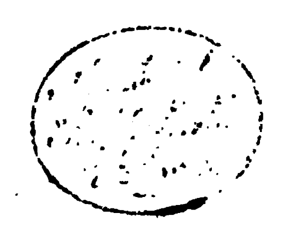




ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
VOM JAHRE
1789.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.



JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der churfürstl. sächs. Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey Joseph Stahel, Buchhändler.
1789.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1ten Julius 1789.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Dresden, in der Walterschen Buchh.: *Vergleichung der gewöhnlichsten Maasse, Gewichte und Münzsorten. Aus den besten Autoren zusammengetragen, verglichen und herausgegeben* von *J. C. W.* 1787. 137 S. 4. (16 gr.)

Hr. W. will hierinn den Unterschied der verschiedenen Maasse und Gewichte, welche bisher nur zerstreuet in mathematischen, arithmetischen, kaufmännischen und andern Schriften anzutreffen, aus den besten Autoren, einem Bergius, Meyer, Krusen, Reinhold u. s. w. für diejenigen zusammenbringen, welche keine Gelegenheit haben, aus diesen Quellen zu schöpfen, und hiernach zerfällt der Inhalt in 3 Abtheilungen; jeder derselben aber ist eine kurze unerhebliche Nachricht von Maassen, Gewichten u. Münzen *überhaupt* vorgesetzet. Hierauf folgen I. 18 Tabellen über Längen-Maasse und Körper-Maasse zu Korn und flüssigen Dingen, welche theils nach Krusen zu franz. Maassen, theils auch nur vergleichungsweise mit andern Maassen angegeben sind. II. *Gewicht.* 19te Tabelle welche die Handels-, Gold- und Silber-Gewichte theils nach Krusen in holl. As, theils nach Klausberg in Leipziger Gewicht, theils wieder nur vergleichungsweise vorstellen; ausserdem sind Tab. 20. etliche zählende Dinge angegeben, die aber nicht zum Gewicht gehören. III. Die 21te Tabelle handelt von *Münzen* nach ihren Namen, Ländern und Werth, den sie bey sich und in deutschem Gelde haben sollen, hinter welcher man Tab. 22 u. 23. eine magere Gehalts-Vorstellung einiger Gold-Münzen, und des verarbeiteten Goldes und Silbers findet. Wenn solche Angaben von Nutzen seyn sollen, so kommt es dabey nicht sowohl auf die Vollständigkeit, sondern auf die Richtigkeit derselben an; dazu gehören aber allerdings eine Menge mühsamer Vergleichungen, die den blossen Abschreiber von dem Forscher merklich unterscheiden; in diesem Betracht aber lässet sich die Annahme dieses Werkchens ohne Prüfung nicht empfehlen, welches Rec. aus jeder Abtheilung nur durch das auffallendste beweisen will. S. 66. soll der Dresdner Scheffel 6082, der Berliner aber 2571 fr. Cub. Zoll enthalten, wornach fast $2\frac{1}{8}$ Berl. auf 1 Dresdner Scheffel gehen; gleichwohl nimmt man gewöhnlich, und schon seit dem 7jährigen Kriege in Sachsen 17 Dresd. für 32 Berl. Scheffel an, am richtigsten aber wird der Dr. Scheffel zu 5362, und der Berl. zu 2742 fr. Cub. Zoll bestimmet. Nach S. 91 u. 92 soll es nur 5 Sorten Goldgewichte geben, u. das Troye-Gewicht, davon 19 Mk = 20 Mk Köllnisch, soll ausser Holland und Brabant, auch in Frankreich, Flandern, England und der Schweitz gewöhnlich seyn. Gleichwohl wieget nach S. 101. die Mk. in Amsterdam und Antwerpen 5120, in Basel 4864, in Frankreich 5097, und S. 105, 8 Unzen Engl. Tr. Gew. 5177 holl. As; man benennet wohl, ob zwar unrichtig, nicht allein das franz. u. engl., sondern auch das span., und portug. Gold- u. Silber-Gewicht, Troyes; allein die Schwere derselben ist merklich unterschieden, und in der Schweitz gebrauchet man mehrentheils nur Kölln. oder Franz. Mark Gewicht. Nach S. 116 sollen in Deutschland nur viererley Münzfüsse, der Reichsfuss, der Zinnische, der Leipziger und der Conventions-Fuss bekannt seyn; allein wo bleibt der Hamb. u. Hollsteinische oder Altonaer Bankfuss, der Lübische und der Preuss. Convent.-Fuss nebst noch manchen andern, wornach zwar keine groben Sorten ausgebracht werden, die aber eben sowohl als der S. 118 angeführte Frankfurter oder 24 Gulden-Fuss hieher gehören. Der angegebene Werth der Münzen in *deutschen Gelde* ist unzuverlässig, und der Ausdruck: deutsch Geld überhaupt, unbestimmt, weil man solches nach vielerley Werth ausspräget.

Berlin, auf Kosten des Verfassers: *Anhang zu Krügers theoretischen und praktischen Abhandlung von italienschen Buchhalten, worinnen nicht nur die neue Uebertragung nach dem General-Abschlusse gezeiget, sondern auch zugleich gelehret und nachgeholet wird, wie man bey Associationen, Erbschaften, und Messgeschäften in den Büchern zu verfahren hat. Vom Verfasser der ersten Abhandlung.* 1788. 4. 18 S. ohne 6 S. Vorrede. (6 gr.)

Diese wenige Seiten können etwan nur denen zu statten kommen, die nach Hn. K. ersten Abhandlung das Buchhalten zu lernen gesonnen sind; andern, die Begriffe von *Mein* und *Dein* haben, sind sie überflüsig, und wer diese nicht hat, wird sie auch hieraus nicht erlernen. Sie enthalten zwar die auf den Titel angezeigte Fälle, und einige darüber angelegte Journals-Posten; es können aber dabey noch manche Umstände vorkommen, die eine nähere Erläuterung, und überhaupt ein andres Verfahren erfordern möchten. Die letzte Journals-Post L. J. — Pr. Mess-Waaren-Lager in Frankfurth — An Mess-Waaren-Lager in N. N. ist unverständlich, und betrifft eigentlich nur den Fall: wenn man Güter von einem Messwaaren-Lager auf das andere sendet; nach der Anzeige dessen, was sie vorstellen soll, müsste solche: Mess-Waaren-Lager in Frankfurt — An N. N., oder den *Geber der Waare*, so sie zum Lager liefert, und dafür Zahlung erwartet, formiret werden.

SALZBURG, in der Mayr'schen Buchh.: *Johann Franz Roths Wechselrechnung, oder die sogenannte Wechsel-Arbitrage, von der Stadt Augsburg, Wien und Venedig auf die vornehmste Plätze in Europa, nach einer sehr leichten und neuen Weise, und zwar durchgehends ausgearbeitet in der Ketten Regel, nebst einer Vergleichung der in- und ausser Europäischen Rechnungsmünzen, nach dem Reichsfuss in Wienercorrent auzusehen sind.* 1788. 240 S. 8. (10 gr.)

Vermuthlich ein, von dem verstorbenen Rechenmeister Roth, noch vor seinen schon sehr unzuverlässigen Wiener Comtoristen von 1782 zusammen gebrachtes Werkchen, welches man jetzt hat abdrucken und auf dem Titel mit dem Ausdruck einer *sehr leichten und neuen Weise* hat verzieren lassen, ob es gleich davon nicht das geringste enthält. Nach einer 2 Seiten langen Vorrede, in welcher *eine vollständige Lehrart in der Wechselrechnung zu liefern* versprochen wird, folgen die gar mangelhaften Europäischen Münzen und Wechsel-Curse. Ferner S. 33. Beschreibung der Rechnungs-Regeln, darunter Hr. R. die Kettenregel nach der gewöhnlichsten Berechnung verstehet, und darinn er die bey der Antwort von dem Ganzen verbliebenen Theile in 100 Theilen vorstellet, welches vielleicht die leichteste und neue Weise seyn soll. Denn folgen so genannte *Haupt-Wechsel-Rechnungen* S. 41., eigentlich Wechsel-Reductionen mit Aufsätzen nach der Kette. Hiernächst S. 67. *Wechseluntersuchungen* oder Arbitragen mit Kettensätzen, aber bloss für die Orte Augsburg, Wien und Venedig, und endlich S. 237-240 der Werth einiger Rechen-Münzen in Wien. Conv.-Gulden, womit das Werkchen, das von einer Menge gegen den Sprach-Gebrauch angehender Provinzialismen voll ist, und überhaupt ganz wohl hätte ungedruckt bleiben können, beschlossen wird.

BERLIN, b. Pauli: *Der Leinwandhandel*, vom Herrn von *Garsault*, übersetzt aus dem Französischen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris, von *Johann Sam. Halle.* 1788. 9 1/2 Bog. in med. 4., nebst 2 Kupfertafeln, (16 gr.)

Diese Abhandlung, so auch einen Theil vom 16ten Bande der Uebersetzung des Schauplatzes der Künste und Handwerke ausmacht, hätte füglicher unter dem Titel: der *Französische* oder *Pariser* Leinwandhandel, erscheinen sollen, denn diesen finden wir eigentlich hierinn beschrieben, nicht aber den Leinwandhandel, überhaupt. Sie dienet auch eher zur Kenntniss des Luxus in der Französischen Hauptstadt, als zur Belehrung des Kaufmannes. Man findet darinn alle verschiedenen Stücke der weiblichen Gerade, die Einrichtung einer Lade, die Kirchenleinen u. s. w. so umständlich als möglich beschrieben, und die Handgriffe angezeigt, die bey der Verfertigung angewandt werden sollen. *Tabliers de toilette* (S. 15.) sind keine *Nachttischdecken*, sondern *Vortücher* oder *Schürzen*.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. J. A. Nordström, auf Kosten des Verfassers: *Utkast til Svenska Flottans Sjö-Tåg af Carl Gustaf Törnqvist*, Lieut. af Kongl. Amiralitetet, Riddare af Kongl. Franska pour le merite Orden, Ledamot af Orlogsmanna Sällskapet. I Delen 175 S. 8. mit 5 B. Beylagen und Tabellen. II Delen 1788. 107 S. 8., mit 4 B. Beylagen und Tabellen.

Da die Schlacht bey Hogland die Aufmerksamkeit auf das Schwedische Seewesen wieder erneuert hat, so ist es angenehm, hier einen Entwurf einer Schwed. Seegeschichte zu lesen, der um so zuverlässiger ist, da der Hr. Vf. dabey sowohl das Schwed. Reichs- als Admiralitätsarchiv nebst manchen andern Originalberichten nützen konnte. Der erste Theil enthält die Geschichte des Schwed. Seewesens von dessen ersten Anfang an bis 1679. Nachdem der Vf. nur kurz von den ehemaligen Nordischen Heerzügen zur See *(Vikingefarter)* geredet hat; so gedenkt er als einer der ersten und merkwürdigsten Ausrüstungen der Schwed. Flotte, der unter Torkel Knutson i. J. 1298, von eilfhundert Schiffen (freylich auch Schiffe darnach). Aber schon unter K. Birger erlitte die Schwed. Seemacht durch Matts Kettilmundson einen grossen Stoss. Da die Geistlichkeit ganz steuerfrey war; so fiel die Unterhaltung der Flotte jetzt bloss dem armen Landmann zur Last. Unter K. Albrecht konnte man sich kaum der Wendischen Seeräuber erwehren. Die Kriege mit den Hansestädten während der Unionszeit ruinir-

ruinirten die Seemacht völlig. König Erich XIII, dessen Schicksal es war, immer zur See unglücklich zu seyn, ward doch aus einem schlechten König ein grausamer Seeräuber. Unter K. Karl Knutson bekam die Schwed. Seemacht ein etwas besseres Ansehen. Nach Erfindung des Compasses und Pulvers fing man auch an, grösere Schiffe zu bauen. Pulver ward in Schweden bey der Belagerung Stockholms 1435, auf der See aber nicht vor 1463 gebraucht. Unter Sten Sture segelte eine Flotte von 130 Segel nach Finnland gegen die Russen. Unter Svante Sture schlug sie, in Vereinigung mit der Lübeckischen, die viel stärkere Dänische und Holländische Flotte, eben so schlug Sten Sture der jüngere 1519 die Dänische Flotte bey Reval. Christian II ruinirte die ganze Schwed. Seemacht. Gustav I aber rüstete 1535 wieder eine Flotte aus, worunter das gröfste Schiff 300 Matrosen und 1000 Mann Soldaten hatte, die übrigen aber hatten nur 60 bis 100 Mann, und er schlug damit die Lübecker. Ebenderselbe versprach 1541, in der Allianz mit Frankreich, letzterer Krone, eine Hülfe von 50 Kriegsschiffen und 25000 M. Unter K. Erich XIV, der sich im Anfang seiner Regierung der Flotte so eifrig annahm, wurden neue Seeartikel und die strengste Disciplin auf der Flotte eingeführt. Solche nahm 1562 den Lübeckern 32 Fahrzeuge weg. Bagge schlug ein Jahr darauf die Dänen bey Bornholm; ein zweytes Treffen blieb unentschieden. Von hier an werden die Erzählungen der Schwed. Seetreffen ausführlicher; als von dem Treffen den 30 May 1564 mit den Dänen und Lübeckern, vom Siege des Feldherrn Horn im Aug. über die Dänische Flotte, und von dem Treffen am 4 Jun. 1565. Mit Clas C. Horns Tode schien auch Schwedens Glück und Ansehen zur See gleichsam zu sterben. Auf gleiche Art erzählt der Verf. in chronologischer Ordnung alles, was unter K. Johann und Karl IX zur See vorgefallen ist. K. Gustav Adolph suchte der verfallenen Schwed. Flotte wieder aufzuhelfen. Eine ansehnliche Flotte führte die Schw. Truppen unter dem Reichsadmiral Gyllenhjelm nach Liefland über. 1627 griff eine überlegene Polnische Flotte zween Schwed. Kriegsschiffe, denen die übrigen des Windes wegen nicht zu Hülfe kommen konnten, so heftig an, dafs Capit. Foratt, der das eine Schiff commandirte, sein Schiff lieber in die Luft sprengte als sich ergeben wollte. Das andere, worauf der Viceadmiral Stjernsköld den Befehl führte, hätte eben das Schicksal gehabt, wenn des tödtlich-blessirten Admirals Befehle wären ausgerichtet worden. 1628 schlug Gyllenhjelm eine kleine Kaiserl. Escadre. 1630 führte er den König mit ungefähr 15000 Mann nach Pommern über; die Flotte bestand aus 30 Linienschiffen. Unter der Konigin Christina ward das Admiralitätscollegium zu Stockholm errichtet, und die ganze Flotte in 3 Admiralschaften und 3 Regimenter vertheilt, jedes Regiment bestand aus 5 Compagnien, jede von 180 Mann, worunter 4 Compagnien Matrosen und eine Compagnie Büchsenschützen waren. Im Dänischen Kriege war Flemming 1644, ob er gleich die Dänische Flotte geschlagen, doch mit einigen Capitäns unzufrieden, Capit. Speck aber erhielt eine Belohnung von — 40 Rthlr. Wrangel erfochte im Oct. einen Sieg über die Dänische und Holländische Flotte. 1646 gieng eine Convoy-Escadre unter Admiral Ankarhjelm in See. 1657 unter K. Carl Gustav schlug sich die Schwed. Flotte mit der Dänischen herum. Wichtiger war das Seetreffen 1650 mit den Holländern, die Kopenhagen zum Entsatz kamen. Nach einem 15jährigen Frieden kam die Flotte unter K. Karl XI 1675 wieder in Bewegung. Der Reichsadmiral G. O. Stenbock beging da wider des Admiral Bergenstjerna Rath grose Fehler. Noch unglücklicher war die Flotte 1676 unter Reichsr. Creutz Commando, der zu hitzig und eigensinnig war. Sjöblad und E. H. Horn waren 1677 gleichfalls nicht glücklich. Doch hatten die Dänen ihr Glück fast immer der Ueberlegenheit oder den so geübten Holländischen Seeleuten zu danken. Hier schliesst sich der erste Theil.

K. Karl XI dachte nach geschlossenem Frieden darauf, die Flotte wieder in Stand zu setzen, und verlegte sie, um zum Schutz der Schwedischen Küsten geschwinder und näher bey der Hand zu seyn, nach den Hafen zu Trotzö, wo Carlscrona gebauet und 1680 reichlich privilegirt ward. Da auch von der Schwed. Flotte nur 2 Schiffe vom zweyten, 8 vom dritten, 6 vom 4ten Rang nebst 4 Fregatten übrig waren; so mufste der Adm. Bar. Hans Wachtmeister besonders auch für den Schiffbau sorgen. So wenig Zugang auch zum Gelde war; so wurden doch alle Jahr 6 bis 7 Schiffe gebauet, und bestand die Flotte 1634 schon wieder aus 30 Linienschiffen und 10 Fregatten. Man suchte sich auf alle Art gute Officiers und Seeleute zu verschaffen, legte Steuermanns- und Artillerieschulen an, errichtete Bootsleutecompagnien, und setzte den Etat aller dazu Enrollirten auf 11386 Mann, so dafs die Schwed. Flotte sich schon 1691 des Herzogs von Holstein gegen Dännemark mit Nachdruck annehmen konnte. Als Karl 1697 starb, konnte Schweden 37 Linien-Schiffe und 8 Fregatten ausrüsten. Gleich nach Karl XII Antritt der Regierung gaben die Dänischen Gewaltthätigkeiten gegen Holstein zu neuen Feindseligkeiten Anlafs. Als die Dänen merkten, dafs der König 1700 durchs Königstief gehen wollte, machten sie durch Wegnahme aller Tonnen und Zeichen diese Durchfahrt unmöglich. Da aber der König darauf bestand, durch die sogenannte Flintränna, wo doch ein sonst unsegelbares Fahrwasser war, zu gehen, geriethen 4 Schiffe auf den Grund, und wurden mit Mühe los und zurück gebracht, die übrigen kamen zum Erstaunen der Dänen glücklich auf

der Rhede von Malmö an. Die Dänische Flotte zog sich unter Kopenhagen zurück. Der König aber, um den Feind zum Frieden zu zwingen, landete auf Seeland, worauf der Travendahler Friede erfolgte. Nun gieng es nach Liefland. Eine vorgehabte Expedition auf Archangel ward den Russen durch die Holländer verrathen und verunglückte. Rec. geht die kleinen Vorfälle auf den Peipussee vorbey, wo sich wieder ein paar Capitäns, Hokefeykat und Löscher, nachdem ihre Schiffe durch die Uebermacht erstiegen waren, mit dem Feinde zugleich in die Luft sprengten. Capit. Psilander schlug sich mit einem Kriegsschiff von 50 Kanonen 1704, da er einige Handelsschiffe convoyirte, mit einer Englischen Flotte von 8 Kriegsschiffen, die ihn zum Streichen nöthigen wollten, mit Ehren herum. Das Treffen unter Moen den 24 Sept. 1710, wo das Dänische Kriegsschiff Danebrog mit 80 Kanonen und 800 Mann in die Luft flog, 2 Schwed. Schiffe aber auf den Grund geriethen, und von den Schweden selbst verbrennt worden, war nicht entscheidend. Ungeachtet der Pest und des Mangels an Geld, Volk und Proviant, ward doch 1711 ein Transport nach Pommern geschickt. Das Unglück, dass die Dänen 1712 bey Wittow einen Theil der Schwedischen Transportschiffe wegnahmen, wäre nicht geschehen, wenn die Kauffarteycapitäns sich mehr an die Flotte gehalten hätten, die nicht gegen den Wind aufkommen konnte, und wenn die übrigen nicht ohne Ordre nach Blekingen gesegelt wären, von da sie hernach nicht zurückkommen konnten. Hierdurch gieng die ganze Frucht der Stenbockischen Ausrüstung verlohren. 1714 ward die kleine Ehrenskoldische Escadre von der Russischen übermannt, der Czar liess doch dem verwundeten Admiral Gerechtigkeit wiederfahren, und küsste ihn auf die blutige Stirn, beschenkte ihn auch hernach mit seinem Bildniss. Als Gr. Wachtmeister 1715 seine kleine Escadre nicht anders retten konnte, ruinirte er selbst seine Schiffe, und warf, ehe er sich ergab, seinen Degen in die See, damit er nie in eines andern Hand wieder so unglücklich werden möchte. Der Dänische Schout by nacht Gabel frug ihn nach seinen Degen. Ein Gefangener hat keinen Degen, sagte der Graf, worauf Gabel den seinigen von der Seite zog und ihm solchen gab. Im Jul. schlug sich die Schwed. und Dänische Flotte nicht weit von Rügen ohne sonderlichen Vortheil von beiden Seiten herum. Tordenskköld ruinirte den 27 Junius 1716 eine Schwed. Flottille, und dies war die Ursach, warum Karl XII damals seinen Anschlag in Norwegen aufgeben muste. Admiral Wachtmeister aber nahm mit seiner Flotte 30 nach Kopenhagen bestimmte Handelsschiffe weg. 1717 vereinigte sich der Englische Admiral Byng mit 25 Schiffen mit der Dänischen Flotte, und hiemit wollte man, um die volle Obermacht zur See zu bekommen, alle Schwedische Häfen einschliessen. Der Dänische Angriff auf Gothenburg und auf Strömstadt unter Tordensköld glückte doch nicht, und die Dänen verloren viel Volk dabey. 1719 nach des Königs Tode litte Wrangel und Trolle; nach einer tapfern Gegenwehr, von den Russen einen Verlust. Die Dänen blockirten Gothenburg. Tordenskölds Anschlag auf Marstrand und Elfeborg glückte aber nicht. Die Schweden nahmen ihm einige Prahmen weg, um sich zu rächen verbrannte er einige Schwedische Galeeren. Der Friede machte 1720 den Feindseligkeiten ein Ende. Weiter geht der Vf. nicht.

Rec. hätte gewünscht, dass der Hr. Vf. auch ausser den genau verzeichneten Expeditionen der Schwedischen Flotte uns zugleich etwas mehr mit der innern Einrichtung derselben bekannt gemacht hätte. Eine und andere Beylage ist ein Beytrag dazu, die übrigen sind Instructionen, Amtsberichte, Rapporte, Verzeichnisse der Stärke, Ausrüstung und Bestückung der Flotten u. d. g.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Neuwied, bey Gehra und Haupt: *Anekdoten grosser und kleiner Männer und Weiber, guter und böser Menschen, alter und neuer Zeiten, als Beyträge zur Geschichte des menschlichen Herzens*, gesammelt von *L. Y. von Burl*, des ersten Bandes erste und zweyte Abtheilung. 304 S. 8. 1789. (16 gr.)

Der wortreiche Titel setzt dieser Anekdotensammlung ziemlich weite Grenzen, so, dass, wenn sie auch ins Unendliche fortgesetzt werden sollte, der Stoff nicht leicht dazu fehlen könnte. Auf das Verdienst der Neuheit, und auf alle Eigenschaften, die man von einem eigentlichen Geschichtschreiber fodert, thut der Verf. selbst Verzicht, und ist mit dem Nutzen zufrieden, den seine Sammlung für gewöhnliche Leser haben könne. Er erzählt nicht ganz schlecht, aber flüchtig und nachläsig. Man findet übrigens hier nicht sowohl kleinere abgerissene Geschichten und Einfälle, als vielmehr längere Erzählungen, damit der Leser die Begebenheit oder die Person ganz zu beurtheilen im Stand seyn soll. Denen Lesern zu Gefallen, die in der Historie und Geographie unwissend sind, hat der Vf. kleine Erläuterungen beygefügt. Zuweilen wird auch ein Fingerzeig zu moralischen Betrachtungen gegeben. Die gegenwärtigen beiden Abtheilungen enthalten Anekdoten aus der Geschichte Kayser Karl des fünften, von Männern, die in der Bastille (die auch in Kupfer gestochen beyliegt) gesessen, von einem Irokesen, der 1784 in Deutschland war, und den Hr. v. B. selbst gesprochen, (dies ist der interessanteste Aufsatz der Sammlung) von den Sitten verschiedner wilder Nationen, von römischen Damen alter Zeit, und von einigen berühmten Räubern.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 2ten Julius 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Jena, b. Cuno's Erben: D. *Johann Christoph Döderlein Opuscula theologica.* 1789. 230 S. 8. (12 gr.)

Die kleinen Abhandlungen, welche in dieser Sammlung enthalten sind, und wovon die ersten *sechse* bereits einzeln herausgekommen waren, die *letzte* aber von dem Vf. jetzt erst hinzu gesetzt worden ist, verdienten es sehr durch einen neuen Abdruck, und durch die Vereinigung in einen besondern Band dem Schicksal entrissen zu werden, welches kleine akademische Schriften so oft trifft, dass sie sich verlieren, und von Liebhabern zuweilen mit aller Mühe vergeblich gesucht werden. Es war von einem Manne, wie der Vf. ist, zu erwarten, dass er diese Aufsätze nicht von sich lassen würde, ohne ihnen neue Vollkommenheiten mitzutheilen; und dies ist auch geschehen; sie sind insgesammt von ihm nicht bloss wieder durchgesehen, sondern auch, wie sich jeder, der sie einzeln besitzt, durch eine Vergleichung bald überzeugen kann, sehr zu ihrem Vortheil theils verändert, theils vermehrt worden. Wer also in theologischen Untersuchungen Gründlichkeit, ein reifes Urtheil und jene weise Mässigung liebt, welche sich gleich weit von blinder Anhänglichkeit an das Alte, und von unbesonnener Neuerungssucht entfernt: der wird in diesen Schriften viel Nahrung finden, und sie gewiss nicht ohne mannichfaltigen Vortheil durchlesen.

Doch es sey uns vergönnt, über jede *besonders* noch etwas beyzufügen. Die *erste* handelt: *de historiae Jesu tenendae tradendaeque necessitate et modo.* Sie hat das grosse Verdienst, dass sie in einer fruchtbaren Kürze alle die wichtigen Gesichtspunkte angiebt, welche gefasst werden müssen, wenn man aus den Nachrichten der Evangelisten vom Leben Jesu die Vortheile ziehen will, welche sich daraus ziehen lassen. Der Vf. beantwortet auch die Einwendungen, welche man wider den Gebrauch der Geschichte Jesu vorgetragen hat, und hält sich insonderheit länger, als es nöthig war, bey der Stelle 2 Cor. V, 16 auf, um zu beweisen, dass man wider den Nutzen jener Geschichte nichts aus derselben schliessen könne. Weit lehrreicher würde es aber gewesen seyn, wenn es dem Vf gefallen hätte, eine andere Einwendung zu beantworten, die er gar nicht erwähnt hat. Es ist nämlich klar, dass der fruchtbaren Einsicht in den wahren *Geist* des Christenthums nichts nachtheiliger ist, als wenn man das *Locale* und *Temporäre*, was demselben von seinem Ursprung und von seiner Einführung anhängt, von dem Allgemeinen und stets Gültigen nicht gehörig abzusondern weiss. Nun scheint aber das fleissige Betrachten der Geschichte Christi, und das unaufhörliche Erinnern an die äussern Verhältnisse, in denen er gelebt hat, um so mehr beyzutragen, den Lehren des Christenthums eine gewisse jüdische, locale und eingeschränkte Gestalt zu geben, je mehr man, wenn man alles in den Erzählungen der Evangelisten gehörig nutzen will, sich ganz in die Zeiten, Verbindungen und Umstände hinein versetzen muss, in welchen sie selbst gelebt haben, und je weniger Jesus sich äusserlich von den Sitten und Einrichtungen seiner Nation entfernte. Sollte es also, so könnte man fragen, um fruchtbare christliche Weisheit zu befördern, nicht nützlicher seyn, auf die äusserliche Geschichte Christi nicht so viele Rücksicht zu nehmen, sondern sich lieber an die allgemeinen Lehren zu halten, welche das neue Testament vorträgt? Wer es weiss, welchen Schaden das unvorsichtige Hängen an den äusserlichen Verhältnissen und Begebenheiten Jesu und seiner Apostel der reinen Erkenntniss des allgemeinen erhabenen Inhalts ihrer Lehre gethan hat: der wird gewiss gestehen müssen, dass diese Schwierigkeit werth gewesen wäre, vom Verf. angegeben und gehoben zu werden. — Die *zweyte* Abhandlung: *de vi et usu formulae, Christum de coelo venisse,* ist sehr lehrreich, und das Beste, was man über diesen Ausdruck hat. — Eben so voll von wichtigen Bemerkungen ist die folgende: *de Christo, a legibus civilibus ferendis alieno.* Der Vf. beweiset sehr einleuchtend, dass Jesus keine Vorschriften für die Staatsverwaltung gegeben, sondern sich bloss auf die sittliche Bildung des Herzens eingeschränkt habe. Allein auch hier lässt er einen Umstand

stand unberührt, welcher sich jedem, der über diese Sache nachdenkt, gleichsam von selbst aufdringt. Zugegeben, dass Jesus *unmittelbar* nichts angeordnet hat, was die öffentliche Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft angeht: muss nicht dessen ungeachtet untersucht werden, wo die von ihm abgezweckte sittliche Bildung der einzelnen Glieder einer solchen Gesellschaft zuletzt hinführt; wie seine moralischen Grundsätze sich gegen die bürgerlichen Gesetze verhalten; ob die äussre Verfassung der Staaten nicht nothwendig grosse Veränderungen leiden muss, so bald die von ihm eingeschärften Regeln der sittlichen Besserung und Vollkommenheit allgemein, und der Glaube einer ganzen Nation werden; ob er also nicht *mittelbar*, das heisst, weit feiner, und mit gewissem Erfolg gewesen ist; war er *unmittelbar* und dem ersten Anblick nach nicht zu seyn schien? Es verdient allerdings geprüft zu werden, ob eine bürgerliche Gesellschaft dabey gewinne, oder verliere, wenn der eigenthümliche Geist, den das Christenthum seinen Bekennern einflösst, bey allen Mitgliedern, oder doch bey dem grössten Theil eines Volkes herrschend wird; und die, welche meynen, ein solcher Staat werde durch eine solche Veränderung verlieren, sind damit noch nicht widerlegt, wenn man ihnen beweiset, dass sich Jesus unmittelbar mit Staatsangelegenheiten nicht befasst habe. — Die weitläuftigste Abh. ist die *vierte: de redemtione a potestate diaboli, ut insigni beneficio Christi*; sie verbindet viel historische Gelehrsamkeit mit gründlichen exegetischen und theologischen Untersuchungen, und verdient vorzüglich gelesen zu werden. — Gleichfalls wichtig ist der Auffatz: *de mutatione religionis publicae*; er sollte insonderheit von den jungen hitzigen Reformatoren, die unser Zeitalter in so grosser Menge hervorbringt, auswendig gelernt werden. — Die Abhandlung: *de difficultatibus in tradenda morum doctrina*, enthält zwar viel Gutes, ist aber viel zu kurz, und setzt die grossen Schwierigkeiten, die hier vorkommen, lange nicht genug ins Licht. Der Vf. scheint das *Schöpfen* der moralischen Wahrheiten aus der Schrift, von dem *Vortrage* derselben, und ihrer Darstellung nicht genug unterschieden zu haben; beides hat bekanntlich seine eignen Schwierigkeiten, und nach der Ueberschrift der Abhandlung zu urtheilen, sollte blos vom letztern die Rede seyn. Auch ist nicht hinlänglich gezeigt worden, wie schwer es sey, *die Art und Weise anzugeben, wie jeder Fehler abgelegt, und jede Tugend erlangt werden müsse*; wie viel Kenntniss des menschlichen Herzens und Erfahrung dazu gehöre, wenn man hier praktische Rathschläge ertheilen, und bequeme Uebungen und Mittel vorschlagen wolle; ohne welche doch alles Einschärfen dessen, was geschehen soll, nichts helfen kann. — Die *Rede* endlich: *de libertate ingenii in religione, magno concordiae praesidio*, ist ein Wort, geredet zu seiner Zeit; möchte man doch den würdigen Verfasser hören, und endlich einmal unterlassen, zu fürchten, wo nichts zu fürchten ist!

Hamburg, b. Mathiessen: *Die Ausbreitung des Christenthums aus natürlichen Ursachen.* Ein Fragment, aus dem Englischen des Hrn. *Eduard Gibbons* übersetzt und mit einer kurzen Prüfung begleitet. 1788. 189 S. 8. (12 gr.)

Es ist bekannt, welchen Eindruck das, was *Gibbon* in seinem berühmten Werk über den Untergang des Römischen Reichs, vom Christenthume sagt, in England selbst gemacht hat, und eine ausführliche Erzählung der darüber entstandenen Streitigkeit, findet man bereits im *achten Theile der neuesten Religionsgeschichte* von *Walch*. Hr. *von Walterstern* in Altona, welcher schon vorher ein Stück des Gibbonschen Werkes, das die Bekehrung des Kaisers Constantin betraf, übersetzt und herausgegeben hat; liefert hier eine Uebersetzung desjenigen Abschnitts eben derselben Geschichte, welcher von den natürlichen Ursachen der schleunigen Ausbreitung des Christenthums im Römischen Reiche handelt, und begleitet alles mit widerlegenden Anmerkungen und Zusätzen. *G.* Gedanken über diese Sache sind zu bekannt, als dass eine Anzeige derselben nöthig wäre. Wir haben es also hier bloss mit dem Uebersetzer und seiner Widerlegung zu thun.. Was die Uebersetzung selbst betrift, so ist sie nicht nur treu und richtig, sondern lässt sich auch sehr gut lesen. Dass sich aber Hr. v. *W.* auch auf eine Widerlegung eingelassen hat, ist eine etwas missliche Sache. Die Behauptungen eines Mannes wie *G.* ist, zu prüfen, hat ganz eigne Schwierigkeiten. Wo soll man einen Schriftsteller fassen, der keine genaue Erörterung der Begebenheiten liebt, von denen er urtheilt; der es dagegen in seiner Gewalt hat, Umstände, die man gewöhnlich übersieht, oder doch für unbedeutend hält, auf das scharfsinnigste zu verknüpfen, ihnen durch die Art, wie er sie stellt, die auffallendste Wichtigkeit zu geben, und über die härtesten Beschuldigungen den Schleyer einer so feinen Ironie zu werfen, dass sie dadurch die Gestalt von Bemerkungen erhalten, die aus dem Zusammenhange der Begebenheiten gleichsam von selbst heraus fallen, und mit der treuherzigsten Unbefangenheit von der Welt dem Leser dargelegt werden. Einer Widerlegung, die in eben dem Tone abgefasst wäre, würde es an der nöthigen Gründlichkeit fehlen, wenn auch die Nachahmung dieses Tons selbst nicht schon grosse Schwierigkeiten hätte; die fleissige historische Erörterung aber, welche die Gründlichkeit fodert, ist wieder mit einer Trockenheit verknüpft, welche gegen die Lebhaftigkeit des Gegners einen zu starken Absatz macht. Hr. *v. W.* scheint nicht genug empfunden zu haben, wie viel dazu gehört, bey solchen Umständen mit einigem Erfolg zu streiten. Die Anmerkun-

rungen, welche sich unter dem Texte finden, sind von keinem Belang. Wichtiger ist die angehängte kurze Prüfung, in der sich allerdings manche treffende Bemerkungen finden, welche dem Scharfsinn und den historischen Einsichten des Vf. zur Ehre gereichen. Aber freylich sind *Gibbons* Vorstellungen damit noch nicht widerlegt. So lange man die hohen Begriffe, von der Vollkommenheit der christlichen Kirche in den ersten drey Jahrhunderten, nicht noch mehr herabstimmt, als bisher geschehen ist; so lange man Bedenken trägt, einzugestehen, dass in den Gemeinen der Christen damals alle die Fehler herrschten, die jeder entstehenden und gedrückten Religionspartey, ehe sie die gehörige Consistenz und Ruhe gewinnen kann, eigen zu seyn pflegen; so lange man endlich nicht bemerkt, dass die ersten Christen, bey der grossen Menge von Vorurtheilen, welche ihnen aus dem Judenthum und Heidenthum noch anklebten, unmöglich gleich fähig seyn konnten, in den erhabnen Geist ihrer Religion gehörig einzudringen, und demselben in allen Stücken gemäss zu handeln: so lange wird man solche Bemerkungen, dergleichen G. in dem hier übersetzten Fragment über die Ausbreitung des Christenthums vorgetragen hat, nie ganz richtig beurtheilen, oder befriedigend widerlegen können. Das *Christenthum*, wie es in den Schriften der Apostel enthalten ist, würde nicht das geringste dabey verlieren, wenn auch alles wahr wäre, was *G.* den Anhängern desselben Schuld giebt. Man muss sich nur hüten, *die Sache der Religion selbst* nicht mit *der Sache der Christen* zu verwirren; *jene* ist allezeit gut, und lässt sich gegen jeden Gegner vertheidigen, *diese* hingegen selbst in den ältesten Zeiten wenigstens nicht *so* gut, als man gewöhnlich glaubt. Wen darf es also Wunder nehmen, dass Männern wie *Gibbon* manche Blösse an derselben in die Augen fällt, die bisher bloss ein frommes Vorurtheil hat verkennen können. Wenn man indessen alles gelesen und überdacht hat, was dieser Schriftsteller über die natürliche Verbreitung des Christenthums sagt: so kann man sich doch nicht enthalten, zu glauben, dass wir eine weit scharfsinnigere, gelehrtere, und gewiss auch eben so gut geschriebene Abhandlung über diesen Gegenstand haben würden, wenn *Lessing* die Schrift *von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion*, hätte ausarbeiten können, zu der sich in seinem *theologischen Nachlaß* S. 193 ff. der Grundriss findet.

Breslau und Hirschberg, b. Korn d. Aelt.: *Ueber die Geschichte und den Lehrgegriff der protestantischen Religionsparteyen und Secten* nebst einem kurzen Abriss der Geschichte des Abendmahls von *Joh. Conr. Müller*, d. Theol. Kandidat(en). 1789. 520 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. erfüllt durch diese Schrift ein Versprechen, welches er schon in dem zweyten Theile seines historischen Handbuchs gegeben hatte, und hat dabey, wie er selbst sagt, den Zweck, Beweise zu geben, wie schädlich das Speculiren und Grübeln über theologische Subtilitäten sey — und wie zweckwidrig einige Kirchenlehrer die Glückseligkeit der Christen bloss in den Gehorsam gesetzt haben, den man der Kirchensprache schuldig sey. Was das für Kirchenlehrer seyn mögen, lässt sich nicht wohl errathen. Solche hat es freylich gegeben, und giebt vielleicht deren noch einige, welche keine Abweichung von der Kirchensprache dulden wollen, und das Beybehalten derselben für Pflicht und zugleich für Kennzeichen des reinen Christenthums halten. Schwerlich aber wird jetzt ein Kirchenlehrer bey gesunden Verstande die Glückseligkeit der Christen in der sclavischen Beybehaltung der Kirchensprache suchen! Und vor einem solchen *Ungelehrte* zu warnen, wäre auch in der That eine sehr überflüssige Sache. Denn für diese hat der Vf. sein Buch bestimmt. — Er erklärt ausdrücklich, für Gelehrte von Profession sey es nicht, sondern hauptsächlich für solche Leser, die sich über den gemeinsten Fassungskreis erheben, und die, ungeachtet sie nicht studirt haben, dennoch solche Bücher grösstentheils verstehen können. — (Aber freylich nur dann, wann sie so geschrieben sind, wie dieses nicht geschrieben ist — wann Gemeinnützigkeit des Inhalts, Ordnung und kluge Auswahl der Materien, Bündigkeit des Urtheils, Klarheit und Regelmässigkeit der Schreibart das Buch empfiehlt). Rec. muss gestehen, dass ihm in langer Zeit kein Buch vorgekommen sey, bey dem er so wenig von jenen Eigenschaften als in dem gegenwärtigen antraf. Leider geht es unsern Schriftstellern für das Volk wie den meisten von denen, welche für Kinder schreiben. Sie halten beide ihr Geschäft für das leichteste von der Welt — und doch ist es wirklich eins der schwersten. Gelehrten ist gut predigen — aber für Ungelehrte so zu schreiben, dass man nützlichen und bleibenden Eindruck auf ihren Verstand und Willen macht, das ist nicht jedermanns Ding — am allerwenigsten Hrn *Mullers*. Man findet auch hier, was schon ein anderer Rec. an desselben historischen Handbuch (A. L. Z. 1786 N. 312*b*. S. 641) bemerkt hat, eine rohe Arbeit eines ohne Geschmack und Beurtheilungskraft sammelnden Anfängers, viel Seichtes, Unrichtiges, schief Vorgestelltes — viel leere Declamation, und eine oft sehr vernachlässigte Schreibart. Der Plan ist ganz aus *Baumgartens Geschichte der Religionsparteyen* genommen, und ohne Auswahl dessen, was Ungelehrten nützlich und verständlich seyn kann, ohne alles Ebenmaas auf das dürftigste ausgeführt. Daher liest man in dem so genannten Abriss der Geschichte des Abendmahls (welcher schicklicher Abriss der Geschichte der Lehre vom Abendmahl

heissen sollte, und der, da man ihn dem Titel nach am Ende der Schrift erwarten sollte, beym Anfang derselben steht,) die dem Ungelehrten ganz fremden Namen und Wörter: *Bossuet. Gravamina*, *Formula*, *Consensus*, *Polemik*, *Scholastiker*, *Transsubstantiation*, *Fideicession*, *Expromission*, alle Parteynamen der *Arianer*, und beynahe auf drey Blättern ganze Stellen aus dem *Paschasius* und *Ratramnus*, von welchen er doch aufrichtig bekennet, dass sie ihm oft selbst nicht recht gewusst zu haben scheinen, was sie sagen wollten. — Da hingegen von *Zwingli's*, *Oekolampadius* und *Calvins* verschiedenen Vorstellungen der Lehre vom Abendmahl nichts gesagt ist. Seichte Urtheile und unrichtige Vorstellungen kommen fast auf allen Blättern vor: zur Probe nur dies einzige. S. 345 sagt er von *Will. Whiston*, er habe alle mögliche Mittel hervor gesucht, dem Arianischen Lehrbegriff eine göttliche Offenbarung unterschieben zu können (statt: er habe der heil. Schrift den Arianischen Lehrbegriff unterschieben wollen) er habe freylich nicht sonderlich viel ausgerichtet, aber doch viele Anhänger, so gar *unter den Katholiken* in England gefunden, (Von dem letztern weiss die Geschichte sonst nichts — vielleicht hat der allzu flüchtige Schriftsteller irgenwo *Baptisten* gelesen, und sich dafür *Papisten* gedacht.) „Die Folge davon war, dass besonders in diesem Königreiche nachher sehr viele „Freygeister aufkamen, die eben auch nicht sonderlich viel Gutes stifteten. So lehrte *Thom.* „*Chubb*, dass der Sohn und Geist erschaffne Wesen seyen, und von Gott nur als Unterobrigkeiten gebraucht werden. *Rob. Clayton* hielt Christum für einen Erzengel, nemlich den Michael. „der h. Geist aber sey der Erzengel Gabriel. *Sam.* „*Clark* kam einer gewissen Subordination näher, „indem er behauptete, der Vater sey allein der „Höchste und independent." Seiner Vorstellung nach war also der gute *Whiston* an den vielen Freygeistern Schuld, die in England hervor kamen, und *Clayton* und *Clark* gehören mit *Chubb* in Eine Klasse, und dieser war schon Freygeist, als er seine antitrinitarische Schrift herausgab? — Von der rohesten Unwissenheit in der Geschichte zeugen folgende Stellen, die noch mit vielen andern vermehrt werden könnten. Nach S. 107 ist *Calixtus* vom Lehrbegriff der Lutheraner ab, und zu dem Reformirten übergetreten. *Joh. Gray* heisst 206 eine Tochter, welche Heinrich VIII mit *Anna von Bulen* gezeugt hatte, und *Maria* soll über sie mit *Hülfe des teutschen Kaisers* gesiegt haben. — Nach S. 329 sind die Socinianer in Siebenbürgen erst seit 1702 eine geduldete Partey, da ihnen *Leopold* diese Duldung wegen des Türkenkrieges habe einräumen müssen. S. 455 ist Jac. *Andreä* mit seinem Enkel *Joh. Val. Andreä* verwechselt — und laut des Anhangs von den Herrenhutern hat Graf *Zinzendorf* anfangs nur geprediget, um sich in ein hohes geistliches Amt einzuschleichen — da ihm dieses nicht gelingen wollte, wollte er ein Missionar werden, weil es ihm aber dazu an Geld fehlte, so sammelte er sich die sogenannten mährischen Brüder — auch blieb er, so lange er lebte, Bischof seiner Gemeine. — Von der Unvollständigkeit und Zwecklosigkeit seiner historischen Auszüge, will Rec. gar nichts sagen. Möchte doch Hr. M., der vielleicht zu andern Geschäften tauglicher, als zum Bücherschreiben ist, seine Feder niederlegen, und Verleger und Leser mit den armseligen Geburten derselben verschonen! —

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE WISSENSCHAFTEN. *Salzburg*, in der Mayr'schen Buchh.: *Rudiger von Stahremberg, oder zwote Belagerung Wiens. Eine Rhapsodie.* 1788. 4 Bog. 8. (4 gr.) Nicht vortreflich, aber doch auch in der That nicht übel! Der Gegenstand ist einer dichterischen Bearbeitung fähig; wer wird dies läugnen? Der Ungenannte, der ihn in diesen Bogen bearbeitete, war davon begeistert; das sieht man. Auch Fictionen, der Hauptgeschichte unnachtheilig, stehen ihm zu Gebote. Ueberdies läfst er den Osmanen oder — wie er sie nennet — den Männern des Säbels, Gerechtigkeit wiederfahren. Sänk' er nicht manchmal zur Prosa herab — beflifs er sich mehr des Wohlklangs und der Sprachreinigkeit — wahrlich, wir würden ihn in die Reihe der Kleiste stellen. Zur Probe nur etwas! Nachdem der Dichter S. 33 u. f. die fürchterliche Wirkung einer von den Osmanen gesprengten Mine beschrieben hat, fährt er fort:

Da zogen die Männer des Säbels
Ihren blinkenden Dolch, und stürzten hinüber in die Schanzen
Zur geöfneten Stadt: wie wenn der tobende Giesbach
Dämme zerreifst, und unaufhaltbar der kleinern Wehre
Saat und Gefilde durchströmt, und Hürden und Wohnungen *hinschmeifst*.
Fürchterlich tönte die Luft vom *Zetergelärme* der Türken,
Und vom Jammergeschrey der tieferbebenden Bürger.
Aber Rudigers Geist ward nicht erschüttert, er eilte
Hin zur Stätte des Tods, wo wenige Franken der Feinde
Unübersehbares Volk mit wankendem Muthe bestritten.
„Männer! 'rief er, und schwang den Säbel: ermüdet nicht; folgt mir!"
Schrecklich rannt' er hinein, wo tausendfältiger Tod war;
Hundert sanken dahin von seinem Schwerde gespaltet,
Und es schien der Himmlischen einer die Streiche zu führen,
Die Graf Rudiger führt'.

Den Lesern, die der Geschichte nicht kundig sind, sagen wir nur, dass Graf *Rudiger* — warum ihn der Vf. immer *Rudiger* nenne, wissen wir nicht — von *Stahremberg* der unerschrockne Befehlshaber in Wien war, der im J. 1682, durch seine ausnehmende Tapferkeit die grimmigen Anfälle der Osmanen so lange aufhielt, bis Entsatz herbey kam.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 3ten Julius 1789.

GESCHICHTE.

Paris, b. Bure d. ält.: *Voyage du jeune Anacharsis en Grèce, dans le Milieu du quatrième Siécle avant l'Ere vulgaire.* 1788. 8. T. I. 382. p. T. II. p. 568. T. III. p. 560. T. IV. p. 564. T. V. p. 543. T. VI. p. 511. T. VII. p. 130. et CCCXII. *et Recueil de Cartes géographiques, plans, vues, et medailles de l'ancienne Grèce; relatifs au Voyage du jeune Anacharsis, precedé d'une analyse critique des Cartes.* 4. p. XLI. planch. 27. (13 Rthl. 4 gr.)

Ein Werk, wie das gegenwärtige, an dem sein Vf. Hr. *Abbé Barthelemy* über 30 Jahr gearbeitet, bey welchem er mit grosser Sorgfalt für Wahrheit der Geschichte, mit dem fleissigsten Gebrauche der Quellen, die glücklichste Bemühung verbunden hat, den Leser durch die schönste und angenehmste Form, die je ein historisches Werk erhielt, zu ergötzen, verdient auch in Deutschland, wenn auch nicht die enthusiastischen Lobsprüche, mit denen man es in Frankreich überhäuft hat, doch gewiss einen ausgezeichneten Beyfall.

Der Zweck unsers Schriftstellers ist, alles Merkwürdige von Griechenlands ehemaligen Flor und Schicksalen, gleichsam die Blüthe seiner Staats und Kriegsverfassung, seiner mannichfaltigen Völkerschaften und Städte, seiner Literatur, seiner Sitten, Tugenden und Laster in einem schönen Gemälde darzustellen. Es dürfte schwer fallen eine angenehmere Einkleidung zu finden, als er wirklich wählte. Er nimmt an: dass Anacharsis, ein junger Scythe, ein paar Jahre vor Alexanders Geburt, Athen zu seinem Wohnsitz gewählt; von da aus verschiedne Reisen in Griechenlands übrige Staaten gethan, und die Abweichungen, National-Sitten und örtlichen Merkwürdigkeiten dieser Völker untersucht: endlich aber als Griechenland von Philippus unterjocht worden, nach Scythien sich zurückgezogen, und daselbst seine gesammleten Papiere geordnet habe. Diese *Art des Vortrags* ist für die Unterhaltung äusserst vortheilhaft. Man glaubt nicht mühsame Sammlungen eines Gelehrten, man glaubt bey Schilderung der Städte und Länder das unterrichtende Tagebuch eines Reisenden, man glaubt in den Begebenheiten die Erzählung eines gleichzeitigen Beobachters zu lesen. Das Interesse gewinnt dabey, und die Darstellung wird lebendig. — Aber auch die *Zeit* ist weislich gewählt. Denn es ist die letzte Epoche von Griechenlands Grösse; die Epoche, wo Epaminondas, Phocion, Xenophon, Demosthenes, Plato, Aristipp, Apelles, Aristoteles, und mehrere grosse Republikaner, nebst den zwey Königen Philipp und Alexander lebten, wo noch Korinth, Syrakus und Athen glänzten, wo noch Zeitgenossen des Sokrates, Sophokles, Euripides, Alcibiades, Aristophanes, Nicias, Phidias, Parrhasius leben mussten; wo Griechenlands Freyheit zwar fiel, aber sein Name bald für ganz Asien noch schrecklicher als bisher ward.

Im ersten Theile schickt er, um nachher den Faden seiner Erzählung nicht unterbrechen zu dürfen, eine Geschichte Griechenlands von seinen ältesten Zeiten, bis auf die Eroberung Athens vom Lysander als Einleitung voraus. Der Vortrag in ihr ist gedrängt und hinreissend, die Thatsachen sind oft mühsam gesammlet, und unterhaltend dargestellt; doch muss man nie vergessen, dass der Vf. in Anacharsis Namen, und in Rücksicht auf sein nachstehendes Werk spricht. Man kann es daher auch nicht sowohl als eine Geschichte Griechenlands, sondern vielmehr Athens betrachten. Sparta, Korinth, Theben werden immer nur dann erwähnt, wenn sie *mit* oder *gegen* Athen in Betrachtung kommen. Blos in dem sogenannten *heroischen* Zeitalter hat er die fabelhafte Geschichte von *ganz* Griechenland mitgenommen; sie, so viel sich thun liess, des Fabelhaften entkleidet, und mit einer meisterhaften Schilderung des Homers (S. 76.) beschlossen. Die nachmaligen 300 Jahre theilt er in drey Epochen ein; in das Jahrhundert *Solons* oder der *Gesetze*, ins Jahrhundert des *Themistocles* und *Aristides*, oder des *Ruhms*, und ins Jahrhundert des *Pericles*, oder des Luxus und der *Kunst*. In der ersten Epoche hat er mit vorzüglicher Mühe die Gesetzgebung Solons geschildert. Die Weisheit, die dieser grosse Gesetzgeber, in der Staatseinrichtung bewiesen, wüssten wir noch nirgends so kurz, so mühsam, und so schön zugleich dargestellt gefunden zu haben. Auch sind uns nur einige Kleinigkeiten, die einer Berichti-

gung bedürfen, vorgekommen; z. B. S. 708. heifst es ganz entschieden: Solon habe *alle Schulden* aufgehoben; dies ist freylich die gewöhnliche Meynung; aber Plutarch sagt doch ausdrücklich: *oder nach andern nur die Zinsen vermindert.* — Wegen der Infamie, die Solon auf die *Faulheit* setzte, (S. 122.) ist die genauere Angabe des Pollux merkwürdig: Wer *dreymal* müssig gefunden ward, sollte für ehrlos gelten. — Es scheint als glaube der Vf. Solon habe nur *den Todschlag* wieder mit dem Tode bestraft. Plutarch sagt ausdrücklich, und zwar mit Missbilligung, er habe auch einen *Ehebrecher* überall zu tödten erlaubt. Und nach dem Diogenes Laertius wurden wenigstens gewisse Diebstäle ebenfalls mit dem Tode bestraft. Eines andern Gesetzes, wo einer *Ehebrecherin* sich zu schmücken untersagt war, wo man ihr die Kleider abreissen, sie schlagen, nur nicht verletzen oder tödten durfte, gedenkt Aeschines in der Rede gegen den Timarchus; so hätten auch wohl die übrigen Ehe-Gesetze beym Plutarch, selbst das sonderbare: dass jeder Mann seiner Frau monatlich, wenn sie *begütert* sey, wenigstens dreymal beywohnen solle, eine Erwähnung verdient, denn eben solche Züge charakterisiren. Das Gesetz gegen den *Undank*, dessen Valerius Maximus gedenkt, auch die Verordnungen wegen des *Landbaus* hätten auch hieher gepasst. — Bey der Vergleichung, die S. 142. zwischen dem Solon und Lykurg (zum Theil nach dem Plutarch) angestellt wird, finden wir zwar die *Sache* selbst richtig; aber den *Ort* nicht gut gewählt. Denn die Leser wissen ja noch nichts von Lykurgs Gesetzen; die erst im IVten Bande vorkommen.

In die zweyte Epoche fällt bekanntermaſsen der Krieg des Darius und Xerxes gegen Griechenland. „Nur mühsam entschliesse ich mich (sagt der verkappte Anacharsis) Kämpfe zu beschreiben. Es gnügt, wenn man weiss, dass Kriege durch den Ehrgeiz der Fürsten beginnen, und mit dem Verderben der Völker sich enden. Aber das Beyspiel eines Volks, dass den Tod der Knechtschaft vorzog, ist zu gross und zu lehrreich, als dass man stillschweigend es übergehen könne." — Hr. B. hat recht, dieser Krieg ist einer der merkwürdigsten, die je auf Erden geführt wurden, und die Kraft, mit welcher er ihn beschreibt, ist bewundernswürdig. Wir haben ihn mit *Gillies* griechischer Geschichte verglichen; aber überall beschämt hier der Franzose den Britten. Die Klugheit des Themistokles, die Gerechtigkeit des Aristides, und der Heldenmuth des Leonidas sind schwerlich noch irgend wo mit so hellen treffenden Farben als hier geschildert worden. Nur dann und wann wünschten wir ein wenig mehr Ausführlichkeit. So z. B. geht der Vf. über das Ende desjenigen Pausanias, der bey Plataä eine so wichtige Rolle spielte, S. 260. gar zu rasch hinweg. —

In der Geschichte des 3ten Zeitraums, den er das Jahrhundert des Pericles nennt, behandelt Hr. B. einige Thaten und Regierungsanstalten dieses grossen Mannes etwas zu flüchtig. Eine Probe nur statt zwanzig andrer, wenn man sie begehrt! „Unter *nichtigen* Vorwänden, (heisst es), vernichtete Perikles das Ansehen des Areopagus, der sich der Sittenverderbniss und den Neuerungen mit Nachdruck widersetzte." (S. 268.) Da diese Herabwürdigung des Areop. als eine Hauptursache von Athens Verfall angegeben wird, so sollte der Vf. doch wohl anfangs bestimmter sich ausdrücken. Sehr weitläuftig wird der Anfang des Peloponnesischen Kriegs S. 291—306. aufgeführt; äusserst kurz werden dessen nachmalige Abwechslungen erzählt. Das wichtige Treffen bey den Arginusen, und was noch wichtiger, das ungerechte Urtheil, das Athen über seine Navarchen fällte, vermissen wir S. 343. ganz. Von allen Thaten, die Alcibiades bey seiner Rückkehr ins Vaterland that, steht soviel als gar nichts. Lücken dieser Art bringen immer eine Ungleichheit vor. — Die Betrachtungen am Schluss hingegen sind vortreflich.

IIter Band. In ihm tritt also erst der junge Anacharsis seine Reise an. Er ist ein Abkömmling des berühmten Scythen gleiches Namens. Ein Trieb diesem nachzueifern; und mehr noch der Umgang mit einem Thebaner, der im Feldzug des jüngern Cyrus gefangen, und nach Scythien verkauft worden, Timogenes mit Namen, muntern ihn auf, eine Reise in fremde Länder anzutreten. — Der Taurische Chersones ist das erste Land, was er ziemlich flüchtig nebst einem seiner kleinen Tyrannen, Leucon, schildert. Von da schifft er nach Lesbos, und der Schiffshauptmann erzählt unterweges dem Timogenes zu seinem grössten Erstaunen, dass seine Vaterstadt durch den Epaminondas die erste Rolle in Griechenland zu spielen angefangen. Dann werden Byzanz, die Gegenden des Hellesponts, Oerter, die Homer unsterblich machte, und die griechischen Colonien kürzer, umständlicher hingegen *Lesbos* und *Euboea* beschrieben. — Anacharsis landet zu Aulis, begiebt sich im festen Griechenland zuerst nach Theben; später unten beschreibt er bey einer zweyten Reise erst die Sitten der Böotier. Jetzt ist Epaminondas allein sein Augenmerk, und ungemein schön ist das Gemälde, das er von ihm und von einigen charakteristischen Anekdoten seines Lebens entwirft. Diese letzten sind mühsam aus vielen zerstreuten Schriftstellern gesammlet, und oft mit sehr glücklicher Wahl gestellt. Bey einer einzigen (S. 93.) wundert sich der Rec., dass der Vf. die eine Hälfte, (und zwar nicht die unwichtigste,) weggelassen. — „Mycithus, ein Jüngling, den Epam. liebt, meldet ihm, dass Diomedon von Cyzikus, gesandt von dem grossen Könige, in Theben angekommen sey, für den Epaminondas sehr ansehnliche

sehnliche Geschenke mitbringe, und auch ihm den Mycithus, fünf Talente aufgedrungen habe. Epaminondas läſst den Diomedon vor sich kommen, und redet ihn an: Sieh, Diomedon, wenn Artaxerxes Wünsche sich mit dem Wohl meines Vaterlandes vertragen, so bedarf es keiner Geschenke; sind sie aber Theben schädlich, so würde ich für alles Geld seines Reiches nicht treulos werden. Du schlossest von deinem Herzen auf das meinige. Ich verzeihe es dir; doch entferne dich schnell aus Theben, damit du nicht meine Mitbürger verdirbst. Und du, Mycith, gieb ihm augenblicklich sein Gold zurück, oder ich überliefre dich dem Gerichte." — Soweit der Verf. nach dem Cornelius Nepos. Doch dieser fügt noch hinzu: „Diomedon fleht nun um sichres Geleite, um sein Mitgebrachtes zu erhalten. — Das will ich dir geben, antwortete Epam., doch nicht deinetwegen, sondern meinethalben; damit man nicht sagen könne, deine Beraubung habe mir verschafft, was ich angeboten ausschlug. — S. 103. kömmt er nach Athen. — Daſs er stückweise die Merkwürdigkeiten seiner Staatsverfassung beschreibt, und seine Beschreibung zuweilen durch Erzählung unterbricht, ist seinem Plan gemäſs. Doch hätte hier die Anordnung zum Theil besser seyn können. Zuerst spricht er von der örtlichen Beschaffenheit von Attika und den verschiedenen Klassen ihrer Einwohner. — Dann schildert er die Akademie, den Plato und die vorzüglichsten seiner Schüler. Zum Gegenbilde dient (S. 136.) Diogenes. — Phocion, Timotheus und Chabrias machen drey kurzgefaſste aber trefliche Gemälde aus. Nach einer eingeschalteten Beschreibung der Gymnasien erscheint *Isokrates*. Die Art, wie der Vf. die Mischung von der Gröſse und Schwäche, von Bescheidenheit und Eitelkeit schildert, die allerdings in diesem merkwürdigen Mann sich befand, indem er ihn selbst redend einführt, diese Art ist sehr sinnreich; doch scheinen uns einige Reden und Wendungen des Apollodors, allzu gesucht. — Die Fechtschulen, und die Begräbnisse kommen an die Reihe, und dann reiſst Anach. auf eine kleine Zeit nach Korinth; lernt unterwegens zu Scillus den *Xenophon*, und zu Korinth selbst den *Timoleon* kennen. — Grade, als sie zu Korinth sind, läſst dieser letztere aus Liebe zum Vaterlande seinen Bruder tödten. — Die Athener rüsten sich zum Kriege gegen Theben. Dies giebt Gelegenheit ihr Kriegswesen zu schildern. Iphicrates selbst entwickelt einen Theil seiner Taktik. — Die Aufführung der Antigone des Sophokles, giebt zu einer kurzen Schilderung des Theaters zu Athen Gelegenheit. — Sehr umständlich liefert der Vf. die Beschreibung der Stadt, als Stadt betrachtet. Die Schlacht bey Mantinea wird geliefert und das Ende des Epaminondas, seiner würdig erzählt. — Jetzt erst schildert Anach. umständlich die Staatsverwaltung Athens. Die Magistratswürden, die Gerichtshöfe, den Areopagus, die Klagen, Untersuchungen und Strafen bey den Athenern. Hier näher mit dem Vf. ins Detail zu gehn, ist ganz unmöglich. — Einige von den erstern Abschnitten sind nicht ganz von Wiederholungen frey, weil so viele Solonische Einrichtungen, die schon im ersten Bande berührt waren, jetzt nochmals aufgeführt werden, doch wird zugleich die Verschlimmerung dieser anfangs so weisslichen Verfassung dargestellt. — Vortreflich, nach dem Leben getroffen ist das Gemälde, das S. 293. von dem ganzen Athenischen Volke steht. Wir können uns nicht enthalten, solches hier zu übertragen. — „Wahrlich, dieses Volk lebhafter und vorüberrauschender Empfindungen so „voll, vereinte mehr als jemals ein Volk die wider„sprechendsten Eigenschaften in sich. Eigenschaf„ten, die seinen Miſsbrauch, seine Irleitung sehr „erleichterten. Die Geschichte stellt uns in ihm „bald einen Alten auf, den man ohne Scheu be„trügt, bald ein Kind, das stete Unterhaltung „fordert. Oft schimmern an ihn die Einsichten „und die Gefühle einer groſsen Seele. Bis zur „Ausschweifung liebt es Vergnügen und Frey„heit, Ruhe und Ruhm; berauscht sich im Lobe, „das man ihm giebt; freut sich über Verweise, „die es verdiente; ist scharfsichtig genug, um „beym ersten Wort in die Plane einzudringen, „die man ihm mittheilt; viel zu ungeduldig, als „ihre Zergliederung abzuwarten, ihre Folgen „vorherzusehn. In eben dem Augenblick, als es „seinen grausamsten Feinden verzeiht, macht es „seine Magistratspersonen zittern, geht schnell, „wie der Blitz, von der Wuth zum Mitleiden, „von Verzagtheit zum Trotz, von Ungerechtig„keit zur Reue über. Ewig wandelbar und leicht„sinnig, kann in der wichtigsten, oft in der verzwei„feltesten Angelegenheit ein ohngefähres Wort, „ein glücklicher Einfall, der geringste Umstand, der „kleinste Zufall, wenn er nur unvermuthet kömmt, „seine Furcht zerstreuen, oder auch für seinen Vor„theil es verblenden. — So sah man einst, als der „junge Alcibiades das erstemal öffentlich sprach, die „ganze Versammlung einem kleinen Vogel nach„laufen, der aus dem Busen ihm entwischte. — „So ward ohngefehr zur gleichen Zeit der Red„ner der Abgott der Athener, wiewohl sie ihn nicht „schätzten" etc. — Schilderungen dieser Art, (wiewohl die Athener schon oft geschildert wurden) verrathen den einheimisch gewordnen Geschichtsforscher. Denn keine Zeile ist müssig; keine sagt zuviel oder zu wenig. — Daſs Athen nur allein für die *Todschläger* vier unterschiedne Tribunäle hatte; daſs in einem Staate, dem der Vf. nur 20000 streitbare Männer giebt, alljährlich 500 *Richter* gewählt wurden, (S. 317.) das giebt uns von der Einrichtung dieses hochgepriesnen Staates keine gute Vermuthung. Zumal, da der *vorsätzliche* Mord noch vor den Areopagus gehörte; die Vertheidigung, die hier der Vf. anbringt, ist daher keineswegs hinreichend. —

S. 333.-380. wird das bürgerliche Leben der Athener geschildert. Mit diesem Abschnitt würden wir gleich das XXVte Kapitel, wo er S. 500 bis 530, von den Häusern und Gastmälern dieses Volkes spricht, verbunden haben. Die Erzählung, die er bey diesem letzteren Kapitel von den hauptsächlichsten Speisen, Tischgewohnheiten und Gelagen der Athener anbringt, ist grösstentheils nach dem Athenäus, aber mit sehr vielem Geschmack geordnet. S. 381-419 ist ein Gemälde ihrer Religion, ihrer Priester, Opfer, und dessen, was sie Religions-Verbrechen nennen. Auch hier scheint uns der Abschnitt S. 492-419. wo er von ihren Festen redet, nicht ganz glücklich getrennt zu seyn. — Unter dem Verzeichniss derer, die fälschlich der Gotteslängnung beschuldigt wurden, haben wir den Euripides vermisst. — Eine Nebenreise nach Phocis veranlasst den Anacharsis, die Pythischen Spiele, das Orakel zu Delphi, und die kostbaren Kunstwerke, die ein dankbarer Aberglaube hier dem Gotte gewidmet hatte, zu beschreiben. Vortreflich ist das Gemälde von der Pythia, wie sie auf den Dreyfuss sass, und Antwort gab. — Der Tod des Agesilaus, und die Thronbesteigung des Macedonischen Königs Philippus unterbricht (S. 471.) auf eine kleine Zeit die Beschreibungen; dann hohlt der Vf., wie wir schon erwähnt haben, die festlichen Gewohnheiten, und die Gastmäler der Athener (S. 471. bis zum Schlusse) nach.

IIIter Theil. Unterm Vorwand, dass einem seiner Freunde ein Sohn geboren, den er mit möglichster Sorgfalt erziehen lassen, schildert Anacharsis von S. 1-68. die Erziehung eines jungen Atheners (freylich etwas idealisch) vom ersten Augenblick des Lebens bis dahin, wo er den Staatsgeschäften sich widmet; macht uns mit den vorzüglichsten Sätzen der Aristotelischen Moral bekannt, und webt den vortreflichen Dialog des Sokrates mit dem Glaucon ein (Xenoph. Memor. Socr. III.) Dann folgt eine ziemliche weitläuftige Uebersicht (S. 69-124.) der griechischen Musik, von technischer sowohl als moralischer Seite. Im erstern Theil derselben, scheint uns mehr Gelehrsamkeit angebracht zu seyn, als zum gegenwärtigen Endzweck nöthig war. Ein Raisonnement über die *Grundsatze der Musik überhaupt*, konnte wohl hier niemand erwarten. Anach. liefert daher für einen Dilettanten zu viel, und für einen eigentlichen Theoretiker zu wenig. Besser gefällt uns die andere Hälfte; vorzüglich die richtigen und tiefgeschöpften Bemerkungen: wie mit dem Verfall griechischer Heldentugend auch die Musik immer weichlicher, und (ihrem ersten Endzweck zuwider) für das *blosse Vergnügen* bestimmt worden sey. — Abwechselnd und unterhaltend ist der Ton, mit welchem uns der Vf. einige einzelne athenische Charaktere, grösstentheils nach dem Theophrast aufführt. Unter ihnen spielt auch der Cyniker Diogenes eine Rolle. — Jetzt erst kömmt Anacharsis auf die eigentliche griechische Gelahrtheit, unter den Schein als beschriebe er die Büchersammlung des Euklides, beginnt er hier mit einer kurzen Uebersicht der Jonischen, Eleatischen, und Pythagorischen Schule. So meisterhaft, dass dies einzige Kapitel den Schriftsteller von Geist, und Einsicht charakterisiren würde, ist der Abschnitt, wo er den Oberpriester Kallias aufführt, und ihn die *mannichfaltigen Meynungen der griechischen Philosophen von Gott, Schöpfung, Tugend, menschlicher Seele, und Urstof der Dinge*, zusammenfassen lässt. — Die Astronomie der Griechen, und ihre Begriffe von Bevölkerung der Erde kommen nun an die Reihe. Die letztern sind sehr kurz gefasst; die erstern aber hätten bey dem fehlerhaften der damaligen Systeme, vielleicht ohne Verlust, noch abgekürzt werden können. Indess wird selbst diese trockne Materie durch den Vortrag und durch eingewebte Anekdoten unterhaltend. — Der Philosoph Aristipp wird (von S. 235 — 250.) grösstentheils selbstredend eingeführt; und, wie wir gleichfalls glauben, in einem etwas bessern Lichte, als gewöhnlich, betrachtet. Wenn einige sagen: Er habe gelehrt, auf die *Zukunft* gar nicht zu denken, so heisst das seinen Satz: *der Gegenwart aufs beste zu geniesen*, sehr falsch auslegen. Schon seine Warnung: sich keiner Leidenschaft so zu ergeben, dass sie von nun an über uns herrsche; sorgte ja für die Zukunft. — Ein andrer merkwürdiger Mann lösst den Philosophen ab; Dion, der Syrakuser. Hier erhält der Vf. Gelegenheit, den Plato Rechenschaft von seinen drey Sicilischen Reisen ablegen zu lassen. Es ist der Zeitpunkt gewählt, wo Dion auf Rache gegen den Tyrannen denkt. Hier widerräth Plato ihm den Zug nach Syrakus, den er in der wahren Geschichte ihm eher gerathen haben soll. — Bey einer zweiten Reise nach Böotien beschreibt nun Anacharsis *Theben*, schildert den Charakter der Böotier, und giebt eine Nachricht vom *Orakel des Throphonius*. — Dass er solches für einen Betrug, und noch dazu einen groben Betrug erklärt, lässt sich von selbst vermuthen. — Hesiodus und Pindar, als Böotier, erhalten bey dieser Gelegenheit ihr verdientes Lob. — Auf Böotien folgt Thessalien. Die Versammlung der Amphictyonen zu Anthela wird zuerst beschrieben. Der Ruf der Thessalischen Zauberinnen macht, dass wir von S. 343-350. eine interessante Schilderung ihrer abergläubischen Ceremonien erhalten. — Jason von Pherä, minder bekannt, als er es durch seinen würklich grosen Charakter verdiente, und sein Nachfolger, Alexander geben zwey kontrastirende Gemälde von kleinen Tyrannen. Mit noch grösserer Kunst ist das berühmte *Tempe* geschildert.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 4ten Julius 1789.

GESCHICHTE.

Paris, b. Bure: *Voyage du jeune Anacharsis en Grece, dans le Milieu du quatrième Siecle avant l'Ere vulgaire.* etc.

Beschluss der im No. 196 abgebrochenen Recension.

Von da aus geht die Reise über Epirus, Acarnanien und Aetolien. Am merkwürdigsten ist in dem Erstern das Orakel zu Dodona. Indem er das Leukadische Vorgebürge umschift, wird das Sühnopfer, das man jährlich mit einem herabgestürzten Menschen brachte; und der so berufne Sprung unglücklich Liebender, wie billig, nicht vergessen. — Der Peloponessus kommt nun an die Reihe; und Megara, wo damals Euclides, ein ausgearteter Schüler des Sokrates lehrte, macht (S. 408.) den Anfang. Doch weit ausführlicher ist, wie leicht zu erachten, die Beschreibung von *Corinth.* Gleichwohl dünkt uns, wäre hier noch manches aus dem Pausanias (der zwar das *erneuerte* Corinth nur kannte) zu nützen gewesen. Wenn der Vf. S. 432. sich der Medea annimmt (die freylich nur durch den Euripides, zur Kindermörderin auf allen Schaubühnen und in allen Dichtern geworden) und nach den Pausanias erzählt; dass vielmehr die Korinther ihre zarten Söhne tödteten; hätte er doch auch sagen sollen, warum sie dies thaten: weil nemlich Medea durch diese Kinder ihrer Nebenbuhlerin die bekannten tödtlichen Geschenke überschickt hatte. — Wenn er S. 431. von den Priesterinnen der Venus zu Corinth redet, geht er auch fast allzuhurtig über die bekannte *Lais* hinweg. Sey immer an ihr wenig zu *loben*; unter die *merkwürdigen* Frauen des Alterthums gehört sie doch. Perianders zweifelhafte Geschichte hingegen steht fast zu ausgeführt da. — *Sicyon* wird vorzüglich als eine Pflanzschule der Künste betrachtet. (S. 451.) *Achaja* wird ziemlich kurz abgefertigt; doch desto merkwürdiger ist der Abschnitt von Elis S. 469, denn hier entwirft er uns ein Gemälde von den Olympischen Spielen. Dass dies bey einem solchen Verf. reizend, und bey seiner Belesenheit, auch historisch wichtig ausfallen musste; versteht sich von selbst; kaum vermissen wir hier und da einige Kleinigkeiten, z. B. nach der Beschreibung S. 507. sollte man schliessen, dass fünf Kämpfer zu Wagen um *ein* Ziel herumgefahren wären; und es ist wohl fast so gut als erwiesen, dass ein jeglicher Wagen sein eignes hatte, weil in jedem andern Fall die Parteyen unter sich zu ungleich gewesen wären. — Wenn er erzählt: dass die Weiber bey Lebensstrafe diesen Spielen nicht zusehn durften; hätte er der Pherenice (deren Pausanias und Plinius gedenken) erwähnen können; die als Tochter, Schwester und Mutter von Olympischen Siegern eine Ausnahme von der Regel machte. — Dass er bey Beschreibung der dortigen Kunstwerke auch den berühmten *Kasten des Cypselus* mit ein paar Worten bloss abfertigt, hat uns doch gewundert.

Der ansehnlichste Theil des IVten Bandes beschäftigt sich mit Sparta; doch weicht Anfang und Schluss desselben ab. — Xenophon, dessen schon vorher erwähnt worden, wird zuerst in seiner philosophischen Ruhe zu Scillus geschildert; und ihm die bekannte Erzählung von Araspes und der Panthea im Mund gelegt. — Dann kömmt Anacharsis grade nach Messenien, als die vom Epaminondas, kurz vor seinem Tode, zurückberufnen Messenier, nach langer Verbannung zurückkehren. Hier giebt also die Gelegenheit sich von selbst; die Kriege der Sparter und Messenier, und die Heldenthaten der zwey Aristomenes zu erzählen. Warum dies der Vf. in einem so gar poetischen Gewande liefert, wissen wir nicht recht zu erklären. Die Erscheinung des zweiten Aristomenes (S. 46.) mag als Gedicht betrachtet, ganz schön seyn; aber hier leidet die historische Würkung darunter; und sonderbar genug, eben der Umstand, der an sich poetisch genug ist, die wunderbare Errettung dieses Helden aus dem *Ceadas* (oder aus der Todten-Grube) ist (S. 53.) hier kaum so kräftig als beym Pausanias selbst erzählt. Er, der sonst im Gefechte 300. Feinde mit eigner Hand getödtet hatte! — S. 73. kömmt der Vf. nach Laconien, und beschäftigt sich bis S. 292. damit. Es würde ein eignes Buch erfordern, wenn wir Schritt vor Schritt ihm folgen wollten. Aber freylich schildert er nicht sowohl die Einrichtung des *damaligen* Sparta (welches so sehr schon ausgeartet war) als desjenigen Staats, den Lykurg gründete, und der

der eine geraume Zeit diese Reinigkeit behielt. — Dass er diese Schilderung mit einer grossen Vorliebe für den Lykurg entworfen, erhellt schon daraus, dass er eigentlich nichts dran tadelt, als die unbarmherzige Stäupung unschuldiger Jünglinge an Dianens Altar. (S. 191. wo er aber auch noch beweisst, dass man hier den Lykurg nicht gehörig befolgte.) Ueber die nackenden Tänze der Spartanischen Jungfrauen (er macht halbnackende draus) gleitet er mit einem leichten Missfallen hinweg. Das Tödten der gebrechlichen Kinder entschuldigt er; und von der bekannten Aufmunterung an die Knaben unbemerkt zu stehlen, fällt er S. 125. das Urtheil: „Es hätte zu keiner „Räuberey oder Ausschweifung Anlass gegeben; „sondern bey den Knaben selbst Geschicklichkeit „und Thätigkeit, bey den andern Bürgern grössre „Wachsamkeit, und bey allen eine grössre Fer„tigkeit feindliche Anschläge vorauszusehn, dem „Gegner Fallen zu legen, und die seinigen zu „vermeiden bewürkt." — Die so oft getadelte, und keine Entschuldigung vertragende Jagd auf wehrlose Heloten endlich, sucht er zu bezweifeln und zu beschränken. Dass hier einige Parteylichkeit obwalte, ist also wohl kein Zweifel. Rec. (so wenig er *Pauws* Uebertreibung liebt, der den Spartern gern alles, sogar die Tapferkeit absprechen möchte) würde bey dem Gespräch (S. 285.), wo Demonax seine Landsleute gegen einen Athener vertheidigt, doch noch manchen Einwurf zu machen sich getrauen. Indess gefält es ihm wenigstens, dass der Vf., wenn er auch zu nachsichtig gegen das *Ganze* seyn sollte, doch gerecht gegen *einzelne Sparter* ist; und unter andern den schändlichen Lysander nach Verdiensten schildert. — Von Lakonien reisst *Anach.* nach Arkadien. Ein Land, das mehr durch den Charakter seiner Einwohner überhaupt, als durch seine Städte insbesondere merkwürdig war. Daher interessirt auch hier die Beschreibung von Megapolis, Mantinea, Phigale, u. a. mehr durch die beygemischten Anekdoten, als durch den Hauptstoff. — Schon wieder etwas unterhaltender ist die Beschreibung von Argolis (S. 330.) zumal von Argos selbst, und von dem Gottesdienst des Eskulaps zu Epidaurus (S. 354.) — Ein wenig keck ist hiervon der Uebergang zur *Republick des Plato*; es wäre denn, dass der Vf. gern auf Lykurgs wahren Staat einen imaginären hätte wollen folgen lassen. Auch ist das Bild von diesem schönen Hirngespinnste selbst lebhaft entworfen; und dass Plato selbst die Unmöglichkeit davon fühlte, am Ende deutlich gezeigt. Zwey Kapitel von *Athens Handel*, dessen *Einkünfte und Staatsabgaben* stehn ziemlich abgebrochen da; gehören aber allerdings zum Plan des Ganzen. Doch begreifen wir nicht, warum uns der Vf. 24. Seiten hindurch (S. 432 — 455. von den allgemeinen Grundsätzen der Logik unterhält. Dass griechische Philosophen die Gründer dieser Wissenschaft waren, liess sich viel besser bloss historisch anführen; als dass wir hier erst lernen sollen, was *accidens*, *Individuum*, *Syllogismus etc.* sey. Auch der Abschnitt über die Redekunst (S. 456-521.) hätte sich nur auf die *rhetorische Geschichte der Griechen* einschränken und nicht lehren sollen, was Redekunst im allgemeinen sey. — Verschiedene Erläuterungen dieses Bandes sind sehr lesenswerth, vorzüglich, was er über die sogenannte Cryptie der Spartaner sagt.

Der Vte Band fängt mit einer ziemlich umständlichen Schilderung des Attischen Landlebens und der da üblichen ökonomischen Grundsätze an. Platos Roman von der Erschaffung der Welt wird etwas willkührlich damit verbunden. Doch nunmehr wendet sich Anacharsis wieder zur Geschichte seiner Zeit, und was wir jetzt erhalten, ist gewiss nicht das Schlechteste im Werke. — Zuerst beschreibt er (S. 59-94.) den Zug des Dion nach Syrakus, wo er den Tyrannen vertrieb, dennoch aber zuletzt ein Opfer von der Undankbarkeit seiner Landsleute ward. Dann erzählt er den Krieg, den Athen fruchtlos mit seinen Bundsgenossen führte, und den Anfang der Phocäischen Unruhen. Da während derselben Anacharsis nach Aegypten reist, benachrichtigen ihn drey Freunde mittlerweile von Athens fernern Schicksalen, und diese Briefe sind vortreflich. Denn da jetzt König Philipp von Macedonien anfängt Griechenlands Freyheit gefährlich zu werden, so ist es ein glücklicher Einfall, wenn der Verf. jeden dieser drey Freunde den Philipp und sein Verfahren aus einem andern Gesichtspunkte betrachten lässt. Auch die Entwicklung der Demosthenischen Talente wird schön und treffend geschildert. Man glaubt die Briefe, oft das Tagbuch, wirklich gleichzeitiger Staatsmänner zu lesen. Man befindet sich in steter Erwartung; und zürnt, oder billigt, hofft oder fürchtet, je nachdem das unbeständige Athenische Volk sich beträgt. Philipps Tugenden, Plane und Schwächen sind mit eben so viel Lebhaftigkeit als Wahrheit geschildert. Man sieht den hinterlistigen Unterjocher freyer Völker in ihm; aber es waren auch Völker, die fast durchgängig der Freyheit nicht mehr würdig waren; und man muss ihrem Bezwinger wenigstens einen grossen Geist, wenn auch kein untadelhaftes Herz zugestehen. — Auf der Rückreise über Smyrna findet Anacharsis den Aristoteles, und hier fügt er in Form einer Unterredung, die Meynungen dieses grossen Weltweisen über die Staatsverwaltung bey. Dass dies der Kern des Werks *de Republica* sey, ergiebt sich von selbst, doch ist mit vieler Belesenheit und weislicher Wahl manche kleine Einschaltung aus andern Schriftstellern hinein verwebt; und wir glauben dem Vf. gern, dass dies Bruchstück ihm vorzüglich schwer geworden sey. — Eine andre wichtige Begebenheit dieser Zeit

zieht

zieht den Anach. wieder dahin, wo wir ihm fast am liebsten zuhören; zur *Geschichte*. — Dionysius von Syrakus wird zum zweytenmal seines Reichs entsetzt, und flüchtet nach Korinth. (S. 308-326). Hier gefällt uns vorzüglich die Schilderung seines zweydeutigen Betragens im Unglück, der Klugheit, die oft aus seinen Antworten, der Thorheit, die aus seinen Handlungen hervor leuchtete. — Der Ueberrest dieses Bandes ist dann fast ganz der griechischen Literatur gewidmet. Von S. 327 bis 389 wird in chronologischer Ordnung erzählt, welche Fortschritte ihre Weltweisen in der Naturkunde gemacht. — S. 389-402 werden ihre Vorstellungen von übernatürlichen Wesen, vorzüglich von den Genien gemustert. — Dann trifft die Geschichtsschreiber die Reihe; und fast wundern wir uns, dass dieses Bruchstück nicht weitläuftiger geworden. So richtig das ist, was er vom Herodot, Thucydides, Xenophon etc. etc. sagt, so hätte sich doch im Vergleich der Ausbreitung über andre Schriftsteller vielleicht noch manches Tiefgeschöpfte anbringen lassen: und es befremdet den Leser beynahe ein wenig, von einem verloren gegangenen Theopompus u. Ephorus mehr, als von einem noch jetzt vorhandenen Thucydides zu finden. Xenophon ist gar hier nur mit ein Paar Worten abgefertigt worden. — Nach einer kurzen Ausschweifung über die griechischen Namen, ihre Bildung und ihre oft bedeutungslose Zusammensetzung wendet sich Anacharsis nun zum Sokrates (S. 438-503), und entwirft einen kurzen Abriss seines Lebens, seiner Lehrsätze und seines Todes. — Da er selbst nie etwas geschrieben, so müssen in Ansehung seiner Weltweisheit immer Xenophon und Plato unsre Bürgen seyn. Dass diesem Letztern minder buchstäblich als dem Ersten zu trauen ist, ward schon oft bemerkt; denn nur allzuoft legte der dichterische Plato sein eigne Meynungen seinem Lehrer (beym Leben so gar) in den Mund. Unser Vf. scheint hierauf aufmerksam gewesen zu seyn: denn öfter ist Xenophon sein Währmann. Die Anklage gegen den Sokrates ist sehr gut aus einander gesetzt. Nur wundert es uns, dass über die Gespräche im Kerker so hurtig weggegangen wird. Hier hätte sich ein Auszug aus dem Phädon noch besser eingepasst, als der vorige aus Aristoteles Staatsverwaltung. — In dem letzten Abschnitt, von den Eleusinischen Geheimnissen und ihrer Feyer (S. 504-527), erfährt ein Deutscher nichts, was er nicht viel umständlicher und genauer in des Hn. Prof. Meiners Abhandlung antreffen könnte. — Der Verf. nimmt auch die bekannte Hypothese an: dass in ihnen ein reiner Deismus gelehrt worden. Aber er macht keinen Unterschied unter der Lehre der *größern* und der *kleinern* Mysterien. Diese gaben (nach des Rec. Meynung) wahrscheinlich nur *Winke*, *jene* hingegen Gründe und Aufschlüsse. — In den Erläuterungen gefällt uns vorzüglich (S. 535) die Widerlegung des unbewiesenen sich in so vielen Büchern fortpflanzenden Gerüchts: als hätten die Athener die Ankläger des Sokrates nachher selbst bestraft.

VI Band. Jetzt kömmt der Vf. auf das Theater der Griechen. Die Geschichte der vorzüglichsten Dichter, des Thespis, Aeschylus, Sophokles, Euripides, Aristophanes, Eupolis u. s. w. wird voran geschickt; dann handelt er vom Mechanischen ihrer Bühne, von der Aufführung der Stücke, den Larven, Chören, Theatergesetzen, kurz von allen äusserlichen und zufälligen Beschaffenheiten des griech. Dramas. Endlich liefert er auch einige Gespräche über die Natur, die Gegenstände und die Bearbeitung der Tragödie und Komödie. — Viel *Neues* haben wir freylich in diesen Auffätzen nicht gefunden. Die letztern Gespräche (oder *Sitzungen*, wie er es nennt) sind meistens die so oft erneuerten Grundsätze, die Corneville und oft nicht ganz richtig, aus der Poetik des Aristoteles heraus zog; ja viele derselben hat der Vf. noch verschärft. So glaubt er z. B. (mit dem *le Bossü*) Aristoteles habe die Einheit der Zeit nur auf einen *Tag*, nicht auf 24 Stunden beschränkt. Indess ist dieser *französische Scythe* doch in der Hauptsache unparteyisch genug. Er schätzt den Sophocles und Euripides weder mit blinder Anbetung noch mit absichtlicher Verkleinerung. Er erklärt sich gegen das blinde Fatum der griechischen Tragödie; er erklärt nur diejenigen Katastrophen für glücklich, wo der Held selbst zu seinem Schicksal mitwirkt. Er tadelt die Fehler des Aristophanes, ohne seine Vorzüge zu misskennen; aber er übertreibt auch zuweilen die Delicatesse, (z. B. S. 163, im Tadel der Antigone). — Vielleicht hätte sich in der Geschichte des Theaters noch manche Anekdote, die hie und da zerstreut ist, anbringen lassen; als S. 62, dass Alcibiades es war, der die Frechheit der Komödie am Eupolis beschränkte; dass die Athener (wie Plutarch bezeugt) auf sechs Schauspiele mehr, als auf den ganzen Peloponesischen Krieg verwendeten; dass Lysander, dieser rauhe Sparter, glaubte, Bacchus selbst habe ihm das Begräbniss des Sophokles bey der Belagerung Athens anbefohlen; dass, — — doch es ist wirklich unbillig, von einem Schriftsteller, der *so viel* sammelte, zu fodern, dass es *alles* gesammelt haben sollte. — S. 196 tritt Anach. eine Reise in das Asiatische Griechenland an; und liefert uns die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten von Chios, — Cumä, — Ephesus — kurz von allen den merkwürdigsten Kolonien, und den nachbarlichen Eilanden, als z. B., Rhodus, Creta, Samos, Delos u. a. m. sind. Auch hier ist ein vollständiger Auszug nicht möglich; aber ein paar Anmerkungen, gleichsam im Vorbeygehen, können wir nicht zurück halten. — S. 217 wird ein Gesetz der Epheser als sehr weise gepriesen. „Dem zu Folge musste jeder Baumeister, der einen Bau übernahm, erst dessen Ko-

 sten

„ften angeben, und fein *ganzes Vermögen* ver„pfänden. Ein Viertheil über den Anfchlag trug „noch der Staat; aber jeden weitern Ueberfchufs „mufste der Künftler von feiner Habe erfetzen." — Auf einer Seite hatte dies Gefetz allerdings fein Gutes. Aber da auf diefe Art jeder Baumeifter felbft ein *begüterter* Mann, und zwar anfehnlich begütert feyn mufste, fo war es doch auch kaum durchgängig weife zu nennen. — Von dem nicht löblichen Charakter der Cretenfer, trotz ihrer weislichen Gefetze, wären ein paar Worte wohl nicht unnöthig gewefen. — Auch hatte Creta um diefe Zeit *gewiß* die hundert Städte nicht mehr, von welchen Anach. (S. 254) im Ton der Ungewifsheit fpricht. — Ungern fehen wir die Grofsmuth des Hippokrates bey der abfcheulichen, Griechenland verheerenden Peft, S. 274 nur mit einigen, noch dazu dunkeln, Worten, angegeben. Auch hätte Anach., da er einmal etwas aus den Werken diefes grofsen Mannes auszog, beftimmter angeben follen, was er *Neues* in feiner Kunft bewirkte. — Bey Samos verweilt Anach. am längften, und bey diefer Gelegenheit geht er auf den berühmten Samifchen Philofophen Pythagoras und deffen Lehrfätze über. Das Gefpräch S. 313-151 mit einem Anhänger diefes grofsen Mannes fchildert einen oft verkannten Weltweifen von der beffern und richtigern Seite. Nur follte, wenn gegen die allgemeine Meynung geläugnet wird, dafs Pythagoras die Seelenwanderung gelehrt habe, ein fo durchgängig geglaubter Satz auch gehörig widerlegt werden; denn der Beweis S. 321 reicht dazu nicht hin. Dafs Pyth. diefe Lehre nicht *zuerft* gelehrt, ift längft entfchieden: dafs er fie aber aus Aegypten mitgebracht, ift faft mehr als wahrfcheinlich. — Die etwas langweilige Befchreibung der *Cykladen* wird uns durch Lebensumftände verfchiedener merkwürdigen Männer vergütet. Am beften hat uns darunter die Schilderung des *Simonides* (S. 382) gefallen. — Mit dem Archilochus geht hingegen der Vf. faft zu *gütig*, und auch zu *ftreng* um. Wenigftens möchte der Rec. nicht gleich auf die wen'gen Worte des *Valerius maximus*, (wo er ihn *maximum poetam*, *aut certe fummo proximum* nennt), behaupten: dafs die Griechen ihn dem Homer zunächft gefetzt; fo wie der Verluft des Schildes zwar allerdings eine *grofse* Schande, doch nicht eine fo *einzige* war. Verlohr ihn Demofthenes nicht auch? — (Uns Neuern fällt überdies *Horaz* noch dabey ein; der ihn wie Archilochus verlor, und wie Archilochus felbft in feinen Gedichten es ausplauderte). — Die Feftlichkeiten zu Delos find fchön erzählt; nur kommen dergleichen Fefte ein wenig oft, fchon in den erften Theilen vor. — Zuletzt befchreibt der Vf. noch eine griechifche Vermählung; und fchliefst den Band mit einem Gefpräch über Glück, Vaterland, Freunde und Verwandte; wozu Xenophon, Ariftoteles, Plato und noch einige von Griechenlands vorzüglichften Schriftftellern die Materialien ihm geliefert haben.

Der VII Band enthält nur 108 S. eigentlichen Text; aber der Vf. hat fich hier ein paar Hauptmaterien aufgefpart. — Den Anfang macht ein Gefpräch über die religiöfen Meynungen; über die Wichtigkeit der Religion fürs Volk; über die Meynung der Weifern von *einem* Gotte, über den reinern Dienft deffelben, und über das Leben nach dem Tode. Alle Pflichten gegen den Nebenmenfchen werden dann, (S. 80), in die Formel nach dem Ifokrates vereint: „Thue deinem Näch„ften nichts, was du nicht wünfcheft, dafs er „dir thue!": — Dann, nachdem er fchon fo viel einzelne Dichter aufgeführt, kommt er noch zu dem Gedicht überhaupt, und zu verfchiedenen griechifchen Gedichtsarten. Den Begriff der *Elegie* aber fchränkt er S. 46, gewifs zu fehr ein. Sie heiffen freylich *Klaggedichte*, weil man das Metrum in ihnen am bequemften zur Klage fand. Aber lauter *Klagegefänge* waren es keinesweges. Die Alten fahen hier nur auf die *Form*, die Neuern erft auf den *Inhalt*. Tyrtäus Gedichte find für uns Lieder. Der Karfchin Elegie auf Kleiften wäre ein Lied bey den Griechen gewefen. — Unbegreiflich ift es uns, dafs der Vf. S. 56 die *Lieder* fo kahl abfertigt! So kahl bey einem Volke, wo jedes Alter, jeder Stand, jede Befchäftigung, faft jede Stunde feine eigene Lieder hatte: von dem auch Athenäus und mehrere uns keine unbeträchtliche Nachlefe hinterliefsen. — S. 67 kömmt er auf die *Moral* der Griechen; oder vielmehr auf die moralifchen Grundfätze einiger Griechen. — Den Befchlufs macht eine Erzählung des unglücklichen Kriegs der Athener und Thebaner gegen den K. Philipp, den die Schlacht bey Chäronea entfchied, und eine Schilderung des jungen Alexanders. So wie auf der Verfammlung zu Korinth, Philipp zum allgemeinen Feldherrn Griechenlands gegen Perfien erklärt wird, kehrt Anach. nach Scythien zurück, indem er Gräciens Freyheit für nun erlofchen achtet. Den Ueberreft diefes Bandes füllen fehr nützliche Tabellen über die mannichfachen Epochen der griechifchen Gefchichte; über die Männer, die in Kunft und Wiffenfchaft fich ausgezeichnet; über Maafs, Gewicht und Münze im Vergleich mit Römern und Franzofen; endlich auch ein Verzeichnifs der genützten Autoren, und ein *ziemlich* vollftändiges (bey einem folchen Werke unentbehrliches) Regifter. — Durch den beygefügten niedlichen Atlas ift eben fo fehr für die Bequemlichkeit der Lefer, als für die Vermehrung der äufsern Schönheit diefes Werkes geforgt; von dem noch eine Ausgabe in gr. Quart in IV Bänden erfchienen ift.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 5ten Julius 1789.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Frankfurt am Mayn, bey Jäger: *Plans von zwey und vierzig Haupt-Schlachten, Treffen und Belagerungen des siebenjährigen Krieges*, aus den seltensten und geprüftesten Quellen gezogen, mit den besten Werken der grössten Taktiker über diesen Krieg sorgfältig verglichen und herausgegeben unter der Aufsicht von *J. F. Rösch*, Artillerie-Capitaine bey Sr. Durchl. dem regierenden Herzog von Würtenberg und Lehrer der Kriegswissenschaften auf der hohen Karls-Schule zu Stutgard. *Erste Lieferung*. Sr. Kön. Hoh. dem Kronprinzen von Preussen unterthänigst zugeeignet, von *J. Chr. Jäger*, Buchhändl. in Frankfurt am Mayn. 1789.

Gehörig ausgeführt, würde diese Sammlung von Planen jedem Liebhaber kriegerscher Begebenheiten sehr willkommen gewesen seyn, zumal da sie für den gewiss sehr mässigen Subscriptionspreiss von 4 Ducaten angekündigt wurde. Von dem Ausfall der ersten Lieferung können wir nun wohl ohne Unbilligkeit nicht auf die folgenden schliessen. Denn in einer dieser Lieferung beygefügten Ankündigung wird gesagt: „Das Werk werde unter der Kenner-Aufsicht des „Hn. H. *Roesch* besorgt. Anfangs wäre zwar der „Ing. Lieut. *Therbu* angestellt worden etc.“ Nun sind alle die Risse dieser ersten Lieferung, laut der Unterschrift, vom letztern gezeichnet, und wahrscheinlich hat die Aufsicht des Hn. H. *Roesch* keinen Antheil daran. Also läst sich von einem bekanntlich so gelehrten Officier, als dieser, etwas weit bessres erwarten, als von dem Hn. Lieut. *Therbu* geliefert worden ist. Denn das kann man nicht läugnen, dass diese zehn Plane sehr schlecht gerathen sind. An wem es liegt, können wir nicht sagen. Die Buchhandlung scheint das Ihrige gethan zu haben; der Stich ist sehr nett, und fällt gut ins Auge. Ob aber das Unternehmen eine von ihr herrührende Speculation ist, ob sie diesen Hn. *Therbu* dazu gewählt, und ob sie ihn in Stand gesetzt habe es gehörig auszuführen, oder nicht; das alles können wir nicht bestimmen, und das thut doch etwas zur Sache. Die Jägersche Handlung hat das Unternehmen unter ihrem Namen ankündigen lassen, und zwar in einem so viel versprechenden Ton dass sie sich den gerechten Vorwürfen der getäuschten Subscribenten blossgestellt hat, wenn sie selbst es an ihrer Seite hätte fehlen lassen. Ist ihr hingegen der Vorschlag zu diesen Unternehmen von diesem Herrn *Therbu* an die Hand gegeben worden; hat er sich gerühmt, er besässe die rechten Quellen um dem Werke seine ganze Vollkommenheit zu geben; oder er kenne sie, und wolle sie ihr anzeigen, und sie hat ihm dann diejenigen, die er verlangt hat, zukommen lassen: so ist sie zu bedauren, dass ihr Hr. *Therbu* so übel mitgespielt hat, und man kann ihr fast nichts anders rathen, als die zehn Platten umschmelzen und eben so viel neue besser zeichnen und stechen zu lassen. Rec., der einige der hier gezeichneten Terrains genau kennt; als unter andern das von Lutternberg, und das von Hastenbeck, kann mit Zuverlässigkeit versichern, dass hier nicht ein Schatten davon ausgedrückt ist. Man darf auch nur diese Zeichnungen mit den Rissen in der Sammlung zu den Feldzügen des Herzogs Ferdinand, oder in Tempelhofs Geschichte, wiewohl die letztern auch lange nicht vollkommen sind, vergleichen, die wo nicht alle, doch grössten Theils noch auf dem Terrain selbst aufgenommen worden sind, um zu sehn, wie weit die Jägerschen Plane ihm nachstehen. Was konnte Hn. *Therbu* wohl bewegen, von den Rissen aus solchen Werken abzugehen, wie er so häufig gethan hat? Der Maasstab dient ihm nicht zur Entschuldigung, er ist völlig gross genug, um alles darauf auszudrücken. Ueberdem sind viele von den Beschreibungen falsch; die französische Uebersetzung ganz barbarisch, und eine Menge Fehler gegen die Rechtschreibung der Oerter in den Planen begangen worden; so dass die Unternehmung, wenn die folgenden Lieferungen nicht ungleich besser ausfallen sollten, von gar keinem Werthe seyn würde. Die Wahl der Plane ist grösstentheils gut; nur sehen wir nicht, wodurch die Einnahme von einem offenen Ort wie Berlin verdiene hier doppelt zu erscheinen. Dafür wünschten wir lieber einen Riss von der Belagerung

rung von Olmütz zu haben, der noch nirgends ist herausgegeben worden.

GESCHICHTE.

London, bey Murray: *Memoirs of the late War in Asia, with a Narrative of the imprisonment and Sufferings of our Officers and Soldiers: by an Officer of Colonel Baillie's Detachment.* 1788. 8. Vol. I. 512 S. Vol. II. 304 S. (4 Rthlr.)

Dieses Buch enthält einen wichtigen Beleg zu jenem Spruche Horazens: *Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.* Denn es zeigt vom Anfange bis zum Ende, wieviel die Engländer wegen der Treulosigkeit und entsetzlichen Habsucht ihrer Anführer von den Indischen Fürsten haben leiden müssen. Es scheint der eigentliche Zweck des Verf. zu seyn, in dem grosen Hastingschen Process eine vortheilhafte Wirkung für den Beklagten hervorzubringen. Der erste Theil enthält die Geschichte des Krieges, den die Engländer im J. 1778 mit den *Maratten* anfiengen, und worein sich hernach *Hyder-Ally* nebst vielen andern Indischen Fürsten mengte. Anfänglich wurden sie heimlich, und nachher bey Ausbruch der Feindseligkeiten öffentlich von den Franzosen unterstützt. Als endlich im J. 1783 der Friede in Europa dieser Unterstützung ein Ende machte, endigte sich auch dieser Krieg durch einen ziemlich vortheilhaften Frieden, den die Engländer mit *Tippoo-Saïb, Hyder-Allys Sohn* schlossen. Im zweyten Theile findet man eine Erzählung des Ungemachs, was die von *Hyder-Ally* gefangnen Engländer während ihrer Gefangenschaft ausstehn mussten. Am Schluss eine Beschreibung eines *Harams* von einem englischen Officier: wiewohl dieser Aufsatz eher eine Nachricht von den Sitten der *Hindoos* überhaupt heissen könnte; u. zwey Lieder auf die Gefangenschaft in *Seringapatam* und auf die in *Bangalore*, die dem Muthe der Gefangnen Ehre machen. Endlich eine Liste von allen den Preisen der Bedürfnisse in dem Gefängnisse zu *Seringapatam*, worin auch folgende seltsame Artikel vorkommen: Farbe, Papier und Kleister um ein Spiel Karten, desgleichen um ein Tokatille-Bret zu machen. Elfenbein zu einem paar Würfel. Ein Schachbrett von Papier nebst Figuren. Der Preis der Sachen lässt sich nicht ganz genau ausrechnen, weil er in ostindischen Münzen und ziemlich undeutlich angegeben ist; allein wenn man die Pagode zu $2\frac{1}{12}$ Rthlr. annimmt und wie hier eilf *Fanams* auf eine Pagode rechnet; so sind die Preise nicht übermässig. Jeder Officier erhielt von *Hyder-Ally* einen *Fanam* täglich zum Unterhalt. Doch das sind Nebensachen. Die Geschichte selbst ist im Ganzen gut, und in Rücksicht auf *Hastings* mit vieler Geschicklichkeit geschrieben. Es wird überall sein Verdienst, deshalb weil er Indien unter der Englischen Bothmässigkeit erhielt, und weil er den Fortgang des Indischen Bündnisses um ihre Macht zu stürzen, mit der grössten Thätigkeit hemmte, in das stärkste Licht gesetzt. Seine Ankläger werden mit aller schuldigen Achtung nicht nur gegen ihre Talente, sondern selbst gegen ihre Absichten behandelt. Sie werden bloss einer unzeitig angebrachten Philanthropie beschuldigt. *Hastings* wird nicht gerechtfertigt, sondern mit der Nothwendigkeit so zu handeln, um die Angelegenheiten der Engländer in Asien vom Untergange zu erretten, entschuldigt. Sehr weitläuftig geschieht das, bey Gelegenheit der so bekannten Absetzung des *Cheit-Sing*, und der Plünderung der *Begums von Oude*. *Pitt* allein wird wegen seiner Versatilität in der Hastingschen Sache bitter getadelt. Von den Leiden der Brittischen Gefangnen in Indischen Händen, wird das erschrecklichste Gemälde, das sich denken lässt, entworfen, um auch dadurch das Mitleiden gegen die Indier zu schwächen, und *Hastings* Härte und Grausamkeiten mehr zu entschuldigen. Doch ist das alles mit einem grosen Anstrich von Mässigung vorgetragen; auch wird mit unter manche ungerechte That der Engländer erzählt, und zwar theils weil man sie nicht läugnen konnte; theils um sich ein unpartheyischeres Ansehn zu geben; aber noch weit mehr um *Hastings* zu heben, da diese Thaten immer von Leuten aus den beiden andern Statthalterschaften, *Bombay* und *Madras*, hergenommen sind. Auf alles dieses muss ein Leser, der in diesem Buche Wahrheit sucht, wohl acht geben, um durch den Nebel, den der Verf. entweder selbst über die Begebenheiten zieht, oder in dem sie wenigstens seinen Auge erscheinen, hindurchzudringen. Ein andrer Umstand, der eine solche Behutsamkeit gegen dies Buch rechtfertigt, ist der, dass so manche Begebenheit darin erzählt wird, von der man die Veranlassung gar nicht einsieht. Etwas liegt wohl in der Sache selbst: Denn wie kann ein Europäer in Indien den Zusammenhang der Indischen Mächte unter sich, und die geheimen Triebfedern, wodurch sie in Bewegung gesetzt werden, erfahren? Aber von vielen scheint doch die Ursache mit Vorsatz verschwiegen zu seyn. Dieses vorausgesetzt ist das Buch sonst sehr interessant. Es ist voll wichtiger Aufklärungen über die dortigen Begebenheiten, die einen grossen Einfluss in Europa haben; und enthält ausserdem viele dem Erdbeschreiber, dem Politiker und dem Philosophen wichtige Nachrichten. Ein Auszug würde uns zu weit führen, wir begnügen uns also einige der Hauptpunkte, worauf es bey der ganzen Sache des Hastings ankömmt, in ihr wahres Licht zu setzen; damit wenn etwa dieses Buch durch eine Uebersetzung, die es wohl verdient, in mehrere Hände kommen sollte, die Leser derselben die ganze Angelegenheit besser beurtheilen können.

Man kann die ganze Sache von zwey Seiten betrachten. Einmal nach der That und dem Ausspruch

spruch jenes Galliers gegen die Römer: *Vae victis!* Europäer gehen nicht nach Indien um menschlich zu seyn, sondern um reich zu werden. Warum lassen sich die Indianer von ihnen besiegen? Diese Schutzrede für *Hastings* klingt abscheulich; allein sie möchte wohl die einzige recht wahre seyn. Indessen glauben wir doch nicht, dass sie die Englische Nation gelten lassen darf. Die Ehrfurcht, die man in Indien gegen ihre höhere Tapferkeit und Weisheit hat, ist so gross, dass sie mit Recht erwarten kann, dort unumschränkt und ewig zu herrschen, wenn ihr dortiges Reich nur einigermaassen mit Recht und Billigkeit verwaltet wird. Man sehe nur zum Beweis hier im 2ten B. S. 281 f. die erstaunliche Ergebenheit der *Seapoys* gegen die Engländer in der Gefangenschaft. Und man glaube ja nicht, dass diese Ergebenheit von dem besonders guten Betragen der Englischen Officiere gegen diese Leute entsprungen sey. Denn sie werden offenbar sehr schlecht gehalten; nicht nur haben sie überall den schlimmsten Stand, sondern sie werden bey allen Gelegenheiten unmenschlich gestraft, z. B. Desertion mit dem schrecklichen Tode, von der Mündung einer Kanone abgeschossen zu werden. Ja was noch schändlicher ist; die Raubsucht der Englischen Befehlshaber ist so gross; dass sie ihre eignen Landsleute die grösste Noth leiden lassen, um sich in den Raub zu theilen, wie vielmehr also die *Seapoys*. Z. B. S. 480 da die Engländer *Bednore* einnehmen, findet sich eine Million Pf. St. darin. Die Armee hatte einen grossen Rückstand an Solde zu fodern; einige sogar sechzehn bis achtzehn Monate. Die Anführer wollen ihr aber nichts von diesem grossen Raube geben. Es wird zwar der General *Matthews* deshalb vom Commando abgesetzt: allein wie es heisst, zu spät, denn er hatte schon 300,000 Pf. St. durch seinen Bruder nach Europa geschickt. Wo die übrigen 700,000 hingekommen sind, wird nicht gesagt. Dieser *Matthews* fällt nachher in *Tippo's* Hände durch Kapitulation, worinn er verspricht, alle öffentliche Gelder abzuliefern. Das wird aber nicht gehalten; er und die übrigen Anführer suchen soviel sie können, heimlich davon wegzuschaffen. Diess giebt wie natürlich *Tippo'n* Anlass auch von seiner Seite die Kapitulation zu brechen. Wie hier erzählt wird, liess *Tippo* dem General nichts als vergiftete Speisen vorsetzen. *Matthews* wusste es, und endlich zwang ihn der Hunger davon zu essen. Auch soll *Tippo* alle mit ihm gefangnen Englischen Officiers ebenfalls haben vergiften lassen. Das wäre freylich sehr grausam. Aber muss man nicht gestehen, dass sich die Engländer durch ihr Betragen solche Behandlungen selbst zugezogen haben? Auf alle Weise heischt es der Vortheil der Englischen Nation, dass den Bedruckungen in Indien ein Ende gemacht werde.

Hastings mag zwar, wie hier versichert wird, die Oberherrschaft der Engländer in Indien durch seine Thätigkeit erhalten haben. Allein diesen Krieg zettelte er doch offenbar zuerst an, indem er erstlich den *Ragobah* zum Oberhaupte der Maratten machen wollte; alsdenn diesen durch einen Friedensschluss seinem Schicksal überliess, und dem *Moodage-Boosla*, *Rajah von Berar* die Oberherrschaft antragen liess: sich nachher des *Ragobah* wieder annahm; den *Hyder-Ally* reitzte; und auf diese Art durch gehäufte Treulosigkeiten Anlass gab zu der grossen Verbindung, der Maratten, *Hyder-Ally's*, des *Rajah von Berar*, des *Subah von Decan*, und der Franzosen, um das Englische Reich zu zerstören. Das ist aus der ganzen Erzählung in diesem Buche sichtbar.

In Ansehung der Absetzung des *Cheit-Sing* und der Plünderung der *Begums von Oude*, wird hier zu seiner Entschuldigung, theils der Verdacht einer Rebellion, der jedoch wie hier gestanden wird, lange nicht hinlänglich erwiesen war, theils aber auch die Nothwendigkeit Geld zu schaffen angeführt. Dies möchte wohl der einzige wahre Bewegungsgrund seyn. Zu seiner Entschuldigung könnte er nur denn einigermassen dienen, wenn erwiesen werden könnte, dass die übrigen Einkünfte der Compagnie nicht wären verschleudert worden; und also *Hastings* an dem Geldmangel, der ihn zu so entsetzlichen Gewaltthätigkeiten bewog, nicht selbst Schuld gewesen sey. Das aber wird hier nicht einmal versucht. Der Verf. sagt selbst, *Hyder-Ally* habe jede, auch die geringste Bewegung der Engländer erfahren; sie hätten aber von seiner wichtigsten Unternehmung nie das geringste gewusst; und das zwar deswegen, weil er die Spione sehr gut, die Engl. Befehlshaber sie aber sehr schlecht bezahlten, und doch der Compagnie grosse Summen fur geheime Dienste in Rechnung brachten. S. 218 f. Alles dieses wusste ein so schlauer Mann wie *Hastings* gewiss; es konnte ohne seinen Willen nicht geschehen; und wer nicht selber plündert, leidet so etwas von seinen Untergebnen nicht.

Das Schicksal der Englischen Gefangnen wird viel zu hart geschildert. Auch bey uns wird mancher Verwundete auf dem Schlachtfelde von schlechtdenkenden übel behandelt, und eben nicht immer sanfte transportirt. In der Gefangenschaft selbst, muss es ihnen indess so übel nicht ergangen seyn; da sie sich Karten mahlten, und Würfel machten. Freylich die gewöhnliche Ostindische wollüstige Lebensart hatten sie da nicht, und das ist wohl natürlich. Allein wären sie auch härter gehalten worden; wer kann sich darüber wundern, wenn man bedenkt, wie die Engländer mit den Eingebohrnen umgegangen sind? Man lese nur S. 414 f. die durch Lord *Macartney* in *Madrass* veranlasste Hungersnoth. Oder das S. 98. erzählte schändliche Verfahren der Bombayschen Regierung gegen den Fürsten von *Guzzarat*.

Wäre es wohl ein Wunder, wenn die Indier immer jeden Engländer auf der Stelle ermordet hätten? Denn wer kann im Kriege auf die Schuld oder Unschuld eines jeden einzelnen Menschen an dem erlittenen Unrecht sehen? Da ist es bekannt, dass der Unschuldige oft mit und für den Schuldigen büssen muss. Manches dürfte auch wohl übertrieben seyn. Wir haben schon von einigen unbegreiflichen Dingen geredet, die hier erzählt werden. Darunter rechnen wir vorzüglich die gewaltsamen Bekehrungen Englischer Soldaten und Officiers zum *Mohametismus*. Es heisst, diese Menschen sollten durch einen *Braminen* um ihre Einwilligung zu ihrer Bekehrung befragt worden seyn. Wer kann das begreifen; da ein *Bramine* ja nicht der Mahometanischen Religion zugethan ist? S. Vol. II. S. 51. dies alles macht die Erzählung ein wenig verdächtig. Wahrscheinlich liessen sich einige Engländer bereden den *Mohametismus* anzunehmen, und schoben es nachher auf *Tippoo's* Grausamkeit.

Aus der Nachricht S. 22. von einem Corps von 9727 Mann das bey seinem Ausmarsch 31729 Knechte u. Marketender mit sich schleppte: u. S. 65 von einem andern aus 3910 Mann bestehenden, das 19000 Stück Vieh bey sich führte, kann man sich vorstellen, wie in Indien Krieg geführt wird, und was er kosten muss! Am Ende des Kriegs wurden 180 Ober-Officiers, 900 Europ. Soldaten u. 1600 Seapoys aus der Gefangenschaft des *Tippo-Saïb*, wiederum an die Engländer ausgeliefert.

Göttingen, bey Bossiegel: *Ueber Freyheit und Leibeigenschaft; über den Adel, den geistlichen und den dritten Stand; und über die Beneficien und Lehen unter den Merovingern und Karolingern*: eine von der Academie des Inscriptions et Belles Lettres zu Paris gekrönte Abhandlung des *Abbé de Gourcy*, übersetzt von *G. H. Oesterley*, D. d. R. 1788. 392 S. 8.

Der Verf. gehört unter die gründlichen Gelehrten seiner Nation, die die Geschichte nicht oberflächlich behandeln, sondern sie aus Quellen schöpfen, und kritisch bearbeiten. Schon der Titel der Schrift selbst giebt die Anzeige, dass die Abhandl. in drey Abschn. zerfällt. Der erstre, vor welchem allgemeine Bemerkungen über den Zustand der Personen bey den Germaniern und Galliern aus dem Tacitus und Julius Caesar vorausgehen, untersucht die Frage, ob es unter den beiden erstern Stämmen der franz. Könige freye Menschen und Sklaven gegeben habe, und in wie viele Classen man sie abtheilen könne? Man muss dem Vf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er diese Frage nach ihrem ganzen Umfange, mit dem mühsamsten Fleisse und mit einem steten Gebrauche der Gesetzbücher selbst untersucht und abgehandelt hat. Um sie ganz zu beantworten und allem Widerspruche zuvor zu kommen, hat er die Gesetze aller der ehmaligen Völkerschaften der fränkischen Monarchie, der Gallier, der Franken, der Burgunder und Gothen zu Rathe gezogen die Meynungen der älteren und neueren Geschichtschreiber geprüft, auf diesem Wege der Prüfung manche neue von den Meynungen der bisherigen Nationalschriftsteller abweichende Bemerkung gemacht und durchaus gute und gründliche Nachrichten von den freyen Knechten und Freygelassenen bey den Galliern von den Colonen, den Freyen und Knechten bey den Franken, von den Männern des Königs und der Kirche, den Fiscalinen, den Liden oder Liten, von den Freyen, Knechten und Freygelassenen bey den Burgundern und Westgothen, von den verschiedenen Quellen der Sklaverey und dem Zustande der Sklaven unter allen diesen Völkerschaften mitgetheilt. Der Vf. hat den rechten Weg ergriffen, dass er, um den wirklich statt gefundenen Unterschied zwischen den Freyen, Knechten und Freygelassenen darzuthun, auf die gesetzlichen Verbrechensvergütungen, als das Hauptunterscheidungszeichen der verschiedenen Stände, Rücksicht genommen hat. Der zweyte u. dritte Abschn., ob man unter den beiden erstern Stämmen schon verschiedene Stände der freyen Menschen den geistlichen Stand, den Adel und den dritten Stand unterscheiden könne, und ob es unter der Geistlichkeit, dem Adel und dem dritten Stand Herren, Vasallen und Unterthanen der Herren gegeben habe, würden zuverlässig besser und bestimmter ausgefallen seyn, wenn der französische Vf. mit den Schriften unsrer deutschen Feudisten, Germanisten und Publicisten bekannter gewesen wäre. Manche Untersuchung, die dem Vf. neu schien, würde ganz weggeblieben und manche andre, die ihm noch unentschieden scheint, einer entscheidenden Gewissheit näher gekommen und die ganze Behandlung belehrender und vollständiger geworden seyn. Der Uebersetzer, Hr. D. Oesterley, dem die Uebersetzung dieses nicht alltäglichen Produkts der franz. Literatur zur Ehre gereicht, hat indessen das Verdienst über sich genommen, dass er manche, sowohl in der ganzen Schrift als besonders in diesen zwey Abschn. von dem franz. Vf. gelassene Lücke durch gelehrte und am rechten Orte angebrachte Anmerkungen und Berichtigungen ausgefüllt hat. Gut und brauchbar sind die Untersuchungen des Vf. über die schon unter dem erstern Stamme herrschenden Vorzüge der Geistlichkeit, als des erstern Standes im Staate, und über den dritten Stand, unter welchem er solche Freye versteht, die, von der Geistlichkeit und dem Geburtsadel unterschieden, ihre eignen Rechte und ihre eignen Obliegenheiten hatten. — Da die franz. Schriften dieser Art in Deutschland gerade am wenigsten bekannt werden, so verdient die Uebers. dieser Schrift allen Beyfall und so gut und fleissig bearbeitet, berichtigt und ergänzt, wie diese, alles Lob. Hr. D. Oesterley schätzt den Werth seines Schriftstellers ganz richtig, wenn er in der Vorrede sagt: „dass das grösseste Verdienst desselben im fleissigen Sammlen, Zusammenstellen und „kritischen Sichten seiner Materialien bestehe; dass „ihm hingegen der philosophische Ueberblick des „Ganzen, das Talent seinen Apparat gehörig zu „verarbeiten und die Gabe des schönen Ausdrucks „fehle."

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6ten Julius 1789.

LITERARGESCHICHTE.

LONDON, b. Rivington, Dodsley u. s. w.: *The Life of the Rev. Dr. Jonathan Swift,* Dean of St. Patrick's, Dublin. By *Thomas Sheridan, A. M.* The second Edition. 1787. 488 S. in 8.

Der im Jahre 1788. zu Murgate verstorbene Vf. dieses Werkes war der Sohn des D. Thomas Sheridan, der mit Swiften in der grössten Vertraulichkeit lebte. Er selbst hatte in seiner Jugend Swiften gekannt, und unternahm diese Arbeit, weil es ihm schien, dass man noch nichts Befriedigendes über das Leben dieses ausserordentlichen Mannes hätte, und weil besonders der höchst edle Charakter desselben bisher so sehr verkannt wäre. Da er diesen letzten Umstand vorzüglich den unrichtigen Vorstellungen zuschreibt, die durch verschiedene Schriftsteller in das Publikum gekommen sind, so beschäftiget er sich in einem grosßen Theile des Werkes mit der Widerlegung dieser Schriftsteller, besonders des Lords Orrery und des D. Johnson. Diese Vertheidigung ist allerdings mit einer Wärme und Lebhaftigkeit geführet, die zuweilen in bittere Heftigkeit ausartet; allein man wird dieselbe dem Vf. verzeihen, und sogar zuweilen an seinem Unwillen Antheil nehmen, wenn man sieht, mit wie vieler Bosheit und aus was für unbedeutenden Gründen man Swiften manchen Vorwurf gemacht hat. Bey alle dem und bey der tiefsten Verehrung, die diesem ausserordentlichen Manne gebühret, glaubt doch der Rec., dass sich zuweilen der Vf. in mehr als einer Rücksicht von seinem Eifer zu weit führen lasse, dass er nicht immer in der Wahl seiner Gründe glücklich sey, dass er auch Dinge vertheidige, die zum Theil keiner Vertheidigung fähig sind, zum Theil keiner bedürfen, und dass Swift selbst ihm für einige Bemühungen dieser Art nicht sehr verbunden seyn würde. So sucht er mit grosser Weitläuftigkeit den Vorwurf der Menschenfeindschaft von seinem Helden abzulehnen, und deswegen zu erweisen, die Beschreibung der Yahoos sey keine Satire auf das menschliche Geschlecht, Swift habe blofs ein Geschöpf seiner Einbildung dargestellet, zu dem sich in der ganzen Natur kein Original fände. Der Vf. hat diesen Gegenstand mit einer gewissen Anstrengung behandelt, wie er denn auch selbst einräumt, die gegenseitige Meynung sey so allgemein angenommen: *that, to controvert it, would be supposed to act in opposition to the common sense and reason of mankind.* Wir müssen unterdessen gestehen, dass wir durch seine Gründe nichts weniger als überzeugt sind, dass sie uns oft ein Lächeln abgezwungen, und gewisse unangenehme Empfindungen verursacht haben, die Sophismen, wenn sie nicht mit vieler Kunst vorgetragen werden, zu erregen pflegen. Der Theil dieser Apologie, der noch die meiste Aufmerksamkeit verdient, läuft auf gewisse Inconsequenzen hinaus, die aber gerade in dem Widernatürlichen der Fiction, aus der man Swiften den ganzen Vorwurf macht, ihren Grund haben. Ohne uns auf eine ausführliche Widerlegung dieser sonderbaren Hypothese einzulassen, wollen wir bloss ein paar von Swifts eigenen Erklärungen über diesen Gegenstand anführen. In einem seiner Briefe an Pope vom 29sten Sept. 1725 findet sich folgende Stelle: „*I hate and detest that animal called Man, although I heartily love John, Peter, Thomas and so forth. — — Upon this great foundation of Misanthropy (though not in Timons manner) the whole building of my Travels is erected; and I never will have peace of mind, till all honest men are of my opinion.*" (*Pope's Works* T. 6. S. 137. nach der Londner Ausgabe von 1764.) An des Vf. Vater schreibt Swift den 11ten Sept. 1725: „*Expect no more from man than such an animal is capable of, and you will every day find my description of Yahoos more resembling, You should think and deal with every man as a villain without calling him so, or flying from him, or valuing him less* (*Swifts Works* Th. 12. S. 143. nach der Londner Ausgabe von 1766.) Und wie läfst sich das, wovon uns der Vf. überreden will, mit der Aeusserung vereinigen, die Swift seinem Gulliver in den Mund legt, nach dem er von einer wollüstigen Yahoo im Bade überfallen sey, so habe er nicht länger läugnen können, dass er zu dieser Gattung gehöre. Ungeachtet wir nun in diesem

und andern Punkten mit unserm Vf. nicht einig seyn können, so sind wir ihm doch das Zeugniss schuldig, dass er manches, was Swifts Charakter nicht in das vortheilhafteste Licht setzt, besonders Beyspiele von seinem Geize, und von seiner bis zur Grausamkeit getriebenen Unfreundlichkeit, mit vieler Aufrichtigkeit erzählet. Freylich will er selbst bey diesen Beyspielen nicht zugeben, dass man dasjenige daraus schliessen dürfe, was so natürlich daraus zu folgen scheint. Er erklärt alles, was andere für Flecken eines grossen Charakters halten möchten, für Schwachheiten eines unglücklichen Alters, und für die ersten Wurkungen jener Zerrüttung aller Seelenkräfte, die Swiften zuletzt in einen sehr bedauernswürdigen Zustand brachte. Auch da, wo von den Unbesonnenheiten seines eigenen Vaters die Rede ist, erfüllt Hr. Sheridan die Pflichten der historischen Treue, wie wir denn hier so gar verschiedenes, was Swift in seiner *History of the second Salomo* erzählt, wiederhohlt finden. Dass der Vf. des Charakters seiner Mutter nicht gedenkt, so viel Gelegenheit er auch dazu hatte, scheint eine Bestätigung des nachtheiligen Urtheils zu seyn, das Swift in seinen Schriften über sie fället. Was nun die Frage betrift, von der der Werth des Buches hauptsächlich abhängt, ob uns nemlich der Vf. viel Wichtiges und Neues über Swifts Leben sagt, so kann man dieselbe in gewisser Rücksicht bejahen, und in gewisser Rücksicht verneinen. Allerdings enthält diese Biographie manche wissenswerthe Umstände, die man in den ältern nicht findet, die aber deswegen im eigentlichsten Verstande keinesweges neu sind, weil das Publikum sie zwar nicht aus den ältern Nachrichten von Swifts Leben, aber aus seinen eigenen Schriften weiss, die erst in neuern Zeiten, und wenn man Johnsons Arbeit etwa ausnimmt, später als jene Lebensbeschreibungen herausgekommen sind. So besteht z. B. das Neue und Wichtige in dem Abschnitte: *Von Swifts Einführung bey Harley bis zum Tode der Königin Anna.* Vorzüglich aus Auszügen aus dem Tagebuche an Stella, dass in Deane Swift, und Wilkes's oder Hawkesworth's Sammlungen von den Briefen des Dechants, bereits 1767 und 1768 abgedruckt ist. Eben das ist der Fall mit den Briefen, die (wie Rec. glaubt), ohne dringende Nothwendigkeit und ohne die Quellen anzugeben, der Länge nach in das Werk eingerückt sind. Zum Beyspiel mögen die beiden Briefe dienen, die Swifts frühere Gesinnungen in Absicht der Liebe betreffen. Der erste an D. Kendall vom 11 Februar 1761 (S. 246.) steht schon in der angeführten Ausgabe von Swifts Werken Th. 14. S. 219, und der zweyte an ein unbekanntes Frauenzimmer vom 4ten May 1700 (S. 250.) in *a supplement to Dr. Swifts Works London* 1770 Th. 2. S. 133. Die zwischen Swift und der Vanhanrigh gewechselten Briefe, aus denen hier so viele Auszüge vorkommen, sind gleichfalls schon aus dem dritten Theile der Wilkesschen Sammlung bekannt. Selbst in dem siebenten Abschnitte, worinn der Vf. ausdrücklich solche Anekdoten verspricht, *as have not hitherto been made known to the world*, findet sich eine Anwendung eines Verses aus dem Virgil, die Rec. aus dem Hawkesworth längst bekannt, und als das glücklichste Wortspiel, das vielleicht jemals gemacht worden, im Gedächtnisse geblieben ist. Swift war in einer Gesellschaft, worinn ein Frauenzimmer mit der Schleppe ihres Kleides (Mantua) eine Cremoneser Violine auf die Erde warf und zerbrach. Swift rief so gleich aus:

Mantua vae miserae nimium vicina Cremonae!

Das Verdienst des Sammlers möchte also das vorzüglichste Verdienst unsers Vf. seyn, unterdessen ist es nicht das einzige, und Rec. hat doch, wenn ihm sein Gedächtniss nicht untreu ist, verschiedene Nachrichten und Aufschlüsse hier zum ersten male gefunden. Da auch der Vf. durch die Verbindungen seines Vaters mit Swiften von manchen bis dahin noch immer dunkeln Lebens Umständen desselben unterrichtet seyn kann, so verdient auch bey schon bekannten Dingen seine blosse Bestätigung allerdings Aufmerksamkeit. Zur Probe wollen wir dasjenige auszeichnen, was er von den sonderbaren Verhältnissen sagt, wo ein Swift mit der Mrs. Johnson und Mrs. Vanhanrigh stand.

Mrs. Johnson oder Stella, wie sie Swift in der Folge nannte, war die Tochter eines Haushofmeisters des Sir Wilhelm Temple, bey dem sich Swift in seiner Jugend eine Zeitlang aufhielt, und unter andern Beschäftigungen, eine Nichte desselben unterrichtete. Die damals etwa vierzehnjährige Stella nahm an diesem Unterrichte Antheil, und machte schon um diese Zeit auf Swiften den tiefsten Eindruck. Einige Zeit nach Temples Tode, der ihr tausend Pfund vermacht hatte, begab sich Stella, auf Swifts Rath, mit ihrer Freundin M. Dingley nach Irland, weil sie daselbst von ihrem eingeschränkten Vermögen mit grösserer Bequemlichkeit leben konnten. Ob gleich Swift gestand, Stella sey ohne Ausnahme die vollkommenste Person, die er jemals gekannt hätte, und ob er gleich die Vorsicht nöthig hielt, sie nie anders als in der Gegenwart eines Dritten zu sprechen, so wollte er doch seine Neigung zu ihr nicht für Liebe gehalten wissen. Unterdessen wurde ihm ihre Gesellschaft unentbehrlich, und als er 1710 nach London reisete, war ihm die Trennung äusserst schmerzhaft, und er gab ihr in einem Journale von allem, was ihm begegnete, auf die zärtlichste Weise Nachricht. Wie er aber nie mit Stella allein war, so richtete er auch sein Tagebuch zugleich an die Dingley, und beide antworteten ihm gemeinschaftlich. Er suchte auf die Weise Aeusserungen zu vermeiden, die Stella als eine feyerliche Erklärung auslegen könnte, denn sie hoffte wirklich, dass er ihr seine Hand bieten wür-

würde, so bald es ihm seine Vermögensumstände erlaubten. Die Dingley war übrigens in keinem Betrachte ein vorzügliches Frauenzimmer, aber grade ein solches, als Swift zu dem Posten, den sie einnahm, verlangte, und dieses um desto mehr, da sie nicht reich genug war, ohne seine Unterstützung zu leben. Während seines Aufenthaltes in London gerieth er in die unglückliche Verbindung mit der Mrs. an Vanhomrigh, die unter den poetischen Namen, Vanassa, so berühmt geworden ist. Swift war mit der Mutter dieses reichen Frauenzimers genau bekannt, und unterrichtete die Tochter. Ihre Fortschritte erregten eine Zeitlang sein Erstaunen; allein er bemerkte in der Folge, dass sie nicht mehr so aufmerksam war, fragte sie um die Ursache ihrer Geistesabwesenheiten, und erhielt das aufrichtigste Geständniss, dass sie ihn liebe, zur Antwort. Swift wurde äusserst betreten, blieb aber doch in der Folge gegen die Vorzüge dieses Frauenzimmers nicht unempfindlich, und vernachlässigte nunmehr die geliebte Stella. Vom März 1712 an wird das Tagebuch an dieselbe äusserst trocken, es enthält nur Neuigkeiten, und weder in den Ausdrücken noch in den Sachen etwas für beide Theile Interessantes. Kurz vor der Reise, die er im Jahre 1713 nach Irland machte, um von seiner Decaney Besitz zu nehmen, schrieb er einen Geschäftsbrief an die Dingley, worinn er der Johnson nicht einmal gedachte. Bey seiner Ankunft trat kalte Gleichgültigkeit an die Stelle der ehmaligen Zärtlichkeit, er gieng bald nach England zurück, und schrieb daselbst sein vortrefliches Gedicht: Cadenus und Vanassa. Seine erste Absicht bey demselben scheint wohl dahin gegangen zu seyn, das ganze Verhältniss mit der Vanhanrigh auf eine feine Art abzubrechen; allein der zweifelhafte Schluss musste grade die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen. Nach dem Tode der Königin Anna nahm Swift seinen Aufenthalt in Irland, und Vanassa folgte ihm dahin nach. Swiften war dieser Schritt sehr unangenehm. Er wollte sie nur selten sehen, und als sie aus Ungeduld darüber ihm mit ihren Briefen, Botschaften und Klagen beschwerlich fiel, fieng er an, ihr unfreundlich zu begegnen. Unterdessen hatte Swift, wie es scheint, allen Umgang mit Stella abgebrochen, bis endlich Liebe, Eifersucht und fehlgeschlagene Hofnung ihr Leben in Gefahr brachten. Jetzt kehrte Swifts Zärtlichkeit zu ihr zurück. Er liess sie durch einen gemeinschaftlichen Freund um die Ursache ihres Kummers befragen, und sie versichern, dass er alles, was in seiner Macht stehe, anwenden wolle, um ihre Gemüthsruhe wiederherzustellen. Sie antwortete, die Verläumdung habe in ihrem sonderbaren Verhältnisse mit Swiften nur zu viel Veranlassung zu nachtheiligen Gerüchten gefunden, und ihre Hoffnung, dass Swift, so bald er in bessere Vermögensumstände käm, ihr seine Hand anbieten und dadurch ihre Ehre wieder herstellen würde, sey verschwunden, da er ihr nach seiner Beförderung mit der grössten Kälte begegne, sie sähe also kein Mittel, ihren guten Namen zu retten, der ihr theuer sey, als das Leben. Endlich erklärte sich Swift, er sey bereit, sich mit ihr trauen zu lassen, wenn sie damit zufrieden wäre, dass sie in der Folge nicht anders als bisher mit einander lebten, und dass ihr Verhältniss das tiefste Geheimniss bliebe. Stella liess sich alles gefallen, vielleicht in der Absicht selbst eine solche Verbindung mit der Vanhanrigh unmöglich zu machen. Der Bischof von Cloghor copulirte sie im Jahre 1716, ohne dass ein Zeuge bey dieser Handlung zugegen gewesen wäre. Die Bedingungen wurden pünktlich erfüllt, Stella behielt ihre Wohnung in einem entfernten Theile der Stadt, kam aber doch oft in die Gesellschaften, die Swift in seinem Hause gab. Seine nächste Bemühung gieng nun dahin, der Vanassa alle Hofnung zu benehmen; er suchte zwischen ihr und dem Dechant Winter eine Heyrath zu vermitteln, allein sie verwarf diesen und jeden Vorschlag der Art, und begab sich nach Celbridge, wo sie ihrer Leidenschaft, die nun beynahe zur Wuth wurde, allein nachhing, und noch immer an Swiften die zärtlichsten Briefe schrieb, ohne sich durch die Kälte seiner Antworten irren zu lassen. Sein Betragen gegen sie war nicht völlig consistent, indem er ihr oft mit Härte begegnete, und doch, vielleicht aus Mitleiden, vielleicht aus Liebe, nicht alle Verbindung mit ihr abbrach. Unterdessen scheint er doch 1720 diesen Entschluss gefasst zu haben. Er fieng jetzt an als ein gütiger und nachgebender Freund sich gegen sie zu betragen, er schrieb ihr sogar den 5 Jul. 1721: „*soyez assurée que jamais personne au monde n'a eté aimée, honorée, estimée, adorée par votre ami que vous.*" Da aber auf diese Erklärung kein Heirathsantrag erfolgte, so muthmasste Vanassa das Verhältniss, worin Swift und Stella standen. Um darüber zur Gewissheit zu kommen, sandte sie derselben eine kurze Note, worin sie fragte, ob Mrs. Johnson mit dem Dechant verheirathet wäre oder nicht? Diese wurde äusserst aufgebracht, antwortete: ja, schickte die Note der Vanhanrigh an Swiften, und begab sich, ohne ihn zu sehen, auf das Land. Swift, der für Zorn und Unwillen ausser sich kam, reiste sogleich nach Celbridge. Er trat in das Zimmer, worin das unglückliche Frauenzimmer war, ohne ein Wort zu sprechen, aber mit einem Gesichte, das den höchsten Grad von Erbitterung ausdrückte. Zitternd fragte sie ihn, ob er sich setzen wolle: Nein; — dann warf er ein Papier auf den Tisch, und kehrte noch in demselben Augenblicke zu seinem Pferde zurück. Als ihr die Verwirrung erlaubte das Papier zu öffnen, und als sie nur ihre eigene Note darin fand, gerieth sie in eine Verzweifelung, als wenn sie ihr Todesurtheil empfangen hätte. Dieses war auf gewisse Weise wirklich der Fall; sie bekam ein Fieber.

das ihrem Leben sehr bald ein Ende machte. Auf diese Nachricht verliess Swift sogleich Dublin, und reiste zwey Monate in dem südlichen Theile des Königreichs umher, ohne dass ein Mensch wusste, wo er wäre. Vanassa widerrief vor ihrem Tode ein Testament, das sie zu Swifts Vortheile gemacht hatte, und verordnete, dass sowohl das Gedicht Cadenus und Vanassa, als ihr Briefwechsel mit Swift, gedruckt werden sollte. Ein Theil dieser Papiere war auch schon wirklich unter der Presse, als D. Sheridan es dahin brachte, dass die Executoren des Testaments die Exemplare von den Briefen vernichteten. Das Gedicht hingegen wurde bekannt, und war eine Zeitlang der Gegenstand aller Gespräche. Unter andern äusserte jemand, der die Lage der Johnson nicht wusste, in ihrer Gegenwart: es müsse doch ein ausserordentliches Frauenzimmer gewesen seyn, das dem Dechant Stoff zu einem so schönen Producte gegeben habe. Stella antwortete lächelnd: das scheine ihr so ausgemacht nicht; denn es sey bekannt, dass der Dechant etwas sehr Schönes über einen Besenstiel schreiben könne. Unser Vf. erklärt, (wie Orrery schon vor ihm gethan hat,) Swifts sonderbares Betragen in dieser Angelegenheit dadurch, dass er durch eine langjährige Gewohnheit, gewisse Begierden zu unterdrucken, zuletzt das Vermögen verlohren habe, sie zu befriedigen. Daher seine Bemühungen, Vanassas Leidenschaft zu einer platonischen Liebe herabzustimmen, und seine Enthaltsamkeit von den Vergnügen des Ehebettes nach seiner Heirath mit der geliebten Stella. Diese, die sich einige Monate nach dem traurigen Ende ihrer Nebenbuhlerin mit Swiften aussöhnte, starb nach einigen Jahren, und auch sie hatte kurz vor ihrem Tode mit ihm eine schreckliche Scene. Nachdem sie, bey dem Gefühle, dass sie bald sterben würde, auf eine dringende und feyerliche Art die Gewährung ihrer letzten Bitte von Swiften verlangt hatte, beschwor sie ihn bey ihrer Freundschaft, um die Verläumdung völlig zu entwaffnen, sie auf ihrem Todbette für seine Frau zu erkennen. Swift antwortete nichts, drehte sich um, ging stillschweigend aus dem Zimmer, und sahe sie in den wenigen Tagen, die sie noch lebte, nicht wieder. Sie gerieth Anfangs in Verzweiflung, fasste sich aber wieder, beklagte sich in den bittersten Ausdrucken über seine Grausamkeit, und verfasste unter ihrem eignen Namen ein Testament, worin sie ihr Vermögen milden Stiftungen vermachte. Der Vater des Vf. war bey dieser Scene gegenwärtig, und sie machte einen so tiefen Eindruck auf ihn, dass er sich in langer Zeit mit Swiften nicht wieder aussöhnen konnte. Wir sympathisiren mit ihm mehr als mit seinem Sohne, der den Vorfall zwar mit Widerwillen erzählt, unterdessen seinen Helden auch hier, aber mit Gründen, vertheidigt, die keine andere Wirkung thun, als dass man gegen ihn selbst etwas von demjenigen fühlt, was seine Erzählung gegen Swiften erregt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Hörling: *Der Arzt für Liebende.* Aus dem Französischen frey bearbeitet von D – a. 1788. 142 S. 8. (6 gr.)

Liebende zu heilen, ist des Vf. Absicht nicht gewesen: nur ganz am Ende redet er von den Temperamenten und der Art, wie diese zu verbessern sind. Auch die Absicht, durch moralische Leitung der Gemüther die Leidenschaft der Liebe beherschen zu lehren, scheint er nicht gehabt zu haben. Er hat unter einem allgemeinen Titel mehrere kleine Erzählungen zusammengefasst und durch diese die verschiedenen Modificationen der Liebe anschaulicher zu machen gesucht. Diese Erzählungen sind weder in Hinsicht auf Erfindung, noch auf Einkleidung vorzüglich. Belohnungen der Liebe, nach vielen Leiden der Verliebten, Entführungen, Verführungen der Gattinnen und Töchter von Wollüstlingen oder erbitterten Feinden, die erst die Gattin zur Untreue verleiten und dem Gatten treuliche Nachricht davon geben, Väter und Verwandte, die sich den Verbindungen, welche die Liebe stiften wollte, entgegen setzen, sind die vornehmsten Gegenstände derselben. Ermordet wird in dem ganzen Werke kein Mensch ausser einem, der aber in der Folge wieder als handelnde Person auftritt. Aus folgender Probe werden unsere Leser sehen, wie der Vf. seine Erzählungen anlegt. Julie wollte sich eben mit Karln vermählen, da ihr Vater starb. Juliens Bruder wollte Karln aus Stolz nicht zum Schwager haben, und wurde vom letztern zum Zweykampf herausgefodert und ermordet. Julie kam auf den Kampfplatz. Beide entflohen und wurden im Wald von Räubern überfallen. Sie hatten die Wahl, Räuber zu werden, oder zu sterben, und wählen natürlicher Weise das erstere. Karl lauerte einst auf einem Posten allein, und Julie kam dazu. Sie wollten eben entfliehen, aber eine junge Dame kam und bat Karln um Hülfe. Darauf kamen Reiter, welche die Dame befreyeten. Karl wurde mit seiner Julie in Fesseln gelegt. Die Dame war die Braut von Juliens (vorher im Zweykampf erlegten) Bruder. Sie bat bey ihrem Geliebten um die Befreyung der Gefangenen, aber dieser erfuhr, dass es Karl sey, und schwur ihm den Tod. Ein König, der zu gutem Glück eben in der Nachbarschaft war, befreyete ihn, und beide wurden ein Paar.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 7ten Julius 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fleischer: *Jobi antiquissimi carminis hebraici natura atque virtutes.* Scripsit *Carolus David Ilgen*, AA. LL. M. 1789. 224 S. 8. (16 gr.)

Der Hr. Vf. hat sich schon vorher durch einige kleinere Schriften als einen jungen Gelehrten angekündiget, der das Studium der classischen Literatur mit Eifer und mit glücklichem Erfolg betreibe. Hier ist eine neue Probe seines Fleisses, womit er nicht allein seine humanistische Kenntnisse bestätigt, sondern auch zugleich eine Bekanntschaft mit der orientalischen Litertur an den Tag legt, die selbst einem Veteranen nicht unrühmlich seyn würde. Er behandelt den Hiob vornemlich als Werk der Composition. Die Schrift besteht aus VIII Abtheilungen. Die I *prolegomena.* S. 1-12 enthält, nach einigen allgemeinen Anmerkungen über das Studium des Alterthums, eine kurze Vergleichung der drey Naturdichter, Hiob, Homer, Ossian. II) Wann und von wem das Buch Hiob verfasst worden sey. S. 13-40. Dass es unter allen vorhandenen das älteste sey, wird aus bekannten Gründen behauptet. Dass aber Moses ein solches Kunstwerk verfertiget haben könne, sey nicht wahrscheinlich. Den Verfasser müsse man in Arabien suchen. Er möge ein Nachkomme des Elihu, den er eine so vortheilhafte Rolle spielen lasse, gewesen seyn, (aus dem Geschlecht des Nachor, Abrahams Bruder, S. 106), und im dritten Jahrhundert des Aufenthalts der Israeliten in Aegypten gelebt, (und in der Nachbarschaft des glücklichen Arabiens gewohnt haben, S. 105). Moses werde eine Abschrift aus Midian mit sich gebracht haben, nur habe sich das schätzbare Denkmal als eine Privatschrift unter dem Volk erhalten, bis es endlich von Esras und Nehemias in die Sammlung der jüdischen Religionsschriften einverleibt worden. Eine andre Hypothese, dass David es von einem siegreichen Feldzug aus Edom (2 Sam. 5) mitgebracht habe, wird angeführt, aber wegen der damit verbundenen Schwierigkeiten gleich aufgegeben. (Rec. ist von jeher der Meynung sehr geneigt, dass das Buch Hiob einen nicht Israelitischen Ursprung habe: nur kann er sich, auch jezt noch, nicht hinlänglich erklären, wie eine Schrift, die den Hauptgrundsatz der mosaischen Verfassung: die Verehrung des wahren Gottes habe zeitliche Wohlfahrt zur unmittelbaren, unausbleiblichen Belohnung, zwar nicht bestreitet, aber doch nicht kennt, in der Sammlung der jüdischen Religionsschriften eine Stelle habe erhalten können: es müsste denn eben desswegen geschehen seyn, um dem israelitischen Volk sein eigenes, näheres Verhältniss gegen den Jehova desto wichtiger und schätzbarer zu machen. III Abth. *Ad quod carminum genus referendus sit Jobus.* S. 40-89. Hiob sey weder ein Drama, noch ein Consessus, nach der Art des Haririschen, sondern ein episches Gedicht, das die Aufschrift haben könnte: *die geprüfte und siegende Unschuld.* Man habe 1) Handlung, 2) Einheit der Handlung, 3) Charakterschilderung, 4) Verwicklung und Auflösung des Knotens, 5) epische Behandlung; nur dass dies Alles nicht nach griechischen Mustern, sondern nach den Sitten und der Denkart des Orients zu beurtheilen sey. Diese verschiedenen Stücke werden nun, mit Uebergehung des dritten und vierten, die weiterhin noch besonders vorkommen, beleuchtet. Der Vf. wird hier ausführlich. Man sieht es, er wandelt auf einem Gefilde, das für ihn viel Annehmlichkeit hat, und ihm gar nicht unbekannt ist. Der Leser begleitet ihn mit Vergnügen. Doch am Ende wird durch die lange *Excursion* für die Erklärung selbst nichts gewonnen. Die IV Abth. die ganz füglich auch die zwote seyn könnte, handelt von der Scene des Buchs und von der Fabel desselben. S. 89-122. Dass Hiob nicht ein bloss poetischer, sondern ein historischer Charakter sey, nimmt der Hr. Vf. als etwas ganz Zuverlässiges an. Er glaubt, er stamme von Abraham ab, entweder durch den Ismaël oder den Esau, und habe im ersten Jahrhundert des Aufenthalts der Israëliten in Aegypten gelebt. Die Scene verlegt er in das bekannte Thal Guta bey Damascus; für den ansehnlichen Reichthum Hiobs schicke sich diese Gegend besser als Edom. Sollten auch wirklich mehrere Bilder und Anspielungen Edomitisch seyn; so müsse man

man sich erinnern, dass der Dichter nicht in Syrien, sondern dass er in Edom, oder doch in der Nähe des Landes gelebt habe. Die Vte Abtheil. ohne Zweifel die lehrreichste und wichtigste, ist überschrieben: *Exornatio fabulae et natae inde carminis virtutes in constructione et nexu.* S. 122-201. Hier wird der Faden von Anfang bis zu Ende abgewunden. Von jeder Rhapsodie, das Ganze wird in XXVII abgetheilt, wird der Inhalt zuerst summarisch angegeben, und sodann vollständig aus einander gesetzt, so dass der dramatische Gang des Stücks nach allen den mannigfaltigen Wendungen, genau nachgezeichnet, das Entstehen des Affects, sein Steigen und Fallen bemerkt, auch die verhältnissmässige Wirkung, die bey dem Leser entstehen soll und muss, angegeben wird. Hie und da ist von einer Stelle die Uebersetzung eingerückt, und in der Note erläutert und gerechtfertiget. Hier sind einige Proben. Das Wort שָׂטָן wird vom Verbo שוט *circumire* abgeleitet, nicht vom Verbo שָׂטַן denn dieses sey erst aus jenem Nomen entstanden, habe ursprünglich die Bedeutung gehabt *circuitorem agere*, und nun die andre, *adversari*, *invidere*. erst weiterhin erhalten. (Sehr artig! Nur, hat man auch eine historische Spur, dass jenes hohe Alterthum, dass überhaupt der alte Orient wirklich einen solchen Circuitor gehabt habe?) Kap. VI, 6 ist übersetzt: *Num sputum deglutitur sine animi angore? num saliva per insomnia emissa palatum titillatur?* מלח sey *agitatio, qua quis eo adigitur, ut mentis fere non compos amplius sit*, nach dem arabischen مُمَلَّخ *mentis inops, mente laborans;* der Sinn sey dieser: *Num sine vehementi agitatione, sine animi angore, ab eo, qui mentis adhuc compos est, videtis sputum tanquam cibum in ore versari; an titillatur somniantis palatum, si salivat? utrumque inter vehementissimos dolores locum tantum habet, me igitur, idem facientem, doloribus angi, qui potestis dubitare?* — Diese Erklärung wird man doch schwerlich leicht und ungezwungen finden können. Hingegen ist die Stelle XIV, 3-17 ganz nach dem Sinn des Rec., und, wie er meynt, ganz nach dem Sinne des Dichters gefasst. Besonders ist der 16 Vers recht gut übersetzt: *Dann würdest du zwar mein Verhalten beobachten, nur mir nicht Fehltritte aufrechnen.* Freylich von der Hoffnung eines andern, bessern Lebens ist hier und anderwärts keine Spur, auch nicht K. XIX. Hier wird der 25. 26. 27 Vers so erklärt: *Vivit, scio enim, causae meae patronus: qui contemtus in pulvere jacet (der, der im Staube ganz verachtet hintenaus sitzt,) victor caput attollet. Haerebo adhuc in cute, dira hac vi contusa:* (statt וְאַחַר, וְאַחַר wie 1 Mos. 32, 5. — עורי elliptisch, als אשר נקפו זאת-בעורו *quam contuderunt et dilacerarunt haec ulcera, vel hoc unum ulcus, quod propter horrendam multitudinem dici potuit* — *ex hac cuticula videbo Deum. Quem ego mihi videbo propitium* (oder auch *qui, Deus, luctus meus, i. e. causa luctus mei est.* אֲנִי, *eum mihi videbo propitium*) *quem hisce oculis cernam animo non alienatum.* — Rec. ist immer der Meynung, ולא־זר sey so viel, als וְלֹא עֵינֵי זָר, und stehe nur da um den Sinn des vorhergehenden ועיני ראו dahin zu bestimmen, dass es heisse: *ja, mit diesen meinen eignen Augen werd ich ihn sehen!* Unter dem מליץ מלאך XXXIII, 23 wird ein Engel verstanden, der, so wie der שטן die Vergehungen der Menschen anbringe, nur ihr Gutes anzeige, und gleichsam für sie einstehe; die Worte להגיד לאדם ישרו sind übersetzt: *qui in favorem hominis integritatem ejus testetur;* welches freylich nicht der Sinn ist, der sich dem Leser zuerst darbietet. Kap. XXXIV, 31. 32 wird übersetzt; *Verum, age, ad Deum sic te sermone converte:* (אֶל־אֵל הֶאָמַר oder auch אֶל־אֱלֹהַּ אָמַר) *pertuli, at me non amplius oppignerabo. Non amplius conabor mea judicio uti*, (dieser Sinn soll in den Worten liegen בלעדי אחזה *praeter me videbo, sine me videbo*) *at tu me doce* — Hier wird die Bemerkung angebracht: Die Rede des Elihu sey der schwierigste Theil des Gedichts, weil dieser feiner argumentire, als die Uebrigen; auch der Text bedürfe mancher Berichtigung. In der VI Abth.: *Litis inter Jobum atque amicos actae interpretatio, et discussio argumentorum*, werden die Ideen, durch welche der Dichter das Gespräch sich hinwinden lässt, enthüllt von ihrem poetischen Schmuck, näher an einander gerückt, dass mit wenigen Blicken die ganze Reihe übersehen werden kann. Die VII Abth. heisst: *Morum notatio, sive characteres, quatenus a poëta expressi.* Elihu bekommt hier einen weit gefälligern Charakter, als ihm einige andre zugestehen wollen. Auch von dem Satan weiss der Vf. aus den wenigen, von ihm angegebenen, Zügen einen sehr bestimmten Umriss zu entwerfen. Endlich VIII Abth. *Finis Jobi moralis.* Der poetische Zweck des Buchs ist, den Hiob als Gegenstand zur Bewunderung aufzustellen. — Der Hr. Vf. hat sein schweres Pensum mit Geschmack und Gründlichkeit bearbeitet. Auch seine Schreibart verdient Empfehlung. Der Druckfehler sind viele, zum Glück erschweren sie den Sinn nicht sonderlich. Hätte er nur auch auf die Bequemlichkeit seines Lesers mehr Rücksicht genommen, und an schicklichen Stellen Absätze angebracht! Jede Abtheilung geht unabgesetzt an Einem fort, und nicht einmal diese acht Abtheilungen sind in einen Conspect gebracht.

Leipzig, b. Haugs Wittwe: *Ern. Fried. Car. Rosenmülleri*, Phil. Mag. *Scholia in vetus Testamen-*

ftamentum. Pars prima continens Genefin et Exodum. 1788. 8. XLII und 620 S. nebft 2 Landcharten. (1 Rthl. 16 gr.)

Dafs diefe Scholien über das Alte Teftament durch die frühern, mit Beyfall aufgenommenen, Scholien über das Neue Teft. veranlafst worden, und diefe fich zum Mufter genommen haben, braucht den Lefern kaum noch bemerkt zu werden. Der Nachfolger ift feines Vorgängers werth. man darf dem verdienftvollen Hn. D. Rofenmüller Glück wünfchen, in feinem Sohne einen fo würdigen Nacheiferer zu fehen. Das Werk ift nicht für Anfänger allein beftimmt, fondern überhaupt auch für folche, die mit den mannichfaltigen Hülfsmitteln zum Studium des A. Teft. nicht verfehen, oder fonft zu fehr befchäftiget find, um von ihnen Gebrauch machen zu können. Dadurch ift eine gröfsere Ausführlichkeit beynahe nothwendig worden. Aber eben diefe macht nun auch, dafs die Reihe von Bänden anfehnlich werden mufs. Und diefer Umftand möchte doch der Gemeinnützigkeit des Werks bey folchen wieder hinderlich feyn, *qui multos libros emere non poffunt* (Vorr. S. IV). Die häufige Anführung von ganzen Stellen, vornemlich aus Reifebefchreibungen, ift ohne Zweifel fehr zweckmäfsig und fehr zu billigen. Hingegen fcheint doch das eigentlich Grammatifche und Philologifche manchmal darüber überfehen worden zu feyn. Voraus geht ein Verzeichnifs der Schriften, die bey diefem Bande benutzt worden find, und zum Theil überhaupt noch weiterhin benutzt werden. Das Verzeichnifs ift anfehnlich. Inzwifchen vermifst Rec. einige, die, feines Bedünkens, vorzüglich brauchbar gewefen feyn würden; z. B. *Jac. Robertfon Clavis Pentateuchi, five analyfis omnium vocum hebraicarum — adjectis notis criticis et philologicis, in quibus ex lingua Arabica, Judaeorum moribus, et doctorum itinerariis, plurium locorum S. S. fenfus eruitur, Edinburg.* 1770; *Schultens Origines hebraeae*; *Nicol. Guil. Schröder Obfervationes felectae ad origines hebraeas*; Ebendeffelben vortreffliche *hebr. Syntax* bey feiner hebr. Grammatik; *Storr obfervationes ad analogiam et fyntaxin hebraicam pertinentes.* — Auf einzelne Stellen fich einzulaffen, würde zu weit führen, und bey einem Werke diefer Art kaum fchicklich feyn, das nicht beftimmt ift, eigene und neue Verfuche in Aufklärungen vorzulegen. Ohnehin ift ficher zu erwarten, dafs der Hr. Vf. unter der Fortfetzung feiner glücklich angefangenen Arbeit von felbft in der Auswahl immer noch geübter und fefter werden wird. Dafs nur auch der Setzer im Arabifchen fich inzwifchen mehrere Gefchicklichkeit erworben haben möge!

PHILOLOGIE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Abdollatiphi compendium memorabilium Aegypti arabice e codice msto Bodleiano edidit D. Jofeph White*, praebendarius Gloceftrienfis, arab. linguae prof., Laudianus et collegii Wadhamenfis, quod Oxonii eft, focius. *Praefatus eft Henr. Eberh. Gottl. Paulus*, A. M., lingg. orientalium in academia Jenenfi profeffor publ. defignatus. 1789. VIII S. Vorrede und 157 S. arabifcher Text. 8.

Aus der Vorrede ergiebt fich, dafs Hr. White, nachdem er den arabifchen Text des *Abdollatiph* in Octav hatte ganz abdrucken laffen, fich zu einer neuen Auflage in Quart wohl nur defswegen entfchlofs, weil ihm jene nicht würdig und anftändig genug für ein englifches Publicum fcheinen mochte. Jene würde vernachläffigt worden, und ungebraucht geblieben feyn, wäre nicht Hr. P. dazu gekommen; ihm wurde fie ganz überlaffen, um von ihm nach Deutfchland verpflanzt zu werden. Und in Deutfchl. wird man fie, wo nicht prächtig, doch gewifs fehr anfehnlich finden. Man mufs fie alfo ja nicht für eine verunglückte und mifsrathene Ausg. anfehen: denn der Druck ift fo forgfältig und correct, als man es nur immer fordern kann: einige Unrichtigkeiten, die fich doch nicht alle vermeiden laffen, wird ein Kenner fchon zu verbeffern wiffen; zum Beyfpiel, S. 87, Z. 10 mufs es heiffen والثيران ftatt ثيران. Ebendafelbft Z. 17 اللحم ftatt الحم. S. 88, Z. 17 كثيرة ftatt كيثرة. S. 94. Z. 11 هذه ftatt هذة. — Für den erften Anfänger im Arabifchen ift das Buch ohnehin nicht. Die Schreibart ift an manchen Stellen fehr concis und gedrängt, folglich fchwer und dunkel: auch wird das Lexicon nicht überall Troft gewähren. Jedoch von der Befchaffenheit des Werks felbft wird Rec. füglich alsdenn erft fprechen können, wann von der gröfsern Ausgabe mit der lateinifchen Ueberfetzung die Rede feyn wird.

MADRID, b. Sancha: سلة النواوير البهجة والمنتخبة *Enfayos fobre la Grammatica y poefia de los Arabes que ofrecen al publico Examen el Padre Fr. Patricio de la Torre y D. Miguel Garcia Afcenfio, affiftidos de fu maeftro el Doctor Mariano Pizzi* 1787. 92 S. gr. 4.

Dies Buch ift nur ein Vorläufer eines gröfsern, das die Vf. herausgeben wollen. Ihr Lehrer, der Profeffor der arabifchen Sprache bey dem k. Collegio zu Madrid ift, wird ihnen dabey helfen. *De la Torre* ift ein Hieronymit im Efcorialklofter und *Afcenfio* ein Advocat in Madrid, die fich in den Nebenftunden aufs Arabifche legen. Sie zeigen den Nutzen diefer Sprache für Spanien 1) weil manche fpanifche ja lateinifche Wörter daraus herkommen. Die Exempel, welche fie

vom

vom Lateinis. geben, sind zum Theil sehr gezwungen, und nur einige haben Uebereinstimmung, z. B. *Halo* und هالة (*Halah*) *ein Kranz um den Mond herum.* Den Namen Saracenen leiten sie mit Casiri, von شركا (*Scharaka*) Gesellschaft machen, d. i. *Associirte* her. Mauren soll aus مغربين (*Mograbin*) Abendländer, die in Mauritanien wohnten, verderbt seyn. 2) Weil die spanische Geschichte ohne diese Sprache nicht verständlich sey, 3) wegen der Wichtigkeit der mit Unrecht verkannten arabischen Literatur. Hier lassen sich die Vf. in Nachrichten von der Dichtkunst, dem historischen und rednerischen Stil der Araber ein, sagen manches Bekannte von ihrer Philosophie, Mathematik, Medicin (hier kommt doch einiges neue von Arabisch-spanischen Aerzten vor) Jurisprudenz, und von der Nothwendigkeit dieser Sprache für Theologen bey Erklärung des A. Test.

Dann eine Probe und Plan einer arab. Grammatik, worüber *Ascensio* Vorlesungen halten will.

Bloss als Beytrag zur Geschichte der arab. Literatur in Spanien, haben wir dies Buch einer Anzeige werth geachtet.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Paris*, bey Didot dem Aeltern: *Prospectus d'une Edition grecque de Demosthene et d'Eschine, avec une version latine*, et des notes pour l'intelligence de texte, par M. *l'Abbé Auger*, Vicaire general de Lescar, de l'Academie des Mscpt, et bell. Lett et de celle de Rouen. gr. 4. ½ Bog. Diese neue Ausgabe des *Demosthenes* in Verbindung mit dem *Aeschines* soll sich von allen den vorherigen, welche von Aldus, Feliciani, Paul. Manutius, in Paris, Wolf, Taylor und Reiske, theils in dem Demosthenes allein, oder in Verbindung mit dem Aeschines herausgegeben worden, dadurch unterscheiden, dass ihre bemerkten Fehler vermieden, sie nicht mit so vielen Anmerkungen überhäuft, und nur die nöthigsten hinzugethan werden, die zu Erklärung des Textes nöthig sind, um ihn zum Lesen leicht und angenehm zu machen; nach eben der Einrichtung als die von ihm gemachten Ausgaben vom Isokrates und Lysias. Er hat dabey sich die Menge der MSS. bedient, welche davon auf der königlichen Bibliothek, und auf der zu S. Germain sich befinden. Etwas Vorzügliches wird auch von Seiten des Druckes dadurch bey dieser Ausg. entstehen, dass Hr. Firmiau Didot auf Befehl des Königs neue griechische Schriften dazu geschnitten hat, davon der Prospectus Proben giebt. Das Werk wird aus 6 bis 7 Bänden in gröfsten 4to bestehen. 200 Exemplare werden auf Pergament Papier gedruckt, davon der König 50 Exempl. selbst behält, die übrigen 150 Expl. aber an Liebhaber überlassen werden sollen, davon jeder Band um 36 Liv. für die Subscribenten und um 48 L. für die, welche nicht subscribirt haben; auf gewöhnliches Papier aber ein Band nur 12 L. kosten wird.

Es ist nicht zu leugnen, dass die neue griech. Schrift schön geschnitten sey, da sie aber in vielen Zügen von den bisher gewohnten abgeht, so ist es immer noch zweifelhaft, ob sie dem Auge des Lesers angenehm fallen, und daher den gemeinschaftlichen Beyfall erhalten dürften. Aldus erwählte unstreitig zu seiner Zeit die besten Muster, welche damals für schön geschrieben gehalten wurden, als er seine griechischen Werke zu drucken anfieng; und die so lange berühmten und im Werth erhaltenen griechischen Schriften, die der König Franz I durch den seiner Zeit so berühmten Schriftschneider Garamont fertigen liess, und mit welchen Robertus Stephanus druckte, waren von der schönen Hand des Angelus Vergetius Cretensis, eines damaligen Schönschreibers vorgeschrieben. Nun hätte man glauben sollen, dass zu diesen neuen griech. Didotschen Schriften das Muster von einer der Handschriften auf der königl. Bibliothek zu Paris genommen worden wären. Es ist aber in dem Prospectus nicht angegeben, dass sie von einer daselbst genommen worden. Der Catalogue der k. Bibl. nennt ausser dem Angelus Vergetius noch verschiedene, deren Handschriften vorzüglich schön sind, ein Georg Rhodius aus dem XIV, ein Demetrius Triboli Spartanus aus dem XVten, ein Anton Episcopulus zu Venedig, und Constantin Calligraphus aus dem XVI Jahrhunderte, sonderlich wird eine Catena Nov. Test. aus dem X Jahrh ihrer Schönheit und zierlichen Schrift wegen sehr gerühmt. Die Schrift, welche Hr. Didot zum Muster seiner neuen Typen gewählt hat, scheint nicht ganz von einem guten, ächten, griech. Calligraphen herzukommen, sondern von einem neuen französ. Lexiconsschreiber entworfen zu seyn; sie ist zu gekünstelt, und würde sich vielleicht zu Ueberschriften, und zu grossen Titelzeilen schicken, nicht aber zum Drucke ganzer Werke. Ueberall wo sich ein Schnörkel, eine Verschlingung der Züge in den Buchstaben hat anbringen lassen, z. B. im ε, μ, ω, ϑ, ϰ, γ, ist es nicht versäumt worden, andere Buchst. υ, ς, β sind sichtbar aus dem Lateinischen nachgeahmt, und andere, σ, ϑ fast unkennbar geworden. Den Vorwurf, welchen Winkelmann in einem seiner Briefe der griech. Schrift macht, dass sie den Buchst. keinen Schatten und Licht gebe, hat Hr. Didot in seiner neuen Schrift ziemlich gehoben; hingegen ist seine Schrift durch die zu gerade Stellung, die in manchen Buchstaben sich hinterwärts beugt, zu steif geworden, da das Auge eine etwas vorwärts liegende bey dem Griechischen einmal gewohnt ist. Hingegen scheinen die bisher in Frankreich noch gewöhnlich gewesenen Abkürzungen und Zusammenziehungen der Buchstaben, welche die Typenanzahl in die hunderte vermehrte, bey dieser neuen Schrift ihren Abschied erhalten zu haben. Es war dies unstreitig ein Fehler der ersten Buchdrucker, dass sie alle Zusammenziehungen der Buchstaben und Wörter, welche die Schreiber wegen Kostbarkeit des Stoffs, worauf sie schrieben, den Aufwand zu verringern, erfanden, so genau nachmachen zu müssen glaubten, und sich so wohl in dem lateinischen als griechischen Drucken dadurch die Sache erschwerten und die Kosten vermehrten, davon selbst der gelehrte Aldus sich nicht ganz frey zu machen wagte. Sonst wird man mit Grunde voraus sagen können, da Hr. Didot seine in der gröbern Schrift verschwendeten Schnörkel und Verschlingungen der Züge auch in den kleinern beyzubehalten Willens zu seyn scheint, er die Zufriedenheit in Schönheit des Druckes nicht erhalten wird; denn diese kleine Verschlingungen werden sich leicht mit Farbe anfüllen, und in kürzerer Zeit schlechten Druck machen, da eine gewöhnliche durch Simplicität der Züge veredelte griech. Schrift den griech. Druck, wie seinen latein. erhoben haben würde. Das Matthäische Neue griech. Testament, und noch weit mehr die königliche Druckerey in Parma geben viel schönere Muster griechischer Schriften, als die Didotische ist, die zu benutzen anzurathen seyn dürften.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 8ten Julius 1789.

RECHTSGELRAHTHEIT.

Dresden u. Leipzig, b. Breitkopf: *Das Privilegium de non appellando des Kur- und Fürstlichen Hauses Sachsen aus der Geschichte und dem Staatsrechte* mit dazu gehörigen Actenstücken erläutert vom geheimen Sekretär *K. G. Günther* zu Dresden. 1788. 224 S. ohne die Vorrede 8. (12 gr.)

Ebendas.: *Der unbegränzte Umfang der sächsischen Appellationsfreyheit nach dem wahren Sinn der Kaiserlichen Privilegien und dem Herkommen erwiesen* vom geheimen Sekretär *K. G. Günther* zu Dresden. 1789. 62 S. 8.

In das *Göttingische historische Magazin* B. II. S. 333-372 u. 479-495 hatte Hr. Hofrath *Spittler* eine Abhandlung über die Frage: *Hat der Kurfürst von Sachsen ein uneingeschränktes Privilegium de non appellando für seine Lande?* eingerückt, worinn er sie verneinte, und dabey sich zugleich in die Untersuchung der frühern Geschichte dieses Privilegiums einliess. Dagegen schrieb nun, neben mehrern gelegentlichen Aeusserungen anderer, Hr. geh. Secretär *Günther* die erste der obengenannten Schriften, die eigentlich gegen jene Abhandlung gerichtet war. Hr. *Sp.* antwortete im *Mag.* B. IV. S. 244-268; und über das, worauf er dort am meisten gedrungen hatte, erklärte sich Hr. *G.* in der zweyten Schrift. Hn. *G's.* zuerstgenannte Abhandlung ist in einer ziemlich heftigen, nicht selten auffallend bittern, Schreibart abgefasst, die sich *höchstens* nur dadurch entschuldigen lässt, dass in der Abhandlung des Hn. *S.* eine Art von herausfoderndem und hohnsprechendem Ton zu herrschen scheint, dem Hr. *G.* in einer so bedeutenden Fürstensache vielleicht auf eben die Art antworten zu müssen glaubte. Doch bey genauerer Ansicht wird es weit wahrscheinlicher, dass man Hn. *S.* in Rücksicht des Tons und der darunter vermutheten Absicht zu viel thue, und dass er in dieser Abhandlung, wie auch wohl in andern, nur durch gute Laune auf den Ton des Witzes gestimmt worden, welcher freylich manchem Leser nicht immer aus der Sache zu fliessen und zu treffen scheinen, und eben deshalb bey demselben über den Stoff und die Absicht der Untersuchungen leicht falsche Meynungen erwecken kann. In der Antwort hat Hr. *Sp.* in einer weit festern und ruhigern Schreibart sich darüber hinlänglich erklärt, und man findet daher auch in Hn. *G's.* zweyter Schrift den Ausdruck weit gemässigter.

Was die Streitfrage selbst betrifft, so ist sie sehr der Untersuchung werth, da es immer merkwürdig bleibt, dass die sächsischen Häuser allein das Recht behaupten, dass ihr Privilegium de non appellando sich auf alle neu erworbenen Lande durch den blossen Anfall ausdehne. Hr. *Sp.* gründet das ganze Recht des Nichtappellirens von Sachsen überhaupt auf das Privilegium von 1559, weil die Kurfürsten vorher bey der Errichtung des R. Kammergerichts dem aus der goldnen Bulle ihnen zukommenden *Privilegium de n. app.* entsagt hätten, glaubt, dass dies Privilegium von 1559 selbst durch ganz falsch angegebne Thatsachen herausgelockt, und bey der Anwendung viel zu weit ausgedehnt wäre, da Brandenburg ein gleichlautendes Privilegium nicht weiter als auf die zur Zeit der Ertheilung desselben besessenen Lande angewandt, und für die neuerworbnen mehrmals neue Privilegia verlangt habe; auch bestrebt sich Hr. *Sp.* durch allerhand Aeusserungen, die aus den Stiftslanden und andern später erworbenen Ländern geschahen, zu zeigen, dass diese in frühern Zeiten die Gerechtigkeit des Nichtappellirens nicht anerkannt hätten. Hr. *G.* sucht dies alles zu entkräften, und dagegen zu beweisen, theils dass die Appellationsfreyheit der sächsischen Regenten schon vor dem Privilegium von 1559 gegründet gewesen, theils dass das Privilegium nicht so eingeschränkt zu erklären sey; als Hr. *Sp.* behauptet, theils endlich dass auch die Observanz diese Auslegung begünstige und unterstütze. Es kommt demnach bey der ganzen Untersuchung vorzüglich auf drey Fragen an: 1) wie war es mit der Appellationsfreyheit vor 1559? 2) wie ist das Privilegium von 1559 zu verstehen? 3) wie steht es mit dem heutigen Besitze und dessen Rechtsbeständigkeit? — In Ansehung der ersten Frage beruft sich Hr. *G.* nicht blois wegen des kurfürstlichen Vorrechts auf die goldne Bulle und wegen

wegen der Rechte des sächsischen Gesamthauses auf Sigismunds *Privilegium de non evocando von* 1423, worinn zugleich die Appellationen verboten wären, sondern selbst auf eine weit frühere allgemeine Gewohnheit in Deutschland, dass gar nicht an den König appellirt worden sey, sondern dass bloss *Klagen wegen versagter Justiz* an ihn, und zwar nur dann gebracht wären, wenn er bey einem Herumreisen durch Deutschland in dasjenige Land, woraus man Klage führen wollen, gekommen sey. Das beweisen aber die in der Schrift N. I. S. 6. angeführten Capitularien nicht; das erste spricht bloss von dem Falle, wo Justiz versagt worden sey, und sonst von keinem andern; das zweyte befiehlt, dass allein in den Fällen der versagten Justiz *Evocation* statt fände, aber dadurch ist noch immer nicht *Appellation* aufgehoben; um so weniger, da der einzige wichtige Schriftsteller über die Reichsverfassung der damaligen Zeiten, *Hincmar von Rheims*, ausdrücklich von Zulässigkeit der Appellationen spricht: „*Comitis Palatini*, (sagt er; hier ist nicht von den spätern Landpfalzgrafen, sondern vom Pfalzgrafen unter den Karolingern die Rede) — *in hoc maxime sollicitudo erat, ut omnes contentiones legales, quae alibi ortae propter aequitatis judicium palatium aggrediebantur — determinaret, sive perverse judicata ad aequitatis tramitem reduceret.*" Wovon kann das anders, als von der *Appellation* verstanden werden? Aus dieser Stelle erhellt auch zugleich, dass man in diesem Falle gar nicht nöthig hatte, auf die Ankunft des Königs zu warten, da auch der Pfalzgraf hier richten konnte. Allein *das* freylich scheint aus mehrern Umständen ziemlich klar zu seyn, dass das Land Sachsen hierinn, wie in vielen andern Stücken, etwas besonders hatte, vielleicht aus einer Ursache, die in jenen Zeiten wohl unstreitig sehr gültig seyn musste, um allein nach seinem eignen Rechte, und nicht nach einem fremden, das dem ihrigen gerade entgegen seyn konnte, gerichtet zu werden. Was nun ehemals Vorrecht des Landes war, ward nachher mit der Erblichkeit der Würden, wie manches andre, persönliches Recht, und blieb nicht mehr bloss den Besitzern der Würden, sondern ward den Familien eigen. Diese Voraussetzung erklärt es *allein*, wie allenthalben von dem besondern Vorzuge Sachsens, nicht bloss in Aeusserungen der Sachsen, sondern auch anderer ausser Sachsen, gesprochen werden konnte, und wie man diesen Aeusserungen, lange vor dem Privilegium von 1559, nie widersprach, (man vergleiche mehrere von Hn. *Günther* beygebrachte Actenstücke, z. B. Beyl. 1 2 u. a.); wie Brandenburg, der älteste ganz unmittelbare Fürst in den sächsischen Landen nächst dem alten Herzoge, fast ganz eben dieselbe Uebung dieses Vorrechts haben konnte, als Sachsen, welches ebenfalls viele Nachrichten und Aeusserungen beweisen; wie Sachsen und Brandenburg fast allein unter den Kurfürsten das in der goldnen Bulle ihnen gegebne Vorrecht des Nichtappellirens in Uebung setzen und erhalten konnten etc. Das alles lässt sich wohl *nur* durch diese Voraussetzung *erklären; beweisen* soll sie aber nichts; denn für die Uebung der Appellationsfreyheit vor dem Privilegium von 1559 streiten andre von Hn. *G.* angeführte, wie uns dünkt, unwidersprechliche Beweise, sie mag auch sonst hergeleitet werden, wo sie wolle. Hr. *G.* beruft sich überdem auch vorzüglich auf die goldne Bulle und das darinn enthaltne Vorrecht der Kurfürsten, und auf das *Privilegium*, welches K. Sigismund 1423 Kurf. Friedrich dem Streitbaren und seinen Erben ertheilte. Man könnte zwar einigen Zweifel erregen, ob nicht dies Privilegium bloss auf Evocationen, nicht aber auf Appellationen, gehe? Allein uns scheint das, was Hr. *G.* darüber vorbringt, in der That hinreichend, zu beweisen, dass auch Appellationen darinn aufgehoben seyen. (Man vergleiche auch damit, was Hr. Hofr. *Schnaubert* im *zweyten Stück* seiner *neuesten fortges. juristischen Bibliothek* S. 26. 27. sagt. Manches aus der ältern Verfassung, das Hr. *Günther* sowohl als Hr. *Schnaubert* vorbringt, dürfte hierauf zwar vielleicht nicht den grössten Einfluss haben; das ändert aber in der Hauptsache nichts.) Allein Hr. *Spittler* behauptet nun ferner, dass sowohl die Kurfürsten als Fürsten ihren Appellationsfreyheiten, die sie aus der goldnen Bulle oder auch anders woher hatten, bey der Errichtung des Kammergerichts entsagt hätten; daher sey denn also das Privilegium von 1559 als ein *ganz neues*, nicht aber als eine Bestätigung eines *alten* Rechts, anzusehen. Dies ist in der That ein Hauptpunkt in der ganzen Untersuchung. Aber diese ganze Behauptung des Hn. *Sp.* gründet sich nur auf *allgemeine Erwähnungen* kurfürstlicher und fürstlicher Freyheiten, denen bey Errichtung des Kammergerichts renunciirt worden, und Hr. *G.* zeigt aus mehrern Stellen der Verhandlungen am Reichstage und andrer diesen gleichgeltenden Acten, dass diese Renunciation sich eigentlich auf den persönlichen Gerichtsstand, nicht aber auf die Appellationsfreyheit, der Fursten beziehe, und dass diese letztere in der That bey Errichtung des Kammergerichts nicht aufgehoben, sondern wirklich vorbehalten sey. Man sehe besonders die Note 211 S. 38. und *Beyl.* 15. der Schrift N. I. (Noch vollständiger, zusammenhängender und bündiger ist dies von Hn. D. *Siegmann* in der Abh. *über das kurf. Appellationsprivilegium in der Literatur und Völkerkunde* d. J. gezeigt worden, deren Anfang so viel verspricht, dass wir bedauern müssen, dass das Versprechen des Messkatalogs, sie sollte besonders und vollendet erscheinen, noch nicht erfüllt worden ist. Man vergleiche auch Hn. *Schnaubert* a. a. O. S. 13. ff.)

Diesem zufolge ist denn das Privilegium von 1559 nicht als die Ertheilung eines neuen Rechts, sondern

dern bloſs als die Beſtätigung einer alten Freyheit, die darinn auch ausdrücklich genannt wird, und nach dem obengeſagten gewiſs gegründet war, zu betrachten. Der Grund, warum daſſelbe überhaupt geſucht worden, iſt wohl urſprünglich in *Melchior von Oſſa's* Gutachten, das Hr. *G.* N. I. S. 46. Anm. anführt, zu finden; in demſelben wird *Vorſorge zu Erhaltung* der Appellationsfreyheit angerathen, welche dann wohl den Kurf. Auguſt beſtimmt hat, um jenes Privilegium anzuhalten. Nach dieſer genauen Darſtellung muſs man denn alſo in der *Auslegung* des gedachten Privilegiums auch *allein* verfahren, das Privilegium kann *nur allein* als Beſtätigung einer alten Freyheit angeſehen werden, folglich muſs ſein Umfang auch nach dem Umfang jener Freyheit bezeichnet werden. (*Günther* N. 2. S. 12. ff.) Nun war aber jene Freyheit bis 1559 nach der allgemeinen Uebung und Anerkennung und nach den Ausdrücken des Privilegiums von Sigismund *bloſs perſönlich*, alſo muſs das Privilegium von 1559 ſie auch als ſolche beſtätigt haben, um ſo mehr, da es in der That ganz ſo lautet, als ob von gar keiner Einſchränkung auf Lande die Rede ſey, ſondern bloſs von einem Vorrecht der regierenden Fürſten dieſes Hauſes. Hr. *Sp.* beruft ſich zwar darauf, daſs Kurbrandenburg ein Privilegium, faſt ganz in denſelben Ausdrücken abgefaſst, beſitze, und es dennoch nicht als perſönlich angeſehen, ſondern nur auf die Lande, welche es zur Zeit des erworbenen Privilegiums beſeſſen, eingeſchränkt habe, indem Kurbrandenburg mehrmals Erweiterungen des Privilegiums für die neuen Länder geſucht habe. Dieſer Einwurf iſt unſtreitig einer der wichtigſten, Hr. *G.* will dagegen (N. 2. S. 13 ff.) eine Verſchiedenheit des Privilegiums erweiſen; allein dieſe ſcheint uns nicht klar, oder doch für *dieſe* Frage nicht bedeutend zu ſeyn. Wir glauben vielmehr, daſs die Freyheit von Brandenburg der Freyheit von Sachſen ehemals wirklich gleich geweſen, und daſs ſie als ſolche auch 1586 beſtätigt worden; aber der von Hn. G. (N. I. S. 69.) angeführte Umſtand, daſs in dem Reichsabſchiede von 1654 dem Kaiſer genauere Aufſicht wegen der *Privilegiorum de non appellando* empfohlen wurde. (vergl. mit den Aeuſserungen auf dem Deputationstage v. 1644, die Hr. *G.* N. 2. S. 17 anführt,) dürfte wohl den wahren Grund zur ſpätern Einſchränkung jenes Privilegiums enthalten, und das Geſuch des neuen Brandenburgiſchen Privilegiums veranlaſst haben. Es muſs nemlich die Bemerkung ja nicht aus den Augen gelaſſen werden, daſs die vornehmſten Acquiſitionen von Brandenburg, um welcher willen jenes Privilegium geſucht ward, gerade 1648 erworben, und um 1654 alſo kaum noch befeſtigt waren; hingegen die bedeutendſten ſächſiſchen Erwerbungen in eine ungleich frühere Zeit fallen. Dies iſt der Umſtand, der jene Stelle im Reichsabſchied von 1654 nicht, wie Hr. *Sp.* (*Mag.* B. IV. S. 260.) glaubt, unbedeutend, ſondern wirklich wichtig macht; denn ſo waren bey Sachſen die Unterthanen der neuen Lande und die Reichsgerichte an die Befreyung von der Appellation lange gewöhnt, ehe ſie in dem Jahr 1654 an die Aufmerkſameit auf dieſe Befreyungen gemahnt wurden; da im Gegentheil die Appellationen aus den neuen Brandenburgiſchen, Landen eben wegen jener damals ganz neuen Empfehlung der Aufmerkſamkeit, die noch im friſcheſten Andenken war, vielleicht häufig eingelegt und angenommen wurden; und Brandenburg hielt es deswegen vielleicht, eben wie in ähnlicher Rückſicht, Auguſt in Sachſen für rathſam, lieber Erſtreckung zu ſuchen, als, wie *Melchior von Oſſa* ſagt, „allewege ſolche oder der„gleichen Rechtfertigungen am Kammergericht „zu erwarten, wenn einer zänkiſchen Partey kein „Recht dieſer Lande gefallen wollte." Vielleicht würde ſich das noch deutlicher zeigen, wenn wir die Unterhandlungen über das erweiterte Brandenburgiſche Privilegium hätten. Die ſpätern Brandenb. Privilegia kommen hier gar nicht in Betracht, weil es nun doch einmal ſchon durch das vielleicht nur nicht ganz richtig ausgedrückte ältere Erweiterungsprivilegium offenbar anerkannt und erklärt war, daſs das *älteſte* Privilegium nur auf die damals beſeſſenen Lande bey der Auslegung einzuſchränken ſey, und man demnach freylich, wenn man weitere Erſtreckung üben wollte, ſie ſuchen muſste. Auf dieſe Art läſst es ſich ſehr gut erklären, wie Sachſen zu einer von den Vorrechten der andern Fürſten ſo ſehr unterſchiedenen Freyheit kommen konnte, die daher auch in den Privilegien von Sigismund und Ferdinand bloſs als perſönlich, ohne einige Einſchränkung auf Lande, beſtätigt worden?

Nun kommt es aber freylich noch endlich darauf an, ob dieſe Auslegung auch durch die Obſervanz beſtätigt werde, deren Beweis daher beſonders geführt werden muſs. Ehe aber die Führung deſſelben angefangen werden kann, muſs man freylich über die Erfoderniſſe dazu einig werden; und da glaubt Hr. *Sp.* und noch mehr ein Freund deſſelben, deſſen Bemerkung er in einer Note (Mag. B. IV. S. 266.) abdrucken laſſen: es müſſe bewieſen werden, daſs das Reichs-Kammergericht oder der Reichshofrath nicht für ſich, ſondern mit *Einwilligung des Kaiſers*, Appellationen aus den erworbenen Ländern der ſächſiſchen Häuſer abgewieſen hätten. Hr. *G.* bemerkt ſchon dagegen (N. 2. S. 29.) ganz richtig, daſs das ja eine *authentiſche Auslegung* ſeyn müſste, der aber, wenn ſie fehlte, eine Uſualerklärung ganz gleich zu ſetzen ſey, zu welcher keine Einwilligung des Geſetzgebers, eben wegen ihrer Verſchiedenheit von der authentiſchen, nothwendig ſey. Allein noch weit genauer und beſtimmter entwickelt Hr. *Schnaubert* in einem eignen gegen die letzte Abhandlung des Hn. *Sp.* gerichteten *Nachtrag* zur

Güntherschen Recension (*Neueste Fortges. jur. Bibl.* B. 1 S. 143—154.) die Erfodernisse des Observanzbeweises in diesem Falle, und setzt es besonders ins Licht, was Hr. *G.* übersehen zu haben scheint, dass Hr. *Sp.* immer so spreche, als ob ein ganz neues Privilegium zu erweisen sey, da doch ganz allein von dem Beweise einer *erhaltnen Freyheit* die Rede sey. (Höchstens könnte man es auch so ansehen, als ob es die Auslegung eines den Worten nach für beide Seiten zu erklärenden Privilegiums gelte, welches denn immer nicht mit der Erlangung eines neuen Rechts durch Observanz einerley ist oder dieselben Erfordernisse haben kann; aber auch dies ist kaum nöthig zuzugeben.) Auch selbst in dem ersten Falle hätte Sachsen freylich alles vor sich, da seine Behauptungen und die darnach vorgenommenen Thatsachen ganz notorisch wären, und dennoch nie Kaiser oder Reichsfiscäle widersprochen oder Einspruch gethan hätten. (Wenn Hr. *Schnaubert* S. 152. andeutet, als ob in diesem Falle *Sachsen* auch Meynung der Nothwendigkeit und des Rechts zu beweisen hätte, indem er es von dem andern Falle leugnet; so scheint sogar dies noch zu viel zugegeben, weil selbst bey dem Beweise jeder Observanz nicht derjenige, welcher sie behauptet, dies beweisen darf, sondern der Gegentheil beweisen muss, dass die etwan angeführten Fälle nicht *ex opinione necessitatis* unternommen seyn) Nun aber bey dem andern Fall, wo bloss die Frage ist, ob ein altes Recht erhalten worden, sey noch vielweniger nöthig. Hier müsse *der Gegentheil beweisen*, dass es *nicht erhalten* sey.— Dass übrigens die Uebung desselben fortgesetzt worden, erhellt unter andern bekannten Thatsachen auch aus den von Hn. *G.* N. 2. beygebrachten Beylagen, welche Protestationen und Erklärungen am Reichstage, beym Kaiser und den Reichsgerichten enthalten, deutlich genug; und so viele Beyspiele lassen auch fast nicht zweifeln, dass nicht auch eine Erklärung des Kammergerichts, ob sie gleich gar nicht erforderlich ist, da seyn sollte, wenn gleich hier keine beygebracht worden. Endlich scheint das noch besonders merkwürdig und dem Hause Sachsen und seiner behaupteten Appellationsfreyheit sehr günstig zu seyn, dass in der von Hn. *G.* N. I. Beyl. 35. angeführten *Bestatigung der sächsischen Privilegien* von 1715 von K. Karl VI das Privilegium *de non ap.* von Ferdinand I, das NB. den Worten nach nicht die geringste Localeinschränkung enthält, ausdrücklich nebst allen andern Privilegien, „in allen und jeglichen ihren Worten, Punkten, „Articuln, Clausulen, Inhaltungen, Sinne, Mey„nungen und Begreifungen" ohne einige örtliche Beziehung bestätigt, und dabey gesagt worden, dass sich der Kurfürst und seine Vettern etc. „deren *an allen Enden und Stätten*—ge„brauchen sollen," wobey sich nur die einzige Einschränkung findet: „auf Maass u. Weise wie sie aus „vorbemeldeten Aelter- und Gross-väterlichen „Testament und Fürstbrüderlichen Vergleiche zu„kommen und zugetheilt" und also von keiner andern in Rucksicht der Reichsgerichte die Rede ist. Da es bekannt seyn musste, wie Sachsen sein Privilegium anwende: so ist diese ganz allgemeine Bestätigung eines eben so allgemeinen und nicht örtlich eingeschränkten Privilegiums gewiss nicht unbedeutend, am wenigsten in Verbindung mit den vorigen Gründen.

Da wir hier einmal der *Schnaubertschen jur. Bibl.* gedacht hatten, so wollen wir zugleich bemerken, dass dieses Journal jetzt unter folgenden Titel:

Jena, b. Cuno's Erben: *Neueste fortgesetzte juristische Bibliothek*, vornemlich des deutschen Staats- und Kirchenrechts vom Hofrath und Prof. *Schnaubert* in Jena 1789. I. B. 1. 2 St. 150 u. 154 S. 8.

statt des frühern, das im Kriegerischen Verlage erschien, fortgesetzt wird. Die Einrichtung ist dieselbe; nur will Hr. *S.* auch einige ältere Schriften noch nachholen, womit hier schon ein Anfang gemacht worden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Weissenfels und Leipzig, b. Severin: *Wilhelm Lilienthal.* Ein Roman. 1788. 8. 288 S. (18 gr.)

Der Vf. tadelt an andern Romanen, dass darinn so oft Begebenheiten an einander gekettet werden, die ganz ausser der Sphäre der möglichen und wirklichen Welt liegen; er hat dieses Buch geschrieben, um durch Beyspiele zu zeigen, dass die Glückseligkeit der Menschen grösstentheils von ihnen selbst abhänge, und dass jeder Mensch nach seinem Stande zufrieden leben könne. Um diese ungezweifelte Wahrheit zu beweisen, hat er sich einen Helden aus Grandisons Teige geknetet, ihm und noch einigen andern subalternen Geschöpfen alle mögliche Tugenden und guten Eigenschaften aufgepackt, und, zum starken Abstich, ein paar ächte moralische Ungeheuer daneben gestellt; dann einige Studentenscenen, Raufereyen, Ersäufungen, Wilddiebereyen etc. zur beliebigen Abwechselung eingemischt, es übrigens an Geld und Gut nicht fehlen lassen, und dem Allen durch die Hochzeit der Verliebten ein fröhliges Ende gemacht. Einen zu blumichten, und preciösen Stil abgerechnet, der zuweilen dem Vf. anwandelt, ist dieser Roman nicht schlecht geschrieben, und, wenn gleich keine sehr unterhaltende, doch gewiss eine ganz unschädliche Lektüre.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags den 9ten Julius 1789.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Des Grafen von Arco Abhandlung über den Einfluß des Handels auf den Geist und die Sitten der Völker. Aus dem Italiänischen mit Anmerkungen.* 1788. 90 S. Text, 110 S. Anmerkungen. 8. (12 gr.)

Der Italiänische Titel heisst: *dell' influenza del commercio sopra i talenti e sui costumi.* Der Gegenstand ist der nemliche, den die Akademie zu Marseille im Jahre 1777 zur Preisfrage bestimmte. Der Vf. ward aber (wie es in der Vorrede heisst) von derem Einsendung abgehalten, weil es ihm an Zeit fehlte, sie ins Französische zu übersetzen. Er übergab sie jedoch der Akademie zu Mantua, und im Jahre 1782 ward sie zu Cremona gedruckt. Die darin enthaltenen Grundsätze stimmen mit der im J. 1777 zu Amsterdam gedruckten Preisschrift nicht ganz überein. In dieser wird der Beweis geführt: Der Handel habe zu allen Zeiten den Geist der Nationen entnervt und die Sitten verschlimmert; der Graf von Arco aber zieht aus der Geschichte des Handels die Folgerung: dass derselbe *viel Gutes*, aber auch *eben so viel Böses* unter den Menschen gestiftet habe, und dass er nur dann die Nationen beglücken könne, wenn sie dadurch nicht Ehrgeiz, Eifersucht und unmässigen Golddurst zu befriedigen, sondern sich wechselseitig als Mitglieder einer einzigen Gesellschaft, alle mögliche Vortheile und Vergnügungen zu verschaffen suchten. (Ein Platonischer Wunsch, der wohl nie erfüllt werden wird.) Da wir den Werth des Originals, dessen Erscheinung über den Anfang der A. L. Z. hinausgeht, hier als bekannt voraussetzen, so dürfen wir blos von der Uebersetzung und den beygefügten Anmerkungen etwas sagen. Die Uebersetzung ist durchgängig getreu und fliessend; und die allzu gedehnten schwerfälligen Perioden des Originals sind, ohne wesentlichen Nachtheil des Sinnes, abgekürzt, und mehr zusammen gedrängt. Die Anmerkungen des ungenannten Uebersetzers enthalten viel Wahres, das zur Berichtigung der Wettschrift dienen kann: Aber sie haben den bey Anmerkungen unverzeihlichen Fehler, dass sie fast allemal den Hauptgegenstand verlassen, und mit langen Episoden verwebt sind, die gar nicht zur Sache gehören. Nur einiges davon zum Beyspiel. Der Graf von Arco äussert in der Einleitung seiner Schrift: (S. 8.) die Geschichte der alten und neuen Völker habe uns die Data zur Auflösung der gegenwärtigen Frage versagt. Die Geschichtschreiber wären keine Philosophen und ihr einziger Zweck sey der gewesen, Schlachten, Siege, Niederlagen und deren Urheber zu beschreiben, anstatt in die Ursachen der Begebenheiten einzudringen; anstatt auf die Sitten und alles, was darauf Einfluss hat, ihre Aufmerksamkeit zu richten. Diesen freylich zu unbestimmten Satz sucht der Ueberseter in der 1 *Anmerkung* zu berichtigen. Er räumt solchen nur von den ältesten Schriftstellern ein, welche blosse Annalisten waren; er setzt dem Vf. die Beyspiele der besten griechischen und römischen Historiker, eines Thucydides, Xenophon, Polybius, Livius, Tacitus, Vellejus Paterculus entgegen. Dies alles ist schön und gut. Aber er brauchte nicht mit einem unerschöpflichen Wortaufwande so viele Stellen aus diesen Geschichtschreibern anzuführen, deren Werth bekannt genug ist: er brauchte nicht sich über Mosen und die Offenbarung lustig zu machen, und die biblischen Geschichtbücher als ein unverdauliches Chaos von jetzt unbrauchbaren, oft höchstschädlichen morgenländischen Sagen zu schildern; er brauchte nicht noch eine Beschreibung des Schulunterrichts, den er bey den Jesuiten genossen, selbst mit den Reden seines Präceptors über den Werth der klassischen Autoren einzuschalten; wodurch denn, zu einer halben Seite Text, eine Anmerkung von 47 Seiten erwuchs.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Neapel und Leipzig, b. Kummer: *Adelheid von Wulfingen.* Ein Denkmal der Barbarey des dreyzehnten Jahrhunderts, von *August von Kotzebue.* 1788. 175 S. 8. (12 gr.)

Der Abt der Prämonstratenser liebt Adelheiden.

den. Er legt dem Ritter Theobald einen Zug gegen die Wenden auf. Der Abt gewinnt indes nichts bey der edlen Frau. Unter den Besiegten fand Theobald Bertram, einen Christen, den die Wenden fortgeschleppt hatten, Adelheidens vermeynten Vater. Bey der Heimkehr trauert Bertram, dass Adelheid Theobalds Gattin ist. Im Pilgerkleide naht Hugo von Wulfingen, Theobalds 20 Jahre abwesender Vater, aus den Kreuzzügen sich wieder seiner Burg. Nachdem alle sich erkannt haben, frägt Hugo den alten Bertram nach einer unehelichen Tochter, er erfährt, dass sie seines eignen Sohnes Gattin ist, und seine Enkel, ihre Kinder. — Er, den Alter, Erfahrung und Kenntniss, so manche Sitte seitdem aufgehellt haben, beschliesst das Geheimniss fort zu verschweigen. Bertram — quält die Angst, gegen Gottes Gebot zu sündigen, er lässt ahnden, dass er es nicht verschweigen kann. Hugo entdeckt es Theobald; — beide wollen das Geheimniss bewahren. Hugo zieht sein Schwerdt, Theobald und Bertram sagen den Eid nach, den Hugo vorsagt, es nimmer zu entdecken. Immer bänger und bänger setzen die Gewissenszweifel dem alten Bertram zu; — er beichtet dem Abte. Dieser erklärt nun geradezu Adelheiden seine Liebe, wird verachtet, und wirft mit teuflischer Rache die Geschichte des Unglücks ihr vor, welche Bertram bewährt. Hierauf droht der Abt den Rittern, mit dem Urtheilspruch von Rom. Adelheid geräth ausser sich; ihre Kinder zeigen ihr einen glänzenden Dolch, den Hugo mitgebracht hat; sinnloss fasst sie ihn, ermordet die Knaben, und indem kommen die Ritter zurück, welche dem Abt zum Sühnopfer zwey nur versetzte Dörfer eigenthümlich schenken wollten. Das Ganze ist ein Stück von wahrem innerm Gehalt. Hr. von *K.* liefert manche schöne Scene, das Interesse steigt immer, und es ist uns sehr begreiflich, was er in der Vorrede sagt, dass bey der Vorstellung, die Augen in Thränen waren. Aber dass Adelheid die Kinder mordet? — Seys auch künstlich eingeleitet, man fühlt überall den Zwang dieser Wendung, und das hindert die Wirkung zwiefach, — wenn eine andre Möglichkeit die gerührte Seele beschäftigt. Den Rittern ist nicht anders bewusst, als dass nur der Abt um das Geheimniss weiss. Eben geht er — allein; — ist sein Kloster vielleicht fern, der Weg dahin waldigt? Zuvor lässt der alte Hugo etwas von der Nothwendigkeit fallen, Bertram, den *geliebten* Bertram zu ermorden, weil er etwas darum weiss — warum nicht eher *nun* den Abt? Solcher Todtschlag liess sich damals mit Stiftung und Begabung eines Klosters sühnen. Für Bertram, nachdem er des Abtes Tücke sieht, ist die Reue über gebrochnen Eid so nagend, als die Sünde des Verschweigens, und man hätte seine Zweifel *jetzt* leichter überwunden. — Gesetzt aber, von Bertrams schwärmerischer Frömmigkeit wäre kein Stillschweigen zu erwarten, und Bertrams Mord empöret doch eben so sehr, als der Mord der Kinder, — so wäre dem Vf. ein anderer Ausweg übrig gewesen.

Es scheint nemlich, es wäre überhaupt vortheilhafter gewesen, wenn Theobalds Charakter in etwas mehr von Hugo's Charakter verschieden angelegt worden wäre. — Hugo, der aus mancher Fährlichkeit, bekannt mit manches Volkes Brauch und Lehrart, aus den Morgenländern zurück kommt, ist wahr und treflich, wie er hier vor uns ist. Theobald sollte immer gut und bieder seyn, nur müsste er mehr an der äussern Kirche hängen. Er, der früh Mutter und Vater verlor, muthmasslich von Pfaffen gebildet wurde, oder von dem fehdgerechten Oheim, der nur die Bilder der Ahnen im Rittergemach theilnehmend anschaut. Theobald möchte wanken, leiden, auch wollen, aber in jenen Zeiten konnte er nicht so schnell, so fest, und so beruhigt der Schwester Kinder für seine aufnehmen. Er konnte es nicht verheimlichen, denn der Mann, der vom Abte sich den Zug gegen die Wenden für die Kirche auflegen lässt — der ist nicht über die Beichte hinaus. Theobald also hätte den Kampf zwischen Natur und Kirche, Vorurtheil und Liebe, tragisch vollenden müssen. Der Abt konnte es erfahren, wie er es jetzt erfährt. Nun hätte er pfäffisch sanft Theobalds Skrupel ins Ungeheuere treiben müssen, den liebenden Vater, den Gatten — hätte die gehorsame Opferung Isaaks muthloss gemacht, gegen den Ruf weltlicher Liebe. Indem Theobald wankend, auf Entscheidung von oben harrend, zwischen Weib, Pflicht, Natur und Kirche geduldet hätte — könnte der Abt die Zeugen der Blutschande, die Kinder, nicht tödten; — aber mit blutenden Herzen ihren Tod geschehen lassen. Hier hätte der Oheim thätig seyn können. Ritter, Hagestolz, Betbruder! — diese Schatten hätten dem lichten Bilde Hugos gut gethan. Durch seinen Vorschub hätte Adelheid gleich auch unter dem Vorwande des Abtes, der frommen Seele die Leiden zu ersparen, bis Gott ein Auskunftsmittel zeige — nach Entdeckung des Geheimnisses, in den Gewahrsam und Trost der Kirche kommen können. Dieser Umstand hätte den Abt wichtiger gemacht. Der Rittermuth Hugos musste dann schonend verfahren. Endlich hätte die *fromme* Adelheid es erfahren, im Augenblicke ihrer Trostlosigkeit, ihrer kindlichen Hingegebenheit an den geistlichen Vater, hätte die Flamme seiner wollüstigen Liebe hie und da hervorblitzen mögen. Theobald kommt. Im Namen der Kirche gebietet der Abt mit Salbung und Ablassverheiss ewige Trennung, dem Manne nach Palästina hin, der armen Adelheid in ein Kloster. Möchte dann im Augenblick der Scheidung Adelheid ihr Leben geendet haben, durch sich oder durch Hugo. Oder möchte man in diesem Augenblicke erst den Pfaffenmord der Kinder erfahren haben; Adelheids

beide wäre in ein Kloster geschieden — und Hugo, der Liebe des Abtes verständigt oder nicht, — hätte den Pfaffen niedergestreckt, und die Sünde reumüthig nach Palästina mitgenommen — so wäre man bey der herzlichen Rührung minder empört. Das Stück könnte dann bey der Rückkehr aufs Schloss vom Wendenzuge anfangen. Den edlen Mistivoi müsste man nicht verlieren. Ein Gefangener auf der Burg hätte seine Moral mit dem Abte contrastiren mögen, bis Hugo ihn entlassen hätte. — Vielleicht leiten unsre Vorschläge den Vf. auf Ideen, die den letzten Act ändern, denn eine Häufung von Graus kältet und empört, statt zu rühren. Diesen Schluss, und hie und da ein zu modernes Gewand der Leidenschaften — abgerechnet, ist es eine gute Arbeit voll Interesse, Geist und Leben!

Augsburg, b. Wolf: *Der verlorne Sohn*, ein Trauerspiel, in 5. Aufz. von *Jos. Ignatz Zimmermann.* 1787. 68 S. 8. (4 gr.)

Schon vielfältig und beynah unter allen europäischen Völkern ist diese biblische Parabel zu einem Drama gemacht, und meistentheils modernisiret worden. — Wer, um nur *ein* Beyspiel zu geben, kennt die Voltairische Bearbeitung nicht? und auch von unsern deutschen Dichtern hatte einer der grösten Lust, dies Gleichniss sowohl, als auch das vom Samariter, der unter die Räuber fiel, zu bearbeiten.. — Hr. Z. hat die Scene in Judäa, und in den damaligen Zeiten gelassen, hat aber dem Vater des verlornen Sohnes ein paar Enkel gegeben, und die Rollen von zwey Betrügern eingeflochten. Aenderungen, die sehr verzeihlich wären, wenn nur das Uebrige mehr befriedigte! Aber, nicht gerechnet, dass die häufigen Monologen viel zu lang gerathen sind; dass die zwey Enkel, Sephora und Benjamin gradezu nur zum Ausfüllen dienen; so schadet das auch der Wirkung sehr, dass wir die Ausschweifungen Jonathans sowohl, als auch sein nachmaliges Herabsinken zum Bettler und zum Hirtenstande nur aus seiner *eignen Erzählung* kennen lernen; dass nicht sein Glückswechsel, sondern die — höchst unschicklich eingeleitete — Bemühung zweyer Bösewichter ihn wegzufangen, die Hauptintrigue ausmacht; dass der Charakter seines Bruders Phineas so zweifelhaft gehalten ist, dass man schwer erräth, soll er gut oder böse seyn; dass es in den mitlern drey Akten höchst ausgedehnt, und am Schluss mit einer fast affektirten Zusammendrängung spielt. Das Klagelied, das S. 48. auf Jonathans vermeintlichen Tod gesungen würde, könnte Wirkung thun, und zu einer schönen Situation Anlass geben; aber so wie es hier steht, ist es nicht nur zu lang, sondern es wird auch nur abgesungen, um — abgesungen zu werden: Jonathan hört es mit an, seufzt, klagt über seine Todfeinde, und damit gut! Auch dass die beiden Betrüger am Ende so ganz frey hinweggehn, ist gegen unser Gefühl; und der Unwille des jüngern Bruders im Evangelium, der so natürlich, und hier schon vorbereitet ist, hätte eben so wenig wegbleiben sollen. — Das Ganze ist daher, wenn wir es auch nicht für *schlecht* erklären wollen, doch bey weitem nicht zu demjenigen gemacht worden, wozu es ein guter Dichter leicht hätte machen können; und wir zweifeln, ob es auf der Bühne Wirkung hervorbringen dürfte. — Die Sprache ist nicht von Fehlern frey, z. B. *Nacher* statt nach, *die* mütterliche *Felse* (S. 50.) u. dergl. m. und auch die Wortfügungen selbst sind sehr oft zu geschraubt, und nicht selten dem wahren deutschen Genius unangemessen.

Stockholm, b. Holmberg: *Theater-Almanach*, för år 1788.

Nach dem gewöhnlichen Kalender enthält dieser schwedische Theaterkalender die Verzeichnisse von der königl. Direction der Hofkapelle und Schauspiele, welche der Oberkammerjunker Hr. Bar. Armfeld, und unter ihm die Hn. Clewberg und Kexel führen und vom ganzen Etat der königl. musikalischen Akademie, wohin der Director der Musik Hr. Vogler, der sich aber jetzt nicht in Schweden aufhält, die Capellmeister Uttini und Kraus, 17 Acteurs, 12 Actricen, zwey Lehrmeister im Singen und zwey Souffleurs, und das Chor gerechnet werden, das aus drey Chormeistern, 39 Sängern nebst 20 Eleven und 26 Sängerinnen besteht. Zum Tanz gehören in allen einige 80 Personen, und zum Orchester 64. Ausser dem gehören noch 42 Personen mit zum Etat der königl. Schauspiele. Die königl. franz. Schauspieler Gesellschaft besteht aus 19 Personen. Darauf folgt ein Verzeichniss von 44 dramatischen Arbeiten und pantomimischen Balletten, die seit der Errichtung des königl. Schwedischen Theaters, d. 13 Jan. 1773 dort aufgeführt worden, und ein alphabetisches Verzeichniss aller seit 6 Jahren von der franz. Schauspielergesellschaft aufgeführten Stücken, nämlich 47 Tragödien, und über 200 Komödien. Nachdem die Direction der königl. Schauspiele, die drey errichteten Schulen für Musik, Gesang und Tanz völlig in Ordnung gebracht; so hat sie auch jetzt für den nöthigen Unterricht in der Declamation gesorgt, und daher ein Theater zur Uebung für Eleven der königl. Oper errichtet. Die Anzahl dieser Eleven ist 40, keine unter 9 bis 10 und keine über 15 Jahr, und haben diese Kinder in Gegenwart des Königs schon ein und anderes Stück aufgeführt. Auch auf dem alten königl. Theater werden seit dem April 1787 zwölf schwedische Schauspiele aufgeführt, worunter besonders die, *unschuldige Betrügerey*, eine Nachahmung aus dem Französischen, vielen Beyfall gefunden hat. Um gute Köpfe aufzumuntern gute schwedische Originalstücke zu liefern, ist ihnen bey grössern Stü-

cken von 3 bis 7 Handlungen, die Einnahme jeder dritten, neunten und neunzehnten Aufführung nach Abzug aller Kosten, bey kleinern Stücken die Hälfte derselben zugestanden. Eine in Noten gesetzte Arie ist diesem Theaterkalender beygefügt. Man sieht daraus, in welchem Flor die Schauspielkunst in Schweden steht, und wie viel daran verwandt wird, sie immer höher empor zu bringen. Auch ist das neue königl. Theater so prächtig, dass ihm wohl wenige gleichkommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrheit. Frankfurt und Leipzig: *Unpartheyische Gedanken über die Einführung des Simultaneums in den osnabrückischen Orten Fürstenau und Schledehausen und die dagegen von der Stadt Fürstenau geführten Beschwerden von N. K. G. Gennert Prof. zu Würzburg.* 1788. 29 S. 8. Der Vf. sucht gegen Hn. *Pütter* zu erweisen, dass die öffentliche Religionsübung im Stifte Osnabrück, welche sich hauptsächlich auf die Bestimmung einer im westphälischen Frieden beliebten sogenannten perpetuirlichen Capitulation gründet, weder vertragsweise von dem Fürstbischof, dem Hause Braunschweig Lüneburg und dem Domkapitel, noch vermöge des im gedachten Frieden nachgelassenen Reformationsrecht abgeändert werden könne: es müsste von sämtlichen Paciscenten des westphälischen Friedens, besonders vom Kaiser und Reiche geschehen. Selbst die Unterthanen hätten ein Recht daraus erlangt, das ihnen, ohne ihre Einwilligung, auch von gesamten Reiche nicht entzogen werden konnte. Dagegen erschien:

Regensburg: *Beleuchtung der unparteyischen Gedanken über die Einführung des Simultaneums in den osnabruckischen Orten Fürstenau und Schledehausen, und die dagegen von der Stadt Fürstenau geführten Beschwerden.* 1788. 68 S. 8. Man hält fast durchgängig den durch mehrere gelehrte Arbeiten schon rühmlichst bekannten Kurbraunschweigischen Comitialgesandten, Hn. von *Ompteda* für den Vf. dieser Abhandlung. Zuförderst will er jene Capitulation nicht *Stifts*- sondern allenfalls *Wahl* Capitulation genant wissen, weil sie nicht vom Stifte — also sämtlichen Unterthanen, sondern von dem Bischofe, dem Hause Braunschweig Lüneburg und dem Domkapitel unter sich abgeschlossen worden sey. Dann wird die Natur und Beschaffenheit des *juris reformandi* aus dem natürlichen Staatsrechte bestimmt, und dessen Beschränkung durch den westphälischen Frieden und die osnabrückische Capitulation gezeigt. Die Disposition de. beiden letzteren, meint der Vf. mit Püttern, gingen gar nicht auf die Verhältnisse evangelischer Landesfürsten gegen ihre evangelische Unterthanen, oder katholischer Fürsten gegen katholische Unterthanen, sondern blos auf den Fall, wenn Landesherrn und Unterthanen verschiedenen Religionen zugethan wären. Er folgert daher, dass die evangelischen Unterthanen des Stifts Osnabrück kein Widerspruchsrecht gegen ihren ebenfalls evangelischen Landesfürsten hätten, wenn oberwähnte Paciscenten die Capitulation zu ändern für gut fanden: Die Kraft des w. F. gehe blofs dahin, dass ohne deren Einwilligung, keinem Theile zu nahe getreten werden dürfe, wenn diese vorhanden, sey der Beytritt des Kaifers und Reichs unnöthig.

Auf Ansuchen der Stadt Fürstenau beantwortete diese und eine andere in der A. L. Z. 1788. n. 1376. S. 520. angezeigte Schrift der Hr. Regierungsassistenz Rath *Schmidt* zu Lingen, der schon vormals seine Gedanken über diesen Gegenstand eröfnet hatte (A. L. Z. 1788. n. 262a. S. 319.) unter dem Titel:

Lingen: *Einige Betrachtungeu über die kürzlich zu Regensburg herausgekommenen Schriften; erstens von dem Umfange der Oberlandesherrschaft und des derselben anklebenden Reformationsrechts gegen die von der Stadt Fürstenau im Hochstifte Osnabrück bey dem evangelischen hohen Reichstheile geführten Religionsbeschwerden und zweytens: Beleuchtung der unparteyischen Gedanken über die Einführung des Simultaneums in den Osnabrückischen Orten Fürstenau und Schledehausen und die dagegen von der Stadt Fürstenau geführten Beschwerden mit den angeführten Gründen war um der Magistrat den projectirten Vergleich nicht annehmen könne, nebst Beylagen sub lit. A. bis D. vom Regierungs Assistenz-Rath Schmidt zu Lingen.* 1789. 104 S. u. Beylagen 28 S. 4. Nach einer umständlichen Geschichte dieser Fürstenauer Streitigkeiten, zeigt der Vf. aus dem westphälischen Frieden und der perpetuirlichen Capitulation des Stifts Osnabrück, welche sowohl von den evangelischen als katholischen Bischöffen und sämtlichen evangelischen Reichsständen mehrmalen für ein unveränderliches Reichsgesetz angesehn worden, dass jede Gestattung eines Simultaneums, auch des sogenannten innoxij unerlaubt sey; dass die Vorschriften jener Reichsgesetze die Landesherrn auch gegen ihre sämtlichen Landstände und Unterthanen, nicht blofs von verschiedener Religion, unauflöslich verbinde; und dass diese Rechte den Fürstenauern, ohne ihre Einwilligung nicht genommen werden könnten. Er bemerkt zugleich, dass Kurbraunschweig selbst ehemals in den ähnlichen Dierdorffer Religionsbeschwerden, mit dem evangelischen Reichstheile ganz andere Grundsätze, als im gegenwärtigen Falle angenommen habe. Die Beylagen bestehen hauptsächlich in einigen Vorstellungen an den Bischof und in dem Vergleiche vom 29 Dec, 1786.

Auch der Vf. obiger *unparteyischen Gedanken* lieferte eine

Frankfurt u. Leipzig: *Nachlese zu der Beleuchtung der unparteyischen Gedanken über die Einführung des Simultaneums zu Fürstenau* von *N. T. G.* 1789. 56 S. 8. worinnen noch mehrere nicht unbeträchtliche Gründe für die Behauptung beygebracht werden, dass die §. 4. und 7. Art. XIII. des osnabrückischen Friedens, so wie der perpetuirlichen Capitulation: auch auf den Fall sich erstrecken, wenn Landesherr und Unterthanen eben dieselbe Religion bekennen. Es komme, sagt der Vf. im Stifte Osnabrück eben nicht auf die Verhältnisse des Bischofs gegen seine einer andern Religion zugethane Unterthanen, sondern auf das Gleichgewicht beider Religionstheile im Ganzen an. Dieses sucht er aus den Buchstaben, Geschichte, Zusammenhang und Endzweck erwähnter Grundgesetze darzuthun. Mit Einverständniss der Theilhaber könnte zwar eine Abänderung festgesetzt werden, nur wären hier nicht beide Theile, zwischen welchen jene ein Regulativ enthielten, nemlich Landesherr und Unterthanen einig.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 10ten Julius 1789.

LITERARGESCHICHTE.

Jena, in der akadem. Buchhandl.: *Handbuch zum Gebrauch bey Vorlesungen, über die Geschichte der Literatur und der Kunst.* Von *M. Joh. Georg Dahler.* 1788. XVI und 796 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Gegenwärtiges Handbuch enthält nach der Vorerinnerung des Hrn. Vf., die er Zweck und Plan des Buchs betitelt, nichts als ein Gerippe der Vorlesungen des Hrn Hofraths Eichhorn über die Literaturgeschichte, mit Genehmigung und Unterstützung dieses Lehrers bearbeitet, nur zuweilen etwas verändert und vermehrt. Das Ganze ist in sieben Perioden getheilt. Sie gehen von Adam bis Noah; von diesem bis Mose; von diesem bis Cyrus, von diesem bis Christus; von diesem bis zur Völkerwanderung; von dieser bis zu den Kreuzzügen; von diesen bis auf unsre Zeiten. In jeder Abtheilung werden zuerst allgemeine Bemerkungen über die Schicksale der Künste und Wissenschaften gemacht, dann aber die Kenntnisse, mehrentheils nach Sulzers Encyclopädie geordnet und dabey die vornehmsten Kenner und Schriftsteller nebst ihren Schriften angeführt. Bey den Personen steht meistens die Zeit, wenn sie lebten, oft Vaterland, Geburts- und Sterbejahr. Nach dem letztern werden sie auch gemeiniglich gestellet. Zu den alten griechischen und römischen Autoren sind fast allezeit etliche Ausgaben, Haupt- und Handeditionen (nur nicht immer die neuesten und besten) gesetzt. Die Dichter in der letzten Periode sind nicht allein nach ihren Arten, sondern auch alle zusammen chronologisch gereihet; bey den Künstlern aber ihre vorzüglichsten Werke und die bekannten Orte, wo sie aufbewahrt werden, verzeichnet. Auch die Journale sind bey jedem Abschnitte, wenigstens zum Theil, angezeigt und die gebrauchten Hülfsmittel in den beygefügten Noten gemeldet. — Zur richtigen Beurtheilung dieses Werks ist es allerdings nothwendig zu wissen, dass der Vf. nicht so wohl eine Geschichte der Disciplinen, sondern vielmehr die Nomenclatur, Chronologie und Verzeichnisse der dahin gehörigen Bücher liefern wollte. Daraus ist auch die auffallende Kürze der Einleitungssätze zu erklären. Mit Recht besorgt der Hr. Vf. selbst, es möchte besonders die neueste Periode, welche allein 696 S. einnimmt, vielen theils zu weitläuftig, theils zu abgekürzt scheinen; zu weitläuftig, weil viele Schriftsteller und Schriften vorkommen, welche unbedeutend sind, und das Werk ohne Noth vergrössern; zu abgekürzt, weil der Vf. sichs zur Regel machte, die noch lebenden Gelehrten und ihre Arbeiten von seinem Plane auszuschliessen, wodurch freylich in dem neuesten und wichtigsten Zeitpunkte merkliche Defecte entstunden. Doch überhaupt von dem Werthe dieses Handbuchs ein unparteyisches Urtheil zu fällen, so kann man wohl nicht läugnen, dass sehr viel Fleiss und Belesenheit darinn sichtbar ist. Aber man findet auch hin und wieder, nach dem gemeinen Loose solcher Schriften, Mängel und Unrichtigkeiten, welche vielleicht in einer zweyten Auflage nach sorgfältiger Durchsicht und beym Gebrauche mehrerer und neuerer Quellen (der Vf. hat z. B. nicht einmal die letzte Ausgabe des Jöcherischen Gelehrtenlexicons nebst Adelungs bisherigen Vermehrungen zu benutzen Gelegenheit gehabt) können ersetzt und verbessert werden. Rec. will nur einiges, was er bemerkte, hier mittheilen. S. 3 werden in der Note ** Schriften angeführt, welche die Poesie vor der Sündfluth so wenig aufklären, als man überhaupt etwas Zuverlässiges davon sagen kann. S. 101. Bey Erwähnung der Buchdruckerkunst und ihrer Erfindung wird in der Anmerkung nur allein Meermann citirt. S. 104 oder 105 hätte auch Erasmus genennt zu werden verdient. S. 108 werden Hirschings zweyerley Schriften unter einen Titel gebracht. S. 128, Sebast. Münsteri Lex. Hebr. Chald. ist nicht 1508, sondern 1525 (Basel. 8.), und nachher vermehrt 1543 und 1562. fol. ebendaselbst erschienen. S. 133. Joh. Albert Widmanstad war nicht aus Ungarn, sondern von Nellingen im Ulmischen. Er war wahrscheinlich 1506 geboren und 1559 lebte er nicht mehr. S. 144. Von Nizolii Thesauro Cicer. ist die vorzüglichere Ausgabe Patau. 1734. fol. bekannt. S. 176. Joach. Negelein

gelein (nicht Nägelein) geb. zu Nürnb. 1675, ſtarb 1749, ſchrieb nicht das hier angezeigte Buch, ſondern Theſaurum Numiſmatum modernorum hujus ſeculi — Norib. 1711 - 1720. fol. — Joh. Hieron. Lochner ward geboren in der Nürnberg. Feſtung Lichtenau 1700, ſt. 1769. S. 150. Gottſched war geboren zu Judithenkirchen bey Königsberg 1700. S. 150 ff. ſind ſtarke Lücken in den angeführten Grammatiken und Wörterbüchern; von etlichen Sprachen iſt gar nichts erwähnt. S. 159. Des Ptolemaei lat. Druck von Nicol. Hahn, Rom, 1482 iſt weder der erſte, noch unter den bemeldeten Umſtänden exiſtirend. Schon vorher wurde dieſer Schriftſteller zu Vicenz vom Hermann. Leuilapide oder Liechtenſtein 1475 und dann zu Rom vom Arnold Buckinck oder Pannarz, 1478 latein. edirt. Die 1482 gedruckte Ausgabe kam zu Ulm aus der Preſſe des Nikol. Hols, mit einer Vorrede des Nicol. Donis. S. 162. Die Tabula Peutingeriana, eigentlich eine Reiſecharte, wird ſchon ins Ende des 4ten Jahrhund. geſetzt. Marc. Welfer ließs die Fragmenta davon nicht 1599, ſondern 1591. Venet. apud Aldum, 4. mit ſeinen Erklärungen drucken. S. 213 ſoll Carionis Chronicon ſchon in dem Geburtsjahre des Vf. 1499 zu Wittenberg erſchienen ſeyn. (Dieſer Fehler entſtund aus dem unvorſichtigen Gebrauch des Gattereriſchen Handbuchs der Univerſalhiſtorie.) Die erſte Ausgabe kam zu Wittenberg 1532. 8. heraus. Carions Geburtsort heiſst Bietigheim, im Würtembergiſchen. S. 342. Iſt Nicolai von allen hier unter ſeinem Namen bemerkten Schriften — und allein Verfaſſer? S. 451. Adelburner ſoll Adelbulner heiſsen. S. 509. Der Hortus ſanitatis oder Herbarius wird dem Joh. Cuba zugeſchrieben. Jacob Meydenbach iſt in einer lateiniſchen Ausg.. Maynz. 1491. fol. als Drucker genennt. — Conrad von Megenberg oder Maidenburg (de monte Puellarum) war nicht Verfaſſer des Buchs der Natur, ſondern Ueberſetzer, der nur einige Zuſätze machte. Das Werk kam ſchon 1475 zu Augsburg in fol. heraus. S. 562. Wie verirrt ſich Michael. Serveti reſtitutio Chriſtianiſmi unter die anatomiſchen Schriften? S. 617. Ernſt Soner war 1573 geboren. Sein Commentar. in Metaphyſ. Ariſtotelis iſt zu Jena 1657. 4. und zu Helmſt. 4. gedruckt. Sein Commentar. in Ariſtot. Organon iſt nur als Mſpt. bekannt. S. 650. Joh. Heumanns Apparatus juriſprudentiae literarius iſt zuerſt zu Nürnb. 1752 erſchienen. S. 760 ſteht Gotth. Traugott Zachariä mit ſeinen dogmatiſchen Schriften ganz unerwartet unter den Reformirten. S. 782 bekommt Eraſmus einen neuen Vornamen: David. S. 784. ff. iſt alles unter einander geworfen; zuerſt neuere, dann ältere und hierauf wieder neuere Lehrer der Katechetik. Von Chr. Matth. Seidel werden zweymal unter dieſer Rubrik Schriften angeführt. Ueberhaupt ſieht man, auch aus den häufigern Druckfehlern in eigenen Namen, die allzu groſse Eilfertigkeit gegen das Ende dieſes Werkes.

Braunschweig, in der Buchhandl. des Waiſenhauſes: *Flavii Joſephi, de vita ſua liber graec.* Recenſuit varietatem lectionis et notas adjecit *Henr. Phil. Conr. Henke.* 1786. 205 S. Vorr. 1 Bog. 8.

Da die Schriften des Joſephus für den gelehrten Theologen, Schrift- und Geſchichtsforſcher nicht allein ſehr wichtig, ſondern auch ganz unentbehrlich; die Ausgaben aber, welche wir von ihnen haben, ſehr ſelten und koſtbar ſind: ſo muſs man ſich allerdings wundern, daſs noch Niemand bisher auf den Gedanken verfallen war, einzelne Bücher des Joſephus zum Gebrauch für Schulen und Akademien zu bearbeiten und auf dieſe Weiſe angehende Theologen bey Zeiten mit dieſem vortreflichen Schriftſteller bekannt zu machen. Hr. Abt *H.* verdienet daher durch die Ausgabe dieſer Biographie des Joſephus, von welcher wir auch ſchon vom Hn. Dir. *Eckard*, 1782. eine gute Ueberſetzung erhalten haben, allgemeinen Dank; zumal da er nicht bloſs den Text aus der Haverkampiſchen Ausgabe, ohne Ueberſetzung, *correcter* abdrucken lieſs, ſondern auch dadurch, daſs er nach dem Cod. Reg. 1. in einigen Stellen Verbeſſerungen machte und verſchiedene von Hudſon gewagte Lesarten mit beſſern vertauſchte, eine eigene, neue und gebeſſerte Recenſion von dieſem Buche geliefert hat. Unter dem Text ſtehen Varianten, Verbeſſerungen und Conjecturen vom Hudſon und Haverkamp nebſt denjenigen, welche Dorville aus zwey Pariſer Handſchriften gezogen und Havercamp dem 2ten Tom ſeiner Ausgabe, als *addenda* angehängt hat. Auſserdem ſind auch noch einige Anmerkungen von Reland, Spanheim und von einigen neuern Schriftſtellern benutzt, miſsverſtandene griechiſche Wörter theils beſſer erklärt, theils auf das N. Teſt. angewendet und bey dunkeln Stellen hiſtoriſche, geographiſche und philologiſche Erklärungen beygeſetzt worden. Von der letztern Art hat eine bey K. II, S. 7, wo Hr. *H.* mit einer kleinen Veränderung der Knittelſchen Erklärung in deſſen ſynodaliſchen Vorleſung neuer Kritiken beyſtimmt, den Rec. nicht ganz befriedigt. Fabricius (Bibl. gr. L. IV, Cap. VI, §. 1.) fand es ſchon unwarſcheinlich, daſs Joſephus, der ſo viele Feinde unter ſeinem Volke hatte, ſo praleriſch von ſich geredet und geſagt haben ſollte, daſs die Hohenprieſter und Vornehmſten der Stadt Jeruſalem immer zuſammen gekommen wären, um von ihm als einem damals noch 14jährigen Knaben *etwas Gründliches in den Geſetzen zu wiſſen*, und erklärte daher die Worte: *ὑπερ τȣ παρ᾽ ἐμȣ περι των νομιμων ἀκριβεϛερον τι γνωναι*: von der Katechiſation, welche mit dem jungen Joſephus von jenen vorgenommen worden ſey. Hr. Knittel ſetzte aber dieſer Erklärung das *ἀκριβεϛερον τι*, ohne weiter eine Urſache anzugeben, entgegen und wollte lieber bey dieſen vorhin erwähnten Worten einen neuen Satz anfangen, ſo daſs der Sinn

Sinn wäre: *Um von mir selbst etwas gründliches in den Gesetzen zu lernen*, beschloss ich u. s. w. Dieser Meynung tritt Hr. H. bey, jedoch so, dass er, um die Rede fliessender zu machen, ein im folgenden Satz dieser Erklärung im Wege stehendes *δε*, wo Hr Knittel. durch eine Parenthese helfen wollte, ganz weglässt und statt: *ὑπερ τȣ παρ' ἐμȣ*: auf Veranlassung des Cod. Reg. 1., welcher *ὑπ' ἀυτȣ π. ε.* hat, lesen will: *ὑπερ ἀυτȣ π. ε*, Rec. zweifelt aber an der dem *παρ' ἐμȣ* (*von mir selbst*) untergelegten Bedeutung, und glaubt, dass ohne allem Nachtheil des Josephus der Text und die gewöhnliche Interpunction richtig sey, wenn man nur die Worte: *ὑπερ τȣ — γνωναι*: übersetzt *propterea quod cognoscebant*. Denn, dass *ὑπερ* vor dem Infinitiv so viel sey, als: *δια το*, und nicht immer heisse *ut*, sieht man aus einer Stelle im Lucian *de mercede conduct.* nicht weit vom Ende: *πολλοι, ὁι ἐς τας ὀικιας παρελθοντες, ὑπερ τȣ μηδεν ἀλλο χρησιμον ἐιδεναι, μαντειας και Φαρμακειας ὑπεχοντο*, *multi, qui in familias ingrediuntur, propterea quod alioqui nihil bonae rei didicerunt, divinationes et veneficia profitentur.* Josephus sagt nämlich, er sey mit seinem Bruder Matthias zugleich unterrichtet worden, habe aber immer grössere Fortschritte gemacht, und sey schon als 14jähriger Knabe von allen Oberpriestern und Vornehmen der Stadt Jerusalem, wenn sie, wie zum öftern geschah, beysammen waren, wegen seiner Lernbegierde gelobt worden, *weil sie bey ihm gründlichere Kenntnisse in den Gesetzen*, (als bey seinem Bruder) *wahrgenommen haben.* Hr. Abt H. hat dieses Buch dem würdigen und gelehrten geistlichen Rath in Wirzburg Hn. *Oberthür* zugeeignet, der schon seit 1782 einen neuen Abdruck der Haverkampischen Ausgabe des Josephus zu besorgen angefangen hat.

Eichstadt, mit Schmidtschen Schriften: *Monumenta Typographica*, quae exstant in Bibliotheca Collegii Canonicorum Regularium *in Rebdorf.* Collegit, notis illustravit et edidit ejusdem collegii Bibliothecarius. A. D. 1787. 244 S. 4. (16 gr.)

Hr. Kanon. *Andreas Strauß*, der sich hinter der Vorrede mit den Anfangsbuchstaben A. S. C. R. B. unterzeichnet hat, folgt dem rühmlichen Beyspiele einiger seiner thätigen und geschickten Amtsbrüder und beschreibt die Alterthümer und Seltenheiten der ihm anvertrauten Bibliothek. In der kurzen Zuschrift an den Leser erzählt er die glücklichen und unglücklichen Schicksale derselben seit etlichen Jahrhunderten. Kilian Leib, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit und seines Stifts, nebst einigen andern, die ihm folgten, beförderten ihr Wachsthum und machten sie berühmt. Eben dieser Ruhm aber war nachher Ursache ihrer Verminderung. Lotharius Franciscus, Graf von Schönborn, und Kurfürst zu Mainz, welcher mit allem Eifer Künste und Wissenschaften begünstigte und auch unter andern die Bibliothek in seinem neuerbauten Schlosse, Geybach, mit alten Denkmälern zu verschönern suchte, schickte aus diesem Grunde einen beredten Minister, Forster, nach Rebdorf — und dieser brachte es auch durch Bitten und Vorstellungen endlich dahin, dass ihm ein ansehnlicher Theil der vorzüglichsten gedruckten und handschriftlichen alten Werke käuflich überlassen wurde. Bey allem diesem muss man sich über den noch gegenwärtigen Vorrath, den man freylich seit jenem Verluste bestmöglichst vergrösserte, mit Recht verwundern. — Der Hr. Verf. stellt zuerst diejenigen Schriften dar, welche ohne Jahr und Ort erschienen sind. Nach diesen werden die mit Jahren bezeichneten nach chronologischer Ordnung aufgeführt und zwar die lateinischen bis 1489. die deutschen aber bis 1515. Bey jedem Stück werden Unterschrift oder Titel und äussere Kennzeichen der Typen, des Papiers u. dergl. bemerkt. — Bauer, Vogt, Freytag u. a. als Zeugen der Seltenheit (welches bey solchen Schriften überflüssig ist) citirt — hingegen wird weniges zur nähern und innern Kenntniss der Bücher, weniges von ihren Verfassern, und nur selten eine Quelle, aus welcher man umständlichere Nachrichten schöpfen kann, beygebracht. Die lateinischen Schriften sind lateinisch, die deutschen aber deutsch recensirt — auch etliche Schriftproben und Druckerzeichen in Holz geschnitten, eingedruckt. Ueberhaupt wäre es zu wünschen, dass der Hr. Vf. noch auf mehrere Hülfsmittel (daran es ihm zur Zeit nach seinem eigenen Geständnisse fehlte) gewartet und dann sich einen Denis oder Seemiller bey diesem Geschäfte zum Muster gewählet hätte. Doch dient zur Empfehlung des Werks vornemlich dieses, dass unter den beschriebenen Artikeln, deren in allem über vierhundert sind, sehr viele auserlesene und wenig bekannte Producte sich befinden, und unter den deutschen auch einige, durch welche selbst die reichhaltigen Panzerischen Annalen der ältern deutschen Literatur vermehrt werden können. Die Bemerkungen, welche Rec. bey Durchlesung dieser Arbeit machte, sind zum Theil folgende. S. 54. n. 68 hätte der Vf. der güldnen Bibel, der sich in der Vorrede Anton Rampigollis nennt, eben so wenig übergangen werden sollen, als dieses, dass sie eigentlich lateinisch geschrieben und zuvor unter dem Titel *reportatorium biblie aureum* bekannt worden ist. S. 59. n. 73. Der boum der Sypschaft ist nichts anders, als eine Uebersetzung von Joh. Andreae *arbore consanguinitatis.* S. 88. n. 112. Sollte nicht in den Statuten der Rosenkranzbrüderschaft auf dem 5ten Blate des 1476sten Jahres, als des vermuthlichen Druckjahres Erwähnung geschehen? In einer andern ähnlichen Ausgabe findet man diese Anzeige. S. 102. Die Conjectur, ob nicht bey dem Reformatorio vite in der Jahrzahl ccccxliiij ein c ausgelassen wäre, und

also 1544 stehen sollte, ist wegen des Druckers widersprechend. Schicklicher ist wohl die Veränderung, wenn man statt des l ein c setzt. Dann kommt 1494 heraus und um diese Zeit druckte bereits Michael Furter. S. 104. Das Jahr 1466 bey den bibliis aureis kann nicht statt finden, da vor 1483 nichts von Joh. Grüninger im Drucke vorhanden ist. Ohne Zweifel wird es 1486 heissen sollen. S. 117. Bey der Beschreibung des Supplementi Nicolai de Ausmo (nicht Ausino) wird nicht einmal gesagt, dass dieses Supplement zu der Summa Pisanella oder den Casibus conscientiae Bartholom. Pisani gehöret. In der Unterschrift ist nach: die XX Mensis das Wort Januarij ausgelassen. S. 120. Der Vf. des Tractats de Conceptione B. M. V. war Vincentius Bandellus ein Dominikaner und heftiger Feind der unbefleckten Empfängniss Mariä. S. 158. Bey dem grosen Werke des Alex. de Ales hätte bemerkt werden sollen, dass der 2te Th. schon 1481 gedruckt wurde — ferner hätte der Schluss des letzten und nicht des ersten, oder vielmehr der Schluss eines jeden Theils angezeigt werden können. S. 184. Das Hennebergische Wapen, das am Ende der peregrinationum Breydenbachii steht und das der Vf. für das Buchdruckerzeichen hält, hat eine Beziehung auf den damaligen Kurf. zu Maynz, Bernhard, der ein Graf von Henneb. war. S. 190 wäre von der Viola Sanctorum bemerkenswerth gewesen, dass 1486 noch ein Nürnberger Druck, fast in allem gleich, nur etwas später, nemlich kal. Julij heraus gekommen ist. — In der schwäbischen Chronik nennt sich der hier übergangene Vf. Thomas Lirer, selbst. In diesem Jahre ist von eben diesem Drucker noch eine andre Ausg. geliefert worden. S. 222 sollte oben in der Unterschrift, welche zu dem Buch genannt die war nachuolgung cristi gehört, noch stehen: Augspurg an sant Annatag. So sollte auch S. 226 bey der Hymelstrass noch beygesetzt seyn: am Dornstag vor sant Elizabet. Monatstage sind wichtige Bestimmungen der Ausgaben. S. 228 heisst eigentlich der Titel unter dem J. 1505: Der beschlossen gart des rosenkranz marie. S. 229 ist bey der deutschen Bibel 1507 wieder in der Unterschrift ausgelassen: auff den zwelfften tag des hornungs. S. 231. Kaiserspergs Predigten 1508 sind nach der Anzeige auf der letzten Seite „on wissen des Verfassers zu Augspurg von maister Hannsen Otmar" gedruckt worden. S. 238 ist noch zu bemerken, dass die sag oder red von dem Rock Cristi in eben diesem J. 1512 auch zu Nürnberg von Hannsen Weyssenburger 4. edirt wurde. Der Vf. nennt sich Joh. Adelphum Argentinensem Phisicum, sonst auch Joh. Adelph. Mülich. Er war ferner Stadtarzt zu Schaffhausen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Diedrich: *Erzählungen und Gedichte* von *Karl Friedrich Benkowitz.* 1788. 364 S. 8. (20 gr.)

Das Vornehmste in dieser Sammlung sind zwey grosse prosaische Erzählungen. Die eine, welche *die Engländer unter den Karaiben* betitelt ist, und von S. 4 bis 156 geht, sammelt mehrere Scenen aus der Geschichte des neuentdeckten Amerika, um darzuthun, dass es ungewiss sey, ob die Engländer oder die Karaiben grausamer in ihren Handlungen gegen einander gewesen wären. Die andere, welche *Sadin und Ronsard* überschrieben ist, und sich von S. 187 bis 284 erstreckt, soll darthun, dass man nur dann die Vorsehung vollkommen rechtfertigen könne, wenn man ein künftiges Leben annehme. In beiden Erzählungen hat der Vf. einen edeln und lebhaften Vortrag. Unter den Gedichten, wovon viele in Hexametern abgefasst sind, haben wir nichts bemerkt, das sich über die Mittelmäsigkeit erhübe. Den geringsten Werth haben die Sinngedichte, die S. 316-329 stehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Hamburg*, b. Knauf: *Nähere Anzeige der neuen Uebersetzung und durchaus anwendbaren Erklärung des neuen Testaments*, von *Joh. Otto Thieß*, D. d. Weltw. und Nachmittagsprediger an der Paulskirche auf dem Hamburgerberge. 1788. 1 Bog. 8. Die gegenwärtige Anzeige soll dazu dienen, den Liebhabern einen genauen Begriff von dem beyzubringen, was Hr. Th. eigentlich in seinem versprochenen und auch schon in dem Intelligenzblatt der A. L. Z. n. 43 angekündigten Werke, welches zum Unterricht der Jugend, für Hausväter und für Prediger bestimmt ist, und aus einer treuen und möglichst buchstäblichen Uebers. des N. T. mit Weglassung der Offenb. Joh., und aus einem bey jedem Buche befindlichen Commentar, als einen Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion, wie ihn Niemand umstossen kann, und als einer Glaubens- und Sittenlehre, wie sie jedermann gebrauchen kann, bestehen soll, zu leisten gedenkt. Es soll nämlich die Leser in den Stand setzen, die heil. Schrift N. T. richtig zu verstehen und nützlich zu gebrauchen, so in den Geist derselben einzudringen, dass sie bey jedem Abschnitt wissen, was der heil. Geschichtschreiber oder Briefsteller zunächst für seine Zeiten damit habe sagen oder andeuten wollen, und dass sie fühlen, was darinnen nun auch für sie nach den Bedürfnissen jetziger Zeit für ein bestimmter Unterricht, Rath, Trost, Anweisung und Aufmunterung zum Guten enthalten sey. Hr. Th. fühlt selbst, wie schwer sein Unternehmen sey, ist aber so sehr von der Ausführung dessen, was er zu leisten versprochen hat, überzeugt, dass er bey der Erscheinung des ersten Th. nach dieser Anzeige, welche zu dieser Absicht seinem Werke noch einmal vorgedruckt werden soll, streng beurtheilt zu werden verlangt, und in dem Fall, dass ihm bewiesen werden kann, er sey seinem Versprechen nicht nachgekommen, von sebst von der Fortsetzung abstehen will. Der Pränumerationstermin ist aus eben diesem Grunde bis zum 1sten Jul. 1789, und also bis nach der Bekantwerdung des 1sten Theils verlängert worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 11ten Julius 1789.

PHILOLOGIE.

Salzburg, in der hochfürstl. akadem. Waisenhausbuchhandl: *Lateinische Sprachlehre* von *P. Maurus Burger*, Benedictiner von Andechs, und Lehrer auf der erzbischöflichen Universität zu Salzburg. 1788. 650 S. 8. (16 gr.)

Da man, sagt der Vf. in der Vorrede, der lateinischen Sprache in den Schulen mehr Zeit und Mühe widmet, als irgend einer andern, so glaubte ich, man musste dabey tiefer in das *Innere* der Sprachen überhaupt eindringen. Ich streuete daher oft Grundsätze ein, die sich nicht blofs auf die lateinische Sprache, sondern *auf alle mögliche* erstrecken. — Also eine Art von philosophischer, oder wohl gar Universalsprachlehre? Wir finden auch in der That, dafs den Abschnitten die philosophischen Kunstwörter: Erklärung, Eintheilung, Lehrsatz, willkührlicher Satz u. f. w. häufig genug vorgesetzt sind, gestehen auch gern, dafs der Vf. hin und wieder die Geschichte der successiven Erfindung der Redetheile, z. B. S. 50. 77. u. f. w. recht gut angegeben hat. Wenn doch aber der philosophische Geist nur immer vor den Sätzen herschwebt, selten in ihrem Innern bemerkbar ist, so muss es an dem Begriffe liegen, den sich Rec. von einer philosophischen Grammatik macht, wenn er sie hier nicht findet; und wenn die Erfindung der Redetheile, wie sie hier angegeben ist, zunächst doch nur auf die ältesten Ursprachen gehet, so verkennen wir zwar den Vortheil nicht, den auch junge Studierende von der Geschichte der Sprachbildung unter den Urmenschen haben können, sehen aber die nähere Anwendbarkeit auf die so spät erfundene, und *gröfstentheils* aus der bereits gebildeten griechischen Sprache entstandene lateinische noch nicht recht ein. — Im Gebrauche deutscher grammatikalischer Kunstwörter hat Hr. B. Vorgänger, wir finden aber dieselben seit einiger Zeit ohne Noth vervielfältigt, und auch Hr. B. giebt uns wieder neue, die doch dem Sachbegriffe nicht immer zu entsprechen scheinen. Um sie zu verstehen, mussen wir dem Jüngling rathen, wenigstens in dem vorgesetzten Inhalte des Buches nachzusehen, wo die lateinischen Kunstwörter gröfstentheils neben den deutschen stehen. Folgende durften wohl nicht glücklich genug erfunden seyn: *Mehrheitswörter* für Collectiva — *der erzählende*, *der befehlende*, *der unbestimmte oder beziehende Ton* für Infinitiv, Gerundium und Supinum — *Redestoff* und *Aussage* für Subject und Prädicat, und mehrere dergleichen. Hat man indefs diese Chifresprache in die gewöhnliche übersetzt, so findet man in Ansehung der Sachen in dieser Grammatik, was man in jeder andern findet, und natürlich finden muss, nur hat sie zuweilen in der Stellung etwas Eigenes. Einige kleine Unrichtigkeiten scheinen bey einer künftigen Auflage doch auch getilgt werden zu müssen. So zweifeln wir, ob das, was S. 38. von der Bedeutung der Wörter gesagt ist, in so fern sie von der Endsylbe bestimmt wird, ganz zuverläfsig sey, dafs nemlich die Substantiven in IO (Lectio) die *wirkliche*, die in US (Cantus, Gressus) die *lange geschehene* Handlung ausdrücken sollten. Eben so wenig zutreffend ist wohl die Bemerkung S. 204: „Der Comparativ hat vor dem Superlativ das zum Voraus, (ist von ihm unterschieden,) dafs er nur mit *Einer oder zweyen* Sachen verglichen werden kann." Ebendas. Lehrsatz: Alle Adjectiven haben diese Stufe. Ausnahme: Einige sind *unfähig*, die Stufe anzunehmen, als *quernus*, *talis*, *nullus*, (Ganz recht! nur hätte der philosophische Grammatiker auch den Grund kurz angeben sollen.) Andre, fährt er fort, haben den Comparativ nicht, um einen Mifslaut zu vermeiden. (Aber warum hat z. B. *novus* keinen Comparativ, den es doch seiner Natur nach haben, und ohne Misklang haben könnte?) *Triens*, der dritte Theil vom As? sollte wohl richtiger heissen: drey Theile des As, oder der vierte Theil. *Es giebt Leute*, übersetzt Hr. B. einigemal: *Dantur homines*, wofür doch *Sunt*, *Reperiuntur* ächter seyn dürften. Was uns am meisten gefallen hat, ist die so fleisig bemerkte Uebereinstimmung oder auch Abweichung der lateinischen Sprache von der deutschen, und das versprochene alphabetische Verzeichnifs der Abweichungen wird einem Buche noch mehr Brauchbarkeit geben, das ungeachtet der kleinen Ausstellun-

ftellungen, die wir zu machen nöthig fanden, immer ein rühmlicher Beweis von dem Fleifse feines Vf. bleibt.

ERLANGEN, b. Palm: *Hekabe* und *Andromache, zwey Trauerfpiele des Euripides*, mit erklärenden und kritifchen Anmerkungen überfetzt von *Chriftoph Friedrich Ammon*, der W. W. Magifter, und des hochfürftl. Inftituts der Moral und fchönen Wiffenfchaften zu Erlangen ordentlichem Mitgliede. 1789. XXXVIII. u. 208 S. 8 (14 gr.)

Ift gleich die Ueberfetzung nicht verfificirt, fo hat fich doch Hr. A. fehr bemüht, feine Profa wohlklingend zu machen. Freylich ift es ihm nicht immer gelungen, am wenigften durch den häufigen Gebrauch der Inverfion. Oft ift der Ausdruck nicht leicht genug gewandt. Die Sprache des Affects ift nicht immer gehörig modificirt, und Wörter, wie *qualbelaftet*, *allgeängftiget* (δεινὰ παϑῦσα παντλάμων v. 196.) übertreiben gemeiniglich, find hier nicht im Tone der fanften Wehmuth einer Polyxena, find im Tone Siegwartifcher Dulderinnen. — In die Kunft des Dialogs, zumal wo er rafch und eingreifend ift, fcheint Hr. A. auch noch nicht ganz eingeweiht zu feyn. V. 23. find des Ulyffes Worte: ἔξεστ', ἐρώτα, τῦ χρόνυ γὰρ οὐ φϑονῶ zu fteif überfetzt: *„Frage mich, es ift erlaubt. Ich mißgönne dir diefe Augenblicke nicht."* Beffer: *„Ja, frage nur, die Frift gönn' ich dir gern."* So auch in der Andromache, wo wir in der Scene zwifchen ihr und Hermione v. 146-267. die bittere Kürze, befonders am Ende, wo jede nur immer in Einer Zeile fpricht, nicht erreicht finden. — *Kalb* für eine junge Schöne v. 404. möchte doch das Gefühl des deutfchen Lefers etwas empören, fo wie wir aus eben dem Grunde v. 570. fur *Scham* lieber *Schamhaftigkeit* gewählt hätten. — V. 356. fagt Polyxena von ihrem ehemaligen Glück: ἴση ϑεοῖσι, πλὴν τὸ κατϑανεῖν μόνον. Dies ift kurz überfetzt: „Ich glänzte, wie eine fterbliche Göttin." Dies klingt wie ein Oxymoron, ift aber eben deswegen gar nicht am rechten Orte; deutfch würde Euripides ungefähr fo gefagt haben: *„Mir fehlte nichts zur Göttin als Unfterblichkeit."* Einen entgegengefetzten Fehler zu weitläuftiger Dollmetfchung finden wir in der Andromache v. 329. 330 Kurz fagt Andromache: ὐκ ἀξιῶ ὖν σε Τροίας ὖτε σῦ Τροίαν ἔτι. Hr. A. giebt dies fo: „Du warft es nicht würdig, Troja zu erobern, und Ilium war es nicht werth, (follte wenigftens heifsen: *verdiente es nicht)* unter deinen Händen zu finken." Aber dies ift Paraphrafe, nicht Ueberfetzung. Auch will Andromache nach dem Zufammenhange eigentlich fagen: ein Mann, der fo fchlecht denkt und handelt (φαῦλος) könne wohl keinen Antheil an der Eroberung von Troja haben, wenn ihm gleich das Gerücht diefe Ehre erweife. *Von nun an halt ich Troja für dich zu groß, für Troja dich zu klein.* — Einigemal ift auch etwas unüberfetzt geblieben. So vermiffen wir in der Hekuba v. 65. σκολιός. v. 100. λόγχης αἰχμῇ δοριϑήρατος. v. 302. κὐκ ἄλλως λέγω (*darauf verlaß dich*) und in der Andromache zwey Zeilen: 229. 230. — Die erläuternden Noten finden wir ihrer Abficht gemäfs. Nur noch ein paar Worte über die kritifchen. Dafs Hr. A. v. 16. ὁρίσματα, weil es auch Androm. v. 962. vorkommt, beybehält, billigen wir, wundern uns aber, dafs er es dennoch durch *Veften* überfetzt. Beffer vielleicht *Mauern;* wenigftens erklärt es der Wittenbergifche Scholiaft, den uns der fel. *Zeune* in einem Programm bekannt gemacht hat, durch τείχη. In der Note zur 241. verwirft H. A. δόλυ für φόνυ, und überfetzt dennoch: *Thränen des Truges.* Rec. hält mit Musgrave und Wyttenbach φόνυ für das richtigere. Kurz nachher v. 246. fchlägt H. A. für ἐνϑανεῖν — ἐντχνεῖν vor, und überfetzt: „So dafs „ich meine Hand in deinem Gewande *verwickelte.*" Das Verwickeln will uns doch nicht behagen, und dem angeführten Grunde, dafs Ulyfs kalt fpreche, können wir eben fo wenig beyftimmen. Kalt fpricht er nicht, nur kurz! H. A. fcheint überhaupt die ganze Scene nicht recht gefafst zu haben. Hekuba führt dem Ulyfs zu Gemüthe, dafs fie ihm ehemals das Leben gerettet habe. „Weift du noch, wie du als Kundfchafter nach Troja kamft? u. f. w. Ulyff. (nach H. A. Ueberfetzung) *„Das weifs ich, denn mein Herz fühlte nichts dabey."* (Das wäre nun freylich kalt, fehr kalt. Zum Glück fagt Euripides gerade das Gegentheil: οὐ γὰρ ἄκρας καρδίας ἔψαυσέ μυ, und der Mifsverftand liegt darinn, dafs H. A. οὐ zu ἔψαυσε und nicht zu ἄκρας zog.) Hek: Helena kannte dich wohl, und mir, mir allein vertraute fie es. Ulyfs: Grofs, ich geftehe es, war damals meine Gefahr. Hek. Demüthig fielft du mir zu Füfsen. Ulyfs: Ja, und flehte fo dringend (fo lange) dafs meine Hand an deinem Gewand *erftarb.* Die Sitte der Fufsfälligen, die Knie deffen, den fie baten, zu umfaffen vorausgefetzt, fagen wir Deutfche: die Hand *fchlief mir ein*, *erftarrte*, aber *erfterben* ift hier doch gewifs edler als beides, wir fehen alfo keinen Grund, ἐνϑανεῖν abzuändern, und Ulyfs ift wirklich fo unhöflich nicht, als ihn H. A. macht, er erkennt vielmehr ihre ehemalige Güte hier, und nachher v. 301. 302. mit Dank. Beffer hat uns die vorgefchlagene Veränderung v. 716. (S. 98.) gefallen, ob man gleich mit der gewöhnlichen Interpunction auch ausreicht. Auch die 21. und 22. Anmerkung haben unfern Beyfall, doch haben wir bey v. 850. das kleine Bedenken, dafs der Vers unvollftändig würde. Selbft da, wo H. A. polemifirt, mag er oft recht haben z. B. S. 95. nur gegen noch lebende hätte er feine Zweifel wenigftens mit mehr Anftand vortragen, überhaupt minder Selbftgefälligkeit verrathen follen.

LEIPZIG,

Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandl.: *Hekuba, ein Trauerspiel des Euripides*, aus dem Griechischen übersetzt mit beygefügten erklärenden Anmerkungen von *G. B. Mathesius*. 1788. XXVIII. u. 123 S. 8. (8 gr.)

Man kann dem Vf. das Lob des Fleisses und einer guten Sprachkenntniss nicht versagen, und man ertheilt es ihm um desto lieber, je bescheidner er selbst von seiner Arbeit denkt. V. 461. ἄγαλμα ὠδῖνος δίας, *die Stütze der kreissenden Göttinn* hat allerdings historischen Grund für sich, scheint uns aber doch hier nicht gerade nöthig zu seyn, wenigstens liegt diese Bedeutung nicht in ἄγαλμα, das hier ein Denkmal zur Verherrlichung der Begebenheit andeutet. V. 628. (S. 60.) Scharfsinnig ist der Vorschlag, v. 515. für πῶς καί νιν ἐξεπράξατε zu lesen: πῶς καίνιν ε. Wie habt ihr den *Mord* vollbracht? Aber Sinn, welchen Hr. M. ganz vermisst, giebt doch wenigstens auch die gewöhnliche Lesart, wenn ἐκπράττειν das lateinische *conficere* ausdrückt: Wie habt ihr *sie* noch hingemordet? — Die Verse 604 608. sind ganz vergessen. Die vorgesetzte Einleitung zeugt von guten ästhetischen Kenntnissen, und auch die doppelte (wohl gar dreyfache) Handlung des Stückes ist dem Vf. nicht entgangen. Wir wollen sie nicht in Schutz nehmen, aber die zweyte ist doch sowohl durch den Prolog einigermassen vorbereitet, als auch durch den v. 609. der alten Sclavinn gegebenen Befehl, Wasser zu Bestattung Polyxenens zu schöpfen, näher herbeygeführt.

Hannover, b. Schmidt: *Lectiones historicorum latinorum*, in usum scholarum edidit *Joan. Henr. Justus Köppen*, Gymn. Hildes. Director. 1788. 183 S. 8. (6 gr.)

Die Absicht des Herausgebers dieser Sammlung war, die Jugend zu gleicher Zeit mit mehreren römischen Schriftstellern bekannt, und theils ihre Abweichung in Erzählung einer und derselben Geschichte, theils das Eigene eines jeden in Darstellung und Ausdruck bemerklich zu machen. Zusammengestellt sind der Catilinarische Krieg aus Sallust, welcher mit Recht ganz beybehalten ist, verbunden mit hierher gehörigen Stellen des Vellejus Paterculus und Florus – der Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus, aus Florus, Eutropius, Cäsars eigenen Commentarien, (doch nur der Anfang des Krieges Kap 1 — 11, und der Ausgang Kap. 41 — 104.) Velleius, Sueton (Kap. 27 – 36.) und Petronius Initia belli civilis ganz. Noch ist des Atticus Leben aus Cornelius Nepos abgedruckt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Madrid, in der königl. Druckerey: *Memorial literario de* 1788.

Von diesem seit 1784. ununterbrochen herausgegebenen Journale haben wir die ersten 16 Stücke des vorigen Jahrganges in Händen. Der Plan desselben ist in Deutschland nicht unbekannt mehr. Es enthält dasselbe manche auch ausser Spanien brauchbare Aufsätze, besonders statistische, viele Nachrichten, woraus man den Fortgang der Wissenschaften in Spanien einigermassen beurtheilen kann, ausser vielen andern Aufsätzen, die nur in jenem Lande einigen Nutzen haben können. Andre sind von geringem oder gar keinem Werthe. Einige der merkwürdigern wollen wir unsern Lesern mittheilen. *Januar*. Eine *Einleitung*, worinn die Herausg. Rechenschaft von der Ausführung ihres Plans, und dessen Verbesserung geben. Die medicinischen Artikel enthielten bisher zu viel Streitigkeiten, besonders über die Antimonialischen Mittel, und die Krankengeschichten waren zu weitläuftig. Die Wetterbeobachtungen sollen verkürzt werden, aber man wünscht sie von mehrern Orten, sonderlich aus den Berggegenden. Es fehlt aber dazu an Wettergläsern! Die Naturhistorie fängt an emporzukommen sonderlich durch stärkeres Studium der Botanik und Chemie. Man schlägt vor, dass die Landgeistlichen sich mehr darauf legen sollen. Der Erzbischof von Toledo hat in seinem Sprengel sie dazu verpflichtet. Einige Arbeiten der gelehrten Gesellschaften. Klage über die Fluth von Uebersetzern und Mangel an Originalwerken. Philosophie ist in Spanien kein Weg zum Glücke, nur Weg zu den drey Brodwissenschaften. Ueberschwemmung von kleinen seichten Schriftgen, Satyren, Kritiken, u. s. w. Kritik über des P. Roselli *Filosofia*, die ins Spanische übersetzt ist. Aus den Anmerkungen über ein paar Stellen sieht man, dass die scholastische Philosophie noch sehr lebendig in Sp. ist. — Errichtung von Armen Deputationen (*Diput. de la Caridad*) in Madrid und den übrigen Hauptstädten in Spanien. Sie errichten auch Industrieschulen und theilen Preise aus. Die Madriter Deput. hat im Jul. 1778: bis zu Ende 1785 meist 4 Mill. Rx. an Almosen erhalten.

Scharfe Kritik über eine spanische Uebersetzung der Racinischen Athalie, in Versen. Gegen *Sempere*, der sie im 3 B. seines Ensayo de una Bibliotheca etc. gelobt hatte. *Pygmalion* ein lyrisches Gedicht für die Bühne. Dies, wie die meisten Gedichte, welche das Memorial aufnimmt, hat gar keinen poetischen Werth. Man halte einmal Ramlers Pygmalion dagegen!

Februar. Eine strenge Kritik über des Jesuiten Jean Pierre (eigentlich Jacques Philippe) L'allemand *Reflexions morales sur le Nouv. Test.* 12 Bände in 12., wovon man eine spanische Uebersetzung ankündigte. Der Kritiker schreibt freymüthig gegen die Jesuiten, und namentlich gegen diesen Antiquesnelianer, redet warm für den ehrwürdigen Ganganelli, und vor der jesuitischen schändlichen *Collection de Lettres nouvelles de*

les de Ganganelli avec un Abregé de sa vie Paris 1787. 12. Der Pater *Goldhagen* zu Mainz und *Feller* bekommen ihre Abfertigung, weil sie jene Reflexions anpreisen. Feller soll einer der Mitverfasser der berüchtigten *Lebensbeschreibung des Marq. von Pombal* seyn. — Eine Streitschrift wider die Zünfte, auf deren Aufhebung der Vf. dringt. — Ueber den Ursprung der spanischen Sprache in Aragon. — Rede bey Eröfnung der K. Schule der Chemie in Madrid von dem Lehrer bey derselben D. Pedr. Gutierrez Bueno. — Nachricht von einem in und um Urgél im Januar 1788. bemerkten Erdbeben.

März. Beschreibung des neuen Kanals, welcher vom Guadarrama nach Madrid gezogen wird. Er wird mit einigen 16 Schleusen, vielen Brücken und Wasserleitungen über 14 Mill. Realen kommen. —

April. Leben des Doctor Franc. *Solano* de Luque eines 1738 gestorbnen in Spanien berühmten Arztes. —

May. Ein statistischer Aufsatz über den blühenden Zustand der Stadt Burgos in Versen! z. E.

Bien conveniente era que
Toda eclesiastica pilza
Ascendiese a mil du cados;
Porque un clerigo pucliera
Sin dexas de das limosna
Mantenerse con decencia u. s. w.

Zuletzt: *Asi el Profeta*
En el Salmo ciento yonu
Al verso seis, nos lo enseña;
Y con este texto ceso,
De molestarte la testa!

Widerlegung dessen was der Abbé de la Porte in seinem elenden Voyageur François von Neuspanien schreibt, von D. Jos. Ant. de Alzate Ramirez in Mexico; einem auch bey uns nicht unbekannten Gelehrten.

Junius. Lobrede auf die spanische Armee wegen der letzten Belagerung von Gibraltar, vom Obristen D. Alonso Tabares. Der Vf. hohlt weit aus, bleibt bey allgemeinen Declamationen stehen, und bringt blos ein paar Beweise von der vortreflichen Wirkung der Artillerie und der guten Einrichtung der Kanonenbote bey.

Julius. Widerlegung eines Aufsatzes von Otto in den Schriften der philos. Gesellsch. zu Philadelphia der Mart. Behaim die Entdeckung von Amerika zuschrieb. — Volksmenge von Malloria. Sie betrug 135,906. und in der Hauptstadt waren 31965, also nicht 10,000 wie Büsching sagt, der fast durchgehends in seiner Beschreibung von Spanien die *Vecinos* für Personen nimmt. — Ueber den Luxus der Damen und Vorschlag zu einer Nationaltracht, die aber nach dem verschiedenen Range abgeändert seyn soll. Ein Auszug aus einer auf hohen Befehl gedruckten und mit Kupfern versehenen Schrift, einer vornehmen Dame. (*Discurso sobre el luxo de las señoras. Madrid.* 1788. 12. 62 S. 8. m. K.)

August. Vorschlag zu einer chronologischen Bibliothek der spanischen Gesetze. Es fehlt bekanntlich an einer Sammlung der Gesetze, Edikte u. s. w. der letzten Könige von Spanien, denn die neueste Recopilacion geht nur bis Phil. V. Briefe des Vf. der physikalischen Anmerkungen, welche in Mexico gedruckt werden, über des Marq. de Luchet Werk vom Bergbau. Eine Vertheidigung des amerikanischen Bergbaues in Mexico und Peru. Der Vf. meint noch, von H. Borns Methode sey blos die von Barba. — Auszug aus einer Lobrede auf den Grafen von Gausa (D. Mignel de Musquiz) einen Minister, der um Spaniens Finanzen etc. viele Verdienste hat.

Das übrige nicht angeführte besteht in medicinischen und chirurgischen Bemerkungen, in Auflösung juristischer Fragen, mathematischen Problemen, Wetterbeobachtungen u. s. w. Ferner werden die neuen K. Verordnungen eingerückt. Von den Theatern und neuen Schauspielen wird immer Nachricht gegeben, die Plane von diesen werden mitgetheilt und die schlechtern sehr scharf mitgenommen; doch scheint das mittelmäsige, wenns nur nicht zu regellos ist, viel Gnade zu finden.

MADRID, b. Sancha: *Memorias de la Sociedad economica Matritense* Tom, 3. et 4. 4. 1787. und 1788. (60 Rb.)

Der dritte Band enthält lauter ökonomische Aufsätze, sonderlich vom Anbau verschieder Pflanzen und Bäume, Ackerbauinstrumente, Dünger, Viehweiden u. d. m. Der vierte Band begreift 14 Aufsätze über Handwerker und Fabriken.

MADRID, b. Sancha: *Enciclopedia metodica. Historia natural de les animales, tradunda dal Frances por D. Greg. Man. Sanz y Chanas.* T. 1. Fol. 482 S. (60 R.)

Der Anfang eines in Spanien gewiss merkwürdigen Unternehmens. Die Regierung begünstigt es, so dass es nicht unterbrochen werde. Sie hat die freye Einfuhr der Kupferplatten erlaubt; geschickte Censoren bestellt, ja einige Mitglieder des Ministeriums tragen selbst Sorge dem Herausgeber recht gute Uebersetzer zu verschaffen, wie z. E. der Staatsminister *Valdés* alles, was Marine anbetrift, unter seiner Aufsicht übersetzen läst.

Druckfehler. N. 170. d. J. S. 551. *Z.* 29. lies: *8stimmigen Judicialsenate*

Numero 205.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 12ten Julius 1789.

PHILOSOPHIE.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Schreiben an* Hn. Prof. Garve *über die Zwangs- und Gewissenspflichten und den wesentlichen Unterschied des Wohlwollens und der Gerechtigkeit besonders bey Regierung der Staaten*; von *Ernst Ferdinand Klein*. 1789. 100 S. 8.

Diese kleine Schrift ist gegen die Behauptung des Hn. *G.* geschrieben, dass gar kein Zwang ausser dem Staat denkbar sey und alle Pflichten der Gerechtigkeit aus dem Wohlwollen flössen, welches denn freylich bey der Anwendung auf Staaten- und Völkerverhältnisse bedeutende Einflüsse hätte. Schon der Form wegen ist diese Schrift sehr merkwürdig; auf eine sehr feine und künstliche, und doch gar nicht gesuchte, Weise ist die ganze Untersuchung immer an Hn. *G.* gerichtet, und nicht blofs seine Behauptungen, sondern selbst sein persönlicher Charakter und seine Verhältnisse hinein gewebt. In dieser Gattung ist sie ein kleines Meisterstück und wirklich anziehend. Man lese z. B. S. 12: „Nie, mein theuerster Freund, habe ich ihre Augen lebhafter funkeln gesehn, als wenn es darauf ankam, die Rechte der Menschheit zu vertheidigen. Nie fühlten Sie sich gröfser, als wenn Sie den Niedrigsten im Volke als Ihres Gleichen betrachten konnten. Es mag seyn, dass mancher erst andere herabsetzen muss, ehe er sich grofs fühlen kann; aber so weit meine Erfahrung reicht, waren die, welche so dachten, die Unedelsten unter denen, die sich über andere empor geschwungen haben. Ihre Brust, mein edler Freund, hob sich nie, fast möchte ich sagen, stolzer empor, als indem Ihre Menschenliebe die niedrigste Klasse des Volks mit brüderlicher Theilnehmung umfasste." Und S. 95. „Deswegen gefällt es mir nicht, liebster Freund, dass Sie die Gerechtigkeit vom Wohlwollen herleiten. So sehr ich den äussern Zwang hasse, so sehr liebe ich den innern, den mir meine Vernunft auflegt. Diese nöthigt mich, Sie als Menschen und Philosophen hochzuschätzen. Diese Hochachtung betrachte ich als einen Tribut, den ich Ihren Verdiensten schuldig bin, und nicht als eine Wohlthat, die ich Ihnen auch wohl hätte vorenthalten dürfen." — Eben so sehr wird der Vf. fast allenthalben in dem befriedigen, was er gegen Hn. Garve erinnert, es ist natürlich, dass er hier nicht viel Neues sagen kann; aber manche seiner Wendungen werden gewiss dazu dienen, der Hauptsache noch mehr Klarheit zu geben; z. B. S. 21-23 heisst es gegen die Behauptung des Hn. *G.*: es gebe kein Zwangsrecht im Naturstande, wobey derselbe auf eine fast unbegreifliche Weise das Recht mit dem Erfolge, also moralische Begriffe, mit physischen verwechselt: „Freylich folgt daraus, dass ich das Recht habe, zu zwingen, noch nicht, dass mir der Zwang auch gelingen werde, mich dieses Zwangs bedienen? Der Ausgang hängt allerdings von der Stärke der Sehnen und Muskeln ab, aber nicht das Recht selbst. Es bleibt denn doch immer eine vernünftige Frage: Unter welchen Umständen darf ein Mensch gegen den andern Gewalt brauchen, vorausgesetzt, dass die Klugheit wider den Gebrauch dieser Gewalt nichts einzuwenden finde. Dass das Recht erst durch Hülfe der bürgerlichen Gesellschaft eine überlegene Macht erhalte, ist wahr; daraus folgt aber weiter nichts, als dass man ausser dem Staate weniger Hoffnung habe, einen gerechten Process zu gewinnen, als im Staate. Werden Sie aber wohl, wenn in einem gewissen Staate eine schlechte Justiz ist, auch annehmen, dass die Menschen, welche darinn leben, keine Pflicht haben, gerecht zu handeln?" etc. „Wenn Sie dagegen sagen: Zwang lasse sich im natürlichen Zustande nicht wohl denken, so bitte ich Sie zu erwägen, dass Sie selbst diesen Zustand nur als eine Hypothese annehmen, und dass diese Hypothese keinen andern Zweck habe, als damit man von den besondern Umständen, die uns in unsern Betrachtungen irre machen würden, desto leichter abstrahiren könne. Da wir nun einmal im Abstrahiren begriffen sind, so lassen Sie uns noch einen Schritt weiter gehen, und auch von dem Umstande abstrahiren, dass der zu zwingende stark genug sey, dem Zwange zu widerstehen. Diese Abstraction ist nöthig, wenn wir zwey verschiedene Dinge,

„nemlich Klugheit und Gerechtigkeit, unterscheiden wollen. Denn die Klugkeit fragt: Ist der „Zwang rathsam? und die Gerechtigkeit: würde „er, wenn er gelänge, rechtmäsig seyn?" — Eben so ist das im Ganzen sehr richtig, was Hr. *K.* S. 30 gegen den falschen Begriff des allgemeinen Besten, als ob es nur das Beste der grössern Zahl wäre, erinnert, worüber wir auch schon in der Anzeige der *Garveschen* Abhandlung selbst (A. L. Z. d. J. N. 20 S. 153) mehreres gesagt haben; nur wenn Hr. K. seine sonst gerechten Erinnerungen (S. 61) dahin ausdehnt, dass auch die mehreren, ~~wenn ihre~~ ursprünglichen Güter, z. B. ihr Leben, *nicht anders* erhalten werden könnte als durch die Aufopferung gleicher ursprünglichen Güter der wenigeren oder gar einzelner, diesen dennoch nicht vorgingen; so scheint uns dies (zu geschweigen, dass es nicht, wie es Hr. *K.* zuweilen nennt, das *Recht des Stärkern* heissen kann,) nicht den allgemeinen Gesetzen gemäss zu seyn; wir müssen aber, der Kürze wegen, auf die schon gedachte Recension, wo etwas darüber gesagt ist, verweisen; so auch über das, was Hr. *Klein* Hn. *Garve* in Rücksicht auf das Eigenthum im Naturstande, S. 36., einräumt. Weniger aber als in dem, was gegen Hn. *G's.* Behauptungen gesagt wird, können wir über das einstimmen, was Hr. *K.* als seine eigene Grundsätze darlegt. In den Resultaten sind wir freylich fast ganz einig, sie sind fast durchaus so beschaffen, wie wir sie allgemein verbreitet wünschten, und der Gedanke, dass Grundsätze dieser Art immer ausgebreiteter und anerkannter werden, hat uns auch beym Lesen dieser Schrift, in der wir sie freylich nach den schon bekannten Aeusserungen des vortreflichen Hn. Vf. vermutheten, wieder sehr erwärmt; aber die Darstellung der Principien und ihrer nächsten Folgen scheint uns nicht ganz befriedigend; und das dürfte vielleicht schon darin seinen Grund haben, dass Hr. *K.* in Ansehung der ganzen wissenschaftlichen Behandlung des Naturrechts doch bey der alten Weise bleibt, nach welcher es Zwangs*pflichten* lehren soll. Freylich hütet sich Hr. *K.* sehr wohl vor dem Fehler, in welchen Hr. *G.* gefallen ist, die Verbindlichkeit der Zwangspflichten vom Zwange abhängig zu machen und wir stimmen daher seiner Aeusserung (S. 26) ganz bey: „Ich gründe die Zwangspflicht nicht auf die „Furcht vor dem Berechtigten, sondern auf die „Achtung, die er gegen das Recht des andern haben muss." — Unstreitig kann jenes kein Grund der Verbindlichkeit seyn, weil sonst zum wenigsten offenbar folgen würde, dass sie mit ihrem Grunde, der Furcht, stünde und fiele, und also gegen den nicht statt hätte, vor dem man sich nicht fürchten dürfe; allein aus dem Grunde, welchen Hr. *K.* angiebt, folgt wieder nicht die besondere Bestimmung der *Zwangspflicht*, oder die Eigenschaft, *dass sie erzwungen werden könnte;* man kann zwar beweisen, dass uns gewisse Pflichten strenger und unverbrüchlicher als andre obliegen; aber aus dem Grunde der Verbindlichkeit lässt sich nie darthun, dass sie erzwungen werden könne. Der Zwang lässt sich nur von der Seite des Zwingenden, also in Ansehung der Zwangs*rechte*, beweisen; diese sollten daher auch im Naturrecht, wo die Frage von der Rechtmässigkeit des Zwangs ist, eigentlich nur gelehrt werden; die Wissenschaft gewinnt dadurch gewiss an Klarheit und Leichtigkeit.

Der Gegenstand, den Hr. *K.* den Gesetzen des Naturrechts giebt, ist Gleichheit und Freyheit, die niemand stören müsse. (S. 18. 19. 29. 32. 34. u. a.) Dass dies von dem Naturrecht geboten werde, werden wir nie bestreiten; aber, ob es tauglich sey, die ersten Grundsätze daraus zu bilden, wozu es Hr. K. erhebt, das dürfte Schwierigkeiten unterworfen seyn. Es ist kein Zweifel, dass die Menschen in Ansehung der Zwangsrechte ganz gleich seyn; aber da sie in Ansehung aller andern Dinge nicht gleich sind; so muss man, um den Grund *dieser* Gleichheit zu finden, wohl noch etwas tiefer dringen. Eben so ist freylich Freyheit gewiss durch die natürlichen Gesetze gesichert; aber sie hat Gränzen und ist nicht ganz uneingeschränkt; ihre Einschränkungen und die Grundsätze, worauf sie ruht, müssen daher wohl noch von einem höhern Princip abzuleiten seyn. Bey genauerer Untersuchung aber dürfte sich wohl ergeben, dass Gleichheit und Freyheit der Menschen nicht so wohl Grundlagen des Naturrechts abgeben können, als vielmehr Resultate desselben seyn. In Ansehung der Gleichheit ahndet der Hr. Vf. dies gewissermassen schon. So sagt er z. B. S. 72: „Seine Vernunft wird ihn ohne Schwierigkeit be„lehren: dass es widersinnig sey, sich zu erlau„ben, was man andern verbietet, und sich selbst „von einer Pflicht frey zu sprechen, die man in „gleichem Falle andern als unerlässlich auflegen „würde." Hier wird Gleichheit der Rechte auf Allgemeingültigkeit der Gesetze gegründet; und das dürfte auch wohl die Weise seyn, wie sie allein klar darzulegen ist. Der Bestimmungsgrund und das Kennzeichen aller Sittlichkeit liegt in der Allgemeingültigkeit ihrer Gesetze; da nun bey den Zwangsrechten auch die Verhältnisse, auf welche die Gesetze anzuwenden sind, bey allen Menschen gleich sind; so geben jene Gesetze hier, aber auch nur hier, durchaus *gleiche* Anwendungen. S. 52-54 wird in §§. eine Theorie der Gültigkeit der Verträge unter Völkern mitgetheilt, die zwar viel richtiges enthält, aber vielleicht dadurch noch genauer berichtigt und bestimmt werden könnte, wenn die Zwangsrechte bey Verträgen von den Pflichten aus denselben mehr geschieden wären: doch dies hier genauer darzulegen, kann der Raum eines Zeitungblattes nicht verstatten.

Noch sind uns die Rücksichten merkwürdig und, unsrer Ueberzeugung wegen, erfreulich gewesen, die Hr. K. auf die Kantischen Grundsätze

der

der Sittlichkeit genommen hat. Er hat sichtbar mehreres aus ihm entlehnt, und sehr treflich angewandt. Dahin gehören alle die Stellen, wo er auf Achtung für die Gesetze, als den Grund der Wirksamkeit derselben dringt, z. B. S. 34. u. a. — Dahin gehören die eindringlichen Betrachtungen über die völlige Uneigennützigkeit, welche zur Moralität nothwendig sey; z. B. 67. 68. Wir können uns nicht enthalten, diese Stelle abzuschreiben: „Dagegen führt die Gründung der Moral auf Nutzen, eine ganz auffallende Inconsequenz mit sich. Es ist ausgemacht, dass ein Mensch um so viel vernünftiger handele, je deutlicher er sich der Folgen seiner Handlungen bewusst ist. Je deutlicher sich nun jemand bey jeder seiner tugendhaften Handlungen den Einfluss vorstellte, den sie auf seine Glückseligkeit haben wird, desto weiser würde ein solcher Mensch seyn, und man könnte ja demjenigen unmöglich den Vorzug geben, der sich bey seinen Handlungen nur durch ein dunkles Gefühl leiten liesse. Nun setzen Sie zwey Menschen, wovon jeder seinem Freunde einen wichtigen Dienst erzeigt; der eine mit vollem Bewusstseyn des Vergnügens, welches er künftig in dem Umgange dieses ihm so sehr verpflichteten Freundes geniessen wird; der andere aber ohne Rücksicht auf irgend einen Nutzen, der künftig für ihn daraus entstehen könnte. Geben Sie dem erstern noch die Einsicht, dass er sich dadurch der erhabenen Vergnügungen der Freundschaft um so viel empfänglicher mache; lassen Sie ihn alle diese Vortheile sich recht lebhaft vorstellen und lassen Sie den letztern weiter nichts denken, als dass es Pflicht sey, einem Freunde beyzustehen, ohne dass er sich der Folgen bewusst ist, welche für ihn aus der Erfüllung seiner Pflichten entspringen können. Welcher von beiden wird nun der edlere, der bessere Mensch seyn? Der, welcher sich den Nutzen seiner Handlung deutlich vorstellt; oder der, welcher bloss nach den innern Gefühlen der Pflicht handelt, ohne sich das deutlich zu entwickeln, woraus nach der Glückseligkeitslehre diese Pflicht eigentlich entspringt? Es ist sonderbar, dass alle Welt denjenigen Menschen für den bessern halten würde, der das letzte Ziel aller vernünftigen Handlungen, so wie man es gewöhnlich nimmt, am meisten aus den Augen verloren zu haben scheint. Könnte man das wohl thun, wenn die Idee einer pflichtmässigen Handlung sich wirklich auf die Vorstellung der dadurch beförderten Glückseligkeit gründete?" u. s. w. bis S. 70. — Es ist aber doch zu bedauern, dass Hr. K. noch nicht allenthalben die Kantischen Ideen ganz rein aufgefasst hat. Er erklärt sich zwar S. 65 darüber auf eine so bescheidene Art, dass seine Missverständnisse ihm auf keine Weise zur Last fallen können; allein eben weil manches von Hn. K. Aeusserungen so sehr mit *Kants* Grundsätzen zusammen stimmt; so würde ihm hellere Einsicht in das System des letztern Philosophen wahrscheinlich sehr zur deutlichern Entwickelung und genauern Bestimmung mancher Behauptung genützt haben. So scheint es uns, dass auch Hr. *K.* manchmal *Kants* gefoderte Allgemeingültigkeit der Gesetze mit Gemeinnützigkeit für einerley gehalten, (S. 69. u. a.), welches doch sehr unterschieden ist. Nicht der grosse oder allgemeine Nutzen, den die Beobachtung der Gesetze hervorbringen würde, sondern die Eigenschaft, dass der Handelnde wollen kann, dass die Vorschriften, nach denen er handelt, allgemeine Gesetze für alle vernünftige Wesen werden, ist das, was Kant verlangt. — So ist Kants Sinn S. 71 auch nicht richtig aufgefasst. „Der wahre Tugendhafte verlangt „nicht," heisst es daselbst, „dass Gott (wie es nach der Theorie des Hn. Kant scheinen möchte,) besondere Anstalten treffen sollte, ihm das Glück, dessen er sich würdig macht, künftig zu gewähren." Das verlangt er nach Hn. Kants Meynung keinesweges; dies *Verlangen*, wenn es auf seine Handlungen einigen Einfluss hätte, würde die reine Sittlichkeit verringern; denn diese muss bloss aus *Achtung gegen das Gesetz* ohne *alle* Rücksicht auf andere Folgen wirken. Er *glaubt* bloss, dass diese Anstalt da sey; obgleich selbst der Zweifel an derselben, der nach Hn. Kants eigner Behauptung möglich ist, selbst das Wissen des Gegentheils, wenn dies auch möglich wäre, ihn nicht im Geringsten von der Verbindlichkeit des Sittengesetzes befreyen können; daher denn diese an sich von dem Glauben selbst ganz und gar unabhängig ist. Und auch gerade dies scheint manchen andern Aeusserungen des Hn. *Kl.* wieder gemäss zu seyn. — Noch eine ganz in *Kants* System gegründete, aber artig dargestellte, Bemerkung S. 94 zum Beschluss: „Es geht mit guten Menschen, wie mit den guten Schriftstellern, diese thun sich selbst nie, die schlechten aber immer Genüge. Der gute Mensch hat, wie der gute Schriftsteller, das Ideal vor sich, welches er zu erreichen strebt. Was auch andere zu seinem Lobe sagen mögen, so fühlt er doch selbst, wie viel ihm noch mangelt" u. s. w. — Dieses so wahre und schöne Kennzeichen des guten Schriftstellers leuchtet auch bey Hn. *K.* allenthalben so sehr hervor, dass die andern, schon an sich so glänzenden, Eigenschaften desselben dadurch noch einen höhern Glanz erhalten.

PHILOLOGIE.

KÖNIGSBERG und LEIPZIG, b. Hartung: *Magazin fur die biblisch-orientalische Literatur und gesammte Philologie.* Ersten Theils zweyter Abschnitt. 1788. 158 S. 8. (5 gr.)

Dieser Abschnitt besteht aus 3 Abhandlungen, wovon die erste und dritte ganz polemisch sind. Hr. *Hasse*, der bekanntlich Herausgeber und bisher, so viel wir wissen, einziger Verfasser dieses Magazins ist, rechtfertigt sich gegen Hn. *Faber* in

in Anfpach, der feiner Behauptung, dafs das apokryphifche Buch der Weisheit original griechich, und die fyrifche Ueberfetzung aus dem Griechifchen Text genommen fey, drey Programmen 1786-88 entgegen gefetzt hatte. Hr. F. nimmt ein Chaldäifches Original an, aus welchem fo wohl der griechifche als fyrifche Text entftanden fey. Die Meynung ift fehr unwahrfcheinlich und fie wird mit guten Gründen von Hn. *Haffe* widerlegt. Nur die Beantwortung der Kritiken, welche Hr. Faber über feine Erklärung des Buches der Weisheit gemacht hat, fcheint uns zu weitläuftig, ob fie gleich befcheiden und gründlich ift. Gegen die Erklärungen und Verbefferungen des Syrifchen Textes, welche der Vf. vorfchlägt, liefse fich auch noch manches erinnern. Z. E. K. X, 7. macht der Vf. aus ܩܘܫܬܐ. ܩܘܫܛܐ, u. fagt, jenes heiffe *arcus*, und diefes *veritas*, komme Hiob 12. 2. vor. Hier ift mehr als ein Fehler. 1) ܩܘܫܬܐ heifst nicht *arcus*, fondern ܩܫܬܐ 2) ܩܘܫܛܐ bedeutet nirgends im Syrifchen *veritas*. 3) Selbft in der a. S. Hiobs wird ܩܘܫܬܐ gelefen, und 4) dafs diefes Wort in vielen Stellen des N. Teft. *veritas* anzeige, kann man aus Schaafs Lexicon fehen. Wir können alfo feiner Emendation entübriget feyn. Die zweyte Abhandlung ift in lateinifcher Sprache und führt den Titel: *Quaedam orationum Ciceron. loca illuftrantur.* Zuerft über Catil. I, 6. 15, wo der Vf. in *at jam illa omitto: neque enim funt aut obfcura aut non multo poftea commiffa* das Wort *poftea* zertheilt *poft ea* und *ea* für *haec* nimmt. *Du haft Dir nicht lange darauf folgendes zu Schulden kommen laffen.* Diefe Veränderung ift aber ganz unnöthig durch das doppelte *aut*, weil die Worte n. m. p. c. mit *neque* und dem vorher gehenden *illa* verbunden find. Man laffe *non* weg oder halte es für überflüffig. *Diefe Thaten find nicht unbekannt noch lange nachher gefchehen.* Eine Tautologie, wie der Vf. will, können wir hier nicht finden. — Bey Catil. II. 4. 7 trägt der Vf. mit vieler Weitfchweifigkeit eine Etymologie von *nepos Verfchwender* vor, *non pos, h. e. is qui fui non eft potens, primo libidinofus, impotens homo (Verfchwender) deinde, qui cura patris avique eget, quod fui non pos eft* (ein Enkel). Wir laffen uns durch den Ausruf *quo quid effe poteft aptius?* nicht abfchrecken, die von Voffius in Etymolog. gegebenen Ableitung für wahrfcheinlicher zu halten. Wir möchten auch fragen, warum, wenn jene Ableitung gegründet wäre, nur der Enkel und nicht auch der Sohn *nepos* hieffe. Nach der Infchrift war man berechtiget, eine Erläuterung einer Ciceronianifchen Stelle zu erwarten, und man findet eine Bemerkung über ein Wort, das faft in jedem lateinifchen Autor vorkömmt. Zeigt diefes nicht eine gewiffe Armuth an Anmerkungen über den Cicero an, da überdem nur noch eine folget; und doch wird ein jeder im Cicero Belefener wiffen, dafs Stoff zu Taufenden, auch zu Berichtigungen des Textes, vorhanden ift.

Das angezeigte Magazin und ein anderes:

CASSEL, b. Cramer: *Magazin für alte, befonders morgenländifche und biblifche Literatur.* Erfte Lieferung. 1787. 142 S. 8. (10 gr.) welches Hr. *Günther Wahl*, nunmehriger Prof. zu Halle, angefangen hat, find an die Stelle des Eichhornifchen Repert. getreten. Ob fie mit dem Beyfall werden aufgenommen werden, womit diefes durch eine Reihe von Jahren gelefen ift, wird die Zeit lehren. Beide Herausgeber, *Haffe* und *Wahl*, verfprechen in Zukunft wichtigere Auffätze zu liefern, fcheinen alfo zu ihrem Unternehmen nicht genug vorbereitet zu feyn. Hr. *Eichhorn* fieng gleich mit Abhandlungen an, die Auffehen erregten. Beide haben fich ein weites Ziel, die gefammte Philologie gefteckt. Eichhorn fchränkte fich auf biblifche und morgenländ. Literatur ein. Beide haben ihr Mag. auswärtigen Gelehrten eröfnet, aber bisher, fo viel wir wiffen, noch keine Beyträge erhalten. Eichhorn hatte gleich das Glück, von Stroth u. a. in feinem Unternehmen unterftützt zu werden. Wenn unfer Wunfch in Erfüllung geht, fo werden die Hn. *Haffe* und *Wahl*, beide Lehrer auf preuff. Univerfitäten, fich vereinigen, um einer periodifchen Schrift zur Beförderung der oriental. Literatur, mit Ausfchliefsung der griech. und röm., für welche andere Journale beftimmt find, defto gröfsere Vollkommenheit zu geben. In diefer erften Lief. gehören I. zur griech. Literatur 1) gefammelte Bruchftücke der Dichterin Myro mit Anmerk., welche fehr weitläuftig find, und von zum Theil unnützen Allegaten ftrotzen, 2) Theokrits erfte Idylle überfetzt. Der Vf. gebraucht *Zickler* für *Ziegenhirt*, *Rindler* für *Kühhirt*. II. zur arab. Lit., 1) Neue Entzifferung der Förskölifchen Wörterlifte arab. Mundarten. Einen Verfuch diefer Art hatte fchon *Eichhorn* gemacht in der Vorrede zu *Richardfons* Abhandl. über Sprachen, Literat. u. Gebräuche morgenländ. Völker von *Federau* überfetzt. Die Erklärungen diefes Gelehrten hat der Vf. den feinigen beygefügt. Diefe Abh. ift die wichtigfte in der Lief. 2) Pococs Anmerk. zu dem Gedichte des Tograi und 3) *Lettres* zu dem Lobgedicht auf Mohammed von Caab Ben Zoheir find in einen Auszug gebracht, nebft dem Abdruck des letztern Gedichts. S. 60 wird eine Ausgabe des Tograi von Golius angeführt. Sie ift aber von Erpenius und blofs arab. 4) ein Verzeichnifs oriental. MSS., aus einem MS., wovon man aber, auf ausdrückliches Verlangen des Vf., nicht eher urtheilen foll, als bis das Ganze geliefert ift. III. zur Ebräifchen Lit. *Animadverf. in J. D. Michaelis fupplem. ad lexica Hebr.* Dafs גנז ein urfprünglich perf. Wort fey, ift eine alte Bemerkung, wie man aus G. Burtoni λειψανα vet. T. perf. Lub. 1720. S. 40 fehen kann. Auch die Bemerkung über אמרכל fteht fchon in *Schröd. inftit. Gron.* 1766. S. 40. IV. *Schutzfchrift für die perf. Sprache und Literatur* hält fich bey dem Allgemeinen und oft Gefagten auf.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 13ten Julius 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Göschen: *Schauspiele mit Chören von den Brüdern Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stollberg.* Erster Theil 1788. 460 S. (1 Rthl. 16 gr.)

Dieser Band enthält vier Stücke: 1) *Theseus.* Die alte Erzählung vom Siege dieses Helden über den Minotaurus, und seiner Zurückkunft nach Athen, der Tod seines Vaters, der sich vom Felsen herabstürzt, weil das schwarze Seegel ihm unglücklichen Ausgang der Unternehmung andeutete, und die edle Handlung des Theseus, da er die angetragene Herrschaft ausschlägt, und Athen frey erklärt. Die Fabel, die ganze Behandlung, der Priester, dem Apollo die Zukunft geoffenbaret hat, und der das Volk in der Ungewissheit tröstet, einzelne Ideen, die Sprache, einzelne Ausdrücke, dies ist alles so sehr aus dem griechischen genommen oder ihm nachgeahmt, dass dieses Gedicht nur den vorzüglich interessiren kann, der die Originale kennt, und den Werth der Nachbildung zu schätzen weiss. Unserer Literatur blieben solche Werke selbst, wenn sie vollkommen wären, im Grunde fremd. Sie gleichen ausländischen Gewächsen in Treibhäusern gezogen. Hier aber findet sich, wie mehrentheils bey Nachahmungen, der Ton des Originals mehr in einzelnen wieder, als dass dessen eigenthümliche Vollkommenheit in der Anlage des Ganzen erreicht seyn sollte. So findet man hier den einfachen Faden der Geschichte, aber nicht die glückliche Verbindung ihrer Theile zu einer Handlung, wodurch die Schauspiele des Sophokles so interessant werden, und die das eigenthümlichste Verdienst des Trauerspiels ausmacht.

2) *Belsazer.* Dieses Stück hat fast gar keine Handlung, und die einzelnen Situationen, die Interesse haben, die zärtliche Unruhe der Armenia über den Ausgang der Unternehmung des Cyrus, den ihr geliebter Tigranes begleitet, das Schicksal der unterdrückten Juden, gehören zwar zu der Geschichte, sind aber gar nicht mit dem Falle des Belsazer zu einer Handlung verbunden. Sollte dieser Stoff, so wie er hier behandelt ist, aufs Theater gebracht werden, so hätte er zu einer Oper verarbeitet werden sollen. Als Trauerspiel hat er sehr wenig Interesse. Hingegen geben das Fest des Belsazer, die Schrift, von einer Hand aus den Wolken geschrieben, die in dem Vaterlande der wunderbaren Begebenheiten, in der Opernwelt, aber schwerlich im Trauerspiele Wirkung thun würde, das Schrecken, das sie erregt, die Klagen des Israelitischen Volks, die Bekümmerniss der Armenia, Gelegenheiten zu einzelnen Schönheiten des dichterischen Ausdrucks und zu mannichfaltigen Empfindungen, wie das musikalische Schauspiel es fodert.

3) *Otanes.* Die Geschichte von der Ermordung des falschen Smerdis, und der Erhebung des Darius Hystaspis auf den persischen Thron, durchs Loos unter den sieben Verschwornen, von denen einer, Otanes, dem Throne entsagt, unter der Bedingung, dass er mit den seinigen nicht unter der Gewalt des künftigen Herrschers stehe. Die Disposition des ganzen Stücks ist klar, und die Handlung geht mehrentheils rasch fort. Aber eine dialogisirte Geschichte ist noch kein Drama. Es muss nicht eben alles vor dem Zuschauer abgesprochen und ausgeführt werden. Die Auswahl derjenigen Theile der Handlung, die aufs Theater selbst gebracht werden müssen, weil sie vorzüglich das Interesse an die Haupthandlung fesseln, und zu vollständigem Verstand isse des Ganzen hinlänglich sind, macht einen Haupttheil der dramatischen Kunst aus: und davon findet sich hier keine Spur. Das ganze Gemetzel ist unnöthiger Weise aufs Theater gebracht. Selbst das Auge, das Smerdis einem Verschwornen aussticht, ist nicht geschenkt, und doch ist in der Ausführung dieser Scene, sowohl als der, worin die Häupter der Magier ermordet werden, gar nichts, das sie interessanter machte, als, wenn der Ausgang nur erzählt würde, so wie Sophokles dergleichen Katastrophen erzählen läfst. Gegen das Ende ist eine Hauptscene, darinn die Verschwornen rathschlagen, welche Regierungsform dem Staate zu geben sey, zwar voll guter Gedanken, aber nicht theatralisch.

Eignen Ausdruck der Empfindung hat übrigens dieses Stück am meisten. Der alte Magier, der

der den falschen Smerdis auf den Thron erhoben, um dem Staate Ruhe zu verschaffen, und jetzt, da der gutgemeinte Betrug entdeckt wird, fühlt, was es heifst, die Wege der Wahrheit verlassen zu haben, und Lüge auf Lüge häufen zu müssen, um die erste zu decken: die unglückliche eingeschlossene Gemahlin des mistrauischen Smerdis, die Liebe einer andern Tochter des Otanes und eines edeln Persers, der zuletzt mit der Familie des O. sich dem Joche entzieht, (die aber mit der Haupthandlung gar nicht verbunden ist,) geben dazu manche gut genutzte Gelegenheit.

4) *Der Säugling.* Die Geburt Homers, den Krithäis dem Apollo geboren, und den eine Nymphe der Mutter entwendet, und den Musen und Grazien überbringt. Diese, und die Götter, beschenken den künftigen Dichter. Atä giebt ihm dafür Blindheit und Armuth.

Die naive Erzählung der Mutter im ersten Aufzuge, hat etwas anziehendes. Die Götterscene ist steif und kalt. Nur Ate spricht mit etwas charakteristischem Tone und Geist.

Die Anlage dieser Gedichte, als dramatischer Werke, hat also sehr geringen Werth. In der Form haben sie eine Eigenthümlichkeit des griechischen Theaters geborgt, die Chöre. Diese machen bekanntlich einen vorzüglich schönen Theil der alten Tragiker aus. Aber es hat einige Schwierigkeiten, sie auf unsere Bühne zu bringen. Der Chor nimmt im griechischen Schauspiele erstlich Antheil an der Handlung, wenigstens als mit unterredende Person. Das geht natürlicher Weise nicht bey allen tragischen Handlungen auf eine ungezwungene Art an: und dieses, dafs die Sitten des heroischen Zeitalters eine solche Theilnahme der Mitbürger auch an häuslichen Begebenheiten verstatteten, mag vielleicht auch eine unter mehrern Veranlassungen gewesen seyn, warum die griechischen Tragiker sich auf Begebenheiten aus jenen Zeiten einschränkten. Ferner bricht die Theilnehmung des Chors an den Empfindungen der Hauptpersonen, oder eigne Empfindung desselben, in lyrische Gedichte aus. Anrufungen der Götter, Lobgesänge, sittliche Betrachtungen, sind daher oft der Inhalt der Strophen. Endlich tritt auch wohl ein der Handlung ganz fremder Chor, mit solchen Gesängen, in den Ruhepunkten ein. Dieser letzte Gebrauch des Chors (den Aristoteles ausdrücklich misbilligt,) hätte auf dem griechischen Theater schwerlich statt gefunden, wenn nicht die Gesänge eines Chors, ursprünglich der Feyer solcher Feste wesentlich gewesen wäre, in denen die Trauerspiele aufgeführt würden. Wir, denen das Trauerspiel nur Darstellung einer Handlung seyn soll, würden gleich fragen: wer ist dieser Chor, wie kommt er hieher, was will hier sein Gesang? Jener Gebrauch des Chors indessen, wenn er als theilnehmender Zuschauer auftritt, so wie ihn auch die Vf. der hier angezeigten Schauspiele einführen, giebt schon dem Dichter Gelegenheiten zum Vortrage von Empfindungen, zu Gemälden, zu Betrachtungen, dergleichen in andern Schauspielen sehr oft, weil sie zu schön sind, um unterdrückt zu werden, den Hauptpersonen unzeitig in den Mund gelegt werden, aus denen denn doch zum gröfsesten Nachtheile der Illusion, nur der Dichter redet. So können die Chöre vortrefliche Dinge enthalten, und davon geben die griechischen unzählige Beyspiele. Aber die Chöre der Hn. Grafen Stolberg sind oft viel zu lang, die Gedanken und Ausdrücke nicht lyrisch, und mit den steifsten Wendungen in das Versmaafs gepresst, nur um Strophen und Antistrophen zu bilden.

Im Lesen denkt man nun nicht an die grofse Schwierigkeit, die sich bey der Aufführung, für die denn doch das Schauspiel bestimmt ist, einfindet. Denn wie soll der Chor auf das Theater gebracht werden? Soll nur ein Chorage reden, wozu stehn die andern müfsig da? Soll die Empfindung des ganzen Haufens ausgedrückt werden, und oft thut sie eben dadurch so grofse Wirkung, dafs sie Empfindung vieler ist, so müssen alle Stimmen erschallen. Sie müssen also singen. Aber warum werden einige Theile des Schauspiels gesprochen, andre gesungen? In einer Oper, die durchaus gesungen wird, versetzen wir uns in eine andere Welt, in welcher dieser Weg Empfindungen auszudrücken durchgehends herrscht. Aristoteles sagt zwar ausdrücklich (Poet. 6, 3.), dafs einige Theile des Trauerspiels nur declamirt, andre gesungen worden. Aber ist vielleicht die griechische Declamation dem Gesange, oder der griechische Gesang der Declamation so nahe gewesen, dafs der Uebergang von einem zum andern nicht beleidigte, der dem neuern Volke, von dem sich unsre Singspiele herschreiben, unerträglich seyn würde? Es bleibt für uns nur ein einziger Gebrauch des Chors übrig: da nemlich irgend eine solche Feyerlichkeit mit in die Handlung gezogen wird, die musikalischen Vortrag erlaubt. So hat schon Racine Chöre eingeführt, und so sind sie auch in einem der vorangezeigten Schauspiele, im Otanes.

Die Nachahmung des griechischen zeigt sich in diesen Gedichten, noch in den Wendungen der Sprache, und bis in die einzelnen Wortbildungen. In manchen Zeilen findet man die hohe Einfachheit des Ausdrucks der Empfindung wieder, die den Sophokles so anziehend macht, und seinen feyerlichen Vortrag grofser Wahrheiten. Zuweilen etwas von dem glücklichen Ausdrucke derselben, wie sich unzählige im Sophokles finden: (wo denn der Scholiast immer sein γνωμικον annotirt) nicht im Sentenzentone des Euripides sondern durch die Umstände veranlafst, und durch die Empfindung des Redenden zu dessen individuellen Gedanken gemacht, wodurch jener griechische Dichter seinen Werken einen so aufserordentlichen Charakter der Erhabenheit ertheilt.

Aber

Aber im Ganzen wird der Ausdruck durch die Wendungen der Sprache, die einer andern nachgebildet werden, fremd, steif, gezwungen: und lassen daher den Zuhörer kalt, wo der Dichter vielleicht sehr lebhaft empfand.

Neuwied, b. Gehra: *Blindheit und Betrug.* Ein Lustspiel in fünf A. von *C. J. v. Buri.* 1798. 94 S. 8. (6 gr.)

Die Präsidentin, eine Frau von 33 Jahren, treibt Physionomik mit Enthusiasmus. Sie ist im Grunde gut, nur eigensinnig, und affectirt eine Festigkeit des Charakters, die, eben weil sie Affectation ist, allen, die sie umgeben, lästig fallen muss. Ihre Ehe mit dem liebenswürdigen Präsidenten, ist ohne Kinder. Sie hat zwey Nichten bey sich, Wilhelmine bemüht sich ängstlich, alles zu scheinen, was die Tante für gut hält, Julie ist gerade zu. Im Hause findet man noch einen Licentiat Rubald, einen Menschen, der sich aufgedrungen hat, da Physionomik ihn der Präsidentin empfahl, und von des Präsidenten Seite die Etiquette niemand den Zutritt versagt. Dieser Mensch, ein treffendes Bild, aus unsern jetzigen Cirkeln ausgehoben, affectirt, immer die Wahrheit zu sagen. Seine Lauge soll jede Beschönigung abwaschen. Gradheit durchschneidet Launen, Schwächen, Gebrechen; alles soll seyn, wie es ist. Diese wird gefeiert, geliebt, am Ende — gefürchtet. Und wenn diese Leute einmal dahin gelangt sind, so bedienen sie sich keiner Larve mehr. Sie handeln dann endlich, als die plumpsten Egoisten — oft als Grobiane. Gewöhnlich endigt das Spiel, mit Beschimpfung des Narren, der unsere Gutheit missbraucht hat. So dann auch hier. Rubald gab sich zuletzt für einen Hn. von Telhofen aus. Hofrath Melheim, ein edler Hausfreund des Präsidenten, zieht Erkundigung ein, und — eben da Wilhelmine an Rubald verheurathet werden soll — kommt sein Vater, ein ehrlicher Schneider aus Wittenberg, reclamirt den lüderlichen Verschwender, und führt ihn auf die Festung. Neben dieser Intrigue, steht die Liebe der guten Julie, zu dem biedern Hauptmann Blickstern. Dieser ist das ganze Haus entgegen, nur der leidende Präsident unterstützt sie. Es ist eine Scene da, wo Julie fast in Humor übergeht, weil der Hauptmann später kommt, als er gelobte. Julie ist sonst so durchaus gut — und hat doch diese Schwäche! Das ist wahr gemahlt. Möchte Hr. v. Buri, die Scene noch etwas, — nur etwas ernster nüancirt haben; möchte Blickstern mehr auf die Ausartung solcher Dinge, wenn nun Julie Frau und Mutter seyn wird, hingedeutet haben. — Die Wirkung würde stark gewesen seyn. Sehr gut, und von überraschender Wahrheit, und Charakterhaltung, ist die Scene, wo Blickstern und die Präsidentin sich erklären. - Hr. von Buri, hat in diesem Lustspiel die wahre Welt dargestellt. Möchte er fortfahren es zu thun, und so gut zu thun. Etwas mehr leidenschaftliches Interesse wünschten wir wohl, und einen raschern Schluss der Akte. Die Bühne fordert dies. Auch — wenn Hr. von Buri nicht der Physiognomik sich stricte bedienen wollen, so hätte die Präsidentin dennoch ganz so bleiben können, wie sie hier ist. Sie glaubt es, sie will es, sie hat ihre Sentiments darüber — da giebt man sich kein Dementi! Diess ist genug. Der unterscheidenden Charaktere werden immer weniger, eigensinniges Beharren auf einmal gewählten Mitteltinten, das ist unsre grosse Welt. — Lavater wünschten wir nicht genannt, es bessert die nicht, die zu weit gehen, und befremdet alle. — Wir wiederholen den Wunsch, dass Hr. v. Buri uns bald wieder mit einem Schauspiele beschenken möge, das, wie dieses, die Sitten unsrer Zeit behandle.

Leipzig, b. Köhler: *Skizzen kleine Geschichten, Anekdoten und Biographien für allerley Leser herausgegeben* von *Heinrich Ludwig Fortran.* 1788. 216 S. 8.

Unter dem Titel *Skizzen* liefert der Verf. fünf romanhafte Erzählungen, (wo er Sujets, wie das von der *Gabriele de Vergy*, nicht hätte wählen sollen, um nicht an Erzähler, wie *d'Arnauld*, zu erinnern,) und zuletzt allerley Nachrichten vom Kaiserthum Japan. Zur Rubrik: *Kleine Geschichten*, gehört eine kurze Geschichte des Hussitenkrieges, die aber laut der Angabe S. 166. künftig noch fortgesetzt werden soll. Der *Anekdoten* sind drey. *Biographien* findet man hier von Topal Osman, vom Grafen von Grasse, vom Grafen Zannowich und von dem 1782 als Spion hingerichteten la Motte. In keiner von diesen vier Arten von Aufsätzen hat Rec. dasjenige gefunden, was zu einer guten Erzählung erfordert wird.

PHILOLOGIE.

Leipzig, im Schwickertischen Verlage: *M. I. C. Vollbeding Supplemente, Emendationen und Berichtigungen zum griechischen Handwörterbuch.* 1788. 1 Alph. 1 Bog. 8. (1 Rthl.)

Wenn gleich solche Supplemente beym Gebrauch ihre Unbequemlichkeiten haben, so können doch auch die vorgenommenen Verbesserungen beym Vergleichen dem denkenden Jünglinge zu allerhand guten Bemerkungen Gelegenheit geben, wenigstens sind sie ein rühmlicher Beweis der seitdem erweiterten Sprachkenntniss und des unermüdeten Fleises ihres Vf. Eher scheint uns derselbe im Fleisse zu viel, als zu wenig gethan zu haben, und wir möchten ihn fast bitten, bey einer künftigen Umarbeitung des Ganzen einige Artikel ganz wegzulassen, oder wenigstens abzukürzen. Wir meynen damit fürs erste, die aus der Naturgeschichte genommenen, welche, so richtig sie auch sind, doch in einem solchen Bu-

che nicht zweckmässig genug zu seyn scheinen. Man sehe die Artikel Ιχνευμων, Καρδαμωμον, Κοτυληδων, Κροκοδειλος, welches letztere fast eine ganze Seite einnimmt. Selbst einige historische und mythologische scheinen lang gerathen zu seyn, zumal wenn man annimmt, dass Junglinge doch immer andere Bücher zu diesem Behuf nachschlagen können. Fürs zweyte lässt sich der Vf. nicht leicht eine Gelegenheit entgehen, seine Vorliebe für altdeutsche Wörter bemerklich zu machen. Ein Beyspiel sey Κοπτω, dessen Bedeutungen so angegeben sind: 1) schneiden; (altdeutsch *fetzen*) 2) niederhauen; (*metzen*) schleifen, (*rasen*, franz. raser.) 3) schlagen, stossen, (*bossen*, *hurten*) klopfen (*knacken*). Noch steht vorn unter κεκομμαι: ich bin *gebartet*, d. i. abgeschnitten. Eine wunderliche Sonderbarkeit! Als ob es dem, der ein griechisches Hauptwörterbuch aufschlägt, eben zu thun wäre, die Archaismen der deutschen Sprache zu lernen. Unter προδοσια steht gar: der *Landrath*, bey den *Isländern* so viel als *proditio*. Auch z. B αμαγγανευτος, *untrödelhaft*, μαιμαν, *sehnsüchteln* u. a. m. möchten wir schwerlich das deutsche Bürgerrecht versprechen. Kann sich H. V. überwinden, dieser übrigens lobenswürdigen Liebe zu altdeutscher Sprachkunde, und seinen mannichfaltigen unverkennbaren Kenntnissen wenigstens in einem für die Jugend bestimmten Buche etwas engere Grenzen zu setzen; hütet er sich den Präpositionen in zusammengesetzten Wörtern zu viel Emphasis beyzulegen, z. B. διαπορειν, *ein wenig* zweifeln; — bemüht er sich dagegen, mehr Idiomen der griechischen Sprache beyzubringen, oder auch die Bedeutungen der Wörter hin und wieder noch besser zu stellen, so kann eine künftige zweyte Auflage eines der nützlichsten Handbücher für die Jugend werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Litterargeschichte. *Halle*, in der Waisenhaus-Buchh.: *Uebersicht von August Herrmann Frankens Leben und Verdiensten* um Erziehung und Schulwesen. Nebst fortgesetzter Nachricht von den bisherigen Ereignissen und Veränderungen im königl. Pädagogium. Von *August Herrmann Niemeyer*, Ord. Prof. der Theologie, des K. Paedag. und Waisenh. Mitdirector und des ersteren ord. Aufseher. 1788 40 S. gr. 8. (2 gr.) Die Gelegenheitsschrift, welche durch den Abzug etlicher hofnungsvollen Jünglinge von den obern Classen des Hallischen Erziehungsinstituts auf Akademien veranlasst wurde, hat nicht sowohl Frankens vollständige Lebensgeschichte und die genaue Darstellung seiner Verdienste zum Gegenstand, welches der Raum und die Absicht dieser Blätter nicht erlaubte; sondern sie enthält nur einen Entwurf von dessen Schicksalen, Charakter und Wirksamkeit; — eine Grundlage zu dem, was künftig vielleicht ausführlicher mitgetheilt werden soll. — Schon im 16ten Jahre seines Alters 1679 (S. 5. sind die 2 letzten Zahlen dieses Jahrs versetzt) bezog er die Akademie, widmete sich den theologischen Studien und erwarb sich in kurzer Zeit ausgezeichnete theoretische und praktische Kenntnisse. Im J. 1690 wurde er Prediger in Erfurt, wo er aber bald wegen seines Beyfalls, auch bey Katholiken, wieder abgedankt wurde, ohne dass man ihm einige Vertheidigung gestattete. Er kam hierauf 1692 nach Halle, zuerst als Prof. der griechischen und morgenländischen Sprachen und als erster Prediger bey der Kirche zu Glaucha, dann als ordentl. Prof. der Theologie, wobey er endlich die erste Predigerstelle bey der Ulrichskirche erhielt, welche er bis an sein Ende 1727. begleitete. In dieser zweyten Hälfte seines Lebens vollbrachte der rastlose und wohlthätige Mann das ganze grosse Werk, das ihn unsterblich machte, nemlich alle Anstalten, welche unter dem Namen des Pädagogii und Waisenhauses bekannt sind, nebst allen dazu gehörigen Instituten. Liebe für die Jugend und Sorge für ihr Wohl erregten in ihm den ersten Gedanken an seinen Plan. Er fieng ohne Unterstützung an, ihn auszuführen und kam in kurzem weit. Nach und nach verbesserte er Erziehung und Schulwesen, weil er für bessere Lehrer, für sittliche Bildung, für zweckmässigen und fruchtbaren Unterricht sorgte. Die hier bemerkten Vorschriften und Einrichtungen, die er machte, zeigen deutlich, dass er schon an manche Vortheile dachte, welche neuere Pädagogen erfunden zu haben vorgeben. Hierbey war Eitelkeit und Eigennutz eben so weit von ihm entfernt, als Schein und Heucheley, und es ist ungerecht, wenn man ihm die Fehler beymisst, welche seine ausgearteten Nachfolger zu Schulden kommen liessen. Beyfallswürdig ist daher der Schluss des Hn. Vf. „Wäre dieser Geist, dieses Fortschreiten, „diese Nachahmung seiner Thätigkeit, diese Einsicht, „wodurch er so sehr über sein Jahrhundert hervorragte, „immer das Eigenthum seiner Nachfolger geblieben; „hätten viele, die sich von seiner Schule nannten, minder an Kleinigkeiten gehangen und statt selbst das fehlerhafte seiner Einrichtungen, das bloss Folge seines „Zeitalters war, zu verherrlichen, immer nachgebessert; — „so würde die Welt weniger Anlass gehabt haben, aus „Verwechslung des spätern mit dem frühern, gegen ihn „selbst oft undankbar und ungerecht zu werden." — In dem Anhange werden erstlich Nachrichten von einigen neuern Veränderungen und Verbesserungen im Pädagogium in Ansehung der Lectionen, der Erholungsstunden, der Andacht und Erbauung und der neuangestellten Lehrer gegeben, hierauf die Lehrlinge genannt, welche diese Schule mit der Akademie vertauschten und zuletzt das Denkmal beschrieben, welches man dem verewigten Stifter auf dem Platze der gemeinschaftlichen Jugendfreuden in dem fünf und siebzigsten Stiftungsjahre errichtet hat. Noch ist zu bemerken, dass dieses Leben Frankens, wiewohl etwas verändert, in dem neuen Journale: Philosophische Blicke auf Wissenschaften und Menschenleben für reisende Jünglinge, herausgegeben von Heinzelmann und Voss im I B. I St. bereits wieder abgedruckt worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 14ten Julius 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Dilly: *Political Survey of the Present State of Europe in 16 tables*, by *E. A. W. Zimmermann.* 1787. 358 S. 8.

Gewiss hat Hr. Hofr. Zimmermann in Braunschweig sich durch diese politische Uebersicht der sechszehn vornehmsten europäischen Staaten ein grosses Verdienst um das brittische Publicum erworben, und wir sind überzeugt, dass seine Schrift eine Menge sonst unbekannter Ideen in Umlauf bringen wird. Freylich konnten vor ihm in England Liebhaber der Statistik andere Werke, wie Guthries Grammar, und Nugents Uebersetzung von Totzens Statistik, zu Rathe ziehen, allein ersteres Werk wimmelt von Fehlern, und ist auch mit unglaublicher Nachlässigkeit compilirt, und letzteres scheint in England nicht sehr bekant geworden zu seyn. Ueberdem war Totzens gegenwärtiger Zustand nach der ersten Ausgabe übersetzt, welcher viele Vorzüge der spätern fehlten, und die man allmälich immer unbrauchbarer finden musste, je mehr sich die darin beschriebenen Staaten statistisch veränderten.

Von den vorher bemerkten 16 europäischen Staaten, hat Hr. Z. hier die drey Kaiserthümer, Oestreich nebst zehn Königreichen, Holland und Europa überhaupt statistisch beschrieben. Von einem jeden ist das Wissenswürdigste angeführt, wie dessen Macht, Ansehen und Einfluss in Europa zu übersehen. Alles ist in einer zweckmässigen Kürze vorgetragen, die Volksmenge, die Grösse der Länder und die Bevölkerung einzelner Provinzen, imgleichen der ansehnlichsten Städte, sind in der tabellarischen Form sehr anschaulich gemacht; vorzüglich aber hat sich der Vf. bemüht, nach den besten Berechnungen die Grösse der Länder in englischen Quadratmeilen genau zu bestimmen, darüber vorher in ähnlichen englischen Werken nur sehr schwankende oder willkührliche Berechnungen vorhanden waren.

So unmöglich es auch dem genauesten Gelehrten seyn dürfte, in einem Werke dieser Art Fehler zu vermeiden, und so leicht es in diesem Fach jedem nur einigermasen Sachkundigen Rec. wird Fehler zu finden, zumal wenn, wie hier der Fall wirklich ist, mehr als ein Jahr zwischen der Erscheinung des Werks und Abfassung der Recension verflossen ist, in welcher Zwischenzeit nothwendig Veränderungen vorfallen, und über manche statistische Gegenstände neue Erläuterungsschriften erscheinen müssen, wie *Bourgoing* über Spanien oder *Galleani* über Neapel, so befürchten wir dennoch nicht bey folgenden so wohl allgemeinen, als besonderen Bemerkungen über Hn. Z. Arbeit, in den Verdacht einer blossen Tadelsucht oder etwanigen Ungerechtigkeit gegen ihn zu fallen. Der Vf. hat unter andern manchen statistischen Gegenstand, vorzüglich diejenigen, welche die Gesetzgebung, Gelehrsamkeit und manches, was man gewöhnlich unter dem Abschnitt der Hof- und Regierungsverfassung zu bringen pflegt, viel zu kurz behandelt, und seine Leser, die doch bey den beschriebenen Staaten hierüber eben so gut, als über Producte, Volksmenge, Handel und Kriegsstaat unterrichtet seyn wollen, werden gewiss mit diesen Weglassungen unzufrieden seyn. Die Literatur, zumal da der Verf. für Ausländer schreibt, hätte, unsers Bedünkens, auch sorgfältiger ausgewählt, manche von den hier angeführten Werken weggelassen, andere wieder aufgenommen, auch die meisten hier citirten Quellen genauer angegeben werden müssen. Warum wird von Achenwall die älteste, gerade die unbrauchbarste, Ausgabe von 1749, angeführt, und keine der neuern. Von Schmidts Briefen über Russland sind nur zwey Bändchen und nicht 17 Theile vorhanden. Eben dieses Vf. sonst gute, und zur Zeit noch einzige Russische Geschichte, die ein Ausländer lesen kann, würden wir ebenfalls nicht wegen des im ersten Theile befindlichen Abrisses der gegenwärtigen Verfassung, der nichts mehr als jedes statistische Compendium enthält, und jetzt in sehr vielen §§. veraltet ist, unter den Quellen angeführt haben. Schlegels dänische Reisebeschreibungen, Kopenhagen 1767, enthalten nichts über den gegenwärtigen Zustand von Dänemark, da in selbigen nur einige alte dänische Reisen, z. B. Christian IV Reise nach Finmarken, 1599, aus seiner bekannten Sammlung übersetzt sind. Die angeführten Bücher über die deutsche

Staatsverfaſſung kann der Vf. unmöglich geleſen haben. Sie ſind äuſserſt ſonderbar gewählt, Hauptwerke vergeſſen, und verſchiedene citirt, die auf keine Weiſe hieher gehören. *Fiſchers* Geſchichte des deutſchen Handels geht nur bis ins ſechszehnte Jahrhundert, *Normanns* klaſſiſches Werk fehlt, dagegen iſt *Stöver* mit ſeiner Beſchreibung des deutſchen Reichs angeführt. Ueber die Heeringsfiſcherey von Yarmouth iſt Taube jetzt kein gültiger Zeuge mehr, ſeitdem Anderſon, in ſeinem *Account of the preſent States of the Hebrides*, ſo detaillirte Tabellen über den brittiſchen Heeringsfang von 1751 bis 1782 drucken laſſen. Auch Küttners Briefe über Irrland würden wir denen nicht nachweiſen, die Young und Lord Sheffield befragen können.

Widerſprüche, die Kenner leicht berichtigen werden, Anfänger aber nothwendig verwirren, und zu Irrthümern leiten müſſen, Angaben aus ältern oder trüben Quellen gefloſſen, wo dem Vf. beſſere offen ſtanden, ſind uns ebenfalls nicht ſelten aufgeſtoſsen, und manche können einem Werke, wie dieſes, das ſo viele Leſer verdient, auch wie die Auszüge in den engliſchen Magazinen zeigen, bereits gefunden hat, ſehr nachtheilig werden. Der Vf. giebt S. 12 eine Ueberſicht der vorzüglichſten europäiſchen Armeen, und vergleichen wir dieſe mit dem Kriegsſtaat der verſchiedenen Reiche in den beſondern Abſchnitten, ſo finden ſich ſelbſt bey den angenommenen Jahren uns unerklärliche Varianten. Nach den Tabellen ſolle Spanien nur 60.000, Portugall nur 20,000, England mit der Landmiliz nur 58,000 Mann auf den Beinen haben, in den ausführlichen Nachrichten hingegen von der Landmacht dieſer Reiche hält Spanien 80 - 90,000, Portugall 25,000, und England 80,000 Mann. S. 76 werden die däniſchen Staatſchulden, um 1770, auf vierzehn Mill. Thaler geſchätzt, (die Zahl 1400,000 iſt bloſſer Druckfehler) und dabey bemerkt, daſs ſie ſeitdem merklich vermindert worden. Indeſſen ſagt Hr. Z. auf derſelben Seite, Dännemark wäre 1771 etwa 15 Millionen Thaler ſchuldig geweſen. Hr. Z. widerſpricht hier nicht nur ſich ſelber, ſondern auch den von ihm angeführten Zeugen, ſo wohl Büſching als den Briefen über den neuen Finanzplan, welche in beiden angeführten Jahren eine höhere Summe rechnen. Die Briefe ſcheinen zwar S. 79 mit unſerm Vf. überein zu ſtimmen, indem ſie wirklich von einer däniſchen Nationalſchuld reden, die 15 Mill. Thaler betragen ſoll, allein 1) reden ſelbige vom Jahr 1785 und nicht von 1771, 2) bloſs von den Summen, welche der König Ausländern und däniſchen Privatperſonen ſchuldig iſt, ungerechnet was die Bank dem Könige vorgeſchoſſen hat. Letztere Schuld berechnet der Vf. jener Briefe auf 8-9 Millionen Thaler. Folglich haben ſich die däniſchen Staatsſchulden, wie auch anders woher bekannt genug iſt, keinesweges vermindert, und ſie waren, anſtatt funfzehen, auf vier und zwanzig Mill. geſtiegen.

Die Berechnung der europäiſchen Schiffe (S. 20), nebſt der Theequantität, welche ſie von 1772 bis 1782 aus Canton in China holten, iſt äuſserſt übertrieben, weil Hr. Z. die Zahl ſämmtlicher Chinafahrer in dieſem ganzen Zeitraum, nebſt 189 Mill. Pf. Thee, welche ſie während deſſelben nach Europa brachten, für die Ausfuhr eines einzelnen Jahres hielt. Anſtatt der 209 Schiffe hohlen nur 21 europäiſche Schiffe jährlich Thee aus Canton, und Europa erhielt, ſtatt der obigen Angabe aller Jahre, nur zwiſchen 18 und 19 Millionen Pfunde. 24 Millionen Einwohner ſind für die Bevölkerung des ruſſiſchen Reichs zu wenig. Seit den genauen Reviſionen der ſteuerbaren Perſonen kann man ſicher 30 Millionen annehmen. Daſs die ſchleſiſchen Bergwerke, die jährlich bloſs an Eiſen für 600,000 Rthlr. liefern, nur noch in ihrer Kindheit wären, möchten wohl wenige mit Hn. Z. behaupten. Bey den engliſchen Kupferminen ſind gerade die wichtigſten übergangen, und der Vf. erwähnt nicht einmal das ſo auſſerordentlich ergiebige Kupferwerk Paris auf der Inſel Angleſey, eben ſo wenig als beym engliſchen Wallfiſchfang, deſſen groſse Fortſchritte ſeit dem letzten Pariſer Frieden. Dieſer hat ſich durch verſchiedene neue Einrichtungen ſo vermehrt daſs, wenn Groſsbrittannien 1783 nur 100 Schiffe mit dieſem Fang beſchäftigte, im vor. J., 1788, wirklich 284 Schiffe ausgerüſtet wurden. Auch von dem ſo genannten ſüdlichen Wallfiſchfange der Britten, der in eben dieſem Zeitraum von 18 bis auf 51 Schiffe geſtiegen iſt, ſagt Hr Z. nichts. Die Einkünfte der engliſchen oſtindiſchen Compagnie ſind zu 3 Mill. Pfund Sterl. viel zu niedrig angeſchlagen. Nach der neueſten, dem Parlamente vorgelegten, Rechnung, hatte dieſe Geſellſchaft 1787, die Vortheile vom Handel nicht mitgerechnet, 7,860,000 Pf. reiner Einkünfte. Von Bengalen nemlich 506,48,906 Rupien, von Madras 32,73,041 Pagoden und von Bombay 11,76,621 Rupien. Dem Pelzhandel der Hudſonsbaygeſellſchaft werden nicht bloſs die Amerikaner und Franzoſen, (von deren Commerzplanen nach den nördlichen Gegenden des ſtillen Meers dem Rec. zur Zeit noch nichts bekannt geworden,) ſondern die Engländer, oder auch die Portugieſen in Macao wahrſcheinlich groſsen Abbruch thun. Dieſe haben ſeit Cooks letztern Fahrt nach der zeither unbekannten Nordweſtlichen Küſte von Amerika oder vielmehr ſeit 1785, ſo viel davon bisher bekannt geworden, wirklich *dreyzehn* Schiffe auf den Pelzhandel ausgerüſtet. Selbſt von Neuholland iſt im vorigen Jahre eines von den Schiffen, welches Verbrecher dahin tranſportirt hatte, nach dieſer pelzreichen Küſte abgeſandt worden. Frankreichs 1786 mit England geſchloſſenen Handelstractat erwähnt Hr. Z. mit keinem Worte. Aus erſterm Reiche wurden auch vor dieſem Tractat viel

viel mehr Waaren exportirt, als der Vf. annimmt. Nach den französischen Zollregistern, die Contrebande nicht mit gerechnet, ist aus Frankreich jährlich nach England gegangen für 26,276,000 Liv. und kein so unbedeutendes Quantum von 117,366 Pf. St., welches etwa 3,286,248 Liv. betragen dürfte. Der bisherige Handelsfond der französischen Ostindischen Gesellschaft ist 1786 bis auf 40 Mill. Livr. vermehrt, oder der alte Fond von 20 Mill. verdoppelt worden. Die Zahl der französischen Bischöfe ist jetzt 120, nicht 111. Diese Variante ist wahrscheinlich daher entstanden, dass Hr. Z., mit unsern deutschen statistischen Compendien, die Zahl der Bischöfe in den eroberten Ländern zu geringe annimmt. Etwas zu hoch werden die Einkünfte der hohen Geistlichkeit angeschlagen; den Nachrichten zufolge, die Rec. vor sich liegen hat, betragen sie nicht mehr als 5,634,000 Liv. Die Zahl der Ordensgeistlichen ist ebenfalls zu gross. Das Bleybergwerk *Binares*, welches S. 310 nach Arragonien verlegt worden, soll wahrscheinlich das von *Linarez* im Königr. Jaen seyn, das wichtigste in ganz Spanien. Am Gambiafluss besitzen die Portugiesen keine Niederlassungen mehr. Unter den Brasilischen Producten hätte die Baumwolle, deren die englischen Fabriken so viel verarbeiten, angeführt werden müssen, und nach unsern Registern über den portugiesischen Handel, die ebenfalls aus den brittischen Parlamentsdebatten gezogen sind, war der Werth des Handels zwischen Portugall und England im Jahre 1785 um eine halbe Mill. Pf. Sterl. geringer, als hier berechnet wird. Nemlich Portugalls Ausfuhr 428,000, und dessen Einfuhr brittischer Waaren 770,000 Pf. St.

Nürnberg, im Monatschen Verlag: *Johann Meermanns*, Freyherrn *von Dalem*, *Nachrichten von Großbrittannien und Irrland*, aus dem Holländischen. 1789. 256 S. 8. (16 gr.)

Das Original, welches 1787 von Cleef im Haag verlegt hat, ist in unsern Blättern nicht angezeigt worden, weil Hrn. Meermanns vorzüglichste Bemerkungen über England und Beschreibungen der ihm am meisten aufgefallenen Gegenstände und Oerter gröſstentheils schon von andern Verfassern gemacht worden, die in deutscher Sprache vorhanden sind. Es besteht meistens in kurzen, aber sehr darstellenden, Beschreibungen, der vornehmsten Städte, der berühmtesten öffentlichen Gebäude und Anstalten, und der schönsten Parks und Landhäuser, die den brittischen Grossen in den verschiednen Grafschaften gehören. Mit unter schildert der Vf., zwar nur mit leichter, flüchtiger Hand, den Hof, die Sitten der Nation, ihre Lehranstalten, einige der bekanntesten Fabriken, und die Eigenthümlichkeiten der englischen Verfassung. Er denkt aber über die englische Verfassung als über ihre so gerühmte Rechtspflege anders, als die gewöhnlichen Bewunderer alles dessen, was von dieser reichen Insel kömmt, und verschiedene seiner sachkundigen Bemerkungen können wir als wahr und treffend empfehlen.

In der vor uns liegenden Uebersetzung, die getreu und fliessend gerathen ist, und deren Vf. nicht gemeine Kenntniss beider Sprachen zeigt, ist das Original erst zur Hälfte bearbeitet worden. Die drey letzten Abschnitte, worin Hr. M. sich über die englische Verfassung, Rechtspflege, Fabriken und Handelsstädte ausbreitet, worin er eine kleine Reise noch Schottland beschreibt, auch das von den meisten Reisenden unbesuchte Irrland, vorzüglich dessen Hauptstadt Dublin, schildert, hat also das Publicum noch zu erwarten. Wer also noch nicht viel über England, oder das Wichtigste, was er bereits von diesem Reiche gelesen, kurz, wahr und darstellend wiederholen will, wird diesen Zweck, nebst einer angenehmen Unterhaltung beym Durchlesen dieses Buches, gewiss erreichen.

PHILOLOGIE.

Lemgo, in der Meyerschen Buchh: *Wilhelm Friedrich Hezels*, Fürstl. Hessischen geh. Regierungsraths und Prof. zu Giessen etc., *Syrische Sprachlehre, durchaus nach seiner Hebräischen eingerichtet*, zum Gebrauch seiner Zuhörer, nebst den nöthigen Paradigmen in Tabellen. 158 S. ausser Paradigmen u. Excerpt. 4. (2 Thlr.)

Wenn man bey einem jedem neuen Buche fragen muss, nicht allein, ob es gut ist, sondern auch, ob es nöthig und unentbehrlich war, so möchte eine Syrische Grammatik, seitdem 1784 *Adler* eine kleine, und *Michaelis* eine grössere geschrieben hat, von welchen beiden gewiss noch Exemplare genug in Buchläden zu haben seyn werden, unter die entbehrlichen Bücher gerechnet werden. Indessen der Vf. würde von den in Giessen studirenden Katholiken zur Verfertigung einer neuen Grammatik aufgefodert. Er glaubte auch, dass, wenn er sie gerade nach der Ordnung schrieb, nach welcher er seine hebräische eingerichtet hat, die Harmonie beider Sprachen anschaulicher, und das Studium derselben also erleichtert würde. Unter solchen Umständen, und weil überdem gerne ein jeder Lehrer nach seinen eignen Grundsätzen seinen Vortrag hält, können wir es dem Vf. nicht verdenken, dass er eine syrische Grammatik schrieb, wenn gleich der Vorwurf, den die Ausländer der deutschen Literatur zu machen pflegen, dass Compendia und Systemata ins Unendliche vervielfältigt werden, dadurch aufs neue bestätiget wird. Die von dem Verf. gewählte Einrichtung, dass den Paragraphen seiner hebr. Sprachlehre die in der syrischen entsprechen und von ähnlichem Inhalte sind, hat zwar da, wo diese Sprachen mit einander übereinkommen, seinen guten Nu-

tzen. Allein verschiedne Materien bekommen auch dadurch eine unrechte Stellung, welches der Vf. in der Vorrede selbst gesteht. Er war auch genöthigt, hin und wieder einige §§. auszulassen, weil nichts analogisches im Syrischen vorhanden war, z. E. §. 57. 61. 62 u. f. Der Verf. erwähnt der beiden *Michaelis*, Vaters und Sohns, als seiner vornehmsten Führer, von denen er nicht allein die Regeln, sondern auch die Exempel geborgt hat. Er hat auch *Opitii Syriasm.* und die seltene Grammatik des *Amira* genutzt. Die Regeln werden mit Exempeln aus den biblischen Uebersetzungen belegt; und eine Grammatik, die daraus abstrahirt ist, scheint doch wohl eben so unvollkommen zu seyn, als eine deutsche seyn würde, die bloss nach der Lutherischen Uebersetzung der Bibel gemacht wäre. Wir haben im Jahre 1788 ein syrisches Wörterbuch und eine syrische Grammatik erhalten. Bey keinem dieser Bücher ist der gesammte Umfang der syrischen Literatur, so weit er aus gedruckten Büchern übersehen werden kann, zum Grunde gelegt. So ausführlich auch die ersten Kapitel sind, (vermittelst der Grammatik soll man auch ohne mündlichen Unterricht die Sprache erlernen können,) so kurz werden einige Sachen nachher abgefertigt, z. E. §. 114. *Wir theilen auch im syrischen die nomina in nuda* und *aucta*. Hier hätte noch viel, auch bey den folgenden §§. hinzu gesetzt werden können. Von der Form der Adverbien finden wir auch nicht das mindeste erwähnt. Zur Uebung im Lesen sind Excerpte aus dem Pentateuch nach der Kirschischen Ausgabe angehängt. Wir würden noch andere gewählt haben. Das Buch ist zu Hof mit den Typen und unter der Aufsicht des Hn. Rect. Kirsch gedruckt und sehr sorgfältig corrigirt.

FRANKFURT am MAYN, b. Hermann: *Biographien des Cornelius Nepos*, übersetzt von *Johann Andreas Benign. Bergsträßer.* Zweyte verbesserte Auflage. 1789. LXXVI und 590 S. 8. (1 Thlr.)

Der grosse Aufwand von Gelehrsamkeit, mit dem Hr. B. seinen Cornelius ausgestattet hat; ist bey der ersten 1781 erschienenen Ausgabe nicht unverkannt geblieben, und dass ein groser Theil unserer Schullehrer seine Anmerkungen brauchbar gefunden haben mögen, dafür scheint das Bedürfniss einer zweyten Auflage Gewähr zu leisten. Die auf dem Titel angegebenen Verbesserungen betreffen, ausser den, zumal in griechischen Stellen getilgten, Druckfehlern und andern kleinen Unrichtigkeiten, grösstentheils den Ton der Uebersetzung, welche gegen die erste Ausgabe gehalten, mehr Gedrängtheit erhalten hat. Dies ist allerdings eine nicht unwichtige Verbesserung, bey der man den Cornelius Nepos weit eher wieder findet, als vorher; — eine Verbesserung, die man dennoch, wie die Vorrede besagt, nicht Hn. B. selbst, sondern einem andern ungenannten Gelehrten zu danken hat.

MARBURG, in der neuen akademischen Buchh.: *Virgils Hirtengedichte*, in deutschen Jamben und Hexametern frey übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet. 1789. 136 S. 8. (8 gr.)

Der am Ende der Vorerinnerung sich nennende Hr. *Alexander Weinrich*, Collaborator am Gymnasium zu Weilburg, hat das gute Vorurtheil für sich, dass Hr. Hofrath Wieland einige Proben in den deutschen Merkur (Aug. 1785 und Jul. 1786) aufzunehmen nicht unwürdig gefunden hat. Hätte er gleich oft sich näher an das Original halten und weniger weitschweifig übersetzen können, so läst sich doch für angehende Leser des Dichters diese Uebersetzung im Ganzen, verbunden mit den jeder Ekloge beygefügten kleinen Abhandlungen, als ein brauchbares Hülfsmittel, mit gutem Gewissen empfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. Hr. M. *Christoph Augustin Oertel*, Conrect. zu Neustadt an der Aisch, fährt von Zeit zu Zeit fort, Nachrichten von der daselbst angelegten Schulbibliothek in öffentlichen lateinischen Programmen zu ertheilen und folgt darinn dem Beyspiele des Hrn Superint. Schnitzers, der die Neustädter Kirchenbibliothek auf eine ähnliche Art mit vieler Genauigkeit beschrieben hat. Die Einladungen zur Feyer des Geburtsfestes des Landesherrn und zum gewöhnlichen Schulexamen, jede 2 Bog. in 4. und zu Nürnberg bey Bieling gedruckt, enthalten *Particulam III* und *IV* dieser Anzeigen. In der dritten werden Folianten aus dem 18ten Jahrhundert nebst einigen Supplementen zu den vorigen Partikeln, in dem vierten die Quartbände, die nach dem Alphabete unter den ersten Buchstaben gehören, recensirt. Nach jedem Buche stehen kurze literarische Anmerkungen und zuletzt wird allezeit der Wohlthäter genennt, der solches der Bibliothek geschenkt hat. Da die Sammlung dieser Schriften mehr von der zufälligen und willkührlichen Freygebigkeit anderer, als von der eignen Wahl eines Aufsehers abhängt, so kann man freylich nichts Zusammenhängendes oder in irgend einem Fache Vollständiges erwarten. Unterdessen findet man doch hin und wieder, theils grosse, theils seltene Werke. Auch der Fleiss und die Belesenheit des Hn. O. ist in manchen mitgetheilten Notizen nicht zu verkennen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 15ten Julius 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Augsburg, b. Rieger: *Wahres Jerusalem, oder über religiöse Macht und Toleranz in jedem und besonders in katholischen Christenthum, bey Anlass des Mendelsohnschen Jerusalems und einige Gegenschriften. Nebst einem Nachtrage an Hn. Nicolai in Berlin.* Von *Benedict Stattler*, geistl. Rath etc. 1787. 8. 448 S.

Hr. St., ein *guter, festgläubiger* (S. 430.) und doch auch *selbstdenkender* (S. 448.) *Katholik, ein um ein ganz klein bischen hellerer Philosoph und Theolog, als man von jeher gewohnt war zu seyn,* (S. 428.) hatte die Schrift des verewigten *Mendelssohn*, die unter dem Titel: „*Jerusalem*" die Rechte des Staats und der Kirche im Verhältniss zu einander untersucht, gelesen und darinn (Vorr.) zwar eine glänzende Schreibart und belletristische Einfälle gefunden, Gründlichkeit aber und Tiefsinn leider gänzlich vermisst. Er hatte ferner wahrgenommen, dass doch (Vorr. XII.), die Hauptsache der christlichen Religion betreffend, nur in der katholischen Kirche gute und vollständige Logik herrschet, hingegen bey allen andern christlichen und unchristlichen Religionsparteyen, es *an selber* offenbar mangelt. Ueberzeugt (S. 419.), dass die katholische Kirche die wahre von J. C. gestiftete und *allein seligmachende* Kirche ist, wünscht er von ganzen Herzen, dass doch alle *Herren Protestanten* diese Wahrheit mit ihm erkennen, sich zum Glauben an die Unfehlbarkeit dieser Kirche mit ihm vereinigen und also auch der ewigen Seligkeit theilhaftig werden möchten. Diese Bemerkungen, Gesinnungen und Wünsche bestimmten ihn nun, das *wahre* Jerusalem zu schreiben, um theils Hrn. M. *gründlich* zu widerlegen, theils überhaupt die ächten Wahrheitsgründe der unfehlbaren Kirche zu sammeln, und sie in ihrer grössten Stärke darzulegen; dies alles vornemlich zum Besten seiner lieben irrenden christlichen Brüder, der Hn. Protestanten, die er so gern durch bessere Belehrung auf den einigen Weg, der zum ewigen Heil führt, leiten möchte. Er denkt übrigens frey; denn Gott hat ihm Liebe zur Wahrheit gegeben, welche herrschend war und ist über widrige Einflüsse, — er ist überdies tolerant (s. unten) und fürchtet deshalb eifrigen und unerleuchteten Katholiken hin und wieder zu missfallen, aber „seine lieben „christlichen Brüder, die heutigen Herrn Prote-„stanten (welche?), das weiss er wohl, diese „werden *auch* diesmal nicht übel mit ihm zufrie-„den seyn." Um von vielen und bald gelesen zu werden, schrieb er diesmal *deutsch*, doch sorgte er mehr für *Gründe*, als für den *Ausdruck*. Das Letztere könnten wir allenfalls mit unzähligen Provincialismen (z. B. *oder, oder; unabsonderlich; herentgegen; weder, weder; sonderheitlich u. s. f.*) belegen; die angebliche Gründlichkeit aber meynen wir hauptsächlich in der affectirten philosophischen Form, in trotzigen Berufungen an die *gesunde*, (d. h. *katholische* und namentlich *Stattlerische*) Logik und in imposanten Declamationen finden zu müssen.

Im *ersten Abschnitte* (S. 1—202) philosophirt und theologisirt Hr. St. über relig. Macht und Toleranz in jedem Christenthum. Er hohlt von den ersten Begriffen und Grundsätzen des *Staatsrechts* (oder, wie er es Vorr. XXIV. auch nennt, der *Staatistik*) aus; beweist, dass nur *wesentlich vollkommene* innere und äussere Religion ein wesentlich nothwendiges Mittel zum Endzweck eines Staates sey, und leitet daraus das Recht und die Verbindlichkeit eines Fürsten her, diese Religion — zwar nicht durch *Gesetze* zu erzwingen, aber doch — durch wirksame *Policeyanstalten* zu befördern. *Policeyanstalten!* nicht *Gesetze!* Es ist bekanntlich nicht Hr. St. allein, der es meisterhaft versteht, die Vertheidigung der widerrechtlichsten Eingriffe der Fürsten in Gewissenssachen an einen so herrlichen Begriff anzuknüpfen, und durch einen so arglosen Ausdruck das Empörende der Sache selbst zu verbergen. — In bestimmter Anwendung auf einen *christlichen* Staat wird die Regentenpflicht, durch kräftige Polizeyanstalten *vorderst* auf gewisse und einstimmige Ueberzeugung von der christl. Rel. zu dringen, näher also bestimmt, dass ein christlicher Fürst allen eigenen und daher abweichenden Urtheilen über Religionssachen durch die kräftigsten

Mittel namentlich durch eine vorgeschriebene allgemeine Lehrform, durch übereinstimmende Einrichtung des äussern Gottesdienstes, durch eidliche Verpflichtung aller Lehrer auf die kirchliche Norm, durch Ausschliessung aller Personen von dem christl. Lehramte, die nach Privatüberzeugung lehren wollen, — vorbeugen müssen. Dies ist nach unserer und nach Hn. St. eignen Ueberzeugung der wichtigste Abschnitt des Werks; ein ächtes Meisterstück dialektischer Kunst, nach Versperrung aller andern Wege; die Menschen und besonders das Volk zur Gewissheit in der Religion zu bringen, den, wie es scheint, einzig möglichen Ausweg offen zu lassen, nemlich Entziehung aller Gelegenheiten und Mittel, die das eigne Denken, Prüfen und Zweifeln veranlassen und befördern könnten. Der Leser wird mit gutem Vorbedacht an den schauderhaften Abgrund eines allgemeinen Skepticismus geleitet; Erfahrung, Menschenverstand, Philosophie, ja selbst Offenbarung werden als untrügliche Grundlagen vorgestellt zu einer gewissen und einstimmigen Religionsüberzeugung, wie sie der Endzweck des Staats unumgänglich fodert; weder ein *Wissen* noch ein *sehendes Glaubens* ist uns vergönnt; — so schwindet nothwendig alle Religion, und selbst die Staaten zertrümmern, *„man glaube denn blindlings an unbezweifelte Lehrer."* Dazu mussten erst alle Quellen und Mittel der Erkenntniss in den Verdacht der Unsicherheit gebracht werden! Ein Fürst, der dies (das blinde Glauben) nicht veranstaltet, (und kein ächt protestantischer Fürst hat es jemals gethan,) verletzt seine schwere Regentenpflicht. Jede *christliche* Gesellschaft muss demnach eine *unfehlbare Kirche* seyn, und wenn gleich nach der Aufschrift von *jedem* Christenthum die Rede seyn soll, so kann doch in der That alles Gesagte nur von dem Katholicismus, als den einzigen Innhaber der Unfehlbarkeit, und welches einerley ist, des Glaubens an dieselbe, gelten. Es wird dadurch nicht undeutlich zu verstehen gegeben, dass die Protestanten, Hn. St. liebe christliche Brüder, eigentlich doch kein Christenthum, ja überhaupt keine Religion haben, die auch nur für den Endzweck eines Staats, ohne noch auf Seligkeit zu sehen, brauchbar wäre. Wer irgend einer Lehre der christl. Rel. seines Staates laut widerspricht, der schwächt das Ansehen ihrer öffentlichen Lehre, und raubt seinen Mitbürgern das einzige schickliche und hinreichende Mittel, in ihrem Glauben gewiss und übereinstimmend zu seyn, er ist also ein gefährlicher Feind des Staats, und kennt der Regent seine Pflicht, so darf er einen solchen Menschen nicht dulden, sondern muss ihn aus seinem Staate *verbannen.* Dies wäre nun das unvermeidliche Schicksal aller Antichristen d. h. Atheisten, Theisten, Socinianer (?), Juden, Skeptiker u. s. w. und das von Rechtswegen, weil ihr Daseyn zerstörend für das Beste des Staats ist. Wir dächten, wenn alle angegebnen Prämissen ohne Einschränkung gültig sind, wenn einmal der *Staat* Rechte hat, denen der Fürst die *Rechte der Menschen* zum Opfer darbringen darf, wenn Wohl des Einzelnen dem Gemeinbesten, wie man sichs denkt, ohne Ausnahme weichen muss, so müsste man einen guten Schritt weiter gehn, als sich Hr. St. zu gehn wagte. Menschenliebe und Toleranz scheint hier unserm Vf., seiner gründlichen Logik zum Trotze, von der Vollendung seines Raisonnements abgeführt und zu dem Fehler der Inconsequenz verleitet zu haben. Auch in einem fremden Staate lebend, hört ja der Akatholische nicht auf, den Glauben an Unfehlbarkeit unbezweifelter Lehrer und mit ihm die einzige Stütze von der Wohlfahrt des Staats wankend zu machen, sein schädlicher Einfluss auf die Gläubigen wird durch Verbannung nur vielleicht und nur zum Theil verhindert. Um ganz seine Pflicht zu erfüllen, um das Gemeinbeste durchaus zu sichern, verbanne der christl. Fürst alles, was sich anders zu denken und laut zu denken erlaubt, als die vom Staat privilegirten unfehlbaren Wahrheitsinhaber es wollen, nicht etwa nur aus seinem Staat, sondern wenn keine äussere Gewalt es hindert, von dem ganzen weiten Erdboden; man schicke die stolzen Denker ins Unterreich, damit das Reich der Glaubigen in der Oberwelt blühe; *haereticum de vita* — klingt zwar hart; doch das Gemeinbeste bringts nun einmal so mit sich, und Erbarmen wäre hier Unrecht, wäre Grausamkeit aus Schwäche des Herzens. W. z. E.

Der *zweyte Abschnitt* hat die Aufschrift: über religiöse Macht und Toleranz im *katholischen* Christenthum. Wie im vorigen Abschnitt die Idee eines *Staats* die Grundlage des ganzen Raisonnements war, so ists hier der Begriff einer christlichen *Kirche.* Man möchte fragen, warum Hr. St. nicht in dem ersten Abschnitte von eben diesem Begriffe ausgienge, und warum er erst hier denselben anbringt, wo sich alles auf den Katholicismus einschränken soll? Dies Verfahren hat aber seinen guten Grund, den nur ein Nichtkenner des Katholicismus übersehen kann, und der in der Voraussetzung liegt, die Hr. St. S. 255 ff. zu erweisen sucht, nach welcher es überall *keine christliche Kirche* giebt, als nur die *katholische,* d. h. diejenige Kirche getaufter Christen, welche vermittelst des festen Glaubens an den immerwährenden Beystand des H. G. in ihrem vom J. C. selbst eingesetzten Lehramte unter allen Völkern der Welt und zu allen Zeiten (!) in der nemlichen Lehre und Glauben über die von J. C., dem *vermenschten* Sohne Gottes, geoffenbarte Religion einstimmig ist, *Einheit des Glaubens* und unbezweifelte *Unfehlbarkeit* des Lehramtes wurden im vor. Abschn. nur als nothwendiges Erfoderniss zu den Endzwecken eines Staats angenommen; hier stellt Hr. St. dieselbe als Postulat einer seligmachenden Religion und zugleich als ein wirkliches Factum auf, das von einer unmittelbaren An-

Anordnung J. C. abhängen soll. Dass keine durchgängige Uebereinstimmung und Gewissheit in der Religion weder durch blosse Vernunft noch auch durch den Glauben an die Autorität einer göttlichen Offenbarung, deren Inhalt wir nur *aus schriftlichen Denkmälern des Alterthums* kennen, sicher bewirkt werden könne — diess hat Hr. St. gründlich bewiesen. Dass aber das Wohl der Staaten, oder das zeitliche Glück, oder die Seligkeit der Menschen eine solche Glaubenseinheit schlechterdings fodere, und dass immer fortdauernde, unfehlbare Interpreten der Gottheit, d. h. Priester, diese Foderung hinreichend und zu allgemeiner Befriedigung erfüllen können; dies anders als durch Machtsprüche zu beweisen, anders als durch leere Declamation glaublich zu machen, erlaubte ihm wohl bey allem Ernst und gutem Willen die Natur der Sache eben so wenig, als unläugbare Thatsachen der Geschichte. Und wäre es Wahrheit, was Hr. St. durch Schriftstellen, (über deren Erklärung wir nicht streiten mögen.) scheinbar genug zu beweisen sucht, wäre es wirklich mit dem Christenthume in dem Sinne seines Stifters auf Errichtung einer solchen unfehlbaren Kirche und Glaubensbeherrscherin abgesehen gewesen; dann dürften wir, — wenn auch Zeichen und Wunder sich ins Unendliche immer vervielfältigten, — weder seine Anstalt für göttlich erkennen, noch seiner Lehre Folge leisten, weil beides unsrer Bestimmung zuwiderliefe, und die für sich selbst heiligen und unveräusserlichen Rechte der Menschheit zu eigner und unendlicher Ausbildung ihrer edelsten Kräfte und zu dem lautersten Selbstgenusse entkräftete. Soll ein *unfehlbarer Lehrstand* den skeptischen Knoten anders als *widervernünftig* lösen, so müsste diese *Unfehlbarkeit* einen *unfehlbaren* Charakter haben, und wir ein *unfehlbares* Vermögen besitzen, dieses Merkmal sicher zu erkennen. Dann müssten wir aber doch der Vernunft die erste Stimme über Religionserkenntnisse einräumen, deren vermeyntes Unvermögen zu diesem Geschäfte eben dasjenige war, worauf man das Bedürfniss des Glaubens an unfehlbare Wahrheitsinhaber gründen wollte. Sie nicht gebrauchen-wollen oder sollen, weil man sie unvollkommen gebrauchen möchte, hiesse sich des Athmens enthalten, aus Besorgniss, verdorbene Luft einzuziehen, und dem Kinde alles Gehen auf immer verbieten, weil es unfehlbar fallen würde. — Nun Hn. St. Folgerungen aus dem obigen: Die katholische Kirche hat *als Kirche* das Recht, sich gegen alle Angriffe ihrer Feinde, d. h., gegen alle, die ihre Unfehlbarkeit in Anspruch nehmen, zu schützen, Irrende, auch unschuldig Irrende, *um des gemeinen Bestens willen* zu bestrafen, und die Ketzerey zu vertilgen. (Dergleichen Anwendungen können als Warnungen dienen, die Idee vom *Gemeinbesten*, deren Unbestimmtheit sie so vieler Gestaltungen und Verunstaltungen fähig macht, nicht ohne ein höheres Vernunftgesetz der Sitten- und Rechtslehre als Grundfeste unterzulegen.) Christliche Fürsten haben die Pflicht, diese Rechte der Kirche durch erfoderliche Anstalten zu unterstützen, zumal da das Wohl des Staats mit dem der Kirche immer in gleichem Verhältnisse (?) steht, und fällt. Sie können und sollen mit dem Kirchenbanne bürgerliche Folgen verbinden. Nichtkatholischen Christen dürften sie eigentlich nur dann freye Religionsübung gestatten, wenn äussere Gewalt der Waffen sie dazu nöthigt, oder die Hoffnung ihrer Rückkehr in den Schooss der Kirche oder die Besorgniss der Auswanderung sie zurückhält, strengere Maasregeln zu nehmen. Lediglich dieser vorhandenen Nothwendigkeit, dieser Furcht und Hoffnung hat also der Protestant seine politische Duldung in Ländern, wo der Katholicismus herrscht, zu verdanken, und selbst ein St., d. h., ein Mann, dem seine *übergroße* Toleranz den Tadel seiner eifrigen Glaubensgenossen zuzieht, — lässt sie lediglich auf dieser wankenden Stütze, und nicht auf unwandelbaren Grundsätzen des Rechts und der Vernunft, beruhen. Allein diess kann nur *den* einigermassen befremden, der das Wesen des *Katholicismus* verkennt, welches darinn besteht, dass er *Allgemeinheit des Glaubens* fodert, und alles verketzert und verbannet, was *geradezu* oder *nach der Queere* (S. 243.) dieser in Weg tritt. Ein Protestant, der eben dieses Postulat der Allgemeinheit als vernünftig oder christlich einräumt, (S. 414.) hört eben dadurch schon auf, Protestant zu seyn, und ist dem Wesen nach Katholik; denn er muss nur die Bedingung derselben, nemlich Unfehlbarkeit, zugleich einräumen, und diess ist auch alles, worauf sich die Ansprüche des Hn. St. einschränken; denn alles übrige folgt schon von selbst. Es wird also jedermänniglich unter den Protestanten durch Hn. St. hierzu feyerlichst und höflichst eingeladen. Die Kirche will als eine mitleidige Mutter ihren schwächern Kindern von der Strenge der Kirchengesetze gern etwas nachlassen; nur eine Kleinigkeit erbittet sie sich: — Anerkennung ihrer Unfehlbarkeit. Durch die h. Taufe sind ja (S. 391.) auch die protestantischen Kinder ohnehin schon in die Gemeinschaft der wahren christlichen und katholischen Kirche eingegangen — —!

Der Nachtrag an Hn. Buchhändler Nikolai ist gar überaus freundlich. „*Mein lieber, mein liebster Hr. Nikolai,*“ ist in der That ein wenig zu viel, wenn man einen so erklärten Antagonisten des gemeinen (katholischen) Besten anredet, wie Hn. Nicolai. Er legt ihm die Hauptgründe seines Buchs nachdrücklich ans Herz, wechselt ab mit Klage und Spott über den 7ten B. seiner Reisebeschreibung, ohne doch nur Eine Thatsache, die Hr. N. anführt, wegzuläugnen. Eine Art von Gegnern, die Hr. N. nicht fürchten darf.

Wir bezeugen übrigens Hn. St. seine katholische Orthodoxie, wie Hr. N. dem D. *Sailer* die seinige bezeugt hat. Ihm muss dies so lieb, wie

 jenem

jenem (S. 427.), seyn. Wir empfehlen sogar sein Buch als eine ungemein lehrreiche Lectüre für mancherley Leser. Den *glaubigen Katholiken* kann es in seinem Glauben an die unfehlbare Kirche stärken, und ihm zu philosophischen (!) Gründen für die Nothwendigkeit einer Hierarchie verhelfen. *Antinaturalisten* (ein Gegenstück zu Hn. St. Antichristen,) können Hn. St. die Kunst ablernen, durch Vernunftgründe die Vernunft zu bestreiten, und durch Philosophie über Religion das Recht, über Religion zu philosophiren, selbst anzufechten. *Misologen* und *Skeptiker* finden eben deswillen für ihren Hang, an aller Gewissheit der Vernunfterkenntnisse zu zweifeln, reichliche Nahrung darinn. *Naturalisten* können manche Stattlerische Raisonnements sich zueignen, wenn sie die Untauglichkeit einer schriftlich documentirten Offenbarung zur allgemeinen Erkenntnisquelle der Religion beweisen wollen. Den *wahren*, d. h. akatholischen, *Protestanten* macht dies Buch mit dem Geiste des Katholicismus näher bekannt; es belehrt ihn, dass es bey ihm und seinem Unterschied von dem Protestantismus nicht auf mehrere Dogmen, sondern auf Einen Grund aller Dogmen, nicht auf solche und solche Meynungen, sondern auf freye oder gekränkte Menschen- und Gewissensrechte ankomme. Es erleichtert ihm die Beurtheilung, welcher Geist in den bittern Klagen mancher protestantischgenannten Lehrer über Uneinigkeit der Theologen, über Mannichfaltigkeit der Glaubensmeynungen und Systeme, über Abweichungen von der kirchlichen Lehrvorschrift, über Denkfreyheit (oder —frechheit!) und Aufklärung, in dem eifrigen Dringen auf stricte Befolgung der symbol. Bücher, in der Behauptung einer apostolischen, oder der apostolischen ähnlichen, Würde und eines göttlichen Berufs christlicher Lehrer und der Fortdauer der Wundergaben herrsche? ob der Geist des freyen Protestantismus oder der Hierarchie? Diese Frage läfst sich unabhängig von der andern beantworten, die wieder eigne Thatsachen zur muthmasslichen Entscheidung verlangt: ob und wodurch wohl gewisse Obere durch ihren Einfluss einen solchen hierarchischen Geist verbreiten helfen? — Die Wahrheit, dass *Proselytismus* und *Katholicismus* sich eben so wenig trennen, als *sichere Toleranz* und *Hierarchie* mit einander vereinigen lassen, erscheint hier in einem noch helleren Lichte. Manche sonderbare Erscheinung dieses Zeitalters verliert ihr scheinbar widersprechendes Ansehen, und wird begreiflich, wenn man Aeusserungen wie folgende S. 386 liest: „ein *Protestant* kann „sich noch *öffentlich* zu seiner irrigen Religion „bekennen, ja sogar ein *geistliches Lehramt* dar„inn führen, ohne deshalb ein Ketzer zu seyn, „wenn er *nur innerlich* die göttliche Autorität „der kath. Kirche anerkennt!" *Theologen* endlich, die in keiner andern Absicht und Bedeutung der katholischen Kirche ihre Unfehlbarkeit abstreiten, als um eben diese ihren symbolischen Schriften und Lehrbüchern zuzueignen, die aus Priesterstolz oder Eingeschränktheit ihres Geistes und Herzens eine Art von Hierarchie in der protestantischen Kirche gar nicht übel angebracht fänden; solchen Gottesgelehrten, die noch immer eine ansehnliche Gesellschaft ausmachen, bietet dies Buch einen reichen Schatz von Gründen, Wendungen und Zauberformeln an, die nur gar wenig verändert werden dürfen, um ihnen alle erwünschte Dienste zu ihrer Absicht zu leisten. Für *Sophistik* überhaupt giebts wenig Bücher, die an Menge brauchbarer Beyspiele, wenn sich praktische Regeln abziehen lassen, diesem gleichen. — Kann nun Hr. St. wohl selbst noch mehr zum Beweis anführen, als wir, dass *das wahre Jerusalem* ein Buch sey, das sehr viel Aufmerksamkeit verdient?

Bruchsal u. Paris, b. Prault: *Pieces interessantes et peu connues*, pour servir á l'histoire et à la littérature. Par M. *D. L. P.* Tome Sixieme. 1788. XII. u. 516 S. gr. 12. (21 gr.)

Diese Sammlung von nützlichen und angenehmen Materialien erhält sich noch immer in ihrem Werthe, da sie ihrem Endzwecke vollkommen entspricht. Leser, welche in solchen Schriften Zerstreuung und Erholung suchen, können sich damit zu ihrem Vergnügen und Vortheile unterhalten. Der Herausgeber, Hr. *de la Place*, ist auch öfter selbst Verfasser von eingedruckten Briefen, kurzen Urtheilen und kleinen Gedichten. Viele historische Aufsätze, wovon die wichtigsten England und Frankreich betreffen, sind aus andern Schriften aufgenommen worden, und diese empfehlen sich besonders durch ihren interessanten Inhalt. Auch unter den Gedichten sind manche eines längern Andenkens und der Erhaltung nicht unwürdig. Was zur Literatur gerechnet werden kann, besteht mehrentheils in Beyträgen zu dem Leben merkwürdiger Personen. Diejenigen Artikel, die blofs zum Zeitvertreibe dienen, zeichnen sich doch durch guten Ton und bescheidenen Anstand aus, wenn gleich einige darunter schon bekannter sind, und hier nur unter einer veränderten Gestalt erscheinen. Unter diesen Umständen wird schwerlich das Publicum, welches sich mit solcher Lecture hauptsächlich beschäftigt, über die Fortsetzung dieser Mannichfaltigkeiten müde oder verdriesslich werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 16ten Julius 1789.

GESCHICHTE.

London, b. Stockdale: *A collection of royal letters written by King Charles the first and second, King James the second, and the King and Queen of Bohemia;* together with original letters, written by *Prince Rupert, Charles Louis Count Palatine, the Duchess of Hanover, and several other distinguished persons;* from the year 1619 to 1665. Dedicated with permission to his Majesty, by Sir *George Bromley,* Bart. Illustrated with elegant engravings of the Queen of Bohemia, Prince Rupert, Emanuel Scrope Howe, and Ruperta, natural daughter of Prince Rupert and a Plate of autographs and seals 320 S. die Einleitung 31 S. 1787. 8.

Schon der Umstand, dass der Herausgeber von der Ruperta, einer natürlichen Tochter des Prinzen Ruperts abstammt, alle übrigen Umstände und selbst die Unwichtigkeit der hier gelieferten Briefe, bürgen für ihre Aechtheit. Die Sammlung ist an neuen Nachrichten und neuen Aufschlüssen so wenig reich, dass sie nur solchen Lesern willkommen seyn wird, die den Charakter und die Geschichte der vornemsten Correspondenten äusserst genau studirt haben, die der Meynung des Rec. sind, dass wir von merkwürdigen Personen nicht zu viel wissen können, und die sich erinnern, wie oft eine dem Anscheine nach, höchst unbedeutende Nachricht durch unvorhergesehene Fragen und Umstände höchst wichtig geworden ist. Die wenigen hier abgedruckten Briefe der Könige Karl I, Karl II, und Jacob II; gehören zu den uninteressantesten und sind gröstentheils noch dazu unverständliche Ordres an den Prinzen Rupert. Charakteristischer sind die Briefe des schwachen und sanften Friedrichs von Böhmen; uns haben sie unter allen das meiste Vergnügen gemacht. Den 20/10 August 1622 schreibt er aus Sedan an seine Gemalin. „*Croyez, mon cher coeur, que je me souhaite bien auprès de vous. Je vous ai déja mandé ce qui m'en retient: plut à Dieu qu'eussions un petit coin au monde pour y vivre ensemble, c'est tout le bonheur que je me souhaite*" und den 18/28 Sept. 1622 an eben dieselbe: „*Me semble avoir été quelques années sans voir ce que j'aime le plus en ce monde; d'ou autrement, certes je me retirerois plus volontiers que d'y vivre, car je pourrois mieux servir à mon Dieu, aurois l'esprit plus content en le plus petit coin du monde que le plus grand monarque au plus grand palais, et certes si je suivois mon humeur, je m'en retirerois de tout, et laisserois faire le Roi d'Angleterre pour le bien de ses enfans ce qu'il leur croiroit utile.* In diesem letzten Briefe heisst es von dem Herzog Christian von Braunschweig: *Je me rejouis que le Duc Christian se remet; car certes j'aimerois mieux perdre un bras qu'il mourût, car nous lui sommes extremement obligés, et Dieu sait que je l'aime comme mon frere.*" Hin und wieder verräth er Eifersucht und Misstrauen gegen den König Gustav Adolph, urtheilt aber doch in der Folge vortheilhafter von seinem Wohlthäter. Es ist doch auffallend, dass er in diesen wenigen Briefen mehr als einmal, selbst während wichtiger Unternehmungen, über lange Weile klagt. Einen grossen Theil des Buches nehmen die Briefe des Churfürsten Karl Ludwig an seine Mutter ein, die zum Theil bey sehr interessanten Veranlassungen, z. B. während seiner Gefangenschaft in Frankreich geschrieben sind, dem ungeachtet aber nicht viel Wichtiges enthalten. Die letzten betreffen besonders die Uneinigkeiten, die zwischen der Mutter und dem Sohne über die Competenz der ersten entstanden. Nur sehr wenige Briefe dieser Sammlung sind deutsch und italiänisch, die meisten französisch und englisch geschrieben. Die Kupfer verdienen das Beywort *elegant* mit dem grössten Rechte.

Paris, b. de Bure dem ält.: *La France sous les cinq premiers Valois; ou Histoire de France depuis l'avénement de Philippe de Valois, jusqu'à la mort de Charles VII. Precédée d'une introduction dans laquelle on suit les révolutions et les progrès de la Monarchie, depuis le regne de Pepin, jusqu'à la mort de Charles le Bel.* Par M. *Levesque.* 1788. 4 Bände in gr. 12. Zusammen 4 Alphabete. (3 Rthlr. 20 gr.)

Herr *Levesque,* der letzthin an des verstorbenen

Abbée

Abbé Brotier Stelle als Mitglied in die königl. Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu Paris aufgenommen wurde, hat sich ein sehr interessantes Stück aus der Geschichte seines Vaterlandes zur Bearbeitung gewählt. Wer weiss nicht, dass Frankreich unter den fünf ersten Königen aus dem Hause Valois (vom J. 1328 bis 1461) dem sonderbarsten Glückswechsel unterworfen, und bis in sein Innerstes erschüttert ward? dass es unter *Philipp VI* durch die Ländersucht eines mächtigen Nachbarn, des Königs von England, in die grösste Gefahr gerieth, und doch auf der andern Seite Zuwachs an Ländern erhielt? dass es durch die Verwegenheit und Gefangennehmung des Königs *Johann* an den Rand des Untergangs versetzt, dann durch die Weisheit *Karls V* wieder gesichert, aber auch durch die langwierige Regierung seines blödsinnigen Sohnes, *Karls VI*, tief gebeugt, durch die unseligen Spaltungen der Häuser Burgund und Orleans zerrüttet, und seinen grausamen Feinden durch die Wuth einer ausgearteten Mutter überlassen, endlich aber auf eine ausserordentliche Art, durch das Mädchen von Orleans, unter dem glücklichen und siegreichen *Karl VII* wieder in den ersten Glanz versetzt wurde? Der Verf. hat auch diesen Zeitraum auf eine würdige Art behandelt, nicht bloss seinen vielen Vorgängern nacherzählt, sondern selbst geprüft, und die Quellen benutzt. Auch das Lob einer guten und fliessenden Erzählung gebührt ihm. Er hat die Begebenheiten weder weitschweifig noch trocken dargestellt. In Anführung seiner Zeugen ist er aber meistens eben so nachlässig, wie andre französische Historiker. *Meistens*, sagen wir; denn hier und da, besonders wo er minder benutzte Quellen anführt, ist er ziemlich genau. Manchmal widerlegt er auch seine Vorgänger, z. B. *Villaret*, *Velly's* Fortsetzer, obgleich dieser jene Periode gewiss nicht mittelmässig bearbeitet hat.

Sein Verfahren beschreibt Hr. L. in der Vorrede auf folgende Art: „*Avant de commencer* „*mon travail, j'ai cru devoir en rassembler les* „*matériaux avec une abondance même superflue.* „*J'ai soigneusement extrait des auteurs contem-* „*porains, Froissard, Monstrelet, le Moine anony-* „*me de Sant-Denis, Juvenal des Ursins, Jean* „*Chartier, tout ce dont je prévoyois que je pour-* „*rois faire usage. J'ai suppléé aux omissions de* „*ces auteurs, à leurs erreurs, à leurs obscurités,* „*par les Ouvrages des autres Ecrivains du même* „*temps, et je crois, qu'il n'en est aucun j'aie né-* „*gligé de lire en entier. J'ai joint aux connois-* „*sances que me fournissoient leurs travaux, cel-* „*les, que devoient me procurer les Ecrivains mo-* „*dernes les plus estimés par la profondeur de leurs* „*recherches. Dom Vaisette, Dom Morice, les Sa-* „*vans de l'Academie des Inscriptions et Belles-* „*Lettres, qui se sont particuliérement occupés de* „*notre histoire, etc.*"

In der Einleitung, die von S. 1 bis 376 reicht, schildert Hr. L. sehr geschickt die Hauptveränderungen der politischen Verfassung des französischen Staats von Philipp VI. In der ältern gallisch französischen Geschichte folget er grösstentheils den Grundsätzen und Hypothesen Mably's, dessen Schüler er sich nennet.

Es folget hernach die Geschichte selbst, auf die Art, wie wir schon beschrieben haben. Die Jahrzahlen stehen zwar auf jeder Seite am Rande, aber Marginalien, die den Inhalt der Erzählung anzeigen, fehlen ganz, und doch sind sie für jeden Leser so nützlich. In diesem Stück haben andre französische Geschichtschreiber, z. B. *Velly* und seine Fortsetzer besser für ihre Leser gesorgt.

Das Meiste, was etwa der Vf. als neu vorgetragen, und aus ungedruckten Hülfsmitteln, besonders aus einer, Hn. Bréquigny gehörigen Chronik, (die er deswegen *Chronique-Bréquigny* nennet) gezogen haben mag, ist für Deutsche oder andre Nicht-Franzosen zu unerheblich, als dass es einer Anführung werth wäre. Eben deswegen halten wir auch eine deutsche Uebersetzung für überflüssig. Unter die Forschungen, die in diesem Werke vorkommen, rechnen wir im ersten Band S. 518 u. ff. die Untersuchung der Geschichte von der Uebergabe der Stadt Calais an den K. Eduard von England, wobey sich jedoch der Vf. einer noch ungedruckten Abhandlung des Hn. Bréquigny über Calais bedient hat. *Hume* und *Voltaire* haben bekanntlich Zweifel erregt über die entschlossene Aufopferung des Eustache de St. Pierre und seiner fünf Mitbürger. Sie ist aber, zu Folge dieser Untersuchung, keine Fabel, obgleich die Umstände von der gewöhnlichen Erzählung ein wenig abweichen.

Sehr fleissig ist der Vf. in Aufzählung der zu jener Zeit gehaltenen allgemeinen Reichstage, (*Etats generaux*) und in Erwähnung dessen, was darauf verhandelt worden ist. Am Ende des 4ten Bandes S. 529 u. ff. fügt er sogar ein Verzeichniss derjenigen bey, die nach der Regierung Karls VII bis 1614 gehalten worden sind. Man sieht leicht ein, dass es geschieht, weil die Materie von dem damaligen Reichstage die ganze französische Nation beschäftiget.

Damit man die Manier dieses Historikers einigermassen erkennen möge, theilen wir zum Beschluss etwas von seiner Charakterschilderung Karls VII mit (T. I. S. 521 u. ff.): „*Charles VII* „*fournit à l'histoire l'exemple rare d'un monarque* „*foible dans l'infortune, respectable dans la pro-* „*spérité. Il eut, comme Henri IV, son royaume* „*à conquérir; il aima comme lui, son peuple; il* „*fit, comme lui, chérir sa clémence, et mérita com-* „*me lui le reproche de n'avoir pu vaincre dans* „*l'une et l'autre fortune, son penchant pour l'a-* „*mour et le plaisir. Il se distingue encore de la* „*foule des Rois, parce qu'ayant du courage, sa-* „*chant faire la guerre, et s'étant préparé pour* „*la*

„la soutenir des moyens supérieurs à ceux de ses „voisins, il sentit, que la gloire véritable et le de„voir des Souverains est de travailler au bonheur „de leurs peuples, et non de porter la terreur chez „les autres nations. En maintenant son peuple „dans la soumission à l'église romaine, il osa le „soustraire au despotisme temporel qu'avoient af„fecté trop souvent les pontifes de Rome; les tri„bunaux, obligés par ses ordonnances de respecter „leurs fonctions, devinrent eux-mêmes encore plus „respectables; sa protection fut accordée aux dé„positaires et aux éleves des sciences, mais ils fu„rent dépouillés de la dangereuse prétention qu'ils „annonçoient de n'être pas soumis à l'anim adversion „des magistrats; il desira, que la fortune et la „tranquillité de ses sujets fussent assurées par des „loix constantes, et dont eux-mêmes passent con„sulter les monumens, et s'il n'eut pas la satisfa„ction, qu'il méritoit de terminer cette utile opera„tion, il eut du moins la gloire de l'avoir ordon„né. Il finit le grand ouvrage commencé par „Louis-le-Gros, en élevant sur des bases solides „l'autorité des Rois au dessus de la puissance des „seigneurs“ etc.

MADRID, in der k. Druckerey: *Historia de la insigne Orden del Toyson de Oro, dedicada al Rey nuestro Señor, Gefe soberano y Gran maestre de ella.* Ecrita por D. *Julian de Piredo y Salazar,* del Consejo de S. M. 1788. 3 Bände in fol., jeder etwa 3½ Alph. mit einigen Kupfert.

Die Einleitung enthält das Leben Philipps II, des guten H. von Burgund, als des Stifters dieses Ordens. Im I. B. wird von der Veranlassung zur Stiftung des Ordens viel gesagt und widerlegt, aber wenig erwiesen; von der Ordenskette und den Ritterkleidungen, von den Statuten, von dem höchsten Oberhaupte des Ordens, Geschichte der gehaltenen Generalkapitel, chronologische Liste aller seit der Stiftung des Ordens gewesenen Mitglieder bis auf diesen Tag; (es sind aber nur die von spanischen Königen creirten Ritter). Bey jedem sind auch seine rittermäſsige Abstammung, die Würden, welche er bekleidete, und bey vielen auch ihre Thaten und Lebensumstände angegeben.

Der zweyte Theil ist meist polemisch, und wie man erwarten wird, sehr parteyisch gegen die Rechte des Hauses Oesterreich; denn er soll die *ungezweifelten Ansprüche* des spanischen Königes auf das Groſsmeisterthum dieses Ordens behaupten. Der Vf. sucht dies durch einen Auszug aus dem zweyten Register des Ordens vom Jahre 1475 - 1486. über die Art, wie der Erzherzog Maximilian die Ordenskette als Oberhaupt desselben erhalten, darzuthun; auch durch die Anerkennung K. Philipp V, als er noch nur Herzog von Anjou war, und nach Karls II Tode das Groſsmeisterthum in Besitz nahm. Wir finden nicht, daſs der Vf. *Ayrers Diss. de magno Magisterio equestris ordinis aurei velleris,* noch *Gruberi vindicias Austriacas pro ordine A. V.* benutzt hätte. Den Chiflet hat er gebraucht. Auch auf die Protestationen und Reprotestationen beym Aachner Frieden 1748 läſst er sich nicht ein. Der übrige Theil dieses Bandes giebt genaue Nachrichten von der Aufnahme der Ritter, ihren Functionen, Pflichten, Ordenskapiteln, Vorrechten des Ordens, Gerichtsbarkeit über die Mitglieder u. s. w.

Der dritte Band ist vielleicht der wichtigste für uns Deutsche; denn er enthält die Constitutionen des Ordens mit allen Zusätzen, Verordnungen, die Verhandlungen des Generalkapitels, welches Kaiser Karl V zu Utrecht hielt, die päpstlichen Bestätigungsbullen und Breven, die Privilegien, welche die Fürsten dem Orden ertheilt u. s. w.

Das ganze Werk ist prächtig gedruckt, und kostet 140 Reales.

LITERARGESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Palm: *Versuch eineer Beschreibung sehenswürdiger Bibliotheken Deutschlands nach alphabetischer Ordnung der Oerter.* Herausgegeben von *Fr. Karl Gottl. Hirsching. Zweyten Bandes zweyte Abtheilung.* 1787. S. 193. — 532. *Dritten Bandes, erste Abtheilung.* 1788. 472 S. und 180 S. Supplemente 8. (20 gr.)

Die vornemsten Orte, von deren Büchersammlungen hier einige ausführlichere Nachrichten gegeben werden, sind folgende. *Bamberg.* Diesmal der Anfang eines alphabetischen Catalogi der Carmeliter Bibliothek, mitgetheilt von dem Bibliothekar *Bonifacius.* — *Kassel.* Die Unordnung der Fürstlichen Bibliothek, von welcher der *Marquis de Luchet* die Ursache ist, ist schon bekannt: sonst sind die Büchernotizen aus *Strieder* im sechsten Stück der hess. Beyträge, und aus einem Programm vom *Wappler,* welcher die morgenländischen Handschriften beschreibt, *abgedruckt. Erlangen,* vom Herausgeber selbst. Wir erwarteten billig, da sich Hr. H. in Erlangen gebildet, so nahe und häufige Gelegenheit, die dortige Bibliothek sich bekannt zu machen, und diesmal die schönste Veranlassung gehabt, ein Muster einer guten Bibliothekbeschreibung nach seinem Ideal zu liefern, etwas vollständiges, um so mehr, weil nirgends die Schätze der Bibliothek dieser berühmten Universität beschrieben sind. Allein wir erwarteten vergebens. Der Vf., der überall von andern Contributionen eintreibt, hat in die einheimische Bibliothek nur eine *Lustreise* (nach dem Muster, das er S. 373. schildert) gemacht, und giebt zu dem groſsen Heer von Bibliotheksbeschreibungen angesehener Literatoren sein *Contingent* ohngefähr, wie die friedlichen Reichsprä-

laten, welche zu einer Reichsarmee einen halben Mann stellen. Die Bibliothek soll aus 34000 Bänden bestehen. Die zahlreichen Handschriften sind aus der Heilsbronnischen Klosterbibliothek und in *Hockers* Antiquitätenschatz schlecht (von Hn. *H.* gar nicht) beschrieben. Wegen andrer alten Drucke beruft er sich auf die *Pfeiferischen* Nachrichten, und was *er* sagt, ist, wie die Sage eines Pilgrims, der Lustreisen ohne Kenntniss macht. Er fand z. B. das *Bibelwerk* von de Rossi, die höchste Seltenheit; denn es existirt keines. Er findet: *Hieronymi Opp. ed Vallars.* (welche?) *Scriptores rerum germanicarum* (als ob nur *Ein* Buch diesen Titel führte): und er ordnet noch weit seltsamer als der Hr. *Confusionarius* (wie er ihn nennt) de Luchet in Kassel gethan haben mag. Er setzt z. B. unmittelbar hintereinander, *Ephraem*, *Hieronymus*, *Stephani Thes. Aristoteles*, *Beveregii Synodicon.* — Von den vielen kostbaren französischen Werken, welche die vorzüglichste Zierde dieser Bibliothek ausmachen, ist beynahe nichts gesagt. Sollte kein Gelehrter in Erlang seyn, der etwas genaueres dem Publikum mitzutheilen geneigt wäre? — *Gaybach* in Franken. Daselbst ist die gräflich Schönbornische Bibliothek, sehr merkwürdig wegen mehrerer latein. Handschriften, wovon Hr. *Degen* schon Nachrichten gegeben, die der Editor getreu wieder *abdrucken* läfst. — *Hanau:* besonders von der Büchersammlung des Hn. Hofschneider *Heynemann. Langheim. Marburg. Neustadt an der Aisch.* Aus den Programmen des guten Literators Hn. Sup. *Schneiders*, welcher die Denkwürdigkeiten der dortigen Kirchenbibliothek beschrieben hat, *abgeschrieben.* — *Nürnbergs* literarische Schätze geben dem Sammler reiche Ausbeute: aber das meiste ist aus dem *Catal. Bibl. Solgerianae* und *Fenizerianae*, aus von *Murrs* Denkwürdigkeiten Nurnbergs und dessen neuesten Beschreibungen der Nürnbergischen Bibliotheken wörtlich genommen, bald deutsch, bald lateinisch, ohne Kenntniss und ohne Verbesserung. Warum hat nicht der Editor gerade zu auf Murrs Schrift, welche Jeder, der Notiz von Nürnberg haben will, besitzen muss, verwiesen und sich das saure Abschreiben oder Epitomiren erspart?) — *Oettingen.* Die Schulbibliothek nach einigen Programmen des ehemaligen Rector Hn. *Christfels.* Das Beste ist *Prag.* Die Beschreibung der dortigen Bibliotheken ist von zwey Männern mitgetheilt, die wissen, wie man Büchersammlungen beschreiben, was man in Bibliotheken suchen, und was man dem Kenner und dem Liebhaber daraus zeigen muss; und sie entschädigt, ihrer Ausführlichkeit ungeachtet, für alle die Langeweile, welche die übrigen Beschreibungen geben werden. Vornemlich ists die Clementinische Bibliothek, die, nachdem im J. 1769. die Karolinische Universitätsbibliothek 1777 alle Jesuiterbibliotheken in diesem Königreiche mit ihr vereinigt und mehrere andere Acquisitionen gemacht worden, nun zu den kostbarsten Büchersammlungen gehört. Das wichtigste sind unfehlbar die vielen Schriften zur Nationalliteratur, wovon man schon bey *Balbin*, noch mehr aber bey *Dobrowsky* und *Ungar* Nachricht findet. Die Bibliothek der Prämonstratenser soll allein 1000 Handschriften und 2000 alte Drucke, wie überhaupt 25000 Bücher in sich fassen. Die Erzbischöfliche, die Braunauer, die Maltheser (die nur 800 Stück enthält.) Die Bibliothek der Kreuzherrn mit dem rothen Stern ist zahlreich, aber wichtiger an historischen Handschriften, als an Büchern. Die gräflich Nostitzische zeichnet sich durch historische Sammlungen aus. Solche Beyträge, wie sie hier Hr. *Joseph Bartsch* und *Casp. Bauschek* lieferten, sind grosser Gewinn für dieses Werk.

Mit neuen Seitenzahlen liefert Hr. *H.* noch *Supplemente* zum vorigen. Bey *Augspurg* beschreibt er, oder vielmehr der Besitzer selbst, die Steinerische Bibelsammlung, die ungefähr 700 Stücke in sich fasst. Es ist alles selten, höchstselten, vorzüglich rar, unglaublich schön, bis zur Verwunderung schön, einzig! *Bayreuth.* Die dortige Canzleybibliothek, von welcher 1787. der Catalog erschienen, und mit so grossen Lettern gedruckt ist, dass es auch eine 100jährige Person bequem lesen kann (S. 65.) — *Nürnberg*, noch mehrere Bogen aus den neuesten *Memorab. bibl. Nor.* von *Murr entlehnt.* — Das übrige ist unbedeutend.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Duisburg, am Rhein, b. Benthon: *Erinnerungen an meine Lehrlinge und ihre Eltern zur Beförderung eines vernünftigen und thätigen Christenthums.* Ein Andenken an ihrem (ihren) Confirmationstag von *Jak. Wilh. Grimm* Pred. der reform. Gemeinde zu Siegen. 8. 119 S. (8 gr.)

Der Inhalt dieser Schrift ist 1. Eine Confirmationsrede über 2 Chron. 15, 2. 2) Eine Predigt über 1 Cor. II, 29. von würdigem und unwürdigem Gebrauch des h. Abendmahls. 3) Eine Predigt an die Eltern in der Gemeinde und 4. Ein Wechselgesang bey der Confirmation. Der Vortrag des Verf. ist herzlich und gut gemeynt, es mag auch an Ort und Stelle erbaulich und nützlich seyn, ihn nochmals zu lesen, sonst ist er aber äusserst wortreich und für das lesende Publikum ausser seiner Gemeine unwichtig. Der *Wechselgesang* soll eine Nachahmung der Salzmannischen Andachten seyn. Die über das *Amen*, *Erhöre uns*, *das gebe Gott* u. s. w. gesetzten Noten hätten wohl ungedruckt bleiben können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17ten Julius 1789.

GESCHICHTE.

Ohne Anzeige des Druckorts u. des Verlegers: *Das besondere Leben und Charakter des bewunderten und verewigten preussischen Königes Friedrich des Großen, unparteyisch beschrieben von A**. 1787. 96 S. Zweyter Theil. 1787. 80 S. Dritter Theil 64 S. Vierter Th. 88 S. Fünfter Th. 64 S. Sechster Th. 1788. 64 S. Siebenter Th. 64 S. Achter und letzter Th. 80 S. 8.

Wenn man mit den acht Theilen zu Ende ist und nunmehr weiss, auf welche unglückliche Art das Buch *in nigro* unendlich mehr leistet, als es *in rubro* verspricht, so ist man völlig ausser Stande, zu bestimmen, was der Vf. sich unter dem Titel: *besonderes Leben und Charakter Friedrichs des Großen*, gedacht haben mag. Vielleicht Privatleben? allein ein grosser Theil desselben ist mit Dingen angefüllt, die mit dem Privatleben und dem Charakter des Königes, oder überhaupt mit ihm und seiner Geschichte, nicht in der geringsten Verbindung stehen. So findet man unter den Rubriken *Anekdoten, anekdotische Bemerkungen* und andern eben so sonderbaren Titeln, in einem guten Drittel des Werkes, auf eine ganz unerwartete Weise, Stücke aus der ältern Brandenburgischen Geschichte und höchst unzweckmäsige geographisch-statistische Nachrichten von den preussischen, ja so gar von den sächsischen, Staaten. Wahrscheinlich hat niemand die unersättliche Begierde des Publici, alles, was nur auf den grosen König Beziehung haben kann, zu erfahren, auf eine so unwürdige Art getäuscht und gemissbraucht als unser Compilator. Für die Richtigkeit der Anekdoten kann weder Lage, noch Kritik und Sorgfalt des Erzählers bürgen, wie man gleich bey dem ersten Durchblättern gewahr wird; aber das ist in der That hier ein unbedeutender Mangel; denn Rec. kann sich nicht erinnern, irgend erhebliche Nachrichten über das Privatleben und den Charakter des Königs angetroffen zu haben, die nicht schon durch andere sehr bekannte Schriften in Umlauf gebracht wären. Eben so sind auch die Fragmente aus der ältern Brandenburgischen Geschichte, oder wie unser Mann sie possirlich genug nennt, „besondere Skizzen von Brandenburg, welche bis zu „der und nach der Regierung König Friedrichs II, „fortgehen," nichts anders als wörtliche Auszüge aus den *Memoires de Brandenbourg*, ohne dass dieses Buch genannt wäre, obgleich das Entlehnte mehr als einen Band ausmachen möchte. Auch machen es die so auffallende Verschiedenheit des Stiles, der in dieser Rücksicht richtige Grundsatz, *semel malus semper malus*, und mehrere Umstände wahrscheinlich, dass der Vf. sich noch weit mehr Plagia habe zu Schulden kommen lassen. Aber ist es auch der Mühe werth zu wissen, was für Bücher ein Geschichtschreiber Friedrichs II ausgeschrieben habe, der die Schlacht bey Rosbach in das Jahr 1760 setzt (Th. 4. S. 6), und der erzählt, dass im Brandenburgischen noch jetzt nach dem Leipziger Fusse gemünzet wird. Doch folgende Charakterzüge Friedrichs II werden unsern Lesern den deutlichsten Begriff von den Kenntnissen, der Denkungsart und dem Stile des Vf. verschaffen (Th. 4. S. 48): Im Jahr 1786 ist „in Berlin Moses Mendelsohn, ein so genannter „philosophischer Jude, gestorben, der Bücher wi-„der das Christenthum geschrieben hat, aber al-„lezeit von den gründlichen Gottesgelehrten „gründlich widerlegt worden ist. (Th. 8. S. 34.) „Man brauet in Magdeburg unterschiedliche Arten „von Bier und Breyhan. Der gemeine Mann „liebt das so genannte Altbier, es pflegt auch lu-„stig dabey herzugehen; jeder Trinker *sitzt* bey „seinem Topf oder Flasche, singt *und tanzt*. Das „Mannheimer Bier, welches die Pfälzer Kolonisten „brauen, ist ein angenehmes, gesundes und nahr-„haftes Bier; ausserdem ist der Breyhan zu Treb-„nitz im Saalkreise und zu Brizkau im Ziesarschen „Kreise sehr berühmt; eben so auch der Loitscher „Breyhan, welche man in dem Dorfe Krakau na-„he vor Magdeburg trinkt." (Th. 8. S. 38. „Das „Bildniss dieser frommen Königinn (von Polen) „ist Arndts wahrem Christenthume, vor der Vorre-„de der Heinsiussischen gr. 8 Auflage vorgesetzt „worden, wo es noch zu sehen ist. Dabey dieser „Vers: Da nimm dies Bildniss hin, wir sahens an „und es war unsre Königinn." (Th. 8. S. 52.)

„Auf dem Naschmarkte (zu Leipzig) ist auch der-„jenige Platz, wo die Sänftenträger die Sänften „stehen haben, nicht weit davon ist die Senften-„trägerstube, wo man sie zum Säuftentragen *raus* „rufen und sie bestellen muss." (Th. 8. S. 59.) „Es ist auch zu bemerken, dass man 1787 in „Leipzig anfieng, ein neues Bier anstatt des Ra-„strums, das Leipziger Stadtbier heisst Rastrum, „zu brauen. Ob es besser als der längst gebraute „Rastrum seyn wird, auch der Gesundheit zuträg-„licher, wird die Zeit deutlich machen." (Th. 8. S. 60.) „Vormals ist Merseburg blühender gewe-„sen, jetzt aber noch ihre beste Nahrung von „dem guten Biere hat, welches man Merseburger „nennt, und in Leipzig die Kanne für 1 Gro-„schen auf dem Rathskeller verkauft wird. Es „wird für das Magenbier in Sachsen gehalten; ob-„gleich es vor diesem von besserer Güte mag gewe-„sen seyn. In Mers. gilt die Kanne zwey Dreyer."

HAMBURG: *Fragmens de lettres originales de Mad. Charlotte Elizabeth de Baviere Veuve de Monsieur frere unique de Louis XIV;* ecrites a S. A. S. Msgr. *le Duc Antoine Ulric de B** et W**** et a f. A. R. Mad. *la Princesse de Galles Caroline, de* 1715 - 1720. 1788. 2 Th. zusammen 1 Alph. 2 Bog. 8.

STRASSBURG: *Anecdoten vom französischen Hofe, vorzüglich aus den Zeiten Ludwig XIV und des Duc Regent, aus Briefen der Madame d'Orleans Charlotte Elisabeth, H. Philipps I von Orleans Wittwe; welchen noch ein Versuch über die Masque de Fer beygefügt ist.* 1789. 1 Alph. 3 B. gr. 8.

Es ist nothwendig, dass wir beide Bücher gleich zusammen stellen, um unsern Lesern eine gehörige Auskunft über ihre Entstehung geben zu können. Diese Briefe sind nicht in der französischen, sondern in der deutschen Sprache geschrieben. Die französische Ausgabe ist eine Uebersetzung, die sehr vieles, und zwar sehr vieles wichtige weggelassen hat, besonders sehr deutlich dasjenige, von dem der Uebersetzer zu fürchten schien, dass dadurch irgend eine vornehme Person an dem französischen Hofe gekränkt werden könnte; auch vieles, das freylich einer jungen sittsamen Dame nicht vorgelesen werden kann, das aber doch, wie der deutsche Herausgeber ganz richtig bemerket, beybehalten werden musste, wenn man von dem Sittenverderbniss der damaligen Zeit ein treues Gemälde darstellen wollte; welches durch kein anderes dem Rec. bekanntes Buch so vollkommen geschiehet als durch diese Briefe. Auch hat der Franzose so viel von diesem letzten aufgenommen, dass das Buch dennoch auch in dieser Umänderung keine allgemeine Lectüre werden kann. Die Briefe sind gröſstentheils an die Prinzessin von Wales geschrieben, einige wenige an den Herzog Anton Ulrich von Braunschweig Wolfenbüttel. Man fand sie und zwar die Originalhandschrift in der Verlassenschaft der 1767 verstorbenen Witwe des H. August Wilhelm, Elisabeth Sophie Marie; der verstorbene geh. Rath von Braun, ein eben so rechtschaffener als gelehrter Mann, brachte sie auf höhere Veranlassung in Ordnung, verfertigte daraus die deutschen Auszüge, behielt alles, selbst den gleichgültigsten Ausdruck, ja sogar die Sprachfehler wörtlich bey, und wählte zu bequemer Uebersicht verschiedene Rubriken. — Alles dieses erzählt der Herausgeber des deutschen Originals in dem kurzen Vorbericht. In den Göttingischen gelehrten Anzeigen N. 30 d. J. sind gegen die Authenticität dieser Anekdoten bey der Anzeige der französischen Uebersetzung Zweifel erregt. Rec. ist zufälliger Weise im Stande, diese Authenticität auf das feyerlichste zu verbürgen, wenn nicht schon das jetzt aus dem deutschen Vorberichte angeführte die Sache ausser allen Zweifel setzte, kann aber auch die von dem Göttingischen Recensenten gemachten Einwürfe leicht widerlegen. Es sind allerdings einige Briefe an den H. August Wilhelm in dieser Sammlung; z. B. einer von 1713, der S. 31 der deutschen Ausgabe ausgezogen ist; und von der geheimen Verheirathung der Königin Mutter mit Mazarin redet: Die Sammlung war also ganz richtig rubricirt, und der Auszug konnte der Rubrik ohne einen Fehler zu begehen, folgen. Der stärkste Einwurf, den der Göttingische Rec. gegen die Authenticität der Sammlung macht, dass nemlich August Wilhelm schon 1714 gestorben sey, alle Briefe aber von 1715-20 datirt wären, ist hierdurch gehoben. Bey den andern Zweifeln hätte er wahrlich die Grosmuth nicht nöthig gehabt, mit der er, wie er sagt, sich durch dieselben durchgeschlagen hat. Es sind nur noch zwey angegeben, von denen der wichtigste ist, dass die Herzoginn S. 14 sage, die Aebtissinn von Maubuisson Louise Hollandine habe zu Heinrichs IV Zeiten gelebt, und sie sey eine Tochter Friedrichs VI. Aber es steht da nicht, dass die Aebtissinn von Maubuisson, die Tante des H. von Orleans zu Heinrich IV Zeiten gelebt habe, sondern Friedrich, ihr Vater, sey Kurfürst unter diesem Könige gewesen: „*L'Abbesse de Maubuisson, fille de Frederic VI Electeur Palatin du tems d'Henri IV.*" — Ungeachtet nun dieses auch ein Anachronismus von einigen Monaten ist, so ist er doch so unbedeutend, dass er einer ausländischen Prinzessin leicht verziehen werden kann. Dass aber im Original nicht Friedrich VI, sondern Fried. V steht, und dass diese so anstössige VI also entweder ein Schreibfehler des französischen Uebersetzers oder ein Druckfehler sey, kann Rec. auf sein Ehrenwort versichern. Der letzte Einwurf, dass die Gemahlinn des vertriebenen Jacobs II der Herzogin andre Nachrichten von ihrer Schwangerschaft gegeben als im gemeinen Leben bekannt sind, braucht wohl keiner ernstlichen Widerlegung.

Die

Die Wichtigkeit des Buchs hat Rec., der, wie er nochmals bezeugen muss, Gelegenheit gehabt hat, sich von der Authenticität desselben zu überzeugen, bewogen, diese Zweifel dagegen so ausführlich aus dem Wege zu räumen. Denn diese Anekdoten sind von der Art, dass wir kein anderes Werk wissen, aus dem man den Charakter der Familie und sehr vieler merkwürdigen Hofleute Ludwigs XIV so gut kennen lernt als dieses. Man sieht zwar sehr leicht, dass die Herzogin sich in ihren Urtheilen sehr von Leidenschaften leiten läſst, und dass vieles deutlich bloss Hofklatscherey ist. Besonders ist sie nichts weniger als gerecht gegen die *alte Zott*, wie sie sie immer nennt, die Frau von Maintenon. Aber zugleich blickt doch aus allen ihren Urtheilen so viele gesunde Vernunft, so viel deutscher Geradsinn, Gefühl von Rechtschaffenheit und Tugendliebe hervor, dass man dadurch sehr dafür eingenommen werden muss. Ihre Aufrichtigkeit schont sich selbst nicht, und sie sucht nichts weniger als ihren Correspondenten grosse Begriffe von sich beyzubringen. Um hier einige der wichtigsten Aufklärungen, die die Geschichte aus diesem Buche erhalten kann, anzuführen, zeigt S. 289, wie es möglich gewesen ist, dass die erste Gemahlin des H. von Orleans mit Cichorienwasser hat vergiftet werden können, und hebt Voltaire's Einwurf dagegen, dass auch andre von diesem Wasser getrunken haben, ohne dass es ihnen geschadet habe. In Absicht der Ursache der Streitigkeiten zwischen dieser Dame und ihrem Gemahl stimmt die Angabe dieser Anekdoten mit Voltairen auf das genaueste überein. Alles, was von der Kunst der M. de Maintenon, den König allein an sich zu fesseln, gesagt wird, verdient sehr gelesen zu werden. Man erschrickt über den hohen Grad der Ausschweifung, die an diesem üppigen und doch so bigotten Hofe herrschte, und von der eine Prinzessinn, die der Ausschweifung nicht ergeben war, mit einem Kaltsinn redet, der beweiset, wie sehr sie schon daran gewöhnt war. Es ist gewiss eine sehr grobe Schmeicheley, wenn Voltaire in seinem *Siecle* sagt: *La Cour de Louis XIV respirait une galanterie pleine de decence.* Man kann die *indecence* wohl nicht weiter treiben. S. 36 erzählt die Herzogin auf die bestimmteste Art, und mit Umständen, die der Nachricht grosse Glubwürdigkeit geben, dass die verwittwete Königinn Anne Marie von Oestreich an Mazarin vermählt gewesen sey. Der deutsche Herausgeber hat davon Gelegenheit genommen, seine Gedanken von dem bekannten *homme au Masque de fer* mitzutheilen, den er für einen Sohn der Königin und des Kardinal Mazarin hält. Wir müssen den Leser auf die Gründe selbst verweisen, womit der scharfsinnige Vf. seine Meynung unterstützt. Sie sind unsrer Meynung nach so bündig, dass uns wenig Zweifel zurück bleiben würden, wenn uns nicht der einzige Umstand zurück hielte, dass die Commendanten der Gefängnisse jedesmal Befehl hatten, den Unglücklichen zu tödten, wenn er sich jemanden offenbaren würde. Man könnte denn doch zur Entschuldigung dieses Befehls keinen andern Grund angeben, als den Stolz Ludwigs des XIV, der dadurch gekränkt sey, dass seine Mutter einen Privatmann geheirathet hatte. Aber theils war Ludwigs Charakter nicht so blutgierig, dass man glauben könnte, er würde diesen grausamen Brudermord fortgesetzt befohlen haben, auch als ihn Maintenon schon frommer gemacht hatte, und zwar wegen eines unbedeutenden *Point d'honneur*; theils erzählt der deutsche Herausgeber selbst S. 45, dass Ludwig XIV so wenig sorgsam gewesen sey, das Gerücht, welches sich schon zu Annens Lebzeiten von ihrer Verbindung mit dem Kardinal verbreitet hatte, zu unterdrucken, dass er um denselben bey seinem Tode Trauer angelegt habe, welches um eine Privatperson nie geschiehet. Rec. bescheidet sich indessen hiebey gerne, dass es nicht möglich sey, bey einer so geheim gehaltenen Sache alle Zweifel völlig zu heben, und gesteht, dass ihm keine wahrscheinlichere Auflösung dieses Staatsrätsels bekannt sey. Der deutsche Herausgeber, dessen Anfangsbuchstaben V. V. auf einen Mann von sehr ausgebreiteten Kenntnissen in mehrern Fächern, und der besonders mit der neuern Geschichte sehr vieler Höfe ungemein bekannt ist, schliessen lassen, sagt mit Recht, dass die Rubriken fehlerhaft gemacht sind. S. 351 sind sogar 2 Damen offenbar mit einander in einer Rubrik vermischt. Sie heisst: *Madame la princesse palatine Marie Therese de Bourbon, Uxor Francisci Ludovici, Prince de Conti.* Aber *Madame la princesse Palatine* war die Mutter dieser Marie Therese, die Gemahlin Heinrich Julius, Prinz von Condé, von der auf dieser Seite No. 2 die Rede ist. Denn ihr Sohn Ludwig III heirathete eine natürl. Tochter des Königs von der Montespan. Marie Theresens Sohn, der Prinz Louis von Conti, heirathete seine Baase, eine Prinzessin von Condé.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort und Verleger: *Nicolai, Gedike und Biester*, in gefälligen Portionen dem Publicum vorgesetzt. Erste, zweyte, dritte Portion. 1788. gr. 8. (8 gr.)

Die Freunde des Hn. D. Stark lassen sichs in der That sauer werden, ihren Mann zu vertheidigen, und es schlagen sich Menzel und Trenk und Freybeuter alles Schlages zu seiner Fahne, die Hr. S. zu Fridenszeiten wohl nicht zu Freunden und Bundesgenossen verlangen würde. Ihre Waffen nehmen sie alle aus des Hn. Oberzeugmeisters St's. Arsenale, seinem corpulenten Buche, her, (wenigstens alle, die Rec. noch sahe,); und

Freybeuter pflegen gewöhnlich die *Rechtmäſsigkeit des Krieges eben nicht sehr gewiſſenhaft zu unterſuchen.* Von dieſer Art iſt auch unſer jetziger Apologet, der beynahe nichts weiter zu ſeines Heerfuhrers Vertheidigung ſagt, als was dieſer ihm vorſagte, in der Art der Vortrags aber ſeine eigene Manier hat, denn er ſchreibt Dialogen. Man hat Hn. St. vorgeworfen; daſs er ſich in der Hauptſache nicht ſo, wie er ſollte, gereinigt habe, wenn ſich alle ſeine Schritte ſollten entſchuldigen laſſen. Unſer Dialogiſt bringt uns um nichts weiter. Hr. St. verſuchte zu viel zu beweiſen; auch ſein Waffenträger findet beym Exjeſuitiſmus und den geheimen Geſellſchaften *nichts verdächtiges*, und ſucht uns in ſeiner Schrift *pro avertenda confrontatione*, den wahren Geſichtspunkt zu verdrehen, und den Richter, das Publicum, durch Sophismen zu beſtechen. Dahin gehören z. B. die Auffoderungen, den Vorfall mit dem proteſtantiſchen Diaconus zu verificiren, oder andere Winke mit allen hiſtoriſchen Datis ins Licht zu ſetzen, wo politiſche Klugheit Stillſchweigen gebietet. Rec. iſt weder Berliner, noch Starkianer, weiſs aber Dinge über Rom, die ſo wahr ſind, als er lebt, — und darf ſie doch nicht laut ſagen. Es iſt, um gelinde zu reden, unedel, dergleichen Verlegenheiten zu miſsbrauchen. Auch der Frau *von der Recke* ſchont unſer Starkiſcher Sachwalter nicht, ſpöttelt, ſlicht lt und witzelt; aber warum *widerlegt* man ſie nicht? *Nicolai* hat ſich nicht aufgedrungen, hat ihr das Einmiſchen in dieſe Streitigkeit widerrathen, wie bewieſen iſt, und doch ſucht man das Publicum durch dergleichen Vorſpiegelungen irre zu führen. S. 18 der zweyten Portion, (denn jede iſt beſonders paginirt,) nennt der Apologet die Nachricht: *daſs Jeſuiten den Abfall der Holländer von der Engländiſchen Allianz bewirkt hätten*, eine *Gordonſche Chimäre*. Rec. brachte dieſe Anekdote zuerſt ins Publicum, wuſste ſehr gut, was er ſagte, und hat noch keine Urſache, dieſe Thatſache zu läugnen, ob er ſich gleich weislich hüten wird, ſeinen Gewährsmann zu compromittiren und die Beweiſe ans Tageslicht zu bringen. Was ſoll man von Männern denken, die den ehrlichen Mann mit Chikanen verfolgen, und mit Koth werfen, wenn er nicht niederträchtig genug ſeyn will, redliche Leute in eine verderbliche Lage zu bringen? und was von unſerm Schriftſteller, der aus den ſo genannten *Berlinern*, Leuchſenring, Keſsler von Sprengseiſen und andere mehr ein *Complott* macht, und in Abſicht Leuchſenrings einen *Zimmermann* zum Gewährsmann ſtempelt? Wer hat denn den Hn. Oberhofprediger Stark mit ſeinen Beyſtänden ein *Complott* genannt? *Complottiren* Gelehrte, die auf einerley Materie bey ihren Unterſuchungen verfallen? — Nach dem Schluſſe der dritten Portion haben wir noch eine vierte zu erwarten, vielleicht auch eine fünfte, ſechſte etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

Litterargeschichte. Das Programm, worinn Hr. Prof. *Auguſt Wilhelm Erneſti*, zu Leipzig, als Prokanzler, den Candidaten der Magiſterwürde die Zeit, wann ſie ſich um dieſe Ehre bewerben können, 1786 öffentlich ankündigte, liefert auf 6 Quartblättern bey Klaubarth gedruckt: *Supplementum ſecundum Catalogi Scriptorum Camerarianorum Fabriciani.* Der Hr. Profeſſor ſchrieb ſchon vor 12 Jahren etwas *de Joach. Camerarii diſciplina inſtitutisque*, und vor vier Jahren das erſte Supplement zu dem Verzeichniſſe, welches Fabriz in den 13ten Bande ſeiner griechiſchen Bibliothek eindrucken lieſs. Hier folgt nun das zweyte, worinn theils einige Cameràriſche Ausgaben alter Schriftſteller, theils andere Arbeiten dieſes groſsen Mannes als Ergänzungen jenes Katalogen angeführt werden. S. VII erwähnt der Hr. Vf. einer Vorrede, welche Camerar zu einer Ausgabe des Galeatii Capellae von den damaligen italiäniſchen Unruhen verfertiget hat, welche ſich aber weder bey andern gleichzeitigen, noch bey ſpätern Ausgaben dieſes Werkes befindet. Da dieſe Ausgabe ſo ſelten iſt, daſs ſie der Hr. Verf. bisher vergeblich zu ſehen wünſchte, ſo will Rec., der ſie beſitzt, eine kurze Nachricht davon ertheilen. Der Titel heiſst: *Commentarii Galeacii Capellae: de rebus geſtis pro reſtitutione Franciſci Sfortiae II, Mediolani Ducis, ab ipſomet authore poſtremo recogniti, plurimisque in locis a priore aeditione mutati, ut plane diverſi uideri poſſint. Eodem acceſſit et hiſtoria belli Muſſiani, quaſi appendix ſuperiorum, una cum Praefatione Ioachimi Camerary. M. D. XXXVIII.* Am Ende ſteht: *Argentorati apud Cratonem Mylium menſe Martio, Anno M. D. XXXVIII.* 16 Bogen in 8. Die Vorrede Camerars, welche *Tubingae Id. Februarij* unterſchrieben iſt, beſteht in einer drey Seiten langen Dedication an den berühmten D. Chriſtoph Scheurl, welcher jenem dieſe Schrift (vermuthlich nach einer kurz vorher erſchienenen neuen, veränderten und vermehrten italiäniſchen Ausgabe) überſchickte und ihn um die Beſorgung dieſes gegenwärtigen Abdruckes erſuchte. Auf die Cameràriſche Vorrede erſcheint des Gaudentii Merulae Zueignung an den jungen Hyppolytum Mainum, datirt Mediolani, XV Kal. Maias, Anno M. D. XXXVII. Merula iſt ohne allen Zweifel der Editor der hier nachgedruckten Ausgabe geweſen, da Capella nicht mehr lebte. Aus dieſen Umſtänden erhellet, daſs die erſte Vorrede eben ſo wenig als die letzte in einem frühern Drucke habe ſtehen können. — In dem Programme iſt noch das eben bevorſtehende funfzigjährige Magiſterjubileum des Hn. Hofr. Käſtners in Göttingen als etwas merkwürdiges angezeigt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 18ten Julius 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Prag u. Wien, b. Schönfeld: *Handbuch des Kreisamtdienstes in den kaiserlich königl. Staaten.* Als eine neue fortgesetzte Auflage des von dem jubilirten Herrn Gubernialrathe *von Mayern* herausgegebenen Werkes; *über die kreissämtlichen Wissenschaften,* 1788. 466 S. 8. (1 Rthl.)

Den Beamten der k. k. Staaten ist die *Einleitung zur kreissämtlichen Wissenschaft im Königreich Böhmen von Joh. von Mayern k. k. Gubernialrath, und ehmaligen öffentl. Lehrers dieser Wissenschaft* bekannt. Seit dieser edle Greiss gelehrt, und geschrieben hat, haben sich die Umstände der k. k. Staaten sehr verändert, die bürgerliche, politische, ökonomische Verfassung derselben, und die innere Manipulation der Kreissämter bekam ein ganz anderes Aussehen, und die Gesetze häuften sich ausserordentlich; wodurch diese Einleitung gänzlich unbrauchbar würde. Hr. Schönfeld entschloss sich also eine neue Auflage derselben herauszugeben; das alte Unbrauchbare auszumerzen, und das neue an seine Stelle zusetzen. Dieses geschah unter der Anleitung des H. *v. M.* selbst. Und so erschien diese Schrift mit verändertem Titel, und innerer Form, denn man hat sie in ein Lexikon umgegossen. Von dem Werthe der darinn enthaltenen Gesetze ist hier nicht der Ort zu sprechen. Nur das literarische Verdienst dieses Werks kommt hier in Betrachtung. Man hat es in ein Lexikon gebracht, damit, wie es in der Vorrede heisst, der Beamte bey der Menge der Gesetze und der ihn obliegenden Pflichten *sich in eine genaue Gesetzkenntniss zu setzen, sich von dem Umfange der kreissämtlichen Wissenschaften einen Begrif zu machen* im Stande sey. Aber das geschieht ja, der gemeinen Meynung nach, nur durch Systeme und Compendien, nicht durch Lexika, als welche blosse Magazine, blosse Materialiensammlungen sind, aus denen man das erforderliche zu dem erst aufzuführenden Gebäude nimmt. Indessen würden wir diesem Handbuch den einzigen Nutzen, den Lexika haben, beym Nachschlagen nämlich, nicht streitig machen, wenn es nicht durch Schreib- und Druckfehler verstellt wäre; z. B. der Beamte wird die Rubrik *Becker* nicht finden: denn im Lexico steht *Bäken.* S. 216. heisst es: „Religionsstrafe findet wider die Juden ungeachtet der Toleranzgesetze statt," was soll das für Strafe seyn? wird es jeder Landbeamte so leicht durch *Relegationsstrafe* verbessern können? S. 338. *Zäume lebendige* statt *Zäune.* Damit man sich auch einen Begriff von der Sprache machen kann, so lese man S. 312. „Weibsperson gefallene, bey derselben Verehligung kann sie der Makel nicht angeschuldet werden" S. 13. „Ansässigkeitsrectification ist aus Gelegenheit erfolget, weil gegen der (die) 1784 (1748) jährigen (jährige) Reclamien *quoad qualitatem* sich ergeben haben, dahero im Jahre 1750 besondere Visitationscommissarien ausgesendet wurden, um die Qualität deren Realitäten zu erheben;" und doch redet hier immer der Compilator, und nicht das Gesetz, dem man so etwas leichter verzeihen würde. Wer sich endlich im Entzifern üben will, dem schlägt Rec. S. 92. die Rubr. *Gut unbewegliches* vor. Rec. weiss zwar, dass viele dieser Floskeln in H. *v. Mayers* Einleitung gefunden werden, aber muss man sie bey einer neuen Auflage stehen lassen? S. 409. fängt ein Anhang an, der wider durchs ganze Alphabet läuft. Zu was endlich dieser da steht, und warum er nicht ins Lexikon hineingeworfen wurde, kann man vollends keine andere Ursache angeben, als die — Bequemlichkeit des Sammlers.

Nürnberg, im Höschischen Verlag: *Anfangsgründe des gemeinen und des deutschen Rechts,* für die, welche sich der Rechts-Gelehrsamkeit widmen wollen, von *Johann Georg Wagner,* K. g. Notarius und Gerichtsschreibern des Reichsstadt-Nürnbergischen Amts der Vesten, u. s. w. 1788. Erster Theil, der das Recht der Personen und das Sachenrecht enthält, 562 S. und 70 S. Vorrede und Uebersicht; zweyter Theil, der das peinliche Recht, den bürgerlichen — und endlich den peinlichen Process enthält, 407 S. in gr. 8. (2 Rthl. 16 gr.)

Die Absicht des Vf. bey dem Entwurfe dieser

Anfangsgründe war, wie er in der Vorrede anzeigt, die Vorbereitung theils derjenigen, welche die Rechte studiren, theils derer, welche das Amtirungs-Wesen in der Amtsstube erlernen wollen. Um nun dieses Ziel, sagt er, desto gewisser zu erreichen, habe ich das gemeine Recht mit dem deutschen verbunden. Die Sprüchwörter unterstützen dieses, und daher habe ich die gewöhnlichsten eingewebt. Bey beiden Rechten giebt es nicht selten Dissonanzen, deswegen habe ich die Abstände und ihre Disharmonie angezeigt. Ich bemerkte dabey, welches von beiden in dieser oder jenen Lehre den Ton angebe. Die rechtliche Terminologie habe ich beybehalten, um hauptsächlich den jungen Leser, vor den weitern Fortschritten in der erwähnten Laufbahn, mit den Kunstwörtern bekannt zu machen. — Dass ich Rechtslehrer, welche den Geruch der Zuverlässigkeit an sich haben, zu Rathe zog, wird mir niemand verargen. Sie anzuführen, hielt ich für unnöthig. Ich würde durch Allegaten die Bogenzahl ohne Nutzen vermehret haben. Wir müssen bekennen, dass uns hierbey manches Bedenken vorgekommen sey. Dass der Vf. das gemeine Recht mit dem deutschen verbunden, dawider hätten wir zwar nichts, wenn er nur allenthalben beide Rechte genau von einander unterschieden und die Quellen, woraus jeder Satz geschöpft worden, getreulich angezeigt hätte. Dieses vermisset man aber nur gar zu oft, und was kan daraus anders entstehen, als eine schädliche Vermischung beider Rechte; welche den Anfänger nothwendig hindern muss, etwas gründliches zu erlernen. In der rechtlichen Terminologie ist der Vf. auch nicht immer glücklich gewesen. So führt er z. B. das *crimen concussionis* unter den Namen *Erzwingung*, das *crimen dardanariatus* und *fraudatae annonae* unter der Rubrik *Vor- und Aufkaufeley*, und den *anticipatum concubitum* unter der Benennung *früher Beyschlaf* auf. Wie unbestimmt ist nicht sonderlich letzteres? Ferner hätte er allerdings die vornemsten Schriftsteller über die von ihm vorgetragenen anzeigen, und diejenigen von seinen Lesern, welche etwas tiefer in die Rechtsgelahrheit eindringen wollen, dahin verweisen sollen. Was übrigens die von ihm bey Ausarbeitung dieses Lehrbuchs beliebte Ordnung betrift, so trägt er im erstern Theile das Recht der Personen und Sachen und im zweyten das peinliche Recht nebst dem bürgerlichen und peinlichen Process vor. Manches ist aber in der That gar zu seicht behandelt. Z. B. §. 1525. sagt der Vf. vom Arrest nur soviel: Der Arrest ist eine Art der Hülfe; er erfolgt alsdenn, wenn das Vermögen des Arrestanten nicht zureicht, z. B. in Wechselsachen. Gleichsam als wenn nicht nach vielen Wechselordnungen der Wechselschuldner sofort arretirt werden könnte, ohne dass vorher seine Vermögensumstände untersucht und die Hülfe in sein Vermögen vollstreckt worden. Für diejenigen, welche ihr Ziel blos dahin setzen, dass sie mit der Zeit deutsche Schreiber in einer Amts- oder Gerichtsstube abgeben wollen, mag dieses Buch einigen Werth haben; denjenigen aber, welche die Rechte gründlich und aus den Quellen erlernen wollen, ist es gewiss nicht zu empfehlen.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath: *Beyträge zum deutschen Rechte*, herausgegeben von D. *Johann Christian Siebenkees*, Professor der Rechte zu Altdorf. Dritter Theil. 1788. 237 S. 8. (8 gr.)

Gegenwärtiger dritter Theil enthält folgende 9 Abhandlungen und Aufsätze: 1) *Joh. Carl Heinr. Dreyers Erläuterung einer alten Lubeckischen Polizeyordnung, die sogenannte Dusings-Tracht betreffend.* Die Dusings-Tracht wird als ein von dem cingulo militari verschiedener Gürtel, welcher mit silbernen und vergoldeten Buckeln, auch wohl mit edeln Steinen geziert, anfangs von Knappen, Junkern, und Domicellis, d. i. von Personen höhern und niedern Adels, die keine Ritter waren, sodann auch von bürgerlichen Personen beiderley Geschlechts zur blossen Zierrath getragen worden, beschrieben und dieses aus vielen Denkmälern des mittlern Zeitalters umständlich erläutert. 2) *Judas Thaddäus Zauners Beyträge zur Literatur des Salzburgischen Rechts.* Diese Beyträge des Hn. *Z.*, welcher auch einen Auszug der wichtigsten Salzburgischen Landesgesetze in zwey Bänden veranstaltet hat, enthalten eine Fortsetzung und Ergänzung seines chronologischen Verzeichnisses der merkwürdigsten Salzburgischen Landesgesetze und Verordnungen, welches in Hn. *Siebenkees neuem jur. Magazin* B. I. S. 244 u. ff. abgedruckt ist. 3) *Franz. Jos. Bodmann von den verschiedenen Verhältnissen der Vorstädte zu den Hauptstädten in Deutschland, und dem davon abhängenden Unterschied der Rechte und Privilegien derselben.* Nirgends sind vielleicht die verschiedenen Verhältnisse der deutschen Vorstädte zu den Hauptstädten samt dem davon abhangenden Unterschied der Rechte und Privilegien derselben gründlicher und vollständiger, als in gegenwärtiger Abhandlung vorgetragen und auseinandergesetzt worden. Besonders wird darinn gezeigt, wie sich die Vorstädte zu den Hauptstädten, entweder blos als coordinirte, schutzverwandte, übrigens aber doch besondere, getrennte Principalstädte verhalten, oder in wieferne sie sich als combinirte, unirte, d. i. incorporirte, Gesellschaften betrachten lassen, folglich eine Subjection gegen die Gesetze und Obrigkeit der Haupt- oder Altstadt begründen, und daher als accessorische Glieder und Anhänge dieser letztern anzusehen sind. 4) *Was ist ein Freydorf?* Dieser Aufsatz ist aus dem *Oettingischen Wochenblatt* aufs Jahr 1787 No. 22. u. 23. entlehnt. Unter einem *Freydorf* versteht man im Oettingischen einen solchen Ort, wo die Gemeinde selbst in dem

Besitz

Besitz der Dorfherrschaft ist, zu Folge deren sie die Gemeindeämter selbst besetzt, die Gemeindegüter ohne Zuthun einer andern Herrschaft verwaltet, die Dorfpolizey selbst versieht, und wo ein jeder ein Gewerbe treiben kann, welches er will. 5) *Verschreibung einiger Erbleute wegen ihrer vormals dem Karthäuserkloster zu Nürnberg zuständig gewesenen, nachher an das Gotteshaus zu Eybach vertauschten Eigenschaft auf ihren Gütern zu Dorfbrunn und Mechelau.* Diese Urkunde schien Hn. *S.* deshalber wichtig, weil darinne 1. das in dortiger Gegend sehr seltene Recht des sogenannten *besten Haupts* bestimmt wird; 2. selbige einen Beweis enthält, dass die in der Nürnbergisch. Reform. Tit. 23. vorkommenden Rechte der Erbgüter schon vorher durch das Herkommen festgesetzt gewesen, ehe sie in der Reformation zum ausdrücklichen Gesetz gemacht worden. 6) *Bodmann von der Bedefarth, einer besondern Gerichtsstrafe der Deutschen im mittlern Zeitalter.* Hr. *B.* beschreibt die Bedefahrt als eine Strafe, wodurch jemanden die Nothwendigkeit auferlegt wurde, entweder eine Wallfarth nach Rom, um den heiligen Vater persönlich um Verzeihung zu bitten, oder nach einer berühmten Stätte eines Heiligen zu thun, um von dorther Ablass und Begnadigung mitzubringen. 7) *Von Freyheiten und Immunitäten im fremden Gebiete.* Eine Fortsetzung der Abhandl. im 1. Th. dieser *Beyträge.* Sie enthält 1. allgemeine Grundsätze von dem Rechte befreyter Personen bey ihrem Aufenthalt im fremden Gebiete; 2. die Bestimmung der Verhältnisse, Freyheiten und Rechte eines Souverains, eines Reichsstandes oder andern unmittelbaren, bey dem willkührlichen Aufenthalt im fremden Gebiete. Im 8ten §. ist die Rede von der peinlichen Gerichtbarkeit über Reichsstände und unmittelbare, und im 9ten von des Landesherrn Gewalt über seine Gemahlin und Kinder. Die Fortsetzung folgt künftig. 8) *Auszüge aus den ältesten Nürnbergischen Gesetzbüchern.* Grösstentheils vom Bürgerrecht und verschiedenen Polizeysachen. 9) *Versuch eines Glossariums über Nürnbergische Rechtswörter.* In diesem Versuche werden einige Nürnbergische Rechtswörter, z. E. *Anlaß*, ingl. *Hindergang*, d. i., Compromiss, *Peuderling*, eine leichte Wunde, *Pittelstab*, Gerichtsbezirk, erklärt, wobey wir doch bemerken müssen, dass darunter verschiedene Worte befindlich seyn, welche auch anderwärts gebraucht werden, z. B. *Antworter* für Beklagter, *Compaßbriefe*, *Frohbote*, *Gewandschneider*, wovon auch das sogenannte *Gewandschnitslehn*, welches in dem *neuen Leipz. Magaz. für Rechtsgelehrte* St. VI. 1786. umständlich beschrieben wird, seinen Namen erhalten hat.

GIESSEN, b. Krieger dem ält.: *Beyträge zum deutschen Recht* von *Karl Georg von Zangen*, Fürstlich Hessen-Darmstädtischen Regierungsrath. — 1788. 305 S. und 10 S. Vorr. und Inhalt. 8. (12 gr.)

Diese Beyträge bestehen aus 3 Abhandlungen, 7 kleinern Bemerkungen, und 23 sogenannten Miscellaneen. Die erste Abhandlung *über die Lehre vom Abtrieb nach ältern und neuern Gesetzen der Fürstlich Hessischen, besonders der Fürstlich Hessendarmstädtischen Lande*, spricht 1) von den Sachen, bey welchen der Abtrieb statt findet; 2) von den verschiedenen Arten des Abtriebs nebst ihren Gründen; 3) von den Personen, in Ansehung welcher dieserwegen etwas besonders verordnet ist; 4) von der dabey eintretenden Verjährungszeit; 5) vom Vorzug der Abtriebsarten unter einander; 6) von dem Verfahren dabey, im 7) von den Fällen, wo der Retract wegfällt, und 8) von der Retractsklage gehandelt wird. Die zwote Abhandl. enthält eine *Erörterung einiger Stellen der Fürstl. Hessendarmstädtischen Proceßordnung*, die willkührliche Eidesleistung betreffend, und in der dritten, als einen Nachtrag zu des Vf. *praktischen Rechtserörterungen* B. II. Medit. 3. S. 69. handelt derselbe *von der heutigen Verfassung der Fürstlich Hessendarmstädtischen Stadt Allendorf an der Lunda.* Unter den kleinern Bemerkungen ist eine der wichtigsten: *ob ein Jude nach dem c. 2. X. de testam. zum Vortheil einer jüdischen piae causae modo privilegiato testiren könne?* (wird unter der Einschränkung bejahet, dass durch eine auf diese Weise errichtete Disposition weder einzelnen christlichen Personen, noch ganzen christlichen Gesellschaften Nachtheil erwachse.) Wider die dritte Bemerkung: *Kann der Richter beym Vorbehalten des Petitoriums einen Termin zu Anstellung desselben, z. B. von 4. Wochen setzen?* und die siebente: *Wird in Policeysachen auf einen vorzüglichen Gerichtsstand gesehen, oder sind alle an einem Ort wohnende, auch sonst exemte Personen in dergleichen Sachen der Obrigkeit unterworfen?* liesse sich noch wohl verschiedenes einwenden. Die Miscellaneen endlich sind nichts anders, als kurze Beobachtungen, welche besonders das deutsche Recht betreffen sollen, zum Theil aber dahin gar nicht gehören. Zur Probe theilen wir unsern Lesern dieses letzte Stück mit: K. Friedrich I. befahl dem Bischof zu Basel, dass weder er, noch einer seiner Nachfolger sich unterstehen sollte, die Münze geringhaltiger zu machen, und wenn sich ein falscher Münzer irgendwo aufhalten würde, so sollte aller Gottesdienst an diesem Ort eingestellt werden. Von diesem unbilligen, auf Unschuldige ausgedehnten Interdict war zur Ursach angegeben: *ut, cujus causa homines laborant generali damno justo Dei judicio, divinis careant ejusdem contagio. S. P. Ochs Gesch. der Stadt und Landschaft Basel*, S. 260. Von dieser Probe kann man leicht auf die übrigen sogenannten Miscellaneen schliessen.

PHILOLOGIE.

Breslau, b. Korn: *Uebungsmagazin, zum Lateinisch-Schreiben* in Verbindung nützlicher Sachkenntnisse mit richtigem Ausdrucke für öffentliche und Privatlehrer, auch eigenen Fleiss. *Zweyter Versuch*, von M. *Carl Ludwig Bauer*, der evangelischen Gnadenschule vor Hirschberg Rector. 1788. 188 S. 8. (10 gr.)

Der erste Versuch ist von einem andern Rec. Jahrg. 1789. No. 24. beurtheilt. Wir freuen uns, dass dieses nützliche Buch so guten Abgang findet, dass der Verleger selbst auf die Fortsetzung antrug. Das gegenwärtige Bändchen beschäftiget sich ganz mit der dritten Declination, die freylich sehr reichhaltig an Wörtern ist. Künftig sollen, wenn es verlangt wird, (woran uns die Bequemlichkeitsliebe vieler Schullehrer nicht zweifeln läfst) ausser der vierten und fünften Declination auch die Adjectiva an die Reihe kommen, bey denen der Vf. noch mehr Sprach- und besonders logikalische Uebungen mit den Subjecten und Prädicaten zu verschaffen gedenket.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Halle*, b. Gebauer: *Georg Wilh. Const. von Wilke über die Giftpflanzen unserer Küchengärten.* Eine Abhandlung für Gärtnerey, Haushaltung und Küche. 1787. 46 S. 8. (3 gr.) Was Hr. R. v. *Störck* und Hr. P. *Hallen* von dem grosen oder gefleckten Schierling (*Conium maculatum L.*) und von dem kleinen Schierling, Gleiss (*Aethusa Cynapium L.*) geschrieben, wiederholt der Vf., zeigt erstlich die Aehnlichkeit und dann den Unterschied zwischen denselben und dem spanischen oder Aniskörbel (*Scandix odorata L.*) und der Petersilie, (*Apium Petroselinum L.*) und giebt endlich S. 42. dem Hauswirth und Küchengärtner Vorsichtsregeln darüber. Obschon *Munds* Beschreibung dieser zwey Giftpflanzen im zweyten Quartalstück des *landwirthschaftlichen Magazins* die gegenwärtige Schrift an Deutlichkeit und practischer Nutzbarkeit übertreffen dürfte, so kann doch auch diese Schrift der Classe von Lesern, für die sie bestimmt ist, immer nützlich werden.

Litterargeschichte. *Eisenach.* Ein Programm des Hn. Director *Ekhard* enthält einige Nachrichten von *Johann Peter Erich, einem zu Eisenach gebornen Gelehrten.* Den Geburtsort eines Gelehrten, der zu Ende des 17ten Jahrhunderts in Italien Autor ward, hätte man wohl nicht leicht in Eisenach gesucht. *Johann Peter Erich*, der Sohn *August Erichs*, der in der Mitte des 17ten Jahrhunderts Burgermeister und Kunstmaler zu Eisenach, hernach Hofmaler Christian des IV. Königs von Dännemark war, gieng, nachdem er zu Leipzig und Heidelberg studirt, auf die Universitäten zu Padua, Siena und Bologna, besah die vornemsten Städte Italiens und durchreisste ganz Frankreich. Die erste Bedienung, die ihn nach geendigten Reisen zu Theil ward, war nicht sehr glänzend: indem er zu Venedig den Sprach- und Exercitienmeister machen musste. Nachher stellte man ihn als Professor der Sprachen und Geographie zu Padua an. Sein *Renatum e mysterio principium philologicum* (Patavii 1686. 8.) soll den Satz erweisen, dass die Wörter aller europäischen Sprachen aus der griechischen, und diese aus dem Aegyptischen ihren Ursprung genommen; und seine *ανθρωπογλωττογονία* f. *humanae linguae generis.* (Venet. 1697. 4. cum fig.) soll diesen Satz weiter ausführen. Beide Bücher sind Seltenheiten, beide hat Rec. vor sich, und muss dem Hn. Director beytreten, wenn er den Vf. derselben als einen Gelehrten schildert, bey dem die Beurtheilungskraft nicht vermocht habe, die Phantasie im Zaum zu halten, und dem es, bey allen seinen übrigen Sprachkenntnissen, an reifer Beurtheilung und ordnender Philosophie gänzlich gefehlt habe. Erich war auch ein Liebhaber der Kabala, und sah sie als einen vorzüglichen Theil der hebräischen Gelehrsamkeit an. Als ein Beweis der glücklichen Anwendung, die er von ihr auch auf andere Sprachen machte, mag folgendes dienen, dass er aus einem eben *nicht korpulenten Rechtsfreund* seiner Vaterstadt *Volcmarus Kirstenius* den Namen des römischen Juristen *Macer Jurisconsultus* herauszubringen verstand.

Der Vf. hat diese gar nicht gemeine, und zur Ausstaffirung der gelehrten Wörterbücher zu empfehlende Nachrichten in einer männlichen anständigen Schreibart vorgetragen, mit ausgesuchten Beyspielen belegt, und unter andern S. 5. und 6. sehr wichtige Gedanken über den Werth und den conditionellen Nutzen der Sprachgelehrsamkeit geäussert, so dass dieses Programm ein feines Gegenstück zu dem vorjährigen von dem *Johann Rosinus* abgeben kann.

Stuttgart, gedruckt in der Druckerey der hohen Carls-Schule: Zum Gedächtniss — *Georg Friedrich Fischer*, d. W. W. D. herzogl. Hofraths, Oberbibliothekars und öffentl. Lehrers an der herz. H. C. Schule, der nach einer langwierigen Krankheit am 26 März 1789 selig verschied, von der herz. H. C. Schule zu Stuttgart 4. 12 S. Mit Würde von Ausdruck, mit Empfindung für sein Thema, und im Interesse für den Gegenstand dieser Gelegenheitsschrift, seinen Collegen, Hn. Hofrath Fischer (geb. 22. Apr. 1738.) handelt der durch geschriebene Programmen und andere Schriften unsern Lesern bekannte Hr. Prof *Joh. Jac. Henr. Nast von den Pflichten, die man Verstorbenen schuldig ist*, und giebt am Ende eine kurze Nachricht von den Lebensumständen der verdienten Männer, welche seit 1777 Professor der Diplomatik, Numismatik und Heraldik bey der H. C. Schule gewesen.

Erbauungsschriften. *St. Gallen* in Com b. Huber u. Comp.: *Der grosse (grose) und weit ausgebreitete Nutzen einer christl. Erziehung der Kinder zur Frömmigkeit* (eine Predigt) nach (über) 1 Buch Mos XVIII. 19. gehalten in Arbon den 6 April 1788. von den dortigen H. Herren Vorgesetzten in Druck befördert. 1788. 39 S. 8. Eine Abschiedspredigt eines H. Rothmund, die viel Beyfall fand, dass sie ihm zu Ehren gedruckt und zu seinem Besten verkauft ward. Sie ist reichhaltig und zweckmässig, hat aber wenig Auszeichnendes, der Vortrag ist herzlich und populär.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 19ten Julius 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Gräffer: *Anton Joh. Rechbergers*, kaif. kön. Leibwundarztes etc., *vollständige Geschichte der Einimpfung der Blattern in Wien*, etc. Herausgegeben von *Anton Rechberger*, d. A. D. (dem Sohne des Verf.) 1788. 184 S. 8. (12 gr.)

Ungeachtet schon eine Menge von Schriften für die Einimpfung der Pocken vorhanden ist, und trefliche Aerzte unter den Vertheidigern derselben sich befinden; so wird dennoch eine Apologie derselben, wie diese, die auf eine so lange Reihe von Beobachtungen glücklicher Erfolge sich gründet, jedem Menschenfreunde um so willkommener seyn, da noch immer nicht etwa nur manche aus Mangel hinlänglicher Sachkenntniss, und aus ungegründetem Vorurtheile den Werth derselben verkennen, sondern auch unter aufgeklärten Aerzten viele dagegen eingenommen sind, und so gar neuerlich wieder einer derselben behauptet: „*Die ganze Inoculation sey pure, lautere Charlatanerie.*" — Im Anfange und am Ende dieser Schrift liefert der Vf. eine dem Credite der Einimpfung äusserst günstige Erzählung einer grossen Anzahl von Einimpfungscuren, die er theils in den ihm untergebenen Spitälern, theils in seiner Privatpraxis vorgenommen hat. Diese Erzählung fängt mit dem Jahre 1768 an, in dem zuerst in Wien die Einimpfung aufkam, und von welchem wir schon durch *Lochers observ. circa inoculationem variolarum* Nachricht haben, und geht, zwanzig Jahre hindurch bis zu 1787. Die ganze Anzahl der aufgezählten Geimpften beläuft sich auf 500, von denen auch nicht einer gestorben ist, ungeachtet bey einigen derselben gefährliche Zufälle sich äusserten. Man hat zwar Nachrichten von andern Einimpfungen, bey welchen eine noch grössere Anzahl glücklich durchgekommen ist; allein der allgemein glückliche Erfolg ist hier deswegen einer besondern Aufmerksamkeit werth, da sich unter den Aufgezählten viele *neugeborne, unehliche Spitalkinder* befinden. Es war freylich, so wohl in Rücksicht auf die Kinder selbst, als auf den Credit der Einimpfung, etwas gewagt, so viele dieser Kinder mit zu impfen, zumal da man erst anfieng, in Wien die Einimpfung einzuführen; nicht sowohl wegen der grössern Empfindlichkeit des zarten Alters, (da oft Neugeborne die Pocken gut überstehen,) als wegen der schlechten Pflege, der Sorglosigkeit mancher leichtsinniger Mütter, der schlechten Beschaffenheit der Milch der von Ausschweifungen, oder von Gram, oder von Mangel guter Nahrungsmittel kränklichen Mütter, der üblen Spitalluft, — die bey solchen Kindern als eben so viel ungünstige Umstände zusammen trafen, und bewirken konnten, dass Säure in den ersten Wegen, andere Ausschläge, Aphthen, Durchfälle sich den Pocken zugesellten; um so mehr aber gereicht es nun glücklicher Weise der Einimpfung zur Empfehlung, dass demungeachtet sich kein einziger Todesfall eines eingeimpften ereignet hat. Nach der Erzählung der Kur des Jahrs 1768 beschreibt der Vf. seine Methode der Einimpfung kurz und gut. Neues wird nun freylich der hier nicht finden, wer *Dimsdale*, *Gatti*, *Camper* u. a. neuere Schriften über diesen Gegenstand schon gelesen hat. — Mit Recht hält er bey *gesunden* Kindern alle Vorbereitung für unnütz. Auch den Gebrauch des Kalomels zur Vorbereitung verwirft er, worinn Rec. ihm freylich beypflichtet, wenn nur von gesunden Kindern die Rede ist; übrigens aber versichern kann, solchen Kindern, die schleimige Unreinigkeiten der ersten Wege, Würmer, auch solchen, die Kopfgrind, und die damit meist verbundenen harten Geschwülste der lymphatischen Halsdrüsen hatten, ihn mit gutem Erfolge vor den Pocken gegeben zu haben. — Die Fleischspeisen entzieht der Verf. den Kindern nicht vor dem siebenten Tage nach der Einimpfung, lässt ihnen auch übrigens ihre gewöhnliche Kost. Rec. ist ebenfalls aus Theorie und Erfahrung überzeugt, dass ein mässiger Genuss mürbes Fleisches, Kindern, weder im Allgemeinen, noch in Rücksicht auf die Pocken, schädlich sey; da die Fleischspeisen nährender und zu der (den Kindern so schädlichen) sauren Verderbniss viel weniger geneigt sind, als manche Pflanzenspeisen, und er viele Kinder, die nie Fleisch gegessen, an den schlimmsten Pocken leiden, andere hingegen, die viel gegessen hatten, ohne alle üble Zufälle die Pocken hat überstehen sehn. — In Rücksicht des

des Alters trägt er aus Erfahrung kein Bedenken, auch die jüngsten Kinder zu impfen; nur vermeidet er die Periode des Zahnens; doch hat auch er beobachtet, dass einige während der Blatterncur Zähne bekommen, und dennoch glücklich genesen sind. — Die heilsamen Wirkungen der freyen Luft hat er hinlänglich wahrgenommen, doch warnt er mit Recht davor, das kühle Verhalten zu übertreiben. — Die Einimpfung selbst verrichtet er am liebsten mit einer vergifteten Nadel oder Lancette, die er am Oberarme unter das Oberhäutchen schiebt. (Rec. hat einigemal versucht, so zu impfen, dass er ein sehr schmales, kaum eine halbe Linie breites, Kanthäridenpflästerchen auflegte, und am andern Tage in das ein wenig geöfnete Bläschen des Oberhäutchens ein vergiftetes Stück; Faden schob. Diese Methode ist ihm nie fehl geschlagen; aber es ist übel, dass sie eine zu starke Eiterung gemeiniglich nach sich zieht. Einen grossen Theil der Schrift nimmt ein gründlicher, auf Erfahrung und Belesenheit gegründeter, Beytrag zur Widerlegung der Einwürfe ein, welche gegen die Heilsamkeit der Einimpfung vorgebracht werden. Gegen den ersten: dass die Einimpfung nicht vor einer zwoten Ansteckung sichere, führt er mit seiner eignen auch die negativen Erfahrungen eines *Sydenham*, *Boerhaave*, *Swieten*, *Werlhof*, *Rosenstein*, *Dimsdale*, *Archer*, — an, welche bekanntlich versichern, nie *zweyte wahre* Pocken gesehen zu haben, und fügt diesen sein eigenes Zeugniss hinzu. Er glaubt, dass in allen den Fällen, wo nach Einimpfungen zum zweytenmale Pocken entstanden sind, entweder mit Materie aus falschen Pocken geimpft, oder die erste Pockenkrankheit nicht zum völligen Ausbruche gekommen sey. (Allerdings giebt es eine Art falscher, so genannter, Wasserpocken, welche von den wahren nur mit einem sehr geübten Auge, und bey Beobachtung der Krankheit vom Anfange bis zum Ende, zu unterscheiden sind, wie Rec. selbst einigemale solche, und so gar nachgelassene, wiewohl nur schwache und einzelne, Narben derselben, beobachtet hat; und in den meisten Fällen, wo man geglaubt hat, dass zweyte wahre Pocken jemanden befallen haben, mögen zum erstenmale solche falsche Pocken da gewesen seyn. Allein gesetzt auch, dass es wirklich Fälle wahrer zweyter Pocken gegeben habe, so sind diese Fälle so *äusserst selten*, dass sie in Rücksicht der so allgemein bestätigten Wahrheit: die einmaligen Pocken stellen vor der zweyten Ansteckung des Pockengiftes sicher, nicht in Betracht kommen dürfen. Ueberdem sind auch nicht in allen beobachteten Fällen zweyter Pocken die ersten eingeimpfte, sondern in einigen auch natürliche gewesen, dass mithin dieser Grund nicht die eingeimpften Pocken insbesondere trift.) Gegen den zweyten Einwurf, dass der gute Ausgang der Pockenkrankheit nur von der Behandlung, nicht von der Einimpfung selbst, abhänge, da an eingeimpften Pocken ebenfalls Kranke sterben, hingegen von natürlichen, wenn sie gehörig behandelt werden, ebenfalls manche genesen, stellt er seine eigenen, und aus andern Schriften viele fremden Erfahrungen über den durchaus glücklichen Erfolg der Einimpfung, und dagegen die Angabe der Tödlichkeit einiger Epidemieen, bey denen das Verhältniss der Verstorbenen zu den Genesenen wie 1 zu 6 und zum Theil noch grösser ist, auch Beyspiele von traurigen Folgen natürlicher Pocken, auf. Des Vf. Erfahrung ist hier vielgeltend, da er S. 149 betheuret, dass er oft kränkelnde Kinder geimpft habe, solche, die an der englischen Krankheit litten, äusserst schwach waren, blass und übel aussahen und einen dicken Bauch hatten, solche, die mit Beinfrass, Scropheln, Krätze behaftet waren, und die dennoch die Blattern auf die leichteste Art überstanden. Denn übrigens ist freylich hier in Betracht zu ziehen, dass man meist nur gesunde Kinder impft, oder Kranke doch erstlich, wenn es thunlich ist, heilt, und dass bey den Impfcuren, wenigstens in den meisten Fällen, eine gehörige Behandlung, besonders der Aufenthalt in freyer Luft, Statt hat; unter denen aber, welche die natürlichen Pocken erleiden, so viele ungesunde, so viele, die zweckwidrig behandelt werden, begriffen sind. Wollte man daher hier eine richtige Vergleichung machen, so müsste man so wohl von den natürlichen als von den geimpften Pockenkranken nur die in Anschlag bringen, welche vorher gesund waren, oder doch die Kränklichen und Kranken von beiden Seiten besonders berechnen. So müssten auch von beiden Seiten nur die gegen einander gestellt worden, welche zweckmässig, und die, welche zweckwidrig behandelt, besonders in heissen Zimmern, in Betten eingehüllt, mit hitzigen Arzneyen getränkt worden, (welches wohl bey geimpften Pockenkranken nicht statt finden wird,) von der ganzen Summe der an natürlichen Pocken krank gewesener abgerechnet werden. Der Vf. glaubt, dass alle, welche an geimpften Pocken sterben, nicht an den Pocken, sondern an einer andern Krankheit sterben. Aber gewissermassen sterben fast alle, die in der Pockenkrankheit sterben, wenigstens in so fern an einer andern Krankheit, als eine Complication eines andern Uebels, z. B. gewisser Unreinigkeiten der ersten Wege, — die Pockenkrankheit tödtlich macht, indem es verbunden mit dem Pockengifte tödtliche Folgen bewirkt. Nach des Vf. Meynung liegt die Gefährlichkeit der nicht geimpften Pocken darinn, dass bey ihnen die Ansteckung durch innere Theile, und die Gefahrlosigkeit der geimpften darinn, dass bey ihnen die Ansteckung durch die Haut geschieht. (Rec. ist dieser Meynung gleichfalls, da er immer beobachtet hat, dass, wenn bey natürlichen Pocken im Munde, in der Nase, im Rachen, Pockenausschlag war, oder

gar

gar Eiter und Pocken mit dem Stuhlgange am Ende abgiengen, die ganze Krankheit gefährlicher ablief, hingegen bey geimpften einen solchen innern Pockenausschlag und solchen Stuhlgang nie wahrgenommen hat. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass auch bey natürlichen gefahrlosen Pockenkrankheiten, wenn diese Zufälle sich nicht zeigen, wohl meist immer die Ansteckung durch die äussere Haut erfolgt, wenn hingegen geimpfte Pocken gefährlich werden, und jene Zufälle sich einstellen, auch innerliche Ansteckung neben der äusserlichen vorgegangen sey.) — Gegen die Bedenklichkeit, welche manche hegen, dass doch nicht alle Menschen die Pocken bekommen, und es doch nicht erlaubt sey, einen gesunden Menschen krank zu machen, und ihm eine Krankheit zu geben, die er vielleicht nie bekommen hätte, kann man mit dem Vf. richtig einwenden, dass die Fälle derer, welche lebenslang von den Pocken frey bleiben, äusserst selten sind; denn wenn man auch hie und da Menschen findet, welche von sich erzählen, die Pocken nie gehabt zu haben, so ist doch erstlich bey manchen noch die Frage, ob sie dieselben nicht schon in der frühesten Kindheit, auf eine leichte unbemerkte Weise, oder gar im Mütterleibe schon überstanden haben, ohne nachbleibende beweisende Narben zu behalten; und fürs andere kann keiner von denen, welche nun wirklich von den Pocken frey geblieben sind, auch im höchsten Alter davor sicher seyn, so dass hier nur solche schon *Verstorbene* in Anschlag kommen können, von denen man zuverlässig beweisen kann, dass sie lebenslang den Pocken entgangen sind. Bey einer so bedauernswürdigen Allgemeinheit einer so oft tödtlichen Krankheit, (vorausgesetzt, dass sie nur einmal befallen kann,) ist es doch gewiss rathsamer, sie, sobald es thunlich ist, auf eine solche Weise künstlich zu geben, von der man aus Theorie und Erfahrung überzeugt seyn darf, dass sie diese Krankheit gefahrloser verschaffe, als die natürliche Ansteckung derselben zu erwarten, die in so vielen Fällen tödtliche Folgen erregt. Allein da doch einzelne, wenn auch noch so seltene, Fälle (auch dem Rec.) bekannt sind, in denen eingeimpfte Pocken einen tödtlichen Ausgang hatten; da mithin in jedem einzelnen Falle der glückliche Ausgang einer eingeimpften Pockenkrankheit, zwar mit der grössten Wahrscheinlichkeit, aber doch nicht mit völliger Gewissheit, versprochen werden kann, so können manche Eltern von der Besorgniss, dass der Fall eines tödtlichen Ausgangs, sey es auch noch so selten, doch gerade bey ihrem Kinde nun eintreten könne, und mithin von der Bedenklichkeit sich nicht losreissen, mit welcher sie glauben, sich mehr Vorwürfe machen zu müssen, wenn sie ihrem Kinde diese Krankheit geben, als wenn sie die natürliche Ansteckung erwarten. Gegen die allgemeine Heilsamkeit der Einimpfung läst sich auch das noch anführen, dass eben durch sie, wenn an einem Orte, zu einer Zeit, in welcher die Pocken daselbst nicht grassiren, einer geimpft wird, von diesem die Ansteckung sich verbreiten, und so vielleicht viele Menschen der Rettung eines einzigen aufgeopfert werden. Diese Einwendung trift aber freylich nur den Missbrauch derselben, nicht sie selbst, und eine gute medicinische Polizey wird Einimpfungen an einem Orte nicht anders dulden, als wenn die Pocken schon in der Nähe desselben grassiren, oder die einzuimpfenden hinlänglich abgesondert werden. Rec. hat sich absichtlich bey der Anzeige dieses Buches umständlicher aufgehalten, weil der Gegenstand desselben so wichtig und gemeinnützig ist, und einige Bedenklichkeiten nur deswegen geäussert, um denselben ohne Parteylichkeit darzustellen. Uebrigens von der Heilsamkeit der Einimpfung völlig überzeugt, fügt er für solche Leser, welche gegen sie eingenommen sind, den Gründen des Vf. noch hinzu, dass man bey der Einimpfung es in seiner Gewalt habe, 1) einem Kinde die Pocken dann zu geben, wenn es noch gesund ist, und wenn es eine Krankheit hat, welche sich heben lässt, gerade dann, wenn es davon befreyet und gesund gemacht worden, da die natürliche Ansteckung, wenn man diese erwartet, vielleicht gerade dann geschehen kann, wenn eine andere Krankheit da ist; 2) die Pocken in dem günstigsten Alter der Kindheit, (in dem ersten Vierteljahre, oder ums fünfte, sechste Jahr,) zu geben, da die natürliche Ansteckung oft erst im männlichen Alter befällt, und Erwachsene bekanntlich bey der Pockenkrankheit mehr in Gefahr sind als Kinder; 3) die Pocken in der günstigsten Jahrszeit, dem Frühling, zu geben, da die natürliche Ansteckung oft im heissen Sommer, im kalten Winter, geschiehet; 4) so wenig Pockenstoff in den Körper zu bringen, als man will, da man hingegen gar nicht wissen kann, wie viel desselben durch die natürliche Ansteckung hinein gebracht wird.

BREMEN, b. Cramer: *Magnetistisches Magazin für Niederteuschland.* Erstes bis achtes Heft. 1787 u. 1788. zusammen 675 S. 8.

Die meisten in dieser periodischen Schrift eingerückten Aufsätze sind bereits anderwärts im Druck erschienen. So z. B. gleich im ersten Heft der Briefwechsel zwischen *Lavater* und *Marcard* aus der *Berliner Monatsschrift*, *November* 1785. Magnetische Desorganisation in der Schweiz, a. d. *Berl. Monatsschrift*, *Januar.* 1786. Nachricht von magnetischen Kuren in Bremen, a. dem *Hamburger Correspondenten*, Nov. 1786. Bericht von magnet. Kuren, a. d. *deutschen Z.* 1786. N. 50. D. *Bickers* Brief an Hrn. Hofrath *Baldinger* über Lavaters Magnetismus, aus dem *Hannöv. Mag.* 1787. N. 3 etc. etc. Andre sind neu, z. B. im 1 Heft: Fragment einer Predigt des Hrn. Pastor

Nicolai in Bremen am Schlufs des J. 1786. Recension der Predigt des Hn. Nicolai. Eingesandt. Freudenlied der Jünger Lavaters. Eingesandt. (Wir würden uns nicht enthalten können einige Strophen dieses in seiner drolligten Gattung wirklich vorzüglichen Hymnus abzuschreiben, wenn er nicht schon aus andern Zeitungen zur Genüge bekannt wäre). Die eingesandten Bemerkungen im 3ten Heft über D. *Wienholts* Anzeige im *Hamb. Cor.* N. 38, die sich durch Scharfsinn und philosophische Bestimmtheit sehr vortheilhaft auszeichnen. Heft IV. Eingesendete Gedanken über *das Glaubensbekenntnifs über den Magnetismus* aus dem *grauen Ungeheuer*, N. 31. (könnten leicht besser seyn: und es würde nicht schwer gewesen seyn, den schwatzhaften, voltairisirenden *Wekhrlin* gründlicher und mit einer weniger gedehnten Ironie zu widerlegen.) V Heft. *Lob der Schwärmerey*, (liest sich nicht übel, nur dafs hie und da durch den Zwang des Reims einige an sich treffende und wichtige Gedanken ein wenig sehr gedehnt oder schief gestellt worden sind). Verunglückter Magnetismus in Hamburg, nebst Erläuterung. Heft VII. ein Schreiben an den Herausgeber des Magnetistischen Magazins. — *Vossens* bekannter meisterhafter Rundgesang für die Treuen des Cirkels; nun schon mehrmals gedruckt, u. dergl.

STENDAL, b. Franzen u. Grosse: *D. Sam. Gottl. Vogels*, königl. Grosbrittannischen Hofmedicus etc. *Handbuch der praktischen Arzneywissenschaft*, zum Gebrauch für angehende Aerzte. Dritter Theil. 1788. 440 S. 8.

Alle Besitzer der ersten Theile dieses brauchbaren Werks werden sich mit uns über die Fortsetzung desselben freuen, und dem Verf. zur baldigsten Vollendung Musse, Lust und Gesundheit wünschen. Dieser dritte Theil handelt in zwölf Kapiteln von den Ausschlagsfiebern. Wir heben hier nur aus den ersten Kapiteln ein paar dem Vf. eigene Bemerkungen aus. Zweymalige ächte Pockenansteckung bey einer Person ist zwar selten, aber doch nicht ganz zu leugnen. Die Ordnung, in welcher die Blattern ausbrechen, ist nicht immer die nämliche, Hr. *V.* hat sie zuerst am Leibe erscheinen gesehen. Bey dem besten Anschein von gesunder Constitution werden die Blattern und andere Ausschlagskrankheiten oft sehr bösartig, hauptsächlich, wenn Infarctus im Unterleibe verborgen sind. Die gute Sache der Inoculation hat Hr. V. mit eben so vielem Eifer als Scharfsinn und bündigen Beweisen vertheidigt; man mufs sich aber wundern, dafs bey den aus der Luft gegriffenen neuesten Einwürfen eines gewissen Gelehrten, welcher bekanntlich ein weit grösserer Philosoph als Arzt ist, eine so umständliche Widerlegung statt gefunden hat. Sehr brauchbare, aus eigener Erfahrung geschöpfte, Regeln über die Inoculation, auch einige Beyspiele von zwar nicht tödtlichen, aber doch gefährlichen Zufällen bey geimpften Blattern. Es ist durchaus nicht gleichgültig, ob man mit Materie von bösartigen oder von gutartigen Blattern impfe: von jener hat Hr. V. doch einige schlimme Folgen gesehen. Unächte Masern hat er bey einer Epidemie im J. 1785 mehrmals beobachtet. Bey Weibspersonen entsteht oft in dieser Krankheit ein peinliches Jucken der Schaamtheile, welches Zuckungen verursacht. Rötheln scheint der Vf. nicht selbst gesehen zu haben. — Durchgängig findet man übrigens hier, so wie in den ersten Theilen die Bemerkungen der besten Schriftsteller mit grossem Fleifs und kluger Auswahl und Ordnung zusammengetragen und benutzt. Den grössesten Vorzug geben dem Buche die vollständigen und gründlichen Schilderungen der Krankheiten, ihre Ursachen, Zufälle und Abänderungen. Auch die allgemeinen Heilungsregeln sind sehr gut und deutlich gefasst. Hingegen ist Hr. V. in Erwähnung und Empfehlung vieler Arzneymittel weniger bestimmt und deutlich, als man zum Besten der Anfänger wünschen möchte. Es kann nicht fehlen, dafs diese, wenn sie hin und wieder so viele Mittel als gleich nützlich bey einem Krankheitszustand oder Zufall angeführt finden, dadurch in Verlegenheit gerathen müssen, weil nicht immer bestimmt angegeben ist, welches von allen das beste ist. — Vortreflich sind die am Schlusse dieses Bandes angehängten praktischen Lehren und Regeln für angehende Aerzte: würdig, von diesen oft überlesen und dem Gedächtnifs tief eingeprägt zu werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Der Lauf der Welt, oder Beschreibung der merkwürdigsten Begebenheiten in dem Sommer halben Jahre zu Berlin.* Herausgegeben von *H. W. Seyfried.* 1788. 8.

S. 134. „O du einfältige Welt! Man will sie zum „Adler bilden, und doch will sie ein Maulwurf bleiben. Mann will ihr einen Löwenmuth beybringen, und doch beschämt sie jeder Hase. „Man will ihr Schlangengeist einhauchen, und „sie will ein Colibri bleiben. Man will sie Crocodillsverstand *lehren*, und sie bleibt dafür eine *flegelhafte Natter.* O weh, o weh!" — Ja wohl, o weh! o weh! über eine Welt, wo so was gedruckt und gelesen wird!

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Montags, den 20ten Julius 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zelle u. Lüneburg, wie auch Hannover in der Helwingischen Buchh.: *Annalen der Braunschweig - Lüneburgischen Churlande*, herausgegeben von *Jacobi* und *Kraut*. Erster Jahrgang 2-4 St. 1787. Zweyter Jahrg. 1-4 St. 1788. jedes St. 8 B. mit Ueberschufs. (Subscr. Pr. 1 Rthl. 30 Mgr. Ladenp. 2 Rthl. Convent. Münze.)

Den Plan dieser ungemein nützlichen und unterhaltenden Annalen haben wir bereits 1786. n. 150. und 1787. n. 57. der A. L. Z. bekannt gemacht. Wir wollen also nur bey den hervorstechenden Auffätzen etwas verweilen, und zuletzt da sich das Ganze nun schon besser übersehen läfst, einige Bemerkungen über die Ausführung des Plans hinzufügen.

Im 2ten *St.* des 1. Jahrg. werden die *landesherrl. Verordnungen* in kurzen Auszügen als stehender Artikel fortgesetzt. Sie machen den Geist einer weisen und thätigen Landesadministration ungemein bemerklich. Unter den öffentlichen Anstalten wird die in *Göttingen* zum Besten der armen Jugend errichtete *Industrieschule*, und das neue *Arbeitshaus in Zelle* zum Muster aufgestellt. — Die ferner beschriebene *Kupfersammlung* des Hofr. *Brandes zu Hannover* ist nicht allein die erste des Churfürstenthums, sondern auch eine der beträchlichsten Privatsammlungen in Deutschland. Sie besteht ausser einer besondern Collection von Portraiten gelehrter Personen, in ungefähr 27,000 Stücken. — Der Artikel Bergbau liefert jedesmal die Quartal Grubenextracte mit den Kuxpreisen. — Vortrefliche Bemerkungen über Volksmenge, Beschaffenheit des Bodens, den Grad und die Art der Kultur, Vermögen und Lasten der Einwohner, lassen sich aus dem *tabellarischen Verzeichnifs* der *Bestandtheile des Lauenburgischen Amte Steinhorst* ableiten. Mehrere solcher Inventarien würden die Landeskunde sehr bereichern! Von den beiden im Lüneburgischen gefundenen hier beschriebenen *Urnen* erblickt man die vornemste auf einem feinen Titelkupfer. — *Kirchenlisten* von einigen *Städten*, werden hier und in den folgenden Stücken fortgesetzt. — *Literarischer Aernteberich*t vom J. 1786. Der erheblichste Theil dieser Producte fällt, wie sich erwarten läfst, auf Rechnung der Akademie zu Göttingen. — *Im 3ten und 4ten Stück* finden wir besonders instructiv: das *Schema*, dessen sich die Prediger und Juraten zum *Inventur der Kirchengüter* in den Herzogth. Bremen und Verden bedienen sollen. Die Beobachtungen über den sogenannten *Zungenkrebs* bey dem Rindvieh und den Pferden. Die Resultate der aufgestellten dreyjährigen Berechnung über das *erneuerte Calenbergische Wittwenpflege Institut*, als erprobte Grundsätze, wornach dergleichen Institute eingerichtet werden müssen, wenn sie dauerhaften Bestand haben sollen; ferner unerwartet neu und schätzbar für die Staatskunde, den *Contributionsetat* der *verschiedenen Chur - Braunschweig - Lüneburgischen Provinzen*, dessen jährliche Einnahme 1,013335 Rthl. beträgt, wiewohl auch *Spittler* diesen Compte rendu deutscher Administration, im Götting. Hist. Mag. II B. I St. 1787 mit vielem Interesse behandelt hat.

II Jahrg. I Stück. Auszüge aus *Büchern* für *das hannöverische Publikum*. Ein neuer Artikel, der aus Spittlers pragmatischen Volksgeschichte des Fürst. Hannover die Entstehung des heutigen Regierungssystems, der landschaftlichen Verfassung, der verschiedenen Landeskollegien, das Steigen und Fallen des Adels, der Sitten und der Kultur nachweiset. Im stehenden Artikel *Handlung* und *Fabriken* ist die Nachricht von dem unter dem Namen Georg III. und Churhannöv. Flagge auf den Wallfischfang nach Grönland, von einigen Landeseingesessenen im H. Bremen 1786 ausgerüsteten Schiffe schicklich aufgenommen, die man auch in Schlözers St. Anz St. 43. S. 362 und im Hannöv. Mag. 1787. St. 101. lieset. — Die ausführliche Beschreibung des wieder *angefangenen Baues* des berühmten tiefen *Georg Stolln* füllt vornemlich den Artikel *Bergbau*. Die Hauptabsicht dieses kostbaren Unternehmens geht dahin, den Clausthalischen Gruben die Wasser abzunehmen. 1787 waren über 2200 Lachter weit aufgeschlossen, doch waren dadurch noch keine beträchtliche edele Gänge und Erztrümmer überfah-

ren, und die Kosten haben sich von Anfang an bis Trinitatis v. J, auf 182,469 Rthl. belaufen. — *Dorothea Schlözer*, gebor. den 10 Aug. 1770. ziert den Literatur-Artikel. Die ungeschminkte Beschreibung ihrer 17jährigen Lebensgeschichte, und ihrer bey dem Götting. Jubelfeste geschehenen Magisterpromotion, nöthiget nicht allein Bewunderung ihrer ausnehmenden Sprach- und wissenschaftlichen Kenntnisse ab, sondern liefert auch nützliche Resultate für die Aufklärung des Erziehungswesens. Das Meisterstück, welches ihr berühmter Vater mit diesem pädagogischen Experiment ablegte, wird dadurch vollends verdienstlich, dass dabey nichts auf Kosten der gewöhnlichen weiblichen Eigenschaften unternommen, vielmehr auf ihre Gesundheit und praktische Anführung zu Haushaltungsgeschäften die gröste Sorgfalt verwendet ward. Mlle Schlözer, sagt der Bericht, näht, strickt, versteht die gewöhnliche bürgerliche Oekonomie, ist gesund, tanzt gern, liebt Unterhaltung mit ihrem Geschlecht, und man muss schon ihr Zutrauen erworben haben, ehe man die Gelehrte in ihr kennen lernt." Zur Verhütung unüberlegter Nachahmung ist es indess recht gut, dass die Formen nicht so leicht wieder zusammenpassen werden. — Hierauf wird die am 17 Sept. 1787 gehaltene *Jubelfeyer* der *Georg Augustus-Universität* zu *Göttingen* mit treffenden Reflexionen über die Zahl der Studierenden, über die Kinderjahre der Akademie, und successive Entwickelung der verschiedenen Institute beschrieben und endlich eine Parallele zwischen den Vorlesungen von 1787 und denen von 1751 angestellt. Alles sehr aufbewahrungswürdig in diesen Annalen! — *Im 2ten Stück* zeichnen sich vorzüglich aus: *Götz von Olenhausen* oder was sagten die Landstände dazu, als die Fürsten zuerst anfingen, stehende Soldaten zu halten? Die kraftvolle Rede dieses Calenbergischen Cato, der 1653 auf dem Landtag zu Einbeck auf die Totalabschaffung der Soldaten antrug, öfnet einen hellen Blick in den damaligen Kampf der Souverainität, die bis zum Despotismus wuchs, mit den Freiheiten und Rechten der Landstände. Allein der Strom der Zeit riss alles unwiderstehlich mit sich fort. — Nachrichten vom *Academischen Museum* zu *Göttingen* von J. F. *Blumenbach* als Fortsetzung der im 1sten Jahrg. angefangenen Beschreibung. — *Historisch und geographischer Zustand* des A. *Osterholz* (im H. Bremen.) 1200 Feuerstellen werden von 6806 Menschen auf 4 geogr. Q. Meilen bewohnt, mithin kommen auf die Meile 1701 Seelen, die man in einem Moordistrickt dieses Flächenraums nicht suchen sollte. Allein der *Torf* das wichtigste Produkt des Amts gewährt den Einwohnern der Möre nach einer gelinden Berechnung schon einen jährl, Gewinn von 14000 Rthl. ohne das Torfstecherlohn der kleinen Brinkköther zu rechnen; wozu noch der reichliche Wiesewachs und das beträchtliche Molkenwerk in verschiedenen Bauerschaften kommt. Möchte doch künftig noch gemeldet werden, wie es mit dem Fortgang der Colonisirung in der grossen Moorstrecke des H. Bremen, und den beiden Schiffarths Kanalen stehet, davon der eine noch nicht vollendet war, als Schlözers St. Anz. II H. diese rühmlichen Anlagen zuerst bekannt machten! Nach der Populationsliste der *Studirenden* in *Göttingen* von Michaelis 1787 war die Frequenz 817, unter welchen sich 467 Ausländer befanden. — Aus dem Handel mit *Bick* oder *Heidelbeeren* erwuchs dem F. Lüneburg, nach einem hier verzeichneten Anschlag, in den J. 1780 — 87 ein *Gewinn* von 67,320 Rthl. Bekanntlich werden diese Beeren in Hamburg zur Bereitung der Weine sehr gesucht, und zu diesem Zweck sogar nach Frankreich verschickt. — Der *Aernte-Bericht* des J. 1787. ist ungemein pragmatisch abgefasst. Der wahrscheinliche Passivhandel mancher Provinzen der Churlande bekommt ein ganz anderes Ansehen, wenn die Anzeige von Uelzen im Lüneburgischen von Mitteljahren zu verstehen ist, dass der Flachsverkehr dieser Stadt auf 70 bis 80,000 Rthl. zu schätzen sey. — *Einheimische Literaturprodukte* vom J. 1787. 147 werden hier verzeichnet, unter denen das theologische Fach auch diesmal die gröste Ergiebigkeit hatte. — Verbindungen gegen die Trauerkleider zu *Göttingen* und *Burgtorff* mit zunehmenden Erfolg. — Das 3te *Stück* hebt sich mit einer ausführlichen Abhandlung an, welche den *Nutzen* des in den Churbraunschw. Landen eingeführten *Meyerrechts* vertheidigt. Die hinzugefügten Modificationen der Herausgeber dürften wohl die meisten Stimmen für sich haben. — Die eingesandte Lobpreisung der *Wiedererbauung des Klosters* (Fräuleinstiftes) *Medingen*, welche 64 Seiten einnimmt, ist etwas starker Ballast, wenigstens verliert sich dieser Auffsatz gegen das Wichtige, was man von dem Fürst. Lüneburg, von dem Medingen eine Parcelle ist, noch nicht weiss, in das Kleinfügige. — *Kirchenlisten* der Herzogth. *Bremen* und *Verden* vom J. 1778 bis 1786 in Ermangelung der Zählungslisten mit guten Anmerkungen begleitet. — Unter den Commerznachrichten findet man einen sehr interessanten *Ueberschlag* von dem *Gewinn*, den die über *Haarburg durchgegangenen fremden Kaufmannsgüter*, in den J. 1783 — 87, dem Lande eingebracht haben. Das Ganze beläuft sich auf 205,309 Rrthl. im Durchschnitt auf jedes Jahr 41,062 Rthl. und ist allerdings ein bedeutender Ersatz für die grossen Summen des Landes, welche Bedürfniss, Mode und Vorurtheil zu fremden Nationen führen. — *Warnende Beyspiele tödtlicher Behandlungen unberufener Aerzte*, und die endliche *Abstellung* der *berüchtigten Frühmesse* zu *Zellerfeld* zeichnen sich im Art. Miscellaneen aus. — *Im 4ten Stück* geben die Erfahrungen von *Hanfbau* wie derselbe im H. *Bremen* als ein ergiebiger Nahrungszweig

zweig getrieben wird, einen treflichen Unterricht, die Kultur dieser nützlichen exoterischen Pflanze zu befördern. — Rührend merkwürdig ist die ausführliche Beschreibung von dem *gegenwärtigen Zustande* des *Schulmeister-Seminarii zu Hannover*, wenn man bedenkt, welchen geringen Anfang dasselbe 1750 durch die rühmliche Stiftung des dortigen Kaufmann Böttcher nahm, und wie dasselbe durch die nachfolgende Beyhülfe des Landesherrn, zu einen so ausgebreitet wohlthätigen Institut, wie hier gemeldet wird, angewachsen ist. Der ordentlichen Seminaristen waren 1787 vierzig, ohne die ausser Geld stehenden Seminaristen, womit noch eine Freyschule für 500 Kinder verbunden ist. — *Kirchenlisten* des *F. Lauenburg* und der Grafsch. *Hohnstein* vom J. 1787 — 88. — Andere Merkwürdigkeiten müssen wir übergehen, bedauern aber mit allen Freunden wahrer Verdienste den Verlust des nun verewigten *Kraut*, Protosyndicus in Zelle, als Gehülfen dieses nützlichen Journals. Das Werk wird indessen Fortgang haben, weil verschiedene rühmlich bekannte Männer, Hn. *Jacobi* ihren Beystand zugesagt haben.

Niemand kann die lange Fortsetzung dieses wohlangelegten Unternehmens mehr als wir wünschen. Wenn aber der Plan die fruchtbarste Vollendung erhalten soll, so möchte darinn noch *die* Foderung liegen, dass gewisse wesentliche Stücke zur Kenntniss des Landes, mehr als bisher geschehen, hervorgehoben, und zum geographisch statistischen Gebrauch zugerichtet werden müssten. Wir rechnen dahin: gute topische Beschreibungen einzelner Districte und Provinzen, zumal *Scharf* mancher Verbesserungen bedarf; Resultate der nun vollendeten Landesvermessung; Notizen über den Bevölkerungszustand in den verschiedenen Provinzen, Städten etc. vornemlich, wie sich die Volkszahl der Provinzen zum Flächeninhalt derselben verhält, in Ermangelung wirklicher Zählungen, doch nach Kirchenlisten in Folge mehrerer Jahre, da, soviel wir wissen, diese Listen seit 1778 ins Reine gebracht worden; zweckmässige Auszüge aus den so weislich verordneten Industrieregistraturen der Provinzen, woraus sich die Kultur derselben beurtheilen lässt, z. B. Ertrag des Getreides und der Wolle und Consumtionsbedarf, Inventaria über den Viehstand, Bilanzen der Ex- und Importen. Ferner nähere Bekanntschaft mit den Regierungs und Landschaftlichen Verfassungen; überhaupt was mehr das Politischganze umfasset, die Geographie und Statistik dieses angesehenen Staats berichtiget und bereichert, und schon längst von den Preussischen, Chursächsischen und einigen andern Staaten Deutschlands, ohne Verlautbarung eigentlicher Staatsgeheimnisse, der öffentlichen Belehrung mitgetheilt worden ist. Ueber die Gränzen solcher Notizen sind die Begriffe freylich noch sehr relativ und in manchen Gegenden Deutschlands überängstlich. Da man aber theils in diesen Annalen, theils in *Spittler's* interessanten Aufschlüssen im Gött. histor. Mag. über den vermessenen Flächeninhalt und die gewissere Volksmenge des Churbraunsch. Staats, den Charakter einer aufgeklärten willfährigen Publicität wahrnimmt, die die Befriedigung mehrerer statistischen Bedürfnisse hoffen läst; so konnten wir unsern Wunsch gegen Männer, die den Anbau einer lehrreichen Landeskunde verstehen, nicht unterdrücken, ohne den Werth so mancher bereits gelieferten dahin gehörigen Aufsätze zu verkennen.

Amsterdam, b. Wornaes: *Redenvoering en Aanspraak ter inwyding van het Gebouw der Maatschappy Felix Meritis* te Amsterdam, gehouden op den 31sten Oct. en 1sten Nov. 1788. door *J. H. van Swinden*, Hoogleeraar in de Wysbegeerte etc. — Honorair Lid dezer Maatschappy. 1789. 164 S. 8.

Die hier genannte Gesellschaft ward zuerst im Jahr 1777 von 40 Personen errichtet, die nicht Gelehrte von Profession, sondern Liebhaber und Freunde der Wissenschaften und Künste waren. Sie theilte sich, so wie ihre Anzahl zunahm, in fünf Departemente, welche *Handlung*, *Physik*, *Zeichenkunst*, *Musik* und *Literatur* (Letterkunde) zu Gegenständen ihrer Unterhaltung machten. Allmählig ward die Zahl ihrer Mitglieder so gross, dass ihr im Jahr 1783 gewählter Versammlungsort schon zwey Jahre nachher zu enge ward. Sie kaufte also im J. 86. einige Häuser und schrieb im Nov. dess. Jahrs ein Programm mit zwey Preisen von 70 und 30 Dukaten aus für diejenigen, die den besten Plan zu einem Gebäude, wie sie foderte, einliefern würden. Der von dem Amsterdammischen Baumeister, Hn. *Husly*, erhielt den Preis, und da der Musiksaal, der die Form einer Ellipse hat, 72 Fuss lang, 54 breit, und 36 Fuss hoch ist, schon im vorigen October fertig war, so weihte man ihn an den auf dem Titel der obigen Schrift genannten zwey Tagen, zuerst für die Glieder der Gesellschaft, für die Stadtregierung und einige eingeladene Gäste und am folgenden Tage (weil der Sonnabend bisher immer für das Concert bestimmt war,) auch für das schöne Geschlecht, beydemal mit einer Rede und einer vortreflichen Vokal und Instrumentalmusik sehr feyerlich ein. Der Vorbericht der Schrift erzählt das umständlich. Alsdann folgt 1) die Rede des Hn. Prof. v. *Swinden*, der dazu von der Gesellschaft ersucht war. Sie handelt vom allgemeinen Nutzen der Wissenschaften insonderheit der schönen Wissenschaften und Künste in einem Ton, der für das Auditorium des Vf. sehr glücklich getroffen ist, und erzählt am Ende die Stiftung und Einrichtung der Gesellschaft, die jetzt schon einige hundert Glieder zählt. 2) Folgt die Anrede an das schöne Geschlecht, ebenfalls von Hn. *v. S.*

 worin

worin er mit der Kürze, die sich für Damen schickt, über den Einfluss spricht, den die Ausbildung der Männer durch Uebung in schönen Wissenschaften und Künsten auf das Glück des weiblichen Geschlechts haben kann. Zuletzt folgt der Musiktext, vom berühmten Pater *Schmitt* componirt. — Das ganze Institut macht den Amsterdammern wahre Ehre, und es muss Nachdenken und Verwunderung erregen, dass man ein so prächtiges, der Stadt zur wahren Zierde gereichendes Gebäude, gerade in den merkwürdigen Jahren 1787 und 88. unternahm und glücklich vollführte!

Historisch können wir bey dieser Gelegenheit noch hinzusetzen, dass auch der für die Literatur bestimmte Saal den 7ten Jan. d. J. von Prof. der Rechte am Athenäum, Herrn *Cras* bey einer Instrumentalmusik ebenfalls durch eine Rede eingeweiht ward. Sie handelt „von den verschiedenen Arten des Schönen so wohl in der Natur „als in den Künsten und Wissenschaften, und über „das Zufällige, das oft das Gefühl und den Eindruck des Schönen entweder stärkt oder „schwächt." — Den folgenden Tag ward der Hörsaal für die Handlung, Schiffart etc. durch Hn. *Wagtendorp Eckmann* für seinen Gegenstand mit einer schicklichen Rede ebenfalls eingeweiht, und ein gleiches wird künftig mit den noch nicht fertigen Hör- und Versammlungssälen geschehn.

HANNOVER, in der Helwingschen Buchh.: D. *Joh. Herm. Pfingsten* (s) Churfürstl. Mainzischer(n) wirklicher (n) Kammerassessor, (s) der Kameral- und Policeywissensch. Prof. Ord. zu Erfurt etc. *Journal für Forst- Bergwerks- Salz - Schmelzhütten - Fabrik - Manufaktur- Handlungs- und Policey-Sachen.* II Jahrg. I Heft. 1787. 8 B. 8.

Was ein anderer Rec. dieser periodischen Schrift schon vormals an der Auswahl der Sachen, an ihrer Bearbeitung und Vortrag vermisst hat, (Suppl. 1786. n. 69.) findet sich auch in diesem Heft nicht ganz gehoben. Die Aufsätze sind folgende: I. *Bemerkungen eines Weltbürgers über einige fehlerhafte Einrichtungen in Betracht der Policey und Oekonomie auf dem Lande in manchen Gegenden Deutschlands.* Diese Bemerkungen enthalten z. B. Klagen über die Saumseligkeit der Befolgung der herrschaftl. Verordnungen auf dem Lande. Eine Hauptursache hierzu sucht der Vf. darinnen, dass die Dorfgerichtspersonen und Gemeindevorgesetzten gewöhnlich nur aus den begütertesten Inwohnern genommen würden. Sind diese aber nur redlich und verständig, so ist es gewiss auch von Nutzen, wenn sie begütert sind. II. *Ein Traum im letzten Viertel des 18 Jahrhunderts, die Staats- und Kirchenpolicey betreffend.* Der Vf. las *Dohms* Materialien für die Statistik bis tief in die Nacht, und schlief bey dem Artikel von der unnützen Menge der Geistlichen in Spanien ein. Da bekam er im Traum einen Entwurf zu einem landesherrlichen Rescript unter den Papieren eines aufgeklärten Spanischen Prälaten zu sehen, den er zugleich liefert. Der Hauptinhalt davon betrift die Aufhebung der Klostergelübde und des Cälibats, die Einziehung der geistlichen Güter zu einer *Religions-Defensions-Kammer*, die Besoldung sämtlicher Geistlichkeit *auf dem Fuss einer Militär-Gage*, die Aufhebung der Feyertäge ausser den Sonntag, die Abschaffung der *Stol gebühren.* Nach der Erwachung fand der Vf., wie man doch auch *zusammenhängend* träumen könne. — III. *Instruction für ein höchstverordnetes Landesökonomie- Manufaktur- und Kommerz- Collegium.* Am Schluss dieses Aufsatzes sagt der Vf., dass er diese Instruction mit Grundlage der *Badischen Kammerordnung für manches* deutsche Land selbst entworfen habe, dass sie aber doch wirklich befolgt werde. Wo? das hätte billig ohne Verletzung des Gewissens gesagt werden können. IV. *Fortsetzung der im letzten Heft abgebrochenen Abhandlung von der Erzeugung und Entstehung des feuerbeständigen Pflanzenlaugensalzes.* Ist noch nicht geendigt. V. *Anzeige neuer Bücher über die auf dem Titelblatt bestimmte Materien.* Hier sind abermals unter andern, aus der Gothaischen Handlungszeitung viele Seiten Farbenrecepte zum Kattundruck ausgezogen worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Leipzig. Observationes de Oestro ovino atque bovino factae*, disputatio, quam — defendet *Johannes Leonhard Fischer*, A. L. M. et in Theatr anaton. Lips. profect. respondente *Bern. Gottlob Schreyer.* 1788. 69 S. in 4. mit 4 von dem Vf. selbst vortreflich gezeichneten und gestochenen Kupfern. Man kann diese Abhandlung als eine Fortsetzung dessen ansehn, was der Vf. in der zweyten Forts. von Werners brevis expositio Verm. Intest. über die Oestrus-Arten und dem Oestrus nasalis insbesondere gesagt hat. Nach einer Einleitung über die Gattung des Oestrus im allgemeinen, liefert der Vf. eine vortrefliche Geschichte und Beschreibung der äussern und innern Theile der Larve der Schaafbremse, mit Vergleichungen derselben untereinander, und mit der Pferdebremse, und einer Nachricht den gegen dieselben gebräuchlichen Hülfsmittel, und versichern des Verf. dieselben zu tödten. Gegen die erstern empfiehlt er Schwefeldampf, Kornbrandewein, und ranziges Oel, gegen die letztern, das Herausziehn derselben aus der Haut, oder wenn dieses nicht gehen will, das Bestreichen des leidenden Theils mit flüssigen harzigen Körpern, und ranzigem Oele.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21ten Julius 1789.

PHILOSOPHIE.

PARIS: *De la Morale naturelle. Suivie du bonheur des sots. Par M. Necker.* 1788 166 S. 8.

LEIPZIG, b. Göschen: *Von der natürlichen Moral.* Aus dem Franz. des Herrn M**, von Hn. Sch** übersetzt. Herausgeg. und mit einigen Anm. begleitet von *C. M. Wieland.* 1789. 245 S. 8.

Um auf dieses Buch, das im Original die Bewunderung und den Beyfall der grossen und gebildeten Pariserwelt erhalten hatte, auch das deutsche Publikum aufmerksam und begierig zu machen, konnte ihm wohl kein besseres Schicksal wiederfahren, als dass ein *Wieland* es der Erscheinung im deutschen Gewande würdig erklärte, dass er es selbst herausgab, es mit Anmerkungen begleitete, welche da wo es eignes Verdienst hat, dasselbe zeigen, und da, wo dieses ihm etwan abgeht, es hinlänglich ersetzen; dass er ihm endlich eine Vorrede lieh, deren eigner Gehalt und Werth dem Buche, womit sie nun gewissermasen ein Ganzes ausmacht, wenigstens eben so viel Interesse *wirklich giebt*, als dasjenige, was der Vorredner selbst zu dessen Empfehlung mit vielem Nachdruck und mit einnehmender Herzlichkeit sagt, demselben *beylegt*. Eben dieser Vorrede verdanken wir die historische Nachricht, dass nicht Hr. *Necker* (wie ein Theil des Publikums in Paris es meynte, und wie der Titel des Nachdrucks vom Original, den wir vor uns haben, angiebt) sondern ein Hr. *Meister*, ein zu Paris lebender Helvetier von ausgezeichneten Talenten und Vorzügen und ein naher Verwandter des verdienstvollen Zürchischen Gelehrten dieses Namens, der Vf. desselben ist. Die Uebersetzung ist ebenfalls, der Grundlage nach, die Arbeit eines jungen Schweizers; allein Hr. W. hat ihm und dem Publikum den grossen Freundschaftsdienst erwiesen, die letzte Feile anzulegen, und ihr dadurch eine Gestalt zu geben, worinn sie ein eben so angenehmes als lehrreiches Handbüchlein für den philos. Leser von Geschmack werden konnte. Die angestrengteste Aufmerksamkeit, mit der wir die Uebersetzung lasen, hat uns auch nur eine einzige Stelle entdecken lassen, wo vielleicht der Ausdruck dem Gedanken näher anpassen könnte, nemlich S. 27. 28., wo für *identifier* im deutschen *vereinzeln* gesagt wird; ein Wort, das uns eher den entgegengesetzten Gedanken (der Auflösung des Zusammengesetzten in das Einzelne), als den des Zusammenfliessens des Mehreren in Eine Vorstellung zu erwecken scheint.

Der unschicklichste Maasstab, den man wählen könnte, um das eigenthümliche Verdienst dieses Buchs gehörig zu schätzen, würde derjenige seyn, wornach die *ernste deutsche Philosophie* den Werth einer Moral zu bestimmen pflegt. Sie ist gewohnt, Einheit der Principien, innere und nothwendige Verkettung der einzelnen Sittenlehren mit ihren ersten Gründen, bestimmte Begriffe, gründliche Beweise und eine Vollständigkeit zu fodern, die sich aus dem Verhältniss alles Einzelnen zur Hauptidee beurtheilen lässt. Wollte man nun mit diesem Ideal zur Würdigung dieses Buches gehen, so möchte sie leicht ihre Stelle weit unter vielen ältern Versuchen deutscher Weltweisen angewiesen bekommen. Es giebt aber ohne Zweifel noch andre Eigenschaften, die einer moralischen Schrift nicht nur Achtung der Aufgeklärten und Gutdenkenden verdienen, sondern vielleicht auch noch überdies die vorzügliche Gunst eines ausgebreitetern und *vornehmern* Theils von der lesenden Welt, (der bekanntlich nicht immer zugleich der *aufgeklärteste* Theil ist,) erwerben können. Dieses sind nun eben diejenigen, woran es dem Buche mancher sonst verdienstvollen und gründlichen Weltweisen gebricht, weil sie Talente des Geistes und des Herzens, und eine gewisse Kultur und Welterfahrung voraussetzen, die das ernstlichste Studium nicht zu ersetzen vermag, wenn Natur und Schicksale sie versagten. Unserm Moralisten wurden sie zu Theil. „Wen „die Natur," sagt unser Vf. (S. 86.), „mit einem „so zarten, richtigen und tiefen Gefühl begabt „hat, der hat allerdings einen angebohrnen Be„ruf, ein Lehrer der Moral der Natur zu seyn." Er sagt dies bey einer Materie, wo gerade nur diese Anlage des *Herzens* den üblen Folgerungen vorbeugen konnte, worauf schwankende Grund-

sätze und oberflächliche Begriffe des *Verstandes* (vom Gewissen) ihn sonst unhintertreiblich geleitet hätten. Aus seinem Herzen schrieb er, und dies gab seiner Schrift einen Ausdruck der Wahrheit und Schönheit seiner eignen Empfindung, der sicher ist, ähnliche Gefühle in dem Herzen des Lesers zu erwecken. Seine Weltkenntniss liess ihn eine glückliche Auswahl desjenigen treffen, was eben den Bedürfnissen und Verhältnissen der *höhern* Menschenklassen in einer Stadt, wo Luxus, bürgerliche Cultur, Convention und Kunst bis auf die äusserste Stufe getrieben ist, am meisten anpasst. In hohem Grad besitzt er die schwere Kunst, die Strenge der Sittenlehre zu mildern, ihren unbedingten Forderungen, (worin aber vielleicht ihre erhabenste Würde sich ausdrückt, und ihre eigenthümliche Stärke liegt —) das Demüthigende u. Niederbeugende für das schwache und verwöhnte menschliche Herz zu benehmen; ihren Contrast mit den Vorurtheilen, die eine geehrte Menschenklasse einmal in Schutz genommen hat (z. B. über den Zweykampf S. 141 ff.), zu schwächen, der Tugend, die man freylich nie in einer düstern und trüben Gestalt zeigen sollte, ein reizend schönes, gefälliges, dem Gefühl zusagendes, den Neigungen minder anstössiges, mit einem Worte, ein liebenswürdiges, (vielleicht aber minder ehrwürdiges,) Ansehen zu geben; die Kunst, eine Art von *Vorliebe des Geschmacks* für das Gute dem Leser einzuflössen, das überirdisch hohe Ideal der Sittlichkeit, der irdischen Niedrigkeit um etwas näher zu bringen, und jedes Interesse, jedes Gefühl, dessen die *Menschlichkeit* nur fähig ist, für sie in Bewegung zu setzen. Es gelingt ihm endlich, die Munterkeit des Lesers, den die blossen Sittenlehren leicht einschläfern könnten, durch witzige Einfälle wieder aufzufrischen, und durch eingestreute Anekdoten die trüben Wolken, die eine ernste, moralische Lecture, zuweilen über ein verzärteltes Gemüth verbreitet, zu rechter Zeit zu zerstreuen. Für Menschenkenntniss, fur Erfahrungsweisheit, (d. h. Klugheit,) ist diese *Morale naturelle* eine eben so reichhaltige Fundgrube, als etwa die *maximes de Rochefaucault* und andere beliebte Schriften ähnlicher Art, mit denen sie sonst auch manche Fehler, als schwankende Begriffe, halbwahre und blendende Gedanken, räthselhaften Witz, gesuchte Gegensätze und zugespitzte Sentenzen, gemein hat. Eben so liebenswürdig erscheint das Herz, als bewundernswürdig der Scharfsinn und Witz unsers Moralisten in der Wärme und Geschicklichkeit, womit er der Ehre der menschlichen Natur sich annimmt, das Heilsame selbst ihrer sinnlichsten Triebe und verschrieensten Leidenschaften darstellt, und selbst ihre Schwächen, Ausartungen und Verirrungen in einem mildern Lichte zu zeigen weiss, worinn sie das natürliche Gefühl für das Gute nicht so gewaltsam gegen sich aufbringen. Sogar der Geizige findet an ihm (S. 125. 233) seinen Apologeten, wenigstens einen freundlich schonenden Richter — ein Glück, das ihm noch selten zu Theil ward. Wenn wir übrigens fanden, dass die ganze Lebensphilosophie auch unsers natürlichen Moralisten lediglich auf *Genuß des Lebens* ausgerechnet war, so fielen uns Worte eines *deutschen* Moralisten aufs Herz: „Soll der rechtschaffene Mann nach dem wahrscheinlichsten „Lauf und Ordnung der Dinge auf die grösste „Summe des Vergnügens im Voraus Verzicht „thun; wo bleibt denn das Gute; das in den angenehmen Folgen der Handlung besteht? Die „Sokrates fanden's im Giftbecher, die Epaminon„das im tödlichen Pfeile, der beste der Menschen „am Kreuzgalgen — und unsre Philosophen in den „— Lustgefühlen."

Es wird nicht undienlich seyn, das bisher Gesagte durch einige ausgezogene Stellen des Buches selbst zu erläutern, und die Manier des Vf. dem Leser anschaulich zu machen. Absichtlich wählen wir solche, die im Ton und an Gehalt verschieden sind. S. 25. 26. „Wollt ihr die Empfindung des Mitleids in die Sprache der Vernunft übersetzen, so sagt mit dem Gesetzgeber der Braminen: thut andern nicht etwas, was ihr nicht wollt, dass man gegen euch thue — — Ohne Zweifel ist es noch weit schöner, mit dem Gesetzgeber der Christen zu sagen: thut für andre alles, was ihr wollt, dass man für euch thue." — S. 98. „Ein aus Gefühl moralischer Mann, ohne Glauben an die Religion, an die Liebe und an die Weiber ist eine grosse Seltenheit." — S. 156. „Das sicherste Mittel, sich nicht durch eine allzulebhafte Neigung für die Weiber erniedrigen zu lassen, ist vielleicht, wenn man eine sehr gute Meynung von ihnen hat, und sie höher schätzt, als sie sich selbst schätzen." S. 162. „Einen Begriff von den Verbindungen, worauf man sich in grossen Städten so viel zu Gute thut, giebt folgendes. Der alte Graf von P. sass am Kamine bey seiner alten Freundin, der Marquise von **. Wissen Sie wohl, sagte sie nach einer von den stummen Scenen, worinn ihre langweiligen Unterhaltungen ziemlich oft auszuruhen pflegten, wissen Sie auch, dass es schon 40 Jahre sind, seit wir uns kennen? — Es ist wahr, gnädige Frau „Und immer ununterbrochen gute Freunde gewesen sind" - Ja, gnädige Frau — „Und dass das erstaunlichste dabey ist, dass unsre Freundschaft in so vielen Jahren nie durch die geringste Misshelligkeit gestört wurde" — Ich finde es eben so erstaunlich, wie Sie — „Aber sollte es nicht daher gekommen seyn, mein lieber Graf, dass wir einander immer ziemlich gleichgültig waren? — Das könnte wohl seyn, gnädige Frau. ......" S. 229. „Unsere Staatskunst verzehrt zum Voraus den Unterhalt der künftigen Geschlechter; eben so macht uns unsere Erziehung gleich beym Eintritt ins Leben ohne Geschmack und Nutzen verschlingen, was der Genuss und die Nahrung künftiger Jahre seyn, oder

oder für das hohe Alter aufgespart werden sollte. In der moralischen Existenz, wie in der Finanzverwaltung sind vorausverzehrte Einkünfte der unfehlbare Weg, sich zu Grunde zu richten." S. 231. „Eines der sichersten Mittel, das Alter erträglich zu machen, ist die sorgfältige Erhaltung zweyer Gewohnheiten, welche nie zu verlieren ziemlich in unsrer Gewalt steht, der Nachsicht gegen andere und einer gewissen Neugier, die uns an allem, was um uns her vorgeht, Antheil nehmen macht, und also verhindert, dass die Welt uns nie fremd wird."

Der *Nachdruck des franz. Originals*, dessen Titel oben angezeigt worden, enthält manches mehr, manches weniger, manches anders geordnet, als dasjenige, welches der Uebersetzung zum Grunde liegt. Die angeführte Schilderung von der *Glückseligkeit der Narren* ist beredt, witzig und grösstentheils auch wahr.

Magdeburg: *Ueber Fortdauer und Präexistenz*, von *Wilhelm Klewitz.* (in Briefen an Fr. Hofräthin v. Köppen in Magdeburg.) 1789. 48 S. 8.

Die *Art dieser künftigen Fortdauer* ist zwar kein möglicher Gegenstand dieses *Wissens*, auch kein Object, das der moralische *Glaube* bestimmen müsste, aber das *Meynen* und das *Träumen* darüber steht uns doch frey. Schmeichelt ein solcher Traum nur den Wünschen und Neigungen unsers Herzens, wird er in einem guten gefälligen Tone erzählt, wie der gegenwärtige: so interessirt er einige Augenblicke, versetzt in eine zwar angenehme aber doch nur flüchtige Täuschung. Bleibt er sogar dem Gange der Natur, ihren bekannten Gesetzen und Analogieen getreu, (welches doch bey den Phantasieen unsers Verf. uns nicht immer der Fall zu seyn scheint) so wird selbst das ruhige Nachdenken, dass der süssen Träumerey oft folgt, jenes Vergnügen nicht stören, sondern vielmehr im Steigen erhalten. Hier ist der Traum. Die *Seele* ist eine feinere Materie, jetzt zunächst mit dem Gehirn und durch dieses mit dem ganzen Körper verbunden, von welchen der Tod sie entbindet. Frey von dem Gesetz der Schwere (?) wird sie nun nicht mehr von der Erde, sondern von einem andern nachbarlichen Weltkörper angezogen, bildet sie sich dort aus dessen Urstoffe einen neuen Leib zum Werkzeuge neuer Empfindungen für neue Gegenstände, die dieser Wohnplatz darbietet (wozu das? erschöpften wir etwa den Stoff zum Erkennen und Handeln, den der irdische Aufenthalt uns darbot?) Allmählig reifen diese neuen Organe, allmählig lernt die Seele ihren Gebrauch. Aller Zerstörung der ehmaligen Empfindungswerkzeuge zum Trotz, dauern doch nicht bloss erworbene Fertigkeiten, sondern selbst die erhaltenen Eindrücke in der Erinnerung fort und wie nach weggelegten Fernrohr die Vorstellung des Cometen. (Wäre aber das nun zerstörte Gehirn auch das Werkzeug des Gedächtnisses, und wäre das Erwecken *ähnlicher* Empfindungen, das bey neuen Werkzeugen und in einer neuen sinnlichen Sphäre wegfällt, die nothwendige Bedingung der möglichen Erinnerung gewesen: so verlöre das Gleichniss vom Sehrohr hier seine Anwendung ganz und gar.) Wir erkennen uns also wieder; wir bilden unsre irdisch erworbenen Kenntnisse und Tugenden weiter aus. Neue Beschäftigungen, neue Freuden und Leiden erwarten unser; die letztern sind von der Unendlichkeit unsers Verlangens und der Endlichkeit unsrer Kräfte unzertrennlich. Endlich wird auch dieses neue Organ wieder stumpf. Wir sterben abermahls, und wieder, und so ins Unendliche fort d. h. wir wandern von Zeit zu Zeit in einen andern Weltkörper, erhalten daselbst ein immer feineres Organ und werden vollkommner. Der Mittelpunkt des Weltalls (?) wahrscheinlich unser erster Wohnplatz gab unserm Geiste aus dem gröbsten Urstoffe das unempfänglichste Organ. Von da entfernten wir uns immer weiter, kamen ins Sonnensystem, passirten den Merkur und Venus, und gelangten zur Erde, wo wir dermalen als Menschen leben, ohne aus den vorigen Zuständen dunkler Vorstellungen uns etwas bestimmtes erinnern zu können. Zunächst werden uns die übrigen entfernteren Planeten unsrer Sonne beherbergen, bis ein Komet uns in ein anders Sonnensystem hinüber leitet. So geht unsre Reise von Irrstern zu Irrstern, von Sonne zu Sonne, von einem Milchstrassensystem zum andern, ins Unendliche fort, und jede Entfernung vom Mittelpunkte giebt unserm Organ mehrere Feinheit, uns selbst grössere Vollkommenheit! Neben uns wird jedes andere lebende Wesen eine ähnliche Reihe von Umwandlungen erfahren, ähnliche Reisen durch die Welt anstellen, und so alles allenthalben dem Ziele der Vollkommenheit zu eilen. Welche Reisen! Noch einmal, sind sie denn nöthig?

Paris, b. Pankouke: *Encyclopédie methodique. Logique et metaphysique, publiée par Mr. Lacartelle* Tome II. 1788. 336 S. in 4.

Etwas vorzügliches und auszeichnendes wüssten wir an dieser neuen Encyklopädie nicht bemerklich zu machen. Logik und Metaphysik werden artikelweise nach den vornehmsten Rubriken vorgetragen, und am Ende steht eine Weisung, in welcher Ordnung man die Artikel zu lesen habe. Bey manchen Artikeln ist die Quelle angezeigt, woraus man geschöpft hat, D. Alemberts *Elemens de philosophie*, *Condillac cours d'etudes*, u. a. m. Bey andern ist nichts bemerkt, obgleich sie aus allgemein bekannten Werken entlehnt sind, wie der Artikel Methode aus *Malebranche de la recherche de la verité*; Der Artikel modes aus Lockens Werke *de l'entendement.* Diese alle sind wörtlich abgeschrieben. Von andern ist uns die Quelle nicht bekannt, wie vom Artikel *mo-*

nades, worinn Leibnitzens Monadologie weitläuftig widerlegt wird; wir vermuthen aber doch, dass auch diese irgendwo erborgt sind. In der That muss in Frankreich die Encyklopädieenwuth gross, der Verfall spekulativer Philosophie noch grösser seyn, dass eine solche Compilation Unternehmer und Abnehmer finden kann.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MELDORF u. LEIPZIG, b. Boje: *Reisen des Grafen von Silberbach durch einen ungenannten Theil Deutschlands, von Joseph Gottfried Ehrenfall, aus einer alten Handschrift in die heutige Mundart gebracht.* Ister Theil. 1788. 372 S. (1 Rthlr.)

Hr. Ehrenfall sucht sich auf jeder Seite dieses Büchleins die Mine eines Menschenbeobachters, eines belesnen Mannes, und eines Wahrheitfreundes zu geben; er ahmt in dieser Zeile Rabnern, in der zweyten Musäus, in der dritten Wezeln nach; aber ohne so *schlecht* zu seyn, dass man drüber lachen könnte, bleibt er stets so *weitschweifig, schaal* und *alltäglich*, dass man nur mit dem *bösen Willen* vorlieb nehmen, und denken muss: dies *sollen* Satiren seyn. — Der Plan des Ganzen ist dieser: Der Minister eines Fürsten, in dessen Lande die Gerichtsverfassung noch sehr mangelhaft ist, entschliesst sich, unter Verkleidung herumzureisen; zu sehen, wo es fehle, und wie dem Uebel abzuhelfen sey? Unter den Händen eines guten Schriftstellers hätte sich hier viel Gutes, viel Passendes sagen lassen. Aber unserm Vf. geht es wie beym Hagedorn den Kindern Ruben und wie dem schlechten Uebersetzer: *Was er anrührt, verdirbt.* Er giebt uns die fadesten Kleinigkeiten, und diese noch dazu so ausgesponnen, dass wir demjenigen eine Prämie bewährter Geduld ertheilen wollen, der eine Stunde, ohne das Buch wegzuwerfen, lesen kann. Nur ein paar Beyspiele von dem, was ihm merkwürdig dünkt! — Silberbach bestellt die Postchaise *früh* um 6 Uhr; sein Bedienter versteht *Abends* um 6 Uhr, fürchtet sich, einen Verweis zu bekommen, erhält aber keinen; das ist der Inhalt des *ganzen zehnten* Kapitels. Silberbach reist ab. Es kömmt ein Gewitter, sein Bedienter fürchtet sich, sein Postillon nicht; endlich trifft der Wetterstral eine nahe Eiche, und nun wird der Postillon auch so verzagt, „dass er nach der Weise aller unvernünftigen Grossprahler aus den *Wolken der Sicherheit* so plötzlich in die *Tiefe der Kleinmüthigkeit* herabstürzte, als ein *angeschossener Kranich*." — Dies füllt das *eilfte* Kapitel. — Silberbach kömmt vom Wege ab, und an ein Schloss, wo man ihn beherbergt. — Dies ist der Inhalt des *zwölften* Kapitels; und so geht es immer fort. Eine Frau, die horchen will, kriegt einen Schlag mit der Thüre vor den Kopf, und die Beule wird ihr mit dem Pantoffel gedruckt. — Es wird ein Kapitel draus. Eine andre fährt mit dem Arm durchs Fenster; wieder ein Kapitel! Ueberall will der Vf. Charaktere malen; überall entfernt er sich von seinem Zweck; und überall sind es Gemälde ohne gehörigen Schatten und Licht, ohne Wahrheit und Leben. — Auch die Perioden sind oft ganze und gewöhnlich halbe Seiten lang; und der Faden der Erzählung, der durchs Ganze läuft, ist so unzusammenhängend, als möglich. Französische Wörter, die sehr gut hätten können deutsch gegeben werden, z. B. *Commination, prospiziren, arbitrair* etc. finden sich fast auf allen Seiten.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig*, in der Müllerschen Buchhandl.: *Leipziger Magazin zur Naturkunde und Oekonomie*, herausgegeben von einer Gesellschaft von Gelehrten. 1788. Mit Kupfern 120 S. 8. (8 gr.) I. *Stumpfs Beschreibung einer neuen Eintheilung der Felder*, Allerdings eine bessere als die gewöhnliche nach drey Arten. II. *Schreiben eines pfälzischen Landwirths an den Oek. Rath Stumpf.* III. *Etwas zur Biographie des berühmten Oekonomen Gugenmus.* Wir hoften über eine Aeusserung von Hn. Schlosser, die wir neulich fanden, (*der grosse — im Konkurs vorstorbene Oekonom Gugenmus,*) hier einigen Aufschluss zu erhalten, aber abgeblich; und darauf kommt es doch gar sehr an, um zu wissen, ob Hr. Gugenmus die starken Pachtgelder, die er gab, auch geben konnte. IV. *Vorschlag einer neuen Methode, zu Kleevorräthen zeitiger zu gelangen.* Es betrift das Einsalzen des Klees, das allerdings, bey der Schwierigkeit Kleeheu zu machen, diesem Futterbau eine grosse und nützliche Ausdehnung geben würde. V. VI. *Vom Anbau und Behandlung des Rheinhanfes und Rheinflachses.* VI. *Hochfürstl. Fürstenbergische Verordnung, den Frühlingsfras auf den Wiesen betreffend.* VIII. IX. *Schneiders Beyträge zur Naturgeschichte des Rochengeschlechts, und von den Wanderungen der Heringe.* X. *Physikal- und ökonom. Bemerkungen der pariser ökonom. Gesellschaft.* XI. XII. *Auszüge, Recensionen, Anzeigen.* — Was die Naturforscher hier zu erwarten haben, wird ihnen der Name des Vf. schon sagen; in den ökonomischen Artikeln herrscht meist Schubartisches System, ungereinigt von seinen Schwächen und Uebertreibungen. Wenn man auf solche vermessene Behauptungen trift: *man kann auf allen Boden alles bauen*; oder: *mir ist es einerley, ob man mich nach Russland oder England schickt*, so ist es gleich um alles Zutrauen geschehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22ten Julius 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON u. PARIS, b. Jean-Francois Bastien: *Voyages interessans dans différentes Colonies Françoises, Espagnoles, Angloises* etc.; *contenant des Observations importantes relatives à ces contrées, et un Mémoire sur les Maladies les plus communes à Saint-Domingue, leur remèdes, et le moyen de s'en préserver moralement et phisiquement: Avec des Anecdotes singulières, qui n'avoient jamais été publiées, le tout rédigé et mis au jour, d'apres un grand nombre de manuscripts* par *M. N.* 1788. 2 Th. 507 S. gr. 8.

Die Handschriften, waraus dieses Buch zusammen getragen ist, sind von einem verstorbenen Gelehrten, *M. B. (M. Burgeois)* Secretair bey dem Landbauamt (*Chambre de l'agriculture*) auf Cap Francois in St. Domingo während seines 30jährigen Aufenthalts in Amerika theils selbst gemacht, theils gesammelt, um daraus eine allgemeine Geschichte der neuen Welt zu verfertigen. Also sollte man doch wenigstens von dem französischen Antheil an St. Domingo eine ausführliche Nachricht hier erwarten; aber man findet von keinen europäischen Besitzungen hier weniger, als gerade von den französischen. Alles, was der Herausgeber von St. Domingo bekannt zu machen für gut befunden, betrifft den spanischen Antheil, dessen topographische Beschreibung hier ausführlicher, als in andern unter uns bekannten Schriften, obgleich auch noch sehr dürftig, mitgetheilt wird. St. Yago, die 2te Stadt dem Range nach; hiess vor dem Erdbeben, welches sie zerstörte, St. Yago de los Cavalleros, jetzt fällt der letzte Zusatz weg; eben so die vormalige Stadt Vega Real heisst jetzt nach ihrer neuen Erbauung Bega, welches er als eine Berichtigung des Charlevoix anführt, der auch von einem Marktflecken Gohavah redet. Aber ein solcher Ort ist nirgend vorhanden. Ein gewisser District führt diesen Namen, dessen Hauptort Hincha heisst.

Die Handschriften mögen leicht 30 bis 40 Jahr alt seyn; und vielleicht ist dies die Hauptursach, warum er von den französischen Besitzungen, davon man so manche ganz neue und gute Nachrichten hat, nichts hat abdrucken lassen wollen. Indess hat er doch einige Anekdoten, davon er glaubt, dass sie sonst niemals würden bekannt werden, drucken lassen. Eine davon betrift einen gewissen Statthalter von Martinique als Muster eines klugen und ungerechten Haushalters, und einen vorgeblichen Prinz von Modena, der damals vielleicht als Kundschafter vom Hofe dahin geschickt wurde, und nach dessen Ankunft der Statthalter bald verschwand. Er ward für todt ausgesagt und förmlich begraben, wahrscheinlich aber entwischte er auf einem kurz vorher angekommenen Englischen Schiffe, denn er trieb mit Englischen und andern Schiffen Schleichhandel. Ferner die Reise eines französischen Grafen in den Jahren 1730 u. f., woraus man gewiss keinen vortheilhaften Begriff von der Aufklärung und dem Charakter der dortigen Pflanzer erhält. Anekdoten von einer aufgehobenen Gesellschaft von Mönchen auf dem Cap. Geschichte einer Empörung 1723, ebendaselbst. Schiffbruch 4 span. Schiffe im J. 1725 u. s. w.; über die Stadt Leogune u. s. w. Lauter Anekdoten, die uns wenig interessiren und füglich zu den vielen andern Handschriften hätten geworfen werden können, davon der Herausgeber sagt, dass sie nichts der Bekanntmachung würdiges enthalten. Eben das gilt von dem besonders genannten Memoire des Hn. Burgeois am Ende des 2ten Theils, über die Krankheiten von St. Domingo. Da er selbst von sich sagt, dass er kein Arzt sey: so verlangt man diese von geschickten Aerzten bereits behandelte Materie gewiss nicht von ihm. Ausserdem widerspricht er sich selbst. Bald rühmt er das ausserordentlich gesunde Klima, worinn Kranke gesund werden können; bald zeigt er wieder durch Thatsachen, wie schädlich es fur einen gesunden Menschen sey, wenn er sich nicht dort ausserordentlich in Acht nimmt. Dass er übrigens nicht einmal die gewöhnlichen Kenntnisse und Beobachtungsgaben eines Naturkundigers gehabt haben müsse, kann man aus der wunderbaren Beschreibung des Jamaikapfeffers (*Myrtus Pymenta L.*) sehen. Er nennt ihn *Poivre de Guinee* (Spanischen

schen Pfeffer) oder Malaquette*(*Cardamomum maximum,*) auch Poivre de Tabasco, alles ganz andere Gewächse, und nicht, wie hier steht, grosse Bäume, von welchen er das gewiss sehr sonderbare erzählt, *daß sie ein Jahr bloß Pfeffer* und das andere eine gewisse Art kleiner Gewürznelken von ausnehmendem Geschmack, niemals aber beide Früchte zugleich, trügen. Es kommt alles darauf an, ob man die Beere, darinn dieser als Nelken und Pfeffer zu gebrauchende Saame liegt, vollkommen reif werden, und vom Baum fallen läfst, oder wie in Jamaica gewöhnlich geschieht, ob man sie unreif abnimmt und trocknet! Die trägen Einwohner auf Portorico, welche er beschreibt, werden wahrscheinlich nicht Lust haben, letzteres alle Jahr zu thun. Uebrigens ist die Beschreibung dieser wichtigen, aber so sehr vernachläfsigten, Insel Portorico ebenfalls vollständiger, und enthält mehrere Orte, als selbst auf der Specialcharte des vortreflichen West-Indian-Atlas von Jefferys stehen.

Der Insel Curaçao, welche eigentlich die erste im Buche ist, giebt er 12° 40′ Breite, und 7 bis 8 Lieuv. im Umfang. Sie liegt, wie man aus Herings Beschreibung dieser Insel, Amsterdam, 1779 und dem West-Indian-Atlas weifs, zwischen 11° 48′ und 12° 20′ Breite, und hat also, wenn sie auch gerade nach dem Meridian hinauf läge, welches doch nicht ist, schon an sich eine weit gröfsere Länge. Um wie viel gröfser mufs daher nicht ihr Umfang seyn? Sie hat auch mehr als einen Hafen. Seiner Beschreibung nach ist dort keine Polizey, keine Gerechtigkeit, und man sieht da nichts, als Mörder und Diebe. In der Note steht, dafs dieses vor vielen Jahren geschrieben, und jetzt nicht mehr vollkommen wahr sey. In Granada nennt er den vornehmsten Ort Basse Terre. Das ist ein Quartier, darinn die Hauptstadt Fort Royal liegt. Einen ähnlichen Fehler tadelte er vorhin an dem Charlevoix.

Im zweyten Theile findet man Nachrichten von den Bermudas-Inseln, deren Kopfkohl er ungemein rühmt, ungeachtet er den Erdboden daselbst als einen der undankbarsten in ganz Amerika beschreibt, und doch liefert dieser Boden, aufser andern Früchten und Bäumen, so viel Kohl, dafs man einen Handel damit auch nach den französischen Inseln treibt, wenn man es ihnen erlaubt. So was kann ein Secretair des Landbaudepartements schreiben! In Boston merkte der Reisende schon zu seiner Zeit die völlige Anlage zur Unabhängigkeit. Die Einwohner von Neuyork passiren für die besten Trinker in dieser ganzen weiten Gegend. Sie machen sich eine Ehre daraus, auch Fremde benebeln zu können. — (Vielleicht hat diese Geschicklichkeit im letzten Kriege nicht wenig zu ihrer Unabhängigkeit beygetragen.)

Am ausführlichsten ist die Geschichte und Beschreibung von Louisiana oder des Missisippi zur Zeit der französischen Oberherrschaft.

Reise des Hn. Villiet d'Arignon nach Havanna, Vera Crux und Mexico. Da er den Vicekönig Dom Juan Orcazito, oder wie ihm D. Joh. Ant. de Villa Señor nennt, D. Juan Francisco Guemez de Horcasitas, nach Mexico begleitete, so ist diese Nachricht auch an 40 Jahr alt, und durch neuere überflüssig geworden. Eben das gilt von den folgenden Reisen des Franz Tigée aus Alt- nach Neu-Mexico, und Neu-Gallicien. Was er zu seiner Zeit von den Indios bravos sagte, pafst nicht mehr auf diese Gegenden. Uebrigens ist die Reiseroute sehr krumm gerathen, und es kommen hier sogar Choco und Yopayan, 2 Landschaften in Südamerica, vor.

Von Südamerica ist übrigens noch eine Beschreibung von den Städten Arica, Callao, Lima, Potosi, Pisco und andern Orten von Peru, auch von den Städten la Conception in Chili, Cobixa Coquimbo oder la Serena, Valparaiso, San Jago, der Hauptstadt in Chili, und ein Ueberblick dieser Gegend gegeben. Schade nur, dafs die Nachrichten fast ohne Ausnahme zu spät kommen.

Winterthur, b. Steiner: *Die vergleichende Erdbeschreibung*, oder *System der alten und neuen Erdbeschreibung aller Völker und Zeiten. Mit analytischen Tafeln und vielen Karten versehen, die so wohl den alten und neuen Zustand der Völker mit einander vergleichen, als besonders den Zustand jedes Landes in ältern und neuern Zeiten vorstellen.* Von Hn. *Mentelle*, Geschichtschreiber des Grafen v. Artois etc. Fünfter Band. *Neu-Italien.* Aus dem Franz. übersetzt. 1788. 397 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Mentelle, der gegenwärtig unter den französischen Geographen den ersten Platz einnimmt, hat bey diesem Theil seines weitläuftigen Werks zwar vielen Geschmack in der Wahl der Nachrichten gezeigt, aber doch bey weitem die Sorgfalt nicht aufgewendet, welche man in seiner Beschreibung des neuen Spaniens auf jeder Seite findet. Er wählt blofs aus Hn. de la Lande, den er sehr stark benutzt, und aus wenigen andern Reisebeschreibern, das, was ihm am zweckmäfsigsten dünkt; eine mühsame Zusammensuchung wichtiger Nachrichten, und eine genaue Prüfung derselben, darf man aber nur äufserst selten erwarten. Daher werden seine Angaben ungleich; nur wenig Orte sind genennet, und noch wenigere nach ihrer Lage und ihren Merkwürdigkeiten hinlänglich beschrieben; bey den Hauptstädten hingegen liefert er eine weitläuftige, meist auch wirklich schöne, Beschreibung. Doch verliert sich auch hier der Franzose nicht; wenn nur einiges glänzend dargestellt ist, so darf schon auf der andern Seite etwas Nothwendiges fehlen, manches sehr falsch gesagt seyn. In der ausführlichen Beschreibung von Venedig fehlt die Zahl der Einwohner,

wohner, und eben so bey Mayland; in der letzten Stadt findet sich auch nichts von der Stärke der Citadelle, und von der herrlichen Bibliothek bloss das einzige, als dass eine Büchersammlung da sey: Genua hingegen erhält durch die Freygebigkeit des Hn. Mentelle 140,000 Bewohner. In Florenz macht er die Metropolitankirche anderthalbmal so gross als die Paulskirche in London, und giebt der Kuppel eine Höhe von 154 *Ellen*, da die Peterskirche in Rom nach ihm selbst nur 142 Fuss hoch ist. Dem Reisebeschreiber verzeiht man zuweilen eine solche Uebereilung, dem Geographen kann man sie nicht verzeihen. Am Ende der geographischen Beschreibung eines jeden Staats folgen noch statistische, oft sehr interessante, Nachrichten; nur bey Neapel hat es der Vf. für gut befunden, sie ganz wegzulassen. — Viele wichtige Bemerkungen belohnen indessen doch die Mühe des Durchlesens; unter andern hat dem Rec. die Beschreibung des venetianischen Dalmatiens und der Morlache sehr wohl gefallen. — Die beygefügten Charten sind so dürftig als der Text, in mancher Provinz findet man kaum drey bis vier Städte; es fehlen einige, die im Buch vorkommen; z. B. Chamonnis in Savoyen und der M. Blanc. Dass ein Theil von Genevois jetzt Frankreich gehört, ist in der Charte nicht bemerkt. etc. — Wider die Uebersetzung ist im Ganzen nichts einzuwenden, wenn man den Schweizerdialect wegrechnet, der durchgehends herrscht. S. 78. Der *gleiche* Kaiser, statt, der nemliche. Doch sind dem Rec. Stellen aufgestossen, wo der Sinn völlig verfehlt wird. S. 74 steht Livre statt Lire. S. 270 Trajans Säule wurde errichtet „zu Ehren der über *Darien* erfochtenen Siege." S, 316 Bajae war berühmt, „wegen dem Todt des Kaisers Hadrian, *welcher hier verstattet wurde*." S. 347 „Palermo muss als die „Hauptstadt des Königreichs *beyder* Sicilien an„gesehen werden." Rec. hat zwar das Original nicht bey der Hand, aber dies kann Mentelle unmöglich gesagt haben.

WIEN, b. Zierch: *Oesterreichische Sthatenkunde im Grundrisse*, von *Ignaz de Luca*, kaif. kön. Rath und Professor. IIter Band. 1789. 400 S. 8. (20 gr.)

Wenn gleich das, was der Vf. hier liefert, mehr Materialien zu einer künftigen österreichischen Staatenkunde, als eine Staatenkunde selbst zu nennen sind, so verdient doch der Fleiss dieses thätigen Sammlers weit mehr Unterstützung und Aufmunterung, als er, (wie es Rec. scheint,) wirklich findet. Man stösst hier auf eine Menge nützlicher Beobachtungen, man trift noch mehr mühsam erworbene Rechnungen an; und — vorausgesetzt, dass die Data allezeit richtig sind — wird zur genauen Kenntniss eines von Europa's ersten Staaten der Weg immer mehr und mehr gebahnt. — Im gegenwärtigen Bande spricht der Vf. von der *Landwirthschaft*, und von den *Kunstproducten* in den k. k. Erbstaaten. Die erstere theilt sich wieder in das Pflanzen- und in das Thierreich. Es ist geradezu unmöglich, hier viel auszuziehen, ohne wieder weitläuftig zu werden; aber nur einige Zeilen wollen wir zu Auszügen, und einige zu Bemerkungen nützen.

Dass der Feldbau noch in den meisten K. K. Ländern (wenn man Oestreich selbst ausnimmt) sehr grosser Verbesserungen fähig wäre, erinnert der Vf. oft, und hat gewiss Recht; zumal wenn er von Böhmen, Ungarn, Mähren redet. Unter den Böhmischen Kreisen S. 8 sollte er doch ausser den Saazer- und Rakonizer-Kreise, auch dem Leitmerizer ein etwas besseres Zeugniss geben, weil in ihm und einem Theil des Bunzlauers der Geist der sächsischen Nachbarschaft sich (wenigstens mehr, als in den übrigen) zeigt. — Wien braucht (heisst es S. 22) nach einem *mäßigen* Anschlag jährlich 250,000 Centner Puder. Sollte hier nicht ein Rechnungsfehler seyn? Mag Wien doch auch wie sehr Nikolai dagegen streitet, neuern Rechnungen nach 254,000 Einwohner haben; so käme hier ja fast auf jeden Kopf *ein Centner*, und wer kann das glauben? Selbst der ungeheure Luxus der Stutzer und Damenköpfe kann das bey der grössern Anzahl kleiner Kinder und armer Einwohner nicht bewirken. — Dass aus *einer Gespannschaft* in Sklavonien (aus der *Poscheganer*) jährlich 50,000 Centner Toback ausgeführt werden, ist sehr viel. Der Zwang, der in vielen österreichischen Provinzen den Tobacksbau beschränkt, und von dem der Vf. S. 28 spricht, hätte wohl einige Worte Betrachtung verdient. — Die Kräuterkunde in Oesterreichischen erhält S. 29 ein sehr schlimmes Zeugniss, und das leider mit Recht. — Erst seit 50 Jahren fängt Böhmen an, sich mit Ernst auf den Flachsbau zu legen; und noch jetzt thun es grösstentheils die Teutsch-Böhmen. — Im Lande unter der Ens ist der Weinbau so beträchtlich, dass man jährlich nur nach Wien 490,000 Eimer verführt. — Wiens angebliche Holzconsumtion (S. 62.) von 30,000 Klaftern finden wir geringer als wir gedacht hätten: wiewohl freylich die Theurung desselben die Wiener fast in diesem einzigen Artikel zu Oekonomen macht. Um desto verschwenderischer geht man in einigen andern Provinzen damit um. — Die Ausführung der ungarischen Ochsen giebt der Verf. S. 116 auf 3 Mill. 600,000 Gulden jährlich an. Welche ungeheure Menge davon Wien allein verzehrt, ist bekannt; dagegen finden wir die Kälber Einfuhr (S. 127.) von 33,000 Stück offenbar zu geringe. — Im Jahr 1779 (sagt der Verf. S. 74) hätten die sämmtlichen *österreichischen deutschen Staaten* nebst Gallizien und Lodomirien, 854,252 Stück Pferde gehabt, wovon ein reichliches Drittheil Gallicien zugehört habe. Das will Rec. glauben; aber wenn es auf der Seite darneben heisst: 1788 hätten sich in

eben diesen Provinzen die Pferde auf 1 Million und 400,000 Stück belaufen, so glaubt er dies nicht. Dass die Pferdezucht sich an vielen Orten gebessert, glauben wir gern; aber diese so hoch gestiegene Anzahl ist zu gross; und Rec. kennt auch manche k. k. Provinz, wo sie eher verringert, als vermehrt worden. Die Seltenheit im jetzigen Kriege ist ein Beweis mehr. — S. 67 lobt er: dass die böhmische Jugend an einigen Orten zum Gartenbau und zur Obstpflanzung angehalten werde; und sagt: das sey zweckmässiger, als wenn man sie mit Baum- und Schaafwollenspinnerey beschäftige, welche letztere gewöhnlich die *Krätze* nach sich ziehe. — Es liesse sich über diesen Punkt viel noch sagen. Aber der Verf. gesteht selbst, dass die Schaafwollzucht in K. K. Ländern noch ungemeine Verbesserung brauche. Es giebt Zeiten, wo der Landmann vieler Gegenden durchaus *spinnen* muss, wenn er leben will. Und Hr. de Luca selbst bekennt, dass der Obstbau fast mehr, als nöthig, (S. 69) in der Monarchie getrieben werde. — Hier sind also wohl einige Widersprüche, die Berichtigung oder wenigstens Beschränkung verdienten. — Das Lob, das die *Beförderung des Seidenbaues in Böhmen* (S. 173.) erhält, steht auf dem Papier weit schöner, als es die Wirklichkeit verdient. Fast überall hat schon wieder aufgehört, was kaum anfieng. — Gegen die unbändige Menge Hunde eifert der Vf. (S. 157) mit Recht. Sie stieg in Wien allein 1788 auf 30,000 Stück. Da könnte eine Steuer nicht schaden.

S. 241 wendet sich Hr. de Luca zu den Kunstproducten; oder zu den Manufacturen und Fabriken. Er hält für die älteste Fabrik in österreichischen Ländern die Eisenarbeiten in Steyermark; und sagt, dass in diesem Lande schon 1180 Jahre vor Christi Geburt die Eisenbergwerke bekannt gewesen wären; ja wahrscheinlich sey der noricus chalybs, dessen Homer gedenkt, steyrischer Stahl gewesen. Das erstre räumen wir gern ein; aber das zweyte und dritte? — Die Skizze, die er vom Jahr 1520 bis 1787. (S. 246 - 371.) in Ansehung des Manufacturenwesens entwirft, muss ihm viel Mühe gekostet haben, und enthält ein Verzeichniss alles dessen, was die Regierung *für* (zuweilen auch *wider*) das Emporkommen der Manufacturen gethan hat. Hier lassen sich manche Anmerkungen schwer zurück halten; zumal was die neuern Einrichtungen betrifft. Doch gehörig ausgeführt, würden das Aufsätze, nicht Anmerkungen, werden. Vorzüglich wissen wir nicht, ob die Verordnung S. 339 ein so unbeschränktes Lob verdient. Unparteyische Einwohner der K. K. Staaten klagen seitdem über unmässigen Aufschlag *innländischer schlechter* Waaren; über die Unmöglichkeit viele Bedürfnisse zu erhalten; über die Nothwendigkeit des Schleichhandels; über Beraubung des Tauschhandels; und über noch manchen Umstand, der wohl eine genauere Beherzigung der Regierung bedürfte. Wer die Circulation der Geldmasse in Kaiserlich Königlichen Landen, zumal in Böhmen und Mähren; von *ehemals* kannte, und sie mit der jetzigen vergleicht, der wird schwerlich ein Lobredner der jetzigen Sperrung werden; und der *schnelle Schwung*, den seitdem die Industrie bekommen haben *soll*, die Fabriken, die auf Fabriken sich häufen; der Kunstfleiss, der die vollkommenste Thätigkeit erhalten haben *will*; alles dies und dergleichen mehr steht zwar hier beym Hrn. de Luca, in einigen öffentlichen Blättern, und in dem *politischen Journal*, (das, im Vorbeygehen gesagt, ungeachtet der so oft von ihm gerühmten Circumspection, doch die gröbste Schmeicheley gegen ein paar Höfe sich zu Schulden kommen lässt,) aber die Beobachtung von Augenzeugen, und zwar von solchen, die nicht nach einem Monat, nicht nach einer Durchreise urtheilen, geht himmelweit davon ab. — S. 372 fängt sich ein Verzeichniss der Manufacturen und Fabriken in K. K. Staaten nach alphabetischer Ordnung an; das aber in diesem Bande nur bis zu G. sich erstreckt. Der Verf. ist bescheiden genug, es selbst nicht für *vollständig* auszugeben; doch ist es vollständiger wenigstens, als die bisher gedruckten.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Trier*, b. Eschermann; *Systema primaevum de potestate episcopali, ejusque applicatio ad episcopalia quaedam jura in Specie, punctationibus I. II et IV. Congressus emsani exposita, praeside Francisco Antonio Haubs*, Reverendissimi ac Serenissimi Archiepiscopi Principis Electoris Trevirensis Consiliario Ecclesiastico etc. 57 S. 4. Was Febronius und andere längst gesagt, und sonnenklar bewiesen haben, wird hier nochmals gesagt und erwiesen. Diese Schrift hat also nur in so fern einiges Interesse, als es Wahrheiten giebt, die man nicht oft genug sagen, und wiederholen kann. Die *quinquennales Facultates*, wovon der Vf. am Ende handelt, erregen den Unwillen jedes redlichen Deutschen. Man muss über die Unverschämtheit erstaunen, womit die Römer uns Deutschen begegnen, und unsern Bischöfen noch jetzt Facultäten aufdringen wollen, von denen unter Sachkundigen kein Zweifel mehr seyn kann, dass sie ohnehin in den wesentlichen Machtumfange jedes Bischofs enthalten sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags den 23ten Julius 1789.

OEKONOMIE.

Schwerin, b. Bärensprung: *Briefwechsel*, die Landwirthschaft, insbesondre die *Mecklenburgische* betreffend. Nebst einigen vom Herausgeber beygefügten Anmerkungen und Prüfung verschiedener in neuern ökonomischen Schriften vorgetragenen Lehrsätzen. Erster Theil. 358 S. Zweyter Theil. 1787. 570 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Unter allen über die Landwirthschaft Mecklenburgs theils in Hn. H. *Beckmanns* Beyträgen, theils einzeln herausgekommenen Schriften ist dies die weitläuftigste, aber auch die gründlichste. Seit 1783 war dies Werk angekündiget, allein wegen der Krankheit und erfolgten Tode des Herausgebers, der sich in der Vorrede *E. F. v. E—sen* (*Engel*) unterschreibt, erschien der erste Theil von 10 Briefen 1786, der zweyte von 12 1787, und der dritte Theil von 20 Briefen ist noch zurück.

Das Buch gewährt uns eine vollkommene Uebersicht sowohl der Wirthschaft als der Geschichte des Landes selbst. Diese Briefe sollen zwischen Hn. v. A. und Hn. v. B. gewechselt, oder besser von einem Liebhaber der Landwirthschaft entworfen worden, und dem ersten Herausgeber, der die kleinern Noten dazu gesetzt, von ungefähr in die Hände gefallen seyn. Sie sind sehr alt, vom Jahr 1755, zeugen aber von guten Kenntnissen, die man selbst in vielen neuern Schriften vermisst.

Im dritten Briefe wird ein treffendes Bild aufgestellt, wie heutiges Tages viele Landedelleute ihren Gütern vorstehen. Sie halten Inspectores, und bekümmern sich um weiter nichts, als dass sie im Sommer etwa ein Gebäude aufführen, einen Lustgarten anlegen, Reitpferde und Jagdhunde halten, im Winter in der Stadt Komödien, Bällen und Assembleen beywohnen. Bewandten Umständen nach wird zwar ihre zeitliche Wohlfahrt dabey gar sehr aufs Spiel gesetzt, das thue aber jedoch nichts, die Wirthschaft des *Inspectors* werde desto *blühender*.

In der Beylage zum 6ten Briefe wird die Eintheilung der Felder in gewisse Schläge von dreyen bis 15, 20 Schlägen zergliedert, welchen Vortheil und welchen Nachtheil jede bringe, weitläuftig gezeigt. Die Grundsätze, die man hier giebt, sind der Beherzigung allerdings würdig, und Rec. kann den Gedanken nicht unterdrücken, wie es komme, dass so wenige Landwirthe im voraus ihren Dünger ordnen, sondern alles dem Ohngefähr überlassen, da sie vielmehr auf Jahre und Wochen bestimmen sollten, welcher Dünger und wie viel auf dieses oder jenes Feld kommen solle. Ueberhaupt sind hier manche verborgene Winke den Landwirthen gegeben, und unter andern viel gutes über Wasserfurchen gesagt worden. Ein Beyspiel können wir nicht unangeführt lassen, wie der Vf. beweist, dass die Koppelwirthschaft einen wirklichen Vorzug vor drey- und vierschlägigen Wirthschaften habe; er macht es durch ein Gütchen von 12 Last Aussaat anschaulich. Das Feld in drey Schlägen habe 10 Last Aussaat, zum vierten Korn gerechnet, davon würden 40 Last gedroschen, hiervon 2 Körner zur Saat, Brod und Bestellungskosten abgerechnet, blieben 20 Last zum Verkauf, die Last zu 50 Rthlr. wäre die Revenüe 1000 Rthlr.

Das Feld in vier Schlägen betrüge 9 Last zum 5ten Korn, und würden 45 Last gedroschen. 2 Körner oder 18 Last zu Brod abgerechnet, blieben 45 Last zum Verkauf — 1350 Rthlr., und eine Last reiner Brache mehr, also könnte mehr Schafvieh gehalten werden.

Eine Koppelwirthschaft von 12 Schlägen, wo 2 zur Brache, 4 zur Weide, 6 zur Saat kommen — 1200 Rthlr. Auf 4 Weidekoppeln können 50 Ochsen stehen à 4 Rthlr. 200 — Summa 1400 Rthlr. Da der Unterschied zwischen 4 und 12 Schlägen hier nicht sehr beträchtlich ist, so wird noch ein Beyspiel aufgeführt, wo die 4 Schläge 2975 Rthlr., die 12 Schläge, wo überdies weit mehr Waizen gesäet, und die Weiden beträchtlich besser sind, 3625 Rthlr. abwerfen. Rec. läugnet bloss das *Suppositum*, dass wir in *drey* Schlägen *nur das vierte* erndten, man dürfte leicht das 7te 8te Korn gewinnen und dies machte denn einen Strich durch diese ganze Rechnung.

8ter Br. In der Beylage über Holländereyen und deren Verwaltung lesen wir, dass auf eine Kuh nur 6 Scheffel Aussaat Weide gerechnet werde, aber auch die Nutzung nur auf 4 bis 5 Thaler komme. S. 171-77 steht ein trauriges Gemälde der Mecklenburgischen Rindviehzucht. Der kalte Winter von 1740 wird so geschildert: die Reife mit Nachtfrösten traten schon um Michaelis ein; den November aber war das Land mit hohem Schnee bedeckt. Futter war nicht überflüssig, und der Winter wollte kein Ende nehmen, so dass im ganzen Maymonat das Vieh draussen nichts zu fressen fand, gleichwohl musste es ausgetrieben werden, und die Kälte blieb anhaltend. Am 17ten May schneyete es den ganzen Tag vom Morgen bis zum Abend, und das mehreste Vieh musste mit der Schleife eingebracht werden. An diesem einzigen Tage soll in Mecklenburg der vierte Theil von milchenden Kühen, so wie den ganzen Frühling durch bis gegen Johannis, da erst das Gras hervorzusprossen begann, die Hälfte derselben vor Hunger und Kälte umgefallen seyn. Die Viehseuche, welche einige Jahre nachher eintrat, soll nicht soviel Elend übers Hornvieh verbreitet haben, als dieser Frühling, das Pfund Butter kostete in Berlin 24-32 Schill. Sollten die schlechten Jahre und strengen Winter uns nicht zu Lehrmeistern dienen, uns unsers Viehes zu erbarmen, und Stallfütterung einzuführen? Der Vf. setzt nun seine verbesserte Rindviehzucht der elenden entgegen, und benutzt jede Kuh zu 20 Rthlr., nemlich sie giebt im Jahr 320 Pfund Butter, an Geld 33 Rthlr. 16 Schill., das Kalb, Käse und Molken 6 Rthlr. 32 Sch. Summa 40 Rthl. Der Kostenrabat beträgt jedoch 20 Rthlr.

9ter Br. Gedanken über Schäfereyen. S. 296. An den mehrsten Orten Mecklenburgs finden die Schafe nach Johannis, da die Brachen umgebrochen sind, bis fast zum Ende des Augusts nur schwerlich so viel Weide und Gras, um das Leben kümmerlich auszuhalten (das ist doch elende Wirthschaft!) — und in kalten Wintern — kaum Stroh genug. Der Vf. thut den Vorschlag, aus Holländereyen Hammelsschäfereyen zu machen, der des Rec. ganzen Beyfall hat.

Hiebey müssen wir doch etwas von den Anmerkungen des zweyten Herausgebers sagen, der ein rüstiger Streiter zu seyn scheint, und den Pastor Mayer vorzüglich an drey Orten muthig angreift. S. 133 sagt er, dass *kein Gewächs in der Welt* den Acker im eigentlichen Verstande *düngen könne*, also auch der *Klee nicht*. Das war wohl ein Luftstreich. Ohne den Xenophon, Plinius im XII B. 20 K. und XVII B. IX K. und andere zu citiren, wissen wir, dass da, wo der Klee vortreflich gestanden, auch das Getraide vortreflich stehe. Es mag nun diese Fruchtbarkeit den abgefallenen Blättern und zurückgebliebenen Wurzeln, *die gewiß* etwas beytragen, zugeschrieben werden, oder vielmehr dass die Luft unter mastwachsenden und dickstehenden Klee stocke, in einen gewissen Grad von Fäulniss übergehe, in der Erde selbst eine Gährung verursache, wodurch sie locker, und zu Einsaugung fruchtbarmachender Theile aus der Luft geschickt gemacht werde; genug, der Klee war doch die erste Ursache.

Zweytens vertheidigt er die Hutweiden, die Hr. Mayer als die Veranlassung zu Viehseuchen angiebt. Wenn wir auch zugeben, dass die Seuche nicht ursprünglich von Hutweiden herrühre, so fängt die Seuche doch bey weidendem Vieh eher an, als bey Stallvieh, hält länger an, und wüthet stärker. Rec. sind drey Meyerhöfe im Anhalt-Dessauischen bekannt, (worunter das Vorwerk Pfaffendorf ist, welches dem Oberamtmann Holzhausen zugehöret,) die bey der allgemeinen Viehseuche kein Stück verloren, weil es beständig im Stall gefüttert worden. S. 204. wird doch die allgemeine Klage erhoben, dass in Mecklenburg das Vieh, wenn es ausgetrieben wird, anfangs in die Grasseuche falle, und 8-14 Tage zubringe, bevor es darüber weg ist. Die Ursache davon ist, weil das Vieh so zeitig im Frühjahr hinausgetrieben wird, da das Gras kaum aus der Erde hervorragt, folglich sehr jung und zart ist, und daher schnell durch den Leib geht.

Nicht 1709, wie Hr. M. sagt, sondern 1717 ist die Seuche durch die Russischen Truppen aus Polen nach Mecklenburg gebracht worden.. 1740 gieng die Viehseuche durch unbekannte Wege von Holland nach Hollstein über, von dort verbreitete sie sich über Dännemark bis nach Schweden, so wie sie Deutschland, und unter andern Mecklenburg, ergriff, in letzterm trat sie 1744 (nicht 1745, wie Hr. M. angab) zuerst ein, und alle Verwahrungsmittel dagegen blieben unwirksam. Sie gieng von Nachbar zu Nachbar. Sie wüthete solchergestalt bis 1766 ununterbrochen fort, in welchem Jahre sie mehr als in irgend einem andern vorhergehenden allgemein wurde, und überall so sehr aufräumte, dass im Herbst das mehrste Vieh hingefallen war, womit denn zugleich die Periode der Viehseuche ihr damaliges Ende erreichte. Es verliefen 10 Jahre, allein im Herbst 1776 trat sie aufs neue ein, gieng von einem Ort zum andern, und wurde im Herbst 1777 wiederum weit verbreitet.

Drittens findet der Herausgeber falsch, dass die Pflanzen, wie Hr. M. sagt, ihre Bestandtheile nicht allein aus der Erde, sondern auch aus der Luft durch gewisse Kanäle, so die Blätter haben, an sich ziehe, und dadurch ihre Nahrung zum Wachsthum erhalten. Er meynt, Hr. M. müsse hier der Natur nicht recht *nachgeschlichen* seyn, und die *besten Naturlehrer* seyen oft die *schlechtesten Oekonomen*, und die besten Oekonomen hätten oft die künstliche Physik niemals gelernt, oder die Natur selber studiert, ihr nachgegangen oder sie belauert. Aber hier dürften wohl auch die Naturforscher weit mehr eine gültige Stimme als die

die Oekonomen haben, die auf so feine Untersuchungen nur sehr selten ihr Augenmerk richten.

Der zweyte Theil fängt mit dem eilften Brief von der Schweinzucht und der damit verbundnen Brandweinbrennerey an. Er zeigt, wenn der Rauchfang auf die vier Wände der Küche gegründet werde, werde sie niemals rauchen. Der Vf. verbrennt im Jahr 4800 Scheffel Roggen, und 1200 Scheffel zu Malz gemachter Gerste, erhält 280 Oxhoft Brandwein zu 16 Rthlr., beträgt die Einnahme 4480 — die Ausgabe 3912 — bleibt reiner Gewinn 568 Thal. Die Schweinezucht, wenn 150 Schweine zu 8 Rthlr., 150 Ferkel zu 24 Schill. gerechnet werden, beträgt 1275, die Ausgabe 256 — bleibt Gewinn 1019 Rthlr.

12ter Br. Ob die Nachsicht gegen Bauern und Unterthanen in Mecklenburg zum Nachtheil der Begüterten übertrieben werde, ist im 13ten Brief beantwortet, und den hartherzigen Pachtern eine scharfe Lection gelesen worden.

Der 14te Br. liefert ein vortrefliches, und nicht aus der Luft gegriffenes Muster in dem Hn. v. L., wie ein Ritterguthsbesitzer mit seinen Bauern umgehen soll.

17ter Br. Vom Kleebau. Man siehet, dass die Briefe im J. 1755 geschrieben worden, der Vf. ist noch gar zu furchtsam im Kleetrocknen, indessen zeigen immer gegenwärtige Vorschriften von vieljähriger Erfahrung und Kenntniss des Klees, jedoch nur im kleinen. Wer wird der Stallfütterung die ermangelnde Leibesbewegung des Viehes, die Entbehrung der freyen Luft, die mehrere Aufwartung noch heut zu Tage zur Last legen? Die Sachkenntniss fehlte hier allerdings dem Vf. Etwas neues und nachahmungswürdiges für sächsische Landwirthe ist, dass man in Mecklenburg die Gerste, worinn Kleesamen gesäet, bevor sie schosst, einmal grün abfüttert, und dann erst zur Reife lässt. In den Anmerkungen hat Rec. gefunden, dass das Land zum Kleebau nachdrücklich gedüngt werde, und sich daher lagern, und dem jungen Klee nachtheilig würde, wenn es nicht geschröpft würde. Hin und wieder findet man seltsame Meynungen, dass das Queckengras wenig nutze, und vom Vieh nicht einmal gern gefressen werde, so wie der grüne Haber. Rec. weiss von erfahrnen Landwirthen, und nachher aus eigener Erfahrung, wie gern gewaschene Quecken und grüner Haber vom Vieh verzehrt werden, und welche Vortheile am Mayn und Rhein sie gewähren. Dass überall in Mecklenburg Mergel noch nicht aufgefunden, der Gyps auf 20 und mehr Meilen müsste herbeygeführt, und in Seestädten theuer gekauft werden, ist freylich schlimmer, als in Wien den Centner Gyps zu 48 Gulden zu kaufen.

18ter Br. Von Weiden. In neuern Zeiten haben die Befriedigungen der Koppeln aus guten Gründen ihr Ende erreicht, selbst die Nachtkoppel wird nicht durch einen lebendigen Zaun befriedigt.

19ter Br. Von einer guten innerlichen Einrichtung des Hauswesens in dem Hause des Hn. v. L., zwar vortreflich, jedoch für jeden, den es nicht interessirt, bis zum Gähnen langweilig.

20ster Br. Von der Pferdezucht. Wir haben zwar im Hannöverschen Magazin und in *Rathlefs* Auserlesenen Abhandlungen B. III. schöne Beschreibungen davon. Hier ist jedoch alles weitläuftiger. 1746 legte L. die Stuterey an, und kostete bis 1752. 6137 Thaler Vorschuss, ohne geringste Einnahme. Erst im J. 1761 wäre Ueberschuss zu hoffen. Von den Krankheiten der Pferde und Mitteln dawider für Pferdeliebhaber sehr zuverlässig. Doch müssen wir erinnern, dass die hier beschriebene Stuterey, so wie die Holländerey, Brandweinbrennerey, Schweinezucht blosse Ideale, und weder in Mecklenburg noch anderswo in rerum natura existiren.

22ster Br. Von Bienen und deren Behandlung. Die Freunde der Colonie-Bienenstöcke finden hier ihre Rechnung nicht, denn der Vf. befindet sich bey seiner alten Methode und ungekünstelten Weise besser. Er erzählt ausführlich die Geschichte seiner Bienen vom Jahr 1740, wo er Landwirth ward, und 30 wohlbehaltene Bienenstöcke in Strohkörben auf seinem Gute antraf, die, weil vor Johannis kein Gras, am wenigsten eine Blume zu sehen war, im andern Jahr bis auf 8 Stöcke einschmolzen. Da er nachher ganz gute Gründe anführt, warum er von der Coloniewirthschaft abgegangen, uns aber nichts neues in der weitläuftigen Geschichte sagt, so übergehen wir sie, und Rec. theilt bloss seine Resultate über dieses Buch mit. Die Mecklenburgische Wirthschaft ist durch alle Rubriken nicht gut geschildert, wie sie jetzo ist, aber besser angerathen, wie sie seyn sollte, allein die Herausgeber hätten nicht bey unsern alten Schriftstellern, einem v. *Eckardt*, *Mayer*, v. *Schönfeld*, v. *Vegesack*, stehen bleiben, sondern auch die neuern guten Schriftsteller zu Rathe ziehen sollen, obschon nie zu erwarten ist, dass die Herausgeber ihre Sitte von Koppelschlägen, in die sie so sehr verliebt sind, ändern werden.

NATURGESCHICHTE.

Berlin u. Leipzig, b. Rottmann: *Joh. Gottfr. Jugel* (Chemist in Berlin) *Entdeckung der verborgenen Schatzkammer der Natur, oder: desselben ober- und unterirdische Reisen durch das Mineralreich, um sowohl auf der Oberfläche, als in den unterirrdischen Klüften unsers mineralischen Erdbodens, die sich, in diesem oder auf jener findende Metalle, Mine-*

neralia, *Gesteine*, *den Sand und Letten*, *aufzusuchen*, *und dieser mineralischen Creaturen innere Wesenheit erkennen zu lernen*, *als auch ihre richtige Genealogie*, *und ihr ächtes Geburtsregister aufzufinden*. *Nebst einem Anhang*; *von den reichen Silberbergwerken welche von jeher in dem Chursächsischen Erzgebirge sind betrieben worden*; *worin die Anmerkung*, *wegen Eröfnung verschiedener Bergwerke in gewissen Perioden*, *von A.* 745. *bis* 1570. *sehr merkwürdig ist*. 345 S. 1789. (21 gr.)

Der Titel giebt schon ziemlich den Ton an, in welchem dieses Buch geschrieben ist. Gleich auf der ersten Seite ist eine Stelle aus dem Compass der Weisen abgedruckt, wo dem (im May 1786 verstorbenen) Verf. von einem Rosenkreuzer das Zeugniss gegeben wird, dass er es unter allen hermetischen Naturforschern in der ächten Naturkenntniss des Mineralreichs am höchsten gebracht hätte etc. Es fehle ihm nichts, um den höchsten Gipfel der hermetischen Weisheit zu erreichen, als dass er in ihrem (der Rosenkreuzer) brüderlichen Bunde stehe, so würde er gar leicht begreifen, worin die ächte Zerstörung des Goldes und Silber und aller andern Metalle bestehe, und den einem so grossen Kenner der Natur unverzeihlichen Fehler nicht begangen haben, die Zerstörung des Goldes und Silbers für radical auszugeben etc. Bey den profanen Gelehrten hat er sich indessen doch in kein so hohes Ansehen bringen können, ob er wohl bey seinem Leben, welches er auf 82 Jahr brachte, fünf und dreyssig chemische und bergwerkswissenschaftliche Bücher herausgegeben haben soll. Seine ober- und unterirrdischen Reisen sind nur idealisch, und wieviel man sich von ihren Resultaten zu versprechen habe, ist aus seiner Classification zu beurtheilen, da er nach S. 16. alles Gestein, dass sich sowohl auf der Oberfläche als in der innersten Teufe des Erdbodens findet, in Sandstein, Schieferstein, Horn- und Quarzgestein eintheilt. Nur in diesen sollen die Creaturen des Mineralreichs, nemlich die Metalle, jede aus einer andern Generation entsprossen seyn. Einige Zeilen, die ganz willkührlich ausgehoben werden sollen, mögen hier ein Bild des Ganzen abgeben. S. 30. sagt er: „Natureinsichten des mineralischen Reiches lehren uns: „dass die Mineralien und Metalle aus der geheimen Wirkung der rothen und weissen Astrorum „bereitet werden, und dass hiebey, der Erfahrung nach, der sogenannte Schwefel und Arsenik, so sich durch die Generation erweisen, der „erste und begreifliche Ursprung derselben sey. „In der Generation derselben erweiset sich diese geheime Wirkung, wovon auch schon in andern „meiner Schriften Anzeige gegeben ist: denn wenn „von diesen beiden vereinigten Saamensarten „der Metalle, dem Schwefel und Arsenik, der „Schwefel das Dominium erreicht, und der Arsenik dessen Patiens seyn muss, so wird deren „Ausgeburt durch die Wirkung der rothen Astrorum verrichtet, und wird, nachdem die obere „einfliessende elementische Wirkung es verstattet, „ein rothes Metall, es sey nun Eisen, Kupfer „oder Gold, daraus generirt und zur Welt gebracht.“

Der Anhang von den reichen Silberbergwerken, welche seit jeher in dem Chursächsischen Erzgebirge betrieben worden, ist aus alten Chroniken, besonders aus Mylius und Tenzel, genommen. Da es ihm an historischen Belegen fehlt, ist er zu unwichtig, als dass er eine Anzeige verdiente. Der Herausgeber sagt: es sey dies das letzte Werk von dem seel. Jugel. Möchte es auch das letzte dieser Art seyn und möchten doch Herausgeber den Werth hinterlassener Schriften von Verstorbenen auch allemal besser prüfen, als hier der Fall gewesen zu seyn scheint!

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Wissenschaften. *Paris*, b. Prault: *L'Entrevue*, *Comédie en un Acte et en Vers*, *par M. Vigée*, *Sécrétaire du Cabinet de Madame*. Repres le 6 Dec. 1788. 43 S. 8. (24 Sols.) Der Gedanke in diesem kleinen Stück ist leicht und gefällig. Marquis Valmont ist schon seit einigen Jahren Gemahl einer liebenswürdigen Dame. Aber nach einer nur zu gewöhnlichen Pariser Sitte, leben beide nun schon seit drey Jahren in ganz getrennter Wirthschaft, und gegenseitiger Abneigung. Doch bey Gelegenheit einer Nichte, die das Kloster verlassen und ausgesteuert werden soll, besucht der Marquis (unter vielen ziemlich drolligen Umständen) seine Gemalin, findet sie wieder liebenswürdig; hat das Glück auch ihr zu gefallen; und es schliesst sich mit einer neuen Vereinigung. Ein Chevalier aber, den die Marquise für ihren Liebhaber hielt, und der auch seine Eifersucht erregte, erklärt sich für den Anbeter der Nichte. — Die Fabel, wie schon gesagt, ist artig. Auch die Verse sind es. Nur spielen die Bedienten, nach altfranzösischer Theatersitte, ein wenig allzulang. Viele feine Züge sind bey dem Aufführen wahrscheinlich noch merklicher, als beym Lesen. Uebersetzt, und verpflanzt nach Wien oder Berlin, würde es zwar manches von seiner genauen Anpassung verlieren; doch aber auch kein ganz schlechtes Nachspiel werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 24ten Julius 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

London, b. Cadell: *The Works of Arthur Murphy*, Esqu., in seven Volumes. 1786. *Vol. I.* 406 S. *V. II* 334 S. *III*, 438 S. *IV*, 424 S. *V*, 452 S. *VI*, 452 S. *VII* 376 S. gr. 8. (1 Pf. St. 15 Sh.)

Durch zufällige Umstände hat sich die Anzeige dieser Werke bis jetzt verspätet; wir glauben indess Liebhabern der englischen Literatur einen Dienst zu erweisen, wenn wir sie nicht ganz übergehen, sondern ihnen von dem Inhalt dieser sieben Bände wenigstens eine kurze Nachricht mittheilen. Ihr Verfasser gehört unstreitig in die nicht sehr zahlreiche Reihe der heutigen vorzüglichen und klassischen englischen Schriftsteller; auch sind seine dramatischen Werke, die den grössten Theil der gegenwärtigen Sammlung ausmachen, und meistens vorher schon einzeln heraus kamen, in Deutschland nicht ganz unbekannt, noch für unsere Bühne ganz unbenützt geblieben. Sie verdienen aber immer noch, auch in dieser letzten Rücksicht, viele Aufmerksamkeit. Das erste von seinen Schauspielen, *The Apprentice*, wurde schon im Jahr 1754 geschrieben, und zwey Jahre hernach auf das englische Theater gebracht; das neueste *The Rival Sisters*, ein Trauerspiel, ist erst im Jahre 1783 geschrieben, und, so viel wir wissen, noch nicht aufgeführt worden. Nur eine kurze Zeit hindurch war der Vf. selbst Schauspieler; er widmete sich seitdem ganz dem Studium der Rechte, und hat sich, wie bekannt, sowohl als Sachwalter, als durch lebhafte Theilnehmung an den politischen Angelegenheiten Englands, rühmlich ausgezeichnet. Sein Verdienst um die beste und vollständigste Ausgabe von *Fieldings* Werken, wollen wir nur blos berühren. Denn der dabey befindliche Versuch über das Leben und Genie dieses grosen Schriftstellers, befindet sich nicht unter den Stücken dieser Sammlung. Man hat ihn vorlängst schon in den Hamburgischen Unterhaltungen übersetzt. Auch bemerken wir, noch dass er seiner Nation eine mit Beyfall aufgenommene Uebersetzung von *Marmontel's Belisar* geliefert hat.

Uebrigens hat der Verf. seine sämtlichen Schriften bey dieser neuen Ausgabe derselben aufs neue durchgesehen, und hie und da mit glücklicher Sorgfalt verbessert. Die Schauspiele hat er zwar nicht in diejenige Ordnung gestellt, in welcher sie geschrieben, und zuerst aufgeführt wurden; man findet aber vor dem ersten Bande ein Verzeichniss ihrer Zeitfolge. Die Erklärung in dem Vorberichte gereicht Hn. *M.* zur Ehre, dass er sich bey seinen dramatischen Arbeiten einzig und allein an das Publicum, und nicht an die Gunst irgend eines Theaterunternehmers gehalten habe. Nicht weniger edel ist es, dass er alle die kleinen Misshelligkeiten und Hindernisse, die ihm *Garrick* in den Weg legte, mit Stillschweigen übergeht. Ein Unglück für diesen grossen Schauspieler war es allerdings, dass er zu seinen eignen Talenten nie genug Zutrauen hatte, und kleinen, absichtvollen Ohrenbläsern zu willig Gehör gab. Daher die ewigen kleinen Zwiste und Neckereyen, in die er sein ganzes Leben hindurch verflochten war. Eben so wenig lässt er sich hier auf die Unbilligkeiten seiner Kunstrichter ein.

Den Anfang des *ersten Bandes* macht das Trauerspiel, *The Orphan of China.* Angehängt ist ein Schreiben an *Voltaire'n*, dessen *Orphelin de la Chine* freylich schon früher da, auch unserm Vf. bekannt, aber nicht durchgängig sein Vorbild war, wie man schon aus den hier bemerkten Abweichungen sieht. Man weiss übrigens, dass das Subject auch von *V.* aus dem *du Halde* genommen ist; und die Bemerkungen, die *Hurd* in seinem Commentar über die Horazische Epistel an die Pisonen über die Schönheit und Fruchtbarkeit dieses Stoffs machte, erregten zuerst unsers Vf. Aufmerksamkeit auf denselben. Dann folgen drey andere Trauerspiele: *Zenobia*, *The Grecian Daughter* und *Alzuma.* Ueber die Entstehung dieses letzten Stücks ist eine besondere Nachricht vorausgeschickt.

Der zweyte Band enthält lauter Lustspiele: *The Apprentice, The Upholsterer, The Old Maid, The Citizen, No One's Ennemy but his Own*, und *Three Weeks after Marriage*; alle in zwey Akten, und zu Nachspielen bestimmt. Sie sind

sämtlich schon ehedem einzeln gedruckt, und fast alle mit Beyfall vorgestellt und wiederholt worden.

Im *dritten Bande* stehen die bekannten beiden grössern Lustspiele: *The Way to Keep him*, und *All in the Wrong*. In dem letztern scheint manches aus *Molieres Cocu Imaginaire* genommen zu seyn. Noch steht in diesem Bande das dramatische Gedicht, *The desert Island*, wozu die Hauptidee aus der *Isola Disabitata* von *Metastasio* genommen ist.

Der *vierte Band* enthält die drey, gleichfalls schon bekannten, Lustspiele: *Know your own Mind*, *The School for Guardians*, und *The Choice*. Dieses letztere ist für die berühmte Schauspielerin Mrs. *Yates* geschrieben, zu deren Benefit sie auch zuerst aufgeführt wurde. Zuletzt noch: *News from Parnassus*, *a Prelude*, ein Vorspiel, bey Eröfnung des Theaters im Conventgarden, im J. 1776. Es ist voller satyrischer Züge wider alles Zubehör des Parnass, Schriftsteller, Kunstrichter, Verleger und Schauspieler.

Im *fünften* und *sechsten Bande* findet man die 104 Nummern des *Grays Inn Journal*, eines Wochenblatts, womit unser Vf. schon im J. 1752 seine schriftstellerische Laufbahn eröfnete, und welches er zwey Jahre lang fortsetzte. Bey dem gegenwärtigen Abdrucke hat Hr. *M.* manche Abänderungen gemacht, welche der veränderten Zeitumstände, und mancher jetzt kaum mehr verständlichen Anspielungen wegen nöthig waren. Uebrigens sind die meisten Aufsätze sehr angenehm und unterhaltend, manche auch belehrend, und einige selbst gelehrt, geschrieben. In der Vorrede gesteht er jedoch selbst, dass er mit dieser Schrift zu früh und zu voreilig im Publicum erschienen sey, und entschuldigt die Flüchtigkeit, die man indess nur wenigen Aufsätzen und nur einzelnen Stellen anmerkt.

Der *siebente* Band endlich enthält folgende Gedichte: eine poetische Epistel an Dr. *Johnson*, und eine Satyre, *The Expostulation* wider *Churchill*, *Bloyd* u. a. Beide ehedem schon gedruckt; dann eine Folge von Prologen und Epilogen; eine freye und glückliche Uebersetzung von *Vida's* lateinischen Gedichte über das *Schachspiel*; verschiedene lateinische Gedichte, besonders eine Uebersetzung von *Pope's* Tempel des Ruhms, und von seiner Ode auf die Einsamkeit; und zuletzt das oben schon erwähnte Trauerspiel, *The Rival Sisters*. – Vor diesem siebenten Bande steht eine Zuschrift: *To the Malevoli*, an die tadelsüchtigen und hämischen Kunstrichter, und am Schluss des ganzen Werks ein Postscript, worinn der Vf. einen Rückblick auf seine Sammlung thut, und dabey die befriedigende Ueberzeugung hat, sich über keines der darinn befindlichen Stücke Vorwürfe machen, oder über irgend einen unanständigen und unschicklichen Ausdruck erröthen zu dürfen. Ueber seinen Streit mit Churchill erklärt er sich noch besonders dahin, dass seine Vertheigung Nothwehr wider ein auf ihn abgezieltes Pasquill dieses unstreitig geniereichen, aber durch Unbesonnenheit und Parteygeist allzu sehr missgeleiteten Dichters gewesen sey.

London, b. Ridgway: *Political Miscellanies*. Part the First. By the Authors of the Rolliad and Probationary Odes. The Second Edition. 178-. 135 S. gr. 8. (3 Sh. 6 d.)

Die Rolliade so wohl, als die Sammlung von Probeoden der Mitwerber um die Stelle eines königlichen Hofdichters, gehören, wie bekannt, zu den witzigsten und schärfsten Satyren der neuesten Zeit, und erregten daher in England sehr viel Sensation. Ihre sehr günstige Aufnahme brachte den Herausgeber auf die Idee, dass eine Sammlung von politischen *Jeux d'Esprit* der nämlichen Verfasser dem Publicum nicht missfällig seyn würde; und diese Sammlung soll, ausser verschiedenen schon einzeln gedruckten Stücken, auch manche noch ungedruckte liefern. Auch hier ist die Ministerialpartey, und vorzüglich der erste brittische Staatsminister, *Pitt*, fast durchgängig das Ziel eines in reichen Strömen ergossenen sarkastischen Witzes; und manche würdige Männer haben zu diesen prosaischen und poetischen Aufsätzen in mancherley Form, ihre Namen als vorgebliche Verfasser herleihen müssen. Gleich an der Spitze steht eine *Probationary Ode extraordinary*, die der berühmte *Mason* auf seine Rechnung nehmen muss, und die eine sehr witzige Parodie einer wirklich von ihm verfertigten Ode ist. Fast noch witziger ist die darauf folgende Ekloge, *The Statesmen*, eine Nachahmung der ersten Ekloge *Virgils*, und ein Dialog zwischen *Pitt* und dem Marquis von *Lansdowne*. Auch unter den Rondeaux, Sinngedichten und andern flüchtigen Einfällen, die zum Theil durch die bekannte Parlamentswahl für Westmünster veranlasst zu seyn scheint, giebt es manche, deren Spitze scharf und witzig genug ist, obgleich auch mancher schaale Gedanke und manches leere Wortspiel mit unter läuft. Für den Augenblick ihrer ersten Entstehung und Verbreitung mögen indess auch diese letztern ihre Wirkung nicht verfehlt haben. Auch sind natürlicherweise manche kleine Anspielungen dem, der von der Scene der Handlung durch Ort und Zeit entfernt ist, nicht verständlich genug. S. 47 bis 55 findet man ein politisches Receptbuch, welches die Ingredienzen anweist, aus welchen ein Premierminister, ein Staatssecretair, ein Präsident des Parlaments, ein Kanzler u. s. f zu machen sind. Dass man dabey die Eigenschaften derer im Augen hatte, welche jetzt diese Stellen bekleiden, läst sich leicht vermuthen. Drollig genug ist S. 62 ff. der nach dem bekannten Horazischen *Donec gratus eram tibi* parodirte Dialog zwischen dem Könige und Pitt. Dem armen *Dr. Prettymann* hat man nicht weniger als 38 epigrammatische Pillen mit der Aufschrift

ſchrift Prettymannia, zu verſchlucken gegeben. Ihnen folgen noch unter der Aufſchrift, *Foreign Epigrams*, Sinngedichte in franzöſiſcher, lateiniſcher, griechiſcher, und andern Sprachen, in der otaheitiſchen ſo gar, das Hrn. von *Bougainville* beygelegt wird, und in der Sprache der *Terra incognita (auſtralis,)* wovon der bekannte *Bruce* als Vf. genannt wird. Selbſt der Hr. Hofrath *Heyne* in Göttingen hat zu folgenden beiden lateiniſchen Diſtichis ſeinen Namen hergeben müſſen:

In Dominum PITTUM *Doctoremque* PRETTYMANNUM.

(Figulus loquitur — *Scena*, *Vicus*, vulgo dictus *Downing*.)

Vivitur hic, cives, pacto quo denique? Rhetor
Ecce loqui refugit; ſcribere ſcriba negat.

BY THE SAME.

Falſiloquusne Puer magis, an fallacior ille
Scriba? Puer fallax, ſcribaque falſiloquus.

London, b. Johnſon: *Poems and Tranſlations*, by the Rev. *William Beloe*. 1788. 234 S. gr. 8. (4 Sh.)

Die Anſprüche ſind ſehr beſcheiden, welche der Vf. dieſer poetiſchen Arbeiten auf Beyfall und Dichterruhm macht; und er bemerkt in der Vorrede mit Recht, daſs dergleichen Anſprüche einem Schriftſteller deſto leichter zu der Ehre verhelfen, auf der Stufenleiter dichteriſcher Vollkommenheit eine Stufe über die Mitte derſelben geſtellt zu werden. Aus einer Menge ähnlicher Verſuche wählte der Vf. nur dieſe kleine Anzahl, in der ein fein gebildeter und beſonders durch das Studium der Alten veredelter Geſchmack unverkennbar iſt. Es ſind gröſstentheils freye und glückliche Nachahmungen griechiſcher und römiſcher Dichter, der Anthologie, des Anakreon, Horaz, Ovid, Marullus, Joannes Secundus, u. a. m. Das ausführlichſte, auch ehedem ſchon einzeln gedruckte, Gedicht, iſt der *Raub der Helena*, nach dem Griechiſchen des *Koluthus*, der, wie Hr. *B.* richtig bemerkt, mehr Aufmerkſamkeit verdient, als man ihm bisher geſchenkt hat. Die Ueberſetzung iſt hier aufs neue durchgeſehen, und dem Originale näher gebracht worden; in den beygefügten Anmerkungen iſt viel Lehrreiches und Unterhaltendes. Von den kleinern, dem Vf. eigenen, Gedichten geben wir folgendes zur Probe:

SONG.

Oh! thou in whoſe afflicted boſom
Care, and grief, and anguiſh dwell,
Come, mourn with me, come, with me wander
To contemplation's lonely cell.

At Sympathy's ſequeſtered altar
Friends in ſorrow, let us bow;
Sigh for ſigh we'll mutual render,
Mutual tear for tear ſhall flow.

All thoſe pangs of hopeleſs paſſion,
All thoſe torments I endure,
Sympathy alone can ſoften,
Sympathy alone can cure.

d. i.

Du, in deſſen traurg'em Buſen
Sorg' und Gram und Kummer wohnt,
Klage mit mir, laſs uns wallen
In des Tiefſinns Heiligthum!

An des Mitgefühls Altare,
Freund, im Grame, laſs uns knien,
Seufzer gegen Seufzer tauſchen,
Thrän' um Thräne flieſsen dort!

Alle Quaal verſchmähter Liebe,
All' die Marter, die mich quält,
Kann nur Mitgefühl erleichtern,
Heilt allein nur Mitgefühl!

Halle, in Comm. der Hemmerdeſchen Buchh.: *Gedichte von Gotthelf Wilhelm Starke*. 1778. 136 S. 8. (15 gr.)

Hr. Starke, (Conrector zu Bernburg.) entſchuldigt ſich im Vorbericht wegen dieſer ſeiner dichteriſchen Vorübungen mit ſolcher Beſcheidenheit, daſs es eigentlich ſchon deſsfalls ungerecht wäre, wenn man das Urtheil über ihn allzu ſtrenge fällte; überdies blickt überall Beſtreben nach Correctheit, Bekanntſchaft mit ältern und neuern Dichtern, und auch nicht unglücklicher Beobachtungsgeiſt hervor. Dennoch würden wir nur unter manchen Einſchränkungen Hn. St. rathen können, ſich weiter mit *Emſigkeit* der Dichtkunſt zu widmen. Denn was er uns liefert, hat ſicher mehr der Fleiſs, als angebornes dichteriſches Talent hervor gebracht. Er hat ſich zwar in dieſen wenigen (wir wiſſen nicht warum im Preis ſo *hoch geſchätzten*) Bogen in mancherley verſucht. In Liedern, Epigrammen, Idyllen (nach Voſſens Manier), Hymnen, Balladen, Ueberſetzungen nach Petrarca, Pope, Theokrit, der griechiſchen Anthologie, u. a. m.. Aber nirgends iſt ſeine Manier originell, oder auszeichnend. Am wenigſten gerathen ihm lyriſche Gedichte; ſo gar ſeine Sylbenmaaſse ſind dann ſelten wohltönend und ſeinem Vortrage fehlt in der Ode das erhabene, im Lied das ſüſse ſchmelzende. Man ſtöſst freylich ſelten auf groſse Vergehen; aber noch minder auf groſse Schönheiten; und an Gedichten von mitlern Werth iſt ja (wie der Vf. in der Vorrede ſelbſt ſagt) der Garten unſrer Dichtkunſt ſchon übervoll. — Wo er uns noch am beſten gefällt, iſt im Hexameter und in dem beſchreibenden Gedicht nach *Voſſens* Ton. Freylich iſt das auch nur Nachahmung; aber hier ſind mit unter glückliche komiſche Züge eingewebt. Von dieſer Art ſind der *Polterabend* (S. 25,) und der *junge Schriftſteller* (S. 59.) Unter dieſen beiden geben wir dem letztern den Vorzug; denn das tragiſche

gische Ende des erstern passt nicht ganz zum Anfang, oder überhaupt zum Ton des Dichters. Warum Hr. St. Gedichte, von denen wir schon verschiedene, und überdies noch trefliche Uebersetzungen haben, als z. B. *Der sterbende Christ nach Pope*, S. 102.) der Cyclope vom Theokrit, S. 52,) hier neuübersetzt hat drucken lassen, begreifen wir nicht recht. Zu einer Uebung war es vielleicht zuträglich; aber der Gewinn des Publicums ist nicht gross dabey. Epigramme, wie z. B. S. 46:

Wie N ein Dichter ward.*

Durch Bücher wollte N* den Weg zum Ruhme gehen,
Und schon betrat er muthig seine Bahn;
Da stiess er, (keiner konnt' es ohne Lachen sehen,)
Im Gehn an einem Liederbuche an,
Und stolpert, stolpert über alle Bücher fort,
Und stürzte auf den Kopf — und seht, nun liegt er dort.

sind fast unter aller Kritik. Zum Glück sind deren aber nur wenige eingemischt.

Leipzig, b. Dyk: *Lustspiele von J. F. Jünger*, Vierter Theil. 1788. 192 S. 8. (18 gr.)

Dieser Band enthält zwey Stücke, *den Revers*, und *das Kleid aus Lyon*. Vom erstern hat der Rec. schon einzeln (N. 115) sein Urtheil gefällt, und von dem zweyten könnte er es beynahe in denselben Ausdrücken fällen. Wenige Bühnen in Deutschland werden dies Lustspiel unaufgeführt gelassen haben. An den meisten Orten hat es durch die Leichtigkeit seines Dialogs, durch das Lustige seiner Intrigue, und durch die gefällige Laune einiger Charaktere gefallen. Aber es hat auch die meisten Fehler, die man an den vorherigen Jüngerischen Stücken aussetzt, beybehalten. Viele Scenen entsinnt man sich, wenn auch nicht ganz, doch auf ähnliche Art, in Lustspieler englischen und französischer Abkunft gelesen zu haben; z. B. die Conjugationsscene im IIten Akt, die Verkleidungsscene im IIIten u. s. w. Einige Charaktere, als das unschuldige Mädchen, das doch ihren Vormund betrügt; der Mann, der allen Menschen die Wahrheit sagt, der feige Windbeutel, u. d. m., sind auch schon mehrmals von Hn. J. anders woher entlehnt worden. — Wir sagen dies nicht um Hn. J. Werth zu verkleinern. Er gehört offenbar unter die fleissigsten Arbeiter für unsere fast verwaiste komische Bühne; unter die fleissigsten und nützlichsten! Wir zweifeln auch keinen Augenblick, dass, wenn er sich etwas mehr Zeit nähme, er mit ganz *eigenen Erfindungen* unser Theater bereichern könnte. Denn ein Schriftsteller, dem so viele einzelne Scenen gelingen, und der auch in seinen Romanen nicht nur Beobachtungsgeist, sondern auch eine leichte Verkettungsgabe bewiesen hat, würde gewiss auch *neue dramatische Plane* und Charaktere ausfindig machen, wenn er nur sich darum etwas — bemühen wollte.

Gotha, mit Reyherischen Schriften: *Gedichte von G. C. C. J. Buddeus.* 1788. 256 S. 8.

Diese Gedichte haben zwey Abtheilungen; die erste besteht grösstentheils aus scherzhaften, die zweyte meistens aus ernsten Gedichten. Die erste hat den Vorzug. Ein Wiegenlied, ein Kinderlied, ein ländlicher Freudengesang, ein Lied über den Tod eines Höflings, oder, an eine kranke Nachtigall gelingt dem, in guten Dichtern sehr belesenen, Vf. so ziemlich. Nur scheint Leichtigkeit der Versification ihn verleitet zu haben, den ersten besten Gegenstand sogleich aus dem Stegreif zu versificiren, und vielleicht scheute er die Mühe, diese Impromtü's vor dem Druck noch einmal zu bearbeiten. In der zweyten Abtheilung sind die geistlichen Gesänge besser, als die übrigen Gedichte, die, wenn sie ausser ihrer individuellen Veranlassung interessiren sollten, mehr Wärme und Originalität haben müssten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Wissenschaften. *Paris*, b. Cailleau: *Les Freres amis*, Comédie en deux Actes, en Prose, par M. *de B.* — reprs; p. la prem. fois le 21 Mai, 1788 etc. — 1788 35 S. 8. (1 L. 4 S.) Hr. Dumay, ein reicher, braver Banquier, sieht mit Betrübniss, dass von seinen Söhnen; (die aufs brüderliehste sich lieben, und durch mancherley gute Eigenschaften auch der väterlichen Liebe sich würdig machen,) der ältere seit einiger Zeit, jede Nebenstunde an einem ihm unbekannten Orte zubringe. Er muthmasst, dass dies ein Spielhaus, oder eine andere schlechte Gesellschaft seyn müsse, weil auch die väterlichsten Fragen und Erbietungen ihn nicht zu einem aufrichtigen Geständniss bringen können. Nun irrt er sich zwar in so fern: dass sein Sohn bloss ein Liebesverständniss mit einem rechtschafnen Mädchen hat, deren Namen er seinem Vater verschweigt, weil sie die Tochter eines banquerout gewordenen Kaufmanns ist, den Hr. Dumay in Verdacht eines boshaften Falliments hat, und daher verabscheut. Gleichwohl ist allerdings von einer andern Seite her dieser Umgang für den jungen D. geldversplitternd genug. Denn um seinem zukünftigen Schwiegervater aufzuhelfen, hat er ihm (*man begreift nicht recht wie?*) ansehnliche Summen, ohne, dass dieser selbst wusste, woher sie kämen, zugesteckt: und sich dadurch so wohl, als auch durch die Tücke eines falschen Freundes, der sein heimlicher Nebenbuler ist, in sehr grosse Schulden verwickelt. Diese brechen jetzt aus, und da er in Wechselverhaft kommen soll, geht in solchen sein unschuldiger, von den Gerichtsdienern verkannter Bruder. Durch diese Selbstverleugnung klärt sich der ganze Handel auf; der alte D. behorcht (*ziemlich unwahrscheinlich eingeleitet!*) seine Söhne, und seinen ehemaligen banquerout gewordenen Freund, er findet sie alle tugendhaft, und thut dann, was man — leicht sich denken kann. Dies ist der kurze Grundriss dieses Stücks, das einen etwas romantischen Gang, oft überspannte Empfindung, und zwar keine Originalität, aber eine ganz artige Sprache und leidliche Verbindung hat. Im Ganzen hebt es sich freylich kaum über das Mittelmässige. An eine andere Nüancirung der Charaktere als durch Tugend u. wieder durch Tugend ist nicht zu gedenken.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 25ten Julius 1789.

NATURGESCHICHTE.

Reval, gedruckt mit Lindtorsischen Schriften: *Mineralogisch - geographische und andere vermischte Nachrichten von den Altaischen Gebürgen Russisch. Kais. Antheils* von H. M. *Renovanz*, Russ. Kaiserl. Oberbergmeister etc. Mit Kupfern 1788. 272 S. 4. (4 Rthlr.)

In diesem Werke sind viele sehr schätzbare Nachrichten enthalten, welche nicht nur für den Geognosten und Statistiker, sondern auch zum Theil für den Kameralisten und Physiker (im engern Sinne) manches Interesse haben. Einen vollständigen Auszug kann man nicht füglich davon erwarten; jedoch hält es Rec. für Pflicht mehreres daraus anzuführen, was die Leser von der Wichtigkeit dieses Werkes überzeugen kann.

Das Altaische Gebirge wird von den Chinesen *Altai-Alin*, oder auch *Gin-Schall* genennet. Jenes Wort ist aus 2 Sprachen zusammengesetzt, denn *Altai* heisset in der *mongolischen* Gold, *Alin* aber in der *tangutischen*, Berge: die Uebersetzung gäbe also den Ausdruck: *Goldberge*, welcher Name diesem Gebirge in der That zukommt. Es wird übrigens in den *grossen* und *kleinen* Altai abgetheilet. Jener theilet die mongolische Tartarey, von dem Reiche der Sjonganischen Kalmuken, und einem Theile der kleinen Tartarey, gegen Westen ab. Er ziehet sich in verschiedenen Krümmungen gegen Nordnordost, wirft einige beträchtliche Gebirgsrücken, — zwischen welchen die ersten Quellen des *Jenisees*, des *Oby* und *Irrtisches* entspringen — durch die Sjongarey gegen Nordnordwest, wo sie sich mit dem *kleinen* Altai vereinigen. Der kleine Altai scheidet die Sjongarey von dem Kolywanischen Gouvernement, durch welches die genannten Ströme fliesen, welche überdies das Sajanische und Altaische Gebirge begränzen. Das Altaische Gebirge *im Russ. Antheile* ist *die Fortsetzung des kleinen Altais* gegen Nordwest, *zwischen* den Strömen *Oby* und *Irrtisch*, welche sich beide unterhalb Tobolsk mit einander vereinigen und unter dem Namen des Oby in das Eismeer fliesen. Hiervon handelt nun Hr. *R.* den bekannten Theil innerhalb der Vorpostenlinie in 6 Abtheilungen ab.

1. Das *Bobrowskische* Gebirge (S. 3.) Es ist das südlichste vom ganzen kolywanischen Gebiet, und wird von den Flüssen Uba und Irrtisch begrenzet. Die gröste Höhe desselben bey *Bobrouskoy* zeigt *Porphyr* von einer hornsteinartigen Hauptmasse, welcher eine schöne Politur annehmen soll. Uebrigens ist das meiste *Granit*; jedoch befindet sich, wie Rec. glaubt, auch vielleicht viel *Gneiss* hier, da der *Granitschiefer* des Vf. (S. 5.) schwerlich etwas anders als eine Abänderung des Gneisses ist. Kupfer- und Bley-Erze werden hier gefunden.

2.) Das *Uba-aleiskische* Gebirge. (S. 25.) Dieses sonst namenlose Gebirge ist vom Vf. so benannt, weil es sich aus Nordosten an der Uba herunterziehet, welche sich bey dem Eintritte in die Vorposten gegen Westen wendet, und auch den *Alei* zum Begleiter hat. Es bestehet bis an den Ubabach Schemanaicha und den Aleibach Talowka aus *Granit* und *Porphyr*. Nur bey dem Dorfe *Bolschoyreskoy* tritt ein (Thon?) Schiefer Gebirge ein, welches sich auch auf der nordöstl. Seite des Bobrowskischen Gebirges findet, und ziehet sich über den Medweschabach, bis in den südlichen kleinen Ploskabach, woselbst es auf Porphir und Granit wieder ruhet, aber die *Demidowschen* Gruben enthält. Erze sind wie vorhin vorhanden.

3. Das *Solotarjaische* Gebirge. (S. 38.) Es erhebt sich aus der grossen Steppenebene unter dem aleiskischen und schulbinskischen Walde ganz sanft gegen Osten, und legt sich an das bobrowskische, ubaaleiskische und kolywanische Granitgebirge an. Es besteht fast durchgehends aus (Thon) Schiefer. Auf seinem höchsten Punkte aber, an der Grenze des Ubaaleiskischen Gebirges nemlich, wechseln Granit, Porphyr und (Thon) Schiefer mit einander ab. Der südliche Theil dieses Gebirges ist sonst auch unter dem Namen des *schulbinskischen* bekannt.

4. *Die niedrige Ebene* auf dem Fuse der vorigen Gebirge. (S. 63.) Unter den sandigen Anhöhen lieget auch hier meistens Thonschiefer, und *Flözkalkstein*.

5. Das *korbolichinskische* Gebirge (S. 85.) Dieser Name, welcher von dem Bache *Korbolicha* entlehnet ist, findet sich schon so lange als der

Anfang des Bergbaues am Altai bekannt gewesen ist. Es wird von Süden, Osten und Westen von Granitgebirgen eingeschlossen, von Nordosten aber wird es durch die mit Thon-Schiefer und Kalkgebirgen begleitete *Bjela* begrenzet. Es soll fast gänzlich aus thonartigem Schiefer und *Schieferartigem Horngestein* bestehen, welcher letztere jedoch vielleicht ein wahrer *Hornblendschiefer* und an andern Orten *Gneifs* zu seyn scheinet, da der Vf. hier selbst von der Gegenwart der *Hornblende* und des *Feldspathes* redet. An einigen Orten haben sich Flötzgebirge darauf angelegt, an andern findet man zwischenstehende *Granitkuppen*. Gold-, Silber-, Kupfer-, und Bleyerze sind hier zu Hause.

6. Das *kolywanische* Gebirge. (S. 221.) In Süden wird es von dem korbolichinskischen Gebirge, in Osten durch die tiefen Thäler, in welchen die Linie der jetzigen Vorposten gelegt ist und von dem hohen Tigerezkischen Schneegebirge, in Norden von dem Flusse Tschanisch begrenzet; gegen Westen aber verflächt es sich unter der vorhin genannten Steppenebene. Es bestehet aus uranfänglichem Kalkstein, Granit und vorzüglich Thonschiefer. Gold- und Silberhaltige Kupfer- und Bleyerze sind hier häufig.

Aus den 4 ersten Abtheilungen wird man keinen grofsen Begriff von dem Reichthume der altaischen Gebirge erhalten — denn hier hat man noch gröfstentheils unverritztes Gebirge; — allein die beiden letzten und besonders die fünfte erweisen ihren Werth. Das korbolichinskische Gebirge ist nemlich die Quelle des Wohlstandes des kolywanischen Gouvernements, und besonders hat die smeinogorskische Grube in den berühmten Schlangenberge ausnehmende Ausbeute in diesem Jahrhunderte gegeben. Der Hauptgang ist hier ein gegen Nordwest sehr flach fallender Morgengang. Eine Menge kleinerer durchschneiden ihn so, dafs er theils dadurch veredelt wird, theils nicht. Schon die *Tschuden* haben diesen Gang aufgeschlossen; doch sind sie aus Mangel an nöthigen Geräthschaften nur 10 Faden tief gekommen. Das erste eigentliche Gold- und Silbererz entdeckte daselbst ein in den Diensten des Staatsrathes *von Demidow* dienender *deutscher* Steiger im Jahre 1742. Er zeigte seinen Kameraden einen ganzen Hut voll ausgeklaubten gediegenen Goldes- und Silbers, machte aber seinen Fund nicht eher bekannt, als da sein Contract mit dem Hn. von Demidow zu Ende war, da er denn selbst nach Petersburg ging. Im Jahre 1745 ward daher eine Commission hingeschickt, und von dieser wurde der Bergbau, durch Absinkung eines Schachtes, auf dem Ausgehenden des Ganges eröfnet. Den ganzen Verfolg dieser Arbeit findet man hier (S. 93 — 176.) sehr ausführlich und gröfstentheils vortreflich beschrieben. Es ist ausnehmend, wie reich die Anbrüche gewesen sind. Aufser den sehr vielen Gold- und Silber-haltigen Ockern, Blei- und Kupfer-Erzen fand man und findet noch daselbst, *Gediegen-Gold*, *Gediegen-Silber-Hornerz*, *Glaserz und Rothgültigerz*. Das *Hornerz* ist — wie auch vor Zeiten in Sachsen — haufenweise *auf die Halde* gestürzet worund erst im Jahre 1784 hat Hr. R. die Aufmerksamkeit darauf rege gemacht. Aus sämtlichen Erzen vom Altai sind vom Jahre 1745 bis 1780 686 Pud 16 Pfund 49 Solotnik (= 27456 Pfund 16 1/2 Loth) *reines Gold* ausgeschieden worden.

Mit dem Verschmelzen der Erze ist man freylich ehedem sehr unreinlich zu Werke gegangen; denn aus denen seit 1769-1784 zugeschlagenen *Schlakken* sind noch (S. 120.) 216 Pud 35 Pfund (= 8675 Pfund) Silber gewonnen worden. Demungeachtet hat man an den bis 1783 verpochten 17000000 Pud Erzen eine Summe von 2886000 Rubel als *Ueberschufs* gehabt, (S. 172.) und der ganze schon abgerechnete Aufwand hat nicht mehr als 203000 Rubel betragen. Wie beträchtlich noch jetzt der Schlangenberg sey, ersiehet man daraus, dafs sich 1785 das ganze Personale daselbst (S. 174.) auf 4186 Mann belief. — Nur ungern reifst sich Rec. von diesen interessanten Angaben lofs, wovon er mehreres auszuzeichnen wünschte, wenn er nicht die Grenzen zu überschreiten fürchten müfste. Zu den *ökonomischen* Nachrichten rechnen wir, aufser denen, welche häufig in der 5ten und 6ten Abtheilung eingestreuet sind, und die eigentliche *Landwirthschaft* betreffen, auch vorzüglich die in der 4ten Abtheil. stehenden Bemerkungen über die *Salzseen* in der *barabinischen* u. *irtischischen* Steppe (S. 68.) Ihr beträchtlicher Reichthum an Salz folgt aus der grofsen Quantität, welche man davon gewinnt, und die sich jährlich (S. 72.) auf 1400000 Pud beläuft, wovon das kolywanische Gouvernement allein 220000 Pud verbraucht. Dem *Physiker* werden die nicht seltenen Bemerkungen über die verschiedene Beschaffenheit des *Klimas*, die mit dem Barometer vorgenommenen *Höhenmessungen*, desgleichen genaue Angaben von auffallenden *Meteoren*, wohin wir vorzüglich die *Burane* oder Winterorkane (S. 166.) rechnen, angenehm seyn. Hätte der Vf. sich bey mineralogischen Angaben nicht oft so *unbestimmt* ausgedrückt; (so schreibt er z. B. gewöhnlich blofs *Spath* für *Schwerspath*, *Kalkspath* etc. Schiefer für *Thonschiefer*, *Glimmerschiefer* etc. und bey dem *Kalksteine* mufs man es meistentheils errathen, ob er uranfänglichen oder Flötzkalkstein meynt) hätte er ferner überhaupt mehr Fleifs auf den *Stil* verwendet, — welches ihm jedoch in seiner Lage weniger anzurechnen ist, — so würde das Publikum in der That ein Meisterstück durch dieses Werk erhalten haben. — Aufser der Titelvignette, vermehren noch 4 theils geognostische, theils eigentlich bergmännische Kupfertafeln den entschiedenen Werth dieses Buches.

ERLAN-

ERLANGEN, b. Walther: *Der ausländischen Schmetterlinge* III und IVter Heft. Tab. VIII — XVI. 1789. Bogen F. G. H und I. in 4. (2 Rthlr. 16 gr.)

Bey fortgesetzter Beschreibung der Trojanischen Ritter folgen in diesen Heften: *Pap. Sarpedon*, der Sarpedon. Der Vf. bezieht sich auf die Linneische Beschreibung dieses Schmetterlings, ohne eine eigne Beschreibung davon zu machen. Das Citat aus dem Rösel im 4ten Theil, Taf. 6. Fig. 1. beym Demophon ist im Linné falsch, und gehört hieher. — *Pap. Aeneas*, der Aeneas. Wir können uns nicht überreden, dass der hier abgebildete Falter der Linneische Aeneas sey, da der unter diesem Namen von Linné beschriebene und von Rösel in 4ten Bande Taf. 2 Fig. 2. abgebildete Schmetterling sowohl im Bau als der Zeichnung nach ganz auffallend davon verschieden ist. Wir halten den hier abgezeichneten für den Cramerschen *Pap. Lysander* Taf. 29 (nicht 137) f. c. d., und merken nur dabey an, dass die grünen Flecken der Oberflügel bey gut erhaltenen Exemplaren zusammenfliessen, wenn sich die grünen Fiederchen auf den Ribben noch nicht verloren haben, und daher einen einzigen Streifen ausmachen. Auch finden sich auf der Unterseite der Flügel wohl sechs rothe Flecken, wovon der letzte ganz nach dem Winkel zu sitzt. Am Halse sind auf jeder Seite zwey, und zu beiden Seiten der Brust vier dergleichen. *Pap. Aeneas* unterscheidet sich auch an den Seiten des Leibes durch solche Flecken von dem unsrigen. Dergleichen Kennzeichen möchten wir nicht gern ganz übergangen wissen; denn um des Unterschiedes so nah verwandter Thierchen willen, muss, wie wir dafür halten, nicht das geringste Merkmal übergangen werden. *Pap. Helena* die Helena. *Pap. Panthous* der weibliche Pap. Panthous. *Pap. Asterius* der Asterius; der weibliche und männliche Falter. Fabricius nennt ihn Polyxenes. Die Grösse der Flecken ändert ab, besonders findet sich der mittlere orangefarbige Flecken auf der Unterseite der Unterflügel, welche dem Rückenwinkel am nächsten ist, von weit ansehnlicherer Grösse. *Pap. Philenor* der Philenor, der von Cramer Astenous (nicht Astinuos) genennet wird, hat an jeder Seite des Leibes sieben gelbe Punkte. Unserm Exemplare fehlen die zitronengelben Flecken zunächst dem äussern Rande der Oberseite der Vorderflügel, die Oberseite der Unterflügel ist stahlblau, und die Flekken sind weisslich. Die Unterseite davon ist heller u. glänzender. *Pap. Polytes* der männliche Falter des Polytes. Bey dem vor uns liegendem Exemplare fehlt ebenfalls die mittlere weisse Makel auf den Hinterflügeln, auch sind diese Flecken nicht weiss, sondern gelblich, wie bey Cramer. Die rothen Flecken zunächst dem Rande sind nach aussen vertrieben; die Stirn und die Seiten der Brust roth. Die sieben Flecken auf der Unterseite der Hinterflügel sind nicht pomeranzenfarbig, sondern blutroth, auch keine mondähnliche Flecken. Wahrscheinlich sind diese Abänderungen nur den verschiedenen Geschlechtern eigen. *Pap. Anchisiades*, der Anchisiades, eine vom Pap. Anchises verschiedene Art, unter welcher Benennung dieser Schmetterling bey Cramer vorkömmt. Beide Geschlechter sind abgebildet, und ihr Unterschied von dem S. 31. (nicht 13.) beschriebenen Pap. Anchises Lin. zur Genüge gezeigt worden. — *Pap. Arbates*, der Arbates. Der hier vorgestellte Falter weicht von dem auf der Tab. VI. abgebildetem Pap. Anchises in keinem Stücke ab. Grösse, Farbe, die rothen Borten in den Buchten des ausgeschweiften Randes der Unterflügel, die Anzahl und Ordnung der Flecken stimmen überein. Wenn auch Pap. Arbates nur sechs dergleichen hochrothe Flecken hätte, wie er nach der Beschreibung haben soll, so würde uns dieser Mangel allein noch nicht bestimmen, daraus eine besondere Art zu machen. Eher würden wir es als einen erheblichern Unterschied ansehn, wenn er sich auch durch die rothen Borten in dem ausgeschweiften Rande vom P. Anchises auszeichnete, welche Linné diesem nicht zugeeignet hat. Der Vf. wird uns hierüber gelegentlich belehren. *Pap. Ariarathes*, der Ariarathes, eine bisher noch unbekannte Art aus dem südlichen America. Wir merken nur an, dass wir an einem guterhaltenen Exemplare hochrothe Borten in den Vertiefungen der geschweiften Unterflügel wahrgenommen haben. *Pap. Vertumnus*, der Vertumnus. *Pap. Eurimedes*, der Eurimedes. *Pap. Aeneas*, der Aeneas, der männliche und weibliche Falter, welche in ihrer Zeichnung etwas abweichen. Der auf Taf. X. unter gleicher Benennung vorkommende Papillion ist das Weibchen vom Lysander. *Pap. Lysander* der Lysander. Der Flecken auf den Vorderflügeln des Männchen soll nach der Beschreibung von grüner Farbe seyn, und wir finden ihn auch wirklich von schönem glänzendem Apfelgrün an den vor uns liegenden Exemplaren. Gleichwohl ist er in der Abbildung mit blauer Schmalte oder mit Berlinerblau angegeben. Warum zieht der Künstler das Bild im Cramer der Natur vor? *Pap. Hippason*, der Hippason, das Männchen. Die Abbildungen in diesen Heften erhalten sich noch in ihrem vorigen Werthe.

NÜRNBERG, b. Klinger: *Collection d'Oiseaux indigenes et exotiques. I. Suite contenant le Cardinal, le Loriot, la Perdrix rouge et grise, des Farlouses et des Canaries.* Sammlung in- und ausländischer Vögel. I. Heft, enthaltend den Kardinal, den Kirschvogel, das rothe und graue Rebhuhn, Heydelerchen und Canarienvögel. — *II Suite, contenant la Hupe, la Becasse, la Caille, la Pic, le Coq et la Poule.* — II. Heft, enthaltend den Wiedehopf, den Schnepfen, die Wachtel, die Elster, den Hahn und die Henne. — *III. Suite*

te, contenant la Perruche rouge de Borneo, la Perruche Verte du Bréſil, la Cochevis, l'Alouette, l'Etourneau et le Geay — III. Heft, enthaltend den rothen Borneiſchen und grünen Braſiliſchen Papagey, die groſse Hauben- und die Feldlerche, den Stahr und den Heher. 1786. Jedes Heft 6 Kupfer und ein geſtochenes Titelblatt in Medianfolio. (4 Rthlr.)

Wozu dieſe Nachſtiche der Planches exluminées, bey denen die Nebenſachen hin und wieder verändert, und welche ungleich ſchlechter als die Wirſingſchen Nachſtiche derſelben ſind, nutzen ſollen, weiſs vermuthlich niemand, als der Verleger.

BERLIN, b. Lange: *Verſuch einer Naturgeſchichte der Krabben und Krebſe etc. etc. Siebentes Heft.* Tafel XIV — XVII. Dd — Gg. 1788. mit ſchwarzen Kupfern. 1 Rthl., mit illuminirten 2 Rthlr. 12 gr.

Dieſes Heft enthält, beſchrieben und zum Theil abgebildet, folgende Arten: 98. *Cancer chabrus*, 99. *cruentatus*, 100. *hircus*, 101. *ovis* (Fig. 82), 102. *muricatus* (F. 83), 103. *cubicus*, 104. *incanus*, 105. *muſcoſus*, 106. *cuphaeus*, 107. *dodecos*, 108. *ſquinado* (fig. 84. 85.), 109. *urſus* (f. 86.), 110. *cornutus*, 111. *Sinicus*, 112. *Maja* (fig. 87.), 113. *Scaber*, 114. *horridus* (fig. 88.), 115. *Satuak* (*Phalangium Fabr. Faun. groenl.*), 116. *criſtatus*, 117. *ſuperciliosus* (fig. 89.), 118. *roſtratus* (fig. 90.), 119. *Seticornis* (fig. 91.), 120. *longiroſtris* (fig. 92.), 121. *longipes* (fig. 93.), 122. *Spinifer*, 123. *tribulus*, 124. *puber*, 125. *tetraodon*, 126. *dorſettenſis*, 127. *tuberoſus*, 128. *aſper*, 129. *naſutus*, 130. *Scorpio*, 131. *Phalangium* (Fabr. ſyſt.), 132. *gonagna*, und 133. *noduloſus*.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Göttingen*, b. Dieterich: *J. Fr. Hennicke commentatio de Geographia Africae Herodotea.* 1788. 102 S. 4.

Göttingen, b. Vandenhoeck: *Hermanni Schlichthorſt Geographia Africae Herodotea*, 1788. 184 S. 8. Dieſe zwo Streitſchriften, von welchen die erſte für das Jahr 1788 den Preis bey der philoſophiſchen Facultät zu Göttingen erhalten hat, ſcheinen dem Rec. der Aufgabe zwar nicht völlig Genüge zu leiſten, ſind aber unſtreitig mit vielem Fleiſs bearbeitet, und zeigen von den vorzüglichen Kenntniſſen der beiden Hn. Vf. Die vorgelegte Aufgabe foderte, daſs Afrika nach Herodots Angaben beſchrieben, von andern Schriftſtellern nur das Nothwendigſte zur Erläuterung beygefügt werden, und Aegypten im Ganzen, nicht aber nach allen einzelnen Orten, bearbeitet werden ſollte. Herodot müſste alſo der ſprechende Mann ſeyn, ſeine Begriffe von Afrika im Allgemeinen und von den Haupttheilen ſollten erſt ſorgfältig zuſammengeſtellt, dann die einzelnen Völkerſchaften durchgegangen, und nur bey zweydeutigen Stellen andere Schriftſteller ſo kurz als möglich zu Hülfe genommen werden. Wider alles dieſes iſt gröſstentheils gefehlt; die einzelnen Völker werden zwar genau gemuſtert, aber die Vorſtellung, welche ſich Herodot von dem allgemeinen Zuſammenhang dieſes Theils der Erde und von ſeiner Geſtalt und Gröſse machte, iſt nur im Vorbeygehen und nicht richtig genug angegeben. Kleine Begebenheiten, auch Mährchen, die Herodot häufig erzählt, und in welchen nicht ſelten ein Wort zu anderweitigen Aufklärungen hilft, werden meiſt mit der Floskel ausgelaſſen: *fabulam transſcribere animus non eſt*, oder: *multa ſunt obvia, quae ad inſtituta egregie declaranda faciunt, ſed anguſtiae temporis non permittunt etc.* Sie hätten es aber wohl erlaubt, wenn die gelehrten Erklärungen aus andern Schriftſtellern, welche immer den gröſsern Theil der Abhandlung ausmachen, ſparſamer angebracht worden wären. Durch dieſe Art der Bearbeitung iſt aus der Sammlung und Beurtheilung von Herodots Nachrichten, eine Geographie von Afrika geworden, welche viel mehr als die Angaben des alten Geſchichtſchreibers faſst. Kurz Herodot ſpricht zu wenig, die Hn. Verf. zu viel. — Wenn man aber von dieſem Geſichtspunkt abgeht, ſo kann man vorzüglich der Arbeit des Hn. Hennicke eine ſorgfältige Abtheilung und eine groſse Genauigkeit in allem dem nicht abſprechen, was zur Erläuterung des Herodots, in Anſehung der Völker, Thiere, Früchte des Landes etc. aus andern Schriftſtellern dient. Hn. Schlichthorſts Abhandlung zeigt zwar etwas weniger Sorgfalt in Benutzung fremder Hülfsmittel, vorzüglich ſchadete es ihm, daſs er die Nachrichten des Scylax von Libyens Nordküſte nicht zu Rathe zog; aber ſeinen Schriftſteller hat er gewiſs gut ſtudirt, und Rec. bekennt gerne, daſs er durch ihn auf eine neue Idee gekommen iſt. Hr. Schlichthorſt glaubt nemlich p. 164., daſs Herodots Völker an der Nordküſte nicht weiter, als bis an das Ende der kleinen Syrte, in das Gebiet der Karthaginenſer reichen, und daſs die Inſel Cyraunis das Cercina der Spätern ſey. Die Behauptung hat wirklich viele Wahrſcheinlichkeit, und der Hr. Vf. hätte noch ziemlich wichtige Gründe dafür anführen können; z. B. daſs nur drey Völkerſchaften, die Herodot nicht als beträchtlich angiebt, die ganze Weſthälfte der Nordküſte hätten beſetzen ſollen; daſs Herodot keine einzige Stadt der Karthaginenſer anſetzt, über welche er doch unmöglich hätte weghüpfen können, und die auch Scylax alle nennt; daſs der Alte dieſe Völker nicht bis an Herkules Säulen reichen läſst, die er doch in dem ſüdlichen Strich anführt. — Sehr wahrſcheinlich konnte Herodot vom ganzen Lande der Karthaginenſer nichts erfahren, und kannte bloſs noch drey libyſche Völker, welche vom See Tritonis (bey ihm gewiſs die kleine Syrte) zunächſt weſtlich in dem Land, unter dem Gebiet der Kartaginenſer, lagen. — In der Beſchreibung Aegyptens ſind die beiden Vf. viel zu weitläuftig geweſen. — Die vielen Druckfehler in dem Werke des Hn. Schlichthorſts, welche mehr als einmal den Sinn verſtellen, ſollten ſorgfältiger vermieden worden ſeyn.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 26ten Julius 1789.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Haugs Wittwe: *Oekonomische Briefe, oder entdeckte Betrügereyen der Verwalter.* Zweyter Band, 1788. 200 S. 8. (16 gr.)

Die gute Aufnahme des ersten Bandes dieser Br. hat bereits eine neue Auflage nöthig gemacht. Allein der Vf. ist nicht Willens, eher einen Buchstaben von neuen abdrucken zu lassen, bis er von erfahrnen Beurtheilern vernommen, wie sein Werk den höchstmöglichen Grad der Vollkomheit erreichen könne. Rec. urtheilet überhaupt von beiden Bänden dieser Briefe, dass sie wohl und gründlich geschrieben sind, und das Gepräge eines selbstdenkenden, belesenen und biedern Schriftstellers sehr deutlich darstellen. *I. Brief.* Ein Verwalter, der seinem Herrn mit Treue zugethan war, hatte durch eine zu rechter Zeit angebrachte Freygebigkeit gegen das Gesinde viel Nutzen geschaft. Sein schlecht gesinnter Nachfolger aber weiss der Herrschaft solches als üble Wirthschaft vorzuspiegeln, schmeichelt sich hiermit gleich ein, und betrügt selbige. *II Br.* Ein guter Gärtner wird vom Verwalter verdränget, und dem Herrn zum Schaden ein anderer angenommen. *III Br.* Die Herrschaft will einen Weinberg aus 6 Aeckern machen. Es werden die Schwierigkeiten gezeigt, die bey einem Weinberge in dem nördlichen Deutschland zu überwinden sind, statt dessen es besser ist, auf solchem Platze einen Obstgarten anzulegen. Hiernächst werden aus einigen Weinbergen die jährlichen Weingewinnste berechnet, und gewiesen, dass Ackerland mehr einbringe. Ein neuangenommener Verwalter bekömmt die Oberaufsicht über Weinberg und Keller, versteht nichts vom Weinbau, liebt Gemächlichkeit, und verursacht seinem Herrn gleich im ersten Jahre einen Schaden von mehr als 30 Rthl. *IV* u. *V Br.* Auf einem Gute soll der Flachsbau im Grosen betrieben werden. Dies findet Beyfall; es soll aber der Anbau nicht so weit getrieben werden, dass es dem Gute an Stroh und folglich auch an Dünger nicht fehle. Der Lein wird in verschiedenen deutschen Ländern stark, aber nicht in gleichem Ertrage erbauet. Rechnet man aber die Veredelung des Flachses durch das Spinnen, Weben und Zwirnmachen dazu; so erhellet von selbst, dass Schlesien, das Erzgebürge, die Oberlausitz, (denn in der Niederlausitz spinnet man 2 Drittheile weniger aus einem Kloben, als in den gedachten Ländern,) den grösten Gewinn vom Leinbau haben müssen. Der Leinsame muss in einen lockern, aus 2 Theilen Sand und aus 1 Theile Lehm bestehenden Boden, oder, wenn man dergleichen nicht hat, in grauen oder schwarzsandigen Boden, aber keinesweges in gelben oder weissen Sandboden, oder gar in Thon oder nasses Moorland gesäet werden; denn in keinem derselben wird er gerathen. Gelegenheitlich von Vertreibung der Quecken, Kamillen und der Winde durch Kalkdingung in 3 Jahren, ohne welche man sich vielleicht 6 Jahre plagen kann, ehe man gedachte Unkräuter los wird. Wird der Acker einige Jahre hintereinander stark mit Kalk gedünget, bey trockner Witterung gerühret und brav geegget; so wird er rein, wäre er auch dergestalt voll Unkraut gewesen, dass der Pflug kaum hineingehen wollen. Zur Leinsaat soll der Acker aber mit Kalk eben so wenig, als mit Schafmist gedünget werden. Man erhält zwar davon sehr langen Flachs, die Härder (Härlein) aber haben keine Festigkeit, weil diese Düngung zu hitzig ist. Die Güte des gekauften Leinsamens zu erkennen, nimmt der Vf. einen blechernen Löffel, thut in denselben eine Anzahl Körner, und hält sie über das Feuer. Springen die Körner alle heraus, so kann er sicher glauben, dass der Same gut aufgehen werde. Das Spinnen des Flachses soll im Erzgebürge am feinsten geschehen. Am nächsten kommen die Schlesier und Oberlausitzer, und am gröbsten spinnen die Thüringer und Niederlausitzer. Jene wissen auch ein eben so gleiches und feines Garn aus dem Werg zu spinnen, indem sie es durch die Kämme oder Krätzel spinnen. Kunstgriffe der betrügerischen Verwalter, welche sich den längsten, schönfärbigsten und festesten Flachs aus dem herrschaftlichen heraussuchen, und von den ihrigen schlechtern dagegen hinzuthun. *VI Br.* Ein entdeckter Betrug der Weinableser. Diese machen sich über den Boden ihrer Kannen kreuzweise

weiſſe Speiler. ſo daſs eine Menge Trauben unten liegen bleiben. Dieſe Trauben fallen dann, wenn auch die Kannen umgekehrt werden, nicht heraus. Der Abſatz der Fiſche hat ſich in der Gegend des Vf. ſehr vermindert. Am meiſten aber in denjenigen katholiſchen Ländern, in welchen viele Klöſter und Faſttäge aufgehoben worden ſind. Dieſerhalb wird einem Gutsherrn das Anlegen einer Teichwirthſchaft widerrathen. Soll eine ſolche aber die darauf verwendeten Koſten gut und bald wieder erſetzen, ſo müſſen Lage und Eigenſchaften des Bodens für die Fiſche geſchickt ſeyn, welches in der Folge gelehret wird. Feſte und dauerhafte Dämme der Teiche werden von Steinen gemacht, deren Fugen mit Letten oder Moos ausgefüllt werden, ſo daſs keine Ritzen bleiben. Wo es an Steinen fehlt, werden von den zähen Waſſerweiden zollſtarke Ruthen einer Elle lang genommen, und kreuzweiſe an der Waſſerſeite, wo das Waſſer anſpület, gepflanzet. Dieſes iſt die wohlfeilſte Befeſtigung, und dauert am längſten. Man hat auch noch den Nutzen davon, daſs ſie abgeholzet werden können; nur muſs man alle Jahre die eingehenden nachpflanzen. *VII Br.* Die Beſetzung der Teiche hängt ganz von der Güte des Bodens ab. Je geringer derſelbe iſt, deſto weniger Fiſche müſſen in dieſelben geſetzet werden. In einen Streichteich, der 24 Quadratruthen Flächeninhalt hat, kann man, ohne ihn zu überſetzen, 8 Stück Streichkarpfen, nämlich 5 Röchner mit 3 Milchern ſetzen. Sind die Teiche kleiner oder gröſser, ſo muſs man die Anzahl in dieſem Verhältniſſe verringern oder vermehren. Zu Streichkarpfen muſs man keine ältern, als achtjährige, aber auch keine jüngern als ſechsjährige, Karpfen nehmen, und dieſe höchſtens 5 Jahr als Streichkarpfen nutzen, wenn man anders geſunden und vielen Strich haben will. Bey Beſetzung eines Teichs mit dreyjährigen Saamen läſst ſich der Verwalter des Hn. v. K*** die jungen Fiſche ſo wohl ſchmecken, daſs die wenigſten zum Einſatz kommen. Die Teichpflege des Winters iſt von der gröſsten Wichtigkeit, und wird hier ſehr gut vorgetragen. Beym Fiſchen der Teiche war der Vf. von ſeinen Austrägern mehrere Jahre auf folgende Art betrogen worden. Da ſie bey dem Ständer mit den Fiſchkörben immer nahe vorbey gehen muſsten, ſo hatten ſie jedesmal einen Karpfen, den Kopf voran, in das Gerinne geworfen, ſo daſs derſelbe hindurch ſchwimmen konnte. An der Auſsenſeite des Gerinnes aber waren ihre Leute, die ſie auffingen. Will der Herr die Betrügereyen der Verwalter beym Ausfiſchen, ſo viel möglich, abſtellen, ſo muſs er eine Fiſchwage nehmen, und in dieſelbe die Fiſche einzählen laſſen. Auf dieſe Weiſe erfährt er die Schocke nebſt den Centnern, und der Verwalter kann ſeine Zuflucht nur zu den abſterbenden nehmen. Hier wird aber der Herr nur wenig Verluſt leiden, weil der Verwalter von dem Artikel: in dem Fiſchhälter abgeſtorben; nicht oft Gebrauch machen darf, ohne ſich Verantwortung zuzuziehen. *VIII Br.* Mancherley Betrügereyen bey der Tauben- und Hühnerzucht. *IX Br.* Verdrüſslichkeiten eines Gutsherrn bey der Bierbrauerey, worüber ein guter Brauer, der unſchuldig iſt, verabſchiedet worden. Der Verwalter eines andern Orts hat die Aufſicht über das Bier und die Abwartung deſſelben an ſich zu bringen gewuſst, und zwar aus Eigennutz und ſchlauer Vorſicht, damit keiner ſeiner Nebenbedienten genaue Kenntniſſe ſeiner Verwaltung bekommen möge. Die beſte Braugerſte, auch Samengerſte, iſt die, welche im Felde auf dem Schwad gar nicht beregnet iſt. Die nach dem Abhauen auf dem Felde beregnete keimet ſehr ungleich, wird auch meiſtentheils blattkeimig. In beiderley Fällen giebt ſie kein gutes Bier. Friſches, noch nicht genug abgekühltes, Malz giebt trübes, bald ſauerwerdendes, Bier. Beym Gähren ſoll es nicht mit Bier, ſondern mit Waſſer, wenn es nicht unklar werden ſoll, aufgefüllet werden. Ein vom Verwalter gedrückter Brauer, weil er dem Herrn die verkehrte Bierwirthſchaft deſſelben offenbaret. Damit der Unterſchleif beym Verkaufen des Biers verhütet werde, wird vorgeſchlagen, daſs der Verwalter und Brauer jeder beſondere Rechnungen darüber führen. Jener miſſet das Bier ein, und ſchätzet die Koventfäſſer, dieſer aber nimmt das Geld ein. Beide werden nun ſo leicht nicht zum Betrügen eins werden, wenn der Hr. beide beſonders gleich vertraulich behandelt. *X Br.* Eine ſchlecht betriebene Rindviehzucht. Der Verwalter wird ein reicher Mann, nachdem er dem Herrn in 10 Jahren von 40 Kühen, die jährlich gehalten werden, nur 1776 Rthl. 8 gr. berechnet. Eine gute Futterungsmethode. Bey dieſer wird die Kuhnutzung jährlich mit 9 Rthl berechnet. Kuhpächter ſind nicht anzurathen, ſie können nie genug Futter bekommen. Sind ſie zugleich Ackervögte, ſo pflegen ſie das Getraide zu dicke zu ſäen, damit das Stroh ſchwachhalmig wachſe, und ſodann vom Rindviehe am liebſten gefreſſen werde. Auch wird das Geſinde von den Kuhpächtern meiſtens verdorben. Sie ſind auch, wie der Vf. ſagt, meiſtens übelgeſittete Menſchen und Gottesdienſtverächter, welches auf die Moralität des Geſindes einen üblen Einfluſs hat. *XI Br.* Stallfütterung. Dieſer Modeartikel iſt von manchen wackern Oekonomen bis in den Himmel erhoben, von nicht minder Erfahrnen ruhig und mit Einſicht eingeſchränkt, von Unverſtändigen aber gar verworfen worden. Der Vf. hält es mit den Mittlern, und behauptet wider Hn. *Riem*, daſs von kleinen Kühen nicht groſse Kühe, wohl aber in einigen folgenden Generationen erſt gezogen werden können, worinn ihm Rec. auch beypflichten muſs. Eben ſo verwirft er das Tränken der Kälber ſtatt des Saugens aus richtigen Gründen,

da

da jenes Hr. *Riem* vorziehen will. *XII Br.* Die Schafzucht. Wo die Weideplätze alle nass sind, da ist die Schafzucht einzuschränken, aber nicht ganz abzuschaffen. Die Schafe fressen auch Kartoffeln, und der Vf. hat im kleinen mit 50 Stück die Fütterung der Kartoffeln und Möhren gut gefunden. Im Erzgebirge werden die Schafe auf einem gewissen Gute mit wilden Kastanien gefüttert, und hiezu der Dresdn. Scheffel mit 16 gr. bezahlet. Diese Fütterung schadet der Wolle so wenig, dass sie vielmehr eine der feinsten im Lande ist. Den Schäfern soll auf ein Schaf so viel Futter, als auf eine Kuh, gegeben werden. Zwey Schäfereyen, die gleich stark sind, gegen einander berechnet. Bey der einen übertraf der 10jährige Ertrag an Wolle die andere um 91 Stein Wolle, welches von der bessern Pflege im Futter herkam. Gute Regeln für Schäfer in Ansehung des Hüthens der Schafe und des Tränkens derselben. Der Hordenschlag getadelt. Am Ende verwundert sich der Vf. darüber, dass noch keiner unter uns an Anschaffung englischer Schafe gedacht habe. Es muss ihm also unbekannt seyn, dass der Export derselben in England aufs höchste verpönt sey. Nur *Alströmer*, wie der Abbé *Duval* in dessen Lebensbeschreibung meldet, wagte sich mit Leib- und Lebensgefahr, Schafe aus England nach Schweden zu entführen. *XIII Br.* Ursachen des schlechten Ertrags vieler Güter. Ohne Aufmunterung durch Beyspiele wird der Acker von Landbebauern nicht so behandelt, dass er mehr als zu ihrem Unterhalte hervorbringe, und der Beweis von 2 benachbarten Provinzen hergenommen. Befehle, Handelsverbote, Prämien, Anlegung freyer Getraidemärkte u. s. w. nützen eben so viel, als Strafgesetze wider Spiel, Duell, Schmausereyen und Luxus überhaupt. Luxus aller Art befördert jedes Gewerbe, also auch den Ackerbau. Will der Landmann sich diese oder jene ihm bisher unbekannte, aber gefallende, Sache anschaffen, so muss er seinen Fleiss verdoppeln. Keiner, der Geizige ausgenommen, ist unempfindlich gegen Dinge, die seine Bequemlichkeit befördern und seinen Wohlgeschmack vergrössern. Aus dem Luxus also entstehen Reizungen des Fleisses. In Gegenden, wo diese nicht sind, oder erschweret werden, ist der kleine und der grosse Gutsbesitzer in Betreibung seiner Wirthschaft nachlässig, weil er nicht absiehet, wozu ihm sein grösserer Fleiss dienen könne. (Hier muss nun freylich Ordnung und Mässigkeit vorausgesetzt werden, dass nemlich der Landmann nicht nur nicht mehr ausgeben wolle, als er ehrlich erwerben kann, sondern auch so viel erspare, dass er bey Unglücksfällen bestehen möge.) Auch Abgaben, wenn sie auf eine weniger empfindbare Art erhoben werden, sind ein mächtiger Sporn zum grössern Fleisse; werden sie aber überspannt, so machen sie den Landmann träge. *XIV Br.* Wenn der Vf. die Wahl hat, entweder ein an Gebäuden und Aecker zugleich, oder an einem von beiden verwüstetes, oder ein im besten Zustande sich befindendes Landgut anzukaufen, so will er lieber das erstere vorziehen, wenn er es auch verhältnissmäsig theurer als das andere bezahlen sollte. Die beygebrachten Gründe, warum? verdienen allen Beyfall. Rec. leget diese an wichtigen Materien so reichhaltigen Briefe nicht ohne vieles Vergnügen aus den Händen; sie haben ihm auch da noch gefallen, wo er mit dem Vf. nicht einstimmig denkt, weil die Schreibart überall correct, ungezwungen, und den Sachen angemessen ist.

BERLIN, b. Petit und Schöne: *Oeconomia controversa, oder Entscheidung der verschiedenen in der Landwirthschaft, sowohl in Schriften, als durch die Erfahrung vorkommenden ökonomischen Streitfragen, von dem Verfasser der Oeconomia forensis.* Zweyter und letzter Band. 1788. 294 S. 4. (2 Rthlr.)

Wir wollen nur die vorzüglicheren Streitfragen anführen, die in diesem Bande nach rationibus dubitandi und decidendi abgeurtheilt sind. 62) *Ist die sogenannte Brache auch alsdenn, wenn die Aecker mit genugsamer Düngung versehen werden können, zu ihrer mehrern Fruchtbarkeit nothwendig, oder in diesem Fall schlechterdings überflüssig?* Der Hr. Vf. neigt sich auf die Seite des Brachehaltens. Unter den Entscheidungsgründen sind zwey, die wenigstens nicht neben einander stehen sollten: die Brache soll dem Acker *Ruhe*, und dem Viehe *Weide* geben; unleugbar ist doch nur eins von beiden möglich, oder Ruhe und Weide sind gleich unbedeutend. Rec. hat ebenfalls Veranlassung gehabt, über diesen Gegenstand oft nachzudenken, und sieht wohl ein, dass ein Land voll Bauern nicht sogleich von der dreyartigen Feldbestellung zur alljährlichen übergehen kann; aber auch davon ist er fest überzeugt worden, dass Dung und Arbeit jedem Boden mehr Kräfte geben als die Ruhe, und dass die Viehweide auf dem Brachacker nicht in Vergleichung kommt mit den Früchten, die durch eine wohlgewählte Cultur von ihm zu gewinnen wären. Sind nicht unsre Gärten, Wiesen und Weinberge Grundstücke ohne Brache, und ist nicht der Graswuchs auf der Brache ein Beweis, dass der Acker die Ruhe, die man ihm schenken will, nicht verlangt? und zumal in gutem Boden, der, wie der Status controversiae voraussetzt, mit genugsamer Düngung versehen werden kann, in einem volkreichen Lande sollte keine Nebenbetrachtung wichtig genug seyn, uns den vollen Genuss des natürlichen Reichthums der Erde vorzuenthalten. Freylich darf der Landmann die Hände dabey nicht in den Schoss legen, aber wehe dem Wirthe, der nicht Rath zu schaffen weiss, wenn es darauf ankommt, zu säen und zu erndten, was der

der Acker trägt! 63) *Ob aber nicht in der Brache eines Ackers, der sich in steter guter Düngung befindet, allerley Nebenfrüchte anzubauen rathsam sey, und welche von diesen Nebenfrüchten dem künftigen Getraidebau am wenigsten schädlich fallen?* Es wird wieder etwas eingelenkt. 64) *Ist es in großen Wirthschaften Stall- oder Graspferde zu halten rathsamer?* 67) *Ist bey einem außer Düngung gerathenen Landgut, um es wiederum baldmöglichst in den gehörigen Stand zu setzen, Stroh oder Asche, Kalk und andere dergleichen künstliche Düngungsarten anzukaufen, rathsamer?* 69) *Ist es besser, den Flachs im Wasser, oder trocken zu rösten?* 71) *Ist es für einen Landwirth, sein zum Verkauf bestimmtes Brennholz auf den Stamm zu verkaufen, oder solches vorher in Klaftern schlagen zu lassen, rathsamer?* Wir können in keinem Falle den Holzverkauf auf dem Stamme für gute Wirthschaft halten, und doch zieht ihn Hr. v. B. dem Klafterschlage vor. 73) *Ist es für einen Eigenthümer, der wegen Abwesenheit, oder sonst aus andern Ursachen, sein Landgut selbst zu bewirthschaften gehindert wird, solches in Zeitpacht auszuthun, oder administriren zu lassen rathsamer?* 74) *Ist es in Fällen, wo die Zeitpacht der Administration vorgezogen werden muß, ein Landgut an die eignen Bauern, oder an einen fremden Wirthschaftsverständigen zu verpachten, rathsamer?* Billiger als in seinen andern Schriften räumt Hr. v. B. den Vorzug, der in vielen Fällen der Verpachtung vor der Administration gebühret, ein, und sagt hier viel Richtiges darüber. 78) *Ist der Anbau des Rübs- oder Rapsaamens vortheilhaft, oder den andern Wirthschaftstheilen mehr schädlich als nützlich, und welche Art desselben, den Winter- oder Sommer-Rübssamen, hat ein Landwirth an den Orten, wo er gewissermaaßen nothwendig ist, zu wählen?* 80) *Bringet in den fetten Niederungen und Bruchgegenden das Anmästen des Schlachtviehes, oder die Benutzung der melken Kühe, mehreren Nutzen?* 81) *Ist bey dem Wintergetreyde das dünne oder dicke Säen rathsamer?* 82) *Ist es, sich mit der Aussaat des sogenannten Stauden- oder Archangelischen Roggens in Menge abzugeben, rathsam oder nicht?* Wird nicht für rathsam gehalten. 83) *Muß der fette und wohlbedüngte Acker stärker oder schwächer als der magere besäet werden?* 86) *Ob, wenn der Boden zu beiden gleich tauglich ist, die zwey- oder vierzeilige Gerste anzubauen vortheilhafter?* 88) *Sind die massiven Schornsteine in den Bauerhäusern zur Verhütung der Feuersgefahr nothwendig oder nicht?* Wir würden uns doch nicht entschließen können, die hölzernen Essen so sehr, als es der Hr. Vf. thut, zu rechtfertigen. 89) *Ist es, den spanischen rothen Klee in besondern dazu bestimmten Koppeln, oder dem gewöhnlichen Ackerfelde unter der Gerste anzubauen, rathsamer?* 90) *Ist der spanische Klee, die Luzerne, oder der Esparset zur Stallfütterung für die melken Kühe zuträglicher?* 92) *Ob, und in wie weit die Schweinezucht auf dem Lande im Verkauf Nutzen bringen kann oder nicht?* 94) *Ob es, die Landgüter auf kurze oder lange Zeit in Zeitpacht auszuthun, rathsamer?* 98) *Ob es einen Menge- oder Kostschäfer zu halten rathsamer sey?* 99) *Ist es, das überflüssige Heu mit dem Vieh zu verfüttern, oder solches zu verkaufen, und sich dadurch unmittelbar eine baare Einnahme zu verschaffen, rathsamer.* 101) *Ist es rathsamer, ein Landgut mit oder ohne Viehinventarium zu verpachten?* 102) *Ist es, ein Landgut auf eine sogenannte eiserne Pacht, oder unter der Bedingung einer billigmäßigen Vergütung der von dem Pachter erlittenen Unglücksfälle, in Pacht auszuthun, zuträglicher; und wie viel ist in dem ersten Fall von dem sonst zu erlegenden Pachtgelde abzuziehen?* 106) *Von den Maasregeln, die ein Landwirth in Ansehung des nöthigen Hof- und Dienstgesindes zu nehmen hat.* — Man wird der gutachtlichen Meynung des Hn. Vf. vielleicht nicht immer beytreten; aber die Gründe für und wider, gute und schlechte, sind so ehrlich und ausführlich vorgetragen, dass man mit einiger Ueberlegung und Erfahrung in vorkommenden Fällen leicht das Bessere wählen kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *St. Gallen*, b. Huber u. Compagnie: *Zween Lobgesänge auf den drey - einen Gott und Jesus Christus.* 1788. 47 S. gr. 8. Der Vf., Hr. *Sulzer* zu Kostanz, hat sie laut seiner achtzeiligen Vorrede frommen Betern gewidmet und verspricht eine Sammlung seiner Gedichte vermischten und religiösen Inhalts bald folgen zu lassen, von denen wahrscheinlich diese Lobgesänge einen Vorschmack geben sollen. Der erste Lobgesang auf den drey — einen Gott, ist in drey Untergesänge getheilt, so dass jeden von den dreyen in dem drey - einen Gott einer gewidmet ist. Jeder Untergesang beginnt also: O wüsst ich ein erhabnes Lied, Gott Vater (Sohn Gottes, Geist Gottes) dich zu preisen ein Lied, wovon der Cherub glüht, ein Lied nach Serafs-Weisen u. s. w. Diese Gesänge sind dem athanasiusschen Glaubensbekenntnifs und der orthodoxesten Auslegung desselben gemäss. Der zweyte Lobgesang auf Jesus Christus hebt so an: Schon deines Namens Süssigkeit ist Honig, der mein Herz erfreut, noch süsser bist du Jesus Christ der Seele, die dich selbst geniesst. In der Folge kommt folgender Vers einigemal vor: O Jesus Christus meine Lust, der Erde und des Himmels Lust, *von Liebe deiner werd ich matt, von deinem Lobe niemals satt.* Nach diesen Proben wird jeder selbst urtheilen, was er zu erwarten habe.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 27ten Julius 1789.

PHYSIK.

Leipzig, b. Schwickert: *Beschreibung einer ungemein großen Elektrisirmaschine und der damit im Teylerischen Museum zu Harlem angestellten Versuche durch Martinus van Marum*, der Arzneyk. D. etc. Erste Fortsetzung. Aus dem Holländischen. Mit 10 Kupfertaf. 1788. 72 S. 4.

Der erste Theil dieses für den Naturforscher wichtigen Werks beschäftiget sich mit der Erzählung der Versuche, welche von dem Hrn. Verf. mittelst einer Batterie von 225 Quadratfuss Belegung, angestellt worden sind. Diese Batterie ladete sich, bis zur freywilligen Selbstentladung, mit 160 Scheibenumdrehungen, da die vorige (= 135 Quadratfuss Belegung) sich nach 96 Umdrehungen der Scheiben von selbst entladete. (Es wäre zu untersuchen, ob andre Vergrösserungen der belegten Glassfläche in einem eben so regelmässigen Verhältnisse mit der Anzahl der Scheibenumdrehungen stehen, wie es hier der Fall ist.) Mit dieser Batterie konnten 10 Zoll von einem $\frac{1}{40}$ Zoll dicken Eisendrathe, und 25 Fuss von N. 11 geschmolzen werden, und ein Zylinder von Buchsbaumholze, 4″ Höhe, und eben so dick, wurde durch eine Entladung zersprengt, wozu eine Kraft von 9840 Pfund nöthig ist. Die Schmelzbarkeit der Metalle durch Feuer stimmt nicht mit ihrer Schmelzbarkeit durch die Elektricität überein, und man kann daher schliessen, dass die Elektricität nicht auf eine ähnliche Weise, wie das gewöhnliche Feuer, auf die Metalle wirke, und dass auch sehr wahrscheinlicher Weise die entzündbaren Körper durch die elektrische Materie auf eine ganz andere Art entzündet werden, als durch das Feuer. Diese Versuche sind bey Anlegung der Gewitterableiter wichtig. Denn man sieht daraus, dass, wenn z. B. Bley anstatt der eisernen Stange gebraucht werden soll, die Oberfläche jenes Metalls sich zur Oberfläche der sonst gebräuchlichen eisernen Ableitungsstange verhalten müsse, wie 1 zu 4, wenn das Bley nicht vom Blitze geschmolzen werden soll. Kupfer schickt sich am besten zu Wetterableitern, theils weil es am schwersten durch die Elektricität schmelzbar ist, und eine halb so dicke Stange von Kupfer den Blitz eben so sicher, als eine noch einmal so dicke von Eisen, ableitet, theils weil das Kupfer, wenn es nicht sehr dünn ist, nicht glühend durch die Elektricität wird. — Es findet sich kein Verhältniss zwischen den verschiedenen Durchmessern und Längen der durch die Elektricität geschmolzenen Eisendrathe. — Die Kügelchen, in welche die durch die Elektricität geschmolzenen Metalle sich zusammen ziehen, scheinen anzudeuten, dass sich zwischen den Theilen dieser Metalle eben die gegenseitige Anziehung finde, welche zwischen den Theilen des Quecksilbers statt findet. — Die durch die Elektricität hervorgebrachte Glühhitze der geschmolzenen Metallkügelchen scheint weit stärker zu seyn, als die Glühhitze, welche sie durch das gewöhnliche Schmelzfeuer anzunehmen im Stande sind. — Ein 18″ langer Eisendrath von $\frac{1}{55}$″ im Durchmesser wurde durch eine einzige Entladung über $\frac{1}{4}$″ verkürzt. — Wenn die Batterie durch einen Metalldrath von der dünnsten Gattung, welcher beynahe die grösste Länge hat, welche davon geschmolzen werden kann, entladen wird; so bleibt noch so viel Materie zurück, dass zwey Fuss Eisendrath von N. 16 noch davon geschmolzen werden können. Bey einem so langen Eisendrathe hingegen, dass er durch die nemliche Ladung nicht geschmolzen werden konnte, bleibt weit weniger Materie in der Batterie zurück, und nur 12″ von dem nemlichen Drathe wurden bloss blau. — Die verschiedenen Farben, welche die durch den elektrischen Schlag bewirkten Metallkalke zeigen, rühren wahrscheinlich davon her, dass die verschiedenen Theile des verkalkt werdenden Metalls sich mit verschiedenen Mengen der dephlogistisirten Luft vereinigen. — Bley, Eisen, und Zinn konnten in phlogistischer Luft nicht verkalkt werden, wenn auch ihre Länge gleich nur halb so lang, als sonst leicht in freyer Luft mit der nemlichen Ladung verkalkt werden konnte, genommen wurde: ausser dem Bleye erreichte kein Metall in dephlogistisirter Luft einen höhern Grad der Verkalkung, und, es erhellt hieraus, dass die Metalle im Allgemeinen, das einzige Bley ausgenom-

nommen, wenn sie einen gewissen Grad der Hitze erlangt haben, den zu ihrem Verkalken nöthigen Luftstoff eben so leicht aus der atmosphärischen Luft einsaugen, als wenn sie bloss mit dephlogistirter Luft umgeben sind. Zinn, Bley und Eisen verkalken in Salpeterartiger Luft eben so leicht, als in atmosphärischer. Auch unter Wasser können Metalldräthe verkalkt werden: doch nur ungefähr der achte Theil von der Länge, welche mit der nämlichen Ladung in freyer atmosphärischer Luft verkalkt werden kann. Es steigen dabey Luftblasen auf, welche bey genauer Untersuchung, und nachdem die dem Wasser beygemischte atmosphärische und fixe Luft durch vorhergegangene Verkalkungen heraus getrieben worden ist, brennbar gefunden wurde. Dieser Versuch soll *bloss* durch Lavoisier's Meynung, dass das Wasser aus dem Grundstoffe der reinen und der entzündbaren Luft zusammen gesetzt sey, erklärbar seyn. (Bey dieser Gelegenheit ersucht Rec. Hrn. von Marum, die nemlichen Versuche mit solchem Wasser zu wiederholen, welches mit roher Seide, oder frischen Pflanzenblättern so lange der Sonne ausgesetzt worden ist, bis es kein einziges Luftbläschen mehr von sich giebt. Wird alsdann die Verkalkung auch noch mit der nemlichen Leichtigkeit von statten gehen?) — Wenn die Gewitterableiter zu dünne sind, so findet die Gewittermaterie bey einer starken Entladung einen so grossen Widerstand bey ihrem Durchgange, dass sie von den Wetterableitern einen merklichen Sprung durch die Luft machen wird, um zu einem andern, dickern Leiter zu gelangen. — Es ist nicht sicher, den Wetterableiter in Mauer- oder Holzwerk anzubringen, weil dieses zum Spalten oder Zerbrechen desselben Gelegenheit geben würde, wenn der Blitz auf ihn fiele. — Versuche, welche zeigen, wie Erdbeben und heftige Wasserbewegungen manchmal durch eine elektrische Entladung verursacht werken können, (Diesen Abschnitt mögen diejenigen (Naturforscher?) beherzigen, welche der Elektr. alle Wirkungen bey Erdbeben absprechen, und lieber eine Vollblütigkeit der Erde, und Effervescenz des Erdbluts, als eine so natürliche Ursache der Erdbeben, annehmen wollen!!) — Die Versuche von Cavendish, aus dephlogistisirter Luft und Mofette Salpetersäure herzustellen, sind auch dem Hn. Verf. gelungen: doch war zum Sättigen des Laugensalzes eine grössere Menge Luft nöthig. — Auch sind merkwürdige Versuche über die Veränderungen angestellt worden, welche der elektrische Strahl in den verschiedenen Luftgattungen, durch welche er einige Zeit hindurch strömt, hervor bringt: z. B. von der *dephlogistisirten* mit Quecksilber gesperrten Luft wurde der fünfte Theil der gebrauchten Menge verschluckt, und die Oberfläche des Quecksilbers war merklich verkalkt. Die *phlogistisirte* Luft dehnte sich durch den elektrischen Strahl beträchtlich aus: doch zog sie sich wieder in ihr voriges Volumen zusammen. *Salpeterartige* Luft wurde bis auf ½ ihres Volumens verringert; bey dieser Gelegenheit wird viele Salpetersäure frey. Die salpeterartige Luft ist also nicht, wie Lavoisier behauptet, ein Bestandtheil der Salpetersäure, sondern besteht wenigstens aus ¾ dieser Säure, und einer Luft, welche von der atmosphärischen Mofette nicht unterschieden zu seyn scheint. *Brennbare Luft* aus Eisenfeile und Vitriolsäure dehnte sich durch den elektrischen Schlag sehr aus, und es schied sich keine Säure ab. Brennbare Luft aus Weingeist mit Vitriolsäure vermischt dehnte sich noch stärker aus; sie verlor alle Entzündbarkeit, mit Salpeterartiger Luft zusammen gebracht zeigte sie keine Verminderung ihres Volumens, und es hatte sich aus ihr keine Säure entbunden. *Laugenartige* Luft dehnte sich bey ähnlicher Behandlungsart sehr aus, wurde entzündbar, und vom Wasser nicht mehr eingeschluckt. Salmiakgeist elektrisirt entband eine grosse Menge Luft, welche sich wie die elektrisirte laugenartige Luft verhielt. — Zwey künstliche Wolken aus dem Schaafhäutchen des Rindviehes verfertiget, und mit Gewichten so beschwert, dass sie einige Schuh von der Erde schwebten, erhoben sich, so bald sie elektrisirt wurden, und näherten sich einander, weil die eine mit dem positiven, die andere mit dem negativen Leiter in Verbindung stand: so bald sie sich berührt hatten, sanken sie nieder. Die Erklärung des Steigens dieser Wolken würde Rec. doch lieber aus den um dieselben herum gebildeten elektrischen Dunstkreisen, als daraus herleiten, weil durch das Elektrisiren, die in diesen Bällen eingeschlossene Luft ausgedehnt, und folglich ihre specifische Schwere vermindert worden wäre. — Von S. 47-72 kommt ein Abriss des Systems des Hn. Lavoisier über die reine Luft der Atmosphäre und die Vereinigung ihres Grundstoffs mit verschiedenen Substanzen vor, welcher keines Auszugs fähig ist.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Materialien für Elektriker.* Erste Lieferung. 1788. 173 S. 8.

Wir können nicht sagen, dass wir unter den neuen elektrischen Versuchen und Instrumenten, oder unter den neuen elektrischen Erfahrungen, welches ein paar Haupttitel des Buchs sind, etwas gefunden hätten, das zur Erweiterung oder Aufklärung der Theorie sonderlich dienen könnte. Das beste scheint noch der Anfang und das Ende des Buchs zu seyn, dieses wegen der Nachrichten von den angestellten medicinischen Kuren, jener wegen der Geschichte der Elektricität, wiewohl diese auch noch sehr mangelhaft gerathen ist, besonders in Ansehung der Versuche, auf welche die einzelnen Schriftsteller ihre Theorien eigentlich gebauet haben, und wodurch vorzüglich in den neuern Zeiten unsere Kenntnisse in diesem Fa-

che so sehr erweitert sind. Kaum ist der durch seine lehrreichen Versuche, denen wir so vieles Licht zu verdanken haben, so sehr merkwürdige Hr. *Wilke* genannt. Blofs dies sagt der Vf. bey der durch Robert Symmer veranlassten neuen Theorie von 2 unterschiedenen elektrischen Materien, dass auch Hr. Wilke, welcher vorher ein groser Verehrer des Fränklinschen Systems war, ihr seinen Beyfall nicht versagt habe; da doch bekanntlich dieser Gelehrte zuerst diese Theorie ins Licht gesetzt, und unter verschiedenen dahin gehörigen Vorrichtungen selbst schon den nachmals so genannten Voltaischen Elektrophor hat, der unstreitig nach dieser Theorie sich am besten erklären läst. Auch in dem tabellarischen Verzeichniss *aller* Elektrisirmaschinen, (oder wie es eigentlich heissen muste, *der bekanntesten E. M.*) findet man ihn nicht genannt, wohl aber zweymal Bohnenbergern, der doch selbst so bescheiden seyn und für seine beschriebenen Elektrisirmaschinen keinen Platz unter den Erfindern verlangen wird, wenn er gleich das Verdienst hat, das aber hier nicht angeführt ist, dass er die Reibung beider Flächen der Glasscheibe bey der Walkierschen Zeugmaschine glücklich nachgeahmt hat. Uebrigens ist es auch falsch, dass eine von Bohnenbergers Maschinen ein Katzenfell, die andere aber wollen Zeug zu ursprünglich elektrischen Körpern haben sollte. Beide, so wohl die Trommel-, als die Walzenmaschine, sind von wollenem Zeuge, und werden mit Katzenfell gerieben. Ueberhaupt scheinen die beiden Hn. Vf., die sich in der Vorrede mit dem Buchstaben A und B unterschreiben, noch nicht Belesenheit genug zu haben, um eine Geschichte der Elektricität zu schreiben. Bey Bosens Glaskolben, der deshalb sprang, weil die darinn eingeschlosne Luft sich nicht frey ausdehnen konnte, als sie durch die schnellere Umtreibung der Maschine erhitzt wurde, wird hinzu gesetzt: „Jetzt wissen wir es besser, und verdünnen erst die Luft in den Kugeln und Cylindern, ehe wir sie einkütten." Heisst das es besser wissen? Ist denn das Holz, daraus die Kapseln gemacht werden, so luftdicht, und alles so sorgfältig verwahrt, das sich nicht nach und nach die innere Luft bald mit der äussern im Gleichgewichte befinden sollte? Und geschähe dies nicht: so hätte man ja aus der Kugel oder dem Cylinder eine Art von leuchtendem Conductor gemacht, der die Elektricität der innern Fläche, welche zum Abstossen der elektrischen Materie auf der äussern geriebenen Fläche so nothwendig ist, ableiten, also, wie man schon lange weiss, eine sehr unwirksame Elektrisirmaschine geben würde. Ist aber, wie man immer annehmen kann, die Luft in der Kugel allmählig mit der äussern in das Gleichgewicht gekommen: so wäre es doch wohl möglich und höchst wahrscheinlich, dass es uns bey dieser Methode, wenn die Maschine hurtig herum getrieben würde, eben so gehen würde, wie Bosen. Die es wirklich besser wissen, machen ein Loch in die Kapsel, wodurch dem Uebel gänzlich abgeholfen ist, und aus welchen auch noch der schädliche Dunst vom Eingusse und Kalke heraus ziehen kann. Dass Scheibenmaschinen überhaupt weit geschickter seyn sollten, eine weit grössere Menge Elektricität hervor zu bringen, als Maschinen anderer Art, ist auch nicht der Erfahrung gemäss. Laut der Anzeige im Intelligenzblatte der A. L. Z. dieses J. N. 52 geben die Cylinder des Mechanicus *Fickenscher* von 12 Zoll im Durchmesser 12, auch 13, Zoll lange Funken. Wie gross müssten wohl die Glasscheiben seyn, die eben dieses thun könnten? An die Harlemermaschine muss man dabey nicht denken. Beyläufig wird hier von dieser grossen Maschine gemeldet, dass vor kurzem eine Scheibe daran gebrochen, welches ein groser Verlust für die Wissenschaft seyn würde, wenn dieser Schaden nicht völlig ersetzt werden sollte.

Was nun die neuen elektrischen Versuche und Instrumente betrift, so mögen die Leser selbst beurtheilen, in wie fern sie neu genannt zu werden verdienen. Das 1ste Instrument ist der längst bekannte Funkenmesser, dem hier aber folgende Einrichtung gegeben ist: An einem isolirten, 16 Zoll langen abgetheilten Stabe befindet sich an einem Ende ein Ring, auf welchen die Funken aus dem Conductor schlagen, und am andern eine Kugel, beide können auch abgenommen werden. 2) eine Stange, mit mehrern Seitenarmen, um mehrere elektrische Sterne von bekannter Einrichtung zugleich darauf herum laufen zu lassen, 3) der doppelte elektrische Tanz, 3 Boden über einander, die sich durch kleine Papierpuppen die Elektricität mittheilen. 4) eine Anzahl elektrischer Pistolen mit einem male los zu schiessen. Statt der Knallluft werden in jeder blechernen Büchse, die 4 Zoll hoch und 2 Zoll im Durchmesser ist, 3 Tropfen vom Hofmannischen Liquor genommen, und die Büchse, ehe der Schlag durchgeht, etwas erwärmt. 5) durch einen abgeschossenen Pfeil die Leydensche Flasche zu entladen. Immerhin kann man die hier genannten Stücke unter neues elektrisches Spielzeug, davon einem während der Versuche ja so manche Arten einfallen, rechnen. Neue elektrische Erfahrungen sollen seyn: 1) eine Flasche ohne Belegung zu laden. Er braucht ein enges Glas, dessen innere Wände die aus dem Drath strömende elektrische Materie sehr leicht erreichen kann. Belegt man nun die äussere Fläche mit der Hand: so ist die Leydensche Flasche fertig, dass man mit dem kleinen Knopf des Conductors ein reines Trinkglas inwendig voll ladet, um Kugeln von Hollundermark darunter tanzen zu lassen, ist ja längst bekannt. 2) an dieser Flasche, wenn sie am Conductor hängt, eine andere ordentlich belegte Flasche zu laden. Er weiss es nicht zu erklären, warum die erste Flasche nun nicht die vorige Wirkung thut und doch die zweyte ladet?

 Aber

Aber er wird doch sehen, dafs vom Drath auf der äufsern Seite eines so kurzen Glases die elektrische Materie überströmt; was ist nun in der Erklärung schwieriges? Es ist gar nicht nöthig, die äufsere Fläche dieses unbelegten Glases mit dem Knopf der leydenschen Flasche zu berühren, er kann jenes Glas auf eine geringe Glasscheibe stellen und mit dem Knopf der leydenschen Flasche diese Glasscheibe berühren: so wird er eben die Wirkung bekommen. Die Entfernung des Knopfs vom unbelegten Glase richtet sich nach der Stärke der Maschine. Uebrigens widerlegt dieser Versuch allerdings Franklins Erklärungsart der Leyd. Flasche, der die Hn. Vf. wenigstens bey der medicinischen Kurart anhängen. 3) Welches Zeug und Pelzwerk bey der Lichtenbergischen Maschine die beste Wirkung thut? Das sind allerdings schätzbare Versuche, wie überhaupt die folgenden über die elektrische Kurart. Aus diesen bemerken wir vorzüglich folgende Beobachtung, die noch wohl mehrere Bestätigung bedürfte: Eine mit dem Nervenkrampf geplagte Person bekam von der Anwendung der negativen Elektricität so gleich ihren Zufall wieder, ward aber von der positiven bald wieder davon geholfen. Dies wäre ein wichtiger Umstand, welcher bewiese, dafs es doch nicht einerley sey, welche Art der Elektr. man bey Kranken gebrauche.

GOTHA, b. Ettinger: *Lehrbuch einer Experimentalnaturlehre für junge Personen und Kinder, zu eignen Vorlesungen bestimmt von Joh. Christoph Heppe*, Privatlehrer der Naturlehre, Mathematik und Oekonomie. Theil II. 1788. 242 S. 8. (12 gr.)

Wir hatten (*A. L. Z.* 1788. N. 14) behauptet, dafs Hn. H. Lehrbuch eine blofse Abschreiberey andrer Schriftsteller von der Naturlehre wäre, wobey Hr. H. mehr seine Finger, als seinen Kopf gebrauche. Ein ähnliches Urtheil hat vom dritten Theile der *Jagdlust von J. C. Heppe* ein anderer Rec. in der *Allg. deutsf. Bibl.* B. 84. St. I, S. 231 gefällt, und in Ansehung seines *encyclopädischen Kalenders* hat das nemliche ein genannter angesehener Arzt mit Beyspielen bewiesen. Also ists ausgemacht, dafs Hr. *Heppe* abschreibt: und dafs dieses auch diesesmal, nach seiner gewöhnlichen Methode, d. h. ohne richtige Beurtheilung, geschehen sey; dies werden einige Beyspiele zeigen. S. 9. Die Zunahme des Gewichts verkalkter Metalle rührt von der Schwere des mit ihnen verbundenen Feuers her. S. 13. je dichter ein Körper ist, desto *weniger* erhitzt er sich. S. 21, das Bley braucht zum Schmelzen eine Hitze, welche noch einmal so stark ist, als diejenige, welche das Zinn schmelzt. (Bekanntermafsen aber braucht das Bley nur *fast ein Drittheil* mehr Hitze zum Schmelzen, als das Zinn). S. 37, die Alkalien färben die blauen und rothen, aus Pflanzen gezogenen Farben, grün. S. 48, „Der Phosphorus ist eine durch das Feuer stark verkalkte Materie, welche vermittelst desselben aller ihrer Feuchtigkeit, so wie eines grofsen Theils ihres Oels und ihres flüchtigen Salzes beraubt worden ist. Diese Theile haben bey ihrer Zerstreuung eine Menge kleiner leerer Räume gelassen, so, dafs nach der Verkalkung dieses Pulver weiter nichts, als ein schwammiges Gewebe von irdischer Materie ist, welche in ihrem festen Salze ein wenig von ihrem stinkenden Oele zurückbehalten hat, deren Pori und leeren Plätze aber einen Theil der feurigen Materie, die sie durchdrungen hat, einige Zeit behalten. Dieses feste Salz ist alsdenn sehr bequem, die Feuchtigkeit der Luft, von welcher es berührt wird, zu verschlingen. Nun können diese wässerigen Theile nicht begierig in diese Poros dringen, ohne darinn ein Reiben zu verursachen, welches hinlänglich ist, die feurigen Theile, die sich darinnen aufhalten, anzutreiben, sich zu entwickeln, und das wenige Oel, welches sich leicht entzündet, und welches der Gewalt der Verkalkung entwischt ist, zu verbrennen." — Es erhellt aus diesen Beyspielen, welche Rec., so leicht es ihm werden würde, nicht mehr häuft, dafs Hr. H., wo er etwas findet, was in seinen Kram taugt, ohne Auswahl der auszuschreibenden Quellen, und ohne selbst eigne Versuche, sich von der Wahrheit und Richtigkeit der vorgetragenen Sachen zu überzeugen, rüstig zusammen schreibt. Ihn kümmerts wenig oder gar nicht, ob das Buch, aus welchem er eine Stelle abschreibt, am Ende des vorigen, und im Anfange des jetzigen Jahrhundert, oder vor wenigen Jahren erst erschienen ist, ob man in diesem und jenem Stücke noch eben so, als vor hundert Jahren, oder ganz verschieden, und dieses zwar mit allem Rechte, philosophirt, ob man weiter in der Wissenschaft gekommen ist, oder noch auf dem nemlichen Punkte steht, wo *Boyle*, *Mufsckenbroeck*, *Lemery* u. f. w. sich befanden: genug er braucht einen Fleck zu seinem Cento, und wenn dieser nur von hinlänglicher *Gröfse* ist, (das einzige Requisitum, worauf vom Vf. gesehen wird,) so ist er mit ihm völlig zufrieden. Möchte doch der Vf. uns mit seiner *vollständigen Experimental-Naturlehre*, womit er das Publicum S. 194 bedroht, verschonen, wenn sie nicht besser, als dieses Lehrbuch ausfällt! — Uebrigens sind in diesem Theile die Kapitel vom Feuer, von den künstlichen Luftarten, von der Elektricität, von dem Lichte, und dem Magnete, wie man sieht, in der besten Ordnung, abgehandelt worden. — Den *Epilog* läfst Rec. unberührt, weil er besser, als Hr. H., die Achtung kennt, welche er dem gesitteten Publicum und sich selbst schuldig ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 28ten Julius 1789.

PHILOLOGIE.

BERLIN, b. Kunze: *Ueber die Vergleichung der alten, besonders griechischen, mit der deutschen und neuern schönen Literatur*, von *Gottfried Ernst Groddeck*, Lehrer bey dem jüngsten Prinzen Czartoryski etc. 1788. 65 S. 8. (5 gr.)

Hr. *G.*, der sich durch seine Preisschrift über den Selbstmord, und seine Diss. über die Hymnen der Homeriden vortheilhaft bekannt gemacht hat, wurde durch die Manheimer Aufgabe: Haben die Deutschen in einigen Gattungen der Beredsamkeit und Dichtkunst die Römer und Griechen erreicht oder übertroffen, veranlasst, in dieser Schrift zu zeigen, dass sich der Werth unsrer vortreflichsten Dichter und Prosaisten durch Vergleichung mit den Griechen nicht anders als schwankend bestimmen lasse, und dass in manchen Gattungen eine Vergleichung gar nicht möglich sey. Voran zwey Bemerkungen: die Griechen bildeten sich originell von der niedrigsten Cultur bis zur höchsten Stufe, und behaupteten sich auf dieser Höhe mehrere Jahrhunderte; aus jedem Zeitraum ihrer Cultur haben wir Werke, welche für *den* Zeitraum vortreflich sind. Aus welcher Periode der griechischen Cultur sollen nun die Meisterstücke gewählet werden, die man zum Maassstabe unsrer grossen Dichter wählen will? — Wir dächten, man fragte erst: welcher Periode der griechischen Cultur entspricht die Cultur der Deutschen, und denn würde man die Schriftsteller dieser Periode mit den Deutschen vergleichen. Nach unsrer Einsicht wäre es der Zeitpunkt Alexanders des Grossen. 2) Wir haben von den Werken der Griechen und Römer nur den kleinsten Theil: fast in jeder Gattung sind die grössten Meisterstücke beider Nationen verloren worden; aber um den absoluten oder relativen Werth der Literatur eines Volks zu beurtheilen, sollten wir den ganzen Vorrath seiner besten Schriftsteller beysammen haben. Dies gehört wohl nicht zur Sache; denn der Sinn der freylich nicht bestimmt gefassten Aufgabe kann wohl kein andrer seyn, als: Haben die Deutschen in einer oder der andern Gattung die *noch vorhandnen* Werke der Griechen und Römer erreicht? - Nun kommt der Vf. auf seinen Hauptsatz: Die griechische Poesie und Beredsamkeit hat in Rücksicht auf Gedanken und Diction, auf Gegenstand, Zweck und Bestimmung, und endlich in Rücksicht auf die äussern Umstände, welche ihre Ausbildung beförderten, so viel Eigenthümliches, dass der Werth der Dichter beider Nationen nicht durch gegenseitige Vergleichung bestimmt werden kann. Das Resultat der Ausführung, welche viele, zwar nicht neue, aber richtig gefasste und gut ausgedruckte, Ideen über das Charakteristische der ältern griechischen Poesie und Beredsamkeit enthält, ist dieses: Das Zeitalter, in welchem die griechische Dichtkunst eine hohe, wo nicht die höchste, Stufe der Vollkommenheit erreichte, das Zeitalter vom Homer bis zum Sokrates, ist das Zeitalter der Jugend der Nation, in welchem sie noch keine wissenschaftliche Cultur hatten. Die Dichter sangen also in einem Zeitalter, das man wegen der Stärke der Imagination und Empfindung das Dichterische nennen könnte; in einer Sprache, die so viel poetisches hatte; sie sangen an Nationalfesten oder Versammlungen, *sangen* zur Lyra, und zu einem Volke, welches für Poesie enthusiastisch war, sangen als Lehrer und Führer der Nation, sangen von den Gottheiten, den Helden, den Thaten des Volks oder von den Lehren der Lebensweisheit. Der Deutsche und die Neuern singen in einem Zeitalter und für ein Volk, dessen Geist und Sprache durch wissenschaftliche Cultur der Poesie entwachsen ist; welches für die Dichtkunst kein Interesse hat, als sich durch *Lesen* damit in müssigen Stunden zu *unterhalten*. Der Zweck der Dichter ist also Beschäftigung der Phantasie; die Gegenstände, welche sie wählen, haben kein Nationalinteresse. Wenn also die Dichter der Griechen *unerreichbare* Vorzüge voraus haben, so beweiset das nicht ihre Ueberlegenheit an Intension der Kraft, sondern es ist Folge der glücklichern Umstände, unter denen sie sangen. Die Dichter beider Nationen müssen jeder aus ihrem Standpunkte beurtheilt werden. Sehr richtig. Aber dies Raisonnement erweiset nur, dass die grössern griechischen und römischen

Dichter nicht durch Intension des Genies, sondern durch einen Zusammenfluss glücklicher Umstände die Neuern *übertrafen*. Uns däucht, dass eine Vergleichung allerdings statt haben könne. Nemlich, man vergleicht nicht Dichtertalent mit Talent, sondern die Producte, und diese nicht unter einander, sondern mit einem dritten, nemlich mit dem Ideal von Gedicht, und fasst nun die Frage so: Welches Volk kam in der Behandlung seines Stoffs diesem Ideal am nächsten? Ferner vergleicht man die Dichter beider Nationen in einer besondern Gattung mit dem Ideal derselben. Nach gefälltem Urtheil untersuchte man nun, ob es innere Kraft, oder mehr Folge glücklicher Umstände war, welche diesem Volke, diesem Dichter den Sieg verschafften. Aber auch die Vergleichung des Talents scheint uns möglich, wenn man die Schriftsteller beider Nationen aus derselben Periode der Cultur vergleicht. Seit Alexanders Zeiten waren die Griechen ein durch Wissenschaft cultivirtes Volk, wie die Deutschen, und die Verhältnisse, unter welchen die Dichter beider Völker schrieben, ziemlich gleich; z. B. Lessing und Menander schrieben beide zur Unterhaltung und Belehrung der Nation, beide wollten *ridendo dicere verum*, beide schrieben nicht über politische Gegenstände, sondern Charakterstücke, beide wählten eine fingirte Handlung. Sollte es sich nun nicht bestimmt entscheiden lassen, ob Lessing oder der Menandrische Terentius mehr Talent in der Anlage des Plans, in der Zeichnung der Charaktere, in der Kunst des Dialogs und im Eindruck gezeigt habe? Wären nicht ähnliche Vergleichungen zwischen Gessner und Theocrit, zwischen Wieland und Lucian, zwischen Mendelssohn und Plato möglich? Wie Hr. Pr. Hottinger die Vergleichung angestellt habe, weiss Rec. nicht, da er diese Preisschrift noch nicht gesehen hat.

Siena, a. d. Pazzinischen Druckerey: *Theocriti, Bionis et Moschi Idyllia omnia, a Bernardo Zamagna latinis versibus expressa*. 1788. 143 S. 8.

Wieder ein glücklicher Versuch eines italiänischen Dichters in der lateinischen Poesie, deren wir seit kurzem so viele erhalten haben, dass es beynahe den Anschein gewinnt, als wollten die Musen Latiums wieder in ihr Vaterland zurückkehren, seitdem der Norden ihnen eine freundliche Aufnahme verweigert hat. Hr. Z. ist durch seine Ausgabe und Uebersetzung des Hesiodus, die wir zu ihrer Zeit angezeigt haben, schon rühmlich unter uns bekannt; und gegenwärtige Gedichte werden seinem Ruhme sicher keinen Abbruch thun! Einzelne derselben waren schon vorher gedruckt; hier erscheinen jetzt alle uns noch übrigen Werke der ältesten griechischen Bukoliker im Römischen Gewande, und bestätigen unser beym Hesiodus gefälltes Urtheil, dass der Vf. ein weit glücklicherer Uebersetzer als Commentator ist. Schwerlich möchte man unter unsern neuern Dichtern jemand finden, der mit der römischen Dichtersprache genauer bekannt, und des ganzen Reichthums derselben so mächtig wäre, als Hr. Z. Nicht leicht wird man auf einen Ausdruck stossen, der nicht aus einem klassischen Dichter entlehnt wäre, ohne dass doch der Vf. dadurch ängstlich würde, oder den weniger passenden Ausdruck getroffen hätte. In seinem Versbau ist er nicht völlig so glücklich. Man stösst zuweilen auf Verse, die durch zu viele Elisionen oder Monosyllaba unangenehm werden; doch ist dies äusserst selten der Fall. Wenn man diese Arbeiten des Vf. mit seiner Uebersetzung des Hesiodus vergleicht, so erkennt man in ihnen bald den schon geübtern Dichter, der sich an sein Original genauer anzuschmiegen wusste, und mit seltner Treue übersetzte. Es würde nicht nur überflüssig, sondern auch ungerecht seyn, hier einzelne Verse kritisiren zu wollen, in denen der Uebersetzer sein Original nicht ganz erreichte und völlig darstellte. Man weiss, dass dies bey einer poetischen Uebersetzung aus einer todten Sprache in eine todte Sprache unmöglich ist; gewiss aber hat der Dichter dafür an andern Stellen auch sein Original übertroffen. Je seltner in unsern Tagen die Dichter den Musen Latiums opfern, um desto grössern Dank, und desto mehr Aufmunterung verdienen sie dafür! Es ist ein gar falscher Grundsatz, den mehrere unserer neuen Paedagogen auszubreiten gesucht haben, dass alle Uebungen in der lateinischen Poesie auf den Schulen überflüssig seyn. Freylich sind auch wir der Meynung, dass man dadurch eben so wenig Dichter ziehen, als dasselbe zu einer Hauptbeschäftigung machen solle; aber in der That kennen wir wenig Uebungen, die mehr dazu geschickt wären, eine genaue Bekanntschaft mit dem Genius der Sprache zu verschaffen, und den Reichthum derselben kennen und nützen zu lernen, als eben diese. Wenn man also das Studium der alten Literatur nicht gänzlich aus den Schulen verbannen will, (doch diese Zeiten scheinen ja vorbey zu seyn, da diejenigen, die ihre Verächter waren, jetzt selbst ihre Beförderer werden wollen); so sollte man auch Uebungen der Art nicht gänzlich vernachlässigen.

Königsberg u. Leipzig, b. Hartung: *Magazin für die biblisch-orientalische, Literatur und gesammte Philologie*. Ersten Theils dritter und vierter Abschnitt. 1789. S. 161-266. 8. (18 gr.)

Cassel, b. Cramer: *Magazin für alte, besonders morgenländische und biblische Literatur*. Zweite Lieferung 1786. 203 S 8.

Wegen des verwandten Inhalts nehmen wir beide Schriften zusammen, deren Verfassern, *Hasse*

se und *Wahl* das Lob gebühret, dass sie sich bemühen, ihren Magazinen einen immer grössern Grad der Vollkommenheit zu geben. Werden sie auf die Weise fortfahren, so erhält Deutschland Repertoria für morgenländische Literatur, dergleichen sich keine andre Nation zur Zeit rühmen kann. Im 3ten Absch. des Hassischen Magazins lesen wir 1) Vermuthungen über das Buch Hiob, veranlasst durch des H. Ritter Michaelis Einleitung ins A. T. 1787. 4. Der Verf. betrachtet unserer Meynung nach das Buch Hiob aus einem richtigern Gesichtspunkte als Hr. M. Ihm scheint es aus philosophisch poetischen Unterredungen, die ein alter hebräischer Dichter zur Beantwortung der Frage, in wie weit kann ein frommer Mensch, der weisen Regierung Gottes unbeschadet, leiden? anstellte, entstanden zu seyn. Die historischen Kapitel, die als Zusätze und Einleitung anzusehen sind, kommen von einem spätern Vf. her, und enthalten spätere Ideen, dergleichen die vom Satan, als Kläger und Angeber, ist, welche im Buche selbst gar nicht vorkömmt. Gegen das grosse Alterthum des Buches werden auch sehr gegründete Einwendungen gemacht. Hn. *H.* scheint es nach dem Salomonischen Zeitalter verfertiget zu seyn. Die Behauptungen des Hn. *M.* werden gründlich und nicht mit Bitterkeit geprüft, und insbesondere wird der Grund, den Hr. *M.*, aus der Uebereinstimmung der mosaischen Ausdrücke, mit denen in Hiob für die Identität des Vf. beider Werke nahm, in seiner Blöse gezeigt, anderer gelehrten Erinnerungen gegen Hn. *M.* nicht zu gedenken. Als Nachtrag wird Hiob 19, 25—29 übersetzt, aber nicht von einem zukünftigen Leben erklärt. 2) Anzeige der jüdischen Monatsschrift: der *Samler*; von welcher sich Hr. Hasse mit Recht vielen Nutzen für die jüdische Nation verspricht, wenn gleich der, den Christen daraus ziehen können, eingeschränkt seyn sollte. 3) Antwort auf eine Anfrage, ob in den Königsbergischen Bibliotheken Codices von Lucani pharsalicis sind? Sie war von I. A. M. Laguna, einem Privatgelehrten zu Zwickau, Verf. einer kleinen Abhandlung über den Lucian (S. A. L. Z. 1789. N. 179) wovon nur 150 Exempl. gedruckt sind, aufgeworfen. Die Abhandlung wird excerpirt und die Frage verneinet. 4) Die Zusätze zu Michaelis syrisch. Lexico beweisen, dass dasselbe aus der von Hn. H. herausgegeben syrischen Chrestomathie noch sehr hätte erweitert werden können. Sie gehen aber nur auf den ersten Theil des Wörterbuchs und sollen fortgesetzt werden. Der Anhang oder 4tes Stück enthält vermischte Abhandlungen, Recensionen, Nachrichten u. f. 1) ein syrisches Fragment vom Origenes, das Hr. Prof. Bruns aus einem Pariser Codex abgeschrieben, und Hn. H. mitgetheilt hatte. Schade, dass es so sehr fehlerhaft abgedruckt ist. Das Ende des Fragments möchten wir lieber so übersetzen; *nicht als ob uns unbekannt wäre, dass in vielen corrigirten* (Handschriften! [illegible] ein nomen von dem rad. [illegible] *Pa. purgavit. Ethpa. defaecatus est)* *der hebräische Text hier angeführt ist*, *nebst der Bemerkung „die Uebrigen“* 2) vom Einfluss der griechischen Grammatik auf die Arabische; ein lesenswürdiger Aufsatz, worin gezeigt wird, dass letztere verschiedenes aus der erstern angenommen hat; 3) was *venuste scribere* sey, veranlasst durch einen Rec. in der A. L. Z., der an dem Buche des Vf. *de causis stili latini* getadelt hatte, dass er den Untersuchungen über *venustas* noch einige über *ornatus* zugefügt hätte. 4) Ueber die Versinnlichungs- oder Sprachmethode bey Erklärung der lateinischen Sprache, ist mehr pädagogischen Inhalts. 5) Anzeige des zu Petersburg im v. J. gedruckten Korans 6) und der zur orientalischen Literatur gehörigen Schriften, die seit 1787 zu Königsberg erschienen sind, und von dem unermüdeten Eifer des Vf. zeugen. 7) Nachrichten, Ankündigungen machen den Beschluss.

Das Wahlische Magazin erstrecket sich über noch mehrere Zweige der gesamten Philologie: 1) Anquetil du Perron über den Nutzen, den das Lesen der orientalischen Schriftsteller gewährt. Diese Abhandlung ist nicht neu, und auch schon deutsch vorhanden. Am Ende stehen einige Zusätze von Hn. Wahl; 2) zur Charakteristik berühmter Männer des Orients; das Gemälde des Nadir Schah's aus Fraser *history of Nadir Shah* übersetzt. 3) Zur römischen Literatur a) über Horat. Carm. L. II. od. XX. b) über Plauti Persa, vornemlich eine Erklärung des persischen Namens *Sagaristio*, nach dem Vf. *Streitaxt.* 4) Zur griechischen Literatur a) eine Uebersetzung und Erklärung der 30ten Ode Anakreons, b) gesammlete Bruchstücke der Dichterin Praxilla. 5) Zur Kritik der biblischen Bücher: a) von der Grundsprache des Evangeliums Matthäi, welche nach des Vf. Meynung die hebräische oder syrisch-chaldäische ist, b) Vergleichuug der Londner Ausgabe der Peschito im Propheten Amos mit dem Text derselben in Efräm des Syrers Werken. 6) Zur ebräischen Literatur: eine Fortsetzung der Anmerkungen zu Michaelis supplem. ad L. H. Zehn Wörter werden aus der persischen, und andern orientalischen Sprachen erläutert. 7) Zur armenischen Literatur, Bardenlieder aus Mosis Chorenens. histor. Arm. 8) Zur arabischen Literatur: a) Nachtrag zur Entzieferung der Forskålischen Wörterliste arabischer Mundarten, veranlasst durch Eichhorns Recension der ersten Lieferung des Wahlischen Magazins. b) Fortsetzung des Verzeichnisses orientalischer Schriften aus einem MS, arabisch mit einer lateinischen Uebersetzung. Ein trockenes Verzeichniss von Büchertiteln; doch wir erinnern uns aus der ersten Lieferung, dass die Rec. das Ende abwarten sollen, ehe sie ihre Meynung darüber sagen. c) zwo elegische Epigrammen, mit einer deutschen Uebersetzung. Woher

her sie genommen sind, wird nicht angezeigt. 8) Elegie der Mutter des Taabbete scharran abgedruckt aus der *Calcutta Gazette* oder *Oriental Advertiser*, mit Beybehaltung der englischen Uebersetzung. Warum diese nicht ins Deutsche übersetzt ist, sehen wir nicht ein. 9) Zur persischen Literatur: eine Probe von Dschjami's elegischer Dichtung. 10) Recensionen und Auszüge sowohl aus alten als aus neuen Büchern. Des Vf. Gedanken von dem Buche Hiob, wozu Ilgens gelehrte Abhandlung die Gelegenheit gegeben hat, verdienen mit den Hassischen vorher von uns excerpirten verglichen zu werden.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Weidmanns Erben und Reich: *Naturkalender*, zum Unterricht und Vergnügen junger Leute. Aus dem englischen des Herrn *Aikin's*. 1787. 8. 12 Bog. (9 gr.)

Aikin's Absicht bey diesem kleinen Buch war: junge Leute, vom 10 bis 14 Jahre, durch Darstellung der Hauptumstände, welche jeden Monat im Jahre bezeichnen, aufmerksam auf die Oekonomie der Natur zu machen, wobey er seine Schilderungen durch passende Stellen aus den besten englischen Dichtern, ausgeschmückt hat. Dem Uebersetzer, der an sein n Vorbericht eine Einleitung des D. Percivals über die Vortheile angehängt hat, welche die Betrachtung der Schönheiten der Natur verschaft, ist die Verdeutschung der Prosa gut geglückt, aber die Verse könnten sorgfältiger, und ihre Construction weniger hart seyn: z. B.

Statt ein Hirn betäubend Schreyen,
Von Trompeten und Schallmeyen
Musicirt der Wasserfall
Uns in seinem Wiederhall.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Wiesbaden*, gedr. b. Frey: *Kurze Lebensgeschichte des* den 28 Nov. zu Münster Dreissen bey Kirchheim, verstorbenen *Fürsten Carl von Nassau Weilburg*. 42 S. 4. (3 gr.) Der Vf. dieser Schrift nennt sich zu Ende derselben. Es ist der Weilburgische Regierungs und Kammer-Präsident *F. L. von Botzheim*, dessen Beruf zu einem Biographen des Fürsten wohl nicht bezweifelt werden kann, da er an den merkwürdigen und wohlthätigen Regierungs-Handlungen desselben so viel Antheil hat, dass der Fürst einmal mit froher Mine zu ihm sagte: — „Glauben sie lieber Botzheim, ich „habe oft im stillen berechnet, was wir mit einander aus-„geführet haben, und mehr als einmal habe ich der Vor-„sehung dafür gedankt." (S. 21.) Ueberhaupt sind die Stellen dieser Schrift, die das Verhältniss des Herrn und Dieners zum Gegenstande haben, gewiss nicht die uninteressantesten, und es findet sich eine darunter, die wir auszuziehen, in mehr als einer Rücksicht, so gar für Pflicht halten. „Ein sicheres Geschäfte lag dem Für-„sten sehr an, ich gab mir also, wie billig, Mühe es „durchzusetzen; der glückliche Ausgang hing aber von „einer Zumuthung ab, die mir gemacht wurde, und die „meine Grundsätze erschütterte. Kaum gab ich meine „Abneigung zu erkennen, so rief mir der eben so er-„haben denkende als fein fühlende Fürst seinen Beyfall „in den Ausdrücken zu: *Sie sind mir nun doppelt werth, „und ich stehe von dem ganzen Vorhaben gerne ab.*" Die Schrift giebt sowohl von den persönlichen Schicksalen des Fürsten als von seinen Verfügungen zum Besten seines Landes Nachricht, ist aber, in Rücksicht der letztern, nicht so ausführlich, als Rec. gewünscht hätte. Der Vf. hält zwar dafür, dass er dasjenige, was Fürst Carl in seinem Lande gethan habe, nur kurz berühren dürfe, weil es auswärtige Leser zu wenig interessire; wir glauben aber versichern zu können, dass ausführlichere Nachrichten, wie man sie von dem Vf. erwarten kann, auch dem grössern deutschen Publico sehr willkommen seyn würden. Bey dem andern Grund des Vf., dass er auf die Weise noch nach dem Tode des Fürsten den Willen desselben befolge, weil derselbe nie gewollt habe, dass landesväterliche Bemühungen in öffentlichen Blättern mit Lobsprüchen belegt würden, kam freylich alles auf das Gewicht an, das ihm der Vf. nach seinen Empfindungen beylegt. Zu jenen Einrichtungen, die aber hier meistens nur genannt werden, gehören die Gründung dreyer Wittwenkassen, für die weltliche Dienerschaft, die Geistlichkeit und die Schuldiener, die Stiftung eines beträchtlichen Armenfonds, wodurch alles Betteln gänzlich aufgehoben wurde, die Beförderung der Landescultur durch Prämien, die Errichtung eines beständigen Korn-Magazins, die allgemeine Verbesserung der Schulen, und die, unter den grössten Schwierigkeiten, zur Beförderung der Toleranz und Aufklärung gemachten Verfügungen. Ein anderes grosses Verdienst erwarb sich der Fürst durch die Aufhebung der Gemeinschaften, worinn er mit Auswärtigen stand, und durch die Beylegung mancher alten Gränz- und andern Irrungen, wie davon die mit Nassau-Oranien, Pfalz, Zweybrück, Falkenstein, Wartenberg, den zu den Vierherrischen gehörigen Interessenten, und Frankreich geschlossenen Vergleiche zeigen. Die Anzahl der von ihm eingelöseten, eingetauschten, durch Theilung oder sonst erworbenen Güter, Höfe, Zehnten und Ortschaften beläuft sich auf 2[illegible]0 Objecte. Der im J. 1783. in dem Hause Nassau geschlossene Erbverein, kam grösstentheils durch seine eifrigen Bemühungen zu Stande. — Es verursacht eine sehr angenehme Empfindung, wenn man nach allen diesen S. [illegible]7. die Aeusserung des Fürsten lieset: dass er seine Lage mit keinem Menschen in der Welt vertauschen wolle. Unterdessen litt der Ruf des Fürsten am Ende seines Lebens, durch eine gewisse Verbindung, in die er nach dem Tode seiner Gemalin trat, und die zu einem falschen Gerüchte von einer Missheyrath Veranlassung gab.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29ten Julius 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Cuchet: *Elemens d'hiſtoire naturelle et de chimie p. M. Fourcroy*, Docteur en Médecine de la faculté de Paris. — Troiſieme edit. T. I. II. jed. 496 S. ohne Vorrede 1789. gr. 8.

Ein gewiſſer Hr. Adet hat die Zuſätze in ein beſondres Bändchen ausgezogen, welche hier zur Ausgabe von 1786 hinzugekommen ſind. Wir wünſchen dies deutſch, mit unſers Wieglebs Anmerkungen für die Beſitzer der Ueberſetzung der zweyten Auflage zu erhalten. Dieſe dritte beſteht auch nur aus fünf (aber ſtärkern) Bänden, wir haben die zwey erſtern vor uns. Der Vf. entſchuldigt ſich über die auch hier (Kleinigkeiten abgerechnet) beybehaltne Ordnung der Materien mit Gründen, die auſser dem Vf. wohl niemanden einleuchten. Dann folgt eine Lobrede des antiphlogiſtiſchen Syſtems. Ueberhaupt iſt er in dieſer Auflage vollends ganz Pnevmatiker geworden, an Erklärungsarten und der neu eingeführten Nomenclatur. Letztere ſetzt ſelbſt geübtere Leſer in Verlegenheit, der ſchiefen Nebenideen wegen, die ſie nicht ſelten erweckt. Keine für eine bloſs erweiterte Wiſſenſchaft ganz neu geſchaffne Terminologie hat je ein Glück gemacht; ſchwerlich wird dieſe es machen, nach Rec. Empfindung. So iſt Vitriolſäure ihm *acide ſulphurique*, gleich als wenn ſie am reinſten im Schwefel läge! Wie er hieraus *Sulphate de potaſſe*, *ſulphite de pot.* und *ſulphure alkalin* zu Vitriolweinſtein, Glaſers Polychreſtſalz und Schwefelleber ohne Verſündigung an ſeiner Mutterſprache und an reinen chemiſchen Begriffen machen könne, ſieht Rec. nicht ein. *Carbonates* ſollen die Salze mit kreideſauerm Grundtheile bedeuten; als wenn dieſe Säure am reinſten in den Kohlen läge! ſo hat er noch eine Menge *nitrates* und *nitrites*, *arſeniates*, *fluates*, *tunſtates*, *molybdates*. — Die phlogiſtiſirte Luft nennt er *gaz azotique*; gleich als wenn es nur allein der Thieren ſchädliche Schwaden wäre, *gaz hydrogène* aber die brennbare Luft; als wenn ſie zur Zuſammenſetzung des Waſſers mehr beytrüge, als ſein *Gaz oxygène* (hier, T. I. S. 196 feyerlich aus *oxigyne*, wie er es ſonſt hieſs, von ihm umgetauft, ohne zu bedenken, daſs auch jener Namen nicht richtig hergeleitet iſt, und *oxygène* heiſsen müſste.) Letztere, die Lebensluft, ſoll das allgemeine Säure erzeugende Principium ausſchlieſslich enthalten, da doch ihr Beytritt zuweilen die Säuern gleichſam entſäuert, d. i. ſie in der Stufenleiter der Säuern degradirt, wie man an der dephlog. Salzſäure bemerkt, welche hiedurch ſchwächer als Kreidenſäure wird, wie er auch ſelbſt (T. I. S. 457.) gefühlt zu haben ſcheint. So gezwungen er es thut, ſo muſs er doch, ohne je ein Phlogiſton annehmen zu wollen, ein calorique und einen Kohlenſtoff (z. B. S. 452.) zuweilen nennen. Daher überall ſehr gekünſtelte Erklärungen. Eben ſo willkührlich und gewagt iſt der Satz: daſs die phlogiſtiſche Luft, die er nun lieber *gaz alkaligène* nennen möchte, der Hauptbeſtandtheil der ſäurewidrigen Erden (T. I. S. 408. 420. u. ſ. f.) und der Laugenſalze (S. 200) ſey, daſs dieſe Luft und Bitterſalzerde das Mineralalkali bilde (S. 440.) Glaſers Polychreſtſalz ſoll vom Vitriolweinſtein gar nicht verſchieden ſeyn (T. II. S. 365.) da er doch dieſe (wahren) Unterſchiede ſchon (S. 14.) weitläuftig angegeben hatte.

Auſser dieſen Mängeln hat dieſe Ausgabe doch manche gute Ergänzungen, ungeachtet eigne Verſuche ſelten ſind. T. I. S. 121. ſucht er die Verſchiedenheit des Lichts und der Wärme auseinanderzuſetzen. Er verwirft (S. 145.) Scheelens Gedanken von Licht und Hitze. S. 155. erläutert er die Wirkungen der Wärme in Hervorbringung der drey gewöhnlichen Zuſtände der Körper, wo ſie in feſter, flüſsiger und in Dunſtgeſtalt erſcheinen. Die ſchwefelſaure Luft hat Hr. Monge durch eine groſse Kälte zur Flüſsigkeit verdichtet. Kälte, mechaniſcher Druck, und chemiſche Verbindung können elaſtiſche Flüſsigkeiten verdichten, ſo wie feſte Körper durch Hitze, chemiſche Zerſetzung und Aufhebung des Drucks zu Dünſten und Luftarten werden. Bertholets verpuffendes Fieberſalz (aus kauſtiſchem Gewächslaugenſalze und dephlog. Salzſäure) und das unkryſtalliſirbare Kochſalz (dieſelbe Säure mit Sodeſalz.) Deſſelben Anwendung dieſer Säure zum

zum Bleichen des Garnes, Wachses u. s. w. S. 463. Unabscheidbarkeit der Kieselerde aus Flussspatsäure durch Wasser, nur Alkalien trennten sie davon, (aber doch nie völlig, da das entstandne Mittelsalz sich nicht krystallisirt.) — T. II. S. 63. die neuern Vorschläge das Kochsalz zu zersetzen. Das Wasserbley. Pelletier reducirte die Säure und erhielt zwar keinen festen König, doch eine Masse, in welcher mit dem Vergrösserungsglase kleine, graue, glänzende Körner wahrzunehmen waren, er fand sie zerbrechlich, sie liessen sich beym Zutritt der Luft im Feuer wieder als Kalk (prismatische, weisse Nadeln) auftreiben, als Wasserbleysäure. Die Laugensalze verkalken das Halbmetall und lösen es auf. Bley, Kupfer, Eisen, Silber verbinden sich im Flusse damit zu körnigen, graulichen, sehr zerreiblichen Massen. Eigenschaften des Wolframmetalls. Wismuth. Nickel. Braunstein. Der V. erhielt bey der Reduction nur Körner zu zwey bis drey Linien im Durchschnitt, keinen ganzen König; sie waren alle mit einem dunkeln, glasichten Ueberzuge bedeckt. Mit alkalischen Flussen und Borax erhielt er nichts metallisches. Die Erscheinung in der Auflösung des min. Chamäleon eignet er der phlogistischen Luft zu, welche als das *principe alkaligène* sich hier vom Laugensalze scheide. Unverzeilich dünkts dem Rec. dass sich der Vf. gar nicht bey dieser Ausgabe nach Wieglebs Anmerkungen zu der zweyten umgesehen hat, aus welchen er doch soviel hätte lernen können.

Alt-Stettin: *Unbekannte, wie auch wenig bekannte Wahrheiten der Mathematik, Physik und Philosophi (e) und deren gemeinnützige Anwendung, besonders auf die Oekonomie in Pommern und den benachbarten Provinzen*; eine Monatsschrift mit Kupfern, von *Johann Jacob Meyen*, d. Philos. Dr. und des akad. Gymn. öff. ord Prof. der Math. u. Phys., wie auch königl. Prof. der Hydrographie und Schiffskunst. 1787. 614 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Witz und Darstellungskraft, ein nicht gemeiner Umfang von mannichfaltigen Kenntnissen, lebhafter Beobachtungsgeist und hinlängliches Zutrauen zu sich selbst, finden sich in einem nicht geringen Grade bey Hn. M.; den nicht wenig zuversichtlichen Ton verlangt vielleicht auch der grosse Haufe, nur wünschten wir hie und da doch weniger üble Laune. Es ist zu wünschen, dass diese Zeitschrift von den vielen benutzt werde, denen das meiste ihres reichen Inhalts nicht so entbehrlich, als neu und unbekannt seyn wird. Aber auch geübtere Oekonomen, Mathematiker und Physiker, werden nicht wenige dem Hn. Vf. eigenthümliche Erfahrungen und Urtheile mit Dank von ihm lernen: er ist, wie wir schon geäussert haben, ein lebhafter und denkender Beobachter. Wir können nur weniges ausheben: *Die Demonstration des principii indiscernibilium*, aus dem Calcul der Umsetzungen, dürfte wohl schwerlich zu den bündigen gehören. *Widerlegung eines Vorurtheils von der Gewalt des Wassers bey Sturmwinden* etc. Darin findet sich eine in mehrerer Hinsicht brauchbare und gute Darstellung des Wellenspieles. *Vorläufige Betrachtung der Mängel an guter Einrichtung der Wassermühlen* etc. Hr. *Silberschlag* lehre den Druck auf das Schutzbret (oder auch den *Schutz*; aber *Schütte*, wie der Hr. Vf. sagen will, hat schon andere Bedeutungen, kann auch nicht etwa statt *Ausschütte* gelten, da es, unter andern auch beym Bergbau, schon für Geschütte gebraucht wird) unrichtig berechnen, auch seyn dessen Tafeln von eingeschränktem Gebrauche. Hr. *Karsten* gebe die Tiefe des Wasserstandes bis an den Fachbaum $= A$, bis an den Anfang der Schutzöfnung $= a$ und dieser ihre Breite $= b$ gesetzt, richtig an, dass dieser Druck $D = \frac{A+a}{2} . (A-a) . b$ sey; aber eben das könne man so leicht, so sichtbar und mit evidenteren Beweisen haben, und doch finde man sie weder in *Belidor*, noch andern neuern Lehrbüchern. — Des Hn. Vf. Beweise sind seinem Hauptzwecke ziemlich angemessen, sie sind auch um ein gutes bündiger, als in manchen eigentlichen Lehrbüchern, allerdings auch sichtbarer, als wir sie von solchen Mathematikern erhalten, welche immerfort daran denken, dass ihre Linien eigentlich nicht sichtbar sind, und keine Fläche zusammensetzen können; aber evidenter, als z. B. die *Karstenschen*, möchten sie doch höchstens nur denen vorkommen, die sich nur durch *Wolfs* Anfangsgründe gebildet haben. — Man solle zur Findung des D lieber $(A - \frac{1}{2} x) . xb$ gebrauchen, indem man $A - a = x$ setzt. Recht gut! Aber davon so viel Aufhebens zu machen, wie S. 128. geschieht! — *Richtige Begriffe von der Fruchtbarkeit des Ackers und der dazu nöthigen Zurichtung.* Nach 197. besitzen die aufgetrockneten Tobaksblätter ganz merkwürdige hygroskopische Eigenschaften. *Die Taxe der Victualien.* Sehr gut! Ueberhaupt sind wohl die Verhältnisse der Flächenfiguren: und ferner der körperlichen Räume vorzüglich geschickt, um den grossen Haufen zu überführen, dass seine natürliche Geometrie nicht weit her sey. *Von alten Mauern.* Die Ziegel sollen genauer gemacht werden, damit man zu ihrer Einpassung nicht so vielen Kitt nöthig habe: so könne man ihn besser machen, und alles liege fester, besonders durch Verkleinerung der verticalen Fugen. *Baumschulen für Obstbäume.* Wiederum viel eigene, und im grossen angestellte Erfahrung, pragmatisch erzählt. Nach Pommern kommen ganze Lastwagen mit jungen Stämmen. Erst nach 20 und mehr Jahren pflegt es sich zu zeigen, ob man etwa Holzäpfel und Holz-

Holzbirne aus dem Thüringer Walde erzogen habe. Die Thüringer wissen die jungen Waldreiser mit leichter Mühe so weit zu veredeln, dass man ihnen erst bey ihrer späten Fruchtbarkeit das wilde Wesen anmerket, und durch gehörige Verschneidung können sie ihnen sogar das Ansehen von oculirten Bäumen verschaffen. (Auf das letztere möchte es doch wohl bey diesem Betruge eigentlich ankommen.) *Erklärung einiger wunderlicher* (n) *Vorempfindungen der Thiere*. Die wilden Gänse fliegen allemal so hoch, dass der beste Flintenschuss sie nicht erreichen kann. Aber Rec. weiss es von einem, ihm sehr lieben und verehrungswerthen, Jäger, dass man den wilden Gänsen zu Pferde nachsetzt, und ob diese gleich damit unzufrieden, schon um ein merkliches höher gestiegen sind, so werden sie dennoch getroffen. Auch ziehen sie ja oft genug so gar über den Städten so niedrig, dass man durch Vergleichung mit den Schorsteinen sich leicht überzeugen kann, dass man sie schiessen könne. Dergleichen rasche Voraussetzungen kommen nun freylich mehrere vor. Aber das hindert nicht, das viele Gute dieses reichhaltigen Buches zu erkennen. Der gegenwärtige Band hält nur ⅕ von des Hn. Vf. Vorrath, und die Fortsetzung muss unterbleiben, wenn sich nicht mehrere Abnehmer finden. Das wäre Schade! Damit wir zu unserm Theile alles thun, was uns diese gar nicht alltägliche Zeitschrift zu empfehlen, füglich und recht scheint; so wollen wir noch anführen, dass der Hr. Vf. schon 1769 von der Akademie für die Beantwortung der Preisaufgabe gekrönt wurde, welche die gemeinnützliche Verbindung der Mathematik und Physik mit der Oekonomie zur Absicht hatte.

Weissenfels und Leipzig, b. Severin: *Nebenstunden eines Staatsmannes, oder Versuche im Geschmack des Montagne. Aus dem französischen von K. H. Zwey Theile.* 1788. gr. 8.

Dieses Buch, dessen Original in der A. L. Z. 1788. N. 62 angezeigt ist, verdiente eine Uebersetzung, und zum Glück ist sie in die Hände eines Mannes gefallen, der dieser Arbeit völlig gewachsen war, und dem sie Ehre macht.

Eisenach, b. Wittekind: *B. von Hellfeld Beyträge zum Staatsrecht und der Geschichte von Sachsen*, aus ungedruckten Quellen. *Zweyter Theil.* 1788. 410 S. 8.

Die Erscheinung dieses zweyten Theils hat uns aufs neue mit Wehmuth an den Verlust des für die Geschichte des Sächsischen Staatsrechts zu früh verstorbenen gelehrten Vf., erinnert. Auch dieser Theil enthält schätzbare Documente, welche die allgemeinere Bekanntmachung allerdings verdienten. 1) *Beurkundete Nachricht von den Vormundschaftsstreitigkeiten nach Ableben Herz. Johann Wilhelms zu S. Weimar und denen bey jener Gelegenheit gepflogenen Ständischen Berathschlagungen* 1573, mit 32 Beylagen, verdient vorzügliche Aufmerksamkeit. Graf Günther von Schwarzburg, mit der Regierung und dem Ministerium des Herz. Johann Wilhelms unzufrieden, war die Haupttriebfeder des landständischen Widerstandes, und im Grunde das einzige Werkzeug zur Vernichtung eines Testaments, das zwar den gesetzlichen Vormund übergangen hatte, aber nach den Befugnissen der Sächsischen Häuser gültig war, und auch noch lang nach seinem Tode in allen andern Punkten vor gültig gehalten wurde. Der sel. Vf. hat die Geschichte und den Erfolg dieses Testaments sehr gut auseinander gesetzt. II) *Aktenmäßige Geschichte der Altenburgischen und Weimarischen Landestheilung vom Jahre* 1603, auch wichtig. Der Theilungsvertrag zwischen dem Herzog Johann und seines Bruders Friedrich Wilhelms Kinder wird hier zum erstenmal mitgetheilt, und aus der ganzen Vorstellung des Vf. sowohl als aus den beygebrachten Urkunden wird es begreiflich, warum wider alle Erwartung, gegen alle vorher und in der Folge bey den Sächsischen Landestheilungen beobachteten Grundsätze der Altenburgische Theil für die Söhne Friedrich Wilhelms gewählt wurde. III) *Herz. Friedrich Wilhelms zu Sachsen-Weimar reuevolles Bekenntniß und Klage über den zerrütteten Zustand seines Hof- und Kammerwesens* 1591. Die Bitte des Kurfürstlichen Hofes, dass Friedrich Wilhelm der unordentlichen Haushaltung des damaligen Koburgischen Hofes steuern möchte, machte so viel Eindruck auf ihn, dass er den lang eingerissenen und schon oft zu seinem Schaden empfundenen Unordnungen seines eignen Kammerwesens zuerst abzuhelfen für nöthig fand. Sein in dieser Absicht an seine Kammerräthe abgelassenes und hier mitgetheiltes Schreiben fasst eines Fürsten würdige Entschliessungen in sich. IV) *Urkunden und Nachrichten, die Versammlung des Obersächsischen Kreises zu Jüterbock vom Jahre* 1623, *und die erfolgte Absendung des Sächs. Weimar. Hofraths, Friedrich Hortleders, zu derselben betr.*, aus den Hortlederischen Handschriften in der Herzogl. Regierungsbibliothek. Ausser dem Ausschreiben des Kurfürsten Johann Georgs, der Vollmacht und der Instruction des Herzogs Albrecht liefert dieser Aufsatz auch Hortleders Reisememorial und Verzeichniss seiner Reisekosten, welche beide unterhaltend und für die Kenntniss der damaligen Zeit belehrend sind. Hortleder bekam als Gesandter eines wichtigen Herzogl. Sächsischen Hauses für Reisekosten, Zehrung und allen Aufwand von Weimar nach Jüterbock, als Gesandter in Jüterbock, und von da wieder zurück, nicht mehr als die Summe von 220 Rthlr. Diese berechnet der ehrliche Mann auf das Genaueste, und sagt am Ende: „Hierüber hab ich auf mich selbst diese Reise halber gewandt, 4 Rthlr. 11 gr. vor „ein paar corduanische Stiefeln und Sporenleder, „und

„und 9 Rthlr. 12 gr. 7Pf. vor einen neuen tuchenen Reiserock. Und steht bey M. Gn. F., ob Ihre F. Gn. mir diese beiden Ausgaben gnädig erlassen wollen, in Betrachtung, dass ich deren außer dieser Reise nicht bedurfte. Wo aber nicht, bin ich erböthig, solche an künftigen meinen Michaelzinss wieder abkürzen zu lassen." Zuverlässig würde sich Hortleder besser gestanden haben, wenn unsre heutigen Diätengelder mit den freyen Reisekosten schon damals Mode gewesen wären. Die diesem Aufsatze beygefügten Briefe des Kurf. Georg Wilhelms von Brandenburg an Herzog Wilhelm zu Sachsen-Weimar, und dessen Antwort ist merkwürdig. V) *Mannengerichte in Sachsen durch einige Urkunden vom Jahr 1642 erläutert.* VI) *Urkunden, die Sachsen-Gothaische Landestheilung von den Jahren 1680 und 1681 betr.* Die Theilung ward, wie alle vorhergegangene und nachher erfolgte Sächsische Landestheilungen, auf den damaligen Bestand der sämmtlichen Kammereinkünfte aller vom Herzog Ernst besessenen Länder gegründet, ohne den Punkt in Anschlag zu bringen, ob nicht ein Land oder ein Amt nach seiner Lage, nach seinen Producten grösserer künftiger Verbesserungen fähiger sey, als das andre. Das wichtigste sind die damals entworfenen und hier zum erstenmal im Druck mitgetheilten Aemteranschäge, die bey den Landesportionen der Herzoge Albrecht und Bernhard zum Grunde gelegt wurden. VII) *Beytrag zur Lebensgeschichte Friedrichs I Herz. zu Sachsengotha.* — Der bey dem Leichenbegängnisse dieses Fürsten abgelesene Lebenslauf desselben. Indessen wünschen wir, dass, wie Moser das Andenken des Vaters auf gleiche Art erneuert hat, das Andenken aller seiner Söhne erneuert würde, weil sie alle würdige Nachfolger des Vaters und gute deutsche Fürsten waren. VIII) *Landschaftliche Verfassung des Herzogthums Gotha.* — Wir wünschen von ganzem Herzen, dass der Verlust, den die Staatsgeschichte der Sächsischen Herzogthümer mit dem verstorbenen Vf. erlitten hat, durch einen eben so fleissigen und patriotisch gesinnten Gelehrten ersetzt werden möchte. Die Geschichte derselben würde überaus gewinnen, wenn die Quellen zu derselben mehr, als es bisher geschehen ist, geöffnet würden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STRALSUND, b. Struck: *Stralsundisches Gesangbuch* zur Beförderung der öffentlichen und häuslichen Andacht. 1787. 438 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieses Gesangbuch enthält 511 Lieder in 3 Abtheilungen, 1) über die Lehren des christlichen Glaubens No. 1 — 221. 2) über die Tugendlehren des Christenthums, No. 222 — 431. 3) für besondere Zeiten, Umstände und Personen No. 432 — 551. Dem Gesangbuche selbst sind, ausser dem alphabetischen Register noch drey Anhänge beygefügt: 1) einige Gebete und Andachten; 2) Erweckungen und Lebensregeln aus der heil. Schrift, Kernsprüche aus der Bibel, die unter 32 Pflicht- und Tugendrubriken aufgeführet stehen; 3) ein Verzeichniss der Evangelien- und Episteltexte an allen Sonn- und Festtagen. Man findet hier nicht nur viel neue, sondern auch mehrere alte verbesserte und modernisirte Lieder aus den besten Liedersammlungen und Gesangbüchern genommen. Im Grunde aber ist dies Gesangbuch eine neue, ein wenig veränderte und vermehrte, Auflage des neuen 1781 gedruckten Berlinschen Gesangbuchs, denn nicht nur die neuern, sondern auch die alten Lieder, und zwar diese mit den nemlichen Verbesserungen sind aus dem Berl. Gesangbuch in dies Stralsundische übergegangen. So sind von den 122 Liedern, die im Berl. Gef. Buch von A bis F. im Register stehen, 110 in dieses aufgenommen worden. Eben die Bewandniss hat es nicht nur mit dem ersten Anhange der gesammleten Gebete und Andachten, sondern auch mit dem 2ten von Erweckungen- und Lebensregeln aus der heil. Schrift, wo die nemlichen Rubriken, (doch ein wenig vermehrt) eben die Bibelsprüche in einerley Folgeordnung, wie im Berl. G. B. aufgeführt sind. Der allgemeine Beyfall, mit dem wenigstens von dem vernünftigern Theil des Publikums das Berl. Gesangbuch ist aufgenommen worden, wird nun gewiss auch dies Stralsundsche treffen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Sens*, b. der W. Tarbé: *Arcas, pastorale sur les assemblées provinciales, par M. l'abbé Chaisneau.* 1788. 8. 92 S. (9 gr.) Eine Allegorie von der Art, wie sie durch den Zeitpunkt der National-Versammlung in Frankreich zu hunderten ausgebrütet wurden. Uebrigens ist diese Pastorale in einem edlen Stil geschrieben, und verräth gute Gesinnungen und gute Wünsche. Wenn es S. 4. heisst: *il vit les travaux négligés les moeurs corrompues, il vit toute l'Isle en combustion*, so ist dieses Bild nur zu wahr von dem jetzigen Zustande Frankreichs. Unter *Arcas* soll wahrscheinlich *Necker* verstanden werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags den 30ten Julius 1789.

GESCHICHTE.

JENA, b. Cuno's Erben: *Ehrenrettung der Lutherischen Reformation gegen zwey Kapitel in des K. K. Hofraths, Hrn. J. M.* (sollte heissen *M. J.*) *Schmids Geschichte der Teutschen, nebst einigen Bemerkungen über die gegenwärtige katholische Reformation im Oesterreichischen.* Von *Karl Leonhard Reinhold*, Herz. S. Weimar. Rath und Prof. der Philos. in Jena. 1789. 172 S. 8.

Recensiren dürfen wir freylich eine Abhandlung nicht, die schon seit einigen Jahren mit so verdientem und so allgemeinem Beyfall in einer unserer beliebtesten periodischen Schriften gelesen worden ist. Aber unser Vergnügen müssen wir wenigstens darüber bezeigen, dass sie nunmehr, wie wir längst wünschten, durch einen besondern Abdruck noch mehr ausgebreitet worden ist. Hr. R. hat keine beträchtliche Veränderungen darinn für nöthig erachtet. So wenig ein aufmerksamer Leser dieser vortreflichen *Ehrenrettung der Reformation* daran zweifeln darf, dass ihr Vf. nicht bloss vertheidigen und widerlegen, sondern vielmehr einen höhern Endzweck im Grossen ausfüllen wollte; so sagt es doch der Vf. hier noch ausdrücklich: seine Absicht sey erreicht, wenn er hoffen dürfe, „Protestanten auf „die Wichtigkeit und den wahren Gebrauch der „Wohlthat, die sie der Reformation zu danken „haben, (er setzt sie in den freyen Vernunftgebrauch in der Religion,) „aufgeklärte Katholiken „aber auf die Quelle so vieler, von ihnen selbst „anerkannten, Uebel aufmerksam zu machen; „eine Quelle, die von ihnen über dem eifrigen „Bestreben, die unzähligen abgeleiteten Kanäle „derselben auszutrocknen, nicht selten aus den „Augen verloren wird." Wir setzen nichts mehr hinzu, als dass sich nicht leicht ein anderes Beyspiel ausfindig machen lassen dürfte, wo die feinsten und treffendsten, historisch-philosophischen, Beobachtungen das durch die schlaueste Chikane zum Nachtheil der historischen Wahrheit vorsetzlich gestiftete Gewirre so leicht und so siegreich durchbrochen und zerstört hätten, als eben hier. Der *Anhang*, oder die auf dem Titel angekündigten *Bemerkungen*, fangen auf S. 136 an. Sie waren auch für den *deutschen Merkur* schon im J. 1784 geschrieben, zwar in einem mit dem vorigen Aufsatze verwandten, aber doch zugleich verschiedenem Zwecke. Nach einigen sehr richtigen Anmerkungen, insondesheit, dass unser Vaterland schon unendlich viel gewonnen hätte, wenn es auch in seiner Erleuchtung nicht viel weiter, als bis zu der heut zu Tage ziemlich allgemeinen Erkenntniss, gekommen wäre, „dass, „wenn den grössten und allgemeinsten Uebeln „der Menschheit abgeholfen werden könne, es „durch Aufklärung geschehen müsse," und auf der andern Seite: „dass alles wieder verloren „wäre, wenn wir uns allgemein einbildeten, die „Stufe von Aufklärung schon erreicht zu haben; „von welcher wir uns jene Hülfe versprechen „könnten," würdigt Hr R. den Werth, den Umfang und die Folgen der angehenden Reformation in den österreichischen Staaten überaus lehrreich, besonders für eine Menge kurzsichtiger und gutherziger Protestanten, welche bereits die Scheidewand wanken zu sehen glaubten, die sie von ihren katholischen Brüdern trennt. Er zeigt insonderheit, dass eben der Primat der Römischen Bischöfe, der, dem Schein nach, im Oesterreichischen so sehr herabgesetzt worden ist, eben daselbst in den neuesten Jahren eine Menge neuer Unterstützungen erhalten habe; dass das Hofdecret, welches im J. 1782 alle Mönche, die von ihren Gelübden losgesagt werden wollten, an die Bischöfe ihres Kirchsprengels verwies, ganz fruchtlos gewesen sey; dass einer der ersten Römischen Satrapen, der Cardinalerzbischof zu Wien, mitten in der Hauptstadt seine Befehle den Befehlen des Kaisers entgegengesetzt, und den Gebrauch der Bewilligung seines Monarchen für Todtsünde erklärt; dass ebenderselbe bey der Aufhebung der Klosterschulen nur zu kräftig für das Interesse des päpstlichen Stuls gesorgt habe; dass durch alle österreichischen Vorkehrungen gegen das Mönchswesen, eigentlich nur — Gebäude entmöncht worden seyn, und dass durch die Aufhebung ganzer Orden, die Secularisationen so vieler Klöster, Exsecrationen ihrer Kirchen, u. s. w., weder der

Staat seine verlornen Bürger, noch diese ihre Menschenrechte zurück erhalten haben, und dass nicht etwan bloss die Kirche die aufgelöseten Mönche und Nonnen daselbst zur Ehelosigkeit, überhaupt zu einem traurigern Zustande, als aus dem sie gerissen worden sind, zwinge; sondern dass der Staat der Kirche dazu seine mächtigen Arme immer noch zu leihen fortfahre. Lauter wichtige Wahrheiten, die man hier mehr als irgendwo beherzigen, ja empfinden lernt!

Frankfurt u. Leipzig: *Geschichte und Ursachen der Kriege zwischen den Russen und Türken, auch Preussen und Holländern, aus ächten Quellen geschöpfet.* Erstes St. 1787. Zweytes St. 1788. zusammen 24 Bogen. 4. (16 gr.)

Wahrlich nicht aus ächten Quellen, sondern aus den trübsten Pfützen ist dieses Geschmiere geschöpft. Der gütige Verfasser glaubt dem lesebegierigen Publico keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn er die Irrungen, welche in neueren Zeiten zwischen *beeden* Mächten, (den Russen und Türken) *vorwalteten*, der Reihe nach in möglichster Kürze erzählete. — Das erste Heft enthält die Geschichte des Kriegs, der nach dem „beynahe unversehens erfolgten" Tode des Königs Augusts III zwischen den Türken und Russen entstand, bis auf den Frieden zu Kainardschi. Das zweyte die Geschichte der vereinigten Niederlande bis auf die wieder hergestellte Statthalterwürde 1747 und ihre Staatsverfassung; elend genug, aber doch erträglicher als die Erzählung im ersten Hefte. Vorne stehet ein hingesudelter Weiberkopf, der die Kaiserinn von Russland vorstellen soll. Der Vf. drohet mit mehrern Heften *vorzurücken*. Es wäre viel, wenn diese höchst elende Compilation Fortgang hätte. — Von weit grösserm Werth ist:

Wien: *Geschichte des Kriegs zwischen Rußland und der Pforte von 1768 bis 1774.* 1788. 22 Bog. 8.

Das Buch ist aus dem Englischen übersetzt, wie die Vorrede sagt, und der Verleger hat dabey die Absicht gehabt „den Herren Officieren der k. k. Armee um *den möglichst wohlfeilsten Preis* eine Geschichte dieses Krieges noch während des Winters, wo sie Frist zum Lesen haben, in die Hände zu geben." Diese Ankündigung liess uns nichts bessers vermuthen, als das war, wodurch wir uns eben erst durchgearbeitet hatten. Aber wir fanden gleich auf den ersten Seiten den Unterschied. Das Original des Buchs scheint in monatlichen oder Quartalpamphlets heraus gekommen zu seyn; der Uebersetzer hat nicht Kunst genung gehabt, dieses zu verstecken. Daher wird auf den ersten Bogen des Buchs öfters von Vermuthungen oder Erwartungen geredet, und auf den letztern auf dieselben hingewiesen, wenn sie entweder in Erfüllung gegangen sind oder nicht, wie in historischen Journalen zu geschehen pflegt. Auch ist der Uebersetzer so wenig aufmerksam gewesen, dass er im Deutschen da gleichfalls im Perfectum und Praesens spricht, wo es der Engländer mit Recht thut. Wenn wir dieses, die häufige Auslassung der Hülfszeitwörter *seyn* und *haben*, und einige Provincialausdrücke abrechnen, so ist die Uebersetzung lesbar. Das Buch ist nicht bestimmt, dem Historiker neue Aufklärungen, oder dem Officier taktischen Unterricht zu geben, sondern es ist eine allgemeine Erzählung der Kriegsvorfälle und der Unterhandlungen, wie sie ein geschickter Compilator aus den Zeitungen und öffentlichen Schriften ziehen kann. Besonders sind die Unternehmungen der russischen Flotte im mittelländischen Meere gut erzählt, und es scheint, als wenn der Vf. dabey zuweilen Privatnachrichten, vermuthlich von den dabey gegenwärtigen englischen Officieren vor Augen gehabt hat. Sehr anschaulich und anziehend ist S. 206 die Schlacht bey Scio und die Verbrennung der Türkischen Flotte bey Tschesme beschrieben. Auch hier erhält der Graf Orlow viel Lob, wegen seiner menschenliebenden Denkungsart, welches wir an mehrern Orten bestätiget gefunden haben. Die Friedensunterhandlungen sind am schlechtesten und bloss Zeitungsmässig erzählt. Kein Wort von Oesterreichs und Preussens Gesinnungen bey denselben, und bey Russlands Glück. Wer indessen die Begebenheiten dieses Kriegs in seinem Gedächtnisse bey den jetzigen Zeitläuften wieder auffrischen, oder eine allgemeine Uebersicht des Krigs zu haben wünscht, dem können wir das Buch bey allen seinen kleinen Fehlern mit Fug anempfehlen.

Reutlingen, bey Grötzinger: *Historisches Handbuch auf alle Tage im Jahre*, hauptsächlich den Jünglingen gewidmet von *Seybold.* 1788. 424 S. ohne Vorrede, Almanach mit den Namen berühmter Männer in verschiedenen Fächern und Pränumerantenverz. kl. 8. (1 Rthlr.)

Man vermisst an diesem Handbuche erstlich Mangel an Auswahl. Es kommen darinn höchst unbedeutende Menschen und Begebenheiten in Menge vor. Zweytens Mangel an irgend einem Plan in dem Entwurfe, in der Zusammenstellung und in der Einkleidung. Was sollen, z. B., die Erläuterungen und Berichtigungen eines Iuglers, u. a. m. in einem Buche, das höchstens ein nützlicher Zeitvertreib für Jünglinge seyn kann? — Der oft angebrachte Witz wird auch oft dem Leser fast unausstehlich seyn; z. B. der über die Hüte in Schweden S. 220 und der von der Nase S. 345. — In den angestellten Betrachtungen ist viel falsches und schiefes, welches bey dem, der durch eine solche Schrift richtige Einsichten verbreiten will, am wenigsten zu verzeihen ist. Dahin rech-

nen

nen wir nun gleich die Vorrede, und das, was darinn von glücklichen und unglücklichen Tagen gesagt wird. Zwar sagt der Vf.: *Ich für meine Person halte dieses Zusammentreffen für zufällig.* Wozu dann aber die zum Aberglauben so leicht führende Behauptung? Wozu die Anführung von Beyspielen aus einem Buche, das bekanntlich ein, nicht ohne Absicht geschriebener, Roman ist? Ferner; kann wohl etwas moralisch falscher seyn, als dieser Satz? S. 35. August II *opferte* das Kurfürstenthum Sachsen *auf*, *um die polnische Krone zu erhalten*, *die allenfalls nur alsdenn einigen Reitz haben kann, wenn es ein König einmal dahin bringt, sich souverain zu machen und die Erbfolge zu erhalten.* Hier ist nicht die Frage davon, warum August die polnische Krone wünschte. Allein sollte nicht ein grofsdenkender Mann lieber wünschen, der freygewählte König einer freyen Nation zu seyn, als selbst souverain geboren zu seyn, geschweige dann sich zum souverainen König zu machen? Wir führen noch schliesslich S. 192 an, wo auf dem 17ten Jul. steht: *Joseph besucht Hallern*, 1777. Wenn Haller zum Kaiser gesagt hat: *das ist der schönste Tag meines Lebens*; so ist das ein artiges Compliment gewesen. Aber wenn Hr. S. das sagt, so ist es eine übertriebene Schmeicheley, die der Zusatz; *und ein nicht minder schöner in Josephs Leben!* nicht verbessert. Wer Jünglinge bilden, zumal zu Gelehrten bilden will, muss ihnen einschärfen, dass Freyheit und persönliche Unabhängigkeit das gröfste Glück ist; dass sie lernen müssen, sich über den Beyfall der Grossen, selbst über den Besitz vieler irdischen Güter, wegzusetzen. Dadurch wurden und waren die Weltweisen des Alterthums wirklich gross und nützlich. Schliesslich noch bemerken wir, dass wir von Hn. S. eine richtigere Uebersetzung des Epigramms:

Par urbi domus haec, urbs orbi, neutra triumphis
Et belli et pacis par, Ludovice, tuis

erwartet hätten, als S. 49 steht. Es müfste heissen: Gleich ist dies Haus *einer* Stadt, diese Stadt *einer* Welt u. s. w. Dies zeigt die Nachlässigkeit, womit das Ganze verfertiget ist. An historischen Fehlern mangelt es auch nicht.

1. Lausanne: *Nähere Beleuchtung der Lebensgeschichte des Freyherrn von Trenk*, wider die Beschuldigungen gegen Friedrich den Grossen, von einem Brandenburgischen Patrioten. Neue, durchaus revidirte Originalausgabe, nebst einer Replik auf Trenks Vertheidigung gegen die Beleuchtung. 1788. 150 S. 8. (8 gr.)

2. Frankfurt und Leipzig, bey Fleischer: *Wahrhafte Erzählung der Schicksale des gewesenen Kaiserl. Reichshofraths, Grafen von Grävenitz*, zur Rechtfertigung gegen die Beschuldigungen des Freyhn. von der Trenk, In einem Schreiben aus dem Meklenburgischen. 1788. 63 S. 8. (4 gr.)

Wäre Friedrichs des Grofsen Regierung nicht so gelinde, nicht so völlig undespotisch gewesen, als sie wirklich war; nie würde die Trenkische Lebensbeschreibung so viel Aufsehen gemacht haben. Aber eben dieses war der Grund, warum sein Schicksal schon Aufmerksamkeit erregte, als er noch zu Magdeburg sass. Dieses ganz besondere Beyspiel von harter Strafe, ohne deutliche Bekanntmachung des Verbrechens, heftete aller Augen auf den, der sie litt. Kein Wunder also, dass man die Erzählung dieser sonderbaren Begebenheit begierig verschlang. Endlich aber scheint es doch mit der Trenkschen Lebensbeschreibung dahin gekommen zu seyn, dass man sie für eine Robinsoniade hält, womit sie die Aehnlichkeit hat, dass in beiden eine wahre Begebenheit zum Grunde liegt, die aber gewaltig verbrämt ist. So wie bey jener das wahr ist, dass einmal ein Matrose von einem englischen Schiffscapitän auf einer wüsten Insel abgesetzt ward und da verschiedene Jahre lebte; so ist in dieser auch das gewiss, dass Hr. von Trenk zu Glatz gesessen hat; aus diesem Gefängniss ausgebrochen; dann wieder in preussische Hände gefallen, und zu Magdeburg auf die Festung gesetzt worden ist. Was von allem übrigen wahr oder nicht wahr seyn mag, ist etwas schwer zu bestimmen. Die Schrift N. 1 fing zuerst an, diese Lebensbeschreibung zu beleuchten, und zeigte verschiedene offenbare Prahlereyen und Widersprüche in diesem Buche; auch zeigte die Schrift deutlich, dass die Art, wie der Vf. bey Bekanntmachung desselben verfahren, gar kein Zutrauen auf seine Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe errege. Dies hat besonders und mit Scharfsinn der zweyte Mitverfasser dieser Schrift gethan; denn der erste declamirt viel zu sehr im Eifer über Trenks Schimpfreden gegen Friedrich den Grossen. Es schien aber der guten Sache immer etwas dadurch abzugehn, dass in dem Trenkschen Leben keine recht erwiesene, und als solche documentirte Unwahrheit, bey den von ihm erzählten Thatsachen dargethan wurde. Dies ist nun in den Fouqueschen Denkwürdigkeiten, und auch in der jetzt N. 2. genannten Schrift geschehen, beides aber in dieser Auflage von N. 1. mit angeführt worden. Nun kann keiner mehr zweifeln, wes Geistes Kind Hr. v. Trenk ist. Wer so verläumden, und dabey noch dazu die Wahrheit aller seiner Aussagen so feyerlich verbürgen kann, als es Hr. v. Trenk gegen den General von Fouqué, dessen Tochter und den Grafen von Grävenitz thut; wovon man in N. 2 die deutlichsten Beweise findet, der verdient wohl in keiner seiner Aussagen viel Glauben. Freylich hat Trenk seine Lebensnachrichten so spät bekannt gemacht, dass nicht viel Zeugen gegen ihn auftreten können. Allein wem sollte wohl an diesen nicht gnügen? Indess hät-

te sich der Verf. von N. 1, da er S. 4. einen so hohen feyerlichen Ton anstimmt, wohl nennen müssen. Es scheint indess, als wenn der zweyte das Fehlende ersetzen wollte. Denn nachdem er in der Replik Trenks Verfahren im Ganzen so wohl, als besonders beym Verkauf seiner Schrift an vier Buchhändler, die er nun noch selbst heraus geben will, gehörig aus einander gesetzt hat, so fügt er noch besonders S. 147 ff. hinzu: „Der „Himmel sey beiden, (dem Verfasser und Verle„ger der Beleuchtung) gnädig über alle die Wehe „Ihnen! die Hieber, die Hundepeitschen, die „Nasenstieber, die Prügel, und den soldatisch „fürchterlichen — Wind! — Doch wozu jetzt „mehr, da ich nächstens die Ehre haben werde, „mit dem Hrn Baron ein Wort ganz allein zu spre„chen." Von dem Erfolg dieser Unterredung wird man ja wohl hoffentlich etwas zu hören bekommen.

Brünn, b. Trassler: *Kurzgefaßte Geschichte des Landes Mähren* — vom Verf. der topographischen Beschreibung Mährens. 1788. 224 S. 8. (20 gr.)

Eigentlich sollte dieses Werkchen ein Stück der in Prag heraus gekommenen topographischen Beschreibung Mährens seyn, wurde aber vom Herausgeber derselben zurück gesetzt: aus Gründen, die auch dem Rec. entscheidend vorkommen. Der Hr. Vf. hat es also besonders zum Behuf für Ungelehrte drucken lassen, erregt aber kein gutes Vorurtheil für seine Arbeit, wenn er versichert, „dass er sich ganz, — ohne sich an neuere „kehren, — nach dem *Pessina* gerichtet habe." Das ist eine Animosität, welche eben so wenig in der Geschichte, als gewisse Jesuitische Sätze in der Moral, Platz greifen dürfen; und gerade ein Epitomator kann und soll am ersten das: *ne quid falsi dicat* — sich empfohlen seyn lassen. Fast durchweg in der Geschichte der ältern Zeiten stösst man auf Fabeln und kahle Vermuthungen, wie sie sich Pessina's Zeitalter erlaubte, und in dem mittlern und neuern Zeitalter fehlt zweckmässige Auswahl; besonders hat der Hr. Vf. daran sehr unrecht gethan, dass er die Geschichte der Sitten, Cultur etc. fast gar nicht berührt, weil er „nur für Hauptbegebenheiten „Raum hätte!" Sind denn das nicht gerade Hauptbegebenheiten, die viel mehr, als neun Zehntheile dessen, was jetzo da steht, den Mährischen Leser interessiren würden? Uebrigens wird diese Arbeit ihre Bestimmung, nemlich Ungelehrten einen fasslichen Unterricht in der politischen Geschichte des Landes Mähren zu geben, hoffentlich nicht verfehlen, da der Hr. Vf. meistens leicht und plan schreibt und sehr oft zu billigen und richtigen Urtheilen gute Anleitung giebt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Leipzig*, b. Böhme: *Vorstellung der fürnehmsten regierenden Stämme der Welt, nach ihrem Abstamm* (ihrer Abstammung), *Besitzungen und Theilungen, nebst einer Karte, entworfen von Georg August von Breitenbauch*, fürstlich Sachsen-Weimarischen Kammerrath, u. s. w, 1788 3 Bogen in gr. 8., nebst der einen halben Bogen grossen Landkarte. (6 gr.) Die Karte, in Verbindung mit der Erklärung, gewähret eine interessante geographisch-historische Uebersicht der jetzigen vornehmsten Reiche des Erdbodens, nach den Stämmen ihrer Regenten eingetheilt. Es ist der Pendant zu der 1787 herausgekommenen Karte und Beschreibung des Religionszustandes verschiedener Länder der Welt, wozu Hr. v. B. auf den letzten 7 Seiten dieser 3 Bogen Zusätze mittheilt. Hier erscheint ganz Europa unter neun herrschende Stämme getheilt, davon vier sich zur deutschen Nation zählen (nämlich das Lothringische, Anhaltische, Oldenburgische und Hohenzollerische Haus); die übrigen sind: der longobardische Stamm Azzo, das Savoyische, das Capetingische, Poniatowskysche und türkisch-osmannische Haus. Man siehet, dass der Verf. überall auf den ersten Stifter der Stämme zurück geht; und diese stehen auch mit auf der Karte bey allen den Ländern, die deren Nachkommen heut zu Tage besitzen. So z. B., steht bey Grossbrittannien, Canada, Neufundland, u. s. w. St. (Stamm) *Azzo Welfischer Linie*. So bey Spanien, Frankreich und den meisten amerikanischen Ländern *St. Hugo Capet.* Von den Stämmen, die in Asien, wo mehr als der dritte Theil unter europäischen, nämlich russischen und grossbrittannischen, Fürsten steht, hat der Verf. zwar die meisten der in den grösseren Staaten regierenden eingebornen Familien genennt: da aber die Nachrichten bey einigen nicht bis auf unsere Zeiten reichen oder nicht zusammenhängend sind; so konnte die Angabe bey solchen freylich nur muthmasslich bestimmt werden. Von Africa, davon ein Theil vom asiatischen Stamm der Osmanen, theils als Eigenthum, theils als Schutzland abhängig ist, ein andrer aber, nämlich Para und Habesch, die Obergewalt arabischer, also gleichfalls asiatischer, Fürsten, ein sehr geringer Theil aber die Oberherrschaft europäischer Regenten erkennet, sind, aus Mangel genauer Nachrichten von den Stämmen, die im Innern dieses Erdentheils regieren, nur die im nördlichen und östlichen Theil herrschenden angezeigt worden.

Von der unermüdlichen Forschbegierde und von der ausgebreiteten Bekanntschaft des Verf. mit der Völkergeschichte läfst sich die weitere Verfolgung dieser neuen und artigen Idee erwarten; und alsdann würde eine Karte von grösserm Format auch eine deutlichere Vorstellung, als jetzt auf einem so eingeschränkten Raume, gewähren.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 30ten Julius 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Hamburg, b. Mayer: *Hamburgisches Privat-Recht*, erläutert von *Christian Daniel Anderson*, B. R. D. Erster Theil, 1782. 524 S. Zweyter Theil, 1784. 457 S. Dritter Theil, 1787. 350 S. Vierter Theil. 1789. 434 S. 8.

Bey dem Entschluss des Vf., einen vollständigen Commentar über Hamburgs Verfassung, Gerichtsgebräuche und Rechte zu schreiben, (denn wirklich umfasst das Werk weit mehr, als das auf dem Titel allein benannte *Privatrecht*), war es wohl nicht der glücklichste Gedanke, dies in einer dem noch bis jetzt neuesten Hamburgischen Statut vom Jahre 1603 Schritt vor Schritt folgenden Erläuterung zu thun. Zwar ist dies noch immer die *erste* Quelle des Hamburgischen Privatrechts; zwar ist die zahllose Schaar von neueren Gesetzen, Verfügungen und Observanzen, wodurch dasselbe in einer Zeit von beynahe zwey vollen Jahrhunderten derogirt, modificirt und erweitert worden, noch nirgends in beständiger Rücksicht auf dieses Statut vollständig gesammelt, zweckmäsig geordnet, und unter Einen Blick gebracht; zwar ging, nach der Vorrede zum 1sten Theil, des Vf. Absicht lediglich dahin, diese grosse Lücke auszufüllen, und dem angehenden Rechtsgelehrten sowohl, als dem Bürger selbst, ein Handbuch zu liefern, wo er dieses alles unter dem dahin gehörigen Titel und Artikel seines Stadtbuchs beysammen finden könnte. Aber eben diese Absicht hätte sich bey einer *systematischen Anordnung des Ganzen* unter jedesmaliger Allegirung der zur Sache gehörigen Artikel des Stadtbuchs, und unter Beyfügung der einen jeden derselben erläuterten Stellen der handschriftlichen Commentatoren eben wohl, und weit besser erreichen lassen, wobey die Uebersicht, die Vollständigkeit und der Zusammenhang des Ganzen, die Erleichterung des Gebrauchs, und die philosophischere Behandlung des Stoffes selbst, mithin sowohl der innre Werth des Werks, als die Brauchbarkeit desselben, auf gleiche Weise würde gewonnen haben, anstatt dass jetzt der Zusammenhang überall getrennt, manches längst Veraltete, offenbar Unbrauchbare und Mikrologische, bloss dem alten Statut zu Ehren, mit hineingezogen, und mancher weit wichtigere Gegenstand entweder ganz übergangen, oder doch mit Gewalt an einen nichts weniger als schicklichen Ort hingezogen worden, wobey der Leser durch Verweisung von einer Stelle zur andern ermüdet, und die Brauchbarkeit des wahrscheinlich noch zu vielen Bänden anwachsenden Werks, besonders so lange kein zweckmäsiges Register hinzukommt, ungemein vermindert wird. Noch immer ist indessen diese Arbeit, auch in ihrer jetzigen Einrichtung, ein sehr schätzbarer Beytrag zum statutarischen Recht unsrer Nation, ein wohlthätiger Wegweiser für diejenigen Leser, denen sie zunächst bestimmt ist, und ein unverkennbares Denkmal von der Sachkenntniss und dem unermüdeten Fleiss des Vf., aber es hätte doch, unter systematischer Behandlung, ein ganz andres Werk daraus werden können, wie z. E. das ungefähr um gleiche Zeit erschienene *Schradersche Handbuch der vaterländischen Rechte in den Herzogthümern Schleswig und Holstein* ein in seiner Art vorzügliches Muster einer solchen Behandlung an die Hand giebt. — Sehr richtig geht der Vf. in dem (zwar eigentlich jenseits der Grenze der A. L. Z. liegenden, aber doch des Zusammenhangs wegen nothwendig mit in diese Anzeige gehörenden) *ersten Theil* von dem Grundsatz aus, das zu erläuternde Statut vom Jahr 1603 überall mit den noch ältern Statuten zu vergleichen, und so den Sinn des Gesetzes selbst durch die Entstehungsgeschichte desselben aus den noch ältern Gesetzen zu entwickeln. In dieser Absicht sind diese noch älteren bisher ungedruckten Statuten in einem, theils nach dem im Stadtarchiv vorhandenen Originalurkunden, und in deren Ermangelung, nach den ältesten und glaubwürdigsten Handschriften, unter den Augen des Herausgebers besorgten äusserst correcten Abdruck, unter Beyfügung der in andern zeitverwandten Handschriften vorkommenden Varianten, und kurzer diplomatischer, etymologischer, historischer und juristischer Anmerkungen, theils von dem Herausgeber selbst, theils von ältern Commentatoren, vorausgeschickt worden.

den, unter welchen letztern sich vorzüglich die Glossen des grosen Sprachforschers seiner Zeit, des ehemaligen Hamburgischen Bürgermeisters *Joh. Anderson*, auszeichnen, und einen reichen Schatz für die ältere Sprachkunde des nördlichen Deutschlands enthalten. Diese vorangeschickten Statuten sind: 1) das Stadtrecht oder Ordelbook (Urtheilbuch) vom Jahr 1270. (Hr. A. vermuthet aus guten Gründen, dass noch ein älteres Statut, und zwar vor dem Jahr 1235 existirt habe, wovon aber keine nähern Spuren vorhanden sind.) 2) Das Stadtbuch oder Ordelbook vom J. 1276, beynah mit dem vorigen gleichlautend. 3) Das Stadtrecht vom J. 1292. 4) Das Stadtrecht vom J. 1497. Diese 4 Codices machen den Inhalt des ersten Bandes aus, dem annoch als Anhang beygefügt ist: 1) ein Laudum des Hamburgischen Senats über einen Streit zwischen den Herzogen von Mecklenburg und der Stadt Lübek, aus dem 15ten Jahrhundert, und 2) eine Nachricht von der Hamb. *Bursprake*, (einem alten Polizeygesetz,) und den *Recessen* oder Grundgesetzen zwischen Rath und Bürgerschaft, von denen die neueren, hauptsächlich der Wahlrecess von 1663, der sogenannte Windischgräzische Recess von 1674, das Reglement der Raths- und Bürgerconvente von 1710, und der Hauptrecess von 1712 als die eigentlichen Grundgesetze der jetzigen Verfassung, wohl hätten *in extenso* eingerückt, auch aus den blos beyläufig erwähnten, eine starke Anzahl von Bänden ausmachenden, und die eigentlichen Annalen der Gesetzgebung enthaltenden nie gedruckten *actis Conventuum Senatus et Civium* ein zweckmäsig bearbeiteter Auszug beygefügt werden mögen, anstatt dass der Vf. sich auf eine wirklich zu mangelhafte Weise damit begnügt hat, in den folgenden Theilen bey den durch eben diese Gesetze gänzlich derogirten Titeln des Statuts vom Jahr 1603. einzelne Stellen derselben beyläufig einzuschalten.

Der *2te*, *3te*, und *4te Band* enthalten, nach vorausgeschickter Einleitung über die Entstehung und Promulgation des Statuts von 1603, und über die verschiedenen Ausgaben desselben, und nach einem gleichfalls vorangeschickten, aus 72 Seiten bestehenden, meistens vollständigen Verzeichniss der über das ganze Statut und über einzelne Titel und Artikel desselben vorhandenen Commentatoren, (grosentheils Inauguraldissertationen dortiger Rechtsgelehrten); den ersten bis 13ten Titel des ersten Theils des Statuts selbst, und in dem einem jeden einzelnen Artikel beygefügten sachreichen Commentar eine ausführliche und gründliche Erläuterung von den Rathsstellen und deren Besetzung; (hier vermisst man ungerne die so ganz hieher gehörige Erläuterung der eigentlichen Grundgesetze, des Verhältnisses zwischen Rath und Bürgerschaft, der Prärogativen des Raths und der Gerechtsame der bürgerlichen Collegien; eine wesentliche Lücke, die dem Werke das Verdienst der Vollständigkeit benimmt,) von Vergleichscommissionen, von den Verlassungen, Impugnationen, Umschreibungen und öffentlichen Hypothekenbüchern, von dem Bürgerrecht, von den verschiedenen Gerichtsinstanzen, von den vorhandenen Gerichtsordnungen, auch dahin gehörigen Mandaten und gemeinen Bescheiden, (welche alle dem 3ten Bande wörtlich eingerückt sind, und den grösten Theil desselben ausmachen;) von dem Niedergericht, dessen Mitgliedern, Officianten, und dem niedergerichtlichen Process; von dem Supplicationsverfahren, und von dem sogenannten Dielen-Process. Der folgende 5te Band soll den Schluss des gerichtlichen Verfahrens enthalten, und sodann in dem Commentar zum 2ten und 3ten Theil des Statuts das eigentliche Privatrecht nachfolgen. — Wir wünschen sehr, dass der fleissige und gelehrte Vf., ehe er zum zweyten Theile des Statuts fortgeht, die erwähnte Lücke in dem innern Staatsrecht durch Einrückung und zweckmäsige Erläuterung der vorhin nahmhaft gemachten Fundamentalgesetze ausfüllen, und sodann über den Inhalt sämtlicher den ersten Theil des Statuts erläuternder Bände ein vollständiges Register beyfügen möge.

Frankfurt u. Leipzig: *Das unjustificirliche Betragen des Herrn Cäsar Zoglio Nunzius in München*, Erzbischofes zu Athen. Sammt der von Pius VI an den Herrn Nuntius erlassenen *Decimations-Bulle*, und dem zur Reichsdictatur gebrachten *Kais. Hofdecret*, die ständigen Nuntiaturgerichte in Deutschland, und derselben vermöge anmasslicher Facultäten und Jurisdiction wagende Eingriffe in die erz- und bischöflichen Diöcesanrechte betreffend. 1788. 158 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. erzählt das Benehmen des Nuntius Zoglio seit seiner Ankunft mit Freymüthigkeit, Anstand und Mäsigung, aber in einer manchmal harten und unrichtigen Sprache, wie man es schon aus dem Titel selbst ersehen kann. Anfänglich sagt er, wäre Zoglio als ein blos politischer Gesandter des Papsts angekündigt worden; auch der Münchner Hof hätte sich erklärt, seine Aufstellung ziele nur zur Erleichterung der Unterthanen, damit sie nicht gezwungen werden, nach Wien, Luzern, Kölln, oder gar nach Rom zu recuriren, keineswegs aber zur Beeinträchtigung der Ordinarien in ihren Diöcesanrechten ab, um so das Publicum im Voraus einzuschläfern. Nach und nach aber zog Zoglio die Maske ab, und bewies durch seine unjustificirliche, den Rechten der Bischöfe gerade widersprechende, Handlungen, dass er den in Deutschland zum Unglück bisher nur zu sehr bekannten Legaten wie ein Tropfen Wasser dem andern, gleiche. Einige dieser Handlungen erzählt der Vf. mit beygefügten Gegengründen, und schliesst jede mit dem Refrein: Zoglio möge nun sehen, wie er sie justificiren

ficiren könne. (Warum denn nicht *rechtfertigen?* besonders da man mit dem Worte *justificiren* einen ganz andern Begriff zu verbinden pflegt.) Die meisten dieser Handlungen sind ertheilte Dispensationen, versuchte Exemtionen von der bischöfl. Macht, eine Appellation, welche die heilige Nuntiatur (*sacra nuntiatura*) um übermäsige Taxen entledigte, und die berufene Decimationsbulle in Bayern; worinn der Nuntius Zoglio, Bischof von Athen, das Recht bekömmt, deutsche Fürstbischöfe zu excommuniciren, zu suspendiren und abzusetzen!! Wider solche offenbare Eingriffe giebt es, nach der Meynung des Vf., nur ein Mittel, welches das kais. Hofdecret v. 9 Aug. 1788 an die Hand giebt, nemlich, durch ein allgemeines Reichsgesetz die ständigen Nuntiaturen mit Gerichtsbarkeit auf ewig abzuschaffen. Zu diesem heilsamen Schritte ermahnt er die Reichsstände, und hebt zugleich die Zweifel, die man über die Frage machen könnte: ob diese Streitigkeiten für die gesammten Stände gebracht werden müssten? Am Ende ist beygedruckt: a) das Circulare des Nuntius an die Bischöfe, deren Kirchsprengel sich durch Bayern erstrecken, womit er die Decimationsbulle begleitete. b) Die Decimationsbulle selbst, in welcher man nebst andern auch diese erbaulichen Worte lesen kann: *elector nobis humiliter supplicari fecit, ut illi benignitate apostolica dignaremur* — zu erlauben, seine eignen Unterthanen zu besteuern! c) Ein donnernder Brief des vortreflichen H. Fürstbischofs von Salzburg v. 28 Jul. 1788 an den Papst, worinn er ihn ermahnet, diese ärgerliche Decimationsbulle zurückzunehmen, und sich nicht dem ganzen Unwillen der Deutschen, den sie zur Folge haben müste, auszusetzen. e) Aeusserung der Pfalzbayrischen Gesandschaft darüber v. 27 Aug. ejusd. Dies wäre kurz der Inhalt gegenwärtiger Schrift. Nur noch einige kleine Bemerkungen: Der Vf. meynt, die Münchner Nuntiatur werde die Epoche des gänzlichen Umsturzes der röm. Curia in deutschen Landen seyn S. 2. 3. etc. Aber wie wenig kennt er uns Deutsche, und unsere — Geduld, damit wir uns des gelindesten Ausdrucks bedienen, alles zu tragen, was man uns auflegt, und wie sehr widerlegt ihn die seit der Erscheinung seiner Schrift unnütz verstrichene Zeit! Das verschiedene Interesse der Fürsten macht fast alle ins Allgemeine wirkende Vorschläge scheitern. Ist nicht der geistliche Rath in München selbst das Werkzeug Zoglio's, und der Curie? (S. 6.) Treten nicht täglich Schriftsteller und auch Höfe auf, die über die reichstägliche Berathschlagung tausend neue Zweifel ersinnen, und die gröſste Schonung gegen den Papst empfehlen, der für Deutsche nie eine hatte? Bringt nicht der Vf. selbst S. 98 den Einwurf an, den er in seinen Antworten nicht widerlegt, dass aus den Emser Punctationen der erzbischöfliche Despotismus klar hervorleuchte?

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Die entlarvte Verläumdung des Verfassers des Werkchens, genannt: Das unjustificirliche Betragen des H. Caesar Zoglio, Nunzius in München* etc. 8. Mannh. 1789 115 S. Der Vf. behauptet, die in dem, *das unjustificirl. Betragen* etc. benannten Werkchen gegen den Hn. Nuncium Zoglio geäusserte Beschuldigungen, seyn zum Theile in einem falschen Lichte vorgetragen, oder übertrieben, und zum Theile ganz falsch. Dem zu Folge geht er die bemeldeten Beschuldigungen widerlegend durch und erregt die Aufmerksamkeit des Publici, wie der Gegentheil diese Widerlegung beantworten werde. Merkwürdig ist S. 6. die Behauptung; dass den Herzogen in Baiern im Geistlichen besondere Landesherrl. Rechte zustünden, deren sich kein anderer kathol. weltl. Fürst in Deutschland zu erfreuen hätte und dass sie derselben Handhabung einem geistlichen Rathe zu übertragen befugt seyn, der *einigen Ordinariaten* ein Stein des Anstoſses und ein blutiger Dorn in den Augen sey.

Preuves historiques et Pieces justificatives qui demontrent à suffisance de Droits que depuis l'origine des Fiefs, les Pays-Bas ont constamment fait partie de l'Empire ou Corps Germanique 8. M. DCC. LXXXIX. 96 S. Veranlassung und Zweck dieser Piece giebt ihr Schluss zu erkennen, den wir abschreiben wollen: *„L'Empire a donc un droit incontestable de veiller à la conservation des Privilege du Cercle de Bourgogne, qui ne peut les perdre, sans que l'Empire s'en ressente tôt ou tard.*" *„Les Pays-Bas, comme Cercle de Bourgogne, ont donc le droit de réclamer la protection, et l'assistance de l'Empire qui du moment que les motifs en sont fondés ne pourroit s'y refuser, sans méconnoitre ses véritables intérets et sa gloire; et sans faire ici l'énumération de ces motifs, trop connus aujourd'hui de l'Europe entiere, peut-il en exister de mieux fondés et de plus legitimes?*

Nähere Ausführung und Fortsetzung der unparteyischen Gedanken über die dermalige Nuntiaturstreitigkeiten in Deutschland. 8. *Frankf. u. Leipzig.* 199 S. Der Vf. will seine Schrift als eine blosse Privatarbeit angesehen wissen und sucht gegen Hn. Hofrath Roths Winterprogramm: *Frage: Ist ein deutscher Landesherr berechtigt* etc. und gegen die kürzlich erschienene *Erörterung der köllnischen Nuntiatiaturstreitigkeit* etc. zu beweisen: 1) dass, ungeachtet die Anstellung eines päbstl. Nuntii mit Facultäten eine Kirchensache sey, ein deutscher Landesherr doch einen solchen Nuntium wider Willen seiner Landesbischöffe anstellen könne, dass hiezu 2) ein also aufgenommener Nuntius keineswegs erst der Erlaubniss des Kaisers und des Reichs bedürfe, 3) dass die Ausübung seiner Facultäten in der kathol. deutschen Kirchenverfassung gegründet sey; dass 4) die allenfalsige Abänderung dieser bisherigen Kirchenverfassung zuerst für die gesamte Kirche, und nicht für die deutschen Bischöffe einzeln oder insgesamt, allein gehöre, dass sie jedoch 5) in Ansehung einzelner deutscher Staaten von den Landesherrn aus landesfürstl. Macht vorgenommen wer-

werden könne. Hingegen müsste sie 6) wenn sie ganz Deutschland angehen sollte, mittelst eines Reichsgesetzes nothwendig von dem Kaiser mit Einwilligung des gesamten Reichs zu Stande gebracht werden, wobey die gutwillige Einstimmung des ganzen kathol. Religionstheils insbesondere erforderlich wären. Am Schlusse beantwortet der Vf. die Frage: ob es rathsam sey, diese Sache durch ein Reichsgesetz bestimmen zu lassen? verneinend.

Pro Memoria. Fol. 1 Bogen. Von Seiten der an der Gräflich Fränkischen Curiatstimme im Reichsfürstenrathe theilhabenden katholischen fürstl und gräfl. Häuser wird hierinnen aufs feyerlichste einem *von Fischerischen Pro-Memoria* vom 5ten Febr. d. J. widersprochen, worinnen gedachter *Herr von Fischer* sich als Reichsgräflich Fränkischen Comitialgesandten unterschrieben und dem Corpori Evangelicorum die Anzeige gemacht, dass der Hr. Fürst von Hohenlohe Schillingsfürst die Unterschrift derjenigen allerunterthänigsten Vorstellung (welche von den Directoren aller 4 reichsgräfl. Collegien wider die seit 1774 von dem Reichshofrathe versagte Annahme der durch *Wir* ausgestellten Vollmachten der alten reichsgräfl. Häuser im J. 1787 an Kaif. Majestät gemeinschaftl. erlassen worden) wider Wissen und Willen gedachter Directoren der 3 ersten gräfl. Collegien und wider den ausdrückl. Widerspruch und die nachdrücklichsten Vorstellungen des gräfl. Westphäl. Directorii A. C. erschlichen habe, um sich dadurch vermeyntlich in die Possession eines kathol. Fränkischen Condirectorii zu setzen etc.

Kurze Untersuchung der Frage von Bestellung der Landesregierung, wenn ein deutscher Reichsstand durch Gemüthskrankheit dazu unfähig wird. 4. 1789. 28 S. Der Vf. hatte sich zu seiner Untersuchung 4 Fragen aufgestellt: 1) Wem das Recht zustehe die Landesregierung zu bestellen, zu deren Führung der wirkliche Regent untüchtig ist? 2) Wie diese Bestellung geschehen müsse? 3) Was in Ansehung der Person, welche zur Landesregierung bestellt wird, zu beobachten sey? und endlich 4) was der bestellte Verweser für Rechte und Verbindlichkeiten auf sich habe? allein die glückliche Wendung, die die Veranlassung dieser Broschüre nahm, scheint ihn bewogen zu haben, sein Vorhaben aufzugeben. Auf diese Art ist es nur als Skizze, wenigstens in Betref der 3 letztern Fragen, erschienen.

Ein paar Worte bey Vorbereitung des kammergerichtlichen Visitationsgeschäfts am Reichstage. 1789. 24 S. 4. Eine Widerlegung des Vorurtheils, als ob der Kaiserl. Hof das Reichskammergericht mit ungünstigen Augen ansehe, die Erhebung und Verbesserung dieses Gerichts gegen das Kaif. Interesse laufe und man Kaif. Seits die diesfallsige Absichten der Stände durch allerhand Einstreuungen und Hindernisse zu vereiteln trachte. Der Vf. beruft sich auf die ministeriellen, diesem Vorurtheile entgegen laufenden, Aeusserungen der Kaif Reichstagsminister und zeigt insonderheit, dass die Erklärung der Chur-Böhmischen Comitialgesandschaft vom 16 Jenner d. J., welche darauf dringt, den Reichsschluss vom J. 1775. und die Anstände desselben zu berichtigen, ehe man zu einer Visitationshandlung schreite, anstatt hinderlich zu seyn, vielmehr beförderlich sey.

Circularschreiben Sr. kurfürstl. Gnaden zu Mainz an die sämtlichen katholischen geistl. Reichsstände, die Nuntiaturstreitigkeiten im deutschen Reiche betreffend. 4. 26 S. Eine kurze Darstellung dieser Streitigkeiten und der daraus herfliessenden Gründe zur Auffoderung an sämtl. kathol. geistl. Reichsstände zur künftigen Mitwirkung, um allen ständigen Nuntiaturunfug reichsgesetzlich zu steuern.

Meine Gedanken über den Inhalt des Kurbraunschweigischen Rescripts in Betref der kaiserl. allerhöchsten Anfrage wegen Verwaltung der Kurbraunschweigischen Reichslande während der Regierungsunfähigkeit des Königs von England als Kurfürsten von Hannover. 4. 1789. 16 S. Der Vf. missbilligt die laut des Churbraunschweigischen Rescripts gegebene Antwort des englischen Ministerii auf die benannte Kaiserl. allerhöchste Anfrage.

Kurze Antwort auf den von des Hn. Bischoffen zu Speier Hochf. Gnaden den 15 Dec. 1788. bey der höchsten Reichs-Versammlung überreichten angeblichen Ungrund der Beleuchtung des fürstl. Speierscher Seits an die höchste Reichsversammlung gesuchten Recurs in Sachen des Reg. Hr. Marggr. zu Baden Hochf. Durchl. wider seine Hochf. Gnaden zu Speier Mandati S. C. Mit Beylagen von Nr. XXXIII bis XLIII Fol Carlsr. 1789 22 S. Weil in dem *Ungrunde*, der Baadischen *Beleuchtung*, der Vorwurf gemacht worden, dass sie mehrfache ganz unrichtige Sätze und verstümmelte Auszüge aus der ursprüngl. Stiftung mit ungegründeten Folgen enthalte, so wird Baadischer Seits durch gegenwärtige *kurze Antwort* den etwa durch die gegentheilige Behauptung veranlassten widrigen Begriffen begegnet und die Nichtigkeit der von der Gegenseite behaupteten gemeinen Beschwerde in ein weiteres Licht gestellet.

Der Besitzstand des römischen Hofes, Gesandten mit Gerichtsbarkeit in alle christliche Reiche und besonders in Deutschland abzuschicken, historisch untersucht und dem deutschen Publikum zur Entscheidung vorgeleget. 1789. 81 S. 8. Eine Sammlung aller über den Besitzstand der päbstlichen Nuncien zerstreut vorkommender Thatsachen, woraus 4 Folgerungen gezogen werden: 1) „dass der Besitzstand dem angeblichen Rechte der römischen Curie, Gesandten mit Gerichtsbarkeit in alle christliche Reiche abzuschicken, *keineswegs zustatten komme*, vielmehr dergleichen Nuncien vom ersten Augenblick ihrer Entstehung bis auf den heutigen Tag aufs standhafteste widersprochen worden sey. 2) dass kein weltlicher Fürst sich für verbunden angesehen habe, dergleichen beständige mit Facultäten versehene Nuntien in seinen Staaten anzunehmen, auch der Papst sich nie für berechtiget gehalten habe, einen solchen Nuncius gegen Willen des Landesherrn abzuschicken. 3) dass die *Erz- und Bischöffe Deutschlandes von jeher die Befugniss ausgeübet haben in ihren Kirchsprengeln* (mithin auch in allen denjenigen Landen, wohin sich diese erstrecken) *die Nuntiaturen abzuschaffen oder ihnen die Ausübung ihrer Gerichtsbarkeit einzustellen*, auch diesem Rechte weder von Seiten des Reiches noch von Seiten einzelner Stände desselben widersprochen worden sey. 4) „dass man endlich die Abschaffung oder *Beschränkung* der *päbstlichen Nuntien als einen zur Entscheidung des Reichstages geeigneten Gegenstand angesehen habe*, folglich der jüngsthin (in der Abhandlung: *Deutschland erwartet, was Recht ist*) aufgestellte Satz, dass dieser ganze Streit kein Comitialberathschlagungsgegenstand seyn könne, dem Reichsherkommen gerade zu entgegen laufe.

Ueber einige Hauptpunkte des päbstlichen Oberprimats und der am Reichstage anhängigen Nuntiensache. Dem heiligen deutschen Reich unterthänigst gewidmet. 4. *Freiburg im Lande der Wahrheit.* 1789. 40 S. Das deutsche Reich sey befugt und bemüssiget, neue Grundgesetze in Betreff der Nuntien auszufertigen. Das beste wäre, das päbstl. Oberprimat ganz aufzuheben; da aber dieses wenigstens für jetzt nicht zu hoffen, so möchte man dasselbe durch einen neuen Reichsschluss auf die leidlichste Einfachheit zurückweisen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 31ten Julius 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Geschichte der Ruhr und des Faulfiebers, die am Rhein, und der Krankheit, die in Schwaben gewüthet haben;* von *J. A. Weber.* 1789. 176. S. 8. (8 gr.)

Der Vf. dieser Schrift scheint zwar den besten Willen zu haben, in der Aetiologie der Krankheiten da, wo es dunkel ist, aufzuklären, aber er nimmt kein anders Licht darzu, als eins, das er in *seiner* chemischen Werkstätte angezündet hat; der praktische Theil dieser Schrift bürgt auch für die Güte und Gradheit seines Blicks, Schade nur, dass er da, wo er Theorieen und Erklärungen aufstellen will, alles mit dem Prisma der Chemie beobachtet, und dadurch vieles ganz anders sieht, als der Beobachter bey Tageslicht und ohne Prisma. Ueber das Theoretische dieses Buchs darf Rec. wohl wegeilen, denn das Praktische ist fester, wahrer und nützlicher. Das IIte *Hauptstück* enthält die *Beschreibung der epidemischen Krankheit*, wodurch aber die Nosologie um nichts bereichert wird. II. *Von den innerlichen Ursachen dieser Krankheit.* Der Augenschein durch die Chemie lehre, dass sie von einer verdorbenen, faulen und scharf gewordenen Galle und der Säfte herrühre; weil unsere Säfte absolut in keine andere Gährung übergehen können als in die faule. III. *Von der Galle.* Nach unserm Vf. besteht sie aus ätherischen und empyrevmatischen Oel, aus flüchtigem Harnsalz, aus etwas fixen Laugensalz, aus Kalkerde, aus etwas Kochsalz und aus einer steten Luft. (Welche verschiedene Bestandtheile die Chemisten schon in der Galle gefunden haben wollen! und auf diese mannichfaltigen Anscheine soll man Krankheitstheorien gründen?) IV. *Von der faulenden Gährung der Säfte und der Natur und den Wirkungen dieser faulen Säfte.* Das Blut und das Blutwasser scheine zuerst eine Anlage zur Fäulniss zu bekommen und eine Galle von gleicher Eigenschaft abzusondern, da nun die Galle viel leichter in die Fäulniss gehe, als die übrigen Säfte, so sey es wahrscheinlich, dass die Galle schon wirklich faule, wenn in den Säften nur erst eine Neigung zur Fäulniss zugegen sey. Dies scheine die Ursache einer gemeinen Ruhr zu seyn. Wenn aber auch die Säfte schon einen Grad von Fäulniss angenommen, so entstehe eine Ruhr mit einem faulen Fieber. V. *Von den äusserlichen Ursachen dieser Krankheit.* Der Verlust der steten Luft sey die Ursache der Fäulniss, folglich sey alles, was im Stande ist, die stete Luft in unsern Säften in Bewegung zu setzen und sie zum Davongehen zu disponiren, Gelegenheitsursache zur Fäulniss, z. B. anhaltende Sommerhitze, warme, feuchte Luft, mit faulen Dünsten verunreinigte Luft, Speise und Trank, die entweder einen Theil ihrer fixen Luft oder sie schon ganz verloren haben, Hunger, etc. (Eine Kalkwassercur im Sommer wäre also eine der sichersten Gelegenheitsursachen zur faulichten Ruhr und Bittersalzerde mit Weinsteinsäure das beste Präservativ dagegen?) VI. *Von den Abänderungen der Faulfieber.* Bey allen Kranken nahm der Vf. ein faulendes Fieber mit Bitterkeit im Munde, Neigung zum Erbrechen, wirklichen Erbrechen einer faulen Galle, Lähmung der Glieder und mit mehr oder weniger Frost im Anfange der Krankheit wahr. Bey andern war der Frost stärker, worauf Hitze mit schnellem harten Puls, rothem Gesicht und mit einem Brennen des ganzen Körpers folgte, der Stuhlgang war minder häufig, und die Kranken starben am 9ten oder 11ten Tage äusserst plötzlich. Bey einigen hatte die Krankheit die ersten zwey oder drey Tage den besten Anschein, alsdenn fiel aber der Puls, die Kräfte sanken, die Kranken bekamen ein Brennen in der Gegend des Zwergfells und Schluchsen, und starben binnen vier Tagen: Bey andern sank der Puls erst am 5ten oder 7ten Tage, an dem Hals und den Schenkeln entstanden braune und blaue Peteschen, diese starben den 9ten oder 11ten Tag. Aus dieser *flüchtigen* Erzählung bestimmt der Vf. 3 Gattungen eines Faulfiebers 1) Faulfieber mit einer faulichten, gallichten Ruhr, 2) mit Entzündung, 3) ein bösartiges Faulfieber. VII. *Von der Heilung.* Statt der Ipecacuanha gab der Vf. lieber Brechweinstein, weil jene, vermuthlich nachdem sie älter oder frischer ist, bald zu stark bald zu schwach wirke. (Eine wahre Bemerkung, wodurch die Brechwur-

zel, so wie wir sie jetzt aus unsern Apotheken erhalten, allerdings viel von ihrem praktischen Werth verliert.) Er empfielt auch die Eibischwurzel, gepülvert in Substanz, als ein kräftiges linderndes Mittel. Auch lange nach dem Anfall gab der Vf. noch mit dem besten Erfolg Brechmittel, wo Neigung zum Erbrechen und keine Entzündung zugegen war. VII. *Von zusammengesetzten und bösartigen Faulfiebern.* Zur Gicht schlug die Ruhr, die Gicht trat unter dem besten Anschein in den Leib. Senfbrey auf die Fussolen, und Spiessglasschwefel mit Kampfer brachte die Gicht wieder heraus. Die Ruhr mit einem nachlassenden Fieber verbunden, sey selten, der Vf. sah diesen Fall nur einmal: am achten Tage der Ruhr gesellte sich ein nachlassendes (abwechselndes?) Fieber darzu, welches sich alle Nachmittage um drey Uhr einstellte, nach vier Tagen gehöriger Kur, liess die Ruhr nach, allein das Fieber blieb, nun wurde neben den säuerlichen, abführenden Mitteln, noch die Fieberrinde mit gutem Erfolg gegeben. Hysterische Kranken bekamen mit der Ruhr oder in derselben einen Anfall von Mutterweh; diesen gab der Vf. nebst den sauren Abführungen, noch Opiate. Beym bösartigen Faulfieber musste mit den Abführungen oft frühzeitig inne gehalten werden, weil sie die Kranken wirklich schwächten, in diesem Fall gab der Verf. süsse Milch mit Vitriolgeist gerinnend gemacht und Chinarinde mit Eibischwurzel. Eine Jüdinn starb, weil sie am vierten Tag ihrer Krankheit, wo eben der grosse Versöhnungstag einfiel, nicht das mindeste zu sich nehmen wollte, wodurch alle ihre Kräfte schwanden und die Faulniss die Oberhand gewann. VIII. *Uebergang der Faulfieber in andere Uebel.* Die Ruhr ging bey bey einigen in Geschwülste, in Wassersuchten oder in Lähmung der Glieder über, beym letzten Uebergang halfen bey einem Kranken einige Aderlässe. IX. *Von der Prognosis der Krankheit.* Es sey sehr schlimm, wenn der Kranke sich gleich vom Anfang wie auch in der Folge der Krankheit immer erbreche. (Die Wahrheit dieser Prognosis sah Rec. bey einer Ruhrepidemie 1788 so allgemein, dass sie bey 15 Kranken jedesmal eintraf.) X. *Vom Verhalten des Kranken im Essen und Trinken.* Es sey manchmal nöthig, die Kräfte des Kranken durch Essen und Trinken nicht nur zu erhalten, sondern auch wieder zu ersetzen. Mehlspeisen mit Wasser gekocht seyn nützlich, Eyer durchaus schädlich. XI. *Behandlung der Genesenden.* Ein zurückbleibender Stuhlzwang entstehe entweder, von der in der zotigen Darmhaut noch zurück gebliebenen Schärfe, alsdenn sey Rhabarbertinktur, Mandelöl und Klystiere heilsam, oder von Geschwüren im Mastdarm, wogegen der Vf. arabisches Gummi, Tragaath, Eibischwurzel, Mastix und auch, nach *Meads* Erfahrung, Locatellbalsam dienlich gefunden hat. Gehen bey einem überbleibenden Durchfall, die Speisen unverdaut oder nicht genugsam verdaut ab, so ist Rhabarber oder dessen Tinktur das beste Hülfsmittel, im andern Fall hilft Chinarinde und Stahl. XII. *Von den abführenden Mitteln und dem Opium.* Sennesblätter vermehren die Schmerzen. Glaubersalz sey besser als Sedlitzer oder Englisches, weil jenes der Fäulniss widerstehe, und dieses dieselbe befördere. (??) Wo die Gedärme entzündet oder wund sind, muss statt der Salze Manna mit Rhabarber gebraucht werden. Im Anfang sey die Rhabarber nicht so heilsam als am Ende der Krankheit, sie vermehre den Stuhlzwang und leere auch nicht so gut aus: Opium gab der Vf. auch, um des Nachts über Ruhe zu verschaffen, ohne allem Nachtheil. XIII. *Von der Auswahl der Säuren in den Faulfiebern.* Da die Pflanzensäuren auch in die faulende Gährung übergehen können, so hält sich der Vf. bey der Ruhr und in den Faulfiebern meist an die Vitriolsäure, womit er Milch gerinnen macht und die Molken davon trinken läfst. Dieser Trank im Sommer oder bey jeder Erhitzung fleissig getrunken, könne vielleicht auch der Ruhr widerstehen. Die Krankheit, welche in Schwaben wüthete, war ein gallichtes Katarrhfieber, das verschiedene Abweichungen hatte, und bald ein Gallenfieber mit einem falschen, bald mit einem wahren Seitenstechen und mit einer leichten Lungenentzündung war. Der Vf. beschreibt von jeder Gattung dieses Fiebers Geschichten einzelner Krankheiten, aber auch nur, wie er selbst sagt, nicht für gelehrte Aerzte, sondern für Halbärzte. Die Krankengeschichten sind deutlich und instructiv abgefasst. Endlich wird noch einer epidemischen Krätze gedacht, die mit geschwollenen Beinen, oder mit einem dreytägigen Fieber vergesellschaftet war, wo der Vf. das Fieber mit Chinarinde und die Krätze mit der Neapelsalbe so lang behandelte, bis keine Krätzblattern mehr ausbrachen.

Paris, b. Mequignon l'ainé: *Nouvelles ou Annales de Medicine, Chirurgie et Pharmacie, Recueil raisonné de tout ce qu'il importe d'apprendre pour être au courant des connoissances et à l'abri des erreurs, relatives à l'art de guerir par Mr. Retz.* T. V. 1789. 548 S. 12. (20 gr.)

Das gute Zeugnifs, das wir den ersten Bänden dieses Jahrbuchs beylegten, verdient auch der gegenwärtige. Auffammlung und Verbreitung nützlicher Erfindungen und Kenntnisse, strenge Kritik, männlicher Widerstand gegen alle Angriffe der Schwärmerey, Mode oder Gewinnsucht auf physische und moralische Gesundheit der Menschen, zeichnen es vor unzähligen französischen Producten vortheilhaft aus. Der erste Aufsatz, in dem gezeigt wird, dass die Abwechselung der Jahreszeiten keine Quelle der Krankheiten, sondern ein wahres Erhaltungsmittel der Gesundheit sey,

ſey, hat, ob wir wohl die Hauptſache nicht unterſchreiben, doch viel wahre neue Bemerkungen. — Die neuen, auch in unſern Journalen verbreiteten, guten Wirkungen des *Rhus radicans* in Flechten und Lähmungen, die Hr. *Dufresnoy* beobachtet haben wollte, werden hier ſehr bezweifelt. — Bey Gelegenheit der Brambillaſchen Abhandlung über den Vorzug der Chirurgie, die Hr. *Linguet* ins Franzöſiſche überſetzt hat, wird der ganze lächerliche Streit aus dem richtigſten Geſichtspunkte betrachtet. Die Chirurgie iſt die Tochter der Medicin; alle alte Aerzte waren Chirurgen; es exiſtirt faſt keine einzige wichtige Erfindung in der Chirurgie, die nicht ein Arzt gemacht hätte, und ſeitdem ſich die Tochter von der Mutter getrennt hat, hat ſie offenbar weniger Fortſchritte gemacht, und iſt auf Irrwege gerathen. Wenn die Medicin, nach Brambilla, eine Conjecturwiſſenſchaft iſt, ſo iſt es die Chirurgie nicht weniger, die ſchon manchen Steinſchnitt machte ohne einen Stein zu finden, und ſie wird es immer mehr werden, wenn ſie das Licht der Medicin verachtet. Wenn der Arzt zuweilen nicht ohne den Beyſtand des Chirurgen fertig werden kann, ſo leihet dieſer hingegen tagtäglich die wichtigſten Mittel aus der Medicin, von denen am Ende der ganze Succeſs ſeiner Operationen abhängt. Und gerade da, wo Brambilla den Glanz der Chirurgie am gröſsten findet, im Kriege, zeigt ſich, daſs die Wuth innerer Krankheiten weit mehr Menſchen wegraffte, als Feuer und Schwerdt, und daſs, während die Aerzte deſshalb in beſtändiger Beſchäftigung ſind, die Chirurgen mit Ungeduld einen Schlachttag erwarten, um operiren zu können. Eine tödtliche Ruhr, der die Wundärzte vergebens durch Aderläſſe abzuhelfen ſuchten, lieſs augenblicklich nach, ſo bald die Aerzte riethen, die Soldaten in die Weinberge zu ſchicken. Genug, *l'ouvrage de Mr. Br. ne joue-t-il pas un peu le rôle de ces coquettes, qui ne trouvent jamais les autres femmes aimables, et negligent leurs plus belles qualités pour ne s'occuper que de deprimer dans autrui tout ce qui excite leur jalouſie?* — Das Verzeichniſs, der in die Acht erklärten Modemittel, iſt wieder ziemlich ſtark, und wir können nicht umhin, die wichtigſten, die auch zum Theil ſchon den Rhein paſſirt haben, zur Warnung aufzuſtellen. *Elixier americain de Mr. de Courcelles*, das gerade, weil es in den franzöſiſchen Colonien einigen Nutzen gezeigt hat, in das Klima von Frankreich weniger paſst, und zu marktſchreyeriſch angekündigt wird, um Zutrauen vernünftiger Leute zu erhalten. *Antipodagriſches Elixir* des Hn. *Gachet*, enthält Schwefelleber mit einigen Tropfen eſſentieller Oele verſetzt, iſt gefährlich und unerhört theuer. Ungeachtet es nie die Approbation der königl. med. Societät erhielt, ſo iſt es doch in verſchiedenen öffentlichen Blättern dafür angezeigt worden, zum Beweis, wie wenig man ſolchen Ankündigungen trauen darf. — Das *Schwediſche Elixier*, deſſen letzter Beſitzer im 105 Jahre den Hals gebrochen haben ſoll, und was von einigen ſchwärmeriſch erhoben, iſt eine Eſſenz von Rhabarber, Aloe, Safran, Theriak u. ſ. w., genug ein Elixier *proprietatis* im Geſchmack des Paracelſus. — *Bachers* toniſche Pillen fangen ſchon an wieder zu fallen, weil ſie nicht allemal helfen. — Die Chineſiſchen Bäder, die man jetzt zu Paris zu brauchen anfängt, verſprechen wenig Gutes für das Klima von Frankreich. — Unter den Namen *Mirzalkaja* und *Milpinkjem* verkauft Hr. Smith China und Rhabarber, nur mit dem Unterſchied, daſs in dieſer chineſiſchen Verkleidung das erſte vier Louis, das andere zwey die Unze koſtet. — Das Pulver des Grafen *de Pilo* gegen die Wechſelfieber, das jetzt zu Paris häufig verkauft wird, iſt die bloſse China in ſtarken Doſen abgetheilt, die man wohl nicht brauchte durch das geheimniſsvolle Gewand zu empfehlen. — Ein allerliebſtes Mittel gegen Katarrhe und andere Bruſtkrankheiten, das in nichts weiter als einer beſondern Attitude beſteht. Man legt ſich auf die rechte Seite, den Kopf etwas erhöhet; Körper und Beine gebogen, und hält die rechte Hand, halb geſchloſſen, vor den Mund, um die einzuathmende Luft zu theilen und zu erwärmen, und ſo heilt man auf die *leichteſte Art von der Welt, Seitenſtich, Schlagfluß, Quartanfieber, Unverdaulichkeiten*, und alles, was man will! — Schrecklich iſts, daſs *Ailhauds* Pulver noch immer in Menge abgeſetzt werden, und daſs dieſer Vergifter von Europa ſo wenig über ſein Verbrechen als das Publicum über ſeinen Irrthum die Augen aufthun wollen. — *Remède antivenerien de M. le Roi, Remede antivenerien de Mr. Wrigt, Eau antivenerienne de M. Marie*, neue Queckſilberzubereitungen von gewöhnlichem Pariſer Schlag. — Neue Klagen über den häufigen Gebrauch der Schminke, die, wenn ſie auch unter dem einladenden Namen *rouge vegetal* verkauft wird, doch darum nicht aufhört ein gefährliches Gift zu enthalten. Aber *la raiſon n'a rien à eſperer dans le domaine des modes, puiſque la Santé, la beauté, le deſir de vivre ne peuvent rien contre une imitation ſervile, abſurde, diſpendieuſe, ſale et qui enlaidit.* — Zum Beſchluſs ein Beytrag zur Geſchichte der Gaukeleyen in der Medicin, aus dem wir unter andern ſehen, daſs noch vor *Greatric* in England ein gewiſſer Gärtner *Leverett* magnetiſirt hat. Er wurde im Jahr 1637 deſshalb vor das Collegium der Aerzte zu London citirt, und verſicherte, daſs, indem er die Kranken auf eine gewiſſe Art riebe und ſtreiche, ſeinem Körper ſo viele Kraft entginge, daſs er ſich nur nach einigen Tagen davon erholen könne. Sogar ſeine Bettücher wurden für ein ſpecifiſches Mittel in manchen Krankheiten gehalten.

Frankfurt am Mayn, in d. Andräischen Buchhandl.: *Das allgemeine Krankenhaus in Mainz, entworfen von Karl Strack*, d. A. D., Kurf. Mainz. Hofr. etc. etc. 1788. 82 S. (4 gr.)

Ist eine Vertheidigungsschrift gegen des Hrn. geh. R. *Hofmann* zu Mainz Schrift: *Von der Nothwendigkeit, einem jeden Kranken in einem Hospital sein eignes Zimmer und Bette zu geben.* So entschieden Hn. Hofmanns Verdienste um die Arzneywissenschaft sind, so hat doch auch seine Liebe, etwas Neues zu sagen, was noch niemand vor ihm gesagt hat, ihn öfters zu gewissen Behauptungen verleitet, die wohl nicht immer durch die Erfahrung gerechtfertigt werden dürften. Unser Hr. Vf. hat diese neue Behauptung desselben mit aller Gründlichkeit und wahrer Bescheidenheit widerlegt, und bey dieser Gelegenheit viel Brauchbares über Anlegung der Krankenhäuser und Lazarethe gesagt, das Beherzigung und thätige Anwendung verdient; z. B., wie frische Luft in Krankenzimmer, auf eine vortheilhafte, und nicht kostbare Art, zu bringen. S. 33. Die Sprache ist nicht correct genug, z. B. *geeigenschaftet.*

Altenburg, b. Richter: *Merkwürdige Abhandlungen der zu London 1773 errichteten medicinischen Gesellschaft.* Erster Band. Mit 1 Kupfer. Aus dem Englischen. 1789. 208 S. 8. (18 gr.)

Eine gute Uebersetzung der von uns angezeigten *Memoirs of the medical Society, V. I.* (S. Jahrg. 88. N. 129.)

Jena, b. Cuno's Erben: *Herrmann Friedrich Teichmeyer*, (ehemaligen) Prof. der Med. zu Jena, *Erläuterungen einiger Verse, welche in des Basilius Valentinus Schriften vorkommen, aus dem Lateinischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet von D. Georg Friedr. Christ. Fuchs*, der A. W. ausserordentl. Lehrer in Jena. 1788. 158 S. 8.

Der verstorbene Teichmeyer schrieb 22 Programmen, in denen er einige wenige Verse des *Basilius Valentinus* erläuterte und dabey sich die Mühe gab, die dunkeln Ausdrücke der Alchymisten, besonders was die Benennungen der Mineralien betrifft, in denen sie den Stein der Weisen suchten, aufzuklären. Er hat in diesen Programmen den Vitriol, das Queckfilber, das Spiesglass, das Eisen und den Salmiak abgehandelt und die Meynungen der Alchymisten über diese Körper aus einander gesetzt und gezeigt, mit welchen Namen sie von ihnen bezeichnet worden sind. Denen, welche Gefallen an den Schriften der Alchymisten finden, werden diese Erläuterungen sehr willkommen seyn.

PHILOSOPHIE.

Pavia, b. Galeazzi: *Storia dell' umano intelletto di Carlo Federico Flögel*, tradotta dell' Idioma Tedesco. 227 S., ohne die Einleitung und Vorrede von 104 S. 1788. 8.

Am Ende der Vorrede steht D. *A. Ridolfi*, vermuthlich des Uebersetzers Name. Uns war vorzüglich die Einleitung merkwürdig, als worinn der Vf. die Verdienste der Deutschen um Literatur und Philosophie anerkennt, auch unsrer Sprache, gegen Gewohnheit der Ausländer, Stärke und Wohlklang, vorzüglich in der Poesie, zugesteht. Ueberdem zeugt sie von nicht gemeiner Bekanntschaft mit unserer Literatur, von welcher eine nicht verwerfliche Geschichte entworfen wird. In Geschichte, Philosophie und schönen Wissenschaften ist der Vf. mit den vornehmsten und berühmtesten Werken, auch den neuesten, mit geringer Ausnahme, bekannt, und giebt davon für einen Ausländer, eine ganz gute Charakteristik. Sogar Luthers Verdienste um Ausbreitung der Wissenschaften und Verbesserung der Sprache, erkennt er, gegen die Gewohnheit seiner Glaubensgenossen, so gar unter dessen Landsleuten, an.

Pavia, b. Galeazzi: *De recta humanae mentis institutione.* 1787. 266 S. ohne die Einleitung von 136 S.

In der Zueignungsschrift nennt sich der Verfasser *Cäsar Baldinotti.* Die Einleitung enthält ein Compendium der Geschichte der Weltweisheit ganz nach älterm Schlage, ohne die neuern Verbesserungen nur im mindesten zu benutzen. Das Buch selbst ist eine Vernunftlehre, gleichfalls nach gewöhnlichen Zuschnitt und noch dazu mehr Seelenlehre als eigentliche Logik.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leizig*, b. Sommer: *Ein Gespräch zwischen den Herren Freret und Athanasius über den Hierokles.* 1788. 39 S. 8. (1 gr.) Ein protestantischer Theologe, der, (warum ist nicht abzusehen,) den Namen Athanasius führt, aber nirgends in der Person dieses alten Bischofs spricht, sondern im Ton eines rechtgläubigen, deutschen Gottesgelehrten, über die in unsern Zeiten herrschende Freydenkerey Klagen führt, (ja nach S. 34, zu Leipzig wohnen muss) Zankt sich weidlich mit *Freret*, der als Verfasser des Buchs *Hierokles*, vorgestellt wird, herum, hält ihm derbe Strafpredigten, und redt ihm ins Gewissen, hält aber auch dafür Frerets, oder vielmehr des hirnlosen Kopfs, der diesen Namen führt, schaale Witzeleyen und platte Schäkereyen aus!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 31ten Julius 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Vieweg d. ält.: D. *Anton Friedrich Büsching — Unterfuchung, wenn und durch wen der freyen evangelifch-lutherifchen Kirche die fymbolifchen Schriften zuerft aufgelegt worden?* 1789. 4 Bogen in 8. (6 g.)

In der Schrift felbft wird gleich Anfangs, auch fonft noch einigemal die aufgeworfene Frage fo gegeben: *Wenn und durch wen — das Joch der fymbolifchen Bücher zuerft aufgelegt worden?* Auf Zumuthung der Cenforen änderte der Vf. den äufsern Titel, und verundeutfchte ihn. Wir wünfchten aber, er hätte fein Thema nicht nur auf dem Titel, fondern auch in der Abhandlung felbft, nicht nur deutfcher, fondern auch beftimmter angegeben. Denn *das Joch der fymbolifchen Bücher ift der Kirche aufgelegt*, kann heifsen: diefe Bücher find an fich felbft ein Joch, eine gewaltfame Einfchränkung der Denkfreyheit, und hätten nie gefchrieben werden follen; aber auch: fie find wider ihre wahre und erfte Beftimmung, und wider die Abficht der Verfaffer dazu gemifsbraucht worden, den Lehrern evangelifcher Gemeinen (denn diefe Lehrer find doch hier wohl vornemlich gemeynt, wo von *Evangelifcher Kirche* und *einem ihr aufgelegten Joch* die Rede ist,) vorzufchreiben, was fie lehren, und wie fie fich erklären und ausdrücken follen, fie zu verpflichten und zu beeidigen, nichts anders zu lehren, und fich nicht anders, als wie es in den Büchern gefchehen ift, zu erklären und auszudrücken. Dafs dies nun der Sinn der Frage fey: zu welcher Zeit und durch wen die fymbolifchen Bücher ein verpflichtendes Gewicht, ein bindendes Anfehn erhalten haben, ift bey näherer Einficht diefes Auffatzes klar genug. Eine Frage allerdings, welche wohl einmal verdiente, recht genau beantwortet zu werden, aber bis jezt fehr vernachläffigt, auch vom Vf. nicht befriedigend aufgelöfet ift; aber auch eine Frage, welche von der Unterfuchung, wie weit eine Verpflichtung auf fymbolifche Bücher rechtmäfsig fey, noch ganz unabhängig ift, und welche daher auch billig nicht fo ausgedrückt feyn follte, als wenn es fchon ausgemacht wäre, dafs diefe Verpflichtung unrechtmäfsig und *ein Joch* zu nennen fey. Die Beantwortung jener blofs *hiftorifchen* Frage würde von dem gelehrten Vf. mit ruhigerm Geifte übernommen, und daher auch glücklicher gerathen feyn, wenn er nicht fchon Partey ergriffen, und eine von ihm und andern Theologen wider die Verpflichtung auf fymbolifche Bücher gefafste Meynung für abgefprochen erklärt hätte. Er würde auch denen, welche diefer Meynung nicht find, mehr Vertrauen und mehr Aufmerkfamkeit für die aufgeworfene hiftorifche Frage abgewonnen, und fich durch eine gründliche Auflöfung derfelben den ficherften Weg geöffnet haben, ihnen vernünftige Begriffe und Urtheile über jene Verpflichtung einzuflöfsen.

In der Unterfuchung felbft redet Hr. *B.* oft fo, als wenn *ein Symbolum fchreiben*, oder *einer fremden Schrift den Namen Symbolum geben*, gänzlich nichts anders heifse, als eine *bindende Glaubens- und Lehrformel aufftellen.* Dennoch ift dem wahren Sinn des Worts *Symbolum*, und dem richtigen Sprachgebrauch diefe Erklärung ganz zuwider. Symbolum ift ein *Bekenntnifs*, vornemlich ein Bekenntnifs des eigenthümlichen und unterfcheidenden in der Lehre. Ein folches kann man ausftellen, ohne dadurch fich felbft oder andre *zu binden* und *zu verpflichten*, und folche Bekenntniffe ftellten auch wirklich die evangelifchen Fürften und Theologen verfchiedene aus, ohne ihnen eben eine Verpflichtungskraft mitzutheilen. Wiederum aber kann fich jemand verpflichten, oder verpflichtet werden, fo oder fo zu lehren, ohne dafs die Lehrvorfchrift gerade ein Symbolum heifst. Die Augfpurgifche Confeffion war wirklich ein Symbolum; fie enthielt eine Erklärung der Lehrfätze, welche die Evangelifchen, *vornemlich in Rückficht der Katholifchen* damals herrfchenden Religionsbegriffe und Religionsanftalten, angenommen oder verworfen hätten; aber nicht enthielt fie auch eine Verficherung, dafs fie in allen Stücken dabey bleiben, und auf immer daran gebunden feyn wollten, nichts davon, nichts dazu zu thun. Und fo werden in Hamburg, in Nürnberg, und an andern Orten die Prediger auf verfchiedene Formeln verwiefen, verpflichtet und beeidigt, obgleich diefe Formeln nicht

nicht *Symbola* heissen. So sehr diese Bemerkung einer Kritteley ähnlich sieht, so ist doch ihre Vernachlässigung dem gegenwärtigen Aufsatze sehr nachtheilig geworden. „*So lange Luther lebte,*“ sagt der Vf., „*war von keinem weniger, als von ihm selbst, zu befürchten, dass er das Augsp. Glaubensbekenntniss von 1530, welches eine Apologie, eine Schutz- und Vertheidigungsschrift seyn sollte, und genennt wurde, und die Apologie desselben von 1531 (eigentlich von 1530, gedruckt aber 1531) beide von Melanchthon aufgesetzt, seine Schmalkaldischen Artikel von 1537 und seine beiden Katechismen von 1528 und 1529 für Symbolische Bücher der evangelischen Kirche entweder selbst erklärt, oder von seinen Freunden und Anhängern erklären lassen werde.*“ Gesetzt nun auch, er hätte sie nicht für symbolische Bücher erklärt, oder erklären lassen, waren sie darum nicht doch symbolische Bücher? Aber selbst die Augspurgische Confession beruft sich auf das Apostolische und Nicänische Symbolum; Luther nannte das Athanasische *ein gar herrliches Symbolum*, gab es auch übersetzt nebst jenen beiden im J. 1538 heraus, *damit*, sagt er, *ich abermal zeuge, dass ichs mit der rechten christlichen Kirche halte, die solche Symbola oder Bekenntniss bis daher hat behalten* etc. Wenn nun aber solche Aufsätze von ihm und allen Reformatoren Symbola genannt wurden, verdiente nicht die Augsp. Conf. diese Ehre noch vielmehr? Höchstens war es Bescheidenheit, nicht aber Besorgniss für den Verlust der evangelischen Kirchenfreyheit, dass sie sich des Worts *Symbolum* enthielten, und immer nur *Confession, Bekenntniss*, sagten; ob wir uns gleich erinnern, in einem Melanchthonischen Briefe auch jene Benennung gefunden zu haben. — Nach vielen Abschweifungen kommt Hr. *B.* zu dem Resultat seiner Untersuchung, dass es die *Verfasser der Concordienformel* gewesen sind, welche die Verpflichtung auf symbolische Bücher eingeführt, oder, in seiner Sprache, der evangelischen Kirche das Joch der symbolischen Bücher aufgelegt haben. Und der Beweis? „*Denn sie waren es, welche das Augspurg. Bekenntniss, die Apologie etc. zu dem Namen, Rang und Ansehn symbolischer Bücher zu erheben sich herausnahmen, und welche also für jene Schriften den Titel Symbola erschlichen.*“ Rec. ist gewiss kein gedungener oder ängstlicher Lobredner der Concordienformel und ihrer Urheber, aber Unrecht thut ihm weh, wenn es auch der Teufel selbst wäre, dem Unrecht geschieht. Chyträus und Chemnitius waren doch gewiss brave Männer. Was ist denn nun wahr an dem vermeinten groben Verbrechen? Erstlich, *erschlichen* haben die Urheber der Formel den Titel *Symbola* nicht. Die Schriften hiessen schon so, und waren das auch, was dies Wort sagt. Schon im J. 1576 erschien die Augsp. Confess. unter dem Titel: *Symbolum Germanicum*, von Georg Cölestin, also einem Brandenburgischen Theologen, edirt. Auch gab es schon viele *Corpora doctrinae* für einzelne Provinzen, Philippicum (od. Misnicum) Pomeranicum, Prutenicum, Julium u. a., in welchen allen hinter, oder doch nebst den drey ökumenischen, oder Hauptsymbolen die Augsp. Confession, und die übrigen neuern Bekenntnissschriften der Lutheraner aufgeführt, und dadurch schon stillschweigend, oft aber auch ganz ausdrücklich für Schriften von gleicher Würde und Wichtigkeit erklärt werden. Herzog Julius von Braunschweig sagt in der Vorrede zu dem Corpus doctrinae seines Landes: es wären darinn zu finden *die öffentlichen gemeinen Schriften, so von allen Ständen der Augsp. Confession, als Symbola, oder gemeine summarische Confessiones und Bekenntnisse in den reformirten Evangelischen Kirchen je und allewege approbiret wären* —; namentlich von der A. C. sagt er: *sie sey jetziger Zeit ein öffentliches gemeines Symbolum der reformirten Kirchen.* Aehnliche Erklärungen finden sich häufig in einer Menge von Schriften, die vor der Bekanntmachung der Eintrachtsformel gedruckt sind. Was hatten also die Urheber derselben hier verbrochen, was *erschlichen*, oder sich *herausgenommen?* Zweytens beschuldigt Hr. B. die Urheber dieser Formel einer *List*, weil sie der Erklärung, welche Schriften sie für Symbola halten, den ersten und vornehmsten Grundsatz der evangelischen Kirche, dass *die einige Regel und Richtschnur*, nach welcher die Lehrer und Lehren gerichtet werden sollen, *die heilige Schrift sey*, an die Spitze setzen. Aber eben dieser *List* hatte Luther und Melanchthon sich tausendmal, hatten auch die evangelischen Fürsten und Stände ganz auf gleiche Weise, wie die Verfasser der Concordia, sich schuldig gemacht, wenn sie auf dem Convent zu Naumburg J. 1561 in ihrer der Augsp. Confession vorgesetzten Zuschrift an Kaiser Ferdinand erklärten: *dass sie alles, so der heil. Schrift gemäss, und in den prophet. und apostol. Schriften auch den bewährten Hauptsymbolis enthalten, mit Herz und Mund annehmen*, aber auch die gegenwärtige Confession, *darinnen aus göttlicher Schrift die Summa der Lehre verfasst* u. s. w. Und drittens, wie könnten aber auch die Verfasser der Eintrachtsformel darum, weil sie der A. C. der Apol. u. s. w. den Namen, den Rang und das *Ansehn* (ein Wort, das hier weiter nichts sagt, als *Namen,*) symbolischer Bücher gegeben haben; gesetzt auch, sie hätten das wirklich zuerst gethan, wie könnten sie dadurch die Verpflichtung, Unterschrift, Beeidigung auf diese Bücher eingeführt, und der evangel. Kirche ein Joch auferlegt haben? Es ist doch nicht einerley, ein Buch symbolisch nennen, und einen auf ein Buch beeidigen; ja, was noch mehr sagen will, die Concordienformel ist von einem beträchtlichen Theil der lutherischen Kirche nicht angenommen, und doch ist die Verpflichtung auf sym-

symbolische Bücher überall angenommen. Wie geht das zu, wenn die Concordia zuerst und allein Schuld daran ist, dass diese Verpflichtung eingeführt worden? Hier weiss sich Hr. B. weiter nicht zu helfen; er sagt, *es sey zum Erstaunen aller nachdenkenden Menschen geschehen, dass selbst in solchen Ländern, welche diese verschrieene, berüchtigte Formel* (wozu doch dieser sacramentirische Grimm!) *verworfen, namentlich auch in den preussischen und brandenburgischen Ländern, dennoch das in der Formel zubereitete Joch der symbolischen Bücher geduldig übernommen, und bisher zur unleugbaren Schmälerung der Souverainität des Wortes Gottes in der Bibel ertragen sey.* Also ein unauflösliches Räthsel! und ein Beweis, dass Hr. B. seine wichtige Frage entweder gar nicht, oder falsch beantwortet, ja, gerade seine Landsleute, welche er bey gegenwärtigen Zeitläuften über diesen Punkt recht eigentlich hatte berathen wollen, ganz unbefriedigt gelassen habe.

Wäre er ruhiger und sorgfältiger zu Werke gegangen, und hätte er nicht ein gewisses, leeres Schreckbild bey dem Ausdruck: *Symbolische Bücher* vor Augen gehabt, so würde er gefunden, oder sich erinnert haben, dass schon im J. 1533. eine Verpflichtung auf die Augsp. Confession für diejenigen, welche in Wittenberg Doctoren der Theologie werden wollten, eingeführt ward, also fast funfzig Jahr früher, als die hier gewiss unschuldigen Urheber der Concordia sich beygehen liessen, symbolische Bücher *symbolische Bücher* zu nennen. (*Strobels* Beytr. zur Literatur B. II. S. 192.) Er würde sich erinnert haben, dass auf der J. 1536 zu Wittenberg geschlossenen Ausgleichung über den Abendmalsstreit die Augsp. Conf. von Bucer und andern Sacramentirern unterschrieben ward, (*Melanchth.* epp. L. V. ed. Saubert. p. 69.) dass auf einem Convent zu Braunschweig J. 1538. die evangelischen Fürsten die erste Art von Religionseid unter sich und für ihre Räthe und Diener verabredeten, (*Seckendorf* comm. de Lutheranism. L. III. p. 174.) dass ausserdem, vornemlich in den Majoristischen, Adiaphoristischen, Flacianischen Controversen so häufige Vergleiche, Bekenntnisse, Formeln etc. entworfen und von Theologen und Predigern durch Unterschrift angenommen wurden. Alle diese ersten Spuren von Verpflichtungen müssen bemerkt, die verschiedenen Formen, Veränderungen und Absichten der Annehmung, Unterschrift oder Eidesleistung müssen untersucht und erklärt werden, wenn die Frage wirklich historisch und kritisch beantwortet, und eine gründliche Beantwortung derselben bey der *dogmatischen* Frage, *über Rechtmässigkeit, Nutzbarkeit und daurende Kraft* solcher Verpflichtungen gebraucht werden soll.

Die vom Vf. mitgetheilten, vermeintlich ungedruckten Urkunden, von Melanchthon, Hardenberg u. a. sind nicht nur von geringerer Bedeutung, als er zu glauben scheint, sondern wirklich auch schon gedruckt. Vergl. unter andern *Hospiniani* Hist. Sacramentar. P. II. p. 201.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Ueber die Zuverlässigkeit des Grundtextes* ein Fragment von mehrern Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Schriftkunde von P. *Aloys Sandbüchler*, Augustiner 269 S. 8. (8 gr.)

Schon vor 3 Jahren hatte der Vf. diese Abhandlung geschrieben, welche er auf Anrathen seiner Freunde, ohne etwas an ihr zu ändern, jetzt dem Drucke übergeben hat. Er ist so bescheiden zu gestehen, dass er sie nicht für eigentliche Gelehrte, oder, wie er sie nennet, vollendete Bibellehrer, sodern für etwas geübtere Anfänger bestimmt hat, denen er von der Integrität des Grundtextes oder von dem jetzigen kritischen Zustande des A. u. N. T. einen richtigen Begrif hat geben wollen. Er beklaget auch, dass ihm keine Bibliothek zu Diensten gewesen ist, worinn die grossen bibelkritischen Werke eines Kennicotts, Rossi Michaelis u. a. vorhanden waren. Wenn man diese Entschuldigung gelten lässet, so wird man weder den Mangel der Neuheit noch einige auffallende Fehler gegen die Literär-Geschichte rügen können. Der Vf. untersucht, ob und wiefern wir jetzt noch den ächten Text der biblischen Schriftsteller besitzen. Das Resultat geht darauf hinaus, dass der Text des A. u. N. T. zwar seine vielen Fehler, aber im wesentlichen durch die Bosheit oder Unwissenheit der Abschreiber keinen Schaden gelitten habe. Am längsten hält er sich beym A. T. auf bis S. 204. Er untersucht weitläuftig die alte Beschuldigung, dass die Juden mit Fleiss den hebräischen Text verdorben hätten. Ob er sie gleich im Ganzen genommen vertheidiget, so giebt er doch zu, dass einzelnen Juden einzelne Attentate auf einige Schriftstellen zur Last gelegt werden können (S. 121.) Er wundert sich, dass man bey dieser Controverse sich nicht öfterer auf Richt. 18, 30. zum Beweis des von den Juden corrumpirten Textes berufe. (S. 110.) Es ist dieses aber vielfältig geschehen, unter andern auch von Kennicott in seiner Dissert. gener. in V. T. edit. Bruns. p. 40. Kennicotten kennt er zwar, aber mehr dem Namen nach, als aus eigener Untersuchung. Wie sehr ihm einige der nöthigsten Hülfsmittel gefehlt haben, siehet man daraus, dass er bey den hebräischen Handschriften sich auf *Wolfii biblioth. hebr. c. II. de MSS biblicis adhuc extantibus* berufe. (S. 178.) Wir glauben auch, dass er der Sache zu viel thue, wenn er (S. 71.) behauptet, dass eine Menge der jetzigen Gelehrten den hebräischen Text von den Juden freventlich verfälscht glauben. Wenn der Vf. gleich keine grosse Bibliothek gebrauchen konnte, so konnte ihn doch die Benützung einer mäsigen (und ohne diese darf niemand über eine kritische Materie schreiben) vor solchen Fehlern, als die folgenden sind verwahren. S. 2. *Hanscritt* ein Religions-

ligionsbuch der Braminen. S. 71. *Perizon* für *Perizon* — S. 114. *Bochart von Amama* für *Sixtinus Amama* — *Blomberg* für *Bomberg* und damit man nicht denke, dass letzteres ein Druckfehler sey, so kömmt er S. 115. noch einmal vor. — S. 137. werden aus *Buxtorfii Tiberias* und *Clavis Masorae* zwey verschiedene Bücher gemacht. — Was uns aber noch unangenehmer ist, als diese und ähnliche literarischen Schnitzer, ist, dass der Vf. keine gründliche Kenntniss der hebräischen Sprache besitzt. Er hat zwar Guarini Grammat. hebr. gelesen, ja wenn man will, studirt, auch eine Menge hebräischer Wörter und Exempel angeführt. Allein wenn er שילוח *mittendus* oder *missus* übersetzt, und es zum Particip. Pahhul macht (S. 101.) so möchte man ihm wohl nicht viele hebräische Sprachkunde zutrauen. Es ist auch kein Beweis seines kritischen Scharfsinns, wenn er 1 Joh. V. 7. in den Schutz nimmt, und dabey Beweise gebraucht, deren Unzulässigkeit er aus Michaelis Einleitung in das N. T., einem Buche, welches er oft citirt, und bey dem letzten Theile seines Werkgens vorzüglich genutzt hat, hätte einsehen können. Man stösst überdem auf eine Menge theils undeutscher, theils niedriger, Ausdrücke z. E. *die Bibel hat die Kneipe empfinden müssen* — *ohne* mit dem Dativ — *nagelneu*, — *weder*, *weder* anstatt *entweder*, *oder* — *sich gebrauchen*, welches oft vorkömmt — *verschandeln* — *pflogen* u. s. Dieser Fehler ungeachtet kann die Lesung des Fragments den Ordensbrüdern des Vf. von Nutzen seyn.

Leipzig, b. Haugs W.: *Anti-Schubart, oder überzeugende Gegengründe für die allgemeine Beichte, nebst dem Vorschlag, wenn und wie sie eingeführet werden kann*, von *Christian Friedrich R**** 1788. 128 S. 8. (6 gr.)

Gegen das in N. 27. der A. L. Z. 1789. recensirte *erläuterte Nein* von *Schubart* geschrieben, dessen Gründe hier einzeln widerlegt werden. Eine gründliche Empfehlung der allgemeinen Beichte, bey der die Einwürfe des Hamburgischen Predigers Schubart, nur gelegentlich beantwortet wäre, würde ungleich zweckmäßiger gewesen seyn, doch ist auch diese Widerlegung derjenigen Gründe, welche S. theils aus dem Nutzen der Privatbeichte, theils aus den symbolischen Büchern, theils aus andern Quellen schöpfte, gründlich. Nur den von Schubart aus biblischen Stellen hergenommenen Gründen, scheint der Vf. zu viel einzuräumen. So kann hier Matth. 16, 19. und Matth. 18, 28. nicht angewandt werden; da die erste Stelle auf die Einrichtung der ersten christlichen Gemeinen, die zweyte aber auf die Inspiration der Apostel sich gründet, und folglich beide auf die heutigen Zeiten nicht ausgedehnet werden dürfen. Von dem Beyspiele Nathans eines Propheten kann ja auf unsre jetzigen Prediger auch kein Schluss gelten, und V Mos. 5. ist ein mosaisches, nicht christliches, Gesetz. Nach Widerlegung der Schubartschen Gründe für die Privatbeichte, thut der Vf. auch Vorschläge, wie die allgemeine Beichte eingeführet werden könne. Er fragt dabey: I. *wenn* (wann) *kann sie eingeführt werden?* Nur dann, meynt er, wenn das Haupthinderniss weggeräumt sey, — das *Beichtgeld*. Allein beides kann füglich neben einander bestehen. Man kann es auf den Altar legen, oder, noch besser, es dem Prediger vorher, ins Haus schicken, etc. Folglich hätte der Vf. von der Abschaffung des Beichtgeldes ganz besonders handeln sollen. Er thut übrigens dazu folgende Vorschläge. In Städten meynt er, solle man einen *Fond* errichten, aus welchem die Prediger jährlich so viele fixe Einnahme hätten, als ungefähr das Beichtgeld betrüge. Allein der Vf. fühlt selbst die Schwürigkeiten, bey der Ausführung dieses Vorschlags, und räth darum, das Beichtgeld lieber in ein jährliches *Opfergeld* zu verwandeln. Aber das muss nicht die Obrigkeit festsetzen, wie der Vf. doch will. Unstreitig wäre wohl nach Rec. Meynung die beste Art, das Beichtgeld abzuschaffen, wenn man den Prediger zum Aequivalent gewisse Grundstücke von der Gemeinheit anwiess. Er frägt II. *Wie ist die allgemeine Beichte einzuführen?* Nicht auf die Art, meint der Vf., dass man jedem Privat- und allgemeine Beichte freystellte, denn dies gäbe zu Verketzerungen zwischen denen, die die erste, und zwischen denen, die die letztere vorziehen würden, Anlass. Es scheint also, der Vf. will die allgemeine Beichte *geradezu* eingeführet wissen. Allein mehrere Prediger, welche Rec. kennet, haben auf jene Art die Privat-Beichte in eine allgemeine verwandelt, ohne dergleichen Verketzerungen zu bemerken. Wenigstens würden noch schlimmere Folgen entstehen, wenn man die allgemeine Beichte *geradezu* einführen wollte. Da würden wenigstens viele Bauern, selbst von denjenigen, die bey freyer Wahl die allgemeine Beichte vorgezogen haben würden, murren, und glauben, es sey auf Untergrabung der ganzen christlichen Religion angelegt. Zuletzt schlägt der Vf. noch vor, die allgemeine Beichte unmittelbar vor Austheilung des h. Abendmals selbst zu halten, — mit den Beichtformularen bey der allgemeinen Beichte abzuwechseln, — und die Zusage des Beichtkindes nicht durch einen Handschlag bekräftigen zu lassen. Alles ist mit guten Gründen bewiesen, und hat den Beyfall des Rec. Möchte nur mit solchen und andern Vorschlägen nicht tauben Ohren gepredigt werden!

Monatsregister

vom

Julius 1789.

I. Verzeichniſs der im Julius der A. L. Z. 1789. recenſirten Schriften.

Anm. die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

Ilgen

II. Im

II. Im Julius des Intelligenzblatts.

Belohnungen.

Preisaufgaben.

Preisaustheilungen.

Todesfälle.

Vermischte Anzeigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1ten August 1789.

GESCHICHTE.

Brünn, b. Siedler: und Olmütz, b. Hirnlin: *Versuch einer kurzgefassten politischen Landesgeschichte des Marggrafthums Mähren*, von *Joseph Wratislaw Edlen von Monse*, d. R. d. k. k. Raths, Professor der geistl. u. vaterländ. Rechte etc. Erster Band. 1785. 8. 270 Seit. Zweyter Band. 1788. 154 Seit. (1 Fl. 30 Xr.)

Der erste Band dieser Mährischen Geschichte begreift drey Perioden. Die erste gehet vom J. 856 bis 907, während welcher Zeit Mähren ein mächtiges Königreich war und Gross-Mähren (*Mrovia Magna*) genannt wurde. Die Könige *Radislaw* und *Swatopluk* werden aus gleichzeitigen Chronisten gründlich geschildert, wider den Hass der damaligen deutschen Chronisten mit vieler Wärme vertheidigt, und dabey manche Fabeln, besonders über das Ende des grosen Swatopluks, widerlegt. Die angeführte Stelle aus dem *Suidas* ist aber, wie schon *Gundling* angemerkt hat, in diesem Schriftsteller nicht anzutreffen. Der Vf. ist hier durch Hn. *Dobner* irre geführt worden. S. 57. werden die gleichzeitigen Schriftsteller, woraus die Nachrichten zu dieser Periode geholet worden, 17 an der Zahl, angeführet. Hierunter nennt der Vf. *Christannum* S. 11 und 17 den *ältesten Schriftsteller Böhmens* Allein diese Ehre gehöret dem *Cosmas* und H. *Dobner* hat in seinen Annalen To. IV. von S. 328—332 dargethan, dass *Christannus* um das J. 1200 die *Vitas S. Ludmilae* und *S. Wenceslai* verfasst habe. Die zwote Periode geht von J. 907 bis 1029, in welcher bald die Böhmen, bald die Polen und die Ungarn über Mähren geherrscht haben. „Darum, sagt Hr. M., findet man noch heut zu Tage in dem Mährischen Charakter eine gewisse Mischung, welche aus dem Hungarischen, Pohlischen, Böhmischen und ursprünglich Mährischen zusammengesetzt ist.“ S. 60. werden die Mährchen, womit *Abrah. Hosmann*, *Goldast*, *Pessina* und *Strzedowsky* diesen Zeitraum der Mährischen Geschichte verunstaltet haben, mit Recht widerlegt und verworfen. Die dritte Periode geht vom Böhmischen Herzog *Brzetislaw* bis auf die Zeit, da Mähren ein Marggrafthum ward, nemlich von J. 1029 — 1182. Der Vf. beweiset, dass das Land von den Böhmen nicht erobert worden, sondern dass die Mährer die Pohlen hinaus getrieben und sich den Böhmen freywillig unterworfen haben. Daher wäre auch Mähren nie als eine durch das Schwert eroberte Provinz, sondern als ein für sich selbst bestehendes und mit der Krone Böhmen vereinigtes Land von den Böhmischen Herzogen und Königen durch sie selbst oder durch ihre Beamten regiert worden. Nun läuft daher die Mährische Geschichte mit der Böhmischen in einem fort. Bey Gelegenheit der Krönung *Wratislaws*, des ersten Böhmischen Königs um 1086, behauptet der Vf. (S. 152—177), die alte Mährische Krone sey damals auf die Böhmischen Herzoge übertragen worden, und *Wratislaw* habe den in Mähren erloschenen Königlichen Titel erhalten und angenommen. Dies werden wohl die Böhmischen Publicisten nicht zugeben, denn man kann nicht beweisen, dass die Kaiser und Könige dem Ratislaw oder Swatopluk den Königlichen Titel gegeben hätten. Bloss die Chronisten nennen sie *Reges* (Regenten) und dergleichen Könige waren auch *Wenceslaus Sanctus*, *Boleslaus I*, in Böhmen vor der Krönung *Wratislaws*.

Der *Zweyte Band* geht vom J. 1182 bis 1306. Voran steht eine vortreffliche Abhandlung *über die ältesten Sitze der Slawen in Europa und ihre Verbreitung seit dem sechsten Jahrhundert, insbesondere über das Stammvolk der Mähren und ihrer Geschichte bis zur Einsetzung des Herzogs Ladislaw* von Hn. *Joseph Dobrowsky*. Es wird darinne gehandelt: I. von der Allgemeinheit des Namens Slawe. II. Von den Wohnsitzen der Slawen im 6ten Jahrhundert. III. Von den ältesten Wohnsitzen der Wenden an der Ostsee. Der Vf. sagt hier: „die Küste der Ostsee, nicht weit „von der Mündung der Weichsel, ist also das älte„ste Vaterland der Wenden oder Slawen. Hier „sind sie seit undenklichen Zeiten, Jahrhunderte „vor Christi Geburt, zu Hause, weil auch ihre „nächsten Sprachverwandten, die Letten, Preussen „und Litthauer, hier oder in der Nähe zu Hause „sind. Keine Sprache in ganz Europa ist der Sla„wischen so ähnlich, als die Altpreussische, Letti-„sche

„ſche und Littauiſche, die ich nur als drey Dialekte einer Sprache betrachte. Mit den Aſiatiſchen Sprachen hat die Slawiſche viel weniger gemein, als die deutſche. Mit den Germaniſchen aber, beſonders mit den Skandinawiſchen Mundarten, der Däniſchen, Schwediſchen und mit dem Plattdeutſchen, iſt die Slawiſche Sprache viel näher verwandt als mit andern deutſchen Mundarten; noch näher aber mit der lateiniſchen Sprache. Zwiſchen dieſer und der Slawiſchen ſteht gleichſam die Litthauiſche in der Mitte. Mit der Griechiſchen iſt ſie nicht ſo nahe verwandt als die deutſche. Dieſe Sätze folgere ich aus öfters angeſtellten Vergleichungen dieſer Sprachen." IV. handelt von den erſten Specialnamen der Slawen aus den deutſchen Annalen. V. Geographie der Slawiſchen Länder im Mittelalter nach *Helmold.* VI. Hauptlinie der Slawiſchen Wanderungen; Züge nach Oſten und Weſten. Hier heiſst es: „Man nehme eine hydrographiſche Karte, oder jede andere, worauf die Flüſſe gut gezeichnet ſind, vor ſich; verbinde durch eine Linie den Urſprung der *Elbe* und *Weichſel*, ſo wird ſie zugleich die *March* und *Oder* berühren. Man ſtelle ferner an das öſtliche Ende dieſer Linie ein Stammvolk, Sl. (Slawen) an das weſtliche S. (Sorb.) an den Berührungspunkt der Oder Ch. (Charwat.) an dem Berührungspunkt der March Cz (Czech.) Man nehme dieſe Hauptlinie, an die ich die älteſten Stammvölker aller übrigen Slawen ſtelle, für einen Diameter an; drehe ſie um ſeinen Mittelpunkt, der zwiſchen die *March* und die *Oder* fällt: ſo wird ihre Peripherie von allen Seiten Slawiſche Länder und Völkerſchaften durchſchneiden etc." Dies wird in den folgenden 9 Paragraphen aus gleichzeitigen Schriftſtellern erklärt und dann die Wanderungen erläutert. Jeder Kenner der Slawiſchen Geſchichte wird dieſen gründlich geſchriebenen Aufſatz mit Nutzen und Vergnügen leſen. Die Geſchichte ſelbſt geht in dieſem Bande vom Anfange des neu errichteten Markgrafthums Mähren, unter den regierenden Böhmiſchen Fürſten aus dem Przemiſlawiſchen Stamme, bis zu deſſen Erlöſchung unter König Wenzel III. oder von 1182 bis 1306. Von S. 46 bis 52 wird bewieſen, daſs Böhmen damals ein Erbreich geweſen, und daſs das Wort *eligere*, deſſen ſich die Chroniſten bey der Thronbeſteigung der Herzoge und Könige von Böhmen bedienten, nichts anders als die Feyerlichkeit, womit ſie geſchah, bedeute. S. 81. wird geſagt, der Biſchof *Bruno* von *Olmütz* habe die Stadt Brunsberg in Preuſsen während Ottocars Feldzuge in Preuſsen vom J. 1255 angelegt. Allein *Hartknoch* und andere haben ſchon aus Diplomen erwieſen, daſs dieſe Stadt vor dieſer Expedition bereits vorhanden geweſen. S. 85. führt der Vf. eine Stelle aus Pez. To. I. S. 843 an, welche die Behauptung der Böhmiſchen Geſchichtſchreiber beſtätiget, daſs *Ottokar II* die ihm angetragene Kaiſerkrone ausgeſchlagen habe; denn *Heinrich*, Burggraf von Nürnberg, ſagte *Ottokarn* ins Geſicht: *Sed et oblatum vobis regnum olim poſtergaſtis, ſufficientem vos habere gloriam reſpondiſtis.* Uebrigens unterſcheidet ſich dieſer Mähriſche Geſchichtſchreiber von den Böhmiſchen merklich durch ſeine Einſichten in das politiſche Fach, in die Geſetzgebung und durch die Freymüthigkeit, womit er den Wucher der *Curia Romana* beſchreibet. Um dem Leſer eine Idee von ſeiner Schreibart zu geben, wollen wir eine Stelle aus ſeiner Schilderung dieſer Periode herſetzen. S. 152. „Die ſchwärmeriſche Seuche, Klöſter zu bereichern, von allen Abgaben und bürgerlichen Verpflichtungen zu befreyen, enorme Exemptionen zu ertheilen, für den geiſtlichen Stand einen beſondern Staat zu formiren und ihn von Beobachtung bürgerlicher Geſetze loszuzählen, war allgemein. Es war alſo nicht bloſse Bigotterie der Fürſten, die es thaten, ſondern das allgemeine Steckenpferd dieſer Zeiten. Alle in dieſem Fache häufig vorkommenden Diplome reden mit lauter Stimme, daſs ſie von den Geiſtlichen ſelbſt gemacht und nach dem Stil und Abſichten der römiſchen Curia ſind verfaſst worden; woraus die römiſche Univerſalmonarchie und die Feſſel der Fürſten und Könige ſich an Tag legen. Die Urſache davon war, weil in den damals finſteren Zeiten die Wiſſenſchaften darnieder lagen, nur ſchlecht von der Geiſtlichkeit getrieben wurden, und ſie dennoch die Regierungsgeſchäfte führten. Der Adel und die übrige Klaſſe der Layen verlegte ſich nur auf den Degen, verſtund von Wiſſenſchaften nichts, und lieſs ſich bey der Naſe herum führen. Alle Urkunden wurden lateiniſch geſchrieben, wovon die Layen kein Jota verſtanden. Aus dieſem Zuge ſollte man doch den Werth der Wiſſenſchaften nicht verkennen." Man ſieht auf jedem Blatte, daſs dieſe Geſchichte Mährens nicht von einem Mönche, wie bisher geſchehen, wohl aber von einem aufgeklärten und Wahrheitsliebenden Manne verfaſst worden.

Valencia, in der Montfortſchen Druckerey: *Hiſtoria general de Eſpaña, — illuſtrata en eſta nueva Impreſion de Tablas cronologicas, notas y obſervaciones criticas. Dritter Band.* 1787.

Der erſte und zweyte Band dieſer Ausgabe der Geſchichte von Mariana kamen 1783 und 1785 heraus. Sie iſt ein Meiſterſtück der Druckerey. Der erſte Herausgeber *D. Domingo Morico* ſtarb während des Druckes des 1ſten Bandes. Die neuen Herausgeber unterdrückten alles, was er bearbeitet hatte, weil ſie damit unzufrieden waren, und fiengen das Werk von neuen an. Sie legen die Ausgabe von 1608 zum Grunde und bringen die wichtigſten Varianten der von 1617 nebſt den Zuſätzen der von 1623, (ſo weit ſie dieſe

so für ächt halten,) mit bey. Die Anmerkungen sind kurz, zeigen die Irrthümer der Mariana, verweisen auf Quellen und *neue* Erläuterungen. Bey diesem dritten Bande nennt sich *D. Vicente Noguera y Ramon*, Regidor von Valencia, als Vf. der Noten, der angehängten Abhandlungen und der Lebensbeschreibung des Mariana. Es ist diesem Bande ein Prologo von den Quellen der mittlern spanischen Geschichte vorangesetzt, worin man viele hübsche Nachrichten von den findet, was *Buriel*, *Florez* u. a. in diesem Theile der spanischen Geschichte gearbeitet haben. Die Anmerkungen sind hier reicher und länger, als in den ersten Bänden. Angehängt ist ein *Ensayo cronologico de los Reynados de los Soberanos* seit dem Einfall der Araber bis auf Ferdinand I, worin manches chronologisch berichtigt, auch der Ursprung verschiedener Gebräuche, königlichen Vorrechte u. s. w. genauer bestimmt wird. Der Verf. zeigt viel Belesenheit in Schriften, die in Deutschland wenig oder gar nicht bekannt sind, auch guten Fleiss und kritische Forschung. Dass diese aber doch viel tiefer hätte eindringen können, wird man sonderlich in den Abhandlungen, die dem 1sten und 2ten Bande beygefügt sind, wahrnehmen. Die Kupferstiche dieser Ausgabe, die angedruckten Bildnisse der Könige, die Schlusleisten u. s. f. sind fast alle nach *Ximeno* von *Selma* sehr schön gestochen, andre von *Brandi*. Es befindet sich auch eine gute Karte von Spanien (aber nach der neuesten Abtheilung!) dabey, welche ein grosses Blatt ausmacht.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Prag, in der Druckerey der Normalschule: *Icosameron, ou histoire d'Edouard et d'Elisabeth qui passèrent 81 ans chez les Mégamicres etc.* dans l'intérieur de notre globe, traduite de l'anglois, (welche Erdichtung ist) par *Jacques Casanova de Seingalt*, Vénetien. To. 1. 2. 3. 4. 5. (ohne Jahreszahl, die Vorrede ist von 1787. unterschrieben) gr. 8. jeder Band 2 – 300 S. und darüber stark. (5 Rthlr.)

Nach einer weitschweifigen Zueignung an den Grafen von *Waldstein*, in dessen Diensten der Vf. als Bibliothekar steht, und einem nicht minder wortreichen Commentar über die drey ersten Kapitel des ersten Buchs Mosis, treten endlich die Helden des Romans auf, und beginnen die Erzählung ihrer Abentheuer, die von den langweiligen Gesprächen eines Lords, und den platten Einfällen andrer Zwischenredner, oft unterbrochen wird. Eduard und seine Schwester Elisabeth giengen zu Plymouth 1533 an Bord eines Schiffes, und hatten das Unglück auf ihrer Fahrt dem *Maelstrand*, einem berüchtigten Meerstrudel an der Küste von Norwegen, zu nah zu kommen, der in seinen Schlund alles mit unwiderstehlicher Gewalt hinabreissen soll, was sein Wirbel ergreift. Auf Eduards Schiffe befand sich ein alter Seeofficier, der die sonderbare Grille hatte, zu seinem Sarge eine bleyerne, wohlverwahrte Kiste bey sich zu führen, weil ihm davor schauderte, die Speise der Meerungeheuer zu werden. Diese Kiste war nicht allein sehr gross, sondern auch mit vielen, einem Todten höchstentbehrlichen, Dingen, verproviantirt, die aber, wie man leicht denken kann, darinn seyn mussten, um dereinst dem Eduard zu statten zu kommen; Flaschen mit Brandtwein und Wasser, ein Compas, ein Magnet, eine lateinische Bibel, ein Atlas, zwey paar Pistolen, Pulver und Bley, ein Reisszeug, chirurgische Instrumente, Pinsel, Tusche etc. Ueberdieses waren 12 Oeffnungen in der Kiste angebracht, und in jeder stack ein Fernglas, durch welches man Alles betrachten konnte, was aussen vorgieng. In der Bestürzung und Verwirrung, die auf dem Schiffe bey der augenscheinlichen Todesgefahr herrschte, wurden Eduard und Elisabeth, die sich fest umarmt hielten, durch einen Stoss in die offenstehende Kiste geworfen, deren Deckel sich sogleich schloss, und weil das Schiff in dem Augenblicke auch vom Strudel ergriffen wurde, so sank die Kiste unter, und that den längsten Fall, der seit Autorgedenken gethan worden ist, dessen Beschreibung allein zwanzig volle Seiten füllt, der durch mancherley Elemente und Atmosphären, sogar durch ein Meer von Koth, gieng, und sich endlich in der Welt der *Megamikrer*, in einem Flusse endigte. Diese *Megamikrer*, zu deutsch *Gross-Kleine*, sind eine Art Menschen, die nicht grösser als ein Kind an der Brust; man kennt den Unterschied der Geschlechte nicht bey ihnen, denn jedes ist Mann und Weib zugleich. Sie haben Religion, Gesetze, Beherrscher, Priester, ihre Sprache ist Gesang und Musik, ihre Bewegung und Begrüssung Tanz; sie reiten auf fliegenden Pferden, und haben Lusthäuser im Wasser wie wir Erdensöhne auf dem Lande; ihre Sonne steht unbeweglich im Mittelpunkt, giebt ein rothes Licht, und macht also einen beständigen Tag, ohne Nacht; der rothe Regen fällt nicht vom Himmel, sondern springt, wie Fontainen aus der Erde; die Megamikrer besitzen einen gewissen sechsten Sinn, der an Wonnegefühl Alles übertrifft, und in dessen Paroxismus sie der Tod überrascht. In dieser Welt, wo man nie schläft, ist Alles gepaart; jedes Paar entsteht aus zwey Eyern, welche ihr Aeltern-Paar zugleich durch den Mund von sich geben; drey von unsern Jahren sperrt man diese zwey aus dem Ey gekrochene Megamicrer in einen Käficht, und wenn sie ihn verlassen, so geschieht es, um sich ganz ihrer wechselseitigen Zärtlichkeit zu überlassen, und Eine Seele in zwey Leibern zu werden; im Genuss der feurigsten, nie ermatteten, Liebe leben sie, sonder Krankeit und Gebrechen 45 Jahre zusammen, und

sterben auch in Einem und demselben Augenblick. Die Megamikrer sind von allen Farben, nur nicht schwarz oder weiss; die rothen machen die Klasse des Adels und der Standespersonen aus, und sind allein fruchtbar, das heisst, Eyererzeugend; die von andern Farben formiren den Mittelstand, die Handwerker, Gelehrten, Künstler; (die Chymiker und Apotheker sind hier Köche): aus den scheckigten besteht der gemeine Pöbel. Auf dem Kopfe haben alle eine Art Knorpel, in Gestalt eines Huths; ihre Nahrung ist ihre eigene Milch, und sie kennen keine andre Speise; jedes Paar säugt sich wechselsweise etc. und was der Wunder in dieser Welt von Hn. *Casanova's* Schöpfung mehr sind. Wie Eduard und Elisabeth von diesen Megamikrern empfangen, und jedem fünf Säugammen zugeordnet wurden; wie diese köstliche, blutrothe Milch in ihnen den Reiz der Wollust so unwiderstehlich erweckte, dass beyde Mann und Frau waren, ehe sie es ahndeten; wie sie in ihrer Ehe Kinder über Kinder erzeugten; wie diese Kinder sich wieder heyratheten, und so ungeheuer vermehrten, dass Eduards Enkel und Urenkel sich jetzt auf vier Millionen belaufen; wie Eduard mit Doppelpistolen und Arsenik die heiligen Schlangen tödtete, die im Besitz eines gewissen Obsts waren, nach dem ihm mehr als nach der Milch gelüstete; wie er Herzog und ein grosser, mächtiger Herr, und seine Söhne gleichfalls grosse Herrn wurden; wie die Riesen, mit Karabinern bewaffnet, die Königreiche und Republiken der Megamikrer mit Krieg überzogen; wie endlich eine Pulvermine den Eduard und seine Schwester so hoch in die Luft schleuderte, dass sie zuletzt bey dem Zirknitzer See wieder auf unsre Welt krochen; — das mögen die Leser, die Geduld dazu haben, im Buche selbst aufsuchen. Man sieht aus dieser Skizze, dass der Vf., im Geschmack der Klimmschen und Gulliverschen Reisen, und des Lands der Sevaramben schreiben wollte; allein es ist nicht genug, Sonderbarkeiten und Abentheuer ohne Zahl an einander zu reihen; diese Ideale wollen auch einen Zweck und einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit haben; es wird Witz und feiner Spott erfodert, um die Wahrheiten, die man in diese Lectionen hüllt, schmackhaft, und die Satire auf die Mängel und Gebrechen, die man rügen will, treffend und geniessbar zu machen; der Faden der Geschichte darf nicht zu lang ausgesponnen werden, weil er sonst gar zu leicht, zu einem verwirrten Knaul ausartet: das Ganze wird so seicht, trocken, schleppend, langweilig, und Unterhaltung und Interesse flieht. Das ist ganz der Fall bey diesem *Icosameron*; aber die Gerechtigkeit muss man ihm widerfahren lassen, dass man nichts *affentheuerlichers* und *naupengeheuerlichers* (mit *Rabelais* zu reden) lesen kann, als die Begebenheiten dieser fünf Bände. Hr. *Casanova* ist der ältere Bruder der beiden Maler dieses Namens zu Wien und Dresden, und auch Vf. der *Istoria delle turbulenze della Polonia*, und einer Widerlegung der *histoire du gouvernement de Venise* des *Amelot de la Houssaye*.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE, *Wirzburg*, bey Rienner: *Soll man auf katholischen Universitäten Kant's Philosophie erklären?* Von *Matern Reuss*. 1789. 62 S. in 8. Von der Beantwortung einer Frage, wie die gegenwärtige, die nur ein *Nichtkenner* der Philosophie und ihres gegenwärtigen Zustandes aufwerfen konnte, kann niemand fodern, dass sie für den *Kenner* etwas Neues und Unbekanntes enthalte. Hr. R. war unsers Wissens der erste, der Kants Philosophie auf einer katholischen Schule erklärte und er mochte es daher nöthig finden, sich deshalb gegen Ketzer- und Consequenzmacher zu schützen. Diesem muthmasslichen Zweck finden wir diese wenigen Bogen gänzlich angemessen, und sie giebt zugleich einen hinlänglichen Beweis ab, dass Hr. R. zu dem wichtigen Geschäfte, die Cr. d. V. Studirenden vorzutragen, die erfoderliche Kenntniss und Geschicklichkeit besitze. Der Rath, welchen er giebt, sich auf das eigene Studium der Vernunftkritik durch Lesung der kleinen früheren Schriften ihres Verfassers vorzubereiten, hat die Natur der Sache und die eigene Erfahrung des Rec. für sich. Die Wichtigkeit, Unschädlichkeit und Wohlthätigkeit der kritischen Philosophie setzt eine kurze Darstellung ihrer vornehmsten Resultate, (die man freylich lieber in den Reinholdischen Briefen, woraus sie entlehnt ist, selbst lesen wird,) ausser Zweifel; die äussere Nothwendigkeit, sich dieselbe bekannt zu machen, erhellt offenbar aus der allgemeinen Aufmerksamkeit, die sie auf sich gezogen hat, so wie das Bedürfniss, auf Akademien mündliche Erläuterungen darüber zu geben, aus den Schwierigkeiten, womit das eigene Studium der Kantischen Schriften für den unvorbereiteten und in der Speculation noch ungeübten Anfänger verbunden ist. Die Anekdote von einem Göttinger Studierenden, der durch das Lesen dieser Schriften wahnwitzig geworden seyn soll, die Hr. Meiners sonderbar genug als einen Beweis von der Schädlichkeit des Studiums der Vernunftkritik erzählt hat, konnte von unserem Vf. mit mehreren Rechte als ein warnendes Beyspiel aufgestellt werden, junge Studierende sich nicht ohne zweckmässige Vorbereitung in die Tiefen dieser Philosophie hineinwagen zu lassen. Indem er endlich Proben von dem Eifer erzählt, womit man auf mehrern protestantischen Akademien die Bekanntschaft mit der K. d. V. befördert, sucht er die Nacheiferung katholischer Universitäten zu ähnlichen Bemühungen rege zu machen, von denen sich ein für Wissenschaften und Sitten gleich heilsamer Erfolg erwarten lässt.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Sonntags, den 2ten August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Dresden u. Leipzig, in der Breitkopfschen Buch.: D. *Joseph Buttlers Uebereinstimmung der natürlichen und geoffenbarten Religion mit der Einrichtung und dem Lauf der Natur*, ganz neu umgearbeitet, und in einem verbesserten Auszug mitgetheilt von *Christian Heinrich Schreyer.* 1787. 8. 194 S. (16 gr.)

Hr. *S.* zeigt in der Vorrede die Vorzüge des Buttlerischen Werkes, und erklärt hierauf, dass ihn die Weitschweifigkeit und Dunkelheit der Schreibart desselben bewogen habe, einen brauchbaren Auszug aus derselben zu machen, in welchem er in der Ordnung der Gedanken dem Vf. so viel möglich gefolgt sey, doch einiges hie und da um mehrerer Deutlichkeit willen beygefügt, was ihm unwichtig, oder blosse Wiederholung schien, weggelassen, und den gedehnten Vortrag dieses Schriftstellers fast um zwey Drittheile abgekürzt habe. Jeder Leser dieses Auszugs wird bekennen müssen, dass derselbe in der That das Wesentliche des Buttlerischen Werks in gedrängter Kürze und in einem lichtvollen Zusammenhang, auch in einer erträglichern Schreibart als die schwerfällige schleppende deutsche Uebersetzung, liefere. Der Vf. hat sich die Gedanken des berühmten Bischofs eigen gemacht, und diese haben oft dadurch gewonnen, dass sie durch den Kopf eines hellen Denkers gegangen sind, so sehr es auch dem Stil oft an Correctheit und Leichtigkeit fehlt. Zur Probe geben wir den Anfang des zweyten Cap. so wie er in der zu Leipzig 1786 herausgekommenen deutschen Uebersetzung, und in diesem Auszug lautet:

Original.

Dasjenige, was uns die Frage von einem zukünftigen Leben so besonders angelegentlich macht, das ist unsere Fähigkeit glückselig oder unglückselig zu seyn. Und das, was uns die Erwägung und Untersuchung derselben so besonders angelegentlich macht, das ist die Voraussetzung, dass unsre Glückseligkeit oder Unglückseligkeit in dem künftigen Leben von unserm Verhalten in dem gegenwärtigen abhänge. Ohne dieses würde freylich auch wohl die Neugier eine Sache, die uns so nahe angehen mag, uns bisweilen in die Gedanken bringen können, insonderheit bey dem Absterben anderer, oder bey einer nahen Erwartung unsers eigenen Todes.

Allein wenn unser künftige Zustand sich doch ganz und gar nicht auf unser gegenwärtiges Verhalten bezöge; so würden vernünftige Leute sich nicht weiter um das zukünftige bekümmern, als in so fern sie durch zufällige Begebenheiten daran erinnert werden. Hergegen wenn uns die Analogie, oder sonst etwas dergleichen Beziehung zu glauben veranlasst, so haben wir freylich in dieser Absicht Ursach zu der ernstlichsten Sorgfalt und Ueberlegung, um uns wegen jener grossen Angelegenheit in Sicherheit zu setzen, um uns so zu betragen, dass wir in dem zukünftigen Leben dem Elend entgehen und die Glückseligkeit erlangen mögen, deren wir uns nicht allein fähig halten, sondern von welcher wir auch glauben, dass sie in unserer eigenen Wahl und Gewalt stehe. Ob nun diese letztere Meynung Grund habe, das würde gewiss auch dann schon unsere ernsthafte Untersuchung verdienen, wenn wir gleich keinen weitern Beweis von einem zukünftigen Leben und Interesse hätten, als die Vermuthung, welche aus den vorhergehenden Bemerkungen erwächst.

Auszug.

Die Anlage unsrer Natur ist so eingerichtet, dass wir fähig sind, glücklich oder unglücklich zu seyn, und wir fühlen in uns ein natürliches Bestreben das eine zu befördern, und das andre abzuwenden. Um desto wichtiger und angelegentlicher muss uns der Gedanke von einem zukünftigen Leben seyn — zumal wenn wir dabey die wahrscheinliche Vermuthung voraussetzen, dass unser künftiges Wohl- oder Uebelbefinden sich nach unserm Verhalten in dem gegenwärtigen Leben richten werde.

Wäre der Zustand eines künftigen Lebens auch weiter nichts als eine blosse Vermuthung, so wäre schon dies für vernünftige Menschen Ursache genug, die ernsthafteste Ueberlegung anzustellen, wie wir in Ansehung dessen, dass ein künftiges Leben nicht nur möglich, sondern auch selbst wahrscheinlich sey, uns in dem gegenwärtigen Leben so zu betragen hätten, damit wir, so viel es in unsrer eigenen Wahl und Gewalt steht, derjenigen Glückseligkeit theilhaft werden, zu deren Erlangung wir künftig fähig sind, und allem möglichen Elende, so viel an uns liegt, entgehen.

Hr. Sch. hat hier die Weitschweifigkeit seines Autors verbessert, und das dunkle vermieden, das in dem Unterschied liegt, den B. zwischen dem *Interesse der Frage vom künftigen Leben*, und dem *Interesse ihrer Untersuchung für vernünftige Leute* macht. Sch. hat übrigens seine kleinen Einschiebsel mit grösrer Schrift abdrucken lassen, um den Leser nicht ungewiss zu machen, was er eigentlich den B. sagen lasse, und was er hergegen selbst als Auslegung beyfüge.

Wien, b. Hörling: *Hirtenbrief* des hochwürdigsten Herrn *Bischofs zu Pistoja und Prato* an die Geistlichkeit und das Volk der Stadt Prato und ihres Sprengels. Nach der dritten florentinischen Auflage aus dem Welschen übersetzt von *Mar. Anton Wittola*, Inf. Probsten zu Bienko und Pfarrer zu Propstorf. 1788. gr. 8. 103 S. u. 6 S. Vorr. des Uebers. (4 gr.)

Dieser Hirtenbrief des vortreflichen Bischofs von Pistoja und Prato ist auf der einen Seite ein neues Denkmal von den Einsichten und von dem unermüdeten Eifer desselben, bessere Religionserkenntniss und christliche Tugend in seinen Sprengeln zu verbreiten, und manchen Aberglauben auszurotten; aber er ist auch auf der andern Seite ein Zeugniss von den unverschuldeten Widerwärtigkeiten und Verläumdungen, die der würdige Bischof von Seiten der Vertheidiger der römischen Alleinherrschaft über die Kirche, und boshafter Mönche und Nonnen erdulden musste. Nicht nur der zu Prato von seinen Widersachern erregte Tumult; sondern auch die Verläumdungen und Verketzerungen des Hn. Bischofs nöthigten ihn, in dem gegenwärtigen Hirtenbriefe die boshaften Unternehmungen seiner Feinde öffentlich darzustellen und sich dagegen zu vertheidigen. Sogleich nach dem Anfange seines bischöflichen Amts entstunden zu Prato einige Unruhen über die neue Andacht und Brüderschaft zum Herzen Jesu, welche den Hn. Bischof veranlassten, in einem Hirtenbriefe das Unsinnige und Abergläubige in dieser neuen Andacht seiner Clerisey und dem Volke zu Prato vorzustellen. Obgleich der Papst eine gegen diesen Hirtenbrief zu Assisi herausgekommene abgeschmackte Schrift öffentlich verbot, und denen, die daran Theil gehabt hatten, einen nachdrücklichen Verweis geben liess: so konnte er doch seine Empfindlichkeit darüber, dass der Bischof in seinem Hirtenbriefe eine von ihm gebilligte und mit einer guten Glosse versehene Andacht als abergläubig und unchristlich in seinem Sprengel untersagt hatte, nicht verbergen; sondern äusserte dieselbe auf eine sehr bittere Art in einem Breve vom 30 Jun. 1781. (S. 25.) Das war aber nur der Anfang der Verdrüsslichkeiten des Hn. Bischofs. Der bekannte ärgerliche Vorgang in einem Nonnenkloster zu Prato, da zwo Nonnen vom Materialismus angesteckt waren, und Irthum und Laster unter den übrigen Nonnen zu verbreiten suchten, wurde für den verdienstvollen Bischoff eine neue Quelle des Verdrusses. Die Dominicanermönche, als Beichtväter der Nonnen, hatten ohne Zweifel grosen Antheil an der ärgerlichen Sache; daher der Hr. Bischof, um das Uebel vom Grund aus zu heilen, für gut fand, nicht nur die beiden Nonnen aus dem Kloster zu entfernen, sondern auch das Beichtvateramt in demselben andern Geistlichen aufzutragen. Aber, was vermögen nicht aufgebrachte Mönche? Der Papst erliess ein hartes Breve an den Bischof, in welchem er nicht nur die Dominicaner, als Glieder eines heiligen Ordens, von der Schuld freysprechen wollte; sondern auch dem Bischof verwies, dass er die ganze Sache, (die doch allgemein bekannt war,) nicht geheim gehalten und in der Stille verhandelt hätte. Das Breve ist hier (S. 31. f.) ganz abgedruckt. Da aber der Bischof sich in einem Schreiben an den Papst mit Würde und Ernst vertheidigte: so hatte das die Wirkung, dass der Papst ein milderes Breve an ihn ergehen liess (S. 41.) und sein Verfahren genehmigte. Indessen fuhren die Creaturen des römischen Hofs und die Mönche fort, boshafte Verläumdungen wider die Lehre des Bischofs und der besten Pfarrer seiner Diöces auszubreiten. Man schlug sogar einen Zettel an der bischöflichen Cathedralkirche zu Prato an: *Orate pro Episcopo nostro heterodoxo.* Durch alles das liess er sich nicht abhalten, wahre christliche Aufklärung und Erbauung des Volks in seinem Sprengel zu befördern, und gab in dieser Absicht verschiedene Erbauungs- und Gebetbücher in der Landessprache heraus. Das wurde ihm aufs neue zur Last gelegt. Am meisten wurde die von ihm herausgegebe Erbauungsschrift: *Pio esercizio della via crucis* etc. von seinen Widersachern in öffentlichen Schriften angefochten. Noch mehr Unannehmlichkeiten von Seiten des römischen Hofes zog ihm der von ihm mit Genehmigung des Grossherzogs vorgeschriebene und in seinem Sprengel eingeführte Katechismus des Hn. *Gourlin* zu, der zuerst zu Paris 1777 französisch, und nachher zu Neapel, Venedig, Genua und Florenz vielmals italienisch herausgekommen ist. Die Feinde einer besseren Religionserkenntniss wussten es dahin zu bringen, dass dieser Katechismus durch ein Decret der *Congregation des Index* verboten wurde. Da aber der Hr. Bischoff zu Pistoja mit Recht dafür hielt, dass er als erster Lehrer und Vorsteher seines Sprengels berechtigt und verpflichtet wäre, ein gutes Lehrbuch in demselben einzuführen und beyzubehalten, und dass das ihn nicht binden könnte, wenn ein anderer Bischof dieses Buch in seiner Diöces verbieten wollte: so kehrte er sich eben so wenig an dieses römische Verbot, als die Bischöfe zu Chiusi, zu Colle und zu Cortona, welche den Katechismus ebenfalls angenommen haben. Aber darüber musste er viele Läste-

Lästerungen erdulden, und sich des Ungehorsams gegen den römischen Stul bezüchtigen lassen. Alle diese Beschuldigungen lehnt er eben so freymüthig, als gründlich in dem Hirtenbriefe von sich ab, und behauptet die den Bischöfen zustehenden Rechte nach Febronischen Grundsätzen mit vieler Würde und Standhaftigkeit. „Die Hochschätzung," sagt er unter andern S. 60. „gegen den apostoli„schen Stul wird bey mir allezeit unverändert „bleiben, so wahr ich die Einigkeit und den Frie„den liebe, — nach aller Lust meines Herzens lie„be. Könnte aber wohl diese Hochschätzung und „diese Verehrung mich jemals von Pflichten los„sagen, welche mir mein Amt ganz ungezwei„felt auflegt? Da mich Gott *unmittelbar* über diesen „Theil der Heerde gesetzt hat: (Der Hr. Bischof schreibt sich auch nur: *von Gottes*, und nicht, wie andre italiänische Bischöfe: *von Gottes und des heil. apostolischen Stuls Gnaden.*) so weiss „ich, dass ich Gott unmittelbar die strengste Re„chenschaft werde geben müssen. Werde ich et„wan den Unordnungen gleichgültig zusehen, „oder ihnen zu wehren nicht bekümmert seyn, „in der Vorstellung, eine so nothwendige Gegen„wehre dürfte dort eine Verletzung des Primats„rechts seyn? Nachdem mich Gott zu dem mir „anvertrauten Volke als einen Meister und Leh„rer gesandt hat; sollte ich etwan dem Eigennu„tze und den Absichten eines Andern, welcher „meinen Sprengel um den vortheilhaftesten und „gründlichsten Unterricht bringen will, blindlings „folgen?" u. s. w. — So muthig aber der Bischof, unter dem Schutze des aufgeklärten Grossherzogs von Florenz, seine Gerechtsame vertheidiget; so wenig weicht er von den ächten Grundsätzen der katholischen Religion ab, wie man aus seinen orthodoxen Erklärungen über die Anbetung der Heiligen (S. 43. 44.), über den Primat des Apostels Petrus (S. 60.), und über die Beybehaltung der Exorcismen bey der Taufe (S. 88.) ersehen kann. — Die deutsche Uebersetzung dieses wegen seines wichtigen Inhalts so merkwürdigen Hirtenbriefs ist sehr treu, aber das Deutsche in einigen Stellen derselben nicht ganz rein. Die Zueignungsschrift des Uebersetzers an Herrn *Franz Kauffer*, Beneficiaten in der Leopoldstadt an der Pfarre zum h. Leopold, ist mit grosser Freymüthigkeit geschrieben. Wir setzen zum Beweise davon das Urtheil des Vf. über den Hirtenbrief des Hn. Bischofs von Pistoja her: „Hier (in dem Hirtenbriefe,) wird die Staatsmacht der „Kirche, die Untrüglichkeit der Päbste, die Herrsch„sucht der Bischöfe, der Weltgeist der Priester, „die Heucheley der Mönche, der blinde Glaube „des Pöbels; hier wird Aberglaube, Bilderdienst „Fürstentrutz, Judensinn, Kirchenprunk, Ablass„kram, Afterandacht, — lauter goldene Götzen, „wegen deren Nichtanbetung man uns in den „Ofen geworfen hat, — durch Gottes Wort gänz„lich zerstieben." Muss sich nicht jeder rechtschaffne Katholik freuen, dass ein Pfarrer seiner Kirche in unsern Zeiten so schreibt, und so schreiben darf?

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

London, b. den Gebrüdern Robinson: *A Concordance to Shakespeare*: suited to all the Editions; in which the distinguished and parallel Passages in the Plays of that justly admired Writer are methodically arranged. To which are added three hundred Notes and Illustrations, entirely new. 1787. 470 S. gr. 8. (6 Sh.)

Dass es der Schriften über *Shakspeare* eine zahlreiche Menge giebt, ist bekannt; und Hr. *Eschenburg* hat in seinem Werke über diesen Dichter ihrer 52 recensirt, deren Anzahl seitdem noch höher gestiegen ist, und wozu nun auch die gegenwärtige mit gehört. An sich selbst wäre der Gedanke gar nicht übel, eine Concordanz über alle Shakspearische Stellen, Wörter und Redensarten zu liefern, weil es noch immer an einem solchen Wortregister über den *Sh.* fehlt, dergleichen wir über einige klassische Dichter des Alterthums, und von den englischen über den *Milton*, in der Newtonischen Ausgabe desselben besitzen. Dies wird man daher auch hier zu finden erwarten; aber gleich beym ersten Anblick des angezeigten Buchs wird man sich in dieser Erwartung getäuscht sehen. Es ist nichts weiter, als was man schon unter manchen andern Titeln und Gestalten besitzt, nemlich eine Sammlung der vorzüglichsten Stellen des Dichters, unter gewisse Klassen und Rubriken alphabetisch geordnet; folglich nur für den brauchbar, der entweder den Hauptinhalt einer Shakspearischen Stelle schon in Gedanken hat, oder dem es darum zu thun ist, über irgend eine Materie, über irgend einen Begriff oder Gemeinplatz die dahin gehörigen Stellen aus diesem Schauspieldichter beysammen zu finden. Der Name einer *Concordanz* liess sich also dieser Arbeit nur sehr uneigentlich geben; denn Parallelstellen zusammenzutragen, welches der Sammler für die Hauptabsicht seines Werks ausgiebt, ist doch bey einer eigentlichen Concordanz nur ein bloss zufälliger Erfolg. Durchaus sind es freylich nicht blosse Sentenzen und Maximen, die hier ausgehoben sind, sondern es sind auch oft Beschreibungen der nemlichen Empfindungen oder Leidenschaften. Das Schätzbarste sind wohl noch die hinzugefügten Anmerkungen, die von einem jungen, aber eifrigen, Kunstrichter seyn sollen, und manches enthalten, was zur Erläuterung und zum bessern Verständniss einzelner Stellen dienen kann, und dergleichen in der Folge noch mehrere von andrer Art versprochen werden.

London, b. Cadell: *Select Beauties of Ancient English Poetry*; with Remarks; by *Henry Headley, A. B.* 2 Vols. 8. 1787. *Vol. I.* LXVI und 113 S. *Vol. II.* 192 S. (2 Sh.)

Es ist bekannt, dass die Engländer auf die Erhaltung des Andenkens und der bessern Ueberreste ihrer ältern Dichter vorzügliche Sorgfalt wenden, wenn gleich nur wenige Sammlungen dieser Art mit so viel kritischer Auswahl und literarischer Erläuterung veranstaltet sind, wie die gegenwärtige. Sie geht nicht so weit zurück, wie die bekannten *Reliques* des Dr. *Percy*; auch ist sie nicht, wie diese, bloss auf alte Lieder und Balladen eingeschränkt, sondern liefert, zum Theil grössere, beschreibende, leidenschaftliche, didaktische Gedichte, Sonnette und poetische Reden. Die Dichter sind fast alle aus dem vorigen Jahrhundert; und der Herausgeber bemerkt in der *Einleitung*, die viele schätzbare Aufklärungen dieser Periode, in Rücksicht auf die Geschichte der englischen Dichtkunst, enthält, dass der Zeitpunkt von 91 Jahren, von der Regierung der Königin Elisabeth an bis zur Wiedereinsetzung Karls II, an Dichtern überaus fruchtbar, und ihre Anzahl wohl so gross gewesen sey, als die Zahl derer, welche in den 138 Jahren lebten, die seitdem bis jetzt verflossen sind. In jener Periode lebten 42 Dichter, die Hr. *H.* in eine Tabelle gebracht hat, und worunter einige, z. B. *Spenser, Milton, Shakspeare, Cowley* vom ersten Range waren. Er vergleicht darauf die neuere englische Poesie mit der ältern, und entscheidet, im Allgemeinen vielleicht etwas zu parteyisch, zum Vortheil der letztern, obgleich auch hier manche feine und richtige kritische Bemerkungen vorkommen. Auch lässt er einen *Addison, Tickell* und *Rowe*, in Ansehung der Werthschätzung ihrer Vorgänger, alle Gerechtigkeit wiederfahren; minder günstig aber urtheilt er von *Pope* und Dr. *Johnson.* Auf die Einleitung folgen *biographische Skizzen*, in denen es nicht seine Absicht war, neue Notizen und Anekdoten, sondern nur die nöthigsten und erheblichsten Nachrichten von dem Leben und Charakter der in seine Sammlung aufgenommenen Dichter zu liefern; nemlich von *Sir John Beaumont, William Browne, Will. Cartwright, Rich. Corbet, Tho. Carew, Rich. Crashaw, Sir John Davies, Sam. Daniel, Will. Drummond, Sir Will. Davenant, Mich. Drayton, John Dancer, Phineas* u. *Giles Fletcher, James Graham, Geo. Gascoigne, Will. Habington, Geo. Herbert, Henr. Howard*, Graf von *Surrey, Henr. King, Rich. Lovelace, Tho. May, Rich. Niccols, Franc. Quarles, Sir Walter Raleigh, Tho. Sackville*, Lord *Beckhurst, Will. Warner, Sir Henry Wooton*, u. *Sir Tho. Wyat.* Unter den von ihnen gelieferten Gedichten sind manche von ausgezeichnetem Werthe, vornemlich unter den kleinern; einzelne schöne Züge findet man in allen. Der Sammler wandte auf ihre Auswahl sichtbaren Fleiss, und sah dabey vorzüglich auf das, was jeden Dichter eigenthümlich charakterisiren kann. Er hat auch ziemlich zahlreiche Anmerkungen über diese Gedichte dem zweyten Bande angehängt, die viel Gutes enthalten, mehrere Dichterstellen unter einander vergleichen, und zuweilen offenbare Nachahmungen der spätern entdecken, welche die vergessenen Schönheiten der ältern im Stillen benutzten.

Halle, b. Gebauer: *Thomas Murners*, der heil. Schrift und beider Rechte Doctors, *Schelmenzunft*, aufs neue mit Erläuterungen herausgegeben. 1788. 128 S. 8. (8 gr.)

Der Vf., mehr auf der schlimmen als guten Seite bekannt, schildert in diesem Gedichte auf eine sehr derbe Art die verderbten Sitten seiner Zeit, und schont dabey auch seines eigenen Standes nicht. Die häufigen Unflätereyen, welche darinn vorkommen, und die man doch nicht schlechterdings und allgemein jenen Zeiten und Zeitgenossen zur Last legen darf, verdunkeln vollends die wenigen Spuren des dichterischen Talentes und des wahren Witzes. Doch in so fern dergleichen Schriften zur Geschichte der Sprache und zur Kenntniss veralteter Wörter etwas beytragen können, schätzt man sie noch einiger Aufmerksamkeit würdig. Die Erläuterungen, welche unter dem Texte und auch zuletzt gesammelt in einem Register stehen, dienen zwar zum bessern Verstande einzelner Wörter, aber doch nicht zur Aufklärung des Zusammenhangs, wozu eine grössere Bekanntschaft mit den damaligen Wortfügungen unentbehrlich ist. — Eine unter diesen Verdollmetschungen ist besonders auffallend. Das letzte Wort in der Zeile (S. 76.): *So er euch nit gleich aufwist*, soll von *aufwichsen* herkommen. Ohne sich in etymologische Untersuchungen einzulassen, nimmt Rec. indessen an, dass dieses Wort eher *witschen, wischen* (von *wits*, geschwind — daher *erwischen, entwischen*) zu seinem Stammwort habe, und soviel als schnell aufstehen, aufhüpfen, aufwarten bedeute. In der Note S. 31. wünscht der Hr. Herausg. zu wissen, was Murner für ein Schulbuch verstehe, welches er der *Köchin Fürtuch* nennt. Vielleicht meynt er eine von jenen schlechten Grammatiken, woraus man elendes Küchenlatein lernte — oder vielleicht zielt er mit dem Worte *Fürtuch* auf den Namen eines damaligen Grammatikers, (z. B. Hieron. Cingularii) oder auf den Titel einer solchen Unterweisung (etwan Praecinctorium) oder sonst auf etwas unerhebliches.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 3ten August 1789.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Auswahl biblischer Erzählungen für die erste Jugend*, von *Heinrich Philipp Conr. Henke.* 1788. 119 S. 8. (6 gr.)
Geschichte der Jüdischen und christlichen Religion für den ersten Unterricht, von *H. P. C. Henke.* 1788. 150 S. 8. (8 gr.)

Diese Lehrbücher sind, wie bekannt, zunächst für die Jugend in Nordcarolina bestimmt. Der Hr. Vf. tadelt es in der Vorrede zu der Auswahl biblischer Erzählungen mit Recht, dass die gewöhnlichen Bücher dieser Art, (doch nicht alle,) mit der Schöpfungsgeschichte anfangen, und mit der Landung des Apostels Paulus in Italien, oder mit Jerusalems Zerstörung, aufhören, und es ist zu loben, dass er die christliche Religionsgeschichte bis auf unsre Zeiten fortgeführt hat. Auch sind die Sachen, die der Hr. Abt in diesen Büchern vorträgt, sehr gut. Aber Rec. muss bekennen, dass ihm weder die Ordnung, noch die Art des Vortrages recht gefallen will. Die Auswahl biblischer Erzählungen ist in zwey Abschnitte eingetheilt. Der erste enthält biblische Lehrerzählungen, oder Gleichnissreden Jesu; der zweyte biblische Geschichtserzählungen und zwar zuerst aus der Geschichte Jesu, worauf Erzählungen aus ältern biblischen Geschichten folgen. An der Auswahl selbst ist nichts zu tadeln. Warum aber diese Ordnung gewählt ist: kann Rec. nicht einsehen. In den Gleichnissreden Jesu wird der Samariter, des Abrahams, des Moses und der übrigen heiligen Schriftsteller, der Pharisäer und Zöllner etc., so wie in den Erzählungen aus der Geschichte Jesu des Passahfestes, der Schüler Jesu und anderer Umstände gedacht, wovon dem Kinde noch nicht das geringste gesagt worden ist. Wäre die umgekehrte Ordnung nicht zweckmäsiger gewesen? Oder sollte das Kind die Erzählungen aus ältern biblischen Geschichten nicht eben so leicht verstehen, als die aus der Geschichte Jesu? Den Vorwurf, dass die rechte Kindersprache nicht immer getroffen sey, erwartet der Hr. Abt selbst; er meynt aber, es sey hieran nicht viel gelegen, weil es Kinderlehrern und Müttern nicht schwer fallen könne, die Schreibart noch mehr in die Kindersprache zu travestiren. Wer den gewöhnlichen Kinderlehrern und Müttern oft zugehört, und ihre Methode zu katechisiren genauer kennen gelernt hat, der wird über diesen Punkt anders denken. Dass aber die Kinderlehrer und Mütter in Nordcarolina aufgeklärter, als die in Deutschland seyn sollten, daran ist sehr zu zweifeln; vielmehr ist aus allen den Nachrichten, die uns von dorther zugekommen sind, das Gegentheil zu befürchten.

Leipzig, b. Haugs Witwe: *Schulbuch für die Jugend des gemeinen Bürgers und Handwerksmanns der chursächsischen Lande*, verfasset von Dr. *Gottfried Ehregott Dippoldt.* 1789. 171 S. 8. (5 gr.)

Unter den Schriften für die Erziehung des gemeinen Bürgers, erkennt zwar der Hr. Vf. einige für sehr gut, aber doch auch für nicht ganz zweckmäsig, weil sie zu weitläuftig, und desswegen auch zu theuer sind. Diesem Mangel will er abhelfen, und um es desto leichter zu können, will er insonderheit auf die Jugend des kursächsischen Bürgers Rücksicht nehmen. Dies Mittel der Abkürzung ist nicht das beste, denn den Bürgerskindern eines der cultivirtesten Völker darf nicht nur nichts vorenthalten werden, was den Bürgerskindern überhaupt wissenswerth ist, sondern die besondere Rücksicht auf sie erfordert wohl noch manchen Zusatz. Das Büchelchen hat 4 Theile: 1) Erdbeschreibung, 2) Naturlehre, 3) Welt- und Vaterlandsgeschichte, 4) Beschreibung des Handwerksstandes. Rec. fand nichts, Sachsen mehr, als andere, Interessirendes, ausser Th. I, das 4te Hauptstück, die Geographie von Kursachsen, nebst einem Anhange von den, in Kursachsen gebräuchlichen Münzen, Maass und Gewicht, und Th. 3. das 4te Hauptstück: die Geschichte von Sachsen. Im erstern möchte die kleine Statistik von Sachsen, für ihre Bestimmung, allenfalls hinreichend seyn. Die Grösse aller Lande des Kurfürsten giebt er zu 736 Quadrat Meilen, und auf jede derselben im Durchschnitte 2400 Menschen an (1,766,400 Menschen), und die Einnahme zu 7 Mill. Thaler. Unter den Producten

ducten des Mineralreichs werden Silber und Salz nicht genennt: Die Geschichte von Sachsen ist etwas mager ausgefallen. S. 126 ist in wenigen Zeilen zweyerley Irriges: „Den neuen König „von Polen aber bekriegte, wegen Liefland, Karl „XII, König von Schweden, zwang ihn auch, „nach einem für Sachsen höchst verderblichen Krie„ge, 1706 der polnischen Krone zu entsagen. — „Nach drey Jahren aber, als sich Karl durch sei„ne eigene Unbiegsamkeit unglücklich machte, „und ums Leben kam, behauptete er die polni„sche Krone wieder."

Leipzig, in Weidman. Verlage: *Encyclopedie* (warum eben franz. Orthographie?) *zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher* von *C. T. Kosche, A. M.* Erster Band. 1789. 626 S. gr. 8. (1 Rthlr 12 gr.)

Der sel. Hr. K. hielt die Zahl der Bücher immer noch für sehr klein, welche gleich nützlich für die Jugend, und für den Erzieher sind und wollte ein neues Werk dieser Art liefern. Dieser Band enthält 8 Abschnitte: 1) Von der Bestimmung des Jünglings und des Mädchens. 2) Ein Beytrag zur Vermehrung sittlicher Tugend. 3) Allgemeine Betrachtung über die schönen Künste und Wissenschaften. 4) Der Werth des Menschen, und die eigentliche Würde seiner Natur. 5) Von den ersten Gegenständen unsrer Kenntniss, das ist, vom Menschen, vom Bau seines Körpers, und von der Natur seiner Seele. 6) Von der Verschiedenheit der Menschen in der Religion. 7) Von der Erlernung der jugendlichen Erkenntnisse, oder dem Studiren in jugendlichen Jahren. 8) Freundschaftliche Briefe über die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens. Im 2ten und 8ten Abschnitte. versichert er, Wahrheiten und Erfahrungen aus der wirklichen Welt geschöpft, in den übrigen aber die Schriften der aufgeklärtesten Männer benutzt zu haben. Der 2te Abschnitt hebt mit 3 Perioden an, die 25, 17 und 14 Zeilen lang sind; nun folgt ein Wunsch, dass die Zeit einer allgemeinen Verbesserung der Erziehung da seyn möchte; Schilderung einiger Kinder und Aeltern der verruchtesten Art; und Bitte an die Fürsten, dass die Aeltern zur Beantwortung der Fragen: *wie geht ihr mit euren Kindern um? wie werden sie erzogen?*; *wer erzieht sie?* eben so gesetzmässig verpflichtet werden möchten, als zur Abtragung der Steuren und andrer Abgaben, (kein recht feines Compliment), und er sucht zu zeigen, dass dieses *möglich*, dass es *gut*, und wie es *ausführbar* sey? Der grösste Theil des Abschnitts ist in Anreden eingekleidet, z. B. S. 85. „Ich wende mich an euch, ihr zärt„lichen Mütter, mit aller der Ehrfurcht, die euch „*geziemet*, (das wäre *vos decet*; es ist aber ge„meynt, *vobis debetur, die man euch schuldig* „*ist*,) weil eben ihr es seyd, unter deren Herzen „künftige Menschengeschlechter gebildet werden. „O ihr zärtlichen, von der Natur zu ersten Pfle„gerinnen geheiligte Mütter, tragt nicht umsonst „euer weichgeschaffnes Herz, lasst die sanften „Gefühle, mit denen euch die Natur zum schön„sten Geschlecht den Rang über das männliche „anwies, lasst diese weichen, zum Bezaubern „hinreissende Bande, mit denen ihr Männerherzen „fesseln könnt. lasst sie auch anwendbar auf ei„nen Theil eurer selbst, auf eure Kinder seyn." Im nemlichen Tone sind die freundschaftlichen Briefe im 8ten Abschnitte geschrieben, z. B. S. 502. „Dreymal gesegnet sey der Augenblick, wo, „gleich als von einem elektrischen Strale getrof„fen, meine ganze Denkkraft einer neuen Rich„tung zugeführt wurde, und wo Ihre so wichti„tige und mich belehrende Frage in jedem Win„kel meines Herzens wiederhallte: *wie viel ha„ben Sie für die gegenwärtige Welt gethan, ehe „Sie eine andere hoffen? und was hoffen Sie in „einer andern, wenn Sie diese hassen?*" In den übrigen 6 Abschnitten hat Hr. K. viel Gutes zusammen getragen, und sein Buch kann beiden, für die es geschrieben ist, Lehrern und Schülern, ganz nützlich seyn.

Gotha, b. Ettiger: *Moralische Kinderklapper für Kinder und nicht Kinder*, nach dem Französischem des Hn. *Monget*, von *J. C. Musäus*. 1788. 8.

Hr. *Bertuch*, (denn dieser ist der Herausgeber) verdienet den lebhaftesten Dank des Publicums, dass er diesen Nachlass des seligen Musäus aus dessen Papieren gesammlet und so unverändert, wie er da ist, heraus gegeben hat. Man siehet zwar wohl, dass es ein Fragment ist, aber man siehet noch deutlicher, dass es von einer Meisterhand herrührt. Es herrscht in demselben durchaus die ganz eigne beliebte Manier und Laune des in mehrerer Rücksicht zu früh verstorbenen Verfassers. Für Kinder zwar werden sie nicht eigentlich passend seyn, weil ein geübter und gebildeter Verstand erfodert wird, um Witz, Laune und Anspielungen zu verstehen und Geschmack daran zu finden. Man nehme nur, z. B., gleich die erste Erzählung, und man wird unser Urtheil gegründet finden müssen. Wir setzen den Anfang davon her:

Die gute Pathe.

Frau Fabian in Paderborn, weiland Herrn Fabians nachgelassne Wittwe, war so reich wie unsre liebe Frau zu Lorette, und auch eben so unbeerbt. Ihr einziger Sohn bedurfte keiner irdischen Erbschaft mehr, er war bereits in der Ewigkeit. Weil sie sich nun nicht so streng bevormunden liess und doch eben so mild und gutthätig war, als die wälsche Himmelsköniginn, übte sie verhältnissweise mehr Werke der Wohlthätigkeit aus, als jene, ob sie gleich nicht mit dem Talent, Wunder zu thun, begabt war. Bejahrte Damen und Unmündige, die wohl bey Mitteln sind, ködern leicht die Habsucht an, sie bey lebendigen Leibe zu beerben: denn zu erben, wer sich darauf versteht, kostet nicht halb so viel Müh, als zu erwerben.

Auf

Auf die reiche Wittwe in Paderb. wurde in dieser Absicht manche feine Speculation gemacht, davon zuweilen eine gelang, manche auch misrieth, Richter und Sachwalter streckten die gierigen Krallen nach ihrem Haab und Gut vergebens aus: sie lebte friedsam und rechtete mit niemand. Die Aerzte konnten ihr auf keiner ihrer gewöhnlichen Heerstrafsen beykommen, weder oberwärts noch unterwärts: sie lebte frugal, und ihre eherne Gesundheit trotzte allen Arzeneyen. Die Clerisey zog von ihr wenig Renten: sie lebte fromm und hatte auf dem Kerbholz des Gewissens mehr an guten Werken als Passiva an Sündenschuld. Aber Arme und Nothleidende, Presshafte und Gedruckte setzten ihr Mitleid fleissig in Contribution. Menschenelend fand immer einen gebahnten Weg zu ihrem guten Herzen. Doch hatte sich die insolente Bevölkerungszunft, die für ihr Häschen gern ein Gräschen auf fremden Grund und Boden pflückt, auch einen Schleifweg dazu gebahnt, und sprang keklich über den Zaun ihrer Gutmüthigkeit, u. s. w.

Wer fühlt nicht, dass diese Manier, so angenehm und reizend sie für Erwachsene ist, doch nicht für Kinder passt? Wir wollen dieses aber dem sel. M. nicht als einen Fehler vorwerfen; er schrieb für Kinder und Nichtkinder, und wo er den ersten nicht verständlich ist, da unterhält und beschäftigt er gewiss doch die letzten; nur wünschten wir nicht, dass unter dem zahllosen Heer von Schriftstellern für Kinder nicht einige es sich einfallen lassen, *Musäus* Manier in ihren Kinderbüchern nachzuahmen. Sie dürften leicht von Kindern nicht verstanden werden, und doch Kindern und Nichtkindern lange Weile machen. Wenn übrigens auch M's. Erzählungen Kindern nicht durchaus verständlich und für sie anziehend sind; so sind in denselben doch die vortreflichsten Lehren und Regeln für die Kinderzucht enthalten und alle Aeltern und Erzieher werden wohl thun, sie von dieser Seite anzusehn, und den sehr ernsthaften Inhalt und Zweck über die gefällige, leichte und scherzhafte Einkleidung ja nicht zu vergessen. M. ist bey den meisten seiner Erzählungen dem Leser in dieser Absicht zu Hülfe gekommen und hat die allgemeine Lehre oder Regel am Schluss in kurzen, gar artigen Sinn- und Denksprüchen vorgetragen, z. B.

Ihr grossen Leute, wahret Euch, Frivolitäten zu belachen,
Ein Kind pflegt einen dummen Streich aus Unbedacht leicht nachzumachen.

Exempel wirken mehr
als Unterricht und Lehr',
Moralen machen immer
den Starrkopf nur noch schlimmer.

Wir können uns nicht versagen, zum Beschluss dieser Anzeige die kurze, vortrefliche Charakterschilderung, die Hr. *B.* in seiner Vorrede von seinem verewigten Freunde entwirft, herzusetzen:

„Teutschland verliert an ihm einen seiner besten Köpfe, und seine Freunde einen Freund, den sie nicht genug beklagen können. Der glückliche Humor, der ihn als Schriftsteller auszeichnet, war auch in allen Lagen des Lebens sein beständiger Gefährte. Die Hauptzüge seines Charakters waren, eine nie getrübte Heiterkeit, der Spiegel einer reinen Seele; herzliche Gutmüthigkeit, Dienstfertigkeit gegen jedermann, und eine gränzenlose Bescheidenheit. Er war von Herz und Sinn wie ein Kind, und handelte wie ein Mann. Er gehört zu den wenigen glücklichen Menschen, die im Laufe ihres Lebens vielleicht nicht einen Feind hatten. Wer ihn kannte, liebte ihn und beweint ihn nun.

NÜRNBERG, b. Weigel u. Schneider: *Schule des Vergnügens für kleine Kinder*, von *Johann Peter Voit*, Archidiaconus u. Prof. zu Schweinfurt. 1788. 8. mit Kupf. (20 gr.)

Des Vf. Regeln zum leichten Lesenlernen; (z. B. man stelle sich alle Mitlauter so vor, als wenn bey einem jeden ein *e* nachklänge, wie bey den Buchstaben *b*, *c d* u. s. w.; Die Doppellauter sollen zusammen ausgesprochen werden, eben wie die zusammen gesetzten Mitlauter, *bl* wie *ble*, *ck* wie *ke* etc.,) sind, wie der Vf. nicht zu wissen scheint, schon vor ihm gegeben und zum Theil auch ausgeübt. Mehrere unserer berühmtesten und erfahrensten Erzieher haben ja das Buchstabiren überall, als etwas sehr überflüssiges, ja schädliches verworfen. Die *Schule des Vergnügens* selbst, ist in drey besondere Abschnitte für drey auf einander folgende Klassen der Schüler eingetheilt. Der erste Abschnitt enthält die Buchstaben und eine Menge einzelner Sylben und Wörter, nebst vielen Bildern und darunter stehenden Versen. Die beiden andern Abschnitte enthalten Erzählungen, Beschreibungen, Briefe, Kinderspiele und Gespräche, Lieder, Gesänge, Räthsel, Fabeln u. s. w. Man sollte niemals die Bücher für den ersten Unterricht der Kinder so stark machen und sie für mehrere Klassen zugleich einrichten, wäre auch nur der ökonomische Grund dabey, dass kleine Kinder ihre Bücher leicht verderben und verlieren. Ausserdem erhält die Aufmerksamkeit der Kinder mit jedem neuen Buche gewissermasen einen neuen Schwung — und man muss bey kleinen Kindern alle dergleichen Mittel, ihre Aufmerksamkeit zu reizen, nutzen. Mit der Auswahl der Stücke, als worinn doch das Wesentliche und ganze Verdienst einer solchen Sammlung besteht, können wir gar nicht durchgängige Zufriedenheit bezeigen. Ueberall sind sind zu viele Verse und poetische Stücke darinn, die für kleine Kinder fast immer zu schwer zu verstehen sind, wenn sie auch noch so leicht scheinen. So hat z. B. die Erzählung: *der scharfe Essig*, S. 23 eine grobe moralische Unwahrheit zur Moral: dass immer der allerbeste Freund der allergrösste Feind werde, und dann gehört sie auch gar nicht für Kinder. S. 44 steht ein Lied an Jesum den Heiland aller Menschen welches so anfängt

Erlöser, oft will ich an dich
Und deine Liebe denken,
Mein Glaub an dich beruhigt mich,

Wenn mich die Sünden kränken.
In keiner Noth,
Auch nicht im Tod,
Darf ich nun trostlos beben.
Dein Wort sagt mir:
Ich find bey dir
Begnadigung und Leben.

Wie paſst das für kleine Kinder? denn, wenn ihnen auch die Sünde angeboren und der Glaube an- oder eingetauft seyn sollte, so kränkt sie doch die Sünde eben so wenig, als sie der Glaube beruhigt. Druck und Papier von dieser Sammlung sind recht gut und selbst die Kupfer sind gar nicht schlecht.

Greiz, b. Henning: *Anleitung zum weisen und frohen Genusse des Lebens, zunächst für die Jugend, in Gesprächen und Erzählungen*, von *Friedrich Traugott Wettengel*, fürstl. Reuss-Pl. Hofpred. u. s. w. 288 S. 8. (12 gr.)

Diese mit vielen Schmeicheleyen, dem königl. Preuss. Staatsminister, Hn. v. *Wöllner*, zugeeignete, Schrift enthält in 5 Abschnitten, 1) einen Auszug aus Steebs Buch über den menschlichen Körper, 2) Beschreibung der Kräfte, Triebe und Fähigkeiten der menschlichen Seele, 3) vom menschlichen Leben die verschiedenen Zustände mit guten Bemerkungen und Regeln, 4) eine Uebersicht des Weltgebäudes, der Erde, nebst allem, was zur Erde gehört, den Naturreichen und Menschengeschlecht überhaupt und 5) von der Veredlung und Beglückung der Menschheit durchs Christenthum. Das alles ist gröſstentheils in Gesprächen zwischen einem Vater und 3 Söhnen, deren erster 16 Jahr alt, zum Trübsinn und zur Schwermuth geneigt, der 2te 15 Jahr alt, leichtsinnig und ein Zweifler in der Religion, (mehr als man von seinem Alter erwarten kann, aber auch leicht befriedigt,) und der dritte 14jährige ein guter nachdenkender Knabe ist. Im 5ten Abschnitt wird nichts übergangen, was aus der Conciliensprache von theologischen Bestimmungen zur biblisch christlichen Religion hinzugethan ist, der Vf. giebt aber S. XI der Vorrede denen, die nicht von dem allen überzeugt sind, zu bedenken, „daſs er ein Heuchler wäre, wenn er „wider seine Ueberzeugung geredet hätte," wogegen denn nichts zu sagen ist. Redlicheit muſs jedem Redlichen schätzbar seyn; ob aber für die Jugend das *alles* zu wissen nöthig und nützlich sey, ob es mit der Herzensreligion in gleicher und nothwendiger Verbindung stehe, ist freylich eine andere Frage. Indessen enthält das Buch viele nützliche Kenntnisse, so daſs es der Jugend und Jugendlehrern empfohlen zu werden verdient.

St. Gallen, b. Huber: *Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde*, nach dem Französischen der *Frau de la Fite*, bearbeitet von *Joh. Mich. Armbruster*. 123 S. 8. (6 gr.)

Laut der Vorrede, theils Uebersetzung, theils Umarbeitung nach dem Nationalgeschmack, der moralischen Stücke aus den *Entretiens etc. à l'usage des Enfans* der Frau von la Fite. Es sind 12 Stücke: Adolph und Wilhelm, die drey Töchter; Mira, oder die kleine Inselköniginn; der reiche Westindier; der Geburtstag; der neue Thaler, oder der glückliche Morgen; der gutherzige Knabe; Hedwig; der Neid; die Reisenden; der goldne Spiegel für Kinder; das glückliche Unglück. — Die Uebersetzung ist gut. Alles darinn ist simpel, leicht, unterhaltend und lehrreich.

Leipzig, b. Weidmanns in Comm.: *Für künftige Hauslehrer, in Briefen* an einen jungen Studirenden von *Joh. Aug. Brückner*. 1788. 188 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. will (nach S. 4.) zeigen, „nicht nur „wie ein künftiger Hauslehrer und Erzieher sich „zu seinem künftigen Geschäft vorbereiten soll, „sondern auch, was er selbst seyn, welche per„sönliche Eigenschaften er besitzen, aus welchem „Gesichtspunkt er seinen Beruf ansehen, und „nach welchen Grundsätzen er handeln muſs." Alles, was man hier findet, ist zwar bekannt, aber gut und zweckmäſsig, auch ist der Vortrag klar, nur etwas zu weitschweifig, wozu die Briefform wohl die Veranlassung gegeben haben mag. Uebrigens ist das Werk den jungen Gelehrten, die sich der Hauserziehung widmen und in dieser Schrift besonders das, was von den Sitten eines Hofmeisters, von seinen Gaben, die Sachen vorzutragen, von seiner Geschicklichkeit, die besondern Charaktere der Kinder auszuforschen und zu benutzen gesagt wird, zu empfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. Thorn: *Progr. Symbolae ad Luciani Samos. de Morte Peregrini libellum rectius aestimandum.* 1789. XII S. fol. Der Verfasser, Hr. Prof. *J. C. S. Germar*, zeigt mit einer lebhaften Freymüthigkeit, daſs Lucian in jenem bekannten Dialog eigentlich die Cyniker zum Gegenstand seines Witzes gemacht, über die Christen aber nur ganz beyläufig und in der That mit mehr Mäſsigung, als seine sonstige Laune erwarten lieſs, satirisirt habe. Zugleich sucht er die Meynung, daſs der Hauptinhalt des Dialogs, die Verirrungen und Abentheuer des Peregrinus, Thatsache gewesen sey, wahrscheinlich zu machen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4ten August 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. De Senne: *Lettres sur l'Italie en 1785.* (von Dupaty). II Tomes; jeder 320 S. 8.

Der gelehrte Kunstkenner, der detaillirte Nachrichten, die Aufklärungen über die Geschichte der Künste geben können; der gelehrte Politiker, der topographische oder statistische Angaben vom Zustande der Staaten; der Naturforscher, der Beobachtungen über Klima und Naturproducte der Länder verlangt, finden ihre Rechnung schlecht bey diesen Briefen, die, wie der Vf. in der Vorrede sagt, nicht, was man sich unter einer Reisebeschreibung von Italien gewöhnlich denkt, sondern nur eine italienische Reise enthalten. Es sind Briefe eines Mannes von lebhafter Empfindung für alles Gute und Schöne, der eine Ausflucht aus seinem Vaterlande in jenes reizende Land machte, und von Zeit zu Zeit die Empfindungen, welche die Menge neuer und interessanter Gegenstände in ihm erregten, seiner Familie mittheilte. Diese Empfindung war ihm das erste und vorzüglichste, und er beschreibt nur in soweit, als die Beschreibung nöthig war, jene verständlich zu machen. Der hinreissende Ton des wahren Gefühls herrscht denn auch durchaus in diesen Briefen; ungeachtet aller Fehler, die der Vortrag in dieser Rücksicht hat. Er ist fast durchgehends zu gesucht epigrammatisch. In Frankreich gilt das für guten Geschmack, es ist aber zu wünschen, dass es bey uns nie dafür gelten möge; denn es ist der Tod der Empfindung, an deren Stelle nur Verstand und Witz dadurch gesetzt werden soll; er scheint leicht, ermüdet aber durch den Aufwand von Aufmerksamkeit, den die abgebrochnen springenden kurzen Sätze unnützer Weise erfodern. So oft man aber auch darüber in diesem Buche unwillig wird, so scheint immer demungeachtet die lebhafte Empfindung des Verfassers so sehr durch, dass seine Briefe unwillkührlich mit sich fort reissen, den Leser aus sich selbst heraus ziehen, die Eindrücke, die Italien auf den Reisenden machte, nachahmen, und den Wunsch, selbst zu sehen und selbst zu empfinden, auf das lebhafteste erregen. Eine Wirkung, die die treflichsten Werke, die nur belehren sollen, oft nicht hervorbringen. Sie sind darum nicht immer zu tadeln: aber auch dieses nicht, weil es etwas anders seyn soll, als jene. Es darf hier also auch gar nicht die Frage davon seyn, ob von irgend etwas vollständige Nachrichten da sind? was der Vf. etwa noch andres und mehreres hätte sehen, beschreiben, beurtheilen sollen? Genug, wenn er das, wovon er reden will, gut gesehen. Es wäre schon falsch, über alle einzelne Urtheile mit ihm rechten zu wollen. Genug, wenn er den Mann von gebildeter, edler Denkungsart, von richtigen Grundsätzen, von feinem sittlichen Gefühle, den Menschenfreund nie verleugnet; wenn der Mann, dessen Umgang, dessen Freundschaft man sich wünscht, sich darin abbildet. Jedem Leser von Gefühl und Geschmack würde es lieb seyn, wenn diese Briefe an ihn gerichtet wären.

Ihr Gegenstand sind einige Naturscenen, Alterthümer, die merkwürdigsten Kunstwerke, und der Geist des Volks. Einigen Beschreibungen von Kunstwerken hat der Vf. verschiedene Einkleidungen gegeben, dadurch sie noch grösseres Interesse erhalten. So vom Farnesischen Herkules, und vom Laocoon in Gesprächen mit Künstlern; der berühmte Incendio del borgho, in einer vortreflichen, hinreissenden und täuschenden Erzählung, als geschähe in dem Augenblicke, was auf dem Gemälde dargestellt ist. (Der Vf. hat am Ende dieses Briefes, vermuthlich der Recensenten wegen, hinzugefügt: *Ah que ce tableau de Raphael est admirable!* und hat doch nicht dem Misverständnisse entgehn können, dem der lebhafte Schriftsteller von Gefühl immer ausgesetzt ist, wenn Kritiker über ihn kommen, die nur Data und Facta suchen.) Vom Apollo in Belvedere, wie der Gedanke in der Seele des Künstlers entstand. (Dies letzte ist ganz verfehlt, französisch, nicht griechisch, und spielend, ohne Geist.)

Ueber die Charaktere verschiedner Regierungen, von Genua, Lucca: vorzüglich von Rom vortrefliche Bemerkungen. Auch dieses sind nicht Untersuchungen über alle einzelne Punkte der Staatsverfassungen, sondern Beobachtungen über den ganzen Geist desselben, und ihre Wirkungen auf

auf den Charakter des Volks. Von Rom wird es durch die Darstellung des Vf. begreiflich, wie da, bey einer so schwachen und doch despotischen Regierung, so wenig Gewaltthätigkeit, so wenig Unterdrückung und so wenig Unruhen sind. Ueber die Römerinnen in Absicht auf die Liebschaften, die doch eine allgemeine Hauptangelegenheit ausmachen, viel charakteristisches und eigenthümliches. Auch von Neapel viel Gutes, aber doch nicht dem gleich, was der Vf. von Rom sagt. Vielleicht hängt der Zustand dieser Nation von zu viel complicirten politischen Ursachen ab, die mehr Untersuchungen erfoderten. Weniger belehrend ist das, was er von Florenz sagt. Den Werth der Administration eines Regenten zu beurtheilen, dazu gehört genaue Prüfung der einzelnen Theile, und weitläuftigere Erforschung seiner ganzen Gesetzgebung. Von dem Einflusse, den die gegenwärtige Regierung eines fremden Hauses auf den Charakter der Florentiner hat, wovon man sonst viel merkmürdiges hört, sagt der Vf. nichts. Er scheinet die Person des Grossherzogs *einigermaaßen* und die Florentiner nicht gekannt zu haben.

Dieses Buch ist des darin herrschenden Geistes wegen ein sehr angenehmes Geschenk für das Publikum. Ueber einzelne Bemerkungen, Urtheile, Angaben, ist sonst schon genug erinnert worden.

Berlin u. Frankfurt, auf Kosten des Vf. und in Comm. b. Kunze: *August Karl Holsches*, Königl. Preuss. Assistenzraths zu Bromberg in Westpreussen, *Historisch - topographisch-statistische Beschreibung der Grafschaft Tecklenburg, nebst einigen speciellen Landesverordnungen mit Anmerkungen, als ein Beytrag zur vollständigen Beschreibung Westphalens.* 1788. 588 S. 8.

Kaum sollte man von einem Ländchen, welches nicht mehr als 6 Quadratmeilen mit noch nicht völlig 18000 Einwohnern enthält, eine so ausführliche Beschreibung erwarten; und dennoch gesteht Rec. mit Vergnügen, dass man nur selten Ursache hat, überflüssige Weitläuftigkeit zu tadeln. Fast in allen Abschnitten findet man sichtbare Beweise von dem Fleisse, den der Vf. während seines funfzehnjährigen Aufenthalts in dieser Grafschaft verwendet hat, um sich von allen Gegenständen, die Verfassung oder Beschaffenheit des Landes betreffen, genau zu unterrichten. Zuerst erzählt er die *Geschichte* dieser Grafschaft, und handelt nachher von ihrer *Lage, Größe* und *Bevölkerung*, *Cultur*, *Handel* und *Gewerbe*, *Religion* und *Schulwesen*, *Charakter* und *sittlichem Betragen*, von der *ständischen Verfassung* und den *adlichen Häusern*, von der *Qualitat der Einwohner*, vom *statutarischen* - und *Gewohnheitsrechte*, von der *Landesadministration*, von *Domainen, Regalien*, von der *militärischen Verfassung*, vom *Medicinalwesen*, vom *gesellschaftlichen Leben*, von der *Judenschaft*, von den Tecklenburgischen *Lehn-* und *Burgmannsversicherungen*. Auch sind viele Tecklenburgische Particulargesetze abgedruckt. Nicht völlig findet man im geographischen Abschnitte die systematische Ordnung, wie in der Brüggemannischen Topographie von Pommern; aber dafür halten die vielfachen eingestreuten Bemerkungen, die sich durch Freymüthigkeit und Sachkenntniss aufs vortheilhafteste auszeichnen, den Leser schadlos. Noch enthält die Grafschaft Tecklenburg, so wie alle benachbarte Provinzen, viele wüste Gegenden, die nach dem Urtheile des Vf. ungefähr den sechsten Theil dieses Ländchens ausmachen. Indessen ist die Cultur hier schon ziemlich weit gebracht. Wenn vor einigen 20 Jahren jährlich im Durchschnitte für mehr als 10000 Thaler Getreide zugekauft werden musste, so dürfte gegenwärtig nur die Hälfte gerechnet werden. Hansbau macht den Wohlstand der Grafschaft aus, doch muss für 8-10000 Thaler Hansaat noch zugekauft werden. Die hiesigen Pferde sind nicht von der schlechtesten Art; bisweilen werden einzelne Stücke für 10-15 Pistolen verkauft. Hornvieh wird in ziemlicher Menge gehalten, so dass Butter und Kälber nach Osnabrück und Münster häufig ausgeführt werden. Die Schaafzucht ist unbedeutend. Schweine werden hier, wie in ganz Westphalen, häufig gezogen, und sind in Holland in hohem Preise. Jährlich gehn über 1000 Schinken nach Bremen und Holland. Hünervieh wird viel gehalten, und Hüner und Eyer häufig nach Osnabrück und Münster ausgeführt. Hauptgewerbe ist die grobe Leinwand- oder Loewendmanufactur, von welcher der Vf., so wie vom Hansbau, ausführlich handelt. Ungefähr 600 Einwohner gehn alle Jahre im Sommer, wenn die Feldarbeit vorbey, und das Linnen fertig ist, nach Holland auf 6-18 Wochen. Diese bringen 30 — 80 Fl. baar Geld zurück. Ein Gewinn, welcher jährlich im ganzen Lande ungefähr 12000 Thaler beträgt. Ungeachtet dieser Vortheile und des Fleisses der Einwohner, ist ihr Reichthum sehr mittelmäsig, und der Landmann steckt tief in Schulden. Als Ursache giebt der Vf. an, dass allein jährlich gegen 70000 Thaler landesherrliche Einkünfte aus dem Lande gehen, dass mehrere Gutsherrschaften ausser Landes wohnen, und viele Waaren auswärts gekauft werden müssen. Dennoch inclinirt die Handelsbilanz zum Vortheile der Grafschaft, welches noch mehr geschehen würde, wenn die Leinwandhandlung nach Bremen eine vortheilhaftere Einrichtung erhielte. Von den Jahren 1780 — 1786 sind auf der Tecklenburgischen Legge für 826633 Thaler Leinwand zum Verkauf angegeben worden. Der Religionszustand ist nicht der beste, welches der Vf. dem Mangel an Schulen zuschreibt. Anstatt die eingezognen Jesuiterrevenuen, welche sich jährlich gegen 300 Thaler belie-

beliefen, zu Anlegung einiger Landschulen zu verwenden, fand man vielmehr für besser, eine Irrenanstalt zu errichten, welche von gar keinem Nutzen ist, weil der Unterhaltungsfond zu schwach ist, und kein Patient ohne eignes Vermögen aufgenommen werden kann. Nach unserm Vf. lieben die Tecklenburger keine öffentliche Lustbarkeiten, keine Musik. Die Orgel soll allenfalls das einzige Instrument seyn, welches man einen Tecklenburger spielen hört, wenn ein solcher nicht etwa in seinen jungen Jahren in der Fremde gewesen ist. — Der Hang zum ehelichen Leben ist indessen sehr gross; wenn ein paar nur ein Bette und eine Kuh zusammenbringen können, so tragen sie kein Bedenken, einander zu heyrathen, und eine Haushaltung anzufangen. Mit Erstaunen liest man hier, mit welcher Gleichgültigkeit der Selbstmord bisweilen auch in diesem Freyheitsländchen ausgeübt worden. Vor einigen Jahren erhieng sich ein Knabe von 12 Jahren an einen Baum im Felde, mit vollkommner Ueberlegung. Hauptvergnügungen sind die Jahrmärkte und Eheverlöbnisse (Thedigungen), welche bisweilen 2 — 3 Tage dauern. Juden sind in der Grafschaft 14 Familien mit 86 Seelen, die jährlich 164 Rthl. Schutzgeld geben. Für die Werbefreyheit zahlt die Grafschaft an den Landesherrn jährlich 3000 Thaler. Sehr oft stösst man auf kleine Nachläsigkeiten im Stil, als: *denen* statt den, die Einwohner bringen Geld mit *zu Hause*, statt nach Hause etc. Wenn der Vf. von der Butter erwähnt, dass man sie für 4 Groschen kauft, so vergisst er dabey zu bestimmen, die Art des Maasses, ob ein *Pfund*, *Kanne* etc. Butter soviel kostet. Beygelegt ist ein Kärtchen von dieser Grafschaft, von dem Conducteur Luge in Lingen. Eine ordentliche Vermessung liegt nicht zum Grunde; indessen versichert der Vf., dass die Distanzen genau angegeben sind.

Leipzig, in der Weygandschen Buchhandl.: *Reisen durch einige französische, englische, holländische, spanische Besitzungen in der neuen Welt*, mit eingestreuten historischen statistischen und andern Bemerkungen, welche die Sitten und Naturgeschichte dieser Länder betreffen. 1789. 8. 230 S.

Es sind in dieser Uebersetzung der in N. 215. d. J. angezeigten Schrift einige Stücke übergangen, als die Nachricht von den Bermudas Inseln, erste Niederlassungen der Britten in Nordamerika, Boston, Geschichte und Beschreibung von Louisiana, oder Missisipi, als es unter den Franzosen stand, von Chili, und den vornemsten Städten darinn, von den Krankheiten auf St. Domingo, etc. Dass das letzte Stück unübersetzt geblieben, ist ganz recht, nicht sowohl, weil wir jetzt ein eigenes neues Werk darüber haben, als vielmehr, weil der Vf. kein Arzt oder Sachkundiger war. Dass aber vorzüglich die Geschichte von Louisiana gerade in ihren wichtigsten Zeitpunkte, wo so viele tausende ihr ganzes Vermögen hergaben, um es von dorther mit den reichsten Wucher wieder zu ziehen, und wo die Krone Frankreich so viele Ursach hatte, die dortige Colonie in Aufnahme zu bringen, bloss darum übergangen ist, weil ihr der Reiz der Neuheit fehlt, und das Land an Spanien gekommen ist, (wo es höchst wahrscheinlich nie wieder interessant für uns werden wird,) dies wird keinen befriedigen. Rec, wenigstens gesteht, dass ihm dieses Stück mit am besten gefallen. Denn die Geschichte geht so weit, und noch weiter, als bey dem du Praz, und enthält alles in der Kürze, was man wissen muss, um so viele fehlgeschlagene Versuche zur Aufnahme der Colonie sich zu erklären. Reiz der Neuheit fehlt übrigens allen Stücken; man müsste denn die hier zum erstenmal bekannt gemachte Anekdoten, von einem verschwundenen oder gestorbenen Statthalter in Martinike, einem vorgeblichen Prinz von Modena, einem vor etlichen 50 Jahren nach St. Domingo gereisten Grafen, und dergleichen Abentheuer, die uns schlechterdings nicht interessiren, ob sie gleich lehrreiche Charakterzüge der dortigen Colonisten enthalten, neu und interessant nennen wollen. Dass bey den französischen Colonien unsere Wissbegierde in ganzen Buche gerade am wenigsten befriedigt worden, ist schon neulich bemerkt. Alles das aber, was darinn für uns brauchbar und interessant ist, hätte auf wenig Seiten auszugsweise mitgetheilt werden können, und alsdenn wäre die Bogenzahl dieser Uebersetzung, die einen Auszug vorstellen soll, nicht einmal so stark geworden. In einem solchen Auszuge aber hätten offenbare Unrichtigkeiten des Textes verbessert oder übergangen werden müssen; z. B. dass Curassao ein blosser Fels, oder aus dem Wasser hervorragende Klippen, und doch nach S. 8. ein niedriges, gleiches, flaches Land sey; dass der Boden von einer unbeschreiblichen Dürre, und fast ohne süsses Wasser, und gleichwohl die Luft, die man da athmet, *sumpfigt*, übrigens aber eine von den reinsten in Amerika, seyn solle. Eben so auffallend unrichtig ist die Nachricht von einem Baum in Portorico, der ein Pfeffer und das andre Jahr eine Art Gewürtznägelein tragen sollte; wie schon N. 215. bemerkt ist, da Rec. die ganze Sache erklärt zu haben glaubt. Noch weniger durften Unrichtigkeiten in den Text getragen werden. Dahin gehören einige falsch gedruckte Namen; z. B. die Bucht Occa in S. Domingo, statt Ocoa. Die Insecten in St. Domingo belaufen sich höchstens auf ein paar Fliegen (*quelques mouches.*) Bany S. 67. ist eben so unbeträchtlich, als das Dorf S. Juan (*n'est, qu'une bicoque*, ein schlecht befestigter, unhaltbarer Ort. Er hat ja eine Besatzung und ist gewiss

 nicht

nicht unwichtig. Ferner S. 185. Der König gewinnt bey der Münze in Mexico unermesslich. Das Silber wird selten anders als 16 löthig ausgemünzt. Alsdenn gewönne er ja gar nichts am Gehalt, denn 16 löthig ist bekanntlich das feinste Silber. Im Text steht: *l'argent ne s'y emploie guère, qu'au titre de 11 deniers*. Das heisst; es wird dem innern Gehalt nach, zu 11 *deniers* ausgeprägt. Nach Krusens Abhandlung von den Münzen schätzt man nämlich, in Portugal, Spanien, Frankreich, Italien und den Niederlanden den Gehalt des Silbers nach *Dineros*, *Deniers*, so dass das ganz feine Silber 12 Deniers hat. Also wenn es zu 11 deniers ausgeprägt wird; so wäre es ungefähr 14 löthig und das ist auch schon ziemlich feines Silber Geld. Endlich verlangt man in einer deutschen Uebersetzung auch deutsche Worte statt französischer, nicht die Poularden, sondern die gemästeten Hüner; oder die Canonen sind von Bronze statt Metall, im Gegensatz der eisernen; Debut, und mehrere dergleichen französischen Wörter, die in der Eile so hingesetzt sind. Denn dass der Hr. Uebersetzer seiner Sprache mächtig ist, sieht man gar leicht aus seiner fliessenden und schönen Schreibart, die der Urschrift in nichts nachsteht, und an der man es nicht merken würde, dass es eine Uebersetzung wäre, wenn sie nicht so oft mit französischen Worten vermischt wäre.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GERA, b. Beckmann: *Der glücklich gewordene Weise, oder, Briefe und Originalstücke, enthaltend die Abentheuer Eugen Sans Pair's*, aus dem Französischen des Herrn *le Suire*, vierter Band, 319 S. fünfter Band, 320 S. sechster Band, 351 S. 1789. 8.

Hiermit ist nun dieser voluminöse Roman geendigt, der wegen seiner Mittelmässigkeit einer Uebersetzung keinesweges werth war. Endlich ist am Ende des sechsten Bandes *Eugen's* Verstand zur Reife gekommen, und weil er sich *nunmehro* — weise zu betragen anfängt, so heisst er der *Weise*. *Glücklich* wird er dabey nach seiner ganzen Situation, besonders aber durch die Verbindung mit seiner Geliebten. Denn B. VI. S. 343. werden wir bis ins Brautgemach geführt, und der Weise schreibt daselbst an seinen Freund. „Du begreifst selbst, dass alle diese Lustbarkeiten, „so vergnügt es auch dabey zugieng, mich dennoch ungeduldig machten, und dass ich mich „endlich mit meiner Braut ohne alles Geräusch „entfernte. Man legte sie in das hochzeitliche „Bette. Ich flog in ihre Arme, und — o ihr Götter! ihr Götter! — aber zurück, ihr Profanen, „dieses Bette ist das Heiligthum des Glücks. *Bleibt „niedergestreckt auf der Erde vor der Thüre*, und „habt Achtung fur unsre Glückseligkeit!

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRHEIT. *Braunschweig*, im Verlage der Schulbuchh.: *Einleitung in die gemeine in Deutschland übliche Lehnrechtsgelehrsamkeit*. Zu Vorlesungen über — Böhmers Principia juris feudalis bestimmt von D. *Theodor Hagemann*, Prof. in Helmstädt. 1787. 5 B. in kl. 8. Eine deutliche und mit Sachkenntniss abgefasste Einleitung in das Lehnrecht, in Nettelbladtischer Manier, worin von dem Begriffe und den Theilen der Lehnrechtswissenschaft, von den Quellen, Hülfsmitteln und der Methode derselben, zwar bekannte und schon mehrmals gesagte, aber doch für Anfänger nützliche Sachen vorgetragen werden. Vieles, was in dergleichen Schriften vorgetragen wird, wohin vorzüglich die, zum Theil unnöthigen, Eintheilungen gehören, kann doch der Anfänger nicht eher völlig begreifen und übersehen, als bis er seinen Cursum über das Lehnrecht vollendet hat. Manches, was in dieser Einladungsschrift vorkommt, wird auch der angehende Feudist in der Einleitung zu dem Compendio, wozu diese Abhandlung bestimmt ist, wieder finden.

Helmstädt: *De feudo injurato vulgo Handlehn* dicto observationem scripsit *D. Theod. Hagemann* MDCCLXXXVIII. 2 B. in 4. Handlehn ist dem Vf. ein solches Lehn, wovon kein Lehnseid bey der Belehnung, sondern nur Handschlag geleistet wird; und dieses bald wegen eines darüber errichteten Vertrags, bald, weil es so der Observanz gemäss ist. *Buder* hatte dem Vf. vorgearbeitet, und daher blieb diesem fast nichts übrig, als die Materie dem System mehr anzupassen.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Studia Lubecensium promovendi commercia*, inprimis *legislationis auxilio speciminibus quibusdam declaravit Antonius Didericus Gütschow*, J. V. D. 1788. 60 S. in 4. Eine interessante, wohlgerathene Darstellung der Bemühungen und Mittel, welche die Stadt Lübeck zu Beförderung der Handlung angewendet hat. Sie erwarb sich Privilegien über die Befreyung von Zöllen in deutschen Provinzen, vom Strandrechte, und von der Einschränkung ihrer Handlung bey Reichskriegen, sie schloss Handelsverträge in ihrem und der Hanse Namen, und bewirkte Stellen in den wichtigsten europäischen Friedensschlüssen zu ihrem Vortheil. Auch das Lübische Privatrecht enthält manche Spur des Handelsgeistes: die jährige Verjährungszeit; der Satz: Hand muss Hand wahren; die allgemeine eheliche Gütergemeinschaft; die statutarische Portion der Ehegatten; die Verordnungen von Handelsfrauen; der Vorzug des unverzinslichen Darlehns; die dem Schuldner entzogene Dispositionsgewalt über sein Vermögen vier Wochen vor ausgebrochenem Concurs; die Verordnung vom Befehl, welcher rathsweise geschieht (*mandato consilii*); das Gastrecht; und die Strenge wider muthwillige Banquerutirer.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 5ten August 1789.

GESCHICHTE.

Stockholm, b. Carlbohm: *Handlingar til Uplysning af Svenska Krigs-Historien.* Första Stycket 1787. Andra Stycket 1788. Jedes Stück von 8 Bog. in 8.

Die Absicht dieser neuen Sammlung von allerhand in die Schwed. Kriegsgeschichte einschlagenden Actenstücken und urkundlichen Nachrichten ist zwar nicht besonders angegeben; sie erhellt aber aus der Einrichtung und dem Inhalt der hier abgedruckten Stücke selbst. Verschiedene sind aus Archiven und nach vor sich habenden Originalen abgedruckt, und wenn gleich alle nicht gleich wichtig sind, so ist die Sammlung doch für den Schwed. Geschichtforscher immer schätzbar. Im ersten Stück finden wir 1) Besoldung der Schwed. Armee in Rufsland im J. 1609 unter Gr. de la Gardies Befehl. Das, was solche gekostet und der König daher von Rufsland wieder zu fordern habe, beträgt 21 T. G. 93735 ½ Th. S. M. ausser den Kriegskosten von 7 Jahr, die Schweden zur Last gefallen, und die zu ungefähr 70 T. G. berechnet sind. 2) Tagebuch der Belagerung von Calmar, das 1611 an die Dänen übergieng, von einem, der während der Belagerung Zeugmeister auf dem Schlosse gewesen, beschrieben. Der Commendant Suhm, oder wie er hier heisst, Somme, wird hier stark der Verrätherey beschuldigt. 3) Anmerkungen, aufgesetzt im Dänischen Kriege 1611 und 1612. 4) Eine Relation von dem, was kurz nach K. Gust. Adolphs Tod vorgefallen. Der König hatte den Tag vor der Schlacht nicht nur dem Reichskanzler eine Vollmacht zugestellt, nach seinem Tode die Direction der Affairen zu führen, sondern auch in einem eigenhändigen Brief an solchen, dem Feldherrn Joh. Baner, das Obercommando über die Truppen aufgetragen, welches auch Baner, ungeachtet so viele deutsche Fürsten darnach strebten, erhielt. 5) Bericht von dem, was K. Gust. Adolph nach der Schlacht bey Leipzig 1631 vorgenommen. 6) Nachricht von dem Siege des Königs über Tylli und die Ligistische Armee bey Aschaffenburg, wobey sich der König der Kriegslist bediente, dass er den Schweden befahl, sich, nach dem sie sich eine Zeit lang brav gehalten, mit Hinterlassung ihrer Bagage zurück zu ziehen, worauf er plötzlich wieder anrückte, und den Feind, der mit der Plünderung beschäftiget war, in Unordnung brachte und völlig aus dem Felde schlug. 7) Relation von dem Siege, den der Feldmarsch. Baner über die Kaiserl. und Chursächsische Armee bey Wittstock den 24 Sept. 1636 erfocht. Die feindliche Infanterie ward gänzlich ruinirt, die Cavallerie aber rettete sich in der Nacht, da beym Anbruch derselben das Treffen erst entschieden ward, mit der Flucht. 8) Bericht von dem, was bey der Schwedischen Armee in Polen und Litthauen vom letzten Merz bis den 8 May 1657 vorgefallen. 9) Des Englischen Gesandten Phil. Meadows Bericht an das Parlament de statu rerum zwischen Schweden und Dännemark, bey seiner Ankunft in England 1659 aufgesetzt. Meadows ist gar nicht mit dem Benehmen Englands seit der damals vorgegangenen Staatsveränderung zufrieden, und zeigt, dass es sein eigenes Interesse dabey verabsäumet habe. 10) Nachricht von dem, was 1657 unter Gr. Erich Stenbocks tapfern Anführung in Norwegen vorgefallen. 11) Bericht von dem Feldzug Karl XII in Norwegen 1716. Er ist von dem Capit. Dahlfelt, einem bekannten tapfern und schlauen Parteygänger seiner Zeit, aufgesetzt, und man findet manche sonst unbekannte besondere Umstände darin aufgezeichnet. Das IIte Stück enthält: 1) König Johann III Brief an die Bürgerschaft in Jönkoping wegen Anschaffung einer Parthey Branntwein für die Armee vom 22 Nov. 1569. 2) Ebendess. Brief an den Statthalter E. G. Oxenstierna zu Räfle über die Friedenshandlung mit den Russen v. 27 Jun. 1591. u. Herzog Carls Brief an den König von Dännemark vom 21 Nov. 1599. Die Zusammenkunft der beiderseitigen Commissarien in Jönköping auf den 31 Jan. 1599 betreffend. 4) K. Karl IX Brief an verschiedene Herren des Reichs, vom 21 Nov. 1601, worinn der König seinen Unwillen über die von Dänischer Seite nach Schweden gesandte gedruckte Citation der Schw. Stände äusert. Schade, dass kein Abdruck von dieser sonst nicht bekannt gewesenen Citation mit bey-

beygefügt worden. 5) G. E. Oxenstierna's Brief an den Obersten Å. Oxenstierna vom 19 Sept. 1627 über die Kriegsanstalten in Preussen und die Blessuren, welche K. Gustav Adolph daselbst erhalten. Er ward das erstemal den 23 May von den Danzigern in den Unterleib geschossen, die Kugel aber blieb im Fett stecken, das andremal den 8 August in die rechte Schulter. 6) König Gust. Adolphs Schreiben an die Reichsräthe, vom 13 Merz 1616. Er giebt ihnen darin von den Friedensnegotiationen, die vor den Stolbower Frieden vorhergingen, Nachricht, nebst 7) der Antwort der Reichsräthe, worin sie dem Könige ihre Bedenklichkeiten freymüthig zu erkennen geben, und dem Könige rathen, statt der innehabenden Plätze die angebotene Geldsummen nicht anzunehmen, auch des Beystandes der Nation, so schwer es auch fallen möge, versichert zu seyn. 8) König Erich XIV Ermahnungsschreiben an den Norwegischen Adel, sich der Schwedischen Krone zu unterwerfen. Zu diesem Briefe vom 21 Jan. 1567 hatte ein gewisser Dänischer Spion, E. Brandröm, Anlass gegeben, welcher den König versicherte, dass der dortige Adel bereit wäre, das Dänische Joch abzuwerfen. 9) Verzeichniss der Festungen und Plätze in Liefland, die 1581 in schwedischen Händen waren. 10) K. Gust Ad. Schreiben an den Feldherrn Gr. de la Gardie, die Fortsetzung des Polnischen Krieges betreffend, vom 12 May 1625. 11) Gen. Maj. Gr. Wrangels Brief an seinen Vater, den Reichsrath Wrangel, aus Graudenz d. 7 Dec. 1656, enthält einen ausführlichen Bericht von Warschaus Belagerung und Uebergang. 12) K. Carl Gustavs eigenhändiger Brief an den Reichskanzler E. A. Oxenstierna aus Lublin, den 12 Febr. 1656. Es betrift eine vorzuschlagende Verbindung mit Brandenburg, wobey der König dem Churfürsten gegen einen Theil Preussens 4 Palatinate einräumen will, die er unter dem Nahmen eines Königs von Grosspohlen u. s. w. besitzen solle. Uebrigens begehrt der König 8000 Mann Hülfstruppen von Brandenburg. 13) Nachrichten von dem Leben des K. Raths, Gr. Hastfer, von ihm selbst aufgesetzt 1688. 14) Auszug aus den Rathsprotocollen der Jahre 1655 und 1656, zur Erläuterung der Polnischen Affaire. 15) K. Karl XI Brief an den RR. Gr. Tott aus Stockholm, d. 8 Apr. 1674. Gr. Tott sollte von Cöln, wo er dem Friedenstractat beywohnte, eiligst nach Frankreich gehen, um den K. von Frankreich zum Frieden zu disponiren, wenn nicht zu einem allgemeinen, doch zum Separatfrieden mit Holland. 16. 17) Bar. C. G. Friesendorffs Briefe an den K. Rath, Gr. N. Gyllenstoepe, aus dem Haag den 8 Jan. 1690, und den 27 Jul. 1695. Sie haben die damaligen Kriegsvorfälle bey der alliirten Armee in den Niederlanden zum Gegenstande.

HALLE, bey Curts Wittwe: *Grundriss der Geschichte der jetzigen, besonders der Europäischen Staaten, den Zeitbedürfnissen gemäss eingerichtet*, von *Joh. Christoph Krause*, d. W. M. u. Prof. zu Halle. 1788. gr. 8. 486 S. (1 Rthlr.)

Der Hr. Verf. bediente sich bisher, in seinen Vorlesungen, der Anleitung zur Staatengeschichte von Hn. Meusel, welcher er die gehörige Gerechtigkeit widerfahren läst: allein er war nie im Stande, in einem halben Jahre damit fertig zu werden, (welches auch, wenn man nichts übergehen will, unmöglich ist,) und er vermisste darinn die deutsche Geschichte. Er musste aber auf Zuhörer Rücksicht nehmen, die keine besondern Vorlesungen über die sogenannte Reichshistorie hören können oder wollen; und fand es bey dieser Lage der Sachen sehr unbillig, deutschen Jünglingen historischen Unterricht zu geben, in welchem Deutschland gänzlich fehlt. Zufolge dieser Umstände entschloss er sich zur Ausarbeitung eines neuen Compendiums, und von denselben hängt auch das Eigene desselben ab, welches theils die Auswahl des Erzählten, theils die Stellung der Theile gegen einander betrifft. Von da an, wo die alte Völkergeschichte aufhört, hat Hr. K. sogleich den Uebergang in das jetzige Europa gemacht und das Mittelalter besonders vorgestellt, um im Nothfall dieses Stück, wo nicht ganz, doch grösstentheils, in den Vorlesungen überschlagen zu können. Er hat auch, nach gewissen Abtheilungen und Kapiteln, verwandte Staaten zusammengestellt und nur, zur Ersparung des Raums, die Glieder der Tabelle näher an einander gerückt. In der Geschichte der neuern Zeiten ist er, mit einigen Abänderungen, der Methode des Hn. *Büsch* gefolgt. Einigen Unbequemlichkeiten derselben hat er durch ein Nahmensverzeichniss merkwürdiger Personen aus verschiedenen Klassen, zu Anfang einer jeden Abtheilung, und durch Bruchstücke zur Verfassungsgeschichte, (die in gedrängter Kürze viele richtige und durchaus zweckmäsige Bemerkungen enthalten,) am Schlusse derselben, abzuhelfen gesucht. Da sich aus einem Buche von dieser Art nicht wohl ein Auszug machen läst, so kann Rec. weiter nichts beyfügen, als dass es die Begebenheiten, welche in den Plan des Hrn. Vf. gehörten, vollständig und unparteyisch darstellt, dass bisweilen mit einem einzigen Worte ein bemerkungswürdiger Umstand, den man wohl in weitläuftigen Werken vermisst, angedeutet wird, und dass manche wichtige Perioden, z. E. die Reformation und ihre Folgen, besonders meisterhaft ausgeführt sind. Neue Entdeckungen wird niemand in einem Compendium suchen; es ist genug, wnnn man, wie hier in der Schilderung der Verfassungen, den selbstdenkenden Gelehrten findet, und wenn Unrichtigkeiten, so viel als möglich, vermieden werden. Auch in Absicht auf diesen letztern Punkt wird jeder billige Beurtheiler mit gegenwärtiger Arbeit sehr zufrieden seyn. Eine

der

der erheblichsten Erinnerungen, die sich machen lässt, betrift den Compass, dessen Erfindung Hr. K. S. 47. u. 257 den Deutschen zuzuschreiben geneigt ist, da doch dasjenige, was *Jagemann* aus *Tiraboschi* darüber anführt, vielmehr Wahrscheinlichkeit hat. Manche Unrichtigkeiten sind bloße Druck- oder Schreibfehler, z. E. S. 439. P. Clemens XIII. f. Clemens XI. Hr. K. ist Willens, ein ausführlicheres Werk für diejenigen, welche sich dem eigenen Studium der Geschichte nicht widmen können, für Haus- und Schullehrer etc. zu liefern. Durch die Ausführung dieses Vorhabens wird er sich gewiss ein vorzügliches Verdienst erwerben, da er schon durch die Gedanken, die er am Ende der Vorrede über die zweckmässige Einrichtung eines solchen Werks äussert, einen Beweis seiner gründlichen Einsicht gegeben und grosse Hoffnung davon erregt hat.

Leipzig, b. Haugs Wwe: *Erzählungen. Das Angenehmste und Nützlichste aus der Geschichte, zum eignen Vergnügen und um in der Gesellschaft nicht unwissend zu erscheinen.* Von dem Verfasser des *Resultates meines mehr als funfzigjährigen Nachdenkens über die Religion Jesu.* 1789. 14 Bog. in 8. (12 gr.)

Dies ist gleichsam der Schwanengesang des, bald nach der Ausgabe dieses Buches verstorbenen Verfassers, des um heilsame Aufklärung so vielfach verdienten Predigers *Daniel Heinrich Purgold* zu Parchen im Magdeburgischen. Er hat auch unter die kurze Vorrede zu diesem Buche seinen Nahmen gesetzt. Die löbliche Absicht desselben zeigt der Titel. Es ist für vernünftige Leute, die nicht eigentlich studirt haben, geschrieben. Die Hauptmomente der alten, mittlern und neuen Geschichte sind kurz, aber ungemein deutlich und begreiflich, vorgetragen. Der Unrichtigkeiten sind so wenige, dass sie der Brauchbarkeit des Ganzen nichts benehmen.

Es ist im Vortrage alles unter folgende Rubriken gebracht. *Der König* (was man sich in der ältesten Völkergeschichte darunter zu denken habe; es sey ein Fehler, von uns Deutschen, dass wir das Wort Regierer, — der Verf. scheint das Lateinische Rex im Sinne gehabt zu haben — durch König übersetzen; weil wir in unsrer Sprache beständig einen höhern Begriff damit verbunden haben. — S. 6. bedient sich der Verf. des Wortes *Vasall*, ohne es *seinen* Lesern zu erklären). *Die ältesten bekannten Reiche in Asien.* (Bey Erwähnung des Kores oder Kyrus zieht er die Berichte Xenophons den Herodotischen vor.) *Das Reich der Griechen.* (Die unsichere Nachricht, als wenn Alexander der Grosse an Gift gestorben sey, erzählt der Verf. als ganz gewiss. Die moralischen Betrachtungen über Alexanders Charakter und eingebildete Grösse sind gut angebracht). *Die Römer.* (Julius Caesar — treflich geschildert. Bey Gelegenheit des Kaisers August erwähnt der Vf. auch der Geschichte Jesu und redet ihr sehr kräftig das Wort gegen Ungläubige und Zweifler). *Constantin und Julian* werden S. 42 u. f. besonders ausgehoben und dargestellt. Den ersten sucht der Vf. durchaus zu vertheidigen; er behauptet, er sey und bleibe *in aller Absicht* (?) wirklich gross; er habe die christliche Religion nicht aus politischen Ursachen oder aus Heucheley, sondern aus Ueberzeugung, angenommen. Hingegen bemüht er sich, Julians Vertheidiger zu widerlegen. Immer ist es der Mühe werth, seine Urtheile zu hören und zu prüfen. *Theodos und der Verfall des römischen Reichs. Karl der Grosse. Die Kaiserliche Würde im Occident nach Abgang des Karolingischen Hauses.* (S. 80, wo von den verschiedenen Ständen im Mittelalter die Rede ist, erzählt der Verf. eine merkwürdige Geschichte einer uralten adelichen Familie von Stipshoren im Lüneburgischen, die nach und nach unter die Bauern herabgesunken war, aber in unserm Jahrhundert durch König Georg den Ersten wieder in den Adelstand erhoben wurde. Der Vf. hatte den Mann aus dieser Familie, dem diese gebührende Ehre wiederfuhr, selbst gekannt). *Kaiser.* (vom kaiserlichen Titel und der kaiserlichen Würde. Auch unser Vf. wünscht, dass man doch einmal aufhören möchte, zu sagen, *römischer* Kaiser, und lieber *deutscher* dafür zu setzen). *Deutsches Reich* (S. 96. wird dem Herzog von Wirtemberg die Kurwürde prophezeyht. In Ansehung der meisten neuen fürstlichen Häuser denkt der Vf., wie der letzte Graf von Hanau, der unstreitig der reichste Graf in ganz Deutschland war, und bey Anbietung der fürstlichen Würde antwortete: Ich will lieber ein reicher Graf seyn, als ein armer Fürst. Wenn er von den Reichsstädten redet; so sagt er S. 102: „Nürnberg hat ein sehr „grosses Gebiet, so dass es zwey Fürstenthümer „stark geschätzt wird." Dies ist, wider die Gewohnheit des Vf., sehr unbestimmt ausgedruckt). S. 104 erscheint auf einmal ein Abschnitt mit der unhistorischen Ueberschrift: *Ein Traum.* Es ist nichts anders, als ein Vorschlag, nach dem Absterben des jetzigen Kaisers dessen Würde einmal einem andern deutschen Fürsten, der nicht aus dem östreich-lothringischen Hause wäre, zu übertragen; nicht eben einem Kurfürsten, sondern einem Reichsfürsten. Um einem solchen Kaiser Reichslande zu verschaffen, wird vorgeschlagen, einige Erz- und Bissthümer zu säcularisiren, diese Reichslande müssten nicht erblich werden, sondern nur dem jedesmaligen Kaiser gehören u. s. w. „Und wenn, heisst es S. 106, die Wohlfarth des „Reichs die Einziehung aller Bisthümer erfoderte, „so wäre es nicht unrecht. Alle diese grosse „Stiftungen sind vom Reich zur Bekehrung der „Heiden und zur Beförderung des Christenthums „gemacht worden. Heiden kennt Deutschland „nicht

„nicht mehr, und die geistlichen Herren finden „nach ihrer eigenen Einsicht das Predigen nicht „mehr nöthig. Der Zweck ist erreicht, die dazu „gebrauchten Güter können anders angewendet „werden u. f. w." *Dreissigjähriger Krieg* (mit Recht etwas ausführlich, und in der That recht gut erzählt. Bey Gelegenheit des westphälischen Friedens macht der Vf. auf den Geist des Papismus aufmerksam.) *Die Türken* (hier noch das Mährchen von dem durch Timur in einen Käfig gesperrten Sultan Bajased; so auch die Erzählung von der Bigamie des Grafen von Gleichen). *Erzählung von der Religion überhaupt. Christliche Religion. Die griechische Kirche* (von welcher der Vf. im J. 1773 eine Schrift herausgab, unter dem Titel: *Die Rechtgläubigkeit der heil. griechischen Kirche.* Sie wurde in St. Petersburg 1776 nachgedruckt und zweymal ins Russische übersetzt). *Die lateinische, römische oder, wie sie gern heissen will, katholische Kirche* (wo der Vf. auch eines und das andere aus eigener Erfahrung erzählt). *Etwas von der türkischen Religion oder der Lehre Mahomeds* (Muhameds). *Russland. Das Haus Oestreich. Das Königliche Preussische Haus* (der Anwachs dieser drey grossen Mächte wird kurz dargestellt. Die grossen Eigenschaften und Verdienste des vorigen Königs von Preussen werden hoch erhoben, ohne dessen Fehler zu verbergen). *Das Haus Braunschweig-Lüneburg und England. Das Churfürstliche und Herzogliche Haus Sachsen.* Den Beschluss machen *einige Fabeln*, nemlich aus der Geschichte, oder solche, die man ehedem nicht für Fabeln hielt, z. B. vom Roland, und von Ludwig den Springer.

Regensburg, b. Montag: *Geschichte der Revolutionen oder (?) Empörungen im Königreich Portugall, in dem vorigen und jetzigen Jahrhundert.* Aus dem Französischen des Abbé *Vertot.* Vermehrt mit wichtigen Zusätzen aus der neuern Geschichte von *H. G. Hoff*, verschiedener Akademien Mitglied. 1788. 270 S. 8. (14 gr.)

Vertots Schriften haben ihren Werth wegen der Auswahl und guten Manier; und Lesern, welche nur zum Zeitvertreib etwas lesen wollen, mögen dergleichen Bücher eine angenehme Nahrung seyn, selbst darum, weil sie etwas von der Romanenleichtigkeit an sich haben. Die Uebersetzung scheint manchmal nur gar zu getreu und steif zu seyn, die Sprache aber ist oft fehlerhaft. Mit S. 196 gehen die „wichtigen Zusätze aus „der neuen Geschichte" an und enthalten die bekannten Vorfälle während Pombals Ministerschaft. Sie sind aus bekannten Schriften entlehnt und durch die eingerückten päbstlichen und andre, längst gedruckte, Urkunden unnöthig gedehnt worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Weimar*, b. Hoffmann: *Von dem Milchschorf der Kinder und einem specifiken Mittel darwider*: eine von der Akademie der Wissenschaften zu Paris gekrönte Preisschrift vom Herrn Professor *Strack*, aus dem lateinischen mit einigen Anmerkungen und einem Anhange von *Friedrich August Waitz*, der Arzneyw. u. Wundarzneykunst Dr. 1788. 56 S. 8. (3 gr.) Das Strackische Büchlein vom Milchschorf ist zwar schon aus dem lateinischen übersetzt worden; da aber der Uebers. überzeugt ist, dass viele seiner Amtsbrüder weder die Krankheit kennen, noch das vom Hn. Strack empfohlne Mittel gebrauchen und er es auch gerne den Wundärzten bekannt machen möchte, so wird man seine Arbeit kaum für überflüssig halten können. Er bestätiget in den Anmerkungen die Heilkräfte des Freysamkrautes bey dieser Krankheit durch eigene angeführte Beobachtungen und versichert dieses Mittel besonders nützlich befunden zu haben, wenn er vor dem Gebrauch desselben ein Brechmittel vorhergehen liess. In dem Anhang ist ein Auszug aus den im *Magazin für Aerzte* befindlichen Beobachtungen des Herrn *Meyer Abrahamsohn* von den Heilkräften des Huflattigs bey dem Milchschorf und andern Krankheiten der Haut geliefert worden.

Schöne Wissenschaften. *Kölln*, bey Guinbert: *Robert und Florinde, oder, das Opfer des Ehrgeizes.* Trauerspiel in 5 Ausz. Von *Cornelius.* 88 S. 8. (4 gr.) Der Prinz liebt Florinden, diese den Graf Robert. Der Vater, aus Ehrfucht, bewilligt Florinden dem Prinzen. Robert will sie entführen, der Prinz lustwandelt an Florindens Fenster, und nun folgt ein Duell, in dem der Prinz von Robert ermordet wird. Florinda kommt ins Kloster, Robert will sie wieder entführen, der Vater ertappt und ersticht ihn, Florinda folgt ihm, vermittelst eines Dolchstiches, in die selige Ewigkeit. Proben vom Dialog, machen weiteres Urtheil überflüssig. S. 18. sagt Alonso zu seiner Gemahlin — „Schwätze nicht so!" S. 32 Robert zu Isabellen — „Du rufst Tod, wie der Kautz dem Reichen" S. 43 — „*sticht* Robert seinen Degen ein." S. 46, raset der Alte, also: — „Ha Schlangen — Kröten — giftige Bestien." S. 55, tröstet Isabelle, mit dem bekannten Motto: — „hoffen sie das beste." S 66, klagt Florinde: „Ach „warum muss der Graukopf Zeit auf Krücken hinken?" S. 69, sagt der Vater: — „fast sollte ich skrupeln!" S. 84, am Ende, wo der Vater, mit dem Schluss des Stücks, dem Dolche, bey Nacht daherraset; ruft Florinda: — „Ach! — der blinkende Fänger reizt den Eber!" — Und *so* ist das Ganze?

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Mittwochs, den 5ten August 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, in der Ruprechtschen Buchhandl.: *Staatsanzeigen*, gesammelt und zum Druck befördert von *Aug. Ludwig Schlözer*, D. königl. kurf. Hofrath und Professor in Göttingen. — *Eilfter Band*, Heft 41 — 44. 1787. 512 S. *Zwölfter Band*, Heft 45 — 48. 1788. 512 S. gr. 8.

Wiederum liefert dies goldne Buch nützlicher Publicität einen beträchtlichen Gewinn für viele Zweige der allgemeinen *Staatenkunde* und die *Geschichte unsrer Zeit*. Unstreitig sind die *Frankreichs* Staatskunde angehenden Beyträge abermals die wichtigsten. Zuerst über die *Salzsteuer* (Gabelle) 1787 (H. 41. S. 34 - 42.) wie man gleich an dem Wohlgeruch dieses statistischen Gewächses wahrnimmt, von dem bekannten gründlich unterrichteten *Austrasier*. Vortreflich zeigt er das progressive Steigen dieses *Impôt infernal*, und wie der neueste *Bail* von 1786 der Nation volle 79 Mill. L. mit Inbegriff 15 Mill. Hebungs- und Administrationskosten, und 4 Mill. Fausaunage oder Sazlcontrebande kostet; die geschehenen Vorschläge, die Gabelle, wo nicht ganz abzuschaffen, doch zur mindern Belästigung der Nation zu modificiren, und endlich die politische Einrichtung der einzelnen Provinzen in Absicht auf den Salzhandel, mit Nachweisung der verschiedenen *Salzwerke* in Frankreich, woraus *Necker* in seiner *Administr. des Finances* ergänzt werden kann. Mit eben der Sachkenntniss sind die folgenden Artikel über die *aufgehobene Getraidesperre*, die *Assemblées provinciales* (Landesdeputationen,) *Assemblées des Notables* (Landausschuss) S. 42 - 74., und über die Ursachen der Umprägung der Louisd'or in Frankreich (H. 45. 50 - 68) bearbeitet. In einem ganz andern Lichte erscheinen hier die grosen Begebenheiten unsrer Tage, und der Zustand der Staatskassen in Frankreich, als man sich solche bisher aus Zeitungslectüre und Journalen hat denken können! Auch in der sogenannten *Ehrenrettung des Austrasiers* H. 42. S. 129 - 157. wird zum Verständniss des Neckerschen Compte rendu und der Administr. des Finances grosses Licht verbreitet, und unter andern gezeigt, dass Hr. *Guden* in seiner bekannten Schrift: *über Frankreichs Staatsvermögen*, die wahre Bedeutung des franz. Finanzwörtchens: *Charges* nicht verstanden, und daher einen politischen Roman zusammengetragen habe. — Nach allen diesen mit unwiderstehlicher Evidenz abgefassten Erörterungen kann denn wohl nicht mehr in die Frage kommen, welcher von beiden Gegnern Ueberlegenheit, Wahrheit und Urbanität auf seiner Seite habe? Noch einen herrlichen Aufsatz über die *geometrische Größe* und den *Ertrag der Ländereyen*, in Frankreich liefert der Austrasier im 46 H. S. 129 - 144. Als Resultate einer trigonometrischen Operation kann man mit Vertrauen annehmen, dass die Grösse von Frankreich 27000 lieues quarrées zu 25 auf den Grad betrage. Dies stimmt sehr nahe mit der Neckerschen Angabe von 26,951 = ungefähr 9700 d. Q. Meilen. Die Nachweisung des Ertrags der Ländereyen, und dass Frankreich weit mehr Getraide baue, als es zur innern Consumtion bedarf, sticht sehr auffallend mit den Klageliedern der vormaligen Oekonomisten ab. Ferner hat der Hr. Herausgeber den neuesten *Schuldenzustand* unter Ludwig XVI aus den von Calonne und Necker gewechselten Schriften (H. 45. S. 111) dargestellt. Die *neuen* öffentlichen Schulden *während Neckers Administration* vom Jan. 1777 bis März 1781 beliefen sich auf 439,759,464 L., *sämmtliche* Schulden Frankreichs aber, nach dem *Impot territorial* des *Comte de Lamerville* 1788 bis 5220 Mill. L., ohne die letztere Anleihe von 420 Mill. für die J. 1788 — 91 zu rechnen. Eine Schuldenmasse, deren Zinsen die Hälfte der Einkünfte des Staats verschlingen, und deren Capitalien $1\frac{1}{2}$ Jahr des allgemeinen Einkommens aller liegenden Gründe des Königreichs übersteigen! (H. 46. S. 201 - 204). Zuletzt zur speciellen Statistik Frankreichs: eine Nachweisung aller ausserordentlichen und ordentlichen Auflagen in der Provinz *Elsass* für das Jahr 1797, deren Ertrag sich auf 5,171,440 L. belief, die *dons gratuits* der Geistlichkeit, der Städte, und die Abgaben der Judenschaft ungerechnet. (H. 44. S. 404.) Die Beyträge zur *Geschichte* der bevorstehenden *Revolution* in

in der franzöſ. Staatsverfaſſung müſſen wir übergehen.

In Anſehung der letztern *Holländiſchen* Unruhen findet man (H. 41. S. 90 ff.) widerlegende Anmerkungen über *lettre d'un obſervateur impartial ſur les troubles actuels de la Hollande* und 3 Stücke aus den *Pièces relatives;* Reſolution der Stände von Holland vom 21 Sept. 1787; Franzöſiſche Declaration, die zu ſpät kam; das Lager bey Givet, ein Unding; letzter Paroxysm der Patriotenwuth. (H. 42. S. 225 — 237.) Zur *Statiſtik:* die *erſte* detaillirte Anzeige von den *Einkünften* des *Erbſtatthalters*, nach welcher dieſer Fürſt, auſser andern zufälligen Einkünften, von der Nation jährlich 789,619 fl. bezieht; nur Schade, daſs die Angabe, wie Hr. *S.* ſelbſt bemerkt, ſich in der Läſterſchrift eines wüthenden Patrioten: *le Deſpotisme de la maiſon d'Orange* 1785 findet, und alſo auf keiner ganz ſichern Quelle beruhet.

Auch *Deutſchlands* Staatenkunde hat manche Bereicherungen erhalten. Dahin gehört vornemlich der inſtructive Aufſatz über den *Flachsbau*, das *Garnſpinnen*, die *Linnenweberey* und der *Linnenhandel* in *Heſſen*, vom Kammeraſſeſſ. *Hüpeden* in Rotenburg 1787 (H. 41. S. 3 — 12. u. H. 43. S. 332 — 360). Der jährliche Ertrag dieſes Nahrungszweiges von dieſem kleinen Theile Deutſchlands wird hier nach ſehr wahrſcheinlichen Datis auf 1½ Mill. Thaler angeſchlagen, und von Hn. S. bemerkt, daſs alles Linnen, was Deutſchland an das Ausland verkauft, zwiſchen 20 und 30 Mill. jährlich betragen möge. Von jenem Vf. kommen noch (H. 46. S. 184.) *Beyträge zur Geſchichte des Brantweins*, beſonders in *Heſſen*, vor, worin unter andern gezeigt wird, wie der Gewinn des Fiſcus mit dem unglaublich zunehmenden Miſsbrauch dieſes Getränks gleichen Schritt gehalten habe. — Von und aus der Weſtphäl. Reichsſtadt *Dortmund* und ihrer Grafſchaft 1788 wird (H. 46. S. 196) die Volkszahl nach Kirchenliſten berechnet. Sonach wäre die Republik Dortmund etwa ſo groſs wie Raguſa, mit 5600 Menſchen bevölkert, welche auf dritthalb bis 3 Q. Meilen wohnen. Ferner: wahrſcheinliche *Volksmenge* von 15 *Schwäbiſchen Reichsſtädten* u. ihren Territorien, die der Gräfl. Iſenburg. Secretär *Hök*, nach Kirchenliſten auszumitteln, verſucht hat. (H. 47. 365.) — Unter andern merkwürdigen Notizen: ein Verzeichniſs aller in Kurfürſt. *Sachſen* befindlichen, und vom Kurfürſten penſionirten, *Jeſuiten*, aus dortigem Hof- und Staatskalender 1787, 25 an der Zahl, wovon die meiſten jährlich 1000, andere bis 3000 Rthlr. Einkünfte beziehen. (H. 43. 328); Verwilligung der *reformirten Bethäuſer* in *Frankfurth* am *Main* (H. 44. S. 447); Flor der *Univerſität* zu *Ingolſtadt*, als Folge der vom Landesherrn angewieſenen jährlichen neuen Einnahme von 8000 fl. (H. 45. S. 114); königl. *Reſcripte:* von *Berlin* an die *Univerſität zu Halle* den 21 Dec. 1787, und als Gegenſtück von St. *James* an die zu *Göttingen* d. 8 Jan. 1788. (H. 44. S. 451) Die Abſicht des Contraſts thut hier ihre Wirkung. *Schickſale* berühmter *Illuminaten* in *Bayern* (H. 47. 263 — 279) Guter Himmel! wohin iſt es im jetzigen Zeitalter mit der angegangenen Erleuchtung in Bayern gekommen? dies iſt der erſte ſich aufdringende Gedanke, wenn man hier die lange Reihe verdienter Männer erblickt, welche durch Incarceration, Relegation, Dimiſſion u. ſ. w. poſitiven Verluſt erlitten haben, und den Ehrennamen *Martyrer* verdienen. Auſserdem quittirten die beſten Geſchäftsmänner: Freyh. von *Montjellas*, Graf v. *Seinsheim*, der geiſtl. Rath *Kennedy*, der würdige Canonicus *Braun* und Landrichter v. *Widmann* muſsten ſich wegen bloſsen Verdachts des Illuminatismus, entweder ſchimpfliche Verhöre, oder Hausviſitationen und andere muthwillige Neckereyen gefallen laſſen. — Von *Kurhannover* hat der Hr. Herausgeber die im Hannov. Magazin und in den Annalen ebenfalls bemerkte Notiz von dem im H. *Bremen* 1787 auf den *Wallfiſchfang nach Grönland ausgerüſteten Schiff einiger Landesangeſeſſenen* (im H. 43 S. 362 aufgenommen, auch (S. 365) eine zweyjährige Tabelle über das *cliniſche Inſtitut* zu Göttingen mitgetheilt.

In Betreff des *Oeſterreichiſchen* Staats ſind merkwürdig: Der Aufſatz über die *neue Oeſterreichiſche Geſetzgebung* (H. 45. S. 24 — 41); wichtige Bedenken, die wohl nicht Platz gefunden haben würden, wenn man, wie im Preuſsiſchen, vor Gründung dieſes Nationalcodex, die Stimme verſtändiger Patrioten, vornemlich aus dem Schooſs der Nation, aufgerufen und geprüft hätte! *Elender Zuſtand* der zur unrechten Zeit angelegten *Univerſität* zu *Lemberg* in Gallizien (H. 47. 301. 310.) *Populationsextract* des K. *Ungarn* vom J. 1785, Siebenbürgen und die Militairgränze ungerechnet, nach welchem in 99 Städten 548 Marktflecken, 10,776 Dörfer, 1200 Prädien und 1,053,353 Häuſer — 1,299,141 chriſtliche, und 15,221 jüdiſche Familien, überhaupt 7,008574 Menſchen wohnten (H. 47. 353). Dieſer wichtige, nach den Werbebezirken aufgenommene Extract wird durch die beſondere Nachweiſung der verſchiedenen Volksklaſſen noch mehr beſtätigt. Unbegreiflich bleibt es, wie v. Windiſch, Korabinsky und andre Landeskundige dieſen über das Doppelte gehenden Unterſchied verkannt, und Ungarn ſo volksarm dargeſtellt haben. *Siebenbürgen* insbeſondre (S. 356.) enthielt 1780 — 279,463 Hausväter. Ueber die augenſcheinlich vorgehabte Ausrottung der *Ungriſchen Sprache* (H. 47. 339) Zwar nur ein Auszug aus der gleichgültig ſcheinenden Ankündigung eines Deutſch-Ungriſch-Lateiniſchen Wörterbuchs von Mathias Rath, der aber tiefe Blicke in die literariſche Cultur dieſes wenig bekannten Landes öffnet, und den ſchreck-

lichen

lichen Verfall der evangel. christlichen Ungrischen Nation sehen läst. — Beschreibung der *veteranischen Höle.* (357.)

Aus *Dännemark* giebt ein Schreiben (H. 41. 74.) Nachricht von dem Fortgang der dortigen *Landcommission* zur Verbesserung des Bauernzustandes, um diesen von dem Despotismus der Güterbesitzer zu erlösen. In Gefolg dessen ward denn die Aufhebung des *Vorned - Raet* (Rechts der Leibeigenschaft), des Widerspruchs im Staatsrath ungeachtet, vom Hofe beschlossen. (H. 47 — 257 — 263). Ueber die Finanzoperationen in Absicht der *neuen Münze* in den H. *Schleswig* und *Holstein* kommen (H. 43. 271 — 275 u. 369 — 368; H. 44. 507 — 510) in Verbindung mit *Oeders* Erinnerungen (47. S. 310 — 316) lehrreiche Betrachtungen vor. Am Ende ergiebt sich's, dass Kopenhagen eigentlich der Sitz der Dänischen Unterbalanz sey, und dieselbe dem Verlust bey dem gröstentheils mit auswärtigen Credit getriebenen Ost- und Westindischen Handels, und dem schlechten Aerndten Dänemarks, die mehrere Jahre nach einander grosse Zufuhr von ausländischem Korn nothwendig machten, zugeschrieben werden müssen.

Von *Schweden* wird (H. 44. S. 408 — 488. u. H. 45. 92 — 111; H. 47. 319 — 537) die authentische *Chronik* vom J. 1779 — 86 fortgesetzt. Eine interessante Relation von dem, was *Gustav III* zur Verbesserung der Religion, der Rechtspflege, der Polizey, des Handels und der Schiffahrt, der Fischerey, des Land- und Bergbaues, der See- und Landmacht, für die Wissenschaften und gegen die Theurung 1781 veranstaltet hat. — Grossen *historischen* Werth haben die ungedruckten Actenstücke zum Vergleich der Kriege zwischen Russland und Schweden 1741 u. 1788. (H. 46. 165 — 184) und die *Insurgenten* in *Finland* betreffend (H. 48. 408 — 412).

Zu der grossen Controvers, *ob* und *wie* der Souverain *beschworne Privilegien widerrufen* könne, wenn er glaubt, dass solche dem Ganzen nachtheilig sind, gehören unter andern die Rechtfertigung der durch landesherrl. Machtvollkommenheit geschehenen Aufhebung der ehstländischen Privilegien 1787 (H. 42. 157.) mit welcher die Nachricht von der alten und neuen Verfassung der Stadt Riga (H. 44. 385) zu verbinden sind; *Stimmen von Volksrepräsentanten für politische Freyheit* in Paris und Pesth (H. 45. 81); die *Vorstellung der Oesterreichischen Landstände* gegen die *Ungleichheit* der ausgeschriebenen *Kriegssteuer*, (H. 47. 368.) letztere mit treffenden Bemerkungen des Herausgebers.

Eine Probe deutscher Freymüthigkeit über Staats- und Fürstenrecht enthält der *Spiegel für mindermächtige Fürsten*, aus dem Reiche; (H. 45. S. 3.) und der (S. 13.) aufgestellte *große Fürstenspiegel.* Wenn man damit den Aufsatz über *Toleranz*, *Bevölkerung*, *Hurerey*, *Kindermord* und *Quacksalber* aus der Brieftasche eines Dänen (H. 44. S. 455 — 489.) verbindet, so hat man ein treues Gemälde von den wesentlichen Gebrechen unsers politischen Zeitalters beysammen. Man kann diese Wahrheiten nicht herzandringender sagen, als sie hier, aus unwiderleglicher Erfahrung abgezogen, von rechtschaffenen Staatsmännern vorgetragen werden.

Sehr competent und dem Bedürfniss unsrer Zeiten angemessen, werden hier (H. 42. S. 192 - 198. u. 246 - 256.) die *Possen* von *geheimen Orden*, *Magnetism* und *Sonnambulism* in verschiedenen Belegen zur Schau ausgestellt. Möchten sie doch, wünschen wir mit dem Hn. Herausg., ehrliebende Polizeyen wecken, diesem ärgerlichen Unfug zu wehren.

Wir müssen mehrere hier niedergelegte Denkwürdigkeiten und Privatvorfälle übergehen, weil doch sicher vorauszusetzen ist, dass die meisten Leser der A. L. Z. mit diesen freymüthigen Annalen über Menschenwohl und Weh, in langer und zum Theil vertrauter Bekanntschaft stehen. Auch ist es befriedigend, dass H. S. wiederum das *audiatur et altera pars* beobachtet, und daher bey verschiedenen Veranlassungen, Vertheidigungen und Berichtigungen pflichtmäsig eingetragen hat. Uebrigens hätten wir, gewiss mit Zustimmung aller Freunde dieser Staatsanzeigen, noch zu wünschen, dass Hr. S. mit Beyträgen, welche den *Kurhannöverischen* Staat und dessen neuesten statistischen Zustand betreffen, freygebiger als bisher seyn möchte. Am *können* ist wohl kein Zweifel. Es müste wahrer Gewinn und Befriedigung seyn, gerade durch einen Mann, dem Publicität und Staatenkunde so vieles zu verdanken hat, nun auch von einem ihn so nahe angehenden, in Hinsicht neuerer Zeit und im Vergleich anderer Länder aber noch wenig bekannten Staat, Materialien zum Anbau der Landeskunde desselben zusammentragen zu sehen. Eher hätten wir doch z. B. die erheblichen Resultate der allgemeinen Vermessung aller Kurhannöverischen Lande und das Verhältniss der Volksmenge zu diesen, in den Staatsanzeigen als in einer andern Zeitschrift vermuthet. Aber wie vieles bleibt nicht noch über diese und andere Gegenstände nachzutragen übrig, und was ist man nicht von Hn. S. zu erwarten berechtigt? — Der Anzeige nach bekommen wir nächstens zu den nun abermals geschlossenen sechs neuen Bänden wieder ein *Register*, hoffentlich eben so musterhaft, als das bekannte erste war.

Ohne Druckort: *Sammlung auserlesener Abhandlungen, als ein Lesebuch zum Zeitvertreib mit Gewinn.* 1789. 182 S. 8.

Diese Sammlung enthält fünf Aufsätze, zwey aus dem englischen, und drey aus dem französischen, welche aus dem *Journal oeconomique*, und

und den *Richeletischen* Briefen genommen sind. Es sind Betrachtungen über die Fähigkeiten der Menschen, in Vergleich mit den Fähigkeiten der Thiere: (eine Abhandlung, sagt der Sammler, vor deren Lesung man sich *mit dem sinnreichen System, worauf dieselbe erbaut ist*, bekannt machen muss: wie undeutsch! wer hat wohl jemals eine *Abhandlung* auf ein System *erbaut*?) Ferner, Vorschläge zur Aufnahme der Handlung; ein Gedicht, die Ehre; Charakter der Grossmuth, aus einem Briefe an den Staatsminister *Fuket*: (hat der Vf. vielleicht die Namen - Verunstaltungen, welche sich die französischen Schriftsteller zu Schulden kommen lassen, durch diese Radebrechung des ehrlichen *Fouquet* nachahmen wollen?) und Prüfung der Ursachen der Abnahme des menschlichen Geschlechts. Bey der Trockenheit der meisten dieser Materien, und der Steifheit der Uebersetzung, möchten die Leser wohl schwerlich sich nach einem zweyten Bande sehnen.

Gera, b. Rothe: *Einfälle, Anekdoten, kleine Erzählungen und charakteristische Züge.* Ersten Bandes 1. 2 St. (jedes zu 78 S.) 1789. 8. (8 gr.)

Diese Vademecums Nachahmung kam bisher unter dem Titel *Naivitäten und witzige Einfälle* heraus. Mit dem 5ten Bande ändert (oder verdoppelt vielmehr) der Verleger den Titel. Meistens enthalten sie Sachen, die nach ihrer *ersten Erfindung* schon zwanzigmal hier und dort abgedruckt, auch wohl schon in Provincial Kalender eingerückt worden ist. An eine Auswahl des bloss *guten*, bloss *witzigen*, oder auch nur bloss *komischen*, ist gar nicht gedacht worden. — Dass übrigens in diesen Spreuhaufen sich auch einige Körnchen verirrt haben mögen, läugnen wir nicht. Nur lohnen sie schwerlich das Heraussuchen. — Das ganze zweyte Heft enthält fast lauter Anekdoten vom König Friedrich, und ist daher fast als Nachdruck andrer Sammlungen anzusehn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Zürich*, b. Füessly: *Beyträge zur Geschichte der berühmtesten Gesundbrunnen und Bäder in unsrer Schweitz. Zweytes Heft.* Chemische Untersuchung des Schinznacher Bads und einiger anderer Mineralwasser im Canton Bern, von *Fried. August Weber*, M. D. und Stadtarzt in Heilbronn am Neckar. 1788. 92 S. 8. (6 gr.) Der Vf. beschreibt in diesem Hefte die Versuche, die er mit dem Gantrischwasser, mit dem Wasser einer Quelle des Gurniegels und mit einigen andern Mineralwässern angestellt hat, und theilt zugleich seine Gedanken über die Anwendbarkeit dieser Wasser in verschiedenen Krankheiten mit. Er folgert aus den Erscheinungen, die er bey der Abdampfung des Gantrisch- und Gurniegelwassers, und bey der Vermischung derselben mit einigen gegenwirkenden Mitteln beobachtet hat, dass diese beiden Gesundbrunnen zwar in manchen Eigenschaften unter einander übereinkommen, dass sie aber doch, in Rücksicht auf ihre Mischung, zu sehr von einander unterschieden sind, als dass sie mit Recht zu einer und derselben Klasse von Mineralwässern gezählt werden könnten; denn das erstgenannte Wasser enthält mehr Luftsäure, als das letztere, und dieses zeichnet sich durch einige erdharzige Theile und durch eine Portion freye Kalkerde aus; das Gantrischwasser hat überdem ein dem Glaubersalze ähnliches Mittelsalz, das Gurniegelwasser hingegen ein aus feuerbeständigem Alkali und Schwefelsäure zusammengesetztes Salz in seiner Mischung, und beide weichen also auch in diesem Betrachte von einander ab. Indessen scheint doch das eine sowohl, als das andere, in manchen Krankheiten gleich vortheilhafte Wirkungen hervorbringen zu können, und der Vf. rechnet sie überhaupt zu den auflösenden Heilmitteln, und glaubt, dass sie in solchen Zufällen, die ihre Entstehung von schleimigen Säften haben, anwendbar seyn. Das Gantrischwasser empfiehlt er besonders den Patienten, deren Krankheit ihren Grund in einer fehlerhaften Beschaffenheit der Galle hat, und er versichert, dass er sich selbst, mittelst desselben, von einigen Zufällen dieser Art befreyet habe. — Im Wasser des Schinznacher Bads nimmt H. *W.*, seiner Untersuchung zufolge, eine alkalische Schwefelleber an, und er urtheilt, dass man von dieser sowohl, als von der beträchtlichen natürlichen Wärme des Badwassers, die der Hitze des Wassers des Wallisbades fast gleich ist, alle Heilkräfte desselben herleiten müsse. Wir wagen es nicht, diesem Urtheile gerade zu widersprechen, aber wir gestehen doch, dass wir Bedenken tragen, es völlig zu unterschreiben, da die vom Vf. unternommene Prüfung dieses Mineralwassers zu beweisen scheint, dass es noch andere Bestandtheile enthält, die zur Verstärkung der Wirksamkeit desselben viel beytragen können. Allein die Versuche, durch welche der Vf. die Mischung dieses und einiger anderer Wässer, z. B. des Engisteinbades, des Blumensteinwassers, u. s. w. zu entdecken bemüht gewesen ist, sind nicht mit der Sorgfalt angestellt worden, die Zergliederungen von dieser Art erheischen; er hat weder von jenen Reagentien, die neuerlich von einigen Scheidekünstlern zu diesem Behufe vorgeschlagen und mit Nutzen angewendet worden sind, Gebrauch gemacht, noch die Producte, die er durch einige gegenwirkende Mittel, und durch die Abdampfung aus jenen Wässern erhalten hat, genau genug untersucht, und man kann daher auch keine entscheidenden Urtheile über die Bestandtheile derselben fällen. Ueberhaupt scheint Hr. *W.* nicht die Kenntnisse zu besitzen, die zu solchen Nachforschungen nöthig sind; wenigstens wird ein mit seiner Kunst hinlänglich bekannter Chemist die Untersuchung eines Mineralwassers, in Hinsicht der darinn enthaltenen Luft, nicht für ganz überflüssig halten, ferner aus der Entstehung eines grünen Präcipitats durch flüchtiges Alkali nicht auf Kupfer schliessen, noch andere Fehler begehen, deren sich unser Vf. (z. B. S. 125. 126. 149. 154. u. s. w.) schuldig gemacht hat. Wir können also in diesem Betrachte, sein Werkchen unsern Lesern nicht empfehlen, und den Vf. zur Bekanntmachung der übrigen Versuche, die er mit verschiedenen Mineralwässern unternommen hat, eben nicht aufmuntern, zumal da wir hoffen, dass Herr *Morell* seine sorgfältigern Untersuchungen, von welchen er uns schon einige mitgetheilt hat, fortsetzen und die Resultate derselben genau beschreiben werde.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 6ten August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Grätz, b. Weingand u. Ferstl: *Gmeineri Xaverii Epitome Historiae Ecclesiasticae N. T.* in usum praelectionum academicarum. *Tom.* I, complectens duas Epochas priores. 1787. 1 Alph. 16 Bogen. *Tomus* II, complectens duas Epochas posteriores. 1787. 1 Alph. 12 Bog. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der belesene und fleissige Verf. erklärt sich ausser dem Titel, auch in der Vorrede, dass er nur für Anfänger habe schreiben wollen, und für Gelehrte nicht einmal habe schreiben können. Er setzt hinzu, dass er die Kritik derjenigen dankbar anzunehmen bereit sey, die mit überzeugenden Gründen darthun könnten, dass er den Endzweck seiner Schrift nicht erreicht habe. Wir wollen ihm auch unser Urtheil über sein Buch desto aufrichtiger, und nicht ohne Gründe, sagen, weil es ohnedem von jeder Recension erwartet wird, zu zeigen, ob ein Schriftsteller seine Absicht wirklich erfüllt oder verfehlt habe. Die Einleitung, welche 71 S. in sich fasst, handelt zuerst von der Geschichte überhaupt, und ihren verschiedenen Gattungen; sodann von der Methode, die Kirchengeschichte abzuhandeln, erstlich in Absicht auf die Schreibart, zweytens auf die Vertheilung und Stellung der Thatsachen, weiter vom Merkmal der historischen Wahrheit; ferner von den Schriftstellern der Kirchengeschichte des N. T.; endlich von der Nothwendigkeit und Nutzbarkeit dieser Geschichte. Hier ist allerdings manches Brauchbare gesammelt; aber viel zu weitschweifig, nicht immer in der besten Ordnung, hin und wieder auch dennoch zu seicht. Die schulgerechten Erklärungen, z. E. S. 4. „*Ens ratione et intellectu praeditum ex* „*fine agat oportet; hinc et historicae cognitioni,* „*quam nobis aliorum testimonio comparamus, finis* „*praefigendus est, Si id facimus, per quod status* „*noster externus et internus perficitur, fini nostro* „*et totius universi convenienter agimus,*" oder S. 9. „*Si in ente A continetur ratio sufficiens, cur* „*in ente B mutationes contingant, tum illud in* „*hoc influere dicitur,*" u. dergl. m. konnten füglich wegbleiben. Das zweyte Kapitel sollte eigentlich das dritte seyn; von der Anordnung der Sachen eher als vom Stil gehandelt werden, u. s. w. Sehr mangelhaft ist die Nachricht von den protestantischen Kirchengeschichtschreibern; nur von den *Centuriatoren*, von *Mosheim*, *Pfaff*, und den beiden *Walchen* sagt der Vf. etwas, das aber zum Theil unrichtig ist; so heisst es z. E. von dem ersteren: „*Stilus Moshemii nimia flos*„*culorum copia plenus ornatior est, quam pro captu* „*plurimorum.*" Die Geschichte selbst, die der Vf. mit eben diesem Schriftsteller in vier Perioden abtheilt, eröfnet er mit einem *Ingressu ad epocham primam*, darinn der Religionszustand vom ersten Menschengeschlechte an bis auf Christum, der Zustand der Welt zur Zeit seiner Geburt, und sein Leben beschrieben wird; vieles darunter mehr im theologischen als im historischen Tone, z. B. gleich der Anfang: „*Mox post* „*lapsum protoparentum, liberator generis humani* „*promissus fuit quidem; at mox a peccato non ve*„*nit. Rationem hujus congruam profert S. Augu*„*stinus, Tract. XXXI. in Joann.,* — — *quae re*„*sponsio August. innititur testimonio Apostoli ad* „*Galat. C.* 4, *v.* 4." etc. Die Nachricht von Christo ist äusserst mager; von dem Eigenthümlichen seiner Religion ist gar nichts gesagt. Hr. *Gm.* wird doch darinn mit uns eigen seyn, dass in einer Kirchengeschichte des N. T., oder historisch zu reden, des Christenthums, alles darauf ankomme, was der Stifter desselben gelehrt, worinne sich seine Religion von allen vorhergehenden unterschieden habe u. dergl. m. An Platz, dieses zu entwickeln, fehlte es auch dem Verf. nicht. Die Geschichte selbst in jeder Periode wird ungefähr nach Mosheimischer Ordnung so vorgetragen, dass die glücklichen und unglücklichen Schicksale der Kirche vorangeschickt; sodann die berühmten Schriftsteller, die theologischen Streitigkeiten, Ketzereyen, Kirchengebräuche, u. dergl. m. nach einander abgehandelt werden. Ueber alle diese Materien ist durchgehends viel Gutes und Nützliches gesammelt; aber, wie man bald merkt, mehr aus neuern Schriftstellern, insonderheit aus *Fleury*, dem declamatorischen *Ducreux* und andern R. katholischen, auch einigen

gen Protestanten, als aus den Quellen selbst. Die letztern werden zwar nicht selten angeführt; aber doch grösstentheils nur mit Hülfe der Neuern. So sagt der Vf. T. I. S. 113 über die *legionem fulminatricem*: *Rem ita narrat Claudius Fleury*, etc. wozu noch Auszüge darüber aus *J. Georg Walchs Kirchenhistorie* kommen. Manchmal wird etwas ohne Beweis als bekannt angenommen, z. B. Th. I. S. 292, ff., dass Christus *diversos hierarchiae sacrae gradus*, *Primatum Petri*, u. s. w. eingesetzt habe. Das Ganze hat zwar die Gestalt einer zusammenhängenden Erzählung, wird aber durch eine Menge von Anmerkungen, Excerpten und Stellen der Neuern unterbrochen. Eigene gute Kenntnisse und Fähigkeit zu urtheilen zeigen sich bey dem Vf. oft genug; er hätte desto weniger nöthig gehabt, eine so unbedeutende Beschreibung, als Th. II. S. 368 von *Ducreux* steht, einzurücken. Was er selbst von *Gottschalk*, *Gregor VII*, von der *Reformation*, von den Jesuiten, u. dergl. m. erzählt oder urtheilt, verräth zwar keinen höhern Grad des Scharfsinnes oder der Freymüthigkeit; ist aber grösstentheils treffend und gemässigt. Bisweilen sind auch bloss Thatsachen ohne Urtheil angebracht; welches vermuthlich erst in den Vorlesungen hinzukommen soll. Die Schreibart ist hin und wider etwas zu nachlässig, auch wohl unrein, (z. E. *Scriptores Spiritu S. inflati*,) und der Druck- oder Schreibfehler sind nicht wenige. Alle diese Eigenschaften des Buchs zusammen genommen, müssen wir freylich gestehen, dass es uns nicht die Bündigkeit und übrige Genauigkeit der Methode zu haben scheint, die man von einem akademischen Lehrbuche mit Recht fodert. Schon der Umfang desselben ist zu dieser Absicht viel zu gross. Die *Wahl* der erzählten Begebenheiten und Umstände, der eingerückten Erläuterungen und Auszüge, ist lange nicht strenge genug. Zur Kenntniss und zum Gebrauch der *Quellen* werden die Lehrlinge darinn zu wenig angewiesen. Das ganze Buch ist zu sehr *Sammlung*, weit weniger *pragmatische Geschichte*. Auch die *Schreibart* müsste häufig verbessert werden, um durchgängig historisch heissen zu können. Unterdessen, wenn es gleich für Lehrlinge nicht zweckmässig eingerichtet ist; kann es doch solchen, die über die Anfangsgründe der Kirchengeschichte hinaus sind, wenigstens stückweise zum nützlichen Nachlesen dienen.

Zürich, b. Orell und Comp.: *Geschichte der Regenten von Juda nach dem Exilio.* Von dem Verfasser der *Geschichte Jesu*. Zweyter Band. 1788. 564 S. 8. (2 Rthlr.)

Mit diesem Bande beschliesst der würdige Vf. seine Geschichte der Israeliten vor den Zeiten Jesu, welche auf 12 ziemlich starke Bände angewachsen ist, und bey der Geburt Jesu aufhört. Der gegenwärtige enthält in 5 Büchern (4-8 Buch) die jüd. Geschichte von dem Tode des Persischen Königs Artaxerxes Langhand, bis auf die Verfolgung Antiochus Epiphanes, von da bis auf die Verbindung der königl. Würde mit dem Priesterthum unter Aristobulus, von diesem bis zur Festsetzung der römischen Oberherrschaft in Judäa, bis zur Thronbesteigung Herodes, dessen Regierung vor der Ankunft Christi beschrieben wird, worauf noch die Lage der Nation in und ausser Judäa um die Zeit der Geburt Jesu, die Erwartungen den nahen Messias betreffend und endlich der Plan und Zusammenhang der göttlichen Führungen seit dem Exil und in der ganzen Israelitengeschichte geschildert werden. In der Erzählung und Behandlungsart der historischen Materialien ist der Vf. sich gleich geblieben. Ein wenig mehr Skepticismus hätte ihm vielleicht nicht schaden können. Er hält nicht allein Josephus Erzählung von dem Einzuge Alexanders des Grossen in Jerusalem für glaubwürdig, sondern er will sogar göttliche Vorbedeutungen und Winke (S. 35) in dem von Alexander erzählten Traume finden. Der 70 Dollmetscher Uebersetzung scheint ihm auch auf Befehl des Königes *Ptolemäus Philadelphus* und zum Behuf seiner Bibliothek und von Abgeordneten aus Palästina verfertigt zu seyn. (S. 75 u. f.) Wir wissen nicht, wie der Vf. behaupten kann: *Freylich ist nicht zu glauben, daß, wenn Ptol. Phil. keine Uebersetzung verlangt hätte, die ausländischen Juden schon aus sich selbst darauf gefallen seyn würden, eine für ihren Gebrauch verfertigen zu lassen; ungeachtet es je länger je mehr Bedürfniß wurde, weil bey ihnen nun auch das Chaldäische, wie vorher im Exil das Hebräische, nach und nach aus der Uebung kam.* Das letzte dünkt uns mit dem ersten in einem Widerspruch zu seyn. Wir wünschten auch, dass der Vf. bey einigen Stellen sich länger aufgehalten und sie in ein helleres Licht gesetzt hätte, z. E. von den Münzen, die von dem Fürsten Simon geschlagen wurden, sagt er nur ein paar Worte S 279. Die Proselytensucht, welche die Juden in dieser Periode charakterisirte, ist nicht genug mit Exempeln belegt, ob sie gleich als eine vorzügliche Eigenschaft der Pharisäer angeführt wird S. 403. Die Ausbreitung der jüdischen Religion unter den Heiden wird zwar berühret, (S 54), aber wir hätten über diese Materie gern eine besondere Abhandlung gelesen, um so mehr, da Hr. *Michaelis* hin und wieder in seinen Schriften einige trefliche Winke hiezu giebt, und eine weitere Erörterung und Sammlung der gehörigen Beyspiele selbst angerathen hat. Hingegen hätte der Vf. immer etwas sparsamer seine Idee einer theokratischen Verfassung den erzählten Begebenheiten anpassen mögen. Wir können uns in diesen Begriff noch nicht recht schicken. Eine *Specialregierung* eines Volks, welche, wenn man nicht

nicht mit Worten spielt, in einer grössern Aufsicht Gottes auf dieses als auf andere Völker bestehen muss, scheinet den erhabenen Eigenschaften des Weltregierers zu widersprechen. Josephus, der jüdische Geschichtschreiber, hat den Namen *Theokratie* zuerst gebraucht, und denkt sich den Begriff nach den Vorurtheilen seines Volkes und seines Zeitalters. Ihm folgen *Spencer* und *Witsius*, zu einer Zeit, da an Philosophie der Geschichte noch nicht zu denken war. Mit diesen dreyen kommt der Vf. nach seinem eigenen Geständniss (S. 512) überein. Der Auszug aus den Sprüchen Jesus Syrach ist in systematischer Ordnung, und gewährt eine vollkommene Uebersicht dieses Buches (S. 132 u. f.) Nicht so weitläuftig ist der Vf. beym Buche der Weisheit und die Bücher Tobias und Judith werden nur dem Namen nach angeführt. Das vierte Buch der Makkab. (S. 335 Note) ist arabisch nicht bloss in der Pariser Polyglotte, sondern auch in der Londoner, obgleich nicht mit der Ueberschrift: 4 Buch. Wir bemerken dieses, weil jene Polyglotte seltener ist als diese. Die Untersuchung über die Sekten der Pharisäer, Sadducäer und Essener, ist mit Fleiss und Nachdenken abgefasst; ein Lob, das dem ganzen Buche ertheilt werden muss, wenn auch ein und anderer Abschnitt, wie z. E. der eben angeführte, vorzüglicher als die andern ausgearbeitet seyn sollten.

Leipzig, b. Beer: *Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags Evangelien des ganzen Jahrs*, von D. *Johann Georg Rosenmüller.* Erster Theil. 1789. 296 S. 8. (16 gr.)

Von einem so gelehrten, selbstdenkenden und durch mehrere homiletische Arbeiten rühmlichst bekannten Gottesgelehrten nimmt man einen solchen Jahrgang mit Dank an, der neben den besten Sammlungen populärer praktischer Predigten seinen Platz mit Würde einnimmt. Er bedurfte in der Vorrede der Entschuldigung nicht, dass sich diese Predigten nicht durch Kunst und Beredtsamkeit empfehlen würden. Alsdenn wären es nicht Predigten, und sie würden bey ungelehrten Hörern und Lesern ihren Nutzen und bey Kennern ihren Werth, sobald Kunst in der Anlage und im Ausdruck sichtbar ist, verlieren. Hier ist Wahl der Materien so wohl als Ausdruck der Kanzel angemessen. Dieser 1ste Band enthält 17 Predigten vom 1sten Advent bis Sexagesimä. In der ersten bedauert der Vf. im Eingange, die schlechte, in den dunkelsten Zeiten der Kirche gemachte, Wahl der evangelischen Texte, und wünscht, „dass „in unsern Tagen den christlichen Lehrern, die „doch Gottlob nunmehr grösstentheils bessere „Kenntnisse haben, *erlaubt würde, bisweilen* mit „andern Texten abzuwechseln." Es ist zum Erstaunen, dass ein Mann, wie Hr. *R.*, Erlaubniss dazu bloss wünschen muss, da, wie er selbst sagt, in mehrern evangelischen Ländern dieser hierarchische Zwang längst aufgehört hat, vermöge dessen auch auf dem Concilium zu Bologna 1533 als ein *consilium omnium gravissimum* festgesetzt wurde, die Lesung des ganzen neuen Testaments, so viel als möglich, zu verhüten und nur bey dem zu bleiben, *quod in Missa legitur*, mit dem Beysatz: *quam diu pauculo homines contenti fuere, tamdiu res ex sententia successere.* Ueber die Ehrenbezeugungen bey Jesu Einzuge in Jerusalem werden Betrachtungen angestellt, die richtiger und praktischer sind, als sie bey diesem Text angestellt zu werden pflegen, wenn man aus dem Zujauchzen des Volks so viel macht, wohl gar Jesu königliche Würde (im Reiche der Wahrheit), als von Jerusalems Bürgern richtig anerkannt, daraus beweisen will. Der Hr. Vf. zeigt vielmehr, wie bey allem Gutmeynen die Absicht der mehresten dabey eben so irrdisch und eigennützig, als ihr Begriff von Jesu Person und Geschäfte irrig war, und wie natürlich dann, da ihre Erwartung fehl schlug, sich ihre Hochachtung bald in die tiefste Verachtung verwandelte, woraus denn gute praktische Lehren hergeleitet werden. Es wäre wider unsern Zweck, von allen Predigten dieses Bandes die Hauptsätze anzuzeigen oder Auszüge zu machen. Sie sind alle lehrreich. In der 4ten Predigt, *von Sunden, die aus Vorurtheil oder Missverstand begangen werden*, findet man sehr gute Bemerkungen, dass Vielwisserey und Weisheit, Gelehrsamkeit und Verstand, nicht immer beysammen ist, dass nicht das erste, sondern nur das letzte zum Christenthum erfodert werde, dass Aufklärung nichts anders sey, als was die Schrift Erleuchtung, Bekehrung nennt, dass, wie Missverstand der Stelle Mal. 4, 5. jene jüdischen Gesetzlehrer zur Verlästerung Johannis des T. verleitete, so aus Missverstand der Lehren vom Glauben, vom unendlichen Werthe des Verdienstes Christi falsche Schlüsse hergeleitet, Sünden entschuldigt und begangen werden, u. s. w. Die 11te, 12te und 13te Predigt sind Aeltern und Eheleuten besonders zu empfehlen. Vom zweyten und dritten Theil dieser Sammlung, die auch bereits erschienen sind, nächstens.

Pappenheim, b. der literar. typograph. Gesellsch. Buchh.: *Ueber Religion, religiöse Macht, Kirche und Toleranz*, in einer Reihe auserlesener theologischer Gutachten. Mit doppeltem Register versehen. 416 S. 8. (1 Rthlr.)

Dies ist eigentlich der besondere Titel des ersten Theils eines in 12 Theilen und etwa 8 Bänden fortzusetzenden *auserlesenenen kasuistischen Magazins*, dessen Herausgeber sich nicht genannt, nur seinen Wohnort *Leutkirch* angegeben hat. In diesem Bande wird in 8 Abtheilungen von

obrigkeitlicher Gewalt über die Kirche, von der Kirchengewalt über die Glieder, vom Gehorsam der Glieder gegen die Kirche, von Kirchenverbesserungen, vom Bleiben in einer irrgläubigen Kirche, von Besuchung des Gottesdienstes fremder Religionsparteyen, vom Kirchenbauen, von wahrer und falscher Religion, Religionsvereinigung und Toleranz gehandelt. Das ganze Werk ist eine mühsame Compilation aus vielen alten und neuern lutherischen Schriftstellern von sehr verschiedener Güte, daher denn öfters mehrere Seiten lang die rohe, harte Meynung älterer Theologen, wie z. E. §. 189. 140. in Beantwortung der Frage: ob ein lutherischer Pastor oder auch nur Christ an einer Calvinischen Abendmahlsfeyer Theil nehmen könne? sehr intolerant verneinend vorgetragen, und dann von dem Herausg. gemildert und im Nothfall zugestanden wird. Als Repertorium der Meynungen und Urtheile älterer und neuerer Theologen über solche Fragen kann diese Schrift manchem Leser nützlich und angenehm seyn. Wo von neuern gelehrten und billigen Theologen vorgearbeitet worden, findet man manche gute Urtheile.

Brünn, b. Trassler: *Buchstäbliche Auslegung der heiligen Schrift des Neuen Testaments, welche dem Text selbst eingeschaltet ist.* Aus dem Französischen des Hrn. von *Karrieres*, Priester des Oratoriums, *übersetzt* von *Andreas Zeisl*, Weltpriester und Director der k. k. Kreisschule zu Stanislaw in Gallizien. *Erster Band.* 1788. 531 S. *Zweyter B.* 1788. 704 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Diese buchstäbliche Auslegung besteht in kurzen Erklärungen, die dem Texte selbst eingeschaltet sind, um demselben den vollkommnen Sinn zu geben, und dessen Verbindung zu zeigen. Diess ist auf eine solche Art geschehen, dass der Text der Vulgata, nach welcher diese Ueberſetzung verfertiget ist, unverändert bleibt, wenn man das in grösserm Druck Eingeschaltete auslässt, und die Rede dennoch zusammenhängend ist, wenn das Eingeschaltete mitgelesen wird. Die Absicht des Uebersetzers ist sehr zu loben. Er wollte seinen Collegen und allen, die, ihres Amtes wegen, die Jugend und andere Gläubige zu unterrichten verpflichtet sind, eine brauchbare und kurze Erklärung des N. Test. in unserer Muttersprache in die Hände geben. Nächstdem wollte er auch gemeinen Christen das Lesen der Bibel erleichtern, welches er sehr angelegentlich empfiehlt. Seine Worte im Vorbericht sind werth, angeführt zu werden: „Nur durch aufmerksames Lesen der wohlverstandenen göttlichen Schrift (heisst es daselbst), kann unsere heil. Religion, die wegen pharisäischer Zusätze zum Gespötte der Menschen geworden, wieder ehrwürdig werden. In diesem göttlichen Buche allein findet man die ächte Sittenlehre, nach der sich alle Menschen ohne Unterschied zu richten verpflichtet sind, weil auch nur nach demselben einstens alle werden gerichtet werden. Dieses göttliche Gesetzbuch kann allein jene verabscheuungswürdige Grundsätze, die der Eigennutz zum Nachtheil der göttlichen und weltlichen Macht ausgesonnen hat, aus den Herzen vertilgen, und zeigen, dass die in demselben gegründete Religion dem zeitlichen Wohl und Glückseligkeit im geringsten nicht nachtheilig sey." Vortreflich! Aber so lobenswürdig die Absicht des Uebersetzers ist, und so gut seine Grundsätze sind, so sehr wäre zu wünschen, dass seine Wahl auf ein besseres Werk gefallen seyn möchte. Denn Hr. *Carriere* hat manche biblische Ausdrücke, welche eine Erklärung bedürfen, gar nicht erklärt, und sehr viele Erklärungen sind so beschaffen, dass man unmöglich damit zufrieden seyn kann. Einige Stellen aus Matth. 5. mögen dieses Urtheil rechtfertigen:

V. 21. Ihr habt gehört, dass zu den Alten sey gesagt worden: Du sollst nicht tödten: wer aber *Jemanden* getödtet haben wird, der soll des *Urtheils* des Gerichts schuldig seyn. 22. Ich aber sage euch, *daß nicht nur der, welcher Jemanden tödten wird, sondern* dass ein jeder, der sich wider seinen Bruder erzürnt, *von dem Richter verurtheilt und* des Gerichts schuldig seyn soll. Wer zu seinem Bruder Raca *oder ein anderes schimpfliches Wort* sagt, der soll von dem Rathe gestraft werden: wer aber sagt: du Narr, der soll des höllischen Feuers schuldig seyn, *weil Gott jenen, der die Liebe verloren hat, nicht dulden kann.* 23. Wenn du nun, da du dein Opfer auf den Altar legst, dich erinnern wirst, dass dein Bruder etwas wider dich habe: 24. So lass dein Opfer allda vor dem Altare, und geh zuvor hin, versöhne dich mit deinem Bruder, alsdann komme, und opfere *Gott* deine Gabe, *vor welchem du niemals anders als mit einem liebevollen Herzen erscheinen sollst.* 25. Daher vergleiche dich mit deinem Widersacher unverzüglich, da du noch mit ihm auf dem Wege *dieses Lebens* bist, damit, *wenn ihr einer und der andere vor Gott erscheinen werdet,* dich der Widersacher nicht etwann dem obersten Richter überliefere, und du von dem *obersten* Richter *dem Teufel* als dem Diener *seiner Gerechtigkeit* überantwortet und in den Kerker geworfen werdest. 26. Wahrlich sag ich dir, du wirst da nicht heraus kommen, bis du den letzten Heller bezahlest; *und weil man in diesem Gefängnisse einer unerbittlichen Gerechtigkeit, der man niemals gnug thun kann, zahlen muß, so wirst du in demselben ewig bleiben.* —

Kenner guter Schriftauslegungen werden den Werth dieser buchstäblichen Erklärung nun leicht bestimmen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 6ten August 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

London, b. Cadell: *Prose on several Occasions*, accompanied with some Pieces in Verse. By *George Colman*. Vol. I. 266 S. Vol. II. 317 S. Vol. III. 290 S. 8. (12 Sh.)

Hr. *Colman* sah an dem Fenster eines Linnenhändlers in London einen Zettel mit der Anzeige, dass seine Waaren ausverkauft werden sollten, und daher um wohlfeilern Preis zu haben wären. Er hatte eben damals die gegenwärtige Sammlung in Gedanken; und ob er gleich noch nicht seinen Laden zu schliessen willens war, so verglich er doch seinen Vorrath von Versuchen, Vorreden, Briefe, Anmerkungen, Oden, Episteln, Sinngedichte, Prologen und Epilogen, nebst andern schriftstellerischen Fragmenten, mit den Ballen, Stücken und Resten seines Freundes, des Linnenhändlers. Beide mussten ihr Waarenlager aufräumen, und wenn sie gleich bey dieser Gelegenheit manche verlegene Waare an den Mann bringen können, so geben sie doch auch beide um einen herabgesetzten Preis. Freylich aber fürchtet er den Einwurf eines Kunstrichters, dass der Krämer wohl alles, gutes, mittelmässiges und schlechtes, loszuschlagen genöthiget sey; *ihm* hingegen eine Auswahl frey stehe. Aber Hr. *C.* beklagt, dass auch dies sein Fall nicht ist. Man hat viele von den hier gesammelten Stücken, seit ihrer ersten Erscheinung, ohne sein Wissen und Willen, zum öftern gedruckt und wieder gedruckt; und nach seinem Tode würde man höchst wahrscheinlich eine noch weniger gewählte Sammlung davon veranstalten, vielleicht mit ganz fremden Arbeiten untermengt. — Uebrigens giebt er in dieser Vorrede von dem Inhalte gegenwärtiger drey Bände Rechenschaft.

Der *erste* enthält lauter prosaische Aufsätze, oder *Essays*, an deren Spitze die 30ste Nummer des *Adventurer* steht. Darauf folgen 15 Stücke einer periodischen Schrift, *The Genius*, die zuerst im *St. James's Chronicle* standen, und sechs Nummern einer andern, *The Genius*, die für die Zeitung: *The London Packet*, geschrieben wurden, um beide dadurch etwas mehr in Aufnahme zu bringen. Zuletzt noch vier Stücke eines andern Blatts, *Terrae Filius*, die der Vf. zu Oxford im J. 1763. bey Gelegenheit der Friedensfeyer, täglich ausgeben liess, und in denen viel Witz und treffende, gröſstentheils freylich locale, Laune herrscht.

So findet man auch im *zweyten Bande* zuerst eine Reihe von kleinen gelegentlichen Aufsätzen und Briefen, die der Vf. für verschiedene öffentliche Blätter über mancherley kritische, politische und moralische Gegenstände schrieb, und die auch noch jetzt eine ganz unterhaltende Lectüre gewähren. Sodann folgen kritische Betrachtungen über die ältern englischen dramatischen Schriften, in einem Briefe an *Garrick*, der sie zum Besten des Buchhändlers *Davies* veranlasste, um als Einleitung vor die von diesem angekauften noch übrigen Exemplare von *Coxeter's* Ausgabe des Schauspieldichters *Massinger* gesetzt zu werden. Von ähnlicher Art ist die Vorrede zu der Ausgabe von *Beaumont's* und *Fletcher's* Schauspielen von J. 1778, die aber nicht von Hrn. *C.* veranstaltet wurde. Der Anhang zu seiner zweyten Ausgabe der englischen Uebersetzung des *Terenz* betrifft die so oft untersuchte Frage über *Shakspeare's* Gelehrsamkeit, und ist auch mit einigen Beantwortungen in der neuen Edition dieses Dichters von *Johnson* und *Steevens* abgedruckt worden, worauf sich ein hier beygefügtes, bisher noch ungedrucktes, Postscript bezieht. So erscheinen auch einige Bemerkungen über eine Stelle in *Shakspeare's* Kaufmann von Venedig, und die *Orthopädia*, oder Gedanken über die öffentliche Erziehung, hier zuerst; diese letztern sind gegen *Locke* gerichtet, und enthalten viele gute, einer nähern Erwägung würdige, Bemerkungen. Der letzte prosaische Aufsatz dieses Bandes ist eine kurze launige *Dissertation on Tails*, wider das im J. 1764 bey der englischen Kavallerie eingeführte Abstutzen der Pferdeschweife gerichtet. Den übrigen Raum füllen Gedichte vermischten, und gröſstentheils komischen und satirischen Inhalts, über welche sich der Vf. in der Vorrede umständlich erklärt.

Den Anfang des *dritten Bandes* macht des Vf. metrische und gereimte Uebersetzung von Hora-

Horazens Epistel an die Pisonen, die im J. 1783. einzeln abgedruckt wurde. Voran steht eine Zuschrift an die gelehrten und verdienstvollen Gebrüder *Warton*, worinn einige scharfsinnige Bemerkungen über den Inhalt und die Methode dieser Epistel vorkommen. Es ist schon bey andrer Gelegenheit in dieser A. L. Z. erinnert worden, dass die Meynung des Vf. über den Hauptzweck des Dichters in dieser Epistel mit Hn. *Wieland's* Meynung zusammentrifft, welche der letztere fast zu gleicher Zeit in seiner treflichen Uebersetzung der Horazischen Briefe vortrug, und ganz gewiss nicht von dem Engländer entlehnt hatte. Dieser glaubt nämlich, dass einer von den jüngern Pisonen, und höchst wahrscheinlich der ältere, ein poetisches Werk, vermuthlich ein Trauerspiel geschrieben hatte, oder zu schreiben Willens war, und, mit Vorwissen seiner Angehörigen, sein Werk oder seine Idee dem *Horaz* mitgetheilt hatte; dass dieser aber entweder kein Wohlgefallen daran fand, oder an den poetischen Talenten des ältern Piso zweifelte, oder aus beiden Ursachen, ihn von der Bekanntmachung seines Gedichts ernstlich abzurathen wünschte. In dieser Absicht nun schrieb er, wie Hr. *C.* glaubt, diese Epistel, und richtete sie, mit einer ihm gewöhnlichen Höflichkeit und Feinheit, an die ganze Familie, an den Vater und seine beiden Söhne. — Auf die, hier neu durchgesehene, und dem Originaltexte gegen über gedruckte Uebersetzung folgen Anmerkungen über einzelne Stellen der Horazischen Epistel, worinn Hr. *C.* seine Hypothese theils noch mehr zu bestätigen sucht, theils über die Schauspiele, die theatralische Musik, den Chor, und das satyrische Drama der Alten die nöthigen Erläuterungen giebt, und dann noch allgemeine Erinnerungen zur Erklärung der ganzen Epistel beyfügt. — Unter den nun folgenden vermischten Gedichten dieses Bandes bemerken wir nur eine sehr komische Ode, *a posthumous Work of Dr. Johnson* überschrieben, worinn sich der Schatten dieses Schriftstellers über die Geschäftigkeit aller seiner Biographen und Anekdotensammler beschwert. Zuletzt noch eine ziemliche Anzahl von Prologen und Epilogen, in denen die Stärke und glückliche Manier dieses mit theatralischer Wirkung längst vertraut gewordenen Schriftstellers bekannt ist.

KÖNIGSBERG, auf Kosten des Vf. und in Commiss. b. Hartung: *Gedichte von F. L. Z. Werner.* 1789. 103 S. 8. (6 gr.)

Hr. W. nennt diese seine Gedichte in der Zueignung, *die Erstlings Produkte seiner kaum keimenden Muse.* — Eine *keimende* Musse ist freylich kein ganz glückliches Bild. Doch mit Anfängern muss man weder *zu strenge*, noch *zu milde* umgehn. Jenes, damit man sie nicht *abschrecke*, dieses, damit man sie nicht *verwöhne.* Diesen Maximen zu Folge sprechen wir Hn. W. keineswegs alles Talent zur Dichtkunst ab. Die Gedichte an *die Muse* S. 8. und an die *Göttin Farniente* S. 15. haben, nebst andern, eine leichte Versification, einzelne Strophen sind artig, einzelne Einfälle sind komisch; und das giebt uns Anlass, etwas bessres noch für die Zukunft zu erwarten. Aber auch nur für die *Zukunft:* mit der *Gegenwart* sind wir noch lange nicht zufrieden. — Nicht weil Hr. *Gotter* eben diesen Gegenstand in seinem Blaubart schon bearbeitet, missfällt uns die Erzählung (S. 20.) *vom Schlüssel*; denn warum sollten zwey Dichter nicht an einen Stoff sich wagen können? sondern weil Hr. W. oft gerade am unschicklichsten Orte (wie z. B. S. 44.) witzig und launig seyn will, weil er es mit der Versification so leicht nimmt, dass oft 6. bis 7 weibliche Reime sich gleichsam jagen; und weil seine Reflexionen gerade nichts weniger als unterhaltend sind. Ueberhaupt versteht der Vf. das gehörige Zusammenpassen noch nicht. — Wer wird ein Gedicht von drey Strophen, (S. 51.) das sich so anfängt:

> Als ich dich in Rosen Schöne
> Vor dem Altar knieend fand; (bey der Einsegnung!)
> Und der Andacht fromme Thräne
> Sich aus deinem Auge wand.
> Sah ich taumelnd von Entzücken
> *Engel* dich mit Stralen schmücken,
> Und dir knieend Weihrauch streun
> Laut erscholl Gesang der Sphären,
> Schaaren voll von Jubel Chören
> Weihten mich zum Engel ein.

Wer wird dies so schliessen:

> Bist du ewig mir verloren,
> Dennoch bin ich ewig dein.
> Könnt' ich sterbend dich umarmen,
> Sollt mich schnell in deinen Armen
> Cypris dir zum Schutzgeist weihn.

Engel bey der Einsegnung! Cypris beym Sterbebette; und das in ein paar dicht an einander stehenden Strophen! — Welcher Dichter, der etwas Mühe nur auf Versification verwendet, wird ein Gedicht anfangen, wie das S. 57.

> Auch du *verläst* (verlässest) uns, *Säng'rin*, die so milde
> Uns stets mit deinem Silberton entzückt? (hast?)

Und wer wird Epigramme von nachstehendem Schlage drucken lassen? (S. 84.)

> Hier liegt Herr Claass, einfältiglich
> Trug er in seinem Leben sich,
> Er meynt, wer dort sich will erfreun,
> Muss hier ein Einfaltspinsel seyn.
> Er starb, und ward begraben,
> Gott mög ihn selig haben.

So etwas sollte auch begraben werden, bevor es noch geboren worden.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Gedichte von Karl Theodor Beck.* 1789. 96 S. 8. (8 gr.)

Fast thut es uns leid, gegen den Vf. ein Urtheil sprechen zu müssen; denn seine moralische Seite scheint uns untadelhaft zu seyn. Er zeigt einen edlen Hass gegen Unterdrückung und Despoten; einen ernsten Unwillen gegen Sänger der Wollust, Liebe für die Tugend, und Achtung für eine geläuterte Religion. Aber sein *Geist* hält nicht gleichen Schritt mit seinem *Herzen*. Ueberall blickt der Mann hervor, der sich zwar anstrengt, aber nicht immer Beruf zum Dichter hat. Seine höhern lyrischen Gesänge sind Phrasen und Nachahmungen von Klopstock; und seine leichtern Lieder entfernen sich vom Alltäglichen gar zu wenig. Oft besteht das ganze poëtische Gewand, das er einem Gedanken giebt, in einer harten Versetzung. (S. 15.):

> Schleppest Tod und Verderben im Schoosse *du?*

oder S. 16.:

> Herr Gott, bist so furchtbar *du?*

Oft sucht er das ganze Annehmliche in der *Wiederholung*; aber er vergisst: dass *Wiederholung ohne merklichen Nachdruck* nichts als Tavtologie und unangenehmen *Gleichklang* erweckt; z. B. S. 12.:

> Horch, er *weint*, der *klägliche* Ton! der Quelle Gemurmel
> *Weint* auch; doch so fliesst, so *spricht* es nicht.
> Die Nachtigall *klagt* auch, *spricht* auch;
> Aber *so klagt*, so *spricht* sie nicht.

Die Sammlung von einsylbigen Wörtern, die man hier antrifft, wollen wir nicht einmal rügen, so unangenehm auch ihre Härte ist. — Aber wer kann Strophen, wie nachstehende, aus einem Gedichte, *der grosse Sabath* (S. 5.) betitelt, lesen, ohne lange Weile zu fühlen?

> Ein Cherub *schwebt* ob Golgathas Höhen, und
> *Sang* unterm Opfer; furchtbar und trauervoll
> *Sang* er, und *sank* aufs Antlitz nieder,
> *Und schwieg, dass die Schöpfung bebte.* (*Ein mächtiges Schweigen von einem Seraph!*)
>
> Ob dir *schwebt* er nun, *schweigende Felsengruft*,
> Gelehnt auf sein *verstummetes* Saitenspiel,
> Und *schweigt*, und denkt den grossen Sabath,
> Den Christus in deiner Schooss ruht.

Guter Himmel, wie viel Worte, und wie wenig Gedanken! Indess stösst man doch auch hie und da auf einige schöne Strophen; und ein paar Gedichte, z. B. das *an Dalberg*, S. 35., und der *Regent* S. 45., würden, wenn einige wenige Ausdrücke gemildert oder veredelt worden, in einer periodischen Schrift, oder einem Musenalmanach des Platzes und des Lesens nicht unwerth gewesen seyn. Nur zu einem *Bändchen* war kein Vorrath von *solchen* Stücken da.

Leipzig u. Liegnitz, b. Siegert: *Elika, Gräfin von Gleichen, eine wahre Geschichte* aus den Zeiten der Kreuzzüge. 1789. 328 S. 8. (1 Rthl.)

In Romanzen und in Schauspielen ist die Geschichte des Grafen von Gleichen mit seinen beiden Weibern, (die der Vf. eben nicht erst aus *Bayle's* Wörterbuch hätte lernen müssen,) schon öfters bearbeitet worden. Nun bildet hier jemand einen Roman, und zwar einen sehr weitläuftigen Roman, daraus. Denn auf der letzten Seite sieht man, dass sich hier erst der erste Theil desselben endigt, und doch ist die Geschichte da noch nicht weiter, als bis auf das erste Gerücht von seiner türkischen Gefangenschaft fortgerückt. Die Briefform, die vielen unnützerweise eingeflochtenen Personen, die vielen uninteressanten Familienscenen, das Detail eines langen Tagebuchs, das einige Bogen einnimmt, der schleppende Vortrag des Vf., alles dies hat die Geschichte zu sehr gedehnt, als dass sie angenehm unterhalten könnte. — Wenn dies mit der Behandlung des sel. *Musäus* verglichen wird!!!

Leipzig, b. Heinsius: *Wendelin von Karlsberg*, oder *der Don Quixote unsers Jahrhunderts*. 1789. 290 S. 8.

Zunächst zielt dieser satirische Roman auf Hn. *Salzmann's Karl von Karlsberg*, sodann wird überhaupt die zahllose Raçe der Don Quixote, (indem es bekanntlich *weibliche, geistliche, freymaurerische* u. s. w. Don Quixotes giebt, die man, gleich den *Robinsons*, linneisch classificiren könnte) mit einem Abentheurer vermehrt, der Aufklärung und Sittenverbesserung unter seinen Zeitgenossen durch träumerische Ideale und gutherzige Declamationen bewirken will, — ein Gegenstand, der allerdings einem philosophischen und sinnreichen Kopfe Stoff zu einer sehr lesenswürdigen Satire geben könnte. Der Vf. der gegenwärtigen erklärt sich selbst S. 35 also: „Ich will „ganz getrost hinter meinen Vorhang treten, und „ruhig zuhören, wenn mich mein Rec. einen armseligen Nachahmer schilt, wenn er declamatorisch mit der *Wahrheit* auftritt, dass mein Meister Joseph eine elende Copie des hochberühmten Sancho Pansa ist."

Frankfurth u. Leipzig: *Der Teufel auf Reisen*, ein Roman von *T. K. A.*, erster Th. 164 S. Zweyter Th. 172 S. 1789. 8. (1 Rthlr.)

Ein Teufel durchreist im ersten Theile die unterirrdischen Reiche des Beelzebub, im zweyten Theile von der Oberwelt, vornemlich England, Frankreich, Holland, Venedig, und einen Theil von Deutschland; aber unter des Teufels Maske blickt ein elender menschlicher Reisebeschreiber, oder

oder vielmehr Satiriker hervor. Fade Einfälle, platte Scherze, und schmutzige Possen qualificiren das Buch zu einer sehr unterhaltenden Lectüre für — Wachstuben und Schenken. Solcher Witz, wie Th. I. S. 5. von *Orthod-Ochsen*, wie Th. I. S. 40. der vollhofirte Stiefel, wie die Schilderung des Rennomisten *Schweinhundius*, die den grössten Theil des ersten Bandes einnimmt, wie Th. I. S. 117 der Aal in den Hosen, kann nur dem niedrigsten Pöbel gefallen. Dabey kommen viele undeutsche Ausdrücke vor, z. B. Th. II. S. 16., ich wurde von Damen ein wenig *durchgelassen* (für verspottet), Th. II. S. 74.: Es *that* mir lächerlich, anstatt, es kam mir lächerlich vor etc.

Berlin: *Wilhelm und Karl*, oder, *der entdeckte Zärtlichkeitsorden*, aus den Acten der zärtlichen Brüder. 1789. 182 S. 8.

Zwey Jünglinge werden durch die Lectüre schwärmerischer Romane verleitet, schon auf Schulen in der Liebe zu empfindeln. Sobald der eine von ihnen die Universität verlassen hat, verbindet er sich ohne alle Hinderniss mit seiner Geliebten, sieht aber bald mit seinem Schaden ein, dass ein bloss empfindsames Mädchen nicht sonderlich geschickt ist, einer Haushaltung vorzustehn. Sein Freund spiegelt sich an seinem Exempel, und stimmt seine Liebe etwas herab; doch seine Geschichte, für die der Vf. anfangs die meiste Theilnehmung erregt, wird, weil es dem Vf. beliebt, auf einmal einzupacken, plötzlich abgebrochen. Eine Spielerey, die die beiden Schüler mit einem sogenannten Zärtlichkeitsorden treiben, hat dieser faden Brochüre den Titel gegeben, die übrigens auf alle Fälle zu spät kömmt, da man der Satiren auf die *siegwartisirenden* Romane die Menge, und unter andern auch schon von *Timme* einen eignen Roman, *der Empfindsame*, hat, der dahin abzweckt.

Leipzig, b. Junius: *Zoraide*, oder *Jahrbücher eines Dorfs*, aus dem Französischen frey übersetzt, erster Band, 220 S. Zweyter Band, 226 S. Dritter Band, 450 S. 1789 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Geheimnissvolle Abkunft und unerwartete Entdeckungen, Räthsel, zu denen der Schlüssel nicht eher, als im dritten Band S. 233 gegeben wird, sind die Angel, um welche sich der Plan dieses Romans dreht, der in seiner ganzen Einrichtung mit den französischen Dramen viel Aehnlichkeit hat. Eine angenehme und ungezwungene Erzählung, die auch in der Uebersetzung nicht verloren gegangen ist, erhält indessen die Aufmerksamkeit des Lesers bis zur endlichen Lösung des Knotens, obgleich die Zwischenbegebenheiten, durch die *drey* Bände entstanden sind, nicht viel Hervorstechendes haben, obgleich die etwas einförmigen Charaktere eben mit keinen starken Zügen gezeichnet sind. Einiges, z. B. Th. II. S. 225, wo *Zoraide* in die Mitte derer tritt, die sich ihrentwegen duelliren wollen, ist gar zu sehr Romanenstreich. Die Melancholie der Zoraide, die sehr gut geschildert ist, erregt an vielen Stellen eine lebhafte Theilnehmung.

Leipzig, b. Kummer: *Die Folgen der Erziehung*, oder, *Begebenheiten einiger Familien auf dem Lande*, 1789. 162 S. 8. (10 gr.)

Anfangs scheint es, dass der Vf. die Folgen einer *guten* Erziehung zu seinem Hauptgegenstand machen will, aber bald nehmen Gemälde *schlechter* Erziehungen den meisten Raum ein. Doch auch diese skizzirt der Vf. sehr eilfertig, und geht zu Satiren über mancherley pädagogische Gegenstände, und von diesen zur Rüge von allerhand andern Thorheiten über. Das Ganze hat so wenig Zusammenhang, dass man bey jedem Bogen zu lesen aufhören kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Trier*, gedr. b. Eschermann: *Dissertatio historica de variis causis, queis occidentalis romani pontificis potestas successive ampliata fuit*, sub praesidio *Wilhelmi Josephi Castello*, presbyteri saecularis, seminarii Clementini subregentis etc. 1788. 37 S. 4. Der Vf. giebt hier ziemlich vollständig die *allgemeinen*, und zum Theil auch die *besondern*, Ursachen an, woraus sich das unmässige Wachsthum der *zufälligen* päbstlichen Macht begreifen lässt. Das übrige, was noch davon gesagt werden kann, und die verschiedenen Folgen dieser Vergrösserung, besonders für Deutschland, wird er in einer folgenden Dissertation darstellen. Rec. hält dafür, dass Hr. C. mehr bewiesen hat, als er vielleicht selbst glaubt. Denn aus den Ursachen, die er anführt, wird nicht nur das Entstehen und Wachsen der *zufälligen*, sondern der *ganzen* päbstlichen Macht sehr begreiflich. Unter den hier angegebenen Umständen musste der römische Bischof gerade das werden, was er geworden ist; so, wie der Patriarch zu Constantinopel, der Erzbischof von Mainz u. a. m. die Vorzüge ihres Sitzes ähnlichen Umständen zu verdanken haben. Dies hat die griechische Kirche längst gefühlt: die mächtige Exegese des römischen Hofes konnte bey den allzuentfernten Bischöffen des Orients nie die Ueberzeugung vom göttlichen Ursprung des päbstlichen Primats hervorbringen, die man den Abendländern allmählich eingeflösset hat.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 7ten August 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Weidmann: *Johannes Kämpf Abhandlung über die Krankheiten aus dem Unterleibe und die Methode sie zu heilen;* zum Gebrauch nicht medicinischer und kranker Leser in Auszug gebracht von *G. W. C. Müller*, praktischer (m) Arzt in Hanau. Mit (2) Kupfern. 1788. 34 und 164 S. 8. (8 gr.)

Kämpf bestimmte sein Buch von den Krankheiten des Unterleibes nicht allein für die Aerzte, sondern auch für die Kranken selbst, weil er gern recht gemeinnützig seyn und seine Methode, so sehr als es nur möglich war, verbreiten wollte. Bey Veranstaltung der zweyten Ausgabe aber sah er ein, dass er seinen Zweck verfehlet habe, dass sein Werk für Leser, die keine Aerzte, zu weitläuftig sey und zu viele Kenntnisse der Heilkunde fodere, als dass es verstanden und mit Nutzen gebraucht werden könne. Er bestimmte daher die zweyte Ausgabe für Aerzte allein, zum Nutzen der Kranken aber wollte er einen Auszug aus derselben machen; allein er starb darüber. Die Verlagshandlung wendete sich nun an Hn. M., einen vertrauten Freund des sel. K., der mit seinem Plan und den Absichten, die er durch diesen Auszug zu erreichen suchte, wohl bekannt war, und diese Arbeit ist daher als eine solche anzusehen, die nach *Kämpfs* Plane und Sinn selbst ausgeführt ist. Sie entspricht auch dem Zwecke, den sich Hr. M. vorsetzte, vollkommen, und wird nicht allein solchen Kranken, die sich der Kämpfischen Methode bedienen, eine sehr gute Anleitung geben, auf ihre Krankheit aufmerksam zu seyn und die nothwendigen Verhaltungsregeln beym Gebrauch der Arzneymittel und der Visceralklystiere richtig zu beobachten, sondern auch von andern Personen, die mit Krankheiten des Unterleibes behaftet sind, besonders in Hinsicht auf die diätetischen Vorschläge und die Vermeidung solcher Veranlassungen, die ihre Krankheit vermehren, mit Nutzen gebraucht werden können. Alles, wovon Hr. M. vermuthen konnte, dass er für den Layen in der Heilkunde unverständlich sey, hat er weggelassen. Er hat beschrieben, wie die Infarctus sich zeigen, ohne ihre Entstehungsart durch eine ausführliche Theorie zu erklären. Ihre Ursachen und Kennzeichen hat er ausführlich zergliedert, und von der Anwendung der Visceralklystiere alles dasjenige beybehalten, was der Kranke bey ihrem Gebrauch wissen muss. Von den Ingredienzien zu den Visceralklystieren hat er nur solche genannt, die *K.* gewöhnlich anwendete, diejenigen dagegen, welche unter gewissen Umständen gewählet werden müssen, hat er weggelassen. Von dem praktischen Theil des Kämpfischen Werks hat er überhaupt nur den diätetischen beybehalten, die zur Lebensordnung gehörigen Vorschläge aber so gut und fasslich gegeben, dass wir den Auszug in dieser Hinsicht sehr empfehlen können. Was aber *K.* von dem Gebrauch innerlicher Visceralmittel gesagt hat, und das ganze, für Aerzte äusserst reichhaltige, sechste Kapitel des Werks, hat er ganz weggelassen, weil er glaubt, aus Erfahrung überzeugt zu seyn, dass wirksame Arzneyen in den Händen eines Unkundigen immer sehr gefährlich sind. Von den Krankengeschichten hat er nur diejenigen beybehalten, die er für dienlich hielt, das Uebel unter seinen verschiedenen Gestalten kennen zu lernen. Eine genaue Beschreibung der Wirzischen Klystiermaschine, von welcher Hr. *M.* nicht ohne Grund unangenehme Folgen von dem Eindringen der Luft in den Mastdarm befürchtet, und die Beschreibung der Kämpfischen Klystiersprütze wird durch ein beygefügtes Kupfer, welches dieser Auszug von dem Kämpfischen Werke voraus hat, erläutert.

ZÜRICH, b. Füssli: *Archiv gemeinnütziger physischer und medicinischer Kenntnisse. Zum Besten des Zürcherischen Seminarium (s) geschickter Landwundärzte,* herausgegeben von Dr. *J. H. Rahn*, Canonicus, Prof. d. Physik u. Mathem. an dem Zürcher. Carolinum. *Ersten Bandes erste u. zweyte Abhandlung.* 1789. 798 S. *Zweyten Bandes erste Abtheil.* 1788. 511 S. 8.

Eine Fortsetzung des *gemeinnützigen medicinischen Magazins.* Jede erste Abtheilung eines Bandes wird zum Theil ganze Abhandlungen sammeln,

meln, die nicht so allgemein, als sie verdienen, verbreitet sind, oder sie doch in vollständigen, zweckmäsigen Auszügen liefern. Und um dem Werke auch einigen Werth von Originalität zu geben, wird allemal die zweyte Abtheilung eines jeden Bandes eigene Aufsätze des Hrn. Herausgebers, oder seiner gelehrten Freunde, enthalten. In der ersten Abth. des ersten Bs. liefern *Zimmermann*, *Schreber*, *Herz*, *Herder*, *Gmelin*, *Tode*, *v. d. Bosch*, *May*, *Kämpf* u. a. m. zum Behuf der Naturlehre, Naturgeschichte des Menschen, philosophischen Arzneykunde, Diätetik, Kenntniss der Krankheiten und Arzneyen und physischen Erziehung des Menschen herrliche Bruchstücke, die im Ganzen von dem deutschen Publicum schon als Meisterstücke anerkannt sind. Die zweyte Abtheilung beschäftiget sich mit einigen erheblichen Gegenständen: 1) *Biographien berühmter schweizerischer Aerzte*, z. B. von der Familie der Wepfer, die den Ruf ihrer Verdienste in Vater, Sohn, Tochtermann und Enkel beynahe 1½ Jahrhundert in der Schweiz rühmlichst erhalten hat. 2) Die *Einimpfungsgeschichte* von D. *Scherb*, zwar in dem Wirkungskreis des Vf. vielleicht von einigem Nutzen, aber sonst alltäglich und ohne Belang. 3) Der *Briefwechsel über die Heilkräfte des thierischen Magnetismus zwischen Dr. Scherb und dem Herausgeber* ist dafür desto instructiver. Unter andern von dem Dr. *Scherb* angestellten magnetischen Curen fällt keine mehr auf, als die von der Tochter des Hn. Pfarrers *Waser* zu *Bischofszell*. Diese hängte ein viereckiges Spiegelglas auf ihre Herzgrube, um dasselbe 8 Tage zu tragen, dann nach Zürich zu schicken, und vermittelst desselben von einer dort Magnetischschlafenden, wegen ihrer Beschwerde, sich rathen zu lassen. Wahrlich Zumuthungen, die man zur Zeit der Wundergaben kaum erwarten konnte; aber in Zürich sind auch noch wohl diese bey den vielen Aposteln feil, die sie als Wahrheit laut predigen. Hr. *Rahn* nimmt in seiner Antwort die Partey der unbestochenen Vernunft, und der geläutertsten Erfahrung, und macht in diesem Stück den Anfang, seinen Freund, Hn. D. *Scherb*, mit dem kaltblütigsten Untersuchungsgeist und den unverkennbarsten Merkmalen inniger, freundschaftlicher Bedaurung, von seinem Irrwege abzuleiten, und dieses Phantom der letzten Jahrzehende, welches die Würde des denkenden, vernünftigen Menschen so tief herab setzt, als ein Irrlicht darzustellen. 4) *Hr. Murer Beschreibung des Habspurger, oder des sogenannten Schinznacher Bades* ist mehr chorographisch als physisch. Eine angenehme Ueberraschung war es uns, hier eine kurze hinreissende Geschichte des Entstehens, und der ersten Zusammenkünfte der patriotischen helvetischen Gesellschaft zu Schinznach zu lesen, Uebrigens scheint uns die ganze Beschreibung mit so vielen Nebensachen beladen zu seyn, die für dieses Archiv gar nicht passen. Das, welches den Arzt interessirt, hätte auf wenigen Seiten Raum gehabt. — Des 2ten Bds. 1ste Abth. enthält 1) eine *Abhandlung über den Kaffee von Dr. Karg in Constanz*, ein Werkchen des letzten Jahres der akademischen Laufbahn des Vf.. und nichts weiter, als ein raisonnirender Auszug aus den wichtigsten Schriften über diesen Gegenstand. Des Verf. Urtheile sind oft sehr schief, und sein Stil ist zu blumicht; z. B. „ich Schwa„cher, der noch unten am Berge keuche, von „dem herab die Schatten unsrer bessern Aerzte „mir zuwinken, der nur langsam, (tief fühle ich „es) doch nicht muthlos, sich durch die Dornen „des Pfades ringet" u. s. w. Ist das die Sprache des Unterrichts, in welcher man mit den Landwundärzten reden muss? Und dann *Emisärs*, *Angebetteten*, *Girrig*, *Hesse*, *verbotten*! Hr. *R.* sollte doch wirklich nicht jeden Beytrag aufnehmen. 2) *Aeplis praktische Beschreibung der Krankheit, welche im Frühjahr 1768 in der Gegend von Dießenhofen geherrscht hat.* Es war ein gallichter Seitenstich von faulichter Art; bösartig kann es wohl nicht genannt werden, obgleich 8 von 10, an verschiedenen Orten starben; denn durch eine vernünftigere Heilmethode wurden 19 von 20 gerettet. Die Bemerkungen des Hrn. Vf. haben den Stempel eines Hippokratischen Geistes, er beobachtet den Gang der Natur vollkommen richtig, seine Heilmethode ist eben so einfach, als gründlich, und seine Raisonnemens über das Aderlassen, Blasenpflaster, Brechmittel, Lebensordnung u. s. w. verdienen selbst von dem erleuchteten medicinischen Publicum gelesen und befolgt zu werden. Dass indess der Vf. das in so vieler Absicht unbequeme Brechmittel der Ipecacuanha dem Brechweinstein in dieser Krankheit vorzieht, oder letztern vielmehr gar nicht erwähnt, wundert uns; eben so auch, dass er zu der Klatschrosentinktur, welche er so sehr in Schutz nimmt, noch den Schwefelgeist hinzusetzt. Warum gab der Verf. in dieser Epidemie, die gröstentheils mit Wurmzufällen begleitet war, kein versüsstes Queckfilber nach dem Rath anderer erfahrner Aerzte? Er schreibt übrigens *Stechkrankheiten*, *vast* statt *fast*, *Aberwille*, *Abwärter*, *der* obere Gewalt, *zwaren* u. s. f. 3) *Fortsetzung des Briefwechsels zwischen dem Dr. Scherb und Dr. Canon. Rahn, über die Heilkräfte des thierischen Magnetismus.* Hier befinden sich zwey rechtschaffne Männer auf dem Kampfplatz, denen man es an der Stirne ansieht, dass ein jeder mit Ueberzeugung glaubt: Er fechte für eine gute Sache, aber freylich mit ungleichen Waffen. Hn. *Scherbs* Sache scheint nicht viel zu taugen, weil er leidenschaftlich wird, und mit beleidigender Wärme allen Feinden des thierischen Magnetismus den Krieg ankündigt; er sagt S. 219, 220 unter andern: *Aber nun weiter über denselben zu lachen, da man, von wichtigen Krankheiten, die durch ihn geheilt worden, und von dem unabsehbaren*

baren Nutzen, den er in der Heilungskunst noch ferners leisten könne, redet, scheint mir wirklich eines Philosophen und Menschenfreundes unwürdig. Der unbefangene und aufgeklärte Hr. *Rahn* hingegen bleibt bey dieser harten Beschuldigung äusserst kaltblütig, behandelt Hn. S. auf das freundschaftlichste, aber wie einen schwachen, verführten Schwärmer. Zuerst liefert er einen kurzen Abriss des Magnetismus, nebst den daraus gezogenen Schlussfolgen; dies ist eigentlich eine freye und mit einigen Zugaben und Erläuterungen vermehrte Uebersetzung seiner Streitschrift: *Exercitatio physica de caussis physicis Sympathiae. Turic.* 1788. Er geht vom Magnetstein und seinen ihm schon zu den Zeiten der Chaldäer etc. zugeschriebenen magischen Kräften aus, und führt seine Geschichte bis auf die Alchymisten und Theosophen unserer Zeit fort. Alles mit historischen Belegen und mit attischem Salz erzählt! Die Analogie der Elektricität leitete die Blicke der Aerzte im Anfang dieses Jahrhunderts aufs neue auf den Magnetismus, und man stellte auch mit diesem Versuche an, was er, als ein örtliches Mittel an dem menschlichen Körper angebracht, für Wirkungen verursachen könne; die über den medicinischen Gebrauch desselben gesammelten Erfahrungen sind lesenswerth. Darauf kommt er auf Mesmer und seine Schüler, geht ein jedes Lehrgebäude historisch durch, zeigt das Alterthum des thierischen Magnetismus vom Paracelsus an, und vergleicht die Entstehungsart und Erscheinungen der Sympathie mit dem neuern Magnetismus, und zuletzt theilt er uns noch ein vollständiges Verzeichniss der dahin einschlagenden Schriften mit. Uns dünkt, nichts Zweckmässigeres und Vollkommneres über diesen Gegenstand vollends in einem so biedern, unparteyischen Ton, gelesen zu haben, als in diesem Briefwechsel, dessen Fortsetzung wir mit Sehnsucht entgegen sehen. — Des Hn. *Scherb* Antwort auf das vorhergehende Schreiben ist sehr wankend; und alle Erscheinungen, welche er dem thierischen Magnetismus eigen zu seyn glaubt, sind doch wohl nur Resultate, welche aus den bekannten Principien der Einbildungskraft, des Nachahmungstriebes und der erhöheten Reizbarkeit fliesen. 4) *Chemische Untersuchung des Schinznacherbads und einiger andern Mineralwasser im Canton Bern.*

London, b. Johnson: *The London medical Journal* for the Year 1788. Part the third. 223-330 S. 8.

Es enthält neue Bemerkungen über die Amputation von J. Lucas (Wundarzt bey dem Hospital zu Leeds.) Aus einer langen Erfahrung erklärt er sich ganz für die Alansonsche Methode, und führt 14 Beyspiele zum Beweis an, worunter wir besonders eines merkwürdig finden, wo bey einer und derselben Person die Amputation an einem Beine mit der offnen Wunde, am andern aber durch die Reunion geheilet würde, und diese in einem Monate geendigt ward, jene hingegen vier Monate dauerte und unendlich mehr Schmerzen verursachte. — Ein merkwürdiger Fall in *Hydrophobia spontanea* von *J. Russel.* Der 60jährige Patient, der seit 30 Jahren von keinem Thier gebissen worden war, hatte 6 Jahr lang einen offnen Fuss, nach dessen Heilung sich rhevmatische Schmerzen einstellten. Drey Tage vor der Krankheit empfand er die heftigsten Schmerzen im linken Bein, und plötzlich fühlte er einen Abscheu vor Flüssigkeiten. Dieser nahm so zu, dass die Idee vom Trinken schon Angst, und das Eintauchen der Hand in Wasser convulsivische Bewegungen hervorbrachte. Man versuchte eine Menge Flüssigkeiten, (doch finden wir keiner Milch erwähnt), aber es war ihm unmöglich, sie zu verschlucken, nicht wegen eines Schmerzes, sondern wegen einer unausstehlichen Empfindung von Frost und Erschütterung, die sich über seinen ganzen Körper verbreitete; doch war ihm warm Getränk am allerwidrigsten. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen brachte endlich ein Bolus von *Confect. Damocr. Drach. ij* und *Opium gr. unsemis* Erleichterung des Trinkens, aber bald darauf starb er. Die Section zeigte nichts Widernatürliches. — *W. May* M. D. Erzählung eines Falls mit allen Anzeigen der *Phthisis pulmonalis.* Die Kranke war 18 Jahr alt, scrophulös, warf Blut und Eyter aus, hatte ein beständiges schleichendes Fieber und alle Zufälle der Colliquation. Er liess sie eine nahrhafte Diät anfangen, starke Bouillons, Fleischspeisen, Wein, für gewöhnliches Getränk Wasser mit Brandtewein, geniessen, früh und Abends kleine Gaben *Tinct. Thebai.*, alle 8 Tage ein Brechmittel aus Ipecacuanha und nachher die Chinarinde in Substanz nehmen, dabey auch täglich einigemal schauckeln, welches allemal Verminderung des Fiebers bewirkte. Da diese Methode wohl bekam, so liess man täglich dreymal 50 Tropfen Thebaische Tinctur, das Brechmittel öfter und die China stärker nehmen, und die Kranke ward völlig geheilt, (weil sie keine wahre phthisis pulmonalis, nach unserer Meynung, gehabt hatte, sondern an tabes nervosa, verbunden mit einem chlorotischen Zustand der Säfte, litt, wo erwärmende phlogistische Mittel, selbst Myrrhe und Stahl, gar oft die herrlichsten Wirkungen thun. Man hüte sich doch ja, solchen einzelnen Beobachtungen Englischer Aerzte gleich zu huldigen, weil sie sich nur zu oft von der Neuerungssucht hinreissen lassen, und sehen, — was sie sehen wollen. — *Th. Cowley* beschreibt eine besondere *Diabetes*, der nicht in der Menge, sondern in der Qualität, des Urins bestand, welcher statt des flüchtigen Harnsalzes ein süsses, zuckerartiges residuum enthielt, das Anfangs 3 Unzen, zu Ende der Krankheit aber kaum eine, im Pfund betrug. Der Kranke starb äusserst abgezehrt, und die Section zeigte eine etwas ver-

grösserte Leber, hartes Pancreas, aber in den Harnorganen gar nichts Widernatürliches. Der Vf. raisonnirt hierauf mit vieler Belesenheit, und schliesst, dass die nächste Ursach der Harnruhr in einer kränklichen Erweiterung der Absonderungsröhrchen in den Nieren bestehe, welche dem Nahrungssafte, der im gesunden Zustand zurückbliebe, den Durchgang verstatte. — *St. Dickson* Beobachtungen über den Pemphigus, woraus sich ergiebt, dass die Krankheit von sehr verschiedenem Grade und verschiedener Natur seyn könne.

Strasburg, b. Treuttel: *Abhandlung über das Herausziehen fremder Körper aus Wunden und besonders aus Schußwunden.* Nebst der Beschreibung und Abbildung verschiedener neuer Werkzeuge, wodurch man diese Operation leichterer und sicherer verrichten kann. Von Hrn. *Thomassin*, ersten Wundarzt des königl. Militär-Hospitals zu Neu-Brisach. — Mit beygefügter Beschreibung eines doppelten Steinschneiders, um bey dem weiblichen Geschlecht den Stein aus der Blase zu ziehen, von Hrn. *Lombard.* Mit zwo Kupfertafeln. Aus dem Französ. übersetzt. 1788. 120 S. 8.

Das Instrument zum Herausziehen der Kugeln, welches das einzige neue ist, indem Hr. *Th.* etliche andere Zangen nur in etwas verändert wissen will, ist ein Löffel, mit welchem man die Kugel fassen soll. In den Stiel des Löffels ist ein stählernes, vorn scharfes, Stäbchen eingefügt, dessen Spitze die gefasste Kugel fest hält. Vor der Beschreibung dieses Instruments liest man eine gut geschriebene Abhandlung von den verschiedenen Wegen, die man beym Ausziehen fremder Körper aus Wunden betreten hat. Der Steinschneider des Hn. *Lombard* ist eine Röhre, welche eine etwas grösere Dicke, als ein weiblicher Katheder, und dessen Krümmung hat. In der Röhre sind zwey Messer verborgen, die sich aus den beiden Seiten derselben mehr oder weniger heraus schieben lassen. Die Röhre wird nach *L.* Vorschlag in die Harnblase gebracht, alsdann werden die Messer durch das Heft so gestellt, wie es die Grösse des Steins fodert. Nun ziehet der Wundarzt das Instrument aus der Blase und zerschneidet auf diese Art den Blasenhals und die Harnröhre an zwey entgegengesetzten Theilen. — Die Uebersetzung scheint nicht sehr genau zu seyn; wie man z. B. gleich aus dem Satz S. 102 sieht: „der Verwundete konnte das Glied nicht mehr bewegen, dessen Bewegungen schmerzhaft waren.“ S. 84. muss statt Fig. 8. gelesen werden Fig. 7.

Berlin, b. Himburg: *C. G. Selle*, med. Doct. et Prof. charit. nosocomii Berolinensis medici etc., *rudimenta pyretologiae methodicae.* Editio tertia. 1789. 378 S. 8.

Diese neue Ausgabe eines Buches, welches wegen seiner ganz vorzüglichen Brauchbarkeit in den Händen aller Aerzte seyn sollte, ist auf weit schöneres Papier und mit feinern und schönern Lettern gedruckt, als die zweyte Ausgabe von 1786. Eine schöne Vignette, von Meil gezeichnet, zieret den Titel. Viele Zusätze und Verbesserungen hat diese Ausgabe nicht erhalten: hin und wieder hat der Vf. einige neuere Schriftsteller, besonders den Burserius als Zeugen, angeführt. S. 97 u. 212 hat er bemerkt, dass Morton die nachlassenden Fieber unter dem Namen: anhaltende, beschrieben habe. Das System der Fieber ist völlig unverändert geblieben. Unter den Geschlechtsmerkmalen des Kindbetterinnenfiebers stehet noch der Friesel, mit der Bemerkung, dass dieser Ausschlag sehr selten zur vollkommnen Krisis bey diesem Fieber hinreichend sey.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Nürnberg*: *Sammlung einiger Nachrichten von der Capelle auf dem Gottesacker zu St. Johannis bey Nürnberg, als dem Familienbegräbnisse des Geschlechtes der Holzschuher*, aus Familenaufzeichnungen und andern historischen Schriften zusammen getragen und berichtigt von *Joh. Karl Siegmund Holzschuher*, im Monat November. 1788. 56 S. 4. Nach einer Einleitung, worinn der Hr. Vf. von den übrigen Gräbern seiner Familie in der Stadt Nürnberg redet, folgen *fünf* Abschn. Der *erste* handelt von dem Namen dieser Kapelle, der *zweyte* von der Erbauung derselben, der *dritte* von ihrer innern und äussern Beschaffenheit, der *vierte* von ihrer Verwaltung, den dieselbe betreffenden Anordnungen und allda gewöhnlichen Beerdigungssolennitäten, und endlich der *fünfte* von dem Holzschuherischen Besitz dieser Kapelle und den darüber entstandenen Streitigkeiten. — Die wahrscheinliche Veranlassung zur Erbauung dieser Kapelle war, nach der Meynung des Hn. Vf., der Leidensgang Jesu, welchen *Adam Kraft*, nach den Zeichnungen und auf Unkosten eines Nürnberg. Patriciers, *Martin Kehels*, zu Ende des funfzehnten Jahrhunders verfertigt hat. Um die Geschichte bis zum Schluss zu verfolgen, hat man vermuthlich auch die Begräbnisse des Gekreuzigten vorbilden wollen. Das in der Kapelle noch befindliche Grab Christi ist jederzeit als ein Meisterwerk von Seiten der Kunst geschätzt worden. Dieses Grab wurde in den ehemaligen Zeiten sehr stark, selbst von fürstlichen Personen, besucht. Noch in den Jahren 1731 und 1732 haben der damalige Land-Commthur des deutschen Hauses und andere Katholiken nach dieser Passions-Station Processionen angestellt. — Noch ist zu rühmen, dass der Hr. Vf. von den Streitigkeiten, welche dieser Kapelle wegen entstanden waren, mit nachahmungswürdiger Kaltblütigkeit und Discretion geschrieben hat.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 8ten August 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt u. Leipzig: *Die vertheidigten Gerechtsamen der Bischöfe, in Bemerkungen über die Gerechtsame des Regenten nach den Bedürfnissen des Staats eigne Landesbischöfe zu ernennen.* Verfasset von *Kilian Schwarzbart*, d. b. R. L. 1789. 76 S. 4. (10 gr.)

Wenn es für manche deutsche Provinz eine wahre Beschwerde ist, dass fremde Bischöfe ihre Gerichtsbarkeit darin ausüben, so ist Bayern gewiss übel daran, in welchem 8 fremde Bischöfe ihre Kirchsprengel haben. Im Gefühle dieser vaterländischen Beschwerde sind, wie es scheint, in Bayern so viele Schriftsteller aufgetreten, und haben die Frage untersucht, ob man nicht eigene Landesbischöfe aufzustellen befugt wäre? Dieses behauptete unter andern auch folgende Schrift: *Gerechtsame des Regenten nach dem Bedürfnisse des Staats eigne Landesbischöfe zu ernennen, auf die Pfalzbayrischen Staaten und die dazu gehörigen Bisthümer angewendet.* Der Vf. derselben nahm seine Zuflucht zu den Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts, und bemühte sich, zu zeigen, dass das Wohl des Staats dem Fürsten die Zertrümmerung der fremden Bisthümer nicht nur allein erlaube, sondern sie ihm zur Pflicht mache. Dieses Rechts hätten sich die Fürsten immer bedient, von den Fränkischen Königen an bis auf unsere Zeiten. Wider diese Schrift tritt nun unser Vf. auf, und widerlegt sie in 12 Abtheilungen. Seine Beweise gehen kurz dahin aus, dass er dem Bayrischen Schriftsteller zeigt, das jus regium des Herzogs sey eine blosse Erdichtung der Münchner Akademie, das Kleinmayer, Heyrenbach etc. schon hinlänglich widerlegt haben: Rec. stimmt ihm darinn ganz bey, sieht aber nicht ein, was Hr. *S.* dadurch gewinnt; denn wenn auch der Herzog von Bayern kein jus regium, keine Majestät hat, so hat er doch die Landeshoheit, welche, da sie der Majestät analog ist, auch das jus circa sacra, wovon hier bloss die Rede ist, in sich enthält. Weit gründlicher wird der Vf., wenn er beweist, dass die Grundsätze des allgemeinen Staatsrechts grosse Ausnahmen leiden, und man aus selbigen nur in Ermangelung positiver Gesetze Entscheidungsgründe holen könne. (Freylich auch wohl ausser diesem Falle noch, wenn nemlich die positiven Gesetze gegen natürliche nicht gültig seyn können; doch das trifft nicht diese Untersuchung.) Nun aber wären den 8 fremden Bischöfen ihre Diöcesanrechte in Bayern durch die Observanz, durch besondere mit ihnen eingegangene Concordaten, durch deutsche Reichsgesetze, vorzüglich aber durch den Westphäl. Frieden, feyerlich zugesichert worden, wider welche der Landesherr eigenmächtig nichts unternehmen darf; es falle daher das Project der Aufstellung eigener Landesbischöfe auch mit Bewilligung des Pabstes, welche die Decretalen erfodern, über den Haufen, da der Papst deutsche Reichsgesetze durch diese seine Einwilligung nicht ändern kann. Wäre der Vf. bey diesen Beweisen geblieben, so hätte er seinen Gegner schon gänzlich in die Pfanne gehauen, und seine Gründe zerstäubet, wie seine Kraftausdrücke lauten; aber abgeschmackt wird er, dass er seinem Gegner fast auf jeder Seite mit dem deutschen Fürstenbunde drohet; gerade als ob denn die Zertrümmerung der deutschen Bisthümer rechtlich gewesen wäre, wenn dieser Bund nicht hinzugekommen wäre? Am unausstehlichsten wird der Vf., wenn er dem Bayer darthun will, das Wohl seines Vaterlandes erfodere es, dass die Sachen in dem jetzigen Stande bleiben; die Nation sey mit den alten Bischöfen *zu Frieden* (zufrieden), man hätte ihnen die Aufklärung, den Patriotismus, die Liebe der Nation gegen ihre Fürsten zu verdanken etc.!! Rec. hatte mit einem solchen fremden bischöfl. Consistorium die cumulative Gerichtsbarkeit auszuüben, und hat es bis zur höchsten Ueberzeugung gebracht, dass die Sprache unsers Kilians nur — von einem Kanzler eines solchen Consistoriums geführet werden könne. Und nur in der Vermuthung, dass er ein ähnliches Amt habe, können wir ihm manche Sätze hingehen lassen, z. B. S. 14, die Fürsten müssen die geistlichen Satzungen verehren, und sich in die Sachen der Priester nicht mischen. S. 16. Die fürstlichen Gesetze über Disciplinarsachen haben nur Gewicht, nachdem sie von der Kirche ange-

angenommen, und gut geheifsen worden; warum? Natalis Alexander sagt es etc. Uebrigens ist dem Vf. auch der Unterschied zwischen Widerlegen und Mishandeln manchmal entwischt. Die Sprache ist nicht die reinste; man liest da: drümmern, zerdrümmern, einzählichmal, ihre betrangten Rechte, in dem Basilienfischen Synode etc.

Giessen, b. Krüger: *Etwas über die bürgerliche Verfassung und Verbesserung der Juden*, gesammlet von *Karl Georg von Zangen*, Fürstl. Hessendarmstädtischen Regier. R. 1788. 100 S. 8.

Diese kleine Schrift ist sehr reich an Materialien. Der Hr. Vf. redet nicht von dem, was zur gesetzgebenden Klugheit in diesem Fach gehöret, sondern von den wirklich in neuern Zeiten zur Verbesserung des Judenzustandes in mehrern deutschen Ländern ergangenen Verordnungen. Die Arbeit zeigt überall grosse Belesenheit in diesem Fach, und verdient allen Beyfall. Seine Hauptabsicht aber ist, das, was in neuern Zeiten in den Fürstl. *Hessendarmstädtischen* Landen hierin verordnet worden ist, anzuzeigen. Hieher gehören folgende Hauptstücke: 1) Die Verordnung vom 21 Aug. 1787 *die Dispensationen bey Verheyrathungen in Rücksicht der an Volljährigkeit ihnen ermangelnden Jahren, der zu nahen Verwandschaft und des Trauerjahrs, und die Bestätigung ihrer Ehpacten betreffend*; 2) die Erläuterung des §. 10. der Judenordnung vom 19 Dec. 1786 „*daß alle Verschreibungen und Obligationen an Juden über 20 Gulden obrigkeitlich bestätigt werden sollen*;" 3) die Verordnung vom 3 Nov. 1785 „*daß diejenigen Juden, welche die zum Handel nöthigen Erfodernisse nicht haben, sich zu schicklichen Künsten, Professionen und Handwerkern bestimmen sollen*;" 4) die Verordnung vom 18 Oct. 1785 „*daß der Gebrauch der hebräischen Sprache nur bey dem Gottesdienst erlaubt, hingegen bey Testamenten, Inventarien, Schuldscheinen, Quittungen, Handelsbüchern, Ehpacten, Contracten mit Christen und unter Juden selbst u. s. w. unterlassen werden solle*;" 5) die neuern Vorschriften, „*den Gebrauch der weiblichen Rechtswohlthaten der jüdischen Weiber betreffend*"; 6) die Verordnung vom 28 März 1786 *gegen die Betteljuden*. 7) Auch ist der *jüdische Gerichtsstand durch neue Verordnungen näher bestimmt worden*. Wir wünschten, dergleichen genaue und geschickte Ausführungen von mehrern deutschen Ländern zu lesen.

Leipzig, b. Gräff: *Niedersächsisches Archiv für Jurisprudenz und juristische Literatur*, in Gesellschaft mit mehrern herausgegeben von D. *J. C. Koppe*. 2ter Band. 1788. von S. 253 bis 504. 8.

Die vor uns liegende Fortsetzung dieser nützlichen Sammlung enthält folgende theils gedruckte, theils bisher ungedruckte Aufsätze, nemlich 24) *Plath Comment. de hypotheca tacita prodigo in bonis Curat. comp.* 25) *Huebneri Comment. Lex beneficii inter duos illustratur.* 26) *Höpfners Abh. von den legis actionibus* und *actibus legitimis*, 27) *Westphal* Untersuchung der Frage: *Ob ein ohne die vorgeschriebene Form gemachtes Testament des vorhanden gewesenen ausserordentlichen Nothfalls wegen gültig sey?* 28) *Dreyers* Anmerkung über die Lübekische Paronnie: *die Eichbäume für die Stadt.* 29) *Herzogs Johanns, Bischofs zu Lübeck, merkwürdiges Testament vom 20 Jul. 1654.* 30) *Herzogs Fried. Aug. zu Hollstein Capitulation als postulirter Coadjutor zu Lübeck mit dem Domkapitel daselbst vom* 3 *Sept.* 1743. 31) *Brandes* Programm: *über das reichsritterschaftliche Staatsrecht und dessen Quellen.* 32) *Ueber die auf der Universität Halle gemachte Verfügung zur Verhütung des Schuldenmachens der Studenten.* 33) *Rabenii Comment. de fatis Literaturae jurid. in Suecia.* 34) *Lüders nähere Betrachtung der Lehre von der Concordanz mehrerer Privilegien.* 35) *Juristische Merkwürdigkeiten.*

Frankfurt a. M., b. Eichenberg: *Briefe über das Studium eines Practicanten am Reichskammergerichte zu Wezlar*, von *Heinrich Wilhelm Bergsträsser*. 1788. 96 S. in 8. ohne Dedication und Titelblatt.

Der Vf. legt dem Publicum diejenigen Bemerkungen, welche er als Practicant bey seinem Aufenthalt in Wezlar gemacht hat, in Briefform vor. Sie betreffen die Nothwendigkeit, den Reichsprocess zu studiren; die Vorlesungen über den Kammergerichtsprocess, welche die Herren v. Bostell, Haas, Loskant und Abel in Wezlar zu halten pflegen; die Methode, den kammergerichtl. Process zu studiren; praktische Ausarbeitungen; den Nutzen, welchen man aus Kammergerichtsacten ziehen kann; die Schreibstuben der Assessoren und Procuratoren zu Wetzlar, und den Unterschied zwischen beiden; die Senats- und Plenums-Protocolle; und die Verpflichtung, Immatriculation und Rechte der Practicanten. Ohne Noth ist die Schrift um einen Bogen erweitert, durch einen Abdruck des Progr., welches Hr. *v. Bostell* im J. 1781 zu seinen theoretisch-praktischen Vorlesungen über die Kammergerichtspraxin geschrieben hat. Männer, welche mit dem Kammergerichtsprocesse, und mit der Verfassung des Gerichts bereits bekannt sind, werden zwar in dieser Schrift wenig Neues finden, und höchstens wünschen, dass die in der Beylage zu dem siebenten §. abgedruckten acht Bemerkungen aus Senatsprotocollen zahlreicher, und zum Theil etwas ausführlicher, (z. B. die wichtige Sache der 350 Eingesessenen der Grafschaft Lippe-Detmold wider die Regierung, Abänderung des Steuerfusses

fses betreffend,) seyn möchten. Allein man würde ungerecht seyn, wenn man dem Vf. bey seinem Bestreben, nützlich zu werden, und bey dem fliessenden Vortrage, welcher durchgehends herrscht, das Lob, dass er seine gute Absicht, angehenden Practicanten Vortheil zu stiften, grossentheils erreicht habe, versagen wollte. Hätte er nur mehr Bemerkungen über gesellschaftliche und ökonomische Verhältnisse in Wetzlar eingeschaltet; eine Materie, worüber sich viel Lehrreiches sagen liesse. Bey einigen Stellen möchte man grössere Freymüthigkeit wünschen, deren Mangel aber wohl mit der damaligen Lage des Vf. zu entschuldigen ist. Auch ist zu einseitig, was S. 62. versichert wird: dass die Berichte aus dem nördlichen Deutschlande, vorzüglich aus Hamburg und dem Mecklenburgischen, *alle* musterhaft abgefasst wären, und unter den übrigen sich die Carlsruher fast allein auszeichnen. Rec. könnte von andern Orten ähnliche Versicherungen ertheilen, und wegen der vom Vf. gegebenen zum Theil Gründe zu Einschränkungen liefern.

STAATSWISSENSCHAFT.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Entwurf eines Plans zu einem vollständigen System der sämmtlichen einem Staatswirthe nothwendigen Wissenschaften*, zur Erläuterung verbunden mit einer Entwickelung einiger der ersten Grundsätze über verschiedene wichtige Gegenstände der Staatswirthschaft, besonders über Vermehrung der productiven Arbeiter, über Arbeitsamkeit, Industrie und Auswahl der vortheilhaftesten Nahrungswege, über Freyheit und Einschränkung des Handels, über die Natur und den Anwachs des Vorraths, über die Entstehung, den Nutzen, den Werth, die Vermehrung, die Einrichtung und den Umsatz des Geldes und über Credit, Staatsschulden und Papiergeld von *J. (osias) L. (udewig) Gosch.* 1787. 756 S. 8. (2 Rthl.)

Anfänglich machte Hr. G. nach seiner Erzählung diesen weitläuftigen Plan bloss zum Leitfaden seines eigenen Studiums der Cameralwissenschaften auf der Universität Kiel, wo er sich durch den Unterricht einer praktischen Vorlesung über die Polizey- und Finanzwissenschaft nicht befriediget fand. Nachher aber glaubte er auch andern damit in eben dieser Absicht nützen zu können und machte ihn vornehmlich als den vorläufigen Entwurf eines grossen Lehrgebäudes bekannt, dessen Ausarbeitung er sein ganzes Leben widmen will, wenn ihn der Beyfall und die Umstände begünstigen, wozu er besonders eine Reise durch die vornehmsten Länder zu eigner Beobachtung rechnet. Sollte nun dieser jugendliche Muth und Unternehmungsgeist auch etwas übertrieben seyn, so verdienet er doch als Beweis eines Bestrebens zum Guten eher Lob als Tadel. Reifere Jahre, Nachdenken und Erfahrung werden ihm schon von selbst die nöthige Einschränkung anrathen und eine bessere Richtung geben.

Der erste Theil von Hn. G. Lehrgebäude betrifft die Gewinnung, Benutzung und Fabricirung der Producte. Hiebey wird ungemein weit ausgehohlet und nach einer Einleitung über den Nutzen der technologischen Kenntnisse und Industrie für den Staat sind 20 Bücher ganz im allgemeinen für die Naturlehre und Mathematik besonders das Maschinenwesen, die Baukunst, Mahlerey und Chemie bestimmt. Darauf werden die Mineralien bis zum 66ten nach ihren Klassen durchgegangen und von ihrer Gewinnung, Scheidung, Zusammensetzung und den Künsten, welche sie verarbeiten, alle einzelne Hauptstücke angegeben. Die Pflanzen werden erst bis zum 92ten Buch allgemein und nach den Linneischen Klassen aufgeführt, denn aber bis zum 115ten von ihrem Anbau und Verarbeitung des Holzes, der Früchte, Kräuter, Wurzeln, des Getreides, von den Gewächsen zu Futter, Gewürz, Oel, Farben, von Flachs und Baumwolle, den daraus verfertigten vielen Arten Zeuge, von Strümpfen, Bleichen, Färben und Drucken, Wachstuch, Papier, Buch- und Kupferdrucken, Tapeten und Verarbeitung der Palmen gehandelt. Eben so erstreckt sich die Viehzucht und Jagd, die Bearbeitung der Häute, Haare, Wolle, Knochen, des Horns, der Milch und des Talchs, desgleichen die Abhandl. von Vögeln, Federviehzucht, Vogelstellen, Bearbeitung der Federn, Fischerey, Insecten, Krebsen, Cochenille, Bienen, Honig, und Wachs, Seide und seidenen Zeugen bis zum 132ten Buch. Diese Vermischung der Naturkunde, Landwirthschaft und Technologie ist der guten Methode nicht gemäss, weil dadurch oft die am genauesten verwandten Dinge ganz getrennt werden; z. B. die Zeugweberey, welche in ganz verschiedenen Büchern über 100 Hauptstücke ausmachen soll. Ueberhaupt ist auch dieses alles in vielen Lehrbüchern schon nach weit bessern Planen behandelt.

Im zweyten Theile redet Hr. G. nach einer allgemeinen Betrachtung über den Nutzen des Handels zur Vermehrung des Reichthums eines Staats bis zum 140sten Buche von dem Fuhrwesen, Schifbau, Ein- und Verkauf, Märkten, Haferey, Assecuranz, Wechsel- und Leihgeschäften, Münze und Buchhalten. Der dritte leitet vermittelst des auswärtigen Handels auf die historische und statistische Kenntniss aller Länder. Hier wird von der Völkerwanderung angefangen und es geben alle einzelne Länder bis auf die Inseln der Südsee, ja auch noch besonders die Meere eigene Rubriken bis zum 375ten Buche. Der vierte Theil handelt in 6 Büchern von dem nicht productiven, aber doch zur Sicherheit und Glückse-

ligkeit des Staats erforderlichen, Gewerben, des Gesindes, der Dichter, Tonkünstler und Schauspieler, der Aerzte, Justitz-, Polizey-, und Kriegsbedienten. Der fünfte begreift das Natur- Stats- und Völkerrecht und nimmt überhaupt nur 3 Seiten ein.

Der sechste allein von der eigentlichen Staatswirthschaft ist hier einigermaſsen, doch auch nur stückweise, ausgeführet. Hr. G. verstehet darunter die allgemeinen Mittel, Gesetze und Anstalten, die Mitglieder des Staats zur besten Anwendung ihrer Kräfte und vollkommensten Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu lenken, oder was man sonst die Gewerbepolizey zu nennen pflegt. Diese schon auf dem Titel besonders angeführten Gegenstände nehmen über die Hälfte des ganzen Werks ein, und die Ausführung beweiset, daſs Hr. *G.* die hierauf einschlagenden Werke eines Stewart, Mortimer, Smith, Law, Pinto, Necker, Veri, Büsch, Guden u. a. mit Verstand und eigenem Nachdenken gelesen hat. Die Grundsätze, welche er annimmt, sind selbst ausgewählt, ohne dem Ansehn zu folgen. Er vertheidiget z. B. die Handelseinschränkungen zu Beförderung der Industrie gegen Smith und besonders die Getreidesperre zu Verhütung übertheurer Preise mit Necker gegen die Physiokraten. Ueber die wichtige Frage vom Nutzen oder Schaden der Staatsschulden erkläret er sich mit Pinto und Mortimer für ersteren und suchet nur, die gute Anlage der Gelder zum Gewerbe näher zu bestimmen. Die von Hume, Montesquieu und Smith dagegen angeführten Gründe aber werden kürzlich beantwortet. Auch macht er hin und wieder besondere Anwendung auf sein Vaterland. Dahin gehört die Empfehlung der Wollmanufacturen in Dänemark und Holstein vor den Zeugen von Seide und Leinen, imgleichen der Leder- und Holzarbeiten, der Glashütten, Pottaschen- und Seifensiedereyen, der, besonders gröbern, Eisen- und Stahlfabriken in Norwegen und die Vertheidigung der Schimmelmannischen Operation bey der dänischen Bank, Noten zusammen zu kaufen, um ihren Werth zu heben gegen Hn. Büsch. Nur in Absicht der Methode liegt eine Unbequemlichkeit in den fast überall gar zu weit getriebenen Untereintheilungen, der oft zu groſsen Menge und der Ungleichheit einzelner Glieder. Hr. G. wird dadurch dunkel und schwer zu fassen, so daſs er auch selbst deswegen eine tabellarische Wiederhohlung nöthig gefunden hat, obgleich das Ganze selbst nur Entwurf ist. Ja es entstehet daraus auch der noch gröſsere Nachtheil, daſs manche Gegenstände verdoppelt oder in einen unbequemen Gesichtspunct gestellet werden; z. B. sind 19 Arten der Handelseinschränkung aufgezählt, worunter Monopolien, ausschlieſsende Gesellschaften und Zünfte besonders angegeben werden, die doch in der That eins sind. Das Postwesen mit dem ausschlieſsenden Regal wird unter die Mittel zur Industrie gerechnet. In dem Hauptstück von Beförderung der Arbeitsamkeit sind eigene Abschnitte von Ausbreitung des Triebs zur Besserung, von Mitteln, die Laster zu verhindern, von Festtagen, von Arbeitshäusern u. d. gl. Der Vortrag im Einzelnen endlich ist zwar überhaupt deutlich, munter und unterhaltend, aber bisweilen wird er schwatzhaft und auffallend durch jugendliche Auswüchse, z. B. S. 383. von dem unbilligen Vorrang derer, welche Sklaven befehlen, sich rechts oder links zu wenden und eine Mordmaschine zu bewegen, oder Injurienklagen führen, vor dem Ackermann, Bergwerksarbeiter, Matrosen oder Dratzieher, S. 413. von Hn. G. Begierde, die Welt von Lapland bis zu den Hottentotten, von Ceylon bis Neuzembla u. s. w. zu durchwandern.

Der siebente Theil enthält einen Plan der Finanzwissenschaft und zwar 392. von Ausgaben zur Vertheidigung, innern Sicherheit, Anstalten zur Erziehung und Unterricht, Beförderung der Gewerbe, Behauptung der Würde des Landesherren und Hebung der Abgaben; 393. von der Einnahme aus Domainen, Geldzinsen, Fabriken, Handlung, Post, Bank, Transito u. d. gl. auch den Abgaben nach ihren verschiedenen Arten, dem Finanzsystem eines einzelnen gewissen Staats und 394 den Staatsschulden. Ein Anhang endlich soll noch in 3 Büchern von Vertheilung der Geschäfte, kameralistischen Aufsätzen und Staatsschriften handeln.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Wissenschaften. *Hamburg*, b. Matthiesen: *Der Taschenpoet, oder die Kunst selbst Neujahrswünsche zu machen*: 32 Karten in einer Kapsel. (10 gr.) Vermittelst dieser 32 Karten, wovon die eine Hälfte roth, die andere blau, und jede mit zwey Reim-Zeilen bedruckt ist, kann man leider! 256 erbärmlich, 4 zeilige Gedichte, immer eins schlechter als das andere zusammenwürfeln, oder greifen, von denen ein Einziges zum Beyspiel genug seyn wird:

Möge doch des Himmels Seegen
Dich beglücken *allerwegen*;
Und zur Freude immerdar
Diene dir auch dieses Jahr.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 8ten August 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Rostock u. Leipzig, in der Koppeschen Buchhandl.: *Versuch einer systematischen Erläuterung der Lehre von den Transacten* von *Leberecht August Renthe*, Anhaltischen Landsyndikus und Regierungsadvocat in Cöthen. 1789. 8. mit Einschluss des Registers 204 S. Vorrede u. Inhalt XXVIII S. (12 gr.)

Dass Hr. *R.* sich bemüht habe, seinen Gegenstand genau zu entwickeln, werden unsre Leser aus einer kurzen Uebersicht dieser Abhandlung ersehen. I Abschn. von den verschiedenen Bedeutungen des Worts Transact. S. 4. II Abschn. Eintheilungen des Transacts. S. 9. III Abschn. von den Eigenschaften, welche zum Transact erfodert werden. 1 Cap. von den ausserwesentlichen Stücken d. T. S. 16. 2 Cap. von den wesentlichen Stücken d. T. 1 Tit., die das Subject betreffen S. 20. 2 Tit., die das Object betreffen. I Abth., Erläuterung des ersten wesentlichen Stücks: zum Transact gehört jederzeit eine ungewisse und streitige Sache; und der daraus herzuleitenden Folgen S. 61. 2 Abth., Erläuterung des zweyten wesentlichen Stückes: Der Gegenstand d. T. muss so beschaffen seyn, dass Privatpersonen darüber urtheilen (etwas bestimmen) können; u. d. d. h. F. S. 86. Hier werden die Fragen: ob und in wieferne über Alimenten, jährliche Renten, geistliche Sachen, und Verbrechen transigirt werden dürfe? umständlich erörtert. 3 Abth., Erläuterung des dritten wesentlichen Stückes: Der Transact ist ein *contractus onerosus*, daher muss entweder etwas gegeben, erlassen oder zurückbehalten werden; u. d. d. h. F. S. 139. IV Abschn., von der Kraft, die ein gültig eingegangener Transact hat, und den Verbindlichkeiten, die daraus entstehen S. 154. V Abschn., von den Fällen, wo d. T. seine Kraft verliert, und umgestossen werden kann S. 175. VI Abschn., von den Mitteln, wie jemand zur Festhaltung eines Transacts gezwungen werden kann, und von den Klagen, welche daraus entstehen. S. 186.

Das §. 17. S. 25 ff. Gesagte hätte der Vf. durch Verweisung auf *D. Sixt Jac. Kapff de transactione imperata* (Tub. 1761) S. 28: „*Crediderim itaque fontem omnium genuinorum t. i. exemplorum in salute reip. quaerendum atque dicendum esse: quotiescunque salus reip. exposcit, ut litigantes ad transigendum cogantur, toties judex non potest solum, sed debet etiam transactionem vel invitis imperare. Exposcere autem salus reip. mihi tum demum videtur t. i., si unica transactionis via haud adhibita salus reip. periclitaretur*“ bestätigen können.

Dass die Gesetzstellen in den Noten wörtlich abgedruckt worden, ist ganz gut; nur wäre diesfalls, so wie überhaupt in Rucksicht des ganzen Buches, zu wünschen, dass es einen minder nachlässigen Corrector gehabt hätte; denn Text, Noten und Vorrede — die schon v. May 1786 unterschrieben ist — sind zum Theil durch sehr bedeutende Druckfehler, (z. B. S. 104. u. 127. Ehre statt Ehe; S. 110. böse Art statt Handlung; S. 140. Jo. Lud. statt Just. Henn. Böhmer; S. 165. unterschreibt statt unterschiebt; S. 179. aufgehoben statt eingegangen u. s. w.) sehr entstellt. Auch die Sprache — denn alles wird sich doch nicht zu Druckfehlern qualificiren lassen — ist nicht rein, z. B. *für* Trugschlüsse hüten; Furcht *für die* Strafe; Furcht *für einen* Dritten; Besorglichkeit *für einen* Streit; drohet *mich; gebrauchte* sich nicht zu bekümmern; ohnedem statt überdies; wenn ehe statt in wie ferne u. s. w.

Salzburg, im Verl. der Waisenhausbuchhandl.: *Judas Thaddäus Zauner's biographische Nachrichten von den Salzburgischen Rechtslehrern von der Stiftung der Universität an bis auf gegenwärtige Zeiten.* 1789. 144 S. 8. (10 gr.)

Ein Seitenstück zu *Waldmanns* biographischen Nachrichten von den Mainzischen Rechtslehrern des 18ten Jahrhunderts, — von welchem eine Ausdehnung bis zum Anfang dieser hohen Schule zu wünschen wäre, — und zu den kürzlich erschienenen Biographien der Hallischen Rechtslehrer von *Weidlich*, das den Liebhabern der juristischen Literatur sehr angenehm seyn wird. Man findet darin von nachstehenden Rechtslehrern zu Salzburg Nachrichten: 1, Erhard Brenzinger I (der erste

erste Rechtslehrer v. J. 1622). 2. Andreas Vogt I, 3. Thomas Mariani (Mannarini). 4. Seb. Rottmayr. 5. Chph. Törring. 6. Joh. Wilh. Grafs. 7. Joh. Franz Balthasar. 8. Joh. Andr. Weick. 9. Ludwig Engel. 10. Chph. Blumblacher. 11. Volpert Mozel. 12. Placidus Bridler. 13. Herm. Hermes. 14. Tutilo Gebel. 15. Jos. Mezger. 16. Jo. Balth. Braun. 17. Aegid. Ranbeck. 18. Franz Matthias May, zuletzt kaif. Concommiffarius auf dem Reichstag zu Regensburg.) 19. Gregor. Kimpfler. 20. Jos. Bernh. Gletle, (nach Hn. Z. Urtheil einer der gründlichsten und aufgeklärteften Salzb. Rechtslehrer, ft. 1696.) 21. Cölestin Sfondrati, (nachher Abt zu St. Gallen, zuletzt Cardinal). 22. Anton Hermes, (Sohn von n. 13. zuletzt Salzb. Reichstagsgesandter.) 23. Ern. Fried. von Someting. 24. Joh. Ant. Lindner. 25. Rupert Kimpfler. 26. Mart. Resch. 27. Robert König. 28. Franz Ign. Woller. 29. Jo. Bapt. Mofer, (nachher Kaif. und Reichskammergerichtsbeyfitzer zu Wetzlar). 30. Joh. Adam Ayblinger. 31. Franz Schmier. 32. Joh. Bonaventura Franz. 33. Jo. Casp. von Böcken. (Er hatte 9 Söhne, die *alle* Ordensgeistliche wurden!) 34. Franz Xav. Ign. Paumann von Palenburg. 35. Jo. Bart. Ebberth. 36. Franz Jos. Herz. 37. Bened. Schmier, (Bruder v. N. 31). 38. Oddo Scharz. 39. Franz Chph. von Herz, (Sohn v. N. 36). 40. Placidus Böckhn, (Sohn von N. 33). 41. Rupert Starch. 42. Beda Schallhammer. 43. Jo. Dominic. Peregrini. 44. Gregor. Zallwein, (ft. als Rector der Univ. Salzburg und Geh. Rath 1766). 45. Franz Jos. Carl Schlosgangl von Edlenbach. 46. Jo. Henr. Drümel, (der bekannte Exproteftant und Abentheurer.) 47. Modeft Schmetterer. 48. Conftantin Langhaider. (ft. 1787 als Rector Univ. und Verfaffer der anonymifchen Abh. *de legatis et nuntiis pontifi um eorumque fatis et poteftate* Comm. hift. can. 1785. 8.) 49. Jo. Phil. Stainhaufer von Treub rg. 50. Jo. Carl von Koflern. 51. Joh. Ant. von Schallhammer. 52. Jo. Damafcen Kleimayrn (Geh. Rath und Rector Univ. feit 1788.

Auch Stil und Sprache empfehlen diese Schrift, und Papier und Druck machen der Verlagshandlung Ehre.

Halle, gedr. b. Hendel: *Chriftoph Weidlichs,* K. Preufs. Juftizcommiffarius, *vollftändiges Verzeichnifs aller auf der K. Preufs. Friedrichs-Univerfität zu Halle feit ihrer Stiftung bis auf den heutigen Tag herausgekommener juriftifchen Difputationen und Programmen,* mit einigen literarifchen Anmerkungen. Nebft beygefügter *Succeffion aller Rechtsgelehrten diefer berühmten Univerfität,* und deren kurzgefafste n) Biographien. — Als ein Beytrag zur Gelehrtengefchichte der Fr. Univ. Halle. 1789. gr. 8. 15 Bog.

Der 76jährige verdiente Literator macht den Freunden der juriftifchen Literatur nach einer vierjährigen Paufe wiederum ein angenehmes Gefchenk. Von S. 1 bis 151 werden die zu Halle erfchienenen akademifchen Streit- und Einladungs- (auch andere kleinen) Schriften in chronologifcher Ordnung v. J. 1690 bis 1789 angezeigt, wobey Hr. W. bemerkt, wenn eine derfelben wieder aufgelegt, überfetzt oder in eine Sammlung aufgenommen worden u. f. w. Rec. hätte gewünfcht, dafs der Vf. auch die angeführten Schriften mit Zahlen verfehen, und bey Aufführung der *in einem Jahr* erfchienenen Differtationen, Programmen u. f. w. die *alphabetifche* Namensordnung der Schriftfteller beobachtet hätte. Auf dem Bogen K fängt die „Succeffion derer (der) Rechtsgelehrten auf der K. Pr. Fr. Univ. zu Halle, vom Anfang ihrer Gründung bis auf den heutigen Tag, nebft kurzen Biographien dererfelben" (derfelben) an. Letztere betreffen (S. 1 bis 70) nachftehende nach ihrem Amtsantrit aufgeführte Rechtslehrer, unter welchen fich zween Kanzler des Herzogthums Magdeburg, (N. 13 u. 10) fieben Directoren der Fr. Univ. (N. 2. 1. 10. 22. 40. 29. und 32.) und acht Ordinarii der jur. Facultät (N. 2. 1. 13. 10. 22. 40. 29. und 32.) befinden; nemlich: 1. Chr. Thomafius. 2. Sam. Stryk. 3. Joh. Ge. Simon. 4. Henr. von Bode (Bodinus). 5. Joh. Sam. Stryk, (Sohn von N. 2.). 6. Chph. Andr. Schubart. 7. Jo. Chr. Müldener. 8. Andr. Götfche. 9. Jac. Brunnemann. 10. Juft. Henn. Böhmer. 11. Jac. Frid. Ludovici. 12. Jo. Fridemann Schneider. 13. Jo. Pet. von Ludewig. 14. Sim. Pet. Gaffer. 15. Nic. Hier. Gundling. 16. Jac. Gabr. Wolff. 17. Jo. Laur. Fleifcher. 18. Jo. Gottl. Heineccius. 19. Barth. Jo. Sperlette de Montguyon. 20. Jo. Gerh. Schlitte. 21. Conrad Frid. Reinhard. 22. Carl Gottl. Knorre. 23. Jo. Dan. Gruber. 24. Nic. Morgenftern. 25. Jo. Sam. Frid. von Böhmer, (Sohn von N. 10.) 26. Frid. Aug. von Hackemann. 27. Jo. Ehrenfr. Zschackwitz. 28. Mart. Schmeitzel. 29. Jo. Tob. Carrach. 30. Gottfr. Sellius. 31. Jo. Jac. Schmaufs. 32. Dan. Nettelbladt. 33. Joh. Frid. Joachim. 34. Jo. Carl König. 35. Jo. Hartwig Reuter. 36. Carl Frid. Pauli. 37. Phil. Jac Heifter. 38. Jo. Phil. von Carrach, (Sohn von N 29.) 39. Ernft Frid. Knorre (Sohn von N. 22.) 40. Jo. Ernft Flörke. 41. Jo. Chph. Wilh. von Steck. 42. Ge. Sam. Madihn. 43. Ernft Chr. Weftphal. 44. Phil. Ernft Bertram. 45. Henr. Joh. Otto König, (Sohn von N. 34.). 46. Jo. Henr. Fricke. 47. Jo. Chr. Woltär. 48. Frid. Chph. Jonath. Fifcher. 49. Jo. Cafp. Lud. Mencken. 50. Jo. Chph. Bathe, (d. Z. Prof. E. O.). Dadurch können auch 10 in Hn. *Weidlichs biographifchen Nachrichten* (Th. I — IV. Halle 1781 — 1785) ftehenden Artikel (vergl. mit N. 32. 37. 38. 41. 42. 43. 45. 47. 48. 49.) ergänzt werden. S. 71. ff. fteht eine „allgemeine Ueberficht der fämmtlichen Hallifchen Rechtsgelehrten von Stiftung der Univerfität bis auf jetzige Zeiten," und S. 74 findet man die

die Namen der gegenwärtigen Rechtslehrer nach ihrer Ordnung, (nemlich N. 32. 43. 47. 48. 45. 49. 50.) Des Vf. Stil und Art sich auszudrücken sind unsern Lesern längstens bekannt; aber ungerne siehet man dieses Verzeichniss auf so elendem Papier und so sehr fehlerhaft abgedruckt.

Düsseldorf, b. Dänzer: *Beyträge zur Aufklärung der Gülich- und Bergischen Landsrechten*, in einer systematischen Abhandlung über die *Gemeinschaft von Güther unter den Gülich- und Bergischen Eheleuten*, zum Druck gegeben von einem Gülichschen Beamten, 1789. 303 S. 8.

Der ungenannte Vf. entschuldiget gleich im Vorbericht seine schlechte Schreibart damit, dass er diese Schrift anfänglich nur zu seinem eigenen Gebrauch aufgesetzt habe, und es in dem juristischen Fache allemal mehr auf die Sache selbst, als auf die Schreibart ankomme, auch, die sogenannte belletristische Schreibart in den Kanzeleyen zu gebrauchen, so gar durch eine höchste Verordnung von 4 Febr. 1786. in seinem Vaterlande verboten worden wären. Gleichsam als ob es zwischen dieser und einer undeutschen Schreibart kein Mittel gäbe, und nicht jeder Schriftsteller wenigstens einer verständlichen Schreibart sich zu befleissigen hätte. Das Werkchen selbst bestehet aus 7. Hauptstücken: 1. von der Geschichte und Billigkeit der Gütergemeinschaft unter den Gülich- und Bergischen Eheleuten, 2. von dem, was zu Begründung sothaner Gemeinschaft erfodert wird, 3. von den Gütern, welche entweder zur Gemeinschaft gehören, oder davon ausgeschlossen sind, 4. von den Eheleuten, unter welchen die Gemeinschaft der Güter statt findet, 5. von der Collision der statutarischen Rechte, 6. von den Wirkungen, welche die Gemeinschaft der Güter unter den dasigen Eheleuten, a) während der Ehe, b) wenn die Ehe durch den Tod eines Ehegatten aufgehoben wird, c) wenn die Eheleute bey Lebzeiten geschieden werden, hervorbringet, und endlich 7. von den übrigen Arten, die Gemeinschaft aufzuheben, nämlich den Ehepacten, und der Wiedereinsetzung in vorigen Stand. Um unsere Leser mit der Schreibart des Vf. einigermaassen bekannt zu machen, wollen wir ihnen nur die Beschreibung der Gütergemeinschaft unter den Gülich und Bergischen Eheleuten, welche er S. 9. giebt, mittheilen: „Die in hiesigen Landen übliche Gemeinschaft von Güter unter denen Eheleuten, kann mit Uebergehung der verschiedenen Definitionen, welche uns die Rechts-Lehrer an die Hand geben, füglich definiret werden, dass sie seye eine Würkung einer legitimer und consumirter Ehe, vermög welcher alle gereide, und stehender Ehe erworbene ungereide Güther der Gewohnheit und dem alten Herkommen gemäss unter zwey Eheleute stillschweigend gemein, und von ihnen ohnzertheilter eigenthümlich besessen werden." Vor allen Dingen hätte wohl hier, was unter gereiden, und ungereiden Gütern zu verstehen sey, angezeigt werden sollen, da dieses Provincialworte sind, deren Kenntniss der Vf. unmöglich bey allen Lesern voraussetzen konnte. Er verstehet darunter bewegliche und unbewegliche Güter, und drücket sich unter andern S. 253. folgendergestalt aus: „Wir sind also in dem Falle, wenn der Letztlebende die Gereyden geerbt, oder, was das nemliche ist, sich die Mobilar-Erbschaft angemasset, und darinn gemischet hat, sicher genug. Denn gleich wie die ungereyden Schulden den immobilar Erb folgen etc." Billig hätte der Vf. seine Schrift, ehe er solche dem Druck überlassen, entweder selbst mehr feilen, oder von jemanden, der der deutschen Sprache mächtig war, verbessern lassen sollen. Unterdessen leugnen wir nicht, dass selbige seinen Landsleuten, und besonders den Practicanten, wie er sie nennet, nützlich seyn könne, zumal da er zu Ende des Vorberichts versichert: „dass dieses Werkchen von der bey dem hochlöblichen Geheimrath bestellter Behörde vorläufig censuriret, und durch den Druck bekannt zu machen erlaubet worden sey."

Leipzig, b. Beer: *Anweisung zum zweckmässigen Referiren der Gerichtsacten auch zu Abfassung einer Sentenz daraus.* Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. Von D. *Jac. Fried. Kees*, des Churf. Sächs. Oberhofgerichts und des Consistorii zu Leipzig, wie auch des Landgerichts im Markgrafthum Niederlausitz Assessor. 1789. 143 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. hat nach Einleitung der Vorrede seine Anweisung nach dem Plan der *Hommelischen Anleitung, Gerichtsakten zu extrahiren und zu referiren*, angelegt, das überflüssige aber hinweggelassen, die Sätze genauer zu bestimmen, und das mangelnde nach den neuen kursächsischen Gesetzen beyzufügen gesucht. Der ganze Inhalt zerfällt in allgemeine Regeln für den Referenten in Hinsicht auf das extrahiren, referiren und die Sentenzabfassung, sodann in besondere Regeln in ordinären und summarischen Angelegenheiten. Diese Umformung der *Hommelischen Anleitung* verdient wirklich Dank, besonders da der Stil in der letztern nicht mehr für ein heutiges Lesebuch ganz tauglich ist, und die Relationen gegenwärtig nicht nach dem alten pedantischen Fuss und einem sich immer gleich bleibenden Zuschnitt, sondern nach einer freyern und willkührlichern Manier, ohne jedoch deswegen an Gründlichkeit zu verlieren, abgefasst zu werden pflegen, wenn nicht der Referent durch besondere Verfassungen des Collegiums, wo er angestellt ist, gebunden wird.

Da indessen diese Anweisung zu Vorlesungen bestimmt ist, so hätte nicht sogleich mit dem extrahiren

trahiren der Gerichtsacten der Anfang gemacht werden sollen. Ein Referent hat vieles zu beobachten und zu notiren, ehe er den eigentlichen Actenextract anfängt. Diese vorläufige Bemühungen des Referenten, wodurch er einen Ueberblick über das Ganze erhält, und welche vielen Scharfsinn erfodern, möchten wohl einen eigenen kleinen Abschnitt verdient haben. Ein Referent kann sich auch viele Bequemlichkeiten verschaffen und Verantwortung vermeiden, wenn er gewissen Vorschriften sogleich bey dem Empfang der Acten und hernach bey der ersten Handanlegung folgt. Ferner würde es zweckmäsiger gewesen seyn, gleich Anfangs von den Missiven, und den Erläuterungsacten, wenn solche den Hauptacten angeschlossen sind, das nöthige vorzutragen, als nur beyläufig davon zu sprechen. Der Satz (S. 9.), dass der Referent die Acten, in welcher noch kein Urtheil befindlich sey, ganz extrahiren müsse, ist der Regel nach wahr, hat aber Ausnahmen. Bey den Eintheilungen der Urtheile hätte der Unterschied unter localen und eingeholten bemerkt werden sollen. Der Begriff einer Sentenz („Ausspruch des Richters, wodurch derselbe, was in einer streitigen Sache rechtens sey, erklärt S. 16.") ist nicht präcis genug. Der Ausdruck, *erklärt*, macht ihn schwankend. Da übrigens diese K. Anweisung ihre Hauptbeziehung auf die Bildung künftiger Referenten im Kursächsischen hat, und keine allgemein brauchbare Anleitung für akademische Vorlesungen überhaupt ist: so wäre dieses auf dem Titel anzuzeigen gewesen, weil der Käufer nach der Aufschrift alle Ursache hat, eine allgemeine und nicht bloss locale Anleitung zu erwarten. Auch würde es für den Studenten bequemer seyn, wenn eine das ganze Lesebuch hindurch fortschreitende Zahl der §§. angebracht wäre.

Frankfurt u. Leipzig: *Juristisches Vade Mecum für lustige Leute*, enthaltend einer (eine) Sammlung juristischer Scherze, witziger Einfälle, sonderbarer Gewohnheiten und Rechtshändel, aus den besten Schriftstellern zusammengetragen. Erster Theil. 1789. 165 S. in 8. (10 gr.)

Der Verf. hat eine beträchtliche Anzahl Anekdoten und Scherze unter folgende dreyzehn Rubriken kompilirt: Sonderbare Gesetze und Gewohnheiten; Lehndienste; gerichtlich übergebene Vorstellungen und Berichte; Sentenzen; juristische Stratageme; Processe; Testamente; Schuldschein; Ehepacten und Contracte; Briefe; Anekdoten aus der juristischen Biographie; Gesetzerklärungen und Meynungen: und Miscellaneen. Hymmens Beyträge zur juristischen Literatur etc., und Hommels Schriften sind dabey besten Fleisses geplündert worden, ohne ihrer zu erwähnen. Einige neue Scherze mag der Vf. aus eigener Lust beygefügt haben, z. B. S. 137. den, welchen Schlettweins Naturrecht veranlasst hat. Manche sind unausstehlich langweilig, z. B. S. 154. u. f., andere zu kurz und unvollständig, wohin die meisten unter der Rubrik: *Lehndienste* gehören. Juristische Anekdotenjäger,, oder wer sonst Schutzwehr wider lange Weile bedarf, wird hier Unterhaltung finden. Auch der Prof. Spasmacher, ein Amt, welches selten auf einer Universität unbesetzt ist — kann da Vorrath holen, um seinen Jahrgang von Spässen zu recrutiren.

Erlangen, b. Palm: *Christ. Fried. Glück opuscula juridica*, fasciculus III. 1789. 242 S. 8.

Diese Fortsetzung enthält I. die Dissertation: *de constituenda legitimae portionis parentum quantitate ad Nov. XVIII.* II. Oratio: *de juris primariarum precum originibus, in specie, quatenus illud celsissimis principum ordinumque imperii uxoribus competat.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Lübeck*, b. Donatius: *Ueber Sauls Bekehrungsgeschichte.*. Von *Joh. Niklas Bandelin.* 8. 1785. 68 S. (3 gr.) Des Vf. Absicht ist, den Paulus vom Verdacht der Schwärmerey zu retten. Er giebt sich also Mühe zu zeigen, dass er bey Damascus den auferstandenen Jesus, der vom Himmel sich ihm in herrlichem Glanz zeigte, mit leiblichen Augen gesehen, und diese seine untrügliche Erfahrung in ihm die vernünftige Ueberzeugung von der Göttlichkeit der Religion Jesu bewirkt habe. Da der Vf. indess nicht etwa die Sache nach Hn. D. Bahrdts Manier erklärt, sondern von einer wirklichen Erscheinung vom Himmel spricht, so möchte es manchem schwer fallen, zu begreifen, wie der Glaube, der sich auf eine übernatürliche Sinnenerfahrung gründet, den Verdacht der Schwärmerey von einem Menschen entfernen soll, wenn man annimmt, dass der, welcher seinen Glauben auf übernatürliche innere Visionen gründet, sich diesem Verdacht aussetze.

Leipzig: Illustre testimonium Ps. II, 12. de fide veterum in Jesum Christum verum Dei filium, quod explicare et adversus falsas tum veterum tum recentiorum Interpretationes defendere studuit Joh. Henr. Lautenschläger, Rev. Ministerii Dresdens. Cand. 1789. XVI S. 4. Gegen die „*summa audacia et temeritas*" des *V. S. R. Less* und des *V. Cel. Hasse* wird hier die *unmittelbare* Deutung des Ps. II. von dem Messias mit ihren uralten Beweisen *vindiciert*. Zu Erklärungen, z. B. dass בר von ברה *filius delectus et dilectus* sey, ist der gute *Schundler* Gewährsmann. Dass בר vom Chaldäer, Vulg., LXX, durch *Lehre* übersetzt wird, ist *contra omnem usum et naturam vocis* בר"! —

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 9ten August 1789.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Compendium deutscher Alterthümer*, ausgearbeitet von *Bernhard Friedrich Hummel*, Rector der Stadtschule zu Altdorf. 1788. 288 S. ohne die Vorrede. 8. (20 gr.)

Der Hr. Verf., welcher sich bereits durch eine *Bibliothek der deutschen Alterthümer* um ein Fach verdient gemacht hatte, das bisher immer nur in einzelnen Bruchstücken behandelt worden war, liefert nun auch ein vollständiges Handbuch nach dem nämlichen Plane, nach welchem er seine Bibliothek entwarf, und verdient dafür Dank. Nur bedauren wir, dass auch er sich durch seine ausgebreitete Belesenheit verleiten liess, fremde Sachen mit einzuschalten. Alterthümer der Slaven, Nachrichten von ihren Göttern, die oft noch weniger erwiesen sind, als die angeblichen deutschen, gehörten wohl in ein Compendium der Alterthümer von *Deutschland*, obgleich sie auch alsdann weitläuftiger, und immer von den deutschen abgesondert, vorzutragen wären. Nur zu *deutschen* Alterthümern kann man sie nicht rechnen. — Das Buch ist in 20 Kapitel abgetheilt. Kap. 1. vom Ursprung, Namen und Charakter der Deutschen. Den Ursprung der Nation bestimmt er nicht; doch scheint er der Meynung geneigt, dass wir trakischen und allemannischen Ursprunges wären, sagt aber S. 5, dass Sprachähnlichkeit nur einen hypothetischen Beweis abgeben könne. Kap. 2. *Erdbeschreibung*. Dass die Weichsel, in welcher Periode es sey, wirklich als ein deutscher Fluss, und als Gränzfluss zwischen dem alten Deutschlande u. Sarmatien (S. 18), könne angegeben werden, scheint uns noch sehr zweifelhaft. Die Nachrichten von den einzelnen Völkern sind sehr gut vorgetragen, wenn auch gleich eine andere Ordnung vorzüglicher wäre. Die neuern Völker, *Allemannen, Franken, Sachsen* etc. sind im 3ten Kap. S. 43. abgehandelt worden. Nur das 4te Kap.: Völker, die sich einige Zeit in Deutschland aufgehalten haben, oder als Colonien daraus ausgegangen sind, ist schon in seiner Ueberschrift zu unbestimmt; u. nun nennt er hier zuerst die Slaven S. 51. Auf diese passt der Titel gar nicht, denn sie sind noch in Deutschland. Ihre Colonien, die sie nach Dalmatien und Kroatien sendeten, gehen Deutschland nichts an. Falsch ist es, dass ihr Name Adel oder Ehre anzeige; denn diejenigen Stämme, die diesen Namen kennen, — es sind ihrer wenige — nennen sich nicht *Slawen*, sondern *Slovenen*, und der Name *Heneter* ist griechisch und nicht slavisch. Celten S. 52. Was sind aber die Celten für eine Nation? Ist dies auch mehr als ein unbestimmter Name? Scythen. S. 53. Wenn der Hr. Vf. ja diesen vielumfassenden Namen hätte nennen wollen, so hätte er *eher* an sie, als an Germanen denken, und sie wenigstens nicht hinter Slaven und Celten stellen sollen. Scythen und Sarmaten waren äusserst unbestimmte Namen. Griechen und Römer nannten viele Völker so. Am besten erklärt sich Plinius über denselben: der Name der Skythen geht oft in Sarmaten und Germanen über. Gothen. S. 55. Aus des Vf. Erzählungen von ihnen findet man kaum eine Spur, warum er ihrer hier gedacht, ausser dass Plinius und Tacitus Gothonen und Guthonen kennen. Nach Rec. Erachten, waren sie zwar deutschen Ursprungs, allein sie waren zurück geblieben, als die andern Stämme Germanien einnahmen, und wanderten spät nach. Nach dem Versprechen des Hrn. Vf. sollte man nun auch etwas von den ausgegangenen Colonien finden; allein davon ist sehr wenig bey Gelegenheit der Gothen gesagt. Kap. 5. *von den Göttern*. Sehr richtig nimmt der Hr. Vf. hier mehrere Perioden an, und handelt zuerst von den ältesten Gottheiten, (S. 58.) Hertha und Thuist, doch glaubt er auch mit andern, dass letzterer nur ein Nationalname gewesen sey; hernach kommen die Gottheiten zu Cäsars Zeiten, Sonne, Mond und Feuer. Wie der Hr. Vf. S. 62 so weit sich verirren und bey Gelegenheit des Monddienstes sich auf eine Schrift ohne alle Kritik: *Dünnhaupts Beyträge zur Niedersächsischen Geschichte*, berufen konnte, sehen wir nicht ein. Der Mond kann nie *Oster* geheissen haben; gab es eine Gottheit *Ostra*, so war es eine Göttin des Morgens; daher entstand der Name des Osterfestes, welches die Slavischen Völker in Deutschland *Jutro*, das ist in beiden Sprachen wörtlich: *Morgen*, über-

setzten. Gottheiten zu Tacitus Zeiten, S. 64. Noch andere, später aufgekommene, Gottheiten nach dem Alphabet, S. 69. Hier ist die Vermischung von wahren, falschen und ungewissen Nachrichten zu gross. Musste ja der Slavischen Gottheiten gedacht werden, so hätte dies wenigstens besonders geschehen müssen. Unter allen männlichen Gottheiten finden wir keine, deren Existenz zuverlässig ist, es müsste denn höchstens *Krodo* seyn. Ein Gott *Miphlezeth*? er hat schon keinen deutschen Namen. Ob *Odin* noch unter deutsche Götter zu rechnen sey, wagen wir nicht zu entscheiden. Den Unterschied, den der Hr. Vf. zwischen Obotritischen und Slavischen Göttern macht, können wir nicht zugeben; die Obotriten waren Slaven. *Radegast* war der Obotriten-Gott, aber *Prowe* gehörte nicht hierher. Preussische Götter S. 34 sollten gar nicht in deutschen Alterthümern vorkommen, da diese Nation nichts mit den Deutschen, und nur sehr wenig mit den Slaven gemein hat. *Jutribog* und *Czernebog* sind die beiden Principien gut und böse; als gebildete Gottheiten bezweifeln wir sie, zumal den ersten. Zuttiber kennen wir nicht. Flynz ist nirgends verehret, und kein Stamm kannte ihn. — Weibliche Gottheiten, S. 76. Aurinia, Ganna, Velleda; wir wissen nicht, ob der Hr. Vf. sich durch den Tacitus entschuldigen kann, dass er diese Wahrsagerinnen unter die Gottheiten aufnahm. Tacitus konnte durch seinen Ausdruck, dass man ihnen etwas göttliches zuschrieb, höchstens so viel anzeigen: man habe in ihnen ein Einwirken der Gottheit geglaubet; und dieses um so mehr, da er zugleich versichert, man habe sie nicht zu Gottheiten erhoben. Ciza eine Göttin der Sorbenwenden, S. 76. Wir wünschten sehr, dass der so falsche Name dieser Nation von Hn. H. nicht gebraucht worden wäre. Sie heissen Serben. Ciza hat nie existirt, auch kann sie nicht von Ziza (mammilla, die Zizen,) den Namen haben, denn dieses Wort ist deutsch und nicht slawisch, sondern sie müsste, wenn Zeiz von ihr den Namen haben sollte, Ziza, (Schiza,) oder Zita heissen. Allein Zeiz und Zittau haben beide, ohne einer Göttin Beyhulfe, ihren Namen und Ursprung erhalten, und zeigen eine fruchtbare, getreidereiche Gegend an, (von Zito, das Getraide, die Saat.) — Marzana, S. 78. war nur eine Polnische Göttin. Siba, S. 80, eine Slawische Göttin, muss Ziwa (Schiwa), Lebensgöttin heissen, nicht Liebesgöttin. Tansana war wohl keine Göttin, sondern ein Tempel. Kap. 6. *Von Personen und Sachen, die zum Gottesdienst gehörten.* Priester, S. 82. Der Hr. Verf. will Druiden in Deutschland annehmen, allein das ist unmöglich, und seine wenigen Gründe beweisen nichts dafür. Die Druiden machten bey den Galliern und Britten einen eigenen Stand aus, wovon man in Deutschland keine Spur findet. Von den Opfern. S. 88. mischt der Hr. Vf. Gallische Gebräuche unter Germanische. Von heiligen Hainen, S. 92. wieder Slawen untergemengt. Von den Festen, S. 94, *Inelfest* aus Rudbek. Das Nodfyr war kein Fest, sondern ein alter Aberglaube, wie es der Hr. Vf. selbst nennt. 7tes Kap. Gelehrsamkeit. Vom Ursprung der deutschen Sprache. Man kann in der That keinen festsetzen, und wenn der Hr. Vf. sie von der Keltischen oder Keltoscythischen S. 98, herleiten will, so ist es so viel, als wenn man sagt, sie komme von der Sprache X her. Schon vor Karl dem Grossen scheinen die Monate deutsche Namen gehabt zu haben. Von der Schreibkunst S. 100. Die Deutschen konnten gewiss nicht schreiben, nur erhellt dies nicht aus der Stelle beym Tacitus, sondern aus dem Gang der Menschheit. Gehören wohl der §. 5 und 6 von der Gottesgelahrtheit und Rechtsgelehrsamkeit hieher, da schon die Religion abgehandelt worden, und von den Rechten in der Folge geredet wird? Die Skalden, S. 112, gehören nicht nach Deutschland. Kap. 8. Staatsverfassung, Regierungsform und verschiedene Stände. Die Hofämter können bey ihrem jüngern Alter wohl nicht mehr zu deutschen Alterthümern gerechnet werden. Von Knechten, S. 126, sehr gut aus einander gesetzet. Das 9te Kap. von Volksversammlungen und Gerichten, S. 135, sehr gut. S. 144 hätte der Hr. Vf. des Ursprungs der Sächsischen Frist gedenken sollen. Kap. 10, von den Gesetzen, S. 147, bis auf die Capitularien. Eine kurze Nachricht von den Gesetzbüchern einzelner Völker. Kapitel 11, vom Verfahren in peinlichen Sachen, S. 161. Recht schön. Kap 12, von Reinigungen, Ordalien und Gottesurtheln, S. 172. Ordalien und Gottesurthel sind wohl einerley; aber es scheinen ihrer doch noch mehrere gewesen zu seyn, als der Vf. angiebt; z. B. das *Scheingehen*, Das 12te Kap. vom Lehnrecht, S. 181. Kap. 14, vom Kriegswesen, S. 186. Kap. 15. von den ältesten Kriegen der Deutschen, S. 203 gehört wohl eigentlich in die Geschichte und nicht zu den Alterthumern der Nation. Kap. 16, vom Bergbau und Munzwesen, S. 207. Kap. 17, ökonomischer Zustand, S. 220. Ackerbau S. 222. Dieser Abschnitt ist nicht genau genug bearbeitet worden. Die Deutschen kannten den Ackerbau früh. Dieses zeigen die Namen der Geräthschaften und der Getreidesorten, die man bey allen Germanischen Nationen, die später eingeführte Egge ausgenommen, gleich benennt findet. Der freye Deutsche war ein Landeigenthümer; allein er bekümmerte sich um den Feldbau nicht, sondern überliess ihn seinen leibeigenen Bauern, denen er ein Stück Feld anwies, wofür er Abgaben und Dienste foderte. Die übrigen §§. betreffen die Kleidung, Handlung, Schiffahrt, Fischerey und Jagd. Kap. 18. Vom ehelichen Leben, S. 236. §. 1. Heurathen und Ehestand, §. 2. Heurathsgut. 19 Kap. Von den Begräbnissgebräuchen und Grabmalen, S. 282. Sehr gut bis auf die

Urnen

Urnen und Aschentöpfe, weil diese theils zu mager und zu unbestimmt angeführt worden sind, theils auch der Hr. Vf. hier die Slawen von den Deutschen nicht sondert. Preussen, S. 257, gehört wieder gar nicht hierher. — Die Sächsischen Urnen, S. 257 sind mehrentheils Slawische. 20 Kap. Einführung der christlichen Religion, S. 260. — Diese wenigen Bemerkungen sollen nicht den Werth dieses treflichen Handbuchs herabsetzen, sondern nur ein Beytrag zur Berichtigung seyn. Die lehrreiche Schrift schien diese genaue Prüfung zu verdienen. Uebrigens wünschen wir, dass man immer mehr und mehr deutsche Geschichte und Alterthümer von den fremden Auswüchsen reinigen, und in Deutschland selbst, wie auch Hr. H. sehr gut gethan hat, die verschiedenen Perioden der Nation unterscheiden lerne.

RIGA, b. Hartknoch: *Aufsätze betreffend die Russische Geschichte*, aus dem Russischen übersetzt von *C. G. Arndt. Erster Th.* 1787. 648 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Aufsätze sind für die russische Jugend entworfen, um sie mit der Geschichte ihres Vaterlandes besser bekannt zu machen, als es bey dem Gebrauche fremder Bücher, über deren Mängel und Parteylichkeit der Vf. in der kurzen Vorrede eifert, geschehen kann. Sie erschienen zuerst, (welches hier in der Sammlung nicht angezeigt ist,) in dem *Neuern St. Petersburgischen Journal vom J.* 1783. I B. 155 S. u. f. Die Erzählung selbst, bey der, ihrer Bestimmung zufolge, die Angabe der Quellen wegblieb, ist im Ganzen viel besser, als der Anfang der Einleitung, worinnen einige Unrichtigkeiten und Nachlässigkeiten vorkommen; z. E. „*Historie* ist ein griechisches „Wort und bezeichnet *Begebenheiten* oder Ge„schichte. — Jedem Volk ist die *Beschreibung* „seiner eigenen Geschichte und *Erdbeschreibung* „nöthiger etc. — Die Geschichte theilet sich über„haupt in die geistliche Geschichte und in die „weltliche Beschreibung derjenigen Begebenhei„ten, die in der heiligen Schrift nicht enthalten „sind." Der Vf. macht fünf Zeiträume, wovon der erste bis auf Rurik, der zweyte bis zur Ankunft der Tatarn, der dritte bis zu ihrer Vertreibung, der vierte bis zur Erhebung des Romanowischen Hauses und der letzte bis auf unsre Zeiten gehet. Am Ende der Regierung eines jeden russischen Fürsten folgt sein Geschlechtsregister und ein Verzeichniss der Zeitverwandten Regenten in und ausser Europa, nebst den abgetheilten Fürsten in Russland. In diesem Verzeichnisse finden sich bisweilen Unrichtigkeiten, die aber für die russische Geschichte von keiner Bedeutung sind. So wird z. E. bey Jaropolks Zeitverwandten ein *Großherzog in Toskana* Heinrich, von 1133 bis 1139 angeführt. Der erste Theil endigt sich mit Georg II, und der zweyte, von dem sich der Titel und das erste Blatt noch hier befindet, fängt an mit dem Grossfürsten Isäslaw III. An etlichen wenigen Stellen sind in diesem Abdrucke Fehler, besonders in Jahrzahlen, die in dem *Journal von St. Petersburg* nicht vorkommen.

PARIS, b. Nyon d. ält. und Sohn: *L'influence de la decouverte de l'Amerique sur le bonheur du genre humain*, par Mr. l'abbé *Genty*, secretaire perpetuel de la societé royale d'agriculture d'Orleans etc. 1788. 312 S. 8.

Dieser interessante Gegenstand wird gründlich und anziehend, nur nicht überall unparteyisch, und mit zu viel beygemischter Declamation, untersucht. Natürlich theilt der Vf. die Hauptfrage in mehrere weniger umfassende, so jedoch dass er jene erschöpft. Zuerst wird untersucht, ob Amerika's Entdeckung seinen alten Bewohnern nützlich war? welches dann wegen der in und nach der Eroberung von den Spaniern, Portugiesen, Franzosen und Engländern verübten Grausamkeiten, Bedrückungen, geführten Kriege, eingebrachten Blattern und Verheerungen durch hitzige Getränke, wie billig, verneint wird. Was einige Missionarien in Californien, Paraguay und sonst an bessern Kenntnissen und Sittenverbesserungen bewirkt haben, kommt hingegen bis jetzt nicht in Anschlag. Dann wird gefragt: war Amerika's Entdeckung seinen neuen Bewohnern vortheilhaft? Auch dies wird verneinet, weil in den spanischen Provinzen Sittenverderbniss, Schwelgerey, Despotismus gegen den Mittelstand, und alles, was nicht ächt spanischer Abkunft ist, herrschend, allgemeines Wohl Unding ist; weil die französischen Colonien unter mancherley Handels Einschränkungen seufzen, die Englischen allein gewonnen haben. Hier gäbe doch, unsers Erachtens, genauere Berechnung wenigstens Gleichgewicht von Vortheil und Schaden. Die volkreichen Freystaaten, nebst den noch von dem Mutterlande abhängigen Pflanzstädten, gegen die ödern Provinzen anderer Reiche gesetzt, dürften doch wohl auf beiden Seiten gleiche Menschenzahl geben. Auch die letzte Frage: hat Amerika's Entdeckung Europa Vortheil gebracht? wird verneint. Spanien ist dadurch entvölkert, vom Zufluss amerikanischer Reichthümer erst aufgeblasen, dann in ungeheure Plane von Universalherrschaft versenkt und durch die damit verbundene Kriege, Cabalen und Bestechungen erschöpft, zuletzt in gänzliche Ohnmacht, und durchgängige Trägheit gestürzt worden. Frankreich und England haben in mehreren Kriegen, am meisten im siebenjährigen, ihre Schätze erschöpft, ihre Unterthanen aufgeopfert, wogegen Bereicherung der Naturgeschichte, Naturkunde und einige andere Kenntnisse nicht sehr in Betrachtung kommen. Genauere Erwägung des vom Verf. in Schatten gestellten, dürfte hier die Wage leicht auf die entgegenstehende Seite hinneigen. In England, Frank-

Frankreich, Deutschland, ja auch in andern Ländern etwas minder, sind durch den erweiterten, mehr belebten Handel, Fabriken, Manufakturen, Künste allgemein worden, der Mittelstand ist zu grösserer Wohlhabenheit gelangt. Dadurch hat sich Aufklärung, Liebe zu den Wissenschaften mehr ausgebreitet, tiefer gewurzelt. Ausser der Naturgeschichte und Naturkunde, hat Kenntniss der menschlichen Natur, der Entwickelung der menschlichen Fähigkeiten, sehr gewonnen; und man ist dadurch von unzähligen Vorurtheilen zurück gekommen. Die Staaten haben an Bevölkerung zugenommen, indem durch allgemeines Bemühen für Begünstigung des Handels, der Fabriken und Manufacturen, durch Vervielfältigung der Kunstarbeiten, mehr Menschen ernährt werden, als blosser Ertrag des Bodens zu erhalten vermöchte etc. Sollte dies alles, das noch dazu von dauerhaftem, zum Theil unvergänglichem, Nutzen ist, nicht Uebergewicht haben über vorbeygehende politische Schwächungen, die dazu nicht einmal wesentlich aus dem Besitze von America entstanden. So war Amerika sicher nur Anlass nicht eigentliche Ursache des siebenjährigen Krieges zwischen Frankreich und England. Zuletzt fügt der Vf. Vorschläge an, wie man aus Amerika's Entdeckung vollen Nutzen ziehen könne, welchen wir baldige Ausführung herzlich wünschen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Nürnberg, in der Felseckerschen Buchhandl.: *Der alte englische Baron, eine gothische Geschichte*, aus dem Englischen der Miss *Klara Reeve*, nach der neuen Ausgabe übersetzt von F. S — t. 1789. 352 S. 8.

Zu gegenwärtigem Werk ward die Vf. durch den Roman *das Schloß von Otranto* von *Walpole*, veranlasst, der bekanntlich zur Absicht hat, die Annehmlichkeiten der ältern und neuern Romanenmanier zu vereinigen. So vortreflich *Walpole's* Roman in Ansehung der darinn gezeichneten Charaktere, und der vielen rührenden Situationen, die darinn vorkommen, ist, so ist doch das Wunderbare in demselben über alle Gränzen der Wahrscheinlichkeit getrieben. Durch die Beobachtung von den Fehlern jenes Romans kam Miss *Reeve* auf den Gedanken, ein Werk nach dem nämlichen Plan zu entwerfen, worinn die Manier desselben, ohne seine Fehler, beybehalten würde, und dies hat sie sehr glücklich ausgeführt. Gothisch hat sie die Geschichte genennt, in so fern sie die Sitten des gothischen Zeitalters schildert. Vortrefliche Sentiments von Religion und Moral, die man auf allen Seiten findet, machen diesen Roman nicht nur zu einer unschuldigen, sondern auch zu einer nützlichen Lektüre. In der ersten Ausgabe war er der *Held der Tugend* überschrieben, in der zweyten ward er nach der Hauptperson der Geschichte betitelt. Die Uebersetzung ist mit eben so viel Fleiss als Geschmack verfertiget.

Strasburg, b. König: *Der Unabhängige*. eine englische Novelle. 1789. 232 S. 8. (12 gr.)

Eine Uebersetzung eines kleinen englischen Romans, worinnen ein Ehebrecher, (denn *unabhängig* heisst hier derjenige, der durch Stand und Reichthum einen Freybrief für alle Laster zu haben glaubt,) von der lächerlichen Seite geschildert wird, statt dass man sonst von den Folgen des Ehebruchs nur ernsthafte und schwarze Schilderungen zu lesen gewohnt ist. Der englische Verfasser erzählt mit viel Laune, die in der Uebersetzung ungeschwächt geblieben ist.

Freyberg, in der Crazischen Buchhandlung: *Der lahme Teufel* von *le Sage*. Erster Theil. Aus dem Französischen. 1789. 248 S. 8.

Gegenwärtige Uebersetzung eines klassischen französichen Romans, dessen Andenken längst durch eine dem Werth des Originals und dem Geschmack unserer Tage gemäfse Uebersetzung restaurirt zu werden verdiente, ist nicht nur treu, sondern auch so leicht und ungezwungen, so dass die Eleganz des Originals ungetrübt aus derselben hervorscheint.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Bützow*, b. Fritz: *Meletemata, ad circulationem febrium intermittentium spectantia. Praes. Graumann. Resp. J. C. D. Voß.* diss. inaug. 1787. 24 S. 4. (2 gr.) Der Vf. empfiehlt durch hundertfältige Erfahrung bestärkt, die fiebervertreibende Kraft der Wolverleyblumen, selbst da, wo die Fieberrinde nichts vermochte; er versichert, er könnte ein grosses Buch darüber schreiben; wir wünschten es wohl zu lesen, aber gründlicher müsste es dann wohl geschrieben seyn, als diese Schrift, wenn es die Leser fesseln sollte. Nach seiner Erfahrung wirkt dies Mittel am füglichsten in Substanz alle 3 Stunden zu einer halben Drachme. Die Spitzen von frischem Wermuth lässt er dick gestreut auf Butterbrodt von solchen Fieberkranken essen, die eine Anlage zur Wassersucht haben. Der Stil ist erbärmlich.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 9ten August 1789.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Gattey: *De l'Ensemble, ou Essai sur les grands principes de l'Administration.* 1788. 8. 1ster Band 456 S. 2ter Band 348 S. (2 Rthlr. 3 gr.)

Der Vf. hat das Wort: *l'Ensemble* nicht nur auf eine seltsame Art zum Titel seines Buchs gewählt, indem er es ganz allein gebraucht, und man nur aus dem Nachsatz errathen muss, dass es das Zusammenhängende in dem, was Staatsverwaltung betrifft, bedeuten soll: sondern diese Wendung verleitet ihn oft zu einer lächerlichen Prosopopöie dieses Ensemble, z. B. wenn er im 2ten Th. S. 175 ausruft: *Puissant et auguste Ensemble* etc. Zudem nimmt er fünf Ensembles an: *L'ensemble*: 1° *moral*: 2° *politique*: 3to *physique*: 4to *des tems*: 5to *d'autorité.* Diese Verwirrung der Begriffe bey Gelegenheit eines neuen Worts giebt schon keine gute Vorbedeutung von dem, was der Vf. vorzutragen hat. Der Vf. hat nun zwar eine ganze Menge von Missbräuchen in dem französischen Staatssystem richtig angegeben und auch eine ganze Menge von Vorschlägen zur Verbesserung genannt, von denen manche schon in andern gut eingerichteten Staaten eingeführt sind; so z. B. soll nach S. 149 eine genaue gemessene Karte des Landes, um die Grenzstreitigkeiten zu schlichten, aufgenommen, nach S. 189 ein Ober-Vormundschafts-Tribunal, nach S. 199 eine Gesetzcommission errichtet werden, und nach S. 207 eine gehörige Publication wichtiger Landesverordnungen von der Kanzel geschehen; und so schlägt er auch im 2ten Th. S. 270 ein *Conseil supérieur*, nach dem Fuse des Preussischen General-Directoriums, vor, welches uns Deutschen alles nicht sehr neu seyn dürfte. Alle seine Vorschläge sind aber so vernünftig bey weitem nicht. Nur einen, aber freylich auch den allertollsten, zur Probe: (Th. I. S. 395 ff.) Die einzige Hauptsteuer soll eine Vermögensteuer seyn. Es soll jeder seine Activa und Passiva und übrigen Vermögensstand eingeben, binnen vier Tagen von der Bekanntmachung des Edicts; und zwar an Beamte des Districts, die dann diese Specification unmittelbar in Ordnung registriren und so an den König einsenden sollen. Dadurch soll der König auf ein mal den Zustand seines ganzen Landes aufs deutlichste übersehen. Und wenn die Beamten alle hundertärmige Giganten, der König aber Argus selbst wäre, so könnte doch wohl kaum dies Geschäft, selbst mit Beyseitesetzung aller übrigen, in etlichen Jahren abgethan werden. Zudem wenn nicht das Ensemble moral alle Franzosen vorher zu Engeln gemacht hätte, so dürfte wohl auf diese eignen Angaben wenig zu bauen seyn. Aehnliche Dinge finden sich mehrere. Uebrigens ist das Werk langweilig u. in einem ermüdend pathetischen Stil geschrieben.

Ganz anders ist folgendes beschaffen, das wir glauben, wegen Aehnlichkeit des Inhalts mit jenem verbinden zu müssen.:

LÜTTICH, b. Plomteux: *Considérations sur le Gouvernement ancien et présent de la France, comparé à celui des autres Etats*; suivies d'un nouveau plan d'Administration. Par Mr. le Marquis *d'Argenson.* Deuxième Edition, corrigée sur les Manuscrits. 1787. 8. 330 S. (20 gr.)

Dieses Werk ist schon vor länger als 40 Jahren geschrieben. Der Verf. war kön. franz. Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten. Er hat mehrere Werke geschrieben, unter denen, nach dem allgemeinen Urtheile, dieses das wichtigste ist. Es war lange handschriftlich herum gegangen, endlich ward es 1764 in Holland gedruckt. Die Vorrede versichert aber, dass dieser Abdruck viel vollkommner sey. Es mag nun jemand Frankreichs innern Zustand und die möglichen Verbesserungen darinn kennen, oder auch nur allgemeine Wahrheiten der Staats-Haushaltung und Regierung daraus erlernen wollen, so wird er in beiden Rücksichten grosse Befriedigung finden. Mit Bewunderung wird man sehn, dass dieser wahrhaft erleuchtete Staatsmann, fast mit prophetischen Geiste, alle die heimlichen Wunden anzeigt, die sich jetzt im französischen Staatssysteme zeigen, und die Mittel angiebt, nach denen von allen Seiten gerufen und zum Theil gegriffen wird, um sie zu heilen. Ganz recht sucht er

er die Haupturſachen der Noth, worinn anjetzt die franzöſiſche Nation ſteckt, vorzüglich in der Käuflichkeit der Aemter, beſonders bey den Gerichten. Durch dieſe haben die Parlamenter ſich unterſtanden, Mitregenten der Nation werden zu wollen. Theils dieſerwegen, theils um das Volk auf ihre Seite zu ziehen, haben ſie ſich den Auflagen wiederſetzt, und dadurch den Hof zu den verderblichſten Finanzoperationen gezwungen. Mit Recht können wir, däucht uns, ſeinen auſserordentlichen Scharfſinn hiebey rühmen, da die Hauptauftritte in dieſer Rückſicht, ſich erſt nach ſeinem Tode ereignet haben. Erſt nach ſeinem Tode haben die Parlamenter in den Augen vernünftiger und nachdenkender Menſchen die Maske abgelegt, indem ſie dem groſsen, erhabnen Türgot alles im Weg legten, da er gewiſs den Nöthen des Reichs, und dem Elende des Volks ein Ende gemacht, dadurch aber auch zugleich aller Einfluſs der Parlementer aufgehört hätte. Denn der König würde im Stande geweſen ſeyn, ihnen das Geld für ihre Aemter wieder zu geben, und beſoldete Juſtizbeamte zu beſtellen, bey denen die Gerechtigkeit unpartheyiſcher und wohlfeiler zu erhalten ſey. Die Privilegien des Adels ſtellte der Verf. als den zweyten groſsen Miſsbrauch auf, und man ſieht jetzt, wie das Volk arbeitet, ſie herunter zu bringen. Endlich iſt ihm der dritte die Ariſtokratie der Miniſter, die auch jetzt hoffentlich ihre Endſchaft für immer erreicht hat. Sucht man aber bloſs nach allgemeinen Regierungsgrundſätzen, ſo findet man hier eine noch reichere Aerndte. Der Vf. der Vorrede ſagt mit Recht: „Man wird den Geiſt der hier angegebenen Grundſätze in allen ſeit 40 Jahren herausgekommnen Büchern finden: als im *Eſſai ſur l'Hiſtoire Univerſelle*, *Eſprit des Loix*, *l'Ami des hommes*; *les Mémoires ſur les Etats Provinciaux*; *la Théorie de l'Impôt* und andern Werken der unter dem allgemeinen Nahmen: Economiſtes, bekannten Schriftſteller. — Gewiſs haben dieſe Schriftſteller den Vf. des gegenwärtigen Werks gekannt, oder wenigſtens das Werk ſelbſt; und es lieſse ſich alſo wohl denken, daſs ſie ihm Lehrſätze abgeborgt hätten.“ Dieſs laſſen wir dahin geſtellt ſeyn, und begnügen uns nur, gegen diejenigen, unter unſern deutſchen Schriftſtellern, welche die Männer, die bey uns die phyſiokratiſchen Lehren vertheidigt haben, *immer* als bloſse Speculanten vorſtellen wollen, zu bemerken: daſs ſie doch den *Marquis d'Argenſon* für einen Geſchäftsmann werden gelten laſſen. Autoritäten beweiſen freylich nichts für Lehrſätze, davon iſt niemand mehr überzeugt als Recenſent. Allein gegen Leute, die immer mit ihrer eignen Autorität als Geſchäftsmänner fechten wollen, muſs es erlaubt ſeyn, die eines Mannes zu gebrauchen, der die Geſchäfte und ihren Gang gewiſs unter einem viel gröſsern Geſichtspunkte geſehn und geprüft hatte, als irgend einer von ihnen. Wir wollen hier nicht wiederholen, was er vom Handel und Manufacturweſen; von dem freyen Kornhandel; von Credit und Circulation; von den Auflagen etc. ſagt. Einen einzigen Grundſatz, der den Kern ſeines ganzen Buchs ausmacht, wollen wir nur erwähnen. In einem wohl eingerichteten Staate, ſagt er, muſs der Landesherr nur ſehr wenig regieren u. ſelbſt thun. Verſchiedne kleine freye Geſellſchaften müſſen an Ort und Stelle das Detail der Angelegenheiten einrichten: dieſe müſſen durch gröſsre Geſellſchaften aus dem Mittel der kleinern zuſammen gehalten werden; und der Monarch muſs ſie alle unter ſeinem Schutz und ſeiner oberſten Gewalt vereinigen. Das nennt er die Demokratie unter der Monarchie, und die Anlage dieſer Demokratie macht den Gegenſtand ſeines S. 214 — 267 in Form eines Edicts angegebnen Grundgeſetzes der franzöſiſchen Monarchie aus. Es iſt zwar daſſelbe vorzüglich nach der jetzigen Verfaſſung des franzöſiſchen Staats eingerichtet. Der Grundgedanke paſste aber auf alle Staaten, und ſelbſt diejenigen, die nur einen mäſsigen Umfang haben, müſſen ihn ergreifen, wenn anders die Menſchen einmal wieder glücklich ſeyn ſollen. Denn, in proteſtantiſchen Ländern zumahl, wo zum Glück der Menſchheit ſo viele andre Misbräuche ſchon abgeſchafft ſind, rührt noch das gröſste Unglück davon her, daſs die Regierungen zu viel thun und wirken wollen. Wenn das nicht wäre, ſo würden ſie ſich bald zum höchſt möglichen Flore erheben. Es verſteht ſich freylich dabey, daſs bey dieſer Verfaſſung das Volk auch wirklich den gehörigen Antheil an der Einrichtung des Beſondern, zur Ausführung der Befehle des Landesherrn, hätte. Denn einige Edelleute, nebſt etlichen Deputirten aus den Vornehmſten unter den Bürgern der Städte, woraus gemeiniglich dasjenige beſteht, was wir Landſtände nennen, dem hie und da ſolche Einrichtungen überlaſſen ſind, können nicht mit Recht das Volk genannt werden, und dieſe werden die Sache noch nicht ausmachen. Wir bemerken annoch, daſs der Vf. die Einrichtung einer beſtändigen Geſetzcommiſſion S. 245 anräth. Sie müſste dann freylich aber auch fein bey jedem zu machenden Geſetz gehörig um Rath befragt werden; ſonſt hilft ſie wahrlich wenig, und kann die Bekanntmachung widerſinniger Geſetze nicht verhindern. Daſs hernach unſer Vf. auch mitunter ganz ſeltſame Irrthümer und Vorurtheile hat, ſchadet der Brauchbarkeit des Werks für Vernünftige wenig. So iſt ſeine Schilderung von China, und das Lob, das er der Jeſuitiſchen Regierung in Paraguay beylegt, ein Irrthum. Auch iſt der kurze Abriſs von den europäiſchen Regierungsverfaſſungen mit manchen Fehlern verwebt. Sein Grundſatz: In einem Königreiche müſsten ſeyn *une foi*, *un Roi*, *une Loi*, iſt auch ein ziemlich grobes Vorurtheil, woraus

denn

denn auch das entspringt S. 265, dass man in Frankreich nur Katholiken zu Bedienungen zulassen müsse. Was der Glaube in der Politik zu schaffen habe, und bey Verwaltung von Aemtern im Staate oder im Heere helfen solle, kann kein Vernünftiger absehn. Es ist doch wahrlich dem Preussischen Staate nichts dadurch abgegangen, wenn gleich Lutheraner, Reformirte, Katholiken, ja selbst Religiose und Irreligiose, Militär und Staatsbedienungen bekleidet haben. Auch S. 258 will er die *Lettres de Cachet* nicht ganz abgeschafft wissen, sondern schlägt nur, ein, wiewohl sehr unzuverlässiges, Mittel vor, um ihren Missbrauch zu verhindern. Es wäre von einem Manne zuviel verlangt, wenn er alle Vorurtheile abgelegt haben sollte. Wahrlich für einen Franzosen, für einen, vermuthlich durch Jesuiten erzognen, Katholiken, für ein gebohrnes Mitglied der französischen Adelsaristokratie, und endlich für einen zur noch speciellern und mächtigern Aristokratie der Minister in Frankreich erhobenen Mann, hätte deren sein durchdringender Verstand genug besiegt.

Ohne Angabe des Druckortes und des Verlegers: *De l'action de l'opinion sur les gouvernemens.* 1789. 5 Bog. gr. 8. (7 gr.)

Man kann diese gut geschriebenen Bogen gewissermasen als einen Commentar über den alten politischen Waidspruch: *Mundus regitur opinionibus*, ansehen. Er ist aus der Geschichte der römischen Republik geschöpft. Der Vf. zeigt, wie die Consulen und der Senat die Meynung oder — wie wir in unsrer Sprache deutlicher sagen würden — das Vorurtheil, das der Plebs ursprünglich von ihrem Range und Ansehen gelegt, durch unvorsichtige Vergrösserung dieses Ansehens und durch allerley despotische Anmasungen geschwächt und dadurch den Plebs zum Nachdenken über die Rechte der Menschheit und zum Gefühl seiner Kräfte gebracht habe. Dies ist sehr geschickt ausgeführt, und dem Leser die Anwendung auf die französische Geschichte und auf die jetzige merkwürdige, dem grössten Theil der französischen Nation so vortheilhafte, Gährung selbst zu machen überlassen. Doch weiset der Vf. darauf hin, wenn er S. 3 sagt:

„*Après les Etats de 1614 l'opinion n'eut plus ni la même empire. Ce n'est pas que le Royaume jouit d'un calme profond. Il ressembloit à une mer que les autans furieux ont long-temps boule versée. L'opinion, quoiqu' affoiblie, soulevoit de temps en temps le flot, tantôt contre le Roi, tantôt contre les Ministres, qui ramenoient à eux l'autorité et les affaires. Enfin Louis XIV s'emparant tout-a-fait de l'une et renfermant les autres dans le secret de son cabinet; ôta à l'opinion toutes les matières dont elle s'étoit jusqu'alors alimentée, et la reduisit à garder ses orages pour l'Angleterre et la Hollande, et pour les autres pays, où le peuple est admis aux affaires d'Etat.*"

Die Schrift endiget sich in Briefform, und ist unterschrieben: *Paris, ce 25 November 1788.*

Frankfurt am Mayn, in der Andreäischen Buchh.: *Johann Beckmann*, Hofrath und ordentlicher Professor der ökonomischen Wissenschaften zu Göttingen, *Sammlung auserlesener Landesgesetze, welche das Polizey- und Cameralwesen zum Gegenstande haben.* Mit einem Bogen Kupfer. Siebenter Theil. (Auch unter dem Titel: *Johann Heinrich Ludwig Bergius Sammlung* etc. fortgesetzt von *Johann Beckmann.* Eilftes Alphabet.) 1789. 336 S. 4. (1 Rthlr. 16 gr.)

Als die merkwürdigsten Stücke dieses Bandes, zeichnen wir aus: die Königlich-Preussischen Gesetze das Salpeterwesen betreffend, von den Jahren 1767 bis 1780; eine Herzoglich Wirtembergische Salpeterordnung von 1747; die Instruction für die Preussischen Landräthe von 1766; eine Kurmainzische Verordnung für das Eichsfeld, wie es mit dem Erlass der Pachtgelder bey Misjahren zu halten sey von 1779; die Maindische und Wirzburgische Armenordnungen; ie Russisch-Kaiserliche Stadtordnung von 1785; die Kurmainzische Feuer-Assecuranzordnung von 1780; die Feuerordnung für das platte Land des Herzogthums Lauenburg, von 1784; die Kurtrierische neue Wald- und Forstordnung von 1786. Andere, z. B. die verschiedenen Polizeygesetze der Stadt Mühlhausen, hätten vielleicht in einer *auserlesenen* Sammlung auf einem so weiten und fruchtbaren Felde, keine Stelle verdient. Uebrigens erscheint die gesetzgebende Kunst und Weisheit in allen diesen Verordnungen in gar verschiedenem Lichte, und man sehnt sich oft nach Kritik und Anmerkungen von dem Herausgeber, wodurch seine, so wie sie jetzt ist, gar zu leichte Arbeit den künftigen Legislatoren und ihrem Publicum erst recht brauchbar und heilsam geworden wäre.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Böhme: *Moritz Wilhelm Wenzel von Brenau*, ein Buch für jedermann. Erster Theil. Voran ein Wortwechsel. 1789. 348 S. 8.

Dies ist der Anfang von der Geschichte eines Findlings, der nach einander von einen Bauer, einem Schulmeister, und einem Dorfpfarrer erzogen, sodann auf eine Herrnhuthische Schule gethan wird, und am Ende des ersten Theils zu Leipzig studirt, der, ohne seine Abkunft zu kennen, sich sterblich in ein Fräulein verliebt, und eben so heftig von ihr geliebt wird. Der Endzweck des Vf. in diesem ersten Theil war, wie er versichert, den Schaden zu zeigen, den Schulmeister vom gewöhnlichen Schlage stiften, in einem

nem Beyspiele darzuthun. wie oft der beste Mann als Prediger die rechten Mittel verkennt, seine Gemeinde zu bilden, die gröste Behutsamkeit in der Wahl eines Hauslehrers anzurathen, und endlich Nachsicht und Mitleid gegen Frauenspersonen zu erwecken, die ohne ihre Schuld in üblen Ruf gekommen sind; — alles ganz löbliche Absichten, die aber, da hier die Beförderung derselben gar zu viel Raum einnimmt, das Interesse für die Hauptperson schwächen. In der Zeichnung der Charaktere hat der Vf. zu wenig Energie; seine Reflexionen sind zu alltäglich, und zu gedehnt, und, da der Hauptton des Vortrags komisch seyn soll, so wäre ihm mehr Feinheit und Geschmack zu wünschen. Denn alsdann würde er nicht glauben, dass die Leser solche Ausdrücke belächeln werden, wie S. 12: „So wie sich „nun ihre Seele oft *viele Schuhe tief* in diesem „Gedanken befand," u. s. w.

Liegnitz u. Leipzig, b. Siegert: *Der Frühling eines artigen Frauenzimmers*, erster und zweyter Theil. 1789. 184 S. 8. (10 gr.)

Ein sechszehnjähriges Mädchen, das frühzeitig eine Menge Parthien bekömmt, die immer wieder rückgängig werden, das darauf sehr leichtsinnig sich mit einem Manne verbindet, den es nicht liebt, das sich in dieser Ehe durch einen Stutzer zur Untreue gegen denselben verleiten läst, macht den Stoff eines übrigens sehr schlecht ausgeführten Romans aus. Einige Nachahmungen aus *Marmontel* und *Rousseau*, und viele ganz unverständliche Gallicismen brachten Rec. bald auf die Vermuthung, dass das ganze eine schlechte Uebersetzung eines schlechten französischen Originals seyn möchte. Endlich fand er S. 162 folgende Anmerkung des Uebersetzers, aus der man zugleich auch den Stil der Uebersetzung ein wenig beurtheilen kann: „Im französischen steht: „Dieu, sehr poetisch, wie dann die Schreibart „poetisch, und der ganze Roman die Ausgeburt „der erhöhten Einbildungskraft eines jungen neu- „begeisterten Dichters, und darinnen alles, so „mobil, wie der Charakter der Romanenheldinn „Sophie, ist, deren Götzenbild das erste beste „schöne junge muntre Mannsbild ward: zum warnenden Beyspiel für alle junge unerfahrne Leserinnen."

Weimar, bey Hoffmanns Wittwe und Erben: *Historische Romane. Aus dem französischen des Herrn von Mayer.* 1789. 8. 292 Seit. (16 gr.)

Hr. v. *Mayer* hat mehr Verdienste in seinen Romanen, als in seinen historischen Schriften und Reisebeschreibungen; Beweise vom letztern sind seine *Voyage en Suisse*, so wie vom erstern, die hier verdeutschten historischen Romane: *Der Herzog von Montmouth; Solimann der zweyte; Marie Stuart; Adhemar; Philipp der zweyte und Johanna.* Sie machen eine sehr anziehende Lectüre aus, zumal, da sie das Glück gehabt haben, keinem Uebersetzungs-Fabricanten, sondern einem Schriftsteller, (Herrn *Schulz*) in die Hände zu fallen, durch den das Original, was so selten ist, in Stil und Darstellung gewonnen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kriegswissenschaft. *Marburg*, in der neuen akad. Buchh.: *Ueber die vollkommenste Bildung des Soldaten in Friedenszeiten, besonders in Rücksicht auf unsere hohen Schulen.* Bearbeitet von *F. K. Schleicher*, Hauptmann und ord. Lehrer der milit. Wiss. auf der Universität zu Marburg, Mitglied der Akad. der Maler- Bildhauer- und Baukunst zu Kassel. 1788. 2 Bogen. Diese Schrift ist als eine Einladung zu den Vorlesungen des Verf. über die militärischen Wissenschaften anzusehen. Wenn der Verf in der Einleitung beklagt, dass die Kriegswissenschaften noch keine Stelle auf den Universitäten erhalten hätten, so muss er nicht wissen, dass schon der sel. Pr. *Meister* zu Göttingen über alle Theile der Kriegswissenschaften las, und besonders dass die hohe Carlsschule zu Stutgart schon von jeher Lehrer derselben hatte. In der ersten Abtheilung dieser Schrift schildert Hr. S. die Geistes- und Leibeskräfte, welche zum Kriege erfodert werden, ganz richtig; aber in einem gesuchten und dunkeln Vortrage. In der zweyten Abtheilung wird behauptet, die Universitäten seyn geschickter, zur Erlernung der Kriegswissenschaften, als die Kriegsschulen. Verstehet man aber hier unter den eigentlichen Kriegsschulen die guten, (deren es freylich nur wenige giebt,) worin Theorie und Ausübung zugleich gelehrt wird, und wo die Schüler durch Prüfungen, Belohnungen und durchs Avancement zum Studiren gereizt werden, so dürfte die Entscheidung leicht für diese ausfallen müssen. So lange nicht die Fürsten von dem, der Officier werden will, gewisse Kenntnisse fodern, ehe sie ihn dazu machen, und so lange die Untersuchung dieser Kenntnisse nicht durch mehrere einsichtsvolle Männer geschiehet, welche mit dem Militär auf keine Art in Verbindung stehen, auf Unpartheylichkeit geschworen haben und ihre Ehre für ihren Ausspruch zum Pfande setzen müssen: so lange wird man auch von den Universitäten, selbst bey dem grösten Eifer der Lehrer, nicht viel für die Bildung des Officiers erwarten können, wenn gleich jetzt das Studium der Kriegswissenschaften auf mehrern Universitäten begünstigt wird. Wir wünschen indess, dass Hr. S., (dem es nicht an Kenntnissen zu fehlen scheint, etwas Nützliches für die Aufklärung des Officiers, thun zu können,) von seinem Fürsten so unterstützt werden mag, dass er seine gute Absicht zu erreichen im Stande sey.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 10ten August 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS: *Systême general physique et economique des navigations naturelles et artificielles de l'interieur de la France, et de leur coordonnation avec les routes de terre.* Premiére partie. 1788. XV S. Avant-propos. 295 S. 8. nebst einer Generalkarte von Frankreich. (1 Rthl. 14 gr.)

Nicht durch die dürftigen Hülfsquellen armseeliger Länder, kleinliche knickerige Ersparungen; nicht durch Verminderung des Glanzes und der Pracht des Thrones; auch nicht durch Einschränkung der königl. Wohlthätigkeit und Milde, soll Frankreich die Mittel zu Erhaltung *der* Präeminenz *erbetteln,* welche — *das Universum* anerkennt, sich wundert, dass sie nicht fester gegründet, und allgemeiner respectirt sey; (wie hängt das mit der Anerkennung zusammen?) sondern durch Verbesserung der Verwaltung der Staatseinkünfte, und des Ackerbaues. Obgleich jene, seit Necker Minister ist, beträchtlich verbessert worden, so hofft der Vf. doch noch viel mehr von der damals noch bevorstehenden allgemeinen Versammlung des Volks, und rügt in einer Digression, die er selbst dafür erkennt, einige Fehler dieser Verwaltung, wobey er dann auch einzelne Winke zu ihrer Verbesserung giebt. Die Verbesserung des Ackerbaues beruhet: auf Vermehrung der Fruchtbarkeit des Landes, der Erleichterung des Vertriebes seiner Producte, und der gleichförmigen Vertheilung mäfsiger Abgaben. Das letzte bleibt der Einsicht des Ministeriums anheim gestellt. Fruchtbarkeit des Landes, in so fern sich dieselbe auf Bewässerung zu dürrer, Abwässerung zu nasser Gegenden, und die Anwendung beider zu Erleichterung des innern Handels gründet, sind Gegenstände des Buchs. Alle drey Zwecke sind durch einerley Mittel: Schiffbare Canäle, erreichbar; daher sollen diese, damit sie nach einem gleichförmigen, dem Besten des Ganzen gemäfsen, Plane, allgemein angeordnet werden, nie einzelnen Gesellschaften von Privatleuten anvertrauet seyn, sondern ausschliesslich von der Landesregierung unmittelbar abhängen.

Dies scheint nach dem sehr declamatorischen *Avant-propos*, der *Epitre dédicatoire à la Nation Franç*: und der *Introduction*, die beide in gleichem Tone geschrieben sind, die Gegend zu seyn, von welcher der Vf., (der sich sehr oft auf seine 1787 herausgegebenen *Observations sur quelques objets d'utilité publique* bezieht,) mit seinen Vorschlägen ausgeht, denen er durch eine sehr leichte Berechnung von einer Menge Millionen und *Milliards*, um welche durch die Ausführung seiner Vorschläge die Nation bereichert, und die Einkünfte des Staats vermehrt werden sollen, stärkern Eingang zu verschaffen sucht. Schade nur, dass diese ganze Berechnung sich auf die, auf den ersten Anblick sehr übertriebene, Voraussetzung gründet: „Dass durch die Ziehung „eines schifbaren Canals, der Werth der jährlichen Einkünfte *aller* demselben vier Lieues an „beiden Ufern anliegenden Grundstücke, für jeden Arpent *nur* um sechs Livres erhöhet werde;" welches denn für eine Länge von achthundert Lieues zu ziehender Canäle, welche zur hinreichenden innern Gemeinschaft des Reichs nöthig seyn würden, einen Ertrag von *hundert und funfzig Millionen neuer jährlichen Einkünfte* geben würde. Das Capital, welches so viel Zinsen trägt, wird nebst allen Zuwächsen der Staats-Einkünfte, die aus dieser Vergrösserung des Nationalvermögens entstehen können, berechnet; — *ce qui compense avec un excés et avec un avantage également énorme* (*que le principe, base du calcul*, möchte Rec. hinzusetzen) *la dette dont le fisc peut étre chargé.*

Eine dem Werk beygefügte Generalkarte von Frankreich, auf welcher die *Bergrücken* verzeichnet sind, die den Umfang der *Sinken* (*bassins*) der einzelnen Hauptflüsse bestimmen, erläutert die Vorschläge im allgemeinen, zu deren näheren Prüfung häufige Beziehungen auf die grosse Karte der Akademie vorkommen. (S. 105. wird ihr der Vorwurf gemacht: dass die Numern 142 und 162 derselben gar nicht zusammenpassen.) Nur eine blosse Anführung der einzelnen vom Vf. vorgeschlagenen Kanäle würde die dieser Anzeige gesetzten Gränzen zu sehr ausdehnen; Rec. verweiset daher wegen dieser auf das Buch selbst, und fügt nur noch hinzu: dass die zu Anfang der Ab-

Abhandlung angezeigten allgemeinen Grundsätze, nach denen der Vf. die Richtungen der zu ziehenden Canäle bestimmt, sämtlich in der Natur der Sache so gegründet sind, dass sie jedem als Axiome einleuchten werden; und wenn die Vorschläge diesen ganz angemessen sind, so würde ihre Ausführung, wenn sie auch nur einen kleinen Theil der sehr *sanguinischen* Hofnungen des Vf. erfüllte, doch seinem Vaterlande überschwenglich nützlich seyn. Ob nun die Vorschläge diesen Grundsätzen wirklich angemessen sind? ist eine Frage, die nur derjenige competent beantworten kann, dem ein sehr grosser Schatz von Localkenntnissen aller einzelnen Gegenden Frankreichs zu Gebote steht.

HANNOVER, b. Schmidt: *Augusti Guil. Schlegel*, seminarii philol. sodalis, commentatio *de geographia homerica*, quae in concertatione civium academiae Georgiae Augustae ab Ill. Philosophorum ordine proxime ad praemium accessisse pronunciata est. 1788. 198 S. 8.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Hermanni Schlichthorst geographia Homeri*; commentatio, quam in concertatione civium acad. Georgiae Augustae 1787 ordo philosophorum illustris ad praemio ornatam altero loco accedere judicavit. — Praefatus est Ill. *Joh. Christoph Gatterer*. 160 S. 4.

Zwey von den eingelaufenen Schriften der göttingischen Studierenden über die Preisfrage von der Geographie des Homer. Beide sind sehr gut gerathen; und ein künftiger Bearbeiter der Geographie von Griechenland, Kleinasien, auch von Thracien, nach homerischem Sinn bis Thessalien gerechnet, wird sie nicht nur mit Nutzen gebrauchen, sondern auch wohl das Durchstudieren des ganzen Homers entbehren können. Wenn man bey entferntern, zumal westlichen, Gegenden nicht gleiche Genauigkeit findet, so ist das nicht die Schuld der Bearbeiter, sondern des Schriftstellers, der davon gewiss keine richtige Kenntniss besass, Italien und Sicilien dem Namen nach kannte, von einigen Völkern gehört hatte, welche daselbst wohnten, sonst aber von der Lage und dem richtigen Verhältniss einzelner Theile sehr wenig wusste. Deswegen bildet sich Homer daselbst neue Inseln, setzt Völker hin, wo sie niemals wohnten, schafft noch auf der Oberfläche der Erde einen Tartarus, ein Elysium, lässt seinen Helden Reisen in einer Zeit machen, da sie nicht gemacht werden können; er handelt ganz als Dichter in Gegenden, die für ihn und fast alle seine Zeitgenossen in dichtem Schleyer gehüllet waren. Aber eben deswegen ist es gewiss übertrieben, wenn man alle seine Angaben festsetzen will, wie es Strabo, und nach ihm viele gethan haben, wie es auch Hr. *Schlichthorst* thut. Hr. *Schlegel* gefällt Rec. hierinn um vieles besser, der nicht mehr zu erklären sucht, als zu erklären ist, es nicht gleich für erwiesen annimmt, wenn spätere Griechen und Römer einen Ort für die Benennung des Homers unterschieben, sondern öfters frey gesteht, der Dichter sey nicht mit Sicherheit zu erklären. Ueberhaupt hat Hr. *Schlegel* mehr eignen Blick, Hr. *Schlichthorst* aber mehr Fleiss und Studium.

Der Arbeit des Hn. *Schlichthorst* hat Hr. Hofrath Gatterer eine Vorrede beygefügt, welche die einzige wahre Art, die Alten zu behandeln, zum vorzüglichen Gegenstand nimmt. „Erst dann giebt es wirklich eine alte Geographie, wann vom Mose bis auf das fünfte Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung herab, die Geographie des Moses, Homers, Herodots, Polybius, Strabo, Plinius, Ptolemäus etc. jede insbesondere beschrieben und mit beygefügten Karten erläutert wird." Rec. ergreift diese Gelegenheit um seine Privatmeynung über einen so wichtigen Gegenstand zu äussern. Die Idee, die Kenntnisse der Alten von der Erde dürfen nicht in eine Masse geworfen werden, sondern man muss sie nach den Stufen der Zeit und nach den Begriffen einzelner Schriftsteller ordnen, bleibt wohl unumstösslich richtig, und schwerlich wird ein Mann von Einsichten das Gegentheil behaupten. Aber ist es darum vortheilhaft, die Angaben jedes Schriftstellers besonders auszuzeichnen, um aus den vielen einzelnen erst ein vollständiges Ganze fertigen zu können? Wir glauben nein; wir halten es vielmehr für unmöglich. — Bey einigen, denen Geographie nur Nebensache war, mag es angehen, z. B. beym Homer, Polybius etc., zur Noth beym Herodot. Welcher Gelehrte wird aber alle Angaben des Strabo, des Plinius gehörig auseinander setzen, und zeigen können, was jedem eigen ist, was andern gehört, und wie sie es entlehnten, ohne zugleich schon alle vorhergehenden, (zum Theil auch die spätern,) Systeme in Kopf zu haben? Wer wird dies beym Ptolemaeus können? Wer wird endlich die Itineraria richtig beurtheilen, ohne alles gelesen und studiert zu haben, was Geographen und Historiker vor ihnen, und die nächsten Schriftsteller der mittlern Zeit nach ihnen, sagten? Der spätere kann dies immer um desto weniger, weil er sich auf die Auszüge seiner Vorgänger nie völlig verlassen darf; denn das ganze Durchlesen bleibt die Seele der Arbeit. Eine Nebensache, ein Wink, den der einzelne Bearbeiter gar nicht bemerkt, ihn zuweilen nicht bemerken kann, weil er die Bedürfnisse seines Nachfolgers nicht weiss, das Ganze nicht übersieht, giebt oft einen unerwarteten Aufschluss. — Noch eins liegt Rec. am Herzen. Was er für so schwer bey reifen Männern hält, bey Männern, die nicht bloss viel gelesen, sondern auch viel gedacht haben, das sollen nach Hn. G. Versicherung junge Gelehrte leisten, die, bey aller zugegebenen Fähigkeit und Fleiss, doch unmöglich die vielen Kenntnisse besitzen können, welche hiezu erfoderlich sind.

sind. Und wenn dann der eine oder der andere unter den mehrern das Gefoderte sehr gut zu fertigen weiss; darf ein künftiger Bearbeiter des Ganzen ohne Vorwürfe jene Arbeit zur Grundlage, mit Uebergehung des Originals, annehmen? Wir zweifeln. Kann er aber dies nun nicht, wozu denn die Arbeit? Allein zur blossen Uebung, zur Bildung recht brauchbarer Männer für die Zukunft? In dieser Rücksicht, aber auch nur in dieser, kann Rec. der ganzen Anstalt seinen ungetheilten Beyfall nicht versagen.

SCHWERIN, b. Bärensprung: *Herzogl. Meklenburg-Schwerinscher Staatskalender. 1789. nach dem Horizont von Schwerin astronomisch berechnet.* 8. 162 S.

Schon seit mehrern Jahren hat dieser Staatskalender eine vorzüglich gute Einrichtung. Es ist bey den Herzoglichen Aemtern die Hufenzahl eines jeden Amts bemerkt, so wie bey den ritterschaftlichen Gütern, (besonders seit dem vorigen Jahre,) nicht nur wie viel Scheffel jedes versteuert, sondern auch ob sie Allodien, oder Familienfideicommisse sind. Auch die Pfandträger und geistlichen steuerfreyen Quadratruthen sind ausgezeichnet. Am Ende folgen, so wie, sonst, die Mecklenburg-Schwerinischen Annalen, nebst den Kirchenlisten, und den Rostockischen Schiffartsanzeigen, vom J. 1788. — Der Name des gelehrten Hn. Herausgebers, den man aus dem hie und da unterschriebenen R. in Schwerin bald erräth, giebt diesem Staatskalender auch von Seiten der Glaubwürdigkeit viel Gewicht.

KÖTHEN u. LEIPZIG, b. dem Vf. u. b. Gräff: *Geographische Beschreibung der Fürstenthümer Anhalt Köthen, Anhalt Zerbst, Anhalt Bernburg und Anhalt Dessau, nebst einigen kurzen historisch-genealogischen Nachrichten der regierenden Fursten und Herren,* von Zeit der *Erbtheilung* 1603 bis auf gegenwärtige Zeit, zum Gebrauch der Schuljugend entworfen, von M. *Just. Gott. Martel*, Rector und Adjunctus Ministerii. IV Hefte. Neue durchaus verbesserte 2te Auflage. 1788.

Ebendas.: Geograph. *Beschreibung des Fürstenthums Anhalt Köthen* — (wie oben) I Heft. Neue durchaus verbesserte 2te Auflage. 1788. 88 S. ohne das Register. 8.

Nach dem ersten Titel, welches eine *neue verbesserte Auflage sämmtlicher vier Hefte verspricht,* sollte man freylich erwarten, dass man sie auch in dem Buche finden werde. Nichts weniger als dieses. Die Verbesserung erstreckt sich nur allein auf das Fürstenthum *A. Köthen*, ohne dass einmal in dem Vorbericht oder sonst Meldung geschiehet, ob und wann die verbesserte Auflage der drey übrigen Hefte erfolgen werde. Wie soll man dies erklären? wenn es nicht unedles Beginnen ist, dem unbefangnen Käufer alte Waare für neue — desto schlimmer für ihn, wenn er jene schon einmal bezahlt hat — unterzuschieben!! — Wir können also hier nur das Erste Heft für das, was es ist, aufnehmen, da ohnehin die alten Hefte jenseits der Epoche der A. L. Z. liegen. Zu loben ist es, dass der Vf. von den Erinnerungen sachkundiger Recensenten, als die erste Auflage erschien, guten Gebrauch gemacht, auch die neuesten Veränderungen in den genealogischen, historischen und geographischen Nachrichten beygebracht hat. Diese Verbesserung besteht hauptsächlich in der richtigen Beschreibung der Flüsse, Seen und Teiche, in Hinsicht auf das ganze Fürstenthum Anhalt; in der genauern Angabe der Aemter des Fürstenthums Köthenschen Antheils und ihre jetzigen Bestandtheile, mit topischen Berichtigungen, bey welchen z. B. diejenigen Dörfer besonders angeführt werden, die seit den letzten Jahren von dem fürstl. Hause erworben worden; in speciellen Angaben der Häuser- und Menschenzahl in den mehresten Städten und Dörfern, und in Zusätzen neuer, vornemlich kirchlichen und pädagogischen, Verbesserungen. In dem Vorbericht — wo jedoch die Angabe nicht ihre rechte Stelle hat — meldet der Vf., dass er die Volksmenge von A. Köthen nach der Süssmilchschen Methode, 24,818 Seelen stark befunden habe; der Flächeninhalt betrage 7 Q. Meilen, dass also 3545 Seelen auf Eine Q. Meile kommen. Die Stadt Köthen besteht aus 700 Häusern, (sollte die runde Zahl so genau zutreffen?) die nach den Todtenregistern der letztern 10 Jahre, und dem Verhältniss 1 Todten gegen 32 Lebende gerechnet, von 5504 Menschen bewohnt werden. — Ueberhaupt ist der Vf. mit seinen Bemühungen auf einem guten Wege, die nächst dem Schulunterricht auch für den Geographen nützlich seyn werden. Wir wünschen ihm zu den folgenden Heften die nöthige Unterstützung, dabey aber gehörige Würdigung der Materialien, und Anwendung eines richtigen Geschmackes, damit die trivialen Auswüchse, insonderheit die noch häufigen Parentationsfloskeln (S. 24, 32, 62.), wobey der Hr. Adjunctus Ministerii sogar die Disposition seiner den evangelisch-lutherischen Christen in der neuen Oster-Nienburgerkirche gehaltenen Predigt zur erbaulichen Schau ausstellt, völlig weggeschaft; dagegen aber mehr zweckmässige *Realien*, vor allem fortgesetzte genaue Bevölkerungsangaben, tiefer dringende Anzeigen über den Gewerbezustand, die neuesten staatswirthschaftlichen Einrichtungen aufgenommen, und, wenn es seyn kann, mit *Lobethanischer* Freymüthigkeit dargestellt werden.

PARIS: *Les Numéros Parisiens*, ouvrage utile et nécessaire aux voyageurs à Paris. Par *M. D.*, 1788. 16. 111. S. (8 gr.)

Hätte *Mercier* nicht sein Tableau de Paris geschrieben, so möchten diese Numéros wohl nie

 das

das Daseyn erhalten haben; denn sie sind augenscheinlich eine Copie von jenem; unterdessen glaubt ihr Vf., dass sie bey ihrer Wohlfeilheit und Kürze, und da es nicht jedermanns Sache ist, einen Carolin für ein Buch wie das Tableau auszugeben, die Stelle eines Handbuchs für Reisende dieser kleinen Welt vertreten könnten; Rec. will ihnen auch gern das Verdienst einräumen, dass sie manche Winke enthalten, die ein Fremder zu seinem Nutzen anwenden kann. Uebrigens mahlt der Vf. Paris eben nicht ins Schöne, und wenn er z. B. behauptet, dass alle Weine zu Paris aus *Vin de Roussillon* und *Vin d'Orléans* gebaut würden, und dass die Wirthe in den *Guinguettes* die Fische, die sie gebacken verkaufen, erst 24 Stunden in Urin faulen lassen, um sie abzuschuppen, und die Schuppen an die Fabrikanten der künstlichen Perlen zu verhandeln, so möchte das wohl schwerlich von allen Weinen und allen gebackenen Fischen gelten. Desto wahrer ist hingegen, was er von den Waaren aller Art sagt, denen man zu Paris den Beynamen *de hasard* zu geben pflegt, und wo man gemeiniglich, statt eines Rathkaufs, einen schlechten Kauf thut; wie mancher, der sich schöne Handschuhe de hasard kaufte, bekam einen bösen Ausschlag mit in Handel! Ein paar Schuhe kosten gewöhnlich einen Laubthaler; die Schreiber der Advocaten, die dürftigen Dichterlinge, die angehenden Schriftsteller, die nicht so viel an die Bekleidung ihrer Füsse wenden können, versorgen sich in den Magazinen der *Halle*, und der *rue de la Calandre* mit getragenen Schuhen für 20 Sols das Paar, die oft schon zerrissen sind, ehe der Käufer die Gasse noch verlassen hat. Der Pariser ist neugierig; der Vf. sah Vornehme und Geringe ein starkes Einlassgeld bezahlen, um einen einbalsamirten Leichnam zu sehn, weil ihn der listige Besitzer für die Leiche einer Sklavin aus dem Serail des Grossultans ausgab. Zu Paris finden eine Menge Personen Brod, die in andern Städten, wenn sie kein andres Geschäft trieben, verhungern würden; dahin gehören die Vf. der *Pont-neufs*-Gesänge und Gassenlieder; die sogenannten *Piliers de Parterre*, die gemiethet werden, um ein neues Schauspiel zu beklatschen oder auszupfeifen; die Cicerone's der Fremden; die Leute, welche die Asche, die Lumpen, die todten Hunde und Katzen, die zerbrochenen Flaschen, die Korkstöpsel zusammenlesen; die, welche mit Würmern für die Angel-Fischer handeln etc.

Unter dem angeblichen Orte PHILADELPHIA: *Charakteristik von Berlin, Stimme eines Weltbürgers. Drittes Bändchen.* Auch unter dem Titel: *Philosophische Skizze von Berlin. Erster Band.* 1788. 200 S. 8.

Ungeachtet aller Erklärungen des Vf. über seine glückliche Lage zum Beobachten, und aller verwerfenden Urtheile über andre Beschreibungen Berlins, werden doch auch hier manche Anstalten und Vorfälle, so wie manche einzelne Personen zu unbillig beurtheilt; wenn man auch nicht zweifeln darf, dass manche dreiste Beurtheilungen in Berlin und anderwärts mit vielem Antheile und Wohlgefallen dürften gelesen werden. Die hier abgehandelten Abschnitte sind folgende: *Lage der Stadt, Klima, Physionomie der Stadt* (Umfang, Theile, Thore, Plätze, gutes und schlechtes Ansehn der Stadt, Kirchen, Brücken, Anzahl der Häuser, königliches Schloss und andre Hauptgebäude, Buden u. d. gl.) *Gemälde grosser Städte, in Anwendung auf Berlin, Cultur des Geistes der Einwohner, bewirkt durch K. Friedrich II*, (dem der Vf. überhaupt fast in allen Abschnitten alle Gerechtigkeit wiederfahren läst,) *philosophische Uebersicht* (Bemerkungen über die verschiednen Stände und Volksklassen und ihre Wirksamkeit, Gesellschaft nach ihrer innern Einrichtung, nach ihren Graden, in wie fern man sich hier Kenntnisse erwerben kann,) *Bevölkerung, Menschengattungen* und *Kleidung; politischer* und *moralischer Charakter der Berliner Volkslaunen*, (Religionslaunen, politische Launen,) *Religion* und *Deismus*, (welchen der Vf. sehr warm vertheidigt,) *heilige Sekten, Geistlichkeit*, (oder Schilderung einiger Prediger, die zwar nicht genennt, aber doch so deutlich charakterisirt werden, dass sie eben nicht schwer zu errathen sind,) *Aufklärung*, (nicht ganz schlecht,) *Adel, Militär, Gelehrte, Geistesproducte, Künstler, Kaufleute, Bürgerstand*, — Noch soll ein Bändchen nachfolgen. Der Verf. verspricht darinn das Versäumte nachzuholen, das Höckrige glatt zu machen, die Hügel zu ebnen etc.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Berlin*, b. Maurer: *Antrittspredigt* in der Nikolaikirche gehalten am 22 Sonnt. nach Trin. 1788. v. *Joh. Fried. Zöllner.* 1788. 52 S. 8. Hr. Z. zeigt über 2 Corinth. I, 24., dass die Lehren des Christenthums darauf abzwecken, uns die lautersten Freuden zu gewähren, und was an unserm Theil geschehen muss, wenn wir dieser Freuden theilhaftig werden wollen. Der ganze Vortrag verräth sehr geläuterte Begriffe von der christlichen Lehre, feste achtungsvolle Ueberzeugung von ihrer Wahrheit und Vortreflichkeit, Eifer dieser Ueberzeugung und Verehrung zu verbreiten, — überhaupt solche Fähigkeiten und Gesinnungen, die man von dem würdigen Amtsnachfolger eines *Spalding* fodert.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 11ten August 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN u. LEIPZIG: *Neues Staatenjournal* auf das Jahr 1788. Erster Jahrgang. Erster Band. (Auf der ersten Seite steht zum Titel der Zusatz:) als eine Fortsetzung des von Grossingschen Staatenjournals. (Der Jahrgang zu 12 St. à 4 Rthlr., jedes Stück der Regel nach zu 8 Bogen. 8.)

Warum liess man das Grossingsche Journal nicht aussterben, ohne ihm eine Nachkommenschaft zu erwecken? Diese wenigstens wäre besser ungeboren geblieben. Wir wollen die Beweise aus den ersten Stücken nehmen: Die 1ste Numer macht eine *hist. pol. moral. literarische Uebersicht der ersten Hälfte des Jahres* 1788 aus; höchst seicht und in einem ganz unleidlich pretiösen Ton geschrieben, den oft kein Mensch versteht; z. B. S. 34. „Doch hinweg das Auge „von Scenen, die es zu Thränen reitzen. Viel„leicht nur zu Thränen menschlicher Schwach„heit, die die Verwüstung ihres Geschlechts *nur* „*durch den Banditendolch* der versteckten Krank„heit gelassen *ansieht*, und beschämt die Nieder„lage eines Feindes gesteht, der ihr mit von fern „her gezuckten Schwerdt ihr Ende verkündigt." Wer das versteht, den loben wir. Nur durch Rathen kann man so etwas, einem Gedanken ähnliches, hineinlegen. 2) *Bemerkungen über das Schreiben des Grafen von Mirabeau an Friedrich Wilhelm den zweyten, reg. K. v. Pr.* Ueber diesen Aufsatz könnten die Meynungen getheilt seyn; manche dürften behaupten, der Vf. habe von allen den Dingen, wovon er schwatzt, gar nichts verstanden: andre hingegen, er habe den Gr. *M.* recht gut widerlegt. Golden ist wenigstens der Aufsatz gegen den Zimmermannschen über eben diesen Gegenstand. Es sind doch gar keine Personalitäten drinnen, der Vf. lobt nicht das Lotto, und ist ein warmer Freund von Pressfreyheit und Aufklärung, welches alles lobenswerth ist. S. 73 ff. Nur ist es unbegreiflich, wie er S. 39. so intolerant gegen alle die seyn kann, die Friedrichs des Grossen Andenken haben beschmitzen wollen. Diese Leute verachtet auch Rec. herzlich; allein darinn kann er nicht einstimmen, wenn der Verf. sagt: „Man hätte sie auch strafen sollen; „denn derjenige, der mit solcher Frechheit Tu„gend und Verdienst benaget, und Satiren auf „die gute Menschheit entwirft, sollte aus der Rei„he der Wesen ausgestossen werden." Es scheint, der Vf. hat ein doppelt Maass und Gewicht. Für die Tobaksadministration muss frey geschrieben werden können; aber dagegen, das muss gestraft werden. So denkt Rec. nicht. Wer in Friedrich dem Grossen nicht den erhabendsten König erkennt, der je regiert hat, ist seiner Meynung nach am Menschenverstande verkrüppelt. Aber so wie es erlaubt ist, mit einem Puckel vor der Welt zu erscheinen, so muss es auch erlaubt seyn, sich der Welt, wenn man will und kann, mit dem Puckel seines Verstandes zu zeigen. Es mag einer seinen Puckel noch so sehr herausstreichen, er wird doch gewiss keinen Geradegewachsenen bereden, sich pucklicht zu machen. Dafür aber braucht die Landespolizey nicht zu sorgen. 3) *Ueber den Handel, dessen Ursprung und Fortgang nach Anleitung der Geschichte, mit raisonnirender Darstellung seiner Grundsätze, besonders in Rücksicht der heutigen handelnden Staaten.* So etwas elendes, als dieser Aufsatz, ist uns kürzlich nicht zu Gesicht gekommen. Wie kann man mit so wenig gesunden Begriffen es wagen, über eine so schwere Materie zu schreiben! z. B. S. 109. wird gesagt: „Wenn der Fleiss zu seiner neuen Schöpfung sich *nichts, als der Kenntniß der Natur* bedient, so gehört er zu den freyen Künsten." Bedient sich der Mahler nicht des Oels, der Leinwand, der Farben etc.? der Kupferstecher des Kupfers, des Scheidewassers etc.? S. 110. „Als die Menschen übereinkamen, dass „Gold und Silber die Zeichen der Waaren seyn „sollten, und als sie hernach selbst für diese Me„talle ein Zeichen erfanden, so wurden diese Me„talle Waaren, (ja auch selbst die Zeichen der„selben, das Geld, und die Zeichen der Zeichen, „die Wechsel,) und der damit geführte Handel „heisst daher der Geld- oder Wechselhandel." —!! Das zweyte Stück enthält: 1) *Auszug eines Schreibens aus Berlin*, über drey eben nicht sehr wichtige Gesetze der Preuss. Regierung,

sehr

sehr unbedeutende Räsonnements. 2) *Handschrift an die ungarische Nation, so auf dem Landtage zu Presburg 1768 durch den Scharfrichter öffentlich verbrannt worden.* 1785 3) *Ermahnungsrede des Kurfürsten von Brandenburg, Johann Cicero, an seinen Sohn Joachim I.* Diess scheint eine Fiction zu seyn; Ton und Stil sind wenigstens gar nicht aus den damaligen Zeiten. Auf alle Fälle ist es von geringer Bedeutung. 4) *Fortsetzung des Aufsatzes über den Handel etc.* 5) *Politische und philosophische Skizze des heutigen Europa.* Eben so seicht und so pretiös geschrieben als das Uebrige. Unter andern steht von Spanien S. 199: „Es sey noch nicht weiter „in der Aufklärung des Verstandes und Herzens „vorgerückt, und stehe noch auf der Stelle, wo „es zu Philipp II Zeiten stand." Das ist gewiss nicht wahr! 6) *Schreiben an den Grafen Mirabeau, über den Einfall in Holland, nebst dessen Antwort*; mit widerlegenden Noten des Herausgebers. Diese unbedeutende Scharteke, wozu ein blinder Patriotismus den Grafen veranlasst hat, war des Einrückens ganz unwürdig, zumal da sie längst in die verdiente Vergessenheit gesunken ist.

Frankfurt u. Leipzig: *Reise eines französischen Officiers durch die barbarischen Staaten Marocco, Algier, Tunis und Tripolis, welche zuverlässige Nachrichten und genaue Bemerkungen von diesen Ländern enthält.* Aus dem Französischen übersetzt. Mit einer Karte. 1788. 112 S. 8. (8 gr.)

Ein Corsar nahm den Vf. gefangen, als er auf einem Genuesischen Fahrzeuge von Toulon nach dem Lager vor Gibraltar schiffen wollte, und brachte ihn zu Salee auf. Man behandelte und verkaufte die Gefangenen, wie wir Christen unsre Negersklaven zu behandeln und zu verkaufen pflegen. Der Vf. bekam einen Alkaiden zum Herrn, mit dem er eine Reise nach Tetuan und Mequinez that. Die Corsaren zu Salee müssen von allen Prisen 10 p. c. abgeben. Wenn ein Pascha oder Vornehmer hier zu Lande reiset, so nehmen seine Hausbedienten unterwegens unentgeltlich weg, was ihnen ansteht. Audienz zu Mequinez bey dem König, der in einer Art vierräderigen Kalesche sass; es ist hier Etikette, dass die Hofleute, so oft der König ausspuckt, seinen Auswurf mit einem Tuche auffangen; seine Schmeichler thun es mit der Hand, und salben sich das Gesicht damit. Sechs Höfe musste man passiren, ehe man in den Hof kam, wo sich der König befand; in dem vorletzten Hofe halten sich die Sklaven der zur Audienz zugelassenen mit ihren Pantoffeln auf; denn kein Mensch darf vor dem Könige anders, als mit blossen Füssen, erscheinen: wer keinen Sklaven hat, steckt seine Pantoffeln in Gürtel. In Fez *soll* eine Moschee seyn, die beynah eine Viertelmeile (französische?) im Umfang, und 200 Thaler tägliche Einkünfte hat; 900 Lampen brennen unaufhörlich darin. Rec. fiel dabey das Sprichwort ein: Wer weit herkommt, hat gut lügen! Des Vf. Herr wurde zum Dey von Tunis gewählt, und reisete dahin ab. Ueber den Subu-Fluss in der Provinz Schaus, geht eine besondre Fähre; sie besteht aus zwey grossen Balken, die an jedem Ufer befestigt sind; an jedem Balken ist eine Kurbel, an welcher zwey aus Meerbinsen geflochtene Stricke laufen; an dem obern Stricke hängt ein Korb von eben solcher Materie, der ungefähr 10 Menschen fassen kann; will man nun über den Fluss, so setzt man sich in den Korb, zieht das untere Seil gegen sich, und gelangt so mit leichter Mühe von einem Ufer ans andre. Oran und Algier haben eine reizende Lage, und die Gegend um letztere Stadt ist äusserst anmuthig. Die Algierer, und überhaupt die Einwohner der Barbarey, folgen dem Geschmack der Türken; was die Schönheit der Damen anbetrifft, so hält man die dicksten Frauenzimmer für die schönsten; einen schlanken Wuchs hingegen achtet man nicht. Die Stunde des Morgen- und Abendgebets ist gewöhnlich in der Barbarey die Schäferstunde, und die Jüdinnen sind hier, wie in der Türkey, die Kupplerinnen. Die Einwohner von Buschia tragen, ungeachtet sie Muhammedaner sind, das Zeichen des Kreuzes auf den Wangen oder Händen. Der Vf. will dieses als ein Ueberbleibsel aus den Zeiten der Herrschaft der Gothen ansehn, wo die Christen von allen Abgaben frey waren, und zur Unterscheidung dieses Zeichen führten, dass ihre Nachkommen, ohne zu wissen, warum, beybehalten haben. Die Einkünfte von Tunis sollen sich nach des Vf. Angabe auf 200,000 Ducaten belaufen. Der Pallast des französischen Consuls in Tunis, und der Bojar sind die schönsten Gebäude und Plätze. Auf einer gewissen Höhe gegen Tunis über geniesst man eine der reizendsten Aussichten; man erblickt da die schönste Bay der ganzen mittelländischen See. Der gute Herr des Vf. starb zu Tunis an Gift, und er wurde an einen hartherzigen Renegaten zu Tripolis verkauft. Die öffentlichen Einkünfte von Tripolis mögen sich auf 100,000 Ducaten belaufen, sie werden von den Zöllen, der Judentaxe, den Landsteuern etc. erhoben. Die Türken sind so unbekümmert um die Verschönerung der Stadt, dass sie sich nicht einmal die Mühe geben, wieder herzustellen, was durch das letzte Bombardement beschädigt wurde, sondern in halbeingefallnen Häusern wohnen. Am Seethor stehn noch Ruinen eines Triumphbogens mit Basreliefs. Man findet in der Gegend, wo die alte Stadt *Ora* stand, und wo die Sklaven Steine brechen müssen, viele alte Gräber, Urnen, Geräthschaften etc. Die Tripolitanischen Bäder hält man für die besten auf der ganzen afrikanischen Küste. Durch die Väter des Ordens der heil. Dreyeinigkeit wurde der Vf. 1785 nebst noch 314 Gefangenen losgekauft. Als Anhang ist eine

Wider

Widerlegung der Sonneratschen Reise beygefügt, von der man nicht weiss, wie sie hieherkommt, indem sie schlechterdings auch nicht den entferntesten Zusammenhang mit obiger Reise hat, und sehr entbehrlich war. Der Uebersetzer hat sein Original von manchem Ueberflüssigen gereinigt, und das Merkwürdige zusammengezogen; allein er hätte auch billig solche wandernde Handwerksburschen-Mährchen ausmerzen sollen, wie z. B. S. 32. das Mährchen von den 600 Pfund schweren goldenen Kugeln, die eine Königin von Marocco auf den Thurm des Pallastes aufstecken liess, *und den Teufeln zu bewachen übergab.* Auch möchte wohl die *Gnauigkeit* der Bemerkungen nicht immer die schärffte Probé aushalten.

Ohne Angabe des Druckorts und des Verleg.: *Avis aux François sur le salut de la patrie.* 1789. 17 Bogen in gr. 8. (22 gr.)

Mit glühendem Eifer, zugleich aber auch mit tiefer Einsicht in die Triebräder der französischen Staatsverfassung, spricht auch unser Vf. von den Mängeln derselben, und giebt Rathschläge zur Abhelfung dieser Mängel. Zuerst ertheilt er einige Klugheitsregeln, von denen er wünscht, dass man sie bey Abfassung der Schriften über die jetzigen politischen Angelegenheiten in Frankreich beobachten möchte. Im zweyten Kapitel handelt er von der gegenwärtigen Beschaffenheit der Staatsverfassung. Sehr freymüthig sagt er S. 18: „Die Nation hat sich unvermerkt aller ihrer Rechte berauben lassen, und es ist ihr nichts, als ein Schatten von Freyheit und ein Scheinbild von Macht, übrig geblieben. Sie denkt nicht darauf, die einfachen Grundsätze, die ihrer Verfassung zur Basis dienten, wieder zu vereinigen, sie in deutlichen und bestimmten Artikeln auszudrücken, und einen feyerlichen Vertrag zu machen. Sie machte ihren Häuptern unüberlegte Bewilligungen, deren verderbliche Folgen sie nicht einsahen. Sie theilte sich in Parteyen, in Factionen, in Stände, und die stets thätige königliche Macht benutzte geschickt diese Fehler und unklugen Schritte. Unter dem Vorwande, die Trennungen und Kriege, welche die Kronbewerbungen nach dem Tode der Könige erzeugten, zu vermeiden, machte man das Königreich erblich. Dies verschaffte dem Monarchen eine grosse Leichtigkeit, dem Despotismus sich zu nähern, und den Weg dahin muthig zu verfolgen. Und so sieht man sie unaufhörlich beschäftigt, alle Kräfte des Staats einzeln anzugreifen, um ihre Herrschaft zu vergrössern. Sie verschmähen keines der Mittel, die eine verhasste Politik ihnen eingeben mag. Sie streuen Hass und Zwietracht unter allen Volksklassen aus. Sie bringen die kleinen Souverains gegen einander auf, geben ihnen die Waffen in die Hand, lassen sie ihre Kräfte in beständigen Kriegen aufreiben, und bemächtigen sich ihrer Habe, wenn sie sich nicht mehr vertheidigen können. Sie schmeicheln dem Volke, um es zum Aufruhr gegen die Grossen, die es unter der Leibeigenschaft halten, zu verleiten. Sie bedienen sich der Geistlichkeit, um den Adel auszurotten, und so des Adels, um die Geistlichkeit zu erniedrigen u. s. w. Wenn man behauptet, die Könige würden durch ihr eigenes Interesse und durch die Meynung oder das Urtheil des Publicums über ihre Handlungen von allzugrosser Bedrückung ihrer Unterthanen abgeschreckt; so zeigt der Vf. S. 37, dass man sich hierin oft gewaltig irre. Er behauptet und beweiset, dass die Macht eines Königs von Frankreich so gross ist, als die Macht des Grossfultans oder irgend eines Despoten. Die abscheulichen Folgen, die aus einer so elenden Verfassung, wie die französische, entspringen, sind: eine beständige Abwechselung in den Grundsätzen, blutige und verderbliche Kriege, Höflinge und Maitressen am Staatsruder, Gnaden und Gunstbezeugungen nach Belieben austheilend; übertriebene Auflagen, ausschweifende Anleihen, Verlust des öffentlichen Credits, Ueberlassung des königlichen Schatzes an alle Gattungen von Räubern, thörichte Verschwendungen, kein Worthalten im Versprechen, schlechte Bezahlung der Staatsschuldner, Bankerotte, Zerstörung des Handels durch schimpfliche Verträge, der Ackerbau ohne Kräfte, Verachtung der Nation bey den Ausländern, und noch ein langes Register ähnlichen Unheils. Eine so schädliche Einrichtung, sagt der Vf., muss durchaus geändert werden, um das Glück der Bürger zu befördern und den Wohlstand der Nation herzustellen. Wie dies anzugreifen sey, lehrt er im 3ten Kapitel. Die hauptsächlichsten Vorschläge laufen darauf hinaus: *Man muß die gesetzgebende Gewalt von der vollziehenden trennen. — Man muß eine gesetzgebende Versammlung aus den drey Ständen errichten.* Dass der Vf. hierbey dem Bürgerstande das Wort nachdrücklich rede, kann man leicht vermuthen. Er schlägt zugleich Mittel vor, diese Versammlung gegen Bestechung zu sichern. Er giebt ihre Vorrechte und Verrichtungen an, so wie auch diejenigen der vollstreckenden Gewalt. — *Man muß die Preßfreyheit mehr begünstigen. — Man muß die Lettres de cachet durchaus nicht mehr dulden.* Der Vf. nennet sie eine tyrannische und höllische Erfindung. — *Die Begnadigungsbriefe müssen abgeschafft werden* u. s. w. Im 4ten Kapitel ist die Rede von der Macht der Reichsstände und von der Eintracht, die unter den drey Ständen herrschen müsste. Solche Schriften haben gewiss ihren Theil an der Veranlassung zu den neuesten Auftritten gehabt.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Briefe eines aufmerksamen Beobachters über England.* Aus dem Französischen von *K. Hammer-*

merdörfer, Professor in Jena. 1788. 270 S. 8.

Das französische Original ist in der A. L. Z. 1788. weitläuftig angezeigt worden. Es verdiente eine Uebersetzung, und die gegenwärtige zeichnet sich durch Treue und reine Sprache aus.

LIEGNITZ, b. Siegert: *Statistische, politische und galante Anekdoten, von Schweden, Lief- und Russland.* Von M. *Franz Christoph Jetze*, der Math. und Phys. Prof. an der k. preuss. Ritterakademie zu Liegnitz. 1788. 104 S. 8. (8 gr.)

Von Anekdoten erwartet man, wenn sie ihren Namen verdienen, und nicht bloss die gemeine Neugierde körnen sollen, geschichtliche Erzählungen einzelner wahrhafter Vorfälle, die nicht zu Jedermanns Wissenschaft gekommen sind. Authentie ist ihr Haupterfoderniss. Jemehr sie sodann die Denk- und Handlungsart merkwürdiger Personen oder eines Volks kenntlich machen; je weniger sie isolirter Art sind, sondern die Gründe einwirkender wichtiger Begebenheiten enthalten; je höher steigt ihr Werth und ihr Nutzen für die Geschichte. Hieraus lässt sich abnehmen, warum wir der ächten und nutzbaren so wenige, und der entstellten, falschen und geringhaltigen so viele haben. — Vorliegende Anekdotensammlung gehöret nicht zu der schlechten Gattung, trägt aber doch im Ganzen den erfoderlichen Charakter nicht auszeichnend an sich. Sie kann auf Glaubwürdigkeit und Interesse Anspruch machen, enthält aber dabey manche unerhebliche, bekannte, und zu Anekdoten unpassende Dinge. Eigentlich besteht diese kleine Schrift aus vermischten, doch aber zusammengehängten, raisonnirenden u. im muntern Stil abgefassten Erzählungen, welche hauptsächlich die Todesart Carl XII, und den Charakter der Kaiserin Elisabeth und ihres Nachfolgers Peter III betreffen, und hierüber neue Aufschlüsse geben sollen. — Dass Carl XII sein Leben durch meuchelmörderische Hand vor der belagerten Festung Friedrichshamm beschlossen habe, ward dem Vf. bey seinem Aufenthalt in Esthland mit solchen Umständen erzählt, als es *Schlözer* öffentlich bekannt gemacht. „Adliche und bürgerliche Personen behaupten, den *Sücker* (eigentlich *Siquer*, des Königs Gen. Adjudant, der ausserhalb Schweden *Siquier* genannt wird) gesehen und gehört zu haben, als er hinterher aussagte, den König in den Laufgraben erschossen zu haben, aber für unsinnig erklärt und eingezogen wurde;" welches der Vf. durch die in seinem Reisejournal von 1747 verzeichnete Aussage des Landraths *v. Tiesenhausen* in Esthland, (eines freylich nicht unmittelbaren Zeugen,) wie er sie selbst von ihm vernommen, bestärken zu können, glaubt. Am Ende läuft der bestrittene Umstand auch hier auf Conjectur hinaus. — Hiernächst liefert der Vf. ein Verzeichniss der schwedischen Einkünfte unter Carl XI u. XII, und den besondern Ertrag der verlornen Esth- und Liefländischen Provinzen, das ein Vorfahrer des Landraths von Tiesenhausen im Manuscript hinterlassen hat, worinn letztere mit den jährlichen Einkünften unter russischer Bothmässigkeit verglichen werden. Dieser statistische Aufsatz hat denn sehr uneigentlich den Namen zu statistischen Anekdoten hergeben müssen. — Auf die Weise lassen sich auch heraldische, und wer weiss was für, Anekdoten anbringen, (denn dies Wort soll doch wohl hier nicht mit *Anecdota* einerley seyn.) Die von Peter I. (S. 24. etc.) erzählten Anekdoten sind nur gemeinen Schlages, und mit den Stählinischen nicht zu vergleichen. Merkwürdiger ist die Erzählung der Ursachen, die den Verlust der von den Schweden bey Willmanstrand bereits gewonnenen Schlacht nach sich zogen. Die Besonderheiten unter den Regierungsjahren der Kais. Elisabeth betreffen die Ursachen des Missvergnügens, welche die grossen Generale v. Löwendahl und v. Keith erfahren haben; die Geschichte und den mächtigen Einfluss des Gener. Majors v. Hannibal, der von Geburt ein Neger war. Die Reise der Kaiserin nach dem Schlosse Katharinenthal bey Reval. — „Das empfindsame Herz der Elisabeth hatte auch seine schwache Seite. An diese wagte sich eine feine Staatslist, sie zum Zorn wider den König von Preussen zu reitzen, und zwar durch Mittel, bey welchen die Ehrlichkeit schamroth wird." Die hier erzählte handgreifliche Verläumdung kann freylich nur zum Beyspiel dienen, wie weit die Bemühung gegangen ist, Friedrich II, am Russischen Hofe gehässig zu machen. Hierauf werden einige kleine Vorfälle erzählt, die den Hass eingeborner Russen gegen Deutsche bezeichnen, wovon auch Esth. und Liefländer unangenehme Proben erfahren. Von der widrigen Art, wie man Peter III als Grossfürst behandelte, sind verschiedene hier angebrachte Erzählungen sattsam bekannt; andere, wie die Verheerung der Akademie-Gebäude von dem 1747 entstandenen Feuer, schweifen von dem Gegenstande ab. Auch stellt der Vf. einige Reflexionen über das unvorsichtige Betragen Peter III an, als er den Thron bestieg, und vergleicht damit das weise Benehmen seiner Gemalinn, der jetzt regierenden Kaiserin. Zuletzt zeigt der Vf. noch ausführlich, welchen wichtigen Zusatz an Ruhm ihre merkwürdige Regierung durch die Verbesserung des in Russland gebräuchlichen alten oder Julianischen Kalenders erhalten würde.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 12ten August 1789.

GESCHICHTE.

Erfurt, b. Keyser: *Beschreibung des häuslichen, wissenschaftlichen, sittlichen, gottesdienstlichen, politischen und kriegerischen Zustandes der Römer*, nach den verschiedenen Zeitaltern der Nation. Zum Schulgebrauch und Selbstunterricht. 1788. 534 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. bittet in der Vorrede um Verzeihung, dass er diesem Versuche nicht den allgemeinen Titel: *Römische Alterthümer*, vorgesetzt habe, sondern lieber gleich auf dem Titel den ganzen Inhalt auskramen, als zugeben wollen, dass man dasselbe in die gewöhnliche Klasse der Alterthumscompendien rechne; und wir finden, dass er daran sehr wohl gethan, weil man sonst allerdings das nicht darinnen suchen würde, was doch wirklich zu finden ist: nämlich ein zweckmässiger und zusammengedrängter Unterricht von allem, was einem ungeübten Leser der Römischen Schriftsteller, ausser der Sprachkenntniss, zu wissen nöthig ist, wenn er sie recht verstehen will. Denn es ist unläugbar, dass die Nachrichten, von der Literatur und Kunst der Römer, von ihrer Aufklärung, ihrem Geschmacke, und ihrem sittlichen Zustande, bisher gewöhnlich nicht zu dem Inbegriffe eines Handbuchs der Römischen Alterthümer gezählt worden. Er will sehr bescheiden für nichts anders, als für einen Sammler angesehen seyn, der die antiquarischen Berichtigungen grosser Literatoren in einzelnen Schriften, und selbst Vorlesungen, unter einem Gesichtspunkte vereinigt habe; doch, mit dem Bewusstseyn, dass dazu eine genaue Uebersicht des Ganzen, vieler Fleiss, eine mühsame Vergleichung, und ein wohlgeordnetes Denken erfodert werden; so, dass man, in diesem Falle, den Sammler von dem Abschreiber billig unterscheiden müsse. Wer mit dieser Art Arbeiten nur etwas bekannt ist, wird das nicht nur eingestehen, sondern auch dem wahren und geschickten Sammler gewiss, wenigstens eben so viel, wo nicht manchmal mehr Verdienst zuschreiben, als dem Erfinder neuer Wahrheiten, der nicht selten dem glücklichen Zufall das meiste zu danken hat. Die Vorrede so wohl als die Allgemeine und Nähere Einleitung beweisen unwidersprechlich, dass er weder ein blosser Aus- noch Abschreiber sey; sondern dass er sich vielmehr einen ganz neuen Plan entworfen, und eines der weitläuftigsten Fächer unserer heutigen Gelehrsamkeit, auf eine sehr geschickte Art, zu ordnen gewusst habe. Ein Verdienst, welches dadurch noch merklich vergrössert worden, dass er bey jedem einzelnen Theile der Römischen Alterthümer auf die verschiedenen Zeitalter der Nation Rücksicht genommen; welcher wichtige Umstand bisher fast gänzlich vernachlässigt worden. Er hat deswegen jedem Buche zwey Abschnitte gegeben. Der erste stellt aus der Geschichte des Römischen Volkes, nach gewissen festgesetzten Perioden und in chronologischer Ordnung, diejenigen Thatsätze auf, welche auf jede besondere Klasse der Römischen Verfassung Einfluss und Beziehung gehabt haben; und zwar als eine Vorbereitung zu dem zweyten, welcher das Detail jedes verschiedenen Zweiges der Alterthumskunde nach seinen verschiedenen Unterabtheilungen, mit beständiger Rücksicht auf die chronologische Ordnung umständlich schildert, da der erste alles nöthige nur summarisch, kurz, allgemein, aber doch charakteristisch, angiebt. Ganz vorzüglich ist es dem Vf. um eine gute Ordnung und Stellung der mannichfaltigen Gegenstände, welche die Alterthumskunde in sich begreift, zu thun gewesen. Hier fürchtet und hoffet er am meisten von dem Ausspruche des Kunstrichters. Seine Ordnung ist folgende: Buch I. eine Beschreibung der Stadt Rom; B. II. die Person der Römer, d. i. die Einwohner von Rom, nach ihren verschiedenen Klassen eingetheilt, wobey die Lehren von der väterlichen Gewalt, den Ehen, den Sklaven, den Lebensarten und Beschäftigungen der Römer vorkommen; B. III. das häusliche Leben der Römer, ihre Bäder, Mahlzeiten, Vergnügungen, Uebungen, Kleidungen, Geräthschaft, Verschwendung und Begräbnisse; (mit Ausschliessung der Münzen, des Maasses, Gewichtes und Kalenderwesens, von welchen er die ersten zu dem wissenschaftlichen Zu-stand

stande oder der Ausbildung der Nation; das Kalenderwesen aber zum römischen Gottesdienste rechnet, weil es ganz allein von der Einrichtung der Pontificen abhieng; B. IV. die Ausbildung des Römers, seine Aufklärung, Geschmack, Zustand der Künste und Wissenschaften; B. V. die Sitten; B. VI. der Gottesdienst; B. VII. die innere und äussere Staatsverwaltung; B. VIII. die Gerichtspflege; u. B. IX. das Kriegswesen. Im Ganzen hat der Rec. gegen diese Stellung und Ordnung nichts einzuwenden, besonders weil er glaubt, dass in historischen Dingen, allezeit etwas Willkührliches, in einzelnen Theilen eines grossen Ganzen statt finden müsse. Hier scheint es ihm genug zu seyn, wenn jeder Ungeübte sich leicht finden, und dadurch sich die Auffindung einzelner Gegenstände erleichtern kann. Nur dünkt es ihm, dass eine kurze geographische Uebersicht des ganzen Römischen Reichs, in chronologischen Perioden, um Wachsthum und Abnahme besser bemerken, auch wohl manchen Umstand aufklären zu können, eben so nothwendig als die Voraussetzung der Topographie Roms gewesen sey. Es findet sich auch schon im vierten Buche, unter dem Artikel: Zeitrechnung, so viel vom Kalenderwesen, dass im sechsten wohl nicht mehr viel davon zu sagen übrig seyn dürfte. In der allgemeinen Einleitung bestimmt der Vf. den Begriff der Alterthumswissenschaft im weitesten Verstande, nebst ihrem Werthe; geht alsdenn zur Alterthumskunde im engern Verstande fort, zeigt, worinn ihre Vollständigkeit und umständliche Behandlung bestehe, und giebt den Wachsthum, die Grösse, den Verfall, als Hauptepochen an, nebst sorgfältiger Unterscheidung der Quellen, aus denen er schöpfen will. In der näheren Einl. giebt er diese Hauptepochen genauer an, nemlich vom Jahr d. E. Roms bis 608 die erste; von da bis 933 die andere; und endlich bis 1129 die dritte. Die Quellen theilt er in schriftliche und nicht schriftliche ein, erklärt das Misstrauen einiger Gelehrten in die Nachrichten, über die ersten Jahrhunderte Roms, für allzu gross und ungegründet; und giebt ein Verzeichniss der Quellen mit kritischer Beurtheilung der noch vorhandnen Schriftsteller. Unter den Hülfsmitteln versteht er die Arbeiten neuerer Alterthumsforscher, welche er auch kurz angiebt und würdiget, und wobey er seinen Vorgängern, dem Rosinus, Nieupoort, Heineccius, Heyne, Gruner, Cilano, Cellarius und vorzüglich auch Meierotto alle Gerechtigkeit widerfahren lässt. Ueberhaupt wird dieses Buch niemand unbefriedigt lassen, der sich daraus unterrichten will. Eher möchte Klage über allzugrosse Weitläuftigkeit, in archäologischen u. literarischen Kap. entstehen, wo sich der Vf. viel kürzer hätte fassen können, wenn er auf die Eschenburgischen Arbeiten hätte verweisen wollen, die er aber vielleicht bey der Verfertigung dieses Buches noch nicht kannte, da er in der Vorrede sagt, dass er diese Arbeit schon vor mehreren Jahren vollendet, und seitdem die griechischen Alterthümer auf eben die Art zu bearbeiten unternommen habe, die er auch, wenn die Römischen Beyfall fänden, diesen wolle folgen lassen. An den nöthigsten Citaten hat er auch nichts gespart, und besonders die Hauptstellen jedesmal bemerkt, auch die besten Bücher zum weitern Nachlesen sorgfältig empfohlen. Doch scheint uns die Schreibart hie und da vernachlässigt zu seyn, wozu noch Druckfehler kommen, welche Anfängern beschwerlich seyn können. Dass alle Citata bey einer solchen Arbeit richtig, und dem Vf. gar nichts menschliches begegnet seyn sollte, wird wohl niemand verlangen. Davon mögen folgende Stellen der Beweis seyn, damit niemand glaube, dass Rec. für den ihm ganz unbekannten Verf. parteyisch sey. Er würde z. B. die Clientel der Römer für keine Art von Lehnssystem erklären, wie S. 126 und 28 geschehen. S. 264 findet er im *Cic. de offic.* II, 13. das gar nicht, was der Vf. beweisen will. S. 290. §. 72 scheint ihm von Brechmitteln bey der Tafel zu viel gesagt zu seyn. Die Toga scheint ihm undeutlich beschrieben, und er findet beym Gell. VII, 12 nicht, dass sie vorn bis an die Brust zugenähet gewesen. S, 340. §. 126 vermisst er den Byssus unter den Leinenzeugen. Das *Monumentum Ancyranum* wird wohl nicht, nach S. 390. §. 46. zu Busbek gefunden seyn. S. 414. §. 69 soll *Sallustius, nach dem Martial, der erste* unter den lateinischen Geschichtschreibern seyn; welches leicht ganz falsch verstanden werden kann. S. 419. §. 74 heisst es: Der Rechtsgelehrte und die Redner waren während der freyen Republik *immer* in einer Person verbunden, welches doch selbst nach mehreren Stellen in Cicero's Schriften ungegründet ist. S. 468. §. 121. „Dergleichen Gemmen von *Stahl* nannten die Alten Samothraciae. S. 489. §. 146. „Man bediente sich der Tibia beym Opfer, um zu verhindern, dass kein dieser Handlung zuwider laufendes Wort *ausgesprochen* werden möge. Der Rec. glaubt auch nicht, dass Pylades und Bathyllus nach S. 491. §. 148, grosse Tänzer, wohl aber, dass sie Pantomimen, gewesen. S. 502. §. 146 heisst Kleomenes der *Verfasser* der Bildsäule des Germanicus. S. 521. §. 172 sind die Citata durch Druckfehler einem Ungeübten ganz unbrauchbar gemacht. Uebrigens enthält dieser Band nur vier Bücher, und sollte billig auf dem Titel der erste heissen.

Berlin, in der akadem. Kunst- und Buchh.: *Die interessantesten Züge und Anecdoten aus der Geschichte alter und neuer Zeiten. Ein Lesebuch für die Jugend zum Vergnügen und Unterricht. Nach dem Französischen des Herrn Fillassier, mit Anmerkungen und Zusätzen des Herausgebers (F. L. Brunn.)*

Brunn.) Erstes Bändchen. 1788. 290 S. 8.

Eine Art von Acerra philologica, die für junge Leute, durch ihre gute Wahl, ein nützliches Lesebuch ausmachen kann. Das Original kam schon 1784 heraus. Unter den Rubriken: Enthaltsamkeit, Thätigkeit, Naivetät, Muth, Anbetung Gottes, Geschicklichkeit des Geistes und andere mehr, werden die dahin einschlagenden Züge aus der alten und neuen Geschichte gesammelt, und ziemlich bündig erzählt. Die Anmerkungen des Herausgebers betreffen hauptsächlich geographische Erläuterungen. Die Uebersetzung ist richtig, aber zuweilen steif und nachlässig.

Stutgart, b. Mäntlers: *Franz von der Trenk, Pandurenobrist.* Dargestellt von einem Unparteyischen. Ites Bändchen, mit einer Vorrede und Familiengeschichte von Schubart. 1788. 216 S. 8. — IItes Bdch. mit einer Heirathsgeschichte für Menschentöchter. 184 S. (20 gr.)

Franz von der Trenk war eins von denjenigen menschlichen Ungeheuern, deren es, zum Glück der Menschheit, nur wenige giebt; würdig an der Spitze einer Kalmuckenhorde zu stehn; trügerisch, grausam, unedel, raubsüchtig, wollüstig; — nicht ohne Geistestalente und Muth; aber durch den Missbrauch von beiden um desto hassenswürdiger. — Seine Verwüstungen in Baiern und Elsass machten seinen Namen schon lange unvergesslich; aber erneuert ward sein Andenken durch die Lebensgeschichte seines Vetters, und hier hat sich ihn ein ungenannter, aber von Hn. Schubart empfohlner, Schriftsteller zum Helden eines eignen Werks, (das wahrscheinlich drey Bände bekommen wird,) gewählt. Es wäre noch sehr die Frage: ob die Wahl eines solchen Gegenstandes Billigung verdiente? Solche Misshandlungen sollte man wenigstens nicht mit Beymischung von Scherz, wohl gar mit zweydeutigem, halblobendem Tone, erzählen. Zwar der Vf. des gegenwärtigen Werks giebt sich die Miene, als wollte er wahrer Geschichtschreiber seyn. Er giebt S. XXIV im Vorbericht die Quellen an, aus welchem er geschöpft. Es sind Trenks eigne Memoiren, die schon 1746, 47 und 48 gedruckt worden; die Schrift eines gewissen Abbate Chiari; eine Gegenschrift wider Trenk; die neuesten Data, die sein Vetter geliefert; und endlich anonyme handschriftliche Nachrichten. Doch wie wenig Authenticität die erstern vier Schriften hatten, bedarf hier keiner Ausführung erst, und auch auf die letztern können wir, nach den Beweisen, die der zweyte Theil enthält, wenig halten: denn es sind nichts als schaale Zeitungserzählung, die hier von dem Kriege zwischen Oesterreich und Baiern abgeschrieben, und mit Liebesgeschichten durchwebt worden. Was die Art des Vortrages, den der Vf. gewählt hat, betrifft, so hofft Hr. Schubart in der Vorrede: (S. V.) *man werde es dem Vf. verzeihen, wenn er zuweilen in die Pallete Fieldings, Wielands, Hermes und Wetzels seinen Pinsel tauche.* Allein in blossen witzig seyn sollenden Ueberschriften besteht gewiss noch nicht Fieldings charakteristischer Geist; blosse Abentheuer machen noch keinen Hermes oder Wetzel; und wer mag wohl bey nachstehenden Versen an *Wieland* denken (S. 31.)?

> Ein *sicheres* Vlies zu bewachen
> umsonst ist Hut; umsonst ist Zeit und Lohn;
> *Sobald kein Mädchen juckt.* Ein in den sieben Sachen
> geschickter und bewunderter *Jason*
> betrügt mit Meister Kupidon
> und mit des Mädchens Schutz die *Stiere und* die Drachen.

Oft beschenkt uns der Verf. mit Raisonnement, welches launig seyn soll; aber äusserst selten ist auch nur ein Schimmer von wahrer Laune darinnen. Oefters finden wir hingegen Auftritte von der allerniedrigsten Art; z. B. I Th. S. 71, wo Trenk seinen Bedienten zu einer Baronesse schickt, ihr einen Nachttopf ins Angesicht giessen, und das Compliment sagen lässt: *das sey eine Essenz zum Maulstopfen.* — An andern Orten sind wahre Abscheulichkeiten, mit einer Miene, die sie nicht zu missbilligen scheint, (z. B. in der Lestockischen Geschichte im IIten Th.) erzählt. Kurz äusserst selten findet man zur nützlichen Unterhaltung, aber öfters zum Missvergnügen, Stoff. Gleichwohl wird wahrscheinlich das Büchlein immer viele Leser finden; denn es wird viel in ihm geschossen, gelärmt, entführt und geliebkost. Auch werden die zwey Vorreden des Hn. *Schubarts* wahrscheinlich das Ihrige zum bessern Verkauf beytragen. Ein Grund mehr, dass wir auch von ihnen ein Paar Worte sprechen müssen. — Wir lieben das Feuer, das in den Gedichten dieses Schriftstellers flammt: aber sein prosaischer Ton missfällt uns meistens. Auch in ihm ist Leben, aber ein zu brausendes; sichtbare Anstrengung, oft auch sichtbare Künsteley. Auch für die gemeinsten Dinge sucht er Wörter von neuer Zusammensetzung, oder wenigstens von seltenem Gebrauch; steigt oft auf Stelzen, und stürzt wieder herab. Was heisst, z. B., eine Heirathsgeschichte für die *Menschentöchter?* — Klingt es nicht drollicht, wenn er sagt: den *Simon Aalen* hätten manche Schläge getroffen, und gleich der *erste* Schlag ist: dass ihm der Kopf zerschmettert ist? — Seine Geschichten stehen auch eigentlich nur hier, um — hier zu stehn: mit dem Werklein selbst, haben sie keine Verbindung. Ein paar dem ersten Theil vorgeschickte Reflexionen haben eher Bezug; mischen aber auch paradoxe und richtige, passende und unpassende, Behauptungen durch einander. So sagt er z. B.

„ein Heisshunger, mit dem das Publicum des preussischen Trenks Leben verschlang, konnte man sehen, wie geneigt es ist, wahre Lebensbeschreibungen *den Kindern der Fantasie* vorzuziehen. Denn die Romanenwuth legte sich auf einige Zeit, *und man frug nach mehrern wahrhaften Lebensgeschichten.*" Sehr richtig und sehr falsch! Trenks Leben ist allerdings mit grosser Theilnehmung gelesen worden. Aber nicht weil es *wahr*, sondern eben weil es fast romanhaft und (leider!!) sehr phantasienreich war. Dass aber seitdem stärker nach ächt-historischen Lebensgeschichten gefragt werden sollte, daran läst sich wohl noch zweifeln. — Die erste Vorrede und Geschichte ist übrigens vorzüglicher als die zweyte.

Halle, b. Gebauer: *J. G. A. Galetti*, Prof. der Geschichte am Gymnasio zu Gotha, *Geschichte von Deutschland.* Zweyter Band. 1788. 582 S. 4.

Dieser Band, der in der Fortsetzung der Allg. Welthistorie den XXXVI Theil ausmacht, fängt an mit dem Reste des V Buchs, der von dem Adel, den Städten und dem Bürgerstande, der Staats- und Kirchenverfassung, den Wissenschaften, Künsten und dem Charakter der Deutschen, in dem Zeitraum von Friedrich I bis Rudolf I handelt und im vorhergehenden Bande nicht mehr Platz fand. Hierauf folgt das VI und VII Buch, welche die Begebenheiten in Deutschland von Rudolf bis auf Karl IV und von diesem bis zu Ende der Regierung Sigismunds, mit beygefugter Schilderung des Zustandes der Nation, in seinen verschiedenen Verhältnissen, enthalten. Der Hr. Vf. hat hiemit den grösten Theil des deutschen Mittelalters vollendet und die Darstellung eines mitten unter Unruhen und Verwirrungen in Handlung und Wohlstand emporsteigenden Landes, ist ihm im Ganzen keinesweges misslungen. Er hat die neuesten und vorzüglichsten Werke über die einzelnen Theile dieses Gegenstandes fast immer sorgfältig gebraucht; das ist sichtbar. Was er über die Unmöglichkeit, *alles* aus den Quellen zu nehmen, erinnert, hat seine Richtigkeit, und es wird schwerlich jemand diese Foderung, im strengsten Verstande, an einen Geschichtschreiber thun, der nicht mehrere Jahrzehende auf seine Arbeit verwenden kann. Nur bisweilen, aber freylich selten und bey minder wichtigen Dingen, findet man Anlass zu wünschen, dass er die vorgefundene Nachricht schärfer geprüft, oder solche Schriftsteller möchte zu Rathe gezogen haben, die genauere Umstände anführen, als man in den meisten, übrigens ganz guten, Büchern findet. So erzählt Hr. G. S. 4, dass Kaiser Heinrich VI bey Gelegenheit eines Turniers zu Nürnberg 38 bürgerliche Geschlechter in den Adelstand erhob. Hr. Hofr. Gatterer hat in seiner Abhandlung über diesen Gegenstand nichts erwiesen, als die von einigen geläugnete Möglichkeit, dass Heinrich im Jahr 1197 ein Turnier zu Nürnberg halten konnte; alles übrige bleibt noch vielen Zweifeln unterworfen. S. 5 nimmt Hr. G. mit den meisten Geschichtschreibern an, dass Herzog Conrad von Masovien den Orden der Schwerdtbrüder zum Beystand wider die Preussen auffoderte. Der Verfasser der *Histoire de l'ordre Teutonique* macht es höchst wahrscheinlich, statt diese zu Hülfe zu rufen, einen eigenen Ritterorden nach dem Muster der Schwerdtbrüder errichtete. Dieses letztere ist indessen ein Nebenumstand, dessen mehr oder minder richtige Erzählung auf den Werth einer Geschichte von Deutschland keinen Einfluss hat. Etwas bedeutender ist der Fehler, S. 130., da Wilhelm Tell über den Genfersee geführt wird. Ueberhaupt genommen, erzählt Hr. G., nach seinem Plan, vollständig, der Wahrheit gemäss und meistens in untadelhafter, oft in vorzüglicher Schreibart. In der Geschichte Carls IV findet er oft Gelegenheit, kurz, aber einleuchtend, zu zeigen, wie sehr Parteylichkeit selbst einen Geschichtschreiber, wie Pelzel, verblenden kann. Die Charaktere der Regenten sind, ohne ins Weitläuftige zu fallen, richtig und mit aller möglichen Billigkeit entworfen. Man sehe, z. E., wie S. 348. ff. von Karln IV geurheilt wird. Die Beschreibungen der schrecklichen Seuche, der Judenverfolgung und der Geissler in den Jahren 1348 ff., imgleichen der Schlacht bey Sempach, 1386. gehören unter die vorzüglichen Stücke dieser Geschichte. Gleiches Lob verdient die Erzählung von der Kirchenversammlung zu Costnitz und dem Hussitenkrieg. In der S. 554 vorkommenden Nachricht von Canonen und Büchsen ist, mit Belesenheit und richtiger Beurtheilung, alles zusammen gefasst, was sich hierüber sagen läst. Der Fleiss, welchen Hr. G. auf die Culturgeschichte, seinen liebsten Gegenstand, verwendet, ist unverkennbar und macht die Abschnitte, worinnen sie vorgetragen wird, zu den lehrreichsten und angenehmsten in diesem Werke.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Linar, oder, die Geschichte eines deutschen Grafen vom Winter* 1788—1789. 1789. 253 S. 8.

Fade und schlecht gesagte Raisonnements über den Türkenkrieg, über die Illuminaten, über die Freymäurer, über den Zweykampf, über den Magnetismus, u. s. w. sollen hier durch das Vehikel eines Romans in Umlauf gebracht werden. Modematerien allein aber verkaufen ein Buch nicht; vielmehr läuft der schlechte Schriftsteller hier desto mehr Gefahr, mit bessern verglichen zu werden, je mehr man über solche Gegenstände schreibt und liest.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12ten August 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Junius: *Zween literarische Märtyrer und deren Frauen* vom Verf. von *Sophiens Reise.* Erster Band 390 S. Zweyter Band, 1789. 427 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Literarische Märtyrer heissen hier Männer, deren heisse Liebe für die Wissenschaften ihren am Ende sehr unglücklichen Schicksalen die erste Richtung giebt, und die durch ihre gelehrten Arbeiten mehr Verdruss als Vortheile einärndten; Männer von der Art, wie der Magister *Kübbutz* in *Sophiens Reise* ist, und wie es in Deutschland mehr, als in irgend einem andern Lande, giebt. Der eine, der, sein Leben selbst erzählend, eingeführt wird, entweicht aus dem älterlichen Hause wegen der ganz verkehrten Methode, nach der er erzogen wird, erlangt in der Fremde bessern Unterricht, muss um des Eigensinns seiner Aeltern willen, deren jedes ihn zu einer andern Wissenschaft bestimmt, Theologie und Medecin zugleich studiren, thut um der Wissenschaften willen grosse und kostbare Reisen, verliert sein älterliches Erbtheil, practicirt als Arzt, curirt als solcher eine Wittwe, die er ehedem geliebt, und die er nur vornemlich, weil er aus Grundsätzen keine reiche Frau haben will, um ihrer Dürftigkeit willen heyrathet, glaubt Regimentsfeldscherer geworden zu seyn, und ist, wie sich bald findet, Recrut, thut als gemeiner Soldat Dienste, wird durch Vermittelung seiner Frau losgekauft, erhält, indem er zu seiner Frau zurückeilt, die Nachricht von ihrem Tode, geräth durch einen Blutsturz an den Rand des Grabes, wird nun Hofmeister und dann Rector, bringt seine Schule sehr empor, und geniesst einer ausgezeichneten Hofgunst, wird aber eben dadurch ein Raub der Cabale, die nicht eher ruht, als bis er sich der Rectorstelle beraubt sieht; er kehrt darauf wieder zur medicinischen Praxis zurück, deren glücklicher Fortgang aber so wohl als seine Bemühungen alten Mängeln des Medicinalwesens (zum Theil auch durch Schriften) abzuhelfen, ihm Feinde und Verfolgung zuzieht. Nun muss er als Professor extraordinarius sich kümmerlich nähren, heyrathet zum zweytenmal eine reiche, aber dabey sehr gelehrte Frau, die so verkehrte Wirthschaft treibt, dass beide dem Bettelstab nahe kommen, und sie sich zuletzt von ihm trennt, um als Gouvernante zu dienen. — Auf der letzten Seite hat er eine elende Dorfpfarre, bey der er den Autor machen muss, um sich der Hungers zu erwehren. — Der zweyte Märtyrer erscheint nur episodisch, als Lehrer des vorhergehenden, hat einen elenden Schuldienst, wird unerachtet seiner Talente und pädagogischen Geschicklichkeit verkannt und gedrückt, bildet die Tochter eines armen Leinewebers zu einer Gelehrtin, und heyrathet sie, steht auf dem Punct, Ehrenerklärung und Verbesserung seines Schicksals zu erhalten, als ein paar Aushängebogen eines Romans, den er geschrieben, sein Glück vereiteln; er wird sodann zwar kurz nach einander Professor auf zwey Universitäten, stirbt aber bey allzugroser Anstrengung und Sparsamkeit in der Blüte seiner Jahre an der Hypochondrie, wo dann bey seinem Tode Th. II. S. 95. die Lehre aus seinem Leben gezogen wird, wie unglücklich ein Gelehrter werden könne, wenn er nichts weiter ist, als ein Gelehrter. — Beide literarische Märtyrer sind auch Märtyrer der Liebe. Der erste hat bey einem der Liebe sehr empfänglichen Herzen, das Unglück, mehrere Mädchen zu lieben, und von ihnen geliebt zu werden, wodurch er in mancherley Verlegenheiten und Missverständnisse verwickelt wird, er muss oft ausweichen und entfliehen, um nicht vor der Zeit zu heyrathen, erfährt viele Proben der Grosmuth von seinen Geliebten, — und ist doch am Ende durch die Heyrath äusserst unglücklich. — Der andere hat manchen Seelenkampf auszustehen, indem wider seinen Willen das Mädchen, das er erzieht, ihn zu lieben anfängt, er aber sie nicht heyrathen kann, und doch an ihrem Glück, wozu sich Gelegenheiten zeigen, nicht hindern will, er muss endlich sich insgeheim und nur kirchlich mit ihr verbinden u. s. w. — Ausser den beiden Märtyrern und ihren Frauen und Geliebten sind die übrigen, gröstentheils schlecht gesinnten, Personen nicht so ausführlich bearbeitet, und so hat der Plan eine angenehme Einfachheit, um deren

willen wir auch Th. I. S. 399. die drey Bogen eines Fragments von einem, künftig noch zu vollendenden, Romane hinwegwünschten. Viele schöne satirische Gemälde, viele humoristische Beschreibungen, der blühende Vortrag und die eingestreuten Lieder machen die Lectüre diefes Werks sehr unterhaltend. Da, ausser den beiden gelehrten Hauptdamen, auch noch andre gelehrte Frauenzimmer darinnen erscheinen, so sind gelehrte Anspielungen nicht selten, die aber zum Nutzen der ungelehrten Leserinnen in Anmerkungen übersetzt und erklärt werden. (Das Wortspiel Th. I. S. 328. mit *Necker's* Namen, da sein Comte rendu eine erschütternde *Neckerey* genannt wird, wünschten wir hinweg.) Wie es Schriften giebt, die zwischen Roman und Geschichte mitten inne stehn, so giebt es auch andre, die ein Mittelding zwischen Roman und Moral ausmachen, und zu der letztern Art gehört dieses, wie mehrere Werke des Hn. *Hermes*. Was er schon in mehrern seiner Werke geäussert, das wiederhohlt er auch hier sehr oft, (z. B. Th. I. 147. Th. II. S. 6.) dass nämlich Romane ein sehr brauchbares Vehikel der Moral sind, dass sie oft da Gutes stiften können, wo die Moral nichts ausrichten würde, dass sie Herzenskenntniss befördern u. s. w. Er behauptet Th. II. S. 225., dass die Obrigkeit entweder allen Romanen das Imprimatur verweigern, oder darauf dringen sollte, dass diese sichtbar so ofnen Wege zum weiblichen Herzen rein und sicher erhalten würden. Und so hat er dann auch diesmal das Romanengewand benutzt, um unter demselben viele vortrefliche Lehren über Diät, Erziehung, Lehrmethode, Wohlthätigkeit, Eheſtand, Geringschätzung der Religion, Achtung der Wissenschaften und der Gelehrten, Klugheit des bürgerlichen Lebens u. f. w. vorgetragen. Wenn der Vf. übrigens versichert, dass er dergleichen Werke ehedem zur Erheiterung in unangenehmen Situationen seines Lebens geschrieben, so muss sich jeder Freund der deutschen Literatur freuen, dass ihn die Milde seines Königs in den Stand gesetzt, nun in einer glücklichern Lage seine ehemaligen Arbeiten zu revidiren, und dem Publicum vorzulegen, wie er dann die angenehme Hofnung macht, bald noch mehrere ähnliche Werke herauszugeben.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Youngs Nachtgedanken über Leben, Tod, und Unsterblichkeit, in deutschen Versen* von *J. L. A. Steingrüber*. 1789. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Wie gerecht, wohl gar wie enthusiastisch gegen fremde Meisterstücke unser Vaterland zu seyn pflegt, hat unter andern Young erfahren. Indess seine Landsleute noch sehr getheilt über ihn sprachen, fanden seine Nachtgedanken, (ohne Zweifel die reifsten Früchte seiner zwar allzudüstern, doch stets grössen, und auch gewöhnlich treffenden Einbildung!) bey uns den lautesten Beyfall. Ja Hr. Ebert erhielt durch die Verdeutschung derselben — wiewohl es nur eine *Uebersetzung*, und noch dazu eine *prosaische*, war — grösstentheils *den* Rang unter unsern Dichtern der eigentlich nur dem *Original Schriftsteller* zukömmt. Mit welchem Rechte, das gehört nicht hieher. — Wenn es nun eines Gedichts sicherste Probe ist: dass man es dann noch für *Gedicht* erkennt, wenn ihm auch schon die *gebundne* Sprache, und der *bestimmte* Rhytmus genommen worden; so mehrt sich gegenseitig da freylich auch das Verdienst einer Uebersetzung, wenn sie nicht Worte und Inhalt allein, sondern auch Form und Melodie überzutragen versteht; und es konnte nicht getadelt werden, wenn man einem so beliebten Werke, das Urgewand der Versification wiedergeben wollte. Wohl zu bemerken, wenn man dies Gewand ihm gehörig anzupassen verstand! Hr. *St.* hat dies hier gewagt. Wäre er mit einem *Versuch*, etwan mit *einer* Nacht, als Probestück aufgetreten, so hätten wir ihm vielleicht eine andere Versart, als Hexameter, oder in solcher wenigstens grosse Sorgfalt für Rhytmus, Ründung der Perioden, Angemessenheit des Vortrags und dergleichen mehr zu beliebiger Beherzigung angerathen, und vielleicht so geschlossen haben: „Einer poetischen Uebersetzung Hauptverdienste sind: *Richtigkeit, Deutlichkeit, Lebhaftigkeit, Wohlklang*. Dieser letztere ist hier „um so nöthiger, da selbst der Ebertischen prosaischen Uebersetzung die erstern drey Stücke „nicht gebrechen. Die neuere Arbeit erhält also kein unterscheidendes Verdienst, wenn sie „nicht harmonische Versification hat. Sollte ihr „aber gar eines von den drey ersten Ingredienzien gebrechen; so — würde die ganze Mühe „ziemlich umsonst seyn!" — Doch da jetzt Hr. St. mit allen neun Nächten zugleich hervortritt; da er so ziemlich zuversichtlich, als wäre von der Kraft seiner Zeichnung kaum eine Frage nöthig, in der Vorrede spricht; und da er anzeigt: dass er auf eine gleiche Art mit *Milton*, *Pope*, u. a. m. umzugehn gedenke; so würden jene Ermahnungen allerdings zu langsam kommen; und wir wollen lieber jetzt die erste beste Stelle aus der Ebertschen Uebersetzung mit der gegenwärtigen neugelieferten vergleichen. — In der 7ten Nacht sagt Young:

„Entweder überlebt der Mensch das Grab, oder gestehe Lorenzo, dass dein höchster Ruhm ein wilder „Unsinn sey. Dein Muth ist unerschrocken; feige Herzen sind dein Spott. Lass den Menschen unsterblich „seyn, und dein Spott ist gerecht. Der unsterbliche „Mensch erkühnt sich, mit einer vernünftigen Tapferkeit dem Rachen des Todes entgegen zu eilen, — weil „er nicht sterben kann. Allein, wenn der Mensch mit „dem Leben alles verliert; so lebt er als ein Feiger, „oder stirbt als ein Thor. Ein kühner Ungläubiger (und „es finden sich folche aus Stolz, Nachahmung, Gewinn-

„sucht

„sucht, Wuth und Rachgier, oder aus einer blossen Ge-
„dankenlosigkeit) ein kühner Ungläubiger verdient, un-
„ter allen Rasenden der Erde, am meisten eine Kette."

Diese schöne Stelle drückt Hr. St. folgendergestalt aus:

Mensch überlebet die Gräber, oder gestehe Lorenzo,
Dass dein höchster Ruhm nur wilde Ungereimtheit ist.
Dein Geist ist unerschrocken; Feige sind dein *Gelächter.*
Nimm an unsterblich den Menschen, und gerecht ist dein *Gelächter.*
Der unsterbliche Sterbliche, tapfer *vernünftigerweise*
Wagt in den Tod sich zu stürzen, *weil er nimmer kann sterben.*
Aber verliert der Mensch alles, *wann verloren ist Leben,*
So lebt er als ein Feiger, oder stirbt als ein Thor. Ein
Kühner Ungläubiger (*kühne Ungläubige giebt es, die kühn sind*).
Aus Stolz, Beyspiel, Gewinnsucht, Wuth, Begierde zur Rache,
oder aus blossen *heroischen Mangel an Denken*) verdienet
Unter allen Tollen der Erd' eine Kette am meisten.

Wie ist deinen Ohren zu Muthe, lieber Leser, und wirst du es wohl aushalten, Youngs Nächte in einer Verdeutschung zu lesen, wo die angeführte Stelle gegen manche andre noch erträglich oder gar gut zu nennen wäre? Und dennoch kann der Vf. in der Vorrede sagen: „Er habe Klopstocks Regeln für das deutsche Silbenmaass nicht gelesen; auch liessen sich wohl schwerlich allgemeine Regeln drüber festsetzen." Es ist wahr, niemand wird aus Regeln die Harmonie vollkommen erlernen. Doch wer nicht Ohr genug hat, das holprichte in solchen Hexametern zu fühlen; wer so ganz von Kenntniss und Kraft der Sprache entblösst ist, dass er alle Augenblicke gegen Construction und Ausdruck sündigt, der sollte sich auch nie an die metrische Verdeutschung eines ausländischen Leichencarmens, geschweige an Youngs Nächte, wagen!

Leipzig, in der Dyckischen Buchh.: *Moralisch-komische Erzählungen, Mährchen und Abentheuer*, aus dem französischen des *Cazotte*, erster Theil. 1789. 341 S. 8.

In den Erzählungen und Mährchen des *Cazotte*, die kürzlich gesammelt erschienen, findet man einen leichten gefälligen Witz, viel Kenntniss der Welt und des menschlichen Herzens, feine komische und satirische Züge, eine unterhaltende Laune, viel Phantasie, und nützliche Wahrheiten in einem anmuthigen Gewande. Der französische Titel: *Oeuvres badines et morales*, so wie die deutsche Ueberschrift, verspricht ausdrücklich, dass moralischer Ernst mit scherzhafter Laune gepaart seyn soll, und wirklich hat der Verf. beides sehr gut mit einander zu vereinigen gewusst. Nicht als wenn man hier moralische Chrien und moralische Gemeinörter erwarten dürfte, sondern der Vf. hat dafür gesorgt, dass seine Leser nicht bloss belustigt, sondern immer zugleich an irgend eine heilsame Lehre erinnert werden, und man wird keine Erzählung bey ihm finden, die nicht, so frivol sie scheint, selbst auch unter der Hülle der Feerey, mehr als eine nützliche Wahrheit enthielte. Der Uebersetzer hat die feine ungezwungene Manier der Erzählung des Franzosen glücklich nachgebildet. Dieser *erste* Theil begreift die kleinern Erzählungen, nemlich: 1) *der Narr von Bagdad;* 2) *Sybille und Conant*, oder die verlorne und wieder erlangte Ehre; 3) *die Schöne durch Zufall;* 4) *Rachel*, oder, *die schöne Jüdin*, die ausgearbeitetste und interessanteste Erzählung dieses Bandes; 5) *der König und der Pilger;* 6) *das Vergnügen.* Findet dieser erste Theil, wie gar nicht zu zweifeln ist, Beyfall; so sollen die grössern Werke von *Cazotte* nachfolgen.

Frankfurt u. Leipzig, b. Fleischer: *Liebe, Treue und Delicatesse im Streit;* oder, *Briefe des Fräuleins von Tourville an die Gräfin von Lenoncourt*, aus dem französischen übersetzt von *Albrecht Christoph Kayser.* 1789. 189 S. 8. (14 gr.)

Da der Recensent des französischen Originals in der A. L. Z. geurtheilt hatte, dass dieser Roman, ganz übersetzt, schwerlich wohl aber in einem Auszuge deutschen Lesern gefallen könnte; so liefert Hr. *Kayser*, der selbst als ein guter Romanenschreiber bekannt ist, einen solchen Auszug, bey dem er die vielen Charakterschilderungen des Originals weggelassen, die nur durch sehr feine, und nur dem aufmerksamen Kennerauge bemerkbare, Nuancen sich von einander unterscheiden, und, zu gehäuft, den Gang der Geschichte auf eine ermüdende Weise unterbrechen. Zwey Gesichtspuncte sind übrigens bey der Würdigung dieses Romans nicht ausser Acht zu lassen. Erstlich, er ist ein Gemälde aus der grossen Welt, und dann ein sittliches Gemälde von der Entstehung, dem Gang, und der Verirrung der Liebe. In diesen beiden Gesichtspuncten betrachtet und gelesen, werden die Briefe des Fräuleins von Tourville dem Menschenkenner und jungen Personen eine angenehme und nützliche Lectüre seyn.

Leipzig, in der Weygandischen Buchh.: *Neue Volksmährchen der Deutschen.* Erstes Bändchen. 1789. 444 S. 8.

So hätte also geschwind einer sich der Stelle bemächtigt, die durch *Musäus* Tod auf dem deutschen Parnass erledigt worden! In der That ist dieser neue Volkserzähler kein unglücklicher Nachfolger des Verstorbenen, theils in Ansehung der Erfindungskraft aus armseligen Volkssagen

eine Menge unterhaltender Begebenheiten zu spinnen, theils in Ansehung der Kunst, altdeutsche Sitten und Vorurtheile zu benutzen, theils endlich in Ansehung des reichen und blühenden Vortrags. Freylich behält *Musäus* in Humor und Witz immer den Preis; aber rühmlich ist es von seinem Erben, dass dieser lieber in diesem Stücke nicht mit ihm hat wetteifern, als etwas affectiren wollen, das ihm nicht so natürlich ist. Von den vier Mährchen, die das erste Bändchen enthält, giebt jedes bey allem Anschein von Geringfügigkeit eine nützliche Hauptlehre, der vielen einzelnen lehrreichen Schilderungen und Bemerkungen, die darin vorkommen, nicht zu gedenken. Die erste Erzählung, die sich auf den Glauben an Elfen und Gnomen gründet, zeigt die übeln Folgen, die die Abweichung von den alten vaterländischen Sitten nach sich zieht, und warnt vor der Verbindung mit einer ausländischen Gattin. Die zweyte, die die Wirkungen eines Wundermantels beschreibt, bezieht sich auf die Seltenheit der weiblichen Unschuld. Die dritte, die durch eine Tradition von einer nach ihrem Tode umherwandernden Person veranlasst worden, detaillirt die Intriguen einer Maitresse, die rechtmässige Gemalin zu verdrängen. Die vierte, die sich auf das bekannte Mährchen vom wütenden Heere bezieht, ahndet die ehebrecherischen Ausschweifungen eines Ungetreuen, und die Ränke eines Missgünstigen.

Leipzig, in der Weygandischen Buchh.: *Elisabeth, Erbin von Toggenburg*, oder, *Geschichte der Frauen von Sargans in der Schweiz*. 1789. 704 S. 8.

Elisabeth ist kürzlich Wittwe eines Mannes geworden, den sie wider Willen geheirathet hatte, nachdem *Montfort*, auf den ihre Neigung gerichtet war, und um deswillen sie schon manche Leiden der Liebe erfahren hatte, indem er sie schon zum Altare führen wollte, andern Sinnes ward, und eine gewisse *Berta* ihr vorzog. Diese *Berta* und *Maria*, beide Gräfinnen *von Werdenberg*, haben die gegründetesten Ansprüche auf die Grafschaft *Toggenburg*, die *Elisabeth* von ihrem Gemal geerbt hat. Bey aller Gerechtigkeitsliebe will *Elisabeth* Anfangs diesen Ansprüchen kein Gehör geben; nachdem sich aber endlich die Sache aufklärt, und sie überzeugt wird, wie unschuldig *Montfort* und *Berta* waren, und durch was für Kabalen ersterer zu jenem Schritt genöthigt ward, fasst sie eine ganz ausserordentliche Entschliessung, nimmt den Schleyer, entsagt allen Ansprüchen auf *Toggenburg* zum Besten *Montfort's* und *Bertens*, und verbindet *Marien* mit einem Manne, der sich um *Elisabeth's* Hand nach dem Tode ihres Gemals beworben hatte. Der Zufall, der ihr *Montforts* und *Bertens* Unschuld bekannt macht, ist folgender: In einem Kloster, das *Elisabeth* öfters besucht, sieht sie einige Portraits aus ihrer Familie; sie wendet alles an, die Geschichte dieser Personen, deren Bildnisse sie interessiren, zu erfahren; man macht sie nach einander mit der Geschichte von mehrern derselben bekannt; — endlich erzählt man ihr auch die Geschichte zweyer Personen, deren Namen man anfangs nicht zu wissen vorgiebt, — und dies ist die Geschichte *Bertens* und *Mariens*. Durch die eingeschalteten Biographien von mehrern Frauen *von Sargans* aus ältern Zeiten sind weitläuftige Episoden entstanden, die den Roman gar zu sehr ausgedehnt haben. Ausserordentliche Thaten, Heroismus, Edelmuth, Tapferkeit, Leiden der Liebe, Verfolgungen, Kerker u. s. w. kommen in allen diesen Biographien sehr häufig vor. Das Costume des Mittelalters ist in diesen Erzählungen gut beobachtet; der Vf. hat die ältere Geschichte der Schweiz sehr gut zu benutzen gewusst; er erzählt leicht und natürlich; — und dennoch machen Einförmigkeit der Scenen, die Intrigue, auf die der Vf. mehr, als auf Charaktere, das Interesse gründet, und vornemlich die übergrosse Weitläuftigkeit, diesen Roman sehr langweilig.

Nordhausen, b. Gross: *Der gute Sohn*, oder, *Begebenheiten des Herrn Karl Brass*, *nebst der Geschichte einer Kokette*, ein Beytrag zu der Geschichte von *Dunnerode*. Dritter Theil. 1789. 382 S. 8. (20 gr.)

Die Schul- und Universitätsjahre des Hn. *Brass* werden in diesem Theil mit eben der platten Weitschweifigkeit, die die vorigen Bände so langweilig machte, erzählt, so dass bey dieser gemächlichen Art von Autorschaft der Vf. ohne sonderliche Anstrengung noch 50 solche Theile liefern kann, in sofern es nemlich das Publicum nicht müde wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Weimar*, in der Hofmannischen Buchh.: *Predigt, an dem auf höchste Verordnung den 19ten März 1788. angestellten allgemeinen Dank- und Bettage wegen der in den vereinigten Niederlanden erfolgten glücklichen Revolution in der evangelisch lutherischen Kirche zu Herzogenbusch gehalten von J. H. Steuerwald*, evang. luth. Prediger daselbst. 8. 63 S. Es sind 2 in eins zusammengezogene an einem Tage gehaltene Predigten über Jes. XXVIII, 29., worinn die Begebenheiten, die zu diesem Feste Anlass gaben, von einem der statthalterischen Partey immer treu gebliebenen Prediger vor einer gleichgesinnten Gemeine gut erzählt und zum Lobe Gottes und zu guten Wünschen angewendet werden. Der Vortrag ist plan, ohne Wortüberfluss, ohne Schmeicheley und parteyischen Affect, der Sache angemessen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 13ten August 1789.

PHILOLOGIE.

BAYREUTH, b. Lübecks Erben: *Theophrasti Characteres* cum adnotationibus et indice locupletissimo edidit *Joan. Frid. Menzel.* MDCCLXXXVIIII. 160 S. 8. (8 gr.)

Der Text dieser für minder begüterte Jünglinge bestimmten Ausgabe ist der Fischersche; doch ist eine und die andere vorhin vorgeschlagene und gebilligte Verbesserung aufgenommen: z. B. XXIII. 1. εν Δειγματι f. εν διαζευγματι. Für die Anmerkungen unter dem Text hat der Herausgeber das für Schüler Brauchbare aus Fischers Noten, Casaubonus Commentar, und aus Gesners und Stroths Chrestomathieen excerpiret; jedoch auch hin und wieder eigene Bemerkungen eingeschaltet. Der *index locupletissimus* ist der Fischersche; nur sind die kritischen Bemerkungen weggelassen. Dieser Index, und der schöne Druck, der aber doch, besonders in den Accenten und Puncten, nicht fehlerfrey ist, sind das einzige Empfehlungswürdige dieser Arbeit, welche unmöglich nach einem überdachten Plan gemacht seyn kann. Denn, obgleich der Herausgeber ausdrücklich sagt, diese Arbeit sey für die bestimmt, welchen die Fischersche Ausgabe zu *theuer* sey; so findet man doch gar häufig, selbst bey schwierigen Stellen, eine blosse Verweisung auf Fischers oder Casaubonus Noten, z. B. VI. 2. steht bey den Worten: και μαχεσθαι τοις το συμβολον φερουσι, nichts weiter als *vide Casaubonum*: so S. 13. e. S. 17. d. Ferner findet man da Anmerkungen, wo sie kein Schüler bedurfte, und da nicht, wo sie gewiss selbst der Geübtere nöthig hatte, z. B. S. 15. b. eine geographische Note über Byzantium aus Fischers index entlehnet: dagegen über Θυριακας ληκυθους S. 16 auch nicht ein Wort: da doch selbst die Lesart streitig ist und der Herausgeber nur Fischers Note aus dem Index abschreiben durfte. Ja was noch tadelnswerther ist, sogar bey Stellen, welche offenbar verdorben sind, ist nicht einmal die vorgeschlagene Verbesserung erwähnet. XXVI. 1. ὁ δε ολιγαρχος τοιουτος, οἱος του δημου βουλομενου τινας τῳ αρχοντι επιμελησομενος τομπης παρελθων αποφηνας εχει. Unbegreiflich ists, wie der Herausgeb. diese Stelle mit Stillschweigen übergehen konnte: da doch Fischers Note ihn belehren musste, dass selbst die grössten Kritiker sich vergeblich bemüht hatten, sie zu berichtigen. Hätte doch der Herausgeb. lieber Fischers und Casaubonus Noten durchaus epitomirt, wie nützlich wäre dann seine Arbeit geworden! — Seine eigenen Anmerkungen sind grammatische Observationen, entlehnt aus Viger de idiot. und ähnlichen Werken und oft sehr schief gefasst; (wie S. 2. e. S. 9. b. 10. d. u. f.) oder auch ganz zwecklos: z. B. S. 17. steht im Texte: ορχεισθαι νηφων τον κορδακα. Dazu diese Note: *varia saltationum genera, in Graecia usitata, et eorum nomina reperies apud Athenaeum LXIV. p. m. 629; adde Stroth in Chrestomathia graeca ad h. l.* Wer kann es errathen, *wozu* und für *wen* der Herausg. diese Anmerkung niederschrieb?

Die Bereitwilligkeit der Buchhändler zum Verlag der Ausgaben alter Autoren hat die für die alte Literatur gewiss höchst nachtheilige Folge, dass wir eine Menge von Ausgaben erhalten, die durch die Eilfertigkeit oder Schwäche der Besorger keine Erweiterung der Kenntnisse bewirken, sondern Autoren und Verleger hindern, wichtigere, aber kostbarere, Ausgaben zu besorgen; daher es wohl die Pflicht erfodert, solche unbefugte Editoren in ihrer Blösse darzustellen!

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Aesopi griechische Fabeln*, nach dem Plan des Gedikeschen Lesebuchs bearbeitet, und mit einem griechisch-deutschen Wörterbuch versehen, für die ersten Anfänger (des griechischen in) der zweyten Classe der lateinischen Schule zu Glückstadt, herausgegeben von *Nicolaus Mathias Ludewig*, Conrector an der Schule zu Glückstadt. 1789. 160 S. 8. (8 gr.)

Der Gedanke, Aesopus Fabeln nach dem Muster des Gedikeschen Lesebuchs zu bearbeiten, verdient Beyfall: auch ist die Ausführung im Ganzen recht gut. Nur hätte für das Bedürfniss und den Vortheil des Anfängers noch mehr gesorgt seyn können. Z. B. Fab. XIV steht bey ουδεις των επ' αυτου die Anmerkung: *Keiner der damals lebenden Zeit*ge-

genossen. Wozu das? Wars nicht deutlicher und nützlicher: οἱ ἐπ' αὐτου sc. ὀντες, *die Zeitgenossen.* Aber das Wörterbuch hätte durchaus mit mehr Einsicht und grösserm Fleiss ausgearbeitet werden sollen, wozu bey einem mehr ökonomischen Druck Raum genung übrig blieb. Es sind die ersten Bedeutungen selten angegeben; mehrere nicht gehörig geordnet, und die Construction ist gar nicht bemerkt, sogar auch in den Fällen nicht, wo doch davon die Bedeutung abhängig war. Z. B. διατιθημι, *ich behandle; befinde mich.* Muss dadurch der Anfänger nicht irrige Begriffe erhalten? Warum nicht lieber: διατιθημι, ich setze aus einander, in Ordnung, τινα τι, ich behandle jemanden; διατιθεμαι ευ, ich befinde mich wohl. So kann doch der Anfänger durch Nachdenken sich die Bedeutungen erklären, wenigstens erlernet er nichts falsches. Auch fehlen nicht selten Bedeutungen, z. B. unter τιθημι fehlet die Bedeutung: *machen*, τιθεσθαι διαλλαγας, aus Fab. 2., τιθεσθαι παρ' ουδεν aus Fab. 72. Das alles befremdet uns um so mehr, da Hn. *L.* in dem guten Index der Heusingerschen Ausgabe so viel vorgearbeitet war. Der Text ist nach eben dieser Ausgabe und sehr richtig abgedruckt.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Palaephati de Incredibilibus*, Graece textum edidit, ad fidem Cod. Mosquensis aliorumque et libri Aldini, denuo recensuit, emendavit, explicavit, indicemque verborum graecorum copiosissimum adjecit *Jo. Frid. Fischerus.* Accessere Prolusiones quatuor in Palaephati fabulas una cum orationibus duabus. 1789. 8. LXXIV S. Vorrede 200 S. Text, ausser den Indices, und 20 S. Abhandlungen.

Die Verdienste des Hn. Herausgebers um den Palaephatus waren durch die von ihm besorgten frühern Ausgaben dieses Schriftstellers schon zu sehr entschieden, als dass sich bey einer neuern sorgfältigern Wiederholung derselben nicht etwas ganz vorzügliches hätte erwarten lassen. Es ist ein seltner Fall, dass die Herausgeber alter Schriftsteller das Glück geniessen, ihre Ausgaben wiederholen zu können, und doch ist dieses vielleicht der einzige Weg, um ihnen, wo nicht in den Augen des Lesers, doch sicher des Herausgebers, diejenige Reife zu geben, die das Ziel seiner Bemühungen war. Wie viel fanden selbst die Meister in der Kunst, nicht von jeher an ihren neuen Ausgaben zu bessern, und wer gelangt leicht bey der ersten Durcharbeitung eines Schriftstellers, zu jener genauen Bekanntschaft mit demselben, die erst die Frucht einer vieljährigen Bearbeitung seyn kann. Hr. F., der laut dem Titel den Palaephatus nun schon sechs mal herausgegeben hat, liefert hier die dritte *kritische* Bearbeitung desselben. Seine erste Ausgabe war von 1760. Die zweyte bisherige Hauptausgabe von 1773; die übrigen Ausgaben waren blosse Abdrücke des Textes für Schulen. Die gegenwärtige neue Ausgabe, die mehr als noch einmal so stark ist als die von 1773, lehrt schon durch ihr Aeusseres, wie viel sie vor jener voraus hat, und ist auch in ihrem Innern, wie man es von einem Kritiker, wie Hr. F. ist, erwarten kann, so beschaffen, dass ein künftiger neuer Herausgeber wenig Lorbern mehr zu pflücken finden möchte. Die kritischen Hülfsmittel, deren sich Hr. F. bediente, sind von ihm selbst theils schon auf dem Titel, theils weitläuftiger in den Vorreden angezeigt. Ausser denen, die schon bey den frühern Ausgaben gebraucht wurden, zog er die Baseler Ausgabe s. a., — das Lexicon der Eudocia, und die Vergleichung einer Moskauer Handschrift zu Rathe, die ihm von Hn. P. *Matthaei* war geschickt worden. Es scheint aber nicht, dass Palaephatus durch die Vergleichung von Handschriften viel gewinnen könne; alle bekannte Handschriften von ihm sind sehr jung, und es ist daher höchst wahrscheinlich, dass sie samt und sonders Copien einer und derselben, oder doch ein paar älterer Handschriften sind. Alle vorhandenen Varianten indess sind mit der gewissenhaftesten Genauigkeit ausgezogen, und ihr Werth auf der Wagschale der Kritik mit eben der Genauigkeit bestimmt. Die grosse Kenntniss der griechischen Sprache, selbst in den subtilsten Theilen der Grammatik, wodurch sich Hr. F. bekanntlich auf eine so ausserordentliche Weise auszeichnet, setzte ihn in den Stand, eine Menge der lehrreichsten Sprachbemerkungen einzuschalten, und wir tragen kein Bedenken, diese Ausgabe als ein Muster der *feinern Wortkritik* zu empfehlen. Ueber den Gebrauch der Partikeln, der Temporum und andrer verwandter Materien findet der angehende Kritiker hier die reichste Belehrung, die ihm um so angenehmer seyn wird, je weniger die Mannichfaltigkeit der Materialien bey den Ausgaben grosser Werke des Alterthums ein solches Detail gewöhnlich zulässt. Die Schärfung des kritischen Gefühls, und die Achtsamkeit auch selbst auf anscheinende Kleinigkeiten, (ohne welche letztere Eigenschaft die Kritik gänzlich ihres Zwecks verfehlt, der in der *möglichsten* Correctheit bestehen soll.) gewinnt durch nichts so sehr, als durch den fleissigen Gebrauch einer Ausgabe dieser Art, die der junge Humanist billig zu seinem Handbuch machen sollte. Die grosse Belesenheit des Vf. in allen Theilen der alten Literatur kennt man schon aus seinen frühern Ausgaben, und auch in der gegenwärtigen hat er davon neue Beweise gegeben. Beym Anfange einer jeden Fabel sind die Parallelstellen dazu aus andern Schriftstellern mit grosser Vollständigkeit gesammlet, eine Arbeit, die indess durch den Heynischen Apollodor um vieles erleichtert ward. Ein Hauptvorzug dieser neuen Ausgabe ist der vortreffliche Index von Wörtern und Redensarten, der wiederum die reichhaltigsten Beweise von der grossen Sprachkenntniss des Vf.

Vf. enthält. Für den künftigen Lexikographen finden sich hier sehr schätzbare Beyträge. — Die angehängten Abhandlungen sind Gelegenheitsschriften, theils Programmata, theils Reden, in denen sich der Vf. gröstentheils mit der Kritik oder der Erklärung einzelner Stellen des Palaephatus beschäftigt. Auch hier erkennt man den vorsichtigen Kritiker und den genauen Sprachforscher. Doch erscheint keine von ihnen zum erstenmal im Druck. Ueber die Kritik einzelner Stellen mit dem Vf. rechten zu wollen, halten wir für desto unzweckmäsiger, je leichter es uns werden würde: denn wie läst sich bey Dingen, wo so viel auf blosses Gefühl und individuelle Vorstellungsarten ankommt, und wo die Entscheidung des Streits so oft von der Bestimmung der feinsten Nuancen der Sprache abhängt, völlige Uebereinstimmung erwarten? Allein diese letzte kann auch nie der Zweck einer solchen Ausgabe seyn. Sie soll dem jungen Kritiker nur Anleitung zum eignen Urtheil geben, und diesen Zweck wird sie erreichen, sein Urtheil mag in dem einzelnen Fall mit dem des Vf. übereinstimmen oder nicht.

Ueber Homers Ilias, zweyte Abtheilung. (Der vollständige Titel des ganzen findet sich bey der ersten Abtheilung A. L. Z. 1789. N. 69.)

Wir haben bey der Beurtheilung der ersten Hälfte dieser Preisschrift des *Hn. de Bosch* schon von der Einrichtung und Absicht derselben im allgemeinen, unsern Lesern Nachricht gegeben, und ihnen unsre Meynung darüber mitgetheilt. Gegenwärtige zweyte Hälfte, die die 12 letzten Bücher der Iliade begreift, ist völlig nach eben dem Plane ausgearbeitet; der Inhalt eines jeden Gesanges ist in einem ziemlich ausführlichen Auszuge dargelegt, und die Schönheiten der vorzüglichsten Stellen in den unten beygefügten Noten entwickelt. Wir können auch hier dem Vf. das Verdienst eines fast durchgängig richtigen Gefühls, einer ausgebreiteten Bekanntschaft, so wie mit der Sprache des Dichters, so auch mit der Verfassung, den Sitten und der Denkungsart der alten Welt, nicht absprechen; Eigenschaften, die wir bey ihm um so viel mehr schätzen, je seltner sie bey einem nicht deutschen Gelehrten anzutreffen sind. Ohne daher das zu wiederholen, was wir schon bey der Anzeige der ersten Hälfte bemerkt haben, fügen wir nur unser Urtheil über einige Stellen hinzu, wo wir mit der Meynung und den Erklärungen des Vf. nicht ganz übereinstimmen können. Gleich im 13ten Gesange fiel uns die Erklärung des Bildes auf, dessen sich der Dichter bedient, um den Zwist des Jupiter und Neptun, von denen der eine auf Seiten der Troer, der andre auf Seiten der Griechen war, zu schildern. Es heifst von ihnen:

Τω δ᾽ ἐριδος κρατερης καὶ ὁμοιιου πολεμοιο
Πειραρ ἐπαλλαξαντες, ἐπ᾽ ἀμφοτεροισι τανυσσαν
Αρρηκτον τ᾽ ἀλυτον τε το πολλων γουνατ᾽ ἐλυσεν.

„Der Dichter, sagt der V., „stellt hier diese beiden Götter vor, als von beiden Seiten das äusserste Ende eines zusammengeflochtnen unzerreissbaren Stricks nach sich ziehend, das, so lange es weder von dem einem noch von dem andern losgelassen wird, Ursache ist, dass von beiden Völkern viele umkommen." Der Vf. sucht das *tertium Comparationis* in der *Beharrlichkeit* der beiden Götter im Streit. Aber wenn wir auch über das weithergeholte dieser Erklärung wegsehen; so finden wir doch nicht, wie sie in den Worten liegt; denn ἐπ᾽ ἀμφοτεροισι τανυσσαν kann doch nicht heissen: „sie zogen es beide nach sich?" Uns scheint vielmehr πειραρ ἐριδος και πολεμοιο die Schlinge der Schicksale oder des Todes zu seyn; also: sie hetzten beide Partheyen zum Streit auf, der von beiden Seiten vielen das Leben kostete. Und zwar thaten sie dieses ἐπαλλαξαντες, *einer um den andern in die Wette.* So liegt in der Stelle ein passendes Bild, das den alten Dichtern nichts weniger als fremd ist. — Wenn in eben dem Gesange v. 754 *Hector* verglichen wird einem ὀρει νιφοεντι, so denkt der Vf. dabey an die weissen Federn, mit denen der Helm des Hectors bedekt war. Aber ὀρος νιφοεν heisst bloss ein *hoher* Berg, und der Dichter brauchte das Bild bloss, um die Grösse des Hector zu bezeichnen. Im 23sten Gesange, bey den Klagen des Achilles und seiner Freunde um den Patroclus, hätte mehr auf die Sitten der Heldenzeit müssen Rücksicht genommen werden. „Freylich „ist es, wie der Vf. sagt, „eine bekannte Sache, „dass die Menschen, wenn sie in grosser Betrübniss sind, oft ihre gröste Zufriedenheit darinn „finden, dass sie ihren Schmerz öffentlich zu Tage „legen;" alleine solche gewaltsame Ausbrüche des Schmerzes, als Homer sie schildert, finden nur unter rohen Menschen statt. Die Uebersetzung des Hn. P. *Mutzenbecher* ist mit eben dem Fleiss gemacht, wie bey dem ersten Abschnitt, und allerdings hat er dadurch auch den deutschen Lesern ein Buch in die Hände geliefert, das als Einleitung zum Homer sehr brauchbar ist.

Augsburg, b. Rieger: *Franz Xaver Eschenlohrs*, Lehrers der lateinischen Anfangsgründe, *leichte und deutliche Principistenschul* (e) oder *praktische Anleitung, die ersten Grundregeln der lateinischen Sprache zu erlernen.* Neue, verbesserte und vermehrte Auflage. 1789. 7½ B. 8. (3 gr.)

In unsern Gegenden haben wir zu gute lateinische Grammatiken, als dass der sel. Eschenlohr viel Glück machen könnte, bey dem man, so gut ers auch gemeynt zu haben scheint, doch sehr Vieles einzuwenden findet. Z. B. S. 19 *bey der 2ten Decl.* sagt er: einige nomina, welche vor dem

dem s einen Diphtong haben, werfen im Vocativo das s weg, als Tydeus, Tydeu; Simois, Simoi. S. 22 schreibt er: Thetys, Thetyos; und Iris im Vocativo wieder Iris, wo ihm die Stelle Virgils: *Iri, decus coeli* etc. nicht eingefallen seyn muss. Die Verbesserungen, welche der Titel verspricht, möchten also wohl nicht viel zu bedeuten haben. Unter den Vermehrungen aber giebt die Vorrede ein *Verzeichniss der im Deutschen unrichtigen Zeitwörter* an, welches Rec. aus dem Gottsched gezogen findet, und das in dortigen Gegenden der Jugend sehr nützlich werden kann.

OXFORD, b. Prince etc., LONDON, b. Elmsley etc.: *Initia Homerica, sive Excerpta ex Iliade Homeri, cum locorum omnium graeca Metaphrasi, ex Codicibus Bodleianis et Novi Collegii MSS., majorem in partem nunc primum edita.* Edidit *Thomas Burgess*, A. M. Collegii Corporis Christi Socius. 1788. 76 S. 8.

Die Englische Schulausgaben lateinischer und griechischer Dichter haben meistentheils eine aneinander hängende lateinische Erklärung in Prosa am Rande. Hr. B. fand auf der Bodlejanischen Bibliothek im Cod. Barocc. 47. eine ähnliche prosaische, aber *griechische*, Erklärung von Homer. Schon Villoison hat vor dem III Buch der Iliade eine solche aufgefunden und herausgegeben. Hr. B. hält es für besser, dem Homer eine solche griechische, als eine lateinische, prosaische Translation an die Seite zu setzen und lässt hier zur Probe theils auf 49 S. das III Buch der Iliade mit der von Villoison schon edirten Metaphrase, theils aber auch S. 2 — 25 mehrere Homerische Gleichnisse und die Beschreibung des Achilleischen Schilds mit der vorher unedit. griechischen Metaphrase aus Cod. Barocc. 47 abdrucken. Endlich folgen: Excerpta e duobus graecis Homeri prosaicis Versionibus, altera Paraphrasi, altera Metaphrasi, quae extant in Codd. Mptis Bodlejanis, (Cod. Laud. 89 und Cod. Baroc. 47) collata cum Platonica ejusdem loci enarratione. Accedit excerptum e Johannis Tzetzis Metrica Paraphrasi inedita, quo continetur ejusdem loci (Iliad. I, 18 — 44.) expositio, et alterum copiosius, quod complectitur integrum hujus Metaphraseos proemium. Die Inedita von Tzezes sind aus 3 Baroccianischen Handschriften auf der Bodlejanischen Bibliothek (Cod. 24. 131. 194.) und einer von New College zu Oxford. Diese letztere ist dieselbe sehr alte Handschrift, die Barnes in seiner Vorrede zum Homer durch einen Irrthum der *Bibliotheca Collegii Reginensis* beygelegt hat. Hr. B. erwartet aus der griechischen Metaphrase nicht nur für den Anfänger den Vortheil, dass er oft mehrere Worte, ein dichterisches und ein prosaisches Synonymum zugleich, und dass er den Gebrauch der griechischen Partikeln und den Unterschied von älterer und neuerer griechischer Phraseologie desto leichter lernen werde, sondern auch dass aus der Metaphrase sich für die Kritik des Homerischen Textes manches werde nutzen lassen. Schade, dass er hievon keine Beyspiele angeführt hat! Auch bekennt er, dass der Text der Metaphrase selbst an vielen Orten erst kritisch würde gebessert werden müssen. Vom Alter derselben ist kein Datum angegeben. Sollte sie nach Hn. B. nächster Absicht zur Erleichterung des Lesens im Homer auf Schulen gebraucht werden, so müssten wohl an vielen Orten der Metaphrase noch zurechtweisende Noten untergesetzt werden, damit der Anfänger nicht durch falsche Erklärungen, deren viele in dieselbe eingewebt sind, irre geführt würde. Nur ein Beyspiel sogleich von der ersten Seite. Iliad. I, 327. murrt Achill. dass er schon so oft für die *weibischen* Atriden gestritten und Sorgen sich gemacht habe; σαρων ἕνεκα σφετεράων geht also auf jene. Die Metaphrase bleibt ohne weiteres Nachdenken bey: γυναικων ἑνεκα των υμετερῶν. Es ist zu wünschen, dass der Hr. Herausgeber seine Bescheidenheit, nach welcher er bloss Clarkische und Ernestische Noten hie und da dem Text untergesetzt hat, überwinden und auch Proben seiner eigenen bekannten griech. Gelehrsamkeit nicht zurückbehalten möchte. Schon vor 2 Jahren, erinnern wir uns, hat er eine Sammlung von Anecdotis für Philosophie und Theologie aus den reichen Schätzen der Oxforder Bibliotheken dem Publicum versprochen. Wie vieles lässt sich von einem arbeitsamen Mann von Urtheilskraft dort noch liefern? Wir freuen uns, dass nach dem Schluss der Vorrede zu der gegenwärtigen Schrift Hr. *B.* seinen Plan nicht aufgegeben hat, sondern seinen Lesern alia plura cum Tzetzeana, tum alia *Anecdota Graeca*, ad rem grammaticam et criticam, Chronologicam, Historicam, Ethicam, Philosophicam et Theologicam pertinentia suo loco et tempore mitzutheilen aufs neue verspricht. Von einigen Lücken in Tzetzes hat der neue Herausgeber desselben in Deutschland bereits, soviel wir wissen, aus dem Brittischen Museum die Ergänzungen einer dortigen Handschrift erhalten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Weidmanns Erben: *Tausend und Ein Tag.* Persische Erzählungen. Ins französische übersetzt von Herrn *Petis de la Croix.* Von neuem aus dem französischen übersetzt, von *J. S. G. S.* 1788. 8. 435 S. (16 gr.)

Der Uebersetzer, der hier ein Seitenstück zu der Vossischen Dollmetschung von 1001 Nacht aufgestellt, hat, wie dieser, keine weitere Absicht dabey, als ein Product des morgenländischen Genius, durch eine reinere und unsren Zeiten angemessnere Sprache, wieder in Umlauf zu bringen. Und allerdings ist seiner Uebersetzung das Verdienst eines lesbaren und fliessenden Stils nicht abzusprechen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 14ten August 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bern, in der Hallerschen Buchh.: *Die Feyerstunden der Grazien.* 3ter Theil. 391 S. 4ter Theil 378 S. 5ter und letzter Theil. 1788. 380 S. 8. (Jeder 1 Rthl.)

Der Vf. hatte, laut der Vorrede des 3ten Theils, die Absicht, eine Art von Bibliothek, oder Lehrbuch für das schöne Geschlecht zu liefern. Dieses Lehrbuch, sagt er, welches eine Vorbereitung zu den brauchbarsten Kenntnissen für das andre Geschlecht seyn sollte, besteht in sechs Abtheilungen: I. *Von der Religion*, nach ihrem allgemeinen Umfange und mit praktischer Anwendung auf das Leben. 2. *Von der Tugend und Klugheit*, So weit der 3te Theil. — 3. *Von der Welt und Natur.* Dieser Haupttitel enthält; Kenntniss von der Erde und dem Weltgebäude; allgemeine Weltgeschichte; Naturgeschichte; von dem Menschen, seinen Anlagen, Verhältnissen und Pflichten. 4. *Von dem menschlichen Leibe und der Gesundheit*; enthält Diätetik bey Gesundheit und Krankheit; auch etwas von Arzneymitteln. Dies ist der 4te Theil. Im fünften finden wir — 5te Abtheilung. *Von der Haushaltungskunst und der Ehe.* — 6te; *von der Erziehung.* Zuletzt kommen vermischte Aufsätze. Der Plan ist vollständig und gut angelegt. Dies alles soll nicht scientifisch und systematisch vorgetragen werden; der Vf. ist der Meynung, dass das weibliche Geschlecht zu eigentlichen gelehrten Kenntnissen nicht ohne grossen Verlust für ihre (seine) Weiblichkeit fortgehen kann; und dass das meiste praktisch gelehrt werden müsse. Rec. pflichtet ihm hierin vollkommen bey. — „Wir würden schon lange, sagt er, brauchbarere Lehrbücher haben, wenn man lieber das „zerstreute Gute sammeln, als Original seyn wollte." Er thut darauf Verzicht, und redet oft mit den eignen Worten Anderer. Diese Methode hat ihre Vorzüge: Mannichfaltigkeit, und vorzügliche Güte der einzelnen Stücke, wenn der Sammler zu wählen versteht. Allein es muss auch dabey manche Lücke offen bleiben, manche Wiederhohlung statt finden, der Ton nicht selten abstechend werden. — Nun zur Ausführung. Im dritten Theil ist alles ziemlich zerstückt, declamatorisch und oberflächlich. Es ist nicht Lehrbuch, sondern ein Lesebuch für *Feyerstunden*, wie der galante Titel sagt. Aus den folgenden Abtheilungen wollen wir eins und das andere zur Probe ausheben. 4te Band. S. 12. *Begriff der allgemeinen Weltgeschichte.* „Gott, der von Ewigkeit „her war, schuf einst aus nichts die ganze Welt. „Ein Theil der Welt ist die Erde, ein runder „Klumpe von Mineralien; ungeheuer gross an „sich, aber eine Kleinigkeit gegen die ganze Welt. „— Diese unsere Erde war vordem nicht wie nun. „Jetzo wechselt auf ihr Tag und Nacht ab, durch „das Sonnenlicht, von dem sie beschienen wird; „aber einst war es lauter Nacht auf ihr, in einem „fort. — Jetzo besteht sie, theils aus Meer, theils aus „trocknen Lande, welches in fünf Erdtheile, ge„nannt Europa etc. und Südindien, getheilt wird; „ehedem war sie lauter Meer weit und breit." — Nun kommen die sechs Schöpfungstage. — Die „Erde war gleich anfangs nach ihren Theilen ver„schieden nach dem Klima, der Fruchtbarkeit, „den Gewächsen, den Thieren!" Nun folgt Adam, und zum Schluss eine Anrede: „Junges gnädi„ges Fräulein: Dein Stammvater ist auch der „meinige, Er heisst, Adam; nicht, Herr von „Adam" etc. Dies ganze Stück enthält nur fünf Seiten. Man sieht, dass der Ton kein Lehrton, sondern der Ton der Betrachtung und der Bewunderung ist; die moralische Nutzanwendung am Ende möchte einem losen gnädigen Fräulein ein Lächeln ablocken. Die Periode S. 93. „Die Rebhüner fan„gen ihre Liebe an;" ist etwas bedenklich. — Sehr schön ist die Lehre S. 319., dass die Natur mehrentheils selbst die Krankheiten heilt; und sie macht um desto mehr Eindruck, da ein Arzt selbst redend eingeführt wird, und wirklich sehr schön redet. — „Sie allein (die Natur) heilte bey einem „siebenzehnjährigen Mädchen, welche noch auf „diese Stunde glaubt, *ich hätte sie sehr schön curirt*, „ein, gegen alle Mittel hartnäckiges, Wechsel„fieber etc." S. 322. „Warum sind die Aerzte ge„meiniglich in Hospitälern mit ihren Kuren glück„licher, als bey dem Staatsmann und fetten Bür„ger? Im ersten Fall ist ihre Heilart einfacher, „da sie im zweyten gar zu witzig seyn wollen „und

„und die Sache mit ihren abwechselnden Vorschriften erkünsteln. In den Hospitälern ist „der Arzt wegen der Nachreden bey Sterbefällen ruhiger, und wirkt nicht eher, als bis er „deutliche Merkmale der Nothwendigkeit hat, „und eben deswegen wird die Natur nicht aus „ihrem Wirkungskreis hinausgezerrt. Bey dem „Staatsmann hingegen, wo man ganze Tage „und lange Nächte durchschwitzet, foltert die „Furcht einer unglücklichen Kur den bangen „Arzt; er will allen möglichen Symptomen „vorbeugen; — alle Viertelstunden wandelt ein „neues wohlabgezirkeltes Recept in die Hausapotheke, und man beugt so vorsichtig aller „Gefahr vor, bis der Kranke endlich ganz methodisch absegelt, welcher vielleicht gerettet worden wäre, wenn man weniger Sorgfalt angewendet, und nicht alle Zufälle der Krankheit als „Vorboten des Todes angesehen hätte." — Schade, dass nicht alles so gut gewählt ist. Ueberhaupt ist der Abschnitt von Diätetik gut. Das Hausdispensatorium, ob es gleich sehr simpel, und nur aus einigen Pflanzen, Salzen und Essig besteht, wäre vielleicht besser weggeblieben; die Leute gerathen dadurch zu leicht in die Versuchung, medicinische Pfuschereyen zu treiben, und sich den grössten Schaden zu thun. Die medicinischen Aphorismen S. 364. sind meistens sehr gut gewählt; wir wollen zur Probe die drey ersten hersetzen: — Viele Krankheiten sehen sich von aussen gleich, nicht von innen — (der Ausdruck ist nicht gut; besser hiesse es: Viele K. sind sehr verschieden, ob sie gleich etc.) — Was diesem Kranken angeschlagen (genützet) hat, kann einem andern schaden. — Es ist falsch, dass, wer nicht viel geniesst, keinen Unrath im Leibe habe. — Man sieht, sie sind sehr weislich wider die herrschenden Vorurtheile gerichtet. — 5ter Band. Die ganze Abtheilung von der *Haushaltung* und der *Ehe* ist gut; z. B. „Ein glückseliges „Haus muss gastfrey seyn, aber gemeiniglich nur „mit den gewöhnlichen Speisen und Getränken. „Oeftere Schmausereyen sind ein Verderben aller „häuslichen Glückseligkeit. — eine Ausgabe, die „selten vorkömmt, und wo die Freygebigkeit uns „beliebt macht, kann und muss mit besondrer „Freygebigkeit geschehen; aber ein Aufwand, „welcher zu den gewöhnlichen Ausgaben gehört, „muss mit sorgfältiger Sparsamkeit gemacht werden. — Gewisse Jahresfeste des ganzen Hauses „sind nöthig, die Familie zu ermuntern, die Geburtstage der Herrschaft etc. Diese häusliche „Ergötzlichkeiten aber müssen mehr zum Vergnügen der Hausgenossen, als der Herrschaft, eingerichtet seyn, und also jenen keine beschwerliche Arbeit und Aufwartung aufbürden." — Die 6te Abtheilung, von der *Erziehung*, ist gut, und aus den besten neuern Schriften ausgezogen. Der Vf. eifert mit Recht wider die getriebene Bildung, der er ein besondres Kapitel widmet. Dies ist desto rühmlicher, weil leider dieser schädliche Gebrauch noch viel zu allgemein ist; jeder Vater, jede Mutter eilt, mit dem Knaben zu glänzen, ihn früh recht manierlich, und wohl gar gelehrt zu machen, so dass man diese bekannte Lehre nie genug wiederholen kann. — Dennoch will der Vf., dass man „die ersten Jahre „einer *nur etwas vernünftigen* Kindheit (nemlich „4 bis 5 Jahre) nicht versäume, um die leichteren „*allgemeineren Begriffe* der *Religion* beyzubringen." S. 168. „Man muss die Kinder *empfinden* „lassen (sehr gut; besser als vorsagen), dass alles „Gute, das sie empfangen, eine Wohlthat und eine Frucht menschlichen Fleisses und menschlicher Geschicklichkeit ist; dass sie ohne die Hülfe anderer Menschen nicht einen Tag leben könnten etc."; eine sehr vernünftige Maxime, welche auf die Moralität des Kindes einen grösseren Einfluss haben wird, als wenn man ihm aus übel verstandener Frömmigkeit Gott, den es noch nicht fassen kann, als die einzige Ursach seines Wohlseyns und seines Genusses vorstellt. — Aus diesem allen folgt, dass man besonders die beiden letzten Theile dieses Werkes als eine brauchbare Sammlung, aber als nichts mehreres, ansehen kann, welche aber auch die Fehler aller Sammlungen hat, und überdiess ziemlich weitläuftig gerathen ist.

Halle, Leipzig, Wien: *Historische und geographische Monatsschrift*, herausgegeben von *J. E. Fabri* und *K. Hammerdörfer*. 1788. 12 St. kl. 8. (3 Rthlr.)

Von Männern, die sonst schon das Fach der Geographie mit Einsicht bearbeitet haben, erweckt jede neue Bemühung ihres Fleisses, angenehme Erwartung, die dann auch durch dieses Journal sehr wohl befriedigt wird; obgleich mehrere mit uns wünschen werden, dass bey so vielfachen Unternehmungen, besonders die Fortsetzung und Vollendung der *Geographie für alle Stände* 1 Th. 1786 (!) des Hn. Fabri nicht nachstehen möchte. Indessen sind der Steppen in jenen Feldern noch unzählig viele, und diese anzubauen, kann man nützliche Beyträge nicht genug wünschen. Der Plan ist auf unterhaltende Mannichfaltigkeit für vermischte Leser angelegt; daher Originalaufsätze, Auszüge aus meistens wenig bekannten Schriften, kurze Nachrichten und Anekdoten, alles von sehr verschiedenem Werthe, in den monatlichen Stücken vorkommen. Einige wollen wir ausheben:

Im 1 St. *Bemerkungen über Spanien* im J. 1782. Dieser ungedruckt gewesene Aufsatz ist, der Angabe nach, von einem Staatsmann mitgetheilt, der sich mehrere Jahre in Spanien aufgehalten hat. Er enthält allgemeine Beobachtungen über die Cultur des Landes, den Hof, die Regierung, Finanzen, Land- und Seemacht, Politik. Von dem damaligen Prinzen von Asturien, jetztregierenden

rendem Kön'ge, heifst es hier: „Er sieht ihm (dem jüngst verstorbenem Könige) ganz unähnlich. Uebrigens aber könnte man ihm alles das beymessen, was ich so eben von dem Könige, seinen Vater, gesagt habe. (Dieser besafs nemlich eine gute Beurtheilungskraft und viel gesunden Verstand, welches Gefühl ihm aber einen unlenkbaren Eigensinn gab. Zuweilen schien es ihm an den gehörigen Einsichten zu mangeln, das Ganze zu umfassen, und den möglich besten Vortheil aus seinen Kenntnissen zu ziehen. Der zu grosse Hang zur Andacht und die Leidenschaft für die Jagd setzten ihn in der sonst verdienten Achtung herab.) Man irrt sich, wenn man dem Prinzen v. Asturien nur den geringsten Einflufs in die Geschäfte (1782!) zuschreibt, und die Meynung, welche man durchgängig von seiner Vorliebe für die Engländer hegt, ist nicht weniger ungegründet. Dieser Prinz ist von der stärksten Leibesconstitution, welche ich je gesehen habe. Die Prinzessin, seine Gemalin, hat die gröfste Gewalt über ihn. Sie vereinigt mit aller Annehmlichkeit ihres Geschlechts die liebenswürdigsten und wesentlichsten Eigenschaften. Sie ist's, die einst regieren wird; aber sie berechtigt, zu glauben, dafs Männer an ihrer Regierung Theil nehmen werden." — Die Einkünfte des Königs von Spanien, welche sich auf 150 Mill. franz. Livr. belaufen sollen, sind offenbar zu gering angeschlagen: *Beyträge zur Erdbeschreibung und Statistik des nordamerikanischen Freystaats;* Fragmente, mehrentheils aus dortigen Zeitungen 1786 genommen. *Graf Anhalt*, Gener. Lieut. in Rufsland, aus einem Schreiben St. Petersburg 1787. Seit 4 Jahren ist derselbe 28,651 Werste, d. h. 4092 deutsche Meilen, in diesem Reiche gereiset. Vornemlich werden einige Reiseanekdoten von ihm gemeldet. Jetzt ist der Graf Chef des Landcadettencorps, von welchem im 12 Stücke aus Petersburg 1788 gemeldet wird, dafs dasselbe damals ein 2203 starkes Personale hatte, unter welchem sich 600 adliche und 80 bürgerliche Zöglinge befanden. — *Neue Landtafel in Ofen fur Ungarn* 1787. — Tabelle über die *Kursächs. Capitalschulden*, wie solche 1764 gestanden, und was davon bis 1786 baar abgelegt ist. Bekannt, aber hier sehr particular. — Die Bemerkungen eines Reisenden durch Oberdeutschland im 1 und 2 H. bedeuten nicht viel; sie verweilen hauptsächlich bey dem fanatischen Katholicismus in Baiern und Schwaben. — *Einheimische Staatsschulden der Nordamerikanischen Staaten* 1787 aus der Philadelphischen Correspondenz, womit der Artikel von ihren Finanzen aus Soulés Hist. des troubles de l'Amerique Angloise (f. 3) in Verbindung steht. Nach diesem Resumé beliefen sich die einheimischen und ausländischen Schulden im J. 1786 auf 42,942,837 Piaster. — Die *Beschreibung der Stadt Osterode* am Harz in eben diesem H., übertrifft an Vollständigkeit selbst die Notizen, welche die Br. L. Annalen von dem Zustand des Orts geben. Oberflächlich sind hingegen die Briefe eines *Reisenden* durch die *Schweiz* (S. 240 ff.) Im 4ten St. *des Rheinpfalzgrafen Richteramt über den Kaiser, kein Mährchen*, von D. *G. Hufeland*. Mit bekannter Gründlichkeit abgefafst. Eine Stelle in der A. L. Z. veranlafste den Vf., die Senkenbergischen Gründe in seiner *fabula judicii palatini in caesarem* zu prüfen. Das Resultat ist, dafs sie zur Verwerfung des gedachten Richteramtes gar nicht hinreichen. — Kurze Nachricht von *Kaspar Risbek* (dem Vf. der Briefe eines reisenden Franzosen). Zufolge der 1787 veranstalteten *Zählung der Einwohner in Madrid* sind die vielen Varianten gehoben; es fanden sich damals 147,543 Seelen mit Inbegriff der bekannten Amtsklasse. Zur Ehre der Menschheit war niemand in dem Gefängnifs der Inquisition in Verhafte. — *Grossingiana*. Sie bestehen aus mitgetheilten Actenstücken. Im 5 u. 6 St.: *Soll man die Türken aus Europa jagen?* Ein freymüthiger lesenswerther Auffatz. *Fabrik und Manuf. Etat* in der Graffschaft *Tecklenburg und Lingen* 1785. Desgleichen im F. Meurs 1783 — 84. Sehr brauchbar, doch ohne Anzeige der Quelle; man mufs die Angabe mit denen im Westph. Magazin vergleichen. Von dem *Anbau des Queiskreises in der O. Lausitz.* Der Auffatz ist mit Weglassung des blofs localen aus einer hier genannten gedruckten Schrift concentrirt worden, hätte aber das Messer noch mehr vertragen können. — Von der *Gröfse* der *Hessischen Länder*. Nach einer noch nicht gestochenen, von einem Sachkundigen aber aufgenommenen, Karte, sollen die *Hessen-Casselischen* Länder 156¼, die *Darmstädtischen* 60, mithin der Flächenraum aller Hessischen Länder nur 216¼ Q. Meilen, betragen. Ein merklicher Abfall von der bekannten Schätzung des Areals dieser Länder, wodurch die Volkszahl auf die Q. Meile so viel höher anwächst. Noch wissen wir aber nicht den genauen Bevölkerungszustand dieser Länder, und deswegen wäre hier eine authentische Nachweisung desselben sehr passend gewesen. — Im 7 Stück ist die *Liste eines kön. Preuß. Infanterieregiments* vom 1776 merkwürdig. Sie dienet zum Beweis der grossen Vollständigkeit und der Ordnung, mit welcher die bewunderte Maschine fortgeht, und von dem grossen Könige übersehen werden konnte. — In den folgenden 8 — 12 St. findet man unter andern einen Auszug aus den *observations de la Chambre de Normandie sur le traité de Commerce entre la France et l'Angleterre*, der interessante, mit unter auch übertriebene Nachrichten von den Manufactur und Fabrikenwaaren beider Reiche liefert; *Poortens Reisen durch Frankreich*, noch mehr den *Reisen eines Ungenannten durch die Gegenden am Rheinstrom* 1788, fehlet der Beobachtungsgeist eines

 nes

nes Schoepf u. Nicolai; indefs enthält Peortens *Reise durch England* (II St.) in Anfehung der Hauptftädte, manche neue, unterhaltende Bemerkung. Ein *Wort im Vertrauen* über den *gegenwärtigen Türkenkrieg*. Diefe in Wien erfchienene Schrift erregte viel Senfation, da fie den Gegenftand mit brittifcher Freymüthigkeit behandelt, und mancher traurige Erfolg eingetroffen ift. Ihrer Seltenheit wegen wird fie hier im Auszuge mitgetheilt. — Die *Nachricht von der Stadt Glogau* in *N. Schlefien* müffen dem Geographen willkommen feyn, obwohl fie fich mehrentheils vom J. 1774 datiren. Die Stadt enthält 738 Gebäude, die von 7000 Seelen, die Garnifon ungerechnet, bewohnt werden. Hoffentlich wird *Zimmermann* im künftigen 9ten Bande feiner Beyträge das Neuere und Vollftändigere liefern. — Der 1787 in *Dresden* erfolgte *Landtagsabfchied*. — Die *Dresdener Kirchenlifte* von 1617 bis 1785. Beyträge zur *Geographie* von *Siebenbürgen*; (ohne Anzeige der Quellen.) — Wie wir hören, wird diefe periodifche Schrift dennoch, wenn gleich nach langer Unterbrechung, aber nicht mehr monatlich, fortgefetzt werden.

Berlin, b. Maurer: *Fragmente, Nachrichten und Abhandlungen zur Beförderung der Finanz- Polizey - Oekonomie und Naturkunde.* Zweytes Heft. 1789. 159 S. 8. (10 gr.)

Das meifte ift doch nur aus andern eben nicht unbekannten Büchern, z. E. *Leskens* Reife durch Sachfen, *Archenholz* England, zufammengetragen, und für die Wiffenfchaften alfo kein neuer Gewinn. Eine Ausnahme davon machen die *Nachrichten vom Armenwefen in Preußen und Lithauen*, die als Actenftücke ihren Werth haben, und die *Fragmente über Handlung, Manufacturen und Fabriken*; doch find diefe blofs eine Zufammenftellung leerer und einfeitiger Aphorismen. Am liebften wird man die Bemerkungen von der Schaafzucht in Spanien, und die Nachrichten von der Getreidefperre in Frankreich lefen; aber auch diefe hier nicht zum erftenmal.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Parma*, in der königl. Druckerey: *Offervationi di Ennio Quirino Visconti su due Mosaici anticii istoriati.* 1788. 50 S. 8. Diefe beiden Mofaike, welche die Grüfse von 3 Palmen ins Gevierte haben, find 1787 in Agro Romano gefunden, und an den fpänifchen Gefandten in Rom, Ritter von Azara, verkauft worden, deffen vortrefliches Kunftkabinet fie jetzt zieren. Der Vf. bemerkt, dafs diefelben von natürlichen Steinen mit Kalke und Puzzolana zufammengefetzt wurden, welches Ciment er zu diefer Arbeit dem Wachs und Maftix, deren fich die neuern Mofaikiften bedienen, vorzieht; vermuthlich weil man vor einigen Jahren das Beyfpiel hatte, dafs fich an einer Kirchenfaçade in Viterbo einige Mofaike vom letztern Ciment aus dem 14ten Jahrhundert, ablöften. Der Vf. glaubt, auf diefen zwey Stücken ungewöhnliche Vorftellungen von den religiöfen Gebräuchen der Alten zu erblicken, nemlich auf einem das Glück, und auf dem andern das Unglück weiffagende Ignifpicium Er zeiget daher fürs erfte, dafs durch das ganze Alterthum dergleichen Auguria aus den Flammen der Opfer üblich gewefen, Zweytens da das erftere diefer Mofaike zwey Jünglinge vorftellt, die an einem Altare ftehen, wo die Flamme gerade auflodert, fo nimmt der Vf. diefe hell und gerade auflodernde Flamme für das glückliche Ignifpicium. In dem andern, wo zwey weibliche Figuren den Altar umgeben, erblickt der Vf. etwas Ungeftümes und fich verbreitendes in der Flamme, welches ihm ein Zeichen des unglückweiffagenden Ignifpicium ift. Wr müffen aber geftehen, dafs wir keinen Unterfchied der Flammen weder in den gegebenen Kupferftichen, noch in den Mofaiken felbft wahrnehmen konnten. Die weitere Erklärung giebt dem Vf. die Elektra des Sophokles an die Hand. Das erfte foll das Opfer des Oreftes und Pylades feyn, welches ihnen einen glücklichen Ausgang ihrer Unternehmung verfpricht. Die Jünglinge ftehen auch wirklich fo gegeneinander, dafs fie fich über die Flamme zu freuen fcheinen. Uebrigens umgiebt fie nichts, was für oder wider die Erklärung ftreiten könnte. Das zweyte foll das nachherige Opfer auf eben diefem Altar von Clytemneftra und ihren Vertrauten vorftellen. Die fitzende Figur am Altar mit dem über den Kopf gezogenen Mantel im Act des Traurens wird vom Vf. für die Königin, die ftehende Figur mit der Zange für die Vertraute gehalten. Aber wie konnte der Vf. die fitzende Figur, die elend ausgemergelt ift, und alle Aehnlichkeit einer Venefica hat, für die Königin anfehen? Vielmehr könnte die ftehende es feyn, die mit dem Diadem gekrönt ift, und über der Tunica das grofse Peplum trägt. — Noch fonderbarer ift eine Erklärung, die der Vf. diefer Differtation anhängt, über die berühmte Gruppe zu S. Ildefons in Spanien, die Winkelmann für Caftor und Pollux erklärt hat. Der Vf. glaubt nemlich den Antinous mit dem Merkur darin zu fehen, und hält die dahinterftehende Figur für Nemefis. Die Hauptfache beruht auf der Aehnlichkeit des Kopfes eines diefer Jünglinge mit dem Antinous: Aber leider ift diefer Kopf modern, und im vorigen Jahrhundert von einem Künftler der berninifchen Schule nach dem Antinous reftaurirt worden. Der Unterfchied des Stils ift auffallend; den Anfatz konnte freylich der Auffeher der öffentlichen Alterthümer nicht wahrnehmen, denn er urtheilte nach einem Gipsabgufs in der Franzöfifchen Akademie, dem einzigen, der in Rom ift. Hr. Ritter von Azara liefs diefe Differtation auf eigne Unkoften verlegen, und nur 100 Exemplare abdrucken. Der Druck wird für den fchönften gehalten, der bisher mit Bodonifchen Lettern erfchienen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 15ten August 1789.

NATURGESCHICHTE.

STUTTGARD, auf Kosten des Vf. bey der Karlsakademie gedruckt, (und wie aus spätern Anzeigen zu ersehen ist, bey Cotta in TÜBINGEN zu haben): *Josephus Gärtner*, M. D. Acad. imp. scient. petrop. membrum et reg. soc. Lond. Sodal., *de Fructibus et Seminibus plantarum.* Accedunt *Seminum centuriae quinque priores cum tabulis aeneis* LXXIX. 1788. 1 Alphabet Einleitung, 2 Alphabete und 3 Bogen Centurien, ohne Dedication und Vorrede. gr. 4. (12 Rthlr.)

Es würde kränkend für jeden patriotisch denkenden, deutschen Botaniker seyn, der die Verdienste seiner Landsleute um die Wissenschaft kennt, wenn man ein Werk, wie dieses, einer andern Nation verdanken, und etwa sehen müsste, wie die seinige, durch Mangel an Unterstützung, gehindert würde, ähnliche zu unternehmen. Das gegenwärtige ist nach dem grossen Umfange und Reichthume des Ganzen, der Genauigkeit der einzelnen Theile, dem Zusammenhange des Systems, der Reife der Gedanken, und selbst der Pracht der Ausführung, alles zusammen genommen, einzig in seiner Art. So wenig der Hr. Vf. selbst glauben wird; das *Non plus ultra* in der Behandlung dieser Gegenstände erreicht zu haben, und so wenig wir auch andern Forschern die nöthigen Talente absprechen wollen, so fand man letztere doch selten mit dem zu so einer Ausführung eben so nöthigen Glucke gepaart, als hier. Zu dem grossen und allgemeine Blick des Vf. über eine ungeheure Menge von Gegenständen, die er aus den mühseeligsten und kleinlichsten Untersuchungen heraus hob, und von neuem anwandte, um ein scheinbares Chaos von Gestalten zu ordnen, zu diesem Blick würden, ohne die seltenste Unterstützung und eine vieljährige Musse, sich selbst die besten Talente nicht erhoben haben. Noch ausser den Beyträgen, welche der Vf. aus dem botanischen Garten zu Leyden erhielt, verdient die edelmuthige Hülfe des Hn. *Banks* nicht weniger den Dank eines jeden Botanikers, als den des Verfassers, welcher ihm sein Werk zueignete. Die ganze Sammlung des reichen und berühmten Mannes konnte zum Nutzen dieses Werks verwendet werden, ja es stand dem Verf. so gar frey, selbst einzelne seltene Exemplare zu zerschneiden, um seine Beobachtungen vollständiger zu machen. Aber hier konnte sich auch die Aufopferung selbst belohnen. Alle Vollkommenheiten, wodurch die vorzüglichsten Botaniker den dauernden Dank der Nachkommen verdienten, scheinen sich hier zu vereinigen, und da wir nicht im Stande sind, bey einer Anzeige, die einem blossen Schattenrisse ähnlich ist, das alles hinlänglich zu beweisen; so bitten wir die, denen es übertrieben vorkommen möchte, das Werk selbst zu studiren, oder noch lieber, uns ähnliche zu liefern, die eben so die Wissenschaft durch Genie, durch festen Blick, und durch bewundernswürdige Geduld bereichern, um sie mit Würde einige Stufen höher und der Wahrheit näher zu bringen.

Der Vf. glaubte, einige Gründe für dies Unnehmen anführen zu müssen, und bemerkt, dass eine vollständige Pflanzenkenntniss alle, und selbst die kleinsten, Fructificationstheile zu betrachten habe, dass die Kenntniss der Früchte und Saamen, einiger Bemühungen ungeachtet, noch sehr zurück sey, und dass man in den Sammlungen oft die Früchte nur durch sich selbst erklären könne. Im ersten Abschnitt, oder der Einleitung, wo er die reine Karpologie, die schönste *Philosophiam botanicam* der Früchte und Saamen, vorträgt, neigt er sich, in Ansehung der Befruchtung bey den vollkommnen Pflanzen, zur Köhlreuterschen, bey den unvollkommnen zur Gmelinschen Meynung, gesteht aber doch, dass alles auf einem *mero ratiocinio* beruhe, und weitere Bestätigung bedürfe. In der Erklärung der Theile und der Bildung des Saamens ist er dem Malpighi gefolgt. Von der äussern Besorgung der Saamen hat er, da dies ausser seinem Zwecke lag, nur wenig gesagt. Im zweyten Abschnitt charakterisirt der Vf. 500 Gattungen nach Frucht und Saamen, jedoch ohne sich an eine Methode zu binden, ausgenommen, dass er *monocotyledones* und *dicotyledones*, auch *fructus superos* und *inferos*, getrennt hat. Die einstweilen von ihm gegebne Tabelle werden wir

wir unten anführen. Die Namen, welche er den Gattungen beylegt, weichen oft sehr von den linneischen ab. Er glaubt hierzu Gründe zu haben, und wenn nicht sogar Vortheil aus der Veränderung entsteht, so wird der Schade gegen den Nutzen, den das ganze Werk gewährt, sehr gering seyn, und durch die genauen Bestimmungen beynahe aufgehoben werden. So hat der Vf., um nur einige Beyspiele zu geben, nach Tournefort beybehalten: *Mays, Bermudiana, Sphondylium, Lithagrostis, Ananas*; nach Haller *Mariscus, Libanotis*; nach Jacquin *Bactris*; nach Rumpf *Lontarus, Sagus*; nach Adanson *Nelumbo, Torglis*; nach Banks *Chamitis, Nectera, Metrosideros* u. s. w. Aus *Cynosurus coracanus* machte er *Eleusine coracana*, aus *Forstera Athecia*, gab einige neue Speciesnamen, z. B. *Areca Fausel*, bestimmte einige Gattungen blofs nach der Frucht, wie *Saryssus, Embryopteris*, und führte noch mehrere eigne, neue *Genera* ein, wie *Opetiola, Euterpe, Hiphaene, Zingiber, Bulbine, Opercularia, Sphenoclea, Psydrax, Nelitris, Rhipsalis* u. dergl.

Die Abbildungen sind von ihm selbst, und, mit einem Wort, vortreflich gezeichnet. Die natürliche Gröfse ist, so wie die Verminderung und Vergröfserung derselben, durch die Gröfse und Art der beygesetzten Lettern unterschieden.

Da wir dem Verfaffer und dem Publicum eine genauere Anzeige dieser klassischen Schrift schuldig sind, so soll sie nach der Reihe der Kapitel geliefert werden. In dem ersten Abschnitt ist das *Iste Kapitel* überschrieben: *Gemmae*. Da die *Gemmae*, so leicht es auch in den meisten Fällen ist, zuweilen kaum von dem Saamen zu unterscheiden sind; so hat der Vf. beide genau zu bestimmen gesucht. Den vorzüglichsten Unterschied findet er in dem Mangel einer wahren Befruchtung. Von den *Gemmis* überhaupt setzt er vier Arten fest. Zwey blattlose, *Propaginem* und *Gongylum*; und zwey blättrige, oder schuppige, *Bulbum* und *Gemmam stricte sic dictam*, welche letztere ihm allein diesen Namen zu verdienen scheint. Erfahrne Männer hielten sehr täuschend gebildete Gemmas der unvollkommnen Gewächse für Saamen, und der Vf. giebt Kennzeichen an, nach denen man dieses zu beurtheilen habe. Zu den wesentlichen und beständigen Theilen der Gemmae, die bey ihrer Bildung wirken, rechnet er *Carnem* oder *Medullam*, und *Corticem*; zu den zufälligen *Involucra*, *Thecas* und *andere Hüllen*. Er bestimmt nicht nur sie allein, sondern auch bey jedem die verschiednen Arten, zu entstehen, und sich zu entwickeln, und im letztern findet er mehrere schöne Unterschiede zwischen Gemma und Saamen. Aus allen diesen Gründen verwirft er mehrere kryptogamische Fructificationen; man habe, sagt er, sich an die Form der *gemmarum arborearum* gewöhnt, die *Gemmas* dieser Gewächse für Saamen gehalten, folglich auch Organe gesucht, die sie befruchten könnten, und so — *aus falschen Prämissen irrige Folgerungen* — gezogen. Wir wollen es ihn verantworten lassen, wenn er S. XII. XIII sagt: „*Sic unus alterum parit error; sic vera plantis tribuuntur semina, quae per totam vitam suam ne ovulum quidem producere valent; et sic denique sexus per universum regnum vegetabile dominari — somniatur, — cum tamen variae dentur plantae, omni genitalium umbra penitus et in perpetuum destitutae.*“ Man sieht leicht, dafs hiedurch der gröfste Theil der *Hedwigschen Theoriae fructificationis cryptogamicae* für ungültig erklärt wird, so schön entworfen sie an sich immer seyn mag; aber Einwürfe, wie die des Vf., die scharfsinnig gedacht, und fast ohne alle Leidenschaft vorgetragen sind, müssen der Wissenschaft beynahe mehr Vortheil bringen, als die schönsten Theorien, besonders wenn man sie fest behaupten, und andern aufdringen zu müssen glaubt. Der Vf. verwirft daher die *Schwammsaamen*, so wie die *Stamina* und das *Reticulum* derselben, hält den oberflächlichen Staub sowohl, als die Körner unter den Schildern der *Flechten* für Gemmas, bestimmt die *Corallinas* vortreflich als *plantas asexuales, meris gongylis gemmaceis propagatas*, und eignet den *Conferven*, den *Ulven*, den *Tremellen*, den flachen *Fangarten* und den *Ceramiis* blofs ein ähnliches Wachsthum zu. Die *Saamen der Lemma* sind ihm nichts als *Propagines*; und hier zeigt sich ein Beyspiel, wie lange eine Vorstellung sich erhalten kann, wenn sie vom Ansehen unterstützt wird. Wer die Fructification der *Lemma* nicht sah, rechnete es sich zu, und der Charakter blieb; unser Vf. aber sagt geradezu: bey uns existirt er nicht. Auch die *Blasia* ist ihm eine *planta asexualis*; er vermuthet das nemliche von der *Riccia* und *Targionia*, die er aber noch nicht hinlänglich untersucht hat. Noch aufser dem wirklichen Saamen bringen auch *Gemmas* hervor: *Marchantia*, *Jungermannia*, *Anthoceros* und die *Laubmoose* mit Einschlufs des *Lycopodii*. Hierbey bemerkt der Vf., dafs in mehren Gewächsen, wie in der Blasie, den Flechten u. s. w. *doppelte Arten von Gemmis* zugleich existiren können. Dennoch hat Hr. *Hedwig* Saamen in der Blasie gefunden, die denen aus Laubmoosen ähnlich und selbst nach den Begriffen unsers Vf. für solche zu halten sind. Dafs aber die *Hedwigschen* Antheren der Lebermoose keinen Zusammenhang mit dem Weibchen. oder doch keinen gewöhnlichen, haben, fällt sehr in die Augen; und wird vom Vf. richtig bemerkt. So ist auch freylich, wie er mit Gründen zeigt, die Befruchtung der Laubmoose durch die von *Hedwig* für Staubbeutel erklärte Körper nicht in einem hohen Grade wahrscheinlich, und mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. So wenig man Hn. *Hedwigs* Entdeckungsgeist verkennen kann, so wenig wird man wegen der Gründe des Vf., sich unbedingt verpflichtet, halten können, unter dem Ent-

Entdeckten genau das nemliche zu sehen, was der Entdecker zu sehen glaubte. *Cap. II. de ovo et genitalibus vegetabilium.* Kein wahrer Saame entwickele sich ohne besondere Organe, die ihn befruchten. Die Theile dieser letztern sind: *Filamentum*, *Anthera*, *Pollen* und *Sperma fluidum vegetabile.* Von dieser Flüchtigkeit glaubt der Vf. nach *Köhlreuter*, dass sie als ein feiner Saft mit der *Materia pollinis ceracea* vermischt sey, aus den Ausführungsgängen des *Pollinis* hervorschwitzen, und ohne Ausplatzung befruchten könne. Von den Kryptogamisten hält er, in Uebereinstimmung mit *Adanson* und *Gmelin*, wo nicht alle, doch die meisten für *plantas aphroditas*, die nur das weibliche Geschlecht besässen, und keiner Befruchtung bedürften. Bey der *Chara*, bey welcher, noch ausser *Hedwig*, mehrere die rothen Kügelchen für Staubgefässe hielten, bemerkt er die schon *Hallern* auffallende Unwahrscheinlichkeit dieser Verrichtung; wie auch, so wohl die grosse Ungleichheit, als den Mangel der für Staubgefässe erklärten Theile in den Arten der Lebermoose. Vielmehr tritt er Hn. *Hedwigs* Meynung bey, wenn von den Geschlechtstheilen des *Equiseti* die Rede ist, und glaubt, dass die gegliederten Fäden, womit die Saamen der Aftermoose befestigt sind, auf eine ähnliche Art die Stelle der männlichen Theile vertreten dürften. Bey den Laubmoosen vermuthet er den Sitz der männlichen Kraft in dem Deckel der Frucht, zu dem das Gebräme der Frucht sich wie die Narbe verhielte. *Hedwigs stamina filicum* hält er für blosse drüsenartige Körper, auch verwirft er die Meynung des *Hill*, dass die gekerbten Faden um die Früchte der Farrnkräuter ihre *stamina* wären. Es kommt ihm wahrscheinlicher vor, sich, so wie beym *Equiseto*, auch bey der *Marsilea* und *Pilularia* beide Geschlechtsorgane in einem Behältniss vereinigt zu denken. Er findet das bloss weibliche Geschlecht der Kryptogamisten analog mit den bloss weiblichen Gewürmen (*Vermes Lin.*) in den besondern Umständen dieser Gewächse gegründet, und setzt daraus eine *vierfache Verschiedenheit der Fortpflanzung im Gewächsreiche* fest: 1) Pflanzen mit blossen Gemmis (*assexuales*), als Schwämme, Wasserfaden, Ulven u. s. w. 2) mit bloss weiblichen Organen (*aphroditae*), als Moose, Farrnkräuter, Tangarten, 3) (*ambiguae*) mit wahren Staubgefässen, aber mit einem Embryo, dessen Würzelchen allein zu unterscheiden ist, wie *Zamia*, *Cycas*, *Zostera*, *Ruppia*, u. s. w. — 4) *die übrigen* Pflanzen, deren männliche und weibliche Theile die gewöhnliche Bildung haben, und die den grössten Theil des Gewächsreichs ausmachen. Den Stempel betrachtet er nach seinen vier Theilen, *Ovarium*, *Stilus*, *Stigma* und *Ovum*. Bey der Entstehung der erstern neigt er sich zwar mehr auf Hn. *Hedwigs* Seite, der die Geschlechtstheile von den Spiralgefässen herleitet, meynt aber doch, sie würden in jedem Fall durch eine Epigenesis hervorgebracht. Er bestimmt *drey Perioden bey dem Wachsthum des Ovarii*: *Infantiae*, *Pubertatis*, *Grossificationis*. Beym Griffel nimmt er weder eine besondere Verrichtung der Narbendrüsen, noch *Vasa deferentia* an, sondern glaubt, dass die befruchtende Kraft auf eine viel einförmigere Art zu dem Saamen gelange. Das *Stigma* fehle nur bey den *Aphroditis*, und, wie gesagt würde, bey der *Agyneja*; sonst sey es der beständigste Theil, und sein Saft bloss ein Enthüllungsmittel für den männlichen. Bey der Entstehung des Pflanzeneyes vor der Befruchtung zeigt er das Unzulängliche der Linneischen und Hillischen Theorie, er setzt an ihre Stelle die minder gezwungene, aber nicht mehr erklärende, *Epigenesis*, und bemerkt die vorzüglichsten Verschiedenheiten des unbefruchteten Pflanzeneyes von dem befruchteten und reifen Saamen, nach Lage, Anzahl und Bildung. *Cap. III. de foecundatione ejusque in ovum effectu.* Hier entwickelt der Vf. die Schwierigkeiten, welche sowohl die Theorie der im männlichen Saamen befindlichen Uranfänge, als die Evolutionshypothese, begleiten. Er zieht die Epigenesin, oder auch eine eigne Lebenskraft zur Erklärung vor. Man findet hier die meisten Gründe dieses alten Streites, wo immer ein Unbegreifliches durch ein anderes verdrängt, und zu tausend Fragen und Zweifeln Raum gelassen wird. Hierauf beschreibt er die Veränderungen, die nach der Befruchtung mit den äussern und innern Theilen des Eyerstocks vorgehen. Als Theile der Frucht unterscheidet er ihre Substanz, ihre Fächer, die Boden und Stränge der Saamen; als Theile der letztern aber, vorzüglich nach *Malpighi Testam* und *Membranam internam*, welche die Behälter, *Chorion*, *Amnion*, *Sacculum colliquamenti* und *Embryonem*, welche die enthaltenen Stücke sind. Der *Liquor amnii* entsteht erst nach der Befruchtung, zehrt das *Chorion* auf, geht theils zum *Embryo*, theils verdichtet er sich in das *Albumen*. Noch erwähnt er zweyer Befruchtungsarten, die nicht zu den ächten gehören: *Foecundatio spuria* ist eine Anwachsung der Frucht ohne allen, und *F. incompleta* mit durchaus oder meist unfruchtbaren Saamen. *Cap. IV. de fructu in genere.* Zuerst die *pericarpia spuria*, wobey, nach der fast überall beobachteten Genauigkeit, das *Pericarpium* der *Mirabilis* nicht nach Linné dem *Nectario*, sondern der Krone zugeeignet wird. Die verschiedenen Arten nackter und bedeckter Früchte, die Anzahl, die Bildung, die Zusammenstellung, die *Fructus superi* und *inferi*, die Substanz, das Ausplatzen, die Fächer und Scheidewände; alles mit einer so genau geordneten Bestimmung besondrer Fälle, dass ein Abriss davon hier ganz unnütz wäre. *Cap. V. de pericarpio ejusque speciebus.* Der Vf. erklärt mit Recht die sogenannten nackten Saamen für eine bloss künstliche Distinction, die in der Natur nicht vorhanden ist,

sagt aber zugleich, was man unter *femine nudo* verstehen könne. Die andern, offenbar vom Saamen verschiednen, *Pericarpia*, theilt er in sieben Arten: *Capsulam*, *Nucem*, *Coccum*, *Drupam*, *Baccam*, *Legumen*, *Siliquam*. Die Kapseln sind wieder: *Utriculi*, *Samarae*, *Folliculi*, und *eigentliche Kapseln*, die zu den vorigen nicht gehören, und selbst nach ihren Verschiedenheiten zu bestimmen sind. Die *Nüsse* unterscheiden sich von den *Drupis* durch den Mangel des Fleisches, das *Coccum* ist aus 2-3, oder mehrern elastischen Bälgen zusammen gesetzt, wohin die meisten Früchte der *Tricoccarum* gehören. Die Definition der *Drupa* ist von der gewöhnlichen etwas unterschieden, und die Fälle sind mehr durchdacht. *Bacca* wird unterschieden in *Acinum*, *Pomum*, *Peponem* und *Baccam stricte sic dictam*. *Legumina* und *Siliquae* werden zuletzt noch, wie die vorigen Arten, nach mehrern Verhältnissen aus einander gesetzt. *Cap. VI. de receptaculo fructus et seminis.* Beide werden in *propria* und *communia* abgetheilt, und ausserdem nach ihren Stellungen, Substanzen, nach der Anzahl und Oberfläche durchgegangen. Nicht allein sie, sondern auch der *Funiculus umbilicalis* wird nach mehrern Rücksichten erörtert, als nach der Länge, der Bildung, dem Gange, und der Anfügung. *Kap. VII. de semine maturo in genere.* Der Vf. setzt die Reife des Saamens, weder in Farbe, noch Untersinken im Wasser, noch in die Härte, sondern darein, dass er fest geworden, und sein Behältniss ganz ausfülle. Zuerst geht er die Theile durch, die den Saamen ausmachen. Den *Umbilicum* theilt er ab in *externum (Hilum)*, von welchem er einige Abänderungen bestimmt, und in *internum*. Eben so bestimmt er die Lage, Gestalt, und Substanz der Saamen. Von der Grösse giebt er vier Grade an. Die Oberfläche und die Farbe werden eben so, wie die übrigen Eigenschaften nach vorhandenen Erfahrungen bemerkt, und mit Beyspielen erläutert. *Cap. VIII. de partibus fructuum et seminum accessoriis.* Hierher rechnet er *Pappum*, *Comam* (oder den Pappum wirklicher in Früchte eingeschlossener Saamen), *Caudam*, *Rostrum*, *Alam* (*Marginem* als Abänderung) *Cristam*, *Costas* (wie bey Umbellen), *Strophiola* (schwammförmige Ansätze, wie beym *Asar*, *Aristolochia* u. s. w.), *Spinas*, *Glochides*, *Verrucas*, *Squamas*, *Pubem*, *Pruinam*. Mehrere von ihnen werden nach ihren vorzüglichen Verschiedenheiten betrachtet. Der Deckel der Früchte in der *Lavatera*, und die Strahlen im *Heliocarpa* werden noch besonders in diesem Kapitel angeführt. *Cap. IX. de integumentis seminum propriis.* Zu diesen gehören die *Testa* und *Membrana*, accessoria aber sind *Epidermis* und *Arillus*. Die *Testa* ist entweder nur allein, oder neben der Membrana vorhanden. Nur scheinbar fehlt dem Saamen zuweilen das *Integumentum proprium*. Die Substanz der *Testa* ist verschieden. Die Zusammenklappung, und daher entstandne Nath wird gänzlich geläugnet, so sehr sie auch in einigen vorhanden zu seyn scheint. So mangelt auch die *Membrana*, eben so wenig, als die *Testa*, dem Saamen wirklich, und sie wird nur durch Verdünnung oder Verwachsung unkenntlich. Sie hat nicht einmal eine Nabelöffnung, sondern besteht fast bloss aus der Ausbreitung der Nabelgefässe. Die *Chalazam* bemerkt unser Vf. als einen besondern Theil, welcher zuweilen bey der übrigens so einförmigen Membrana vorkommt, und ein starker gefärbter Fleck, oder ein schwieliger Hügel ist, der aus den Enden der Nabelgefässe, oder den saftlosen Ueberbleibseln des Chorii besteht. So einfach die Membrana ist, sa macht sie doch zuweilen vorstehende Falten, welche sich wie die *Pia mater* in die Falten des *Albuminis* legen, und z. B. in der Muskatennuss, der Substanz ein gewelltes und marmorirtes Ansehen geben. Die *Epidermis* ist die äusserste, nie freywillig von dem Saamen abgehende, zarte Haut, eigentlich häutig, oder, nach dem Aufweichen gallerig und schleimig. Der *Arillus* ist nicht angewachsen. Der Vf. theilt ihn ab in A. *completum*, der den ganzen Saamen umgiebt, und in der Substanz wieder verschieden ist, und in *incompletum*, der ihn nur zum Theil umgiebt. Dieser hängt so genau mit dem Nabel zusammen, dass er zugleich mit dem Saamen die Frucht verlässt. *Cap. X. de Albumine.* Der *Kern*, welcher in den Saamendecken eingeschlossen ist, besteht aus dem *Albumine*, *Vitello*, den *Cotyledonibus*, und dem *Embryone*. Das *Albumen* selbst besteht aus dem verdickten *Liquore amnii*, und vertritt bey den Saamen die Stelle, die das Eyweiss beym jungen Hühnchen einnimmt. Es ist nicht bey allen vorhanden und deutlich. Als *Semina exalbuminosa* werden angeführt die der *Zannichellia*, *Sagittaria*, *Banksia*, als *albuminosa* die vom *Tritico*, der *Canna*, *Coffea*, *Allemanda*, den *Malvaceis* u. s. w. — Besondere Verhältnisse dieses *Albuminis* in einzelnen Classen, Familien, Gattungen. Das *Albumen* ist in der Bildung von den übrigen Theilen verschieden, leicht zu trennen, und wird vom *Embryo* beym Keimen aufgekehrt. Nach den verschiedenen Arten der Anfügung und Substanz des *Albuminis*, bestimmt der Vf. auch die Höhlungen desselben, wovon die eine den *Embryo* einschliesst, die andre aber höchst selten vorkommt, und bey der Cocosnuss das Wasserbehältniss ausmacht. Zuletzt bemerkt er noch die Art der Zertheilung, deren er sich oft zur Bezeichnung der Gattungen bedient hat, die Farbe, den Geruch und Geschmack.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 15ten August 1789.

NATURGESCHICHTE.

Stuttgart, auf Kosten des Vf. bey der Karlsakad. gedr., (u. wie aus spätern Anzeigen zu ersehen ist, b. Cotta in Tübingen zu haben): *Jos. Gärtner*, D. M. etc., *de Fructibus et seminibus* etc.

Beschluß der im No. 246 abgebrochenen Recension.

Cap. XI. de Vitello. Der Vf. bestimmt diesen Theil zuerst, ob er gleich von *Malpighi* und andern bey den Gräsern bemerkt wurde. Er liegt zwischen *Albumen* und *Embryo*, hat ausserdem noch mehrere wesentliche Kennzeichen, und ist mit den *Cotyledonen* und dem *Albumine* verwandt, jedoch von beiden verschieden. Dieses Organ zeigt sich in einigen Graden von Verschiedenheit im Gewächsreiche, in einigen unvollkommnen Gewächsen besteht der Kern fast blos aus demselben. Bey den Gräsern ist er besonders deutlich. Der Verf. giebt ihm daselbst den Namen *Scutellum*. Ausser diesem nennt er noch *Vitella spuria* andre Theile des Kernes, deren Eigenschaften sich so abändern, dass sie dem *Vitello* nahe kommen, wie in der *Trapa* und einigen andern. *Cap. XII. de Cotyledonibus.* Zwey Hauptverschiedenheiten, wo sie nur ein Stück, oder zwey, ausmachen. Allgemeine Textur der Cotyledonen. Bey ihrer Anzahl wird sehr wohl bemerkt, dass sie nicht durchaus mit natürlichen Abtheilungen übereinstimme. Er unterscheidet; *Acotyledones*, *Monocotyledones veras* und *spurias*, *Dicotyledones und Polycotyledones*, welche letztere offenbar nur besondre und einzelne Ausnahmen sind. So selten sind auch die Beyspiele, wo die Kernstücke nicht von gleicher Beschaffenheit in einem Samen angetroffen werden. Die Kernstücke sind übrigens verschieden in der Dicke, der Grösse, dem absoluten und relativen Stande, der Vertheilung, der Figur, der Farbe, dem Geruch und Geschmack, welche Charakteristik hier in den meisten Fällen schön ausgeführt und erläutert ist. *Cap. XIII. de Embryone.* Dieser ist der wesentlichste Theil des Saamens, welcher der übrigen nur auf einige Zeit bedarf, aber selbst eine neue Pflanze liefert. Er ist nach seiner essentiellen Structur, Einfachheit oder Zusammensetzung vierfach verschieden: *imperfectus*, *incompletus*, *perfectus*, *completus*. Die Anzahl, Substanz und Textur ist bey dem meisten einförmig und gleich; die Figur, die Richtung, Lage und Grösse aber bey den monocotyledonibus und dicotyledonibus mancherley Bestimmungen unterworfen. Eben das gilt von den besondern Theilen des *Embryonis*, als der *Plumula*, dem *Scapo*, und der *Radicula*. Alle diese Bezeichnungen sind viel zu häufig, reichhaltig und im Zusammenhange durchdacht, als dass sich von ihnen ein Auszug geben liess, der weder die Gränzen einer Anzeige überschritte, noch die Ideen des Vf., wie es wohl manchen Autoren bey Auszügen geht, verstümmelte. Das Keimen und die Erhaltung der Saamen wird endlich noch vom Vf. nur auf etlichen Seiten berührt, welches freylich mit dem obigen im Missverhältniss steht, aber ein Werk, das nach ganz andern Rücksichten vortreflich ist, nicht herabsetzen kann. *Cap. XIV. de methodica plantarum a fructu dispositione.* Der Vf. wiederholt die äusserst wahre Bemerkung, dass man von keinem Systeme hoffen dürfe, es werde völlig mit der Natur übereinkommen, indem kein Eintheilungsgrund überall mit den Gattungen selbst, die doch beym künstlichen und natürlichen Systeme immer dieselben bleiben, gleichen Schritt halten könne. Hierauf giebt er Beyspiele, nach denen die Bildung der Frucht und des Saamens die wahren Verwandschaften leichter und beständiger zeigt als die Bildung der übrigen Theile, so dass, wenn er auch zugiebt, dass sie zu keinem allgemeinen Bindungsmittel dienen könne, sie doch hinreiche, um einzelne Abtheilungen in ein helleres Licht zu setzen. Ferner bemerkt er sehr richtig, dass, wenn es einmal darauf angesehen sey, das Verhältniss der Früchte zu den natürlichen Verwandschaften zu untersuchen, es mit der oberflächlichen Betrachtung nicht könne ausgemacht werden, und dass unter andern auch in dem innersten und feinsten Baue der Frucht die deutlichsten Beweise der Verwandtschaft versteckt liegen können. Er gesteht, dass man hierbey nicht auf Kleinigkeiten verfallen dürfe; aber dass

dafs es auch schwer sey, bestimmte Vorschriften zu geben, um sie zu vermeiden. Doch rechnet er zu den geringsten Kennzeichen die Consistenz des *Pericarpii receptaculi communis* und *Albuminis*, die Anzahl der Fächer, Klappen, und Saamen, die Gröfse und Dicke des *Embryonis*, die Krümmungen und leichten Falten der *Cotyledonen*, und die Gegenwart oder Abwesenheit der *Plumulae*. Als wichtigere bemerkt er die Lage der Theile, die Bildung des Saamenbodens, den *Arillum* und die beerenartige Hülle, die Dicke und Gegenwart des *Albuminis*, den geraden oder gekrümmten *Embryo*, und die Formen der *Cotyledonen*. Um über den vollständigen Charakter zu entscheiden, sey es nöthig, zugleich auf die Blume zu sehen; jedes für sich gäbe nur *Genera artificialia*. Nachdem der Vf. über einige bereits vorhandene gemischte oder reine Fruchtsysteme seine Meynung geäufsert, verspricht er, im zweyten Theile des Werks mehrere Schemata über die reine *Carpologie* zu liefern, giebt aber einstweilen eins zur Probe, dessen Uebersicht wir kürzlich mittheilen wollen, und wo wir nur bey den *Monocotyledonen* die Beyspiele des Vf. anführen, um einen jeden nach seinen Begriffen von Verwandschaft darüber urtheilen zu lassen. Die Gewächse sind also:

A. Acotyledones (Zamia, Zostera, Zannichellia.)
B. Monocotyledones.
BA. Fructu supero Embryone
a) peripherico (*Gramina*, Flagellaria, Nymphaea.)
b) excentrico (Phönix, Sagus, Caryota, Euterpe, Bactris, Chamaeriphes, Commelina, Tradescantia, Asparagus.)
c) centrali. Radicula ab umbilico
ca) aversa (Hyphaene, Aletris, Smilax, Ruscus, Colchicum.)
cb) obversa
α) supera (Sparganium, Wacherdorsia).
β) infera (*Cyperoideae*. Typha, Coccos, Elaeis, Areca, Lontanus, Corypha, Curculigo, Juncus, Asphodelus, Allium.)
γ) centripeta (Phylidrum, Ornithogalum, Cyanella, Anthericum, Hyacinthus, Chlamydia, Tulbagia, Aloë, Fritillaria, Tulipa, Dioscorea, Convallaria, Dracaena, Gloriosa Veratrum, *Colchicum*.)
δ) centrifuga. (Xyris, Butomus.)
Spuriae: (Cuscata, Paullinia, Mangostana, Pyrola.)
BB. Fructu infero. Radicula.
a) supera (Lonicera, Rajania.)
b) infera (Trichopus.)
c) centripeta (Canna, Alpinia, Iris, Moraea, Ixia, Gladiolus, Hypoxis, Bermudiana, Alströmeria, Bulbina, Haemanthus, Asarum, Aristolochia.)
d) centrifuga (Tacca, Serapias, Epidendrum, Stratiotes, Colchicum.)
e) vaga (Zingiber, Musa, Ananas.)
Spuriae. (Embryopteris, Barringtonia, Melocactus, Begonia.)
C. Dicotyledones
CA. Fructu infero, Radicula a) *infera* s. descendente, aa) uniloculares, ab) biloculares α) exalbuminosae β) albuminosae, ac) tri- l. pluriloculares. b) *supera* l. ascendente, ba) fructu bipartibili (Umbellae), bb) fructu integro, semine α) exalbuminoso, embryone αα) recto, αβ) curvato, l. plicato; β) albuminoso. c) *centripeta*, ca) exalbuminosae, embryone α) recto, β) curvato, cb) albuminosae, α) inapertae, β) bipartibiles, γ) poro dehiscentes, δ) circumscissae, ε) valvatae, d) *centrifuga*, e) *vaga*.
CB. Fructu supero, Radicula.
a) infera vel descendente, aa) *monocarpae*, α) exalbuminosae, embryone, αα) recto, 1) exsuccae, 2) succulentae, αβ) curvato, β) albuminosae, embr. αα) recto, 1) exsuccae, 2) succulentae, αβ) curvato, 1) exsuccae, 2) succulentae — ab) *di- l. polycarpae*, α) exalbuminosae, embr. 1) recto, 2) curvato, b) albuminosae, embryone 1) recto, 2) curvato.
b) supera. l. ascendente. ba) *monocarpae*, α) exalbuminosae, αα) embr. recto, αβ) curvato, β) albuminosae, embr. βα) recto, 1) nudae, 2) capsulares, 3) drupaceae, 4) baccatae, ββ) curvato, bb) *di- l. polycarpae* α) exalbuminosae, αα) receptaculo stilifero, αβ) ovario stilifero 1) nudae, 2) tectae, β) albuminosae, embr. βα) recto, 1) minimo, 2) longitudine seminis, ββ) curvato vel plicato.
c) centripeta. ca) *monocarpae*, α) *uniloculares*, αα) albuminosae, β) *biloculares*. Receptaculo βα) obsoleto vel indefinito, ββ) libero, βγ) adnato sessili, 1) evalves, 2) circumscissae, valvatae, βδ) adnato stipitato, embr. 1) recto, 2) curvo, γ) *triloculares*, δα) embr. recto, δβ) curvato; cb) *di- vel polycarpae*, α) exalbuminosae, β) albuminosae, βα) seminibus axipendulis, ββ) valvipendulis, 1) embr. longo, 2) minuto.
d) Centrifuga. da) Semin. nudis, db) tectis, affixis α) septo, β) suturae, γ) dorso medio, δ) parietibus.
e) vaga, s. semina nidulantia.
D. Polycotyledones (Rhizophora, Hernandia?)

Um ein Beyspiel der *neuen Charakteristik* unsers Vf. zu geben, mit welcher er die Genera blofs nach Frucht und Saamen bestimmt, wollen wir sogleich das erste *Genus* der *Centurien* mittheilen:

I. Phleum Linn, gen. 77. Calyx uniflorus, bivalvis compressus, truncatus, setaceo-bicornis. Corbiglu-

biglumis, calyce brevior; semen liberum, tectum, breve exsulcum. Phleum nodosum T. I. fig. 1. (Hierauf einige Synonymen, dann die Charakteristik.) — *Pericarp. nullum. Recept. nullum, praeter fundum calycis cui semen affixum. Sem. unicum, corolla tectum, parvum, subturbinatum, exsulcum, spadiceum, superficie inaequabili, vix tamen rugosa. Int. simplex, membranaceum, tenuissimum, arcte adnotum. Album, pallidum, farinosum duriusculum. Scut. oblongum, carnosum, album, tertia seminis parte brevius. Embr. linearis, rectus, compressiusculus, monocotyledonius, lacteus. Rad. simplex, scutello, immensa, infera. — Explicatio figurae.*

Zuletzt bemerken wir noch, dass man in dem Werke unsers Vf. viel Schönes über die Palmen, und sonst noch eine Menge von ausländischen, höchst wenig oder gar nicht bekannten, Früchten antrifft.

Berlin, b. Pauli: *Natursystem aller bekannten inn- und ausländischen Insecten, als eine Fortsetzung der von Büffonschen Naturgeschichte.* Nach dem System des Ritters Carl von Linné, angefangen von *Karl Gustav Jablonsky* und fortgesetzt von *Joh. Friedr. Wilh. Herbst*, Prediger bey der Marienkirche zu Berlin. Der Schmetterlinge dritter Theil mit zwey u. dreyssig illuminirten Kupfertaf. 1788. Tab. XXXIII — LII. Bogen G — P. 8. (5 Rthlr. 16 gr.)

Die Fortsetzung dieses Werks, welche wir dem Hn. Prediger Herbst zu danken haben, giebt uns die gegründete Hoffnung, dass dasselbe durch den Tod des sel. Jablonsky keinen eigentlichen Verlust leiden werde. Es ist nur aus einer guten Hand in eine andere gekommen. Die diesem Theile beygefügten Abbildungen haben vor den erstern sehr vieles voraus. Gute Zeichnung, Stich und Auftrag der Farben sind hinlängliche Beweise, dass diese der Natur so getreue Abbildungen unter der Aufsicht eines Kenners gemacht worden sind. Wir ziehn sie den Cramerschen und Esperschen Werken weit vor. Bey den Beschreibungen hat der Vf. eine der Sache gemässe Kürze und Deutlichkeit beobachtet. Wäre er auch bey einigen Arten, besonders bey den Beschreibungen der Unterseite der Flügel, noch etwas genauer und umständlicher gewesen; so würden wir nichts dagegen zu erinnern finden. Denn wir sind der Meynung, wenn einmal Beschreibungen von der Gestalt und den Farben der Insecten gemacht werden sollen, dass sie möglichst vollständig seyn müssen, damit jede Art von einer andern genau unterschieden werden könne. Im Ausdruck sind wir nur bisweilen mit dem Vf. nicht einig. So ist, z. B., ausgezackt gesagt, wo es ausgeschweift heissen müsste; Binde, Streifen, Striche oder Linien sind nicht immer am rechten Orte gebraucht; eben so Auge, blindes Auge, Mondflecken. Sichelförmig ausgeschnitten, statt sichelförmig. Auch würden wir die Vorderfüsse nicht *unvollständige* nennen. Die Farben wünschten wir bestimmter angegeben. Braun, gelb, dunkelbraun, dunkelgelb u. s. w. scheint uns zu allgemein. Wir würden lieber Zimmetbraun, Kastanienbraun, Citronengelb u. s. f. sagen, nachdem die Farbe es erfoderte. Auch würden wir öfterer die Oberseite der Vorder- und Hinterflügel zugleich beschrieben und solche nicht getrennt haben, weil die Zeichnungen auf beiden gemeiniglich ein Ganzes ausmachen, und daher die Beschreibung dieses Ganzen deutlicher dargestellt werden kann, wie es der Vf. beym Ajax S. 145 und einigen andern gethan hat. Die in diesen Bogen beschriebene Schmettterlinge sind folgende: *Andromachus, Odius, Phidippus, Aegisthus, Demoleus, Erythonius.* Bey diesem giebt der Vf. das Auge im Afterwinkel auf der Oberseite der Unterflügel einfärbig braunroth an, und so ist es auch abgebildet. An unserm Exemplare zeigt sich auf diesem braunrothen oder ziegelrothen Flecken ein halbkreisförmiger blauer Strich. Wir sind ganz der Meynung des Vf., dass Fabricius dadurch, dass er die Namen der Arten, die er für Abänderungen hielt, neuen Arten beylegte, viel Verwirrung erregt, und wenn wir solche gleich nicht für absichtlich halten, so müssen wir dennoch gestehen, dass er hiedurch für sein Publicum zu wenig Achtung gezeigt habe. — Ferner *Pap. Nireus, Ripheus, Euripylus, Aurolius, Cresphontes.* Auch darinn treten wir dem Vf. bey, dass dieser und Pap. Thoas verschiedene Arten sind, obgleich das blassere und gesättigtere gelb für keinen Unterschied von uns angesehn wird. Bey diesen Arten pflegt die gelbe Farbe mit der Zeit stärker zu werden. Thoas. S. 128 steht in der siebenten Zeile von oben: *sechsten* statt *fünften*. Die in der Abbildung auf der Unterseite der Hinterflügel befindlichen rothen Flecken sind in der Beschreibung nicht angemerkt, und S. 125 werden solche diesem Schmetterlinge ganz abgesprochen. *Menestheus*; seine Abbildung findet sich auf der 40ten (nicht 41) Tafel. S. 130 in der sechsten Zeile von unten; hinter dem fünften, statt vierten *Polycaon, Turnus, Chalcus, Dolikaon, Ajax, Protesilaus, Antipathes, Miltiades.* Wir stehn sehr an, diesem Schmetterlinge einen Platz einzuräumen. Er scheint uns bis jetzt ein Werk des Betrugs, denn seine Oberflügel passen sich ganz und gar nicht zu den Unterflügeln, wenn wir nach der Aehnlichkeit mehrerer hieher gehöriger Arten urtheilen sollen. Jene sind nach unserm Urtheil vom Demoleus geborgt. Es wäre nichts Neues, wenn Aubenton betrogen worden. *Aristheus, Sinon, Machaon, Podalirius, Torquatus, Brutus, Antilochus.* Dieser ist nicht abgebildet. Die Abbildung im Catesby schien unserm Verf. nicht getreu. Auch *Alciades* nicht. *Codrus, Orontes, Stelenes.* S. 190. 191 wird der Unter-

Unterschied zwischen diesem und der Dido wohl auseinander gesetzt; beide werden nur für eine Art gehalten. *Agamemnon, Antheus*; zwischen diesen beiden scheint uns der Unterschied zu geringe, um daraus zwey Arten zu machen. *Phorcas, Demolion, Xuthus.* Bey der Abbildung steht *Ruthus. Pompilius, Diomedes.* Der Vf. hält diesen für eine Abart vom Ulysses. *Leilus, Ulysses, Sloanus, Lavinia* ist nicht abgebildet. *Charon, Orsilochus, Crithon, Curius* des Fabriz. auch nicht abgebildet. *Periander.*

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Gotha, b. Ettinger: *Wilhelm von Raschwitz, oder Stufenleiter von Unbesonnenheit zur Ausschweifung, und von dieser zum Verbrechen und Elend* von *Christ. Friedrich Timme*, Dritter und letzter Theil. 1789. 454 S. 8.

Blindes Romanenglück überströmt den *Raschwitz* in diesem Theil; er gewinnt in der Lotterie 80,000 Thaler; er schwingt sich in einem Jahre vom Studenten zum Kammerjunker, zum Regierungsrath, und zum — Kanzler hinauf. In diesem Theile sieht man weder Unbesonnenheiten, noch Ausschweifungen von ihm, (etwa das Schönthun mit der Wirthinn S. 341 ausgenommen), vielmehr giebt er einen Beweis von Edelmuth, indem er ein, ehedem von ihm verführtes, Mädchen dem Laster und dem Verderben entreisst. Dennoch erscheint er auf der vorletzten Seite auf einmal als ein Verbrecher, der mit der Maitresse des ihm so gnädigen Fürsten ein Liebesverständniss unterhält, und ehe es noch auseinander gesetzt werden kann, was ihn zu dieser schrecklichen Unbesonnenheit verleitet, oder wie viel etwa Hofkabale Antheil daran haben möge, hören wir schon zwey Zeilen weiter, dass er — am Schlagfluss gestorben ist; freylich eine sehr bequeme Art, die Katastrophe zu beschleunigen, die dem Vf. besonders gefallen muss; da er kurz vorher *Raschwitzens* Geliebte und Braut sich durch einen englischen Tanz hatte erhitzen, und S. 402 am Schlage sterben lassen. Uebrigens ist dieser Theil durch viele müssige Reden und Alltagsscenen, Spatzierreisen, Jagdparthien und vornemlich durch ungeheuer viel Punsch- und Liqueurtrinken ausgedehnt, nicht zu vergessen die vielen Flüche des Oberforstmeisters, und seine Peitschenexecutionen. Als der sel. *Timme* starb, war er erst bis auf die 196 Seite mit diesem Theile fertig; die Skizze des Uebrigen, die er hinterliess, hat auf Verlangen einer seiner Freunde ausgeführt, der sich *H. G.* unterzeichnet.

Leipzig, b. Kummer: *Peregrine Pickle der zweyte, oder, tragisch-komische Abentheuer Anton Warnish*, 1789. 244 S. 8. (16 gr.)

Man muss diesen Roman nicht, wie man vielleicht durch den Titel verleitet werden könnte, mit so vielen schaalen Nachahmungen berühmter brittischer Originale in eine Klasse setzen. Weder am Plan, noch in der Einkleidung hat der Vf. dem *Smollet* etwas zu danken, und die Benennung soll blos auf die in englischen Romanen häufige Vermischung des Komischen und Ernhaften zielen, das auch dieser deutsche Vf. gut mit einander zu vereinigen gewusst hat; so könnte das Buch eben so gut *Tom Jones der Zweyte* heissen. Zwar hat der deutsche Vf. nicht ganz den Reichthum der Erfindung, der in *Smollet's* vier Bänden herrscht, nicht ganz die Darstellungskraft und den Humor von *Fielding* und *Smollet*; aber er hat diese Manier so sehr in seiner Gewalt, dass, wenn er sein Werk für eine Uebersetzung ausgegeben hätte, man es geglaubt, und es für die Verdeutschung eines brittischen Originals von der zweyten Klasse angesehen haben würde, zumal, da er das Costume der brittischen Sitten sehr genau beobachtet hat. Ein Afterarzt, ein Seecapitain und ein Dachpoet sind die drey Hauptrollen in der Erzählung, die übrigens durch viele Episoden unterbrochen wird; am Ende schliesst der Vf. ein wenig zu hastig.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Tübingen: Commentatio loci apostolici 1 Tim. III, 16.*, von Hn. D. *Storr.* 1788. 20 S. 4. Ein Versuch zu beweisen, dass in dieser Stelle auch bey der Lesart ος statt θεος, dennoch die Gottheit Jesu Christi eingeflochten und zum voraus angenommen sey. Derjenige, welcher sich im Körper sichtbar machen konnte, (Φανερωθη εν σαρκι) muss also sonst eine unsichtbare Natur haben. Diese kömmt, nach Ephes. IV, 9. 10, 1 Cor. XV, 47 — 49. vom Himmel. Und nur in Hinsicht auf diese, ist die hier enthaltene Belehrung der Benennung eines *offenbar großen Geheimnisses* wahr. Die eine *himmlische, unsichtbare* Natur ist nach andern Stellen Pauli, Röm, IX, 5. Ebr. I, 8, 10 3. Col. I, 16 17. die *Göttliche*. So ist jener *Φανερωθεις εν σαρκι is, in quo Col. II, 8. omnis summa divinitatis inest corporaliter sive, ut in corpore humano.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 16ten August 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin und Libau, b. Lagarde und Friedrich: *Ueber Menschenbildung und Geistesentwickelung in Rucksicht der alten und neuen Schriftsteller.* Eine Einleitung zu einem philosophisch-critischen Werk, genannt Geist der Alten, von Dr. *D. Jenisch.* 1789. 68 S. 8. (4 gr.)

Hr. Jenisch, jetzt Prediger in Berlin, arbeitet an einem grössern Werke, welches unter dem Titel: *Geist der Alten, eine Charakteristik der griechischen und römischen Nation, ihrer Originalschriftsteller und ihrer Sprachen* enthalten soll, dem diese Bogen zur Einleitung bestimmt sind. Die beiden Grundkräfte der menschlichen Seele, so raisonniret der Vf., sind ursprunglich in verschiedenen Menschen verschieden; aber nicht unwandelbar bestimmt, sondern blosse Anlagen, welche durch die uns umgebenden Umstände entwickelt und modificiret werden. Aus dieser Bildsamkeit der menschlichen Seele (und aus der Verschiedenheit der Anlagen oder der Organisation und der Mannichfaltigkeit der uns umgebenden Dinge) entsteht die unendliche Mannichfaltigkeit der Charaktere; ferner die successive Vervollkommnung von Individuen und ganzen Generationen, indem die Jüngeren immer von den erworbenen Kenntnissen ihrer Vorfahren ausgehen. Ebendaher kömmt es, dass Nationen, weil sie einerley Klima, dieselbe Regierungsform, Erziehung und Lebensweise haben, einen allgemeinen Nationalcharakter erhalten, welcher in den einzelnen Subjecten nur auf verschiedene Weise modificirt ist. Sprache ist das Werkzeug, wodurch wir unsere Empfindungen und Ideen versinnlichen, dadurch erhält sie zugleich schon in ihren Formellen, noch mehr aber als Abdruck unsers Innern, das Gepräge unsers Geistes. Schriftsteller sind also die besten Quellen zur Kenntniss des Nationalcharakters: aber nicht die wissenschaftlichen, denn die schöpfen ihre Ideen mehr aus sich selbst, oder ihr Gegenstand ist mehr die Natur und ihre Kräfte als der Mensch, sondern die Dichter, Redner, Geschichtschreiber, populäre Philosophen, Kritiker. Diese bearbeiten die Ideen und Empfindungen *ihrer* Nation, und ihre Arbeit ist nicht bloss Product einer Seelenkraft, des Scharfsinns, sondern aller Seelenkräfte. Indem nun diese Originalschriftsteller die Züge zum Gemälde des Charakters ihrer Nation (und ihrer Zeitalter) liefern, mahlen sie durch die Art, *wie* sie dies thun, zugleich ihren eigenen Charakter. Solche Züge sammeln, Gemälde daraus zusammensetzen, und die Ursachen des Eigenthümlichen dieser Charaktere aufsuchen, das ist für den Philosophen eine würdige Beschäftigung, denn es sind die fruchtbarsten Beyträge zur Geschichte der Menschheit. In dieser Rücksicht sind die Griechen und Römer die wichtigsten Nationen; denn beide haben die glänzendste Rolle und am längsten gespielt; sie haben sich originell gebildet; wir können die Geschichte ihrer Bildung von der Wiege an durch alle Epochen ihrer Erziehung bis zu ihrer Abartung und ihrem Verfall verfolgen; alle Verfeinerung und Aufklärung der neuern Zeiten ist von ihnen ausgegangen; ihre grossen Schriftsteller in der Dichtkunst, Redekunst, Geschichte, populären Philosophie und Kritik sind die anerkanntesten Meisterstücke, nicht in einem besondern verbildeten Geschmack, sondern im allgemeinen Geschmack der Natur geschrieben. Vorzüglich gilt dies alles von den Griechen. Eben so merkwürdig, wie die Nationen selbst, ist fast jedes Individuum ihrer grossen Schriftsteller wegen der Eigenthümlichkeiten seines Geistes und der Art seiner Bildung. Unsere Schriftsteller sammeln ihre Ideen aus der Bücherwelt aller Nationen, nehmen fast keinen Antheil am praktischen Leben; Regierungsform, Erziehungs- und Lebensweise zwängt uns so ein, dass starke Leidenschaften und grosse Revolutionen, an denen wir Antheil nehmen dürften, nicht möglich sind; jene sahen die Welt mit eigenen Sinnen, und lebten und handelten unter Umständen, die alle grosse Leidenschaften und Thaten erwecken konnten. Daher die Wahrheit, das Anschauliche und die Popularität ihrer Dichter, der tieftreffende pragmatische Blick ihrer Geschichtschreiber, die unwiderstehliche Stärke ihrer Redner; die tiefe Menschenkenntniss ihrer Philosophen; die Erhabenheit und hohe Einfalt ihrer Moral; der treffende Scharfblick ihrer Kritiker. Diese Ideen, die grössten-

tentheils vorzüglich in den Herderschen Schriften, nur zerstreut, vorgetragen, bedürfen nach unserer Einsicht noch einer neuen Prüfung des Vf., theils zur Ergänzung, theils zur genauen Bestimmung. So befremdete es uns bey der Entwickelung der ursprünglichen Anlagen der Seele die Organisation des Körpers gar nicht erwähnt zu finden, da doch durch den Körper erst alle Eindrücke äusserer Gegenstände der Seele zugeführt werden, und zwar nach der Verschiedenheit der Organisation verschieden modificirt. Ferner ist es noch Problem, ob die Anlage der Seele in mehrern Menschen ursprünglich verschieden sind etc. — Der Plan des versprochenen grössern Werks ist folgender: I. „Urbildung des menschlichen „Geistes und Entwickelung desselben zur Sprache, „und durch diese zu den darstellenden Künsten; „(d. i. Dichtkunst, Beredsamkeit, Geschichte, populäre Philosophie und Kritik des Geschmacks,) „seine Kraftäusserungen und Darstellung seiner „selbst in denselben." II. „Kurze Uebersicht „der Geschichte der Dichtkunst, Geschichte, Beredsamkeit, Philosophie und Kritik, nach ihren „Hauptzügen in der Weltgeschichte — zur Bezeichnung der verschiedenen Wendungen, welche der menschliche Geist in verschiedenen Bildungsperioden nahm, und Resultate daraus für alten und neuen Geist der Schriftsteller." Da diese Arbeit zunächst für Jünglinge bestimmt ist, so scheinen uns die Materien dieser Einleitung theils nicht vollständig, theils nicht gehörig geordnet zu seyn. Vielleicht wäre folgende Ideenfolge besser: Charakter des Menschen in Rücksicht des thierischen Körpers und der Seele. Dies Eigenthümliche des Menschen ist durchgehends unbestimmte Anlage. Durch die uns umgebenden Dinge werden sie entwickelt und verbessert oder verschlimmert. Wie diese äussern Gegenstände, Wohnplatz, Klima, Lebensart u. f. f. erst die Organisation des Körpers und durch diese die Seele modificiren, und wie der Geist auf die Organisation des Körpers reagire. — Dadurch erhält der Mensch Cultur, Bestimmung des Begriffs, physische und geistige Cultur, wahre oder falsche; keine Cultur, niedrige, mittlere, hohe, überspannte Cultur. Schilderung des Menschen auf jeder Stufe dieser Cultur in Rücksicht auf Körper, Geist und Sitten; ferner der Sprache, und endlich der darstellenden Künste in diesen Perioden der Cultur. Wie Klima, Natur, Lebensart, Religion, Staatsverfassung u. f. f. dieses alles verschieden und in jeder Periode modificire; (denn z. B. der Nomade und rohe Krieger haben beide niedrige Cultur, aber verschieden modificirt; beide Gesänge, aber wie sehr verschieden!) Uebersicht der Weltgeschichte bis zu dem Zeitpunct, da Griechen und Römer auftreten. „III. Geschichte der Bildung der Alten, und darunter 1) jedesmalige Stufe der Cultur des Menschengeschlechts. 2) Religion. 3) Regierungsform, 4) Erziehungsweise, 5) Sitten und Lebensart der Alten, als eben so viel einfliessende Ursachen dieser Bildung. 6) Versuch zur Beantwortung der wichtigen Frage: woher der richtige Naturgeschmack der Alten? aus diesen Datis." Dies wäre also eine Geschichte beider Nationen mit Rücksicht auf Religion, Sitten u. f. — IV. „Worin sind die Alten und worin die Neuern vortreflich? Worin gleichen und übertreffen die einen die andern? Wie viel sind den Alten die Neuern schuldig, und wie viel nicht? Was und worin könnten vielleicht noch diese von jenen lernen? und wie viel kann das Studium der Alten jetzt und immer auf die Geistesbildung der Menschen einfliessen?" Dieser ganze Abschnitt würde, wie es uns scheint, erst am Schluss des Ganzen seine rechte Stelle haben. „V. Hauptepoche der darstellenden Künste unter den Griechen, und deren jedesmalige veranlassende Umstände aus der Geschichte der Nation von ihrem Beginnen an mit Homer bis auf die Zeiten ihres Verfalls." Aber Dichtkunst hatten die Griechen schon lange *vor* Homer. „VI. Hauptepochen der römischen Literatur von der ersten Bekanntschaft der Römer mit den Griechen bis zu ihrer Ausartung und endlichen Verfall mit der römischen Monarchie." Dies würde der Inhalt des ersten Theils seyn. „Der zweyte, dritte, vierte und fünfte Theil enthalten dann die eigentliche Charakteristik der vornehmsten Dichter u. f. f. beider Nationen. — Der sechste Theil enthielte philosophisch-kritische Bemerkungen über den innern Bau, Wortfügung, Klang und ganze eigenthümliche Organisation der griechischen und lateinischen Sprache, mit beständiger Rücksicht auf die Neuern, und vorzüglich auf die spätern Töchter der letztern und auf die deutsche Sprache, nach der psychologischen Idee einer Semiotik der Sprache, oder Versuchs zu einer nützlichen Darstellung der Seele durch die Sprache und zu einer hierauf abzweckenden Auflösung, alles Metaphorischen der bedeutendsten Wörter in die ersten Urstoffe des Denkens und Empfindens, d. h., wenn wir den Vf. richtig verstehn, er wolle aus der Sprache selbst die Ideen oder Empfindungen zu entwickeln suchen, welche die ersten Erfinder der Worte oder Sprachregeln dabey hatten. — „Der siebende Theil liefert endlich ein philosophisch-kritisches Wörterbuch beider Sprachen. — So viele Achtung wir auch für die Talente, die Kenntnisse und den Muth des Hn. Vf. selbst aus der gegenwärtigen Schrift gefasst haben; so glauben wir doch, dass dieser Plan mehr enthalte, als *ein* Mensch, und in *einem* Menschenleben, leisten könne, wenn anders alles mit der nothwendigen *Vollständigkeit* und *Bestimmtheit* ausgeführt, und alles *aus richtigen Datis*, nicht aus Hypothesen, aufgebauet seyn soll.

Lemgo, im Verl. der Meyerschen Buchh.: *Ueber Predigerbeschäftigung und Predigerbetragen.* Fünf-

Fünftes Heft. Von *J. M. Ewald*, Generalsuperintendent und Prediger zu Detmold. 1788. 268 S. 8. (14 gr.)

I. *Eine pädagogische Reise durch einen Theil des nördlichen Deutschlands*, von S. *Krücke*, nebst Anmerkungen des Herausgebers. Die Nachrichten des Hn. *K.* sind wichtig und lehrreich. Man siehet daraus, dass manche Schulanstalten und Landschullehrer-Seminare bey weitem das nicht sind, was sie seyn sollten. So besteht z. B. der ganze Religionsunterricht, welcher den Seminaristen in *Cassel* ertheilt wird, darinnen, dass man ihnen (vermuthlich nur wöchentlich) zwo Stunden Unterricht nach Dieterichs Anweisung zur Glückseeligkeit nach der Lehre Jesu giebt. Man lieset dabey einen Spruch der Bibel; man belegt die Wahrheit mit einer Geschichte der Bibel. Weiter vertieft man sich in die Bibel nicht, unter dem Vorwand, der Schulmeister müsse dem Prediger nicht ins Amt fallen. Das Schullehrerseminarium zu Gotha ist in dieser Rücksicht weit besser; aber auch hier wird der Fehler begangen, dass man die Leute mehr nur mit der Methode bekannt macht; als dass man sie erst selbst bilden, selbst ziehen sollte. Sie erhalten nur wöchentlich 4 Stunden Unterricht vom Inspector in Religion etc. Alles andere besteht darinn, dass sie den Katecheten in der Normalschule zuhören, und von diesen Methode lernen. II. *Ideen und Projecte, einige Verbesserungen des öffentlichen Gottesd.enstes betreffend.* III. *Einführung neuer Gesetze bey dem Detmolder Gymnasium.* IV. *Vorgehabte Reinigung des öffentlichen Gottesdienstes.* Es sind in der Grafschaft Lippe noch an den drey hohen Festen, wie auch nach jeder Vorbereitungspredigt vor dem Abendmahl Opfer eingeführt, die der Prediger bekommt. Diese Opfer, welche in einem Stück Geld, gemeiniglich aus einem Mariengroschen, bestehen, werden *nach geendigtem Gottesdienst* auf den Altar gelegt. Während dem, dass geopfert wird, muss der Prediger, der Sitte nach, vor dem Altar stehen bleiben, und an einigen Orten muss er zuletzt eine Art von Danksagung halten. Hr. Generalsup. *Ewald* erzählt ausführlich, wie viele Mühe er sich gegeben, diese Opfer, die man schon längst für unschicklich erkannt hat, abzuschaffen, und Mittel vorzuschlagen, wie die Geistlichen auf eine andere Art entschädigt werden könnten, dass aber alle Versuche bisher vergeblich gewesen sind. Freylich wäre es gut, wenn dieser Missbrauch abgeschafft werden könnte. Indessen scheint doch die Sache nicht von der Wichtigkeit zu seyn, dass man Ursache hätte, die Prediger und das Volk deswegen in Verlegenheit zu setzen, da der öffentliche Gottesdienst dadurch nicht gestört wird. Es giebt wohl wichtigere Dinge zu verbessern, wie der Hr. Generalsup. selbst erkennt. V. *Notiz einiger Bücher für Prediger, oder Candidaten des Predigtamts.* Die Schriften, welche der Herausgeber Predigern und Candidaten empfiehlt, sind *meistens* gut. Aber von manchen derselben werden Kenner ganz anders urtheilen, als Hr. *Ewald.* Dahin gehört gleich das zuerst empfohlne Buch: *Joseph, prophetisches Symbol von Jesus dem Nazarener, König der Juden: Ein Buch zum Genusse für denkende Christen von Cultur und poetischem Gefühl*, von *Johann Jakob Stolz*, 1786. Rec. wundert sich, wie Hr. E. ein Buch, welches voll von willkührlichen Deutungen ist, mit so vielen Lobeserhebungen anpreisen konnte.

TRIER: *Betrachtungen über die Verbindung politischer Conjuncturen und der Staatswohlfart mit der Wohlfart der Religion, besonders der christlichen Kirche in den ersten Schicksalen ihrer Entstehungsgeschichte und ursprünglichen Rechtsverhältnisse gegen den römischen Staat*, von *Joh. Ludwig Werner*, d. R. D. u. Churfürstlich-Trierischen wirklichen Hofrath etc. 1788. 119 S. 8.

Die *Moral* der vorliegenden Abhandlung, sagt der Vf. selbst am Ende, ist diese, dass schon in der ältesten Kirche die Regenten in Hinsicht auf Religion sich die nemliche, wo nicht eine grösere, Wirksamkeit als jene beylegten, in welcher wir selbige in unsern Tagen erblicken; dass alle diese Rechte nichts anders als wiederauflebende Gerechtsame des Alterthums sind; dass blos dicke pöbelhafte Ignoranz der Kirchen- und Staatsgeschichte dieselben als Neuerung und Eingriffe in die Kirchenverfassung schimpfe. — Dass endlich Staatsgewalt, Verfassung, und politische Conjuncturen immer auf das Schicksal der Kirche so entscheidend wirkten, dass die Geschichte des Staates von jener der christlichen Kirche unzertrennlich, und dieserwegen auch Gottesgelehrten unentbehrlich sey.

Dies hat der Hr. Vf. in mehrern §§., besonders §. IV. seiner Schrift, mit Anführung der hieher gehörigen ältern kayserl. Kirchengesetze, sehr gründlich und freymüthig erwiesen.

Nur sieht Rec. nicht wohl ein, wie der aufgeklärte Hr. Vf. auf der andern Seite, wieder eine *völlige Unabhängigkeit* der Kirchengesellschaft vom Staate, in Rücksicht auf ihre *innerliche Verhältnisse*, behaupten könne, wie dies in mehrern Stellen z. B. S. 88. geschehen zu seyn scheint.

Die *Religion*, und was in der gesellschaftlichen Gottesverehrung von der Religion hergenommen ist, bleibt allerdings vom Staate unabhängig. Kein fürstl. Edict kann der Kirchengesellschaft Religionsdogmen vorzeichnen, oder eine Art von Gottesverehrung aufdringen, die mit ihren Religionsgesinnungen nicht übereinstimmt. Aber die *Kirche*, welche doch nur eine äusserliche Verbrüderung mehrerer Gottesverehrer ist, die von gleichen Religionsgesinnungen belebt, sich zu einer gleichen Art der Gottesverehrung vereinigen; die *Kirche*, sage ich, kann diese

diese vom Staate, worin sie sich befinden, auch ihren *innerlichen Verhältnissen* nach, unabhängig seyn. Diese innerlichen Verhältnisse betreffen ja doch gewiss ihre innern Einrichtungen, oder die ihr eignen Polizeygesetze u. s. w. Nun sagt aber der Hr. Vf. selbst S. 93. dass die ganze äusserliche Polizey der Kirchenverwaltung hauptsächlich auf das Ansehen und Mitwirken der Regenten ankomme, und S. 98. dass das ganze äusserliche der Gerichtsbarkeit, *selbst in geistlichen Sachen*, ehemals das Werk der Regentenverfügungen gewesen sey.

Doch vielleicht liegt hier eine Zweydeutigkeit zum Grunde; und der Hr. Vf. hätte sich deutlicher ausdrücken können, wenn er gewollt, oder seine Lage es erlaubt hätte.

Diese ihrem Inhalte nach sehr empfehlungswürdige Schrift, ist leider in einer sehr unangenehmen Schreibart abgefasst! Unaufhörlich werden fremde Gedanken, und Bemerkungen eingeflochten, und dadurch Einförmigkeit des Stils, und leichter, Deutlichkeit befördernder, Zusammenhang der Ideen gehindert. S. 49. wird von mehrern Planen Constantins des Grossen gesprochen, die *in nemlichen Cahier seiner Cabinetsplane notabenirt gewesen* u. S. 109. heisst es: „Es dürften nicht mehrere Geistliche *gewiehen* werden, *als nur* um den Abgang der Verstorbenen zu ersetzen." Wie undeutsch, und geschmacklos! Dergleichen Stellen liessen sich mehrere auszeichnen.

Breslau, b. Korn: *Kampf der jüdischen Hierarchie mit der Vernunft* von *Moses Hirschel*. 1788. 103 S. 8. (6 gr.)

Klagen, in einem declamatorischen Tone abgefasst über die elende Verfassung der Jüdischen Nation, der, wie der Vf. will, Existenz, Ausbreitung, Fortpflanzung u. s. auf alle Art erschwert wird, stehen zu Anfange des ersten Kampfs oder der ersten Abhandlung. Die Schuld davon liegt in den Altvätern, die den Juden Gesetze, Gebräuche und Ceremonien gegeben haben und die nichts mehr gelten müssen, wenn die Nation sich empor arbeiten soll. Man sieht wohl, dass der Vf. den Talmud um sein Ansehen bringen will. Ob es ihm damit gelingen wird, müssen wir der Zeit und den Rabbinern überlassen. Seine heftigen Ausfälle auf die alten jüdischen Lehrer, die nach seiner Meynung entweder die grössten Weisen oder die grössten *Filous waren*, seine in einem Dialog zwischen ihm und jüdischen Theologen ausgekramten Floskeln aus der Logik, Metaphysik und Physik, und seine Appellation an die Vernunft werden den Zeitpunkt nicht näher bringen, dass die Juden von dem Tand und Aberglauben ihrer Vorfahren befreyet werden. Die Verf. der jüdischen Schrift *der Sammler* gehen mit mehr Behutsamkeit, und auch mit mehr Einsicht (denn im Grunde deraisonnirt *Hirschel*) zu Werke, und man kann sich also von ihren Bemühungen, weit mehr Vortheil versprechen, als von den Ermunterungen unsers Vf. an seine Mitjuden, das Joch der *Fesselschmiede* abzuschütteln. Der Vf. hat auch dem 2ten Kampfe einen Aufsatz des Hn. *Friedländers*, der als Beylage zum Sammler 5548 (1788) mit jüdisch-deutschen Lettern abgedruckt war, mit den gewöhnlichen deutschen Buchstaben einverleibt. Hr. *Friedländer* vertheidiget sich darin gegen einen Prager Rabbiner, der das Uebersetzen der biblischen, und überhaupt jüdischen, Bücher für verwerflich gehalten hatte. In einer Schlussanmerkung hatte derselbe Gelehrte einen Widerspruch im Talmud zu heben gesucht, und eine allegorische Erklärung vorgeschlagen. Hr. H. nimmt daher Gelegenheit, auf die vielen Ungereimtheiten im Talmud, woran die Dummheit oder Bosheit seines Vf. Schuld wären, loszuziehen. Sollte der Theil der jüdischen Nation, zu der Hr. H. gehört, für dergleichen harte und beleidigende Reden empfänglich seyn? oder sollte man ihn nicht als einen Ungläubigen und Ketzer ganz verstossen? Würde auch nicht, wenn seine Meynung mit mehr Schonung gegen alte und tief eingewurzelte Vorurtheile gesagt wäre, mancher auf seine Schrift aufmerksam geworden seyn, den jetzt sein heftiger Eifer abschreckt? Die Frage, ob er seine Schrift fortsetzen soll, kann nicht von einem christlichen Rec., dem die Sensation, welche sie bey dem jüdischen Publikum erregt hat, unbekannt ist, beantwortet werden. So viel ist gewiss, das christliche Publikum kann ihrer füglich entbehren. Denn dass es unter den Juden Verächter der Talmudischen, auch biblischen, Bücher gebe, ist eine bekannte Sache, und dazu brauchten wir nicht die gegenwärtige Schrift als Beleg.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Leipzig: De subtilitate interpretationem Grammaticam commendante* Disp. — *auct. Christi. Theoph. Kuinoel. AA. LL. M. et Philos. D.* 1788. 24 S. 4. Dem Inhalt nach müsste der Titel eigentlich dieser seyn: *de subtilitate interpretationis Grammaticae commendanda*. Dergleichen Spuren jugendlicher Flüchtigkeit hat die Abhandl. selbst mehrere. Sie giebt vier Arten von Genauigkeit in der Interpretation an, welche den ganzen Begrif bey weitem nicht erschöpfen. Vermuthlich wählte sie der Hr. Vf, um seine gesammelten Beyspiele darunter anzubringen, welche zum Theil (z. E. S. 9. zu Hos. II, 12.) nicht sowohl *subtil* als *gesucht* sind.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 16ten August 1789.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Hilscher: *Geschichte des Grafen Wilhelm von Holland, römischen Königes, von Johann Meermann, Freyherrn von Dalem.* Aus dem Holländischen. I Theil 1787. 380 S. und 19 S. Vorrede und Inhalt. II Theil. 1788. 375 S. und 6 S. Inhalt. (2 Rthlr. 4 gr.)

Diese Geschichte verdiente auf alle Fälle eine Uebersetzung. Zuerst wird in der deutschen Geschichte selbst eine Lücke ausgefüllt, indem wir in der That noch keine eigene Geschichte dieses deutschen Königes hatten, und hernach zeichnet sich auch diese Schrift durch Gründlichkeit und eine edle blühende Sprache aus, die auch der Uebersetzer beyzubehalten gewufst hat. Die Geschichte selbst ist in fünf Bücher abgetheilet. Das erste Buch fängt mit dem Tode Floris des vierten an, und geht bis auf die Erwählung Wilhelms zum römischen Könige. Es enthält zugleich eine kleine Statistik von Holland. Uebrigens ist jede einzelne Donation dieses Fürsten auch einzeln beschrieben worden. Das zweyte enthält nur einen Zeitraum von einem Jahre von der Wahl Wilhelms bis zu seiner Krönung, allein es ist immer wichtig, und liefert zugleich eine Uebersicht des Zustandes von Deutschland. Das dritte Buch gehet bis zum Tode des Kaisers Friedrichs des zweyten im December 1250. Im 4ten wird Wilhelms Geschichte bis zum Tode Königs Konrads des vierten im May 1254 fortgeführet, und das fünfte beschliesst mit dem unglücklichen Tode dieses guten, aber sehr schwachen, Königes selbst. Angehängt sind alle Urkunden Wilhelms, und zwar die gedruckten nur mit dem Eingange und der Unterzeichnung, die ungedruckten aber ganz, so dass wir dadurch ein Inventarium diplomaticum von 184 Urkunden vor uns haben. Da der Hr. Vf. jede derselben, wenn sie auch nur eine geringe Schenkung betraf, benutzt hat, so hat er auch zum besten Gebrauche jedesmal beygefüget, wo selbige in dem Werke selbst angeführt worden sey. Auf vier Kupfertafeln sind Siegel und Schrift-Proben von Urkunden angeführet. Dabey befindet sich unter andern das Monogramm Wilhelms als König. So sehr übrigens Rec. mit dem Vf. überhaupt zufrieden ist, und auch blossen Dilettanten sein Werk als eine angenehme Lectüre anempfehlen kann, so muss er doch bekennen, dass er glaube, der Vf. habe zum Schluss S. 287 Wilhelms Charakter verzeichnet und in einem zu hellen Licht dargestellt. Er war doch ein schwacher Regent, und seine Schenkungen waren wohl ein hauptsächlicher Beweis derselben, wozu bald diese, bald jene, fromme Ursache erschien, man wusste sich auch überall seiner schwachen Seite zu bemeistern. So musste er 1248 dem berühmten Albertus Magnus, nachdem er bey demselben die so bekannte bezauberte Mahlzeit eingenommen hatte, die der Hr. Vf. als gewiss annimmt, aber sehr gut nach physischen Grundsätzen erkläret, versprechen, in Utrecht ein Kloster für die Predigermönche zu bauen, und reichlich zu dotiren, welches er auch noch in dem nemlichen Jahre that. Er würde, diese Freygebigkeit gegen die Geistlichen ausgenommen, der beste Privatmann gewesen seyn, allein als König konnte doch Wohlthun dieser Art, oder Nachgeben gegen den päbstlichen Stuhl, der ihn ganz als seine Creatur betrachtete und auch nach seinen Willen lenkte, ihm keinen vortheilhaften Glanz geben. Doch räumt der Hr. Vf. auch diese Nachgiebigkeit auf der einen und die eitle Ruhmsucht auf der andern Seite ein.

Frankfurt u. Leipzig: *Beyträge zur Mainzer Geschichte mit Urkunden,* herausgegeben von *D. J. P. Schunk.* I Band. 2. 3. 4 Heft. 1788. 8. von S. 111 — 464. (18 gr.)

Die Fortsetzung dieser Provincial-Schrift enthält freylich viele, auch wohl nicht einmal für Mainz interessante, Kleinigkeiten, worinn z. B. die Nachricht von Albrecht Dürers Reise von Frankfurt nach Mainz S. 417., aus Murrs Journal entlehnt, gehört, worinn, selbst auch wenn die hinzugesetzten Noten mit in Betrachtung gezogen werden, nicht das geringste ist, was für Geschichte oder Sitten eine Erläuterung liefern könnte. Allein es befinden sich freylich auch einige wichtige Aufsätze in derselben, z. B., gleich in der ersten

S. 113: Von den Versammlungen zu Bearbeitung der Mainzer Geschichte, in der Lesegesellschaft zu Mainz 1782. Die Einladungsschrift dazu rührte von dem gelehrten Würdtwein her, auch der Entwurf dazu war seine Arbeit, es kamen 21 Mitglieder zusammen, welche sich in die Geschichte vertheilten. Das mehreste schien freylich auf Würdtwein zu fallen, dem man auch die Direction übertrug, daher auch die Gesellschaft, als er nach Worms als Weyhbischof kam, in eine Lethargie verfiel, aus der sie sich wohl schwerlich wieder erhohlen wird. So hängt gewöhnlich der Fortgang eines guten Privatinstituts fast immer von der Thätigkeit des Vorsitzers ab. Der Aufsatz N. 20: *durch Hochheim in Franken, dem Geburtsort der Heil. Bilhilt, ist nicht Veitskochsheim bey Wirzburg, sondern Hochheim bey Mainz zu verstehen*, ist eine Erläuterung einer Legende, die für die Geschichte keinen Werth hat. N. 21. S. 146. *de rota S. Moguntinae sedis insigni Dissertatio. Auth. Joh. Sebast. Seuerus.* eine lateinische Abhandlung, in welcher der nun verstorbene Vf. der Ayrmannischen Meynung, dass das jetzige Rad ursprünglich eine *crux decussata* sey, beytritt, welches man auch aus den ältern Münzen und Sigillen bestätigen kann. N. 22. u. 23. S. 169 — 272. *Von den Bewegungen im Rheingau zur Zeit des Bauernkrieges 1525 und von der Beylegung derselben.* Ein sehr interessanter, und wie es scheint, gleichzeitiger Aufsatz, den der Herausgebers mit Anmerkungen begleitet hat. N. 26. S. 288. *Paradoxa D. Joannis de Wesalia.* Dieser bekannte Wormser Prediger wurde 1479 einer Menge Sätze beschuldiget, die zum Theil einen sehr denkenden Kopf verrathen, und zum Theil jetzt nicht mehr in der katholischen Kirche paradox sind. Ueber diese Artikel, welche die inquisitores haereticae pravitatis eingereichet hatten, ward er in dem nemlichen Jahre vernommen. Das Verhör mit den Antworten ist sehr merkwürdig. Da er auf die erste Frage *scio* antwortete, so sagte der Inquisitor: *dicatis: credo.* Antwort: „quid opus est credere, quod scio — Ibi commotior factus Inquisitor inquit: Magister Joannes, Magister Joannes, Magister Joannes: dicatis: *credo*, voce acuta." Und nun sprach er: *credo.* Aus manchen Antworten sieht man, dass er klüger war, als der Inquisitor, weil er sich zu verstecken wusste; z. E. ob er glaube, dass die Kirche, Christi Braut, irren könne, gab er zur Antwort, die Kirche Christi könne nicht irren; worauf ihm vorgehalten ward, dass er ja dieses geschrieben habe. Freylich legte er hier dem Ausdruck *Kirche Christi* einen andern Sinn unter. Nur die Erbsünde der Embryonen läugnete er fest; eben so räumte er nicht ein, dass er glaube, Christus habe einen Statthalter auf Erden gelassen. Das Verhör ward mehrere Tage wiederholet. Einmal sagte er sehr treffend: wäre Christus hier, und ihr handeltet mit ihm, wie mit ihr, so würdet ihr ihn als Ketzer verurtheilen. Endlich sah sich doch der gute Mann genöthiget, seine Meynungen als Irrthümer zu wiederrufen. Nach S. 319. war der bekannte *Johann Kaisersberg* mit diesem Process ganz unzufrieden, und der *Magister Engelinus de Brunswik*, ein grosser Theolog, behauptete, nimis praecipitanter cum tanto viro actum esse. N. 39. S. 332 und n. 46. S. 437. *das gelehrte Mainz*, enthaltend die Mainzischen Schriftsteller nach chronologischer Ordnung. Eine noch nicht vollendete Abhandlung vom *Würdtwein*, die mit dem heiligen Maximus, Metropoliten zu Mainz, ums Jahr 360 anhebt. N. 32. 344. *Constitutiones Friderici II, Romanor. Imperatoris, in solemni curia Moguntina editae die 22 Augusti* 1235. Dieser Landfriede hat bisher nur deutsch und mangelhaft existiret, um so schätzbarer ist diese Ausgabe des lateinischen Textes aus einer gleichzeitigen Handschrift. N. 33. *Neue Ordnung und Regiment der Landschaft im Rheingau* 1527 gehört zu N. 22. als Fortsetzung. Die übrigen Numern enthalten mehrentheils Urkunden, oder wenig bedeutende Sachen. Unter den erstern zeichnet sich eine Verordnung vom Abt zu Albanus Rudolph 1251 aus, S. 276, dass die päbstlichen Vergebungen der im Bisthum Mainz gelegenen Beneficien ungültig seyn sollen, wenn darinnen der Erzbischof von Mainz nicht als Executor ernannt ist. Der Sprache wäre mehr Correctheit zu wünschen. bey den Urkunden ist übrigens noch zu bedauren, dass weder der Ort, wo sie her sind, noch auch, ob sie von Originalen oder Copien abgeschrieben worden sind, angezeigt ist, wodurch sie natürlich viel von ihrem Werthe verlieren.

Berlin, b. Maurer: *Geschichte des heutigen Europa vom 5ten bis zum 18ten Jahrhundert* in einer Reihe von Briefen eines Herrn von Stande an seinen Sohn, aus dem Englischen übersetzt; mit Anmerkungen von *Johann Friedrich Zöllner*, zweytem Prediger etc. — Sechster Theil. 1788. 8. 1 Alphab. (1 Rthlr.)

Was ein andrer Rec. kürzlich (A. L. Z. 1789. N. 85.) von diesem Werke urtheilte, bestätigt sich auch durch den vorliegenden sechsten Theil, welcher vom Frieden zu Vervins bis zum Westphäl. reicht, jedoch noch nicht alle Merkwürdigkeiten dieser Zeiten abhandelt. Eine Inhaltsanzeige der 6 Bände nimmt fast die Hälfte des Bandes ein, und ist vielleicht, zur Ehre des deutschen Publicums, ein Wink, dass das Werk hier werde abgebrochen werden. Wirklich die deutsche Literatur verlöre gar nichts dabey. Denn das Original taugte nichts und hat durch die Anmerkung (wieder nur eine im ganzen Bande mit Z. bezeichnet) noch weniger gewonnen, weil sie einen derben Irrthum enthält; dem Rec. kömmt dieses Buch eines angeblichen Herrn von Stande grade so vor, als mancher angebliche Herr von Stan-

Stande aus fremden Landen selbst, welchen, weil er von allem plaudern kann, irgend eine gutmüthige deutsche Seele in die vornehmern deutschen Zirkel einführt, sie vom Schwätzer täuschen läst, bis man sich endlich in ihm betrogen sieht, u. s. w. — Manche Irrthümer wenigstens hätte Hr. *Z.* doch leicht verbessern können, die nun auf seine Rechnung kommen. Einer grosen Menge anderer zu geschweigen, so steht hier nach S. 65: der Kurf. von Brandenburg habe den *Calvinismus in seine Lande* eingeführt, um die Niederländer desto fester mit sich zu verbinden. S. 82 wird der König von Dänemark 1626 bey Northen (statt Nordheim oder vielm. *Lutter*) geschlagen. S. 118. kömmt die starke Festung Schenk und nachher die Festung Schwents (Schweidnitz) u. s. m. vor. Unbeschreiblich ist die Geschichte des 30jährigen Krieges verunstaltet und wird nur durch die Darstellung des Inhalts vom Westph. Frieden übertroffen. Nach unserm Herrn von Stande erlangt Frankreich die Hoheit über die 3 *Erzbisthümer* — Schweden — *Hinterpommern*; und — welches allerliebst anglisirt ist: — „es sollte eine gleiche „Anzahl von Katholiken und Protestanten zu Ab„geordneten auf dem Reichstage gewählt werden, „ausser wenn derselbe in Angelegenheiten einer „von beiden Religionsparteyen berufen würde, in „welchem Falle alle Abgeordnete Protestanten „seyn sollten, wenn die Sache die Protestanten, „und lauter Katholiken, wenn sie die Katholiken „beträfe." —

Osnabrück u. Hamm, b. Perrenon: *Elementarbuch für den Unterricht der Jugend in Schulen und Gymnasien. Zweyter Theil,* oder für die nächstunterste Klasse *erstes* Bändchen, die Elementargeschichte. 1787. 8. 218 S. (8 gr.)

Den Anfang macht eine allgemeine Einleitung, nach Schlözers bekanntem Werkchen, und, wie der Vf., Hr. Rector Borheck, versichert, mit dessen Erlaubnifs. Sie ist, wenn für den Unterricht mehrerer zugleich nun einmal dergleichen statt finden soll, zweckmäsig im Ganzen. Hierauf folgt eine, ohne bestimmte Angabe der Zeitrechnung, doch nicht ohne alle Ordnung und Auswahl, aufgestellte, Reihe merkwürdiger Begebenheiten, bald kürzer, bald weitläuftiger —: Adam, Noah, Abraham, Mose, Troja, Karthago, Lykurg, Sardanapal, Rom, Kyrus, Alexander der Gr., August, Jesus Christus, Konstantin der Gr., Theodos der Gr., Hlodowich, Mohammed, Karl der Gr., Hildebrand, die Kreuzzüge, Dschinkis Chan, Kolumbus, Guttenberg, Luther, Westph. Friede, Peter der Gr. und Katharina II, Clemens XIV, Joseph II, James Cook, Benjamin Franklin und Gen. Washington, Friedrich der Einzige. Zuletzt ist alles in Fragen wiederholt. Unsre Leser werden Babylon, Aegypten, Phönicien und Athen sämtlich vermissen und, wenn sie sich die *nächst untersten* Klassen einer Schule denken und das Buch zur Hand nehmen, darinn aber z. B. des Gr. v. Herzberg Memoires ausgezogen finden und die Erläuterung der Rubriken: Jesus Christus, Hildebrand etc. durchlaufen, nicht begreifen, wie *das dahin* gehöre. Ein Prinzenerzieher könnte manches eher noch gebrauchen. Von eingestreuten eignen Meynungen, z. B. dass die Erbsünde eine Nervenkrankheit und Folge des Genusses der verbotenen giftigen Frucht im Paradiese sey, ist der Hr. Vf. nicht frey. Der Druckfehler ist eine ungeheure Zahl; sogar auf einem umgedruckten Blatt dergleichen! Diese und die wunderliche Schreibung Kor für Corps etc. gehören am wenigsten in eine Jugendschrift.

Detmold u. Meyenberg, b. Helwing: *L'Année memorable, ou les événemens principaux de l'histoire marqués à leur date précise* formant le cours d'une année historique, par une Dame de l'Academie des Arcades sous le nom *d'Elbanie.* 1788. 8. 406 S. (1 Rthlr.)

Ein Büchlein nach der Art, als unter uns schon die Hn. Fabri und Seybold für die Jugend herausgegeben haben, übrigens nicht ganz übel ausgewählt. Da es in Deutschland gedruckt worden ist, wirklich auch viele deutsche Sachen darinn vorkommen: so hätte der Verleger es erst durch einen sachkundigen Deutschen verbessern lassen sollen. Die Protestation der Evang. Fürsten zu Speier 1529 soll 1530 dem Kaiser Karl V. selbst übergeben und daher mit dem Namen Augsb. Confession belegt worden seyn. Vom Treffen bey Prag 1757. d. 6 May heisst es: — „*se donna* „*la bataille de Prague, qui sauva la Boheme des* „*mains conquerantes du roi de Prusse. Le Prince* „*Henri, qui y fut victorieux du coté, qu' il com-* „*mandoit, en celebra la memorie* — 1786." Und so sind noch eine Menge Fehler, auch im Vorberichte, welcher ein chronologisches Compendium seyn soll, und den Juden z. B. ein blosses Mondenjahr beylegt. Wer unter dem Namen der Dame *Elbanie* verborgen sey, ist dem Rec. unbekannt. Antheil wenigstens scheint eine Dame gehabt zu haben, welche den Franzosen sehr gewogen ist, und in den Sardinischen Staaten, auch in den Dänischen und im Reiche kann gelebt haben oder noch leben. — Besser ist es immer, wenn Jugendlehrer, statt andrer Exercitien, ihre Zöglinge selbst dergleichen Dingelchen zusammen tragen lassen, oder ihnen dergleichen zuweilen dictiren, als solche unzusammenhängende Bruchstücke ihnen in die Hände zu geben.

Göttingen, *Commentationes de Numis orientalibus in Biblioth. regia Gottingensi adservatis*, auct. *Th. Chr. Tychsen*, Philos. Prof. P. O. et. soc. reg. sc. sodal. extraord. 1790. 4.

Die Commentatio prior, welche wir mit z. ge-

genau gestochenen Kupfertafeln vor uns haben, brschreibt 3 Münzen von den Ommiadischen, 9 von den Abassidischen Chaliphen und 5 von den Sammanidischen Fürsten. *Zehn* davon waren bisher noch unbekannt. Noch einen grössern Werth, als dies, giebt dieser Abh. die sorgfältige Beschreibung und Vergleichung mit sonst bekannten Münzen ähnlicher Art und einige aus dieser fleissigen Zusammenstellung entstandene merkwürdige Beobachtungen. S. 7. bemerkt z. B. Hr. *T.* einige den Omniadischen Münzen, wenigstens den silbernen, eigene Charaktere, durch deren Entdeckung er im Stande ist, S. 9. einige andere Münzen, von welchen sonst noch nichts gewisses in Ansehung des Zeitalters bekannt war, den Ommiaden zuzuschreiben, S. 10. aber andere ihnen fälschlich zugeschriebene ihnen abzusprechen. Auch wird eben daher jene bekannte Stelle *Elmacins* (Hist. Sarac. S. 68. ed. Erpen.) „dass im „J. 76. *Alhagag* Derhems mit der Aufschrift: الله صمد habe schlagen lassen" so verstanden; nicht, dass *bloss* diese Worte auf jenen Silbrrmünzen gestanden haben, aber dass doch dies die unterscheidenden *Hauptworte* der religiösen Aufschrift gewesen seyen. Vergl. *Eichhorn Diss. de rei numariae apud Arabes initiis. Jenae.* 1776. *Makrisi's* Stelle (im Eichhornischen Repertor. IX. S. 215) wird damit insofern vereinigt, als Makrisi auch nicht die ganze Aufschrift, sondern den *Anfang von derselben auf beiden Seiten* habe geben wollen. Die 3 ältesten von diesen Münzen (von J. der Heg. 98. 102. u. 126.) sind glücklicher Weise vorzüglich gut erhalten. Diese und die meisten der übrigen grub man in der Gegend von Reval in einem Topf aus. Auf der vierten (von Chaliph Hadi J. 170.) findet sich schon der Ort *Muhammedia*, welchen also auch Reiske unrichtig für einen Pallast zu Bagdad von Mohammed Amin gehalten hat. (Schon im Eichhorn. Verzeichniss findet sich der Ort Mohammedia auf einer Münze vom J. 161. Repert. XVII. S. 237.) Hr. *T.* vermuthet, ein Theil von Bagdad möchte von Chaliph Mahdi Mohammed den Beynamen Mohammedja erhalten haben. (Wir wünschen dieser Vermuthung weitere historische Bestätigung. Büsching führt *Erdbeschr.* V Th. I Abth. 1781. S. 213 an, dass bey „Feludsche am Euphrat auch *Muhmudje* (Mohamedia), sonst Ruswania genannt, liegt. Oder hatte vielleicht die Stadt Mahdia (s. eine Münze von 331. Repertor. XVIII. S. 9.) vorher den Namen Mohammedia von Chaliph Mahadi Mohammed?) S. 18. entdeckt sich eine Benennung, von welcher auf mehreren andern Münzen falsch gerathen wurde, durch diese gut erhaltene deutlich, nemlich مالامر بة imperio potitus per eum (Deum). Auf der *neunten*, einer Silbermünze von 321. aus Bagdad liest Hr. T. Abulkasem Alcaher billah. Der Chaliphe Alcaser Billah fällt in diese Zeit, nur geben ihm die Geschichtschreiber den Namen Abulkasem nicht. Das Wort, welches Hr. T. القهر liest, heisst eigentlich القاهر. Von einer andern Münze dieses Chaliphen, die 323 zur Jahrzahl hat, da doch Alkaher billah 322 starb, vermuthet T., sie sey am Ende von 322 etwa geprägt worden, um sie 323 auszugeben. Auf der X. ist sogar ein Zahlwort, (wahrscheinlich) ausgelassen. Schriftfehler sogar auf Münzen! Die Reiskeschen und Eichhornische Abhandlungen von arabischen Münzen erhalten hier schöne Zusätze und zum Theil Berichtigungen, welche dem Hn. Vf. Ehre machen.

PHILOLOGIE.

Leipzig, bey Gräff: Ἱεροκλεους Αστεια, — *mit einem griechisch-deutschen Wortregister für Anfänger — Hierokles Schnurren, nebst einem Anhang neuerer Schnurren für lustige Leser.* 1789. 12. 54 u. 56 S. (6 gr.)

Der Abdruck des griechischen Textes, so wie des Registers, ist ohne Accente, welches in Rücksicht auf die Anfänger auf keine Weise zu billigen ist. Ueberhaupt können wir nicht einsehen, wozu diese schale Erzählungen aufs neue herausgegeben worden, zumal da sie schon in des sel. Stroths Chrestomathie stehen, und auch bey der Gelegenheit übersetzt sind. Was den *Anhang neuer Schnurren für lustige Leser* betrifft, so läfst sich schwerlich sagen, welche von beiden, die alten oder die neuen, läppischer und abgeschmackter sind. So heisst es unter andern N. 38:

„Ein Mecklenburgischer Edelmann reisete, nebst seinem Reitknechte, den er vom Hause mitgenommen hatte, „durch Frankreich. Als sie einmal *des Abends* noch auf „freyem Felde waren, zeigte er seinem Knechte mit „grosser Verwunderung den Mond, der damals eben *im* „*letzten Viertel* war, und rief aus: Ach Hanns! was „die Franzosen doch für einen hundsföttischen Mond „haben. Nein! Gott ehre mir den Mecklenb. Mond, „der sieht nicht so klein aus, als dies Französische „Ding."

Der Hr. Schnurrensammler hätte doch wenigstens überlegen sollen, dass der Mond im letzten Viertel des Abends nicht am Himmel zu sehen ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 17ten August 1789.

PAEDAGOGIK.

München, b. Lentner: *F. Xav. Stolls*, der Zeit Baron Leidenschen Hofmeisters, *Gedanken über die Abhandlung von der Bildung des Adels durch Hofmeister*, welche Hr. *Ant. Michel*, der Gesellschaft sittlich und landwirthschaftlichen Wissenschaften wirkliches Mitglied und der Zeit Baron Löschischer Hofmeister, herausgegeben. 8. 76 S. (3 gr.)

Die Schrift enthält nichts neues, und ist ohne richtige Bestimmung der Begriffe und ohne Gründlichkeit geschrieben; dafür aber fehlt es nicht an Declamation. Die Sprache und Rechtschreibung ist äusserst fehlerhaft, z. B. unter Hofmeistersstehen: ein Edelmann, *derzugleich Vater ist*, seinen Sohn etc. (als wenn ein Edelmann einen Sohn haben könnte, ohne *zugleich Vater* zu seyn) *methaphysische* Kenntnisse: der *aufgeschüttete* Boden, wo der Saame sich zur Pflanze entwickelt: Den Anlagen *geniess*- und *verdaubare* Speisen reichen. (Den Anlagen Speisen! *geniessbar* und *verdaulich* müsste es heissen.) S. 67. will der Vf. beweisen, dass die erste Nahrung zur Bildung der Seele vieles beyträgt: hier ist sein Beweis: Michael Angelo war der Sohn eines Bildhauers, hatte aber die Frau eines Malers zur Amme. Umsonst wollte sein Vater ihn zum Bildhauer ziehn; er wurde aber ein grosser Maler: „woher anders kam „wohl die *angebohrne* Neigung und Vorliebe zum „Mahlen, als gerade von seiner Amme?" Gewiss hatte der Maler seiner Frau die Malerkunst eingeflösst, damit diese ihr Genie dem Kinde mittheilte, das ihm schon *angeboren* war! Der Vf. ist für die Privaterziehung; sein vornemstes Argument, das einzige, welches nicht schon ganz bis zum Ueberdruss wiederkäut worden wäre, ist, dass jedes Kind einen eigenthümlichen Charakter hat; dass durch die Privaterziehung diese Eigenthümlichkeiten zu grösseren Tugenden und Kräften gebildet werden können, und eine gute öffentliche Erziehung fast unmöglich gemacht wird. Das muss man ihm allerdings zugeben, dass die Privaterziehung hierin mehr leisten kann, als die öffentliche. Allein, es giebt doch einige allgemeine Anlagen und Gefühle, die allen Charakteren zum Grunde dienen, und wodurch die Bildung gemeinschaftlich erhalten werden kann. Ferner, ist es auch gewiss, dass in der Gemeinschaft und den Verhältnissen, in welchen die Menschen mit einander leben, Eigenthümlichkeiten, so vortreflich sie an und für sich seyn, und so sehr sie den Menschen veredeln mögen, doch das bürgerliche Leben erschweren, selten ihren rechten Ort finden, und gegen das Gewöhnliche verstossen. Der Mensch lebt, denkt, fühlt nach Beyspiel und Gewohnheit; wer es bey ihm gut haben will, muss so wenig als möglich durch Eigenheiten sich auszeichnen. In der öffentlichen Erziehung ist auch die Bildung, — nicht sowohl zu feinen Sitten, — als zu den geselligen Eigenschaften, Verträgsamkeit, Theilnehmung, Muth, Standhaftigkeit, nothwendig. Auf alle diese Betrachtungen hat der Vf. keine Rücksicht genommen.

Ulm, b. Wohler: *Taschenbuch für deutsche Schulmeister auf das Jahr* 1789. herausgegeben von *Christ. Ferd. Moser*, Pfarrer zu Wippingen und Lautern. Vierter Jahrgang. 8. 208 S. (6 gr.)

I. *Vom Rechnen*. Eine ganz unerhebliche Abhandlung, welche blosse empirische Kunstgriffe der Lehrmethode enthält, ohne richtige Grundsätze weder der demonstrativen Rechenkunst, noch der Psychologie. Es heisst, z. B.: „die Null ist weniger, als alle andere Zahlen; allein gilt sie nichts; mit einer Eins gilt sie zehn." So etwas ist weder methodisch noch arithmetisch. 2. *Briefwechsel*. Sehr nützlich ist es, wichtige Fälle zur Untersuchung aufzugeben, besondre Fragen aufzuwerfen etc. Dieses kann dem Schulmeister und den Eltern, die Theorie haben, nützlicher, als eine Theorie seyn. Allein solche Fragen und Fälle müssen gehörig bestimmt seyn. Hier heisst die erste Aufgabe: „Es hat ein Knabe von 7 Jahren „2 Kreuzer geschenkt bekommen, solche bey „den Eltern verläugnet, Wecken dafür gekauft, „und auch dies abgeläugnet. Er bekommt zu „Hause sattsam zu essen. — Fragt sich nun:
1. „Soll man den Knaben dafur bestrafen?
2. „Wie soll man ihn strafen?

3. „Wer soll es thun; der Schullehrer, oder die Eltern?

4. „Wo, und in wessen Gegenwart?

5. „Was hat man in Zukunft dieses Knaben halber zu thun, und wie vorzubeugen, dass er nicht wieder lüge, noch schwelgen lerne?

Dieser *Status rei* ist nicht vollständig. — Was ist darin für ein Vergehen? Lüge, Näscherey. Letzteres ist vielleicht zu weit getriebene Vorsorge. Ein paar Wecken sind eigentlich keine Leckerey, und selbst eine kleine Genäschigkeit ist noch keine Sünde. Aus *einer* That entsteht noch kein Laster. Also war die Frage, selbst bey der grösten Strenge noch: Ist es eine erste und einzige Näscherey; oder hat das Kind mehrmal genascht? Die Lüge ist entscheidender und entschiedener. Allein — haben die Eltern nicht durch Ungestüm und Drohung die Wahrheit von den Lippen des Knaben zurückgeschreckt? Sind sie sanft und vorsichtig zu Werke gegangen? Wird das Kind überhaupt streng und hart behandelt? Lügt es oftmals? ohne Noth, oder aus Angst? Ferner zur Bestimmung der Frage war nothwendig zu wissen, ob der Knabe Empfindung, Verstand hat, ob er von weichem, oder festem, oder trotzigem Charakter ist; welche Strafen auf ihn Eindruck machen? ob er flüchtig oder träge ist? Wie er von seinen Eltern und Lehrern behandelt zu werden pflegt? Ob er Ehrliebe hat oder schamlos ist? Dieses alles musste genau bemerkt werden. — Für den Schullehrer gehören nur die Vergehungen in der Schule; und warum wollen wir ihn zum Büttel der Eltern machen? Die Auflösung ist in ihrer Art noch schlechter, als die Aufgabe gerathen. Z. B. „Die Lüge ist das eigentliche Werk des *Teufels*. Meine Lieben, wenn der Teufel den Knaben zur Lüge verführt hat, wie wollt ihr ihn mit eurer Ruthe austreiben? — *Die Ruthe ist das beste Mittel.*" — Wer die Gefahren der Ruthe nicht kennt, kann keine pädagogische Casus entscheiden. Die folgende Frage ist bekannt und vielfältig schon, und weit besser als hier geschieht, beantwortet worden. Die Abhandlung von den Schulstrafen scheint von einem eben nicht geschickten und in den Stock verliebten Schulmann herzukommen, der keine Unordnung ohne den *Stecken* zu tilgen weiss. „Und sind die Faulen auf *keine andere Art* zum Fleiss zu bringen, als mit dem *Stecken*." S. 582. Der Himmel gebe Gedeihen! — Rec. kann aus eigener vielfältiger Erfahrung versichern, dass man zahlreiche Schulen des Bürgers und Bauern ohne Stecken und Ruthe in guter Ordnung erhalten kann; und dass Schläge gemeiniglich ein unumstösslicher Beweis von der Ungeschicklichkeit des Lehrers sind. S. 583. sagt der Vf.: „Ich „*hatte* in meiner Schule ein M[illegible] gelernt [illegible] „lange Zeit fast nichts aus [illegible] Gedächtniss zu, „Ich schrieb es de[illegible] und *verschon*-„welches ich bey *ihr* verm[illegible] „*te sie* auch wegen *ihrem* kleinen und [illegible] „Körper, bis ich *ungefähr* mit ihrem Vater dar-„über zur Rede wurde, der mir sagte: ich sollte „sein faules Kind ja nicht *verschonen* und *sie* züch-„tigen, wann *sie* es brauchte. Diese neue *Ent-„deckung* fruchtete so viel, dass es hernach weit „besser gieng." Ist das nicht in Betracht sowohl auf Sprachrichtigkeit als auf Pädagogik ein charakteristisches Meisterstück? — Es ist auch die Abhandlung des Hn. Consistorialraths Streithorst zu Halberstadt: *über die zweckmässigere Einrichtung der Landschulen*. welche schon in dem *Journal für Prediger* abgedruckt ist, hier noch einmal abgedruckt worden.

DRESDEN, *Taschenbuch für Eltern, Erzieher und Jugendfreunde*, oder *Beyträge zur Pädagogik*, nebst einem *Verzeichniss der nützlichsten Erziehungsschriften mit Preisen*, von *Joh. Wilh. Schwarz* — oder wie ein anderer Titel heisst: *Almanach der Erziehung für alle Stände*. 8. 112 S. (6 gr)

Der Vf. klagt in seiner: *Nöthigen Erinnerung an die Pränumeranten*, dass er seine Absicht nicht erreicht habe, indem die kleine Anzahl der Beförderer des *Guten* (er führt nur 96 Pränum. in seinem Verzeichniss auf.) nicht zureiche, die Kosten zu bestreiten. — Hat aber der Vf. auch schon das Zutrauen des Publikums gewonnen? — Auf 76 S. liefert der Vf. volle dreyzehn Abhandlungen; (nicht ganze 6 S. auf jede.) Dabey ist sein Stil gar nicht gedrungen; er besitzt also die Kunst, viel zu umfassen, wortreich zu seyn, und doch bald fertig zu werden. Auch reichen seine Vorschläge lange nicht so weit, als die schon ganz bekannten Sachen; mitunter finden sich auch auffallende Unrichtigkeiten und sehr gewagte Foderungen; z. B. S. 12. Weil die höheren Stände zum Befehlen bestimmt sind, soll man die Kinder in denselben früh lehren, *mit Anstand zu befehlen*. S. 13. Man müsste solche Kinder nicht mit Befehlen regieren, weil sie glauben, sie seyn zu gehorchen nicht schuldig. S. 25. Man soll Kindern von vier bis fünf Jahren einen *deutlichen* Begrif von Gott beybringen. S. 41. lehrt er Kinder spielend die Buchstaben und definirt die Sylben. S. 49. giebt der Vf. einen *Vorschlag, Kinder zum Nachdenken zu gewöhnen*. Dieser Vorschlag ist: man gebe ihnen auf einem gebrochenen Bogen, Fragen auf, die sie zu Hause beantworten sollen; und nun giebt er zwey volle Seiten solcher Fragen zu Mustern; hier sind einige zur Probe: „*Was ist dem Knaben am nützlichsten? Welches* (welcher) *war der weiseste König? Wenn* (wann, oder noch besser *wie*) *entsteht der Regenbogen? Was für ein Bild ist die Rose?* (vermuthlich: *wessen Bild etc.*) *Wie hiess der Vater der Kinder Israel? Warum* [illegible]*bt die Seele nicht?* etc." Dies ist Uebung im der [illegible]denken! Solche Fragen wurde ja wohl jeden [illegible]meister, ohne sich den Kopf zu zerbrechen, fe[illegible] finden.

ERFURT

Erfurt, b. Keyser: *Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder*, von *Chr. Gotth. Salzmann*. Neue rechtmäsige umgearbeitete und vermehrte Auflage. 1788. 256 S. 8. (12 gr.)

Der Verleger erzählt in einem Vorbericht folgende merkwurdige Veranlassung zu der neuen Auflage dieser bekannten Salzmannschen Schrift: Er, der Verleger, wurde von einem andern Buchhändler benachrichtigt, dass dieses Buch von *Gehra* und *Haupt* in *Neuwied* nachgedruckt sey. Er schrieb an diese, und stellte ihnen ihr widerrechtliches Beginnen und die Gefahr vor, in die er sie setzen wolle. Auf dieses Schreiben erhielt er von ihnen folgende Erklärung: Dass der Nachdruck dieser Schrift auf Veranlassung eines gewissen Hofes, wohin sie die Bücherlieferung hätten, veranstaltet, und ihnen gleich 100 Exemplare von diesem Nachdruck in Commission zugeschickt worden, und dass in dem Briefe des Secretairs sehr wichtige Sachen wegen seines übrigen Verlags gestanden hätten u. s. w., dass sie aber noch die ganze Sache zu seinem wahren Vortheile zu vermitteln gesucht. Bey Ausführung des ganzen Plans über seinen übrigen Verlag hätte er bey allem seinem Streben und Schelten unterliegen müssen. Hr. Keyser erklärt hierauf, dass er es mit allen seinen Verlagsartikeln, die ihm von gefürsteten oder privilegirten Nachdruckern geraubt werden, eben so halten werde, als mit diesem Buche. Er will nemlich alle noch vorräthige Exemplare ins Maculatur werfen, und den Autor veranlassen, das Buch vom Titel bis zum letzten Kapitel umzuarbeiten. Diese Schrift ist vier Bogen stärker geworden, wird aber demungeachtet für den nemlichen Preis verkauft. In der Vorrede versichert Hr. S. selbst, dass er den Ausdruck durchgängig verbessert, und verschiedene pädagogische Fehler, die bey der ersten Auflage übergangen waren, gerügt habe. Hr. S. äussert bey dieser Gelegenheit die Ueberzeugung: dass das *wahre* Elend der Menschen *immer* eine Folge sey von den menschlichen Vorurtheilen, Thorheiten, Schwächen u. s. w., die nicht mit ihrer Natur wesentlich verbunden sind, sondern fast immer durch eine fehlerhafte Erziehung theils genährt, theils wirklich hervorgebracht werden. Da nun jetzt *allenthalben* mit grosem Eifer und ernstlichem Bestreben an der Verbesserung der Erziehung gearbeitet wird, so erwartet er davon die wohlthätigsten Wirkungen für das menschliche Geschlecht. In Ansehung des ersten Satzes sind wir mit Hn. S. ziemlich einstimmig, wenn wir das Wörtchen *immer* in *größtentheils* verändern dürfen. In Ansehung des zweyten können wir ihm nach unsrer Erfahrung und Weltkenntniss auch nur unter der Einschränkung beystimmen, dass statt *allenthalben* hin und wieder oder an einigen Orten stehe. In der That ist der Eifer für die Verbesserung der Erziehung nur in sehr wenigen Ländern, an wenigen Orten, bey wenigen Menschen gross und ernstlich. Aber auch von diesem leider noch zu wenig allgemeinen und ernstlichen Eifer und Bestreben hoffen wir gleichwohl mit Hn. S. die wohlthätigsten Wirkungen für das menschliche Geschlecht. Was die Schrift selbst betrifft, so ist der Inhalt und der Ton derselben unsern Lesern aus der ersten Auflage gewiss hinlänglich bekannt. In Ansehung der Manier, die dem Vf. in dieser Schrift beliebt hat, müssen wir gestehen, dass sie uns bey einer so ernsthaften Materie ein ganzes Werk hindurch nicht durchaus passend und zweckmässig, wenigstens zu ermüdend, scheine. Insonderheit kommt es uns vor, als wenn Hr. S. hin und wieder in der Darstellung der pädagogischen Fehler etwas zu sehr übertreibe und mit zu starken Farben auftrage. Unserer Erfahrung, und, wie es uns scheint, der Natur der menschlichen Seele nach wirken aber alle Uebertreibungen sehr oft das Gegentheil von dem, was man zu bewirken sucht, — und der Moralist kann sich daher gar nicht genug vor ihnen in Acht nehmen. Ausserdem sehen wir es noch als eine sehr wesentliche Unvollkommenheit dieser Schrift an, dass sie nicht für ein genug bestimmtes Publicum geschrieben ist. Eine so ganz praktische Erziehungsschrift, wie die gegenwärtige, sollte sich durchaus immer auf eine gewisse Hauptklasse der Menschen beziehen. Die Art der Erziehung in den höheren, mittleren und niederen Ständen ist so durchaus verschieden, dass weder eine Anweisung zur vernünftigen, noch zur unvernünftigen Erziehung für alle Stände zugleich passend seyn kann. Beyspiele aus dem Stande des Landmanns, des Tagelöhners, des Handwerkers, wie sie Hr. S. häufig giebt, sind für diese Stände ganz nützlich und erbaulich; aber sie werden der vornehmen Dame, und selbst der Frau des Krämers oder Dorfpriesters aneckeln. Hingegen sind wiederum die meisten Erziehungssünden in den höhern Ständen den niedern Ständen schon von selbst und durch ihre ganze Lage verboten. Es kann also nichts fruchten, dass man sie davor warnt, und ihnen die traurigen Folgen davon in Beyspielen vor Augen stellt. Manchmal scheint uns auch der Ton in dieser Schrift nur für Kinder eigentlich passend. Dahin rechnen wir z. B. den häufigen Gebrauch der Diminutiven. Es ist dieses um so auffallender, da Hr. S. selbst voraussetzt, dass alle Eltern so viel Nachdenken haben werden, dieses Büchelchen sorgfältig zu verschliessen, damit es ja nicht in die Hände der Kinder komme. Ungeachtet dieser Erinnerungen aber empfehlen wir dennoch insonderheit den Müttern diese kleine Schrift recht sehr, und sind überzeugt, dass sie durch eine sorgfältige Lesung derselben nicht nur auf manche leider noch gar zu gewöhnliche Fehler in der Behandlung der Kinder werden aufmerksam gemacht, sondern auch eben dadurch sie verbessern lernen werden.

HALLE, auf Kosten des Vf. und in Comm. der Waisenhausbuchh.: *Anweisung für Lehrer über den ersten Unterricht der Kinder.* 8. (3 gr.)

Diese Anweisung bezieht sich auf die Fibel zum Gebrauch beym ersten Unterricht der Kinder, die schon von einem andern Recensenten in der A. L. Z. J. 88. N. 42. angezeigt ist. Wir haben diese Paar Bogen mit grossem Vergnügen gelesen. Sie enthalten einen wahren Schatz von vernünftigen Regeln über den Unterricht, so anwendbar als möglich vorgetragen, und wir wünschen daher recht sehr, dass sie häufig mögen verbreitet werden, und in die Hände derjenigen kommen, die sich mit dem frühesten Unterricht der Kinder beschäftigen. Am Schluss des kleinen Buchs erklärt sich der Vf. noch über die Regel einiger Pädagogen: die Kinder kein Wort lesen zu lassen, was ihnen nicht erklärt werden kann; und sie nichts auswendig lernen zu lassen, was ihnen nicht erklärt ist. (Das sind doch wohl eigentlich zwey, und zwar zwey sehr verschiedene, Regeln.) Er sagt: mancher redliche und verständige Schullehrer möge über dieselbe in Verlegenheit gerathen seyn. — Man dürfe sich aber nicht irren lassen, denn diese Regel sey nur das andre Extrem von der Gewohnheit, die Kinder mit Memoriren ungewählter, unbrauchbarer, und unerklärbarer Sätze zu plagen. Sie können gar wohl manches lesen und auswendig lernen, was man ihnen jetzt noch nicht verständlich genug machen kann; nur zu einem bestimmten Zweck ausgewählt, geordnet und wahr muss durchaus alles seyn, was man sie auswendig lernen lässt. Dann schadet es nicht, wenn Kinder auch einiges mit dem Gedächtniss auffassen, was ihnen noch zur Zeit nicht ganz erklärt werden kann; vielmehr wird das Gedächtniss als eine Schatzkammer anzusehn seyn, worin noch manche köstliche Wahrheiten und Grundsätze aufbewahrt sind, über welche innen in der Folge erst ein rechtes Licht aufgeht u. s. w. Wir müssen aufrichtig gestehen, dass uns diese Stelle in dem sonst so vortreflichen Büchlein wegen des Schwankenden, Unbestimmten, Schiefen, welches darin liegt, und wegen des Missverstandes und des Missbrauchs, welche daraus entstehen können, sehr missfallen hat. Wir können nicht anders, als es für schädlich, nicht bloss für unnütz, halten, wenn Kinder etwas auswendig lernen, was sie nicht verstehen. Sie verwöhnen sich dadurch, Worte zu sprechen und zu brauchen, die sie nicht verstehen, und begnügen sich damit, wenn sie nur die Worte nachplappern können, sie glauben etwas zu wissen und zu denken, und wissen und denken nichts, sie werden gleichgültig gegen die Erlernung der Sachbegriffe, und ihre natürliche Wissbegierde und Urtheilskraft verlieren dadurch unersätzlich viel. Es ist eine wunderliche Vorstellung, wenn man sich einbildet, die Kinder haben einen Schatz von Wahrheiten und Grundsätzen im Gedächtnisse, wenn sie bloss eine Menge Wörter darin haben; — es ist äusserst seltsam, wenn man sie in frühern Jahren Wörter, deren Bedeutung und Sinn sie erst in spätern fassen sollen, auswendig lernen lässt. Wozu soll ihnen denn diese frühere Worterlernung nützen? Um die Sacherlernung in der Folge zu erleichtern, um sie begierig nach derselben zu machen? Glaubt man diese Absicht, (und eine andere lässt sich gar nicht denken,) dadurch zu erreichen, so trügt man sich ganz offenbar, und wird grade das Gegentheil davon finden. Es bleibt also Grundregel des Unterrichts: *Dass die Kinder nichts auswendig lernen, was sie nicht verstehen, oder was man ihnen nicht gehörig erklärt hat.*

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRHTHEIT. Ohne Druckort: *Ad conclusionem primae partis August. Confessionis quaestiones synodales.* 1789. 2 Bog. in Fol. (Von Hn. Generalsuperintendent, Junkheim, in Anspach.) — Eine sehr zweckmässige Aufmunterung und Anleitung für Dioecesangeistliche, mit der neuen Literatur fortzurücken, und die besten neuen Schriften mit Nachdenken zu lesen. Aus diesen weiss Hr. I. die merkwürdigsten Stellen mit eben der Feinheit auszuwählen, welche aus jeder der Fragen selbst durchscheint. Wie treffend z. B. die Fragen; *An credibile sit, majores nostros in scribenda exhibendaque Aug. Conf. hoc sibi propositum habuisse, ut et sibi ipsis et posteris omnibus fines quasi quosdam et terminos, ultra quos in emendanda doctrina sacrisque reformandis progredi nefas esset, constituerent? an hoc salva naturae humanae, jugum auctoritatis eccles. impatienter ferentis, dignitate, salva item vera Protestantismi indole, facere potuissent?* Zu einer solchen Frage citirt alsdann Hr. I. immer die *besten* neuesten Schriften dieses Innhalts. Hier z. B. wird aus den unzähligen 1788 bey Gelegenheit des preussischen Religionsedicts herausgekommenen Schriften die *Tellerische* und *Hufelandische* mit Recht zur Beantwortung der Frage ausgehoben. Daraus ergiebt sich dann freylich leicht: *quatenus hic quoque locum habeat illud Senecae; qui ante nos ista moverunt, non domini nostri, sed duces sunt. Patet omnibus veritas, nondum est occupata, multum ex illa etiam futuris relictum est. Epist.* 33.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Dienstags, den 18ten August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ZELLE, b. Richter: *Leichter und überzeugender Beweis von Gott und der Wahrheit der christlichen Religion für Personen, welche sich den gelehrten Wissenschaften nicht gewidmet.* Bey der funfzigjährigen Jubelfeyer der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen, herausgegeben und dem Andenken derselben gewidmet von *Johann Friedrich Jakobi.* 1787. 261 S. 8.

Die Hauptsumme des Beweises, den der ehrwürdige und berühmte Hr. Vf. in dieser Schrift liefert, ist diese: ,,Wir finden in der Natur Anlagen zur Veredlung des Menschen und zur Verschönerung des Erdbodens. Eines der nothwendigsten Bedürfnisse hiezu ist die Vorstellung und das Gefühl des Menschen von einer die Welt regierenden Gottheit. Ohne dieselbe verfällt der Mensch in Wildheit und Barbarey. Allen Völkern der Erde ist daher die Erkenntniss einer Gottheit verliehen, und mancherley tief in das Gemüth dringende Begebenheiten der Natur, als Erdbeben, Ueberschwemmungen, Sturmwinde, Ungewitter, geben ihr Nachdruck, Leben und Dauer. Bey den mehresten Völkern ist aber der Begriff von der Gottheit unvollkommen und durch Schwärmerey, Herrschsucht und Gewinnsucht verunstaltet. Doch finden wir in der ältesten Geschichte einige Menschen, welche sich die erhabenste Vorstellung von Gott gemacht haben. Unter diesen ist Abraham, dem eine göttliche Verheissung wurde, dass durch seinen Saamen alle Völker beglückt werden sollten. Dies konnte ohne Aufklärung des Verstandes, ohne Verbesserung des Willens, ohne Verfeinerung des moralischen Gefühls nicht erhalten werden. Daran arbeiteten aufgeklärte Lehrer einige Jahrhunderte an Abrahams Nachkommen, um erst *ein* Volk in der Vorstellung von einem unendlichen höchst vollkommenen Gotte standhaft zu machen, und allerley merkwürdige Schicksale kamen den Lehrern hierin zu statten. Von diesen Lehrern sind noch geschriebene Weissagungen vorhanden, dass durch einen Nachkommen Davids alle thörichte und lästige Vorstellungen von Gott und der Religion aus den Gemüthern der Menschen weggeschafft, und Erkenntniss und Verehrung des einigen Gottes und erhabnere Tugenden, Liebe, Friedfertigkeit über den Erdboden verbreitet, und die Erde alsdenn aufs möglichste, auch da, wo Jahrtausende nur rauhe Wildnisse gewesen, mit fruchtbaren Aeckern, Weinbergen, Dörfern, Städten verschönert, nicht mehr durch beständige grausame Kriege und Räubereyen verheeret werden sollte. Die Erfüllung dieser Weissagungen, sagt der Vf., hat zur bestimmten Zeit durch Jesum ihren Anfang genommen, und gelangt nach und nach durch die Schriften seiner Jünger immer zu einer weitern Ausführung (dahin rechnet er, dass Constantin der Grosse, um gegen die Gewalt der römischen Legionen, die gegen 40 Kaiser abgesetzt hatten, geschützt zu seyn, sich zu den Christen wendete, dass Karl der Grosse die rohen Sachsen nicht durch Waffen, sondern durch die christliche Lehre besiegte, dass Monarchen noch jetzt die Bibel und christliche Lehrer zu Hülfe nehmen, um ihre grossen stehenden Heere im Gehorsam zu erhalten, und diese stehenden Heere selbst, wodurch der Landmann unbewaffnet den Acker zu bauen gesichert ist, die Missionen in wilde Völker u. s. w.) Er schliesst daraus, da keine Kenntniss von Gott und der Religion der blossen Vernunft der Menschen, auch der allergelehrtesten, eine solche Veredlung des Menschengeschlechts und eine so anhaltende und ausgebreitete Verschönerung der Erde hervorgebracht hat, (wobey angemerkt wird, dass alle Cultur der Erde, alle bessere Früchte, Getreidearten u. s. w. aus den Gegenden, wo Abraham lebte, in die übrigen Welttheile, Länder und ungebaueten Wildnisse sich eben so, wie Wissenschaften und Verstandescultur, nach und nach verbreitet haben), dass obige Weissagungen und deren Erfüllung den Zwist der philosophischen Vernunft, ob ein Gott sey, oder nicht, ob er ein denkendes Wesen, oder eine ohne Gedanken nothwendige Ursache der Dinge sey, ob er die Schicksale der Welt vorhersehe und regiere, oder nicht, nach weisen Absichten, oder nach innerer zwingender Nothwendigkeit handle, ob die denkenden We-

ſen ewig denken, oder wie die wachſenden Körper in Verweſung ſinken, entſcheiden. Den ganzen Gang dieſes Beweiſes, manche einzelne hiſtoriſche und phyſiſche Erläuterungen und Beſtätigungen hat Rec. mit Vergnügen geleſen; indeſſen wagt er mit aller Verehrung der Verdienſte des Hn. Vf. doch folgende Bemerkungen: 1) ſcheint auf den Conſenſum gentium ein zu groſses Gewicht gelegt zu ſeyn. Wenn der Vf. feſtſetzt, der menſchlichen Vernunft ſey kein Beweis *von irgend einer Sache*, keine zuverläſſige Wahrheit unſrer Empfindungen, Urtheile und Grundſätze möglich, ohne das Zeugniſs andrer geſunden Menſchen von ihrer Empfindung zu Hülfe zu nehmen, und daſs man ohne daſſelbe nicht wiſſen könne, ob man nicht raſe, ſo leidet das wenigſtens wichtige Einſchränkungen in der Anwendung. Ein Gelbſüchtiger unter eitel Gelbſüchtigen würde ſich und ſie für geſund halten, und auf ihr mit dem ſeinigen übereinſtimmiges Zeugniſs von ſinnlichen Gegenſtänden für Wahrheit halten, was es nicht iſt. So der Viſionär unter Viſionären. Giebts nicht ganze Völker, die in einerley Täuſchung, Vorurtheil und Irrthum übereinſtimmen, ihre Vernunft allein für geſund, und aller anderer Vernunft für krank, ſchwach oder vorſätzlich irreligiös halten? wie harmoniren die Empfindungen und Urtheile aller durch Schröpferiſche Blendwerke und animaliſchen Magnetismus hintergangenen? Wie wenig ſind der Wahrheiten, in welchen alle Menſchen übereinſtimmen? ſind dieſe die einzigen ſichern? — Wer kann die Stimmen *aller* Geſunden ſammeln? *Wer* über Geſundheit oder Krankheit der Sinne und der Vernunft entgegengeſetzten Parteyen urtheilen oder ſie vereinigen? und dann giebts ja Ueberzeugungen, wozu anderer Uebereinſtimmung weder möglich noch nöthig iſt, von meinem Daſeyn, Leben, meiner Perſonalität, von meinen innern Empfindungen, von Schmerz, Hunger, Durſt, Sättigung, Schläfrigkeit, Gewiſſensgefühlen, Ruhe oder Unruhe u. ſ. w., was ſoll dazu fremdes Zeugniſs? Von der hiſtoriſchen Uebereinſtimmung des Menſchen läſst ſich auch nicht viel rühmliches ſagen, ſie iſt auch nicht nöthig, um den ganz richtigen Grundſatz herauszubringen: „Was viele geſun„de Menſchen wachend und mit Aufmerkſamkeit „empfinden, und was kein anderer anders em„pfindet, das *hielten wir* für zuverläſſig wahr, „und es iſt wider *unſre* Natur, dergleichen für „unrichtig und täuſchend zu *halten.*" So richtig das iſt, ſo folgt daraus noch nicht die abſolute objective Wahrheit. 2) Was die als einmüthig von allen Völkern der Erde angenommenen 6 Grundſätze betrift, ſo möchte ſchon der zweyte in der Beſtimmung, die der Vf. ihm giebt: „es „iſt ein Unterſchied unter Leib und Seele, dieſe „iſt unſterblich, *lebt und denkt nach dem Tode*," nicht bey allen Völkern angetroffen werden. So wie man in dem Glauben der Patriarchen, ſelbſt in Moſis Syſtem davon noch keine deutliche Spur findet, ſo möchten wohl viele Völker, die noch jetzt auf einer niedrigern Stufe der Cultur ſtehen als jene, daran noch nie gedacht haben. Sollte es allgemeiner Grundſatz ſeyn, ſo müſste es keine Schüler der Epikure, Lukreze und Helvetiuſſe gegeben haben und noch geben, die zwar nie ein beſonderes Volk ausgemacht haben, aber deren es doch zu Cicero's, Mark Aurels und zu unſern Zeiten keine geringe Anzahl giebt. Eben das gilt von dem Glauben an göttliche Belohnung und Strafe, vorzüglich in einem künftigen Leben *als herrſchendem Völkerglauben*. Gut iſt freylich die Bemerkung, „daſs man dieſen Glauben auch bey ſolchen Völkern findet, deren Familien zerſtreut wohnen und keiner Obrigkeit unterworfen ſind, die ſie etwa durch Religion unter dem Joche zu erhalten ſuche;" indeſſen wird dadurch doch noch nicht entſchieden, ob ſolche durch Offenbarung, oder Tradition, oder durch angeborne Begriffe, oder durch Nachdenken und Vernunftſchlüſſe, darauf gekommen ſind. Sehr richtig iſts geſagt, daſs Glaube an Gott, Unſterblichkeit und zukünftige Vergeltung ein Bedürfniſs der Menſchen ſey, wenn nicht Sittenloſigkeit entſtehen ſoll; daſs die Speculationen der Weltweiſen, die ſo weit von einander abgehen, mehr in Dunkelheit und Ungewiſsheit führen, daſs der gemeine geſunde Menſchenverſtand ſich durch dieſelbe zwar verworren findet, ſich aber deshalb nicht überreden läſst, es ſey nicht Gott, nicht Seele, nicht Unſterblichkeit, weil er dieſe Lehren ſich heilſam, tröſtend und mit den Erfahrungen in der ſichtbaren Welt übereinſtimmend findet; (es iſt wenigſtens für die Welt gut, daſs, und wenn dies der Erfolg iſt, daſs man ſich ſo orientirt,) daſs keine Philoſophie dieſe Lehren beym Volke in Gang gebracht hat, die h. Schrift aber von Anfang an ſtufenweiſe Gottes Einheit und Vorſehung lehrt, in ſolcher Reinigkeit, als bey keinem andern Volke; daſs die chriſtliche Religion zur Aufklärung der geringeren Stände und deren moraliſchen Bildung, ſonderlich da, wo man die h. Schrift zum *einzigen* Erkenntniſsgrunde annimmt, mehr gethan, als irgend eine Religion der Erde; daſs die reine Vernunftreligion noch niemanden ſo viel Reiz zur Liebe Gottes und irrender, weniger glücklicher, Brüder gegeben, daſs er ein Apoſtel unter den Heiden geworden, indem die Bekenner von jener vielmehr (aber doch gewiſs nicht alle) behaupten, man müſſe den gemeinen Mann bey ſeinem Aberglauben laſſen, auch wohl vorſätzlich täuſchen. Ueberhaupt, wenn gleich dieſer nur für Ungelehrte beſtimmte Beweis für Gelehrte nicht ſo ſtringente Beweiskraft hat, daſs ſich nicht noch manches, z. B. gegen die durch Judenthum und Chriſtenthum beförderte Verſchönerung der Erde, (da ſeit dieſer Epoche auch wieder viele ſehr blühende Weltgegenden zu Wüſteneyen geworden,

den, als in Syrien, Phönizien, Mesopotamien u. s. w., und dagegen Griechenland, Italien, unter der Vielgötterey zu Paradiesen verschönert worden, nach Constantins Zeiten aber in Verfall gerathen sind,) einwenden liesse, und wenn gleich die vielen Wiederholungen wegzuwünschen wären; so ist diese Schrift doch das Resultat eines vortreflichen Kopfs und vieler gelehrten Forschungen; giebt auch Beweise, dass der Hr. Vf., (welches in solchem Alter selten geschieht,) mit seinem Zeitalter fortgedacht hat, und nicht auf verjährten Meynungen eigensinnig besteht, worin er zum Muster dient; z. E. S. 171.: „Bey dem mündlichen und *schriftlichen* Vortrage solcher Leh„ren, die die Apostel aus dem A. T., aus den „Unterredungen Jesu, oder sonst richtig wussten, „deren sie sich genau erinnerten, und wozu sie „von selbst geschickte Worte wähleten, da war „unmittelbare Offenbarung und übernatürlicher „Beystand unnöthig, und man würde denselben „ohne alle Ursache erwarten." S. 181. „Viel„leicht sind die mehresten (warum nicht alle?) „Erscheinungen von Engeln, deren die Schrift „gedenkt, Gesichte gewesen, die sich ihnen in „Entzückungen oder Träumen dargestellt haben. „— Paulus hörte bloss in einer Entzückung Je„su Stimme, sonst hätten sie seine Begleiter auch „gehört; – so auch Maria, Joseph, Zacharias, Pe„trus, Daniel. — Die Apostel erhielten durch „erhöhete Wirkungen ihres Verstandes und Ge„dächtnisses die Fertigkeit, Sprachen zu reden, „*die sie wohl ehemals gehört (hatten)*, aber niemals „sprechen können. — Es giebt noch Erscheinun„gen *in der Natur*, die mit jenen Wirkungen des „Geistes Gottes Aehnlichkeit haben, und das Be„fremdende davon hinwegnehmen, (wobey ein neueres Beyspiel vom lebhaften Gedächtniss eines noch lebenden Mannes in der Fieberphantasie, der einen hebräischen Psalm, imgleichen einer histerischen Person, die in ihren Ohnmachten grosse Stücke aus gelesenen Reden und Gedichten hersagte, die sie vor und nachher nicht wussten, [Krisis der Somnambulen!] angeführt wird.) „Doch beweisen übereinstimmende Umstände und „Erfolge, dass die in der Bibel erzählten Entzü„ckungen nicht Krankheit, nicht Täuschung, (nicht „Somnambulism) einer schwärmenden Einbil„dungskraft gewesen sind." Von S. 194 kommen noch einige *Anmerkungen über die Geschichte des Erdbodens und Menschengeschlechts* mit ein Paar nicht gemeinen naturhistorischen Erläuterungen vor. Den Beschluss machen von S. 229 *Erläuterungen einiger schweren Lehren der Offenbarung*, der Dreyeinheit in Gott, der Vereinigung einer göttlichen Person mit der Menschheit, Versöhnung und Höllenstrafen, meist auf gewöhnliche Art, doch mit Mässigung. Von der Dreyeinheit soll dies eine Erläuterung seyn, dass in einem einzigen Menschen drey sehr verschiedene Personen seyn können, wovon der einen etwas zukommt, was von der andern nicht gesagt werden kann, ein Mensch kann Vater, Sohn und Ehegatte seyn. Das sind aber doch nur drey Verhältnisse, und ist also von dem vorher verworfenen Sabellianismus nicht verschieden, wenn man nicht die Gottheit als ein von allen Dreyen noch unterschiedenes Wesen annimmt. Aus Hochachtung gegen den verehrungswürdigen Greis, der durch die Schriften seiner jüngern Jahre zur Aufklärung seines Zeitalters mitgewirkt hat, ist die Anzeige dieser Schrift seines Alters ausführlicher geschehen.

LÜBBEN, gedr. b. der verwittweten Driemelin: *Rettung der Ehre unsers Herrn Jesu Christi, wider alle Feinde seiner ewigen Gottheit*, bey Gelegenheit der Erklärung einer hochlöbl. theol. Facultät zu Göttingen die 27 eingesandten Wettschriften über die Lehre von der ewigen Gottheit Christi betreffend. Von *Heinrich August Typke*, Schlossprediger, und Superint. zu Dobrilugk in Sachsen. 1788. 79 S. 8. (4 gr.)

Hr. T. bedauert, dass unter den 27 Preisschriften, die bey der theol. Facultät in G. eingegangen, keine einzige für würdig erkannt worden, gekrönt zu werden, bezeugt sein Erstaunen darüber, dass eine in der heil. Schrift so sonnenklar geoffenbarte, dem gemeinsten Menschen so verständliche, und schon vor 1700 Jahren erwiesene Lehre von 27 Männern; denen es vermuthlich an Einsicht und guten Willen nicht werde gemangelt haben, nicht mit tüchtigen Gründen sollte bewiesen worden seyn, und scheint an der Orthodoxie der theol. Fakultät in G. zu zweifeln. Sodann verspricht er die ewige Gottheit Christi wider alle Feinde dieser erhabenen Lehre so zu erweisen, dass auch der gemeinste Christ, ohne Gelehrsamkeit zu besitzen, ohne tiefe Speculationen anzustellen, sich von der Lehre der ewigen Gottheit Christi überzeugen könne. Dieser Beweis scheint ihm so leicht als nur etwas in der Welt. Wenn (fährt er fort) von der ewigen Gottheit Jesu die Rede ist, so verlangt man mit Gewissheit dieses zu wissen; „Ist in *dem göttlichen We„sen* von Ewigkeit her *eine Person* gewesen, die „darum der Sohn Gottes genannt wird, weil sie „vom Vater der ersten Person in der Gottheit ihr „Wesen und *Daseyn hat*, und ist der Mensch Je„sus von Nazaret, den wir als unsern Erlöser „verehren, mit dieser *göttlichen Person so ver„einiget* worden, dass nun jene zweyte Person „der Gottheit und der Mensch Jesus von der Zeit „dieser geschehenen Vereinigung *eins* war, u. s. „w. Es frägt sich also nur, ob sich Jesus jemals „für den *Sohn Gottes im eigentlichen Verstand* er„klärt und ausgegeben habe? Hat sich Jesus selbst „für den Sohn Gottes im eigentlichen Verstand „erklärt, und ausgegeben, so ist er es oder nicht, „Ist er es, so sind wir einig. Ist er es nicht, so

„ist er der allergröfste Betrüger, Heuchler, und „Gotteslästerer, den jemals die Erde getragen „hat.“ So leicht es dem Menschenverstand, und der Philosophie des Hn. *T.* wird, über die Schwierigkeit wegzukommen, wie Gott *im eigentlichen Verstand einen Sohn* haben könne, und was drey göttliche *Personen* in einem und demselben Geist Gottes seyn können; so wenig Mühe scheint ihm auch der Sprachgebrauch des *N. T.*, nach welchen es sonst nicht so leicht ist, zu bestimmen, was *Sohn Gottes* heisse, zu machen. Der theologische Eifer des Hn. Vf. steht übrigens im umgekehrten Verhältniss mit seinen Einsichten. Wer sich hievon überzeugen will, lese S. 64 — 69. Doch noch deutlicher macht sich der Mann dadurch, dass er S. 77. ausruft: „Ists nicht weit gefährli„cher (als eine Erlaubniss in den Apotheken „einem jeden Gift zu verkaufen seyn würde,) „dass Voltairens Schriften, *Steinbarts Glückse„lichkeitslehre*, Horus, D. Bahrdts neueste Of„fenbarungen Gottes, und andere *Lästerungen „wider Jesum Christum gedruckt und verkauft* „werden dürfen!“ Dass solch Zeug wie gegenwärtige *Schrift gedruckt und verkauft wird,* mag zwar nicht gefährlich, aber desto beschämender für unsere Zeiten, seyn.

Hof u. Plauen, b. Vierling: *Briefe zur Bildung eines Landpredigers. Erster Band. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.* 478 S. 8.

Dieses nützliche Buch hat beträchtliche Verbesserungen erhalten, sonderlich im 58ten Briefe vom Eheprocess, den er im 2ten Bande noch weitläufiger und instructiver ausarbeiten will. Es ist in diesen 71 Briefen von so vielen Materien gehandelt, dass ein Auszug davon zu weitläuftig seyn würde, und es gereicht dem ungenannten Vf. zur Ehre, dass er gegründete und billige Beurtheilungen der ersten Ausgabe, bey dieser 2ten genutzt hat. Obgleich manche Urtheile noch einiger Berichtigung und genauerer Bestimmung bedürften, so werden doch angehende Prediger viel daraus lernen können, sonderlich wäre zu wünschen, dass viele dadurch zu ernsthafterem Gefühl der Wichtigkeit ihres Berufs und des Einflusses ihres Betragens erweckt würden. Auch seine tolerante Denkungsart ist, sonderlich im 16ten Briefe, nachahmungswürdig.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Berlin*, b. Rellstab: *Examen publicum in regio Joachimico d. 1 Apr. sqq. habendum indicunt — Rector et Professores.* 1789. Fol. S. 1 — 30 Abhandlung. S. 30 — 37, Lectionen der Lehrer. Das Programm des Hn. C. R. Meierotto enthält eine Revision dessen, was neulich von unsern Erziehern, namentlich Hn. Trapp im 7ten Bande des Revisionswerks, über den Werth der alten Literatur und vorzüglich das Studium der alten Sprachen auf Schulen, gesagt worden ist, mit einigen Zweifeln über die Richtigkeit jener Aeusserungen und die Ausführbarkeit der gemachten Vorschläge. Von der Gelehrsamkeit eines Mannes, wie Meierotto, in diesem Fache liess sich allerdings erwarten, dass hier ein furchtbarer Gegner aufstehen würde, der die gute Sache der alten Literatur überzeugend und mit Nachdrucke vertheidigte. Indess glauben wir in dieser Abhandl. theils hin und wider Missverständnisse zu bemerken, wo jenen Erziehern ganz fremde Meynungen aufgedrungen werden, theils ist die Beybehaltung der alten Literatur auf Schulen und überhaupt in den gelehrten Ständen mit einer solchen Menge, zum Theil geringfügiger, Gründe unterstützt, die eben deswegen, weil sie zum Theil geringfügig sind, der guten Sache mehr schaden als nützen, z. B. S. 9. von den Folgen der Verbannung der alten Literatur aus den Schulen: *Videas porro, quid librariis, quid scholis istis, quae officinas librarias habent, omnibusque, qui libris istis classicis curandis vitam sustentarunt, facias?* Eben so überflüssig ist S. 26 f. die Bedenklichkeit: die Jünglinge würden, wenn die alten Sprachen nicht mehr von ihnen getrieben würden, nach der neuen Methode schon im dreyzehnten oder vierzehnten Jahre den Umfang aller gemeinnützigen, und ihnen für ihren künftigen Stand zu wissen nöthigen, Kenntnisse erschöpft haben; da aber ihr zartes Alter noch nicht erlaube, die ihnen bestimmte Laufbahn anzutreten, so werde man in Verlegenheit wegen der Kenntnisse und des Unterrichtes kommen, mit dem etwa die Mittelzeit auszufüllen sey. — Der Vf. nimmt es dem Hn. P. *Trapp* übel, dass er seine Schrift über das Studium der alten klassischen Schriftsteller und ihrer Sprachen nicht lateinisch geschrieben, wodurch auch Ausländer zu allseitiger Prüfung und Theilnehmung an diesen äusserst wichtigen Untersuchungen hätten bewogen werden können, und äussert S. 3., er würde selbst, erlaubte es seine Musse, die Trappische Abh. zu diesem Behufe ins Lateinische übersetzen. Die seit der Zeit von Hn. Trapp im Revisionswerke fortgesetzten Untersuchungen über diese und verwandte Gegenstände veranlassen vielleicht den Hn. O. C. *Meierotto* zu fernern Betrachtungen, bey welchen die Sache der Wahrheit, auf welcher Seite sie sich immer befinden mag, nicht anders als gewinnen kann.

Philologie. *Guben: Carl Aug. Böttiger*, Rect. pr. *explicatio loci Virgiliani Aen.* 8. 208 - 303 28 S. 4. Ein schöner Beytrag zur Erläuterung der Aeneide von einem geschickten Schulmanne, der sich schon sonst als einen Mann von Kopf und Geschmack gezeigt hat. Der Einfall, über ausgezeichnet schöne oder vorzüglich schwere Stellen eines Dichters, den der Lehrer mit seinen Schülern gelesen, ausführlicher in kleinen Schulprogrammen zu commentiren, verdient recht viele Nachahmer, und zwar eben so geist und geschmackvolle, als der Vf. gegenwärtiger Schrift ist, zu bekommen. Er erläutert mit ausnehmenden Scharfsinne die Opferfeyerlichkeit, die Evander zu Ehren des Herkules, der den Cacus umgebracht hatte, jährlich beging, und zeigt besonders in der Hymne auf Herkules die übersehenen Beziehungen seines Lobes auf diese Begebenheit.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Mittwochs, den 19ten August 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Cadell: *A treatise on tropical diseases and on the climate of the West-Indies, by Benjamin Moseley*, M. D., Member of the Royal College of physicians of London. 1787. 544 S. 8.

Der Vf. dieses Werks hat sich lange in Westindien aufgehalten und stand in dem letzten Englisch-französischem Kriege als Arzt und Wundarzt bey den Truppen seines Königs gröstentheils auf der Insel Jamaica. Er hat sein Werk in zwey Theile getheilt. Der erstere handelt bis S. 135 von dem Klima in Westindien, von den Vorsichtsregeln, die ein Fremder beobachten muss, wenn er aus einem kältern Klima kömmt und in dem Lande leben und gesund bleiben will, von der Lebensordnung, welche die Eingebornen beobachten müssen und von den Kriegsoperationen in Westindien. Für solche, die in Westindien die Heilkunde ausüben, besonders aber für die, welche bey Kriegszeiten als Aerzte bey Landarmeen in heissen Klimaten angestellt sind, überhaupt für alle, die aus einem gemäsigten Klima in ein wärmeres übergehen, wird dieser Theil des Werks von grossem Nutzen seyn. Die mittlere Wärme beträgt auf dem flachen Lande in W. I., etwa 80 Grad nach Fahrenheit, sie wechselt aber das ganze Jahr, weder bey Tag, noch bey Nacht, viel, und in den kältesten Wintertagen ist sie kaum um 6 Grade geringer, als in den heissesten Tagen des Augustmonats. Dabey sind die Körper auch gegen eine sehr geringe Verminderung der Hitze sehr empfindlich und man fühlt Frost, wenn das Thermometer von 80 Graden auf 72 herunterfällt. Die Kälte auf den blauen Gebirgen ist daher auch den Einwohnern von Jamaica fast unerträglich, und doch stand der Wärmemesser daselbst nie niedriger als 42 Grad, und zwar bey Nordwind in der Nacht: am folgenden Morgen stieg er auf 68 Grade. Die Regenzeit im Früh- und Spätjahr hält keine genaue Ordnung, vom December bis zum März aber ist doch das Wetter am trockensten, kühlsten und gesundesten. In diesem Zeitraum sollten die Europäer nach Westindien kommen, so wie dieser auch der beste für die Transportirung der Truppen, und überhaupt für jede Kriegsexpedition, seyn würde. Das Vergnügen der Jagd muss sich jeder Europäer in W. I. untersagen, besonders hat die Schnepfenjagd in Sümpfen manchem schon das Leben geraubt. Wenn der Europäer auf der Ueberfahrt mässig gelebt und den Leib durch gelinde Abführungen gereinigt hat, dabey in W. I. jede Ausschweifung vermeidet, sich leicht kleidet, auf Anhöhen, nicht gegen Westen und entfernt vom Wasser, wohnt, und sich dabey dem Luftzuge bey erhitztem Körper nicht aussetzt, die Nachtluft meidet, keine geistigen Getränke trinkt, sich der säuerlichen Früchte mit grosser Mäsigkeit bedient und fröhlichen Gemüths ist, so bleibt er meistens von grosen Krankheiten befreyet und empfindet blos die in heissen Klimaten gewöhnlichen leichten Uebel. Die Sterblichkeit der Europäer steht mit dem Genuss des Rums in genauem Verhältniss; die Spanier trinken am wenigsten und leben am längsten. Unter die leichten, und allen Ankommenden gewöhnlichen, Uebel gehören die Hitzblattern, (*prickly-heat*), welche der Vf. gegen Hillarys und Cleghorns Meynung für eine von den *sudaminibus* der Alten unterschiedene Krankheit hält. Sie drohen nur dann dem Leben Gefahr, wenn sie durch Erkältung und kalte Bäder zurück getrieben werden. Wider die Musquitoes bleibt des Nachts ein Bettvorhang von Gaze immer noch das beste Verwahrungsmittel. Bisse von andern Insecten sind selten giftig und leicht heilbar, auch die Bisse der Schlangen auf den Antillen sind nicht giftig. Merkwürdig, und andern Nachrichten widersprechend, ist die Bemerkung des Vf., dass wüthende Hunde, und also auch die Folgen ihres Bisses, in W. I. beynahe ganz unbekannt sind, und dass man in 50 Jahren vielleicht auf keiner Insel etwas von der Wuth gehört habe. Im Jahr 1783 herrschte jedoch auf Jamaica und Hispaniola die Wuth epidemisch unter den Hunden und mehrere gebissene Neger starben daran. Innerlichen Mitteln, auch dem Quecksilber, ist der Vf. nicht günstig, der einzige sichere Weg zur Verhütung der

der Wuth sey die Zerstörung der gebissenen Stelle durch Höllenstein. Die Alligators und Hayfische sind die einzigen gefährlichen Feinde der Menschen. An einem Mannskopf, den man in dem Magen eines Hayfisches fand, war das Fleisch so aufgelöst und weich, dass es sich schon beym Anfühlen von den Knochen ablösete. Die in W. I. eigentlich einheimische Krankheit ist das nachlassende Nervenfieber: durch Fehler in der Lebensordnung und durch Erkältung werden Bauchflüsse und Entzündungskrankheiten erregt. Sonderbar ist die Geschichte einer Negerinn, die sich ihr Kind selbst aus dem Leibe schnitt, sehr bald geheilet wurde, und nur mit Mühe abgehalten werden konnte, die nemliche Operation in der Folge wieder an sich zu verrichten. Selten ist in W. I. die Lungensucht, der Scorbut und der Stein: sehr ungewöhnlich ist die Manie und der Blödsinn ist eine ganz unbekannte Krankheit. Am gesundesten ist die Luft in bergichten Gegenden auf den Antillen: Personen, die in niedrigen Gegenden ungesund waren, genesen, wenn sie auf Bergen wohnen, und die Sterblichkeit der Soldaten wird äusserst vermindert, wenn sie in hochliegenden Orten einquartirt werden. Desto grösser aber ist dagegen auch die Sterblichkeit, wenn sie niedrig wohnen und den Dünsten von Sümpfen ausgesetzt sind, überhaupt wenn sie bey nassem Wetter auf dem Felde liegen und sich des Nachts erkälten. 1800 Mann wurden in Jamaica und andern Orten eingeschifft, um das Fort St. Juan einzunehmen und die Communication der nördlichen und südlichen spanischen Besitzungen in America zu hemmen. Die Jahrszeit war ungünstig und nach sechs Monaten hatten die Krankheiten diese Truppen bis auf 380 Mann aufgerieben, die ihre Eroberung freywillig verlassen mussten. In trocknen Jahreszeiten ist dagegen die Sterblichkeit unter den Soldaten im Felde nie gross, und der Vf. meynt, die Zeit könne wohl noch kommen, wo ein von den Engländern oder Amerikanern zu rechter Zeit unternommener Zug den Spaniern ihre Besitzungen in America entreissen könne.

Unter den Krankheiten, welche besonders abgehandelt werden, nimmt die Ruhr den grössten Raum ein. Der Vf. hat ein besonders Werk über diese Krankheit, welches in Westindien zuerst herauskam, hier wieder mit Vermehrungen abdrucken lassen. Sehr ausführlich handelt er er von den verschiedenen Vorstellungsarten, die die Alten von der Ruhr hatten und im Verfolg des Werks giebt er auch die Meynungen der berühmtesten neuern Aerzte von dieser Krankheit und ihrer Heilung ausführlich an. Sie ist unter allen diejenige, die in heissen Klimaten die grössten Verwüstungen anrichtet, und bey Kriegeszeiten nicht selten die besten und klügsten Entwürfe zerstöret hat. Der Vf. hält seine, (von unserm Stoll schon lange weit genauer und ausführlicher entwickelte,) Meynung, von der Entstehung und Heilung der Ruhr, für neu. Sie ist ein Fieber des Darmkanals, welches allemal von unterdrückter Ausdünstung bewirket, und nur durch Herstellung derselben, geheilet wird. Heftige Abführungsmittel, besonders der Brechweinstein, der in heissen Klimaten überhaupt mit Vorsicht gegeben werden muss, weil er die Verdauungskräfte öfters völlig zu Grunde richtet, *Opiate* und zusammenziehende Mittel sind daher bey dieser Krankheit allemal schädlich; nützlich ist dagegen die Aderlasse, die fast in jedem Fall, jedoch mit Ausnahme der offenbar fäulichten Ruhr, als nothwendig angesehen wird, die Brechwurz, und, zur Erregung des Schweisses, eine Mischung aus Spiesglaswein und Laudanum. James Fieberpulver wird auch sehr empfohlen. Nur wenn der Bauchfluss, wegen Schlafheit der Gedärme, fortdauert, darf Fieberrinde, aber nie in Pulver, mit Serpentarie und Wein, gegeben werden. Opium und tonische Mittel werden verworfen, ausser in dem Fall, wenn das Uebel sehr schnell fortläuft und der schweisstreibenden Cur keinen Platz läst. Sehr gern giebt der Vf. seinen Kranken das fein zerriebne Spiesglanzglas ohne Wachs im Bett, damit es weniger auf den Darmkanal und mehr auf die Ausdünstung wirke. Auch die mildesten Säuren, (also auch alle Obstfrüchte?) hat er in W. I. durchaus als höchst schädlich bey der Ruhr befunden. Wider langwierige Ruhren empfiehlt er eine Mischung aus drey Quenten weissem Vitriol, eine Quente Alaun, und einem Pfund Wasser, (eine ähnliche Mischung empfahl Müller, nur mit dem Unterschiede, dass er, statt des weissen Vitriols, reine Vitriolsäure nahm.) — Von dem gelben Fieber giebt der Vf. eine ganz neue Theorie, und eine dieser entsprechende Cur. Er betitelt die Krankheit *endemial causas of the W. I.*, und hält sie für ein mit dem höchsten Grade der Entzündung verbundenes Fieber. Die Gründe für diese Meynung sind, weil das Fieber keine Exacerbationen und Remissionen habe, weil es insgemein nur Fremdlinge befalle, die eben nach W. I. gekommen sind, und diese nie von andern, als entzündlichen, Krankheiten befallen werden, und weil es nur wohlgenährten und vollblütigen Körpern gefährlich sey. Er theilt die Krankheit in den Zeitpunkt der Entzündung, in den zweyten, wo die Haut gelb wird, und in den dritten, wo ein unheilbares Erbrechen schwarzer Materie den Kranken tödtet. Eine reichliche Aderlasse, Abführungsmittel, warme Bäder, schweisstreibende Mittel und spanische Fliegen im ersten und zweyten Zeitraum, und im Verlauf der Krankheit, die Fieberrinde, sind die wirksamsten Mittel wider diese höchst gefährliche Krankeit. Die Existenz des Emprosthotonus bezweifelt der Vf. mit starken Gründen, selbst den Emprosthotonus als Zufall bey krampfhaften Krankheiten, will er nicht

gelten

gelten lassen. Er hat den Tetanus mehr als 200 mal gesehen und seine Bemerkungen vermindern die schönen Aussichten, die uns auch deutsche Aerzte von seiner leichtern Heilbarkeit gegeben haben. Queckfilber, sagt er, hat ganz gewiss mehrere Menschen getödtet, als es vom Tetanus geheilet hat, auch von dem Mohnsaft hat er höchst selten, oder beynahe gar niemals, gute Wirkung gesehen: so wenig daher sonst die Aussprüche des Hippokrates in W. I. eintreffen, so richtig ist dieser, dass ein vollkommner Tetanus nach einer Wunde allemal tödlich sey. Kalte Bäder, besonders das mit Heftigkeit an das Rückgrad gesprützte kalte Wasser, haben zuweilen sehr gute Dienste geleistet: besser aber und sicherer ist es, wenn man nach Operationen die Entstehung des Tetanus durch Reinigung des Darmkanals und den möglichst frühen Gebrauch der Fieberrinde zu verhüten sucht. — Der Krebs ist in W. I. seltener, als auf dem westl. Theil des festen Landes von America. In Lima sey der Krebs der Gebärmutter äusserst häufig. Ein von einem Geschwür entstehender Krebs, *bay-fore* von dem Vf. genannt, ist an der Bay von Honduras und am Musquitoufer sehr gemein. Wider diesen ist es ein sicheres Mittel, wenn man auf ein Diachylonpflaster gepülverten Sublimat ziemlich dick aufstreuet, mit diesem die Wunde bedeckt und 48 Stunden liegen lässt. Das Aetzmittel zerstöre den Krebs mit allen seinen Wurzeln, und zerfresse das gesunde Fleisch nicht, welches aber das Rattenpulver thue. — Die *colica pictonum* ist jetzt in W. I. weit seltener, als ehemals, weil die Aerzte geschickter sind, und sie bey ihrem Entstehen zu ersticken gelernt haben, auch weil das Land mehr angebauet ist, und man die Lebensart besser nach dem Klima einrichtet. Rum bewirke diese Krankheit nicht, auch das Bley in seiner metallischen Gestalt sey unschädlich, (bewiesen hat dies der Vf. nicht,) nur sein losgemachter phlogistischer Theil errege alles Unheil und selbst das Bleyweiss werde erst schädlich, wenn es mit Oel vermischt und flüchtig werde. Die Cur wird durch gelinde Abführungen und durch die oben beschriebene *solutio aluminis vitriolata* bewirket. Diese Auflösung empfiehlt der Vf. auch als ein vortrefliches Mittel wider das Blutspeyen, wenn die Vollblütigkeit gehoben ist. Zur völligen Heilung dieses Uebels sey eine lange Seereise unter allen Mitteln am wirksamsten. Ein Mann, der auf dem Lande immer ausserordentlich vieles Blut aus den Lungen verlor, kaufte sich ein kleines Schiff, lebte eine lange Zeit blos auf dem Meer und erlangte seine Gesundheit vollkommen wieder.

STOCKHOLM, in der königlichen Buchdruck.: *Lectiones publicae de vermibus intestinalibus imprimis humanis, quas habuit in Musaeo rerum natural. Acad. Lundensis d. 18 Mart. et seq. MDCCLXXXIV. Anders Jahan Retzius*, Prof. R. D. 53 S. 8.

Der Vf. wollte seinen Schülern eine möglichst genaue Kenntniss derjenigen Würmer verschaffen, die in dem Darmkanal des Menschen gefunden werden, und hat daher auch die Lehre von den Zufällen, welche die Würmer erregen und von den Mitteln wider die Würmer nicht mit abgehandelt, weil er nicht genug Gelegenheit gehabt zu haben versichert, eigene Beobachtungen hierüber anzustellen. Er giebt seinen Schülern erst Nachricht von den besten Büchern über die Würmer, und wie besonders in der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts ihre Naturgeschichte so grosse Fortschritte gewonnen hat; dann setzt er folgende Gattungen von Darmwürmern fest: *ascaris, gordius, cucullanus, echinoryncus, planaria, fasciola, taenia*, vermuthet aber, dass der Fadenwurm und Kappenwurm wohl zu einer Gattung gehören möchten. Jede Gattung wird nun zwar kurz, aber genau abgehandelt, und von den Arten werden hauptsächlich diejenigen angegeben, die in dem Menschen gefunden worden sind. Vorzüglich hat der Vf. bey Aufstellung der Arten dahin gesehen; dass diese nicht vervielfältiget würden, und neigt sich daher, z B., bey den Schwanzwürmern, die er aber nicht gesehen hat, auf die Seite derer, welche sie für eine besondere Art der Madenwürmer halten, so wie er auch nicht selten, z. B. S. 15, Zweifel über verschiedene Abbildungen und Beschreibungen von Würmern erregt. Den Fischriemen und den Vogelriemen, welche Götze und Bloch als zwey Arten ansahen, hält er, nach eigener Beobachtung, blofs für Spielarten. Die zwey Blasen, oder aufgeworfenen Lippen an der Mundöffnung des Fadenwurms, welche Bloch als Unterscheidungskennzeichen dieses Wurmgeschlechts angiebt, hat er nicht gesehen, und giebt die Kennzeichen nur so an: *vermis filiformis, levissimus, aequalis*. Die Ursache, weswegen Linné bey Bestimmung der Bandwürmer, und überhaupt in ihrer Geschichte öfter fehlte, war, nach dem Vf., weil Linné sich der Vergrösserungsgläser bey seinen Untersuchungen fast gar nicht bediente. Für die Meynung des Linné, dass die Bandwürmer zum Geschlecht der Thierpflanzen gehören, erklärt sich der Vf. durchaus und glaubt, dass die letzten Enden der Nerven, welche zu den Eyerstöcken hinlaufen, sich dem Auge in den Eyerstöcken wieder als Eyer darstellen, die bey dem geschlechtslosen Bandwurm keiner Befruchtung bedürfen. In dem letzten Theil des Werks handelt er von der Erzeugung der Würmer. Der ältern Meynung, dass die Würmer von aussen in den Körper gelangen, kann er zwar seinen Beyfall nicht geben; noch weniger aber gefällt ihm die Art, wie Bloch die Entstehungsart der Eingeweidewürmer erklärte: er gehet daher die Gründe des Hn. Bloch für die Hypothese, dass die Eingeweidewürmer

würmer dem Menschen angeboren sind, durch, und sucht jeden besonders zu widerlegen. Die Abwesenheit der Würmer, die den Thieren eigen sind, ausser den thierischen Körpern, läugnet er ab, ohne für seine Meynung einige Beweise beyzubringen, so wie er auch die Gegenwart der Würmer in ungebornen und neugebornen Thieren abläugnet, weil er glaubt, dass alle Beobachtungen hierüber unwahr sind, und ihm selbsten mancherley Dinge, die keine Würmer waren, als solche gebracht worden sind. Er hält diesen Grund für den, der am stärksten für Hn. Blochs Meynung streitet, und gerade diesen hat er am wenigsten widerlegt. Besser widerlegt er den Beweisgrund des Hn. B., dass die Würmer da leben und wohnen, wo andere Körper verdauet werden: denn er erinnert, dass die Würmer nicht in dem Magen wohnen, in welchem eigentlich die Verdauung erfolgt, und dass sie durch das Brechen sogleich ausgestossen werden, wenn sie ja aus dem Darmkanal in diesen ihnen fremden Wohnort hinauf steigen, dass dagegen der Darmkanal die Fähigkeit nicht habe, Würmer zu verdauen und auszutilgen, (aber die Larven der Bremse verdauet der Magen doch nicht, ob diese gleich seine Wände mit Heftigkeit reitzen: selbst der Magen eines Pferdes verdauet die Larven der Pferdenasenbremse nicht.) Mit Mühe hat der Verf. die Beyspiele von Würmern gesammelt, die in mehr als einem Thier gefunden worden, um damit Blochs Satz zu widerlegen, dass verschiedene Thiere ihre eigene Würmer haben; aber auch da verficht er nicht selten seine Meynung mit Thatsachen, welche Bloch zugiebt. Er glaubt z. B., Bloch widerspreche sich, wenn er sagt, dass der schmale Bandwurm bey Hunden, Füchsen und Wölfen gefunden werde. Auch den Beweisgrund Blochs, dass die Würmer eines Thiers sich in einem andern nicht fortpflanzen lassen, entkräftet der Vf. sehr und mit Recht, indem er bemerkt, dass wir theils hierüber noch zu wenige Beobachtungen haben, theils aber auch bewiesen werden müsse, dass Bandwürmer, die man fortpflanzen wollte, zeitige Eyerstöcke gehabt haben. Er sieht überhaupt die Schwierigkeiten bey Hn. Blochs System als unübersteiglich an, glaubt aber freylich auch, dass die ältere Hypothese deren nicht wenigere mit sich verwickelt habe, und meynt: der verdiene, wie Montgolfier, (?) eine Ehrensäule, wer alle Schwierigkeiten bey der einen oder andern Hypothese genugthuend hebe.

Frankfurt u. Leipzig: *Arbeit und Lohn der auf dem Lande angestellten Aerzte. Nebst einem Mönchsbrief und zwey Doctorsgutachten.* 1789. 83 S. 8.

In dem Land, wo der Vf. verpflichteter Arzt in einem aus mehrern Aemtern bestehenden Physikatsbezirk ist, erhält ein solcher Arzt ungefähr 100 Thaler an Besoldung, zu welcher jeder Hausbesitzer im Bezirk jährlich einen Dreyer beytragen muss. Für diese, freylich sehr geringe, Belohnung muss der Physicus von Zeit zu Zeit jeden Ort in seinem Physicatsbezirk besuchen und den Armen unentgeldlich, bemittelten Landleuten aber für eine sehr geringe Belohnung Arzneyen verordnen. Die grösste Summe, die er für eine solche Verordnung erhält, mag ungefähr 9 Kreuzer betragen: für einen Weg von mehrern Stunden auf das Land, erhält er für den Tag 12 Batzen und für gerichtliche Leichenöfnungen 2 Thaler, wobey er aber die Reisekosten insgemein aus eigenen Mitteln bestreiten muss. Nur sehr wenige Aerzte, die auf dem Lande angestellt sind, wo der Vf. schreibt und welches wahrscheinlicher Weise ein Theil von Schwaben ist, nehmen jährlich 180 Th. ein und sind dabey den Plackereyen der Bauren, die für ihren jährlichen Physicatsdreyer sehr genau bedient seyn wollen, im reichlichsten Maass ausgesetzt. Da die Physicatsbezirke insgemein sehr weitläuftig sind und jeder Ort in dem Bezirk alle Quartale von dem Physicus besucht werden muss, auch die Bauren für ihren Beytrag zur Besoldung des Arztes volles Recht zu haben glauben, von dem Arzt oft weite Reisen zu fodern; so sieht man leicht ein, dass eine solche Stelle, wo der Physicus seine meisten Reisen zu Fuss machen muss, nicht unter die sehr wünschenswerthen gehöre. Der Vf. wünscht sein, und seiner Collegen Schicksal verbessert zu sehen. Seine Vorschläge dazu sind, dass man nur wohlhabenden jungen Leuten die Heilkunde erlernen lassen sollte und dass die Regierung *gnädigst geruhen* möchte, die Physicos nachdrücklich zu unterstützen, zu verhüten, dass sich die Aerzte nicht zu sehr auf dem Lande anhäufen, und die Quacksalberey, welche den Aerzten das Brod raubt, zu ersticken. Dabey lebt er auch der „sehr tröstlichen, ja gewissesten Hoffnung, dass „eine hochfürstliche Hofkammer mit grossmü„thigster Bereitwilligkeit den Physicis eine Zu„lage an Korn, Holz, oder Wein, und Mittel „für den Unterhalt eines Pferdes, zuzudenken, „gnädigst geruhen werde."

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Göttingen*: *Inquiritur in caussas, cur Josephus caedem puerorum Bethlehemiticorum, Matth. II, 16 narratam, silentio praeterierit.* 1788. XVI S. Bethlehem und die Gegend hatte kaum 1000 Einwohner. Also jährlich 15 — 16 Neugeborne, männlichen Geschlechts. Davon entflohen vermuthlich (?) einige. Ein Mord von 10 Knaben war gegen andere Grausamkeiten des Herodes, die Josephus erzählt, eine Kleinigkeit. — Allein da die Knaben von 2 Jahren getödtet werden sollten, so müste man doch 20 — 30 rechnen. Uebrigens liest man diese Auflösung, der Hauptsache nach, schon bey Büsching in der Erkl. d. 4 Evang., bey Michaelis und andern.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19ten August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Erfurt, b. Keyser: *Kurzer Abriss der russischen Kirche* nach ihrer Geschichte, Glaubenslehren und Kirchengebräuchen aus (den) Bemerkungen über Russland in Rücksicht auf Wissenschaft, Kunst, Religion u. a. merkw. Verhältnisse. Mit einem Kupfer, dessen I. Figur den Grundriss einer auf alte Art gebauten Kirche, II. einen Pope im Kirchendienst, III. einen Bischof, der die Gemeine segnet, IV. ein Brod, das zur Communion gebraucht wird, mit dem darauf gedruckten Siegel, und andern zur Communion gehörigen Geräthe vorstellt. 1788. 247 S. 8. (14 gr.)

Diese Schrift ist aus den *Bemerkungen über Russland* (2ter Th.) deswegen unter einem besondern Titel ausgehoben worden, damit manche Stadt- und Landgeistliche, angehende Theologen, Schulmänner, auch denkende Bürger und Landleute, die manches in dem übrigen Werk nicht interessirt, das Ihnen wichtige hier besonders finden möchten. Der Vf. dieses Abrisses, der sich 4 Jahre lang in St. Petersburg und Estland aufhielt, hat aus den besten Quellen geschöpft, die er S. 2 — 5. und in dem Anhang S. 222. f. nennet und beurtheilt. Das Buch selbst hat drey Abschnitte: I. *Versuch einer kurzen Geschichte der russischen Kirche*, wo die Geschichte der Trennung der griechischen Kirche von der lateinischen, die Geschichte von der Ausbreitung des Christenthums in Russland, vom Patriarchat, Exarchat, der heiligst dirigirenden Synode, und von den Kirchenverbesserungsversuchen kurz abgehandelt wird (S. 6 — 29.) Alles ist gut und richtig erzählt. Nur sollte der Patriarch Cerularius zu Const. nicht bloss nach diesem seinem Beynamen, sondern auch mit seinem eigentlichen Namen *Michael* benennt seyn. II. Abschn. *Glaubenslehren der russischen Kirche* (S. 30 — 50.) oder eigentlich ihre Unterscheidungslehren. Sie hat im eigentlichen Verstand keine symbolischen Bücher; daher hat der Vf. nur die besondern Quellen ihres Lehrbegriffs, das nicänische und athanasianische Glaubensbekenntniss, die Schlüsse der 7 ersten ökumenischen Kirchenversammlungen, ihren ganzen Kirchendienst und ihren Katechismus mit den bewährtesten Auslegungen ihrer orthodoxen Theologen zur Bestimmung ihrer Glaubenslehren, und das mit vieler Aufmerksamkeit und Genauigkeit, gebraucht, — von welchen er auch (S. 31. f.) eine kurze Beschreibung giebt. Man erstaunt über seine Beschreibung vom Kirchendienst, oder des *Euchologions*, welches aus 20 Folianten besteht, von welchen ein ganzer Band mit Regeln angefüllt ist, wie man die Uebrigen gebrauchen soll. (S. 32.) το ἀυτεξουσιον wird (S. 38.) mit *Wahlfreyheit* übersetzt; besser wäre: *freyer Wille*. S. 48. wird eines russischen Katechismus des Bischofs zu Nowogorod, *Theophanes*, gedacht, der von der heiligen gesetzgebenden Synode 1766. bekannt gemacht worden, aber so viel der Vf. wisse, noch nicht übersetzt sey. Rec. wäre doch begierig zu wissen, ob dieser Katechismus von dem kleinen Katechismus eben desselben Theophanes, den er auf Befehl Peters I. herausgab, und von dem man auch eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: *Eine kurze Unterweisung der Jugend*, hat, unterschieden, oder nur eine neue Auflage von diesem sey? — III Abschn. *Gebräuche der russischen Kirche, nebst dem, was sie davon lehrt*. (S. 51 — 70.) Dem Ansehen nach hätte manches, das hier vorkommt, in den vorigen Abschnitt gehört; da es aber doch ohne die Beschreibung der Gebräuche, unverständlich geblieben wäre, so ist es mit gutem Grunde auf diesen Abschnitt verspart worden, z. E. die Lehre von den Sacramenten. Dieser Abschnitt ist in Kapitel eingetheilt, wovon das 1te *von den Kirchen* handelt, als den zur Gottesverehrung und den mehresten religiösen Gebräuchen bestimmten Oertern (S. 52 — 70.) Die russischen Kirchen haben ihrer Abtheilung nach mehr Aehnlichkeit mit dem jüdischen Tempel, als die andern europäischen. Wenigstens ist in keiner russischen Kirche der heilige Tisch oder Altar immer so sichtbar, wie in katholischen und protestantischen Kirchen. Eine Scheidewand trennet das Heiligste, in welchem sich der gedachte Tisch befindet, von der übrigen Kirche. Nur zuweilen werden die Thüren

ren geöffnet, dass die Gemeine ins Heiligste sehen kann, in dessen Mitte der Hauptthür gegen über, der h. Tisch stehet. Jene Scheidewand heisst *Ikonostas* (εικονοςασις), Bilderaufstellungswand; denn es ist ein figurirter Verschlag, an welchem sich die heiligen Bilder befinden. Herein darf gewöhnlich kein Laie, besonders keine Frauensperson, kommen; doch macht man jetzt bey vornehmen Personen eine Ausnahme. Ausserdem ist bemerkenswerth, dass in den russischen Kirchen gewöhnlich weder Kanzel noch Taufstein gesehen werden, und dass sie auch keine Kirchstüle und Emporkirchen haben. Denn ordentlich wird nicht geprediget, und wenn auch ein Vortrag gethan wird, so geschieht es entweder auf dem Lesestuhl (Ambon) oder hinter dem Lesepult (Analogion.) In der kaiserl. Schlosskirche wird oft gepredigt, und da befindet sich auch eine solche kanzelähnliche Stelle. Der Taufkessel wird, wenn man ihn braucbt, erst in den Vortempel getragen. Alle Personen stehen, knien oder liegen. Mittwochs und Freytags, besonders in den Fastenzeiten, sieht man viele Leute knien, der Länge nach auf der Erde liegen, oder sich so tief beugen, dass sie mit den geballten Fäusten und mit der Stirne den Fussboden berühren. Hiedurch zeichnen sich die religiösen Personen, hauptsächlich Frauenzimmer, aus. Als Werke der Kunst betrachtet, sind die mehresten Bilder, (es sind bekanntlich lauter ebene,) unter aller Kritik; doch machen die Schlösskirche, die Peters- und Paulskirche, die kasanische und wenige andere eine Ausnahme, in welchem man Meisterstücke bewundert. Bey aller Pracht verrathen die Kirchengemälde einen rohen Geschmack, und haben mit japanischen und sinesischen Porcellainmalereyen Aehnlichkeit. Ihr Hauptcharakter ist dick aufgetragene Farbe, ohne Schatten und Rundung. — Die Bilder sind häufig in Silber und Gold geschmiedet, so dass nur Gesicht, Hände und Füsse zu sehen sind. Ihre Gesichtsfarbe ist meist schwarzbraun, oder olivendunkel; man glaubt, nach Indien versetzt zu seyn. (Sollte wohl diese Farbe bey den Bildern ursprünglich seyn, und nicht vielmehr von dem häufigen Gebrauch der Lichter und Lampen bey dem Gottesdienst, von dem Räuchern, und von dem Einheizen der Kirchen zur strengen Winterszeit herkommen?) Die russischen Kirchenglocken werden so gut wie bey den Katholiken geweihet, getauft und mit Namen belegt. Sehr wenige Klosterkirchen haben eine Gemeine; sie dienen also zunächst nur zum Gottesdienst der Ordensgeistlichen; und doch herrscht eine ganz eigene Art von Klosterluxus, dass nemlich fast kein Kloster mit einer Kirche zufrieden ist, sondern dass einige 2, 3, 4 ja bis 25 haben. Doch wird eine vor den übrigen besucht, und macht die Haupt- oder Mutterkirche aus. Die Kirchenschätze sind zum Theil sehr beträchtlich. *Treitzkoi Sergiew Monastür* ist Russlands Loretto. — Der Sarg des *h. Sergius* nebst dem darüber befindlichen Himmel, und den 4 Säulen, worauf der Himmel ruht, sind von gediegenem Silber. Der Archimandrit hat 15 verschiedene Ornate, nebst Infuln, von welchen der eine immer prächtiger, als der andere ist. Die Infuln sind von Gold mit Juwelen besetzt; eine derselben soll 13 Pf. wiegen, und einen Rubin von 5000 Rubeln in der Mitte haben. Die K. *Elisabeth* schenkte dem Kloster eine andere Inful zu 50000 Rubel, und ein *Panagium* (eine Art von Prätension) zu 30000 Rubel, das der Archimandrit an einer goldenen Halskette trägt. Unter der jetzigen Regierung wurde fürs Osterfest 1769 ein neuer Ornat von Carmoisin-Samt mit Perlen gemacht, den man auf 70000 Rubel schätzt. Der Arbeitslohn kostete 4000 Rubel, welches *Katharina* nebst dem Samt hergab. Das übrige, als Edelsteine, und Perlen, wurde aus dem Klosterschatz genommen. So gut weiss man in Russland Kirchen- und Hofpracht mit einander zu paaren!

Doch wir hören auf, aus diesem sehr unterhaltenden Kap. mehr auszuzeichnen, und gedenken auch des 2ten, *von den 7 Geheimnissen, oder von den 7 geheimnißvollesten Gebräuchen* (Sacramenten) (S. 70 — 177.) Die Beschreibung dieser Gebräuche ist viel zu weitläuftig, zum Theil auch schon aus andern Büchern, besonders dem *King*, allzubekannt, als dass wir uns lange aufhalten können. Nur das verdient gesagt zu werden, dass der Vf., wie billig war, den Unterschied des russischen *Chrisma* von der katholischen und englischen *Firmelung* (S. 86.), wie auch (S. 173.) den von der letzten Oelung in der russ. und kath. Kirche sehr klar; aber der Unterschied zwischen der russischen oder eigentlich griechischen Lehre von der Transsubstantiation und der römischen (S. 92. f.) weniger deutlich gezeigt habe. Die Bestimmung des Rangs und der Geschäfte der russischen Weltgeistlichen (S. 118 — 121), wie auch der niedrigen Kirchendiener, welche in Deutschland so bekannt nicht sind, ist besonders merkwürdig. Auch die Klassen der Ordensgeistlichen, die S. 122. angeführt werden, sind für Deutsche lehrreich. Dass die russischen Mönche, Archimandriten und Bischöfe eine Art von Rosenkranz oder Perlenschnur haben, woran sie der Jungfrau Maria oder andern Heiligen ihre Gebete zuzählen, ist auch so bekannt nicht. (S. 140.) Das *Epigonation* der griechischen Bischöfe ist S. 141. deutlich beschrieben; so wie überhaupt die Kleidung der verschiedenen Klassen der russischen Geistlichkeit. Die Abhandlung vom Mönchswesen unter dem Russen (S. 144. f.) verdient auch im Zusammenhang gelesen zu werden, doch, wie sichs versteht, mit Prufung. So scheint uns die Zahl der Mönchsklöster, deren man sonst nur 479 rechnet, und der Nonnenklöster, deren einige 118, und andere gar nur 74 zählen, viel zu hoch angesetzt. Nach den Angaben des Vf. sind jener 724, und

und dieser 235, welches, wenn auch die in den zu Rufsland gekommenen Polnischen Provinzen liegenden griechischen Klöster darunter begriffen seyn sollten, doch noch zu viel seyn dürfte. Der Vf. macht auch einige nicht gemeine Bemerkungen über den geistlichen Stand in Rufsland. Er ist daselbst gewissermaasen erblich, nicht durch Gesetz, aber durch Herkommen; denn die Weltpriester schicken ihre Kinder theils in die Seminarien und Klöster, um durch den Mönchsstand sich zu hohen Würden geschickt zu machen, oder auch, wenn Fleischessen und Eheluft mehr als Pflanzenspeisen und Ehre reizten, Weltpriester zu werden, theils erziehen sie sie in ihrem Hause zum väterlichen Stande. Andere freye Personen bestimmen sich äusserst selten zum geistlichen Stande. Leibeigene Bauern würden diesen Stand gern wählen, wenn ihr Erbherr es erlaubte, weil sie dadurch vom Kopfgeld und Frohndienst frey werden würden; denn alle zum geistlichen Stande gehörige Personen bis auf den niedrigsten Küster sind von der Kopfsteuer frey.

III. Kap. *Von den Gebräuchen beym täglichen Gottesdienst.* (S. 177 – 190.) 1. *Nach der Tageszeit.* 2. *Gewöhnlicher Kirchendienst nach Sprache, Geist derselben, Vortrag und begleitenden Umständen.* Die Sprache beym Gottesdienst ist slavonisch, der Geist derselben morgenländisch, voll kühner Metaphern. Ihre Gesänge und Singarten sind von den unsrigen verschieden. Chorále, da die ganze Gemeine mehrere Verse nach einer Melodie mitsingt, findet man hier nicht, sondern man singt nur Litaneyen, Psalmen und andre kurze Strophen, die mehr Recitative als Arien sind, bey welchen also die Gemeine nicht mitsingt, sondern entweder schweigt, oder ein unverständliches *Gospodi Pomilui* hermurmelt. Wo auch etwas anhaltendes gesungen wird, wie in der Hofkirche, da ist es mehr figurirte Motette als simpler Choral. — Orgeln und Instrumentalmusik hat man gar nicht. 3. *Gewöhnlicher Kirchendienst nach den scheinbar wesentlichsten Stücken desselben.* Zu diesen rechnet der Vf. die öftern Wiederholungen der *Gospodi Pomilui* (Kyrie eleison), die Geschicklichkeit, grosse und geschwinde Kreuze mit den Händen zu zeichnen und die vielen tiefen Verbeugungen.

IV. Kap. *Gebräuche bey einigen besondern Gelegenheiten, besonders die Fast- und Festtage, wie auch Begräbnisse betreffend.* (S. 190 — 122.) Die russischen Fasten sind strenger, als die katholischen; denn während derselben sind auch Milchspeisen, Eyer und Butter verboten. Des Sonnabends ist alles Fasten verboten, den einzigen Ostersonnabend ausgenommen. Da ihre Mönche nie Fleisch essen dürfen, so zeichnet sich ihr Fasten durch kleinere Portionen, späteres Essen und durch Enthaltung von Fischen aus; bis zu gewissen Stunden dürfen sie nicht einmal ein Glas Wasser trinken, und in den Fasten der Jungfrau Maria bleiben ihre Speisen ungeschmälzt. — Ausser den Festen der Protestanten haben die Russen auch viele heiligen Feste, welche bey dem Volk den Hang zum Müssiggang nähren, und zu vielen Ausschweifungen Anlass geben; daher ists zum Sprüchwort worden, dass man sagt: Der Kerl hat *Prasdnik* (Festtag), wenn man sagen will: Er balgt sich, ist betrunken, oder sonst liederlich. Von der grosen Menge einzelner Feste und Feyerlichkeiten ist hier nur der *orthodoxe Sonntag*, d. i. der Sonntag Quinquagesimä, an welchem alle Ketzer anathematisirt werden die Frühfeyer am ersten Ostertage, die Wasserweihe am Feste Theophanias, den 6ten Jan., das Fusswaschen und das Alexander Newski-Fest, dem der Vf. 1781 persönlich beygewohnt hatte, beschrieben, und bey Gelegenheit des letztern auch von den russischen Processionen überhaupt gehandelt. Von Begräbnissgebräuchen wird angemerkt, dass der Verstorbene einen Zettel mit ins Grab bekomme, worauf eine Art von Beichtgebet nach einem bestimmten Formular stehe, auch der Name des Verstorbenen und der Tag seines Begräbnisses geschrieben sey. Dieses werde abgelesen, und dem Verstorbenen in die Hand gegeben, und darauf von dem Priester die Absolution gesprochen, und daher sey die Nachricht einiger Reisebeschreiber von dem *Passeport*, den die Russen mit in den Sarg bekämen, entstanden.

Der *vierfache Anhang* liefert I. *Literatur der russischen Kirchenverfassung* (S. 222 — 225.) II. *Proben von russischen Legenden* (S. 225 — 230.) III. *Von den Armenischen Christen in Rußland*, ihrer Geschichte, ihren Lehren und Gebräuchen. (S. 230 – 240.) Sie werden in Absicht auf Fleiss, und Anhänglichkeit an einander mit den Herrnhutern und wegen ihres ausgebreiteten, mit Unbescheidenheit oder Grobheit verbundenen Handels, mit den Holländern verglichen. IV. Von *Raskolniken.* (S. 240 — 243.) Das hier gesagte ist längst bekannt, und hätte aus D. *Büschings* Magazin Th. 18. noch vollständiger gemacht werden können, so wie die russische Kirchenstatistik durch Hupels Miscellaneen 11tes und 12tes St. — Den Beschluss macht eine Erläuterung der Kupfertafel.

SCHWERIN u. WISMAR, im Verl. der Bödnerischen Buchh.: D. *Chr. Albr. Döderleins überzeugender Beweis von der wahren Gottheit Christi des Sohns Gottes, unsers Herrn Jesu Christi.* Für den gesunden Menschenverstand unbefangener Freunde der Wahrheit aus allen Ständen. Erster Abschnitt, mit einem Vorbericht. 1789. 98 S. 8.

Hr. D. verspricht in einer ungefähr zwey Alphabet starken Abhandlung, deren erster Abschnitt hier erscheint, eine ausführliche Vertheidigung des Dogma von der Gottheit Jesu Christi zu liefern. Unsers Bedünkens ist von Arius bis auf unsere Zeit über diesen Gegenstand so viel ge-

gesagt worden, dass es einmal zu wünschen wäre, es lebte jeder seines Glaubens, und benutzte seine individuelle Ueberzeugung von der hohen Natur Jesu zu seiner moralischen Verbesserung soviel möglich, ohne seine Ueberzeugung andern seiner Mitchristen aufdringen zu wollen; da es doch einmal wohl jedem Vernünftigen einleuchten sollte, dass die wahrheitliebenden Schriftforscher und denkenden Christen niemals alle über diese Lehre gleich denken werden, vielweniger solche, die für gewisse Hypothesen eingenommen sind, durch Fortsetzung eines so unnützen Streits werden gewonnen werden können. Der Vf. ist freylich von dieser Wahrheit nicht überzeugt. Wie könnte er sonst am Ende des achtzehnten Jahrhunderts noch mit einer so wichtigen Mine tausendmal gesagte Sachen wiederholen; und nach Gewohnheit der Orthodoxen der vorigen Zeitalter die Gegner der Lehre der herrschenden Kirchenpartey ohne Ausnahme einer vorsätzlichen Verblendung, oder eines gänzlichen Mangels an Wahrheitsliebe beschuldigen? Man muss mit der Kirchengeschichte, Hermenevtik und Philosophie unbekannt seyn, wenn man nicht einsieht, wie es möglich, wahrscheinlich, ja dass es nothwendig sey, dass unter den denkenden Schriftforschern, über die Lehre von der Gottheit Christi in allen Zeiten nicht einerley, sondern verschiedene, Vorstellungsarten entstanden und noch fortdauern, wenn sie auch die Wahrheit alle mit eben der Aufrichtigkeit suchten, und noch suchen, und dass alles Absprechen, Declamiren, Verkezzern und Verdammen, statt ihnen einerley Ueberzeugung einzuflössen, sie vielmehr von einander immer mehr entfernen muss? Wir finden einen nicht geringen Widerwillen, Stellen aus dieser Streitschrift auszuzeichnen, die den Ton oder Gehalt derselben charakterisiren könnten. Wer übrigens vom heftigen Ton dieses Vf. eine Probe zu sehen wünscht, lese S. 1—7. Und von der Gründlichkeit seiner Methode kann er sich aus dem Plan seiner Abhandlung, den Hr. D. in der Vorrede vorlegt, einen Begriff machen, welchem zufolge der Vf. selbst von solchen Beweisen, deren Schwäche die bessere Bearbeitung der Hermeneutik und Geschichte längst bis auf das einleuchtendste aufgedeckt hat, Gebrauch zu machen gedenkt.

ERLANGEN, in der Bibelanstalt: *Das grössere biblische Erbauungsbuch. Enthaltend der Psalmen erster Theil* von D. *Georg Friedrich Seiler*, gr. 8. 423 S.

In der Vorrede wird zuerst das Verdienst der Psalmen in Absicht der Grundsätze der natürlichen Religion und Sittenlehre der Vernunft, der rührenden Beschreibung der Eigenschaften Gottes und des menschlichen Herzens, der Maximen und Klugheitsregeln und der Empfindungen der Hofnung zu Gott, der Sehnsucht, Liebe, Dankbarkeit, Heldenmuth u. s. w. gerühmt; dann werden einige Urtheile des Vf. über Zeitalter und Urheber mancher dem David oder Assaph in der Ueberschrift zugeeigneten, über die Verwünschungspsalmen und über die sogenannten Messianischen Psalmen gefällt. Von erstern behauptet er ganz richtig, dass sie sich in jene Zeiten nicht passen, sondern spätern Ursprungs sind, wie er denn z. E. den 69ten, den man gewöhnlich in die Zeit der Rebellion Assaphs setzt, dem Jeremias zuschreibt. Die Verwünschungspsalmen erklärt er mit Recht für Kriegeslieder in damaliger Denkungsart, die nicht Muster seyn darf. Was die Messianischen betrift, so schreibt er dem David nur die allgemeine auf 2 Sam. 7. gegründete Hofnung und Erwartung eines künftigen Königs zu, der auf ähnliche Art, wie er selbst, wahre Religion bestätigen, ausbreiten, und dies allgemeine Reich der Gottesverehrer schützen werde. Indessen wird doch bey einzeln Psalmen sehr ins Einzelne gegangen. Vom Leiden des Messias glaubt er, dass David entweder von Gott unmittelbar, oder durch einen Propheten (durch welchen seiner Zeit? und wäre es da nicht einerley übernatürliche Offenbarung?) Aufschlüsse erhalten habe, wodurch er sich im Leiden tröstete, (worin wohl die wenigsten gelehrten Schriftausleger gleicher Meynung seyn und überhaupt eine solche tröstende Parallele zwischen den unverschuldeten Leiden Jesu und den sehr verschuldeten Trübsalen Davids zugeben möchten.) Indessen verspricht der Hr. Vf. in den Anmerkungen zum zweyten Theil seine Gründe anzuführen, warum er zu Davids und Salomo Zeiten diese bestimmte Idee des künftigen unter Bildern des gegenwärtigen *wirklich* findet. Die ascetische Behandlung der Psalmen ist übrigens zu dem bestimmten Gebrauch, zu öffentlichen Vorlesungen in Betstunden, ein ganz brauchbares Hülfsmittel, allerley erbauliche Gedanken, Empfindungen und Vorsätze zu erwecken, wenn gleich gelehrte Schriftforscher das nicht immer als *wirklichen* Inhalt des Psalms anerkennen sollten.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Schwerin; Nachricht von den Gegenständen, mit welchen sich der in der hiesigen Domschule gegebene Unterricht seit einem Jahre beschäftigt hat*, von F. I. G. *Riemann*, Conr. der Domschule. 1788. 1 B. 4. Der Titel bezeichnet den Inhalt hinlänglich. Die Lectionen sind nur trocken und ohne Bemerkungen über Methoden verzeichnet: doch bekommt man schon daraus einen ziemlich vortheilhaften Begriff von dieser Schulanstalt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 20ten August 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Paris, b. Knapen et fils: *Théorie des matieres feodales et censuelles.* — Par M. *Hervé,* Avocat au Parlement. Tome VI. Faisant le premier de la quatrième Partie. 1787. 662 S. Tome VII. Premiere Partie. Faisant le dernier de la quatrieme Partie et de tout l'ouvrage. 1788. 480 S. Tome VII. Seconde Partie. 1788. in fortlaufender Seitenzahl des vorigen Bandes 840 S. in 8. nebst CIV S. Register über das ganze Werk.

Die Einrichtung dieses vorzüglichen Werkes ist schon aus der Anzeige der vorigen Bände, in der A. L. Z. 1786, n. 19, und 1787. n. 181, bekannt; wo auch der Plan des Ganzen beurtheilt ist. Der gröſste Theil des *sechsten Bandes* (S. 1-424) handelt vom freyen Allode. Ursprünglich habe man darunter eigenthümliches und ererbtes Gut verstanden, und solches dem erworbenen Gut entgegengesetzt. (Aber auch den Beneficiis insonderheit, den terris romanis et censualibus, und praediis stipendiariis; eben so wenig war die Fahrniss unter dem Allode begriffen.) Indessen habe man schon frühzeitig, z. B. in den salischen, ripuarischen und bayerischen Gesetzen, wie auch in den Capitularien, in einer so weiten Bedeutung genommen, dass darunter alles und jedes eigenthümliche Vermögen zu verstehen sey. Als die Lehen erblich geworden, habe man auch diese und die Emphyteusen zuweilen unter dem Allode begriffen. (Von den Lehen hat der Vf. dieses nur mit einem einzigen Zeugniss bestärken können. Aber dass emphyteusis, superficies, terra censualis, Stamm- und Fideicommissgüther, auch Mobiliar-Vermögen, darunter verstanden worden sey, und sehr oft noch jetzt dahin gerechnet werden, ist unläugbar.) Nachher habe man Allode dem Lehn entgegengesetzt, und jedes Erbe, welches von allen Lehnsbeschwerden befreyt gewesen wäre, Franc-Alleu genannt. Der Zusatz franc zeige nichts besonderes an, welches nicht ohnehin schon in dem Worte Alleu liege. Die Freyheit des Allode wäre ein natürliches Attribut des Eigenthumsrechtes; folglich dieses die Quelle desselben. Gründlich, mit Widerlegung der Gegner, zeigt Hr. H., dass die Einführung des Lehnssystems bey den Galliern die Allodialität keineswegs verdrängt, und alles in mittelbare, oder unmittelbare Lehnsverbindung mit dem Könige gebracht habe; und dass die Regel: nulle terre sans seigneur, nur particular gewesen sey, sich nur in einige Provincialrechte eingeschlichen habe, niemals allgemeine Regel, sondern im Allgemeinen die Feudalität immer als Ausnahme betrachtet worden sey. In manchen französischen Coutumes findet sich eine Eintheilung des Allode in adeliches und unadeliches, wovon der Vf. das Nöthige anführt. Ein Lehnherr könne das Lehn in Allode verwandeln: aber nur so viel ihn betrifft; nicht schlechthin. Erwerbe ein Lehn- oder Gerichtsherr ein Lehn; so werde es darum nicht vollkommen mit seinem Lehn oder Gericht vereinigt. Gerichtsbarkeit könne man in Frankreich nicht als Allode, sondern bloss durch königliche Concession, oder durch Lehnsreichung erlangen. Von dem Amortisations- oder Entschädigungsrechte, des Königs sowohl, als der besondern Lehnherren, wegen des Verlustes gewisser Rechte und Vortheile, wenn die Kirche Lehngüter erwarb, S. 425-604; sehr ausführlich und gründlich nach französischen Gesetzen. Die Wirkung desselben fasst der Vf. in folgenden Satz zusammen: *l'effet de l'amortissement doit embrasser l'hommage, les dénombremens et les declarations. Un dernier effet de l'amortissement est de soustraire les biens amortis aux impositions que ne paye pas la main-morte, qui a obtenu l'amortissement.* Damit stand in Beziehung le droit de nouvel acquêt (S. 605-611) oder die Strafe der Verzögerung, oder der Verheimlichung, wenn eine todte Hand Güter erworben hatte, ohne die Amortisation bezahlt zu haben. Es kommt jetzt nicht leicht vor, seitdem man den neuen Erwerbungen der Geistlichkeit enge Schranken gesetzt hat. Die Entschädigung des besondern Lehn- oder Gerichtsherrn, wegen der Amortisation, nannte man insonderheit le droit d'indemnite (S. 611-660). Bey Lehen, freyen Allodialgütern, in der Normandie bey freyen bürgerlichen Gütern, und auch bey Domainen, wenn sie Lehnsweise, oder

auf andere, für den Herrn lästige, Art veräussert worden sind. Im Zweifel beträgt diese Entschädigung den dritten Theil des Werthes bey adelichen Gütern; hingegen bey unadelichen den fünften. Ueberläst eine todte Hand das Gut der andern: so muss die Amortisation abermals bezahlt werden. Eine besondere Erhebungsart dieser Entschädigung ist der homme vivant et mourant ou vicaire, ein Lehnträger, mit dessen Ableben jedesmal die bestimmten Prästationen fällig sind. Doch kann dieser durch sein Vergehen, wenigstens nach der richtigen Meynung, keinen Verlust der Rechte und Vortheile für den eigentlichen Besitzer, oder die todte Hand, bewirken. Er muss grofsjährig seyn, muss bürgerliche Existenz haben, darf kein Ordensgeistlicher seyn, ansässig in der Provinz, und sein bürgerlicher Tod wirkt keine Nothwendigkeit für die todte Hand, einen neuen Lehnträger zu bestellen. Der *siebente Theil*, welcher in zwey Bände abgetheilt ist, macht den Anfang (S. 1 - 51) mit dem droit de colombier, oder dem Rechte, herumfliegende Tauben zu halten. Colombier zeigt hier ein Taubenhaus von besonderer Art an; ein isolirtes, sichtbar und allein dazu bestimmtes, Gebäude, dass sich Tauben in demselben aufhalten sollen. Taubenschläge in andern Häusern, oder auf Pfeilern und Balken nennt man fuyes, volieres oder volets, tries, trapes. Erstere sind nur gewissen Personen erlaubt; z. B. ein Haut-Justicier, der Lehnherr ist, ohne Domänen oder Zinsgüter zu besitzen, ist nicht dazu berechtigt. Werden Lehngüter vertheilt, so kann jeder Besitzer eines Theils einen Colombier errichten. Le droit de garenne, oder das Recht, offene Kaninchen-Höfe oder Gehege zu halten, aus welchen die Kaninchen auf das Feld laufen hönnen (S. 51 - 101), ist ebenfalls ein Vorrecht der Lehnbesitzer; doch hat man verschiedene Einschränkungen gemacht. Damit ist die Kaninchen-Jagd verbunden. Die Garennes dürfen verpachtet werden. Auch das Recht, Fisch-Teiche zu haben (S. 101 - 118), ist in gewisser Rücksicht ein Vorzug der Lehnsbesitzer. Eben so die Jagdgerechtigkeit. (S. 118 - 358.) deren Geschichte der Vf. gut erzählt; obwohl mit Einmischung mancher unnöthigen Umstände. Die Veränderungen, die sich in Frankreich damit zugetragen haben, sind denen in Deutschland sehr ähnlich. Hr. H. verbreitet sich auch über Flandern und Lothringen, zeigt die französischen Gesetze hierüber an, die Regeln, Ausnahmen und Modificationen bey Ausübung der Jagd, die Klagen, welche deshalb statt finden, den Gerichtsstand, und die Jagdstrafen. Fast auf gleiche Art behandelt er die Fischerey-Gerechtigkeit (S. 358 - 399.) Die Ausnahmen und Vorzüge der Lehnsberechtigten bey Succesionsfällen, besonders die des Mannsstammes und der Erstgeburt, entwickelt der Vf. zwar kurz (S. 400 - 517,) aber doch hinreichend. Der Erstgebohrne hat unter andern das Recht, sich ein Wohnhaus nebst Nebengebäuden, und einer bestimmten Strecke Landes um dasselbe herum (vol du chapon), wie auch einen bestimmten Voraus in der Theilung der adelichen Güter, zuweilen sogar sämtliche, zu wählen. Von der Verjährung in Lehnssachen (S. 555 - 653), zwischen Lehnherrn und Vasallen, wie auch dem Lehnherrn und Censiten, hauptsächlich nach Anleitung des 12 Art. der Coutume de Paris; dass Zinsen und Nutzungen, auch wider den König präscribirt werden können: nicht aber Rechte und Grundstücke, welche domanial sind; desgleichen von den Fällen, in welchen die Verjährung unterbrochen wird. Die Lehre von Saalbüchern, Lehnsregistern und Recognitionen (S. 654 - 840) ist vorzüglich genau bearbeitet. Der Vf. zeigt, was sie enthalten müssen; wie ein Lehnherr dazu gelangen kann; die Wirkungen der Auffoderungs-Schreiben, dergleichen Bücher zu errichten; Kosten der Erneuerung und der Recognition; ihre Glaubwürdigkeit und Beweiskraft; wie sie zu verfassen und einzurichten sind, u. d. m. Dabey hätte jedoch le Moine und Batteney's Diplomatik und *Albert* diss. de codicibus territorialibus. Arg. 1785, in welchen vorzüglich auf die französischen Rechte Rücksicht genommen ist, benutzt werden können. Ein gutes Register vermehrt die Brauchbarkeit des Werkes. Der erste Theil ist für Ausländer der brauchbarste. Die übrigen beziehen sich eigentlich nur auf Frankreich; wobey meistens die Coutume de Paris zum Grunde gelegt ist, jedoch immer mit Anführung des gemeinen französischen Rechtes, und nicht selten auch mehrerer besondern Lehnrechte. Als eine Eigenheit verdient angemerkt zu werden, dass der Vf., in jedem Exemplare, auf die Rückseite des Schmuztitels des ersten Bandes, seinen Namen eigenhändig geschrieben hat; einer am Ende der Vorrede beygedruckten Nachricht zufolge, in der Absicht, den Raub der Nachdrucker zu vereiteln, oder wenigstens solchen desto strafbarer zu machen. *Je suis bien decidé*, sagt er, *à ne me pas laisser voler impunément et de sang froid, le fruit d'un travail énorme, et d'une dépense de neuf à dix mille francs.*

London: *Droit public de France*; Ouvrage posthume de M. l'Abbé *Fleury*, et publié avec des Notes fort utiles pour le développement du texte, par M. *Daragon*, Prof. en l'Univerlité de Paris. Premiére Partie. 1788. 18 Bogen. — Seconde Partie. 1788. 8 Bogen. — Troisiéme Partie. 1788. 12 Bogen. — Quatriéme Partie. 1788. 19 Bogen in gr. 12. Der erste und 2te Theil machen zusammen den ersten, und der 3te und 4te den zweyten Tome aus. (1 Rthlr. 21 gr.)

Unserm Bedünken nach hätte wohl dieses hinterlassene französische Staatsrecht des berühmten Kirchengeschichtsschreibers *Claudius Fleury* unge-

gedruckt bleiben können. Denn einer Seits hat man in der neuern Zeit bessere Werke dieser Art erhalten, z. B. das *Bouquetische*: anderer Seits ist zu bedenken, dass es von dem Vf. nur als ein Entwurf abgefasst worden, den er vielleicht, wenn er den geistlichen Stand nicht erwählt hätte, ausgearbeitet haben würde. Wie mager und wenig brauchbar dieser Entwurf sey, beurtheile man selbst aus folgender Stelle (B. I. S. 139,) wo die Materie von der Polizey vorkommt und von den Lebensmitteln die Rede ist: *Subsistance: bled et autres grains: faveur des Laboureurs, compris dans la tréve de Dieu: défense de prendre par exécution les bêtes et instrumens du labourage: non observée pour deniers royaux: défense d'acheter les bleds en verd ou sur pied; et aux Particuliers d'en faire amas pour plusieurs années: Usuriers: défense d'en transporter hors du Royaume sans permission du Roi; de la traite Foraine, voyez Finances.* Aus solchen hingeworfenen Rubriken und Nachweisungen besteht die ganze Arbeit. Unter dem Text stehen die ältern und neuern Verordnungen citirt, worinn die im Text angegebenen Gebote und Verbote bekannt gemacht worden. Bisweilen auch Zusätze. Diese Noten rühren von dem Herausgeber her, und insofern hat er sich viele Mühe gegeben.

Es kommen aber in diesen vier Bänden oder Theilen noch einige andre Aufsätze vor, die wir doch auch kurz anzeigen müssen. Im ersten findet man ein 22 Seiten langes Avertissement des Herausgebers. Er erzählt darinn, wie er zu der Handschrift des Fleuryschen Werkes gekommen, was darinn enthalten sey, und was Fleury ausserdem im Felde der Rechtsgelehrsamkeit geleistet habe. Man sieht auch daraus, dass Fleury schon in seinem 22sten Jahr diese Arbeit angefangen und im 25sten (a. 1665) geendigt hatte; ferner, dass sie für den Unterricht französischer Prinzen, folglich nicht für das Publikum, verfertigt worden; und dass Hr. D. noch mehr Handschriften von Fleury herauszugeben Willens ist.

Hierauf folget auf 68 S. ein *Discours préliminaire sur l'education civile*, von dem Herausgeber. Er betrachtet darinn die Erziehung als einen Zweig des Staatsrechts, und sucht, aus patriotischer Wohlmeynung, zu zeigen, wie man durch die von ihm aufgestellten, eben nicht neuen, Grundsätze das Gleichgewicht zwischen Gebieten und Gehorchen bewirken soll.

Der darauf folgende *Avis sur le Droit public* par M. *Pasquier* enthält den Plan zu einem Staatsrecht, den sich dieser Gelehrte im J. 1731 entworfen, aber, unsres Wissens, nicht ausgeführt hat.

Der zweyte Theil, der auf eine sehr unschickliche Weise das im dritten fortgesetzte und im vierten vollendete Staatsrecht unterbricht, enthält: *Pièces diverses concernant le Droit public par M. l'Abbé Fleury*, und zwar: *Extrait de la République de Platon.* Es sind alle zum Ideal des alten Philosophen nicht unmittelbar gehörigen Dinge weggelassen. Ferner: *Reflexions sur les Oeuvres de Machiavel.* Auch Fleury hat, so wie viele andre, Machiavels Ironien nicht verstanden. Ihm wäre es indessen eher zu verzeihen, als dem in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebenden Herausgeber, wenn er von *principes détestables du fameux Machiavel* spricht. Weiter: *Lettre de M. l'Abbé Fleury à M.... sur la Justice*, Es ist darinn die Lehre von der Gerechtigkeit auf die wichtige Maxime: *Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst!* zurückgeführt. Es folget: *Politique Chrétienne, tirée de saint Augustin.* Nützliche, aber sehr bekannte, Lehren, die gewöhnlich nicht befolget werden, z. B. *Les grandes conquêtes ne sont desirables. Un pètit Etat tranquille vaut mieux qu'un grand inquiet et agité* etc. Eben dies gilt von den darauf folgenden *Pensées politiques.* Merkwürdiger ist das *Mémoire des Faits dont il est important que le Roi d'Espagne se fasse instruire.* Es wurde im J. 1700 aufgesetzt für den damaligen Herzog Philipp von Anjou, nachherigen König von Spanien. Meistens sind es indessen Sachen, um die sich von Rechtswegen jeder angehender Regent zu bekümmern hat. Die kirchliche Beschaffenheit Spaniens ist ein wenig weiter ausgeführt, als die übrigen, nur angedeuteten Materien. — Endlich: *Avis au Duc de Bourgogne, puis Dauphin.* Aufgesetzt im J. 1711: der Tod des Prinzen hinderte die Vollendung. Die Rathschläge sind meistens sehr heilsam, und verdienen auch von andern Fürsten beherzigt zu werden. Z. B. jeden, wer er auch sey, auf immer von einem Bisthum auszuschliessen, wenn er darum anhält; die meisten Klöster aufzuheben, weil es schwer halte, sie auf einen bessern Fuss zu setzen; von ihren Einkünften Bisthümer zu stiften (vorher schon gab er den Rath, mehrere neue Bisthümer zu stiften; als wenn ihrer nicht ohnehin schon zu seiner Zeit zu viel gewesen wären), wie auch Seminarien, Pfarreyen und Hospitäler; die Universitäten zu reformiren, besonders die Pariser, und die geringern aufzuheben; höflich mit dem römischen Hof umzugehen, aber immer auf der Hut zu seyn gegen dessen Anmassungen; grosse Verbrechen an jeder Person, ohne Ausnahme, zu bestrafen; immer zu bedenken, dass der Fürst Vater seines Volks, folglich verbunden sey, seine Kinder zu ernähren; dem Landmanne bey Executionen durchaus nicht sein Vieh und Ackergeräthe wegzunehmen; über die Fasttage zwar zu halten, aber auf keine Inquisitionsmässige Weise; den Ackerbau mehr zu begünstigen, als die Handlung; das Geheimniss der Briefe heilig zu bewahren, *folglich keine auf die Post gegebene Briefe öffnen zu lassen.* Schauspiele will F. zwar geduldet wissen, aber mit schicklichen Einschränkungen. Erschrocken sind wir über den Zusatz: Die Comödianten als Ehrlose zu behandeln und sie in keiner Sache zu

zu begünstigen. Dabey das Citatum: *L. 1. ff. de his qui not. infam.* Wie nur in einen so hellen Kopf eine so unschickliche und menschenfeindliche Gesinnung kommen konnte!

LONDON, *printed by his Majesty's Law Printers: A System of the Law of marine insurances*, with three chapters on bottomry; on insurances on lives; and on insurances against fire. By *James Allan Park*, Esq., Barrister at Law. 1787. 530 S. dann 44 S. Einleit. XVI Vorr. u. Inhalt, und 3 Bogen Register, in gr. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

So häufig auch die Assecuranz-Streitigkeiten seyn mögen, welche von Zeit zu Zeit vor den englischen Gerichtshöfen verhandelt werden, — wovon unter andern dieses Werk interessante Beyspiele in grosser Menge liefert, — und so übereinstimmend der Gerichtsbrauch dabey zu seyn scheint: so ist doch auffallend, dass der Engländer bisher noch kein systematisches Werk über das Assecuranzwesen, aus dem rechtlichen Gesichtspunkte betrachtet, aufweisen konnte, welches unter den Deutschen mit *Magen* und *Engelbrecht*, unter den Italiänern mit *Baldasseroni*, und unter den Franzosen mit *Pothier* und *Emerigon* verglichen werden konnte; denn *Weskett*, dessen wichtiges Werk 1782 in drey Quartbänden auch deutsch übersetzt worden, nimmt vorzüglich Rücksicht auf den Kaufmann, hat keine bequeme Ordnung, und weit weniger interessante Rechtshändel, nebst ihrer Entscheidung und deren Gründen angeführt, als Hr. *Park*, dessen Werk hierinn vorzüglich reichhaltig und instructiv ist. Hr. P. hat sich endlich durch gegenwärtiges Werk das Verdienst gemacht, eine vollständige systematische Abhandlung über das englische Assecuranzwesen zu liefern, in welcher das Merkwürdigste, was Praxis und Gesetze darüber bestimmt haben, in bequeme Uebersicht, und, so viel ihm möglich gewesen zu seyn scheint, unter allgemeine Gesichtspunkte gebracht worden ist. Wäre freylich Hr. P. mit dem Systemsgeiste bekannt, welcher in deutschen wissenschaftlichen Abhandlungen dieser Art sehr oft herrscht; so würde er sich auf seine Erfindung dieses Systems weniger zu gut thun, als in der Vorrede geschieht. Gleichwohl kann man seine Anordnung der Hauptmaterien bequem nennen: nur wäre zu wünschen, dass er gleiche Sorgfalt auf die innere Einrichtung der einzelnen Kapitel verwendet, und in diesen die Uebersicht durch Unterabtheilungen erleichtert haben möchte. Auch wollen wir über das Mehr oder Weniger in Anführung praktischer Fälle, und über die, bisweilen zu weitläuftig scheinende, Erzählung derselben, nicht mit dem Vf. rechten. Wir, unsers Orts, hätten dem Vf. manchen Rechtsfall geschenkt, und wären dafür mit den allgemeinen Sätzen, die darin versteckt liegen, zufrieden gewesen, die allenfalls durch Präjudicien nur kurz, mit der Bemerkung, dass in caussa N. contra N. im Jahre N., laut der Assecuranz-Acten, so und so gesprochen worden, zu bestätigen gewesen wären. Für Ausländer, die ohnehin wenig unmittelbaren Gebrauch von diesem Werke werden machen können, dient inzwischen diese Präjudicien-Lust zum mindesten dazu, dass sie sich anschauliche Begriffe von der englischen Justizpflege in diesem Fache machen können. Den Grafen *Mansfield*, als Lord chief justice of the court of Kings-Bench, werden sowohl in der Zueignung, als auch häufig in dem Werke selbst, grosse Lobeserhebungen, wegen seiner Verdienste um die Assecuranzrechte, beygelegt; und auf seine Aussprüche wird, als auf Orakel, provocirt. Der Vf. nennt ihn den Ruhm Grossbrittaniens, und die Bewunderung von Europa. Auch rühmt der Vf. Hn. *Buller's* Beyhülfe. In der Einleitung handelt der Vf. von der Geschichte des Seewesens, der Seehandlung, und insonderheit der Assecuranzen, von welchen er, nach S. XXXVI., in England nicht eher, als unter der Regierung der Königinn Elisabeth, Beyspiele findet. Bey dieser Geschichte hätte Hr. P. *Beckmanns* Geschichte der Erfindungen (B. I. St. 2. S. 204-222, Num. 3) benutzen sollen: allein, ausser der, in das Englische übersetzten, Abhandlung des Hn. *Magens* scheint ihm kein deutscher Schriftsteller bekannt zu seyn. Das Assecuranzrecht selbst wird in 23 Kapiteln abgehandelt. Vorzüglich ist die Lehre von der Polizza bearbeitet. Zuletzt verbreitet sich auch der Vf. in drey besondern Kapiteln über Bodmerey (S. 468-487); über Assecuranz der Leibrenten (S. 487-501); und Feuer-Assecuranzen (S. 502-522.) Für alle diese drey verschiedenen Fälle, und für die Schiffs-Assecuranzen sind am Schlusse, S. 523-430 vier sehr genau abgefasste, Formulare der Polizza beygefügt. Ein brauchbares Register macht den Schluss; und vorausgeschickt ist eines über die in dem Buche angeführten Rechtsfälle.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Wittenberg*: *Leges Mosis morales praestantiores esse legibus Lycurgi et Solonis* Disp. hist. theologica — auct. *Jo. Gottlob Erdmann*, Art. M. et Rev. Min. Cand. 1788. 36 S. Eine Abhandlung, die als Probeschrift eines jungen Manns betrachtet, ihr Lob verdient. Der Gedanke wenigstens war glücklich. Der Ausführung hat der unrichtige Gesichtspunkt: Mose's höchster Zweck sey Begründung der Religion gewesen, offenbar geschadet. Man lässt ohnehin, jene alte Gesetzgeber in der Vergleichung mit Mose, wie die Philosophen in der Vergleichung mit der christlichen Theologie, nicht immer die nemliche Rechtswohlthat geniessen, beide Parthieen nach Zeit und Lage zu richten. Z. B. auch hier muss sich Lykurg seine γυμνοπαιδίας mehr als einmal aufrücken lassen. Sind nicht Wielands Palmblätter seine volle, wahre Apologie?

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 20ten August 1789.

PHILOLOGIE.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Herodots Geschichte.* Dritter Band, aus dem griechischen übersetzt von *J. Fried. Degen*, ordentlichem Lehrer an dem Karl-Alexandrinum zu Anspach. 1788. 192 und 238 S. 8. *Vierter Band.* 1789. 330 S.

Was wir von dem zweyten Theile dieser Uebersetzung im 1788 Jahrgange der A. L. Z. N. 151. erinnert haben, gilt auch von den beiden vor uns liegenden, und wir haben in diesen in Absicht auf die dort gerügten Fehler und Mängel keine Veränderung bemerkt, die uns berechtigen könnte, von unserm Urtheile abzugehen. Die Vergleichung einiger Stellen mit dem Original soll das Gesagte beweisen; B. 6. Kap. I. *Bey seiner Ankunft daselbst* — fehlen die Worte, *von Susa.* Kap. 6. *Unter den Seesoldaten fochten am beßten die Phönicier* — εσαν προθυμοτατοι würden wir lieber geben — *waren die tapfersten, beherztesten*, weil noch von keinem Treffen die Rede ist, und Herodot nur den Werth der Truppen bestimmen will. Die Worte νεωστι κατεστραμμενοι gehören schon ihrer Stellung wegen bloss zu Κυπριοι, nicht aber, wie die Ueberſetzung angiebt, zu Κιλικες und Αιγυπτιοι. Sie beziehen sich auf die im vorhergehenden Buche befindliche Erzählung von der Unterjochung der Insel Cypern. Kap. 11. *Die Jonier versammleten sich nachher auf der Insel Lada, und die Stimmen waren sehr getheilt. Unter andern sprach Dionysius.* Herodot weiss nichts von getheilten Stimmen; er sagt bloss: *es wurden hier mehrere Reden gehalten. Unter andern trat auch Dionysius auf.* Etliche Zeilen weiter unten bekömmt die Wortfolge eine ganz falsche Wendung: *Wollet ihr nun jetzt kein Ungemach scheuen, so müßt ihr freylich anfangs etwas dulden; aber werdet ihr eure Feinde besiegen, so könnt ihr auch die Freyheit erkämpfen.* Dies muss heissen: aber ihr werdet doch eure Feinde besiegen und die Freyheit erkämpfen. Kap. 13. *Sobald sie also sahen, daß die Jonier ihren Beystand versagten* — τους Ιωνας αρνεομενους ειναι χρηστους, kann das nicht heissen, sondern vielmehr: *daß d. J. sich weigerten, ihre Pflicht zu erfüllen, sich als brave und tapfre Leute zu betragen.* Kap. 16. *Als sie in die Gegend von Ephesus kamen, langten sie mit Anbruch der Nacht in der Stadt an, als eben die Frauen* u. s. w., dann folgt hinterdrein: *die Ephesier — hielten die in ihr Gebiet einmarschirenden Truppen für Räuber und — tödteten sie.* Eine geringe Aufmerksamkeit hätte Hn. D. vor dem in diesen Worten liegenden Widerspruch, dass die Chier in der Stadt Ephesus angelangt, und doch auch von den Ephesiern beym Einrücken in ihr Gebiet getödtet wären, — bewahren können. αυτην geht auf Εφεσιην, und daher muss die Stelle übersetzt werden: *Die Chier kamen auf ihrem Zuge an das Ephesische Gebiet, und rückten bey Nacht in dasselbe ein, da eben* u. s. w. Kap. 19. *Die Stelle, welche die Milesier anging* — dabey sind die Worte ου παρεουσι ausgelassen. B. 7. K. 8. wird ιδιοβουλευειν übersetzt: *als wollte ich nur allein meine Meynung sagen.* Besser würde es heissen: *die Sache nach eigenem Gutdünken unternehmen.* B. 8. K. 6. lässt Hr. D. den Geschichtschreiber sagen: *Die griechische Flotte blieb demnach auf* der Rehde von Euboea *liegen, und lieferte dem Feinde* folgendes *Treffen.* Fürs erste ist das Wort *Rheede* ganz unrecht gebraucht. Man sagt wohl die Rheede bey der oder jener Stadt, und versteht darunter einen Ankerplatz an der Küste, wo in Ermangelung eines Hafens ein Schiff sich ziemlich sicher vor Anker legen kann; unsers Wissens aber kömmt es nicht von einer Insel vor, die so gross ist, wie Euboea, und mehrere Rheeden haben kann. Sodann wer wird sagen: *Sie lieferten folgendes Treffen?* Weit besser sagt Herodot: *Sie lieferten ein Treffen, womit sichs also verhielt.* B. 8. K. 7. zieht Hr. D. die Worte ινα δη περιλαβοιεν auf die Griechen, sie gehen aber auf die Perser. Die letztern schickten die 200 Schiffe um Euboea herum, um den Griechen in den Rücken zu kommen und sie einzuschliessen. Ebendas. hätte für das französische Wort *Detachement*, so wie Kap. 8. für *Escadron*, das deutsche Geschwader, gebraucht werden können, welches beyläufig B. 6. Kap. 9. von einer unzertrennten Flotte, 353 Segel stark, wider alle Gewohnheit gesagt wird. B. 8. K. 12. *und die See starke Wogen schlug.* Herodot redet hier von

den persischen Soldaten, die sich nach der Schlacht bey Artemisium während eines Gewitters am Lande befunden, und über die vielen Unglücksfälle, von denen sie betroffen wurden, in Furcht und Schrecken geriethen. Darunter rechnet er denn auch ρευματα ισχυρα εις θαλασσαν ωρμημενα, d. h., so viel wir einsehen: reissende Ströme (vom Regenwasser), die sich in das Meer herabstürzten. Kap. 13. sagt Herod.: πλωουσι αυτοισι χειμων τε και το ὑδωρ επεγενετο, welches Hr. D. übersetzt: *als der Sturm kam, und ihnen die See entgegenwogte.* Ohne uns bey diesem poetischen Worte aufzuhalten, erinnern wir nur, dass Hr. D. die Beziehung dieser Stelle auf das mit heftigen Regengüssen begleitete Gewitter, dessen im vorhergehenden Kapitel gedacht wurde, aus der Acht gelassen hat. Noch müssen wir einen seltsamen Widerspruch bemerken, den der Uebersetzer zu Schulden kommen lässt. B. 6. Kap. 21. berechnet Hr. D. 1000 attische Drachmen oder 10 Minen, (nach Hn. Rambach im dritten Theil von Potters griech. Archaeologie) gegen 214 Rthlr., folglich 60 Minen oder ein Talent zu 1281 Thaler. B. 8. K. 4. hingegen giebt er ein attisches Talent zu 7000 Rhein. Gulden, oder gegen 3889 Rthlr. an. Woher dieser beträchtliche Unterschied rühren mag, ist uns unbegreiflich. Wir würden hier einen Druckfehler vermuthen, wenn nicht die Zahlen ausgeschrieben, und in einer gleich darauf folgenden Note drey Talente zu 21000 Rh. Fl. angegeben wären. — Solcher Stellen haben wir mehrere ausgezogen; allein der Raum verbietet es, uns länger dabey aufzuhalten. Das angeführte wird indessen hinlänglich beweisen, dass der Wunsch des Publicums, den Vater der Geschichte in einer guten und vollkommnen Uebersetzung zu lesen, durch Hn. Degens Arbeit noch nicht befriediget worden, ungeachtet man bey den heutiges Tages vorhandenen Hülfsmitteln berechtiget war, etwas besseres und vorzüglicheres zu erwarten, als Goldhagen vor mehr als dreyssig Jahren leisten konnte. — Dem dritten Bande ist der chronologische Kanon aus *Larcher's* französischer Uebersetzung angehängt. Die Jahre der im Herodot vorkommenden Begebenheiten werden darin nach fünf Zeitrechnungen, nach der Julianischen Periode, vor der christl. Zeitrechnung, nach den Olympiaden, nach der Erbauung Roms und nach der Aera des Nabonassars bestimmt. Auf gleiche Weise verspricht Hr. D. dem fünften und letzten Bande die *Table geographique de l'histoire d'Herodote* beyzufügen.

Leipzig, b. Böhme: *Chrestomathia Syrica*, maximam partem historici argumenti, *cum Lexico Syriaco;* edidit M. *Georgius Guil. Kirsch.* 1789. 8. XII S. Vorrede, 224 S. Text, und 138 S. Wortregister. Hn. D. Seiler dedicirt. (1 Rthlr. 8 gr.)

Da man ausser Michaelis Chrestomathie, Dathe's Psalter, den wohl ganz vergriffenen Cellariussischen Excerptis V. et N. Test. Syriacis, und dem Gutbierischen syr. Testament, (von welchem, ungeachtet es schon 1667 gedruckt wurde, doch in der Cunoischen Buchhandlung in Jena noch rohe Exemplarien zu haben sind,) nicht leicht etwas zur syrischen Sprachübung für den Anfang nutzen kann, so ist eine syrische Chrestomathie gar nichts überflüssiges. Hn. Rector *Kirsch* literarischer Eifer hat durch anziehende Auswahl der Stücke, durch saubern und correcten Druck, durch ein beygefügtes kleines Wörterbuch, — aus welchem doch hie und da selbst das Michaelis-Castellische vermehrt werden kann, — alles für diesen Zweck gethan, was sich nach den Umständen erwarten lässt. Wünschen liesse sich freylich, eine Chrestomathie in einer Sprache, in welcher im Ganzen immer noch so wenig abgedruckt ist, möchte auch das Verdienst noch haben, wenigstens *größtentheils neue* Stücke zu geben. Allein, dass Hr. *K.* diesen Wunsch nicht erfüllt hat, daran ist allerdings sein für die Beförderung syrischer Literatur so thätiger guter Wille nicht Schuld. Auch Michaelis arab. und syrische Chrestomathieen enthalten nichts neues, ungeachtet ihr Vf. einen zweyten Theil von ungedruckten Sachen zusagte. Hätten wir in Deutschland die Schätze von Handschriften aus Rom, Oxford, Paris, so sollten woh solche Wünsche nicht lange bloss gute Wünsche bleiben. Doch hätte z. B. zu einer neuen syr. Chrestomathie etwa auch ein Theil des hexaplarischen Codex vom IV. Buch der Könige angewandt werden können, von welchem Hr. *Bruns* und *Eichhorn* Abschriften aus Paris besitzen, und gewiss gerne einem Herausgeber communiciren würden. Ungedruckte Stücke von Bibelübersetzungen haben in Chrestomathien immer auch zugleich den Nutzen, dass der Docent sogleich mit den Anfangsgründen seine ohnehin meist theologische Zuhörer auf Anwendung dieser Sprache für das A. T. und dessen Versionen aufmerksam zu machen Gelegenheit findet, und also frühe einen Hauptzweck, welcher zu Erlernung dieser Sprache aufmuntert, in seinem rechten Gesichtspunkt zeigen kann. — Die Kirschische Sammlung enthält: I) Stücke aus Gregor. Abulpharag's Sammlung witziger Einfälle, von ihm *expulsio moestitiae* ghnannt. S. Assemani Biblioth. orient. II. p. 271. — S. 1-4. II) Fragmente aus Abulpharag's Syrischer Chronik. S. 5-174. Da diese Chronik durch Hn. Kirschs rühmliche Bemühungen so eben auch *ganz* abgedruckt erscheint, so scheint freylich diese Auswahl aus dem nemlichen Werk hier fast zu viel Raum einzunehmen. Der Liebhaber des Syrischen erhält hiedurch nicht nur nichts neues, sondern etwas, wenigstens gerade jetzt, ganz bekanntes doppelt. Auch der Anfänger im Syrischen wird wenigstens den Brunsischen Abulpharag, wenn er irgend fortrücken will,

will, am eheften kaufen können und wollen. III) Jacobs von Edessa und Ephräms Exegesen über Genes. I, 1-10. Besser hätte wohl eine merkwürdigere, nicht gerade die erste, Stelle der Bibel ausgewählt werden können. S. 175-196. Eben dessen Aufmunterung zur Busse — bis S. 200. IV) Einige Märtyreracten aus Assemani's Actis Martyrum. bis S. 223. mit kleinerer Schrift. Hie und da setzt Hr. Kirsch dem Text die nöthigsten erklärenden Anmerkungen oder Verbesserungen der Leseart, meist aus Vermuthungen, unter. Das beygefügte Wortregister kann, da es einen eigenen Titel und abgesonderte Seitenzahlen hat, auch abgesondert von denen genutzt werden, welche die darin enthaltenen Ergänzungen zum Michaelis - Castellischen Lexicon zu besitzen wünschen.

Rom, b. der Congreg. di prop. fide: *Grammatica e Vocabolario della lingua Kurda*, composti dal P. *Maurizio Garzoni* de Predicatori, Exmissionario Apostolico. 1787. 288 S. 8.

In der Vorrede giebt Hr. *G.* einige Nachricht von dem Lande der Kurden, welche der Kürze und Allgemeinheit ungeachtet, doch zur Vergleichung mit den bisherigen von de la Valle und Otter angenehm seyn muss, weil es überhaupt so sehr daran fehlt. Kurdistan liegt zwischen Mesopotamien und Persien, ist etwan 25 Tagereisen lang und 10 breit, voller Gebirge, die zum Taurus gehören und mit schönen Thälern abwechseln. Die Berge bringen viel schöne Galläpfel und nähren einträgliche Heerden von Schafen und Ziegen, die Thäler aber sind fruchtbar an Getreide, Reis, Lein, Baumwolle, Sesam und Obst. Es besteht aus 5 den Osmanen, zum Theil auch bisweilen den Persern, zinsbaren grosen Fürstenthümern, deren jedes über 12000 Krieger stellen kann, Betlis, Gezira oder Bottani, Amadia von den Badinan und Giulamerk von den Sciambo bewohnt, beide seit 500 Iahren von Nachkommen der Kalifen von Bagdad beherrschet, und Karaciolan, welches das gröste von allen ist und von den Baban und erst seit 1760 bezwungenen Soran bewohnt wird, ausser dem Gebirge Sangiar zwischen Mosul und dem Fluss Kabur, wo die Iaziden wohnen, ein wilder Stamm, der in den Ebenen die grosen Karawanen beraubt. Die Regierung ist erblich in den Familien, aber nicht immer auf die Söhne, indem es unter den Häuptern der Assireten oder kleinen Stämme oft Streit über die Nachfolge giebt, oder sie einen Aufstand machen und den Fürsten absetzen, so dass nicht leicht eine Veränderung ohne viele Schlachten und Verräthereyen abgeht. Es sind über 100,000 Christen im Lande, welche aber gleich den Iuden als Leibeigene den Schutz mahometanischer Familien mit jährlichen Abgaben und Frohnen erkaufen müssen, auch von diesen an andere veräusert werden. Den grösten Theil machen die Nestorianer aus, welche im Gottesdienst chaldaeische Bücher gebrauchen und zwey Patriarchen haben. Der eine heisst beständig Mar Simon, hat seinen Sitz zu Kocianis bey Giulamerk und 5 Bischöfe unter sich, der andre Mar Elia im Kloster Raban Ormes bey Elcosc, und hat in den übrigen Fürstenthümern auch in Mesopotamien ausser Diarbekir und Mardin und in 2 persischen Provinzen 13 Bischöfe. Den Patriarchen und Bischöfen folgen meistens ihre Neffen oder andere nahe Verwandte der männlichen Linie und werden daher bisweilen schon im 12ten Iahre zu Bischöfen geweihet. Ausserdem giebt es Iacobiten, welche sich der syrischen Sprache bedienen und mehrere Bischöfe haben, und endlich auch viel Armenier. Alle diese Christen sind äusserst unwissend, so dass ihre Priester insgemein kaum lesen und wenige schreiben können. Von Römischen Missionarien hat sich zuerst 1760 der Dominicaner Leop. Soldini in Amadia niedergelassen und diesem ist Hr. G. von Mosul aus gefolgt und 18 Iahre im Lande gewesen, welches ihn veranlasst hat, dieses Werkchen zum Nutzen seiner Nachfolger abzufassen.

Die eigentliche Sprachlehre beträgt nicht einmal drey Bogen und besteht fast blos aus Mustern der Declination und Conjugation. Darauf folgen einige gemeine Wörter, Formeln und ein Gespräch, alsdenn das Wörterbuch nach dem italiänischen Alphabet und zuletzt endlich ist das Vaterunser und der englische Gruss angehängt. Durchgängig bedienet sich Hr. G. nur der italiänischen Buchstaben, doch sind einige mit Punkten und Strichen bezeichnet, um möglichst alle Persische auszudrücken. Die Sprache ist auch in dem Lande selbst, einige Briefe und Volksgedichte ausgenommen, blos im mündlichen Gebrauch. In allen öffentlichen Schriften bedient man sich der persischen und jedes Dorf hält deswegen einen Dolmetscher, der Mella genannt wird. Die Verwandschaft mit der Persischen ist wirklich so gross, dass man sie nur eine Mundart davon nennen kann, z. B. die Zahlen lauten fast ganz gleich 1. jek, 2. duh, 3. seh, 4. ciahr, 5. penč, 6. scesc, 7. ahft, 8. ahst, 9. nah, 10. dah, 11. janzdah, 12. duanzdah, 13. sezdah, 20. bist, 21. bist u jek, 30. se, 40. cehl, 100. sad, 1000. ahzar, eben so die Fürwörter *az* oder *men* (pers.) ich, *am* oder *ma* (pers.) wir, *tu* (pers. tü) du, *ungho* (pers. schuma) ihr, *au* (pers. o) er, *uvan* (ischan) sie, *ki* wer, *ce* was, ferner godé (choda) Gott, *merovi* (mard) Mensch, *sen* (san) Frau, *bab* (türkisch baba) Vater, daika (zigeunerisch dai) Mutter, *bra* (brader) Bruder, *ard* (art) Erde, *ave* (ap) Wasser, *ahuva* (chavo) Luft, *asman* (asmon) Himmel, *ataf* (ostof) Sonne, *aif* (türkisch ai) Mond, *stera* (sitar) Stern, *ser* (ses) Kopf, *ciav* (tschesch) Auge, *go* (gusch) Auge, *mu* (moi) Haar, *dest* (dast) Hand, *pe* (pa) Fuss, kuhhn (chun) Blut, *del* (til) Herz. Ja selbst die Beugungen der Wörter kommen mit den Persischen überein

z. B. der Genitiv und Ablativ wird mit *ez* gemacht, der Comparativ der Beywörter endigt sich *ter* und in der Conjugation die erste Person auf *m*, die zweyte auf *i*, die dritte auf *t*.

Leipzig, b. Schwickert: *I. Amos Comenii Janua linguarum aurea reserata in linguam Graecam a Theodoro Simonio Holsato conversa*, recensuit atque indicem vocabulorum graeco latinum adjecit *Lud. Henr. Teucher*, Jurisprud. Cand. in Acad. Lipſ. 1789. 236 S. 8. (14 gr.)

Die *Janua linguarum* des Comenius iſt ein ſchon ſeit mehr als hundert Jahren bekanntes Werk, und in viele, ſelbſt orientaliſche, Sprachen überſetzt worden. Es wäre alſo ſehr überflüſsig, von dem Werthe oder Unwerthe dieſes Buches noch etwas zu ſagen. Die Vorrede Hn. Teuchers giebt von dem *Theodorus Simonius*, der es in die griechiſche Sprache überſetzt hat, eine kurze Nachricht. Er war aus Berchſtädt im Hollſteiniſchen gebürtig und lebte bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Anfangs lehrte er an der Schule zu Lüneburg, begab ſich aber nach Löwen, wo er ſich zur katholiſchen Kirche bekannte. Einige Jahre nachher kehrte er, weil er dort der Ketzerey verdächtig wurde, zu den Proteſtanten zurück, gieng dann nach Polen, trat zu den Socinianern über, und ward Rector an einer Schule in Litthauen, von welchen Amte aber er auch bald wieder abgeſetzt wurde. Seine Ueberſetzung der Janua des Comenius iſt verſchiedenemal aufgelegt worden, und wir glauben gern, daſs ſie ehedem viel Nutzen hat ſtiften können, da der Leſebücher für Anfänger in der griechiſchen Sprache noch äuſserſt wenige waren. Ob ſie aber in unſern Zeiten, bey der Menge von Chreſtomathien und wohlfeilen Ausgaben griechiſcher Schriftſteller, ihr Glück machen wird, daran zweifeln wir ſehr. H. Teucher hat dieſes Werkchen, um es brauchbarer zu machen, mit einem griechiſch-lateiniſchen Index verſehen, und unter jeder Seite die Themata der Verborum und Nominum angegeben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Jena: De vero sentiendi intelligendique facultatis discrimine Leibnitianae philoſophiae cum Kantiana comparatio.* 1789. 1 B. Fol. Aus mehrern mehr oder minder verwerflichen Urſachen hat man ſich bisher bemüht, zu zeigen, daſs Kant viele Aehnlichkeit mit den Syſtemen älterer Philoſophen habe. Bald wollte man Kanten dadurch etwas von dem Verdienſte der Originalität entziehen, bald war es das gutgemeinte Werk der Friede liebenden und nach Vereinigung der Philoſophen ſtrebenden Gemüther, bald eine bloſse, aber ſehr fruchtbare, Uebung des Scharfſinns in Vergleichung und Zuſammenſtellung verſchiedener Syſteme. Auch die Kantiſche Lehre vom Raume glaubte man in Leibnitz zu finden. Dies veranlaſste Hn. Hofr. *Schütz* im gegenwärtigen Programm den Unterſchied der Sinnlichkeit und des Verſtandes nach Leibnitziſchen und nach Kantiſchen Begriffen auseinanderzuſetzen. Der Hauptunterſchied wird darin geſetzt: *Leibnitz* hält die Sinnlichkeit für eine verworrene und dunkle Vorſtellungsart der Dinge an ſich, die der Verſtand aber ſich ganz anders vorſtellen würde, hinderten ihn die Sinne nicht daran. Nur der Verſtand erkennt die Wahrheit allein, die Sinnlichkeit dagegen verdunkelt ihn, *Kant* beweiſt dagegen, daſs Verſtand und Sinnlichkeit weſentlich verſchieden ſind, daſs ſie aber dennoch in einem ſo engen Bündniſſe ſtehen, daſs keine Vorſtellungen entſtehen können, wenn nicht die Sinne den Stoff hergeben, den die Sinnlichkeit, vermittelſt der ſubjectiven Formen, Raum und Zeit, anſchaut, welche Anſchauungen der Verſtand alsdann unter gewiſſe Categorien bringt.

Philologie. *Gera*, b. Rothe: *Von der Reinigkeit und Richtigkeit des lateiniſchen und deutſchen Ausdruckes, handelt zum zehntenmale* — Theod. Joh. Abr. *Schütze*, der hochgräfl. Reuſs-Plauiſch. gemeinſch. Landesſchule Director. 1788. 1 B. 4. „Es iſt in den neun vorhergehenden Einladungsſchriften ſowohl vom mechaniſchen *Wortſchnitzern*, als auch von der ſchönen *Wortformerey* gehandelt worden. Nun komme ich auf die *muſiviſchen Wortkünſtler*, wenn gleich andere die Grammatiſche Bildnerey ganz dem lieben Ohngefähr überlaſſen." Dies iſt der etwas affectirte Anfang dieſer kleinen Schrift, welche, um des Vf. Bild wegzulaſſen, von der Zuſammenſetzung der Wörter in der *deutſchen* Sprache handelt. Er führt darin acht Arten von Zuſammenſetzungen auf, deren ſich die Deutſchen bedienen: 1) zwey Hauptwörter 2) ein Hauptwort und ein Beywort. 3) Hauptwörter und Zeitwörter. 4) Ein Beywort und ein Hauptwort. 5) Beywörter und Zeitwörter. 6) Ein Zeit- und ein Hauptwort. 7) Neben- und Hauptwörter. 8) Neben- und Beywörter. Von jeder Art ſind richtige und fehlerhafte Beyſpiele aus neuern deutſchen Schriften angeführt. Auch die A. L. Z. hat manches Beyſpiel dargeboten und wird oft billigend erwähnt.

Freymaurerey. *Hildburgshauſen*: *Rede von den Vorzügen der menſchlichen Natur, bey der Geburtsfeyer der Königin von England, gehalten — in der Freymaurerloge St. Carl zum Rautenkranz. — Nebſt einem Geſang an die Weisheit, bey eben dieſer Feyerlichkeit abgeleſen.* 1789. 5 B. 4. So wenig ſich dieſe Blätter durch Neuheit der Gedanken auszeichnen, welches man ohnedies in Maurerreden nicht leicht erwartet, ſo gut iſt doch das bereits bekannte darin vorgetragen; durch und durch ſchlichter, geſunder Menſchenverſtand und gereinigte moraliſche Grundſätze, ohne Zuſatz von Myſticismus und Anſpielung auf Ordenshieroglyphe, machen die Rede auch den Ungeweihten genieſsbar.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 21ten August 1789.

GESCHICHTE.

Stuttgart, b. Ehrhard: *Heinrich Preschers,* Limburgischen Pfarrers zu Gschwend, *Geschichte und Beschreibung der zum Fränkischen Kreise gehörigen Reichsgrafschaft Limburg*, worinn zugleich *die ältere Kochergau-Geschichte* überhaupt erläutert wird. Erster Theil mit 8 Kupfertaf. und 1 Geschlechtstaf. 1789. 432 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Hr. P. hat einen Weg eingeschlagen, der noch wenig betreten worden ist, desto mehr Dank verdient er also, dass er sich hat darauf wagen wollen. Es muss dem Publicum allerdings angenehm seyn, nun eine Nachricht von einer Reichsgrafschaft zu besitzen, deren Geschichte und Verfassung schon längst, im Zusammenhange dargestellt zu werden, verdient hätte. Mit dem in der Vorrede versprochenen Auffatz über die Quellen der Limpurg. Geschichte hätte billig der Anfang des Werks gemacht werden sollen. Der erste Theil zerfällt in 17 Abschnitte. Im I wird von dem Namen, Umfang und Grösse des Landes, von dessen Reichs- und Kreis-Standtschaft und von einer im Jahr 1749 im Homannischen Verlag zu Nürnberg heraus gekommenen Karte unter dem Titul: *Comitatus Limpurgensis mandato speciali imperantium mensuratus*, gehandelt, die aber beträchtliche Fehler hat. Es wird nicht leicht ein kleines Land seyn, welches so sehr vertheilt ist, als die Graf- oder Herrschaft Limpurg. Jetzt sind 7 Landesantheile, nemlich: 1) der Limpurg-Gaildorf-Wurmbrandtische, 2) der Limpurg-Gaildorf-Solms-Assenheimische, 3) der Limpurg-Sontheim-Schmiedelfeldische, 4) der Limpurg-Sontheim-Gröningische, 5) der Limpurg-Sontheim-Obersontheimische, 6) der Limpurg-Sontheim-Gaildorfische, oder Graf Pücklerische und 7) der Limpurg-Sontheim-Michelbachische. Im II, III und IV Abschnitt giebt Hr. P. Nachricht von der natürlichen Beschaffenheit des Landes, im IIIten aber besonders von der Saline zu Schwäbisch-Hall bey Gelegenheit des Limpurgischen Holzverschlusses und Flosswesens, welcher Aufsatz sehr unterrichtend ist, und dem Leser angenehm seyn wird. Der V Abs. enthält den Charakter und gemeine Sitten des Landmanns, Sterblichkeit, Volksmenge, Leibeigenschaft, Dienste und Abgaben, Landrecht, Maass und Gewicht, wie auch Armenanstalten. Die wenigen Leibeigene, welche sich in der Grafschaft Limpurg befinden, haben alle Aehnlichkeit mit den in *Spies archivischen Nebenarbeiten* Th. I. S. 55 ff. angezeigten Leibeigenen im Brandenburg-Onolzbachischen Amt Gerabronn oder Werdeck. Nun kommt Hr. P. im VI Abs. auf die ältesten Bewohner, nemlich die Römer, wobey er verschiedene römische Denkmale in dasigen Gegenden anführt; hierauf folgen die Katten, Allemannier und Franken. Dass der Kochergau zu Franken gezählt wurde, beweiset eine Urkunde K. Conrad II vom Jahr 1027. Im VII Abschnitt wird vom Ursprung der Schenken und Dynasten von Limpurg, von ihrem Wappen, Schenkenamt und Titulatur gehandelt. Hier gefällt uns sehr wohl, dass Hr. P. mit urkundlichen Beweisen anfängt, sich nicht mit erzwungenen Hypothesen und Muthmasungen behilft, und alles Fabelwerk übergeht. Sicher ist es demnach, dass die Schenken von Limpurg mit Anfang des 13 Jahrhunderts, wo nicht eher, die Burg Limpurg mit vielen Zugehörungen und wichtigen Rechten, besonders in der Stadt Hall besessen haben, obgleich Waltherus pincerna de Limpurg erst in einer Urkunde vom J. 1230 sichtbar ist. Man findet aber einen *Waltherum pincernam* schon in Urkunden vom J. 1209 u. f.; nur bleibt es zweifelhaft, ob *Waltherus de Limpurg* darunter verstanden werde, weil er manchmal *Waltherus de Schipfe* heisset. Der S. 108 in der Note aa) vom Hn. P. erregte Zweifel würde uns am wenigsten irre machen, da wir den Tod Waltheri de Limpurg nicht bis in das Jahr 1289 hinaussetzen, wie jetzt gleich soll gezeigt werden, sondern aus einer Person zwey zu machen geneigt sind. Nachdem nun das Limpurgische Wappen beschrieben und vom Schenkenamt Nachricht gegeben wird, so theilt Hr. P. in den folgenden Abschnitten die Limpurgische Geschichte in 3 Zeiträume ein. Der erste begreift den VIII, IX, X und XI Abs. bis auf das Absterben Schenks Friedrich III, im J. 1414. Im VIIIten wird die Geschich-

schichte mit dem erstgedachten Walther angefangen. Hier scheint uns aber aus 2 Urkunden deutlich zu erhellen, dass man zwey Personen aus diesem Walther, nemlich Vater und Sohn, machen müsse, denn in der S. 120 angeführten Urkunde vom J. 1237 übergiebt Schenk Walther dem Gottfried von Hohenlohe zur Genugthuung der ihm verursachten Schäden die Veste Schenckenberg etc. und in einer in Ludewigs Erläuterung der güldnen Bulle Th. II. S. 794. befindlichen Urkunde v. J. 1253 bezeuget Otto von Eberstein, dass Hr. Conrad von Crautheim nach seinem Absterben dem Schenk, (dieser muss Waltherus junior und ein Sohn des in der Urkunde v. J. 1237 vorgekommenen Schenken Walther seyn), die Güter wieder zustellen wolle, die er und Gottfried von Hohenlohe NB. *von des Schenks Vater* zur Genugthuung erhalten hätten. Der Vater Walther gleiches Namens muss also vor dem J. 1253 verstorben seyn, mithin müssen auch die Urkunden, in welchen ein Schenk Walther v. J. 1230 bis ungefähr 1284 vorkommt, nicht von einer, sondern zwey Personen, nemlich Vater und Sohn verstanden werden. Die S. 146 befindliche Urkunde v. J. 1260 bekräftigt unsere Behauptung gleichfalls; denn Schenk Walter sagt ausdrücklich darinn: *Vnd eben dasselbe Recht, das an demselben Gericht mein Vatter gehabt, auch ich haben soll.* Ferner gedenket auch die S. 151 angezeigten Urkunde Schenks Walther v. J. 1270 seines Vaters. Wir stellen es den Einsichten des Hn. P. anheim, ob er uns beypflichten will oder nicht. S. 122 wird mit einem kurzen Abriss der ältern Geschichte der Stadt Hall der Anfang gemacht, die im folgenden IX Abs. fortgesetzt, im Xten aber von weitern Ereignissen unter dem Schenk Walther und seinen Nachkommen bis auf das Absterben des obgedachten Schenks Friedrich III. im J. 1414, wie auch S. 150. ff. von dem Stift Comburg Nachricht gegeben wird. Im XI Abs. macht Hr. P. einige Betrachtungen über den Fehdegeist des Zeitraums, über Handlung und Gewerbe, über Künste und über den Religionszustand. Sie enthalten aber nichts neues und sonderbares. Mit dem XII Abs. fängt sich der zweyte Zeitraum der Limpurgischen Geschichte mit Friedrich III Söhnen an, und geht bis zur Vollendung der Kirchenreformation. In diesem Zeitraum ist die im J. 1441 unter ermeldeten Söhnen geschehene Theilung der Herrschaft Limpurg merkwürdig, wodurch Limpurg und Gaildorf von einander getrennt wurden. Der letztere Antheil, nemlich Gaildorf, wurde nachher, nemlich im J. 1557, wieder in Gaildorf und Schmidelfeld abgetheilt. Der XIII Abs. enthält eine Beschreibung des Bauernkrieges in den Jahren 1524 und 1525, besonders in der Gegend des Kochers. Im XIV Abs. wird die Reformation Luthers erzählt und zugleich von den Wiedertäufern in der Kochergegend Nachricht geben. Nun handelt Hr. P. im XV Abs. vom dritten Zeitraum der Limpurgischen Geschichte bis zur Erlöschung der Gaildorfischen Hauptlinie in der Person des Schenks Wilhelm Heinrich. Dieser starb nemlich im J. 1690 und setzte seine 4 Töchter durch ein errichtetes Testament zu Erben seiner Herrschaft ein, dagegen sich aber die beiden Agnaten Spekfeldischer Linie Vollrath und Georg Eberhard setzten, bis endlich bald darauf ein Vergleich zwischen beiden streitenden Parteyen zu Stande kam, kraft dessen die Herrschaft Gaildorf und Schmiedelfeld zur Halbschied unter ihnen getheilt wurde. Im XVI Abs. wird von den Schicksalen und dem Zustand Limpurgs im dreyssigjährigen Kriege Nachricht gegeben. Die in diesem Abschnitt häufig vorkommende Auszüge aus Predigten und die angezeigten Texte muss man dem geistlichen Stande des Hn. P. zu gut halten. Im XVII Abs. findet man noch Bemerkungen und Betrachtungen über die Aufklärung und die Sitten im erstgedachten Zeitraum. Endlich wird dieser erste Th. mit 2 Beylagen beschlossen. Die erste ist eine Uebersicht der ältesten Stammreihe des Limpurgischen Hauses mit einer beygefügten genealogischen Tabelle, bey welcher wir hie wiederholen, was wir oben von den zwey Walthern erinnert haben. Die zweyte Beylage ist eine Beschreibung des alten Monuments am Hauptportal der Kirche zu Welzheim, welches Tab. VIII im Kupfer vorgestellt ist. Diese Beschreibung will uns aber nicht recht behagen. Wir geben zwar zu, dass die Bildnisse dem kaiserlich-Hohenstaufischen Hause zuzuschreiben sind, aber dass der Adler der zur Linken stehenden Mannsperson einen Quaderstein halten soll, scheint uns nicht wahrscheinlich zu seyn, vielmehr sieht dieser vermeyntliche Quaderstein einem gespaltnen Schild ähnlich, es würde auch ein Stein von dem Adler mit den Füssen oder Krallen gehalten werden und nicht auf dem Flügel zu sehen seyn. Ferner kann die unter der Frauensperson sich präsentirende Scheere nicht ein Symbol ihres weiblichen Handwerkszeugs, wie Hr. P. glaubt, seyn, sondern es ist ein förmliches Wappen, weil die Scheere sich auf einem Schild befindet. Dass auch die Becher, welche beide Personen in der Hand tragen, keine Schenkenbecher seyn und gar keinen Bezug auf das nachherige Schenkische Wappen haben sollten, können wir uns noch nicht überreden; denn die Becher, welche einer Kirche zum heiligen Gebrauch verehrt werden, sind immer ohne Deckel, welches auch auf alten Grabsteinen geistlicher Personen beobachtet werden kann. Uebrigens bedarf dieses Welzheimische Monument und dessen Bedeutung noch eines schärferen Nachdenkens und einer nähern Untersuchung. Die Erklärung der zu diesem ersten Theil gehörigen 8 Kupfertafeln findet man nach der Vorrede S. XVII bis XXIV. Bey den abgezeichneten Siegeln ist dem Hn. P. das in *de Normann observatio-*

nibus ad rescriptum commissoriale Johannis XXI R. P. d. d. XIII April MCCLXXVII befindliche aus dem Herzoglich Wirtembergischen Archiv genommene Siegel des Schenks Walther vom Jahr 1266 entwischt, welches keinem der von Hn. P. mitgetheilten Siegeln ähnlich ist. Es sind zwar die 5 Streitkolben darauf zu sehen, aber mit dem Unterschied, dass der erste, dritte und fünfte oben auf dem Schild bis an die Randschrift reichen, der zweyte und vierte aber um vieles herunter gerückt sind, damit der auf diesen beiden Streitkolben befindliche Schenkenbecher Raum genug gehabt hat. Die Umschrift lautet also: S. WALTHERI IMPERIALIS. AULE. PINCERNA . . . C.

Wien, b. Kraus: *Kritische Geschichte Wiens in genauer Verbindung mit der Geschichte des Landes Ober-Pannonien, worinn es lag v. J. n. Chr. acht bis zum Tode Karls des Großen*, nebst einem *Abriss der Ursachen, welche die römischen Provinzen den Einfällen der Barbaren Preiß gaben.* Von *Franz* Freyherrn *von Prandau.* I Th. mit einer Landkarte. 1789. 120 S. 8.

Es ist lobenswürdig, dass ein Mann, der mit allen Hülfsmitteln ausgerüstet, und von allen Vorurtheilen befreyet ist, sich endlich mit einer kritischen Untersuchung der ältern Geschichte Wiens beschäftiget, Fabeln und Irrthümer auszurotten, dagegen aber neues Licht zu verbreiten sucht. Der Freyherr von Prandau ist schon längst als ein Liebhaber und Kenner der Wissenschaften bekannt und es wäre ein Verlust für das Publicum, wenn er demselben die Früchte seines Fleisses vorenthalten wollte. Diese Schrift ist dem gelehrten u. äusserst gefälligen und zuvorkommenden Hn. Domherrn und Commenthur von Smitmer zugeeignet, dessen Lieblingsstudium gleichfalls die Geschichte ist. Nachdem der Freyherr v. P. in der 8 Seiten starken Vorrede die Behandlungsart seiner Arbeit gezeigt hat, so fängt er das Werk selbst mit dem Namen der Lage, der politischen und kirchlichen Verfassung der Stadt Wien und der Provinz, worinn es lag, an. Vindobona lag an den Gränzen des Noricums in Oberpannonien, ob es gleich die Theodosische Reisetafel in das Noricum ripense versetzt. Der Berg Cetius (Kahlenberg) ist die Gränzscheidung zwischen Oberpannonien und dem Noricum. Das Viertel, Unter- und Ober-Manhartsberg in Unterösterreich, mag grösstentheils von den Marcomannen und Quaden bewohnt gewesen seyn. Nun giebt der Vf. die verschiedene Benennungen des Landes Oesterreich von seinen ältesten Bewohnern bis auf unsre Zeiten an, verwirft die Fabel des Lazius und Fuhrmans, dass nemlich Phönizische Hebräer sich schon zu Wien aufgehalten hätten und geht hierauf zur Geschichte der Gegend um Wien unter den Römern, wobey er abermals die Meynung *Fuhrmans, Fischers* und *Lamdachers*, welche aus einem zu Wien gefundenen Monument erweisen wollten, dass Wien schon zu Tiberius Zeiten eine Stadt gewesen sey, bestreitet. Vielmehr hält er dafür, dass die Römer nach Unterjochung der Marcomannen und Quaden in Oberpannonien, mithin auch in der Gegend von Wien, noch *castra stativa* gehabt hätten. Die erste Legion daselbst sey *Legio XIII gemina* gewesen, auf welche im J. 100 die *Legiones XIV* und *XXX* wechselsweise gefolgt hätten. Gelegenheitlich weiset er Fuhrmann abermals zurecht, welcher behauptete, dass Wien Flavium oder Flavia geheissen habe, da doch nicht der geringste Beweis davon vorhanden, sondern die *Arae Flaviae* vielmehr zu Aurach und Nördlingen zu suchen wären. (Hier ist dem Hn. Vf. unbekannt geblieben, dass Arae Flaviae nach den neuesten Meynungen der Gelehrten in Oehringen zu suchen seyen. S. *Hanselmanns Fortsetzung des Beweises, wie weit der Römer Macht etc. in die Ostfränkische, sonderlich Hohenlohische, Lande eingedrungen* etc. S. 88 bis 119, wiewohl auch wider diese Meynungen in den *fortgesetzten Betrachtungen über die neuesten historischen Schriften* Th. II, Abs. I. S. 47 ff. einige Zweifel erregt worden sind.) Kayser Adrian theilte Pannonien in Unter- und Ober-Pannonien ein. Unter Antonin wurde die Gegend um Wien durch die Legio X besetzt; dass aber diese *Legio alaudarum* geheissen und sogar das österreichische Wappen die fünf Lerchen daraus entlehnt haben soll, wird mit allem Recht lächerlich gemacht. Unter K. Aurelius mag Vindobona ein *Oppidum* (Marktflecken) gewesen seyn, Eutrop nennt es also. Nachdem die weitern politischen Begebenheiten Pannoniens erzählt werden, so wendet sich der Hr. Vf. auf den ältesten Religionszustand der Stadt Vindobona bis zum J. 261 und fährt alsdann mit der politischen Geschichte weiter fort, beschreibt die Gränzen Oberpannoniens, die Abstammung seiner Einwohner, ihre Sitten, Genie und Sprache bis auf die Zeiten Constantin des Grosen, der den Vandalen Wohnsitze in Pannonien im J. 334 anwies, welche aber von ihnen bey ihrem im J. 406 geschehenen Abzug nach Gallien wieder verlassen wurden. S. 71 ff. findet man eine Beschreibung der ehemaligen der Stadt Carnunt in Oberpannonien, welche in der Gegend von Haimburg, Deutsch-Altenburg und Petronell lag. S. 79 wird mit der Geschichte Pannoniens, welche viel merkwürdiges in sich hält, fortgefahren und solche mit K. Theodosius Tod im J. 395 beschlossen. Dann stellt der Hr. Vf. noch eine Betrachtung über den Zustand von Vindobona an und widerlegt den sel. Hn. Hofrath von *Schrötter*, welcher Vindobonam in das *Noricum ripense* versetzt, giebt das ächte Jahr der Theodosischen Reisetafel, nemlich 393, an, macht sehr wahrscheinlich, dass Vindobona schon im J. 260 eine Römische Municipalstadt gewesen und tritt endlich Fischers Meynung

in Ansehung des alten Umfangs der Stadt Wien bey. Der Anhang dieses ersten Theils besteht in einer Erklärung der darinn vorkommenden Anfangs- und Schluss-Vignette, davon die erste eine römische Meilensäule, drey Ziegelsteine, einen Krug und einen ungefähren Abriss der *Castrorum stativorum* um Wien, letztere aber eine bereits bekannte Münze des K. Decius vorstellt, dann in einer kleinen vom Hn. P. *Leopold Gruber* gefertigten Karte von Oberpannonien, nebst Erklärung der darauf vorkommenden alten Namen in Vergleichung ihrer heutigen Benennung. Die Fortsetzung dieses Werks wird dem Publicum angenehm seyn. Nach unserer Meynung hätte aber das Werk weitläuftiger angefangen und mit Noten versehen werden sollen, worinn die angezeigte Beweise aus alten Schriftstellern in ihrer Ursprache ausgezogen und nachzulesen gewesen wären, denn welcher Gelehrter hat allemal die Zeit, die Allegata nachzuschlagen, oder wer besitzt eine solche zahlreiche Bibliothek, wie der Freyherr von Prandau?

BERLIN u. LIBAU, b. Lagarde und Friedrich: *Lobschrift auf Friedrich den Zweyten*, aus dem Französischen des Grafen *von Guibert* übersetzt und mit einigen Zusätzen begleitet von *Johann Friedrich Zöllner*. 1788. 258 S. 8. (16 gr.)

LEIPZIG, b. Crusius: *Denkschrift auf Friedrich den Großen*, vom Verfasser des *allgemeinen Versuchs über die Taktik*, Hrn. Obristen *von Guibert*. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Bischoff*, Sekretär zu Braunschweig. 1787. 202 S. 8. (12 gr.)

Obgleich bald der eine, bald der andre Uebersetzer glücklicher gewesen ist, so sind doch beide Uebersetzungen im Ganzen recht gut gerathen, und möchten sich im Werthe so ziemlich gleich seyn. Hr. *Z.* scheint sich am genauesten an das Original gehalten zu haben, Hr. *B.* hingegen besonders an Stellen, wo es auf Kraft und Gedrängtheit ankommt, den Vorzug zu verdienen. Von den Zusätzen sind diejenigen, die Hr. Z. geliefert hat, bey weitem die erheblichsten.

BERLIN, b. Maurer: *Eloge du Roi de Prusse.* Par l'auteur *de l'essai general de tactique.* Nouvelle editition. 1789. 190 S. 8.

Dieser mit vieler typographischer Eleganz gedruckten Ausgabe ist nicht nur ein Auszug aus den Zusätzen, mit denen Hr. Zöllner seine deutsche Uebersetzung des Werkes begleitet hat, hinzugefügt, sondern man findet hier auch noch Bemerkungen eines andern deutschen Literators, der sich W. unterzeichnet. — Rec. ist es aufgefallen, dass G. die berühmte Stelle aus den *Memoires de Brandenbourg*, worinn der König von seinem Verhältnisse mit seinem Vater redet, S. 9. in folgenden Worten anführt: *la posterite „doit pardonner les fautes des enfans, en faveur des qualités du pere.*" In der Ausgabe der Memoires, die Rec. eben vor sich hat, findet er statt *qualités*, *vertus*, und er glaubt sich dieser Lesart auch aus andern Ausgaben zu erinnern. *Fautes* und *vertus* giebt nicht nur einen auffallendern Gegensatz, sondern die Erhabenheit der Stelle fällt auch so, wie sie der Graf anführt, beynahe weg.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Gießen: Einige Bemerkungen über den moralischen Charakter des Römischen Geschichtschreibers Cajus Sallustius Crispus* — von Johann Friedrich *Roos.* 1788. 18 S. 4. Das Gerücht von dem schwarzen Charakter des Sallustius hat so allgemeinen Glauben gefunden, dass Hr. R. überall nur drey Gelehrte auffinden konnte, die an der Richtigkeit jenes Gerüchts zweifelten und die Ehre des Geschichtschreibers mit mehr oder weniger treffenden Gründen zu retten bemüht waren. Unter diesen zeichnet sich *Wieland* aus, dessen Anmerkungen über Horazens Satiren Th. I, S. 69. diese Schrift vorzüglich veranlasst zu haben scheinen. Die Behauptung, dass Sallust einen ausschweifenden Hang zu Sklavinnen gehabt, und dass er darüber, von den Censoren zur Rede gestellt, wegen der kecken unverschämten Rechtfertigung seiner Zügellosigkeit aus dem Senate gestossen worden, gründet sich auf die *unächte* Declamation gegen den Sallust und auf das Zeugniss des Cruquischen Scholiasten, dessen elende Compilation ihrer ganzen Blösse dargestellt wird. Nur scheint uns der Vf. damit nichts zu gewinnen, wenn er, um dessen Werth herab zu setzen, zeigt, dass er das allermeiste, und selbst einen *großen Theil seiner Anekdoten vom Sallust* aus den ältern Scholiasten, einen Acron und Porphyrion, erborgt habe. Da der Werth dieser sehr alten Scholiasten entschieden ist, so möchte dies mehr gegen, als für Hn. R. Meynung seyn. Weniger lassen sich die jugendlichen Ausschweifungen des Sallust und seine Erpressungen in der Provinz Numidien leugnen. Letztere werden vielmehr durch eine von Hn. Wieland übersehene Stelle im *Dio* bestätigt.

Leipzig: Prof. *Ernesti* pr. *novi Lexici Liviani specimen.* 1789. 12 S. 4. Der Hr. Prof. E. ist mit seiner dritten Ausgabe des Livius beschäftiget, worinn er seine Verdienste um Roms großen Geschichtschreiber dadurch vermehren wird, dass er statt des Glossarium über die Eigenthümlichkeiten von Livius Sprache, ein ausführliches Lexicon über den ganzen Reichthum seiner Sprache beyfügen wird. Einen Begriff davon kann man sich aus dem Worte *fides* machen, dass bey Livius in den mannigfaltigsten Bedeutungen vorkommt, die hier nach der Ordnung der casuum sehr vollständig ausgezeichnet sind.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 22ten August 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

HALLE, b. Franke u. Bispink: *Papillons. Erzählungen, Dialogen und Gedichte.* Erste Sammlung. 1788. 158 S. 8. (6 gr.)

Der Titel drückt es wohl nicht bestimmt genug aus, dass diese Sammlung prosaischen und versificirten Inhalts ist, indem Erzählungen und Dialogen unsers Wissens auch Gedichte seyn können. Rec. hat fast alle Stücke, besonders die poetischen von Hn. *Mnioch*, die gewiss nicht Stümpermachwerk sind, mit grosser Zufriedenheit gelesen. Hier ist eine nähere Anzeige des Inhalts: 1) *Abdallah und Balsora*, eine morgenländische Geschichte von K. — Es bedürfte vor Rec. keiner Rechtfertigung, dass diese Fabel schon anderwärts bearbeitet worden. Welcher Vernünftige und Billige fragt denn nach dem alten, fremden Drathgerippe, wenn nur die Bekleidung neu, eigenthümlich und schön ist? Wenn Bilder, wie z. B. folgendes von dem glücklichen Leben einer liebenswürdigen Familie: „Ihr Leben, wenn ich in einem Bilde sprechen darf, war eine lange Idylle, und ein jeder Tag war eine oft reizendere Geschichte, als Gessners Pinsel sie mahlen könnte," oder wie S. 78 die von einem Schlaftrunke betäubte Balsora dargestellt wird: „Kälte war durch ihre Adern geschlichen; sie glich noch in ihrem Schlaftode der Rose, aber der weissen Rose, der die nachbarliche Rothe nur einen Schimmer von Röthe leihet," — oder von Maximen, wie diese S. 84.: „Man muss das Herz eben so mächtig nähren, als den Magen, wenn beide dem Kopfe nicht schädlich werden sollen," wenn, sagen wir, dergleichen nicht etwa den Vorgängern abgeborgt, sondern dieses Vf. Eigenthum sind, und der übrige ganze Vortrag sich diesen, wie es allerdings der Fall ist, gleich hält, so mag die Fabel immer hier von zwanzig andern schon behandelt seyn. 2) *Wallina und Millona*, eine Elegie von Mnioch. In einer vorangeschickten Vorrede sagt der Vf. viel scharfsinniges und wahres über den Charakter und die Wahrheit des lyrischen Gedichtes. Er ahndet aber auch, — nach des Rec. Meynung mit Recht, — dass es seiner Elegie leicht an psychologischer Wahrheit des Stoffes mangeln dürfte, weil Semon seine lyrische Person, als Liebhaber von zwey Mädchen zu gleicher Zeit, dargestellt wird. Vielleicht hat nichts anders, als der geschäftige Witz beym Anblick der Sonne und des Mondes, die beide in ihrer Art ein vernünftiges Wohlgefallen erwecken müssen, den Vf. zu dieser Fiction verleitet. Allein es ist ganz ein anderes, mehrere Mädchen liebenswürdig zu finden, nicht zu wissen, welcher man die Palme des Verdienstes zusprechen soll, als sie in vollem Verstande des Wortes zu einer und ebenderselben Zeit zu *lieben*. Jenes kann allerdings ohne diejenige Befangenheit des Herzens, die *Liebe* heisst, geschehen; allein dieses ist wohl wider die Regel der Natur. Und wenn auch die Natur, wie überall, also auch hier, einmal eine Ausnahme machte, so dürfte diese doch wohl die poetische Wahrheit noch nicht rechtfertigen. Gleichwohl verräth die Elegie, sowohl in Ansehung der Gedanken und Bilder, als auch des Ausdrucks, den Mann von Talent und ausgebildetem Geschmak. Die Verse aber, worin sie geschrieben ist, pflegt Rec. nur — *vorgebliche* oder *Quasiverse* zu nennen, in welche es sehr leicht ist, alles, selbst jede Recension dieser Zeitung, zubringen. 3) *Timoleon*, eine griechische Scene, enthaltend Wahrheit und Dichtung, prosaisch mit untermischten Chören, scheint wegen des hin und wieder oft zu schimmernden und klingelnden Ausdruckes nicht die männliche Reife der meisten übrigen Stücke dieser Sammlung zu haben. Mars, der wohlthätige, ist, obwohl nicht in der griechischen Mythologie gegründet, dennoch eine nicht unglückliche Fiction. Aber folgende Ausdrücke lassen sich wohl nicht rechtfertigen:

S. 138. Wir heben die Schwerter empor und *tönten die Schilde zusammen*.

S. 137. Da rissen die Mädchen die goldenen Ketten vom Busen und *hingen* — st. hängten oder henkten — sie den Kriegern um Helm und Arm."

Gezwungen, unnatürlich und dunkel ist es, wenn

S. 140. Mit Timoleons That die Weiber den Knaben erziehen.

4) Drey *Elegien* von Mnioch, worunter die *Wieder*

Wiedererinnerung die schönste ist. Welche einnehmenden Bilder z. B.

Siehe, dich hat dein Gott — und das ist seine Liebe
Zu dem Menschengeschlecht! — herab zur Erde gesendet
Dass du mit menschlichem Troste die Menschen auf Erden erfreuest;
Dass mit dem Knabenballe du stillest den weinenden Alten,
Und die weinende Greisinn mit einem Röschen vom Brautkranz;
Dass du selbst der Hofnung die Blümchen pflückest, womit sie
Ihre Kranken erquickt und ihre Sterbenden tröstet.

Oder wenn der Dichter sich schildert als Knaben am Teich:

Sprang und lacht' und koste mit meinem tanzenden Abbild;

Oder die mit dem Sohn im Grabe ruhende Mutter:

Ihre verwesende (n) Hände sind auf einander gesunken,
Aber sie drücken sich nicht wärmeren Zärtlichkeitsdruck.
Still und ruhig verwest der mit gegebene Säugling
Seiner Mutter im Arm, *west* ihr zurück in den Schooss.
Aber sie weiss es nicht und hält mit gefalteten Händen
Ihres Lieblings Staub, denn ihr Schlummer ist hart.

Bey der überaus löblichen kritischen Besonnenheit, womit Hr. *M.* verfährt, ist ihm denn doch manches gegen die Correctheit des Ausdrucks und der Versification entwischt. Z. B.

S. 160. — Hier duftet mein *sammetnes* Veilchen Gefilde,
Von in einander gewirktem Lavendel und Buchsbaum umkränzet.

Solche Wendungen sind schon in Prosa zu schwerfällig und schleppend, wie vielmehr nicht in Versen! Ebendaselbst:

Da, euch hab' ich gepflanzt und hab' euch gepflegt und erzogen
Aber das wissen *die* nicht, die jetzt euer Süssduft erfreuet.

Klänge wohl der letzte Vers nicht besser so:

Doch *die* wissen es nicht, die eure Düfte nun loben?

Welch ein leidiger Hexameter ist der folgende:

Der schon über der Asche seiner Vorfahren wandelt!

Wortstellungen, wie diese:

S. 176. Dass die lange Nacht *flüchtiger walle dahin* —
Neben dem Sohne liegt die Mutter, *die endlich in Thränen,*
Weint ihr Leben ihm nach, liegt und spricht ihm nicht zu,

Muss ein Dichter, der nach der höchsten Leichtigkeit und Schönheit des Vortrags strebt, sich gleichfalls nicht erlauben. 5) *Gustav Fredau von K.* ist in einer sehr gefälligen Laune erzählt; nur missbilligt Rec. Ausdrücke, wie diese: *anlugen* — *durchwonnegefühlen*, ein verunglücktes komisch seyn sollendes Wort — *gewilligt* st. gewillet, *sonderlich* statt sonderbar. 6) Zehn kleine Gedichte von Mnioch, wovon die meisten im ganzen sehr brav sind. Wir können uns aber nicht enthalten, einige Kleinigkeiten zu rügen, weil der Vf. dieses Wohlwollens so werth ist. *Haarputz* st. Haarschmuck, *Halstuch* st. Schleier, sind nicht edel, nicht poetisch genug. Die *pfirsichnen* Wangen beleidigen die Sprachanalogie. Ausdehnungen, wie in *Schweinesleder*, sind eben so übelklingend, als Zusammenziehungen wie in *Wen'gen.* S. 230. In dem Rundgesange dünkt Rec. die erste Srophe zu läppisch:

Wohlauf, du froher Rundgesang,
Dem Geber aller Gaben!
Ihm töne Lied und Becherklang!
Das mag er gerne haben.
Er sieht vom Himmel freundlich *rein*,
Und spricht: Seyd frölich *Kindelein*!

Alle

Er sieht *im Mond durchs Fenster drein*
Und spricht: Seyd fröhlich Kindelein!

Die übrigen sind sehr gut und nicht merklich geringer, als diese schöne Strophe:

Es lebe jede gute That
Des Bettlers und des Fürsten!
Und wer dazu geholfen hat,
Soll trinken und nicht dürsten!
Und wer die beste That gethan,
Der sey des Reiches erster Mann!

Alle zusammen.

Und hätt ein Bettler sie gethan,
Er sey des Reiches erster Mann!

In diesem Rundgesange und dem folgenden *Liede vom Grabe* ist *Asmus*-Ton sehr glücklich getroffen, und die Stücke würden selbst seiner nicht unwerth seyn. Das Gedicht an *Schlichtegroll* würden wir ganz abschreiben, wenn es der Raum gestattete. Noch aber verdient folgendes gerügt zu werden:

Ob Morgenroth, ob Abendroth
Am blauen Himmel *blühen.*

Angemessener wäre wohl *glühen.* Reime, wie diese: *wallen — strahlen*; *Gnad — satt*; *Gott — Tod*; sind ein für allemal Contrebande auf unserm Parnass. 7) Unter der Rubrik: „Kleine Erzählungen" ist ein Geschichtchen „die Irrungen" angefangen, davon nächstens bey der Anzeige der zweyten Sammlung ein mehreres.

Wien, gedr. b. Schmidt: *Silva Parnassi Pannonii*, auctore *Georgio Aloysio Szerdahely*, AA.

AA. LL. M. et Phil. D., Archigymnasii reg. Budensis Directore etc. 1788. 243 S. 8. (20 gr.)

Der Vf. ist durch eine lateinisch geschriebene Aesthetik und andre Schriften bekannt, deren Titel er unter seinem hier vorgesetzten Bildnisse hat mit aufführen lassen. Aber wir hoffen, dass er seine Kunst besser zu lehren, als auszuüben, wisse, und dass der Pannonische Parnass noch edlere Gewächse trage, als diese Silva. Sie besteht aus Epigrammen, oder vielmehr Gelegenheitseinfällen, Gratulationen, moralischen Sentenzen u. s. w. Nur folgende Verse, aus einem Epigramm auf einen, der *Adam Eva* hiess. S. 136:

Fallere non unam, sed multas diceris Evas.
Hocne malum est? non est. Femina digna dolo est.
Fallere femineum genus, et maxima dos est.
Ergo age, femineum fallere perge gregem!

rechnen wir nicht zu den moralischen. Die Erfindung ist mehrentheils eben so arm, als der Versbau hart. Nur wenn Jesuiten gelobt, oder sonst in jesuitische Angelegenheiten eingreifende Gegenstände besungen werden, sieht man, dass pectus facit disertos, z. E. auf Palafoxens Canonisation, S. 54., und an einen sterbenden Ignatiades S. 28.

Dulcis amice! Patrem (doch wohl Ignatium Loyolam?) *vallibus Elysiis*
Invenies, fata et numerum casusque Suorum
Rite recensentem. Nemo vetabit, adi.
Post suavem amplexum et lacrimas, post oscula dextrae
Reddita, post varias, ut volet ille, vices
Dic, illum q u o d amem, quod ego carique Nepotes,
Et quod — sed, quae sint commemoranda, scies.

Für eine gewisse Klasse von Lesern, auch überhaupt für die Landsleute des Vf. mögen seine Verse mehr Localinteresse haben, als für uns, denen vieles ganz räthselhaft ist; z. E. *De scriptore nimium glorioso* S. 66:

Helmstadio veniens me laudat epistola, narrat.
Usque adeo coecus, qui se amat, esse solet.
H e n k e suos oculos tibi commodat. Accipe, quid nunc?
Non hic Naturam, sed tua probra vides.

Eine Note sagt bloss, dass sich dies auf die Recension eines zoologischen Gedichts von jenem Gloriosus, in den Helmstädtischen Annalen beziehe, wodurch also wohl der Gloriosus gedemüthigt war. Solcher persönlichen Anzüglichkeiten finden sich viele. Die besten Stücke unter allen sind noch die auf grosse Begebenheiten der ältern Ungarischen Geschichte, bey welchem auch die, sonst mit überflüssiger Freygebigkeit untergesetzten, Noten wohl angebracht sind. Astronomie aber scheint das Lieblingsstudium des Vf. zu seyn; er hat auch sein Buch dem P. *Hell* gewidmet, und das ausführlichste Gedicht *Urania* ihm noch besonders zugeschrieben. Dass ihm aber Adam und Abraham schon grosse Astronomen sind, nimmt uns weit mehr Wunder, als dass er den Vf. des Horus grober Ignoranz in der Astronomie bezüchtiget.

Leipzig, b. Fleischer: *Leben und Meynungen, auch seltsame Abentheuer Erasmus Schleicher's, eines reisenden Mechanikus.* Erster Theil. 1789. S. 364 S. 8. (1 Rthl.)

In diesem ersten Theil rückt die *Lebensgeschichte* des *Schleicher* noch nicht sonderlich fort, und die *seltsamen* Abentheuer, die der Titel ankündigt, werden wohl erst in den folgenden Bänden vorkommen. Desto mehr aber liest man hier von den sonderbaren *Meynungen* des Mannes; denn er ist ein Philosoph von *Rousseau's* Art, der die Rolle eines reisenden Mechanicus nur darum übernommen hat, um vermittelst derselben viel Länder und Sitten kennen zu lernen, ein Mann, der mit einer aufgeklärten philosophischen Denkungsart und einem scharfsinnigen Beobachtungsgeist viele andere Kenntnisse, und besonders den Ton der feinern Welt verbindet, und den dabey Phantasie und Humor selbst zu einem sehr originellen Charakter machen. Etwas Zweydeutigkeit hat zuweilen die Moralität seines Betragens, indem er, wie der Vf. S. 170. selbst sagt, ein guter Kerl gegen die, die ihn als solchen behandeln, und ein Schurke gegen die ist, die ihn gegen seine Freunde dazu zu machen gedenken. Für einen Philosophen lässt er sich von jedem feurigen Mädchen zu leicht hinreissen, und, da er mit mehrern sehr unplatonische Scenen hat, so interessirt den Leser keine seiner Liebschaften. Ueberhaupt bemerkt man in der Folge, dass er im Grund nur ein Werkzeug derer ist, die sich um eine gewisse Gräfin *Aurora* bewerben, und, da dieser ihre Liebe zu einem Jäger, (der aber der Geburt nach über seinen Stand erhaben zu seyn scheint,) erst künftig noch enträthselt werden soll, so muss es der folgende Theil entscheiden, ob *Aurora* oder *Schleicher* die Hauptperson seyn soll. Die im ersten Theil ziemlich einfache Geschichte, die nur wenig Begebenheiten und wenig Charaktere, (unter denen keiner so ausgearbeitet ist, als der von *Schleicher*,) enthält, hat der Vf. durch reichliche Ergiessungen seiner, zuweilen sehr luxurirenden, Phantasie, und seines, oft sehr kaustischen, Witzes überströmt. In die Länge, fürchten wir, möchte er manchen Lesern zu redselig vorkommen.

Regensburg, in der Montagischen Buchhandl.: *Skizzen aus den Leben galanter Damen*, ein Beytrag zur Kenntniss weiblicher Charaktere, Sitten, Empfindungen und Kunstgriffe der vorigen Jahrhunderte. 1789. 374 S. 8. (1 Rthl.)

 Die

Die Geschichte berühmter Maitressen ist nicht nur wegen des Einflusses, den solche Favoritinnen insgemein auf das Staatsinteresse gehabt, sondern auch als Beytrag zu dem Studium des weiblichen Charakters allerdings von Nutzen, und das Belehrende dieser Geschichten verdient vornemlich unter denen ausgebreitet zu werden, die zu bequem sind, es selbst in grössern und ernsten historischen Werken aufzusuchen. Solchen Lesern nun das Nachforschen in mancherley weitläuftigen Werken zu ersparen, und zugleich unter dem Scheine der Unterhaltung ihnen moralische Lehren zu ertheilen, ist die Absicht dieser Skizzen, die eine Art von Mittelding zwischen Geschichte und Roman vorstellen. Zwar hat der Vf. auf der einen Seite sich alle Mühe gegeben, seine Damen in dem Lichte darzustellen, in welchem sie in der wahren Geschichte erscheinen, und zu dem Ende alle von ihnen vorhandene Nachrichten sorgfältig verglichen, auf der andern Seite aber hat er ihnen doch auch Reden untergelegt, Triebfedern und Gelegenheitsscenen hinzugedichtet, und in jeder Erzählung mancherley Verzierungen der Unterhaltung halber hinzugefügt. Die in diesem *ersten* Versuche, (denn das Werk soll fortgesetzt werden,) vorkommende Damen sind: *Maria von Padilla, Maria Touchet, Isabelle von Linneul, Diana von Poitiers, Leonore Telly von Menesses, Agnes Soreau, Eleonore von Guienne, Johanna Shore, Arabelle Karter, Louise Herzogin von Portsmouth, Charlotte Davies, Marozia, Fredegunde, Natilde.*

KLEINE SCHRIFTEN.

REICHSTAGSLITERATUR. *Pro memoria des H. I. Freyherrn Karg von Bebenburg als Fürstbischöfl. Strassburgischen Comitialgesandtens an die Reichsversammlung dd. Regensb. d. 30 May.* 1789 Fol. 1 B. Anzeige der gegen den Strasburgischen Capitularen, dem Hn. Gr. Truchsess zu Zeil Wurzach, bey dem Reichskammergericht erhobenen Fürstbischöfl. Klage *ex lege diffamari*, weil derselbe zu Paris und im Elsass ein Memoire ausgetheilt und bekannt gemacht, worinnen der Hr. Fürstbischof der schwersten Vergehungen beschuldiget wird etc.

Vollkommene Aufklärung der zwischen dem Frhn. von Ezdorf und von Stengel durch 2 Reichshofrathsconclusa gerechtfertigten Streitsache mit Beylagen. 1789. 80 S. 8. Der Vf. liefert hier den weitern Gang dieses Streithandels, in welchem sich auch nun der Papst für den Frhrn. von Ezdorf erklärt hat, den aber der Hr. Nuncius und der geistl. Rath zu München für die *Rotam Romanam* ziehen wollen, — in einer documentirten Geschichte und widerlegt, die von uns schon angezeigte so betittelte: *Entlarvte Verläumdung des Vf. des Werkchens: das unjustificirl. Betragen des Hn. Caes. Zoglio etc.*

Betrachtungen über den deutschen Reichstag 8. o. Dr. 1789. 16 S. Der Zweck des Fürstenbundes müsse gewesen seyn, *den Reichstag thätig zu machen, die Reichsgeschäfte zu befördern;* der sehnlichste *Wunsch, die Reichsgeschäfte wieder in Gang zu bringen*, habe den Beytritt der *Meisten* verursacht. Allein die Wirkung entspreche nicht der Erwartung, weil es scheine, dass die Verbündeten jede Sache, ehe sie zur *ceremoniellen* Berathschlagung gebracht würde, ausmachten; daher würden die Stimmen derer, welche den Vortrag der im Ansagezettel begriffenen Sachen verlangten, nicht gehört und auf die *argwöhnischen* Gedanken gebracht, als habe sich Kur-Mainz in seinem Amte einschränken lassen und könne die vorkommenden Angelegenheiten ohne Vorwissen anderer hoher Höfe nicht wohl mehr frey und von Amtswegen nach eigenem Ermessen vortragen u. s. w. Aus diesen hier ausgehobenen Betrachtungen erhellet schon, dass der eine Bogen, auf den sie zusammengedrängt sind, Stof genug zu Betrachtungen von mehrern Bogen gäbe.

Etwas gegen die Antinunciaturschriften überhaupt; besonders aber gegen die von dem Vf. der geschichtsmässigen Erörterung der Frage: Ob es rathsam sey, daß die Stände des Reichs mit dem römischen Hofe in Vergleichshandlungen sich einlassen? Mit herausgegebenen Anmerkungen über die Schrift: Principia et monita vera catholica etc. 4. 1789. 16 S. Der Vf. dieses *Etwas* schildert sich zwar S. 5. und 6. selbst, aber richtiger möchten ihn doch der *Ton* und *Inhalt* seiner Broschüre schildern. Er vertheidigt die *Principia et monita vere catholica etc.* und Isidors Waare. Er spricht von einer *alleinseligmachenden* Quelle, tadelt die *bissigen* Worte und *groben* Ausdrücke seiner Gegner, definirt einen Katholiken für einen *allgemein* wohldenkenden und schreibenden Mann und bedient sich doch der Ausdrücke: Lästerschrift, elender Satyr und Splitterrichter etc.

Gedanken über das Recht des Prinzen von Wallis zur Interimsregierung von Hannover von einem deutschen Rechtslehrer (Hn. Prof. u D. Batz in Stuttgardt) 1789. 20 S. 4. Der in der Druckschrift: *kurze Untersuchung der Frage von Bestellung der Landesregierung, wenn ein deutscher Reichsstand durch Gemüthskrankheit dazu unfähig wird*, aufgestellte Grundsatz: dass die Curatelbestellung eines durch Gemüthsverwirrung der Regierung unfähigen deutschen Reichsstandes den höchsten Reichsgerichten in der Regel zukomme, wenn nicht Familiengesetze oder Herkommen eines reichsständischen Hauses, oder eine vom Vater bey Lebzeiten, seines blödsinnigen Sohnes wegen, getroffene Vorsehung hievon eine Ausnahme machten, sey viel zu allgemein aufgestellt und der Prinz von Wallis hätte mit vollem Rechte die Regentschaft von Hannover antreten können.

Begründete Gegenbemerkungen über die Betrachtungen wider die 73 Artikel des Pro Memoria, das von Seiten des Hn. Erzbischofs und Kurfürsten von Köln der Versamlung der Reichsstände in Betref der Nuntiatur ist überreicht worden. 1789. 3?4 S. XXVI Seit. Beil. 4. Der Vf. schickt das kurkölnische Pro Memoria Punkt für Punkt voraus, setzt unter jeden Punkt des Exjesuiten Feller's Betrachtung oder Reflexion und hängt endlich dieser seine Gegenbemerkung an, um sogleich Behauptung, Einwurf und Widerlegung des Einwurfes neben einander zu haben und gegen einander abwägen zu können. Das Detail dieser Schrift gehört für eine grössere Anzeige.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 22ten August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Sommer: D. *William Purkis*, Mitglied der Kön. Soc. der Alterth. des Magdal. Coll. zu Cambridge, und Hofpr. zu Whitehall, Rede vor der Univ. zu Cambr. *über den Einfluß der Modegelehrsamkeit auf die Religion*, aus dem Englischen übersetzt. Nebst einer *Vertheidigung meiner Predigt über die Neubegierde* (Neugierde) *in der Religion*, gegen die Urtheile des Recens. in Leipz. Gel. Zeit. Jul. 1786. und einer *kurzen, aber unparteyischen und glaubwürdigen, Nachricht von dem Ursprunge zweyer neuen deutschen Evangel. Gem. in London*, von D. *Joh. Gottl. Burkhard*, Pred. in London. 1787. 8. 68 S. (4 gr.)

Die Purkische *Predigt* über Col. 2, 8. redet (hauptsächlich wohl gegen Price, Gibbon und Priestley) über die verschiednen Arten unsrer heutigen Bemühungen in der Gelehrsamkeit, insofern sie mit der Religion in Verbindung stehn: I) ein philosophischer Plan unser ganzes Wesen auf ein System natürlicher Wirkungen zurückzubringen; II) ein skeptisches Bestreben, die Redensarten der h. Schrift zu verdrängen, wenn sie Lehren zu enthalten scheinen, die über unsre Begriffe sind, und sie mit unsern eignen Meynungen auszugleichen; III) Eine überhandnehmende Gleichgültigkeit gegen die Grundsätze der Religion, die unter dem heiligen Namen der Toleranz verborgen wird. Das alles ist nun mehr Vorlesung als Predigt; und enthält viel oberflächliche, aber doch auch wichtige, Stellen, besonders S. 5, 7, 14, 22, 29, 30. Hn. *B.* Vertheidigung übergehen wir, wie gewöhnlich. — Aus der *Nachricht vom Ursprung zwoer neuen deutschen Ev. Gemeinden in London*, geben wir einen Auszug. Dass vor mehr als 20 Jahren bey *Pittins* Tode von der Mariengemeinde in der Savoy in London ein grosser Theil sich losriss, und Hr. D. *Wendeborn*, (weil die Gegenpartey auf Hn. *Burgmann* bestand), die jetzt noch bestehende Kapelle in Ludgate-Hill errichtete, ist bekannt. Die 1763 erbaute deutsche Georgencapelle, deren Prediger D. *Wachsel* ist, (und auf welche er ein Recht zu haben glaubt, weil sein Vetter *Bekmann* einige 1000 Pf. St. herschoss,) hat von jeher so viel Streitigkeiten veranlasst, dass viele sich wegwendeten, und mehrere zu Hn. *Burkhard* gingen, während dessen Abwesenheit Hr. *Triebner* aus Ebenezer, Anhang fand, und von den übergetretenen Mitgliedern der Georgengemeinde, zu welchen auch andre sich schlugen, in einer gemietheten französischen Capelle in Brownslane Spitalfields angestellt ward. Diese junge Gemeine ist schon wieder Mutter. Hr. *Krause*, aus Schwanenbek im Halberstädtschen, unterstützt von Hn. Wachsel, öffnete seine Capelle in Petticoat-Lane (!) denn Hr. W. will der deutschen Gem. ganz los seyn, predigt Sonntags Abends englisch, wird dann durch deutsche Gesänge unterbrochen etc. Hn. Burkhards Gemeine ist die zahlreichste und wohlhabendste dieser deutschen Gemeinen, und kann den Prediger um soviel bequemer unterhalten, da er 40 Pf. St. aus der Schatzkammer der Königs erhält. Hr. B. schliesst mit Aufdecken der Ursach dieser anstössigen Spaltungen: Mangelhaftigkeit der Kirchenordnung, herrschende Anhänglichkeit am Alten, an Bigotterie, Pietism, Methodism etc., und endlich fehlerhafte Verfassung der Kirchencollegiorum, und Ungezähmtheit eines jeden, der einen Kirchenstul hat, und also mitreden darf. (Wo also ists ärger, in London oder in Warschau?) Uebrigens hat uns der Vf. von S. 55. an fast durchhin missfallen müssen; man urtheile: S. 62: „Man scheint diesen Mann (Krause) ermuntert zu haben, auch einen geistlichen Laden zu eröffnen, und bessere und wohlfeilere Waare zu geben, wie man hier zu reden pflegt." S. 63: „Er eröffnete also seine Kapelle in — der Weiberunterrocksgasse, einem — Orte, wo, wie man sagt, Häuser und Freudenmädchen sich finden und bereitstehn sollen, nach geendigtem Gottesdienst (?) die jungen deutschen Leute — auf eine andre, menschlichere, Art zu erbauen." Wenn das nun die Deutschen in London lesen!

Berlin, b. Himburg: *Glaubensbekenntniß eines Deisten in einem vertrauten Briefe an* * * 48 S. 8. (4 gr.)

Wenn alle Deisten so viel Bescheidenheit und Achtung gegen Jesum und die geoffenbarte Religion bewiesen, als dieser, wie viel weniger Streit würde unter den Gelehrten seyn, wie viel weniger Aergernifs den Gelehrten gegeben werden? Der Vf., (ein in Vorpommern einsam lebender Gelehrter,) glaubt freylich keine Inspiration der h. Schrift, findet sich aber durch deren Lesung erwärmt und erbauet; er glaubt zwar nicht die historische Wahrheit der Auferstehung J. C. und seine Erklärung wird Christen missfallen, aber er verehrt seine Lehre, sein Verdienst um die Welt, seine hohen Tugenden; erkennt in seinem Charakter etwas übermenschliches, ein Ebenbild, eine Versichtbarung der Gottheit, und findet die Benennungen „Sohn Gottes, Eingeborner" nicht übertrieben, nur nicht in ihren durch die Concilien und Scholastiker erhaltenen Bestimmungen; findet die sicherste Quelle der Rechtschaffenheit und den unterscheidendsten Vorzug der Menschheit in der Religion, setzt die Kraft, die das Vorzügliche, Grofse und Edle in der Welt gewirkt hat, in einen edlen Enthusiasmus, und frägt nur, ob Vernunftreligion das Herz nie so erwärmen könne? etc. Neues ist in dieser Schrift freylich nicht, aber an Ehrlichkeit und Bescheidenheit beschämt er viele mit ihm gleichdenkende, so wie viele Vertheidiger der theologischen Dogmen. Merkwürdig ist S. 44. seine Aeufserung, die zugleich Probe der Schreibart seyn mag: „Ich habe Jesu Würde und die Vortreflichkeit seiner „Lehre nur mehr erkannt, nachdem ich der Schule ihre Dogmen von Theopneustie (vor der Hand) „zurückgegeben, und die h. Schrift gleich einer „andern Urkunde zu lesen angefangen habe, und „dennoch sage ich frey: glücklich sind Sie, mein „Freund, und die mit Ihnen an übernatürliche „Offenbarung glauben. Ich fühl' es zuweilen zu „meiner nicht geringen Unruhe, dafs die Bande „der Moralitat bey mir nachgeben wollen, sofern „ich ihre Gesetze mir nicht als *positive* Verordnungen der Gottheit gedenke, und so, meyn „ich, wirds auch wohl andern gehen." Allerdings manchem andern; aber warum unterscheidet der Vf. nicht *Theopneustie des Geschichtschreibers* (ein Dogma, das der Glaubwürdigkeit ihrer Erzählung mehr hinderlich, als beförderlich ist), von der *göttlicken Autorität der Lehren, Vorschriften und Verheißungen Jesu*, die jene Schriftsteller aus seinem Munde gehört, behalten und aufgezeichnet haben. Man macht sich oft ohne Noth die Schwierigkeiten gröfser, als sie sind.

Frankfurt und Leipzig: *Beyträge zur Verbesserung der Kirchenpolizey in Deutschland in drey Theilen.* 1788. 242 S. 8.

Ganz im Geiste der Kirchenversammlung zu Trident geschrieben. *Der erste Theil* enthält *ursprüngliche Kirchengesetze oder Grundsatze, wonach die Kirchenpolizey zu verbessern sey.* Hier sind Stellen der h. Schrift gesammelt, und mit Anmerkungen und Erklärungen aus den Kirchenvätern begleitet, z. E., gleich der Anfang: „*Schrift*: „Er hat uns zum Reiche und zu Priestern gemacht. Offenb. 1, 5. *Anmerkung*: Dieses Reich „ist die Kirche, in ihr sind die Priester des ersten „Ranges, oder die Bischöfe als *Regenten* aufgestellt" u. s. w. Aus Matth. 17, 18. 19. werden die geistlichen *Souveränitätsrechte* bewiesen, und aus Joh. 21, 15., und Luc. 22, 32. der Primat des Papstes. Aus dieser Art zu exegesiren kann man lernen, in welches Jahrhundert und zu welcher Gattung der Vf. gehört. Der *zweyte Theil* soll eine Anleitung geben, *auf welche Art die Kirchenpolizey zu verbessern sey*, deren Mängel er in drey Klassen theilt: 1) in pur geistlichen Dingen, 2) in vermischten, 3) in pur weltlichen Gegenständen. In Absicht der ersten, wozu er Glaubens- und Sittenlehre, Liturgie, Sacramentenausspendung, Weihung der Geistlichen, Einsetzung in Kirchenämter und Kirchenzucht rechnet, sucht er durch Zeugnisse von Kirchenvätern zu beweisen, dafs weltliche Regenten sich nur um den Staat und das Kriegesheer, nicht aber um geistliche Dinge, zu bekümmern haben, und wünscht zur Hebung der Mängel, die er aber nicht nennt, Synoden, oder ein den Zeiten angemessenes Surrogat, nemlich eine jährliche Versammlung der Stifts- und Landdechanten jedes Bisthums. Dabey führt er denn das herrliche wichtige Beyspiel einer Verbesserung *in einer pur geistlichen Sache* an, nemlich, dafs der Fürstbischoff zu Regensburg den Antritt seiner Regierung durch die Kleiderordnung merkwürdig gemacht habe, dafs die Geistlichen keine andre, als schwarze Westen, Strümpfe und Beinkleider, kein Gold und Silber auf Kleidern und Hüten tragen sollen. Wie wichtig! In Absicht der vermischten Gegenstände hält er es doch für besser, wenn Bischoff und Fürst in einer Person sind, wie in den hochstiftischen Staaten — So wäre es ja wohl besser, wenn die ganze Erde in hochstiftische Staaten vertheilt würde? — Da er nach der Lehre seiner Kirche die Ehe sowohl für einen bürgerlichen Vertrag, als für ein Sacrament hält, und zwar letzteres, in so fern es ein natürlicher Vertrag ist, ohne Rücksicht auf die bürgerliche Gesellschaft; so sagt er, dafs eine Ehe in weltlichen Sachen nichtig seyn könne, die doch in der Kirche gültig sey, und umgekehrt, welches freylich consequent geurtheilt ist; man sollte aber von einem Schriftsteller, der sich im letzten Viertel dieses Jahrhunderts zum Verbesserer der Kirchenpolizey aufwirft, erwarten, dafs er bessere Gründe anführen würde, als den: Christus habe den natürlichen und nicht den bürgerlichen Ehevertrag zur Würde des Sacraments erhoben; daher sey es aufser dem Wirkungskreise der weltlichen Macht, Verordnungen zu machen, die das Sacrament der Ehe zernichten, die Ehe zu scheiden, oder über de-

ren Gültigkeit und Ungültigkeit zu urtheilen. Im *dritten Theil* ist er mit den Beschlüssen des Emser Congresses insgesamt nicht zufrieden. Für einen Verehrer der Hierarchie consequent genug. Denn so billig und der deutschen katholischen Kirche nützlich auch die Resultate dieses Congresses sind, so viel Gutes diese Morgenröthe der Aufklärung auch in der Folge hoffen läst; so ists doch für orthodoxe Kanonisten unleugbar, dass ihr eigentliches tridentinisches System einem künstlichen breit ausgespannten Gewölbe gleicht, dessen Schlussstein des Papstes Untrüglichkeit und volle ausschliessende hierarchische Autorität über alle Bischöffe, alle Mitglieder der Kirche und alle klerikalische und klösterliche Verfassungen ist. Nur dieser Schlusstein giebt dem schweren Gewölbe Haltung, das ohne ihn einstürzt. Wessen Interesse nun diese Haltung ist, nun der muss freylich ex hypothesi solche Neuerungen missbilligen, wodurch, wie der Vf. sich ausdrückt, der Papst zu einem polnischen Könige herabgewürdigt wird etc. Ob das Beste der Welt und der Religion dabey gewinnen oder verlieren werde, davon urtheilt dieser und jener nach dem gefärbten Glase, durch welches er sieht; (selbst unter protestantischen Theologen sehen viele durch gefärbte Gläser,) nur der philosophische Christ, der Religion ohne alle politische Hinsicht betrachtet, sieht ohne gefärbtes oder geschliffenes Glas mit gesundem Auge. Ganz das Gegentheil von dieser Schrift ist folgende:

Frankfurt, am Mayn: *Beyträge zur Aufklärung unserer Zeiten bey dermaligen Reformationsanstalten.* 1787. 151 S. 8.

Der Ungenannte auf dem Hundsrück lebende katholische Vf., der kein Geistlicher zu seyn scheint, theilt die Menschen unsrer Zeit in Absicht auf die Religion in 3 Hauptklassen: I. Wirklich Aufgeklärte, rein und vernünftig denkende, 2. Frey Denkende, ohne zu wissen, warum? 3. Religionssklaven und Abergläubige. Für die erste Klasse findet er nicht nöthig zu schreiben. Aus der 2ten hält er es für diejenigen nicht der Mühe werth, die nicht denken, sondern nur als Libertins leben wollen, wohl aber für diejenigen, die gutgesinnt und klug genug sind, Fehler und Irrthümer einzusehen, zu welchem sie Geburt, Erziehung, Nationalgeist, Beruf u. s. w. verurtheilt hat, worüber sie oft seufzen, aber sich doch kein anderes Religionssystem haben erwählen und entwerfen können, zu wenig Natur- und Geschichtskunde besitzen, von Zweifeln gequält, doch noch zu viel Anhänglichkeit an Vorurtheilen haben, denen der römische Stuhl noch zu heilig und das Wort *Ketzer* zu fürchterlich ist, um sich *laute* Zweifel zu erlauben. Diese will er durch historische und sittliche Gründe den römischen Pabst näher kennen lernen, und hält das für das beste Mittel, sie aus dem Dunkeln zur Wahrheit zu führen, damit sie Vorbilder und stumme Lehrer der dritten Klasse von Menschen werden, unter welchen wohl grosse Herren, Philosophen und Facultätsgelehrte seyn mögen, die nur die Altardiener Layen nennen, die aber in der Religion leichtgläubig und lenkbar sind, und eben deshalb *auch* von aufgeklärten tugendhaften Menschen leicht gelenkt werden können. Dieser Plan und Zweck ist verständig und edel, und Rec. hat die Ausführung dem Zweck gemäss gefunden. Der Vf. zeigt im ersten Theil *historisch*, dass der Pabst nichts weiter, als Bischof zu St. Johann im Lateran sey, im 2ten *aus göttlich natürlichen Gründen*, dass Christus keinen Statthalter auf Erden nöthig, wirklich keinen aufgestellt, noch mit Vollmacht versehen habe, und im 3ten, dass es besser wäre, wenn die deutsche Nation von Rom gänzlich abwiche, und ein im Vorsitz alternirendes *concilium perpetuum nationale* errichtete. Die erste gründlich geschriebne und mit vielen Auszügen aus Gregor. M. eignen Briefen und den besten Kirchenhistorischen Schriften belegten Deduction, dass Bonifacius III *zuerst* 607 von Phocas zum allgemeinen Bischofe, Oberhaupte der Kirche und Statthalter Christi auf Erden *diplomatisch* ernannt und wie seine angemasste Gerichtsbarkeit nach und nach entstanden sey, enthält für protestantische Gelehrte nichts Neues, lässt sich aber gut lesen. Die 3 Fragen, in welche die 2te Untersuchung zerfällt, werden mit guten biblischen, chronologischen und historischen Gründen verneint, und kann diese Auseinandersetzung bey den von ihm bestimmten Lesern Nachdenken, vielleicht auch bey manchen Ueberzeugung, wirken; wobey er aus *Heß* Geschichte der Apostel eine Stelle über Petri Aufenthalt zu Rom schicklich einrückt. Im 3ten Abschnitt schlägt er zu dem Concil. perpet. nationale der von Rom unabhängigen Bischöffe und Prälaten einen Ort in Deutschland vor, der weder zu katholisch, noch zu protestantisch ist, als Erfurt, Worms u. s. w., auch Neuwied. Es soll unter kaiserlichem Schutz stehen, und ein kaiserlicher Plenipotentiarius zugegen seyn, der aber nur *votum consultativum*, allenfalls *exclusivum* haben müsste; alle Bischöffe und Prälaten sollen kluge und erfahrne Bevollmächtigte dahin schicken. Im Vorsitz sollen die Metropoliten monats- oder wochenweise abwechseln, doch nur *ein* Votum haben und die Bischöffe *per capita*, die Prälaten *per corpora* votiren, über *dogmata in pleno*, über Disciplin, Ceremonien und secularische Gegenstände in abgetheilten Senaten, die ihr Gutachten in *Pleno* schriftlich vortragen müssen. Es sey gleichgültig, ob die Geschäftsträger Priester, oder andre gelehrte und erfahrne Männer sind. Der röm. Bischof könne nur als ein anderer gleicher Bischoff zugelassen werden. Die Kosten dieses Conciliums, meynt er, könnten nur den achten Theil der aufzuhebenden ultramontanischen Gelderpressungen betragen. Sogar könnten die Protestanten ihre

ihre Bevollmächtigten dazu schicken, indem nur der Pabst sie für Abtrünnige erkläre, die deutschen Bischöffe und Prälaten hingegen vermöge des Religionsfriedens ihnen gleiche Rechte eingestanden hätten. Alle Proselytenmacherey und Religionszänkerey müsste verboten und geahndet, das *Corpus juris canon.* müsste vom Isidorischen Unflath und von Decretalen gereinigt werden. Lossagung von der römischen Curie müsste das erste Geschäfte seyn, Gerichtsbarkeit zu zwingen und zu strafen müsse das Concil *nicht* haben, das Christus allein sich in einer andern Welt vorbehalten hätte, aber in Disciplin-, Ceremonien- und Kirchenpolizeywesen müsste es ungebundene Hände haben, alles überflüssige, zum Aberglauben, Müssiggang, Wollust und Verschwendung verführende und maschinenmässige abzusondern, deutsche Sprache beym Gottesdienst durchaus einzuführen u. s. w. Die Resultate sollten dann durch ein Reichsgutachten dem Kaiser eingeschickt, um sein Placitum gebeten und dann als ein Reichsrecess bekannt gemacht werden. Der Vorschlag enthält für die deutsch-katholische Kirche viel Gutes; ob er je ausgeführt werden wird, wie lange ein solches Concilium dauern, wie lange es nöthig seyn werde, wenn es zu Stande käme, ist eine andre Frage. Man kann dem Vf. weder Kenntnisse, noch Scharfsinn, noch edle christliche Gesinnung absprechen.

Göttingen, b. Vandenhoeck: *Beweis, dass eine Bibelübersetzung möglichst deutlich und verständlich seyn müsse, wenn sie der grosse Haufen mit Nutzen lesen soll.* 1789. 36 S. 8. (2 gr.)

Immer hängt man bey Bibelübersetzungen noch zu sehr an Uebertragung der Worte. Man muss jeden Vf. in der Uebersetzung so reden lassen, wie er unter ähnlichen Umständen jetzt reden würde. Dies ist kurz die Theorie für das Uebersetzen, es mag nun Bibel oder irgend eine andere Schrift betreffen. Man trage also den Geist einer Schrift in unsre Sprache über, aber diesen nicht besser und nicht schlechter, als er in dem Original athmet. Nur was dort klar ausgedruckt ist, muss es in der Uebersetzung auch seyn. Herrscht dort Dunkelheit, Doppelsinn, Verworrenheit in Begriffen, so mache der Uebersetzer sein Original nicht deutlicher, bestimmter, edler, schöner, als es wirklich ist. Spricht dort ein Laye, so muss man auch in der Uebersetzung seinen Ton finden. — Durch einige Regeln, Beyspiele und Autoritäten anderer allgemein geschätzter Gelehrten beleuchtet der Vf. dieser kleinen und freylich unvollendeten Schrift seine äusserst richtige Behauptung, dass auch eine gute populäre Bibelübersetzung, so wie jede andere Uebersetzung, den Sinn des Originals schon im Text nicht recht durch Noten verständlich machen müsse, und unterscheidet sie von Uebersetzungen, welche, für Studirte bestimmt, ein Hülfsmittel zu Auffindung des Sinns im Original selbst seyn sollen, daher mehr dem Buchstaben folgen, und durch Anmerkungen den Sinn desselben bestimmen und erweisen müssen. Wie sonderbar, dass ein deutscher Theolog noch heute in Verlegenheit seyn muss, wenn ein gebildetes Frauenzimmer ihn um eine Uebersetzung frägt, aus welcher sie den Geist der Bibel so richtig, leicht und angenehm für sich selbst auffassen könnte, wie sie durch Uebersetzungen bey Homer, bey einigen Dialogen von Plato u. d. m. dies etwa thun könnte!

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Schwerin: Einige Bemerkungen über die Vortheile des Studii alter Sprachen* von H. C. *Bruger; — bey Gelegenheit der Einführung desselben ins Conrectorat an der Schwerinschen Domschule.* 1789. 7 S. 4. Die neuen Streitigkeiten über die Vortheile oder die Entbehrlichkeit des Studiums der alten Sprachen scheinen auch dieser kleinen Schrift ihr Daseyn gegeben zu haben. Die Gründe für die Beybehaltung dieses Studiums in gelehrten Schulen sind die gewöhnlichen, wobey keine Rücksicht auf die bereits dagegen gemachten Einwendungen genommen zu seyn scheint. Zu weit geht doch der Vf., wenn er, selbst aus Bürgerschulen, den Unterricht in den alten Sprachen, wenigstens in der lateinischen, nicht ganz verbannt wissen will, weil wir Deutschen, theils aus Noth, theils aus Vorurtheil, viele lateinische Wörter aufgenommen, die jeder Bürger kennen sollte, um sich, bey verschiedenen Vorfällen des täglichen Lebens und im Umgange mit andern, Verlegenheiten zu ersparen. Dieser, an sich schon ärmliche, Grund verliert immer mehr von seinem Gewicht, je mehr man sich seit einiger Zeit der Reinigkeit der deutschen Sprache beflissen hat. Dem Vorurtheile, dass die Einmischung fremder Wörter eine besondere Zierde verschaffe, wird eben dadurch ein grosser Theil seiner Kraft benommen, wenn in den Schulen für Nichtgelehrte kein Unterricht weiter in der lateinischen, ein desto gründlicherer aber in der Landessprache ertheilt wird.

Litterargeschichte. *Göttingen*, b. Dieterich: *Elogium Alb. Lud. Frid. Meisteri, quod in consessu societatis reg. scient. d. 31 Jan. 1789. legit Abr. Gott. Kästner* 11 S. 4. Eine äusserst trocken skizzirte und in kurze Sätze zusammengedrängte Denkschrift eines Mathematikers, der sich um die Wissenschaft und um Göttingen sehr verdient gemacht hatte, auf einen Mathematiker. Eine einfache Darstellung und Erzählung des Lebens, des Charakters und der Verdienste *Meisters* war auch hinreichend; nackte Wahrheit war hier statt aller Beredsamkeit. Der Vf. nennt selbst seine Vorlesung *sermonem, qualis esse solet geometrarum, qui caret ornamentis, sed non nisi vera docet.* Indess leuchten doch hie und da Funken Kästnerischen Geistes und Witzes durch. Am Ende ist ein Verzeichniss der Meisterschen Schriften beygefügt, die grösstentheils aus Vorlesungen in der königl. Gesellschaft der Wissenschaften bestehen.

ALLGEMEINE

LITERATUR - ZEITUNG

Sonntags, den 23ten August 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Höpfner: *De fatis faustis et infaustis chirurgiae, nec non ipsius interdum indissolubili amicitia cum medicina caeterisque studiis liberalioribus ab ipsius origine ad nostra usque tempora commentatio historica.* 1788. 60 u. 637 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der grössere Theil dieses Werks ist eigentlich des zweyten Theils wegen geschrieben, in welchem der den deutschen Aerzten schon aus Hn. Gruners Almanach bekannte Verfasser, Hr. *N. R. Riegels*, die Schicksale der Wundarzneykunst in Dännemark beschreibt, oder vielmehr mit vieler Bitterkeit wider die ehemaligen und jetzigen dänischen Aerzte zu Felde zieht. Es scheint, dass die medicinische Facultät zu Kopenhagen eine, in dänischer Sprache, wider sie, von dem Vf. geschriebne, Schrift nicht beantwortet habe: er wiederholt daher in diesem grössern Werk, was er ihr dort zur Last legte. Er schilt bitter auf den Hochmuth der Kopenhagener Aerzte, der sie verleitete, die Wundärzte ganz ihrer Bothmässigkeit unterwerfen zu wollen, und in diesem Stück möchten wir ihm kaum ganz Recht geben. Er gestehet selbst, dass es, Krügern und einige von ihm gebildete Schüler ausgenommen, bis in die ganz neuen Zeiten unsers Jahrhunderts in Dänemark nur sehr wenige Wundärzte gegeben hat, die man ganz ohne höhere Aufsicht hätte prakticiren lassen können, giebt auch zu, dass die Wundärzte in allen übrigen Ländern von Europa, Frankreich ausgenommen, bis auf die neuern Zeiten der Aufsicht der medicinischen oder medicinisch - chirurgischen Collegien unterworfen waren, und daraus folgt, dass die Wundärzte in Dänemark in dieser Hinsicht kein widrigeres Schicksal als in andern Ländern gehabt haben. Recht mag er aber, bis die Aerzte in Kopenhagen das Publicum eines Bessern belehren, darinn haben, dass die Facultät Stiftungen und Anstalten, die eigentlich zum Unterricht der Wundärzte bestimmt waren, an sich zog; dass die Zergliederungskunde, die Botanik und Scheidekunst schläfrig getrieben wurden, dass in der Chirurgie der Unterricht sehr mangelhaft war und dass die Aerzte sich etwas zu lebhaft den Vorstellungen der Wundärzte entgegen setzten, die ihre Stiftungen reclamirten, die widerrechtlich erhöheten Kosten bey Prüfung solcher aus ihrem Mittel, die ihre Wissenschaft ausüben wollten, erniedrigt zu sehen wünschten und überhaupt für die 150 bis 200 junge Wundärzte, die in Kopenhagen Collegien hörten, bessern und zweckmässigern Unterricht verlangten. Man gab sich Mühe, sagt der Vf., etwa funfzehn junge Aerzte zu bilden, und vernachlässigte dabey die weit grössere Zahl der jungen Wundärzte. Er schildert überhaupt den ehemaligen Zustand der Heilkunde in Dännemark, zum Theil auch den jetzigen, mit ziemlich dunkeln, nicht selten gehässigen, Farben. Freylich lehrt auch die Geschichte der Heilkunde offenbar genug, was er oft und mit Nachdruck behauptet, dass die schönen Zeiten der Bartholine und der Wormiusse in seinem Vaterlande verblühet und nachher nicht wiedergekommen sind. Viele sehr glaubwürdige Ursachen giebt er auch an, nemlich das sehr verschiedene Betragen der auf einander folgenden Regierungen gegen die Universität, die Hofstellen, welche manche Professoren zugleich hatten, die Einflüsse gewisser Familien, die so gross waren, dass aus ihnen die meisten medicinischen Professoren gewählt wurden, die Nachlässigkeit der Lehrer der Zergliederungskunst bey anatomischen Demonstrationen, den Abscheu des Volkes, selbst des bessern Theils desselben, gegen alle Anatomie, die Gleichgültigkeit der medicinischen Professoren, die lieber ihre Bäuche mästeten als studirten, gegen das Wohl ihrer Zöglinge und gegen ihre eigene Ehre als Gelehrte. Als Ursache, dass die Wundarzneykunst bis auf Krügers Zeiten in Dänemark nicht empor kommen konnte, sieht er auch dies an, dass die Könige immer so viele Deutsche ins Land zogen, denen er Hochmuth und Unwissenheit und so vielen Einfluss bey Hofe Schuld giebt, dass sie die Eingebornen verdrängten; (zur Beruhigung des Vf. wird durch neuere Anordnung gesorgt worden seyn, dass dies nicht mehr geschehen kann.) Struensee, selbst ein Arzt und Wundarzt, kein λογιατρος, wie

wie der Vf. die Aerzte immer nennt, suchte zuerst zum Emporkommen der Wundarzneykunst bessere Anstalten zu treffen; aber das unglückliche Ende seines Ministeriums und mehrere Ursachen machten, dass die Universität unreformiret blieb. *Quod optabile fuit scientiis*, sagt der Vf, *abhorrebant professores, quia, ut marcescerent eorum corpora, metuebant, a reformatione statutorum academiae Struensee suadente, mire abhorrebant. — Tales lineae optimae reformationis academiae ductae fuere, sed mors cruenta haec et multo plura ad orcum ablegavit.* Endlich drangen die Wundärzte bey dem jetzigen Kronprinzen durch, und erhielten eine eigene, von den Aerzten durchaus unabhängige, Akademie der Chirurgie, welcher alle chrirurgische Sachen in allen, auch in den deutschen, Staaten des Königs, untergeordnet wurden.

Dass die Wundarzneykunst ein so günstiges Schicksal überall und schon lange verdient habe; dass die Eifersucht der Aerzte, ihr Stolz auf ihre Gelehrsamkeit und Dialektik, ihre Grobheit und Unwissenheit in der Anatomie, Botanik, Chemie und in der Wundarzneykunst diesen glücklichen Zeitpunkt immer zu entfernen gesucht und die Chirurgie hauptsächlich an ihren Fortschritten gehindert habe; dass die guten Aerzte aus allen Zeitaltern immer zugleich auch gute Wundärzte gewesen sind, dass diejenigen, die es nicht waren, insgesammt schlechte Gelehrte und elende Aerzte waren; dass das Bedürfniss der Wundarzneykunst für den Menschen seit allen Zeiten das dringendere war, dass also der Heilkunde nur in so fern die Ehre gebühre, als sie mit der Chirurgie verschwistert war und sich von dieser leiten liess, dies alles sucht der Vf. in dem ersten Theile zu beweisen. Dieser Beweis ist auf die Geschichte gegründet: aber so feyerlich der Vf. betheuert, dass er keine falsche Thatsachen aufgestellet, und aus diesen keine falschen Schlüsse gezogen habe, so wenig hat er in diesem Stück Wort gehalten. Die Schlussfolge, die er in einem nicht unbeträchtlichen Theile des Werks immer zieht, und die ihn ganz natürlich verleitet, eine Menge von Aerzten auch zu Wundärzten zu machen, ist folgende: Wer Zergliederung weiss, muss auch ein Wundarzt seyn: daher waren alle Dogmatiker von Hippokrates bis Galenus keine λογιατροι, sondern *medici chirurgici;* daher waren alle Empiriker, alle Methodiker elende Leute, ohne Sinn für die Heilkunde und ohne Wissen in derselben. So parteyisch, so wider alle Quellen der Geschichte der Arzneywissenschaft und so wider alle Wahrheit behandelt der Vf., ohne alle Ausnahme, zwey sehr ehrwürdige Secten in der Heilkunde, von denen die eine das Verdienst hatte, dass sie den grösten Theil dessen, was die *medici rationales* vernachlässigten, ausbildete und der Nachwelt überlieferte! Ueberall findet der Vf. Wundärzte, überall Gelegenheit und Bestreben zur Ausbildung der Kunst, bey Gymnasien u. s. w. Er übergeht aber die, besonders bey dieser Gelegenheit zu erörternde, Frage von der Knechtschaft der niedrigen Sorte der Aerzte unter den Griechen und Römern, mit Stillschweigen und mit der Ausflucht, dass er alten Kohl nicht aufwärmen möge.

Er fängt seine Geschichte der äusserlichen Schicksale der Wundarzneykunst *ab ovo*, von dem Paradiese, an. Jacob würde, nach seiner Meynung, kein lahmes Bein davon getragen haben, falls er seine verrenkte Hüfte hätte von einem Wundarzt einrichten lassen können. Die Chirurgie der Aegyptier erhebt er bis zum Himmel: alle chirurgische Wissenschaft, alle Kenntniss der Heilkunde kam von den Aegyptiern zu den Griechen. Selbst Hippokrates, oder wenigstens sein Vater, ist in Aegypten gewesen und hat da die Heilkunde gelernt. Damit unsere Leser nur aus einem Beyspiele sehen, wie der Vf. die Geschichte behandelt und was er sich ungefähr für eine Vorstellung von der „*fides historica*" gemacht haben mag, wovon er so vieles redet, setzen wir die Stelle her: *Negamus, Aegyptios habuisse medicos et chirurgos anatomiae peritos, et cur? quia enim ita Graeci voluerunt; ego vero secutus fidem historicam, nunc quodammodo hiatum, qui inter Deos et Hippocratem intercedit, explere possum conjectura sat prababili. Hippocrates iter forte instituit per Aegyptum vel id jam fecisset ipsius pater, vel familia Asclepiadis* (muss heissen *Aesculapii*) *inde traxit materiam, unde adjuvante philosophia exstruxit mirandum illud medicinae artis templum, ipsius, puto, opera.* Er beweist dieses alles aus dem bekannten Werke des Olaf Borrich. Die mannichfaltigen Unrichtigkeiten in dieser einzigen Stelle fallen zu sehr in die Augen, als dass wir sie ausführlich zu zergliedern brauchten; nur dies bemerken wir, dass dieses die einzige Stelle, wo ähnliche ungegründete Behauptungen vorgetragen werden, nicht ist. In dem Zeitraum zwischen Hippokrates und Galenus waren nur diejenigen gute Aerzte, die keine Empiriker und keine Methodiker waren, (Grösstentheils lehrt die Geschichte das Gegentheil; der Vf. aber scheint den theoretischen Unsinn jener Zeiten für etwas der Wissenschaft sehr Wohlthätiges anzusehen.) Mit den griechischen Sophisten sey die Heilkunde nach Rom gekommen, (Plinius erzählt es anders), und die Aerzte, die zugleich Wundärzte waren, haben sich in Rom Ruhm erworben. (Archagathus wenigstens nicht.) Der Vf. hat so wenig kritisches Gefühl, dass er den Brief, der bey dem Buche des Marcellus, *de medicamentis*, befindlich ist, gerade dem *A. Corn. Celsus* zuschreibt, weil sein Name vor demselben stehet. Ohne allen Beweis behauptet er, dass alle *archiatri elegantiores*, (wir möchten wissen, was dieses für Leute gewesen sind), zugleich Aerzte und Wundärzte waren.

waren. Besser handelt er von dem leider genugsam bekannten elenden Zustand der Wissenschaften nach Einführung der christlichen Religion. Er giebt dieser beynahe allein die Schuld, dass das Feld der Wissenschaften völlig unbebaut blieb und dass die Heilkunde durch den Aberglauben der Mönche so ganz verunstaltet wurde. Der beste Theil des Werks ist der, wo er zeigt, wie nachtheilig es der Wundarzneykunst war, dass die Mönche ausschliessend Aerzte waren, und dass ihnen dabey die Vergiessung des Blutes, also fast jede chirurgische Operation, untersagt war. Zuletzt spricht er von den glücklichen Schicksalen, welche die Chirurgie, unter allen Ländern in Europa, in Frankreich zuerst hatte und da hat er die Abhandlungen der Akademie der Chirurgie allein genutzt, und die französischen Aerzte nicht viel mehr als seine Landesleute geschont.

Unter den eilf Beylagen zeichnet sich die erste: *de tonstrinarum vel medicinarum origine fatisque ab ipso Hippocrate, porro de arte exornatoria et comptoria, de tonsoribus, parabolanis, decanis, administris, barbitonsoribus*, wenig aus: In der zweyten sucht Hr. R. zu beweisen, dass die Griechen nach der Eroberung von Constantinopel nicht so viel zur Wiederherstellung der Wissenschaften beygetragen haben, als man insgemein glaubt. In der fünften steht ein weitläuftiger Auszug aus dem Buche des *Gabriel. Zerbi de cautelis medicorum*, aus denen der Vf. zu beweisen sucht, dass sich die Aerzte ungestraft in der ganzen Welt die Freyheit, Menschen zu morden, anmassen. In der sechsten findet man einige Briefe von Winslow. Die siebente, achte und neunte handelt von den Schicksalen, die die Chirurgie in den neuern Zeiten in Dänemark gehabt hat. Diese sind mit einer Heftigkeit geschrieben, aus welchem der bittere Hass des Hn. R. gegen die Aerzte sehr stark hervor leuchtet. Wenn alles wahr ist, was er von dem Betragen der Aerzte gegen die Wundärzte sagt, so haben es die erstern schlimm genug gemacht und sie verdienen die Ruthe der Kritik reichlich: Da aber der Vf. einen etwas eigenen Begriff mit der *fides historica* zu verbinden scheint und wider die Aerzte aufgebracht ist, so wird ein sicheres Urtheil sich erst dann fällen lassen, wenn die Aerzte ihre Vertheidigung vor das Publicum werden gebracht haben. Die zehnte enthält den königlichen Stiftungsbrief der Akademie der Chirurgie in Kopenhagen, und die eilfte einen Theil der Correspondenz des Verf. mit den Aerzten der Facultät, die ihm die verlangte Mittheilung ihrer Facultätsacten, (der Vf. glaubt, auf eine sehr ungeziemende und grobe Art, Rec. glaubt, nicht ohne triftige Ursachen,) verweigerten.

Endlich müssen wir noch bemerken, dass wir seit langer Zeit kein Werk gelesen haben, dass mit so vieler Flüchtigkeit geschrieben und mit so vielen Schreibfehlern angefüllt gewesen wäre, als dieses. Der Vf. hat viele gute Bücher genutzt, aber seine Citationen machen das Nachschlagen, welches bey Prüfung seiner Sätze desto nothwendiger ist, weil er flüchtig gearbeitet hat, sehr beschwerlich. Vom Galenus ist, z. B., meistens nicht das Buch und das Kapitel, sondern die Classe, der Theil und die Seite der latein. Ausgabe *Venet. apud Juntas*, 1625. citirt. Wer daher diese Ausgabe nicht bey der Hand hat, wird die Stellen, auf welche er sich bezieht, nicht finden können. Sehr viele griechische Worte sind falsch geschrieben. Lateinische Stellen, wie S. 185: *Si creari doctorem medicinae cuperem, hocce argumentum ulterius persequerer*, trifft man fast auf jeder Seite an: auch die Stellen, die wir oben mitgetheilt haben, sind Beweise, dass des Vf. Stil sehr incorrect ist. Er entschuldiget diese Fehler mit seiner Kränklichkeit.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn d. Aelt.: *Abhandlung über den Nutzen der gebräuchlichsten Erdgewächse in der Arzneywissenschaft.* Nebst einer phytologischen Voraussetzung für Liebhaber der Botanik. Von D. *Anton Bach*. 1789. 16 und 78 S. 8. (6 gr.)

Ein so elendes Werk, wie diese Abhandlung über die Erdgewächse, ist Rec. seit langer Zeit nicht in die Hände gekommen. Der Vf. hat etliche Vegetabilien, und zwar grösstentheils solche, die er in irgend einem veralteten Buche von Hausmitteln wider alle Krankheiten aufgefunden haben mag, nach ihren deutschen Namen alphabetisch geordnet und so vielen Unsinn von ihren Heilkräften gesagt, als nur immer in so wenigen Bogen zusammen gedrängt werden kann. Der einzige Artikel: *Hollunder* ist einigermassen erträglich; jeder andere, den man nur immer aufschlägt, rechtfertiget unser Urtheil; z. B.: *Baldrian* nimmt man zu nervenstärkenden Bähungen. Die Wurzel kauet man wider die bösen Augen und wird wider die meisten Gattungen der schädlichsten Gifte empfohlen. *Eisenkraut* ist ein sicheres schmerzstillendes Mittel und der Wein, worinnen man dieses Gewächse kocht, ist, wenn man ihn trinket, beynahe zu allen innerlichen Krankheiten dienlich. *Erdbeere* dienen in der Hitze für den Durst; weil sie aber leicht faulen, so schaden sie denjenigen Personen, welche eine Schwäche des Magens empfinden und machen einen Schwindel, wenn man deren zu viel speist. Man empfiehlt zwar das Erdbeerenwasser in Blattern und andern Ausschlagsfiebern, im Grunde aber betrachtet, ist es nicht sicher zu verordnen. *Haselstaude*, ein Strauch, bisweilen auch ein Baum, nachdem er gezogen wird. Die Frucht davon ist eine harte Schaale mit einem Kern, welche man Haselnuss nennet. Ich bin zwar kein Freund von abergläubischen Dingen, gleich-

gleichwohl kann ich dem gemachten Wundholze von diesem Erdgewächse nicht alle Kraft absprechen. Indem ich überzeugt bin, dass es bey frischen Wunden, Brüchen, gequetschten Schäden und dergleichen Zufällen gehörig gebraucht, merkliche Linderung verschaffet." — Es scheint, als wenn der Vf. dieses elende Machwerk für die niedrigere Volksklasse in Schlesien besonders bestimmt habe. Die Vorrede wird Liebhabern *zur* Botanik nicht viel mehr nützen, als das ganze Buch. Stellen, wie folgende, findet man gar nicht selten: „*Gleichwie eine Verbindlichkeit unter allen Theilen der großen Welt ist, welche man die Uebereinstimmung der erschaffenen Dinge unter sich selbst, oder die Harmonie zu nennen pfleget, so ist nöthig, daß man auch in den Sammlungen wachsender Dinge eine gleichmäßige Ordnung halte, welche sich auf das Urtheil von den Aehnlichkeiten, oder die Methode, vermöge deutlicher Begriffe von denjenigen Stücken, die man anordnen will, gründet.*"

NÜRNBERG, b. Stein: *Des Herrn Reichsfreyherrn von Wenzel des Jüngern*, Arztes der Facultät zu Nancy und Docteur-Regent der medicinischen Facultät zu Paris, *Abhandlung vom Staar, nebst Beobachtungen, welche beweisen, dass man nach Beschaffenheit der verschiedenen Arten des Staars die Hornhaut und die Kapsel der Krystalllinse auf verschiedene Art öffnen müsse.* Aus dem Französischem. Mit einem Kupfer. 1788. 202 S. 8.

Das Original dieses berühmten Werkes ist in der A. L. Z. (1786. B. IV. S. 633.) ausführlich beurtheilt worden. Die Uebersetzung desselben, die den Wundärzten gewiss angenehm seyn wird, ist sehr genau und richtig, wie wir beym Vergleich mehrerer Bogen mit dem Original gefunden haben. Das Kupfer hat ein Nürnbergischer Künstler sehr getreu nachgestochen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Marburg*, in der neuen akadem. Buchh.: D. *Carl Wilhelm Robert*, Revisionsrath und Prof. zu Marburg, *Beyträge zu der natürlichen und positiven Rechtsgelahrheit.* 1789. 44 S. 8. Der eigentliche Gegenstand dieser Abhandlung ist, das Recht evangelischer Landesherren, die Liturgie abzuändern, nach G. L. Böhmers Grundsätzen, als welches auch noch auf einem besondern Titelblatt angezeigt worden ist. Das Verdienst des Vf. in Ansehung dieser Abh. bestehet also darinn, dass er die verschiedenen hierher gehörigen Stellen aus den bekannten Böhmerischen *principiis jur. can.* zusammen getragen, sie mit einander verglichen und endlich folgendes Resultat daraus gezogen hat: Entweder ist bey Abänderung der Liturgie zugleich von Abänderung der Glaubenslehre die Rede, oder nicht. Im ersten Falle höret das Recht des evangelischen Landesherrn auf; im andern ist er entweder bey Ausübung der ihm übertragenen Kirchengewalt, vermöge der besondern Landeskirchenpolicey, an die Einwilligung seiner Landeskirche gebunden, oder nicht. In jenem Fall muss die Kirche gefragt werden, im andern nicht, sondern alles hänget von dem Landesherrn selbst ab, und da dieser keine grössere Verbindlichkeit auf sich hat, als die gewissenhafte Ausübung der ihm anvertrauten, Kirchengewalt; so folgt hieraus, dass derselbe eben so verpflichtet als berechtiget sey, sich mit den Fehlern der bisher eingeführten Liturgie genau bekannt zu machen, sich, wenn er sie glaubt, entdeckt zu haben, nach den besten Mitteln ihnen abzuhelfen, zu erkundigen, und die von ihm entdeckten zum Besten der Kirche und des Staats zu benutzen. Beyläufig wird erinnert, dass das bekannte Entscheidungsjahr hierbey keine Anwendung finde. Denn obgleich nach dem Westphälischen Friedensinstrument, *idem religionis exercitium (s. publicum s. privatum,)* wie es im Entscheidungsjahre gewesen, bleiben muss, so hindert doch dieses keineswegs, dass die Liturgie einer evangelischen Kirche nicht verbessert werden könnte, sintemal dadurch weder das öffentliche noch privat exercitium religionis abgeändert wird. Zu Ende wird noch die Frage, ob es denn gar keine Fälle gebe, in welchen der Landsherr, als Landesherr, liturgische Rechte und Befugnisse habe? untersucht, und folgendergestalt beantwortet: Eine jede vom Staat aufgenommene, und in demselben duldbare, Religion hat theils gewisse Grundsätze mit einer jeden andern gemein, theils solche, die von der andern unterschieden sind. Jene sind es eigentlich, um welcher willen die Religion dem Staate nützlich wird, diese hingegen bleiben ihm, als Staate, gleichgültig, und wenn ihm die Ausübung der Collegialrechte nicht übertragen ist, so muss er es der kirchlichen Gesellschaft überlassen, in Gemässheit dieser Grundsätze selbst nach besstem Wissen und Gewissen, zu handeln. Hieraus ergeben sich denn folgende Rechte des Landesherrn, und der kirchlichen Gesellschaft. Jener ist befugt: 1) die auf des Staats Bestes abzielende, den allgemein anerkannten Grundsätzen gemässe, heilige Handlungen, z. B., Bitten, Fürbitten und Danksagungen zu veranstalten; 2) die dazu nöthigen Zeiten, ohne Nachtheil der besondern Religionsgrundsätze, zu bestimmen; 3) zu diesem Endzweck öffentliche Zusammenkünfte, und 4) zur Beförderung dieser Zwecke Enthaltung von den gewöhnlichen Geschäften zu gebieten. Da aber die Art und Weise, wie dergleichen gemeinschaftliche Andachten gehalten werden, durch die eigenthümlichen Religionsgrundsätze einer jeden Gesellschaft gemeiniglich besondere Bestimmungen erhalten, überhaupt auch das Recht, diese Art und Weise zu bestimmen, vermöge des Begriffs der Liturgie, für die Gesellschaft selbst gehöret; so wird derjenige Landesherr, welcher sich nicht im rechtmässigem Besitze der Collegialrechte befindet, sich damit nicht abzugeben haben, sondern, obwohl unter seiner Regentenaufsicht, geschehen lassen müssen, dass die kirchliche Genossenschaft das übrige selbst besorge. — Findet man gleich in dieser Schrift nichts neues, und erfodert gleich manches von den hier vorgetragenen, gangbaren Grundsätzen neue Untersuchungen und Bestimmungen; so hat sie doch das Verdienst der Kürze und der Deutlichkeit.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 23ten August 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Böhme: *Erweis, dass das Lehnrecht, welches* Herr Stadtgerichts-Director D. *Zepernick aus einer Görlizischen Handschrift herausgegeben, altes Sachsenrecht sey,* nebst einer ausführlichen Nachricht von dem Görlizischen Kodex des Sachsenspiegels, von *Karl Gottlob Anton.* 1789. 84 S. in gr. 8. nebst einem Blatt in Kupfer gestochener Schriftproben. (6 gr.)

Das auf dem Titel angezeigte alte Lehnrecht ist in dem 1sten Th. der Zepernickischen Miscellaneen abgedruckt, und desselben in der Recension dieses Theils, in der A. L. Z. 1788. N. 5 b, ausführlich erwähnt worden. Hr. D. Anton sagt von diesem Abdruck: „ich habe nichts „dabey zu bedauern, als dass er ausserordentlich „fehlerhaft gerathen ist. — Es ist fast keine „Zeile, wo sich nicht wenigstens ein oder zwey „orthographische Fehler finden sollten, die mit„unter auch den ganzen Sinn verstellen." Auch versichert er, dass er den Codex schon vor 14 Jahren abgeschrieben habe, und für jeden Punct stehen könne; wie auch dass er gesonnen gewesen sey, einen Abdruck zu liefern, bisher aber noch Bemerkungen zur Erklärung gesammelt habe. Er setzt das Alter der *Schrift* des Codex in die andere Hälfte des 13, oder gleich in den Anfang des 14 Jahrhunderts; weil die Schrift mit der in dem Codex des Magdeburgischen Rechts (in Hn. Assessor *Schotts* Samml. zu d. deutsch. Stadt- u. Landr. Th. I. S. 53 f.), welcher 1304 geschrieben ist, völlig übereinkomme; nur dass sie nicht von ebenderselben Hand herrühre. Die beygelegte Schriftprobe bestätigt diese Aehnlichkeit. Hr. Hofr. Lauhn, welcher die Sammlung dem Hn. Z. zur Bekanntmachung mitgetheilt hat, ist der Meynung, dass die ehemaligen Schöppen zu Dohna Vf. derselben seyn möchten; und Hr. Z. unterstützte diese Meynung mit mehrern Gründen, denen jedoch in der A. L. Z., so gelehrt sie sind, keine starke Beweiskraft zugeschrieben wurde. Hr. A. versichert vielmehr, dass beide sich geirrt haben, und dass dieser Codex viel wichtiger sey, als sie glauben. Die Sammlung selbst hält er für noch älter, als die Schrift, weil die Sprache Merkmale eines höhern Alters an sich trage. Dass es nicht von den Schöppen zu Dohna den Görlitzern überlassen worden sey, nimmt er darum an: 1) weil Görlitz mit ihnen keineswegs in so grosser Verbindung gestanden habe, als man gemeiniglich glaube; 2) weil nicht bewiesen worden, dass man in Dohna nach einem eigenen Rechtsbuche gesprochen habe, oder der Görlitzer Codex das sächsische Lehnrecht sey, so wie wir es noch haben; 3) wäre er von Dohna, so würde man ihn gewiss von den Schöppen haben autorisiren lassen, wie man es mit den Abschriften der übrigen, von Magdeburg nach Görlitz gekommenen, Rechtsbücher that; 4) Görlitz bedurfte keines Lehnrechtes, da die von den Bürgern erkauften Lehngüter Erbe geworden. Auch lasse sich nicht behaupten, dass die Stadt Görlitz dieses Lehnrecht zum öffentlichen Gebrauche habe abschreiben lassen. — Dagegen sagt Hr. A.: diese Sammlung ist das älteste Sachsenrecht, welches wir haben; älter als Spiegel, Weichbild und Lehnrecht; in den ersten 30 Kapiteln, oder dem ersten Theile, wird vom Lehnrechte gehandelt; in den übrigen von andern bürgerlichen Verhältnissen. Ja, er glaubt, dass Spiegel und Lehnrecht aus diesem Werke entstanden wären. Der erste Theil wäre das deutsche Original des vet. Auctoris de beneficiis. Der andere Theil erscheine in dieser Gestalt zum erstenmale gedruckt; er wäre der erste Sachsenspiegel, oder doch ein Theil desselben, der Epko von Repkow zu seinem neuen Sachsenspiegel als Urquelle gedient habe. Dass der erste Theil dieses Lehnrechtes, und der vet. Auct., einer aus dem andern, abgeschrieben ist, lehrt der Augenschein unwidersprechlich; und Rec. kann es sich nicht vergeben, dass er den, bey der Recension der Zepernickischen Miscellaneen gefassten Vorsatz, das alte Lehnrecht mit den Vet. auct. zu vergleichen, damals nicht sogleich ausgeführt hat. Aber welcher von beiden ist Uebersetzung des andern? Hr. A. hält das deutsche für das Original, und den Vet. auct. für eine spätere Uebersetzung, die erst nach Erscheinung des sächsischen Lehnrechtes gemacht worden sey, und die nun nach dem jetzt bekannten deutschen Original verbessert werden

den müsse. Rec. ist, nach angestellter Vergleichung, der völlig entgegengesetzten Meynung, und hält das deutsche für eine Uebersetzung des Vet. auct. Denn a) warum sollte, nachdem schon das vollständigere sächsische Lehnrecht erschienen war, erst jemand eine *lateinische* Uebersetzung einer unvollständigern *deutschen*, für Jedermann verständlichen, Lehnrechts-Sammlung veranstaltet haben? Dies würde ganz zwecklos gewesen seyn. b) Das deutsche Lehnrecht enthält mehr, als Vet. auctor. Das 28. 29 u. 30 Kap., enthält beträchtliche Zusätze des Uebersetzers, die in dem lateinischen Exemplare fehlen. Hätte im Gegentheil Vet. auct. übersetzt; so würde er diese beiden Kapitel nicht übergangen haben. Dass das lateinische die wenigen Worte im 66 §. c. 1. mehr hat, als das deutsche, kann kaum in Gegenbetrachtung kommen, weil dergleichen Uebersetzungs-Sünden nicht selten vorkommen, der Satz des 66 §. sich auch ohnehin versteht. c) Die Eintheilung ist bey dem Vet. auct. weit roher und unsystematischer, als in dem deutschen. Bey jenem sind alle Materien unter drey Rubriken durch einander geworfen; in dem deutschen Exemplar ist das Ganze unter 30 Rubriken geordnet, und die Ordnung des Vet. auct. einigemal verändert; z. B. am Schluss und Anfang des 2. und 3. Kap. im lateinischen. Es widerstreitet aber aller Wahrscheinlichkeit, dass, wenn Vet. auctor eine Uebersetzung des deutschen Exemplars wäre, man bey der Uebersetzung die Materien absichtlich verwirrt, und die bessere Ordnung des Originals verlassen habe. Umgekehrt aber ist glaublich, dass der deutsche Uebersetzer des Vet. auct. bey der Uebersetzung die schlechtere Ordnung der Urschrift zu verbessern, und die Uebersicht zu erleichtern gesucht habe. d) Eben daher, nemlich von dem Bestreben des deutschen Uebersetzers, die Mängel des Originals zu verbessern, erklärt sich auch die grössere Vollständigkeit und Deutlichkeit (letztere rühmt Hr. A. selbst S. 9.) des deutschen Exemplars, wovon, ausser der bereits angeführten 28. 29 u. 30 Kap. unter andern das 15. 22 u. 25 Kap., in Vergleichung mit cap. 1. §. 52. 107. 120. des vet. Auct. Beyspiele geben. e) Endlich kommt ein auffallender Fehler des deutschen Uebersetzers in Betrachtung, welcher blos aus einem Missverstande des Originals herrühren kann, und folglich deutlich zeigt, dass das deutsche Exemplar Uebersetzung ist. Vet. Auctor sagt c. 1. §. 3. Secundo in tertium descenderunt clypeum laicales principes, cum episcoporum fiebant homines, et *sextum clypeum transtulerunt in septimum.* §. 4. *Clerici et mulieres,* rustici et mercatores — — jure carent beneficiali. Dieses giebt der deutsche Uebersetzer im 1 Kap. so: „die leyen vorstin „die stigent von dem anderm herschilde. an den „dritten. do sie der geistlichen uorstin man wor„den. *pfaffin vnde vrowen brachten den sestin „schilt an den siuendin.* gebure vnde couflvite — „— die ne habin nehein lenrecht." Der Satz: Pfaffen und Frauen brachten den sechsten Herrschild an den siebenden, ist unerklärbar. Sachsen- und Schwabenspiegel, und Vet. Auct. reden ganz anders davon. Hr. A. kann sich daher selbst (S. 15) diese Abweichung nicht erklären, und wünscht genauere Untersuchung. Dem Rec. ist es leicht geworden, noch ehe er S. 16. f. gelesen hatte. Den Uebersetzer wies, wie aus alten MSS. bekannt genug ist, keine genaue Interpunction zurecht. Er las so: Et sextum clypeum transtulerunt in septimum clerici et mulieres. Rustici et mercatores etc. Und so übersetzte er auch. Wäre seine Arbeit nicht Uebersetzung, so würde er jenen sonderbaren, allen ältern Rechtsbegriffen zuwider laufenden, Satz nicht behauptet haben. Da die weltlichen Fürsten Mannen der geistlichen wurden, und einen besondern Heerschild ausmachten, so entstanden 7 Herrschilden statt der ältern sechs. Aber im 20 Kap. ist §. 81. cap. 1. richtig übersetzt, und es bedarf der von Hn. A. vorgeschlagenen Emendation nicht. Das Wort *odir* heisst *aber*, und es fängt damit der Gegensatz an. — Der Raum verbietet, mehr Gründe anzuführen, und insonderheit die S. 9. für des Hn. Vf. Meynung vorgebrachten Gründe zu widerlegen, die theils einseitig, theils unbedeutend, und theils (weil sie auf beide Meynungen passen) zu viel beweisend sind. Auch müssen wir manche andere Stellen, wo wir ein zu grosses Divinationsvermögen des gelehrten Hn. Vf. nicht verkennen, übergehen. Ist indessen die Meynung des Rec. richtig, und der Görlitzische Codex der deutschen Uebersetzung des vet. Auct. nicht neuer, als das 13 Jahrhundert; so erhält dadurch die, erst letzthin von P. *Wernsdorf* zu Wittenberg in einem Progr. wieder vorgetragene, Behauptung: dass das Alter des Vet. auct. in die Zeiten nach Friedrich I zu setzen sey, einen sichern terminum ad quem, nemlich dass solches auch nicht jünger, als das 13 Jahrhundert seyn könne, wahrscheinlich aber, entweder in den Ausgang des 12, oder in die frühere Periode des 13 Jahrhunderts falle. Der andre Theil dieser alten Rechtssammlung enthält Rechte und Gewohnheiten der Sachsen; sie ist wahrscheinlich jünger, als das Lehnrecht, oder der erste Theil, aber doch älter, als der Sachsenspiegel. Dazu, dass sie eine besondere, von der vorigen ganz verschiedene, Sammlung gewesen sey, glaubt Rec. einen Grund sogleich im Anfange des 31 Kap. zu finden; weil nemlich ausserdem daselbst wenigstens in der Eintheilung des Lehnrechtes würde gedacht worden seyn. — Von S. 53 an giebt Hr. A. eine schätzbare Nachricht von dem Görlitzischen Codex des Sachsenspiegels, ein Aufsatz, welcher schon in den Provincialblättern, St. III. (Dessau u. Görlitz 1782. 8.) Num. 2. erschienen war, hier aber einige Veränderungen erhalten

ten hat. Es ist eine pergamentene Handschrift aus dem 14 Jahrhundert, nemlich von 1387, im grössten Format, mit gespaltenen Columnen, und mit sehr vielen Gemählden und Anfangsbuchstaben, mit Golde überzogen, geziert, in dem Archive der Stadt Görlitz; gleich alt mit dem Codex der Wiener Bibliothek; von dem Leipziger, welchen Gärtner edirt hat, sehr abweichend. Als Anhang sind demselben beygefügt: Richtsteig Landrecht; Weichbildrecht mit der Glosse; und Constitutiones Alberti imperatoris, ebenfalls mit der Glosse. Der Sachsenspiegel ist lateinisch und deutsch, mit der Glosse, die von der gewöhnlichen abweicht und ausserordentlich weitläuftig ist. Hr. A. meynt, dass die ganze Sammlung auf Befehl der Schöppen zu Magdeburg, und unter dem Schutze eines erlauchten Fürsten verfertigt, und also sicher von guten Schriften abgeschrieben worden sey. Er beschreibt solchen ausführlich, und mit seiner bekannten Genauigkeit und Sachkenntniss. Bey einer neuen Ausgabe des Sachsenspiegels würde allerdings auf diesen schätzbaren Codex vorzüglich Rücksicht zu nehmen seyn.

Erlangen, b. Palm: *Etwas von Nachlassverträgen* (de pactis remissoriis) von *Karl Friedrich Wilhelm, Freyherrn von Völderndorf und Waradein*, Hochf. Anspachisch-Bayreutischen Kammerherrn, Regierungsrath und Hofgerichtsassessor. 1788. 191 S. 8.

Wenn gleich der Leser in diesem Buch nicht alles das findet, was er sucht, so wird er doch an dem Vf. einen Denker und scharfsinnigen Kopf wahrnehmen. Das Hauptverdienst desselben besteht darinn, dass er die möglichen Fälle, wie Nachlassverträge entstehen können, deutlicher, als seine Vorgänger auseinandergesetzt hat. In diesem Betracht ist das kleine Buch ein guter Beytrag zur gesetzgebenden Klugheit, ob wir wohl gestehen müssen, dass wir dem Vf. nicht überall, und hie und da nur mit Mühe in seinem Räsonnement folgen konnten, und dass wir glauben, bemerkt zu haben, der Vf. habe zuweilen, besonders, wo er von freywilligen Nachlassverträgen spricht, ohne Grund bloss factische Willensmeynungen der Contrahenten in allgemeine Rechtsregeln zu zwingen getrachtet. In dem, was eigentlich zum rechtlichen Theil dieser Arbeit gehört, ist sie sehr unvollständig, und kann den Erwartungen der Leser unmöglich entsprechen. Doch der Vf. hat ihr eben deshalben den Titel: *Etwas* vorgesetzt.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Wever: *Neueste Nachrichten vom türkischen Reiche.* Ein Handbuch für Unkundige, die sich bey Gelegenheit des gegenwärtigen Krieges zwischen Russland, Oestreich und der Pforte, vom Zustande der letztern unterrichten wollen. Mit 3 illuminirten Landkarten: *Von der Türkey in Asien, in Europa, von der Krimm oder Taurien.* 1788. 180 S. 8.

Gleich das erste Wort auf dem Titel ist eine Unwahrheit. Gegenwärtige Nachrichten von den Türken, können nicht einmal *Neue*, viel weniger *Neueste*, Nachrichten genannt werden. Fast durchgehends findet man Spuren von zu flüchtiger Bearbeitung, und Benutzung zu weniger Quellen und Hülfsmittel, dass folglich der im Titel angeführte Zweck des Vf. nicht sehr erreicht werden wird. Nur zum Beweise vornemlich einige Mängel aus der historisch-geographischen Einleitung. Hier führt der Vf. unter den Producten des türkischen Reichs nur folgende an: medicinische Kräuter, Waizen, Gerste, Hafer, türkischen Waizen, Linsen, Erbsen, Salate, weissen und Blumenkohl, Rüben, Retriche, Metisame, Zwiebeln, Koffee, Flachs, Baumwolle, Kirschen, Nüsse, Aepfel, Birnen, blaue Pflaumen, Mandeln, Feigen, Granaten, Pistacien, Datteln, Eichen, Fichten, Cypressen, Wein; Tauben, Hühner, Gänse, Enten, und einige andre Geflügel; Schaafe, Ziegen, Rindvieh, Schweine, Wildpret, Pferde, Büffelochsen, Esel, Maulthiere, Kameele, Schakals, Hyänen, Eidexen, das Chameleon, Scorpionen, Schildkröten, einige Insecten, von Fischen, Aale, Baarse, Zunge, Schwerdtfisch, Meeräschen; nachher Krebse, und endlich den Delphin. Schon aus dieser blossen Anzeige ersieht jeder Sachkundige, dass die Auswahl der Producte sehr unglücklich ist, und überdies mehrere Artikel fehlen, die nicht nur in manchen türkischen Provinzen im Ueberflusse sind, sondern auch einen wirklich beträchtlichen Handelsgegenstand ausmachen, und die mit eben so vielem Rechte als die Wanzen, und die Hyänen eine Erwähnung verdienten. Wir rechnen hiezu vornehmlich: Seide, Mastix, Wolle, Wachs, Kastanien, Terpentin, Tabak, Galläpfel etc. Aus dem Mineralreiche finden wir nicht einmal Salz, da doch ausser diesem, Alaun, Schwefel, Salpeter, Kupfer, Bley, Eisen, Schleifsteine, Meerschaum u. dgl. mehr hieher gehören, und die der Vf. sehr leicht aus jeder mittelmässigen Geographie hätte kennen lernen. Roggen, — an welchem doch verschiedene Osmannische Provinzen, einen ansehnlichen Ueberfluss haben, — soll nach unserm Vf. in der Türkey gar nicht angebaut werden. Ungefähr mit gleicher Genauigkeit findet man die übrigen Abschnitte von der *gottesdienstlichen* und *sittlichen Verfassung*, vom *Regierungssystem*, und von der *kriegerischen Verfassung* dieser Nation bearbeitet. — Nach den besten neuern Nachrichten soll die Anzahl der Frauen im Harem sich kaum auf 500 belaufen, aber unser Vf. giebt dem Sultan ohne Bedenken nach den ältern Reisebeschreibungen 1600. — Von der Buchdruckerey in Constantinopel, (die hier

hier als aufgehoben erwähnt wird,) scheint der Vf. gar nicht zu wissen, dass sie im J. 1784 wieder in Gang gekommen und 12 Bücher bis zum J. 1787 darinnen fertig worden sind. Einkleidung und Verbindung der Gedanken ist bisweilen sehr schleppend. Z. B. „In Betracht der Feld- und Gartenfrüchte lässt sich mancherley anmerken." (Hat der Vf. nicht auch bey andern Artikeln, mancherley angemerkt?) — Die im Titel angeführten kleinen Kärtchen sind in gross Octav, und gehören gewiss zu den schlechtesten, die auf Veranlassung des jetzigen Krieges erschienen sind.

FRANKFURT am Mayn: *Nouvelle Geographie à l'usage de la jeunesse*, par *J. V. Meidinger*, maitre des langues française et italienne. 1788. 194 S. 8.

Der Vf. kann vielleicht ein sehr guter Sprachmeister seyn, aber in der Geographie ist er so unwissend, dass ihn gewiss mancher wohl unterrichtete Schüler von 10-12 Jahren beschämen kann. Obiger Versuch ist ganz aus einigen alten elenden geographischen Handbüchern, zusammengestoppelt, nur hin und wieder findet man einige Ergänzungen aus politischen Zeitungen. Ein Beweis des erstern ist, dass der jetztregierende König in Schweden, Adolph Friedrich heisst. Auch soll der Oestreichische Kreis alles begreifen, was Kaiser Joseph II. in Deutschland besitzt. — Versailles nennt er eine kleine Stadt, ungeachtet es nach Neckern 60000 Einwohner, (nach andern 80000) enthält. Wien soll 4-500000 Einwohner haben. Mümpelgard rechnet er zu Franche Comté. Die grosse Tatarey soll sich bis ans Eismeer erstrecken, und fast die Hälfte von Asien einnehmen. Der wichtigste Monarch in Ostindien soll der (arme) Gross-Mogul seyn: und dennoch führt er selbst von ihm an, dass er nur die Provinz Delhy besitzt. Das Ganze ist in Frag- und Antworten abgefasst und auch diese sind eben so schlecht, wie alles übrige im Buche. Z. B. auf die Frage: *Quelles sont les rivières de l'Allemagne?* folgt die sonderbare Antwort: *On y trouve cinq grandes rivières, et deux autres moins considerables.* — Bey Schwaben liest man die Frage: *Quelles sont les villes imperiales de la Souabe?* Natürlich erwartet man hierauf alle Reichsstädte genannt, und doch lautet die Antwort nur: *Les principales villes imperiales de ce cercle sont Augspourg sur le Leck, et Ulm sur le Danube.*

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Göttingen*: Diss. *super lege Mosaica de Nasiraeatu Num. VI. prima eaque antiquissima vitae monasticae improbatione* 1789. 10 S. 4. Ein Nasiraer soll schon nach der Bedeutung des Worts ein *μοναζων, μοναχος* seyn. (Dem Rec. ist diese Bedeutung völlig unbekannt. Er sieht auch aus der Geschichte nicht, dass die Nasiräer z. B. Simson *μοναζοντες* gewesen seyn. Sollte der Hr. Vf. נזיר mit dem Wurzelwort נזר verwechselt haben?) Mose nun habe das Nasiräat als eine Mönchische Trennung von der menschlichen Gesellschaft durch jenes Gesetz wenigstens erschwert, da er es als eine aus Aegypten angenommene (?) Volkssitte nicht ganz habe aufheben können. Dass sich ein Nasiräer starker Getränke und des Haarabschneidens zu enthalten hatte, sehen wir aus dem Gesetz und der nachfolgenden Geschichte. Aber dass diese Abstinenzen, welche im Orient oft sehr wohlthätig seyn müssen, und vermuthlich zur Levitischen Therapie gehörten, bloss eine von Mose verordnete Erschwerung des *Absonderns von der menschlichen Gesellschaft* gewesen sey, scheint uns der Hr. Vf. noch immer zu erweisen schuldig.

STAATSWISSENSCHAFT. Nach dem Muster der in England so gewöhnlichen Assecuranzen auf Anwartschaften. die von Leben und Tod abhängen; oder, noch eigentlicher, nach dem Muster einiger Classen der Hamburgischen allgemeinen Versorgungsanstalt, (jedoch ohne diese zu nennen,) ist im vorigen Jahr auch zu *Paris* eine auf 15 Jahr ausschliesslich privilegirte *Compagnie Royale d'Assurances sur la vie* errichtet. Sie steht unter einer und eben derselben Direction mit der daselbst errichteten *Compagnie d'Assurances contre les dangers du feu*, doch bleibt Capital und Risico beider Compagnien gänzlich separirt. Ueber die Einrichtung des Instituts ist bey *Lottin* ein auf 108 Quartseiten gedruckter *Prospectus de l'établissement des assurances sur la vie* erschienen, dem nachher noch über einige unwesentliche Abänderungen ein aus 2 Bogen bestehender *avis au public* nachgefolgt ist. Diesem zu Folge enthält das Institut 1) eine *Sterbe-Casse*; 2) eine *Witwen-Casse*; 3) eine *wechselseitige Versorgungs-Casse*; 4) *aufgehobene Leibrenten*. Der Fond der Anstalt besteht aus einem durch Actien zusammengebrachten in den *tresor Royal* niedergelegten Capital von 12 Millionen Livres, und zum Besten der Actionisten ist den vorerwähnten 4 Cassen annoch eine 5te, nemlich eine *Caisse des Actionnaires*, beygefügt, aus welcher jeder Actionist, ausser dem zu hoffenden Dividend, annoch eine aufgeschobene Leibrente erhält. Es ist folglich das ganze Institut nicht bloss auf innere Subsistenz, sondern zugleich auf Hoffnung eines an die Actionisten auszutheilenden Ueberschusses, und mit einen Vorschuss von 12 Millionen zum Besten des *tresor Royal* calculirt, daher denn auch die Beyträge um so viel höher angeschlagen sind, und die Compagnie sich durch ein 15jähriges Monopolium gegen die Concurrenz andrer ähnlicher Anstalten zu schützen gesucht hat. Uebrigens hat dasselbe, so sehr auch der *Prospectus* von *Vollständigkeit* spricht, doch bey weiten nicht den gemeinnützigen Umfang, den man bey den englischen Anstalten dieser Art und bey der Hamburgischen Anstalt findet, indem man *simple, verbundene* und *aufhörende Leibrenten*, ingleichen eine *Aussteuer-Casse*, eine *Waisen-Casse*, eine *Vorschuss-Casse* auf sichre Anwartschaften, und eine dem geringen Mann und Dienstboten so äusserst wohlthätige *Ersparungs-Casse*, bey demselben vergebens sucht. Letztere, die Ersparungs-Casse, existirt zwar insoweit, dass auch ganz kleine Posten zinsbar angenommen werden, aber nicht, um sie dem Anleiher im Fall des Bedürfnisses, zurück zu bezahlen, sondern um sie *zu einer Actie* anwachsen zu lassen, welches denn freylich nicht jedermanns Ding, und am wenigsten für die niedere Volksklasse anwendbar ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 24ten August 1789.

PHILOSOPHIE.

RIGA, b. Hartknoch: *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft* von *Immanuel Kant*. 1786. 158 S. ausser der Vorrede von XXIV.
Zweyte Auflage 1787. eben soviel S. gr. 8. (8 gr.)

So verdient der Vf. sich durch die Kritik der reinen und praktischen Vernunft um die Metaphysik und Moral gemacht hat: so gross ist das Verdienst, das er sich durch *diese* Schrift, (von der wir bisher in der A. L. Z. J. 1786. N. 108. erst nur vorläufige Anzeige geliefert haben,) um die Physik und Mechanik erworben. Schwerlich konnten die Physiker hoffen, die allgemeinen Principien, die der theoretischen Physik zum Grunde liegen, und die sie bloss *postuliren* mussten, jemals *a priori* demonstrirt zu sehen. Aber was darf derjenige nicht von unserm Vf. erwarten, der den Sinn und Zusammenhang seines Systems durchsieht? Rec. möchte beynahe sagen, dass dieses Werk selbst die Kritik des Vf. an Tiefsinn noch übertrift, und bloss hieraus erklärt er sich das Stillschweigen, das, *eine* vortheilhafte Anzeige ausgenommen, bis jetzt noch darüber herrscht. Wollte er die vielen neuen Gedanken ausheben, mit welchen die Anmerkungen des Buchs durchwebt sind; so müsste er den grössesten Theil desselben wörtlich abschreiben. Allein den Hauptinhalt eines so ausserordentlichen Werkes ausführlich und so klar als möglich darzustellen, und das richtige Verstehen desselben zu erleichtern; — hiedurch hofft er den Lesern der A. L. Z. einen nicht unangenehmen Dienst zu leisten.

Wie das erste innere Princip alles dessen, was zur *Möglichkeit* eines Dinges gehört, sein *Wesen* heisst: so bedeutet die *Natur* eines Dinges, d. i. *Natur* im *formalen* Sinne genommen, das erste innere Princip alles dessen, was zum *Daseyn* eines Dinges gehört, und in diesem Sinne des Worts kann es also so vielerley Naturwissenschaften geben, als es specifisch verschiedene Dinge giebt. Im *materiellen* Sinne aber heisst *Natur* der Inbegriff aller Dinge, so fern sie *Gegenstände unsrer Sinne* seyn können, folglich das Ganze aller Erscheinungen, d. i. die *Sinnenwelt*, und in diesem Sinne giebt es also eine zwiefache Naturlehre, die *Körperlehre* und die *Seelenlehre*, wovon die erste die *ausgedehnte* Natur, oder die Gegenstände der *äussern* Sinne, die zweyte aber die *denkende* Natur, oder die Gegenstände des *innern* Sinns betrachtet. *Eigentliche* Wissenschaft muss apodiktisch gewiss seyn, und daher auf Principien *a priori* beruhen. Eine rationale Naturlehre verdient also den Namen einer eigentlichen *Naturwissenschaft* nur alsdenn, wenn die Naturgesetze, die in ihr zum Grunde liegen, als solche, die dem Begriffe der Natur *nothwendig* zukommen, *a priori* erkannt werden, und nicht blosse Erfahrungsgesetze sind, folglich bedarf sie schlechterdings einen *reinen* Theil, auf dem sich die apodiktische Gewissheit, welche die Vernunft in ihr sucht, gründen könne. Sie setzt daher zuerst *Metaphysik* der Natur voraus; denn Gesetze, d. i. Principien der Nothwendigkeit dessen, was zum *Daseyn* eines Dinges gehört, beschäftigen sich mit einem Begriffe, der sich nicht construiren lässt, weil das Daseyn in keiner Anschauung *a priori* dargestellt werden kann, folglich setzen sie ein reines Erkenntniss *aus blossen Begriffen*, d. i. Metaphysik, voraus.

Derjenige Theil der Naturwissenschaft, der, ohne Rücksicht auf *besondere* Gegenstände der Natur, von den Gesetzen handelt, die den Begriff einer Natur *überhaupt* möglich machen, heisst die *allgemeine* Naturwissenschaft, und diese ist also nichts anders, als der *transcendentale* Theil der Metaphysik der Natur. Derjenige Theil aber, der sich mit einer besondern Art von Gegenständen, von denen ein empirischer Begriff gegeben ist, z. B. mit dem empirischen Begriffe einer Materie, oder eines denkenden Wesens, beschäftigt, doch so, dass ausser den, was in diesem Begriffe liegt, kein anderes empirisches Princip gebraucht, sondern nur der Umfang derjenigen Erkenntnisse gesucht wird, deren die Vernunft über diese Gegenstände *a priori* fähig ist, heisst die *besondere* metaphysische Naturwissenschaft, und diese besteht also aus der *Körperlehre*, und *Seelenlehre*. Jede *besondere* Naturlehre enthält aber nur so viel *eigentliche* Wissenschaft, als darin *Mathematik* anzu-

anzutreffen ist. Denn eigentliche Wissenschaft beruht auf Erkenntniss *a priori*, d. i. aus der *blossen Möglichkeit* eines Dinges. Die Möglichkeit *bestimmter* Naturdinge aber kann nicht aus ihren blossen Begriffen erkannt werden, sondern hiezu wird noch erfodert, dass die dem Begriffe correspondirende *Anschauung a priori* gegeben werde, d. i. dass der Begriff *construirt*, mithin *mathematisch* behandelt werde; also ist eine *reine* Naturlehre über *bestimmte* Naturdinge (Körperlehre und Seelenlehre) nur vermittelst der *Mathematik* möglich, und sie enthält also nur so viel *eigentliche* Wissenschaft, als Mathematik in ihr angewandt werden kann. Daher lässt sich nicht die *Chemie*, und noch weniger die *Seelenlehre* zum Rang einer eigentlichen Naturwissenschaft erheben, weil beide der Anwendung der Mathematik unfähig sind.

Bloss die *Physik*, oder *Körperlehre* ist es also, die des Namens einer metaphysischen *Naturwissenschaft* fähig ist, mithin ist letztere nichts anders als *Metaphysik der körperlichen Natur*. Nun sind alle *reine* Verstandesbegriffe, die die Natur der körperlichen oder materiellen Dinge betreffen können, vollständig in der Tafel der *Kategorieen* enthalten. Also müssen sich alle Bestimmungen des allgemeinen Begriffs einer Materie überhaupt, mithin auch alles, was *a priori* von ihr *gedacht*, was in der mathematischen Construction *dargestellt*, oder in der Erfahrung als bestimmter Gegenstand derselben *gegeben* werden mag, unter die vier Titel der Kategorieen, nämlich der *Quantität*, *Qualität*, *Relation* und *Modalität*, bringen lassen, folglich muss der Begriff der *Materie* durch alle diese *vier* Functionen des Verstandes durchgeführt werden. Da nun aber die Grundbestimmung eines Dinges, das ein Gegenstand unserer *äussern* Sinne seyn soll, *Bewegung* ist, weil unsere äussern Sinne durch diese allein afficirt werden können, und daher der Verstand alle übrige Prädicate der Materie, die zu ihrer Natur gehören, auf diese zurückführen muss; so ist die Naturwissenschaft durchgängig eine entweder reine, oder angewandte *Bewegungslehre*. Also enthält sie folgende *vier* Hauptstücke: 1. Die *Phoronomie*, welche die Bewegung bloss als ein reines *Quantum* nach seiner Zusammensetzung, ohne alle Rücksicht auf irgend eine Qualität des Beweglichen, betrachtet; 2. die *Dynamik*, welche die Bewegung als zur *Qualität* der Materie gehörig, unter dem Namen einer ursprünglichen Kraft, in Erwägung zieht; 3. die *Mechanik*, welche die Materie mit dieser Qualität durch ihre eigene Bewegung gegen einander in *Relation* betrachtet; 4. die *Phänomenologie*, welche die Bewegung der Materie bloss in Beziehung auf die Vorstellungsart oder *Modalität*, mithin als Erscheinung äusserer Sinne, bestimmt.

Die *Phoronomie* betrachtet also die *Materie* bloss als das *Bewegliche* im Raume, und da sie von aller Qualität derselben, folglich auch selbst von ihrer Ausdehnung, mithin von ihrer Quantität, abstrahirt; so kann hier die Materie als ein blosser Punkt angesehen werden, folglich kommt bey der Bewegung, die sie als ein blosses *Quantum* betrachtet, hier nichts weiter in Anschlag, als *Geschwindigkeit* und *Richtung*. Soll nun aber das Bewegliche im Raum, als das Reale der äussern Anschauung, empfunden werden; so muss auch der Raum, in welchem wir über die Bewegungen Erfahrungen anstellen sollen, empfindbar, d. i. durch das, was empfunden werden kann, bezeichnet seyn, und diesen durch wirkliche Materie bezeichneten Raum, so fern er als der Inbegriff aller Gegenstände der Erfahrung, und selbst als ein Object der Erfahrung betrachtet wird, nennt der Vf. den *empirischen* oder *materiellen* Raum. Dieser aber ist, da er materiell ist, gleichfalls beweglich, und setzt also wieder einen noch weitern materiellen Raum voraus, der ihn umgiebt, und in welchem seine Bewegung wahrnehmbar ist, und so forthin ins Unendliche. Da also der empirische Raum, in welchem die Bewegung wahrgenommen wird, selbst wiederum und vielleicht in entgegengesetzter Richtung in einem noch weitern bewegt seyn, mithin die in Beziehung auf den erstern *bewegte* Materie in Verhältniss auf den zweyten vielleicht *ruhig* genannt werden kann, und dieses so ins Unendliche statt findet; so ist alle Bewegung, als ein Gegenstand der Erfahrung, bloss *relativ*. Daher nennt der Vf. den materiellen Raum, der selbst beweglich ist, auch den *relativen*, den aber, in welchem alle Bewegung *zuletzt* gedacht werden muss, der mithin selbst schlechterdings unbeweglich ist, den *reinen*, oder auch *absoluten* Raum, der also, als ein Gegenstand betrachtet, Nichts, sondern bloss die reine *Form* aller äussern Wahrnehmung ist. *Bewegung* eines Dinges ist die Veränderung der *äussern Verhältnisse* desselben zu einem gegebenen Raum. [Der Grund, warum der Vf. die gewöhnliche Erklärung, dass Bewegung eine Veränderung des Orts sey, erweitert hat, ist der, weil diese nur auf einen bewegten *Punkt* allgemein passt, ein Körper hingegen sich um seine Axe drehen, mithin bewegen kann, ohne gleichwohl seinen Ort zu verändern, wobey er doch aber allemal den Dingen ausser ihm beständig eine andere Seite zukehrt.] *Ruhe* ist die beharrliche, d. i. *eine Zeit hindurch existirende* oder *daurende*, Gegenwart an demselben Orte. [Diese Erklärung der Ruhe ist völlig adäquat, und verdient daher statt der gewöhnlichen, welche Ruhe bloss durch Mangel der Bewegung ausdrückt, in Gebrauch zu kommen. Denn da die Bewegung eben sowohl als die Zeit stetig ist; so kann das Aufhören der einen Bewegung in eben demselben Augenblicke zugleich der Anfang einer andern seyn; folglich lässt sich bey einem Körper gänzlicher Mangel der Bewegung ohne alle Ruhe denken, wie dieses auch der Vf. selbst

selbst durch sehr treffende Beyspiele erläutert hat.]

Die Hauptfrage in der Phoronomie ist nun diese: Wie ist Bewegung überhaupt als ein *Quantum* möglich, d. i., *wie läßt sich aus mehrern gleichartigen Bewegungen eines Punkts eine einzige erzeugen*, oder *zusammensetzen*. Da, nach dem Vorigen, die Bewegung hier blofs durch die *Geschwindigkeit* und *Richtung* bestimmt wird; so sagt jene Frage eigentlich so viel: *wie läßt sich aus mehrern einzelnen Geschwindigkeiten und Richtungen eben desselben Punkts eine einzige Geschwindigkeit und Richtung desselben erzeugen?* Da also hier blofs von der Erzeugung eines Quantums die Frage ist; so ist dieselbe rein mathematisch, und beruht daher lediglich auf der *Construction* des Begriffs einer zusammengesetzten Bewegung, d. i. einer zusammengesetzten Geschwindigkeit und Richtung. Eben daher müssen hier alle einzelne Bewegungen als *geradlinigte* angenommen werden, weil in diesen allein die Richtung einfach, in allen übrigen aber schon selbst zusammengesetzt ist. Endlich abstrahirt auch die Frage von allen physischen *Ursachen* oder *bewegenden Kräften*, theils weil diese sich nicht in einer Anschauung *a priori* darstellen, folglich nicht construiren lassen, theils, weil die Frage: wie zusammengesetzte Bewegung überhaupt möglich sey, schon vorher entschieden seyn muss, wenn man einsehen will, wie und von welcher Art sie durch verschiedene Kräfte bewirkt werden könne. Es ist aber für sich klar, dass gedachte Frage nicht mehr als folgende drey Fälle betreffen kann: a) wenn eben derselbe Punkt mit zwey einzelnen Geschwindigkeiten sich in *ebenderselben Richtung* b) in zwey einander *gerade entgegengesetzten Richtungen* c) in zwey *verschiedenen*, aber *nicht* einander *gerade* entgegengesetzten, Richtungen, bewegen soll. Wie läst sich nun hier aus zwey Geschwindigkeiten und Richtungen eine einzige zusammensetzen?

Dass dieses nicht *unmittelbar* angeht, erhellt daraus, weil einestheils derselbe Punkt sich nicht in ebendemselben Raum in zwey verschiedenen Richtungen zugleich bewegen kann, und anderntheils seine Geschwindigkeit, da sie keine *extensive*, sondern eine *intensive* Gröfse ist, deren Theile nicht aufserhalb einander sind, sich nicht aus kleinern Geschwindigkeiten zusammensetzen läfst. Allein wenn man von allen bewegenden Kräften abstrahirt, so ist es für alle Erfahrung völlig einerley, ob der Körper sich in einem ruhigen Raum bewegt, oder ob der Körper ruhe, und statt dessen der relative Raum mit eben derselben Geschwindigkeit sich in entgegengesetzter Richtung bewegt. Daher kann die Zusammensetzung zweyer Bewegungen eines und desselben Punkts blofs *mittelbar*, und zwar nur dadurch gedacht werden, dafs die eine derselben einen absoluten Raum, statt der andern aber eine mit gleicher Geschwindigkeit in entgegengesetzter Richtung geschehende Bewegung des relativen Raums, als mit ihr einerley, vorgestellt wird. Auf diese Art lassen sich alle drey erwähnten Fälle ganz leicht construiren. Denn wenn ich im *ersten* Falle, da der Punkt A sich z. B. mit zwey gleichen Geschwindigkeiten AB und ab nach *einerley* Richtung AC bewegen soll, die eine Geschwindigkeit AB dem Punkte A selbst, die andere ab = BC aber dem relativen Raum in der entgegengesetzten Richtung CB gebe, so ist dieses eben dasselbe, als ob ich auch die zweyte Geschwindigkeit dem Punkte A selbst in der Richtung AC gegeben hätte. Der Punkt A aber ist in derselben Zeit, in welcher er die Linien AB allein würde zurückgelegt haben, durch die Summe der Linien AB und BC = 2 AC gegangen, und seine Geschwindigkeit ist doch als die Summe der zwey gleichen Geschwindigkeiten AB und ab vorgestellt, so wie es verlangt wurde. Soll *zweytens* der Punkt B sich mit den gleichen Geschwindigkeiten BA, BC in *gerade entgegengesetzten* Richtungen bewegen, und ich gebe die Bewegung nach BC dem relativen Raum in der Richtung CB, so erscheint der Punkt B immerfort an demselben Orte, also bleibt er in Ruhe. Soll sich *drittens* der Punkt A mit den Geschwindigkeiten AB, AC in den verschiedenen Richtungen AB., AC, die einen Winkel einschliessen, bewegen, und ich gebe die Geschwindigkeit AB dem relativen Raum in der Richtung BA, so erscheint der Punkt A, wenn er nach C kommt, in der Ecke des Parallelogramms ACDB, und er hat also die Diagonallinie desselben AD zurückgelegt.

Da übrigens, den drey Kategorien der Gröfse gemäfs, der erste Fall auf die *Einheit* der Linie und Richtung, der zweyte auf *Vielheit* der Richtungen in einer und derselben Linie, und der dritte auf *Allheit* so wohl der Richtungen als Linien geht, so ist zugleich klar, dafs die Lehre von der Zusammensetzung der Bewegungen die vollständige *reine Größenlehre* derselben ist.

In der *Dynamik* betrachtet der Vf. die Materie als das Bewegliche, so fern es einen Raum *erfüllt*, d. i., so fern es allem Beweglichen widersteht, das in seinen Raum einzudringen bestrebt ist. Ein Raum, der nicht erfüllt ist, ist ein *leerer* Raum. Diese Erfüllung des Raums, die man sonst die *Solidität* nennt, geschieht nun nicht, wie viele meynen, durch die blofse *Existenz* der Materie, sondern durch eine besondere *bewegende Kraft*. Denn wenn die Materie dem Eindringen eines andern Beweglichen widersteht, so vermindert sie die Bewegung desselben, oder hebt sie gar auf. Dieses aber kann nicht anders geschehen, als dafs dasselbe eine andere Bewegung in entgegengesetzter Richtung bekommt; folglich ist der Widerstand, den eine Materie in dem Raum, den sie erfüllt, allem Eindringen anderer leistet, eine *Ursache* der *Bewegung* der letz-

tern in entgegengesetzter Richtung. Die Ursache einer Bewegung aber heifst bewegende Kraft. Alfo erfüllt die Materie ihren Raum nicht durch ihr blofses *Dafeyn*, fondern durch *bewegende Kraft*. Nun heifst eine Kraft, die dem *Eindringen* anderer Dinge, d. i. ihrer *Annäherung* widersteht, eine *zurückſtoßende*, und die Kraft eines Ausgedehnten vermöge der Zurückftofsung aller feiner Theile heifst eine *expanſive* oder *Ausdehnungskraft*, imgleichen die *Elaſticität*. Alfo erfüllt die Materie ihre Räume durch *repulſive Kräfte aller ihrer Theile*, d. i. *durch eine ihr eigene urſprüngliche Ausdehnungskraft* oder *Elaſticität*, und diefe hat zugleich ihren *beſtimmten* Grad, der niemals der gröfsefte oder kleinfte ift, fondern über den ins Unendliche fowohl gröfsere als kleinere gedacht werden können. Denn gäbe es einen *größeſten* Grad einer bewegenden Kraft, fo müfste durch ihn in einer endlichen Zeit ein unendlicher Raum zurückgelegt werden, welches unmöglich ift, und gäbe es einen *kleinſten*, fo könnte die Kraft, unendlich vielmal genommen, dennoch in keiner gegebenen Zeit eine endliche Gefchwindigkeit erzeugen, welches aber den Mangel aller bewegenden Kraft bedeutet. Ift nun aber über jede ausdehnende Kraft noch eine gröfsere bewegende Kraft möglich, fo kann diefe auch jener entgegenwirken, und dadurch ihren Raum verengern, d. i., fie *zuſammendrücken*. Alfo mufs auch für jede Materie eine *zuſammendrückende* Kraft gefunden werden können, die fie von jedem Raum, den fie erfüllt, in einen noch engern zu treiben vermag. Da nun eine *urſprüngliche* Ausdehnungskraft, in einen kleinern Raum eingefchloffen, gröfser, und in einen unendlich kleinen Raum zufammengeprefst, unendlich grofs feyn mufs, fo folgt hieraus, dafs die Materien *ins Unendliche zuſammengedrückt*, aber *niemals* von einer Materie, wie grofs auch ihre Kraft fey, *durchdrungen*, d. i. dergeftalt zufammengedruckt werden kann, dafs der Raum ihrer Ausdehnung völlig aufgehoben würde. Und fo ift klar, dafs die *Undurchdringlichkeit* gar nicht eine *abſolute* ift, die aus dem blofsen Begriff der Materie folgt, fondern blofs eine *relative*, die auf einer urfprünglichen Ausdehnungskraft, und daher auf dem Widerftande beruht, der mit den Graden der Zufammendrükung proportionirlich wächft. Nun ift ferner Materie, als das Bewegliche im Raum, das letzte Subject alles deffen, was im Raume zur Exiftenz der Dinge gezählt werden mag, d. i. die *Subſtanz*, folglich ift *materielle Subſtanz* dasjenige im Raum, was *für ſich*, d. i. abgefondert von allem andern, was aufser ihm im Raum exiftirt, *beweglich* ift. Die Bewegung eines Theils der Materie, dadurch er aufhört, ein Theil von ihr zu feyn, ift die *Trennung*, und die Trennung der Theile einer Materie ift die *phyſiſche Theilung*. Hieraus läfst fich nun auf folgende Art beweifen, dafs die Materie *ins Unendliche theilbar* ift, und zwar in Theile, deren jeder wiederum *Materie* ift. Da nemlich die Materie undurchdringlich ift, und zwar durch ihre urfprüngliche Ausdehnungskraft, d. i. durch die repulfiven Kräfte eines jeden Punkts in dem von ihr erfüllten Raum, fo enthält in einem mit Materie erfüllten Raum jeder Theil deffelben repulfive Kraft, allen übrigen nach allen Seiten entgegen zu wirken, mithin fie zurückzutreiben, und eben fowohl von ihnen zurückgetrieben, d. i. zur Entfernung von ihnen bewegt zu werden, mithin ift jeder Theil eines mit Materie erfüllten Raums *für ſich ſelbſt* beweglich, folglich als materielle Subftanz von den übrigen durch phyfifche Theilung trennbar. Alfo erftreckt fich die phyfifche Theilbarkeit der Materie in Materie fo weit, als fich die geometrifche Theilbarkeit des Raums in Raum erftreckt. Nun aber geht die letztere ins Unendliche. Alfo erftreckt fich die erftere gleichfalls ins Unendliche.

(*Der Beſchluß folgt im nächſten Stück.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Helmſtädt*: *Henr. Philipp Conr. Henke pr. de figurato dicendi genere, fonte multarum in hiſtoria Chriſtiana fabularum.* XXVI Quartf. Manche Wunder chriftlicher Zeiten hält der Hr. Vf. nicht für abfichtliche Erdichtungen und Lügen. Oft, glaubt er, mögten in Lobreden und panegyrifchen Erzählungen folche Ausfchmückungen, unter der Form von Tropologien eingemifcht gewefen feyn, welche dann nach und nach im hiftorifchen Sinn genommen, weiter forterzählt auch wohl vermehrt worden feyn. Die Taube z. B., welche nach dem Martyrium des Polycarpus aus diefes Martyrers durchbohrten Herzen herausgeflogen feyn foll, möchte zuerft in einer Declamation auf den Martyrer, erfchienen feyn, wo die Umftände der Heydnifchen Apotheofen, zu welchen auch noch jetzt, wie zu den Römifchen Canonifationen, Tauben gehörten, von dem ekftafirten Redner auf Polycarps Tod angewandt worden feyn. Erft fpäterhin habe man dies alsdann buchftäblich verftanden. — Eine weitere Ausführung diefer Idee, welche Hr. H. auf eine andere Zeit verfpricht, müfste fehr angenehm feyn. Am Ende ift das Leben der neuen Herrn Doctoren, Sextroh und Pott, zu deren Doctorpromotion dies Programm gefchrieben ift.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 25ten August 1789.

PHILOSOPHIE.

RIGA, b. Hartknoch: *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft*, von *Immanuel Kant. etc.*

Beschluss der im No. 261 abgebrochenen Recension.

Allein durch die blosse ursprüngliche Ausdehnungskraft, welche die Undurchdringlichkeit als die Grundeigenschaft der Materie ausmacht, wodurch sie sich unsern Sinnen zuerst als etwas Reales im Raum offenbart, würde noch keine Möglichkeit der Materie statt finden, sondern diese erfodert zugleich eine *ursprüngliche Ausdehnungskraft*, als die zweyte wesentliche Grundkraft der Materie. Denn eine wesentliche Ausdehnungskraft, durch welche die Theile der Materie einander fliehen, kann *erstlich* nicht *durch sich selbst* nur auf eine gewisse Grenze der Ausdehnuag eingeschränkt werden, weil durch sie die Materie vielmehr bestrebt ist, den Raum, den sie erfüllt, continuirlich zu erweitern; *zweytens* auch nicht *durch den Raum* allein; denn dieser kann zwar den Grund enthalten, dass die Ausdehnungskraft mit der Erweiterung des Volumens der Materie schwächer wird; aber da von jeder bewegenden Kraft ins Unendliche kleinere Grade möglich sind, so kann er niemals den Grund enthalten, dass sie irgendwo aufhöre. Also würde die Materie durch ihre Ausdehnungskraft allein, wofern nicht eine andere Kraft entgegenwirkte, innerhalb keinen Grenzen der Ausdehnung gehalten seyn, d. i., sich ins Unendliche zerstreuen, folglich würde in keinem anzugebenden Raum eine anzugebende Quantität Materie angetroffen werden, mithin würden alle Räume leer, also eigentlich gar keine Materie da seyn. Folglich erfodert alle Materie zu ihrer Existenz Kräfte, die der Ausdehnungskraft entgegengesetzt sind, d. i. *zusammendruckende.* Diese können aber ursprünglich nicht wiederum in der Entgegenstrebung der Ausdehnungskraft einer andern Materie gesucht werden; denn diese bedarf, damit sie Materie sey, selbst einer zusammendrückenden Kraft. Also muss irgendwo eine ursprüngliche Kraft, die in entgegengesetzter Richtung der Ausdehnungskraft, mithin zur Annäherung, wirkt, d. i. eine *Anziehungskraft* angenommen werden, und da sie zur Möglichkeit der Materie als Materie überhaupt gehört, so muss sie jeder Materie ohne Ausnahme ursprünglich zukommen.

Da nun diese ursprüngliche Anziehungskraft den Grund von der Möglichkeit einer Materie, mithin auch sogar von der Möglichkeit einer physischen *Berührung* derselben; enthält, so muss sie dieser vorhergehen, folglich muss ihre Wirkung von der Bedingung der Berührung ganz unabhängig seyn, mithin auch davon, ob der Raum zwischen der anziehenden und angezogenen Materie erfüllt sey, oder nicht. Also ist sie eine *unmittelbare* Wirkung der Materie auf andere *in die Ferne* (actio in distans), und *durch den leeren Raum*, und da sie zum Wesen der Materie gehört, so kommt sie auch jedem Theil derselben zu, und ist daher der Quantität der Materie proportional. Eben hieraus folgt auch, dass die Sphäre ihrer Wirksamkeit von jedem Theile der Materie sich auf jeden andern im Weltraum unmittelbar *ins Unendliche* erstreckt. Denn eine Begränzung dieser Sphäre kann nicht auf der innerhalb ihr liegenden Materie beruhen, weil die Anziehungskraft unmittelbar in die Ferne, und durch jeden Raum, als einen leeren wirkt, auch nicht auf der Grösse des Raums, durch den sich ihre Wirkung verbreitet, weil in dieser zwar der Grund liegen kann, dass der Grad der Attraction immer mehr abnehme, aber niemals, dass er völlig aufhörte. Also ist nichts da, was die Sphäre der Wirksamkeit irgend eines Theils der Materie im Weltraum begrenzen könnte.

So wenig aber durch blosse Ausdehnungskraft ohne Anziehungskraft Materie möglich ist, so wenig ist sie auch durch blosse Anziehungskraft ohne Ausdehnungskraft möglich; denn ohne diese würden sich vermöge jener die Theile der Materie so lange nähern, bis gar keine Entfernung zwischen ihnen angetroffen würde, d. i., sie würden in einen mathematischen Punkt zusammenfliessen, mithin würde der ganze Raum leer und ohne alle Materie seyn. Also gehört die Ausdehnungs- oder Zurückstossungskraft eben sowohl, als die Anziehungskraft, zum Wesen der Materie. Mehr aber als diese beiden wesentlichen Grundsätze der Materie lassen sich nicht denken, weil

weil alle Bewegung eines Punktes in einer Linie geschehen, in dieser aber keine andere Bewegung als Annäherung oder Entfernung möglich ist. Also muss sich die Möglichkeit eines in einem *bestimmten Grade erfüllten* Raums aus diesen beiden ursprünglichen Kräften zusammen ableiten und construiren lassen, und da die Anziehung der Quantität der Materie proportional ist, so müssen die verschiedenen Grade der Erfüllung des Raums bloss von den verschiedenen bestimmten Graden der ursprünglichen Ausdehnungskraft der Materien abhangen. Hiezu aber bedarf man eines Gesetzes des Verhältnisses derselben in verschiedenen Entfernungen der Materie und ihrer Theile von einander, welches eine reine mathematische Aufgabe ist, die nicht mehr für die Metaphysik gehört. Indessen giebt der Vf. auch zu dieser Untersuchung vortrefliche Winke. Da aber eine deutliche Anzeige derselben zu viel Raum erfodern würde, so wird es genug seyn, zu bemerken, dass, nach ihm, die ursprüngliche Anziehung der Materie so vorgestellt werden müsse, dass ihre Richtungslinien von allen Punkten der umgebenden Kugelfläche zum ziehenden Punkte zusammenlaufen, und dass sie also in umgekehrtem Verhältnisse der Quadrate der Entfernungen, die ursprüngliche Zurückstossung aber bey verschiedenen unendlich kleinen Entfernungen der einander treibenden Punkte in umgekehrtem Verhältnisse der Würfel derselben wirken müssen, und so würde, da die Zurückstossung bey Annäherung der Theile in grösserm Maasse wächst, als die Anziehung, die grösseste Grenze der möglichen Annäherung für jede gegebene Anziehung, mithin auch der Grad der Zusamendrückung, der das Maass der intensiven Erfüllung des Raums ausmacht, völlig bestimmt seyn.

Uebrigens ist einleuchtend, dass die Dynamik die Lehre von der *Qualität* der Materie nach den drey Kategorien der *Realität*, *Negation* und *Limitation* vollständig enthält, indem sie zuerst das *Reale* oder *Solide* im Raum in der *Erfüllung* desselben durch *Ausdehnungskraft*, dann das Negative von dieser, die *Anziehungskraft*, die, so viel an ihr ist, alles *Solide* gänzlich aufheben würde, und endlich die *Einschränkung* der erstern Kraft durch die zweyte, und die daher rührende Bestimmung des Grades einer Erfüllung des Raums untersucht hat.

Die *Mechanik* betrachtet drittens die Materie als das Bewegliche, so fern es als ein solches *bewegende Kraft* hat, d. i. so fern es durch seine Bewegung auch andern Bewegung *mittheilt*. Die *Quantität der Materie* ist die Menge des Beweglichen in einem bestimmten Raum. Eben diese, so fern alle Theile in ihrer Bewegung als zugleich wirkend betrachtet werden, heisst die *Masse*, und man sagt: eine Materie *wirke in Masse*, wenn alle ihre Theile, in einerley Richtung bewegt, ausser sich *zugleich* ihre bewegende Kraft ausüben. Eine Masse von bestimmter Gestalt heisst ein *Körper*. Die *Grösse der Bewegung* besteht *phoronomisch* bloss im Grade der Geschwindigkeit, aber *mechanisch* betrachtet im zusammengesetzten Verhältnisse der Masse und der Geschwindigkeit. Wenn daher in zwey bewegten Körpern die Geschwindigkeiten sich umgekehrt wie die Massen verhalten; so ist die Grösse der Bewegung in beiden einerley. Da die Materie ins Unendliche theilbar ist; so lässt sich ihre Quantität, d. i. die Menge ihrer Theile, nicht absolut, sondern bloss *relativ* bestimmen. Nun kann letzteres zwar geschehen, wenn man eine gegebene Materie mit einer andern gleichartigen vergleicht, weil hier die Quantität der Materie der Grösse des Volumens proportional ist. Aber sie *allgemein*, d. i. in Vergleichung mit *jeder* auch ungleichartigen, zu bestimmen, dieses kann nicht anders als durch die *Quantität ihrer Bewegung bey gegebener Geschwindigkeit* geschehen. Die Mechanik enthält nun drey allgemeine Gesetze.

Das *erste* ist dieses: *bey allen Veränderungen der körperlichen Natur bleibt die Quantität der Materie im Ganzen dieselbe, unvermehrt und unvermindert.* Denn da in jeder Materie das für sich Bewegliche die Substanz, folglich die Menge desselben die Quantität der Substanz, ist, so ist die Quantität der Materie nichts anders, als die Menge der Substanzen, daraus sie besteht; also kann sie bloss dadurch vermehrt oder vermindert werden, dass neue Substanz derselben entsteht, oder vergeht. Nun aber ist bey allem Wechsel der Materie die Substanz beharrlich, und kann also dadurch niemals entstehen oder vergehen. Also bleibt die Quantität der Materie im Ganzen immer dieselbe.

Das *zweyte* Gesetz der Mechanik ist folgendes: *Alle Veränderung der Materie hat eine äussere Ursache*, d. i., ein jeder Körper beharrt in seinem Zustande der Ruhe oder Bewegung in derselben Richtung und mit derselben Geschwindigkeit, wenn er nicht durch eine *äussere* Ursache genöthigt wird, diesen Zustand zu verlassen. Denn jede Veränderung des Zustandes der Materie muss eine Ursache haben. Nun aber kann diese nicht eine innerliche seyn; denn die Materie hat, als ein blosser Gegenstand der äussern Sinne, keine schlechthin *inneren* Bestimmungen und Bestimmungsgründe zum Handeln. Also hat alle Veränderung der Materie eine *äussere* Ursache, d. i., ein jeder Körper beharrt u. s. w. Dieses Gesetz muss allein das *Gesetz der Trägheit* (lex inertiae), genannt werden, nicht aber das von der Gleichheit der Wirkung und Gegenwirkung; denn dieses sagt, was die Materie thut, jenes aber, was sie nicht thut. Die Trägheit der Materie ist nichts weiter, als ihre *Leblosigkeit*. Alle Materie als solche ist *leblos*. Das sagt der Satz der Trägheit, und nichts mehr. Suchen wir daher die Ursache irgend einer Veränderung der Ma-

Materie im *Leben*, so haben wir sie auch sofort in einer andern von der Materie verschiedenen, obzwar mit ihr verbundenen, Substanz zu suchen.

Das *dritte* Gesetz der Mechanik ist dieses: *In aller Mittheilung der Bewegung sind Wirkung und Gegenwirkung einander jederzeit gleich.* Denn alle *thätigen* Verhältnisse im Raum, und alle Veränderungen dieser Verhältnisse müssen, sofern sie Ursachen von gewissen Wirkungen seyn können, vermöge des metaphysischen Grundsatzes der Gemeinschaft, jederzeit als wechselseitig vorgestellt werden. Nun aber ist alle Veränderung derselben Bewegung. Also läst sich keine Bewegung eines Körpers in Beziehung auf einen *absolut-ruhigen* denken, der dadurch auch bewegt werden soll, sondern dieser muss blos als *relativ-ruhig* in Ansehung des empirischen Raums, auf den man ihn bezieht, und daher zusammt diesem Raum in entgegengesetzter Richtung im absoluten Raum bewegt vorgestellt werden, und zwar mit eben der Grösse der Bewegung, als der Bewegende in demselben gegen ihn hat, weil kein Grund da ist, dem einen mehr Bewegung, als dem andern, beyzulegen; folglich müssen ihre Geschwindigkeiten sich umgekehrt, wie ihre Massen, verhalten. Es sey also ein Körper A mit der Geschwindigkeit AB in Ansehung des relativen Raums gegen den Körper B, der in Ansehung eben desselben Raums ruhig ist, im Anlaufe. Man theile daher die Geschwindigkeit AB in solche zwey Theile BC und AC, die sich umgekehrt wie die Massen A und B verhalten, und stelle sich A mit der Geschwindigkeit AC, B aber zusammt dem relativen Raum in entgegengesetzter Richtung mit der Geschwindigkeit BC bewegt vor; so heben die Bewegungen der beiden Körper, da sie entgegengesetzt und gleich sind, einander auf, folglich versetzen sich beide Körper beziehungsweise auf einander, d. i., im absoluten Raum, in Ruhe. Da aber der relative Raum sich noch immer mit der Geschwindigkdit BC fortbewegt, vermöge des zweyten mechanischen Gesetzes, so erscheinen nach dem Stosse beide Körper mit gleicher Geschwindigkeit $BD = BC$ und der Richtung AD des Stossenden bewegt. Da nun die Bewegung des Körpers A mit der Geschwindigkeit AC die Handlung ist, mit welcher er auf B wirkt, die Bewegung des Körpers B aber mit der Geschwindigkeit $BD = BC$ die Gegenwirkung desselben ist, so sind Wirkung und Gegenwirkung einander gleich. [Hieraus folgt zugleich, dass durch die Mittheilung der Bewegung nichts von ihr verloren geht, sondern dass ihre Grösse nach dem Stosse dieselbe bleibt, als vor dem Stosse, nur mit dem Unterschiede, dass sie jetzt unter beide Körper zugleich vertheilt worden. Denn da $A.\ AC = B.\ BD$, folglich $A.\ (AB - BD) = B.\ BD$, so ist $A.\ AB = (A+B).\ BD$. Und so bleibt bey allen Veränderungen der Körperwelt im Ganzen immerfort einerley Quantität der Bewegung.]

Dass übrigens die drey mechanischen Gesetze die Lehre von der Mittheilung der Bewegung, oder der *Relation* des Beweglichen, nach den drey Kategorien der *Substanz*, *Caussalität* und *Gemeinschaft* vollständig enthalten, ist von selbst klar.

In der *Phänomenologie* berachtet der Vf. endlich die Materie als das Bewegliche, so fern es als ein solches ein *Gegenstand der Erfahrung* seyn, d. i. so fern das materielle Ding in Ansehung des *Prädicats der Bewegung* als *bestimmt* gedacht werden kann. Da nun Bewegung Veränderung der Relation im Raum ist; so sind hier immer zwey Correlata, nämlich Bewegung des *Körpers* und Bewegung des Raums in entgegengesetzter Richtung, von denen in der Erfahrung das Prädicat der Bewegung *erstlich* dem einen so gut, als dem andern, oder *zweytens* blos dem einen mit Ausschliessung des andern, oder *drittens* beiden zugleich nothwendig beygelegt werden muss. Also müssen hier die Bedingungen angezeigt werden, unter welchen ein Körper auf die eine oder andere Art durch das Prädicat der Bewegung bestimmt werden müsse, und es ist also hier nicht die Rede von Verwandelung des Scheins in Wahrheit, sondern der Erscheinung in Erfahrung. Dieses bestimmt nun der Vf. in folgenden drey Sätzen:

1. Die *geradlinigte* Bewegung einer Materie in Ansehung eines empirischen Raums ist zum Unterschiede von der entgegengesetzten Bewegung des Raums ein blos *mögliches* Prädicat. Eben dasselbe in gar keiner Relation auf eine Materie ausser ihr, d. i. als *absolute* Bewegung, gedacht, ist *unmöglich*. Denn da sich bey der geradlinigten Bewegung die Richtung gar nicht ändert; so offenbaret sich hier nichts von bewegender Kraft, folglich ist hier die Bewegung blos *phoronomisch*, und daher an sich unbestimmt und gleichgeltend, ob der Körper selbst, oder der relative Raum in entgegengesetzter Richtung, als bewegt vorgestellt wird. Im leeren oder absoluten Raum aber ist daher, weil dieser nicht empfindbar ist, auch eine geradlinigte Bewegung gar nicht empfindbar, also als ein Gegenstand der Erfahrung unmöglich.

2. Die *Kreisbewegung* einer Materie ist zum Unterschiede von der entgegengesetzten Bewegung des Raums ein *wirkliches* Prädicat derselben, die letztere dagegen, statt der erstern genommen, ist keine wirkliche Bewegung, sondern, wenn sie dafür gehalten wird, ein blosser *Schein*. Denn da hier die continuirliche Veränderung der Richtung eine bewegende Kraft beweist; so ist die Bewegung des Körpers *dynamisch*, die des Raums aber blos *phoronomisch*, folglich die erstere *wirklich*, die letztere aber, wenn sie gleich der Erscheinung nach mit der erstern übereinkommt, den-

dennoch im Zusammenhange *aller* Erscheinungen d. i. der möglichen Erfahrung, dieser widerstreitend, also ein blosser *Schein*.

3. In jeder Bewegung eines Körpers, wodurch er in Ansehung eines andern *bewegend* ist, ist eine entgegengesetzte gleiche Bewegung des letztern *nothwendig*. Denn nach dem dritten Gesetze der Mechanik erfodert die Wirkung des erstern schlechterdings eine gleiche Gegenwirkung des letztern, also ist hier die Bewegung beider nicht nur wirklich, sondern nothwendig.

Dass übrigens diese drey Sätze die Bewegung der Materie in Ansehung ihrer *Möglichkeit*, *Wirklichkeit* und *Nothwendigkeit*, folglich in Ansehung aller drey Kategorien der *Modalität*, bestimmen, bedarf keiner Erinnerung. —

Diese zusammenhangende Darstellung der Kantischen Naturwissenschaft wird hoffentlich das obige Urtheil über ihre Wichtigkeit rechtfertigen. So viel Rec. einsieht, ist sie völlig demonstrativ. Vielleicht würde es einem *Newton* nicht unwillkommen gewesen seyn, die drey Gesetze der Mechanik, und besonders die Anziehungskraft, die er nach seinem System nothwendig für eine wesentliche Grundkraft der Materie halten musste, als eine solche *a priori* bewiesen zu sehen. Einige in den Anmerkungen vom Vf. als problematisch vorgetragene Nebengedanken, die hier übergangen werden musten, verdienen eine nähere Prüfung der Physiker. Rec. könnte noch leicht zeigen, wie sehr die Kritik der reinen Vernunft durch diese Naturwissenschaft bestätigt wird, wenn diese Untersuchung nicht zu leicht zu der Weitläuftigkeit eines Buchs anwachsen könnte.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen.

WITTENBERG, b. Kühne: *M. F. Chr. Baumeisteri* philosophia definitiva. Editio nova auctior et emendatior. 1789. 305 S. 8.

MEININGEN, b. Hanisch: *Das regelmäßige Versetzen der Bäume in Wäldern und Gärten, von Chr. J. F. v. Dießkau.* Zweyte verbesserte Auflage. 1788. 160 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Stade*: *Programma, quo C. Silii Italici de bello Punico secundo 1, 1-154 varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrat — Ge. Alex. Ruperti* Gymn. Stad. Rector. 1788. 35 S. 4. Dieses Probestück einer neuen Ausgabe des Silius Italicus erregt Hofnungen, durch deren Erfüllung sich der Hr. Vf. alle jungen Freunde der geistreichen Alten sehr verbinden wird. Denn dass diese Ausgabe hauptsächlich für junge Leute berechnet ist, lehrt die ganze Einrichtung der mitgetheilten Probe, in der vorzüglich die Interpretation des Dichters sehr fleissig bearbeitet ist. Manches aus Geschichte, Geographie und Sprache erläuterte durfte doch wohl für *Leser des Silius*, mit dem man doch die Lesung der römischen Dichter nicht anfangen wird, als bekannt vorausgesetzt, oder nur mit ein paar Worten berührt werden. Auch die Kritik, die nach Heynischer Manier von den erklärenden Anmerkungen abgesondert worden, ist nicht vernachlässigt. Wir wollen ein Beyspiel hiervon anführen, indem wir doch nicht ganz der Meynung des Vf. sind. *Silius* erzählt, Dido habe ihrem Gemal Sychaeus zu Ehren eine Capelle erbaut, *hoc sese* (v. 85.) *ut perhibent, curis mortalibus olim Exuerat regina loco.* Der Vf., der die *curas mortales* durch *vita misera qualis hominum esse solet*, erklärt, findet den Ausdruck matt, und will dafür *curis mordacibus* setzen, welches durch die ähnlichen griechischen Beywörter der Sorgen *θυμοβόροι*, *θυμοδακεῖς* und beym Hesiod *γυιοκόροι* (nach der Ruhnkenschen Verbesserung *γυιοβόροι*) erläutert wird. Wir halten dagegen die *curas mortales* für gelehrter, und erklären es überhaupt von den irdischen, vorzüglich Regierungssorgen, deren sich zu entschlagen, die Dido sich bisweilen in die Einsamkeit dieses Heiligthums zurückzog. — Bey v. 119 ff. ist uns noch eine kritische Bedenklichkeit aufgestossen. *Nigra*, sagt der Dichter, *triformi Hostia mactatur Divae, raptimque recludit Spirantes artus poscens responsa sacerdos; Ac fugientem animam properatis consulit extis.* Der Hr. Vf. hat nichts bey dem letzten Verse angemerkt, in welchem es doch sehr auffällt, dass der Opferpriester die fliehende Seele befragt, zu geschweigen, dass die Verbindung: *animam properatis consulit extis* sonderbar ist. Wir halten diesen Vers für eine Glosse des vorhergehenden Verses. *Properata exta* beziehen sich auf die Worte: *raptim recludit. Spirantes* (ἀσπαίροντες) *artus* wurde durch *anima fugiens* erklärt. Auch im Virgil A. 4, 63 f., den Silius hier fast wörtlich nachahmt, ist keine Spur des letztern Verses vorhanden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Magdeburg*, in der Güntherischen Hofbuchdruckerey: *Vergnügen in Gott* für Stadt- und Landbewohner. Erster Heft. 1789. 8. 6 B. (4 gr.) Diese Quartalschrift, wovon noch 3 Hefte dieses Jahr erscheinen werden, ist bestimmt: vergnügende, nützliche religiöse Gedanken, Empfindungen und Entschliessungen in verschiedenen Ständen der Stadt- und Landbewohner zu befördern. Ausser 20 Andachten von Gotthold oder *Scriver* (mit verbessertem Stil) einer Predigt über das sinnliche Vergnügen in Gott, von dem Herausgeber, einigen Betrachtungen des sel. *Sturm* und ermunternden Gedichten, zeichnet sich dieser erste Heft vornemlich dadurch aus, dass er eine Auswahl edler Gedanken *Friedrichs des Großen* über Gott, Unsterblichkeit der Seele, erstes Christenthum, Vergnüglichkeit und Zufriedenheit enthält. Warum sich der Herausgeber unter der Vorrede *Retsük* nennt, welches, rückwärts gelesen, *Küster* heisst, können wir nicht einsehen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 26ten August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Epitome theologiae Christianae. Futuris doctoribus religionis scripsit D. Sam. Friedrich Nath. Morus.* Th. Prof. Lips. 1789. XXIV und 280 S. 8. (16 gr.)

Wir können der Religion und der Kirche Glück wünschen, wenn ihre *künftigen* Lehrer, denen dies Buch bestimmt ist, geleitet durch die Erinnerungen in der Vorrede, die Gelehrsamkeit nicht so ganz verachten und; geleitet durch den Geist des ganzen Buches, die christliche Wahrheit untersuchen, kennen und vortragen; wenn sie aus demselben und nach dem Muster desselben lernen, die Bedeutungen der Worte sorgfältig und biblisch zu bestimmen, die Beweise vorsichtig zu wählen, die Vorstellungen von den Lehren zuerst aus der Bibel, dann nach der Kirchenmeynung und endlich nach den Systemen der altern Lehrer zu studiren und diese drey Arten gehörig und klar von einander abzusondern; wenn sie aus demselben sich überzeugen, was für Eindruck eine ruhige Untersuchung und die goldne Bescheidenheit mache, welche das Geheimnissvolle nicht durchschauen, die Gränzlinien des menschlichen Wissens nicht durchbrechen will, das alte bedachtsam weglässt, oder schüchtern abschneidet und beyseite legt: wenn sie nach diesem Muster die Geschichtswahrheiten stets mit der Religion selbst in Verbindung zu setzen suchen, in Lehren, wo die Ueberzeugung nicht leicht ist, und der eigne Gang ihres Geistes einen andern Weg wählen möchte, blos den Referenten machen, und nach Entdeckung der biblischen Ideen, statt bey kühnen Speculationen nach alter und neuer Philosophie über das *Wie* zu verweilen, schnell zu Betrachtungen über das *Wozu* übergehen; wenn sie endlich nicht nur diejenigen *wenigen*, gemilderten Vorstellungen über manche theologische Materien, denen sich Hr. *M.* nicht entgegen setzen wollte und vielmehr, doch mit treuer und geflissentlicher Beybehaltung des wahren Kirchensystems, Beyfall und Bestätigung gab, ausbreiten, sondern auch in manchen andern Lehrartikeln, mit einer weniger ängstlichen Behutsamkeit und Abhängigkeit, ähnliche nöthige Milderungen und unanstössige Erklärungen aufnehmen und versuchen, und hoffentlich dadurch schneller den erwünschten Zeitpunkt herbeyführen, wo der Theolog der lästigen Sorgfalt nicht bedarf, neuscheinende Sätze mit dem Schilde älterer Theologen zu bedecken, die Resultate richtiger Prämissen zu verbergen, von seinem eigenen freyen Wege sich Sicherheits halber auf den dornigten Weg des Systems zurück zu ziehen, die Fesseln der Kirchenmeynungen, aus denen sich sein Geist losgearbeitet, sich zum Schein wieder anzulegen, und einen Vertrag zwischen den symbolischen Büchern und den Lehren der Bibel und Vernunft zu entwerfen. Aber auch alle *jetzigen* Theologen sollten in die Schule dieser Epitome, zu ihrer Belehrung, hinein gehen; die Freunde der ältern Dogmatik, um sich die frohe Ueberzeugung, dass ihre Führer *Chemnitz, Gerhard, Musäus*, nicht vergessen sind, und die beschämende Ueberzeugung, dass manche verdächtig gemachte Aufklärungen in der Theologie nicht so antisymbolisch sind, wie sie glauben, zu holen: die Novatoren, um zu lernen, dass ein kalter Forscher ihre Sprüche noch nicht siegend finde und dass nicht alle ihre Angriffe wider die theologischen Meynungen auch die Kirche angehen; und beide, um die edle Mässigung sich empfohlen seyn zu lassen, die ohne Geräusch baut und zerstört, und auch, dem Gang der Vorsehung gemäss, entweder der Zukunft und der langsamen Zeit manches, was sich nicht übereilen lässt, oder dem Fleiss, der Einsicht und dem Muth anderer Zeitgenossen das überlässt, was sie in ihrer Lage glücklicher verbessern können. Bey *diesem* Verfasser dürfen wir die grossen Tugenden eines Lehrbuchs, Kürze mit Präcision, und Leichtigkeit des Ausdrucks, in Verbindung mit Reinigkeit desselben, nur als Nebentugenden anführen.

Der *Plan* des Ganzen weicht nicht wenig von dem gewöhnlichen in andern Lehrbüchern ab. Die *Prolegomenen* handeln von der Religion überhaupt, der geoffenbarten besonders, der Theologie, der heiligen Schrift, (mit Hintansetzung aller historischen Untersuchungen,) und der Glaubwürdigkeit ihrer Verfasser, der Apostel und Prophe-

[illegible] natürlich, ohne weitern Beweis, die [illegible]keit ihrer (ächten) Schriften abhängt. Die Apostel verdienen allen Glauben, weil sie die von Jesu selbst gelernte Lehre unter besonderm göttlichen Beystand (*singulari procuratione Dei adjuvante*,) vortragen: und die Propheten A. Test. verdienen ihn, weil sie sich bey Abfassung ihrer Schriften auf göttlichen Befehl (*jussi sunt*) und Belehrung (*rem a Deo acceperunt*) berufen, und ausserdem noch durch die Autorität Jesu, und seiner Apostel empfohlen werden. Hieraus wird S. 20 gefolgert, dass die Herabwürdigung des A. Test. sehr injuriös seye, und die christlichen Lehrer noch jetzt, wie einst Jesus, dasselbe in Ansehen halten und zur Beförderung der Religion, (*ad docendam, discendam exercendamque religionem*,) nützen *müssen*. (Hierüber wird ein mündlicher Unterricht unfehlbar nähere Bestimmungen um so mehr geben müssen, da Jesus, zur Gründung seiner Religion, auf das Alte Testament sich zu berufen, temporelle Ursachen hatte, welche bey unserer Lage wegfallen, und da eine *neue* Religion die dogmatische Wichtigkeit der frühern Religionsschriften nothwendig sehr vermindern muss.) Die *Eingebung* ist nicht eine bestimmte, überall gleichartige, Wirkung Gottes, sondern eine vielfache. Sie besteht, z. B., beym N. Test. (§. 28. Anm.) darinn, dass Gott den Verfassern dieser Schriften durch Christum die Wahrheit bekannt machen lassen, nachher ihre Einsichten erweitert, bey ihrem Unterricht sie unterstützt, und zur Abfassung dieser Schriften Gelegenheit durch seine Vorsehung, zuweilen auch Befehl, gegeben hat. Was die Theologen sonst für Bestimmungen gegeben haben, wird zwar §. 29. historisch erzählt, aber ihre Versuche verlieren sichtbar bey der dabey angestellten Prüfung ihrer Gründe: und auch selbst bey der Vorstellung des Hn. *M.* werden noch Schwierigkeiten übrig bleiben. Wenn dieselbe den Begriff der Eingebung erschöpft, so ist, nach eben diesem Charaktere, gewiss auch die Inspiration dieser Epitome zu beweisen.

Das System hat (zufällig) *sieben* Artikel: Von Gott, Vater, Sohn und Geist, Schöpfung und Vorsehung; von den Engeln; vom Menschen; von der Beglückung des Menschen durch Jesum, (*de gratia Dei salutari*,) Christi Geschichte und Geschäften; von der Heilsordnung; von der Kirche; von den letzten Dingen. Wir nehmen nur aus dem Interessantesten und Delicatesten einiges heraus, um zu zeigen, wie ein so gelehrter Theolog darüber denke und wie ausstudirt seine *formulae caute loquendi* seyn, welche in solchen Materien für einen sehr grossen Theil künftiger Lehrer grosses Bedürfniss sind. — Um das Verhältniss des Sohnes und des heil. Geistes zur Gottheit zu bestimmen, giebt Hr. *M.* die Formel: *filius et Spiritus S. per patrem est et talis est, qualis est*; und wollte Gott! man hätte sich, ohne die Versuche zu bestimmen, was es heisse, *per patrem esse*, und thüe nähere vergebliche Erörterungen über das *talis*, sich mit dieser oder oder einer ähnlichen Formel (*quod filius et Sp. S. aeque ac Pater omnes res creatas longe antecellant et una cum patre a ceteris rebus omnibus penitus diversi sint*. §. 3. S. 53.) beruhigt! Kann man aber der menschlichen Wissbegierde Gränzen setzen? und lässt sich verbieten, noch eine deutlichere Erläuterung, oder wenigstens *negative* Belehrung über eine Formel, wie die *per Deum* ist, zu suchen und zu wünschen? zumal wenn *M.* sagt, dass die Kirchenväter und Kirchenlehrer *eben dieses*, durch die Redensarten, *filium a Deo genitum esse*, *essentiam accepisse*; *spiritum s. a patre procedere* u. s. w. ausdrucken wollen? Oder soll dies so viel heissen: sie haben Bestimmungen und Formeln gegeben, die niemand erklären kann, und die allen weitern Untersuchungen Gränzen setzen sollten? Unsre jetzigen Zöglinge, die *künftige* Lehrer der Religion werden sollen, erleben hoffentlich die Reife ihres Zeitalters, bey der sich das natürliche Bekenntniss ablegen lässt, dass wir, mit und ohne Bibel, von der *Natur* Gottes, des Sohnes und des h. Geistes gar nichts wissen, und dass wir sie *bloss* nach ihrem Verhältniss gegen die Menschen und Christen kennen, und hierinn schon Grund genug zu ihrer Verehrung finden. — Dass die Beweise für die Persönlichkeit des h. Geistes, zumal für die jetzigen Zeiten, mehr ausgehoben und zur Beförderung ihrer Kraft, mehr zusammen gestellt wären, wünschen wir desto mehr, je mehr es *Mode* ist, — (und viele *futuri doctores* machen gern die Mode mit,) — dieselbe zu bezweifeln oder gar zu läugnen. Das *Bedeutende* und *Schneidende* in der Erläuterung S. 60. *Sp. S. dicitur in concreto auxiliator Apostolorum* Joh. 14, 16. *non autem abstracto vocabulo, auxilium*, wird nicht allen auffallen, und wenn sie sich an Stellen erinnern, wo dieser *Spiritus* auch in *abstracto* δυναμις ὑψιστου genennt wird, wenigstens etwas verlieren. — Ueber die Lehre *von der Schöpfung* bleibt Hr. M. bloss beym Allgemeinen, ohne nach Moses eine detaillirte Geogonie zu beschreiben; aber in der Lehre von der Regierung Gottes sind Winke zu neuer vernünftigerer und verständlicherer Vorstellung derselben, die den Denkenden sehr willkommen seyn werden. — Den guten und bösen *Engeln* ist ein *eigenes* Kapitel gewidmet, und zur Ehre der heiligen Schrift nicht allein ihr Daseyn, sondern auch von den guten, ihre Wirkung auf der Erde, besonders auch nach Matth. 13, 41. beym Ende der Welt, vertheidigt, und die Lehre, dass sich Gott auch der erhabnern Wesen zum Besten der Menschen zu bedienen pflege, (*nostris commodis destinare posse et solere*), durch ihren Einfluss auf unsere Ruhe, empfohlen. — Vom *Teufel* S. 82 wird zwar gesagt, dass er sein Werk in den Ungläubigen habe, zur Unsittlichkeit viel beytrage,

trage, und die Tugend verhindere: aber es werden theils andere Ursachen des Verfalls nicht ausgeschlossen, noch gesagt, wie der Teufel wirke, was man ihm zuschreibt, worüber auch nicht näher gefragt werden sollte (§. 13. S. 83.) — (Läfst sich auch die Vernunft allemal gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens, wenn ihr nicht bloss die Dunkelheit und Unbegreiflichkeit abschreckend, sondern auch die Sache selbst höchst bedenklich ist? Es hat vielleicht niemand besser gezeigt, wie die Lehre von dem Teufel religiös gebraucht werden kann, als es hier geschehen ist: aber wegen dieses Gebrauchs die ganze, nur beyläufig im N. T. berührte, Lehre beyzubehalten, würde höchstens, um der ganz Schwachen willen, nöthig seyn. Es giebt ja doch weit einleuchtendere Ursachen, warum die Menschen sich von der Sünde enthalten sollten, als die Vorstellung, dass Liebe zur Sünde Gemeinschaft mit dem Teufel, dem Feinde Gottes und der Menschen, sey, und dass derselbe, nebst vielen andern Ursachen, zur Sünde mitwirke. Wo die Ideen vom Teufel schon vorhanden sind, möchten sie zur Warnung genützt werden, wie es bey den jüdischen Lesern des N. Testam. geschieht: aber sie, um dieser Warnungen willen, unterhalten, oder in die christliche Religion einführen, ist, aufs wenigste, überflüssig. Wen es vom Laster nicht abschreckt, dass er durch dasselbe Gott unähnlich wird, den wird die Furcht, dem Teufel dadurch ähnlich zu werden, noch weniger abschrecken. — Das Reinigungsfeuer glimmt hoffentlich schon, das aus den christlichen Lehrbüchern dies*e* *Artikel* ausbrennen, und die Ueberreste entweder in den Artikel von der Schöpfung, die auch höhern Intelligenzen das Daseyn gab, oder von der Vorsehung, welche manches Gute durch unbekannte Ursachen bewirkt und manches Böse, aus unbegreiflichen Ursachen, entstehen läfst, einschmelzen wird. — Die Vorstellungen über die früheste Geschichte der ersten Menschen, und ihren Fall, sind aus den Programmen des Hn. M. *de notitia rel. cum rebus experientiae obviis copulata* schon bekannt: noch mehr verdienen es seine Erklärungen über die moralische Unvollkommenheit des Menschengeschlechts zu werden. Sie ist sichtbar, (§. 2. S. 95.), da alle begehren, was sie gar nicht, oder nicht so, wie es geschicht, begehren sollten, lieber bloss ihren Trieben und Neigungen, (*appetitio*), als dem Gesetz folgen wollen, und wirklich bloss ihren Neigungen folgen, und dass alles von Jugend auf (*a teneris*), weil sich kein Zeitpunkt angeben läfst, wo diese Unordnung in ihnen anfängt, und so lange sie leben. Dies ist an sich Elend, und wird es noch mehr durch die Folgen für den Geist und für die Ewigkeit, auf welche die christliche Lehre, die Menschen aufmerksam zu machen, das Verdienst hat. — In der Musterung der Beweisstellen werden 1 Mos. 8, 3. Ps. 51, 7., wo David nur von sich spricht, (wo wir aber den Sinn nicht aus Joh. 9, 34. erläutern möchten, weil die Redensart: *mit Sünden geboren seyn*, vom Blindgebornen, der schon, nach jüdischen Ideen, die Strafe der Sünde mit auf die Welt bringt, in *eigner* Bedeutung gebraucht wird,) Eph. 4, 18. 19. zweckmäfsiger, und Eph. 2, 3. φυσις nicht durch *natura* oder *substantia hominis*, oder *actus nascendi*, sondern durch *status hominis*, *expertis veniae et emendationis* erklärt. Man kann diesen Zustand *natürlich* nennen, weil es uns, bey der allgemeinen Erfahrung des Gegentheils, unnatürlich vorkommen müfste, wenn der Mensch nicht in diesem Zustande wäre. Man kann daraus eine *Zurechnung des Falls Adams* machen, weil wir die schädlichen Folgen des Falles der ersten Menschen tragen, man kann von einer *Erbsünde* reden, wenn darunter, nach den symbolischen Büchern, nichts weiter gedacht wird, als *defectus pietatis*, (wir müssen fromm *werden*), und *obvia concupiscentia* ατακτος, ohne auf die Ursache und den Ursprung dieser Unordnung zu sehen, oder bestimmen zu wollen, *wie* die Menschen nach einander darein gerathen. (Treflich! ganz mit den Worten der Augsb. Confession einstimmig! ganz im Geist des bedachtsamen Melanchtons, ganz zur Befriedigung der Vernunft; aber nicht im Sinne Augustins, nicht nach der Meynung Luthers, und nicht nach der Auslegung in der Concordienformel, welche auch die Kinder im Mutterleibe diese schädlichen Folgen der Sünde Adams an Leib und Geist tragen läfst. — Es wäre aber ein neuer Beweis dieser αλαξιας, wenn man um deswillen wider den Hrn. Vf. streiten wollte.) —

Im Artikel *von Christo* verweilt die Abhandlung, ohne sich über die Art der Vereinigung des Leibes mit Jesus in unnütze Betrachtungen einzulassen, mehr beym Gebrauch dieser Lehre, S. 126, und beschliesst die Erzählungen der Kirchenmeynung und Bestimmung, mit ihren Formeln, bis auf die *tria genera comm. idiomat.* mit dem Bekenntnifs: *an usum magnopere habuerit habeatque studium hoc in classes dispescendi illas propositiones, praesertim cum tantopere fluctuatum sit in ea re, nolo interpretari. Ad Exercitium religionis haec usum habent nullum, et possunt ignorari a christianis; fuisse theologos in hac re nimios, non dubito fateri.* — In den schätzbaren Erläuterungen über die Redensarten, vom *Versöhnungstod*, vom *Mittleramte* Christi, (welches bloss auf seinen Tod eingeschränkt wird S. 187.) von *Genugthuung* (S. 152.), vom *thuenden* Gehorsam, (worunter nur *der* zu verstehen, welchen Jesus durch Uebernahme und Erduldung der Leiden und des Todes bewiesen S. 156), wird jeder Theolog, der sich nicht in Metaphorische Formeln verliebt, oder die Ausdrücke der Bibel seiner Philosophie unterwürfig gemacht hat, leicht Hn. M. beystimmen. Weniger können wir es, wenn S. 158. der Begriff des Worts, *Verdienst*

 Christi

Christi, blofs auf die Wohlthaten, die wir feinem Tode verdanken, eingefchränkt wird. Was für Verwirrung daraus entftehen kann, wenn man zum Verdienft Jefu *alles* rechnet, was die Menfchen ihm zu danken haben, fehen wir nicht: aber es ift am Tage, dafs jene enge, einfeitige Bedeutung, die ohnehin dem Sprachgebrauch unfers Zeitalters nicht gemäfs ift, eine undankbare und gefährliche Gleichgültigkeit gegen die übrigen Wohlthaten Jefu leicht hervor bringt und unterhält. — Für die Lehrform vom *dreyfachen Amte Chrifti* fpricht ausführlicher, als es die Sache verdiente, wider Erneſti der Anhang, S. 176., deffen neunter Paragraph jedoch die Unbequemlichkeit diefer Form, weil der Name Priefter tropifch, und der Name, Prophet, hebräifch ift, hinlänglich zeigt. — In den *Gnadenwirkungen* ift alles *mittelbar*, durch die Lehre, durch welche wir zum Glauben gebracht und gebeffert werden. Glaube und Bufse find alfo ein *Werk Gottes*, *weil* er uns die chriftliche Lehre als Hülfsmittel zu diefen Gefinnungen gegeben hat. Aber auch (fo heifst es nach S. 207. §. 4.) *in diefem Sinne*, weil er uns beym Gebrauch diefes Mittels durch feinen Geift unterftützt, d. i. unfere Bemühungen beym Gebrauch der Lehre mit Fortgang bekrönt. (Wodurch?). — Ueber die Lehre *de libero arbitrio* wird die fimple Lehrform vorgefchlagen: „Der Menfch, ob er gleich Vernunft und Gewiffen von Natur hat, mufs doch wiffen, dafs es „auch eine geoffenbarte Religion giebt, die ihn „*eigene* nützliche Wahrheit lehrt." Er kann ohne den Befitz der Offenbarung diefe Religion und ihre Lehren nicht kennen, beurtheilen und billigen, und findet vielmehr in fich mancherley Hinderniffe und Neigungen, welche ihn dagegen einnehmen. Es ift alfo *(gratia)* Wohlthat, wenn diefer natürlichen Unwiffenheit und Abneigung gefteuert wird." Wäre man doch immer bey diefen Beftimmungen geblieben! — In der Lehre vom *Abendmahl* ift vielleicht am ftärkften fichtbar, wie viel Einflufs kirchliche Beftimmung auf den Lehrvortrag in diefer Epitome habe. Denn es ift darinnen nicht nur die ganze unverftändliche Lehre Luthers und feiner Partey *buchftäblich* angeführt, fondern auch den Gründen, wodurch fie unterftützt werden foll, ein Werth beygelegt, den fie unmöglich haben können. Wir bekennen diefe Lehre, heifst es S. 242. 8., weil die Einfetzungsworte, *das ift mein Leib*, diefen Sinn haben können, und weil diefe Formel etwas darbietet, erklärt, was fie darbietet, und verfpricht. *(Verba Chrifti fpectanda funt, ut exhibentis et, quid exhibent, declarantis, item ut promittentis. Unde aequum eft, ea verba fimpliciter et ad literam tenere.)* Diefe Beybehaltung des buchftäblichen Sinnes foll defto billiger feyn, weil die römifche Meynung mit phyfifchen Principien unvereinbar ift, (die neuern kathol. Theologen haben fich in Conformität mit den älteften Lehren doch fo erklärt, dafs diefer Vorwurf wegfällt), die Zwinglifche aber blofs eine Ceremonie aus dem Abendmahl macht, welches mit dem Geift der chriftl. Religion nicht gut zufammenhängt, weil diefelbe nichts Aeufserliches gebietet, wo die Sache, um derentwillen die äufserliche Handlung angeordnet ift, auch ohne diefe Ceremonie erlangt werden kann. (Wird nicht der Zwinglianer oder auch der Calvinift fagen können, dafs die äufserlichen Wirkungen des Abendm. ohne daffelbe nicht fo gut ftatt finden, und dafs ein Gebrauch, der fo einfach, fo bedeutend und fo wirkfam fürs Herz ift, fehr verträgfam auch mit dem Geift des Chriftenthums fey, welches eine beftimmte Art des äufserlichen Religionsbekenntniffes wohl feftfetzen kann?) und wenn erft nach diefem Bekenntnifs ein grübelnder Lefer fich erinnert, dafs zuvor S. 235. §. 1. 1. die natürliche Döderleinifche Erklärung der Worte, τουτο εϛι το αἱμα μου, vorgezogen wird, nach welcher Jefus zu den Apofteln fagte, trinket, und indem ihr trinket, fo werdet ihr Genoffen des neuen Bundes: fo wird er in feinen Ueberzeugungen mehr zweifelhaft als befeftigt werden. Die Kirche kann allenfalls ihre Beweife *öffentlich vorlegen*, aber *Lehrer*, (aus diefen befteht doch hier die Kirche,) können den Lehrern nicht diefe Beweife zur Beybehaltung öffentlich *vorfchreiben*, fo wenig als wir ihnen das Recht einräumen können, zu befehlen, dafs man glauben und behaupten *(ftatuere)* müffe, Jefus könne und wolle auf eine uns neue und unerkannte Weife feinen Leib und fein Blut uns, *ut fingulare Beneficium, huic coenae alligatum*, mittheilen. Jedoch es wird alles gut werden, wenn die Schlufsfolgerung allgemein angenommen wird, S. 246. ff. *Ceterum in re, tot quaeftionibus oppleta — durum fuerit, fibi aliquem* (Luthern fo wenig als Zwinglin oder Calvin ausgefchloffen,) *uni judicium liquidum arrogare, — praefertim cum in ufu coenae illius caput fit, — meminiffe Chrifti.* Dies ift biblifch, chriftlich; und follte die *Evangelifche Kirche* mehr als dies behaupten, lehren, und eingefchärft wiffen wollen? —

Die Fortfetzung folgt im nächften Stück.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Merfeburg:* M. *Carl Traug. Thieme Einladung zur Anhörung einiger Reden im Dom - Gymnafium zu Merfeburg.* 1789. 12 S. 4. Diefe kleine Schrift des bereits durch mehrere pädagogifche Schriften rühmlichft bekannten Hn. Rect. Thieme, enthält einige *Zweifel gegen den Schulgebrauch abgekürzter Römifcher Schriftfteller*, in Beziehung auf den Auffatz des Hn. Pr. *Buhle* Braunfchw. Journal 1788. St. III. S. 270 ff. und fetzt folgende drey Fragen aus einander: 1) Was eigentlich von den abgekürzten Autoren in den Schulen für Gebrauch gemacht werden foll? 2) Welchen Endzweck man durch diefen Gebrauch zu erreichen denkt? und 3) Ob zu Erreichung des beftimmten Endzwecks diefes Mittel vorzüglich gut und wirkfamer, als die bisher gebrauchten, fey.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 26ten August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Schwickert: *Epitome theologiae Christianae. Futuris doctoribus religionis scripsit Fr. Sam. Friedrich Nath. Morus etc.*

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochnen Recension.*)

Der Artikel *von der Kirche* hat keine neuen Aufklärungen erhalten, so sehr er sie bedarf, wiewohl die ganze Materie nicht weiter in die Dogmatik gehört, als so fern Christus in Verhältniss gegen die Bekenner seiner Religion steht, und in einem protestantischen Lehrbuch ganz wegbleiben sollte. Wie wir glauben, giebt es niemals *societatem christianam*, und soll dergleichen nach der Absicht Jesu nicht geben; wie es *societates civiles* giebt; denn dies führt auf Hierarchie und alle die Uebel, die daraus und aus dem Zusammenstossen der weltlichen geistlichen Macht entstehen. Unsers Wissens haben auch die Protestanten nie eine *Kirche* (im singulari) gehabt, sondern *ecclesias*, wie es wenigstens gewöhnlich in der A. C. und andern öffentlichen Schriften, selbst im Westphälischen Frieden heisst, und sich dadurch vom zusammengeketteten Papstthum unterschieden. Es giebt also auch weder göttliche Kirchenrechte, noch göttliche Kirchenanstalten. Am allerwenigsten aber, scheint es, können Menschen, die sich zum Bekenntniss der christlichen Religion vereinigen, über diese Religion gebieten, die sie annehmen, aber nicht vorschreiben dürfen; denn das hiesse die Religion von sich abhängig machen. Und dies wäre der Hauptsatz, den wir in einer protestantischen und christlichen Dogmatik wegen seines Einflusses auf die Dogmatik selbst festgesetzt, bewiesen, und befolgt zu sehen wünschten. Unfehlbar würden alsdenn auch alle Lehrbücher (selbst das gegenwärtige nicht ausgenommen), die dem *Praeceptor ecclesia* mit ehrerbietiger Scheu nie zu widersprechen wagen, die Rechte der Vernunft und des Gewissens freyer und unbesorgter ausüben. — Im Artikel von den *letzten Dingen* sucht Hr. M. vornemlich das Gefühl unsrer *Unwissenheit* über die nähere Beschaffenheit desselben zu erregen, welches leider! manchen unerträglich ist, aber doch der Dreistigkeit, über viele Dinge etwas bestimmen zu wollen, z. B. über die Strafen der Verdammten, vorbeugt. Die einfache Wahrheit lehren, die Hypothesensucht dämpfen, und ihre Geburten nicht in das Erziehungshaus der Wahrheit aufnehmen, selbst wenn sie mit stattlichen Panisbriefen von der Kirche versehen wären, giebt unfehlbar dem Theologen ein grosses Verdienst um die Wahrheit selbst.

Die Ueberzeugung von der Wichtigkeit dieser Epitome, welche vielleicht im künftigen Jahrhundert seyn wird, was in diesem laufenden *Baiers*, *Königs* oder *Neumanns* Compendien waren, entschuldigt uns wegen der Ausführlichkeit unsrer Anzeige und lässt uns keinen dringendern Wunsch übrig, als diesen, dass, da Hr. M. den gewöhnlichen Geist unsers Zeitalters und die vielen Angriffe wider manche christl. Lehren kennet, er jenem zu gefallen, zur Erleichterung des Nachdenkens die Wahrheit und Verbesserungen etwas offner und in die Augen fallender dargestellt, und, um diesen zu begegnen, noch manche Erläuterungen und Bestimmungen über die angegriffenen Lehren aus den Schriften andrer Theologen aufgenommen hätte. In einem Buche, das allgemein gelesen werden wird, können die *Reservationen* für den mündlichen Unterricht, wie die *Reservationes mentales*, ein grosses Hinderniss der Wahrheit werden, deren muthige Verbreitung einem allgemein geschätzten Theologen doppelt heiliger Beruf ist und seyn muss.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig: *Anton Genovesi's oeconomisch politischer Commentarius zu J. Carry's Bemerkungen über Grossbritanniens Handel und Gewerbe*, verdeutscht v. *M. Chr. Aug. Wichmann*. 1. B. 1788. 8. 1 Alph. 17 B. (1 Rthl. 8 gr.)

Das Buch enthält mehr als der Titel zu versprechen scheint. Denn nicht bloss *Genovesis* Commentar ist geliefert, sondern auch *Carry's* Text und seines französischen Uebersetzers *Butel-Dumonts* Bemerkungen und Ausführungen dazu. Genovesi hatte, wie der deutsche Uebersetzer ganz richtig bemerket, dieses letzte allein vor sich

ſich, nicht aber das engliſche Original. Hr. W. erklärt ſich in der Vorrede, daſs ſeine Abſicht bey der Verdeutſchung dieſes Buchs allein dieſe ſey, die Kenntniſſe und Grundſätze ſeiner ausländiſchen Verfaſſer in Deutſchland zu verbreiten, weil es ihm ſchiene, daſs viele deutſche Staaten einen guten Unterricht in der Staatsoekonomie noch wohl brauchen könnten. Aus dieſem Grunde müſſe man weder die Fortſetzung der Geſchichte des engliſchen Handels, wo Carry und Dumont aufhören, noch die gänzliche und genaue Berichtigung von den geographiſchen, ſtatiſtiſchen und phyſikaliſchen Fehlern ſeiner Vorgänger in ſeinem Buche erwarten. Seine eingeſchränkte Bücherſammlung habe ihm nicht verſtattet dieſes zu leiſten; *die Leipziger öffentlichen Bibliotheken enthielten von den hierher gehörigen Werken platterdings nichts; und die einzige privat Bibliothek, die noch etwas davon enthalten hätte, ſey mit Leſkens Abgange nach Marburg von Leipzig entfernt worden.* Wir haben hier die eignen Worte des Hn. M. W. beybehalten, die nothwendig bey jedem aufmerkſamen Leſer ſonderbare Empfindungen erregen müſſen. Was er von den öffentlichen Leipziger Bibliotheken ſagt, iſt bekannt genug; ungeachtet es auf einer ſo reich dotirten Univerſität, die einem Fürſten gehört, der über 6 Millionen Thaler jährliche Einkünfte hat, nicht ſo ſeyn ſollte. Aber daſs keiner der Lehrer einer Univerſität, die zu gleicher Zeit eine unſerer gröſsten Handlungsſtädte iſt, eine Bibliothek beſitzen ſollte, in der der Hr. V. die Bücher finden können, die er gebraucht hätte, die Geſchichte der Handlung von England zu erzählen, und ſeiner Ueberſetzung die Vollſtändigkeit zu geben, die er ſelbſt daran vermiſst, das wäre ein ſehr auffallendes Phaenomen, und wir wollen lieber zur Ehre von Leipzig hoffen, daſs Hr. *W*. ſich geirret hat. Uebrigens kann man von ihm nicht mehr fodern, als er leiſten konnte, und ſo wie das Buch da iſt, iſt es ſchon ſehr brauchbar. Eine Verbeſſerung konnte er ihm indeſſen auch ohne die Hülfe irgend andrer Bücher geben. Genoveſi iſt nemlich äuſserſt weitſchweifig und bis zum Eckel wiederholend. Es würde ein Verdienſt für Hn. W. geweſen ſeyn, wenn er ſeinen Schriftſteller, da, wo er das Geſagte oft zum dritten, viertenmale wiederhohlt, abgekürzt hätte, wodurch mehrere Bogen hätten erſpart werden können. Dieſe Verkürzungen wären um deſto nothwendiger geweſen, da in der That ungemein vieles, was Genoveſi ſagt, in Deutſchland allgemein bekannt und ausgeübt iſt. Anſtatt deſſen aber iſt die Schreibart in der Ueberſetzung oft ſo ſchleppend und ermüdend, daſs es Rec. ſauer geworden iſt, eine lange Zeit anhaltend fortzuleſen. Wer kann z. B. folgende Periode S. 42. ohne Ermüdung leſen: „Zum Fundament deſſen, was ich hierüber zu ſagen habe, „nehme ich an, daſs der jährliche Aufwand, den „ein jeder auf die Manufakturwaaren macht, de„ren er nöthig hat, wenn er auch gar nicht Wil„lens iſt, im Luxus zu leben (in wieferne man unter „der Benennung von Manufaktur Waaren, die Arbei„ten von allen den Künſten verſteht, deren man ſich „zu bedienen gar nicht überhoben ſeyn kann) „daſs dieſer Aufwand, ſage ich, wenigſtens unge„fähr den ſechſten Theil ſeiner jährlichen Bedürf„niſſe ausmacht." — Dieſes abgerechnet iſt die Ueberſetzung getreu und lesbar. Es iſt eine gute Einrichtung, daſs jedesmal der *Carry-Dumontſche* Text voraus ſteht, und Genoveſi's Commentar darauf folgt. Bemerkungen über das Buch ſelbſt zu machen, würde gegen den Plan der A. L. Z. ſeyn, da es ſchon ſo manches Jahr, in den Händen derjenigen iſt, die Schriften dieſer Art gebrauchen oder lieben. Doch wollen wir für diejenigen, welche es noch nicht kennen, ſeinen Inhalt kurz anführen. Nach den verſchiedenen Vorreden und Dedicationen der Herausgeber folgt S. 1. Genoveſis Abh. vom Handelsweſen und Staatswirthſchaft. S. 1. Carry's Einleitung mit G. Bemerkung S. 95. C. 1ſter Th. Englands inländiſcher Handel. 1ſtes Kap. vom Einkauf um wieder zu verkaufen. (Jedes Kapitel begleitet G. Commentar.) S. 116. 2tes Kap. Von der Landwirthſchaft in Anſehung der Viehzucht. S. 141. 3tes Kap. vom Ackerbau S. 228. 4tes Kap. Von der Fiſcherey S. 285. 5tes Kap. von Bergwerken S. 329. 6ſtes Kap. Von der Baumzucht S. 353. 7tes Kap. Von Wollen-Baumwollen-Linnen-Seiden Manufakturen. S. 357. 8tes Kap. Von Salzwerken, mit Ausdehnung auf die engliſchen Colonien S. 508. 9tes Kap. Von Manufakturen, die durchs Feuer verfertiget werden. S. 522. 10tes Kap. Von Brantewein-Brennereyen, Tobaks-Manufacturen S. 565. Zu dieſem letzten u. zum 6ten und 8ten Kap. ſind keine Bemerkungen von Genoveſi gemacht.

LEIPZIG, b. Göſchen: *Savarys Reiſe nach Griechenland, und Bemerkungen über die Türken.* Aus dem Franzöſiſchen 1789. 267 S. 8. (20 gr.)

Dieſe Reiſe hat zum vorzüglichen Gegenſtand Beſchreibung der Inſel Candia. Savarys blühender, vielleicht zu üppiger Stil, der uns oft Empfindungen ſchildert, wo der Leſer Thatſachen zu finden wünſcht, verläugnet ſich auch hier nicht. Alles erſcheint im ſchönern Lichte; aber ſo gerne man den Vf. erzählen hört, ſo kann man ſich doch des Argwohns gegen die Zuverläſſigkeit des Erzählten nicht erwehren. Rec. ſtellte dieſes Buch gegen die Beſchreibung der Inſel Candia in Tourneforts Reiſen, und fand in dem Neuern ſehr wenig, das der Aeltere nicht ſchon geſagt hätte; er getraut ſich zu behaupten, daſs man aus Tourneforts Angaben und einigen anderweitigen Berichtigungen, ohne viele Mühe eine Reiſeſchreibung, wie die neuere iſt, verfertigen könne, ohne

ne die Insel Candia jemals gesehen zu haben. Die wirklichen Bereicherungen in *S.* Werke schränken sich darauf ein, dass Canea jetzt wenigstens 16000 Einwohner zählt, da es zu Tourneforts Zeiten nur 5—6000 Seelen hatte; und dann auf die ungefähre Berechnung aller Einwohner der Insel, welche nach seiner Angabe aus 350,200 Seelen bestehen. Darunter sind 200,000 Türken, von welchen 10,000 Mann die stehende Militz des Landes ausmachen. Alles übrige ist entweder blosse Verschönerung; oder es sind Nebenumstände, die man dem Vf. auf sein Wort glauben muss, dass er z. B. in das angebliche Labyrinth tiefer drang als Tournefort; oder Untersuchungen über die Geschichte des Landes, die er (zumal die alte) noch weitläufiger ausführt als sein Vorgänger. Sonst finden sich sogar fast alle interessante Bemerkungen schon in dem ältern Werk, z. B. von der glücklichen Lage der Insel zur Handlung in die drey Theile der Erde etc. Nur dass *S.* die Türken, die griechischen Mädchen, und viele Gegenden des Landes mehr in das Schöne mahlt, als es Tournefort gethan hatte. Doch wird zuweilen seine Malerey auch wohl zu grell. Wenn er die steilen Wege in den hohen Gebürgen und den sichern Gang der einländischen Pferde auf denselben lebhaft vorstellen will, so versichert er S. 172.: „der Abhang in das Thal war so steil, dass der Rücken des Reiters *den* Hinter- „theil des Pferdes berührte." Man denke sich in diese Lage! — Da S. versichert, die Reise von Alexandria aus nach Candia gemacht zu haben, so trägt ihn der Weg nach Rhodus, und einige Stürme in mehrere kleine Inseln, die zwischen der Küste von Asien und dem alten Creta liegen; dies giebt Gelegenheit zu kurzen Bemerkungen, welche meist in die Antiquitäten einschlagen. Eben so macht er eine Reise von Candia aus, nach der nördlichern kleinen Insel Argentara, welche er abermals nach Tournefort beschreibt. Wenn der letztere erzählt, dass die französischen Freybeuter ihren Gewinn bey den gefälligen Griechinnen dieser Insel anzubringen wissen, so wendet S. dies auf die maltesischen Freybeuter an; denn französische giebt es ja in unsern Tagen auf diesen Gewässern nicht mehr. Auch die Geschichte der benachbarten Insel Milo ist ganz aus Tournefort entlehnt. — Die Uebersetzung liest sich gut; nur selten stösst man auf kleine Unrichtigkeiten, öfters aber auf grobe Druckfehler.

Leipzig, b. Crusius: *Briefe eines amerikanischen Landmanns an den Ritter W. S. in den Jahren* 1770-1781, aus dem Französischen übersetzt von *Joh. Aug. Ephr. Götze.* 1ster Band. 1 Alph. 10 Bog. 1788. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Diese Briefe erschienen zuerst in einer englischen Monatsschrift, und wurden aus derselben zusammen abgedruckt. Hievon ist schon 1784 eine (ziemlich fehlerhafte) Uebersetzung erschienen, und die Briefe waren dadurch schon bekannt. Aber ihr Vf. arbeitete sie bey einer Uebersetzung ins Französische völlig um, und nach dieser Ausgabe, die unter dem Titel: *Lettres d'un Cultivateur americain* 1781 erschien, hat sie Hr. Hofdiaconus *G.* deutsch geliefert; das Buch verdient es vollkommen, übersetzt zu werden. Der Inhalt dieses Bandes ist dreyfach. Die erste Hälfte enthält theils eine Beschreibung der einfachen, sanften und unschuldigen Sitten der Quaker oder der sogenannten *Freunde* in Pensylvanien, theils Erzählungen der Mühseligkeiten, und des eisernen Fleisses, mit dem sich ein neuer Anbauer in Wäldern, die vielleicht so alt sind als die Welt, ein Stück urbar Land gewinnen muss, welches aber auch, wenn es urbar gemacht ist, seinen Besitzer nicht nur reichlich ernährt, sondern ihm auch das unschätzbare Glück giebt, ihn zu einem völlig unabhängigen Mann zu machen. Was das erste betrifft, nemlich die Beschreibung der Sitten und Lebensart der *Freunde*, so ist das Gemälde zu sehr ohne allen Schatten, als dass der Kenner des menschlichen Herzens und der erfahrne Beobachter der menschlichen Gesellschaften nicht sehr viel, sowohl was die reine Tugend, als was die Glückseligkeit betrifft, für den Enthusiasmus abrechnen müsste, der in dieser Beschreibung deutlich herrscht. Auch sind die häufigen Wiederholungen bey derselben etwas ermüdend. Hingegen hat Rec. die Erzählung der Beschwerlichkeiten bey dem ersten Anbau und den ausdaurenden Fleiss, womit der angehende Colonist den Widerstand der rohen Natur besiegt, mit grossem Vergnügen gelesen, und er kann die Schwärmerey sehr wohl begreifen, worin der Anblick eines jetzt angebaueten Landes, das vor funfzig Jahren noch eine morastige undurchdringliche Waldung war, jedem fühlenden Mann versetzt, der selbst einmal Mühe in der Welt gehabt hat. Die zweyte Hälfte dieses Bandes erzählt die erschrecklichen Auftritte, die der bürgerliche Krieg in Nordamerika hervorgebracht hat. Dasjenige, was die Nordamerikaner dazu beygetragen haben, ist zwar nicht ganz verschwiegen: die Erzählung beginnet vielmehr mit einer an einem Royalisten von den Provinzialen ausgeübten Grausamkeit; aber das übrige enthält denn doch grösstentheils nur Beschreibung des Verfahrens der englischen Armee, besonders der leichten Truppen, unter welchen die Nr. 33 erzählte Treulosigkeit, die ein englischer Schiffscapitain selbst an einem royalistischen Prediger begeht, ohne den heftigsten Unwillen nicht gelesen werden kann. Indessen würde uns freylich ein von einem Royalisten geschriebenes ähnliches Buch vielleicht gleiche Abscheulichkeiten erzählen. Uebrigens ist nicht das ganze Buch in Briefform geschrieben, sondern es sind Abhandlungen und Erzählungen eingemischt. — Die Uebersetzung lässet sich ganz gut lesen, ungeachtet

 viele

viele undeutliche, viele französische Perioden und Beweise der erschlafften Aufmerksamkeit vorkommen. Gleich die erste Periode in der Dedication an den Marquis de la Fayette ist zweydeutig ausgedrückt: „Ich bin nicht im Stande, den Werth der Dienste, die sie den vereinigten Staaten in N. A. geleistet haben, zu bestimmen;" sagt Hr. G. Die Folge zeigt, dass es heissen sollte: Ich würde mich vergeblich bemühen, den ganzen Werth der Dienste — darstellen zu wollen. S. 20. „Sehet, sprach er, einen Menschen, der eine unangenehme Nacht haben wird." S. 19. „Allein diese Tochter des Himmels, weit gefehlt, die Menschen zu unterdrücken, dient sie uns nur dazu etc." sind ganz französische Wendungen. Auch sind zu viele französische Wörter beybehalten als *Region*, Havre (anst. Hafen), *Terrain*, *Interesse*, einmal sogar *Minister* eines Districts anst. Prediger." S. 450. „Gewiss diese Blessuren, die wir bisher empfangen hatten, waren gegen die Wunden, die wir nun bekamen, als Mückenstiche anzusehen." Was ist für ein Unterschied unter Blessuren und Wunden. Das französische Wort *Compas* ist immer durch Compass übersetzt, z. B. S. 41., wo sogar Boussole, Compass etc. stehet; es heisst *Zirkel*. Noch müssen wir anmerken, dass es zwar durchaus nöthig war, dass Hr. *G.* den französischen Grundtext verdeutschte; aber er hätte in Absicht der Namen der Oerter, Flüsse, Würden etc. den englischen Grundtext zu Hülfe nehmen, und sie nach demselben, nicht nach der französischen Uebersetzung, angeben müssen. Er hat einige, besonders die Naturhistorie betreffende, Anmerkungen hinzugefügt. *Zepter des Novols* S. 39 und Mitglied der Versammlung (Assembly) an mehrern Orten, hätten auch Anmerkungen verdient.

Leipzig, b. Böhme; *Des Herrn von Mayers Reise nach der Schweiz im Jahr 1784. Aus dem Französischen übersetzt und mit verschiedenen Berichtigungen und Anmerkungen vermehrt.* 1788. 286 S. gr. 8. (18 gr.)

Man kann dieser Reise zwar nicht das Leere, Unzusammenhängende, und Unrichtige vorwerfen, was die Reise eines andern Franzosen, des *de la Borde*, verunstaltet; allein sie ist doch immer mit zu grosser Flüchtigkeit und zu wenigem Studium des Landes gemacht und beschrieben, und man kann sie auf keine Weise der Coxeschen, Meinersschen, oder Ramondschen zur Seite stellen. Da unterdessen der Vf. die Gabe eines lebhaften und malerischen Stils besitzet, so nehmen sich einige Schilderungen von Naturschönheiten, selbst nach dem Geständnisse einiger Schweizer, recht gut aus, und auch da, wo der Vf. schreibt, als ob er einen *extrait* für die *Bibliotheque des Romans* zu verfertigen hätte, gefällt er durch die Auswüchse seiner Einbildungskraft; z. B. die Unterredung S. 227. mit einem Altdorfer. Was er von der Uebertheurung der Schweizerwirthe, sonderlich in den Volkscantonen, sagt, ist sehr wahr, aber aus manchen Stellen sollte man fast schliessen, dass der Vf. mit dem Buche nur am Pulte gereiset sey; z. B. S. 267. wenn er von der Grimsel, Wallis, *Mayland* und den Mont-Blanc erblickt haben will. Auf diesen unermesslichen Höhen, wie Rec. aus eigener Erfahrung weiss, geniesst man keine solche Aussicht ins niedrige Land herab, wie etwa von einer Thurmspitze, sondern der Blick bleibt immer umschränkt, und in einen Kreis von höhern Felsenspitzen und Bergen eingeschlossen; konnte doch selbst *Saussüre* vom *Montblanc* nicht die Ebenen Italiens entdecken! Die Reise über Nancy, Metz, Strassburg ist angenehmer zu lesen. Die Berichtigungen und Anmerkungen sind grösstentheils sehr unbedeutend, die Uebersetzung aber ist fliessend und treu.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Göttingen*: *E quibus terris mancipia in Graecorum et Romanorum fora advecta fuerint.* 1789. 2 B. Fol. — Schon Hr. *Reitemeier* hat neulich in seiner vortreflichen *Geschichte der Sklaverey in Griechenland* Betrachtungen über die Länder, aus denen die Griechen die unzählbare Menge ihrer Sklaven bekamen, angestellt; Hr. Hofr. *Heyne* dehnt in vorliegender akademischer Schrift seine Untersuchungen über denselben Gegenstand auch auf die Römer aus, und berührt den griechischen Sklavenhandel nur mit wenigem, vermuthlich weil ihm Reitemeier darüber schon Genüge gethan hatte. Die Römer brauchten anfangs bloss zum Ackerbau Sklaven, wozu ihnen die Kriegsgefangnen dienten. In der Folge kamen durch die Kriege mit griechischen Pflanzstädten in Gross-Griechenland und Sicilien Sklaven nach Rom, die durch griechische Künste gebildet waren, und sie in Rom verbreiteten. Nach den Punischen Kriegen und nach Karthago's Zerstörung kam abermals ein ganzes Heer von Gefangenen nach Rom. Aus Illyrien, Gallien, Spanien und Africa wurden ebenfalls viele tausend Barbaren als Sklaven nach Rom gebracht. Hiezu kam der Luxus, der schöne Knaben aus Asien herholte. Man sorgte nicht dafür, dass die Sklaven ihr Geschlecht fortpflanzten; man scheute die Kosten der Erziehung, und hielt es für rathsamer, die Sklaven alle anzukaufen. Die Barbaren aus Illyricum, Gallien und Spanien waren ungeschickt zum Ackerbau, den sie sehr in Verfall brachten; dafür wurden sie zu öffentlichen Spielen, vorzüglich zu den Gladiatorischen Kämpfen, gebraucht. Der Gebrauch der Sklaven zur Pracht und Ueppigkeit nahm vorzüglich nach der Zerstörung von Carthago und Corinth überhand.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27ten August 1789.

MATHEMATIK.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Hamburgischer Schifferkalender für das Schaltjahr 1788.* Zum Besten aller Seefahrenden herausgegeben, auf Veranlassung der Hamburgischen Gesellschaft zu Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. 8.

Dieser vom Hn. Schiffscapitän *Müller* in Stade berechnete Calender enthält in diesem Jahre ausser den gewöhnlichen Bestimmungen des Sonnen- Mond- und Planetenlaufs, auch noch berechnete Entfernungen des Mittelpuncts des Mondes von der Sonne und von Fixsternen für jeden Monatstag in Hamburger Zeit von 3 zu 3 Stunden, dann ein Verzeichniss der Fixsterne der ersten und zweyten Grösse, die am bequemsten sind, die Breite zur Nachtzeit darnach zu nehmen, eine Tafel für die Refraction, und eine für die Höhe des sichtbaren Gesichtskreises der See, unter dem wahren Gesichtskreise. Dann die Erklärung und den Gebrauch des Kalenders, insoferne derselbe zu Bestimmung der Breiten und der Wasserzeiten dient, mit so vielen einzelnen Beyspielen für alle Fälle erläutert, dass Schiffer den gegebenen Vorschriften nur Fuss für Fuss folgen dürfen, um ohne Zeitverlust jeden Fall auflösen zu können. Dass der Hr. Vf., um die Höhenparallaxe des Mondes zu finden, die Horizontalparallaxe nur mit dem Cosinus der Höhe multiplicirt, da sie doch bey der sphäroidischen Gestalt der Erde, auch von dem Azimuth des Mondes abhängt, und in dieser Rücksicht eine Correction erfodert, das kann bey Bestimmung der Breiten immer insoferne gelten, als es dabey auf einige Minuten nicht ankömmt, und man solche Fehler als unbeträchtlich ansiehet, die nicht grösser sind, als der Halbmesser des scheinbaren Gesichtskreises. Die so allgemein bekannte Art, die Breite, aus eines Sterns Höhe im Mittagskreise zu finden, und die so leicht, einfach, und bey heiterer Nacht zu jeder Stunde so anwendbar sey, werde dennoch auf der See sehr selten gebraucht, weil sich die Seeleute fürchteten, bey der Nacht einen Stern mit einem andern zu verwechseln, indem man mit den jetzt beynahe allgemein gebräuchlichen Spiegeloctanten nicht gerade nach dem Stern, sondern nach der Kim, oder dem Horizont hin visire. Hr. M. zeigt aber, dass diese Schwierigkeit, von keiner Erheblichkeit sey, wenn man vorläufig des Sterns Mittagshöhe nur roh, oder ungefähr berechnet habe, und ihn nun um die Zeit, wenn er in den Mittagskreis kommen soll, mit dem Octanten verfolge, bis er seine grösste Höhe erreicht hat, und wieder anfängt zu fallen. Nun das Verfahren, die Länge zur See zu finden, die Handgriffe bey den hiebey anzustellenden Beobachtungen der Distanzen der Fixsterne, vom Monde und von der Sonne, nebst dem Gebrauche des Kalenders hiebey. In einem Anhange zu diesem Kalender findet man allerley Nachrichten von den gegenwärtigen Bemühungen zur Verbesserung der Seekarten, welche jedem Geographen sehr willkommen seyn werden. Noch vielmehr wird aber der geschickte Hr. Vf. das Publicum verbinden, wenn er nach einer Aeusserung S. 149 noch das Vorhaben in Erfüllung gehen lassen möchte, die hieher gehörigen neuern Bemühungen in einer für gegenwärtige Zeit vollständigen Sammlung zu liefern, zumal da seit dem Berliner Seeatlas 1749 Deutschland nichts ähnliches aufzuweisen hat, und der deutsche Seemann sich immer noch mit sehr alten und schlechten Karten behilft. Wir wünschen dem Hn. Vf. hierzu alle mögliche Unterstützung, und haben zu seinen Einsichten in das Seewesen alles Zutrauen. — Nun Anzeigen neuer Seeatlasse und Seekarten, Nachrichten von neuen Erfindungen zum Besten der Seefahrt, nebst einer Anzeige einer vollständigen Sammlung von Seemannstafeln, welche Stückweise in der Verlagshandlung dieses Kalenders herauskommen sollen.

Zugleich fügen wir noch hinzu, dass wir von dem Hn. Vf. auch den *Schifferkalender für das Jahr 1789* vor uns haben, der seiner Einrichtung nach, mit dem vorhergehenden völlig übereinstimmt, nur dass der Hr. Vf. das Quartformat gewählt, und die Vorschriften zum Gebrauch des Kalenders weggelassen hat, weil sie dieselben bleiben, und ausserdem ein für allemal in einer besonders herausgekommenen Schrift: „*Zum immer-*

merwährenden Gebrauch eingerichtete Erklärung des Hamburgischen Schiffercalenders, zu leichter Bestimmung der Oerter derjenigen Himmelskörper, deren Beobachtung dem Seemann zu täglicher Berichtigung des Orts des Schiffes in See, nach Länge und Breite, vorzüglich anwendbar ist, für jede gegebene Zeit und jeden andern Ort; nebst der vollständigen Anleitung zu Findung der Breite ausser dem Mittage an der Sonne, auch andern zu beiderley Berechnungen, und den täglichen Beobachtungen in See unentbehrlichen Tafeln, auf Veranlassung der hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der K. und nützlichen Gewerbe etc. im 4. zu finden sind. Der in dieser Schrift erwähnten Hülfstafeln sind 10; dann Tafeln zu Berechnung der Breite eines Schiffs, aus *zwey beobachteten Sonnenhöhen, und der zwischen diesen Beobachtungen verflossenen Zeit*, um diese nützliche Aufgabe dem Schiffer so viel als möglich zu vereinfachen. Freylich sollte jeder Schiffer so viel sphärische Trigonometrie verstehen, dass er solche Tafeln entbehren könnte; aber dies ist nun leider nicht immer der Fall.

MÜNSTER u. OSNABRÜCK, b. Perrenon: *Christian Ludwig Reinholds*, Lehrer d. Math. u. Phys. u. bildenden Künste etc. an dem Osnabrückischen Gymnas. etc., *mechanica forensis oder die aufs Recht angewandte Bewegungskunst*, I Theil welcher das Mechanische, Juristische, Polizey, ökonomische, Fabriken, Kameral, Wagen, und Mühlwesen in sich enthält. 671 S. 8. nebst 12 Kupf. (1 Rthlr. 16 gr.)

So lange der Vf. blos von arithmetischen Dingen redet, ist er dem, der an Ordnung, Bestimmtheit der Begriffe, und richtige Darstellung der Gegenstände gewohnt ist, unerträglich. Allein dennoch bleiben seine Schriften, als Compilationen, dem, der sich in manchen Dingen Raths erholen will, immer noch nützlich genug, und wenn zumal von Gegenständen geredet wird, bey denen die Ordnung oft willkührlich ist, und wobey des Vf. eigene Beredsamkeit nicht mit ins Spiel kömmt, wie z. E. bey juristischen und ökonomischen Dingen, bey Verordnungen, Mandaten u. d. gl. Da müsste man sehr unbillig seyn, den Fleiss zu verkennen, mit dem der Vf. die Materialien zu seinem Buche gesammlet hat. Derjenige, der sie braucht, weiss dann schon selbst, wie sie in seinen Kram taugen. Ohne uns demnach hier darauf einzulassen, wie der Vf. beym Vortrage mancher Gegenstände sich in diesem Buche benommen hat, (denn wir könnten, ohne mühsam darnach zu suchen, leicht eine grosse Menge von Verstösen wider die mathematische Ordnung und Bestimmtheit der Begriffe anführen, wenn wir nicht glaubten, dass diess unnöthig wäre, da man die Art des Vf. schon hinlänglich aus andern Schriften von ihm kennt,) so wollen wir uns hier nur mit einer allgemeinen Uebersicht dieses Buchs begnügen. Dieser erste Theil zerfällt in 17 Abschnitte, davon der Iste die allgemeinsten Begriffe von der Bewegungskunst giebt. Im IIten betrachtet der Vf. die Körper überhaupt und redet im allgemeinen von Kräften und Wirkungen, von Bewegungsgesetzen, von den Hindernissen der Bewegung, von Mittheilung der Kräfte, von den Gattungen derselben, von Momenten u. d. gl. III. Mannichfaltigkeit der Bewegungen. IV. Von den einfachen Maschinen überhaupt, und vom Hebel insbesondere. V. Von den Waagen. VI. Von der Welle oder dem Rade an einer Axe, von Haspeln, Räderwerken und damit verwandten Gegenständen. VII. Von Rollen und Flaschenzügen. VIII. Von der Schraube, von der geneigten Ebene und dem Keile. Hier gelegentlich auch von den Blasen, als Maschinen betrachtet, vom Schwungrade und Schwunghebel. IX. Von den zusammengesetzten Maschinen überhaupt und nun X. Von den Mühlen und den mannichfaltigen Arten derselben. XI. Von den einzelnen Theilen der Mühlen. XII. Von der Anordnung und dem Baue derselben. XIII. Von den rechtlichen Fällen, welche bey Anordnung eines Fachbaumes vorzufallen pflegen. XIV. Von den Mühlenordnungen überhaupt, von den Pflichten der Müller gegen ihre Mahlgäste; hieher gehörige Fürstl. Brandenburgische Onolzbachische Mühlenordnung v. J. 1616. Königl. Preussisches Reglement für das Fürstenthum Minden, auch die Grafschaft Ravensberg etc. de dato 10 Jan. 1741. Ferner der freyen Reichsstadt Ulm und der Fürstl. Sächsischen Länder Mühlordnung. XV. Von der Zunftmässigkeit der Müller und ihrer Privilegien, vom Mühlenschau, Mühlenbesichtigung, von den Mühlenpächtern, nebst hieher gehörigen Verordnungen und Privilegien. XVI. Von dem natürlichen und rechtlichen Zustande des Mühlenwesens, wem in Rechten das Mühlwesen zustehe?, von Zwang- und Bannmühlen, etwas von der Geschichte der Mühlen, und von der Mühlgerechtigkeit, warum und unter was für Einschränkungen solche in den Taxen zu einem gewissen Capitale anzuschlagen sey. XVII. Von Anlegung neuer Mühlen und Veränderung der alten. Hieher gehörige Documente, inwieferne es jemand erlaubt sey, eine neue Mühle anzulegen. Von der Anlegung derselben an öffentlichen Flüssen oder Strömen, und inwieferne dabey eine Concession statt finde, und ein Widerspruch in einer fremden Mark entstehen könne. Wie Mühlen zu den beweglichen oder unbeweglichen Gütern gehören, ob Windmühlen beym Lehn bleiben oder nicht. Von den Hexelmühlen. Von den zur Erbauung einer neuen Mühle verwandten Kosten, und inwieweit die Wiedererstattung derselben gefodert werden könne. Inwiefern jemand berechtigt sey, seine Mühle in eine andere umzuwandeln, von Erweiterung und Vergrösserung der Mühlen, nebst hieher gehörigen Verordnungen und Mandaten.

Friedrichstadt, bey Gerlach: *Unterricht von den arithmetischen Vortheilen und Anweisung zu den Rechnungen mit Proportionalzahlen*, von *Carl Christian Illing*. I Theil. 1788. 350 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. gesteht selbst in der Vorrede freymüthig, „dafs seine Lehrart völlig nach dem mathematischen System eines Clausbergs eingerichtet zu befinden, so wie er kein Bedenken getragen, in der Einleitung dieser seiner Herausgabe, ganze Stellen aus demselben anzuführen" — Vieles mag ihm indessen, was Vortrag und Anwendung auf gewisse einzelne Fälle betrifft, ganz eigen seyn. So kommt besonders bey der Subtraction der Brüche ein von ihm nach langem Nachsinnen entdeckter Vortheil vor, welcher Beyfall verdient; nemlich man zieht den Zähler des Subtrahends von seinem Nenner ab und multiplicirt den Rest mit des Minuends Zähler; eben so multiplicirt man auch den Unterschied zwischen Nenner und Zähler des Minuends mit des Subtrahends Zähler und zieht dann dieses letztere Product vom erstern ab, so giebt der Rest den Zähler des gesuchten Unterschieds beider Brüche, unter welchen dann das Product beider Nenner geschrieben wird. Der Vf. will zwar auch den Grund von diesem seinem Verfahren angeben; allein aus dem, was er sagt, scheint nicht zu erhellen, dafs er ihn selbst deutlich eingesehen habe; die Sache selbst läfst sich auf folgende Art allgemein darstellen:

Es sey der Minuend $\frac{a}{a+c}$ und der Subtrahend $\frac{b}{b+d}$; so sollte der Rest nach der gewöhnlichen Art seyn: $\frac{(a\,b + a\,d) - (a\,b + c\,b)}{(a + c).\ (b + d)}$ dies giebt aber $\frac{a\,d - c\,b}{(a + c).\ (b + d)}$, in welchem letztern Ausdruck des Vf. Regel liegt. Wollte man die Differenzen zwischen den Zählern und Nennern mit dem *Nenner* des andern Bruchs multipliciren und wieder die Producte von einander abziehen, so hätte man:

$$\frac{(a\,d + c\,d) - (c\,b + c\,d)}{(a + c).\ (b + d)} = \frac{a\,d - c\,b}{(a + c).\ (b + d)}$$

wie vorhin; der Vf. zieht aber die erstere Methode mit Recht dieser letztern deswegen vor, weil man bey ihr kleinere Zahlen bekommt, indem bey reinen Brüchen die Zähler allemal kleiner, als die Nenner sind. Unmathematische Rechner, die solche Aufgaben, wo viel multiplicirt und dividirt wird, nicht durch den Gebrauch der Logarithmen abzukürzen wissen, werden die grosse Umständlichkeit des Vf. und die Anwendung seiner Vortheile mit einer so grofsen Menge einzelner Fälle, nicht unangenehm finden, zumal wenn etwas mehr Plan und Ordnung im Vortrag herrschte und die Schreibart moderner wäre. Ganze Gattungen von Vortheilen sind zur leichtern Uebersicht von Zeit zu Zeit immer unter so genannte Generalregeln gebracht.

Auf Kosten des Vf., und bey dem Postamte zu Schwelm zu haben: *Tafeln der Sonnenhöhen, nebst einem Sextanten zum Gebrauche im gemeinem Leben, um dadurch auf eine genaue und bequeme Art die wahre Zeit zu erfahren, die Uhren nach der Sonne zu stellen, und richtige Mittagslinien zu ziehen.* Für alle Oerter Deutschlands und der angränzenden Länder, deren Polhöhe zwischen 51 u. 52 Grad fällt, von *Friedrich Christoph Müller*, Prediger zu Schwelm in der Grafschaft Mark, in 4. 11 Bogen. (Kostet nebst dem hölzernen Instrument 1 Rthlr.)

Die Zeit aus einer Sonnenhöhe zu finden, ist ein bekanntes Verfahren, das in Ermangelung anderer Mittel immer benutzt werden kann, und auf Schiffen auch schon lange gebräuchlich ist. Um das hiebey vorkommende sphärische Dreyeck nicht für jeden besondern Fall auflösen zu dürfen, hat man auch schon hin und wieder Tafeln z. E. eine von Hn. *Eisenhard* für die Polhöhe von Berlin (astron. Jahrb. 1778.) Ist es nur darum zu thun, die Zeit so genau zu haben, als es im gemeinen Leben zur Stellung der Kirchen- und Taschenuhren erforderlich ist, so kann eine solche Tafel selbst für mäfsige Provinzen dienen, oder man kann ihr eine Correctionstafel beyfügen für Polhöhen, die um einige Grade gröfser oder kleiner sind, als diejenige, für welche die Tafel berechnet worden ist. Das Werkzeug, Sonnenhöhen zu nehmen, darf nun eben nicht kostbar seyn, und wenn es die Höhe etwa bis auf $\frac{1}{6}$ eines Grades genau misst, so ist es zum gemeinen Gebrauche immer hinlänglich. Nur muss das Verfahren, in Absicht auf den Gebrauch des Werkzeugs, und der Tafeln, so einfach und allgemein verständlich seyn, dafs Layen in der Astronomie sich desselben mit Nutzen bedienen können, eine Bedingung, die der Hr. Vf. durch gegenwärtige Schrift, und einen hölzernen Sector von etwa 1 Schuh im Halbmesser, aufs Beste zu erfüllen gesucht hat. Dieser Sector, der nun freylich eben nicht sonderlich ins Auge fällt, fasset etwa 60 und einige Grad, und ist ganz ohne Dioptern. Man hält ihn in freyer Hand, so, dafs ein Sonnenstrahl, durch ein kleines Loch, auf einen bestimmten Punkt einer dem Loche gegenüberliegenden Platte fallen muss. Ein Loth vom Mittelpunkte des Werkzeugs schneidet auf dem Rande alsdann die Sonnenhöhe ab. Die Tafeln sind für die Polhöhe von 51 $\frac{1}{2}$ Grad berechnet, und können mit Zuziehung einiger Correctionstafeln, für einen grofsen Theil Deutschlands gebraucht werden. Ihre Einrichtung und ihren Gebrauch zu simplificiren, hat der Vf. zu ihrem Haupteingange den Grad der gemessenen Sonnenhöhe, und zum Seiteneingange, den Monatstag genommen. Dadurch bekom-

kommen diese Tafeln, die allgemein verständliche Calenderform, und das Aufsuchen der einer jeden Sonnenhöhe zugehörigen Zeit, wird dadurch erleichtert. Er hat bey dieser Tafel das Jahr 1800 zum Grunde gelegt, zeigt aber, wie für andere Jahre, und wie sonst überhaupt zu verfahren ist, um mit einer hinlänglichen Genauigkeit die Zeit im gemeinen Leben zu erfahren. Noch eine Tafel bestimmt den Einfluss der Refraction. Alles ist so deutlich beschrieben, dass wir in dieser Rückficht Nichts zu erinnern haben. Wer sich den Höhensector aus Messing etwa mit einem hängenden Nonius machen lassen will, und ihn grösser verlangt, darf nur die Kosten anwenden.

Lippstadt, auf Kosten des Verfassers: *Gemeinnütziges Rechenbuch zur Selbstübung, vornemlich zum Schulgebrauch*; In verschiedenen Geldsorten, hauptsächlich in Thalern, Mgr., ggr., Stübern, Xrn. u. Pfennigen abgefasset. I Th. 1788. 200 S. 4. (1 Rthlr.)

Anleitung für Leser beym Gebrauch des gemeinnützigen Rechenbuchs in Schulen. I Th. 1788. 72 S. 4. (8 gr.) — Beide von *Joh. Peter Roscher*, Cantor bey der reformirten Gemeinde, wie auch Geometer hieselbst.

Hr. R. wünschte bey seinem Unterricht im rechnen, ein Buch, das, wenigstens in Ansehung der Münzen, mit dem Gebrauch des Orts einigermasen übereinkommen, übrigens auch vollständig und zum Gebrauch für Schulen zweckmässig eingerichtet seyn möge; da er unter den bisherigen noch kein solches fand, so entwarf er das gegenwärtige. Es enthält, in 4 Abschnitten, die Species in unbenannten und benannten Zahlen; Verzeichnisse von Zahlen - Benennungen, als: beym Papier, Tuch, Blech, Garn, Zeit, Bergwerken etc.; von Handels-, Schiffs-, Fracht-, Gold-, Silber-, Medicinalgewicht; von Ellen-, Ruthen-, Getraidemasen-, Wein-, Bier-, Oehl-, Thranmass; einheimischen Rechnungsmünzen; auch von fremden vorzüglichen Handelsorten, nach alphabetischer Ordnung; Anleitung zu grossen Additionen mit Transporten nebst Formular zu einer Nota und Conto-Courant; Bruchrechnung; Regel detri in verschiedenen Abtheilungen und Unterabtheilungen; Verkehrte Regel detri; Vielfache- und Kettenregel; Aeusserliches Pari, oder einheimische Wechselrechnung immer mit kurzen Erklärungen der dabey vorkommenden Kunstwörter; Interesse-, Zeit-, Disconto-, Supporto-, Interusurien-, Rabatt-, Thara-Rechnung; auch Rechnungsarten beym antichretischen Vertrag und bey Streitigkeiten wegen zu viel genommener Zinsen; Gesellschaftsrechnung, einfache und zusammengesetzte mit Anwendung bey Concursen und wenn die zu vertheilenden Portionen mit ihrem Ganzen nicht übereinstimmen; Alligationsrechnung; Verhältniss der Münzsorten in Deutschland vom 14ten Jahrhundert bis auf gegenwärtige Zeit mit Anweisung, wie alte Münzsorten in gegenwärtige zu reduciren sind; Berechnung der Back- oder Brodtaxe, nebst verschiedenen Backproben und dem Verhältniss des Brodes zum Teig. Wirkliche Ausrechnungen finden sich nur bey schwerern, und dann doch nur die jedesmaligen ersten Exempel; zu den übrigen ist Ausrechnung oder Facit bloss in der *Anleitung für Lehrer* enthalten, damit nemlich träge Schüler nicht veranlasst werden mögen, das richtige Facit zu ihrer fehlerhaften Ausrechnung zu schreiben. Diese Antworten erscheinen hier in gleichen Abschnitten und Nummern mit den Aufgaben im *Rechenbuche*, so, dass man jede Antwort augenblicklich finden kann. Zu manchen Antworten finden sich die wirklichen Ausrechnungen erst im Anhang des Abschnitts, zu welchem sie gehören; diese sind mit einem * bezeichnet und der Vf. hat für diese immer die schwersten und solche, bey welchen sich besondere Vortheile anwenden lassen, gewählt. Exempel sind überhaupt viel gesammlet, bey der Regel detri allein über 500. Rechnungsvortheile oder welsche Practik findet man allenthalben angewandt, so dass man dieses Buch mit Recht zu den guten sogenannten praktischen Rechenbüchern zählen kann. Scientifische Methode mit Beweisen und Erläuterungen, wie man sie in guten mathematischen Systemen antrifft, darf man freylich hier nicht suchen, destomehr aber Regeln und Absonderungen verschiedener Fälle von einander. Der 2te Theil soll die ausländischen Wechsel- und Waarenberechnungen, nützliche Tabellen für Kaufleute und andere hier noch zurückgebliebene Rechnungsarten enthalten.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Arithmetische Beschäftigungen, oder Magazin zum Nutzen und Vergnügen für die Liebhaber der Rechenkunst*. III B. 3—6s St. Jedes Stück ungefähr 4 Bog. (12 gr.)

Den Anfang jedes Stücks macht eine Anleitung, Regel-detri-Exempel, bey welcher Brüche vorkommen, nach der sogenannten welschen Practik zu rechnen. Allgemeine mathematische Reflexionen, oder einen scientifischen Vortrag darf man hier nicht suchen, sondern er geht genau nach dem gewöhnlichen Schlag der mechanischen Rechner. Nun folgen entweder Gespräche über Rechnungsmethoden, oder kurze Abhandlungen über Gegenstände, die auf Rechenkunst Beziehung haben, z. B. wie weit es ein Frauenzimmer im Rechnen zu bringen habe; Lebens- und litterarische Nachrichten von Adam Riesen und dessen Rechenbuche; wobey Rec. bemerkt, dass er auch eine Ausgabe vom Frankf. 1585. von diesem Rechenbuche vor sich hat. Auch Anzeigen neuer Rechenbücher und Auszüge daraus; verschiednerley Auflösungen verwickelter Rechnungsaufgaben und neun dergleichen Aufgaben zur künftigen Beantwortung, wo bisweilen auch eine blosse Spielerey mit unterläuft. Die Schreibart ist etwas weitschweifig und überhaupt genau in der Manier der Pescheckschen und ähnlicher Rechenbücher.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 28ten August 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ALTONA, b. Kave: Dr. *Adolph Friedr. Löflers,* der Arzneygelahrheit und Wundarzneykunst Doktor, (Doctors), des Kais. medicinischen Collegium (Collegiums) Assessor (Assessors), Ruschischer Kaiserlicher (Russisch-kaiserlichen) Provincional (Provincial)-Medicus, *Beyträgezur Wundarzneykunst.* Erster Band. 1789. 398 S. 8. (16 gr.)

Die Einleitung enthält eine erbärmliche Schutzschrift für den Sklavenhandel, und einige unbedeutende Anekdoten von den Königen an den Afrikanischen Küsten, der Religion der Einwohner, und der Behandlung der Sklaven auf den Schiffen. Von den Beyträgen selbst wollen wir doch einige ausheben: 1) *Untersuchung der Sklaven.* Unter vielen einfältigen Rathschlägen doch manche nützliche, und auf die Prüfung der Rekruten anwendbare. 2) *Regeln und beobachtete Vorfälle, die Gesundheit der Sklaven zu erhalten.* Eine Schauder erregende Beschreibung ihrer Lebensart. Die Methode, wie der Vf. diese unsere, unter der tyrannischen Geissel der Christen, seufzende, Brüder diätetisch behandelt, hätten wir ihm kaum zugetrauet. Auch folgende Bemerkung hat uns S. 75. gefallen: „Das Wasser, welches „man einige Wochen (auf der Reise nach Guinea) „am Schiff gehabt, geht zur Fäulung über, und „dann bekommt es einen sehr unangenehmen „Geruch, dieser Geruch bleibt aber nicht immer, „sondern es wird nach einiger Zeit wieder gut „und trinkbar. Die Wechselung dieser Krankheit „des Wassers habe ich auf einer Reise 3 bis 4mal „beobachtet. Durch die Fäulung macht sich das „Wasser gesunder und schmackhafter, als es an„fänglich war, aber in der Zeit der Fäulung ist „dasselbe sehr ungesund." — S. 80. „Man kennt „den grossen Nutzen des Vitriolöls in Entzün„dungskrankheiten, nach den Erfahrungen des „Hn. *Trales (Tralles),* ist das Schwefelöl zu die„ser Absicht vortreflich, 4 Tropfen ist auf eine Bouteille (wie viel misst diese?) Wasser genug!! Ey, ey, mein lieber Hr. Doctor! Vitriolöl in Entzündungsfiebern. Kein vernünftiger Arzt wird ihnen in dieser Methode folgen, und wenn zehn Tralles sich für den guten Erfolg dieses Mittels verbürgten, ob gleich Rec. daran zweifelt, dass jemals dieser verehrungswürdige Arzt ihn in wahren inflammatorischen Fiebern habe empfehlen können. 4) *Vom Scharbock.* „Einen auffallenden Nutzen bewiesen mir der zeitige Gebrauch der Blasenpflaster"?? 6) *Von einem Bruch des Oberarmbeins bey einer schwangern Weibsperson.* Er heilte sie in sieben Wochen, und ruft aus: also ist doch nicht immer die Schwangerschaft eine Ursach später Heilung der Knochenbrüche, wie viele Wundärzte dafür halten? 7) *Von einer aus dem Gelenk gemachten Amputation.* Die Amputation aus dem Gelenke hat vor der Absägung des Knochens viel voraus, denn es erfolgt in den wenigsten Fällen eine Abblätterung des Knochens, die doch immer eine Folge der Amputation mit der Säge ist. Der Vf. verbindet den Stumpf mit einer Blase, worinn gepülverte Stärke (*amylum*) ist. Die Stärke löset sich in dem vergossenen Blute auf und wird dadurch zu einer Art von Gallerte. Zwar nicht ganz neu, aber doch ein sehr kunstloser und nachahmungswürdiger Verband. Rec. setzte auch wohl eine angemessene Portion versüsstes Queckfilber hinzu. — Dergleichen Artikel giebt es noch einige und dreyssig, grösstentheils von geringem Werth, und jedem lesenden und erfahrnen Arzt bekannt. Zuletzt fügt er noch fremde Beobachtungen bey. Unter dieser Rubrik gedenkt der Vf. theils ungedruckte Wahrnehmungen deutscher Wundärzte, theils Auszüge aus holländischen Schriften zu liefern.

Man verkennt in dieser Schrift den thätigen, nach Gemeinnützigkeit strebenden Mann nicht, und er kann grosse praktische Verdienste als Schiffswundarzt gehabt haben; aber Schriftsteller sollte er nicht anders, als unter Leitung und Berichtigung eines freundschaftlichen Führers werden. Sein Vortrag ist höchst nachlässig, auf allen Seiten zeigt er Mangel an Kenntniss medicinischer Literatur. Die Anzeige der Fehler wider die Rechtschreibung erfoderten allein einen weiten Raum unsrer Blätter; auch ist Druck und Papier äusserst schlecht.

Leipzig, b. Crusius: *Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft, Chirurgie und gerichtlichen Arzneykunde. Nebst einer Untersuchung und Beschreibung des Quedlinburgischen Gesundbrunnens* von *G. J. A. Ziegler*, d. A. G. Dr., bey I. K. H. Prinzess. Friederike v. Pr. Leibarzt, H. F. Anh. Schaumb. Hofr. etc., d. Stadt Quedlinburg-Physicus u. Arzt bey der Garnison. 1788. 238 S. 8. (16 gr.)

1) *Beobachtungen über die Pocken und ihre Ansteckung.* Die Geschichte der Pockenkrankheit des Sohns des Hn. Vf., da derselbe zweymal vergeblich eingeimpft, darauf der Ansteckung der natürlichen Blattern frey überlassen wurde, wo er ganz am Schluss der Epidemie endlich gutartige Blattern bekam, verräth ein wenig zu viel Zärtlichkeit, und verleitet den Vf. zu einer Episode über schon allgemein anerkannte Erziehungsgrundsätze, die hieher gar nicht gehören. Die Erklärung der so spät erfolgten Ansteckung seines Kindes befriediget uns auf keine Art. Er glaubt, sie sey aus dem Grunde geschehen, weil seine Säfte rein gewesen, und der Pockendrüsensaft keine Neigung zur Fäulniss gehabt hätte. Es hätte also mehr Zeit erfodert, den Pockendrüsensaft in einen solchen Grad der Fäulniss zu setzen, dass er den Schliessmuskel des Ausführungsganges der Pockendrüsen reizen, und so zusammenziehen konnte, dass eine wirkliche Verschliessung derselben geschehen, und eine Entzündung, Fieber und Pockenausschlag hervorgebracht werden konnte. S. 9. Der Hr. Vf. sollte doch wissen, dass diese Lieblingshypothese des G. R. Hofmanns schon längst gründlich widerlegt und beynahe vergessen sey. Muss denn alles in der Natur erklärt seyn? Lieber gar keine, als eine solche, auf falsche Hypothesen gebauete, Erklärung. Warum gebrauchte der Hr. Vf. in dem Fall, S. 9, nicht den Kampfer, sowohl äusserlich als innerlich, da er doch in einem andern ähnlichen Fall, S. 15, den besten Erfolg davon sahe? 2) *Von dem Gebrauch und Wirkung der Belladonna in äusserlichen und innerlichen schweren Krankheiten.* Der Hr. Vf. hat ebenfalls bemerkt, dass, nach einer gegebenen starken Portion dieses Mittels, die Augen ein glänzendes Ansehen bekamen, und bey jeder Bewegung der Augenlieder, Funken, gleich den elektrischen, heraus fuhren. Er hält dieses für ein elektrisches Feuer, welches durch die Bewegung und Reibung der Augenlieder auf den Häuten des Auges, oder in den Nerven entstehe! ! Sonst sind diese lehrreichen Erfahrungen über die Belladonna allein schon werth, dass jeder Arzt diese Schrift lese. 3) *Von der Wassersucht der Gehirnkammern, deren Zeichen und Heilung.* Ein sehr merkwürdiger Fall. Die Belladonna heilte dieses viele Jahre lang eingewurzelte Uebel, welches bisher den wirksamsten Mitteln widerstanden hatte, hernach in wenigen Wochen gründlich. 4) *Beobachtungen über den Gebrauch und die Wirkungen der Zinkblumen in Krämpfen.* Manche neue wichtige Erfahrung über dieses vortrefliche Mittel! 5) *Beobachtungen, welche erweisen, dass Masern, Rötheln und Scharlachfieber nicht einerley Krankheit sind.* Alle diese Krankheiten haben ihren Namen von dem Ausschlage und der Verschiedenheit desselben erhalten; fehlt nun dieser Ausschlag, so kann ich ja auch der Krankheit den Namen nicht beylegen. Warum nicht? Sollte es kein Masern- oder Scharlachfieber ohne Ausschlag, so wie bey den Blattern, geben? Rec. glaubt, dies einigemal beobachtet zu haben. 10) *Von einer schweren und glücklich geheilten Kopfwunde.* Hier findet man nicht eben den scharfsichtigen, praktischen Arzt, als in den vorhergehenden Krankheiten. 14) *Obduction eines ausgesetzten und durch einen Zuckerdütten erstickten Kindes.* Nach dem S. 152 davon mitgetheilten Bericht, war wohl die Obduction etwas zu übereilt verrichtet; und die Anrede an die Mütter und an die Mitbürger des Vf. steht hier am unrechten Orte. S. 170 war der Larynx völlig abgeschnitten, die Wunde wurde geheftet, und nach 2 Monat völlig geheilt. Die Digression auf den Selbstmord ist äusserst fade. Die bey Gelegenheit der Abh. von der Untersuchung und Beschreibung des Quedlinburger Gesundbrunnens eingestreuten, weitläuftigen Bemerkungen über den Nutzen des warmen und kalten Wassers, enthalten auch nicht das geringste Neue und Anziehende. Uebrigens vermissen wir die genaue Bestimmung der Salzarten in diesem Brunnen, welchen der Vf. unter die wirksamsten Brunnen Deutschlandes zählt.

Der Hr. Vf. hat uns schon mit verschiedenen praktischen Schriften beschenkt; aber keine hat so sehr unsern Beyfall, als diese, wenn wir einige Schwächen derselben abrechnen, die der Vf. leicht hätte vermeiden können. Man erkennt in dieser den Mann von reifem Beobachtungsgeist und gründlichen Kenntnissen; auch ist sein Stil gefeilter. Die versprochne Fortsetzung wird gewiss jeder praktische Arzt mit Dank aufnehmen.

Wien, gedr. in dem k. k. Taubstummeninstitut, u. zu haben in der Hörlingischen Buchh. in der Bognerstrasse No. 220: *Amand Wilh. Schmith's*, d. A. u. Weltweisheit D., praktischer Arzt in Wien, *Aethiologie, oder Lehre von den Ursachen der Verderbniss des menschlichen Körpers.* 1788. 294 S. 8. (16 gr.)

Der Hr. Vf. hat vorzüglich dieses Werk den Studirenden der Arzneykunde gewidmet, dasselbe aber auch für blosse Liebhaber der Lectüre brauchbar zu machen gesucht; das mag ein feines Publicum seyn, das an dergleichen Lectüre Geschmack findet. Die Eintheilung der Krankheits-

heitsursachen sind aus dem Boerhave, Gaubius und Bayer entlehnt. Es ist ein chaotisches Gemisch von Physiologie, Pathologie, Diätetik und nebenbey etwas Therapeutik. Rec. ist es äusserst sauer geworden, sich durch den alten Schulwust schon tausendmal gesagter Wahrheiten, und zum Theil verjährter Irrthümer, durchzuarbeiten. In Wien kann diese Schrift vielleicht einige Achtung für des Vf. erborgte und elend angewandte Gelehrsamkeit erwecken, aber in andern Provingen schwerlich.

Ulm, b. Wohler: *Dr. Fr. Xav. Mezler, von der schwarzgallichten Constitution*, eine gekrönte Preisschrift. Aus dem Lateinischen. 1788. 198 S. 8.

Hr. M. füllt durch diese wohlgerathne Schrift eine beträchtliche Lücke in der praktischen Arzneygelahrtheit aus. Die schwarze Galle, das Steckenpferd der alten Aerzte, war durch deren unbestimmte und zum Theil unverständliche Schilderungen derselben, noch mehr aber durch den Mangel an Aufmerksamkeit und gründlicher Pathologie der neuern Wundärzte, zu einem Unding geworden, mit dem man gewöhnlich schiefe Begriffe verband, oder es bloss, wie das Wort Malignität, zu einem Deckmantel der Unwissenheit nutzte. Allerdings hatte der Vf. ausser den Alten, an *Grant, Stoll, l'Epecq de la Cloture, Lorry, Kämpf, Schott*, sehr brauchbare Vorgänger; aber noch nie fanden wir diese wichtige Lehre in ihren Ursachen, Zufällen, Folgen und Verbindungen so bündig und vollständig dargestellt als hier, und es wird keinen Arzt gereuen, dies Büchlein aufmerksam zu studiren, sollte es auch nur seyn, um seine schon gesammelten Ideen in bessre Ordnung und praktischen Zusammenhang zu bringen. Als ganz unentbehrlich aber empfehlen wir es den parfümirten Modeärzten, die sich bisher aus dem räthselhaftesten Labyrinth von Zufällen durch das Machtwort Nervenzufall, und durch die Zauberkraft des Opium herauswickelten, zur Beherzigung. Sie werden lernen, dass in unzähligen Zufällen der Art die schwarze (das heisst eine zähe, durch Schleim verdickte pechartige) Galle die Hauptrolle spielt, dass alle Palliativcuren unnütz sind, wenn man diesen verborgenen Feind nicht bekämpft, ja dass es oft die grösste Kunst des Arztes ist, dergleichen Paroxysmen, besonders fieberhafter Art, ungestört austoben zu lassen, weil sie die wohlthätigen Werkzeuge der heilenden Natur sind, und, gehörig unterstützt, die grössten Hülfsmittel zur Kur abgeben. Aber freylich muss ein solcher Arzt sich nicht vor mancher ekelhaften Untersuchung scheuen, und der Liebe zu seiner Kunst jede andere Rücksicht aufopfern können. — Zum Beschluss beweist Hr. M., was eigentlich der Hauptgegenstand der Frage war, dass der atrabilairische Zustand epidemisch werden könne, wenn auf die heisse Jahreszeit eine nasskalte Witterung erfolgt, durch welche die erhitzte und geschärfte Galle verdickt, und mit zähen Fettschleim verbunden wird. Der Herbst also behauptet im allgemeinen eben so gut die schwarzgallichte Constitution, als der Winter die katarrhalische, der Frühling die entzündliche, und der Sommer die gallichte. Aber der Grund dieser Herbstconstitution im Mangel des Phlogistons, und diesen in der verminderten Wirksamkeit des Pflanzenreichs zu suchen, scheint uns nicht richtig; denn nach Ingenhouss Erfahrungen wird ja die Luft durch die Vegetation (wiewohl nur im Sonnenschein) nicht phlogistisirt, sondern dephlogistisirt, und die Wirkung des Pflanzenreichs auf die Atmosphäre möchte wohl in den ersten Monaten des Frühlings, (wo eigentlich Entzündungskrankheiten herrschen,) nicht viel stärker, ja wohl schwächer seyn, als im Herbst. Mehr würden wir diese Gallenzähigkeit der Austrocknung durch die Sommerschweisse, der ungewohnten Kühlung, der erschlaffenden Feuchtigkeit und dem mit dem üblen Wetter eintretenden Mangel von Bewegung beymessen.

Chemnitz, b. Stössel: *Chirurgische Geschichte mit theoretischen und praktischen Anmerkungen entworfen*, von *Lebrecht Ehregott Schneider*, Wundarzt in Mittweyda. *Zwölfter und letzter Theil.* 1788. 111 S. 8. (6 gr.)

Des Hn. Vf. rühmlicher Eifer, die Wundarzneykunst mit Beobachtungen zu bereichern, die Aufrichtigkeit seiner Erzählung, und seine Bescheidenheit, die oft von Schriftstellern seiner Klasse so leicht vergessen wird, erhalten sich doch noch bis auf diesem letzten Bändchen. Er liefert uns ganz bekannte Vorfälle, die er alle mit Einsicht, und nach den besten bekannten Grundsätzen heilte. Freylich für einen Meister der Kunst alles höchst unbedeutend, aber für Schwache in derselben noch immer unterrichtend genug, jemehr die Beobachtungen solche Gegenstände betreffen, die nicht so selten sind. Unerfahrne Stadt- und Dorfwundärzte können dieses Werk, welches nun aus 12 Theilen besteht, und nach Verhältniss so wenig kostbar ist, immer unter ihre kleine Bibliothek aufnehmen. Die Weitschweifigkeit im Erzählen werden sie ihm bey seinen übrigen guten Eigenschaften zu gute halten, da diese Herren überhaupt Redseligkeit gewöhnlich lieben.

Frankfurt a. M., in der Jägerschen Buchhandlung: *Alexander Monro*, d. Arzneygelahrtheit Doct., Präsid. des königlichen medic. Colleg. zu Edinb. etc., *Abhandlungen von anatomischen Einspritzungen*, (Zubereitung) und

und Aufbewahrung anatomischer Präparate. A. d. Engl. 1789. 51 S. 8.

Die Kunst, anatomische Präparate zu verfertigen, die fürs Auge schön, und zum Unterricht brauchbar sind, wird, wie jede andere, zwar erst durch Uebung, und nur bey einer gewissen natürlichen Fähigkeit zu den Kunstgriffen, die sie erfodert, erlernt; aber eine gute schriftliche oder mündliche Anleitung bahnt doch auch hier dem Anfänger einen leichtern Weg. Um so willkommener wird den deutschen Anfängern in der praktischen Anatomie diese Uebersetzung seyn, da die Meister in dieser Kunst eben sowohl in Deutschland, als anderswo, ihre Arbeiten insgeheim vorzunehmen pflegen, und selbst fleissigen und Wissbegierigen Schülern nicht leicht zu ihren Geheimnissen den Zugang verstatten. Rec. hat zwar wenig in dieser Schrift gefunden, dass ihm nicht schon aus andern Schriften über diesen Gegenstand oder aus eigner Erfahrung bekannt gewesen wäre, kann aber versichern, dass ihm dieselbe sowohl in Ansehung der Richtigkeit und Kürze sehr zweckmäsig abgefasst scheine. Die Anmerkungen des Uebersetzers sind theils erläuternd, theils berichtigend, und zeugen von eigener Kenntniss des Gegenstandes. Er scheint aber an einigen Stellen den Sinn des Originals nicht getroffen zu haben. S. 1. z. B. steht: „Es „ist nicht so gar lange, dass man die Kunst, thie„rische Gefässe mit einer *bunten* (gefärbten) Feuch„tigkeit auszuspritzen, erfunden und verbessert „hat. *Sie* giebt uns nicht nur, wenn sie *auf die„se* (auf welche?) *Art* ausgedehnt und hart ge„worden, eine sehr gute Gelegenheit an die Hand, „ihre Vertheilungen — — kennen zu lernen" u. s. w. (Soll das *Sie* auf Kunst oder auf Feuchtigkeit gehen?) — Manche orthographische Druckfehler: *epitermis*, *dartus*, Laage, — sind nicht angezeigt. — In Rücksicht auf das Original ist noch anzumerken, dass S. 34 noch die *Ruysische (Ruyschische) Haut* der Chorioidea angenommen, S. 32 die *Dartos* der innere *Muskel* des Hodensacks genannt werde.

Paris, b. Mequignon: *Conseils aux femmes de quarante ans*, par *Jeannet de Longrois*. 1787. 225 S. 8. (19 gr.)

Unter diesem allgemeinen Titel liefert der Vf., derselbe, der von der Lungensucht schrieb, eine Reihe von Notizen und Vorschriften, die dem weiblichen Geschlecht in allen Krankheiten, die von Unordnungen der Reinigung und von Fehlern des Uterus herrühren, nützlich seyn können. Vollständigkeit, Gründlichkeit, System darf man hier nicht suchen, und die Schrift enthält gerade das, was der Titel verspricht: *Conseils aux femmes*. Vielleicht wäre sie noch nützlicher, wenn sie gar keine Recepte und medicinisches Detail enthielte, sondern sich bloss auf Berichtigung der Begriffe, und auf die Vorschriften einer guten Leibes- und Seelendiät einschränkte, die wir grösstentheils sehr zweckmäsig und im einleuchtenden lebhaften Stil vorgetragen finden. *Le medecin, qui écrit, doit être plus timide encore et plus circonspect que celui qui opère*, sagt der Vf. sehr richtig; aber etwas zu weit getrieben ist die *timidité* doch wohl, wenn er im Kapitel vom Friesel folgendes behauptet: *Les vomitifs, les purgatifs mêmes les plus doux sont contraires. La saignée seroit mortelle.* — Und wir glauben, eine solche *timidité seroit mortelle.* — Interessant ist die Geschichte einer jungen Nonne, die durch eine zu strenge Zucht in einen religiös-melancholischen Zustand verfiel, mit dem sie auch ihre Reinigung verlor. Alle Mittel, diese herzustellen, waren vergebens, bis sie das Glück hatte, einen vernünftigen und dabey angenehmen, sanften Geistlichen kennen zu lernen, der durch seinen Umgang ihre Seele aufheiterte, und ihr wieder Vertrauen zu Gott und den Menschen einflösste. Nun stellte sich ihre Reinigung wieder ein, und sie nahm an Fleisch und Kräften zu. Aber nach und nach verfiel sie wieder in den vorigen Zustand und die Verstopfung des Monatlichen stellte sich zugleich mit ein. Sie ward durch das nemliche moralische Mittel geheilt, und so war ihr Leben einige Jahre hindurch ein Contrast von Aberglauben und Vernunft; herrschte der erste, so fehlte die Reinigung; die Herstellung der letzten brachte sie jedesmal wieder, und gab ihr, so lange sie dauerte, die beste Gesundheit. — Eine kleine Lection für diejenigen, die alles gethan zu haben glauben, wenn sie arme Melancholiker einsperren, und mit Arzneyen überhäufen, ohne die mindeste Rücksicht auf ihre moralische Behandlung zu nehmen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Göttingen*, b. Dieterich: *Observationum medicarum ac chirurgicarum fasciculus auct. Otto Huhn*, Mitav. diss. inaug. 1788. 48 S. (4 gr.) Eine recht gute Sammlung, von selbst erworbenen Erfahrungen, die viel Vortheilhaftes aufs künftige von dem Vf. hoffen lassen. Aber uns befremdet es doch, dass man in dem klinischen Institut zu Göttingen solchen jungen Männern, von noch so eingeschränkter Erfahrung, so viel Freyheit, so eigenmächtig zu handeln, verstattet. Wie ist der arme Wassersüchtige von S. 1 — 16 behandelt worden!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 29ten August 1789.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Pauli: *Naturfyftem aller bekannten in- und ausländifchen Infecten*, als eine Fortfetzung der von Büffonfchen Naturgefchichte. Nach dem Syftem des Ritters von Linné und Fabricius zu bearbeiten angefangen von *Carl Guftav Jablonsky*, und fortgefetzt von *Johann Friedrich Wilhelm Herbft*, Prediger bey der Marienkirche zu Berlin. *Der Käfer zweyter Theil* mit 17 illuminirten Kupfertafeln 1789.

Mit diefem allgemeinen Titel des zweyten Theils der Käfer ift der Reft derfelben erfchienen. Er enthält von der Befchreibung die Bogen I bis X und die Kupfertafeln von XIII. bis XX. Gegenwärtige Lieferung haben wir, da Hr. *Jablonsky* über feiner Arbeit ftarb, dem unermüdeten Fleifse des Hn. P. *Herbft* zu danken, unter deffen Händen das Werk bereits merklich gewonnen hat, und in der Folge mehr gewinnen wird, wenn er fich erft von den ihm noch von feinem Vorgänger angelegten Feffeln völlig frey gemacht haben wird. Die mit diefem Werke vorgenommene Veränderungen zeigt Hr. *H.* in der Vorrede zu diefem Theile an, und fie haben unfern ganzen Beyfall. Hr. *H.* wünfcht dabey, dafs endlich jemand die Autorität hätte, bey folchen Infecten, wobey die Verwirrungen unauflöslich find, einen Machtfpruch zu thun, und nach einer fehr genauen Befchreibung auf immer zu beftimmen, dafs das Infect ferner unter diefem Namen aufgenommen werden foll. Diefes wirklich wünfchenswerthe Anfehn kann gegenwärtiges Werk erhalten, wenn Hr. *H.* nur will; und wer kann nach den wichtigen Proben, die er uns von feinem rühmlichen Eifer in diefem Fache der Naturgefchichte bereits gegeben hat, daran zweifeln? Freylich hat der Herausgeber eines folchen Werks nicht alles allein in feiner Gewalt. Der Zeichner, Kupferftecher und Mahler find Gehülfen, die das ihrige zur Vollkommenheit des Ganzen beytragen müffen, und von welchen oft einer die gute Arbeit des andern verdirbt. Indeffen kann die Aufmerkfamkeit des Herausgebers, mit dem eifrigen Beftreben, bey jeder neuen Lieferung der Vollkommenheit näher zu kommen, doch fehr vieles thun. Vermuthlich wird es Hr. *H.* an einer genauen Kritik bey feinen Künftlern nicht fehlen laffen. Um derfelben zu Hülfe zu kommen, werden wir die an den Abbildungen bemerkten Fehler mit einer Strenge anzeigen, die der Wichtigkeit des Werks, und unfern Wünfchen, deffen Vollkommenheit zu befördern, angemeffen ift. Ueberhaupt bemerken wir hier nur, dafs die unter Auffieht des Hn. *H.* herausgekommene Abbildungen oft nicht bis dahin vergröffert find, wo man die deutliche Darftellung der Theile gewifs würde erreicht haben. Nach der Angabe des Vf. find in diefem zweyten Theile von ihm 13 ganz neue *Scarabaei* zuerft bekannt gemacht und befchrieben worden. Die künftig noch bekannt werden, follen in Supplementen folgen. Die Befchreibung der letzten Lieferung diefes Theils fängt mit den noch vom fel. *Jablonsky* auf der zwölften Tafel abgebildeten Scarabäen an. Denn mit diefer Tafel war er feiner Befchreibung noch vorgerückt. Die befchriebenen Käfer find: *Sc. Foffor*. Auch an der in Niederfachfen fich findenden Varietät mit kaftanienbraunen Flügeldecken ift das Schildlein und die Naht der Flügeldecken, wie an den Exemplaren, die Hr. *H.* aus Ungarn erhielt, fchwarz. Die Vertiefung des *Sc. Foffor* gleich hinter dem Nacken, die einige Entomologen nur an dem Männchen wollen bemerkt haben, hätte doch eine Anzeige verdient. Bey unfern Exemplaren ift die ganze Oberfläche des Bruftftücks derer, die mit keinem Grübchen verfehn find, fehr ftark, bey den übrigen aber nur der Seitenrand merklich punctirt. *Sc. Scybalarius*. Diefer Käfer ift noch vom fel. Jablonsky unter diefem Namen und dann auf eben der Tafel als *Sc. conflagratus* abgebildet. Hr. *H.* hält beide mit Recht, fo wie auch feinen im Entomologifchen Archiv befchriebenen *Sc. foetidus* für einerley Käfer. Beide auf diefer Tafel gelieferten Abbildungen find verunglückt. Bey der Fig. 2. hat es Hr. *H.* bemerkt. Der Bruftfchild der Fig. 7. ift viel zu fphärifch, auch hat fich das fchmutzige Braune der Flügeldecken wider die Natur in roth verwandelt. Aus unfern Bemer-

kungen führen wir noch an, dafs einige Exemplare dieses Käfers an der Mitte des Vorderrandes des Brustschildes eine kleine Vertiefung haben, dafs das Schildlein punctirt ist, und dafs es freylich sehr selten eine Varietät mit ganz schwarzen Flügeldecken giebt. *Sc. testaceus.* Die Beschreibung dieses Käfers pafst auch auf das Weibchen des *Sc. mobilicornis* und die Abbildung widerspricht der Möglichkeit eines Irrthums nicht. *Sc. Fimetarius.* Hr. *H.* beschreibt ihn nach der auch häufig vorkommenden Varietät mit der rothen Spitze des Afters. Der des Linne und Fabricius ist unten ganz schwarz, welches Hr. *H.* nur bey kleinern Exemplaren desselben bemerkt hat. Bey den unsrigen finden wir nicht, dafs die Abart einen Einflufs in die Gröfse hätte. Unter den bey diesem Käfer vorkommenden Citaten befindet sich auch das von Fabricius aus *Ray historia Insectorum* genommene. Da dies Werk vielleicht nicht in den Händen vieler Entomologen ist, so wollen wir die Beschreibung, die zu diesem Käfer gehören soll, hersetzen, und es dann jedermanns Beurtheilung überlassen, ob man nicht besser thät, dergleichen Citata gänzlich wegzulassen, oder doch mit Fragezeichen zu bemerken, wenn etwa jemanden daran gelegen seyn sollte, zu wissen, ob *vielleicht* Ray denselben auch gekannt hätte. Es heifst daselbst: *Caput operculo tectum est, vix tertiam unciae partem longus; capite et scapulis nigris; elytris obscure rubentibus. Triangulum nigrum, parvum; antennae in tres lamellas divisae.* — *Sc. Vaccinarius.* Sehr richtig bemerkt Hr. *H.*, dafs er nichts als eine Varietät vom *Sc. Fimetarius* sey. *Sc. Erraticus.* Die Abbildung ist nicht gerathen; nach derselben scheint der Käfer sehr gewölbt zu seyn, welches gar nicht der Fall ist. Auch ist die Farbe der Flügeldecken nicht getroffen, denn bey den meisten ist sie schmutzig braun. Wir ziehn die unter Fig. 2. der Tab. 19. a. des entomologischen Archivs vom Hn. H. gelieferte Abbildung dieser weit vor. In der Beschreibung ist nicht bemerkt, dafs der Kopfschild mit dem Brustschilde gleichförmig punctirt ist; nicht bemerkt, dafs die Flügeldecken fein gestricht, die Striche punctirt, die Zwischenräume aber überall dicht mit den feinsten Puncten besetzt sind. Solche Merkmale müfsten nicht mit Stillschweigen übergangen werden, da die Farben bey den Insecten sehr veränderlich, und daher zur Unterscheidung verwandter Arten nicht hinreichend sind. *Sc. conspurcatus.* Hr. H. beschreibt den Käfer, den er für den Linneischen und Fabriciusfischen dieses Namens hält, ganz genau, und zeigt seine Aehnlichkeit mit den ihm verwandten Arten. Da auch die Abbildung noch so ziemlich gerathen ist, so kann so leicht über den *Sc. Conspurcatus* des Hn. Vf. künftig kein Streit entstehn. Wir wünschen daher auch, dafs unsere Entomologen ihn dafür annehmen mögen. Linne kann ja über den seinigen nicht mehr entscheiden, und Hr. Fabricius scheint dies mit dem, den er dafür hält, nicht thun zu wollen. Dafs Laichartings *Sc. conspurcatus* die unter dem *Sc. contaminatus* vorkommende Varietät mit dem unregelmäfsigen dunkeln Flecken auf den Flügeldecken sey, ist auch uns höchst wahrscheinlich, da auch in Niedersachsen dieser Käfer nicht selten mit Höckern auf dem Kopfschilde versehn ist. Eben dies scheint uns der Fall mit dem aus den Abhandlungen der Hallischen naturforschenden Gesellschaft 1 S. 243. Nr. 4 angeführten Käfer zu seyn. Die aus dem Schäfer dabey angezogene Figur ist dieser Meynung nicht entgegen, weil man daraus machen kann, was man will, und Harrer, der dies besser wissen konnte, sie beym *Sc. Sordidus* anzieht, welches auch Hr. *Schaller* nachher S. 243. Nr. 6. selber thut. Auch das Citat aus dem *Prodromo Zoologiae Danicae* pafst mehr auf obgedachte Abart des *Sc. contaminatus.* Ueberhaupt getrauen wir uns nicht, eins der angeführten Citate mit Gewifsheit für ein wahres Synonym von dem *Sc. conspurcatus* des Hn. *H.* auszugeben; daher wir auch alle, wie dies auch immer bey den noch einigem Zweifel unterworfenen Citaten der Fall seyn sollte, mit Fragezeichen würden versehn haben. Dafs dieser *Sc. conspurcatus* nun eine vom *Sc. inquinatus* verschiedene Art sey, darüber haben wir uns lange nicht getraut ein Urtheil zu fällen, weil wir ihn in unsrer Gegend so lange noch nicht gefangen hatten. Erst im Monat Julius dieses Jahrs, wo der *Sc. inquinatus* schon selten ist, war Rec. so glücklich, in einigen Stunden in einer Strecke von etwa einer deutschen Meile 19 Stück des *Sc. conspurcatus* nur im Schaafmist zu finden, die in Ansehung der Gröfse ziemlich von einander, in der Zeichnung aber fast gar nicht von der Beschreibung des Hn. *H.* abgingen. Den *Sc. inquinatus* aber fingen wir gar nicht. Schon dies macht uns den Schlufs auf eine eigne Art einigermafsen wahrscheinlich! — *Sc. Sordidus.* Auch die Abbildung dieses Käfers ist nicht nach Wunsch ausgefallen. Die Oberfläche des Brustschildes und der Flügeldecken machen bey diesem Käfer nur Eine Fläche, in der Abbildung aber scheinen sich beide in einem merklichen Winkel zu berühren, welches von der übertriebenen Wölbung des Brustschildes herrührt. Auch die Illumination ist verunglückt, so dafs wir diesen Käfer nicht für das erkannten, was er seyn sollte. *Sc. Granarius.* In der Beschreibung ist der punctirte Brustschild, vermuthlich aus einem Versehn, vergessen worden; denn dafs er dergleichen habe, ersehn wir aus der Beschreibung des *Sc. pusillus.* Wenn wir die Beschreibung des *Sc. granarius* mit der beym *Sc. bimaculatus* und *Sc. haemorrhoidalis* vorkommenden Bemerkung, dafs diese gerade die Gestalt u. Gröfse, wie der *Sc. granarius*, haben, mit einander vereinigen wollen, so stofsen uns darüber verschiedene Zweifel auf. Es ist klar, dafs nach des Hn. Vf. Vergleichung der *Sc. granarius* mit dem *Sc. bimaculatus*

culatus

culatus und *Sc. haemorrhoidalis* einerley Gestalt und Grösse haben müste, welches wir aber gar nicht finden, ungeachtet wir von beiden Käfern keine geringe Anzahl besitzen. Bey dem *Sc. bimaculatus* ist die Länge des Kopfs und der Brust in der Länge des Hinterleibes zweymal enthalten, bey seinem *Sc. haemorrhoidalis* aber ist die Länge des Kopfs und der Brust sehr wenig kleiner als die Länge des Hinterleibes ist. Beide Käfer haben daher wohl nichts weniger als einerley Gestalt. Nach dieser angegebenen Aehnlichkeit können wir also des Hn. Vf. *Sc. granarius* unmöglich auffinden. Eben so geht es uns in Ansehung der Beschreibung des Hn. Vf., ungeachtet wir doch höchst wahrscheinlich vermuthen, dass wir desselben *Sc. granarius* auch besitzen. Vielleicht ist hier ein kleiner Irrthum vorgegangen. Wir und verschiedene andere Entomologen halten einen Käfer für den *Sc. granarius*, der, unsrer Meynung nach, nur in Ansehung der Grösse von des Hn. Vf. *Sc. pusillus* verschieden ist, denn die bey diesem angemerkte verloschene braune Einfassung an den Seiten des Brustschildes fehlt diesem oft. Wir würden es mit Dank erkennen, wenn der Hr. Vf. noch einmal untersuchte, ob sein *Sc. granarius* und *Sc. pusillus* wirklich als verschiedene Arten angenommen zu werden verdienten, und ob sein *Sc. granarius* wirklich der *Sc. bimaculatus* nach der grössten Strenge genommen ist, wenn man diesem die rothen Flecken auf den Flügeldecken nimmt. Fällt die Antwort hier verneinend und dort bejahend aus, so könnten wir wohl am Ende mit unsern Meynungen zusammentreffen. *Sc. haemorrhoidalis.* Etwas diesen Käfer betreffendes haben wir schon beym *Sc. granarius* gesagt. Dass Scopoli seinen *Sc. alpinus* für eine Varietät des *Sc. Fimetarius* hält, verhindert uns, ihn für ein Synonym von *Sc. haemorrhoidalis* gelten zu lassen. Sucht man den *Sc. alpinus* unter den uns bekannten Käfern auf, so wissen wir nicht, warum man nicht den *Sc. Vaccinarius* oder *Sc. Foetens*, die nichts als wirkliche Varietäten des *Sc. Fimetarius* sind, dafür annehmen will. Auch ist wohl nicht gewiss, ob das aus den Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft angezogene Citat hieher gehöre, weil die Beschreibung auch auf die grössern Exemplare vom *Sc. pusillus* des Hn. Vf. passt. *Sc. pusillus.* Von diesem Käfer haben wir schon unsere Meynung beym *Sc. granarius* gesagt. *Sc. inquinatus.* Das Citat aus dem *Voet* gehöret wohl, wenigstens ohne Fragzeichen, nicht hieher. Nach der Beschreibung im *Voet* sollen an diesem die Flügeldecken unter allen Käfern am meisten zugespitzt seyn, welches beym *Sc. inquinatus* gar nicht der Fall ist. Auch gehört das Citat aus dem Linné nicht hieher. Rec. begreift nicht, wie man von dem scharfsichtigen Linné auch nur fragweise vermuthen könne, dass er diesen und den *Sc. Fimetarius* für Abarten von einander gehalten habe. Uns scheint dies Citat zum *Sc. Scybalarius* zu gehören, und zwar zum *Sc. Foetidus* des Hn. Vf. Dieser *Sc. inquinatus* ändert in der Grösse und Zeichnung sehr ab. Die schwarzen Flecken der Flügeldecken laufen oft so in einander, dass nur von der Grundfarbe sehr wenig übrig bleibt. Wir besitzen Käfer mit ganz schwarzen Flügeldecken, die wir übrigens durch kein ander Merkmal vom *Sc. inquinatus* unterscheiden können. Es ist uns wahrscheinlich, dass dies eine blosse Abart desselben sey. Diese nähern sich auch in Ansehung des Baues dem *Sc. bimaculatus*, und mögen wohl oft mit der Varietät desselben ohne rothe Flecken verwechselt werden. *Sc. bimaculatus.* Die rothen Flecken allein können uns nicht abhalten, der Meynung derjenigen zu seyn, die ihn mit dem *Sc. terrestris* in *Fabritii Mantissa* für eine Abart halten. Wir haben ihn immer in Gesellschaft mit diesem gefangen, und finden keinen weitern Unterschied. *Sc. putridus.* Kommt der Beschreibung und Abbildung nach dem Sc. pusillus sehr nahe. *Sc. Scrutator.* Mit ihm fangen die von dem Hn. Vf. selbst besorgte Abbildungen an. Hr. *H.* erhielt ihn aus Ungarn, und war geneigt, ihn für eine Varietät des *Sc. Fimetarius* zu halten, dem er sehr ähnlich seyn soll. Nur seiner Grösse wegen machte er eine besondere Art daraus. Wir besitzen diesen Käfer auch, und finden in Ansehung des Baues zwischen beiden eine grosse Verschiedenheit; so z. B. sind die Flügeldecken des *Sc. Fimetarius* sehr gewölbt, welches bey diesem Käfer nicht ist. Dieser Unterschied ändert sich nicht leicht. *Sc. Idiota.* Da das eine Geschlecht dieses Käfers mit Einer Erhöhung des Kopfschildes, das andere aber mit zweyen versehn ist, so hätten wir in der Definition die Anzahl derselben unbestimmt gelassen. Zu folgenden acht Käfern, als zum *Sc. Analis*, *Sc. Maurus*, *Sc. Bicolor*, *Sc. Marianus*, *Sc. Ater*, *Sc. Terrestris*, *Sc. Ebenus*, *Sc. Foetens* hat keine Abbildung beygefügt werden können. Die Beschreibung des *Sc. Bicolor* passt völlig auf eine uns ganz wohl bekannte Varietät vom Weibchen des *Sc. mobilicornis*, und ist auch vermuthlich nichts anders. *Sc. terrestris.* Nach dem, was oben beym *Sc. bimaculatus* von ihm gesagt ist, ist dieser Käfer auf Tab. XII. Fig. 14. abgebildet, wenn man diesem die rothen Flecken nimmt. *Sc. Foetens.* Hr. *H.* ist geneigt, auch diesen Käfer für die oben schon unter dem Namen *Sc. Vaccinarius* vorgekommene Abart des *Sc. Fimetarius* zu erklären, hat ihn aber nicht gesehn. Rec. ist in eben dem Fall; nur glaubt er berechtigt zu seyn, diesen *Sc. Foetens* für eine blosse Abart des *Sc. Fimetarius* zu erklären. Die Beschreibung des Fabricius vom *Sc. Foetens* passt wenigstens auf eine nicht zu bezweifelnde Abart des *Sc. Fimetarius*, wovon Rec. keine geringe Anzahl von Exemplaren besitzt. *Sc. Bucephalus.* Mit ihm fängt die zweyte Abtheilung der Scarabäen mit unbewaff-

waffnetem Bruststück und gehörntem Kopfe an. *Sc. Molossus. Sc. Bonasus. Sc. Furcatus. Sc. Taurus.* Dieser Käfer ändert besonders in Ansehung der Grösse der Hörner so sehr ab, dass eine Beschreibung seiner übrigen Merkmale nicht pünktlich genug seyn kann. Wir fügen der Beschreibung des Hn. Vf. noch hinzu, dass der zwischen den Reihen eingestochener Punkte befindliche Zwischenraum auf den Flügeldecken noch mit sehr kleinen Punkten versehn ist. Auch ist diese der Nath am nächsten liegende Streife gemeiniglich anders und metallartig grün gefärbt. Die Abart des *Laicharting*, deren Hr. *H.* gedenkt, findet sich in Niedersachsen auch. Oft sind die auf den Flügeldecken befindliche Zwischenräume abwechselnd dunkelbraun und metallartig grün. Die Länge der Hörner hat alle Abstufungen bis zum Verschwinden. Nimmt man daher die gehörnten für die Männchen an, so wird die Bestimmung des Geschlechts oft zweifelhaft seyn. *Sc. Sphinx. Sc. scabrosus. Sc. Carolinus.* Wenn dieser Käfer des Hn. *H.* wirklich der *Sc. Carolinus* ist, so ist er wahrscheinlich das Weibchen. Wir besitzen vom *Sc. Carolinus* zwey Exemplare, die mit der Beschreibung des Fabricius in seinem entomologischen System genau übereinkommen. Nur ist noch der Kopfschild mit tiefen labyrinthisch in die Queere gehenden Furchen versehn. Des Hn. *H.* Beschreibung passt auf unsere Exemplare nicht. *Sc. Vacca.* Beide unter diesem Namen beschriebene Käfer sind gewiss nur in Ansehung des Geschlechts verschieden. Die Zeichnung ist gut gerathen; aber die schwarzen Flecken auf den Flügeldecken sind zu regelmässig aufgetragen. *Sc. Capra.* Höchst wahrscheinlich die Varietät des *Sc. Taurus*, deren Hr. *H.* daselbst unter dem Namen *Sc. haedillus* bemerkte; denn die Beschreibung des Fabricius trifft mit unsern Exemplaren, die gewiss nichts anders als Abarten vom *Sc. Taurus* sind, völlig überein. *Sc. nuchicornis.* Soll um ein grosses kleiner als *Sc. Vacca* seyn. Wir besitzen Exemplare von ihm, die grösser als einige Exemplare des *Sc. Vacca* sind. Nach unsrer Erfahrung ist auch hier das Männchen gehörnt. Bey einigen, und zwar den kleinern, ist statt des Horns nur eine sehr kleine Erhöhung an der Stelle desselben. Dies ist vielleicht des Hn. Vf. *Sc. planicornis.* Die über dem Hals hervortretende breite stumpfe am Ende etwas gespaltene Spitze, die der Vf. am Bruststück des Weibchens bemerkt, fehlt sehr oft. *Sc. Coenobita.* Rec. ist auch der Meynung, dass dieser Käfer eine vom *Sc. nuchicornis* ganz verschiedene Art sey. Bey der Abbildung des Weibchens hat man vielleicht durch eine besondere Stellung einige Theile vorzüglich sichtbar machen wollen, worüber das Ganze verunglückt ist. *Sc. Vitulus. Sc. nutans.* Das Weibchen dieses Käfers mag oft mit dem *Sc. vitulus* verwechselt werden, weil es auch, wie jener, oft mit den vier Erhöhungen am Vordertheil des Bruststücks versehen ist. Wir ziehn den *Sc. verticicornis* des Hn. *v. Laicharting* mit zum *Sc. nutans. Sc. limbatus, Sc. truncaticornis, Sc. planicornis, Sc. pulchellus, Sc. Lemur, Sc. Oryctes.* Der Beschreibung des *Sc. Oryctes* fügen wir noch den tiefen hintern Rand des Brustschildes bey. *Sc. lancifer, Sc. Mimas, Sc. Carnifex, Sc. Bison.* Bey unserm Exemplare des Weibchens dieses Käfers finden sich auf der stark erhöheten Linie der Mitte des Kopfschildes drey merkliche Erhöhungen. *Sc. Nicanor, Sc. Berbicaeus, Sc. Hispanus, Sc. Ungaricus.* Wenn wir nicht darüber streiten wollen, ob dieser wegen seines wirklich sehr in die Augen fallenden Schildleins zu den Geschildeten, oder wegen seiner grossen Aehnlichkeit mit den Ungeschildeten, zu diesen zu setzen sey, so sollte ihn doch Hr. *H* in seiner Definition *Sc. exscutellatum* nennen. *Sc. gibbullus, Sc. ligiceps, Sc. bicornis, Sc. Sagittarius*, von diesem, dem *Sc. valgus, Sc. Fricato, Sc. reflexus, Sc. Tridens, Sc. spinifex, S. verticicornis, Sc. Sulcator, Sc. 4 pustulatus* und *S. cristatus* hat Hr. *H.* keine Abbildungen geben können.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Altdorf*: *Specimen inaug. de appellationibus ad suprema imperii judicia secundum privilegia et statuta civitatis Norimbergensis*, quod ... die XXX. Martii 1789. ... Ge. Car. *Forster* Norimb. 38 S. 4. Enthält eine gar zu kurze Uebersicht der nürnbergischen Appellationsprivilegien, nennt hierauf die inappellabelen Sachen, und die Appellationssumme aus dem Privilegium v. J. 1657 zu 900 rhein. Gulden, beantwortet einige, dieselbe betreffende Fragen; — alles in möglichster Kürze. Die erwähnte Summe soll jetzt (nach S. 19.) nicht nach der Zeit des Privilegiums, sondern nach dem Conventionsfuss von 1753, mithin zu 1080 leichte Gulden oder nach dem (sogenannten) 24 Guldenfuss, zu bestimmen seyn. Die Appellationssumme der Armen ist selbst im Privilegium auf 600 fl. gesetzt worden. Dasjenige, weswegen diese Schrift noch einigermassen empfohlen zu werden, verdient, ist die Bekanntmachung der nürnbergischen Gerichte, von denen an die Reichsgerichte appellirt werden kann, und eine genauere Beschreibung der dabey vorgeschriebenen und üblichen Feyerlichkeiten. Merkwürdig ist, dass von einigen Gerichten, nemlich dem Stadtgerichte, dem Land- und Bauerngerichte, dem Vormund- und Landpflegamte, so gar mit Vorbeygehung des Appellations- und Obergerichts, (*per saltum*) an die Reichsgerichte appellirt werde.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabens, den 29ten August 1789.

NATURGESCHICHTE

Berlin, b. Pauli: *Naturſyſtem aller bekannten in- und ausländiſchen Inſecten*, etc.

(*Beſchluſs des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels*)

Hierauf folgen nun die Skarabäer mit unbewaffnetem Kopfe und Bruſtſchilde, und zwar zuerſt die geſchildeten, als *Sc. longimanus*, *Sc. chamaeleon*, *Sc. ſimoſus*, *Sc. Digitalia*, *Sc. Algerinus*, *Sc. Scorticorium*, *Sc. ſtercorarius*, *Sc. vernalis*, *Sc. oblongus*, den auch wir für den des Scopoli halten, ſo wie auch wohl dieſer und *Sc. Arator* des *entomologiſchen Archivs*, den *Fabricius* in ſeiner Mantiſſa für ſeinen *Sc. rufipes* erkennt, keine Varietäten von einander, ſondern wirklich verſchiedene Arten ſind. Wir fügen zu der Beſchreibung hinzu, daſs der Bruſtſchild am Seitenrande punctirt iſt. *Sc. luridus*, *Sc. variegatus*, *Sc. rufipes*. Ungeachtet der Hr. Vf. zwiſchen dem *Sc. variegatus* und dem *Sc. rufipes* noch zwölf andere geſetzt hat, ſo nehmen wir dieſe drey Käfer doch zuſammen, weil ſie gewiſs nur Abarten von einander ſind. Wir haben uns davon durch eine Menge geſammleter Exemplare auf das gewiſſeſte überzeugt. Folgende Varietäten befinden ſich davon in unſrer Sammlung. Ein Käfer, dem die ſchwarzen Flecken auf den Flügeldecken bis auf einen kleinen ſchwarzen Punkt im äuſſern Winkel am Grunde derſelben gänzlich fehlen. Dieſer höchſt ſeltenen Abart folgen Exemplare mit ganz kleinen Punkten ſtatt der gewöhnlich länglichen Flecken; auch eben nicht häufig. Dann kömmt dieſer Käfer, wie er gemeiniglich iſt, und wie ihn Hr. H. beſchrieben hat. Nachher finden ſich Uebergänge zum *Sc. variegatus*, wo einige Flecken zuſammengefloſſen ſind, und dann Exemplare, von welchen man zweifelhaft iſt, ob man ſie noch zum *Sc. luridus* oder ſchon zum *Sc. variegatus* rechnen ſoll. Dieſen folgt der *Sc. variegatus* ſelbſt, mit vielen allmählichen Abſtufungen, und dem *Sc. rufipes* endlich ſo nahe, daſs man nur etwas weniges der ſchmutzig gelben Oberfläche der Flügeldecken, durch Hülfe bewaffneter Augen, entdecken kann. Endlich *Sc. rufipes*, von der erſten Stufe der Abarten dieſes Käfers in nichts verſchieden, als daſs ſeine Flügeldecken gänzlich ſchwarz ſind. Der Hr. Vf. hat ſehr recht, wenn er nicht dafür hält, daſs Linne den *Sc. luridus* für eine Abart vom *Sc. fimetarius* genommen. Wir fügen den Kennzeichen dieſes Käfers noch das punktirte Schildlein hinzu, wodurch ſich auch der *Sc. rufipes* noch vom *Sc. oblongus* unterſcheidet. *Sc. merdarius*. Hr. *von Moll* will bemerkt haben, auch einige mit drey Höckern auf dem Kopfſchilde gefunden zu haben. Es giebt aber nur vom *Sc. Sordidus* ſehr kleine Exemplare, die man alsdann leicht mit dem *Sc. merdarius* verwechſeln kann. *Sc. minutus*. *Sc. 4guttatus*. *Sc. Sus*, *Sc. 4maculatus*. *Sc. contaminatus*. Iſt wohl eine beſondere Art. *Sc. porcatus*, *Sc. teſtudinarius*, *Sc. aſper*, *Sc. quisquilius*. Iſt dieſer Käfer kein wirkliches Sphäridium, ſo macht er doch einen Uebergang zu demſelben. Seine Kleinheit verhindert eine genauere Unterſuchung. Wenn dieſer *Sc. quisquilius* auch der des Fabricius iſt, ſo hat Fabricius Unrecht, wenn er ihn für eine Abart ſeines *Sc. merdarius* hält und ihn daher aus ſeiner *Mantiſſa* weggelaſſen hat. *Sc. Satellitius*, *Sc. Stercorator*, *Sc. rufipes*. Der beym *Sc. luridus* und *variegatus* von uns als Varietät erwähnte Käfer. Die groſse Aehnlichkeit mit dem *Sc. Subterraneus* finden wir gar nicht. Beym *Sc. Subterraneus* ſind die Flügeldecken etwas niedergedrückt, wodurch er eine ſehr auszeichnende Geſtalt erhält. Vom *Sc. Juvencus*, *Sc. ſplendidus*, *Sc. Cephus*, *Sc. Laborator*, *Sc. Globator*, *Sc. Septemmaculatus*, *Sc. Arator*, *Sc. barbatus*, *Sc. Blakburnii*, *Sc. marginellus*, *Sc. Scrofa*, *Sc. arenarius*, *Sc. ſcaber*, *Sc. plagiatus* hat Hr. H. keine Abbildung liefern können. *Sc. bipunctatus*. Den Beſchluſs dieſer Abtheilung macht *Sc. unipunctatus*, den Hr. H. auch nicht abgebildet hat; in Niederſachſen iſt er eben nicht ſelten. Die Richtigkeit des Citats aus dem Fabricius: *Coccinella unipunctata* Linn., bezweifeln wir. In der Linneiſchen Beſchreibung iſt noch manches unbeſtimmt und der Aufenthalt deſſelben auf den Pflanzen angegeben worden, auf welchen wir ihn nie, wohl aber auf den in Feldern liegenden Miſthaufen und um dieſelben fliegend angetroffen haben. Beide Geſchlechter unterſcheiden ſich von einander; dem einen, vielleicht dem

dem Männchen, da es merklich kleiner ist als das andere, fehlt der schwarze Punkt auf den Flügeldecken. Dies nähert sich dann dem *Sc. quisquilius* sehr und ist von demselben schwer zu unterscheiden. Uebrigens halten wir den *Sc. unipunctatus* mit Laicharting für ein Sphäridium oder doch für einen Käfer, der zu dieser Gattung einen Uebergang macht, und citiren dabey ohne alles Bedenken dessen *Sphäridium unipunctatum* und fürs andere Geschlecht sein *Sphäridium Xantopterum*. Mit dem *Sc. Bacchus* fangen die ungeschildeten und unbewaffneten Mistkäfer an. Ihm folgen *Sc. triangularis*, *Sc. Paramaribous*, *Sc. Caribäus*, *Sc. Königii*, *Sc. impius*, *Sc. sacer*, *Sc. Sc. laticollis*, *Sc. coriarius*, *Sc. pilularius*. Statt der Worte: die Deckschilde eben so breit, wie der Brustschild, muss es wohl heissen: die Deckschilde am Grunde eben so breit, wie der Brustschild, nach der Spitze zu schmäler. Wir besitzen auch sehr glänzende Exemplare. Ob sie etwa einem Aufklärer durch die Hände gegangen sind, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. *Sc. Schäferi.* Dass die Gestalt dieses Käfers dem vorigen so sehr nahe komme, finden wir warlich nicht. Dieser ist gewölbter als *Sc. pilularius* und eyförmig, welches auch in der Abbildung nicht gehörig ausgedrückt ist. Die Oberfläche der Flügeldecken hat sehr viel auszeichnendes, was in der Beschreibung übergangen ist. Auch in bergichten Gegenden von Niedersachsen findet sich dieser Käfer im Kuhmist. *Sc. flavipes.* Die Abbildung dieses sehr ausgezeichneten Käfers ist nicht gerathen. Den Surinamschen Käfer von Voet würden wir doch ohne Vergleichung mit Originalen mit diesem nicht für einerley halten. *Sc. Schreberi.* Wegen des Citats aus dem Voet wiederholen wir die beym *Sc. flavipes* gemachte Erinnerung. Bey der Abbildung ist in unserm Exemplar aus einem Versehn jedes der Deckschilde mit drey rothen Flecken versehn worden. *Sc. ovatus.* Von *Sc. Variolosus*, *Sc. miliaris*, *Sc. calcaratus*, *Sc. gibbosus*, *Sc. Hollandiae*, *Sc. cupreus*, *Sc. flagellatus*, *Sc. Squalidus*, *Sc. bipustulatus*, *Sc. pallipes*, *Sc. cinctus*, *Sc. aeneus*, *Sc. Smaragdulus* konnte Hr. H. keine Abbildungen liefern; er bemerkt, dass sich noch verschiedene Käfer in den Schriften der Entomologen befänden, die zu dieser Gattung zu gehören schienen, deren Beschreibung aber zu mangelhaft sey, als dass sie ohne Gefahr eine Verwirrung anzurichten, hier angeführt werden könnten, welches wir sehr billigen, und dagegen alle Freunde der Entomologie auffordern, dem Hn. Vf. nicht allein Beyträge überhaupt, sondern auch vorzüglich solche Arten derjenigen Gattungen zu liefern, die in diesem Werke noch nicht abgebildet worden. Den Beschluss macht ein Register der Synonymen in den zwoen ersten Bänden.

Leipzig, b. Crusius: *Andreae Johannis Retzii*, Phil. Mag. ad reg. Acad. Lundens. Hist. nat. et Oecon. Professor etc., *Fasciculus observationum botanicarum quintus.* 1789. 32 S. Fol. mit drey Kupfertafeln.

Hr. Retzius verbessert in diesem Heft gleich zu Anfang auf 149 Arten aus allen Klassen des Linneischen Systems, wo er bald wegen der Kennzeichen, bald wegen der Verwandtschaft, bald wegen des Wohnorts Berichtigungen beyfügt. Ueber diese Berichtigungen, welche er dem Ritter Linne mittheilte, die aber bey dem Supplemento plantarum und der vierzehnten Ausgabe nicht gebraucht wurden, und die er hier zum Behuf einer funfzehnten Ausgabe vorlegt, drückt er sich auf folgende Weise aus: „*Quum Crantziana Mediceave bile non conspurcatae erant, verum debita erga verum Botanices patrem, fautoremque veneratione concinnatae meae annotationes, gratam suam de hoc ingrato meo labore mentem litteris testabatur, mihique continuationem ejusmodi observationum simul amice injungebat.*" Rec. hebt diese Stelle mit Fleiss heraus, ohne im geringsten entscheiden zu wollen, ob Hr. R. durchaus Recht habe, um theils dem ehrwürdigen *Linne* Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, theils aber auf die widrigen und zu nichts als Erbitterung dienenden Zänkereyen aufmerksam zu machen, in welche die Botaniker wieder zu verfallen scheinen, und wodurch sie für die Zukunft weder Dank noch Ehre sammeln werden. Doch hält uns Hr. R. für diese traurigen Bemerkungen in der nemlichen Vorrede schadlos, und wir zweifeln nicht, dass er Wahrheit sagt. Er spricht vom sel. König: „*Doleant mecum certe omnes scientiae botanicae veri cultores. Doleant virum pium, integerrimum, indefessum, qui, inexplebili res naturae scrutandi ardore ductus, omnia incommoda, omnia pericula insignesque sumtus sprevit; quem vana gloriae cupido sordidave avaritia vel invidia non contaminavit, quemque ad ultima suspiria singularis modestia comitavit.*" — Die Pflanzen, welche in diesem Hefte beschrieben werden, und die Hr. R. grösstentheils der Vorsorge des eben gerühmten Mannes zu danken hat, sind: **Nyctanthes** *viminea*, *pubescens*, *scandens*, **Justicia** *parviflora*, **Paederota** *minima*, **Cyperus** *setaceus*, *compactus*, *mucronatus*, *diphyllus*, *leucocephalus*, *rotundus*, *exaltatus niveus*, *imbricatus cruentus*, *nitens*, *flavidus*, **Scirpus** *plantagineus*, *atropurpureus*, *schonoides*, *complanatus*, *diphyllus*, *anomalus*, *grossus*, *lateralis*, *miliaceus*; **Saccharum** *bengalense*, *Königii*, *Thunbergii*, **Panicum** *distachium*, *lanceolatum*, *stagninum*, *hispidulum*, *brizoides*, **Agrostis** *Cinna*, **Andropagon** *serratum*, *incurvatum*, *muricatum*, *binatum*, *ariculatum*; **Cissus** *heptaphylla*, **Solanum** *corymbosum*, **Physalis** *limensis*, **Celosia** *baccata*, **Phanus** *ciliatus*, *aristatus*, **Bambos** *arundinacea (Arundo Bambos L.)* **Limonia** *pentaphylla*, **Sedum** *stellatum*, **Lagerstroemia**

stroemia Flosreginae, indica, Sparmannia africana, Stemodia ruderalis, Arachis fruticosa, Crotalaria sericea, Hedysarum gramineum, Aeschynomene cannabina, Abroma Wheleri, Hypericum chinense, Senecio uniflorus, Erigeron sumatrense, sericeum, Artemisia littoralis, Zinnia Bidens, Impatiens rosmarinifolia, Aristolochia bracteata, Phyllanthus simplex, stellata, rhamnoides, Acalypha betulina, Croton punctatum, Trophis aspera, (wovon die Blätter statt des Schaffhalmes zum Poliren dienen,) *Antiderma acida, Terminalia chebula, Lycopodium ciliare* und *Clavaria bifida.* Hin und wieder sind selbst hier noch über andre Gattungen und Arten Berichtigungen und Nachweisungen eingerückt. Auf den Kupfertafeln sind abgebildet: *Panicum squamosum, Scleria sumatrensis,* und *Sparmannia africana.*

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Gera, b. Rothe: *Lottens Leben und Ehstand,* erster Theil, 287 S. zweyter Theil. 1789. 179 S. 8. (1 Rthl. 6 gr.)

Der Vf. hohlt von *Lottens* Mutter, und der Verheirathuug und Ehestand derselben aus, erzählt ausführlich *Lottens* ganze Erziehung, beschreibt ihre Ehe mit einem Professor, den sie ohne Neigung heirathete, schildert den Kampf, den sie während dieser Ehe mit zwey Anbetern auszuhalten hat, wovon der eine sie durch Schwärmerey zu erobern sucht, und läst sie endlich nach des Professors fruhzeitigen Tode zum zweyten Mann denjenigen bekommen, der eigentlich ihre erste Liebe gewesen war. Viele episodische Personen und viele müsige Gespräche erweitern unnöthig die sonst ohne alle Kunst fortschreitende Geschichte. Die Heldinn *Lotte* hat einen ziemlich unbestimmten Charakter, und ihr Herz nimmt alle Eindrücke von denen an, mit denen sie umgeht. Durch die leichtsinnige und scherzhafte Art, womit sich der Vf. über den unerlaubten Genuss der Liebe auszudrücken pflegt, kann sein Roman jungen Lesern und Leserinnen schädlich werden.

Leipzig, b. Weidmanns Erben: *Tausend und ein Tag, persische Erzählungen*, ins Französische übersetzt von Hn. *Petit de la Croix* von neuem aus dem Französischen übersetzt von *J. S. G. S.* Zweiter Band. 1789. 524 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Eben das Verdienst, das sich Hr. *Voss* um die Tausend und eine Nacht erworben, macht sich dieser Uebersetzer um die beste Nachahmung jenes Werks. Wer sie blos aus der ältern deutschen Uebersetzung kennt, wird hier ein ganz neues Buch zu lesen glauben. Dieser *zweyte* Band enthält: 1) Fortsetzung und Beschluss der Geschichte des Prinzen Kalaf und der Prinzessin von China 2) Geschichte des Königs Bedreddin Bolo, und seines Veziers Atalmuck mit dem Beynamen der traurige Vezier. 3) Geschichte des Atalmuck und der Prinzessin Zelda Beghum. 4) Fortsetzung der Geschichte des Königs Bedreddin Lolo. 5) Geschichte des Prinzen Seyf — El — Muluck. 6) Fortsetzung der Geschichte des Königs Bedreddin und seines Veziers. 7) Geschichte des Maleck und der Prinzessin Schirine. 8) Fortsetzung der Geschichte des Königs Bedreddin und seines Veziers. 9) Geschichte des König Hormoz, genannt der König ohne Kummer. 10) Geschichte des Arizemen. 11) Fortsetzung und Beschluss des Königs Hormoz.

Siena: *Il riposo di Raffaele Borghini.* Tom. I. 295 S. II. 260 S. III. 235 S. 1787. 8.

Wenig mehr als ein bloser Abdruck dieses nicht unbekannten Werks, das zuerst zu Florenz im J. 1584 erschien. Ungeachtet aller der Thorheiten, die es enthält, und der Verwirrung, die darin herrscht, war es doch ein schätzbares Werk für jene Zeiten. Es enthält Nachrichten von Künstlern und Beurtheilungen ihrer Werke nach damaliger Sitte, *ad modum Ciceronis* in Gesprächen vorgetragen. Da der Vf. dem Zeitalter der grossen Künstler so nahe lebte, so hat er manche Nachricht und manche Anekdote uns aufbewahrt, die sonst leicht verloren gegangen wäre. Aber seitdem ein *Vasari, Fuessli* und so viele Andere geschrieben haben, sind seine Nachrichten längst unbrauchbar geworden, und wir sehen nicht, wozu ein neuer Abdruck dieses, jetzt so gut als überflüssigen, Werkes dienen kann, dem es sogar an dem ersten Bedürfnisse, einem brauchbaren Register, fehlt. Hin und wieder hat der neue Herausgeber einige Anmerkungen hinzugefügt, die aber nichts als sparsame Citate, mehrentheils aus dem *Vasari*, und einzelne Nachrichten von den veränderten Plätzen von Kunstwerken, enthalten. Theurer ist das Werk geworden; denn statt Eines Bandes fullt es jetzt 3 Octavbände. Sollte man nicht glauben, dass mitten in dem Lande der Kunst das Studium derselben noch in seiner Kindheit wäre? Wie könnte man sonst Bücher wieder aufwärmen, die längst durch bessere verdrängt sind? Auch selbst an typographischer Schönheit hat das Werk, ungeachtet der vermehrten Anzahl der Bände, und ungeachtet es, nach der Versicherung des Herausgebers, Hn. *Carli*, ein Probedruck seyn soll, wenig gewonnen.

Bayreuth, in der Lübeckischen Buchhandl.: *Novellen* von *C. A. Seidel.* Erstes Bändchen. 1789. 291 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. besitzt sehr viel Talente für die kleinen romanhaften Erzählungen. Bey aller Kleinheit des Umfangs, die seine Novellen haben, mangelt

gelt es ihnen nicht an Interesse; ein lebhafter und doch ungezwungener Vortrag, häufiger, zu rechter Zeit eingestreuter, und den Charakteren angemessener, Dialog, ein zierlicher und doch nicht ein zu blumenreicher Stil, viele sehr wichtige Reflexionen, sind Eigenschaften, die die Novellen des Hn. *Seidel* jedem Leser von Geschmack empfehlen müssen. Dieses *erste* Bändchen enthält: 1) *Roderigo und Gioconda*, eine italienische Novelle, wo der Tod zuletzt die Liebenden bey dem Untergang von Messina durch das Erdbeben vereinigt. Zwar findet man eine ähnliche Anekdoten in des Hn. *Schmieder's* Erdbeben von Messina, aber beide Erzählungen haben blofs den Ausgang mit einander gemein. 2) *Beynah eine Thorheit aus Wohlwollen*, eine deutsche Novelle. Ein Mann von 60 Jahren hätte beynahe aus Wohlwollen ein sechzehnjähriges Mädchen durch die Verbindung mit sich unglücklich gemacht, als er sich eines bessern besinnt, und sie seinem, nach ihr schmachtenden, Neffen giebt.

HAMBURG, in der Hoffmannischen Buchh.: *Geschichte eines Kraftgenies*, oder, *seltsame und wunderbare Abentheuer eines Ritters von Ungefähr*, in zweyen Büchern, nach dem Spanischen des *Quevedo* frey umgearbeitet. 1789. 228 S. 8. (14 gr.)

Ein Ungenannter liefert hier eine, mit Geschmack verfertigte, freye Uebersetzung von der bekannten Satire des spanischen Schriftstellers *Quevedo Villegas*, die im Original den Titel *Historia de la vida del Buscon Llamade Don Pablos* führt, und wovon der Uebersetzer sich der Ausgabe bedient hat, die zu Rouen 1629 herauskam. Deutsche Leser, die den sinnreichen Spanier aus seinen unter dem Titel: *Reisen in die andre Welt* 1787, übersetzten *Visionen* kennen, werden sich freuen, hier abermals eine Uebersetzung einer witzigen Schrift von ihm zu erhalten; eine Uebersetzung, die sogar durch Verbesserungen und Verkürzungen vieles vor dem Originale voraus hat. Doch hat der Uebersetzer nicht, wie man dem Titel nach vermuthen könnte, deutsche Sitten untergelegt, sondern die Scene in Spanien gelassen. Merkwürdig ist es, dafs in einer Messe über einerley Gegenstand, nemlich über das Elend des belletristischen Autorlebens, zugleich zwey Satiren (ausser dieser auch die *Histoire d'un pauvre diable*) verdeutscht worden sind.

ERLANGEN, b. Palm: *Liebe und Kabale*, kein Roman, eine wahre Geschichte von *D. C. A. Pick*. 1789. 76 S. 8. (3 gr.)

Die Kürze ist an diesem Romänchen das beste, und der klügste Einfall des Vf. der, dafs er schon S. 76. in wenig Zeilen hintereinander die Geliebte an der Auszehrung, und den Liebhaber für Gram sterben läfst. Denn weder den Charakter dieses liebenden Paares, noch den des Geistlichen, dessen Kabale ihr Unglück macht, weifs der Vf. den Lesern interessant zu machen.

LANDKARTEN.

London: *To the Right Honorable the Lords Commissioners, for Executing the Office of Lord High Admiral of Great Britain This Chart of the North West Coast of America, With the Tracks of the King George and Queen Charlotte in 1786 et 1787. is Inscribed by their Lordschips most Obedient and Devoted Servant, George Dixon.* Dec. 24sten 1788. Auf der vortreflichen Cookschen Karte von der Nordwestlichen Küste von Amerika und der Nordöstlichen von Asien, samt der Durchfahrt zwischen diesen beiden Welttheilen, findet sich unter dem 50 bis 56° nördl. Breite und 226 bis 232° der Länge, ein Theil der Nordwestlichen Küste von Amerika, den Cook des starken Nebels wegen nicht mehr befahren konnte, sondern von der Hofnungs Bay an, bis unterhalb der Insel Bay, wo sich der Nebel wider gelegt hatte, zur Vermeidung der Gefahr über einen Grad von der Küste abbleiben mufste. Von diesem Theil der Küste nebst den davor liegenden Charlotten Inseln, welche die engländischen Schifs-Capitains Portlock und Dixon auf ihrer in den Jahren 1785 bis 1788 gethanen Reise entdeckt haben, liefert uns letzterer hier eine schätzbare 3 Fufs lange und 2 Fufs hohe Seekarte, die eigentlich zu dem von ihm in engl. Sprache herausgegeben Werke: *A Voyage round the World, but more particularly to the North-West Coast of America etc. London* 1789. gehöret. Sie bildet die nordwestliche Küste von 126 bis 160° westl. Länge von Grenwich gerechnet, und 49 bis 61° nördl. Breite ab, so dafs östlich Nutka oder Königs Georgen Sund, und westlich die Schumagins Inseln die Grenzen machen. Wir wollen kürzlich zeigen, was diese Dixonsche Karte für neue Entdeckungen enthält, und für Vorzüge vor der Cookschen hat. An der Südspitze von Cooks Strohm beym Cap Elisabeth hat der Vf. einen Kohlen Hafen (Coal Harbour) entdeckt. Den in Prinz Wilhelms Sund zwischen der Insel Montagu und den grünen Inseln liegenden Hafen (Careening Harbour) genannt, desgleichen in diesen Sund östlich Corner Bay, zwischen der Corner Bay stand C. Hinchingbrock (Port Rose) angegeben, und die unterm 140° westl. Länge befindliche Bay Admiralty Bay genannt, worunter Port Mulgrave und C. Phipps liegt. Die Lage von Crofs Sund ist hier um 1 Grad mehr westlich als auf der Cookschen Karte vorgestellt; von diesem Sund 1 Grad südöstlich liegt Portlocks Hafen, und bey Norfolk Sund heifst die daselbst befindliche Südspitze der Insel (C. Edgecombe). Gleich darunter liegen die Hazy Inseln und die Insel Forresters. Die Insel, welche auf der nordwestlichen Spitze der Königinn Charlotten Inseln, nennt der Vf. Nord. I. und die darunter befindliche Bay die Cloak Bay, desgleichen die Fahrt zwischen vorgedachten Charlotten Inseln und der nordwestlichen Küste von Amerika, wo sich die Caps Pitt, Chatam, Dalrymple und Cox befinden, die Dixons Strafse. Auf der westlichen Seite der Königin Charlotten Inseln ist Rennels, Sund dabey die Hippa I., Ibbertsons Sund und Cap. St. James. Zwischen 129 und 130° W. L. und 51° N. B. zeiget sich die Berresfords Insel und davon östlich das Cap Scott.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 30ten August 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Frankfurt am Mayn, in der Andreäischen Buchh.: *Beyträge zur Verbesserung des äussern Gottesdienstes in der katholischen Kirche.* Ersten Bandes erstes Stück. 1789. 310 S. 8. (20 gr.)

Die Vf. dieser Beyträge gehören unstreitig unter die aufgeklärtesten Männer des katholischen Deutschlandes. Sie bearbeiten ein Feld, das bisher ganz vernachlässiget ward, und wo es in der That so viel aufzuräumen, und so viel neue Materialien herbey zu schaffen giebt, dass kaum der vereinigte Fleiss von mehrern Arbeitern hinreichend seyn wird, etwas gutes, geschweige vollkommenes zu Stande zu bringen. Indessen haben sie, wie der Augenschein zeigt, alle Eigenschaften zur Ausführung ihres gemeinnützigen Planes, der fur unsere Zeiten ein wahres Bedürfniss geworden ist; weil der aufgeklärtere Theil des katholischen Publicums an dem alten römischen Ritus wenig Geschmack und Erbauung mehr findet, und sehr laut um Verbesserung der Liturgie schreyt. Wenn die Hn. Vf. nur auch Muth genug haben, um der Gerechtigkeit willen, Verfolgung zu leiden; woran es Ihnen, bey ihrer edeln Freymüthigkeit, und bey der Menge unaufgeklärter Zeloten, denen ihre Schrift in die Hände fallen wird, nicht fehlen kann. Der Inhalt und die Einrichtung dieser Beyträge wird so angegeben: Jedes Stück soll drey Abtheilungen enthalten: 1) *Aufsätze*, 2) *Recensionen*, 3) *Verordnungen* und *Nachrichten*, den öffentlichen Gottesdienst in der katholischen Kirche betreffend. Der *erste Artikel* liefert eigne Abhandlungen über interessante Gegenstände des öffentlichen Gottesdienstes. I.) *Ueber den Gottesdienst überhaupt, und den äussern insbesondere.* Eine schöne, helle Abhandlung, voll sehr reiner Vernunft- und Religionsprincipien. Freuen muss sich jeder Freund der Aufklärung, wenn er sieht, mit welcher Ordnung, Deutlichkeit, und Freymüthigkeit der Vf. hier von dem reinen Begriff Gottes ausgeht, daraus den Begriff des Gottesdienstes entwickelt, die verschiedenen Arten desselben auseinander setzt, unsere Verbindlichkeit zum äussern Gottesdienst beweiset; hierauf die Regeln zur richtigen Schätzung seines Werthes gründet, und endlich mit Erklärung von der Nothwendigkeit einer von Zeit zu Zeit zu veranstaltenden Abänderung des äussern Gottesdienstes schliesst. Aber betrüben muss er sich wieder, wenn er wahrnimmt, dass das, was hier ein edeldenkender Katholik so herrlich darzustellen weiss, bey den Katholiken in der Ausübung so wenig zu finden, und was das schlimmste, auch so wenig zu hoffen ist, wie Rec., der selbst ein katholischer Geistlicher ist, nur gar zu wohl weiss. In der Congregatio rituum, die nach S. 316. zu Mainz errichtet wurde, wäre ein Mann, wie der Vf. dieser Abhandlung, ein wahres Kleinod! II.) *Entwurf zu einem verbesserten katholischen Katechismus.* Vermuthlich durch die Mainzische Preisaufgabe, wegen Verfertigung eines neuen Katechismus, veranlasst. Der Vf. giebt sich alle Mühe, diesem Volks- und Kinderbuche die Vollkommenheiten einer guten Erbauungs- und Erziehungsschrift mitzutheilen. Erst liefert er eine kurze Geschichte des katechetischen Unterrichtes vom Zeitalter Jesu bis aufs unsrige herab; dann zeichnet er die Eigenheiten der bis jetzt im Drucke erschienenen katholischen Katechismen aus; und rügt endlich mit vieler Freymüthigkeit und Einsicht die Mängel, die er in allen, oder den meisten wahrgenommen hat. Dahin rechnet er, dass sie 1) nicht verhältnissmässig nach den Fassungskräften der Katechumenen, und nach dem innern Werthe der christlichen Wahrheiten eingerichtet, und 2) nicht gründlich genug sind. 3) Dass die theoretischen Wahrheiten nicht sorgfältig auf das practische Christenthum angewendet werden. 4) Dass die Sitten- und Tugendlehren zu sehr vernachlässiget, und 5) zu viel und unzweckmässige Polemik eingewebt werden. Rec. würde hier noch die höchst elende Schriftexegese, die kraft- und saftlose Schreibart, und die nirgends weniger als im katechisiren verzeihliche Unbestimmtheit der Ausdrücke hinzusetzen, Fehler, die er in allen ihm bekanntgewordenen katholischen Katechismen häufig angetroffen hat. Was der Vf. gegen den Ausdruck: *die alleinseeligmachende*

chende *Kirche* anmerkt, macht seinen Einsichten in die wahre Religion Ehre. Dieser Ausdruck kann schlechterdings nicht geduldet werden; er entehrt das Christenthum, und muss daher in einem katholischen Katechismus, der unsers aufgeklärten Zeitalters würdig seyn soll, durchaus vermieden werden; Nicht nur aber der Ausdruck, sondern auch die *Lehre*, die darunter verborgen liegt, worauf jetzt mehrere katholische Schriftsteller mit grosem Rechte dringen. III.) *Ueber das Beichtwesen in der katholischen Kirche.* Der merkwürdigste Aufsatz dieses Stücks. Es ist bekannt, dass in den neuesten Zeiten *Eybel*, und die *Herausgeber des Freymüthigen* den göttlichen Ursprung der Ohrenbeichte zu bezweifeln, und zu bestreiten anfiengen; nun tritt ein eben so bescheidener als aufgeklärter Theologe auf, der jenen Vorgängern auch durch Schriftexegese und andere theologische Waffen zu Hülfe kömmt, und, wie es Rec. däucht, der Parthey in seiner Kirche, die wider die Ohrenbeichte, oder vielmehr ihren göttlichen Ursprung stimmt, das volle Uebergewicht giebt. Da sich der Kirchenrath zu Trient selbst, im dritten Kanon vom Sacrament der Busse, auf die Stelle Joh. 20 (*denen ihr die Sünde vergeben werdet* etc.) bezieht, so richtet der Vf. sein Hauptaugenmerk auf eben diese Stelle, und beweiset, ohne dem Ansehen dieses Kirchenrathes zu nahe zu treten, dass sie nicht vom Sacramente der Busse, sondern von Vergebung der Sünden durch die Taufe verstanden werden müsse. In dieser Absicht erläutert er sie 1) aus Parallelstellen bey andern Evangelisten, und 2) durch Beyspiele der von den Aposteln ertheilten Sündenvergebungen. Und das Resultat davon ist — dieses, dass die Worte Jesu, Joh. 20, 23 nicht in einem eingeschränkten, bloss auf die Beichte anwendbaren, sondern in dem allgemeinen Sinne zu nehmen sey „dass die Apostel an „der Gnade Jesu an der Vergebung der Sünden, „*alle* sollten Antheil nehmen lassen, je nachdem „sie fänden, dass die Menschen, sich zur Lehre „Jesu und zur Busse verstünden." Eben so wenig lässt sich nach dem Vf. die Ohrenbeicht aus der Uebergabslehre darthun. Hier aber begnügt er sich aus *P. Amorts Demonstrat. crit. Relig. cath.* einige Auszüge zur Ergänzung seines Aufsatzes zu machen. Es wäre ein wahres Wunderwerk, wenn diese kühne, aber doch gegründete, und mit edler Bescheidenheit ausgeführte, Behauptung nicht grose Sensation und öffentliche Widersprüche in dem katholischen Publicum erwarten sollte. Man sagt sogar, dass P. Goldhagen in Mainz wirklich mit einer Wolke von Zeugnissen der heil. Väter gegen unsern Vf. im Anzuge sey. Gott bewahre nur das Mainzische Vicariat, dass es sich von diesem fanatischen Exjesuiten nicht hinreissen lasse. Je wichtiger dieser Gegenstand für die katholische Kirche ist, desto freyer, und ungehinderter muss die Prüfung desselben seyn; dies ist der einzige Weg, zur Wahrheit zu gelangen. Man hat kein groses Zutrauen auf die Gründlichkeit seiner Meynungen, wenn man diejenigen, die sie untersuchen wollen, durch Interdicte zum Stillschweigen zwingen muss. Um die Fortschritte der katholischen Aufklärung *über die Unfehlbarkeit der Kirche*, richtig zu beurtheilen, verdient nachgelesen zu werden, was unser Vf. S. 125 zur nähern Bestimmung dieses Gegenstandes vorträgt: „was der Katholik unter der kirchli„chen *Unfehlbarkeit* verstehen soll, ist eigentlich „die *alte Uebereinstimmung der Apostolischen* „*Kirche.*" und S. 126. „sollten sich aber in spä„tern Jahrhunderten kirchliche Bestimmungen von „Lehrsätzen finden, die entweder aus der heil. „Schrift oder alten Tradition nicht erweislich „sind; — so können diese Sätze nicht mehr für „reine katholische Dogmen, sondern *für kirchli„che Zusätze oder Folgerungen aus Dogmen* — — „gehalten werden. Diese Regel, Dogmen zu „beurtheilen, hätte noch in dem Falle statt, wenn „auch die spätere Kirche behauptete, dass ein „gewisser Satz von Christus (jure divino) be„stimmt worden sey." Wie viel der kirchlichen Unfehlbarkeit durch diese Erklärung *entrissen*, wie sehr sie dadurch in Rücksicht auf ihre specielle Entscheidungen der Schriftexegese, und der historischen Kritik *unterworfen* werde, wird jeder Sachkundige von selbst einsehen. Zu wünschen wäre es, dass der einsichtsvolle Vf. diesen Gegenstand, den er hier nur so *zufälliger Weise* auf seinem Wege fand, und mehr berührt, als entwickelt, besonders behandeln, und dadurch die Gewissensscrupel mancher Katholiken, die sich gern das Joch der Unfehlbarkeit erleichtern, zerstreuen möchte. Den 2ten Abschnitt, der bloss Recensionen enthält, recensiren wir nicht wieder. Sie sind im Ganzen freymüthig und gründlich. Der dritte Abschnitt enthält *Verordnungen* und *Nachrichten.* Diesmal dreyzehn Verordnungen, wovon die meisten auf das Fastengeboth, oder vielmehr auf die Fastendispense sich beziehen. Die Vf. erlauben sich gegen die Concipienten dieser Erz- und Bischöflichen Verordnungen sehr freye Bemerkungen, die zum Beweiss dienen, wie weit schon die Schreibfreyheit selbst unter den Katholiken gediehen ist. Mit Recht verwundern sie sich S. 244, wie man das Fasten zu einer Religionspflicht, zu einem Theile des gebothenen Gottesdienstes machen will. Ueberhaupt sollte man doch den Zwang dieses Jüdischen Gebrauchs unter den Christen ganz aufheben, und dem Volke in einem Bischöflichen Briefe zeigen, dass Mässigkeit bey jeder Art des Genusses das beste und einzige gottgefällige Fasten sey. Rec. war es übrigens recht auffallend, von welcher Höhe herab die Concipienten dieser Pastoralverordnungen die christlichen Gemeinen anreden, und in welchem gebieterischen Tone sie ihre Principalen sprechen lassen. Dies setzt freylich noch sehr Hildebrandinische Begriffe von der

der gesetzgebenden Macht der Kirche voraus, die aber im Oestreichischen nicht mehr anerkannt, und von neuern katholischen Schriftstellern immer mehr in eine bloss ermahnende, und überredende Macht verwandelt wird. Die am Ende beygefügten Nachrichten sind das unbedeutendste in diesen Beyträgen. Nur eins daraus: Zu Bonn werden Veränderungen mit dem Brevier vorgenommen! Warum wird diese elende, geschmacklose Compilation, die den Geist des Priesters mehr unterdrückt, als erhebt und veredelt; und bey gebildeten Priestern entweder Lachen oder Aergerniss erzeugen muss, nicht ganz auf die Seite geräumt? Wir wünschen den Verfassern Fortdauer ihres rühmlichen Eifers zur Bekämpfung kirchlicher und liturgischer Missbräuche; und hoffen baldige Fortsetzung ihrer Beyträge.

ALTENBURG, in der Richterschen Buchh.: *Die Schriften des Neuen Testaments, paraphrastisch erklärt, und mit kurzen erbaulichen Anwendungen, zum Vorlesen in den Betstunden und sonst beym öffentlichen und Privatgottesdienste. Erster Theil*, welcher den Matthäus, Markus und Johannes enthält. 1786. 8. 607 S. *Zweyter Theil*, welcher den Lukas und die Apostelgeschichte enthält. 1788. 518 S.

Die Absicht des Vf. bey diesem Werke ist, gemeinen Christen ein Buch in die Hände zu geben, woraus sie ihre Bibel verstehen, und über den Inhalt derselben nachdenken lernen können; und er wünscht, was jeder aufgeklärte Freund der Religion mit ihm wünschen wird, dass das öffentliche Vorlesen grösserer Abschnitte der heil. Schrift in Schulen und Kirchen, mit eingestreuten kurzen Erklärungen und Anwendungen überall eingeführt werden möchte. Es versteht sich von selbst, dass in einem solchen Werk, welches nicht für Gelehrte bestimmt ist, neue Aufschlüsse nicht gesucht werden dürfen. Es ist schon ein grosses Verdienst, wenn dem gemeinen Christen das Bekannte deutlich und richtig vorgelegt wird. Und dies hat der Vf. dieses Werkes geleistet. Die Erklärungen, die er hier liefert, sind meistens paraphrastisch; und diese Methode ist wegen der Kürze am bequemsten zu dieser Absicht, weil da der ganze Zusammenhang des biblischen Textes mit gehöriger Deutlichkeit dargestellt werden kann. Rec. hat die Paraphrase meistens richtig gefunden, und mit Vergnügen bemerkt, dass der Vf. ein würdiger Schüler *Ernesti's* ist, wofür er sich in der Vorrede erklärt. Ueber einzelne Stellen von zweifelhafter Erklärung zu kritisiren, würde überflüsig seyn, da der Vf. nach seiner Absicht keine neuen Aufschlüsse geben wollte. Die erbaulichen Anmerkungen sind zwar kurz, und zum Theil etwas trocken, wenigstens für den gemeinen Mann, dem sie doch vorzüglich bestimmt sind, übrigens aber gut, und aus dem Text richtig hergeleitet. Wir empfehlen dieses Buch insbesondere denen, die sich das grössere Seilerische Erbauungsbuch nicht anschaffen können, und wünschen, dass es viele Käufer und Leser finden möge.

ULM, bey Wohler: *Beyträge zur Verbesserung der katholischen Liturgie in Deutschland. Erstes Heft.* 1789. 8. 402. (16 gr.)

Obgleich der Vf. seinen Namen nicht genennet hat, so merkt man doch aus dem Inhalt der Vorrede gar bald, dass es Hr. *Werkmeister* in Stutgart ist. Er hat sein Buch den Verfassern der Beyträge zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes der Christen, *Hermes, Fischer* und *Salzmann* gewidmet, und schon in dieser kurzen Zueignungsschrift Grundsätze geäussert, die jeden Freund der Wahrheit und des Guten für ihn einnehmen müssen. Rec. kann sich nicht enthalten, den Schluss hieher zu setzen. „*Theuerste Männer!* Wir leben nicht in Einer Kirche! Wir haben daher auch nicht für einerley Bedürfnisse unserer Mitchristen zu sorgen; aber der Geist der Gemeinnützigkeit und die Begierde, nach unserer verschiedenen Berufslage etwas *allgemein nützliches* zu Stande zu bringen, kann zwischen uns Gleichheit und Freundschaft stiften, und uns über diese zufälligen Unterschiede hinaussetzen, die durch äusserliche Glaubensbekenntnisse entstanden sind. In der Wonne dieser Gesinnungen biete ich Ihnen freundschaftlich die Hände, und trete gleichsam in Ihre Gesellschaft ein, um mit Ihnen gemeinschaftlich Gutes zu wirken, und, so viel in meinen Kräften liegt, Anbeter Gottes in dem Geiste und in der Wahrheit zu bilden." Vortreflich! Diesen Aeusserungen entspricht auch das Werk selbst vollkommen. Es ist durchaus mit Wahrheitsliebe und edler Freymüthigkeit geschrieben. Der Vf. bemerkt gleich in der Vorrede, dass die katholische, abendländische Liturgie, welche ihr Daseyn, ihre Vergrösserung, und ihre geschmacklose Zusammensetzung meistens den Päbsten und andern römischen Gelehrten verdankt, alle Fehler hat, die die Liturgie nur immer haben kann; dass ihre Simplicität, Reinigkeit der Begriffe, Ordnung der Theile und Schönheit des Ganzen überall mangeln; dass sie dagegen ein verworrenes, unzusammenhängendes Ganzes vorstellt, worinn der Geist der Kleinfügigkeit überall herrscht; dass, wo es nur immer möglich war, römische Principien angebracht sind, die den andächtigen Priester für Roms Anmassungen einnehmen, und ihm dieselben unter der Gestalt christlicher Gebete als wahre Christenthumslehren einflösen sollen. Er wünscht daher, dass die deutschen Bischöfe auf die allzusichtbaren Mängel und Missbräuche der Liturgie aufmerksam werden, und ihre Bischöflichen Rechte auch in diesem Stück geltend machen möchten. Denn von Rom, sagt er, haben wir keine wahre Verbesserung der Liturgie zu hoffen. „Wenn die

 Rö-

Römer auch jenen Grad der Aufklärung erreicht hätten, der den Deutschen nunmehr die Unvollkommenheit ihrer Liturgie so fühlbar macht, so würde doch das Interesse sie abhalten, einen so wichtigen Pfeiler ihrer alten Prätensionen, wie die Liturgie ist, selbst einzureissen." Er will daher in diesen Beyträgen, in Rücksicht auf die katholische Liturgie, und auf die damit vorzunehmenden Verbesserungen eine heilsame Sensation zuerst unter den Gelehrten und durch diese dann unter den Fürsten und Bischöffen zu machen suchen. Er hat hiebey folgenden Plan zum Grunde gelegt: In jedem Hefte soll, wenn keine besondern Umstände eintreten, zuerst eine kleine philosophische Abhandlung über die Liturgie überhaupt, oder über das Wesen der Ceremonien, Gebete, Gebräuche u. s. w. erscheinen, worinn die allgemeinen Grundsätze entwickelt werden, nach welchen eine Liturgie zweckmässig eingerichtet, oder, wenn sie verdorben war, verbessert werden muss. Dann wird er ein Stück der katholischen Liturgie, z. B. die Benedictionen, das Missale, Brevier, Rituale, die Charwochenandacht und dergleichen, einer besondern, aber strengen Prüfung unterwerfen, und zeigen, wie sie theils nach den Grundsätzen der gesunden Vernunft, theils nach den Grundsätzen der Religion selbst beurtheilt werden müssen. Im dritten Abschnitt wird ein unmassgeblicher Vorschlag oder Entwurf folgen, welcher zeigen soll, wie die geprüften Stücke der Liturgie seiner Einsicht nach geändert und verbessert werden könnten. Zur Abwechselung wird er hie und da an die Stelle der jetzt angezeigten Gegenstände einen litterärischen Artikel einschalten, worinn liturgische Schriften recensirt, oder dahin einschlagende Verordnungen katholischer Fürsten und Bischöffe angezeigt werden sollen. Dieses erste Heft aber hat er einem ganz eigenem Gegenstande gewidmet, wozu ihm die Mainzer Monatschriftsteller Veranlassung gegeben haben. Er beweisst nemlich gegen diese Herren, dass die Gottesverehrungen allezeit in der Volkssprache gehalten werden sollen, und dass nie an eine wahre Verbesserung der Liturgie zu denken sey, so lange dieser Punkt noch nicht berichtiget ist. Hierauf eröfnet er seine Gedanken über das Recht der Fürsten in geistlichen Sachen überhaupt, indem sich das Recht der Landesherren in Liturgischen Gegenständen nicht wohl anders als aus dem allgemeinen Rechte der Fürsten in geistlichen Sachen herleiten läfst. Die Mainzer Monatschriftsteller waren zwar einer so ausführlichen Antwort nicht würdig. Indessen werden die Untersuchungen des Hn. Vf. seinen Glaubensgenossen gewiss nützlich seyn, nicht zu gedenken, dass sie nach seiner Absicht den folgenden Heften gleichsam zur Einleitung dienen, und seinen Vorschlägen zur Verbesserung der Liturgie die Bahn ebnen sollen. Es werden aber auch Protestanten dieses Heft mit Vergnügen und Nutzen lesen, indem manche historische Umstände in Rücksicht auf die Liturgie mit unpartheyischer Wahrheitsliebe und anständiger Freymüthigkeit geprüft, und in ein helleres Licht gesetzt werden. Rec. hatte sich mehrere Stellen angestrichen, welche verdient hätten ausgezeichnet zu werden. Er hoft aber, dieses wenige werde hinreichend seyn, Katholiken und Protestanten auf dieses nützliche Werk aufmerksam zu machen, und wünschet von ganzem Herzen, dass die Vorschläge des Hn. Vf. bey seinen Glaubensgenossen guten Eingang finden mögen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Erfurt*: D. *Joh. Fried. Weissenborn von der Umkehrung der Gebärmutter, durch zwey merkwürdige Fälle erläutert.* 1788. 16 S. 4. Zwey Fälle, die dem Hn. Vf. vorgekommen sind, gaben Gelegenheit zu dieser Schrift, die in der Versammlung der Kurfürstl. Akademie zu Erfurt vorgelesen wurde. — Vollkommne *Umkehrung* ist derjenige Zustand, wenn der Gebärmuttergrund, wo mehrentheils der Mutterkuchen fest sitzt, durch den Muttermund und Scheide herabsteigt und in Form eines Fleischklumpen heraushängt. Unvollkommen ist sie, wenn sie nur durch den Muttermund in die Scheide herabhängt. Vom Vorfalle (prolapsu) ist sie leicht zu unterscheiden besonders durch die Gestalt. Zur Ursache nimmt Hr. W. allein die zu dreiste Behandlung der Hebamme bey Herausziehung der Nachgeburt an, besonders wenn das Becken weit ist. Bey der Umkehrung empfinden die Kranken mit einemmale heftige Schmerzen, als wenn ihnen alle Eingeweide ausgerissen würden. Die Fälle sind selten, aber in kurzen tödtlich. Das vorzüglichste bey der Kur ist, nach der Zurückbringung, wo der Hr. Vf. keine Anweisung giebt, eine reichliche Aderlass von wenigstens 1½ Pfund, wobey man sich vom überaus kleinen zusammengezogenen Puls nicht muss irre machen lassen, und häufige Gaben des Mohnsafts, z. B. alle 8 Minuten 25 — 30 Tropfen tinct. thebaic., so lange bis der ganze Körper warm wird, (durch Opium?) und zu dünsten anfängt. Nun kommt der Hr. Vf. zur Erzählung seiner beiden Fälle. Eine junge zärtliche Frau, 20 Jahr alt, bekam nach einer sehr leichten glücklichen Geburt, durch starkes Ziehen an der Nabelschnur eine Umkehrung der Gebärmutter, wobey sie zugleich das Bewusstseyn verlohr, Ohnmachten und von Zeit zu Zeit epileptische Zufälle bekam. Trotz aller angewandten Hülfe verlohr sie doch in anderthalb Stunden ihr Leben. — Bey der andern wurde der höchst entzündete und angeschwollne uterus erst nach 8 Stunden reponirt; man liess reichlich Ader, gab oft und viel Mohnsaft, häufige kühlende Getränke und so wurde sie nach 14 Tagen hergestellt. Zuletzt folgen noch einige Citata, die die Seltenheit und Gefährlichkeit dieser Krankheit beweisen. Vollständig ist diese Abhandlung zwar nicht, doch zur Erläuterung der Fälle hinreichend.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 30ten August 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

COIMBRA, b. Aillaud: *Francisci Tavares*, Med. Doct. in Conimbric. Universitat. Mat. med. et Pharmac. P. P. O., *Medicamentorum Sylloge, propriae Pharmacologiae exempla sistens, in usum academicarum praelectionum.* 1787. 374 S. (20 gr.)

Die Beyspiele, mit welchen hier Hr. *Tavares* die Vorschriften erläutert, die er in seiner (auch von uns, A. L. Z. 1783, No. 34 angezeigten) Anleitung zur Apothekerkunst zusammen getragen hat, sind, so wie diese Vorschriften selbst, aus mehrern guten Pharmocopoeen und aus den bekannten Werken der Hn. *Triller*, *Murray*, *Macquer*, *Bergius*, *Lewis*, u. s. w. entlehnt, und der Vf. hat nur das Verdienst, sie gesammelt und in einer, dem Plane, den er bey jener Anleitung befolgt hat, angemessenen Ordnung, aufgestellt zu haben. Wir brauchen uns also, in dieser Hinsicht, nicht weitläuftig über die Sachen auszubreiten, die diese Schrift enthält, wir wollen nur die Auswahl, die unter den zur Erläuterung jener Vorschriften geschickten Beyspielen, die sich in den erwähnten Werken finden, getroffen worden ist, beurtheilen, und zugleich unsere Leser auf einige von den Erinnerungen aufmerksam machen, die der Vf. an verschiedenen Orten eingeschaltet hat. In dem Verzeichniss der einfachen Arzneyen, die nach alphabetischer Ordnung zusammengestellt sind, haben wir sehr viel gute und vortrefliche Mittel, aber doch auch manche entbehrliche Dinge, angetroffen, und wir können deshalb die Wahl des Vf. nicht ganz billigen. *Das Erdbeerkraut*, z. B., *die Blätter der weissen Lilie*, *der Andorn*, *die Feldnelke* und einige andere, ehedem in der Heilkunst gebräuchliche, Pflanzenkörper scheinen der Stellen, die ihnen hier angewiesen sind, nicht recht würdig zu seyn, da sich diese Mittel nicht durch ihre Kräfte empfehlen und da es überdem andere, auch hier angeführte, Droguen giebt, die statt derselben, in vorkommenden Fällen, angewendet werden können. Wir würden daher jene Pflanzenkörper, ohne Bedenken, weggelassen, und den Raum, den sie einnehmen, lieber der *rothen Chinarinde*, *dem Maywurme*, *dem rothen Fingerhute*, *dem Kinogummi*, *der Wiesenkresse* und einigen andern hier nicht erwähnten, Heilmitteln, gewidmet haben; denn diese besitzen, mehrern überzeugenden Erfahrungen zufolge, viele gute Eigenschaften, und sie hätten deshalb eher, als jene, genennt zu werden verdient. — Unter den zusammengesetzten Arzneyen glauben wir ebenfalls manche sehr überflüssige Mischungen bemerkt zu haben; *die Setzmehle des Sauerampfers*, *der Zaunrübe*, *der Zehrwurzel* und *der Paeonienwurzel*, ferner *das harzige Safranextract*, *die geröstete Rhabarber* u. s. w. sind wenigstens in unsern Gegenden längst aus den Apotheken verwiesen worden, und wir wundern uns, dass sie der Vf. der Aufnahme in sein Werk gewürdigt hat, da sie minder wirksam sind, als die rohen Pflanzenkörper, aus denen sie bereitet werden, und da die Kräfte, die sie besitzen, mit dem hohen Preise, um welchen sie die Apotheker zu verkaufen genöthiget seyn würden, nicht in dem gehörigen Verhältnisse stehen. *Der Seifenbalsam*, den Hr. T. S. 115 beschreibt, kommt, in Rücksicht auf seine Bestandtheile, mit der S. 111 erwähnten Seifensalbe so sehr überein, dass man von dem einem dieser Mittel dieselben Wirkungen erwarten kann, die das andere hervorzubringen im Stande ist, und eins von beiden ist also offenbar überflüssig; unter der *weissen Salbe* und *der Wachssalbe* findet ebenfalls nur eine sehr unbedeutende Verschiedenheit statt, und das so eben gefällte Urtheil passt folglich auch auf diese Mischungen. Die Vorschriften, nach welchen der Vf. *die Weinsteinkrystallen*, *den Salmiakgeist*, *das zusammengesetzte Zehrwurzelpulver*, *den versüssten Salpetergeist*, *die Spiessglasbutter* und noch einige andere Arzneyen bereiten lehrt, sind nicht so fehlerfrey, dass sie zur Nachahmung empfohlen werden könnten; denn die Versuche mehrerer Chemisten haben gelehrt, dass die so eben genannten Mittel, auf die hier beschriebenen Weisen, nicht so gut und so leicht, als auf den von *Fizes*, *Wigleb*, *Gmelin* und andern Neuern angegebenen Wegen, erhalten werden können. Der Vf. hat also auch in diesem Abschnitte, von den

den zusammengesetzten Arzneyen, nicht immer die besten Beyspiele gewählt, indessen müssen wir ihm doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er, im Ganzen genommen, nur wenig entbehrliche Mittel angeführt, und nur selten tadelnswürdige Verfahrungsarten, bessern und nachahmungswürdigern Vorschriften vorgezogen hat. — Die Erinnerungen, die Hr. *T.* bey Gelegenheit *der stärkenden Pillen des Bacher*, (die er auf eine leichtere Art bereiten lehrt), ferner *beym versüßten Quecksilber*, (das er nicht durch wiederholte Sublimationen, sondern durch sorgfältiges Auswaschen mit lauwarmen Wasser vom ätzenden Sublimate zu befreyen, anräth); *beym Weinsteinlaugensalze*, *bey den Quecksilberpillen* und noch bey andern Arzneyen macht, scheinen sich zum Theil auf eigene Erfahrungen zu gründen, und sie sind, ob sie gleich nur wenig neue Bemerkungen enthalten, doch der Aufmerksamkeit der Leser nicht ganz unwerth.

Leipzig, b. Beygang: *Pharmacopoeia Collegii Regalis Medicorum Londinensis.* 1788. 194 S. kl. 8. (10 gr.)

Cleve, b. Hannesmann: *Pharmacopoeia C. R. M. L.* 1788. 194 S. kl. 8. (10 gr.)

Leiden, b. Honkoop: *Ph. C. R. M. L. Editio nova.* 1788. 146 S. gr. 8. (10 gr.)

Pavia, b. Bolzani: *Ph. C. R. M. L.: Editio prima italica notis aucta.* 1788. 190 S. kl. 8. (8 gr.)

Wir können uns bey der Anzeige dieser verschiedenen Abdrücke eines und desselben Werks kurz fassen, da wir schon ehedem (A. L. Z. 1788. N. 277.) die Originalausgabe beschrieben und unsere Leser mit dem wesentlichsten Inhalte derselben bekannt gemacht haben.

N. 1. ist ein wörtlicher Abdruck des Originals und unterscheidet sich von diesem nur durch das Format und durch eine kurze Vorerinnerung, worinn der Herausgeber einige von den guten Eigenschaften, durch welche sich dieses Werk auszeichnet, anführt und zugleich den Wunsch beyfügt, dass durch diese Ausgabe die minder brauchbaren Pharmacopöen, die noch jetzt vielen Apothekern zur Richtschnur dienen, verdrängt werden möchten.

No. 2. kommt in Rücksicht auf das Format sowohl, als in Ansehung des Papiers, der Lettern, u. s. w. mit der eben erwähnten Leipziger Ausgabe so sehr überein, dass wir nicht umhin können, beide für einen und denselben Abdruck zu halten: denn nur die Titelblätter sind verschieden, die Vorerinnerung hingegen ist bey beiden Ausgaben dieselbe, die Druckfehler, die wir in der ersten bemerkt haben, finden sich auch in der zweyten, und unsere Vermuthung lässt sich also hiedurch und noch durch andere Aehnlichkeiten, die bey Vergleichung dieser Nachdrücke in die Augen fallen, vollkommen rechtfertigen.

No. 3. unterscheidet sich von dem Original sowohl, als von den beschriebenen Ausgaben nicht bloss durch das Format, sondern auch durch einige Zusätze, welche aber doch diesem Nachdrucke eben nicht zur Empfehlung gereichen. Der Herausgeber desselben, der, wie wir hören Hr. *Brugmans* in Leyden seyn soll, scheint das Original vor dem Abdrucke nicht sorgfältig durchgelesen zu haben; denn er hat an einigen Orten, z. B., S. 3. 4. 6. 9. 10. 11. 16. 20. u. s. w. verschiedene einfache und zubereitete Heilmittel eingeschaltet, die schon von den Verfassern selbst theils unter andern Namen, z. B., S. 8. 11. 13 u. s. w., theils unter den Worten: *Plumbum*, *Vitis* u. s. w. aufgeführt worden wären, und er hat folglich mehr zur Verunstaltung, als zur Vervollkommnung des Werks, beygetragen. Auch die übrigen Zusätze, die wir S. 9. 14. 22. 24. u. s. w. angetroffen haben, sind von so wenig Bedeutung, dass diese Auflage deswegen weder dem Original, noch jenen Nachdrücken vorgezogen zu werden verdient.

Die zu Pavia gedruckte Ausgabe, die wir zuletzt angeführt haben, zeichnet sich durch einige gute Anmerkungen aus, und sie ist in so fern der Empfehlung mehr werth, als die vorher erwähnten Auflagen. Der Herausgeber tadelt z. B. die Vorschrift, nach welcher die Verfasser das thierische Oel zu bereiten, gelehrt haben, und schlägt dagegen die von *Modeln* beschriebene Verfahrungsart vor; zur Verstärkung des Essigs empfiehlt er die von *Westendorfen* bekannt gemachte Methode; den einfachen Essighonig, die geblätterte Weinsteinerde und den mindererschen Geist lehrt er aus gemeinen Weinessig bereiten, und über einige andere zusammengesetzte Mittel, z. B., über die Mischungen aus Kreide, u. s. w. urtheilt er eben so richtig, wie über jene Arzneyen. Bey den Benzoesblumen hingegen, bey dem luftvollen Salmiakgeiste, beym Seignettesalze, Vitrioläthergeiste, Silberglättessige u. s. w. hat er keine Erinnerungen beygebracht, obschon diese Formeln eben so wenig ganz fehlerfrey sind, als jene. Indessen hat er sich doch, den angeführten Beyspielen zufolge, einige wahre Verdienste um dieses Werk erworben, und seine Ausgabe verdient allerdings den Vorzug, den wir ihr oben eingeräumt haben.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Eine medicinisch-polemische Probschrift* (Probeschrift) *von den Canthariden gegen Hn. Hofrath Tralles. Vom bösartigen Fieber gegen* Hn. Hofmedicus *Tode. Und vom Nachgeburtsgeschäfte gegen* Hn. Regimentsfeldscherer *Mursinna*, von *Alexander Aepli*, d. A. Dr. von Diessenhofen in d. Schweiz. 1788. 102 S. 8.

Der Hr. Vf. setzt durch diese Vertheidigung seinem würdigen Hrn. Oheim ein ehrenvolles Denk-

Denkmal; und er ist es zehnfach werth sein Neffe zu seyn. Dieser junge Arzt liefert uns einen Schatz von Beobachtungen und praktischen Anmerkungen in einem so deutlichen, lehrreichen und bescheidenen Vortrag, der dem bejahrtesten und erfahrensten Arzt Ehre machen würde. Er behandelt zuförderst den jetzt schwachen, aber noch immer verdienstvollen Greis, Tralles, bey allen seinen Invectiven, und Beharrlichkeit auf seinen schon oft, durch tausendfache Erfahrung, widerlegten Irrthümern, mit ausserordentlicher Schonung. Aber die Ehrfurcht für Wahrheit giebt ihm auch Muth, sie dann mit scharfen Waffen zu vertheidigen, wenn die von so vielen angestaunte Erfahrung eines, mehr als ein halb Jahrhundert alten, und sonst verehrungswerthen Mannes, sie zu entkräften übernimmt. Der Vf. sucht mit Recht seinen etwanigen Einfluss auf unerfahrne Aerzte zu schwächen, die so leicht den ausgebreiteten Ruhm eines bejahrten Arztes, für das Zeichen seiner Unfehlbarkeit ansehen. Gegen Hn. Tode nimmt der Vf. einen sehr launichten Ton an, da der Streit überhaupt von sehr geringer Bedeutung ist. Hr. Tode möchte gerne *Mattigkeitsfieber*, statt bösartiges Fieber eingeführt wissen. Rec. hält jenen Ausdruck schlechterdings für zu schwach, um die Grösse der Gefahr, bey der scheinbaren Gefahrlosigkeit dieses Fiebers hinreichend genug zu bezeichnen, welche auch weder der Ausdruck, fäulicht, noch faulicht - nervicht erschöpft. — S. 72 spricht Hr. A. von den Strömen der animalisirten elektrischen Materie schon zu bestimmt, um durch sie die Theorie von der Bösartigkeit der Fieber mehr aufzuklären. Vielleicht nimmt Hr. A. einmal diese Idee zurück, die sich in so manchen der besten Köpfe in der Schweiz so tief eingehegt hat. Gegen den Hn. Murfinna nimmt der Vf. mehr den ernsthaften bestrafenden Ton eines Lehrers, als eines zurechtweisenden Freundes an, und wir können ihn darüber nicht tadeln, da Hr. M. als Lehrer und Schriftsteller gar zu decisiv zu werden anfängt. — Schon die Analogie der Natur legt hier gegen Hn. *M.* ein starkes Zeugniss ab.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Jo. Friedr. Blumenbachii*, Prof. Med. ord. M. Britann. R. a Consil. aul. etc., *Specimen physiologiae comparatae inter animantia calidi sanguinis vivipara et ovipara.* C Figg. 1789. 24 S. 4.

Das Gepräge eines seltnen Forschungsfleisses, der auf einer Seite von einem treflichen Beobachtungsgeiste geleitet, der Natur selbst nachspäht, auf der andern die Schriften seiner Vorgänger und Zeitgenossen zu Rathe zieht, und auf beiden Seiten so manches Uebersehene zu finden, so manches Unbenutzte zu benutzen weiss; eben dieses Gepräge trägt auch diese Schrift des Vf., dessen Verdienste um die Physiologie schon aus andern Schriften so rühmlich bekannt sind. Sie ist ein Gegenstück zu der schon angezeigten vom Jahre 1787, welche die warmblütigen Thiere mit den Amphibien vergleicht.

Der Vf. liefert zwar hier nur Fragmente, aber so wichtige, dass sie den Wunsch nach einer vollständigen Physiologia comparata dieser Thierklassen lebhaft erregen müssen.

Um unsern Lesern eine kurze Uebersicht des Inhalts zu verschaffen, heben wir die wichtigsten Bemerkungen aus. — Die weiblichen Vögel haben (bekanntlich) nur *ein* Ovarium und *eine Tuba.* — Aus jenem lösen sich manchmal Eyer ohne vorherige Befruchtung ab *(ova zephyria)*, besonders wenn äussere Reizung oder Begattungstrieb auf die Geburtstheile wirkt. Diese Erscheinung sucht der Vf. auf die Erklärung der von *Vallisneri*, *Santorini*, *Bertrandi*, gemachten Beobachtung, welche in jungfräulichen Leichen corpora lutea gesehen haben, anzuwenden, indem er annimmt, dass in Jungfern, auch ohne Begattung, durch Wirkung eines heftigen Begattungstriebes, äusserlicher Reizung der Geburtstheile, Ovula aus dem Ovario losgehen können. — Das bebrütete Vögelchen hat zu Anfange der Brütung noch nicht die Gestalt, die es nachher erhält, und verändert sie daher, während der Brütung weit mehr, als der Embryo mammalis, der schon im Anfange eine seiner künftigen ähnliche Gestalt hat. — Die Ausbildung des bebrüteten Vögelchens geht nach Verhältniss der Brützeit zur Zeit der Schwangerschaft bey den Säugethieren, viel langsamer von statten, als die des *Embryo mammalis.* — Das bebrütete Vögelchen befördert selbst seinen Ausgang aus dem Eye, da hingegen der Foetus mammalis zu seiner Geburt nichts beytragen kann. — Die bekannte Beschaffenheit der Lungen und die Verbindung ihrer Luftzellen mit andern Luftbehältern des Körpers wird nur kurz berührt, um auf eine, von den neuern Ornithologen nicht beobachtete, hier genau beschriebene und abgebildete *fleischichte Klappe* aufmerksam zu machen, die in der rechten Herzkammer, am Ausgange des rechten Sinus liegt, und, wie die häutige Klappe *(valvula tricuspidalis)* der Säugethiere, dem Blute den Eingang aus dem Sinus in die Herzkammer gestattet, aber, weit stärker als diese, den Rückfluss aus dieser in jenen verwehrt, also bey der Systole dieser den stärkern Trieb in die Lungen befördert. — Die Luftbehälter des Unterleibes (*bullae abdominales*) dienen den Vögeln in Ermangelung eines fleischichten Zwerchfelles zur Pressung auf die Eingeweide des Unterleibes, wenn sie angefüllt werden, und dadurch bey dem Abgange des Unraths und dem Eyerlegen. — Nur die *Glottis* liegt an der *parte linguali* der Luftröhre, die übrigen Theile des *Larynx* liegen unten an der *parte bronchiali* derselben. — Die Stimmwerkzeuge sind bey manchen Vögelarten in beiden Geschlechtern verschieden. — Eigentliche Zähne haben die Vögel nicht. Die obere Kinnbacke

backe (der Oberschnabel) ist bey ihnen beweglich, die hingegen bey allen Säugthieren unbeweglich ist. (Der Verf. vergisst nicht, die von *Schneider* am Auerhahne bemerkte Ausnahme anzuführen). — Die körnerfressenden Vögel haben einen dreyfachen Magen, den der Vf. mit dem vierfachen einiger wiederkäuenden Säugethiere vergleicht, — Das Verschlucken der Steine geschicht bey diesen Vögeln keinesweges aus Dummheit, sondern aus einem ihnen nützlichen Instincte, um den Magen zur Zusammenziehung zu reizen, und bey dieser die Körner zu zerreiben. — Einige fleischfressende Vögel brechen die unverdaulichen Reste ihrer Speisen wieder aus. — Das den meisten Thieren fehlende feinere und eigentliche Gefühl (*tactus*) besitzen die gänseartigen Vögel (*Anseres*) in der häutigen Bedeckung des Schnabels, dessen sie sich daher bedienen, um im Wasser ihre Nahrung zu suchen. — Der Geschmack scheint bey den Vögeln nur schwach zu seyn. — Die Stärke ihres Geruchs ist verschieden, z. B., bey den Raben stärker, bey den Hünern schwächer. — Statt des fehlenden Ohrknorpels haben die Vögel an der Oeffnung des Ohrs eine Lage strahlenförmig liegender Federchen. — Dass *die Iris eine von der choroidea verschiedene Haut* sey, konnte der Vf. an dem Auge eines Uhu's (*Strix Bubo*) mit Gewissheit erkennen. In dem Auge eines Pfefferfrasses (*Ramphastus Tucanus*) sah er die dicke und weisse *Retina neben dem äussern Umfange des Corporis ciliaris* mit einem verdickten Rande *sich endigen*. —

Auf der Kupfertafel stellt die erste Figur einen menschlichen Embryo von 4 - 5 Wochen vor, in dem man die entblössten knorplichten Rippen sieht, um die frühere Ausbildung der Knochen an den Säugethieren zu zeigen. Die zweyte das Herz eines grauen Reihers, und in diesem die erwähnte Klappe. Die dritte den aufgesägten Kopf einer Ente mit drey präparirten Nervenästen des *divisi*, deren Zweige grossentheils zur Bedeckung des Schnabels gehn. Die vierte den mitten durchsägten Kopf eines Pfefferfrasses, um die Nervenäste, die aus dem diviso zum Gaumen gehen u. a. zu zeigen.

Wir wünschten in einem künftigen Specimine Beobachtungen zu finden, welche die Federn, und welche die Ausbildung des Eyes von der Befruchtung bis zur Legung, auch die Ansetzung der kalkigten Schaale um dasselbe, betreffen.

HEIDELBERG, b. Pfähler: Dr. *J. H. Rahn über Sympathie und Magnetismus.* Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *H. Tabor.* 1789. 272 S. 8. (16 gr.)

Der Werth des Rahnschen Buchs, der schon in der Recension des Originals (A. L. Z. 1788. N. 162.) hinlänglich gezeigt worden ist, liess erwarten, dass es durch eine Uebersetzung auch dem unlateinischen Publicum, welches im Feld des Magnetismus, wo nicht der gründlichste, doch der lauteste Theil ist, brauchbar gemacht werden würde, und Hr. T. würde durch eine blosse Uebers. sich gewiss mehr Verdienst erworben haben, als durch die hinzugefügten Anmerkungen, in denen er nur gar zu sehr zeigt, dass er nicht der Mann ist, der gegen einen Rahn mit Glück auftreten kann. So wundert er sich, z. B., dass Hr. R. es wagt, die Wirkungsart der Seele auf den Körper zu bestimmen, da selbst Salomo, der Weiseste der Könige, nichts davon entdeckt habe; er findet sehr unrecht, dass er alle Wirkungen des Magnetismus auf die erhitzte Einbildungskraft schiebe, (welches Hr. R. nicht einmal gethan hat), weil es doch gar nicht unmöglich sey, dass eine solche mesmerisch-magnetische Kraft im Menschen existire; (wir dächten doch, der Mesmerische Magnetismus sey ein Unding in *optima forma* und die blosse Möglichkeit ist doch noch kein Beweis), er bürdet Hn. *R.* den gröbsten Stahlianismus auf, den derselbe so fein zu vermeiden wusste, und schliesst: „Wirklich muss eine solche Seele, (die da glaubt, sie regiere den Körper,) in Stolz und Eitelkeit ertrunken seyn, jeder Mensch sollte sich doch erinnern, dass sein „Körper, so wie seine Seele, von der Hand eines „weisen Schöpfers entsprungen, und dass die Seele in ihrem Körper einen Wohnsitz und Erziehungsplatz gefunden, den sie wohl verderben, „aber nicht erhalten könne." — Eine artige Probe des physico-theologischen Raisonnements, womit Hr. T. zu Felde zieht! Die Leser werden uns mehrere schenken.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Schleusingen: Ueber das frühe Eilen auf die Universität* — von M. *Albr. Ge. Walch.* 1788. 1 B. 4. Oft gesagte, aber nicht oft genug zu wiederholende Wahrheiten, die, in einer Schulschrift vorgetragen, hoffentlich ihren Zweck bey den Candidaten der Akademie nicht verfehlen werden. Von ebendemselben ist ein Programm: *de quaestione: num clericorum curae scholarum moderamen recte demandetur.* 1788. 4. — Es wird kürzlich gezeigt, dass diese Einrichtung, die sich von den Zeiten vor der Reformation, in welchen die Schulen in Klöstern oder damit verbunden waren, herschreibt, noch immer ihre Vortheile behauptet, da verhältnissmässig die Theologen noch mehr Schulstudien als die Gelehrten der weltlichen Stände zu haben pflegen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 31ten August 1789.

PHILOLOGIE.

Lemgo, im Verl. der Meyerschen Buchhandl.: *Die Batrachomyomachie und Galeomachie*, griechisch, mit einer Einleitung, Anmerkungen und einem Wortregister für junge Leute herausgegeben, von *August Christian Borheck*, Director des Gymnasiums zu Bielefeld etc etc. 1789. 258 S. 8. (12 gr.)

Für den Literator hat freylich jedes, auch das erbärmlichste Product der alten Literatur einen relativen Werth, in so fern er daraus den Geist des Zeitalters, der Studien und der Sprache abstrahiret, oder durch eine unerwartete Combination der Ideen dadurch auf Erläuterungen wichtigerer Monumente des Alterthums geleitet wird. Er wird daher dem Manne, der Zeit und Kräfte auf die Bearbeitung einer *kritisch-exegetischen*, und *fur Männer* bestimmten, Ausgabe eines solchen Werkes zu verwenden sich entschliessen konnte, herzlich danken. Der Schüler aber, der bey dem zuverläßig zu grossen Umfange unserer Schulstudien nicht so viele Zeit übrig behält, dass er auch nur die wichtigsten Schriften der Alten lesen, vielweniger studiren könnte, — der sollte solche Sächelchen durchaus nicht näher, als aus einer historischen Notiz, kennen. Der Einfall also, diesen Mäusekrieg mit Schülern zu lesen, und gar mit einem so weitläuftigen Commentar herauszugeben, scheint uns nicht reiflich überdacht zu seyn. —

Die Einleitung enthält einige nutzbare und gut gefasste Ideen über das komische Heldengedicht und über die Batrachomyomachie insbesondere. Dann folgt der Text nach der Wolfischen Recension abgedruckt, nur nicht völlig correct. Die Anmerkungen, welche allein dies Gedicht betreffen, und volle 118 Seiten betragen, sind kritische, erklärende, ästhetische. Dann folgt die Galeomachie, und noch ein Wörterbuch von 5 Bogen, verschwenderisch gedruckt. — Da Hr. B. keine *neue* Recension und keine *vollständige* Sammlung der Varianten liefern wollte, so war die Anführung der Varianten und die weitläuftigere Beurtheilung derselben, wenigstens nach unserer Einsicht, unzweckmässig. Denn Kritik kann und soll der Jüngling bey einem solchen Werke, worin sie so bedenklich ist, nicht erlernen. Also durfte sich der Herausgeber nur da eine kritische Anmerkung erlauben, wo er gegen den Wolfischen Text etwas zu erinnern hatte. Die erklärenden Anmerkungen hätten der Zahl nach weniger, und in Rücksicht auf Sachen und Ausdruck gedrungener seyn sollen. So sind die Namen *Muse*, *Zeus*, *Mars*, *Minerva*, *Giganten* durch seitenlange Noten aus *Hermans* Mythologie u. a. erläutert; die Bedeutung von leichtverständlichen Worten, wie *μελιηδης*, S. 46, 47, 48., oder von solchen, die vorlängst oft und gut erläutert waren, wie *ολολυζειν*, S. 82, 83., mit vielen Citaten erwiesen. Dagegen sind manche Schwierigkeiten nicht erläutert; so hätten die Redensarten: *χορον Μουσων εις ητορ ελθειν*, v. 2. oder *εις ουατα βαλλεσθαι αοιδην μεροπεσσι* u. a. erläutert werden sollen. Ferner wird jeder nachdenkende Leser gleich in den ersten Zeilen anstossen: „Da ich *beginne*, sagt dieser Versemacher, so flehe ich, dass der Chor der Musen in mein Herz komme, ob des Gesanges, den ich in meine Tafel *geschrieben habe*." Also das Gedicht *war* schon fertig, und doch *ruft* er *erst* die Muse an? Hätte hier nicht bemerkt werden sollen, dass der Mann als Rhapsode sich darstellt, der bloss zu der gegenwärtigen *Recitation* des Liedes, das er *neuerlich* (*νεον* auch das ist nicht erläutert,) niedergeschrieben hatte, die Musen anruft? Man vergleiche die Homer. Hymnen XXI. XXIV u. m. Unerläutert blieb: *εθηκα αοιδην εν δελτοισι εμοις επι γουνασι*, v. 3. und *ως λογος* v. 8. Man weiss nicht, ob dies auf den Krieg der Frösche oder der Giganten gezogen werden soll. — Wir verkennen bey alle dem den Fleiss und die Gelehrsamkeit des Herausgebers auf keine Weise; nur wünschten wir, dass er beide auf eine wichtigere Arbeit, etwa auf das versprochene Lexicon für den Herodotus, verwendet hätte. — Uebrigens scheint uns die Batrachomyomachie das Product eines spätern Grammatikers: Sprache und Darstellung bezeugen das allenthalben. Auch nennet man es mit Unrecht eine comische Epopöe; vielmehr ist es ein verunglückter Versuch, Homers Helden, seine Ma-schi-

schinerie und Sprache zu travestiren. — Die Galeomachie ist nach der Ausgabe von 1538, Basel, in officina Herwag. abgedruckt.

Berlin u. Libau, b. Lagarde und Friderich: Απολλοδωρου Βιβλιοθηκη. Mit einem griechisch-deutschen Wortregister für Schulen. 1789. 220 S. gr. 8. (14 gr.)

Apollodors Bibliothek ist für den Literator unstreitig ein sehr schätzbares Werk, aber zur Lectüre auf Schulen und sogar mit den Schülern, welche kaum die ersten Anfangsgründe der griechischen Sprache gefasst haben, nach unserer Einsicht, gar nicht tauglich. Man glaubt vielleicht, dass der Jüngling durch diese Lectüre zugleich eine richtigere und genauere Kenntniss der Mythologie erhalten solle. Allein, wenn auch Apollodor die Mythen mit vieler Belesenheit gesammlet, ohne Einmischung abgeschmackter Interpretationen ausgezogen und erzählet, und nach einer in mancher Rücksicht nicht ganz verwerflichen Ordnung zusammengestellt hat, so hatte er doch selbst den wahren Geist der Mythologie nicht gefasst, und alles ohne Rücksicht auf Zeit, Locale und Absicht der Bearbeitung aus ältern und jüngern Schriftstellern, aus cosmogonischen, epischen, dramatischen und andern Gedichten und Werken, epitomirt und geordnet. Für Akademiker also, oder auch für eine Auswahl geschickter Gymnasiasten ist dieser Schriftsteller unter der Anleitung eines Lehrers oder des Heynischen Commentars eine fruchtbare Lectüre, weil sie daraus die Art, wie Dichter und Grammatiker die Mythen nach ihren besondern Zwecken bearbeiteten, erlernen können. Aber dem Schüler gebe man dafür, bis zur Erscheinung eines zweckmässigern Buchs, *Herrmans Grundriß der Mythologie* in die Hände. Doch, wenn man auch bloss in Rücksicht auf Sprache den Apollodor mit solchen Schülern lesen wollte; und das müsste doch wohl der Hauptzweck seyn, so ist die Wahl gewisslich nicht die beste. Zwar ist der Mann kein schlechter Schriftsteller, aber je nachdem der Schriftsteller war, den er excerpirte, oder auch die Stimmung, in der er das that, erzählt er bald als kalter Epitomator, dann mit dem wärmern Interesse des Geschichtschreibers, nicht selten, mit dem Feuer des Dichters. So ungleich sein Stil ist, so buntscheckigt ist seine Sprache, durch die aus Rednern und Dichtern gesammlete Floskeln. Es war schon herrschender Geschmack seines Zeitalters, Redensarten, einzelne veraltete Worte, Constructionen und Formen aus den ältern Dichtern, vorzüglich für die Prosa, zu entlehnen; aber Apollodor beging bey diesem Werke den Fehler noch häufiger, je gegenwärtiger ihm durch das Excerpiren der Dichter solche Floskeln seyn mussten. Uns däucht die grossen, vielleicht nie wieder zu ersetzenden Nachtheile, welche die Lectüre eines solchen Werks für den Geschmack des Jünglings, für die wahren Schönheiten des Stils und der Sprache haben müssen, sind nicht zu verkennen. Doch darin fehlt man noch weit ärger; denn man lieset ja noch immer den Paläphatus und ähnliche elende Werke mit Schülern, gerade, als ob man es dem Jünglinge absichtlich unmöglich machen wollte, mit Eifer und Geschmack die Griechen zu studiren. Was würde man sagen, wenn man dem künftigen Zeichner oder Musiker zuerst recht fehlerhafte Compositionen vorlegen wollte? Und handelt man hier anders? Warum lässt man die Lehrlinge, wenn sie auch nichts weiter als Gedickens Lesebuch durchgearbeitet hätten, nicht gleich den Xenophon und Herodot ganz oder stellenweise lesen, da beide Schriftsteller in jeder Rücksicht so passlich sind. Nach unserer Einsicht hat also weder der Director, welcher dem Herausgeber es auftrug, den Apollodor mit seinen Schülern zu lesen, noch auch dieser, dass er darum diesen Schriftsteller sogleich für Schulen bearbeitete, weise gehandelt. — Der Herausgeber nahm den Heynischen Text; aber er recipirte die Verbesserungen, welche Heyne selbst vorgeschlagen, oder doch gebilligt hatte. Das loben wir, weil es so sehr vortheilhaft ist, wenn man in dem Texte eines Autors, der mit Anfängern gelesen wird, so selten als möglich anstösst. [illegible] ist daher dem Herausgeber für Schulen [illegible] erlaubt, als dem eigentlichen Kritiker. Um so mehr aber wunderten wir uns, dass er sich in diesem Verfahren nicht gleich blieb, sondern Verbesserungen, die es gewiss verdienten, die selbst Heyne bey einer neuen Recension aufnehmen würde, nicht aufgenommen hat; z. B. I. 9. 20. liess er κατ αγωνα stehn; ferner S. 66. ed. Heyne u. a. m. — Unter dem Texte stehn die Themata. Das that auch Gedike in seinem Lesebuche; aber 1) war dies für die *allerersten* Anfänger bestimmt, mit denen man den Apollodor nicht lesen sollte, vielleicht gar nicht lesen kann; 2) that er es mit Sparsamkeit und weiser Wahl; er gab nur wenige Themata an und die leichten gar nicht; 3) wiederholte er die Themata nur in seltenen Fällen, und wurde überhaupt, je weiter er fortrückte, mit dieser Hülfe immer zurückhaltender. Aber die Nachahmer überschreiten nun einmal überall die Grenzlinie des Wahren, des Schönen und des Nützlichen. So sind denn auch hier alle Themata angegeben, und sogar πατηρ, εχω, πας, ουτος u. d. gl. und, kaum wird man uns glauben, solche Themata sind häufig wiederholet; z. B. noch auf den letztern Blättern, S. 131, ist auf derselben Seite bey εγενετο und gleich nachher bey γενομεναι das Thema γινομαι gesetzt, obgleich auf der vorhergehenden Seite γινομαι nicht mehr als viermal stand, und sogar zweymal bey dem Infinitivus γενεσθαι. Warlich eigentlicher kann man doch nicht darauf losarbeiten, Jünglinge zur Trägheit zu verführen oder darin zu bestärken, ihnen den Genuss des Vergnügens an gemach-

gemachten oder bemerkten Fortschritten zu erschweren, und den so heilsamen Wetteifer unmöglich zu machen. — Zwischen den Thematibus stehn nun auch *Verdeutschungen*, z. B. χρησαντος Απολλωνος, *auf Befehl des Orakels*, τελειωθειεν, *wenn sie erwachsen seyn würden* u. s. f. Wenn solche Verdeutschungen auch weiter keinen Nachtheil hätten, so rauben sie doch gewiss dem Jüngling die Freude, den passendsten Ausdruck selbst gefunden zu haben; und das will wirklich viel sagen. — Noch sind erklärende Anmerkungen eingerückt. Aber einige wenige Noten, und von so dürftiger Art, und das zu einem Apollodor schreiben, und mit einigen wenigen, nur nothdürftig gefüllten Lampen eine ganze reiche Landschaft erleuchten wollen, das möchte wohl einerley seyn. — Endlich folgt ein griechisch-deutsches analytisches Wortregister. Auch dieses enthält mehrere Beweise, dass der Vf. zu eilfertig ans Werk ging, ohne vorher mit Einsicht der Sachen und Methode seinen Plan entworfen zu haben. Doch das hat er mit vielen Beförderern solcher Schulausgaben gemein. Ein solches Wortregister sollte doch wohl 1) alle in dem Autor vorkommende Wörter und Bedeutungen enthalten; 2) diese Bedeutungen gehörig geordnet und deutlich bestimmt; 3) die Constructionen der Verben, ben, Adjectiven u. s. f. genau angeben. Aber daran dachten diese Herren selten; denn das erfodert Kenntnisse, Mühe und Zeit. Blofs unter E fehlen εγκεφαλος, εισφερειν, εκδερειν, εκλειπειν, εκροφειν, ενιχιζειν, ευνεσια, εξαμβλουν u. m. Unsere Leser dürfen nicht glauben, dass wir diese Wörter durch eine mühsame Nachlese aufgefunden hätten; nein, diese und noch viele mehr, sogar solche, welche in seltenen Bedeutungen vorkommen, als προγονοι, f. privigni, πολυπραγμονειν, für Unruhe haben u. f. sind in dem Index der Heynischen Ausgabe aufgeführet. Vollständigkeit der Bedeutung vermissen wir ebenfalls; dass ἑλκυειν vom Apollodor für *loosen*, und auch für *trinken* gebraucht wird, finden wir nicht bemerkt. Noch weniger ist für die deutliche Bestimmung und die Angabe der Constructionen gesorgt.

Uebrigens gereicht die Schönheit und Richtigkeit des Drucks der Ausgabe zur Empfehlung; da aber die Heynische eben diese Vorzüge hat, und der Text, welchen man besonders haben kann, wohlfeil ist, so war dieser Abdruck auf jeden Fall überflüssig, und, wenn er die zweyte, gewiss verbesserte Ausgabe, des Heynischen Textes verspätern sollte, auch schädlich.

Leipzig, bey Schwickert: *Sokrates, aus dem Griechischen des Xenophon.* 1789. 243. S. 8. (14 gr.)

Unter diesem etwas undeutlichen Titel erhalten wir eine neue Uebersetzung der Denkwürdigkeiten des Sokrates von Xenophon. Der Vf. desselben, Hr. *Neide* in Magdeburg, sagt in der Vorrede ziemlich bescheiden: *seine Absicht sey nicht, für Gelehrte, die das Original selbst lesen können, zu arbeiten, sondern nur einen kleinen Beytrag zur Lectüre für die Leser zu liefern, die durch Romane und Schauspiele unverdorben, solche Schriften wählen, aus welchen sie sich belehren und ihr Herz veredlen können.* Von dem Uebersetzer eines alten Schriftstellers erwartet man mit Recht, dass er alle über seinen Autor vorhandenen Hülfsmittel aufsuche, und besonders seine Vorgänger im Uebersetzen benutze. Hr. *N.* aber scheint die Arbeit des Hn. Dir. *Heinze* in Weimar nicht zu kennen, wenigstens hat er derselben nirgends Erwähnung gethan. Im Ganzen genommen müssen wir bekennen, dass diese neue Uebersetzung fliessend und lesbar sey; nur Schade ist es, dass der Sinn in vielen Stellen entweder nicht erreicht, oder ganz verstellt worden. Des Raums wegen begnügen wir uns, dieses Urtheil nur durch einige Beyspiele zu bestätigen. B. I. C. I. §. 3. (Ed. Zeune) *oder die ihnen sonst beym Ausgehen auf Augurien aufstossende Dinge.* — Hr. N. liest απαντωντα fur απαντωντας, welches aber, wie schon der sel. Zeune bemerkt hat, ganz unnöthig ist. μαντευομενοις wird in der Uebersetzung zu απαντωντας gezogen, es hängt aber von συμφεροντα ab. §. 10. *Kein Mensch hat ihn je etwas irreligiöses und ruchloses thun oder sagen weder gesehn noch gehört* — Wir würden sprechen: *weder thun sehen noch sagen hören.* Der ganze §. 15. ist so übersetzt, dass man Mühe hat, ihn ohne den Text zu verstehen. §. 16. sagt Xenophon: τι αρχη ανθρωπων, τι αρχικος ἀνθρωπων, Hr. N. übersetzt: *was es heiße, Menschen beherrschen, und ein Beherrscher der Menschen seyn* — das ist ja fast einerley. In dem Adjectiv αρχικος liegt weit mehr: *regierungsfähig zu seyn.* Ganz verstellt ist der Sinn des 17. §. Xenophon sagt: Dass die Richter in solchen Dingen, von welchen sie seine Gedanken nicht wussten, falsch urtheilten, ist gar nicht zu verwundern; wohl aber, dass sie das, was jedermann wusste, nicht weiter bedachten und untersuchten. Diese Stelle übersetzt Hr. N. so: *In so fern man nun nicht in den Sinn seiner Untersuchungen eindrang, wär es kein Wunder, daß die Richter ein schiefes Urtheil über ihn fällten; verstand ihn hingegen jedermann, so wäre es ein Wunder, wenn man es nicht einer weitern Untersuchung gewürdigt hätte.* B. II. C. I. §. 2., wo von der Erziehung eines zum Regenten bestimmten jungen Menschen die Rede ist, fragt Sokrates den Aristippus: ουκουν το μεν βουλεσθαι σιτου ἁπτεσθαι, ὁταν ὡρα ἡκῃ, αμφοτεροις εικος παραγιγνεσθαι; „Beiden ist es doch wohl natürlich, es liegt doch wohl in der Natur beider, „dass sie, wenn es Essenszeit ist, essen wollen?" Hr. N. übersetzt ganz falsch: *Muß ihnen nicht beiden, wenn die Stunde kömmt, da sie zu essen verlangen, etwas gegeben werden?* Auch Hr. Heinze hat den Sinn dieser Stelle verfehlt. Wenn sie

also Luft haben, und die Stunde ist da, ists denn rathsam, dass sie beide zu essen bekommen? το βουλεσθαι ist das Subject zu αμφοτεροις παραγινεσθαι. Von S. 217. bis zu Ende stehen einige Anmerkungen, in welchen die vorkommenden historischen und mythologischen Umstände erläutert werden. Der Vf. schreibt immer *gekandt*, *verkandt*, aus welchen Gründen? wissen wir nicht.

Maynz, b. Alef: *Dan. Christi. Ries Institutiones hebraicae* academicis praelectionibus ac domesticis usibus adaptatae. 1787. 196 S. 8. (14 gr.)

Eine für ihren Zweck sehr brauchbare Schrift, die des Hn. Vf. Bekanntschaft mit den besseren Hauptbüchern dieser Art an vielen Orten zeigt. Er suchte mit einmal eine doppelte Absicht zu erfüllen, Anfangsgründe, zugleich aber auch eine Grundlage zu genauerer Erlernung des Hebräischen seinen Zuhörern in die Hände zu geben. Die Vereinigung dieser Zwecke ist freylich oft beynah unmöglich; doch kann man auch etwas auf mündlichen Vortrag rechnen. Am besten scheint uns freylich dies, wenn man bey der hebräischen Sprache eben die Methode befolgt, welche gute Pädagogen bey andern ausgestorbenen Sprachen bewährt fanden. Für den Anfang in jeder der orientalischen Sprachen sind 3 bis 4 Bogen hinreichend, welche die nöthigen und wahren Leseregeln, die Paradigmen, der Zeitwörter, (an welchen selbst man zuerst lesen lernen kann, um sie sich zugleich dem Gedächtniss einzudrücken,) mit Auszeichnung ihrer Abweichungen von einander durch verschiedene Schrift, die Hauptformen der Nennwörter nach ihren Verschiedenheiten durch *status absolutus*, *conjunctus* und *constructus*, endlich aber in einigen, in der That sehr wenigen, Generalregeln die Ursachen von Anomalien angeben müssten, welche durch die ganze Sprache hindurch herrschen. Verbindet der Anfänger mit dieser kurzen Grammatik sogleich unter des Lehrers Anleitung und mit Hülfe einer *guten Janua* oder *Clavis analytica* (sobald wir eine solche haben!) das Lesen selbst, so werden seine Fortschritte leicht und sichtbar seyn. Hat er nun aber auf diesem Wege eine ziemliche Fertigkeit erhalten, so ist er im Hebräischen so weit, als man im Lateinischen seyn muss, um z. B. *Sanctii Minerva* und dergl. Schriften von den Idiotismen der Sprache mit Nutzen lesen zu können. Alsdann sind *Schröder*, *Glassii Philologia S.* von *Dathe*, *Storrs Observationes ad syntaxin hebr.* und einige andere dergleichen Werke für ihn lesbar. Vielleicht fühlt er alsdann auch den Wunsch, in welchem Rec. ihm beystimmen müsste, in einem aus den genannten und einigen andern Schriften gesammelten nach einerley Grundbegriffen geordneten System jene subtilen Sprachbemerkungen, nebst den ächten Grundsätzen im Hebräischen, die Bedeutungen der Worte aufzufinden und zu erweisen, auf einmal übersehen zu können. So weit unsere guten Wünsche. — Hr. R. kämpft bey seinem Plan mit der Schwierigkeit, für den einen Theil zu viel, und für den andern zu wenig zu sagen. Meist ist, was er sagt, fasslich und richtig. Doch wünschten wir mehr Rücksicht auf die verwandte Dialecte, und mehr Zurückführung einzelner Regeln auf die allgemeinen Eigenheiten der Sprache, weil durch dieses dem Lernenden so viel erleichtert werden kann, durch jenes aber allein die hebr. Sprachlehre manche Beweise und Aufklärungen erhält, welche ihr unentbehrlich sind, wenn sie nicht bloss für den ersten Anfänger geschrieben ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Rostock: Nachricht von der um Ostern dieses Jahres einzuführenden neuen Einrichtung der Domschule zu Güstrow* — von *Carl Friedr. Piper*, Pastor am Dohm. 1789. 62 S. 4. — Abermals ein Schritt zur Verbesserung des Schulwesens durch diese neue Anstalt, die aus der Asche einer in Verfall gerathenen Schule sich erhebt. Der Plan der neuen Einrichtung ist so vernünftig und weise, dabey so behutsam abgefasst, dass selbst der steifste Anhänger am Alten und Herkömmlichen wenig dagegen zu erinnern finden möchte.

Lemgo: *Nachricht von der am 7ten December 1785 geschehenen feyerlichen Einweihung des neuerbauten von Haxthausischen Waisenhauses zu Barrentrup im Lippischen und von diesem neuen Erziehungsinstitute.* Mitgetheilt von *Philipp Ludwig Finke*, Prediger daselbst. 1786. 62 S. 8. — Nach der Absicht des Stifters sollen 8 älternlose Knaben darin erzogen, und zu Handwerkern gebildet werden. Da Mathematik unter den Wissenschaften, worin sie unterrichtet werden sollten, genannt war, so that Hr. Generalsup. *Ewald*, der den vortrefflichen hier beygefügten Plan über die Art der Erziehung in dieser Anstalt entwarf, den Vorschlag, aus diesem Waisenhause eine Pflanzschule für Bauhandwerker, Zimmerleute, Maurer, Tischler, Schlösser zu machen, da ohnediess an geschickten und brauchbaren Handwerkern dieser Art im Lippischen grosser Mangel sey. Diesem bestimmtern Zwecke ist nun die ganze Erziehungs- und Unterrichtsweise angepasst. Die vom Hn. Gen. Sup. *Ewald*, dem Hn. Past. *Fink* und dem neuen Lehrer des Waisenhauses, *Siegmann*, bey der Einweihung gehaltnen Reden sind mit beygedruckt.

Monatsregister

vom

August 1789.

I. Verzeichniss der im August der A. L. Z. 1789. recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

Herr-

Storr

II. Im August des Intelligenzblatts.

Ankündigungen.

Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Belohnungen.

Todesfälle.

Vermischte Anzeigen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 1ten September 1789.

PHILOLOGIE.

WIEN, b. Kurzbek: *Nova slavonska i nimacska Grammatika.* Neue Slavonisch- und Deutsche Grammatik — durch *Matth. Ant. Relkovich*, K. K. — Oberlieutenant. — Dritte Auflage. 1789. 535. S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. R. masst sich in der Vorrede ohne Grund an, durch diese Sprachlehre den ersten Grund zur Literatur seines Volks zu legen. Denn es sind in dem vorigen und diesem Jahrhundert, ohne die Religionsbücher zu rechnen, manche Gedichte u. a. Schriften in der slawonischen Sprache erschienen. Auch haben schon *Barth. Cassius* in Rom 1649 und *Zach. Orfelin* in Venedig 1776 Sprachlehren, so wie Verantius, Loderecker, Jambressig u. a. Wörterbücher davon geliefert. Indessen würde bey der Seltenheit und Unvollständigkeit jener Werke diese Arbeit noch immer verdienstlich genug seyn, wenn sich nicht überall der Mangel an kritischer Kenntniss verriethe. So wird gleich in der Vorrede die jetzige neue Sprache mit der alten slawischen verwechselt und das Albanische und Macedonische mit zu dem Stamm gerechnet. Auf diese folgt ein Verzeichniss von eingemischten türkischen u. a. fremden Wörtern. Hier fehlen nun viele der gemeinsten, z. B. das türkische *Vashar* oder *Pazar*, der Markt, *Sherbet* der Meth, *Bakar* das Kupfer, *Czelik* der Stahl; das deutsche *Shtalla* der Stall, *plav* blau; das ungarische *Varosh* die Stadt, *Csizme* die Stiefel. Hingegen werden andere mit aufgeführt, welche doch im Grunde rein slawisch sind z. B. *Groznica* das Fieber von dem polnischen *Groza* der Schauder, *Brashno* das Mehl von dem russischen *Braschno* die Nahrung, *Csasha* das Trinkglas, russisch *Tschascha* die Schale, *Ocxak* der Rauchfang, russisch *Otschag* die Feuerstäte.

Die Sprachlehre selbst ist durchgehends slawonisch abgefasst, doch folget bey den vornehmsten Regeln eine deutsche Uebersetzung oder wenigstens der kurze Inhalt. Der erste Theil handelt von den Buchstaben, ihrer Aussprache, dem Ton, Accenten u. s. w. Hr. *R.* bedienet sich bloss der lateinischen Schrift. Die Schreibart der Dalmatier, welche in dem Gebrauch mancher Buchstaben abweicht und mit dem Italiänischen übereinkommt, wird nur beyläufig getadelt und gar nicht erklärt, wie sie doch wegen der vielen in Italien darinn gedruckten Bücher wohl verdient hätte. Das Cyrillische der Slawonier von der griechischen Kirche ist auch nur ganz kurz erläutert und in der Vorrede mit dem Glagolitischen verwechselt. Ein Anhang enthält noch etwas von der deutschen Aussprache und Rechtschreibung zum Unterricht der Slawonier. Im zweyten Theil von der Wortforschung ist ein eignes Hauptstück vom Artikel, der doch in der slawonischen Sprache gar nicht existiret und an dessen Statt also ganz unrichtig das Pronomen *ovaj*, *ova*, *ovo*, dieser, diese, dieses, gesetzt und sogar auch bey den Hauptwörtern hinzugefügt ist. Die slawonischen Declinationen und Conjugationen sind überhaupt umständlich und gut behandelt nach deutlichen Abtheilungen mit einfachen Regeln und genauer Bemerkung des Abweichenden durch Ausnahmen. Doch aber sind einige Wörter zu Mustern aufgestellt, welche selbst unregelmässig gehen, wie *Otac* der Vater, *shtiem* ich lese und *ljubim* ich liebe. Vom Deutschen findet sich dabey nichts als die Uebersetzung der slawonischen Muster und etliche ganz einzelne aber sehr unzureichende Anmerkungen z. B. von den einsylbigen Imperfectis *liess*, *fuhr* u. d. g. Der dritte Theil von der Wortfügung handelt zuerst von der Ordnung und Folge der Redetheile überhaupt und denn von jedem einzeln, wobey noch besonders in Absicht der Zeitwörter einige Idiotismen, höfliche Verneinungen und spöttische Redensarten angemerkt sind; auf das Deutsche aber ist auch hier durchgängig keine Rücksicht genommen, als in sofern die Uebersetzung der Formeln den Unterschied beider Sprachen darstellet. Den Beschluss macht ein Wörterbuch nach den Arten der Dinge eingerichtet und ein Auszug von 20 Gesprächen über allerley Gegenstände. Hier sind überall viele Nachlässigkeiten zu finden, welche beweisen, dass Hr. R. seine Sprache nur nach dem Gehör schreibet, wie das Zusammenziehen der Wörter z. B. *Shtovamje* für *shto vam* je

je was ist euch, *nejmam* für *ne imam* ich habe nicht, *Vi neimate* für *vi ne imate* ihr habt nicht, *poshto* für *po shto* wofür und der unrichtige Gebrauch grosser Anfangsbuchstaben z. B. *Poshtinski* Papier, Postpapier, *Noxah* Messer, *otarakah* Servietten, *Vinski kupice* Weingläser, *biber* Pfeffer, *Umorni* müde.

LANDKARTEN.

Paris. *Tableau Général et raisonné du Globe terrestre, par M. Brion* Ingenieur Geographe du Roi. 1789. (Preis incl. der 4 folgenden Blätter 1 Rthl. 18 gr.) Obgleich diese Karte, die eigentlich im Jahre 1785. herausgegeben worden ist, eine Länge von 2¼ und eine Höhe von 1½ Fuss hat, so haben die beiden Hemisphären doch nur 8¼ Zoll im Durchmesser, den übrigen Raum des Bogens, der wenigstens ¾ vom Ganzen ausmacht, füllen folgende Artikel: *Principes abrégés de la géographie, Figure de la terre, Mouvement de la terre, Grandeur de la terre, des zones, de la longitude, de la latitude, des Cartes géographiques et de la mesure des Distances, mesure de l'étendue des pays, division générale du globe terrestre, de la mer, population de la terre, et de la nature des Gouvernemens*, die alle sehr kurz und zweckmässig abgehandelt sind. So klein der innere Raum dieser Hemisphären auch ist, so sind doch die wichtigsten Sachen darauf angebracht, und besonders alle neue Entdeckungen des Capit. Cook bemerkt worden. Wir hätten gewünscht, dass der Hr. Vf. die vor der nordwestlichen Küste von Amerika von den Engl. Schiffs Capitains Portlock und Dixon entdeckten Königinn Charlotten Inseln, worauf die Engländer wahrscheinlich Factoreyen anlegen werden, noch angebracht, und dieser Karte wenigstens dadurch vor der von 1785 einen Vorzug gegeben hätte. Die Meridiane und Parallelen sind der Deutlichkeit wegen nur von 30 zu 30 Grade gezogen. Stich und Druck ist gut und die Schrift vorzüglich leserlich gerathen.

Hiezu gehören die 5. folgenden Blätter.

1) *Tableau Général de l'Europe, comprenant dans l'ordre le plus naturel les principaux Etats qui composent cette partie du monde, au nombre de 17 dont 4 au Nord, 8 au milieu, et 5 au midi; leurs divisions par provinces; les villes les plus distinguées par leur rang, leur commerce et leur population; avec des notes aussi curieuses qu'interessantes, par M. Brion*, Ingenieur-Geographe du Roi. Paris. 1789. Diese Karte, welche eben so gross als die vorhergehende ist, erschien gleichfalls schon im Jahre 1785., welche Zahl man hier ausgemacht und 1789 darauf gestochen hat. Ausser der Abreise des Capit. Cook im Jahre 1768 und dessen Rückkunft im Jahre 1776, desgleichen den Rückreisen des Clarke 1776. und seines Nachfolgers Gore 1779. haben wir keine Verbesserungen gefunden, und auch diese wenigen sind nicht richtig angegeben. Z. B. die Abfarth des Cook geschahe nicht aus London, sondern aus Plymouth, und seine Ankunft nicht 1776 sondern den 30 Jul. 1775 und zwar zu Portsmouth. Auf beiden Seiten sind sämtliche Europäische Staaten nach ihren Provinzen eingetheilt und dabey die vornehmsten Städte angemerkt, wobey sich aber noch manches erinnern liesse, z. B. die Republik Polen enthält in Cujavien die schon seit 1777 zum Netz District geschlagene Stadt Inowraclaw; beym Königreich Preussen fehlt der Netz-District ganz, u. s. w. Unten befindet sich eine Populationstabelle und eine Recapitulation der vornehmsten Beherrscher Europens. Was die Karte selbst anbetrift, finden wir die Länder sehr unrichtig abgetheilt. Beynahe der halbe Theil der Wallachey bis zum Alt Fluss ist zu Ungarn geschlagen, der Netz-District zu Pohlen gerechnet, und die Bukowina und Bessarabien weder benannt noch abgetheilt etc. In einigen Reichen als Portugall, Spanien, Schottland, Irland, Schweden, Russland, Polen, Ungarn, und der europäischen Türkey hätten noch manche wichtige Städte, wenigstens die Hauptstädte der Provinzen angebracht werden können, da es an Raum hierzu gar nicht mangelt.

2) *Tableau Général de l'Asie, comprenant les principaux Etats ou Pays et les Corps d'Isles, qui composent cette grande partie du Monde, au nombre de huit; leurs divisions par provinces, les villes les plus distinguées par leur rang, leur population et leur commerce: avec des notes aussi curieuses qu'interessantes, par M. Brion*, Ingenieur-Geogr. du R. Paris. 1789. Von gleicher Grösse mit der ersten, die Eintheilung der Provinzen, und die Namen der vornemsten Beherrscher Asiens sind auf den Seiten wie bey Europa angebracht, nur die Populations-Tabelle fehlt, und statt dessen hat der Vf. eine kurze Nachricht von den wichtigsten Städten nach alphabetischer Ordnung hingesetzt. Wie unvollkommen und unrichtig die Eintheilung der Länder angegeben ist, kann folgendes Beyspiel zeigen.

Russie Asiatique ou Tartarie Russe.

Provinces.	*Villes principales.*
1) Gouvernement d'Astrakan	Astrakan, Czarizin
Cirkassie.	
Chaitaks ou Terkiens -	Kislar
Nogays, Kalmouks -	Sans lieux remarquables
Kalmouks-Tergauts -	Manohtohay
Kipzaki - - -	
2) Gouv. d'Orenburg -	Orenburg
Karakalpaks, Baskirki	
Kosaks - - -	Jaik
Ufimzi - - -	Ufa
3) Gouvern. de Kasan -	Kasan, Simbirsk, Penze
Czeremiszes	Chlynow
Permie	Kungur, Solkamskaja, Czerdin

Siberien.

4) Gouv. de Tobolsk	Tobolsk, Pelym, Werchotur Jumen, Iszim
Tobolskago, Ostiacki	Tomsk, Surgut, Samarowk, Beresow.
Samojedes et Juhra -	Obdorsk
Permie	Ekaterinburg
Tartari ou Tartares	Tara, Omskaja, Kusnek
Jeniseiskajo, Tatari -	Jeniseisk, Krasnojar
Ostiaki - - -	Narim
Tungusi - - -	Turuchansk, Maugaseja
Samojedes - - -	Golubinsk, Chatansk
5) Gouv. d'Irkutsch	
Irkutskajo	
Kalmouks Buriati - -	Irkutsk, Selinginsk.
Tungusi - - -	Nerczinsk, Argunsk, Ilimsk, Olckminsk, Udinsk, Ochotsch et Tanisk.

Jakut-

Jakutskago,	Jakutsk, Wiljuisk, Siktask, Amaginska,
Jakuti	Anabarska, et Zimowe.
Jukagiri	Werchnei - Kowinsk, Serednei - Kowinsk, Ustiansk et Kurilowa.
Tschuktschi	Anadirsk, Niznei - Kowir
Koriaki	Penszyna.
Kamtschatka	Werchnei - Kamtschatka, Niznei - Kamtschatka, Port d'Awatscha.
Isle Sahalien,	Laha.

Nach diesem System, wo das Asiatische Russland nur in 5, statt in 11 Stadthalterschaften getheilt ist, sind auch die Grenzen auf der Karte eingerichtet, und darinn ohngefähr die Hälfte der oben angeführten Oerter benannt. Die Idee des Vf. ist ganz gut, er hätte sich aber mehr Mühe geben und besonders bey Eintheilung des russischen Reichs Hn. Büsching folgen sollen. Es ist kein Land, was seit kurzem so viele Veränderungen in Ansehung der Gouvernements und Kreistheilung unterworfen gewesen ist, als das russische Reich, und da wir bis jetzt noch keine Karte von diesem grossen Reiche in Asien haben, welche die Eintheilung der innern Grenzen bis auf die Kreise angiebt, so wäre es wohl zu wünschen, dass ein geschickter Geograph uns mit einer solchen Karte, die nach folgenden Tableau entworfen wäre, ein Geschenk machte.

Provinzen	Kreise	Vornehmsten Städte, wornach die Kreise den Namen führen.
1) Stadthalterschaft Kaukasien.		
a) die Kaukasische Provinz, welche eigentlich zum Europäischen Russland gehöret.		Asow, Taganrock, St. Dimitri.
b) die Astrakansche	5	Astrakan, Krasnoijar, Jenatajowka, Kislar u. Mosdok (zu dem erstern und letztern Kreise gehöret der nördliche Theil der Kuban)
2) Stadthalt. Saratow	11	Saratow, Wolsk, Chwalynsk, Kusnezk, Petrowsk, Serdob, Atkar, Balaschew, Nowo-Chopersk, Kamyschin, Zarizyn.
3) Pensa	13	Pensa, Saransk, Werchnei Lomow, Nischnei Lomow, Kerensk, Nerowtschat, Troitzk, Krasnoslobodok, Insara, Tschembar, Mokschan, Gorodischtsche, Scheschkeew.
4) Simbirsk	13	Simbirsk, Singileew, Samara, Stawropol, Kanadey, Sysran, Tagai, Karsun, Kotakow, Ardatow, Kurmysch, Buinsk.
5) Ussen		
a) die Ufische Provinz	8	Ufa, Birsk, Menselinsk, Buguima, Buguraslank, Tschelabinsk, Belebejew, u. Sterlitamaisk
b) Orenburgsche	5	Orenburg, Wercho Uralsk, Busulutsk, Sergiewsk u. Troitzk
6) Stadthalterschaft Kasan	13	Kasan, Spask, Tschistopolsk, Mamadysch, Laischew, Arsk, Zarewokokschaisk, Tschebokfar, Kusmodemiansk, Jadrin, Zuwilsk, Tetiuschi u. Swijaschk.
7) Stadthalterf. Wjätka	13	Wjätka, Kai oder Kaigowdok, Kotelnitsch, Slobodskoi, Urschuma, Orlow an der Wätka, Jaransk, Zarew Santschursk, Glasow, Elabuga, Malmüsch, Sarapul, Nolin, oder Nolinsk.
8) Permien		
a) das Permische Gebiet	8	Perm, Kungur, Obwinsk, Ochan, Solikamsk, Ossa, Tscherdyn, Krasno - Ufimsk.
b) das Kathrinenburgsche Gebiet	7	Kathrinenburg, Schadrinsk, Dalmatow, Kamüschlow, Irbit, Werchoturie und Alapajew.
9) Stadthalterf. Tobolsk		
a) Das Tobolskische Gebiet	7	Tobolsk, Jalutorow, Tümen, Turinsk, Tara, Beresow und Surgut.
b) das Tomskische	6	Tomsk, Atschinsk, Jeniseisk, Turuchansk oder Mangasea, Narym und Kansk.
10) Stadth. Kolywan	8	Koliwan, Semipalatnoi, Omsk, Ischim, Kusnetzk, Büsk, Krasnojarsk und Abakansk.
11) Irkutzk		
a) die Irkutzkische Provinz	4	Irkutzk, Kirensk, u. Nischne - Udinsk
b) die Nertschinskische Provinz	4	Nertschinsk, Dorowinsk, Bargusinsk u. Stretensk
c) Jakutzkische	5	Jakutzk, Olekminsk, Olensk, Schigansk u. Saschiwersk.
d) Ochotzkische	4	Ochotzk, Ischiginsk, Aklansk, u. die halb Insel Kamtschatka, worinn die Kreis Stadt Nischne ist; hierher gehören auch die Kurilischen Inseln.

Alle diese Kreisstädte haben auf dieser Karte wohl nicht angebracht werden können, da durch die auf allen 4 Seiten angebrachte Beschreibung der Raum sehr eingeschränkt worden ist, allein die Grenzen vorgedachter 11 Stadthalterschaften und die Hauptstadt eines jeden Gouvernements hätte der Hr. Vf. doch bemerken können. Will man obiges Tableau noch vollständiger machen, so kann man bey jedem Gouvernement in einer besondern Colonne die darinn wohnende Völker als: Samojeden, Koibalen, Ostiaken, Tschuwaschen, Nordwinnen, Jakuten, Tungusen, etc. mit aufführen. Uebrigens sind auf eine ähnliche Art die übrigen Reiche Asiens zu verbessern, wovon wir aber hier keine ausführliche Nachricht geben können, weil eine solche die Grenzen dieser Zeitung überschreiten würde. Der Stich dieser Karte ist der vorigen gleich, und in Ansehung der Verbesserung zeichnet sich diese vor der von 1785 bloss dadurch

dadurch aus, dafs die Routen des Cap. Cook, Yore, Manille und Bougainville angegeben sind.

3) *Tableau Général de L'Afrique comprenant les principales Régions qui composent cette partie du Monde au nombre de neuf, et leurs divisions par Etats ou Provinces, avec des notes aussi curieuses, qu'interessantes. par M. Brion etc.* 1789. Auch diese Karte ist ganz so, wie die vorhergehende eingerichtet. Die Titel der hier beschriebenen Länder mit ihren Unterabtheilungen sind Aegypten, Barbarey, Nubien, Abissinien, Nigritien, Guinea, Congo, Caffern, und zuletzt die zu Afrika gehörigen Inseln, wobey aber auch manche Verbesserung nöthig ist. Bey Aegypten ist die Grenze in Ober - Mittel - und Nieder - Aegypten, und besonders die zum letztern Theil gehörige Insel Pharos vergessen worden. Barca follte gröfser geschrieben seyn, da es ein besonderes Königreich ist, welches sich von der Ostseite des Busens Sidra (der hier fehlt) bis an Aegypten erstreckt Ferner sind zwar die Landschaften von Senegambia, Julien und Galam etc. aufgeführt, das Land Senegambia selbst am Atlantischen Meere aber, ist ausgelassen. Es wird zuweilen zu dem Lande Nigritien gerechnet, weit richtiger aber von demselben unterschieden. Die Inseln Bourbon und Isle de France dem Könige von Frankreich gehörig werden die Mascarenischen Inseln genannt. Die zu West Afrika gehörige Azorische Inseln sind des Raums wegen auf dieser Karte nicht bemerkt, sondern auf der folgenden von Amerika angegeben.

4) *Tableau Général de l'Amerique comprenant les principales Régions qui composent cette partie du monde; leurs divisions par Etats ou provinces; les villes les plus distinguées par leur Rang, leur population et leur commerce: avec des notes aussi curieuses qu'interessantes par M. Brion etc.* 1789. Was bey den vorhergehenden Karten in Ansehung der Einrichtung gesagt worden, gilt auch hier. Die Reisen des Cook, Clarke, Biron, Bougainville Manille und Gore sind ebenfalls angebracht, und überhaupt ist dieser Welttheil mehr als die beiden vorhergehenden mit Oertern besetzt und jeder Raum genutzt worden. Rec. wünschte, dafs man diese Karte in deutscher Sprache umarbeitete, die vielen darin begangenen Fehler verbesserte, und dem dabey befindlichen Tableau eine bessere und zweckmäfsigere Einrichtung gäbe. Für Liebhaber der Erdkunde würden solche Karten sehr belehrend seyn und gleichsam die Stelle eines Handbuchs der Geographie vertreten. Wahrscheinlich ist der Hr. Vf willens auch von den besondern Ländern Europens dergleichen Karten zu liefern, wenigstens hat er uns schon eine von Frankreich gegeben, die wir der Ordnung wegen hier mit aufnehmen wollen. Sie führt den Titel:

Tableau Général de la France divisée par Gouvernemens généraux et militaires; et subdivisée par provinces; comprenant les villes et autres lieux les plus remarquables, avec leurs différentes qualifications, et la Chronologie généralogique des Rois. Par M. Brion, Ingénieur - Geographe du Roi. Paris. 1785. (b Bremer in Braunschweig 10 gr.) Ein ganz vortreflich Blatt, welches die vorhergehenden weit übertrift, und worauf wahrscheinlich die Jahreszahl in den folgenden Exemplaren wie bey den andern Karten in 1789. wird verwandelt werden. In einer unten zur linken gemachten Anmerkung sagt der Hr. Vf.: *Le but que l'on s'est proposé ici a été de faire une Analyse de la France, c'est à dire de marquer tous les lieux les plus distingués à tous égards; tel sont les Capitales de Gouvernemens et de Provinces, même les chefs-lieux des petites Contrées; les Archevêchez et Pairies actuels; les Generalités ou Intendances; les Universités et Académies; les Places fortes; les principaux Ports de mer; les Eaux minérales les plus renommées; enfin les lieux les plus commerçans. On n'a donc point cru devoir remplir symétriquement cette Carte de moindre détails, qui sont toujours insuffisans; parceque, comme il ne ferait pas possible d'insérer dans une feuille de cette Grandeur toutes les petites villes et les bourgs du Royaume, on ne doit pas sans doute préferer quelques uns de ces lieux à tant d'autres que l'on omet, de semblables détails appartiennent aux Cartes particulieres de chaque Province.* Alles dieses hat Hr. B. sehr gut ausgeführt. Er theilt sämmtliche General - Gouvernements in drey Klassen, und rechnet 14. als Paris, Isle de France, Normandie, Havre de Graces, Picardie, Boulonnois, Artois, Flandern, Champagne, Sedan, Lorraine, Metz, Toul und Elsafs, zu den nördlichen, 18. Franche Comté, Bourgogne, Nivernois, Orleanois, Maine, Bretagne, Anjou, Saumür, Touraine, Berry, Bourbonnois, la Marche, Poitau, Aunis, Saintonge, Limosin, Auvergne, und Lyonnois, zu den mittlern, und 7, Dauphiné, Provence, Languedoc, Guienne, Bearn, Foix und Roussilon zu den mittäglichen, deren Grenzen bis auf das Gouvernement von Paris, welches schwer zu bestimmen ist, und worüber die französischen Landbeschreiber selbst noch nicht einig werden können, auf der Karte genau angegeben, und gut illuminirt sind. Das 40 oder letzte Gouvernement, welches die Insel Corsika ausmacht, ist unten zur Rechten der Karte gleichfalls angebracht. Einige Erdbeschreiber, als z. B. Büsching theilen Frankreich in 41 General - Gouvernements und führen das unabhängige Fürstenthum Dombes, welches der König 1762 an die Krone gekauft hat, als ein besonderes Gouvernement auf, Hr. Brion rechnet es aber hier zu Bourgogne und giebt ihm keine besondere Grenzen, welches doch hätte geschehen sollen.

Paris: Nouvelle Carte de la France divisée en ses 40 Gouvernements Généraux y compris celui de l'Isle de Corse Avec les principales Routes du Royaume par Mr. Brion Ingénieur - Géographe du Roi. 1789. (Preis 8 gr.) 2½ Fufs lang 1¾ Fufs hoch. Die Karte hat viel ähnliches mit der vorhergehenden, ist auch nach eben den Hülfsmitteln entworfen, nur dafs sie beinahe um ein Drittheil gröfser ist, mithin eine grosse Menge Oerter mehr als jene, und besonders die Hauptpoststrafsen enthält. Sie pafst ganz vortreflich zum Auszug der Büschingschen Erdbeschreibung, und da wir noch keine so wohlfeile Generalkarte von diesem Reiche auf einem Blatt haben, welche die 40 General Gouvernements so genau als diese angiebt; so können wir selbige um so viel mehr empfehlen, da ihr Stich zwar nicht prächtig, doch aber deutlich, die Schrift gross und leserlich, und die Wahl der Oerter gut gerathen ist. Auch die Grenzen des in Bourgogne liegenden unabhängigen Fürstenthums Dombes sind hier angegeben und die Namen der Landschaften in jedem Gouvernement bemerkt worden. Auf beiden Seiten sind die Brustbilder von 66 Königen die vom Jahre 418 an bis jetzt regieret haben en Medaillon angebracht, die aber nicht sonderlich gestochen sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten September 1789.

GESCHICHTE.

Amsterdam, b. Eels Erben: *Supplement au Catalogue d'une Collection de Medailles antiques faite par la Comtesse Douair de Bentinck, née Comtesse d'Aldenburg.* Ohne Vorrede und Anhang, 241 S. 4. 1788.

Die Frau Gräfin erfüllt hier die Wünsche des gelehrten Publicums auf eine Art, dass ihr alle Liebhaber des numismatischen Studiums von neuem den verbindlichsten Dank schuldig sind. Wenn schon die beiden erstern Bände des Katalogs, wegen ihres innern Reichthums und ihrer Pracht die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich gezogen haben, so muss sie dieser Supplementenband noch mehr beschäftigen, so reich ist er an durchaus seltenen Münzen, die man bis jetzt nur wenig oder gar nicht gekannt hat, und so reich an Zeichnungen von der Meisterhand des Hn. Weisbend, die diesem ganzen Werke vor allen ältern und neuern numismatischen Werken einen grossen Vorzug geben. In der That erweckt der Anblick so vieler hier zusammenkommenden wirklichen Schätze, welche sowohl die numismatischen als historischen Kenntnisse überaus erweitern, innige Verehrung für die erlauchte Besitzerin, die mit einer Wahl zu sammeln gewusst hat, welche die tiefste Einsicht in das ganze ausgebreitete Studium der ältern Münzkunde voraussetzt. Die Münzen sind in diesem Bande, nach der in den beiden erstern Bänden beobachteten Ordnung beschrieben: *Die Münzen der Könige, die Consularischen, die römischen Kaiser,* und *die Völker- und Stadtmünzen.* Auch aus diesem Bande sieht man, dass die Frau Gräfin mit eben so vielem Geiste als Glück auf eine vorzüglich vollständige Sammlung der Könige, und der Völker- und Städtemünzen gearbeitet hat. Die Reihen der Münzen der Könige von Macedonien, von Aegypten und von Syrien, die sich schon in dem erstern Bande des Katalogs, wegen ihrer Vollständigkeit auszeichneten, erhalten hier wieder einen neuen beträchtlichen Zuwachs. Es ist uns nicht möglich, auch nur diejenigen Seltenheiten alle unter denselben anzuzeigen, die durch die beygefügte Zeichnung selbst anschaulich gemacht worden sind; wir dürfen uns nur an die merkwürdigsten halten. Zu diesen gehören unter den Königs-Münzen unstreitig die Münze der *Amastris*, einer Tochter des *Oxathres* und der Gemahlin des *Craterus* mit dem Kopfe der Amastris auf der Hauptseite, und einem sitzenden Frauenzimmer mit der Victorie auf der rechten Hand auf der Kehrseite. Sie ist grösser und nach der Zeichnung schöner erhalten als diejenige, welche Spanheim Tom. I. S. 464 beschrieben und vorgelegt hat. Die Münze des *Sosthenes* ist eine neue Rechtfertigung für den gelehrten und verdienstvollen, in den neuern Zeiten nur mit zu viel Unrecht verkannten, Goltzius. Diese Münze mit dem, mit der Löwenhaut bedeckten, Kopfe auf der linken Seite, ist dieselbe, welche dieser gelehrte Mann Tab. 38. n. 3 mitgetheilt hat, und wie die erlauchte Besitzerin versichert, ächt. Ein neuer Beweis, wie zurückhaltend man mit der Zweifelsucht in der antiken Münzkunde seyn müsse! Oft erhält eine Münze, unerwartet, sichre Bestätigung, die bloss, um ihres erstern Entdeckers willen, ohne Ursache in Zweifel gezogen worden ist. Die Münze des *Arisbas*, welche die Frau Gräfin besitzt, ist grösser, als die vom Pelerin bekannt gemachte Münze dieses Königs. Eine Seltenheit ist gewiss auch die S. 25 beschriebene und im Abdruck vorgelegte Münze der *Dido*, mit einem schönen Weibskopf, auf welchem die Victorie eine Strahlenkrone zu befestigen scheint, auf der einen, und mit vier punischen Charakteren in einem Blumenkranze auf der andern Seite in gross Bronze. Die von der Frau Gräfin mitgetheilten Münzen der *Musa* und der *Oradastis* bestätigen die von Hn. *Eckhel* gemachte Entdeckung, der diese Münzen zuerst, aber nicht so gross und schön erhalten, wie diese, bekannt gemacht hat. Ausser diesen hier angezeigten Münzen, sind die Münzen des *Agathokles*, *Juba*, der *Cleopatra*, der *Stratonice*, des *Demetrius Soter* und des *Demetrius III*, des *Arsaces Chosroes*, *Darius*, *Herodes*, des *Hecatomus Satraps*, des *Prusias I*, des *Mahagetes*, *Philomenes* und *Theodorichs* und andere, die alle in Zeichnungen mitgetheilt worden sind, Schätze dieses Kabinets, die jeder Ken-

ner

ner mit Vergnügen anschauen wird. Die Nachlese der Consularischen Münzen, ist gegen die andern Classen genommen, die unbeträchtlichste. Schöne und merkwürdige Stücke enthält aber die Klasse der römischen Kaisermünzen, in Gross- Mittel- und Klein-Bronze, in Gold und Silber. Unter den vielen hier abgezeichneten seltenern Münzen des *Caligula*, der *Plotina* und *Matidia*, der *Julia Mammaea*, des *Gordian* des Aeltern, des *Valerian* und seiner Söhne und anderer, ist die Münze der *Jul. Porvantilla* Aug. in Klein Bronze, so wie unter den nicht abgezeichneten, der grosse Medaillon des *Otho* in Gold eine neue Erscheinung. Die Frau Gräfin, eine eben so vorsichtige als geübte Kennerin, bürgt für die Aechtheit beider, macht aber von dem letztern die gewissenhafte Anzeige, dass von einigen Buchstaben der Schrift *IMP: OTHO*, wiewohl nur mit Hülfe des feinsten Glases, die Züge doppelt auf denselben sichtbar sind. — ein Fehler, der noch keinen Widerspruch gegen das ächte Alterthum desselben in sich fasst. Rec. hat auf gewiss ächten Münzen des Alterthums gerade denselben und andere ähnliche Fehler gefunden, warum sollte auch nicht in den Münzstätten der Alten eben so, wie in den Münzstätten der Neuern, Versehen möglich gewesen seyn? — Die auf die Kaisermünzen folgende Klasse der Völker- und Städtemünzen ist überaus schätzbar und eine wahre Zierde des Kabinets. Von *Hipponium*, *Metapontum*, *Ariminium*, *Amantia*, *Dacorsi*, *Actium*, *Epidaurus*, *Mopsos*, *Bizya*, *Aegiale*, *Clazomene*, *Diosheris*, *Commagene*, *Apamea*, *Leucade* und mehreren andern Städten und Inseln werden hier vortrefliche und wenig oder gar nicht bekannte Stücke geliefert. Ueberhaupt enthält diese Nachlese von der Könige-, Kaiser- und Städtemünzen die Zeichnungen von 90 Münzen, also mehr, als die beiden erstern Bände zusammen enthielten.

In der weitläuftigen und unterrichtenden Vorrede rechtfertiget die erlauchte Verfasserin ihre in den erstern Bänden als die Mutter des Julius Cäsar aufgeführte *Aurelia* mit guten Gründen gegen *G. D. Hofmann*, der sie für eine Tochter Antonin des Frommen gehalten wissen wollte. Schön und hinreissend ist die in derselben vorgelegte Hypothese über den schon in unserer ersten Recension bemerkten und schwer zu erklärenden silbernen Medaillon mit der Schrift ΑΛΤΝΑ ΤΑΣΗΙΩΝ, und so gut ausgeführt, dass man sie wegen des durchaus hellen Lichts, das sie über die ganze Münze ausbreitet, für Wahrheit halten zu können wünscht. Die Frau Gräfin eignet diesen Medaillon der *Stadt Alina* in Carien zu, und hält ihn für ein von der Königin Ada, die von ihrem Bruder, dem Pepaderus, vom Thron gestossen, von Alexander aber in Schutz genommen, und zur Statthalterin von Carien ernannt worden war, ihrem Erretter, dem Alexander, gestiftetes Denkmal der Dankbarkeit. ΤΑΣΗΙΩΝ erklärt sie von der beym Diodor vorkommenden Stadt *Thassus* in Carien, die wahrscheinlich zerstört und nachher der Grund und Boden der Stadt Alina geworden war. Diese Hypothese ist ein entscheidendes Zeugniss, dass die Frau Gräfin Scharfsinn und Gelehrsamkeit in der Erklärung räthselhafter Münzen zu verbinden weiss, und verdient schon darum die dankbare Achtung jedes gelehrten Münzkenners, weil Schrift und Bilder der Münze mit derselben erklärbar werden. — Als einen Anhang hat die Frau Verfasserin die Zeichnungen von 42 schon in den erstern Bänden beschriebenen Münzen, beygefügt, die von mehrern Liebhabern gewünscht worden sind. Da Rec. weiss, dass die Frau Gräfinn den schätzbarsten Theil der römischen Münzen aus der Ennery'schen Sammlung an sich gekauft und noch mehr schöne Erwerbungen dieser Art in den neuesten Zeiten gemacht hat, so hofft er mit dem Publicum, dass sie die Bekanntmachung auch dieser Schätze mit gleichem Patriotismus befördern wird.

Copenhagen: *Memoires sur la campagne de 1788. en Suede par le Prince Charles de Hesse.* 1789. 108 S. nebst 33 Beylagen. 8.

Es wird nicht leicht möglich seyn in der ältern und neuern Geschichte einen Krieg zu finden, der auf der einen Seite mit so viel Treu und Glauben, Menschlichkeit und feiner Schonung geführt worden ist, als der kurze Feldzug, den die dänischen Hülfsvölker im vorigen Herbst, unter der Anführung des Prinzen Karl von Hessen in Schweden machten. Die aus den Zeitungen und andern Journalen bekannte Geschichte dieses Feldzugs erhält in der meisterhaft geschriebenen Erzählung des edlen Fürsten ihre Bestätigung, nebst vielen Zusätzen und Berichtigungen: und die hinzugefügten Belege, der Briefwechsel nemlich zwischen dem Prinzen, dem Könige von Schweden, und den Ministern der vermittelnden Mächte, so wie auch die verschiedenen geschlossenen Conventionen, müssen einen jeden auf das festeste von der Zuverlässigkeit der Geschichte überzeugen. Verschiedene dieser Briefe und Acten haben schon vorher in den Zeitungen, obgleich nicht so vollständig und nicht so authentisch, gestanden. Manches Neue und Wichtige ist aber hinzu gekommen; und alles hat jetzt, da der Prinz es seinem Werk einverleibt hat, das Siegel der Wahrheit und Gewissheit erhalten. Man darf also, z. E., nicht an der Aechtheit des Briefes zweifeln, worinn der König von Schweden, dem Englischen Gesandten, Elliot, über seine drohende Erklärung an den Prinzen von Hessen, nach geschlossenem Waffenstillstande sagt: *Ce que j'ai fait, et vous le sentés bien, est beaucoup plus pour mon peuple que pour le prince de Hesse. Je console le peuple en lui montrant que je m'occupe de lui.* (Litt. C. zu No. 22.) Ueberhaupt

haupt ist die Geschichte dieses Feldzuges in mehr als einem Betracht sehr merkwürdig und interessant. Die Treue des dänischen Hofes in der Erfüllung aller seiner, gegen Rufsland übernommenen Pflichten; die Geschwindigkeit und der glückliche Fortgang des ganzen Feldzuges, der sich unstreitig mit der Eroberung von Gothenburg würde geendigt haben, wenn die Unterhandlungen die Stadt nicht gerettet hätten; die strenge Disciplin im Norwegischen Heere, die auch ungeachtet aller sehr starken Reizungen, auf das genaueste beobachtet wurde; die Schwierigkeiten, mit welchem der Feldherr in Rücksicht auf die örtliche Lage, und andere Umstände zu kämpfen hatte, die Gewissenhaftigkeit und Mäfsigung, womit er durchaus handelte: ziehen die Aufmerksamkeit des Lesers allenthalben in vorzüglichem Grade an. Die Erzählung selbst trägt durchgehends ein so unverkennbares Gepräge der Wahrheit und Aufrichtigkeit, dafs sie billig den lebhaften Wunsch erregt, dafs alle Feldherren die Geschichte ihrer Feldzüge so erzählen möchten, wie der Prinz von Hessen die Geschichte des seinigen; es würde dann dem Geschichtforscher künftiger Zeiten gewifs viel leichter seyn, wahre Geschichte zu schreiben.

Frankfurt u. Leipzig, b. Zeh: *Johannis Paulli Roederi*, pastoris ad D. Leonardi, *Codex historicus testimoniorum locupletissimorum de fatis Klinodiorum Augustalium Norimbergae asservatorum*, cum epitome Deductionis viri celeberrimi *Christiani Gottlibii Schwarzii*, A. 1742, qua evincitur *custodia regalium ornamentorum Norimbergensis contra Aquisgranenses*. Adjuncta est *Johannis Müllneri*, senatus Norimbergensis Secretarii, *relatio germanica* atque D. *Leonardi Wurfbain consilium de iisdem*. Ex autographis edidit, Bibliotheca Lipsano-Klinodiographica et adnotationibus auxit *Christoph Theophilus de Murr*. 1789. 36 Bog. 8.

Ungeachtet der Hr. *v. Murr* bereits in seinem *Journal zur Kunstgeschichte und zur allgem. Literatur* T. XIV, S. 135 ff. T. XV, S. 129 ff. und T. XVI, S. 210 ff. eine ausführliche Beschreibung der sämmtlichen Reichskleinodien und Heiligthümer, welche zu Nürnberg im Chor der neuen Spitalkirche zum heiligen Geist verwahrt werden, geliefert hat, und überdies seine *Commentatio de sacris Lipsanis s. Rom. Imp. Germ. Norimbergae adservatis* unter der Presse ist; so kann man doch diese Sammlung nicht als überflüssig ansehen, ob man gleich manches doppelt lesen muss. Der *Codex Roederi* ist das schätzbarste Stück. Hr. v. Murr hatte zwar dem XVI Th. seines gedachten Journals S. 337 ff. eine chronologische Geschichte der Reichskleinodien schon eingeschaltet und diesen Röderischen Codex ohne Zweifel dabey benutzt, allein jene kommt mit diesem in keine Vergleichung, weil man hier sehr weitläuftige und merkwürdige Auszüge aus den alten Chronisten zu lesen bekommt, die zu mehr als einer blossen Nachricht von den Reichskleinodien dienen. Sie fangen vom K. Karl dem Grossen an, und endigen sich mit dem K. Sigismund. Hierauf folgt Epitome deductionis Schwarzianae, worinn der Vf. sich hauptsächlich auf die Stadt Nürnberg vom K. Sigismund im J 1424 und vom K. Albrecht im J. 1438 wegen beständiger Aufbewahrung der Reichskleinodien gegebenen Privilegien stützet und zu zeigen sucht, dafs die röm. Kaiser und Könige nie einen gewissen Ort der Aufbewahrung in vorigen Zeiten bestimmt, sondern solche bald hie bald da in Verwahrung gehabt hätten. Erst im Jahr 1711 bey der Krönung Kaisers Karl VI, sey es dem Magistrat zu Aachen eingefallen, wider die Aufbewahrung derselben in der Stadt Nürnberg zu protestiren und diese Protestation hauptsächlich auf eine Urkunde des Römischen Königs Richard zu gründen, vermög welcher derselbe der Frauencapelle zu Aachen eine Krone, Scepter und Reichsapfel mit andern Königlichen Kleidungsstücken im Jahr 1262 zur ewigen Verwahrung übergeben habe, dergestalt, dafs solche Kleinodien zur Krönung eines Römischen Königs jederzeit gebraucht und nach gemachten Gebrauch wieder daselbst verwahrt werden sollen. Dagegen aber die Stadt Nürnberg mit Recht eingewendet, dafs 1) K. Rudolf I alle Handlungen Königs Richard annullirt habe, so ferne sie nicht mit Consens der Kurfürsten geschehen seyen, 2) dafs besagter K. Rudolf die Reichskleinodien zu Mainz erhalten und alsdann mit sich nach Kyburg genommen, folglich nicht nach Aachen geliefert habe, 3) Dafs Herzog Albrecht von Oesterreich solche gleichfalls zur Krönung K. Adolfs hergegeben und wieder nach Kyburg zurückgeliefert habe, 4) Dafs Herzog Leopold von Oesterreich solche dem K. Ludwig dem Bayer zugestellt habe 5) Dafs allem Anschein nach, die der Frauenkapelle zu Aachen vom K. Richard übergebene Kleinodien blofs des Königs eigene, nicht aber die Reichskleinodien gewesen wären. Die Sache sey hierauf bey der Krönung Kaisers Karl VII im J. 1742 aufs neue in Bewegung gekommen, da der Magistrat zu Aachen abermals gegen den Nürnbergischen Besitz der Reichskleinodien protestirt, sich aber nun auf eine ältere, nemlich Kaisers Karl des Grossen Schenkungsurkunde berufen habe, nach welcher die Reichskleinodien der Stadt eigen seyn sollten; dagegen aber Schwarz aus einer Stelle des Eginhard diese vermeintliche Schenkung dadurch zu entkräften sucht, weil Eginhard, der doch alle Schenkungen Kaisers Karl nahmhaft mache, dieser gar nicht gedenke. Was die von Seiten der Stadt Aachen weiter angeführte vom Kaiser Karl dem Grossen gegebne und von K. Friedrich I bestätigte Urkunde anlange, wodurch Aachen zur ordentlichen Krönungsstadt gemacht wor-

worden sey, so wäre solche schon längst von den meisten Gelehrten für falsch und unächt erklärt worden. Uebrigens sey die Stadt Aachen, wie oben gedacht, niemals im Stande zu erweisen, dass die Reichskleinodien beständig allda verwahret worden seyen, sie habe auch damals, als K. Sigismund der Stadt Nürnberg das Privilegium wegen beständiger Aufbewahrug der Reichskleinodien gegeben habe, gar nicht daran gedacht, dagegen zu protestiren. Nun folgt des Nürnbergischen Rathschreibers Johann Müllner Relation von dem kaiserlichen Ornat und Reichskleinodien, wie auch von dem Heiligthum etc., weiche Hr. v. Murr ehemals auch schon benutzt hat. Da sie lauter archivische Nachrichten in sich hält, und noch ungedruckt ist, so verdiente sie hier doch einen Platz. Müllner wird überhaupt wegen seines naiven Stils und Einmengung lehrreicher Anmerkungen mit Vergnügen gelesen werden, aber D. Leonhard Wurfbains Bedenken von den Reichskleinodien und Heiligthümern ist unbedeutend und hätte gar wegbleiben können. Der Vf. giebt sich darinn meistens mit Widerlegung der den Heiligthümern zugeschriebenen Kraft ab, und erzählt, wie unglücklich manche Kaiser und Könige gewesen sind, ob sie gleich diese Heiligthümer mit sich geführt haben, er ist dahero auch endlich der Meynung, dass Kaiser Sigismund, weil er vielleicht auf diese Heiligthümer kein grosses Vertrauen mehr mochte gesetzt haben, solche der Reichsstadt Nürnberg eben deswegen zur ewigen Verwahrung übergeben habe. Den Beschluss der ganzen Sammlung macht des Hn. v. Murr *Bibliotheca Lipsano-Klinodiographica*, die er schon in deutscher Sprache im XIV Bande seines Journals zur Kunstgesch. etc. S. 139 ff. unter dem Titul: *Verzeichniß der Schriftsteller von Reichsinsignien überhaupt*, heraus gegeben hat. Hier erscheint sie aber etwas verbessert und vollständiger, indem gleich anfangs eine ältere Druckschrift vom Heilthumb zu Nürnberg v. J. 1487 aus *Panzers Annalen der ältern deutschen Literatur*, angeführt wird. Was die Specialbeschreibung der Reichskleinodien betrifft, so sind hier nur die Tabulae Ebnerianae mit den davon handelnden Schriften angezeigt, im gedachten Journal zur Kunstgeschichte etc., findet man aber, wie im Eingang dieser Recension gedacht worden ist, eine ausführliche Beschreibung der Reichsinsignien und Heiligthümer in Nürnberg, welcher auch eine kurze Beschreibung der Kaiserlichen Zierden zu Aachen angehängt ist.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Kurzgefaßte Anleitung zur Kenntniß der allgemeinen Welt und Völkergeschichte.* — Ein Auszug aus dem grössern Werke zum Gebrauch der Vorlesungen. — Von *Christian Daniel Beck.* Erster Theil. Von Erschaffung der Erde, bis auf das Jahr 843. 1789. 425 S. 8. (1 Rthlr.)

Die unermüdliche Thätigkeit des Hn. Vf. hat an dieser Messe unter andern das Publicum mit dem versprochenen Auszug aus seinem grössern Werke beschenkt. Die Vorrede versichert, dass das gegenwärtige Buch von dem grössern sich mehr als durch blosse Zusammenziehung unterscheide; und Rec. muss diese Behauptung durchgehends bestätigen. In allen Paragraphen finden sich kleine Zusätze, nähere Bestimmungen, manche Berichtigung; die Noten haben nicht bloss durch Hinzusetzung der neuesten Schriften, sondern auch durch kluge Abkürzung, durch Beschneidung manches Auswuchses, durch neue Behandlung, selbst dem grössern Werk in mancher Rücksicht einen Vorzug abgewonnen. Uebrigens hält sich der Auszug genau an die Ordnung des grössern Werks; es reicht wie dieses, bis an die Theilung der fränkischen Monarchie, hat die nämlichen Perioden, die nämlichen Paragraphen, welche nicht abgekürzt, sondern durch die neue Bearbeitung vielmehr etwas erweitert sind. Nur die Noten haben mehrere Kürze erhalten, so, dass aus zween ziemlich starken Theilen ein mässiger Octavband geworden ist. Eine synchronistische Tabelle der vorzüglichsten Weltbegebenheiten schliesst diesen ersten Theil; Rec. kann sich aber von der vortheilhaften Einrichtung derselben nicht überzeugen. — Zu Vorlesungen auf Universitäten wird dieses neue Compendium sehr brauchbar werden, da die Paragraphen mit vieler Einsicht, glücklicher Auswahl und aller möglichen Präcision geschrieben sind, und da die Noten die Stelle kurzer Dictaten ersetzen, welche die weitläuftigere Ausführung des Lehrers dem Gedächtniss des Zuhörers beym Wiederholen zurückrufen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. Altdorf: *Pro universitatibus literariis oppidanis nonnihil dicit* — M. *Joann. Christ. Koenig.* 1788. 12 S. 4. Was man auch immer mit Recht gegen die Anlegung von Universitäten an kleinen und unbedeutenden Oertern vorbringen mag, so muss man ihnen doch ihre eigene Vorzüge eingestehen, die der Vf. gut aus einander gesetzt hat. *Platners* meisterhafte Abhandlung: *de bonis universitatis Lipsicae* fiel uns hierbey wieder ein, die scharfsinnigste Apologie grossstädtischer Akademien!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 2ten September 1789.

PHILOSOPHIE.

FREYBERG u. LEIPZIG, in der Crazischen Buchh.: *Ueber das wahre Wesen des Naturrechts*, als eine ächte juristische Grundwissenschaft betrachtet. Ein philosophischer Versuch von *Georg Niklas Brehm*, der Philos. Prof. in Leipzig. 1789. 135 S. 8.

S. 4: „Da an sich und im Allgemeinen *das Wesen der Wissenschaften nicht nothwendig bestimmt*, da so weit *alles der menschlichen Willkühr freygestellt ist*: so steht es auch so weit *ganz frey, was man aus einer Wissenschaft machen, was man hinein ziehen*, wie und auf welche Art man dieses bearbeiten will. So weit kann man eine Universalgeschichte in eine blosse Bibliographie, *eine Metaphysik in eine Homiletik*, *eine Logik* in eine Physiologie und wenn man will, auch in eine *Therapevtik* verwandeln." S. 7. „Wahrheiten überhaupt, *oder* vielmehr, da *Wahrheiten so viel als Begriffe und Grundsätze* sind, *wahrhafte Begriffe und Grundsätze* sind eigentlich nichts anders als *Begriffe und Grundsätze aus der wirklichen Welt*; *Begriffe* von Dingen, wie sie *wirklich vorhanden* sind; Grundsätze von Handlungen, wie sie wirklich ausgeübt werden." S. 15: „Das Naturrecht soll eine *gesellige Wissenschaft*, eine *Wissenschaft* für *Vergesellschaftete als Vergesellschaftete* seyn. Es soll eine *gemeinsame und übereinstimmende Norm* für Handlungen *und Dinge der verbundenen Mehrern*, *eine gemeinsame und übereinstimmende* Erkenntnissquelle für Rechte und Pflichten derselben; es soll ein *gemeinsamer und übereinstimmender* Maassstab des Rechts und Unrechts für sie; es soll ein *gemeinsames und übereinstimmendes* Entscheidungsmittel ihrer Streitigkeiten seyn." — S. 30: „Der Naturrechtslehrer lehrt keine Rechtswahrheiten, keine Wahrheiten juristischer Art, wenn er sich mit einer Menge erdichteter einzelner Kollisions- und Nothfälle, oder seltsamer Fragen befasst, mit Fällen und Fragen, ob — — *wenn der Himmel zerbricht und in eine Stadt fällt*, *die Trümmer ein Eigenthum des Stadtrichters*, *oder der Viertelsleute werden*. — " S. 49: (bey der Erläuterung des Ausdrucks *Natur* in *Naturrecht*): „So konnte *einst* in Deutschland; so konnte den Deutschen *einst* natürlich seyn, was es für sie *zu den Zeiten Karls des Grossen* nicht war. — *So waren die Bären einst diesem Lande natürlich*. „S. 67: *So haben* die Kannibalen; *so haben* die Tartaren mit uns nicht einerley Vernunft. *So hatten* die Deutschen zu Zeiten Herrmanns; *so hatten* sie zu Zeiten Karls des Grossen; *so hatten* sie zur Zeit der Reformation; *so haben* sie (?) noch immer Vernunft." — S. 96: *Ueberhaupt ist die Eintheilung des Naturrechts*, *in das absolute und hypothetische*, worinn eigentlich gar kein vernünftiger Begriff liegt, *auf blosse Unwissenheit und Uebereilung gebaut*." S. 127: „Da sich diese Gesetze, gleich den particulären und besondern oder positiven dieser Art, allmählig unter den Menschen von selbst; da sie sich unter ihnen *durch die blosse Praxis gegründet*; *da sie in dieser ihren einzigen wahren Entstehungsgrund haben*, so wird auch *eben die Praxis für sie der einzige wahrhafte Kodex*, *das einzige wirkliche Gesetzbuch*, und mithin auch *die einzige ächte Erkenntnissquelle* von ihnen seyn. — *Ueberhaupt* werden ja *alle gemeinen oder natürlichen* Wahrheiten, alle *gemeinen* oder *natürlichen* Begriffe und Grundsätze, so wie von den *physischen*, also auch von den *moralischen oder vernünftigen Substanzen und Dingen*, zuletzt *aus der blossen Praxis*, als der einzigen Erkenntnissquelle, geschöpft." — Wir hoffen durch diese Beyspiele unsre Leser in den Stand gesetzt zu haben, sich einen Begriff von dieser *merkwürdigen* Schrift des *Herrn Professors* zu machen; so viel können wir ihnen dabey versichern, dass *die Richtigkeit der Grundsätze*, *der Scharfsinn in Auffindung der Schwächen der Wissenschaft*, *der philosophische Geist in Verbesserung derselben*, *die Bestimmtheit der Begriffe*, *die Präcision und Rundheit des Ausdrucks*, die sich hier schon so sehr deutlich zeigen, durch das ganze Buch des Herrn *Professors* wo möglich noch in einem weit hellern Lichte glänzen. Wir sind versichert, dass unsre Leser mit uns darüber einig seyn werden, wie viel die Wissenschaft gewinnen würde, wenn dieser Herr *Professor* uns ein

ein Lehrbuch des auf die *Praxis* gegründeten Naturrechts schenken wollte, zumal da aus dem obigen erhellt, dass er sie weder mit dem Streit über die Trümmer des zerbrochenen Himmels unterhalten, noch auch die *Bären* vor ihnen *tanzen* lassen werde, *weil* ja diese nur *einst* unserm Lande natürlich waren, ja da selbst der Herr *Professor* ausdrücklich behauptet, dass wir *noch* Vernunft haben. — Wieviel auch andre Wissenschaften z. B. die Mathematik von ihm zu erwarten haben, zeigt sich S. 13, wo er sagt: „*jede eigenthümliche und besondre Uhr*, selbst in dem Falle, wo sie besser als die *gemeinsame und öffentliche* beschaffen, wenn sie *richtiger als diese* gestellt seyn sollte, könne doch nur so weit *die wahre Zeit* (sage: *die wahre Zeit*) angeben und lehren, als sie mit dieser (der öffentlichen, *alias* Stadtuhr) übereinstimmend sey." — Das Gleichniss ist übrigens höchst passend; sogar wohl noch passender als der Herr *Professor* glaubt; gerade so sehr die Stadtuhren die *wahre* Zeit gewöhnlich bestimmen, so sehr wird das Naturrecht des Herrn *Professors* das wahre seyn.

Leipzig, b. Beer: *Theorie der Stoiker und der Akademiker von Perception und Probabilismus*, nach Anleitung des *M. T. Cicero*, mit Anmerkungen aus der ältern und neuern Philosophie von M. *Joh. Christian Zwanziger*, Privatlehrer der Mathematik bey der Universität Leipzig. 1788. in 8. 242 S.

Absicht dieses Werkes ist unstreitig, obgleich der Vf. es nicht ausdrücklich erklärt, zur Beylegung des alten Streites zwischen Skeptikern und Dogmatikern, Beytrag zu liefern. Dem gemäss legt der Vf. das vierte Buch der Academicarum quaestionum von Cicero, als worinn die Hauptgründe für und wider, wie sie zwischen den neuern Akademikern und Stoikern, verhandelt wurden, sich vorfinden, zum Grunde, übersetzt dies Werk, und verfolgt in Anmerkungen die Sache weiter. Mit der Uebersetzung ist der Vf. selbst nicht zufrieden und das mit Rechte, da sie weder durch Eleganz noch durch Richtigkeit sich empfiehlt. Dass er zur erstern kein Talent besitzt, lehrt sein eigner Styl in jeder Periode; also nur ein Beyspiel von der Richtigkeit: Cicero sagt: *habuit enim divinam quandam memoriam rerum (Lucullus); verborum majorem Hortensius*; der Vf.: „Lucults göttliches Gedächtniss war mehr für die Geschichte, als für blosse Namen gemacht; dagegen Hortensius das seine damit angefüllt hat." Dies ist um so auffallender, da die Anmerkung den Sinn, vermöge einer Erklärung von H. Morus, richtig angiebt. Es heist: Lucull hatte ein vortrefliches Gedächtniss für Sachen, Hortensius mehr Wortgedächtniss Dies konnte um so weniger dunkel scheinen, da auch neuere Psychologen Sach- und Wortgedächtniss richtig unterscheiden. Gleich darauf sagt Cicero: *ut litteris consignamus, quae monumentis mandare volumus, sic ille in animo res insculptas habebat*: der Vf.: „so wie wir Sachen schriftlich abzufassen gewohnt sind, um dieselben der Nachwelt zu überbringen, so hat er auch alle Begebenheiten in der richtigsten Ordnung seinem Gedächtniss eingezeichnet." Der Sinn: Wie man also Begebenheiten, die man durch Denkmale verewigen will, in Buchstabenschrift verzeichnet, gerade so gut waren die Sachen bey ihm dem Gedächtnisse eingeprägt. In den der Uebersetzung folgenden Betrachtungen führt der Vf. die Sache nach der Ciceronianischen Ordnung weiter, woraus dem Leser die Unbequemlichkeit erwächst, sich stets wieder an diese erinnern zu müssen, nebst der noch grössern, dass die Haupt-Sachen in eben der Verwirrung bleiben worinn die Sceptiker sie mit Fleiss gesetzt hatten und die auch die Stoiker aus Mangel an sorgfältigern Untersuchungen über die Natur menschlicher Erkenntniss nicht auseinander setzten. Daher denn auch des Vf. Bemerkungen den eigentlichen Punct nicht treffen, mithin alles lassen wo es war. Dann werden auch die Akademiker selbst nicht sorgfältig genug von einander unterschieden, so dass man nie recht weiss, gegen wen der Vf. streitet. Arcesilas war vollkommener Sceptiker, nach den meisten und gültigsten Zeugnissen; die eine Stelle des Cicero, worauf sich der Vf. bezieht, kann ihn davon nicht ausnehmen. Carneades hingegen neigte sich zu den Dogmatikern, mithin war die Streitfrage beider gegen die Stoiker nicht die nemliche. Der höchste Grad von Wahrscheinlichkeit, welche Carneades annahm, ist eben das, was wir jetzt Gewissheit nennen. Zwischen ihm und den Stoikern, also war nur Streit, ob es für uns irgend einen Satz giebt, dessen Gewissheit von aller, auch der geringsten Furcht, auch der Möglichkeit des Irrthums frey ist? Dass ein solcher nicht vorhanden ist, beweisen die Gründe der Akademiker auf allen Fall. Zwischen Arcesilas und den Stoikern hingegen war die Frage: ob wir bey jedem Satze gleich viele und gleich starke Gründe dafür und dagegen haben? Dass das nicht ist, zeigen die stoischen Gründe sehr gut. Ohne das genau von einander zu sondern, verwickelt man sich in Logomachien, und giebt bald einer Parthey recht wo sie unrecht hat, bald der andern unrecht, wo sie recht hat; welches beides, so viel wir einsehen, unserm Vf. nicht selten begegnet. Vornemlich da, wo er den Stoischen Beweisen von Nichtigkeit aller Tugend, aller Moral, der Unmöglichkeit zu handeln bey der ἐποχῇ, ihre Kraft abspricht. Sagt doch selbst Sextus Empirikus: der Sceptiker handle nicht nach Grundsätzen, bloss nach Herkommen.

Neuwied, b. Gehra u. Haupt: *Ueber die Philosophie der Geschichte*, in drey Büchern, aus dem Italienischen des *Abbate Aurelio de' Giorgi Bertola*. 1789. 383 S. 8. (1 Rthlr.)

Vom Zwecke seiner Untersuchungen hatte der Vf.

Vf. keinen bestimmten Begriff, daher hängt nichts zusammen und ist überall nichts von philosophischer Methode sichtbar; daher weiss auch der Leser sich vom gelesenen und gelernten keine Rechenschaft zu geben. Unter Philosophie der Geschichte, (so hebt die Einleitung an) denke ich mir hauptsächlich eine zergliedernde Untersuchung, welche dahin abzweckt, eine Menge von Gesichts-Puncten, Verhältnissen, Einflüssen und Verkettungen, auf einen einzigen Punct zurück zu führen, von welchem aus, wenn ich so reden darf, bis zur Eröfnung des Schauplatzes selbst, nur zwey Linien zu thun übrig sind. In der That gehört viel Hermeneutik dazu, nur einiges von bestimmtem Sinn hineinzubringen. Mit Zuziehung der Ausführung selbst haben wir so viel errathen: der Vf. will die Geschichtsbegebenheiten auf gewisse allgemeine Ursachen zurückbringen, durch die man mittelst ihrer mannichfaltigen Combinationen die Begebenheiten einzelner Staaten soll begreifen können. Ein allerdings grosses und vortrefliches Unternehmen, entspräche ihm nur die Ausführung! Nach dieser Idee beurtheilt er die bisher hierüber vorhandnen Schriften, findet sie mangelhaft, sich natürlich desto grösser. Eine Untersuchung dieser Art heischt nothwendig, dass man sich mit den einzelnen Gründen der Völker-Begebenheiten und Veränderungen bekannt mache, und hernach sorgfältigst deren Abhängigkeit von einander aufsuche, um die ersten von den abgeleiteten richtig zu unterscheiden und alles in systematischen Zusammenhang zu bringen. Das aber ist es, woran es meist noch fehlt, und woran es auch unser Vf. fehlen läst, so dass also durch dies Werk das Studium der Geschichte nichts gewinnt. Zu den Ursachen werden gezählt, Klima, erste Einrichtungen, Religionen, Regierungs-Verfassung und Gesetze, Sitten, endlich Staatskunst. Unläugbar hängen diese in vielen Stücken von einander ab, z. B. erste Einrichtungen, nebst Gesetzen, Staatsverfassungen und Religionen, vom Klima; also war hauptsächlich die Frage: wie viel bestimmt hierin das Klima unausbleiblich, wie viel bleibt zufälligen Ideen-Associationen, und andern nicht allgemein festen Ereignissen überlassen? Darauf läst sich der Vf. gar nicht ein, allenfalls wo ihm von ungefähr so etwas in den Weg kommt, wirft er es ohne Zusammenhang hin. Im ersten Hauptstück vom Klima behauptet er gegen Helvetius, dass das Klima Einfluss hat; allein auch das nicht einmal mit der strengen Methode, womit jener das Gegentheil festzusetzen suchte, so dass der hartnäckige Gegner noch immer Ausflüchte genug übrig behält. Ueber die Frage, wie viel Einfluss das Klima hat, druckt er sich kurz und im Bilde so aus: es liefert zum ganzen Gemählde die Zeichnung; Einrichtung und Erziehung das Colorit, gutgeordnete Regierungsformen und Gesetzbücher endlich den Umriss. Nicht zu gedenken, dass das Bild nicht einmal richtig entworfen ist, (denn Zeichnung ohne Umriss ist doch wohl nicht denkbar) so war hier der Ort im Einzelnen Wirkungen des Klima genau aus einander zu setzen. Auch war zu untersuchen, was und wie viel die dem Klima anhängige Lebensart, Nahrung, schöne oder rauhe Natur, wirken. Einrichtung und Erziehung sind offenbar von Klima und der Lebensart nicht durchaus unabhängig, wie der Vf. scheint anzunehmen. Vorzüglich hätte untersucht werden müssen, ob und wiefern Regierungsart sich nach dem Klima, und der dadurch bewirkten Lebens- und Denkart richtet, als worüber im besondern noch gar wenig nach sorgfältiger Abwägung der Gründe, gesagt ist. Allein unter der Oberfläche zu graben, ist des Vf. Sache nicht, und die Erwartungen, welche die Einleitung erregt, erfüllt die Ausführung schlecht. Die Uebersetzung ist lesbar.

Jena, in der Crökerschen Buch.: *Wörterbuch zum leichtern Gebrauch der Kantischen Schriften*, nebst einer Abhandlung von M. *Carl Christian Erhard Schmidt.* Zweyte und vermehrte Ausgabe. 1788. 368 S. ausser der Vorrede, und der Abhandlung von 52 S. in 8. (16 gr.)

Diese neue Ausgabe des mit verdientem Beyfall aufgenommenen *Schmidtschen* Wörterbuchs hat vor der ersten wesentliche Vorzüge. Die Vermehrungen und Verbesserungen in derselben sind beträchtlich. Zuerst enthält sie einige wichtige Artikel aus der Kritik der reinen Vernunft, den Prolegomenen und die Grundlegung, die in der ersten Ausgabe fehlen, z. B. *Absprung*, *abstracte Begriffe*, *afficiren*, *Allheit*, *Chimären*, *Concurrenz*, *Deutlichkeit*, *innerer Sinn*, u. a. m. Besonders aber findet man diejenigen Titel, die bereits in der ersten stehen, hier weit vollständiger und deutlicher auseinander gesetzt. Dahin gehören vorzüglich die wichtigen Artikel: *a priori* und *a posteriori*, *Anschauung*, *Apperception*, *Ausdehnung*, *Begriff*, *Bestimmung*, *Körper*, *Kritik der reinen Vernunft*, *Denken*, *Ding an sich selbst*, *Erkenntniss*, *Form*, *Idealismus*, *Idee*, *Innerlich*, *Möglichkeit*, *Nothwendigkeit*, *Raum*, *Rein* u. s. w. Eine noch stärkere Bereicherung hat dieses Wörterbuch dadurch erhalten, dass Hr. *Schmid* zugleich auf die spätern *Kantischen* Schriften, als: die Aufsätze in der Berl. Monatsschrift, die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft, und die Kritik der praktischen Vernunft Rücksicht genommen. Zur Probe, wie weit vollständiger und gründlicher die Artikel der ersten Ausgabe in der neuen bearbeitet sind, wollen wir bloss den Artikel: *Denken* ausheben, um so mehr, da die Einsicht in den grossen Unterschied zwischen *Denken* und *Erkennen* für Leser der *Kantischen* Schriften äusserst wichtig ist. Die erste Ausgabe hat bloss folgendes:

„Denken ist die Handlung des Verstandes, wenn er eine Anschauung auf einen Gegenstand bezieht, oder mehrere in einem Bewufstseyn vereinigt. Eben durch die nothwendige Vereinigung mehrerer Vorstellungen (z. B. der Ausdehnung, Undurchdringlichkeit) in einem Bewufstseyn entspringt die Vorstellung eines Gegenstandes z. B. Körpers."

Hier war also noch Denken und Erkennen mit einander vermischt. Die neue Ausgabe hingegen erklärt sich hier so:

„*Denken* bedeutet 1) *überhaupt* die Handlung des Verstandes, wodurch er Einheit des Bewufstseyns in die Verknüpfung des Mannichfaltigen bringt, z. B. wenn ich zwey Begriffe in Einem Urtheile, oder mehrere Anschauungen in einem Begriffe, oder mehrere Begriffe in Einem höhern Begriffe, oder mehrere Urtheile in Einem höhern Urtheile verbinde. 2) *insbesondere* a) das Denken *im Zusammenhange mit der Anschauung*, die Function des Verstandes bezogen auf das der Sinnlichkeit Gegebene — *anschauendes denken*. Dieses ist einerley mit dem *Erkennen* z. B. wenn ich mir einen Menschen durch seine *sinnlich wahrnehmbare* Prädicate denke. b) Die reine Verstandesfunction *ohne entsprechende Anschauung*, die Vorstellung der Einheit ohne ein vereintes Mannichfaltige, welches gegeben wäre — *blosses, leeres denken*. Dieses ist von dem *Erkennen* sehr unterschieden, z. B. der Mensch als *Ding an sich selbst*, ist für uns ein blosser Gedanke, ein blosser Punct der Einheit, worauf wir das Mannichfaltige der Erscheinung desselben beziehen, ohne dass uns ein *übersinnliches* Prädicat zur Verknüpfung *gegeben* wäre. Vieles ist demnach *denkbar*, was nicht *erkennbar* ist, weil uns die nöthigen Data der Anschauung fehlen. So sind uns z. B. alle οντως οντα nur durch *unbestimmte* Prädicate denkbar —— Das *blosse denken* erfodert *logische* Möglichkeit eines *Begriffs*, d. i. dass es sich nicht selbst widerspreche, *Verstand*, und *reine Verstandesbegriffe*. Das *Erkennen* erfodert *reale* Möglichkeit des *Gegenstandes*, welche erkannt werden musste a) a posteriori aus der Wirklichkeit b) a priori durch theoretische oder durch practische Vernunft, ferner *Verstand und Sinnlichkeit, reine Begriffe und gegebene Anschauungen*. Das *blosse Denken* bezeichnet Gegenstände, die in Absicht auf ihre Prädicate *unbestimmt* bleiben, und geht auf ein *logisches* Ding, welches *logische* Gültigkeit hat. Das *Erkennen bestimmt* bekannte Gegenstände durch ihre *anschaulichen* Prädicate, und geht auf ein *reales* Ding, dem *objective* Gültigkeit zukommt —— ? Das Denken beweist Schranken; in der Idee von Gott müssen wir uns demnach seine Erkenntnifs von den Dingen als ein *Anschauen* denken.

Die Beantwortung einiger gegen Hn. *Kant* gemachten Einwürfe, und die gründliche Abhandlung über den *Empirismus* und *Purismus*, welche Hr. *Schmid* auf Veranlassung der *Sellischen* Grundsätze der reinen Philosophie, am Ende angehängt hat, geben seinem Wörterbuche einen neuen Werth, und Rec. zweifelt daher nicht, dass dasselbe zur richtigen Einsicht in das noch immer so sehr missverstandene Kantische System, nicht wenig beytragen werde.

MATHEMATIK.

WEISSENFELS, b. Severin: *Praktische Rechenkunst für den Rechnungsführer, Oekonom und Landmann*; oder deutliche Anleitung 1) die Kursächsischen Steuer-Gefälle, desgleichen 2) die alten sächsischen, auch neuen ausländischen Münzen und Münzrechnung nach sächsischer Conventionsmünze und das verschiedene Scheffelmaas der sächs. und angrenzenden Lande, verhältnissmässig zu berechnen und zu vergleichen, mit vielen für den ungeübten Rechner nützlichen Ausrechnungstabellen in zwey Theilen, von *Joh. Gottlob Wolf*, Kurf. sächs. Steuerrevisor, und *Joh. Friedr. Wolf*. 1787. 15 Bog. in 8. (10 gr.)

Es liegt bey diesem Werk, davon wir zur Zeit nur den 1sten Theil vor uns haben, nach des Vf. eigenen Bekenntniss, durchaus die Vikumsche Rechnungs- und Erklärungsart zum Grunde; und alle Vikumsche sogenannte Rechnungsvortheile, sind, inwiefern sie sich auf Steuerberechnungen anwenden lassen, mit eingewebt; sonst ist das Buch bloss für ganz gemeine Steuereinnehmer und Tranksteueraufseher auf dem Lande, bestimmt. Diesen zum Besten hat der Vf. nicht allein eine ungeheuere Menge ganz leichter und bloss in Absicht des zu berechnenden Gegenstandes verschiedener Regel-detri-Exempel mit einer ermüdenden Ausführlichkeit zusammengehäuft, sondern auch noch überdies mehrere Tafeln für solche, die sich auch nicht einmal in jenen Rechnungen finden möchten, beygebracht. Auch Tafeln über Münzen, Wein- und Biermasse; Reductionen der Groschen zu Thalern etc.; Entstehung groser Brüche (eigentlich durch grössere Ziffern ausgedruckter) aus kleinen und einfachen, sind eingeschaltet. Unausstehlich sind die seltsamen Lobeserhebungen, die der Vf. dem Hn. Vikum und dessen Rechenbuche auf allen Seiten und über jede Kleinigkeit, ja sogar über solche Dinge macht, wovon Hr. Vikum nicht einmal erster Urheber ist, wie z. B. dass er zuerst die grossen Zahlen nach Millionen, Billionen auszusprechen gelehrt haben soll; obgleich sonst Rec. Hn. Vikums Verdienste mit Vergnügen anerkennt und schätzt. Man findet in diesem 1sten Theile ausser einer Einleitung, vier Kapitel: von der Tranksteuer; von den Land-Pfennig- und Schocksteuern; von den Quatembersteuern und von der Personensteuer; hauptsächlich von den davon zu verschreiben den Einnehmergebühren zu 1 Procent.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Rinteln*; Diss. inaug. philol. *de Pseudo-Phocylide*, auctore *Ludovico Wachler*. 1788. 24 S. 4. Der Vf. tritt denen bey, die den Urheber des Phocylideischen Gedichts für einen Christen halten, und macht dies durch mehrere Gründe sehr annehmlich; wie auch dass er zu Alexandria, in zweyten oder dritten Jahrh. nach Ch. Geburt gelebt habe. Darauf folgen Anmerkungen über verschiedne Stellen des Gedichts, theils kritische, zu Berichtigung des Textes, theils auch erklärende.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 3ten September 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Unter dem angeblichen Druckort FRANKFURT und LEIPZIG: *Erweis des himmelweiten Unterschiedes der Moral von der Religion*, nebst genauer Bestimmung der Begriffe von Theologie, Religion, Kirche und protestantischer Hierarchie, und des Verhältnisses dieser Dinge zur Moral und zum Staate. Von einem unerschrockenen Wahrheitsfreunde. 1789. 370 S. 8.

„Wenn man bedenkt," beginnt der Vf., „wie *entsetzlich* viel über Theologie und Religion in der Welt geschrieben und gestritten ist, „so kann es vielen freylich wohl ein sehr *müssiger* Gedanke zu seyn scheinen, nun erst noch „die Frage nöthig *und einer Beantwortung bedürftig* finden *zu wollen*: was ist *denn* Theologie? und was ist *denn* Religion? — Gleichwohl *wollen* wir bald sehen, dass gerade hier, wie „man zu *reden* pflegt, *der Wolf vergraben liegt*; „und dass alle Verwirrung und alles unselige Streiten, Zanken und Verfolgen in der theologischen und *Religions-Welt*, eben daher hauptsächlich entstanden sey, dass man sich nie den „wahren und reinen Begriff von dem, was Theologie und was Religion sey? zu deutlicher *Vorstellung gebracht hat*. — Er unternimmt es daher in dieser Schrift, „die *einzig wahren* Begriffe, die man von diesen Dingen haben muss, aufzusuchen," und nimmt sich vor, „von den *leichtesten* und *unbestreitbarsten* Wahrheiten auszugehen." Diese letztern glaubt er in seinem folgendermassen bestimmten Begriffe von der *Gottheit*, den er seiner ganzen Abhandlung zum Grunde legt, aufgestellt zu haben. „Da die Gottheit „durchaus kein Gegenstand ist, der von unsern „Sinnen empfunden werden kann, *so* (?) weiss „auch unsre *Vernunft* platterdings nicht die kleinste nähere Bestimmung von der Beschaffenheit „*dieser* Gottheit anzugeben, sondern alles Wahre „und Gewisse aller ihrer Erkenntnis, und alles „ihres Wissens von Gott schränkt sich blos auf „den trocknen, ganz allgemeinen und im übrigen „ganz unbestimmten, Satz ein, zu dessen Annehmung sie sich vermöge ihrer eigenen Natur, und „zufolge des grosen, überall herrschenden, Gesetzes der Caussalität gezwungen sieht: das Daseyn der Welt muss eine Ursache haben, woraus es *stammt*. — Ausser diesem unbestimmten Merkmale vermag die Vernunft nicht die „*geringste besondere Notion*, nicht die geringste „*besondere Vorstellung* oder irgend eine einzelne „*nähere Bestimmung* dieses Weltgrunds anzugeben; *alle* übrigen bisher aufgestellten hat die *Einbildungskraft* herbeygeschafft." — „Blieben nun „die Menschen dem *Lehrsatze der Vernunft* von „der gänzlichen Unbegreiflichkeit und Unerforschlichkeit der Gottheit getreu und consequent — „so hätten wir gar keine Theologie und gar keine Religion in der Welt; — diese beiden Dinge fielen von selbst weg." — Denn *Theologie* ist dem Vf. „der Inbegriff der *besonderen* näheren „mehr oder weniger bestimmten Vorstellungen, „die sich jemand von der Natur des Weltgrundes „macht," und die, seiner Meynung zufolge samt und sonders Ausschweifungen der Phantasie und Folgen einer leidigen Inconsequenz sind. Neu sind nun diese Begriffe freylich nicht, sie sind vielmehr längst von allen denjenigen angenommen, die, wie dieser Vf., kein Mittel zwischen Aberglauben und Unglauben kennen. Aber wie er sie für so allgemeingeltend halten konnte, um sie in einer Schrift, die doch offenbar für Leser, welche jenes Mittel gefunden zu haben glauben, und die Anhänger des Aberglaubens bestimmt ist, als Principien voranzuschicken, ist uns ganz unbegreiflich. Er begeht selbst den Fehler, den er den Theologen vorwirft; indem der Satz: dass die Vernunft den Begriff der Gottheit durchaus unbestimmt lassen müsse, auf den er die Ueberzeugung der vom Aberglauben verkannten Menschenrechte der Gewissensfreyheit und Toleranz zu gründen sucht, eben so streitig, oder wie er sich ausdrückt, *speculativ* ist, als irgend eine andere metaphysische Behauptung. Gänzlicher Mangel an philosophischen Geiste und Geschmacklosigkeit in Sprache und Einkleidung machen das Buch für gebildete Leser ganz ungeniessbar. Aber populäre Beredsamkeit und gesunde moralische Begriffe, die man dem, allem Ansehen nach wohlmey-

meynenden, Vf. nicht absprechen kann, würden dasselbe für den gemeinen Mann gefährlich machen, wenn dieser nicht durch den plumpen Ton der Irreligiosität (der zumal durch das für *Gott* bis zum Ekel wiederholte *Herre-Gott* affectiret wird,) zurückgeschreckt werden müsste.

Zürich, b. Fuesli: *Archiv gemeinnütziger physischer und medicinischer Kenntnisse*, zum Besten des Seminariums geschickter Landwundärzte herausgegeben von D. *J. H. Rahn*. Zweyten Bandes zweyte Abtheilung. 1789. 513-856 S. 8. (16 gr.)

Dies wirklich gemeinnützige Journal enthält diesmal folgendes: — Ueber die Zürcherische Knabengesellschaft. Die richtige Bemerkung, dass die alten öffentlichen Belustigungen und Uebungen der Jugend auf die Gesundheit und Abhärtung sowohl als auf eine freye republikanische Denkungsart die günstigsten Einflüsse hatten, und dass die jetzt immer mehr über Hand nehmende Schwächlichkeit, Abspannung der geistigen und körperlichen Kraft, und der unglückliche Hang zu geheimen Belustigungen, ihren hauptsächlichen, vielleicht einzigen, Grund in der unnatürlichen Einsperrung und Absonderung der Kinder hat, deren wahres Element ja freye Luft und Bewegung ist, — veranlasste mehrere wohldenkende Männer in Zürich, sich zu vereinigen, um Kindern und jungen Leuten wöchentlich Gelegenheit zu verschaffen, sich gemeinschaftlich mit Spielen und andern nützlichen Unterhaltungen unter gehöriger Aufsicht zu belustigen. Diese Idee fand gar bald so vielen Beyfall, dass die Zahl der Knaben über hundert anwuchs, welche man nun nach dem Alter in fünf Klassen abgetheilt, und jeder bestimmte Auffeher zugeordnet hat, welche sichs zum Hauptaugenmerk gemacht haben, den Umgang der jungen Gesellschaft *unschuldig froh, gesittet, dienstfertig und republikanisch* zu erhalten. Alle Donnerstage Nachmittags 4 Uhr versammeln sich die Knaben nach ihren verschiednen Klassen in verschiednen Zunfthäusern; der Anfang wird mit angenehmer Lectüre gemacht, hierauf eine frugale Mahlzeit eingenommen, und nun mit den körperlichen Spielen angefangen, welche mit Spielen zu Uebung des Witzes und Scharfsinns abwechseln. Ausserdem werden im Sommer Reisen zu Fuss angestellt, und in dem vergangnen dritten Jahr seit der Stiftung zogen sechs Schaaren, jede zu 8 bis 12 Köpfen, und von zwey Auffehern begleitet, aus, um ihr Vaterland und auch die angrenzenden Kantons kennen zu lernen. Hier üben sie ihre Kräfte, härten sich zu Ertragung mancher Beschwerlichkeiten ab, lernen sich die Bequemlichkeiten des Stadtlebens versagen, beym Genuss der Gastfreundschaft das Schöne dieser Tugend empfinden, und auf Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst aufmerksam seyn, indem sie ein genaues Reisejournal halten müssen. — Wir glauben es den würdigen Urhebern dieses Instituts gern, dass sie schon jetzt die auffallendsten Wirkungen dieser wöchentlichen Uebungen, (mit denen auch öftere Bäder verbunden sind,) wahrnehmen, und Proben von körperlicher Stärke, Geschwindigkeit und Behendigkeit sehen, die sie in Erstaunen setzen, und wir können nicht umhin, hinzuzufügen, dass wir diesem Beyspiel allgemeine Nachahmung wünschen, und dass alle Probleme von Verbesserung des physischen und moralischen Zustandes der Menschen von Ausrottung geheimer Jugendsünden u. s. w. leere Träume sind, wenn man nicht auf diese oder ähnliche Weise zu Werke geht, und durch einen gesunden Körper eine gesunde Seele zu erhalten sucht. — Mit diesem Institut ist nun noch ein Kadettencorps verbunden, wo die Uebungen bloss militärisch sind, welches für den jungen Schweizer freylich nöthiger ist, als anderswo. — Erklärung eines schweizerischen Arztes über die unbegreifliche Nachlässigkeit, womit die Obrigkeiten und Polizeyaufseher die Ausübung des Magnetismus zulassen, da sie doch andre, weit weniger gefährliche, Charlatanerieen mit Feuer und Schwerdt verfolgen. Gesetzt auch, der Magnetismus hat medicinische Heilkräfte, ist denn dies genug, und kommt nicht in der Medicin alles auf die Bestimmung des Falls und schickliche Anwendung des Mittels an? Und diese kann ja niemand als ein gründlicher Arzt angeben. Ihm muss es also in einem wohleingerichteten Staate überlassen werden, das Magnetisiren, so wie das Elektrisiren, Clystiren u. s. w. den Kranken zu verordnen. — Fortsetzung der Geschichte des Coffees von Hn. D. Karg in Kostanz. — Rüge einer in Augsburg entstandenen medicinischpraktischen Gesellschaft, die sich, nicht ohne Verdacht eigennütziger Absichten, öffentlich erbot, auswärtigen Kranken Rath und Hülfe zu ertheilen, die aber, noch ehe sie wirksam wurde, schon wieder vernichtet ist. — Entwurf einer correspondirenden Gesellschaft schweizerischer Aerzte und Wundärzte, die, wenn sie zu Stande kommt, uns jährlich eine Sammlung ihrer Beobachtungen und Aufsätze, unter dem Titel: *Museum für die Heilkunde* mittheilen wird. — Hr. *Joh. Fries* aus Zürich Tagebuch seines Aufenthalts im Russischen Reich und seiner Reisen durch dasselbe von dem Jahre 1770 bis 1780. Der Vf. kam weit genug; denn erst musste er in dem damaligen Türkenkrieg über Moscau bis in die *Bulgarey*, und dann 800 deutsche Meilen weiter nach *Kiachta* an die Chinesische Grenze wandern. Die Bemerkungen, die er macht, könnten freylich interessanter seyn; indess erzählt der Vf. alles in einem so gutmüthigen naiven Tone, dass man, selbst wenn er mit vieler Freude berichtet, wie er dem Grafen Romanzow einige Klystire applicirt, und dessen Zufriedenheit erlangt habe, nicht verdriesslich werden kann.

— Den

— Den Beschluſs machen Auszüge aus *Sömmering* über die Schädlichkeit der Schnürbrüste. — Diätetik der Schwangern nach Unzer und Steidele. — Ueber die Gesundheit der Stadtluft und die Beförderungsmittel derselben von Bertholon.

Marburg, in der neuen akademischen Buchh.: *C. T. Ledderhose* Fürstlich-Hessischen Raths, *Kleine Schriften.* Dritter Band. 1789. 300 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Mit Vergnügen ersehen wir aus dem Vorbericht dieses dritten Bandes, daſs wir noch mehrere Bände dieser auserlesenen *kleinen Schriften* zu hoffen haben. Der gegenwärtige Band begreift drey Abhandlungen und zwey Anhänge. Die erste Abhandlung giebt eine kurze Nachricht von der Gemeinschaft der Landgrafen von Hessen in Ansehung ihrer Passiv-Lehen. Es verhält sich nemlich mit dem Hessischen Hauſs fast eben so als mit andern Fürstlichen Häusern, nur wurde die Primogenitur erst im XVII Jahrhundert eingeführt, und zwar in der Darmstädtischen Linie im J. 1606, in der Casselischen aber im J. 1627. Bey Abtheilungen der Lande gab es immer gewisse Gegenstände, die nicht wohl zu theilen waren, z. E. Zölle, Bergwerke, Samtgerichte, Samt-Universitäten, Erbhofämter, Archive, Titel, Wapen, Belehnungen uud Lehensempfängnisse u. s. w. Diese Stücke geben nicht allein einen Beweiſs für das angebohrne Erbrecht, sondern auch für die bey Theilungen gemeiniglich vorbehaltene Gemeinschaft und gesamte Hand. Im Hessischen Hauſs wurde die Samtbelehnung erst durch die zwey Vergleiche v. J. 1567 und 1568 festgesetzt. Die Präcedenz zwischen den beiden Hessischen Linien Cassel und Darmstadt alternirt bey Reichs- dann Chur- und Fürstlichen Passiv-Lehen, bey den übrigen Lehen aber wird auf das Jahr gesehen, in welchem sich der Fall zuträgt. Ist es eine gerade Jahrzahl, so besorgt Hessen-Cassel das Belehnungsgeschäft, ist sie ungerad, so besorgt es Hessen-Darmstadt. Die appanagirten Linien haben die gesamte Hand und ihre Vollmachten müssen bey Reichsbelehnungen vermög eines Reichshofraths Conclusi v. J. 1707 binnen Jahr und Tag an den regierenden Fürsten des Hauses, wovon sie abstammen, eingeschickt, widrigenfalls aber die Kosten und Schäden des Verzugs von ihnen getragen werden. Die zweyte Abhandlung begreift die Lehens-Verbindlichkeit der Landgrafen von Hessen gegen Kayser und Reich. Hier werden die sämtlichen Hessischen Reichslehen also angegeben: I. a) die Landgrafschaft und Fürstenthum zu Hessen b) die Grafschaft Waldek c) die Brüderschaft mit Hessen, Sachsen und Meissen d) der Zoll zu S. Goar e) zween alte Turnose am Zoll zu Boppart f) das Dorf Crumstadt g) das Schloſs Epstein halb h) das Landgericht zu Mechtelnhausen i) das Rheinfahr zu Weisenau k) der burgliche Bau und Stadtrecht zu Rüsselsheim l) die Freyheit der Landgrafen, ihr eigen Gewächs zu ihrem und ihres Gesinds Bedürfen, ingleichen was sie zum bauen nöthig haben, zollfrey den Rhein auf und abzuführen m) die Gerechtigkeit am Schloſs Kallschmidt n) die Vogthey und das Geleit zu Wezlar nebst Zugehörungen o) Schloſs, Stadt und die ganze Grafschaft Rittberg p) das Wegegeld zu Butzbach. II. Das Fürstenthum Hersfeld und dessen Regalia. III. Die landesfürstliche Obrigkeit über das Buseker-Thal. Nun geht Hr. L. alle Kayserliche Belehnungen über die Landgrafschaft Hessen durch, beweiset wider Püttern, daſs Heinrich das Kind keineswegs diese Landgrafschaft, sondern bloſs die Landstadt Eschwege mit der umliegenden Gegend dem Reich zu Lehen aufgetragen habe. Am ersten kommt das Fürstenthum der Landgrafschaft Hessen in einem Lehenbrief K. Karl des IV v. J. 1373. als Reichslehen vor. Auf diese Art behandelt Hr. L. die Grafschaft Waldeck und alle eben angegebene Reichslehen, zeiget bey jedem die Acquisition und dann die Belehnungen, welches diese zweyte Abhandlung sehr schätzbar macht, für uns aber zum ausziehen zu weitläuftig ist. Nur müssen wir noch bemerken, daſs die Rheinfahr zu Weisenau, das Schloſs Kallschmidt und die Gerechtigkeit der Landgrafen, ihr eigenes Gewächs etc. den Rhein auf und ab zollfrey zu fahren, vom Hessischen Haus abgekommen sind, wie es desgleichen Exempel genug giebt, daſs Vasallen von ihrem Lehenherrn manchmal mit Gütern und Gerechtsamen belehnt werden, in deren Besitz der Vasall nicht mehr ist, und die oft gar nicht mehr erforscht werden können. Noch macht Hr. L. eine Schluſsanmerkung über die Frage; warum die hessische Thronbelehnungen mit K. Karl dem VI aufgehört haben? Diese Anmerkung ist lesenswerth, weil sie den Leser von der ganzen Lage sämtlicher altfürstlichen Häuser in Ansehung der unterlassenen Reichsbelehnungen unterrichtet. Uebrigens ist diese Abhandlung mit IX urkundlichen Beylagen versehen. Nun folgt in der III Abhandlung eine Nachricht von den Kayserlichen Privilegien für die Landgrafen zu Hessen. Diese sind 1) das Privilegium über die Zollfreyheit von 4 Schiffen mit Wein 2) das Privilegium de non evocando 3) das Münz-Privilegium 4) das Zoll-Privilegium 5) die Universitätsprivilegia 6) das Primogenitur Privilegium 7) das Privilegium über den Titel: Durchlauchtig und 8) die Privilegia de non appellando. Das erste Privilegium ist nicht in Uebung, was die übrigen anbelangt, so macht Hr. L. über jedes einen nützlichen Commentar. Die Majorennität eines regierenden Fürstens ist das 18te Jahr. Bey den Prinzessinnen und nachgebohrnen Prinzen gilt das gemeine Recht. Das Privilegium de non appellando ist uneingeschränkt, begreift jedoch die Grafschaft Hanau nicht unter sich. Auf diese III Abhandlung kommt nun der erste Anhang, welcher aus einer Sammlung Hessischen

schen Urkunden bestehet, wovon wir nur die Rubriken anzeigen, nemlich I Stiftungsbrief des Klosters Hasungen v. J. 1074. II Urkunde über Güter des Klosters Kaufungen zu Ochshausen, Crumbach und Venne v. J. 1102 III Schenkungsbrief Erzbischofs Conrad von Mainz an das Kloster Hasungen über die Rottzehenden um Malsburg und Escheberg von J. 1662. IV. Lehenbrief des Abts Reinhard von Hasungen über Güter zu Olbero v. J. 1211. V. Bestätigungsbrief Landgrafs Ludwig IV von Thüringen für das Kloster Kaufungen über die Zehenden in Niederzweren v. J. 1224. VI. Bestätigungsbrief Grafs Bertold von Ziegenhain für das Kloster Spiesskappel über Güter zu Wollreshausen und Leinbach v. J. 1231. VII. Tauschbrief über Güter dieses Klosters zu Hüncherode v. J. 1231. VIII. Urkunde über die von den Carmelitermönchen in Cassel übernommene tägliche Verrichtung des Gottesdiensts in dortiger Schlosskapelle v. J. 1300. IX. Urkunde über Zehenden des Klosters Kaufungen zu Wolfesanger v. J. 1316. X. Abts Heinrich von Fulda Uebertragung der Lehen Grafs Engelbert zu Ziegenhain, Grafs zu Nida an Graf Johann zu Ziegenhain und dessen Gemalin Luckard v. J. 1325. XII Urkunde Landgrafs Hermann zu Hessen über die mit Einwilligung des Klosters Ahnaberg in Cassel geschehene Erbauung einer Kapelle vor dem Zwerner Thor v. J. 1383. XII. Kaufbrief zwischen Landgraf Ludwig dem Friedfertigen und Ernst und Hanns von Uslar über Neuengleichen v. J. 1451. XIII. Kaufbrief über das Dorf Mackenrode v. J. 1454. XIV. Schreiben Königs Erich XIV von Schweden an die Königin Elisabeth von Engelland Heirathsangelegenheiten betreffend v. J. 1563. XV. Privilegium über die Stadtgerechtigkeit des Orts Wannfried v. J. 1608. XVI. Privilegium für das Wallensteinische Stift in Homberg v. J. 1785. XVII. Privilegium den katholischen Gottesdienst zu Marburg betreffend v. J. 1787. XVIII. Declaration, die dem Stift Wallenstein zugestandene Gerichtsbarkeit betreffend v. J. 1788. XIX. Menschen- und Viehverzeichniss aus verschiedenen Aemtern des Niederfürstenthums Hessen v. J. 1787. Der zweyte Anhang enthält 14 landesfürstliche Resolutiones, Rescripta, Decreta etc. grösstentheils streitige Rechtsfragen betreffend. Hierauf macht das Register den Schluss.

Helmstädt, b. Kühnlin: *Elias Caspar Reichards*, Prof. u. Rector Emeritus des Stadt Gymnasiums zu Magdeburg, *vermischte Beyträge zur Beförderung einer nähern Einsicht in das gesamte Geisterreich, zur Verminderung und Tilgung des Aberglaubens;* als eine Fortsetzung von *D. David Eberhard Haubers magischen Bibliothek* herausgegeben. Zweyter Band. 1788. 518 S. 8.

Seinen Vorgänger erreicht der ehrwürdige Vf. nicht, weil er zu viel fremdartiges; so gar zweckwidriges einmischt und die Betrügereyen nicht so scharfsinnig aufdeckt. Fremdartig sind die mehrern Gedichte, durch die der Verstand noch nicht erleuchtet, noch ein festgläubiger bekehrt wird. Zweckwidrig sind manche Erzählungen, die den Aberglauben noch mehr bestärken, z. B. von den beiden ominösen Ringen, dem Dessauischen und Veltheimischen; dem Lappländer mit rothen Stiefeln und gelben Hacken, Johann Dydens Wahrsagersucht, nebst einigen andern Artikeln. Bey Erzählungen solcher Art kommt es zuförderst auf sorgfältigste Prüfung der historischen Glaubwürdigkeit an, oder wo die nicht thunlich ist, muss wenigstens angemerkt werden, was daran mangelt; sonst bestärkt man durch solche offen hingestellte Erzählungen den Aberglauben noch mehr. Zudem dienen auch solche Dinge zu nichts; denn des unverbürgten und für glaubwürdig ausgegebenen hat man überall schon genug.

Düsseldorf: *Wochenblatt für Damen.* Erstes Bändchen. 1789. 120 S. 8. (8 gr.)

Schlechte, oder wie der Vf. sich S. 86. ausgedrückt, gar nicht fein *gehobelte* Verse, ein kleines und dennoch langweiliges Lustspiel, ein Auszug aus der *Pandora*, die doch die Damen ohnedies haben, ein paar, seicht abgefasste, orthographische Aufsätze, ein Auszug aus *Göthe's* Trauerspiel *Egmont*, das die Damen besser ganz lesen, eine matte Wiederholung der Geschichte des Oldebarneveldt und der Gefangenschaft des Grotius, ein unbedeutendes Reisejournal, bekannte Anekdoten von der Cornelia und von Peter dem Grossen, alltägliche Gedanken über die Erziehung der Töchter u. s. w. dies alles mit der grössten Nachlässigkeit ausgeführt, beweist, dass der Vf. zu denen Schriftstellern gehört, die da meynen, auch das schlechteste sey für die weibliche Lesewelt noch gut genug.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Trier:* Progr. academicum, *quo linguam graecam adversus quorundam anteceptam opinionem vindicatum ibat Joann Jac. Simon.* 1787. 17 S. 4. Von dem immer weiter sich verbreitenden Studium der griechischen Literatur haben wir hier ein erfreuliches Beyspiel. In Trier wurde vor einigen Jahren eine neue Lehrstelle der klassischen Literatur gemacht, die dem Hn. *Simon* übertragen wurde. Die Neuheit der Sache erweckte Gegner, besonders solche, denen die Wichtigkeit der griechischen Literatur nicht einleuchten wollte. Diesen setzt nun Hr. S. diese Schrift entgegen, die zwar nichts objective neues enthalten, aber doch subjective den Herren, die diese Schrift veranlasst haben, neu seyn, folglich ihre gute Wirkung thun musste. Am besten scheint uns dem Vf. die Darstellung des Einflusses gelungen zu seyn, den die griechische Literatur auf die grössten römischen Genies Cicero, Horaz und Virgil, hatte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 4ten September 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cuno's Erben: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr* 1789. herausgegeben von D. *Christian Gottfried Gruner*. 1789. 288 S. 8

Diese achte Fortsetzung des Almanachs empfiehlt sich durch mehrere unterhaltende und nützliche Aufsätze und enthält bis auf den 20 und letzten Artikel, in welchen der Hr. Vf. auf etliche Recensionen geantwortet und über etliche andere streitige Gegenstände sich erkläret hat, wenig, oder keine Polemik. Wir übergehen die stehenden Artikel, in welchen der Hr. Vf. die Nachrichten von medicinischen Preisfragen, Beförderungen, Todesfällen und von andern neuen Vorfällen sehr vollständig liefert, und zeigen von den Aufsätzen, die insgesamt den Herausgeber zum Vf. haben, die wichtigsten an. *Von der Taufe der unzeitigen Frucht und Misgeburt.* Nur wenn das Kind sich zum Genuss der bürgerlichen Rechte qualificirt, und von dem Zeitpunkt der in den Gesetzen angenommenen Vitalität an, könne man das Kind für fähig zur Taufe halten. Missgeburten, bey denen die Menschlichkeit zweifelhaft ist, sollen nicht getauft werden, weil sonst die ehrwürdige Ceremonie profanirt werden möchte. *Der grosse und kleine Cursus.* Hr. *Gr.* lobt die Verfassung in den kayserl. Erbländern, nach welcher Wundärzte und Apotheker in der Theorie und Heilung der gewöhnlichsten Krankheiten unterrichtet und auf diese Art zu nützlichen Landärzten gebildet werden. Eben dieser kleine Cursus könnte auch für den, der weiter gehen will, ein nützlicher Weg seyn, erst die nothwendigen Vorkenntnisse zu erwerben, und bey dieser Einrichtung würde der junge Artzt die Universität besser gebildet verlassen, als gewöhnlich der Fall ist. *Die akademische Musterkarte.* Es ist eine sehr lebhafte Darstellung der Mängel, die auf vielen deutschen Universitäten so sehr sichtbar sind, besonders solcher, die von der Einrichtung des Ganzen; von der grössern oder geringern Begünstigung der Professoren, welche nicht immer durch das Verdienst geleitet wird, u. s. w. abhangen. Ausführlich wird gezeigt, auf welche sonderbare Art oft die Professoren ihre Collegien ankündigen, wie sie Wissenschaften zu lehren versprechen, die sie nicht verstehen und wie wenig man sich auf Lectionsverzeichnisse überhaupt, besonders aber auf die medicinischen Lesezettel zu verlassen habe. Der Aufsatz: *Facultätsgutachten* ist einer der besten und nützlichsten im ganzen Buch. Der Vf. zeigt, wie wichtig für das Leben und das bürgerliche Glück vieler Menschen solche Gutachten sind, und wie flüchtig sie oft abgefasst werden. Seine Vorschläge zu bessern Gutachten entsprechen der Natur der Sache sehr gut. Man soll bey der Aufnahme der Facultisten sorgfältiger seyn und keine unfähigen Mitglieder aufnehmen: die Gutachten sollen immer durch sachkundige Mitglieder (also nicht in jedem Fall von dem Decanus,) nach gemeinschaftlicher und reiflicher Erwägung der Sache ausgearbeitet werden: endlich soll jeder Facultist die Aufsätze noch einmal zur Durchsicht bekommen, ehe sie rein geschrieben und im Namen der Facultät besiegelt werden. Die Aufsätze: *Abentheuer eines Candidaten vor und nach dem Examen* und *das böse Gedächtniss* enthalten zwey unterhaltende und mit vieler Laune geschriebene Erzählungen, welche auf mehrere Theile des Unterrichts auf Universitäten, auf die Verfassung derselben, auf die Denkungsart und das Betragen mancher Professoren ein eigenes Licht werfen. — *Auch ein Vorschlag zur Verbesserung der Arzneymittel-Lehre.* Es ist gewiss, dass der Kopf den jungen Aerzten zu sehr mit veralteten und unanwendbaren Mitteln angefüllet wird, und dass sie bey dem grossen Wust von Mitteln die guten mit den schlechten entweder nur flüchtig merken, oder gar vergessen. Der Vf. will daher, *dass alle Substanzen, die weder durch Geruch noch durch Geschmack, noch durch chemische Proben sich auszeichnen* (dieses sind aber die Wege bey weitem nicht alle, die bey der Prüfung der Wirksamkeit der Heilmittel gewählt werden müssen) *sogleich bey Seite gelegt, die gelindern als entbehrlich angesehen, die wirksamen gut beschrieben, und nach den Fällen, wo sie helfen oder schaden können, bezeichnet werden sollen.* Dass eine

eine solche *materia medica* den Namen einer praktischen verdiene, giebt Rec. gern zu; wenn aber der Vf. zum Abführen nur Rhabarber, Jalappen, Manna und Tamarinden, zum Auflösen nur eines oder zwey Mittelsalze, zum Betäuben nur *den* Mohnsaft, *oder die thebaische Tinctur* empfiehlt, so glaubt er doch, der Vf. schränke die Menge der Waffen, mit denen der Arzt Krankheiten bestreiten soll, zu sehr ein. *Was fängt man mit den Barbirern und den Barbirstuben, mit den Badern und den Badstuben an?* Der Vf. will, dass man die öffentlichen Bäder wiederherstellen soll. — *Medicinische Policey auf Akademien.* Nützlich ist der Vorschlag, der auch auf einigen Universitäten schon ausgeführt worden ist, dass die medicinische Polizey besonders vorgetragen werden soll. Das Anatomiegebäude soll so angelegt werden, dass es den andern Mitbürgern nicht schädlich wird. Ein Krankenhaus soll angelegt werden: man soll verbieten, Todte in die Kirche zu bringen und da zu begraben. Man soll das Entbindungshaus nicht zur Macerirkammer, noch zur Knochenbleiche gebrauchen und sorgfältiger für die allgemeine Reinheit der Luft sorgen. — *Sachen, die gesucht werden.* Unter dieser Aufschrift sagt der Vf. frey seine Meynung über manche Bedürfnisse der Heilkunde in unserm Zeitalter und wie sie zu befriedigen seyn möchten. Er dringt auf bessern Unterricht in der Literargeschichte, wünscht eine genaue Untersuchung über den thierischen Magnetismus und ob die ganze Sache Täuschung oder Wahrheit sey, er verlangt nachdrücklichere Empfehlung und genauere Untersuchung der einheimischen Arzneyen, Ausrottung der Vorurtheile, richtigere Gränzlinien der populären Medicin, u. s. w. *Etwas über die Gehenkten.* Man soll die Leichname nicht am Galgen verwesen lassen und dadurch die Luft ungesund machen. Beyläufig sagt der Vf. sehr viel Wahres und Gutes über die Vortreflichkeit der Gesetze Mosis, welche die medicinische Polizey betreffen. Die Frage, ob die medicinische Facultät Doctoren der Chirurgie machen könne, wird bejahet und bey dieser Gelegenheit wird die Entstehungsart der akademischen Würden sehr gut vorgetragen. Unter dem Artikel: *Biographie* finden sich Peters de Abano und Fernels Lebensbeschreibungen, die beide vortreflich ausgearbeitet sind. Das Brustbild des Herrn Marcus Herz stehet vor dem Almanach, der mit lateinischen Lettern gedruckt ist. Auch einige Gedichte finden sich in dem Almanach, sie gehören aber nicht unter die vorzüglichern.

Strasburg, in der akademischen Buchhandl.: *Vom Staar und dessen Heilverfahren, der Niederdrückung sowohl, als Ausziehung.* Aus dem Lateinischen frey bearbeitet von *D. G. Ziegenhagen*, geschwornen Wundarzt. 1788. 206 S. 8.

Es ist diese Schrift eine Ueberfetzung von *E. A. L. Brunners* Streitschrift, die 1787 in Göttingen vertheidiget wurde, und die Hr. *Z.* zum Besten junger Wundärzte, die seinen praktischen Vorlesungen beywohnen, unternommen hat. Von Provinzialausdrücken ist die Ueberfetzung nicht rein, z. B. S. 106 Klast statt schwaches Sehen. S. 108, wo der Vf. die Verhältnisse des Erfolges der Operation beym Niederdrücken und Ausziehen der Staares angiebt, sind bey letzterm die Zahlen falsch angegeben. Von 218, (nicht 252, die auch nicht herauskommen, wenn man Daviels bezweifelte Fälle mit in Anschlag bringt,) Personen, denen der Staar durch die Extraction operirt wurde, erhielten 131 ihr Gesicht vollkommen, 34 unvollkommen wieder und 53 blieben blind. Der Vf. bemerkt aber mit Recht, dass viele von diesen Operationen in den ältern Zeitpunct fallen, wo die Operation noch unverbessert war.

Königsberg, b. Hartung: *Opusculorum academicorum ad Artem medicam spectantium in Academia Regiomontana editorum* Fasciculus primus Prelo secundo subjecit *J. D. Metzger.* 1788. 212 S. 8. (12 gr.)

Die hier wieder aufgelegten Abhandlungen sind folgende: A. *Przemieniecki Comment. in veterum illud: Nosce te ipsum.* — B. *Michaelson de utilitate respirationis in oeconomia humana.* — *J. D. Metzger prolusio de Spina ventosa in vertebris dorsi visa.* — *J. C. Köster observ. anatomic. patholog. cum epicrisi.* — *Metzger Progr. quo Somnambulismus magneticus hodie solemnis perstringitur.* — *Idem de Veneficio caute dijudicando.* — *C. F. Schulz Animadversiones ad Docimasiam pulmonum.* — *A. J. Orlov de Haemorrhagia spontanea ex apice pollicis manus sinistrae.* — *Metzger Oratio in memoriam semisaecularium Goettingensium.*

PHYSIK.

Leipzig, b. Müller: *Kleine physikalisch-chemische Abhandlungen, aus den chemischen Journalen gesammlet, und mit einigen Verbesserungen und Anmerkungen herausgegeben, von Johann Friedrich Westrumb.* 1788. 284 S. 8.

Schon der Titel zeigt, dass man in diesem Buche etwas ganz Neues nicht zu erwarten hat. Es enthält bloss eine Sammlung der frühern chemischen Aufsätze des Vf., welche in den Crellschen Journalen, grösstentheils zuerst abgedruckt worden; sie erscheinen hier bloss aus dem Grunde zum zweytenmal, weil die Verlagshandlung eine lateinische Ueberfetzung der Westrumbschen Schriften besorgen lässt, wovon gegenwärtige

Samm

Sammlung den ersten Band ausmachen soll. Da wir also den Inhalt der hier gesammleten Aufsätze als bekannt voraussetzen dürfen, so ist es hinlänglich, sie bloss ihrer Ordnung nach anzuzeigen. Ausser den kleinern Bemerkungen finden sich hier Sieben weitläuftigere Abhandlungen: 1) Ueber die Versüssung der Salzsäure mit Weingeist durch Hülfe des Braunsteins, und über eine besondere daraus zu erhaltende Naphta. 2) Versuche über die Wirkung des Braunsteins auf die Salzsäure. Hr. W. hat hierbey seine sonstige Meynung: Bittersalzerde im Braunstein bewirke die Versüssung abgeändert. Ueberzeugt von der Nichtexistenz der Bittersalzerde im Braunstein, hält er letztern selbst, so wie schon *Scheele* es that, für die Ursache der Versüssung. Rec. glaubt indessen, mehrere Erfahrungen zu besitzen, nach welchen die dephl. Luft im Braunstein sich hierbey sehr wirksam zeigt. 3) Ueber die Zuckersäure, als ein Bestandtheil der Säuren des Pflanzenreichs. 4) Einige Versuche über die Bestandtheile des Blutes und der Blutlauge; der Vf. hat neuere Bemerkungen hierüber gemacht, die auch aus seinen spätern Schriften schon bekannt sind. 5) Ueber die Entzündung der gebrannten Bittersalzerde, durch Vitriolöl. Hr. W. glaubt, dass die hierbey von selbst erfolgende Entzündung dem aus der Erde abgesonderten Feuerstoff zuzuschreiben sey; Rec. würde dagegen diese Entzündung lieber dem aus der Säure abgesetzten Feuerstoff beymessen. 6) Ueber das Verhältniss des Metalls zum färbenden Wesen im Berlinerblau. 7) Chemische Untersuchung des grünen Klees; sie ist mit sehr viel Sachkenntniss angestellet. 8) Einige kleinere Aufsätze, Nachrichten und Bemerkungen über Essigalcohol und Essignaphta, Erfahrungen über die Salznaphta, über das Knallgold, über eine geliefernde Zinnauflösung, Versuche mit Mastixgummi, Baumölsalz, etwas von der Luftsäure, Versuche mit Pflanzensäuren, vom phlogist. Laugensalze, über die Auflösungskraft der Salpetersäure auf Glas, vom Spiesglasweinstein, über die Verwandlung des Wassers in Luft, von der Zerlegung des Kochsalzes durch Bleykalke. 9) Ueber die Natur der brennbaren Luft, eine Sammlung sehr wichtiger Anmerkungen, Hn. *Sennebiers* Schrift über diesen Gegenstand betreffend. Unter diesen Aufsätzen finden sich mehrere von nicht geringer Wichtigkeit; ihnen unser Lob zu ertheilen, würde zu spät seyn, da der Hr. Vf. das allgemeine Urtheil für sich hat.

Leipzig, b. Beer: D. *Joh. Sal. Semler hermetische Briefe wider Vorurtheile und Betrügereyen.* Erste Sammlung. 1788. 144 S. 8. 14 S. Vorrede. (9 gl.)

Um Vorurtheile zu bestreiten, um Betrügereyen aufzudecken, mit denen die gewöhnlichen Adepten gutmüthige Unwissende zu hintergehen suchen; um Ungeübte, die den Stein der Weisen mit Aufopferung ihres häuslichen Glücks vergebens suchen, aus dem Labyrinthe herauszureissen und sie vor fernern Abwegen zu bewahren, entwarf Hr. S. diese Briefe; ein Unternehmen, das wenigstens wegen der guten Absicht, wahren Dank verdient. Hingegen erregt es eine schmerzhafte Indignation, wenn man sehen muss, von was für unbezwinglichen Vorurtheilen ein so aufgeklärter Gottesgelehrter in dieser Sache selbst umnebelt wird. Im ersten Briefe (S. 11 u. f.) untersucht Hr. S. die Frage: ob es wahre hermetische Kunst, d. i. wahre Methode, Gold und Silber über der Erde zu erzeugen gebe? Hr. S. läugnet dieses keinesweges, wie sich aus mehrern, im zweyten und dritten Briefe angebrachten, Bemerkungen ergiebt; dass aber die Erzeugung des Goldes, welche die gemeinen Goldköche bisher immer vergebens haben bewirken wollen, stets fehl geschlagen ist, sey eine Folge ihrer Unwissenheit in der Verfahrungsart, indem sie mit Feuer und Wasser arbeiteten, und die Vorschriften immer nur buchstäblich befolgten, dagegen sie nach der geheimen Adeptensprache unter philosophischen Bley, Mercur etc. etwas ganz anders als gemeines Bley, gem. Mercur etc. hätten verstehen sollen. Dieses sind also die Vorurtheile, welche Hr. S. aufdecken will; indem er aber jenen unglücklichen Goldköchen nicht sagt, selbst auch nicht zu sagen weiss, wie sie die geheime Adeptensprache verstehen sollen, macht er sie dadurch nur noch verwirrter.

So wie Hr. S. überhaupt bloss zur Verherrlichung Gottes, und um als ein ächter Philosoph immer tiefer in die Natur einzudringen, seinen allchemistischen Grillen nachhängt, vertheidiget er auch (im 4. B. S. 54) das Beten der Adepten bey ihren Arbeiten: dieses beweise nichts weniger als Aberglauben, es gebe aber eine besondere Standhaftigkeit, wodurch allerley Affecte und leichtsinnige Handlungen ausgeschlossen würden, welches allerdings zur vesten Lage eines allchemistischen Arbeiters gehöre. Verdienen nun solche Einfälle den Namen — wider Vorurtheile und Betrügereyen?

Um nun aber auch zu beweisen, dass unter den vielen wirklichen Betrügereyen der Alchemisten, (die Hr. S. also doch wirklich einräumt,) dennoch „der ehrliche immer wahre gewisse, wohlgeordnete Gebrauch der wahren Kraft, nicht geradehin als ein Unding zu betrachten sey," (S. 65) getrauet sich Hr. S. als Augenzeuge darzuthun, „dass aus mineralischen Saamen, aus einer salzartigen Masse über der Erde ohne Feuer und Kohlen Gold in kleinern und grösern Blättern etc. sich erzeugen kann, ein Gold, welches die Herren Gren und Klaproth selbst bey der chemischen Prüfung als ächt erkannten. So etwas sahe Hr. S. freylich, oder er glaubte es doch zu sehen.

sehen. Rec. hatte selbst Gelegenheit, jenes Goldgenerirende Salz zu untersuchen, er fand aber — was mehrere fanden — die Goldblätter waren mechanisch eingemischet, man brauchte nicht die generirende Liquores darauf zu giessen, schon gemeines Wasser schied das Gold aus. Dieses war nun freylich alles Betrug, man hatte, ohne Hn. S. Wissen, das Gold mechanisch eingemischet, und ihn also auf eine listige Art betrogen. Ob nun schon Hr. S. diesen Betrug jetzt selbst entdeckt hat, so ist er dennoch von der Möglichkeit überzeugt, dass eine besondere goldgenerirende Materie in der Sonne und dem Luftkreise existire u. s. w. Mag er es doch; Rec. will ihn in seinem Glauben nicht irre machen.

Im Anhang (S. 137) liefert Hr. S. noch verschiedene Betrachtungen über die Art und Weise, wie die Erzeugung des überirdischen Goldes bewirket werde; sie sind durch ein Glas voll Schneckeneyer veranlasset, welches dem Vf. zugeschickt wurde, mit der Anfrage: Ob sich hierin *prima materia auri* finden lasse? — Wir bedauern den Ernst, mit dem sich der Vf. auf eine so offenbar abgeschmackte Frage einläst, womit ihn kaum jemand anders, als ein Narr oder ein Spottvogel behelligen konnte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Halle: Commentatio in locum Ev. Joh. c. XVI, 12 — 15. Aug. Herm. Niemeyer.* 1788. 12 S. 4. Jener Geist, der Geist der Wahrheit ist die „*nova indoles mentis in auxilium ventura apostolosque directura* ελθῃ — οδηγησει *nempe quatenus divino alicui magistro tamquam Auctori tribuitur.*“ Keine Person erwarteten die Apostel, wie man aus der Pfingstfestgeschichte sieht, selbst nicht aus Jesu Worten. πασα αληθεια ist ein vollständigerer, also nur relativ - ganzer, Umfang der christl. Religionsbegriffe. Diese Aufklärung ihrer Ideen gründete sich auf Jesu ehmalige Belehrungen, deren sie sich wieder erinnerten. Dies ist das: ου γαρ λαλησει αφ εαυτου αλλ οσα αν ακουσῃ λαλησει. Auch werden die Apostel alsdann den Zweck der *damalen noch bevorstehenden* Todesleiden Jesu näher und näher sich aufschliesen können d. i. τα ερχομενα αναγγελει. Αναγγελλω bedeutet *aufklären.* Dan. II, 26. Deut. XXIV, 9.

Pädagogik. *Halle,* b. Grunert: *Religionsunterricht für Catechumenen. Mit Beziehung auf Luthers Catechismus und einige der wichtigsten Landesgesetze von H. B. Wagniz,* Prediger zu Halle. 1789. 96 S. 12. (1 gr. 6 pf.) Diese kleine katechetische Schrift zeichnet sich unter den vielen ähnlichen auf eine sehr vortheilhafte Art aus. Sie besteht aus 3 Abschnitten, 1. aus einem zusammenhängenden Unterricht in 135 Sätzen, worinn die christliche Glaubens - und Sittenlehre ganz biblisch, ohne alle menschliche Zusätze oder Kunstwörter in guter Ordnung vorgetragen wird, doch hat der Vf, weil er immer in kurzen Noten unter dem Text auf Luthers Katechismus hinweisen wollte, die christliche Sittenlehre nach der Ordnung der 10 Gebothe abgehandelt und die Pflichten gegen sich selbst hinten angehängt, welche Methode Rec. unbequem findet. Das Besondere und Neue dabey ist, dass bey jeder Pflicht und jeder Sünde zugleich auf *Landesgesetze* hingewiesen und über die Verbote und Strafen derselben kurzer Unterricht gegeben wird, welches ganz gut ist. In den abgedruckten Schriftstellen wäre es wohl besser gewesen, einige nach einer deutlichern als der Lutherischen Uebersetzung anzuführen, als 2 Cor. 5, 21. *zur Sünde gemacht* ... *würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.* Das wird freylich der verständige Lehrer erklären, aber so ohne Erklärung war es nicht abzudrucken nöthig, da es in der deutschen Bibel schon steht, die der Lehrling hat, und dies Lehrbuch soll doch Anleitung zum *rechten Verstande* biblischer Lehre seyn. §. 14. wird daraus, dass es nach historischer Nachricht der Bibel, uralter Glaube war, dass ein böser Geist zur ersten Sünde mitgewirkt habe, noch kein wahres Factum und kein Lehrsatz, zumal die erste Quelle, Moses es *durchaus nicht* sagt, sondern nur die Ueberlieferung und dichterische Einkleidung von einer *redenden Schlange* weiter überliefert. Aus dem Buche der Weisheit lassen sich nicht Beweisstellen nehmen und aus Joh. 8, 44. folgts auch nicht als Lehrsatz. Rec. hat von diesem kleinen übrigens sehr guten Büchlein weitläuftiger geredet, weil er wünschte, dass es in Halle anstatt des über 50 Jahre alten Ministerial - Frage - Catechismus, der dort eine Art von symbolischen Ansehen erschlichen hat, und der wohl nicht elender seyn kann, eingeführt würde, dessen erste Frage gleich also lautet: „Was bedeutet das Wörtlein Christ? Antw. Einen Gesalbten, der alsbald in der h. „Taufe die Salbung des h. Geistes zu einem königl. Prie- „sterthum empfangen hat.“ Man kann daraus vom Ganzen urtheilen. Rec. ist gewiss nicht für allgemein gesetzmässig verordnete Katechismen. In unserm Jahrhundert scheint dies unwürdiger Zwang für den klügern Lehrer und vergeblicher Leisten für den unwissenden. Dem letztern lasse man die 5 Hauptstücke des kleinen Katechismus, und weiter nichts als Lehrbuch, es verdirbt doch alles unter seinen Händen. Der erste wird sich aus der Bibel selbst wohl einen Entwurf, eine Ordnung der Wahrheiten des reinen Christenthums nach seiner besten Einsicht und also zu seinem Unterricht am schicklichsten machen, wenn keiner der vorhandenen ihm Genüge leistet. Auf Schrifterklärung beruht doch alles, und die lässt sich nicht durch Gesetzevorschreiben, wenn nicht Papstthum nach dem Tridentinischen Concilium eingeführt werden soll. Wer solche Gesetze für Protestanten nur als möglich denkt, versteht Schrift und Religion gewiss am wenigsten. — Wo aber ein gar zu elender Katechismus allgemein eingeführt war, und doch ein allgemein eingeführter seyn soll, ists denn doch besser, ihn mit einem klügern, biblischern und deutlichern zu vertauschen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 5ten September 1789.

PAEDAGOGIK.

BERLIN, b. Unger: *Gesammlete Schulschriften von Friedrich Gedicke*, königl. Preussischen Oberconsistorial- und Oberschulrath, und Director des vereinigten Friedrichswerderschen und Friedrichsstädtischen Gymnasiums. 1789. 512 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

In dieser reichhaltigen Sammlung der Schulschriften eines berühmten Schulmanns ist zwar kein Aufsatz ganz neu, aber da nur ein sehr kleiner Theil von denen, welche Pädagogik interessirt, von den Schulvorstehern, Lehrern und Vätern, sie selbst gelesen und geprüft haben, so ist diese Sammlung, welche elf Programmen und fünf Reden enthält für viele als ein ganz neues Werk anzusehen. Wir wollen also von einigen eine nähere Anzeige geben, als uns sonst bey Sammlungen schon gedruckter Sachen unser Plan erlauben würde, weil manche davon wahrscheinlich noch vielen unserer Leser unbekannt geblieben.

Progr. I. *Gedanken über die Methode beym geographischen Unterricht* vom Jahr 1779. S. 1 bis 19. Der Lehrer nehme Rücksicht auf das *Alter* der Schüler, und verschone z. B. das Kind mit mathem. Geographie, auf ihren künftigen *Stand* (so weit er den vorhersehen hann) auf *Zeit*, z. B. jetzt haben Ungarn, Türkey, Finnland temporelle Wichtigkeit, auf *Ort*, fange vom Vaterlande an, gehe von der Vaterstadt aus, die Weltkarte sey die letzte. Von der Weltkarte giebt man wohl besser zuerst eine Uebersicht, lehrt sodann Europa, dann die Hauptländer finden, und geht dann vom Vaterlande aus.) Das geograph. Tarokspiel, nebst Campens und andrer ähnlichen Versuchen, billigt der Vf. nicht, weil dadurch eher Liebe zum Kartenspiel, als zur Geographie, erzeugt werden dürfte. 2. *Ueber die Verbindung des wissenschaftlichen und philologischen Schulunterrichts*, v. J. 1780. S. 20 bis 40. Das Studium der Alten wird — muss seinen Werth behalten, oder es ist um wahre gründliche Gelehrsamkeit geschehen. Es bleibe auf gelehrten Schulen die Hauptsache, man bessre nur die Methode. Eigentliche Wissenschaften aber müssen deswegen nicht verdrängt, sondern mit jenem verbunden werden, man treibe nicht die Sprachen bey den Wissenschaften, z. B. durch lat. Lehrbücher, lat. dociren, lat. plaudern, sondern diese, wo es angeht, bey den Sprachen. Mit Mathematik geht es nicht; aber mit alter Geschichte und Geographie, Mythologie und antiquarischen Kenntnissen, Geschichte alter Philosophie, von welcher letztern Hr. G. eine Chrestomathie aus dem Cicero 1782 geliefert hat. Von Philosophie soll man statt systematischen Vortrags lieber Elementarkenntnisse beym Lesen des Plato vortragen. 3. *Hofnung und Furcht, Lob und Tadel auf der Waage des Pädagogen.* S. 40 bis 75. Erst sehr lesenswerthe psychologische Untersuchungen über die Wirkungen, die Hoffnung und Furcht überhaupt aufs menschliche Herz haben. S. 40 bis 57. dann pädagogische Anwendung. 1) Brauche weder die Hoffnung als *zurückhaltendes*, noch die Furcht als *treibendes* Princip; durch jene würdest du Schurken erziehen, die sich Nichtbetrug als Verdienste anrechnen, die sich, als brandschatzende Räuber, bezahlen lassen, um nicht Häuser anzustecken, und, als Banditen, um nicht zu morden, denn die Erziehung hätte sie verwöhnt; z. B. für unterlassnes Schreyen Belohnung zu erwarten; durch diese würdest du Menschen erziehen, die Gutes thäten, so viel sie *müssten*, nicht so viel sie *könnten*. 2) Durch lauter Hoffnung, Belohnung und Lob erziehet man kriechende eigennützige Weichlinge, durch blosse Furcht aber rauhe ungeschmeidige, oder schüchterne menschenscheue Leute; verbinde beides mit weiser Mässigung. 3) Sinnliche Hoffnung und Furcht ist für Kinder; je mehr der Zögling der Ueberlegung fähig wird, desto mehr entsinnliche erst die Hoffnung, hernach auch die Furcht. 4) Mit der wachsenden Aufklärung des Zöglings müssen der willkührlichen Belohnungen, auch bald Bestrafungen immer wenigere werden. (Unter diesen wird *ein schriftlicher Aufsatz über diese oder jene verletzte Pflicht, und über die Strafbarkeit dieser Verletzung* vorzüglich erwähnt, allein von dieser Art Kirchenbusse verspricht sich Rec. nicht viel. sie wird Heuchler machen, oder wider die Pflicht, die man als ihr erklärter Uebertreter dennoch loben

ben muſs, einen Unwillen tief ins Herz prägen). Hungern laſſen, und die Tändeleyen mit goldnen Puncten, Ordensbändern u. ſ. w. werden billig verworfen. S. 67 heiſst es: man kann einen wirklich lehrbegierigen Schüler nicht härter ſtrafen, als wenn man gar nicht auf ihn zu merken ſcheint, gar nicht thut, als ob er zugegen wäre! Gut, bey wirklich Lehr- oder vielmehr Ehrbegierigen fruchtets, andre aber verſchlechtert es, wie Rec. auf der Schule, wo er frequentirte, an mehr als einem geſehen hat. Auch ſcheint die Verweiſung aus gewiſſen Lehrſtunden, und die Losſprechung von gewiſſen Arbeiten der Uebrigen, etwas bedenklich. Wenn nun der Lehrer z. B. eine unerwartete Hartnäckigkeit findet, ſoll er dann nachgeben? wo bliebe ſein Anſehen? oder ſoll er zu Mitteln ſchreiten, die ihm vorher bey dem Vergehen zu hart ſchienen? wo bliebe die Gerechtigkeit und der Vaterſinn? Mit groſsem Rechte aber wird es getadelt S. 70, wenn Lehrer ſich bey Belohnungen und Beſtrafungen durch ihre tägliche Laune lenken laſſen! Zuletzt vom Lobe und Tadel. Progr. 4. *Praktiſcher Beytrag zur Methodik des öffentlichen Schulunterrichts* v. J. 1781. S. 75—157. Bey allem Geſchreibe über Schulverbeſſerung iſt zwar immer noch weit weniger gethan als geſagt worden, hin und wieder aber hat man doch manchen glücklichen Verſuch gemacht, und, da ſo viele Vorſchläge thun, ohne ſich auf Erfahrungen und Verſuche zu berufen, ſo iſt es nützlicher, zu ſchreiben, was geſchehen iſt, als, was geſchehen könnte oder ſollte. Hr. G. giebt daher in dieſem Progr. eine Beſchreibung von ſeiner Schule, und den dabey getroffenen Einrichtungen und Methoden, wobey er S. 83 ſehr richtig ſagt: „Man muſs hier auf allen Erfinderruhm „Verzicht thun, weil man nie mit Gewiſsheit ſa„gen kann: *ich bin der Erſte!*“ und Rec. hat in der That unter dem vielen Guten, das hier erwähnt wird, auch nicht eins gefunden, das ihm nicht, als auch an mehrern Schulen üblich, bekannt geweſen wäre. Progr. 5. *Geſchichte des Friedrichswerderſchen Gymnaſiums* v. J. 1788. S. 158—252. Das meiſte in dieſem Progr. möchte für ſehr wenige Leſer der A. L. Z. ſonderlich intereſſant ſeyn, alſo nur etwas. Es iſt 1681 geſtiftet, und hat noch kein eigen Schulhaus, aber auf dem Rathhauſe für alle Klaſſen hinreichende Zimmer. Unter den Vorfahren des Hn. G. iſt der berühmte *Joachim Lange* der merkwürdigſte, ein Mann, der in ſeinen jüngern Jahren einer der erſten Schulmänner, in der Folge aber ein zwar nicht eben ſo groſser, aber doch für ſeine Zeiten gar nicht verächtlicher Theologe war. Hr. G. läſst ihm auch in aller Betrachtung Gerechtigkeit wiederfahren, doch wird ſein *Licht* und *Recht* u. ſ. w. S. 170 *ein düſtrer mit Dampf umnebelter Lampenſchein* genannt. — S. 177. heiſst es: „Die ins Lächerliche fallende Un„ſchicklichkeit, daſs an ſo vielen Orten, wo „man die Würde des Schulmanns noch nicht füh„len will, ſämmtliche Lehrer die Umgänge Haus „vor Haus mitmachen müſſen, hob hier der Bür„germeiſter *Pleſſen* ſchon 1704 ohne Nachtheil „der Lehrer auf, und nur der Cantor geht mit, „um dieſe Umgänge vom wöchentlichen Chorſin„gen zu unterſcheiden.“ Vorzüglich leſenswerth iſt S. 212 ff. des Hn. O. C. R. Teller Bericht von dem gegenwärtigen (1770) Zuſtande des Friedrichswerderſchen Gymnaſiums, ſeinem Verfalle, den Gründen deſſelben, und den Mitteln, ihm wieder aufzuhelfen. 6. *Gedanken über die Gedächtniſsübungen* v. J. 1782. S. 253—288. Progr. 7. *Vertheidigung des Lateinſchreibens und der Schulübungen darin*, v. J. 1783. S. 289—312. Progr. 8. *Gedanken über die Beförderung des Privatfleiſses auf öffentlichen Schulen* v. J. 1784. S. 322—367. „Privatfleiſs iſt die Hauptſache bey „einem jungen Menſchen, um ſchnelle und merk„liche Fortſchritte in ſeiner Ausbildung zu ma„chen.“ S. 329. Sehr richtig! denn was man durch eignes Denken und Forſchen gefunden hat, wurzelt tief ein, und jemehr Mühe ein Begriff uns machte, deſto unauslöſchlicher bleibt er in der Seele. Fällt auch bisweilen der junge Menſch, deſto ſichrer lernt er gehen. „Stubenaufſicht er„zwingt keinen wahren Privatfleiſs, ſondern nur „ſeine Grimaſſe.“ Bewuſstſeyn, daſs man fleiſsig iſt, nicht weil man *muſs*, ſondern weil man *will*, das giebt der Seele einen kühnen edlen Schwung. Freylich, wo ein Geiſt der Trägheit einmal herrſchet, da fällt der Exorcismus ſchwer, doch einem geduldigen und verſtändigen Arzte nicht unmöglich. 1) Suche einige edlere Jünglinge zum Privatfleiſse zu ermuntern, auch der Fleiſs iſt anſteckend. 2) Die erſten, noch ſo miſslungenen Verſuche beurtheile nicht niederſchlagend. 3) Eignes Beyſpiel des Lehrers muſs vorleuchten, nur der ſelbſtthätige Lehrer kann träge Schüler thätig machen. 4) Beehre den Fleiſsigen mit einem Beyfalle, der Nacheiferung erwecke, nicht zurückſtoſse. 5) Gieb der Thätigkeit des Schülers die rechte Richtung, Vorbereitung, Wiederholung, Ueberſetzungen, ſchriftliche Aufſätze, deutſche, lateiniſche, franzöſiſche, Auszüge, häusliche Lectüre. Progr. 9. *Einige Gedanken über die Uebungen im Leſen* v. J. 1785. S. 868 bis 280. Nur wenige Menſchen können leſen, oft nicht einmal Schriftſteller ihre eignen Schriften. Gleichwohl aber giebt eine gute Declamation Allem, was vorgeleſen wird, einen doppelten Reiz, und hilft zur ſeltnen Gabe, gut zu erzählen, und gut vorzutragen. Dazu muſs man in der Jugend angeführt werden, oder man lernts nie, und eignes gutes Vorleſen des Lehrers (und Zurechtweiſung des Schülers bis ers recht trifft) iſt die einzige zweckmäſsige Methode. Nur muſs es der Lehrer ſelbſt können, und nicht etwa affectirtes Leſen

Lesen für richtige Declamation halten. Hr. G. eifert sehr dawider, dafs man den Unterricht des Kindes mit dem Lesenlernen (Lesenlehren) anfängt. S. 376 sagt er: „Das Kind kann eine Menge anschaulicher Begriffe sammlen, die seinen „Verstand aufhellen, und sein Herz für den Eindruck des Guten und Schönen in jeder Art öffnen; es kann die mannichfaltigen Kräfte des „Körpers sowohl als der Seele an den Sachen „üben, statt dafs wir es jetzt an den Zeichen lähmen; es kann sich selbst, seinen Körper, seine „Verhältnisse, die Werke der Kunst, die Schicksale des Menschengeschlechts, die physische und „politische Einrichtung der Erde, ja selbst Gott „eher kennen lernen, (warlich sehr viel!) ehe es „weifs, dafs diese Figur A, und diese B. heifst." Und S. 378. „Das frühe Lesenlernen ist Schuld, „dafs so viele Menschen ihr ganzes Leben durch „mit Gedankenlosigkeit lesen," und weiter unten: „mag denn auch das Kind 10 Jahre und älter geworden seyn, ehe es die Buchstaben kennen „lernt." (Soll diese Methode denkbar seyn, so mufs das Kind seinen eignen Lehrer haben, und dennoch mag es Rec. nicht wagen, diesen Versuch anzurathen. Unter 10 Kindern dürfte kaum eins jemals, ich will nicht sagen schön, sondern nur ohne Stocken lesen lernen. Das trockne A B C mufs in der ersten Dummheit gelernt werden, ehe das Kind eine süssere Nahrung kennen lernt. Rec. hat auch bemerkt, dafs die aus der Kindheit mitgebrachte mehrere oder geringere Fertigkeit im Lesen auf die Fortschritte im ganzen Studiren allemal unglaublichen Einflufs hat.) Progr. 10. *Einige Gedanken über den mündlichen Vortrag des Schulmanns* v. J. 1786. S. 381 — 421. Der Lehrer soll nicht nur denken: *was?* sondern auch *wie* er zu lehren hat? Der gelehrteste Mann ist nicht allemal der beste Lehrer, und einen öffentlichen Lehrer nach seinem schriftstellerischen Rufe zu wählen, ist höchst mislich, S. 383. Zum guten Lehrer wird schlechterdings eine gewisse natürliche Anlage erfodert; Figur, Wuchs, Stimme, gut Gesicht und Gehör, auch die Gabe des körperlichen mimischen Ausdrucks kommen gar sehr in Anschlag. Die Lebhaftigkeit, die immer vorwärts strebt, verbunden mit Geduld, mit Leichtigkeit, Ideen und Sprache herabzustimmen, und Ernst mit Heiterkeit vermischt, Genügsamkeit mit kleinen Erfolgen, Muth wider Vorurtheile, Edelmuth bey Undank und Verkennung u. s. w. setzen durchaus natürliche Anlagen voraus. Der Schulmann soll lehren, nicht nur *wissen* und *denken*, sondern auch *empfinden, handeln* und *leben.* Der Lehrer der Knaben bedarf vielleicht weniger Kenntnisse, aber gewifs nicht weniger Talent, als der Lehrer der Jünglinge; und jener kann nicht weniger Verdienst erwerben, und ist seltner gut zu finden, als dieser. Ununterbrochener akademischer Vortrag gehört durchaus nicht für Schulen, für diese ist Unterredung, wo auch der Schüler etwas vorzutragen, über vorkommende Gegenstände seine Gedanken zu sagen, aufgefodert wird. Jedem Schüler sey es erlaubt, zu fragen, Einwürfe zu machen. Eigenschaften des Vortrags müssen seyn: Richtigkeit, Deutlichkeit, Ordnung, Gründlichkeit, Lebhaftigkeit u. s. w. Progr. 11. *Einige Gedanken über Schulbücher und Kinderschriften* v. J. 1787. S. 422 — 466. Unter den jetzt unzähligen Schriften für die Jugend sind doch die wirklich zweckmäsigen sehr zählbar. Verständlichkeit und Fafslichkeit sind die ersten Erfordernisse jedes Lesebuchs, der Inhalt mufs anlockend, für das Kind interessant und nützlich seyn. Wider die gewöhnlichen Fibeln, das Buchstabiren und den Gebrauch der Bibel zum Lesebuche wird sehr geeifert. Ins Lesebuch für Kinder gehören nur Erzählungen und Beschreibungen. Nur erst in höhern Klassen ist ein Autor als Lesebuch nützlich, für die mittleren Klassen mit deutschen, nur nicht Sincer- Gottschling - und Hartnaccischen, sondern mit zweckmäsigen Noten. Das Lehrbuch mufs reizen, aber nicht befriedigen, und den Lehrer überflüssig machen, doch vollständig seyn. Die aphoristische Methode ist die vortheilhafteste, die Fragmethode macht weitschweifig und ist widersinnig. Es sollten aber auch für den Lehrer Bücher da seyn, die nach dem nemlichen Plane gearbeitet, den Commentar über die Lehrbücher enthielten, verbunden mit einer Methodik zum Gebrauche des Lehrbuchs. Für niedere Schulen nur ein Lehrbuch über Alles, darin z. B. Moral in Sprüchwörtern und einem moralischen Exempelbuche. Für Bürgerschulen, höchstens 2 Lese- und 2 Lehrbücher. Von S. 451 an äufsert er nun das, weswegen das ganze Programm geschrieben zu seyn scheint, den Wunsch: dafs die hohe Landesobrigkeit ein Collegium autorisiren möchte, für die Schulen des ganzen Landes eine Kette von einförmigen Lese- und Lehrbüchern zu besorgen — und am Ende macht er sich unter einem gütigen und geliebten *Friedrich Wilhelm* die besteHoffnung dazu. (Pflicht der Obrigkeit ist es, unbrauchbare Lehrbücher aus den Schulen, wo man sie noch findet, zu verbannen. Ob aber eben alle Schulen im Lande, in jeder Art, ein und dasselbe Buch haben müssen? das getraut sich Rec. nicht zu behaupten! *Die* Schule, der ein günstiges Geschick Lehrer von hinreichenden Kenntnissen, muntrer Thätigkeit und wahrem Vatersinne schenkt, *die* ist glücklich, sie mag Aufsehen machen oder nicht, welches allemal von Nebenumständen abhängt, und dieses Glück recht vielen Schulen nach Möglichkeit zu verschaffen, das ist Verdienst. Dann lasse man aber diese Lehrer unter der beträchtlichen Menge schon vorhandner guter Lehrbücher, nach ihrem Geschmacke und ihren Lokalbedürfnissen wählen, allenfalls wehret es ihnen auch nicht, sich nach ihren Ideen und zu ihrem Gebrauche selbst etwas zu schreiben. Sind denn auch die Lehrbücher, die

die auf obrigkeitlichen Befehl geschrieben, und durch ein *fit jubeo* allgemein eingeführt wurden, allemal die so ganz vollkommnen Meisterstücke gewesen, dass sich jedermann schon des Gedankens, etwas anders an ihre Stelle zu setzen, schämen musste? Werden die künftigen so begünstigten Bücher alle andre schon vorhandne weit hinter sich lassen? von allen neuen Versuchen durch die ausgemachteste Zweckmäsigkeit abschrecken? Vier oder fünf Buchhändler werden sie mit Reichthume, und vierzig oder funfzig andere mit Maculatur, überhäufen; dadurch aber wird in den Schulen nichts besser werden. Allenfalls wird in funfzig Jahren die Nation über alle Gegenstände weit gleichförmiger denken, wenn alles über einen Leisten zugeschnitten wird. Ob aber dadurch die Gelehrsamkeit gewinnen wird? Das wäre etwa das Wesentlichste aus diesen eilf Programmen, und Rec. wünscht recht viele, sonderlich Schullehrer, ermuntert zu haben, sie selbst zu lesen und zu studiren. Sie empfehlen sich auch durch eine muntre und sehr gute Schreibart, gegen die Rec. nur wenig zu erinnern hat, z. B. dass sich Hr. G. im Gebrauche der Gleichnisse nicht selten von der Xenophontischen Grazie bis nahe an die Plutarchische Freygebigkeit entfernt, als S. 253 bis 56. 275. 422 u. s. w. Manche einzelne Wörter dürften auch nicht allen gefallen, z. B. *die Ichheit* S. 2. *ein Querkopf* S. 176. ein in die Vergessenheit *hinübergeschlummerter* Mann S. 158. u. s. w.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Kummer: *Gemälde einsamer Freuden und Leiden, ein Lesebuch für Menschen, die an dem Wohl und Weh ihrer Mitgeschöpfe Antheil nehmen*, frey übersetzt, erster Theil. 1789. 252 S. 8. (16 gr.)

Da wir uns des, von dem Uebersetzer nicht angegebenen Originals nicht erinnern, und der Uebersetzer auch nicht angezeigt hat, worinn die Freyheiten bestehn, die er sich mit dem Original erlaubt hat; so können wir es nicht bestimmen, ob es durch seine Veränderungen verbessert oder verschlimmert worden sey. Wir können daher nur so viel sagen, dass diese Geschichte eines Mannes, der, lange von der ganzen Welt verlassen und ungekannt, in einer Einöde lebte, zu den mittelmäsigen Romanen der Ausländer gehöre, die einige rührende Stellen, im Ganzen aber, weder im Plan, noch im Stil, etwas Auszeichnendes haben, und dass also der Uebersetzer seinen Fleiss auf etwas besseres hätte wenden können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Wissenschaften. *Berlin*, in der akad. Kunst- und Buchh.: *Der beste König*, von *Gleim*. Halberstadt d. 4. Juni. 1788. 14 S. 8. Man weiss, wie der ehrwürdige Patriarch der deutschen Barden, selbst in der Nachbarschaft des höchsten Stufenjahres bisher noch zu singen und zu spielen pflegte. Auch in diesem Gedichte ist er so ganz er selbst und kein anderer, dass man ihn leicht in dem sorgfältigsten Incognito erkennen würde. Wenn ein Kunstwerk aus irgend einer Ursache nur *gefällt*; warum dürfte man seiner nicht in Freude geniessen, obschon der darüber hinfahrende Nagel noch hin und wieder hängen bleiben sollte? Wenn die Kritik sich von dem Adel und der Herzlichkeit der Gesinnungen und des Tons in Versen, wie folgende:

> Den, welcher Gutes thut, muss keine Muse stören,
> Sehn, wie ers thut, muss sie, muss gehn in ihren Hain,
> Muss des geschehenen sich in der Stille freun,
> Muss zwar es singen auch, nur aber in den Chören
> Der Schwestern, dass es die, die sie besingt, nicht hören,
> Muss es auch öffentlich und in der ganzen Welt,
> Wo Musenchöre sind, wenn ihres Liedes Held
> Hinausgeschieden ist!

erhoben fühlet: so vergisst sie die Rüge hinzugereimter Verse, wie folgender vom Grenadier,

> Der Gott, der Helfer, sah in seines Friedrichs Schlachten,
> In der *verlohrenen, der siebenden, der achten.*

Sie vergisst es zu rügen, dass der Greis es sich bisweilen bequemer macht, als die Kunst erlaubt, dass er nicht immer mit der Kraft, der Anstrengung, der Aufmerksamkeit auf sich selbst einhergeht, womit der Jüngling unnachlässlich einhergehen muss.

An der schönen Didotschen Schrift, womit dies Gedicht gedruckt ist, missfällt dem Rec. der Mangel der langen f., der da, wo das scharfe *ß* der Deutschen stehen muss, welches die lateinische Schrift sonst gewöhnlich durch ss bezeichnet, sehr auffallend und unangenehm wird.

Druckfehler. N. 263. S. 554. Z. 41. liess *wenig* statt *nicht wenig*. S. 556. Z. 2. *ohne* statt *thue*. S. 551. Z. 51. *diess* statt *dass*. S. 558. Z. 36. *Logus* statt *Leibes*. S. 560. Z. 2. *exhibeat*. N. 264. S. 561. Z. 17. weltlichen *und* göttlichen. S. 561. Z. 16. *gemächlichen* statt *gewöhnlichen*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 5ten September 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

Wien u. Leipzig, b. Krause: *Skizze von Wien.* Fünftes Heft. 1788. 622—807. 8. (10 gr.)

In diesem letzten Heft unterhält Hr. *Pezzl* sein Publikum in der bekannten launigen Manier zuerst mit Reflexionen über den *Türkenkrieg* oder mit behutsamen Muthmassungen über den Erfolg des ersten Feldzugs und der nun eingetretenen Kriegssteuer. Als ein Bild immerwährender Geschäftigkeit zeichnet er das *Schänzl* oder den Hafen von Wien. *Juden.* Der Saame Abrahams poche nicht so ganz umsonst auf die ihm gewordene Verheissung, dass er sich mehren werde, wie die Sterne am Himmel; denn in den Oestr. Erblanden befänden sich zum mindesten 300.000 Israeliten; mit Gallicien habe der Staat auf einmal nun 160,000 solcher Geschöpfe bekommen; in Wien schweben ungefähr 5500 Judenseelen, (welches mit *de Luca* Angabe meistens zutrift.) Dennoch haben die Juden keine Synagoge in Wien; in ihren Wohnungen mögen sie aber beten u. s. w. wie sie wollen. Die in Wien heyrathen wollen, mussen ein Vermögen von 10,000 Fl. aufweisen. — *Nonnenklöster* hat Wien noch 3; ihre Bestimmung ist für die Menschheit eingerichtet. — Inländer haben im Auslande und Ausländer in Wien gefunden, dass die *Wiener Küche* die beste, die nahrhafteste, aber auch die schwelgendste sey. (*Nikolai* Beobachtung in Wien kann hierüber zum Commentar dienen.) Für den Hof werden von dem ächten *Tokaier*, jährlich 60 Anthal geliefert. Der Russische Hof hatte sogar einige Weinberge in der Nachbarschaft von Tokai an sich gebracht, und, welches ein seltnes Schauspiel ist, hielt daselbst mitten in Ungarn, eine russische Garnison von 30 Mann sammt einem Officier, um die kostbaren Trauben Tag und Nacht zu bewachen, von denen, wie man sagt, nur *seine Lieblinge* an der Newa zu kosten bekommen. — Die *Kirche* des *h. Karl* auf der Wieden verdient vor allen den Vorzug; sie ist eigentlich die geschmackvollste und regelmässigste in Wien. Die *Stephanskirche* ist ganz von Quadersteinen erbauet, und hat bloss marmorne Altäre. Ihre Länge beträgt 342 Fuss, die Breite 222, die Höhe 79. Hieraus sieht man, dass sie für die Hauptkirche einer solchen Stadt eben nicht sonderlich gross ist. — Darf ich den Papst einläuten lassen? fragte 1782 Kardinal *Migazzi* den Kaiser. Warum nicht! versetzte der Monarch: die Glocken sind ja ihre Artillerie . . . Der Brummer von St. Stephan ist unstreitig eines der grössten Artilleriestücken der christlichen Geistlichkeit. — Das Spectakel einer *Wachtparade* sieht man in Wien nicht, weil die öffentlichen Plätze nicht so geräumig sind, und der tägliche Aufmarsch von 500-600 Mann durch die um Mittagszeit wimmelnden Gassen, das Gedränge nur noch grösser machen würde. — Die Fläche des *Augarten* auf der grossen Donauinsel beträgt ungefähr 164,000 Qu. Klafter. Das ganz einfache *Haus* des *Kaisers* mit einem Blumengärtchen hat gerade vor sich hin über die Donau eine meilenlange durch Waldungen gehauene Allee, deren Perspectiv sich mit einer Dorfkirche endiget, u. s. w. Die Zahl aller *Dienstboten* schätzt man auf 40,000 Köpfe, unter welchen gegen 6000 eigentliche Lakayen sind. *Orientalische Akademie.* Ein trefliches nützliches Institut. Die Zahl der gewöhnlichen Akademisten belauft sich gewöhnlich auf 12. Allein auf *Meninski's* grosses türkisch-arabisch-persisch-italienisch-lateinisches Wörterbuch, welches die Akademie verbessert herausgab, fand sich nur ein einziger Pränumerant — der König von Polen. — Die *Grenadiers* haben von jeher ein ausschliessendes Recht auf die Burgwache. Vormals wurden sie von den Füseliers, nicht um die Bärenmützen, und andre Vorzüge, sondern um die besondere Zuneigung der grossen Therese beneidet; denn selten fuhr die Monarchin bey einer Wache vorbey, dass sie nicht mehrere, eigens zu dieser Bestimmung in Papierchen gewickelte Dukaten hervorlangte, und mit einem Daumschneller sie der dastehenden Mauer von Männern hinwarf. — Ein äusserst widerlicher Anblick sind die lumpichen Hüttchen und Ständchen der *Ständel* oder *Fratschlerweiber* (Hökerinnen) in der Hauptstadt. Wo nur immer ein freyer Winkel ist, selbst an den schönsten Pallästen, wird flugs ein solches Nest hingeklebt. (In Berlin hat man sie

fie neuerlich weggefchaft.) Noch zu vielen andern artigen, mehrentheils treffenden Bemerkungen geben dem Vf. die Artikel: *Ritterordensfefte, Univerfitäten, Mönche, Agenten, Buchhandel, Kalender* u. f. w. Veranlaffung. Man fieht, dafs er *Mercier tableau de Paris* recht glücklich, nur fchonender gegen feine Landsleute und die Regierung, nachgeahmt hat.

Paris, b. Barrois u. Ellot: *Voyage a la Nitrière naturelle, qui fe trouve a Molfetta dans la Terre de Bari en Pouille*; par M. *Zimmermann*, Profeffeur de Mathematique, de Phyfique et d'Hiftoire naturelle à Brunfwik. 1789. 49 S. 8.

Dies ift die erfte Frucht von des Hn. Hofrath Zimmermanns letzten Reife durch Holland, England, Frankreich u. Italien. Eine Befchreibung der natürlichen Salpeter Grube bey Molfetta in Apulien, wo noch mehrere dergleichen feyn follen, war allerdings etwas, das der franzöfifchen Akademie der Wiffenfchaft durfte vorgelegt werden. Sie hat auch folche laut des Extracts der Regifter auf dem 27 Aug. 1788. gebilligt, und mit ihrem Privilegio drucken laffen. Die Reife gieng aus Neapel den 29 Febr. in Begleitung des Abt Fortis, der hauptfächlich der Regierung die wichtigfte Entdeckung zuerft bekannt gemacht, und unter deffen Direction das Werk jetzt betrieben wird, des Hn. Hawkins eines gelehrten Englifchen Edelmanns, der an Ort und Stelle einen Plan davon aufgenommen und des Hn. Delfico eines Neapolitanifchen Edelmanns, des erften Theilnehmers an diefer Entdeckung, über Auellino Ariano, den Wohnort der Troglodyten (mehr als 6000 Einwohner haben ihre Grotten im Felfen, die ihnen ftatt der Häufer dienen) Bouino, und die weiten Ebenen bey Caftelluccio, auf welchen der König über eine Millionen Schaafe hält, die ihm jährlich 425600 Neapolitanifche Ducaten einbringen, aber auch 18 Ducaten Weide - Geld koften. Ein grofser Theil diefer Provinz ift ohne Schatten und ohne Waffer, und defshalb wegen der Hitze, die hier bis auf 50 Reaum. Grade fteigt, den Afrikanifchen Gefilden ähnlich. So wenig Einwohner auch Apulien hat, fo volkreich find doch die Städte, weil die Landleute des Abends in die Städte zurück kehren. So hat Barlette 18000 Einwohner, Trani, an 4 Meilen davon 13000, Biffeglia ohngefähr eben fo weit 10000, und Molfetta 3 Meilen weiter 13000. Die Salpeter - Grube bildet ein beynahe cirkelrundes Amphitheater 1600 Neap. Palmi im Umfang und 125 Palmi Tiefe. Der Salpeter wächft aus einem Kalkftein mufs aber vom Meerfalz gereinigt werden. Nach der Unterfuchung des Prof. Vairo wog ein Cubifcher Palmo nitröfer Erde aus dem Grunde 23 rotoli, 21 Unzen 280 Gr., und gab 24 Unzen Nitrum und 4 Unzen Meerfalz. Diefelbe Erde aber, nachdem man fie ausgelaugt hat, giebt nach einiger Zeit wieder Salpeter. Nach feiner Schätzung mufste die totale Maffe der Grube (Pato) zwifchen 30 bis 40,000 Quintals enthalten, und die 2te Reproduction über 50,000. So enthielte aber die 2te Reproduction mehr als die erfte, welches der vorigen Angabe nicht gemäfs ift. Doch wir haben bald vom Hn. Hofr. eine deutfche Ueberfetzung, oder vielmehr eine ausführlichere Abhandlung mit des Hn. Abts Fortis Verbefferungen und Zufätzen, und des Hn. Hawkins Plan zu erwarten.

London, b. Johnfon: *A fhort defcription of Pyrmont, with obfervations on the ufe of its waters.* Abridged from the German Defcription of Pyrmont of Dr. *Marcard.* — Revifed by the author. 1788. 67 S. 8.

Diefer Auszug aus dem gröfsern Werk des Hn. Marcard foll Engländern eine kurze Nachricht von Pyrmont, den umliegenden Gegenden, feinem Mineralwaffer, den Heilkräften deffelben und von den Bequemlichkeiten geben, die fich ein Curgaft da zu verfprechen hat. Rec. hat alle Veranlaffung zu glauben, dafs er diefem Zwecke fehr gut entfprechen werde. Anders als fehr kurz konnte freylich der Auszug aus einem Werk von zwey Bänden auf 67 Seiten nicht ausfallen; indefs ift doch dasjenige, was der Vf. von S. 14 an von dem Mineralwaffer zu Pyrmont, von feinen Beftandtheilen, von der Art, wie es in Krüge gefüllt und verführt wird, von den vornehmften Krankheiten, wider welche es mit dem beften Nutzen gebraucht wird, und von den Vorfchriften fagt, die der Curgaft beym Gebrauch diefes Waffers befolgen mufs, vollkommen hinreichend, um bey der Englifchen Nation richtige Begriffe von den Beftandtheilen, den Heilkräften und der Anwendung diefes Mineralwaffers zu verbreiten. Auch die Fälle, wo das Pyrmonterwaffer fchädlich ift, find kurz angegeben worden, fo wie der Vf. auch die Kämpfifche Methode die Krankheiten des Unterleibes zu heilen, aber freylich fehr unvollftändig, befchrieben hat. Von S. 61 an hat Hr. M. aus dem dritten Band feines vortreflichen Werkes, welcher noch nicht im Druck erfchienen ift, einige Nachrichten von den äufserlichen Wirkungen des Waffers und von dem Nutzen der warmen Bäder aus dem Pyrmonterwaffer beygefugt. Die Wärme diefer Bäder ift von 88 bis 95 Grad nach Fahrenheit und der Eifenocher färbt die Haut des Badenden auf eine ziemlich lange Zeit röthlich. Man erwärmt das Mineralwaffer, in dem man heifses Waffer zu dem kalten fo lange giefst, bis es die gehörige Wärme hat und erhält dadurch einen grofsen Theil feiner Luftfäure. Erfchlaffend fey die Wirkung diefer Bäder gar nicht, ja Hr. M. fah bey den zärtlichften und fchwächlichften Frauenzimmern, dafs fie nach dem vier bis fechswöchentlichen täglichen Ge-

Gebrauch dieser warmen Bäder sich gesunder und stärker befanden. Von dem äusserlichen Gebrauch des kalten Pyrmonterwassers zur Stärkung ist nur kurz gehandelt worden. Zuletzt sind die verschiedenen Wege angezeigt, die ein Engländer wählen kann, um nach Pyrmont zu reisen, der nächste über Holland, ein anderer über Calais, Brüssel durch Westphalen, und ein dritter über Cassel, Coblenz, Aachen und Calais. Diese letztere Route empfiehlt der Vf. dieses Auszugs besonders wegen der herrlichen Aussichten in den Rheingegenden bey der Heimreise.

London, b. Johnson: *Tour through Sweden, Swedish Lapland, Finland, and Denmark in a Series of Letters*, by *Matthew Consett*. 1789. 157 S.

Der Titel verspricht unendlich mehr, als der Vf. dieser schaalen, flüchtigen, und in allem Betracht uninteressanten Reise geleistet hat, und wir zeigen sie bloss an, damit der Titel einige unserer Leser nicht berücken möge, hier Nachrichten von den angezeigten unserm Lesepublikum wichtig gewordenen Ländern zu erwarten. Die ganze Reise ward unternommen, um einige Rennthiere und ein paar Lappländische Mädchen nach England zu bringen, und in der kurzen Zeit von zwey Monaten, durchstreifte der Vf. ganz Schweden von Gothenburg bis Tornea in Lapland, und wieder zurück. Er kam durch Stockholm, Upsala, Salnfelun, Hernosand, und einige andere Städte am Botnischen Meerbusen, in der möglichsten Eile, ohne hier gewöhnlich lange zu verweilen, als die Pferde zu wechseln und auszuruhen, daher ist alles, was er von ihnen sagt, oben abgeschöpft, und alle seine Bemerkungen in Fluge gemacht. Finland, davon der Titel auch eine Beschreibung verspricht, hat er mit keinem Fusse betreten, und von Dännemark nur Helsingoer und Kopenhagen gesehen. Von Lapland und den dortigen Einwohnern, wo sich ihm so viel Neues und Eigenthümliches darbot, wiederholt er nur das allerbekannteste oder was bereits in hundert Büchern steht. Wir können daher mit Zuverlässigkeit versichern, nicht einmal eine Stelle oder Nachricht angetroffen zu haben, welche die Mühe des Durchlesens belohnte. Dennoch ist dieses dürre, magere Tagebuch mit verschiedenen Kupfern geziert, welche jetzt an so viele mittelmäsige englische Bücher verschwendet werden. Auf einem derselben welche den Prospect von Upsala vorstellt, nimmt des Vf. mit acht Pferden bespannter Reisewagen den besten Platz ein. Die übrigen liefern Zeichnungen von Rennthieren und einigen Nordischen Vögeln. Von letztern versichert der Vf. den *Käder*, Männchen und Weibchen, die *Orre*, *Hierpe* und *Snöripa* nach der Natur abgebildet zu haben. — Hr. Consett unternahm diese Reisen im Sommer 1786.

Nürnberg, b. Raspé: *Reisen der Portugiesen und Franzosen nach Afrika und Ostindien oder Geschichte der ersten Entdeckung dieser Länder.* Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen, von *G. F. C. Schad.* 1789. 1 Alph. 14 Bog. 8.

Der Titel dieser Sammlung von 6 Uebersetzungen führt gewiss die meisten Leser irre und lässt sie ganz was anders und viel mehr erwarten als sie finden. Es sind hier nemlich folgende wenig zusammen passende Werke übersetzt: 1) *d'Ussieux Histoire abregée de la decouverte et de la conquete des Indes par les portugais*, ein kleines Werkchen, das zu Paris 1770 erschien und einen Auszug aus dem Lafiteau liefert, der für junge Leser und wer sonst zum Vergnügen liest, recht gut ist. Der Uebers. hat einige meist entbehrliche und selten aus den Quellen geschöpfte Anmerkungen beygefügt. 2) *Le Maire Reise nach den canarischen Inseln, dem grünen Vorgebirge nach Sencgal und Gambia.* 1682 u. 83. Diese Reise ist zwar anfangs sehr trocken, doch wird der Vf. bey dem, was er von den Sitten der Einwohner am Senegal erzählt, unterhaltender. Seine Kenntniss der Naturhistorie ist aber ärmlich. 3) *Reise eines englischen Reisenden zu Gorée nach verschiednen Gegenden und Inseln der Küste von Afrika.* Aus einem Anhange zum le Maire übersetzt. Einige Nachrichten von den Gegenden von Untergambie, S. Domingo Fluss, der Stadt Geba (Geve) Rio Grande und den Bissagos Inseln. Alles alt, kurz und wenig belehrend. 4) *Nachrichten von Ostindien, den natürlichen Zustand dieses Landes und die Handlung der Portugiesen daselbst betreffend.* Ist in den Zeiten der Spanischen Herrschaft geschrieben und aus dem *Recueil des Voyages qui ont servi à l'établissement de la Campanie (hollandaise) des J. O.* übersetzt. Sagt auf 28 S. einiges zur Handelsgeschichte brauchbare, und allerley unbrauchbares über die Naturhistorie von Mozambike, Goa, Zeylon, Malacca, Sina, Japan. Unausstehlich sind solche Nachrichten als S. 402: dass Bisam verfaultes Fleisch einer Sinesischen Art Füchse sey. 5) *Poncet Reise nach Aethiopien* 1698—1700. aus den Lettres edifiantes. Steht schon in dem 1 Bande der zur Kunde fremder Länder gesammleten *Missionsberichte* Leipz. 1781. obgleich etwas verkürzt. Mehr war auch kaum nöthig, da Poncet kein sehr glaubwürdiger Schriftsteller ist. Nur unsere grosse Unbekanntschaft mit Nubien und Habesch und die Seltenheit der Nachrichten aus diesen Ländern geben ihm einigen Werth. Die Uebersetzung hätte aber sollen unmittelbar aus den *Lettres edifiantes* genommen werden, denn im *Surgy*, dessen Auszuge aus den *L. edif.* der Uebersetzer folgt, sind eine Menge Namen verdruckt z. E. Machon für Machou (Maschu) u. a. m. 6) Des *Jesuiten Chanseaume Nachrichten den Wachsbaum von China betreffend.* Gleichfalls aus den Lettres edifiantes. Man

mufs den Wachsbaum nicht mit dem amerikanischen und Kapschen verwechseln; denn nach dieser aber sehr verdächtigen, wenigstens von keinem Naturhistoriker gemachten, Beschreibung erzeugt sich das Wachs auf diesem Baume oder Strauche durch Anstechung eines Insekts. Die Uebersetzung ist gut und mit Sorgfalt gemacht.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Weidmannschen Buchh.: *Warnung vor einigen herrschenden Fehlern dieses Zeitalters, wie auch von dem Missbrauche der reinern Religionserkenntniss*, in Predigten von *C. F. Zollikofer*, Evang. Ref. Pred. zu Leipzig. 1788. 486 S. 8. (1 Rthlr.)

Den Charakter, den alle Predigten des verewigten *Z.* an sich tragen, die Reinheit und Wichtigkeit der Gedanken, die Gründlichkeit der Ausführung, die Klarheit und Würde des Vortrags, lauter Eigenschaften, die man auch in sonst vorzüglichen gedruckten Predigten selten so glücklich zu einem treflichen Ganzen vereinigt antrifft, und wodurch die *Zollikoferschen* längst schon die Lieblingslectüre vieler aufgeklärter Verehrer des Christenthums geworden sind, — wird man auch in der gegenwärtigen Sammlung, die der Vf. selbst schon der Presse übergeben, aber nur die Vorrede noch nicht vollendet hatte, nirgends vermissen. Was aber dieselbe vor allen andern interessant macht, ist, dafs von ihr dasjenige in einem vorzüglichen Sinn gilt, was *Garve* (über den Charakter Zollikofers S. 12. ff.) als eine der schätzbarsten Eigenheiten aller Predigten dieses verehrungswürdigen Mannes angiebt, nehmlich: „Viele von Zollikofers Predigten sind zugleich Schilderungen unsrer Zeit und unsrer Sitten. Er kannte und lehrte die Tugend nicht in abstracto, sondern so wie sie an seinem Orte, unter den Menschen, vor welchen er auftrat, in diesem Zustande der Gesellschaft, auf dieser Stufe der „Cultur, der Wissenschaften, des Luxus ausgeübt werden soll und kann, oder vorzüglich „Schwürigkeiten und Fallstricken ausgesetzt ist „u. s. f." Die 9 ersten handeln von dem Leichtsinn, der Zerstreuungssucht, der Ueppigkeit, dem Spiele, der Schwärmerey, der Gleichgültigkeit und Lauigkeit in der Religion, und von dem Aberglauben. Die 10te bis zur 15ten von dem Missbrauche der Wahrheit. Diese letztern sollten besonders von allen künftigen und angehenden Religionslehrern studirt werden, die das edle Geschäfte der Aufklärung mit Weisheit und heilsamen Erfolge treiben wollen. Sie können sich daraus überzeugen, wie viel Gefahr mit dem Versuche, religiöse Begriffe und Meynungen von schädlichen Irrthümern zu reinigen, verbunden sey, wie oft der Missverstand Anlafs zu neuen und oft noch nachtheiligern Irthümern davon hernehme und wie leicht man den Zuhörer von dem einen auf ein andres gegenüber stehendes Aeufserstes führe, das sich oft eben so weit als das erstere von der Wahrheit entfernt. Zu der schweren und nöthigen Kunst, diesen Missverständnissen vorzubeugen und das Vorurtheil ohne die mit ihm verbundne Wahrheit niederzureissen, giebt ihnen Hr. *Z.* 18 Beyspiele, die meisterhaft ausgeführt sind. Der *Anhang* handelt von einigen Fehlern bey der Kinderzucht, vom Neide, von der Zufriedenheit, von dem Gebrauch unsrer Sprachfähigkeit und von der menschlichen Vollkommenheit. Mit einem Eindruck und in einer Gemüthsstimmung, worinn uns wenige Predigten, die wir hören oder lesen müssen, zurücklassen, legen wir diese Sammlung bey Seite, und glauben übrigens weder Lob noch Probe beyfügen zu dürfen, um diesen Schatz vernünftiger Lehren der Moral und Religion allen denen zum Gebrauch anzuempfehlen, die den Werth derselben überhaupt zu schätzen verstehen, und denen es noch eine wichtige Angelegenheit ist, in praktischen und moralischen Erkenntnissen immer fortzuschreiten.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Halle*: *Commentatio in loc. Paullin. ad Rom. VI, 1—11.* nomine Academiae Frid. scripsit *Aug. Herrmann Niemeyer* — 1788. 16 S. 4. Es wird sehr schön bemerkt, wie der spielende Witz des Apostels Paulus gern auch die kleinsten Umstände von Jesu Leben auf das Leben der Christen überzutragen gewohnt gewesen sey. Man könnte dies eine christliche Mythologie oder Symbolik nennen, wie dergleichen Mythen bey Plato oder Accommodationen bey andern alten Dichterideen bey Xenophon, Plutarch und andern nebst dem guten Eindruck, den sie aus psychologischen Gründen machen müssen, bekannt sind. So wird Col. II, 11. die Beschreibung, Col. III, 3. das niedrige Leben Jesu, Gal. II, 19. V, 6. die Kreutzigung auf die Christen, als Brüder Jesu, Söhne und Miterben von Gott (Röm. VII, 14. 16.) übergetragen. Eine ähnliche symbolische Accommodation geschieht Röm. VI, 1—11. Von Jesu Begräbnifs auf ein Quasi-Begräbnifs der Christen, ihre Untertauchung bey der Taufe, und von Jesu Auferstehung auf eine symbolische Auferstehung der Christen, nemlich auf ihr Wiederemporsteigen aus dem Taufwasser. Ein Mythos, welcher für unsre Zeit längst cessirt hat, da man (eigenmächtiger Weise!) das Untertauchen mit dem Besprengen oder Begiessen eines kleinen Theils des Körpers vertauscht hat. Hr. N. glaubt desswegen, dafs man, um Anstofs zu vermeiden, diese Stelle in Liturgien oder sonst, wo sie ohne Erklärung stünde, vor dem Volk nicht gebrauchen sollte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 6ten September 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris: *Observations sur la Physique, sur l'Histoire naturelle et sur les Arts*, avec des planches en taille-douce; par M. l'Abbé *Rozier*, *Mongez* le jeune et de la *Mètherie*. Tom. XXXII. 1788. 480 S. Jan. bis Jun. Tom. XXXIII. 1788. 480 S. Julius bis Decemb. gr. 4.

In der, dem 32ten Bande vorgesetzten, Uebersicht der neuern physicalischen Entdeckungen handelt Hr. *d. l. Mètherie* am ausführlichsten: von der Bildung der Säuren, aus unzersetzlichen Grundwesen, und dem Säure erzeugenden Stoffe (*principe oxygène*); von der Erzeugung des Wassers aus dephlogistischer und inflammabler Luft; von der Nichtexistenz des brennbaren Grundstoffes etc. Seine Bemerkungen hierüber beweisen sehr deutlich, wie wenig er geneigt ist, dieser Lieblingstheorie seiner Landsleute, beyzutreten. Die Gründe, wodurch er jene Theorie zu entkräften gedenkt, verdienen Aufmerksamkeit, haben uns aber nicht ganz Genüge geleistet. — *Vertheidigung der Haarhygrometer*; *von Saussure*: sie ist gegen die Einwürfe gerichtet, welche *de Luc*, *Chiminello* und der Pater *J. Baptiste*, dem, unter uns Deutschen bekannten, Werke des Vfs. über die Hygrometrie, entgegen setzten. In dem gegenwärtigen Theile dieser Abhandlung, welche hier noch nicht beendigt ist, untersucht der Vf. die Einwürfe des *de Luc*; sie werden mit Bescheidenheit, und durch passende Thatsachen widerlegt. — *Ueber die Ausmessung großer Uhren* etc. von *Robing*, königl. Uhrmacher, enthält die Beschreibung einer von dem Vf. 1785, auf dem Schlosse Trianon bey Versailles, verfertigten Uhr. — *Ueber die Ursache der Wärme der Badewasser* von *St. Julien*: sehr unrichtig habe man die Wärme der Badewasser von einem unterirdischen Feuer abgeleitet; sie sey eine Folge des darinn vorhandenen sich zerlegenden Kieses, und den Mineralquellen ganz zufällig. So werden gewöhnlich auch die Arzneykräfte solcher Quellen ganz fälschlich von ihrer Wärme abgeleitet, die mehr von andern Bestandtheilen abhängen etc. — *De Lisle, über Feuer- oder Wärmestoff*, in einem *Schreiben an den Baron von Marivez*: enthält Berichtigungen der Abhandlung, über das Feuer, (im II Vol. seiner *Physique du Monde*) Licht sey der Grundstoff des Feuers, der Wärme und die Ursache der Ausdehnung; um aber jene Erscheinungen zu bewirken, muss der Lichtstoff mit reiner Luft gebunden seyn, und dann ist das Product — Wärmestoff. — *Auszug aus einer Handschrift, über die Winde*; von *Ducarla*, ist im Februar fortgesetzt.

Februar. *Abhandlung über einen Kieselerde, Kalkerde, Alaunerde, Eisenerde und Bittererde enthaltenden Stein von grüner Farbe, blättrigtem Gewebe und einer im Büschel kristallisirten Oberfläche*; von *Hassenfratz*: diese Steinart wurde durch den Abt *Rochon* vom Vorgebirge der guten Hoffnung mitgebracht. 100 Theile lieferten bey der Zergliederung 50 Kieselerde, 23,3 Kalkerde, 20,4 Alaunerde, 4,9 Eisen, 0,9 Wasser, 0,5 Bittererde! Aus der Vergleichung sowohl der Bestandtheile und des Geburtsortes, als der äussern Kennzeichen dieses Steines, mit dem, von *Klaproth* untersuchten, *Prehnit*, glaubt Rec., dass er mit letztern von einerley Beschaffenheit sey. — *Curmoy, Bemerkungen über den Gang eines Blitzstrahls*, der zwey Menschen tödtete, die sich unter einem Baume verborgen hatten. — *Beschreibung eines eigenen Instruments; zur Ausmessung verschiedener Distanzen, nebst Abbildung*: unter mehrern Problemen können dadurch folgende gelöst werden; die Bestimmung einer Entfernung von gewisser Unzulänglichkeit; die Bestimmung einiger, durch das Mikrometer und Trigonometer, nicht ausmessbaren Distanzen; die Abmessungen einiger geraden Linien etc. — *Fortsetzung der Vertheidigung der Haarhygrometer, von Saussure*, hier vorzüglich gegen die Einwürfe des *Chiminello* und Pater *J. Baptiste*. — *Ueber die Reinigung der Phosphorsäure, von Bonvoisin*: vier Theile Vitriolöl werden mit sechs Theilen weiss gebrannten Knochen digerirt, und die Masse mit Wasser ausgelaugt. Ist die Flüssigkeit so weit verdunstet, bis sie eine specifische Schwere von 1262 : 1000 annimmt; so wird sie so lange mit mildem flüchtigem Laugensalze gemischt, als sich noch

noch etwas Erde (die der Vf. als unzerlegte Knochenerde befand) niederschlägt. Die Salzlauge wird hierauf zur Trockne verdunstet, und das trockne Salz bey einem heftigen Feuer geschmolzen, wobey das flüchtige Alkali entwickelt, und die Phosphorsäure verglaſst wird; die auf diesem Wege erhaltene Säure, läſst sich zu vierseitigen Prismen kristallisiren. — *Ueber das Herumdrehen und die Atmosphäre des Jupiter*, von *Schröter*: *Caſſini* bestimmte den Zeitraum der Rotation dieses Planeten auf 9 St. 55-56'; *de la Lande* 9 St. 55' 50"; *Maraldi* 9 St. 55' 52"; nach dem Vf. würde sie allemal zwischen 9 St. 55 und 56' zu bestimmen seyn. — *Mineralische Reise nach Auvergne*, von *Monnet*: dieser erste Theil, der in den Jahren 1772, 1784 und 1785 angestelleten Reise, enthält die mineralogische Beschreibung der Gegenden von *Riom, Montferrand* und *Clermont*; die darinn vorkommenden Mineralquellen sind sehr Gasreich und Eisenhaltig. Die Fortsetzung findet sich im März, August u. November. — *Schreiben des Hn. de Luc über das Fischbeinhygrometer*: die Erfindung dieses Instruments ist von *Hurter*; seine Bestimmung vorzüglich zu chemischen Operationen, um das Hervorbringen und Verschwinden des Wassers zu bemerken. — Des Chevalier *Soycourt Abhandlung über die Erfahrungen, welche den gebundenen Wärmestoff beweisen sollen:* Der Verf. leugnet geradezu die Gegenwart einer gebundenen Wärme in ätzenden Körpern: als Kalk, ätzenden Alkalien, Säuren etc. Die Aetzbarkeit dieser Stoffe, sey nicht von der Wärme abzuleiten, und die Beweise, die man gewöhnlich davon anführe, beruheten bloss in der Einbildung; er hat dieses aber nicht so klar bewiesen.

März. *Abhandlung über den Indig und seine Auflösungsmittel*, von J. M. *Hauſsmann*. Im ersten Theil dieser Abh. beweist der Vf., daſs nur die concentrirte Vitriolsäure den Indig auflöse, ohne ihn zu verändern, wogegen derselbe von allen übrigen Säuren entweder zerstört, oder gar nicht aufgelöst wird. Der zweyte Theil betrifft die Wirkungen der alkalischen Salze auf den Indig; weder im ätzenden noch im milden Zustande, zeigen sie darauf einige Auflösungskraft; wenn aber metallische Verbindungen, als rother Arsenik, Operment, Spiesglanz etc. zugesetzt werden, so giebt die Auflösung ein gutes Blau. Der dritte Theil betrifft die Anwendung des Indigs bey der Blauküpe, in Verbindung mit phlogistischen Eisenkalken, gepulverten Spiesglanzkönig, wenn diese Stoffe mit gebrannten Kalk oder ätzenden Alkali behandelt werden etc. Vollkommene Metallkalke und milde Alkalien bewirken nie eine blaue Farbe. — B. v. *Marivetz Antwort an de Lisle*, enthält eine Vertheidigung gegen die vom letztern (s. den Januar) gemachten Einwürfe. — *Schreiben von Guigon an de la Metherie*: betrifft den Knochengeschwulst eines Wirbelbeins vom Erythrinus Linn., wahrscheinlich seyen mehrere Thiere ähnlichen Krankheiten unterworfen. — *Briefe des Hrn. le Roy an Franklin: über die See und vorzüglich die Mittel, die Schiffahrt gröſserer Flüſse zu vervollkommnen*: in dem hier abgedruckten ersten Briefe, beweiset der Vf. die Möglichkeit, kleinen Schiffen eine solche Gestalt und ein solches Segelwerk zu geben, wodurch sie von London nach Amerika gehen können — *Beobachtungen über die alten Dinten; nebst einer neuen Art, verloschne Schrift wieder herzustellen, von Magden*: man bestreicht die verloschne Schrift mit aufgelösten Blutlaugensalz, wird hierauf etwas Salzsäure zugesetzt, so erscheint die Schrift blau.

April. *Ein Schreiben von Prouſt an d'Arcet*: betrifft die Kalkberge bey Madrid, welche mit beträchtlichen Adern von natürlicher Knochenerde, oder Phosphorsaurem Kalk (*Phosphate Calcaire*) durchsetzt sind. Diese Erdart ist von weisser Farbe, ohne Geschmack, und giebt auf Kohlen eine blaue Flamme ohne Geruch, daher man sie anfangs für Fluſsspat hielt; sie löst sich aber in Salpetersäure auf, und diese Auflösung giebt durch die Zerlegung mit Vitriolsäure — Phosphorsäure. Auch gediegenen Salpeter und Bittersalz liefert Spanien in mehrern Gegenden sehr häufig. — *Untersuchung eines streiſigten durchsichtigen luftsauren Schwerſpats, aus Alſton-more; von Sage*: seine specifische Schwere beträgt 4,2919. Von Säuren wird er vollkommen aufgelöst, und giebt damit die gewöhnlichen schwererdigten Mittelsalze. — *Bonnin* Schreiben über die Blitzableiter. — *Ueber die Kultur und die Röſtung des Hanfs*, vom Abt *Rozier*. Noch sey es nicht gewiſs zu bestimmen, von welcher Art das leimichte Wesen im Hanf ist; mehrere Beobachtungen zeigten von einer harzigten Beschaffenheit; daher also reines Wasser nichts ausrichten könne. Alkalisch gemachtes Wasser, zeigte sich beym Rösten des Hanfs sehr wirksam. — *Ein Schreiben von Dodun*: enthält eine Vertheidigung seiner Versuche mit dem Blaserohr, gegen die von *Pictet* gemachten Einwürfe. — *Fortgesetzte Beobachtungen mit der Colombschen Variations-Bouſſole*: die Resultate sind mit den 1786 gemachten übereinstimmend. — *Le Roy* fortgesetzte Briefe an *Franklin* etc.: hier wird die erstere Voraussetzung durch Thatsachen erwiesen, und ein Schiff solcher Art beschrieben, das zu Rouen verfertigt worden ist. — *Auszüge aus dem Portefeuille des Abbè Dicquemare*: enthält die Beschreibung der Prinzeſſin Quircanne, einer weiſsen Negerin von schwarzen Aeltern.

May. *Ueber den Einfluſs der Elektricität des Dunſtkreiſes auf die Gewächſe, von Ingenhouſs*: die Versuche, welche darüber angestellet worden sind, haben nichts erwiesen. Selbst dann war kein Unterschied in dem Wachsthum der Pflanzen zu bemerken, wenn sie mit Metalltheilen

len in Verbindung gesetzt wurden, um der Elektricität leichter einen Weg zu bahnen. — *Erfahrungen über den vermeynten Spiessglanzkönig, aus der Grube Mariahilf von Tazebay, von Müller*: er ist nichts mehr als gediegener Wismuth. — *Ueber die Ackerbaukunst*, in einem Schreiben von *Tessiè du Closeau*: enthält Bemerkungen über den Einfluss der Chemie auf den Ackerbau; nebst Anleitung, durch Asche und thonigte Zusätze, einen sandigten Boden fruchtbar zu machen. — *Delunel, über eine neue Vorrichtung den Vitrioläther zu destilliren, nebst einer neuen Art ihn zu rectificiren*: Der Apparat besteht in einer beschlagenen gläsernen Retorte deren Hals mit einem irdenen Vorstoss verlängert und mit einem tubulirten Ballon verschlossen ist. Die Destillation, einer Mischung von Vitriolöl und Weingeist, die zwölf Pfund betrug, wurde in einem Reverberirofen in $\frac{3}{4}$ Stunden beendigt, ohne dass etwas an Dämpfen verloren ging. Die neue Rectificationsart des Aethers, der allezeit etwas schwefelicht ist, bestehet darinn, dass er über gebrannte Magnesie abstrahirt wird. — *Ueber die Zerleguug des phlogistisirten Laugensalzes, von Alex. Barca*; sie erfolgt, wenn eine Auflösung dieses Salzes, mit Essigsäure übersetzt, der Sonne ansgesetzt wird. Rec. kann dieses aus eigner Erfahrung bekräftigen. — *Woulfe, über die Art das preuss. Blau zu einem Probemittel für das Eisen zuzubereiten*: Das Berlinerblau wird erst mit aufgelöstem Alkali extrahiret, die Lauge darauf mit Vitriolsäure übersättigt, und dann so viel von einer Auflösung des Kupfervitriols zugesetzt, dass noch ein Theil der Berlinerblaulauge unzerlegt bleibt, das Kupfer fällt als ein braunes Pulver zu Boden; die helle Lauge wird filtrirt, und ist die Probeflüssigkeit zur Entdeckung des Eisens. Für sich mit Säuren gemischt, wird sie weder blau noch grün, wie dieses bey der gemeinen Blutlauge der Fall ist. — *Belloy über die Mittel das Gewicht der Ketten und Taue bey Zugmaschinen zu vermindern*: sehr gute Bemerkungen, die einer nähern Untersuchung werth sind. — *Fortgesetzte Auszüge aus dem Portefeuille des Abt Dicquemare*: betreffen die Eigenthümlichkeiten in der Generation einiger Thiere. — *Beobachtungen über die Reverberirofen, nebst Theorie über ihren Bau, von Michè*: sie betreffen vorzüglich einige Verbesserungen der Reverberirofen, deren man sich in den Pyrenäen bedient, um die Bleyminern durch Eisen zu zerlegen.

Junius. *Von der Flussspatsäure, ihrer Wirkung auf Kieselerde, und von ihrer Anwendung zum Aetzen auf Glas, von Puymaurin*: Nach einigen vorangeschickten Versuchen über die Eigenthümlichkeit der Spatsäure und ihre Eigenschaft Kieselerde aufzulösen (gegen *Achard* und *Monnet*) werden einige merkwürdige Versuche erzählt, die über die Auflösungskraft der Spatsäure auf ächte und unächte Edelsteine und andere kieselichte Steinarten angestellt worden sind. Die Säure war hierzu aus bleyernen Gefäsen destillirt; die Steine wurden in zinnernen Geschirren damit digerirt. Der Vf. glaubt, dass es möglich sey, eine neue Zerlegungsart der Edelsteine, auf diesem Wege, einzuführen. Um gläserne Gefäse mit Spatsäure zu ätzen, werden sie erst mit einem (aus Mastix und Leinöl bereiteten) Firniss überzogen, darauf gravirt, dann mit warmer, flüssiger Säure bestrichen, und in die Sonne gesetzt. — *Physisch-mechanische Beobachtungen über die Theorie der eisernen Brücken etc., von Montpetit*: sie sind ausführbar, und den hölzernen vorzuziehen. — *Neue Art Kupfer- und Bleyerze zu probiren, von Exchaquet*: $\frac{1}{2}$ Loth Erz wird mit 2 Loth Salpeter verpuffet, dann 1 Loth Weinsteinsalz, $\frac{1}{2}$ L. Kochsalz, und etwas Kohlenstaub zugesetzt, und die Masse eine Stunde im Fluss erhalten. — Den Beschluss dieses Bandes macht eine Abhandlung *über die Theile des Mundes bey Insekten von Olivier.*

Den Anfang des 33ten Bandes macht eine Abhandlung *die Ueberschwemmungen des Thales Drom* betreffend, von *Riboud*: die Einwohner des Thales sind sehr arm. Nahe bey dem Dorfe Drom findet sich ein Brunnen, dem der Aberglaube eine stärkende Kraft, für den Verstand, beygemessen hat, welcher auch häufig besucht wird. Die Ueberschwemmungen erfolgen gewöhnlich zu einer regnigten Jahreszeit, wo sich das Wasser von den Bergen herabstürzt. — *Ueber die Verrenkungen des Schulterbeins*, von *Pinel*: der Vf. nimmt sechs verschiedene Arten der Verrenkungen an, die durch eine allgemeine Theorie erläutert werden. — *Beschreibung des Vulkans Trevaresse, von Joinville*: die Abhandl. über diesen Vulkan, der auch unter dem Namen *Beaulieu* bekannt ist, zerfällt in zwey Abschnitte, wovon der erste eine Beschreibung des Vulkans und seiner Producte, die, auser gefärbten vulkanischen Thonen, Kalk, Glimmer, schwarzen Schörl, vulk. Glas, Pechstein etc. aus vier verschiedenen Laven bestehen, enthält; und der zweyte eine allgemeine Theorie der Vulkane giebt. — *Ueber die Achselbeinknochen, von Vicq. d'Azyr*: betrifft die Verschiedenheit derselben bey mehrern vierfüsigen Thieren. — *Beobachtungen über die scheinbare Uebereinstimmung, der Zinngraupen mit den octädrischen Eisenkristallen, von d. R. de l'Isle*: dieser Aufsatz wurde 1786 bey der Kurfürstl. Mainzer Akademie vorgelesen, ist also in Deutschland bekannt. — *Beschreibung eines schwarzen Panterthiers, nebst Abbildung, von de la Metherie*: bloss die schwarze Farbe, die in ein sehr dunkles Braun überzugehen scheint, unterscheidet es vom gemeinen Panterthier; wahrscheinlich sey es dasjenige, was von einigen Naturforschern, schwarzer Tieger, genannt worden ist. — *Erfahrungen über den geschmolzenen Stahl, von Ch*** und *Cl***: man erhält ihn durchs Schmel-

zen des Eisens mit gestossenem Glas und Kohlenstaub; reines Glas ist das beste; metallische Gläser sind in jedem Fall schädlich. Er ist dem, durchs Cementiren bereiteten, vorzuziehen. — *Ueber die Reizbarkeit der Pflanzen, von Smith:* Jeder einzelne Theil der Pflanzen, besitzt eine gewisse Reizbarkeit. — *Schreiben von Lhéritier,* über die Monetia, Verbena globiflora und Urtica arborea; bloss Berichtigung einiger Fehler, eines andern, vom Vf. herausgegebenen Pflanzenwerks. — *Ueber die Kristallisation des Eises, von d'Antic.* — *Schreiben über das Eis, welches im Grunde des Wassers gebildet wird, von Pott:* beide Aufsätze enthalten sehr gute Gedanken über jene noch nicht erschöpften Gegenstände; die aber auch noch näher geprüft werden müssen.

August. *Bemerkungen über die Siberischen Bergwerke, von Patrin:* sie sind von der Natur selbst in drey Departements vertheilt. Das erste ist das bey Katharinenburg, welches ausser etwas Gold viel Kupfer, und sehr viel Eisen liefert. Unter die zweyte Abtheilung gehören die Bergwerke von Kolyvan, 500 Meilen von Katharinenburg; ihre vorzüglichsten Producte sind Silber und Kupfer; das merkwürdigste ist ein Silberwerk, welches jährlich 60,000 Mark Silber giebt, das drey Procent Gold enthält. Zur dritten Abtheilung gehört Nevtschinsk, 700 Meilen von Kolyvan, die Erze der dasigen Gruben sind silberhaltiges Bley, welches jährlich 30,000 Mark 1 procent Goldhaltiges Silber liefert. — *Schreiben des Baron Kienmeyer, an Ingenhouß, über eine neue Art elektrisches Amalgama:* es besteht aus 2 Theilen Quecksilber, 1 Theil Zink und 1 Th. Zinn; seine Anwendung geschiehet in Pulvergestalt, oder auch mit Schmalz verbunden, und soll die stärkste Wirkung hervorbringen. — *Bemerkungen über den Säurestoff — die Zusammensetzung des Wassers und über das Phlogiston, von Priestley:* sehr merkwürdige Beobachtungen, welche beweisen, dass neben dem Wasser, welches nach dem Verbrennen einer Mischung von dephlog. und inflammabler Luft erhalten wird, sich allemal etwas Salpetersäure erzeugt. — *Ueber die Luft, welche in den leeren Räumen des Schilfrohrs enthalten ist, von Hubert:* sie löscht brennende Lichter aus, und ist ein Gemisch von fixer und phlogistischer Luft. — *Untersuchung der relativen Gleichheit des Raumes, von Trembly:* betrifft die Berichtigung einiger Irrthümer, in einer ähnlichen Abhandlung des *Abt Frise.* — *Dritter Brief von le Roy an Franklin: über die Vervollkommnung der Schiffahrt* etc. Fortsetzung. — *Beschreibung einer neuen Waage, nebst Abbildung von Ramsden;* sie ist sehr empfindlich, auch zum hydrostatischen Gebrauch dienlich. — *Ueber die rhomboidalisch - kristallisirte phosphorsaure Sode, und ihren Gebrauch als Purgiermittel, von Pearson;* ihre Bereitung ist mit einer unnützen Weitläuftigkeit beschrieben. Rec. erhielt dieses Salz, nach eben der Art, aus verbrannten Urin. 2 Loth wirken als gelindes Purgiermittel. — *Ueber die Nordlichter, von Gr. de Viano;* enthält Beobachtungen über einige Nordlichter im Sommer 1787, sie werden als elektrische Phaenomene erklärt.

Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Tübingen: Diss. philol. ad Ezechiel. C. XXI.* — Praes. (et auct.) *Christiano Fried. Schnurrer.* — 1788. 56 S. 4. S. 9-16 giebt die Diss. eine arabische bisher ungedruckte Version des Kapitels aus einem Oxforder Codex, welcher im Urischen Catalog unter der Zahl XL. hebräisch arabischer Handschriften beschrieben ist und eine aus dem hebräischen gemachte Uebersetzung der grossen und kleinen Propheten von einem Ungenannten enthält. Bey dieser Gelegenheit giebt Hr. Schn. zugleich einen Beytrag zur *Eichhornischen Einleitung ins A. T.* §. 277., dass nemlich *Saadias* arabische Uebersetzung des *Jesaias* im Urischen Catalog unter der Zahl CLVI und ebendesselben Version des *Jobs* unter der Zahl XL, S. 10 vorkomme, also wahrscheinlich Saadias das ganze Alte Testament übersetzt habe. Die abgedruckte arabische Version dieses Kapitels führt hie und da auch die Uebersetzung *eines andern* mit der bekannten Formel ويقال zwischen dem Text an. Sollte dieser vielleicht Saadias selbst seyn? da nach S. 5. wenigstens einmal bey Jes, 35, 9. ein ganzer Vers aus der Saadianischen Version namentlich angeführt ist. Im Kapitel selbst erklärt die Diss V. 15 das bekannte ἅπαξ λεγομενον נשיש aus dem Arabischen منسّة *baculus* von نسّ und übersetzt: *o baculum, sceptrum filii mei (populi judaici) spernit enim (gladius ille) qualecunque lignum, h. e., neque enim ligni genus tam durum, cui findendo non par sit ille gladius* V. 18 aber wird übersetzt: *probatio facta est; quid enim, si vel sceptrum haud sperneret gladius? h. e., egregium vero gladium, si sceptro, facili opera diffindendo, parum se haud praeberet.* Da חרב und מואסת im ganzen übrigen Text als Foeminina behandelt sind, so veranlasst den Rec. das Masculinum im Verbum יהיה eine andere Uebersetzung vorzuschlagen: *Man hat es versucht,* das Schwerdt, *und Wie? Wenn es auch ein Scepter ist,* das ihm nemlich sich entgegen setzt, *so wird es auch dis nicht achten. Es wird* (auch das Scepter bald) *nicht mehr seyn, sagt Jehova.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 7ten September 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS: *Observations sur la Physique, sur l'Histoire naturelle* etc., par M., Abbé *Rozier, Mongez* etc.

(Beschluss des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels.)

September. *Ueber eine Maschine, welche die Eigenschaft haben würde, Wind hervor zu bringen, ohne in Bewegung gesetzt zu werden, nebst Abbildung von de Lyle de St. Martin:* von dieser Maschine, deren Ausführung nur noch in der Idee besteht, glaubt der Vf., dass sie in Bergwerken und Hospitälern, wo Erneuerung der Luft nöthig ist, bequem anzuwenden seyn würde. — *Beobachtungen über die schädlichen Wirkungen, welche von der Zerlegung des kiesigten Torfs in der Nachbarschaft der Torfbrüche erzeugt werden, v. Maistre:* der Vf. bestimmt zwey verschiedene Arten des Torfs, eine, die an sumpfigten Gegenden, durch Zerstörung der Pflanzentheile gebildet wird; und eine andre Art, die sich in eisenhaltigen Wassern befindet, und wahrscheinlich nach Art der Steinkohlen erzeugt werde: diese letzte Art, soll durch ihre Zerlegung die Luft verderben, und sie für die Gegend schädlich machen. — *Boucherie Antwort an Prozet:* die Raffinirung des Zuckers betreffend. — *Ueber die Verbesserung der Harmonica von Deudon:* sie besteht darinn, dass man beym Spielen der Harmonica, nicht mehr mit den blossen Fingern greift, sondern zwischen den Glocken und der Hand feines Tuch anbringt, das mit Wasser und Essig. angefeuchtet wird. — *Beschreibung der erlöschten Vulkane zu Ollioules in Provence, von Barbaroux:* sie sind sehr alt, und durch die Zeit so sehr verändert, das ihre Oberfläche jetzt mit Pflanzen bewachsen ist. Das Dorf *Ollioules* ist am Fusse von zwey erloschenen Vulkanen erbauet, die eine gleiche Gestalt und Höhe haben. Eine Beschreibung der Producte, die in diesen Vulkanen gefunden werden, macht diesen Aufsatz für den Mineralogen merkwürdig. — *Untersuchung der Attractionskräfte, die den Wirkungen der Auflösungsmittel zugeeignet werden, von d'Auberat de Ferusac:* der Vf. ist bemühet eine Uebereinstimmung zwischen der physischen und chemischen Attraction festzusetzen, die indessen nicht ganz gelungen zu seyn scheint. — *Nachricht von einer Alpenreise von Saussure:* sie betrift das Riesengebirge. — *Beschreibung verschiedener Kristallisationen des Glases, von Pajot de Charmes:* dass die metallischen Gläser und Schlacken, eine kristallinische Gestalt annehmen können, war längst bekannt; von den erdigten und salzigten Gläsern, war es bisher noch zweifelhaft, und diese Zweifel hat der Vf. durch seine Bemerkungen gänzlich gehoben; ähnliche Bemerkungen machte auch Keier schon im J. 1779. — *Beobachtungen über die Art, Gold mit Zinn zu verbinden:* das Gold läst sich wirklich mit Zinn zusammen schmelzen, ohne an seiner Dehnbarkeit etwas zu verlieren. — *Schreiben von Reynier:* enthält Bemerkungen über die Kristallisation organisirter Substanzen. — *Ueber einige Verbindungen der dephlogistisirten Salzsäure, von Berthollet:* mit ätzendem Laugensalze vereinigt, liefert sie zwey verschiedene Salze, Digestivsalz und ein andres, das auf Kohlen wie Salpeter verpuffet, und dann Digestivsalz zurück läst; 100 Gran dieses Salzes aus einer Retorte destillirt, gaben beym Rothglühen 65 Cubiczoll dephlog. Luft; der Vf. nennt es *Muriate oxygénee de Pottasse:* es soll den Säurestoff im Uebermaass enthalten. Mineralalkali und Kalk auf jene Art behandelt, gaben ähnliche Producte. — *Ein Schreiben von Prilong* betrifft meteorologische Beobachtungen.

October. *Abhandlung über die Areometer von Vallet:* Ueber die Mängel der bekannten Areometer, die man zur Bestimmung der Stärke des Weingeistes und der Säuren, bis jetzt angewendet hat; nebst Beschreibung einer neuen Art, die in der Abbildung beygefügt ist. — *Ueber die Ursache der Elektricität geschmolzener und erkalteter Körper, von Marum:* die Elektricität, welche die nach dem Schmelzen erkalteten Körper zeigen, wenn sie abgelöst werden, sey nicht der Ablösung allein, sondern der Reibung beyzumessen, welche dadurch hervor gebracht wird. — *Ueber die vermeynte Absorption der Kohlen* in verschlossenen Gefässen, v. Gr. *de Saluces:* sie wird gänzlich

lich verneinet. — *Betrachtungen über die neue chemische Nomenclatur von d'Aregola*: der Vf. ist ihr nicht günstig. — *Ueber die Nymphaea lotus, von Fontaines*: blofs Auszug einer weitläuftigern Abhandlung. — *Ueber den Einfluß der Luft und des Lichtes auf die Vegetation der Salze, von Chaptal:* Unter der Vegetation der Salze, versteht der Vf. diejenigen salzigten Auswüchse, die sich gewöhnlich an den äussern, dem Lichte ausgesetzten, Flächen solcher Gefäſse, worinn Salzlaugen enthalten sind, erzeugen; ohne es gewiſs behaupten zu wollen, glaubt der Vf., daſs Licht und Luft auf ihre Erzeugung einen besondern Einfluſs haben können. — *Ueber die Gegenwart der Phosphorsäure im Berlinerblau, in einigen Seepflanzen, in verschiedenen Eisenminern und in mehrern Arten des Eisens, von Hassenfratz:* diese Säure macht einen Bestandtheil aller Wasserpflanzen aus; unter den Eisenminern enthalten sie vorzüglich die Sumpferze, wo sie wahrscheinlich aus verfaulten Wasserthieren erzeugt wird. In den Eisenarten selbst kann sie oft aus den verschiedenen Erd- und Holzkohlen, womit sie ausgeschmolzen werden, entstehen. — *Fontana, Schreiben über ein Bittersalz, das sich in Gipsbrüchen erzeugt:* man findet es in den Gipsbrüchen zu Garéne 20 Meilen von Turin, an den der Luft ausgesetzten Seiten ausgewachsen.

November. *Carmoy Schreiben an den Marquis de Vichi*, über den Einfluſs der Elektricität auf die Vegetation, welcher hier aus mehrern Beobachtungen erweislich gemacht wird. — *Medicus Schreiben an Reynier*, enthält Berichtigung verschiedener Gegenstände der Botanik. — *Ueber die Cultur und den ökonomischen Gebrauch der Datteln, von Fontaines*: Ueber die mannigfaltige Benutzung der Datteln, und ihrer Theile. — *Fortgesetzte Untersuchung über die Absorption der Kohlen* etc. v. Gr. *de Saluces:* auch die fernern Versuche haben nichts dafür bewiesen. — *Schreiben*, eine neue Elektrisirmaschine betreffend, nebst Abbildung, von St. *Julien* — *Fortgesetzte Auszüge aus dem Portef.* des Abbé *Dicquemare*: Beobachtungen über die Vermehrung der grossen Seepolypen. — *Allgemeine Beobachtungen über die Kristallisation, von le Blanc*; es werden hier die Umstände untersucht, unter welchen die Kristallisation verschiedene Phänomene hervorbringen kann, und erklärt. — *Ueber den Magensaft der wiederkäuenden Thiere, von Macquart*: er findet sich im Magen selbst mehr oder weniger flüssig, und durch beygemischte Pflanzentheile gefärbt; bey der Zerlegung des Magensaftes verschiedener Thiere fanden sich nur kleine Verschiedenheiten; die hauptsächlichsten Bestandtheile sind lymphatische Materie, Phosphorsäure, phosphorsaurer Kalk, Salmiak, Kochsalz und etwas Harz. — *Schreiben von Hassenfratz, über die Verbrennung* (Combustion): der Vf. ladet alle Chemisten ein, eine genaue Bestimmung dieses Wortes zu geben, da man es jetzt in sehr verschiedener Bedeutung gebraucht. — *Antwort v. d. l. Meth.:* ein mit vieler Wärme abgefaſstes Schreiben, worinn sich der Vf. als ein eifriger Gegner der neuen Nomenclatur auszeichnet. — *Schreiben von Sage*, über Ilsemanns Untersuchung des Altenberger Wasserbleyes; es sey nicht rein gewesen.

December. *Nachricht von den, auf dem Eingang des Riesengebirges gemachten, Beobachtungen, von Saussure:* eine Vergleichung der Höhe und des Umfangs dieses Berges, mit dem Montblanc, durch die beygefügten meteorologischen Beobachtungen erläutert. — *Schreiben von Tingry über die Composition des Aethers*: betrifft eigentlich nur den Vitrioläther, und dessen Rectification; sie gelang am besten, wenn der Aether vorher mit ätzendem Salmiakgeist gewaschen, und dann aus einer Retorte übergezogen wurde. — *Ueber den Praser und Chrysopras von Casemitz, in Schlesien, von Sage:* die chemische Zerlegung zeigte im Chrysopras Kobold, Nickel und Eisen; im Praser bloſs Nickel und Kobolt. Um den Nikel zu scheiden wird der gepulverte Stein mit ätzendem Salmiakgeist digerirt, da denn durchs Verdampfen der Auflösung, der Nikelkalk übrig bleibt. — *Ueber die blauen Knochen, die sich bey Bourg finden, von Riboud*: sie finden sich am Ufer eines in der Nähe befindlichen Baches, sind mit einem blauen Staube bedeckt, der sich wie natürliches Berlinerblau verhält. — *Beschreibung einer Maschine zur Ausgleichung des Spiegelglases und der Kupferstecherplatten*, nebst Abbildung von *Pajot des Charmes*: sie ist von der Pariser Akademie der Wiss. gut befunden worden. — *Ueber die Art den Zink- und Braunsteinkalk in den Eisenminern, vermittelst Essigsäure zu entdecken, von Porzel:* Bergmanns Zerlegungswege versuchte der Vf. ohne Erfolg. Besser gelang diese Scheidung, wenn eine Mischung von Zink- und Eisenkalk mit Essigsäure digerirt wurde; die Auflösung enthält den Zink und nur wenig Eisen, welches sie nach dem Verdunsten und Wiederauflösen gänzlich fallen läſst; Vom Braunstein wird fast nichts aufgelöst. — *Ueber die Mittel, die Stärke und Eigenschaft des Zuckerrohrsafts zu erkennen, von Dutrône la Couture*: die Bestimmung geschiehet durch areometrische Versuche; in einer beygefügten Tabelle wird der Gehalt des Saftes, der durch jeden Grad des Areometers bestimmt wird, angegeben. — *Ein Schreiben von Priestley*, enthält Nachricht von seinen neuern Versuchen, über das Verbrennen der inflammablen und dephlog. Luft — *Abhandlung über die im königlichen Collegio d. 10 Nov. 1788. gemachten Versuche, die Zerlegung und Zusammensetzung des Wassers betreffend, von le Fevre de Gineau:* sie wurden in der Absicht angestellt, um alle bisher darüber gemachten Versuche zu wiederholen und zu prüfen; es wurde alles mit *Lavoisiers* Beobach-

obachtungen übereinstimmend gefunden. — Soweit der Inhalt des 1788ten Jahrganges dieses beliebten Journals, wobey das weniger wichtige, die Auszüge aus gedruckten Werken eines *Marat*, *de la Cépede* etc., nebst vielen Uebersetzungen aus deutschen Journälen, z. B. *Hermbstädts Bibliothek*, *Crells* periodischen Schriften etc. und einigen Briefen von Hrn. *Crell* an den Herausgeber, deren Inhalt für Deutsche aus den chemischen Annalen schon bekannt war, gänzlich übergangen worden ist.

Breslau, b. Gutsch: *Das rechte Verhalten der Menschen bey den Krankheiten der Ihrigen, ein Lesebuch besonders für Landleute.* 1787. 160 S. 8.

Die grosse Gleichgültigkeit des gemeinen Mannes gegen sich und die Seinen bey Krankheiten, und der unglaubliche Schaden, welcher von den Quacksalbern auf dem Lande gestiftet wird, bewogen den Vf., Hn. *Georg Samuel Reinboth*, Pfarrer zu Frauenhayn und Grüningen, seiner Gemeine in einer Predigt über Matth. 8, 1-13 das rechte Verhalten der Menschen bey den Krankheiten der Ihrigen vorzutragen. Weil er bemerkte, dass diese Predigt einigen Nutzen gestiftet hatte, so liess er sie drucken und diejenigen Erläuterungen, die sich nicht bequem genug in der Predigt vortragen liessen, (Beyspiele von fehlgeschlagenen Curen der Quacksalber, Empfehlungen nützlicher und zweckmäfsiger Schriften fur das Volk, in welchen der Unfug der Quacksalber aufgedeckt wird, u. s. w.) gab er in zwey angefügten Gesprächen zwischen ihm und seinen Pfarrkindern. Die Predigt stellt die grosse Pflicht eines jeden Menschen, seine Gesundheit zu erhalten und bey Krankheiten aufmerksam auf die Klagen und Schmerzen der Kranken zu seyn, diesen bey Zeiten zu begegnen, einen sachkundigen Arzt zu Hülfe zu nehmen und dessen Vorschriften, so lange als er es für nöthig befindet, zu befolgen, so nachdrücklich und verständlich vor, dass wir sie als eine, für den Landprediger und Landmann sehr nützliche Schrift empfehlen können, und mit dem Vf. wünschen, dass sie in die Hände recht vieler Landleute kommen möge. Solche Vorträge an den Landmann, die ihm die grosse Wichtigkeit der Gesundheit zeigen, ihn aber auch zugleich belehren, dass er sehr unvorsichtig und wider die Vorschriften der Religion handelt, wenn er dieses Gut einem Quacksalber anvertrauet, dies es ihm deutlich vor Augen legen, dass ein Quacksalber nie die Wissenschaft, welche von dem Arzt erfodert wird, besitzen könne, werden mehr zur Verminderung der Quacksalberey auf dem Lande beytragen, als die schärfsten Verfügungen der Obrigkeit. Der Vf. will nicht allen Gebrauch der Hausmittel bey leichten Zufällen und zu Anfang der Krankheiten verbannet wissen; nur um den Missbrauch derselben zu verhüten, giebt er den Rath erfahrne Aerzte zu Rathe zu ziehen und zu brauchen, was diese anrathen. Bleibt ein solches Mittel ohne Wirkung, so verlangt er erst, dass ein Arzt um Rath gefragt werde und diesen schildert er zwar ziemlich so, wie er seyn sollte, freylich aber auch, wie ihn der Landmann nicht immer finden wird. In manchen Stücken setzt er allzuviel Kenntnisse bey dem Arzt voraus, z. B., dass er „jede Pflanze, jede Wurzel, jede Blume nicht nur mit Namen, sondern auch ihre schädliche und gute Wirkung kennen müsse." Er hofft noch dem gemeinem Manne ein kleines Buch in die Hände zu bringen, welches ihm die Kenntniss und Anwendung der bewährtesten Hausmittel und der nöthigsten Universalarzneyen (?) lehren soll.

Magdeburg, b. Creutz: *Sentenzen, Reflexionen und Maximen*, aus den Schriften verschiedener Zeiten und Sprachen zusammengetragen, zum Nutzen und Vergnügen, für jede Klasse von Lesern. Erstes Tausend, 144 S. 1789. 8. (8 gr.)

Viel bequemer würden dergleichen Sammlungen eingerichtet seyn, wenn man auf jeder Seite nur ein blosses Allegat hinsetzte, und das übrige der Seite leer liesse. Freylich würde dann nicht jeder alle die allegirten Bücher zur Hand haben; aber unter der Menge derselben würde man doch zu dem einen oder andern gelangen können, und sollte man es nur von jemanden auf ein paar Augenblicke geliehen bekommen. Tausendweise lassen sich dergleichen Sentenzen und Maximen ohnedies nicht lesen. Man sähe alsdann dieses oder jenes Allegat; wenn man einen Sittenspruch nöthig hätte, im Autor selbst nach, und läse diese ganze Stelle fein im Zusammenhange, um ihren Sinn richtiger einzusehen, als es ausser demselben möglich ist. Da weiter dergleichen abgerissne Sätze eigentlich nur Texte seyn sollen, über die jeder nachdenkende Leser nach Belieben commentirt, so könnte alsdann jeder den übrigen leeren Raum mit seinem eignen Commentar ausfüllen. Der Urheber der gegenwärtigen Sammlung hat nicht immer mit gnugsamer Ueberlegung ausgewählt. Oft findet man nur alltägliche Gedanken, oft nur spielende Bilder, oft so schlechte Einfälle, wie folgender S. 123: „Je mehr man einer Katze den Rücken streichet, desto höher hält sie den Schwanz, in jedem Menschen ist eine solche Katze."

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Darstellung des Fürstenbundes.* Zweyte verbesserte Auflage. 1789. 309 S. 8.

Die Verbesserungen, welche diese zweyte Ausgabe einer längst sattsam bekannten Schrift erhalten hat, sind nicht beträchtlich. Im Texte selbst ist wenig oder gar nichts Wesentliches verändert worden. Nur hie und da sind theils einige neue Na-

Noten hinzu gekommen, z. B., S. 53, Not. 4. über die Geschichte der protestantischen Union. S. 105, not. 6 und 7. ein paar Stellen aus dem Sleidan; theils haben verschiedene der vorigen neue Zusätze bekommen, als S. 77. not. 4. S. 108. not. 6. S. 118. not. 11 etc. besonders S. 172. not. 10, wo in Betreff der Insassen von Burgau annoch die kaiserliche Resolution vom 9ten Jänner 1777 und einige fernere Aeusserungen über diesen Gegenstand angehängt sind. Wegen kleinern Drucks und Formats ist diese Ausgabe indess schwächer an Seitenzahlen, als die erstere.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Stendal*, b. Franzen u. Grosse: *Wie könnte das so schädliche öffentliche Betteln am leichtesten abgeschafft werden, und wie könnten Invaliden ohne Bedrückung des Landes zur grössern Aufmunterung der dienstthuenden Soldaten am leichtesten versorgt werden?* 1789. 30 S. 8. Aeusserst oberflächlich und alltäglich! Jede Stadt und jedes Dorf soll ihre eignen Bettler versorgen. (Dies ist unendlich oft gesagt; auf das *wie?* kömmt die ganze Sache an.) Hauptsächlich will der Vf. für die Invaliden sorgen. Die preussische Regierung hat vor einigen Monaten sämmtliche Landprediger aufgefodert, Invaliden bey einzelnen Hauswirthen gegen ein jährliches Kostgeld von höchstens 20 Rthl. unterzubringen. Ein sehr weiser und angemessener Vorschlag! Statt dessen räth der Vf. die Invaliden unter sämtliche Städte und Dörfer zu repartiren, und von dem Einquartierungsort, zur Versorgung eines jeden demselben zugewiesenen Invaliden zu jenen 20 Rthlr. noch 4 Rthlr. jährlich zulegen zu lassen, ihnen dann eigene Häuser zu bauen, und sie zum Anbau der wüsten Flecke anzuhalten. Davon verspricht er sich hauptsächlich für die Bevölkerung grosse Vortheile, indem alsdann die Kinder weniger verwahrloset werden würden. Und doch nimmt er in seinem Calcul auf die Arbeitsfähigkeit der Invaliden, und auf die Anzahl, das Alter und die Gesundheit der Kinder, gar keine Rücksicht, sondern nährt einen wie den andern mit 24 Rthlr.!

Wittenberg u. Zerbst, b. Zimmermann: (D. Joh. And. Garn) *Unmaßgebliche Vorschläge zur Errichtung einer öffentlichen Krankenpflege für Arme jedes Orts und zur Abstellung der Curen durch Afterärzte.* 1789. 3½ Bog. 8. Für solche Kranke, bey denen Hospitalverpflegung nicht thunlich oder nicht rathsam ist, räth der Vf. mit Recht zur Einführung der an mehrern Orten mit so gutem Erfolg versuchten Privatverpflegung. Er verlangt dazu, hauptsächlich in Rücksicht auf kleine Städte und auf Dörfer, die Besorgung der Kranken und die Anschaffung der nöthigen Arzneyen und Krankenwärterinnen, durch den Physicus des Orts, und die Bestreitung der Kosten mittelst einer Collecte und mittelst eines Beytrages aus den an jedem Ort vorhandnen milden Stiftungen. Zur Steurung der Quacksalberey (unter deren hier angeführte Quellen wir noch die, dass der Quacksalber grossentheils, wenigstens scheinbar wohlfeiler curirt, als der Arzt, mitrechnen möchten,) schlägt der Vf. vor, die Untersuchung und Execution der Medicinaljustiz überall mit dem Physicat zu verbinden. Dieser Vorschlag hat sehr viel Gutes, und verdient die Aufmerksamkeit aller Sanitätscollegien. Indessen ist es doch immer etwas bedenklich, den der Rechte unkundigen, und daher in der Execution vielleicht in einzelnen Fällen zu raschen Arzt zum alleinigen Richter in einer Sache zu machen, wobey sein eigenes Interesse so sehr mit in Frage kömmt. Rec. würde in dieser Rücksicht weit gerathener finden, den Physicus bloss zur Aufnehmung eines glaubhaften Protocolls unter Beyfügung seines Gutachtens zu autorisiren, die Entscheidung der Sache aber sodann, allenfalls unter Mitzuziehung des Physicats, der ordentlichen Policeyobrigkeit zu überlassen. — Die Schrift ist dem kursächsischen Sanitätscollegium zugeeignet. Der äusserst schädliche Missbrauch der Pressfreyheit, dass an manchen Orten die Quacksalber ihre Waare ungescheut in öffentlichen Blättern feil bieten dürfen, hätte hier auch wohl eine Rüge verdient.

Kopenhagen und *Leipzig*, b. Faber und Nitschke: *D. Johann Clemens Tode*, königl. Hofmedicus u. Prof. zu Kopenh., *von dem Begraben in Kirchen und auf Kirchhöfen in Städten.* 1789. 32 S. 8. Es ist doch am Ende keine Sache in der Welt so schlimm, die nicht ihren Vertheidiger findet. Vernünftige Aerzte haben bisher die Schädlichkeit der städtischen Begräbnisse erwiesen, vernünftige Obrigkeiten die Verlegung derselben ausserhalb der Städte zu bewirken gesucht. Jetzt beweist ihnen Hr. Hofmed. *Tode*, dass diese Bemühung eben so ungereimt als schädlich, und nichts als eitle Neuerungssucht und Paradoxie sey. Mit wie vielem Glück, mit wie ausgezeichneter Gründlichkeit, und in welcher unvergleichlichen Ordnung, sollen unsre Leser gleich hören. Seine Gründe sind diese: 1) Sümpfe, Kanäle, Graben, Misthaufen, Kloaken, Gärbereyen, Fischmärkte und Schlachthäuser verbreiten in den Städten weit mehr Gestank und Gift, als Gräber. 2) Die Kirchhöfe auser der Stadt laufen bey Belagerungen Gefahr vom Feind zerstört zu werden. 3) Nur die zu engen, dumpfigen, überladenen und zu früh wieder aufgerissenen Kirchhöfe sind schädlich, nicht die luftigen, geräumigen und lange liegenden. 4) Die sonst für die beste Luft so besorgten Britten haben noch nie wider das Begraben in Städten geeifert. 5) Die Sterblichkeit ist in der Nähe der Kirchhöfe nicht grösser, als anderswo. (Den *Beweis* hierüber sucht man freylich vergebens.) 6) Körper, die 1714 an der Pest gestorben waren, verursachten, als sie 1779, (also nach 65 Jahren) ausgegraben wurden, keine Ansteckung. 7) Auf den Kirchhöfen fehlt es, *in so fern* sie nur nicht mit Mauern umgeben sind, keine ausgemauerten Begräbnisse und keine Leichensteine haben, und nicht mit Häusern verbaut sind, nie an Wind und Zugluft. (Schade nur, dass alles jenes fast immer der Fall ist.) 8) Ansteckende Seuchen kann und muss die Obrigkeit verhüten, und *folglich* kann auch bey ihnen die Begrabung in der Stadt nicht schädlich werden. 9) Die Armen werden ohnehin meistens ausserhalb der Stadt begraben. 10) Der Kranke steckt gewiss weit mehr an, als der Todte, folglich müssten Hospitäler aus der Stadt verlegt werden, nicht aber Begräbnisse. 11) Man sucht die Kirche u. Kirchhöfe für Pestquellen auszugeben, um der Religion selbst wehe zu thun. 12) Die Verlegung der Begräbnisse ist ein wenigstens eben so unbefugter Eingriff in das Privateigenthum, als der Büchernachdruck. 13) Kirchhöfe ausserhalb der Stadt sind nicht weniger gefährlich, und dabey vor Dieben, Hunden und Raben nicht gesichert. 14) Das Grab des Christen sollte immer in der Nähe des Gotteshauses seyn. — Wir haben Mühe gehabt, diese Aphorismen aus dem verworrenen Vortrag des Vf. zu sammeln: Die Prüfung derselben werden unsere Leser uns hoffentlich gerne schenken. So sehr sich indessen der Vf. über die Abschaffung der Kirchhöfe in den Städten erbittert, eben so sehr eifert er gegen das Begraben *in den Kirchen*, welches er jedoch gleichfalls fürstlichen, und andern *um das Land verdienten* Personen vorbehalten wissen will.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 8ten September 1789.

PHYSIK.

LEIPZIG, in der Müllerischen Buchh.: *Kleine physikalisch-chemische Abhandlungen* von *Joh. Fried. Westrumb*. Des dritten Bandes erstes Heft, 1789. 491 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

In den Aufsätzen, die den Inhalt dieses Heftes ausmachen, erzählt Hr. *W.* die Versuche, die er mit den Wassern der verschiedenen Mineralquellen zu Pyrmont, mit dem Lüneburger Sedativspate, mit einigen Bleyerzen, mit Salmiak und Bittersalzerde, mit Essig und mit einigen andern Produkten der Natur oder der Kunst angestellt hat, und bestimmt zugleich, seinen Erfahrungen gemäss, die Mischung dieser zusammengesetzten Körper, oder beschreibt die Erscheinungen, die er bey der Bearbeitung eines oder mehrerer derselben mit andern Stoffen beobachtet hat. Das Wasser des Pyrmonter Trinkbrunnens, von dem der Vf. zuerst redet, ist, an trüben sowohl, als an heitern Tagen, immer helle und klar, und besitzt eine Wärme, die dem 56 Grade nach Fahrenheits Thermometer gleich ist; es schmeckt angenehm, stechend, säuerlich und eisenhaft, nimmt aber, wenn man es in einiger Menge trinkt, den Kopf ein, und äussert eine stärker berauschende Kraft, als irgend ein anderes Mineralwasser. In Ansehung seiner Mischung ist es dem Driburger Wasser sehr ähnlich, enthält aber von einigen Bestandtheilen, z. B. von der Luftsäure, dem Bittersalze, Kochsalze, u. s. w. mehr, von andern hingegen, z. B. vom Selenit, Wundersalze, luftgesäuertem Eisen, u. s. w. weniger, als das letztere. Die Luftsäure ist in so beträchtlicher Menge in dem Wasser jenes Trinkbrunnens gegenwärtig, dass sie, in Rücksicht auf den Umfang, fast doppelt so viel ausmacht, als das Wasser selbst; ein groser Theil derselben enthält das Eisen und die Erden, die das Wasser bey sich führt, aufgelöst, ein anderer, ebenfalls sehr ansehnlicher Theil aber hängt bloss mit dem Wasser zusammen, und theilt demselben mehrere gute Eigenschaften mit. Indessen ist es doch dieses flüchtige Wesen nicht allein, dem das Wasser seine Wirksamkeit verdankt, es hat noch andere Theile, besonders alkalische Salze und einschluckende Erden, in seiner Mischung, die entweder durch jene Luft, oder durch Vitriol- und Salzsäure in dem Wasser aufgelöst sind, und ihm die vortheilhaften Eigenschaften, durch die es sich auszeichnet, mittheilen. Der Vf. hat mehrere male und zu verschiedenen Zeiten Untersuchungen damit angestellt und in 25 Pfunden desselben 2 bis 3 Gran Harzstoff, 30 bis 32 Gran Kochsalz, 31 bis 37 Gran Salzmagnesie, 72 und mehrere Gran Wundersalz, 136 bis 189 Gran Bittersalz, 24 bis 28 Gran luftgesäuertes Eisen, 80 bis 90 Gran luftvolle Kalkerde, fast eben so viel rohe Bittersalzerde, über 200 Gran Gyps und 225 Gran Luftsäure entdeckt. Diese Theile des pyrmonter Wassers sind immer dieselben, aber die eigentliche Menge der einzelnen Stoffe ist verschieden; denn die Kalk- und Bittersalzerde, und noch mehr die vitriolischen Mittelsalze, sind bald mehr, bald weniger reichlich darin aufgelöst, das Eisen hingegen, der Selenit und die salzsäurehaltigen Salze nehmen am wenigsten ab oder zu, und die Luftsäure ist fast immer in einer und derselben Menge gegenwärtig; je mehr aber die Menge des einen jener Stoffe zunimmt, desto mehr nimmt die Menge eines andern ab; das Pyrmonter Wasser ist also zu jeder Jahrszeit beynahe gleich reichlich mit festen und flüchtigen Theilen geschwängert, und es verdient, seiner glücklichen Mischung wegen, eine der ersten Stellen unter den besten leichtesten und wirksamsten Gesundbrunnen. — Das Wasser der zweyten Pyrmonter Quelle, die unter dem Namen des Bade- oder Brodelbrunnens bekannt ist, führt zwar dieselben Theile, welche jenes Wasser enthält, aber nicht in denselben Verhältnisse, bey sich. Hr. *W.* hat es ebenfalls mit Sorgfalt zergliedert, und aus 10 Pfunden desselben $328\frac{1}{2}$ Gran feste Bestandtheile erhalten, von welchen der Selenit $97\frac{1}{2}$, die luftvolle Kalkerde 68, das Bittersalz 61, das Glaubersalz 37, das Kochsalz $17\frac{1}{2}$, die Salzmagnesie 15, die luftvolle Bittersalzerde $12\frac{1}{2}$, das luftgesäuerte Eisen 9, und der Harzstoff 1 Gran ausmachte. Die Luftsäure beträgt in 10 Pfunden dieses Wassers 115 Gran, und es ergiebt sich hieraus

aus, dafs auch diese Quelle des Namens eines Gesundbrunnens sehr würdig sey. — Ausser diesen und noch 2 andern ähnlichen, doch minder reichhaltigen Eisenwassern, dem alten oder niedern Badebrunnen und dem Augenbrunnen, quillt bey Pyrmont auch ein Säuerling hervor, der bis jetzt zwar weniger, als jene Wasser, zum arzeneylichen Gebrauche angewendet worden ist, der sich aber demungeachtet beides durch seinen angenehmen Geschmack und durch seine Heilkräfte dem Gesunden und Kranken empfiehlt. Hr. *W.* hat auch das Wasser dieser Quelle in seine Theile zerlegt und gefunden, dass 25 Pfund desselben 3 Gran Harzstoff, 13 Gr. Kochsalz, 8 Gr. Salzmagnesie, 34 Gr. Bittersalz, 5 Gr. Glaubersalz, 46½ Gr. luftvolle Kalkerde, 14 Gr. Bittersalzerde, 19 Gr. Selenit, 206¼ Gr. fixe Luft, aber gar kein luftgesäuertes Eisen aufgelöst enthalten. Uebrigens ist der Vf. in diesem Aufsatze *von den verschiedenen Mineralquellen zu Pyrmont*, immer noch der Meynung, dass diese Wasser weder Schwefel, noch schwefelartige Stoffe in sich haben, und er glaubt, dass auch Hr. *Seip* keinen Schwefel aus demselben hervorzubringen im Stande gewesen seyn würde, wenn er sie vorher vom Eisen und Extractivstoff gereinigt hätte. — Der 2te Aufsatz enthält eine Beschreibung der Versuche, die Hr. *W.* mit dem *Lüneburger Sedativspate* angestellt hat. Diese Steinart, die man sonst kubischen Quarz nennte, und die auch wirklich einige Eigenschaften mit dem Quarze, andere mit dem Feldspate, und noch andere mit dem weisen Diamantspate gemein hat, verhält sich doch bey der Bearbeitung im Feuer ohne Zusatz sowohl, als mit Alkalien, und bey der Auflösung auf nassem Wege ganz anders, als die eben genannten Fossilien; sie ist durch anhaltendes Kochen im Scheidewasser, und in der Salz- und Vitriolsäure beynahe ganz auflöslich; sie schmelzt für sich allein bey starkem Feuer in ein gelblich gefärbtes Glas zusammen, und giebt, bey der Zerlegung, 65 bis 68 Gr. Sedativsalz, 13 bis 20½ Gr. luftleere Bittersalzerde, 7 bis 11 Gr. Kalkerde, 2½ Gr. Alaunerde, 1½ Gr. Eisenerde, 1 Gr. Kieselerde und 2 Gr. Wasser; sie gehört folglich mehr zu den erdigen Salzen, als zu den Steinarten, und der Name, den ihr der Vf. beygelegt hat, ist allerdings besser, als der, unter dem sie von andern Naturforschern aufgeführt worden ist. Der Gyps, worinn dieses Fossil bey Lüneburg bricht, besteht bloss aus Kalkerde und Vitriolsäure, und man kann also schliessen, dass jene Krystallen nicht an einem Orte mit dem Gypse entstanden seyn, sondern sich nur da, wo man sie jetzt findet, mit dem Gypse abgesetzt haben. — In der dritten Abhandlung giebt Hr. *W.* von einigen *mit Weinessig und mit andern Essigarten* angestellten Versuchen Nachricht, und folgert zugleich aus denselben, dass beide, der rohe sowohl, als der destillirte Essig, ausser der eigentlichen Essigsäure, auch Weingeist und etwas fettes Oel enthalten, und in so fern, in wie fern sie mehr oder weniger von diesen letztern Theilen in sich haben, bey der Bearbeitung mit Scheidewasser mehr oder weniger Zuckersäure geben. In der reinsten Essigsäure hat der Vf. weder Weinstein noch Zuckersäure entdeckt, und er behauptet daher, dass man auch aus dem mit jener Säure gesättigtem Pflanzenlaugensalze keine Zuckersäure zum Vorschein bringen könne. — Die 4te Abhandlung enthält eine Reihe von Versuchen, welche in der Rücksicht angestellt worden sind, um die neulich aufgeworfene Frage, *ob das Eisen in blosem Wasser auflöslich sey*, zu beantworten. Hr. *W.* hat reines gefeiltes Eisen eine beträchtliche Zeit lang mit destillirtem Wasser gekocht, dann diese Flüssigkeit sorgfältig durchgeseiht, und durch den Geschmack sowohl, als auf andre Art geprüft; er hat aber, selbst bey der Vermischung derselben mit solchen Reagentien, die die Gegenwart der kleinsten Menge von diesem Metalle verrathen, keine dergleichen Theile darin entdecken können, und er muthmasst deshalb, dass die Scheidekünstler, die die entgegengesetzte Bemerkung gemacht zu haben versichern, das Eisen mit einem nicht ganz reinen Wasser bearbeitet, oder vielleicht auch ein etwas verrostetes Eisen zu ihren Versuchen angewendet haben. — In der fünften Abhandlung beweisst der Vf. durch einige neue und überzeugende Erfahrungen, *dass sich der Salmiak nicht bloss durch calcinirte, sondern auch durch luftvolle und von aller Kalkerde befreyete Bittersalzerde zerlegen lasse.* Hr. *W.* hat z. B. 300 Gran rohe Magnesie, von deren Reinigkeit er sich vorher versichert hatte, mit 100 Granen sublimirten Salmiaks versetzt, und aus diesem Gemisch, durch Hülfe eines nach und nach verstärkten Destillirfeuers, 193 Gran trocknes, und 50 Gran flüssiges flüchtiges Laugensalz und 2 Gran unzerlegten Salmiak erhalten; ein anderes mal bekam er aus 100 Granen luftvoller Bittersalzerde und einer gleich grosen Menge Salmiak 40 Gran trocknes und 19 Gran flüssiges urinöses Salz und 48 Gran unzerlegten Salmiak. Der Rückstand in den Retorten war theils salz- theils luftgesäuerte Magnesie und betrug mehr oder weniger an Menge, je nachdem mehr oder weniger Bittersalzerde mit Salmiak bearbeitet worden war. Noch erinnert der Vf., dass auch das ätzende flüchtige Alkali die Bittersalzerde zum Theil aus ihren Auflösungen in Vitriol- Salz- Salpeter- und Essigsäure fällen könne, und dass dieser Erfolg seinen Grund in der nahen Verwandschaft jenes im Wasser so leicht auflöslichen Salzes gegen die im Wasser ebenfalls äusserst leicht auflöslichen Säuren habe. — Die kürzern Aufsätze, *über die Bestandtheile einiger Fossilien* (des weisen Bleyspats vom Oberharze, der grauen Wacke und des

und des würflichen Bleyglanzes von der neuen Dorothea am Kulf,) *über das Phlogiston, die Metallkalke und die Säuren* (von *Westrumb* und *Gren*,) *über die Entzündung der Bittersalzerde durch Vitriolsäure*, u. f. w. sind eben so fleissig, wie jene weitläuftigern Abhandlungen, ausgearbeitet, und sie verdienen deshalb hier auch mit Beyfall erwähnt, und von allen Liebhabern der Chemie mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden.

Leipzig, in der Müllerschen Buchh.: *Physikalisch-chemische Beschreibung der Mineralquellen zu Pyrmont* von *Joh. Friedr. Westrumb*, Apotheker in Hameln, der kurfürstl. mainzisch. Akad. der Wissensch. zu Erfurt, u. f. w. Mitglied. 1789. 184 S. und 1 Bogen Tabellen 8. (18 gr.)

Diese Beschreibung stimmt mit der, die den ersten Aufsatz in dem so eben recensirten Hefte der kleinen Abhandlungen des Hn. *Westrumb* ausmacht, von Wort zu Wort überein, und sie bedarf also keiner nähern Anzeige.

München, b. Lindauer: *Ueber das Verderbniß der Luft, die wir einathmen, ihre Schädlichkeit fur die Gesundheit der Menschen und die Art, sie leicht und schnell zu verbessern*; eine Rede abgelesen auf der fürstl. Bibliothek als die kurf. Baierische Akad. d. Wiss. den Tag ihrer Stiftung feyerte, von dem kurf. Hofr. und Geh. Archivar *Karl von Eckartshausen.* 1788. 8 Bog. 4. (6 gr.)

Hr. *v. E.* hat in dieser etwas leidenschaftlich abgefassten Rede die bekannten Dinge, welche die Luft verderben, und die Mittel, wodurch sie wieder verbessert werden kann, ziemlich vollständig zusammengestellt. Wo er der dephlogistisirten Luft eine Lobrede hält, äussert er unter andern auch, dass der Mensch sein Leben unbegreiflich *verlängern* würde, wenn es ihm die Lage des Erdballs verstattete, *sie ganz in ihrer Reinheit* geniessen zu können. — Dies ist wohl noch sehr zu bezweifeln, wenigstens eben so sehr, als wenn man behaupten wollte, dass Arzneyen, wodurch Krankheiten gehoben werden, oder Stoffe, welche den Speisen beygemischt, dieselben zu einer gesunden Nahrung machen, als eigentliche und beständige Nahrungsmittel gebraucht, das Leben unbegreiflich verlängern würden. So nachtheilig die Luft unsers Dunstkreises für die Gesundheit wird, wenn sich ihr Verderbniss merklich unter ihre mittlere Reinigkeit erstreckt, eben so nachtheilig würde sie, wiewohl in ganz anderer Rücksicht, unserm Körper wieder werden, wenn man ihre Reinigkeit auf einen allzuhohen Grad treiben wollte; man würde unstreitig in ihr behaglicher, aber so zu sagen, geschwinder leben, und das ordentliche Lebensziel viel früher erreichen, als bey ihrer natürlichen oder mittlern Reinigkeit, so wie sie etwa auf einer freyen Ebne gefunden wird. So ist auch der mehrere und mindere ihr beygemischte Brennstoff nicht das einzige Ingredienz, welches ihre Reinigkeit verändert; dass also der Rec. dem Vf. seinen Satz nicht so ganz ohne Einschränkung zugeben kann: „wie mehr Brennbares in der Luft ist, je schädlicher ist die Luft; wie wenigeres, je näher kommt sie der brennstoffleeren, je nützlicher wird sie dem thierischen Leben." Merkwürdig ist, was der Vf. S. 53 sagt: dass junger Anflug an Orten, wo Moräste in der Nähe lagen, durch deren Ausdünstung anfangs zu stark genährt und zu rasch in die Höhe getrieben wurde, worauf aber hernach ein Verderben folgte; man sollte also immer eine Scheidewand von alten Bäumen zwischen solchen Plätzen und Morästen stehen lassen. Eben so sey die Nachbarschaft der Moräste Ursach an der Unfruchtbarkeit der Heiden. Solche Aeusserungen beweist der Vf. immer mit Beyspielen aus seinen Gegenden. Unter den Mitteln, die Luft zu reinigen, oder sie von dem Brennstoff zu befreyen, empfiehlt er vornemlich spitzige Körper, und beruft sich dabey auf den Versuch eines Turiner Professors, den er nicht nennt; auch hat er eigne Versuche angestellt, wo ein Licht in einer durchs Athmen einer Katze verdorbnen Luft weit länger brannte, wenn Spitzen mit im Glas waren, als wenn er diese nicht drinnen hatte, und schlägt deshalb vor, die Zimmer von verdorbener Luft mittelst eiserner Stäbe in der Decke, die eine Spitze nach dem Zimmer, und eine andere nach der freyen Luft haben, zu reinigen, folglich durch eine förmliche Ableitung der phlogistischen Stoffe. Am Ende noch verschiedene Erfahrungen von Zimmermann über die Schädlichkeit der eingeschlossenen und verdorbnen Luft. Die eignen Namen schreibt der Vf. sehr unrichtig.

PHILOLOGIE.

St. Gallen: *Lehr- und Lesebuch der lateinischen Sprache für die lateinischen Klassen des Gymnasiums der Stadt und Republik St. Gallen*, von *J. M. Fels.* 23 und 190 S. 8.

Der Vf. dieses Lehrbuchs erhielt von dem Schulrathe zu St. Gallen den Auftrag, eine den jetzigen Zeiten und Bedürfnissen angemessene Einleitung zur Kenntniss der lateinischen Sprache zu liefern. Er musste dabey nothwendig auf die Beschaffenheit der dortigen lateinischen Schule Rücksicht nehmen, und das Nöthige so kurz als möglich zusammenfassen. Es ist daher alles, was zur Declination der Nenn- und Fürwörter, und zur Conjugation der Zeitwörter gehört, wie auch die Regeln von dem Geschlechte der selbstständigen Nennwörter und die merkwürdigsten Ausnahmen davon, mit grosser Geschicklichkeit in Tabellen vorgestellt, und mit einigen Erläuterungen versehen. Hierauf folgt die Syntax in

43 kurzen, aber sehr fasslichen, Regeln. Diesen sind Exempel, die sich auf die Regeln beziehen, beygefügt. Nach diesen kommen Fabeln und Erzählungen, Gespräche, Briefe, Mythologie, Apophthegmen und Räthsel und endlich Auszüge aus klassischen Schriftstellern, sowohl Prosaikern als Dichtern. Den Schluss macht ein Wörterbuch über alle diese Aufsätze, die nicht zweckmässiger hätten gewählt werden können. Dieses Buch erfodert einen Lehrer, der mündlich vieles erklären und hinzusetzen muss, und Schüler, die einige grammatische Kenntniss ihrer Muttersprache haben; alsdann aber ist die Kürze desselben ein wahrer Gewinn. Der Vf. musste um so mehr darauf sehen, weil die meisten der dortigen Schüler nicht studiren. Aus diesem Grunde hat er auch die Prosodie unberührt gelassen, aber doch in dem Wörterbuche die Zeitwörter der andern und dritten Conjugation mit den gewöhnlichen Zeichen unterschieden. Auch in den Tabellen der Conjugationen sind die Sylben, bey denen der Schüler von der wahren Quantität oder dem bey uns gewöhnlichen Accent abweichen könnte, bezeichnet.

Amsterdam, b. Peter den Hengst: *Flavii Aviani fabulae ad MS. CD. collatae. Accedunt variae lectiones in Ovidii Remedium amoris, Theoduli eclogam et Catonis disticha*, curante *Jo. Ad. Nodell, qui notas criticas in scriptores aliquot veteres adjecit.* 1787. 152 S. gr. 8.

Was dem Titel nach Hauptsache bey diesem Werke eines geschätzten holländischen Kritikers scheint, war bloss Nebensache. Der Vf. konnte seinen Vorrath von kritischen Anmerkungen unter keinem andern Titel an den Mann bringen, als wenn er ihn einer Ausgabe eines Klassikers, die noch eher als Observationsbücher Käufer finden, beyfügte. Ein Zufall führte ihm einen Codex zu, der Cato's disticha, Theodulus Ecloge, Avians Fabeln und Ovids remedia amoris enthielt. Eine Vergleichung lehrte ihn, dass Avians Text vorzüglich einigen Vortheil aus dieser Handschrift ziehen könnte. So beschloss er eine neue Recension des Avian zu besorgen, und mit den Schätzen der übrigen Ausleger zu bereichern. Nur die Nachricht, dass der junge *Cannegieter* selbst eine neue Ausgabe des Avian aus den Papieren seines Vaters zu veranstalten gesonnen sey, bewog ihn, seinen Plan auf einen blossen, hie und da nach dem Codex veränderten, Abdruck des Cannegieterschen Textes von Avian einzuschränken und die Varianten aus der Handschrift beyzufügen. Von der erst neulich aus der Dunkelheit hervorgezognen Handschrift hätten wir etwas genauere Nachrichten erwartet: itzt erfahren wir fast nichts, als, dass es aus dem 14ten Jahrh. und auf Pergamen in Quart geschrieben ist. Die Verschiedenheit der Lesarten in den auf dem Titel bezeichneten Gedichten Ovids, Cato's und Theoduls folgen hierauf. Den grössten Theil des Buchs aber von S. 55. bis zu Ende nehmen *notae criticae in scriptores varios* ein. Die Manier der Nodellschen Critiken ist schon aus seinen *observationibus criticis*, die vor einigen Jahren erschienen, bekannt und es gereicht dem Vf. zur Ehre, dass Hr. *Heyne* in seiner neusten Ausgabe des Virgil den hier über einige Stellen dieses Dichters vorgetragenen kritischen Vermuthungen des Hn. Nodell seinen Beyfall gegeben. Seine Kritik erstreckt sich fast bloss auf die Dichter Griechenlands und Latiums; nur selten verweilt er bey einem Prosaisten. Um eine Uebersicht der Schriftsteller zu geben, mit denen sich Hr. N. beschäftigt, setzen wir ihre Namen her. Ueber folgende griechische Schriftsteller finden sich hier Bemerkungen, die kleinern Homerischen Schriften, Aeschylus, Archilochus, Euripides, Lucian, Musaeus, Xenophon; noch eine reichere Ausbeute geben aber seine Anmerkungen über viele römische Dichter: Horaz, Virgil, Ovid, Properz, Catull, Tibull, Calpurnius, Claudianus, Statius, Lucan, Maximian, Nemesian, Silius, Valerius Flaccus.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Jena*, b. Göpfert: *De Theologia biblica dissertationis pars altera auct. M. Car. Christ. Erhard Schmidt ord. Philos. adjunct. design.* 1788. 4. 34 S. Ueber den Unterschied der biblischen Theologie von der akroamatischen, symbolischen, scholastischen haben schon viele, und in neuern Zeiten, besonders Semler und Büsching geschrieben, mit welchen der Vf. in der Theorie übereinkommt, nur dass er die biblische Th. noch besonders von der Populären unterscheidet, die biblische Moral, wie vor Georg Calixti Zeiten, mit der Dogmatik verbindet, also eine biblisch praktische Dogmatik, auch eine biblisch dogmatische und biblisch moralische Polemik liefern will, dergleichen, wie er schreibt, noch keine vorhanden sey. Die vorausgesetzten Grundsätze sind richtig, wohl durchdacht, und zeigen reife Beurtheilungskraft und gute Belesenheit des Vf. in den dahin gehörigen neuern Schriften.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9ten September 1789.

OEKONOMIE.

BERLIN, auf Kosten des Verfassers: *Forsthandbuch. — Allgemeiner theoretisch-praktischer Lehrbegriff sämmtlicher Forstwissenschaften;* auf Sr. Königl. Majest. von Preussen allerhöchsten Befehl abgefasst, von *F. A. L. von Burgsdorf,* Königl. Preuss. Geheimen Forstrathe (Mitglied vieler Akademien). Nebst vielen Tabellen und einer illuminirten Forstkarte. Mit Preuss. und Sächs. gnäd. Freyheiten. 1788. LXV und 784 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Man hat der Anzeige und Beurtheilung eines Werks von einem dem Publikum bereits so gut bekannten Verfasser, durch Darlegung einer vollständigen Uebersicht des Inhalts schon zum grossen Theile genug gethan; und da gegenwärtiges Buch von einem grossen encyklopädischen Umfange, und zugleich ein Lehrgebäude von zum Theil neuer und dem Hn. Vf. eigenthümlicher Zusammensetzung ist, wo es also auf Vollständigkeit, Plan und Ordnung, als auf Haupteigenschaften, ankommt, so hoffen wir unsre Leser (und wenn sie auch schon in dem 10 Seiten starken Subscribentenverzeichnisse stehen sollten), durch einen kurzen Auszug aus dem voranstehenden Inhalt der Abtheilungen, Kapiteln und Paragraphen, von dem Gehalt und Werthe dieses Buches am besten Rechenschaft zu geben. — *Einleitung* (S. 1 — 28.) Von der Nothwendigkeit gründlicher Forstkenntnisse; Erklärung des Forstwesens; allgemeine kurze Begriffe von der Forstwissenschaft. *Inneres* Forstwesen nennt Hr. von B. die Wirthschaft im Walde selbst; *äusseres* die Finanz- und Cameraldirection darüber. Die Naturkunde, Mathematik, Technologie, Cameral-Polizey- und Rechtswissenschaft auf das Forstwesen angewendet, machen die *Forstwissenschaft* aus; und aus eben diesen Wissenschaften, doch in einem mindern Umfange (aber, müssen wir hinzusetzen, mit desto mehr sinnlicher praktischer Uebung und Fertigkeit, in unmittelbarer Beziehung auf die Forstwirthschaft, verbunden,) bestehet die Försterwissenschaft, das eigentliche Thema dieses Buchs. Nach diesem Plane zerfällt das Werk ganz natürlich in vier Haupttheile (*Abhandlungen*), davon jeder einer dieser vier Hülfswissenschaften, Cameral-Polizey- und Rechtswissenschaft für *eine* gerechnet, gewidmet ist. *Erste Abhandlung*; (S 29 — 306) *Ueber die Naturkenntnisse eines Forstbedienten.* Kurze allgemeine Naturgeschichte, besonders des Pflanzenreichs; besondere Forstnaturgeschichte; von den verschiedenen Erdarten in Absicht auf den Holzwuchs; natürlich-forstmässige Eintheilung der deutschen wilden Holzarten: in Laub- oder Nadelholz, ferner in sommergrün und immergrün, und nach ihrem Wuchse, in Bauholz, Baumholz erster, zweyter und dritter Grösse, ganze, halbe und rankende Sträuche und Erdholz. *Laubhölzer* heissen alle Bäume und Sträuche, deren Säfte wässrig (nicht ölig oder harzig) sind, die ihre Blätter an Stielen bringen, und deren abgehauene Stöcke wieder ausschlagen; *Nadelhölzer*, deren Säfte harzig und ölig sind, die nicht mit Erfolg vom Stocke wieder ausschlagen, die nadelförmige Blätter ohne Stiele, von starkem balsamischen Geruche, haben. *Bauhölzer* sind diejenigen einschäftigen Bäume, die die ansehnlichste Höhe und Stärke erreichen, und einen ganz geraden Wuchs haben. (Eine genauere Bestimmung der Höhe und Stärke, mit der diese Klasse anfängt, wäre wohl nicht überflüssig gewesen; die Eiche, Ulme, Esche, Mastbuche, Eller, Pappel, weisse Weide, Lerche, Kiefer, Weisstanne und Fichte machen diese Klasse aus.) *Baumhölzer* sind die einschaftigen Bäume, die wenigstens 30, 18, oder 10 Fuss reine Schaftlänge haben. Der Charakter der *Sträucher* wird in die natürliche Mehrheit der Stämme aus *einem* Saamenkorne gesetzt. Hierauf folgt *ein forstmässiges Namenverzeichniss der einheimischen wilden Holzarten, nach ihren natürlichen Eigenschaften, vollkommenem Wuchse, und ihrer Nutzbarkeit geordnet, auch mit ihren verschiedenen Provinzialbenennungen versehen,* in folgender Ordnung: Erste Klasse; Laubholz, 1ste Ordnung: sommergrün, 1ste Abtheilung: Bauholz, a) hart, b) weich; 2te Abth. Baumholz u. s. f. Der Eibenbaum (Taxus) steht obiger Erklärung zufolge unter den Laubhölzern; zum Bewei-

weise, dass auch die natürlichste Klassification zuweilen der künstlichen Bestimmungen nicht entbehren kann; die Mannichfaltigkeit der Natur hat nicht immer Raum in unsern Fächern! Ueberhaupt beläuft sich die Anzahl aller angeführten Holzarten gerade auf hundert. Fast sieht dies einer willkührlichen runden Summe ähnlich, denn Hr. von B. räumt selbst ein, dass er einige bloss dem südlichen Deutschland eigne, also nicht allgemeine Arten (darunter doch auch die fast nur den Brandenburgischen Wäldern fehlende, und vielleicht einer weiteren Verbreitung fähige Fagus castanea befindlich ist) weggelassen habe; dagegen denn verschiedene fast kräuterartige Pflanzen vorkommen, z. B. Heidelbeere, Preusselbeere, Ledum palustre, selbst Ononis spinosa, wodurch die Zahl wieder voll wird. Eine nähere, sehr praktische, Beschreibung dieser Holzarten, nach ihrem Geschlechtscharakter, (streng und richtig botanisch) dem Besondern ihres Wuchses, ihrer Blüten, Früchte und Saamen, des natürlichen Standes, der Saatzeit, Pflanzung, des Holzes und der Benutzung. Der ganze Inhalt dieser Abhandlung ist noch in zwey künstlich zusammengesetzte Tabellen gebracht; aber sie sind sehr gross und voll, und wenn man sie nicht etwa in Rahmen fassen läst, und das Gemälde vors Auge bringt, so kann man sich eben so leicht und bequem aus dem Buche selbst unterrichten. — *Zweyte Abtheilung.* (S. 307 — 422) *Ueber die mathematischen Försterkenntnisse und deren praktische Anwendung.* Angewandte Geometrie; von Linien, Flächen u. Körpern, mit vielen praktischen Exempeln und Resultaten zur Berechnung der verschiedenen Arten von Nutzholz, des reinen Klafter-Inhalts u. d. gl. Angewandte Mechanik; das nöthigste von den einfachen Maschinen. Angewandte Civilbaukunst oder vielmehr Kenntniss der Holzmaterialien zur Prüfung der Bauanschläge, soweit sie für den Forstmann gehört. Wasserbau, der doch nur zufälliger Weise den Förster angeht. Sandbau, oder von Urbarmachung der fliegenden Sandschollen; ein wichtiges Kapitel, zumal für viele Brandenburgische Provinzen! die ausführliche, sehr gute Bearbeitung wird daher hier nicht anstössig seyn, wenn die Sache gleich in strengem Verstande zur Mathematik nicht gehört. Ueberhaupt, was in dieser und der vorhergehenden Abhandlung die allgemeinern Sätze aus der Naturkunde und Mathematik anbetrifft, hat zwar der Hr. Vf. das Mögliche gethan, sie fasslich und gleich anwendbar vorzutragen; inzwischen zweifeln wir doch, ob ihm dies soweit gelungen sey, oder habe gelingen können, um den Forstmann in diesen Wissenschaften hinlänglich zu unterrichten. Ein unmittelbares methodisches Studium derselben, aus eignen Lehrbüchern und unter gründlicher Anweisung wird immer noch nöthig bleiben; aber dies vorausgesetzt, kann man das, was hier davon vorkommt, als die beste Wiederholung und Instruction zum Gebrauche betrachten. — *Dritte Abhandl.* (S. 423 — 552) *Ueber die ökonomisch-technischen Kenntnisse eines Försters.* Holzanbau, durch Aussaat, Pflanzung und Verhägung; Forstunterhaltung, oder die Methoden, den Holzschlag auf die Dauer einzurichten; Forstbenutzung, die sowohl das Holz selbst, als andre den Waldungen eigne Producte und Geschäfte, Theer, Harz, Potasche, Rinde, Mast, Gräserey, Waldbienenzucht, Streusammeln, Thon- und Lehmgruben, Eisenerde, Torf, Waldfischerey zum Gegenstande haben. — *Vierte Abhandlung* (S. 553 — 748) *Ueber Forst-Cameral- und Polizeysachen für Förster.* Forstverbesserungssachen; Anschläge, Berechnungen und Formalitäten, zu neuen Anlagen und Schonungen; Forstunterhaltungssachen: Anordnung der Gehaue und Schläge, Gränzsachen, Vermessung und Abschätzung der Reviere, gute tabellarische Muster zu Beschreibung der Reviere, und eine illuminirte Forstkarte, Jagdsachen, Holzdieberey und allerley andere Polizeygegenstände; Forstbenutzungssachen: Taxen der Forstnutzungen, Methoden zur Anweisung, Verabfolgung, und besonders zu einer ordentlichen Rechnungsführung. — Zum Beschlusse, (S. 749 — 784) Eine kurze Uebersicht der Holzcultur- Forst- und Jagdhaushaltungsgeschäfte, nach ihrer gehörigen (monatlichen) Zeitfolge, mit Erinnerungen an die königl. preussischen Förster in Absicht ihrer verfassungsmässigen Obliegenheiten.

Unstreitig läst dieses Buch alles hinter sich, was wir bisher in dieser Art über das Forstwesen hatten. Der Plan ist nicht frey von allen Unbequemlichkeiten. Die Mathematik tritt ins Gebiete der Technologie über, deren Gränzen vielleicht auch noch in der vierten Abhandlung (über Forstpolizey) usurpirt werden; allein er hat doch eine auffallend natürliche Anlage, die er besonders der bescheidnen Verläugnung des Hn. Vf. aus dem Forstwesen keine eigne Wissenschaft zu machen, sondern es bloss als das Object anderer Wissenschaften aufzustellen, zu danken hat. Manche, die sogern für jedes praktische Geschäfte eigne Scienzen und Facultäten creiren möchten, sollten sich dies zur Nachahmung empfohlen seyn lassen. Die Fächer sind wenig mit Terminologien und Distinctionen ausgefullt, gleich schreitet der Hr. Vf. zum Praktischen, zum Individuellen, zur Ausführung; die Anweisung zur Holzsaat in der Naturkunde, die gewählten Exempel in der Mathematik, die mannichfaltigen Rechnungsmuster, alles sogleich zur Anwendung brauchbar, sind Beweise davon. Ueberall, besonders was das innere Forstwesen betrifft, herrscht bis in jedes Detail so viel Richtigkeit und Zuverlässigkeit, so viel Kenntniss des kleinen Dienstes, wenn wir so sagen dürfen, dass die durchgängige eigne, von einem guten Kopfe gemachte und benutzte, Erfahrung nicht zu verkennen ist; kurz, die Forstmän-

ner

ner sind nun vor manchen andern Ständen so glücklich, ein Lehrbuch zu haben, dass eine richtige gereinigte Theorie mit den besten praktischen Vorschriften verbindet. Es schadet seiner allgemeinen Brauchbarkeit für Deutschland nichts, dass es vorzüglich aus den preussischen Staaten abstrahiret, und in der Praxis, besonders dem Verfassungs- und Polizeymässigen, wieder auf sie angewendet ist; diese Länder sind nach ihrer natürlichen Ausdehnung und ihrem Produkten-Reichthum, gross und mannichfaltig genug, und sind, was ihre politische Einrichtung betrifft, auch in der Forstwissenschaft grösstentheils schon jetzt so gut bestellt, dass mit kleinen Modificationen, die der Mann von Talent selbst findet, die Anwendung dieses Handbuchs für alle deutsche Provinzen möglich und leicht ist. Die Sprache ist auch allgemein deutsch; einige wenige Provinzialismen konnten als Kunstwörter vielleicht nicht vermieden, doch allenfalls erkläret werden. Bey den Synonymen in den Trivialnahmen der Hölzer, ist es mit ausnehmender Vollständigkeit geschehen.

Schade, dass dennoch dieses Buch, selbst nach des Hn. Vf. Plan, das Ganze der Forstwissenschaft noch nicht erschöpft! Es gehören noch zwey Bücher dazu; das eine ist schon vorhanden des Hn. Vf. *Anleitung zu einer sichern Erziehung und zweckmäßigen Anpflanzung der einheimischen und fremden Holzarten, welche in Deutschland und unter ähnlichem Klima im freyen fortkommen. 2 Th. Berlin*; zu dem andern, einer *höheren Forstwissenschaft*, worin besonders die Collegia und Directionen des Forstwesens bedacht seyn sollen, macht er unter einer Bedingung, die nicht fehlen kann, wenn nemlich gegenwärtiges Handbuch Beyfall erhalte, noch Hoffnung. Einigemale wird man auf diese zwey Bücher verwiesen, und zwar, wenn wir nicht irren, bey Gegenständen, die man gleich hier in ihrer ganzen Ausdehnung hätte erwarten dürfen; z. B.: Unter dem Abschnitte *Holzanbau* ist das Geschäfte des Säens ausführlich und hinlänglich gelehret, aber in Ansehung der Baumschule und des Pflanzens wird bloss auf obgedachte *Anleitung* verwiesen. Der Grund dazu, sich nicht zu wiederholen, macht dem Hn. Vf. Ehre; allein hier wäre die Ausnahme schon durch den Titel des Buchs gerechtfertiget gewesen, und die Gleichförmigkeit des Ganzen in seinen Gliedern hätte dabey gewonnen. Wir waren ferner sehr begierig, des Hn. Verf. Meynung über die Anlage der Schläge und Gehaue recht ausführlich zu lesen, und ungern fanden wir nur kurze allgemeine Paragraphen, und die Anmerkung: *dies gehöre zur höheren Forstwissenschaft*; was wir nicht einmal zugeben können, insofern die Forstbedienten von dieser höheren Forstwissenschaft gewissermassen dispensirt seyn sollen. Es ist das Meisterstück eines Forstmanns, den Holzschlag gut zu führen, und wenn dies gleich gewöhnlich höheren Orts angeordnet und approbiret wird, so werden doch die Höheren meistens durch Berichte und Gutachten der Forstbedienten geleitet, und billig, denn die Gründe für diese oder jene Methode, besonders in den nicht seltnen Fällen der Ausnahmen, liegen in der Natur des Bodens, der Holzarten oder in solchen andern Umständen, die der Forstmann näher als der Finanzbediente kennen muss. Vielleicht wäre es überhaupt besser gewesen, die höhere und gewöhnliche Forstwissenschaft lieber zusammen zu verarbeiten, da auch die letztere doch nun einmal weit über das Handwerksmässige erhoben wird. Wir können uns recht natürliche scharfe Grenzen zwischen beiden nicht denken; inzwischen ist man um desto mehr berechtiget, den Hn. Vf. um recht baldige Erfüllung seines Versprechens zu bitten.

NÜRNBERG, b. Stein: *Ladislaus Reichsedlen von Stoixner*, Stadtunter- und Gastrichters in München etc., *Praktisch-ökonomische Abhandlungen von Wald- und Fruchtbäumen, auch einigen Staudengewächsen und dem Weinstock.* 1789. 370 S. 8. (12 gr.)

Nach so manchen treflichen Büchern, mit denen nun die Freunde der Forstwirthschaft und der Baumgärten versorgt sind, ist es leichter und verdienstlicher, einen und andern einzelnen Gegenstand aus diesem Felde, der es etwa noch bedarf, ausführlicher und nach eignen Erfahrungen zu bearbeiten, als noch einmal ein Buch über das Ganze zu schreiben. Und noch dazu bleibt Hr. v. St. hinter den Arbeiten seiner Vorgänger, davon er die besten nicht einmal zu kennen scheint, ziemlich weit zurück. Er ist fremd in der Naturgeschichte, und wenn er sich darauf einläst, unzuverläsig; die Esche z. E. (S. 5.) hat ihre getrennten Geschlechter nicht auf zweyerley Stämmen. Die Benennung, Beschreibung und Eintheilung der Bäume ist bloss (bayrisch-) trivial; die Zugabe von ihren Arzneykräften wiederholt jede alte Fabel, und der ab- oder zunehmende Mond regiert noch über das Holzfällen. Den Unterricht zur Anlegung und Behandlung der Baumschulen hat er von Wort zu Wort aus *Henne* abgeschrieben: auch wünschten wir überhaupt, dass bey den Wäldern auf die Baumschulen nicht zu viel gerechnet würde: theils ist dieses Mittel zu mühsam und theuer, theils dem Endzweck, den man bey den Waldbäumen hat, nicht so angemessen. Die Saat muss hier immer die Hauptsache bleiben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Breslau*, b. Löwe: *Ueber die Lage Schlesiens in verschiedenen Zeitpunkten, und über die Vorzüge einer Hauptstadt vor Provincialstädten.* Eine Vorlesung, in der Schlesischen ökonomischen Gesellschaft in Breslau gehalten von *Garve.* 1788. 29 S. 8. (3 gr.) Ueber die *Schlesier* sind seit einiger Zeit verschiedene Urtheile in periodischen Schriften gefällt worden. In einer derselben wurden sie mit den Einwohnern Berlins auf eine Art verglichen, die ihre Eigenliebe beleidigte. Ob nun wohl die Sache selbst ihr augenblickliches Interesse verloren, so hatte sie doch, auf die gehörige Weise behandelt, *eines* für alle Zeiten, das die Aufmerksamkeit sehr wohl reitzen kann. Dies giebt dem philosophischen Vf. Veranlassung, die Vortheile auseinanderzusetzen, welche den Menschen durch seinen Wohnort hier oder dort verschaft werden, indem er eine Vergleichung zwischen der Schlesischen Provinz und dem Sitz ihrer Regierung insbesondere anstellt, und dann die Vortheile, welche Hauptstädte und Provinzen im Allgemeinen veranlassen mit ihren Ursachen angiebt. Einige Hauptzüge dieser schönen Abhandlung wollen wir wenigstens kenntlich machen.

Aus der Geschichte wird gezeigt, dass *Schlesien* niemals auf dem grossen Schauplatze der Welt eine eigne und glänzende Rolle gespielt habe; wie es nach der Trennung von Polen in eine Menge kleiner souverainen Herrschaften zersplittert worden, Breslau durch seine bequeme Lage zum Handel emporgewachsen, und das Land im 14ten Jahrhundert das annexum eines fremden Staats oder die Provinz einer Monarchie geworden, die ausserhalb desselben ihren Sitz hatte. In diesem Zustande blieb Schlesien bis auf den heutigen Tag. Es musste also seinen Charakter und seine Sitten immer nach Mustern ausbilden, die ausser seinen Gränzen sich befanden. Einer bürgerlichen Privatfamilie gleich, konnte es sich nur in der Stille bereichern und verfeinern. — Schwer waren die Fesseln des Aberglaubens; doch fand die Reformation zuerst schnellern Eingang und geringern Widerstand; aber sie hatte, was sehr merkwürdig ist, dann erst die schwersten Kämpfe auszuhalten, als sie schon beynahe befestigt schien. Von der Oesterreichischen Regierung ward der protestantische Theil des Landes unter einem beständigen Druck gehalten. Dieser Umstand wirkte vorzüglich auf den Charakter und die Bildung der Schlesier, indem er auf der einen Seite bey den protestantischen Einwohnern eine grosse Anhänglichkeit an ihre Religion hervorbrachte, auf der andern Seite aber die freyere Bekämpfung von Irrthümern und Vorurtheilen hinderte, und die Ergebenheit an alles hergebrachte befestigte. Viele der Schlesischen Adlichen bildeten sich im Auslande, weil der protestantische Schlesier von den meisten ansehnlichen Civilbedienungen ausgeschlossen blieb, und dem Soldatenstand noch keine so ehrenvolle Laufbahn darbot als jetzt. — Ueberhaupt war der Geist der Oesterreichischen Regierung, steife Förmlichkeit und Weitläuftigkeit in den Berathschlagungen, Langsamkeit und Phlegma in der Ausführung; und so nahm der schlesische Charakter etwas von diesen Fehlern an. Mit diesem Tone contrastirte denn der militärische Geist, den die brandenburg'sche Nation bey der Eroberung mit ins Land brachte, gar sehr. Die etwas langsamern, bescheidnern, zuweilen blöden Schlesier kamen also bey ihren neuen, raschen und dreisten Gästen in den Verdacht, auch an Verstand und Geisteskräften unter ihnen zu seyn. Sie liessen den Eroberten etwas den Stolz jenes Vorzugs fühlen, indess diese noch etwas von dem Misstrauen hatten, welches eine neue Regierung natürlicherweise erregt. — Diese Zeiten sind jedoch vorbey. Schlesien ist dem Preuss. Staatskörper so völlig einverleibt, und die nachfolgenden gegenseitigen Verknüpfungen in Ansehung der Erziehung, der Kenntnisse durch Schriften und Umgang, der Heyrathen und Beförderungen, haben nun fast allen Nationalunterschied zwischen beiden Einwohnern aufgehoben. Der Schlesische Adel findet sich durch die Uniform geehrt, die Brandenburger und Pommern haben dafür ihren alten militärischen Charakter durch feine Sitten und mehrere Kenntnisse etwas gemildert. — Ein Abstand ist übrig geblieben, der aber nicht dem Schlesier in Absicht der Brandenburger, oder dem Breslauer in Absicht der Berliner allein eigen ist, sondern der sich in allen grossen Reichen zwischen den Hauptstädten und den Provinzen findet — Bildung des Geistes. Nicht, dass nur auf dem Flecke des Landes, welcher von den Mauern der Hauptstadt umschlossen wird, kluge Leute geboren werden können, sondern Klima, die Regierungsform oder auch eine lange Trennung der Geschlechter und Rassen bringen diesen Unterschied unter den Menschen hervor. Grosse Städte sind dem grössten Theile nach besonders in den mittlern und höhern Ständen, aus Personen zusammengesetzt, die durch ihren Ruf, durch die Werke ihres Genies, durch die Reize ihres Umgangs aus andern Städten und Provinzen dahin gekommen sind. Unter der menschlichen Gesellschaft wie in der körperlichen Natur, ist alles im beständigen Kreislaufe, unaufhörliche Abänderungen und Versetzungen gehn in den Gliedern derselben vor. Auf diese Weise besteht die Welt, und dadurch cultivirt sich eine Nation. Die Hauptstädte ziehen also eine grössere Anzahl fähiger und in ihren verschiedenen Fächern vorzüglichere Leute aus allen Gegenden an sich. Das, was auf einem andern Boden gewachsen und erzogen ward, wird dort gleichsam zu Markte gebracht, zur Schau ausgestellt, und zum Genusse dargeboten. Viele junge Leute gehen dahin, ihr Glück zu suchen; Künstler und Gelehrte werden von jenen Weltleuten und Geschäftspersonen abgeschliffen, die, wo der Sitz der Regierung ist, sich in Menge versammeln. Hierzu kommt der wahre, alte Satz: *Honos alit artes*, dessen Einfluss weniger in die Augen fällt, aber gewiss wichtig ist. — Indessen muss man die Sache nicht bloss von der glänzenden Seite betrachten. Eben dieser leidenschaftliche Hang, welcher den Künstlern und schönen Geistern in den Hauptstädten eigen zu seyn pflegt, verbunden mit der grössern Zerstreuung, in der sie leben, macht oft, dass die Wissenschaften dort seichter, frivoler und ungründlicher werden. Dagegen ein guter Kopf in einer Provinzialstadt zuweilen wie eine im einsamen Thale blühende Rose ist, die durch alle Entwickelungen ihrer Natur ungestört fortgeht, und also zu der möglichst vollkommensten Reife gelangt, deren ihre Natur fähig ist. — Jeder nutze demnach die Vortheile seiner Lage, und gestehe dem andern Orte die seinigen zu. — Das stille Verdienst ist das Eigenthum der Provinzen; das Glänzende ist der Vorzug der Hauptstadt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 9ten September 1789.

GESCHICHTE.

ROM, b. Fulgani: *Charta papyracea, graece scripta, Musei Borgiani Velitris, qua series incolarum Ptolemaidis Arsinoiticae in aggeribus et fossis operantium exhibetur, edita a Nic. Schow,* cum adnotatione critica et palaeographica in textum chartae. 1788. 4. XLIV S. Vorred. 148 S. Text, mit 6 Kupfertafeln.

Im Jahre 1778 wurden zu Giza in Oberaegypten, in eben der Gegend, wo das alte Memphis lag, 40 — 50 aufgewickelte Rollen in einem Souterrain gefunden. Die Barbarey der Türken, die sie zum Räuchern oder zum Anzünden ihrer Pfeifen gebrauchten, richtete sie sogleich bis auf eine einzige zu Grunde, die ihr gutes Geschick in die Hände eines Kaufmanns führte, durch den sie, vermittelst der römischen Missionare in Aegypten, der damalige Secretär der Propaganda, und jetzige Cardinal *Borgia* erhielt. Lange versuchte man es vergeblich, die darauf befindliche Schrift zu entziefern; die Züge der Buchstaben waren so verschlungen und ungewöhnlich, dass man sie sogar für koptisch hielt; bis es zuletzt dem Vf. der gegenwärtigen Schrift, den wir aus seiner Ausgabe der *Allegorien des Heraclides Ponticus* kennen, glückte, nicht allein zu sagen, dass sie griechisch sey, sondern sie auch völlig zu entziefern. Sie enthält, wie schon der Titel lehrt, ein Verzeichniss von Arbeitern an Dämmen und Canälen des Nils in Oberägypten, deren Namen, Abkunft und Gewerbe angeführt sind. Freylich kann sie also durch ihren Inhalt, als historisches Denkmal, kein grosses Interesse haben; aber desto wichtiger wird sie durch mehrere zufällige Umstände, durch ihre Bestimmung, durch ihr Alter, durch die Art der Schrift, durch den Dialect, der darin herrscht, endlich selbst durch den Stoff, auf dem sie geschrieben ist. Alle diese einzelnen Punkte hat der Vf. theils in der Vorrede, theils in den Anmerkungen, weitläuftig auseinandergesetzt. Nachdem er in der ersten die Geschichte des Monuments selbst erläutert hat, flicht er sogleich eine lehrreiche Abhandlung über den Aegyptischen Papyrus, und die Verfertigung desselben ein, wozu ihm unser Monument nicht allein eine sehr natürliche Veranlassung, sondern auch hinreichenden Stoff zu neuen Bemerkungen gab, da es das einzige ist, von dem man mit Gewissheit behaupten kann, dass es auf *wirklich Aegyptischen* Papyrus geschrieben sey. — Alter und Bestimmung desselben lassen sich zwar nicht mit Gewissheit angeben; allein in Rücksicht auf die letzte kann man kaum zweifeln, dass es ein Archivstück, — also auch hierin einzig — sey; und was das Alter desselben betrift, so sucht es der Vf. mit vielen gelehrten Gründen zu beweisen, dass es ein Denkmal aus dem 2ten Jahrhundert nach Christi Geb. sey. Da noch gar keine christliche Namen darin vorkommen, so läst es sich wenigstens mit Zuverlässigkeit behaupten, dass es über die Zeiten hinaufsteige, wo die christliche Religion in diesen Gegenden Aegyptens eingeführt war. — Alles dieses in der Vorrede. Hierauf folgt das Denkmal selbst, mit einer lateinischen Uebersetzung. Das ganze ist in Columnen abgetheilt, von denen sich auf dem vorhandenen Stück XIII, theils vollständiger, theils unvollständiger und ausser diesen noch einige einzelne Fragmente erhalten haben. In den Ueberschriften wird die Zahl der Arbeiter, so wie der Ort und die Zeit der Arbeit angegeben. Sonderbar ist es, dass bey den Arbeitern selbst sehr häufig der Name der Mutter angeführt wird. Doch geschieht es gewöhnlich nur da, wo der Name des Vaters unbekannt war. War der Arbeiter ein Sclave, so ist der Name des Herrn beygesetzt, und hatte er ein Handwerk, so wird auch dieses bestimmt. So findet man häufig *Ονηλάτης, γναφεύς, ἐλαιουργός,* und andre mehr. Die Aufseher über die Arbeiter waren mehrentheils Priester der Isis, die in einem Paar Stellen als solche genannt werden. Auch aus diesem Umstande läst sich wohl mit Gewissheit der Schluss ziehen, dass das Denkmal aus einem Zeitalter ist, in dem die christliche Religion in Aegypten noch keine tiefe Wurzel geschlagen hatte.

Als einen Hauptnutzen der Bekanntmachung des gegenwärtigen Monuments haben wir oben schon die nähere Bekanntschaft angeführt, die wir

wir dadurch von dem Aegyptisch-griechischen Dialecte erhalten. Die Sprachen dieser beiden Völker mussten sich doch von den Zeiten an, da Aegypten unter griechische Oberherrschaft gerieth, da die Hauptstadt eine griechische Colonie, und ein grosser Theil des Landes von Griechen überschwemmt war, mehr oder weniger mit einander vermischen, in eben dem Maasse, wie in so vielerley Rücksicht jetzt eine Vermischung der Ideen beider Völker erfolgte. Aber dies Schicksal traf nur die Volkssprache; da hingegen die Büchersprache bloss griechisch war und blieb, so haben sich eben deshalb von jenem Volksdialecte keine Ueberbleibsel erhalten können. (Denn das Coptische war Sprache der Eingebornen, aber nicht der nach Aegypten verpflanzten Griechen.) Freylich ist es zu bedauern, dass unser Denkmal fast nichts anders als blosse Namen enthält; aber demungeachtet giebt es uns doch hierüber einiges Licht. Es zeigt uns die Flexion griechisch-Aegyptischer Namen, den Gebrauch des Aegyptischen Artikels bey griechischen Namen: die Aufnahme ursprünglich Aegyptischer Buchstaben in griechische Wörter, und mehrere Eigenheiten dieses Dialects, von denen wir sonst nichts wussten. Bemerkungen dieser Art hat der Vf. den ganzen ersten und zugleich stärkern Theil seines Commentars gewidmet, in welchen er sich bloss mit der Kritik und Erklärung des Textes beschäftigt. — Die zweyte Hälfte desselben ist bloss der Palaeographie gewidmet, wo sich, wie man leicht sieht, ein weites Feld für neue Aussichten öfnete, da sich dies Denkmal sowohl in Rücksicht auf die Zeit als auch auf den Ort seines Ursprungs von allen andern unterscheidet. Die Schriftzüge weichen gar sehr von den sonst gewöhnlichen ältesten griechischen ab, und geben uns einen unwidersprechlichen Beweis, dass man schon in jenen Zeiten, ausser der grossen Schrift, die wir auf Inschriften und Münzen finden, auch eine *Cursiv-Schrift* hatte. Nur einzeln findet man *literas capitales*. Uebrigens trägt die Schrift offenbar die Spuren an sich, dass sie sehr schnell geschrieben sey. Die Buchstaben sind nicht allein sehr in einander geschlungen, sondern man findet auch eine Menge Abbreviaturen. Schon dieses erschwerte das Lesen sehr. Aber noch grössere Schwierigkeiten entstanden daraus, dass die Zeichen für einen und denselben Buchstaben so sehr verschieden waren, so finden sich bloss für das A, 12 verschiedene Zeichen. Der Vf. musste sich daher zuerst sein eignes Alphabet entwerfen, ehe er im Lesen oder vielmehr im Entziefern glücklich fortkommen konnte. Der edelmüthige Besitzer dieses Monuments, auf dessen Wunsch und Veranstaltung die Bekanntmachung derselben geschahe, hat durch die angehängten 6 Kupfertafeln, auf denen zuerst das Alphabet, dann die Abbreviaturen, und endlich ganze Stellen auf das genaueste copirt, erscheinen, dafür gesorgt, dass auch Leser, die das Original nicht sehen, über den Werth und die Beschaffenheit desselben urtheilen können, wofür das Publikum ihm, so wie dem Vf. für seine scharfsinnige und gelehrte Erklärung den grössten Dank wissen wird. — Angehängt finden wir noch von dem Vf. eine Ankündigung einer neuen Ausgabe von dem Florilegio des Stobäus; so dass wir also in Verbindung mit der vom Hn. P. *Heeren* zu erwartenden neuen Ausgabe von den Eclogis dieses Schriftstellers, die beiden Werke desselben bald vollständiger und verbesserter besitzen werden.

ROM, b. Fulgoni: *Numi Aegyptii Imperatorii, prostantes in Museo Borgiano Velitris, adjectis praeterea quotquot reliqua hujus classis numismata ex variis Museis atque libris colligere obtigit.* 1789. 4. 404 S. mit XXI Kupfertafeln.

Dem edlen Eifer, mit dem der Hr. Cardinal *Borgia* die Schätze seiner reichen Kunst-Sammlung gemeinnützig zu machen sucht, haben wir schon so viele gelehrte Werke zu danken, dass sein Name den Freunden der alten Literatur und Kunst unvergesslich seyn würde, wenn er auch durch gegenwärtiges Werk demselben nicht die Krone aufgesetzt hätte. Wir kannten die grossen Schätze seiner Münzsammlung schon zum Theil durch das *Museum cuficum* des Hn. Prof. *Adlers*; allein man sieht, dass jene nur einen Nebenzweig desselben, in Vergleichung mit andern, besonders Aegyptischen Alterthümern ausmachen, in Rücksicht auf welche, wie wir aus dem Bericht neuer Reisenden wissen, dieses Kabinet jetzt den ersten Platz unter allen vorhandenen Sammlungen behauptet, sowohl was Münzen, als was Idolen und andre Kunstwerke, (Statüen ausgenommen) betrift. Das Glück konnte den Eifer des Hn. Cardinals zugleich nicht besser belohnen, als indem es ihm einen Mann zuführte, der das für ihn ward, was einst *Winkelmann* für *Albani* war, und dessen Fleisse wir nicht allein das gegenwärtige Werk verdanken, sondern der uns auch noch durch dasselbe zu den grössten Hofnungen für die Zukunft berechtigt. Hr. G. *Zoëga* aus Kopenhagen, der sich schon seit mehrern Jahren in Rom niedergelassen hat, um sich ganz dem Studio der alten Kunst zu weihen, bekam von dem Hn. Kardinal den Auftrag zu der Abfassung desselben, und entledigte sich dessen auf eine Art, die seine tiefe und genaue Kenntniss der alten Literatur, und seinen Scharfsinn in der Erklärung der dunkelsten Monumente des Alterthums in das hellste Licht setzen. Gerade das Studium des Aegyptischen Alterthums scheint, wie wir aus gegenwärtigem Werke ersehen, das Lieblingsstudium des Vf. zu seyn, und wenn er dasselbe auf dem Fusse fortsetzt, wie er es angefangen hat, das heisst, ohne Hypothesensucht, und vorgefasste Meynungen; so dürfen wir nicht

ver-

verzweifeln den Schlüssel zu der geheimen Weisheit jenes merkwürdigen Volks zu finden, den man bisher vielleicht nur deshalb vergeblich suchte, weil man schon zu früh glaubte ihn gefunden zu haben. Bey einem Volke, wo alles *local* ist, und auf das locale Beziehung hat, muss man von diesem ausgehn, wenn man seine Denkmäler verstehen will: aber welcher der bisherigen Alterthumsforscher that dies, oder that es in dem Maasse wie die Natur der Sache es erfordert?

Doch wir bleiben bey der Anzeige und Beurtheilung unsers Werks stehen. Wir erhalten durch dasselbe eine Uebersicht über eine *ganze Klasse von Münzen*, die wir bisher aus den verschiedenen Münzwerken nur einzeln kannten. Wir finden nemlich in demselben nicht bloss die Römisch-Aegyptischen Kaysermünzen des Borgianischen Museums, (obgleich diese den vornehmsten Theil ausmachen) sondern auch aller übrigen, bisher bekannten Münzen dieser Gattung, gesammlet, beschrieben, und chronologisch geordnet. Eine Zusammenstellung und Uebersicht der Art kann nie eine undankbare Arbeit seyn, weil sie immer mehr oder weniger auf allgemeine Resultate leitet; doppelten Dank aber verdient sie, wenn sie gerade eine Klasse von Monumenten trift, die in mehrerley Rücksicht zugleich durch ihr inneres Interesse und durch ihre äussern Vorzüge auf eine so vortheilhafte Weise sich auszeichnen. Wer mit der alten Numismatik und mit dem Eigenthümlichen der Römisch-Aegyptischen Kaisermünzen nicht gänzlich unbekannt ist, wird diese verschiedenen Vorzüge, und das ganz eigne Interesse derselben sich leicht angeben können. — Da man auf diesen Münzen fast durchgehends das Jahr, in dem sie geprägt worden sind, nach der Aegyptisch-Römischen Aera, die mit dem Jahre anfängt, wo Aegypten zu einer Römischen Provinz gemacht ward, so wie auch das Regierungsjahr des Kaisers angegeben findet, so dienen sie ganz vorzüglich zu der Berichtigung der Chronologie, die ohnehin bey den Regierungen mehrerer Kaiser, von denen uns die Geschichtschreiber fehlen, sich fast einzig auf Numismatik stützen muss. Der gelehrte Hr. Vf. hat in seinen Anmerkungen hiervon schon die vortrefflichsten Proben gegeben. Die erste finden wir beym Hadrian. Man weiss, wie mangelhaft und unbestimmt die Nachrichten von der Regierung dieses Fursten überhaupt, besonders aber von der Einrichtung und Zeitfolge seiner Reisen durch die römischen Provinzen sind. Unser Vf. bestimmt hier die Zeit seines Aufenthalts in Aegypten, und leitet daraus weitere Folgen für die Zeitgeschichte seiner Regierung ab. — Ein noch helleres Licht verbreitet er über die verwirrte und dunkle Chronologie im Zeitalter des Heliogabalus und seiner Nachfolger. — Doch dies sind nur ein Paar Proben; der Historiker wird auch da, wo der Vf. keine Anmerkungen hinzufügte, den Stoff zu gebrauchen wissen, den er ihm durch die Münzen selber an die Hand gab.

Aber die Chronologie ist nicht die einzige Wissenschaft, der durch diese Klasse von Münzen ein neues Licht aufgeht; sie werden uns noch um vieles interessanter, wenn wir sie als Aegyptisch-griechische Denkmäler betrachten, deren Gepräge uns eine Menge von Ideen und Vorstellungen der damaligen Zeit erhalten hat. Wer mit der Geschichte der Literatur nicht gänzlich unbekannt ist, der kennt den unglaublich grossen Einfluss, den seit den Zeiten der Ptolemäer die Vermischung der alten Aegyptischen philosophischen und religiösen Ideen mit den griechischen, fast auf alle Zweige der Literatur, eine Reihe von Jahrhunderten hindurch gehabt hat. Die Aegypter wurden so wenig unter den Ptolemäern als den Römern in dem Maasse gräcisirt, dass sie alles Eigenthümliche verloren hätten, vielmehr hat sich auf allen ihren spätern Monumenten, und also vorzüglich auf ihren Münzen, als den zahlreichsten von allem, ein Ueberrest ihrer alten Weisheit erhalten. Nur kommt es darauf an, dass man früheres und späteres zu scheiden weiss; der Kenner, der hierzu im Stande ist, findet dann zugleich die reichste Schatzgrube für das hohe Aegyptische Alterthum; denn es brauchet wohl keines Beweises, dass die mancherley neuen Combinationen von Ideen, die hier entstehen, den denkenden Kopf zuletzt auf gewisse Resultate leiten müssen, deren Licht das undurchdringliche Dunkel dieser Nacht des grauen Alterthums immer mehr aufhellet, je länger und anhaltender das Auge des Beobachters hineinblickt. Und hier ist es, wo unser Vf. sich ausgezeichnete Verdienste erworben hat, und wir dürfen nach seinen Aeusserungen hinzusetzen, in der Folge noch mehr erwerben wird. Ueber so manche der streitigsten und dunkelsten Puncte des Aegyptischen Alterthums, wo man sich bisher grösstentheils mit Hypothesen behalf, finden wir hier ein ganz neues Licht verbreitet, wie z. B. über die ältesten Vorstellungsarten des *Sphinx*, des *Canopus*, des *Serapis* und so mancher anderer Gegenstände der Aegyptischen Mythologie. Ueber die mehresten derselben verspricht der Vf. in der Folge eigne Abhandlungen zu liefern, indem er es fast bey jedem Blick, den er in jene entfernte Zeiten wagt, wiederholt, dass er erst an der Schwelle jenes Heiligthums stehe. Rec. und gewiss jeder Leser mit ihm, sieht mit Verlangen der Erfüllung dieser Versprechungen entgegen, und hofft nicht, dass eine übertriebene Bescheidenheit oder beständige Unzufriedenheit mit seinen eignen Arbeiten, dergleichen der Hr. Vf. in der Vorrede äussert, ihn von der Erfüllung derselben abhalten werde.

Kaum brauchen wir es noch wohl zu erinnern, dass durch dieses Werk gleichfalls eine der beträchtlichsten Lücken in der Geschichte des alten Münzwesens, und also auch zugleich der Kunstgeschichte überhaupt, in so fern jene einen Theil von dieser letztern ausmacht, ausgefüllt sey. — Man kann nach dem Vf. die ganze Geschichte des Römisch-Alexandrinischen Münzwesens in drey Perioden abtheilen. Die erste fängt an mit dem Triumvir Antonius und geht bis auf Claudius. Allein sie liefert uns nur eine neue oft ununterbrochene Reihe von Münzen. Unter August werden sie erst häufiger gegen das Ende seiner Regierung; unter Tiber wieder seltener, und von Caligula findet man gar keine. Er scheint den Provinzen das Münzrecht völlig genommen zu haben. Claudius ertheilte es ihnen wieder, oder doch wenigstens den Alexandrinern, denn von dem Anfange seiner Regierung an geht jetzt die Reihe der Aegyptisch-Römischen Münzen ununterbrochen fort, bis auf die Zeiten des Trajans. Hier nimmt man bey ihnen eine merkliche Veränderung wahr; bis auf diese Zeiten ist das Gepräge grösstentheils historisch, indem es gleichzeitige Begebenheiten oder Thaten der Kaiser betrifft. Statt dessen ist es vom Hadrian an grösstentheils gelehrt, indem es Sujets aus der griechisch-ägyptischen Mythologie vorstellt. Damit änderte sich auch zu gleicher Zeit die Form der Münzen. Statt der kleinern Münzen erschienen jetzt die Medaillons. Der Vf. hat die Ursachen dieser Veränderungen vortrefflich erläutert. Die Reihe der Münzen geht übrigens herunter bis auf den Diocletian und seine Mitregenten, da die innerlichen Unruhen in Aegypten das Münzen scheinen unterbrochen zu haben.

Die Zahl der Münzen ist noch grösser, als man sie aus einem Lande erwarten sollte, wo schon seit so vielen Jahrhunderten die tiefste Barbarey herrscht. Das Borgianische Museum ist jetzt augenscheinlich das reichste in dieser Gattung. Bloss vom *Hadrian* sind in demselben 184, und vom *Antoninus Pius* 136 Typen vorhanden.

Der Vf. hat an das Ende seines Werks noch ein Register der Städte und Landschaften, deren Namen auf den Münzen vorkommen, und hierauf noch eine Zeitrechnung der Kaiser nach den Münzen hinzugefügt, wodurch die Jahre der Aegyptischen Aera, so wie die Regierungsjahre der Kaiser, auf die Römische Aera A. V. C. reducirt, und daneben die Hauptbegebenheiten, besonders der jedesmalige Anfang und das Ende der Regierung eines Kaisers auf das genaueste bestimmt ist; wofür jeder Historiker ihm Dank wissen wird.

Zuletzt folgen die Kupfertafeln, 21 an der Zahl. Alle bisher unbekannten oder seltenen und besonders merkwürdigen Münzen, sind auf denselben mit einer Wahrheit und Genauigkeit dargestellt, wodurch dieses Werk einen der ersten Plätze unter den Münzwerken erhält. Wer den Enthusiasmus des edeln Besitzers dieser Sammlung für Künste und Wissenschaften kennt, wird ohnehin nicht daran zweifeln, dass auch hier Alles geleistet sey, was man irgend zu erwarten berechtigt war.

PRAG, b. Gerle: *Lebensbeschreibung des Mag. Johannes Huß von Hußinecz*, von *Aug. Zitte*, Weltpriester. Erste Hälfte. 1789. 286 S. 8. (12 gr.)

Seit einiger Zeit ist (so wiederfährt verdienten Männern oft erst nach Jahrhunderten Gerechtigkeit) in Böhmen selbst viel geschrieben worden, die Ehre von *Hussens* Namen zu retten, und ihn als einen unschuldig Verbrannten zu schildern. Es ist bekannt, wie freymüthig über diesen Gegenstand *Royko* gesprochen hat. Jetzt giebt Hr. *Zitte* eine eigne Lebensbeschreibung von *Huß* heraus, wozu er schon lange die Materialien aus den besten Quellen geschöpft hatte, die er aber aus Furcht vor intoleranten Auslegungen zu bearbeiten Anstand nahm. Jetzt, da die Intoleranz nicht mehr ihr Haupt empor heben darf, giebt er diese Biographie heraus, die von einem fleissigen Studium der Geschichte zeugt, und der nur eine minder trockne Einkleidung zu wünschen wäre.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Nürnberg*: *Beleuchtung einiger von dem Verfasser der Beyträge zur Geschichte des deutschen Justitzwesens gemachten Behauptungen,* die Nürnbergische Brand-Assekuration betreffend, von N. J. P..... 1789. 4. In dieser nur einen Bogen starken Beleuchtung werden diejenigen Vorwürfe, welche der nürnbergischen Brand-Assecuration von dem Vf. der angeführten Beyträge gemacht worden sind, als ungegründet dargestellt. Der Vf. wirft nicht bloss mit Gründen, sondern auch mit Schimpfworten um sich; überhaupt ist diese Schrift sehr schlecht stylisirt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 10ten September 1789.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Schwikert: *Photometrische Untersuchung über die Deutlichkeit, mit welcher wir entfernte Gegenstände, vermittelst dioptrischer Fernröhre beobachten können, in Anwendung dieser Theorie auf die Zuverlässigkeit, mit welcher vermittelst eines Hadleyischen Spiegelsextanten Winkel zu Wasser und zu Lande können abgemessen werden, wie auch über die Zuverlässigkeit, mit welcher vermittelst dieses Instruments und einem neuerfundenen Chronometer von Thomas Mudge oder Josia Emery die geographische Länge eines Orts bestimmt werden kann, von Johann Leonhard Späth,* Prof. d. Math. u. Physik zu Altdorf u. Mitgl. d. Churmainz. Akad. d. W. 1789. 82 S. 4. 1 Kupfert. (16 gr.)

Die Deutlichkeit, mit der eine Sache gesehen wird, ist nach dem Hn. Vf. eine Function der scheinbaren Klarheit, und des Zerstreuungsraumes der Stralen auf der Netzhaut des Auges. Nach diesem Satze, wird also zu einer vollkommen deutlichen Empfindung nicht nur erfodert, dass das Bild auf der Netzhaut vollkommen scharf und begränzt sey, sondern dass dasselbe auch eine hinlängliche Klarheit habe, um alle einzelnen nicht gar zu kleinen Theile desselben, in Absicht auf Figur, Farbe und Abstand von einander unterscheiden zu können. Man sieht hieraus, dass Hr. S. von dem gewöhnlichen Begriffe abgeht, vermöge dessen man die mehrere oder mindere Deutlichkeit nur allein nach dem Zerstreuungsraume der Lichtstralen auf der Netzhaut beurtheilt, und daher z. B. zwey Fernröhre gleich deutlich nennt, wenn die Zerstreuungshalbmesser der Lichtstralen in denselben, sich dem Auge unter einerley scheinbaren Grösse darstellen, wie auch übrigens die Helligkeit der Bilder beschaffen seyn mag. (M. S. Smiths Lehrb. d. Opt. S. 184. der Kästn. Uebers.) Man kann letztere besonders berechnen, und solchergestalt bestimmen, wie zwey Fernröhre oder Telescope in ihrer *Wirkung* d. h. in Helligkeit und Deutlichkeit mit einander übereinkommen. Was demnach der Hr. Vf. Deutlichkeit nennt, ist eigentlich eine zusammengesetzte Empfindung aus der scheinbaren Helligkeit eines Gegenstandes, und der Deutlichkeit desselben im gewöhnlichen Sinne, d. h. der Totaleindruck, der aus beiden Dingen zusammen auf der Netzhaut entsteht, und da wollen wir ihm denn wohl zugeben, dass die Genauigkeit, mit der ein Beobachter z. E. in einem Fernrohre den Abstand von ein paar Punkten eines Gegenstandes angeben kann, *ceteris paribus* in dem Verhältnisse dieses Totaleindrucks stehe. Weil aber nun ferner die Erfahrung lehre, dass ein Gegenstand, den wir vollkommen deutlich sehen, kleiner seyn könne, als ein anderer, den wir unter einem grössern optischen Winkel mit minderer Deutlichkeit sehen, wenn wir uns von beiden einen gleich reinen Begriff (?) machen sollen, so meynt der Vf., man dürfe wohl die Hypothese annehmen, dass der mehr oder minder reine Begriff, den wir uns von zweyen der scheinbaren Grösse nach verschiedenen Gegenständen machten, in dem zusammengesetzten Verhältnisse der Deutlichkeiten und scheinbaren Grösen stehe, und dass folglich, wenn der reine Begriff von beiden Gegenständen gleich seyn solle, sich die Deutlichkeiten derselben umgekehrt, wie die scheinbaren Grösen verhalten müssten, d. h. wenn ein Gegenstand unter der scheinbaren Grösse φ mit der Deutlichkeit $= 1$, der andere von der scheinbaren Grösse ξ mit der Deutlichkeit w gesehen werde, so dürfe man $1 : w = \xi : \varphi$ oder $\xi = \frac{1}{w}\varphi$ setzen, wenigstens so lange w nicht gewisse Gränzen überschreite. Denn wenn freylich die Deutlichkeit gar zu gering wäre, so würde der klare Begriff von einer Sache ganz wegfallen, welches aber in Fernröhren, wo w nicht kleiner als $\frac{1}{4}$ werden könne, nie der Fall seyn wird. Der Vf. schliesst hieraus, dass wenn φ der kleinste Winkel ist, unter den wir einen Gegenstand mit der möglichsten Deutlichkeit $= 1$ noch sehen können, so sey $\xi = \frac{\varphi}{w}$ der kleinste Winkel, für den man bey einem Gegenstande, der mit der Deutlichkeit w gesehen würde, nicht gut stehen kann, und so lasse sich demnach durch

durch diesen Satz die Zuverlässigkeit beurtheilen, mit der wir z. E. in Fernröhren, der Gegenstände scheinbare Grösen bey einer gewissen Deutlichkeit messen, oder in Hadleyischen Sextanten die Bilder derselben bis zur scheinbaren Berührung zusammenbringen könnten. Alles kömmt nur darauf an, zu bestimmen, was w überhaupt für eine Function der scheinbaren Klarheit, und des Zerstreuungsraumes der Lichtstralen auf der Netzhaut des Auges, oder wenn man letzteres bey Seite setzen will, was w für eine Function der scheinbaren Klarheit, oder der Helligkeit des Bildes im Auge sey. Dies zu bestimmen hat der Vf. Versuche angestellt, wenigstens innerhalb gewissen Gränzen der Klarheit. Denn ist ein Gegenstand zu helle, dass das Auge geblendet wird, oder zu dunkel, dass es wenig mehr erkennen kann, so muss freylich alles Urtheil über Deutlichkeit wegfallen. Der Vf. gieng dabey so zu Werke. Er zeichnete auf weisses Papier ein paar parallele schwarze Striche mit Tusche, und maass ihren Abstand. Er fand, dass er das Intervall zwischen beiden Strichen, an einem sehr heitern Tage, da die Sonne schien, unter freyen Himmel, an einem Orte, der nicht unmittelbar den Sonnenstralen ausgesetzt war, in einer Entfernung von 8 Zollen, mit der möglichsten Deutlichkeit sehen konnte. Nun beobachtete er Abends immer in derselben Entfernung das gedachte Intervall, bey der Beleuchtung einer Kerze, deren Weite von dem Papiere er nach und nach von Schuh zu Schuh veränderte, und bemerkte, dass ihm der Abstand beider Parallelen immer kleiner zu werden schien, je weiter er die Kerze davon entfernte, und dass wenigstens, so lange die Erleuchtung K nicht über 12 bis 13 mal geringer wurde, sich der Begriff, den er sich von dem Durchmesser des gedachten Intervalls machte, mithin auch die Zuverlässigkeit, womit er denselben bey verschiedenen Erleuchtungen angeben konnte, so ziemlich in dem Verhältnisse der Wurzel des 16ten Grades der jedesmaligen Erleuchtung stehe, woraus denn der Verf. schliesst, es möchte die Zuverlässigkeit der Beobachtung sich wohl überhaupt wie $\sqrt[u]{K}$ verhalten, wo denn der Exponent u für jeden andern Beobachter durch ähnliche Erfahrungen bestimmt werden müsste. Indessen halten wir dafür, dass auch für einen und denselben Beobachter der Exponent u nicht beständig seyn möchte, und der Hr. Vf. bey einem zweyten Versuche wieder einen andern Werth dafür gefunden haben würde. Denn das Urtheil von der Grösse des gedachten Intervalls bey einer gegebenen Erleuchtung hängt von gar zu vielen Nebenumständen ab, die sich nicht gut auf Rechnung bringen lassen. Wir zweifeln ganz und gar nicht, dass der Exponent u ganz anders ausfallen würde, wenn z. E. der Abstand jener Parallelen gröser oder kleiner genommen würde, als in obigem Versuche, wenn die schwarzen Striche dicker oder dünner gemacht worden wären, oder wenn der Vf. statt der Striche gar nur Punkte von einem gewissen Durchmesser gezeichnet hätte. Wenn ferner die Versuche nicht unmittelbar auf einander, sondern abgesetzt, um jederzeit dem Auge wieder die nöthige Ruhe zu verschaffen, angestellt worden wären u. d. gl. Denn, wenn man bey solchen Versuchen das Auge sehr anstrengt, so modificirt dies die Eröffnung der Pupille, mithin die Helligkeit des Bildes im Auge, und die Beobachtung fällt anders aus, als wenn das Auge, nach vorhergegangener Ruhe den Gegenstand angesehen hätte. Auch kann das Urtheil selbst durch fremdes Licht, und durch Gegenstände, die von der Seite her in das Auge fallen, modificirt werden, z. E. durch die Lichtflamme in dem Versuche des Hn. Vf.. Lehrt nicht die Erfahrung, dass man bey Beobachtungen am Himmel, des Abends sorgfältig alles von der Seite her in das Auge fallende Licht abhalten müsse? Hängt nicht das mehr oder minder deutliche Sehen, selbst mit von der Stellung des Körpers, von dem mehr oder mindern Zuflusse des Bluts nach dem Kopfe, ja selbst von der Laune des Beobachters ab? Kurz die Oeffnung der Pupille kann durch so viele Nebenumstände verändert werden, dass das Gesetz, wie die Deutlichkeit, mithin die Zuverlässigkeit einer Beobachtung blos von dem Auge des Beobachters abhängen möchte, ein höchst unbestimmtes Problem bleibt. Indessen wollen wir doch die Bemühungen des Hn. Vf. mit Danke erkennen, und insbesondere nicht unbemerkt lassen, dass er selbst seinen Versuchen noch eine weitere Vervollkommnung zugesteht. Die Anwendungen, die er nun auf die katoptrisch dioptrischen Werkzeuge macht, bestehen darinnen, dass er nach photometrischen Gründen zeigt, wie die Schwächung des Lichtes beym Durchgange durch Gläser, oder beym Zurückwerfen von Spiegeln, u. s. w. in Rechnung zu bringen, und daraus die Zuverlässigkeit zu bestimmen sey, mit welcher ein Beobachter, Bilder in einem solchen Werkzeuge zusammenbringen und ihren Abstand messen kann. Da diese Untersuchungen auf etwas zusammengesetzte Formeln führen, so verstatten sie hier keinen Auszug, haben aber sonst keine Schwierigkeit, wenn man Lamberts Photometrie gelesen hat, und die dortigen Formeln für Schwächung des Lichtes etc. für des Hn. Vf. Formeln für die Deutlichkeit substituirt. Indessen wäre es für die, denen die gedachten Formeln nicht ganz geläufig sind, doch gut gewesen, wenn der Vf. die §§en in Lamberts oder Karstens Photometrie selbst angeführt hätte. Nun andere Betrachtungen über die Zuverlässigkeit, insoferne sie von der Beschaffenheit der Werkzeuge abhängt. Anwendungen auf die Genauigkeit, womit die geographische Länge eines Orts, vermittelst eines Hadleyischen Sextanten (von 6 Zoll im

Halbmesser) und eines Zeitmessers gefunden werden kann. Wenn alle Fehler auf eine Seite fallen, so zeigt Hr. S., dass wenn auch die Eintheilung des Limbus mathematisch richtig wäre, der Beobachter dennoch für einen Winkel von 1'. 22" nicht gut stehen könne, diese Genauigkeit aber doch noch immer diejenige übertreffe, die andere Instrumente bey gleichem Halbmesser, bey gleicher Vergrösserung und Oeffnung des Objectivs gewähren, wenn sie ein Fadenkreutz haben. Der Hr. Vf. verspricht am Ende dieser lehrreichen Abhandlung, seine Theorie auch noch auf grösere Reflectores und Refractores anzuwenden, welches denn den Besitzern von Herschelischen Telescopen nicht unangenehm seyn wird.

GESCHICHTE.

Metz, b. Devilly u. Paris, b. Beolin: *Essai sur l'histoire de Sabéisme auquel on a joint un Catèchisme, qui contient les principaux dogmes de la religion des Druses* par *M. le B. de Bock*, premiere partie. *Memoire historique sur le peuple nomade apellé en France Bohémien et en Allemagne Zigeuner*, traduit de l'Allemande de Mr. *Grellmann*, seconde partie. 1788. Ister Th. 182 S. IIter Th. 91 S. in 8.

Des ersten Theils Hauptsätze sind: die Religion der Celten hat mehr Aehnlichkeit mit der Religion in Hindostan als mit der Guebrischen; alle falsche Religionen stammen ab aus dem Sabäismus oder Sternendienste, als welcher in den frühesten Zeiten fast allgemein war; auch die Figuren in Persepolis gehen auf Sternendienst; Celten und Juden haben ihre Religion von den Tartarn oder wenigstens einem Volke, das deren Sitten hatte. Anstrich von Glaublichkeit giebt der Vf. diesen Sätzen durch Aufsuchung mehrerer Aehnlichkeiten; allein wer weiss, dass der menschliche Verstand überall dieselben Materialien bearbeitet, dass unsre Umstände den daraus verfertigten Gebäude von Religion verschiedne Gestalt geben und dass diese Umstände wieder unter sich grosse Aehnlichkeiten haben, der wird von entfernten Uebereinstimmungen in Gebräuchen und Meynungen nicht so leicht auf gemeinschaftliche Abstammung oder Unterweisung schliessen. Hexen- und Gespensterglaube, nebst andern allgemein verbreiteten Meynungen mehr bewiese sonsten, dass alle Nationen einen Lehrer müssten gehabt haben. Zum Beweise gemeinschaftlicher Abstammung fodert man daher mehr als einige Aehnlichkeiten; hat nicht Lafiteau auf solche Gründe Verwandschaft der Irokesen und Huronen mit Griechen und Aegyptern gebaut? Und wo haben nicht Griechen ihre Götter, manche neuern die Götter der Griechen gefunden? Dass der Sternendienst in den meisten uralten Religionen gefunden wird, auch bey den meisten Religionen roher Völker einen Bestandtheil ausmachte, glauben wir gern, aber dass er allein Quelle aller übrigen Religionen sey, will uns nicht gefallen. Woher fände man sonst bey rohen und entferntesten Völkern noch jetzt Verehrung von Quellen, Strudeln, Felsengrüften? Bey diesen Völkern den Kamtschadalen z. B. und Huronen, als welche den Zustande der Urwelt am nächsten kommen, müsste der Sternendienst sonst einzige Religion seyn. Bey den Untersuchungen über Persepolis und der ältesten Religion der Perser, hält sich der Vf. blos an Nachrichten aus dem Zend-Avesta, und Ueberlieferungen der Hindous, ohne die weit ältern und sichrern Nachrichten der Griechen zu Rathe zu ziehen. Nach dieser waren die Perser zu Cyrus Zeiten noch Nomaden, mithin kann der Tempel zu Persepolis nicht füglich älter als Cyrus seyn. Ueberhaupt folgt er in der Methode zu sehr einigen spätern Schriftstellern in Frankreich, dem Bailly und Court de Gebelin, die bekanntlich mehr glänzenden Vermuthungen als geprüften; historischen Grundsätzen nachgehen. Gleichwohl ist unumgänglich nothwendig, ehe man sich in diese Untersuchungen einlässt, durch sorgfältige Kritik der Quellen erst Grund zu legen, weil sonst aus den widersprechenden Nachrichten kein Ausweg möglich ist, auch auf feste Ueberzeugung sich nicht rechnen lässt.

Berlin, b. Hesse: *Darstellung der neuern Weltgeschichte.* — Vierter Theil. 1789. 8. 384 S. (20 gr.)

Die Geschichte, welche dieser Theil enthält, fängt an mit K. Ludwig XI. in Frankreich und gehet bis in die Regierung Heinrichs II., wo die von dem Herz. v. Guise vergeblich unternommene Belagerung von Civitella die letzte Begebenheit ist, die hier vorkommt. Die Kürze, der sich der Vf. befleissigt, macht einigemal die Erzählung unbefriedigend. Z. E. S. 157: „Ludwig „XII. machte den Uebermuth der hohen Schule zu „Paris und der Prediger daselbst — ein Ende." Hier weiss niemand, worinn der Uebermuth sich zeigte oder was ihn veranlasste. S. 171: „als — „der ruchlose Alexander VI. durch seine eigne „Bosheit sich ums Leben gebracht hatte." Wer die noch dazu nicht ganz unbestrittene Erzählung von der Todesart dieses Pabsts nicht schon weiss, erfährt hier zu wenig davon. Solche Dinge müssen entweder ganz übergangen oder umständlicher angeführt werden. In der Regierungsgeschichte von Franz I. und seinem Nachfolger findet man diese Art von Mangel nicht. Als Fehler, die den Leser irre machen können, sind zu bemerken S. 80: „Graf Beaumont" f. Graf v. Romont, S. 142. „Capprin" f. Capponi, und S. 162. „Der unglückliche Ferdinand" f. Friedrich. Bey dem Duelle zwischen dem von Jarnac und de la Chatriguerai S. 351. folgt der Vf. ohne alles

Bedenken den Uebersetzern, welche erzählen, dass dem letztern das *Knieband* entzwey geschnitten wurde und dass er daran sterben musste. Die *jarretiere*, welche der erstere seinem Gegner durchstach, muss etwas anders, als ein Knieband gewesen seyn, wenn dieser daran starb. Uebrigens kann dieser Theil, so wie die vorigen, solcher Unvollkommenheiten ungeachtet, für viele Leser nützlich und unterhaltend seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Leipzig*. D. *Morus* pr. in *Ev. Joh. c. XII, 36-50.* XV S. 1788. Hr. D. Morus zeigt, dass die angegebene Stelle eine pragmatische Schlussanmerkung von Johannes selbst sey, mit welcher er das Resultat des Lebens Jesu, aus welchem er bis dahin einige nach seinem Zweck ausgewählte Nachrichten, Anecdoten und Charakterzüge gegeben hatte, nach seiner nächsten Wirkung darlegen und begreiflich machen wollte. V. 44-50 sind also nicht förmlich eigene Worte von Jesu, sondern ein von Johannes concentrirter Inhalt seiner sonstigen Behauptungen von sich und seinem Zweck. εκραξε και ειπε müsste übersetzt werden: Oft pflegte Jesus sich ungefähr so zu erklären. Die Phrase: τετυφλωκεν v. 40. wird ergänzt: *das Volk* hat sich selbst verblendet. περι αυτου v. 41. bezieht sich auf Gott, auf den κυριου, welchen Jesaias v. 38. anredet, Joh. setzt die Bestimmung: οτε ειδε την δοξαν αυτȣ, hinzu, um daran zu erinnern, dass Jesaias dermalen auch schon als Gottes Bote gesprochen habe, nach seiner Einweihungsvision. V. 47. wird κρινω übersetzt: *impertire alicui damnum meritum*, nach dem entgegengesetzten σωζειν, *impertire aliquem salute*. „Docetur verum, ut homini profit multis modis. Si edoctus repudiat, non potest ei prodesse. *Habet ergo materiam damni*, causam vacuitatis ab emolumento." Sehr wahr an sich! Aber dachte auch Johannes sich dies Verhältniss Jesu mit diesem subtilen Unterschied? Warum wählte er den Ausdruck κρινω, welcher noch auf andere Erwartungen von Jesu, als Richter, fast leiten musste? Vergl. Joh. V. 22. 27-30.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Dresden*, in der Gerlachischen Buchh.: *Die Schwörung eines Eydes* (der Eid) *als die allerbedenklichste Anrufung Gottes* (stellte — 1787 — vor, lies auch diese Predigt weil sie, wie gleich darauf sich es offenbarte, seine letzte gewesen war — drucken *Gottlieb Fuchs*, nun Pastor emeritus) 16 S. 8. (1 gr.) Dem Titel zufolge hat diese Predigt einen besondern Anlass gehabt; und das ergiebt sich auch aus S. 6. Rec. weiss aber davon nichts nähers. Der Vf. welcher (S. 12.) ein Greis ist, zeigt seinen Zuhörern, die er seine Seelenkinder nennt, nach einem schicklichen Eingang aus 2 Cor. 1, 23. mit Herzlichkeit: die Schwörung etc. in diesen beiden Sätzen: I. Einen wahren Eid schwören, ist schon etwas wichtiges und grosses. II. Einen falschen Eid schwören, ist gar zum Entsetzen. Wir vergeben einem alten Mann ganz gern Stellen wie folgende S. 7: „Amen Amen, oder — Warlich, warlich — d. i. Ich versichre es bey meiner Gottheit, welche Amen, oder die wahrhaftige und ewige Gottheit ist." S. 9: „und mit drey Fingern auf den hier gegenwärtigen dreyeinigen Gott gleichsam mit Fingern zeigt." S. 15: „Gott und die Engel müssen (von einem Meineidigen) zurückprallen." Aber wie konnte er sagen S. 12: „Gottesblut"? — Doch, Rec. lies neulich sich von einem Reisenden erzählen, bey Ordinationen in Breslau heisse es noch immer..: „Die Gemeine Gottes, welche er durch sein eigen Blut etc. anstatt: welche Jesus durch" etc. obwohl eben dasselbe Consistorium doch glücklich das Lied: „O Traurigkeit" etc. welches Kraft einer Stiftung habe am Charfreytage gesungen werden müssen, abgeschafft habe, wegen der Stelle: „Gott selbst ist todt!" So sollte denn auch der Vf. in einer so langen Amtsführung wahrgenommen haben, der Missverstand, Pauli Lehre vom Abendmahl betreffend, schade unsäglich; gleichwohl sagt er S. 13 kein Wort zur Erklärung des „Schuldigwerden am Leib und Blut des Herrn!" er schiebt diese Anschuldigung sogar dem Falschschwörenden zu! — ists denn nicht genug, dass der *Communicant* schon zittern muss, weil man ihm nichts davon sagt, dass dieser ganze Text „durch Darlegung des Zusammenhangs von v. 18. an erklärt werden muss" wo denn das tremendum mysterium ganz verschwindet. Noch ärger ists in der Stelle: „*ich will das Gericht oder die Verdammniss essen und trinken*" — — Auch ohne die beiden Gedankenstriche hinter drein, ist das schon fürchterlich genug!) aber wer erlaubte denn dem Hn. F. κριμα durch *Verdammniss* zu übersetzen? sollten ihm nicht Kirchenkinder irgend einst gesagt haben; „*eh ich die Verdammniss mir zuziehen wollte, bleibe ich lieber gar vom Nachtmal weg*"! sollte er denn nicht drauf gefallen seyn: wer unwürdig esse und trinke, *so nemlich als v. 20. 21. beschrieben war*, der ziehe dadurch, von Seiten jener Götzendiener das Urtheil (κριμα) sich zu, ihm sey Abendmahl und Götzenmahl einerley Rec. hat Schwache oft bloss *dadurch* belehrt, dass er den Text auf der Kanzel so declamirt: „Welcher unwürdig ... trinkt, der isst und trinkt ihm selber *das* Gericht damit, dass er nicht *unterscheide*" etc. Auch die Stelle S. 14. wäre wegzustreichen gewesen: „(der Meineid) muss nothwendig dem Teufel, der sein Werk in den Kindern des Unglaubens hat — (*hat?* muss denn *noch immer* so des Teufels als τȣ νυν ενεργȣντος Eph. 2, 2. gedacht werden?), — eine recht grosse Freude machen, und er selber — recht geschäftig seyn". (steht denn nicht 1 Joh. 3, 8. das Gegentheil?) und kann uns nicht der Falschschwörende sagen: „Der Teufel war so geschäftig, dass ich dem mächtigen Geist unterlag, und drauf los schwor!"? Uebrigens müsste die Lehre vom Eide für die einfältigen Pfarrherrn wohl einmal bearbeitet werden. Rec. sahe einst einer Bäuerinn den Eid abnehmen; sie hatte mit fester Stimme alles, auch schon das *So wahr mir* ... hinter sich, und wollte *Amen* sagen, als der Amtsactuar weiter vorlas: „Auch soll, wo ich falsch geschworen habe, mein bester Ochs umfallen." Sie ward blass, stammelte, weinte, und nahm, um ihren Ochsen zu retten, den Eid auf der Stelle zurück.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 11ten September 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Debret: *Narrative of the Expedition to Botanybay, with an Account of New Southwales its Productions, Inhabitants etc. by Capitain Watkin Tench.* 1789. 146 S. 8.

Die Diebeskolonie, welche Grossbrittannien im Mai 1787 nach der östlichen Küste von Neuholland, oder wie andere die neue Pflanzstadt nennen, nach Neusüdwales schickte, kam dorten nach einer Reise von 36 Wochen den 20 Jänner 1788 wohlbehalten in der Botanybay an. Die Nachrichten ihrer glücklichen Ueberkunft erreichten England im März dieses Jahres, und seitdem haben öffentliche Blätter verschiedenes von dieser Seereise, der Ankunft der ganzen Flotte in Neuholland, und der Verlegung der ersten Pflanzstadt von Botanybay nach Port Jackson gemeldet, wovon die jetzt anzuzeigende Beschreibung des Hn. Hauptmann *Tench* von den Marinen, der sie theils auf der Reise, theils in Neuholland aufsetzte, die Hauptquelle war. Ungeachtet die Reise von England dahin sich nicht durch besondere Gefährlichkeit, oder merkwürdige Vorfälle auszeichnete, die Flotte, der Erfrischungen wegen in längst bekannte Häfen einlief, und in Neuholland selber die Anstalten einer neuen Niederlassung den europäischen Ankömmlingen alle Zeit wegnahmen, das Land zu untersuchen oder sich weit von Port Jackson zu entfernen, der Vf. also seine Leser nicht mit neuen Entdeckungen, oder erweiterten Beobachtungen über das so lange verborgene Neuholland unterhalten konnte, so wird diese Schrift doch gewiss jeden Leser befriedigen. Nur wenigen kann es auch wohl gleichgültig seyn, die Anfänge einer neuen Colonie an den äussersten Gränzen der alten Welt zu erfahren, und welche Schwierigkeiten selbige wegen ihrer Entfernung von andern Europäischen Besitzungen, der besondern Beschaffenheit des Landes, und der scheuen Furchtsamkeit der Eingebornen vielleicht noch lange zu bekämpfen hat. Schwierigkeiten, welche alle Sorgfalt der englischen Regierung nicht ganz voraus sehen konnte, und uns die Ursachen des Untergangs oder langsamen Fortgangs so vieler europäischen Kolonien erklären, die nicht mit so vieler Ueberlegung und Localkenntniss des Landes, wie diese, angelegt wurden.

Man muss gegenwärtige Nachricht, als den Vorläufer einer in etlichen Jahren zu erwartenden ausführlichern Geschichte dieser Colonie und ihren künftigen Erweiterungen unserer Erd- und Völkerkunde ansehen, die indessen in einer zweckmässigen Kürze, alle einigermassen wichtige Nebenumstände gesammelt hat, welche die ganze Unternehmung bis in die Mitte des vorigen Jahrs begleiteten. Die ganze Colonie bestand bey ihrer Abfahrt aus England aus 212 Matinen, und ihren Befehlshabern, aus 565 männlichen Verbrechern, 192 Weibern und 18 Kindern. Von allen kamen auf der langen Reise nur wenige um, und die Flotte hatte keinen weitern Verlust als einen Marinesoldaten und 24 Verbrecher, ungeachtet viele der letztern lange im Kerker geschmachtet hatten und mit Kleidungsstücken schlecht versehen waren. Unterweges hielt sich die Flotte nur bey Teneriffa, im Flusse Janeiro und dem Vorgebirge der guten Hoffnung auf, und in den beiden letztern Häfen jedesmal vier Wochen. Bey der Erzählung des Brasilischen Aufenthalts ergänzt der Verf. seiner Vorgänger Nachricht von den dortigen Besitzungen der Portugiesen. Gerade wie die englische Flotte in diesem Hafen einlief, waren spanische und portugisische Mathematiker beschäftigt die Gränzen beiderseitiger Besitzungen in America zu berichtigen. Sie konnten sich aber nicht vereinbaren, also war der 1777 zwischen beiden Reichen geschlossene Gränztractat von St. Ildefonse innerhalb zehn Jahren noch nicht zur Ausführung gekommen. Der Anbau von Brasilien überhaupt hat sich, nach unserm Vf., in den neuesten Zeiten ausserordentlich verbessert. Korn und Weizen, die vor 1770 aus Europa eingeführt wurden, geben jetzt in der Gegend von Rio-grande so reichliche Aernten, dass der Ort keine Zufuhr braucht, und ein Scheffel Aussaat 70 bis 80 Scheffel reinen Ertrag bringt. Auch Caffee wird mehr gewonnen, als das Land braucht, und schon nach Portugall exportirt. — Was die Eng-

Engländer in Neuholland in Besitz genommen haben, liegt zwischen dem 43° 49′ und dem 10° 37′ südlicher Breite, und erstreckt sich von 135° östlicher Länge von Greenwich an gerechnet, bis zu den benachbarten Inseln der Südsee. Port Jackson, wo jetzt das Hauptetablissement der Engländer ist, ein anderes haben sie auf der östlicher liegenden Insel Norfolk angelegt, liegt nach einem Resultat von mehr als 300 Observationen, im 33° 52′ 30″ südlicher Breite und 151° 16′ 30″ östlicher Länge von Greenwich. Die Eingebornen betragen sich furchtsam, aber auch arglistig gegen die neuen Ankömmlinge. Was Dampier von den Einwohnern der westlichen Küsten bemerkte, dass ihnen ein Vorderzahn in der obern Reihe fehlte, hat unser Verf. bey den Männern der westlichen Küste ebenfalls gefunden. Sie sind eben so schwarz als die Africaner, und einige Neger, welche die Engländer mit herüber führten, (wahrscheinlich unter den Verbrechern), hielten sie für ihre Landesleute. Gesalzen Fleisch essen sie gerne, aber starkes Getränk wollten sie nicht zum zweytenmale kosten. Die Weibspersonen haben sich hier wie auf den Societätsinseln, vom kleinen Finger der linken Hand zwey Gelenke abgehackt, und sie fehlten selten bey kleinen Mädchen. Das dortige Holz ist zum Brennen fast untauglich. Unter den dortigen Vögeln zeichnet sich eine Art von Straussen aus, die sehr dem Amerikanischen Emu gleichen, aber nicht fliegen, doch desto schneller laufen können. Einer von diesen wog 70 Pfund, und die Länge des Vogels war von der äussersten Spitze des Schnabels bis zu den Zähen 7 Fuss und 2 Zoll. Das Kangaroo ist bisher das einzige hier gefundene vierfüssige Thier, welches unserm Vf. eine bisher unbekannte Opossumgattung zu seyn scheint. Die Weibchen bringen jedesmal nur ein Junges zur Welt. Die Jungen sind bey der Geburt nicht grösser als eine englische Maus, dennoch giebt es Thiere dieser Art, die erwachsen 150 Pfund wiegen, und Kangaroes von 130 Pfund schwer sind wirklich nahe bey den englischen Niederlassungen getödtet worden.

Wir verbinden mit dieser Geschichte der ersten Colonisation vnn Neuholland, die Anzeige eines ältern Werks über dasselbe Land, welches folgenden Titel führt:

London: *The history of New-holland from its first discovery in 1616 to the present titre.* 1787. 254 S. 8. Mit einer guten Karte v. dies. Lande.

Bey weitem der grösste Theil dieses Buchs ist aus den verschiedenen Reisen des Capitain Cook gezogen, oder alles was selbige über Neuholland enthalten, hier wieder abgedruckt. Das Uebrige besteht aus dergleichen Auszügen aus Dampiers Reisen, und weil von den Nachrichten holländischer Seefahrer die zu Anfange des vorigen Jahrhunderts hieher verschlagen wurden, nur Franz Pelsarts Reise in englischer Sprache vorhanden ist, so hat er von dieser ebenfalls einiges hieher gehörende ausgezogen; von den übrigen aber nur angeführt, wenn holländische Seefahrer wie Tasmann, Carpenter etc. auf der Küste von Neuholland waren. Als Vorbericht ist noch Hn. Edens Aufsatz über Verbannung und Landesverweisung hier wieder abgedruckt worden, desswegen, wie wir beyläufig bemerken, gegenwärtige Geschichte diesem Verfasser verschiedentlich, aber unrecht beygelegt worden.

Paris, b. Panckoucke: *Encyclopédie méthodique. Géographie ancienne,* par M. *Mentelle,* Historiographe du Comte d'Artois etc. Tome premier. 1787. 756 S. Avertissement XVI S. 4.

Die Bearbeitung der alten Geographie für die grosse Encyclopédie méthodique hat Mentelle übernommen, der in diesem Fach durch seine *Geographie comparée* sich schon einen Namen erwarb, und den Frankreich jetzt als seinen vorzüglichsten geographischen Schriftsteller erkennt. Er dachte sie anfangs in einen einzigen Quartband drängen zu können, fand aber bald, dass dies unmöglich sey; der Leser wird es wohl auch finden, wenn er sieht, dass dieser erste ziemlich dicke Theil nur bis in die Mitte des Buchstaben G reicht. Der Vf. entschuldigt sich in der Einleitung mit der Vollständigkeit, die man von einem solchen Werk fodern könne, und mit der Absicht, die er habe, in demselben auch die Geschichte, Verfassung etc. der merkwürdigsten Völker der Vorzeit zu behandeln. Zugleich ersucht er alle französischen und ausländischen Gelehrten ihm ihre Verbesserungen zukommen zu lassen, wenn sie Auslassungen oder andere Fehler entdecken würden, um seine Arbeit dadurch reichhaltiger und zuverlässiger machen zu können; man dürfe sich wegen der richtigen Besorgung nur an den französischen Gesandten in jedem Lande, oder unmittelbar an den Minister der ausländischen Geschäfte wenden. Viel Ehre für die Nation, wenn das Ministerium wirklich zur Förderung eines literarischen Gegenstandes sich bereitwillig finden lässt. So viel im Allgemeinen. Die Bearbeitung selbst zeigt grosse Vollständigkeit. Rec. hat einige Bogen mit andern Werken von ähnlichem Inhalte verglichen und dann noch einzelne Namen durch den ganzen Theil nachgeschlagen, ohne etwas beträchtliches zu vermissen (bloss einige unbedeutende Namen); diese Gegeneinanderstellung zeigte vielmehr einen Reichthum, welcher der Genauigkeit des Vf. Ehre macht. Ein wiederholter Gebrauch muss zeigen, ob dies durchgehends der Fall ist, denn der Verfasser einer Recension kann bey einem solchen Werk unmöglich jeden einzelnen Artikel prüfen; wahrscheinlich wird es aber schon daraus, weil Hr. Mentelle die bisherigen geographischen Werke, vorzüglich den D. Martin, la Martiniere, d'Anville, Cellarius, zum Grund legt, und in vielen Stellen wirklich zeigt, dass

dass er die Quellen selbst benützte; vor allen den Ptolemäus und Stephanus Byzant. Noch zeigen die geographischen Artikel von einer klugen Auswahl zwischen Weitläuftigkeit und übertriebner Kürze. Dass sich bey vielen Behauptungen Zweifel aufwerfen lassen, versteht sich von selbst; wer wird ein geographisches Werk, noch mehr ein geographisches Wörterbuch davon frey glauben können? Rec. übergeht sie aber hier, weil das meiste mit wenig Worten nicht entschieden werden kann, manches andere hingegen zu wenig Interesse hat. — Weniger zufrieden sind wir mit der Manier des Vf. ganze Völker zu behandeln. Dass von ihrem Ursprung, ihrer Geschichte, ihrer Verfassung, hinlängliche Nachrichten gegeben werden, finden wir für ein geographisches Dictionnaire sehr zweckmässig; aber desto weniger die grosse Weitläuftigkeit und die unkritische Leichtgläubigkeit, welche hier überall hervorsticht. Wir haben einige Hauptartikel, z. B., Aegypten, Gallien, Britannien, Germanien, genau durchgelesen, aber überall eine wunderbare Mischung von Wahren und Falschen, von Zweckmässigen und Unzweckmässigen gefunden. Bey dem Vaterlande des Hn. Vf. erwartet man mit Recht die sorgfältigste Behandlung; die Rubrik Gallia fasst auch wirklich drey volle Bogen in diesem sehr eng gedruckten Buch: aber es ist kaum zu begreifen, wie ein berühmter Schriftsteller unserer Tage, der bey andern Gelegenheiten schöne Proben einer gereinigten Kritik gegeben hat, in einem ernsthaften Ton Fabeln von der Art erzählen kann, als hier von dem Ursprung und der Ausbreitung der Gallier in alle Gegenden von Europa, nach der Angabe des Dom Martin, erzählet werden. Nur ein einzigesmal, S. 694, bey einer offenbaren Fabel, lässt er einiges Misstrauen gegen die Autorität seines Gewährmanns blicken; übrigens hält er ihn durchgehends für einen Gelehrten, „der tiefe Untersuchungen über die Geschichte der Gallier angestellt hat." — Ist von Gewohnheiten, Sitten etc. die Rede, so werden alle Lobsprüche, welche die Alten den Germanen zueigneten, fleissig zusammen gesucht, und ohne weiters den Galliern beygelegt; die Fehler hingegen, welche man den Galliern vorwarf, deckt man mit dem Mantel der Liebe zu, oder spielt etwa mit einem Worte darauf an. Der historischen Beschreibung der Nation und des Landes folgen eine Menge geographischer Tabellen, welche in dreyfacher Wiederholung die einzelnen Völkerschaften und Städte Galliens enthalten. Unter diesen finden sich viele, deren blosser Name irgend einmal in der Notit. dignit. Imperii etc. vorkommen, deren Existenz man oft nicht beweisen kann, noch weniger den Ort ihres Wohnsitzes; viele kommen bey verschiedenen Provinzen doppelt angesetzt vor; und alle wieder in den einzelnen Artikeln des ganzen Werks. Grobe Fehler sind hier auch nicht selten. Einen einzigen wollen wir ausheben, als einen Beweis der Frivolität bey Männern, die dergleichen nicht erwarten lassen. In den letzten Tabellen giebt der Vf. bey dem Namen der Völker zugleich die Städte an, welche sie besassen und auf der gegenüberstehenden Columne, den neuen Namen derselben. Bey *Germania prima* kommt dann (Tab. XV) der Ort *Ambiatinus vicus* vor, und statt der neuen Benennung, auf der andern Columne, *Marquar Freher*. Neugierig auf die Quelle eines so lächerlichen Fehlers, fanden wir sie in der *Notice de l'ancienne Gaule* von *d'Anville*. *Marquard Freher* in *orig. Palat.* nimmt den Ort *Königsstuhl* für den alten *Ambiatinus vicus*, und *d'Anville* folgt seiner Meynung. Mentelle hat also den Namen des Autors für den Namen des Orts angesetzt. Es ist doch etwas viel Unwissenheit für den Geographen von Gallien den Marquard Freher nicht wenigstens durch seine Bearbeitung der Mosella des Ausonius zu kennen. — Die Behandlung anderer Länder ist im Ganzen die nämliche, wenn man bey ihnen die Vorliebe wegrechnet, welche in der Beschreibung seines Vaterlandes die Feder führte. — An der Spitze dieses Theils befindet sich eine kurze Geschichte der Geographie. Bey dieser hätte sich Hr. Mentelle keine Bemerkungen von andern Gelehrten, sondern eine völlige Umarbeitung erbitten sollen. Statt einer Uebersicht der Kenntnisse, welche die Alten von der Erde in verschiedenen Zeitpunkten hatten, steht ein Verzeichniss der geographischen Schriftsteller da, von welchen noch überdies vieles Unrichtige gesagt wird, einige (Hanno, Diodor etc.) ganz fehlen, und andere sehr mager hingestellet sind. Von der genauen Rechtschreibung mögen folgende Namen zeugen, welche S. VI von der 6ten bis 13ten Zeile vorkommen: „*Scylax de Cariandre*" (*Caryanda*), „*Théophrate, disciple d'Aristote*" (*Théophraste*), „*Erathosténe*" (*Eratosthene*). Was der Hr. Vf. von den Fortschritten der Geographie in neuern Zeiten gutes zu sagen weiss, mag der Leser aus den vorzüglichsten Geographen schliessen, die er bey uns Deutschen kennt. „Die berühmtesten deutschen Schriftsteller waren, Cluver, Johann Mayer, „Matthäus Merian, die Homanns, Hasius, Wieland, „Micorini etc. Man muss noch den Cellarius beyfügen, der die alte Geographie mit so vieler „Gelehrsamkeit behandelt hat"!

GESCHICHTE.

Haag u. Paris, b. Buisson: *Des Etats generaux et autres Assemblees nationales T. XV-XVII.* 1789. Jeder Band von 400 bis 600 S. gr. 8.

Mit dem achtzehnten Bande ist dieses Werk geendigt, von dem wir die ersten vierzehn Theile im 146 St. unserer diesjährigen Blätter angezeigt haben. Die Sammler haben auch in dieser vor

uns liegenden Fortſetzung ihren alten Plan nicht verlaſſen, aus Handſchriften ſo wohl als aus gedruckten Werken die Geſchichte der alten franzöſiſchen Reichstage aufzuklären, und in dieſen vier Theilen, Protocolle, Tagebücher und andere Schriften der Reichstage von 1588, 1593 und 1614, ingleichen der 1597, 1617 und 1626 wirklich gehaltenen und der 1651 projectirten Verſammlungen der Notablen, mitzutheilen. Die von dieſen Verſammlungen hier zuerſt gedruckten Acten ſind freylich zahlreicher und vollſtändiger als von älteren, von denen die Vf. oft nichts weiter als Auszüge aus allgemeinen franzöſiſchen Geſchichtſchreibern geben konnten, allein an Auswahl ihrer Materialien iſt nicht gedacht worden, da ihre Abſicht nur dahin gieng, Bände zu füllen. Noch weniger können wir ſie als vollſtändig empfehlen, und wir haben bey Vergleichung mit andern gleichen Zweck habenden, allein mit mehr Plan angelegten Sammlungen gefunden, daſs dieſe nicht nur eine weit gröſsere Anzahl Actenſtücke zur Geſchichte der neueſten franzöſiſchen Reichstage, ſondern auch weit wichtigere Staatspapiere enthalten, welche theils über die Streitigkeiten in den Landſtändiſchen Provinzen bey der Wahl ihrer Deputirten zum allgemeinen Reichstag, theils über andere bey dieſer Gelegenheit von den drey Reichsſtänden aufgeworfenen Fragen gute Aufſchlüſſe geben können. Daſs hier bey den ungedruckten Nachrichten, das Archiv oder die Bibliothek nicht genannt iſt, woher ſie genommen, vermindert ihren Werth und Brauchbarkeit gar ſehr, wir können auch nicht einſehen, warum zuweilen mitten in dieſem oder jenem Bande, Lettern und Seitenzahl mitten in der fortlaufenden Materie abwechſeln.

Von den hier geſammelten Reichstagsacten haben uns folgende zwey Stücke vorzüglich wichtig für die franzöſiſche Geſchichte geſchienen. 1) Die Vorſchläge, welche dem Könige auf dem Reichstage zu Blois 1588 wegen Abhelfung aller gegründeten Nationalbeſchwerden übergeben wurden. Sie verlangen darinn, daſs kein Parlament königl. Edicte verificiren möge, bevor ſelbige von den Syndicis einer jeden Provinz unterſucht worden, und daſs zu dem Ende jede Provinz Freyheit erhalte, dergleichen Perſonen zu wählen. 2) Florimon de Rapiere (eines gleichzeitigen Zeugen) er war Deputirter von Tierſetat der Baillage, St. Pierre le Mouſtier, vollſtändige Geſchichte des Reichstages v. 1614 und was in jeder Sitzung deſſelben Merkwürdiges u. Wichtiges vorgefallen. Sie nimmt den gröſsten Theil des 16 und 17ten Bandes ein, und iſt ein getreues Gemälde jener unruhigen Zeiten. Am meiſten haben wir uns gewundert, daſs bey allen hier gegebenen Nachrichten vom Reichstage des Jahrs 1614, dem Vorbilde des gegenwärtigen, nicht einmal die Anzahl der verſammelten Reichsſtände, und wie viel Perſonen damals jede Bailliage oder Senechauſſee nach Paris ſandte, angezeigt worden. Beides iſt ſehr umſtändlich in einer kleinen Schrift geſchehen, deren Titel wir hier gelegentlich beyfügen wollen.

London, b. Knapen: *Details authentiques, relatifs de la tenue des Etats generaux en 1614. (tirees du Mercure francois, et de l'Intrigue du Cabinet.)* 1788. 74 S. 8.

Sie enthält auſserdem das damalige königliche Auſschreiben an jeden Bailli, wegen der Wahl der Deputirten zum Reichstag. Bretagne, Dauphiné und Provence wählten damals die ihrigen nicht nach der königlichen Vorſchrift, ſondern ſie wurden von ſämtlichen Ständen ernannt. Die hier mitgetheilte Zahl der Reichstagsdeputirten iſt etwas verſchieden von andern Verzeichniſſen, die wir vor uns liegen haben. Die Zahl der Deputirten iſt hier nicht nur um zwey vermehrt, oder es ſind hier 464, in andern nur 462 angegeben, ſondern es ſind auch Namen beſonderer Perſonen aufgeführt, die in andern Regiſtern fehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. Ohne Druckort; *Gedanken über Quarantaineanſtalten überhaupt und insbeſondere uber die Hamburgiſchen.* 1789. 63 S. 8. Sehr gründlich und leſenswürdig. Die Peſt entſteht in unſern Gegenden nie urſprünglich, auch nicht durch Anſteckung der Luft, ſondern bloſs durch Berührung inficirter Perſonen und Sachen: Die Fortpflanzung der Krankheit zu Lande iſt wenig zu fürchten; deſto gröſser iſt die Gefahr von der Seeſeite, wo alle Vormauern fehlen. und wo das Gift durch die unmittelbare Uebertragung in ſeiner erſten und fürchterlichſten Wirkſamkeit fortgepflanzt wird. Alle Quarantaineanſtalten alſo müſſen, wenn ſie ihren Zweck erfüllen ſollen, dahin gehen, 1) daſs kein Schiff in den Hafen, und nicht einmal auf den zum Hafen führenden Strom gelaſſen werde, ohne vorgängige Unterſuchung, ob es auch verdächtig ſey; 2) daſs dieſe Unterſuchung in genugſamer Entfernung geſchehe; 3) daſs kein verdächtiges Schiff eher zugelaſſen werde, als bis der Verdacht völlig und gründlich, nicht durch Geſundheitspäſſe, (denn die ſe bleiben immer äuſserſt unſicher und zweifelhaft,) ſondern durch Verlauf einer Zeit von wenigſtens 40 Tagen gehoben worden; 4) daſs während dieſer 40 Tage, Reiſende, Beſatzung und Wächter von allem Umgange mit Menſchen ausgeſchloſſen bleiben, die Ladung ſammt den übrigen im Schiff befindlichen Sachen unter freyem Himmel, oder doch bey genugſamer Zugluft in gerämiger und vollkommen ſichrer Verwahrung ausgelüftet werde, und bey einem Sterbefall oder bey einer im mindeſten bedenklichen Krankeit dieſe 40 Tage von neuem anfangen müſſen. In beſtändiger Rückſicht auf dieſe Grundſätze, prüft der Vf. die Quarantaineanſtalten der Stadt Hamburg in Abſicht aller auf die Mündung der Elbe kommenden Schiffe mit vieler Einſicht und vollſtändiger Sachkenntniſs und verbindet damit ausführliche Vorſchläge, dieſe Anſtalten zur Beförderung der davon abhangenden Sicherung, nicht bloſs von dieſer Handelsſtadt, ſondern von ganz Deutſchland, auf mannigfaltige Weiſe zu ſchärfen und zu vervollkommnen, wobey er ſich hauptſächlich auf die muſterhaften Einrichtungen zu Livorno bezieht.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 12ten September 1789.

OEKONOMIE.

LÜBECK, b. Donatius: *Oekonomisches Portefeuille zur Ausbreitung nützlicher Kenntnisse und Erfahrungen aus allen Theilen der Oekonomie. Dritten Bandes zweytes Stück.* 1788. S. 177 —363. 8. (12 gr.)

Man findet in diesem Stück des so gemeinnützigen Portefeuille folgende Aufsätze: XV. *Eingelaufenes Schreiben, und Beantwortung desselben,* worin 1) einige Auskunft über den Anbau und Gebrauch des ägyptischen Roggens gegeben; 2) Raps und Wintersaat zum Viehfutter empfohlen; 3) eine Panologie mit Verbesserung der fehlerhaften Zinkischen und Knopischen Abbildungen der Bäume gewünschet, und 4) von der Nessel, dass daraus eine Art Flachs zu bereiten sey (dieses ist gar nicht zu bezweifeln) vermuthet wird. *XVI. Entwurf zu einem Büchlein, die Stallfütterung betreffend.* Kann nützen, wo man damit noch zu wenig bekannt ist. *XVII. Von den Pastinakwurzeln, einem guten Futter für Schweine.* Rec. weiss Fälle an Menschen und Kühen, dass diese Wurzeln, nachdem sie über Winter in der Erde gestanden, oder in Gruben zur Ueberwinterung gelegen, und süss geworden, erstern ein Kolik erregendes Uebel, letztern aber ein tödtendes Gift gewesen. Bey Schweinen fehlt ihm zur Zeit noch die Erfahrung, ob diese Wurzeln gleichfalls schaden. *XVIII. Von den verschiedenen Arten des Erdreichs nach seiner Beschaffenheit und Güte.* Hier wird unter andern bemerket, dass allerhand Gattungen Obst- und Waldbäume im Kleylande (thonichtem Boden) geschwind fortwachsen, die Eichen aber nicht von der Güte und Dauer seyn sollen, als die im Sandboden gewachsen sind. *XIX. Vom Ausrotten der Wurzeln der Bäume.* Bey Eichen, zum öftern auch bey starken Fichten, oder Rothtannen, hat man gefunden, dass man von den Wurzeln ziemlich die Hälfte des Holzes vom Stamme und den Zweigen, wegen der darauf zu wendenden Kosten aber, um die Wurzeln aufs genaueste heraus zu bekommen, im Durchschnitt nicht über ein Drittheil, bey andern Arten aber nur ein Viertheil rechnen könne. *XX. Antwort auf ein eingelaufenes Schreiben vom wechselseitigen Gebrauch des Landes zu Fischteichen und zu Getraideland.* Wird nach den dabey vorkommenden Umständen verschiedentlich beantwortet. *XXI. Von den Ursachen, die zu vielen Krankheiten des Viehes Gelegenheit geben. XXII. Ueber die Schädlichkeit der Gemeinheiten. XXIII. Anweisung zum Flachsbau.* Diese 3 Aufsätze enthalten eben nichts, was unsern Oekonomen, in Obersachsen wenigstens, nicht ziemlich schon bekannt seyn sollte. *XXIV. Vom Wurzelnkaffee.* Statt der mehr gebräuchlichen Cichorien werden gelbe Rüben (Mohrrüben) empfohlen. *XXV. Versuche über das Aufziehen und Mästen der Schweine.* Diese wurden von dem in und ausser England so berühmten *Arthur Young* Esq. der Soc. d. Wissensch. in London vorgelegt, darüber er von ihr die ausgesetzte Prämie von 20 Pfund erhielt. Aus 19 theils einfachen, theils zusammengesetzten, Futtern gemachten Versuchen ging hervor, dass 1) Pollard, oder Waizenschrot allein, (nach bemerkten Preisen in England) ein wohlfeileres Futter sey, als Erbsen allein; 2) gekochte Carotten (Mohrrüben) das vortheilhafteste Futter unter allen versuchten Arten. 3) Buchweizen, ein wohlfeileres Futter, als Erbsen sey; 4) verschiedene vermischte Arten Futter seyn besser, als wenn man jedes allein giebt; 5) Mehl von einer oder verschiedenen Arten Getreides sey besser und vortheilhafter, als das ungemahlne Getraide, man mag es vermischt oder allein füttern. 6) Erbsen und Gerste aber seyn ein viel süsseres Futter, als Bohnen. Der Herausgeber merkt hiebey an, worinn ihm Rec. beystimmt, dass unter allen Getraidearten die Bohnen eben so, wie der Buchweizen, den losesten Speck geben, der sehr leicht verkocht, gar nicht dauert, bald gelb und übelschmeckend wird, und bey der geringsten Wärme immer träufelt. Eben so fand auch *Young* bey seinen Versuchen, dass mit Schrot und Milch gemästete Schweine die besten, die mit dicker Milch aber gemästeten nächst jenen waren. Sechzig eingesperrete Schweine in einem Hofe, woran ein Teich liegt, wurden mit täglich frisch gemähetem rothen Klee 14 Tage gefuttert. Sie nahmen

in den ersten 4 Tagen zusehends ab, wurden immer schlechter, und einige starben gar. Nach Ablauf einiger Zeit ward ihnen noch einige Tage etwas Malz und Wäsche gegeben, aber es starben noch mehrere. Hierauf wurden sie aufs Kleefeld getrieben, von dem der Klee vorhin genommen worden war, und darauf einige Tage beständig wieder eingesperret. Nun starb keines mehr, vielmehr nahmen sie alle stark zu. Auf diese Art hat Joung in der Folge allein gefunden, dass der Klee ein nützliches Schweinefutter sey. *XXVI. Von Einführung der Ochsen statt der Pferde beym Ackerbau.* Der Beschlag der Ochsen, in Ermangelung dessen sie nicht so geschwinde, als die Pferde fortgehen, wird anempfohlen. Die wenigsten Schmiede verstehen sich aber auf solchen Beschlag, daher die Anweisung dazu hier an rechtem Orte gewesen wäre. *XXVII. Von dem Pfropfen des Weinstocks.* Ist in Weinländern sehr gebräuchlich. *XXVIII. Ein Mittel zur Vertilgung der Kornwürmer.* Ist aus dem *Esprit des Journeaux*, und besteht aus einer Hand voll grünen Hanf, der, wenn er 24 Stunden auf dem Kornhaufen gelegen, von Kornwürmern besetzt, und sodann über Wasser ausgeklopft und damit fortgefahren wird. *XXIX. Vom Reifmachen des Hanfsaamens und dessen Behandlung. XXX. Verschiedene Arten, die Hefen lange aufzubewahren. XXXI. Von den Eigenschaften einer guten Milch, und wie damit umzugehen ist.* Dieser Aufsatz hätte einen Platz in dem bekannten *Noth*- und *Hülfsbüchlein* verdienet, weil es der Butter aus den meisten Bauerhäusern immer noch anzusehen und abzuschmecken ist, dass mit der Milch nicht recht umgegangen werde. *XXXII. Von Anfertigung eines Hopfenextracts zum Bierbrauen.* Ist in mehr denn einer Absicht anzurathen. *XXXIII. Vom Dreschen des Getraides.* Völlig befriedigend für Wirthe, die mit diesem Hauptgeschäfte der Landwirthschaft noch nicht bekannt genug sind.

Erfurt, b. Kaiser: *Oekonomische Weisheit und Thorheit*, oder *Journal von und für Oekonomen, Kameralisten, Hausmütter, Gartenliebhaber und Freunde der Stadt- und Landwirthschaftskunde.* Erster Theil. 1789. 216 S. 8. (8 gr.)

Wir sind von dem Verdienstlichen der Bemühung praktischer Oekonomen, die aus verschiedenen Gegenden zusammentreten, und ihre „Bemerkungen, neue Versuche beym Ackerbau, „Haus- und Gartenökonomie mittheilen, von besserer Einrichtung des Feld- und Wiesen-, Wein- „und Hopfenbaues, Düngungsarten, Saamen und „Säen, Viehzucht aller Art, *deren* Krankheiten „und glücklichen Kurmethoden, Bienenzucht, „Wald- und Fischereybenutzung, Bier- und Brantweinbrennerey, in einer allgemein verständlichen Sprache und Rechnungsweise sich unterhalten, und durch den Druck gemeinnützig machen wollen," (Vorrede S. X.) so sehr überzeugt, dass wir uns über die Entstehung einer periodischen Schrift, die sich so ankündigt, wenn sie Wort hält, von Herzen freuen, und den ziemlich anmassenden Ton der Vorrede nicht rügen wollen. Die Hn. Vf. sind sehr streng gegen die „Stubenökonomen und hochgelehrten Herrn, die „ihre vermeynte Weisheitsquellen durch grillenreiche Schlängelbäche in einen See von unergründlicher Gelehrsamkeit verwandeln, und diese mit schattenreichen algebraischen $x = u + a - z$ so hochgelehrt umpflanzen, dass die Augen eines Layen mit noch so gesunden Sinnen „und Alltagsverstand, diese Hexen- und Zauberzeichen ähnliche Figuren nicht zu deuten vermögen u. s. w." Sie eröffnen sogar ihr Journal mit einem satyrischen *Schreiben eines Cantors an einen Professor*, über das Studium der ökon. und Cameralwissenschaften, das freylich, wenn man die Sachen *so* nimmt und stellt, einige Wahrheiten sagt, übrigens aber weder die ökonomischen Wissenschaften noch ihr Studium lächerlich machen wird. Sonst enthält dieser Theil einige recht gute praktische Aufsätze, z. B. *die Anweisung gutes Bier zu brauen*, vom Hn. Superintendent *Jacobi*, und die *Brandweinbrennerey nach theoretischen und praktischen Grundsätzen.* Auch die Beantwortung der Frage: *Was ist und befördert die Nahrung der Gewächse?* von Hn. Hofapotheker *Ruckert*, ist interessant genug. Nach seiner Meynung ist es nicht Luft, Salz, Oel oder Wasser, sondern bloss Erde, was die Pflanzen ernährt. Die weitere Bearbeitung dieses Gegenstandes haben wir in einem grössern Werke, mit dem er sich jetzt beschäftigt, zu erwarten, und es sind freylich noch manche Schwierigkeiten aufzulösen übrig, die vor den Richterstul der Chemie gehören. Die letzte Numer dieses Theils enthält *vermischte ökonomische, naturhistorische und andere kurze Nachrichten, Bemerkungen und Anekdoten*, die leicht mit etwas besserem hätten vertauscht werden können.

Liegnitz, b. Pappäsche: *Darstellung der höchstwichtigen Vortheile, welche der Anbau und Manufakturgebrauch der syrischen Seidenpflanze, sowohl für den Staat, als den Privatmann verspricht.* Aus eigenen Versuchen und Erfahrungen, für Freunde der Oekonomie und des Manufakturwesens, von *Karl Schnieber*, Stadt- und Rath-Director der königlich preussischen Fürstenthumsstadt Liegnitz. 1789. 64 S. 8. (4 gr.)

Rec. kennt die Pflanze (*Asclepias syriaca*), von der hier die Rede ist, und ihre überaus feine und seidenartige Saamenhülle, und zweifelt nicht im mindesten an der Möglichkeit und den Vortheilen ihres Anbaues und Manufakturgebrauchs, wozu diese gut geschriebene Schrift aufmuntert. Dass

Dass auch der Stengel der Pflanze aus einem flachsartigem Baste bestehe, war Rec. noch nicht bekannt, und wenn sich auch dieses bey weiteren Versuchen bestätigt, so liegt es nur an uns, Deutschlands Manufakturgewächse mit einer sehr nützlichen Gattung zu vermehren.

Prenzlau, b. Ragoczy's Wittwe: *Ueber die jetzigen Handlungssysteme, Bestimmung der Kornpreise und den Kornhandel.* 1788. 254 S. 8.

Die zwischen Theorie und Praxis so streitige Fragen, ob die Einschränkung des Handels durch Verbote der Ein- oder Ausfuhre, sich rechtfertigen lasse, oder ob ihm der Staat völlige Freyheit schuldig sey, erhielten, wie man weiss, bey der letzteren Regierungsveränderung im Preussischen ein neues Interesse, und der Handelsstand glaubte dem Ziele seiner Wünsche nahe zu seyn. Der Hr. Landschaftsrath von Arnim liess damals einige, der unbeschränkten Handelsfreyheit nicht günstige, *Gedanken über die jetzige Handlungssysteme* in das Berliner Intelligenzblatt einrücken; verschiedene Gegner traten wider ihn auf, denen er wieder antwortete, und so entstand der Schriftwechsel den Hr. v. A. hier zusammen herausgiebt. Wir haben nur die gewöhnlichen Gründe beider Theile, und auch diese weder erschöpft, noch so gut als anderwärts schon geschehen ist, vorgetragen gefunden, und zweifeln daher, ob die Erörterung der Sache durch diese Controvers etwas gewonnen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Hamburg: Erste Nachricht an Hamburgs wohlthätige Einwohner über den Fortgang der neuen Armen-Anstalt.* im Oktober 1788. 8 S. 4.

Ebendas. *Versprochener Nachtrag zu der den Herren Armenpflegern mitgetheilten nähern Erläuterung, welche die vorbehaltne nähere Bestimmung des 16ten Abschnitts dieser Erläuterung enthält.* Okt. 1788 16 S. 8.

Ebendas.; *Des grossen Armen-Collegii näherer Bericht an die Herren Armenpfleger, über die zur Beschäftigung der Armen angelegte Spinn-Anstalt, und über die im vormaligen Waisenhause eingerichteten Spinnschulen fur Erwachsene und für Kinder.* Decemb. 1788. 16 S. 8. Diese Blätter gehören zwar vorzüglich dem Hamburgischen Publikum an, dem sie von der Einrichtung und dem Erfolg seines Armenwesens Rechenschaft geben; aber die äusserst richtigen und durchdachten Grundsätze, die darinn herrschen, und selbst die Sprache in der die Sachen verhandelt werden, zeichnen sich so sehr aus, dass sie auch als Lektüre einer allgemeinen Verbreitung und Theilnehmung werth sind.

Hildburghausen, b. Hanisch: *Ueber die Aufzeichnung und Aufbewahrung der kirchlichen Urkunden.* Ein Geschenk für junge Prediger bey ihrer Investitur Fol. Der Bogen unter dieser Aufschrift empfiehlt mehrere Sorgfalt, für eine wichtige, und doch hie und da noch so sehr vernachläsigte öffentliche Angelegenheit und giebt in der Kürze zur Einrichtung mancherley Arten von Kirchenbüchern gute Anleitung. Billig sollte sie ein Gegenstand obrigkeitlicher Vorschriften seyn.

Mathematik. *Dresden*, b. Gerlach: *Einige meiner Gedanken über des Freyherrn von Leibnitz und Hn. G. A. Hofmanns verschiedene Calculos Interusurii,* — zum praktischen Nutzen des Publici entworfen, nebst den darzu berechneten vier Hülfstafeln, von *Christlieb Adolph Lieben*, in Freyberg. 1788. 76 S. 4. Bey den häufigen Abhandlungen über das Interusurium (worunter die neuesten, von O. D. H. Beckmann, u. J. M. Schneidt, dem Hn. Lieben, wie es scheint, nicht bekannt waren) kann man doch die gegenwärtige Ausführung nicht für überflüssig, noch für eine blosse Wiederholung des bereits gesagten erklären. Es ist nicht zu verkennen, dass sich der Vf. sehr viel Mühe gegeben, die dabey vorkommenden Fragen gehörig ins Licht zu setzen, die Gründe der sogenannten Leibnitzischen (den Mathematikern schon vorher bekannt gewesenen) Rechnung ausführlich zu entwickeln und zu vertheidigen, und ihre Anwendung durch häufig eingestreute Beyspiele zu erläutern. Der Vf. ist zu dieser Arbeit durch die Anfrage eines Rechtsgelehrten veranlasst worden, und, wie er hinzusetzt, durch die während seiner fünf und dreyssigjährigen juristischen Praxis öfters gemachte Bemerkung, dass noch immer viele Juristen den Nutzen der Mathematik in ihrer Wissenschaft bezweifeln. Allerdings ist gegenwärtige nützliche Probe, neben vielen andern, hinreichend, diesen Irrthum zu widerlegen. — Da die Gegner der Leibnitzischen Rechnung als ihre stärksten Waffen die den Anatocismus verbietenden Gesetze, besonders l. 28. C. d. Usur., gebrauchen, so geht der Vf. mit Recht von der hier wesentlichen Bemerkung aus, dass Anatocismus nur dann statt finde, wenn der Gläubiger von *einem und ebendemselben* Schuldner wegen *nicht bezahlter Zinse* Zinseszinsen fordere. Die Leibnitzische Methode, durch Hülfe einer unendlichen Reihe den Rabbat (das Interusurium) eines ein Jahr voraus, ehe es fällig ist, zu bezahlenden unzinsbaren Kapitals zu finden, ist §. 20 — 34 sehr umständlich entwickelt. Daraus wird durch mathematisch-richtige Folgerungen und gutgewählte Beyspiele der Rabbat für 2, 3, oder mehrere Jahre der Vorausbezahlung hergeleitet. Dann geht der Vf. zu der Beantwortung der Polakischen Einwendungen über. Gegen den Vorwurf des Anatocismi wird bemerkt, dass der Grund jener Gesetze der Vortheil des Schuldners sey, dass aber dieser nach der L. Rechnung besser stehe, als nach der Hofmannischen; welches auch sonst allgemeinen Rechtsgrundsätzen gemäss sey, zumal der Gläubiger hier nur wegen entzogenen lucri, der Schuldner aber *de damno vitando* klagen könne. (Dieser nicht unwichtige Grund wird auch von andern angeführt; doch verdient angemerkt zu werden, dass z. B bey einem *legato in diem*, wenn von dem Abzuge der *quartae Falcidiae* oder *legitimae* die Rede ist, der Erbe, hier Schuldner, nach der L. Rechnung schlechter stehen könne, als nach der H.) Bey einer andern Einwendung

dung Polaks, dafs der von Leibnitz vorausgesetzte Fall unter die moralisch-unmöglichen gehöre, wird unter andern bemerkt, dafs man baares Geld nicht blofs auf Zinsen auslegen, sondern auch noch auf mancherley andere Art, zuweilen vortheilhafter nutzen könne, und dafs die Gesetze öfters nicht blofs auf *fructus perceptos*, sondern auch auf *fr. percipiendos* Rücksicht nehmen. Bey Gelegenheit eines Einwurfs von Hofmann wird nach Leibnitzischen Grundsätzen die Rechnung (§. 66—84.) auch für die Fälle entwickelt, wenn vierteljährige, halbjährige oder auch monatliche Zinsen üblich wären. Dafs Polak bey der Schätzung terminlicher Zahlungen und ihrer Vergleichung mit baaren Zahlungen bey Licitationen, der sonst von ihm angenommenen Hofmannischen Rechnung widerspreche, ist richtig angemerkt, aber nicht gezeigt, woher der Widerspruch komme, welches nicht sogar leicht ist, und worüber auch Polak nicht ganz deutliche Begriffe gehabt zu haben scheint, da er auch hier die H. Rechnung nicht für unrichtig erklärt, sondern nur eine andere Anwendung derselben in diesem Falle für nöthig hält. — Auf die nicht unscheinbaren Hofmannischen Einwendungen (§. 105—109) hat der Vf. nicht mit gleicher Gründlichkeit und, wie uns dünkt, nicht befriedigend geantwortet: besonders ist das Gleichnifs §. 107. mehr als hinkend; sonderbar ist es auch, dafs H. Lieben gegen H. §. 105. und schon vorher §. 59. geradezu ohne Einschränkung behauptet, es kämen bey der Leibnitzischen Rechnung gar nicht Zinseszinse in Betracht, und sich deswegen beydemal auf die unendliche Reihe beruft. Es scheint die angestrengte Aufmerksamkeit auf diese unendliche Reihe habe ihn hie und da verhindert, seine Begriffe zur vollen Klarheit zu bringen. Diese Reihe möchte wohl, zumal bey einem populären Vortrage, füglicher wegbleiben. Man gebraucht sie doch nur für das erste Jahr, wo bekanntlich Leibnitz und Hofmann noch zusammenstimmen (Carpzovs Rechnungsart kömmt nicht in Betracht.) Es ist wohl nichts einfacher als die Betrachtung: das ein Jahr vorausbezahlte rabbattirte Capital müsse mit den jährlichen Zinsen zu dem wahren anwachsen. Daraus folgt sogleich eben das Resultat, wie aus der Reihe, welche dagegen leicht, wie auch die Erfahrung gelehrt hat, misverstanden werden, und schon bey der Rechnung des ersten Jahrs den Verdacht des Anatocismi erregen kann. Die hier empfohlne Darstellungsart gewährt, ausser der Einfachheit und Kürze, noch den bey allen Streitigkeiten so wesentlichen Vortheil, dafs man den Punkt deutlich gewahr wird, wo und warum die Parteyen sich von einander trennen; welchen Hauptpunkt der Vf. gerade durch die Art seines Vortrags verleitet, nicht immer fest und bestimmt genug ins Auge gefafst hat. Allgemein sind die Grundsätze: Für den Gläubiger mufs das rabattirte Capital mit den Nutzungen in der Zwischenzeit dem wahren am Ende gleich kommen; für den Schuldner mufs der Rabatt mit den Nutzungen soviel austragen, als die Nutzungen des ganzen Capitals in eben der Zwischenzeit ausgetragen hätten; (wenn jenes richtig beobachtet wird, so mufs dieses von selbst folgen.) Ob nun aber unter den Nutzungen blofs Zinse, oder auch Zinseszinse in Anschlag zu bringen seyn? das ist *allein* die streitige Frage. Obgleich des Vf. Gründe (§. 36. 37.) und das sonst wohl ausgedachte Beyspiel (§. 38—43) absolute Beweiskraft, unabhängig von dieser Frage, zu haben scheinen, so liegt doch die Bejahung derselben darinn versteckt. Die Frage *allgemein* zu verneinen, wäre wohl unbillig: insofern hat Hofmann Unrecht, auch darin, dafs mit der entgegengesetzten Meynung nothwendig und unmittelbar Anatocismus verbunden sey. Ob aber die *allgemeine uneingeschränkte* Bejahung der Frage in *allen Fällen* der Billigkeit und Analogie der Gesetze gemäfs sey? darauf hätte von dem Vf. (und wohl auch von andern Schriftstellern) mehr Rücksicht genommen werden sollen: denn daran läfst sich allerdings noch zweifeln. Dafs hier eine Compensation eintrete, und für beide Contrahenten auf gleiche Art gerechnet werde (wie manche sagen, und auch der Vf. andeutet) möchte nicht vollkommen passen: die Leibnitzische Reihe kann erwähntermafsen dafür nichts beweisen; dafs dem Schuldner die Nutzungen des Rabats auch zu Zinseszinsen angerechnet werden, ist wohl wahr, aber nur in sofern er auch die ihm entzogenen Nutzungen des ganzen Capitals eben so hoch anschlägt. Es wäre nicht undienlich zu genauerer Bestimmung gewesen, wenn der Vf. die verschiedenen hieher gehörigen rechtlichen Fragen, z. B. bey der *condictione interusurii tanquam indebiti*, bey Licitationen, bey dem *legato in diem* (wohin unsere obige Anmerkung zielt) und a. m. im Detail entwickelt hätte. — Wie die Berechnung der Leibnitzischen Formel durch Logarithmen zu führen sey, ist durch Beyspiele erläutert (die Schulzische Tafeln gehen nicht nach S. 40. bis auf 10,000,000, sondern auf 101,000). Zu gröfserer Bequemlichkeit sind 4 Tafeln, deren Gebrauch deutlich gezeigt wird, angehängt. Die I. u. II. für log. $\left(\frac{20}{21}\right)^n$ u. log. $\left(\frac{25}{26}\right)^n$, bis auf n = 50, von ¼ zu ¼; Die III. u. IV. geben das Grundkapital zu 100,000 angenommen, das rabbattirte Capital, von viertel Jahr zu viertel Jahr der Vorausbezahlung, nach dem 4. u. nach dem 5. p. C. Fufs. (Warum ist in den beiden letztern Tafeln die Leibnizische Formel stillschweigend auch auf gebrochene Exponenten ausgedehnt? Die Art, wie Beckmann rechnet, würde für n Jahre und m Monate das rabattirte Capital $= \left(\frac{20}{21}\right)^n \cdot \frac{240}{240+m}$ geben. Es kommt hier eine noch nicht gehörig entwickelte, doch mehr speculative Schwierigkeit vor.) In dem *Nachtrag* §. 114—126 sind einige Auszüge aus Kästners Programm, Segners Vorrede zu Unzers Beyträgen, und aus Florencourts Abhandlungen eingerückt; in des letztern Tafeln sind einige Rechnungs-Fehler verbessert. Am Ende jenes (zu seltenen) Programms hat K. eine von Segnern gemachte, von Hn. Lieben mehr zu beherzigende Anmerkung bestätigt und deutlicher, im allgemeinen, entwickelt: dafs nemlich nach Verschiedenheit der Fälle bald die Leibnitzische bald die Hofmannische Rechnung anzuwenden, bald zwischen beiden das Mittel zu halten seyn möchte. Das vom Vf. gerühmte und S. 49. 50. ausführlich dargelegte Verfahren, die Summe aller Zinseszinse von n Jahren zu finden, ist fehlerhaft (in Segners Schlüsse l. c. ist ein Versehen eingeschlichen, und der Vf. hat ohne Prüfung einer Autorität getraut, welcher wohl noch mehrere trauen möchten. In der Formel S. 50. ist das erste Glied mit A richtig, aber das 2te, 3te, 4te und die folgende Glieder müssen nach der Ordnung noch in: $\frac{n}{3}$, $\frac{n(n-1)}{3 \cdot 4}$, $\frac{n(n-1)(n-2)}{3 \cdot 4 \cdot 5}$, u. s. w. multiplicirt werden.) Die *Beylagen* Lit. A. u. B. enthalten zwey Chursächsische Rescripte zum Vortheil der Leibnizischen Rechnung bey Licitationen. — Am Ende mufs Rec. noch bemerken, dafs der Vf. überflüfsige Abschweifungen von seinem Ziele, überhaupt Weitschweifigkeit im Vortrage mehr hätte vermeiden sollen.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Sonntags, den 13ten September 1789.

GESCHICHTE.

London: *The history of the decline and Fall of the Roman Empire*, by *Edw. Gibbon.* Vol. IV. 1788. 3 Alph. 10 Bog. Vol. V, 3 Alph. 18 Bog. Vol. VI. 3 Alph. 13 Bog. u. 20 Bog. Register. gr. 4.

Der 4te Theil enthält die Regierungen der byzantinischen Kaiser von *Zeno* bis zum Tode des *Heraclius.* Von Zeno und Anastasius wenig; desto ausfürlicher die glänzende Regierung des ostgothischen *Dieterichs.* Am Constantinopolitanischen Hofe erzogen, verweigerte er sich gleichwohl allen Wissenschaften, und konnte als König nicht schreiben. Die ersten Buchstaben seines Namens wurden in eine Goldplatte durchgestochen, und wenn diese auf das Papier fest geheftet war, so zog der König mit einer Feder die Züge durch die Oefnungen auf das Papier. Ungeachtet G. mit Enthusiasmus von diesem Prinzen spricht, dem einzigen der nicht Barbar war wie die Nation, über die er herrschte, so sucht er doch seine Grausamkeiten und Fehler nicht zu bedecken. *Justinians* Regierung nimmt bey weitem den grössten Theil dieses Theils ein, und geht von S. 43 bis 414. Man weiss es schon, dass Gibbon nicht im genauesten Zusammenhange erzählt, sondern die grössern Begebenheiten und hervorstechende Umstände, die er zur Erreichung seines Zwecks dienlich hält, heraushebt. So ist hier der Kaiserin Theodora liederliches Leben, nicht bloss aus Procopius Anekdoten, sondern aus den Zeugnissen anderer Schriftsteller, auch nicht ohne Schonung, sehr ausführlich erzählt. Eben so die Bewegungen, die die Factionen des Circus hervorbrachten. Belisarius war nicht wie S. 68 steht, bey dem Geheimenrathe zugegen, der wegen Hypatius Aufruhr gehalten wurde, sondern er war auf dem Rückmarsche aus Persien, ja man wusste so gar nicht einmal als er sich Constantinopel näherte, wessen Partey er ergreifen würde. Berichtigungen in solchen Kleinigkeiten könnten bey diesem Buche öfter angebracht werden, aber dieses scheint Rec. mehr die Pflicht eines geschickten Uebersetzers zu seyn. Eine allgemeine Beschreibung des Seidenhandels vor Justinians Zeiten, S. 72, ist sehr unterrichtend. Die Geschichte des Handels in diesen mittlern Zeiten ist ein völlig unbearbeitetes Feld, aber derjenige, der Geschicklichkeit und Zeit hätte, die Byzantiner in dieser Absicht durchzulesen und sie mit den morgenländischen Schriftstellern zu vergleichen, würde, ungeachtet der Nachlässigkeit der ersten in diesem Fache, über die Gibbon mit Recht S. 74, klagt, seine Mühe nicht unbelohnt anwenden. Verschwendung des K. Justinian, der nicht allein den ungeheuren Schatz seiner Vorgänger durchbrachte, sondern auch die alten ungeheuren Auflagen wieder erneuerte. Justinians Gebäude; Lob einiger Gelehrten seiner Zeit, wo die Erzählung, S. 91, von dem, was Authemius durch warme Dämpfe bewirkte, besonders merkwürdig ist. Erster persischer Krieg. Eine Linie von 2000 Elephanten hat wohl schwerlich jemals ein indischer Fürst ins Schlachtfeld geführt und ein Schriftsteller wie G. müsste eine solche Uebertreibung nicht nachschreiben. Aufhebung der Schule von Athen von dem intoleranten Justinian. Manchem deutschen Professor wird es nicht so etwas Grosses dünken als G., dass Proclus täglich fünf Stunden gelesen und 700 Zeilen geschrieben habe. Der Vandalische Krieg vortrefflich erzählt. Aber dass die Vandalen im J. 1680 noch einen geheimen König in dem Brandenburgischen gehabt haben, hätte dem Tollius, S. 155, auch nicht einmal zweifelhaft nacherzählt werden sollen. Hier, S. 177, bey der Erklärung der Wörter: *in Valum* und an andern Orten sieht man, wie vielen Schaden es den Englischen Historikern thut, dass sie die deutsche Sprache nicht erlernen. Ostgothischer Krieg; Belisars vortrefflicher Charakter wird in ein schönes Licht gesetzt, aber auch seine gränzenlose Schwäche gegen seine schändliche Gemalin Antonia. „Belisarius Geduld und seine Treue gegen den Kaiser, sagt G. war entweder über oder unter den Charakter eines Mannes." Asiatische Händel. Die Entstehung der Türken ist, S. 228, zwar in einem schönen Stile, aber fehlerhaft und ungründlich erzählt. So wie überhaupt G. Stärke nicht in Aufsuchung des Ursprungs der Nationen, die er auf den

den Schauplatz treten läſst, beſtehet. Perſiſcher Krieg gegen Coshru, mit einer etwas ermüdenden Weitläuftigkeit. Menſchenfreſſender Aufruhr in Afrika und neuer Krieg mit den Gothen, in welchen Beliſarius ſchlecht unterſtützt, ſeinen Ruhm nicht vermehrt, und endlich vom Kriegsſchauplatz abtritt. Totilus und Narſes; wir vermiſſen bey einer ausführlichen Erzählung die merkwürdige Eroberung von Neapel. Einbruch der Bulgaren in Thracien, Beliſars letzter Sieg, völliger Fall und Herſtellung in des Kaiſers Gnade kurz vor beider Tode. G. Urtheil von Juſtinian iſt ſanft und ſchonend. Das ganze 44te Kap. iſt der Geſchichte und Unterſuchung der römiſchen Jurisprudenz von Romulus bis auf Juſtinian gewidmet, wobey Heineccius der Hauptführer iſt, aber auch Gravina, Ludewig, Lipſius, Mascov und andere deutſche Schriftſteller, die ihre Werke in lateiniſcher Sprache geſchrieben haben, gebraucht ſind. *Juſtins II* Regierung fängt mit dem 45ten Kap. an. G. folgt in der Erzählung der Geſchichte des Einbruchs der Longobarden Paul Warnefridi, und läſst ſie durch Narſes eingeladen werden, gegen die, in der That unbedeutenden Einwürfe der neuern Schriftſteller. Dem elenden Juſtin folgten die beſſern, *Tiberius II* und *Mauritius*. Beide konnten Italien nicht retten. Billiges Lob des Papſts Gregors des Groſsen. Geſchichte von Perſien unter Cosrhu II. Man findet nicht viel mehr Aufſchluſs über die Revolution, die dem unwürdigen Phocas den Thron gab, als in den ſchon daſeyenden Büchern. G. läſst Conſtantinopel gegen Mauritius die Waffen ergreifen, ohne daſs man eigentlich ſiehet, weſswegen er gehaſſet wurde. *Heraclius*, der dem Tyrannen folgte, wurde durch den unglücklichen perſiſchen und avariſchen Krieg zu einer ſolchen Verzweifelung gebracht, daſs er willens war aus Conſtantinopel nach Karthago zu entfliehen. G. geſteht, daſs ſich die Thatloſigkeit der erſten und letztern Regierungsjahre des Heraclius nicht mit den ſechs kühnen und glücklichen Feldzügen gegen die Perſer vereinigen laſſen. Die Erzählung endigt ſich in dieſem Theile mit einer kurzen Beſchreibung der Kraftloſigkeit, worein dieſe Kriege das Reich ſtürzten. Im 47ten Kap. iſt eine Ueberſicht der kirchlichen Streitigkeiten über das Weſen und die Perſon Jeſu Chriſti hinzu gethan. Hr. G. lobt unſern *Mosheim*, ſetzt ihn aber hinter den gründlichen *Petav*, den unparteyiſchen *le Clerc*, und den ſcharfſinnigen *Beauſobre*. Die verſchiedenen Meynungen und die ſpitzfindigen Streitigkeiten der griechiſchen Prieſter ſind mit groſser Genauigkeit und ungemeinen Scharfſinn auseinander geſetzt, aber die Orthodoxie wird nicht immer mit der Entſcheidung des Philoſophen zufrieden ſeyn. G. hat häufig ſtarke und überraſchende Gedanken, die der bedächtliche Mann nicht laut ſagen würde, und die den Schwachkopf ſchwindelnd machen. „Ich kenne nur eine Religion, ſagt er an einem Orte, in welcher Gott auch zugleich das Opfer iſt."

Der 5te Theil der Gibbonſchen Geſchichte fängt mit dem Ende der Regierung des K. Heraclius an; und geht bis auf das Jahr 1096. Der Schriftſteller erzählt die eigentliche Geſchichte weniger ausführlich, theils wegen der Geringfügigkeit der Begebenheiten in einem Reiche, das in einem langſamen Hinſterben, nur eine ſtete Wiederholung von Beweiſen ſeines gränzenloſen Elendes darbietet; theils aus Mangel an Quellen, woraus der neuere Geſchichtſchreiber ſchöpfen kann. Er verändert auch ſeine Erzählungsmethode; denn in dieſem Theile giebt er im erſten Kap. deſſelben, welches das 48te iſt, eine allgemeine Ueberſicht der Geſchichte der Conſtantinopolitaniſchen Kaiſer bis auf die Eroberung der Hauptſtadt durch die Lateiner, und läſst dann die Geſchichte der andern Nationen, die das römiſche Reich unter ſich theilten, darauf folgen. Die Kaiſergeſchichte iſt zu kurz, als daſs ſie viel merkwürdiges darbieten könnte; dafür ſind die folgenden Kapitel deſto reichhaltiger; das 49te enthält die Geſchichte der Bilder und des Verſuchs der Iſauriſchen Kaiſer, ihre Anbetung zu endigen. Der Abfall von Italien, der dadurch bewirkt wurde, iſt zu abgebrochen erzählt. G. trägt die Geſchichte der Thronbeſteigung des K. Pipins vollkommen richtig vor, und ſcheint doch dem Papſt gerne mehr Autorität dabey einräumen zu wollen, als er wirklich ausübte. Auch möchten es unſre Publiciſten ihm wohl nicht zugeſtehen, daſs Pipins Schenkung der römiſchen Biſchöfe *in ſupreme and abſolute dominion*, gegeben ſey, wie er es denn auch in der Folge ſelbſt wieder modificirt. Wenn er hingegen behauptet, daſs Pipin und Karl ein Recht gehabt hätten, ein Land wegzugeben, daſs ſie mit dem Schwerdte einem dritten Beſitzer entriſſen hatten, und daſs die elenden Byzantiner nicht hatten vertheidigen können, ſo iſt Rec. allerdings ſeiner Meynung. In der Beſchreibung des Charakters Karls des Groſsen ſetzt er ſeine kriegeriſchen Talente zu tief herunter. Die Gränzen von ſeinem Reiche ſind gut beſtimmt; nur endigte ſchon Pipin das alte Herzogthum Aquitanien, das S. 141 mit der neuen Pairſchaft daſelbſt vermiſcht zu ſeyn ſcheint. Wir übergehen andre kleine Fehler in der deutſchen Geſchichte, z. B., daſs der König von Dännemark ein Tributmann der deutſchen Könige geweſen ſey, und verſchiedenes, was noch S. 149 ſtehet. Nach S. 151 war es Otto III Abſicht „die rauhen Gegenden des Nordens zu verlaſſen, ſeinen Thron in Italien zu errichten und die römiſche Monarchie von neuem zu errichten. Wenn dieſes wirklich Ottos Wille war, ſo hatte warlich die ſchöne Wittwe des Creſcentius mehr Antheil daran, als die Vernunft. G. geht über dasjenige, was während der Verbindung von Italien und Deutſchland durch die Kaiſerwürde der deutſchen Könige

ge geschah, zu leicht und rasch weg, als dass irgend Unterricht, selbst für den Ausländer darinn zu finden wäre, auch alsdann, wenn es von den vielen Fehlern gereinigt würde, die sowohl in dieser Geschichte als in der Beschreibung der Constitution von Deutschland anzutreffen sind. Das 50te Kap. Geschichte der Araber unter Mohammed und seinen ersten Nachfolgern. Er folgt den besten Schriftstellern: er läst Moh. Charakter und seiner Lehre Gerechtigkeit wiederfahren und nennt die letzte sogar: „*a creed to sublime perhaps for our present faculties.*" Ohne dieses Urtheil zu unterschreiben, findet Rec. in G. Beurtheilung der Mohammedanischen Religion, die Unbefangenheit und Anerkennung des Guten, die man bey den mehresten vermisst, welche über eine Glaubenslehre geschrieben haben, die *bey der damaligen Gestalt* der christlichen Religion die einzige annehmungswürdige war. 51tes Kap. Fortsetzung der Geschichte der arabischen Eroberungen. Man kann nicht unterlassen, diese frommen, tugendhaften, aber kriegerischen und schwärmerischen Söhne der Natur zu bewundern. Ihre eroberten Länder bekehrten sich zum Islam; da Rec. sein eignes Urtheil von der Mohammedanischen Religion schon hingeschrieben hatte, fand er S. 382 folgende Worte: *In the eyes of an inquisitive Polytheist it (Mohammeds Religion) must appear worthy of the human and divine nature. More pure than the system of Zoroastre, more liberal than the law of Moses, the religion of Mahomet might seen less inconsistent with reason, than the creed of mystery and superstition which in the seventh century disgraced the simplicity of the gospel,*" 52 Kap. Fortsetzung der griechischen und arabischen Geschichte; Constantinopel und das griech. Feuer halten die arab. Eroberungen im Morgen auf, und Karl Martells Tapferkeit im Abend. Die innern Kriege, wodurch das Haus Abbas das Haus Ommigah vertrieb, der Abfall von Spanien, die balderfolgte Ausartung der Califen und die Theilung ihrer Länder unter ihren türkischen und arabischen Statthaltern endigte die Gefahr der noch nicht eroberten Staaten. Die von den Arabern und Türken neu errichteteten Reiche sind hier kurz angeführt. 53tes Kap. Zustand des orientalischen Kaiserthums, wobey Constantins Porphyrogenets Schriften zum Theil zum Führer dienen. G. bestimmt ihren wahren Werth gegen *Reiske*, der sie zu sehr erhob. Der eitle Grieche nährte seinen Stolz mit neuerfundenen Titeln. Der Kaiser nannte sich *Sebastocrator*, und die heilige Benennung *Augustus* erhielten jetzt Hofbediente. Ueberall enthält dieses Kapitel viele unterhaltende nicht sehr bekannte Nachrichten von dem byzantinischen Hofe. 54 Kap. Geschichte der Paulicianer. Sie waren Manichäer, verwarfen das alte Testament, und hielten den Körper des Erlösers für ein Phantasma. Blutige Verfolgung machte sie zu gefährlichen Rebellen, die erst ein langer zweifelhafter Krieg zerstreuete. Sie kamen aus dem Orient nach dem Abendlande; die Albigenser gehörten zu ihnen, und durch sie, Wickleff und Huss wurden sie die Quelle der Reformation in Europa. Luthers und Calvins Zeiten reichen über die Periode hinaus, die G. beschreiben will; aber der Philosoph ergreift die Gelegenheit seine Gedanken über diese grosse Revolution mitzutheilen. Wie richtig sind sie! und wie sehr sind sie, bey der grösten Erkenntlichkeit für die Verdienste dieser Reformatoren, von der Meynung derjenigen verschieden, die glauben, dass sie alles gethan hätten, der Religion ihre alte Reinigkeit wieder zu geben! 55tes Kap. Geschichte der Bulgaren, der Hungarn und der Russen, ohne besonderes Interesse. 56tes Kap. Geschichte des untern Italiens, besonders unter den Normännern. Zwey, S. 585 und 587 erzählte, Anekdoten beweisen, mit welcher wilden Grausamkeit damals die Kriege geführt wurden, wenn sie auch zu gleicher Zeit Lächeln erregen. Die Kriege zwischen den Griechen und Normännern sind ausführlich erzählt. Der K. Manuel schmeichelte sich während der Kriege zwischen Friederich Rothbart und Alexander III, dass er sich Meister von Italien machen, und die occidentalische Kaiserwürde mit der orientalischen verbinden könne. Die lombardischen Städte wurden daher lebhaft von ihm unterstützt. 57tes Kap, Geschichte der seldschukidischen Türken, deren erste Regenten vortreffliche Fürsten waren. Malek-Schach und sein vortreflicher Minister Nizam belebten die Wissenschaften von neuem an den Ufern des Euphrats und des Tigris. Nach Malecks Tode wurde sein grosses Reich getheilt, und auch die daraus entstandenen Staaten blieben noch mächtig. Doch war Jerusalem nicht unter ihrer Herrschaft, sondern gehörte zu den Besitzungen der Ortochiden und darauf zu den Besitzungen der ägyptischen Sultane, als die Kreuzzüge den Anfang nahmen, deren Geschichte im folgenden Bande erzählt wird.

Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.

PARIS, LYON etc.: *Vie de M. d'Orleans de la Motte*, Evéque d'Amiens, dédiée a Monseigneur l'Archevéque de Sens, Principal Ministre, par M. l'Abbé *Proyart*, de plusieurs Academies Nationales et Etrangeres. 1788. 338 S. 8.

Eine Lobgeschichte, vollkommen im neuesten Französischen Geschmack, das ist, übertreibend und schmeichelnd bis zur handgreiflichen Unwahrheit, durchweg im Posaunenton, und in einer beständigen Spannung, etwas Kühnes und Witziges zu sagen. Der Vf. soll seine biographischen Talente schon sonst vortheilhaft gezeigt haben, wie die Approbation besagt. Das gegenwärtige Product derselben hat aber noch besonders

ders die Absicht, dem höhern und niedern Klerus in der Person des Helden das unübertrefflichste Muster der Nachfolge vor Augen zu stellen, nicht minder den Gläubigen überhaupt, ja selbst denen, die Vorurtheile wider die Religion haben, Erbauung zu gewähren. Irren wir nicht, so hatte sich der Vf. zugleich vorgesetzt, eine vorläufige Deduction der Ansprüche, welche sein Held, oder die Verehrer desselben, auf seine Heiligsprechung machen, auszufertigen. Wenigstens hat er mit Fleiss viele Umstände, die ihn zu dieser Ehre qualificiren, angebracht und lebhaft ausgemahlt. *Ludwig Franz von Orleans de la Motte* ward am 13ten Januar 1683 geboren, am Tage des *heiligen* Firmus, ersten Bischoffs von Amiens; „*da gab ihm also der Himmel bey seiner Geburt, denjenigen zum Patron, dessen Nachfolger er werden sollte.*" In frühester Kindheit wurden schon alle seine Handlungen *von übernatürlichen Beweggründen* geleitet; er wohnte den *religiösen Ceremonien* bey, und fand sie schön und rührend, ohne sie zu verstehen; *selbst seine Spiele* waren ein Ausdruck seiner Pietät; *er schnitzte gerne Capellen*; man nahm davon ein Omen, dass er Prälat werden würde, und gab ihm, als er *neun Jahr alt* war, die *Tonsur*. Seine erste geistliche Würde erhielt er auf vorhergegangene *Weissagung*. — Auf die Weise folgt eine frappante Erzählung von seltsamen Vorfällen, oder Schilderung s[e]ltsamer Charakterzüge, der andern. Alles ist gross, was dieser Bischoff gedacht, gesagt, gethan hat; durchaus ist er der in sich gekehrte, der Welt abgestorbene, der strengste Mann gegen sich selbst, der mildeste gegen andere; sein Leben eine Reihe von glühenden Andachten, hohen Aufopferungen und Liebeswerken, alle seine Reden voll Kraft und Salbung, oft aber auch von unächt schimmernden Lichtern, und gespitzten Antithesen; bey dem allen aber ist er, nach seinem oft wiederholten Bekenntnifs, damit seiner erhabenen Tugend das schönste Kleinod, die Demuth, nicht fehle, *der ärmste Sünder.* Billig heisst er daher auch schon hier allezeit der *heilige* Bischoff; zumal da Ludwig XV einst die Anmerkung machte, dass doch der Stul von Amiens von jeher mit *Heiligen* bedacht gewesen sey, und Orleans vom Hofe, wie vom ganzen Volke noch bey seinem Leben anders nicht genannt zu werden pflegte. Aber nun sein Ende! Er starb 1774 im höchsten Alter; und über dies hohe Alter hier ein herrlicher Vorrath von Sentenzen aus seinem Munde. „*Man hatte seinen Tod voraus gesehen; doch war man erstaunt, daß ein so großer Mann hatte sterben können. — Aber den Tod der Heiligen beweint man nicht; alle Welt sagte: er ist im Himmel! da ist er mächtig! Als sein Leichnam ausgestellt war, sah man noch alle Tugenden auf seinem Gesichte scheinen und nicht der natürliche Schauer, den der Anblick eines Leichnams erzeugt, sondern ein süßes Gefühl von Vertrauen und Ehrfucht begleitete die Zuschauer. Seine Kleider wurden in Stücken zerschnitten; und unter das zudrängende Volk vertheilt. Die Soldaten, welche ihn bewachten, berührten mit ihren Gewehren den Leichnam, in dem frommen Glauben, qu'elles contracteroient par la une vertu protectrice dans les combats. An seinem Begräbnißtage regnete es den ganzen Morgen; aber da man sich mit ihm in Marsch setzte, zertheilten sich alle Wolken und die Sonne schien. Man betete nicht für seine Seele; man betete sie an. Das Gerücht von Wunderthaten an seinem Grabe ward bald allgemein. Und*, so schliesst der Verf., *wären es auch nur Vermuthungen und Gerüchte, mit welchen man sich trug, und welche immer einen respectablen Fond haben, so war doch gewiß dieser Mann eins der größten und schönsten Miracles de la grace, von welchem, und durch dessen Intercession man, ohne den Vorwurf eitler Leichtgläubigkeit zu fürchten, auch andere Mirakel hoffen und fodern darf. Seine Diöcese fährt indessen fort an seinem Grabe zu beten, und viele thun es mit der festen Zuversicht, daß sie dereinst am Fuße seiner Altäre anbeten werden.*"

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Zelle*: *Ueber die Zellischen Heiraths und Sterbekassen, aus dem Journal von und für Deutschland III, VII, XI, XII Stück des Vten Jahrganges.* 1789. 4 Bog. 4. Enthält 1) *Etwas über die Zellischen Wette- Sterbe- und Heirathskassen.* 2) *Das kurhannöverische Verbot vom 24ten May, 1788.* 3) Des bekannten *Burchard Kohls Vertheidigung.* 4) *Des Advocat Wagner Widerlegung der Kohlschen Vertheidigung* No. 1 und 4 zeichnen sich vorzüglich aus und enthalten eine plane, gründliche, und auf richtigen Calcul begründete Darstellung des offenbaren Unbestandes jener nunmehr bereits obrigkeitlich verrufenen Institute. Gut gewählt ist die bedeutende Titelvignette; ein Todtengeripp[e], einen numerirten Versicherungsschein in einer Hand, die Flasche in der andern, und Sense und Fackel zerbrochen unter den Füssen, mit der Unterschrift: *Jam aliis utimur armis!* Ueberhaupt ist dieser besondere Abdruck sehr ein Wort geredet zu seiner Zeit.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14ten September 1789.

GESCHICHTE.

London: *The history of the decline and Fall of the Roman Empire by Edm. Gibbon, etc. etc.*

(Beschluss des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels.)

Der sechste Theil beschliesst das Werk. 58tes Kap. Der erste Kreuzzug bis auf die Stiftung des K. Jerusalem. Ueber die Entstehung der Kreuzzüge das Gewöhnliche, aber mit Fleiss gesammelt. Die Charakterisirung der Helden, die an der Spitze der ersten Kreuzbrüder standen, ist lebhaft und unterhaltend. Die Erzählung des Krieges selbst giebt dem denkenden Schriftsteller Gelegenheit genug, neue Beweise darzulegen, mit welchen gesunden Augen er die Gegenstände betrachtet. Man kann es hin und wieder merken, dass er Voltairen zum Vorgänger hatte, ohne dass er sich von der Flüchtigkeit des Franzosen hätte anstecken lassen. Er tadelt ihn oft und selbst zu hart, wie es uns scheint. Sehr unterrichtend ist die Beschreibung der innern Verfassung und Gesetzgebung des neuen Königreichs am Jordan. 59 Kap. Fortsetzung und Schluss der Kreuzzüge. Alexius ging hinter den Kreuzbrüdern her, wie der Schakall hinter den Löwen, um sich von dem zu nähren, was dieser liegen läst. Sein Reich war nicht nur gerettet, sondern er erweiterte es auch beträchtlich. Die folgenden Kreuzzüge sind kürzer erzählt, und der Verf. hält sich nur bey merkwürdigen Charaktern auf, als des heil. Bernhards, Nur-eddins, des vortreflichen Salah-eddins, der nur einmal Unrecht einer Krone wegen that, und Richards Löwenherz. Bey Erzählung der Thaten dieses letzten Königs sagt Gibbon einstens: *„am I writing the history of Orlando or Amadis?"* Auch ohne eine strenge Moral affectiren zu wollen, hätten wir doch eine solche Art von Scherz als in der 52ten Anmerkung, S. 85 stehet, von einem so ernsthaften Schriftsteller nicht erwartet. Der Verlust von Acra endigte die Besitzungen der Christen auf der dortigen Küste. 60tes Kap. Geschichte des Schisma der Latein. und Griech. Kirche, vom 9ten Jahrhundert an, bis auf die Eroberung von Constantinopel durch die Kreuzfahrer des 4ten Kreuzzugs. G. ist nicht so sorgfältig gewesen in Untersuchung der Streitigkeiten über den Ausgang des heiligen Geistes, als er bey den Streitigkeiten über die Person Christi war. Es waren nicht die Gallischen, sondern die Spanischen Kirchen, die den Zusatz *filioque* zuerst machten. G. beschreibt die Plünderung von Constantinopel durch die Lateiner ausführlich nach Nicetas und Villehardouins Berichten. 61tes Kap. Fortsetzung bis auf die Wiedereroberung der Stadt Cstpel, durch die griechischen Kaiser zu Nicäa. Die Geschichte der schwachen und, bis auf den einzigen Heinrich, unwürdigen lateinischen Kaiser von Constantinopel ist gleichwohl mit vielem Interesse von G. erzählt. Allgemeine Folgen der Kreuzzüge werden am Ende dieses Kapitels nur kurz und mangelhaft angegeben. Eine etwas ausführlichere Ausschweifung enthält die Geschichte des Hauses Courtenay, aus dem 3 Kaiser auf dem Constantinopolitanischen Thron gesessen haben. Ein Arm davon regierte eine Zeitlang in Edessa; eine andere Linie war in Frankreich, welche im Jahr 1730 unter vergeblichen Bemühungen ihre Würde als Prinzen vom Geblüt anerkannt zu erhalten, ausstarb; eine dritte blühete in England, von der, der Hauptarm, die Grafen von Devonshire, gleichfalls ausgegangen ist, ein Nebenarm aber sind die jetzigen Viscounts Courtenay zu Powderham, die noch immer in ihrem Wappen das Motto haben: *Ubi lapsus? Quid feci!* 62tes Kap. Die griechischen Kaiser anfangs zu Nicäa, darauf zu Constantinopel. Theodor Lascaris und Johann Ducas Vatatzes waren vortrefliche Regenten, dergleichen die lange Reihe der byzantinischen Kaiser nicht viele aufzuweisen hat. Vatatzes überreichte seiner Gemalin eine Krone von Diamanten und Perlen, und sagte ihr dabey, dass sie aus der Verkaufung der Eyer seiner Hünerhöfe erworben sey. Theodor glich seinem Vater nicht: seinem Sohn, Johann, raubte Michael Palaeologus die Krone, und die daraus und aus der mit der römischen Kirche versuchten Vereinigung entstandenen Streitigkeiten mit seiner Geistlichkeit und seinen Unterthanen, machten Michaels Regierung unglücklich, obgleich unter ihm Constantinopel wieder erobert wurde.

Seines Sohns Andronicus Krieg gegen die sogenannten Catalanischen Hülfstruppen beweiset die Schwäche des Reichs. Uebersicht der Revolutionen von Athen bis auf die gegenwärtige Zeit. 63tes Kap. Fortsetzung bis auf die Abdankung von Johann Cantacuzen. Die beständigen Wiederholungen der Beweise des innern Unwerths und der Schwäche dieses elenden Volks, ermüden eine eiserne Geduld. Die Genuesen in Pera warfen zweymal grosse Steine mitten in Constantinopel, um zu versuchen, wie weit ihre Ballisten trügen. Ein Genuese bewirkte mit 2 Galeeren und 2500 Mann die Absetzung des Cantacuzens. 64tes Kap. Der Vf. lässt auf die Erzählung der Kriege der Stadt Constantinopel mit der Vorstadt Pera, die grosse durch Tschingis-Khan bewirkte Revolution in Asien folgen; sie glich, sagt er, den Convulsionen der Natur in der Vorwelt, durch welche die Oberfläche der Erde erschüttert wurde und eine andre Gestalt annahm. Er erzählt die Unterjochung von Asien durch die Mongolen ohne Weitläuftigkeit, als zur römischen Geschichte wenig gehörend, und ist ausführlicher bey der Entstehung des osmannischen Reichs in Kleinasien, wo er ganz Desguignes und d'Anville folgt. Osmans Nachfolger hatten den griechischen Kaisern schon nichts mehr übrig gelassen als ihre Hauptstadt, als eine neue Katastrophe die Hoffnung der Christen noch einmal belebte. 65tes Kap. Timur-lenks Geschichte und Eroberungen. Wir wundern uns sehr, dass die von *White* herausgegebenen Regierungsvorschriften dieses asiatischen Eroberers von G. (S. 332.) für ächt erklärt werden, und nur ein paar zweydeutige Worte der 4ten Anmerkung einigen Zweifel andeuten. Das Buch ist ja allgemein als ein untergeschobenes Werk anerkannt. Gibbon findet doch so viele und so nahe lebende Zeugen für Bajazeth hartes Gefängnis, welches man jetzt gewöhnlich für fabelhaft erklärt, dass er den Widerspruch dadurch zu heben sucht, dass Timur lank den Sultan zwar anfangs gütig aufgenommen habe, aber durch seinen Versuch zu entfliehen, bewogen wäre, ihn nachher auf dem Marsche, auf einem Wagen, wie ein eiserner Käfig gemacht, zu verwahren. Der griechische Kaiser Manuel und seine elenden Nachfolger zogen aus den Verwirrungen, worinn Bajazeths Niederlage und der darauf folgende innere Krieg das Land stürzte, keinen andern Vortheil, als dass der völlige Untergang des Reichs noch einige Jahre ausgesetzt blieb. 66tes Kap. Vergebliche Versuche der griechischen Kaiser den Occident zu ihrer Hülfe zu bewaffnen, die immer mit eben so vergeblichen Bemühungen, eine Aussöhnung zwischen beiden Kirchen, zu bewirken, verbunden waren. Es war niemals der bessre Unterricht, den die Griechen aus Rom bekamen, sondern die grössere Gefahr von den Türken, die sie bewog, den Ausgang des heiligen Geistes vom Sohne zu glauben. Die tediöse Erzählung davon wird durch abwechselnde Nachrichten und Bemerkungen, die die damalige Beschaffenheit der Wissenschaften und Kenntnisse unter den Griechen und Italiänern aufklären, erträglicher. Diese letztern wurden damals von den erstern wiederum mit der alten Literatur bekannt gemacht. 67tes Kap. Der grosse Amurath vereitelte die Bemühungen der Abendländer den Griechen zu Hülfe zu kommen durch seine Siege. — Hunniades und Scanderbeg. — Constantins, des letzten griechischen Kaisers, Thronbesteigung. 68tes Kap. Mohammed II folgte seinem Vater, dem er an sittlichen Eigenschaften bey weitem nicht gleich kam; aber seinen Kriegsruhm scheint G. zu tief herab zu setzen. Die Belagerung von Constantinopel ist ausführlich und mit dem Interesse und Leben erzählt, das G. seinem Vortrage zu geben weiss. Nachdem man durch eine Reihe von mehreren Jahrhunderten die griechischen Kaiser als kleinmüthige, thatlose, in träge üppige Ruhe versunkene, oder allein mit Untersuchung sinnloser Religionsstreitigkeiten beschäftigte Menschen hat kennen lernen, so wird man doppelt gerührt, dass der ihnen so ungleiche Constantin, nach einem Riesenkampfe unter den Folgen der Fehler seiner Vorgänger ohne Rettung erliegt, ununterstützt von einem Volke, das bloss für Religionsstreitigkeiten Eifer zu haben scheint, die es noch in dem Augenblicke trennen, da Mohammed die Stadt stürmt. 69tes u. 70tes Kap. Zustand von Rom vom 12ten Jahrhundert, bis auf die völlige Befestigung der päpstlichen Herrschaft. Die kleinen Intriguen der schwelgerischen Mönchsstadt verdienten die Aufmerksamkeit kaum, die G. darauf verwandt hat. 71tes Kap. Uebersicht der Ruinen des alten Roms im 11ten Jahrhundert. Ursachen der Verwüstung der Werke der Kunst; lächerliche Beweise der Unwissenheit der mittlern Zeiten in Absicht dieser Ueberbleibsel; — Es war zwischen den Ruinen des Capitols, sagt Hr. G. am Ende seines Buchs, dass mich der Gedanke ergriff, dieses Werk zu schreiben, welches zwanzig Jahren von meinem Leben Arbeit und Belustigung gegeben hat."

Eine geringere Zeit hätte auch wohl nicht zugereicht, ein solches Meisterstück historischer Kunst zu vollenden, welches in dieser prächtig gedruckten Ausgabe über 20 Alphabete in gr. 4. ausmacht. Die Belesenheit, die Hr. G. darinn zeigt, ist nicht das Werk einiger Jahre; er hat die Vorarbeiten neuerer Gelehrten nicht verschmähet, aber er hat eigentlich stets aus den Quellen geschöpft, welches die unter dem Texte abgedruckten Stellen, die oft kritisch untersucht sind, hinlänglich beweisen; wo ihm ein Schriftsteller (aus den mittlern Zeiten) gefehlt hat, gesteht er es aufrichtig. Der geschickte Historiker wird manchen kleinen Fehler in der voluminösen Erzählung eines einzigen Mannes, dessen Aufmerksamkeit wohl hie und da einmal erschlafft, zu verbessern finden; aber der von keinem Vorurtheile ge-

gehaltene Philosoph wird selten auf ein Urtheil stossen, das er nicht mit völligem Beyfall seines Herzens unterschreiben sollte.

Berlin, b. Lagarde: *Biographien aus der Brandenburgischen Geschichte. Erstes Stück. Waldemar.* Aus dem Französischen des Hrn. *Reclam*, von der Verfasserin der Briefe der Demoif. St. 1788. 51 S. 8.

Der nunmehr verstorbene Vf. zeigt in diesem ersten Versuche so gute Talente, dass man bey einer längern Bearbeitung derselben noch manches bessere Product von ihm als Biographen hätte erwarten können. Er verbindet mit der Geschichte Kenntniss des Menschen und des menschlichen Lebens, legt die Thatsachen nicht bloss gerade hin, sondern weiss sie in ihrem wahren Standpunct nach ihren Ursachen und mit allen bey denselben zu bemerkenden Verhältnissen vorzustellen, setzt das eigentlich Merkwürdige in sein gehöriges Licht und erzählt gut. Es scheint ihm allein an der ausgebreiteten und tief durchdachten Geschichtskenntniss zu fehlen, die dem Blicke des Biographen den weiten Umfang giebt, welche sich ein Schröckh in seinen Biographien zu eröffnen versteht. Wahrscheinlich darum hat er sich auch nur in das Allgemeine und nicht in das Specielle der Geschichte Waldemars eingelassen, weil er sonst noch viel mehreres hätte sagen können und müssen. Waldemar verdiente eine Biographie; er war einer der thätigsten Fürsten für die Vergrösserung seines Hauses und die Verbesserung seiner Lande und hatte sich zu seiner Zeit zu einer Grösse erhoben, die ihm, wie Friedrichen, den Neid aller seiner benachbarten Mitfürsten zuzog. Der sel. Verf. hat das Merkwürdigste aus seiner Lebens- und Regierungsgeschichte unter einem kurzen Blick zusammen gestellt, und das Bild, was er vor Augen legt, durch manche gute Bemerkung belehrend gemacht. Es fehlt nur hie und da an historischer Präcision, die doch in einer solchen, unter einem Blicke zusammengefassten Zeichnung, so nothwendig ist, wenn sie nicht falsche Begriffe und Vorstellungen erwecken soll. Waldemar, um unsere Bemerkung mit einigen Zeugnissen zu belegen, besass nicht, wie der Vf. S. 12 sagt, die Grafschaft Homberg, sondern durch seine Gemalin Agnes nur einen Theil der zu dieser Grafschaft erkauften sogenannten neuen Herrschaft oder der Pflege Coburg, den er auch bald nach dem Anfall desselben an Bertholden von Henneberg wieder verkaufte. Die Schlacht bey Prentzin war nicht in so fern wenig entscheidend, dass jede Partey sich den Sieg zuzuschreiben berechtigt zu seyn glaubte. Der Sieg war für Heinrichen von Mecklenburg entschieden, aber mit so vielem Blute erkauft, dass nicht er, sondern Waldemar die glücklichen Folgen der Schlacht einärnten konnte. Eine durchaus falsche Vorstellung fasst die, S. 15, von dem Vf. gemachte Bemerkung in sich: „Die Hauptursache der häufigen Kriege, welche „die Fürsten mit den Städten führten, sagt er, „war die Begierde, von ihnen Geld zu erpressen, „denn gewöhnlich waren die Kaufleute besser damit versehen, als selbst die mächtigsten Fürsten, „welche damals noch wenig vom Finanzwesen verstanden." So wahr das Letztere in manchem Betracht seyn mochte, so wahr war es im Ganzen, dass es eigentlich auf die gänzliche Bezwingung der Städte abgesehen war, weil sie der sich damals erhebenden Macht der Fürsten geradezu im Wege standen. Vorzüglich war dieses der Fall mit Stralsund und Rostock, die als Hanseestädte vor andern Städten noch mehr zum voraus hatten. Der Vf. macht die ganz richtige Bemerkung, dass Waldemar ein Freund der Städte, und nicht bloss der seinigen, sondern auch fremder Städte, besonders der Stadt Stralsund gewesen sey; er war es eben darum, weil er mit den Städten, die nützlichsten Bundsgenossen in dem eignen Lande seines Feindes auf seiner Seite hatte, — eine Politik, die von Waldemarn mit kluger Ueberlegung beobachtet wurde, aber von dem Vf. nicht genug in das Licht gesetzt worden ist.

Dieser einzelne Versuch enthält indess eine Menge richtiger Bemerkungen, die den zu früh verstorbenen Verf. als einen denkenden Kopf auszeichnen. Die Uebersetzung ist gut und die Arbeit seiner eignen Gattin, die schon längst als französische Dichterin und Schriftstellerin zu ihrem Vortheil bekannt ist.

LITERARGESCHICHTE.

Zürich, b. Ziegler u. Söhne: *Leben des Erasmus.* — *Scio pietatem esse nonnunquam celare veritatem neque eam quovis loco, neque quovis tempore, neque apud quosvis, neque totam ubique promendam.* Erasmus. — 1789. X und 236 S. gr. 8.

Diese Arbeit hat einem Institute oder einer Gesellschaft studirender Freunde ihr Daseyn zu danken, weswegen sie auch solchen von dem Vf., der sich nach der Zueignung *Joh. Gaudin* nennt, gewidmet ist. Die Quellen, aus welchen er schöpfte, sind theils die Schriften des Erasmus selbst, besonders dessen Briefe, theils Jortin's Leben des Er., Bayle Dictionaire und Planks Geschichte der Entstehung des protestant. Lehrbegriffs. Knight und Burigny sind ihm zu weitläuftig und doch nicht zweckmässig. Nach der Methode, welche der Vf. wählte, muss man sich freylich mit wenigem, nemlich mit 158 Seiten, welche das Leben, ohne den Anhang, enthalten, befriedigen; aber unmöglich kann man auch nur von den wichtigsten Umständen eine specielle und vollständige Kenntniss erlangen. Manche Streitigkeiten, die Erasmus hatte, sind entweder gar nicht, oder so

 erzählt

erzählt, dafs man nicht erfährt, worüber gestritten wurde. Die Erwähnung der Schriften ist so nachlässig, dafs man zuweilen nicht einmal die Titel, noch weniger aber die Ausgaben derselben kennen lernt. Selbst für unliterarische Leser, die nur leichte, aber doch deutliche Darstellung der Umstände verlangen, ist nicht genug gesorgt. Wie wenige wissen, z. B., dafs S. 84 der Kardinal Schinner kein anderer ist, als der öfters genannte Matthäus, Bischof von Sitten! Wie wenige kennen S. 146. f. den Petrus Cursius und dessen Streit mit dem Erasmus! Ueberhaupt wäre die Literatur sehr übel berathen, wenn es zur Gewohnheit würde, nach diesem und schon mehr neuern Beyspielen, die würdigsten Gegenstände zu bearbeiten. Hätte doch der Vf. ohne allen Ekel die neue Ausgabe des Burigny mit den vortrefflichen Henkischen Anmerkungen benutzt; hätte er mit gemäfsigter Weitläuftigkeit Facta und Schriften verzeichnet und hierin ohne Bedenken den deutschen Fleifs nachgeahmt — so würde gewifs sein Werk mehr Beyfall und Lob verdienen. — Doch es lassen sich ausserdem noch hin und wieder einige Bemerkungen machen. — Wenn dem *Joh. Garcaeo in Astrologiae methodo, in qua genituras judicandi ratio traditur (Basil. 1576 fol.)* ganz zu trauen ist, so war Erasmus nach der genauesten Angabe 1467, den 27 Octob. um 16 Uhr, 31 Min. geboren. S. 36 wird Eduard Leus unrichtig *Len* u. *Len's* gedruckt. S. 37 soll Er. schon 1517 die 2te Ausg. seines N. T., welche doch erst 1519 erschien, aus Mangel der Exemplarien, habe besorgen müssen. S. 72 wird Otto Brunfels, der sich des verstorbenen Ulr. v. Hutten annahm, geradezu ein boshafter Mann genannt. — Doch alle Gegner des Erasmus, auch verdiente Männer, werden niedrig behandelt. S. 124 heifst Ludwig Ber, vielleicht durch einen Druckfehler *Leer.* S. 128 not. Man wird schwerlich einen Brief, oder auch nur eine Stelle in einem Briefe finden, woraus gewifs erhellet, dafs der Kaiser selbst den Erasmus nach Augsburg zum Reichstage 1530 eingeladen habe. S. 132. Das Kloster, worinn Grynaeus fünf neue Bücher des Livius antraf, heifst nicht *Corse*, sondern Laurisheim oder Lorsch. S. 143. Melanchthon soll den Er. wider den Dolet vertheidigt haben. Wo, und in welcher Schrift? — Das Wort *reformirt* bedeutet dem Vf. bald lutherisch, bald zwinglisch, bald beides zugleich. Uebrigens ist nirgends eine Anzeige von des Erasmus zusammengedruckten Werken, von den verschiedenen Sammlungen seiner Briefe, auch nichts von der neuen Ausgabe seiner Paraphrasen, die Augustin zu Berlin mit einer sehr gelehrten Vorrede Nösselts herausgab, zu sehen. — In dem Anhange kommt folgendes vor: Erstlich wird von dem Inhalte des Lobs der Narrheit eine umständliche Nachricht ertheilt; zweytens werden die Vorwürfe des Johann Ecks, wegen einiger exegetischen Behauptungen des Erasmus, nebst der Antwort des letztern auszugsweise angezeigt; drittens werden die Streitigkeiten Luthers und Erasmus mehr entwickelt (blofs aus Plank, und daher entbehrlich), und viertens werden die Gesinnungen Er. von dem ganzen Reformationswerke untersucht. — Dafs der Vf. kein Deutscher ist, sieht man leicht aus vielerley undeutschen und unrichtigen Wortfügungen. Auch das Wort *Incriminationen* klingt ziemlich hart und ungewöhnlich.

Leipzig, b. Beer: *Leipziger gelehrtes Tagebuch.* Auf das Jahr 1788. 110 S. gr. 8.

In der kurzen Vorrede werden die Stiftungen und Vermächtnisse zum Besten der Stadt und Universität Leipzig in diesem Jahre namhaft gemacht. Hierauf sind wieder, nach der gewöhnlichen Einrichtung, von Monat zu Monat die wichtigern Vorfälle angezeigt und alle Promotionen, Disputationen, öffentliche Reden, Programmen, Veränderungen in dem akademischen Senate, Todesfälle unter den Honoratioren, Lectionsverzeichnisse — auch zuletzt Beförderungen, Belohnungen, Ehrenbezeugungen, Ordinationen zum Predigtamte, Abzüge einiger Lehrer an andere Orte — und endlich die von Leipziger Gelehrten verfertigten Schriften, nebst den gelieferten Kunstwerken dieses Jahrs erwähnt. — Unter den beiden Rectoraten Pezolds und Ecks wurden 445 neue akademische Bürger eingeschrieben. Ein Prinz, 7 Grafen und 60 Adeliche befanden sich unter der Zahl der Studirenden. In der juristischen Facultät erhielten 6, in der medicinischen 5, und in der philosophischen 15 die höchste Würde. Unter den letztern war auch der Sohn des Hn. Supint. D. Rosenmüllers. Zum Collegienlesen habilitirten sich sechse. Unter den angesehenern 10 Verstorbenen sind besonders Zollikofer, Bose und Bezold zu bemerken. In dem Michaelisverzeichnisse der Vorlesungen werden 12 theologische, 27 juristische, 11 medicinische und 34 philosophische Lehrer genennet. Die kurzen Lebensbeschreibungen bey den promovirenden und verstorbenen Personen verschaffen diesen Nachrichten noch gröfsere Brauchbarkeit. — S. 49 ff. wird in der Note die Anrede mitgetheilt, welche Hr. Professor Eck bey Uebernehmung des Rectorats gehalten hat. Eine Stelle darinn, welche aus einem ältern Dichter entlehnt und auf Leipzig angewendet ist, verdient angeführt zu werden:

Lipsiacus Rector semper sit fortis ut Hector,
Sit patiens ut Hiob, utque Sibylla sciens.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15ten September 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Beer: *Luther*, oder *Auszüge aus dessen Schriften. Erstes Heft*, enthält Versuch eines exegetischen und dogmatischen Wörterbuchs über das neue Testament, mit Anmerkungen. Mit einer Vorrede von Hn. D. *Joh. Georg Rosenmüller*. 1789. 136 S. Vorr. XVI. (8 gr.)

Man hat schon Sammlungen und Auszüge des Gemeinnützigsten aus Luthers Schriften; die Lindnerischen sind die bekanntesten. Wer aber den grossen Mann selbst kennen, und sich nicht auf das Urtheil und den Geschmack anderer im Auswählen verlassen will, wird lieber die Werke desselben für sich zur Hand nehmen, zumal da sie weder kostbar noch selten sind. Eine Lutherische Chrestomathie oder Blumenlese, eine Auswahl der gesundesten, stärksten, freymüthigsten und noch jetzt nicht genug beherzigten Urtheile des Mannes, ein Vademecum für junge Theologen aus seinen Schriften — wäre indessen keine üble Idee. Die vor uns liegende Schrift ist das nicht, wie schon der Titel zu erkennen giebt. Der Vf. dieser Auszüge ist ein verständiger und selbstdenkender Mann; aber seine Arbeit hat noch nicht die Reife, welche sie haben müsste, um unserer Erwartung von einem solchen Unternehmen Genüge zu thun. Er selbst scheint noch nicht lange und vertraut genug mit seinem Schriftsteller bekannt gewesen zu seyn, so dass ihm vieles, was er bey ihm las, wichtiger und bemerkenswürdiger vorkam, als es ist. Auch hat er sich wohl keinen festen Zweck bey seinen Excerpten vorgesetzt; sie mögen von ihm zu eignem Nutzen und Vergnügen hingeworfen, vielleicht in sein Exemplar von Tellers Wörterbuch über das N. T. notirt, hernach auch für andere nützlich geachtet, ausgeschrieben und zur Herausgabe verarbeitet seyn. Wenigstens haben sie ganz die Gestalt eines ohne Plan, und wie zufällig entstandenen Werkchens. Man erkennt bald, dass der Vf. nicht blos die guten und richtigen Erklärungen Luthers von Worten und Redensarten des N. T. habe auszeichnen und mittheilen wollen; denn er giebt mit unter viele schlechte und unrichtige. Aber auch nicht eben das neue, interessante, charakteristische in Luthers Exegese; sondern zugleich das Gemeine. Und wozu überhaupt ein Wörterbuch über das N. T. aus seinen Schriften? überdem ein so mageres, von einer geringen Anzahl der Artikel? Um es nur auszudehnen, hat der Vf. fast bey jedem Artikel die Tellerische Erklärung beygesetzt, und über diese sowohl, als über die Lutherische, sein Urtheil, welche die vorzüglichere sey, auch sonst verschiedene Anmerkungen eingestreuet. Eine Folge davon ist, dass beynahe die Hälfte des Büchleins demjenigen Schriftsteller, von welchem es ein Auszug seyn sollte, vorweggenommen, und auf fremde Dinge verwendet wird. Wenn das so fortgeht, so wird das vornehmste Hinderniss, welches, wie Hr. D. *Rosenmüller* sagt, viele vom Lesen der Schriften älterer Theologen zurückhält, dass nemlich *dies Lesen dicker Folianten und Quartanten* (oder auch einer langen Reihe von Octavbändchen) *wo man so viel schlechtes neben dem Guten, so viel Unbrauchbares neben dem Brauchbaren und Nützlichen findet, ein mühsames Geschäfte ist, und seine grossen Unannehmlichkeiten hat*, — dies Hinderniss wird durch dergleichen Auszüge gar nicht gehoben.

In den Anmerkungen ist übrigens mancher artige und freye Gedanke. Nur wünschten wir ihnen einen andern Platz, und hin und wieder genauere Prüfung. Dass der Ausdruck: *mit Zungen reden*, nichts weiter heisse, als (S. 29) *die Sprache des Heiligthums in eine andre verwandeln, oder aus dem Hebräischen etwas ins Griechische übersetzen*, ist ganz unerweislich. Dass aber χαρισματα *Entschließungen der Seele, Landsleute zu besserer Erkenntniß Gottes und der Religion zu bringen, wahren Patriotismus bedeute*, weil Josephus χαριζομαι von Liebeserweisen *gegen Landsleute* gebraucht, wird der Vf. wohl nicht im Ernste behauptet haben.

Wien, b. Wappler: *Der Brief Pauli an die Galater und die zween Briefe an die Thessaloricher*, Uebersetzt mit Anmerkungen von *Gregor Mayer*, aus dem Stifte Melk, ordent-

ordentlichem Lehrer der griechischen Sprache und der Hermeneutik des N. T. in Wien. 1788. 240 S. 16 S. Vorr. 8. (12 gr.)

Ein gedrucktes Collegium, welches der Hr. Vf. zunächst für seine Zuhörer, dann aber auch für diejenigen bestimmt hat, welche sich mit dem Geiste der Bibel näher bekannt machen wollen. Er verspricht mit ähnlichen Arbeiten fortzufahren, und wird dadurch bey seinem katholischen Publikum grosen Nutzen stiften können. Denn er besitzt Sprachkenntniss, Beurtheilungskraft und Geschmack, und beweist überall, dass er keine Compilation liefern, sondern mit eigenen Augen sehen wollte. Doch ist Hr. Koppe, ausser andern protestantischen Gelehrten, sein Hauptführer, den er auch bey allen Gelegenheiten nennt, und seine Erklärungen entweder hier und da mit neuen Gründen bestätigt, oder mit rühmlicher Bescheidenheit und grosem Scharfsinn bestreitet. Die Anmerkungen stehen hinter der Uebersetzung; unter dieser aber kritische Noten, bey welchen Griesbachs Ausgabe des N. T. zum Grund gelegt worden ist. Sie sollen hauptsächlich angehenden Exegeten nutzen, die sich erst bilden wollen, nicht schon gebildet haben, und enthalten daher auch manche Kleinigkeiten. Der Hr. Vf. geht ganz als Exeget zu Werke, und hat nicht die Absicht zu polemisiren, sondern die Gedanken des Apostels mit Rücksicht auf Ideen-Association, die sich nicht immer mit dem harten Gesetz des Sprachgebrauchs verträgt, getreu darzustellen, oder sie noch mehr zu entwickeln. Unterdessen scheint es doch, dass der Hr. Vf. bey Gal. II, 16., und in der Anm. zu dieser Stelle S. 58, wie auch in der Einleitung S. 6. sich nicht ganz der Lehre seiner Kirche habe entschlagen können, wenn er leugnet, dass δικαιοω und δικαιοσυνη dem hebr. הצדיק und צדקה entspreche, und behauptet, δικαιѹν heisse nicht etwa nur *von Sünden lossprechen, die Strafen der Sünden erlassen*, sondern beides: *von Sünden befreyen, und innerlich bessern;* eben so auch δικαιοσυνη nicht nur: *Lossprechung von Sünden, Erlassung von Strafen*, oder, wenn man wolle, *Rechtschaffenheit, Frömmigkeit*, sondern beides zugleich: *gänzliche Befreyung von Sünden, und wahre innerliche Besserung.* Daher hält er auch die Nebenbedeutung dieser Wörter von *Belohnung* und *Glückseligkeit* für unerwiesen und übersetzt Gal. III, 8. „Da es die Schrift voraussieht, dass Gott durch den Glauben die Heiden *zu Gerechten umschaffen würde* — (ὁτι ἐκ πιϛεως δικαιοι) vgl. K. III, 24. Die Erklärung des Theodoret von der schweren Stelle Gal. III, 20. hat allerdings noch immer den Zusammenhang und Leichtigkeit vor vielen andern Erklärungen für sich: *Intercessor autem non est unius; deus autem unus est*, d. h., *ein Mittler findet nicht bey Einem Statt*, sondern zwischen mehreren, wie Moses Mittler zwischen Gott und den Israeliten war; *Gott aber ist und bleibt immer ein und ebenderselbe.* Der Hr. Vf. folgt dieser Erklärung, hat aber doch in seiner Uebersetzung den Sinn derselben etwas verdunkelt: *der Mittler ist ja nicht eines und ebendesselben Mittler* — S. 43. sagt Hr. M., dass es ihm nicht ganz deutlich sey, wie ἀναθεμα nach dem Theodoret heissen könne: *id, quod deo consecratum est*, und *id, quod a deo alienum est.* Hier hätte ihm aber doch schon *Suiceri thesaurus* und *Jo. Conr. Schwarz Commentarii crit. et phil. ling. gr. N. T.* vollständigen Aufschluss geben können. In der vor den beiden Briefen an die Thessal. stehenden Grussformel zweifelt der Hr. Vf. selbst an der Richtigkeit seiner Uebersetzung: „*An die* „*Gemeinde Gottes des Vaters und des Herrn Jesus Christus von Thessalonich.*" Dieser Beysatz: *von Thessalonich*, gehört nemlich nicht zu: *Jesus Christus*; sondern *zur Gemeinde*, τη ἐκκλησιᾳ θεσσαλ. sc. γραφει, nicht, wie der Hr. Vf. will, χαιρειν; und die Worte: ἐν θεῳ πατρι και κυριω Ιησου χριϛῳ sollten übersetzt worden seyn: *aus Vollmacht*, oder, *unter dem Beystande Gottes des Vaters* u. s. w. Bey 2. Thessal. II, 3. versteht Hr. M. unter ἀνθρωπος της ἁμαρτιας überhaupt *einen Gegner Gottes, einen Bösewicht*, und beschliesst seine Anmerkung über diese hebräische Benennung sehr fein und vernünftig mit diesen Worten: „ich muss meinem Leser doch noch sagen, dass „nach der Auslegung der meisten protestantischen „Exegeten ὁ ἀνθρωπ. της ἁμαρτ. die römischen „Päpste seyn sollen; welche Meynung nicht nur „für die römischen Päpste, sondern für die Katholiken überhaupt so wenig Verbindliches hat, „dass man mirs zu gut halten muss, wenn ich „sie, ohne sie zu widerlegen, unter die Auswüchse der polemisirenden Exeges zähle." Die Einleitungen, welche dem Briefe an die Gal. und denen an die Thessal. vorgesetzt sind, handeln von der Absicht und von der Zeit, in welcher diese Briefe geschrieben worden zu seyn scheinen, und sind sehr lesenswerth.

Ohne Druckort, aber ohnstreitig in Regensburg: *Einheitsgedichte* eine Uebersetzung aus dem Hebräischen. Verfasst von *Isaak Alexander*, Rabbiner in Regensburg. 1788. 8. 60 S. VIII S. Vorr. ohne Dedic.

Dieser Einheitsgedichte sind an der Zahl sieben, mit einem Anhangs-Gedicht von der Majestät. Der Vf. giebt sie für sehr alt aus, weil ihrer schon die ältesten und gelehrtesten Juden in Spanien, Frankreich und Italien erwähnten, sagt aber nirgends, wie es doch wohl für Nichtjuden zu sagen nöthig gewesen wäre, wo sie zu finden sind, oder zu welchem Gebrauch sie dienen sollen. Es sind nämlich die gewöhnlichen Gebete der Juden auf die sieben Tage in der Woche, und stehen daher auch in ihrem ordentlichen Gebetbuch, welches betittelt ist: כרך תפלה oder

oder תפלות oder auch שפתי רננות היא תפלה מכל השנה. Die Verſe des hebräiſchen Textes reimen ſich alle. Die Ueberſetzung iſt ohne alles Sylbenmaſs, jedoch in eben ſo viele Zeilen abgeſetzt, als Verſe im Hebräiſchen ſind, und läſst ſich, einige Provincialiſmen und Hebraiſmen abgerechnet, recht gut leſen. Von der Art iſt IV, 26. „er iſt reines Auges *von böſes zu ſchauen*" (מראות ברעה). III, 23. Du biſt bey *ſie*." 43. *Die Beſchaffenen* ſtatt die Erſchaffenen (כל נברא). 47. „vermeidet *euch* nachzugrübeln." Der Innhalt iſt überhaupt Betrachtung der Macht, Gröſse, Herrlichkeit, Gnade, Weisheit und Unabhängigkeit Gottes. Eine ſchon in ihrer Art einzige Stelle hat Rec. in der Ueberſetzung noch dunkeler gefunden, als der hebräiſche Text iſt, nämlich V, 72. 73. „*Alles Sichtbare und Sinnliche,* (Man erwartet hier im Gegenſatz des *Sichtbaren* das *Unſichtbare*, wie auch המשכלים in einigen Ausgaben, welche eine judendeutſche Ueberſetzung beym Text haben, erklärt wird. Das *Sichtbare* ſoll vermuthlich die anſchaulichen Subſtanzen (φαινομενα) und das *Unſichtbare* die metaphyſiſchen Subſtanzen (νοητα) anzeigen. *Alle Weisheit zehn Gründe enthalten alles,* (*und Sieben nach dem Maaſe der Natur; Sechs auſser Natur*) *drey Befehle, Zeiten, und Maaſse.*" In einer Anmerkung verſpricht der Vf. ſeine Gedanken über dieſe *verblümten Ausdrücke von der Individuel des göttlichen Weſens* bey einer andern Gelegenheit zu eröfnen. Rec. wünſcht dieſe recht bald bey der verſprochenen Fortſetzung dieſer Verſuche zu vernehmen, und zweifelt gar nicht, daſs der würdige Greiſs, der zwar in der Zuſchrift an den Herrn Fürſten von Thurn und Taxis über einen ſchwachen — vom Alter gebeugten Körper klagt, aber noch mit Jünglingskraft ſpricht, mit Nutzen und Beyfall von Juden und Unjuden werde geleſen werden.

Regensburg, b. Zeidler: *Verein der Moſaiſchen Geſetze mit dem Talmud in zwey Abhandlungen,* verfaſst von Iſack Alexander Rabbiner. 1786. 55 S. 8.

Der Vf. redet hier ganz die unrichtige Sprache ſeiner Nation, kommt immer auf Nebenſachen, die ganz und gar nicht zu ſeiner Abſicht gehören, ſchickt zuerſt einige, aber ſehr unvollſtändige, Nachrichten vom Urſprung und Innhalt des Talmuds voraus, verweilt hierauf bey dem hohen Gericht zu Jeruſalem, und unterhält ſodann ſeine Leſer mit ſonderbaren Vorzügen der hebräiſchen Sprache, beweiſst aus dem Talmud, daſs die Lehre von der Unſterblichkeit in den Büchern Moſis enthalten ſey, verſpricht endlich, in dem letzten Abſchnitt noch die ächte Auslegung von einer (Rec. hat aber nicht gefunden von welcher?) wunderbaren Prophezeihung Daniels, die vor einigen Jahren von einem Profeſſor verfinſtert worden ſey, und ſagt weiter bis zum Ende kein Wort davon. Schon hieraus wird man vermuthen können, daſs der Titel *Verein* ſich gar nicht zu dieſem Buche ſchicke. Man erwartet eine Auflöſung der Widerſprüche, welche etwa zwiſchen dem Moſaiſchen Geſetz und dem Talmud vorkommen möchten, und der Vf. führt höchſtens drey oder vier Stellen aus den Büchern Moſis an, die einander zu widerſprechen ſcheinen, aber im Talmud ſo erklärt werden, daſs der Schein des Widerſpruchs verſchwindet.

Hannover, in der Helwingiſchen Buchhandl.: *Weiſsens* (*ſonſt Albus genannt*) *Uebertritt zur katholiſchen Kirche. Eine lehrreich unterhaltende Geſchichte für Verſtand und Herz geſchrieben, zur endlichen Beruhigung für Weiſsens Gegner, von ſeinem Freunde D. W.* 1789. 90 S. 8. (5 gr.)

Albus gieng im J. 1782. auf die Univerſität Halle, um Theologie zu ſtudieren, gerieth aber in ſo kümmerliche Umſtände, daſs er ſich bald entſchlieſen muſste, ſie wieder zu verlaſſen. Er gieng auf gut Glück nach Dresden, und bettelte ſich von da weiter durch bis nach Prag, wo er, *von ſeiner Mutter wegen, auf die Verlaſſenſchaft des Biſchofs Kaiſer von Königsgrätz Anſprüche machen* zu können hofte. Hier kam er in einem Gaſthofe zu der Bekanntſchaft einer Hausmagd, die ihn fütterte, und ihn *die Reize des Lebens genieſen lieſs.* Um ſich der Gnade ſeiner Schutzgöttin völlig zu verſichern, ward er auf ihr Zureden katholiſch; aber nur ſo zum Spaſs, giebt ſein Freund und Apologet zu verſtehen. Ein Fremder, der ihn zufällig zu ſehen bekam, hielt ihn für einen G. v. d. S. (Grafen von der Schulenburg.) Albus lieſs ſich den Irrthum gefallen, und benützte ihn, um ſich der Hausmagd noch werther zu machen, und bey dem Wirthe Credit zu bekommen. Da er aber weder durch ſeine Religionsveränderung noch durch ſeine Standeserhöhung, zu einem gewiſſen Stück Brod gelangen konnte, vielmehr fürchten muſste, ertappt zu werden, ſo entſchloſs er ſich wieder abzuziehen. Mit Mühe erhielt er einen Converſionsſchein, weil er ſich bey der Ablegung des Glaubensbekenntniſſes *Weiße* genannt, folglich, da er doch nun ein Graf war, die Kirche betrogen hatte. Er bekam ihn endlich und zwar ſo gefaſst: *Es hat der Herr Gr. v. d. S. unter dem angenommenen Namen Weiſse etc.* Jetzt lebt er in Braunſchweig, in der Schröderiſchen Buchhandlung, *hat auf den geiſtlichen Stand renunciirt*, und unter dem Namen *Blau* eine Komödie, unter dem Namen *Kaiſer* aber Geſpräche über einige ſyſtematiſche Lehrmeinungen (Heterodoxiopol. 1789.) herausgegeben, will auch nächſtens ſeine Lebensbeſchreibung auf Pränumeration ediren. — Wahrſcheinlich iſt er ſelbſt Vf. der gegenwärtigen Broſchüre; denn wer könnte wohl ſo

genau unterrichtet, und zugleich so zärtlich gestimmt von ihm schreiben, als er selbst? und was kostet es ihm, der sich so oft schon verwandelt hat, nun auch einmal als ein *D. W.* vorzutreten? Wer dieser *D. W.* aber seyn mag, schlecht genug hat er die Sache seines Freundes vertheidiget. Anstatt des Motto; *Quid non mortalia pectora cogis Auri sacra fames!* hätten wir lieber eins aus Sirach vom *Müssiggange* auf dem Titel gesetzt.

TECHNOLOGIE.

Altenburg, in der Richterschen Buchhandl.: *Sammlung praktischer Bemerkungen und einzelner zerstreuter Abhandlungen für Freunde der Salzwerkskunde*, gemeinschaftlich abgefasst von *Joh. Wilh.* u. *Karl Christian Langsdorf.* Zweytes Stück. 1788. 381 S. gr. 8. 9 K. (1 Rthl. 8.)

Dieses gewiss allen Kunstgenossen und Liebhabern angenehme Werk, dessen Anfang in Nr. 4. der Supplemente zur A. L. Z. von 1785. angezeigt ist, erhält in dieser Fortsetzung nicht nur seinen Werth, sondern wird auch noch vollkommener. Der besondere Inhalt davon ist folgender. 1. Einige zur Salzwerkskunde gehörige Untersuchungen von Hrn. Ant. Baume. Sie sind aus seiner Experimentalchemie in drey Bänden nach der Uebersetzung von Hrn. Gehlern, genommen, bestehen wieder aus 17 Abschnitten und enthalten theils einzelne Nachrichten von verschiedenen Salzwerken in Frankreich, theils Untersuchungen der Soole und ihrer Bestandtheile des Selenits, Salzsteins, der Dämpfe und Schaums, der Mutterlaugen, Magnesie und des Pfannensteins. 2. Von dem Gestein, welches die Dornen der Gradirhäuser überzieht von Hrn. Friedr. Aug. *Kartheuser.* Nach genauen Versuchen bestehet es zu Nauheim im Hanauischen aus Kalkerde und etwas Thon. 3. Von Abhaltung des wilden Wassers von Salzbrunnen von Hrn. Baurath *Glenk* zu Niederhall im Hohenlohischen, eine schon 1778 besonders gedruckte aber wenig bekannt gewordene und hier vermehrte Abhandlung. Es wird in der ersten Hälfte zu weit über den Ursprung der Salzquellen mit viel gelehrten Allegaten ausgeholt, übrigens aber der Vorzug der Fassung, Ausförderung und Ableitung des wilden Wassers vor der blossen Abdämmung mit Thon gründlich gezeigt. 4. Praktische Bemerkungen über vereinigte Saug- und Druckwerke und 5. Stangenkünste von I. W. *Langsdorf*, beyde als Nachträge zu seiner ausführlichen Abhandlung von Salzwerken, davon aber ohne Zeichnung kein deutlicher Auszug möglich ist. 6. Nachricht von der Wasserkunst in der Reichsstadt Rothenburg von K. C. *Langsdorf.* Ein unterschlächtiges Wasserrad mit Krummzapfen und einem Druckwerk mit 4 Stiefeln treibt das Wasser in einer 1½ Zoll weiten bleyernen Steigröhre, deren Wand unten ¼ Zoll stark ist, 3500 Fuss und gegen 400 Fuss senkrecht in die Höhe, und daran werden vier Fehler gezeigt, besonders dass eine viermahl weitere Steigröhre die Wirkung dreymahl schneller machen würde. 7. Desselben trigonometrische Auflösung einer practischen Aufgabe über die Grösse der Klappenventile. 8 und 9. Dess. Fortsetzung der Nachricht (im 1 St. Nr. 8.) von Erbauung des Gerabronner Salzwerks. Er beschreibt umständlich und lehrreich die Abteufung und Verjochung des Schachts, die Einsetzung eines Saugewerks und Kunstrades zu Wältigung des Wassers, die Untersuchung des Soolengehaltes mit einigen Bemerkungen über die Dorn- und Pritschengradirung, die Anlage des Teiches und Fassung des Brunnens mit Rücksicht auf Hrn. Glenks in Nr. 3. gegebene Vorschriften. 10 Dess. Beschreibung einer Bohrmühle zum Nachbohren eiserner Pumpenstiefel. Er hat sie zum Gebrauch seines Werks in manchen Stücken verbessert und die Einrichtung ist durch mehrere Zeichnungen deutlich gemacht. 11. Actenstück zur Geschichte des Niederhaller Salzbrunnenbaues, ein etwas dunkler Bericht des Hn. Haalmeister Joh. And. *Mayer* zu Weisbach von fruchtlosen kostbaren Arbeiten, welche ein eingebildeter Kunstverständiger Baudirector Hauptmann *Scheyer* 1779 und 80 vornehmen liess, um stärkere Soole zu finden. 12. Beschreibung des Salzwerks Friedrichshall bey Lindenau im Hildburghausischen von Joh. Wilh. *Glenk* Hohenzollern-Hechingischen Bauinspector, einem Bruder des Hohenlohischen Bauraths. Es wird durch eine Gewerkschaft von 30 Kuxen betrieben und hat an Einträglichkeit durch Zufluss des wilden Wassers beym unvorsichtigen Aufgraben der Quelle ohne Fassung sehr gelitten. Die Betreibung der Kunst und des Gradirwerkes ist mangelhaft, bey dem schlecht eingerichteten Sieden geben die vielen Unreinigkeiten 7 bis 8 Zoll dicken Pfannenstein, und das Salz muss doch wegen der Bitterkeit wohlfeil, der Centner zu 2 Fl. 14 Kr. verkauft werden. Daher ist bey 7470 Gulden Einnahme doch kein reiner Ueberschuss, so dass die seit 20 Jahren verwendeten 100,000 Gulden, nebst Zinsen verloren sind. 3) Beschreibung einer neuen Dampfmaschine zu Betreibung der Gradirhäuser von K. C. *Langsdorf* und 14. der von Hn. Hofrath *Kempl* erfundenen zu Bewegung der Kunstgezeuge mit Hn. K. C. *Langsdorfs* gründlichen Bemerkungen gegen ihre Ausführbarkeit.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 16ten September 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fritsch: *Geschichte der Taufe und (der) Taufgesinnten. Von Johann August Stark*, der h. S. Doctor, Hochf. Hess. Oberhofpred. u. Consistorialr. 1789. 438 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der erste Theil dieses Buchs, die *Geschichte der* (christlichen) *Taufe*, wird, in Verhältniss gegen den zweyten, gar sehr kurz, und in Betracht seiner vorzüglichen Wichtigkeit viel zu kurz abgehandelt, als dass er alle die Foderungen erfüllen könnte, welche man, bey näherer Erwägung des Umfangs und Gewichts dieser Materie, an den Schriftsteller zu richten berechtigt ist, welcher einer solchen Arbeit sich unterzieht. Das ganze Werk zerfällt in drey Bücher, denen unter der Ueberschrift *Beschluss* (S. 392.) eine Uebersicht der Geschichte der Taufgesinnten und ihrer gegenwärtigen Verfassung nach ihren verschiedenen Parteyen angehängt ist. Blos das erste Buch (S. 1. bis S. 131.) beschäftiget sich mit der Geschichte der Taufe, aber nur bis ins mittlere Zeitalter, obgleich die Periode nach der Reformation, auch ausser den Anabaptistischen und Mennonitischen Händeln, manche nicht unerhebliche Begebenheit darbot, die in eine vollständige Geschichte dieser Lehre und Ceremonie gehört haben würde, z. B. die Streitigkeiten über die Nothtaufe, vorzüglich in England, die über die Nothwendigkeit der Taufe, besonders mit den Socinianern, u. s. w. Aber am dürftigsten sind die *Betrachtungen über den Ursprung und die Beschaffenheit der Taufe* (S. 1—15) gerathen. Bey *Betrachtungen* sollte es in einer *Geschichte der Taufe* billig nicht bleiben. So aber werden denn hier viele sehr interessante historische Fragen ganz übergangen, andere nur berührt und im Dunkel gelassen. Antons van Dale *historia baptismorum cum Hebraicorum tum Christianorum* würde dem Vf. gute Dienste geleistet haben; und sie wird den, welcher über diese Materie gründlichen Unterricht verlangt, immer noch mehr befriedigen. Die verwickelte Aufgabe über die Jüdische Proselytentaufe ist allerdings noch nicht gelöset; unser Vf. springt darüber hinweg, und behauptet mit entscheidender Kürze: *noch ehe Christus die Taufe einsetzte, sey das Taufen schon eine bey Juden und Heiden bekannte gottesdienstliche Ceremonie* gewesen; die Juden hätten wahrscheinlicher Weise *diesen Gebrauch von den Persern und Chaldäern* erlernt (angenommen), als unter deren Herrschaft überhaupt *ihre philosophische religiöse Denkungsart* (was hat diese mit einer so einfachen Ceremonie zu thun?) eine andere Richtung bekommen habe. Sollte hierdurch der Ursprung und die Abkunft der christlichen Taufe erklärt werden, so hätte das alles ausführlicher abgehandelt, verständlicher und gewisser gemacht, der Begriff von Taufe bestimmt, auf *Proselyten*-Taufe eingeschränkt, nicht aber jeder Art von Lustration untergelegt werden müssen. Und da würde sich schwerlich gefunden haben, dass die bey Heiden üblichen Taufen hieher gehören, und dass die Reinigungen, die bey der Einweihung zu den Mysterien vorgiengen, *gottesdienstliche* Ceremonien zu nennen, von denen die christliche Taufe abgeleitet, oder mit denen sie nur verglichen werden könnte. Hatten die Juden wirklich eine Proselytentaufe, so möchte man doch wissen, wie dieselbe sich gegen die Beschneidung verhielt, oder in Absicht ihrer Kraft und Bedeutung von dieser unterschieden war; eine Frage, die so wohl in der Geschichte der Streitigkeiten mit den Zeloten unter den ersten Christen, welche die Beschneidung nicht fahren lassen wollten, als auch in der Abwägung der Gründe für und wider den Pädobaptismus, nicht unerheblich ist. Eine nähere Stufe zum Aufkommen der christlichen Taufe war die Taufe Johannis; auch über diese eilt der Vf. hinweg. Was hatte sie eignes, wodurch sie sich von jüdischer Proselytentaufe unterschied: warum erregte er so grosses Aufsehen damit? (denn *dass seine Taufe den Juden als was Fremdes vorgekommen*, findet zwar der Vf. nicht; ist aber doch in der Anfrage: *Warum taufest du denn?* aus dem Beynamen *der Täufer*, der ihm beygelegt ward, aus der *verfänglichen* Frage Jesu; aus welcher Vollmacht Johannes getauft habe, selbst aus dem

Bericht *Josephs* von ihm, offenbar genug.) Wie verhielt sich diese Taufe zu der Taufe auf Christi Namen, welcher sie oft entgegen, oder doch nachgesetzt wird? Diese und andre Aufgaben sollten doch in einer Geschichte der Taufe nicht als unwichtig bey Seite gesetzt bleiben. Ein paar Worte über die Nazaräer oder Sabier hätten auch ihren Platz hier eher verdient, als was da von der Taufe der Parsen, (wo Tertullian. de praescript. und de baptismo sehr unzuverläsfig citirt wird) gesagt ist, oder von der Taufe der Essäer, (von welcher bey dem citirten Joseph de bello Jud. L. II. c. 12. just kein Wort steht, auch nirgends sonst das, was der Vf. aus ihm anführt, oder von der Taufe der Seele beym Philo (der in der citirten Stelle bloss über die Geschichte von der Sündfluth witzelt.) Aber noch befremdlicher ist es, dass über die Taufe Christi so gar nichts gesagt ist, woran man den Untersuchungsfleiss des Vf. bemerken, und was Lesern eines Buchs, wie dieses, interessant seyn könnte. Dass im N. T. kein ausdrücklicher Befehl Christi zu finden sey, durch welchen die Taufe *zu allererst* von ihm angeordnet worden, hätte doch Bemerkung verdient; denn Matth. 28. und Marc. 16. dürfen wohl nicht dafür gelten, weil Joh. 3, 22. und 4, 1. eine bereits früher in Jesu Lehranstalt üblich gewesene Taufe vorausgesetzt wird. War das nun eine Taufe, wie die des Johannes, oder eine verschiedene, und, wenn dies, worinn verschieden? *Man taufte*, sagt der Vf., *wahrscheinlicher Weise auf den Namen Jesu allein*; aber was hiess doch das? Und, wenn der Vf. hinzusetzt: *Nachdem aber Christus von den Todten auferstanden war, befahl er den Aposteln, die Heiden* (steht das auch da, im Gegensatz, oder mit Ausschliessung der *Juden?*) *im Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes zu taufen:* so fragen wir abermals, was hiess doch das? Hiess es etwas anders, als auf den Namen Christi? Was denn anders oder mehrers? War das etwa ein Formular, das bey der Taufe gesprochen werden sollte: *ich taufe dich im Namen des etc.?* oder hätte es, wie *G. J. Vossius* (*Disp. de baptism. II. thes. 5.*) spricht, alsdenn heissen müssen: taufet sie, *und sprechet dabey die Worte*: ich taufe dich etc.? war also wohl nicht vielmehr in den Worten: *Taufet sie im Namen des V. S. u. h. G.* eine Erklärung des Sinns und der Absicht dieser Taufhandlung enthalten? Sollten aber nicht auch hier die Zweifel, welche wider die Aechtheit dieses Taufbefehls erregt sind, in Betracht gezogen zu werden, verdient haben? Denn warum weiss Marcus in der Parallelstelle nichts von diesem Befehl? warum kömmt im N. T. so gar keine Beziehung weiter darauf vor? warum fanden die Apostel, die diesen Befehl *Heiden* zu taufen erhalten hatten, so viel Bedenklichkeiten in sich, und so viele Widersprüche bey andern gegen die Aufnahme heidnischer Leute? — Nur zwey Fragen findet der Vf. bey der Taufe in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit, näherer Betrachtung würdig, die eine, ob die Proselyten alle unter Wasser getaucht, oder auch nur besprengt, die andere, ob allein Erwachsene, oder auch Kinder getauft wurden? Wir finden aber eine dritte Frage eben so wichtig: ob auch Kinder christlicher und schon getaufter Eltern, unmündige oder erwachsene, getauft wurden, und, nach der Absicht und Bestimmung dieser Ceremonie, getauft werden mussten, oder ob sichs hier, wie mit der jüdischen Proselytentaufe, verhielt, dass die, welche bereits im Schoosse der Kirche geboren waren, auch ohne Taufe schon für aufgenommen zu halten waren? Eine Frage, deren Beantwortung selbst zum richtigern Verstande des Systems mancher Taufgesinnten, und ihrer Einwürfe gegen die Wassertaufe viel beytragen kann. Auch hier ist *van Dale* in dem angeführten Buche vollständiger, als unser Vf.; wollte er sagen, der Streit mit den Socinianern über diesen Punkt sey abgethan, so würde doch in einer Geschichte der Taufe der erste Anlass dazu, nemlich dass es an Zeugnissen und Nachrichten von Taufen geborner Christen, aus dem Apostolischen und nächstfolgenden Zeitalter fast gänzlich fehlt, nicht verschwiegen werden müssen, zumal da auch neuerlich diese Frage von verschiedenen angeregt, und insbesondere vom Hrn. D. *Teller* (*Excurs. I. ad Burnet. de fide et offic.*) mit vielem Schein zum Vortheil derer, die die Taufe geborner Christen leugnen, beantwortet ist. Endlich vermissen wir noch vieles an der Erklärung des Ursprungs und an der Geschichte der Taufbekenntnisse; es ist gar zu wenig gesagt, dass die Symbola *sehr einfach* waren; gar zu flach, dass *das ganze theologische System, wenn gleich keine einzige Hauptwahrheit in demselben fehlte, Skizze, Umriss, Entwurf war, noch nicht ausgeführtes Gemälde.* Wissen möchte man, ob wirklich vom Anfang ein Glaubensbekenntniss von den Candidaten der Taufe gefordert und abgelegt worden, wie die beständigen Formulare solcher Bekenntnisse aufgekommen, wie sie angewachsen und gleichförmig geworden seyn, u.s.w.

Wir glauben unsre Ansprüche auf eine umständlichere und gründlichere Ausführung aller dieser Materien nicht über die Billigkeit ausgedehnt zu haben; der Vf. berechtigte uns dazu, indem er uns in der Vorrede Hoffnung machte, *eine möglichst genaue Darstellung aller Meynungen, die vom Anfange an unter den Christen über die Taufe Statt gefunden haben*, hier zu erhalten, u. *nach Möglichkeit alles zusammen zu finden, was vom Anfange an unter den Christen über die Taufe gedacht worden.* Man durfte auch schon ohne dies Versprechen, von einer Geschichte der Taufe erwarten, dass sie den Ursprung und Fortgang dieser Ceremonie, die mit derselben von Zeit zu Zeit verknüpften und mannichfaltig veränderten

Neben-

Nebengebräuche und Anstalten, die verschiedenen und gleichfalls oft veränderten Vorstellungen von ihrer Bedeutung, Kraft und Wirksamkeit entwickeln, und die Folgen, welche das alles in der Denkart und Moralität des Volks wie in den Lehrmeynungen der Schulen und Theologen gehabt hat, ins Licht setzen werde. Da diese Ceremonie gerade die fruchtbarste unter allen gewesen, durch welche Ideen und Lehrsätze erzeugt, geformt und fortgepflanzt sind, da sie es ist, welcher das theologische System so viele und wichtige Zusätze, Erklärungen und Bestimmungen zu verdanken hat, (z. B. in den Dogmen von der menschlichen Natur, vom sittlichen Verderben, vom freyen Willen, von der Gnade, von den Sacramenten, von der Kirche u. s. w.) so verdiente sie es auch vorzüglich, mit dem Lichte der Geschichte durch alle Zeitalter und Provinzen der christlichen Kirche, so wohl nach ihren innern Bestimmungen, als äusserlichen Gestalten, auf das sorgfältigste beleuchtet zu werden. Wie wenig dieser Erwartung hier Genüge geschehn sey, bedarf nach dem, was wir über den ersten Abschnitt bemerkt haben, keines Beweises weiter.

Die folgenden Abschnitte sind überschrieben, der zweyte: Beschaffenheit und Begriffe von der Taufe im zweyten und dritten Jahrhundert; der dritte: Veränderungen in Ansehung der Taufe, Streitigkeiten über die Ketzertaufe; der vierte: Vorstellungen von der Taufe vom vierten Jahrhunderte an, Neuerungen in Ansehung derselben und Streitigkeiten; der fünfte: Vorstellungen von der T. im mittlern Zeitalter und Veränderungen in Ansehung derselben. Wir wünschten, der Vf. hätte sich nicht so sehr an die Zeitfolge gebunden, sondern mehr auf den Unterschied der Meynungen und Gebräuche in den verschiedenen Gegenden und unter den verschiedenen Parteyen gesehen. Die Provinzialdogmatik der Africaner und der Lateiner überhaupt, muss hier vorzüglich von der morgenländischen und griechischen sorgfältig abgesondert werden. In der Taufgeschichte des Mittelalters aber bleibt noch am meisten zu thun übrig. Was die sogenannten Manichäer des eilften Jahrhunderts, und die verschiedenen Geschlechter von Sonderlingen und Freydenkern, von der Taufe gedacht haben, ist zwar in etwas ausführlicher vom Vf. erzählt, als andre Theile dieser Geschichte; aber gar nicht aus den Quellen selbst untersucht, mehrentheils aus Mosheim, Fuesslі etc. Bey dem erstern dieser beiden Gelehrten findet sich übrigens, wenn wir nicht irren, die vom Vf. (S. 109) angenommene Ableitung des Namens *Katharer* aus dem Griechischen gründlich widerlegt, und bey dem andern die Bemerkung, dass der Name *Gute Leute* ursprünglich, und überhaupt dem Sprachgebrauch des Mittelalters gemäss, nichts anders heisst, als *Vornehme*. Von Berengars und andrer aufgeklärter Männer Gedanken über die Kindertaufe, sagt Hr. St. kein Wort. Die scholastische Tauflehre wäre vornemlich einer genauern Beschreibung würdig gewesen; sie ist die Quelle mancher noch jetzt herrschender dogmatischer Vorstellungen und liturgischer Formeln. Bloss aus *Cramers* Fortsetzung der Bossuetischen Geschichte liesse sich eine reiche Nachlese nützlicher Bemerkungen zu dieser Periode der Taufgeschichte sammeln. Selbst die Geschichte mancher Taufgebräuche ist ohne Rücksicht auf das Ansehn der Scholastiker unvollständig. Dass anstatt der Untertauchung die Besprengung, (welche aber doch schon zu Cyprians Zeiten, wenn der Täufling krank lag, üblich war; *baptismus clinicus*,) allgemein aufkam, das geschah, wie S. 104 richtig gesagt wird, im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts; dass aber Thomas von Aquinum diese Neuerungen schon mehr als hundert Jahr zuvor gebilligt und vorbereitet hatte, war eben so bemerkenswerth.

Das zweyte Buch (S. 132 — 258) enthält drey Abschnitte: 1) die ersten Unruhen der Taufgesinnten; 2) die Geschichte der Taufe bis zu den Münsterischen Unruhen, und 3) diese Unruhen selbst; Errichtung eines neuen geistlichen Reichs. Das dritte Buch (S. 259 — 592.) 1) erste Schicksale der Taufgesinnten nach den Münsterischen Unruhen; Versuche zu ihrer Vereinigung, Trennungen, Battenburger, Mennoniten, Joristen; Schicksale der Mährischen Taufgesinnten. 2) Weitere Ausbreitung der Taufgesinnten in Niederdeutschland; neue Streitigkeiten unter denselben. 3) Fernere Schicksale der Taufgesinnten in der Schweiz und den Niederlanden, Vereinigung und neue Parteyen. Der Vf. hat die besten Schriften zu dieser lehrreichen und unterhaltenden Erzählung benutzt. Nur fehlten ihm, wie es scheint, die vielen, aber zum Theil höchst seltenen, Aufsätze anabaptistischer Lehrer der ersten Zeiten und andre in jenen Händeln geschriebene Urkunden. In diesem Betracht würden wir der von Hn. *Barthold Nicol. Krohn* versprochenen *Geschichte der fanatischen und enthusiastischen Wiedertäufer in Niederdeutschland*, von welcher der erste Versuch, die Geschichte *Melchior Hofmanns* und der *Secte der Hofmannianer*, zu Leipzig 1758 bereits gedruckt ist, den Vorzug ertheilen. Wäre das Werk fortgesetzt, so hätten wir eine überaus vollständige und documentirte Geschichte dieser betrübten und der Reformation äusserst nachtheilig gewesenen Unruhen. Und wäre auch nur jener erste Versuch dem Hn. D. Stark bekannt geworden, so würde er seine Erzählung in vielen Stellen haben bereichern und berichtigen können. Denn bloss von Hofmann, der hier mit fünf, sechs Seiten abgefertiget wird, handelt Krohn auf mehr als 300 Seiten. Was Hofmann nebst andern seines Gelichters vor seiner Anstellung als Prediger

ger in Kiel, in Schweden, Liefland, und zu Wittenberg unternommen, davon lieset man bey Hn. St. gar nichts; von dem merkwürdigen Flensburger Gespräch im J. 1529, von Hofmanns Wiederruf vor seinem Tode, auch nichts. Diesen Tod setzt Hr. St. (S. 217) in das Jahr 1533 oder 1534, und er folgert daraus (S. 230), dass, *da Hofmanns Prophezeihungen wegen des zu Strasburg zu errichtenden neuen Reichs Zion durch seinen Tod vereitelt worden, die meisten seiner Anhänger in eben dem Jahr ihre Blicke auf Münster gerichtet und geglaubt haben möchten, der Prophet habe sich nur in der Bestimmung des Orts geirrt.* Dies soll der wahrscheinliche Ursprung der Münsterischen Tragödie seyn. Allein Hofmann lebte noch im J. 1539, und damit fällt diese pragmatische Anmerkung über den Haufen.

Hannover, b. Helwing: D. *Joh. Mich. Kerns Erklärung der Weissagung Davids Ps. 110, 3. nach den alten Uebersetzungen von der göttlichen Herrlichkeit Jesu Christi und dessen ewigen Zeugung als Sohnes Gottes.* 1788. 50 S. 8. (2 gr.)

Schon Luther hatte zu verschiedenen Zeiten diese Stelle viermal verschieden übersetzt, anfangs näher nach der Vulgate, nach und nach, bey steigender Abneigung gegen diese von seinen Gegnern verehrte Uebersetzung mehr nach der Masorethischen Punctation. Man hätte, glaubt der Vf., bey der Alexandrin. Version, dem Syrer und der Vulgate hier, gegen den Chaldäer bleiben sollen. Seine Uebersetzung ist: *dir gebührt* (עִמְּךָ statt עַמְּךָ) *die höchste Würde zur Zeit deiner Heldenfeyer* (deines Triumphtags, vergl. 2 Cor. 13, 4.) *Mit der Herrlichkeit des Heiligen* (Gottes) oder vielleicht: *in dem innersten* (חדרי) *des Allerheiligsten habe ich aus* (von) *mir* — wesentlich — *vor der Morgenröthe* (dem Anfang der Welt) *dich nur dich, als einen Sohn* (coll. טלה Jes. 65, 25. 1 Sam. 7, 9. טלי in Samarit. Text 1 B. M. 19, 4. womit auch طل zu vergleichen) *gezeugt.* Für ילדתיך mit dem Jod ist es dem Hn. Vf. erwünscht, 70 Zeugen bey Kennicott, und noch mehrere bey de Rossi gefunden zu haben. Die Anwendung wird nach Matth. 22, 43. 45. und Joh. 17, 5. gemacht. — Hr. K. verspricht *symbolas criticas in Psalmos.* Diese Probe, wie schon frühere über Jes. 7, 14. 15. u. 1 B. M. 49, 10. lassen neben einer lobenswürdigen Bescheidenheit immer, wenn auch der Hauptgedanke nicht gerade getroffen seyn sollte, gute Nebenbemerkungen hoffen. Nur sollten diese etwas strenger gesichtet und gedrängter gesagt seyn. — Will der Hr. Vf. auch, wie er hier voraus sagt, über *Gnadenwirkungen nach Schrift, Glaubenslehre und Geschichte* schreiben, so bitten wir ihn, seinen hier mit viel guten Willen geäusserten Grundsatz: *Das Geschäft eines christlichen Gotteslehrers sey vorzüglich die Auslegung der Schrift,* nur nicht allzueinseitig zu betrachten. Wer *über Ereignisse in der Seele* nicht *psychologisch* schreiben könnte oder wollte, begiebt sich besser der Befugniss, über diesen Gegenstand etwas zu sagen. Auslegung der Schrift muss nicht bloss Auslegung *des Buchstabens*, sondern wenn sie eines christlichen Gotteslehrers würdig seyn soll, Auslegung *nach dem Geist* seyn. Jene giebt, wenn sie noch so richtig ist, nur die Materialien; wie verschieden aber wird aus einerley Steinen ein Bau, je nachdem entweder die Materialien blos, gerade oder schief übereinander gelegt, oder kunstmässig geordnet, oder gar *nach dem Geist* eines wahren Architekts zu einem Pallast umgeschaffen werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Lippstadt*, b. Twietmeyer: *Ueber den Anbau der wüsten Marken in Westphalen.* Briefe eines Edelmanns und Beamten, herausgegeben von dem Amtsrath *Rump* zu Ibbenbühren. 1787. 96 S. 8. (4 gr.)

Ebendaselbst: *Westphälische Bauern-Gespräche.* Als eine Fortsetzung der Briefe über die wüsten Marken, von dem Amtsrath Rump zu Ibbenbühren. 1788. 62 S. 8. (3 gr.) Ein Amtmann vertheidiget in den Briefen an einen Edelmann den Anbau der wüsten Marken wider die gewöhnlichen Einwendungen, die freylich in Westphalen, wo diese Marken beträchtliche Benutzungen der Hauptgüter ausmachen, noch mehr als anderwärts zu sagen haben. Er schreibt mit Sachkenntniss, wohlwollend, aber unparteyisch, kaltblütig, und oft mit *Mösers* launigem Ernst. In den Gesprächen unterreden sich die aufgeklärteren und wohl berathenen Bauern mit ihren ungläubigen Nachbarn über allerley häusliches und wirthschaftliches Anliegen, unter andern auch über das Hollandgehen; und wir errinnerten uns dabey an *Lienhard* und *Gertrud*. Wir hoffen der Hr. Vf. wird mit diesen Vergleichungen nicht unzufrieden seyn. Dass übrigens den Gegenständen und der Manier die Lokalität in Sachen und Sprachen nothwendig eigen, und daher nur westphälisches Kostume hier zu finden ist, dürfen wir kaum erinnern.

Philologie. *Wirzburg*, b. Rienner: *Orationes ex auctoribus classicis selectae. In usum studiosae juventutis.* 1788. 398 S. 8. (10 gr.) Plan finden wir in dieser Sammlung überhaupt nicht, am wenigsten Abstufung vom Leichtern zum Schwerern, man müsste denn in dieser Rücksicht das Buch rückwärts lesen sollen. Den Beschluss machen nämlich einige Reden des Cicero, dann folgen rückwärts Tacitus, Sallustius, Livius und Curtius.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 17ten September 1789.

OEKONOMIE.

LONDON, b. Robinson u. Debrett: *Discours sur la Division des Terres dans l'Agriculture.* Par M. *Herrenschwand.* 1788. 210 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. H. hatte in seinem Discours sur la Population, an den gegenwärtiger Discours sich anschliesst, fünf hauptsächliche Nahrungssysteme der Völker angenommen: 1) Jagd, 2) Viehzucht, und dreyerley Ackerbau, entweder 3) für sich bestehend (absolute, wo jeder nur sein Bedürfniss erbauet), oder in Verbindung (relative), und zwar gegründet, 4) auf Sklaverey, oder 5) auf Manufakturen, (*Systême d'agriculture relative fondé sur un systeme de manufactures*; eine Phrase, die unendlich oft in dem Buche vorkommt, und wohl die Erfindung eines eignen Wortes verdient hätte. Die deutsche Sprache erlaubt vielleicht den Ausdruck: *Fabrik-Ackerbau.*) Darüber ist kein Streit, dass, so lange Nationen sich von der blossen Jagd oder Viehzucht nähren, oder als Sklaven den Acker für ihre Herren bauen, also unter dem ersten, zweyten und vierten System, entweder die Volksmenge, oder die National- und Privatglückseligkeit, die Ausbildung ihrer Kräfte, das Maas ihres Genusses, in einem dürftigen eingeschränkten Zustande bleiben muss. Aber desto mehr sind die Meynungen über den Vorzug des *dritten* oder des *fünften* Systems, oder um bestimmter zu reden, (weil doch keins von diesen beiden Systemen ohne Beymischung von dem andern erscheint,) über das Mehr oder Weniger dieser Beymischung getheilt, und grosse Namen stehn auf beiden Seiten. Ganz gewiss kann unter keinen Umständen eine grössere Bevölkerung statt finden, als wenn jeder Mensch Ackermann ist; die Fruchtbarkeit des Feldes in kleinen Portionen, mit eignen Händen, ohne Pferd und Pflug bearbeitet, kennt fast keine Gränzen; die einfache Lebensart erhält die Sitten rein, den Körper gesund, und der Bedürfnisse ausser den Nahrungsmitteln sind äusserst wenige. Auch beschäftigen diese keine besondern Stände, sie sind das Werk der Alten, der Weiber, und der Nebenstunden, die der Feldbau übrig lässt. Müssige Verzehrer, Manufakturisten, Geld, Handel, entbehrlicher Ueberfluss, Mangel des Nothwendigen, sind diesem Systeme gleich fremd. Die Dichter dürften solche Menschen nur noch mit etwas Feinheit des Geistes und der Gefühle ausschmücken, (die aber in der Natur nicht da ist,) welch ein Leben könnte reizender und glücklicher seyn! Inzwischen sey dieses System so wünschenswerth oder so unvollkommen, als es wolle: es ist nicht mehr vorhanden, es ist die Stufe nicht, auf der die Menschheit stehen bleibt. Zu schnell erwacht, sobald die ersten Nothwendigkeiten befriedigt sind, die Sehnsucht nach Bequemlichkeit, Wohlleben, nach Gütern der Einbildung; zu leicht kann ein Mensch, zumal mit Hülfe bald erfundener Maschinen, die Subsistenz für mehrere erarbeiten; die Verschiedenheit der Talente, das Geschick zu mannichfaltiger Kunstarbeit, bricht hervor, einzelne Manufakturisten, und bald ganze Stände, sondern sich ab; es entsteht ein allgemein honorirtes Aequivalent aller Dinge, es wird möglich, Arbeiten ganzer Generationen und Produkte, ganzer Landgüter in einem Coffre-fort zu besitzen, und auf mässige Erben überzutragen — und das *systême d'économie politique moderne*, das *Systême d'agriculture relative fondé sur un systême de manufactures*, ist unaufhaltsam da. Dieses System (S. 5.) *est le seul conforme aux dernieres vues du Créateur sur l'espece humaine, et par conséquent le seul capable d'élever l'espece humaine à la perfection, au rang et au bonheur, dont le Créateur l'a rendue susceptible sur la Planete, qu'il lui a assignée. Il est le moins naturel de tous les systêmes de nourriture de l'espece humaine, mais moins naturel ne veut pas dire innaturel.* Es ist aber ein *systême téméraire*; alle übrige vier Systeme reichen dem Menschen seine Nahrung unmittelbar, nur in diesem fünften erwirbt sie ein grosser Theil mittelbar durch die Dazwischenkunft des Geldes und der Manufakturwaaren, und die Sicherheit, auf diesem Wege die Subsistenz zu finden, hängt von der Staatsverwaltung ab, die also um die Nahrungs- und Lebensarten der Bürger nicht unbekümmert seyn darf. Alle europäische Staaten leben jetzt unter diesem System, nur Hol-

Holland schliesst der Hr. Vf. davon aus, und hält es in dieser Rücksicht für eine *excrescence formée non par le jeu de la nature, mais par le jeu inconsidéré et aveugle des autres nations.* (Sobald man aber etwas kosmopolitisch über die Landesgränze hinwegsieht, so ist Holland ein Manufakturstaat mit den möglichst wenigen Ackerleuten völlig nach dem Sinne des Hn. Vf.) In England und Frankreich hat sich dieses System allgemeiner und regelmäsiger festgesetzt als in den übrigen Reichen; er hat daher diese beiden vorzüglich vor Augen, und sein allgemeines Urtheil darüber ist folgendes: *L'Angleterre m'a présenté son économie politique sous beaucoup de fausses au milieu de bonnes determinations; — elle a eu le malheur de forcer les ressorts de son économie politique. Celle de la France ne m'a offert de tous les côtés, que des vices et des imperfections; elle a eu le malheur d'être perpetuellement confondue avec le miserable mecanisme de la manutention du revenu public, avec les formes et les caprices dans la combinaison des recettes et des dépenses de ce revenu; en un môt, avec ce qu'on apelle la finance.* — Dieses vorläufig, um den Standpunkt des Hn. Vf. und seine Art über diese Gegenstände zu denken und zu reden, etwas kennen zu lehren. Sein System selbst können wir kürzer darlegen, es besteht in folgenden Sätzen: Die Glückseligkeit einer Nation unter dem System des Fabrik-Ackerbaues besteht in ihrer Bevölkerung und in ihrem wirklichen Reichthum (*richese réelle*); Gold, Silber und Credit sind nur Wortreichthum, (*rich. nominale*) Maschinen, die wirklichen Reichthümer in Umlauf zu bringen und zu befördern. Wirkliche Reichthümer sind die Producte, aber Nahrungsmittel und rohe Producte sind nur *mögliche*, bloss die verarbeiteten Materialien sind *wirklich vorhandene* Reichthümer (rich. réelles actuelles). Die Nation muss ihre Nahrungsmittel selbst verzehren, ihre rohen Producte selbst verarbeiten, die verarbeiteten in sich selbst vertreiben, also weder in Ansehung der Subsistenz, der rohen Materialien im Einkauf und Verkauf, noch in Ansehung der verarbeiteten Producte, im Verkaufe, von andern Nationen abhängig seyn. Die Volksmenge in die Gütermenge getheilt, giebt die individuelle Glückseligkeit; das Glück der Nation steht also in geradem Verhältniss mit der Gütermenge, und im umgekehrten mit der Volksmenge. Also macht die Vermehrung des Nationalreichthums, nicht die Volksmenge, das Glück der Nation grösser, doch ist unter Staatsverwaltungen nach richtigen Grundsätzen eins die Folge des andern. Die Macht einer Nation besteht in ihren Einkünften, und da diese nicht von dem ganzen Nationalreichthum vorausabgezogen, sondern von den einzelnen Portionen der vertheilten Güter, und zwar nur von denen, die mehr als das Nothdürftige gewähren, erhoben werden sollen, so stehen Macht und Einkünfte wieder in denselben Verhältnissen. Englands Einkünfte und Macht bey seinen sechs Millionen Menschen, aber ungeheuren Nationalreichthümern, werden zum Beyspiel angeführt, (seiner Sklaven in andern Welttheilen, seines vortheilhaften auswärtigen Handels wird aber nicht gedacht.) Nicht die Nahrungsmittel, noch die rohen Producte, sondern die verarbeiteten Materialien sind der wirklich vorhandene Nationalreichthum, also die Elemente der Glückseligkeit, der Einkünfte, der Macht des Staats. Die Fabrikanten bringen diesen hervor; sie leben von den Nahrungsmitteln, die der Ackersmann übrig behält; je kleiner die Anzahl Ackerleute ist, die eine gleiche Menge von Nahrungsmitteln hervorbringt, desto mehr bleibt vom letztern übrig, desto mehr können Fabrikanten leben, desto höher können die wirklichen Reichthümer, die Glückseligkeit, die Einkünfte, die Macht des Staates steigen; also ist es die grosse Angelegenheit des Staates, den Ackerbau mit so *wenigen* Händen als möglich zu betreiben, damit *soviel* Nahrungsmittel als möglich für die Fabrikanten übrig bleiben. Lassen sich nun die Grundstücke in grossen Portionen verhältnissmäsig von wenigeren Menschen bearbeiten als in kleinen, so ist die Vertheilung in grosse Portionen vorzuziehen. Dass diese Voraussetzung bey grossen Grundstücken wirklich eintreffe, unbeschadet der Vollkommenheit der Kultur, wird weitläuftig und mühsam bewiesen. Wir übergehen aber diesen Beweis, weil die Sache wohl keinen Zweifel leidet, zumal da der Verf. diese Grösse in concreto unbestimmt lässt, und sie ausdrücklich da beschränkt, wo die Aufsicht *eines* Mannes zur vollkommen sorgfältigen Bewirthschaftung nicht mehr hinreichen würde. — Zusammenhang wird man dieser Schlussfolge nicht absprechen; die einzelnen Sätze zu prüfen erfoderte ein eignes Buch. Am meisten auffallend und am wenigsten erwiesen schien uns die Behauptung, dass bloss die verarbeiteten Fabrikmaterialien, nicht der Ueberfluss an Nahrungsmitteln, den wahren Reichthum einer Nation ausmachen. Die Armuth in dem so getreydereichen Polen und Sicilien, die doch so viele andere bekannte Ursachen hat, soll dieses beweisen. Uns dünkt, aller wahre glücklich machende Reichthum in dem Ueberfluss des Nothwendigen und Nützlichen zu bestehen; nun sind Nahrungsmittel allemal nothwendig und nützlich, mit den Fabrikwaaren aber (man durchwandre nur in Gedanken die glänzendsten Gewölber einer Handelsstadt!) ist dies nicht immer der Fall. Ueberhaupt ist der Unterschied zwischen nothwendigen und nützlichen, und entbehrlichen verderblichen Fabrikaten gar nicht erwähnt, und dies hätte doch zur Rechtfertigung eines Systems, welches das eigentliche Glück der Menschheit, die Erfüllung der Absicht des Schöpfers und der Bestimmung des Menschen in diesem Erdeleben — auf einen Ueber-

Ueberfluss von Fabrikwaaren baut, wohl geschehen sollen. Auch ist von der wichtigen subjectiven Quelle des Reichthums, der edlen Tugend Mässigkeit, die Nationen wie den Privatmann glücklich und stark macht, und auch bey einer grosen Bevölkerung den Divisor klein erhält, nichts gedacht. — Was nun folgt, sind weitere Ausfuhrungen, Zugaben und gelegentliche Bemerkungen, davon wir einige der merkwürdigsten noch ausheben wollen. Der Ackerbau spielt nur die zweyte Rolle in diesem Systeme, und ist den Manufakturen untergeordnet, deren Nachfrage seine Ausdehnung bestimmt. Der Staat kann die Hände zu starken Manufakturen, selbst zum Anbau wüster Stellen, aus sich selbst nicht anders erhalten, als durch Vereinigung kleiner Besitzungen zu grösern. Besonders haben die Defrichemens in einem Lande, wo die Besitzungen bereits ihre rechte Gröse haben, z. E. in England, so viele Bedenklichkeit, dass sie fast nicht möglich sind. Der Beweis davon, der zu weitläuftig ist, als dass wir ihn hieher setzen könnten, hat uns nicht überzeugt. Freylich muss der Bauer seine Kinder die etwa Kolonisten werden könnten, ehe sie selbst etwas produciren können, von dem den Manufakturisten angewiesenen Subsistenz-Ueberschusse ernähren; aber wird er nicht demungeachtet Kinder haben, oder soll er keine haben? und ist denn das Brod, das der Bauer selbst isst, und das was er den Manufakturisten abtritt, so ängstlich scharf zugeschnitten, dass in einem Staat von Millionen nicht ein tausend Menschen Brod finden könnten, ehe ihre Bestimmung noch ganz ausgemacht ist? Mehr Menschen würden doch zu dem Urbarmachen jährlich nicht erfordert werden! Die *grandes divisions* einzuführen sey *une operations des plus simples*. Wir möchten des Hn. Vf. Vorschläge zur Einführung wohl hören. Ueberhaupt wird man sehr oft, und meist da, wo es eben des Beweises bedürfte, wo sich die Schwierigkeiten in der Ausübung am stärksten aufdringen, auf ein künftiges vollständiges System der Staatsverwaltung verwiesen. Auf der einen Seite hält dies unser Urtheil zurück, auf der andern ist denn aber doch der Vf. selbst Schuld, wenn er vorjetzt noch nicht begriffen; oder missverstanden wird. — Alles Elend in England, Theurung, Luxus, Armuth, liege an Fehlern der Staatsverwaltung: sie werden aber nicht näher angegeben. *Pitt* habe seltene Talente und reine Gesinnungen, abey er sey *„necessairement encore au dessous de l'effrayante charge qu'il a osé prendre sur lui; puisqu'il n'est point venu au monde avec les grandes notions de l'Economie politique, et qu'il n'a pas même voué pour les aquérir, le tems que les loix prescrivent à l'appreutissage du plus abject des métiers. Necker* kommt nicht einmal so gut weg; unter allen Ministern, die Frankreichs Kräfte und Bedürfnisse verkannten, heisst er *le plus vain et le plus presomtueux de tous, que 24 millions de population miserable, et deux milliards d'insignifiante richesse nominale ont tellement ébloui, que dans la pleine conviction qu'il n'y avoit plus rien à ajouter à la prosperité de la France, il a osé s'écrier à la face de l'Europe: que lui faut il de plus!* — In England koste ein Pfund Fleisch zweymal, in Frankreich viermal soviel als ein Pfund Weizenbrod, ein halbes Pf. Fleisch gebe mehr, ein viertel Pf. aber weniger Kräfte als ein Pfund Brod, der Arbeiter in England könne also mit Vortheil für seinen Beutel und für seine Kräfte mehr Fleisch verzehren als der Franzose, England habe eben so viele Wiesen als Getreydefelder, daher so vieles Vieh, Fleisch zur Nahrung, Dünger, und reichliche Erndten ohne Brache, die Felder tragen zehnfach, in dem übrigen Europa nur sechsfach im Durchschnitt. Das System der Oekonomisten findet Hr. H. *incompatible avec les vrais progrès de l'espece humaine*, besonders weil sie dem Ackerbau die erste Stelle einräumen. Inzwischen hat doch ein deutscher Oekonomist, Hr. Schlettwein (Grundfeste der Staaten §. 90.) sich ausdrücklich wider die zu grose Zerstückelung der Feldgüter erklärt, und ist nach unsern Bedünken so ziemlich in der rechten Mittelstrase geblieben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Buisson: *Bibliotheque Physico-Economique, instructive et amusante Année* 1788 ou 7e année contenant des Memoires Observations pratiques sur l'Economie rurale — les nouvelles Decouvertes — dans les arts utiles et agreables des nouvelles Machines et Instrumens — des Recettes — Medicamens — relatifs aux hommes et aux animaux — les Moyens d'arreter les Incendies et autres Evénement — des vices de l'air — plusieurs points d'Economie domestique. 1788. Tome I. 484, Tome 2. 430 S. 12. 6 K. (6 L.)

Unter mehrern Sammlungen ähnlichen Inhalts welche in Frankreich herauskommen, behauptet diese einen vorzüglichen Werth durch die grosse Mannigfaltigkeit der Sachen die fleisige Benutzung der englischen und deutschen ökonomischen Literatur, die Kürze und Genauigkeit der Nachrichten und die bisweilen hinzugesetzten Zweifel und Bedenken. Jeder Band bestehet aus vier Theilen, Landwirthschaft, Hauswirthschaft, Wissenschaften insonderheit Naturkunde, Arzneykunst, Chemie, schöne und mechanische Künste und endlich Ankündigungen, von welchen letztern auch in der Vorrede eine unparteyische Revision der von Anfang seit 1781 bewährt oder falsch und übertrieben befundenen angefangen ist. Der einzelnen Stücke sind von jeder Art wieder soviel, dass die Angabe des Inhalts zu weitläuftig fallen würde. Deutsche Leser finden überdem besonders vieles was ihnen längst und besser be-

bekannt ist. So enthält z. B. der erste Band eine Uebersetzung von Tschiffeli's Briefen über die Stallfütterung, die Beschreibung der Cookschen Säemaschine, die aber nicht besser ist als alle andere, einer neuerfundenen Strohschneide vom Chev. de V., da 5 parallele Klingen zugleich eine Handvoll durchschneiden und die also der deutschen Hexellade und vollends der Mühle des Grafen Bork weit nachstehet. Der zweyte liefert einen Schälpflug von *de Pommiers*, den man vielfach besser hat, ein Messer von der Erfindung Hn. *Arbinets* Wurzeln und Früchte in Scheiben von beliebiger Dicke zu schneiden, welches dem gemeinen Kohl- und Gurkenhobel nahe kommt. Von gleicher Art sind auch die Abhandlung von dem Bau der Kohlrüben von Young, einige Nachrichten von Düngung mit Torf, Unkraut, Weintrestern, Blut, Knochen, von Fütterung mit Disteln, Baumlaub, Abfall der Weinstöcke, wilden Castanien, von der Schaf- und Seidenzucht im Freyen, von Verbesserung des Mahlens und dem Kartoffelbrod, von Spallanzani's Beobachtungen über die Erzeugung, des Hn. von Born Verquickungsarbeiten, von Feuermaschinen, der Taucherglocke, allerley Sparöfen und Lampen, Bereitung der Fische und Insecten für Cabinetter u. s. w. Doch findet man auch hin und wieder neue Merkwürdigkeiten. Dahin gehöret in Absicht der Landwirthschaft die Nachricht von einer neuen in Canada angebauten Art Getreide, Zizania aquatica, die dem Reiss gleicht und zugleich langes süsses Futterstroh giebt. Hr. *Thouin* in einer Abhandlung über die Baumzucht erzählt, dass zu Malesherbes vor 20 Jahren gepflanzte Platanusbäume am Stamme schon 6 Fuss und im königlichen Garten eine Ceder von Libanon, die 40 Jahr steht, 6 Fuss 7 Zoll im Umfang haben. Hn. *Daubentons* Vorschlag auf einem Raum dadurch mehr Reisholz und Laub oder auch selbst Obst zu gewinnen, dass Zwergbäume niedrig- mittel- und hochstämmige unter einander 5 Fuss weit gesetzt werden und so ihre Kronen gleichsam 4 Stockwerk ausmachen, möchte in der Ausübung mehr Schwierigkeit finden als er glaubt, weil freye Luft, Sonne und Regen, die zum guten Wachsthum erforderlich sind, nothwendig den untern Stockwerken sehr fehlen müssen. Hr. *Rimbault* in Languedoc hat Pferde mit 4 Tage lang eingeweichten Eicheln gefüttert. Jedes bekam täglich 18 Pfund in drey Mahlen und dazwischen Luzerne und Stroh und sie befanden sich bey der gewöhnlichen Arbeit recht wohl. Für das Hauswesen dienet zu Verbesserung der Kochkunst die Beschreibung des von Hn. *Parmentier* verbesserten Americanischen Topfes, worin Gemüse u. d. gl. über dem Wasser auf einer Art blechernen Sieb bloss durch den mittelst eines Deckels eingeschlossenen Dampf kräftiger, schmackhafter und ansehnlicher gekocht werden als im Wasser, zumal wenn dieses nicht gut ist, und eine Anweisung im Sommer ohne Eisvorrath Gefrornes zu machen, indem man die Büchse mehrmals in frisches Wasser setzt, und dieses mit Salmiak sättiget, der durch Abdunsten wieder erhalten wird. In den Künsten hat Hr. *Prozet* in Orleans beym Hanfrösten die Anwendung des Laugensalzes nützlich befunden, weil es das Gummi besser auflöset und die Gährung befördert. Man nimmt 1 Pfund Pottasche und 1 Pf. lebendigen Kalk oder 6 Pf. Holzasche und 1½ Pf. Kalk auf 200 Pinten Wasser in einer Pfütze mit Stroh ausgelegt oder in einem Fass, und nachdem der Hanf 4 Tage gelegen, wird er in fliessendem oder sonst reinem Wasser gespühlt; oder man macerirt ihn nur 2 Tage und röstet ihn in fliessendem Wasser, auch ohne Schaden für die Fische, welche vielmehr fett davon werden sollen. Dieses Verfahren macht ihn weisser, feiner und weicher, verhütet auch den eckelhaften Geruch bey der weitern Bearbeitung. Hr. *Cossé* hat durch Vermischung von Weintrestern und Steinkohlen eine gute Feurung bereitet, die beym Schmieden für Holzkohlen dienen kann. Hr. *Blizard* warnet vor dem Gebrauch metallener Mörser in Apotheken, weil beym Stosen harter Sachen Kupfertheile mit abgehen, die man bisweilen siehet und bey Untersuchung der Pulver mit flüchtigen Laugensalz durch die blaue Farbe gewahr wird. Hr. *Dumée* hat bemerkt, dass Brückenpfähle bey gleicher Stärke weit länger dauern, wenn sie rund sind und selbst die Rinde behalten, so wie auch im Feuer das gespaltene Holz geschwinder verzehret wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Erfurt*, b. Keyser: *Ueber das Studium der ökonomischen und Cameral-Wissenschaften* — aus ökonomischer Weisheit und Thorheit (das heisst, wenn keine Ironie dahinter steckt, aus dem Journal: Oekonom. Weisheit und Thorheit.) 1789. 46 S. 8.

Ebendaselbst: *Die Branntweinbrennerey nach theoretischen und praktischen Grundsätzen.* Aus dem Journal. Oekon. Weisheit und Thorheit. 1789. 66 S. 8. Sind bloss unveränderte Abdrücke, um diesen Aufsätzen einen grössern Umlauf zu verschaffen, den uns der zweyte mehr zu verdienen scheint als der erste.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 18ten September 1789.

PHILOLOGIE.

Paris, b. Didot d. ält. und Lyon, b. Piestre: *Dictionnaire Tartare-Mantchou-François*, composé d'après un Dictionnaire Mantchou-Chinois par *Mr. Amyot*, Missionaire a Pekin, redigé et publié avec des additions et l'Alphabet de cette langue par *L. Langlès*, Officier de N. N. S. S. les Maréchaux de France. Tome premier. 1789. 40 und 592 S. gr. 4. (36 L.)

Das Volk der *Mantschu*, welches in Europa vornemlich durch die im vorigen Jahrhundert gemachte Eroberung des Chinesischen Reiches bekannt geworden ist, wird hier und überhaupt sehr unrichtig zu den *Tataren* gerechnet. Sie selbst nennen sich zwar bisweilen auch *Nieutché Mongol*, östliche Mongolen, in Gegensatz der *Eleuth* und *Kalka* oder westlichen, aber doch nur uneigentlich. Denn im Grunde sind sie von *Tataren* und *Mogolen* ganz unterschieden, und gehören vielmehr zu einem eigenen Hauptstamme mit den *Tungusen*, wie schon von Hn. *Schlözer* in seiner Probe russischer Annalen und *Pallas* im Russischen Glossarium bemerkt ist. Ihre Sprache ward seit dem Besitz von China dadurch ausgebildet, dass auf Befehl der Kaiser von eigenen gelehrten Gesellschaften fast alle chinesische Bücher und wegen der Religionsverbindung auch manche aus dem Samskritanischen, Thibetanischen und Mongolischen darin übersetzt wurden, ausserdem aber hat sie auch noch ihre eigenen Originalschriften. In Europa war sie bisher fast gänzlich unbekannt, denn die Sprachlehre von P. *Gerbillon* in *Melch. Thevenots* Reisen ist nur mit lateinischen Buchstaben gedruckt, und daher nicht zuverlässig auch sehr selten, die allgemeinen Nachrichten aber von *du Halde*, *Bayer*, *la Croze* und *Hyde*, die Abhandlung von *des Hauterayes* in *Petity's* Encyclopedie elementaire und die Uebersetzung des Vaterunser von dem Jesuiten *Bouvet* sind unbeträchtlich. Sie erregte gleichwohl die Aufmerksamkeit eines aufgeklärten Ministers, der hier nicht genannt, aber ohne Zweifel Hr. *de Bertin* ist, dass er Hn. *Amyot* auftrug, bessere Hülfsmittel aus China zu verschaffen, welcher denn nach und nach eine Sylbentafel, Sprachlehre und Wörterbuch überschickte. Dieses alles nun ward Hn. Langlés, einem jungen schon durch die Uebersetzung der *Instituts politiques et militaires de Tamerlan* aus dem Persischen des *Abu-Taleb-al-Hossein* bekannten Gelehrten, anvertrauet, welcher die Sprachlehre in den 13ten Theil der Memoires Chinois einrückte. Darauf bewilligte der Minister auch die Kosten zu den Stempeln für die eigene Mantschuische Schrift, womit Hr. L. schon vor zwey Jahren das Alphabet auf 30 S. der königlichen Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zueignete. Nun aber hat er dieses grössere Werk unternommen, welches auf dem Schmutztitel auch Suite des Memoires Chinois genannt wird, und überhaupt aus vier Bänden bestehen soll. Drey davon werden das Wörterbuch enthalten, in den vierten aber kommt eine Abhandlung über die Mantschuische Sprache und die Völker, welche sie reden, ferner die Sprachlehre von *Gerbillon* und *Amyot* nebst Bruchstücken, welche P. *Domenge* an *Fourmont* geschickt hat, und Gesprächen, nach der Sprachlehre zergliedert, und endlich noch eine Sprachlehre, die Hr. L. selbst ausarbeitet, und Hn. *Amyot* zur Verbesserung zuschicken will, und welche zur Uebersetzung aus dem Mantschuischen ins Französische dienen soll, anstatt dass jene umgekehrt eingerichtet sind. Aus diesem ersten Theil allein kann daher zwar nicht ganz sicher und vollständig über den Werth des Ganzen geurtheilet werden, indessen scheinet es doch immer viel zu früh unternommen, und nicht zweckmässig ausgeführt zu seyn. Denn wer wird ein so grosses Wörterbuch von einer so unbekannten Sprache gebrauchen können und kaufen wollen? Die Sprache mag im Lande selbst noch so reich an Schätzen der Gelehrsamkeit seyn, so sind doch in Europa bisher nur wenige Handschriften. Aus der königlichen Bibliothek zu Paris hat *Fourmont* 8 verzeichnet, worunter noch Alphabet und Wörterbuch ist, und wenn auch seit der Zeit dort und vielleicht auch in Rom und Petersburg noch einmal soviel dazu gekommen sind, so ist das noch immer kein Bewegungsgrund, die

die Sprache zu lernen. Es wäre also zu Befriedigung der ersten Neugierde für Liebhaber bey diesen Umständen eine einfache kurze Sprachlehre und Wörterbuch mit Nachrichten von der Literatur und einigen Auszügen der besten Schriften, alles zusammen ein bis höchstens zwey Alphabet stark viel zweckmässiger gewesen. Die wenigen Forscher bey den Büchersammlungen und die Missionarien im Lande hätten sich indessen mit handschriftlichen oder doch gedruckten Hülfsmitteln und besonders dem lebendigen Gebrauch der Sprache weiter bringen können. Ja unter der Voraussetzung einer guten Einrichtung würden selbst diese daraus mehr Unterricht geschöpft haben, als nun aus dem grossen Werke. So wie sie jetzt einmal gemacht ist, wird es mehr zur gelehrten Pracht in Büchersammlungen als zum wirklichen Nutzen dienen. Es ist nun zwar mit Dank anzunehmen, was denen, welche es allein kannten, nach ihrem Plan zu leisten gefällig gewesen ist, und dabey nur zu wünschen, dass sich nach der Mode in Frankreich viel reiche und gutwillige Käufer finden, damit es nicht etwan ins Stecken gerathe. Aber es ist doch auch unangenehm zu sehen, wie sehr sie bey dem grossen Aufwand hinter dem zurückbleiben, was damit hätte au gerichtet werden können. Denn es ist doch in der That nach Verhältniss der Weitläuftigkeit nur von ärmlichem Gehalt und für den Kenner nicht zureichend, auch nur die billigsten Forderungen zu befriedigen.

In Absicht des Alphabets ist der Fleiss und die Beurtheilung lobenswerth, womit Hr. L. die Schrift der *Mantschu* in der Kürze dargestellet hat. Sie ist im Grunde eben dieselbe, welche die Mongolen unter *Dschengischan* von den Nestorianischen Syrern erhalten haben, und welche auch die *Kalmucken* noch gebrauchen. In manchen Zügen hat sie daher sichtbare Aehnlichkeit mit dem *Kufischen* und *Estrangelo*, aber die Buchstaben werden eigentlich von oben herunter, und die Zeilen von der Rechten zur Linken geschrieben. Das hat nun Hr. L. wegen der Uebereinstimmung mit unserm Druck abgeändert und sie niedergelegt, welches auch im Grunde nichts verschlägt, indem man nur das Blatt rechts halb herum niederdrehen darf, um die richtige Stellung zu erhalten. Auch hat er von der Sylbentafel der *Mantschu*, welche uber 1400 Verbindungen von Buchstaben enthält, viel ersparet, indem er überhaupt nur 6 Vocale und 28 Consonanten herausgehoben, diese aber meistens in vierfacher Gestalt, allein, zu Anfang, in der Mitte und am Ende aufgeführet hat, wozu noch 6 neue zum Ausdruck chinesischer Wörter erfundene Anfangsmitlauter, eine Nunnation und einige Hauchaccente und Unterscheidungszeichen kommen, so dass überhaupt 55 Stempel und gegen 80 Matrizen erfoderlich gewesen sind. Es hätte aber diese Zurückführung auf das einfache noch weiter getrieben werden können. Denn unter den Selbstlautern ist das e vom a nur durch einen Milderungspunkt an der rechten Seite oder nach Hn. L's Art darüber, unterschieden, eben dieses Zeichen macht das o zum u, und ein Strich zur Linken oder hier unterwärts, macht das o lang, und es sind also im Grunde nur drey. Unter den Mitlautern werden p und t, mit a und e zusammengesetzt, besonders aufgeführt, und diese sowohl als k, tsch und h durch kleine Nebenzüge weich und aspirirt. Uebrigens sind die Züge der Buchstaben selbst nach dem schönsten Druck im kaiserlichen Pallast zu Pekin gebildet, und die Stempel von Hn. Firmin Didot, dem zweyten Sohn des Druckers, geschnitten. Sie erscheinen, besonders in der Verbindung des mittlern Grundstrichs, ganz wie zusammengeschrieben, und fallen auch sonst deutlich und scharf in die Augen, ob sie gleich im ganzen etwas einförmiges und kritzliches haben, welches doch gegen das Syrische und Arabische noch leidlich ist, und den Mantschu keine Schwierigkeit macht, auch grössentheils nur relativ seyn muss, indem nach du Halde ein Prinz gegen den P. Parennin die lateinische gedruckte Schrift mit der Spur einer Fliege im Staube verglich. Dieses ist aber auch das Gute alles. Die Erläuterungen, welche Hr. L. dem Alphabet beygefüget hat, sind äusserst mangelhaft. Von dem feineren der Aussprache sagt er nicht ein Wort, und sie muss doch viel besonderes haben, da z. B. dreyerley h und k vorkommen, ohne den Unterschied der Weiche, Härte und Aspiration zu rechnen. Anstatt dessen giebt er blos einige Muster der Verbindung und Sentenzen mit der Uebersetzung, und gehet denn gleich auf das Wörterbuch über. Dieses ist nun von Hn. A. laut seiner zu Pekin schon 1784 geschriebenen Vorrede wörtlich nach dem Chinesischen übersetzt, und soll alle Wörter bis zum 12ten Regierungsjahr des Kaisers *Kienlong* d. i. 1747 enthalten. Das klingt schon vermessen, denn es ist nach der Natur unmöglich, eine lebendige Sprache jemals ganz vollständig zu sammeln. Noch schlimmer aber ist es, dass die neueren und ursprünglich fremden Wörter, die in einem andern zugleich mit überschickten nach den Arten der Sachen eingerichteten Wörterbuche stehen sollen, bey der Ausgabe nicht mit eingerückt sind. Die Anzahl der Artikel beläuft sich in diesem Bande schon über 4000, und danach könnte man überhaupt auf 12000 Wörter rechnen, welches für eine solche halb gebildete Sprache schon viel wäre. Aber dabey müsste eine ordentliche Einrichtung vorausgesetzt werden, und davon ist der rohe phantastische Chineser weit entfernt, dessen Arbeit die Herausgeber treulich mit allen seinen Fehlern und Seltsamkeiten liefern, ohne im geringsten mit ihrer eigenen Kenntniss der Sprache nachzuhelfen, und das zu ergänzen, was in Europa von einem Wörterbuch erfodert wird, und was Hr. L.

ja von Unrichtigkeiten bemerkt hat, will er erst am Ende in Zusätzen verbessern. Die Ordnung ist zwar nach dem Alphabet, aber nicht so, wie es Hr. L. vorgestellet hat, sondern nach der Sylbentafel der Mantschu, in welcher die Mittelbuchstaben anders auf einander folgen, als zu Anfang der Wörter, und daher entstehet grosse Verwirrung und Schwierigkeit ein Wort aufzusuchen, welcher Hr. L. am Ende noch erst durch ein Register abhelfen will. Ueberall findet sich eine grosse Menge ganz überflüssiger Wörter, die blos Formen und Zusammensetzungen von andern sind. So ist bey manchen Nennwörtern der Plural ganz besonders aufgeführt, z. B. *aha* Esclave, tant homme que femme, und nach mehr dazwischen gesetzten Wörtern, *ahache* Esclaves tant hommes, que femmes plurier *d'aha*; *ague* Bruder, *aguese* die Brüder, *achehan* das Kind, *achehata* die Kinder. Eben so sind bey den Zeitwörtern die verschiedenen Endungen, woran die Sprache besonders reich ist, Nebenbegriffe auszudrücken, als eigne Wörter angegeben, z. B. *hatou* ordonner de couper la paille, *hatoumbi* faucher *hatouboumbi* faire faucher *hatounambi aller faucher, hatount - chimbi venir faucher, hatounoumbi lorsque tout le monde fauche.* Unter dem Fragewort *ai*, wie, was, stehet *ai kanaha*, was will er? *ai peita* was nützt es? u. s. w. Man muss also schon dieserhalb viel von der Anzahl der Artikel abrechnen. Hauptsächlich aber ist die ganze Behandlung sehr unvollständig. Jedes Wort ist blos erst mit mantschuischen Buchstaben hingesetzt und die Aussprache mit französischen daneben bemerkt, aber von grammatischen Bestimmungen wird gar nichts gedacht und bisweilen scheinet es gar an der genauen Richtigkeit zu fehlen z. B. Kind wird *achehan*, *atchihan* und *atchiken* geschrieben. Die Bedeutung ist hin und wieder ganz ausgelassen oder anstatt einer bestimmten Uebersetzung folgt nur eine Umschreibung, die aber doch keinen hinlänglichen Begriff von dem eigentlichen Sinn des Worts geben kann z. B. *akdoun: ce mot se dit de la valeur et de la prudence avec les quelles quelqu'un garde une place, — il signifie encore homme fort, digne de confiance, habile a manier l'arc — il se dit encore pour exprimer la force des mulets —; narambi, desirer, souhaiter les biens de ce monde, n'être pas liberal, ne depenser pas aisement; pakche, nom qu'on donne aux lettres aux sages, c'est le nom d'une secte. —* Oft ist die Erklärung so schwankend und undeutlich, dass sich nicht einmal daraus erkennen lässt, was das Wort für ein Redetheil ist z. B. *eimebourou: Terme de mepris, haïssable, injure; eitchipe: il en fera toujours de même; haltapa: flatterie, flatter, pir piur feme, lorsqu'on a des habits trainants et qu'on marche lentement.* Der Wachsthum an Sachkenntnissen, welchen Hr. L. bey eigenthümlichen Gegenständen des Landes aus diesen Beschreibungen verspricht, kann schwerlich in etwas andern als unsichern Vermuthungen, Mährchen und Aberglauben bestehen z. B. *ichifoun niéhé, espece de Tourterelle — sa tête approche beaucoup de celle du Phenix — le mâle et la femelle ne se separent jamais; oufouhou onche, pierre ponce, qui se forme de l'ecume de l'eau du Kiang et des autres rivieres — pleine de petits trous, on l'emploie à accommoder les peaux des Zibelines.* Selbst bey dem, was die positive Verfassung und Sitten betrift, zeigt sich Unbestimmtheit und Neigung zum wunderbaren z. B. *hafan* wird erklärt Mandarin, Officier *de justice et de guerre, tous ceux qui portent un bouton sur le bonnet; karatou: Mandarins en second, qui sont immédiatement sous les Ministres; haranga: Mandarin subalterne, en second, propre,* so dass am Ende kein deutlicher Unterschied zu sehen ist. *Holtoun* bedeutet ein Zeichen zu Versammlung der Truppen mit einer Art Trompete oder dem Rauch von Wolfs- oder Fuchsmist, der immer in gerader Richtung aufsteigt und nicht vom Winde weggetrieben wird. Noch grössere Dunkelheit endlich entstehet bey den Wörtern, welche mehr Bedeutungen haben, indem niemals die eigentliche besonders angegeben noch einigermassen die Ableitung der übrigen durch Figuren davon angezeigt wird, z. B. *itche: le premier jour, ordonner à quelqu'un d'avoir soin d'une chose, de la rendre propre, faire teindre quelque chose, numerique; ilhi: Dyssenterie, Ordre, Nom d'un Mandarinat, gouverneur en second; hatambi: tremper le fer abhorrer quelque chose — chauser le four; parkiambi: rendre fort mince l'endroit des fleches, qui s'emmanche dans le bois — ramasser les grains — dans le grenier — aimer ses freres, parents et alliés.* Bey diesen mannichfaltigen und überall sichtbaren Fehlern nun kann die ganze Ausbeute der Sprachkunde nach Verhältniss des starken Bandes überhaupt nicht gross seyn. Indessen mag doch eine kleine Auswahl der in diesem Theil vorkommenden zur Vergleichung schicklichen Wörter den Liebhabern zur Probe dienen. Dahin gehören die Zahlen eins, *emou, emke, emken*; drey, *ilan*; sechs, *ningoun*; sieben, *nadan*; neun, *ouiun*; zehn, *pountchoun*; zwanzig, *orin*; dreyssig, *kousin*; sechzig, *nintchou*; siebenzig, *nadantchou*. An Verwandtschaftsnamen ist die Sprache vorzüglich reich; Vater, *ama, tchetche*, Mutter, *enie, atcha, eme*; Sohn, *kiu*, Tochter, ältere, *eioungue*; Bruder, älterer, *ahouh, ague*; dessen Frau *acha*; jüngerer *teou*; dessen Frau *ouhen*; Schwester ältere, *eiun*; deren Mann, *efou*; jüngere, *non*; der Frau jüngere Schwester, *pacha*; des Vaters älterer Bruder, *amtchi*; der jüngere, *etchike*; dessen Frau, *ouhoume* u. s. w. Von natürlichen Dingen heisst Himmel *apka*, Erde als Element *poihoun*, als Land *na*, Meer, *namoumederi*, Fluss, *hou, pira*; Berg *alin*, Mond, *pia*, Stern *oucheha*, Wind *edoun*. Schnee *nimangui*; Hagel *pono*; Donner, *aktchun*; Jahr, *ania*; Tag, *inengui*;

Mor-

Morgen, *tchimari*; Mensch, *nialma*; Kopf, *outchou*; Auge, *jasa*; Nase, *ovoro*; Mund, *anga*; Zunge, *ilengon*; Bart, *house*; Arm, *kala*; Bein, *pethe*; Herz, *niaman*; Fisch, *nimaha*, Blume; *ilha*. In der Zusammensetzung scheinet die Sprache etwas angenehmes für das Ohr zu haben, denn sie ist weich, indem zu Anfang der Sylbe immer nur ein Mitlauter steht, daher überhaupt wenig zusammenstossen und doch zugleich volltönend durch tiefe Selbstlauter z. B. *sahakou pithe be houlatsi sain koutchou be paha kese houlaha pithe be saboutsi se koutchoube atchaha kese.* Ein Buch lesen, das man nicht kennt, heisst einen guten Freund finden, ein bekanntes wieder lesen, heisst einen alten Freund wieder besuchen; *finahan de taguilara angala kosholö*, aufrichtige Betrübniss ist besser als Trauerputz.

Strasburg, b. Treutel: *In Sophoclis Tragödias septem scholiastes Graeci ex Editione Rich. Franc. Phil. Brunck.* 1789. 8.

Als der berühmte Hr. Vf. uns vor nunmehro 8 Jahren mit seiner neuen Ausgabe des Sophocles beschenkte, veranstaltete er bekanntlich zu gleicher Zeit zwey Ausgaben dieses Dichters; eine grössere, die ausser dem Text und der Uebersetzung desselben zugleich die Scholien enthielt, und eine kleinere, bey der diese letztern fehlten. Die Besitzer der letztern Ausgabe hatten oft den Wunsch geäusert, dass es Hn. B. gefallen möchte, ihnen auch einen Abdruck der Scholien in eben dem Format, in die Hände zu geben, und diesen Wunsch sehen wir jetzo befriedigt. Die Scholien, die wir über den Sophokles besitzen, sind bekanntlich von sehr verschiedner Art und verschiednem Alter. Den ersten Platz behaupten die Scholien der ältern Grammatiker, (Σχόλια τῶν παλαιῶν) die zuerst *Joh. Lascaris* 1518 herausgab; voll von interessanten Bemerkungen. — Verschieden von diesen sind die sogenannten *Scholia minora*, mehrentheils blosse *glossae interlineares*, dergleichen sich in der Ausgabe von *Junta* 1522 finden, und von Hn. B. aus seinen Handschriften sehr vermehrt worden sind. Endlich die Scholien von *Demetrius Triclinius*, einem Grammatiker des 14ten Jahrhunderts, die sich theils auf Interpretation, theils auf Metric beziehen. — Die beiden ersten Gattungen, die in den frühern Ausgaben des Sophocles, wie in der Stephanischen vom J. 1568 mit einander vermischt waren, hatte Hr. B., wie billig, getrennt; von denen des Demetrius aber alle die weggelassen, die sich auf die Metric bezogen. Wir wollen nicht entscheiden, mit welchem Recht. Denn wenn sie auch mit dem System des Hn. B. nicht übereinkommen, so waren sie darum doch nicht gänzlich zu verwerfen; zu geschweigen, dass mancher Bücherliebhaber schon einen grossen Werth auf die blosse Vollständigkeit setzt. Indessen der Hr. Vf. ist auch bey dieser neuen Ausgabe seinem vorigen Plane treu geblieben. Sie enthält nichts mehr und nichts weniger als die erste. Doch hat sie in einem Stücke eine Veränderung erlitten. In der frühern Ausgabe hatte der Hr. Vf. die ältern Scholien unverändert abdrucken lassen, so dass er, wie er selber sagt (Praef. pag. V.) auch die Fehler stehen liess, um den Leser nicht die Lesarten zu rauben, die *Lascaris* in den Handschriften gefunden hatte. In der gegenwärtigen Ausgabe hingegen, nehmen wir von Zeit zu Zeit die besondere Hand des Vf. wahr. So gleich zu Anfange des *Oedipus Tyrannus* v. 5. *ἱκετηρίαις* für *ἱκτηρίαις*, mit Recht, weil *ἱκετηρίαις* eine Erklärung des poetischen *ἱκτηρίαις* im Texte ist. v. 9. *τὴν πρὸς βασιλέα ἀπόκρισιν* für *ἡ πρὸς βασιλέα ἀπόκρισις* u. s. w. Veränderungen der Art bey offenbar corrupten Stellen zu machen, wird man wohl keinem Kritiker, am wenigsten einem Meister in der Kritik verbieten wollen. Die kleinern Scholien sind übrigens nicht, wie in der grössern Ausgabe, unter die ältern, sondern hinter dieselben gesetzt, zugleich aber so wie in der frühern durch einen kleinern Druck unterschieden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Dresden* u. *Leipzig*, in der Hilscherischen Buchhandl.: *Ueber das Schuldenwesen der Sächsischen Bauern, und einige Mittel, sie wider den fernern Verfall zu sichern.* 1789. 98 S. 8. Rec. räumet gern ein, dass unter den sächsischen Bauern nur wenige wohlhabend, viele verschuldet, und die meisten arm sind. Es liegt, unter dem Feudalsystem, in dem Wesentlichen dieses Standes, dass ihm für seine Arbeiten nur das Nothdürftige zu Theil wird, und der mindeste Unfall, oder Mangel an Fleiss und Mässigkeit raubt ihm auch dieses Aber dies ist nicht das Looss der sächsischen Bauern allein, und besonders ist es ungegründet, was hier gesagt wird, *dass seit einigen Jahren ihr Verfall besonders merklich zugenommen habe, und der sächsische Bauer vorzuglich durch die zeitherigen geringen Getreydepreise zuruckgekommen sey.* Seit zehn Jahren sind die Preise nicht zu niedrig, und oft ziemlich hoch gewesen, und Sachsen hat in diesem Zeitraume weder von natürlichen noch politischen allgemeinen Landplagen gelitten; der Landmann fängt auch wirklich an sich zu erholen, und mehr Schulden abzutragen als den Kapitalisten lieb ist. Die Vorschläge dem Bauer aufzuhelfen, seinen Nahrungsstand zu verbessern, und seinen Credit zu sichern, sind aus verschiedenen Schriftstellern, besonders der Oeconomia forens. zusammengetragen, und sind zum Theil ganz brauchbar. Auf den guten Willen und die Thätigkeit der Gerichtsherrn, Beamten und Justitiarien wird viel gerechnet, und vieles kommt auch allerdings auf sie an; aber so weit als es hier verlangt wird, kann die Sorgfalt der Obrigkeit, und ihre Einmischung in die Privatwirthschaften unmöglich getrieben werden, und diesen würde auch damit gewiss nicht geholfen seyn.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 19ten September 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Brönner: *Medicinische und chirurgische Bemerkungen von Moritz Gerhard Thilenius*, der Arzneyw. D., Stadt und Landphysicus in Lauterbach. 1789. 467 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der dem Publicum schon aus andern Schriften rühmlichst bekannte Vf. liefert in diesem Werk eine medicinische Topographie des Ortes, wo er lebet, und der umliegenden Gegenden, und giebt zugleich Nachricht von den Krankheiten, die er vom J. 1780 bis 1785 daselbst beobachtet hat. Ueber diese Krankheiten, die in einer Tabelle, zur bequemen Uebersicht, dem Namen nach zusammen gestellt sind, giebt er dann von S. 43 bis fast zu Ende des Werks Bemerkungen, erzählt in diesen den Verlauf der Krankheiten, beschreibt seltene Fälle, die ihm vorkamen, und giebt von den Heilmitteln, die ihm die besten Dienste leisteten, genaue Nachricht. Die höchste Zahl der Kranken, die er in einem Jahr hatte, war 1763, die niedrigste 1208; unsere Leser können sich daraus einen Begriff machen, aus welcher Fülle der Erfahrung unser Vf. schreibt. Sein Werk gehört auch in aller Hinsicht unter die vorzüglichern in seiner Art. Es ist reich theils an Beschreibungen des gewöhnlichen Verlaufes oft vorkommender Krankheiten, theils seltener Fälle, welche dem Arzte bey der Erkenntniss und Heilung Mühe machen: es enthält practische Verfahrungsarten, die auf gute und richtige theoretische Principien gebauet sind: nicht selten zeigt der Vf. bessere und kürzere Wege zum Zweck zu gelangen und die Auswahl und Zusammensetzung der Heilmittel ist durchaus so glücklich getroffen, sowohl passend und wirksam, dass man in dem ganzen Buche nur sehr wenige finden wird, denen man seinen Beyfall versagen möchte, wenn auch die Gaben, in denen der Verf. seine Mittel giebt, wohl für andre Gegenden etwas zu gross seyn sollten. Ueberhaupt hat der Vf. ein wichtiges Talent des ausübenden Arztes, die Sachen so zu nehmen, wie sie sind, und an den daseyenden Veränderungen auf die Ursachen derselben richtig zu schliessen, in einem hohen Grad; die Wege, die er zur Heilung wählt, sind möglichst sicher wirksam und kurz: er kennt die Schriften unserer guten ausübenden Aerzte genau und hat sie mannigfaltig genutzt. Das Muster, nach dem er sich gebildet hat, scheint Kämpf, sein verewigter Freund, zu seyn. Seine Methode Krankheiten zu heilen und seine Mittel haben mit den Kämpfischen auffallende Aehnlichkeit; wie Kämpf, beschäftiget er sich besonders mit der Cur langwieriger Krankheiten, und an sehr vielen Stellen seines Werks giebt er der Methode dieses Mannes und den wirksamen Arzneyen, die er so zweckmässig anzuwenden wusste, das wärmste und ungeheucheltste Lob.

Der erste und dritte Abschnitt des Werks sind die wichtigsten. In dem letztern liefert der Vf. die Geschichte von den zahlreichen Pockeneinimpfungen, die er unternommen hat: der zweyte enthält einzelne, grösstentheils chirurgische Fälle, die etwas ausführlicher beschrieben werden und der letzte eine Empfehlung der Mineralwasser zu Ems, Schlangenbad und Schwalheim. Die Erläuterungen über die Krankheiten im ersten Abschnitt, bey weitem der wichtigste Theil des Buches, sind, wie das tabellarische Verzeichniss derselben in alphabetischer Ordnung abgefasst und wir geben aus diesem einige Proben, um unser Urtheil damit zu belegen. Dem Genusse der Kartoffeln schreibt er, (wider Tissots Erfahrungen) einen nicht geringen Antheil an den Krankheiten zu, die in seiner Gegend vorkommen. Er hält nur die härtere Gattung davon, mässig gebraucht, für gesund, den übermässigen Gebrauch derselben aber in trockner Gestalt mit Salz genossen, für schädlich und Schleim und Infarctus erzeugend. Der häufige Genuss des warmen Kuchens, des Kaffees, die sitzende Lebensart, die häufige Unordnung der Ausdünstung im Winter sind die gewöhnlichen Ursachen der Krankheiten des Volks. Bey dem Blutschlagfluss will der Vf. von erweichenden Klystieren wenig Nutzen gesehen haben. Wo der Krampf nicht den Darm sperrt, empfiehlt er in jedem Fall reizende Klystiere, auch von der heftigern Art. Für den Gebrauch der spanischen Fliegen bey dem Schlagfluss ist er sehr; er empfiehlt

pfielt sie bey jedem Schlagflufs und meynt, dafs die Furcht vor dem Reiz sich blofs auf Theorien gründe. Die kalten Umschläge versichert er schon lange gebraucht zu haben, ehe sie Schmucker empfohl. Ganz vortrefflich sind die Rathschläge zur Verhütung des Schlages bey Personen, die Anlage dazu haben, und die Geschichten, die der Vf. erzählt, sind sehr unterrichtend. Auch die Lähmung auf den Schlagflufs von Vollblütigkeit heilt er mit reizenden Mitteln, die wir in diesem Fall nicht geben würden, weil sie Wallung und Congestion des Blutes nach dem Kopf vermehren können, und S. 69 gesteht er selbst, dafs Mittel, die das Blut ausdehnen, leicht Rückfälle des Schlagflusses verursachen können. Die Gicht hat er häufig gesehen: es sind aber auch in seiner Gegend starke und bleibende Veranlassungen zu dieser Krankheit. Die Gränzen, wo bey dieser Krankheit die entzündungswidrige Methode aufhören muss, sind genau bestimmt. Von dem Brennen mit Moxa, welches er den spanischen Fliegen mit Recht vorzieht, hat er sehr gute Wirkungen gesehen: auch eine Kämpfische Seife mit Galbanum und Kampfer wirkte in der langwierigen Gicht vortreflich. Die Brustbräune hat der Vf. mehrmals und nie ohne Spuren ihrer Entstehung von der Gichtmaterie gesehen. Bey dem Stein leistete Gravenhorstisches mineralisches Laugensalz mit Muschelkalkwasser aufgelöst die besten Dienste, die Bärentraube stiftete dagegen Schaden, und reizte die Harnwege zu sehr. Die Belladonna hat er bey Scirrhen immer vergeblich gebraucht, vielleicht aber war man bey dem Gebrauch nicht anhaltend genug. Kirschlorbeerwasser zertheilte in Verbindung mit andern auflösenden Mitteln einen kleinen *Scirrhus* (?). Bey ausgetretenem Blut hat die Wolferley allemal die Verletzung aus dem Grund gehoben. Die Blätter sollen wirksamer seyn, als die (nach Rec. Erfahrung eindringendere) Blume: der Vf. versichert stärkere Beklemmungen von ihnen verspurt zu haben, als von den Blumen, und giebt sie daher auch im Aufgufs höchstens nur zu zwey Quenten. Das Freysamkraut sey allerdings wider den Milchschorf specifisch: wo es nicht so sey, sey es auf zu fettem Boden gewachsen und weniger wirksam. — Der Tampons des le Roy gedenkt der Verf. bey den Blutflüssen aus der Gebärmutter nicht, er bringt lieber einen mit anziehenden Substanzen getränkten Schwamm in die Scheide; innerlich verläfst er sich auf die anhaltenden Mittel. Sehr gut lehrt er, wie vorsichtig man die Wassersucht, die nach solchen Blutflüssen entsteht, zu behandeln habe. — Von der Wassersucht. Da erzählt er seine Versuche mit dem rothen Fingerhut, der seine Erwartungen übertroffen hat. Er sey selbst fähig Scirrhositäten aufzulösen und in gehöriger Gabe höchstens zu zwey Gran mit einem gewürzhaften Beysatz) eins der allersichersten harntreibenden Mittel. Viele Fälle, die ausführlich erzählt werden, beweisen die grofse Kraft dieses Mittels, welches aber schädlich wird, wo die Wassersucht keine reizenden Mittel verträgt. — Wider die schwarzgallichten Infarctus und diejenige Beschaffenheit des Blutes, wo die dicken Theile in zu grofser Menge vorhanden sind, der flüssige Bestandtheil aber mangelt, kennt der Verf. kein wirksameres Mittel in der ganzen Materia medica, als das Kirschlorbeerwasser. Es wirke so gewifs, als die Fieberrinde bey Wechselfiebern und das Quecksilber bey der Lustseuche. Er giebt es zu 60 bis 80 Tropfen des Tages drey bis vier mal und führt einen Fall an, wo eine halbe Unze davon wenigstens ohne grofsem Nachtheil genommen wurde. Von dem grofsen Nutzen der Kämpfischen Methode handelt der Vf. in einem eigenen Aufsatz und in einem andern erzählt er seine schon in dem Mag. für Aerzte beschriebene grofse und merkwürdige Krankheit. Die schwarze Krankheit, wo verdorbenes Blut ausgeleeret wird, heilte er immer mit Fieberrinde mit auflöslichem Weinsteinrahm, nachher gab er eröffnende Mittel. Von dem Bergpechöl hat er doch zuweilen gute Wirkungen bey der Lungensucht gesehen, selbst wenn es die Hitze vermehrte. Es heile die Geschwüre, und dann weiche die Hitze am Ende auch. Die Fieberrinde hält er noch immer für das gröfste Mittel wider die Lungensucht. Der Sublimat sey bey hartnäckigen Rheumatismen ein unfehlbares Mittel, wenn ein diaphoretisches Verhalten dabey beobachtet und es selbst vorsichtig gebraucht wird. — Da die Scropheln so bald geschmolzen werden, wenn ein Fieber entsteht, so setzt der Vf. das Sassafrasöl zu den Mitteln wider diese Krankheit, um in den Gefäfsen einen gleichsam fieberhaften Reiz zu bewirken und dadurch die Schmelzung zu beschleunigen. Von dem Mittel des sel. Clofs wider den Bandwurm hat er nie übermäfsig heftige Wirkungen beobachtet und er hält es, nebst der Zinnfeile, für das sicherste. (Bey einem beweglichem Volke mufste Rec. nicht selten von dem Gebrauch desselben abstehen.)

Es folgen nun ausführliche Geschichten von sehr vielen Pockeneinimpfungen, die der Vf. verrichtete. Ein grofser Theil, auch selbst von Landleuten, entschlofs sich seinen Kindern die Pocken geben zu lassen und die, der Hauptsache nach, nach Gattis unternommene Impfung, bey der aber doch in mehrern Fällen ein nicht so gar streng kaltes Verhalten beobachtet wurde, war, ein einziges Kind ausgenommen, wo wahrscheinlich natürliche Ansteckung mit im Spiel war, glücklich.

Leipzig, b. Schneider: *Thesaurus pathologico-therapeuticus, exhibens scripta rariora et selectiora auctorum et indigenorum et exterorum, quibus natura et medela morborum tam internorum quam externorum illustrantur atque ex-*

explicantur, quem collegit et edidit Dr. Jo. Chriſt. Traug. Schlegel, Comit. de Schönb. Waldenburg conſil. et archiater. — Vol. I. Pars I. 276 S. 8. (16 gr.)

Die deutſchen Aerzte verdanken dem Hn. D. Schlegel ſchon manche Gelegenheit ſich gute und ſchwer zu habende Schriften leicht anſchaffen zu können. In dieſer Sammlung will er diejenigen guten und ſeltenen Schriften abdrucken laſſen, welche die Geſchichte und Heilung der Krankheiten erläutern, und in dem erſten Theil, den wir vor uns haben, ſind abgedruckt: *du Pui diſſ. de homine dextro et ſiniſtro; L. B.* 1780. *Peyrilhe diſſ. de cancro, Antwerp.* 1775. *Com. Pereboom de paralyſi inprimis nervea, Hornae,* 1773. Der Druck iſt correct und das Papier beſſer, als mittelmäſsig.

Lübeck, b. Donatius: *Unterricht von der Fürſorge, die man Todten, oder denen, die todt zu ſeyn ſcheinen, ſchuldig iſt, wie auch von den Leichenbegängniſſen und Begräbniſſen.* Aus dem Franzöſiſchen des Hrn. *Thiery,* königl. Arztes zu Paris (von Hn. Lic. *Wittenberg.*) 1788. 13½ Bog. 8.

Der Verf. dieſes mit vieler Sachkenntniſs geſchriebenen Buchs verlangt mit allem Grund, daſs man bey Beſorgung der Todten ſorgfältiger ſeyn und auch die Lebenden beſſer gegen die Nachtheile der Geſundheit, welche von den Ausdünſtungen der Leichen entſtehen, verwahren ſoll. Er verwirft alle Begräbniſſe in den Kirchen: nur der oberſte Regent des Staats ſoll das ausſchlieſsende Recht haben, daſelbſt begraben zu werden. Vornehmere ſollen an ausgezeichnete Oerter, gemeine Leute aber zuſammen in eine Gemeingrube begraben werden. Von den Kennzeichen des Todes wird ausführlich gehandelt und nicht einmal die Fäulniſs will der Vf. als unbezweifelten Beweis des Todes gelten laſſen. Ungefähr 72 Stunden kann, nach ſeiner Meynung, der Mittelſtand zwiſchen Leben und Tod dauern und ſo lange ſoll die populäre Behandlung der Todten währen, ehe ſie ins Grab gelegt werden. Zwölf Stunden ſoll man die Leiche nach dem Tode im Bett laſſen, dann in einen offnen Sarg auf Matratzen legen. Je länger die Krankheit gedauert hat, deſto eher kann man ſie begraben: nach langwierigen Krankheiten ſoll man 30 Stunden warten, wenn die gewöhnlichen Kennzeichen des Todes erſchienen ſind, nach ſchnellen Todesfällen 72 Stunden. Am bequemſten für die Todten und Lebenden würde es ſeyn, wenn die Verſtorbenen in einem öffentlichen Haus unter gehöriger Aufſicht und Pflege ſo lange, bis die geſetzmäſsig beſtimmte Zeit verfloſſen wäre, ausgeſetzt und dann in offenem Sarg bey Tage zu Grabe getragen würden. Anſteckende Krankheiten allein unterſagen die öffentliche Ausſetzung und da kann man auch die Leichen ſchneller begraben und mit Kalk überſchütten. — Ausführlich vertheidigt der Vf. in einem eignen Abſchnitt ſeinen Plan, der auch dem Rec. wohl angelegt und leicht ausführbar zu ſeyn ſcheint und das Unglück lebendig begraben zu werden am wirkſamſten verhüten wird. Es ſind auch ähnliche Anſtalten zur Fürſorge für Todte in Deutſchland hin und wieder ſchon eingeführt. Die einzige Schwierigkeit bey Befolgung der Vorſchläge des Vf. machen Todte, die an anſteckenden Krankheiten verſtorben ſind. Da er keinen Todtenbeſchauer für nothwendig hält, ſo wird bey herrſchenden Seuchen die Ausſetzung entweder zu kurz, oder zu lange dauern, im erſten Fall aber der Zweck nicht erreicht werden, und im zweyten die Gefahr der Verbreitung der Seuche durch das Ausſetzen vergröſsert werden. Dieſes iſt faſt der einzige Zweifel, der mit Grund wider den Vorſchlag des Verf. gemacht werden kann und das Buch verdient in die Hände recht vieler Menſchen zu kommen, die Macht und guten Willen haben, das Schickſal der Menſchen zu verbeſſern.

Breslau und Hirschberg, b. Korn: *William Stark's,* der Arzneyw. D., *kliniſche und anatomiſche Bemerkungen nebſt diätetiſchen Verſuchen,* herausgegeben von *James Carmichael Smyth,* — des Königs von Groſsbrittannien auſserordentl. Leibarzte, *und aus dem engliſchen überſetzt von Ch. Fr. Michaelis,* — Arzt am Johannishoſpital in Leipzig. Mit 3 Kupfern. 1789. 19 B. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Der Vf. dieſes Werks ſtarb im 29ten Jahr ſeines Alters an den Folgen diätetiſcher Verſuche, die er an ſeinem eigenen Körper unternommen hatte. Er hatte ſich erſt eine Zeitlang bloſs von einem Pudding, der mit Honig bereitet worden war, genährt und nachher, um den darauf erfolgten Durchfall zu ſtillen, Cheſterkäſe in groſsen Quantitäten gegeſſen. Vorher war ſchon in ſeinem Körper Anlage zur Fäulniſs, die er ſich durch die Zergliederung etlicher fauler Leichname zugezogen hatte. Er hat ſehr viele Beobachtungen in Spitälern geſammelt, von denen die wichtigſten hier erzählt werden. Sie betreffen Krankheiten des Unterleibes, des Kopfs, der Bruſt und widernatürliche Veränderungen in den Säften. Den meiſten Krankengeſchichten iſt die Leichenöffnung beygefügt. Von den Zufällen bey ſolchen Krankheiten, die entweder geheilet wurde, oder wo keine Leichenöffnung veranſtaltet werden konnte, ſo wie von der Wirkung der Heilmittel bey den Krankheiten kommen viele gute Bemerkungen vor.

Der gröſste Theil des Werks enthält die diätetiſchen Verſuche, deren Opfer endlich der Vf. wurde. Er unternahm ſie in der Abſicht, um zu erfahren, was für Wirkungen verſchiedene nährende Subſtanzen auf den Körper im geſunden

 Zuſtand

Zustand haben und bemerkte die Veränderungen in seinem Körper, das Gewicht desselben, so wie das Gewicht der Ausdünstung und des Unraths genau, wenn er mehrere Tage hinter einander unter einerley Verhältnissen einerley Nahrung nahm. Brod, in seltenen Fällen Mehl, war die Grundlage bey aller Nahrung, mit welcher bey verschiedenen Versuchen Oel, Fett, Milch, Fleisch, Eyerdotter, Salz, Zucker und Honig genommen wurden. Auf den Gebrauch des Brodtes mit Zucker zur einzigen Nahrung, erfolgten säulichte Geschwüre im Mund und andere Zufälle von scorbutischer Auflösung der Säfte und der Vf. ist daher auch wider die Beobachtungen des Boerhaave und anderer geneigt, den süsen Substanzen grösere Nachtheile zuzuschreiben, als dem Uebermass in fetten Substanzen, er vergisst aber dabey zu bemerken, dass ein fäulichter Stoff schon lange in seinem Körper lag, da er mit dieser Nahrung Versuche machte. Von dem fortgesetzten Genuss anderer Nahrung spürte er weiter keine erheblichen Veränderungen im Körper, ausser dass er am Gewicht in eben dem Maasse verlor, als er weniger genährt wurde, und alsdann so wohl, als wenn er den Magen überlud, geschwächt und missmuthig war.

Breslau, b. Korn d. Ael.: *William Rowley's*, Drs. — und der königlichen Gesellschaft der Aerzte zu London Mitglieds, *Abhandlung über die bösartige Halsentzündung oder faulende Bräune, nebst ihrer verbesserten Heilart.* Aus dem Englischen übersetzt von D. *Christ. Friedr. Michaelis*, Arzt am Johannishospital zu Leipzig. 1789. 152 S. 8. (10 gr.)

Dieses Buch ist wegen der vielen paradoxen und falschen Sätze merkwürdig, die es enthält und auf welche der Verf. die Kur der Krankheit, die er auch bey Erwachsenen häufig beobachtet haben will, bauet. Jede andere Heilart als die tonische, verwirst er, selbst Brechmittel hält er fast für durchaus schädlich: gleich nach einem Abführungsmittel giebt er die Fieberrinde in grossen Gaben, entweder in Pulver mit gewürzhaften Substanzen verbunden, oder im Aufguss mit Wein, befiehlt dabey die äusserste Vorsicht an, dass der Hals fleissig gereiniget und ja kein Speichel niedergeschlucket werde. Die übrige Kur und das ganze Verhalten ist durchaus anziehend und stärkend. So behandelt hält er die bösartige Halsentzündung für keine gefährliche Krankheit: jede andere Behandlung aber verschlimmert das Uebel nach seiner Meynung mehr, als sie gutmacht. Der Grundsatz, von welchem er ausgeht, ist, dass man in keiner Krankheit auf die Hülfe der Natur zu rechnen habe, dass diese nichts, die Arzneyen dagegen alles ausrichten, dass man also bey dieser Krankheit die Kräfte erhalten und der Fäulniss widerstehen müsse. Die Schlussfolgen wird dem Vf. so leicht kein Arzt abläugnen; nur werden nach Beschaffenheit der Fäulniss und der damit verbundenen Zufälle oft auch andre Mittel, als die Fieberrinde, gewählt werden müssen: was er aber zum Beweis der Unthätigkeit der Kräfte der Natur bey allen Krankheiten sagt, ist unbestimmt und unerwiesen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Gotha*, b. Ettinger: *Die Kunst, Leute zu schröpfen, die noch nicht geboren sind. Eine Lobrede auf die Todtenkassen und Trauerpfennings-Denk- und Sterbethaler-Genossenschaften, in einem patriotischen Klubb an der Weser gehalten am 1 April 1786. Mit einer Vor- und Nachrede herausgegeben von Rudolph Zacharias Becker.* 1789. 92 S. 8. In Fällen, wo die solidesten Prüfungen, Berechnungen und Warnungen nicht fruchten, um das Publicum über den Unbestand und die Prellerey schlecht calculirter und schlecht administrirter Versicherungsanstalten die Augen zu öffnen, indem das Publicum diese Prüfungen nicht liest, und nur wenige Leser sie zu verstehen im Stande sind, ist Spott das einzige und vielleicht das wirksamste Mittel. In dieser Rücksicht gehört diese mit eben so vieler Sachkenntniss und Vollständigkeit, als ächtem Salz geschriebene Satyre gewiss unter die gemeinnützigsten Producte der letzten Messe, so wie sie von andrer Seite dem Leser von Einsicht und Sachkenntniss eine sehr interessante Unterhaltung gewährt. Nur eine Stelle zur Probe: „Wie mancher Zweig der grossen Kunst, unverdientes Geld zu erwerben, gleitet von der durch die Gesetze bestimmten Grenzlinie zwischen Recht und Unrecht herunter, und entzweyt den Künstler mit der Justiz: aber unsre Trauerpfennings- Denk- und Sterbethaler-Genossenschaften sind, samt ihren Unternehmern und Directoren, vor einem solchen Unstern auf immer gesichert. — — Wenn einmal, nachdem lange genug gewonnen worden, die Reihe ans Verlieren kömmt, so hat der Tod, als Buchhalter der Gesellschaft, diejenigen Mitglieder, welche den nun mangelnden Ueberschuss über ihre Einlage bezogen haben, schon quitirt und von allen Anfoderungen losgesprochen."

Die *Vorrede* von Hn. *Becker* enthält eine sehr deutliche Erläuterung der Sache für Leser, denen dieselbe fremde ist, so wie die *Nachrede* eine ungemein gut geschriebene Abwägung der Gründe und Gegengründe für und wider die Bekanntmachung dieser Satyre. Ganz zuletzt sind die auf Veranlassung dieser Anstalten erlassenen Verordnungen des Bremischen Senats und der hannöverschen Regierung angehängt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 20ten September 1789.

LITERARGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Fuefsli: *Hiftorifch-Literarifch-Bibliographifches Magazin.* Errichtet von einer Gefellfchaft literarifcher Freunde in und aufser Deutfchland. Herausgegeben von *Joh. Georg Meufel*, Hofr. und Prof. der Gefchichte in Erlangen. Erftes Stück. 1788. XII. und 227 S. 8. mit lat. Lettern gedruckt. (12 gr.)

Der unermüdete Eifer des Hn. Hofr. M., fein Lieblingsftudium unter immer verändertem Gewande andern annehmlich und intereffant zu machen, äufsert fich aufs neue durch die nützliche und empfehlungswürdige Anlegung diefes allgemeinen literarifchen Magazins. Es follen darin feine literarifchen Annalen der Gefchichtkunde und fein hiftorifch literar. Magazin mit einander verbunden, aber nur allein auf Literargefchichte Rückficht genommen werden. Schickfale einzelner Wiffenfchaften, Erfindungen, verbefferte Hülfsmittel zur L. G., Biographieen, Anekdoten und Charakterzüge, Anfragen, Nachrichten und Recenfionen von alten Schriften und von neuen Literaturwerken, auch von folchen, die, ohne es zu verdienen, fchon faft vergeffen find; kritifche Befchreibungen von Handfchriften, und endlich einzelne Bemerkungen, welche Gelehrte beym Lefen und Denken machen — follen darin enthalten feyn. Die Erreichung diefes weitläuftigen Zweckes wird eine Gefellfchaft von Männern, deren Zahl gegenwärtig zwifchen dreyfsig und vierzig ift, und wovon 27 in dem Vorberichte genennet werden, (gröfstentheils folche, welche fich bereits auf eine rühmliche Art zu diefem Gefchäfte tüchtig gezeigt haben) zu befördern fuchen. Unter dergleichen Umftänden kann man allerdings von Seiten der Verfaffer das zweckmäfsigfte hoffen — und es wäre zu beklagen, wenn auf Seiten des Publicum, wie es fchon oft der Fall war, wieder die Schuld liegen follte, dafs die Ausführung diefer fo vortheilhaften Abficht bald unterbrochen würde. Rec. gefteht zwar gerne, dafs bey manchen ähnlichen Schriften fehr viele Geduld und ein hoher Grad von Vorliebe nöthig ift, bis man fich durch eine Menge von Kleinigkeiten und unerheblichen, aber doch mit grofsem Aufwande vorgetragenen Bemerkungen durchgearbeitet hat, welches freylich Liebhabern, die nicht faft blindlings dafür eingenommen find, mehr Eckel als Vergnügen verurfachet. Allein fehr viele Arbeiten in dem erften Stücke diefes Magazins find von befferm Gefchmacke, und nicht blofs antiquarifch, fondern auch unterrichtend. Sollten auch einige Lefer durch die ziemlich lange Reihe von Recenfionen alter Drucke etwas ermüdet werden, fo können fie fich leicht wieder durch andere zur Abwechslung dienende erholen. — Den Anfang machen etliche gröfsere Abhandlungen und zwar eine kurz entworfene Gefchichte der Statiftik nach den alten, mittlern und neuern Zeiten — eine muntere Erzählung von Privatbibliotheken und ihren Befitzern zwifchen 1750 und 1760, deren Fortfetzung man gerne lefen wird — und eine Lebensbefchreibung des Freyh. Samuel von Pufendorf, welche genau bearbeitet ift. Nach diefem werden über 30 alte und feltne Bücher — wie auch 3 der neueften literarifchen Werke von Würdtwein, Straufs und Seemiller befchrieben. Dann folgen noch einige Anfragen, einzelne Bemerkungen und Berichtigungen, kurze Nachrichten, Antikritiken und Ankündigungen. Aus der Mannichfaltigkeit diefer Artikel kann man felbft auf das Unterhaltende derfelben fchliefsen — und da fich überall eine ausgebreitete Kenntnifs und Lectüre zeiget, fo wird auch niemand an der Richtigkeit der Beurtheilungen und an der Brauchbarkeit des Ganzen zweifeln, fondern vielmehr jeder, der nicht ganz fremd und unwiffend in diefem Fache ift, einer langen Dauer diefes gemeinnützigen Journals begierig entgegenfehen. Was man aber mit gerechtem Unwillen und Verdrufs wahrnehmen mufs, find die häufigen Druckfehler, die zur Schande des Setzers, und noch mehr des Correctors, ftehen geblieben find. — In der Recenfion der 3 neuern literarifchen Schriften find fogar die dreyerley Beurtheilungen unter einander vermengt worden, fo, dafs man fie mit Mühe in die gehörige Ordnung bringen kann. — Das übrige, was Rec. noch beyfügen will, find einige Zufätze:

S. 44. An die Ausgabe der Epist. obscuror. viror. von 1557. sind zuletzt noch etliche bekannte kleine Schriften, mit neuen Titeln und Signaturen, aber mit einerley Druck und Jahre, auch, wie die Briefe, unpaginirt, angehängt, nemlich *De generibus ebriosorum*; *De fide meretricum in suos amatores*; *De fide concubinarum in Sacerdotes*; *Conciliabulum Theologistarum*, welchem Gespräche noch unmittelbar zwey andere, Huttenus captivus und Huttenus illustris folgen. Die beiden Volumina der Episteln schliessen sich mit den Formeln: *Finit se opus etc.* und *Romae stampato etc.* Was S. 45 oben von den dreyerley Ausgaben dieser Episteln 1619 gesagt wird, findet Rec. in seiner Ausgabe beysammen. Auf dem Titel steht: Londini apud Editorem. Am Schlusse, und zwar nach den beygedruckten Lamentationen heisst es: Impressum Coloniae, Anno M. ccccc. xviii. (nicht 1618.) in Augusto. Item M. DC. xix. Ipsis Cal. Graec. Die erste Unterschrift ist aus der dritten Ausgabe der Episteln in 4. genommen. In diesem Nachdrucke sind auch 10 Portraite von obscuren Männern und vor den Lamentationen das Erasmische. Weder Druck noch Stich ist englisch. S. 68. Von römischen Kanzleyregeln findet man einige andere Ausgaben im Audiffredi. S. 89. Das Alphabetum divini amoris hat 15 Kapitel, und in dem hier beschriebenen Exemplar fehlt schon ein kleines Stück von dem 13ten, dann noch ausser den 2 folgenden Operis conclusio, welche etliche Blätter einnimmt. Rec. hat einige spätere Ausgaben vor sich, zwey ohne Ort, Jahr und Drucker in 8. und 16., und eine zu Strasburg bey Matthias Schurer 1511. in 8. gedruckt, deren Titel etwas anders und also lautet: *Alphabetum divini amoris varios tradens modos et vias secundum diversos Alphabeti ordines: quibus humana mens in deum elevatur.* In keiner wird der Vf. genennet. In der Aufschrift der deutschen Uebersetzung von Hans Mickell wird dessen, als „des andächtigen „vormals och buchschreibers vnd buchtichter, des „gemainen ewangelischen tractat von der nach„volgung cristi" gedacht. S. 104. wird aus Brants Narrenschiff eine Stelle von Bettlern angeführt, und zuletzt gesagt, dass etwas in der A. von 1545. folgt, welches in der A. von 1506. noch nicht stehet. Rec. verglich damit die noch ältere A. von 1498 (Augsb. von hannsen Schönsperger, 4.) und fand alles, ja noch mehr, nur etwas verändert:

„Vnd hand auch aller heyligen zam
„Vil narren die glauben dann daran
„Ir sag voms helygens geyst wamas
„Das sy seind von sant thomas
„Erst neülich kommen har auss
„Vnd lauffen den leüten so zu hauss
„Zeygen in her von sant marx schwantz
„Vnd von sant luxen ein horn u. s. w.

Der Reim auf den vorletzten Vers fehlt. S. 108. Die Aldinische Ausgabe des kleinen hebräischen Lesebuchs existirt, und zwar als ein Anhang zu des Aldi Manutii Romani Institutionum Grammaticar. L. IV. (Venet. apud Aldum Aprili mense M. D. VIII. 4. — Tubingae in aedib. Thomae Anshelmi Badens. Mense Julio. Anno M. D. XII. 4. — Venet. in aedib. Aldi, et Andr. Soceri, Mense Julio. M. D. XXIII. 4.) In etlichen Ausgaben dieser Institution; z. B. Parrhis. 1510. und 1513. 4. Venet. 1526. 4. ist diese kurze Anweisung zuletzt weggelassen. Aldus machte eine Vorrede von etlichen Zeilen dazu, und fügte auch schon das Vaterunser und die Ueberschrift des Kreuzes bey, wie Boeschenstein. Statt der übrigen Stücke, welche die Maria betreffen, sind von ihm einzelne Stellen aus dem alten Testamente und einige hebr. eigene Namen eingedruckt worden. S. 188. So selten die hier recensirte dritte Ausgabe des Werks de imitatione Christi seyn mag, so selten und noch seltner wird gewiss der in eben diesem Jahre erschienene ziemlich ähnliche zweyte Druck gefunden werden. Der Hauptunterschied zeigt sich auf dem Titel und in der Unterschrift. In jenem ist kein Vf. genennt. Mit eben den Lettern heisst es: *Tractatus de (ymitatione cristi) Cum tractatulo (de meditatione) cordis.* Diese hat gleiche Zeilen, nur eine weniger, weil der Drucker weggeblieben ist. Die sechste und letzte heisst: ter (von feliciter) Anno M.cccc.l.xxxvii. Ausserdem kommen beide im Format, Blätterzahlen, Seite auf Seite, doch nicht immer Zeile auf Zeile mit einander überein, so, dass bey nur weniger Verschiedenheit der Typen und der Orthographie oder Abbreviaturen einerley Drucker, nemlich Joh. Zeiner, angenommen werden kann. — Der Raum erlaubt es nicht, bey diesen ausgehobenen Artikeln länger zu verweilen. Nur einen Umstand noch kann Rec. nicht stillschweigend übergehen. S. 160 wird das Wort *Incunabeln*, für alte Drucke gebraucht, wider den Rec. des Hn. Seemillers in der A. L. Z. (N. 17 *b*. 1788.) in Schutz genommen. Zur Beantwortung dessen, was hier gesagt wird, dient kürzlich folgendes. Dem Rec. schien diese Bedeutung damals nicht sowohl lächerlich, als vielmehr ungewöhnlich und unrichtig. Und dies ist und bleibt sie wirklich, nach dem wahren und allgemeinen Sprachgebrauche betrachtet. In Ansehung des schon längern Bürgerrechts der neuen Bedeutung ist es gar wohl bekannt, in welchen Gegenden und von welchen Personen dieses Wort vom Anfange oder mehr seit einiger Zeit auf diese Art gestämpelt wurde. In so fern gehört es also, ohne sich weiter in eine nähere Untersuchung der ersten Ursachen einzulassen, wenigstens unter die Provincialismen. Die Kürze macht es eben so wenig unentbehrlich, da man mit weit mehr Deutlichkeit und Richtigkeit, ja eben so

kurz

kurz den Namen älteste oder erste Drucke dafür gebrauchen kann.

Cassel, in Commiss. in der Cramerischen Buchhandl.: *Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte.* Seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten. Besorgt von *Friedrich Wilhelm Strieder,* Fürstl. Hess. Cassel. Rath und wirkl. Bibliothekarius. Siebenter Band. Kal — Ler. 1787. 539 S. 8.

Dieses Werk, welches schon seit seinem Anfange vortheilhaft bekannt ist, gewinnt bey der Fortsetzung immer mehr an Güte und Vollständigkeit. Gebohrne Hessen, welchen vornehmlich an ihrer wirklichen oder nationalisirten Landesleute Leben vieles gelegen seyn muss, werden gewiss die ungemeine Mühe des Hrn. Vfs. mit dem würdigsten Danke erkennen. Aber auch Ausländer, welche sich nur um wahre Literatur und um verdiente Männer in jeder Gegend bekümmern, werden hier sehr viele Beyträge zu ihren bereits gesammelten Kenntnissen erhalten und dem Hrn. Vf. ihren Beyfall nicht versagen. Wenn man auch tadeln wollte, dass manche Personen bloss als dürftige Schriftsteller, aber nicht als ächte Gelehrte mitunter auftreten — und dass die Weitläuftigkeit noch mehr durch gewisse Nebenumstände z. B. genealogische Ableitungen, vergrössert wird; so kann doch jenes mit dem einmal angelegten Plane und dieses mit allerley individuellen Vortheilen entschuldiget werden. Genug, dass der grösste Theil des Werkes einen unverkennbaren Nutzen gewähret. Bey dem Eifer und Bestreben des Hrn. Vfs. alles aufzufinden, was zur Geschichte seiner Gegenstände nur immer gehören möchte, wäre es fast vergebliche Mühe, wenn man, besonders zu neuern Artikeln, noch mehrers beytragen wollte. Rec. begnügt sich also mit einigen kleinen Zusätzen zu ältern merkwürdigen Männern, welche in diesem Theile vorkommen — *Hans Koch* (S. 196.) wurde auch von Herz. Heinrich in Braunschweig bey der Befehdung der Stadt Goslar in unterschiedlichen Gelegenheiten gebraucht. Vieles dahin gehöriges liest man in der Schrift: „der Churfürsten, Fürsten, Grauen, Stett und Stende der „Christlichen Einung — Bericht — von wegen „der rechtmessigen — Defension — wider Heinrichen den jüngern von Braunschweig — Dergleichen anderer des von Braunschweigs vnthaten halb, auf dem Verhörstage alhie zu Speier „gehalten, gethan und fürgebracht, auf Sambstag den V. Aprilis, Anno 1544." 4 — Vom *Ioh. Kymeo* (S. 371.) ist wirklich und vor andern gedruckt erschienen: „von der priester Ehestand aus der heiligen Schrift und Canonibus — „(Witt. durch Ioseph Klug 1533.)" 4 — Zu dem sehr fleissig verfertigten Leben des *Francisci Lamberti* (S. 378.) kann Rec. noch einige andere Ausgaben seiner Schriften beyfügen. Die zweyte Schrift ist auch deutsch herausgekommen unter dem Titel: „D. M. Luthers vnnd Annemund „Coch zwen Sendbrieff zu lob disem volgenden „büchlin. Ein Euangelische beschreibung über „der Barfüsser Regel — 1524. (am 8 Mertz.)" 4 — Man findet auch: In D. Lucae Euang. Commentar. s. l. (1524 m. Maio.) 8 — Commentar de S. Coniugio — (Argent. ap. Ioh. Heruag. m. Maio. 1524.) 8 — Comment. de causis excaecationis sind nicht nur zu Nürnb. ap Io Petreium 1525. m. Febr., sondern auch ohne Ort und Jahr in 8. gedruckt vorhanden — In primum duodecim Prophetar. nempe Oseam Commentar. (Noremb. ap. Jo. Petreium 1525.) 8 — In Amos, Abdiam et Jonam Comment. ib. per eund. eod. 8 — Comment. in Micheam, Naum et Abacuc. ib. ap. eund. eod. (m. Nou.) 8.

Napoli, b. Orsini: *Vita dell' abbate Ferdinando Galiani Reggio consigliere.* 1788. 94 S. 8.

Hr. *Diodati*, der Verfasser der gegenwärtigen Schrift, liefert uns hier das Leben eines Mannes, der als Schriftsteller, als witziger Kopf und Geschäftsmann unter die ersten Männer seiner Zeit gehörte, und von dem daher jede Nachricht dem Publikum angenehm seyn muss. *Galiani* gehörte zu den seltenen Männern, die von ihrer Jugend an sich selber ihren Weg bahnen, die in mehrere Fächer der Wissenschaften mit gleicher Leichtigkeit sich werfen, und in jedem durch ihre Originalität sich auszeichnen, und die dabey das eben so seltne Talent besitzen, gerade die gegenwärtigen Zeitumstände zu nutzen, um sich geltend zu machen; Eigenschaften, die, wo sie zusammentreffen, allemal sicher den Weg zu einem ausgezeichnetem Glücke bahnen. — *Galiani* war 1728 im Neapolitanischen aus einer angesehenen Familie geboren. Eine witzige Schrift, wodurch er sich in seinem 18ten Jahre an der Akademie *degli Emuli* rächte, die ihn zurücksetzen wollte, machte ihn zuerst bekannt, und auf diese folgte bald seine erste Hauptschrift *über das Münzwesen*, die bey der damaligen Münzverwirrung gerade zu rechter Zeit kam. Durch diese Schrift zog er zuerst die Aufmerksamkeit des Hofes auf sich; erhielt geistliche Beneficien, und machte eine Reise durch Italien, die ihm die Bekanntschaft der vorzüglichsten dortigen Gelehrten verschaffte. Selbst *Benedict XIV* ward sein Gönner. Nach seiner Zurückkunft 1753, noch in mittelmässigen Glücksumständen, schickte er demselben eine Sammlung von den Laven des Vesuvs, (er war der erste, der eine solche Sammlung angelegt hatte,) mit der Aufschrift: „Mach, dass diese „Steine Brod werden;" und dies Bonmot trug ihm ein Canonicat ein. Als Mitglied der Akademie vom *Herculaneum* nahm er Theil an dem bekannten Werke über die Alterthümer dieser

 und

und der übrigen verschütteten Städte. Im Jahr 1759 ward er zum Gesandschaftssecretair nach Frankreich ernannt; und von dieser Zeit fängt sich erst seine öffentliche Laufbahn an. Er ward der Vertraute des Ministers *Tanucci*, der mit ihm einen beständigen Briefwechsel unterhielt. So wenig ihm anfangs Paris gefiel, so verschafften ihm dennoch sein Witz und seine gesellschaftlichen Talente den Eingang in die grosse Welt. Auch in Frankreich ward er Schriftsteller, und hatte auch hier das Glück, den Ton des Zeitalters zu treffen. Es war damals in Frankreich die Periode der Oekonomisten; gegen diese schrieb er seine *Dialogues sur le commerce des bleds*, deren Schreibart selbst *Voltaire* bewunderte. Seine Erholungsstunden widmete er unterdessen immer seinem Lieblingsdichter, dem *Horaz*, dessen Werke er besonders aus den Lebens- und Zeitumständen des Dichters zu erklären suchte. Schade, dass seine Anmerkungen nicht gedruckt sind! Im Jahr 1769 kam er nach Neapel zurück; ward mit Ansehn und Ehrenstellen überhäuft, blieb der Freund von den Ministern *Carraccioli* und *Acton*, wie er es vorher von Tanucci gewesen war, und starb in seinem 59sten Jahre 1787.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Wien*, b. Hörling: *Ueber die Erziehung von Dallera.* 8. 60 S. (3 gr.) Bey einem so weitläuftigen Vorwurfe, worüber man Bände geschrieben, und den der Vf. in 60. S. abfertiget, findet er noch Mittel eine Zueignungsschrift an seine Eltern und einen Vorbericht zu machen. In letzterem klagt er, dass er, der unendlich vielen Abhandlungen über die Erziehung ohnerachtet, noch keine gelesen hat, die dem eigentlichen Endzweck der Erziehung, die Menschen zu tugendhaften, nützlichen und wirklich glücklichen Bürgern zu bilden, völlig entspräche. Selbst Rousseau, sagt er, erreicht diese Absicht nicht. — Auch will Rousseau seinen Emil nicht eigentlich zum Bürger, sondern ausdrücklich zum Menschen erziehn. Sollte ein Mann, der so anhebt, den Leser nicht zu ausserordentlichen Erwartungen berechtigen? Wir wollen sehen, ob er sie erfüllt. Sein erster Grundsatz ist: „Die Erziehung, die die Bedürfnisse des Menschen mindert, ihn an arbeitsames, thätiges Leben gewöhnt; ihn alle erkünstelte Bedürfnisse entbehren, und ihre Quellen verachten lehrt, bringt ihn seiner Bestimmung, seinem Glück am nächsten.“ Sind Bestimmung und Glück, überall und in jedem Fall synonym? Kann man thätig machen und die Reitze dazu, die Bedürfnisse nehmen? Und nun eine lange Declamation über den Luxus und die Laster in den grossen Städten. Den Landmann findet er äusserst unschuldig, und findet das Muster zu seiner Schilderung in — Hallers Beschreibung des Alpenbewohners. S. 20. Eine vollständige Abhandlung über die Erz. will der Vf. nicht schreiben, und hält solches Unternehmen für tadelnswerth, weil er jede systematische Beschränkung bey der Erziehung für nachtheilig achtet.“ — Und wie mit den Grundsätzen? Diese möchten doch wohl eine vollständige Abhandlung verlangen. — Er will nur aus dem Begriff des Glücks einige allgemeine Grundsätze herleiten. Hier sind sie. In den ersten Jahren muss der Erzieher unthätig seyn. — Die Zeit bis zum zwölften Jahre muss bloss zur Entwickelung der Natur dienen. — Gut, aber dies haben Rousseau und Andre mehr schon gesagt. — Der Jüngling soll Mathematik, Physik, Logik lernen. Metaphysik und Redekunst sind unnütze, Dichtkunst schädlich, Lesesucht verderblich. Man muss den Körper des Jünglings üben durch Reiten etc. den Jüngling früh lehren, dass die Tugend allein Achtung und Glück bringe; Pracht führe zum Laster und Verderben; die Tugend durch Erfahrung lehren; ihn zum Nachdenken gewöhnen, ihm Religion beybringen; ohne diese ist die Tugend ein Unding. Und nun bricht der Vf. ab, um ein Gemälde der heutigen Erziehung zu entwerfen. Endlich ein Wort von Reisen. War es das, was der Vf. zu versprechen schien? Der Zusatz von S. 52 bis 60. über die weibliche Erziehung sagt, dass man sie zu einer eingezogenen Lebensart etc. bilden müsse. Wie viel kann der Vf. nicht in 60 S. expediren, ohne dabey die Worte zu sparen!

NATURGESCHICHTE. *Göttingen*, b. Dieterich: *Heinrich Smeathmanns Sendschreiben an den Baronet J. Banks*, Presidenten der K. Gesellschaft der Wissenschaften in London, *über die Termiten Afrika's und anderer heissen Klimate.* Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Zusätzen herausgegeben. 112 S. in 8. Mit zweyen Kupfertafeln. (5 gr.) Das Original dieser Abhandlung findet sich im ersten Theil des 71ten Bandes der Philosophical Transactions der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu London. Hr. Prof. Voigt lieferte in dem dritten Stück des vierten Bandes seines Magazins für das neuste aus der Naturgeschichte und Physik; einen Auszug daraus, wodurch aber die Uebersetzung des Ganzen, wovon sich Hr. F. A. A. Meyer in der Vorrede als Vf. angiebt, nicht überflüssig ward. Die Uebersetzung ist, so viel wir ohne Vergleichung mit dem Original beurtheilen können, getreu. Dass Degeer und nicht de Geer, wie wir auch hier finden, geschrieben werden müsse, ist S. XIV. der Vorrede zum ersten Theil der Entomologischen Beyträge des Hn. Pastor Götze angezeigt worden. Die Kupfertafeln enthalten die Abbildungen des *Termes bellicosus*, *mordax*, *atrox*, *destructor*, *und arborum* nach Solander. Wir hätten gewünscht, dass Hr. Smeathmann die bewunderungswürdigen Wohnungen dieser Thierchen, die er in dieser Abhandlung umständlich beschreibt, abgebildet hätte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21ten September 1789.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Geschichte der Regierung Kaiser Josephs des Ersten.* Mit einem Gemälde von dem verschiedenen Interesse der vornehmsten europäischen Staaten bey dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts. Von *Johann Christian Herchenhan.* Zweyter Band. 1789. 2 Alphab. 5 Bog. gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Die Regierungsgeschichte Kaiser Josephs des Ersten, die bisher nicht würdig genug war beschrieben worden, hat fast zugleicher Zeit zwey geschickte Bearbeiter erhalten; Hn. *Herchenhahn*, der sie in ihrem weitläuftigsten Umfange beschreibt, und Hn. *Schröckh*, der sie im sechsten Theil seiner allgemeinen Biographie unter einen engern Gesichtskreis gebracht und als Biograph behandelt hat. Damals als letzterer auftrat, war schon der erste Band des Herchenhahnschen Werkes erschienen; und er liess ihm unparteyisch volle Gerechtigkeit wiederfahren. Wir stimmen ganz mit ihm ein, wenn er den darinn herrschenden Erzählungston gut und angenehm, und nur selten Künsteley und Declamation in der Schreibart findet; auch darinn, dass der Vf. durch Abkürzung mancher Beschreibungen und hingegen durch verhältnissmässig genauere Entwickelung einiger Begebenheiten seinen Endzweck noch besser hätte erreichen können; endlich noch darinn, dass die Urtheile gemässigt und unparteyisch ausgefallen sind, und dass sie sich auf richtig gezeichnete Thatsachen gründen. Auch der Recensent des 1ten Bandes dieses Werks wünscht mit Hn. Schröckh, dass der Vf. uns bald mit der Vollendung dieser Arbeit erfreuen möchte. Drey Jahre verflossen, ehe dieser Wunsch erfüllt würde, und auch da noch nicht ganz. Denn dieser zweyte Band beschäftiget sich nur mit den Jahren 1707, 1708 und 1709. Noch sind also die Jahre 1710 und 1711 zurück, die vermuthlich in einem dritten Bande folgen werden. Geschieht dieses, wie wir nicht zweifeln, so wäre zu wünschen, dass Hr. Herchenhahn die Geschichte bis zum Ende des spanischen Erbfolgekriegs hinaus verfolgen möchte. Die Darstellung dieses Kriegs, mit den dazu gehörigen Unterhandlungen, macht beynahe *utramque paginam* seiner Arbeit aus, und wir haben die Geschichte jenes Kriegs noch nirgends so gut in deutscher Sprache gelesen, als in diesem Werke. Hat Hr. H. im ersten Band sich erlaubt, den Ursprung und Fortgang dieses Kriegs vor Josephs Regierung zu schildern und uns ein Gemälde von dem verschiedenen Interesse der vornehmsten europäischen Staaten bey dem Anfange unsers Jahrhunderts aufzustellen: so wollen *wir* ihm nun erlauben, oder ihn vielmehr bitten, auch diese wichtigste Begebenheit unter der Regierung dieses Kaisers bis ans Ende zu verfolgen, und so uns ein Ganzes zu schenken. Er hat sich einmal in das Detail desselben hinein gearbeitet und ist mit allen dazu erforderlichen Hülfsmitteln besser, als viele andere ausgerüstet. Es wäre diesemnach wirklich sehr zu bedauren, wenn er nicht vollständigen Gebrauch von ihnen machen wollte. Er nennt diesen Band am Ende der Vorrede *den letzten*: wir hoffen aber, es werde dies nicht ernstlich gemeynt seyn; denn so wäre ja nicht einmal die Regierungsgeschichte seines Helden geendigt. Wir finden überdies den zweyten Band so wohl in Ansehung der pragmatischen Darstellung, als auch des Ausdruckes, noch sorgfältiger als den ersten, bearbeitet. Bey der Erscheinung des ersten Bandes hat man ohnehin den Vf. hie und da nicht ganz richtig beurtheilt, da man ihn für einen Oesterreicher und Katholiken hielt, und daher nicht recht wusste, wessen man sich zu ihm versehen sollte, da doch eigentlich bey Würdigung eines Geschichtschreibers gar nicht gefragt werden dürfte: Wes Glaubens bist du? Hr. Herchenhahn ist ein Sachse und Protestant, hat in Jena und Erfurt seine Studien gemacht, und ist seit zehen Jahren Anfangs als Hofmeister, hernach als Secretär ein Hausgenosse des verdienstvollen Reichshofraths und Barons von Braun.

Aus der körnicht und sententiös geschriebenen Vorrede sehen wir auch, dass Hr. H. bey dem zweyten Bande einige Werke benutzt hat, deren er beym ersten entbehren musste, weil er sie zu Wien weder in öffentlichen noch Privatbibliotheken

ken finden konnte, und sie deswegen aus Italien verschrieb. *Contarini* und *San Phelipe* sind darunter die unbekanntern; letzterer hauptsächlich der Ausgabe wegen. „Die meinige, sagt Hr. H., ist nicht die gewöhnliche in Quart; es ist die erste unverfälschte in Folio, welche der spanische Hof aufkaufen und vernichten liess. Das Schicksal hat mein Exmplar vom Untergange durch das Ausreissen des Titelblattes gerettet." Dies dem Literator zur Nachricht!

Nur noch einige Anmerkungen aus dem Werke und über dasselbe. S. 42 rettet der Vf. in einer Note die Ehre des pünktlichen Geschichtschreibers *Garzoni*, den *Offieri* aus Unbedachtsamkeit, und *Targe* aus Unwissenheit einer falschen Behauptung beschuldigen. S. 92 führt er als ein unparteyischer Geschichtschreiber die verschiedenen Meynungen über die im J. 1707 angefangene, aber aufgehobene Belagerung von Toulon an. S. 101 u. f. steht eine treffliche Charakterschilderung des Markgrafen Ludwig von Baden, und S. 124 eine ähnliche des Markgr. Christian Ernst von Bayreuth. Letztere ist nach den ungedruckten Nachrichten des Hn. Regierungsraths *Spies* und des Hn. Hofraths *Buchta* in Bayreuth (nicht in Anspach, wohin Hr. Herchenhahn letztern setzt) entworfen. S. 244 u. f. kommt eine von den Stellen vor, wo sich der Verf. kürzer hätte fassen können. Es ist die Rede von den Beschwerden der Evangelischen in Schlesien, denen Karl XII so muthig abhalf. Zur Einleitung schickt der Vf. allgemeine Betrachtungen über Religionshass voraus, zwar schön und richtig gesagt, aber doch bekannt und entbehrlich. Fast eben so verhält es sich mit der, aus Lamberty's Memoiren entlehnten, Charakterschilderung des oben genannten Königs von Schweden, S. 253 u. f. Seine Fehler hätten doch nicht verschwiegen werden sollen. S. 318 ff. findet man ein fast vollständiges Verzeichniss der Streitschriften über das deutsche Reichslehn Comachio, welche bey der Gelegenheit, als Joseph I im spanischen Erbfolgekrieg dasselbe besetzen liess, erschienen. Vermuthlich ist es aus Struvens *Bibl. juris selecta* oder aus dessen *Bibl. historica* entlehnt: wenigstens finden wir in beiden Büchern dieselben Schriften und fast in der nämlichen Ordnung verzeichnet. Den Krieg der Deutschen im Kirchenstaat und die Eroberung des Königreichs Neapel im J. 1708 haben wir noch nirgends so gut und zusammenhängend erzählt gefunden, als in diesem Werke. Wie gern schrieben wir die Stelle S. 340 u. f. von der Anstrengung des römischen Hofes, eine Armee aufzubringen, zur Probe ab, wenn wir nicht schon zu weitläuftig gewesen wären! Der Vf. weiss seine Leser ungemein gut in der Aufmerksamkeit zu erhalten. Meisterhaft finden wir unter andern auch die Beschreibung der Belagerung und Eroberung Ryssels, S. 447-493.

Hr. Herchenhahn hat sich der Reinigkeit seiner Muttersprache noch mehr, als im ersten Bande beflissen, und französische Wörter sorgfältiger vermieden; ja, er ist hierinn beynahe zu weit gegangen. Wir finden es zwar nicht unschicklich, *Mauerbruch* statt *Breche*, *Schießgerüste* statt *Batterien* zu sagen: aber *Geschwader* statt *Escadron* will uns doch nicht recht zu Sinne. Wir erinnern uns zwar in alten Kriegsschriften diesen Ausdruck gelesen zu haben: da man aber das französische *Escadre* durch *Geschwader* übersetzt und dazu gewöhnt ist, so möchten Zweydeutigkeiten daraus entstehen, wenn man auch das Wort *Escadron* so geben wollte. Hr. H. braucht ohnehin auch mit unter dieses französische Wort; und da wir einmal *Bataillon* sagen müssen: warum nicht auch eben sowohl *Escadron*?

Wir ersuchen den Vf. — und den braven Verleger — nochmals, uns das Ende dieses Werks, einer wahren Berichtigung der *deutschen* Geschichtskunde, nicht vorzuenthalten. Wahrscheinlich wird ein minder laues Publicum dies am sichersten bewirken können.

Paris, b. Barras: *Forme generale et particuliere, de la Convocation et de la tenue des Assemblées nationales ou etats generaux de France justifiée par pieces authentiques.* T. I. 200 S. T. II. 312 S. 1789. 8. Nebst hundert pieces justificatives des ersten Theils, welche einen Octavband von 373 S. ausmachen und einem

Recueil de Pieces originales et authentiques concernant la tenue des etats generaux d'Orleans en 1560, de Blois en 1576, de Blois en 1588 et de Paris 1614. T. I. 384 S. T. II 380, T. III 684, T. IV 283, T. V 143, T. VI 579, T. VII 307 S. 8.

Wir können diese Schrift, welche über die ältere französische Verfassung, die merkwürdigsten Reichstage dieser Nation im sechszehnten und vorigen Jahrhundert, über den gegenwärtigen Reichstag, auch über die dabey vorgefallenen Streitigkeiten in Versailles und den Provinzen so viel Licht verbreitet, hier nicht nach ihrem ganzen Werth und reichhaltigen Inhalt detailliren, sondern müssen uns bey ihrer Anzeige meist darauf einschränken, unsern Lesern im Allgemeinen zu versichern, dass sie von den vielen grossen und kleinern Werken, welche die gegenwärtige Nationalversammlung ans Licht gerufen hat, wenn nicht die wichtigste, doch gewiss diejenige ist, welche alles, was die vorigen französischen Reichsversammlungen betrifft, und sich etwa auf den jetzigen Reichstag anwenden lässt, am genauesten gesammelt, am richtigsten umfasst, und am besten geordnet hat.

Das bekannte Arret des Königs vom 5ten Jul. des vorigen Jahrs, welches auch hier mit abgedruckt, und in Deutschland hin und wieder in ſs-

ver-

verstanden worden, hat auch diese mit grosser Sorgfalt und Mühe verfasste Sammlung zum Vorschein gebracht. Denn weil darinn alle Gelehrten eingeladen wurden, was sich über die Zusammenberufung, Haltung und Berathschlagung der ehemaligen Nationalversammlungen in alten Archiven und andern quellenmässigen Nachrichten etwa auffinden liesse, zu sammeln und bekannt zu machen, um die alten Einrichtungen, so viel möglich, jetzt beyzubehalten, so haben sich die uns unbekannten Herausgeber bereits im vorigen Jahr, zu dieser mit unendlichen Schwierigkeiten und Nachforschungen verknüpften Arbeit entschlossen. Sie haben hier dem Publicum noch nicht das ganze Resultat ihrer Bemühungen vorlegen können, und wir haben, ungeachtet ihre eigentliche Arbeit, oder was die Verfasser unter der Aufschrift: *Forme generale et particuliere de la convocation et de la Tenue des Assemblées nationales de France*, dem Publicum mitgetheilt haben, bereits zwey Octavbände, und die Beylagen oder Acten der vorigen Reichstage schon acht Bände in gleichen Format betragen, noch zwey andere Bände Text, und eine verhältnissmässige Anzahl Bände Beylagen zu erwarten, aus denen die Vf. ihre Angaben und Resultate zogen. Sie wollen hierinn nicht nur die sogenannten Cahiers oder die wichtigsten Beschwerden der verschiedenen Provinzen, Districte und Ortschaften in Extenso, sondern auch die Protocolle einiger ältern Reichstage liefern, die unter den Königen Johann und Karl dem Ersten gehalten wurden, und eben so reichhaltig für die allgemeine französische Geschichte, als der eigentlichen Reichsverfassung sind. Alle Acten und sonstigen Papiere, die in den vor uns liegenden Bänden abgedruckt worden, beziehen sich blos auf die vier Reichstage, die von 1560 bis 1614 zu Orleans, Blois und Paris gehalten wurden, von denen sich auch die meisten und vorzüglichsten Verhandlungen erhalten haben, oder zusammen zu bringen waren. Nur haben die Vf. anzuzeigen unterlassen, was von diesen Papieren gedruckt, oder nicht gedruckt war.

Der erste Theil dieser Darstellung der ehemaligen Reichsversammlungen beschäftigt sich blos mit der actenmässigen Ausführung, wie sonst die Deputirten des Reichstags in den ständischen und nicht ständischen Provinzen, in der Prevoté und in der Stadt Paris zusammen berufen wurden. Alles hieher nur einigermassen Gehörige, ist in besondern Abschnitten und Paragraphen geordnet, und überall bey wichtigen und unwichtigen Erörterungen auf die Beylagen verwiesen, welche bey diesen Untersuchungen zur Grundlage dienten, und woher die Verf. ihre Angaben entlehnten. Der zweyte Theil beschreibt die eigentliche Gestalt und Beschaffenheit der ehemaligen Reichstage, in acht besondern Abschnitten. Sie handeln von dem, was gewöhnlich vor der Eröffnung des Reichstages her zu gehen pflegte, von den Ceremonien bey der wirklichen Eröffnung des Reichtags, von den Beschäftigungen der Reichsdeputirten, der Gestalt und Einrichtung der sogenannten Cahiers einzelner Districte, Provinzen, wie diese eingerichtet, und bald früher bald später vom Hofe beantwortet worden. Ferner haben die Vf. in den letzten Abschnitten alles gesammelt, was ehedem über die Diäten der Reichsstände verordnet, auch was über die Frage auf den ehemaligen Nationalversammlungen beschlossen worden: können die Stände etwas zum Nachtheil der besondern Privilegien einzelner Provinzen verordnen? welche hier verneint wird.

Zu dem, was wir nur ganz im Allgemeinen von der ehemaligen Form der französischen Reichstage aus den vor uns liegenden Bänden ausgezogen haben, bemerken wir nur noch, dass die Vf. jeden besondern Abschnitt aufs genaueste entwickelt, und jede aus den vorhandenen Acten entstehende Nebenfrage, jede Besonderheit dieses oder jenes Reichstages zweckmässig beantwortet und untersucht haben. Wir wünschen daher, dass diese Sammlung besonders von den deutschen Verfassern, die ihr vaterländisches Publicum in Almanachen, Zeitschriften und andern zeither von vielen Orten her angekündigten Werken, über den gegenwärtigen Reichstag und die durch ihn in der französischen Verfassung bewirkte merkwürdige Revolution aufklären wollen, bey ihren Arbeiten möge benutzt werden. Sie wird ihnen reichen Stoff zu nützlichen Erläuterungen aller Art darbieten, und eine Menge entweder oberflächlich oder einseitig abgefasster Brochüren entbehrlich machen. So zeigen die Vf. Th. I. S. 65 aus den Beschwerden, welche das Dorf Blaigny in der Baillage Trojes, 1576 dem Reichstage überreichte, dass selbst ein so kleiner Theil der Nation sich über allgemeine Reichsangelegenheiten einlassen durfte. Nach S. 110 ist es wider das Herkommen in den landständischen Provinzen ihre Deputirten (wie doch der König in dem Befehl vom 27 April d. J. verordnete) nach Baillage und Senechaussés zu wählen, sondern sie werden in den besondern Versammlungen der Stände ernannt. Nach S. 33 Th. II waren Frankreichs Stände noch auf dem Reichstag von Tours 1483 immer vereinigt, und nicht wie nachher in drey besondere Versammlungen vertheilt. Erst auf dem Reichstage zu Orleans 1560 geschahe diese Trennung, die in der Folge blieb, und der Tiersetat, war der erste, der sich von dem Adel und der Geistlichkeit absonderte, seinen besondern Sprecher verlangte, und seine Beschwerden für sich allein dem Könige übergeben wollte. Von den neuern Reichstagen ist nach S. 40 der gegenwärtige der zahlreichste gewesen. So erschienen 1560 nur 398 Repräsentanten der Nation, und unter diesen wa-

 ren

ren 98 Geistliche, 76 Adeliche und 219 Deputirte vom Tiersetat. Auf dem Reichstage zu Blois 1588 waren 505 Personen versammelt, und unter ihnen 134 Geistliche, 180 vom Adel, und 191 vom dritten Stande. Auf dem letzten Reichstage zu Paris 1614 war wieder ein ganz verschiedenes Verhältnifs unter den Ständen und es waren damals 144 Geistliche, 130 Adeliche und 188 von Tiersetat, überhaupt aber 462 Personen versammelt. (Vergleicht man hiemit nach der *Liste complete de Messieurs les Deputés aux etats generaux. Paris* 1789, die jetzt versammelten Reichsstände, so bestehen diese aus 1177 Personen, den Adel von Bretagne und die corsischen Deputirten ungerechnet. Von diesen sind 293 Geistliche 289 Adeliche, hingegen 985 vom dritten Stande.) In den Beylagen sind die Deputirten jener Reichstage alle namentlich aufgeführt, und wie viel zu einer jeden einzelnen Baillage gehörten. In den Streitigkeiten unter den Ständen auf den sonstigen Reichstagen haben die Stände eben so oft als der König entschieden, auf dem Reichstage zu Blois 1588 verlangten die Stände die Verminderung der Taille, und wie der Hof ihnen untersagte sich mit dergleichen Finanzsachen zu befassen, so droheten sie aus einander zu gehen. Heinrich III bewilligte freylich einige Erlassungen, aber der Tiersetat unterliefs deswegen alle Arbeiten und Zusammenkünfte, weil ihren Beschwerden nicht abgeholfen worden. — In den Beylagen, welche in besondern Bänden gesammelt sind, (so gar der erste Theil der vorher angeführten Darstellung, hat einen eigenen Band Beylagen unter einem von den übrigen ganz verschiedenen Titel) finden sich die Urkunden und andere authentischen Nachrichten, welche die Vf. bey ihrer ausführlichen Beschreibung der letzten Reichstage benutzt haben. Sie sind, wie leicht zu erachten, vorzüglich zahlreich vom Reichstage 1614, doch auch von den ältern kann man hier, so wie von diesem die Namen der Mitglieder, die Protocolle der Stände, die wichtigsten gehaltenen Reden, die Reichstagsjournale etc. finden. Von den beiden zu Orleans und Blois 1576 und 1588 gehaltenen Reichstagen, sind so gar Grundrisse von den Versammlungssälen mitgetheilt um den Lesern einen Begriff von den Sitzungen, und den dabey gegenwärtigen Personen zu geben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN: *Satyren eines Kapuziners über sein Zeitalter, vor seinem Eintritt in den Orden niedergeschrieben, wörtlich abgedruckt.* 1789. 184 S. 8. (10 gr.)

Wäre wirklich ein Kapuziner Verfasser dieser Aufsätze, so könnte man sie als Rüge mönchischen Aberglaubens, als Bemühungen, Aufklärung zu befördern, schätzen, wie wohl es dann schwerlich zu begreifen seyn würde, was den, der so etwas schreiben können, bewogen habe, in den Orden zu treten. Aber als Satyren an sich betrachtet, haben diese Aufsätze gar keinen Werth, sind bald frostige Declamationen, bald witzig seyn sollende Kapucinaden, in einer sehr undeutschen Schreibart vorgetragen.

Gedruckt in diesem Jahr: *Der wohlgenützte Hammel*, oder, kurzweilige und wahrhafte Liebs- und Diebshistorie in hochdeutsche Reimlein gebracht von *Nepomuck Zaupser dem jüngern*, Schulmeister und Exilluminaten. 1789. 31 S. 8. (2 gr.)

Dieses drollichte Geschichtchen aus der 10ten Sammlung von Meifsners Skizzen hätte eine ganz gute Romanze hervorbringen können, wenn der Vf. *Bürgers* Laune und *Gotter's* Feinheit gehabt hätte. So kann sie sich durch nichts verkaufen, als durch die Satyren auf die Klerisey und auf Baiern, die darinnen vorkommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Augsburg*, b. Riegers Söhnen: *Nöthige Warnung vor zu frühzeitiger Beerdigung. Von einem Seelsorger.* 1788. 54 S. 8. (3 gr.) Der Vf. handelt von der Ungewifsheit der Kennzeichen des Todes, erzählt, vorzüglich aus *Brühier*, einige Beyspiele von dem schrecklichen Unglück lebendig begraben zu werden, warnt aus diesen Gründen gegen die gewöhnlichen Behandlungen der so eben Erblichenen, und gegen das eilfertige Einsargen und Begraben, und schlägt einige schon bekannte Maasregeln vor, wie die Regierungen diesem fürchterlichem Unglück vorbeugen könnten. Ein allgemeines Gesetz dafs niemand vor eintretender Fäulnifs, die sich durch den faulen Todtengeruch, durch den aufgelaufenen Leichnam und schwarzblaue, oder grüngelbe faulende Todtenflecken verräth, begraben werde, möchte für die Lebendigen oft gefährlichere Folgen haben; und über die Rettung der Scheintodten darf man doch die Sicherung der Lebendigen nicht aus den Augen setzen? Dafs sich der Vf. dieser gut gemeynten Schrift einen *Seelsorger* nennt, erinnert den Rec. an den schon anderswo geäufserten Gedanken, dafs es gewifs dem Amt der Pfarrer angemessen, und dem Herzen derselben ehrenvoll seyn würde, wenn sie solche kleine Aufsätze oder Sendschreiben oder Warnungen, entweder gedruckt oder auch nur schriftlich, unter die Eingesessenen ihres Kirchsprengels austheilen liessen; gewifs sie würden dadurch mehr und bleibendern Nutzen stiften, als durch den Abdruck ihrer Predigten; das Volk glaubt seinem Prediger gern; läfst sich gern von ihm belehren und warnen, und sollte der Lehrer des Christenthums nicht alle das Gute stiften müssen und wollen, was er vermag?

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 22ten September 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Mylius: *Aufsätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzeneywissenschaft*, herausgegeben von Dr. *J. Th. Pyl.* — *Sechste Sammlung.* 1789. 282 S. gr. 8 (18 gr.)

Im ersten Abschnitt der 19 *Leichenöffnungen* dieser so nützlichen Sammlungen befinden sich neun Obductionsscheine über Kindermord. No. I. enthält ein zweytes Gutachten über den Saml. V. S. 9. beschriebenen Fall, worin Hr. *Pyl* insbesondere ausführlich zu beweisen sucht, dass bey Kindern durch den Schuss und Fall aus der Gebärmutter auf die Erde, eine starke Hirnerschütterung bewirkt werden könne, wenn auch keine äusserlichen Verletzungen am Kopf wahrgenommen werden. N. XII. Bey der Section eines überfahrnen alten Mannes fand sich, besonders in der linken Seite des Unterleibes, sehr viel Blut, das aus der fast von einem Ende bis zum andern geborstenen Milz geflossen war, die Milz selbst war sehr mürbe und faul, auch war sie mit dem Zwergfell verwachsen, und das Ligamentum suspensorium war verknöchert; im beygefügten Gutachten bemerkt der Vf., dass bey dem hohen Alter des Verstorbnen und dem widernatürlichen Zustand der Milz eine sehr geringe Gewalt oder Erschütterung hinreichend gewesen sey, die Zerreissung desselben zu bewirken, und diese Abweichung vom natürlichen Zustand immer als eine zufällige Ursache der mehrern Tödtlichkeit angesehen werden könne. N. XV. In dem Obductionsschein über eine ertrunkene Frau beweist Hr. *Kölpin*, nach *Walter de morb. periton. et apopl.*, aus der allenthalben im Körper vorgefundenen Flüssigkeit des Blutes, aus den sehr aufgeblasenen Lungen, aus welchen beym Einschneiden ein blutiger Schaum mit knarrenden Geräusch hervordrang, dass die Person im Wasser gestorben, und nicht todt ins Wasser gekommen sey. Abschnitt II., enthält 21 *Untersuchungen und Gutachten verschiedener Art.* Abschn. III. liefert 14 *Gemüthszustandsuntersuchungen*, wovon die beiden letztern nebst den 10ten und dem 11ten allenfalls die lehrreichsten sind. Absch. IV. enthält 12 *Berichte und Gutachten über verschiedene Viehkrankheiten und dahin einschlagende Materien*, die alle sehr instructiv abgefasst sind, und in ähnlichen Fällen zum Muster und zum Unterricht dienen können.

DÜSSELDORF, b. Dänzer: *Etwas über die Kenntniß und Heilung der Wasserscheu, der Folge eines tollen Hundes Bisses.* Von *Johann Bernhard Keup*, d. A. D. und Arzt der Stadt und Amt Solingen. 1788. 59 S. 8. (4 gr.)

Durch diese kleine Abhandlung will der Vf. kein neues Licht über die Folgen des tollen Hundebisses und ihrer Heilart verbreiten, sondern nur die Wundärzte seiner Gegend auf eine kurze und wohlfeile Art mit den bewährtesten Mitteln gegen die Wasserscheu bekannt machen. Der Zweck mag gut seyn, ungeachtet der Vf. sich der Mühe überheben konnte, eine eigene Schrift zu dem Ende drucken zu lassen, da schon so viele und zweckmäsigere Schriften über diesen Gegenstand in den Buchläden zu haben sind, welche er nur den Wundärzten seiner Gegend in die Hände, (denn sie den gewöhnlichen Dorfwundärzten in den Kopf zu bringen, liegt insgemein ausser physischer Gewalt,) zu spielen brauchte. Ueberdies ist diese Abhandlung gar nicht so eingerichtet und vorgetragen, dass sie den Wundärzten gemeinen Schlags viel Nutzen schaffen könnte; der Vf. erzählt die Zufälle und die Heilungsarten des tollen Hundebisses und der Wasserscheu zwar aus den besten Schriftstellern, aber für gemeine Wundärzte viel zu gelehrt, und ohne dass er die gemeinsten oder die Hauptsymptomen auffallend auszeichnet, gerade so wie dieser oder jener Schriftsteller, den er darüber nachschlug, davon schrieb; und wozu die *lateinischen Citaten*, und überhaupt die Citaten für gemeine Wundärzte? auch unter den vorgeschlagenen Heilmethoden (worunter sich sogar die von *Demathiis* durch den Viperbiss befindet!!) lässt er dem Wundarzt die Wahl

Wahl, und erzählt bloss, was die Schriftsteller von den bekanntesten sagen. Aus einem so geschriebenen Buch schöpfen die gemeinen Wundärzte gewiss mehr Verwirrung als Nutzen.

LANDKARTEN.

Charta öfver Finskaviken met. Däromkring Belägne Provincier; efter de Bästa Chartor och Astronomiska Observationer Författad Uti Kongl. Landtmäteri Contoiret, i Stockholm År. 1788. Preiss in Stockholm 8 gr. Diese Karte über den Finnischen Meerbusen und darum belegenen Provinzen, welche nach den besten Karten und Astronomischen Beobachtungen von dem Landmessungs-Comptoir zu Stockholm verfasst ist, erstreckt sich vom 39° 45' bis 49° 45' der Länge von der Insel Ferro gerechnet und 58° 20' bis 62° 30' N. Br. Ihre Grösse beträgt der Länge nach 1¼ und der Höhe nach 1⅓ Fuss. Sonst pflegen die von dem Landmessungs-Comptoir seither herausgebenen Karten von den Schwedischen Provinzen schlecht gestochen zu seyn, allein bey dieser ist dies der Fall nicht, die Schrift sowohl als alles übrige ist von einem gewissen E. Åkerlund sehr gut und leserlich ausgeführet worden. Von Schwedischer Seite begreift diese Karte nachstehende Länder; ganz Nyland an dem Finnischen Meerbusen, ein Theil von Tawastland nebst der Landshauptmannschaft Heinola, wovon aber keine besondere Gränzen angegeben sind; die Landschaft Sawolax und das Schwedische Carelien. Von Russischen Ländern finden sich darauf, die zur Revalschen Statthalterschaft gehörige Insel Dayen und der grösste Theil des Herzogthums Esthland, die St. Petersburger Statthalterschaft oder Ingermannland, und beynahe die ganze Wiburgische Statthalterschaft, worin der Wiburgische Kreis besonders abgetheilt, der Friedrichshafensche, Willmanstrandische und Nyslotsche aber, (welche insgesamt das Russische Carelien ausmachen) desgleichen der Kexholmische und Sordawalsche Kreis, welche hier unter den Namen Kexholms Lähn aufgeführt stehen) sind unter einer Grenze gebracht. Rec. hat diese Karte genau mit der von der Wiburgschen Stadthalterschaft, welche die Akademie zu Petersburg 1772 herausgegeben hat, verglichen, und muss gestehen, dass erstere auf der Schwedischen Grenzseite ungleich mehr als letztere, und besonders diejenigen Oerter enthält, welche bey dem jetzigen Kriege merkwürdig geworden. So findet man z. B. in Savolax die Kirchspiele Säminge jenseits Nyslott und Randasalmi, ersteres auf Russischer und letzteres auf Schwedischer Seite. Diese beiden und das Kirchspiel Kärimäki (nicht Kärikami) auch auf Russischer Seite, die insgesamt 19½ Heymathe (Bauerhöfe) ausmachen, wollen seit 1743 weder an Russland noch Schweden Abgaben bezahlen, weil noch nicht ausgemacht ist, unter welches Reichs Landeshoheit sie stehen. Die Grenze ist indess nach dieser Angabe auf der Karte gezogen. Ferner findet man hier den auf der Russischen Karte fehlenden und von unserm berühmten Geographen Büsching in der 8ten Auflage des ersten Theils seiner Erdbeschreibung noch nicht angeführten merkwürdigen Ort Davidsstadt, wo die Schweden den 28sten Juni d. J. nach einem Gefechte von 5 Stunden die Russen zurückgeschlagen haben, das Dorf Likala (nicht Likola wie auf der Russischen Karte steht) ein Pass auf dem Wege nach Friedrichsham, den die Schwedische Leib-Garde mit stürmender Hand erobert hat. Dieses Dorf Likala ist hier ganz falsch über Sippola gesetzt, es liegt eigentlich unter letzteren und zwar nicht linker Hand, sondern rechterhand des Flusses zwischen Swartby und Quarnby, wie die nachfolgende Situationskarte angiebt; desgleichen erblickt man Jokas 5 Meilen nordostwärts vom Kirchdorfe St. Michael; Varela am Kymene Fluss, wo die Schweden den 20ten Juni über die Grenze gegangen; Knutilamäki ein bekannt gewordener Ort 24 Werste von St. Michael u. d. m. Schade dass die Karte nicht noch um einen halben Grad weiter nach Norden ausgedehnt ist, man würde alsdenn über Jokas noch den Ort Joras, wohin sich die Schweden bey der letztern Affaire, nachdem sie ihre Magazine in Jokas zerstöret, zurückgezogen, haben anbringen können. Auf der vortreflichen Pontoppidanischen Karte von Dännemark, Norwegen und Schweden, welche unter der Jahreszahl 1781 verbessert herausgekommen ist, ist dieser Ort Joras befindlich, und liegt ohngefähr 5 Meilen nordwärts vom vorgedachten Ort Jokas an einem grossen See, der in Verbindung mit der Nyslottschen steht. Ungern vermissen wir den in diesem Kriege sehr oft vorkommenden Ort und Ueberfahrt Parasalma, welcher Schwedischen Berichten zu Folge ohnweit Christiana auf dem Wege nach dem Kirchdorfe St. Michael liegen soll; desgleichen ebendaselbst dicht unter Christina die Oerter Kyro, Pudala und den Grenzort Wetkerä; Udemalm ein Ort ganz nahe bey Davidsstadt, wo eigentlich das letztere Treffen vorgefallen ist, und den von den Schweden besonders mit Casernen, Blockhäusern und Batterien besetzten Berg Bergattam. Dieser ausgelassenen Oerter unerachtet ist und bleibt es immer ein ganz vortrefliches Blatt, welches den Liebhabern der Erdkunde um so viel angenehmer seyn muss, da wir von diesen Gegenden des Grossherzogthums Finnland bis jetzt wenig brauchbares besitzen. Besonders schön und vollständig ist die nördliche Küste des Finnischen Meerbusens abgebildet, die sich westlich von der kleinen 1½ Meilen von Åbo gelegenen Stadt Nädendal und der Insel Kimito anfängt. Uebrigens sind die Grenzen vom Nystädtschen und Åboischen Frieden von 1721 und 1743 erstere mit Punkten und letztere mit länglichten Strichen bemerkt, und die Haupt-Strassen angegeben worden.

Situations Charta öfver Suenska Arméens Krigs-Operationer i Ryssland År. 1788. Preiss in Stockholm 6 gr. Ein besonders 1¼ Fuss langes und 1 Fuss hohes Special Blatt, worauf ¼ Meilen einen Decimal Zoll ausmachen. Es bildet die Gegend zwischen Louisa und Friedrichsham der Länge nach und von dem russischen Kirchdorfe Pyttis dem Kymene Fluss herauf bis Elimä der Höhe nach ab. Auf dieser Karte sind nun viele Oerter, die auf der vorhergehenden des Raums wegen nicht haben angebracht werden können, und die sämtlichen im vorigen Jahre gemachten Krieges Operationen, die unterhalb der Karte ausführlich in Schwedischer Sprache beschrieben sind, befindlich. Roos oder Roes ist wahrscheinlich der Stecher dieser Karte.

Bey dieser Gelegenheit glauben wir den Liebhabern einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen die Titel der Karten, welche zur Uebersicht des Schwedischen und Russischen Krieges am brauchbarsten sind, hier mittheilen. Ausser vorgedachten beiden Schwedischen Karten sind dies

1) Ta-

1) *Tabula Geographica Guberníi Wiburgensis in suas Provincias divisi Componente Schmidio Acad. Scient. Petrop. Adj.* 1772. bey Bremer in Braunschweig 22 gr.

2) *Carte du Golfe de Finlande*, 1778. p. Schmidt in 2 Blatt bey Bremer in Braunschweig 1 Rthl. 16 gr.

3) *Suea ock Göta Riken med Finland ock Norland afritade i Stockholm är* 1747. 8 gr. die einer grossen Verbesserung bedarf.

4) *Mappa Daniae Norvegiae et Sueciae, ex optimis mappis geogr. confecta et juxta recentiores observationes mathemat. delineata augustissimo Monarchae Christiano Septimo Regi Daniae Norwegiae Vandal. et Goth. Duci Slesv. Holsat. Storm. Ditmar. et Oldenb. subjectissime dedicata a C. J. Pontoppidan. Anno.* 1781 in Berlin bey Schrop et Comp. 1 Rthl. 8 gr.

General Karte vom Königreich Dänemark nebst dem Herzogthum Holstein nach den besten Astronomischen Beobachtungen und den Special-Karten von Wessel, Gediche u. a. m. entworfen durch F. L. Güssefeld. Nürnberg, b. den Homan. Erben. 1789. (Preis 4 gr.) Von 25 bis 33° O. L. und 53⅔° bis 57⅔° N. B. Die Insel Seeland hat der Hr. Vf. nach der Generalkarte des Wessel und Skanke von 1777. Moen Falster und Laaland nach Skanke von 1776. Fünen nach Wessel von 1780, Jütland und das Herzogthum Schleswig aber nach der von Fester gezeichneten und von Haas 1765 zu Kopenhagen gestochenen und einigen andern Karten reduciret. Die wahre Polhöhe von Kopenhagen oder wie hier blofs steht, Kiöbenhavn ist nicht, 55° 41′ 4″ sondern nach Wessels Karte 55° 40′ 56″. Das über der Stadt Nestved liegende Kloster, wo eine berühmte Freyschule ist, heisst nicht Herlusholm, sondern nach dem Stifter desselben *Herlufsholm*, eben so wird das Fräuleinstift nicht Wimmeltoft, sondern *Vemmetofte* oder *Wemmetofte* und das auf 50 Ellen hohe steile und felsigte Vorgebirge auf der Halbinsel Stevens-Herred im Amte Tryggevelde nicht Stevensklint, sondern *Stevens-Klint* genannt. Folgende Oerter vermissen wir ungern: Das königl. Lustschloss Sophienberg, Lyngbye dicht unter dem Lustschlosse Sorgenfrey, wegen einer schönen Seidenmanufaktur berühmt, Tikiöb zwischen den Esrom und Gurre See, wo die Kronburger Gewehrfabrik gewesen ist, Harrestedt oberhalb Ringstedt, wo der Herzog Knut der Heilige 1130 von seinem Vetter dem Könige Magnus meuchelmördischer Weise erschlagen worden, das Pfarrdorf Herfölge, wo die Königinn Anna Sophia ein Hospital für 20 alte Leute und 10 unerzogene Kinder angelegt hat, Taxöe wo der beste Kalkstein in ganz Seeland gegraben wird, dieser Ort liegt 3 Meilen südlich von der Stadt Kiöge, die ½ Meile nordwestlich vom Schlosse Friedrichsborg liegende kleine Stadt Hilleröd oder nach Wessels Karte *Ulleröd*; auf der Insel und Graffschaft Samsöe heisst das südlich liegende Schloss nicht Bramsborg, sondern *Bratin'sborg* oder *Brattingsborg*. Aufser Nordbye hätten ganz füglich noch die Kirchspiele Bedger, Onsberg, Kaalbye und Trandberg, desgleichen die kleinen Inseln Hiörthohm, Kiholm und Lindholm benannt werden können. Auf der Insel *Möen* heisst die Stadt nicht Sleege sondern *Steege*. Auf der Insel Fühnen vermisst man das Dorf Benthen, wo eine Ueberfahrt nach der Insel Alsen angelegt ist, auch muss daselbst die Stadt auf der nördlichen Küste nicht Bovense, sondern *Bogense* geschrieben werden. *Laland*. Hier muss die an der südlichen Küste liegende Stadt nicht Nysted, sondern *Nysted* heissen; die Baronie Christiansdal eine kleine halbe Meile nördlich von der Stadt Nakskou und das Pfarrdorf Radsted ½ Meile ostsüdöstlich von der Stadt Saxkiöbing, fehlen. *Falster*. statt Nykiöbing *Nygkiöbing*. Die Halb Insel Jütland, und zwar 1) Im Stifte *Aalborg* wird die kleine Landstadt nicht Hiarring, sondern *Hiörring* geschrieben, die daselbst befindliche gefährliche Sandbank heisst nicht Skagens Riv, sondern *Skager Rack*; das im Limford auf der Insel Oeland befindliche Kloster wird *Oexholm* und nicht Axholm genannt. Hier fehlen auch bey Aagard (nicht *Aalegard*) der St. Jürgensberg, welcher wegen einer blutigen Schlacht, die 1441 auf demselben gehalten worden, und worinn von den aufrührischen Bauern 25,000 Mann geblieben sind, bekannt ist; das Pfarrdorf Siöring, an einem See gleiches Namens 2 Meilen Nord nordwestlich von der Stadt Thysted, wo die ehmalige berühmte Stadt Siörinburg gestanden hat, deren Wälle und Graben noch zu sehen seyn sollen, und das Kirchspiel Oesterild 2 Meilen nordöstlich von Thysted. Nide oder Nibe am Limford in der Baronie Lindenborg ist kein Dorf, sondern ein Flecken, wegen des beträchtlichen Heeringsfanges berühmt; In der Zeichnung ist dieser Ort gewiss als ein Flecken marquirt gewesen, dies sieht man ganz deutlich aus den beiden neben der Null angebrachten Horizontal Strichen, deren Verbindung mit den senkrechten Strichen der Kupferstecher ausgelassen hat. 2) Stift *Wiborg*. Den Grenzen nach stimmt die Karte hier gar nicht nach Büschings Abtheilung, so wird z. B. nach letzteren die Landschaft Salling, die Stadt Mariagar und der Flecken Hobroe zum Wiborgschen Stifte gerechnet, nach des Vf. Karte aber gehören Salling zum Alt Aalborgschen und Mariager und Hobroe zum Aarhuusschen Stifte. 3) Im Stifte *Aarhuus*, heisst die Stadt nicht Ebeltost, sondern *Ebeltoft*, hier fehlt auch 2 Meilen nördlich von der Stadt Randers das Pfarrdorf Glenstrup, worin vor Alters ein Benedictiner Kloster gewesen, welches unter die ältesten in Dänemark gehöret hat. 4) *Ripen*. Der Meerbusen bey der Stadt Wejle heisst Weileforg, statt Holsterböe muss die Stadt *Holstebrõe* genannt werden. 1¼ Meilen West südwestlich von Skive ist noch das Kloster Estvadgaard hinzusetzen. Jelling ohnweit Wejle soll wahrscheinlich das grosse Kirchdorf *Kelling* seyn, dessen Büsching in seiner neuen Auflage gedenkt, dass es vormals eine Stadt und der Sitz vieler Könige gewesen seyn soll. Die nördliche Ecke der Insel Sylt, welche noch zum Stifte Ripen gehört, heisset Lüst, hier sollte wenigstens das Dorf Lyst stehen. Nach Büschings Erdbeschreibung 1 Th. 8te Aufl. soll S. 248. die Baronie Ryssensteen zwischen den Städten Holstebroe und Ringkiöping liegen, dies kann unmöglich seyn, weil den besten Karten zu Folge in dieser Gegend kein einziges von den angegebenen Gütern Ryssensteen Kammegaard (auf der Karte Rammegard) und Stubergaard, woraus diese Baronie bestehen soll, befindlich sind, sondern man trift sie alle zwischen Holstebroe und dem Flecken Lemvig am Limfiort an. — Das Herzogthum *Schleswig*. Bey den Inseln Mandoe sollten Alt und Neu Mandoe unterschieden und in den Harden wenigstens das Dorf jederzeit benannt worden seyn, welches mit der Harde gleichen Namen führet. Z. B. In der Hvidding oder Guidding Harde das Dorf Guidding u. s. w. Bey der Stadt Apenrade fehlt das Schloss oder Amthaus Brunland. Auf der Insel Alsen hätten im Amte Norburg wohl noch einige Kirchspiele Platz gehabt, als Hackenberg und Ecken. Die Stadt heisst nicht Ecklenforde, sondern *Eckernförde*. Uebrigens vermissen wir hier noch die Abtheilung der Graffschaft Schackenburg, die dazu gehörigen Oerter Mögel-Tondern, oder Gross Tondern, Galhus, Dailer oder Dahler, Emmerlef, Ballum und Lustrup, finden sich alle auf der Humanschen Karte vom Herz. Schleswig, dahero es dem Vf. ein leichtes gewesen seyn würde, wenn er einige andere unbedeutendere Namen weggelassen, und anderen statt diese mit ihren Grenzen hingesetzt hätte; eben so wünschte Rec. dass Hr. S. Güssefeld auch die Klöster durch ein besonders Zeichen marquirt hätte, damit solche von den Dörfern zu unterscheiden wären. Das mehreste

reste von den hier bemerkten kann auf der Platte noch abgeholfen werden, und dass dies balde geschehen mögte, wird gewiss ein jeder wünschen, da die Karte sonst sehr brauchbar ist.

Karte vom Königreich Norwegen nach O. A. Wangensteen's und einigen andern Karten der Büschingschen Erdbeschreibung gemässentworfen von I. L. Güssefeld 1789. *Nürnberg*, bey den Homannischen Erben Preiss (4 gr.)

Linkerhand ist noch beygefügt: *Der nördliche Theil des Stifts Drontheim die Aemter Nordland und Finnmark enthaltend*, desgleichen *Karte über die zu Norwegen gehörigen Inseln Färöer nach C. G. Mengel.* Die Karte dehnt sich vom 19 bis 31° in der Länge und von 57¾ bis 71½° in der Breite aus. Weit vollkommener und richtiger hätte Hr. Güssefeld dieses Reich entwerfen können, wenn er statt der Wagensteenschen die vortrefliche Karte des Hn. Conferenz-Raths Erichsen zu Grunde gelegt hätte. Sie führet den Titel: *Det Sydliche Norge efter Kongelig Allernaadigst Befalning ved Hielp af gode geographiske Korter og mathematiske Observationer sammendraget og aflagt under Bestyrelse af Hr. Conference Raad I. Erichsen ved Aar.* 1785. *C. I. Pontoppidam* und bestehet aus 2 grosen grand Aigle Blättern, die 3 Rthl. kosten. 1) Stift *Agerhus* oder *Christiania*. Hier fehlt die Stadt Tanger am Flusse Eger, sie liegt in der Gegend, wo der Fluss in den Meerbusen Dramen (der auch nicht benannt ist) sich ergiesst; gleich dabey vermisst man die halb Insel Valöe, wo ein berühmtes Salzwerk ist, desgleichen den festen Ort und Pass Basmöe ohnweit der schwedischen Grenze 7½ Meile südöstlich von Christiania und 6½ Meile nördlich von der Vestung Friedrichstein, und die Insel Langöe in grosen Meerbusen, wo der schöne Marmor gebrochen wird eine halbe Meile östlich von *Holmestrand* (nicht Holmerstrand.) Der bey Stavern angelegte Galeeren Bauwerft heisst nicht Friedrichsvärn sondern *Friederichswärn*. Ueber Scheen muss statt Fossum *Fossumwerk* ein Eisenwerk, wo man die beste Kanonen giesst, gesetzt werden. Der in den Spirillen See fallende Fluss heisst Reina. In der Voigtey Gulbrandsthal beym Kirchspiel Lessöe fehlt das Zeichen eines Eisenbergwerks und bey *Foldal* (nicht Fauldal) das Zeichen eines Kupferbergwerks, desgleichen das in der Voigtey Oudal neu errichtete Eisenwerk *Oudal* 10 Meilen ostnordöstlich von Christiania und 1 Meile nordwestlich von der Bergvestung Konsvinger, und das dabey befindliche Kirchspiel *Winger*. Tolgen am Glommen Fluss ist eine Kupferhütte, wohin die Kiese aus dem Kupferbergwerk zu Röraas im Drontheimschen geführet und zu Guthe gemacht werden. — 2) *Christiansand*. Hier sollte die befestigte Insel Odderöe beschrieben, und das Zeichen von Friedrichsholm ¾ Meile von Christiansand auf dem festen Lande angegeben seyn. Fleckeröe heisst eigentlich die Insel, zwischen welcher und dem festen Lande ein berühmter Hafen ist, der von der Vestung Friedrichsholm beschützt werden kann; alles dieses ist auf der Karte sehr undeutlich vorgestellt. In der Voigtey Nedenas fehlt 1½ Meile nordnordwestlich von der Stadt Oester Riisöer das Eisenwerk *Egeland*, ferner, die Benennung des Flusses Odderae, welcher an der östlichen Grenze des Stifts Bergen entspringt und gegen Westen von Buglefield drey vereinigte Seen Oddeween fiord, Byglands fiord, und Aardalsfiord, die alle hier nicht angegeben sind, bildet, beym Ausflusse steht zwar der Name des Strohms, allein er sollte auch bey seiner Entstehung bemerkt seyn; die Ladeplätze Hartmarksfiord und Trysfiord zwischen Stiernsund und Aeliesund, und in der Voigtey Lister das Kirchspiel Quinisdal. In der Voigtey Rysylke ist das 1½ Meilen nordwestlich von Stavanger im Meerbusen auf einer Insel liegende Udsteen-Kloster zwar angegeben, allein man wird schwerlich den Namen finden, weil er ganz vom Schatten des Meerbusens bedeckt ist. — 3) *Bergen*. Im südlichen Amte Bergenhus an den hier nicht benannten Hardanger Meerbusen gegen Osten, fehlet das berühmte Fuglefang (Vegelfang) Gebürge, welches eines der höchsten in ganz Norwegen und beständig mit Schnee bedeckt ist; auf obengedachter Erichsenschen Karte ist dieses Gebürge, nach seinen ganzen Umfange vortreflich im Grundriss gelegt und abgebildet, so wie denn überhaupt alle hier angezeigten Fehler nach dieser Karte leicht verbessert werden können. Ausser dem vermissen wir die ehemalige Residenz des Königs Herald Horfager *Salheim*, welche 7 Meilen nördlich von Bergen liegt; im Lande Soga gleich über den Kirchspiel Leerdal. Leerdalsörn, wo jährlich zu Michaelis ein Jahrmarkt gehalten wird. In der Voigtey Söndmör liegen die nördlichen Inseln ganz falsch, den unter Haram heisst die erste Insel nicht Vigren oder Vigeröe sondern *Lepsöe*, und die zweyte, worauf Roal liegt, wird Sigeröe genannt, letztere ist deshalb merkwürdig, weil der mächtige Seeräuber Rolf von hier nach Frankreich ausging, die jetzige Normandie besetzte, sich taufen und Robert nennen liess; Er ward nachher nicht nur Stammvater der Fürsten der Normandie, sondern auch englischer Könige. Im Kirchspiel Borgund heissen die beiden Oerter nicht Valne und Skoda sondern *Vatne* und *Skeuen* und die Kirchspiele Nerdal und Jörenfiord müssen *Nordal* u. *Jörgenfiord* geschrieben werden. Im Kirchspiel Oerskoug fehlt Sükelo und das ganze Kirchspiel Herröe; welches auf einer kleinen Insel zwischen den Inseln Naeröe und *Gurshöe* (nicht Gutsken) liegt. 4) Sift *Drontheim*. Bey der Hauptstadt Drontheim hätte die östlich liegende Vorstadt Bakkeland desgleichen die südlich liegende Bergfestung Christianstein noch angegeben werden können. Oberhalb Meldal fehlt das Kupferwerk Lückens oder Meldals-Werk, desgleichen ist der Guul Fluss, wornach ein Distrikt benennet wird, nicht beschrieben, zwischen die Kirchspiele Stören und Holtaaten könnte die Benennung ganz füglich stehen. Bey der Bergstadt Röraas heisst der rechtsgehende Fluss Hittern, der in den Glommen fällt, hier ist die höchste Gegend in ganz Norwegen, welches durch Gebirge marquiret seyn sollte. Auch fehlt hier 4 Meilen nördlich von Röraas und ½ Meile vom Heff am Guul Fluss die *Dragasche* Kupferhütte. Die Vogtey Stördalen ist äusserst leer von Oertern, selbst das Kirchspiel Stördalen und der Hof Suut am Flusse gleiches Namens in Werdalen, sind nicht darin befindlich.

Bey den Inseln Faröer heisst der Meerbusen zwischen den Inseln Stromöe und Osteröe *Skaale* u. s. w.

Druckfehler. Num. 258. S. 515. Zeile 4. statt *Gelehrten* l. *Ungelehrten*. S. 517. Z. 3. von unten st. *lernen* l. *lehren*. N. 251. S. 459. Z. 35. st. *entgegengesetzten* l. *entgegengesetzter*. Z. 49. statt *hielten* l. *halten*.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23ten September 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

OXFORD, b. Prince und Cooke: *Remarks on Josephus's Account of Herod's Rebuilding of the temple at Jerusalem.* Occasioned by a Pamphlet lately published, entided: *Evidence, that the Relation of Josephus, concerning Herod's having new built the temple at Jerusalem is either false or misinterpreted*; by *Th. Burgess*, A. M. Fellow of Corpus Christi College, domestic champlain to the Lord Bishop of Salisbury and Prebendary of Salisbury. 1788. 58 und VIII u. 37 S. 8.

Vorausgesetzt, dass die prophetische Aufmunterung bey Haggai (II, 6-9.) von künftigen Vorzügen des zweyten Tempels wenigstens vorzüglich von der Erscheinung des Messias in diesem Tempel zu verstehen sey (vergl. Malach. III, 1.) so hat die Erzählung bey Josephus (αρχαιολ. ιεδ. XV, 12.) von den grossen Veränderungen, welche Herodes der Grosse in jenem Tempelgebäude gemacht habe, schon oft den Einwurf rege gemacht, dass eigentlich Jesus nicht im zweyten Tempel, dem Gebäude Serubabels, sondern in dem neuen Tempelgebäude des Herodes erschienen sey. Da in England viele Stiftungen für jährliche Predigten, insonderheit über prophetische Texte, den Beweis der Wahrheit des christl. Glaubens und die Einwürfe der bösen Ketzer ausgesetzt sind, so kommt es dort über solche schwierige Stellen desto häufiger zur Sprache; ob desto leichter zu einer entscheidenden Lösung? werden unsre Leser von selbst errathen. Aus Achtung gegen den biblischen Text des Haggai oder vielmehr gegen dessen herkommliche Erklärung von Erscheinung des Messias im Tempel Serubabels musste bey dieser Gelegenheit neuerlich Josephus über seine Erzählung von dem neuen Tempelbauwesen unter Herodes sich selbst entweder eine wissentliche Falschheit oder seine Erklärer sich eine grobe Misserklärung in der auf den Titel der gegenwärtigen Schrift angeführten: *Evidence* etc, vorwerfen lassen, Hr. Burgess, ein gründlicher Kenner und also auch ein warmer Verehrer der alten Literatur, übernimmt die Vertheidigung, die (nach S. 9.) aus persönlichen Verhältnissen desto mehr Interesse für ihn zu haben scheint. Sein Gegner behauptete, dass Salomo's Tempel 60 Fuss in die Breite und 100 in die Länge gewesen sey. Serubabels Tempel habe diesen Raum nicht ausgefüllt, und Herodes erst das Gebäude dem Salomonischen wieder gleich gemacht. Eine in Rücksicht auf die letztere Behauptung historisch nirgends gegründete und noch mehr der Beschreibung I. B. K. II. u. B. Chr. III, 3. selbst widersprechende Hypothese! Nach diesen Stellen war Salomo's Tempel 60 Fuss lang und 20 breit. Nach dieser Probe von den Behauptungen jenes Gegners geben wir ohne weitere Rücksicht auf das pro und contra dieser Schrift einige Bemerkungen von Hn. B. an. Die Stelle Hagg. II, 3. zeigt (nach S. 24.) nicht von geringerem Umfang und armseliger Anlage des zweyten Tempels. Haggai deutet seinen Landsleuten hin auf den zwar angefangenen, *aber 14 Jahre lang unterbrochenen Bau*, der also leicht wieder blossen Ruinen ähnlich sah: Sehr richtig! — In der Stelle bey Josephus selbst liest Hr. B. statt κατεσκευασθαι, wie die alten Ausgaben hatten, und wofür Hudson κατασκευασχαθαι setzte, vielmehr κατασκευασαι, weil er das Medium nie in dem Sinn von: Bauen, finde. In der Erklärung des Sinns selbst bleibt er getreu bey den Worten: Herodes habe den Tempel selbst (ναον nicht bloss περιβολους) von den Fundamenten an auf neu gebaut. Da er ihn um vieles höher machen wollte, als Serubabels Tempel, so konnten selbst die αρχαιοι θεμελιοι nicht bleiben. Er musste also, worüber die Juden Anfangs zitterten, καταλυσαι το παν εργον, καθαιρησειν τον νεων. In anderthalb Jahren baute er nun auf neuen Grundmauren den ναον zu 100 Fuss in die Länge. Die Aussenwerke des Tempels aber (περιβολοι oder τα περι τον ναον) kosteten (mit jenem?) 8 Jahre Bauzeit. (Salomo's Tempel war in 7 Jahren fertig I. B. K. VI, 38.) Diese ανακτισις, wie Josephus sich ausdrückt, war also nicht bloss: Erneuerung, sondern: ein ganz neues Wiederaufbauen des Tempels, bezog sich auch nicht bloss, wie manche aus τα περι τον ναον schliessen, auf die Aussenwerke. Denn Hr. B. erinnert sehr richtig, dass diese griech. Phrase: τα

ναρι, zugleich bekanntlich die Sache selbst, den ναον, mit einschliesse. — Wie nun diese Erklärung von Josephus's Stelle mit Hagg. II, 9. doch sich wohl vertrage, davon behält Hr. B. seine Meynung auf eine andere Zeit zurück, lässt aber indess Ernesti's Abh. de templo Herodis M. ad Aggaei Cap. II. et Josephi A. J. XV. am Ende abdrucken. — Auch das dem Streit zum Grund liegende XI. Kap. aus Josephus B. XV. ist mit Anmerkungen hier abgedruckt.

Riga, b. Hartknoch: *Evangelium secundum Marcum*, graece et latine ex codicibus nunquam antea examinatis maximam partem Mosquensibus edidit et animadversiones adjecit *Christianus Fridericus Matthaei*, Colleg. Imperial. Ross. Assessor et illustris Collegii provincialis Misenensis Rector. Accesserunt aliquot Codicum specimina. 1788. 400 S. Vorr. XL. ohne Dedic. gr. 8.

Um hier nicht alles zu wiederholen, was von der Einrichtung und von dem Werthe dieses nunmehr vollendeten und aus XII Theilen bestehenden mühsamen Werks in der A. L. Z. bereits gesagt worden ist, verweisen wir unsre Leser auf die Recension eines andern unsrer Mitarbeiter vom Matthäus im J. 1788. N. 200 *a*. von den Briefen an die Thessal., Timoth., und von der Offenbarung im J. 1786. No. 6. Jan. S. 41. von den Briefen an die Galat., Ephes., Philipp., Hebr., Coloss. im J. 1785. No. 87. u. 88. April, S. 49. und zeigen hier nur dasjenige an, was Hr. M. bey diesem Theil geleistet hat. Die Vorrede enthält erstlich eine kurze Uebersicht und Charakteristik der bey den vier Evangelien gebrauchten Commentarien, Catenen und Scholien. Die einzelnen Handschriften, welche mit Scholien versehen sind, hatte Hr. M. schon bey den Br. an die Thessalonicher beschrieben. Markus hat unter den Evangelisten die wenigsten Ausleger. Denn ausser des Euthymii Zigabeni und Theophylacti Commentarien findet man weiter keine andern Scholien über ihn, als diejenigen, welche dem Victor Antiochenus beygelegt werden, und schon vom Hn. M. 1775. herausgegeben worden sind. Hingegen bey dem Matthäus hatte Hr. M. eine grosse Anzahl von Commentarien vor sich, nemlich 12 Codd. mit Homilien des Chrysostomus; 2 Codd. mit Scholien aus eben diesen Homilien; 2 Codd. mit einem noch nicht edirten Commentarius des Euthymius Zigabenus; 1 Cod. mit Theophylacti Scholiis, und dann noch 4 Codd. mit sehr alten, vermuthlich aus den Commentarien des Origenes gezogenen Scholien. Beym Lukas brauchte er ausser den Theophylact und Euthymius noch 7 Codd. cum Scholiis, welche entweder Titus Bostrensis, oder sonst jemand aus ihm und andern Vätern gesammelt zu haben scheint. Und beym Johannes hat er ausser den Handschriften des Chrysostomus und Euthymius Zigabenus noch 9 mit Catenen und Scholien benutzt, welche zum Theil aus dem Chrysostomus, Cyrillus oder andern Kirchenvätern genommen worden sind. Von allen diesen Handschriften liefert Hr. M. am Ende ein zur Beurtheilung der Lesearten unentbehrliches Verzeichniss, woraus man sogleich übersehen kann, in welchen Evangelien die Scholien der Handschriften mit einander übereinstimmen, oder von einander abweichen. Hierauf folgt eine Abhandlung von Handschriften überhaupt und von Schriftproben derselben. Hr. M. betheuert, dass er seine Handschriften, wenn er nicht ganz von ihrem Alter überzeugt war, eher um ein Jahrhundert jünger, als älter, gemacht habe. Am sichersten, sagt er, lasse sich von ihrem Alter urtheilen, wenn man mehrere verglichen habe, bey welchen *nota anni* angegeben sey. (*Setzten denn aber diese notam anni nicht auch spätere Abschreiber älterer Handschriften hinzu?*) Da er nun dergleichen sehr viele vom 9ten Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten zu sehen und zu gebrauchen Gelegenheit hatte, so fand er, dass die Handschriften mit kleinern Schriftzügen, welche vor dem X. Jahrh. geschrieben worden, leicht zu erkennen sind. (*Aber woran denn?*) Jedoch lasse es sich nicht ohne andere zuverlässige Merkmale bestimmen, ob sie im 9ten Jahrh. geschrieben worden, oder noch älter seyen. Zwischen den Handschriften aus dem X. bis zum XII. Jahrh. ist bisweilen die grösste Aehnlichkeit, so dass gar leicht einige aus dem XII. Jahrh. in das X. und umgekehrt andere aus dem X. in das XII. Jahrh. gesetzt werden könnten, wenn der Abschreiber nicht ausdrücklich das Jahr angegeben hätte. Spätere Handschriften aus dem XIII. und XIV. Jahrh. verrathen sich theils durch die Schreibmasse, theils durch die Schriftzüge, wiewohl auch diese letztere zuweilen denen aus dem XII. oder XI. Jahrh. ähnlich sehen. Die jüngsten Handschriften aus dem XV. und XVI. Jahrh. sind hauptsächlich an der Figur des Buchstabens ν, wie wir ihn schreiben, kenntlich. Ausserdem kommen darinnen häufige Abkürzungen vor, dergleichen man zwar schon in den Scholien bey einigen Handschriften aus dem X. Jahrh. antrifft, aber in den ältern Handschriften selbst bis auf das XII. Jahrh. nicht findet, ausgenommen etwa nur in der letzten, oder auch wohl in der vorletzten Sylbe eines Worts. Von dem Alter derjenigen Handschriften, welche mit — obgleich nach dem Format der Handschrift bald vergrösserten, bald verkleinerten, doch aber — grösseren Buchstaben, als man seit dem IX. Jahrh. findet, geschrieben sind, lässt sich noch schwerer urtheilen. Unterdessen ist so viel gewiss, dass dergleichen grössere Buchstaben desto jüngere Handschriften verrathen, jemehr sie sich den Schriftzügen des IX. und X. Jahrh. nähern, und ein desto höheres Alter derselben anzeigen, jemehr sie sich von jenen Schriftzügen entfernen, beynahe nur aus geraden und zirkelförmi-

förmigen Linien bestehen, und ohne einen Raum zwischen den Wörtern zu lassen, aneinandergereihet sind. Man rechnet auch sonst noch den Mangel der Accente und Spiritus unter die Merkmale des Alterthums. Hr. M. läugnet dieses nicht, meynt aber doch, dass in Handschriften aus dem VI. und VII. Jahrh. dergleichen gewesen, aber durch die Länge der Zeit verblichen seyn könnten. Daher wirft er die Frage auf: ob wohl überhaupt alle Handschriften mit grösseren Buchstaben, ohne Accente und Spiritus, ohne Ausnahme ein hohes Alterthum hätten? und bejahet diese Frage, wenn die Handschriften von und unter Griechen geschrieben worden sind; weil diese zuerst und vor andern Nationen, des geschwinden Schreibens wegen, angefangen haben, ihre Schriftzüge zu verändern; läugnet sie aber in dem Fall, wenn die alten Schriftzüge von neuern Abschreibern bloss nachgemalt, und entweder von unwissenden, welche jene Zeichen nicht verstanden, oder von Lateinern, bey welchen die grösseren Buchstaben länger üblich waren, geschrieben worden sind, so dass also dieses Resultat herauskommt: die ältesten Handschriften sind alle mit grösseren Buchstaben, und zwar von einerley Art, geschrieben; gleichwohl sind nicht alle Handschriften mit grösseren Buchstaben von höchstem Alter. Zuletzt geräth Hr. M. wieder in grossen Eifer gegen diejenigen, welche seine Konstantinopolitanische Recension für die jüngste und interpolirteste haben ausgeben wollen, und beschliesst die Vorrede endlich damit, dass er versichert, es würden alle diejenigen, welche ihn, wenn er sich etwa in seinem Urtheil über die Handschriften des N. T. geirrt haben sollte, ohne Partheylichkeit, Bitterkeit und Bosheit eines bessern belehren wollten, den *köstlichsten* und *dankbarsten* Mann an ihn finden. Denn *ad istas Griesbachianas rixas et contentiones* habe er sich, weil er von demselben und dessen Anhängern auf die unverdienteste Weise dazu gereizt worden wäre, *tanquam obtorto collo* hinreissen lassen. Hr. M. würde wohl gethan haben, wenn er jene gründliche und eben so viel aufrichtiges Lob, als bescheidenen Tadel enthaltende Recension in der Jenaischen gel. Zeitung vom J. 1782., wodurch er so sehr aufgebracht worden ist, seinem ganzen Werke hätte vorsetzen lassen, damit doch das Publikum hätte urtheilen können, in wie fern Hr. M. dadurch berechtigt worden sey, seine, wie er eben rühmte, verfeinerte Natur so ganz zu verleugnen, und gegen seinen würdigen Gegner eine höchst unanständige Sprache zu liefern. Denn Hr. M. wirft mit *Dummköpfen* und *Aprilnarren* um sich, und schaltet, ohne noch viel andere Anzüglichkeiten und verächtliche Seitenblicke zu rechnen, Floskeln ein, die mit dem Buche, in welchem er dieses thut, dergestalt contrastiren, dass man nicht weiss, ob man über Hn. M. lachen, oder ihn bemitleiden soll. Nur einige z. B. „— Eist zum crepiren!" bei der geringsten Friction der Stirne entzünden sich bey dem lieben Manne die Hypothesen peloton-weisse." er trägt seine Verehrer, so wie Knecht Ruprecht im Sacke u. s. w. Auf die Vorrede folgt ein Verzeichniss von allen beym Markus gebrauchten Handschriften, der Inhalt des Evangeliums griechisch, und die Abtheilung der einzelnen Abschnitte in demselben zum Behuf des öffentlichen Vorlesens mit den Anfangs- und Schlussworten jeder Lection. Die Veränderungen, welche Hr. M. im Fellischen oder Gregorischen Text des Markus auf Gewährschaft seiner Handschriften gemacht hat, können alle unter folgende Klassen gebracht werden. Er hat 1) bloss Wörter versetzt: K. I, 37. II, 1. III, 12. 27. VI, 37. 52. VIII, 35. X, 43. XIV, 62. 2) Den Artikel weggelassen: K. II, 26. VI, 16. 29. 33. VII, 24. VIII, 6. IX, 41. X, 21. 24. 27. 33. XII, 36. zweymal. XIII, 32. XIV, 35. 60. XVI, 1. Dagegen 3) den Artikel dazu gesetzt: K. VIII, 31. und III, 32. 4) Wörter weggelassen: K. IV, 9. *αυτοις* 18. *ὑτοι εισιν* das zweytemal, 22. *τι* hinter *εςι*. VI, 15. *ἢ* vor dem *ὡς*. IX, 2. *λεγυσα*. X, 40. *μυ* hinter dem *ευωνυμων*. XI, 32. *εαν*. XII, 20. und 23. *ὑν*. 32. *θεος*. XV, 31. *δε* hinter dem *ὁμοιως*. XVI, 8. *ταχυ* nach dem *εξελθυσαι*. 5) Wörter hinzugesetzt: K. II, 8. *αυτοι* hinter *ὑτως*. III. 32. *και αἱ αδελφαι συ*. VIII, 6. *και* vor *ευχαρις*. 24. *ὁτι ὡς δενδρα ὁρω περιπατ*. statt: *ὡς δενδρα περιπατ*. X, 29. *ενεκεν* vor *τυ ευαγγελιυ*. XIV, 30. *συ* hinter *ὁτι*. XV, 32. *αυτω* hinter *πιςευσωμεν*. XVI. *αμην*. 6) Andere Casus, Numeros, Tempora und Modos gewählt: K. II, 9. *συ* statt *σοι*. III, 27. *διαρπαση* st. *διαρπασει*. 28. *ὁσας* st. *ὁσαις*. IV. 31. *κοκκον* st. *κοκκω*. V, 11. *προς τω ορει* st. *προς τα ορη*. 19. *πεποιηκε* st. *εποιησε*. VI, 9. *ενδυσησθε* st. *ενδυσασθαι*. 33. *αυτυς* st. *αυτον*. IX, 6. *λαλησει* st. *λαληση*. XI, 3. *αποςελλει* st. *αποςελει*. XIV, 6. *εν εμοι* st. *εις εμε*. 32. *προσευξομαι* st. *προσευξωμαι*. 51. *ηκολυθησεν* st. *ηκολυθει*. 7) Gleichbedeutende Wörter vorgezogen: K. V, 3. *μνημασι* st. *μνημειοις*. VIII, 34. *ακολυθειν* st. *ελθειν*. X, 25. *εισελθειν* st. *διελθειν*. XI, 14. *μηδεις* st. *ὑδεις*. XII, 36. *λεγει* st. *ειπεν*. 8) Unbedeutende Abweichungen aufgenommen: K. I, 38. *και εκει* st. *κακει*. IV, 8. *επεσεν* st. *επεσε*. V, 16. *διηγησαντο δε* st. *και διηγησαντο*. V, 26. *παντας* st. *απαντας*. VI, 31. *ευκαιρυν* st. *ηυκαιρυν*. X, 16. *ευλογει* st. *ηυλογει*. 44. *ὁς εαν* st. *ὁς αν*. 51. *ῥαββυνι* st. *ῥαββονι*. XI, 29. *και εγω* st. *καγω*. XII, 26. *τυ βατυ* st. *της βατυ*. (Luc. XX, 37. und Act. VII, 35. ist keine einzige Handschrift angegeben worden, welche die attische Lesart *τυ βατυ* hätten.) XIV, 9. *ὁπυ εαν* st. *ὁπυ αν*. XV, 18. *βασιλευς* st. *βασιλευ*. 34. *λιμα* st. *λαμμα*. 39. *ὑτω* st. *ὑτως*. 9) Sich für Lesarten erklärt, die zwar auch zum Theil schon von andern in den Text aufgenommen worden sind, aber auf Schreibfehlern zu beruhen scheinen: K. II, 9. 11. III, 3. V, 41. X, 49. In diesen Stellen liest Hr. M. *εγειρε* st. *εγειραι*, und hat diese Lesart auch schon Matth. IX, 5. Luc. V, 23. 24. VI, 8. Joh. V, 8

V. 8. in den Text genommen. Bey der erstern Stelle Marc. II. setzt Hr. M. seinen Bewegungsgrund hinzu: *Cum mei h. et v. in orthographia rarissime peccent, haec lectio in N. Testamento probanda videtur.* Gleichwohl hat er Act. III, 6. Eph. V, 14. Apoc. XI, 1. ἐγειραι beybehalten. Und da sonst nirgends in der mehrern Zahl ἐγειρετε vorkommt, sondern ἐγειρεσθε, (als Matth. XXVI, 46. Joh. XIV, 31. Marc. XIV, 42.) und überall das Medium steht, wo dieses Verbum in der Bedeutung des *Aufstehens* vorkommt, (als Luc. VIII, 54. ἐγειρε. Joh. X, 29. und XIII, 4. ἐγειρεται:) so kann Rec. die Lesart ἐγειρε für nichts anders, als für einen Schreibfehler halten, der durch die ähnliche — Reuchlinische Aussprache entstanden ist. Ferner liest Hr. M. K. III, 5. ἀποκατεσαθη st. ἀποκατεσαθη; da doch diese letztere Lesart, welche die Verdoppelung des Augments nicht hat, K. VIII, 25. beybehalten worden ist. K. XIV, 25. steht γενηματος st. γεννηματος. Eben so Matth. XXVI, 29. Luc. XII, 18. XXII, 18. 2. Corinth IX, 10. Hingegen Matth. III, 7. XII, 34. XXIII, 33. Luc. III, 7. steht γεννηματος im Text. K. IV, 8. 20. vertheidigt Hr. M. die Lesart ἐν st. ἓν; und K. VII, 32. μογγιλαλον st. μογιλαλον. Mit mehrerm Rechte scheinen dem Rec. 10) folgende Lesarten in den Text aufgenommen worden zu zu seyn: K. XV, 33. 34. ἐνατης st. ἐννατης. (Doch ist Apoc. XXI, 20. ἐννατος beybehalten worden.) K. XIV, 71. ὀμνυναι st. ὀμνυειν. K. VII, 26. συραφοινικισσα st. συροφοινισσα. K. IX, 40. ὑμων st. ἡμων. K. XII, 28. παντων st. πασων und 29. παντων ἐντολη st. πασων των ἐντολων. K. XV, 24. διαμεριζονται st. διεμεριζον. Von den vier Anhängen beschreibt der *erste* den Cod. 20. oder Gehlianus, oder Goettingensis, oder Wetstenianus 89., nebst daraus gezogenen Lesarten in den 4 Evangelisten; der *zweyte* die schon von Hn. Knittel untersuchten Wolfenbüttelschen Handschriften. Der *dritte* enthält die verschiedenen Lesarten aus dem Cod. X, oder Wolfenbüttelschen Cod. C., welchen Hr. Knittel ebenfalls schon verglichen hatte, in der Apostelg. und in den sämmtlichen Paullinischen und apostolischen Briefen. Der *vierte* handelt von einem auf der Pauliner Bibliothek in Leipzig befindlichen Monotessaron der Evangelien, welches eine Art von Harmonischer Erklärung der Evangelisten, und unter den Handschriften der lateinischen Uebersetzung des N. T. die 48ste ist, und aus dem X, oder XIIten Jahrh. seyn soll. Es sind die einzelnen Abschnitte in den 4 Evangelisten daraus angegeben. Ueber den Markus ist es ganz abgedruckt. Es enthält aber blofs ascetische - allegorische - Erklärungen. Nur im ersten Kapitel Matthäi, welches ebenfalls abgedruckt da steht, hat Rec. etwas brauchbares — obgleich sonst schon bekanntes — gefunden. Der unbekannte Vf. giebt nemlich hier umständlich und deutlich die Ursache an, wie es folge, dass, wenn Joseph aus dem Stamm Juda und aus der Familie Davids war, auch der Sohn der Maria daraus entsprossen sey? Er sagt nemlich: da Maria keinen Bruder gehabt habe, so habe sie auch (Num. XXXVI, 6. 7.) ausserhalb ihres Stamms und ihrer Familie nicht heirathen dürfen. Noch sind 4 Schriftproben angehängt. Zwey davon haben grössere Buchstaben, und stehen hier bloss wegen ihrer Seltenheit. Denn es sind eigentlich nur Fragmente, welche den Codd. 9 und 13 zum Einband gedienet hatten. Das *erstere* ist aus dem Ephrem Syrus, und scheint im VIII. Jahrh. geschrieben zu seyn. Warum aber diese Schriftprobe Codex 9, der in das X. Jahrh. gehört, und von welchem weiter keine Schriftprobe vorkommt, genennt worden ist, weiss sich Rec. nicht zu erklären. Eben so ist es auch in Ansehung des *andern* aus des Gregorius Nazianzenus ersten Rede gegen den Julian, das von gleichem Alter mit dem erstern zu seyn scheint; die Handschrift selbst aber wird in das IX. Jahrh. gesetzt. Die dritte Schriftprobe ist vom Cod. Gehlianus oder Goetting. I., der in das XI. Jahrh. gesetzt wird, aus Matth. K. XXVIII, 8-11., nebst einer nota Rossica. Von eben diesem Jahrh. ist auch die vierte Schriftprobe vom Cod. 6 aus einer Homilie des Chrysostomus. Es ist nunmehr zu wünschen, dass uns Hr. M. recht bald mit seinem (Vorr. XXXV.) versprochenen *Catalogus Codicum Mosquensium omnium* beschenken möge.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ZÜRCH, b. Füssli: *Die Reise, eine allegorische Erzählung,* von J. J. Heß. 1789. 108 S. 8.

Das menschliche Leben ist so unzählig mit einer Pilgrimschaft, die Bahn der Tugend so oft mit dem rechten Wege zum Ziel, und die Verirrungen der Menschen mit Abwegen verglichen worden, dass nur ein Schriftsteller von den Verdiensten des Hn. *Heß* es wagen durfte, daraus zu einer Zeit, wo selbst in Wochenschriften allegorisch-moralische Dichtungen nicht mehr gefallen wollen, eine so lange allegorische Erzählung zu bilden. Nur sein fliessender und blühender Vortrag konnte einer so verbrauchten Idee den Reiz der Neuheit geben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 24ten September 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT

Braunschweig, in der Schulbuchhandl.: *Hein. Phil. Conr. Henke — allgemeine Geschichte der christlichen Kirche nach der Zeitfolge, ein akademisches Lehrbuch.* Th. I. 1788. 290 S. Th. II. 1789. 274 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Unter den bisherigen Handbüchern der christlichen Kirchengeschichte behauptet nicht nur das gegenwärtige gewiss einen der allerersten Plätze, sondern es hat auch selbst vor den besseren, wenn gleich nicht in allen, doch in verschiedenen Rücksichten, nicht unbedeutende Vorzüge. Hauptsächlich unterscheidet es sich von den jetzt gewöhnlichen Lehrbüchern durch seinen Plan, und durch die Ordnung und Stellung der Begebenheiten. Der Vf. widerspricht der unter den Kirchenhistorikern seit den Centuriatoren herrschend gewordenen Meynung, dass eine classificirte Geschichtserzählung, welche die Begebenheiten unter gewisse Rubriken und Kapitel vertheilet und dann bey der Behandlung einer jeden Periode ein Kapitel nach dem andern in festgesetzter Reihe vornimmt, mehr Vortheile gewähre, als die Beobachtung der chronologischen Ordnung. Er hält die Einwendungen gegen die chronologische Methode nicht für so wichtig als sie andern geschienen haben, und glaubt, dass die Anordnung der Begebenheiten nach der Zeitfolge von sehr überwiegendem Nutzen sey. Sollte man auch hierin nicht ganz ohne Einschränkung dem Vf. beystimmen können, so muss man doch gestehen, dass er die Vortheile dieser Methode sehr gut genutzt, viele bey derselben vorkommende Schwierigkeiten glücklich überwunden, und gewissermassen die Vorzüge beider Methoden mit einander vereinigt habe. Er folgt zwar der Zeitordnung im Ganzen, zählt aber die Begebenheiten nicht ängstlich gerade nach den Jahren auf, und vereinzelt daher die ein Ganzes ausmachenden Theile nicht zu sehr, sondern nimmt was zu Einer Begebenheit gehöret, wenn es der Zeit nach nur nicht gar zu weit auseinander liegt, zusammen, erlaubt sich Personen und Begebenheiten von minderer Wichtigkeit bloss gelegentlich an schicklichen Stellen zu anticipiren oder nachzuhohlen, und stellt, so viel nur ohne zu grosse Abweichung von der Zeitfolge möglich war, Veränderungen einer und derselben Art nach dem Grade ihrer Verwandschaft und des Einflusses, welchen die eine auf die andere gehabt hat, neben einander. Dies letztere insonderheit, wodurch oft die Einsicht in den Zusammenhang der Begebenheiten selbst erleichtert wird, ist mit grosser Ueberlegung geschehen, und es ist der Kunst des Vf. gelungen, Dinge die dem ersten Anscheine nach ganz ungleichartig sind, so an einander zu reihen, dass die Uebergänge ganz natürlich sind, und dass man wenigstens glaubt einen Faden der Einheit, der durch sie alle hindurchlaufe, zu sehen. Freylich beruhet der Zusammenhang zuweilen nur auf einer geschickten Wendung, oder auf einem glücklich eingeschalteten Zwischengedanken. Aber auch diese Art von Verbindung, wenn sie gleich manchmal etwas lose seyn sollte, befriedigt den Leser doch immer mehr, als wenn er, wie in den gewöhnlichen Jahrbüchern dies der Fall zu seyn pflegt, eine unübersehbare Menge abgerissner Stücke von Begebenheiten, welche nichts anders als nur die Jahrzahl zusammengebracht hat, in buntscheckichter Reihe vor den Augen sich vorbeyführen lassen muss. Man wird sich am richtigsten und deutlichsten einen Begrif von der bisher beschriebnen Ordnung machen können, wenn wir eine Probe geben, wie der Vf. die Hauptsachen gestellt hat. Wir wählen dazu den Zeitraum vom Anfang bis zum Ende des Bilderstreits. — Streit über die Bilderverehrung unter K. Leo dem Isaurer und P. Gregor II. und III. (i. J. 726 — 741.) Unruhen in Italien. Verbindung der Päbste mit den *Fränkischen* Regenten, in der Absicht, ihre Würde und Herrschaft zu vergrössern. P. Zacharias. K. Childerich. P. Stephan II. Die Päbste werden Fürsten. (755.) Marculfs Formeln. (656.) Der *liber diurnus*, (um 715.) *Cresconii breviatio* und *concordia canonum*. (um 700.) Klosterexemtionen. Die dem römischen Stuhle so wohlthätige Freundschaft der *Fränkischen* Könige begünstiget den Fortgang der Unternehmungen des Bonifacius, Apostels der Deutschen (seit 715.) Sein *Lands-*

mann Beda. († 735.) Adelbert und Clemens vom *Bonifacius* inquisitormäfsig behandelt, weil fie einige Andächteleyen und neuen Kirchengebote beftritten. Das Zeitalter der äufserften *Ausartung der Religion* und der härteften *Bedrückung* des menfchlichen Verftandes liefert den erften erheblichen Verfuch, die Dogmen philofophifch und fyftematifch zu behandeln von Johann von Damaskus, einem Eiferer für die *Bilder*. Fortfetzung des Bilderftreits unter den Griechen. (754-787.) K. Conftantinus Kopronymus. Irene. Concilium zu Nicäa. (787.) Torafius. Widerftand der *Abendländer* gegen den Bilderdienft. Karl der Grofse. Synode zu Frankfurt. (794.) Verfchiedenheit der *Griechen und Lateiner* über das Ausgehen des h. Geiftes. Paullin von Aquileja. Theodulf von Orleans. *Karls* Theilnehmung an den Kirchenangelegenheiten und Eifer für die Ausbreitung der Religion. Bekehrung der Sachfen feit 773. Sächfifche Bifsthümer errichtet. (778-814.) Neue Kirchen unter den Hunnen und Friefen. Salzburg und Köln Erzftifter. Karls Sorge für allgemeine Uebereinftimmung in den Kirchenanftalten und Gebräuchen. P. Hadrians codex canonum. Karls Freygebigkeit gegen die Päbfte und Bifchöfe, und Aufmerkfamkeit auf die Bewahrung feiner Majeftätsrechte über die Kirche. Seine Bemühungen für Aufklärung. In Egberts († 767.) *Schule* war Alkuin († 804.) gebildet. Gelehrte Stiftungen. Paul Warnefrieds († 799.) *homiliarius. Chrodegang. Canonici.* Karls Verhalten bey der adoptianifchen Streitigkeit (785. ff.) Benedikt von Anianne, der fchwächfte Gegner der Adoptianer. Erneuerung des weftlichen Kayferthums. Folgen davon. Rechte der Kayfer in Abficht der Röm. Bifchöfe bleiben nicht lange unangefochten. Theilnehmung der Geiftlichkeit an den politifchen Händeln unter Karls Nachkommen. Agobard, Leidrads *Nachfolger*. Unordnungen im Staat und in der Kirche, und Urfachen derfelben. Pfeudo Ifidor. Vermuthliche Veranlaffung der allegorifchen Erzählung von einer Päbftin Johanna. Immer tieferer Verfall der Religion und Sitten. Chriftenthum unter den Dänen und Schweden. (825 — 830.) Amalarius. Ordalien. Vergebliche Verfuche die herrfchende Denkungsart umzuleiten. Claudius von Turin erklärt fich gegen die *Bilder*. Theodemir, Dungal und Jonas. Fortfetzung des Bilderftreits unter den Griechen. Nicephorus. Theodorus Studita. Kayferin Theodora. Synode zu Conftantinopel 842. — Freylich find in diefem kurzen Auszuge die feinen Fäden, wodurch alles meifterlich verbunden ift, nicht überall fichtbar, und manche blofs gelegentlich miterwähnte Regenten, Päbfte und Schriftfteller konnten hier gar nicht genennet werden. Allein man wird doch aus diefer Inhaltsanzeige den Plan des Vf., welcher mit dem Schröckhifchen (in dem gröfsern Werke) Aehnlichkeit hat, genauer kennen lernen, und deffen Werth fchon hiernach beurtheilen können.

Die gefchickte Ausführung des wohlüberdachten Plans ift aber nicht das einige Empfehlungswerthe diefes Buchs, fondern es hat auch die übrigen Eigenfchaften eines guten: hiftorifchen Handbuchs in nicht gemeinem Grade. Es ift reich an Fakten, und enthält wirklich Gefchichte, nicht blofs Refultate aus ihr oder Raifonnements über fie. Die Thatfachen find richtig, treu und unparteyifch erzählt, ohne beygemifchte Hypothefen. Nur felten fchien uns der Vf. bey noch nicht ganz ausgemachten Sachen etwas zu entfcheidend zu fprechen, z. B. Th. I. S. 43. „getauft würden *nur* erwachfene Profelyten." Sein allenthalben durchfchimmerndes Urtheil ift gründlich, treffend, freymüthig, und doch gemäfsigt und mit kaltem Blute gefällt. Die ganze Erzählung ift überall mit Winken begleitet, welche auf den oft unmerklichen Zufammenhang der Dinge hinweifen, oder zu einem richtigen Urtheil über Perfonen, Begebenheiten, Lehrfätze und Gebräuche Anleitung geben. Hie und da findet man Charakterzeichnungen, die bey aller ihrer Kürze fehr treffend find, z. E. Th. I. S. 80. vom Cyprian, S. 143, vom Ambrofius, S. 154 vom Chryfoftomus. Die Sprache ift rein und der Vortrag gedrängt, edel und ungefchminkt. Einige wenige Flecken, die gegen die ächthiftorifche Simplicität und Würde des Stils in den übrigen Theilen des Buchs abftechen, werden bey einer neuen Ausgabe leicht weggewifcht werden können. Z. E. Th. I. S. 47. „Jerufalem wurde bisher noch für ein *Hauptquartier* der Chriften angefehen. S. 109. Conftantin liefs fich *auf gut Arianifch* taufen. S. 141. Epiphanius lehrt uns noch mehrere Ketzer kennen und *niedermachen*. Sein Anker (*ancoratus*) foll den rechten Glauben bewahren und befeftigen; feine Medicinfchachtel (*panarium*) Hülfe geben wider das Gift von 80 Irrlehren; nur dafs jener fehr feicht liegt, und diefe fo unzuverläfsig ift, wie *Marktfchreyerwaare*. Th. II. S. 262. Innocenz VIII gab den Ablafszeddeln einen Zufatz, durch welchen fie für die im Fegfeuer fchmachtenden Seelen die Kraft der *Brandpflafter* erhielten." — Die Literatur ift reichlicher als in einem der bisherigen Handbücher, und doch mit Auswahl angegeben. Nicht nur die Hauptquellen find fleifsig nachgewiefen, fondern auch die vorzüglicheren Hülfsmittel, felbft kleine Schriften oder in gröfseren Werken verfteckte Abhandlungen, find angezeigt. Doch möchte hier der Vf. noch manches nachzutragen finden, das wir nicht gern vermifsten; z. E. Th. I. S. 51. über des Plinius Brief an Trajan, Semlers und Haverfaats Schriften. S. 55. über Lucians Spöttereyen über die Chriften, Walchs Commentation in dem achten Band der Nov. Comment. Soc. Reg. Gotting. S. 58. über die Bücher des N. T., welche

che Justin der Märtyrer kannte, Stroths Untersuchung in dem Eichhornischen Repertorium, Th. I. S. 148. wegen der suburbicarischen Kirchen, Sirmonds u. Saumaisens Schriften; S. 217. über die Streitigkeiten wegen des Titels: *episcopus oecumenicus*, *Lorenz examen decreti Phocae*. Th. II. S. 65. über den Priester Johann, Eichhorns Geschichte der Syrer im Geschichtforscher Th. 5. u. a. m. Bey mehreren Stellen erwarteten wir eine Verweisung auf Gibbon. Zuweilen fehlen auch die neuesten Ausgaben, z. B. S. 135. von den Werken des Gregorius von Nazianz, die Pariser des Clemencet 1778. S. 156. vom Chrysostomus die Venetianische von 1780. Ueberdies wäre bey den Ausgaben der Werke der Kirchenschriftsteller, die bloss nach den Namen der Herausgeber (z. B. Ausgabe von le Duc, de Billy, Gaullye, Vettori etc.) bezeichnet sind, zum Besten der Anfänger gut gewesen, wenn auch Ort und Jahrzahl angegeben wäre. Noch schwerer wird sich der Anfänger zurecht finden, wenn es z. E. S. 136. vom Gregor von Nyssa heisst: Ausgabe seiner Werke von Morel, andere einzelne Aufsätze von Gretser, Zaccagni, Wolf, Caraccioli. Vielleicht wird mancher Bibliothekar nicht einmal hierüber die Auskunft, die man von ihm verlangt, sogleich zu geben wissen.

Dem Titel zufolge soll das Buch ein akademisches Lehrbuch seyn. Diese seine Bestimmung veranlasset einige Zweifel bey uns. Zuförderst scheint es uns zu dieser Absicht, bey der eingeschränkten Zeit, die den Vorlesungen darüber gewidmet werden kann, zu weitläuftig. Es möchte schwer seyn, in einen jährigen oder auch anderthalbjährigen Vortrag so viel zusammen zu drängen, als zum richtigen und vollständigen Verstehen des ganzen zu reichhaltigen Buchs, mit Inbegriff des noch zu erwartenden dritten Theils erfoderlich ist. Häufig kommen Namen von minder wichtigen Personen und Schriftstellern vor, die unsers Bedünkens um so eher hätten weggelassen werden können, weil der akademische Lehrer gewöhnlich Zuhörer hat, die von der Kirchengeschichte noch *gar nichts* wissen, und die daher mit wenig bedeutenden Namen nicht überladen, und eben dadurch verwirrt gemacht, oder wohl auch abgeschreckt werden sollten. Fürs andere möchten wir, ungeachtet dessen, was in der Vorrede darüber gesagt ist, noch bezweifeln, ob der übrigens an sich vortreffliche Plan, den der Vf. befolgt hat, für ein Lehrbuch, das den *ersten Anfängern* in dem Studium der Kirchengeschichte bestimmt ist, der tauglicste und zweckmässigste sey. Es ist bey demselben unvermeidlich, dass Begebenheiten, die vielleicht durch ein ganzes, wo nicht durch mehrere Jahrhunderte sich fast ununterbrochen erstreckt haben, so sehr zerstückelt werden müssen, dass der Anfänger, dem noch alles neu und fremd ist, schwerlich im Stande seyn wird, wenn sein Lehrer an den dritten oder vierten Abschnitt einer solchen Begebenheit kommt, sich zu orientiren und deutlich und vollständig sich an das zu erinnern, was er lange vorher über die früheren Theile der nemlichen Begebenheit gehöret hat, und was jetzt zur richtigen Einsicht in die fortgesetzte Erzählung unentbehrlich ist. Die Geschichte der Arianischen Streitigkeit z. B. trägt der Vf. an nicht weniger als neun verschiedenen Orten stückweise vor, nemlich Th. I. S. 102—107. 115—119. 127—129. 133. 136. 149. 191. 200. 223—225., und ungefähr eben so verhält es sich mit der langen Kette von Zänkereyen über die Naturen Christi, von der Nestorianischen an bis herunter zur Monotheletischen. Sollte da der Neuling in der Geschichte nicht den ganzen Verlauf der Sache, die nach und nach abgeänderten oder neu hinzugekommenen Streitfragen, den Zusammenhang der Begebenheiten, und die Beziehung der einen auf die andere weit leichter fassen und richtiger übersehen, wenn man ihm das Zusammengehörige auf einmal hinter einander vorträgt? Alle diese Bedenklichkeiten, die Rec. gern der eigenen Beurtheilung des gelehrten Vf. überläfst, fallen von selbst ganz weg, wenn man das Buch nicht als akademisches Lehrbuch, sondern zum Nachlesen neben den Vorlesungen braucht. Und an einem solchen Buch, welches das Mittel zwischen einem kurzen Compendium und einem voluminösen System hielte, den ganzen Umfang der Kirchengeschichte bis auf unsre Zeiten umfasste, und worin die neuesten Hulfsmittel und Aufklärungen gehörig genutzt wären, das man also den Anfängern, die so oft ein Buch zum Nachlesen verlangen, empfehlen könnte, fehlt es wirklich. Zu diesem Zweck würde das gegenwärtige vortrefflich seyn, wenn es dem Vf. gefiele, bey einer neuen Ausgabe ihm noch *etwas* mehr Ausführlichkeit zu geben, und jedes Bändchen bis ungefähr zu 1½ Alph. zu erweitern. Wenn aber auch dieser Wunsch unerfüllt bleiben sollte, so finden vielleicht folgende Vorschläge Gehör. Erstens würde sich der Anfänger leichter zurecht finden können, wenn bey Begebenheiten, die nicht an Einem Ort ganz vorgetragen werden können, auf die vorhergegangenen und folgenden Paragraphen, wo von eben der Materie geredet wird, hingewiesen wäre. Die jedem Band angehängte, zur Uebersicht sehr brauchbare, Inhaltsanzeige ersetzt diesen Mangel nicht ganz. Zweytens könnte für die Bequemlichkeit der Leser sehr gesorgt werden, wenn die Noten oder Allegate, welche jetzt am Ende jedes Paragraphen, der zuweilen etliche Seiten lang ist, stehen, gleich unter jede Seite gesetzt würden. Drittens wünschten wir, dass nicht nur bey dem Anfang eines jeden Zeitraums, sondern auch sonst noch, so oft es nützlich seyn kann, eine ganz kurze Uebersicht

des jedesmaligen politischen Zustands der Welt gegeben würde. Der Anfänger, dem gemeiniglich die politische Geschichte auch noch nicht sehr geläufig ist, könnte sich dann leichter orientiren, und gewöhnte sich, die Kirchengeschichte immer in Verbindung mit der übrigen Geschichte zu betrachten. Die chronologische Methode, welche der Vf. befolgt, macht solche kurze Uebersichten, so oft sich in der christlichen Welt wichtige Veränderungen ereignet haben, schicklicher und brauchbarer, als sie bey einer nach der Verschiedenheit der Materien classificirten Geschichtserzählung seyn können. — Uebrigens fassen die zwey ersten Theile des Buchs 7 Zeiträume in sich. 1) Von Christi Geburt bis zur Zerstörung Jerusalems. 2) Bis zur Kirchenversammlung zu Nicäa. 3) Bis zu Gregor dem Grossen oder Muhamed. 4) Bis zu Karl dem Grossen. 5) Bis zu Gregor VII. 6) Bis zu den Päpsten in Avignon. 7) Bis zur Reformation.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Halle, b. Gebauer: *Vertheidigung des Wuchers, worin die Unzuträglichkeit der gegenwärtigen gesetzlichen Einschränkungen der Bedingungen beym Geldverkehr bewiesen wird*, in einer Reihe von Briefen an einen Freund nebst einem Briefe an D. *Adam Smith Esq. über die Hindernisse, die durch die oben genannten Einschränkungen dem Fortgange der Industrie in den Weg gelegt werden*, deutsch herausgegeben von *Joh. Aug. Eberhard*, mit Kurf. Sächs. gnädigster Freyheit 1788. 150 S. 8. (10 gr.)

Die Urschrift dieser Abhandlung ist in Nr. 198 der A. L. Z. v. I. angezeigt und ihrem merkwürdigen Inhalt nach umständlich ausgezogen. Die dabey schon gewünschte Uebersetzung ist in sehr gute Hände gefallen, sie ist deutlich, rein und liest sich wie ein Original. Hr. E. hat sie dem Preussischen Grosskanzler von Carmer zugeeignet, und dieses giebt Hoffnung die schwere Frage bald für einen grossen Theil Deutschlands mit reifer Ueberlegung entschieden zu sehen, da seit dem auch im Oestreichischen ein ansehnlicher Preis darüber ausgesetzt ist. Möchte doch jetzt zu einer Zeit, da überhaupt die Taxen in den Gewerben immer mehr für unnütze und schädliche Einschränkungen erkannt werden, diese Stimme aus dem Lande der Freyheit auch bey uns gegen die Zinstaxe Gehör finden, und möchten zugleich die Gesetzgeber überhaupt sorgfältiger erwägen, wie unwirksam und nachtheilig für die Sittlichkeit und Gewerbe fast alle Verordnungen werden müssen, die einer natürlich und frey übernommenen Schuldverbindlichkeit wegen einzelner zufälligen Missbräuche allgemein die bürgerliche Gültigkeit benehmen, wie es beym Borgen der Prinzen, Soldaten u. a. Staatsbedienten, Studenten, Schauspieler u. s. w. nur gar zu gewöhnlich ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Wittenberg* und *Zerbst*, b. Zimmermann: *Unmassgebliche Vorschläge zur Errichtung einer öffentlichen Krankenpflege für Arme jeden Orts, und zu Abstellung der Kuren durch Afterärzte.* 1789. 55 S. 8. (3 gr.) — Der Vf., welcher sich in der Zuschrift an das Dresdensche Sanitätscollegium, Dr. *Johann Andreas Sarn* zu *Dahme* unterschreibt, sagt in diesen Bogen viel Wahres und Gutes, aber Neues und Durchdachtes wenig. Die Obrigkeiten sollen sowohl in den Städten als Dörfern eine gewissenhafte Armenliste aufnehmen, diese einem oder mehrern Aerzten des Orts oder der Gegend mittheilen, welche sodann diejenigen Personen im Krankheitsfall auf öffentliche Kosten mit Medicamenten und erfoderlichenfalls auch mit Aufwartung durch obrigkeitlich angestellte Krankenwärter versehen müssten; eine Idee, die schon an mehrern Orten, und besser, als sie hier angegeben worden, realisirt ist; es wundert den Rec., dass in *Sachsen*, einem Lande, das auf der Stufenleiter der Aufklärung so hoch gestellt wird, jetzt erst dergleichen Vorschläge gethan werden können! Dass der Verf. zugleich auf die Anstellung unterrichteter und verpflichteter Krankenwärter dringt, macht seiner sorgsamen Erfahrung und seinem Herzen Ehre; denn er weiss und fühlt's also, dass auch der beste, geschickteste Arzt beym Volk oft hülfarm seyn muss, bloss weil den Kranken die zweckmässige Wartung fehlt. Zur Abstellung der Quacksalberey will unser Vf. den Aerzten, besonders den Physicis, das obrigkeitliche Recht und Ansehn übertragen wissen, die Uebertreter der Medicinalgesetze, nach Befinden mit Zuziehung eines Notars, zum Protocoll zu vernehmen und zu bestrafen. Kürzer, und vielleicht auch grossmüthiger und ausführbarer würde der Vorschlag gewesen seyn, wenn der Vf. nur auf die Zuziehung des Physicus zu den obrigkeitlichen Untersuchungen und Urtheilssprüchen gegen dergleichen Contravenienten angetragen hätte; ausgerottet werden die Quacksalber weder durch Gesetze noch durch ärztliche Justizhöfe, die Erfahrung lehrt beides, aber doch im Zaum gehalten, und dies wäre für die Menschheit und für jeden Staat Gewinst genug!

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 25ten September 1789.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *J. P. Frank — System einer vollständigen medicinischen Policey. Vierter Band. Von Sicherheitsanstalten, in so weit sie das Gesundheitswesen angehen.* 1788. 2 Alph. 3 Bog. gr. 8. (2 Rthlr.)

Willkommen wird diese Fortsetzung eines Meisterwerks jedem deutschen Arzt seyn, der die Menschheit, seine Kunst und seine Nation liebt. Keine Nation vermag in diesem Fach eine Schrift aufzuweisen, die diesem Werk auch nur ähnlich wäre; es ist ein vollgültiger Zeuge von dem wichtigen Einfluss und von dem hohen Werth der Arzneywissenschaft und der ächten Aerzte für die Regierungskunst und für die Staatswissenschaft; es vertheidiget die Rechte der Menschheit gegen gewaltsame Eingriffe der Regenten und der Priester, und begründet alle Ansprüche eines jeden einzelnen Menschen auf öffentliche Fürsorge für sein Leben und für seine Gesundheit. — In der *Einleitung* sagt der Vf. mit Recht: *es ist allerdings unverantwortlich, wie sehr von den mehrsten Obrigkeiten wider den Artikel: allgemeine Sicherheitsanstalten in Rücksicht auf Leben und Gesundheit der Bürger gesündiget wird. . . . Die nemliche obrigkeitliche Person, welche in ihrem Hause Messer und Gabeln auf die Seite legt, damit sie ihren Kindern nicht in die Hände kommen, läßt oft eine ganze Provinz unter den häufigsten Ursachen täglicher Verletzungen einen jährlichen Verlust leiden, den, im Ganzen genommen, ein noch so fürchterlicher Feind nie verursacht haben würde. Die I Abtheilung, handelt von zufälligen und leichtsinnigen Verletzungen öffentlicher Sicherheit,* 1) *von Verletzungen durch Erdrücken, Einsturz, Fälle, Quetschung, Ueberfahrung* etc. etc. Vom Nachtheil und Gefahr unsicherer Baugerüste, der Porkirchen, der baufälligen Gebäude, des überlästigen Auffspeichern des Getraides, baufälliger Thore und Brücken, der Hauserker, der Bildsäulen und Schilder an den Häusern, auswendiger Fensterläden, der Ausstellung der Blumentöpfe, der Kellerthüren auf der Strasse, der unverwahrten Sand- Leim- und Kalkgruben etc. Durch tiefgefallenen Schnee oder durch ausgetretene Flüsse gefährlich gewordene Wege sollten durch hohe Stangen in geringer Entfernung von einander abgestochen und so den unkundigen Reisenden die sichere Strasse angewiesen, hingegen die unsichere durch deutliche Warnzeichen angedeutet werden. Von der Heilsamkeit der Wegweiser und den Gefahren des Glatteises auf den Strassen und in den Gassen, das insgemein durch zu weit getriebene Wölbungen des Pflasters nicht allein veranlasst; sondern auch gefährlicher wird. Vom Einfluss der Wegeverbesserung auf die öffentliche Gesundheit, von der nöthigen Aufsicht über das Fuhrwesen, von den nöthigen Gesetzen gegen das schnelle Fahren und Reiten und gegen die so allgemeine und so gefährliche Gewohnheit der Kärner und insbesondere der Mühlenkärner ihre Pferde ohne Aufsicht allein vor den Häusern und in den Strassen stehen zu lassen; auch das Quersitzen der Fuhrleute, besonders der Müller, will der Verf. verboten wissen, in dem sie so nicht vor sich sehen und vorbeygehende Personen oder Kinder nicht warnen oder ihnen nicht in Zeiten ausweichen können; auch das Alter derjenigen sollte gesezmäsig bestimmt werden, welche sich mit Leitung der Zugthiere abgeben dürfen. 2) *Von Verletzungen durch Wasser- und Feuergefahren etc.* Vorschläge zu Verfügungen das Uebersetzen der Flüsse minder gefährlich zu machen; von Ueberschwemmungen und der dabey nöthigen Hülfe (hier vermisst Rec. die nöthigen Vorkehrungen gegen die schädlichen Folgen der Ueberschwemmungen, worüber *Cadet de Vaux* (*Scherfs* Archiv d. med. Pol. Band IV. Abth. 2.) und die vom Oberkolleg. Sanit. zu Berlin bekannt gemachte *Anleitung zur Erhaltung der Gesundheit für die von der Ueberschwemmung betroffenen Unterthanen* in *Pyls* Magazin B. I. S. 694. gute Rathschläge gegeben haben.) Zur Rettung der Menschen bey entstandenen Brande wünscht der Verf. die Anstellung gewisser Personen, welchen kein anderes Geschäft obläge, als die Rettung der Menschen; diese Rettungsmänner müssten aus einem zweckmäsigen Handwerk gewählt, mit ehrenvollen Abzeichen und mit allen zu die-

fer Rettung nöthigen Werkzeugen (*Krüniz Encyclop.* XIII Th.) versehen werden, auch will er auf die Rettung eines Menschen aus Brandgefahr noch überdies einen auszeichnenden Preis gesetzt haben. (Die Kalmücken belohnen einen solchen Retter mit fünf Stück Vieh!). Verfügungen gegen die Gefahren vom Schiesspulver: z. B. der Pulverhandel sollte nicht allen Krämern zugleich, sondern nur einem gestattet werden, dieser müsste, wo möglich von der Stadt abgesondert wohnen, und immer auch nur einen mäsigen Vorrath in seinem Hause behalten dürfen, und beym Verkauf desselben müsste dieselbe Vorsicht gebraucht werden, als beym Giftverkauf; das Schiesspulver sollte nie auf Postwägen, Landkutschen etc., sondern auf besondern mit Warnungszeichen versehenen Wägen versendet werden. Die Freyjagden, das Scheiben- und Vogelschiessen sollte abgeschafft werden; und die grosen Herren sollten so viel Gerechtigkeit und Menschenliebe besitzen bey dem Treibjagen das Leben ihrer armen Unterthanen mehr zu schonen! Die chemischen Laboratorien dürften nur an einem von der öffentlichen Strasse abgelegenen der Zugluft ausgesetzten Ort, und feuerfest errichtet werden, und ihre Eigenthümer müssten verbunden seyn, für jeden Schaden aus Unvorsichtigkeit zu haften. 3) *Von Verletzungen durch gefährliche Spiele, von Nachtwandrern und Wahnsinnigen* etc. Am Ende dieses Abschnitts redet der Vf. auch den nächtlichen Beleuchtungen das Wort, will aber dass sie nicht auf bestimmte Zeiten eingeschränkt werden; zu wenige Lampen lassen eine Art von Verblendung zurück, die das Gehen beynahe unsicherer macht, als wenn die Strasen gar nicht beleuchtet wären, die Laternenstöcke sind nicht nur wegen des grosen Schattens, den sie werfen, sondern auch, weil man sich leicht, und bey den dreyeckigten leicht gefährlich, daran stosen kann, unschicklich; die an Stricken queer über die Gassen hängenden Laternen geben zu wenig Licht und werden bey Sturmwinden auch leicht herabgeworfen. Die Reverberirlampen leisten wohl die besten Dienste, allein sie verblenden leicht, wenn sie das Licht in gerader Linie in die Augen werfen. 4) *Von Verletzungen durch fürchterliche Naturerscheinungen.* Nichts sey nöthiger als dass sämmtlichen in einer jeden Gegend angestellten Aerzten auferlegt werde, auf den Zug der Gewitter, auf ihre Wirkungen auf bestimmte Orte, auf die Ursachen derselben und auf die Mittel dem daher entstehenden Unglück zu begegnen, aufmerksam zu seyn, und ihre Beobachtungen an die Collegia medica einzusenden, wie solches in den *Badischen* Landen bereits geschehen ist. *Denn obschon*, sagt unser Vf., *man im Großen noch wenig gegen die Verheerungen durch Donner und Hagel bisher gethan hat; so läßt sich doch hoffen, daß so wie es unsern häufigen Versuchen endlich geglückt hat, einzelne Gebäude gegen den Blitz zu sichern, es auch mit der Zeit noch glücken dürfte eine ganze Gegend, wenigstens vor alljährigen Unglücksfällen zu verwahren.* (Im *Hannöv. Magaz.* erinnert sich Rec. schon eine gute praktische Abhandlung über die Verhütung des Hagelwetters gelesen zu haben). Vom Nutzen und der Nothwendigkeit der Blitzableiter; jedoch sey die Polizey befugt zu fodern, dass ehe ein Gebäude mit Wetterableitern versehen werde, der Plan dazu ihr vorgelegt und auf ihren Befehl von sachkundigen Physikern vorher genau untersucht werde. (Rec. vermisst hier des Vf. Gedanken von den zur Beschützung ganzer Städte errichteten Blitzableitern, wie sie z. B. um Rinteln errichtet sind.) Von den Wirkungen, den Vorzeichen, den Ursachen der Erdbeben und von den Maasregeln dagegen. Den künstlichen Erdschläuchen scheint unser Verf. etwas zuzutrauen, aber von den Erdbebenableitern *Bertholons und Wiedeburgs* erwartet er wenig. 5) *Von Verletzungen durch unbändige Thiere.* 6) *Von Verletzungen durch tolle wüthige Thiere oder vom tollen Hundsbiß.* Die vom Vf. ertheilte Anweisung für gebissene Personen bezieht sich vorzüglich auf die äusserliche Behandlung der Wunde. Bey Gelegenheit des Scarificirens derselben warnt der Vf. mit Recht gegen tiefere Einschnitte, weil auch beym Brand das tiefe Scarificiren das Eindringen der faulen Jauche zu befördern scheint; *vermuthlich*, sagt er, *spület sich das Gift des tollen Hundes nicht so mechanisch ab, als wir es uns vorstellen: das Blattergift fängt, wenn auch etwas Blut aus der Impfwunde ausfließen sollte: warum dürfte hier das nemliche nicht geschehen, wenn das Messer zuerst durch die angesteckte Stelle fährt und dann tiefer damit in das Fleisch fährt? Da also, wo das Brennen, oder wo Aetzmittel Platz finden, gestehe ich diesen gerne einen Vorzug zu, und wenn die Wunde erweitert werden muss, so rathe ich, so viel wie möglich, den Schnitt von der gesunden Stelle anzufangen, und in der Bißwunde zu endigen.* Eine meisterhafte Cautel, die Rec. noch bey keinem Schriftsteller gelesen hat, die ihm aber die Erfahrung zu bestätigen scheint. Zwey Kinder wurden von einem tollen Hund in die Hand gebissen, die Wunde des einen Kindes war klein und der Wundarzt erweiterte sie auf die gewöhnliche Art und durch tiefe Einschnitte; die Wunde des andern war gröser und blutete ohnehin stark, sie wurde also nicht scarificirt, sondern blos mit Essig und Salz ausgewaschen; beide Wunden wurden hernach in Eiterung gesetzt, nach 12 Tagen bekam das Kind, dessen kleinere Wunde tief scarificiret worden, die Wasserscheu und starb, das andere aber blieb gesund! *II Abth. Von vorsetzlichen Verletzungen der öffentlichen Sicherheit überhaupt,* 1) *Von Verletzungen durch beygebrachtes Gift.* Ob es rathsam sey von Giften zu schreiben? *Es haben*, sagt der Vf., *schon die blosen Volksarzneybücher schon so viel Unheil gestif-*

gestiftet, daß ich mich nicht enthalten kann, vor einem in der Volkssprache geschriebenen Buche über die Giftmischerkunst zu zittern. Allerdings, ein Buch, worinn die Geheimnisse der Giftmischer entdeckt und erklärt werden, würde in den Händen des Geizes, der Rache, der Eifersucht, des Unglaubens und der Bosheit ein höchst gefährliches Buch seyn, aber wer hat auch ein solches Buch fürs Volk gewünscht? *Krünitz* (Encyclop. T. XVIII) gewiss nicht; aber ein Buch, das die öffentlich käuflichen Mineralgifte, die giftigen Dünste, die Giftthiere, und die giftigen Pflanzen kennen lehrte, das die Kennzeichen der Vergiftung und die wirksamsten, sichersten Gegengifte bestimmte, hat gewiss keine zweydeutige Seite, und so ein Buch scheint *Krünitz* eigentlich im Sinn gehabt zu haben, und wird auch von unserm Vf. gewünscht! Gemissbraucht wird so gar die Bibel, und wo ist ein Arzneymittel wodurch nicht zuweilen das Leben dieses oder jenes Menschen vergiftet werden könnte? Der Verkauf der Gifte sollte nur wenigen Verpflichteten und ihrer Wirkungsart wohlkundigen Männern anvertraut werden; dabey müste die Policey ein genaues Verzeichniss aller Scheidekünstler ihrer Gegend, ihrer Laboratorien, der Verwendung ihrer Producten u. dergl. haben, und auch in Absicht auf diese Menschenklasse alle die Vorsichtsregeln gebrauchen, welche sie in Betreff der Apotheker und Materialisten für nöthig zu halten so wichtige Gründe hat. Auch meynt der Vf., dass selbst den Aerzten keine allzukühnen Versuche mit Giften gestattet, und wenn solche augenscheinlich tödtliche Folgen hätten, der allzukühne Versuchmacher ernsthaft zur Verantwortung gezogen werden sollte; weil sonst, zumal bey jetziger mehr activer Heilart, die Sucht sich mit dergleichen Proben einen Namen zu machen, bey Leuten, die keine *Störke* sind, gar leicht in eine wirkliche Giftmischerey ausarten dürfte. Ein guter Gedanke der Menschenliebe! aber wie soll er realisirt werden können, ohne den Aerzten oder ihrer Kunst zu nahe zu treten? Die Regierungen sollten auch auf die Entdeckungen neuer Gegengifte ansehnliche Preise aussetzen, die Gewonnheit der vorigen Zeiten, die Wirksamkeit solcher neuentdeckten Gegengifte an zum Tode verurtheilten Uebelthätern zu versuchen, sey wohl in unsern Zeiten, wo die Rechte der Menschheit anerkannt und wenige Menschen zum Tode verdammt werden (??) nicht mehr ausführbar, wenn jedoch die Billigkeit der Todesstrafe einmal bestimmt wäre, so findet unser Vf. nichts bedenkliches in solchen Versuchen; jedoch müssen sie, um ihnen nicht alles Menschliche zu benehmen, einen grosen Grad von Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs fur sich haben, und vorher an verschiedenen Thieren mit guter Wirkung gemacht worden seyn. Ueber die Rechtmäsigkeit der Todesstrafen liegt die Verantwortung dem Gesetzgeber ob, da, wo sie von der ganzen Nation für rechtmäsig anerkannt und ohne sich an *Beccarias* Protestationen zu kehren auch vollzogen wird, scheint es dem Rec. nichts weniger als Barbarey oder Hartherzigkeit zu seyn, solche und ähnliche Versuche an den Opfern der Gerechtigkeit zu wagen; sie zwecken aufs Wohl der ganzen Menschheit ab und oft retten sie auch einem Menschen das nach den Gesetzen des Staats verwirkte Leben, sie leisten also der Gerechtigkeit und auch der Menschenliebe Gnüge. Sollte es nicht gerecht seyn, einem Uebelthäter, der dem Wohl des Ganzen oft so sehr nachtheilig war, zu nöthigen, ihm auch wohlthätig zu werden? und wenn der Versuch gelingt, wird er nicht dem Menschenfreund danken, der ihm Gelegenheit gab seine Verbrechen gegen die Rechte der Menschheit einigermasen auszusöhnen, und zugleich sein Leben zu retten? Alles, was die übertriebenste Genauigkeit dabey noch fodern dürfte, wäre, dem Verurtheilten die Wahl zu lassen, ob er durch die Hand des Henkers gewiss sterben, oder sein Leben einem solchen Versuch Preis geben wolle. 2) *Von Verletzungen durch Schlägereyen, Meuchelmord, Zweykämpfe, Selbstmord* etc. Der Vf. erklärt sich sehr gegen das Degentragen sowohl unter dem Bürgerstand und besonders auf hohen Schulen (wo ein Buch unter dem Arm allerdings ein edleres und zweckmäsigeres Symbol ist, als ein Degen an der Seite). Auch den Beurlaubten sollte nicht gestattet werden ihr Seitengewehr mit sich nach Hause zu nehmen und wahrlich die Erfahrung bezeugt in jeder Beurlaubungszeit die Treflichkeit dieses Vorschlags. Die beiden vortrefflichen Verordnungen, nemlich die *Mayländische* und insbesondere die *Brescianische* von *G. Labbia*, wodurch das in Italien so gewöhnliche Morden so sehr gehemmt worden ist, dass im *Brescianischen*, wo sonst jährlich 1200 Mordthaten geschehen, diese schreckliche Anzahl zu 50 des Jahrs herabgesunken ist, verdienten allerdings zur Ehre der Menschheit und zur Verewigung der Geber derselben in Marmor geätzt zu werden. Die Missbilligung des unehrlichen Begräbnisses der Selbstmörder und die Versicherung, dass man bey Beurtheilung eines Selbstmords wenig auf Sectionsberichte trauen könne, sind dem Rec. aus der Seele geschrieben. 3) *Von Verletzungen durch Vorurtheile der Zauberey, Teufeley und Wunderkuren.* Aus der meisterhaft und mit schicklichen Farben instructiv dargestellten Skitze der Zaubergeschichte und der hellen Beleuchtung derselben mit der Fackel der Vernunft, sieht allerdings jeder, der Augen hat zu sehen, *wie wichtig es in Rücksicht auf ihren Einfluß auf Leben und Gesundheit der Menschen, für die Policey eines Landes sey, dem Ungeheuer des abscheulichsten Aberglaubens, das unter der Maske der Religion und Frommheit eine grose Menge von Menschen dem Staate wenigstens verdächtig, eine noch größere aber ganz*

 unnütz

unnütz macht, und das arme Landvolk über seine wichtigsten Bedürfnisse einschläfert, zu begegnen. Die starken, aber treffenden Pinselstriche dieses Gemäldes sind sprechende Zeugen von dem, was unser Vf. von der Freyheit zu schreiben und zu zeichnen in seiner jetzigen Lage rühmt. 4) *Von Mißhandlung sterbender Menschen.* Ueber die Nachtheile einer übertriebenen Furcht vor dem Tod, über die Nothwendigkeit, diese Furcht zu mindern, und wie viel ein Seelsorger zur Heilung der Kranken beytragen könne, wird hier viel wahres und herzliches gesagt, das in einzelnen Fällen hie und da schon ausgeübt wird, überall aber wohl nie befolgt werden kann, weil so sehr viel blofs von der Empfänglichkeit der Kranken und von dem personellen Glauben und der personellen Fähigkeit und Menschenkenntnifs des Seelsorgers abhängt; Dinge, die ausser den Grenzen der Polizeymacht liegen. Die bey den Katholiken gewöhnlichen öffentlichen Versehungen vermehren in Seuchen den Schrecken, und erleichtern auch die unmittelbare Ansteckung, es würde also nützlicher seyn, wenn die Seelsorger, ohne auffallendes Gepränge und in möglichster Stille ihre Kranken besuchten, und ihnen die Trostgründe der Religion ohne beängstigende Formalitäten angedeyhen liessen. Das laute, oft schreyende Zusprechen bey Kranken kann bey den ihres Gehörs beraubten Sterbenden nichts helfen, hört er noch gut, warum des Gelärms so viel um den Elenden, dem ein jeder neue Reiz seiner Sinne noch mehr Leiden macht? Natürlich, dafs unser Vf. auch jedes Getöse beym Sterbebette, das Läuten der Sterbeglocken und die Loretto-Schellen abgeschaft haben will. Schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts schrieb der *Jenaische* Rechtsgelehrte, *Questelius*, gegen die mörderische Sitte des Entziehens der Kopfkissen, und wahrlich die Polizey sollte diese Missgeburt eines solchen Mitleidens, die von der Ruchlosigkeit so leicht zum Mord angewandt werden kann, bey ernster Strafe untersagen. Auch die unselige Gewohnheit, die dem Anschein nach kaum verschiedenen Menschen oder auch wohl solche, die den Anwesenden eines zu langsamen oder zu schmerzhaften Todes zu sterben scheinen, aus ihrem Bette hervorzuziehen, und solche auf einen Strohsack oder Leichenbret, manchmal auch nur auf die blosse Erde eines oft kalten Zimmers auszustrecken, und der unsinnige Gebrauch, den so eben Verstorbenen die Nase und den Mund zuzubinden, sollten gesetzmässig verboten und geahndet werden, weil dadurch viele noch nicht völlig oder nur scheinbar Todte, besonders Kinder, die bey ihrem schwächern Leben, wenn sie einmal erkaltet sind, schwerer wieder zurechtkommen, und doch so leicht in Ohnmachten oder Entkräftung sinken, worin sie Sterbenden gleich sehen, ermordet werden können. Unser Vf. beweist dies durch Theorie und Erfahrung. 5) *Von der Gefahr lebendig begraben zu werden, und vom allzuspäten Begräbniß.* Unser Vf. will, dafs man auch die jüdische Nation gegen ihre alt hergebrachte Gewohnheit der gutthätigen Fursorge für Scheintodte theilhaft machen, und dem geschwinden Begraben ihrer Verblichenen Gränzen setzen solle. Das Aussetzen der Todten will unser Vf. abgeschaft wissen. (*Thiery* ist unter gewissen Umständen, und wie Rec. glaubt, alsdenn mit Recht, dafür.) Zur Abschaffung der vielen Beschwerlichkeiten, die das lange Aufbewahren der Todten verursacht, thut der Vf. den Vorschlag zur Errichtung zweckmässiger *Todtenhäuser*; (vortrefflich, zumal für die Juden; allein die Kosten der Erbauung und der Besorgung solcher Häuser, die Vorurtheile der niedern Klassen des Volks werden auch die Ausführung dieses Vorschlags sehr erschweren.) Nun noch eine Bitte an den Verfasser dieses herrlichen Werks: möchte er doch mit der Vollendung desselben eilen, das Publicum würde immer dabey gewinnen, wenn er ihm bald das mittheilt, was er schon jetzt mittheilen kann; Berichtigungen und Zusätze könnte ein Supplementband liefern; auch dürfte der Wunsch vielleicht nicht unbillig seyn, manche in das Gebiet der medic. Polizey nicht gehörige Abschweifung, so lehrreich und gut gesagt sie sonst auch seyn mag, z. B. in diesem Band, die Glockeninschriften, die umständliche Untersuchung über die Ursache des Erdbebens, der nächsten Ursache der Wasserscheu, die Geschichte der Entstehung des Zweykampfs, des Selbstmords, der Zauberey und dergl. wegzulassen, das Werk würde dann minder Bände bekommen, aber auch allgemeiner angeschafft und gelesen werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Sommer: *Roman für mein Mädchen, oder Familienanekdoten aus dem Leben zweyer Freunde.* 1789. 172 S. 8.

Der Roman des einen Freundes ist ganz kurz, und für das Mädchen, für das der Vf. zunächst geschrieben, eben nicht erbaulich, indem er sich mit der Schwängerung der Person endigt, die die Aeltern verweigern, eine Scene, die S. 72 ziemlich anschaulich geschildert wird. Der andre Freund ist ein Liebesheld von der empfindelnden Art, aber mehr aus dem eingeschalteten Tagebuche seiner Geliebten, als aus seiner Art zu lieben, kann jenes Mädchen etwas Lehrreiches ziehen. Obgleich der Titel nur zwey Freunde nahmhaft macht, so erscheint doch noch ein dritter, dessen Geliebte — wie lehrreich! — vor der Trauung mit *Zwillingen* niederkömmt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26ten September 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *Joh. Dav. Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes.* Vierte sehr vermehrte und geänderte Ausgabe. Erster und zweyter Theil. 1788. 1650 S. und 126 S. Reg. in 4. (6 Rthlr.)

Ebendas.: *Zusätze und Veränderungen der vierten Ausgabe von Michaelis Einleit. in das N. T.*, die sie vor der dritten voraus hat. 1788. 435 S. in 4.

Wie sehr sich diese neue Ausgabe von der nächst vorhergegangenen unterscheide, lehrt schon die Seitenzahl der Zusätze und Veränderungen, für deren besondern Abdruck die Besitzer der vorigen Ausgabe dem Hn. M. und dem Verleger sehr danken werden. Die Zahl der Paragraphen ist von 245 auf 286 gestiegen. Der erste Theil würde sogar noch um mehrere Bogen stärker geworden seyn, als er ist, wenn der Vf. nicht manches, was er jetzt für entbehrlich ansahe, entweder weggestrichen, oder doch die Veranstaltung getroffen hätte, dass es mit ganz kleiner Schrift unter dem jetzigen Text gesetzt würde. Nach Rec. Meynung hätte zwar das Werk, ohne an Brauchbarkeit und zweckmässiger Vollständigkeit etwas zu verlieren, noch mehrere Abkürzungen gar wohl ertragen; aber Hr. M. mag doch vielleicht auch nicht ganz Unrecht gehabt haben, wenn er, wie er sagt, glaubte, das Ausstreichen möchte einem *Theil* seiner Leser (unter denen es unstreitig auch wunderliche Leute giebt) nicht angenehm gewesen seyn. So viel ist gewiss, dass das Buch bey dieser neuen Umarbeitung beträchtlich gewonnen hat. Der Vf. hat nicht nur die Entdeckungen des letzten Decenniums fleissig nachgetragen, die in diesem Zeitraum enthaltenen neuen Hülfsmittel benutzt, und mehr, als in der vorigen Ausgabe, geschehen war, auf neuere Untersuchungen anderer Gelehrten Rücksicht genommen, sondern er hat auch oft seine ehemaligen Meynungen geändert und mit richtigeren vertauscht, welches ihm um desto mehr Ehre macht, je seltner man bey Gelehrten in seinen Jahren noch die Gewandheit des Geistes findet, welche nöthig ist, um so lange beybehaltene und in so vielen Schriften so oft wiederholte und vertheidigte Meynungen fahren zu lassen, und sich mit Geschick in eine andere Gedankenreihe zu finden. In dieser Rücksicht ist es nun auch billig, dass man es nicht gar zu genau mit dem verdienten Vf. nehme, wenn man so vieles, was einer Verbesserung bedurfte, aus der vorigen Ausgabe unverändert in diese übergetragen findet. Wir würden viel zu weitläuftig werden müssen, wenn wir ein Verzeichniss der Stellen, welche unsers Erachtens hätten berichtiget werden sollen, hier geben wollten. Um inzwischen nicht ganz ohne allen Beweis dies gesagt zu haben, verweisen wir unsre Leser auf eine sehr ausführliche Recension der vorigen Ausgabe in der Allg. Deutschen Bibl. B. 34. St. 1., und Anhang zum 25 – 36 B. Abtheil 5., wo eine ziemliche Anzahl Stellen, die einer Abänderung bedurften, angezeigt ist, unter denen wenigstens viele sind, die Hr. M. selbst, wenn er sie einer neuen Prüfung unterworfen hätte, schwerlich zu vertheidigen übernommen haben würde. Gleichwohl findet man beynahe die meisten in der vor uns liegenden Ausgabe geradehin wieder abgedruckt. Besonders auffallend ist folgende Stelle in jener Recension: „In der Note S. 717 (der dritten Ausg.) thut der Vf. in einer einzigen Zeile Wetsteinen nicht weniger als siebenmal (offenbar) Unrecht. Schon in den curis in vers. syr. Act. Apost. finden sich diese 7 dem verdienten Wetstein nachtheilige Versehen. Von da sind sie in die zweyte Ausgabe der Einleitung übergetragen, und nun hier zum drittenmal wiederholt worden. Damit sie nicht zum vierten- und fünftenmal nachgeschrieben und nachgedruckt werden, will ich sie berichtigen." Diese Mühe war aber ganz vergeblich. Denn wirklich erscheinen diese Versehen hier S. 815 zum viertenmal. Da wir nun der A. L. Z. kein grösseres Glück versprechen können, als die A. D. B. gehabt hat, so enthalten wir uns aller Bemerkungen über unverbessert gebliebene Stellen, und schränken uns auf eine Anzeige

ge dessen ein, was in dieser Ausgabe zugesetzt oder geändert worden ist.

Die Abhandlung über Inspiration und Kanonicität der Bücher des N. T. ist in der Hauptsache geblieben, wie sie war. Nur scheint dem Vf. jetzt S. 78. die Wichtigkeit der Inspiration der historischen Bücher geringer, und die Inspiration Marci und Lucä S. 92. weniger wahrscheinlich als vormals. Die Abhandlung über die Sprache des N. T. hat nur einige wenige, aber schätzbare Zusätze erhalten. Ueber die Allegate aus dem A. T. in den Schriften der Evangelisten und Apostel ist einiges Neue gesagt, und besonders sucht der Vf. S. 227. seine Behauptung, dass man bey eigentlichen Citationen, die er von erborgten Stellen unterscheidet, keine Oekonomie und keinen Medrasch annehmen könne, wenn das N. T. inspirirt seyn solle, noch weiter zu unterstützen. Der §. 38., in welchem die alte Art Bücher herauszugeben auf das N. T. angewandt war, ist weggelassen, und dafür ein andrer mit der Aufschrift gesetzt: „Ob beym Verlust der Originale Schreibfehler in das N. T. allgemein eingedrungen seyn können? Doppelte Ausgabe dieses Buchs, vor, und nach dem Tode der Schriftsteller." Hr. M. hält es für sehr möglich, dass Schreibfehler sich allgemein eingeschlichen haben, und glaubt, noch bey Lebzeiten der Verfasser seyn Abschriften, und folglich gleichsam eine Ausgabe der einzelnen Bücher gemacht worden; Paulus habe an der Sammlung seiner 13 Briefe, wenn er sie nicht selbst gemacht habe, doch wahrscheinlich Antheil gehabt; nach der Verfasser Tode aber habe jemand gute Abschriften von jedem Buch oder Briefe ausgesucht, und so eine Sammlung der Bücher des N. T. veranstaltet, aus welcher, wo nicht alle, doch *fast* alle auf uns gekommene oder auch von den alten Uebersetzern gebrauchte Handschriften geflossen seyn. (Wenn aber Paulus selbst seine 13 Briefe schon einmal gesammlet hatte, und Abschriften davon fertigen liess, was konnte dann jemand bewegen, eine abermalige Sammlung derselben zu veranstalten? und was bewog die Besitzer der ersten authentischen Sammlung, sie gegen die zweyte zu vertauschen? Ausserdem wären wohl auch noch die zwey verschiedenen uralten Sammlungen, das Evangelium und der Apostolus zu bemerken gewesen.) Die folgenden §. §. über Varianten und ihre Entstehungsarten haben viele einzelne kleine Zusätze, die meistens aus beygefügten Exempeln bestehen. Ueber die syrischen Uebersetzungen verschiedenes Neue. Doch scheinen einige Aufsätze in dem Eichhornischen Repertorium, besonders über die Philoxenische Version nicht benutzt zu seyn. Auch kann Rec. in das der Peschito in dieser Ausgabe in noch reicherem Maasse als vorher ertheilte grosse Lob nicht ganz ohne Einschränkung, zumal was ihren kritischen Werth betrifft, einstimmen. Es wäre noch genauer zu untersuchen, ob sie, so wie wir sie jetzt kennen, in allen Büchern des N. T. einerley gleich guten Text habe, und es wäre nicht bloss auf die Stellen acht zu geben, wo sie eigenthümliche Lesarten hat, oder mit den ältesten und vorzüglichsten griechischen Handschriften übereinstimmt, sondern auch die Stellen müsste man bey einer genaueren Würderung mit in Anschlag bringen, wo sie mit unserm gewöhnlichen jungen Text übereinkommt, und den besten griechischen Codicibus und übrigen alten Versionen widerspricht, welches besonders in Pauli Briefen häufig der Fall ist. Von der hierosolymitanischsyrischen Uebersetzung konnte, ehe die Birchische Ausgabe der Evangelien und die Adlerische Abhandlung über die syrischen Uebersetzungen erschien, freylich nicht viel mehr gesagt werden, als S. 435 stehet. Ueber die Koptische und Sahidische Uebers. auch nichts neues, und ist der Woidische Aufsatz in den Kielischen Beyträgen, wie es scheint, ungebraucht geblieben. Die neuen Münterischen Untersuchungen können uns nun noch weiter führen. Die römische Ausgabe der arabischen Evangelien ist S. 444. genauer beschrieben. Ueber die Aethiopische, Armenische und Persische Uebersetzungen kaum einige kleine Zusätze. Von den Lateinischen vor Hieronymo wird jetzt günstiger geurtheilt, als vorher. Der Abschnitt von den Handschriften S. 520 — 700. hat die meisten und beträchtlichsten Aenderungen und Zusätze, welche in dem veranstalteten besondern Abdruck allein 62 Seiten füllen. Schon der einzige Umstand, dass Hr. M. sein ehemaliges Urtheil von latinisirenden Codicibus jetzt völlig geändert hat, und sie nun von der gegen sie gewöhnlich gewordenen Anklage losspricht, musste nothwendig auf diese ganze Abhandlung einen sehr starken und entscheidenden Einfluss haben. Ueberdies erkennt der Vf. jetzt mehrere von einander verschiedene uralte Editionen, oder, wie es andere zu nennen pflegen, Recensionen, an, und zählt deren vier, die occidentalische, alexandrinische, edessenische, (deren Lesarten die alte syrische Uebersetzung und oft der cod. cantabrig. nebst einigen andern occidentalischen Handschriften befolge) und die byzantinische, bey welcher letztern er wieder die ältere von der jüngern unterscheidet. Natürlich betrachtet er also jetzt sehr viele Dinge aus einem ganz andern Gesichtspunkt, als ehedem. Endlich sind manche Codices erst seit der dritten Ausgabe der Einleitung bekannt worden, von andern hat man vollständigere Collationen und genauere Beschreibungen seitdem erhalten, und einer, der alexandrinische, ist gar wörtlich abgedruckt worden. Dies alles gab viele Veranlassungen zu beträchtlichen und wahren Verbesserungen und zu vielen neuen Zusätzen. In der vorigen Ausgabe zählte Hr. M. 283 Codices, jetzt 292, ob er gleich die von Hn. Matthäi excerpirten vielen Moskauischen und andre Handschriften alle unter Eine Numer bringt, weil

die

die Matthäische Ausgabe noch nicht vollendet war. Die Alterische und Birchische Ausgaben geben aber jetzt schon einen abermaligen neuen Zuwachs von mehr als hundert Handschriften. Einiges ist Hn. M. doch entgangen, das er hätte benutzen, oder wenigstens darauf verweisen können, z. B. die Nachricht, die Hr. Bruns im Eichhornischen Repertorium von dem cod. Montfort. zu Dublin gegeben hat. — Die übrigen im ersten Bande abgehandelten Materien sind nur mit wenigen Zusätzen bereichert. Unter den kritischen Ausgaben war vormals einer Harmerischen, vermuthlich bloss aus Versehen und nur mit zwey Worten gedacht. Diese ist jetzt weggeblieben; aber auch der Harwoodischen ist keine Erwähnung geschehen. Hingegen sind Beschreibungen der Griesbachischen und Matthäischen hinzugekommen.

Der zweyte Band ist an Zusätzen noch reicher als der erste. Hr. M. behauptet, dass die drey ersten Evangelisten unabhängig von einander geschrieben haben. Ueber Scheinwidersprüche und wirkliche Widersprüche zwischen den Evangelisten, und ob aus den letztern alles das folgen würde, was man aus ihnen hat schliessen wollen. Ueber die Harmonie der Evangelisten, ein sehr langer Zusatz. Der Vf. hat sogar einen vollständigen tabellarischen Abriss dieser Harmonie, wie er sich sie vorstellt, mit Erläuterungen über einige vorzüglich schwierige Punkte, eingerückt. So wenig Rec. überall beystimmen kann, so gern gesteht er doch, dass bey der Anordnung der Begebenheiten die vernünftigsten Grundsätze, die man bey einer evangelischen Harmonie haben kann, zum Grunde liegen. „Nicht alle einzelnen Geschichten der drey ersten Evangelisten, sagt der Vf., kann man mit Sicherheit zwischen die (vorher) erwähnten Osterfeste eintragen, weil sie nicht immer der Zeitordnung folgen. Eben deshalb will ich auch nicht so verstanden seyn, als sey alles gerade in der Zeitordnung geschehen, als ich setze; ich mache mehr ein *Register* über die Evangelisten, als eine *chronologische* Tabelle." Dies ist, unsrer Meynung nach, der einzige richtige Weg. S. 945. sucht er die Vermuthung, die gewöhnlichen Unterschriften hinter Matthaeo und Irenäus könnten in Absicht der Zeit, wenn Matthäus geschrieben habe, zugleich Recht haben; die Unterschriften könnten nemlich von der frühern hebräischen Ausgabe, Irenäus aber von der spätern griechischen Edition reden, weiter zu bestätigen. Wenn er aber für das frühe Datum der ersten Ausgabe ein Argument hernehmen will, dass es Matth. 2, 1. heisse: da Jesus gebohren ward in den Tagen des *Königes Herodes*, ohne den ersten und grossen König Herodes von dem spätern durch irgend ein Beywort zu unterscheiden; und wenn er darum für wahrscheinlich hält, dass dies früher, als Herodes Agrippa König ward, geschrieben sey, so widerspricht dies einem andern gleichfalls neuen Zusatz S. 1100., wo er gegen Pearce, welcher aus Luc. 1, 5. einen ähnlichen Schluss machen wollte, ganz richtig bemerkt, dass den Alten dergleichen Beywörter nicht so geläufig gewesen, als sie uns sind, und dass Herodes der Grosse ohnehin bekannt genug gewesen sey, dass man ihn wohl ohne Beywort habe nennen können. Die §. §. 136 u. 137. sind ganz umgearbeitet oder vielmehr an deren Stelle fünf neue Paragraphen gesetzt. Vormals glaubte Hr. M. und baute nicht wenig darauf, dass Marcus den Matthäus gebraucht habe. Jetzt hat er die entgegenstehende Meynung angenommen. Der Inhalt der neuen §. §. ist: Marcus schrieb zu Rom, aus Petri Munde, gab auch vielleicht zu Alexandrien sein Evangelium zum zweytenmal heraus. Mit den Nachrichten, welche die Alten uns hierüber geben, stimmt das, was wir selbst bey Marco finden, in der Hauptsache überein. Doch schrieb Marcus nicht bloss aus Petri Munde, sondern hatte auch schriftliche Nachrichten vor sich. Aber aus Matthäo hat er nicht geschöpft; denn in der Anordnung der Geschichte stimmt er oft gegen Matthäum mit Luca überein, lässt manches wichtige, das Matthäus hat, aus, und widerspricht sogar Matthäo in einigen Stellen. Aehnlicher Ursachen wegen kann Marcus auch den Lukas nicht kopirt haben, ob er ihn gleich gekannt und gelesen zu haben scheint. — Fast über alle diese Gegenstände denkt Rec. anders, und ist durch Hn. M. nicht überzeugt worden, lässt aber dem ungeachtet dem Scharfsinn desselben alle Gerechtigkeit wiederfahren. S. 1080. Lucas ist zwar ein glaubwürdiger, aber nicht fehlerfreyer Geschichtschreiber. S. 1085. verschiedenes neue über den Theophilus des Lucas. Es ist jetzt dem Vf. wahrscheinlich, dass er der abgesetzte Hohepriester Theophilus, Hannä Sohn, sey, und dass Lucas sein Evangelium in Judäa, während der Gefangenschaft Pauli zu Cäsarea, geschrieben habe. Die Abhandlung über Johannis Evangelium hat viele Bereicherungen erhalten, von den Johannisjüngern, dass Johannes die drey ersten Evangelisten gelesen habe, von seiner Manier zu erzählen, und dem Eigenthümlichen seiner Schreibart, und von der Zeit u. dem Ort, wann und wo er geschrieben habe. Von den Alogern, die das Evangelium dem Johannes absprachen, hätten wir, nach den neuern Untersuchungen über sie, doch etwas mehreres erwartet. S. 1182. ein neuer §. über die Chronologie der Apostelgeschichte, welche so weit es sich thun lassen wollte, bestimmt worden ist. Die Einleitungen in die Briefe Pauli sind stark vermehrt und verbessert. Die beträchtlichsten Zusätze sind von dem Datum des Briefs an die Galater; von den Verführern der Galater, gegen welche Paulus seinen Brief schrieb, (sehr lesenswerth;) ob Paulus, wenn er unter Heiden lebte, das Levitische Gesetz gar nicht be-

obachtet habe? (er sonderte sich nur nicht von dem Tisch der Heiden ab.) Petrus hatte vom Levitischen Gesetz keine von der Lehre Pauli verschiedene Lehre; der erste Brief an die Thessalonicher ist geschrieben, nachdem sich Paulus schon eine Zeitlang zu Corinth aufgehalten hatte; die Ermahnung Pauli an die Corinther, ihre Streitigkeiten nicht vor dem heidnischen Richter, sondern unter sich durch Schiedsrichter entscheiden zu lassen, wird passend durch ein vom Josephus aufbehaltenes Rescript des Lucius Antonius an die Sardier erläutert, worin den Juden das Recht, solche Schiedsrichter zu haben, bestätiget ward; S. 1271. dass Paulus zweymal zu Rom gefangen gewesen sey, bleibt bey allen Schwierigkeiten doch das wahrscheinlichste; Lage der Stadt Colossä; Paulus war, als er an die dortige Gemeinde schrieb, noch nicht dort gewesen; warum Paulus den Colossern einen eignen Brief, von fast gleichem Inhalt mit dem an die Epheser, zu gleicher Zeit geschrieben habe? der Brief ἐκ λαοδικειας Col. 4. 16. ist nicht, wie Hr. M. vormals annahm, ein aus Laodicea an Paulum geschriebener Brief, sondern ein Brief Pauli an die Laodiceer und wahrscheinlich kein anderer, als unser Brief an die Epheser, der zugleich an die Laodiceer und noch mehr andere Gemeinden in verschiedenen Abschriften geschickt worden ist; der ehemalige §. 186. von dem Zustand der Gemeinde zu Ephesus und vom Inhalt des an sie geschriebenen Briefs, ist jetzt ganz abgeändert; der Br. an die Philipper ist später, als die an die Epheser und Colosser, zu Anfang des Jahrs 63. geschrieben; die Untersuchung über das Datum des zweyten Briefs an den Timotheum ist ganz umgeschmolzen, und fällt jetzt ganz entscheidend für die zweyte römische Gefangenschaft aus. (Ueberzeugt ist Rec. doch noch nicht. Die vorlängst von Oedern vorgetragene Hypothese, der Brief sey während der Cäsareensischen Gefangenschaft geschrieben, hätte doch eine Prüfung verdient. Auf die, dem ersten Anschein nach wichtigen, Einwürfe gegen sie liesse sich wohl noch antworten.) S. 1336 ein neuer §. von der Lebensart und dem Gewerbe Pauli. Er sey ein Mechanikus oder Instrumentenmacher gewesen. S. 1339 — 1404 eine Einleitung in den Brief an die Hebräer, welche vorher in diesem Werk ganz fehlte. Das Wesentliche davon kennt man schon aus des Vf. Erklärung dieses Briefes; doch findet man hier einiges Neue. S. 1411 ein neuer §. von den vier oder noch mehrern Brüdern Jesu, deren die Evangelisten gedenken. Hr. M. glaubt, man könne nur unter folgenden beiden Meynungen wählen: entweder seyn diese Männer Halbbrüder Jesu aus einer früheren Ehe Josephs, und alsdann keine Apostel; oder sie seyn Vettern Jesu, Söhne des Alphäus oder Klopas und einer Marie, die eine Schwester, oder wahrscheinlicher eine Verwandte der Mutter Jesu war. Unter diesen beiden Hypothesen will der Vf. nicht entscheiden, ist aber doch gegen seine ehmalige Meynung, der ersten am günstigsten. Und eben so möchte er auch am liebsten den Brief Jacobi einem Halbbruder Jesu, der kein Apostel war, beylegen, glaubt aber, dass er in diesem Falle freylich nicht kanonisch seyn könne. Nach dem Begriff, den er vom Kanon sich macht, ist dies ganz consequent geurtheilt; aber bey einer andern Vorstellung vom Kanon fallen die Bedenklichkeiten, die ihm im Wege stehen, von selbst weg. Von dem Briefe Judä, über den verschiedenes Neue gesagt wird, denkt er, aus guten Gründen, noch weniger vortheilhaft. Babylon, dessen Petrus in seinem Briefe gedenkt, hält er nunmehr mit allerdings überwiegender Wahrscheinlichkeit, für die alte berühmte Stadt dieses Namens, da er vorher mehr für Seleucia stimmte. Zu der Abhandlung über die Apokalypse sind nur wenige Zusätze, die vornemlich die bekannte streitige Stelle des Cajus betreffen, hinzugekommen. Inzwischen erklärt sich H. M. S. 1598. etwas weniger zweifelhaft gegen die Apokalypse, als ehedem.

Schon aus dieser, obschon bloss summarischen Anzeige der wichtigsten Veränderungen und Zusätze erhellen die grossen Vorzüge, welche diese Ausgabe vor der dritten hat. Aber nicht bloss das Buch, sondern auch selbst die gelehrte Auslegung des N. T. hat durch manche wirklich neue und dem Vf. eigene Bemerkung gewonnen, wenn gleich Leser, die mit der neuen Literatur vertraut sind, vielleicht urtheilen dürften, dass der Gewinn auf Seiten des Buchs beträchtlich grösser als auf Seiten der Auslegung seyn möchte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Ohne Anzeige des Orts: *Benno, Bischof von Osnabrück*, ein Traum aus unsrer Väter Zeit, 72 S. 1789. 8.

Das Ungemach, das *Benno*, Bischof von Osnabrück, sich durch seine unerschütterliche Treue für K. Heinrich IV zuzog, hat Stof zu dieser Erzählung in reimlosen Versen gegeben. Nach einer poetischen Einleitung wird gedichtet, dass, während *Benno's* Verbannung, Ritter bey seinem Gemälde sich seine traurigen Schicksale erzählen. Der Dialog der mehrern erzählenden Personen ist ein glücklicher Einfall, eine lange Erzählung minder einförmig zu machen. Die Sprache hat Epische Feyerlichkeit, und viele starke Bilder. Auf der 17ten Seite findet man eine gut gerathne Ballade eingeschaltet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 27ten September 1789.

NATURGESCHICHTE.

LONDON, b. White und PARIS, b. Prevost: *Plantarum icones hactenus ineditae*, plerumque ad plantas in herbario linnaeano conservatas delineatae. Auctore *Jacobo Edvardo Smith*, M. D. Fasciculus I. Fol. 1789. Tab. 1—25. (8 Rthlr.)

Hr. Smith ist bekanntlich in Besitz der linnäischen Gewächssammlung, wo nach seiner eigenen Angabe noch viele unbestimmte Pflanzen die fleissige Hand des Kenners erwarten. Verschiedene der seltensten sind zwar längstens von Linné beschrieben, ohne dass sie noch abgebildet worden, und aus der Ursach erzeugen sich darüber so abweichende Meynungen unter den Botanikern, die mit einmal durch Abbildung der linnäischen Pflanze aufgehoben werden. In doppelter Absicht übernahm also Hr. Smith diese Arbeit: neue Pflanzen aus der Linnäischen Nachlassenschaft mitzutheilen, und schon bekannte noch nicht abgebildete oder doch bezweifelte, zur entscheidenden Gewisheit zu bringen. Wir finden dieses Unternehmen und mit uns gewiss jeder eifriger Pflanzenforscher des vollkommensten Beyfalls würdig, die Ausführung selbst schön, ohne unnöthigen Prunk. Man wird schon zum voraus vermuthen, dass die mehrsten Zeichnungen nach getrockneten Exemplaren musten entworfen werden. Die Seltenheit der Pflanze machte es nothwendig. Sie erscheinen deswegen öfters kleiner, da im Auftrocknen die Pflanze sich etwas zusammenziehet, dadurch verloren sie aber an Deutlichkeit gewiss sehr wenig, indem Hr. Smith alle Sorgfalt auf genaue Darstellung verwandet hat. Ausserdem sind nicht wenige nach Zeichnungen kopirt, die von den ersten Entdeckern zugleich mit der Pflanze an Linné geschickt worden; z. E. viele von *Mutis*; diese hat der Hr. Smith noch einmal mit der Pflanze verglichen und so die letzte Hand an die Tafel gelegt. Der Stich davon ist sehr rein und fest, die gegenüberstehende Beschreibung mit Auswahl des merkwürdigsten abgefasst. Folgende Pflanzen enthält dieses erste Heft. Tab. 1. *Calceolaria nana*, *scapis unifloris*, *foliis ovatis integerrimis* — an der magellanischen Meerenge von *Commerson* gesammlet. Sie ist der Calc. *Fothergilli* (*Aiton. hort. kew.*) verwandt, durch die eyrunden beynahe glatten, rippenlosen Blätter davon verschieden. Tab. 2. *Calceolaria plantaginea*, *scapis paucifloris*, *foliis rhombeis serratis* — sie hat dasselbe Vaterland mit der erstern. Tab. 3. *Calceolaria ovata*, *caule ramoso*, *foliis ovatis crenatis* — die Saamen brachte *Dombey* aus Peru, ao. 1781. hat sie im botanischen Garten zu Paris geblüht. Nach der Abbildung, die *Mutis* davon machte, und die im suppl. plant. p. 86. angeführt wird, scheint sie zunächst mit der Calc. *integrifolia* übereinzukommen, nur die Grösse der ganzen Pflanze vorzüglich der Blume ausgenommen, die hier um vieles kleiner erscheint, doch vergessen wir nicht, dass hier nur die Kopie nach einen trocknen Exemplar gemacht worden. Jene *integrifolia* in der 13ten Ausgabe des Syst. veget. scheint Hn. Smith weder bekannt, noch mit der vorigen übereinkommend. Tab. 4. *Calceolaria perfoliata*, *Lin.* — das linnäische Exemplar; zur Seite nach einer mutisischen Zeichnung der Blumentheile. Tab. 5. *Salvia rosaefolia*, *foliis pinnatis incariis*: *foliolis serratis*, *calycibus ringentibus* — *Buxbaums Salvia foliis Ebuli Cent.* 2. tab. 46. gehört nach unserer Meynung ganz sicher hierher, wenn schon die Figur nicht ganz vollkommen ist. Hr. Smith hat die seinige nach einem Exemplar aus der *tournefortischen* Kräutersammlung (aus welcher in der Folge nach der Versicherung desselben noch mehr Seltenheiten vorkommen werden) sehr gut entworfen. Tournefort fand sie in Armenien, Buxbaum in Cappadocien. Tab. 6. *Roussea simplex* — ein neues Geschlecht (in der ersten Abtheilung der vierten Klasse) zur Ehre Rousseau's errichtet. Linné der Vater stand mit diesem Gelehrten in Briefwechsel und bestimmte für ihn eine Pflanze, Linné der Sohn belegte sie aber aus Uebereilung mit dem unrichtigen Namen *Russelia*. Der wesentliche Charakter von Roussea ist: *Cal. tetraphyllus. Cor. monopetala*, *campanulata*, *quatrifida*, *infera*. *Bacca quadrangularis polysperma* — *Commerson* fand die Pflanze auf der Insel

sel Mauritius. Tab. 7. *Thouinia spectabilis* (*pentandria monog.*) — auf der Insel Madagascar, von Commerson. Die vom jüngern Linné, in den Suppl. plant. beschriebene *Thouinia nutans* ist nach der getrockneten Pflanze, die Hr. Smith im Linnäischen herbario nachsuchte, nichts anderes als der *Chionanthus zeylanica*. Er wählte also eine andere aus den commersonischen Pflanzen für den Namen seines Freundes *Thouin*. Ihre wesentlichen Kennzeichen stehen so: *Corolla monopetala, campanulata, infera, extus hispida. Stylus simplex* (*drupa globosa magnitudine pruni, calyce persistente suffulta.*) Tab. 8. *Dichondra repens*, *Forst. Sibthorpia evolvulacea*, *Linn.* In dem Suppl. plant. setzte sie noch der ältere Linné aus Unkunde der Blumentheile wegen ihren äusern Ansehen unter die *Sibthorpia*, sie ist aber von ihr durch 5 Staudfäden und 2 Staubwege so wie durch ein doppeltes einfächeriches Saamengehäus von der *Falkia* sehr verschieden. Die Abbildung ist nach einem Exemplar von Mutis entworfen und die Blumentheile sind nach Zeichnungen von eben demselben sehr schön auseinander gesetzt; zugleich hat aber auch Hr. Smith verschiedene andere von Commerson, und in der banksischen Sammlung damit verglichen, wodurch er zugleich sich von ihrer Aehnlichkeit mit der Dichondra sericea (*Swartz* prodr.) zu überzeugen Gelegenheit hatte. Tab. 9. *Ehrharta panicea, culmo diviso, panicula subramosa, floribus erectis digynis* — vom Cap. der G. H. von *Sonnerat*. Die Abbildung nach einen Exemplar in der Thouinischen Sammlung. Eine neue von der Ehrharta *capensis* verschiedene Art. Nach ihren äussern Ansehen und wegen der doppelten Narbe wie bey den übrigen Gräsern, schliesst sie sich zunächst an die Oryza an. Tab. 10. *Turraea virens, foliis elliptico-lanceolatis emarginatis glaberrimis, calycibus fructibusque sericeo-villosis* — aus Indien von *König*. Jene Turraea *virens*, die Hellenius in den Stockholmer Schriften beschrieben, ist von dieser linnäischen sehr verschieden. Tab. 11. *Turraea maculata, foliis nudis, calycibus glabris ciliatis* — auf der Insel Madagascar, von Commerson. Tab. 12. *Turraea sericea, foliis utrinque villosis, calycibus pedunculisque tomentosis* — ebendaher. Tab. 13. *Silene chloraefolia, calycibus glabris clavatis, petalis semibifidis; foliis glaucis: inferioribus ovalibus, summis cordatis amplexicaulibus* — aus Armenien von Tournefort. Tab. 14. *Stellaria dichotoma*, Linn. Tab. 15. *Stellaria cerastoides*, Linn. — nach jenen Original, das Linne zu seiner in der Flor. Suec. davon gemachten Beschreibung gebrauchte. Er hatte selbst verschiedenemal andere Pflanzen damit verwechselt. Tab. 16. *Arenaria dianthoides, foliis linearibus margine scabris, floribus capitatis, bracteis ventricosis pedunculos superantibus* — aus Armenien von Tournef. Tab. 17. *Arenaria cucubaloides, foliis linearibus margine scabris, panicula dichotoma pubescente, petalis obovatis* — auch daher — von der Aren. *Gypsoph.* Linn. durch dreymal grössere Blumen und verkehrt eyrunde Blumenblätter leicht zu unterscheiden. Tab. 18. *Spergula laricina* — sehr gut, besser als in der Flor. dan. abgebildet — *nullis adhuc depicta?* — so sagt wenigstens unser Vf. Tab. 19. *Rubus geoides, foliis simplicibus ternatisque obtusis serratis nudis, foliolo impari maximo* — aus Amerika, von Commerson. Von *Rubus Dalibarda* Tab. 20. durch sehr kurze und starke Blumenstiele, durch eyrunde Blumenblätter und dreyzählige Blätter verschieden. T. 21. *Sonchus alpinus*, Linn. Hr. Smith zweifelt, ob er jemalen auf europäischen Alpen zu finden seye, und glaubt, man habe den *Sonch. Canad.* dafür angesehen! Tab. 22. *Lobelia Columnea*, Linn. Tab. 23. *Arethusa biplumata*, Linn. Tab. 24. *Passiflora adulterina*, Linn. Tab. 25. *Passiflora mixta*, Linn. — Diese und die vorhergehende sind nach Zeichnungen von *Mutis* copirt, und nach getrockneten Exemplaren verbessert. Nach Hn. Smith ist der wesentliche Charakter von Passiflora: *trigyna, petala 10 — Nectarium, corona. Bacca pedicellata.*

BERLIN, b. Himburg und GENF b. Piestre u. Delamoliere: *Joannis Danielis Leers Flora Herbornensis* exhibens plantas circa Herbornam nassoviorum crescentes, secundum systema sexuale linnaeanum distributas, cum descriptionibus rariorum inprimis graminum, propriisque observationibus et nomenclatore. Accesserunt graminum omnium indigenorum eorumque adfinium icones CIV, auctoris manu ad vivum delineatae. Editio altera. 289 S. 8. Tab. 1 — 16. 1789. (2 Rthl. 12 gr.)

Vor ohngefehr 15 Jahren hatte Leers auf seine Kosten diese Flora drucken lassen, die aber, durch den bald darauf erfolgten Tod des Vf. nicht sehr bekannt werden konnte. Wegen der getreuen Abbildungen und Beschreibungen von Gräsern ist sie auch ausser der Gegend, über welche sie abgefasst wurde, noch immer sehr brauchbar, sie hat aber auch Mängel, die nur mit der Lage und dem Jahrzehend ihres Vf. zu entschuldigen sind. Wir hofften also jene in einer zweyten Auflage um so mehr ausgemerzt und verbessert zu finden, da noch von der erstern Exemplare vorräthig sind. Aber vergebens. Diese Ausgabe ist nur ein wörtlicher Nachdruck, wobey wir keine andere Veränderung finden können, als dass die am Ende der erstern Auflage bemerkten Druckfehler und Zusätze gehörigen Orts eingetragen worden. Das müssen wir auch rühmen, dass Druck und Papier hier schöner als in der Originalausgabe sind, aber zugleich bedauren, dass die Kupfer höchst mangelhaft und beynah unbrauchbar copirt

pirt worden, so dass sie jenen, die Leers selbst radirte, noch nicht einmal gleichkommen, der freylich aus Ungeübtheit in der Kupferstecherkunst, auf Schönheit und Reinheit in der Darstellung Verzicht thun musste. Hier sind sie bey diesem Mangel noch unrichtig. Zum Beweis wollen wir nur gleich die erste Tafel vor uns nehmen. Tab. 1. fig. 1. a. fehlt der Nerve an den Kelchblättchen — litt. M. die Spitze an der schlecht gezeichneten Anthere sieht nicht so strichförmig aus, sie verschmälert sich vielmehr allmählig. Bey fig. 5. ist der dreyeckigte Saamen ganz verzeichnet, das verwelkte Stigma anstatt auf dem Staubweg zu stehen, steht nun gar auf einer von den 6 Borsten, die den Saamen umgeben. An den Schönus *compressus* ist das Stengelblatt unterschieden und rinnenförmig, hier dreyeckigt, wie bey einen Riedgrass. So schnell verschmälert sich an den Cyp. *fuscus* fig. 2. der Halm nicht wie hier — die kleinen *Aehrenstiele* sollten dreyeckigt seyn. Die Aehre vom Scirp. *palustr.* fig. 3. ist ganz verschoben, und die breitern zwey Schüppchen an der Basis derselben sind kaum von den übrigen zu unterscheiden. So sieht auch der Fruchtknote und Saamen nicht aus, wie bey litt. N. und S. Fig. 7. m. c. o. stehen gar nur zwey Staubfäden anstatt drey u. s. w. auf die Art müssten wir eine jede Figur durchcorrigiren. Den Besitzern beider Ausgaben wissen wir vor der Hand nicht besser zu rathen, als die Kupfer der erstern zum Text der letztern binden zu lassen.

Halle, b. Gebauer: *Der Naturforscher.* Vier und zwanzigstes Stück. 1789. 195 S. in 8. mit vier Kupfertafeln. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Stück enthält I) einige seltene Insecten von G. W. F. Panzer. Beschrieben und abgebildet sind 1. *Lucanus Tarandus foem.* 2. *Scarab. bimaculatus.* Der Fabriciussische Scar. dieses Namens hat, wie Fabric. selbst angiebt, den Bau und die Grösse seines Sc. terrestris. Wenn nun der Sc. bimaculatus des Hn. Vf. Grösse und Bau eher mit dem Sc. haemorrhoid. als mit dem Sc. terrestr. gemein haben soll, so läst sich das nicht anders erklären, als dass eine kleine Verwechselung vorgegangen. Denn von dem Gedanken, dass sich Hr. Fabricius geirrt habe, kann man doch wohl, ohne wenigstens einige Gründe dazu zu haben, nicht ausgehn. Wir vermuthen, dass des Hn. Vf. Exemplare von Sc. terrestr. des Fabr. mit rothen Spitzen der Flügeldecken abarten, und dann von ihm für den Sc. haemorrhoidalis gehalten werden. Vielleicht hält Hr. Panzer den Mollschen Sc. terrestris, der freylich wenige Aehnlichkeit mit dem Sc. bimaculatus hat, für den des Fabricius. Unser Sc. terrestris unterscheidet sich nicht im geringsten vom Sc. bimaculatus, als durch die rothen Flecken, und ist daher wohl auch der des Fabricius. 3. *Sc. quadrimaculatus.* 4. *Sc. quadripunctatus* ist ganz gewiss nur eine auch in Niedersachsen vorkommende Varietät des Sc. sordidus.. 5-9. *Sc. Senieulus, Lemur, Vitulus, nutans, furcatus.* 10. 11. *Melolontha ruricola, minuta.* 12-14. *Dermestes Catta, sanguinicollis, hemipterus.* 15. *Melyris viridis.* 16. *Ptinus sexpunctatus.* 17. *Tritoma bipustulata.* 18. *Ips quadripustulata.* So sehr Hr. Panzer die Linneische Beschreibung von diesem Käfer rühmt, so ist doch noch immer die Frage, ob beide einerley Insect vor sich gehabt haben. Es giebt einen andern eben dieser Gattung, aber höchst wahrscheinlich von einer andern Art, auf den die Linneische Beschreibung auch passt. Sehr richtig bemerkt Hr. P., dass dieser Käfer wohl seine rechte Stelle nicht unter den Silphen, Dermesten und Ipsen habe. Nach unsrer Erfahrung lebt er von dem zwischen der Rinde und dem Holze eines zur Fäulniss sich zubereitenden Stammes, befindlichem Safte. Vielleicht setzt ihn Hr. P. zur Nitidula, wenn er dessen Fühlhörner und diese Lebensart nochmalen in Betrachtung zieht. 19. *Opatrum gibbum.* Wir besitzen diesen Käfer auch, finden aber auf den Flügeldecken die lineas obsoletas, deren Fabricius gedenkt, nicht, sondern gerade das Gegentheil, daher wir noch zweifeln, ob er auch der des Fabricius sey. So gut auch die Beschreibung des Hn. Vf. von diesem Käfer ist, so würde doch eine Vergleichung desselben mit dem Opatr. Sabulos. nicht ohne Nutzen gewesen seyn. 20. 21. *Chrysomela coccinea, quadrimaculata.* 22. 23. *Cryptocephalus octopunctatus, scopolinus.* 25. *Crioceris phellandrii.* 25-32. *Curculio Cynarae, anguinus, lateralis, grammicus, tigrinus, glaucus, raucus, viridipennis.* 33. *Spondylis ceramboides.* 34. 35. *Cerambyx fasciculatus, hispidus.* 36. *Lamia funesta.* 37. *Saperda virescens.* 38-41. *Callidium liciatum, aulicum, curiale, arvense.* 42. *Leptura virens.* 43. *Leptura italica* ist im Text durch ein Versehn ausgelassen, welches Hr. P. im Intellig. Bl. der A. L. Z. angezeigt hat. 44. *Lampyris marginata.* 45. *Pyrochroa minuta.* 46. 47. *Elater fasciatus, germanus.* 48. *Buprestis novemmaculata.* 49. *Carabus sesquistriatus.* 50. *Tenebrio cruciatus* ist Herbsts Litophilus, und Gabr. *Chrys. cruciata.* Viel besser hat ihn Hr. P. seine Stelle unter den Tenebrionen angewiesen. II) *Beyträge zur Naturgeschichte der Insecten von J. G. Hübner,* in welchen folgende zum Theil höchst seltene Insecten beschrieben und abgebildet sind. 1—5. *Chrysomela vittata, Adonidis, dorsalis, Rhois, nobilitata.* 6. *Cryptocephalus Koenigii.* 7-9. *Crioceris cincta, abdominalis, palliata.* 10. 11. *Zonitis Mahia, angulata.* 12. *Curculio Mangiferae.* 13. *Horia testacea.* 14-17. *Cicindela grossa, capensis, Catena, carolina.* 18-21. *Chalcis sispes, clavipes, podagrica, pusilla.* Diese Insecten sind, wie die vom Hn. D. Panzer gut beschrieben, und so abgebildet, dass wir auch den dabey gebrauchten Künstlern unsern Beyfall zu-

rufen

rufen müssen. III) *Entomologische Beobachtungen von F. P. von Schranck* enthalten Bemerkungen, Berichtigungen und Beschreibungen noch unbekannter Insecten ohne Abbildungen. Als neu sind von ihm, meist alle aus der Sammlung des Hn. Abts Schiffermüller, beschrieben: *Scar. unicornu, colon*; *Bostrichus perforans*; *Chrysomela octovittata, bivittata, luctuosa, Altica aethiopissa*; *Bruchus capsularius*; *Curculio inaccessus, Salviae*; *Cerambyx pulicornis*; *Saperda rufimana, angulata*; *Callidium ruficrus*; *Elater rufipalpis*; *Buprestis silphoides, sedecimpunctata, fulminans, fulgurans, senicula*; *Carabus truncatus*; *Mordella larvata.* Von der Silpha quadripunctata Linn. wird der Wohnort im Gemsenkothe angegeben. Da sie bisher nur von uns auch von andern auf Eichen angetroffen worden, so wär noch zu untersuchen, ob die Schranckfche nicht eine besondere Art sey Von der Chrysom. dorsal. bestätigt Hr. Schr. unsere schon immer gehabte Muthmasung, dass sie eine Abart von der Chrys. Adonidis sey. Beym Carab. crux minor des Hn. Schr. führen wir an, dass er Carab. lunatus Fabr. sey. IV) *J. St. Capieux Beyträge zur Naturgeschichte der Insecten. Fünftes Stück*, enthalten Beschreibung der Raupe und Puppe der *Phalaena noctua Scrophulariae* und der *Ph. noct. Favillacea.* V. *Beschreibungen einiger neuen Eingeweidewürmer, von J. A. Frölich.* Der Hr. Vf. liefert hier dergleichen mit Abbildungen aus einer Gans, aus dem schwarzen Molche, aus einigen Salmarten, aus einem Fuchs, Hasen und Papagey. Diese Erstlinge des Vf. versprechen uns von ihm in diesem Fache der Naturgeschichte noch sehr viel gutes. VI) *Merkwürdigkeiten aus dem Mineralreiche von dem Hn. Pastor Meinicke*, betreffen den Mansfeldschen Kupferschiefer und einige auswärtige Stein und Erzarten. VII) *Nachricht von einem innländischen sogenannten Labrador von J. G. Geisler.* VIII) *Beytrag zur Geschichte der schillernden Steine von dem Hn. Hofrath Schreber.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Meyer: *Magazin der Moden. Erstes Heft, mit Kupfern.* 1789. 72 S. 8.

Dieser erste Heft ist ganz dem Kopfputz gewidmet, und nichts weiter als eine Buchhändler-Spekulation, unter der Firma *Mode*, einen Nachdruck aus *Krünitzens Encyklopädie*, und einen Abdruck derselben Kupferplatte, an Mann zu bringen. Das Original steht im 44sten Bande dieser Encyklopädie, und erscheint hier nur etwas verstümmelt. Uebrigens sollen der rechtmäsige Verfasser und Verleger ihre Einwilligung zu dieser besondern Bekanntmachung gegeben haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Helmstädt.* Die Schule zu *Scheningen* in dem Herzogthume Braunschweig - Wolfenbüttel ist vortrefflich dotirt, und wurde sowohl deswegen, als wegen der guten Lehrer, die stets dabey angestellt waren, immer stark besucht. Aber das ungemein hohe Alter des Rectors *Ballenstedt*, eines würdigen nun vor einiger Zeit gestorbenen Lehrers, dessen Name den Gelehrten nicht unbekannt ist, und der völlig unvermögende Gesundheitszustand des Conrectors *Schier*, droheten der Schule einen schwer zu verwindenden Stoss. Dergleichen Epochen sind für Schulanstalten immer sehr gefährlich, da es an der einen Seite himmelschreyend ist, solchen verdienstvollen Arbeitern im Alter ihren Lohn zu entziehn, und an der andern sich selten ein Fond findet, diejenigen zu bezahlen, die anstatt ihrer arbeiten. Die vortreffliche, nicht genug zu preisende, Aufmerksamkeit, die der regierende Herzog von Braunschweig für die gelehrten Institute in seinem Lande zeigt, trat auch hier ins Mittel. Es wurden für ein paar geschickte Männer, die sich als Lehrer an dem sehr guten Pädagogio in Helmstädt gebildet hatten, den Hn. Magister *Cunze* und Magister *Scheffler* hinlängliche Besoldungen ausgesetzt, und der erste als Rector, der andre als Conrector bey dieser Schule angestellt, den alten Lehrern aber ihre ganze Besoldungen gelassen, die gleichwohl der Rect. Ballenstedt nicht lange mehr genossen hat. Der Hr. R. *Cunze* hat zu seiner und seines Collegen Einführung durch ein Programm eingeladen, das den Titel führt: *Animadversionum criticarum in locos quosdam Q. Curtii Rufi specimen I.* Er ist mit einer neuen Ausgabe des Curtius beschäftigt, und giebt hier eine sehr viel versprechende Probe von der Art, wie er ihn behandeln wird. Es sind Untersuchungen über einige verderpte Stellen des Textes, bey denen der Vf. zuerst die Meynungen der gelehrtesten Auslegern beybringt, und dann entweder seine eigne Conjectur beyfügt, oder die Gründe angiebt, warum er dieser oder jener Meynung beygepflichtet. Rec. glaubt, dass dieses beynahe allenthalben mit völligem Recht geschehen sey. Nur scheint es ihm S. 7. zu fehlen, wenn er die Worte: *ab iis gentibus in lata Graeciae bella Darii prius deinde Xerxis insolentia, aquam ipsam terramque postulantium, ut neque fontium haustum nec solitos cibos relinquerent*; nicht von der bekannten Gewohnheit des persischen Völkerrechts, dass sie von denen, die sie aufforderten, sich zu unterwerfen, Erde und Wasser forderten, erklärt haben will, sondern anstatt *Postulantium* (oder *Poscentium* wie andre Manuscripte haben) mit einigen Editionen *populantium* lieset. Aber er erinnert sich nicht, welche Bewegung die Ausübung dieser Gewohnheit in Griechenland machte, wie die Spartaner das Völkerrecht gegen die persischen Gesandten dabey verletzten, und wie edel sie ihr Vergehen wieder gut zu machen suchten, so dass dieser Umstand gar wohl verdiente hier erwähnt zu werden. Es ist keine so grosse Schwierigkeit, wie der Vf. glaubt, dass die Worte: *ut neque fontium haustum* etc. hinzugefügt werden, wenn man bedenkt, dass es einem freyen Mann gleich ist, ob er als Sklave aus seinem Brunnen trinken soll, oder ob er gar nicht daraus trinket. Dass aber der Ausdruck *populantium* hier sehr gezwungen stehe, zeigt die Vertheidigung des Vf. selbst. — Das Programm ist übrigens in einem schönen ächten lateinischen Stile geschrieben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28ten September 1789.

GESCHICHTE.

Zürich, b. Orell etc.: *Vollständige Geschichte der Revolution in Amerika* aus dem Französischen des *Franz Soules* von *Karl Hammerdörfer*, Ister Band 1 Alph. 11 Bog. 8. 1788.

Dieses Buch ist als Original und Uebersetzung betrachtet höchst mittelmässig. Mit ein paar englischen und holländischen Zeitungsblättern ausgerüstet, konnte jedermann, der es besser versteht als Hr. Soules, eine vollständigere Geschichte dieser wichtigen Begebenheiten liefern und die wenigen Raisonnements, mit denen er seine Erzählung begleitet, erfoderten keinen Kopf von besondrer Grösse. Es fehlt jetzt nicht an vielen Hülfsmitteln, die man bey der Erzählung des amerikanischen Kriegs benutzen kann: und ein Mann, der in Frankreich, England oder Deutschland sich Mühe darum geben wollte, müsste unstreitig noch weit mehrere auffinden können. S. erzählt aber nur das allerbekannteste und selbst dieses so summarisch, dass sein Buch durchaus den Titel einer vollständigen Geschichte nicht verdient. Ueberzeugt zu werden, wie weit es davon entfernt sey, darf man es nur mit einem Buche vergleichen, das den Titel führt: Geschichte des Kriegs zwischen Grosbritannien und den vereinigten nordamerikanischen Colonien, von dem 1780 der erste Band erschien, das aber, wir wissen nicht warum, nicht fortgesetzt ist. Dieser Band enthält nur das Jahr 1781. Soules Erzählung ist zwar etwas ausführlicher als Sprengels Geschichte dieses Krieges, verdient aber übrigens auf keine Art mit derselben zusammen gestellt zu werden. Dass sie mit Partheylichkeit für die Sache der Amerikaner geschrieben sey, brauchen wir kaum einmal zu sagen. Wichtige Fehler haben wir indessen nicht gefunden, ausser den häufigen schiefen und falschen Beurtheilungen der Gesinnungen und Maasregeln des englischen Ministeriums, dergleichen gleich auf der ersten Seite vorkommt, wo es von dem Grafen v. Bute heisst: „wenn aber im Gegentheil seine Absicht fehlschlug und die Colonien das englische Joch gänzlich abschüttelten, so ward er doch von Gegnern befreyt, von denen er voraus sah, dass sie früher oder später seine Partey unterdrücken würden." — Es war dem Grafen v. Bute vor dem Ausbruch der Unruhen wohl schwerlich eingefallen, die Colonien für wichtige Gegner zu halten, und noch weniger zu fürchten, dass sie seine despotischen Absichten hindern würden, wozu sie auch keine Gelegenheit hatten. Dieser erste Theil geht bis in das Jahr 1781. Bey der Uebersetzung sieht man deutlich, dass die Entfernung des Druckorts den Hn. Pr. Hammerdörfer verhindert hat die letzte Feile daran zu legen. An einigen Orten scheint es, als wenn gerade das Gegentheil von dem gesagt werden müsste, was da steht. So muss S. 81 nothwendig Minorität anst. Majorität stehen: S. 88. muss anst. die Brücke sogleich niederliessen; heissen: sogleich aufzogen. In recht sehr vielen Stellen ist gar kein Sinn, von denen wir nur einige wenige anzeigen wollen: S. 82. kurz der Bruch zwischen den Whigs und der königl. Familie war jetzt weit beträchtlicher *als der, welcher bisher zwischen den Torys selbst bestanden hatten.* Es soll vermuthlich heissen: als zwischen den Tories selbst und den Whigs oder zwischen der königlichen Familie und den Tories. S. 357 bis man den Proviant ausschiffen, und *das heftigste Feuer der Feinde auf die Anhöhe schaffen musste.* S. 387: Bald darauf erklärte der Minister dass es ihm freue dem Hause anzeigen zu können, *dass die Absicht der Trennung erreicht sey.* — Dergleichen fehlerhafte Stellen hätte indessen ein vernünftiger Corrector hin und wieder wohl verbessern können: aber der Stil ist im ganzen zu sehr vernachlässigt; und zu fehlerhaft, als dass ein Buch, das mehr zur angenehmen, als zur unterrichtenden Lectüre gehört, nicht dadurch verlieren sollte. Zu lange und steife Perioden, Wendungen, die ganz französisch sind, oder von der Art als S. 82: Während dem dieses in England vorgieng, die auf allen Seiten vorkommen, u. d. gl. erregen den Wunsch gedoppelt, das Buch lieber gar nicht übersetzt zu wissen, welches auch recht gut hätte unterbleiben können. S. 135. wird der Virginische Statthalter zweymal, Ihre Hoheit genannt; ein Titel, den

den ein deutscher Uebersetzer keinem englischen Lord geben muss, gesetzt auch im französischen stünde ein ähnliches Wort. Vermuthlich soll es *Your Lordship* ausdrucken.

Leipzig, b. Junius: *Beschreibung des Türkischen Reiches nach seiner Religions- und Staatsverfassung in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Dritter Theil,* welcher Berichtigungen, Zusätze und vollständige Register über alle drey Theile enthält, von *Christoph Wilhelm Lüdeke,* Doctor der Gottesgelehrsamkeit, Past. prim. der deutschen Gemeine, Assessor des Stockholmischen Consistoriums und Schulaufseher. 1789. 19 Bogen in gr. 8. (20 gr.)

Hr. L. liefert hier neue Zusätze und Verbesserungen seines bekannten Werks. Der gröfste Theil derselben besteht aus Literarnotizen. Nur die vier ersten Bogen enthalten Zusätze andrer Art, mitgetheilt von Personen am Platze und mühsam aufgesucht in mancherley Werken, die in der Vorrede genannt und angeführt sind. Die Sorgfalt und der Fleifs des Verfassers, seiner Arbeit die ersinnlichste Vollkommenheit zu verschaffen, ist unverkennbar. In dieser Gesinnung versichert er sogar, dass ihm jede, auch scharfe, Beurtheilung lieb seyn werde (Vorr. S. IX.) Möchten doch alle Schriftsteller so gesinnt seyn!

Wir wollen nur auf eines und das andere, was uns neu scheinet, aufmerksam machen. S. 2. wird *Widin* die stärkste Festung in der europäischen Türkey, womit das jetzige Belgrad nicht in Vergleichung kommt, genannt. *Brussa* habe auf (an) 150,000 Einwohner. Von den *Kopten* in Aegypten wird S. 5. u. f. aus einer S. 172 beschriebenen Handschrift des Schwedens *Eneman,* der in den Jahren 1711 und 12 seine Reise machte, viel Merkwürdiges vorgebracht. In Ansehung der *Drusen* liefert der Vf. aus *Adlers* Museo Cufico Borgiano einen Auszug. Von dem weit umständlichern, und mit Zusätzen bereicherten Auszug in Hn. *Eichhorns* Repertorium (Th. II. S. 105-224) scheint er so wenig gewufst zu haben, als von den daraus gemachten Excerpten in Hn. *Meusels* histor. Literatur für das J. 1783. B. 2. S. 114-126. — *Savary's* französische und Hn. *Boysens* deutsche Uebersetzung des Korans werden S. 32 u. f. mit einander in Parallele gestellt. Hr. L. urtheilt sehr richtig, dass der Deutsche dem Franzosen in philologischer Gelehrsamkeit, dieser aber jenem in mancherley morgenländischen Kenntnissen überlegen sey. — Dass der Despotismus eines Sultans schon durch die Successionsordnung, und auch durch andre Umstände, sehr eingeschränkt sey, wird S. 39 richtig bemerkt. Das Ende eines Kriegs, folglich auch des jetzigen, hängt keineswegs von ihm allein ab, sondern der Mufti mit der Ulema (*Ue'lema'* schreibt Hr. L.) und der Soldatenstand müssen dazu willig seyn. Dahin gehört auch, was S. 41. steht: „Wollte ein Grofsherr zweene Feyertage hinter einander nicht öffentlich eine Moskee besuchen, so würde es Unruhen verursachen. Hier ist er ärger daran als ein Privatmann." — S. 43. — 63 lieset man mit Vergnügen eine genaue Nachricht von der türkischen Buchdruckerey zu Konstantinopel und von den darinn gedruckten türkischen Büchern, von der Einrichtung derselben im J. 1726 bis zur Mitte des J. 1785 aus dem türkisch-lateinischen Bericht des k. k. Internuntius von Penkler, mit Zuziehung dessen, was Björnståhl, Muradgea, Toderini, und der schwed. Legationssecretär Åckerblad in zwey noch ungedruckten, im J. 1785 geschriebenen Briefen, hiervon melden. Unter andern sieht man daraus, dass weit länger, als man bisher geglaubt hatte, gedruckt worden ist, nemlich bis 1745. Sogar noch 1757 wurde ein Buch gedruckt, nemlich die 2te Ausgabe des arabisch-türkischen Wörterbuchs, *Wan-Kuly* genannt. Bis 1784 blieb die Druckerey ganz unthätig. Das Hauptverdienst der Wiederherstellung hat der Grofs-Wesir Hamid Chalil Pascha. Der Kaiserl. Freyheitsbrief erschien am 12ten März desselben Jahres. Ob die Anstalt von langer Dauer seyn werde, kann man nicht mit Gewissheit versichern. Bis zum März 1787 waren nur 2 Geschichtbücher in türkischer Sprache (Fortsetzungen der von *Raschid Efendy,* und *Tschjelebi Suden* angefangenen türkischen Reichsgeschichte; sie sollen in den Augen der Kenner von grofsem Werthe seyn) und eine arabische Sprachlehre gedruckt. Alle aus dieser Druckerey herausgekommene Bücher beschreibt Hr. L. genau.

Es folgen nun die schon erwähnten Literarnotizen, unter der Aufschrift: *Anzeige und Beurtheilung der Reisebeschreibungen und Nachrichten von der Turkey.* Der Vf. hat sich sehr viele Mühe damit gegeben, indem er nicht allein eine ungemein reiche Nachlese gehalten, sondern auch sämtliche, im 2ten und 3ten Theil angezeigte Bücher in alphabetischer Ordnung, mit Angabe der Zeitbestimmung und der Beschaffenheit der Verfasser, gebracht. Zum Ueberfluss ist noch am Ende ein Register über die in allen drey Theilen angeführten und beurtheilten Bücher angehängt. Die Bücher, die Hr. L. selbst vor sich hatte, beschreibt er genau und zum Theil umständlich; unter andern des Barons *von Riedesel* Remarques d'un Voyageur moderne en Levante, welche Hr. *von Dohm* ins Deutsche übersetzt hat. Er widerspricht diesem Reisenden oft, und man siehet daraus, dass ihm so sehr, als bisher geschah, nicht zu trauen ist. S. 260 u. f. zeigt Hr. L. noch einmal, was er vorher schon im Hamburgischen Correspondenten gethan hatte, dass das Buch des *Elias Habesci,* das zum Ueberfluss auch ins deutsche übersetzt wurde, im Grunde nichts anders ist, als das Werk des *Businello,* das Hr. *le Bret* zuerst in seinem Magazin deutsch, Hr. L. aber im

2ten

2ten Theil seines Werks berichtigt und verbessert lieferte. — Von dem neuen und vortrefflichen, aber noch nicht geendigten Werk des Ritters von *Muradgea d'Ohsson* wünscht er, dass man es in den deutschen Uebersetzungen (die Bayreuthische, nicht Anspachische, wie S. 276 steht, ist unsres Wissens wegen der von Hn. Prof. *Beck* in Leipzig gelieferten, ins Stecken gerathen) nicht abkürzen möge. — Bey dieser ganzen, sehr schätzbaren Bemühung unsres Verfassers ist nichts mehr zu bedauern; als dass er nichts von den reichen Verzeichnissen und Beschreibungen solcher Bücher, die zur Kenntniss Palästinens und des osmannischen Reichs dienen, wusste, die Hr. Hofr. *Meusel* in seiner *Bibliotheca historica* (Vol. I. P. II. et Vol. II. P. I.) aufgestellt hat. Er würde daraus verschiedene Notizen genauer und vollständiger haben machen können; so wie Hr. M. von Hn. L. manche ihm angenehme Notiz erhalten wird; dergleichen er auch schon aus dem 2ten Theil des Lüdekischen Werks geschöpft hat. Denn wir sehen, dass er im 1sten Theil des 2ten Bandes Hn. L. fleissig anführt.

Zürich, b. Orell: *Leonh. Meisters kurze Geschichte des französischen Reichstages bis zur Reichsbewaffnung nebst Neckers Vortrage.* 1789. 96 und 124 S. gr. 8.

Ungeachtet nach unserm Gefühl eine Geschichte der jetzigen merkwürdigen Revolution in Frankreich zur Zeit noch viel zu früh erscheint, weil der Vf. bey aller Aufmerksamkeit auf die dahin gehörigen Vorfälle, und bey den besten Hülfsmitteln, diese Begebenheiten weder vollständig noch richtig erzählen kann, so glauben wir doch, Hr. Prof. Meister hat sich bey einem grossen Theil des deutschen Publikums mit dieser Uebersicht der neuesten französischen Staatsbegebenheiten kein geringes Verdienst erworben. Freylich hat er von einigen nur Zeitungs-Berichte wiederholen, manche Lücken in der Erzählung nicht ausfüllen können, manches wie die Einleitung über die frühern Streitigkeiten des Hofes und der Parlamenter zu oberflächlich behandelt, indessen können wir nicht umhin diese Schrift allen denen zu empfehlen, die etwas zusammenhängendes über die Folgen des versammelten Versailler Reichstags lesen, oder sich den Gang der neuesten Begebenheiten bekannt machen wollen.

Die Geschichte der 1787 versammelten Notabeln hat der Vf. aus der besten auch von uns im 119 St. 1789. J. der A. L. Z. ausführlich angezeigten Histoire du Gouvernement françois gezogen. Die Ursachen aber welche Hn. Calonne bewogen, dem Könige diesen Schritt anzurathen, hätten hier aus seiner Reponse a l'ecrit de Mr. Necker mehr entwickelt werden können. Sonst hat sich Hr. M. sehr viel Mühe gegeben, jede Bewegung der Parlamenter sowohl als der übrigen Unterthanen, jeden irgend wichtigen Vorfall zu verzeichnen, die sich in der Zwischenzeit der Entlassung der Notabeln, bis zur wirklichen Eröffnung des jetzigen Reichstages ereignete. Er hat auch die unverkennbare Schwäche der Regierung bey der Veränderung mit den Parlamentern sehr gut gezeichnet. Fast veränderte der König d. 8 May vor. J. die ganze französische Gerichtsverfassung und hob alle Parlamenter auf. Der Minister hingegen, der Urheber aller dieser Neuerungen, versprach den Ständen von Bretagne auf ihre Beschwerden, das Parlement in Rennes, das mit den übrigen entlassen war, solle nach wie vor, die Gesetze und Verordnungen registriren, und der König würde auf alle Vorstellungen der Bretagnischen Stände vorzüglich achten. Damals schon erregte die Aufhebung und Verbannung der Parlamenter hin und wieder in den Provinzen Empörungen und blutige Auftritte, wie in Grenoble, und der Hof wusste in Dauphiné kein anderes Mittel, die Aufmerksamkeit der Einwohner von den Parlamentsbewegungen abzuleiten, als die Wiederherstellung der alten Provincialverfassung. Dahingegen mussten die Deputirten von Bretagne um eben die Zeit in die Bastille wandern. Zu dem, was Hr. M. über die endlich vom Hofe beschlossne Reichstagsversammlung und deren Zusammenberufung anführt, liessen sich viele Zusätze machen. So meldet der Vf. nichts von den Unruhen, welche der königliche Befehl in einigen Landständischen Provinzen erregte, ihre Deputirten nach den Bailliages wählen zu lassen, die sonst von den Ständen aus ihrer Versammlung ernannt wurden, nichts von dem in vieler Rücksicht merkwürdigen Edict v. 11 Jul. 1788, worin Gelehrte aufgefodert werden, Nachsuchungen über die Form und Beschaffenheit der vorigen Reichsversammlungen anzustellen. Auch über die Zahl der versammelten Reichsstände, ihre Verhältnisse gegen einander und zur ganzen französischen Bevölkerung, ferner wodurch sich der jetzige Reichstag von dem vorigen unterscheidet, hat sich unser Vf. keinesweges herausgelassen, sonst aber die neuesten Begebenheiten nebst den damit verknüpften Ausschweifungen des Pöbels hinlänglich und darstellend geschildert. Da Hn. Neckers Rede bey Eröfnung des Reichstages ein sehr wichtiges und vorzüglich Frankreichs Finanzzustand sehr aufklärendes Actenstück ist, so hat sie Hr. M. nebst dem von Könige, und dem Siegelbewahrer bey Gelegenheit gehaltenen Reden übersetzt angehängt, welches wir, ungeachtet ihm bereits verschiedene deutsche Monatsschriften mit einer Uebersetzung zuvor gekommen, im Ganzen billigen. Aus der ersten Rede ist der Generaletat sämtlicher franz. Einkünfte und Ausgaben zur bessern Uebersicht des neuesten Finanzzustandes hier ebenfalls mitgetheilt worden. Da dieser in vielen Artikeln von dem in vorigen Jahr auf Befehl des Königs publicirten Finanzetat abweicht, so glauben wir,

dass für viele Leser ein kurzer Auszug desselben, hier am rechten Ort gewesen seyn würde, die neuesten Finanzveränderungen, das Deficit, und die ungeheure Summe der Nationalschuld auf einen Blick zu übersehen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Mylius: *Predigten über Ausbildung der Geistesfähigkeiten, über Fleiss und weisen Gebrauch der Zeit, vorzüglich in der Jugend*, von *Heinrich Rathmann*, Pastor zu Kloster Bergen. Mit einer Vorrede des Hn. Abts *Resewitz*. 1789. 372 S. 8. (20 gr.)

Man fängt nun endlich an, es einzusehen, wie wenig in den meisten Fällen mit allgemeinen unbestimmten moralischen Abhandlungen ausgerichtet und wie schlechterdings nothwendig es sey, nicht nur die Sittenlehre überhaupt, sondern auch insbesondere die Vorschriften des Christenthums den verschiedenen Classen, Altern und Zuständen der Menschen anzupassen. Gewiss ist dies das kräftigste, wo nicht das einzige Mittel, die Religion dem Menschen wichtig zu machen, sie ihm in ihrer Verbindung mit seiner Glückseligkeit zu zeigen und ihre Wirksamkeit zu befördern, — vorzüglich in einer Periode, wo die Klagen über die herrschende Gleichgültigkeit in der Religion und über den verminderten Einfluss derselben auf die Denkungsart und das Verhalten der Menschen so laut und allgemein sind. Freylich ist diese specielle Behandlung und Anwendung der christlichen Moral nicht leicht; sie erfordert viel Fleiss und Mühe, viel Kunst und Geschicklichkeit und ist nicht die Sache derer, die aus Bequemlichkeit so gern ihren alten, gewohnten Gang fortgehen, oder denen es bey dem besten Willen doch an allen dazu erfoderlichen Eigenschaften, an Beobachtungsgeiste, an Menschenkenntniss, an feinem, richtigem Gefühle und gebildetem Geschmacke fehlet. Aber desto grösser ist das Verdienst dessen, der nicht blos den Willen, sondern auch die Fähigkeit dazu besitzt, und der dies mit solchem Glücke thut, wie es der Hr. Vf. dieser Predigten gethan hat. Die Sachen, welche er vorträgt, sind zweckmässig, Ton und Sprache den Fähigkeiten seiner jungen Zuhörer grösstentheils angemessen, und die ganze Behandlungsart verräth einen nicht blos aufgeklärten, sondern wirklich philosophischen Kopf. Rec. empfiehlt daher diese Predigten allen jungen Leuten aus den höhern und gesittetern Ständen und insbesondere den Studirenden und ihren Erziehern, ob er gleich dem Hn. Vf. nicht gut dafür seyn mag, ob nicht viele, die das Christenthum hauptsächlich in gewissen alten oft wiederholten und heilig seyn sollenden Worten und Formeln suchen, diese seine Predigten dennoch für unchristlich halten und die in der Vorrede angebrachten guten Gegengründe nach ihrer Art kurz abweisen werden. Rec. weiss es aus Erfahrung, wie sehr noch selbst ein grosser Theil der Gelehrten an der äusserlichen Form und Einkleidung bey Religions- und Kanzelvorträgen hängt und welche seichte, oft lächerliche Einwendungen man auch da, wo man es nicht erwarten sollte, gegen die *sogenannte neue* Art zu predigen vorzubringen pflegt. — — Dass gedruckte Predigten überhaupt mehr Nutzen stiften als gehaltene, davon ist Rec. mit dem Hn. Abt Resewitz, dessen Vorrede er von recht vielen gelesen und beherzigt wünscht, aus gleichen Gründen überzeugt; und die Herausgabe *guter* Predigten (denn von diesen ist hier blos die Rede) bedarf schon dieses einzigen Umstands wegen keiner weitern Entschuldigung.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Unter dem Druckort *Moskau*: *Lettre de Mr. Starkowsky* *, *., *. *. à son ami et Parent *Mr. Stark à Darmstadt* — D. m. d. M. — 1789. 15 S. 8. — Ohne eben neue Thatsachen zu enthalten, lässt sich diese Persiflage, die in einen Brief an Hn. Stark gekleidet ist, dem ein andrer Brief aus *Riga* d. 20 Apr. 1789. datirt, vorangeht, gut lesen, und wenn wir uns in der Entzifferung des *D. m. d. M.* nicht trügen, so wäre sie höchst merkwürdig, weil sie deutlich bewiese, was eine gewisse hohe Person für Gesinnungen über Hn. D. Starks bekannten Streit hege. — Ein paar Stellen wollen wir doch zur Probe ausheben: S. 6: „*De grace, donnez un de vos jolis coups de patte à Catherine II; elle le merite bien par son incredulité à nos saints modernes, aux miracles de Cagliostro etc. etc. etc. Faites voir que malgré tout son esprit elle est incapable d'en juger. Buttez à platte couture Frederic II et Compagnie; ces gueux ne croyaient qu'un Dieu; ne voulaient que des hommes vertueux et sensés; ils abandonnoient le departement des dogmes à Dieu seul; ils ne veilloient qu'à l'exécution des loix civiles, et rioient des Thaumaturges anciens et modernes.*" — S. 7.: „*Que je m'estime heureux d'être du nombre de vos adorateurs! Les plus grands hommes se prosternent à vos pieds, tels que l'humble Zimmermann, l'immortel Cagliostro, l'incredule Lavater, le bon homme Schlosser et des milliards d'autres.*" — S. 13. „*Beaucoup des personnes d'une raison, d'une impartialité et probité reconnues disent, que vous soyez catholique romain, ou ne le soyez pas, vous êtes toujours un tres mauvais sujet; que vous vous êtes blanchi avec de l'eau sale et même avec de la boue. Quant à moi, je regarde cela comme un miracle de plus; il n'y a que vous, qui sachiez manier la boue comme du savon.*"

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 29ten September 1789.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT am MAIN, b. Jäger: *Versuch einer kritischen Untersuchung über das Willensgeschäfte* — von *Joh. Heinr. Abicht*, der Philos. Doct. zu Erlangen. 1788. 370 S. 8. (14 gr.)

Der Endzweck dieser Schrift ist kein geringerer, als dieser: „eine sichere *Methode* zu „finden, wornach man den menschlichen Willen „zur Moralität bilden könne." Diese Methode soll *nicht von Beobachtungen* abgezogen werden; denn nie ist man von der Vollständigkeit derselben zu dieser Absicht gänzlich versichert, und aus zufälliger Erfahrung läst sich nur eine eben so zufällige Methode lernen. Diese soll vielmehr *aus Principien a priori* hergeleitet, und eben dadurch über alle Besorgniss der Unzulänglichkeit und Unsicherheit erhoben werden. Wo sollten diese Grundsätze anders liegen, als *in der wesentlichen Natur des menschlichen Willens* und in seinen Verhältnissen zu den übrigen Seelenkräften? Sie zu finden, musste daher das Willensvermögen systematisch untersucht und in alle einzelne Momente, die zu einer Handlung und besonders zu einer moralischen gehören, zergliedert, das Verhältniss eines jeden zu allen übrigen bestimmt, und auf eben die Art mussten auch die übrigen Seelenvermögen in Beziehung auf Moralität untersucht werden. Gewiss ein wichtiges, grosses und schweres Problem, dessen vollständige Auflösung aus Principien noch nicht einmal versucht, geschweige denn zu Stande gebracht worden, wenn man gleich von jeher einzelne, aber unzureichende, nur halb wahre, zum Theil auch sogar zweckwidrige Regeln in dieser Absicht festgesetzt hat. Sie würde, wenn sie vollendet wäre, als Einleitung zu einer praktischen Anthropologie gehören, eine beträchtliche Lücke der praktischen Philosophie ausfullen, und sich besonders an die neuesten Bemühungen des kritischen Weltweisen, die objectiven Begriffe und Grundsätze der Sittlichkeit durch Kritik des reinen Willensvermögens zu berichtigen und sie endlich ins Reine zu bringen, vortreflich anschliessen, und mit ihnen ein Ganzes der allgemeinen praktischen Philosophie ausmachen. Ein junger Mann, der sich an eine solche Aufgabe wagt, und ihre Lösung zum Gegenstand seines ersten öffentlichen Versuchs in der Philosophie wählt, verräth keinen geringen Muth und Entschlossenheit, und wenn seine Ausführung nur einigermassen der Idee entsprechen sollte, so wäre diese Probe für die vorzügliche Anlage desselben zur Bearbeitung der praktischen Philosophie beynahe entscheidend. Vergleicht man nun die Schwierigkeiten der Sache mit dem, was Hrn. *Abichts* erster philosophischer Versuch darinn geleistet, wägt man Vollkommenheiten seiner Arbeit gegen Mängel und Fehler derselben ab, so muss man seinen Verdiensten Gerechtigkeit, und den etwanigen Unvollkommenheiten seiner Schrift billige Nachsicht wiederfahren lassen. Die letztern, deren wir zuerst gedenken wollen, liegen hauptsächlich in der Darstellung, sowohl im Ganzen, als in den einzelnen Theilen der Sprache. Es ist schwer, den ganzen Zusammenhang seines Systems zu überschauen; schwer, sein Eigenthümliches von dem, was es mit andern Systemen gemein hat, in Gedanken zu trennen; bey der grossen Mannigfaltigkeit der Gedanken ist die Einheit, die sie alle zusammenhält, zu sehr versteckt, die Verbindungsfäden sind etwas fein und in das Ganze unmerklich verwebt. Von der Folge, in welcher die Materien nach einander abgehandelt werden, sind die Gründe so wenig offenbar, dass man oft vielleicht nur deswegen in solchen Theilen des Buchs Unordnung zu finden meint, wo doch der Vf. sehr richtig geordnet hatte. Hierzu kömmt eine Dunkelheit der Schreibart, die zum Theil von der Verwickelung und Länge der Perioden, von dem häufigen Einschalten gewisser Nebengedanken, welche die Aufmerksamkeit von der Hauptgedankenreihe abziehen, und von der Anhäufung bildlicher und uneigentlicher Ausdrücke herrühren. Diese letzteren thun freylich auch zuweilen eine glückliche Würkung, sie beleben die Aufmerksamkeit, bringen abstrakte Gedanken der Anschauung näher und befördern das Interesse für die Sache; öfters aber zerstreuen sie, erwecken unbestimmte Begriffe und streiten mit der Klarheit und Simplicität

tät, die man in einer philosophischen Schrift am ungernsten vermisst.

An wichtigen, eigenen und scharfsinnigen Gedanken ist diese ganze Schrift so reich, dass wir, um einen vollständigen Auszug davon zu liefern, die Grenzen einer Rec. weit überschreiten müssten. Wir wollen daher nur die Rubriken angeben und einzelne Gedanken ausheben, die uns vorzügliche Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen und die Art, wie Hr. A. philosophirt, einigermasen kenntlich machen. *Einleitung*, über die Fruchtlosigkeit der gewöhnlichen Sittenlehren; *Kritik einiger Erklärungen des Willens*. Den *Willen überhaupt*, erklärt er durch eine unbestimmte Bewegkraft, Thätigkeitskraft. (Diese Definition enthält kein Merkmal, das den Willen von einer jeden andern z. B. körperlichen Kraft, und seine Thätigkeit von den Verstandeshandlungen hinlänglich unterschiede.) Die *Form dieser Thätigkeit* oder die absolute Bedingung, worunter sich der Wille wirksam beweisst, ist das Bewusstseyn eines *Interesse* d. i. eines Grades von Lust oder Unlust. Dieses Interesse setzt ein besonders Genussvermögen voraus, weil es sich weder aus dem obern noch dem untern Erkenntnissvermögen begreifen lässt, ob es gleich dasselbe voraussetzt. Die *Form* und das Gesetz *dieses Vermögens* besteht darin, dass jeder Genuss durch das Bewusstseyn irgend einer Realität unsers Ich bewürkt wird. Nach Verschiedenheit dieser Realitäten und ihrer Verhältnisse giebt es auch verschiedene Arten des Genusses oder des Interesse. Dieses Gesetz ist objectiv d. h. es gilt für alle vernünftige Wesen. (Auch für das unendliche? die Beweise, die der Vf. dafür anführt, sind uns unverständlich, oder sie zeigen nur, dass wir uns keine andre Quelle der Thätigkeit bestimmt vorstellen können.) *Vorstellungen* sind *interessant*, insofern sie in Beziehung auf das Bewusstseyn irgend einer von unsern Realitäten stehn. Mit dem Selbstbewusstseyn ist das Bewusstseyn unsers Körpers vereinigt; daraus entsteht ein *körperliches* oder *natürliches Interesse*. Das geistige Interesse ist theils ein Interesse *der Erkenntniss*, theils der *Handlungen*. Beide sind aber nur dem Grade nach unterschieden, denn durch die Handlung wird nur das Anschauen der Wahrheit und das Bewusstseyn der Realität verstärkt. Das höchste geistige Interesse der Handlungen ist mit der reinen Selbstthätigkeit der Vernunft verbunden, wodurch das vernünftige Wesen allen seinen Zwecken und Mitteln allgemeine Einheit und Gleichförmigkeit giebt; denn hier vereinigt sich das Bewusstseyn aller Realitäten des Geistes in einem Selbstbewusstseyn. (Mit dieser Behauptung steht und fällt das ganze Moralsystem des Hn. A., worinn die Tugend sich selbst belohnt; es hätte daher auf Darstellung des Beweises für dieselbe *a priori* und auf ihre Vereinigung mit dem, was die Erfahrung lehrt, grössere Sorgfalt gewendet werden sollen.) Ueber den Zweck des Naturinteresse, über sein Verhältniss zu dem moralischen und die mögliche Vereinigung mit demselben wird S. 82. manches nützliche gesagt, was wir nur Kürze halber nicht anführen können. Sodann entwickelt Hr. A. (S. 94 — 100.) die subjectiven Bedingungen von diesem Interesse, die in den übrigen Vermögen der Seele liegen, und untersucht (S. 101 — 141.) die Materie von den Instincten, Trieben, Neigungen, Begierden und Leidenschaften und von dem eigentlichen Wollen, nach ihrem Entstehn und ihren Verhältnissen zur Sittlichkeit. Die wichtige Lehre von moral. Gesetzen bekömmt ebenfalls einige Erläuterung. Unsere Willensthätigkeiten geschehen theils nach *Naturgesetzen* d. h. nach solchen, deren Effekt nicht von dem Bewusstseyn dieser Gesetze selbst abhängt, theils nach *praktischen* (oder wie Hr. A. sie etwas unschicklich benennt, *moralischen*) Gesetzen, wenn uns das Bewusstseyn dieser Gesetze selbst zum Handeln bestimmt. Der Grund von einem jeden praktischen Gesetze ist ein Interesse, womit eine gewisse Handlungsweise als Mittel verbunden wird. So entsteht das *Gesetz der Glückseligkeit*: befördre durch deine Handlungen die nach den Umständen und nach deinen Kräften mögliche Summe des Genusses, und das *Gesetz der Seligkeit*: mache das Bewusstseyn deiner geistigen Realitäten und den Genuss derselben zur obersten Bedingung deiner Handlungen. Dies geschieht aber durch Befolgung des moralischen Vernunftgesetzes; das Gesetz der Seligkeit ist also diesem Sittengesetze untergeordnet. Diejenige Beschaffenheit der Gesinnungen und Handlungen, wodurch sie eigene Realitäten zum Bewusstseyn und Genusse bringen, ist *Tugend*. Welche Seelenvermögen und in welcher Ordnung dieselben mitwürken, um die Tugend hervorzubringen, wie man zu dieser Absicht sie bearbeiten, und besonders was für Fertigkeiten man deswegen in der Phantasie hervorbringen müsse, wird S. 163 — 218 gelehrt. Die *menschliche Freyheit*, wovon die nächstfolgende Betrachtung handelt, erklärt Hr. A. durch die Möglichkeit der Vernunft die Willensbestimmungen nach ihrem eigenen Gesetze einzurichten und dasselbe durch das Vernunftinteresse zur Aeusserung der Thätigkeitskraft würksam zu machen. Diese Möglichkeit wird Wirklichkeit, oder die Freyheit wird wirklich gebraucht nach dem Maasse der Kenntnisse von Handlungslagen, Absichten, Interesse, Handlungsarten und von Mitteln, und nach der Verbindung dieser Kenntnisse mit den dazu gehörigen Maximen und mit dem Vernunftgesetze. Der *zweyte Theil* untersucht die Frage: woher es komme, dass die moralischen Lehren keinen grössern Einfluss auf die Gesinnungen und Handlungen haben? und giebt die Quellen der Immoralität mit vieler Ausführlichkeit und Genauigkeit an.

Mit

Mit dieser kurzen Anzeige würden wir noch eine nähere Prüfung einiger Behauptungen des Hn. Vf., wobey uns Zweifel aufgestiegen sind, verbinden, wenn uns nicht die Besorgniss zurückhielte, ihn etwa missverstanden zu haben. Bey der Dunkelheit, die besonders in einigen Theilen dieser Schrift zu sehr herrscht, müssen wir den Verf. zu einer nochmaligen Bearbeitung seines höchstwichtigen Gegenstandes und zu einer leichtern Auseinandersetzung seiner Gedanken auf das dringendste auffodern, wenn er nicht in einer neuern Schrift von ähnlichem Inhalt der öffentlichen Aeusserung dieses Wunsches thätig zuvorgekommen wäre. Wir schliessen die Anzeige derselben absichtlich an die gegenwärtige an:

Leipzig, b. Haugs Wittwe: *Versuch einer Metaphysik des Vergnügens nach Kantischen Grundsätzen, zur Grundlegung einer systematischen Thelematologie und Moral*, von M. *Joh. Heinr. Abicht.* 1789. 302 S. 8. (14 gr.)

In dieser Schrift unterzieht sich Hr. A. dem wichtigen Geschäfte, ein allgemeines Princip des Vergnügens aufzusuchen, das ganze Gefühlvermögen auszumessen, und alle ursprüngliche Quellen und Arten des Vergnügens aufzuzählen — um dadurch der ganzen psychologischen Untersuchung des Willens eine systematische Form, der angewandten Moral aber eine sichere Grundlage zu verschaffen. Er befolgt im Ganzen den *Plan* der Kantischen Kritik des reinen Erkenntnissvermögens, und man sieht hier an einem merkwürdigen Beyspiele, wie fruchtbar die systematische Darstellung der Elemente alles Erkennens für jede andre eigentliche Wissenschaft sey, und welche Vortheile sie dem Bearbeiter derselben dadurch gewähre, dass er an ihr zugleich einen Leitfaden für den Gang und eine Probe von ihrer Vollständigkeit besitzt. Was aber die *Grundsätze* selbst betrifft, so weiss man kaum, wie Hr. A. sie auf dem Titel die *Kantischen* nennen könne, da es ein Hauptresultat seiner Untersuchung seyn soll, dass Kant dem Ursprung der Gefühle nicht gehörig nachgeforscht, und ihrer Anwendung zu Bestimmung der Pflichten und der Beweggründe ihrer Befolgung ohne hinlänglichen Grund engere Schranken gesetzt habe, als die Natur der Sache es erlaubt, und die Reinigkeit der sittlichen Gesinnungen es erfodert.

Einleitung. Ueber Thelematologie, Moral und Metaphys. des Vergnügens überhaupt. – Sollte Kant wirklich eine *blosse* Vorstellung zur Triebfeder der subjectiven Tugend machen, wie unser Vf. voraussetzt? Lässt er nicht selbst diese Vorstellung erst ein Gefühl der Achtung erzeugen, wodurch sie Triebfeder wird? Dass sich über Gefühle etwas a priori sagen lasse, hat Hr. A. und haben vor ihm andre durch die That bewiesen; aber auch rein a priori? ohne gegebene Thatsachen der Erfahrung? auch so viel als nöthig wäre, wenn eine allgemeine Gesetzgebung darauf sollte gegründet werden? Darzu bedürfte es anderer Beweise, als man hier antrifft. Die *transsc. Aesthetik des Gefühls* erklärt den Schein des empirischen Ursprungs vom Vergnügen, beweist, dass Vergnügen weder ein Accidenz an den Gegenständen, noch eine Vorstellung überhaupt, noch die Vorstellung von irgend einem Verhältnisse der Gegenstände zu uns, sondern eine eigene Modification des Bewusstseyns sey, die einer jeden Vorstellung anhängt, und auf einem besondern ursprünglichen Vermögen des Vorstellungsvermögens überhaupt beruht. Seine allgemeine Bedingung ist *Selbstanschauung*, die gewissen empirischen Bedingungen und Hindernissen unterworfen ist, und dem Grade nach in umgekehrtem Verhältniss zu der Handlung des Erkennens steht. *Transsc. Analytik.* So viele ursprüngliche Formen der Begriffe, so viele Seiten und Eigenthümlichkeiten des Ich; so viele Hauptarten und Quellen des Vergnügens. Hr. A. nennt diese *pathische Categorien*, und liefert folgende Tafel derselben; *Categorien der Relation*, Ich mit meinen Beschaffenheiten; meine Kraft mit ihren Wirkungen; meine Harmonie — *der Qualität*, meine Realität; meine Einschränkung; mein Mangel — der *Quantität*, mein absoluter Werth; meine Grösse, mein Vollständiges — der *Modalität*, mein Mögliches und Unmögliches (Hoffnung und Verzweifelung; mein Wirkliches und nicht Wirkliches (das Gute und das Täuschende); mein absolut Gewisses und mein Zufälliges, Wandelbares, (das Dauernde, bleibende und das vergängliche Gute). Ausserdem zählt er 4 *pathische Reflexionsbegriffe* auf, oder vier Arten, wie der Verstand sich äussert — Scharfsinn, Urtheilskraft, Tiefsinn und Bildungsvermögen. Die Categorien gewähren ein *ästhetisches Vergnügen*, indem nemlich eine Eigenschaft des Ich in das angeschaute Object gelegt wird; die Reflexionsbegriffe liegen dem *reflektirten Vergnügen* zum Grunde, welches eine ausdrückliche und besonnene Beziehung auf unsre Seelenkräfte voraussetzt. Die *Analytik der synthetischen Grundsätze* a priori über Gegenstände des Vergnügens reducirt alles auf den Begriff des *Guten*, d. i. desjenigen Objects, das in Verhältniss zu dem Luftsinn steht. Der *allgemeine Grundsatz* ist: *alle Gegenstände sind gut*, weil alles die Selbstanschauung befördert. Die besondern Grundsätze 1) der *Qualität* sind: alles Reale an den Gegenständen ist Gut; alle Negation ist Uebel; alles Eingeschränkte ist eingeschränkt gut oder böse. 2) Der *Quantität.* Alle Gegenstände haben einen Werth; alle Grösen haben einen schätzbaren Werth; alle realen, ganzen Gegenstände haben einen gnügenden Werth, und sind in so fern gut. 3) Der *Relation:* alle Gegenstände sind durch die Empfindung und durch das Denken mit dem Ich und mit der Selbstan-

schauung verbunden; alle Gegenstände haben einen Grad von Kraft; alle Gegenstände stehen in harmonischer Verbindung, und sind in so fern gut. 4) Der *Modalität*: die guten möglichen Gegenstände sind ungewisse oder auch Halbgüter; die wirklichen guten Gegenstände sind gewisse; ganze Güter; die nicht wirklichen sind täuschende Güter; die nothwendigen guten Gegenstände sind die gewissesten, dauerndsten Güter, die zufälligen hingegen sind wandelbar. Die *transsc. Dialectik* handelt von der Selbstanschauung der Vernunft. Die Begriffe von Vernunft hat Hr. A. nicht bestimmt genug aufgefasst. Sie soll (S. 204.) ein Vermögen der Regeln und Gesetze der Ideen oder der Ideale seyn. Eine Regel ist aber an sich kein Ideal, und das Vermögen der Regeln ist nicht eigentlich Vernunft, sondern Verstand, von welchem in der Analytik gehandelt worden. Der oberste synthetische Vernunftgrundsatz des Vergnügens ist: Regeln, Gesetze, Grundsätze und Ideale sind sehr gut an sich, und ihre Güte steigt nach dem Grade der in ihnen wirklich vorgestellten und gedachten Allgemeinheit. Die untergeordneten Grundsätze entstehen theils durch Idealisirung der Verstandesbegriffe für sich, theils durch Anwendung derselben auf Erfahrungsgegenstände. Jenes sind *reine*, dieses *empirische Ideale*. Sie werden ferner in Ideale der *speculativen* und der *practischen* Vernunft abgetheilt. Jene sind die *physischen*, diese die *moralischen Gesetze*. (Man sieht hier, dass Hr. A. *seinem* Sprachgebrauch getreu bleibt, den allgemein gewöhnlichen Begriff aber von einem Ideale ohne Ursache verläst, und abermals Producte des Verstandes und der Vernunft mit einander verwirrt). Manche Gesetze sind ihm weiter nichts, als die aufgezählten Eigenthümlichkeiten des Ich, in Regeln und Sätzen ausgedrückt. (Diese könnten auch psychologische und also physische Gesetze seyn, wenn die Beschaffenheit der Sätze nicht näher bestimmt wird.) So viel ursprüngliche Eigenheiten des Ich; so viel Cardinaltugenden. (Dieser ganz neue Gedanke ist zu wenig ausgeführt, um verstanden und beurtheilt zu werden). Die *Ideale* sind *einfach*, wenn sie auf einzelne, *gemischt*, wenn sie auf mehrere verbundene Eigenheiten des Ich gehen. Man unterscheidet ferner zwischen *vollendeten* und *unvollendeten* Idealen. Das Gefühl, welches sich auf das unvollendete praktische Ideal bezieht, ist aus Interesse und Missinteresse gemischt, und heisst *Achtung*. Das vollendete Ideal der speculativen Vernunft sollen die cosmologischen Ideen (in Kantischer Bedeutung) seyn; die der praktischen Vernunft sind die obersten sittlichen Grundsätze; aus beiden zusammengesetzt ist die Idee von der Gottheit. Die kritische Entscheidung *über die streitigen Systeme der Glückseligkeit*, womit das Werk sich beschliesst, ist einer der hellsten und interessantesten Theile desselben. Die Systeme der Glückseligkeit unterscheiden sich 1) nach dem Inhalt, in das *Epikurische*, welches auf Extension und das *Aristippische*, das auf Intension des Gefühls sah; 2) nach den Quellen. *Epikur* leitet sie aus dem Körper, die *Stoa* aus der innern Natur des Menschen her; *Polemo* und seine Schüler vereinigen beide Quellen. Das *theologische* Ideal setzt die Glückseligkeit in leiblichen und geistlichen Gütern, die als eine freye Gabe von der Gottheit zu erwarten sind; das *mystische* (des Spinoza) in dem reinen Anschaun der Gottheit. Nach unserm Vf. ist *Glückseligkeit* die vollendete Anschauung aller Eigenheiten unsers Ich. Was unsre Seelenkraft in Thätigkeit setzt, ist ein Mittel zur Glückseligkeit, ein *mittelbares Gut*. Es gehört dahin das sinnliche oder (?) körperliche Vergnügen, das Ergötzen an der Natur, das Vergnügen an Gegenständen der Einbildungskraft, vornemlich aber an Gegenständen der innern Selbstthätigkeit. Die Entscheidung der kritischen Vernunft über dieses Ideal fällt nun so aus: Die höchste Bestimmung des Menschen ist höchste Glückseligkeit, die er aus sich selbst schöpft, d. i. *Seligkeit*. Erreichen würde er sie, wenn er rein selbstthätig handelte; diesem Ziele kann er sich aber nur allmählig nähern. Das, was er erreicht, sind Partialbestimmungen, unvollendete Ideale; das Bestreben diese zu realisiren, ist Tugend; diese ist dann die einzige unmittelbare Bedingung der Glückseligkeit.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Breitkopf: *Arnauds Erzählungen, aus dem Französischen übersetzt von A. G. Meissner. Zweyter Band.* 1788. 410 S. 8.

Die Novelle *Germeuil* ist von dem Hn. Ruprecht *Becker* übersetzt, die beiden übrigen, *Salisbury* und *Almanzai*, sind *Hn. Meissners* Arbeit, der viel Sorgfalt darauf verwendet, und sie Hn. *Arnauld* treu und schön nacherzählt hat, S. 3. wird die Stelle in Salisbury: „*il punissoit en roi et non „en* h o m m e, *c'est à-dire qu'il étoit assez maître „de lui pour dédaigner les offenses personnelles, et „ne poursuivre que celles qui intéressoient l'état*:" folgendergestalt gegeben: „Er wusste zu strafen nicht als *Mann*, sondern als König; das heisst: er war Herr genug über sich, persönliche Kränkungen zu verachten etc." — Sollte hier nicht statt *Mann*, das gewöhnliche *Mensch* stehen müssen? — Der Nachsatz scheint es ausdrücklich zu heischen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 30ten September 1789.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Haugs Wittwe: *Versuch einer Metaphysik des Vergnügens nach Kantischen Grundsätzen etc.*

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochnen Recension.*)

Die äusserlichen Güter (S. 267.) haben ihren Werth nicht als Folgen (Belohnungen), sondern als Beförderungsmittel der Tugend. Das Interesse, das sie selbst hervorbringen, heisst *Naturvergnügen*, und ist kein Bestandtheil des reinen Selbstgenusses, den die Tugend allein gewährte. Wenn der Mensch dieses Ideal sich in seinen moralischen Handlungen zum Zwecke setzen will, so muss er gewisse Sätze als wahr voraussetzen, die Hr. A. *Postulate* der Glückseligkeit nennt. Diese sind 1) *die Seele ist Substanz und Person*; dies setzt die Selbstanschauung voraus. Was der Vf. darüber sagt, ist äusserst unbefriedigend; man sieht weder in welchem Sinne die Selbstständigkeit und Persönlichkeit der Seele genommen wird, noch ob die Behauptung bewiesen oder praktisch deducirt, oder nur erörtert werden soll. 2) *Sie dauert fort und ist unsterblich.* Hier beruft sich Hr. A. auf ein Gefühl, auf einen herrlichen Vorgenuss der Seligkeit, der *ihm* die Zukunft schon zur Wirklichkeit macht. Seine Declamation wird aber dem ruhigforschenden Leser weder dies Gefühl, noch diese Ueberzeugung geben. 3) *Es ist ein Gott und eine Vorsehung.* Der Kantischen Deduction dieses Glaubens legt unser Vf. alle schädlichen Folgen einer *willkührlichen* Sittenlehre zur Last; er declamirt aber mehr darüber, als er entwickelt und beweist. Seine eigne Deduction läuft auf folgende drey Punkte hinaus: a) Um die Realisirung des Ideals von reiner Glückseligkeit *als möglich* zu denken — eine Hofnung, die das moralische Bestreben voraussetzt — ist nichts wirksamer, als der Glaube, dass es schon in irgend einem Wesen realisirt sey. Dies kann ich aber nur von dem höchsten Wesen denken, mithin existirt es. (Um consequent zu verfahren, müsste ich aber auch weiter schliessen, nemlich: ich kann es in mir, der ich nicht das höchste Wesen bin, *nie* realisiren; und so könnte jener Glaube eher mein sittliches Bestreben unterdrücken, als dasselbe beleben.) b) Ohne Gottheit und Vorsehung wäre unser nothwendiger Glaube an Unsterblichkeit unsicher. Dies setzt aber offenbar voraus, dass dies Interesse der Selbstanschauung, uns weder von der eigentlichen persönlichen Selbstständigkeit, noch diese von der Unsterblichkeit der Seele hinlänglich versichern. Ist aber jener Glaubensgrund unzulänglich, so ists auch dieser. c) Nur von der Gottheit und Vorsehung können wir hoffen, dass sie die äussern Güter als nothwendige Bedingungen und Mittel der Tugend und der nothwendigen Annäherung zur reinen Glückseligkeit uns zutheilen werde, ohne welche unser Bemühen fruchtlos seyn würde. Dies wäre also das Abichtsche System, so weit es in dieser Schrift vor Augen liegt, und so bestimmt, als wir es auffassen konnten. Rühmlich ist seine Absicht, moralische Güte zu befördern, und achtungswerth sein Talent, neue philosophische Ideen zu fassen und zu verfolgen. Jene wird aber nur dann sicher erreicht, dieses nur dann allgemein anerkannt und geschätzt werden, wenn er in Zukunft auf eine philosophische Schrift, die er abfasst, mehrere Zeit und anhaltenden Fleiss wendet, um den Gedanken grössere Reife und Vollendung, dem Ausdruck aber mehr Licht, Bestimmtheit, Ruhe und Würde zu ertheilen, als man in der vorliegenden antrifft. Es wird uns vorzügliche Freude machen, die nicht geringen Erwartungen, die man von Hn. A. philosophischem Talent und Fleisse zu hegen berechtiget ist, einst erfüllt und übertroffen zu sehen.

Leipzig, b. Haugs Wittwe: *Neues philosophisches Magazin, Erläuterungen und Bemerkungen des Kantischen Systems bestimmt.* Herausgegeben von *J. H. Abicht* und *F. G. Born.* Ersten Bandes erstes Stück. 1789. 136 S. 8. (9 gr.)

Der Plan dieses Journals, wovon vierteljährig ein Stück von 8-10 Bogen erscheinen soll, ist so gut angelegt, und zur Ausführung desselben ist ein so guter Anfang gemacht worden, dass es nur darauf ankommt, dass die Herausgeber und Mit-

Mitarbeiter ihrer Idee immer getreu bleiben, und sich selbst in der Folge zu übertreffen suchen, um dieser Zeitschrift einen ausgezeichneten Werth unter so manchen ähnlichen Versuchen zu verschaffen und zu erhalten. Sie wollen die Kantische Philosophie *erläutern* und ihren *Einfluß* auf die praktischen und empirischen Theile der Philosophie, also vornemlich auf Moral, Psychologie, Thelematologie und Theologie theils zeigen, theils auch selbst befördern helfen. Auf Erinnerungen und Zweifel, die bisher dieser Philosophie entgegengestellt worden, wollen sie zwar Rücksicht nehmen, aber nicht polemisiren, am wenigsten in einem unbescheidenen, anmasenden und beleidigenden Tone, sondern nur Schwierigkeiten heben und Dunkelheiten aufklären, die zu Missverständnissen und Widersprüchen Anlass gegeben haben. Zu dieser Absicht sind eigene Abhandlungen, die die Vf. liefern, allerdings bequemer, als blosse Recensionen, wo das Interesse der Sache mit dem Interesse des Schriftstellers und einer Partey, meistens zum Nachtheil des Erstern, allzumerklich zusammenläuft, und die freye, ruhige Untersuchung gestört wird. Dieses *erste Stück* enthält folgende Aufsätze: 1) *Borns — Prüfung der Klagen über die Dunkelheit der Kantischen Pilosophie.* Die allgemeinen Begriffe von Deutlichkeit, Klarheit, Dunkelheit und Verworrenheit, nebst ihren verschiedenen objectiven und subjectiven Ursachen sind im Ganzen recht gut auseinander gesetzt; nur wundern wir uns, dass ein Mann, wie Hr. B., des wichtigen Unterschiedes zwischen *logischer* und *ästhetischer* Deutlichkeit (Cr. d. r. Vernunft, erste Ausg. Vorr.) nicht gedacht hat. Die Anwendung, die er von jenen allgemeinen Erörterungen auf die Kantische Vernunftcritik macht, ist zwar im Allgemeinen wichtig, aber doch einseitig, weil auf jenen Unterschied keine Rücksicht genommen worden, und sie wird deswegen dem Vorwurfe der Parteilichkeit kaum entgehen. Wenn der grosse Erfinder der kritischen Philosophie (Cr. d. r. Vr. Vorr. zur 2ten Aufl.) selbst nicht in Abrede ist, dass für Aufhellung seines Systems durch veränderte Vorstellung noch manches könne und solle gethan werden, so klingt es sonderbar, wenn der Herausgeber eines Journals — zur *Erläuterung* desselben nicht eingestehen will, dass es einer *Erläuterung* bedürfe, und alle Missverständnisse schlechterdings auf Rechnung subjectiver Mängel des Willens oder der Fähigkeit seiner Leser gesetzt wissen will. Ueberhaupt ist der Ton, worin Hr. B. mit den Gegnern der Kantischen Philosophie spricht, etwas beleidigend und verräth eine polemische Hitze, die das reine Interesse für die Wahrheit selbst seltener als der Parteygeist zu erregen pflegt, und die, wo nicht gar die sittliche Gesinnung, doch wenigstens den guten Geschmack der Leser gegen sich einnimmt. Man lese (S. 13.): „Wenn „mancher *seichte Compendienschmid* sich im „ten Zirkel herumdreht; wenn er — — wenn „er, seine Blösse zu decken, und den flüchti„gen Leser zu täuschen, sich auf Paragraphen „beruft, die nicht die mindeste Spur von dem ent„halten, was er darinn erklärt oder bewiesen zu „haben die Miene macht: so hat man die gegrün„detste Befugniss, einen solchen Schriftsteller der „objectiven Dunkelheit zu beschuldigen." S. 14. „Was sind *alle* diesem Lehrgebäude bisher entge„gengesetzte Zweifel und Einwürfe anders, als so viele *Luftstreiche*? was sind sie anders als Widerlegungen dessen, was darinn ganz und gar nicht behauptet worden? als Folgen einer *parteyischen*, oder wenigstens sehr *flüchtigen* und eilfertigen, *oberflächlichen* Durchblätterung desselben?" Wie viel edler, würdiger und gewiss würksamer ist es, wenn andere Männer, die sich für die Sache nicht minder interessiren, wenn z. B. ein Hr. Prof. *Schulze* in seiner *Prüfung der Kantischen Philosophie* durch lichtvolle, ruhige und bescheidne Entwicklung der Sache und durch Abwägung der Gründe und Gegengründe nur die eigene Einsicht in die Güte seiner Sache den Lesern zu erleichtern sucht, als wenn man dergleichen Dinge einem Publikum unter die Augen sagt, dem es entweder leere Grossprecherey scheinen, oder auch dann missfallen muss, wenn es *für sich* gerade dasselbe dächte. Die versprochenen Abhandl. des Hn. B. werden uns und gewiss mehreren um so willkommener seyn, je mehr sie, was den Ton betrift, sich von der gegenwärtigen unterscheiden und dem Versprechen in der Vorrede getreu bleiben. 2) *Abicht über die falschen — Moralprincipien* (unvollendet). Dieser Aufsatz kann manches, was der Vf. in den beiden oben angezeigten Schriften gesagt hat, näher erläutern. Er enthält eben so wie diese viel Gedachtes und Gutes; aber hin und wieder scheint ein Gedanke nicht völlig gereift oder der Ausdruck nicht hinlänglich ausgebildet zu seyn. So hätten z. B. gleich zu Anfang die Begriffe von *Menschheit* und *Menschlichkeit*, die er einander entgegensetzt, erklärt werden sollen. 3) *Abicht — uber die Freyheit des Willen.* Freyheit ist nicht ein Vermögen, ohne entscheidende Gründe zu handeln, sondern das *Vermögen, der alleinige Selbstgrund seines Wollens zu seyn.* Die wahrnehmbaren Gründe von den Willenserscheinungen sind nemlich theils Vorstellungen von Gegenständen, theils Gefühle. Nun liegt aber die Form der Vorstellungen d. h. dasjenige, was ihren Stoff zur wirklichen bestimmten Vorstellung macht, in dem Ich selbst als Erkenntnissvermögen, und die Gefühle entstehen aus dem Bewusstseyn oder Anschauen des Ichs und seiner ursprünglichen Eigenheiten, welche der Verstand sich selbst in den Urbegriffen kenntlich macht. Der vollständige transscendente Grund aller erscheinenden Willensgründe liegt also in uns selbst. Die Aussendinge geben zu beiden nur den Stoff und die Veranlassung

anlassung her; das Erkenntniss und das Gefühlvermögen aber geben diesen Materialien erst das Gepräge, wodurch sie Richtungs- und Nöthigungsgründe des empirischen Willens werden. 4) *Grundriss einer neuen Untersuchung über die Empfindungen des Erhabenen* von Hn. Prof. *Heydenreich.* Ein herrlicher Aufsatz. Das Erhabene wird *a priori* aus dem Wesen der Vernunft und ihrer Ideen vom Unendlichen in Verbindung mit der Eingeschränktheit der menschlichen Natur erklärt, und nach Anleitung der Vernunftideen classificirt. Hr. H. macht gegen seine eigene Theorie den Einwurf: „*dass es doch auch ein Erhabenes in sinnlichen Gegenständen, oder Erscheinungen gebe.*" Er hebt ihn auf eine Art, die uns nicht völlig befriedigt. Denn, wenn sinnliche Gegenstände wegen der *Aehnlichkeit des Verhältnisses*, worinn sie mit dem Vernunftideen *zu der Fassungskraft des Gemüthes* stehen, ähnliche Gefühle mit diesen Ideen selbst erwecken, so scheint eben dieses Verhältniss den wesentlichen Grund von diesen Gefühlen auszumachen, und die Vernunftideen brächten nur *Eine Art des Erhabenen* eben durch dieses Verhältniss hervor. Dann wären sie aber das nicht, wofür Hr. H. sie ausgiebt; nicht die einzige Bedingung, wovon überall diese Art von Empfindungen abhienge. Vielleicht aber wird in dem versprochenen Lehrbuche der Aesthetik diese Bedenklichkeit noch gehoben. 5) *Abicht, über den Stolz von der thelematologischen und moralischen Seite betrachtet.* Man kann diesen Aufsatz als eine vorläufige Probe von der Thelematologie und von der Moral ansehen, die Hr. A. auf die Grundsätze seiner Met. des Vergnügens erbauen will. Von der erstern versprechen wir uns etwas vorzüglich Gutes; von der letztern aber besorgen wir, dass sie neben manchen treffenden Bemerkungen, die der empirische Moralist benutzen kann, doch gewisse wesentliche Unvollkommenheiten haben werde, die sich von einer Sittenlehre nicht wohl abtrennen lassen, deren ersten Gründe nicht lediglich in Principien der reinen Vernunft, sondern in empirischen Gefühlen enthalten sind.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Genealogisch-historisches Lesebuch für die Jugend zur Kenntniß der Europäischen Regenten, ihrer Häuser und Länder.* Zweyter Theil. 1789. 336 S. 8.

Dieser Theil ist nach eben der Manier, mit eben dem Fleisse, mit eben der sorgfältigen Rücksicht auf die Jugend ausgearbeitet, wie der erstre. Er enthält, so wie wir es bey der Anzeige des ersten Theils gewünscht hatten, die Geschichte der deutschen Fürstenhäuser und ihrer Länder und macht das ganze Werkgen zu einem eigentlichen Schulbuch für die deutsche Jugend. Der Vf. breitet sich nur über die vorzüglichsten Häuser, Sachsen, Zweybrück, Brandenburg, Braunschweig, Würtemberg, Hessen, Baden, Mecklenburg, Hollstein, Anhalt, Nassau und Schwarzburg aus, verspricht aber die Geschichte der übrigen neufürstlichen Häuser in einem dritten Bändgen nachzuliefern. Man fodert von einem guten Schulbuche von dieser Art hauptsächlich eine geprüfte zweckmässige und gutgeordnete Zusammenstellung zuverlässiger aus den besten und neuesten Quellen geschöpfter Nachrichten, und diese Foderung hat der fleissige und verdiente Vf. im ganzen Verstande erfüllt, sogar in der Vorrede die Quellen selbst mit Dank angegeben, die ihm die nutzbarsten gewesen sind. Der Rec. bedauert es aber nochmals, dass der Vf. den heraldischen Theil ganz übergangen hat. Nach dem ganzen Plane gehörte er eigentlich in das Buch, und er würde dem Vf. zu manchen guten Bemerkungen über die Erwerbungen und die Ansprüche der verschiedenen Häuser Veranlassung gegeben haben, wenn man auch den wirklich grossen Vortheil, die Jugend mit dem Gebrauch der heraldischen Kenntnisse frühe bekannt zu machen, nicht in Anschlag bringen will. Dass der erstre Theil dieses Lesebuchs unter dem Titel Frankfurth und Leipzig 1788 nachgedruckt worden ist, muss freylich für den Vf. empfindlich, aber doch auch ein Beweis von der guten Aufnahme seiner Arbeit seyn.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN u. LIBAU, b. Lagarde und Friedrich: *Johann Samuel Patzke* (ns) weyl. Pastor (s) an der Heiligen Geist-Kirche in Magdeburg, *hinterlassene Predigten über Evangelische und epistolische Texte.* 1789. 412 S. 8. (1 Rthl.)

Der selige Patzke verdient allerdings eine Stelle unter unsern guten und vorzüglichen Kanzelrednern, wenn er auch nicht in die Klasse derer vom ersten Range gehört. Seine Arbeiten waren immer mit dem Stempel der Gemeinnützigkeit bezeichnet, und auch diese von ihm hinterlassene Predigten waren es werth, dem Publikum bekannt zu werden. Freylich sind sie nicht durchaus von gleichem Werth und vielleicht nicht für den Geschmack aller Leser. Da, wo er Moral lehrt, hat er uns ungleich besser als in seinen dogmatischen Vorträgen gefallen; jene ist gut und brauchbar, denn sie gründet sich auf Beobachtung, auf Welt- und Menschenkenntniss und insbesondere auf eine genaue Kenntniss seiner Gemeinde: aber seine dogmatischen Begriffe und Vorstellungen sind für unsre Zeiten wohl nicht rein und geläutert genug und tragen gröfstentheils noch das Gepräge der theologischen Schulgelehrsamkeit und Schulsprache an sich, die man auf

der Kanzel und in Erbauungsschriften schlechterdings vermeiden muss. Zum Beweise heben wir einige Stellen gleich aus der ersten Predigt *über die fleissige Betrachtung und Berechnung der Zeit zu unserm Heile* aus, die uns in dieser Rücksicht nebst mehrern andern aufgefallen sind. Es heisst daselbst: *Jetzt stehet der Brunnen des Blutes Christi offen, uns von unsern Sünden und Ungerechtigkeiten zu waschen.* Dies ist offenbar mehr jüdisch als christlich gesagt. Ferner: *Der Schall seiner* (Gottes) *Erbarmungen reichet nicht bis in die Gegenden des Todes.* Hier möchte sich sowohl in Absicht des Gedankens als des Ausdrucks viel einwenden lassen. Desgleichen; *In diesen Gegenden* (in der Ewigkeit) *sind keine Züchtigungen zur Besserung mehr, keine Erbarmungen Gottes.* Wie hart! Ist Gottes Erbarmung, Gottes Liebe nicht ewig? Kann der Allweise und Allgütige je bloss strafen, *um* zu strafen? Und *kann* er aus einer andern Absicht strafen, als um die Besserung des strafbaren Geschöpfs dadurch zu bewirken? — Hiermit wollen wir jedoch den Werth dieser Predigten keineswegs herabsetzen, und das um so viel weniger, weil die guten, endlich die moralischen Vorträge bey weitem den grössten Theil ausmachen. So scheint uns z. B. die Predigt *über die weisen Absichten Gottes bey der biblischen Geschichte*, (bey der Einkleidung der wichtigsten Religionslehren in Geschichte) einige Uebertreibungen in Ansehung der Opfer des A. T. und ihrer Vorbedeutungen abgerechnet, musterhaft zu seyn. — In Absicht der Anfangsgebete sind wir übrigens der Meynung der Herrn Herausgeber; sie hätten füglich weggelassen werden können, weil sie theils zu viel Steifes und Feyerliches, theils zu wenig Anziehendes und Eindringendes haben. Ueberhaupt dürfte wohl die Verfertigung eines guten zweckmässigen Gebets gar nicht so leicht seyn, als man zu glauben scheint. Als eine unmittelbare Anrede an Gott muss es sich durch Kraft und Würde über das Gewöhnliche erheben, und als der Anfang des Vortrags ist es dazu bestimmt, den Gemüthern der Zuhörer, deren Aufmerksamkeit jezt noch nicht geschwächt ist, ein für allemal die gehörige Stimmung zu geben.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Erlangen*, b. Palm: *Spicilegium observationum de Aconito auctore Joan. Ludov. Christian Kölle Med. et Chirurgiae Doctore. Cum icone aeri incisa.* 1788. 56 S. 8. In dieser hier als eigene Abhandlung erscheinenden Inauguralschrift liefert der Vf. eine kurze botanische und medicinische Geschichte der Gattung des Aconiti, wobey er durch Hn. *Schrebers* Unterstützung mehrere von Hn. *Wulfen* bestimmte Arten benutzen, und die vom letztern verfertigte Zeichnung des A. Napellus im Kupfer vorstellen konnte. Das Gattungskennzeichen setzt er weniger in das gewölbte Blumenblatt, als wodurch das Aconitum vom Delphinio nicht in allen Fällen deutlich genug unterschieden würde, sondern in die gestielten Honigbehälter. Auf die ungewissen Arten der Alten lässt er sich gar nicht ein, sondern restituirt, nach *Wulfen's* Rath, als welcher die Natur selbst nachsehen konnte, die von *Clusius* angezeigten Arten, doch so, dass er diese 12 Arten, nur bis auf 8. einschränkt. Im Ganzen nimmt er 13 Arten an, sieben linneische, drey Wulfensche, eine Pallasische, ferner das A. Septentrionale, und Thunberg's japonicum. Die Anzahl der Weibchen giebt keinen guten Unterschied der Gattung, und der Arten. Sie ist zu veränderlich, und im blauen gefüllten Aconitis sah der Vf. selbst mehrere Nectaria. Er ordnet seine Arten nach der Farbe der Blume. So sind blaublühende: 1) *A. Napellus*, 2) *Tauricum*, 3) *neomontanum*, 4) *cernuum*, 5) *Cammarum*, 6) *variegatum*, 7) *volubile*, 8) *uncinatum*, 9) *Septentrionale*. Gelb blühen, 10) *Lycoctonum*, 11) *pyrenaicum*, 12) *Anthora*. Das dreyzehnte *A. japonicum*, wird noch angehängt, da *Thunberg* die Farbe nicht bestimmte. Im medicinischen Theile glaubt der Vf. gegen *Hagen*, der Saft sey in der blühenden Pflanze wirksamer, als vor der Blüthe; aber die erstere Meynung ist so unwahrscheinlich nicht, da es an analogischen Fällen nicht mangelt, und das fortschreitende Wachsthum mehrentheils die älteren Theile unkräftig werden lässt. Gegen *Reinhold* errinert er, dass er den fast nicht brennend, sondern von grasigem und wäsrigen Geschmack gefunden habe. Im Safte zeigten sich Spuren von der Salzsäure, auch erhielt der Vf. ein wesentliches Salz, das dem Alaun ähnlich war. Alle Aconita sind giftig, die gelben weniger; diese werden im späten Herbst milder, vorher aber rührt sie das Vieh nicht an. Nachdem der Vf. einige traurige Vergiftungsfälle erzählt hat, so räth er bey der Ungewissheit, von welcher Art das Extract gemacht worden, bey der ungleichen Kraft der einzelnen Kräuter, und der ungleichen Schwäche der Kranken, und bey der fast durch alle Grade gehenden Würkung, die grösste Behutsamkeit im medicinischen Gebrauch. Die von dem Aconito geheilten Krankheiten werden in einer kurzen Uebersicht angeführt. Bey einer, der Inauguralschrift angehängten Thesi: „*Thunbergius male egit in resecandis classibus Linnei* XXI. XXII. et XXIII." glaubt Rec. anders denken zu müssen.

JENA, gedruckt bey *Johann Michael Maucke*.

Monatsregister

vom

September 1789.

I. Verzeichniss der im September der A. L. Z. 1789. recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

Lesebuch

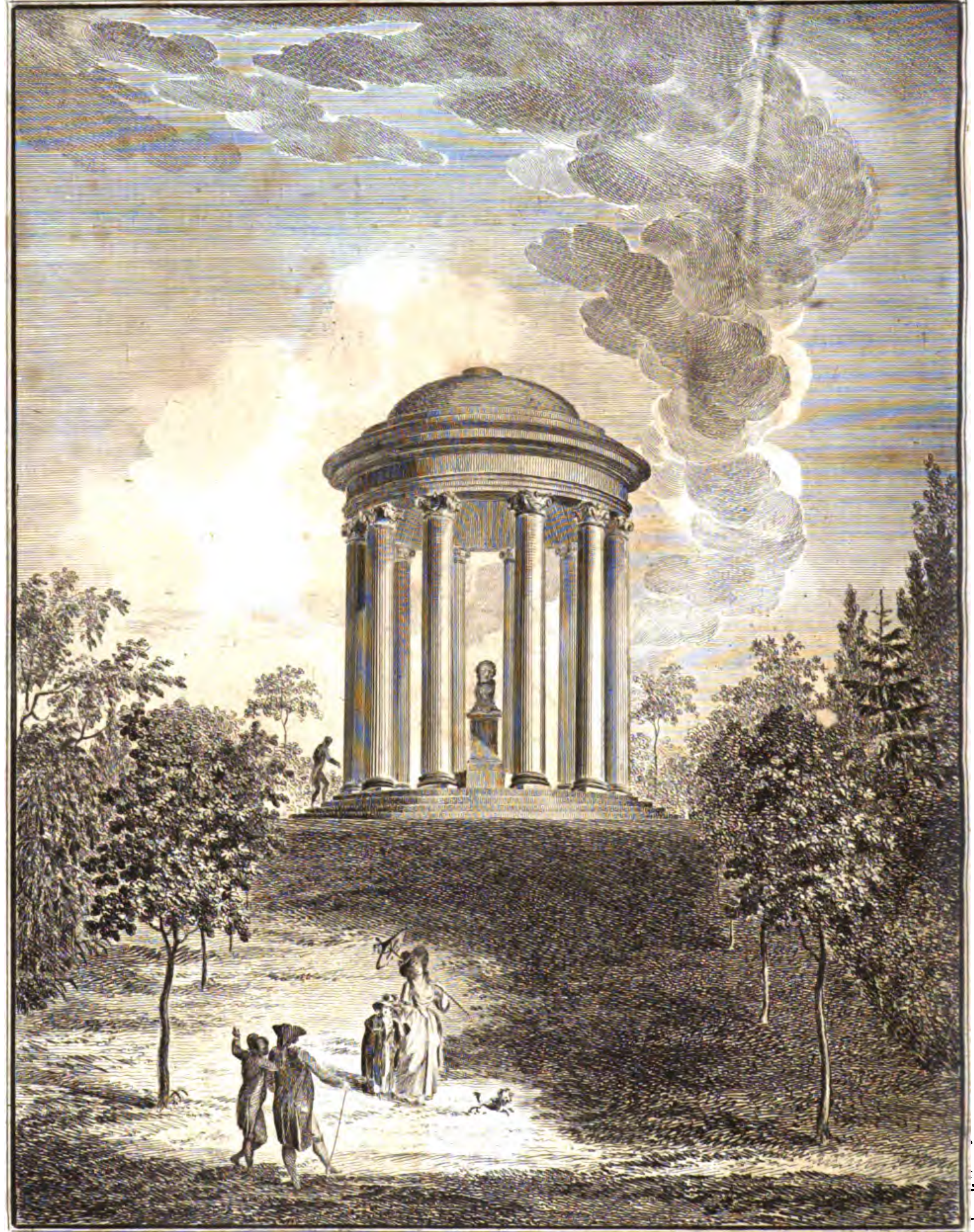
II. Im September des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Preisaufgaben.



ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

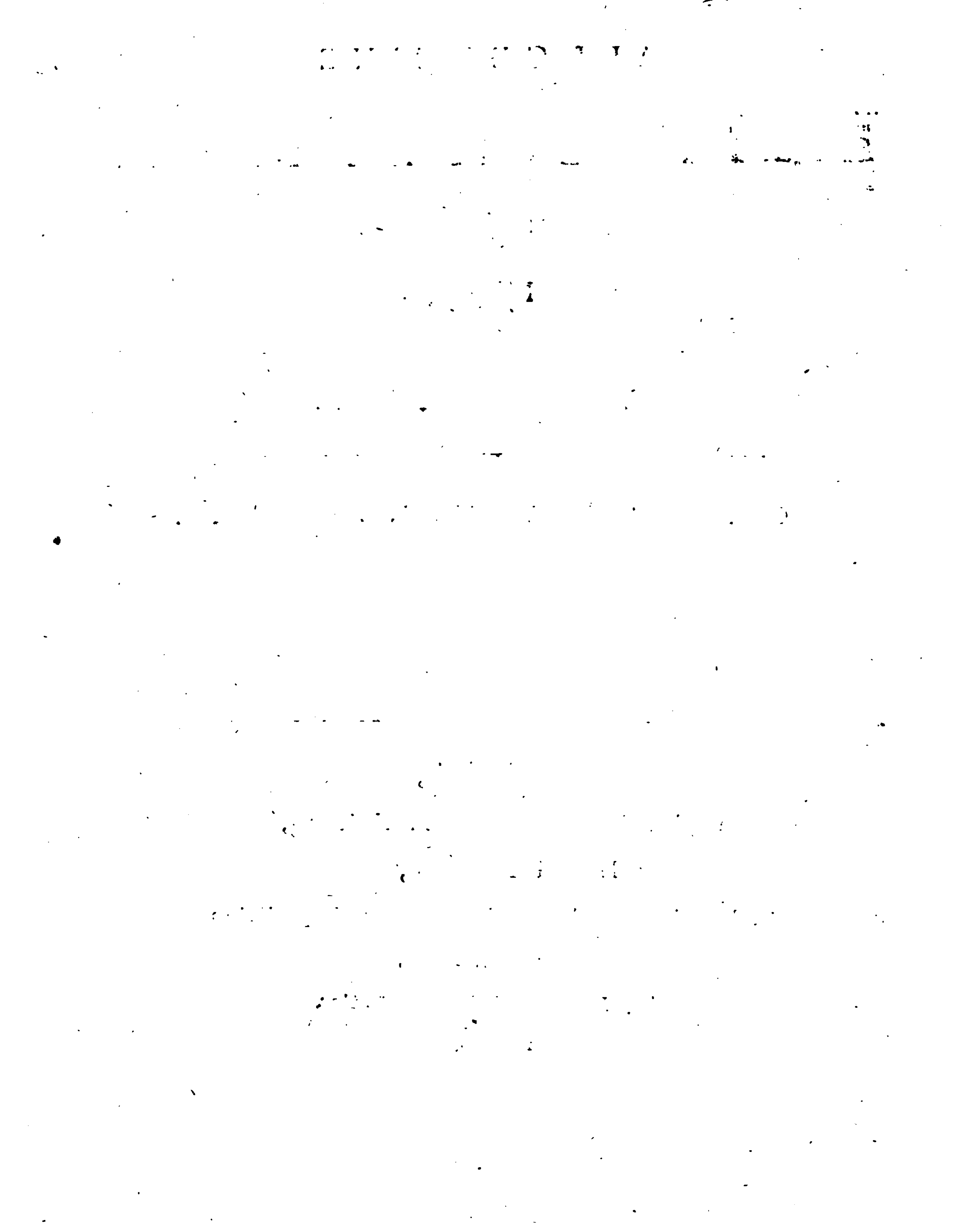
VOM JAHRE

1789.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der churfürstl. sächs. Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey Joseph Stahel, Buchhändler.
1789.



Zur Erklärung des Titelkupfers.

Das lange vernachläſſigte Gedächtniſs eines groſsen Mannes zu ehren, den die Churbraunſchweigiſchen Lande wegen ſeines langen Aufenthalts zu Hannover und ſeiner Verdienſte um das regierende Haus, als den ihrigen betrachten dürfen; die öffentliche Achtung gegen Wiſſenſchaften zu beweiſen; und ein Werk der ſchönen Künſte, in einem Lande, das dergleichen noch wenige beſitzt, dem Publico zu eigen zu geben: Dieſe Abſichten vereinigen ſich bey Leibnizens Ehrendenkmale welches zu Hannover errichtet wird, und von dem das Titelkupfer zum vierten Bande der A. L. Z. d. J. die Abbildung enthält.

Es ſollte ein öffentliches Werk ſeyn: deswegen iſt einem Grabmale in der Kirche, in welcher ſein Körper begraben liegt, ein Denkmal an einem freyen Platze vorgezogen worden. In der Kirche iſt kein ſchicklicher Ort für ein ſchönes und groſses Werk. In einer dunkeln Ecke wäre ein Werk, das geſehen zu werden verdient, verlohren: und ſo geſtellt, daſs es die Aufmerkſamkeit auf ſich zöge, wäre das Werk in Widerſpruche mit der Abſicht des heiligen Gebäudes. In proteſtantiſchen Kirchen verſammelt ſich eine Menge Menſchen auch nur in Stunden einer ununterbrochnen Andacht. Es iſt alſo deswegen ein öffentlicher Platz in der Nähe des Archiv- und Bibliothekgebäudes, in welchem Leibniz einen groſsen Theil ſeines arbeit- und verdienſtvollen Lebens zugebracht hat, gewählt.

Werke der Bildhauerkunſt ſind groſsen Schwierigkeiten ausgeſetzt. Allegoriſche Figuren ſind ſelten zugleich dichteriſch und künſtleriſch ſchön, allgemein verſtändlich, und intereſſant. Die bloſse Statüe eines Philoſophen und Staatsmannes, kann die Wirkung nicht thun, die man von einem Ehrendenkmale erwartet, und die eine *Statüe equestre*, oder auch die Abbildung des Helden zu Fuſse, im Harniſch und mit dem Commando-Stabe, thut. Auſſerdem iſt das Clima im nördlichen Deutſchlande ſo ungünſtig, daſs man es kaum wagen darf, ihm Statüen auszuſetzen. Es iſt alſo ein Werk der Baukunſt gewählt, in welchem die Büſte deſſen, dem das Denkmal gewidmet ſeyn ſoll, aufgeſtellt wird.

Der ſchicklichſte Platz dazu iſt eine Anhöhe am Ende einer *Esplanade*, welche das *Point de vue* des Paradeplatzes ausmacht, und von Bosquets zu beyden Seiten umgeben iſt. Für dieſen Platz war ein offenes Gebäude angemeſſen.

Ein solches wird nach der Erfindung und dem Risse des Herrn Commerz-Rath Ramberg aufgeführt. Die Höhe desselben beträgt 40 Fuſs, der Durchmesser 32. Die 12 Säulen sind 22 Fuſs hoch. Die Inschrift welche in den Fronton kommen wird, ist noch nicht bestimmt.

Die Büste ist, nach einem ehemals nach dem Leben gemalten Bildnisse, von dem Bildhauer Hewetson in Rom in Colossalgröſse ausgeführt, und hat daselbst, wo die unendliche Menge der vollkommensten Werke der Kunst das Auge des Kenners aufs äusserste schärft, und zur strengsten Prüfung auffordert, allgemeine Bewunderung erregt. Ein geschmackvolles Piedd'estal ist gleichfalls zu Rom unter den Augen des Bildhauers verfertigt.

Es sollte eine Angelegenheit des Hannöverischen Publici seyn: Deswegen sind keine Beyträge ausserhalb der Churbraunschweigischen Lande angenommen.

Die Unternehmer sind; Hr. Kriegs-Rath *von Reden*, die Herrn Commerz-Räthe *Ramberg*, *Patje*, *Höpfner*, Hr. Geheime Canzley Secretair *Brandes*. Ihre Bemühungen für eine Sache, die dem Publico zur Ehre und zum Vergnügen gereichen wird, ist von demselben über die Erwartung unterstützt worden, indem in kurzer Zeit über 4000 Rthlr. zu den Unkosten durch Subscription zusammen gebracht sind.

Man ist anitzt mit Aufrichtung der Säulen beschäftigt. Im künftigen Frühjahre wird die Kuppel aufgesezt und der Bau vollendet werden.

Hannover, den 25ten Sept. 1789.

Die Unternehmer der A. L. Z. glaubten allen ihren geehrtesten Lesern ein Vergnügen zu machen, wenn sie Ihnen den Anblick des dem grossen *Leibniz* zu errichtenden Denkmals so früh als möglich durch eine Abbildung verschafften. Das Kupfer ist von der Hand des berühmten Künstlers Hrn. Hofkupferstecher *Ganz* in Hannover, und die vorstehende Erläuterung aus der Feder des Hrn Geh. Kanzley Secretär *Rehberg* dem die A. L. Z. sonst schon so manche vortreffliche Beyträge verdankt.

Jena, den 1ten Octobr. 1789.

1 Numero 305.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 1ten October 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, b. Schlüter: *Hannöverisches Magazin*, worin kleine Abhandlungen, einzelne Gedanken, Nachrichten und Erfahrungen, so die Verbesserung des Nahrungsstandes, die Land und Stadtwirthschaft, Handlung, Manufacturen und Künste, die Physik, die Sittenlehre und angenehmen Wissenschaften betreffen, gesammelt und aufbewahrt sind. *Fünf und zwanzigster Jahrgang* v. J. 1787. 4.

Noch immer hebt sich dieses Magazin durch die Zweckmäsigkeit der aus andern entlehnten, und vornemlich durch die Güte und Brauchbarkeit so vieler eignen und neuen Aufsätze über ähnliche Sammlungen so weit, dass man, weit entfernt die lange Fortdauer desselben wunderbar zu finden, vielmehr bedauern muss, dass es nicht weit mehr als es geschieht, auch ausserhalb Niedersachsen gelesen wird. Vielleicht dass es etwas zu seiner grösern Verbreitung beyträgt, wenn wir ohne die vielen übersetzten oder fremden grössern oder kleinern Stücke dieses Bandes zu nennen, blos die wichtigsten der Originalaufsätze anzeigen. Zur *gemeinnützigen Arzneykunde* gehören darunter: Hr. Hofmed. *Vogel* (damals zu Ratzeburg itzt Prof. in Rostock) von den Ursachen der Todesfälle bey eingeimpften Pocken. Hr. D. Bickers Brief an Hn. Hofr. *Baldinger* über Lavaters Magnetismus. Beytrag zur Geschichte der Nervenkrankheiten in Vergleichung mit dem sogenannten Magnetismus von Hn. D. *Roth* zu Vegesack. Zur *Naturkunde*; Hr. T. zu H. vom Einfluss der Witterung auf die reiche Ernte 1787. und nützlichen Anzeige der wahren Wettergeschichte in dem gewöhnlichen Haushaltungskalender; Hn D. *Roth* Anmerkung über die Beschaffenheit einiger Blitzableiter in der freyen Reichsstadt Bremen; Wahrnehmungen über das Grundeis von Hn. B. in W. Gang des Schwer und Wärmemasses, der Jahreszeiten und des botanischen Klima der merkwürdigsten Oerter auf dem Harze, und der umliegenden Gegend von Hn. Bergcommiss. *Rosenthal*. Zur *Geschichte*; die höchst interessanten und wohlgeschriebenen Briefe über die Belagerung von Gibraltar, von einem Augenzeugen; Leben P. Sixtus des Fünften; Abriss der Geschichte des osmanischen Reichs von Hn. *Palm* in Hannover. Zur *Oekonomie*: Anweisung zur Wintertreiberey der Blumen von Hn. Köster in Osterwieck; Versuch die Kartoffeln aus ihren Saamen zu erzeugen, und sie hoffentlich dadurch zu ihrer ursprünglichen Güte widerzubringen. Zur *Literargeschichte*. Leben des Hn. *v. Leibnitz* von Hn Geh. Kanzleysecr. *Rehberg* in Hannover; veranlasst durch die damals eröfnete Subscription auf das Leibnitzen zu errichtende Ehrendenkmal in Hannover, an dessen Errichtung nun schon wirklich gearbeitet wird, und von dem das Titelkupfer zu diesem Bande der A. L. Z. die Abbildung enthält. So kurz dieser Aufsatz ist, so viel interessante Bemerkungen sind in ihm enthalten, so dass wir ihn zu den besten Elogien Leibnitzens zählen dürfen. Wer ihn noch nicht gelesen, wird schon durch folgende Stelle aufmerksam gemacht werden, womit Hr. *Rehberg* seine Lobschrift beschliesst: „Das an grossen Männern in den Wissenschaften reiche Deutschland hat Niemand hervorgebracht, den es Leibnitzen an die Seite setzen dürfte. Es ist Entweihung seines grossen Namens zu ihm geringere zu gesellen. Es haben, sein Zeitgenosse Bernoulli, Euler, Lambert, und Kästner in der Mathematik, Kant in der Philosophie, Haller in der Kenntniss der Natur, Heyne in der Alterthumskunde, Lessing und Herder in mehrern Wissenschaften denselben Geist eigner Untersuchung auf selbstgefundnen Wegen bewiesen. Aber was die ersten unter den Gelehrten unserer Nation einzeln bearbeiten, das alles zusammen umfasste und beherrschte seine königliche Seele. — Ihr ist unter den Deutschen allein der König gleich, der wie Leibnitz alles umfasste, und selbst durchdrang, was in der Sphäre seiner Wirksamkeit lag, der wie Leibnitz immer selbst prüfte, entdeckte, ordnete, und andere dazu anführte, durch den der Welt bewiesen worden, was dem Geiste *Eines* Menschen möglich ist *ausser sich* zu wirken, so wie ihr durch Leibnitz gezeigt worden, was der Kopf *Eines* Menschen *im Denken* vermag.

BERLIN

Berlin, b. Rellstab: *J. J. Rousseaus sämtliche Werke*: [*übersetzt von C. F. Cramer*] 1 bis 6ter Theil. 1787 u. 88. 8.

Die beiden ersten Theile enthalten die politischen Schriften, und mit dem dritten fängt sich die *Neue Heloise* an. *Rousseaus* Werke, die Werke des Mannes, welcher, mehr als ein andrer Schriftsteller, der grossen Revolution vorarbeitete, die in unsern Tagen Frankreich zu erschüttern angefangen hat, verdienten eine neue Dollmetschung, die sich über ihre stümperhaften Vorgänger emporschwänge, den körnigten Styl des Weltweisen eben so körnigt und gedrängt übertrüge, seine Gedanken, kühn und geistig, nicht durch fremde Zuthaten und Einschiebsel wässerte, und auch als Kopey, das Gepräge des Originals führte. Von einem Manne wie Hr. *C. F. Cramer*, der gewiss nicht unter die Uebersetzungs-Fabrikanten gehört, ahndeten wir treuherzig, dass er unser Ideal realisiren würde, und hätten ihm in diesem Fall gern die Anmerkungen, Winke, Widerlegungen, und Ausrufungen geschenkt, die er, sonderlich in der N. H. dem Grundtexte als Note beygefügt hat: eine Sitte, die, wir gestehn es offenherzig, uns bey einer Uebersetzung eines solchen Buches von Meisterhand eben so unschicklich dünkt, als wenn ein Maler unter seiner Kopie eines Meisterstücks von *Raphael* oder *Corregio*, Erläuterungen oder gar Kritiken, pinseln wollte. Dass die Uebersetzung des Hn. C. in Vergleichung mit den ältern, Vorzüge hat, und in einer fliessendern und reinern Schreibart abgefasst ist, räumt Rec. gern ein; dass sie aber durch zu häufige Flecken verunstaltet werde, und den Wunsch nach einer andern, bessern, nicht entbehrlich mache, ist eine eben so unstreitige Wahrheit. Hr. C. erlaubt sich sehr oft, Umschreibungen, wo keine nöthig sind, und die den Styl des Originals, der so nervicht und gedrängt ist, schlaff und weitschweifig machen; nicht selten verfehlt er entweder den Sinn, oder er wird durch ihn doch wenigstens dunkel. Dergleichen Beschuldigungen verlangen Beweise, und wir wählen dazu die erste Stelle, die uns bey dem Aufschlagen in die Augen fällt. S. 93. der Abhandlung über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen.

O homme, de quelque contrée que tu sois, quelles que soient tes opinions, écoute; voici ton histoire, telle que j'ai cru la lire, non dans les livres de tes semblables qui sont menteurs, mais dans la nature qui ne ment jamais. Tout ce qui sera d'elle sera vrai: il n'y aura de faux que ce que j'y aurai mêlé du mien sans le vouloir. Les tems dont je vais parler sont bien éloignés: combien tu as changé de ce que tu étois! C'est, pour ainsi dire, la vie de ton espece que je te vais décrire d'après les qualités que tu as reçues, que ton éducation et tes habitudes ont pu dépraver, mais qu'elles n'ont pu détruire. Il y a, je le sens, un âge auquel l'homme individuel voudroit s'arrêter; tu, chercheras l'âge auquel tu désirerois que ton espece se fût arrêtée. Mécontent de ton état présent, par des raisons qui annoncent á ta postérité malheureuse, de plus grands mécontentemens encore, peut-être voudrois-tu pouvoir retrograder, et ce sentiment doit faire l'éloge de tes premiers aieux, la critique de tes contemporains etc.

Mensch! aus welcher Gegend du seyst, was du auch für Meynungen hegst, höre *mich*! Hier ist deine Geschichte, so wie ich sie gelesen zu haben glaube, nicht in den Schriften deiner Brüder; denn diese lügen; sondern in der Natur, die nie lügt. *Alles, was ich aus ihr vorbringen werde*, ist wahr; und es wird nichts falsch seyn, als was ich *vielleicht* [wo steht ein Wort im Original von diesen schleppenden *vielleicht* und *jedoch* und *eignen*?] ohne meinem Willen *jedoch*, von den *eignen Meynungen*, mit *unterfliesen lässe*. Die Zeiten, von denen *ich rede* [*je vais parler* reden will oder werde] *sind aus einer grauen Ferne*, [schöne Floskel!] wie sehr hast du dich von dem verändert, was du warst! Das Leben deines *Wesens* [*espèce*, Wesen?] ist es so *zu sagen gewissermassen* [eins von beiden ist überflüssig.] das ich nach den *Fähigkeiten* [?] die du empfangen hast, beschreiben will; deine Erziehung und deine Gewohnheiten haben *es* [ganz falsch, *que* bezieht sich nicht auf *vie*, sondern *qualités*, [wie *dépraver* und *détruire* bezeigen] verderben aber nicht *ganz* ausrotten können. Es giebt, ich fühle es, ein Alter, in dem jeder einzelne Mensch gern stehen bleiben möchte, suche du mit mir dasjenige auf, wovon du wünschest, dass dein ganzes Geschlecht dabey stehn geblieben wäre. Unzufrieden mit deinem gegenwärtigen Zustande, aus Gründen, die deiner unglücklichen Nachkommenschaft *vielleicht* [Hr. C. liebt die *vielleichts*] noch grösseres Missvergnügen prophezeihen, würdest du vielleicht noch *zurückzukehren* [*retrograder*] wünschen, und dies Gefühl *machte dann* die Lobrede deiner Väter [*premiers* ist überhüpft] aus, spräch ein *Urtheil* [*critique*, ist das nicht ganz bestimmt?] über deine Zeitgenossen etc.

Wir blättern weiter, und treffen auf noch auffallendere Stellen z. B. folgende. S. 227. desselben Theils

Quand il y auroit entre l'état et la famille autant de rapport que plusieurs auteurs le prétendent, il ne s'ensuivroit pas pour cela que les regles de conduite propres à l'une de ces deux sociétés, fussent convenables à l'autre: elles different trop en grandeur pour pouvoir être administrées

„*Selbst* wenn zwischen dem Staate und einer Familie soviel *Vergleichungspuncte* statt fänden, als es einige Schriftsteller behaupten wollen; so würde daraus doch nicht folgen, dass die *Verwaltungsregeln*, die entweder der Staats- oder der Hauswirthschaft *angemessen* [*propres*, eigen] sind [Rousseau sagt das alles mit drey Worten; *ces deux sociétés*] einer *gegenseitigen Verwechselung* fähig wären, [*convenables*, Verwechselung???] zwischen dem ganzen Staate und einer einzelnen

de la même manière, et il y aura toujours une extrême différence entre le gouvernement domestique, où le pere peut tout voir par lui-même, et le gouvernement civil, où le chef ne voit presque rien que par les yeux d'autrui. etc.

zelnen Familie ist ein folcher Abstand von Grösse, [wie weitschweifig! warum nicht die wörtliche, leichte Kürze beybehalten?] dass sie beide nicht auf einerley Art *regiert* werden können; und es wird immer ein *Himmelweiter*, [edler Ausdruck!] Unterschied zwischen der häuslichen *Wirthschaft*, wo der Hausvater alles mit eigenen Augen sehen kann, und der bürgerlichen Regierung statt finden, wo der erste am Ruder *fast beständig gezwungen* [Zuthat des Ue.] ist, sich anderer als *Brille* zu bedienen etc.

Unsre Leser mögen nun selbst richten, ob wir zu viel beschuldigt haben.

GÖTTINGEN, b. Brose: *Jak. Beattie's LL. D. moralische und kritische Abhandlungen. Aus dem Englischen, mit Zusätzen und einer Vorrede. Erster Theil.* 1789. 446 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Lange schon ist der schottländische Philosoph und Dichter, *James Beattie*, auch in Deutschland vortheilhaft bekannt. Denn schon im J. 1772 erschien die, vom Hn. *v. Gerstenberg* besorgte Uebersetzung seines Versuchs über die Natur und Unveränderlichkeit der Wahrheit zu Kopenhagen und Leipzig in gr. 8.; und im J. 1779 veranstaltete Hr. Hofr. *Meiners* zu Leipzig, in zwey Octavbänden, die Verdeutschung seiner philosophischen Versuche. Hier wird nun auch der Anfang mit Uebersetzung seiner Dissertations Moral and Critical gemacht, die im. J. 1783 zu London in Einem Bande gr. 4. herauskamen. In der Vorrede scheint uns der ungenannte Uebersetzer die Manier seines Schriftstellers sehr richtig zu charakterisiren: „Ein planer, licht- und doch geistvoller Gang der Ideen, scharfsinnige Benutzung alltäglicher Erfahrungen, und nicht selten eben so scharfsinnig daraus gefolgerte Resultate machen dies Buch zu einer nützlichen, und die elegante Diction, das sanfte und artige (*angenehme*) Colorit, der geschmeidige Periodenbau, (machen es) zu einer allgemeinen Lectüre." Gegenwärtiger Band enthält nur noch die Abhandlungen vom Gedächtnisse, von der Einbildungskraft, und über das Träumen. Es sind also noch die über die Theorie der Sprache, über Fabel und romantische Dichtung, über die Verwandtenliebe, und über das Erhabene, zurück. Der Uebersetzer verspricht noch Zusätze dazu, die wohl erst am Schluss des Ganzen zu erwarten stehen. Als Noten unter dem Text wären sie, wenn sie weitläuftig gerathen sollten, allerdings minder bequem gewesen; aber die Citaten wären vielleicht nicht so entbehrlich, als der Uebers. glaubt, der seinem Schriftsteller wohl hie und da, in Ansehung ihrer hätte nachhelfen können.

Hier ist indess nicht der Ort, von dem Werthe des Buchs selbst, sondern nur von dessen Uebersetzung zu reden. Ihr Verfasser sah das Verdienst seines Originals von Seiten der Schreibart vollkommen ein, und, wie er sagt, suchte er dies Verdienst nicht bloss beyzubehalten, sondern es auch zuweilen aus seinem eignen Vermögen zu vermehren, weil er nicht glaubte, dass Raisonnements dieser Art durch einen vernünftigen Schmuck eine Entstellung zu befürchten hätten. Dass, und wie dies geschehen ist, wollen wir an ein paar Proben zeigen. *Beattie* sagt z. B. S. 35 des Originals: *In youth Memory is strong: for, then, our sensations are keen; the mind is not preoccupied nor distracted by busineß or care; curiosity raises expectation; novelty breeds wonder, surprise, and other lively passions; and almost every object gives either pleasure or pain, few or none being indifferent. In youth, however, Memory may be confounded by too great a variety, or by want of method; may be deprived of its native vigour by habits of superficial observation; or may be perverted by fixing on trifles.* Und der Uebersetzer drückt es so aus: „In der Jugend ist unser Gedächtniss stark; denn unsre Sensationen sind *schärfer geprägt*; unsre Seele beobachtet unparteyisch, und wird weder durch Geschäfte noch durch Sorgen zerstreuet; die Neugierde *regt* die Erwartung auf; Neuheit erzeugt Verwunderung, Erstaunen und andre angenehme Leidenschaften; und jeder Gegenstand *wird* für uns *eine Quelle* der Freuden oder der Schmerzen; keinen sehen wir mit Gleichgültigkeit an. Aber auch das *jugendliche Gedächtniß* wird so leicht durch eine zu grosse Mannichfaltigkeit oder durch den Mangel an Methode verwirrt; seine angeborne Stärke *sinkt* durch Gewöhnung an oberflächliches Beobachten, oder nimmt eine üble Richtung durch eine Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten." — Wenn *Beattie* S. 87 sagt: *The sight of a place, in which we have been happy or unhappy, renews the thoughts and the feelings that we formerly experienced there. With what rapture, after long absence, do we revisit the haunts of our childhood, and early youth! A thousand ideas, which had been for many years forgotten, now croud upon the Imagination, and revive within us the gay passions of that romantic period*: so steht dafür im Deutschen: „Der Anblick eines Platzes, auf dem ein Glück uns *begegnete*, oder ein Unfall *zustieß*, weckt alle ehemaligen Ideen und alten Gefühle, welch Entzücken giebt uns nach einer langen Abwesenheit der Anblick unsrer *vaterländischen Fluren* nicht, *wo die jungen Kräfte sich entwickelten, und die Neigungen erwuchsen!* Tausend *lachende Bilder*, die wir lange *vernichtet glaubten*, *stürzen* auf die Einbildungskraft *zu*, und *frischen* die süssen

ſsen *Aufwallungen* und Leidenſchaften jenes romantiſchen Zeitpunkts wieder auf." — Es iſt nicht zu leugnen, daſs durch dergleichen Abänderungen und Aufſtutzungen des Ausdrucks, wenn ſie gleich oft unnöthig waren, der Gang der Ueberſetzung mehr Leichtigkeit und Freyheit erhalten hat; und wir haben bey den verglichenen Stellen mehrmals mit Vergnügen bemerkt, daſs der Ueberſ. der Sprache, *in die* er überſetzte, und ihres Wortreichthums, mächtig genug iſt.

Um ſo viel unangenehmer aber muſste uns, bey manchen andern verglichenen Stellen, die doch faſt zu oft aufſtoſsende Bemerkung ſeyn, daſs der Ueberſetzer der Sprache, *aus der* er überſetzte, nicht immer mächtig genug war, oder ſich doch, wie es faſt mehr den Anſchein hat, nicht lange und ſorgfältig genug bey dem zu übertragenden Ausdrucke verweilte, um ihn ganz zu faſſen, und richtig zu übertragen. Freylich konnte ihm dazu ſelbſt jene Freyheit, mit der er überſetzte, verleiten, und ſeinem Blicke, den er mehr aufs Ganze, als auf jeden einzelnen Ausdruck warf, zu viel Flüchtigkeit erlauben. Hier ſind einige Beyſpiele. S. 21: „wenn wir uns *ſammeln*," iſt nicht: *when we employ ourſelves in recollection*. S. 13, „Wohlwollen und *Mitleid*, im Engliſchen: *benevolence and piety*, nicht *pity*. S. 5. „Bis zu einer gewiſſen Stufe der Erfahrung gelangen ſie wohl;" iſt ganz was anders, als: *to a certain degree they are docile acquire experience*. S. 13. that es uns leid um die Entſtellung des treflichen Bildes in den bekannten Verſen von Pope:

Where beams of warm imagination play
The memory's ſoft figures melt away;

durch die Ueberſetzung:

Daſs die Einbildungskraft, *bis zu einer Flamme erhitzt*
Des Gedächtniſſes ſanfte Bilder *verdrängt*

Und wie konnte der Ueberſ. den Schluſs der S. 161 angeführten Stelle aus dem *Shakeſpear*: *and comfort me with cold*, durch: „und mir *kühle Linderung* geben" überſetzen, da *Beattie* unmittelbar vorher ſelbſt ſagt, der Dichter laſſe hier den K. Johann nicht an *Kühlung* (*coolneſs*) denken, weil das nicht ganz mit ſeinem Gefühl einer brennenden Hitze kontraſtiren würde? — S. 163. iſt die Stelle: „doch können ſie nur etwas *verſteckter*, als durch Zeit, ſelbſt durch Tag und Stunde zuſammenhangend, *erzählt* werden" bis zum Nonſenſe unrichtig: *Yet in time they might be cloſely related* (ganz nahe verwandt) *to a day, or even to an hour.* — S. 183. wird *by holding up their thumb* verdeutſcht: „mit dem *Anblicken* ihres Daumens" ohne Zweifel, weil der Ueberſ. in der Eile *beholding* zu leſen glaubte.—S. 186 wird von Licht und Farbe, wie es auf den eben ſehend gewordenen Blinden *Cheſelden's* wirkte, geſagt: „welche *daher* für ſein Geſicht *Gegenſtände ſeyn muſsten*," Und im Engliſchen ſteht: *which however ſeemed to touch the organ of ſight*: „die *jedoch* ſein Sehwerkzeug, oder ſein Auge, *unmittelbar zu berühren ſchienen*." S. 197 ſollte *an inſignificant tune* nicht „ein unbedeutender *Ton*," ſondern: eine unbedeutende *Melodie*, überſetzt ſeyn. Am meiſten iſt der Sinn in folgender Stelle, S. 200, verfehlt: „*Locke* erwähnt eines Mannes, der durch eine ſehr angreifende chirurgiſche Operation von einer Krankheit geheilt ward, und der gegen den Wundarzt einen *ſolchen Abſcheu* behielt, daſs er ihn niemals wiederſehen mochte, *aber mit der wärmſten Anhänglichkeit ſeine Bedienten lieb gewann, die ihn dabey gepflegt hatten.* Dies heiſst im Original: *He entertained the higheſt regard for the operator, and the warmeſt gratitude for his ſervices, but could never endure the ſight of him.* d. i.: „Er hegte die gröſste Hochachtung für den Wundarzt, und die wärmſte Dankbarkeit für ſeine Dienſte; aber er konnte ihn nicht vor Augen ſehen!"

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Beer: *Der Prediger bey beſondern Fällen*; oder *Auswahl zweckmäſsiger Predigten und Reden, die einem Prediger in ſeinem Amte zu halten nur vorkommen können*; *nebſt vorausgeſchickten kurzen Erinnerungen. Erſter Theil.* 1786. 375 S. 8. (18 gr.)

Recht heilſam iſt zwar das Geſetz, daſs der Herausgeber bey Anlegung dieſer neuen Vorrathskammer ſich ſelbſt gemacht, (Vorr. p. 3.) immer nur ſolche Predigten aufzunehmen, die für Muſter gelten, und darin von jedem Fall eine Hauptmaterie bearbeitet werden. Allein nimmt man die aus, welche einen *Spalding*, *Teller*, *Roſenmüller*, *Salzmann* zu Verfaſſern haben: ſo möchte es wohl auf die übrigen nicht ſo ganz angewendet werden können, indem die meiſten, zumal die Leichenpredigten des Ungenannten, ſehr mittelmäſig ſind. Bey jeder Rubrik (deren VIII. ſind: *Leichen - Hochzeit - An u. Abzugs, Gedächtniſs-Tauf - Eides - Lager - u. Schulpredigten*) hat der Herausgeb. einige kurze Erinnerungen vorausgeſchickt, darinn er theils die wahre Abſicht der dahin gehörigen Vorträge zu beſtimmen, theils, um dem Prediger Stoff zu weiterm Nachdenken an die Hand zu geben, die beſondern Stücke und Umſtände vorzuzeichnen ſucht, worauf er bey den einzeln Kaſual - Fällen vornämlich Rückſicht zu nehmen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2ten October 1789.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Paris, b. Buisson: *Opinions d'un Creancier de l'Etat. Sur quelques matieres de Finances importantes dans le Moment actuel.* Par Mr, *Claviere.* 1789. 151 S. 8.

Unter den vielen patriotischen Planen, die in Frankreich seit dem bekannt gewordenen Deficit gemacht worden, die Nationalschulden zu vermindern oder ganz zu tilgen, möchte gegenwärtiger wohl eben so wenig ausführbar seyn, als eine Menge anderer, längst bey Seite gelegter Vorschläge, indessen verdienen die Bemerkungen, womit Hr. Claviere, der bereits aus andern politischen Schriften bekannt ist, seine Vorschläge begleitet hat, alle Aufmerksamkeit, und scheinen uns für die gegenwärtigen Reformatoren ein Wort geredet zu seiner Zeit zu seyn. Der Vf. hat seine Hauptidee, alles Silberzeug in Frankreich in die Münze bringen zu lassen, um dadurch die cursirende Geldmasse zu vermehren, bereits im vorigen Jahr in einer besondern Schrift de la Foi publique vorgetragen, welche zu schnell in dem Strudel ähnlicher Zeitschriften verschlungen worden, und daher kein Aufsehen gemacht hat. Diese setzt er hier genauer aus einander und streut allerley lehrreiche Räthe und Warnungen ein, die sich für gegenwärtige Zeiten schicken. So will er, dass sich sämtliche Staatsgläubiger bey gegenwärtiger Crise vereinigen möchten, um mit der Regierung zusammen zu treten, und das Wohl des Vaterlandes so wohl, als ihr eigenes zu beherzigen. Die Verwandlung der Leibrenten in immerwährende zu fünf pro Cent verwirft der Vf. mit guten Gründen, als ungerecht, so sehr diese Schuld auch den Staat drücken mag. Eine Rückzahlung der ganzen Anleihe, nach Abzug was bereits in den Leibrenten als Capital bezahlt worden, scheint ihm billiger, aber diese Operation ist mit ausserordentlichen Schwierigkeiten, und gar zu künstlichen Rechnungen verknüpft. Fast zweifeln wir auch, dass der Staat von einer andern Art hier vorgeschlagenen Leibrenten den erwarteten Nutzen ziehen dürfte. Es sollen nur Leibrenten auf alte Personen, von 50 bis fünf und siebenzig Jahren statt finden; und diese ihre Einlage so lange sie leben zu 9½ bis 21 pro Cent geniessen. Nach der jetzigen Bevölkerung möchten von 4,400,000 funfzigjährigen Franzosen, und darüber wohl einer unter sechshunderten seyn, der dem Staate etwa 3000 Livres auf Leibrenten vorstreckte, oder durch seine Freunde so viel zum bequemern Unterhalt zusammenbrächte, und der Staat würde auf diese Art 21 Millionen erhalten. So weit halten wir diesen Vorschlag für möglich, allein, dass so viel funfzig- und mehrjährige Personen jedes künftige Jahr eine gleiche Summe untereinander aufbringen, und dem Staat borgen könnten, ist ganz unmöglich, weil sich ihre Anzahl nicht in dem angegebenen Maasse jährlich vermehren kann.

Sonst verwirft der Verf. die vorgeschlagenen Abgaben auf die reichen Staatsgläubiger. Allein unserm Bedünken nach kann selbige die bey der Anleihe versprochene Befreyung von den im französischen Finanzwesen gewöhnlichen Abzügen, keinesweges von einer Abgabe befreyen, die der Staat zur Zeit der Noth reichen Kapitalisten aufzulegen gezwungen ist. Ueber die Casse d'Escomte, die ihr viermal ertheilte Frist ihre Zettel nicht in baarem Gelde realisiren zu dürfen, und die vorgeschlagene allgemeine Reichsbank, sind Hn. Cl. Bemerkungen gründlicher und treffender. Nach verschiedenen andern Nebenuntersuchungen kömmt der Vf. endlich auf seinen Hauptgegenstand, die Nationalschuld durch Umprägung alles Silbergeschirrs zu vermindern, dadurch die Masse des baaren Geldes zu vermehren, und mehrere Länder zu möglichen Unternehmungen in Bewegung zu setzen, die den Nationalreichthum vermehren. Reiche Privatpersonen sollen nemlich alles ihr Silbergeschirr in die Münze bringen, und den Werth dessen in Staatspapieren zurücknehmen, die von den Reichsständen garantirt worden, und wie Banknoten, überall in Frankreich Umlauf haben sollten. Mit diesem Vorschlage werden verschiedene Berechnungen über die Menge des in Frankreich vorhandenen Silbergeschirrs, das jährlich dazu eingeschmolzene Silber, die Ursachen, warum ähnliche Vorschläge unter den vorigen Regierungen dem Staat keine wirkliche Hülfe leisteter,

ten, verbunden, von denen unsere Leser mit uns verschiedene gewiss übertrieben finden werden. Jeder der in Frankreich Silbergeschirr und andere Kleinodien besitzt, hat ungefähr so viel als der fünfte Theil seiner jährlichen Einnahme beträgt, nach dieser Rechnung würden also Particuliers mit 10,000 L. Einnahme wenigstens für 2000 L. Silbergeschirr besitzen. Frankreich gesamtes Nationalvermögen schätzt Hr. Cl. mit andern Politikern auf 3000 Mill. L. diesemnach würden aber Bijouterien, verarbeitetes Silber, etc. 600 Mill. betragen. In Paris sollen sich von diesen Arbeiten jetzt 15000 Personen beyderley Geschlechts ernähren. Man zählt hier 1200 Goldschmiede, von denen 300 Fabricanten sind, und ausser diesen 1200 Kaufleute, die bloss mit diesen kostbaren Waaren handeln. Das Capital, welches bloss in der Hauptstadt zur Fabrication dieser Waaren erfodert wird steigt auf 50 Mill. L. und an spanischen Piastern werden jährlich von den Pariser Goldschmieden, für 24 Mill. L. eingeschmolzen; in den andern Städten des Königreichs wird ungefähr der vierte Theil der edeln Metalle verarbeitet. Man glaubt daher, dass das Silbergeschirr im Ganzen den Werth der umlaufenden Geldmasse übersteige. Als unter der vorigen Regierung die Herbeyschaffung des verarbeiteten Silbers zur Münze nicht vorgeschlagen sondern befohlen wurde, verkauften Privatpersonen ihr Geräthe, das sie etwa den öffentlichen Spionen nicht verbergen konnten, ausser Landes lieber unter dem Preise, als von Ludwig XV dafür in ungültigen Hof- oder Schatzkammerobligationen Bezahlung anzunehmen. Statt des zur Münze gelieferten Silbergeschirrs empfiehlt der Vf. den Vermögenden platirtes Geräthe. Er berechnet unter andern, dass wer für 15000 L. plattirtes Silbergeschirr besitzt, in einem Zeitraum von zehn Jahren, in denen das meiste abgenützt, oder um allen Werth gekommen ist, die Zinsen seines ausgelegten Capitals mitgerechnet am Ende 20,808 L. verlohren habe. Eben dasselbe Geräthe würde wenigstens in massiven Silber 100,000 L. gekostet haben. Innerhalb zehn Jahren ist diese Summe, die unterdessen angeschwollenen Zinsen mitgerechnet, bis zu 157,615 L. angewachsen, und wird davon der Werth des gebrauchten oft aus der Mode gekommenen Silbers abgezogen, den man etwa auf 80,000 L. rechnen kann, so hat der Besitzer des Silbergeschirres 77,625 L. verloren, dahingegen der Eigenthümer plattirter Geschirre, selbst wenn ihm alles ganz unbrauchbar geworden, nur 20,808 L. eingebüsst hat.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Moutard: *Lettre a la Chambre du Commerce de Normandie, sur le memoire, qu'elle a publié relativement au traité de Commerce, avec l'Angleterre.* 1788. 285 Seit. in 8.

Das gegen den Handelstractat mit England, vom Commerzdepartement in Rouen, gerichtete Memoire, welches in diesem vor uns liegenden Schreiben gründlich und scharfsinnig widerlegt wird, ist uns nicht zu Gesicht gekommen. Wir sehen indessen aus den hier gegebenen Auszügen, und bey Vergleichung einzelner Stellen, dass selbiges grösstentheils, in folgendem Werke eingeschaltet worden, welches im vor. J. zu Strasburg unter dem Titel: Precis des Procés-verbaux, des Administrations provinciales depuis 1779 — 1788. in zwey Octav-Bänden erschien, und unter andern die von der Provinz Normandie der Regierung übergebene Schilderung von dem dermaligen Landeszustand enthält. Unser Verf. der Inspecteur general du Commerce Hr. Du Pont, der seinen Gegenstand bis zum kleinsten Detail kennt, und seine Angaben aus Acten schöpft, widerlegt hier die übertriebenen Klagen über den 1786, mit England geschlossenen Handelstractat, dass durch ihn keinesweges die französischen Manufacturen heruntergekommen, er zeigt auch, dass Frankreich gegen vorige Zeiten eine weit stärkere Ausfuhr nach Grossbritannien habe, und keinesweges den grossen Verlust gegen England leide, als gewöhnlich aus einseitigen Nachrichten gemuthmasst wird, sondern im Ganzen von England gewinne. Beyläufig breitet er sich über verschiedene mit der Hauptmaterie verwandte Gegenstände aus, davon wir unsere Leser nur auf die mit ausserordentlicher Mühe und lichtvoller Darstellung entworfen Ausführung über den Wechselcours zwischen Frankreich und England, und die Ursachen seines Steigens und Fallens, und einige andere eingeschaltete Excursus über allerley Finanzeinrichtungen wodurch die franz. Manufacturen leiden, über verschiedene Brittische Handelsfehler, und die ungerechten Erklärungen des letzten Handelstractats von englischen Zollbedienten aufmerksam machen wollen, da die nebst andern hier mitgetheilten Bemerkungen des Vf. keine Auszüge erlauben.

Kein Unbefangener kann behaupten, dass Frankreichs Ausfuhr nach England nicht solte seit 1786 zugenommen haben. Die Ausfuhr der Batiste, Kammertücher und anderer feinen Leinwandsorten aus der Picardie hat sich seitdem verdoppelt. Vorzüglich aber ist die Weinausfuhr vermehrt worden. London, das sonst die Contrebande mitgerechnet etwa 3260 Fässer französischer Weine einzuführen pflegte, hat 1787 vom isten May bis zum December 24000 Fässer erhalten, seitdem der Zoll auf die französischen Weine erniedrigt worden. Grossbrittannien und Irland erhielten vor dem Tractat in gewöhnlichen Jahren aus Frankreich 9085 Muids und 32,175 Bouteillen Wein von diversen Sorten. In dem einen

einen Jahre 1784 waren es gerade 9515 Muids und 27,180 Bouteillen. Dahingegen wurden blos in den acht letzten Monaten des Jahres 1787 nach England ausgeschifft, 16074 Muids und 76,190 Bouteillen. Baumwolle ist für Frankreichs Ausfuhr nach England ebenfalls ein wichtiger Artikel. Das Stocken des Absatzes der feinen französischen Wollenwaren, oder dass dieser gegen vorige Zeiten abgenommen hat, erklärt Hr. Du Pont durch die ziemlich allgemein gewordene Mode gestreifte Zeuge zu Mannskleidern zu tragen, und die Preis-Erhöhung aller feinen Tücher um 25 pro Cent, die in Soden, Louviers, Abbeville und Elboeuf verfertigt werden. Im Ganzen werden von fremden Tüchern in Frankreich doch weit mehr deutsche, als englische getragen. Vor dem Handelstractat kostete der für Frankreich nachtheilige Wechselcours, dessen Ursachen der Verf. mit der grössten Genauigkeit auseinander setzt, dem Reiche 900,000 L. jährlich, jetzt kann man annehmen, dass Frankreich im Wechselcours auf England jährlich 800,000 L. gewinnt. Vor diesem Tractat wurden jährlich an englischen Waaren offenbar eingeführt für 12 bis 13 Mil. L. Noch mehr wurden als Contrebande, über Holland, Flandern, Lüttich und Deutschland meist unter dem Vorwande holländischer Waaren hereingeschleppt, so dass Frankreich alle Jahre die englische Einfuhr von 1786 auf 36 Mil. L. rechnen konnte. In den letzten acht Monaten des Jahres 1787, (da der Vf. schrieb waren die von den Zollbedienten anzufertigenden Tabellen über die französischenglische Handelsbilanz noch nicht aus allen Seehäfen über das ganze Jahr eingelaufen,) war die englische Einfuhr 35,294,000 L. Aus Frankreich wurde in eben dieser Zeit nach England ausgeführt, oder in den Zollstädten, als Exporte angegeben, 26,276,000 L. Rechnet man aber dazu die Contrebande, die auch nach dem geschlossenen Handelsvertrage nicht unterblieb, die Zollabgaben von der ersten Summe, und die Fracht, welche England für diese Waaren bezahlen musste, so stieg die französische Ausfuhr wirklich auf 31,626,000 L. oder man kann jetzt wohl die franz. Exporte in einem Jahre auf 42 Mil. L. annehmen. Vor 1786 stieg sie selten höher als 24 Mil. L. Also hat Frankreich allerdings seine Ausfuhr durch den Tractat vermehrt. Die vorher angeführte Summe der englischen Einfuhr von 35 Mil., zeigt nicht den Werth dieser Waaren in England an, sondern was sie in Frankreich kosteten, nachdem der Einkaufspreiss durch Fracht, Zölle, Provisionen der Spediteurs, und andere Lasten erhöhet war. Unser Vf. rechnet also den englischen Kaufleuten nur 30,752,000 Livres an, die Frankreich ihnen für diese Einfuhr schuldig wurde. Wird davon der Betrag der französischen Einfuhr abgezogen, ingleichen was Frankreich in diesen acht Monaten, beym Wechselcours gewann, so hatte letzteres in diesen acht Monaten wirklich von England 1,541,000 L. gewonnen. Nach diesen Angaben und mehrern vom Vf. über den Handel beider Reiche angestellten Untersuchungen glaubt er selbigen folgendermassen bestimmen zu können: Frankreich erhält jährlich von Grossbrittannien für 41 Mil. L. und führt dahin von seinen eigenen Waaren für 42 Mil. L. aus.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRESSBURG, b. Löwe: *Ungarisches Magazin, oder Beyträge zur Ungrischen Geschichte, Geographie, Naturwissenschaft, und der dahin einschlagenden Literatur. Vierten Bandes drittes und viertes Stück.* 1788. Jedes Stück, in blaues Papier geheftet, 8 Bogen in gr. 8.

Mit theilnehmender Freude über die Fortsetzung dieses nützlichen Magazins zeigen wir hiermit den Inhalt der beiden neuesten Stücke, nach den mit den zwey vorherigen Stücken fortlaufenden Nummern, kürzlich an: 16. Abermalige Reise in die Karpatischen Gebirge, und die angrenzenden Gespanschaften; von *Jak. Buchholz*, bürgerlichem Nadlermeister in der kön. Freystadt Kaisermark. Die Reise geschah 1752, und ihre Beschreibung muss dem Naturhistoriker eben so angenehm seyn, als die beygefügten Anmerkungen eines Ungenannten, der den Text hier und da berichtiget oder widerlegt, z. B. S. 267, wo B. noch an Weintrauben mit Goldkörnern glaubt. Dass es in Ungern auch nicht ganz an Zinn fehle, wie man bisher meynte, erhellet aus S. 283 u. f. 17. Fortgesetztes Verzeichniss der meisten zu Pressburg und in derselben Gegend, üblichen Idiotismen. Viele hier aufgeführte Wörter sind keine Idiotismen, sondern auch in einem grossen Theil Deutschlandes gäng und gäbe; wie z. B. gleich die beiden ersten Wörter *Na* (Nein) und *Nach* (die Neige). Das *a* muss nur so ausgesprochen werden, wie der Pöbel in vielen Provinzen Deutschlandes thut. Andere hier als Idiotismen angegebene Wörter sind sogar in der Büchersprache üblich, wie *Nachtgeschirr* statt *Nachttopf*; *nätzen* statt *nass machen* u. s. w. Am allermeisten befremdet uns, dass Wörter, die als allgemein gut anerkannt sind, als Provincialismen angegeben sind, z. B. *Zimmer* statt *Stube*. 18. Der eingebildete Tod, ein Beytrag zur Experimental-Seelenlehre. 19. Topographische Beschreibung der Unger Gespannschaft. Eben so sorgfältig, wie andre Beschreibungen in diesem Magazin, abgefasst. 20. *Karl Wagner* kurzgefasste Ableitung des Geschlechtes Aba, und einiger daraus entsprungenen Familien. Hauptsächlich von den Familien, die von dem uralten einheimischen Geschlechte Aba herstammen. 21. Beyträge zur Geschichte der Ferdinandischen und Zapolyischen

Regie-

Regierung; in einer Reihe von Briefen. Sie werden im 4ten Stück unter Nr. 22. fortgefetzt, und find als ein wichtiger Beytrag zur ungrifchen Gefchichte anzufehen. Denn obgleich fchon mehrere Forfcher jenen Zeitraum, wo Siebenbürgen von Ungern ganz abgeriffen ward, fleifsig bearbeitet haben, fo hat doch keiner die wahren Triebfedern und Kabalen von fo mancherley Veränderungen fo richtig dargeftellt, als der ungenannte Verfaffer diefer gut und gründlich gefchriebenen Briefe. Er hat fich dabey folcher Urkunden bedient, die feinen Vorgängern unbekannt geblieben waren, und die er defswegen zum Theil ganz in lateinifcher Sprache, in der fie gefchrieben find, einfchaltet. 22. Herrmannftadt; eine kurze Befchreibung diefer Hauptftadt Siebenbürgens. 23. Eine kupferne Denkmünze des k. k. Feldherrn Kaftaldo in Siebenbürgen. Sie war vorher der numismatifchen Welt unbekannt, und befindet fich in dem Münzkabinet des Grafen von Feftetitch. 24 u. 25. Topographifche Befchreibung der Szeveriner und Thuretzer Gefpanfchaft. Wie Nr. 19. 26. Etwas von den Buchdruckereyen des 15ten und 16ten Jahrhunderts in Ungern und Siebenbürgen. Die erfte ward auf Befehl des Königs Matthias Corvinus durch Ladislaus Geréb errichtet, der zu dem Ende den Buchdrucker Andr. Hefs um das J. 1472 aus Italien kommen liefs. Die aus diefer Druckerey gekommenen Bücher find verlohren gegangen, bis auf das Jahr 1473 gedruckte, fehr feltene Chronicon Budenfe. (Vielmehr möchten wir glauben, Hefs habe dort weiter nichts gedruckt). Die übrigen Buchdrucker der ältern Zeit und die durch fie beforgten Werke find der Reihe nach angeführt. 27. Von den ältern und jetzigen Grafen des Königreichs Ungern. Diesmal nur ein genaues Verzeichnifs der ältern Grofsgrafen oder Palatine bis 1534. 28. Topographifche Befchreibung der Batfcher Gefpannfchaft. 29. Verfuch eines Gefprächs zwifchen einen Blefuffer und Krikabaher Bauer. Die Dialekte diefer Bauern wird jeder Deutfche, auch ohne die beygefügte Ueberfetzung, verftehen. 30. Etwas von den Tempelherren in Ungern. Der Vf. beweifst erft, dafs Tempelherren in diefem Königreich gewefen find; alsdann bemüht er fich, ihre Güter und Wohnfitze aufzufuchen. Dies letztere ift neu. Der Verf. bringt zwar nur wenig hierüber zum Vorfchein: aber diefes Wenige defto gewiffer. Dabey zeigt er, dafs nicht überall Tempelherren gewefen find, wo der grofse Haufe heut zu Tage ihre ehemalige Exiftenz wittert. Wahrfcheinlich war das Loos der Templer in Ungern nicht fo traurig, wie in den meiften andern Ländern; denn der Verf. vermuthet, dafs fie noch im J. 1460 dort vorhanden waren. Die Stelle, die er für diefe Vermuthung aus einem Schreiben des Königs Matth. Corvinus an den Papft anführt, fcheint uns jedoch vielmehr das Gegentheil zu beweifen. Denn die erwähnte Propftey wird zwar *Ordinis Templariorum* genannt: allein, daraus folget nicht, dafs fie damals noch diefem Orden zugehört habe. Man mufs *quondam* darunter verftehen; zumal, da es gleich hinter her heifst: *qui Ordo jam fere ubique, et praefertim in hoc regno, defecit.* Dem Namen nach konnte er ohnehin nicht mehr exiftiren, vermöge der päpftlichen Aufhebungsbulle vom J. 1312. 31. Auszüge aus Briefen. 1) Nachtrag zur Lebensgefchichte des Joh. Sambucus. 2) Etwas zur Biographie des Georg Szathmári. Ein Regifter macht den Befchlufs. Wir wünfchen aufrichtigft, dafs dies nicht auch der Befchlufs des ganzen Magazins feyn, fondern dafs der patriotifche und thätige Hr. Senator *von Windifch* zu Presburg, nebft feinen Gehülfen, daffelbe noch lange fortfetzen möge.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Braunfchweig*, b. Schröder: *Salomo's Hohes Lied für die jüdifch deutfche Nation*, überfetzt u. mit einigen erläuterndeu Anmerkungen verfehen von *Mofes Mendelsfohn*; u. die hebräifchen Lettern in deutfche übergetragen von *Ifrael Abraham Brakel*. 1789. XXXV S. 8. (2 gr.) Die Ueberfetzung wurde nach dem Tode des grofsen Mendelsfohn von Ahron Wolf u. Joel Bril zu Berlin in der Freyfchule 5548 (1788) mit hebräifchen Lettern gedruckt. Zum Behuf derer, welche diefer Schrift unkundig find, ift fie mit deutfchen Lettern herausgegeben. Diefes ift von Brakel und dem der die Vorrede unterzeichnet hat, Guftav Weifse gefchehen. Der Vorbericht der jüdifchen Herausgeber ift von dem gedachten Brakel aus dem chaldäifch-hebräifchen nicht wörtlich, doch dem Sinne nach überfetzt. Die Ueberfetzung ift eines Mendelsfohn würdig, und ein fchönes Gegenftück zu den von ihm verdollmetfchten Pfalmen. Wie richtig und wie fchön!

I. 9. *Mit Rofs an Pharahos Pracht-Gefpann vergleich ich dich, mein Liebchen!*
10. *Schön find in Kettlein deine Wangen dein Hals in Schnüren fchön!*
11. *Goldne Spangen machen wir für dich gefprengt mit Silber-Pünktchen.*

Doch der Liebhaber der hebräifchen und fchönen Literatur wird das Ganze lefen. Schade, dafs der Anmerkungen fo wenige find. Der Vorbericht fagt, dafs das Ganze ein Wettgefang ift, wo die Schäferin mit dem Schäfer abwechfelt. Man hat den Anfang eines jeden Gedichts und feine Abtheilungen, wenn es in einige zerfällt, mit gewiffen Zeichen bemerkt. Wie leicht wäre es hier, zu einem fehr kurzen Texte weitläuftige Noten zu fchreiben! Doch diefes überlaffen wir Recenfenten gerne den Auslegern.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 3ten October 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Franke: *Gottlob Siegfried Dietrich*, Med. et Chirurg. Doct., *Observationes quaedam rariores de Calculis in corpore humano inventis* (cum figuris.) 1788. 116 S. ohne Vorrede. 8.

Die Veranlassung zu dieser Abhandlung gab die *Geschichte der Krankheit einer Dame in Berlin*, welche Hr. D. Dietrich unter Hn. General Chirurgus Thedens Aufsicht mit behandelte, und bey welcher sich der merkwürdige Umstand ereignete, dass eine krampfhafte Krankheit des Unterleibes, bey der sich die heftigsten Zufälle einfanden, und welche fast zehn Monate, vom Maymonat 1785 bis zum Februar 1786 dauerte, durch den Abgang eines grosen Steines aus dem Mastdarm glücklich gehoben ward. Diesen Abgang beförderten vorzüglich erweichende Mittel, nachdem alle Arten von krampfstillenden Mitteln vergeblich angewendet worden waren. Der Stein, der auf der angehängten ersten Kupfertafel nach seiner natürlichen Gröfse sowohl, als auch nach seinem Durchschnitt abgebildet ist, hatte die Gestalt eines stumpfen Kegels, und war einen und dreyviertel Zoll lang. Eine quergelegene Erhöhung, welche die breitere Grundfläche des Steines in der Mitte theilte, bildete zwey schiefe Flächen. In der Mitte dieser Erhöhung schien ein anderer Hügel hervorzuragen, und war mit einigen Lamellationen (d. i. krystallenartig über einander gelegten Lamellen) umgeben. Der Querdurchschnitt der Grundfläche des Steines war anderthalb Zoll, die Farbe dieser Grundfläche war bräunlich, und ihre Härte marmorartig. Der äussere Umfang des Steines fühlte sich, wie bey einem Stealiten seifenartig an, eine einzige, in der zweyten Figur angezeigte, Seite ausgenommen, wo die Binde des Steines zerstöret war. Diese Seite war ungleich, und schien mit krystallinischen Körnern umgeben zu seyn. Der Mittelpunkt dieser Fläche zeigte sich braun. Der Durchschnitt des Steins zeigte die schönste lamellenartige Krystallisation, deren Farbe gelblich war. Alle diese Lamellen erstreckten sich von der Mitte gegen den gewölbten Umfang des Steins, und waren am oberen und unteren Theile desselben am deutlichsten. Einen eigentlichen Kern konnte man in der Mitte des Steins nicht deutlich wahrnehmen. Der *Stein wog zwey Loth und sechs Gran*. Er war leichter als das Wasser, und schwamm also darauf. Das Verhältniss seines eigenthümlichen Gewichtes, zum Gewichte des Wassers war wie 0,813 : 1000. Die Chemischen Versuche, welche hernach mit diesem Steine angestellet wurden, und von S. 62-69 beschrieben sind, zeigten nach des Vf. Meynung, dass dieser Stein aus einer *wachsartigen* und aus einer *schleimigten Materie* zusammengesetzet war, und dass in hundert Theilen fünf und achtzig Theile wachsartige, und funfzehn Theile schleimige Materie enthalten waren. Diese Beobachtung ist gut auseinandergesetzt, die Krankheitsgeschichte in bündiger Kürze erzählt, und auch gut über dieselbe geurtheilt worden. Es sind auch viele passende Beyspiele ähnlicher Beobachtungen aus andern Schriftstellern beygebracht und verglichen. Zu besserer Uebersicht des Ganzen sind auf der *zweyten Kupfertafel* noch ein paar *merkwürdige Steine* sowohl von aussen als auch im Durchschnitte abgebildet, deren einer in dem Lebergallengang und der andere im gemeinschaftlichen Gallengang sich aufhielt, und beide durch ihre Gröfse, die ansehnliche Erweiterung zeigen, deren diese Gänge fähig sind. Wir wünschen, dass viele akademische Abhandlungen dieser gleichen mögen; nur eine Bemerkung wird uns der Vf. nicht verargen, dass *Seite* 19. *das Wort*, *nucleus* in dreyerley verschiedenen Bedeutungen ohne Noth vorkommt, und dadurch Zweydeutigkeit und anscheinenden Widerspruch erregt, um so mehr, da in der von uns angezogenen Stelle der Stein beschrieben wird.

WIEN, b. Hartl: *Auszug aus der neueren Knochenlehre*, herausgegeben von *Aloys Rudolph Vetter*. 1788. 251 S. 8.

Dieses Werk soll, wie der Titel, und noch näher die an den jetzigen Geheimen Rath und königlichen

glichen Leibmedicus Mayer in Berlin gerichtete Zueignungsschrift zeigt, ein Auszug aus der neueren Knochenlehre seyn, bey welchem vorzüglich die Mayersche Beschreibung des menschlichen Körpers Th. 1 und 2. zum Grunde gelegt worden. Zuerst handelt der Vf. in der Einleitung von den einfachsten organischen Bestandtheilen des menschlichen Körpers, und sucht vorzüglich den Satz zu erweisen, dass alles aus Zellgewebe entstehe, und dieses also der erste organische Anfang aller thierischen Theile zu nennen sey. (Neue bisher nicht bekannte Beweisgründe für diese Meynung haben wir hier eben nicht angetroffen, und wir sehen uns daher durch das näher überzeugende der Erfahrung genöthiget, noch Urstoffe thierischer Theile von andrer Bildung, welche als kleine Klümpchen von mancherley Gestalt aus einer sich erhärtenden Gallerte entstehen, anzunehmen. So wie wir auch die Festsetzung des *Unterschiedes* zwischen *Faser* und *Zellgewebe* für sehr nützlich und der Natur angemessen erachten. Denn wenn auch gleich Fasern oft mit den Plätchen des Zellgewebes verbunden werden, so ist dieses schon *zusammengesetzte* nicht *einfache Organisation*, und der Name *Textus filamentosus* drückt daher keine einfache Bildung des Zellgewebes aus.) In der *Abhandlung selbst* steht am Anfang ein allgemeiner Abschnitt — *von den Knochen überhaupt.* — Hier theilt der Vf. die Knochen ein 1. in *flache Knochen*, 2. in *Röhrknochen*, 3. in *rundliche Knochen*, und 4. in *vieleckige Knochen.* (Die *gewöhnliche Eintheilung* in *breite*, *lange* und *gemischte* Knochen scheint uns einfacher und der Natur mehr angemessen zu seyn. Zum Beweise, dass die neuen Benennungen *rundliche* und *vieleckige Knochen* nach des Vf. Erklärung selbst, wohl nur Gelegenheit zu Undeutlichkeit in den Begriffen geben, wollen wir diese Erklärungen mit dessen eigenen Worten anführen: „III. Die *rundlichen* und *würflichen Knochen* (*ossa subglobosa*, *cuboidea*) sind „mehr oder weniger kuglicht oder stumpfeckigt; „bestehen fast ganz aus einem mürben schwammigten Gewerbe, das von aussen nur mit einer „dünnen Knochenrinde überzogen ist."

„IV. Endlich fassen wir unter dem Namen „*vieleckigte Knochen* (*Ossa multangula*; *polyedrica*) alle die übrigen Gebeine des Gerippes, zumal des Kopfes zusammen, die wegen ihrer mehr „zusammengesetzten vielfachen Gestalt sich nicht „füglich unter die vorigen Abtheilungen bringen „lassen."

Nun folgt die *tabellarische Eintheilung des Beingerippes*, dann die *Abhandlung des Knorpels und der übrigen weichen Theile*, *welche auf die Entstehung der Knochen und Verbindung der Theile des Beingerippes unmittelbaren Bezug haben.* Der *Beinhaut* nemlich, des *Markes*, der *Knochenbänder* und *Gelenkdrüsen.* Mit dem *vierten Kapitel*, welches die *Verbindungsarten der Knochen* tabellarisch vorträgt, hören die *allgemeinen Abhandlungen* auf, und nun folgen die *besondern Betrachtungen der einzelnen Knochen* in der gewöhnlichen Ordnung, wobey zugleich die *Gelenk-Bänder-Lehre* in eigenen Kapiteln beygefügt ist. *Jeder Knochen* ist nach folgenden Abtheilungen bestimmt — *Namen* — *Lage* — *Gestalt* — *Eintheilung*, wobey zugleich dann alle in der Eintheilung angegebene Stücke auseinandergesetzt und beschrieben werden. — *Wesenheit*, (d. i. Substanz) — *Verbindung* — *Nutzen.* Bey Beschreibung eines *Gelenkes* sind die Abtheilungen — *Gelenksflächen*; — *Bewegungen*; — *Bänder.* Nach der Abhandlung der Knochen des Kopfes folgt eine allgemeine Uebersicht über denselben, so auch nach der Abhandlung der Knochen des Rückgrades eine allgemeine Uebersicht über den Rückgrad. Das Heilige-Bein und Schwanzbein rechnet der Vf. nicht zum Rückgrad, sondern zum Becken, worin wir ihm nicht beypflichten können; denn sonst gehörten die Rückenwirbelbeine auch nicht zum Rückgrad, sondern zum Brustkasten (*Thorax*), an welchem letzteren Ort er sie doch nicht abhandelt. Zuletzt sind noch *zwey Kapitel* angehängt, nemlich das *siebenzehnte*, von *Erzeugung der Knochen*, und das *achtzehnte* von *Verschiedenheit der Gerippe nach Alter und Geschlecht.*

Wenn wir mit wenigen Worten unser Urtheil fällen sollen, so müssen wir *diesen Auszug aus der Knochenlehre* — *mittelmäßig* — nennen, und glauben mit Recht die *Vernachlässigung der Schreibart* nicht allein im allgemeinen, sondern auch *manche ganz fehlerhafte Stelle* rügen zu können, welche bey genauerer Vorsicht nie hätte niedergeschrieben werden dürfen, und welche der Vf. in seinem Original gewiss vergeblich sucht. Wegen des beschränkten Raums wollen wir nur *ein dergleichen Beyspiel* anführen. S. 217. übersetzt *Enarthrosis* der Vf. *Pfannengelenk* — da es ihm doch wohl hätte bekannt seyn sollen, dass *Enarthrosis* eine *allgemeine Benennung aller derjenigen Gelenke sey, wo der Kopf des einen Gelenkknochens ganz in die Höle des andern aufgenommen wird*, und dass hingegen die *Pfannengelenke* (*Articulationes Coxarum*) heissen.

London, b. Longmann: *Practical Observations on Herniae*, *illustrated with Cases* by B. *Wilmer*, Surgeon in Coventry. 178.. 107 S. 8.

Eine kleine aber sehr brauchbare Schrift. Bey eingeklemmten angebornen Brüchen ist die Zuschnürung des Bruchsackhalses bey weitem nicht so oft wie man glaubt eine Folge des äusserlich angewendeten Druckes, denn sehr oft befindet sie sich wohl einen Zoll höher als der Bruchring. — Wie nothwendig es daher sey nach Durchschneidung der Flechse den Bruchhals zu untersuchen, wird hier durch ein Beyspiel erwiesen. Der Bruchsack verwächst immer sehr bald mit den benach-

nachbarten Theilen. Ob es nun gleich bey ganz neuen Brüchen an sich möglich ist, den Bruchsack bey der Operation samt den in ihm enthaltnen Theilen in die Bauchhöle zurückzubringen, so sollte man ihn doch nie uneröfnet lassen. Die Wände eines neuen Bruchsacks können, wenn der Bruch bald anfangs reponirt worden, mit Hülfe eines geschickt angebrachten Druckes eben so fest verwachsen, als dieses ordentlicherweise bey dem Fortsatz des Bauchfells geschieht, welcher den Hoden aus der Bauchhöle herab begleitet. Bey eingeklemmten Brüchen sey, wenigstens wenn sie schon alt sind, die Oefnung, wodurch der Bruch getreten, an sich selbst nicht verengert, und die Flechse um die Oefnung nie widernatürlich steif oder zusammengezogen. (Dieses ist denn doch wohl zu viel behauptet — und man wird immer sichrer fahren, wenn man sich an Richters Theorie der Einklemmung hält.) sondern die Ursache der Einklemmung sey immer in den Theilen zu suchen, welche der Bruch enthält, wenn sie nemlich durch Vergrösserung ihrer Masse gegen den Rand der Oefnung angedrückt werden. Die Zufälle bey eingeklemmten Brüchen seyn selten (und in des Vf. Erfahrungen waren sie nie) entzündungsartig, sondern zeigen nur Schwäche und Krampf an, und müssen von dem gehinderten Rückfluss des Bluts durch die Venen der eingeklemmten Theile und von der rückgängigen und unterbrochnen Bewegung der Därme hergeleitet werden; daher sey es höchst widersinnig in solchen Fällen nach der gewöhnlichen Vorschrift viel Blut wegzulassen. Die Röthe in den eingeklemmten Theilen rühre auch nicht von wahrer Entzündung, sondern von gehindertem Rückfluss des Blutes her; schränke sich auch oft nur so weit ein, als die Einklemmung reicht. Die Kennzeichen des Brandes in den Theilen des Bruchs seyn höchst ungewiss; oft vermuthe man nach den Umständen die Theile ganz brandig zu finden, und doch seyn sie es nicht, in andern Fällen hingegen finde man sie brandig, wo doch die Symptome nichts weniger als dieses anzeigten. Kalte Umschläge werden zu Zurückbringung eingeklemmter Brüche nachdrücklich empfohlen; die grössesfe Kälte bewirke hier Salmiak in Wasser aufgelösst, ohne Essig. Indessen sind sie nicht immer allein hinreichend; sondern müssen durch andere Mittel unterstutzt werden; wohin der Vf. vornemlich (die doch auch nicht in allen Fällen rathsamen) Tobacksrauchklystiere rechnet, ingleichen reitzende Purganzen (in vielen Fällen können sie hier sehr gefährlich werden; am wenigsten würden wir solche widersinnige Mischungen wie die hier angegebnen Pillen aus Extract. Cathart. Calomel und Opium empfehlen) und Mohnsaft. Wir wünschten nicht, dass jemand den gethanen Vorschlag, als das letzte Mittel Klystiere hier vom wässrigen Aufguss der spanischen Fliegen und Stulzäpfchen mit spanischen Fliegenpulver zu versuchen, realisiren möchte. Es gebe keine bestimmte Kennzeichen für den Zeitpunkt, wo die Operation gemacht werden müsse. Wir sollten meynen, dieser Zeitpunkt sey da, wenn die mehrere Stunden hindurch mit leisem gleichförmigen Druck und in allen Lagen unermüdet versuchte Taxis nebst den kalten Umschlägen u. s. w. nichts ausrichtet und die Zufälle fortdauern oder schlimmer werden.) In wenig Stunden werden zuweilen die Theile, bey sehr leidlichen Zufällen brandig, und das Uebel tödlich. Bey Weibspersonen muss man mit Durchschneidung der Bedeckungen und des Bruchsacks vorzüglich behutsam verfahren. Nach geschehener Erweiterung des Bauchrings muss man mit dem Finger in die Bauchhöle zufühlen, und wo sich eine Verengerung des Bruchsacks oben findet, dieselbe vor der Zurückbringung durchschneiden. Auch W. hat Fälle gesehen, wo ein Stück des Darms brandig war und sich absonderte, und doch kein Anus artificialis bey dem geheilten Patienten zurückblieb. Es giebt Fälle, wo auch der geschickteste Wundarzt Brüche mit andern Uebeln verwechseln, oder wegen einer Complication mit denselben verkennen kann. Beyspiele hievon werden hier angeführt. Das letzte ist zu merkwürdig und zu selten, als dass wir es hier mit Stillschweigen übergehen dürften. Bey einem Manne, welcher alle Symptome eines eingeklemmten Bruchs hatte, wurde, nach andern vergeblichen Versuchen die Operation gemacht. Die Geschwulst nahm den ganzen Hodensack der einen Seite ein, und der Hode war nicht zu fühlen. Man fand ein dunkelrothes Stück des Darms am Hoden, welches gehörig zurückgebracht wurde. Indem man den stark aufgetretenen Saamenstrang betrachtete, floss aus einer kleinen Oefnung an demselben eine stinkende braune Feuchtigkeit. Der Patient starb, und bey der Leichenöfnung fand man den zurückgebrachten Theil des Darms ziemlich wieder von natürlicher Farbe, in der Haut des Saamenstrangs aber ein zweites Stück Darm, welches gerissen war, und die vorhin gedachte Feuchtigkeit ergossen hatte. Hier war also auf derselben Seite ein doppelter Bruch, ein gemeiner Darmbruch, und ein angeborner Bruch, jener war durch die Operation zurückgebracht worden, dieser nicht. Das Stück des Darms im Saamenstrang hing mit der Haut desselben festzusammen, und war zugleich mit diesem in Brand gegangen.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Ursprung und Alter der Lustseuche und ihre Einführung und Verbreitung auf den Inseln der Südsee, nebst einer kurzen Uebersicht der ältesten und neuesten Heilarten dieser Krankheit*, von *Will. Turnbull*, Wundarzte auf der königl. Grossbritanischen Flotte. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. *Ch. F. Michaelis*. 1789. 110 S. 8. (8 gr.)

Zur sichern Bestimmung des Alters der Lustseuche

che wird diese Schrift wohl so gar viel nicht beytragen, obschon der Uebersetzer das Gegentheil erwartet; denn der Vf. nimmt ohne alle historische Untersuchung und ohne die Gründe für die gegenseitige Meynung zu kennen, an, dass die Lustseuche auf Hispaniola so epidemisch und ansteckend als die Krätze, ja bey den Einwohnern gewissermaſsen erblich gewesen sey, und hat für seine Meynung keine weitern Beweise, als einige aus dem Astruc, dargebracht. Auf die Inseln der Südsee soll sie nach dem Vf. von den Franzosen gebracht worden seyn; die Engländer müssen aber dieselbe sehr verbreitet haben, weil sie von diesen den Namen erhalten hat. Die Uebersicht der Heilarten, die wider die Lustseuche vorgeschlagen worden sind, ist kurz, und begreift nur die bekanntern Kurarten. Der Vf. erklärt sich für das reine Quecksilber, oder für die wenig reizenden Bereitungen aus demselben. Den Mohnsaft empfiehlt er in Verbindung mit Quecksilber bey einzelnen Zufällen, und zu Besänftigung des Schmerzens und des Reizes.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Berlin*, b. Himburg: *Ueber Gesinde, Gesinde-Ordnungen und deren Verbesserungen*, von *August v. Hoff.* 1789. 56 S. 8. Die Ursache, warum Gesinde-Ordnungen ihren Zweck so wenig erfüllen, setzt der Vf. mit Recht darin, dass man zu sehr beym Allgemeinen stehen bleibt, anstatt dass man auf die Quellen des Uebels zurückgehen und diese zu verstopfen suchen sollte. Zu diesen Quellen rechnet er 1) *die Freyheit der Herrschaften, ihrem Gesinde so viel Lohn zu geben, als sie wollen*, wodurch dem platten Lande die Arbeiter entzogen, und auch dort der Gesinde-Lohn vertheuert, in der Stadt aber gleichfalls den weniger bemittelten die Erlangung und Behaltung guter Dienstbothen erschwert wird. Der Vf. räth daher zu einer nach Verhältniss der Dienstjahre, der Beschaffenheit des Dienstes selbst, und der Aufführung im vorigen Dienst classificirten, bey nahmhafter Strafe nicht zu überschreitenden Lohn-Taxe, wobey alle besondere Geschenke ausgeschlossen, und selbst das Weihnachtsgeschenk auf ordentlichen Lohn zu reduciren wäre, weil jetzt manches Gesinde während des weniger einträglichen Sommers dienstlos bleibt, und vom Erwerb des reichhaltigern Winters zehrt. 2) *Die Willkühr der Domestiken, sich die (Dauer der) Dienstzeit zu bestimmen*, wodurch das Gesinde auf mehr als eine Weise zum häufigen Umziehen veranlasst wird. Der Vf. räth die Dienstzeit auf wenigstens 2 Jahre zu bestimmen, so dass niemand bey Strafe einen Dienstboten nehmen dürfe, der seinen vorigen Dienst vor dieser Zeit verlassen habe, auch die Mitgebung der vertragenen Livrée bloss der Willkühr der Herrschaft zu überlassen. (Ob diese 2 Jahre bloss für das Gesinde, oder auch für Herrschaften bindend seyn sollen, sagt Hr. v. H. nicht.) 3) *dass es bisher jedem Unterthan freygestanden habe, sich ohne alle Umstände dem Gesindestand zu widmen.* Zu dem Ende verlangt der Vf. die Anordnung eines in die Stelle der bisherigen Gesinde-Vermiether tretenden besondern Gesinde-Amts, bey welchem sich jeder, der Dienstbote werden will, melden und legitimiren soll, um auf vorgängige Untersuchung als Expectant eingeschrieben zu werden. Eben dieses Gesinde-Amt soll alsdenn die Namen der Herrschaften, die folgenden Umziehungen, und den Inhalt der Abschiede controlliren, und jeden Dienstboten, der länger als 3 Monat dienstlos bleibt, aufs Land schaffen. Herrschaften die ihrem abgehenden Gesinde wider besser Wissen gutes Zeugniss geben, sollen für den durch dieses ihr Zeugniss verursachten Schaden stehen. 4) *der unter den Dienstboten eingerissene Luxus*, der mit dem Verhältniss ihres Dienstlohns und mit der Treue gegen die Herrschaft unmöglich bestehen kann. Hier gegen glaubt der Vf. lasse sich kein wirksames Mittel anwenden, indem die Rücksicht auf die von diesem Luxus lebenden Fabrikanten alle Vorschläge unfruchtbar machen würden. 5) *Das Betragen der Herrschaften gegen das Gesinde selbst*, theils durch zu hohen Lohn, theils durch übertriebene Forderungen, harte Begegnung oder unschickliche Vertraulichkeit, wogegen aber freylich Strafgesetze immer wenig wirken werden. Hieher gehört denn auch die immermehr zunehmende Unwissenheit und Sorglosigkeit der Hausfrauen in häuslichen Geschäften, worüber der Vf. insonderheit in Rücksicht auf die Erziehung der Töchter im Handwerksstande, sehr viel Wahres und Lesenswürdiges sagt, welches wir besonders wohldenkenden Predigern zum Nachlesen empfehlen, weil sie allein es sind, die hier durch zweckmässige Vorträge den Strom des Verderbens Einhalt thun können. Auch rechnet der Vf. annoch die allzu gelinde Bestrafung der Untreue des Gesindes hieher, und verlangt, dass die geringste Untreue das erstemal mit strenger körperlicher Züchtigung, und das zweytemal mit öffentlicher Ausstellung am Halseisen bestraft werden solle.

Rec. gesteht gerne, dass er in diesen Vorschlägen Simplicität und Achtung für Freyheit, Eigenthum und Menschenrechte zu sehr vermisst, und dass er daher den wenigsten von ihnen seinen Beyfall geben kann. Sie sind zu complicirt und zu gewaltsam, als dass sie in der Anwendung gelingen könnten, erfordern selbst alsdann zu viel ohne Ungerechtigkeit nicht zu verweigernde, Ausnahmen, und veranlassen dadurch zu viele unmöglich zu verhütende Unterschleife, als dass sie jemals ihren Zweck erfüllen würden. Weit mehr würde sich Rec. von einer wohl überlegten Kleider-Ordnung fürs Gesinde versprechen, die doch gewiss, weit weniger gewaltsam ist, als die Vorschläge des Verfassers, und von der Einrichtung, das Gesinde einen gewissen Theil seines Lohns in einer öffentlich verbürgten Spar-Kasse niederlegen zu lassen, aus der es nicht eher als im Fall von Krankheit, bescheinigter Dürftigkeit oder eignem Etablissement, aber alsdann auch mit Zinsen und Zinses-Zinsen wieder erhoben werden könnte.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 4ten October 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Abhandlung über die venerische Krankheit*, von *Christoph Girtanner*, d. A. W. D. etc. Zweyter und dritter Band. 1789. zusammen 933 S. 8. ohne Vorrede, chronologisches und alphabetisches Verzeichniss der Schriftsteller.

2. HAMBURG, b. Herold: D. *Ph. G. Henslers* etc.: *Geschichte der Lustseuche, die zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts in Europa ausbrach.* Zweyten Bandes zweytes Stück. — Auch unter dem eignen Titel: *über den westindischen Ursprung der Lustseuche.* 1789. 92 u. 15 S. 8.

Wenn wir bey der Anzeige des ersten Bandes, Hn. *Girtanners* Werke sehr gern und mit Ueberzeugung alles ihm gebührende Lob ertheilten, so müssen wir dieses noch vielmehr in Ansehung des hier vor uns liegenden zweyten und dritten Bandes thun. Man sieht wieder hier einen herrlichen Beweis, wie viel deutscher Fleiss, mit Scharfsinn und gründlicher Sachkenntniss verbunden zur Aufklärung und Vervollkommnung der Wissenschaften leisten kann. Sehr angenehm ist es uns gewesen, dass Hr. G. in der Vorrede nachdrücklich vor unvorsichtigem Gebrauch der von ihm gegen den Tripper empfohlnen Einspritzungen einer Aetzsteinauflösung warnt, mit dem Zusatze, besser und sichrer sey eine Einspritzung von Mohnsaftauflösung, welche aber bey heftiger Entzündung in der Harnröhre sehr verdünnt seyn, und so wie die Entzündung abnehme, verstärkt, und mit mehr Bleyextract versetzt werden müsse. — Im sechsten Buch, womit der zweyte Band anfängt, werden die Schriftsteller von 1493 bis 1550, oder Augenzeugen der anfangenden Lustseuche aufgeführt. An der Spitze derselben steht *Marcellus Cumanus*, welcher im J. 1495 schon damals Bubonen, Phimosis und spanischen Kragen sah. *Gruenbeck* ist der erste, welcher des Gebrauchs der Quecksilbersalbe bey der Lustseuche gedenkt, so auch ein Jahr später (1497) *Joh. Widmann (s. salicetus,)* welcher sowohl dass die Seuche durch Beyschlaf und zuerst die Zeugungstheile anstecke, als dass sie vom Aussatz unterschieden sey, ausdrücklich bemerkt. *Glinius*, *Leonicenus*, *Alex. Benedictus*, *Casp. Torella*, *Conr. Schellig*, *Natal. Montesaurus*, sämtlich von 1497 (A. Benedictus gedenkt auch des Trippers,) *Ant. Scanarolus*, *Barth. Montagnaka*, *Sebast. Aquilanus*, *Barth. Franc. de Villabolos* de la enfermedad de las bubas. Salamanca 1498. fol. (hat Hr. G. nirgends bekommen können) *Sim. Pistor* (alle von 1498.) *Ant. Benivent*, *Marin. Brocardus*, (1499). *Pet. Pinctor*, (1500.) u. a. m. *Jo. Almenar* (1502.) der erste, welcher die Queckfilberkur mit Abführungsmitteln und Bädern zu verbinden rieth. *J. Gruenbecks* zweyte, und merkwürdige Schrift *(de mentulagra, alias morbo Gallico.* 1503. 4.) welche *Astruc* nicht gesehen hat. *Gruenbeck* erzählt in dieser Schrift seine eigne Krankheitsgeschichte mit vieler Offenherzigkeit. *Jac. Cataneus* (1504. Tr. *de morbo Gallico*) der erste, welcher der Räuchercur, der Ansteckung durchs Säugen der Kinder, des venerischen Harnbrennens, und der Geschwüre im Halse gedenkt, und behauptet, das Gift könne lange Zeit im Körper verborgen bleiben, ohne seine Wirkung zu äussern. *Joh. Benedictus (Tr. de morbo Gallico)* sagt schon 1508. die Krankheit sey nicht mehr so heftig, als im ersten Anfang. *U. v. Hutten* (1519) der erste, welcher zum äusserlichen Gebrauch bey venerischen Geschwüren das Kalkwasser rühmt, welches seit der Zeit bis auf unsern Vf. ganz in Vergessenheit gerathen sey. Beym *Jac. de Bethencourt* (1527) heisst die Lustseuche zuerst *morbus venereus*. Eben dieser ist auch der erste französische Arzt, der über diese Krankheit geschrieben und bey ihm kommt die erste Nachricht vom venerischen Tripper vor. Er war aus Rouen gebürtig, wo die Lustseuche anfangs allgemeiner als im übrigen Frankreich geherrscht zu haben scheint. Am Schluss dieses sechsten Buchs sind die Resultate von den Nachrichten der ersten Schriftsteller von der Lustseuche sehr schön in 9 Hauptsätzen zusammengefasst. Man sieht nemlich, dass die Krankheit damals für ganz neu und vor dem J. 1494 unbekannt und unerhört angesehen worden, dass man anfangs kein

kein Mittel dagegen gekannt, sie bald für eine Folge unglücklicher Constellationen, bald für eine Wirkung grosser Hitze und Ueberschwemmungen ausgegeben, seit 1575 aber ihren amerikanischen Ursprung allgemein anerkannt, auch gleich anfangs, dass sie durch den Beyschlaf, doch auch auf andre Art anstecke und den angesteckten Ort zuerst angreife, eingesehen, aber erst nach vielen Umschweifen die beste Behandlungsart des Uebels entdeckt habe: dass die Krankheit anfangs vorzüglich auf die Haut wirkte, welches wohl eine Folge der ehemaligen Lebensart, besonders des vielen warmen Badens war; dass zwar übrigens alle Zufälle, die wir jetzt kennen, bey der Lustseuche sich zeigten, Tripper- und Leistenbeulen aber doch vor 1526 selten waren, so wie auch erst ums J. 1536 ein neuer, und jetzt wieder ungewöhnlicher gewordner Zufall, nemlich das Ausfallen der Haare, Nägel und Zähne beobachtet wurde. Das siebente Buch begreift in sich die Schriftsteller von 1550 bis 1600. Wenige unter diesen sind von Erheblichkeit. In diesem Zeitraum wurde der amerikanische Ursprung der Lustseuche allgemein anerkannt, die Ansteckung durch gemeinschaftliche Trinkgeschirre, Betten und Kleidungsstücke fast allgemein verworfen, Tripper und ihre Folgen wurden gemeiner; die Krankheit hat sich seit 1550 bis auf unsre Zeiten nicht verändert, der Begrif verlarvter venerischer Krankheiten kam zuerst auf, die Heilmethode war sehr unbestimmt, man dachte aber besonders sehr auf Heilung der Verengerungen in der Harnröhre, es schrieben vornemlich spanische, italienische und französische Aerzte, deutsche wenig und nicht viel neues, englische vor 1600 fast gar nicht. — Achtes Buch. Schriftsteller von 1600 bis 1650. In diesem ganzen Zeitraum wurde äusserst wenig oder gar nichts in der richtigern Kenntniss und Behandlungsart der venerischen Krankheiten gewonnen. Einige fiengen doch an das versüsste Quecksilber zu brauchen. Verengerungen der Harnröhre kamen, wegen verkehrter Behandlung des Trippers viel häufiger als heut zu Tage vor. Neuntes Buch von 1650 bis 1700. *Wisemann* (der erste welcher vom *innerlichen* Gebrauch des Sublimats Meldung thut, *Janson* (der erste, der in s. *Flagello Veneris* Rotterd. 1680 den Ursprung der Lustseuche in Afrika suchte) empfiehlt schon Einspritzungen mit Mohnsaft beym Tripper. *Belloste* (nach welchem die bekannten Pillen benannt sind, welche aber weit früher schon im Gebrauch waren, und nach ihrem angeblichen Erfinder, dem berühmten Corsaren *Barbarossa* zugenannt wurden,) sind einige der wichtigsten Schriftsteller dieses Zeitraums, welcher übrigens an neuen und wichtigen Entdeckungen sehr arm ist.

Der dritte Band fängt mit dem neunten Buche an, welches die Schriftsteller von 1700 bis 1740 in sich fasst. In diesem Zeitraum lernte man doch bey weitem nicht allgemein, den Sitz und die Natur des Trippers genauer kennen, auch begreifen, dass der Speichelfluss zur Kur der Lustseuche nicht nothwendig sey. Theils neu erfunden, theils nachdrücklicher empfohlen wurden einige Quecksilbermittel, so wie auch die sogenannte Dämpfungs- und Ableitungskur. Die Quacksalber waren sehr geschäftig. Unter den Artikeln *Alliot* und *Beckett* prüft und widerlegt Hr. G. die von diesen und andern Schriftstellern unternommenen Beweise des Alterthums der Lustseuche. Aus Astrucs Buche ist ein vollständiger critischer Auszug gemacht. Hr. G. ertheilt diesem treflichen Werke, welches er sehr benutzt zu haben gern bekennt, alles ihm gebührende Lob in Rücksicht auf den Scharfsinn und die Genauigkeit, mit welcher Astruc den literarischen Theil desselben bearbeitet hat. Unzufrieden ist er hingegen mit des berühmten Mannes eigner Theorie und Behandlungsart der Lustseuche; grössentheils wohl mit Fug und Recht; doch scheint er uns zuweilen aus Vorliebe für eigne Grundsätze einige von Astruc's und auch andrer Schriftsteller Meynungen gar zu kurz, (fast möchten wir sagen, dictatorisch, abzufertigen. Eilftes Buch. Schriftsteller seit 1740 bis auf unsre Zeit. Hier werden auch *Sanchez's* historische Gründe für den europäischen nicht amerikanischen Ursprung der Lustseuche umständlich auseinander gesetzt und bestritten. *Fordyce* der Urheber der Einspritzungen von Aezsteinauflösung beym Tripper zu beugen, hält Hr. G. auch hier für zuverläsig. *Hensler*. (von demjenigen was Hr. G. über und gegen diesen Gelehrten sagt, so wie von dessen Gegengründen werden wir weiter unten ausführlich reden.) In diesem Zeitraum erhielten sich zwar unter den Aerzten manche falsche Begriffe von der Natur der Lustseuche, ihrer Ansteckungsart und Heilart; es wurde aber auch manches Licht aufgesteckt, und viele brauchbare Beobachtungen zum Schatze der praktischen Heilkunde gesammelt. Der fressende Sublimat erhielt sich eine Zeitlang, von van Swietens Empfehlung unterstützt, fast in allgemeinem Ansehen: allein die Erfahrung überzeugte nach und nach die meisten Aerzte von der Unsicherheit dieses Mittels. Verschiedne neue Arzneyen wurden gegen die Lustseuche empfohlen, ohne sich jedoch durch genugsame Erfahrungen eines allgemeinen Beyfalls würdig zu machen; z. B. der Mohnsaft, die Eidexen, der Magensaft, u. a. m. Der Schwarm der Quacksalber nahm eher zu als ab: ein sichrer Beweis von der weiten Verbreitung der Lustseuche unter allen Nationen und Ständen. Mit diesem eilften Buche beschliesst Hr. G. seine Literargeschichte der venerischen Krankheiten, welche ihm (wenn man eine zuweilen durchscheinende Animosität gegen die Vertheidiger gewisser Meynungen abrechnet) gewiss immer zu grosser

ser Ehre gereichen wird. Er hat 1802 Schriften, also fast viermal so viel, als *Astruc* auch von 1495 bis 1740, 349 Schriften mehr als dieser, angezeigt und gröfstentheils beurtheilt; und zwar nicht blofs solche, welche allein von venerischen Krankheiten handeln, sondern auch sehr viele einzelne Abhandlungen und Bemerkungen, welche in andern Büchern und Sammlungen hier und da zerstreut sind. Die Art der Bearbeitung beweisst genugsam, dafs seine Versicherung die meisten von diesen Schriften selbst durchgelesen zu haben, vollkommen gegründet ist. Es war eine grofse und mühsame Arbeit so viele Schriften mit Geduld und anhaltendem Fleifs und Liebe zum Gegenstande zusammenzubringen, zu lesen und zu sichten: ein kleines würde es seyn eine Anzahl von Schriften zu nennen, welche Hr. G. nicht erwähnt hat. Rec. unterläfst dieses gern: er will sich nicht mit scheinbar überlegner Belesenheit brüsten, noch ein: *anch' io sono pittore* ausrufen: zumal da Hr. G. ohnehin schon gewifs künftig, wenn eine neue Auflage dieses schönen Werks erscheinen sollte, die Supplemente nicht vergessen wird. Den Beschlufs machen, als Nachtrag zu der Sammlung des Luisinus und in Hn. Henslers Excerpten, Auszüge aus folgenden, besonders spanischen, Geschichtschreibern von Amerika: *Franc. Lopez, de Gomara, Franc. de Xerez, G. H. de Oviedo y Valdès, Ant. de Herrera, Amer. Vespucci, Herm. Colon, Joh. Ludov. Vives, Rod. Diaz de Isla, Leo Africanus, P. Cieza de Leon, Hieron. Benzonus, Guicciardini*: einige andre, welche nichts hieher gehöriges enthalten, sind blofs genannt. — Hr. G. hat dem zweyten Band seines Werkes ein chronologisches, dem dritten aber ein alphabetisches Verzeichnifs der Schriftsteller beygefügt. Ungern vermissen wir das methodische Register, welches der Verf. anfänglich hinzuthun wollte.

2. Wir wenden uns nunmehr zu Hn. Archiat. *Henslers* Schrift. Sie ist, wie man aus dem Titel sieht, das zweyte Stück des zweyten Bandes von seiner Geschichte der Lustseuche; dafs sie aber früher als die erste Hälfte dieses 2ten Bandes erscheint, dazu hat der Widerspruch Gelegenheit gegeben, welchen Hn. H's Meynung im ersten Bande des Girtannerschen Werks gefunden hat. Nicht ohne eine gewisse Empfindlichkeit, welche wir von allen gelehrten Streitigkeiten weit entfernt wünschten, aber freylich auch nicht ganz ungereizt, sucht Hr. H. seine Meynung zu vertheidigen, und die derselben im ersten Bande von Hn. Girtanners Schrift entgegengesetzten Einwürfe zu entkräften. Zuförderst äussert er den Gedanken, die Lustseuche sey niemals nur *eine* Krankheit, sondern eine Disposition zu vielartigen und verschiedenen Krankheiten gewesen, defswegen kenne man sie auch jetzt unter einer ganz andern Gestalt als bey ihrer ersten Erscheinung. In dieser Rücksicht also, in sofern nemlich die Lustseuche des 15ten Jahrhunderts eine ganz andre Krankheit, als die, welche wir jetzt so nennen, gewesen sey, möchte es ganz gleichgültig seyn, ob sie damals aus Amerika oder Afrika gekommen sey. (Ueberhaupt ist unsers Bedünkens die Sache, worüber gestritten wird, allerdings der Untersuchung wifsbegieriger Gelehrten würdig, aber wohl nicht „*ein für die Menscheit wichtiger Gegenstand*" noch von solcher Erheblichkeit, dafs es sich rechtfertigen liefse, wenn die streitenden Parteyen dabey in Hitze gerathen: denn auch für die praktische Kenntnifs und Behandlung der Lustseuche ist es gleichgültig, ob sie aus Amerika oder aus irgend einem andern Lande abstammt.) Wir wollen nunmehr Hn. H's Zweifel gegen den amerikanischen Ursprung der Lustseuche dergestalt, durchgehen, dafs wir überall damit dasjenige was Hr. Girtanner in seinem Buche sowohl, als in der dem Intelligenzblatt der A. L. Z., No. 72. S. 607. fg. eingerückten Vertheidigung gegen diese Henslersche Schrift, vorgebracht, vergleichen, und als unparteyische Zuschauer des Streites anzeigen, wo nach unsrer Meynung beide Theile sich geirrt, oder zu viel oder nichts bewiesen oder einander misverstanden zu haben scheinen. Hr. H. sucht zuförderst aus gleichzeitigen Schriftstellern darzuthun, dafs die Lustseuche schon im J. 1402 (nach *Fulgosi*) 1493 (nach *Leonicenus, Sabellicus, Fulgosi, Infessura Delphini*) und 1494 (nach *Massa, Cataneus, Pinctor, Burchardi, Capreolus*) und auf alle Fälle doch, wie allgemein eingestanden werde seit Carls VIII Heereszug nach Neapel, im J. 1495 also vor *Columbus* zweyter Zurückkunft von Hispaniola in Italien bekannt geworden sey. (Das letztre wird niemand läugnen, was aber die frühern Jahre besonders 1492 — 94 anbelangt, so würden wir doch die Zeugnisse der Geschichtschreiber weggelassen haben, welche blofs einer in diesen Jahren eingetretnen Pest gedenken, ohne die Krankheit näher zu beschreiben. Denn sollte auch Hr. G. nicht beweisen können, dafs die Pest zu Rom unter den Maranen (1493) und um Alexanders VI Wahltag (1494), von welcher jene Schriftsteller reden, eine andre Krankheit als die Lustseuche gewesen sey, so sind doch auch die Gründe, welche Hr. H. hier anführt, unzureichend, darzuthun, dafs sie eine wirkliche Lustseuche gewesen sey.) Im 3ten §. seiner Schrift fängt Hr. H. an, den Beweis zu führen, dafs die Lustseuche nicht bey der *ersten* Rückreise des Columbus nach Spanien (1493) gebracht worden, und also in Italien schon zu einer Zeit erschienen sey, (1495) wo sie aus Amerika auf keine Weise abstammen konnte. Bey dieser Gelegenheit beurtheilt er die gleichzeitigen Augenzeugen *Oviedo* und *Diaz de Isla*. Ersterer rede in seinem gröfsern Werke (*Historia natural y general de las Indias*) welches er aus fertig liegenden Papieren niedergeschrieben, von der

Lustseuche immer so, als glaube er, dass sie erst bey der zweyten Rückreise des Columbus (1496) nach Spanien gebracht worden, sage aber gar nichts davon, dass sie schon bey der *ersten* (1493) aus Hispaniola nach Europa gekommen sey. Dieses letztere, behaupte er nur in seiner kürzern bloss aus dem Gedächtniss abgefassten *Relacion sumaria*. Es sey aber sehr begreiflich, dass unter zwey Berichten eines Schriftstellers, wovon der eine aus *handschriftlichen Nachrichten und mit Sorgfalt*, der andre hingegen *nur aus dem Gedächtniss* und flüchtig entworfen sey, der erstere mehr Glauben verdiene als der letztere.)In unsern Augen hat wirklich dieser Beweisgrund mehr Stärke und Gewicht, als ihm Hr. G. in seiner Vertheidigung dadurch, dass er ihn eigentlich gar nicht erwähnt, beyzulegen scheint. Wir müssen hiebey auch erinnern, dass Hr. G. in einigen Stellen des Oviedo (B. 3. S. 888—912) nicht ganz getreu übersetzt, und auch ein paarmal einige nicht ganz unbedeutende Worte ausgelassen. Wir wollen zum Beweis etliche von diesen Stellen mit der Uebersetzung hier beyfügen:

Oviedo.	*Girtanners Uebers.*
Padecieron mas estos Christianos *primeros puebladores desta isla* etc.	Die Christen welche *zuerst auf der Insel Hispaniola ankamen* etc. (sollte heissen: *die ersten christlichen Bewohner.*)
	p. 891.
porque comoes mal contagisso *pudo ser mui possible* etc.	Die unterstrichnen Worte sind hier ausgelassen; *Ramusio* hat sie richtig übersetzt und beybehalten: *al parer mio.*
	p. 896.
Pero *en aquellos principios (1496) era* este mal entre personas baxas y de poca autoridad etc.	*Vorher hatte* sie sich — ausgebreitet (soll heissen: *in dieser ersten Zeit breitete sie sich — — aus.*
Però despues estendiò se entre algunos de les majores y mas principales etc.	*Aber seither* wurde — angesteckt (soll heissen: aber *nachher.*)

So gering und unbedeutend diese Abweichungen vielleicht scheinen mögen, so sind sie doch in der That für den Gegenstand der Streitfrage nicht unwichtig, wie man bey näherer Untersuchung leicht finden kann.) Was übrigens Hr. H. sagt, um Oviedo's Glaubwürdigkeit zweifelhaft zu machen, übergehen wir, weil es uns nicht allerdings Gnüge geleistet hat. Eine Kleinigkeit müssen wir hiebey noch anführen. Hr. H. sagt zu wiederholten malen, Oviedo sey bey Columbus erster Rückkunft nach Spanien erst 15 Jahr alt gewesen. Diesem widerspricht Hr. G. in seiner Vertheidigung und giebt dem O. in jenem Zeitpunkt 22 Jahr. Allein eben hier widerspricht er sich nun selbst. Denn wenn O., wie er in s. Abhandl. B. 2. S. 72 angiebt, gegen das J. 1478 geboren war, so konnte er 1493 nur 15 Jahr oder nicht viel drüber alt seyn, und Hr. Hensler hätte also freylich in der Sache recht, obwohl gerade nicht darin, dass er dem Oviedo unter andern deswegen, weil er damals nur 15 J. alt gewesen, die Eigenschaft eines glaubwürdigen Augenzeugen absprechen will. Vom *Diaz de Isla* urtheilt Hr. H. nicht günstiger. Wenn er aber dessen Nachricht von der im J. 1493. der ausgebrochnen Lustseuche wegen angestellten Fasten aus dem Grunde bezweifelt, weil *Oviedo* (der nach Hn. H. unglaubwürdige und nachlässige Oviedo) davon nichts melde, so muss dieses nicht wenig auffallen. Wichtiger ist hier das Stillschweigen des *P. Martyr* von diesen Ereignissen. Im 4ten §. werden die Augenzeugen von der Heimath der Lustseuche in Hispaniola geprüft. Unerweislich sey es, dass P. *Roman Pane* in dem 1496 geschriebnen Berichte, welchen der jüngere *Colon* aufbehalten hat, unter dem Namen Caracaracol die Lustseuche verstehe. P. *Martyr* und *Diaz de Isla* seyn nie in Amerika gewesen, und also auch nicht, wie Hr. G. glaubt, als Augenzeugen zu betrachten. *Gomara* sey auch nicht so gar zuverlässig, er scheine nur andern nachgeschrieben zu haben, und in seiner Erzählung fehle chronologischer Zusammenhang.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen.

PEST, b. Doll u. Schwaiger: *Vetustissimus magnae Moraviae situs et primus in eam Hungarorum ingressus et incursus, quem geographice, historice, critice descripsit et vetustis ac plerumque coaevis monumentis* illustravit *Georgius Szklenar*. — Ed. 2da. 1788. 246 S. 8. (12 gr.)

WITTENBERG, b. Kühne: *Cristeis* h. e. *Acta Apostolorum e lingua originali in latinam translata et carmine heroico expressa notisque subjunctis* illustrata a *J. J. G. Am-Ende*. Ed. altera. 1789. 263 S. 4. (1 Rthlr.)

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Dreyfache Morgen- und Abend-Gebete auf alle Tage in der Woche*, von D. *J. G. Rosenmüller*. 4te Ausg. 1789. 178 S. 8.

BERLIN, b. Meyer: *Abhandlung von Anlegung eines Obstgartens*. 2te Aufl. 1789. 132 S. 8.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5ten October 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. Göttingen, b. Dieterich: *Abhandlung über die ven. Krankheiten von Girtanner. Zweyter Theil* u. s. w.

2. Hamburg, b. Herold: *D. Ph. G. Henslers*, etc. *Geschichte der Lustseuche, die zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts in Europa ausbrach. etc.*

(*Beschluß des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels*)

§. 5. Ueber die Zeugnisse, dass die Lustseuche auf dem festen Lande von Amerika endemisch gewesen. *P. Cieça de Leon*, *A. Zaratte*, *H. Benzoni*, *le Moyne* auf welche man sich beruft, reisten erst lange nach 1493, zwischen den Jahren 1531 und 1564 nach verschiedenen Provinzen des festen Landes von Amerika, also zu einer Zeit, wo die Lustseuche schon längst von auswärts dahin gekommen seyn konnte. Die *Berrugas* oder *Verrucae*, welche die drey erstern als einheimisch in Peru beschreiben, konnten überdies (obgleich *Gomara* sagt: eran *bubas*) eben sowohl, und fast noch eher Yaws als die Lustseuche seyn, zumal da *Zaratte* hinzusetzt, sie wären schlimmer gewesen als die Lustseuche (*de peor calidad que las bubas*,) und sie also von dieser unterscheidet. (In der That ist die Aehnlichkeit mit den Yaws (Framboesia) auffallend, wenn man liesst, dass diese *Berrugas* wie Nüsse, gross, blutroth, und schmerzlos gewesen seyn.) §. 6. Ueber die spätern Zeugen von der Ueberkunft der in Hispaniola endemischen Lustseuche nach Spanien. *Schmaus* (1518) und *Hutten* (1519) seyn die ersten, welche dieselbe behaupten, denn alle andre (hier setzt also Hr. H. als erwiesen voraus, dass der *Caracaracol* in dem Bericht des *Roman Pane* von 1496 nicht die Lustseuche sey.) auch *Oviedo's* und *Herrera's* gleichlautende Nachrichten seyn später, Oviedo auch nur unter den angeblichen Augenzeugen der erste, auf dessen Ansehen alsdann seit 1525 mehrere, als vorher Schmausen das nämliche nachgeschrieben haben. Gelegentlich versichert Hr. H. das Buch: *America vindicada de la calumnia de habre sido madre del malveneres* Madrid 1785. sey in den Götting. Anz. 1788. mit offenbarer Parteylichkeit und Verschweigung wesentlicher Umstände recensirt worden. §. 7. Schlussanmerkungen, welche wir übergehen, da sie Hr. G. insofern sie sein Verfahren als Geschichtschreiber betreffen, schon in seiner Vertheidigung (vielleicht nicht durchaus genügend) beantwortet hat. Den Beschluss machen auf 15 Seiten Belege aus *Oviedo Diaz de Isla* (nach *Welsch*) *Gomara*, *Roma Pane* (aus *H. Colon*) *Cieça de Leon*, *A. Zaratte*, und *H. Benzoni*.

Wir hoffen in dieser allerdings weitläuftig gerathenen Anzeige alle Parteylichkeit vermieden zu haben, und gegen beide Theile, da wo sie uns überzeugt oder nicht überzeugt haben, gleich gerecht gewesen zu seyn. So wie die Sache jetzt liegt, scheinen uns folgende Resultate hervorzugehen. 1. Dass die Lustseuche in Europa erst seit 1495 bekannt sey, muss man zur Zeit so lange für gewiss annehmen, als das höhere Alterthum derselben noch nicht durch zuverlässigere Gründe als bisher geschehen, erwiesen ist. 2. Gewiss ist es, dass die Lustseuche 1496 auf Hispaniola geherrscht hat. 3. Unerwiesen aber ist es noch zur Zeit, dass sie im J. 1493. bey Columbus erster Rückreise von dieser Insel nach Europa gebracht worden. Wir wünschen, dass dieser letzte Punkt insonderheit durch die Bemühungen zweyer so scharfsinniger Männer als Hr. H. und Hr. G. durch völlig ruhige und unbefangne Untersuchung aufs Reine gebracht, und alle Heftigkeit und Chicane wider die Gegenpartey bey Seite gesetzt werden möge.

Leipzig, b. Schneider: *Collectio opusculorum selectorum ad medicinam forensem spectantium, curante Dr. J. Ch. T. Schlegel — Vol. IV.* 1789. 280 S. (12 gr.)

Dieser IVte Band enthält 1) **Bose** *de diagnosi veneni ingesti et sponte in corpore geniti.* Lips. 1774. 2) **Metzger** *de veneficio caute dijudicando.* Regiom. 1785. 3) **Bose** *de vulnere per se lethali homicidam non excusante* Lips. 1788. 4) **Bose** *de sugullatione in foro caute dijudicanda.* 5) **Fabricii** *progr. quo causae infrequentiae vulnerum lethalium prae minus lethiferis etc. eruuntur* Helmst. 1753. 6) **Hebenstreit** *de corpore deli-*

eti, medici secantis culpa, incerto. 7) *Gruner de caussis melancholiae et maniae dubiis etc.* Jenae 1783. 8) *Mauchardt de lethalitate per accidens* Tubing. 1750. 9) *Werner diss. qua evincitur med. for. praeter differentiam vulnera in absolute lethalia et per accidens distinguentem nullam prorsus agnoscere Regiom.* 1750. 10) *Torkos de renunciatione lethalitatis vulnerum ad certum tempus haud adstringenda* Götting. 1756. 11) *Schnobel de partu serotino* Jena 1786. 12) *Plaz de sostris.* Lips. 1768. So wenig Mühe auch die Herausgabe einer solchen Collection machen und so wenig eigner Verdienst sich der Herausgeber darum zuschreiben wird, so angenehm, nützlich und willkommen muss doch deren Fortsetzung den gerichtlichen Aerzten seyn, zumal wenn der Herausg. sich mehr bemühte ältere, klassische jetzt schwer zu bekommende Streitschriften und nicht so ganz neue, wie die von *Metzger*, *Gruner* und *Schnobel* wieder abdrucken zu lassen.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Clousier: *Traité Elémentaire de la Construction des Vaisseaux, a l'usage des Eleves de la Marine, composé et publié d'après les ordres de Msgr le Marechal de Castries, Min. et Secr. d'Et. au Départ. de la Marine, par M. Vial du Clairbois* Ingen. Construct. ordinaire de la Marine, de pl. Acad. (13 Livr. gebunden. 6 Liv. für die Elev. de la Marine) 308 S. 4. XX zum Theil grosse Kupfertafeln.

Der Vf. hat sich durch diese Arbeit ein neues Verdienst um den französischen Seedienst erworben, und wenn er auch durch dieselbe die Gränzen der wichtigen Kunst des Schiffbaues nicht erweitert hat, so hat er doch unstreitig das Gebiet derselben den Zöglingen des franz. Seediensts zugänglicher gemacht. Der grösste Theil der bisherigen Schriften über den Schiffbau war entweder ganz theoretisch, oder ganz praktisch. Jene lernten die Schiffbauer nur selten kennen, noch seltener verstehen; und am seltensten würklich benutzen. Die letztern, zu denen dies Buch vorzüglich mit zu rechnen ist, lehrten grösstentheils weiter nichts, als nach gewöhnlich unbestimmten Raisonnements, Entwürfe oder Risse von Schiffen auf dem Papier entwerfen, und bey diesen fand man nur sehr einzeln Anweisungen zu den Zeichnungen der Mallen im Grosen, ohne welche sich kein einigermasen groses Schiff mit erträglicher Genauigkeit bauen läst; und was man in diesen Schriften vom eigentlichen Bau und der Zusammensetzung der Schiffe und ihrer einzelnen Theile noch fand, waren gewöhnlich nur Bruchstücke. Der Vf. läst sich in diesem Werk auf Zeichnungen von Rissen gar nicht ein, sondern erklärt nur den eigentlichen Bau, und die Zusammensetzung des Ganzen und der einzelnen Stücke, so weit die Kenntnifs beider dem gewöhnlichen Seeofficier unentbehrlich ist. Der erste Theil enthält eine der genauen Bekanntschaft des Vf. mit jedem einzelnen Theile des Schiffs angemessene Beschreibung desselben, der man es aller Orten ansieht, dass der Vf. von jedem Stück ungleich mehr hätte sagen können, und dass er sich durch die bey andern Gelegenheiten rühmlich bewiesenen mehr als gemeinen theoretischen Einsichten, nicht zerstreuen liess, das kleinste Detail jedes einzelnen Stücks, dessen Zusammensetzung für sich, und dessen Verbindung mit den übrigen, so zu studieren, als wäre dies kleine Detail sein einziges Augenmerk. In dreyen Abschnitten dieses Theils, deren jeder wieder seine eigenen Kapitel hat, werden im ersten die Theile beschrieben, die das eigentliche Geripps des Schiffs, oder das von Richt - Spanten und Senten geschorne Schiff ausmachen; im zweyten, die inneren Bekleidungen und Verbindungen dieses Gerippes durch Weegerungen, Buchbänder, Heckknie und Katsporen, nebst den Verdecken; im dritten, die äussern Verplankungen vom Sandstrock bis zum Raaholz, und die Verbolzung und Vernagelung des ganzen Gebäudes. Der Verzeunung, dem Galjon und seinen Riegelungen widmet er einen eigenen Abschnitt, in welchem auch zugleich noch die inneren Einrichtungen der Franz. Kriegsschiffe beschrieben werden. (In diesem Absch. ist Rec. der einzige auf grose Schiffe angewendete Vorschlag als neu aufgefallen, auch bey diesen anstatt der kostbaren und schweren Stücke Krumholz am Scheg lauter gröstentheils gerades Holz zu gebrauchen.) Der zweyte Theil handelt von der eigentlichen Errichtung und dem Ausbau eines Schiffes auf dem Stapel, und dem nachherigen Ablauffen desselben, welches dem Vf. zugleich Gelegenheit und Anlass wird, von der ganzen Anordnung einer grosen Hellung, auf welcher die grösten Seeschiffe gebauet werden können, und dem Schlitten auf welchem man sie ablaufen läst, deutliche Begriffe zu geben. Von den zuletzt genannten Stücken findet man nur höchst selten etwas in ähnlichen Schriften, und mit vielleicht einziger Ausnahme des Chapmanns nichts, wo neben gleichen theoretischen Kenntnissen, so viel Aufmerksamkeit und Beobachtung der kleinsten wirksamen Umstände vereinigt anzutreffen wäre. In einem zweyten Abschnitt dieses Theils wird noch von dem Unterschiede der *Vaisseaux de haut-* und *de bas - bord*, und den Eigenschaften des Zimmerholzes gehandelt. Der dritte, nicht völlig 50 Seiten lange Theil ist: *Theorie de l'Arch. nav.* überschrieben. Schon aus der Seitenzahl läst sich schliessen, dass man hier keine vollständigen Auseinandersetzungen erwarten darf. Man findet Formeln zu Berechnung des kubischen Inhalts des Wasserraums, oder des Raums, welchen ein Schiff im Wasser einnimt, und der Lage des Schwer-

Schwerpunkts gegen das Metacentrum, nebst den Sätzen, auf welche sich die Verfertigung eines Maasstabes gründet, nach welchem sich aus der Tiefe um welche ein zum Theil geladenes Schiff in das Wasser eingesunken ist, die Schwere des schon eingenommenen und des noch fehlenden Theils der Ladung bestimmen läßt; auch wird die Anordnung der Berechnung der eben genannten Formeln für bestimmte Fälle durch Beyspiele erläutert, bis endlich eine kurze Anzeige der Schwürigkeiten bey der Berechnung des Widerstandes den ein fahrendes Schiff im Wasser leidet, die Abhandlung selbst beschliesst. Angehängt ist noch eine gegen 40 Seiten lange Erklärung der im Buche gebrauchten Kunstwörter, aus welchem, so wie auch zum Theil aus den einzeln dem Werke beygefügten Anmerkungen sehr beträchtliche Verschiedenheiten der Bedeutung mancher Kunstwörter in verschiedenen Häfen Frankreichs erhellen. Die Zeichnungen auf 20 zum Theil grosen Platten, sind theils aus andern Werken nachgestochen, theils aber auch ganz neu, und diese letztern vorzüglich deutlich und unterrichtend. Der Vf. rühmt dabey den Beystand des H. de Gay Sous-Ingenieur Const. besonders bey denen, welche die Verbolzung und Vernagelung des Schiffes durch Eisen erläutern. Der Vf. hat laut der Vorrede schon lange an einem andern ganz vollständigen Werke über alle Theile der Schiffbaukunst gearbeitet, welches nach dem Journ. des Scavans. Mars 1788. zu einem Theile der *Collection de la descript. des Arts* bestimmt und schon fertig zu seyn scheint. Rec. ist es noch nicht zu Gesichte gekommen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.

FRANKFURT a. M. in der Andräischen Buchh.: *Neuausgearbeitete Entwürfe zu Volkspredigten*, von K. G. D. *Manderbach.* 3ter Th. 1789. 568 S. 8.

HUSUM, in Verlag d. Waisenhauses: *Die christliche Lehre von der Seeligkeit der Auserwählten im ewigen Leben*, erläutert *Balthasar Petersen.* 2ter Theil. 1786. 740 S. 8.

LEIPZIG, b. Crusius: *Briefe eines amerikanischen Landmanns.* A. d. Fr. von J. A. E. *Götze.* 2ter Bd. 1788. 512 S. 8. (1 Rthl.)

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, b. Frommans Erben: *Predigten von Josias Friedrich Christian Löffler*, Oberkonsistorialrath und Generalsuperintendent des Herzogthums Gotha. 1789. 380 S. 8. (22 gr.)

Diese Predigten sind zwar keinesweges von allem rednerischen Schmucke entblösst, ob diess schon der H. V. aus Bescheidenheit glaubt, zeichnen sich aber doch vorzüglich durch Popularität und durch eine rührende, sonst nicht immer damit verbundene, Herzlichkeit und Andringlichkeit aus. Aber H. L. hat noch ein ganz anderes, weit seltneres Verdienst, das Verdienst, mehrere solche *dogmatische* Predigten zu liefern, die mit Recht als Muster gelten können. Man verstehe uns recht, als Muster, wie *dogmatische* Predigten beschaffen seyn *sollten* und *könnten*; aber nicht, wie sie beschaffen seyn — *dürfen.* In Friedrichs Staaten und zu Friedrichs Zeiten durfte man allerdings *solche* dogmatische Predigten halten; vielleicht darf man es noch an mehrern Orten: aber Rec. wünscht die Zeit zu erleben, die jedoch noch weit entfernt zu seyn scheint, wo man dies allenthalben darf, und wo man es den Predigern nicht blos erlaubt, sondern sie höhern Orts dazu anweist. Man lese Z. B. die Predigten *von der Erlösung*, von den *Gnadenwirkungen des heiligen Geistes*, *von dem seligmachenden Glauben*, so wird man gewiss auf die angenehmste Weise überrascht werden und unserm Urtheile beystimmen. Bey andern Predigten, wie bey der *eilften* und *dreyzehnten*, siehet man es gleich aus dem Hauptsatze, was man zu erwarten habe; und aus der *zweyten* Predigt, *wie das Lob und die Ehre Jesu Christi am besten bey anderen befördert wird?* wollen wir aus mehrern Ursachen und Absichten eine Stelle hieher setzen. „O, ich schätze den „Eifer für die Ehre Jesu Christi, ich liebe die „Vertheidigung des Glaubens und der Wahrheit; „sie macht jeden achtungs würdig, der dafür thä„tig ist; aber ich kann mich doch nicht enthal„ten zu wünschen, dass uns bey der Verthei„digung der Religion nicht blos ein *gutes Herz*, „sondern noch mehr *richtige Einsicht* und *ruhige* „*Ueberlegung* leiten möge! denn sonst *eifern* wir, „aber *mit Unverstand*; sonst streiten wir vielleicht „nicht über Lehren, über die wir einig sind, „sondern über Worte, deren Sinn dunkel ist; „welches wie der Apostel mit so vieler Wahrheit „sagt: *nichts nütz ist denn zu verkehren die da zu*„*hören*; und richten oft (gemeiniglich) mehr Scha„den, Spaltung und Trennung an, als wir Gutes „stiften. Und daher ist billig der erste Wunsch „in dieser Sache: *dass niemand wage, sich zum* „*Vertheidiger des Glaubens und der Ehre Jesu* „*Christi aufzuwerfen, der nicht auch ein erleuch*„*teter Kenner des Christenthums ist*, und eben „dadurch den Beruf dazu besitzt." — Ein schöner und menschenfreundlicher, aber zur Zeit noch vergeblicher Wunsch! Denn gerade diejenigen machen immer das grösste Geräusch, die zur Vertheidigung der Religion weder Beruf haben noch Fähigkeit besitzen; und es giebt wohl schwerlich schlimmere Glaubens-Despoten, als

 wenn

wenn sich gutherzige, aber dabey schwachköpfige Laien — denn nur *solche* lassen sich darüber ertappen — zu Wächtern, Beschützern und Vormündern des theologischen Systems aufwerfen.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Frankfurt* am *Mayn*, b. Eichenberg: *Kurze Anleitung die Peripherie des Cirkels geometrisch zu rectificiren und den Cirkel in ein Quadrat zu legen, nebst einer Ausrechnung von dem Verhältnisse des Durchmessers zur Peripherie des Cirkels gehörig demonstrirt von einem Liebhaber der mathematischen Wissenschaften.* Mit einer Kupfertafel. 1788. 18 S. 4. Da der Vf. dieser Schrift geometrische Kenntnisse verräth, und seine Erfindung auf zusammenhängende Schlüsse baut, so hat er allerdings mehr Anspruch, gehört und geprüft zu werden, als die *gewöhnlichen* Cirkel-Quadratoren, meist Antipoden nicht nur der mathematischen, sondern wohl auch zuweilen der gesunden Vernunft. Er giebt zuerst eine Construction, dann eine trigonometrische Berechnung. Jene ist ganz richtig erwiesen, mit Hülfe der Quadratrix. Dass diese krumme Linie dazu diene, ist den Alten schon bebekannt gewesen, auch von neuern, z. B. Clavius, Vieta, Hospital gezeigt worden. Aber die Verzeichnung der Quadratrix selbst, besonders die Bestimmung ihres untersten Punkts, worauf hier alles ankommt, hängt von der Rectification des Kreises ab. Die laconische Forderung des Vf. (S. 9.) „*Errichtet die Quadratrix*" ist also hier unzulässig. *Diesen* logischen Cirkel sollte der Erfinder rectificiren. — Was die *Berechnung* betrift, so ist Rec. den Schlüssen und Rechnungen des Vf. gefolgt, und hat jene ordentlich, diese ziemlich richtig geführt gefunden: bis auf einen einzigen Punkt, welcher dem Vf. entwischt ist. Nemlich S. 15. §. 19. n. 12, sagt der Vf. Me soll noch einmal so gross genommen werden als H, und setzt dann n. 13. voraus, dass dieser Punkt H in die Tangenten BK falle. Dies gilt nur für einen bestimmten Punkt M, für welchen dann M allerdigs richtig gefunden wird. Aber fällt dann dieser *so* bestimmte Punkt in die Quadratrix? Wir zweifeln nicht, dass der Vf. diesen Fehlschuss selbst einsehen werde; wir müssten ihm sonst die Kenntnisse, die wir ihm gern zutrauen, absprechen. Das herausgebrachte Verhältniss 673 : 2000 weicht von dem als Näherung erwiesenen Ludolphischen schon in der 3ten Decimal-Stelle ab. Hätte der Vf. sich die Mühe genommen (oder die Einsicht gehabt) mit Beybehaltung seiner Voraussetzungen nur die Rechnungen schärfer zu führen, und bey den Linien auch auf Zehenttheilchen, oder Hunderttheilchen Rücksicht gehabt, so würde er wenigstens ein von der Wahrheit weniger abweichendes Resultat gefunden, und Kenner etwas weniger von der Prüfung abgeschreckt haben. Wir wollen ihm unsere genauere Berechnungen, weil sie zu seinem Vortheile gereichen, nicht vorenthalten. Mit Rücksicht auf Zehenttheilchen findet sich nach den Schulzischen Tafeln: KZ = 5773,5; KX = 2144,1; MB = 3629,4; also der Durchmesser = 12741,2: nicht, wie der Vf. sagt, 12740. Nach dieser Verbesserung (zumal wenn noch die Hunderttheilchen mitgenommen würden) kommt eine dem gewöhnlichen 100 : 314 fast gleichgültiges Verhältniss heraus.

Rostock, b. Adler: *Instantem Academiae Integrationem Flori juventutis hac in alma ad litteras incumbenti admodum fructuosam, reique publicae litterariae patriae gloriosam auguratur, et occasione recens inventae quadraturae circuli pauca praemittit* G. *Schadeloock*, Phil. D. et Metaph. P. P. O. 20 S. 4. Hr. Sch. hatte die von uns angezeigte Schrift nicht gelesen, nur aus einer Recension derselben in den Frankfurter gel. Zeit. (die Rec. jetzt nicht bey der Hand hat) genommen, dass der Erfinder die von den grössten Geistern seither vergebens gesuchte Wahrheit endlich an das Tages Licht gebracht, und sich dadurch unsterblichen Nachruhm verdient habe. Das Resultat selbst kan zwar H. Sch. nicht billigen, vermuthet aber doch, dass der Ungenannte dem Geschäfte allerdings gewachsen sey, eine sehr sinnreiche Methode müsse erwählt, und viel gelehrte Untersuchungen angestellt haben. In wiefern diese Vermuthung gegründet sey, kann aus unserer obigen Recension erhellen. Diese Veranlassung hat indess Hr. Sch. benutzt, Lehrlingen der Mathematik deutliche Begriffe davon beyzubringen, was eigentlich unter der Quadratur des Kreises zu verstehen sey. Die dahin gehörige Begriffe sind in dieser Schrift mit Einsicht und Gründlichkeit entwickelt, nebst einer kurzen historischen Darstellung dessen, was bereits darin gethan ist. Die Q. d. K. ist mit einer grössern Genauigkeit gefunden, als je in der Ausübung nöthig ist. Practischer Nutzen ist also von solchen Speculationen nicht zu erwarten. Dass sich das Verhältniss des Durchmessers zum Umfange rational angeben lasse, ist gar nicht glaublich, aus wichtigen, fast erweisenden Gründen: eine irrationelle Bestimmung würde doch nur Näherungen geben. In der Theorie hat man unendliche Reihen. (Die S. 11. dargelegten Reihen von Neuton und Leibnitz, worunter jedoch die zweyte von J. Gregory und Neuton schon vorher erfunden war, geben, für den Halbmesser =, nicht wie es dort heisst, den Quadranten, sondern den 8ten Theil des Umfangs) Dass trigonometrische Rechnungen, wovon der Vf. einiges beybringt, hier mit Behutsamkeit müssen gebraucht werden, weil die Tafeln selbst nur Näherungen enthalten, kann auch noch gegen den obigen Erfinder erinnert werden. Dass Archimedes den Cirkel für ein reguläres Polygon gehalten, und durch diese erlaubte Fiction rectificirt habe (S. 14.) ist gegen die Begriffe der Alten, überhaupt gewissermasen gegen ächte geometrische Genauigkeit. Am Ende bringt der Vf. eine artige, der Wahrheit d. i. den Ludolphischen Zahlen sehr nahe kommende, Construction des Kreises bey. Von einem rechtwinklichten Dreyeck, dessen einer Cathetus so gross ist als der Durchmesser, der andere grösser um die Tangente von 22° 54′54 ¾″, stellt die Hypotenuse den halben Umkreis vor. (Hr. Sch. ist wohl darauf durch eigenes Nachdenken gekommen. In dem Actis Erudit. m. Aug. 1685. p. 397. giebt ein polnischer Jesuite, *Kochanski*, eine fast übereinstimmende Verzeichnung. Den zweyten Cathetus macht er dem dreyfachen Halbmesser weniger der Tangente von 30° gleich: dieser Cathetus fällt also nach den Tafeln zwischen die Tangenten von 22° 54′, u. 22° 55′. Als geometrische Construction ist wohl die letztere bequemer und zierlicher, weil die Tangente des obigen Bogens nicht geometrisch kann verzeichnet werden;) etwas genauer hingegen ist die vom H. Sch.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 6ten October 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Martini Lipenii Bibliothecae realis juridicae Supplementorum ac Emendationum Volumen secundum* — collegit et digessit *Renatus Carolus* S. R. I. J. L. B. *de Senkenberg* addita praefatione et duplici indice, titulorum altero, altero auctorum 1789. fol. 418 S. Index titulorum, e Lipenii bibliotheca et utroque supplemento congestus 99. S. Index auctorum 73 S. (4 Rthlr.)

Wer die mit einer solchen Arbeit verbundene Mühe aus Erfahrung kennt, wird dem Freyherrn von Senkenberg gerne zugestehen, dass er sich durch die Besorgung dieses zweyten Supplementenbandes — den ersten hat bekanntlich Hr. Oberhofgerichtsassessor *Schott* zu Leipzig 1775 herausgegeben — ein wahres Verdienst um das Publicum gemacht habe. Als Beförderer dieser Arbeit werden in der Vorrede die Herren *Schott* und *Haubold* zu Leipzig, *Hirsching* zu Erlangen, *Nettelbladt* zu Halle, *Höpfner* zu Darmstadt, *Lehnemann* zu Frankfurt am Mayn, *Hartleben* zu Mainz, *Koch* zu Giessen genennet, wobey sich der Vf. über den kürzlich verstorbenen *Gerhard Oelrichs* zu Bremen — welche Stelle wir als für das Publicum nicht gehörig hinweggewünscht hätten — beschwert, dass er sich mit ihm wegen Ueberlassung seines beträchtlichen Vorraths von Supplementen nicht habe vereinigen können. Auf Vollständigkeit kann ein die ganze Literatur einer Wissenschaft zum Gegenstand habendes Buch nie Anspruch machen, auch würde ein bey einer der grössesten öffentlichen Bibliotheken angestellter Gelehrter derselben näher gekommen seyn, als unser, wenn schon von Andern unterstützter Verfasser. Es kann also an Stoff zu Ergänzungen und Verbesserungen nicht fehlen. Wenn wir aber gleich von einer unbilligen Forderung bey dieser mühsamen Unternehmung des Hn. v. S. weit entfernt sind, so können wir uns doch einiger Bemerkungen nicht enthalten. Einmal hätte auf getreue Uebertragung der Titel der angeführten Schriften, welche häufig und öfters mangelhaft abgekürzt worden, und auf Richtigkeit der Vor- und Zunamen der Verfasser, des Formats, des Druck- oder Verlagorts, der Jahrzahl mehrere Aufmerksamkeit gerichtet werden sollen. Wenn alle hieher gehörigen Mängel angeführt werden sollten, so müssten wir mehrere Monate auf diese Recension verwenden können, wir wollen aber unsre Behauptung mit einigen Beyspielen belegen. S. 51. *A. J. Schnaubert* neue juristische Bibliothek. Gissae 1781. 8. Hier hätte billig bemerkt werden sollen, dass diese *neueste* J. B. *vornemlich des deutschen Staats- und Kirchenrechts* 1780 mit dem ersten Stück angefangen, und des 3. Bandes 5. Stück (25. Stück) - denn die 3 neuesten Stücke sind v. 1787, und gehören, da die Supplemente sich nur bis zum Ende des Jahrs 1786 erstrecken, nicht hieher — 1785 herausgegeben worden. S. 138. *G. Oelrichs* Collectio Dissertationum juridico antiquario - historicarum in academiis belgicis habitarum. Brem. 1785. sollte heissen: Collectio Diss. *historico* — antiquario — *juridicarum* in academiis *germanicis* habitarum. 4. S. 192. Neueste juristische Literatur, auctoribus *Gmelin et Elsässer* 1776. 77 et 78. Singulis annis II. Partes prodiere. Partem I. anni 1779. *Maierus* curavit Erl. eod. 8. sequentem varii alii Professores 1780 - 84. Mit diesem Buch sind, wie sich schon aus den Vorreden ergiebt, folgende Veränderungen vorgegangen. Die sieben ersten Theile (Oster- und Michaelmesse 1776. 77. 78. und Ostermesse 79) sind von *Gmelin* und *Elsässer*, die drey folgenden (Michaelmesse 79 Oster- und Michaelmesse 80) von *Malblanc* und *Siebenkees* besorgt worden. Nun erhielt es den Titel: N. J. L. für das Jahr 1781, und erschien stückweise, 4 zu einem Jahr gerechnet. Diese 4 Bände (1781 bis 1784) sind von einer Gesellschaft mehrerer Rechtsgelehrten bearbeitet worden.

S. 244. *Der Beförderer der Gerechtigkeit.* Halle 1781. 8. Wer wollte unter diesem Titel das Buch suchen: *Beyträge zur Beförderung der Gerechtigkeit, eine Schrift, woran jedermann Antheil nehmen darf?*

Dass Hr. *von Holzschuher* (S. 131.) *Christoph Siegmund* und Geh. Rath *Hymmen* (S. 192) *Johann Wilhelm Bernhard* geheissen habe; und dass die S. 181 und 303 angeführten Schriftsteller Carl

Carl Friedrich (nicht Joh. Henr.) *Erbe* und *Carl Eberhard* (nicht Frid. Chph.) Wächter heissen, hätte Hr. v. S. wissen können.

So ist auch z. B. *E. C. Canz* D. de adcitatione etc. (S. 10.) 1759 nicht 1754; *J. S. Pütter* Rechtsfälle (S. 74.) 3 Band. 1 Th. 1777, 2 Theil 1778 nicht 1778 und 1780; *J. H. J. Westhus* D. de origine etc. (S. 97.) 1773 nicht 1783; *H. M. Hebenstreit* Diss. I. historia jurisd. eccl. etc. (S. 148) 1773 nicht 1778; *J. C. Koch* D. de votis etc. (S. 150.) 1776 nicht 1740; *C. F. G. Meister* D. ubi de etc. (S. 190.) 1776 nicht 1778; *J. H. Hochstetter* Versuch u. s. w. (S. 269. I. II. und III. Stück in Quart, nicht 8.; *J. D. H. Musäus* Beyträge (S. 296) zu Altona nicht Altorf; *S. J. Karff* D. de jure etc. (S. 312.) 1777 nicht 1775; *C. H. Schöne* Theses de retractu etc. (S. 358.) 1786 nicht 1776; *H. E. G. Schwabe* Vergleichung der bürgerlichen u. s. w. (S. 382.) 1784 nicht 1782; *J. G. Breyer* Elementa jur. publ. etc. (S. 384.) zu Stuttgart in Octav, nicht Tub. 4. *E. F. Moser* Realindex u. s. w. 1772 nicht 1784; *C. E. Schwarz* Abh. von Feldsteuslern u. s. w. 2te Ausgabe 1786 nicht 1784; *E. C. Westphal* Die Tortur u. s. w. (S. 399.) zu Leipzig, nicht Halle; *C. C. Hofacker* D. ad fragmenta etc. S. 404.) 1775 nicht 1780 herausgekommen.

Sodann hätte Hr. v. S. besser gethan, wenn er, so oft eine Schrift an verschiedenen Orten anzuführen gewesen (wie z. B. S. 15. und 417. S. 18 und 306. S. 78 und 121. u. s. m. geschehen), nicht den ganzen Titel derselben wiederholt, sondern sie kürzer durch Zurückweisung angeführt hätte.

Ferner hätten nicht Bücher *an einem Ort* gedoppelt und *als von einander verschiedene Schriften* angeführt werden sollen. Dahin gehören z. B. S. 64. die von *D. F. G. Faber* unter *J. D. Hoffmanns* Vorsitz vertheidigte D. de praesentationibus etc. S. 160. die von *F. Nicole* und *C. C. Hofacker*, diesem als Praeses, jenem als Respondenten bemerkte D. de exheredatione etc. S. 235 f. *J. C. Erich* (nicht Erhard) *Springer* Betrachtung über die Frage u. s. w. S. 295. ff. *C. F. Speidel* vermischte Abhandlungen u. s. w.

Endlich ist zwar durch den über die 4 Bände des *Lipens* verfassten Index titulorum das Nachschlagen sehr erleichtert worden, hingegen hätten auch die in diesem Supplementband angeführten Schriften der Anonymorum, welche man nun nicht wohl auffinden kann, in dem Index auctorum eingetragen werden sollen.

Da die Worte des Vf. in der Vorrede: *Et praestantius quidem fore judicabat mecum Cel. Schott, si totum Lipenii opus una cum supplemento in unum refunderetur, quum evolutio trium voluminum literariae cognitionis amatoribus satis grave quid sit molestumque, — At renuit huic conatui Fritschius, multa adhuc et bibliothecae et supplementi Schottiani exemplaria bibliopolio suo inesse testatus — Parendum ergo fuit necessitati, atque supplemento manus admovenda, ut tempori saltem, interim consuleretur, eo tamen consilio, ut — simul atque is labor finitus sit, ad conficiendam universalem et quantum pote elaboratam omnium juris librorum nomenclaturam accedam, reliquos inter labores successive instruendam, et ubi residua illa exemplaria divendita fuerint i. e. 20 forsan ad 30 abhinc annis — typis tradendam*" eine wiewohl noch sehr entfernte Hoffnung zu einer neuen Ausgabe des *Lipens* geben: so werden ihm vielleicht einige Beyträge von noch nicht bemerkten Schriften nicht unangenehm seyn. Wir setzen also eine Anzahl von solchen her, welche vor 1786 erschienen sind, und unsers Wissens weder in der *Stervischen* juristischen Literatur, noch in der *Schottischen* Bibliothek — denn beide Bücher würden eine nicht unbeträchtliche Nachlese darbieten — vorkommen. *Joh. Chph. Erich Springer* von den Gränzen des hohen und niedern deutschen Adels Erfurt 1774. 4. *Tob. Barras* Diss. inaug. jur. de jure accrescendi, Viennae 1775. 8. *Balth. Borzaga* Diss. inaug. jur. de judice in statu naturae ib. eod. 8. *Severin Jaus* Diss. inaug. jur. Germanice elaborata de natura civitatis in genere ib. eod. 8. *Hilar Robeck* Diss. de matrimonii in infidelitate consummati etsi alteruter conjugum religionem christianam amplectatur indissolubilitate, Prag 1775. 8. *Mich. Mullner* Diss. inaug. de privilegiis, Frib. 1778. 8. *Ferd. Fechtig* Diss. inaug. jur. de expensis litis ib. 1779. 8. *Chr. Car. Gehe* de reservato ecclesiastico, Dresd. 176,. 4. *Chr. Haagen* Diss. acad. de majestate principum inviolabili, Frib. 1779. 8. *Fr. Ant. Willems* Diss. inaug. ad L. scripturas 11 C. qui pot. in pign. hab. de pari passu pignoris legalis simplicis cum pignore conventionali publ. aut quasi-publico. Aug. Treu. 1780. *Car. Frid. Elsasser* vermischte Bemerkungen in Beziehung auf Kanzleycollegien und Kanzleypersonen, Nürnb. 1781. 4. *Jos. Val. Eybel* gesammelte kleine Schriften, a. d. Lat. übersetzt von *Lor. Sigm. Heinze*, I. und II. Stück, Frankf. 1781. 8. Worauf gründet sich das Recht der Monarchen mit dem Tode zu strafen, und sind die Strafen allezeit die wirksamsten, die aus dem Geist des Verbrechens genommen sind? — von *Carl Häs* wider Hn. Hofr. von Sonnenfels. Wien 1781. *Jo. Bern. Kohler* Progr. Praetermissa ad constitutionem Διώκειν Regiom. 1781. 8. *Car. Aug. Scheib* Medicus utriusque sexus ad Justiniani L. 3. Comm. de leg. et fideic. etc. Lips. 1781. 8. *Jo. Ge. Schlegel* Diss. de obligatione pollicentis arborem praedio vicini rustico noxiam, Frib. 1781. 8. *Jo. Bapt. Sturkler* Synopsis jurium communium ad titulos in Alphabeti ordinem redactos adcommodata inque compendium jura discentium, ICtorum ac judicum luci publicae exposita, Frib. 1781. 4. *A. W. B. von Uechtriz* kurze Abhandlung aus dem Völkerrecht von Durchsuchung der Schiffe neutraler Völ-

Völkerschaften. Rothenburg a. d. Fuld. 1781. 8. *J. Frid Burger* Diss. de legibus annariis. Argentor. 1782. *Nic. Fortwängler* Diss. inaug. jur. de decimis Frib. 1782. 8. *Ern. Gottfr. Chr. Kügel* Diss. Capita quaedam de litis contestatione. Viteb. 1782. *Joh. Chr. Muhrbeck* Theses ex jure nat. communionem primaevam et primordia dominii imprimis spectantes. Gryph. 1782. *Chph. Barth. Niederhofer* Diss. inaug. jur. de consensu theologiae cum jure nat. circa obligationem ad meliora. Frib. 1782. 8. *Joh. Aug. Reuß* Theses de contumacia ad praxin senatus imperialis aulici. Stutg. 1782. *Jo. Frid. Scheffer* Diss. de venia aetatis. Argentor. 1782. *Aug. Corn. Stockmann* Diss. de legibus Romanorum theatralibus. Lipf. 1782. *Idem* Progr. de Cerere legifera ib. eod. *F. Chr. a S. Urfula* Diss. de conjuge infideli facto fideli. Bamb. 1782. 8. *Jo. Chr. Treitlinger* Diss. decimarum secularium in Germania origines et jura. Argentor. 1784. *Chr. Ludolph. Reinhold* Arithmetica forensis oder die aufs Recht angewandte Rechenkunst, I. und II. Theil, Münster 1785. 8. Von zur gerichtlichen Arzney-Gelehrsamkeit gehörigen Schriften bemerken wir: *Jo. Car. Gehler* Progr. de prima foetus respiratione. Lipf. 1773. Von *Ernst Gottlob Bose*: Diss. I. et II. de diagnosi vitae et respiratione foetus et neogeniti. Lipf. 1773 1774. Progr. de sugillatione in foro caute dijudicanda 1773. Progr. de seri sanguinis consideratione in medicina clinica et forensi 1774. Diss. de corporis humani laesionibus externis caute dijudicandis 1777. Progr. I. et II. de judicio suffocali in partu foetus in foro adhibendo 1778. 1779. Progr. de stasi humorum a medico clinico et forensi dijudicanda 1783. Progr. de vulneribus cordis in foro absolute letalibus 1785. Diss. de morte foetus ejusque diagnosi 1785. Progr. de judicio vitae ex neogenito putrido 1785. *Jos. Jac. Plenck* Elementa medicinae et chirurgiae forensis, Viennae 1781. 8. *Jo. Chph. Andr. Meyer* Diss. praecipua experimenta de effectibus putredinis in pulmones infantum ante et post partum mortuorum subjunctis novis quibusdam experimentis circa pulmones infantum ante partum mortuorum institutis Franeof. ad Viadr. 1782. *Guil Godof. Ploucquet* Diss. inaug. med. Nova pulmorum docimasia Tub. 1782. *Chr. Gottfr. Gruner* Diss. de caussis melancholiae et maniae dubiis in medicina forensi caute admittendis Jen. 1783. *Idem* Progr. de fontibus melancholiae et maniae forensibus ib. 1784. *Jo. Gottfr. Leonhardi* Progr. de respiratione recens natorum dextrilatera in medicina forensi plurimum attendenda. Viteb. 1783. *Jo. Dan. Mezger* Progr. de pulmone dextro ante sinistrum respirante. Regiom. 1783.

Noch gehören zu den S. 296 angezeigten Schriften des Geh. Legationsrath *von Steck* zu Berlin folgende: Ausführungen einiger gemeinnützlicher Materien, Halle 1784 8. Essais sur divers sujets interessans pour l'homme d'etat et de lettres a Berl. 1785. 8. (Beide hat *Schott* 1785. S. 415. 345. angezeigt.) Eclaircissemens de divers sujets interessans pour l'homme d'etat et de lettres a Berl. 1785. 8. (A. L. Z. 1786. 2 Band S. 217.)

Dass die *Reußische* Staatskanzley, deren erster Theil schon 1783 herausgekommen, und welche gegenwärtig schon auf 21 Theile angewachsen ist, gar nicht angeführt worden, ist uns aufgefallen, noch mehr aber, dass sich S. 303. sogar ein Predigtbuch eingeschlichen hat, nemlich: „Pactâ de religione. *Wilh. Joh. Hoppenstedt* Religionsverträge Hannov. 1777. 8." Dass dieses Buch kein anderes als *Hoppenstedt* Predigtbuch sey, erhellet aus *Eyring* Literatur der Theologie auf das Jahr 1777. S. 133. „449. Religionsvorträge von *Wilh. Joh. Jul. Hoppenstedt*, Pred. an der Gartenkirche zu Hannover. Hannov. Schmidt 1776. 8."

Wezlar, b. Winkler: *Renati Caroli L. B. de Senkenberg Meditationes maximam in partem juridicae quinque cum mantissis quibusdam.* 1789. 188 S. 8.

Der unermüdet fleissige Freyherr von Senkenberg handelt I. de futura in Sayna-Hachenburgensem Comitatum successione. Ein Anhang zu den 1786 u. 1787 von ihm herausgegebenen: Acht Paragraphen über die acht ersten Paragraphen von Hn. G. R. Kochs Schrift von der Hachenburgischen Erbfolge und: Vertheidigung der acht Paragraphen u. s. w. Der Vf. will nemlich die Grafschaft Sayn-Hachenburg zwischen den drey weiblichen Linien Kirchberg, des Fürsten von Wied, den Grafen von Stollberg-Rosla und der Burggräfin Isabella, Gemalin des Fürsten von Nassau-Weilburg zu gleichen Theilen getheilt wissen. Angehängt sind: Copia C. G. Urtheils v. 20 Dec. 1764. und der Sayn-Hachenburgische Erbvertrag v. 1675. Med. II. de futura in lineae saxonicae Albertinae terras successione ad J. J. Moseri T. Staatsrecht P. XV. p. 286. S. 37. Mit Mosern wird behauptet, dass nach Abgang der kursächsischen Linie das Haus Weimar zur Erbfolge in die Kurlande (Lausitz und Querfurt ausgenommen); *gegen* Mosern aber, dass die Häuser Weimar und Gotha zu gleichen Theilen in die übrigen Besitzungen zu succediren berechtiget seyn. Angehängt ist das Testament Kurfürst Johann Friedrichs v. 1553. Med. III. de quaestione: nepotes si soli inter se concurrant, in stirpesne an in capita hereditatem avi secundum jus novissimum Justinianeum dividere debeant? S. 95. Die Erbfolge der Enkel nach den Häuptern wird gegen die in praxi angenommene successionem in stirpes in Schutz genommen. Med. IV an legitima testamento relicta ante vel post dissoluta debita hereditaria debeatur? S. 119. Der bekannte Rechtssatz: dass sich keine Erbschaft, mithin auch kein Pflichttheil denken lasse, als nach zuvor bezahlten

ten Schulden, wird gegen Hn. von Zangen aufs neue vertheidigt. Med. V. de usu linguae latinae hodierno in scriptis maxime juridicis S. 133 bis 165. So gewiss es ist, dass gründliches Studium der lateinischen Sprache für studirende Jünglinge, was auch manche Modeschriftsteller unsrer Zeit dagegen sagen mögen, ganz unentbehrlich ist, und so sehr es zu wünschen wäre, dass Schriftsteller bey zu Erläuterung des römischen Rechts abzweckenden Schriften sich immer derselben bedienen möchten: so wenig wird man doch dem Vf. darin Beyfall geben, wenn er behauptet: „*In specie autem prae aliis latine scribi debent omnia Physicam, Mathematicam, Astronomiam, Medicinae, Theologiae, Philosophiae partes speculativas atque polemicas concernentia — omnia totum juris ambitum concernentia.*" Die Mantissae sind überschrieben: I. Ad Starkianam controversiam symbola. Hr. v. S. bemerkt, dass er 1767 zu Lübeck in numerum Clericorum aufgenommen worden, und will hieraus schliessen: wenn daraus, dass einer Clericus sey, schon der Schluss auf Cryptocatholicismus gelte, so müsste er und alle Canonici zu Lübeck in gleichen Verdacht fallen. Dadurch ist aber auf die Beschuldigung: „quod Starkius clericum se *in occulta quadam societate* factum esse negare nequeat?" noch nicht geantwortet; denn wer wollte von einer *societate publica* (dem evangelischen Kapitel zu Lübeck) auf eine *societatem occultam* schliessen? II. Notabile exemplum exercitae a domino territoriali A. C. addicto in causa subditi catholici matrimoniali plane ignoto hujusque modo jurisdictionis ecclesiasticae. III. Nova §. 2 J. de actionibus explicatio ad Med. meam de servitute altius tollendi §. 13. IV. Memorandum tribunalis Giffensis regiminis judicatum. V. B. Parentis adversus Ge. Lud. Boehmerum Vindiciae. VI. de editionibus Corporis Juris Gothofredianis. VII. Personae, quae de jure testis esse nequit de re quam geri nescit omni exceptione majus testimonium. Druck und Papier sind so, wie man's von der Winklerschen Officin gewohnt ist.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Beer: *Seelenruhe und Menschenglück im Schooß der Röderischen Familie.* 1789. 318 S. 8.

Entzückungen in einer Unschuldswelt, Empfindungen über die Schönheiten der Natur im Idyllenton, ergossene, elegische Klagen über die Verderbtheit der Menschen, melancholische Betrachtungen über traurige Schicksale, viele moralische, herdeclamirte, Reflexionen, und eine ungeheure Menge eingestreuter Verse — das alles kann das Gähnen nicht verhindern, das den Leser gleich bey den ersten Bogen befällt. In der oft, nur zu poetischen, Prosa kommen mit unter Bilder, wie S. 158. folgendes vor: „der Unwille „meines Vaters brannte mir wie Tropfen siedenden Pechs, ins zuckende Herz geträufelt, im „Busen."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Leipzig, b. Schneider: *Paegnia.* 2te Samml. 1789. 270 S. 8. (16 gr.)

Lübeck, b. Donatius: *Oekonomisches Portefeuille.* 3 B. 3tes St. 1789. S. 365 - 540 8. (8 gr.)

Halle, b. Gebauer: *Moral in Beyspielen.* Herausgegeben von *H. B. Wagnitz.* 4ter Th. — *Beyspiele zur Erläuterung des Katechismus.* 2ter Th. 1789. 192. S. 8. (10 gr.)

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *Sammlung interessanter Reisebeschreibungen für die Jugend,* von *J. H. Campe.* 6ter Th. — *Kleine Kinderbibliothek.* 12ter Th. 1789. 324 S. 8.

Kopenhagen, b. Proft: *Historische Abhandlungen der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen,* herausgegeben von *V. A. Heinze.* 4ter Bd. m. K. 1789. 358 S. 8. (1 Rthlr.)

Leipzig, b. Schneider: *Thesaurus Pathologico-Therapeuticus,* quem edidit D. *J. D. Ch. Schlegel.* Vol. I. P. II. 1789. S. 279 - 530 S. 8. 16 gr.)

Ebend. b. Ebend.: *Auswahl einiger Reisebeschreibungen.* 10ter Th. 1789. 8. (10 gr.)

Berlin, b. Unger: *Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrich des Zweyten.* 16te Samml. 126 S. 17te Samml. 128 S. 18te Samml. 122 S. 19te Samml. 208 S. 1789. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Nürnberg, b. Six: *Gemeinnütziges Lexicon für Leser aller Klassen, besonders für Unstudirte.* 2ter Th. L — Z von *J. F. Roth.* 1788. 626 S. 8.

Züllichau, b. Frommans E.: *Magazin für Prediger.* 9ter Th. 1788. 464 S. 8.

Altenburg, in d. Richterschen Buchhandlun *System der praktischen Arzneykunde,* von *D. K. Webster.* 3ter Bd. 1788. 490 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Giessen, b. Krieger d. J.: *Predigten über die ganze christliche Moral.* 4ter Bd. 1789. 748 S. 8. (1 Rthlr. 8. gr.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 7ten October 1789.

MATHEMATIK.

Dresden, bey Walther: *Johann Matthias Beyers Theatrum machinarum molarium*, oder *Schauplatz der Mühlenbaukunst*, fortgesetzt und erweitert, als desselben *dritter Theil*, worinne das in selbigem fehlende ersetzt, besonders die französischen *Horizontalmühlen*, und *Schwedischen Sägemühlen*, mit *vielen Sägen*, beschrieben worden, auch mit fünf kurzen Anmerkungen, über die Arithmetik, Geometrie, Mechanik, das Maschinenwesen, und die Wasserbaukunst vermehrt von *Johann Carl Weinhold*, zum Marggrafthum Niederlausitz verpflichteten Conducteur; mit XI Kupfertafeln, fol. Die Fortsetzung des Beyrischen Werks auf 132 S. der Anhang auf 104 Seit. (3 Rthlr.)

Eine kurze Einleitung in die Rechenkunst und Geometrie, hat der Vf. diesem Buche deswegen beygefügt, weil ihn die Erfahrung belehrt habe, dass Mühlenbaumeister und Zeugarbeiter darinn oft sehr unwissend seyn. Indessen zweifeln wir doch, ob das wenige, was hier davon beygebracht ist, hinreichen möchte. So enthält die Geometrie nichts, als die vornehmsten Kunstwörter, etwas von Zeichnung der Linien, Winkel und Vielecke, und von der Kreisberechnung, nebst ein paar Aufgaben, den körperlichen Inhalt eines Würfels, eines Parallelepipedi oder Balkenstücks, und das Gewicht dieser Körper nach Centnern oder Pfunden zu erfahren. Alles auf 2 Bogen. Etwas vollständiger ist die dritte hinzugefügte Abhandlung von der Mechanik. Man muss aber hier keine theoretische Schärfe erwarten, weil das Buch für blosse Empiriker geschrieben ist. Auch findet man hier nur dasjenige vorgetragen, was der Vf. aus eigner Erfahrung für diese Leute anwendbar gefunden hatte. (In der That müsste man auch sehr unbillig seyn, wenn man von einem Müller und Zeugmeister verlangen wollte, Karstens und Mönnichs Schriften zu studiren. Aber das könnte man einrichten, dass solche Leute ihre Werke nicht selbst bauen dürften, sondern dass es unter der Aufsicht eines einsichtsvollen Kunstverständigen, für den gedachte Schriften nicht zu hoch sind, geschehen müsste. Dann würde man in den Mühlwerken, nicht so viel Pfuscherey finden, als es leider bekannt ist. Der Rec. redet hier aus eigener Erfahrung. Es ist unglaublich, wie stark der Schlendrian die Müller beherrscht, und wie widerspenstig sie sich oft gegen ganz einleuchtende Vortheile beweisen, wenn sie von einem Manne herkommen, den sie nicht vor mühlgerecht halten. Daher kann ein Buch, wie Beyers Mühlenschauplatz, worinn so viel als möglich die gelehrte Sprache vermieden ist, und das nun einmal bey den Müllern in Ansehen steht, vieles zu richtigern Begriffen beytragen, und man muss also dem Hn. Vf. für die Fortsetzung dieses Werks allerdings vielen Dank wissen.) Das allgemeinste von dem Widerstande, und von dem Effecte der Maschinen hat der Vf. in dem 4ten Abschnitte deutlich vorgetragen, und mit Beyspielen, so viel als nöthig, erläutert. Der 5te Abschn. betrifft den Wasserbau an Strömen, so weit ihn Müller zu wissen nöthig haben. Nun Anmerkungen zu den Kapiteln und §en des Beyerischen Schauplatzes, wobey Hr. W. sehr oft Gelegenheit findet, Beyern theils zu berichtigen, theils zu erweitern. Hier Beyträge zur Bestimmung des Gefälles, der Wassermenge, die durch einen gegebenen Querschnitt eines Flusses oder Baches fliest u. d. gl. Beyer sey hier viel zu unvollständig gewesen, und sein Verfahren die Geschwindigkeit eines Flusses zu finden, reiche nicht hin. Von dem Grundbaue der an fliessenden Wässern aufzuführenden Korn- und Mahlmühlen mit unterschlächtigen Rädern, von Stabermühlen u. s. w. Ein unerkannter Fehler in unsern deutschen Mühlen sey dass man die neuen Mühlsteine schwerer annehme, als es die Einrichtung der Maschine erheische; Man wolle dadurch nemlich den durch das beständige Schärfen verursachten Abgang der Steine ersetzen, bedenke aber nicht, dass hierdurch im Anfange die Maschine zu schwer, in der Folge aber, wenn der Stein leichter wird, zu geschwind gehe, wodurch weniger und schlechteres Mehl erhalten werde. Um den gleichförmigen Gang der Maschine zu erhalten, solle man nach Fabre's Vor-

Vorschlag, den allmähligen Abgang der Steine lieber durch eine nach und nach zu erhöhende Decke von Gyps oder Thon ersetzen. Nun aus Fabre's Versuch über die vortheilhafteste Bauart der Getraidemühlen, ein Auszug, woraus man siehet, wie in ähnlichen Fällen die Einrichtung einer guten Mühle zu berechnen stehe. Die Erfahrung habe gelehrt, dass der Effect der Windmühlen grösser sey, als ihn die theoretische Berechnung ergebe, da hingegen bey allen andern Maschinen der Effect in der Ausübung geringer befunden werde. Indessen sey Belidors Regel über die Menge des in 24 Stunden von einem Gange zu erhaltenden Mehles, auf deutsche Mühlen nicht passend. Nun kürzlich alles im Zusammenhange, was bey Anlegung und Berechnung der Mühlen zu beobachten ist, sehr practisch und gemeinfasslich. Auch in einem Anhange vieles das Mühlrecht und das Mahlwesen betreffendes, hieher gehörige Landesverordnungen und Mandate, woraus Liebhaber und Kunstverständige hinlängliche Nachrichten sich verschaffen können. Man lernt aus dieser Fortsetzung des Beyerischen Mühlenschauplatzes den Hn. Vf. als einen einsichtsvollen Practiker kennen, der den gesammleten Vorrath von theoretischen Kenntnissen, zum gemeinen Besten sehr nützlich anzuwenden weiss.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Commentationes Societatis regiae Scientiarum Gottingensis* ad a. CIↃIↃCCLXXXVII et LXXXVIII. Tom. IX. Classis physicae. 1789. 192 S. mit XII Kupf. in 4.

Den Anfang macht in diesem Bande Hr. Hofr. *Blumenbach* mit einer am 50jährigen Jubelfest der Götting. Universität gehaltenen Vorlesung *von der Lebenskraft des Blutes.* Er schickt zuerst die Erklärung voraus, dass er unter den Lebenskräften diejenigen verstehe, von welchen die aus den blossen physischen Eigenschaften der Materie nicht erklärbaren Verrichtungen thierischer Körper abhängen. Diese Kräfte seyn jedoch nicht überall, sondern in verschiedenen Theilen verschieden. (Bestimmter möchte man doch wohl sagen können: es ist nur eine Lebenskraft, deren Wirkungen aber nach Beschaffenheit der Organe und des Gegenstands der Thätigkeit verschiedentlich modificirt werden.) Eine solche Lebenskraft wird hier dem Blute abgesprochen. Denn sie sey zu keiner Verrichtung, welche dem Blute an sich obliegt, nothwendig, das Blut reize die festen Theile nicht anders als diese leblose Materien thun, man sehe nicht ein, wozu die Lebenskraft des Blutes nützen sollte, man könne sie auch nicht wie die Lebenskraft der festen Theile durch Erscheinungen im kranken Körper beweisen, die festen Theile würden auch sehr langsam, die flüssigen sehr schnell wieder ersetzt. Die zitternde Bewegung des Blutes, welche *Harvey* zuerst in dem schon ruhenden Herzen bey Vivisectionen wahrgenommen, sey in der That nicht einer eignen Kraft des Blutes, sondern wie man bey genauer Untersuchung finde, der in den innersten Herzfasern noch wirksamen Lebenskraft zuzuschreiben. Hr. B. spritzte in frisch ausgeschnittene Herzen aufgelösste Hausenblase und die Erscheinung war ganz die nemliche. Die Erzeugung neuer Gefäse aus dem Blute, welche J. *Hunter* als Beweis für die Lebenskraft des Blutes anführt, komme nicht der Gesammtmasse des Blutes, sondern nur der plastischen Lymphe zu. 2. G. *Forster* Beschreibung einiger Pflanzen aus Magelhaens Land, ebenfalls am Jubelfest vorgelesen. Wir beklagen mit Hn. F. und fühlen in seine Seele, wie unangenehm es ihm seyn musste, dass er in so manchen weitentfernten Weltgegenden oft nur sehr wenige Tage, ja nur wenige Stunden auf Untersuchung der Naturprodukte wenden durfte. Auf den Neujahrsinseln fand er nichts als die *Dactylis cespitosa*, in Südgeorgien auf einem Felsen ausser eben dieser Pflanze nur noch *Ancistrum decumbens.* Sonst in jenen Gegenden manche Pflanzen, die man auch in den nördlichen Polarländern antrift. Die hier theils neu beschriebnen theils gemeinen nur genannten Pflanzen sind: *Mniarum biflorum*; *Pinguicula alpina*; *Ixia pumila*; *Dactylis cespitosa*; *Polycarpon magellanicum*; *Embothrium coccineum*; *Galium Aparine*; *Plantago barbata*; *Statice Armeria*; *Crassula moschata*; *Juncus grandiflorus*; *Berberis ilicifolia*, *microphylla*; *Melanthium pumilum*; *Arbutus mucronata*, *microphylla*, *pumila*; *Oxalis magellanica*; *Wintera aromatica*; *Ranunclus lapponicus*; *Chelone Ruellioides*; *Sisymbrium glaciale*; *Perdicium magellanicum*; *Tussilago trifurcata*; *Amellus diffusus*; *Calendula pumila*; *Viola magellanica*; *Fagus antarctica*; *Phyllachne uliginosa*, *Lichen Berberinus.* 3. *Ebendess.* Verzeichniss einiger Pflanzen von Madeira, St. Jago, Ascensionsinsel S. Helena und Fayal. Es sind 174, aber nur folgende sind neu: *Teucrium canescens*; *Antirrhinum elegans*; *Pentapetes Erythroxylon*; *Sida pannosa*; *Spilanthus arboreus*; *Solidago spuria*, *Leucadendron*; *Epibaterium pendulum*; *Lonchitis Adscensionis*; *Aitonia rupestris* I. 4. *Gmelin* einige Bemerkungen über die Verbindung des Zinks mit Eisen, und des Braunsteins mit Kupfer. Um die Verbindung des Zinks mit Eisen zu bewirken, schmelzte Hr. G. schwarze Blende mit Kalk in der Hofnung, letzterer werde den Schwefel von diesem Erze trennen und alsdann dessen Eisen und Zinkgehalt zusammenschmelzen: ferner versuchte er auch gerade zu Eisen und Zink mit einem Zuschlag von Kohlen in einem oben mit zerstossnen Glas bedeckten, unten aber durchlöcherten und

über

über einem Gefäfs mit Waffer ftehenden Tiegel, auch in einer Vorrichtung wie man beym Ausfeigern des Spiesglafes braucht, zufammenzufchmelzen, um auf diefe Art die Mifchung, ehe der Zink verbrennen könnte, im untergefetzten Gefäfse aufzufangen; allein die erwünfchte Verbindung liefs fich durchaus nicht bewerkftelligen. Die Vereinigung des Braunfteinmetalls mit dem Kupfer ift fchon von andern bewerkftelligt worden; Hn. G. gelang fie aber auch, indem er das Kupfer mit rohem Braunftein und Kohlenftaub fchmelzte. Das gemifchte Metall war fehr hart, fchmiedbar, inwendig goldgelb. Das Mauerfalz, von welchem am Schlufs diefer Abhandlung die Rede ift, war an den Wänden des Hamburger Schulgebäudes ausgewittert, und nichts anders als Glauberfalz. Es fchlägt auch an andern feuchten Gebäuden in Hamburg aus; es kann aber diefer Salzfrafs verhütet werden, wenn man die Ziegel ehe damit gemauert wird, eine Zeitlang in Waffer legt. 5. *Ebenderfelbe* vom Wolframmetall. Vermittelft des ftarken Feuers eines hohen Eifenofens erhielt Hr. G. einige Metallkörner aus dem mit Alkali bearbeiteten und durch Salpeterfäure abgefchiednen Wolframkalk; die Verbindung diefes letztern mit andern Metallen gelang nur unvollkommen und bey vielen gar nicht. 6. *Blumenbach* Beytrag zur vergleichenden Phyfiologie der eyerlegenden und lebendiggebährenden warmblütigen Thiere. Den gelben Körper finde man zwar bey weiblichen Vögeln, welche nie von einem Hahn getreten worden, aber doch nur dann, wenn durch die Brunft wirklich ein Ey losgeriffen worden, indem es bekannt ift, dafs die Vögel zuweilen unbefruchtete oder fogenannte Windeyer legen: wahrfcheinlich fey es daher, dafs auch die gelben Körper, die man in den Eyerftöcken vorgeblicher Jungfern zuweilen gefunden, die Folge wo nicht eines wirklichen Beyfchlafs, doch einer durch wollüftigen Reiz der Gefchlechtstheile bewirkten Zerreifsung eines Eyes gewefen wären. Der neuerzeugte Foetus weiche bey den Vögeln in feiner Geftalt von dem ausgebildeten Thiere weit mehr ab, als bey den Säugthieren, befonders in Anfehung des Herzens, welches vielleicht auch aus diefer Urfache bey Vögeln öfter als bey Säugthieren doppelt gefunden werde. Die Foetus der Säugthiere entwickeln und bilden fich fchneller als die der Vögel. Die Zeit des Ausbrütens ift veränderlicher als die Zeit der Trächtigkeit bey Thieren. Der junge Vogel macht fich felbft eine Oeffnung beym Ausfchliefsen aus dem Ey, der Foetus der Säugthiere, verhält fich in der Geburt nur leidend. Um den kleinen Umlauf des Bluts zu befördern welcher fonft durch die Gemeinfchaft der Lungen mit fo vielen Luftbehältern, und ihre daher rührende unvollkommne Ausdehnung derfelben gehindert werden müfste, hat die Natur das rechte Herz der Vögel ftatt der dreyfpitzigen Klappe mit einer einzigen ftarken und grofsen mufkulöfen Klappe verfehen, welche auch hier abgebildet ift. Die Klappen des linken Herzens find häutig wie bey Säugthieren. Zu den Luftbehältern gehören bey den Vögeln auch die Bauchluftblafen (*Bullae abdominales,*) deren Aufblähen die Ausleerung des Unraths befördert. Das Stimmorgan der männlichen Thiere weicht von dem der weiblichen bey den Vögeln weit mehr ab als bey den Säugthieren. In Rückficht auf die Organe der fogenannten natürlichen Verrichtungen unterfcheiden fich die Vögel von den Säugthieren durch den gänzlichen Mangel wahrer Zähne, durch die Beweglichkeit des obern Kiefers; durch den Bau des Magens, (welcher bey den Körner freffenden Vögeln, wenn man den Kropf mitrechnet, als dreyfach angefehen werden kann. Steine verfchlingen die Vögel wirklich aus Inftinkt, um die Verdauung ihres Futters zu befördern: darum werden Hüner bey dem reichlichften Futter, mager wenn fie keine Steine haben können. Das Gefühlorgan bey den Schwimmvögeln fey die häutige Bedeckung des Schnabels; in diefe vertheile fich bey der Ente der gröfsefte Theil der Nerven des fünften Paars, auch bedienen fich diefe Vögel bekanntlich ihres Schnabels zum Durchfuchen des Schlamms. (Daraus möchte nun wohl noch nicht gefchloffen werden können, dafs jene Haut das eigentliche *Gefühlwerkzeug* der Schwimmvögel fey, wenn auch fo viel feine Richtigkeit haben mag, dafs fie fehr empfindlich ift, denn aus gleichen Gründen könnte man auch behaupten, dafs z. B. der Rüffel bey den Schweinen das Gefühlorgan fey.) Die Zunge der Pfeffervögel (Rhamphaftos) ift keine blofse Feder, wie Büffon behauptet hat, fondern nur dadurch von den Zungen andrer Vögel verfchieden, dafs fie nicht blofs an der Spitze, fondern bis an die Wurzel mit einer hornartigen Haut bekleidet ift. Bey eben diefen Vögeln ift aber der Gaumen mit vielen Nerven vom fünften Paare verfehen, und daher fehr empfindlich. Die eigenthümliche Structur der Gehörknochen, welche man bisher nur bey Vögeln gefunden, hat Hr. B. neuerlich auch bey der Leguaneidexe beobachtet. 7. *P. Campers* Brief an Hn. Hofrath Blumenbach. Hr. C. hat nachdem er in dem Göttingifchen Mufeum gefchwänzte Junge von der Pipa gefehen und diefes anfänglich nur für eine Ausnahme von der Regel gehalten hatte, feit der Zeit das nemliche bey mehrern Exemplaren diefer Kröte gefunden. Die Kaulquappen der Frösche haben Kiemenlöcher (*Aperturas bronchiales*) aber bey den Jungen der Pipa fehlen fie, welche ihrer auch nicht bedürfen, da fie bis zu ihrer völligen Entwickelung in den Säcken auf dem Rücken ihrer Mutter fitzen bleiben. Bey eben diefen kann auch aus gleicher Urfache der Schwanz nicht zum Schwimmen beftimmt feyn. 8. *Wrisberg* von der Mitwirkung des Lymphgefäfsyftems

 ftems

ftems zu Erregung und Heilung der Krankheiten. Der Hr. Vf. handelt feinen Gegenftand in vier Abfchnitten ab. Im erften betrachtet er die Krankheiten, welche von Fehlern des Lymphgefäfsfyftems entftehen. Dahin gehören ordentliche Gefchwülfte von Zufammendruckung grofser Lymphgefäfs-Stämme: darum ift unter andern auch bey Leuten, welche einen Schenkelbruch haben, der Fufs auf der Seite, wo der Bruch ift, gemeiniglich dicker als der andre. In der Leiche eines Mannes, der unterhalb des Zwergfells ungeheuer gefchwollen, und an allen obern Theilen aufs äufserfte ausgezehrt gewefen war, fand Hr. W. hinten in der Spalte des Zwergfells, wo fich die Stämme der Lymphen- und Milchgefäfsstämme im Bruftgang endigen, ein fleifchiges Gewächs, welches den Bruftgang dafelbft zufammendruckte. Auf folche Fälle, wo der Druck einer fcirrhöfen Gefchwulft die Urfache ift, müffe man wohl den Nutzen der Queckfilbermittel in der Wafferfucht einfchränken. Auch durch krampfhafte Verengerung der Lymphgefäfsftämme werde wohl zuweilen der Rückflufs der Lymphe gehindert. Man findet auch zuweilen bey Wafferfüchtigen jene Gefäfsftämme hier und da verengert. Zu den Krankheiten des Lymphfyftems wird ferner gerechnet die übermäfsige Abfonderung der Lymphe 1) in den Werkzeugen des Athemholens, woher Katarrhe, 2) in den Därmen, woher Verdauungsfchwäche, allerley hypochondrifche Zufälle, Bauchflüffe, Leberflufs etc. 3) In den Harnwerkzeugen, woher Harnruhr u. Tripper, auf der Haut, woher lymphatifche Schweifse entftehen. Die dritte Klaffe der Krankheiten des Lymphat.-Syftems entfteht, wenn die Anfaugung, durch Zufammenziehung, Krampf oder Verftopfung der Mündungen der Lymphgefäfse gehindert ift. (Wir wünfchten, Hr. W. hätte gelegentlich auch erklärt, wie die wäfsrigen Gefchwülfte nach grofsem Blutverluft entftehen können; eine Erfcheinung die ziemlich gemein aber noch bey weitem nicht ins gehörige Licht gefetzt ift.) Im zweyten Abfchnitt werden die Urfachen jener Krankheiten des Lymph. Syft. kurz zufammengefafst, im dritten aber die Krankheiten betrachtet, zu deren Linderung und Heilung die Lymphengefäfse etwas beytragen können. Diefe find vornehmlich allerley Wafferfuchten, Krankheiten der Brüfte, Verhaltungen auszuleerender Säfte, Ergiefsungen verfchiedener Feuchtigkeiten, z. B. nach Infektenftichen, Kopfwunden u. f. w. mancherley Verdunklungen der Augen (die Fäden, welche bey fchlechtem Gefichte vor den Augen zu fchweben fcheinen, find nach Hn. W. die Bilder der Lymphengefäfse im Auge.) Taubheit, welche von Ueberflufs wäfsriger Feuchtigkeit im Gehörorgan entfteht, verfchiedene Eiterungen u. f. w. Endlich wird die Blatterimpfung, und verfchiedene äufserliche Arzneymittel nur durch Vermittelung der Lymphengefäfse nützlich und wirkfam. Der vierte Abfchnitt handelt von den Mitteln, welche die Heilung der Krankheiten und die Wirkung der Lymphengefäfse befördern. Sie nehmen entweder die Hinderniffe der Abforption weg, oder befchleunigen die Bewegung der zu abforbirenden und abforbirten Feuchtigkeiten, oder löfen die Krämpfe, oder reizen, oder wirken auf eigne Art. (Hieher zieht der Vf. Kälte und Wärme, welche wir doch zu den reizenden Mitteln gezählt haben würden.) 9. *J. A. Murray* von den Bäumen, welche Gummigutt, vornemlich das ächte liefern. Einen Auszug aus des fel. *Königs* in Tranquebar Nachrichten vom ächten Gummiguttbaum hat der Hr. Ritter M. fchon im 4ten B. feines *Apparat. Medicam.* gegeben, und den Baum dafelbft *Guttaefera vera* genannt. Hier befchreibt er ihn vollftändig nach einigen von *Banks* erhaltenen Theilen des Gewächfes, und nennt ihn: *Stalagmitis cambogioides.* Er gehört zur Polygamia Monoecia, und der botanifche Charakter der Gattung ift: *Stamina receptaculo quadrangulari inserta. Bacca ftigmate lobato coronato.* Einen dem Gummigutt ähnlichen, aber fonft doch fehr verfchiednen Saft liefern die *Cambogia Gutta* und *Hypericum bacciferum* L. Diefer Abhandlung ift am Schlufs noch eine botanifche Befchreibung der *Murraya exotica* L. und der *Aloe elongata Murray*) beyde nach blühenden Gewächfen im botanifchen Garten zu Göttingen beygefügt.

Von folgenden Büchern find neue Auflagen erfchienen:

BERLIN, b. Meyer: *Abhandlung von Baumfchulen.* 2te Aufl. 1789. 60 S. 8.

Ebend., b. Mylius: *The vicar of Wakefield,* a tale fuppofed to be written by *himfelf.* Ed. 4. 1789. 320 S. 8. (20 gr.)

Ebend., b. Maurer: *Lanaffa.* 2te Ausg. 1789. 96 S. 8. (6 gr.)

MAGDEBURG, b. Creutz: *Morgen- u. Abendandachten auf jeden Tag der Woche* von *Ch. Ch. Sturm.* 7te Aufl. 1789. 111 S. 8.

LEIPZIG, b. Schneider: *Les jeux de la petite Thalie*, par Mr. *Moiffy.* Nouvelle Edition. 1789. 836 S. 8. (16 gr.)

Ebend., b. Ebendemf.: *Stammbuch zum Gebrauch für junge Leute.* 4te Aufl. 1789. 88 S. 8. (3 gr.)

57 Numero 312. 58

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7ten October 1789.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

Hanau, bey dem Vf.: *Ueber sein am ein und zwanzigsten December 1784 angekündigtes Problem einer Correspondenz in ab- und unabsehbaren Weiten der Kriegsvorfälle, oder über Synthematographik.* Mit Kupfern, in Schreiben an Se. Hochfürstl. Durchl. dem Prinzen Ferdinand Herz. z. Braunschw. und Lüneb. Erste Sendung, von *Joh. Andr. Benign. Bergsträsser*, Consistorialrath u. Prof, w. d. versch. gel. Ges. Ehrenmitgl. 1785. 134 S. 8. 2 Kupfert. Zwote Sendung, 1785. 118. S. 8 Kupfert. Dritte Sendung, 1786. 144 S. Vierte Sendung, 1787. 109 S. Fünfte Sendung, 1788. 225 S. 2 Kupfert. (4 Rthlr.)

Die dem Vf. ertheilte Erlaubnis eines der ersten deutschen Feldherrn, ihm seine Arbeit in einzelnen Briefen zu schreiben, und sich dadurch mit einer Art von Vertraulichkeit an denselben anschliessen zu dürfen; des Vf. eigene, sehr viel versprechende, wiederholte Ankündigungen; ein in den ersten vier Sendungen zerstreut enthaltenes über funfzig Seiten langes Subscribentenverzeichniss, voll grosser und ehrwürdiger in- u. ausländischer Namen; alles das zusammengenommen, mit den nicht ganz einzeln in den Sendungen selbst absichtlich eingestreuten günstigen Urtheilen, genannter und ungenannter, als gross erhaben und einsichtsvoll charakterisirter Kriegsmänner, muss das günstigste Vorurtheil für diese Arbeit erregen; kann und darf aber den Mann weder blenden noch bestechen, der sein Urtheil über ein Literaturprodukt unparteyisch vor dem ganzen Publikum sagen soll, und sich dabey wohl bescheidet, dass dieses Urtheil nichts mehr und nichts weniger ist: als das überlegte Privaturtheil eines einzelnen Mannes, dem eine angesehene Gesellschaft, auch wegen ihrer Unparteylichkeit berühmter Gelehrten, ein kompetentes Urtheil über die vorliegende Arbeit zutrauen zu können glaubt.

Sicher hat dem Vf. diese Arbeit, bey der redlichsten Ueberzeugung von ihrer Wichtigkeit, von welcher sich beynahe auf jedem Bogen unzweydeutige Beweise finden lassen, einen grösseren Aufwand von Mühe und Zeit gekostet, als sie ihm bey einer ausgebreitetern Kenntniss der Vorarbeiten in diesem Fach, und der Vollkommenheit, zu welcher die Signalkunst auf Flotten wirklich gediehen ist, gekostet haben würde, da er sie nach seinem eigenem Geständniss (1ste Send. S. 111. Vte Send. S. 70.) zum Theil erst während der Ausarbeitung seines Werks zum Druck kennen lernte, und manches von der gegenwärtigen Vollkommenheit der praktischen, zur See bey Kriegsflotten üblichen Signalkunst, ihm ganz unbekannt geblieben zu seyn scheint. Es würde demnach die grösste Ungerechtigkeit seyn, dem Vf. seine Erfindung, in so fern sie ihm eigenthümlich zugehört (S. 111. der Iten Send.) streitig machen zu wollen. Im Gegentheil ist es billig, dass man sich bey seiner Beurtheilung in seine Lage versetze, um sich die Grösse des Eindrucks begreiflich zu machen, mit welchem Herablassung und Beystand bey seinen Versuchen, günstige Urtheile und Zeugnisse von Männern, deren Namen ihm Ehrfurcht gebot, desto gewaltsamer auf ihn wirkten, je empfänglicher er durch die Mühe, die ihm diese Arbeit gekostet hatte, und ein wahrscheinlich darauf sich gründendes mehr als gewöhnliches Maass von Vorliebe zu derselben, für diese Eindrücke geworden seyn mochte. Ob aber diese günstigen Urtheile mit gleichem Maass auf einen Dritten wirken werden? — Rec. getrauet sich das wenigstens nicht von denen zu behaupten, deren innerer Werth durch den unmittelbar dabey gesetzten Rath und Vorschläge gewürdigt zu werden scheint; und bittet um Erlaubniss, nur die beiden auffallendsten Urtheile dieser Art, ohne alle, auch auf die entfernteste Weise nachtheiligen Rücksichten, auf die ihm gänzlich unbekannten Beurtheiler anführen, und ihre Urtheile mit einem Paar ähnlichen Urtheilen über vielleicht allgemeiner bekannte Gegenstände zusammenstellen zu dürfen. IIIte Send. S. 97. §. 477. wird angerathen: *Versuche mit Signalen auf Evolutions-Eskadern zu machen*; aina Vte Send. S. 94. 16te Zeile v. u. steht ein Vorschlag: *Wenn Masten weggeschossen sind, Signale mit Flaggen* am

am Wande oder den Geschützpforten zu machen. Heisst jenes nicht ungefähr so viel als: *Versuche machen, ob die menschliche Stimme zum Commando eines Bataillons anwendbar sey?* Und würde der letzte Vorschlag nicht ungefähr mit dem übereinstimmen: *Bey abgebrochenem Lauf einer Muskete das Bajonet auf den Gewehrriemen, oder den Pfannendeckel zu pflanzen.* Dass man übrigens ein sehr grosser General zu Lande seyn, alle theoretische und praktische Theile der Kriegskunst zu Lande in der grössten Vollkommenheit besitzen könne, ohne etwas von der Signalkunst zu wissen; und dass es dem grössten Feldherrn zu Lande nichts an seinem Werth als Feldherr benehmen, also auf keine Weise zum Vorwurf gereichen könne, wenn ihm Kenntnisse dieses Fachs mangeln, bedarf ja wohl kaum einer Erwähnung.

Doch zum Werke selbst. Die beiden ersten Sendungen enthalten nur Muthmassungen und Erzählungen mehrerer zu Auflösung synthematographischer Aufgaben angegebener Vorschläge und Auflösungen, von Sinon und Palamedes an, bis zu des Vf. eigenen Ankündigungen und des Uhrmacher Christin zu Berlin Correspondenzzimmer. Es würde zu weit führen, diese nur aufzuzählen; Rec. begnügt sich damit, den Begriff des Vf. von der Synthematographik aufzustellen. „Sie „ist eine Kunst oder Anweisung nach verabrede„ten Signalen, eben so gut zu schreiben, wie „man die artikulirten Töne einer Sprache zu Pa„pier bringt.“ (Ite Send. S. 108.)

Die dritte Sendung enthält ausser dem Fragment eines Parolebuchs mehrere angestellte Versuche, Parolen in weiten Entfernungen zu signaliren, die grösstentheils glücklich ausfielen. Absichtlich scheint hier manches nicht ganz deutlich vorgetragen zu seyn, was sich nur in der Folge aus den gegebenen Beyspielen erläutert. Dahin gehört das Zahlentäfelchen S. 125., wo nemlich in den Beyspielen die erste Zahl vor dem † einen der beiden Buchstaben A und B, und die zweyte auf das † folgende die Stelle der Ziffer unter einem dieser beiden Buchstaben bedeutet). Auch kann ein Druckfehler beym Lesen Anlass zu Verwirrung geben. S. 128 in der 6ten Zeile muss statt 3 † 1 † 1 † 3; 3 † 1 † 3 † 3 stehen. Ob der Vf. aber überhaupt in diesem ganzen Briefe seiner S. 131 erklärten Absicht gemäss, *jedem Officier* ganz verständlich seyn mag, dafür getrauet sich Recens. die Bürgschaft nicht zu übernehmen.

Die vierte Sendung enthält Einen (bisher noch unerklärten) Schlüssel zu einer allgemeinen synthematographischen Beziffrung um Wörter leicht zu versenden; eine Skizze eines synthematogr. Sylben- und Wörterbuchs; Nachrichten von angestellten eigenen und fremden Versuchen, mit Halbemondbläsern, Schüssen, Bildfenern, Strohfackeln, Racketen, und andern Feuerwerk; Urtheile des Vf. über fremde, und fremder über seine eigenen Versuche; (nach der damals noch unbekannten Methode) Einen Auszug aus dem bekannten Manoeuvrier des Hn. Bourdé de Villehuet, und den Artikel Signaux aus Saveriens Dict. d. Marine; und endigt mit einer Ankündigung eines abermaligen synthematogr. Versuchs. Die Skizze des Wörterbuchs dient zu Dictirung von Ordern und Nachrichten nur zur Probe und Skizze, ist aber zum wirklichen Gebrauch nicht ausgedehnt und bestimmt genug. Man denke sich nur den mannichfaltigen Sinn, dessen die als Beyspiel gegebenen Worte: *Achttausend Preußen rücken an;* fähig sind, da sie unter eben dieser Signalirung vermöge des Wörterbuchs auch heissen können: 8000 *Pr. rücket an!* je nachdem sie als Avertissement, Order, bey etwaniger Verrätherey nach einer Schlacht, und je nachdem die Preussen Allirte oder Feinde sind, gebraucht werden. Unter den angeführten Urtheilen anderer über des Vf. damals noch unbekannte Methode, so viel sich aus dem damaligen Plan errathen liess, scheint das des Hn. Gr. Lamberg (S. 74. §. 555) das gerechteste, und Rec. wenigstens, der Unparteylichkeit auf einer Seite näher zu liegen, als ihr des Vf. eigne Anmerkungen zu demselben, auf der andern Seite seyn mögen. Bey den angezeigten Uebersetzungen aus dem Französischen, mangelte es dem Vf. offenbar an Kenntniss der Kunstwörter der Grundsprache, und im Deutschen, und sicher auch an mancher Stelle an deutlicher Vorstellung dessen, was die Urschrift sagt. Abordés l'ennemi, heisst nicht: greift den Feind an. Es ist das Commando-Wort zum Anlegen der Schiffe vor dem Entern. Des Vf. lange Stange der Schiffsfahne, und in der Folge der Mast der Flagge, heisst deutsch: der Flaggenstock; des Vf. Raa des Befaansmasts, wäre eigentlich die Bagynenrahe, muss aber an den mehresten Stellen der Uebersetzung nach Beschaffenheit der Schiffe, Besaans-Gaffel oder Besaans-Ruthe heissen. In der Vten Sendung hat der Vf. das gleichbedeutende holl. Wort: Besaans Roe, abgek. von Bes. Roede *Besaanskammer* übersetzt; der Mast de Perruche, heisst die obere Kreuzstange, der Kreuztop. Des Vf. Gabelanker heisst Tauanker etc. Es liesen sich Seiten damit anfüllen. Was wohl der Vf. gedacht haben mag, wenn er S. 89. übersetzt: *drey Wimpel übereinander sollen an einem Hißtaue umgedreht werden?* Es soll heissen: *drey Signal-Flaggen oder Gösen sollen an einem Fell über einander geheißt werden.* Auch scheint es ein wahres Glück für den Vf., vielleicht auch für einen Theil seiner Leser gewesen zu seyn, dass ihm weder der l'Escalier, noch der Aubin, noch der geöffnete Seehafen, noch die gar abscheulichen zu Bresslau herausgekommenen Erläut. zum Verständniss der Schiffahrt und des Seekrieges in die Hände gefallen sind, sonst würden Auszüge aus ihnen die Sendungen wahrscheinlich vermehrt und verstärkt haben; vielleicht hätten wir auch eine

eine Ueberſetzung des zweyten Bandes von des Comte Begot de Moroques Seetactik, der ganz von Signalen handelt, und dem Vf. nur nach der manche Vorzüge vor dem Orig. habenden holl. Ueberſ. des Grafen L. Bylardt bekannt zu ſeyn ſcheint, erwarten dürfen; wäre das Buch kein Quartant, weniger voll von Beziehungen auf den erſten Band, u. endlich die fatalen Schwierigkeiten wegen der Kunſtwörter nicht ſo unüberwindlich geweſen.

Die fünfte und letzte Sendung enthält endlich die Auflöſung der Aufgabe. Da die Erläuterung der künſtlichern Methoden zu Verſteckung der Schlüſſel und Abkürzung der Verſendung der Signale, nach des Vf. eigener Ueberzeugung (§. 699.) zum gewöhnlichen Gebrauch im Felde (und auch in der See) nicht anzurathen ſind, ſo bleibt Rec. da jene ihn zu weit führen würden, allein bey den einfachern Arten ſtehen, auf welche ſich alle übrigen, wenigſtens bey der eigentlichen Verſendung der zu ſignalirenden Aufſätze gründen. Da der Vf. beynahe alle zu ſignalirende Dinge durch Zahlen ausdrückt, und bey dem gröſten Theil ſeiner zuſammengeſetzten Signale bloſs auf die Zahl der einzelnen Signale, und die Tempo's die er zu einem Signale braucht, Rückſicht nimmt; auch überdies bey den Signalen, die er durch Schall und Feuer giebt, mit Recht, von den in der Ferne oft ſehr zweydeutigen Farben des Feuers, und den nicht jedem hörbaren Modificationen des Schalles durch höhere, tiefere, ſtärkere, und ſchwächere Töne gar keinen Gebrauch macht, ſo war es ihm darum zu thun die Zahl dieſer einzelnen Töne und Feuer, auf die kleinſte Anzahl zu reduciren. Hätte er in der gewöhnlichen Decade jede einzelne Ziffer durch ſo viel Schüſſe, Töne, Feuer, überhaupt einfache Signale angeben wollen, als die Ziffer Einheiten hat, ſo würde das bey weitläuftigen Ordren eine ungeheure Menge einfache (Schüſſe, Feuer etc.) erfordern. Bey ſeiner ſehr ſinnreichen Beziffrung des Alphabets zu Verſendung deſſelben durch Signale (§. 651.) gebraucht er zu einem neunſilbigen Avertiſſement 27 Decimalſtellen; zum Signaliren in dieſem Alphabet ausgedruckte Aufſätze würden eine groſse Menge einzelner Signale erfodern, und immer deſto mehr, jemehr hohe Ziffern in die Beziffrung des zu ſignalirenden Aufſatzes fallen. Dieſer Unbequemlichkeit abzuhelfen hat er eine eigene Art zu zählen erfunden, die er *Teſſaropentas* nennt, bey welcher er nur bis vier zählt, die aber dadurch von der bekannten *Tetradic* abweicht, daſs die Werthe der Stellen der Ziffern nicht nach den Potenzen der 4, ſondern nach folgendem Geſetz wachſen. (Der Kürze wegen ſind in der Folge die Zahlen der Teſſaropentas mit T., die der Decade mit D. bezeichnet. (T 10 = 4 D; T 100 = 4. 5. D = 20 D; T 1000 = 4. 5^2 D = 100 D; T 1000 = 4. 5^3 D. = 500 D. Nun wird das bisher gleichförmige Geſetz der T unterbrochen, und T 1 00000 = 2. 4. 5^3 D = 1000 D. Die vier folgenden Glieder wachſen wieder nach dem obigen Geſetz, ſo daſs T 1000000 = 2. 4^2 5^3 D = 4000 D wird; in den folgenden drey Stellen der T wächſt der gleichbedeutende Ausdruck der D nach den beiden folgenden Potenzen der 5 bis *in der eilften Stelle* T 1 00000 00000 = 2. 2. 4^2 5^6 D. = 1 000 000 D wird. Daraus erhellet: daſs 1, 2, und 3 T = 1, 2 und 3 D als einzelne Ziffern. Die zweyte Stelle der T enthält multipla der 4 D; die dritte der T multipla der 20 D.; die vierte Stelle der T, multipla der 100 D; die fünfte Stelle der T., 500. D. aber keine Multipla derſelben, die ſechſte Stelle der T wieder Multipla der 1000 D u. ſ. w. In fünf Stellen der T. läſst ſich alſo allemal der Werth von 3 correſpondirenden Stellen der D ausdrücken, und mit weniger Uebung laſſen ſich die Zahlen der T ohne neue Namen, völlig wie die Zahlen der D. leſen. Alſo wird T 1 4443 = 999 D. Wenn man alſo die einzelnen Ziffern der letzten Zahl der T ſignalirt, ſo erfodert ſie nur 16 einzelne Signale (Schüſſe, Töne, Feuer etc.) und 4 Intervallen oder Pauſen, da hingegen zu ähnlicher Signalirung dergleichen viel bedeutenden Zahl der D, 27 einzelne Signale u. 2 Intervallen erfodert werden. (Das trifft in den mehreſten Fällen zu, obgleich die Regel auch Ausnahmen leidet, den z. B. 11 D = T 23; 111 D = T 1023 1111 D = 101023 u. a. m. wo T allemal mehr einzelne Signale braucht als D.) Zu Vermeidung der Null, die ſich durch Feuer und Schüſſe nicht bequem ſignaliren läſst, giebt der Vf. noch eine andere Bezeichnung, deren Erörterung hier aber zu weitläuftig iſt; er nennt ſie die poſitivnegative Methode.

Zu Signalirung ganzer Ordern bedient ſich der Vf. theils eines Synthematogr. Wörterbuchs, in welchem Wörter und Sylben, aus denen ſie zuſammengeſetzt werden können, numerirt ſind; theils auch einer Beziffrung eines Alphabets von 18 Buchſtaben, in welchem die ungefähr gleich lautenden, z. B. e, ä, ö; c, ch, k, g, mit einerley Ziffer bezeichnet ſind. Dazu dienen ihm die arab. Ziffern von 1 — 9 einmal für ſich, das anderemal mit angehängter Null, ſo daſs daraus nicht leicht Verwirrung entſtehen kann. Nach dieſem bezifferten Alphabet wird der zu ſignalirende Aufſatz von der Rechten gegen die Linke geſchrieben; die daraus entſtehende Reihe Zahlen wird von der Linken gegen die Rechte in Fächer von drey Ziffern eben ſo abgetheilt, wie man die Zahlen zum Ausſprechen abtheilt; denn als D Zahlen fächerweiſe in der T. ausgedrückt, und ſo durch Signale verſandt, daſs nach 5 Ziffern der T eine längere Pauſe gelaſſen wird, als zwiſchen den einzelnen Ziffern, damit ſie von fünf zu fünf bequem angezeichnet werden können. Das iſt das Weſentliche. Verſteckung der Schlüſſel zur Entzifferung, Abkürzungen etc., die der Vf. lehrt, (und deren man ſich ſelbſt unendlich viel erfinden kann) zu erläutern, würde für eine Recenſion zu weitläuftig werden. Wer Vergnügen an dergleichen findet, wird ſich hier

für die Mühe die vier ersten Sendungen beinahe vergeblich durchlesen zu haben, entschädigt finden, doch immer von dieser Durchlesung wenigstens den Vortheil haben, an des Vf. Ausdruck gewöhnt zu seyn, der seine grossen Eigenheiten hat, über die Rec. aber gar kein Urtheil wagt, und nur das bemerkt: dass des Vf. Ausdruck gewöhnlich sehr von dem ungesuchten natürlichen abweicht, welchen Rec. bey jedem wissenschaftlichen Vortrage der angenehmste war, weil er ihn am leichtesten verstand.

Im ganzen ist des Vf. Methode sehr sinnreich und wohl ausgedacht, auch höchst mannigfaltiger Abänderungen und Versteckungen des Schlüssels fähig, verdient also in dieser Rücksicht allen Beyfall, und als Schreibart in Schiffern, sicher vor manchen andern ungleich verwickeltern, und leichter zu entziffernden bey weitem den Vorzug. Ob sie aber der eigentlichen Bestimmung ihres Erfinders gemäss bey Armeen und Flotten für Signale angewendet werden dürfte? und ob nicht Armeen, wenn sie je dergleichen gebrauchen sollten, (indem bey ihren augenscheinlichen Nutzen dem Gebrauch nichts entgegen zu stehen scheint, als dass es bisher ungewöhnlich war) eben so wie Flotten jetzt würklich thun, den vom Vf. sogenannten Orderbüchern den Vorzug geben würden; das scheint Rec. beynahe keinem Zweifel unterworfen. Höchstens würde sie in einzelnen Fällen mit Nutzen anwendbar seyn, wo die Orderbücher nicht zureichten; und in diesen Fällen würde Rec. doch lieber zu Synthematogr. Wörterbüchern rathen. Vielleicht würde der Vf. sich selbst davon überzeugen, wenn er Gelegenheit hätte, nach den besten Mustern eingerichtete Signalbücher für Flotten zu sehen. Vielleicht könnte aber auch der sicher höchst zufällige Umstand etwas zu dieser Ueberzeugung beytragen, dass er sich selbst in dem einzigen Beyspiel, welches er in der Vten Send. S. 88. §. 661 giebt, und nachher ohne es zu sagen im 663 u. d. ff. §§. zur Auflösung vorbereitet, verrechnet hat. Rec. findet nöthig ausdrücklich zu bevorworten, dass ein ähnliches Versehen nur einen höchst ungerechten Anlass zu einer Rüge geben könnte. Aber dazu kann dieser zufällige Umstand dienen, den Vf. noch stärker von der Wahrheit des §. 171. (1ite Send. S. 47.) zu überzeugen: dass viel, viel Uebung und Genauigkeit dazu gehöre, bey einfachen Signalen und einfachen Auflösungen nicht zu irren, geschweige denn bey zusammengesetztern, unter den Zerstreuungen des Diensts, im Getümmel des Lagers, auf einem Marsch, oder gar in der Schlacht selbst. In dem ang. Beyspiel muss nicht *Gyzbamum* sondern *Gyzhamum* stehen, und darnach müssen die Zahlen S. 90. Zeile 7 statt 020 --- 100; 070 --- 322 heissen; auch sind nach diesen die ihnen correspondirenden Zahlen der 91ten Seite Zeile 9 zu corrigiren; die Auflösung giebt sonst *Oesu* --- statt *Oest* --- Noch ein paar Druckfehler, die Rec. aufgehalten haben, bemerkt er beyläufig. Vte Sendung S. 103. Zeile 12, und S. 104. Z. 11. muss beidemal statt 11154; 21154 stehen; auch steht S. 104. Z. 20 zweymal ein χ statt des gewöhnlichen Multiplicationszeichens ×.

Auf der See bey Tagsignalen, die durch Flaggen gegeben werden, wird immer die Signalirung nach der D. den Vorzug vor der nach der T. behaupten, weil in der D. grössere Zahlen sich durch weniger Flaggen angeben lassen, und mehrere zugleich wehende Flaggen vornemlich in grossen Entfernungen die Uebersicht des ganzen Signals ungemein erschweren. Bey den Flaggen ist übrigens keine Ersparung, denn beide Signalirungen nach der T und D beide brauchen gleichviel. Die T braucht für T 100000 Signale funfzehn Flaggen, man mag dieselben Flaggen, wenn einerley Ziffer in einem Signal mehrere Mahl vorkömmt entweder selbst wieder gebrauchen, oder statt derselben die gewöhnlichen Wiederholungsstandarts. Die D braucht mit den Wiederholungsstandarts nur vierzehn, ohne Wiederholungsstandarts aber — dreyssig. In beiden Systemen sind bloss die zu Bezeichnung der Zahlen selbst gehörige Flaggen gerechnet. Den Vf. wird das nicht befremden, da er selbst §. 719 der D in einzelnen Fällen Vorzüge vor der T. einräumt. Oertliche Signale d. h. solche, wo die Flagge durch den Ort, von welchem sie wehet eine Bedeutung erhält, (Neue Ausgabe §. 761. ff.) mögen vielleicht auf dem Lande gute Dienste leisten können, taugen aber zum Seegebrauch gar nicht. Blosse Signalschüsse ohne andere neben ihnen zugleich bemerklich zu machende Kennzeichen, taugen beinahe eben so wenig, und sind nur denn brauchbar, wenn man nicht anders rathen kann. Intervallen von 5 Secunden die der Vf. fodert, lassen sich bey der Seeartillerie mit einiger Genauigkeit gar nicht halten; es kostet viel Mühe sie von 15 zu 15 Sec. erträglich genau zu geben. Schüsse sind überhaupt nur dem Läuten mit Glocken, den Trommeln, Pfeiffen, Hörnern etc. in so weit vorzuziehen, als man sie weiter und genauer hört, und wo diese reichen, beynahe ganz überflüssig. Blickfeuer oder Pulverblitze wie der Vf. sie nennt, sind zu geschwind vorübergehend, und wenigstens nicht anders als nach vorherigen Avertissements zu gebrauchen. Durch Wiederschein an den Wolken, nach der bisher bekannten Art des Vf. die er S. 188 §. 852 anräth, ist noch viel unsicherer, und das dessen sich Parta berühmte, wahrscheinlich nicht die einzige Pralerey, deren er sich schuldig gemacht hat. Höchstens liesse es sich in geschlossenen Wildbahnen, wo niemand schiessen darf, und in Jahrszeiten, wo man sicher gegen alles Wetterleuchten ist, anrathen. Ueberhaupt scheinen des Vf. Talente für die mechanischen Einrichtungen der Signale, nicht zu den höchsten Erwartungen zu berechtigen. Wozu nur z. B. das §. 854, vorgeschlagene Niederlegen und Aufrichten der Lermstange die man zu Flaggen brauchen will, da sich alles das viel bequemer durch eine einzige Scheibe oben im Flaggenstock, oder der Lermstange, und ein Fell bewerkstelligen lässt, eine Einrichtung die der Vf. auf jedem Seeschiff sehen kann.

Ob nun aber mit dem, was der Vf. in diesen Sendungen leistet, die Aufgabe der *erregten Erwartung* gemäss aufgelöst worden sey? Die Frage getrauet sich Rec. nicht geradezu bejahend zu beantworten. Das Verdienst zu Auflösung derselben *etwas* geleistet zu haben, dem Vf. streitig machen zu wollen, wäre aber auch wahre Ungerechtigkeit. Jedoch scheint es Rec. auch selbst zu wahrer Würdigung dieses Verdienstes, jetzt noch zu früh zu seyn. Die Stufe der Vollkommenheit, zu welcher der Vf die Synthematographik, ohne alle beträchtliche Benutzung der Vorarbeiten, beynahe ganz aus sich selbst, gebracht hat, ist jetzt kein Geheimniss mehr; dass aber zwischen dieser, und der höchsten Vollkommenheit dieser Kunst noch mehrere Stuffen denkbar, und hoffentlich, wenn auch nicht jetzt, doch in der Folge erreichbar seyn werden, wird wahrscheinlich d. H. C. R. B selbst nicht in Abrede stellen. Wie viel dieser Stufen noch etwa seyn möchten? Die Beantwortung dieser Frage hält Rec. beinahe gleich schwierig, mit der vollkommenen Auflösung des von H. C. R. B. am 24ten Dec. 1784. angekündigten Problems.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8ten October 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GOTHA, b. Ettinger: *Geographisches Handbuch bey Lesung der heil. Schrift oder anderer vom gelobten Lande redender Bücher*, von M. *Christian August Frege*. Zweyter Theil. 1789. 380 S. (1 Rthlr.)

Hätte der Vf. sich bloss auf die in der Bibel vorkommenden Oerter eingeschränkt, so würde sein Buch zwar kürzer, aber brauchbarer geworden seyn. Wir haben diese Bemerkung schon beym ersten Theile gemacht und müssen sie bey dem zweyten widerholen. Verschiedene Artikel hätten ganz wegbleiben können z. E. *Harnischhaus. Haus der Helden. Kinder. Magier. Veste. Würzberge. Würzgärtlein.* Wer wird diese in einem geographischen Lexico (und dieses ist eigentlich gegenwärtiges Buch von dem Buchstaben H. an) suchen, oder erklärt verlangen. Andere hätten abgekürzt werden sollen, z.E. *Uz*, wo von der Oekonomie der Bücher Hiob gehandelt wird. Die Schriftstellen, wo die Oerter vorkommen, sind nicht allemal angezeigt z. E. bey *Japhia*, *Japleti*, *Hispania*, *Lycia*, u. s. Die Breiten u. Längen werden nach Herenberg, Reland, auch andere angegeben. Die Gewährsmänner, aus welchen der Vf. seine Nachrichten nimmt, werden selten angeführt. Man sehe die Namen *Hydaspes*, *Jabne*, *Jerusalem*, *Lycia*, und viele andere. Dieser Umstand allein macht das Buch für den Gelehrten unbrauchbar, und da es für Ungelehrte zu weitläuftig ist, und sich auf Bücher erstreckt, welche von diesen nicht gelesen werden, so scheint es uns von keiner sonderlichen Erheblichkeit im geographischen Fache zu seyn, wenn wir gleich den darauf verwandten Fleiss erkennen und rühmen. Doch muss auch dieses Lob mit Einschränkung gegeben werden. Z. E. S. 22. wird gesagt, dass *Tigris* der jetzige Name eines sehr bekannten Flusses ist und S. 330, dass er jetzt *Degilat* genennet wird. Ein offenbarer Widerspruch — Wenn von den *Maroniten* S. 127 erzählt wird, dass ihre Priester Kameelfleisch essen, dass beym Gottesdienst wilder Honig und Heuschrecken ausgetheilt werden, dass die Maroniten zu Markab ihren Hauptsitz haben, so werden Maroniten und Sabäer mit einander verwechselt. — S. 132 *die von Israeliten bewohnten Küsten hatten — keinen Hafen, um sie vom Seehandel abzuhalten*. In dem am Ende befindlichen langen Verzeichniss von Verbesserungen ist dieses Nonsense nicht aufgeklärt. — Die Vermuthung, dass Daniel Verf. der Bücher Hiob sey, können wir der 7 Gründe ungeachtet, die der Vf. anführt, und die zum Theil herzlich schwach sind, nicht für wahrscheinlich halten.

DÜSSELDORF, bey Dänzer: *Der Prophet Jonas*, aufs neue übersetzt und mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von *Heinrich Adolph Grimm*, Doct. u. Professor der Theologie auf der Königl. Preussischen Universität zu Duisburg. 1789. 169 S. 8. (12 gr.)

Unter den vielen Auslegern hat noch keiner die Erklärung die der Vf. annimmt so gut als er selbst auszuschmücken verstanden. Der Vf. hält nemlich I. 6. bis II. 11. für die Erzählung eines Traums, den der nach dem v. 5. eingeschlafene Jonas gehabt hat. Damit fallen alle Schwierigkeiten hinweg, die man gegen die in diesem Abschnitt enthaltene Geschichte gemacht hat. Es kommen auch bisweilen Träume vor, ohne dass beym Eingang ausdrücklich gesagt wird, dass sie Träume sind. Die Hypothese will uns aber doch nicht gefallen. Der 5te und 6te Vers sind so genau mit einander verbunden, dass man unmöglich in jenem wahre Geschichte, in diesen einen Traum finden kann. Dasselbe Zeitwort für *schlafen* soll in jenem von wirklichem Schlaf, und in diesem von dem Schlaf, den sich ein Träumender vorstellt, genommen werden. Die Geschichte ist nicht bloss ganz kurz erzählt (S. 130), sondern sehr unvollständig, wenn sie sich v. 5. schliesset, und nichts von dem Zurückkehren des Jonas, und seiner Landung gemeldet wird. Der Vf. hilft sich damit, dass vielleicht der Concipient, eine von dem wirklichen Jonas verschiedene Person, sich die Begebenheit nicht als einen Traum, sondern als eine wahre Geschichte gedacht hat. In diesem

sem Falle hat der Concipient sich die Begebenheit sehr irrig vorgestellt. Wenn des Vf. Meynung also etwas anstössiges an dem Jonas wegräumt, so verliert der Schriftsteller des Jonas an Würde. Wir sind also noch nicht geneigt die Hypothese des Vf. zu billigen; gestehen aber gerne, dass die lesenswürdige Schrift viel Nachdenken, Fleiss und Belesenheit zeiget. Die in dem Jonas vorkommenden Gespräche zwischen Gott und Jonas weiss der Vf. sehr geschickt als Berathschlagungen, welche Jonas bey sich selbst gehalten hat, zu erklären, und daraus die diesem Propheten gemachten Beschuldigungen zu widerlegen.

Dresden, b. Gerlach: *Jüdische Gedichte aus den Büchern der heil. Schriften gesammlet* (gesamlet) *u. übersetzt* von M. *Johann August Ulich*, Pfarrer in Strauch. 1788. 48 S. 8. (4 gr.)

Die Benennung *Jüdische Gedichte* ist für solche, die aus den Mosaischen und andern frühern Zeiten des Volks der Hebräer sind, unschicklich. Die hier vorkommenden biblischen Stücke sind auch von *W. Green*, einem Englischen Prediger, 1781 zusammen herausgegeben. Dieser Engländer wird von Deutschen öfter citirt, als er es verdient. Seine Uebersetzung war frostig, und gar nicht elegant. So ist auch die Uebersetzung des Deutschen, der in seine Fusstapfen tritt, beschaffen. Die übersetzten biblischen Gedichte sind folgende 2 Mos. 15. Ps. 90. Richt. 5. 1 Sam. 2, 1—10. 2 Sam. 1, 19—27. Ps. 124. Ps. 42. Ps. 76. Jon. 2. Jes. 14, 4—21. Jes. 38, 9—20. Habak. 3. Ps. 139. Luc. 1, 46—53. 1, 68—79. Luc. 2, 29—32. Die Gedichte sind nach der Zeitordnung gestellt, und in gereimte Verse, denen aber oft Geist und Sprachrichtigkeit fehlt, gebracht, z. E. Richt. 5:

Indessen blickt durchs Fenster *hin*
Die Mutter Sisera
Von ihrer Burg umher nach *ihn* (ihm)
Und ruft, da sie so sah:

Ein gemeines, wenigstens unpoetisches Wort ist *langen* für *bringen*, Richt. 5:

Hört wie sie mit Gefälligkeit
Da Wasser wird verlangt
Die beste Milch voll Fettigkeit
Auf reicher Schaale langt.

Zur Probe setzen wir noch das letzte und kürzeste Gedicht oder den Gesang Simeons her:

Herr nach deinem Willen
Ist die Zeit nicht fern
Da dein Knecht im stillen
Friede stirbet gern.

Denn mit frohen Blicken
Hab' ich ihn gesehn
Der uns soll beglücken
Den hab ich gesehn.

Her von *deinen Thronen* (um des folgenden Reims willen)
Hast du ihn gesandt
Und den Nationen
Ihr Heil zugewandt.

Scheinen wirds den Heyden
Wie ein Licht so hell
Bringen Ehr und Freuden
Dem Volk Israel.

TECHNOLOGIE.

Paris, b. Barrois: *Mémoire sur le Jaugeage des navires*, par M. *Bellery*, de l'Acad. d. Sc. d'Amiens et Ingen. Hydraul. d. S. A. R. Msgr. le Comte d'Artois. 1788. 80 S. 8. 1 Kupfert. (7 gr.)

Die Aiche der Schiffe ist in Frankreich höchst schwankend. Die Gesetze bestimmen kein Verfahren für die Ausmessung des kubischen Inhalts der Schiffe; daher folgt benahe jeder Aichmeister seiner eigenen Methode. Auf Befehl des damaligen *Amiral de France* wurden schon 1720 von den verschiedenen *Bureaux d'Amirauté* die in ihren Districten gebräuchlichen Methoden eingesandt, und durch Gelehrte geprüft. Eine ähnliche Einsendung der jetzt üblichen verschiedenen Methoden wurde durch den Seeminister im v. J. aufs neue veranstaltet. Sie wurden dem Vf. zur Untersuchung anvertraut, und diese Schrift enthält die Resultate seiner Untersuchungen. Zuerst erzählt er die in verschiedenen Häfen gebräuchlichen, zum Theil auf blosse Schätzung der Aichmeister, zum Theil auf die im Jahre 1720 angestellten Untersuchungen sich gründenden Methoden; dabey zeigt er: dass ein Schiff von 367¼ Tonneaux, nach verschiedenen Methoden für 354, 343, 328, und 326 T. geaicht werden könne. Seine eigene Methode besteht in folgendem. Er berechnet nur den kubischen Inhalt des Raums, der sich zwischen den beiden Schotten befindet, durch welche die hintern Kammern, und das Kabelgat vom Schiffsraum geschieden werden. Zwischendeck etc. wird bey Schiffen, die dergleichen haben, besonders berechnet. Den Raum jenseits der beiden genannten Schotte zieht er gar nicht in Betracht, sondern lässt den hintern für die Rojen des Volks und den Mundvorrath, den vordern für die Grundtakelage und Schiffs-Bedürfnisse; bey Schiffen, in welchen der Raum vorn und hinten durch diese beiden Schotte nicht wirklich begränzt ist, setzt er dafür eine bestimmte Grösse von den Steven einwärts ab. Zu Berechnung der Grösse dieses innern Raums sucht er einen senkrechten Durchschnitt des Schiffes nach der Quere, dessen Flächen-Inhalt in dem

dem Verhältnifs zwifchen dem Flächen-Inhalt des weiteften Spants, und den Flächen der beiden Schotten liegt, dafs derfelbe nur durch die Entfernung der beiden Schotten multiplicirt zu werden braucht, welches Produkt er nachher im Verhältnifs von 42 Kub. F. ein *Tonneau* (nach der Ordonn. v. 1686) auf *Tonneaux* bringt. Er findet die Stelle diefes Durchfchnitts dadurch, dafs er die Weite des Schiffes, unter dem unterften Verdeck auf dem vorderften Schott, im Weit des Schiffs, und auf dem hinterften Schott nimmt, das arithm. Mittel zwifchen den Quadraten diefer drey Weiten fucht, daraus die Quadratwurzel zieht, und die Stelle des Schiffs auffucht, wo es diefe Weite unter dem unterften Verdeck hat. Den fenkrechten Durchfchnitt des Schiffs an diefer Stelle nimmt er für den gefuchten. Der Vf. fcheint feine Methode für völlig genau zu halten; man begreift aber leicht, dafs fie es nur alsdenn in einigem Grad feyn würde, wenn die fenkrechten Durchfchnitte des Schiffs nach der Quere im ganzen Schiff, ähnliche Figuren wären. Das blofse Anfehen beynahe jedes Spantenriffes überzeugt vom Gegentheil. Nur bey folchen Schiffen etwan, deren Spanten alle nach einerley Mall zugelegt worden find, kann fie erträgliche Genauigkeit geben, bey andern Schiffen wird fie mehr oder weniger abweichen, je nachdem die Geftalt des zu meffenden Durchfchnitts von der Geftalt der übrigen hier in Betrachtung kommenden Durchfchnitte abweicht. Auch nimmt der Vf. die Spantenbuchte aller Schiffe als Kreisbogen an. Die Methoden die er giebt, um halb und ganz geladene Schiffe auszumeffen, laffen fich hier eben fo wenig erörtern, als fich die genauere Prüfung der Methode felbft anftellen läfst. Zu Erleichterung der Berechnung der Quadrate der gemelfenen Weiten, und der Ausziehung der Wurzeln, find noch die Quadrate aller einzelnen Fufse und Zolle von 5 bis 50 Fufs (den äufferften Gränzen der etwan vorkommenden Weiten der Schiffe) angehängt, und der Vf. lehrt die Zahlen, welche die Tafel nicht enthält, durch Proportionaltheile finden.

GESCHICHTE.

Grätz, b. Weingand u. Ferftl.: *A. Julius Cäfars*, regulirten Chorherrn des Stiftes Vorau, der Gottesgelahrtheit Licentiaten, und refignirten Stadtpfarrers zu Friedberg, *Staat- und Kirchengefchichte des Herzogthums Steyermark. Siebenter Band.* Von der Regierung der Oefterreichifch-Habfpurgifchen Landesfürften bis an den Tod Karls des fechsften, Röm. Kaifers, vom J. 1519 bis 1740. 1788. 1 Alphabet 12 ½ Bogen gr. 8.

Mit diefem Bande befchliefst Hr. C. fein mit vielem Fleifse zufammengetragenes, aber auch zu weitfchweifiges Werk. Was in der eigentlichen Steyermärkifchen Gefchichte merkwürdig und wichtig ift, hätte fich höchftens in zwey, drey Bänden zufammenfaffen laffen. Dafs der Vf. davon fieben nöthig befunden hat, kömmt davon her, weil er jedes Jahr theils mit allen Kleinigkeiten, die fich ausfindig machen liefsen, theils mit vielen Oefterreichifchen, allgemeinen Deutfchen, Ungrifchen, und andern Begebenheiten vollgepropft hat, die öfters mit der Gefchichte von Steyermark nur in einer entfernten Verbindung ftehen. *Das dicke filberne Gitter bey der Gnadenmutter zu Zell*, welches Kaifer *Leopold* nach S. 344 *zu einem fchuldigen Dankopfer* für die Geburt *Jofephs I.* im J. 1678 machen liefs; *das glänzende Kreutz famt drey Sternen*, welche man zu Folge S. 404 *am Himmel gefehen* haben wollte, als der Grund zu einem Kapuzinerklofter zu Zilli gelegt wurde; das Verzeichnifs der Schriften mancher berühmt gewefenen Steyermärker, wie des Profeffor *Liechtenhaimb* Controverfiae logicales, des Prof. *Manitor* Horofcopus facer, die Aurifodina divina des Kapuziners *Aemilianus* etc. die Bildfäule der unbefleckten Empfängnifs zu Grätz, mit ihren Unterfchriften, S. 329, und andere ähnliche Nachrichten, verdienen wohl nicht auf die Nachwelt gebracht zu werden. Dabey ift Sprache und der ganze Ton der Erzählung bey ihm öfters altväterifch und niedrig. *Ein Fürft zeigt* bey ihm *den Lutheranern die Zähne*; es kömmt *ein maufiger Minoriten-Guardian* vor; *der Glaube wird geftümmelt*; doch fehlt es auch nicht an *Auferbauung*, *Seeleneifrigen* Fürften und *Chronodiftichis*, u. dgl. m. Der vornehmfte Inhalt diefes Bandes, der fich mit dem J. 1519 anfängt, betrifft die durch die Reformation in Steyermark entftandene Bewegung, ihre Ausbreitung und Unterdrückung dafelbft, auf der andern Seite aber, die deutfchen und türkifchen Kriege, die gedachtes Land mit empfunden hat. Bey der erften Klaffe von Begebenheiten, ftellt der Vf. alles fehr nachtheilig für die Reformation, für die Gefinnungen und das Betragen ihrer Anfänger vor: um defto ficherer daraus den Schlufs herleiten zu können, dafs ihnen mit Recht alle ihre Religionsfreyheit in Steyermark genommen worden fey. Jedermann wird ihm leicht zugeben, dafs es ftreitfüchtige und unruhige Köpfe genug unter den Lutheranern der Oefterreichifchen Erbländer im 16ten Jahrhunderte gegeben hat, die eingefchränkt und im Zaum gehalten werden mufsten. Aber Hr. C. verräth über alle diefe Gegenftände eine zu arge Parteylichkeit, die mehr dem Polemiker als dem Gefchichtfchreiber gleicht. So hat er fchon S. 25 entdeckt, *dafs Deutfchland durch die ausgepofaunte Evangelifche Freyheit der verderbtefte Staat geworden fey:* denn „die Fürften hätten dem Kaifer nicht gehorchen wollen; Zwietracht behagte

sogar den Katholiken, und so kam alles in Verwirrung." Auf der vorhergehenden Seite steht die lustige Stelle: *„Wider unsere Erzherzoge Ferdinand und Karl haben sich die Göttingischen Recensenten des historischen Journals* Th. 3. f. 231 *sehr vergriffen, da sie selbe, wider den Respekt eines Souveräns, vieler Grausamkeiten beschuldigten."* Wir schlugen diese Stelle in Hn. *Gatterers* hist. Journal nach, und fanden, dass freylich daselbst, die schlechte Beschreibung Steyermarks, die Hr. *Cäsar* vor vielen Jahren herausgab, ohne allen Respekt beurtheilt, übrigens aber jenen hartherzigen, verfolgenden Fürsten alle Gerechtigkeit erwiesen worden ist, die ihnen bey der Nachkommenschaft gebührt. S. 130 ruft der Vf. eben so possierlich aus: *dass doch die Protestanten, die schlechten Mönche so sehr fürchteten und überall vertrieben!* S. 117 steht die feine Erklärung: „Da man die Lutheraner im politischen Sinne nicht *Ketzer* nennen solle: so gebrauche ich mich des Worts *System*. Denn, wie „Hr. *Schmidt* im ersten Bande der neuern Geschichte f. 296 zeigt, so waren die Lutheraner „und Calviner mehr um System als Wahrheit bekümmert." Ueberhaupt ist Hr. *Schmidt*, wie natürlich, sein Orakel, den er auch öfters copirt, ohne ihn zu nennen; aus dem er S. 214 die Leser belehrt, dass eine von den Ursachen, warum die Protestanten den Gregor. Kalender nicht angenommen hätten, diese gewesen sey, „weil sie „glaubten, dass sie allein die Wissenschaften, „Sprachen und die Aufklärung befördert hätten;" u. dgl. m. Die *Grundlehre eines* gewissen *Apostolischen Bischofs zu Seccau wider die Lutheraner*, (S. 386) müssen wir doch auch hier bekannt machen. „Sie gieng dahin ab, dass, wenn erst „durch *Luthern* und die Neuerer das allein seligmachende Licht seines unwandelbaren Worts „angezündet worden wäre, so müsste ein unglaublicher Zorn des Allmächtigen durch 1400 Jahre „gewesen seyn, dass er das so theuer erlösste „menschliche Geschlecht in der Finsterniss und in „dem Schatten des Todes habe stecken, und so „viele 100000 getaufte Seelen in das Verdammniss habe gerathen lassen" etc. Sehr schön wird auch gleich darauf von Hn. C. bewiesen, dass die militärische Execution bey der Bekehrung der Protest. Steyermärker, und die Aufrichtung der Galgen wider die Einschleichung der Lutherischen Prädikanten, sehr nothwendig gewesen sey. Nur noch einen Zug aus der Abschilderung des Kais. *Leopold* S. 273: „Er war *nach angestammter Habsburgischer Frömmigkeit ein ächter Katholik.* Weil „er aber von der *Toleranz* in seinen Ländern „nichts wissen wollte; so musste er *grossmüthig* viele Unruhen und Verdriesslichkeiten verdauen.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Breslau u. Hirschberg, b. Korn d. ältern: *Predigten auf alle Festtage, die in der katholischen Kirche durch das Iahr gefeyert werden, nebst einigen Lob- und Gelegenheitsreden,* verfasset und vorgetragen von *Ioh. Nepom. Felkl*, Canonico regulari im Sandstift zu Breslau. 1789. 517 Seit. gr. 8. (1 Rthlr.)

2. Salzburg, in der Waisenh. Buchh.: *Gelegenheitsreden fürs Landvolk. 1ste Sammlung. Dankpredigten nach einer gesegneten Aerndte.* 1788. 188 S. (6 gr.)

Wenn auch gleich Vf. von n. 1. dem *h. Michael* die Christen bey *ihrem Sterben noch in seinen Schutz nehmen*, und die *Seelen der Abgeschiedenen* im *Fegfeuer so lange schmachten läßt, als bis sie der Gerechtigkeit Gottes ihre Schulden bis auf den letzten Pfennig abgetragen haben:* auch die vermeynten *ausserordentlichen Gaben und Thaten der ausgestellten Heiligen vielfältig aus den bekannten unsichern Quellen schöpft:* so darf dennoch der billige Richter weder dies, noch vieles andere mit Strenge ahnden. Denn er spricht nach dem Lehrbegriff, und nach den einmal angenommenen Grundsätzen seiner Kirche. Jedoch darf Rec. auch dies nicht verschweigen, dass er die gewöhnlich überspannten Begriffe in Ansehung der Verehrung der Mutter unsers Herrn so ziemlich herabgestimmt, und aus der Geschichte der Heiligen vorzüglich solche Züge ausgehoben habe, die für die Menschheit meistentheils erreichbar sind, und auf die sittliche Bildung der Zuhörer einen Einfluss haben. Viel gemeinnütziger und der ächten Gottesverehrung würdiger ist der Gegenstand, den der ungenannte Vf. von n. 2. zu seinen Predigten gewählt hat; und in welchen, z. E. *in der Predigt nach der Theurung*, recht schöne Stellen vorkommen. Die Sprache ist zwar nicht correct, aber doch nicht ganz fehlerhaft: zur Sphäre des Landmannes herabgestimmt, der Sache angemessen und vertraulich; so dass man diese Predigten zu den guten Kanzelvorträgen in der katholischen Kirche mit Grunde rechnen kann.

Kopenhagen u. Leipzig, b. Faber u. Nitschke: D. *Balthasar Münters — christliche Lehre vom Gebete, in zehn Predigten.* 1789. 151 S. 8. (10gr.)

Ist blos eine Finanzoperation der beiden Verleger, die nach ihrer eignen Aussage hierdurch nicht mehr und nicht weniger, als einen ganz unveränderten Abdruck der im dritten Theile der *Münterischen Predigten über die gewöhnlichen Sonntags-Evangelien in Verbindung mit andern Schriftstellen*, befindlichen Vorträge über diesen Gegenstand dem Publicum zum Kauf anbieten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 9ten October 1789.

PAEDAGOGIK.

LEIPZIG, b. Crusius: *Ueber den sittlichen Ton in öffentlichen Schulen*, von M. *Karl Traugott Thieme*, Rector der Stiftsschule in Merseburg. 1789. 82 S. 8. (2 gr.)

Diese gut geschriebene Abhandlung steht schon in dem deutschen gemeinnützigen Magazin Band 2. St. 3., ist aber hier besonders abgedruckt, um sie, wie der Vf. sagt, in mehrere Hände zu bringen und mehrerer Recensenten Stimmen darüber zu sammeln. Rec. findet hier zwar nichts neues, aber das Gesagte gegründet und gut gesagt. Der Vf. tadelt mit Recht, dass der herrschende Ton mancher Schule mit dem Tone des geselligen Umganges in der gesitteten Welt unsers Zeitalters auffallend absticht; wenn er aber leugnet, dass eine allgemeine Verfeinerung des Tons auf die nöthige Unterordnung der Stände einen nachtheiligen Einfluss habe, und dagegen behauptet, die Veredlung der sittlichen Grundsätze und die richtigere Schätzung des Menschenrechts habe eben so viel Antheil an der Verfeinerung des Tons, als die Verzärtelung, die von vielen für die jetzige Nationalkrankheit der Deutschen gehalten werde, so möchte man 1) fragen, in welcher Menschenklasse der Deutschen man diese Veredlung sittlicher Grundsätze auf eine merkliche Weise finde? ob nicht vielmehr Immoralität, Irreligion und falsche Würdigung des Menschenwerths, der Menschenpflicht an den meisten Orten, die man aufgeklärt nennt, mehr herrsche? sogar bey den niedrigen Ständen praktischer Libertinismus mit theoretischer Unwissenheit und Unglauben in gleichem Schritte gehe? 2) wünschen, dass er die Menschenklasse genauer bestimmt hätte, bey der er Verfeinerung des Tons wünscht. Ist von dem Ton die Rede, der in *gelehrten* Schulen zwischen Lehrern und *zur Gelehrsamkeit bestimmten Schülern* statt finden soll? gut; und dennoch wäre ein Unterschied zu bemerken in dem Ton des Lehrers beym Unterricht und bey der Sittenbildung. Beym ersten muss freylich aller Zwang und mürrischer Pedantismus durchaus wegfallen; in Absicht der letztern aber giebt es doch nicht nur Bildsame, Verführbare, sondern auch Boshafte und vorsetzliche Verführer, nicht nur solche, die vernünftigen und liebreichen Vorstellungen Gehör geben, sondern auch solche, die das nicht wollen, die die sanfte Höflichkeit leicht zum Verderben der ganzen Schule missbrauchen möchten. Sollte nicht für so verdorbene widerspenstige Knaben oft Ernst und Strenge eine Wohlthat seyn, sie mit Gewalt von schädlichen und ausschweifenden Sitten abzuhalten, und der noch unschuldigen Mitschüler Verführung zu verhüten, bis sie verständig genug werden, Nutzen und Schaden selbst zu unterscheiden? Wenn aber des Vf. Meynung gar dahin gehen sollte, dass auch in *niedrigen öffentlichen* Schulen, oder in der untersten Klasse, worin gemeine Kinder nur für die geringen Stände erzogen werden, dieser feinere Ton einzuführen sey, wie manche das menschenfreundlich meynen, so wäre Rec. gewiss hier anderer Meynung. Man gewöhne sie durch Beyspiel, Ueberzeugung vom Nutzen des Rechtthuns, und des Wohlgefallens Gottes daran, auch durch unmerklich verschaffte Gelegenheiten, selbst recht zu handeln, redlich gesinnet zu seyn, erwecke moralisches Gefühl, das ist für alle Menschenklassen möglich und nothwendig; aber man würde den Knaben, der als künftiger gemeiner Soldat oder Ackerknecht oder Lehrling bey einem geringen Handwerk durchaus zum Gehorchen und Dulden unter dem Fändrich, Unterofficier, Landjunker, Amtmann, Frohnvoigt, Meister bestimmt ist, durch einen angewöhnten feinern Ton für sein künftiges Leben doppelt unglücklich und unbrauchbar machen. Selbst Aufklärung muss hier nur auf die für seinen Stand praktischen Kenntnisse gehen, dass der Bauerjunge u. landstädtische Bürgerknabe nur nichts unverstandenes mechanisch auswendig lerne, sondern begreife, *warum* das ihm zu wissen Nöthige und Nützliche wahr und *wozu* es gut ist: Aufklärung gehe bey ihm ja nicht auf höhere, politische, Künstler- oder gar wissenschaftliche Kenntnisse, sonst wird man leicht aus den besten Köpfen unter ihnen (die doch nicht alle aus ihrem Stande heraustreten können und müssen.) Missmüthige, mit ihrer Lage unzufriedene, oder müssige

ſsige Raiſonneurs, auch wohl mit unter rebelliſche Menſchen erziehen. Deſto mehr bilde man diejenigen, die ihnen befehlen werden, zu billigen Menſchenfreunden gegen geringere und zu einem guten Ton im Umgange mit Höhern und ſeines Gleichen. Was übrigens von dem feinen ſittlichen Ton der Schullehrer in gelehrten Schulen gegen einander und gegen Schüler geſagt wird, mag wohl hier und da noch ſehr nöthig zu ſagen ſeyn: nur iſt *granum ſalis* auch hier nöthig, nie zu vergeſſen, daſs man künftige Unterthanen und Subalternen erzieht, die zur Unterordnung und zum Gehorſam gewöhnt werden müſſen.

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *Emil, oder über die Erziehung von J. J. Rouſseau*, Bürger zu Genf. *Erſter Theil. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt* von *C. F. Cramer. Mit erläuternden beſtimmenden und berichtigenden Anmerkungen der Geſellſchaft der Reviſoren, aus dem Reviſionswerke beſonders abgedruckt und herausgegeben* von *J. H. Campe.* 1789. 744 S. 8. (1 Rthl.)

Rouſseau's Emil nimmt den geringſten Raum ein, den gröſsern füllen die Anmerkungen unter dem Text von Campe, Reſewitz, Ehlers, Trapp, Villaume, oft mehrerer, zuweilen aller nach einander namentlich über eine Stelle, auch wohl über die vorhergehende Anmerkung eines andern Reviſors. Das Schwankende, oft Uebertriebene, oft mehr ſchön als wahr geſagte des ehrlichen, für ſeine Materie enthuſiaſtiſchen, Rouſseaus ſoll dadurch berichtigt werden, welches denn keinen Auszug leidet, und denen zum Nachleſen und zu weitern Anmerkungen über Anmerkungen überlaſſen werden muſs, die an ſo weit ausgeſponnenen Theorien und Regeln über Erziehung Geſchmack finden, oder deren zu bedürfen glauben. In der wirklichen Welt ſieht es doch oft ganz anders aus, als in der ſpekulativen am Pult, und wehe dem Erzieher oder dem Zöglinge, wenn erſterer ohne eignen Beobachtungsgeiſt deſſen, was an Ort und Stelle jetzt geſchehen muſs, aus ganzen Dutzenden von Bänden Erziehungskunſt lernen ſoll. Wer 20 bis 30 Jahre lang aufmerkſamer Erzieher und Beobachter von mehrern eignen Kindern geweſen iſt, und nun die Erfolge davon nach vollendeter Erziehung erlebt hat, muſs oft über die mancherley Anweiſungen, Regeln, Plane, Urtheile und Leſebücher für Kinder und Erzieher lächeln, die man jährlich gedruckt erhält, von Männern oder Jünglingen, die Kinderſeelen und Kinderherzen gerade ſo kennen, wie die gelehrten Planmacher für Ackerbau, die nie einen Morgen Acker ſelbſt gebauet haben. Doch ſind die vor uns liegenden Bemerkungen der Herren Reviſoren gröſstentheils ganz gut. Wenn indeſſen der ganze Emil mit ſo vielen Anmerkungen begleitet herausgegeben werden ſoll, da in dieſem Bande nur das erſte Buch iſt, das noch nicht den 6ten Theil des Ganzen ausmacht, ſo kann das Reviſionswerk bis ins künftige Jahrhundert mit leichter Mühe fortgeſetzt werden.

Erfurt, b. Keyſer: *J. G. Lorenz*, (damals) Rector und Pred. in Köpenik, *von dem Betragen des Lehrers in ſeiner Schule, oder wie kann ein Lehrer in ſeiner Schule recht gemeinnützig werden? nebſt einigen praktiſchen Klugheitsregeln und tabellariſchen ſchematiſchen Schulkinder- und Lectionsverzeichniſſen. Ein Taſchenbuch für Lehrer der Stadt- und Landſchulen.* 1789. 70 S. 8. (4 gr.)

Der Titel zeigt den Inhalt der Schrift hinlänglich an, die manche auf des Verfaſſers Erfahrung gegründete gute Regeln enthält, wenn nur durch Regeln allein viel verbeſſert würde.

Ebendaſelbſt: *Die neueſten Geſchichten der Bibel, oder das Leben Jeſu in Erzählungen für Kinder. Erſter Theil. Von dem Verfaſſer der älteſten Geſchichte der Bibel.* 1789. 296 S. 8. (von Hrn. *Loſſius*, Rector und Prediger in Erfurt.) (12 gr.)

So oft auch dieſe Geſchichte ſchon für Kinder bearbeitet iſt, ſo iſt doch dieſe Schrift nicht ohne Verdienſt. Dieſer erſte Theil enthält in Geſprächen zwiſchen einem Lehrer und einigen Kindern die Geſchichte Jeſu bis zu ſeinem Tode. Der Ton iſt gut, und man findet manche feine erläuternde Anmerkung; doch beruhen manche auf unerweislichen, wenn auch ſinnreichen Hypotheſen z. E. daſs vielleicht der Stall oder die Höhle, worin Jeſus geboren worden, jenen Hirten gehört habe, und daſs deſſen Geburt ihnen darum bekannt gemacht ſey, damit ſie die Marie darin ungeſtört bleiben lieſsen, daſs jene arabiſchen oder perſiſchen Weiſen ſich vielleicht (wie damals gewöhnlich war) zu Prinzenerziehern hätten anbieten wollen u. d. gl.

PHILOLOGIE.

Paris, b. der Wittwe Deſaint: *Oeuvres morales de Plutarque, traduites en François*, par *M. l'Abbé Ricard*, de l'Academie des ſciences et belles-lettres de Toulouſe. Tome XIme. 1789. 485 S. gr. 12. (18 gr.)

Dieſer eilfte Theil der moraliſchen Schriften Plutarchs enthält nicht mehr als *fünf* kleine Abhandlungen, und dies rührt daher, weil Hr. Ricard für gut befunden hat, viere derſelben mit eignen Unterſuchungen zu begleiten. 1) *Daſs man nicht auf Zinſen borgen ſoll.* S. 1 bis 31. 2) *Leben der 10 griechiſchen Redner.* Voraus gehen *Obſervations* von S. 32 – 62. In dieſen ſpricht Hr R. das Werk dem Plutarch ganz ab, weil es ohne Geſchmack, ohne Ordnung und Beurtheilungskraft geſchrieben, mit ſchalen Wieder-

derholungen und auffallenden Widersprüchen angefüllt ist. Er glaubt, dass es von einem unbekannten Schriftsteller, der erst nach Photius Zeiten gelebt habe, verfertiget, und vielleicht aus dem verloren gegangenen ächten Werke Plutarchs, das in Lamprias Verzeichnisse mit aufgeführt wird, zusammengestoppelt sey. Bey alle dem hält er diese untergeschobene Schrift für sehr interessant, weil uns dadurch verschiedene Umstände bekannt werden, die andere Schriftsteller nur kurz berührt haben. Um die vielen vorkommenden Fehler und Widersprüche so viel möglich gut zu machen, und eine Menge Noten und Berichtigungen (deren gleichwohl nicht wenige unter dem Texte stehen) zu ersparen, fügt Hr. R. eine kurze historische Uebersicht desjenigen Zeitraums bey, in welchen das Leben der zehn Redner fällt, nämlich vom J. 480 bis 280 vor Christi Geburt, oder von der 65ten bis zur 125ten Olympiade. Diese ist sehr gut geschrieben, wir übergehen sie aber, weil wir eben keine neue Aufklärungen der Geschichte darin gefunden haben. Ausserdem folgt noch auf jedes Leben eine Beurtheilung der Beredsamkeit des Redners, grösstentheils nach den Alten, Dionysius Hal., Cicero, Quintilian, Photius. Besonders hat uns die Vergleichung zwischen Demosthenes und Aeschines gefallen. 3) *Drey dem athenischen Volke vorgeschlagene Decrete*, welche auf die Lebensbeschreibung der Redner folgen, weil sie zu Gunsten einiger derselben verfasst worden. S. 252—262. 4) *Vergleichung zwischen Aristophanes und Menander.* In den vorausgeschickten *Observations* (S. 263 — 315) erklärt sich Hr. R. über diese Schrift dahin, dass sie ein blosser Auszug aus einem grössern Werke Plutarchs, und zwar von einer fremden Hand sey. Er bemerkt sodann, dass Plut. Menandern den Vorzug vor Aristophanes einräume, und gegen letztern höchst ungerecht sey, weil Aristophanes durch die *Wolken* sehr viel zur Verurtheilung des Socrates beygetragen habe, wodurch denn ein so eifriger Platoniker, als Plutarch war, zum Widerwillen und zur Feindschaft gegen ihn verleitet worden. Hr. Ric. unternimmt daher den Aristophanes zu vertheidigen, und dessen Ehre zu retten. Zu dem Ende verbreitet er sich erst über den Ursprung und Zustand der Comödie bey den Griechen, und die Eintheilung derselben in die alte, mittlere und neue. Hiernächst vergleicht er die alte mit der neuern, und giebt dieser vor jener den Vorzug, weil es noch mehr Kunst und Geschicklichkeit erfodert, einen eigenen und bestimmten Plan zu entwerfen, ihn gehörig durchzuführen, und die einmal angenommenen Charaktere bis ans Ende beyzubehalten, als einen Gegenstand durch Carricatur, Spott und beissenden Witz vor dem Pöbel lächerlich zu machen. Nach einigen Seitenblicken auf die heutige französische Comödie kömmt endlich Hr. Ric. auf die dem Aristophanes von Plutarch gemachten Vorwürfe, die auf achte reducirt werden. Er folgt hierbey der Abhandlung des Frischlinus, die dieser seiner lateinischen Uebersetzung des Aristophanes vorgesetzt, und P. Brumoy fast ganz in seine Untersuchung über die griech. Comödie eingerückt hat; doch sind hin und wieder eigene Bemerkungen des Hn. Ric. eingestreut, wo Frischlin entweder sich geirrt, oder der Sache nicht Genüge geleistet hat. Zuletzt folgt noch eine Untersuchung über Menander und dessen Charakter, wobey gezeigt wird, dass Plutarch eben nicht Ursache hatte, in Absicht der Reinigkeit und Keuschheit für diesen Dichter so parteyisch zu seyn, weil andere Schriftsteller das Gegentheil von ihm bezeugen. 4) *Ueber Herodots boshaftes Betragen.* Auch vor dieser Abhandlung gehen *Observations* her (S. 325 — 377), die der Vertheidigung des Geschichtschreibers gegen die ihm gemachten Vorwürfe gewidmet sind. Der Grund, warum Plutarch so hart und bitter mit Herodot verfährt, soll die Vaterlandsliebe des erstern seyn. Herodot erzählt nemlich, dass die Böotier nicht allein auf die Seite des Xerxes getreten wären, sondern auch mit ihm gegen die Griechen eben so eifrig als die Perser gestritten hätten. Plutarch konnte dies in Griechenland allgemein bekannte Factum nicht ableugnen, er suchte also wenigstens den Geschichtschreiber der Parteylichkeit gegen andere Völker verdächtig zu machen, und dadurch dessen grosses Ansehen zu schmälern. Hr. Ric. folgt in seiner Widerlegung der dem Herodot gemachten Vorwürfe, deren er 16 annimmt, den beiden Abhandlungen des Abbé *Geinoz*, die in den *Memoires de l'Acad. des inscript. et bell. Lettr.* Tom. XIX. p. 115. u. Tom. XXI. p. 120 ff. stehen. Wir haben diese Observations, obschon nicht viel neues darinnen zu finden ist, mit grossem Vergnügen gelesen. Ausserdem stehen auch noch unter dem Texte selbst sehr viele Noten, in welchen manche Umstände noch mehr ins Licht gesetzt werden. Von kritischen Bemerkungen aber über verderbte Stellen ist uns in diesem Bande gar nichts vorgekommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: *Lokumentirte, aus dem bey höchst preiss. Kais. Rhofrath eingereichten Restitutions - Libell, extrahirte Species Facti und fortgesetzte documentirte aus dem bey höchstpr. Kais. RHof-*

R. Hofrath nunmehro übergebenen Revisionslibell extrahirte Species Facti, in Sachen Graf von Bassewitz modo Löw Ijuaks Wertheimer entgegen das herzogl. Haus S. Coburg Meiningen. 1788 und 1789. die erste Schrift 30 und die zweite mit den Beylagen 66 S. Fol. Diese Deductionen legen ein so merkwürdiges Beyspiel eines gegen alle Reichsgesetze sich empörenden an einem deutschen Reichsfürsten selbst verübten Wuchers dar, dass es die Aufmerksamkeit des ganzen Publikums verdient. Der Herzog Anton Ulrich von Sachsen-Meiningen hatte im Jahr 1727. an den damaligen Reichsvicekanzler Grafen von Schönborn die Summe von 50000 fr. Rh. zu bezahlen. Der Herzog trug die Bezahlung dieser Summe dem damals bekannten Negotianten, dem kais. Oberfaktor Wolf Wertheimer in Wien auf. Wertheimer übernahm sie, gab aber dem Grafen von Schönborn statt der baaren Bezahlung zwey Wechselbriefe, jeden zu 25000 fl. und empfing dagegen vom Herzog in der Voraussetzung, dass die Bezahlung richtig geleistet worden sey, zu seiner Versicherung vier in eben so vielen Terminen zahlbare Obligationen und Wechselbriefe, jede zu 12500 fl. mit verschiedenen andern Nebenwechseln, die Douceur- und Provisionsgelder in sich fassten, ausgestellt. Der Herzog bezahlte die erstere Obligation von 12500 fl. in der Leipziger Michaelismesse 1727 nebst dem zugleich verfallenen Nebenwechsel und den Zinsen richtig, die zweite aber nur abschlägig mit 3995 fl. 37½ Kr. und einem neuausgestellten Wechsel. Ja der Herzog war durch die damaligen Zeitumstände genöthigt, in dem dritten Termin gar einzuhalten und von dieser Zeit an alle sowohl zu erst, als nachher neu ausgestellte Obligationen und Wechsel von Termin zu Termin bis in das Jahr 1731 prolongiren zu lassen. Dieses Mittel wusste Wertheimer mit seinem Wuchergeiste so meisterhaft zu benutzen, dass er im Jahre 1731 die eine Obligation bis auf 18600, die zweite bis 19822, und die dritte bis auf 20000 fl., also, wenn man die von dem Herzog schon bezahlten 17968 fl. hinzu und einem von dem Juden zur Ausfüllung einer runden Wechselsumme zugeschossenen kleinen Posten abrechnet, die im Jahre schuldige Totalsumme von 50000 fl. bis auf 76132 fl. Rh. hinaufgetrieben, mithin binnen fünf Jahren den reinen Gewinn von 26132 fl. von dem Herzog erwuchert hatte, — ein um so schändlicherer Gewinn, weil er ganz aus eigentlichen Wuchergelde, aus übertriebenen Zinsen, Provision und Douceurgeldern, die Wertheimer in den verschiedenen Terminen zu ziehen und mit jedem neuen Termin wieder zum Kapital zu schlagen gewusst hatte, angewachsen war. Der Herzog hatte sich indessen dieses alles in der gewissen Voraussetzung gefallen lassen, dass Wertheimer die schuldigen 50000 fl. an den Grafen von Schönborn wirklich ausgezahlet habe. Ganz unerwartet kam aber mit dem schändlichsten Wucher auch der unverschämteste Betrug des Wertheimers gegen den Herzog an den Tag. Der Graf von Schönborn war unterdessen Fürstbischof zu Bamberg und Würzburg geworden. Bey einem persönlichen Besuche entdeckte der Fürstbischof dem Herzog, dass ihm der Jude nur 12500 fl. bezahlt habe und gab ihm die von demselben in Händen habende zwey Obligationen in eigne Hände wieder zurück. Ganz natürlich schlug der Herzog von nun an (im Jahre 1731) dem Wertheimer alles weitere Prolongiren seiner schändlich erschlichenen Obligationen und Wechsel durchaus ab und forderte dargegen Berechnung der erhobenen Gelder von ihm. In der That hatte der Herzog 4610 fl. 18½ Xr. mehr bezahlt, als Wertheimer theils an den Grafen von Schönborn, theils an den Herzog bey dem Prolongiren der Wechsel ausgezahlt hatte. Allein Wertheimer wich nicht allein der von ihm abgeforderten Berechnung aus, sondern war sogar so dreiste, dass er die dritte zuletzt erhaltene Obligation und Wechsel von 20000 fl. an den Kaiserlichen Geheimenrath von Bassewitz cedirte. Der Graf von Bassewitz erhob wirklich 1732 bey dem Reichshofrath eine Klage gegen den Herzog, stand aber sogleich wieder von derselben ab, so bald dieser die wahre Gestalt der Sache vorgelegt hatte. Nun schwieg der Graf von Bassewitz, Wertheimer schwieg, seine Erben schwiegen bis in das Jahr 1780, nachdem alle die hohen Personen, die eine Auskunft in der Sache geben konnten, vom Schauplatz abgetreten waren. Erst in diesem Jahre übergaben die Erben des Wertheimers wegen dieser dem Grafen von Bassewitz cedirten Obligationen von 20000 fl. Bey dem kaiserl. Reichshofrath eine Klage gegen das Herzogliche Haus, und waren so glücklich, ein für sie durchaus günstiges Rescript an den damals regierenden Herzog Karl zu erhalten. Das Meiningsche Haus hatte damals noch keine Dokumente in Händen, behielt sich also seine Einwendungen bevor, erhielt aber schon 1783 das Conclusum, das Kapital von 20000 fl. mit allen von den langen Jahren her aufgeschwollenen Zinsen zu 12 p. C. zu bezahlen und konnte es 1787 in der Revision nicht weiter bringen, als dass die Zinsen auf 6 p. C. herabgesetzt wurden. Während dieser Zeit hatte es alle zu der Sache gehörigen Originaldokumente, die eignen Handschriften des Herzogs Anton Ulrichs, des Grafen von Schönborn und des Juden Wertheimers aufgefunden. Es übergab dieselbe in der angezeigten ersten Deduktion, mit der Ausführung aller der Wertheimerischen Foderung entgegenstehenden Exceptionen, suchte deshalb die Restitution und erhielt wieder nichts weiter, als dass das letztre Conclusum den 29 Jan. 1789. aufs neue bestätiget wurde. Nun hat es in der zweiten Deduktion mit einer neuen Ausführung der ganzen Sache um *Revisionem contra denegationem restitutionis* nachgesucht. Wirklich sind beide Deduktionen, die einen und denselben Vf. zu haben scheinen, sowohl was die Darlegung der Sache selbst als auch die Ausführung der dem Herzoglichen Hause zu statten kommenden mancherley wichtigen Einwendungen betrift, besonders die zweite mit vieler Einsicht, Klarheit und Stärke geschrieben. Die Sache und der bisherige Gang derselben hat die Aufmerksamkeit der andern Herzogl. Sächsischen Häuser Gothaischer Linie so ganz auf sich gezogen, dass sie durch eigne Commissarien die wahre Beschaffenheit derselben nach allen vorhandenen Originaldokumenten haben untersuchen und ihr Zeugniss der zweiten Deduction beyfügen lassen. Der nachtheiligste Verstoss für das Herzogliche Haus liegt darinn, dass es diese Dokumente zu spät aufgefunden, und dass das höchste Reichsgericht die ganze Sache, ohne Rücksicht auf die übergebenen Documente, immerfort nach dem Wechselprocess exekutivisch behandelt hat. Dem Rec. ist ein ganz ähnlicher Fall bekannt, den die Herzogliche Kammer zu Gotha mit dem Juden Moses Benjamin Wolf zu Dessau gehabt hat. Der Reichshofrath erkannte damals zur Untersuchung der Sache auf eine Commission, die den Häusern Churbraunschweig und Hessenkassel aufgetragen wurde. Wirklich verdiente diese Wertheimerische Forderung, die aus dem schändlichsten, aus einem alle Reichsgesetze beleidigenden Wucher entstanden ist, eine ähnliche Untersuchung.

Numero 315.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10ten October 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Decker: *Essai d'une Traduction d'Ossian, en Vers François. Par J. Lombard*, Secrétaire privé au cabinet du Roi. 1789. 39 S. in gr. 8.

In einer mit vieler Eleganz geschriebenen Einleitung erzählt der Uebersetzer kürzlich die gewöhnliche Entstehungsgeschichte der Ossianischen Gedichte, als poetischer Ueberreste eines celtischen Barden im dritten Jahrhundert; und charakterisirt ihre innere Vortreflichkeit mit beredten Lobsprüchen. Den Zweifel über ihre Aechtheit läst er zwar nicht unberührt; indess dünkt es ihm unbegreiflich, dass in Gedichten von so grossen Umfange (*de longue haleine*, wie sie hier heissen, sind sie doch eigentlich wohl nicht;) ein neuerer Dichter, der sie für alt habe ausgeben wollen, sich durchaus nicht hätte verrathen, dass nicht irgend ein Wort in seinen Gedichten einen jenem frühern Zeitalter, jenen Sitten, jenem Lande fremden Begriff hätte andeuten sollen. Wie gross, sagt er, muss das Genie des Dichters gewesen seyn, der aus einem so kleinen Bezirk von Ideen so viel Vortrefliches ausspinnen konnte! Und der neuere Dichter von solch einem Genie hätte mitten in dem unabsehlichen Kreise von ganz andern Ideen, die ganz andre Zeiten, andre Gebräuche, andre Künste, andre Leidenschaften, ein ganz andres Klima, ihm an die Hand gaben, sich keinen Augenblick aus den sich vorgeschriebenen Gränzen verloren? Seine glänzende Phantasie hätte ihn kein einzigmal mit sich fortgerissen? Nie hätten in dem Herzen, in dem Munde seiner Helden Empfindung und Leidenschaft eine andre Sprache geredet, als die Sprache der halb wilden Natur? und nie hätten sie den mindesten Anstrich von denen Farben erhalten, womit der höchste Grad verfeinerter Aufklärung sie in dem Herzen des Dichters verschönert hätten? Jener Mittelzustand des Menschen zwischen dem Naturzustande und dem Zeitalter einer vollkommenen Kultur, erfoderte, um wahr geschildert zu werden, Anstrengungen, die vielleicht über die Kräfte des grösten Genies hinausgehen.

Es ist nicht zu leugnen, dass diese und ähnliche Betrachtungen die neuere Entstehung der ossianischen Gedichte minder wahrscheinlich machen; aber zureichend möchten sie denn doch wohl nicht seyn, um allen den historischen und kritischen Gründen das Gegengewicht zu halten, die von gelehrten Engländern wider die Aechtheit dieser Gedichte vorgebracht sind; wir meynen, wider die Aechtheit ihrer gegenwärtigen Form; denn dass Grundlage und einzelne Bruchstücke dieser Gedichte noch Ueberreste des frühern Zeitalters, und uralte Ueberlieferungen sind, darüber ist man wohl jetzt schon ziemlich einig.

Hr *L.* weiss nicht, ob diese Gedichte schon ins Französische übersetzt worden. Das sind sie allerdings, und zwar von dem durch mehrere Uebersetzungen aus dem Englischen bekannten *le Tourneur*, und schon vor zwölf Jahren. Freylich aber hat diese Uebersetzung kein sonderliches Glück gemacht, und Hr. *L.* trifft ohne Zweifel den Punkt, warum sich *Ossian* wohl in keine Sprache mit wenigerm Glücke übertragen läst, als in die französische, ob es gleich, wie es uns scheint, mehr das zu grosse Raffinement, als die wahre Delikatesse der französischen Sprache ist, was diese Schwierigkeit verursacht. Sie ist zu sehr Umgangssprache geworden; und dadurch haben sich selbst an ihre einfachsten, üblichsten Ausdrücke so manche Nebenbegriffe, so manche Beziehungen angeknüpft, die dem so durchaus simpeln Gange in *Ossian's* Sprache überall im Wege seyn müssen.

Rec. ist gar sehr der Meynung, dass Ossian weit besser in Prosa, als metrisch zu übersetzen sey; und er fühlt immer noch zu sehr den Abstand der Uebersetzung des Hn. *Denis* von der hohen Simplicität des Originals, so viel Trefliches und Verdienstliches er auch darin erkennt. Bey dem gegenwärtigen Versuch einer französischen Uebersetzung findet er sich fast noch mehr in eben dem Falle. Er verkennt das mannichfaltige Verdienst des Uebersetzers nicht, der seine Arbeit als Versuch mit der edelsten Bescheidenheit vors Publikum

kum bringt; er sieht ein, wie viel Mühe es ihn kosten, wie sehr er seine Sprache besitzen, wie er oft ihr die Schönheiten abringen musste, die er seiner Einkleidung zu geben, oder vielmehr, die er noch von seinem Originale beyzubehalten gesucht hat. – Aber der gemessene, gleichförmige, kalte Schritt des Alexandriners, und all der Zwang, den er selbst dem Manne von Dichtertalent und Geschmack unvermeidlich auflegt, verträgt sich doch mit dem ganzen Charakter der ossianischen Gedichte wohl gewiss weit weniger, als unser deutscher Hexameter. Das Sylbenmaass selbst trägt ohne Zweifel viel dazu bey, das eigenthümliche Colorit des Originals merklich abzuändern, und mit ihm den Eindruck des Ganzen. Die schöne Prose, worin die Vorrede und die Darlegung des Inhalts geschrieben ist, veranlasst uns zu dem Wunsche, dass Hr. *L.* lieber eine ähnliche Einkleidung seiner Arbeit, wozu er Hoffnung giebt, wählen möge. Hier liefert er nur das Gedicht *Karthon* zur Probe; und wir setzen daraus eine kurze Stelle hieher:

Fingal de ses regrets honora leurs malheurs.
Le tombeau de Carthon fut mouillé de ses pleurs.
Il voulut qu'à jamais, au retour de l'année,
Le Barde célébrat cette triste journée;
Et depuis, quand l'automne obscurcit nos déserts,
L'éloge de Carthon occupe nos concerts.
„Quel est-il ce héros, tel qu'un sombre nuage,
„Que les flots écumeux roulent vers le rivage?
„Il frappe, il foule aux pieds les guerriers expirans.
„Ses yeux dant les combats sont des feux dévorans
„Quelle voix rugissante a fait trembler la terre?
„C'est le cri de Carthon qui s'excite à la guerre.
„Les peuples éperdus, écrasés sous ses pas,
„Pensent voir un génie armé pour leur trépas.
„Mais il tombe, il fléchit son invincible tête,
„Tel qu'un chêne orgueilleux battu par la tempête.
„Dans quel temps, ô Carthon, pour l'honneur de ces bords,
„Dois-tu te relever de la tombe où tu dors?
„Quel est-il ce héros, tel qu'un sombre nuage.
„Que les flots écumeux roulent vers le rivage?" —

So wohlklingend und gearbeitet auch diese Verse sind, wie das bey dieser Uebersetzung durchgehends der Fall ist, so fühlt man doch vermuthlich eine ganz andre Art des Eindrucks, wenn man diese Stelle im Original dagegen hält:

„Fingal was sad for Carthon; he desired his bards to mark the day, when shadowy autumn returned. And often did they mark the day, and sing the hero's praise. Who comes so dark from ocean's roar, like autumn's shadowy cloud? Death is trembling in his hand! his eyes are flames of fire! — Who roars along dark Lora's heath? Who, but Carthon, king of swords? The people fall! see, how he strides, like the sullen ghost of Morven! — But there he lies a goodly oak, which sudden blasts overturned! When shalt thou rise, Baldátha's joy! lovely car-borne Carthon? — Who comes so dark from ocean's noar, like autumn's shadowy cloud?"

MANNHEIM, b. Schwan und Götz: *Museum für Künstler und Kunstliebhaber, oder Fortsetzung der Miscellaneen artistischen Inhalts.* Herausgegeben von *J. G. Meusel*, Hochfürstl. Brandenb. Hofrath. 2. Stük. 1788. 94 S. 3. St. 1788. 79 S. 4. St. 1788. 109 S. 5. St. 1788. 94 S. 6. St. 1788. 102 S. nebst der Vorrede über die ersten 6 Stück. 7. Stück. 1789. 94 S. 8. (Jedes Stück 6 gr.)

Das Erste Stück dieses Museums ist bereits im Jahr 1788. in der A. L. Z. No. 102 pag. 195 recensirt, und es wäre dahero überflüssig über die Absicht und Einrichtung desselben mehr zu sagen. Recens. kann jedoch nicht unterlassen den Wunsch seines unbekannten Vorgängers zu wiederholen: Mehr Vorsicht bey der Auswahl der darin aufzunehmenden Stücke, und grössere Behutsamkeit bey dem Vertrauen auf die Einsender.

Das zweyte und dritte Stück dieses Museums enthalten, ausser einigen schätzbaren Nachrichten von Künstlern und Kunstsachen, keinen Aufsatz, welcher dem Kenner unterhaltend, noch weniger aber belehrend seyn könnte. Dem vierten Stück geben folgende gewiss schön behandelte Ausarbeitungen einen grossen Werth. Diese sind: Einige Aufsätze über den jetzigen Zustand der Malerey in England; Nachricht von dem prächtigen Werke: *Voyage pittoresque de Naples et Sicile*; und einige Auszüge aus Richardson.

Im fünften Stück ist der Beschluss der im vorhergehenden Stück abgebrochenen Nachricht von der *Voyage pittoresque* das Vorzüglichste.

Das sechste Stück ist durchaus reichhaltig an schönen Aufsätzen und erfüllt die Erwartungen ganz, welche das Publikum von den entschiedenen Verdiensten des Hrn. Herausgebers sich zu machen berechtiget war.

Diesem aber kommt das siebente Stück am innern Gehalt bey weitem nicht bey. Sogar wieder eine Abhandlung von Hrn. C. L. *Junkern*! Möchte doch dieser liebe Mann sich ein andres Fach zum ersten Bedürfniss seines Lebens wählen (Siehe 3. St. p. 14.) und die Kunst, und seinen Busenfreund, den Künstler, unbefehdet lassen! Leider werden wohl noch lange die einheimischen Schriften über die Kunst die unbedeutendsten bleiben. Weder Mengs noch Winkelmann würden ausser Rom das geleistet haben, was sie wirklich leisteten. Jene Schriftsteller aber, welche so ganz uneingeweyht Einsichten und Empfindungen affectiren, deren sie niemals fähig werden können, begehen, mit und ohne Vorsatz, wahre *crimina laesae artis*.

ERLANGEN, b. Walther: *Bibliothek für Mahler, Zeichner, Bildhauer und Liebhaber der schö-*

schönen Künste. In freundschaftlichen Briefen vorgelegt, von *Carl Lang*, Kanzleyadvocaten zu Heilbronn am Nekar etc. 1789. 184 S. 8.

Dieses Unternehmen, Liebhaber und Künstler mit den Schriften über die Kunst bekannt zu machen, und sie der Kosten zu überheben, diese zum Theil theure Werke selbst anzuschaffen, macht dem Hrn. Vf. gewiss viel Ehre, noch mehr aber die Ausführung desselben, welche von seiner Kunstkenntniss und Theilnehmung an dem, was er vorträgt, so sehr zeugt.

In den erstern dreyen der zwölf Briefe, welche dieses Bändchen enthält, liefert Hr. L. Auszüge aus Webbs Untersuchung des schönen in der Mahlerey und der Verdienste der berühmtesten alten und neuen Mahler. Im vierten sind Mengs Gedanken über die Schönheit und den Geschmak in der Mahlerey abgehandelt. Der fünfte, sechste, siebente, achte und neunte Brief machen den Künstler mit dem ersten Bande von Hagedorns Betrachtungen über die Malerey bekannt. Im zehenten Briefe sind Junkers Grundsätze der Malerey mit Einsicht und vieler Schonung beleuchtet. Der eilfte und zwölfte Brief enthalten Auszüge aus zwo mythologischen Abhandlungen über die Horen und Grazien.

Es ist dieses der erste mehrerer folgenden Bände, wie der Hr. Vf. in der Vorrede sagt. Rec. bekennt gerne, dass er bey Lesung dieser Briefe auf das angenehmste überrascht wurde. Wie mancher wird sich nicht versagen können, die vorzüglichsten Werke selbst zu lesen, wenn er diese Auszüge hiervon gelesen hat! Wie manchen werden diese eine kostbare Zeit besser anwenden lehren, die er auf das Leben elender Scribenten verwendet hätte! Warum gefiel es aber Hn. L. immer Mitteleints zu schreiben, und nicht lieber das deutsche Wat Mitteltinten zu gebrauchen, welches ja eben das ausdrückt? In einem Werk für Künstler, welchen nicht angesonnen werden kann, Untersuchungen über die Sprache anzustellen, kann eine Unachtsamkeit, wie diese, gefährlich werden, und den braven Künstler durch übelverstandne Nachahmung lächerlich machen.

BERLIN, b. Decker: *Hymnes et Odes Sacrées de C. F. Gellert*, traduits de l'Allemand. 1789. 143 S. gr. 8.

Ohne Zweifel wären alle übrige Gedichte des sel. *Gellert* weit eher einer Uebersetzung in Prose fähig, und würden dadurch weit weniger einbüssen, als gerade seine *geistlichen Oden und Lieder.* Denn nicht nur zerrüttet die prosaische Umstaltung an lyrischen, vollends für den Gesang bestimmten, Stücken fast alle ihre eigenthümliche Schönheiten, sondern *Gellert* erfüllte auch wohl in keiner Gattung so ganz die Pflichten des Dichters, als in dieser, war wohl in keiner, ein paar Lehrlieder etwan ausgenommen, so ganz glücklich, als in dieser. Freylich aber lag der Werth seiner geistlichen Liederpoesie fast mehr in der Einkleidung, als im Inhalte. Dieser letztere würde für sich allein oft keine sonderliche Vorzüge gehabt haben; die Gedanken waren fromm, würdig, edel; aber grösstentheils aus anderweitigen ascetischen Schriften besserer Art schon bekannt, zum Theil auch aus der Bibel geschöpft. Allein die Schicklichkeit, die Würde, die Herzlichkeit und der gefällige Wohlklang ihrer Einkleidung machte sie neu, wirksam und eindringend. In jeder, noch so guten, prosaischen Uebersetzung muss hier also sehr viel wegfallen wenn Sprache, Wortstellung, Reim und vornemlich lyrischer Gang und Ebenmaass wegfällt. Man sehe hier ein paar Proben. Die erste sey der Anfang eines der besten und bekanntesten Gellertschen Lieder: *Wie groß ist des Allmächt'gen Güte etc.*, wozu wir das Original wohl nicht erst hersetzen dürfen:

„Combien la bonté du Tout-puissant n'est-elle pas grande! Comment peut il se trouver un homme, qui n'en soit pas touché? Qui pourroit avoir un coeur assez endurci pour etouffer la reconnoissance qui est due au Tout-puissant? Non, mon plus grand devoir sera toujours de sonder son amour. Le seigneur ne m'a encore jamais oublié; mon coeur ne l'oublie aussi jamais.

Wenn man hier auch die kleinen Unrichtigkeiten der mit andrer Schrift gedruckten Worte nicht rügen will, worunter *sonder* vornemlich gewiss nicht das war, was *Gellert* dabey dachte, wenn er sichs zur Pflicht machte, Gottes Liebe zu *ermessen*, d. i. zu erwägen, zu betrachten und zu bewundern; so merkt man doch bald, wie schleppend der Ausdruck geworden, wie sehr aller Schwung des lyrischen verloren gegangen ist. — Noch eine zweyte Probe sey die Schlussstrophe eines gleichfalls bekannten Liedes:

Was ist des Lebens Herrlichkeit?
Wie bald ist sie verschwunden!
Was ist das Leiden dieser Zeit?
Wie bald ists überwunden!
Hofft auf den Herrn!
Er hilft uns gern.
Seyd fröhlich, ihr Gerechten!
Der Herr hilft seinen Knechten.

Dies wird übersetzt:

„Que sont la gloire et l'éclat de la vie? Avec quelle rapidité ils disparoissent! Que sont les souffrances du tems! Combien vite sont-elles surmontées! Mets ton éspérance en Dieu! il aime à nous aider. Vous, Justes, soyez joyeux! Le Seigneur sauve ceux, qui le servent."

Man vermuthet leicht, dass in den Liedern, die mehr didaktisch als lyrisch sind, mehr religiöse Betrachtung als Empfindung enthalten, der Ton der Uebersetzung minder abstechend, und der

 Ver-

Verlust am Poetischen des Originals minder beträchtlich sey.

Aus *Gellert's* Liedern wäre also, um es kurz zu sagen, ein ganz leidliches, und vielleicht auch für manche ganz nützliches *Erbauungsbuch* genommen; und weiter scheint auch der Verfasser — oder vielleicht die Verfasserin — dieser Uebersetzung nichts zur Absicht gehabt zu haben. Das sieht man aus der Vorrede, die mit folgenden Worten schliesst: „*J'aurois souhaité pouvoir employer dans cette traduction le langage de la poésie; cependant j'ai tâché de conserver autant qu'il m'a été possible le style relevé. Je désirerois que ceux, qui ne font point de cas de la lecture allemande, pussent s'édifier en lisant ceci. C'est le voeu d'un vrai ami du genre humain.*

LANDKARTEN.

Berlin, im Verlag der Königl. Pr. Acad. Kunst u. Buchhandlung: *Karte von Deutschland in XVI. Blatt, nach des H. O. C. Büsching Erdbeschreibung und den besten Hülfsmitteln*, entworfen von *D. F. Sotzmann*. G. S. beym O. K. Colleg. u. Geograph. d. Königl. Ac. d. W. zu Berlin. 1789. Die erste Lieferung dieser Karte ist nun erschienen, und enthält die Blätter N. I. III. IV. VII. IX. und das Titelblatt (No. XIII.) Die in einem grofsen und edlen Geschmack von Hn. I. W. Meil entworfene Verzierung des Titels, welche zugleich eine Anspielung auf den Fürstenbund enthält, greift noch in die zwey nächst daran stossenden Blätter ein. Die Karte gehet im Norden von 18°. 30'. bis 38°. 30'. der Länge, und im Süden von 20° 22' bis 36° 38' der Länge, und wahrscheinl. von 40° 40' bis 55° 3' nördl. Breite. Von den Oertern, deren Länge und Breite durch astronomische Beobachtungen bekannt sind, hat Rec. folgendes bemerkt. Danzig liegt 36° 21½' Länge, nach Hn. de la Lande Bestimmung, aus einer von Heveln im J. 1666 beobachteten Sonnenfinsterniss. Die Breite ist gleichfalls nach Heveln 54°. 22'. Von ersterer weicht Hr. Bode im astronom. I. B. um 10½' ab, indem er die Länge von Danzig um so viel geringer angiebt. Berlin liegt hier 31°. 7. L., welches von der Bodischen Angabe um 4½' gegen Osten abweicht. Die Länge von Greifswalde ist hier 31°. 0'. gesetzt. Hr. Röhl bestimmt nach einer neuen Beobachtung die Lage dieser Stadt auf 31° 13½'. Die Chur- und Fürstl. sächs. Länder, soweit das Blatt No. VII. solche vorstellet, scheinen genau mit der Güssefeldischen Karte des südl. Theils von Ob. Sächs. Kreise vom Jahr 1783. übereinzustimmen, so dass auch ein darin eingeschlichener Fehler, hier getreu nachgemacht, und durch einen Defect noch vergröſsert worden. Doch davon im Folgenden. Im ganzen wird die Lage einiger Thüringischen Oerter, einiger neuen, vom Hr. v. Zach gemachten Beobachtungen zu folge, 9' östlicher fortrücken; welches aber dem Hn. Vf. bey Zeichnung dieses Blatts noch nicht bekannt seyn konnte.

Die Lage der Flüsse und Seen ist hin und wieder, vermuthlich durch einen Irthum des Kupferstechers verunstaltet worden. So ist z. B. der grosse See bey Schwerin zwar seinem Umfange nach vorhanden, allein die Schraffirung ist weggelassen, und statt derselben sind die darin liegende Inseln schraffiret worden, welche daher das Ansehen kleiner Landseen haben; der See selbst aber erscheinet hier wie eine von zweyen Bächen eingeschlossene Gegend. Der aus obgedachter Karte übertragene Fehler ist, dass ein bey Kahla in die Saale (an deren linkem Ufer das Städtchen liegen muss) fallender Bach rückwärts mit dem Magdala Bach zusammengezogen ist. Da nun überdies der Ilmfluss, darin die Magdala sich ergiesset, von Weimar bis Cromsdorf (nicht Cransdorf) fehlt, der Ettersberg auch, statt von Abend nach Morgen, von Nordwest gegen Südost; bey Weimar ostwärts vorbey in einem fort bis Magdala gezeichnet ist, so entstehet daraus die falsche Idee, als ob die Ilm hinter Belvedere weg nach Magdala, und von da nach Kahla in die Saale flösse. Ein ähnlicher Wiederspruch kömmt in der Gegend von Zittau vor, wo die Quellen der Spree und Neisse, als in einander fliessend vorgestellet sind. Noch bemerkt man auf den Grenzen von Pommern, dass die Flüsse Wipper, Bra und Schwarzwasser mit ihren Quellen zusammenhängend erscheinen.

Wie alles auf dieser Karte sehr schön gestochen ist, so sind auch vorzüglich die Gebirge, welche sichtbar gemacht werden konnten, vortreflich nett und sauber im Grundriss vorgestellet. Es erweckt eine höchstangenehme Empfindung den meisterhaften Grabstichel des Hn. Jäck mit der vorzüglichen Kunst des Zeichners dieser Karte wetteifern zu sehen. Unter den merkwürdigen Bergen hätte der, in der goldenen Aue sich in conischer Form erhebende Kyfhäuserberg, mit angemerkt werden können.

Die Grenzen der Reichskreise sowohl, als die besondern Provinzen und deren Unterabtheilungen sind mit deutlichen, von einander hinlänglich unterschiedenen Grenzpunkten bemerkt worden. Zwischen dem Saazer und Ellnbogner Kreise fehlen sie. Bey der Illumination sind die kleinern Districte zuweilen, zum wenigsten auf dem uns vor Augen liegenden Exemplar vernachlässiget worden. Die von Pommern eingeschlossenen Dörfer, Gr. Popelow und Warlang werden wohl zum Netzdistrict, nicht zu Westpreussen gehören. Unter den, in der Mittelmark, mit stehenden römischen Zahlen bemerkten Kreisen, sind der Zauchische und Storkoische Kreis mit No. VIII. bezeichnet. Der letztere wird vermuthlich mit X. zu bemerken seyn. Zwey abgesonderte Stücke dieses Kreises haben, so wie der Cotbuser die No. XI. erhalten, zu welchem sie aber nicht gehören.

Unter den historischen Merkwürdigkeiten bemerkt diese Karte vorzüglich die vorgefallene Schlachten mit der beygesetzten Jahrzahl. Darunter fehlet in der Gegend von Leipzig die, zwischen den Dörfern Breitenfeld und Podelwitz 1631 von Gustav Adolph dem Tilly gelieferte Schlacht. Aber ein beym Kloster Oliva 1660 bemerktes Treffen, ist wohl mit dem daselbst in d. J. geschlossenen Frieden verwechselt worden.

Uebrigens ist noch zu bemerken, dass auf dem Blatt N. I. Harlem statt Beverwyk stehe. Auf dem Blatt No. III. erscheinet das Städchen Banzkow, im Mecklenburgischen, nahe an den Grenzen der Mark, wo auf ältern Karten Gr. Pankow stehet, anstatt dass es nach der Büschingischen Erdbeschreibung unweit der Störliegen sollte, wohin es auch ältere Karten zwischen Schwarin und Neustadt setzen, und in dieser Karte ein Dorf Bamzau stehet. Eben daselbst sind die Namen Lubz in Lübz, Mührow in Mirow und Wick in Wyck zu verändern. Gr. Bukow, in der Mittelmark, hat das Zeichen einer Stadt, A. Zechlin das Zeichen eines Dorfs, beide Orte aber sind Flecken. Marienland, bey Friedberg in der Neumark, muss nicht auf der Ostseite, des von Friedberg herabkommenden Bachs liegen, sondern an der Westseite desselben.

Dieser kleinen Irthümer, welche leicht zu verbessern sind, ungeachtet, übertrifft diese Karte an Sorgfalt für Richtigkeit, Bequemlichkeit, und äussere Schönheit alle bisherige deutsche Karten, und muss bey jedem Besitzer derselben den Wunsch erregen, die übrigen Blätter bald zu erhalten. Der Preiss jeden Hefts ist, für die Subscribenten 20 gr. Der Ladenpreiss 1Rthl. 8 gr.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 10ten October 1789.

PHILOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Bibliothek der alten Literatur und Kunst, mit ungedruckten Stücken aus der Escurialbibliothek und andern. Drittes Stück.* 1788. 180 und 22 S. inedita.

Mit diesem Stücke hat Hr. P. Heeren für Hn. Mitscherlich die Mitherausgabe übernommen. Von ihm ist der *erste* Auffatz *über ein altes Relief im Museo Vaticano zu Rom*, eine umgearbeitete Uebersetzung der Commentatio, welche der Vf. über dieses Kunstwerk, während seines Aufenthalts in Italien, zu Rom drucken liess. Gegen Winkelmann erklärt er dies Kunstwerk für die Ermordung des Aegisthus und der Clytaemnestra durch Orest, und die Errettung des Muttermörders von den Furien. Idee und Ausführung habe der Künstler aus Aeschylus Choephoren und Eumeniden entlehnet. Ein Auszug dieser wohlgeschriebnen Abhandlung würde ohne die Zeichnung nicht verständlich seyn. Also nur ein paar Anmerkungen. Die Furien, viere an der Zahl, sind *gestiefelt*, und eine derselben führt ein *Beil*. Der Vf. glaubt, dass beide ungewöhnliche Vorstellungen von den *Amazonen* entlehnet seyn könnten. Daran zweifeln wir sehr, wenigstens wäre dies wieder etwas so Ungewöhnliches, dass es einer neuen Erklärung bedürfte, wie der Künstler darauf habe verfallen können. Wir möchten es daher lieber für den *cothurnus* halten, den Diana, als *Jägerin* immer trägt; den daher die Furien, die anjetzt den Orest von Argos nach Delphi zu Fuss verfolgten, sehr schicklich tragen konnten. Das Beil halten wir blos für eine Variation des Instruments der Rache. So ist die Δικη als Rächerin bewaffnet mit einem Schwerdte: Aeschyl. Choeph. 636. 948. aber wenn sie eine strafbare Stadt verheeret, mit einer Hacke, μακελλη Aristoph. Aves. 124. ibi. Beck. So schleudert Jupiter auf Verbrecher den Blitz: aber er schiesst auf sie auch mit dem Bogen, Aeschylus Agamemn. 374. So konnte die Furie zur Vollziehung der Rache ein Beil erhalten, welches nicht blos die Amazonen, sondern auch ältere Heroen führten, wie Ancaeus, Apollon. I. 165. — Die männliche Figur neben der Clytämnestra scheinet uns der in Aeschyl. Choeph. 875 aufgeführte Sclave, welcher durch sein Geschrey über Aegisthus Ermordung die Clytaemnestra hervorruft. Selbst seine Kleidung scheint darauf zu führen. Soviel wir aus der Zeichnung sehn, hält er die durch den Fall der Clytämnestra von ihrer Basis geworfene Ara nicht: sondern er beklagt der Clyt. Schicksal, oder ist im Begriff sie aufzurichten. 2. *Clodius über die Scolien der Griechen.* Dies ist die Fortfetzung der im ersten Stück angefangenen Abhandlung. Sie enthält Aristoteles, Ariphrons und Hybrias Skolien griechisch, mit einer metrischen Uebersetzung und einer ausführlichen Erläuterung. Wir zweifeln, dass diese Arbeit in eine für Männer bestimmte Bibliothek gehöre: aber das wünschten wir, dass der Vf. die im *fünften* Stück dieser Biblioth. edirte Observation von Santen benutzen, und dann jene Abhandlung revidiret, mit allen noch vorhandenen Skolien besonders herausgeben möchte. Wir erklärten uns den Begriff des Skolions aus νομος ορθιος. Man weiss, dass dies eine Melodie bezeichnete, deren Charakter, Würde und Grösse war: uns schien daher σκολιον sc. ασμα ein Lied, dessen Melodie sich durch Sanftheit und Simplicität charakterisirte. Diesen Charakter erfoderte der Zweck, da sie bey *Tische*, und von der *ganzen* Gesellschaft gesungen werden sollten, und ihn haben auch die noch erhaltenen Skolien, die nemlich, denen *ohne Streit* diese Benennung gebühret. Dass Ausdruck und Sylbenmaass jener Melodie angemessen seyn musste, wie bey unsern *Liedern*, das versteht sich; aber dass man an ein besonderes Sylbenmaass gebunden war, daran zweifeln wir. — In einer Note am Schluss dieser Abhandl. behaupten die Herausgeber, der Nahme von Atarneus sey gewöhnlicher Atarna. Doch beweisen die Herausgeber des Stephan. Byz., Holstein. a. h. l. und ad Herodot. I. 160. Valken. gerade das Gegentheil, und das mit Recht. 3. H. *Siebenkees* giebt in den *Nachträgen zur Beschreibung der Venetianischen Handschrift des Homer* Nachricht von dem verschiedenen Alter der Scholien: den Autoren, die in den Sche-

Scholien zu Ilias I. citirt sind: den Gemählden der Handschrift, den kritischen Zeichen etc.

Von Ineditis geben die Herausgeber diesmal die zu London 1785 zum erstenmale edirte Rede des *Isaeus, de Meneclis haereditate*, schätzbar, weil sie einige Beyträge zur Kenntniss des häuslichen Lebens der Griechen enthält. Wir heben eine Stelle aus: Menecles sagte: (S. 9) da er von unserer Schwester keine Kinder habe, so halte ers für billig, dass er aus *der* Familie einen Sohn adoptire, ὅθεν, φησι, καὶ παιδας εβουληθην αν αυτῳ γενεσθαι. Hr. P. Tychsen schlägt vor εμαυτῳ. Uns scheint dagegen dies εβουληθην durch Correctur aus βουληθηναι entstanden zu seyn, welche durch das wiederholte φησι veranlasst wurde. — Er fährt fort: ὑμων ουν, εφη, βουλομαι τον ἑτερον ποιησασθαι, ὁποτερῳ ὑμων καλως εχοι. Και ὁ αδελφος ακουσας ταυτα, επειδη προετιμησεν αυτους παντων, επῃνεσε τους λογους αυτου, καὶ ειπεν, ὁτε δεοιτο ἡ τε ἡλικια καὶ ἡ παρουσα ερημια εκεινου, του θεραπευσοντος αυτον καὶ επιδημησοντος. Erstlich scheint uns das αυτους nach προετιμησεν eine Glosse: ferner billigen wir es nicht, dass man das θεραπευσαντος der Handschrift verändert habe, da der Aorist, weil er die Continuation der Pflege bezeichnet, schicklicher war: endlich scheint uns επιδημησοντος falsch: das liegt ja schon in dem θεραπευειν. Es scheinet durch das folgende: εμοι μεν ουν συμβαινειν αποδημιαν veranlasst. Vermuthlich hiess es: κηδευσοντος, denn der Alte adoptirte ja, damit er jemanden hätte, ὁστις ζωντα γηροτροφησοι (das ist hier θεραπευειν) καὶ τελευτησαντα θαψοι αυτον d. i. κηδευοι.

Viertes Stück. 1788. 130 S. und 30 inedita.

Den Anfang macht eine wichtige und mit ächten kritischen Forschungsgeist geschriebene Abhandlung des Hn. P. Buhle, *über die Aechtheit der Metaphysik des Aristoteles.* Wir können nur das Resultat hersetzen: Ueber die Wahrheiten, welche wir metaphysische nennen, hatte Aristoteles ein Werk geschrieben: aber nicht unter dem Titel: τα μετα φυσικα, sondern: λογοι εκ της πρωτης φιλοσοφιας, *Discurse über die höchste Philosophie.* Von dem Werke, welches wir, unter dem erstern Titel besitzen, ist das erste Buch höchst wahrscheinlich unächt: das zweyte und dritte gehört nicht dahin: das fünfte macht ein eigenes für sich bestehendes Werk aus: das eilfte ist die Arbeit eines spätern Compilators, und das zwölfte Bruchstück eines andern Werks: nur das vierte, sechste, siebente, achte, neunte, dreyzehnte und vierzehnte nach den ältern Ausgaben, gehören zu den wahren λογοις εκ της πρωτης φιλοσοφιας, oder zur eigentlichen ächten Metaphysik des Aristoteles. 2. *Heeren: über ein Fragment einer alten Marmortafel im Museo von Monsignore Borgia zu Velletri bey Rom.* Die Vorderseite enthält in viereckigten Feldern Reliefs, deren Sujets Fabeln aus der Familie des Cadmus waren, mit kurzen Inschriften zur Erklärung. Auf der Rückseite gaben Inschriften theils von den Fabeln selbst, theils von den Dichtern, aus denen man sie entlehnt hatte, Nachricht. Durch den letztern Umstand erhält auch dies Fragment seinen Werth. Wir lernen daraus, dass ein Telesis aus Methymnae eine Gigantomachie gesungen hatte; die Existenz eines epischen Gedichts οἱ Δαναΐδαι von 5500 Versen; einer Οιδιποδεια von Cinaethon, dem Lacedaemonier, einem bekannten Heldendichter. Von andern Gedichten hat sich nur die Zahl der Verse erhalten — die Inedita sind: *Joan. Tzetzae carminum Iliacorum initium* (d. i.) a v. 1—201) *e cod. Vindobonensi nunc primum editum.* Voran ein Verzeichniss der Schriften dieses Mannes, und der Handschriften der Iliaca. Durch dieses Ineditum wird die Schirachische Ausgabe, die mangelhaft war, ergänzt. 2. *Emendationes in fragmenta Euripidis*, von Hn. *Jakobs.*) Sie machen seinem Talent und seiner Belesenheit Ehre.

Fünftes Stück. 1789. 126 S. und 48 inedita.

1. *Heeren: Erklärung einer der ältesten griechischen Inschriften auf einer tessera hospitalis. im Museo des Card. Borgia.* Die Inschrift selbst ist diese: θεος τυχα σαωτις. διδοτι Σικαινια ταν οικιαν καὶ ταλλα παντα Δαμιοργος, Παραγορας, προξενοι, Μικνων, Αρμοξιδαμος, Αγαθαρχος, Ονατας, Επικυρος. Sie ist auf eine kleine Tafel von *Bronze* gegraben, welche die Grösse eines Kartenblatts hat. Sie wurde 1783 in Calabrien gefunden. Dies und die Spuren des Dorischen Dialects machen es wahrscheinlich, dass die sieben Männer, welche diese Tafel als Symbol der geschlossenen Gastfreundschaft dem Sicanias gaben, in einer griechischen Stadt Unteritaliens angesessen waren. Der Anfang θεα τυχῃ σωτειρα ist blosse Formel, deren Sinn, dem *quod deus bene vertat*, gleich ist. Die beiden ersten Männer waren zugleich προξενοι der Stadt, in welcher Sicanias wohnte, d. h. sie nahmen die von dieser Stadt gesandte Abgeordnete auf, und unterstützten sie bey ihrem Gesuche. — Noch merkwürdiger wird diese Inschrift durch die Schriftzüge: so gleicht das Ψ einem auf der Spitze stehenden Pfeile: das Σ hat Form und Stellung des M: das Ξ ist ein blosses + u. s. f. 2. *Jakobs über die Episode vom Thersites.* Wenn man diese Episode zuerst als ein für sich bestehendes Ganze betrachte, nemlich als Darstellung eines höchst verächtlichen Charakters; so sey dieser mit ausserordentlicher Vollkommenheit, Wahrheit und Lebhaftigkeit in wenig Zeilen dargestellt. Der einfältige, ehrfurchtsvergessne, schmachsüchtige Zänker und feigherzigste Poltron wird durch die Hässlichkeit seines Körpers noch verächtlicher. Aber nicht blos als Charakter-Zeichnung, sondern auch in Verbindung mit dem Ganzen ist diese Scene schön, denn sie ist keine mü-

müssige Episode, sondern Thersites Rede und Charakter trägt ausserordentlich dazu bey die zur Rückkehr schon entschlossenen Griechen umzustimmen und mit Eifer für *die* Schlacht zu beleben, welche Achills Genugthuung, der Hauptzweck der Ilias befördern sollte. Dies ist sehr scharfsinnig und schön entwickelt. Ihr Entschluss zur Flucht, musste ihnen verächtlich werden, da dieser verworfene und gehasste Thersites unter solchen Schmähungen des Agamemnons sie dazu auffoderte, und so erst konnten Ulysses und Nestors Gründe mit voller Kraft auf die schon anders gestimmten Seelen wirken. — Wir geben es Hn. J. gern zu, dass ein Brittisches Parlement, dass eine Französische Nationalversammlung selbst den schönsten Entwurf, verwerfen könnte, sobald für ihn ein am Geist, Herz und Körper gleich verächtlicher Mensch sich für ihn so laut und warm und unter so vielen Schmähungen des geliebten oder doch geschätzten Königs erklären würde. Ob aber der *grosse* Haufe, ob die *rohe Populace* der Griechen so fein, so edelmüthig empfinden, denken und handeln konnte, daran zweifeln wir. Die Erfahrung und die Kenner der rohen Natur, Hogarth und Shakespear, lehren, dass die Thersites stärker den rohen Haufen lenken, als die Edlen. Auch finden wir im Homer keine Spur, dass er die Sache in diesem Gesichtspunkt gefasst habe. — S. 15 geschieht Hn. Köppen wohl Unrecht. Der Abgeschmacktheit zu behaupten: dass Homer diese Scene, *so bald* sie nur wahres Factum war, erzählet haben würde, wenn sie auch völlig müssig gewesen wäre; hat er sich nicht schuldig gemacht, da er sie, was Hr. J. selbst anführet, als ein sehr wichtiges Hinderniss jener entscheidenden Schlacht betrachtete. — Die Inedita sind 1) *Vita Platonis incerti auctoris*, aus dem Cod. Vindobon. LXXVII. mit einigen glücklichen Verbesserungen von Hn. Heeren. Der Vf. verräth sich selbst als einen Neuplatoniker. 2. *Observationes de Scoliis graecorum* auctore *Santen*, eine Note aus seiner zu erwartenden Ausgabe des *Terentiani Mauri de metris*. Die Veranlassung zur Bekanntmachung gab der Aufsatz des Hn. Cludius. Das Resultat ist: *Amphibrachum in iis (scoliis) solis regnasse et cum omnes reliquae partitiones praeter solam Amphibrachi triplam, recti, sive ορθοι vocantur rhythmi, ab hoc oppositi cognominis σκολιου caussam repetendam esse. Proxime igitur a vero abfuisse erudit*iss. *Cludium.* 3. *Observationes in Eudociae Violetum, auctore A. C. Meineke.* Der gelehrte Vf. zeigt die Quellen an, aus welchen Eudocia schöpfte und giebt die Varianten. Eine ähnliche Vergleichung des Buchstaben A hatte ein Gelehrter in der Biblioth. crit. Amstel. geliefert Hr. M. setzte sie bis E fort.

Es ist sehr zu wünschen, dass diese Bibliothek hinlänglich unterstützt werden möge, um in gleicher Vollkommenheit sich noch lange erhalten zu können.

Leipzig, b. Weidmann: *Polybii historiarum, quidquid superest.* Recensuit, digessit, emendatiore interpretatione, varietate lectionis, adnotationibus, indicibus illustravit *Johannes Schweighäuser* Argentoratensis. *Tomus primus. Liber I. II. et III.* — LVIII und 660 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Auch diese Ausgabe eines klassischen Schriftstellers darf sowohl in Rücksicht auf innern Werth, als auf typographische Schönheit sich dreist mit den besten Produkten des Auslandes messen. Wir wollen die critischen Hülfsmittel aufzählen, welche der Herausgeber zur Recension des Textes der *fünf ersten* vollständig erhaltenen Bücher erhalten hatte. Diese sind 1) der *Codex Bavaricus*, Casaubonus hatte eben diese Handschrift, doch nicht sehr sorgfältig, benutzt. Hr. S. setzt sie ins XIVte Jahrhundert. Noch im funfzehnten Jahrhundert hatte ihn ein Constantinopolitaner besessen. Joach. Camerarius, ein Nürnbergischer Arzt, hatte ihn in die Bayersche Bibliothek geschenkt. Dadurch gerieth der Herausg. auf die Vermuthung, es möchte dies ebendieselbe Handschrift seyn, welche Aetzelius, ein Nürnbergischer Rechtsgelehrter dem Obsopaeus liehe, der daraus die editio princeps der V ersten Bücher besorgte. Die Vermuthung wurde durch die Vergleichung bestätigt und zugleich zeigte es sich, dass die Varianten, welche Obsopaeus am Rande angegeben hatte, nicht seine Conjecturen, sondern wirklich aus der Bayerschen Handschrift entlehnet waren; worinn sie theils am Rande, theils zwischen den Linien standen. 2. *Codex Augustanus:* bombycinus: er enthält I—V und die Excerpta v. VI—X, von derselben Hand. Sein Alter ist dem Bayersch. gleich, aber er hat mehrere bessere Lesarten. Ein Brief des Augsburg. Rectors *Betuleius* beweiset, dass er dem Herausgeber der Heervagiana, *Arlenius*, eine Collation dieser Handschrift zugestellt habe. 3. *Codex Regius A.* In der Pariser Biblioth. No. MDCLXVIII. chartaceus. lib. I—V. Wahrscheinlich hat ihn der Calligraph, *Strategus* geschrieben, und wahrscheinlich aus demselben Exemplar mit dem August. nur dass der Abschreiber öfterer richtiger gelesen hat. 4. *Codex Vaticanus*, *membranaceus* lib. I—V. ein Mönch Ephraim hat ihn geschrieben. Montfaucon nannte ihn *antiquissimum*: *Spalletti*, welcher ihn für Hn. Schweighäuser verglich, setzte ihn ins Xte Saec. Er hat, wie die andern drey Lücken, da wo jene sie nicht haben: dagegen er andere ergänzet. Er nähert sich den Codd. August. u. Regio A. mehr als dem Bavar. Es scheinet also, dass *alle* unsere Handschriften von einem sehr guten, aber alten und schon hin und wieder erloschnen Codex abstammen. 5. *Adparatus Codd. Florentin.* Diese hatte Gronov. excerpirt: seine Excerpte standen am Rande der Gronov. Ausg.; die Ruhnken dem H. aus der Leidener Bibl. mittheilte. Der erste dieser Codd.

F. (d. i. Florentinus) gehörte den Benedictin. beatae Mariae; er war 1417 und, wie die Vergleichung zeigte, aus dem Vaticano abgeschrieben, der andere aus der Bibl. *Laurentina* Medica ist 1435 geschrieben, und eine Copey des erstern. 6) *Codex Vrbino-Vaticanus*: geschrieben circa Saec. XII. — Er stimmt überein mit dem vorhingenannten Vaticanus, und enthält die Excerpta aus I — X. 7) *Codex Vrsini*. Vrsinus habe allerdings eine Handschrift der fünf Bücher gebraucht: aber es sey entweder der Vatican. selbst, oder ein ihm ganz ähnlicher Cod. gewesen. 8. *Suidas* habe muthmasslich nicht den ganzen Polybius, sondern nur die Eclogen vor sich gehabt. Sein Exemplar stimmte aber mit den Vatic. und Urbinat. überein. 9. *Perottus* habe seine lat. Vers. zwar aus einer Handschrift, gemacht; aber zu frey, leicht und flüchtig übersetzt, als dass er kritische Autorität haben könne. Seine Handschrift sey an Güte dem Vatic. nicht gleich gekommen, und wäre vielleicht einerley mit No. 1005 eben dieser Biblioth. welche man ins XIIIte Saec. setze. 10. *Codex regius*. B. oder No. MDCXLIX. geschrieben von *Angelus Vergerius* 1547 zu Paris aber aus der Ausgabe des Obsopaeus. Enthält l. I — V. Dieser ist Casauboni *regius*. 11. *Codex regius* C. enthält l. I. II. wahrscheinlich von eben dem Vergerius. Dies ist der Codex, welchen Casaubonus vom Verderius geschenkt erhielt. In der Paris. Bibl. No. MDCCXVI. — Noch bemerkt Hr. S. dass von der Ausgabe des Casaubonus, welche zu Paris bey Druard 1609 erschien, die Exemplare, welche nach Deutschland kamen, einen andern Titel erhielten, mit der Unterschrift: *typis Wechelianis*. Fabricius und andere hielten sie für eine in demselben Jahre veranstaltete Wiederholung; allein beide Exemplare stimmen in allen *zufälligen* Eigenheiten durchaus überein.

Die äussere Einrichtung ist diese: Unter dem Texte steht die *Varietas lectionis*, aber nur in diesen Fällen: a) wenn die V. L. zwar *speciosa* war, aber doch nicht aufgenommen wurde; b) wenn er *lectionem aperte corruptam s. dubiosam* bloss darum beybehielt, weil noch keine genugthuende Verbesserung vorgeschlagen war. 3) Wo eine Verbesserung, die sich nicht auf Handschriften gründete, aufgenommen ist. — Den *ganzen* Apparatus sollen wir erst in den Annotationen erhalten. Und bis dahin müssen wir dann auch unser Urtheil über die Vortheile, welche Polybius durch diese Arbeit gewonnen hat, und über den Geist der Arbeit des Herausgebers versparen. Allein ein so schätzbarer Apparatus criticus, und des Herausgebers schon durch den Appian erprobte Gelehrsamkeit, Talent und Sorgfalt erregen keine geringe Erwartungen.

Leipzig, b. Schwickert: *Joannis Amosi Comenii. Janua linguarum aurea reserata. L'eccellente porta delle lingue aperta, ovvero descrizioni delle piu cose corporali e morali.* 1789. 8. 267 S. (14 gr.)

Die italiänische Uebersetzung der *Janua linguarum* des Comenius ist von einem gewissen Franzosen, *Nathanael Duez*, der sich auch durch eine französische Grammatik bekannt gemacht hat, im vorigen Jahrhundert verfertiget, und zuerst in Holland, dann auch 1658 in Venedig und mehrmalen herausgegeben worden. Hr. Teucher in Leipzig, eben derselbe, der die griechische Uebersetzung der Janua wieder hat auflegen lassen, ist auch Herausgeber des lateinischen Werks dem das Italienische gleich zur Seite steht; eine Einrichtung, die nach unserm Bedünken nicht ohne Vortheil ist, weil dadurch Anfänger in den Stand gesetzt werden, die Uebereinstimmung sowohl als die Abweichung beider Sprachen zu bemerken.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Beer: *Handbuch zur häuslichen Gottesverehrung an Sonn- und Festtagen für unstudirte Christen.* Von M. *J. G. am Ende.* Pfarrsubstituten zu Voigtsdorf. *Erster Theil.* 1789. 502 S. *Zweyter Theil.* 1789. 587 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Durch *unstudirte* Christen versteht der Vf. nach Vorr. S. 1. Landleute und Bürger in grössern und kleinern Städten, und diese beiden Volksklassen sind es auch, welchen er sein Buch zunächst gewidmet hat. Die dabey gewählte und durchaus befolgte Methode ist die analytische. Jeder Predigt hat er eine neue, verständliche und fliessende Uebersetzung des Evangeliums vorgesetzt, und das darin vorkommende Dunkle und Schwere durch eingeschaltete kurze Erklärungen aufgehellt. Sodann fasst er den Hauptinhalt des Evangel. in einen kurzen Hauptsatz zusammen, erklärt, erläutert und beweisst ihn aus dem Text, und macht davon die nähere Anwendung auf seine Leser und Zuhörer. Fassliche Darstellung des wahren Sinnes und der im Evangel. erhaltnen Wahrheit, so wie Popularität im Vortrag und Ausdruck sind die Eigenschaften, welche diese Betrachtungen allerdings empfehlungswürdig machen. Jedoch würden sie ihrem *besondern* Zweck noch mehr entsprechen, wenn der Vf. 1) den Text praktischer als es bisweilen geschehen ist, behandelt; 2) die darinn liegenden und daraus hergeleiteten Wahrheiten anschaulicher und bestimmter angegeben, und solche 3) auf die eigenthümlichen Bedürfnisse, Lagen und Umstände des gemeinen Mannes mehr angewendet hätte. Dass dies aber nicht durchgehens geschehen sey, bezeugen mehrere Betrachtungen, darinn beynahe nicht viel mehr, als eine weitläuftigere Wiederholung der im Text vorkommenden Geschichte (z. E. am 13 Trinitat.) gefunden wird. —

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 11ten October 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Notitiae historicae epistolarum Pauli ad Corinthios interpretationi servientes* 1788. 106 S. in 4. (6 gr.)

Der Vf. Hr. D. *Storr*, liess diese Abhandlung als akad. Streitschrift zu Tübingen vertheidigen, und nun ist sie mit obenstehendem Titel, wie sie verdiente, in den Buchhandel gebracht und dadurch gemeinnütziger gemacht worden. Es ist bekannt, dass die Hauptschwierigkeit bey der Erklärung der Briefe an die Korinther daher entstehet, weil Paulus fast in jeder Zeile auf gewisse Umstände, Vorfälle, Personen, Meynungen und Einrichtungen zu Korinth, von denen wir wenig oder nichts wissen, Rücksicht genommen hat. Historische Erläuterungen, dergleichen die vor uns liegende Schrift enthält, sind daher unstreitig der beste Schlüssel zum Verstand dieser vorzüglich schweren Briefe. Der Scharfsinn des Vf. und die ihm eigene Gabe, einzelne zerstreute, oft unbedeutend aussehende, Umstände zu sammlen und zu einem seiner Absicht gemäsen Ganzen zu verbinden, kamen ihm dabey so gut zu statten, dass diese Bogen mehr eigenes und selbstgedachtes enthalten, als mancher mit grosem Pomp angekündigter Commentar; ob es gleich wahr ist und der Natur der Sache nach nicht anders seyn konnte, als dass vieles blos hypothetisch angenommen werden muste, das dann nicht allen eben so wahrscheinlich als dem Vf. vorkommen wird. Und eben deswegen, weil fast alles auf einzelnen, nur künstlich zusammengestellten Bemerkungen beruhet, lässt sich nicht wohl ein Auszug, aus dem das eigentliche Verdienst des Vf. richtig beurtheilt werden könnte, ja kaum einmal eine Probe geben; zumal da der Vf. sich nicht begnügt, die historischen Umstände der Korinthischen Gemeinde durch Vergleichung unzählbarer Stellen ins Licht zu setzen, sondern überall zugleich Anwendungen davon auf eine Menge Stellen besagter Briefe macht. Wir können daher nur einige Hauptgedanken des Vf. auszeichnen.

Obgleich die Korinthische Gemeinde in mehrere Factionen gespalten war, so kamen doch alle zu Begehung der Agapen und des Abendmahls an einem Ort zusammen. (?) Die verschiedenen Parteyen nannten sich wirklich nach Paulo, Apollo, Petro und Christo, und Kap. 4. 6. (μετεσχηματισα) steht nicht im Wege, sondern die Meynung ist: was Paulus aus Schonung nur von sich und seinem Freunde Apollo, mit dessen Vorwissen er den Brief schrieb, gesagt habe, das könne und *solle* auch auf die Häupter der andern Parteyen angewendet, und eben so, als wenn es ausdrücklich auch von ihnen gesagt wäre, verstanden werden. Durch eine glückliche Combination mehrerer Stellen giebt Hr. St. der Meynung viele Wahrscheinlichkeit, dass eine Partey besonders nach Christo sich benennet und einen Mann, der persönlich mit Christo umgegangen, und wohl gar mit ihm verwandt gewesen sey, kurz Jacobum, zum Haupt gehabt habe. (Lucas, der Freund Pauli, erzählt Apg. 11, 26. das Entstehen des Namens Christianer zu Antiochien. Gleichwohl nennt er die Anhänger Christi in seinem ganzen Buche nie so. Und eben so wenig braucht Paulus jemals in seinen Briefen diesen Namen. Sollte dies etwa daher kommen, weil die Benennung als Parteyname diesen Männern von Korinth her zuwider war?) Zwar scheinen weder Jacobus noch Petrus nach Korinth selbst gekommen zu seyn. Aber einige ihrer Schüler und blinden Anhänger mögen die Stifter besondrer Parteyen, unter dem Namen der Apostel, ohne Wissen derselben gewesen seyn. (Gerade wie auch nach Antiochien τινες απο Ιακωβου kamen, Gal. 2, 12. und dort Streit, Factionen und Trennungen veranlassten, und selbst Petrum eine Zeitlang mit hinrissen.) Die Petriner und Jacobiten machten im Grunde eine antipaulinische judaisirende Partey aus, so wie auch Pauliner und Apollonier in der Hauptsache einstimmig waren; nur die Anhänglichkeit an Personen und Namen brachten aus 2 Hauptparteyen 4 Factionen hervor. — Der von den Korinthern an Paulum erlassene Brief, auf welchen er 1 Kor. 7. ff. antwortet, war gemeinschaftlich von den Paulinern und Apolloniern, abgeschickt worden. Natürlich antwortet er also auch in seinem ersten Briefe dieser antijudaischen Partey, und *mit* eben derselben redet er auch, wenn

wenn er von der antipaulinischen Partey der Patricier und Jacobiten beyläufig etwas erwähnet. Mit der nemlichen ihm ergebenen oder doch günstigen Partey hat er auch im zweyten Briefe zu thun, und kommt da erst Kap. 10. auf die judaisirenden Gegner. (Daraus würde sich sehr natürlich die von mehreren Auslegern bemerkte Verschiedenheit des Tons, in welchem Paulus Kap. 1—9. redet, von dem, den er Kap. 10. annimmt, begreifen lassen.) Und daher erklärt es sich auch der Vf., dass der Apostel in diesen Briefen gegen seine Gewohnheit so wenig die Judaisirenden bestreitet. Die Hauptabsicht Pauli war, gewisse Unordnungen und Ausschweifungen der antijudaischen Partey zu verbessern. Nemlich dieser vergleichungsweise bessere Theil der Gemeinde, zu welchem Pauliner und Apollonier, gewesene Juden und gewesene Heiden, gehöreten, war aus leidenschaftlicher Uebertreibung des Widerspruchs gegen die antipaulinischen judaisirenden Petriner und Jacobiten auf mancherley Abwege gerathen. Wenn die letztern sich der Beschneidung rühmten, so suchten die ersteren alle Spuhren der an ihnen vorgenommenen Beschneidung zu vertilgen. 1 Kor. 1, 18. Wenn jene den stärksten Abscheu vor allem dem Götzen geopferten Fleisch bezeigten, so nahmen diese lieber gar an den feierlichen Opfermahlzeiten in den heidnischen Tempeln Theil. Wenn jene die Ehe und den Segen einer zahlreichen Nachkommenschaft priesen, so übertrieben dagegen diese den Werth des ehelosen Standes, trennten wohl gar schon geschlossene Ehen, und meynten dadurch Paulo, welcher ledig war, ähnlicher zu werden. Eben so rührte die unanständige Gewohnheit einiger korinthischen Christinnen, unverschleyert in der Versammlung zu erscheinen, gleichfalls von der antijudaischen Partey her, welche die Götzentempel noch besuchte, und auch hierin, den Judaisirenden zum Trotz, die Gewohnheit der Griechen nachahmte. Selbst die Unordnungen, welche die Sprachenredner zu Schulden kommen liessen, flossen aus einer ähnlichen Quelle. Der Vf. stellt sich die Sache so vor. Die Petriner und Jacobiten machten viel Rühmens von den ausserordentlichen Gaben, und besonders auch von der Sprachengabe, welche die von ihnen bewunderten Apostel am ersten Pfingstfeste, wobey Paulus nicht gegenwärtig war, erhalten hätten. (Hievon hätten wir einen Beweis oder wenigstens eine deutliche Spur zu finden gewünscht.) Dies reitzte einige Pauliner, welche die Sprachengabe von Paulo empfangen hatten, diese Gabe übermäsig und zur Unzeit, auch da, wo der durch sie beabsichtigte Zweck nicht erreicht werden konnte, zu brauchen und, gleichsam Paulo zu Ehren und seinen Verächtern zum Verdruss, damit zu prahlen. Weil sie nun hierüber die Erklärung des in einer fremden Sprache vorgetragenen verabsäumten, so nahm daher die Gegenpartey Anlass, den Anhängern Pauli mit der Insinuation wehe zu thun, man könne nicht wissen, was solche Leute in einer fremden Sprache vorbringen möchten, und ob nicht gottlose und lästerliche Dinge in dergleichen Reden vorkämen. Die Pauliner, hierdurch in Verlegenheit gesetzt, meldeten Paulo in dem an ihn erlassenen Brief den Vorgang. Dieser beruhiget sie zwar wegen des von den Gegnern erregten Verdachts, 1 Cor. 12, 3. verweiset ihnen aber zugleich die mannichfaltigen bey ihnen untergelaufenen Unordnungen. Bey dieser Gelegenheit stellet Hr. St. weitläuftige und mühsame Untersuchungen über das γλωσσῃ λαλειν an, und zeigt ganz gut, dass die neulichen Versuche diesen Ausdruck und die Sache selbst zu erklären, nicht befriedigen, und dass γλωσσῃ λαλειν von γλωσσαις ἑτεραις oder καιναις λαλειν nicht verschieden seyn könne. Wenn er aber erklären will, wie der νους des Sprachredners ἀκαρπος seyn, und wie προσευχεσθαι νοϊ von προσευχεσθαι πνευματι oder γλωσσῃ unterschieden werden könne, oder wenn er zeigen will, wie der in einer ausländischen Sprache redende zwar wisse was er sage, aber gleichwohl es nicht in die Muttersprache übersetzen, noch in dieser es wiederhohlen könne: so bleiben noch immer Schwierigkeiten, und die S. 57. gegebene Erklärung von λαλειν τω νοϊ, dass es so viel sey, als vernünftig reden, d. i. so wie es dem Zweck einer Rede angemessen ist, d. i. so dass man verstanden wird, d. i. in einer den Zuhörern bekannten Sprache, ist doch wohl gewiss sehr gekünstelt. — Die Häupter der antipaullinischen Partey waren, nach des Vf. Meynung, nicht Pharisäer, und bestunden daher auch nicht auf der Nothwendigkeit der Beschneidung zur Seligkeit, ob sie gleich Abstammung von Abraham und Beschneidung für einen Vorzug hielten; sondern sie gehörten zu der Secte der Sadducäer. Sie läugneten nicht bloss überhaupt die Auferstehung der Leiber, sondern bestritten ganz bestimmt die Möglichkeit derselben, weil sie schlechtweg kein Leben nach dem Tode und keinen Unterschied der Seele von dem Körper gelten liessen. Nur durch eine gänzliche Wiederherstellung des Körpers, wie er vor dem Tode war, glaubten sie, sey ein neues Leben gedenkbar; eine solche Wiederherstellung aber hielten sie für unmöglich. — Der Blutschänder gehörte zu der judaisirenden Partey, und die paullinische hatte keinen Theil an dem Verbrechen genommen, sondern vielmehr durch die Majorität, die immer auf ihrer Seite blieb, den Menschen ausgeschlossen. (Damit und mit den übrigen Ideen des Vf. scheint nicht recht zusammenzuhängen, dass die Paullinische Partey, die den Judaisirenden nach Hn. St. Meynung gern bey jeder Gelegenheit wehe that, nachher selbst Mitleiden gegen den Ausgeschlossenen gefühlt haben, und fast gar über seine Ausstossung schwierig geworden seyn soll.) Der Bruder, der des Evangelii wegen allenthalben gerühmt wurde, 2 Cor. 8.

§. 18. soll eher Marcus als Lucas gewesen seyn, und bey dieser Gelegenheit sucht der Vf. seine anderswo geäusserte Meynung, dass Marcus vor Matthäo und Luca geschrieben habe, zu vertheidigen. — Aus diesen kurzen Auszügen siehet man, wie viel einer nähern Prüfung würdiges diese kleine Schrift enthält.

Augsburg, b. Kletts Wittwe und Franks: *Des heiligen Johannes Chrysostomus*, Kirchenvaters und Erzbischofs zu Constantinopel, *Reden über das Evangelium des heiligen Johannes*, aus dem Griechischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen versehen, von *Eulogius Schneider*, Professor der schönen Wissenschaften an der Kurf. Universität zu Bonn. *Zweyter Theil.* 1788. 400 S. 8. *Dritter Theil.* 1788. 134 u. 339 S.

Dass Hr. *Schneider*, und auch sein Mitarbeiter, Hr. *Feder*, von dieser Uebersetzung der Predigten des *Chrysostomus* Ehre haben, ist schon allgemein anerkannt. Ihr Original haben sie gut verstanden; das beweisen auch diese Theile; nur selten möchte man Stellen finden, wo der Ausdruck etwas edler oder geschmeidiger seyn könnte; z. B. wo *Mirakel*, *Spektakel*, *Gelt*, *du willst meiner spotten?* u. dergl. m. vorkömmt. Besonders haben uns auch die Anmerkungen des Hn. S. gefallen, in denen er den alten Kirchenvater richtig beurtheilt, seine Schwäche in der biblischen Auslegung bescheiden aufdeckt, und selbst gründliche Sprachwissenschaft und Erklärungsfertigkeit an den Tag legt. So zeigt er Th. III. S. 1., dass man in der Stelle Joh. XII, 25. ff. ψυχή mit נפש verglichen, und also übersetzen müsse: „Wer einzig auf seine Selbsterhaltung denkt, hat keine Seligkeit zu hoffen. Wer aber bereit ist, alles für die Tugend aufzuopfern, hat Anspruch auf die Seligkeit des ewigen Lebens." S. 305. werden über die Worte: *Friede sey mit euch!* richtige Erklärungen gegeben. Manchmal trifft man auch Verbesserungen des Textes vom *Chrysostomus* an. Aufrichtig gesteht Hr. S. S. 197. dass er nicht wisse, was der heilige Vater in einer gewissen Stelle sagen wolle. Freymüthig und zugleich passend ist die Anmerkung S. 312. über den Geist der Hierarchie in den damaligen und schon frühern Zeiten. „Um Chryf. Zeit hatten „es die Priester schon weit gebracht; ihre Kassen „waren gespickt, ihr Ansehen befestigt, das Völk„lein glaubte und gehorchte." Dass übrigens dieser würdige Mann dem dritten Theil *Ein Wort über das Ansehen der Kirchenväter* hat vorsetzen müssen, um sich gegen einen schmähenden und verketzernden Angriff zu vertheidigen, den ihm sein Urtheil über den *Chrysostomus* zugezogen hatte, ist zwar zu bedauern; aber was er in dieser Vorrede sagt, ist desto lehrreicher, für viele seiner Glaubensgenossen, besonders für die jüngern und angehenden Theologen unter denselben geworden. Ihnen wäre auch diese Uebersetzung vorzüglich zu empfehlen.

NATURGESCHICHTE.

Prag, b. v. Schönfeld: *Naturgeschichte der Biliner Sauerbrunnen in Böhmen*, von *Franz Ambros Reusz*, der Weltweisheit und Arzneykunde Doctor. Mit fünf Kupfertafeln. 1788. 316 S. 8.

Schon längst wünschten wir, dass sich die Aufmerksamkeit unsrer hydrologischen Chemiker, mit der sie so manche weniger wichtige Mineralwässer analysiren, auch auf die schon zu lange bekannten, und sich im guten Rufe erhaltenden Sauerbrunnquellen erstrecken möchte, mit denen die Natur Böhmen so mannichfaltig versehen hat. Denn ob sie gleich in ältern Zeiten der Aufmerksamkeit andrer Naturforscher nicht entgangen sind, so kann doch selbst die jüngste Analyse derselben, da sie jetzt über zwölf Jahr alt ist, für ihren Werth nicht viel entscheiden, indem ein Zeitraum von so viel Jahren, uns in der Art chemisch zu analysiren, um ein merkliches weiter gebracht hat. Es verdient daher der Hr. Vf. dieses Buchs um so mehr Dank, da er uns mit einer neuen Zerlegung der Biliner Sauerbrunnen beschenkt, die einen genauen und geübten Arbeiter nicht verkennen lässt. Nach einer vorangeschickten Bestimmung der geographischen Lage von Bilin, und einer Geschichte seiner Mineralquellen, giebt er einen kurzen Abriss der Naturgeschichte der Biliner Gegend, und der physischen Lage seiner Quellen. Die Gegend ist mehrentheils bergigt, die Stadt liegt in einem Thale, welches der Fluss *Bila* bewässert, und ist von allen Seiten mit hohen Bergen umgeben, die mehrere, dem Mineralogen merkwürdige Produkte, als Basalte etc. darbieten. Unter allen diesen Bergen ist der Gangelhofenberg der merkwürdigste, er steht mit den Mineralquellen in genauer Verbindung, und sie befinden sich an dessen südlichen Theile, in einem Kessel, 1500 Schritte von *Bilin* südwärts, und 300 Schritte von dem Fluss *Bila* westwärts, ungefähr 20 Klafter über der Wasserfläche erhaben. Es sind vier besondre Quellen: die *mittlere grosse Quelle*, die *Seitenquelle*, die *kleine Quelle*, und die *Quelle im Gewölbe*, ihr Ausbruch ist im Gneis, der dem G. Berge zur Unterlage dient. Der Dunstkreis, der sich über den Quellen befindet, besteht aus reiner Luftsäure. In dem Gewölbe, wo die Kruken gefüllet werden, findet sich ein angeflogenes Salz in grosser Menge, aus dem Hr. R. durch die chem. Zerlegung: Mineralllaugensalz, Glaubersches Salz, Kochsalz, Kalkerde und Sand herstellete; und in einiger Entfernung von den Quellen erzeugt sich Tofstein, der meist aus reiner Kalkerde besteht, die von dem Wasser ab-

gesetzt wird. Hierauf folgt die chemische Analyse der Sauerbrunnen; bey einer Temperatur von 18° Fahrenh. zeigte das Thermometer in allen vier Quellen 59 F., auch fand sich diese Wärme der Quellen fast zu jeder Jahreszeit gleich. In der eigenthümlichen Schwere ist das Wasser dieser vier Quellen sehr von einander verschieden, aus der ersten verhält es sich gegen destillirtes, wie 1,009684; die zweyte — 1,008260, die dritte — 1,007374, die vierte — 1,008228. Die Bestandtheile dieser vier Quellen sind sich zwar ganz gleich, in ihrem Verhältniss sind sie aber sehr von einander abweichend. Nach der Menge derselben scheint das Wasser aus der grossen mittlern Quelle das kräftigste und wirksamste zu seyn; drey Pfund und achtzehn Loth, die der Vf. chemisch analysirte, enthielten an flüchtigen Bestandtheilen: $100\frac{8}{16}$ Gran Luftsäure, und $5\frac{14}{16}$ eine der Lebensluft ähnliche elastische Materie; an festen Bestandtheilen aber: $2\frac{7}{32}$ Extractstoff, $16\frac{18}{32}$ Glaubersches Salz, $6\frac{5}{32}$ Kochsalz, $108\frac{5}{32}$ Minerallaugensalz, $8\frac{24}{32}$ Bittersalzerde, $11\frac{23}{32}$ Kalkerde, und $2\frac{22}{32}$ Kieselerde. Die Versuche, wodurch der Vf. jene Bestandtheile ausgemittelt hat, sind sehr gut gewählt, und verrathen in der Ausübung — Scharfsinn, Fleiss und Genauigkeit, auch zeigt Hr. R. eine genaue Kenntniss der neuesten und wichtigsten Arbeiten andrer Chemiker, und hat sie sehr zweckmässig benutzt. Den Beschluss dieses Werks machen theoretische Betrachtungen über die Wirkung der Biliner Sauerbrunnen, auf den menschlichen Körper, nach seinen Bestandtheilen; und ein Verzeichniss der Krankheiten, in welchen diese Sauerbrunnen mit Nutzen angewendet werden. Wenn hier der Hr. Vf. 38 verschiedene Krankheiten aufführt, bey denen der Biliner Brunnen sich von der heilsamsten Wirkung zeigen soll, so geschahe dieses wohl nur darum, um den guten Ruf dieses Wassers zu vergrössern, und auch Nichtärzte, denen sein Buch in die Hände fällt, auf den Gebrauch dieses Wassers aufmerksam zu machen, und dadurch den jährlichen Absatz zu vergrössern; wenigstens bedarf der wahre praktische Arzt solche Bemerkungen nicht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

FRANKFURT u. LEIPZIG, in d. Stettinschen Buchhandl.: *Geschichte und Ursachen des gegenwärtigen Kriegs zwischen Russland und Oesterreich mit der Ottomannischen Pforte.* 3tes St. 70 S. 4tes St. 76 S. 4. (16 gr.)

BERLIN u. LEIPZIG, *J. Bernouilli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen.* 2ter überzähliger Band. m. K. 1787. 480 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

LEIPZIG, b. Weygand: *Neue Sammlung der auserlesensten und neuesten Abhandlungen für Wundärzte.* 14tes St. m. K. 1787. 293 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Leipzig*, in Commission der Churfürstl. Sächs. Zeitungsexpedition und des Intelligenzcomtoir: *Der kürzeste Weg Ebräisch zu lernen.* d. i. *zweckmässiger Grundriss von der Natur und (dem) Fundamente der Ebräischen Sprache zur geschwinden Uebersicht einer so leichten Sprache,* auf zwey gestochenen paradigmatischen Tabellen mit vielen Berichtigungen und genauern Bestimmungen von Wichtigkeit in Ansehung der Bibelübersetzung zur Ueberzeugung von der Wahrheit ihrer Leichtigkeit und Vollständigkeit vorgelegt von M. Gottlieb *Otto.* 1788. 4. 2 B. ohne Tabellen. Der Vf. scheint bey der Erlernung der hebräischen Sprache einen schlechten Unterricht gehabt und nicht erfahren zu haben, dass schon bessere Anweisungen, diese Sprache in kurzer Zeit und gründlich zu erlernen, vorhanden sind. Denn ausserdem ist es nicht wohl begreiflich, wie er mit seiner neuen Entdeckung des kürzesten Weges hebräisch zu lernen, vor dem Publikum habe erscheinen mögen. Von den beiden Tabellen, welche nach einer fehlerhaften und unleserlichen Handschrift gestochen worden seyn müssen und zu deren Gebrauch der Text in einer bunten und geradebrechten Sprache die Erklärung geben soll, ist die eine überschrieben: *Derivations-Tabelle mit den temporibus thematicis von jeder Art der Stammwörter und ihrer Verborum derivatorum, die sich allesamt nach der einzigen Conjugation der Hebräer conjugiren lassen.* Die andere enthält in 4. Abtheilungen einen *zweckmässigen Grundriss von der Natur und dem Elemente des Ebräischen in paradigmatischen Tabellen für Anfänger und zunehmende zur geschwinden Uebersicht*; nämlich 1.) das Alphabet, unter welchem, ausser der Zahlbedeutung und Aussprache der Buchstaben, eine Zeile mit hebräischen Buchstaben steht, die Rec. nach vielen vergeblichen Versuchen endlich doch noch herausgebracht hat, und zum Beweis der Geschmacklosigkeit des Vf. um nicht mehr zu sagen — hier abschreiben will: *lis das als Probe, wens auch deitsch mit ebreischn Buchstaben wär, man lernet doch bald lesen, und schreib auch bekante Namen zu solcher sorgsamen Absicht also, Versparende schaden sich.* 2) Das Paradigma mit allen temporibus und modis, so viel deren nur immer in andern Sprachen von Grammatikern angegeben worden sind. Und dieses ist die einzige neue Entdeckung, um welche aber den Vf. kein Lehrer der hebräischen Sprache, wenn er auch zugleich ein Bibelübersetzer wäre, beneiden wird. 3) tempora periphrastica und — doch! das Gekritzel von hebräischen, lateinischen und deutschen Wörtern und Buchstaben, welche über- neben- und unter-einander in die Länge und in die Breite da stehen, und das schärfste Auge blenden müssen, hindert den Rec. weiter zu lesen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 12ten October 1789.

NATURGESCHICHTE

GREIFSWALDE, b. Roese: *Petri Artedi renovati pars I et II. i. e. Bibliotheca et philosophia ichthyologica. Cura Johannis Julii Wallbaum,* 1789. in Quart.

Der erste Theil besonders unter dem Titel:

Petri Artedi Angermannia — Sueci *Bibliotheca ichthyologica seuhistoria literaria Ichthyologiae, in qua recensio si fit auctorum qui de piscibus scripsere librorum titulis, loco et editionis tempore, additis judiciis, quid quisvis auctor praestiterit, quali methodo et successu scripserit, disposita secundum secula in quibus quisquis author floruit. Ichthyologiae pars I. emendata et aucta a J. J. Wallbaum,* M. D. etc. 1788. 230 S.

Der andre Theil

Petri Artedi philosophia ichthyologica, in qua quicquid fundamenta artis absolvit, characterum scilicet genericorum, differentiarum specificarum, varietatum et nominum theoria rationibus demonstratur et exemplis corroboratur. Ichthyologiae pars II emendata et aucta a J. J. Wallbaum etc. 1789. 196 S. und 1 Kupfer. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die vortrefliche Ichthyologie des für diese Wissenschaft viel zu früh gestorbenen Artedis ist ein Muster für Naturforscher, und würde, da es jetzt ohnehin nur noch in Auctionen vorkommt, bey den grosen Fortschritten, welche man in der Naturgeschichte seit kurzem gemacht hat, von einem ächten Kenner umgearbeitet und fortgesetzt das vortrefflichste Werk in seiner Art seyn. Wir freuten uns daher in der That auf diese Ausgabe eines uns so wichtig scheinenden Werkes, hofften darin die Literärgeschichte der Ichthyologie auf eine eben so instructive Weise, wie sie Artedi angefangen fortgesetzt, die Nachrichten und Urtheile Artedis von den Schriftstellern vor seiner Zeit ergänzt, und berichtigt, in der Philosophie die Beobachtungen, Erinnerungen, Entdeckungen der Neuern Schriftsteller in diesem Fache gehörig benutzt zu finden; aber recht sehr fanden wir uns getäuscht. Hr. W. liefert nichts weiter als blosse noch dazu unvollständige Titelverzeichnisse, der von A. ausgelassenen, oder nach seiner Zeit herausgekommenen Schriften, und stellt darunter auch einige auf, worin mit keinem Worte der Fische Erwähnung geschieht. So fehlet z. B. *Plutarchs Abhandlung* ποτερα των ζωων φρονιμοτερα, τα χερσαια η τα ενυδρα, *Bartholomäus von Glanville, Baco, Perrault oeuvres de Physique, Goldsmith, Chomel, Retz, Crenpinski, Lenz,* u. m. dagegen sind als hiehergehörige Werke aufgeführt *Parson's Account of the Phoca, Pennants synopsis of Quadrupeds* und *history of Quadrupeds, Vormaer Descr.* etc. Bis zum 17ten Jahrhundert hat Hr. W. die Zusätze unter den Text gesetzt, die Schriftsteller des 18ten Jahrhunderts aber alphabetisch geordnet, ohne auf ihr Alter oder den Hauptinhalt ihrer Schriften Rücksicht zu nehmen. Die Register zum ersten Theile sind ein Namenregister der Schriftsteller, ein nützliches Sachregister, ein Register der Fische in der allgemeinen Historie der Reisen, und ein Register der Fische des Blochischen Werks nach linneischen Systeme.

Die Philosophia Ichthyologica enthält in den Anmerkungen die Terminologie nach Gouan, mit deutscher Uebersetzung der Kunstwörter, und einige gute Bemerkungen und Berichtigungen, und als Appendix die tabellarische Darstellung des Nayschen, Daleschen, Artedischen, Kleinischen, Schnifferschen, Linneischen, Gronovischen, Brünicheschen, Scopolischen und Gouanischen Systems der Fische, eine genaue Zergliederung des Schwertfisches von Hn. W. selbst, *Duverney's Observation sur la structure du coeur des poissons,* und *Memoire sur la circulation du sang des poissons, qui ont des ouïes,* aus der *Hist. de l'Acad. de sciences à Paris,* und *A. Monro's Description of the heart vessels and circulation of the blood in Fishes* aus dessen *structure and Physiology of Fishes* entlehnt.

Es könnte freylich nützlich seyn, wenn Hr. W. noch die übrigen Theile der Artedischen Ichthyologie herausgäbe, nur wäre alsdann zu wunschen, dass er mehrern Fleiss und Zeit darauf verwenden möchte.

Leipzig, b. Junius: *D. Georg R. Böhmers*, der Univerf. Wittenb. Seniors, *fyftematifch-literarifches Handbuch der Naturgefchichte, Oekonomie und anderer damit verwandten Wiffenfchaften und Künfte, vierter Theil. Mineralreich. Erfter Band.* 1788. 510 S. 8. *Zweyter Band.* 1789. 412 S. oder:

D. G. R. Böhmeri — Bibliotheca fcriptorum Hiftoriae naturalis, Oeconomiae etc. realis fyftematica. Pars IV. Mineralogi Vol. I et II. ib.

Der erfte Abfchnitt handelt von den allgemeinen mineralogifchen Schriften, und enthält: literarifche Wörterbücher, fyftematifche Befchreibungen, Beobachtungen vom Ariftoteles an, doch aber nicht in chronologifcher Ordnung, wodurch die Arbeit freylich fehr fchwer aber auch angenehmer für den Lefer gewefen wäre. Indeffen ift man dem Vf. fchon vielen Dank für diefe mühfame und fleifsige Sammlung fchuldig. Bey fehr vielen Schriften ift eine kurze Beurtheilung angehänget, und die Recenfion darüber angezeiget. Das vierte Kapitel diefes Abfchnitts enthält oryctographifche Schriften; das fünfte von Erzeugung, Wachsthum und anderen phyfikalifchen Schriften; das fechfte die nützlichen und fchädlichen Wirkungen der Mineralien. Der zweyte Abfchnitt enthält befondere Schriften des Mineralreichs 1) von den Erden, 2) von dem Sande; 3) von Steinen, nach ihren Unterabtheilungen, z. B. Kalk, Kiefel, Chalcedon u. f. w. 4) von Salzen, mit deren Abtheilungen; 5) von brennbaren Körpern, nach ihren Gattungen. Der zweyte Theil fängt 6) mit den Schriften von Halbmetallen an; 7) von Metallen; im allgemeinen, Zinn, Bley, Eifen, Stahl, von deffen medicinifchen Gebrauch, Magnet, Blutftein, Kupfer, Silber, Gold, Platina. 8) Schriften von gegrabenen und verfteinerten Körpern, von Erfchaffung der Welt, von der Sündflut und den Bergen; nach den Thierklaffen u. f. w. geordnet. 9) Thierfteine, befonders der Nieren und Blafen, Gallenfteine, Pferdefteine, Ochfenfteine, Stachelfchweinftein, Gemfenkugeln, Perlen u. f. w. 10) von unterirrdifchen Höhlen; 11) Tropfftein, Toffstein 12) unterirrdifche Dämpfe; 13) unterirdifches Feuer und Feuerfpeyende Berge; 14) von der Wünfchelruthe; 15) Probier- und Schmelzkunft; 16) und endlich von Werkzeugen zu Erforfchung und Bearbeitung der Mineralien. Das nothwendige ausführliche Regifter fehlt noch.

Paris, b. Pankouke u. Lüttich, b. Plonteux: *Encyclopedie methodique. Hiftoire naturelle. Tome troifieme, contenant les Poiffons.* 1788. 4. S. 60 u. 435.

Diefe Befchreibung der Fifche ift wie die beiden erften angeführten Theile diefes Werks eingerichtet, und jede Seite in zwo Spalten getheilt. Die Einleitung von fechzig Seiten handelt zuerft von den Unterfcheidungstheilen der Fifche; fie werden darauf mit andern angeführten Thieren verglichen, die entweder im Waffer oder auf demfelben fchwimmen, und es ift ihr Unterfchied davon wie von den Wallfifchen angegeben. Ihr Gefühl und ihr Gefchmack fcheinen fchwach zu feyn; die lange Dauer ihres Lebens fey nicht bewiefen, und die Veränderung der Atmosphäre wirke auf fie, wie man an dem Peisker fehe. Die äufseren Theile der Fifche zeigen den mannichfaltig gebildeten Kopf, an dem das Maul eine fehr verfchiedene Lage hat, fo wie die Augen und andere Theile. Wir wollen indeffen diefe bekannten Dinge übergehen, und nur die Ordnung, in der von diefen Theilen gehandelt wird, anzeigen. Es werden nemlich kurz die Kiemenöffnung, ihre Deckel und die Kiemenhaut befchrieben, fo wie der Rücken, die Bruft, der Bauch, die Seitenlinien, der After, der Schwanz, die Bedeckung, die Schuppen und die Floffen. Die Eintheilung der Fifche nach Artedi, Linné, Gronovius und Gouan werden durchgegangen. Eine Artedifche Befchreibung der Karpe zum Beyfpiel angeführt, und eine Befchreibung mit Pallafifchen Kunftwörtern erdichtet, um beide zu tadeln, und eine andere anzugeben, welche hauptfächlich auf die Unterfcheidungszeichen und Verhältniffe fieht. Uebrigens folgt der Vf. dem linneifchen Syftem bey feiner Eintheilung der Gefchlechter und Arten. Von den Laichen der Fifche. Von den Fifchen ift am ausführlichften von einem Ungenannten gehandelt, und zwar gröfstentheils nach Duhamel Dumonceau. Der Hr. Manduit handelt von der Bereitung der Fifche, um diefelben in Sammlungen aufzubewahren. Man bedient fich dabey folcher Werkzeuge, als bey der Bereitung der vierfüfsigen Thiere und Schlangen; Man löfet auch die Haut auf ähnliche Art von den Fifchen als von den Schlangen, füllt fie zuerft mit Sand, ftopft fie nachher aus, und überzieht fie mit einem Firnifs; oder man theilt den Fifch der Länge nach, nimmt das Fleifch aus der Haut, und bereitet diefe auf der in Deutfchland ganz bekannten Art, da man fie halb ausftopft, auf Pappe klebt, und mit einem Firniffe überzieht. Man kann die Fifche auch in Brantewein aufbewahren, und folches hat in mancher Abficht Vorzüge. Auch werden die verfteinerten Fifche und Abdrücke von demfelben angeführt. Der Hr. Bouffonet führt Artedi und Linné als die hauptfächlichften Schriftfteller in diefem Fache an, und nennt die mehrften übrigen Ichthyologen nach dem Alphabet. Darauf folgt ein Regifter der lateinifchen, und eine Worterklärung einiger wenigen griechifchen Fifchnamen. Alsdann fängt das eigentliche Wörterbuch von den Fifchen an, worin aber doch auch verfchiedene Kunftwörter der Syftematiker, befonders des Linné, Theile der Fifche, der Fifchergeräthe, Namen unbe-

unbekannter Fische u. d. gl. vorkommen. Angenehm ist es, dafs nicht allein die Linneischen, sondern auch viele andere Schriftstellen angeführt, und gewöhnlich diejenigen besonders genannt sind, daraus die Beschreibung genommen ist; so wie man es bedauern mufs, dafs das Blochische und andere wichtige Fischwerke nicht benutzt sind. Obgleich in solchen Werken den Ichthyologen das mehrste schon aus andern Büchern bekannt ist, so findet man doch manches neue und manche Behandlung bekannter Fische, die nicht an allen Orten vorkommt, und dieser Theil wird den Naturkundigern gewifs angenehm zum Nachschlagen seyn, so wie er andern beym Lesen der Reisebeschreibungen und anderer Bücher nützlich wird.

PARIS, b. Pankouke: *Discours préliminaire et plan du dictionnaire des insectes. Par M. Mauduyt* 288 S. in med. 4. Part. 1 (1 Rthl. 14 gr.)

Mr. Gueneau de Montbeillard, bekannt durch die Fortsetzung der von Buffon angefangenen Geschichte der Vögel, hatte den Auftrag, das Wörterbuch der Insecten, für die neue Encyclopedie auszuarbeiten, aber er starb, ehe er damit den Anfang machen konnte. Dieses Geschäft wurde hierauf dem Herrn Mauduyt übertragen, der sich den Herrn Olivier zum Mitarbeiter wählte, weil man dies Werk bald beendigt wünschte. Beide entwarfen gemeinschaftlich einen Plan. Hr. Mauduyt übernahm die Ausarbeitung der allgemeinen Einleitung und wird in fünf Abschnitten handeln 1, von der Gestalt, der Organisation, der Verwandlung, von den Nahrungsmitteln, von der Begattung, der Fortpflanzung, der Fürsorge für ihre Nachkommenschaft, von dem Wachsthum, von den Ursachen die ihre Vermehrung befördern oder verhindern, und von der Dauer ihres Lebens. 2) Von ihrem Aufenthalt, von der Vergleichung der Insekten verschiedener Erdstriche. 3. Von der Stufe der Insecten unter den übrigen Geschöpfen, von ihrem Nutzen und Schaden, von ihrem Gebrauch in der Oekonomie, in der Arzneykunst und in den übrigen Künsten. 4. Von der Art und Weise eine Insekten-Sammlung zu machen, von den Werkzeugen deren man sich dazu bedient, von der Nothwendigkeit Mänchen und Weibchen zu sammeln, die Jahreszeit in der man sie findet und ihre Nahrungsmittel zu bemerken, und einige Arten so gleich, nachdem man sie gefangen, zu beschreiben; von der Sorgfalt, die man anwenden mufs, den Schaden und die Vortheile zu entdecken, die sie verursachen können: von der Verschickung und Erhaltung einer Insecten-Sammlung. 5. Von Entomologischen Schriften. Die drey ersten Abschnitte sind in diesem ersten Theil mit Fleifs und Gründlichkeit behandelt, die übrigen wird uns wahrscheinlich der zweyte Theil dieses Bandes liefern. Das was dies Werk besonders auszeichnet, ist eine beständige Vergleichung der Insekten mit den Geschöpfen der übrigen Klassen des Thierreichs. In dem Abschnitte von dem Nutzen und Schaden derselben, scheint uns doch der Vf. für eine Einleitung bey einigen Gegenständen viel zu weitläuftig gewesen zu seyn. So wird z. B. von der Seidenraupe auf zehn Quartseiten gehandelt. In der Folge dieses Werks kömmt sie doch noch einmal vor, alsdann mufs aus dieser Einleitung manches widerhohlt werden, oder wir erhalten das sie betreffende Ganze an verschiedenen Orten dieses Werks Stückweise. Von dem jetzt erwiesenem grofsen Nutzen der Meloe majalis wider die Folgen des Tollenhundsbisses scheint der Vf. noch nicht unterrichtet zu seyn. Die darüber von ihm eingezogenen älteren diesem Mittel nicht günstigen Nachrichten haben vielleicht eine weitere Nachforschung verhindert. Zum Wohl der Menschheit wünschten wir, dafs dieser Umstand in der Folge bey einer umständlichern Beschreibung dieses Insekts in diesem Werke berichtigt und daher auch in Frankreich bekannter würde. Hr. Olivier wird die Insekten ordnen und ihre Gattungen und Arten beschreiben. Was Hr. Mauduyt dazu in der Folge noch beytragen wird, soll mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnet werden. Unter den von dem Hn. Gueneau de Montbeillard hinterlassenen Materialien zu diesem Werke ist nur das Wort *Insecte* vollständig ausgearbeitet vorgefunden worden, wovon man in der Folge zum Andenken dieses Gelehrten Gebrauch machen wird.

PARIS, b. Pankouke: *Tableau Encyclopédique et Methodique des trois regnes de la nature, dedié a M. Necker — Ichthyologie par M. L'abbé Bonnaterre.* 1788. 4. 215 S. Pl. 101 in 4.

Dieser Band enthält die Beschreibung der Fische in systematischer Ordnung und ist also von dem angezeigten dritten Theile der Encyklopedie methodique von 1787 der die Beschreibung der Fische nach dem Alphabet enthielte, unterschieden. Hier sind nämlich die allgemeinen Betrachtungen über die Fische und ihre Theile, ihren Gewohnheiten und ihren Nutzen nicht angeführt. Dagegen sind hier 396 Fische abgebildet, mehrentheils nach dem Blochischen Werke. Die Ordnung ist fast gänzlich die Linneische, doch so, dafs dessen sogenannte schwimmende Amphibien hier mit zu den Fischen gerechnet werden. Die Pricken machen daher den Anfang und die Karpfen den Beschlufs. Die Unterscheidungszeichen des Geschlechts und der Arten sind lateinisch mehrentheils die Linneischen und Artedischen; dann folgt eine kurze französische Beschreibung der äusseren Theile; gröfstentheils aus den Blochischen gezogen und es wäre zu wünschen, dafs dabey die deutsche Ausgabe genutzt wäre. Die Syno-

Synonymen sind nicht angeführt, sondern bloss der Schriftsteller, woraus die Beschreibung genommen ist, besonders wenn die Art noch nicht im Linneischen Systeme stand. Die Blochischen neuen Arten sind eingeschaltet, so auch manche aus den Petersburgischen Commentarien, Pallas Reisen, Pennant brittischen Zoologie, Forskåle Duhamel, Broussonett, Forster zool. ind. Molina u. a. Es ist also ein sehr vermehrtes System der Fische. Allein man darf dennoch nicht erwarten, dass es alle bis jetzt bekannt gewordene Arten enthalte, weil ausser den hier benutzten Büchern noch manche andere Nachrichten von neuentdeckten Fischen enthalten, indessen verdienet es schon Dank, dass diese eingetragen sind. Mehrere Schwierigkeit und Zweifel lassen die von dem Herrn Bonnaterre gelieferten Unterscheidungszeichen, die nicht aus Vergleichung der Fische selbst entstanden, sondern aus den Schriftstellern genommen sind und wer wird sich darinn auf den Herrn Molina u. a. verlassen können? Wenn aber auch eine Art als mehrere aufgestellt wären, so kann dieses mit der Zeit berichtigt werden und es ist besser als wenn man verschiedene Arten ganz aus solchem System wegliesse, weil man sie mit einem genannten Fische für einerley gehalten hatte. Ein alphabetisches Verzeichniss der französischen Geschlechtsnamen und eines von den Namen der Arten machen den Beschluss nebst einer Erklärung zweyer Kupferplatten, worauf die hauptsächlichsten Theile der Fische ohne weitere Beschreibung abgebildet sind. Sie enthalten achtzehn Figuren. A. 1) Ein Karpfe von der Seite, 2) Dessen Gerippe. 3) Eine Art von Schlüsselbein, 4) Die gezackte Gräte in der Rudenflosse, 5) Ein Knochen auf dem die Bauchflossen sich bewegen. 6) Ein Karpfe am Bauche aufgeschnitten um die inneren Theile in ihrer Lage zu zeigen. 7) Die Gedärme; 8) der Magen und die Gallenblase, 9) die Gedärme und die Leber von der linken Seite, 10) denselben von der rechten Seite. B. zeigt Fig. 1. die Luftblasen, ihren Gang und einen Theil der Nieren in ihrer Lage. 2) Die beiden Luftblasen von der rechten Seite; 3) dieselben von der linken Seite; 4) die Brust und Bauchhöhlen mit ihren Eingeweiden ohne die Luftblasen, 5) eine Niere mit dem Harngange. 6) Ein Stück von beiden Nieren; 7) den Mitralknochen. 8) Einen Theil der Kehle um den Gang der Luftblase dahin zu zeigen. Gern mögte man die vielen Nachstiche von Blochs Abbildungen der Fische entbehren, da diese ja auch in Frankreich bekannt genug sind und dieses Buch unnöthig theuer machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.

MANNHEIM, auf Kosten d. literar. Gesellschaft: *Caii Suetonii Tranquilli quae supersunt omnia accurate expressa.* Vol. II 1788. 288 S. 8. (7 gr.)

STRASBURG, in d. akad. Buchhandl.: *Neues Magazin für Frauenzimmer* m. K. Herausgegeben von Hn. *Seybold.* 1788. 9 — 12 Stück. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

ALTENBURG, in der Richterschen Buchhandl.: *Medicinische Commentarien* von einer Gesellschaft der Aerzte zu Edinburgh. 7ter Th. 1789. 159 S. 8ter Th. 230 S. 8. (1 Rthl. 10 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Berlin*, b. Maurer: *Die Unschädlichkeit des Luxus unsers Zeitalters und dessen zweyseitiger Einfluss auf den Staat, die Handlung und die Sitten, aus Beyspielen voriger Zeiten erwiesen* von *Christian Gottlob Gründler*, Kaufmann in Berlin. 1789. 94 S. 8. (6 gr.) Da die Frage vom Luxus auf beiden Seiten schon so vielfach mit Untersuchung und Declamation behandelt ist, so liess sich in diesen wenigen Bogen wohl eben nichts neues erwarten. Doch aber hat Hr. G. seinen Satz plan und überzeugend ausgeführt, nur ist er nicht ordentlich und bestimmt genug. Erst erkläret er den Luxus durch Missbrauch überflüssiger Dinge auf Kosten der nothwendigen, hernach aber richtiger durch Anwendung des Reichthums und Gewerbes zum vergnügten Leben. Daraus wird gezeigt, wie er mit der Ausbildung jedes Volkes im nothwendigen Zusammenhang stehe und gleichen Fortgang habe, auch der Verfall der alten Staaten nicht ihm, sondern den Missbräuchen der Regierung in Despotismus und Anarchie zuzuschreiben sey und die jetzigen nichts davon zu besorgen haben, wenn Geldreichthum mit Volksmenge und Arbeitsamkeit in gleichem Verhältniss bleibt. Der Schaden entstehet bloss aus Missbrauch, Unordnung und Uebermaass, Vermischung der Stände, ungleicher Vertheilung des Vermögens durch Monopolien u. s. w. daher zuletzt eine Schilderung der Wirkungen des Wohllebens und der Ausschweifungen darin mit einigen Beyspielen aus der neuen Geschichte zusammengestellet wird. Aber die eigentliche Hauptfrage, was der Staat thun könne, um der Ueberfeinerung und dem Verfall in Weichlichkeit entgegen zu arbeiten und bey Privatpersonen dem nach ihrem Vermögen übermässigen Aufwand vorzubeugen, woraus doch Müssiggang und Sittenverderben, am Ende Mangel und Armuth und also zuletzt sonderlich durch die gehemmte Bevölkerung auch fürs Ganze die grössten Nachtheile erfolgen — diese ist gar nicht erörtert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13ten October 1789.

PHILOLOGIE.

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *Lykurgs Rede wider Leokrates.* Griechisch; recensirt, und mit Anmerkungen zum Gebrauch der Schulen herausgegeben von *Johann Heinrich August Schulze*, der Schule zu Osterrode Rector. 1789. 190 S. 8. (12 gr.)

Wir sind mit dem Herausgeber einverstanden, dass die Rede des Lykurgus in mehr als einer Rücksicht auf Schulen gelesen zu werden, verdiene: und glauben, dass er sich durch diese zweckmäsige Ausgabe um lernbegierige Schüler sehr verdient gemacht habe. Die Einleitung, welche theils die Lage der Athenienser nach der Schlacht bey Chaeronea schildert und den Gesichtspunkt angiebt, aus welchem das Verbrechen des Leokrates beurtheilet werden muss: theils eine biographische Nachricht von dem Redner und eine literärische Notiz von seinen Reden, und von den Ausgaben dieser einzig erhaltenen, enthält, ist sehr zweckmäsig. Bey der Recension des Textes hatte der Herausgeb. keine anderen Hülfsmittel als den kritischen Apparatus der Reiskischen Ausgabe. Aus diesem und durch verschiedene Verbesserungen und scharfsinnige Vermuthungen ist der Text an verscniedenen Stellen glücklich berichtigt. Gern führten wir einige derselben an, wenn es der Raum dieser Blätter erlaubte. Aber das können wir nicht billigen, dass der Herausg. seine Kritiken beynahe durchgehends nicht mit Beweisen belegte und sogar häufig die Vermuthungen von Taylor, Reiske u. a. entweder ohne Urtheil, oder blos mit einem kritischen Machtspruch abgefertigt, anfuhret. Vielleicht will er beides, Urtheile und Belege, für die Lehrstunden, aufbehalten: allein damit können andere Lehrer, oder Schüler, welche diese Ausgabe für sich gebrauchen wollen, nicht zufrieden seyn. Auch ist zuweilen die Kritik ein wenig zu rasch. S. 52. Wenn ihr in Klagefällen über schädliche Vorschläge zu Gesetzen (παρανομων) richtet; τουτο μονον επανορθουτε, καὶ ταυτην την πραξιν κωλυετε, καθοσον αν το ψηφισμα μελλει βλαπτειν την πολιν, d. h. so berichtiget ihr dies allein, (zeiget, dass der Vorschlag schädlich sey) und hintertreibt die Sache, insofern der (auf diesen Vorschlag zu machende) Volksschluss dem Staate schädlich würde. So fassen wir die Stelle und glauben, dass man die Worte: και — κωλυετε nicht für eine Glosse von επανορθουτε halten, noch ψηφισμα in αδικημα verändern dürfe. Der Redner fähret fort: Aber der gegenwärtige Process ου κατα μικρον τι μερος συνεχει των της πολεως. Hier werden drey Conjecturen von Reiske angeführt, aber ohne Urtheil, und doch muss wahrscheinlich wenigstens die Stellung der Wörter abgeändert und gelesen werden: ου κατα μικρον συνεχον μερος τι των της πολεως, nicht theilweise nur betrifft er bloss ein Stück der Staatsangelegenheiten. S. 59. wird in ταττειν εις φυλακας, das εις für falsch erkläret: aber man sagt nicht ταττειν φυλακας, sondern καθισταναι φυλακας, und ταττειν τινα εις φυλακας, wie ταττειν ἑαυτον εις δουλειαν. Xenoph. Mem. II. c. 11. S. 79. ην ὁρᾳν επι μεν των θυρων γυναικας — ὑπερ ανδρων — αναξιως αὑτων καὶ της πολεως ὁρωμενας. Für dies falsche ὁρωμενας schlägt Hr. S. vor ὀρωμενας von ορω, *hervordringend.* Aber kann man auch sagen: ὁρᾳν επι θυρων ορωμενας, d. i. *sahn, wie sie nach der Thür hervordrangen?* Wir vermutheten οδυρομενας oder δρυπτομενας, d. i. *heulen*, oder *sich die Wangen zerkratzen.* S. 60. Auf die Nachricht von der Niederlage bey Chaeronea gieng Leokrates nach Rhodos, ὡσπερ τῃ πατριδι μεγαλας ευτυχιας ευαγγελιζομενος. Sollte es nicht heissen müssen: της πατριδος, als könnte er den Rhodiern die angenehmste Nachricht von dem grössten Glück seines Vaterlandes bringen? Denn die Elipse γενομενας wäre wohl zu hart. S. 77. την βουλην τους πεντακοσιους. Irren wir, oder muss es heissen: τ. β. των πεντακοσιων? Doch vielleicht ist την βουλην Glosse. S. 90. Die, welche für das Vaterland sterben, sind die Krone des Staats: και δια ουκ αλογως επετηδευον, επιστασθε, ω Αθηναιοι, μονοι των Ἑλληνων τους αγαθους ανδρας τιμᾳν. Hr. S. begnügt sich Reiskens Vermuthung: και γαρ δη anzuführen. Vielleicht liesst man richtiger: ὁ (h. e. δι᾽ ὁ) και ουκ α. επετηδευον, επιστασθε, οἱ Αθηναιοι. — So steht ὁ καὶ S. 94. 5. 117, 10. S. 103. Ueberlegt nicht, ει εἱς εστι — αλλ᾽ εις το πραγμα. sc.

απο-

αποβλεπετε. sagt der Herausg. Aber diese Ellipse durfte sich in der Verbindung der Redner nicht erlauben. Wir würden dies εις wegstreichen, das aus dem von einem unverständigen Abschreiber wiederholten εις entstanden zu seyn scheinet. S. 118. Als die Dorier aus dem Peloponnes die Athenienser bekriegen wollten, τον θεον επηρωτων, ει επιληψονται τας Αθηνας, ob sie Athen erobern würden. Der Sprachgebrauch forderte: ει ληψονται τ. Α. Daher Reiske, ει, και τη λ. τ. Α. Wir geriethen auf die Vermuthung: επηρωτων επι ταις Αθηναις. Herodot. I. 66. εχρηστηριαζοντο επὶ πασῃ τῃ χωρῃ, ob sie das ganze Land erobern würden. Dann wäre hier die Glosse, ει ληψονται τας Αθηνας mit der richtigen Leseart vereinigt worden. S. 114. Nach dem Muster unseres Bürgereides schworen unsere Vorfahren im Persischen Kriege einen Eid, ὃν αξιον εστιν, ὰ ὁμως ισχνως εστιν εν τοις γεγραμμενοις ιδειν την εκεινων αρετην. Hr. S. vermuthet hier eine Glosse. Da nemlich in dieser Rede, weder die Volksschlüsse, noch der vorhin angeführte Eid eingetragen sind, so glaubt er, ein Abschreiber habe ihn mit kleiner Schrift eingetragen und, dabey gesetzt: ὃν ὁμως ισχνως εστιν εν τοις γεγραμμενοις ιδειν, d. h. den man hier fein in den geschriebenen sehn kann. Und im Texte müsse man lesen: αξιον δε εστιν ακουειν την εκεινων αρετην. Allein der Grund, warum dieser Eid eingetragen wurde, war, weil er nicht, wie die ψηφισματα und der Bürgereid und die μαρτυριαι, aus Staatspapieren, sondern aus einem Geschichtschreiber genommen war, vielleicht auch, weil Theopompus u. a. an seiner Aechtheit zweifelten. Wesseling z. Diodor. XI. 29. Ferner; wie äusserst sonderbar wäre der Ausdruck des Grammatikers. Und wem gefällt nicht Reiskens Verbesserung: ὃν αξιον εστι ὁμως ακουειν, καιπερ ισχνως εστιν ιδειν u. s. w.? S. 98. της των Ἑλληνων ἡγεμονιας ηξιωθημεν προσταται γενεσθαι. Hr. S. stiess hier nicht an: doch kann man schwerlich sagen: προστατης ἡγεμονιας. Aber Lycurg schrieb entweder Ελληνων ηξ. προσταται γενεσθαι, oder die Worte: προσταται γενεσθαι sind Glosse: oder man lese: Ελληνων ελευθεριας προσταται ηξιωθημεν γενεσθαι. Man vergleiche S. 143, 4. 150, 9. 162, 14. Xenoph. Hellen. III. 1. 2. Plato Menex. S. 33. 51. ed. Gottleb. S. 157. q. würden wir nach σωμα ein Comma setzen und es so fassen: da sie den Verbrecher weder lebendig noch todt erhalten konnten; so hielten sie sich an seine Bildsäule, die sie als seinen Geissel, ὁμηρον, betrachteten. Bey dem Fragment aus dem Erechtheus sind die Bemerkungen in der Leipziger Ausgabe nicht benutzt: so wie in der Elegie des Tyrtaeus α. 7. Bruncks Emendation: εχθρος γαρ δη τοισι μετεσσεται, aus den Gnom. graec. nicht angeführt ist. Der *Unbekannte*, welchem v. 28. die schöne Conjectur: οφρ ερατης ἡβης ανθος gehöret, ist Valkenaer. (Man s. Diatribe in Eurip. S. 293).

In Absicht der Erklärung, besonders der historischen Erläuterungen, hätte noch manches beygebracht werden können. So ist S. 151 nicht erwähnet, dass Herodot die erste Autorität für dieses Orakel sey; I. 228. der überdem die ungleich bessere, auch von Brunck in den Analecten angenommene, Leseart hat: τοις κεινων ρημασι πειθομενοι. S. 148. nicht erinnert, dass α. 21. f. aus Homers Ilias XXII. 71 entlehnt sind, wodurch sie doch erst das volle Licht erhalten. S. 123. heisst es: es sey unbekannt, welcher Kallistratus gemeynt sey. Doch ist es entschieden, dass es der Redner war. S. Ruhnken Hist. orat. p. LIX. p. 121. n. werden θεοι επιχωριοι und ἡρωες επωνυμοι verwechselt S. 114 Isokrates führe den Eid, welchen die Griechen vor der Schlacht bey Plataeae schwuren *ausführlich* an. Und doch beweiset *Morus* aus eben der Stelle, dass auch Isokrates den Eid für eine Erdichtung gehalten habe. S. 85. ed. sec. Andere Schwierigkeiten werden zu leicht oder gar nicht berühret: wie S. 106. vergl. mit Morus Note z. Isokrates S. 58. i. Noch sind uns im deutschen Ausdruck manche Nachlässigkeiten aufgefallen, *vulgäre* Leseart, *Nachbarkönig*, ein Comma *löschen*, Reiske *wittert* in dem Worte f. das μη ist aus dem folgenden *eingesprungen:* Canter giebt folgende Conjectur: ὡς etc. *ist nur ein wenig zu kühn* mit dem Worten *umgesprungen.* Vgl. in der allgem. deutschen Bibl. 87, 2. S. 363. *Hermes* Selbstbekenntnis. Uebrigens ist das Papier gut, und der Druck ziemlich fehlerfrey: aber die Lettern sind überaus klein und stumpf.

Cambridge, mit akademischen Schriften: *P. Virgilii Maronis Georgicon Libri IV.* Illustrabat *Gilbertus Wakefield*, A. B. et Coll. Jesu apud Cantab. nuper socius. 1788. 164 S. gr. 8.

Man würde sich sehr getäuscht finden, wenn man, durch den Titel dieser Ausgabe des didaktischen Römischen Gedichts verführt, einen fortlaufenden Commentar darüber erwartete. Der gelehrte Herausgeber ist dem durch Bentley, Toup und andre in England geheiligten Gebrauch, die Schriftsteller blos mit kritischen Anmerkungen zu versehen, ziemlich treu geblieben. Er lebt in einer Lage, wo er blos die Masvicische und Emmenessische nebst einer dritten alten Ausgabe des Dichters benutzen konnte, musste also das meiste aus sich selbst schöpfen. Wirklich leistet er, in diesen Gesichtspunkt gestellt, ausserordentlich viel; besonders zeigt er sich auf allen Blättern als einen muthigen und mit Scharfsinn ausgerüsteten Kritiker. An gelehrten, grösstentheils kritischen, Abschweifungen in andre Schriftsteller, die beyläufig verbessert werden, ist kein Mangel: vorzüglich findet man häufige Emendationen der griechischen Anthologie. Selbst über die heiligen Bücher, in denen er *pene infinitas corruptiones* angetroffen zu haben glaubt, kommen freymüthige Kritiken vor. Der Mangel an Hülfs-

Hülfsmitteln machte, dafs der Vf. häufig Stellen verbessert; die bereits vor ihm eben so verbessert waren, oder einen Anstoss nahm, wo er sich leicht durch die Einsicht andrer Ausgaben und Erklärer hätte orientiren können. Er trifft vielfältig mit Schrader, Markland und andern in seinen kritischen Vermuthungen zusammen, welches ein günstiges Vorurtheil für seinen Scharfblick erweckt. Nach erklärenden Anmerkungen sucht man wohl zuerst bey einem so gelehrten Gedicht, wie die Maronischen Georgica sind: aber man sieht sich bey dem Vf. in den meisten Stellen vergebens darnach um. Die mühsame Anstrengung einer genauen Interpretation scheuen die meisten Ausleger; es fehlt auch vielen an tiefem Studium der Dichtersprache und des Dichtergebrauchs; daher die Flut von Emendationen und Conjecturen, womit diese vorzüglich überschwemmt werden. Inwiefern diese Bemerkung auf gegenwärtige Ausgabe anwendbar ist, kann die Vergleichung mit der neuesten Heynischen Ausgabe zeigen. Eine Menge scharfsinniger Verbesserungen, die der Herausgeber bey, nach seiner Meynung, ganz verdorbnen Stellen ausgedacht hat, fallen sogleich weg, wenn man Heynens Interpretation, dessen grosse Verdienste, um *Dichterauslegung* vorzüglich, allgemein anerkannt sind, in diesen Stellen dagegen hält. Ungeachtet es dem Herausgeber nicht ganz an Geschmack und Sinn für Dichterschönheiten fehlt, die ihn sogar bisweilen aufs höchste begeistern, so verräth er doch an vielen Stellen, dass Entwicklung dieser dunkel empfundnen Schönheiten und der gelehrten Dichtersprache nicht eben seine Sache ist. Hie und da haben wir doch mit Vergnügen bemerkt, dafs er für sich auf einerley Erklärungen mit *Heyne* kam; wo die vorigen Ausleger alle den rechten Sinn verfehlt hatten. So z. B. Ge. 2, 114 ff. verbindet er, wie Heyne: *tophus et creta negant* etc. An der unlateinischen Sprache erkennt man den Britten. Von seinem Ausdruck gilt, was er selbst von sich bey Ge. 1, 32., wo er in der Sprache der Astronomen gesprochen hat, anführt: Quam rem exposuisse *in oratione, quae teneras auriculas Musarum fortasse radat*, mihi ignoscant critici. Zu bedauren ist, dass anhaltende Kränklichkeit den Vf. zu einer *festinatio non lenta*, wie er sich selbst ausdrückt, nöthigten.

PARIS, b. Nyon dem Jüngern: *Synonymes latins, et leurs differentes significations*, avec les exemples tirés des meilleurs Auteurs; à l'imitation des Synonymes françois de M. l'Abbé *Girard*; par M. *Gardin Dumesnil*, Professeur Emerité de Rhétorique en l'Université de Paris, au College de Harcourt, et ancien Principal au College de Louis-le-Grand. *Seconde edition*, revue, corrigée et augmentée par l' Auteur. 1788. 648 S. 8.

Die erste Ausgabe liegt weit jenseit der Grenzen der A. L. Z. Was für Vorzüge diese vor jener voraushabe, können wir nicht bestimmen, da wir die erste Ausgabe nicht vor uns haben. Ausser dem, dass diese Ausgabe auf dem Titelblatt verbessert und vermehrt genannt wird, finden wir weder in einer Vorrede, noch sonst die Zusätze bemerkt. Eine unterhaltende und lehrreiche Uebersicht der Römischen Sprache, deren Reichthum und Fülle in den Synonymen vorzüglich sichtbar wird, gewährt diese nach dem Alphabet geordnete und mit Beyspielen aus dem besten Schriftstellern belegte Sammlung allerdings. Sie umfasst das Zeitalter der Röm. Sprache in ihrer höchsten Vollkommenheit, wie schon aus dem Zusatz auf dem Titel: avec des exemples *tirès des meilleurs Auteurs* zu folgen scheint und wie selbst der Inhalt im ganzen lehrt. Um so befremdender war es uns, S. 488. folgende Synonyme anzutreffen: *Perfectissimi*, *Clarissimi*, *Spectabiles*, *Illustres*, Ehrentitel, die sämtlich zu dem Hofceremoniel der spätern R. Kaiser, und eher in ein eignes Werk über die spätere Latinität und deren Redegebrauch gehören. Unter vielen fleissig ausgearbeiteten Artikeln laufen doch manche unter, welchen Spuren französischer Flüchtigkeit eingeprägt sind. So z. B. S. 96 *Bacchanalia*, *Orgia*, *Dionysia*. Ihr Unterschied wird so angegeben: *Bacchanalia*, Feste des Bacchus, die alle zwey oder drey Jahre gefeyert wurden. *Orgia* wurden von Bacchantinnen alle drey Jahre begangen, und hiessen daher Trieterica: *Dionysia* (von Διος υιος) wurden zu Athen am zwölften Tage jeden Monats gefeyert". Ohne unsre Erinnerung wird man mehr als eine Unrichtigkeit darin entdecken. *Bacchanalia* sind die öffentlichen Bacchusfeste in Italien. *Orgia* ist der allgemeine Name der Mysterien, wird aber insonderheit auf die Mysterien des Bacchus übertragen. *Trieterica* ist eine besondre Gattung derselben, die zu Theben gehalten wurden, wie schon die aus Virgil angezogne Stelle lehren konnte. *Dionysia* sind eigentlich die Feste des Bacchus zu Athen: aber wurden diese in jeglichem Monden gefeyert, und kommt der Name von Διος υιος her, oder heisst der Dionysus so von seiner Abstammung aus dem mythischen Nysa? Aehnliche Bemerkungen drängten sich uns an andern Stellen auf; aber der Gedanke, dass wir nicht das Buch selbst, sondern blos die neue Ausgabe desselben anzuzeigen haben, setzt uns ein Ziel.

HALLE, bey Curts Wittwe: *Cebes Gemählde des menschlichen Lebens*. Aus dem Griechischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen erläutert. 1789. 76 S. 8.

Das allegorische Gemählde des Cebes verdiente allerdings, in unsern Zeiten durch eine Uebersetzung näher bekannt zu werden, welche aber in einem leichten und fliessenden Stil verfasst seyn müsse-

müßte, daß man sie ohne Eckel und Widerwillen lesen könnte. Die vor uns liegende erfüllt diese Foderung nicht. Der uns unbekannte Verfasser hat sich das freylich untadelhafte Gesetz gemacht, so genau als möglich sich an die Worte zu halten, aber auch dadurch sich zu vielen Härten und undeutschen Wendungen verleiten lassen, wovon jede Seite Beweise giebt. Die untergesetzten Anmerkungen sind größtentheils entbehrlich und unbedeutend.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Neuwied, b. Gehra u. Haupt, und Crefeld, b. dem Herausgeber: *Der Familienfreund. Eine Monatschrift zur sittlichen Bildung und Vervollkommung des Menschen.* Herausgegeben von *M. Lang*, Lehrer an der Schehlischen Erziehungsanstalt in Crefeld. *Dritten Band.* Januar. Februar. März. 1788. 236 S. 8. (18 gr.)

Diese Monatschrift wird Familien, denen es um Vervollkommung ernstlich zu thun ist, ohne Zweifel schon manche unterhaltende und nützliche Lektüre verschaft haben und noch ferner verschaffen. Moralische Aufsätze und Erzählungen, pädagogische Abhandlungen und kleine Gedichtchen machen den Inhalt dieser 3 Stücke aus. Die Abhandlungen über den Beruf der Mütter und einige Aufsätze von Blumhofer verdienen vorzüglich gelesen zu werden.

Berlin, b. Unger: *Naturkalender zur Unterhaltung der heranwachsenden Jugend.* Von der Verfasserin der Julchen Grünthal. 1789. 274 S. 8. (12 gr.)

Den Kalendertitel führt dieses Buch von den Ueberschriften der zwölf Monate, unter denen die vorzüglichsten Naturbegebenheiten und Beschäftigungen in jeder Jahreszeit, mit physikalischer, ökonomischer und moralischer Anwendung, und reichlicher Verzierung mit Stellen aus deutschen Dichtern, recht angenehm und artig erzählt werden. Ganz gewiss wird sich die Jugend gern und nützlich damit unterhalten, und die Erzieher haben ein gutes Hülfsmittel mehr, in einem leichten natürlichen Zusammenhang viel brauchbares anzubringen, wenn sie die Gelegenheiten zu weitern Erklärungen und Ausführungen, Zusätze und Berichtigungen, nach der Fassungsgabe der kleinen, zu benutzen wissen. Der Anläße zu Berichtigungen sind fast zu viele. Z. B. S. 66: „Die Luft ist flüsig und kann sich ausdeh„nen — wie das Wasser, und diese Eigenschaft „wird die Elasticität der Luft genannt." S. 95: „Das Männchen vom Hanf trägt keine Blüten, „sondern längst dem Stengel wächst der bekannte „Hanfsaamen; das Weibchen heisst eigentlich „nicht mehr Hanf sondern Fimmel." Die Entstehung des Thaues, S. 124. ist ganz irrig erklärt, und noch dazu mit einer Erinnerung an die mangelhafte Naturkenntniss unsrer Alten. Die Gewitter werden S. 147 der Entzündung der schweflichten und öhlichten Dünste zugeschrieben. — Dem Geschlecht der Verfasserin verzeiht man solche Unrichtigkeiten, aber mit der Lehrerin müssen wir es genauer nehmen.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Braunschweig, b. Schröder: *F. A. Knittels Kunst zu katechisiren.* 2te Ausg. 1786. 112 S. 8. (5 gr.)

Göttingen, b. Ruprecht: *J. G. Heineccii elementa juris civilis secundum ordinem institutionum.* Edidit D. *L. J. F. Hoepfner.* Ed. III. 1787. 446 S. 8. (1 Rthlr.)

Altenburg, b. Richter: *Physiognomische Reisen.* 1 Heft 144 S. 2 H. 136 S.; 3 H. 131 S. 4 H. 180 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Paris, b. Guillot: *Blancay; par l'auteur du nouveau voyage Sentimental.* 2de edit. P. I. 204 S.; P. II. 207 S. 1789. 12. (1 Rthlr. 2 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Erlangen*, bey dem Ortsprocurator Zinn: *Schema der Uniformen der ganzen östreichischen Armee.* (1789.) 2 Blätter in Royalfolio. (Ladenpreis 1 Ducaten.) Eine Arbeit, die, zumal bey jetzigen Zeitläufen, vielen Beyfall finden wird und ihn auch vollkommen verdient. Denn Hr. *Zinn* hat die Zeichnung von einem würdigen Officier der östreichischen Armee erhalten, sie durch den Kupferstecher, *J. F. v. Mayr*, radiren, und sehr accurat und sauber illuminiren lassen: zum Theil hat er sie selbst illuminirt. Die vier Nobelgarden sind oben auf dem ersten Blatt in ganzer Stellung, die Officiere und Gemeinen der andern Regimenter aber bis in die Knie abgebildet, und zwar von jedem Regiment ein Officier und ein Gemeiner. Darunter stehen die Namen der Regimenter und ihre Standquartiere. Einige in die Namen eingeschlichene Fehler sind so beschaffen, dass sie keinen Missverstand erregen. Findet das Institut, wie wir nicht zweifeln, Beyfall, so wird die Königl. Preussische Armee auf ähnliche Art folgen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14ten October 1789.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Rottman: *Erläuterungen über Hn. Karstens mathematische Analysis und höhere Geometrie*, (Greifswalde, 1786) von *Rode*, königl. Preufs. Lieutenant von der Armee. 1789. 136 S. (10 gr.)

Diese Erläuterungen bestehen in Entwicklung verschiedener Rechnungen und Formeln, Anwendung gewisser Methoden auf Fälle, die Karsten auf eine Art aufgelöst hat, Verbesserung vieler Druck- und Rechnungsfehler, und wenigen Anmerkungen von dem Gebrauch einiger Sätze. Vollkommen zweckmäßige Erläuterungen über ein solches Buch, sollten unsrer Meynung nach, eigentlich den Mittelweg gehen, zwischen diesem und dem mündlichen Vortrag des Lehrers; sie sollten auf das Philosophische der Wissenschaft mehr Rücksicht nehmen; sie sollten nebst der etwa nöthigen Entwicklung und Verbesserung der Rechnungen auch die Schwierigkeiten bey allgemeinen auf besondere Fälle angewandten Methoden heben; paradoxscheinende Sätze erklären; nicht nur den Gebrauch des vorgetragenen, sondern auch die Ordnung beym Gebrauch, z. B. in der Lehre von den Gleichungen, und die Fälle anzeigen, wo eine Methode der andern vorzuziehen ist. Berechnungen und Verzeichnungen bey Sätzen lehren, die einen wirklich praktischen Nutzen haben, z. B. von den Kettenlinien u. s. w. So viel hat nun der Vf. doch nicht geleistet, ob wir gleich seinen Fleifs und Geschicklichkeit keinesweges verkennen. In vielen Stellen vermifst man deutliche Begriffe, Ordnung im Denken, genugsame Kenntnisse; Präcision im Vortrag, und besonders auch die anständige Bescheidenheit und Behutsamkeit bey Rügung wirklicher und vermeynter Fehler. S. 8. sagt er: Weil aber y durch x gegeben war, so kann man aus der 2ten Gleichung den Werth von x suchen, und ihn dem Werthe in der ersten Gleichung gleich setzen u. s. w. Hier schlägt er anstatt einer leichten Substitution der Werthe von x und y eine nicht immer mögliche Auflösung der Gleichung vor. Auf eben dieser Seite hätt auch der Fall, wo ein anderer Anfangspunkt der Absciffen angenommen wird, angeführt werden sollen. S. 10. hätte bemerkt werden können, dafs auch bey geradlinichten Coordinaten nicht immer eine Gleichung von der 2ten Ordnung einer Linie von dieser Ordnung zugehöre, wenn jene nemlich ein Produkt aus mehrern Gleichungen ist. S. 18. ist der Beweis, dafs $q\,dy - \overset{yx}{d\int} p\,dx = 0$ sey, wenn $\left(\frac{dp}{dy}\right) = \left(\frac{dq}{dx}\right)$ ist, wie die Behauptung selbst, falsch, weil $q\,dy$ nicht $= \overset{xx}{\int} dq\,dy$, sondern $= \overset{xx}{\int} dq\,dy + aY\,dy$ ist, wo Y eine Function von y ist, und hat nur statt, wenn $a = 0$ ist. Eben so ist auf dieser Seite sein 2ter Satz falsch. S. 21. tadelt er die Integration Hn. Karstens mit Unrecht; denn $\int - \frac{dx}{x}$ ist wirklich $= -\frac{1}{b^2c}$ Arc. t. $\frac{z}{c} + D$, und des Verf. Integral: $\frac{1}{b^2c}$ Arc. cot $\frac{z}{c} + C$. ist nur in der Constante von jenem verschieden. Man setze Arc. t $\frac{z}{c} = \varphi$, so ist Arc. cot $\frac{z}{c} = \frac{\pi}{2} - \varphi$, also

$$\frac{1}{c^2b}\left[\frac{\pi}{2} - \varphi + \varphi\right] + C - D = \frac{\pi}{2b^2c} + C - D,$$

und seine Seiten lange Verbesserung ist also ganz unnöthig. S. 23. hätte der Vf. wissen sollen, dafs es willkührlich ist, ob man $z = \sqrt{\frac{f + g +}{a + b +}}$, oder $= \sqrt{\frac{a + bx}{f + gx}}$ setzen will, und nur in dem Integral darauf Rücksicht genommen werden mufs, welchen Werth man gewählt hat; 2tens, dafs die Gröfsen a, b, f, g sich ganz leicht durch Auflösung einer quadratischen Gleichung bestimmen lassen. Denn a und f sind gleich $\frac{\beta + \sqrt{\left(\beta^2 - 4\alpha\right)}}{2}$ und $\frac{\beta - \sqrt{\left(\beta^2 - 4\alpha\right)}}{2}$, und b und g $= 1$ und $\sqrt{}$. Auch sagt Karsten nicht, dafs man immer

mer so verfahren müsse, sondern er lehrt nur die Methode. S. 32. steht: es ist nicht allemal $pq = \int p dq + \int p dp$. Warum nicht? S. 43. ist die Untersuchung der Amplitude des Bogens nicht auf das Differential Mm eingeschränkt, wie der Vf. glaubt, sondern gilt für den endlichen Bogen Mm. S. 51. sagt er, seine Einleitung des Beweises werde den Anfängern willkommen seyn; aber sie ist ganz falsch; denn die tang. β wird nicht ein Kleinstes, wenn die t. ϕ ein Kleinstes wird, sondern wenn sie $= \sqrt{\gamma}$ ist. ϕ kann $= 0$ werden, aber dann ist $+ \beta = \infty$. S. 53. hätte der Vf. Karsten so erklären sollen: $ZAWV = Kl. \frac{CV}{\sqrt{K}} = Kl. CV - \frac{1}{2} Kl K$, also $ZAWV. + \frac{1}{2} Kl K = Kl. CV$, folglich stellt die Summe jener Trapezien den künstlichen Logarithmen von CV vor. S. 55. ist seine Anmerkung unrichtig, und muss so verbessert werden: Hier wird die mittlere geometrische Proportionallinie zwischen Ac und $Az = 1$ gesetzt. S. 68. hat er seinen Schriftsteller nicht verstanden; denn in den Zusätzen des 162. §. wird angenommen, die veränderlichen Grössen x und y seyen von einander abgesondert, im 164. §. wird dieses nicht vorausgesetzt. Auf den Seiten 69-73. behauptet er auf eine dreiste Art wider Karsten, dass es keine krummlinichte Asymptoten gebe: er hätte bedenken sollen, dass, wenn auch die Ordinaten ohne Ende grösser angenommen werden, das Gesetz, nach welchem die Linie beschrieben ist, immer das nämliche sey, dass also der Ast einer krummen Linie, die z. B. keine Apollonianische Parabel ist, nie der Ast einer solchen werden, aber ihm immer näher kommen könne. In der Gleichung der Hyperbel $y^2 = bx + \frac{b}{a}x^2$ fällt bx für ein unendliches x weg, und sie wird alsdenn die Gleichung für zwey gerade Linien. S. 80. sagt der Vf.: diese Gleichung setzt voraus, dass an den beiden Stellen M und L, folglich auch bey D und O der Krümmungswinkel $d\phi$ immer gleich bleibe; da nun dies allgemein bloss bey der Abwicklung des Kreises statt findet: so erhellt, dass L und M unendlich nahe an K, oder selbst sowohl $\int$ als S nur als verschwindende Bogen angenommen werden müssen. Hier hat er, um nur eine einzige Unrichtigkeit zu rügen, nicht daran gedacht, dass wenn die Amplitudines gleich sind, die Bogen nicht gleich seyn müssen, welches aber bey dem Kreis nothwendig ist. S. 84. wundert er sich, dass Karsten eine Grösse zu den Transscendenten zählt, die sich weder durch Kreisbogen noch durch Logarithmen ausdrucken lässt. S. 92. sind seine Begriffe von den Linien von doppelter Krümmung nicht richtig. S. 94. heisst es: In dem Vortrag des Lehrers liegt nicht die geringste Spur zu einer Ursache, warum $K^2 a \sec. \phi. \cos(\psi - \phi) > K^2 a$ ist. Die Ursach ist, weil das Ganze grösser als ein Theil ist; und diese dürfte der Lehrer als bekannt voraussetzen; denn die Pyramide AJKCL $= \frac{K^2}{3} a. \sec \phi. \cos(\psi - \phi) > ABEDC = \frac{a}{3} h^2$, folglich u. s. w. S. 101. sagt er: „Hier giebt Hr. Karsten einen für sich falschen Satz als Ursache eines wahren Satzes an, da er aus der Gleichung $(X^2 - p) \overset{2}{=} (qx + V)^2$ die Gleichung herleitet $x^2 - p = + (qx + V)$, welche falsch ist. Es ist zwar die Gleichung $x^2 + qx + V - p = 0$ wahr, sie hat aber nicht daher ihre Richtigkeit; denn aus jener folgt eigentlich $\underline{+} (x^2 - p) = \underline{+} (qx + V)$ etc." Hier vermisst man nicht nur Kenntnisse in den ersten Gründen der Algebra, sondern noch etwas mehr. Die Berechnung der Kugelpyramiden auf der 106. S. schien uns hier nicht am rechten Orte zu stehen; weil sich die Summen der Potenzen der Zahlen in ihrer natürlichen Ordnung ohne höhere Analysis finden lassen. Dieser und anderer geringern Fehler ungeachtet, hat der Vf. gute Talente und Kenntnisse gezeigt, und seine Schrift ist schon durch diese Verbesserung einer grossen Menge von Druck- und Rechnungsfehlern des Karstenschen Lehrbuchs, unerachtet er nicht alle gefunden hat, besonders auch wegen des angehängten Registers, sehr brauchbar, und allen Besitzern der Karstenschen Analysis zu empfehlen.

ERDBESCHREIBUNG.

Basel, b. Serini: *Course de Bâle à Bienne par les Vallees du Jura, avec une Carte de la route.* 1789. 256 S. 8. (16 gr.)

Gotha, b. Ettinger: *Reise durch eine der romantischesten Gegenden der Schweitz*, nebst einer Karte, vom Hn. *Bridel*, Pfarrer an der französischen Kirche zu Basel. 1789. 333 S. 8. (1 Rthrl.)

Unter der Menge von Reisebeschreibungen, davon viele wie Pilze hervorschiessen, aber auch eben so leicht an Textur und eben so unschmackhaft sind, ist die gegenwärtige, ein so liebliches, nahrhaftes und vollendetes Gewächs, dass man jederman zu diesem Genuss einladen kann. Die Route von Basel nach Biel, oder die Länge des Bisthums Basel erstreckt sich nicht über 18 Lieues, unter mehrern Merkwürdigkeiten des Landes giebt es aber nach dem Gestade des Lucerner Sees, in allen dreyzehn Kantons keine Gegend, auf welche der Ausruf Cicero's besser passte, als er nach Athen kam: *quocunque ingredimur, in aliquam historiam vestigium ponimus*; und Hr. *Bridel*, der sonst schon als Schriftsteller von Talenten bekannt ist, hat in seiner Darstellung die Mannigfaltigkeit des Interesse, der vielen Naturscenen, und örtlichen Besonderheiten, Geschichte der Vorzeit, Anekdoten von berühmten Männern und der politi-

litischen Verfassung ausnehmend glücklich zu vereinigen gewusst. Dabey versichert er S. 247, „*qu'il y a mis toute l'exactitude et l'impartialité qui lui été possible; qu'il a donné plus de tems à recueillir sur les lieux et à verifier les materiaux nécessaires à la description de cette partie, que ces étrangers, qui font en toute langue des voyages en deux ou trois volumes sur tout le corps Helvetique, n'en mettent à le parcourir en entier.*" Diese mühsame Genauigkeit sey also ein Wink für den Geographen, der wegen der vielen topischen und politischen Nachweisungen des B. Basel, das Buch gar nicht entbehren darf. Bey manchen minder erheblichen Gegenständen hat es das Ansehen, als wenn der Vf. lange Weile errege und ins Kleinliche falle; man muss aber erwägen, dass er mehr für seine *Landsleute* als für Fremde schrieb, auch wollte er manche vaterländische Vorurtheile wegräumen, daher mehrmalige doch immer lehrreiche Abschweifungen von dem Hauptgegenstand sich wohl entschuldigen lassen.

Um den Geist und das Neue dieser Reise bemerklich zu machen, können wenige Rubriken und Stellen, die wir auszeichnen, hinreichen. So hebt sich der 1ste Brief mit Beschreibung der *champs de bataille hors des portes de Bâle* an. Dann folgen: *châteaux voisins; Tyrannie de l'ancienne noblesse; Hermitage dans la Byrse. - Ruines de Reichenstein; Boury d'Arlesheim; Grand chapitre de la cathédrale de Bâle — Jardins Anglois; monument à Gesner.* Im folgenden Briefe unter andern: *épitaphe de Maupertuis seu de gens*, glaubt der Vf. *Savent que c'est dans léglise paroissiale de Dornach, qu'a éte enseveli Maupertuis, mort à Bâle en 1759 dans la maison du Prof. Jean. Bernoulli, son ami intime.* Hierauf theilt der Vf. die Grabschrift dieses berümten Mathematikers, die in diesem Winkel der Schweitz fast verlohren ist, und eine Anekdote mit, die zur Vollendung des Ecce homo von *Voltaire* dienet. — Unter vielen Naturschilderungen sind die vom *Münsterthal* oder der *Probstey Munster* in *Granfelden* überaus anziehend. Die abwechselnden Schlünde und Ebene scheinen den ganzen Weg über den Dichter eine Theorie von Schäfergedichten, dem Mahler einen Unterricht in Ruinen und Landschaften geben zu wollen, wo das Gefällige und das Fürchterliche in einander läuft, ohne sich zu verwirren. *Il faudroit un Gesner*, sagt der Vf. *pour mettre tout cela en idylles ou en desseins, et malheureusement nous venons de le perdre!* — Nach diesen herrlichen Schilderungen der einzelnen Theile des genannten Thales und der Hauptstadt Porentru (Pruntrut) im B. Basel, giebt der Vf. eine allgemeine Uebersicht der Bevölkerung der verschiedenen Districte, aus welchen das Bisthum besteht. Er unterscheidet die Einwohner 1. in *deutsche Unterthanen*, die *samtlich katholischer Religion* sind, zu welchen genannte Hauptstadt mit 2700 Seelen gehöret. 2. In *deutsche Unterthanen*, und *Mitbürger von Bern*, davon ⅔ reformirt und ⅓ katholisch sind, oder die *Probstey Münster* in *Granfelden* mit 7000 Seelen. 3. In *Unterthanen*, die sämtlich *Schweizer* und *reformirt* sind, wohin aber die Stadt und Mayerey *Biel* nicht gerechnet werden kann. Die Landvogtey *Erguel* und das *St. Immerthal*, 8000 Seelen ist der wichtigste Landstrich. Insgesamt enthalten diese Hauptheile nach einer vor wenigen Jahren geschehenen Zählung 59,100 Seelen, worunter sich ungefähr 12000 waffentragende Mannschaft befindet, 5 Städte, und 250 Dörfer. Der untere Theil des *Erguel* ist gut angebauet, gesegnet an Getreide, Obst und mehligen Gemüsen; der obere Theil ist reich an Viehheerden und Triften. — Die höchste Bergspitze des Landes und vielleicht des ganzen Jura ist der *Chasseral* oder *Gessler.* Er bleibt kaum 10 Wochen ohne Schnee. — Die Einwohner reden ein sonderbares *Patois*, das sehr vom Französischen abweicht, und ziemlich dem Patois ihrer Nachbarn, in den Neuenburgern Gebirgen gleichkommt. — Der Fürstbischof von Basel regiert durch seinen Landvogt, der zu *Courtelari* residirt, und von reformirter Religion seyn muss. — Nichts ist sonderbarer als die geistliche und militairische Verfassung dieser Gegend, so wie aller Provinzen des B. Basel, davon der Vf. sehr umständlich Unterricht giebt. — Nun schildert derselbe wiederum den *Ausgang des Jura-Gebirges an seiner östlichen Seite*, wo der Reisende über die Mannigfaltigkeit und Unermesslichkeit der Landschaft, die mit einem male vor ihm da liegt, von Entzücken und Erstaunen ergriffen wird, und führt den Leser nach *Biel.* Wir übergehen den historischen Theil dieses kleinen merkwürdigen Staats, und bemerken nur von dessen Verfassung, dass derselbe unter der Aussenseite der Abhängigkeit, der vollkommensten Freyheit geniesst; von einem anerkannten Oberherrn Befehle erhält, ohne dass dieser Oberherr seine Befehle vollstrecken lassen kann; ihm huldigt und zugleich den Gehorsam versagt, und im Nothfall, unter seinem Panner einen Theil der Unterthanen dieses sonderbaren Landesherrn ins Schlachtfeld führen kann, ohne ihn um Erlaubniss ansprechen zu dürfen. — Jemand hat daher *Biel* eben so sinnreich als wahr eine *république au berceau* genannt, *restée dans des langes, dont elle se seroit debarrassée, si elle avoit pu grandir comme les voisins.* — Die Volksmenge der Stadt und der 5 Dörfer, welche ihr kleines Gebiet ausmachen, beläuft sich nicht über 4000 Seelen. — Wegen ihrer Bündnisse mit Bern, Solothurn und Freyburg wird die Stadt Biel, als ein zugewandter Ort der Eidgenossenschaft angesehen, und muss ein Contingent von 200 Mann zu dem Vertheidigungsheere stellen. Der Bischof heisst *Landesherr*, und stellt sich gewöhnlich nach seiner Erwählung ein, um die leere Huldigung gegen eine rechtsgültige Aner-

kennung und Bestätigung ihrer sämtlichen Privilegien zu tauschen. — Schon seit länger Zeit ist sie wegen ihrer *Gerbereyen* berühmt. — Zuletzt beschreibt der Vf. den reizenden *Bielersee* und die feenhafte *Petersinsel*, die seit *J. J. Rousseau's* Auffenthalt im J. 1765 noch berühmter geworden ist. (S. 238.) „*On montre aux curieux la chambre, qu'il avoit choisie sur toutes les autres de la maison, parcequ'on voit les glaciers de ses fenêtres; elle est remplie de Vers et d'éloges, la plus part addressés par des Génevois à la memoire d'un compatriote, qu'ils ont tant persecuté de son vivant. Ce fût apres sa chimerique lapidation de Motiers Travers, que cet homme si philosophe pour les autres et si peu pour lui même, crut trouver dans cette isle la tranquillité, qui n'étoit plus faite pour son ame trop aigrie.*" (Diese Steinigung war aber, wie der Vf. in der Note versichert, nie vorgefallen, sondern eine von den Visionen, welche die gespannte Eigenliebe des ehrlichen Rousseau ihm so oft vorspiegelte, wenn er etwas fürchtete, oder einigen Widerspruch fand.) „*Au commencement de son séjour il y resta ignoré, comme il le désiroit efectivement; mais bientôt il y fut assailli d'importuns qu'il évitoit, soit en grimpant de l'appartement du receveur dans le sien par une trappe, à laquelle il parvenoit à l'aide d'un grand poëte devenu son escalier derobé, soit en se retirant dans quelque coin de l'isle bien fourré de boissons. Un jour, qu'il se promenoit à l'écart un inconu l'aborde en disant: Mr. Jean Jaques Rousseau, je vous salue.-- Mr. lui répond-il, si je savois vos noms de baptême et de famille aussi bien que vous savés les miens, je pourrois vous en dire autant, et il continua sa promenade. Une autre fois un noble campagnard du voisinage lui crie d'aussi loin qu'il apperçoit: Mr. j'ai l'honneur d'etre vôtre très-humble et très-obeisant Serviteur.. et Rousseau, qui n'aimoit point cette fin de lettre pour prelude d'une conversation, lui crie sur le même ton: et moi, Mr. je ne suis pas le vôtre, et il s'enfonce dans le bois. Un homme d'esprit qui connoissoit la trempe de son caractére et qui souhaitoit passionnément de se lier avec lui, vint souvent dans l'isle, affecta de l'éviter quand il le rencontroit, et parut ne point se soucier de son approche. Piqué de celle indifference, Rousseau le cherche, l'aborde, fait toutes les avances, et dès lors ils se sont vus très souvent.*" — Endlich liess ihm der Staat von *Bern* höflich andeuten sein Gebiet zu verlassen, weil der Vf. des Contract-Social Schuld an einem grossen Theil der Genfer Unruhen war. Rousseau gerieth ausser sich, und bat bey der Republik als eine Gnade, dass er auf seine übrige Lebenszeit in einem Schloffe des Kantons eingesperrt würde, wobey er *auf Feder, Papier* und *alle Gemeinschaft mit andern Personen* Verzicht thun, und sich bloss *an einigen Büchern*, und *der Erlaubniss genügen wolle, zuweilen in einem Garten spatzieren gehn zu dürfen.* Allein mit dieser neuen Grille richtete er nichts aus. Das Jahr nach seiner Abreise kam ein witziger Bettler auf den Einfall, als eine zahlreiche Gesellschaft in *Rousseau's* ehemaligen Wohnzimmer speisete, *um J. J. Rousseau's willen*, um eine milde Gabe zu bitten, und hatte Ursache mit den reichlichen Allmosen zufrieden zu seyn, das ihm dieser berühmte Name eintrug.

So viel von diesen itinerarischen Merwürdigkeiten. Die *Uebersetzung* ist an einen Mann gerathen, der nicht nur das Genie beider Sprachen kennet, wie man an vielen glücklichen Inversionen wahrnimmt, sondern auch selbst die Höhen von Biel und einen grossen Theil der Schweiz besucht hat. An einigen kleinen Nachlässigkeiten in der Treue des Ausdrucks und mehrern üblen Druckfehlern, als hinten angezeigt sind, wie Royval (S. 309.) statt Raynal, mag wohl die Eil Schuld gewesen seyn. Auch hätten wegen der Menge von Gegenständen die Rubriken derselben den Briefen vorgesetzt, oder zuletzt als Register angezeigt werden sollen. Dies abgerechnet, hat sie vor dem Original *den* Vorzug, dass der Verfasser dem Uebersetzer die Vermehrungen und Berichtigungen mitgetheilt hat, welche er zu einer künftigen zweyten Auflage sammelte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Meiningen*, b. Hanisch: *Ueber die Maykäferlarven*, oder *Maykaferwürmer*, die seit einigen Jahren die Feldfrüchte mehrerer Gegenden gar sehr verwüstet haben. Nebst Anleitung zu ihrer Vertilgung. 1789. 27 S. 8. Die Vorschläge, dieses Insekts als Larve bey den Pflügen, und als Käfer auf den Bäumen, aufzusuchen und zu vertilgen, sind freylich die natürlichsten, aber auch sehr mühsam auszuführen, und es gehört eine allgemeine Uebereinstimmung von Thätigkeit und guten Willen dazu, die sehr schwer, und durch Policeyverordnungen fast am wenigsten zu bewirken ist. Die Natur hat schon ihre eignen Gegenanstalten um die ausschweifende Vermehrung jeder Gattung von Geschöpfen einzuschränken; darum hoffen wir auch von den natürlichen Feinden der Maykäfer, den Vögeln aus dem Krähengeschlechte, das meiste, und wünschen ihnen, mit dem Hn. Vf. mehr politische Duldung.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 14ten October 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: *Londner Apothekerbuch.* Nach der neuesten Originalausgabe übersetzt, und mit einigen Zusätzen und Anmerkungen herausgegeben, von D. *Christian Gotthold Eschenbach*, Prof. der Chemie zu Leipzig. 1789. 208 S. 8.

Die Originalausgabe dieses Apothekerbuchs ist (A. L. Z. 1788. No. 277.) bereits angezeigt. Die Uebersetzung ist treu und fleissig gerathen. Bey der Materia medica hat Hr. E. 102 Artikel eingeschaltet. Einige Stellen sind berichtigt und erläutert worden. Die eingeschalteten Zubereitungen von zusammengesetzten Arzeneymitteln sind folgende: *Kakaobutter*; statt Conc. Essig aus Grünspan, *Westendorfs Essigalcohol*; die essent. *Weinsteinsäure*; die Benzoeblumen räth Hr. E. durchs Kochen mit Pottasche zu bereiten. Rec. kann diesen Weg nicht billigen, und giebt dagegen der ältern Art, durch die Sublimation, den Vorzug. Wie nach der Vorschrift (S. 82) ein guter Spiesglasschwefel, oder auch nur Mineralkermes erhalten werden könne, verstehen wir nicht. Nach S. 84. glaubt Hr. E., dass bey Bereitung der martialischen Salmiakblumen, das Eisen mit dem Salmiak wirklich verbunden werde; letzterer wird aber vom erstern allemal zerstört. Mit Recht wird (S. 94.) zur Bereitung des Meyessigs, der Mennige vor der Bleyglätte ein Vorzug gegeben, da letztere immer kupferhaltig ist. Zur Rectificat. des versüssten Vitriolgeistes (S. 100) hätte statt der Pottasche besser der Braunstein empfohlen werden können. (S. 149.) hat Hr. E. eine Vorschrift zu Quecksilbersublimatpillen: aus Merc. subl. corros. Sal ammon. aa Scrup. j. Pulv. Alth. rod. drach. V. Scrup. j. Mel crud. drachm. ij; und (S. 150) eine Vorschrift zu Schierlingspillen: aus Extr. Cicut. Unc. sem. Mercur. dulc. drachm. sem. Sulph. antim. aur. drachm. j. Balf. Copaiv. q. S. eingeschaltet, wofür er Dank verdient. Ausser diesen Zusätzen, wovon wir jedoch nur die wichtigsten hier ausgehoben, liefert Hr. E. (S. 170) in einem besondern Nachtrage noch mehrere: als Lorbeerkirschwasser, — goldfarbnen Spiessglasschwefel (nach Göttling), Spiessglasseife, eine sehr tadelhafte Vorschrift; scharfe Spiessglastinctur — warum nicht nach *Dehnens* Vorschrift? und *Jacobis* flüssiger Spiessglasschwefel. In den letzten Mitteln aber findet sich, ausser etwas Seife, nichts von Spiessglastheilen aufgelöst.

London, b. Johnson: *A Collection of Engravings tending to illustrate the generation and parturition of animals, and of the human species,* by *Thomas Denman,* M. D. Licenciate in Midwifery of the College of Physicians. 1787. Fol. (5 Rthlr.)

Diese Kupfersammlung ist der Anfang eines Werkes, welches der Vf. fortzusetzen gedenket. Die Absicht ist, das, was er über die Lehre der Erzeugung und Gebährung der Thiere, insonderheit der Erzeugung und Ernährung der menschlichen Frucht bemerket, durch Kupfer auszudrücken, damit solches allgemein bekannt und nützlich werden möchte, welcher Endzweck nicht so gut erhalten würde, wenn er seine Bemerkungen durch Beschreibung in dieser oder jener Sprache dem Publikum hätte mittheilen wollen. Die Kupfer sind getreu von der Natur selbst genommen, und können theils über das, was von der thierischen Erzeugung völlig bekannt, oder sehr wahrscheinlich ist, theils über die Lehren der Geburtshülfe mehr Licht verbreiten. Die erste Kupfertafel stellt in drey Figuren den Faden einer Nuss, die Puppe einer Phalaena Atlas, und die Eyer einer Meerspinne vor; die zweyte zeigt die innern Theile eines Frosches mit den Eyerstöcken; die dritte einen aufgeschnittnen Eyerstock einer Henne und ein Ey, welches in dem Trichter des Eyerstocks (*infundibulum*) zu seiner Vollkommenheit gekommen ist; die vierte einen Theil der Gebärmutter einer Kuh mit einer aderichten Capsel der Gebärmutter (*cotyledon*) und einen Theil der Häute der Frucht. Auf der fünften findet man Abbildungen von 3 unzeitigen menschlichen Früchten verschiedener Perioden, darunter eine von Zwillingen, und weil sie von früher Zeit wohl

wohl in ihrer Art noch die einzige ist. Die sechste zeigt ein menschliches aber kränkliches befruchtetes Ey; die siebende eine dreymonatliche Frucht, wie sie noch in dem Mutterkuchen umhüllet liegt; auch sind hier noch einige Ueberbleibsel der abgefallnen Hunterischen Haut abgebildet; die achte enthält die Lage eines Kindes in der Gebärmutter einer Schwangern, welche in der Niederkunft gestorben war; die neunte einen Mutterkuchen mit Zwillingen und ihren Häuten; die zehnte eine zerrissne Gebärmutter mit ihrer Frucht, und endlich die eilfte eine umgewendete Gebärmutter. Durchgängig sind alle diese Kupfer schön gearbeitet, und verdienen, als ein Zusatz zu den Hunterischen und Röderischen Kupfer, sehr geschätzet zu werden; daher wir der Fortsetzung dieser vortreflichen Arbeit mit Verlangen entgegen sehen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Neuwied, b. Gehra u. Haupt: *Zweite Abtheilung der malerischen Aussichten in acht Kupfertafeln aus den merkwürdigsten Gegenden von Niederdeuschland*, von *Karl Dupuis*, Kurfürstl. Kölln. Artillerie Lieutenant und Kabinetszeichner. 1789. 29 S. Beschreibung. 8. und 8 K. queer Folio.

Produkte menschlicher Bemühung, weisses Papier in gedrucktes zu verwandeln, ohne eben daran zu denken, ob dieses Bemühen dem Publikum Nutzen oder Freude gewähren könne und werde. Weder die Kunst noch die Erdbeschreibung dürften dem Hn. Verf. sich dafür verbunden erachten.

Leipzig, in Commission b. Böhme: *Ueber die Composition in Philip Wouwermanns Gemälden, zum Unterrichte für Liebhaber der Malerey*. 1789. 52 S. 8.

Der Hr. Vf. nennt sich am Ende der Vorrede Ernst Kämmerer, und ist, nach dieser zu urtheilen, Maler in Rudolstadt. Bey Ausarbeitung gegenwärtiger Auffätze hatte er keine Gemälde, sondern die in der dasigen fürstl. Sammlung befindliche Suite von Kupfern vor sich, welche I. Moyreau nach Wouwermannischen Originalen herausgegeben hat. Da er sich blos mit der Composition beschäftiget, so leidet seine Absicht dabey nicht. Nach einem zweckmäsigem Eingange über die Composition und ihre Regeln, macht er hiervon die Anwendung auf fünf Wouwermannische Gemälde, welche als Vignetten beygedruckt sind. Durch diese Abbildungen wird das Lesen dieser Auffätze sehr erleichtert und deutlich. Der Hr. Vf. spricht als ein Mann von Geschmack und Einsicht, und seine Bemerkungen können sowohl Künstlern als Liebhabern nicht anders als lehrreich und willkommen seyn. Die 5. Wouwermannischen Gemälde, welche Hr. K. hier beleuchtet, sind folgende: *Depart pour la Chasse*, *La Chasse aux Canards*, *Le port au foin*, *L'abreuvoir de Chasseurs*, *Le retour du marché*.

Nürnberg, b. Felsecker's Söhnen: *Sammlung auserlesener Stellen zum Gebrauch für Stammbücher aus den besten deutschen, französischen, und lateinischen Schriftstellern gezogen von K. F. v. A.* 139 S. 1789. 8.

Für diejenigen, die zu arm an Geist und an Gedächtniss sind, um in der Geschwindigkeit ein Paar Zeilen in Stammbücher zu schreiben, für die, die nicht Bücher, Zeit, oder Lust genug haben, selbst etwas dazu taugliches aufzusuchen, hat dieser Sammler ganz gut gesorgt, indem er aus guten Schriftstellern Stellen ausgehoben, unter denen freylich viele, so mitten herausgerissen, etwas ganz anders sind, als sie im Zusammenhange und nach der Absicht des Vf. seyn sollten.

Hannover, b. Schmidt: *Menöceus, oder die Rettung von Thebe. Ein Trauerspiel mit Gesang von F. Boutterweck*. 1788. 119 S. 8.

Den ersten Grundstoff der Handlung hat der Vf. aus den Phönizierinnen des Euripides genommen, der ihm aber für diesmal blos Geschichtschreiber war. Er bittet in seiner Selbstkritik und Entschuldigung, um Verzeihung einiger vorsätzlich begangenen Anachronismen, und um keine zu strenge Rüge der Gebrechen seines Schauspiels, die er selbst erkennt. Ob es grosse Wirkung bey der Vorstellung thun werde, zweifelt Rec., aber man lieset es mit Antheil, und verkennt das Gepräge des Dichtergenius nicht. Vorzüglich gefiel Rec. der Gesang des sich dem Tode weihenden *Menöceus*:

> Die der Hymnus preiss't
> Die ihr mich verlanget,
> Götter, empfanget,
> Meinen kommenden Geist etc.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Anzeige des Druckortes und Verlegers: *Apologie de la Constitution Françoise, ou Etats républicain et monarchique, comparés dans les Histoires de Rome et de France*. 1789. II Tomes in gr. 8. zusammen 22½ Bogen in gr. 8. (23 gr.)

Dieses gut geschriebene Buch kann man als einen Commentar über die Abhandlung des grossen Preussischen Staatsministers, des Herrn Grafen *von Herzberg*, von der besten Regierungsform, betrachten. Der Franzose zeigt durch Darstellung der vornehmsten Revolutionen in der Verfassung der alten römischen Republik und der franzö-

französischen Monarchie umständlicher, was der erhabene Deutsche kurz und bündig zeigte, dass nemlich eine wohlgeordnete, mit Landständen versehene Monarchie allen republikanischen Verfassungen vorzuziehen sey. Richtig erinnert er, dass man bey einer solchen Parallele nicht einzelne Züge und Personen mit einander vergleichen müsse; denn sonst würde z. B. ein Cincinnatus, Ludwig dem Eilften gegen über gestellt, die Waagschale für die Republiken günstig machen: vielmehr müsse man lange Reihen von Jahren mit einander in Vergleichung setzen, z. B. die ersten Zeiten Roms unter den Königen mit den Zeiten der Merovinger. Mit der römischen Republik beschäftiget sich der Verf. im 1sten Kapitel; im 2ten giebt er eine sogenannte Einleitung in den darauf folgenden Auszug aus der französischen Geschichte; und dieses Kapitel ist vermuthlich am häufigsten, vielleicht mit Ueberschlagung der andern, bey den gegenwärtigen Verwirrungen in Frankreich gelesen worden. Denn in demselben schildert der Vf. mit ungemeiner Freymüthigkeit den traurigen Zustand seines Vaterlandes unter den vorigen Ministern, thut mancherley Vorschläge zur Abstellung des Uebels, und ermahnt seine Landsleute mit starker lebhafter Beredsamkeit zur Ausführung derselben. Er scheint uns damit nachdrücklich auf ihren Geist gewirkt zu haben. Er habe, sagt er, bey Verfertigung seiner Schilderung des römischen und französischen Staats nicht vorausgesehen, oder sich als möglich gedacht, was im J. 1787 vorfiel, *que deux hommes, l'un Magistrat, l'autre Evêque, le premier sans principe, sans érudition, le second sans foi ni moeurs, voulussent essayer, per fas et néfas, de rompre l'union et l'harmonie de la constitution françoise, entreprendre de faire des innovations absurdes en contrevenant a toutes les Idées reçues, et à une Jurisprudence aussi ancienne qu' authentique.* Weiter hin nennt er sie *verworfene Geschöpfe.* Er wagt es, dem König auf eine feine Art Wahrheiten zu sagen, ihn an Ludwig XII, an Heinrich IV u. s. w. zu erinnern. Er will nicht die monarchische Verfassung des Staats, die er für unvergleichlich hält, abgeschafft oder verändert wissen, sondern nur die unermesslich vielen Missbräuche. An deren Abstellung, sagt er, müsse jeder Franzose aus allen Kräften arbeiten. Im 3ten Kapitel folget dann der so betitelte philosophische, moralische und politische Auszug aus der Geschichte Frankreichs, wodurch der Verf. hauptsächlich zu beweisen sucht, dass dessen Verfassung allen übrigen vorzuziehen sey. Damit wird er nicht viele Proselyten machen, wenigstens nicht in England und Deutschland. Man könnte auch mit ihm über einige seiner Behauptungen disputiren, wenn hier der Platz dazu wäre; z. B. dass Frankreich von jeher, selbst in der merovingischen Periode, ein Erbreich gewesen sey, da es doch unstreitig eine Mischung von Erb- und Wahlreich gewesen ist. Auch will er an *Mably* zum Ritter werden; wir glauben aber, der Abbé, wenn er noch lebte, würde sich leicht vertheidigen können. Im 4ten und letzten Kapitel beschreibt er die geheimen Triebfedern und öffentlichen Ausbrüche der *Fronde* in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, weil in dieser Beschreibung, so wie in dem Auszug aus der franz. Geschichte, viele heilsame Lehren für jeden rechtschaffenen Bürger liegen; Lehren, die dem königl. Ansehn eben so günstig sind, als der Freyheit des Volks. Beide, setzt er hinzu, müssen mit einander gleichen Schritt halten, wenn gemeinschaftliches Glück daraus entspringen soll.

PARIS, b. Royez: *Abrége chronologique d'Edits, Declarations, Reglemens, Arrêts et Lettres-Patentes des Rois de France de la troisieme Race, concernant le fait de Noblesse; précédé d'un Discours sur l'origine de la Noblesse, ses differentes especes, ses droits et prerogatives, la maniere d'en dresser les preuves, et les causes de sa decadence. Par* L. N. H. *Chérin*, Conseiller de la Cour des Aides, et Généalogiste des Ordres du Roi. M. DCC. LXXXVIII. 1 Alph. 3 Bogen in 12. (20 gr.)

Es ist dies ein sehr genauer, nach chronologischer Ordnung eingerichteter Auszug aus allen königl. französischen Verordnungen, den französischen Adel betreffend, vom J. 1118. (eigentlich jedoch mehr von 1285 unter Ludwig dem Heiligen) bis 1786. Erst steht allemal eine Ueberschrift, womit angezeigt wird, ob der Auszug aus einem *Arrêt*, aus einer *Ordonnance*, aus einem *Edit* u. s. w. ist, was es betrift, und an welchem Tag es bekannt gemacht worden. Hernach folgen die wesentlichen Worte der königlichen Schrift selbst, oder in einen deutlichen Auszug zusammengedrängt. Darunter steht endlich, ob die Schrift einzeln gedruckt, oder in welcher Sammlung sie zu finden ist; und dies ist genau, nach den Seitenzahlen angegeben.

Nach diesem *Abrégé chronologique* folget ein *Recueil de Pièces détachées.* Man siehet daraus, wie es mit den Adelsproben in Genf, Lucca, Bologna, Corsica, Bigarre und Béarn, Bretagne und Irland gehalten wird, Zuletzt eine kurze Nachricht von dem Range der natürlichen Kinder französischer Edelleute vor dem Jahr 1600.

Nach diesen findet man eine genealogische Tabelle über die 16 nächsten Ahnen des im gegenwärtigen Jahre verstorbenen Dauphins; und dann Nachricht von den verschiedenen Adelsproben in Frankreich bey den verschiedenen Ehrenstellen und Aemtern. Z. B. um in den heil. Geistorden aufgenommen zu werden, muss man 4 Grade beweisen können; beym Michaelsorden nur 3, beym Lazarusorden hingegen 9. Zu Officiersstel-

 len

len bey regulären Truppen werden 4 Grade erfordert u. s. f.

Den Beschluss des Buches macht eine sehr ausführliche *Table raisonnée des Matières.* Wenn man z. B. wissen will, was in den vorn angeführten Verordnungen in Ansehung der Bastarde beschlossen worden sey; so findet man unter dem Worte *Bastard* alles dahin gehörige genau angezeigt. Eben so z. B. wenn man erfahren möchte, was in Ansehung des Adels in verschiedenen Provinzen Rechtens sey; so schlägt man auf: *Bretagne*, *Normandie* u. s. w.

Die nach der Vorrede befindliche Abhandlung, deren Inhalt der Titel des Buchs anzeigt, enthält nichts Besonderes, ist auch viel zu kurz, als dass jene wichtigen Materien anders, als nur sehr oberflächlich, darinn behandelt seyn könnten.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. (*Berlin*, b. Kunze) *Gutachten und Erkenntniss des Oberappellations - Senats des kön. preuss. Kammergerichts zu Berlin in Untersuchungssachen wider den Hofrath Eckerdt, den Director Nissen und den Rendanten Krahmer wegen ansehnlicher Defecte beym Hamburger Comtoir der k. pr. Haupt - Nutzholz-Administration nebst den darauf ergangenen königl. Verfugungen.* 1788. 46 S. (12 gr.) Der ungenannte Herausgeber dieser Actenstücke urtheilet mit Recht, dass ihr Inhalt und Gegenstand nicht nur eigentlichen Juristen, sondern auch Politikern und Kaufleuten interessant seyn müsse. Ein so höchst wichtiger und verwickelter Rechtshandel, der gleichwohl kein ganzes Jahr dauert und so abgethan wird, giebt den schönsten Beweis von der Gerechtigkeit und Milde der Regierung. Aber eben deswegen hätte die Nachricht davon wohl verdienet durch eine sorgfältigere Ausarbeitung noch mehr gründliche Vollständigkeit und eine gefälligere äussere Form zu bekommen. Sie bestehet jetzt hauptsächlich aus dem Bericht über die weitere Vertheidigung der Beschuldigten, und dieser ist an sich betrachtet, musterhaft gründlich abgefasst, aber natürlich doch nur in durchgängiger Beziehung auf die ergangenen vielen Untersuchungsacten und die eingebrachten Vertheidigungsschriften. Das erschweret die deutliche Uebersicht des Vorgangs der Sache und lässt manche Umstände unaufgeklärt, die zwar auf die jetzige Rechtsfrage von Strafbarkeit der Beschuldigten keinen Einfluss haben, worüber aber der Leser zu Beurtheilung des Ganzen eben so wohl eine Erläuterung wünschen muss. Christian Eckerdt aus Pinnow in Hinterpommern, der niemals die Handlung ordentlich gelernt und schon einmal mit seinen Gläubigern accordirt hatte, machte zu Stettin mit fremden Gelde ansehnliche Geschäfte in Holzkauf, Lieferung an die Admiralität in Schweden, wo er den Hofrathscharakter erhielt, und eigenem Schiffbau. Er nahm der Preussischen Haupt-Nutzholz - Administration, mit welcher es nicht recht fort wollte, in 10 Jahren für 868483 Rthl. Holz ab, woran sie 205759 Rthl. Gewinn hatte. Dadurch machte er sich bey dem Chef des Forstdepartements, dem nun abgegangenen Staatsminister Grafen von Schulenburg so beliebt, dass ihm ungeachtet ansehnlicher Rückstände von 20 und 50000 Rthlr. und befundener Unordnung seiner Bücher gegen Verpfändung seiner Schiffe und eines Lieferungscontracts ein Kapital von 110500 Rthlr. baar vorgeschossen und 6000 Rthl. Blanco-Credit in Wechselgeschäften bey dem Hamburger Comtoir bewilliget wurde. Dieses bestand aus dem Director Erasmus Nissen, einem vorher bankerott gewordenen Kaufmann, und dem Rendanten Krahmer, der auch schon einmal mit seinen Gläubigern accordirt hatte. Beide überschritten die vorgeschriebene Summe und übrigen Vorsichtigkeitsregeln und vernachlässigten sonderlich die ihnen auferlegten Berichte an die Administration. Eckerdt trieb seinen Credit mit Wechselreiterey über 90000 Rthl. und erhielt vom Forstdepartement wieder auf acht Schiffe ein Kapital von 157500 Rthl. um sich herauszuhelfen. Das Comtoir gieng in seiner Nachsicht, vieler Erinnerungen und Verweise ungeachtet, noch weiter fort, so dass die unbedeckte Schuld über 200000 Rthl. die ganze aber über 800,000 Rthl. betrug. Dieserhalb ward endlich 1782 der Director Nissen ausser Dienst gesetzt, ihm jedoch ein Zeugniss gegeben, dass man mit ihm nicht unzufrieden gewesen und er erhielt durch eine Klage sogar 1787 ein Urtheil auf Wiedereinsetzung und Nachzahlung des verfallenen Gehalts. Für den Rendanten Krahmer ward auch der Abschied ausgefertigt, er aber doch als unentbehrlich von dem Minister beybehalten. Die Administration übernahm den Eckerdtschen Handel selbst und ihn mit 2500 Rthl. Gehalt in Dienst, um die schwedische Lieferung beyzubehalten, wobey sie aber doch in der Folge über 500,000 Rthl. einbüsste. Indessen war die Veränderung der Regierung eingetreten und dem Grafen von Arnim das Forstdepartement anvertrauet. Dieser veranlasste eine genaue Untersuchung. Eckerdt, Nissen und Krahmer wurden eingezogen, ersterem mit Anrechnung des Arrests die Cassation, den übrigen beiden aber drey Jahr Vestungsarrest zuerkannt, jedoch nach weiterer Vertheidigung für letztern auf ein Jahr abgekürzt und endlich beiden durch eine Cabinetsordre erlassen, auch letzterer hernach mit einer andern Stelle versorget. Die Entscheidungsgründe des Urthels für jeden sind in dem Bericht umständlich auseinandergesetzt und völlig befriedigend. Denn Eckerdt war zwar kein muthwilliger Banquerouteur, hatte aber doch ohne Bilanz aufs Gerathewohl und trieglich gehandelt, indem er seine Versprechungen die Schulden durch Remessen abzutragen nicht hielt, auch wider vielmahlige Erinnerungen und sogar eidlich übernommene Verbindlichkeit immer neue Unternehmungen wagte. Nissen und Krahmer aber sind grober Untreue im Dienst überführet und jener besonders desto strafbarer, weil er sich von Eckerdt durch ansehnliche Vorschüsse bestechen lassen und als Vorgesetzter des Comtoirs denselben noch mehr als Krahmer begünstiget hat. Auch sind durch die von der Administration und dem Forstdepartement nach Ausbruch der Defecte genommenen Massregeln, um sich möglichst zu decken, die Vergehen selbst niemals rechtsbeständig erlassen, sondern sogar mehrmals ausdrücklich nähere Untersuchungen vorbehalten. Nur bleibt doch bey diesem allen immer noch dunkel, was in Absicht der Vergütung des Schadens geschehen, und ob nicht die Administration und das Forstdepartement selbst deshalb zur Verantwortung gezogen worden, da doch das Hamburger Comtoir unter ihrer Aufsicht gestanden und bey den vielen Untersuchungscommissionen der verwirrte Zustand des dortigen Handels von Zeit zu Zeit genug bey denselben bekannt geworden ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 15ten October 1789.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Hamburg, b. Bohn: *Gottfried Christian Bohns wohlerfahrner Kaufmann*, herausgegeben von *C. D. Ebeling*, Prof. am Gymnasium zu Hamburg und Mitvorsteher der Handlungsakademie und *P. H. C. Brodhagen*, Lehrer bey der Handlungsakademie, *fünfte gänzlich neu ausgearbeitete und sehr vermehrte Auflage.* 1789. 806 und 720 S. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr. auf Schreibpapier 4 Rthlr. 8 gr.)

Seit der ersten Erscheinung 1727 wurde dieses Werk immer von Kaufleuten als ein vorzüglich gutes Handbuch der nöthigsten Handelskenntnisse geschätzet. Das beweiset der Abgang vier starker Auflagen, welche doch in Absicht der erfoderlichen Verbesserungen merklich zurück blieben, so wie besonders die zuletzt 1762 von Prof. Schwabe besorgte nach Verhältniss der Zeit in vielen Stücken mangelhaft und unzuverlässig ist. Desto vortheilhafter wird es daher seyn, dass der Verleger die Bearbeitung dieser neuen Ausgabe von Männern erhalten hat, deren Name, Kenntniss und Lage schon für die Güte und Brauchbarkeit des Werkes die beste Hoffnung giebt. Sie haben dabey grossen Fleiss angewendet und nicht nur die besten gedruckten Quellen und eine Menge schriftlicher Nachrichten benutzt, sondern auch oft mündliche Erkundigungen eingezogen, und von erfahrnen einheimischen und durchreisenden Kaufleuten bey Durchsicht ihrer Handschrift und durch Briefwechsel viel Berichtigungen, Zusätze und praktische Bemerkungen erhalten. Durch diese Sorgfalt haben sie nun einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht, und doch spricht Hr. E. in der Vorrede von allen Verbesserungen mit rühmlicher Bescheidenheit, giebt selbst einige noch zurück gebliebene Mängel an, und bittet ausdrücklich alle sachkundige Leser um Beyträge und Berichtigungen aus eigener Erfahrung. Die Einrichtung des Ganzen ist beybehalten und es begreift verschiedene Stücke, die ganz unabhängig von einander sind, in der That aber doch zusammen fast ein ganzes Lehrgebäude der Handlungswissenschaft ausmachen, dem nichts zur Vollständigkeit fehlt als der allgemeine Zusammenhang und die schulrechte Ordnung, welche gleichwohl eben für Kaufleute vielleicht nicht so fasslich und angenehm seyn würde.

Der erste Abschnitt beschreibt die Handlung der vornehmsten Städte, welche mit Deutschland unmittelbar in Verbindung stehn. Hr. E. giebt darinn eine Probe und Vorläufer seiner Handlungsgeographie, wonach sich ungemein viel gutes erwarten lässt. Denn es sind hier schon sehr vollständige Nachrichten zu finden, die Anzahl der Artikel beträgt etwan 170. und es wird daher nicht leicht ein für den deutschen Kaufmann merkwürdiger Ort fehlen. Nur die Ordnung ist nicht die beste, weder alphabetisch noch genau geographisch oder nach der Wichtigkeit eingerichtet, sondern es wird der Anfang mit Hamburg gemacht, darauf folgen die übrigen See- Mess- u. a. Handelsstädte im Oestreichischen, Preussischen, dem Reich, Niedersachsen und dem Norden, womit sich die erste Abtheilung schliesst, die zweyte aber enthält die vornehmsten Oerter in Holland, England, der Schweiz, Italien, Frankreich, Spanien und Nordamerika; auch sind noch hin und wieder einige Nachträge und z. B. Salzburg zweymal aufgeführt, indessen wird dieser Unbequemlichkeit durch das Register abgeholfen. In der Abhandlung selbst sind die Materialien gut ausgewählt und ordentlich zusammengestellt. Bey jedem Orte wird, bisweilen nach einer kurzen Beschreibung, von den eigenen Aus- Ein- und Durchgangswaaren, dem Zug derselben und der Verbindung mit andern, dem Münzfuss, Mass und Gewicht, dem Wechselwesen, Messen, Tractaten u. a. Handelsmerkwürdigkeiten Nachricht gegeben. Auch sind bey den wichtigsten oft ganze Verordnungen u. a. nützliche Aufsätze mit eingerückt, z. B. die Wechselordnungen von Hamburg, Leipzig, Berlin, Wien, Archangel, Amsterdam, England, St. Gallen, Venedig, Paris u. a. Orten, eben so auch die Hamburger Bank- Assecuranz- Haverey- und Mäklerordnung, die Elbzolltaxe und das Reglement des Wasserschouts, bey Frankfurt an der Oder der neue Messtarif von 1787, bey Magdeburg die Taxe der Elbschifffracht, bey Amsterdam ein Verzeichniss der Waaren,

ren, welche die Ostindische Compagnie verkauft. Aber Preiscouranten sind nur von Hamburg und Amsterdam gegeben und Listen der Ein- und Ausfuhre zu Ersparung des Raumes gar nicht. Durchgängige Richtigkeit ist bey einer solchen Menge verschiedener und zum Theil der Veränderung unterworfener Sachen nie zu fodern, und daher ist es dem Werthe des Buches im ganzen nicht nachtheilig, dass sich einzeln kleine Fehler auffinden lassen. So sind z. B. die Preussischen Verordnungen wegen Aus- und Einfuhre des Getraides nicht so strenge als unter Berlin angegeben wird, die Bankpfunde daselbst sind nicht blos Rechnungsmünze, sondern man hat sie auch geprägt. In Magdeburg ist die Getraidehandlungs-Compagnie und die Salmiakfabrik eingegangen. In Leipzig gilt der Laubthaler nicht 1 Rthlr. 11 gr. 3 pf., sondern 1 Rthlr. 12 gr. und in Summen noch etwas drüber. Die dritte Abtheilung enthält 1. eine Anweisung zum kaufmännischen Briefwechsel, die Hr. E. gegen die Schwabensche Ausgabe mit Recht sehr abgekürzt hat. Er giebt auf wenigen Blättern sehr gute und praktische Vorschriften im äussern schön, geschwind und richtig, in Absicht des Inhalts aber deutlich, ohne Einmischung unnöthiger fremden Wörter, ohne viel Zwischensätze, Auslassungen und aus altmodiger Höflichkeit herrührende Versetzungen, bestimmt und ordentlich, ohne gezierten Witz und höflich ohne viel Förmlichkeiten zu schreiben. Darauf folgen einige Bemerkungen über die gewöhnliche äusserliche Einrichtung der Briefe und das Verfahren damit. Alsdenn aber werden die einzelnen Hauptarten derselben durchgegangen z. B. Anträge, Bestellungen, Berichte, Warnungen u. s. w. und einige gute Muster gegeben, sowohl von eigentlichen Briefen, als andern Aufsätzen, nemlich Anweisungen, Quittungen, Wechselbriefe auch in fremden Sprachen, Vergleiche, Abschiede, Parere und allerley Rechnungen. Diese sind überhaupt recht gut abgefasst, nur haben sie doch für Muster vielleicht noch zuviel vom alten Schlendrian z. B. im Frachtbrief — *sende in Namen Gottes — Gott sey der Geleiter*, in einem Vergleich: *Kund und zu wissen sey hiemit jedermänniglich, dass nachdem eine Zeit lang her* —, in einer Verschreibung: *Ich Endes unterschriebener bekenne hiemit* u. s. w. 2. Hn. Prof. Büsch Regeln und Anmerkungen über kaufmännische Reisen. Nach den verschiedenen Endzwecken sich zu unterrichten oder Geschäfte zu betreiben, die in Aufsuchung der Kunden, dem Messhandel, Einfoderung der Schulden, Errichtung einer neuen Handlung u. s. w. bestehen können, hat er sie in zwey Abschnitte und den letzten in sechs Hauptstücke vertheilet. In der Kürze von noch nicht drey Bogen enthalten sie ungemein viel gutes, und Hr. B. spricht darin überall nicht nur mit seiner gewöhnlichen scharfsinnigen Beurtheilung und Weltkenntniss, sondern hat auch die heilsamen Lehren in einen herzlichen und zugleich angenehm unterhaltenden Vortrag gekleidet. 3. Vom Buchhalten. Dieses war in der ersten Ausgabe von Heyne und nachher von Rademann aber weitläufig, dunkel und verwirrt abgehandelt. Daher hat Hr. Brodhagen einen ganz neuen Unterricht ausgearbeitet und darinn sowohl die ersten Grundbegriffe der Conto in Debet und Credit als die verschiedenen Arten der Bücher erkläret und denn mit kurzen Beyspielen erläutert. 4. Von den Wechseln, ihrer Einrichtung, Arten und Berechnungen, von demselben mit gleicher vorzüglichen Deutlichkeit. 5. Anwendung der Logarithmen auf kaufmännische Geschäfte im Geldcours und Waarenberechnungen von demselben. Bey aller inneren Brauchbarkeit möchten sie doch wohl den meisten Kaufleuten so wenig zur Erleichterung dienen als Buchstabenrechnung und analytische Gleichungen, weil die Schwierigkeit ihrer Hülfe mächtig zu werden grösser erscheint, als die Vortheile das gewohnte Verfahren abzukürzen.

HAMBURG, bey Bohn: *Gottfr. Christ. Bohns Waarenlager oder Producten- und Waarenlexicon für Kaufleute, welches das Interessanteste und Brauchbarste aus der Naturgeschichte, Chemie und Technologie und eine sorgfaltige Beschreibung der im Handel vorkommenden Natur- und Kunstproducte, der Art ihrer Gewinnung und Verarbeitung, ihrer Eigenschaften und Kennzeichen, der Oerter wo sie gewonnen werden und woher man sie ziehet, so wie des Handels mit denselben, nach alphabetischer Ordnung enthält.* Neue durchaus verbesserte und gänzlich umgearbeitete Auflage.

Auch unter dem Titel:

Joh. Gottfr. [Gottfr. Christ.] *Bohns Waarenlager, oder des wohl erfahrnen Kaufmanns dritter Theil, welcher die Producten- und Waarenkunde enthält.* 1788. 540 S. gr. 8. (1 Rthlr. 10 gr. auf Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr.)

Der neue Herausgeber dieses nützlichen Werkes ist Hr. Hofrath und Prof. *Normann* zu Rostock. Er hat es noch als Subrector am Johanneum zu Hamburg in Verbindung mit verschiedenen Kaufleuten und Waarenmäklern besorget und sich dadurch um die Verbreitung nützlicher Handelskenntnisse ein mühsames Verdienst erworben. Denn es ist gegen die vorigen Ausgaben, darinn es den zweyten Theil ausmachte, ansehnlich vermehrt, auch sonst durch Berichtigung vieler alten Irrthümer und mangelhaften Nachrichten verbessert. Es wäre zwar bey fleissigerem Gebrauch des jetzigen Vorrathes von Hulfsmitteln und genauerer durchgängiger Musterung des

alten

alten Werkes von Hn. N. billig eine noch vollkommenere und fehlerfreyere Ausgabe zu erwarten gewesen, indessen hat er doch schon viel geleistet. Denn auch in seiner jetzigen Gestalt hat das Werk doch nicht seines gleichen, und verdienet daher als das beste Handbuch in seiner Art allgemeine Empfehlung. Anfänger und Fremdlinge im Handel sowohl als selbst geübtere Kaufleute werden es nützlich zu ihrem Unterricht gebrauchen können und wo sie darinn nachschlagen, meistens Befriedigung ihrer Wissbegierde finden. Die Artikel von wichtigen Handlungswaaren gleichen vollständigen Abhandlungen über dieselben, aber auch bey geringern Gegenständen ist doch die Erklärung deutlich und hinreichend. Viele sind wirklich ganz neu ausgearbeitet oder doch ansehnlich verbessert und man findet recht musterhafte in allen Arten von Waare z. B. Alaun, Baumwolle, Butter, Caffe, Cochenille, Franzosenholz, Hering, Leinwand, Nesseltuch, Oel, Porcellan, Reis, Schleyer, Stahl, Steinguth, Thee, Vanille, Wolle, Zinn. Doch sind dagegen auch manche, und mehr als man wünschen oder nach dem Titel und der etwas hochsprechenden Vorrede glauben sollte, aus der ersten Ausgabe ganz oder beynahe unverändert beybehalten, wie Bier, Bleche, Diamant, Eisen, Glas, Holz, Korn, Pelzwerk, Perlen, Pferde, Tapeten, Uhren, Wein. Daher kommen nun auffallende Spuren des Alterthums z. B. unter Holz wird wegen des Forstwesens nur auf Carlowitz und Fritsch verwiesen, auch das Fällen im abnehmenden Mond empfohlen. Die künstlichen *Perlen* sollen nach den Kunstbüchern aus Perlmutter gemacht werden, und der besten Art sie aus dem Schleim von den Schuppen des Fisches Able zu verfertigen ist nicht gedacht. Unter *Tapeten* sind die papiernen als eine Mode des vorigen Jahrhunderts von Augsburg angegeben. Bey Aufzählung der vornehmsten Arten von *Wein* fehlet der köstliche Capwein ganz. Hin und wieder sind auch wohl eigene Fehler und Unrichtigkeiten mit eingeflossen z. B. unter *Bleystifte* ist Bleyweiss und Wasserbley als einerley verwechselt, bey *Golgas* wird angegeben, dass es nur in England gemacht werde, da doch auch sehr viel in Sachsen verfertiget wird, *Heidelbeeren* als Farbematerialien dienen nicht sowohl zu Leinen und Garn als zu Bereitung der Weine, wozu sie die Seestädte in Menge ziehen, unter *Silber* wird Brandsilber und fein Silber für einerley genommen, und beym Golde fehlet die Bestimmung der gewöhnlichen Legirung ganz. Insonderheit wäre öfters bey den Naturproducten die Anführung der systematischen Kunstnamen zur genauern Bestimmung dienlich gewesen z. B. bey Aloe, Butte, Cacao, Eider, Kork, Mahogany, Ortolan, Rhabarber, Sagu, Taback, Wallross, anstatt dass die bey Kunstsachen oft beygefügte lateinische Uebersetzung ganz unnütz ist z. B. *Barchent*, pannus [nytinus, *Drap d'argent*, textile argenteum, *Kessel*, ahenum, *Meissel*, scalprum, *Trompeten*, tubae. Eben so würde endlich bey Abkürzung bloss naturhistorischer Beschreibungen, wie unter *Cocosbaum*, *Haysisch*, *Pisang*, *Schlange*, *Zebra*, nicht nöthig gewesen seyn, manche Artikel der ältern Auflagen gar wegzuwerfen wie *Flöhsamen*, *Tausendschön*, welche jedoch gangbare Waaren seyn müssen, da sie in der Leipziger Preiscourante von Droguerien stehen, sondern es hätten vielmehr noch manche nicht unwichtige ergänzt werden können, die ganz fehlen, wie Batavia, Canariensaamen, Glaubersalz, Heringsthran, Kleesaamen, Königsholz, Muschelseide, Piqué, Rechenstifte, Schnallen, Schuppen, Vangeerohr, Zimmtblüthe.

NATURGESCHICHTE

Leipzig, b. Beer: *Caroli a Linné — Systema Naturae per Regna tria naturae — Edit. decima tertia*, aucta, reformata, cura *J. F. Gmelin*. Tom. I. Pars II. 1789. 501 u. 1032 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Fortsetzung des angezeigten Linneischen Systems von dem Hn. Gmelin enthält die vier letzten Klassen der Vögel; nemlich Anseres, Grallae, Gallinae, und Passeres, welche hier 532 Seiten, bey der Linneischen Ausgabe aber nur 153 Seiten einnehmen. Man kann daher schon auf die vielen eingeschalteten neuen Arten schliessen; da sie ebenfalls nur kurz beschrieben sind. Indessen sind doch auch oft kurze Beschreibungen bey den vom Linné bloss mit ihren Unterscheidungskennzeichen benannten Arten angehängt. Viele neue Arten sind auch schon im Büffon angeführt und ausser diesen hat der Hr. Gmelin noch aus Latham und andern Büchern viele neue Arten hinzugesetzt. Manche derselben werden freylich mit der Zeit nur als Abarten erkannt werden, indessen ist es doch gut, dass sie hier besonders stehen, und zur genaueren Vergleichung Anlass geben. Den sogenannten wilden Schwan trennt Hr. G. mit Recht von dem zahmen und nennt letzteren hier zum Unterschied Anas Olor. Der schwarzhälsige so wie die Schwäne des Molina sind hier eingeschaltet. Doch wir würden bloss mit Hersetzung der Namen von hinzugekommenen Vögeln die Gränzen dieser Anzeige schon überschreiten. Bloss von den Entenarten sind hier neun und siebenzig mehr als bey Linné. Von den Sägeschnäblern ist doch Linnés Mergur minutus und M. Albellus einerley Art, wie schon in den schlesischen ökonomischen Nachrichten von 1779 gezeigt ist, wo Hr. Otto die deutschen Vögel dieses Geschlechts mit ihren Abarten ausführlich beschrieben hat. Von den Papageytäuchern sind hier sieben neue Arten. Das neue Geschlecht Aptenodytes besteht aus eilf Arten,

ten, hat aber auch Linnés Phaeton demersus und Diomedea demersa unter sich. Hier sind 23 Sturmvögel, bey Linné nur 6. Zu Diomedea sind noch drey, und zu Pelecanus 24 Arten hinzugekommen, und so bey allen Geschlechtern ansehnliche Vermehrungen geschehen. Mit Recht ist Linnés dritte Abart von seinem Colymbus auritus hier als eine besondre Art aufgeführt; sie hat auch niemals lange Federn wie Hörner oder Ohren am Kopfe. Brissons Geschlecht Corrira folgt auf Tantalus. Den Charadrius sibiricus des Lepechin hält Rec. doch für einerley Art mit Char. Morinellus. Gareola macht ein besonderes Geschlecht, darunter Linnés Hirundo Pratincola stehet. Bey Fulica atra ist die nackte Stirn im Leben eigentlich weiss. Vaginalis ist ein Geschlecht des Hn. Forsters. Bey Psophia crepitans ist Vosmärs gute Abbildung nicht angeführt. Meleagris satyra und cristata L. stehen hier unter dem neuen Geschlecht Penelope, Turdus arundinaceus ist abgebildet Planch. enl. 513. Colius macht hier wie bey Brisson und Büffon ein besonderes Geschlecht aus, da Linné die eine Art desselben zur Loxia rechnete. Phytotoma besteht nur noch aus einer Art des Molina. Dem Weibchen von Muscicapa atricapilla fehlt nicht immer der weisse Flecken an der Stirn und Motacilla atricapilla ist auf Büffons Pl. enl. 580 abgebildet. Mehrere kleine Verbesserungen werden bey genauerer Vergleichung des Buchs mit der Natur entstehen. Allein dieses ist kein wichtiger Tadel und bey allen Büchern der Art nicht ganz zu vermeiden. Die Wissenschaft gewinnt aber ausserordentlich durch solche ausführliche Verzeichnisse der gemachten Entdeckungen besonders wenn sie mit Hülfe der Göttingischen Bibliothek von einem so fleissigen und geschickten Verfasser verfertiget werden, so dass man wünschen muss, die Fortsetzung bald zu sehen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Breitkopf: *Dictionnaire des Artistes, dont nous avons des Estampes, avec une Notice détaillée de leurs Ouvrages gravés.* Tome troisiéme, *contenant les lettres* Bla-Caz. 1789. 2 Alph. 1 Bog. in gr. 8.

In diesem dritten Bande herrschet eben dieselbe vortrefliche Ordnung und Genauigkeit, welche die beiden ersten Bände den Freunden der schönen Künste so sehr empfahl. Die Einrichtung dieser höchst mühsamen Arbeit des Hn. geheimen Kammerraths *von Heinecken* ist ihnen hinreichend bekannt. Wir setzen also nichts weiter hinzu, sondern melden ihnen nur vorläufig, dass ihnen die Artikel *Bloemart, Haas Bol, Bonasone, Boucher, Bourdon, Pierre Breughel, le Brun, de Bruyn, Callot, Compagnola* und *Caylus*, vorzüglich behagen werden. Um die Zahl der Bände noch mehr zu verringern, hat der Vf. in diesem Bande angefangen, sich gewisser Abkürzungen zu bedienen, die er in dem Vorbericht erklärt. Uns däucht doch, es könne hierinn noch mehr geschehen, wenn der Druck minder verschwenderisch eingerichtet würde.

Paris, bey der Wittwe Duchesne: *Annales du théatre Italien, depuis son origine jusqu'à ce jour.* Par M. *d'Origny*: (dessen Bildniss dem ersten Bande vorgestochen ist.) To. 1. 2. 3. 1788. gr. 8. jeder Band 300 und mehr S. stark.

Der Verfasser bekam von dem beständigen Wöchner des italienischen Theaters zu Paris, Hn. *Cameroni*, Erlaubniss, die Archive dieses Theaters befragen zu dürfen, so dass seine Annalen, an Vollständigkeit und Glaubwürdigkeit, grosse Vorzüge vor andern Schriften über eben diesen Gegenstand haben. Er hat die chronologische Ordnung beybehalten, und giebt von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag, eine genaue Notiz der Vorfälle und Ereignisse, eine Charakteristik der Akteurs, und eine Zergliederung der aufgeführten Stücke. Die erste italienische Truppe welche nach Frankreich kam, nannte sich gli Gelosi. *Heinrich III.* verschrieb sie von Venedig, und sie eröfnete ihr Theater zu *Blois* im Februar 1577. Bekanntlich stellt das heutige italienische Theater nicht mehr Stücke mit italienischen Masken, oder in italienischer Sprache vor; aber seine niedlichen Lustspiele, und vorzüglich seine Operetten, machen es zur besuchtesten Lieblingsbühne von Paris, wozu die Talente seiner Schauspieler und *schönen* Schauspielerinnen, und vorzüglich der Reichthum an neuen Stücken, worinn dieses Theater alle seine Rivale übertrifft, das meiste beytragen. S. 120. schildert der Vf. einen gewissen *Rauzini*, der am Schlag starb. „Er hatte, sagt er, so wenig Talente als guten Wandel. Statt sich auf das Studium seiner Kunst zu legen, ergab er sich allen möglichen Lüderlichkeiten, machte Schulden über Schulden, musste immer drey Viertel von seinem Gehalt seinen Gläubigern anweisen, und wurde auf Kosten seiner Kameraden begraben." — Rec. glaubte die Schilderung eines deutschen Schauspielers von gewöhnlichen Schlag zu lesen, als ihm diese Stelle vor Augen kam: denn unter dem Tross von Abentheurern, die in unserm Vaterland die theatralische Kunst entehren, möchten wohl wenige seyn, deren Namen man nicht mit guten Gewissen, statt *Rauzinis* Namen setzen könnte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 16ten October 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Offenbach a. Mayn, bey Weiſs und Brede; *Bemerkungen über die Lehrart Jeſu, mit Rückſicht auf jüdiſche Sprache und Denkungsart.* Ein Beytrag zur richtigen Beurtheilung deſſen, was Lehre Jeſu iſt, 1788. 356 S. 8. (18 gr.)

Der uns unbekannte Verfaſſer dieſer Schrift ſcheint das dringende Bedürfniſs, das, was man gewöhnlich von der Herablaſſung Jeſu zu den Meynungen und Irrthümern ſeines Zeitalters vorzugeben pflegt, auf ſichre exegetiſche Grundſätze und Regeln zurückzuführen, lebhaft empfunden zu haben, und daher erklärt er ſich über die Wichtigkeit dieſer Sache ſehr richtig und ſtark. Es fällt nemlich in die Augen, daſs man durch den Grundſatz, Jeſus habe ſich bey ſeinem Unterrichte nach den irrigen Meynungen der damaligen Zeiten gerichtet, und nicht wenige derſelben wo nicht beſtätigt, doch geſchont, faſt jede Unterſcheidungslehre des N. Teſt. aus dem Inbegriff der allgemein gültigen Wahrheiten der Religion verdrängen, und ſie als zufällige Vorſtellungsart, oder wohl gar als jüdiſchen Aberglauben verwerfen kann. Die Erfahrung hat auch hinlänglich bewieſen, daſs man Lehren, die man nicht gern dulden wollte, durch dieſes Hülfsmittel ſehr leicht wegzuſchaffen weiſs, und daſs man ſich deſſelben oft auf eine Art bedient, die für die Anhänger des hergebrachten Lehrbegriffs nicht anders als empörend ſeyn kann. Gleichwohl richtet man ſich bey der Anwendung dieſes Grundſatzes nicht nach feſten beſtimmten Regeln. Man entſcheidet, dies oder jenes ſey jüdiſche Meynung, welche Jeſus geduldet oder beybehalten habe, ohne daſs man die Merkmale deutlich angiebt, woraus dies zu erkennen ſey, ohne daſs man ſich über die Regeln vereinigt, nach welchen man die wahre Lehre Jeſu von bloſsen Accommodationen abſondern müſſe. Da nun auf der einen Seite nicht wohl geläugnet werden kann, daſs ſich Jeſus bey ſeinem Unterrichte nach dem Geiſte ſeines Zeitalters bequemt habe, und als ein weiſer Lehrer habe bequemen müſſen; auf der andern Seite aber eben dieſer Grundſatz dem gröſsten Miſsbrauch unterworfen iſt, ſo lange nicht ausgemacht wird, wie weit die Nachgiebigkeit Jeſu gehen konnte, und an welchen Merkmalen man ſie mit der gehörigen Sicherheit erkennen könne; ſo war es freylich nöthig, eine Sache von ſolcher Wichtigkeit ſorgfältiger zu unterſuchen, und, wo möglich, *beſtimmte Vorſchriften ausfindig zu machen*, die den Ausleger ſicher leiten, und dem Dogmatiker zeigen können, was und wie viel von dem, was Jeſus geſagt hat, unter die allgemein gültigen Lehren der Religion aufzunehmen ſey.

Solchen Vorſchriften und Grundſätzen nun ſpürt der Vf. dieſer Schrift nach, und will zu der Theorie, die über dieſen Gegenſtand entworfen werden muſs, wenn nicht alles zweifelhaft und wankend werden ſoll, wenigſtens einen Beytrag liefern. Es iſt auch gewiſs, daſs ſein Verſuch das Vollſtändigſte und Beſte iſt, was man bis jetzt über dieſes ſchwere Problem hat. Nicht als ob man viel *neue* Gedanken und Erläuterungen hier zu ſuchen hätte; der Vf. räumt es ſelbſt ein, daſs man dergleichen bey ihm nicht antreffen werde. Sein vornehmſtes Verdienſt iſt, das Richtigſte und Beſte, was bey andern zerſtreut hierüber vorkommt, geſammelt, es zu einer bequemen Ueberſicht geordnet, und ſo verknüpft zu haben, daſs dadurch ein guter Grund zu einer vollſtändigern und genauern Theorie gelegt iſt. Die ganze Schrift enthält *neun* Abſchnitte. Die *drey erſten* ſind von wenigem Belang, und mit ſehr bekannten Dingen angefüllt, die der Vf. noch überdies ziemlich weitläuftig vorträgt. Die eigentliche Unterſuchung fängt ſich erſt mit dem *vierten* Abſchnitt an, und bey weitem der wichtigſte iſt der *fünfte*, wo der Vf. den Verſuch macht: *die Merkmale vollſtändig anzugeben*, durch welche ſich die wahre Meynung Jeſu von dem, was bloſs Herablaſſung zu jüdiſchen Vorurtheilen ſeyn ſoll, in allen Fällen ſicher unterſcheiden läſst. Hier iſts, wo er wirklich mehr geleiſtet hat, als bisher geſchehen iſt, zumal da er die Regeln, welche er feſt ſetzt, auch in den *drey folgenden* Abſchnitten weiter erläutert, und gegen die Einwendungen und Meynungen der Gegner rechtfertigt. Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs man ihm nicht in allen einzelnen Behauptungen beytreten kann.

Daſs

Dafs er aber viel Scharffinniges und Treffendes gefagt habe, werden ihm felbft diejenigen nicht abfprechen können, die er beftreitet. Der *letzte* Abfchnitt berührt noch einen Punkt, den man bey diefer ganzen Sache nur allzuoft vergeffen hat, wenn er gleich äufserft wichtig ift. Der Vf. zeigt, dafs fich die herrfchenden Irrthümer der Juden zu den Zeiten Jefu, wegen Unzuverläffigkeit der Quellen, aus welchen hier gefchöpft werden mufs, fehr fchwer ausfindig machen laffen, und dafs man manches für jüdifche Volksmeynung ausgiebt, wornach fich Jefus gerichtet und bequemt haben foll, ohne beweifen zu können, dafs die Zeitgenoffen Jefu wirklich fo gedacht haben. Seine Unterfuchung fällt übrigens im Ganzen fehr zum Vortheil einiger Lehren aus, die man neuerlich als jüdifchen Aberglauben hat verwerfen wollen, und gereicht dem gewöhnlichen kirchlichen Lehrbegriff hier und da zur Beftätigung.

Sehr irren würde man fich indeffen, wenn man glauben wollte, es fey nun in diefer Sache nichts weiter zu thun, und der Vf. habe fie erfchöpft. Er gefteht felbft zu, dafs er nur *Beyträge* habe liefern wollen, und dafs es alfo an einer vollftändigen und genauen Behandlung diefes wichtigen Gegenftandes noch immer fehle. Wir glauben nicht beffer zeigen zu können, wie weit er gegangen ift, und was noch künftig geleiftet werden mufs, als wenn wir das, was zu einer gründlichen Aufklärung diefer Sache nöthig ift, hier kürzlich angeben. Soll nemlich befriedigend ausgemacht werden, ob und in wiefern fich Jefus zu den Meynungen feiner Zeitgenoffen herabgelaffen habe: fo find eigentlich *zwo Hauptfragen* zu beantworten, wovon die eine philofophifch, die andre exegetifch und hiftorifch ift. Vor allen Dingen mufs unterfucht werden, ob und in wie fern die Herablaffung zu den Meynungen und Irrthümern andrer *mit der Pflicht der Wahrhaftigkeit und Redlichkeit beftehen*, und daher einem weifen Mann überhaupt, infonderheit aber *einem göttlichen Lehrer* erlaubt feyn könne. Hierbey müffen die Begriffe der Herablaffung, der Verftellung, der Nachgiebigkeit, des Betrugs, und andre damit verwandte Ideen, nebft den mannichfaltigen feinen Unterfchieden, welche daran vorkommen, auf das forgfältigfte erläutert werden. Denn fo lange in diefem Stücke nicht alles aufs Reine gebracht ift, läfst fich gar nicht beftimmen, ob es dem Charakter eines göttlichen Lehrers gemäfs fey, Accommodationen zu brauchen; und denen, welche dies verneinen, bleibt immer die Ausflucht übrig, fich nach falfchen Meynungen zu bequemen, fey eine Art des Betrugs, und eines göttlichen Gefandten unwürdig. Auch werden fich blofs durch eine fo forgfältige Auseinanderfetzung der Begriffe die Fälle finden laffen, wo eine folche Herablaffung, der Wahrhaftigkeit unbefchadet, gebraucht werden darf; und fobald diefe im Allgemeinen feftgefetzt find, ift die Beantwortung der exegetifchen und hiftorifchen Frage, ob und wiefern Jefus die Meynungen feines Zeitalters gefchont habe, gehörig *vorbereitet.* Diefe Vorbereitung fehlt bey unferm Vf. ganz. Nicht einmal eine Erklärung von dem, was Herablaffung feyn foll, enthält fein Buch. Dies bringt aber auch in feine ganze Abhandlung eine Zweydeutigkeit und Unbeftimmtheit, wodurch viele feiner Behauptungen unbrauchbar werden, wenigftens verhindert wird, dafs fie nicht einleuchtend genug find. Aber auch die *zwote* Hauptfrage, welche hiftorifchen und exegetifchen Inhalts feyn mufs, hat er nicht fo abgehandelt, wie es hätte gefchehen follen. Er hat zwar richtig eingefehen, dafs das *Factum*, Jefus habe fich nach den Meynungen feines Volks gerichtet, und manchen Irrthum deffelben geduldet, nicht einmal gehörig verificiret werden kann, wenn nicht erft das ganze Gewebe diefer Meynungen, wie es zu den Zeiten Jefu da war, deutlich entwickelt, und alles mit glaubwürdigen Zeugniffen unterftützt ift. Allein er hat fich nicht darauf eingelaffen, einen genauen Abrifs der damals unter den jüdifchen Volk erweislich vorhandenen Syfteme zu liefern. Gleichwohl mufs der, welcher die Frage, von der die Rede ift, gründlich beantworten will, diefen Punkt nothwendig in Richtigkeit bringen. Denn alles Streiten über einzelne Lehrfätze und Stellen des N. T. ift vergeblich, fo lang es noch ungewifs ift, ob das, was man für Accommodation halten will, eine unter den Juden der damaligen Zeit wirklich vorhandene Volksmeynung war. Von diefer Unterfuchung mufs alfo der, welcher die hiftorifche und exegetifche Seite diefes Gegenftandes gehörig ins Licht fetzen will, eigentlich ausgehen. Dann erft wird man mit Sicherheit beftimmen können, ob und wo fich Jefus nach herrfchenden Vorurtheilen feines Volks bequemt habe; auch werden fich alsdann die Merkmale klar und deutlich angeben laffen, an welchen eine folche Herablaffung zu erkennen ift. Es liegt in der Natur der Sache, dafs man hier nichts Vollftändiges und Befriedigendes liefern kann, wenn man nicht auf diefe Art verfahren will. Sehr nützlich wird es auch feyn, bey der ganzen Unterfuchung auf dasjenige Rückficht zu nehmen, was fchon *in der alten Kirche* über diefen Gegenftand gefagt worden ift. Wer auch blofs die Briefe durchlefen will, die *Hieronymus* und *Auguftinus* darüber gewechfelt haben, der wird bald bemerken, dafs es wohl der Mühe werth fey, die alten Erklärer der Schrift zu Rathe zu ziehen, und die grofse Menge wichtiger Bemerkungen zu nützen, von welchen ihre Schriften voll find. Auch hiervon hat unfer Vf. gar nichts; er fieht blofs auf einige der vornehmften Schriftfteller, welche ganz neuerlich diefe Materie berührt haben. Der Wunfch, dafs ein Mann, mit philofophifchem Scharf-

Scharfsinn, mit gründlicher historischer Gelehrsamkeit, und mit richtigem exegetischen Gefühle versehen, diese wichtige Sache vollständig behandeln möge, ist also noch unerfüllt. Dank verdient aber der Vf. unstreitig, der uns einstweilen so gute Beyträge darzu geliefert, und dies mit einer so musterhaften Bescheidenheit gethan hat.

Ohne Druckort und ohne Verleger: *Vom neuen Jerusalem und dessen himmlischen Lehre*, aus dem Himmel gehört von *Emanuel Swedenborg*. Nebst einem Vorbericht vom neuen Himmel und der neuen Erde; aus dem zu London 1758 gedruckten lateinischen Original ins Deutsche übersetzt. 1787. 126 S. 8. (5 gr.)

Der weitläuftige Titel sagt es ziemlich genau, was man hier zu suchen hat, nemlich einen kurzen Inbegriff *Swedenborgischer* Theologie nach den vornehmsten Artikeln der christlichen Religionslehre geordnet, mit genauen Zurückweisungen auf die übrigen zahlreichen Schriften dieses hocherleuchteten Mannes, wo man über das, was hier bloss angedeutet wird, weitere Erläuterungen findet. Wer also ganz in der Kürze lernen will, dass die Vereinigung des Wahren und Guten im Himmel eine himmlische Ehe genannt wird; dass der Verstand und die Weisheit der Engel aus diesem Eheband entspringen; dass der Mensch zugleich in der geistlichen und in der natürlichen Welt seyn kann; dass es einen äussern, einen innern, und einen innersten Sinn der heiligen Schrift giebt; dass die Freyheit des Menschen aus dem Gleichgewicht zwischen dem Himmel und der Hölle entspringt; dass bey jedem Menschen böse und gute Geister sind; dass jene, wenn sie nahe kommen, das Böse, diese hingegen das Gute aus demselben herausziehen, woraus denn eine Aneinanderstossung und ein Streit entsteht, welchen man Versuchung nennt; dass man den einzigen Gott nicht in drey Personen denken, aber sich wohl die Gottheit als Dreye in einer einzigen Person vorstellen könne: wer diese und noch andre, auf der Erde sonst freylich unerhörte Geheimnisse kennen lernen will, der komme, und stille hier seine Neugierde. Theils das Erstaunen über die Hoheit dieser Geheimnisse, theils das Mitleiden gegen dieses arme Papier, welches gar nicht dazu bestimmt ist, mit Dingen von so ausserordentlicher Wichtigkeit beladen zu werden, erlaubt uns nicht, weitläuftiger davon zu reden. Ohnehin wird man, auch ohne unser Erinnern, bemerken, dass die Begierde, mit welcher Schriften dieser Art übersetzt und gelesen werden, unter diejenigen Zeichen der Zeit gehört, welche dem Aufmerksamen mehr Gelegenheit und Stoff zum Nachdenken geben müssen, als alle aus dem Himmel gehörte Geheimnisse zusammengenommen.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Bremen u. Leipzig, (beym Herausgeber:) *Materialien zum nützlichen Gebrauch für denkende Kaufleute*, gesammelt von *Joh. Andr. Engelbrecht*. Zweyter Band (siebentes bis zwölftes Stück) 1788. 547 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Mit dem Titel dieser periodischen Schrift ist ein doppelter Irrthum in dem Druck vorgegangen, indem die blauen Umschläge der einzelnen Stücke noch die Aufschrift *erster Band* und die Jahrzahl 1788 führen, ungeachtet der Jahrgang eigentlich in zwey Bände abgetheilt und von 1787 ist, worauf sich alles als diesjährig angegebene beziehet. In Absicht des innern Werthes der gesammelten Aufsätze wird das von einem andern Recensenten in Nr. 60. der A. L. Z. v. J. über den ersten Band gefällte Urtheil im allgemeinen auch diesen zweyten treffen, dass nämlich die Auswahl nicht strenge genug und besonders zuviel aus andern bekannten Büchern entlehnt ist. Hieher gehöret die Nachricht von den Versuchen des Mittelalters die Nord- und Ostsee durch Kanäle zu vereinigen, aus den Braunschweig-Lüneburgischen Annalen; Von der Contrebande überhaupt, aus der Französischen Encyclopädie; Von der Schiffahrt auf der Weser und der Vergleich zwischen Bremen und Minden über die Stapelgerechtigkeit, aus dem Westphälischen Magazin, von Weddigen; Ueber Geld und Bank und Verhältniss der Aus- und Einfuhr in Schweden, aus dem Journal aller Journale; Vom Isländischen Handel, aus der Berliner Bibliothek; Anmerkungen über den Handel von Triest und Fiume; aus der Bibliothek fur Denker und vom Juchten, aus Krüniz Encyclopedie. Unter den eigenthümlichen Aufsätzen nehmen sich vorzüglich vier über das Assecuranzwesen aus, und ausser diesen ist noch eine Nachricht vom Campecheholz, die Oldenburger Strandordnung und das Reglement des Schwedischen Disconto-Contoirs merkwürdig. Dagegen aber sind auch wieder manche ganz trivial wie: *Etwas vom Luxus*, zu dessen Nachtheil, und *Vom Nutzen geographischer Kenntnisse für Kaufleute*; oder in Rücksicht des Interesse zu speciell und ausführlich, wie die monatlichen Verzeichnisse der in Bremen zur See angekommenen Waaren, die Dänischen Verordnungen wegen des Isländischen Handels und der Algierischen Seepässe, eine Vorlesung im physicalischen Institut zu Bremen über Grönland und den Wallfischfang, aus Zorgdrager, Kranz u. s. w. zusammen getragen mit Tafeln der Schiffe, des Fangs und der Preise von Hamburg, Bremen, Glückstadt u. s. w. nach einzelnen Jahren. Auch bedeuten endlich die Bücheranzeigen und Handelsnachrichten überhaupt nicht viel. Hr. E. siehet daher in einer Nachschrift selbst ein, dass die

Sammlung in der bisherigen Art nicht füglich fortgesetzet werden kann. Er unternahm sie auf eigene Kosten, und das ist vermuthlich der Hauptgrund des geringen Absatzes, da er nicht einmahl 100 Subscribenten hat. An der Liebe zum Lesen fehlt es bey den Kaufleuten gewiss nicht, und darum darf er nicht fürchten ganz aufhören zu müssen. Das zeiget der Fortgang so vieler andern Journale, die zum Theil kaum von so gutem Inhalt sind, aber durch Buchhändler in Umlauf kommen. Ausserdem aber beschweret er sich, dass seine Freunde die Zusage fleissig Beyträge zu liefern nicht gehalten haben. Dieses hat ihn ohne Zweifel genöthiget, zu Füllung des bestimmten Raums auch schlechtes und fremdes Gut zu gebrauchen, und so freylich dem Beyfall auch hinderlich seyn zu müssen, weil niemand gern einerley Sachen doppelt bezahlen will. Daher wird es nun wohl am rathsamsten seyn, die fürs künftige versprochenen ganzen Bände nicht eben jede Messe auf 1½ Alphabet festzusetzen, sondern lieber immer nach den jedes Mahl vorräthigen guten und eigenen Materialien zusammenzuziehen, oder langsamer folgen zu lassen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Greifswalde*, b. Röse: *Commentatio Chirurgica, in qua novam, humerum ex articulo extirpandi methodum, novumque ad ligaturam polyporum instrumentum* proponit *L. W. Hasselberg*, Med. et chir. D. 1788. 40 S. 8. Hr. *H.* beschreibt 1) die Ausrottung des Oberarms, eine Operation, welche er von dem grossen Wundarzt in Paris, Hn. *Desault*, gelernet, und unter seinen Augen oft an Leichnamen verrichtet hat, und 2) ein neues sehr einfaches, und wie es scheint, sehr brauchbares Instrument zur Unterbindung der Polypen-Ehe; der V. Desaults Methode beschreibt, führt er zuvor die Methoden des ältern *Le Drans*, *Garengeot*, *la Faye's*, *Bramfield's* u. s. w. an, und beurtheilt sie sehr richtig. Da diese kleine Schrift wohl in die Hände weniger Wundärzte kommen dürfte, und die Sache doch von Wichtigkeit ist, so wollen wir Desaults Methode hier kurz ausziehen. Der Kranke sitzt auf einem Stuhl, und die arteria subclavia, wird von einem Gehülfen mit einem Finger zugedrückt, nun wird ein 6 Zoll langes, ein quer Finger breites, gerades, zweyschneidiges Messer, neben dem langen Ende des zweyköpfigen Muskels in das Gelenk, so ein und durch dasselbe durchgestochen, dass die Spitze des Messers einen Zoll unter der Muskel wieder hervorkomme, auf diese Art wird die Gelenkkapsel vorne durchschnitten und zugleich wird das Messer unter dem Kopf des Oberarmbeins vorne heruntergezogen, dabey muss man aber wohl acht geben, dass die vordere Schneide des Messers, nicht vom Knochen abweiche. Indem man so abwärts schneidet, werden alle auf der innern und vordern Fläche des Oberarmbeins gelegene weiche Theile, 3 Querfinger breit unter dem Gelenke abgetrennet, auf diese Art bildet man eine Kuppe, worin die Achselgefäse enthalten sind, diese Kuppe lässt man von einem Gehülfen halten, der die Achselschlagader zudrückt, nun zieht man den Arm nach hinten, durchschneidet vollends die Kapsel und Bänder, führt mit dem Messer zwischen den Knochen, und die übrig gebliebenen Muskeln, und bildet aus diesem eine Kuppe, so lang wie die vordere. Jetzt werden die Gefäse unterbunden, die Wunde wird per reunionem geheilt. Rec. hat diese Methode gleich versucht, und muss nach Ueberzeugung ihr den Vorzug vor allen übrigen geben. Sie kann geschwind und leichter gemacht werden, und ist nicht so schmerzhaft, als die andere. Der erste Stich nemlich zwischen dem Knochen und der Arterie ist freylich der schwerste Theil der Operation, man sollte glauben, die Arterie könne leicht verletzet werden, allein wenn man das Messer nur auf die angezeigte Art einsticht, und mit der Schneide immer genau am Knochen bleibt, so geschieht das Unglück nicht. Das in dieser Abhandlung beschriebene und abgezeichnete Instrument zur Unterbindung der Polypen, ist so leicht, so einfach, so leicht zu appliciren, und doch so kräftig in seiner Wirkung, dass es den Vorzug vor allen andern Instrumenten dieser Art behauptet. Schade dass man es ohne Abzeichnung nicht recht deutlich beschreiben kann. Es ist zu wünschen, dass Hr. Richter in seiner *chir. Bibliothek* eine Zeichnung davon veranstalte, und es auf die Art, mehrern Wundärzten bekannt mache.

Vermischte Schriften. Unter dem Druckort *Philadelphia*: *Bittschrift des Papiers an die Gelehrten, besonders von deutscher Art und Kunst.* 1789. 28 S. 8. — Eine nicht übel gerathene Persiflage, durch den jetzigen von der grossen Schreibseligkeit unserer Zeiten verursachten Papiermangel veranlasst. Das Papier fängt mit einer Klage über die Verschwendung desselben an, geht dann zu Drohungen von Repressalien über, und schlägt gegen das Ende (S. 18.) folg. Punkte zum Frieden vor, sowohl wie die schreibenden Parteyen sich künftig desselben bedienen sollen, (lauter zweckmässige Regeln für die producirende Klasse in der literarischen Welt, mit Rücksicht auf manche andere Klasse, die Papier und Federn aufzehrt,) als auch was das Papier dagegen thun wolle. Hie und da dürfte man vielleicht den Ausdruck, über den man bey solchen kleinen Aufsätzen immer desto sorgfältiger wachen muss, noch mehr angepasst und schärfer wünschen. Ein paar kleine Proben werden auch den Geist am besten charakterisiren. S. 16.: „Freyheit ist jetzt das Losungswort, Gehorchen eine Thorheit geworden. Bedenkt, wie mächtig unsre Partie ist, bedenkt unsern Ursprung; wir sind aus Lumpen entstanden, kehren zu Lumpen zurück; fürchtet alles, wenn wir uns zu unsern Brüdern, den moralischpolitischen Lumpen gesellen.“ — S. 24. „Nun das Heer der *Verliebten*! — verzeiht süsse Mädchen, seufzende Liebhaber, wenn wir mit euch Verträge schliessen, aber der romantische Ton des Jahrhunderts hat euch in geschwätzige *Helden Arkadiens* (?) verwandelt; auch durch Liebesbriefe wird am Papiere gesündigt; ihr raubt der Liebe die süssesten Augenblicke, ihr girret Liebesphrasen vor, die ihr nicht fühlt; gebt sie den Büchern wieder, denen ihr sie stahlt. *Entkräftet* euren Verstand nicht *durch Zucker*; seht euch, liebt euch, sagt in der *Fülle*, was die Herzen fühlen, aber nicht in verliebten Folianten.“ Zwischen *Fülle*, und *Folianten* ist wohl der Gegensatz nicht so auffallend, als er am Schlusse einer solchen Tirade seyn sollte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 17ten October 1789.

PHYSIK.

Paris, b. Croullebois: *De l'électricité des météores. Ouvrage, dans le quel on traite de l'electricité naturelle en général, et des météores en particulier; contenant l'exposition et l'explication des principaux phénomènes, qui ont rapport à la météorologie électrique, d'après l'observation et l'expérience. Par Ms. l'Abbe Bertholon*, Profess. de physique expérimentale etc. To. I. II. 1787. 8. pag. 446. u. 391. (3 Rthl. 12 gr.)

Rec. hat schon bey andrer Gelegenheit seine Meynung über das Benehmen einiger Naturforscher öffentlich gesagt, welche die elektrische Materie mit aller Gewalt zu dem *primus motor* des Universums erheben wollen, und sobald als sie bey irgend einer Naturerscheinung einige entfernte Spuren von elektrischer Materie wahrnehmen, sogleich die Ursache dieser Naturerscheinung einzig und allein in die Elektricität setzen. So hat man von ihr den Lauf der Himmelskörper, die Gewitter, Erdbeben, feuerspeyenden Berge, die Feuerkugeln, sogenannten Sternschnuppen, Irrlichter, das Nordlicht, den Regen, die Winde, den Reif, Nebel, Thau, Schnee, Hagel, und die Wasserhosen, die Krystallisationen der Salze, alle Gährungen, das Wachsthum der Pflanzen, die Gesundheit des Thieres, und selbst die Aeusserungen der Denkkraft des Menschen als Wirkungen der Electricität angesehen. Der Abt *Bertholon* ist einer der vornehmsten Naturforscher, welche dieses Unwesen mit der Electricität treiben, und nicht zu unterscheiden wissen, ob die bey irgend einem Naturphänomen richtig beobachteten Spuren von Elektr. die wahre und einzige Ursache dieses Phänomens sind, oder ob dieses Phänomen nicht vielmehr Ursache war, dass sich Elektricität entwickelte, u. durch ihre gewöhnlichen Eigenschaften verrieth; ob endlich die Aehnlichkeiten, welche sich zwischen manchen Erscheinungen und zwischen elektrischen Wirkungen zeigen, nicht zufällig sind, und nichts weniger, als dieses beweisen, dass da, wo jene Erscheinungen wahrgenommen wurden, auch wirklich rege gemachte Elektricität im Spiele sey. Doch ist er nicht der einzige, wie er oder sein Herausgeber (wahrscheinlich eine und dieselbe Person) in dem Vorberichte behauptet, welcher das Ganze der Meteorologie in beständiger Hinsicht auf Elektricität abgehandelt hat. Selbst unter seinen Landsleuten ist der Graf *de la Cepede* in seinem: *Essai sur l'Electricité naturelle et artificielle.* Par. 1781. Vol. II. 8. ihm hierinne vorgegangen. Der Unterschied zwischen beiden Werken besteht bloss darinne, dass der Graf kürzer ist, sich nicht so oft in unnöthige Details einlässt, nicht eine und die nämliche Sache, ein und dasselbe Beyspiel so oft wiederhohlt, und seine Belesenheit nicht so stark auskramt, als der Abt. Da in diesem Werke so viel bekanntes vorkommt, so wird man sich hoffentlich nicht wundern, wenn der Auszug der 800 Octavseiten, woraus es besteht, so kurz ausfallen sollte.

Im ersten Theile wird von der atmosphärischen Elektricität im allgemeinen gehandelt, und ein Verzeichniss derjenigen Naturforscher geliefert, welche eine Aehnlichkeit zwischen der Blitz- und elektrischen Materie vor dem Abt *Nollet* gemuthmasset haben. [Des Prof. *Winkler's* in Leipzig wird hierbey bloss in einer Anmerkung, und zwar so Erwähnung gethan, dass er keine zusammenhängende, sondern bloss eine flüchtige, mit ein paar Worten angedeutete Vergleichung, zwischen den beiden Materien des Blitzes und der Elektricität angestellt habe. Wenn der Abt und alle, welche ihm nachsprechen, die Winklerische Schrift: *von der elektrischen Kraft des Wassers in gläsernen Gefässen.* Leipz. 1746. 8. gelesen hätte, so würde er wenigstens behaupten müssen, dass zugleich mit *Nollet*, auch *Winkler* hinlänglich von der Aehnlichkeit dieser beiden Materien überzeugt gewesen sey. Denn der letztere hat *a. a. O.* von S. 137 — 164. dieser Aehnlichkeiten mehrere richtig angegeben.] In den drey Kapiteln, woraus dieser erste Theil besteht, werden die ersten Versuche, welche über die atmosphärische Elektricität theils mit isolirten, sehr hohen Stangen, theils mit dem fliegenden Drachen, welchen *Romas* zuerst am 14. May 1753. habe steigen lassen, angestellt wor-

worden sind, und endlich die von den Alten bemerkten Phänomene der natürlichen Elektricität angeführt.

Der *zweyte Theil* zerfällt in drey ziemlich weitläuftige Abschnitte, wovon der erste sich mit den Gewittern, der andre mit den Erdbeben und Vulkanen und der dritte mit einigen feurigen Meteoren, welche sich in der Luft oder an der Oberfläche ereignen, beschäftiget. — Nachdem die elektrische Natur des Blitzes hinlänglich bewiesen, die Meynung der ältern Naturforscher über dieses Phänomen angeführt und widerlegt, und eine Erklärung verschiedener wunderbaren, vom Blitze verursachten Erscheinungen aus den Gesetzen der Elektricität gegeben worden ist, so wird von dem aufwärts steigenden Blitze, dessen erste Erwähnung von *Muffei* 1713. gethan worden ist, und von dessen Wirklichkeit sich auch andre Naturforscher, deren Zeugnisse *B.* mit vielem Fleisse gesammelt hat, überzeugt haben, und von den Blitzableitern (S. 175 – 270.) gehandelt. Die Gründe, worauf die Würksamkeit der Blitzableiter gegründet ist, sind 1. die vorzügliche leitende Kraft der Metalle, und 2. die Eigenschaft der Metallspitzen, die elektrische Materie in beträchtlichen Entfernungen einzusaugen, und ohne Geräusch abzuführen. Unter den Vortheilen der spitzigen Blitzableiter steht dieser obenan, dass sie die elektrisirten Wolken zurückstossen. (Die Versuche, worauf diese Behauptung gebaut ist, beweisen nichts weiter, als dass die spitzigen Blitzableiter das Vermögen besitzen, die Anhäufung der elektrischen Materie in der Wolke in einiger Entfernung zu schwächen, und auf diese Art die Ursache, warum sich eine solche Wolke gegen die Erde senkt, zu heben.) Die Behauptung des Vf. (S. 220.) dass auch solche Gebäude, an welchen fehlerhaft eingerichtete Wetterableiter angebracht sind, vor den verheerenden Wirkungen des Blitzes gesichert seyn würden, ist falsch, und wegen der Sicherheit, worein sie manchen, welcher einen Wetterableiter anlegt, wiegen könnte, äusserst gefährlich. — Wegen der aufwärts steigenden Blitze müsse jedes Gebäude auch mit einem solchen Wetterableiter versehen seyn, welcher diese Art von Blitzen von demselben abhalten könne. Das Wesentliche eines solchen Ableiters besteht darinn, dass die Einsaugespitzen gegen die Erde unter einem Winkel von 45° hingekehrt sind. Eine Abbildung würde die Sache weit deutlicher gemacht haben, als die viele Seiten lange Beschreibung des Vf. (Rec. zweifelt, ob dergleichen Vorrichtungen diese Art von Blitzen ganz unschädlich machen können, und sieht diesen Umstand, besonders bey grossen Gebäuden, als eine Unvollkommenheit der Ableiter an, welche nie ganz gehoben werden wird.) Von der Art und Weise, Wetterableiter anzulegen. (Die bekannten Regeln werden ganz kurz aufgezählt, und nachher einige Ableiter beschrieben, welche vom Vf. angelegt worden sind.) S. 259. versichert der Vf., dass noch keine Versuche vorhanden wären, welche den Grad des Leitungsvermögens verschiedener Metalle unter einander bestimmten. *Van Märum* hat nunmehr diese Lücke ausgefüllt, und seine Versuche stimmen genau mit den Brockeschen (*Miscell. Experim. and Remarks on Electricity* etc. Norwich. 1789.) überein. Der S. 262. angeführte Versuch beweisst auf keine Weise, dass ein durch einen Abtritt, oder ähnlichen Ort, wo sich viel entzündbare Luft erzeugt, hindurchgeführter Ableiter keine Entzündung dieser Luft bewerkstellige. Denn da das Gefäss, worinne die entzündliche Luft eingeschlossen war, aus Metall bestand, so gieng die elektrische Materie nicht durch die eingeschlossene Luft hindurch, sondern auswendig an der Oberfläche des Gefässes hin. S. 263. Beschreibung eines tragbaren Ableiters in Form eines Regenschirms. — Von der schädlichen Gewohnheit, während des Gewitters zu läuten, oder sich unter einem Baum zu flüchten. — Von den Erdbeben und ihren vornehmsten Erscheinungen. (Hier, wo man alle die Erscheinungen bey Erdbeben gesammelt erwartet, welche auf einen elektrischen Ursprung dieses Naturphänomens hinleiten, findet man ein trockenes Verzeichniss von verschiedenen alten und neuen Erdbeben, und den dadurch verursachten Verwüstungen. Eben dieses gilt von der Abhandlung der Vulcane, in welcher mit einem reichlichen Wortschwarme die ausgebrannten und noch jetzt brennenden Vulkane angeführt, die von den Vulkanen verursachten Erscheinungen bemerkt werden, und von dem Aetna und Vesuv besonders gehandelt wird.) Von der Ursache der Erdbeben und Vulkane. Nachdem der Vf. in der schönsten Ordnung den Thales, Anaxagoras, Empedokles, Aristoteles, Theophrast, Plinius, Seneca, Demokrit und Epikur angeführt hat, so kommt er auf die neuern Naturforscher, welche die Erdbeben und Vulkane von der Entzündung brennbarer Materialien; oder von einer Explosion einer Mischung entzündbarer und atmosphärischer Luft; oder von der grossen Elasticität der in dem Innern der Erde eingeschlossenen Luft, welche durch die Entzündung von Schwefelkiesen ausserordentlich verdünnet würde; oder von den in Dünste aufgelöseten unterirdischen Wassern, oder endlich von der Elektricität herleiten. Hier werden *Stukeleys* Gründe für diese letztere Meynung angeführt, unter welchen jetzt Rec. folgendes besonders auffiel, dass in dem Striche, welchen Erdbeben nehmen, verschiedene Oerter liegen, die gar keine Erschütterung leiden, welches allerdings leicht erklärbar ist, wenn man das Erdbeben von der Elektricität herleitet. — Von den Ableitern der Erdbeben und der Vulkane. [Bey dieser Gelegenheit erfahren wir, dass der König von Spanien dieser Entdeckung wegen einen sehr schmeichelhaften Brief an den Vf. habe schreiben lassen. Man lasse

lasse so tief als möglich in die Erde viele und sehr grosse Eisenstangen, welche unten sehr lange und spitzige Seitenärme haben, versenken, um die überflüssige Erdelektricität nach der Atmosphäre hinzuleiten. Die Menge dieser Stangen richtet sich nach den häufigern oder seltenern Ausbrüchen von Erdbeben in einer Gegend: die Länge derselben nach der Tiefe des Feuerherdes bey den Vulkanen. (Dr. *Frank* erwartet von diesen Ableitern nichts. Es kann auch nicht anders seyn, da gewiss nicht alle Erdbeben und Vulkane, wenn ja Elektricität bey ihnen im Spiele seyn muss, von dem gestörten Gleichgewicht der Erde und der atmosphärischen Elektricität herrühren.) Die Erdbeben erstrecken sich blos auf die äussere Rinde der Erde, und folglich falle der Einwurf weg, dass man mit den eisernen Stangen des Erdbebenableiters nicht bis zum eigentlichen Sitz der angehäuften Elektricität dringen werde.] — Soweit der *erste Band*! — Die feurigen Meteore, welche in der Luft und an der Erdoberfläche vorkommen, und noch im dritten Abschnitte erkläret werden, sind die Flämmchen, welche an der Spitze der Mastbäume, Seegelstangen, Thürme und Windfahnen beobachtet werden, die Irrlichter, die Sternschnuppen, das sogenannte leckende Feuer, und die grossen Feuerkugeln. Das Irrlicht wird noch besser nachgeahmt werden können, wenn anstatt reiner entzündbarer Luft lieber Sumpfluft genommen, und damit das Seifen-Wasser eines grossen Beckens angefüllt wird. Die Feuerkugeln lassen sich nach einem Versuche der Hn. *Arden* und *Constable* ebenfalls mit der Elektrisirmaschine nachmachen. Beide genannte Experimentatoren hatten einmal eine kleistische Flasche von starkem Crownglasse, die ungefähr 28 Kannen fasste, unter dem ersten Leiter der Elektrisirmaschine gesetzt, u. mit ihm mittelst eines in eine Glasröhre eingeschlossenen Drathes verbunden: nach 150. Radumdrehungen bemerkten sie in der Flasche eine Feuerkugel von $\frac{3}{4}''$ im Durchmesser, welche sich um ihre Axe herumdrehte, und längst der Glasröhre, in welche der Zuleitungsdrath eingeschlossen war, auf und niederstieg. Bey fortgesetzten Drehen erhob sich die Kugel an dieser Röhre bis zum ersten Leiter hinauf, stieg sodann bis unter die Belegung hinunter und verschwand. Gleich hernach sah man einen starken Blitz, und hörte ein heftige Explosion, wodurch in der Seitenwand ein über $\frac{1}{4}''$ im Durchmesser haltendes Loch verursacht worden war.

Der *dritte Theil* betrachtet ganz allein die Nordlichter. Der Vf. beschreibt zuerst ein zu Beziers am 3. Dec. 1777. beobachtetes, und auch abgebildetes Nordlicht, führt mit ein Paar Worten die vornehmsten, zur Erklärung dieses Phänomens ausgesonnenen, Hypothesen an, und schickt folgende Principien voraus, um die elektrische Natur des Nordlichts ausser Zweifel zu setzen: 1) Die Elektr. ist um so stärker und häufiger, je höher man in der Atmosphäre kommt; 2) die Verdünnung der Luft nimmt im Verhältniss mit der Höhe der Atmosphäre zu; 3) je dünner die Luft ist, desto mehr äussert sich die elektrische Materie als phosphorisches Licht, (dieser Satz hätte eine Einschränkung nöthig gehabt,); 4) die elektrische Materie strömt gewöhnlicher Weise von den Oertern, wo sie in der grössten Menge angehäuft ist, nach solchen hin, wo sie sich in geringerer Menge befindet; 5) das elektrische Feuer hat nach den verschiedenen Graden seiner Dichtheit bald eine weisse, bald eine rothe, bald eine gelbe Farbe, u. s. w. 6) Jedes Feuer, und besonders das phosphorescirende Licht sieht, wenn man es durch Dünste hindurch betrachtet, roth aus; 7) die elektrische Materie, welche in hohen Gegenden sehr häufig vorhanden ist, strömt wegen der Schwungkraft, welche unter den Polen schwächer, als unter der Linie ist, lieber nach jenen, als nach dieser hin, (nur hätte hier erklärt werden sollen, warum die Südscheine nach *Forsters* Beobachtung ein andres Ansehen haben, als die Nordlichter); 8) die elektrische Materie äussert sich bey kaltem Wetter, und in kalten Gegenden am lebhaftesten. — Aufzählung elektrischer Erscheinungen, welche man während der Nordlichter bemerkt hat, worunter auch die Abweichung der Magnetnadel vorkommt, welche mit vielen Zeugnissen berühmter Naturforscher bestätiget wird. — Versuche, womit man ein Nordlicht nachmachen kann.

Im *vierten Theile* kommen die wässerigen Meteore, die Dünste z. B. die Wolken, die Nebel, und besonders der merkwürdige im J. 1783. der Regen, der Schnee, die Graupeln und der Hagel, der Reif und Thau, endlich die Wasserhosen, in eben so vielen Kapiteln, vor. — Die Elektricität ist die wahre Ursache von dem Emporsteigen der Dünste bis zu sehr grossen Höhen. S. 99. wird die Frage aufgeworfen: Ob nicht *zum Theil* die Veränderungen des Barometers von der atmosphärischen Elektricität abhängen? und bejahet. — Die Versuche eines *Ronaye*, *Henley*, *Achard* und *Saussure* beweisen die Elektricität aller Nebel, welche nicht auf der Erde aufliegen. — Der ausserordentliche, trockne Nebel, welcher vom 18. Jun. 1783. an beynahe durch ganz Europa bemerkt wurde, ist umständlich beschrieben. Da derselbe kurz auf das grosse Erdbeben in Italien folgte, die Erdbeben aber als Folgen des gestörten Gleichgewichts der atmosphärischen- und der Erdelektricität von dem Vf. angesehen worden sind, so kann es nicht anders seyn, als dass er die Elektricität auch bey diesem Phänomen eine grosse Rolle spielen lässt. (Zu den angeführten Maretschen eudiometrischen Versuchen verdienen auch ähnliche Versuche des D. *Ludwigs* in Leipzig hinzugefügt zu werden, welche in den Leipziger Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte erzählt worden sind.) In Frankreich haben einige nach S. 134. diesen Nebel als eine Einwirkung des neu entdeckten Uranus, angesehen!

hen!! Die Meynung eines *Lapi*, *Toaldo*, *Spallanzani*, *Daquin*, *Hickmann*, P. *Cotte*, *Maret*, *Castelli* über diese Naturerscheinung. (*Senebier*, *Verdeil*, *Franklin*, *Melanderhielm* und mehrere Deutsche fehlen in dieser Liste.) — Von einem leuchtenden Regen und Hagel, welchen der Vf. beobachtet hat, S. 159. ff. — Von einem Ableiter der Gewitterregen. Da der Vf. den Regen von einer starken Elektricität der Regenwolke herleitet, wodurch die an ihrer Oberfläche befindlichen wässerigen Theile zurückgestossen, und von der Wolke abgerissen würden, so glaubt er, dass man die Verwüstungen der gemeiniglich sehr heftigen Gewitterregen durch Errichtung nicht isolirter, hoher Stangen, an welchen leitende Substanzen angebracht sind, verhüten könne. (Rec. glaubt immer, dass gerade der schnelle Verlust der die Regentropfen einer Wolke zurückstossenden Elektricität die Ursache der Heftigkeit eines Gewitterregens sey; und dass dieser um desto stärker ausfalle, je häufiger und heftiger die aus der Regenwolke ausbrechenden Blitze sind, dieses lehrt die tägliche Erfahrung.) Wolle man Regen haben, so dürfe man nur diese Ableiter wegnehmen. — Auch der Schnee giebt bisweilen Spuren der Elektricität von sich, wie dieses der Vf., der P. *Cotte*, *Kinnersley* u. a. m. beobachtet haben. Vielleicht ist die Elektricität die einzige, oder wenigstens eine der Ursachen der krystallinischen Gestalt des Schnees. (Rec. wundert sich, dass der Vf. keine Versuche hierüber beygebracht hat, welche sich doch so leicht anstellen lassen, und so manche angenehme Erscheinung veranlassen; auch sind die Beobachtungen eines *Hassenfratz* über diesen Gegenstand aus den *Observations sur la physique, l'histoire naturelle et les arts*. 1785. Janvr. anzuführen vergessen worden.) — *Quinquets* Versuche über die Hervorbringung von Hagelkörnern und Graupeln durch die Elektricität, nebst den hierzu nöthigen Apparaten. Man sieht hieraus, dass kein Salz dazu kommt, wie einige Liebhaber der Elektricität bey Nachahmung dieser Versuche gethan haben; und dass *Quinquet* unter 13malen nur 2mal einen glücklichen Erfolg dieser Versuche sah. Rec. verlangt zu wissen, ob Hr. *Seiferheld* einen andern Weg, Hagel durch die Elektricität hervorzubringen, eingeschlagen sey. Soviel dient jedem Experimentitor zur Nachricht, dass *B.* S. 203. sagt, diejenigen irrten sich, welche glaubten, die blosse Elektricität könne Schnee oder Hagel verursachen. Von den Ableitern des Hagels (*para-grêles*). Es sind dieses grosse und spitzige Stangen von Eisen, welche um solche Oerter herum, wo häufige Hagelwetter sind, aufgerichtet werden. — Die Ursache des aufsteigenden Thaues ist die elektrische Zurückstossung der Erde; die Ursache des fallenden Thaues ist die überflüssige Elektricität in der mittlern Region der Atmosphäre, oder bloss in einigen der Erde mehr oder weniger nahen Wolken, wodurch gegen die Erde hin eine grosse Menge der in der Luft befindlichen Dünste getrieben, und nahe an der Erdoberfläche in kleine Tropfen verdichtet wird. — In dem Kapitel von den Wasserhosen werden erstlich Beyspiele von solchen, welche auf der See, denn von solchen, welche auf dem festen Lande entstehen, hierauf die Ursachen derselben, unter welchen die Elektricität als die einzige wahre aufgestellt wird, und die Mittel, sie zu verhüten (*paratrombes*), angeführt. Diese letzten sind nichts anders, als Wetterableiter theils von der gewöhnlichen Art, theils solche, welche den aufwärts steigenden Blitz unschädlich machen.

Im *fünften Theile* finden die Lufterscheinungen ihren Platz. Kurz von dem allgemeinen Ostwinde, den periodischen und den veränderlichen Winden, und ihren Ursachen. Zu diesen gehören entwickelte Luftarten, und die Elektricität. Es wird gezeigt, dass überall, wenn elektrische Lufterscheinungen beobachtet worden sind, auch Winde zugleich geherrscht haben. Von dem Samiel. Von einem Instrumente, die Grade der Elektricität eines Windes zu bestimmen (*electrographe pour le vent*). Von den Mitteln, die Stürme bey Gewittern besonders zu verhüten. Bey dieser Gelegenheit von einigen Personen des Alterthums, denen gleichzeitige Schriftsteller eine Herrschaft über die Winde beylegten, z. B. dem Empedokles. Von den Orkanen und Windsbrauten. Beyspiele derselben aus den neuern Zeiten; unter andern auch von dem sogenannten Ochsenauge des Tafelbergs am Vorgebürge der guten Hoffnung.

Im *sechsten Theile* handelt der Vf. die zur Erforschung der atmosphärischen Elektricität dienlichen Werkzeuge ab; z. B. die errichteten ableitenden Stangen; die elektrischen Drachen und Pfeile; den Ceraunograph des P. *Beccaria*; die Aërostaten; kleine empfindliche Elektricitätszeiger des *Volta*, *Ronayne* und *Henley*; die Mittel endlich, die positive Elektricität von der negativen zu unterscheiden. Sodann kommen noch einige andre, mit der Elektr. der Meteore in Verbindung stehende Materien vor: z. B. von der negativen Luftelektricität; von dem Einflusse der atmosphärischen Elektr. auf das Pflanzen- u. Thierreich; von der Vergleichung der Elektricität und des Magnetismus.

Im *letzten Theile* sind endlich noch die leuchtenden Meteore, als die Regenbogen, die Höfe, die Nebensonnen u. Nebenmonde, auf die im vorhergehenden schon mehr, als zu merklich gemachte Art abgehandelt. Da Rec. nicht weitläuftiger seyn mag, so hebt er aus diesen letzten drey Theilen, in welchen der Fleiss des sonst so rüstigen Vf. (denn in diesem Werke hat er wenigstens sechs neue Schriften von sich angekündiget) um vieles nachgelassen zu haben scheint, nichts zur Probe der Behandlungsart der angeführten Materien aus. Wenn dieses Werk ins Deutsche übersetzt werden sollte so müsste eine beträchtliche Umformung damit vorgenommen werden, ehe es als brauchbar angepriesen werden könnte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 18ten October 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Hamburg, bey Bohn: *Ueber den Werth und die Wirkungen der Sittenlehre Jesu;* eine Apologie derselben gegen das sogenannte einzige wahre System der christlichen Religion, von *August Christian Bartels*, Pastor an der Martinskirche in Braunschweig; *Erster Theil* 322 S. *Zweyter Theil* 300 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Man könnte zweifeln, ob das vorgeblich einzige wahre System der christlichen Religion, dessen praktischen Theil man in diesem Werke geprüft und widerlegt findet, einer Widerlegung werth war. Der Verfasser jenes sonderbaren Buchs verwickelt sich unaufhörlich in so handgreifliche Widersprüche, seine Behauptungen sind so geschichtswidrig, und seine Einwendungen wider die Sittenlehre des Christenthums so einleuchtend falsch und parteyisch, dass er wohl wenig Schaden anrichten wird, auch im Grunde sehr wenig Aufsehen erregt hat. Wenn indessen eine Widerlegung so gelehrt und musterhaft ist, wie die, welche wir hier anzeigen; wenn sie so viel wichtige noch immer nicht genug verbreitete Wahrheit enthält, die, auch ohne Rücksicht auf das bestrittene Buch, gesagt und gelesen zu werden verdient: so kann man es sehr wohl zufrieden seyn, dass der Vf. auch durch einen an sich unbedeutenden Gegner veranlasst worden ist, seine Gedanken mitzutheilen. In der That hat Hr. *Bartels* gezeigt, dass er sehr wohl wisse, worauf es bey diesem Streit ankomme. Richtige Begriffe von der menschlichen Natur und von ihren sittlichen Bedürfnissen, eben so helle Einsichten in den Geist des Christenthums und in die Vortrefflichkeit der Moral desselben, fruchtbare Kenntniss der Geschichte, und ein edler Ausdruck, der von dem Eifer, mit welchem der Vf. der Religion zugethan ist, die er vertheidigt, zuweilen auch einen ziemlichen Grad der Wärme erhält: dies sind die Vorzüge, die man an dieser Widerlegung antrift, und durch die sie würdig wird, von jedem gelesen zu werden, der über den wichtigen Gegenstand, den sie betrift, gehörig will nachdenken lernen. Das ganze Werk ist in zwey *Abschnitte* getheilt. Der erste entwickelt *den innern Werth* der Sittenlehre Jesu, die Evidenz und Popularität derselben, ihre zweckmässige Vollständigkeit, ihre Vernunftmässigkeit und Gemeinnützigkeit. Der andre ist historisch, und handelt *von den bisherigen Wirkungen des Christenthums und seiner Sittenlehre.* Beide Hauptpunkte werden mit steter Hinsicht auf die Einwendungen, falschen Vorspiegelungen und Verdrehungen des Gegners ausgeführt, und zwar mit einer so siegenden Ueberlegenheit, dass wohl Niemand zweifelhaft bleiben kann, auf welcher Seite die Wahrheit sey.

Doch unstreitig hätte der Vf. dem, was er seinem Gegner im *ersten* Theil auf das Vorgeben antwortet, *die Sittenlehre des Christenthums sey den Neigungen und Trieben der menschlichen Natur zuwider, und schwäche die edlern Kräfte derselben*, noch weit mehr Stärke und Nachdruck verschaffen können, wenn er die Sittenlehre Jesu geradehin als das vorgestellt hätte, was sie wirklich ist, als das beste und wirksamste Mittel, die Natur des Menschen in allen ihren Theilen und Fähigkeiten zu veredlen, und ihr den höchsten Grad der Vollendung zu geben, den sie anzunehmen fähig ist. Die so oft wiederholten Einwendungen der Gegner, als ob das Christenthum nicht auf die Natur des Menschen passe, als ob es eben daher dem äusserlichen und bürgerlichen Wohle der Menschen nachtheilig werden müsse, würden nicht so häufig seyn vorgetragen worden, auch nie haben das Scheinbare und Blendende erhalten können, welches sie wirklich haben, wenn die Lehrer der christlichen Religion beym Vortrage der Sittenlehre auf die natürliche Einrichtung unsers Wesens mehr Rücksicht genommen, die Vorschriften Jesu und seiner Apostel auf die Neigungen und Bedürfnisse unsrer Natur zurückgeführt, und das Verhältniss recht bemerklich gemacht hätten, in welchem die christliche Moral mit allen Anlagen unsers Geistes und Körpers stehet. Es lässt sich leicht zeigen, dass der Mensch nur dann alles wird, was er werden kann, wenn er den Vorschriften des Christenthums folgt, und dass diese nichts weiter sind, als die wahrsten, fasslichsten, sichersten Bildungs- und

und Entwickelungsgesetze unsers Wesens. So richtig auch alles ist, was der Vf. im ersten Theile seiner Schrift wider seinen Gegner erinnert; so würde es doch noch weit treffender und einleuchtender geworden seyn, wenn er es aus *diesem* Gesichtspunkte gezeigt hätte. Die Einwendungen wider die Sittenlehre des Christenthums müssen in eben dem Grade verschwinden und wegfallen, in welchem es klar wird, dass diese Sittenlehre eigentlich ein Theil der natürlichen Gesetze ist, die aus den Verhältnissen unsers Wesens gegen die übrige Schöpfung entspringen, an die aber der menschliche Geist, da er sie., von den Trieben seines Wesens geblendet, so leicht verkennt, freylich auf eine ausserordentliche Art erst erinnert werden musste.

Im *zweyten* Theile, der, wie wir schon bemerkt haben, historischen Inhalts ist, finden sich einige Kleinigkeiten, die berichtigt zu werden verdienen. S. 30. bemerkt der Vf., er wisse keinen christlichen Moralisten, der von *Basedow* und *Schlosser* den Ausdruck *Glaubenspflicht* gebraucht hätte. Allein noch ehe *Basedow* von einer Glaubenspflicht redete, hatte *Crusius*, in seiner *Anweisung, vernünftig zu leben*, ein ganzes, wirklich sehr lehrreiches Kapitel, *von dem vernünftigen Glauben, als einer Pflicht gegen Gott* S. 452 ff. der dritten Ausg. — S, 65. führt der Vf. die bekannte Erzählung von der Stimme an, die vor dem ersten Krieg der Römer mit den Galliern bey Nacht gehört worden seyn soll, und von der er sagt, *Niemand habe sie verstanden*, und daher habe man einen *Ajus Locutius*, einen *Sagegott*, daraus gemacht. Käme der Vf. auf diesen Ajus Locutius nicht noch oft zurück, und folgerte er nicht manches aus dem Umstand, dass man nicht verstanden habe, was gerufen worden sey, so würden wir die kleine Unrichtigkeit, die sich hier eingeschlichen hat, nicht berühren. Allein die Römischen Geschichtschreiber sagen ausdrücklich, die Stimme sey verstanden worden. *Livius* nennt sie *cladis nuntiam*, und will man die Worte selber wissen, die sie ausgesprochen haben soll, so stehen sie beym *Plutarchus* in *Camill.* c. 14. der Reisk. Ausg. — S. 81 rechnet der Vf. das Vertreiben der *Mathematiker* aus Rom, und die geschärften Gesetze gegen diese Art Menschen, unter die Beweise *der Römischen Intoleranz;* allein mit Unrecht. Denn wer diese Gaukler kennt (und der Verf. würde sich einen richtigern Begriff von ihnen machen können, als er vorjetzt zu haben scheint, wenn er auch nur dasjenige nachsehen wollte, was *Fabricius* zum *Sextus Empiricus* S. 214 darüber bemerkt hat) wem der schädliche Einfluss nicht entgangen ist, den sie auf die Sitten der Nation, sonderlich auf die *Römischen Frauen* hatten, s. den *Juvenal* Sat. VI. v. 552 — 530: der wird wissen, dass es nicht *Religionsüberzeugungen* waren, was man hier verfolgte, und dass es wohl der Mühe werth war, solche in mehr als einer Rücksicht gefährliche Betrüger aus der Stadt zu entfernen. — Doch dies sind Kleinigkeiten, die den Werth dieses trefflichen Buches keineswegs vermindern können. Wir empfehlen es nochmals allen denen, welchen daran gelegen ist, die Vortreflichkeit der christlichen Sittenlehre und ihren wohlthätigen Einfluss auf die Verbesserung und Beglückung der Welt genauer kennen zu lernen.

Jena, im Verlag der Cunoischen Buchhandl.: D. *Joh. Wilhelm Schmids*, der Gottesgelahrtheit ordentlichen öffentl. Lehrers zu Jena, *Anleitung zum populären Kanzelvortrag zum Gebrauch seiner Vorlesungen. Dritter historischer Theil, oder kurzer Abriss der Geschichte der geistlichen Beredsamkeit und Homiletik.* 1789. 296 S. 8.

Der Hr. Vf. spricht in der Vorrede sehr bescheiden von seiner Arbeit, verspricht ihr eine grössere Vollkommenheit zu ertheilen, und hofft im Stande zu seyn nach einiger Zeit eine vollständigere, sorgfältig ausgearbeitete Geschichte der Homiletik zu liefern. Rec. will sich daher in keine ausführliche Kritik einlassen, sondern begnügt sich nur einige wenige Anmerkungen zu machen. Es wird darauf ankommen, ob sie der Hr. Verf. seiner Aufmerksamkeit würdig finden wird oder nicht. Die Geschichte würde weit interessanter, lehrreicher und pragmatischer geworden seyn, wenn manches Ueberflüssige weggeblieben, und mehr Fleiss auf die Hauptsache gewendet worden wäre. Manche von dem Vf. angeführte Schriftsteller, z. B. *Hermes*, *Barnabas*, *Clemens* gehören gar nicht hieher; denn ihre Schriften haben nicht die geringste Aehnlichkeit mit Predigten, wie der Augenschein lehrt. Von den *Clementinis* sagt der Vf. selbst, dass sie mit Religionsvorträgen keine weitere Aehnlichkeit haben, als dass sie den Nahmen *Homilien* führen. Aber *Homilie* soll auch hier nicht so viel heissen als Predigt, oder Erbauungsrede, sondern *Gespräch*, *Unterredung*, wie das griechische Ὁμιλια sonst auch vorkommt. Auch unter den Schriftstellern, die zu ihren Zeiten als Prediger bekannt gewesen sind, kommen viele vor, welche ganz unbedeutend sind. Es wäre genug gewesen, wenn höchstens ihre Namen bemerkt worden wären. Von ihren Lebensumständen erwartete man hier keine Nachricht. Was von den wirklich bemerkungswürdigen Predigern gesagt wird, ist viel zu allgemein, und setzt den Leser nicht in den Stand sich von ihren Tugenden, oder Mängeln und Fehlern einen hinlänglichen Begriff zu machen. Daraus, dass der Vf. nur bey dem Allgemeinen stehen bleibt, entsteht eine sehr ermüdende Einförmigkeit; denn was von dem Einen Prediger gesagt worden ist, das wird von den mehresten zu eben derselben Periode gehörigen Rednern wiederholt. Unterhaltender und lehrreicher würde der Hr. D. gewesen seyn, wenn er das Charakteri-

teristische jeder Periode in Rücksicht auf die geistliche Beredsamkeit erstlich im Allgemeinen angegeben, sodann die Nahmen der ausgezeichnet guten oder schlechten Prediger zusammengestellt, und endlich seine Urtheile mit einigen Beyspielen aus noch vorhandenen Predigten vorzüglich guter oder schlechter Prediger gerechtfertigt hätte. Dieser Methode ungefähr hat sich Mosheim bedient, in der Vorbereitung zu seiner Anweisung erbaulich zu predigen, welche auch S. 8. mit Recht unter die Schriften gezählt wird, in welchen man den Geist der christlichen Beredsamkeit in jedem Jahrhundert genauer beschrieben findet, als in ähnlichen Büchern. Rec. hat die Mosheimische Erzählung ehedem mit grossem Vergnügen gelesen, da er hingegen bekennen muss, dass ihn das Lesen des gegenwärtigen Abrisses ziemlich ermüdet hat. Indessen kann man den Fleiss, den der Hr. Vf. auf seine Arbeit gewendet hat, nicht verkennen; und da er sie selbst nicht als ein vollendetes Werk betrachtet, so erwartet man billig die sorgfältiger ausgearbeitete Geschichte, wozu er in der Vorrede Hoffnung macht.

Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung: *Anweisung für Prediger, und die es werden wollen, zu einer treuen Führung ihres Amtes, nebst eingestreueten historischen und litterarischen Bemerkungen von Johann Jacob Pfeiffer*, Doct. und Professor der Theologie. 1789. 8. 375 S. (1 Rthlr.)

Ob wir gleich an Pastoralanweisungen keinen Mangel haben, so fand doch der Hr. Vf. keinen Leitfaden, der seinen Wünschen ganz entsprochen hätte, und an den er sich bey seinen Vorlesungen hätte halten können. Er glaubte wenigstens seinen Ideen eher ohne Zwang folgen, und manches leichter sagen zu können, wenn er sich an keine fremde Arbeit bände; und daher ist dieser Entwurf entstanden. Da man in der Reformirten Kirche seit einiger Zeit in diesem Fach mehr zurücke geblieben zu seyn scheint als in der Lutherischen, so hat Hr. *Pfeiffer* gewiss keine überflüssige Arbeit unternommen. Sie ist auch ganz gut, und verdient insbesondere künftigen Lehrern der reformirten Kirche empfohlen zu werden. Nach einer kurzen Einleitung werden die vornehmsten Pflichten der Prediger, und derer, die es werden wollen, zweckmäsig abgehandelt, wobey die neuesten hieher gehörigen Schriften fleissig benützt worden. Unter den *historischen* Bemerkungen sind manche nicht unwichtig, z. B. dass (S. 49) wegen des grosen Missbrauchs, welcher mit dem Studiren getrieben wird, bereits unter dem 2 Jul. 1774 in *Hessen* die Verordnung ergangen ist, dass niemand von Bürgern oder Bauren, noch auch ein herrschaftlicher Livreebedienter seine Kinder von den Handthierungen ab, und zum Studiren erziehen soll, er habe denn vorher hinlängliche Atteste von deren Fähigkeit, Talenten, und dass sie sich zu dem erwählten Stande schicken, beygebracht. Ein Eid auf symbolische Bücher wird in *Hessen* von dem Prediger nicht verlangt. Bey der Ordination aber wird er angewiesen, *die ganze Lehre der christlichen Religion, welche in den Büchern des alten und neuen Testaments*, und in den Symbolis, Apostolico, Nicaeno, Athanasiano, Ephesino et Chalcedonensi, *dergleichen in der Augsburgischen Confession, sammt ihrer Apologie kürzlich erklärt ist, rein und unverfälscht, treulich und fleissig vorzutragen*. Ueber das muss er einen besondern *Revers* ausstellen, und den mit Hand und Mund, an Eidesstatt zu halten geloben, wodurch er sich zur Treue gegen seinen Landesherrn und zu einer den Vorschriften, die ihm hier darüber ertheilt werden, gemäsen Führung seines Amtes verpflichtet. Der Hr. Vf. sagt ganz richtig (S. 361) es sey bisher ein Glück gewesen, dass die Hauptbesoldungsstücke der Prediger in Naturalien und liegenden Gründen bestanden haben, und er ist nicht dafür, dass man so schlechterdings gegen Landwirthschaft rede. Dass es nicht rathsam sey die Grundstücke bey den Pfarreyen zu verkaufen, und das daraus gelösste Geld zu einer Casse zu schlagen, woraus die Prediger ihre gewisse Besoldung erhalten, beweisst das Beyspiel in dem *Nassau-Weilburgischen*, welches in der Anmerkung angeführt wird. In den Hauptstücken von der besondern Seelsorge scheint der Vf. über manche Punkte zu leicht hinwegzugehen z. B. §. 121. von dem Verhalten gegen Böse und Lasterhafte, wo gerade die meisten Fehler von Predigern begangen werden; §. 127. von dem Verhalten gegen Personen, die über satanische Anfechtungen klagen etc. In Vorlesungen wird der Hr. Vf. ohne Zweifel noch manches ergänzen und weiter ausführen.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Weygand: *Geschichte Abälards und der Heloise, nebst beider ächter* (ächten) *Briefe*(n) *nach des d'Amboise Ausgabe*, aus dem Englischen des Herrn *Joseph Berington*. Uebersetzt von D. *Samuel Hahnemann*. 1789. 683 S. in 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Original erschien vor drey Jahren, und wurde im vorigen Jahre zum zweytenmal wieder aufgelegt, ohne jedoch, so viel wir wissen, Verbesserungen oder Zusätze zu erhalten. Von dem Verf. gegenwärtiger Recension ist es zu seiner Zeit (A. L. Z. Jahrg. 1788. St. 124) ziemlich umständlich angezeigt, und als ein vorzüglich lesenswürdiges Werk empfohlen worden, welches eine Menge interessanter Nachrichten enthält, und dabey sehr unterhaltend geschrieben ist. Eine deutsche Uebersetzung dieser Geschichte war allerdings

lerdings zu wünschen; je mehr aber Rec. sich überzeugt hielt, dass dieses Werk den, ihm auch von den besten englischen Kunstrichtern zugestandenen Rang einer sehr vorzüglichen historischen Composition verdiente, desto mehr wünschte er, dass es in die Hände eines geschickten, des deutschen sowohl als des englischen Ausdrucks völlig mächtigen Uebersetzers fallen möchte. Der Name des Hn. Dr. *Hahnemann*, der selbst eine englische Sprachlehre herausgegeben hat, erregte ihm ein günstiges Vorurtheil, und die Erwartung seinen Wunsch erfüllt zu sehen; ungern aber bekennt er, dass er sich getäuscht fand, und dass er gar bald, vollends aber bey der Zusammenhaltung mit der Urschrift, häufige Proben der Flüchtigkeit und Fahrläfsigkeit — denn Unkunde ists doch wohl nicht? — häufige Verstossungen wider den Sinn des Englischen, und noch öfter wider die Würde und Eleganz des deutschen historischen Stils bemerkte. Er glaubt gern, dass die gegenwärtige Uebersetzung nicht in die Klasse der schlechten gehöre, und dass sie, im Ganzen genommen, noch vor unzählig vielen sorglosern, deren es jetzt so viele giebt, Vorzüge haben möge; denn ihm sind bey jener Vergleichung auch manche Stellen vorgekommen, wo der Sinn glücklich genug gefasst und übertragen war. Aber zur Rechtfertigung seines obigen Urtheils werden hoffentlich folgende kleine Proben, deren er mehrere, und vielleicht noch auffallendere geben könnte, hinreichend seyn. S. 113. ist von Abeillard's Bekanntschaft mit der *vollendeten* Heloise die Rede, wodurch das Beywort *accomplish'd* hier sehr übel und unschicklich gegeben wird. S. 129 werden die englischen Worte: *If you be serious, replied Heloisa, it becomes me likewise to be so*, gewiss aus Flüchtigkeit und Missgriff bey dem Worte *to become* sehr falsch übersetzt: „Wenn Ihr im „Ernste redet, erwiederte Heloise, *so werde ich* „*auch ernsthaft.*" S. 130 sagt sie: *Is it by disgracing you that I must be exalted?* und der Uebersetzer läst sie sagen: „Muss ich durch Eure *Beeinträchtigung erhoben* seyn?" Und weiter hin: „Nein, Abeillard, so unverschämt bin ich nicht; „für: „*No, Abeillard I am not yet so shameless.* S. 131 werden *worldy occupations* durch „zeitraubende Gespräche" verdeutscht; und eben daselbst sagt Heloise: „Glaubt mir, so wie Ihr den Abhaltungen Euch überlasst, verschwinden die Wissenschaften." Ganz verschieden von der Wendung im Englischen: „Gleichviel, ob ihr der Gelehrsamkeit völlig entsagt, oder mitten unter lauter Abhaltungen ihr treu zu bleiben versucht. „*Believe me, as well totally withdraw from literature, as attempt to proceed in the midst of avocations.* Auf eben dieser Seite sind mehrere Zeilen des Originals, ohne Grund, in der Uebersetzung ganz weggeblieben. Und noch auf der nemlichen Seite werden *the feats of Xantippe* durch „Xantippens *Fehden*" übersetzt. S. 132 ist das so bekannte *I look for no wealth* etc. Ich *erwarte* keinen Reichthum, durch: „Ich *sehe nach* keinem Reichthum, u. s. f." gegeben. — Der Engländer hat, wie man sich erinnern wird, gegen den Schluss seines Werks eine, ziemlich strenge, Kritik über *Pope's* bekannte Epistel — die hier S. 322 ein *artiges* (vermuthlich *fine*) Gedicht heisst — eingerückt; diese hat der Uebers. ganz weggelassen, weil er meint, sie würde dem deutschen Leser, *unverständlich*, wenigstens uninteressant vorgekommen seyn. Das wäre nun wohl schwerlich der Fall gewesen; weit mehr aber vermissen wir die Winke, Erinnerungen und Berichtigungen, welche dies Buch bey manchen Stellen, besonders da, fast nothwendig foderte, wo *Berington* zu sehr den Katholiken verräth, und den ärgsten Missbräuchen der päbstlichen Gewalt, oft auch selbst den Blendwerken des Aberglaubens, das Wort redet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.

Berlin, in der K. Pr. Ak. Kunst- u. Buchh.: *Die interessantesten Züge und Anekdoten aus der Geschichte alter und neuer Zeiten.* Nach dem Französischen des Hn. *Filassier.* 2tes Bdch. 1789. 296 S. 8. (18 gr.)

Leipzig, b. Schwickert: *Sir George Wollap's Leben.* A. d. F. 2r Th. 1788. 196 S. 3r Th. 172 S. 8.

Ebend., in d. Müllerschen Buchhandl.: *J. Riems monatlich praktisch ökonomische Encyclopaedie.* 3r Bd. 1ster Th. 1789. 8.

Ebend., b. Kummer: *Lebensscenen aus der wirklichen Welt.* 10tes Bändch. 1789. 284 S. 8. (18 gr.)

Hamburg, b. Bohn: *Freuden der einsamen Andacht für denkende Christen.* 3r Band. Von *F. W. Wolfrath.* 1789. 588 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Leipzig, b. Haugs Wwe.: *Aemilie Wertheim.* 4ter Band. 1 Th. 1789. 318 S. 8.

Ebend., b. Breitkopf: *Reisen eines Franzosen.* Herausgegeben vom Hn. Abt *Delaporte.* 35ter Th. 448 S. 8.

Weimar, b. Hofmanns Wwe: *Acten, Urkunden u. Nachrichten zur neuesten Kirchengeschichte.* Ersten Bandes 6tes — 10tes Stück 461 — 880 S. Zweyten Bandes 1tes St. 92 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19ten October 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PHILADELPHIA, b. Aitken: *Transactions of the american philosophical Society, held at Philadelphia for promoting useful knowledge.* Vol. II. 1786. 394 S. 4.

Diese Gesellschaft, welche 1780 durch ein Patent der amerikanischen Freystaaten zu einer öffentlichen Gesellschaft erhoben worden ist, befolgt einen gleichen Plan mit der Londner, und bearbeitet Physik, Naturgeschichte, Mathematik, Philosophie und Medicin. In dem Vorberichte, welcher bis S. XXXII. geht, kommen die Gesetze der Gesellschaft, ihr Bestätigungsbrief, ein Instrument über die 200 Guineen, welche *Magellan* derselben geschenkt hatte, die Namen der einheimischen und auswärtigen Mitglieder u. s. w. vor. Die Aufsätze selbst, XLV an der Zahl, haben folgenden Inhalt: 1. *Franklin's* Brief an *Ingenhousz* über das Rauchen der Kamine (Siehe A. L. Z. 1788. No. 174.) 2. *Kittenhouse* Erklärung eines optischen Betrugs. (Die Ursach, warum man bisweilen durch zusammengesetzte Vergrösserungsgläser, und auch durch das Cassegrainsche Spiegeltelescop erhabene Stellen der dadurch betrachteten Gegenstände als Vertiefungen, und umgekehrt Vertiefungen als erhabene Gegenstände wahrnimmt, liegt darinne, dass diese Werkzeuge die Gegenstände verkehrt darstellen. Die Täuschung liesse sich dadurch vermeiden, dass man die zu betrachtenden Gegenstände mittelst zurückgeworfener Lichtstrahlen erleuchte.) 3) *Jer. Belknap's* Beschreibung der weissen Berge in New-Hampshire. (Sie sind die höchsten in Neuengland, streichen von NO. nach SW., führen keine Erze, sind sehr wasserreich, und drey der grössten Flüsse Neuenglands entspringen auf ihnen: keine Spur von Kalksteinen: das Barometer stand oben 22,6 Zolle, und das Fahrenheit. Thermometer + 44°. Da indessen keine correspondirenden Beobachtungen am Fusse dieser Berge angestellt werden konnten, so läst sich hieraus nichts für die Bestimmung der Höhe dieser Berge folgern. Muthmasslich schätzte man sie 9000 Fuss über die Meeresfläche.) 4. *Th. Hutchins* Beschreibung eines merkwürdigen Wasserfalls und Felsens an der westlichen Seite des Younghiogeny-Flusses. 5. *Franklin* von einem langsam empfindlichen Hygrometer. (Es besteht aus Stäben von Mahoganyholze, von 2" Breite und 1''' Dicke, welche aneinander so befestiget werden, dass sie einen Zeiger auf- und niederschieben. *F.* kam darauf, weil er sah, dass in England zubereitete Kästchen von diesem Holze, worinnen er Magnetstäbe liegen hatte, in Amerika zusammenschrumpften; auch an den Röhren eines Fernrohres, welches er aus London nach Amerika gebracht hatte, bemerkte er die Einwirkung der trocknen amerikanischen Luft.) 6. *Ebendesselben* Beschreibung eines neuen Ofens, worinnen Steinkohlen gebrannt werden können. 7. *Andr. Oliver's* Theorie der Blitze und Gewitter. (Da man gemeiniglich annimt, dass die elektrische Materie, welche den Blitz verursacht, sich in den Dünsten anhäufe, woraus die Wolken bestehen, so sucht *O.* zu zeigen, dass diese Anhäufung elektrischer Materie nicht in den Dünsten, sondern in der die Wolke umgebenden Luft erfolge, und dass dieselbe die Entstehung der Wolke oder das Aufsteigen der Dunste veranlasse.) 8. *Ebendesselben* Theorie der Wasserhosen. (Er beschreibt erstlich dieses Phänomen nach seinen und nach fremden Beobachtungen, und sucht es alsdann zu erklären. Hierzu nimmt er nicht die Elektricität, mit *Beccaria*, als die einzige Ursache desselben an, sondern erklärt es vielmehr aus dem gestörten Gleichgewichte der atmosphärischen Luft. Von dieser behauptet er, dass grosse Striche specifisch leichter werden könnten, als die diese umgebenden Luftmassen; es entstünden daher schief gegen die Wasserfläche streichende Luftzüge, welche unter dem Striche der sehr verdünnten Luftschicht wie in einem gemeinschaftlichen Punkte zusammenträfen, und das Wasser mit grosser Gewalt in die Höhe trieben. Wenn dasselbe zu der durch die Sonnenhitze elektrisirten Luft gelangte, so würde diese vermöge der elektrischen Anziehung es noch höher heben, in Dunst verwandeln, und bey dieser Gelegenheit würde das im Wasser aufgelöste Seesalz gleichsam niedergeschlagen, weil man in dem niederfallenden Wasser einer

ner auf dem Meere entstandenen Wasserhose keine Spur von Salze antreffe.) 9. *Sam. Williams* Versuche über die Ausdünstung, Wetterbeobachtungen, welche zu Bradford in Newengland 1772 angestellt worden sind. (Er nahm zwey zylindrische Gefäse von 3" Durchmesser, und 6" Höhe, füllte beide mit Wasser, und setzte sie der freyen Luft und dem Sonnenscheine aus. Eins füllte er alle Monate, das andre alle Wochen wieder an. In dem letztern war die Ausdünstung stärker. Bey einem andern Versuche hieng er das eine Gefäss über der Oberfläche eines kleinen Flusses auf, und fand, dass die Ausdünstung in demselben um 35 Decimaltheilchen eines Zolles geringer war, als in dem auf dem festen Lande befindlichen Gefässe. In einem dritten nahm er einen jungen Aepfel- und Erlenbaum, den ersten 23 Gran, den zweyten 30 Gr. schwer, eine Pflanze Frauenmünze (schwer 22 Gr.) und eine Kleepflanze (schwer 43 Gr.), und fand, dass ihre Ausdünstung stärker war, als die Ausdünstung einer Wasserfläche von 70 Quadratzollen Grösse.) 10. *Jo. Maddison* über das Klima von Virginien. (Aus diesen Beobachtungen wollen wir bloss eine anführen, *M.* nemlich glaubt, dass das Barometer vielleicht Licht über die wahre Ursache des Nordlichts verbreiten könne, weil jenes nach Erscheinung dieses leuchtenden Phänomens allezeit falle. *Franklins* Meynung über die elektrische Natur des Nordlichts erhalte dadurch Bestätigung.) 11. *J. Hopkinson's* Beschreibung einer Maschine zur Bestimmung des Schiffswegs durch die See. 12. *W. Bryants* Nachricht von einem elektrischen Aale in Surinam. (Lauter bekannte Versuche. Wenn der Fisch sehr böse gemacht worden war, so gieng der Schlag nicht bloss durch die Arme und die Brust, sondern auch durch den ganzen Leib, und äusserte besonders an der Stirne und den Schenkeln die übelsten Empfindungen.) 13. *H. Coll. Flagg's* Beobachtungen über den Krampfaal aus Südcarolina. Hier ist eben so wenig, als bey dem vorhergehenden Auffatze, eine genaue Beschreibung dieses Fisches anzutreffen. Ein hektisches Frauenzimmer konnte diesen Aal ohne irgend eine widrige Empfindung anrühren; eben dieses sollen auch einige Indianer und Neger thun können. Die Empfindung, welche dieser Aal hervorbringt, scheint länger anzuhalten, als die durch eine gleich starke elektrische Erschütterung erregte. Ein Neger, welcher diesen Fisch, um seine Unerschrockenheit zu zeigen, mit beiden Händen angriff, wurde an beiden Aermen völlig gelähmt.) 14. *Joh. Page* über die Aehnlichkeit der Elektricität und des Magnetismus, und über eine sogenannte Sternschnuppe. 15. *Pet. Miller's* Beschreibung der Grotte zu Swatara. 16. *Rittenhouse's* Nachricht von einigen magnetischen Versuchen. (Er nimmt an, dass die magnetischen Theilchen ein wesentlicher Bestandtheil des Eisens sind, aber sich wahrscheinlich in demselben nur in einer kleinen Menge im Verhältniss mit der ganzen Masse befinden; dass jedes magnetische Theilchen seinen Nord- und Südpol habe, und dieselben, es mag gegossen, oder auf eine andere Weise bearbeitet werden, unverändert beybehalte; dass diese Theilchen im Eisen, welches keine Spuren des Magnetismus zeigt, unregelmässig liegen, wodurch ein Pol desselben die Wirkung des andern zerstöhre; dass das Magnetisiren des Eisens bloss in der Anordnung dieser Theilchen bestehe. Es sey eine Kraft durch den ganzen für uns zugänglichen Raum verbreitet, welche auf diese Theilchen wirke, und einen ihrer Pole in eine gewisse Richtung in Absicht auf die Erde bringe; die Richtung dieser Materie sey mit der Richtung der Magnetnadel übereinstimmend. Die Versuche, worauf er diese Theorie gründet, sind die Gablerischen, mit dessen Theorie [S. *Theoria magnetis; explicavit Matth. Gabler*, Ingolst. 1787. 8.] die angeführte eine grosse Aehnlichkeit hat.) 17. *Ebendesselben* neue Methode, ein Absehen in die Mittagsfläche zu stellen. (Sie ist ganz frey von den Fehlern der Parallaxe, und die wellenförmige Bewegung der Luft, welche oft die genaue Stellung des Passageinstruments nach dem entfernten Absehen unmöglich macht, hat auch keinen merklichen Einfluss auf sie, auch kann es des Nachts erleuchtet werden. Es wird ein 36füssiges Objectivglas fest an der Mauer, woran das Passageinstrument befestiget ist, in einer schicklichen Nähe gerade vor dem Objectivglase des Passageinstruments, wenn es horizontal gestellet ist, angebracht. Im Brennpunkte des 36füssigen Glases wird eine kupferne Platte an einem Marmorstücke, welches auf einem gutgegründeten ziegelsteinernen Pfeiler ruht, festgeschraubt. Auf der kupfernen Platte sind einige concentrische Zirkel eingegraben, und der übrige Theil ist versilbert. Die auseinanderfahrenden, von jedem Punkte dieser Zirkel kommenden Strahlen werden, nachdem sie durch die 36füssige Linse hindurchgegangen sind, parallel, und machen im Passageinstrumente ein Bild von der Platte und ihren parallelen Zirkeln an der nemlichen Stelle, wo die Bilder von den Sternen oder den entferntesten Gegenständen hinfallen. Die Zirkel werden deutlich durch das Passageinstrument gesehen, und da sie mit dem Mittelpunkte des 36füssigen Objectivglases in einer und der nemlichen Mittagslinie liegen, so dient der innerste Zirkel, welcher von der Grösse eines Current o ist, zu einem Absehen, nach dessen Mittelpunkte das Fadenkreuz des Passageinstruments genau gerichtet werden kann. Man sieht indessen leicht ein, dass eine geringe Verrückung des Absehens nach Osten oder Westen bey der nahen Entfernung desselben von dem Passageinstrumente einen grossen Irrthum veranlassen kann. Zum Fadenkreuze empfiehlt er anstatt der bisher ge-

bräuchlichen Haare, Silberfäden u. f. w. Spinnegewebe.) 18. *F. Hopkinson* von einem Wurme in einem Pferdeauge. (Das Auge war ausserordentlich geschwollen, entzündet und thränend; der Wurm von weisser Farbe, und spindelförmiger Gestalt, und schien ungefähr 2½ bis 3″ lang zu seyn; denn weder Kopf noch Ende kam jemals zum Vorschein. Seine Bewegung war äusserst schnell. Alle Feuchtigkeiten des Auges schienen mit einander vermischt worden zu seyn.) 19. *Ebendesselben* neu erfundene Methode, einen Flügel zu bekielen. Die allzugrosse Kürze der Stücke von Rabenfedern, welche die Saiten anschlagen, ist die Ursache, dass dieselben öfters abbrechen. Er macht daher die Tangentenstücke länger, und hat gefunden, dass sie alsdenn ihre Elasticität länger behalten, und seltener abbrechen.) 20. *Rittenhouse* Beobachtungen über einen neuerlich entdeckten Kometen. (Er stand am 21 Jan. 1784, im funfzehnten Grade der Fische, und 16, ° 6′ S. B. seine Bewegung war nordöstlich in Rücksicht auf die Ecliptik, durch welche er im 25 ° der Fische am 31. Jan. gieng. Am 17 Febr. wo er das letztemal beobachtet wurde, stand er im 29° der Fische, und 13 ° 10′ N. B.) 21. *Belknap* will beym Nordlichte allezeit ein Geräusche gehört haben, als wenn Seide abgebürstet würde. 22. *Maddison* beschreibt ein mineralisches Wasser in der Grafschaft Botetourt, die *süsse Quelle* (*the Sweet spring*) genannt, nach seinen Bestandtheilen und Wirkungen. Die letztern zeigen sich in der Auszehrung, und andern von Schwäche entstehenden Krankheiten. Eine Bergmannische oder Westrumbsche Zergliederung dieses Mineralwassers darf man hier nicht suchen. Viel Luftsäure und etwas Eisen scheint in demselben zugegen zu seyn. 33. *Belknap* zeigt, dass die Pastinakwurzel durchs Trocknen lange Zeit hindurch gut erhalten werden könne. 24. *Rittenhouse* lösst ein von *Hopkinson* aufgegebenes optisches Problem auf. *H.* hielt nemlich ein straff ausgespanntes seidnes Tuch vor die Augen, dessen Fäden als er ein Licht hindurch betrachtete, so stark, wie dicker Messingdrat, erschienen. Diese dunklen Streifen blieben immer an einer Stelle, wenn er gleich das Tuch seitwärts bewegte. *R.* erklärt dasselbe aus einer optischen Täuschung, und behauptet, dass die dunklen Streifen nicht Bilder der seidnen Fäden, sondern von der Beugung der parallelen Licht-Strahlen hergeleitet werden müssten. 25. *Beni Rush*, Untersuchung der Ursache, warum gallichte und Wechselfieber häufiger in Pensylvanien werden, und Winke, sie zu verhüten. 26. *Ebenderselbe* über *Hugh Martins* Pulver wider den Krebs, nebst kurzen Beobachtungen über dieses Uebel. (Das Pulver war Arsenik mit einer getrockneten und gepülverten Wurzel, wahrscheinlich des Solanum lethale, vermischt. 27. *Chr. Meyer* von den kleinen Sternen, welche die Fixsterne von der ersten bis zur sechsten Grösse begleiten, und wegen ihres ruhigen und blassen Lichtes das Ansehen der Planeten haben. Ihre Beobachtung vergewissert die eigenthümliche Bewegung der Fixsterne.) 28. *Rush* über die Ursache und Heilart des Tetanus. 29. *Ruston* über die Kamine. (S. A. L. Z. 1788. N. 174.) 30. *Jo. Gilpin* über den jährlichen Zug der Häringe. (Im Jenner befindet sich der ziehende Häring an den Küsten von Georgien und Karolina; im Februar an den Küsten Virginiens; hierauf geht er ostwärts nach Neuengland, zertheilt sich, und geht in alle Meerbusen, Flüsse, Buchten, und selbst in kleine Flüsse, wo er im süssen Wasser bis zu Ende des Aprils laicht. Alsdenn geht der alte Fisch wider in die See, wendet sich nordwärts und kommt im May an Neufoundlands Küsten an. Nachher hört und sieht man nichts weiter von ihm in Amerika. Im Junius wird er auf der entgegengesetzten Seite des atlantischen Meers, oder vielmehr in der Nordsee um die Schottländischen Inseln herumangetroffen: von hier begiebt er sich nach den Orcaden, wo er sich theilt, Grossbrittanien und Irrland in drey Zügen umgiebt, und bey Landsend sich im September wieder zu einem Hauptzuge vereiniget, welcher nun queer durchs atlantische Meer südwestwärts nach den amerikanischen Küsten hingeht.) 31. De *Grauchain* beschreibt eine zu Neuport beobachtete Sonnen- und Mondfinsterniss. 32. Sam. *Williams* von dem Durchgange der Venus durch die Sonne den 3ten Jan. 1769. (Die Beobachtung wurde zu Newburg in Massachuset angestellt.) Ebenderselbe hat den Durchgang des Merkurs durch die Sonne d. 9. Nov. 1769 zu Salem im Massachuset, und eine Sonnenfinsterniss den 6. Nov. 1771. zu Bratford beobachtet.) 33. *Rob. Patterson* giebt eine leichte und genaue Methode an, eine sichre Mittagslinie und hernach die Abweichung des Compasses zu finden. (Er liefert eine Tabelle, worinn die Zeit für alle zwanzig Minuten seines gänzlichen täglichen Umlaufs angegeben wird, ehe der Polarstern durch den Mittagskreiss geht. Die erste Columne zeigt unter jeder besondern Breite das Azimuth des Sterns in diesen Zeiten: Die zweyte drückt die Differenz des Azimuths in allen zwanzig Minuten der Zwischenzeit in Minuten und Zehntheilen aus. Ein Beyspiel, wie diese Tabelle zu brauchen sey, und welche Data erforderlich sind, um die Aufgabe zu lösen. Gesetzt am 12. Sept. 1785. Abends um 8 Uhr wäre unter der Breite von 40° nördl. das magnetische Azimuth des Polarsterns = 0 ° 38′ östlich: man verlangte die Grösse der Abweichung der Nadel an diesem Orte und in dieser Zeitperiode zu wissen.

Des Polarsterns gerade Aufsteig. + 24 Stund.	24 Stund. 49 Min.
Der Sonne ger. Aufst. davon abgezogen . . .	11 — — 25 —

Die wahre Zeit des Durchganges vom Polarsterne durch den Mittagskreiss, vom Mittage angerechnet	13 —	— 24 —	
Die Stunden der Nacht davon abgezogen -	8 —	— 0 —	
Die Zeit, ehe der Stern durch den Mittagskreis geht,	5 —	— 24 —	
Das wahre Azimuth -	2°	23′	O.
Das magnetische Azimuth	0	38.	O.
Abweichung der Nadel.	1,	45.	W.

Zur Bestimmung des magnetischen Azimuths des Polarsterns, bedient er sich eines Messtischgens mit Wasserwagen, und einem kleinen Telescop.) 34. Astronomische Beobachtungen von *Rittenhouse* und *Jam. Six.* (Sie betreffen den Durchgang des Mercurs durch die Sonne am 12. Nov. 782. und den Uranus. In Ansehung des letztern zeigte sichs, dass seine Abweichung beständig grösser war, als die von δ, in den Zwillingen, aber kleiner als die von μ.) 35. *Otto* über die Entdeckung von Amerika. (Er zeigt, dass *Martin Behem* vor *Columb* und *Vespucci* in Amerika gewesen sey.) 36. *Will. Wright* von den fäulnisswidrigen Kräften der mit dem Meersalze verbundenen Pflanzensäuren. (Er nahm 3 Unzen Limoniensaft; Küchensalz soviel als sich in der Säure auflöset, von einem destillirten Wasser ein Nösel; und von Zucker soviel, als zur Versüsung nothwendig war. Von dieser Mischung gab er nach Verschiedenheit des Alters, des Geschlechts, und der Heftigkeit der Krankheit einen Löffel bis zu einem Weinglase aller 2. 4. oder 6. Stunden. Dieses Mittel hat er in der Ruhr, dem Diabetes, im Leibschneiden, in nachlassenden Fiebern, u. s. w. mit Nutzen gebraucht. Anstatt des Limoniensaftes kann auch Weinessig, oder Weinsteinrahm genommen werden.) 37. *Th. S. Duché* und Dr. *Ge. Davidson* über die rothe peruvianische Rinde (red. bark). 38. *B. Franklin* über verschiedene Gegenstände der Schiffart, z. B. die Geschwindigkeit der Schiffe, die beste Beschaffenheit der Schiffseile, die Anlage der Plumpen. u. s. w.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. Hr. P. *Stephan Wiest*, Cisterc. Ord. der Abtey Aldersbach, Pfalzbayr. geistl Rath und Prof. der Dogmatik, Patrologie und theol. Literargesch. zu Ingolstadt handelte in zwey Programmen: *De Wolfgango Mario, Abbate Alderspacensi ord. Cisterciensis inter eruditos Bauaros Sec. XVI. scriptore haut incelebri,* davon das erste auf 40 S. 1788. das zweyte auf 46 S. 1789. zu Ingolstadt bey S. V. Haberberger in 4. gedruckt ist. Marius that sich nach der Beschaffenheit seiner Zeit durch Ordnung, Regelmässigkeit, auch durch gelehrte — besonders aber durch ökonomische Kenntnisse vor andern hervor. Er hiess eigentlich Meier oder Mayr und war 1469 zu Dorfbach, nicht weit von Vilshofen, in mittelmässigen Glücksumständen gebohren. In seinem 21 Jahre wählte er den Cistercienser Orden in der Abtey Aldersbach. Der damalige Abt liess ihn hierauf noch 3 Jahre zu Heidelberg auf seine Kosten studieren, wo er auch Sprachen, Philosophie, Theologie und kanonisches Recht erlernte und zuletzt Magister wurde. Nach verschiedenen Veränderungen seiner geistlichen Aemter und nach mancherley Schicksalen gelangte er endlich 1514 zur höchsten Würde in seiner Abtey. Er war ein vortreflicher Haushalter und brachte sein Kloster, welches durch Krieg, Steuern und Schulden sehr herabgekommen war, wieder empor. Er machte sich vornemlich durch Herablassung, durch Umgänglichkeit, durch Orthodoxie (denn er schrieb auch etwas wider die lutherischen Irrthümer) und durch Wohlthätigkeit beliebt. Ferner beförderte er durch sein Beyspiel Sprachen und Wissenschaften und trieb vorzüglich Geschichte und Theologie. Wegen seines religiösen Eifers wird er noch für fromm gehalten. Sein Tod erfolgte 1544. in seinem 75 Lebensjahre. Nach dem Ausspruche des Vfs. soll man ihn sogar primi subsellii Theologis Sec. XVI. beyzählen dürfen. — Soweit geht das erste Programm, an welches noch 6 Documente angehängt sind, welche die Biographie, die Freunde und einige gleichzeitige Umstände des Marii betreffen. In dem 2ten Progr. fängt die Beschreibung der hinterlassenen Manuscripte des Marii an. Sie werden in historische, theologische, ascetische und poetische eingetheilt. Der Vf. liefert aber hier nichts als Auszüge aus dessen Annalib. domus Alderspacensis oder dem Chronico Alderspacensi. Von den übrigen Schriften soll künftig gehandelt werden. — Die Annalen bestehen aus 67 Kapiteln, worinn die Geschichte der Abtey und der Aebte chronologisch erzählt, ausserdem aber noch vieles, das zwischen 1139. bis 1545. vorgefallen ist und theils geistliche, theils weltliche und besonders bayrische Geschichte angeht, beygebracht wird. Die Abtey zählt seit 1146. bis auf Marium 33., bis jetzt aber 46 Aebte. (Von dem 1sten Abte, Conrad, rühmt Marius S. 36. *Principi Stephano (Fibulato, Duci Bauariae) ex sacro fonte filium sustulit, atque infantulo triginta duos aureos numos in sinu religavit.*) Zu Anfang des 14ten Jahrhunderts war Friedrich, Landgraf von Leichtenberg, Mönch in diesem Kloster, der nachher zum Abt in Langheim, dann in Ebrach erwählt und endlich vom Pabst Joh XXII. zum Bischof in Eichstädt zwar ernennt, aber von dem dasigen Domkapitel wegen obwaltender Streitigkeiten mit dem Pabste nicht angenommen wurde. Dieser Landgraf ist die Veranlassung, dass Hr. W. am Ende drey noch ungedruckte, zur Leichtenbergischen Geschichte gehörige Urkunden aus der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts beydrucken liess. — Die weitläuftigen historischen Excerpte enthalten übrigens nichts weiter, als was bereits schon der Hauptsache nach bekannt ist. Nur manches ist im schlechten Latein und dabey unrichtig erwähnt. Z. B. S. 22. soll Smalkalden ein oppidum Misniae und das Bündniss daselbst 1539 geschlossen worden seyn. S. 23. heisst Fridericus Barbarossa auch Aenobarba. S. 34. muss statt *Langenohr*, Hangenohr stehen. S. 36. Die Schwester des bayrischen Herzogs Ludovici Barbati, welche Karl VI. K. in Frankr. heurathete, hiess nicht Margareta, sondern Elisabeta oder Isabella. S. 19 steht: *Magister eorum (Templariorum) PARRHYSIUS igni traditus est.* Der Name des letzten Grossmeisters der Tempelherren war nicht Parrhysius, sondern Jacob von Molai, der *zu Paris* verbrannt wurde. (In ältern Schriften findet man öfters Parrhysius statt Parisiis.) Ausserdem giebt es noch einen reichen Vorrath an Schreib- und Druckfehlern.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 20ten October 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PHILADELPHIA, b. Aicken: *Transactions of the american philosophical Society, held at Philadelphia for promoting useful knowledge.* etc.

(Beschluss des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels)

39. D. *Aboville* von einem Rebhuhne mit zwey Herzen. (Schade, dass ein Hund die genaue Zergliederung dieses Naturspiels vereitelte.) 40. *Jo. Perkins* Vermuthungen über die Wasserhosen, Windsbrauten, Wirbelwinde und Orkane. (Er behauptet, dass bey den Wasserhosen das Wasser herunter stürze, und macht über die von *Stuart* beschriebenen Gestalten dieser Naturerscheinung (S. 337. ff.) seine Anmerkungen. — Die Ursache der in den Westindischen Inseln gewöhnlichen Orcane hält er für eine zufällige Stöhrung in dem gewöhnlichen und natürlichen Gange des Luftzuges unter der Linie, weil vor ihnen gemeiniglich eine Windstille vorausgeht.) 41. *Hare* u. *Skinner* über die allmählige Entwickelung des Seidenwurms vom Eye bis zur Puppe. (Da die Amerikanische Seide im Preise unter der aus China kommenden steht, so geben diese beiden Seidenhändler in London über die Ursachen dieses Unterschieds Hn. *Morgan* Auskunft, und theilen ihm auch einen Aufsatz mit, wie die Seidenwürmer in Italien behandelt werden.) 42. *Joh. Morgan* über die Kunst anatomische Präparate durch die Zerfressung zu machen. (Die Einspritzung geschieht mit einer Masse aus gleichen Theilen von weissem oder dem besten gelben Wachs und von gereinigten Geigenharze, wozu eine hinlängliche Menge von Terpentingeiste d. i. ⅓ oder ¼ der ganzen Masse, geschüttet wird, oder, nach *Hunters* Vorschrift, werden von reinem Geigenharze 8 Unzen, vom Wachs 4 Unzen, und von venetianischen Terpentin ohngefähr 11 oder 12 Unzen mit einander zusammengeschmolzen. Zinnober kommt unter die Masse zur Einspritzung der Schlagadern: Berlinerblau unter die, womit die zurückführenden Blutadern angefüllt werden, und die Injectionsmasse der Harngänge, der Nierenbecken, und der Luftgefäse in den Lungen wird Königsgelb oder weiss gefärbet. Das beste corrodirende Mittel ist rauchende Salzsäure. Hierauf werden die Vortheile angegeben, welche bey der Einspritzung der Gefäse sowohl, als auch bey ihrer Reinigung von den zerfressenden Theilen zu beobachten sind. Endlich kommt noch eine Vorschrift aus Ms. *le Sue*, wie man Wachspräparate zu machen habe.) 43. *Ebenderselbe* von einer lebenden Schlange in dem Auge eines lebenden Pferdes, und von andern ungewöhnlichen thierischen Productionen. (Die erste Beobachtung ist mit Nr. 18. von beinahe gleicher Beschaffenheit. Die Dicke der Schlange gleicht einer Stricknadel. Das Thier ist in einer beständigen Bewegung, und hat die Blendung des Auges zerstöhrt. Mehreres wird durch die Zergliederung dereinst entdeckt werden. Der Vf. scheint, indem er alle bekannte Wege verwirft, wodurch dergleichen fremde Körper in den thierischen Körper kommen können, der Meynung dererjenigen beyzutreten, welche die Eyer der Würmer dem thierischen Körper angebohren glauben.) 44. Von einem buntfleckigen Negermädchen, und einem Mulattenknaben. 45. Auszug eines Briefes von *Bern. Romans*, Pensacola, den 20. Aug. 1773. (Die Unbequemlichkeiten des gewöhnlichen Seekompasses können dadurch völlig gehoben werden, dass man der Büchse der Nadel eine vertikale Bewegung unter allen Graden und Minuten des Zirkels giebt, und diese Bewegung mit einer horizontalen sowohl der Büchse, als auch der Schifferrose verbindet. Diese Einrichtung hat der in Holland neuerlich erfundene Kompass. Er ist von der Grösse eines gewöhnlichen messingenen: sein messingener Boden aber erhebt sich in einen hohlen Kegel, so wie der Boden einer gemeinen Glasflasche; Die Spitze dieses Kegels muss so hoch hinanreichen, dass nur noch ein Zoll zwischen dem Glase und der Schifferrose Raum bleibt. Die Büchse ist von der gewöhnlichen Dicke, und in ihrem Boden wird rund um die Grundfläche des Kegels herum Bley gegossen, damit die Büchse desto sicherer auf ihrem senkrecht in dem Mittelpunkte des hölzernen viereckigen Kästchens befestigten messingenen Stifte ruhen könne. Dieser Stift ist ungefähr sechs Zoll lang, 1½″ dick, rund an

an seinem Kopfe, wie der obere Theil eines Fingerhutes, stumpf, aber glatt polirt. Der hohle Theil der Kegelspitze muss gleichfalls gut polirt seyn, und ihr Boden eine hinlängliche Dicke besitzen, damit man in ihm eine glatt ausgeschliffene Vertiefung anbringen könne, worein eine kurze aus dem Mittelpunkte der Rose hervorkommende Spitze passt. Die Nadel besteht aus einem magnetischen, an beiden Enden abgerundeten Stabe. Das Glass und die Bedeckung wird auf die gewöhnliche Weise angebracht.) — Den Beschluss macht das Verzeichniss der von der Societät erhaltenen Geschenke.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Vernünftig-christliche Gedichte* von *Johann Friedrich Schink.* 1788. 8 Bog. 8. (9 gr.)

In der voranstehenden, beynahe zwey Bogen langen, Vorrede klagt der Vf. über die Entstellung und Herabwürdigung der Religion Jesu durch verschiedene menschliche Erklärungen und Zusätze, durch schlechte Gesänge, liturgische Formeln und Gebräuche; fügt auch seine Gedanken hinzu, wie diesen Mängeln durch Verbesserung des Unterrichts, des Gesanges und der Liturgie abzuhelfen sey. Was er hier sagt, ist alles gut und wahr, obwohl nicht eben neu. Und wenn er uns versichert, dass er bey Verfertigung und Bekanntmachung dieser Gedichte diesen Zweck habe befördern wollen, so glauben wir ihm hierinn nicht nur, sondern nehmen auch seinen Versuch als einen nützlichen Beytrag dazu an. Die Lehren des Christenthums werden hier gesäubert von allen mystischen und dogmatischen Vorstellungen, in ihrer wahren Reinigkeit und Einfalt vorgetragen und zweckmäsig angewandt. Allenthalben dringt der Vf. mit Wärme auf eigenen Gebrauch der Vernunft zur Erkenntniss der Religion und auf rechte Anwendung dieser Erkenntniss zur Verbesserung des Herzens und Lebens. Insonderheit sucht er durch seine Gesänge gute menschenfreundliche Gesinnungen und christliche Zufriedenheit und Hoffnung zu befördern. Zum Beweis darf man nur folgende Lieder nachlesen; das *Danklied für das Geschenk der Vernunft*, S. 36. *Das Berufslied.* S. 54. *Christus-Religion* S. 78. *Aechte Duldung.* S. 87. *Allgemeines Gebet.* S. 116. *Vernünftig christliches Glaubensbekenntniss.* S. 120. — In Absicht des Inhalts könnten wir also diese Lieder mit Grunde empfehlen, zumal allen, die über Religion denken können und wollen. Auch wollen wir denselben nicht alles poetische Verdienst absprechen. Es finden sich manche erhabene Stellen darin, die nicht nur von der Begeisterung des Vf. zeugen, sondern auch zur Begeisterung der Leser wirksam werden können. Wenn er aber in der Vorrede den Wunsch äussert, dass diese Gedichte in die noch anzufertigenden neuen Gesangbücher aufgenommen werden mögten, so glauben wir zwar, dass einige derselben hiezu brauchbar seyn werden; aber im Ganzen genommen ist die Poesie des Vf. für den Kirchengesang nicht fliessend genug, die Construction ist hin und wieder zu verworren und manche Redensarten und Wörter sind für die gemeinen Christen zu unverständlich. Zur Rechtfertigung dieses Urtheils wollen wir nur einige Verse aus dem sonst schönen Liede: die *Christus-Religion* hersetzen, und zwar die ersten drey und die beiden letzten, und zugleich hiemit unsere Anzeige schliessen.

Dass schon hier im Leben wir
Freuden jener Welt empfinden;
Dass, wenn Lieb und Eintracht hier
Menschen brüderlich verbinden:
Himmel uns die Welt wird, Frieden
Gottes uns schon lohnt hienieden.

Dass von Aberglauben rein
Unser Gottesdienst und Glaube,
Dass, dringt Trübsal auf uns ein,
Wir aufblicken übern Staube;
Männlich stark und ohne Grauen,
Selbst dem Tod ins Antlitz schauen.

Diese Herzensfreudigkeit
Danken wir, o Gott, *der Gnade*
Jesus Christus Lehr, sie streut
Blumen auf des Lebens Pfade;
Lehrt uns im Genuss der Freuden
Mässigung und Muth im Leiden.

Heil dem Menschen, der dich liebt!
Lehre, uns zum Glück gegeben!
Heil dem Menschen, der dich übt,
Selig ist er hier im Leben,
Sel'ger noch einst *loss vom Staube,*
Wonne wird ihm dann sein Glaube.

Herr, erleuchte mich, dass ich
Treu sey der erkannten Wahrheit.
Stärke du, befestge mich,
Gib des Geistes Augen Klarheit,
Dass nie Wahn und Wunderglaube
Christus ächten Sinn mir raube.

Hamburg, in der Heroldschen Buchh: *Predigtentwürfe über die an Sonn- und Festtagen gewöhnlichen Abschnitte aus den Briefen der Apostel und einige andere Texte,* von *Johann Otto Thiess.* 1788. 280 S. 8.

Hr. T. hat bey Ausarbeitung dieser Predigtentwürfe mehr auf Regelmäsigkeit der Disposition, als auf Popularität gesehen, um dadurch das eigene Nachdenken der Leser zu befördern. Er hat sich gröstentheils an den Text gehalten, der ihm nicht bloss *Motto* seyn soll, und wenn er ihn

ihn zuweilen dazu gemacht hat, so glaubt er durch seine Lage, (welches auch der Fall bey vielen Predigern seyn kann,) entschuldigt zu seyn. Die Entwürfe sind dogmatischen und moralischen Inhalts, auch einige über Gelegenheitspredigten. Die Dispositionen sind mehrentheils logisch richtig, und ihre Ausführung ist ordentlich, reichhaltig, erschöpfend, nur zuweilen mit einer fast zu ängstlichen Genauigkeit in viele Subdivisionen zerstückelt. Dass der Vf. im Ausdruck des Thema oft selbst solche Ausdrücke des Textes der lutherischen Uebersetzung beybehält, die doch erst einer Erklärung bedürfen, sieht einer Spielerey ähnlich, und befördert die Deutlichkeit nicht; z. B. 1 Advent: herrliches Bild der Religion Jesu 1. die Nacht ist vergangen, 2. der Tag ist herbeygekommen; 4 Advent; wie sich der Christ freuet 1. er freuet sich in dem Herrn, 2. er freuet sich allewege; 19 Trinitat.: wie wir das Reformationswerk Luthers anzusehen, und ihn selbst richtig zu schätzen haben; 1. er war nicht das Licht, sondern dass er zeugte von dem Licht. Zu den dogmatischen Predigten gehören auch 3. Entwürfe über die Lehre von dem *Teufel*. Sexages.: giebt es einen Teufel? 8 Trinitat.: giebt es denn auch Wirkungen des Teufels? Michaelisfest: kann ein Mensch mit dem Teufel in Verbindung stehen? Wahrscheinlich hat Hr. Th. ausser den angegebenen sehr bekannten Gründen, noch besondere Veranlassungen und Antriebe, so oft über eine Sache zu predigen, worüber aufgeklärtere Gemeinen nicht so oft belehrt zu werden bedürfen. Indessen nimmt Hr. Th. doch noch geistliche Einwirkungen des Satans auf die Menschen überhaupt an; doch nur S. 159. in dem einzigen Fall, wenn die Menschen aus eigener Schuld in Sünde und Laster immer tiefer fallen, *und in den Wirkungskreis des Teufels freywillig hineintreten.* Also hätte doch der Teufel uns einen so nahen *Wirkungskreis?* Hr. Th. sagt gar S. 248., dass eine fürchterliche Verbindung mit dem Satan (nemlich durch Lasterdienst) schon in diesem Leben möglich sey, *daß sie der Satan zwar nicht errichten, jetzt dazu nichts beytragen könne, daß sie der Mensch eingeht;* aber der Mensch könne sie anfangen, fortsetzen während seines ganzen Lebens, und vollendet werde sie in jener Welt. *Der Satan, der jetzt noch nicht ausfahren kann aus der Hölle, ist gleichwohl schon in den lasterhaften Menschen gefahren, und hat schon sein Herz erfüllet* u. s. w. Was heisst das? Wie hängt das zusammen? Ist dies *eigentlich* gesprochen, welche Grundsätze! Und soll es figürlich ausgedruckt seyn, wozu solche Figuren!

Dresden, gedr. mit Meinholdischen Schriften und in Comm. in der Schöpfischen Buchh. in Zittau: *Unterhaltungen über Gott zur Gottesverehrung; von M. Gottfried Winkler, Archidiakonus und Mittwochsprediger zum heil. Kreuz in Dresden. Erster Band.* 1789. gr. 8. 1 Alph. 4 Bog. (1 Rthlr.)

Den Vf. kennt man schon als einen Freund der Natur, der besonders mehr Bekanntschaft mit derselben und dadurch mit dem Schöpfer unter seinen Zeitgenossen zu verbreiten sucht. Gegenwärtige Unterhaltungen sind als Wochenpredigten vorgetragen worden. Hier sind einige abgehandelte Hauptsätze: 1) über Joh. 17, 3. *der Gegenstand und die Beschaffenheit der Erkenntniß Gottes* (ist nicht richtig genug ausgedruckt; Gott selbst ist ja der Gegenstand dieser Erkenntniss!) 2) über eben den Text; *die Glückseligkeit und Würde des Menschen, der Gott kennt;* 3) 4) über Römer 1, 19. 20.: *daß man Gott aus den Werken der Natur erkennen könne;* 5) 1. Petri 1, 19—21.: *daß man Gott auch aus der heil. Schrift erkennen müsse.* 6) *Betrachtungen über die göttliche Offenbarung.* — Der Ton des Vf. sollte nur mehr edle Simplicität haben, und freyer vom gesuchten Prunke seyn.

Flensburg, b. Korte u. b. Boie: *Kurze Erklärung einiger Wörter und Redensarten, welche in dem Schleswig-Holsteinischen Gesangbuche vorkommen,* von *J. Jochims*, Königl. Dän. Consist. Rath, Kirchenprobst etc. 1788. 128 S. 8.

Im Ganzen für die Absicht recht gut; z. B.: *Gott schalt die Wasser*, er wollte ernstlich und allmächtig, dass die Wasser sich entfernen sollten. — Der Artikel: *Natur*, in seinen verschiedenen Bedeutungen ist gut gerathen. Freylich wäre es besser gewesen, wenn einige Ausdrücke lieber gar in diesen Liedern nicht vorkämen, und also auch nicht erst erklärt werden dürften, wie z. B. S. 16. *Born Christi quillt bis in jenes Leben*, für: durch Christum werden wir ewig glücklich. Indess würde man sich irren, wenn man aus einigen solchen Beyspielen auf die Beschaffenheit des Schleswigschen Gesangbuchs im Ganzen schliessen wollte.

Magdeburg, im Scheidhauerschen Verlage: *Vom Wiedersehn in der Ewigkeit, vier Predigten von C. G. Ribbeck.* 1789. 150 S. 8. (8 gr.)

Die erste Predigt handelt von den falschen sowohl als den wahrscheinl. richtigen Vorstellungen, die man sich von jenem Wiedersehn macht und zu machen hat. Die zweyte von der Glaubwürdigkeit des Wiedersehens nach dem Tode; die 3te Pr. von der sittlichen Anwendung dieser Erwartung, die 4te von der darinn enthaltenen Beruhigung. Der Vf. hat über seinen Gegenstand reiflich nachgedacht, alle Gründe der Vernunft und Offenbarung dafür aufgesucht; sie richtig geordnet, und in einer kernigten, und gedankenreichen Sprache vorgetragen. Er zeigt, dass unser künftiges Wiedersehen nicht so wohl in einem eigentlichen

lichen Beysammenseyn, so wenig überhaupt, als an einem und eben demselben Orte, nicht in der Wiederherstellung unserer äussern Erdenverhältnisse und Verbindungen, als vielmehr in einer Verbindung mit allen Seligen überhaupt, so wie insonderheit mit den hier Gekannten und Geliebten bestehen werde, in welcher eine auf die Zurückerinnerung an unsere irdischen Verbindungen und Schicksale gegründete wechselseitige Mittheilung unserer Gesinnungen und Gefühle, wie auch ein gemeinschaftliches gutes Wirken und Geniessen Statt finden werde. Die Gründe für die Sache sind aus der Vernunft und Offenbarung genommen. Jene findet so weniges Widersprechendes in dieser Hofnung, dass sie vielmehr laut dafür spricht, denn theils ist dieser Wunsch mit unsern besten und edelsten Empfindungen verwebt, und das war gewiss Sache des Schöpfers, theils würde, nach jenen Naturempfindungen zu urtheilen, im Himmel die Summe unserer Freuden sehr vermindert werden, wenn es dort an Zurückerinnerung an unser gegenwärtiges Leben und Widererneuerung unserer irdischen Verbindungen fehlen sollte. Aus der Offenbarung und vorzügl. aus dem Unterrichte Jesu selbst werden die Parabel vom reichen Manne in der Hölle, die Aeusserung Jesu gegen den Schächer am Kreuz und die Worte Johan. 17. 24. als Beweise für die Sache aufgestellt. Die Anwendung dieser Lehre zum Eifer im Guten und zur Beruhigung bey den Widerwärtigkeiten dieses Lebens ist eben so passend als rührend.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Göttingen*, b. Dieterich: *Bildung der Töchter in Schnepfenthal. Erstes Fragment.* 1789. 8. 96 u. XL S. (6 gr.) Diese Schrift enthält nicht Plane, Theorien, Vorschläge, Kritiken über das, was geschehen soll oder von andern geschehen ist, sondern legt historische Facta, Bericht von der Verfahrungsart eines seit 2 Jahren wirklich existirenden Erziehungs-Instituts, und von dem, was darinn bisher geleistet ist, den Lesern vor Augen, fodert jedermann auf: *Komm und siehe es*, und erklärt sich hinterher über die Gründe, warum man so handelte. Hr. Rath C. C. Andre erzählt auf eine so natürliche, schmucklose, biedre Art, dass er des Lesers Vertrauen und Achtung erwirbt. Nach einer kurzen gründlichen Abhandlung über die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der weiblichen Erziehung handelt er: 1. *Von dem, was hier gegen die Gewohnheit unterlassen wird*, in Absicht körperlicher und Seelenerziehung 2. *von dem, was bey Mädchen selten, hier aber geschieht*, unter den Rubriken *Tugenden, welche meinen Mädchen allgemein zur Natur und Gewohnheit geworden sind*, Geschmeidigkeit des Willens, Achtung gegen das Gesinde, Offenheit, Wahrheitsliebe, Genügsamkeit, Uneigennützigkeit, Sparsamkeit, Bescheidenheit, Schamhaftigkeit, Gefühl mehr für Wahrheit, als für Schein, ohne Empfindeley und Geräusch, wenn sie Gutes thun; Liebe zu nützlicher Beschäftigung; *herrschende Fehler, die man abzugewöhnen bemüht ist*, Unordnung, Unreinlichkeit, zu wenig Sorge für das Aeusserliche, zu viel Rauhheit in den Sitten, Flatterhaftigkeit, Unbesonnenheit; *Grundsätze der moralischen Behandlung*, strengste Gerechtigkeit, Mischung von Kälte, Wohlwollen und Laune, Geitz im Wegweisen, viel Tadel über Kleinigkeiten, wo er die Eigenliebe trift, aber im Tone ruhiger Bemerkung oder des Scherzens, Beobachtung jeder Besserung, Abwechselung der Formen, das Gute beyzubringen, Heiterkeit muss ihre herrschende Stimmung seyn. Dass Hr. A. seine Zöglinge zur nützlichen Geschäftigkeit, zur Entbehrung des Luxus, zum richtigen Urtheil über den Werth der Dinge angewöhnt, dass vom Waschen, Kochen, Oekonomie nicht nur gesprochen wird, sondern dass man sie das alles im Ernst thun lässt, sie statt der gewöhnlichen schlaffen und eiteln Erziehung, lieber durch Rückkehr zur Natur dauerhaft gesund und fest erzieht, auf alle Glücks und Unglücks älle und zu künftigen gesunden und verständigen Gattinnen und Müttern vorbereitet, ist ein grosser Vorzug dieser Anstalt, die es wohl verdiente, dass mehrere begüterte, aber zu eigner häuslichen Erziehung untüchtigen Väter u. Mütter dasiger Gegend ihre Kinder dahin brächten. Wenn aber Hr. A. S. XII. sagt, dass ihm keine Erziehungsanstalt für Töchter bekannt sey; so meldet ihm Rec., dass nicht nur der Geh. R. Fontanesi zu Frankenthal eine solche errichtet hat, sondern dass 2 Meilen von Berlin in *Blumberg* schon wenigstens seit 10 Jahren eine vortrefliche Erziehungsanstalt für Töchter von dem sehr würdigen Prediger *Lehmann* und seiner recht dazu geschaffnen Gattinn errichtet ist, und mit glücklichem Erfolg und Beyfall aller Kenner fortgesetzt wird, worinn man alles das, was Hr. A. von seinem Institut rühmt, und noch mehr als das, mit wenigern Kosten leistet, dass immer mehr Expectanten zu seiner Anstalt sind, als er annehmen kann, und dass schon viele junge Damen dort eine vollendete gute Bildung erhalten haben.

Vermischte Schriften. *Paris*, b. Demonville: *Eloge de Louis XII, Roi de France, surnommé le Père du Peuple: Discours qui a remporté le prix d'Eloquence, au jugement de l'Académie Françoise, en 1788.; par M. l'Abbé Noël, Professeur en l'Université de Paris, au College de Louis le Grand.* M. DCC. LXXXVIII. 3 Bog. in gr. 8. Ein Rednerstück, dessen Werth der Titel schon bestimmt, wodurch freylich die Geschichte nichts gewinnt, wodurch aber die edle und lehrreiche Geschichtskunde Gutes stiften kann, wenn auch nur ein Fürst, zumal der jetzige König von Frankreich, sie läse, wenn er auch nur einen gut und richtig geschilderten Zug in dem Charakter Ludwigs des Zwölften beherzigen und nachzuahmen streben wollte; z. B. wenn dieser Monarch sagte: *Ich will lieber meine Hofleute über meinen Geitz lachen, als mein Volk über meine Verschwendungen weinen machen.* Indessen auch hier, so wie in ähnlichen rednerischen Aufsätzen, wo alles gelobt werden soll, vermisset man Unparteylichkeit, z. B. wenn Hr. Noel seinen Helden wegen Verringerung der Auflagen lobt. Hat er denn nicht gewusst oder bedacht, dass er sich bey seinen fruchtlosen Bemühungen, Mayland und Genua wieder zu erobern, verschiedener gewaltsamer Mittel, Geld aufzutreiben, bediente, indem, ausser der Erhöhung der Steuern, die ohnehin schon der Nation äusserst verderblich, jede Stadt ein sogenanntes *freywilliges* Geschenk geben *musste*? Uebrigens wollte Hr. N. nicht Ludwigs Kriege und Verhalten gegen andre Mächte, sondern dessen innere Staatsverwaltung, schildern.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 21ten October 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ALTENBURG, b. Richter: *Martin Wall's*, clinischer Professor des Lord Lichtfields, *praktische Beobachtungen über den Gebrauch des Mohnsafts in Nervenfiebern und im Synochus durch Fälle erläutert; nebst einigen Bemerkungen über das epidemische Fieber* 1785 *zu Oxford* In einem Schreiben an *John Badely.* — Nach der zwoten englischen Ausgabe übersetzt. 1789. 99 S.

Das Original kam im J. 1786 zu Oxford, unter dem Titel: *clinical observations on the use of opium in low fevers* heraus und ist in unsern Blättern (1787. n. 207b.) angezeigt worden. Die Uebersetzung ist von Hn. Dr. *Diel*, von dem wir seit einiger Zeit etliche gute Arbeiten dieser Art erhalten haben. Beym Vergleich etlicher Bogen mit dem Original haben wir nur wenige Stellen gefunden, wo die Uebersetzung besser seyn sollte. S. 57 der Uebers. sind die Worte des Originals: *she had had no sleep all thot time*, übersehen worden, und *deaf* heisst nicht betäubt, sondern taub. S. 60. sind die Worte des Originals: *without a minute estimation of the quantity of the acid, which may be thus neutralized, it is sufficient to say* — zu unbestimmt deutsch gegeben, wenn Hr. D. sagt: *ohne hier eine genaue Bestimmung der neutralisirten Säure anzugeben, so wissen wir doch gewiss.* — S. 70. möchte der Ausdruck: *Unregelmässigkeiten des Nervensystems*, statt *irregularities of the nervous system* nicht ganz gut gewählt seyn. — Dass von diesem Buch schon eine Ucbersetzung vorhanden und in dem neuen Archiv der praktischen Arzneykunst für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, herausgegeben von Hn. Prof. Merkel I Th. S. 151 bis 217 abgedruckt ist, ist dem Hn. *Diel* wahrscheinlich nicht bekannt gewesen.

FRANKFURT und LEIPZIG, bey Krüger: *J. B. Burserius von Kanilfeld, Anleitung zur Kenntniss und Heilung der fiebrischen Ausschlagskrankheiten.* Aus dem lateinischen übersetzt von Dr. *G. E. Hinderer.* Erster Theil. 1789. 482 S. in 8.

Dieser Band enthält den ersten Theil von dem zweyten Band der *institutionum medicinae practicae* des sel. *Burserius.* Die Uebersetzung ist mit recht sehr vielem Fleiss gemacht und so viel wir bey Vergleichung mehrerer Bogen mit dem Original gesehen haben, fehlerfrey. Sie wird also von denen, die der Sprache des Originals unkundig sind, mit Nutzen gebraucht werden können.

WEIMAR, b. Hoffmanns Wwe u. Erb.: *Praktische Vortheile und Verbesserungen verschiedener pharmaceutisch-chemischer Operationen für Apotheker* von *J. F. A. Göttling*, Professor in Jena. Zweyte durchaus verbesserte Auflage. 1789. 18 u. 299 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. hat bey dieser Ausgabe seines bekannten Werks allen Fleiss angewendet, um es sowohl von den wenigen Fehlern, die in der ersten Auflage stehen geblieben waren, zu befreyen, als auch mit vielen nützlichen Zusätzen und Anmerkungen zu vermehren und es so für die Apotheker und Laboranten recht brauchbar zu machen. Er hat daher einige ganz neue Artikel, z. B. S. 69. 268. 280. 284. 287. 290. u. s. w. eingeschaltet, die Beschreibungen der Operationen aber, die schon in der ersten Auflage standen, oft, z. B. S. 8. 27. 50. 55. 64. 103. 138. 143. u. s. w. sehr umgeändert, und sie theils mit den Erfahrungen der neuesten Scheidekünstler, theils mit den Bemerkungen, die er auf seinen Reisen zu sammlen Gelegenheit gehabt hat, bereichert. Er gedenkt im ersten Abschnitte der Versuche, die Hr. *Dollfuss* mit dem Benzoeharze angestellt hat, und macht wider einige derselben sowohl, als wider den Vorschlag des Hn. *Gren*, nach welchem das mineralische Alkali zur Absonderung der Säure aus diesem Harz anwendbarer seyn soll, als das vegetabilische Laugensalz, einige nicht ungegründete Erinnerungen. Im 2ten Abschnitte beschreibt er die in England gewöhnliche Bereitungsart des grü-

grünen Vitriols, im 9ten aber macht er seine Leser mit dem Verfahren bekannt, das die Londner Apotheker bey der Absonderung des Geistes, Oeles und Salzes aus dem Hirschhorne befolgen; an einem andern Orte (S. 94,) redet er von der gelben Farbe, die Hr. *Turner* aus der Bleyglätte, durch die Bearbeitung derselben mit Kochsalz, verfertigt; im 15ten Abschnitte theilt er die Erfahrungen der Herren *Heyer*, *Zorn*, *Hermbstädt*, u. f. w. über die beste Bereitungsart der Salpeternaphthe mit, und in den Zusätzen S. 69. 268. f. giebt er Anleitung, wie man die calcinirte Bittersalzerde, das wesentliche Weinsteinsalz, den ätzenden Queckfilbersublimat, die Bestuschewsche Nerventinctur, den Mindererschen Geist, den rothen Queckfilberniederschlag und den mit Bernsteinsalze versetzten Hirschhorngeist im Grofsen sowohl, als im Kleinen verfertigen könne. Die Vorschriften selbst, welche der Vf. hier mittheilt, sind von den besten Scheidekünstlern entlehnt und sie bedürfen, dünkt uns, keiner nähern Anzeige, da wir voraussetzen können, dafs sie unsern Lesern schon aus den Werken dieser Gelehrten bekannt seyn werden. — Die Nachricht, die Hr. *Göttling* von *Turners* gelber Farbe und von der Zersetzung des Kochsalzes durch Bleyglätte giebt, ist sehr unvollständig; wir wünschten, dafs er mehr von jener Farbe gesagt, und besonders die Art und Weise, wie Hr. *Turner* das Kochsalz mit Glätte bearbeitet, genau beschrieben hätte. — Die Behauptung, dafs der Salmiak nicht durch Bittersalzerde zersetzt werde, ist durch die Erfahrung hinlänglich widerlegt worden; Hr. G. wird also den Fehler, den er S. 71. begangen hat, in der Folge zu verbessern bedacht seyn.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Freymüthige Bemerkungen über Hindernisse der Volksglückseligkeit, vorzüglich in Rücksicht auf Religions- und Sittenverbesserung* Für Patrioten und Volksfreunde zur Beherzigung, von *Johann Gottfried Kessel*, Diakonus in Sonnenfeld im Hildburghäusischen. 1789. XXXVI u. 318 S. 8.

Ein schauderhaftes Gemählde der Schwächen, Laster und Schändlichkeiten, die noch in manchem deutschen Staate den Charakter der Regierung und des Volks ausmachen sollen; — von dem man lieber die Augen wegwenden, als sich zur Beherzigung dabey verweilen möchte. Wäre irgendwo zu dem Ganzen ein Original vorhanden, so wäre der Wunsch eines wohlthätigen Erdbebens das einzige, was ein Patriot für ein solches Land thun könnte, wenn anders so eine durchgängige Verderbnifs in Häuptern und Gliedern, als hier vorausgesetzt wird, noch einer Zerstörung von aufsen bedürfte. Aber ganz gewifs sind die Züge aus verschiedenen Ländern (besonders, wie es scheint, aus den kleinern deutschen Despotien) gesammelt, und zu einem Ganzen gezeichnet, und sichtbar haben Mifsmuth und üble Laune auf die Farbengebung gewirkt. Die Lebhaftigkeit der Darstellung gewinnt etwas bey dieser Lage eines Schriftstellers, und wenn er auf gleichgestimmte Leser trifft, so wird die Beherzigung und Theilnehmung desto wärmer; aber da dieser Ton gerade denen, die gemeynt sind, am wenigsten behagt, so legt vielleicht mancher Sünder das Buch, mit dem scheinbaren Vorwurf der Uebertreibung, aus den Händen, der durch ruhige Prüfung und kalte Ueberzeugung wohl noch hätte gewonnen werden können. — Nach vorläufigen Betrachtungen über die Religion und Glückseligkeit des Volks, werden die *allgemeinen* und *besondern* Hindernisse derselben aufgezählt und abgehandelt. *Jene* setzt Hr. K. in der vernachlässigten Erziehung, in dem Mangel an guten Predigern, Predigten und Katechisationen, an erbaulichem Gottesdienste und verständlichen Lehrbüchern, in verkehrtem Gebrauch der Bibel, schlechter Wahl und Versorgung der Volkslehrer, Verfall des Patriotismus, unrichtigen Begriffen von wahrer Menschenwürde, in der Trennung des äufsern Wohlstandes von der innern Glückseligkeit, in der Finanzzerrüttung, im Charakter des Volks selbst, in der Ueppigkeit, Irreligion, Schwärmerey, falschen Toleranz, Intoleranz, und in der politischen Verfassung des deutschen Vaterlandes. *Diese* haben unter andern folgende Ueberschriften. Grofse erkennen und beherzigen noch nicht überall ihren wichtigen Beruf zum Glücke der Menschen; Schwerer Druck des Volks, harte Lasten von Auflagen an vielen Orten; das verführerische Lottospiel; Gewisse tief eingewurzelte epidemische Seelenkrankheiten; Mangel der wohlthätigen Harmonie, der edlen Thätigkeit in den Consistorien; man verbessert nur einiges; man dekorirt nur; man entwirft und baut zu sehr nach seinem Kopf: die Oberaufsicht taugt oft nichts; man verfährt mit Zwang; man thut zu viel; man pflegt zu wenig etc. Auf der Liste der *Schwärmerey unsrer Tage* steht alles und jedes, was neuerlich nur irgend einige allgemeine Aufmerksamkeit und Theilnehmung erregt hat. Sie ist zu zahlreich, als dafs wir sie ganz hersetzen könnten, aber um derer willen, denen daran gelegen, dürfen wir doch nicht verschweigen, dafs hier *Gafsnern*, *Mefsmern*, *Cagliostro*, *der Kempelischen Schachmaschine*, *dem Urinbeschauer Schuppach* u. f. w., auch *das Gespenst des Krypto-Katholicismus*, *und die Producte einer gewissen neuen Philosophie, die alles niederreifst und nichts aufbauet*, *dem Atheismus und Deismus Stoff aus den Trümmern giebt*, *neue Kapellen zu bauen* — zugesellet sind; dafs aber, wie es in einer Note heifst, jenes Gespenst des Jesuitismus und

Kry-

Krypto-Katholicismus an Hn. D. Stark, und die neueste stürmende Philosophie an Hn. Feder und Meiners vernünftige Chymiker gefunden haben, die die Feuerprobe mit ihnen anstellten, — also vermuthlich nun weiter keine Gefahr zu fürchten ist. — Der gute Mann! Wer wollte ihm nicht seine Freude gönnen! Wie sehr er gewohnt seyn müsse in verba magistri zu schwören, erhellet schon daraus, dass er sich auch auf Hn. *Meiners* beruft, der gegen die Kantische Philosophie zwar einmal *geklagt*, aber in Schriften wenigstens, kein Wort, das einer Prüfung ähnlich sähe, dagegen *gesagt* hat! — Hr. K. hat lange mit dem Hn. Reichshofrath, ehemaligen Hessen-Darmstädtischen Minister, Frhn. v. Moser in Verbindung gelebt; daher erklärt sich seine Bekanntschaft mit politischen Angelegenheiten, seine Art diese Dinge anzusehen und zu behandeln, und selbst seine Schreibart. Das Buch ist auch diesem Staatsmanne gewidmet, in einer Zueignungsschrift, die, dächten wir, auch seinen unbedingtesten Verehrern, zu panegyrisch und parteyisch vorkommen müste; obgleich Rec. sich enthält, über die Schuld oder Unschuld dieses talentvollen und thätigen Mannes eine Stimme zu geben. Doch wollen wir eine Stelle aus dem Buche abschreiben, bey der uns, (das gestehen wir) diese Zueignung noch einmal ins Gedächtniss kam. S. 305: *Wie man einer Sache zu wenig thun kann, so kann man ihr auch zu viel thun, und das zuviel thun schadet auch, und hindert oft das Wachsthum des Guten. Nie überrascht die Illusion den Menschen geschwinder, als bey grossen, für die Menschheit interessanten Werken; zumal wenn edle Empfindsamkeit, Herzenswärme; eine würdig rasche Leidenschaft noch ihre Flügel leihen. Man schaut, fühlt das Verderben des in eine Nacht von Unwissenheit und Irrthümer, in Rohigkeit und Lasterhaftigkeit versunkenen Volks. Das Herz wird beym Anschauen warm, auflodernd: die Einbildungskraft schaft sich das Bild der vollkommnern, höhern, gereinigten Glückseligkeit schnell, und von dem lebhaftesten Kolorit. Man entwirft weit umfassende Plane in dieser Fieberhitze des Geistes, welche die ruhige Vernunft nicht genug abkühlt und dämpft. Man fängt an wegzuräumen, einzureissen, anzulegen; alles geht rasch, im Tumult: denn der Enthusiasmus will die Früchte öfters eher sehen, als die Blüten und Blätter am Baum. Da wird denn übersehen, vergessen, übereilt, vergeblich gearbeitet, Aechtantikes für Schlechtmodernes vertauscht, dass endlich ein Werk herauskommt, das just Spinnengewebsfestigkeit und Dauer hat.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Compagnie: *Fest- und Communion-Predigten, von Johann Jakob Stolz*, reformirten Prediger zu St. Martini in Bremen. 480 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Es sind in allem 24 Predigten, worunter 2 Weihnachts-, 11 Passions-, 1 Oster-, 1 Himmelfahrts-, 1 Pfingst- und 7 Communionpredigten sind. Die Abhandlungen der Materien sind den Texten angemessen, in guter Ordnung und gründlich vorgetragen, die Schreibart ist rein, ohne Kunstwörter und rednerische Affektation, worüber der Vf. sich in der Vorrede gut erklärt hat, doch zuweilen (für den Druck) überflüssig wortreich: aber Herzenswärme fürs Christenthum und eigne nach ihrem Werth empfundne Religion des Vf. ist durchaus sichtbar. Doch wird es nützlich seyn einige Erinnerungen hinzuzusetzen. Sollte es nicht in Predigten besser seyn, statt der abstracten Worte *Annehmungswürdigkeit, Misskennbarkeit* u. dergl., die concreten Ausdrücke zu gebrauchen, wenn es auch enige Worte mehr in der Umschreibung oder Wortfügung kostete? Jene sind doch dem ungelehrten Theil der Zuhörer unverständlich. S. 33 wird gesagt, Gott habe seinen Sohn zuerst als einen äusserlich ganz geringen, ja bis zur untersten Schmach erniedrigten Menschen gezeigt, *damit ein Preis auf die Anerkennung seiner göttlichen Würde gesetzt werden könnte* (die sonst keine Tugend seyn würde) welches denn mit einem ausführlichen Gleichniss von einem verkleidet im Lande umherreisenden Königssohn erläutert wird. Aber es scheint doch unsern richtigen Begriffen von seiner Hoheit, Allwissenheit und Vergeltungsgerechtigkeit nicht recht angemessen, dass Gott es dem Menschen vorsätzlich schwer machen sollte, etwas zu glauben, damit er es den Wenigern, die es doch glauben, belohnen könne. Ist denn der Glaube an die persönliche Hoheit Jesu die Hauptsache, das Einzige im Christenthum? die Hauptabsicht bey seiner ganzen Sendung? glaubt denn nicht mancher, ohne dass sein Herz dadurch gebessert ist? Wird Gott das mehr, oder allein schon ohne das Thun seines Willens belohnen? sagt Jesus nicht Matth. 7, 21 das Gegentheil? Wäre es nicht besser, zu lehren: Jesu äussere Niedrigkeit sey darum von Gott gewählt, damit kein blendender irrdischer Glanz ihm solche Anhänger anlockte, die nur zeitliche Vortheile und Ehre durch ihn suchten, damit die falsche jüdische Idee und Erwartung vom sichtbaren irrdischen Messiasreiche aufhöre, wenn die Menschen durch ihn zur Erkenntniss reiner Wahrheit kommen würden; darum, dass auch die niedrigen Menschen Vertrauen zu dem prunklosen Helfer und Lehrer fassten; darum, damit die Herzen derer offenbar würden, die Wahrheit, Tugend und geistige Seligkeit suchen, unterscheiden und wählen; darum, damit Wahrheit durch sich selbst und ihre innere Kraft und Würde siege; (das sagte ja Jesus selbst und setzte deshalb so weni-

nigen Werth auf das Anstaunen und Lobpreisen wegen seiner Wunderthaten. Nur das unverständige Volk sollte erst durch seine Thaten aufmerksam auf ihn und seine Lehre gemacht und zur Ueberzeugung von seinem Gutmeynen und seiner göttlichen Vollmacht geführt werden. Glaube an seine persönliche göttliche Hoheit ist nur etwas vorbereitendes; um seine Lehren und Gebote selbst als göttlich anzunehmen und zu befolgen, und dann eine Folge des festen Zutrauens in einem gebesserten Herzen auf die Unfehlbarkeit seiner Zusagen.) Darum, endlich dass der Christ sich an die Stufenfolge im Reiche Christi von Niedrigkeit zur Hoheit, vom innern Wachsthum an Vortreflichkeit, und äusserer ewig steigender Glückseligkeit gewöhnen, in die Trübsale des Erdenlebens sich finden lernen sollte? — S. 43. ist der Ausdruck: „Wolken und Winde „flohen vor seiner *Donnerstimme* dahin?" wohl eine unbemerkt entwischte poetische Floskel. Jesu Stimme war wohl nie in seinem Leben eine Donnerstimme. S. 319 unterscheidet der Vf. in der Pfingstpredigt zweyerley Gemüthsfassung und Rede der Apostel, die Sprache *entzückter Begeisterung* und den *ruhigen Vortrag* mit ihrem eigenen *Sinne*, nach 1 Cor. 14. ganz richtig. Für letzteres erklärt er Petri erste Rede Apostelgesch. 2. von der ersten, wohin er v. 4. f. rechnet, sagt er, ist uns nicht aufbehalten, was sie redeten, „es waren auch wohl nicht selten *unaussprechliche* Worte, die sich nicht leicht schriftlich mittheilen *liessen*". Rec. dächte doch, *wenn* sie, wie der Vf. sich vorher ausdrückte, unmittelbare Offenbarungen Gottes redeten, und gleichsam das Sprachrohr der durch sie redenden Gottheit waren, so mussten es doch Gedanken, die Menschen denken und verstehen können, in menschlicher Sprache durch verständliche Worte ausgedrückt seyn. Wozu redeten sie sonst? woran konnte man ihre Rede von sinnlosem fanatischem Geschwätz unterscheiden? was und wem sollte sie unverstanden nützen? und waren es Worte in menschlicher Sprache gesprochen, so mussten sie sich auch aufschreiben lassen. Die Beweiskraft für Jesum und Christenthum, die im 3ten Theil dieser Pred. darauf gebauet wird, würde also ganz wegfallen, wenn man von dem, was diese 120 in Begeisterung in der Zuhörer Landessprache redeten nichts verstanden, keinen vernünftigen Sinn in ihrer Rede oder Lobgesängen hätten finden können. — Wenn S. 326. 327. gesagt wird, der Geist des christlichen Lehramtes, die Hauptsache in Predigtamt christlicher Lehrer sey die Geschichte vom Kreutzestodte und die Lehre von der Erhöhung und von der Herrlichkeit J. C., so ist das doch nur zum Theil wahr. Jesus und die Apostel haben dies doch nicht *allein* und *immer* zum Inhalt, sondern nur zur *Grundlage* ihrer Lehre und deren Glaubwürdigkeit und Wichtigkeit gemacht, auch war damals manches in apologetischer Absicht noch öfter zu wiederholen nöthig. Wenn auch dazu der Spruch Apostgesch. 4, 12 angeführt wird, so geschieht es wohl nicht nach einer richtigen Exegese, die Petrus hier ausdrücklich nur von leiblicher Genesung des Kranken redet (σωτηρια, σωθηναι εν ονοματι f.) den er nicht durch eigne Kraft, noch durch Beyhülfe irgend einer Geisteskraft, sondern durch die noch durch ihn, wie jüngst auf Erden, wirksame wunderthätige Macht J. C. gesund gemacht habe. Ungeachtet dieser nöthigen Erinnerungen verdienen diese Predigten alle Empfehlung. Ob der Vf. gleich besage der Vorrede, Lavaters Freund ist, so hat Rec. doch nichts von dessen Eigenheiten selbst da, wo Gelegenheit nahe lag, vom tausendjährigen Reiche, sichtbarer oder physischer Herrschaft J., fortwährenden übernatürlichen Geistesgaben zu reden, gefunden. Seine Empfindung des Werths des Christenthums macht sein Herz, so wie sein ordentlicher ungekünstelter Vortrag seinen Verstand schätzbar.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Königsberg*, b. Hartung: *Meletemata de bile*; Specimen, quod Praeside *J. D. Metzger*, D. Med. et Anatom. Prof. cet. pro gradu Doctoris defendit *M. C. Roeseke.* 1789. 19 S. 4. — Der Nutzen der Galle im thierischen Körper ist bekanntlich nicht von allen Physiologen auf eine und dieselbe Art bestimmt worden. Einige haben die Meynung gehegt, dass dieser Saft die Gährung der genossenen Nahrungsmittel unterhalte und befördere, andre haben geglaubt, dass er zur Vereinigung der öligen und wässerigen Theile der Speisen und Getränke beytrage, und noch andre haben geurtheilt, dass er gar keinen Nutzen bey der Verdauung leiste, sondern vielmehr zu den auszuführenden Feuchtigkeiten des thierischen Körpers gehöre. Allein weder die erstere, noch die letztern Meynungen scheinen der Wahrheit völlig gemäss zu seyn; unser Vf. versagt ihnen deshalb auch seinen Beyfall, und behauptet dagegen, dass diese Flüssigkeit vorzüglich wegen ihrer schleimigen und phlogistischen Theile die Verdauung befördere, den Milchsaft von seinen erdigen Banden befreye, die Fäulniss abhalte und zugleich die Absonderung der Luft aus den genossenen Nahrungsmitteln verhindere und so den nachtheiligen Wirkungen, die Folgen dieser Absonderung seyn würden, vorbeuge. — Von den Krankheiten, die ihren Ursprung von einer mehr oder weniger fehlerhaften Beschaffenheit der Galle haben, handelt der Vf. nur kurz und vertheidigt zuletzt noch die schon von andern Aerzten vorgetragene Meynung, dass allerdings auch das Blut der Leberschlagader zur Erzeugung dieses Saftes beytrage.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 22ten October 1789.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Handbibel für Leidende*, von *J. C. Lavater*. 1788. 416 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es sind 350 kurze Rhapsodien, oder zufällige Andachten über biblische Sprüche zum Trost Leidender, theils in Prosa, theils in Reimen, in ganz anderm Geiste, als *Fesi's* neuere Schriften für Leidende, ganz in *Lavaters* bekannter Manier, einen ihm erbaulichen Gedanken lebhaft — obgleich hier oft überflüssig wortreich — darzustellen. Die ganze Sammlung hat Aehnlichkeit mit v. Bogazky's Schatzkästlein aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Der herrschende, durchs ganze Buch hervorstechende Gedanke ist immer wieder: *dem Glaubenden ist alles möglich*; ein Ausspruch Christi, der, so sehr er in rechter Anwendung und Bestimmung Trost des Leidenden und Stärkungsmittel des schwachen Christen werden kann, und oft gewesen ist, durch Ueberspannung und Ausdehnung über Jesu Sinn und Absicht im damaligen Zusammenhange, leicht zu Erwartungen und Versuchen verleitet, zu denen Jesus *uns* nicht berechtigt hat, die dann fehlschlagen oder Täuschungen hervorbringen. So drückt sich L. S. 388. aus: „Der Glaube ist der Sinn für die „Möglichkeit des unmöglich geachteten — die „Erwartung des Unmöglichen in Gegenwart des „Allmächtigen — es bedarf einen glaubenreichen „Geist, um die entschiedensten Gottesoffenbarun„gen anschauen zu können." — Warum ist man doch so geneigt, das Ungewöhnliche, ausser dem ordentlichen Wege der allgemeinen Vorsehung und der menschlichen Denkungs- und Empfindungsgesetze liegende zu erwarten? Es ist löblich, den bekümmerten Leidenden oder den der Leiden fürchtet durch lebhafte Vorstellungen von Gottes Macht, Weisheit und Güte, durch die Verheissungen der Schrift (NB. die allgemein gegeben sind) und durch Beyspiele redlicher gottvertrauender Menschen und deren Erfahrung aufzurichten, zu stärken; aber jede Ueberspannung physischer und geistiger Kräfte, läst Erschlaffung zurück, und wenn dann durch neue, durch immer wiederholte Ueberspannung der Spannfedern, durch physische oder geistige Erziehungsmittel die Empfindungswerkzeuge immer wieder aufgereizt werden, so kann der endliche Erfolg sehr traurig seyn, wie man schon oft erfahren hat. Nicht diese ganze Schrift ist von der Art, dass man so schädlichen Erfolg fürchten dürfte. Mancher Abschnitt enthält Wahrheit und Ermunterung in einer ruhigen Sprache, mancher Abschnitt ermüdet sogar durch Gedankenleere und Wortüberfluss, kann aber doch für manchen Leser recht erbaulich seyn. Nicht alle begehren *eitel* Gedanken durch Worte ausgedrückt, lesen *einen* gern mehrmals; auch für solche Leser zu sorgen ist gut. Zur Probe der Manier des Vf. diene N. 133. „*Engel*. 1. Mos. 26, 7. Ps. 34, 8. 91, 11. 2 Kön. 6, 16.

> Wer der Schrift glaubt, zweifelt nicht am Daseyn der Engel. Wer Engel glaubt, glaubt unsichtbare kraftreiche Gottes- und Menschenfreunde. *Wer Engel glaubt* und leidet, *der tröstet sich der Engel* in seinem Leiden. *Wen der Gedanke*, Engel sind Menschenfreunde, *Engel sind Hüter der Leidenden — nicht tröstet, der glaubt keine Engel. Wer keine Engel glaubt, ist ein Sadduzäer, der keinen Sinn hat, weder für die Schrift, noch für die Kraft Gottes!* Was vorgeschrieben ist, ist zur Lehre und zum Troste vorgeschrieben. *Wozu ein Wort von den Engeln* in der Schrift, *wenn es nicht für uns*, wenn es nicht für Leidende und Betrübte da steht? Was soll uns das Wort: *der Engel des Herrn lagert sich um die her, die ihn fürchten*, wenn nicht *jeder* Gott liebende Dulder es für sich nehmen und auf sich anwenden kann? Anwendung aus der Bibel auf sich heisst glauben. Gott ist immer derselbige; der Mensch eben derselbige; die Engel sind eben dieselbigen. Die Leidenden aller Zeiten sehen sich nach Trost um; die edlern Leidenden aller Zeiten erheben ihre Glaubensblicke in die unsichtbare Welt. Dem rechtschaffenen Gottesehrer sind Engel wie Menschen gemäss, und ein tröstlicher Gedanke zu dieser Zeit, wie vor tausend Jahren.

Wir haben nichts dawider, wenn Hr L. die Gedanken der Christen *vor* 1000 *Jahren*, also im dun-

dunkeln 8ten Jahrhundert, wo freylich von Geister- und Heiligenerscheinungen mehr geglaubt und geredet wurde, noch eben so tröstlich sind; aber wie viel liesse sich fast gegen jeden Satz dieses Abschnitts einwenden? welch ein übereiltes Absprechen ists: wen der Gedanke: *Engel sind „Hüter der Leidenden*, nicht tröstet, *der glaubt „keine Engel, ist ein Sadduzäer* u. s. w.", als wenn nicht Glauben der *Existenz* solcher überirdischen guten und bösen geistigen Wesen mit dem Bezweifeln oder der Läugnung ihres Einflusses *gerade auf Menschen und ihres Gegenwärtigseyns bey Menschen* in einer reinen Vernunft beysammen bestehen können? als wenn der keinen Sinn für die Schrift und die Kraft Gottes hätte, der da fragt: wo hat Jesus *uns Christen* das verheissen, was er nach der poetischen Vorstellung so alter Zeiten nach damaliger Kultur, Imagination, Sprachgebrauch u. s. w. ganz schicklich gesagt? (Die Redensart Luc. 16, 22. kann man wohl so wenig eigentlich und wörtlich verstehen, als die gleich folgende Abrahams Schooss und die ganze bildliche Vorstellung von Hinübersehen und Unterredung Abrahams mit dem reichen Manne; ist also hier für Hn. L. nicht zum Beweise brauchbar.) Wer weiss denn nicht, dass je weniger die Vernunft eines Volks und einzelner Menschen aufgeklärt und gebildet ist, desto lieber und allgemeiner man zu Mittelursachen und unsichtbaren Geisterkräften bey allem seine Zuflucht nahm und nimmt, was man sich nicht natürlich erklären konnte und kann? und dass denn dergleichen Ausdrücke in die Volkssprachen gekommen sind? Wer weiss nicht, dass alle Völker des Alterthums Feuer, sonderlich Blitz, Winde, Sturmwinde als Geisterkräfte ansahen und vorstellten, daher die Ebräer auch für Wind und Geist nur ein Wort hatten, wobey ihnen dann freylich wie Gen. I, 2. c. 8. 1. eine dunkle doppelte Idee vorschwebte, die in allen morgenländischen Philosophien, Geogonien, Theologien vorscheint? Wer weiss nicht, dass dies ein Vorzug der Lehre Jesu ist, dass er *immer unmittelbar auf Gott*, dem Vater aller; und *nicht auf Mittelgeister* verweiset, sogar in der Versuchungsgeschichte Matth. 4, da der Versucher ihn auf Engelschutz und eine von Hn. L. angeführte Stelle des Psalms als eine Gottesverheissung vertröstet, dass da Jesus antwortet: „*es steht auch geschrieben: du sollt Gott nicht versuchen*, nicht dergleichen Engelschutz erwarten, vorschlagen; auf rechten Wegen schützt die allwaltende Vorsehung selbst." Sogar das erste Kapitel an die Ebr. ist mehr wider als für diese Erwartung, das nur Jesu höhere Natur und Würde über die Geisterklasse der Cabbala und chaldäischen Philosophie wegsetzen soll. Endlich kann ja kein Mensch von gesundem Bewusstseyn sagen, dass er einen solchen Engelschutz *erfahren*, den ihm widerfahrnen Schutz, *als einen* von der Wirkung allgemeiner und unmittelbarer, oder durch Mittel, die zur Ordnung der Dinge *auf Erden* gehören, veranstalteter Vorsehung Gottes *unterschiedenen* Schutz, *empfunden*, den Unterschied, die *eigentliche* Engelwirkung *deutlich wahrgenommen habe*. Wer solche Ideen tröstlich und erbaulich finden kann, dem missgönnt das niemand. Dass aber derjenige, der bey aller ihm widerfahrnen Hülfe lieber unmittelbar auf Gott und seine alles ordnende Weisheit, als auf Untergeister sieht, keinen Sinn für die Schrift und für die Kraft Gottes habe, ist so ungerecht und lieblos gesagt, dass man eher es umkehren und sagen könnte; der ist noch fern vom Reiche Jesu Christi und von reiner Gotteserkenntniss, der noch so am Judenthum und der Dichtersprache des Alterthums oder der Vorstellungsart des 8ten Jahrhunderts klebt, sie für eigentliche reine Wahrheit hält, und seinen reiner unmittelbarer auf Gott sehenden Bruder lieblos richtet.

München, b. Lentner: *Kirchengebete für katholische Christen. Aus dem Missal übersetzt uud herausgegeben von J. M. Sailer. Mit Begnehmigung* (Benehmigung) *des Hochwürdigsten Ordinariats zu Augsburg.* 1788. 216 S. 12.

Hr. Sailer spricht in seiner Anrede an die katholischen Seelsorger mit grosen Lobeserhebungen von diesen Kirchengebeten, und verspricht sich von dem Gebrauch derselben grosse Vortheile für das Volk. Die Meynung mag gut seyn; aber die Gebete sind in viel zu allgemeinen Ausdrücken abgefasst, als dass sich irgend ein Betender sehr daraus erbauen könnte. Sie bestehen auch nur aus wenigen Worten, und sind mehr nur kurze Seufzer, als eigentliche Gebete. Zur Probe wollen wir einige hersetzen. S. 30.: *Um Enthaltsamkeit, Keuschheit.* „Durchglühe uns, o Herr, durch das (alldurchdringende) Feuer des heiligen Geistes (und weihe Leib und Seele zu deinem Dienst ein:) damit wir dir in Keuschheit des Leibes dienen und in Reinheit der Seele gefallen, durch Jes. Ch. deinen Sohn unsern Herrn. Amen." S. 31. *Um die Thränengabe (vor der Beicht.)* „O du, dessen Allmacht und Milde keine Grenzen haben! Wie du einst deinem dürstenden Volke aus einem Felsen eine lebendige Brunnquelle geschaffen hast: so erwecke jetzt auch in dem Felsengrunde unsers Herzens eine lebendige Quelle der Busthränen, dass wir unsere Sünden beweinen, und durch deine Erbarmung Nachlass derselben erhalten mögen, durch Jesum Christum etc." Eine gute Bemerkung stehet S. 10. der Vorerinnerung, dass am Schlusse der Kirchengebete von Jesu Christo stets diese zwey vielsagende Eigenschaften gerühmet werden: *dein Sohn — unser Herr*, und dass hierdurch das ganze Verhältniss Jesu zu dem Vater und zum Meschengeschlechte ausgedrückt wird: *Er ist Gottes Sohn, Herr der Menschen.*

MAGDEBURG, b. Scheidhauer: *Auszüge aus Predigten über die Evangelia des Jahrs im populären Stil für das Landvolk nach dessen Bedürfnissen eingerichtet*, von *August Große*, Prediger zu Süpplingen. 1787. 691 S. 8. (1 Rthlr)

Zur Popularität im Predigen rechnet der Vf. in der Vorrede populäre Sachen, populäre Sprache, und populäre Form. Jedes hat er bestimmt erklärt, die entgegenstehenden Extreme richtig bemerkt, und die daraus hergeleiteten Grundsätze bey vorliegenden Entwürfen in gute Ausübung gebracht. Nur darin kann Rec. ihm nicht beystimmen, dass er zu Volksreden durchaus eine einzelne Materie und ein einzelnes abgerundetes Thema für nothwendig achtet, und damit zugleich die so genannten Homilien im allgemeinen als zweckwidrig und unbrauchbar verwirft. Rec. hat vielmehr immer bedauert, dass diese, gewiss natürliche, Behandlungsart des Textes sich durch das allzu Kunstmäsige in den Religionsvorträgen aus unsern kirchlichen Hörsälen habe verdrängen lassen; denn sie hat in der That unläugbare Vortheile. Sie ist nicht nur den verschiedenen Bedürfnissen der Zuhörer und der eingeschränkten Fassungskraft der Ungeübten vorzüglich angemessen, sondern sie ist zugleich ein recht geschicktes Mittel, um den wahren Verstand der h. Schrift dem gemeinen Mann aufzuschliessen, ihn solche interessant zu machen, und damit zur Ausbreitung ihres zweckmäsigen Gebrauchs das Seinige willig beyzutragen. Aus diesen Gründen wünschte Rec. recht sehr, dass man in Predigten dieser Methode sich öfter bedienen möchte, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt. Nur darf ein solcher Religionsvortrag nicht in ein fades, trocknes Gewäsch ausarten, und muss nach richtigen Regeln geformt, und nach guten Mustern gebildet seyn. Dergleichen findet man in Hn. O. C. R. *Tellers Predigten und Reden bey besondern Veranlassungen* 1787. und anderwärts. — Was die Entwürfe selbst betrifft, so verdient der Vf. Beyfall, und seine Arbeit, im Ganzen, Empfehlung. Sie entspricht sowohl in Ansehung der gewählten gemeinnützigen Gegenstände, als auch in Rücksicht der Ausführung ihren Zweck. Die evangelischen Abschnitte sind zwar kurz, aber doch gröſstentheils zureichend erkärt, und auf den Vortrag richtig angewendet. Rundung und Präcision bezeichnen die daraus hergeleiteten Hauptsätze, und zwanglose, leicht zu umfassende Anordnung und Folge der Hauptgedanken die Dispositionen. Auch ist der Stil weder schwülstig noch niedrig, sondern bey aller Popularität doch edel und ohne Prunk. — Joh. XIV. 23. erklärt der Vf. das „*Wir* werden zu ihn kommen, von Gott, der zum Menschen kommt, und Wohnung bey ihm macht; allein offenbar ist es vielmehr von denen zu verstehen, die nach Jesu Muster Gott durch Gesinnung und Thaten lieben. Daher können wir auch dem daraus gezogenen Hauptsatz keinen Beyfall geben: „*Gott im Menschen*"; denn er beruhet nicht nur auf einer falschen Auslegung der Stelle, sondern giebt auch dem gemeinen Manne zu vielen Missdeutungen und irrigen Vorstellungen Anlass. — Bisweilen sind die Themata recht gut ausgedruckt; der Vf. fehlt aber in der Abtheilung und Ausführung; z. B. am 3 Epiph. die heilsame Erinnerung: ich bin Mensch! recht gut. Aber wie spielend und witzelnd ist die Abtheilung: 1) ich bin *nur* ein Mensch; 2) ich bin *auch* ein Mensch; 3) ich bin *doch* ein Mensch. Am 6 Epiph. *Vom Vorschmack des Himmels*; ein Thema, das die Aufmerksamkeit des Rec. spannte; allein er fand das nicht in der Ausführung, was er suchte: nemlich für den gemeinen Mann bestimmte und gereinigte Begriffe von einer Sache, darüber er sehr viel zu träumen, nichts aber zu denken pflegt. — Imgleichen stiess Rec. auch im Durchlesen auf einzelne Sätze, die mit dem übrigen vielem Guten einen auffallenden Contrast zu machen scheinen; z. E. am 1. Adv. *Christus war selbst dadurch, daß er auf einen Esel ritt, wirklich groß*; weil die höchsten Personen sich damals der Esel bedienten, und noch jetzt die Gesandten grosser Herrn im Morgenlande auf Eseln ihren Einzug halten. Der Grund ist nur halb wahr, und die Folge hinkt und fällt dabey ganz ins lächerliche. Am 16 Trin. spricht der Vf. recht gut über das, *was wir zu thun haben, wenn wir über den Verlust der Unsrigen nicht trostlos trauern wollen*; allein wie konnte er dabey auf die so schwankend und unrichtig ausgedrückte Regel verfallen: „Seyd vorsichtig; und eilet *nicht gleich*, wenn die Eurigen krank werden, zu verdächtigen Leuten; wartet *erst* ab, wie es sich mit der Krankheit anlässt etc. Vielmehr hätte er das Hinlaufen zu *verdächtigen* Leuten geradezu und im Allgemeinen verwerfen, und das Unerlaubte darinn deutlich und mit dürren Worten schildern sollen.

SULZBACH, in der Lübeckischen Buchhandl. zu **BAYREUTH**: *Sonn- Fest- und Feyertagspredigten, über die Evangelien des ganzen Jahrs, für den gemeinen Mann in kleinen Städten, und besonders auf dem Lande, von verschiedenen Verfassern. Gesammlet und abgekürzt durch Thomas Dürrschedel*, Pred. zu Kaltenbrunn im Sulzbachischen. 1788. 560 S. 4. (1 Rthl. 8 gr.)

Die Vf., von dem Hr. *D.* gröſstentheils diese Predigten entlehnt, solche zu seinem besondern Zweck geformt, und ihnen die seinigen beygefügt hat, sind: *Brückner*, *Goldhagen*, *Heym*, *Jochims*, *Lang*, *Liebelt*, *Miller*, *Oemler*, *Petri*, *Rambach*, *Schmahling*, *Schöner*, *Zerrenner* und einige Ungenannte. Ob Hr. *D.* durch diese epitomatorische Arbeit viel Nutzen schaffen werde? wollen wir nicht entscheiden. Manche Predigten

sind

sind zwar in Ansehung des Gegenstandes gut gewählt; z. E. *Betrachtungen über die leiblichen Gebrechen mancher Menschen. Unterricht von der Beichte. Wie man sein Christenthum bey dem Ackerbau und Feldarbeit zu beweisen habe?* Allein viel andere, z. E. wie man *dem Zorne Gottes entrinnen könne?* möchten zur Aufklärung und Bildung des gemeinen Mannes wohl einen geringen Beytrag thun. Wie denn auch die meisten abgekürzten Predigten durch ihre Umformung und Beschneidung mehr verloren, als gewonnen haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Königsberg*, b. Hartung: *Dissertatio chemica de principio plantarum odoro; quam praeside C. G. Hagen*, D. et Prof. Ord. cet. pro gradu Doct. defendit *J. J. Michalowsky* 1788. 16 S 4. — Der Vf. bemüht sich zu beweisen, dass die Materie des Geruchs, oder der sogenannte herrschende Geist der Pflanzen ein höchst feines und leichtes Wesen sey, und dass es, in Rücksicht auf seine Durchdringlichkeit und Feinheit, alle andere Körper, nur das Licht ausgenommen, übertreffe. Er glaubt auch, dass dieses Grundwesen nicht bloss die Ursache des Geruchs der Pflanzen sey, dass vielmehr oft auch der *Geschmack* derselben davon abhänge, das es zum Brandteweine, zu den ätherischen Oelen und zu andern brennbaren Substanzen eine sehr nahe Verwandschaft habe, und dass man dem Verhalten desselben gegen diese Körper sowohl, als aus andern Eigenschaften und aus den Erscheinungen, die einige Pflanzen, z. B der weise Diptam, u. s. w. gewähren, schliessen könne, dass es selbst entzündlich sey und folglich eine Stelle unter den phlogistischen Stoffen verdiene. Uebrigens dünkt ihm die Meynung sehr wahrscheinlich, dass dieses Wesen, in Ansehung seiner Mischung mit den Naphthen am meisten übereinkomme, und dass es vielleicht in den Pflanzen vermittelst der Wärme der atmosphärischen Luft aus brennbaren, wässerigen und sauren Theilen erzeugt werde.

Litterargeschichte. *Hamburg* und *Leipzig*, b. Matthiesen: *Leben Calvins und Bezas* aus dem Französischen des Hn. Senebier übersetzt. Mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von *Joh. Wilh Heinr. Ziegenbein.* 1789. XVI. u. 148 S. 8. Hr. Z. öfnet durch die Mittheilung dieser zwey merkwürdigen Lebensbeschreibungen, welche grösstentheils aus des Hn. Senebier histoire litteraire de Geneve genommen sind, seine schriftstellerische Laufbahn und empfiehlt sich dadurch nicht allein als einen ziemlich genauen Uebersetzer, sondern auch als selbstforschenden Literator. In den beygefügten Anmerkungen suchte er theils einige Gegenstände ausführlicher zu erläutern, theils einige Fehler zu berichtigen — und auch in dem Texte machte er unterschiedliche Erweiterungen. So ist z. B. die Geschichte des Blandrata und des Bertelier, soweit Calvin damit in Verbindung steht, eingeschaltet — Servets Leben und trauriges Ende ist, nach Mosheims zweyten Versuche einer vollständ. Ketzergesch. in gedrängter Kürze ganz erzählt, da Senebier nur hauptsächlich von dessen letztern Schicksale spricht. — Auch die beiden Verzeichnisse, nemlich das von den vorhandenen Lebensbeschreibungen Calv. und Bez., welches der Biographie eines jeden angehängt ist, und das von den Schriften dieser Männer hat Hr. Z. kritisch und vollständiger bearbeitet, als Senebier. Das letzte hat aber hier wegen der herannahenden Messe nicht mehr beygedruckt werden können; doch soll es bald mit einer andern Abhandlung des Hn. Z.: Ueber Calvins, Bezas und Servets Glauben und den Geist ihrer Schriften erscheinen. — Einen Auszug aus beiden Leben hier zu liefern, wäre überflüssig. Dass aber Hr. Z. noch einige Verbesserungen des Textes und seiner Uebersetzung, welche zwar Rec. mit dem Originale nicht vergleichen konnte, hätte machen können, sollen einige Beyspiele zeigen. S. 2. n. b.) „Calvin kam auf das sogenannte Gymnasium *Spitzenberg*" — soll vermuthlich soviel als Montaigu seyn. Wer wird aber fremde eigene Namen wörtlich übersetzen? S. 5. Der Sohn des berühmten Baselischen Arzts, Wilh. Cops, wird in Athenis Rauricis S. 169. nicht Michael, sondern Nikolaus genennt. Bey S. 27. f. hätte in einer Note Seb. Castellions Ehre wegen der starken Herabwürdigung im Texte etwas gerettet werden sollen. Von einem so verdienten Manne sollte man auch nicht übersetzen: *Dieser Mensch.* S. 41. steht *zwölftes* statt sechszehntes Jahrhundert. S. 50. „Die Vorrede — ist *verabredt.* Was soll dieses bedeuten? S. 58. „Calvin *überreichte* dem Trie, (statt. gab ihm an die Hand) wie und was er antworten sollte." S. 72. hätte schon angemerkt werden können, dass Castellio der verkapte Martin Bellius war, wie solches unten S. 119. erinnert worden ist. S. 73. wird von einem gewissen *Vaticanus* geredet, der wider den Calvin geschrieben haben soll Hier wird ein Theil des Titels mit dem Namen des Autors verwechselt. Lälius Socinus schrieb Dialogum inter Calvinum et Vaticanum. S. 75. heisst es wieder *eilftes*, statt sechzehntes Jahrhundert. S. 90. Unter andern häufigen Druckfehlern, wovon nur die allerwenigsten am Ende verbessert sind, ist auch das Todesjahr Calvins um ein Jahr zu früh angegeben. S. 102. sind etliche Stellen undeutsch und unverständlich. „Diese Geschichte wird „einige in Erstaunen setzen, andere *aufwiegeln* u. s. w. „Ich muss es gestehen und sogar dabey fürchten, keinen Glauben zu verdienen" u. s. w. S. 103 „Der *böse Glaube* hat dem Calvin Fehler zugerechnet." S. 197. Es existirt wirklich die hier angezeigte Uebersetzung Ingolst. 1582. 4. Sie hat den Titel: Summarische Histo„ria und wahrhaftig Geschicht von dem Leben, Lehr, „Bekantnuss und Ableyben Martin Luthers vnd Joanna „Caluini, auch etlich anderer jhrer Mitgehülffen vnd „Diener dess Newoffenbarten Euangelij, Erstlich auss „Französischer Sprach, durch Jacobum Laingaeum Sco„tum, der H. Schrifft Doctorem Sorbonicum zu Pariss, „ins Latein gebracht: An jetzo aber zu guthertziger „Warnung — trewlich verteutscht." Engerd aber übersetzte nur die Vorrede des Laingäi, und gab das Werk heraus. S. 110. liest man: Noyon, *fille* de sa naissance, anstatt: ville de s. n. S. 114. Calvins Bildniss nebst den Hauptpunkten seines Lebens und einigen kleinen Gedichten auf ihn findet man auch in Nicol. Reusneri Icon. s imagin. viror literis illustrium. — Aus der Uebersetzung des zweyten Lebens könnten nun gleichfalls noch einige Fehler ausgezeichnet werden, wenn es nicht zu weitläuftig wäre. Nur zur Vollständigkeit der Geschichte möchte dieses noch dienen, dass Beza unter dem erdichteten Namen, Benedictus Passavantius, wider Peter Liset, der aus einem Parlamentspräsidenten Abt zu S. Victor in Paris wurde, geschrieben habe.

Druckfehler. A. L. Z. Nro. 317. S. 99. Z. 1. statt *Patricier* lies *Petriner.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 23ten October 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Münster, b. Theissing: *C. C. Hoffmanni*, M. D. Elect. Mogunt. Archiatr. et consiliar. intim. *opuscula latina medici argumenti separatim prius edita, nunc vero in unum collecta.* Typis repeti curavit et praefatus est *Henricus Chavet*, 1789. 8. XXVIV und 340 S. (16 gr.)

In diesem ersten Band liefert Hr. Chavet die kleinern Schriften, welche der verdienstvolle Hr. Geh. Rath H. zu Burg Steinfurt und Münster zum Theil herausgegeben, zum Theil veranlasset hat. In den folgenden Bänden will er das Werk vom Schaarbock und die kleinern deutschen Schriften seines berühmten Lehrers lateinisch liefern. Dieser Band enthält: 1) *C. C. Hoffmann diss. inaug. de auditu.* Jenae 1746. 2) *Carol. Hoffmann diss. de attrahentium, nempe rubefacientium, vesicatoriorum, fonticulorum et setaceorum actione, usu et abusu. Burgo. Steinfurti*, 1759. Eine ausführliche und sehr lesenswerthe Abhandlung, welche eine sehr genaue Klassification der ziehenden Mittel enthält. Ihre Wirkung erkläret er aus der vom Reiz erregten krampfhaften Zusammenziehung der aus den Enden der Schlagadern entspringenden Blutadern. Die Blase, welche nach aufgelegten spanischen Fliegen entstehet, kommt daher, weil die scharfen Theilchen der span. Fliegen durch die Haut dringen, die kleinen Gefäse zerfressen, und auf diese Art Ergiessung der Feuchtigkeiten unter dem Oberhäutlein bewirken. 3) *Prolusio novam proponens methodum calculum vesicae sine periculo in maribus secandi. Burgo-Steinf.* 1760. Der Hauptgedanke ist: man suche die Harnröhre des Mannes so kurz, als die weibliche zu machen; man mache also einen Einschnitt in den hintern Theil der Harnröhre unter dem Blasenhals, erweitere nun den übrigen Theil der Harnröhre durch eine Art von Speculum, und suche den Stein herauszubringen. 4) *Prolus., qua ostenditur medicos rei publicae eo esse praestantiores, quo, ceteris paribus, plures quotannis moriuntur. B. St.* 1761. Weil bey guten Medicinalanstalten und guten Aerzten die Bevölkerung zunimmt, so müssen natürlicher Weise auch mehrere Menschen sterben. 5) *De artis salutaris certitudine*, eine Rede, die der Vf. zu Burg-Steinfurt gehalten hat. Er behauptet, dass nichts gewiss sey, als was durch Vernunftgründe erwiesen werden kann, und dass die Ungewissheit und das Unvermögen der Kunst bloss von dem Zeitalter abhange; weil man ehedem so viele Anstalten für Aussätzige gehabt habe, die jetzt alle eingegangen sind, so sey dieses ein Beweis, dass man den Aussatz bezwingen gelernt habe. (?) 6) *Disquisitio an malae conformationes foetuum, labia leporina, excrescentia variae naevique materni a matris imaginatione originem ducant.* Der Vf. erklärt sich in dieser mit vieler Laune geschriebenen Rede wider den Einfluss der Einbildungskraft, und zeigt aus Beyspielen, wie widersinnig es sey, zu glauben, dass die Bildung und der Bau in der schon gebildeten Frucht durch bloss moralische Ursachen verändert werden könne. 7) *De concoctione ciborum in ventriculo humano.* Diese drey Aufsätze N. 5, 6 und 7 waren vorher noch nicht gedruckt. 8) *Fr. Forkenbeck diss. inquirens causam perfectae repletionis vasorum majorum in cadauere detectae.* Harderovic. 1764. 9) *Fr. Jacobi descriptio methodi mercurium sublimatum corrosivum tutius copiosiusque exhibendi.* 10) *C. J. Wirtensohn diss. demonstrans opium vires fibrarum cordis debilitare et motum tamen sanguinis augere. Harderov.* 1775. Die Stelle, wo Hr. Fehr die Recension dieser berümten Probeschrift in der allg. deutschen Bibliothek beantwortet, hat Hr. Ch. ins Lateinische übersetzt und eingeschaltet. (!!) *Ph. A. Fries diss. de genesi materiarum febres inflammatorias et lentas excitantium. Harderovic.* 1779. Hr. Chavet hat auf die Besorgung des Druckes vielen Fleiss verwendet, und es ist allerdings zu wünschen, dass er diese Sammlung, die auch noch ungedruckte Schriften des Vf. enthalten soll, fortsetzen möge. Ein von Verhelst ganz vortrefflich gestochenes Brustbild des Vf. ist beygefügt.

Münster u. Hamm, b. Perrenon: *Medicinisch-praktische Bibliothek für Aerzte und Wundärzte*, von D. *Carl Georg Theodor Kortum* und D. *Joh. Eph. Schaffer*, Aerzten zu Dortmund. Ersten Bandes erstes bis drittes Stück, 1789. 8. zusammen 49 Bogen.

Die Vf., zwey junge und fleissige Aerzte, von denen sich auch der erstere unlängst durch eine gute Schrift über das Scrofelngift bekannt gemacht hat, wollen ihre Bibliothek bloss der ausübenden Heilkunde weihen. Sie versprechen in der Vorrede deutliche Darstellung des Inhalts der Schriften, die sie anzeigen wollen und richtiges Urtheil. Sie haben beides gehalten, nur sind die Auszüge zuweilen, wie bey den Werken des Burserius, Hunter u. s. w. zu weitläuftig und zu oft unterbrechen sie den Leser durch Anführung ihrer eigenen, nicht immer sehr richtigen Beobachtungen. Vorzüglich zu loben ist es, dass sie die Leser mit den Duisburgischen medicinischen Probeschriften, besonders mit denen, die Hn. Leidenfrost zum Verfasser haben, bekannt machen wollen, weil die kleinen Schriften dieses verdienstvollen Praktikers in ihrer Art vortrefflich und sehr schwer zu bekommen sind. Sie haben auch in jedem von den drey Stücken, welche vor uns liegen, einige Probeschriften von dieser Universität angezeigt, und sind um einige Jahre zurückgegangen, damit sie ihren Lesern dieses Vergnügen öfter verschaffen können. Mit dem dritten Stück finden wir den Plan der Vf. in etwas abgeändert. Da haben sie unter dem Titel: *Kurze Nachrichten* theils eigene kürzere Recensionen geliefert, welches wir sehr billigen, theils aber Recensionen aus der Allg. Lit. Zeitung und den Gothaischen gelehrten Zeitungen abdrucken lassen. Dieses können wir nicht billigen, indem auf diese Art die Zahl der Bibliotheken in allen Wissenschaften bis ins Unendliche vervielfältiget werden könnte, und überdiess haben die Vf. ihre Quellen nicht überall ganz sorgfältig genannt. Am Ende des zweyten Stückes stehen einige kurze Zusätze von Hn. Kortum.

Altenburg, b. Richter: *Medicinische Commentarien von einer Gesellschaft der Aerzte in Edinburgh.* Aus dem Englischen. Siebenden Bandes erster Theil. 120 S. Zweyter Theil 159 S. Achten Bandes erster Theil 230 S. Zweyter Theil. 194 S. 1789. k. 8. (2 Rthlr.)

Auf den Titel des achten Bandes hat sich Hr. D. *A. F. A. Diel* als Ueberfetzer genannt und seine Arbeit zeigt Spuren von Genauigkeit und Fleiss. Die Einrichtung des Werks ist wie in den vorigen Bänden geblieben. Auch von diesen beyden Bänden enthält der halbe Theil Beurtheilungen von Büchern, medicinische Neuigkeiten, Anzeigen neuer Englischen medicinischen Schriften und ein vollständiges Verzeichniss der medicinischen Probeschriften, die in Edinburg herauskommen. Der erste Theil eines jeden Bandes enthält Beobachtungen und Aufsätze der Mitglieder der Gesellschaft und auch anderer Aerzte und Wundärzte. Berühmte Nahmen der Vf., durch welche sich die ältern Edinburgischen Versuche so sehr auszeichneten, findet man freilich so häufig nicht unter den Vf. der Aufsätze, indess ist Hn. Duncans Bestreben die Commentarien mit nützlichen Aufsätzen zu versehen, nicht zu verkennen. Im siebenten Band kommen sehr viele Beobachtungen vor, welche beweisen dass der Kupfersalmiak grosse Heilkräfte bey Zuckungen und Krämpfen besitzt, wenn diese Krankheiten von Schwäche abhangen: auch der Nutzen des Quecksilbers bey den innerlichen Wasserkopf wird durch mehrere Beyspiele erwiesen. Einer der besten Aufsätze in diesem Band ist von Hr. Orred: von der glücklichern Behandlung derjenigen Krankheiten der Gelenke, bey denen bisher die Amputation vorgenommen wurde. Eine sehr hochgestiegene weisse Geschwulst des Kniegelenks wurde durch Spanische Fliegen ganz exulcerirt und eine lange Zeit in Eiterung erhalten, wobey sich die Krankheit völlig verlor. Von der Simarubarinde sah Hr. Speer bey einem hartnäckigen (aber bloss von Erschlaffung abhangenden) weissen Fluss sehr gute Wirkungen.

Im achten Band zeichnen sich einige Bemerkungen über die Würmer vor andern aus. Hr. Kilgour macht die Aerzte in warmen Klimaten auf Krankheiten des Kopfes aufmerksam, die von Larven entstehen, welche Insekten in die Nase legen. Er beschreibt eine merkwürdige Krankheit dieser Art, wo Larven, wie es scheint, von einer Bremse in dem obern Theil der Nase ihren Sitz hatten. Nach vielen verursachten Versuchen wurden diese Larven durch den Tabacksabsud getödtet. Ein weitläuftiger und wohlgerathener Aufsatz von Hn. Makittrik Adair: über das Verhalten bey den eingepfropften und die Behandlung der natürlichen Pocken in Westindien, verdient ebenfalls Aufmerksamkeit. Der Vf. erklärt sich lebhaft für die Vorbereitung mit Quecksilber und für die mässig erwärmende Behandlung der Krankheit selbst. Von Hn. Causland sind weitläuftige Bemerkungen von dem Nutzen des Brechweinsteins zur Heilung der Wechselfieber, von der Lustseuche und von der Ruhr. Hr. Guthrie erzählt in einem Schreiben an Hn. Duncan, dass man sich dennoch durch die Einpfropfung der Pest gegen diese Krankheit verwahren könne, und giebt als eine Mitursache der Verbreitung dieser Krankheit die langen Quarantainen an. Man behandelte die letzte Pest in der Moldau, Wallachey und einem Theil von Russland mit wiederholten Brechmitteln, dann mit Fieberrinde, Schwefelblumen und Serpentarie. — Die Anzeigen derjenigen medicinischen Schriften, die in Deutschland herausgekommen sind, hat Hr. Diel bey der Ueberfetzung grösstentheils weggelassen. Unter den Nachrichten stehen die wahrscheinlich von Hn. Duncan abgefassten Nachrichten von den Lebensumständen der Herren Macbride und John Hunter.

Lemgo, b. Meyer: *William Black's*, der Arzneywiss. Drs. zu London, *Entwurf einer Geschichte der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst.* Aus dem Englischen übersetzt, herausgegeben und mit einigen Zusätzen versehen von Dr. *Joh. Ch. Fr. Scherf*, Hochgräfl. lippischen Hofmedicus — 1789. 8. XVI und 639 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das Original kam im Jahr 1782 heraus, und enthält nicht eigentlich eine Geschichte der Heilkunde, sondern vielmehr einzelne Abhandlungen von den Verdiensten, welche sich einzelne Aerzte um die Arzneywissenschaft erworben haben. Bey den Alten ist der Vf. am weitläuftigsten, aus dem Mittelalter und den neuern Zeiten hat er nur die Schriftsteller genannt, die ihm die vorzüglichsten zu seyn schienen, und auf die eigentliche Geschichte der Wissenschaft fast gar nicht gesehen. Man findet z. B. von der Secte der Chemiker keine, und von den Lehren des Boerhave, Friedrich Hoffmanns und Stahls nur sehr unvollständige Nachrichten. Dafür hat der Vf. einzelne wichtige Ereignisse und Erfindungen in der Heilkunde etwas ausführlicher behandelt; z. B. die Entstehung der Lustseuche, des Scorbuts, die Einpfropfung der Pocken, die Kunst verdorbene Luft, Wasser u. s. f. zu verbessern. Eine ausführliche Anzeige der Schriften von den Verfassern, die in dem Werk selbst angeführt worden sind, ist beygefügt, welches Hr. S. mit sehr vielen nützlichen Zusätzen vermehrt hat.

Leipzig, b. Büschels Wittwe: *William Falconer's*, Drs. u. d. Königl. Societ. der Aerzte zu London Mitglieds, *Abhandlung über den Einfluß der Leidenschaften auf die Krankheiten des Körpers.* Preisschrift, welcher die Fothergillsche Medaille zuerkannt wurde. Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Zusätzen vermehrt von Dr. *Chr. Fr. Michaelis*, Arzt am Johannisspital in Leipzig. 1789. 8. 124 S. (9 gr.)

Der durch mehrere Schriften bekannte Vf. dieser Preisschrift handelt von den Einflüssen der Leidenschaften zur Erregung und Heilung der Krankheiten, und hat auf den letztern Gegenstand sein Augenmerk weit mehr gerichtet, als auf den erstern. Er gehet die vornehmsten Krankheiten, nach Cullens System durch, und zeigt, wie sie durch Leidenschaften theils erregt, theils geheilet werden können. Er nimmt nur auf die Wirkungen Rücksicht, die die Leidenschaften auf die festen Theile und auf die Kräfte des belebten Körpers äussern, und indem er diese Wirkungen in zwey Klassen, in erregende und schwächende, theilt, zeigt er die Anwendbarkeit der Leidenschaften bey Krankheiten, in so fern sich von ihnen die eine oder die andere Wirkung erwarten läfst. Hr. Michaelis hat die nähern Bestimmungen der Krankheitsgeschlechter und Arten, von welchen der Vf. spricht, beygefügt, und auf seine Arbeit vielen Fleiss verwendet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Reichstagsliteratur. *Sendschreiben an den Vf. der Schrift meine Gedanken über den Inhalt des Kurbraunschweigischen Rescripts etc.* 4. *Regensb.* 1789. 23 S. Als die Schrift: Meine Gedanken etc. ans Licht trat, hatten des Hn. Pr. Batz Gedanken über das Recht des Prinzen von Wallis zur Interimsregierung etc. bereits die Presse verlassen. Hr. Pr. Batz hält es für nöthig, die Gründe jener Piece in gegenwärtigen Sendschreiben annoch zu erörtern. Er gesteht mit jenem Vf. dem Kaiser über alles, was Theil der Reichsverfassung ist, die *Oberaufsicht* zu, aber nach seiner Meynung besteht sie in einer immerwährenden Achtsamkeit auf den richtigen Gang der Maschine, in einer Achtsamkeit, deren *Wirkung* und *Concurrenz* nur dann kennbar wird, wenn Rechte wirklich missbraucht oder Pflichten wirklich vernachläfsigt werden. Hr. Prof. Batz behauptet ferner gegen jenen Vf., dafs die Lehnsverwaltung keine Nachsuchung um Bestättigung erheische, und dafs eine solche Nachsuchung nur in solchen Reichsständischen Häusern, in welchen dies Bestätigungsrecht dem Reichsoberhaupte durch ein besonders Herkommen eingeräumt worden, erforderlich sey.

Dreyzehndes Verzeichnifs, was des H. R. Reichskurfürsten, Fürsten und Stände an des K. und Reichskammergerichts Unterhaltung 1mo von dem 1ster Jänner 1788. bis zum 31 Dec. d. a. bezahlet haben; 2do was selbige a) auf die bis zu Ende des Jahrs 1775 verfallene 243 Zieler so wie b) auf die laufende neuerhöhete 244 bis 269 Zieler restiren und 3tio was der ganze Rückstand eines jeden hohen Standes am 31 Dec. 1788. besaget; mit vorausgesetzter neuer Usualmatricul Fol. Wetzlar 1788. $6\frac{1}{2}$ Bogen.

	Rthl.	Xr.
Die Kreise geben nach der matricula usuali mit Einschluss der neuverwilligten Erhöhung zu jedem Ziel	49227	14
An den Zielern ist vom 1 Jänner bis 31. Dec. 1788. samt den Extraordinairen Einnahmen, so 4584 Rthl. 27 Xr. betrugen, eingegangen	95829	$29\frac{5}{12}$
Die Summe des ganzen Rückstandes an Zielern am 31 Dec. 1788. beträgt	560545	$84\frac{13}{18}$

Zugleich wurde am 31 Jul. mit diesem 13ten Verzeichnisse, und zwar schriftlich, eine sogenannte Pfenningmeistereydesignation dictirt, woraus erhellt, dafs nach Abzug aller Ausgaben annoch in der Sustentationskasse verblieben ist:

	Rthlr.	Xr.
An baarem	57329	$21\frac{1}{4}$

a) *Vorläufige Beleuchtung und Ungrund der angeblichen Missbräuche des Kaiserl. Reichs Postwesens.* Mit deut-

deutscher Wahrheit von einem Privatmanne. 1789. 8. 76 S.

b) *Vertheidigte hohe Vorzugsrechte der Churfürsten und Herzoge in Baiern gegen die Anmassungen der Erzbischöfe von Salzburg etc.* 8. Gedruckt im h. t. Reiche. 1789. 151 S.

a) widerlegt die so betittelte Schrift: Ueber die Missbräuche des K. Reichspostwesens und b) die beurkundeten Beyträge z. Geschichte und Prüfung des Vorzugs der Erzbischöfe zu Salzburg vor den Kurf. z. Pfalz als Herz. in Baiern.

Fürstbischöfl. Speierisches Schreiben an die Reichsversammlung dd. Bruchsal den 23 Jun. 1789. samt Pro Memoria. Fol. 72 S. Der Fürstl. Speierische Herr Obermarschall von Benseradt machte zu Speier am 11 März 1782 ein Testament und vermöge desselben einige Legate für fromme Stiftungen. Nach seinem am 6ten Jänner 1789 erfolgten Ableben erschien am 3. Febr. d. J. der Hr. Hofrath und des Ritterstifts Odenheim Syndicus Walter mit einem von dem seel. Hn. von Benseradt gefertigten Codizill und bath: sowohl das Testament als das Codizill, von Hofmarschallamts wegen, zu eröfnen. Sein Gesuch wurde erfüllt und das Codizill erklärte: die in dem Testamente ausgeworfenen Legate *ad pias causas* sollten der Frau Wittwe als Haupterbin anheimfallen, wenn man, Fürstl. Speierischer Seits von seiner, als eines reichsritterschaftl. Cavaliers, Verlassenschaft ein Inventarium verfertigen und landesobrigkeitliche Gebühren erfordern würde. Die Folgen dieser letzten Willensverordnung kann man sich leicht vorstellen. Die Frau Obermarschallin weigerte sich, die lachende Erbengebühr zu entrichten. Die Speierische Regierung machte also Anstalt, dieselbe mit Gewalt von den Benseradtischen Ausständen im Hochstifte einzutreiben. Nach ihrer Meynung durch diese Maasregel gekränkt protestirte die Frau Wittwe gegen selbige und suchte in Gemeinschaft mit der Niederrheinischen Reichsritterschaft zur Aufrechthaltung der Reichsritterschaftl. Vorzüge und Freyheiten bey dem Kaiserl. Reichshofrathe um ein Mandat gegen den Hn. Fürstbischof an. Letzterer nimmt hingegen vermittelst gegenwärtigen Schreibens und unter Deducirung seiner Rechte auf die Benseradtsche Verlassenschaft, als die Mobiliarverlassenschaft eines seiner gebrüderten Diener, zu dem versammelten Reiche Zuflucht. *) Welche Wirkung dieser Recurs thun werde, stehet zu erwarten. Frau von Benseradt und die Niederrheinische Reichsritterschaft haben unterdessen, nämlich am 18 Jun. d. J. ein Rescript ausgewirkt, dass der Hr. Fürstbischof die implorantischen Theile klaglos zu stellen und, wie es geschehen, binnen 2 Monathen anzuzeigen habe.

Kurze Beleuchtung der Fakultäten päbstl. Nunzien in Deutschland. Zur Erläuterung des in der Nuntiatursache erlassenen kaiserl. Hofdekrets und des Art. IV. des Emser Kongresses. 1789. 110 S. 8. Eine Auseinandersetzung und Erklärung der päbstl. Fakultäten zur richtigen Bestimmung ihres sonst vieldeutigen Begrifs und zur Beseitigung aller der Hindernisse, die die Vieldeutigkeit dieses Begrifs dem Gang der reichstäglichen Berathschlagung oder einem Reichsschluss in dieser Sache in den Weg legen könnte.

Defense des Reflexions sur le Pro Memoria de Salzbourg 8. Ratisbonne. 1789. 130 S. Unter andern von uns angezeigten Schriften sind gegen die Reflexions des Exjesuiten Feller erschienen 1) *eine kurze Widerlegung etc.* 2) *Gegenbemerkungen* und 3) ein *Salzburgisches Pro Memoria* etc. Hr. Feller sucht seine Reflexions gegen diese 3 Schriften zu vertheidigen und zwar so, dass er von S. 1 — 47 die *kurze Wiederlegung* von S. 48 — 76 das *Salzburg. P. M.* durchgeht und über die *Gegenbemerkungen* nichts weiter sagt, als dass sie blos verdienten, dass *man darauf spie.* An die Stirn seiner Defense hat Hr. Feller mit grossen Lettern die Behauptung drucken lassen. „Das günstige Urtheil, welches die meisten Protestanten von seinen Reflexions gefällt, setze allein schon „ihre Gründlichkeit in ein vortheilhaftes Licht!! —

Prüfung der unpartheyischen Gedanken eines deutschen Staatsrechtsgelehrten über die etwanige Aufhebung des Aschaffenburger Conkordats. Zur Beleuchtung des Schlusses der Emser Punkte. Art. XXIII. 1789. 134 S. 8. Wir haben die auf dem Titel benannten unparteyischen Gedanken im 56 Stück der A. L. Z. d. J. angezeigt. Der Vf. gegenwärtiger *Prüfung* untersucht hier nur die in jenen aufgeworfene *erste* Frage und bejahet sie. Er lässt sich nämlich angelegen seyn, zu erweisen, dass die deutsche Nation vollkommen befugt sey, von den Aschaffenburger Konkordaten eigenmächtig und ohne alle Concurrenz des römischen Hofes rechtlich abzugehen.

J. A. Mertens Abhandlung von dem Religionsverhältnisse der Reichstagsstimmen gegen des Hn. G. J. F. Meisters Versuch einer Bestimmung der Grundsätze, wornach die Religionsbeschaffenheit der deutschen Reichstagsstimmen am richtigsten zu beurtheilen ist. Zweite vermehrte und gegen Einwürfe vermehrte Auflage 8. Freiburg im Preisg. 1789. 112 S. Zuerst erschien diese Abhandlung 1784 als Inauguraldissertation des Hn. Doctors. Nun führt er seine Meynung gegen die gemachten Einwürfe in dieser Auflage weitläuftiger aus. Er behauptet nämlich: dass die Religionseigenschaft der weltl. Virilstimmen vermöge der Natur der Sache, vermöge der Reichsgesetze, des Herkommens und der Analogie des deutschen Staatsrechtes nach der persönl. Religion des stimmführenden Standes zu beurtheilen sey und dass die Ausnahmen von dieser Regel anders nicht als mit ausdrückl. oder stillschweigender Einwilligung beider Religionstheile haben gemacht werden können, auch nicht anders gemacht worden sind, noch in Zukunft, so lange nicht Macht für Recht gilt, anders als mit dieser Einwilligung statt haben.

B. F. Mohl Ueber die Natur der deutschen Concordate mit dem römischen Hofe als vertheidigender Nachtrag zu der Untersuchung der Frage: In wieferne Streitigkeiten in der deutschkathol. Kirche zur reichstägl. Berathschlagung geeignet sind. 8. Ulm 1789. 70 S. Die Mohlische Untersuchung ist im 176 Stück der A. L. Z. d. J. angezeigt. Der Vf. der Schrift, Ueber einige Hauptpunkte des päbstl. Oberprimats etc. griff sie vorzüglich an. Hr. Doctor Mohl folgt hier widerlegend seinem Gegner Schritt vor Schritt.

*) Die speierische Recursschrift in Betreff der Heddersdorfischen Mobiliarverlassenschaft, worauf sich in obiger bezogen wird, haben wir im 56. Stück der A. L. Z. d. J. angezeigt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 24ten October 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Lange: *Daniel Heinr. Herings*, Königl. Oberconsistorial-Raths u. Hofpred. Direct. d. K. Friedrichs-Schule zu Breslau, *Neue Beyträge zur Geschichte der Evangelisch-Reformirten Kirche in den Preussisch-Brandenburgischen Ländern. Erster Theil.* 1786. *Zweyter Theil.* 1787. mit d. Register über beide Theile. Jeder Theil 407 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Diese Beyträge sind eigentlich eine Fortsetzung der ältern, welche schon 1784 u. 1785. zu Breslau gleichfalls in zwey Theilen herausgekommen sind, worauf sich auch der Titel: *Neue Beyträge* bezieht. Da sie mit jenen nach einerley Manier bearbeitet sind, so wird es genug seyn, den Inhalt kurz anzuzeigen.

Erster Theil. I. *Von den ref. Gemeinen u. Predigerstellen, welche zur Zeit des Kf. Friedr. Wilh. in der Neumark u. dem Herzogth. Crossen entstanden sind, nebst einem Anhange von der Altmark.* (S. 1—69.) Zuerst von Custrin, hernach von den fünf Landgemeinen in der Neumark, welche ref. Prediger hatten, von Crossen, von der Probstey auf dem Berge vor Crossen, von Züllichau und von Treppeln im Crossnischen. Von der Altmark wird der erste, im J. 1650 gewagte, aber nicht gelungene Versuch zu einem Simultan-Gottesdienst der Reformirten und Lutheraner erzählt. II. *Von den ref. Gemeinen in Pommern unter Kf. Fr. Wilh.* (S. 69—132). Zu Colberg, (als der ältesten in ganz Pommern), zu Stargard, Draheim, Stettin, Stolpe, Lauenburg und Schwartow, und Charberow. III. *Von den evang. ref. Gemeinen im Magdeburg. u. Halberstädtischen.* (S. 132—220.) Namentlich zu Magdeburg, Jerichau, Halle und Halberstadt. Die zu Halle ist die letzte unter allen, die unter dem grossen Kurfürsten in dem Brandenburgischen Ländern entstanden sind. Von Magdeburg ist hier nur der deutschen Gemeine, nicht aber der wallonischen und französischen gedacht, als welche erst nachher entstanden sind. So wie der Hr. Vf. bey jeder Gemeine auch der beträchtlichsten Schulen Erwähnung thut, so geschieht es auch bey *Magdeburg*, woselbst für die reformirte deutsche Gemeine die seit 1780 errichtete eigene Töchterschule besonders rühmlich ist, bey welcher drey Lehrer, eine Lehrerin zur Unterweisung in weiblichen Arbeiten und eine Lehrgehülfin angestellt sind. Auch das verdient Lob und Nachahmung, dass in der Friedrichsschule drey Extralehrer zur Unterweisung in der kaufmännischen Rechenkunst, in der Zeichenkunst und in der französischen Sprache angenommen, und die Lectionen angeordnet sind, wie es für die drey Gattungen der Schüler, die zum Studiren, zur Handlung und zu Künsten oder zu Handwerkern bestimmt sind, nützlich ist. — Auffallend ist die Methode der Jesuiten, die protestantischen Kirchen zu exauguriren, welche S. 169 erzählt wird. Als sich im J. 1630 die Katholiken der jetzigen Kirche der deutschen Reformirten bemächtigten, so weiheten sie solche durch einen Jesuiten wieder ein, und liessen vorher Kanzel und Altar mit Ruthen peitschen. — *Von den evang. ref. Gemeinen, welche unter dem Kf. Friedr. Wilh. im Westphälischen entstanden sind.* (S. 221—240). Nemlich zu Petershagen u. Minden, zu Sparenberg u. Bielefeld. Hier ist eine sehr genaue Nachricht von der Verfassung der reformirten Kirchen in den Westphälischen Ländern der preussischen Monarchie eingeschaltet, auch wird (S. 225) angemerkt, dass alle reformirte Kirchen, auch in den Herzogthümern Jülich und Bergen, unter Brandenburgischer, so wie die katholischen in Cleve, Mark u. Ravensberg unter pfälzischer Protection stehen — und eine Fundation des Kf. Friedrich Wilhelms v. J. 1682 angeführt, kraft welcher zu ewigen Zeiten alle Canonicate und Praebenden, welche in den Jülich- Clev- Berg- und Märkischen Landen in seinem Turno sich erledigen und ihm zu vergeben anheim fallen würden, nur zum Behuf der evangelischreformirten Kirchen und Schulen in gedachten Ländern conferirt und verwendet werden sollten; welche Stiftung auch von seinen Nachfolgern bestätiget worden. Die S. 237. f. mitgetheilten Lebensumstände des unglücklichen Predigers *Kleinschmidt* zu *Bielefeld* und hernach zu *Danzig* geben zu manchen psychologischen Betrachtungen Anlass. — V. *Von dem Zustande*

de der evangelisch-Ref. in Preussen unter eben demselben Kurf. (S. 249 — 326.) und zwar zu Königsbersg, Memel, Tilsit und Pillau. Hier werden die Hindernisse mit vieler Wärme aber nicht ganz unparteyisch erzählt, welche die Lutheraner der öfentlichen Ausübung der reformirten Religion in Preussen entgegensetzten. Seiner Erzählung nach war Ungerechtigkeit und Intoleranz immer bey diesen Händeln auf lutherischer Seite, nie auf der reformirten. Das Gegentheil lehrt die Geschichte. Unverträglichkeit und Parteyenhass gehörte zum Genius Saeculi, von dem sich beide regieren liessen; und die Katholiken wussten, so wie in Sachsen, also auch in Preussen, diesen meisterlich anzublasen und zu benutzen. *Hartknoch* berichtet, die Theologen zu Königsberg hätten des D. *Bergius* Schrift: *Apostolische Regel* betitelt, widerlegen wollen, aber der Druck sey gehemmet worden. Die Zweifel, die S. 250. gegen diese Erzählung aus dem Grunde gemacht werden, dass die Druckereyen des Landes in lutherischen Händen waren, und die zu Königsberg besonders zum Gebiete der Universität gehören, würden weggefallen seyn, wenn sich Hr. H. erinnert hätte, dass die Reformirten damals die Gunst des Hofes hatten, und dass auch sie zuweilen sich dieser Gunst zu Inhibitionen bedient haben, die wir heut zu Tag für gewaltthätige Einschränkungen der Pressfreyheit halten; und wer weiss auch ob nicht der Hof für nöthig hielt, den Druck dieser Schrift deswegen zu verbieten, weil sie zu leidenschaftlich war, und das Feuer, das unter beiden Parteyen schon heftig genug brannte, noch vergrössert haben würde? Einige Prediger der Altstädter Gemeine zu Königsberg waren so sehr vom Sectenhass eingenommen, dass sie im J. 1668. Bedenken trugen, nach dem Willen des Kurfürsten das Kirchengebet zu ändern, in welchem die reformirte Lehre ein *Seelengift* genannt wurde, und dass sie darüber Gutachten von auswärtigen Theologen einholten. Aber auch diese dachten grösstentheils nicht gemässigter als sie. — Bey Gelegenheit des Predigers zu Memel, *Pet. Figulus*, dessen Nachkommen mehr unter dem Namen aus *Jablonski* bekannt sind, wird die sehr wahrscheinliche Vermuthung geäussert, dass der letztere Name *Jablonska*, dem Geburtsort des *Pet. Figulus*, hergenommen sey, und dass dieser ihn, als einen Beynamen bereits selbst geführt habe, den hernach seine Söhne mit Weglassung des eigentlichen Zunamens weggelassen hatten. — Ueberhaupt findet man unter den sorgfältig gesammelten Nachrichten von den Kirchen- und Schullehrern aller dieser genannten Gemeinen manche Notizen, die theils zur Berichtigung, theils zur Ergänzung *Jöchers* und *Adelungs* brauchbar sind. — VI. *Von den beiden Universitäten Frankfurt und Duisburg.* (S. 327 — 368.) Von beiden und ihren Professoren der Theologie kommen allerhand merkwürdige und besonders von *Duisburg* sonst wenig bekannte Nachrichten vor; denn die von Frankfurt kennt man grösstentheils schon aus *Beckmanns* Notit. Univers. Francof. — VII. *Vom Joh. Duräus und dessen Friedenshandlung in Berlin.* (S. 369 — 393.) Er kam erst 1668. von Cassel aus nach Berlin, als der Kurfürst in Preussen war, welcher ihm wöchentlich 8 Rthlr. Kostgeld bestimmte; doch sollte er nicht über 4 Wochen aufgehalten werden. Seine Verrichtungen fanden zu Berlin eben so wenig Beyfall, als anderwärts; doch erhielt er bey der Abfertigung 100 Rthlr. Honorarium. Von seinem Tod und Alter redet Hr. H. zweifelhaft. *Arkenholz* in den Merkw. der K. Christina Th. 4. S. 309. sagt ganz bestimmt, dass er 1680. zu Cassel im 85ten Lebensjahr gestorben sey. — VIII. *Zusätze und Verbesserungen zum zweeten Theil der vorigen Beyträge.* (S. 393 — 407.) Hier wird unter andern (S. 397) bemerkt, dass *Ludolph Küster* in seiner Ausgabe des Suidas sich fälschlich einen Profess. human. litt. in Gymn. Reg. Berol. genannt, indem er nur die Anwartschaft auf diese Stelle gehabt habe — auch wird Nicerons Biographie dieses Mannes in manchen Stellen berichtiget. — Auch ist (S. 400 f.) die von Hrn. Prof. *Mursinna* dem Vf. mitgetheilte Nachricht von dem verkappten Jesuiten, *Bernhard von Wenko*, nicht zu übersehen, der, als er noch bey dem Gymnasium zu Joachimsthal angestellt war, in so groser Gunst bey dem Hofprediger Jablonski stand, dass er ihn öfters des Sonntags Abends zum Essen bey sich hatte. Nachher wurde er Rector der ref. Schule zu Danzig, nahm aber 1749 seinen Abschied, begab sich nach Polen, bekannte sich da wieder für einen Katholiken und gieng in ein Kloster. Zu Berlin hatte er sich heimlich verheyrathet, aber unter der heimlichen Bedingung, dass er seiner Frau nicht ehelich beywohnen, sondern sie nur zur Haushälterinn haben wollte. Hieraus wird vermuthet, dass er also nicht geglaubt habe, von seinem Jesuitischen Gelübde frey zu seyn, sondern bloss aus Verstellung sich viele Jahre zur reformirten Kirche gehalten habe, *um gewisse Absichten seiner Obern auszuführen.*

Zweyter Theil. I. *Von dem zu Thorn in Preussen gehaltenen Religionsgespräche* (S. 1 — 58.) Eine mit Gründlichkeit und Unparteylichkeit verfasste Geschichte dieses Gesprächs, die aber freylich den berüchtigten Streitköpfen — *Calov* und *Hülsemann* eben so wenig Ehre macht, als der damaligen theologischen Facultät zu Wittenberg, auf welche man compromittirt hatte, die aber nicht nur alle Vereinigungsvorschläge verwarf, sondern auch nicht einmal das gemeinschaftliche Gebet der Lutheraner mit den Reformirten zulassen wollte. — *Non possunt*, sagte die Facultät, *preces conjungi, nec eandem exauditionem possunt sperare.* II. *Von den Verdiensten*

sten Friedr. Wilh. um die ganze reformirte Kirche im deutschen Reiche bey dem Westphälischen Frieden. (S. 58 — 89.) Hier wird aus der Geschichte der Friedenshandlungen gezeigt, dass diese Kirche vorzüglich dem entschlossnen Muthe und dem standhaften Eifer dieses grosen Fürsten ihre Freyheit und ihre völlig gleichen Rechte mit den Lutheranern in Deutschland zu verdanken habe. III. *Von einigen merkwürdigen Begebenheiten bis zum J. 1662.* (S. 90 — 116.) Zuerst von dem Jubelfest wegen des Religionsfriedens 1655 und der Zudringlichkeit, mit welcher das Wittenbergische Consistorium dem Cöllnischen an der Spree, mit Uebergehung des Kurfürsten Fr. Wilh. dasselbe ankündigte, und solches zur Nachahmung aufmunterte; welches die Folge hatte, dass die Feyer des Festes in den Brandenburgischen unterblieb, dann von der Suspension und den polemischen Unternehmungen des Predigers zu Cölln an der Spree, *Sam. Pomarius* — wodurch die 1784. von dem Schulcollegen (nicht Rector, wie er S. 103. genannt wird) zu Lübeck, *von Melle*, herausgegebene ausführliche Nachricht von dem Leben und Charakter dieses *Pomarius* um so glaubwürdiger theils berichtiget, theils ergänzt wird, da Hr. H. das Meiste aus handschriftlichen Briefen und Aufsätzen dieses Erzzänkers, die ihm von Hn. *Oelrichs* mitgetheilt wurden, geschöpft hat — von einem ähnlichen Eiferer, dem Rector an dem Berlinischen Gymnasium, *Joh. Heinzelmann* — Von dem Zwiste, der bey der Berufung des Nachfolgers des Pomarius, *Christian Nicolai*, entstund, als der Probst zu Cölln, *From*, darauf drang, dass in der Vocations-Urkunde der Concordienformel nicht erwähnt werden sollte, der Magistrat aber der entgegengesetzten Meynung war; worüber der Consistorialpräsident *Chemnitz*, der die Formel in Schutz nahm, seine Stelle verlohr, und das Consistorium einen reformirten Präsidenten bekam — zuletzt von den mancherley Bemühungen des Kurfürsten und seiner Räthe, Friede und Ruhe zwischen beiden protestantischen Theilen in seinem Lande zu stiften, und dem Schmähen und Verfolgen Einhalt zu thun, besonders von dem 1662 an die Consistorialräthe ergangenen Edict. — IV. *Von dem zu Berlin* (im J. 1662 u. 63.) *gehaltenen Colloquium* (S. 116 — 190). Es hatte auch die Absicht, wechselseitige Zuneigung zwischen den beiden evangelischen Parteyen seines Landes zu befördern, aber sein Erfolg entsprach der Erwartung eben so wenig, die man aus der Geschichte kennet. Das einzige Colloquium zu Cassel 1661 schien eine Ausnahme zu machen; und dieses war es eben, was den grosen Kurfürsten zu dem Versuch zu Berlin aufmunterte. — Allein er übersah dabey, dass zu Cassel Schüler des friedliebenden Calixtus, zu Berlin aber Wittenbergische Zöglinge sich mit ihm unterredeten. Die Geschichte des Colloquiums ist übrigens aus handschriftlichen Acten, wie es scheint, sehr unparteyisch verfasst, V. *Von dem Verbote, die Universität Wittenberg zu besuchen.* (S. 160 — 180.) Es ergieng auch 1662, an eben dem Tage, an welchem das Colloquium in Berlin ausgeschrieben wurde. Die nächste Veranlassung dazu gab die Wittenbergische *Epicrisis* Colloq. Cassel., die sie handschriftlich in die meisten Brandenburgischen Städte mit Briefen herumschickten; die entfernte aber der wütende Ketzereifer, der in den damaligen Wittenb. Theologen brannte, und den sie insonderheit gegen die sogenannten Calvinisten ausliessen. Der über das Verbot geführte Briefwechsel des Kurfürsten mit dem v. Sachsen, *Johann Georg* ist besonders merkwürdig. — VI. *Von dem neuen Churf. Edicte und den gefoderten Reversen.* (S. 182 — 274.) Es ist das geschärfte Edict v. J. 1664. welches die Absicht hatte, dem Kanzel-Unfug, der nach dem Colloquium zu Berlin noch heftiger, als vorher, mit dem sogenannten Nominal-Elenchus wider die Reformirten getrieben wurde, zu steuern: Heut zu Tage würde kein Geistlicher ein Bedenken tragen, das Edict für weise und die Befolgung desselben, auch ohne gesetzliche Sanction, für Pflicht zu halten — aber damals wurden von den Lutherischen aus allen Gegenden Deutschlandes Gutachten wegen desselben eingeholt. Unter diesen Gutachten, welche auszugweise geliefert sind, zeichnet sich das Nürnbergische, welches *Joh. Fabricius* aufgesetzt haben soll, sehr zu seinem Vortheil aus; daher konnte es den Vorwürfen der Wittenberger nicht entgehen, so wenig als das Magdeburgische des Seniors *Joh. Bötticher.* Die Beschreibung der Folgen, welche die von den lutherischen Geistlichen wegen Beobachtung der Edicte zu unterschreibenden Reverse gehabt haben, lässt sich nicht, ohne Unwillen über die Unverträglichkeit jenes Zeitalters lesen. — VII. *Von den Händeln mit dem Probste Fromm und dem Insp. Gesenius.* (S. 274 — 329.) Man kennt die Winkelmuth dieser Männer in Ansehung ihrer Gesinnungen gegen die Reformirten schon aus andern Nachrichten — die gegenwärtigen aber unterscheiden sich durch Zusammenhang und Ausführlichkeit um so mehr da Hr. H. auch handschriftliche Nachrichten benutzen konnte. — VIII. *Von einigen* (bey Gelegenheit jener Religions-Edicte und der darüber entstandenen Händel) *herausgekommenen Büchern.* (S. 329 — 352.) Zuerst von einer kleinen Schrift des Oberhofpr. *Barth. Stosch*, und einigen Gegenschriften — dann von der *Voce oppressorum in Marchia Brand. suppl.* deren Vf. noch zweifelhaft ist — von dem *Seculo Marchiae Brand. evangelico* (1675. 4.) und von einer Schrift des Schwärmers, *Christoph Barthutts.* — IX. *Von des Bischofs Spinola Friedens-Unterhandlungen in Berlin.* (S. 352 — 384.) Er war zweymal zu Berlin, zuerst im J. 1676.

1676. da er vermuthlich um sein Friedensproject annehmlicher zu machen, eine Vermählung des Kurprinzen *Friedrich* mit der verwittweten Königinn v. Polen vorschlug, aber kein Gehör fand, und hernach 1682. da er eine besondere kaiserliche Empfehlung mitbrachte, wodurch der Kurfürst bewogen wurde, sein von *Joh. Moritz von Hörnigk* verfasstes und von ihm bey seinen irenischen Vorschlägen zum Grunde gelegtes Buch seinen Hofpredigern zur Prüfung zu übergeben, und sie eine besondere Conferenz mit ihm halten zu lassen, die aber, so wie die Prüfung Spinola's Wünschen nicht entsprach. Hr. H. weiss nicht, wer jener *Hörnigk* gewesen sey. — Vermuthlich war er ein Sohn des nach seinem Uebertritt zur katholischen Kirche geadelten *Ludw. Hörnigk*, der 1667. zu Frankf. am Mayn starb, und ein Bruder des *Paul Wilh. v. H.* eines berühmten politischen Projectenmachers. — Merkwürdig ist es, dass der sonst so friedfertige *Spener* gleich anfangs Spinola's Vorschläge für verfänglich erklärt, und von Frankfurt aus den Kursächsischen Hof dagegen gewarnt hat. — X. *Verbesserungen und Zusätze zum I Th. dieser N. Beyträge.* (S. 384 — 392.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STRASBURG, b. König: *Methodus formulas medicas conscribendi.* In usum praelectionum academicarum edidit *Jo. Frid. Christ. Pichler*, M. D. et collegii medicorum Argentorati Socius. *Editio secunda, aucta, emendata.* 1789. 119 S. 8.

Der Vf. hat das Buch von neuen durchgesehen, die Beyspiele von Recepten verbessert, die schlechtern, die er selbst nicht achtet, mit einem Sternchen bezeichnet und also dieser Ausgabe Vorzüge vor der erstern zu geben gesucht.

KÖNIGSBERG, b. Hartung: *Dissertatio chemica inauguralis inquirens in Acidulam thurenensem*, quam pro loco in facultate medica obtinendo defendit *Car. Godofr. Hagen*, Med. Doct. et Profess. Ord. cet. Respondente *Felic. Wannowski.* 1788. 41 S. 4. (4 gr.)

Der Sauerbrunnen, mit dem uns Hr. *Hagen* in dieser Abhandlung bekannt macht, hat seinen Beynamen vom Dorfe Thuren, das von der Stadt Gumbinnen nur ¼ Meile, von Königsberg aber 15 Meilen entfernt ist. Das Wasser quillt am Fusse eines Hügels aus einer thonigen Erde, in einer, wie es scheint, eben nicht sehr reizenden Gegend, hervor, und ist an der Quelle selbst ohne alle Farbe und völlig durchsichtig, verräth aber bald durch seinen zusammenziehenden Geschmack und durch andere hervorstechende Eigenschaften, dass es des Namens eines Mineralwassers sehr würdig sey. Hr. H. hat es deshalb mit Lackmussaufguss, mit Galläpfeltinctur, mit Blutlauge und Kalkwasser, und mit verschiedenen Alkalien, Säuren und andern gegenwirkenden Mitteln vermischt, und die Erscheinungen, die er hierbey gewahr worden ist, sorgfältig aufgezeichnet; er hat ferner eine ziemliche Menge desselben bis zur Trockenheit abgedampft, dann den Rückstand in seine Theile zerlegt und so die Mischung des Wassers sowohl, als auch das Verhalten der einzelnen Theile desselben zu einander und zum Auflösungsmittel genau bestimmt. Er hat bemerkt, dass es zwar mehrere Bestandtheile mit dem Spaawasser und mit dem Wasser des Pyrmonter Hauptbrunnens gemein hat, dass es aber doch, in Ansehung der Menge der Salze und Erden, die es enthält, von diesen berühmten Mineralwässern zu sehr abweicht, als dass es in allen Fällen statt derselben zum Gebrauch verordnet werden könnte; denn es hat kein Bittersalz und kein Mineralalkali in seiner Mischung und dann ist es auch weniger reichlich, als die Wasser der genannten Brunnen, mit Kochsalz, mit Bittersalzerde und mit Eisen geschwängert. Der trockne Rückstand, den der Vf. aus 24 Pfunden des Thurenschen Wassers erhalten hat, wog überhaupt 2 Drachmen, oder, wenn man das zur Krystallisation der Salze nöthige Wasser mit in Rechnung bringt, 2 Drachmen und 17 ½ Gran, und bestand aus 54 Granen luftvoller Kalkerde, 40 Gr. Gyps, 6 Gr. fixen Salmiak, 14 Gr. luftvoller Bittersalzerde, 9 Gr. Salzmagnesie, 2 Gr. Kochsalz, 4 Gr. Glaubersalz, 6 ½ Gr. luftgesäuertem Eisen und 2 ½ Gr. Extractivstoff. Die Luftsäure macht aber im Pfunde dieses Wassers nicht viel über 4 Gran aus, und es ist also eben nicht sehr reichlich mit diesem wirksamen Bestandtheile geschwängert. Indessen kann es doch, besonders wegen seines Eisengehalts, in manchen Krankheiten nützliche Dienste leisten, und es verdient daher allerdings mit zu den zum innerlichen und äusserlichen Gebrauche geschickten *Stahlwassern* gezählt zu werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.

HAMBURG, b. Hermann: *Neues Hamburger u. Altonaer Addressbuch aufs J.* 1789. 187 S. 8. (10 gr.)

GERMANIEN: *Hermann Kürbisus.* 2ter Heft. 1788. 454 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 25ten October 1789.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Die allgemeine Welthistorie — in einem vollständigen und pragmatischen Auszuge.* Verfasset von *Joh. Fried. Le Bret — Neue Historie* XXII Band. 1788. 734 S. XXIII B. 714 S. XXIV B. 1789. 770 S. 8. (4 Rthl.)

Was schon bey dem ersten Theile dieses Auszugs der Geschichte von Italien zu bemerken war, das zeigt sich noch deutlicher. Es ist diese Arbeit nichts weniger, als blosse Abkürzung des grössern Werks; sie kann gutentheils als eine Frucht neuer Untersuchungen angesehen werden und ist auf jeden Fall auch für den Besitzer der ausführlichen Geschichte vom Hn. Kanzler L. B. nicht wohl entbehrlich, Die Hauptstücke von dem Inhalt der vor uns liegenden Bände, die vom vierten bis zwölften Buch gehen, bestehet in folgenden. *Regierung italiänischer Regenten in Italien*, nach den Carolingern. (Die wirkliche Krönung Arnulfs zu Rom lässt sich mit mehrern Zeugnissen und Gründen beweisen, als S. 26. angenommen wird. Die eb. das. vorkommende Stelle enthält nicht Worte des Pagi, sondern der Annal. Francor. Fuldens. die Pagi anführt.) *Veränderungen in den gleichzeitigen Staaten*, in allen Theilen Italiens. (Hier findet sich viel merkwürdiges von der Verfassung der Kultur und den Sitten beysammen. S. 197. und 211. lieset man richtige Urtheile über die Saracenen in Italien und den heftigen, aber sehr natürlichen Eifer der Päbste wider sie, worinnen der Hr. Vf. die Vorspiele der Kreuzzüge und den Ursprung des Verbots an Ungläubige Waffen zu verkaufen und des in der Nachtmalsbulle auf den feindlichen Anfall des Kirchenstaats gelegten Fluchs entdecket. Was S. 250. über Theodora und Marozia und über Luitprands Glaubwürdigkeit vorkommt, verdient Aufmerksamkeit und Beyfall. Am Ende heisst es: „Wenn auch grössere Strenge in den Begriffen von Wohlstand dergleichen „Personen *meistens* von der Person des Papsts entfernt gehalten hat, so haben sie sich doch den Cardinälen genähert, und es ist, noch von unsern „Zeiten zu reden, eine in Italien sehr bekannte „Sache, wie eine gewisse Dame, Gemalin eines „auswärtigen Gesandten in Rom, selbst die Cardinäle also zu fesseln wusste, dass sie dieselbe „spazieren führten und da sassen, wo sonst der „Kutscher zu sitzen pflegt." *Regierung der Sächsischen Könige in Italien. Wahrnehmungen über die Sitten und Gewohnheiten dieser Zeit.* (Auf wenig Seiten viel merkwürdiges und Zweckmässiges. S. 449. f. wird Menage, in Ansehung der Erklärung von Scandella, das seiner Meynung nach von *cantherinum* kommt, berichtigt.) *Geschichte der Päbste in dieser Periode.* (Hier wird S. 382. angemerkt, dass Heinrich II. der erste gewesen, der noch vor seiner kaiserlichen Krönung den Titel *Römischer König* geführt hat, und darauf folgt der Zusatz: „So albern es also wäre, „den Ursprung der 7. Kurfursten des Reichs von „einer Constitution des Papsts Gregors V. herzuleiten: so scheint doch etwas dabey zu Grunde „zu liegen, das wahr ist, und das hernach auch „beobachtet worden ist; dass nemlich den deutschen Fürsten das Recht eingeräumt oder vielmehr anerkannt worden, ihren König zu wählen, der nach der Wahl Cäsar und römischer König, erst alsdann aber, wenn er vom Papste gekrönt worden, sich Kaiser, *Imperator Augustus*, „nennen durfte. Es hat daher auch Benedict „VIII. eine Verordnung schon im J. 1013. gemacht, es sollte kein Fürst es versuchen, auf „eine kühne Weise das Zepter des römischen „Reichs zu eilfertig zu suchen oder Kaiser zu heissen und zu seyn, den nicht der Papst, — wegen der Rechtschaffenheit seiner Sitten, als tüchtig zum Regimente erachtet, und ihm die „kaiserl. Insignien anvertrauet habe.") Nach den Päbsten kommen die Regenten in Ober-Mittel- und Unter-Italien, die Griechen und die Erscheinung der Normannen, die Saracenen in verschieschiedenen Theilen Italiens, nebst den Schicksalen der 3. grössern italiänischen Inseln, und endlich Venedig, dessen Geschichte in diesem Zeitraum interessant wird. *Fränkische Periode* und Verhältnisse der Kaiser aus diesem Hause bis zum Tode Gregors VII. (Sehr reichhaltig, wie sich leicht vermuthen lässt. Dem erstgedachten Papste so

so wohl, als K. Heinrichen IV. läſst der Vf. Gerechtigkeit wiederfahren. Die merkwürdigen und zum Theil besondern Umstände und Ceremonien bey der Krönung des letztern werden S. 532 — 40. umständlich beschrieben. Bey der Behandlung der sogenannten neuen Manichäer findet Hr. L. B. ein Vorspiel des Inquisitionsgerichts, und macht dabey S. 509. die Anmerkung: „Es sind „dergleichen Miſsgeburten eines unmenschlichen „Gefühls nicht zu der Zeit entstanden, da die „Macht der Kaiser in ihrem höchsten Flore stand, „sondern die italiänische Geschichte belehrt uns „vielmehr, daſs, je mehr die Gewalt der Kaiser „abnahm, und jemehr die Aristokratie und De„mokratie emporstrebten, desto mehr auch die „Menschlichkeit litt, ja daſs das zarte Gefühl von „Menschlichkeit dabey immer verhältniſsmäſsig „abnahm, je stärker Stoſs und Gegenstoſs zu wer„den begannen." In der Nachricht von dem Erzbischof Bruno zu Toul, der 1049. unter dem Namen Leo IX. Papst wurde, wird S. 550. erinnert, daſs schon damals wegen des Verhältnisses zwischen den Metropolitanen und Bischöffen in Deutschland gestritten wurde und daſs Bruno ganz für das Episcopalsystem eingenommen war. So weit der XXII B. Der folgende fängt an mit den *Revolutionen in den besondern italiänischen Staaten* zur Zeit der Hildebrandinischen Periode, am Ende welcher S. 122. f. eine sehr gute Schilderung der steigenden Cultur beygefügt ist. Weiter, *Entwicklung und Folgen des Hildebrandinischen Systems* bis an das Ende der fränkischen Periode, und Geschichte der besondern Staaten in Italien, unter denen nun auch das Königreich Sicilien erscheint. (S. 241. f. findet man die Geschichte des Leichnams der berühmten Mathildis, vom J. 1115 — 1635.) *Regierung Conrads Friedrich I.* bis zum Costnitzer Frieden, eine Periode, die sich durch Freyheitssinn und Freyheitskampf auszeichnet. (Mayland verwendete auf Vertheidigungsanstalten 27½. Millionen mayländischer Lire, nach heutigem Münzfuſs. Von K. Friedrich I. urtheilt der Vf. richtiger, als sonst manche deutsche Schriftsteller. Er erkennt, daſs er in Italien als ein Tyrann handelte. Unter den hierauf folgenden besondern Staaten und Regenten wird S. 443 f. auch von den Ecelinischen Hause hinlängliche Nachricht gegeben. S. 522 — 39. wird die Cultur der Sitten und Aufklärung wieder vortreflich dargestellt. Der nächste Absch. enthält die ersten *Ausbrüche der Gibellinen - und Welfen - Wuth* bis zum Ezzelinischen Unfug. (Mit vollem Rechte glaubt der Vf., daſs Friedrich I. Heinrich VI. und Friedrich II. viele Schuld an diesen Greueln hatten, weil sie die Italiäner bis zur Baserey erbitterten. Der Wüterich, Heinrich VI. und seine Deutschen werden S. 549. f. nach der Wahrheit geschildert.) In der Geschichte der einzelnen Staaten wird S. 622. f. die Rohheit der Italiäner, vermöge welcher sie durch Kleinigkeiten in den heftigsten Zorn konnten gebracht werden, durch ein paar gut gewählte Exempel gezeigt. Florenz überzog Pistoja mit Krieg, weil an der Festung Carmignano, die den Pistojesern gehörte, zwey Hände von Marmor angebracht waren, die gegen Florenz, auf eine höhnische Art hindeuteten, (*Facean le fiche a Firenze*, sagt Viteani. Der Vf. erklärt dieses für einerley mit dem *Eselbohren* in Deutschland. In der Legung der Finger sind beide Arten der Verhöhnung wirklich verschieden. Uebrigens siehet man auch daraus, auf welche rohe und niedrige Art sie einander neckten.) In dem Abschnitt von Venedig macht hier das lateinische Kaiserthum zu Constantinopel und die Verfassung, welche die Republik auf der Insel Candia einführte, ein beträchtliches Stück aus. Dieses ist der Inhalt des XXIII. ten Bandes. Der XXIV erzählt zuerst *K. Friedrichs II. Kriege und Gesinnungen* bis zu seinem Tod. (Das Ansehen und der Einfluſs der Dominicaner und Franciscaner in politische Geschäfte wird S. 32. f. durch die Scenen des Fra Giovanni da Vicenza bemerkbar gemacht.) In dem Abschnitte von *Friedrichs II. Einfluſs* in verschiedene italiänische Staaten und den Veränderungen darinnen kommt eine genaue und ausführliche Nachricht von dem Tyrannen Ezzelin vor, die im folgenden bis auf seinen Tod fortgesetzt wird. Dieser nächstfolgende Abschnitt enthält die Periode des *Umsturzes des Schwäbischen Regentenstammes*, nach welcher *der Einfluſs der Schwäbischen und Französischen Revolution* und die Staaten von Italien ausgeführt, ferner, K. Rudolphs I. Verhalten in Absicht auf dieses Land erzählt und K. Carls I. von Sicilien Regierung bis auf seinen Tod beschrieben, und am Ende der Einfluſs der durch die Sicilianische Vesper bewirkten Revolution und Einführung der Arragonischen Herrschaft, in den einzeln italiänischen Staaten und regierenden Häusern gezeigt wird. (S. 442. f. wird aus einem ganz neuen Werke eines Italiäners von den *Frati gaudenti* oder *del buon tempo* eine bessere Nachricht mitgetheilt, als man bisher anderswo finden konnte.) Den Anfang des zwölften Buchs, welches die *Avignonische* Periode der *Päpste* zur Rubrik hat, macht eine Abhandlung über die Bildung der italiänischen Sprache, über Friedrichs II. Verdienste um Aufklärung etc. über die Verdienste der Venetianer, Bologneser und Mayländer mit beygefügten statistischen Nachrichten von Mayland, und einem Abriſs der damaligen geistlichen und weltlichen Gelehrsamkeit. Dann kommt die Reihe an die Geschichte von Neapel und Sicilien, an die Päpste, (unter denen Bonifacius VIII. hier hervorragt,) bis auf Clemens V. (Es ist nicht zu erweisen, daſs K. Philipp IV. von Frankreich die Aufhebung der Tempelherrn sich *ausdrücklich* vor der Wahl versprechen lieſs, wie der Vf. S. 628. vorgiebt.) Die Geschichte der mancherley Staaten, in die Ita-

Italien getheilt war, welche, mit steter Rücksicht auf das Charakteristische der Sitten und den Denkungsart, hier fortgeführt wird, beschliesst diesen Band. Was S. 717. f. über das *Serrar del Consejo* und die Verfassung zu Venedig gesagt wird, zeichnet sich durch Genauigkeit und Kritik besonders aus. Zeugen und oft ganze Beweisstellen werden von Hn. L. B. durchgehends sorgfältig angeführt, öfters erläutert und beurtheilt. Viele besondere Punkte, die in der Erzählung nicht wohl Platz fanden, werden in den Noten berührt oder entwickelt; hie und da sind auch Stammtafeln von regierenden Familien eingerückt. Die Schreibart ist bey weitem dem grössten Theile nach ganz untadelhaft. Der Ausdruck: „sich mit einem *stallen*" der B. XXIII. S. 56. und noch öfter vorkommt, ist doch für die historische Schreibart nicht edel genug. B. XXII. S. 541. ist für das letzte Wort der letzten Zeile, „40jährigen" zu setzen „40tägigen, wie es S. 554 richtig stehet.

Leipzig, b. Göschen: *Historischer Kalender für Damen* für das Jahr 1790. Von *Archenholz* und *Wieland*. 390 S. und 13 Kupfer. kl. 8. (in gemaltem Bande 1 Rthlr. 4 gr., in Seide gebunden 1 Rthlr. 12 gr.)

Innerer Gehalt und äussere Verzierungen müssen diesem Taschenbuche, das ungeachtet seiner auf dem Titel bemerkten Hauptbestimmung doch kein blosses Geschenk für die Toiletten ist, unfehlbar einen allgemeinen Beyfall und eine längere Dauer, als meistens Kalender zu haben pflegen, verschaffen. Hr. von Archenholz beschreibt hier die Geschichte der Königin Elisabeth von England zugleich mit der unzertrennlich in sie verwebten Geschichte ihrer Nebenbuhlerin Maria von Schottland. Die Begebenheiten sind mit so unverwandter Rücksicht auf den Endzweck ausgewählt, so charakteristisch gestellt, und in einer so gefälligen, prunklosen Manier erzählt, dass kaum der interessanteste Roman die Aufmerksamkeit stärker an sich ziehn und fesseln kann. Die sechs Kupfer von Chodowiecky gezeichnet, und von Penzel gestochen, machen der Erfindung sowohl als Ausführung Ehre. Man sieht hier die Königin Elisabeth 1. wie ihr nach der Krönung auf dem Rückzuge nach ihrem Pallaste ein Knabe in Gestalt der Wahrheit von einem Triumphbogen herabgelassen die Bibel überreicht. 2. wie sie den Franz Drake am Bord seines Schiffes besucht und ihm den Ritterorden umhängt; 3. wie sie den patriotischen Kaufmann Thomas Gresham vor allem Volke umarmt; 4. wie sie ihre Armee vor der Fronte im Lager bey Tilbury anredet; 5. in der Scene da sie dem Essex im Zorn eine Ohrfeige gegeben, und dieser die Hand an den Degen legt; 6. in der Scene ihres durch den Gram über die Hinrichtung des Essex beförderten Todes. „Der wegen seiner vielen Feinde bey Hofe besorgte Essex (so beschliesst Hr. v. A. seine Erzählung), hatte von der Elisabeth in einer zärtlichen Stunde als Pfand ihrer ewigen Zuneigung einen Ring erhalten, der bey einer entstehenden Ungnade, oder bey einem sonstigen Unfall so wie Oberons Zauberring, die gewisseste Rettung gewähren sollte. Der stolze Essex machte in dem ganzen Zeitraum seiner Leiden keinen Gebrauch von diesem Talisman. Erst da er zum Tode verdammt war, suchte er den Ring hervor, und sandte ihn der Lady Scroop, um ihn der Königin zu überliefern. Durch einen Zufall aber kam er in die Hände der Gräfin Nottingham. Diese Dame, Gemahlin eines Todfeindes des unglücklichen Essex verschwieg seinen Wunsch, und behielt den Ring; und Elisabeth, von der vermeynten Hartnäckigkeit ihres Geliebten überzeugt, liess das Bluturtheil vollziehen. Jetzt lag die Gräfin von Gewissensbissen gefoltert auf ihrem Todbette, und wünschte die Königin zu sprechen. Sie kam, und nun erfuhr sie das schreckliche Geheimniss der Abscheidenden, die um ihre Verzeihung flehte. Elisabeth, der das Bild des Enthaupteten ohnehin beständig vor Augen schwebte, wurde jetzt einer Furie ähnlich, sie griff mit den Händen die sterbende Gräfin in ihrem Bette an, und schrie: *Gott mag es dir vergeben, ich aber kann nicht!* (Nachdrücklicher und kräftiger hatte Lessing in der Dramaturgie diese Rede so übersetzt: *Gott mag dir vergeben, ich aber kann es nimmermehr.)* Und so eilte sie weg, um sich dem tödtlichsten Gram zu überlassen. Sie entsagte von Stund an allem Trost, aller Nahrung, aller Hülfe, warf sich auf den Boden nieder, und erklärte, dass ihr das Leben eine unerträgliche Last sey. Die Geschichte des Ringes aber blieb in ihrer Brust verschlossen, aus welcher unaufhörliche Seufzer drangen. Nur dann und wann tönte ein Wort von ihren Lippen. Zehn Tage und zehn Nächte lag sie völlig angekleidet auf der Erde, unter sich einen Fussteppich und auf Stuhlküssen gestützt: stillschweigend ihren Finger immer in den Mund haltend, und ihre Augen auf den Boden geheftet. Alles Zureden, sie in ein Bette zu bringen, so wie Arzney zu nehmen, war umsonst. Die Minister näherten sich ihrem Lager, und baten sie, den Thronfolger zu bestimmen. Sie gab keine Antwort; nur allein auf des Erzbischofs von Canterbury Erinnerung an Gott zu denken, sagte sie, dass er ihrem Geiste beständig gegenwärtig sey. — Bald nachher verlor sie die Sprache und entschlief" —

Hr. Hofr. Wieland hat zuerst den Charakter der Pythagorischen Frauen geschildert, und die Briefe, die man der Theano und Melissa zuschreibt, nebst einigen andern ähnlichen Fragmenten in einer Uebersetzung eingeschaltet. Er eignet diesen schönen Aufsatz am Ende mit einer eben so schicklichen als überraschenden Wendung der würdigen Gefährtin seines Lebens zu. In den beiden fol-

folgenden Auffätzen vertheidigt er den Charakter der berühmten Aspasie, und sucht die berüchtigte Julia des Augustus Tochter wenigstens zu entschuldigen, indem er sehr wahrscheinlich macht, dass sie mehr das Opfer der abscheulichen Cabale ihrer Stiefmutter Livia als ihrer eignen Ausschweifungen gewesen sey. Dass diese beiden Apologieen mit aller dem gelehrtesten unsrer grossen Dichter eignen Feinheit und Gewandtheit des Geistes ausgeführt sey, wäre wohl sehr überflüssig anzumerken. Der Julia gereicht unstreitig auch das schlechte Beyspiel ihres Vaters, was Keuschheit und Ehrbarkeit betraf, zur Entschuldigung.

Den Beschluss machen einige Züge aus dem Leben Katharina II., und sechs Denkmale des Edelmuths und der Tapferkeit aus dem jetzigen Kriege wider die Türken, die den Stoff zu den sechs übrigen ebenfalls sehr schönen Monatskupfern gegeben haben.

GREIFSWALDE, b. Röse: *Elias Luzacs Betrachtungen über den Ursprung des Handels und der Macht der Holländer.* Nach der neuen verbesserten holländischen Ausgabe des Reichthums von Holland ins Deutsche übersetzt. *Zweyter Band.* 1789. 702 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir haben bereits bey der Erscheinung des ersten Theils in diesen Blättern unser allgemeines Urtheil über die Absicht und den Werth dieser Uebersetzung gegeben, und müssen dasselbe auch bey diesem zweyten Theil wiederholen. Luzacs Arbeit ist und bleibt ein schwerfälliges, mit Aktenauszügen, weitläuftigen Declamationen, und Einschaltungen aus bekannten Büchern überladenes *Geschreibsel*, bey dessen Durchlesung der geduldige Leser ermüden muss, um aus dem gewaltigen Schwalle nützliche und unterrichtende Resultate zu ziehen. In diesem Bande ist erst die Uebersetzueg des zweyten Theils vom Orignal vollendet, so dass wir noch zwey eben so starke Bände zu erwarten haben. Die Uebersetzung ist sonst getreu, und im Ganzen lesbar, wenn gleich Rec. hier wieder wünschen möchte, dass die langen schwerfälligen Perioden der Urschrift abgekürzt oder zerschnitten wären.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

LEIPZIG, im Weidmannischen Verlage: *Allgemeine Damenbibliothek.* 6ter Bd. 1789. 336 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Beyträge zur Beruhigung und Aufklärung über diejenigen Dinge, die den Menschen unangenehm sind oder seyn können.* Herausgegeben von *J. S. Fest.* 2tes St. 1789. 224 — 439 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *B. Bells Lehrbegriff der Wundarzneykunst.* A. d. E. m. K. 4ter Th. 1789. 454 S. 8.

DÜSSELDORF, b. Dänzer: *Freymüthige Geschichte meines Freundes.* 2tes und 3tes Bdchen. 1789. 398 S. 8.

BERLIN, b. Vieweg d. Aelt.: *Jugendschauplatz.* 2te Eröffnung. 144 S. 1789. 8. (14 gr.)

FRANKFURT a. M. b. Gebhard u. Körber: *J. D. Michaelis orientalische und exegetische Bibliothek.* 24ter Th. 1789. 340 S. 8. (1 Rthlr.)

LANDKARTEN.

Paris, b. Crepy: *Plan de la Ville et du nouveau Port de Cherbourg avec les travaux des Digues formées par les Cônes Leve sur les lieux*, par *M. L'Abbé G*** (Griel). Redigé* par *M. Mothey.* Ingen Geogr. du Roi. (1 Liv. 10 f.) — Dieser Plan zeigt die ganze Küste von dem kleinen Hafen *Bequet* ostlich bis westlich zur *Baye d'Urville*, in welcher die Engländer 1758 landeten, einen Raum von ungefähr zwey franz. Seemeilen in gerader Richtung von O. nach W., in welchem *Cherbourg* ungefähr in der Mitte liegt, nach einem Maasstabe von nicht völlig 250 Toisen auf einen franz. Zoll. Auf dem Stück der Rheede, welches sie darstellt, das etwas über eine franz. Seemeile breit ist, die Anordnung der Conen; bey welchen die Wassertiefen nur in den beiden Haupteinfahrten angegeben sind. Die franz. Journale kündigten diese Karte als die erste an, auf welcher das Eiland *Pelée*, welches die Rheede gegen NO deckt, und durch das darauf angelegte *Fort Royal* die östliche Einfahrt beschützt, seine gehörige Lage hätte. Alle übrigen kleinern Festungswerke und Forts zu Beschützung der geschlossenen Rheede sind zugleich mit darauf angezeigt, und der Raum einer Ecke, zu Zeichnung einer Aussicht nach der Rheede von der Landseite, so weit sie die Karte vorstellt, benutzt; sie scheint von der Gegend des Pavillons oberhalb der Stadt, an der Landstrasse nach Paris genommen zu seyn; von der Richtigkeit der Verhältnisse, unter welchen sie die abgebildeten Gegenstände darstellt, läfst sich nicht viel rühmen. Die Karte selbst ist von M. Mothey gestochen, und aus der Mitte des Hafens ungefähr sind die Richtungen nach *London, Dover, Portsmouth* und *Point Catherine*, nebst den Entfernungen dieser Oerter angezeigt.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Montags, den 26ten October 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

UPSALA, b. Direct: *Joh. Edman Resa uti Europa, Africa, Asia, forrättad åren 1770 — 1779. Första Delen*, innehållande *Resan til Södra Europa och goda hoppets udde i Africa Aren 1770, 1771, 1772, 1773.* Af *Carl Peter Thunberg*, Réddare af Konigl. Maj:ts Wasa Orden, Med. Doct. och Botanic. Prof. 1788. auf 380 S. in 8. mit drey Kupfertafeln. (

Wenn der erste Theil dieser Reise den Erwartungen des Rec. nicht völlig entsprochen hat, so liegt die Schuld davon vielleicht mehr an diesen Erwartungen selbst, als an dem berühmten Hn. Vf., der bey der Menge unter Händen habender Geschäfte gehindert ward, eine ordentlich ausgearbeitete Reisebeschreibung zu liefern, statt deren wir hier nur eigentlich dessen Reisejournal erhalten, da es dann freylich nicht fehlen kann, dass auch manche Wiederholungen, manche minder wichtige und weniger unbekannte Dinge darin vorkommen sollten, zumal da in diesem ersten Theil die Reise nur noch nach Frankreich und Holland, und in der zwoten Hälfte nach dem Vorgeb. der guten Hoffnung geht, von da der Vf. einige Reisen ins Land und nach der Küste der Caffern gethan hat. Vom Vorgeb. der guten Hoffn. haben wir, ausser den von Hn. Th. in der Vorrede angeführten Schriften eines Kolbe, de la Caille und Sparrman, auch noch die neue kurzgefasste Beschreibung des V. d. g. H. mit Allamands und Klockners Anmerkungen, aus dem Holländ. 1779. *l'afrique hollandoise*, 1783. und Menzels Beschreibung dieses Vorgebirges, die Hn. Thunberg vielleicht nicht einmal zu Gesichte gekommen sind. Die Reise nach diesen Gegenden konnte daher auch nicht so interessant seyn, als es künftig die Reise nach Japan seyn wird. Indessen findet man doch auch hier manche gute Anmerkung für die Geographie, besonders was das Clima und die physische Beschaffenheit des Landes um das V. d. g. H. herum anbetrifft, manche Beschreibung einer für die Wissenschaften nicht gleichgültigen Einrichtung in Holland und Frankreich, und manche merkwürdige Nachricht von der Oekonomie, der Baukunst, der Lebensart und den Sitten der Völker, die der Vf. auf seiner Reise näher kennen gelernt hat. Allenthalben aufmerksam auf das, was wirklichen Nutzen haben kann, hat er in diesem ersten Theil bemerkt, dass unter den Thieren, die *Cavia capensis*, *Hystrix* und *Myrmecophaga*, und unter den dortigen Pflanzen, die Aniswurzel, *Gladiolus plicatus*, *Aponogeton Distachyon*, *Arduina bispinosa*, *Mesembryanthemum edule*, *Euclea undulata*, *Strelitzia*, *Vitis vitiginea*, *Salicornia fruticosa Zamia caffra*, eine Art Brodbaum, zu den Palmen gehörig, dessen Mark zu Brod bereitet wird, *Guajacum atrum*, *Albuca major* und *Myrica*, (der Wachsbaum, aus dessen Beeren eine Art aschgraues Wachs gekocht wird, das die Landbauern dort zu Licht gebrauchen, die Hottentotten aber wie ein Stück Käse essen) u. d. m. zur Nahrung und Speise gebraucht werden. Als heilsame und geprüfte Heilmittel in allerhand äusserlichen und innerlichen Krankheiten werden dort gebraucht *Seriphium* wider die Würmer, *Solanum nigrum* zu einer Wundsalbe, *Arctopus echinatus* als ein blutreinigendes Mittel auch selbst gegen den Samenfluss, *Geranium cucullatum* als ein erweichendes Mittel, *Bryonia Africana* als ein Brech- und abführendes Mittel, *Polygonum barbatum* und *Crotolaria perfoliata* wider die Wassersucht und geschwollene Füsse, *Piper capense* in der Kolik und bey Lähmungen, *Haemanthus coccineus*, woraus eine Art *Oxymel scilliticum* zubereitet wird, wider die Wassersucht und Engbrüstigkeit; *Mesembryanthemum edule* innerlich wider die Dysenterie und der Schwamm, äusserlich wieder Brandwunden; *Osmites camphorina* äusserlich wider Entzündungen und Kolik und innerlich wider Husten und Heiserkeit. Die Rinde von *Protea grandiflora* wider den Durchlauf *Ascerlias*, so auch die so scharfen Beeren von *Fagara capensis*, wider die Kolik, erstere als urintreibend in der Wassersucht, *Adonis capensis* statt der spanischen Fliegen, *Adianthum aethiopicum*, *Tulbagia alliacea* wider die Hektik, getrocknetes Schildkrötenblut wider den giftigen Schlangenbiss, *Cycoperdon carcinomale* wider den Krebs, das

das Oel von *Ricinus communis* als ein gelindes abführendes Mittel u. d. gl. m. Ausserdem sind noch eine grosse Menge Gewächse, die in der Haushaltung nützlich gebraucht werden können, bemerkt worden, als *Bubonia cordata* wie Thee *Brabejum stellatum* statt Kaffe, *Satsola aphylla* statt Seife, *Myrica cordifolia* und *quercifolia* zu Licht, die Rinde von *Anthyllis* zu Reifen, und eine grose Menge anderer Gewächse, die zu Matten, zum Dachdecken, zu lebendigen Hecken, zu Brennholz, zu allerhand Hausgeräth u. s. w. dienlich sind, und auf dem Cap. wirklich angewandt werden. — Die Anzahl der Studierenden in Paris, welche sich auf die Arzneykunst legen, fand der Vf. über 3000. Die Art und Weise, wie Hr. Roux die künstlichen Emailaugen verfertiget, die sowohl alle Augenkrankheiten vorstellen, als statt natürlicher Augen eingesetzt werden können, ist ausführlich beschrieben. Der erstern sind einige 50 und er nimmt für das Stück 1 Louisdor. Letztere theilte er an ganz Arme umsonst aus, Reichre müssen sie mit 1 bis 25 Louisdor bezahlen. Ein solches künstliches Auge kann beinahe ein halb Jahr gebraucht werden. Es ist unmenschlich, wie die Seelenverkäufer dort mit den armen in ihre Hände fallenden Leuten umgehen, daher die meisten von solchen auf die Schiffe der ostindischen Compagnie gelieferten auch unterweges sterben. Auf dem V. d. g. H. sieht man Masern und Pocken als eine pestartige Krankheit an. Die Pocken kamen 1713 zuerst mit einem dänischen Schiffe dahin, und haben seitdem wieder 1755 und 1767 dort grassirt. Als die Masern das letzte mal dort hinkamen, räumten solche um so mehr auf, da die dortigen Chirurgi sie nicht kannten, und ganz unrecht behandelten. Die Gleichgültigkeit der Holländer für das Leben der Menschen, wenn am Cap ein Schiff strandet, ist ausserordentlich. Man stellt gleich Schildwachen aus, damit nichts von den gestrandeten Gütern der Compagnie gestohlen werde. Niemand darf sich dann bey Strafe des Galgens dem Ort nahen, wo das gestrandete Schiff ist, und darüber kommen viele Menschen, die sonst gerettet werden könnten, um. Von dem dortigen Wein findet man S. 312. einige Nachricht von dem eigentlichen Cap Wein, der nur um Constantia wächst, werden nur 150 Tonnen gemacht; die ganze Weinpacht dorten aber trägt 30 bis 40000 Gulden ein. Die Kupfer bey diesem Theil stellen die Spitze des grünen Vorgebürges, eine Marmota Africana, und einige dortige Gefäſse, Ringe, Ohrengehenke, Tobakspfeifen, Wurfspiesse, Schlangensteine u. d. gl. vor. Der zweite Theil wird die andern beiden Jahre, die sich Hr. Th. dort aufgehalten und dessen Reise nach dem Lande der Caffern und Namakas, so wie der dritte und wichtigste dessen Japanische Reise enthalten.

Breslau u. Leipzig, b. Korn: *Reisen durch Italien nach Aegypten, auf den Berg Libanon und in das gelobte Land.* 1788. 296 S. 8.

Die Reise des Abt *Binos* ist bereits bey der Anzeige des Originals in einem der vorigen Jahrgänge der A. L. Z. das Urtheil gesprochen worden, das sie so sehr verdient. Der Uebersetzer hat durch Zusammensetzung der beiden Bände in Einem, (die 55 Briefe des ersten in *sieben*) dem Uebel abhelfen, und das Neue und Merkwürdige zusammendrängen wollen; allein das deutsche Publikum würde doch wenig verloren haben, wenn der *Binos* unübersetzt geblieben wäre.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig: Von dem allgemeinen Verzeichnis neuer zur Michaelis - Messe herausgekommener Bücher enthält folgende Tafel unsrer Gewohnheit nach die Uebersicht, wobey N. die neuen oder Originalschriften U. die Uebersetzung F. die Fortsetzung A. die neuen Auflagen und S. die Summen anzeigt.

	Zahl der Artikel.				
I. Gottesgelahrtheit.	N.	U.	F.	A.	S.
Ausgaben der Bibel oder einzelner Bücher	0	0	0	0	0
Uebersetzungen	0	0	1	1	2
Bibl. Kritik u. Exegese	7	0	7	0	14
Dogmatik	0	1	1	0	2
Theol. Moral	1	0	1	1	3
Kirchengeschichte	8	1	8	2	19
Patristik, Symbolik, Homiletik	0	0	0	0	0
Katechetik	3	0	0	1	4
Predigten u. a. Erbauungsschriften	15	1	10	8	44
Gebetbücher	1	0	0	1	2
Gesangbücher	2	0	0	0	2
Pastoraltheol.	0	0	5	0	5
Vermischte theol. Schriften	9	0	4	1	14
Theol. Literargesch.	1	0	0	0	1
Journale	0	0	2	0	2
	57	3	39	15	114

II. Rechtsgelahrtheit.	N.	U.	F.	A.	S.
Römisches Recht	3	0	1	1	5
Deutsches Privatrecht	1	0	1	0	2
Lehnrecht	1	0	0	0	1
Besondre Privatrechte	0	0	0	0	0
Peinliches Recht	2	0	0	1	3
Staatsrecht	9	0	2	0	11
Kirchenrecht	3	0	2	0	5
Praktische Rechtsgel.	5	0	3	2	10
Ausländ. Rechte	0	0	0	0	0

Positi-

	N.	U.	F.	A.	S.
Positives Völkerrecht	0	1	0	0	1
Verm. Jurist. Schriften	4	0	3	0	7
Jurist. Literargesch.	1	0	0	0	1
Jurist. Journale	0	0	5	0	5
	29	1	15	6	51

III. Arzneygelahrtheit.	N.	U.	F.	A.	S.
Anatomie	2	1	1	0	4
Physiologie	1	1	0	1	3
Diätetik	0	0	0	0	0
Pathologie u. Semiotik	8	1	1	0	10
Therapeutik	4	5	4	2	15
Chirurgie	2	1	3	0	6
Hebammenkunst	1	0	1	0	2
Materia med. u. Pharmacevtik	3	2	2	0	7
Vieharzneykunde	1	1	1	0	3
Med. Policey u. gerichtl. Arzneykunde	4	0	2	0	6
Verm. med. Schriften	5	4	2	1	12
Populäre Arzneyk.	2	0	0	0	2
Medic. Lit. Gesch.	0	0	0	0	0
Medic. Journale	0	0	2	0	2
	33	16	19	4	72

IV. Philosophie.	N.	U.	F.	A.	S.
Theoretische	3	1	1	1	6
Praktische: Naturrecht	1	0	0	1	2
Praktische: Moral	2	1	1	0	4
Vermischte philos. Schriften	5	1	3	0	9
Gesch. d. Philos.	0	0	1	0	2
Philos. Journale	0	0	2	0	2
	11	3	8	2	24

V. Pädagogik.	N.	U.	F.	A.	S.
Theoret. Schriften	5	0	4	0	9
Lehr u. Lesebücher f. Kinder	15	0	8	6	29
Verm. pädag. Schriften	1	0	0	0	1
Gesch. des Erziehungsw.	0	0	1	0	1
Pädagog. Journale	0	0	0	0	0
	21	0	13	6	40

VI. Staatswissenschaften	N.	U.	F.	A.	S.
Politik	6	0	1	0	7
Kriegswissensch.	5	0	2	0	7
Policeywissensch.	5	0	0	0	5
Finanz u. Cameralwissensch.	3	0	0	0	3
Polit. Lit. Gesch.	0	0	0	0	0
Polit. Journale	0	0	0	0	0
	19	0	3	0	22

VII. Oekonom. Wissensch.	N.	U.	F.	A.	S.
a) *Oekonomie*					
Haushaltungsk. Land u. Gartenbau	5	0	4	0	9
Forstwissenschaften	2	0	0	0	2
Bergwerkswissensch.	1	0	2	0	3
Viehzucht	1	0	0	0	1
Bienenzucht	1	0	0	0	1
Jagd u. Fischerey	1	0	0	0	1
Verm. ökon. Schriften	4	0	2	0	6
Oekon. Journale	0	0	0	0	0
b) *Technologie*	6	0	0	1	7
c) *Handlungswissensch.*	3	0	1	0	4
d) *Allgem. Schriften* Oek. Literargesch.	1	0	0	0	1
	25	0	9	1	35

VIII. Physik	N.	U.	F.	A.	S.
Naturlehre	2	0	0	0	2
Chemie	3	1	3	1	8
Meteorologie	1	0	0	0	1
Verm. phys. Schriften	0	1	3	0	4
Physik. Journale	0	0	1	0	1
	6	2	7	1	16

IX. Mathematik	N.	U.	F.	A.	S.
Arithmetik	2	0	1	0	3
Geometrie	2	0	0	0	2
Mechanik	1	1	0	0	2
Astronomie	2	0	0	1	3
Baukunst	0	1	0	0	1
Artillerie	1	0	0	0	1
Verm. mathemat. Schriften	2	0	0	1	3
Mathemat. Journale	0	0	0	0	0
	10	2	1	2	15

X. Naturgeschichte.	N.	U.	F.	A.	S.
Allgemeine	1	0	2	0	3
Mineralogie	4	0	2	0	6
Botanik	3	0	6	0	9
Thiergeschichte	2	0	4	2	8
Verm. naturh. Schriften	0	0	1	0	1
Naturh. Journale	0	0	0	0	0
	10	0	15	2	27

XI. Erdbeschreibung.	N.	U.	F.	A.	S.
Allgemeine	0	0	0	2	2
Besondre geogr. u. statist. Schriften	8	4	3	1	16
Reisebeschreibungen	4	6	4	0	14
Vermischte Schriften	5	0	0	0	5
Geogr. Journale	0	0	0	0	0
	17	10	7	3	37

XII. Geschichte	N.	U.	F.	A.	S
Allg. Welt u. Staatengesch.	9	4	7	0	20
Reichsgeschichte	1	1	3	1	6

	N.	U.	F.	A.	S.
Particulargesch. deutscher Staaten	7	0	3	0	10
Gesch. einzelner Städte	1	0	0	0	1
Particulargesch. andrer Staaten	8	2	4	0	14
Lebensbeschreibungen	6	2	5	0	13
Numismatik	2	0	0	0	2
Diplomatik	1	0	1	0	2
Staats- u. Zeitschriften	6	5	5	1	17
Verm. histor. Schriften	2	2	2	1	7
Histor. Journale	0	0	0	0	9
	43	16	30	3	92

XIII. Schöne Wiss.	N.	U.	F.	A	S.
Allgem. Theorie der sch. Künste	0	1	0	0	1
Trauerspiele	5	0	0	1	6
Komödien u. a. Schauspiele	21	2	1	0	24
Histor. Geschichte	0	0	0	1	1
Geschichte andrer Arten	11	3	2	0	16
Romane	15	9	9	2	35
Theorie der Musik	1	0	0	0	1
Musikalien	24	0	0	0	24
Zeichnende Künste	0	0	2	0	2
Gartenkunst	1	0	0	0	1
Dramaturgie	1	0	1	0	2
Vermischte belletr. Schr.	4	1	1	1	7
Literargeschichte	0	1	4	0	5
Belletr. Journale	0	0	1	0	1
	89	17	21	5	132

XIV. Philologie	N.	U.	F.	A.	S.
a) *Griechische Literatur*					
Ausgaben	4	0	0	1	5
Uebersetzungen	0	0	3	0	3
Kritische Abhand.	2	0	0	0	2
b) *Römische Lit.*					
Ausgaben	2	0	1	1	4
Uebersetzungen	2	0	1	0	3
Grammatik	0	0	0	1	1
c) *Orientalische Literatur*	2	1	0	1	4
d) *Deutsche Sprachkunde*	1	0	0	1	2
e) *Neue ausländ. Sprachk.*	1	0	0	1	2
	14	1	5	6	26

	N.	U.	F.	A.	S.
XV. Allgemeine Literargeschichte	10	8	8	0	26

XVI. Vermischte Schr.	N.	U.	F.	A.	S.
Wissenschaftliche Werke	10	8	14	1	33
Periodische Schriften	1	0	19	0	20
Populäre u. Frauenzimmerschriften	22	1	20	1	44
Freymaurerey	2	1	0	0	3
Streitschriften	9	0	0	0	9
	44	10	53	2	109

Recapitulation	N.	U.	F.	A.	S.
1. *Gottesgelahrtheit*	57	3	39	15	114
2. *Rechtsgelahrtheit*	29	1	15	6	51
3. *Arzneygelahrtheit*	33	16	19	4	72
4. *Philosophie*	11	3	8	2	24
5. *Pädagogik*	21	0	13	6	40
6. *Staatswissenschaften*	19	0	3	0	22
7. *Oekonomische W.*	25	0	9	1	35
8. *Physik*	6	2	7	1	16
9. *Mathematik*	10	2	1	2	15
10. *Naturgeschichte*	10	0	15	2	27
11. *Erdbeschreibung*	17	10	7	3	37
12. *Geschichte*	43	16	30	3	92
13. *Schöne Wissensch.*	89	17	21	5	132
14. *Philologie*	14	1	5	6	26
15. *Allg. Litt. Gesch.*	10	8	8	0	26
16. *Verm. Schriften*	44	10	53	2	109
Totalsummen	438	89	253	58	838

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Berlin*, b. Maurer: *Ueber den Unterricht junger Aerzte vor dem Krankenbette*, von *Karl August Wilhelm Berends* — der klinischen Medicin öffentl. ordentl. Professor zu Frankfurt. — 1789. 45 S. 8. Der Vf. giebt eine kurze und wohlgeschriebene Nachricht von dem Plan, nach welchem er seine Zöglinge in der ausübenden Arzneywissenschaft unterrichten will. Er verwirft die neuerlich empfohlne Methode die jungen Aerzte erst an das Krankenbette zu führen und ihnen hinterher die theoretischen Kenntnisse beyzubringen, er zeigt, dass der Zögling nicht mit Nutzen vor das Krankenbett geführet werden kann, wenn er nicht mit diesen Kenntnissen ausgerüstet ist. Wie der künftige ausübende Arzt vor dem Krankenbett zu bilden sey, lehrt er ausführlich. Die Anleitung wie der junge Arzt sich vor der Empirie und vor der Nachlässigkeit, mit welcher die Kranken in grossen Anstalten insgemein behandelt werden, zu verwahren hat, wird, besonders für unser Zeitalter, sehr nützlich seyn. Sehr gut ist auch bemerkt, wie der junge Arzt hauptsächlich zu lernen hat gewöhnliche und öfters vorkommende Krankheiten richtig zu beobachten, zu beurtheilen und zu heilen, und wie er nicht bloss auf seltene und unheilbare Krankheiten seine Aufmerksamkeit richten muss.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 27ten October 1789.

ARZNETGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Cotta: *Neue Untersuchungen über den thierischen Magnetismus*, von *E. Gmelin.* 1789. 694 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Dies ist die Fortsetzung der im Jahr 1788. Nro. 150. angezeigten Schrift, worinn der Vf. von seinen fernern Versuchen Rechenschaft giebt, die dort angegebnen Meynungen weiter verfolgt, oder auch berichtiget, und die ihm gemachten Einwürfe beantwortet. Unverkennbar ists, dass er jetzt mit weit mehr Wärme und Partheylichkeit von der Sache spricht, dass er leichter glaubt, leichter eifert, und besonders Grundsätze als völlig ausgemacht annimmt, über die noch sehr gestritten wird. Er ist schon nicht mehr Untersucher, sondern Vertheidiger des Magnetismus. — Den Anfang macht die fortgesetzte Magnetisirgeschichte der drey im ersten Theil erwähnten Frauenzimmer. Die eine litt an heftigen Krämpfen, welche nicht eher nachliesen, als bis ihre Reinigung in Ordnung war. Die andre hatte ebenfalls convulsivische Zufälle, welche dem Magnetismus so wenig gehorchten, dass im Anfall Laudanum Liqu. CC succ. und anodyn. gegeben werden mussten, und erst der fortgesetzte Gebrauch lauer Bäder, vegetabilische Diät und Mittelsalze die Kur vollendeten, die dritte, scrophulös lungensuchtig und noch nicht menstruirt, starb bey anhaltenden Magnetisiren, das hier auch wohl nichts helfen konnte, und wo wir uns billig wundern, dass der Krätzausschlag, eine bey Schwindsüchtigen oft so wohlthätige Revulsion, so schnell unterdrückt, und künstliche Geschwühre ganz unterlassen wurden. — Eine vierzig Jahr alte Jungfer wurde durchs Magnet. vom Krampfhusten befreyt. — Ein starker Hypochondrist empfand Wirkungen vom Magnet. aber ward nicht geheilt. — Eine junge vollblütige Bauermagd, bey der sich die Reinigung verstopft hatte, bekam beym Magnet. heftige Schmerzen und Krämpfe, und nach vier Wochen stellte sich der Blutabgang ein. Er wollte nicht gehörig in Fluss kommen, und der Vf. gab ihr Hufuspillen mit Mercur. dulc. (war dies auch bey einer vollblütigen Person während des Ordinären schicklich?). Schmerzen und Krämpfe wurden fürchterlich, es schwitzte sogar Blut aus dem kleinen Finger der rechten Hand, bis zur nächsten Periode, wo denn ausser den Magnet. auch Zinkblumen gebraucht wurden, und sich das Ordinaire mit darauf folgender Gesundheit einfand. — Eine rüstige Schweizerin war zwar durch gut gewählte Mittel von Verhaltung des Ordinären und Gliedersteifigkeit geheilt worden, aber es blieb noch immer eine gewisse Unbrauchbarkeit und Schwere, und der Monatsfluss kam nie ohne Schmerzen. Gegen diese Ueberreste der Krankheit lies sie sich endlich das Magnetisiren gefallen; es erregte die gewöhnlichen Empfindungen, sie unterschied besonders das magnetisirte Wasser vom unmagnetisirten, und ihre Gesundheit wurde wieder hergestellt. — Eine andre Kranke bekam allemal, wenn man ihr Kupfergeld in die Hand drückte, die schmerzhaftesten Empfindungen, Gold und Silber thaten ihr nichts. Der Vf. glaubt sogar, dass bey Kopfschmerzen ein Goldstück freywillig an der Stirn hängen bleibe, aber wie kann er die launigte Geschichte im Götting. Taschenkalender, von der sonderbaren Antipathie eines Engländers gegen das Gold, als einen Beweis anführen, wie kann er behaupten, dass die Wirkung des Kupfers in der Epilepsie auch ohne Auflösung erfolge? Wird es denn beym Verschlucken nicht auch angegriffen, und in Grünspan verwandelt? — Die auffallendste Geschichte aber ist die einer Brustwassersucht, die beym magnetisiren, welches nicht der Vf., sondern eine robuste Magd verrichtete, durch einen ausserordentlichen Harnabgang geheilt wurde. Freylich wurde das öftre Schaukeln, ein wie alle nauseosa sehr wichtiges Mittel zu Eröfnung des lymphatischen Systems, dabey gebraucht, aber immer bleibt der Effect so wunderbar, dass wir den Vf. nicht genug bitten können, nochmals die Sache und sich selbst aufs strengste zu examiniren, und mit praktischer Gewissenhaftigkeit nachzuforschen, ob nicht etwa ein Nebenmittel, eine andere äussere Einwirkung, selbst eine innere kritische Wendung, die durch eine Menge urintreibender und auflösender Mittel gar wohl vorbereitet seyn konnte,

te, das gethan habe, was er so unbedingt dem Magnetismus zuschreibt. — Er reisst hierauf nach Carlsruhe, wird da mit Höflichkeiten überhäuft, und erfährt nun den höchsten Grad von magnetischer Divinationskraft. Madame B. sagt ihm als Somnambule, dass bey ihm die Circulation des Unterleibes zu stocken, und Infarctus zu entstehen anfangen. Nun weiss er zwar, dass dies jetzt die gewöhnliche Ausflucht der Aerzte und Halbärzte, und diejenige Prognosis sey, bey der sie gewiss fünfmal treffen, ehe sie einmal fehlen, — aber es erfolgte doch vier Monate darauf das zu der Zeit gewöhnliche Schleimfieber, und der Verfasser überlässt es nun dem geneigten Leser darüber zu denken was er will. Aber Madame B. kann noch mehr. Sie lies sich von ihm magnetisiren, und *nun sagte sie ihm, nicht allein, was er denke; sondern sie erzählte ihm auch mit der grössten Wahrheit und Präcision alle Zufälle dieser Person, an welche er dachte, und welche 20 Meilen weit entfernt war.* — Und Hr. G. der in seiner vorigen Schrift sich noch so männlich gegen das Divinationsvermögen gesträubt hatte, wird nun auf einmal völlig überzeugt, und spricht der stolzen übermüthigen Vernunft Hohn!! Auch in Strasburg besuchte er die harmonische Gesellschaft, schenkt aber den öffentlichen Baquets seinen Beyfall nicht. — Nach diesen Geschichten stellt er nun die von ihm bemerkten Erscheinungen des Magnetismus, sowohl die neuern, als die schon im vorigen Bande enthaltnen zusammen, woraus wir nur anführen, dass der Vf. auch sich selbst mit Wirkung magnetisirt hat, und dass die Berührung mit den Spitzen der Finger positive, die mit dem scharfen Rande der Hand aber negative Wirkungen äusserten; jene vermehrte, diese verminderte die Lebenskraft in dem berührten Theil. Die meisten Phänomene sind schon aus andern magnetischen Schriften bekannt. In Absicht der Theorie bleibt er seinem vorigen Systeme getreu. Animalisirte Elektricität ist das Wesen, was durch lebendige Berührung mitgetheilt, abgeleitet, angehäuft werden kann, was das eigentliche Agens beym Magnetismus ausmacht. Durch diese Verbindung verlieren die elektrische Flüssigkeit und die animalische Beymischung ihre Eigenthümlichkeiten; werden sie aber wieder durch Zersetzung getrennt, so zeigt sich die Elektricität rein unter mancherley Erscheinungen, der animalische Theil aber geht in Hauch, in Feuchtigkeit und endlich in Fäulniss über. So lässt sich ein Begriff vom Lebensgeist machen. Die elektrische Materie strömt uns aus der Erde und Atmosphäre unaufhörlich zu, die animalische Beymischung wird im Gehirn und Rückenmark sublimirt; da werden beyde gemischt; und werden nun durch ihre Verbindung mit organischen Theilen — Lebenskraft, verschieden nach der Verschiedenheit der Theile. — Das Princip der Sensualität und Spiritualität scheint das Gehirn zu seiner Werkstätte, das Princip der Animalität und des Erhaltungsinns (worinn wir den Vf. mit seinem Gegner Hn. Rahn ganz auf einem Wege finden) die Gemeinschaftspunkte der Nerven im Unterleibe zum Organ zu haben; und es scheint also der magnetische Somnambulismus das Produkt zu seyn aus der Kraft der positiven Berührungsart und der Eigenschaft gewisser kranker Organe, das mitgetheilte elastische fluidum nicht durchströmen zu lassen, sondern es nach dem Organ des Erhaltungssinns, nach den plexibus abdomin. zu reflectiren, wodurch der Punkt der Zusammenwirkung der Kräfte verändert, und zu diesem Zustand bestimmt wird. In diesem Zustand existiren zwar deutlichere Gefühle der innern Disharmonie, der natürliche und künstliche Instinkt ist in grösserer Thätigkeit, es können Vorgefühle künftiger Veränderungen entstehen. Aber dies heisst noch nicht, wie der Vf. mit rühmlicher Bescheidenheit gesteht, gründliche Kenntniss einer Krankeit und richtige Heilungsanzeige. Hundertmal wird uns dieser Instinkt irre führen, ehe er uns einmal richtig leidet. Immer ist zu fürchten, dass sich Phantasie, Vorurtheile, Association der Ideen mit einmischt, und wer soll nun entscheiden, ob die Angaben der Somnambulen die Stimme der unverfälschten Natur oder Spielwerke der Phantasie u. dgl. sind? — Obige Grundsätze werden nun noch mit vielem Scharfsinn auf viele wichtige Gegenstände der Medicin angewendet, wovon wir nur anführen, dass der schnelle Tod von mephitischen Luftarten der Lebensflüssigkeit zugeschrieben wird, dass er die Bösartigkeit der Krankheiten in der Entstehung derselben, und also die Gutartigkeit der geimpften Blattern in der durch die vorhergegangene örtliche Verarbeitung geschwächten Wirkung des Gifts auf die Lebenskraft findet, dass er es für gefährlich hält mit bösartigen Blattergift zu impfen, dass er dem Blute gegen Hn. *Blumenbach* Lebenskraft beymisst, und andre Ideen mehr, die fernere Prüfung verdienen. — Noch widmet der Vf. seinen Gegnern ein eignes Kapitel, und beantwortet die ihm gemachten Einwürfe. Es sey uns erlaubt, zum Beschluss einige Zweifel beyzufügen, und auf das zu antworten, was gegen die Recension des ersten Theils insbesondre gesagt ist. — Der Vf. findet es sonderbar, dass wir damals auf eine genauere physikalische Untersuchung der hier wirkenden Elektricität drangen, und wir finden es sonderbar, dass er nicht einen Theil der Zeit und Mühe, die er zu Ausbildung seiner Theorie verwendet, dieser durchaus nöthigen physikalischen Bestimmung geschenkt hat. Die mit Animalität verbundne Elektricität ist die Grundlage seines Systems, und war es nun nicht Pflicht, die Gegenwart derselben durch unwiderlegliche Experimente zu bestimmen, anstatt sich noch immer durch Muthmassungen und Analogien zu helfen; und gehören diese

se Experimente nicht unter die leichtesten von der Welt? Was wird der Vf. nun dem antworten, der ihm geradezu sagt: Eine Flüssigkeit, die durch Glas fortgeleitet wird, die auch bey der stärksten Anhäufung im ein sensibles Ausströmen (wie durch Wind bey elektrischen Spitzen), nie ein Leuchten, nie einen Funken bewirkt, (wenigstens würde dies von dem Metall, von gewissen Kleidungsstücken solcher isolirten Personen zu erwarten gewesen seyn,) die von der damit angefüllten Hand durch eine blosse Veränderung des Berührungspunkts bald positiv, bald negativ mitgetheilt werden kann, — diese Flüssigkeit kann nicht Elektricität seyn, wenn wir nicht die wichtigsten Erkennungsmittel ihres Daseyns verwerfen wollen? Womit wird er ihn überzeugen? Das Isoliren durch Pech und Seide hebt jene Einwürfe nicht auf, und ist auch selbst noch nicht physikalisch erwiesen. Und diese Einwürfe hätte er sich durch ein paar Korkkügelchen an Fäden ersparen können, die die unmerklichste Gegenwart der Elektricität anzeigen, und die ihm mit Hülfe einer geriebnen Glas- oder Siegellakstange auch zugleich in Stand gesetzt hätten, das plus und minus der positiven und negativen Elektricität ad oculos zu demonstriren, welche ein strenger Physiker noch immer bezweifeln kann. Und wie leicht ist die Isolirung mit ein paar Gläsern, und wie wichtig war es diesen Versuch zu machen, nud doch geschah er nicht. Fast sollte man glauben, Hr. G. habe solche Versuche vermieden. — Ferner die Aufgabe mit dem Thermometer hat er ganz missverstanden. Hr. Armand behauptete nicht, dass es durch die beym magnetisiren erzeugte Wärme stiege, denn daran kann wohl niemand zweifeln, sondern durch das Einströmen des Magnetismus allein. Hr. G. begnügt sich uns das erstere zu versichern, und das letzte bleibet folglich unerwiesen. — Der Vf. gesteht selbst, dass Vorsicht und physikalisch-medicinische Kenntnisse nöthig seyn, um den Magnet. ohne Gefahr anzuwenden, und doch formalisirt er sich sehr über Hn. Bertuch, der gesagt hatte, alle Obrigkeiten sollten alles magnetisiren solange ernstlich verbieten, bis bekannte weise Naturforscher die Sache hinlänglich untersucht hätten. Nicht alle Versuche, sondern nur die Operationen schwärmerischer, betrügerischer, unlauterer Menschen sollten also verboten werden, und wir finden den Vorschlag so vernünftig, und schon von so manchen um das Wohl der Menschheit besorgten Männern unterstützt, dass wir ihn nochmals dringend wiederholen. Ist es nicht unverantwortlich, den Menschenverstand, die Sitlichkeit, die Unschuld, den Berührungen, Abgeschmacktheiten oder Schurkereyen jedes französischen Windbeutels Preis zu geben, die unter der Hülle des Magnetismus so treflich zu verstecken sind, wie die Geschichte des Comte de Satillieu in Braunschweig u. a. zur Genüge beweisen? „Prüfet die Geister" sagt Hr. G., aber wie wenig dies vom Publikum ohne Verwendung des obrigkeitlichen Ansehens zu erwarten sey, zeigt der Beyfall, den eben dieser Hr. Comte in Breslau findet, da er eben erst in Braunschweig entlarvt worden war. Ist aber der Magnetismus wirklich das, was Hr. G. behauptet, die Kunst, auf die feinsten Organe des menschlichen Wesens auf die Lebenskraft selbst unmittelbar und unwiderstehlich zu wirken, dieselbe nach Belieben zu geben und zu nehmen, einzelne Theile wirklich zu tödten, (welches auch wohl weiter getrieben werden könnte) ja die innern Gefühle und selbst die Gedanken der Menschen zu erforschen, dann ist es schrecklich sich zu denken, dass diese Kunst jedem Layen, jedem Dilettanten, selbst jedem Arzt, (denn wie wenige sind das, was sie heissen) frey gestellt werden sollten. Lieber wollten wir griechisch Feuer in aller Händen wissen, als diese fürchterliche Kunst mit den edelsten Kräften der menschlichen Natur nach Willkühr zu spielen. Gewiss würde, um nur das geringste zu erwähnen, durch diese oft wiederholte künstliche Leitung des Lebensstroms, die leichtere Beweglichkeit desselben, die Hauptkrankheit unsers Saeculums noch mehr befördert und verbreitet werden. — So wenig auch der Vf. die von uns in der vorigen Recension erwähnte Analogie seines Mittels mit dem Opium gelten lassen will, so sehr finden wir uns vom neuen darinn bestärkt. Gerade das, was er als unterscheidende Nachtheile des Opiums angiebt, dass es den Schritt des Kranken wankend macht, und ihn endlich in fürchterliche Raserey stürzt, finden wir ja auch oft im magnetischen Paroxysmus, und würde, da es nur eine Folge vom Missbrauch des Opiums ist, auch gewiss vom übertriebnem Gebrauch des Magnetismus zu erwarten seyn. Eben so wenig wie der Magnet. schläfert Opium einen jeden ein. Genug es gehört unter die Mittel, die eben so wie der Magnetismus die Lebenskraft in einem Punkt vermindern und in dem andern anhäufen, die eben so wie der Magnetismus ihre erste Kraft auf den Mittelpunkt der Animalität richten, und durch Schlaf, Träume, des innern Sinns wirken. Das Opium kann eben so gut wie Magnet. unter gewissen Umständen den Excess der Lebenskraft schwächen, als unter andern sie wieder erwecken, und nach beendigten abgestorbnen Theilen kräftig hinleiten; es kann eben so gut wie er Krisen bewirken, wo es oft unmöglich schien, und so gut wie hier der Magnet. bey den hoffnungslosesten Wassersüchtigen das Wasser abtreiben. Wir begreifen also nicht, wie der Vf. blos von Lebenskraft tödtenden Wirkungen des Opiums sprechen kann. Und würde der Magnetismus, privative und übermässig angewendet, nicht nach des Vf. eignen sehr richtigen Grundsätzen, zuletzt eben so Fäulniss bewirken müssen, als das Opium? Schon der grosse

ſse *Baco*, den der Vf. ſo ſehr ſchätzt, ſagt ja: *Ad condenſationem ſpirituum per fugam, longe potentiſſimum et efficaciſſimum eſt Opium, et omnia Narcotica* etc. V. Hiſt. vit. et mort.

Bern, b. Haller: *Des Herrn von Haller Tagebuch der mediciniſchen Literatur der Jahre* 1745 *bis* 1774. Geſammelt, herausgegeben und mit verſchiedenen Abhandlungen aus der Geſchichte und Literatur der Medicin begleitet von Dr. *J. J. Römer* und Dr. *P. Uſteri.* Erſter Band. 1789. 320 S. 8.

Hr. von Haller verfaſste vom Jahr 1747 bis zu ſeinem Tod gegen 12000 Recenſionen für die Göttingiſchen gelehrten Zeitungen, welche eben dadurch für die mediciniſche Literatur dieſes Zeitraums in einem hohen Grad brauchbar wurden. Weil dieſe Zeitungen koſtbar und nicht mehr vollſtändig zu haben ſind, ſo entſchloſſen ſich die Herausgeber Hallers Recenſionen derjenigen Bücher, die zur Arzneykunde gehören, mit Weglaſſung der minderwichtigen Anzeigen auszuheben und in einer gewiſſen Ordnung zuſammendrucken zu laſſen. Sie haben die chronologiſche Ordnung gewählt und ihre Auszüge laufen mit den Jahren fort. Dieſer erſte Band enthält noch das Jahr 1749. Zuweilen iſt nur ſchwer zu erkennen von welchem Jahr das Buch und die Recenſion iſt, und man muſs nicht ſelten weit zurückeblättern. Es wäre gut, wenn die Herausgeber künftig über jede Seite die Jahrzahl ſetzen lieſsen, die in dieſem Bande nur vor jedem Jahre ſteht. Die Auszüge ſelbſt ſind nach den einzelnen Fächern der Heilungswiſſenſchaft geordnet; nur haben ſie Anatomie, Phyſiologie und Pathologie, desgleichen mediciniſche Materie und Diätetik mit einander verbunden. Auch die zur Vieharzneykunde gehörigen Recenſionen haben ſie aufgenommen, Chemie, Naturgeſchichte und Botanik dagegen weggelaſſen. Von den Abhandlungen aus der Geſchichte und Literatur der Medicin findet ſich in dieſem Bande nichts; die Verf. verſprechen aber bey den folgenden Bänden ſolche Abhandlungen zu liefern. Ein Regiſter der recenſirten Bücher ſollte jedem Bande beygefüget werden, beſonders da die Sammlung doch ſo gar bald nicht vollſtändig und alſo die Erſcheinung des allgemeinen Regiſters über alle Bände verzögert werden wird. Noch bemerken wir, daſs die Herausgeber die Halleriſchen mediciniſchen Recenſionen in den Göttingiſchen Anzeigen vollſtändig liefern zu wollen ſcheinen, und gleichwohl auf dem Titel ausdrücklich melden, daſs ihr Tagebuch nur bis zum Jahr 1774 reichen werde. Wir ſehen nicht ein, warum es nicht bis zu Hallers Tod, (1777) oder bis zu dem Zeitpunct hinreichen ſoll, wo die vorräthigen Halleriſchen Recenſionen völlig abgedruckt waren, und die letzte Recenſion von Hallers Feder konnte erſt im 24 St. der Zugaben von 1779 abgedruckt werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Strasburg, in der akademiſchen Buchhandl.: *Beyträge zum neueſten franzöſiſchen Staatsrechte.* 1 – 6 Stück. 1789. Das 1ſte Stück 7, und die übrigen 5 jedes 6 Bogen ſtark, in 8.

Dies iſt der Anfang einer ſehr brauchbaren, nach chronologiſcher Ordnung geſtellten Sammlung aller öffentlichen Schriften, die bey Gelegenheit der jetzt noch fortdauernden franzöſiſchen Reichstagsverſammlung erſchienen ſind und noch erſcheinen werden, aus der franzöſiſchen Sprache gut in die deutſche übergetragen. Das erſte Stück beginnt mit dem Reſultat des königlichen Staatsrathes, gehalten zu Verſailles am 27 Dec. 1788; und im ſechſten — mehrere ſind noch nicht in unſern Händen — iſt das durch die meiſten Stücke gehende Tagebuch über die Reichstagsgeſchäfte, bis zum 10ten Junius fortgeſetzt. Dieſe Sammlung iſt andern, die jetzt auch zum Vorſchein kommen, deswegen vorzuziehen, weil ſie nicht weit von der Quelle veranſtaltet wird, und man folglich auf Neuheit und Vollſtändigkeit ſichere Rechnung machen kann.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Wittenberg, b. Kühne: *Witzige Einfälle und Anekdoten. — Neuer Bienenkorb voll ernſthafter und lächerlicher Erzählungen.* 15te Samml. 1789. 104 S. 8. (6 gr.)

Erlangen, b. Palm: *Neues katechetiſches Magazin* von *G. H. Lang.* 4ter Band. 1ſte Abtheilung. 1789. 191 S. 8. (9 gr.)

Ebend., b. Ebendemſ.: *Materialien zu Kanzelvorträgen.* Von D. *J. W. Rau.* 2ten Th. 1ſter Abſchn. 1789. 108 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Hilſcher: *Anekdotenbuch für meine lieben Amtsbrüder, Prieſter und Leviten.* 6ter Th. 1789. 638 S. 8.

Giessen, b. Krüger d. J.: *Predigten über die ganze chriſtliche Moral.* 5ter Band. 1789. 776 S. 8.

Druckfehler. S. 314. Z. 28. iſt ſt. *eigen* zu leſen: *einig.*

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Mittwochs, den 28ten October 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

Lemgo u. Leipzig, in Comm. in der Mayerschen Buchh.: *Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik* von *P. F. Weddigen.* IV. B. 13 — 16 H. 1788. 352 S. 4. (Subscript. Pr. 8 gr., Laden Pr. 10 gr. der Heft.)

Von dem, was Hr. W. in den vorhergehenden Bänden seines Werks zu Tage gefördert, haben wir zuletzt unter N. 143. dieses Jahres referiret. In dem folgenden 13. *H.* werden *biographische Nachrichten* von dem Freyhn. v. *Donop* k. Schwedischen und Landgräfl. Hessischen Geh. Staatsminister, dessen geschäftsvolles Leben sich im J. 1762 endigte, und von dem k. Preuss. Geh. Rath und Präsident der Lingen - Tecklenburg. Regierung, Hn. v. *Loen* gegeben. Eigentlich war der letztere kein Westphälinger von Geburt, sondern in Frankfurt am Mayn geboren, hatte sich aber um Westphalen in Preuss. Diensten sehr verdient gemacht. Er starb 1776. Seine hinterlassenen bekannt gewordenen Schriften, an der Zahl 31, sind hier verzeichnet. — Stiftung des im J. 1787 aufgehobenen Klosters *Bersenbrück* im B. Osnabrück vom Hn. Geh. Justizrath *Möser* mit diplomatischer Genauigkeit beschrieben. — Sehr zweckmäsig liefert der Herausg. einen Beytrag zu einem *Westphälischen Idiotikon*, der in den folgenden Heften fortgesetzt wird. Die Westphälische Sprache unterscheidet sich nemlich von der Volkssprache jeder andern deutschen Provinz auf das kenntlichste. Viele ihrer Wörter haben eine so sinnliche charakteristische Bezeichnung der Begriffe, dass sie selbst von einigen unsern klassischen Schriftstellern das Bürgerrecht erhalten haben. Andere Ausdrücke sind mit Vokalen und Doppellauten so sehr vermengt, dass der wahre provincielle Ausdruck nur durch Hülfe der Sprachorganen einem Ausländer deutlich gemacht werden kann. Wieder andere sind zwar auch in der Büchersprache gebräuchlich; sie bezeichnen aber bey dem Westphäl. Landmann oft entgegengesetzte, ganz von der hochdeutschen Sprache abweichende, Begriffe. So bedeutet bey dortigem Landmann ein *niederträchtiger*: einen *freundlichen herablassenden* Mann; *Grossmuth* bezeichnet bey ihm den Begriff *Hochmuth*; unter ein *gutes Gewissen* wird ein *gutes Gedächtniss* verstanden. Will man ihm die Schädlichkeit des Aberglaubens vorstellen, so versteht er den Hochdeutschen nicht; denn *Aberglaube* nennt er *Biglaube*. Diese Bemerkungen, auf den öffentlichen Unterricht angewendet, haben gewiss ihren praktischen Nutzen, und es ist unmöglich, dass der westphäl. Bauer mit dem Vortrage des Kanzelredners die gehörigen Ideen verbinde, so lange die hochdeutsche Sprache in den Westphäl. Schulen vernachlässigt wird. Dieser Idiotismus dringt sich auch in Lokalgesetze, in Contracte, Inventarien u. s. w. ein. Die Einwohner verstehen sich unter einander, Consulenten, Sachwalter und Richter verstehen die Parteyen; aber die entfernten Instanzen bleiben mehrentheils Fremdlinge in den Begriffen, die damit verknüpft seyn sollen. Dieser und mehrerer Gründe wegen bittet der Herausg. die auswärtigen Leser seines Journals um mehrere Beyträge. — *Auszüge aus den neuen histor. statistischen Tabellen des F. Minden und der Gr. Ravensberg* v. J. 1787. Ein trefflicher Gewinn für diese Länderkunde! denn die Zählung beruhet auf einem äusserst genauen Entwurf des Preuss. Generaldirectoriums, um dem Könige eine vollständige Kenntniss von dem Zustande dieser Provinzen, von der Anzahl der Einwohner, Feuerstellen, Bauerschaften, von den an- und abwesenden Cantonpflichtigen u. s. w. zu verschaffen, wozu das alte Schema mangelhaft befunden worden. Nach den bisherigen Angaben, z. B. vom J. 1783, enthält das F. Minden 57,111 Menschen, nach den gegenwärtigen Tabellen aber 67,951. Folglich leben auf jeder der 24 (?) Q. Meilen nicht 2379, sondern 2831 Menschen. Bey der Gr. Ravensberg ist die Differenz eben so auffallend. 1783 betrug die Seelenzahl 71,366, 1787 aber 81,812; folglich leben auf jeder Q. Meile nicht 3964, sondern 4544 Menschen. Eine Volksmenge, welcher sich sehr wenige Provinzen von gleichem Flächeninhalt rühmen können, wenn anders das Areal ausgemacht richtig ist. Hierauf folgt noch eine dem Geographen sehr willkommene

mene *histor.-geogr.-statistische Beschreibung der Grafschaften Tecklenburg und Lingen* von dem Geh. Rath v. *Bessel* in Lingen abgefasst. Sonderbares Streben nach Licht und Finsterniss in zwey wenig von einander getrennten Regionen! Im Preuss. Westphalen werden dergleichen nützliche Notizen von der K. Kammer oder den ersten Landesbedienten selbst mitgetheilt, aus dem *Bisthum Paderborn* hingegen schickt man dem Herausgeber Pasquille über seine Bemühungen zu, und trachtet gar einem seiner Correspondenten nach dem Leben, der sich mit ihm in einen geographischen Briefwechsel eingelassen hatte!! (S. VII die Recapitulation) Wie viel verständiger sticht dagegen die Offenheit im B. *Osnabrück* ab, die hier wiederum eine ausführliche *Beschreibung der Stadt Melle*, ihres Gewerbezustandes, und die Bevölkerung des ganzen *Amts Grönenberg* im J. 1787 liefert!

Im 14*ten Heft* dürfte die in Extenso eingerückte weitläuftige Preuss. *Eigenthumsordnung des F. Minden und der Gr. Ravensberg* v. J. 1741, die schon aus *Holschens* Beschreibung der Stadt Tecklenburg 1788 und andern frühern Schriften bekannt ist, vielen als ein lästiger Lückenbüsser vorkommen. Besser wäre es, dünkt uns, der Herausgeber sammelte die wichtigsten neuen Landesverordnungen unter einer besondern Rubrik, und lieferte davon bloss die Substanz. Die *Westphälische Mark* oder Schilderung der frohen Empfindungen und Besonderheiten des Landes, vom Prediger *Molle* zu Elsey in der Gr. Limburg aufgesetzt, als K. *Friedrich Wilhelm II* im Junius 1788 diese entfernten dunkeln Gegenden seiner Staaten besuchte, war es werth dem Schicksal fliegender Blätter entrissen, und in grössern Umlauf durch die Journale gebracht zu werden.

Der 15*te Heft* enthält einen neuen Artikel unter Ueberschrift: *Westphälische Bibliothek*, oder historische und kritische Anzeigen von Schriften, die in und über Westphalen geschrieben sind. Es will nemlich die Gesellschaft von Gelehrten, welche an dem Westphäl. Magazin arbeiten, mit diesen Anzeigen jeden in Stand setzen, den literarischen Zustand Westphalens zu übersehen, und über denselben ein richtiges Urtheil zu fällen, davon sie hier die ersten Proben liefert. — Unter den biographischen Nachrichten ist das Leben *Joh. David Heilmann*, dessen Verlust die Götting. Universität 1764 mit Recht beklagte, mit seinen hinterlassenen Schriften verzeichnet. — *Bemerkungen bey einer Reise durchs Paderbornische*, und *Briefe* über dieses Bisthum. Beide Nachrichten dringen nicht sehr tief ein, sind aber von einer solchen *terra incognita* gern mitzunehmen. — *Topographie des A. Limberg* u. (S. 287) *der Amtsdistricte Schildesche und Werther in der Gr. Ravensberg*. Sehr brauchbar. Ungemein erheblich sind die folgenden drey *Tabellen über den Activ- und Passivhandel der Gr. Ravensberg* von dem k. Geh. Kr. Rath v. *Hohenhausen* mitgetheilt, nach welchen die Grafschaft vom 1. April 1787, bis Ende May 1788, 781,444 Rthlr. gewonnen hatte. In andern Ländern sind dergleichen Notizen gemeiniglich ein tiefes Geheimniss. — *Ueber den Debit des Leinwandhandels in der Gr. Tecklenburg* von 1780—1785. Die kleine Provinz von etwa 18000 Seelen hatte doch in 5 Jahren für Leinwand 675,672 Rthlr. abgesetzt. *Holsche* in seiner bekannten Beschreibung der Grafschaft bestimmt den jährlichen Verkauf nach neuern Datis auf 144,650 Thaler, worauf der Tecklenburgische Kaufmann sicherlich 15 pr. Cent verdient. Andere nicht unerhebliche Nachrichten in diesem Hefte müssen wir übergehen.

Im 16*ten und letzten Heft* theilt der H. unter andern eine *Denkschrift auf Büsching* aus der Veranlassung mit, dass dieser verdienstvolle Gelehrte der Geburt nach, Westphalen, nemlich dem Bückeburgischen Städtchen *Stadthagen*, war 1724 geboren worden, angehört. — Endlich kommt auch für das Westphäl. Magazin der erste statistische Bothe aus dem Herzogthum *Berg* an, indem hier theils ökonomisch-politische Nachrichten von der *Gegend Düsseldorf* und dem Herzogthum im Allgemeinen, theils vermischte Notizen von der Stadt *Lennep*, wiewohl nur in aller Kürze, gegeben werden. Was meynen aber unsre Leser dazu, wenn es in dem Aufsatz von Lennep unter andern heisst: „Ehe Schreiber dieses ein Mitglied (dortiger harmonischen *Lesegesellschaft*) war, ist einmal ein ganzes Jahr lang scharf über sie inquiriret worden, und auf Veranlassung unsrer *Geistlichkeit*, ist dem an die Stelle des nach Dortmund berufenen Prof. Gierig, neuerwählten Rector *Rautert*, in seiner Vocation ausdrücklich untersagt worden, einer *Gelehrten* oder *Lesegesellschaft* beyzuwohnen?" — Schreiben aus *Dortmund* ökonomischen Inhalts in Verbindung mit der S. 345 nachgetragenen *Mortalitaetstabellen* dieser Reichsstadt und der Grafschaft. Beide Nachrichten sind trefliche Gesellschaftsstücke zu dem Aufsatz in Schlözers St. Anz. H. 46. 196. — *Topographische* (topische) *Beschreibung der Stadt Rehda*, Residenz des Grafen v. Bentheim-Tecklenburg. Die Zahl der Häuser ist 235, und der Einwohner 1188; es wird auch von dem Nahrungsstand und andern städtischen Verhältnissen des Orts Auskunft gegeben. Der Aufsatz ist von dem Herausgeber an Ort und Stelle selbst verfertigt; aber von welchem Jahre sind die Data anzunehmen? — In der *Schlußnachricht* rühmt Hr. Weddigen die ihm von des Königs von Preussen Maj. wiederfahrne Huld, und das aufmunternde Schreiben vom Oberschulkollegium zu Berlin. Mit der Herausgabe des *Westphälischen Atlasses* hofft derselbe am Ende des J. 1789 den Anfang zu machen. — Statt des allgemeinen Verzeichnisses der in den ersten 4 Bänden enthaltenen Artikel wäre doch ein gutes

Sach-

Sach- und Personenregister viel brauchbarer gewesen. Die Fortsetzung des rühmlichen Werks läfst, in Verbindung mit mehrern Kennern in diesem Fach, einen gröfsern Zuwachs an reellen Materien und kritischer Güte hoffen, als sogleich in dem ersten Versuch thunlich war.

Leipzig, b. Weygand: *Beyträge zur Völker- und Länderkunde*, herausgegeben von M. C. *Sprengel*, *Eilfter Theil*. 1789. 292 S. 8. (18 gr.)

Hier wird I. die im vorigen Theile nicht geendigte Reise des Cap. *Wilson* nach den *Palaos Inseln* beschlossen. Unterdessen hat Hr. Hofr. *Forster* in Mainz eine mit Zusätzen durch Kupfer und Karten erläuterte Uebersetzung dieser in London von Hn. Keate herausgegebene Beschreibung besorgt, deren nähere Anzeige wir uns vorbehalten. II. *Aelteste Nachricht von den Schiffarthen der Portugiesen nach Guinea und der westlichen Küste von Afrika*, oder Aloisius v. *Cadomosto Schiffarth nach dem Senegal und Gambia Fluss und dem grünen Vorgebirge im J.* 1455. aus dem Italiänischen. Ein schätzbares Monument jener Zeiten und zugleich die älteste vorhandene Reisebeschreibung jener Periode, da die Portugiesen durch ihre Schiffahrt nach Westafrika den Grund zu den wichtigsten Entdeckungen legten, welche sie und andere Nationen, bis auf unsere Zeiten, in den verschiedenen Gegenden der Erde gemacht haben. Denn von allen Portugiesischen alten Reisejournalen dieses Jahrhunderts, hat sich dieses allein in einer italiänischen Uebersetzung erhalten. — III. *Statistische Nachrichten aus Frankreich*: 1) *Beschreibung der Election St. Etienne* in der Grafsch. Forez, Gouvern. Lyonnois vom Hn. *Messance*; 2) *Gegenwärtiger Zustand der wichtigsten Fabriken der Normandie.* Genannte Election ist vornemlich ihrer Metallfabriken wegen merkwürdig, 4000 Schmiede sind beständig mit Verfertigung verschiedener Gewehre und anderer Eisenwaaren beschäftigt. Im J. 1786. wurden in dem einzigen Districte von Etienne, allein für Rechnung des Königs 13000 Stück Gewehr und für den auswärtigen Handel 42,000 in allen 55000 St. verfertigt. Der zweyte Aufsatz enthält viele wichtige Data, um die von so vielen Seiten angefochtene Frage; hat Frankreich von dem 1786 mit England geschlossenen Handelstractat Schaden oder Vortheil? wenigstens von Seiten dieser Provinz zu beurtheilen, wobey der Hr. Herausg. manche trefliche Erläuterungen über die Beschaffenheit der engl. Wolle, Anzahl der engl. Schaafe, und den Wollbetrag in Parallel gestellt hat. IV. *Geschichte der seit 1785 von den Engländern meist des Pelzhandels wegen unternommenen Schiffahrten nach der nordwestlichen Küste von Nord-Amerika*, in den Gegenden der neuen Welt, welche zwischen den von den Russen besetzten, und von den Spaniern längstens in Anspruch genommenen Küsten an der Südsee liegen; ist in mehr als einer Rücksicht merkwürdig. Sie entdeckt uns einen bisher wenig benutzten Handelszweig, der, wenn gleich von dorther uns keine Pelzwerke zugeführt werden, doch Europäer ansehnlich bereichert. Denn, anstatt dass sonst die Russen hier und nordwärts dieser vom Capit. Cook zuerst erforschten Küste Pelzwerke eintauschten, und diese mit ungeheuern Gewinn den Chinesen in Kiachta verkauften, fangen jetzt die Engländer an, mit ihnen diesen Gewinst zu theilen, die amerikanischen Pelzwaaren ebenfalls nach China zu führen, solche in Canton zu verkaufen, und auf diese Weise den bisher ausschliesslichen Handel der Russen auf doppelte Weise zu beeinträchtigen. Von der andern Seite wird durch eben diese Reise seit 1785 ein bisher unbesuchter und in Fabeln verhüllter Theil von Amerika aufgeklärt. — Im Vten Aufsatz hat der Herausg. aus des Freyhrn. v. *Meermann Berichten von Grossbrittanien und Irland*, einige Bemerkungen über Englands Verfassung, Lebensart und Manufakturen zusammengezogen, von denen er sehr wahr urtheilte, dass sie sich sehr von ähnlichen Bemerkungen dadurch unterscheiden, weil der Vf. mit grosser Unbefangenheit, was er gesehen, darlegt, und sich weder durch die Neuheit der Sachen, noch durch so oft wiederholte Lobpreisungen alles dessen, was Englisch heisst, hinreissen lassen, mehr nach andern als mit eigenen Augen, die Eigenthümlichkeiten dieser Nation zu beurtheilen. Bald darauf ist, wie zu erwarten war, eine vollständige Uebersetzung der Meermannischen Reisen erschienen. Die von Hn. *Sprengel* hinzugefügten Noten geben aber diesem Auszug, wie man schon von ihm gewohnt ist, einen für Sachkundige vorzüglichen Werth. Viele werden wünschen, *so* commentirt den ganzen Meermann zu lesen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Hamburg, in der Hofmannischen Buchhandl.: *Parisische Nächte, oder der nächtliche Zuschauer, nach dem französischen des Hn. Retif de la Bretonne, im Auszug, erster Band.* 1789. 400 S. 8.

Parisische Nächte können freylich keine *Youngischen* Nächte seyn; es ist aber auch die Absicht des französischen Verfassers gar nicht gewesen, in der Manier des Britten zu arbeiten. Eben so wenig hat er unter diesem Titel gelehrte Lucubrationen liefern wollen, sondern er hat den Charakter eines Philosophen angenommen, der da schläft, wenn andre wachen, und dafür mit einbrechender Nacht auf den Strassen von Paris herumschweift, um in einer solchen Stadt, in der es auch die Nacht nie ganz ruhig wird, und wo sich so viele nächtliche Abentheuer ereignen, unbemerkte und genaue menschliche Sitten zu beobachten. Die einzeln kleinen Erzählungen, die er von seinen Beobachtungen macht, werden dadurch

durch interessanter, dass sie auf diese Art das Ansehn von Anekdoten geheimer Begebenheiten haben, die der Schleyer der Nacht bedeckt. In diesem *ersten* Band sind vier und dreyssig *Nächte* enthalten, worinnen der Vf. bald ernsthaft declamirt, bald komisch schildert, bald empfindsame, bald erschütternde Scenen darstellt, bald ein Haderlumpenweib, bald eine Marquise charakterisirt, bald Freudenmädchen, bald Gauner züchtigt u. s. w. Dass der deutsche Uebersetzer sein Original *auszugsweise* geliefert, ist ein desto löblicherer Entschluss, da *Bretonne* auch noch im *Auszug* zuweilen zu wortreich ist.

Strasburg, in der akademischen Buchhandlung: *Die Launen des Schicksals*, oder, *Begebenheiten der Miladi Kilmar, aus dem Französischen des Hn. Abbé Sabatier de Castres*, von *A. Joh. Christian Treutlinger. Erster Theil.* 1789. 216 S. 8.

Auf die Rechnung von den wunderlichen Grillen des Schicksals setzen die Romanschreiber insgemein alles Unwahrscheinliche ihrer Dichtungen, allen Mangel von Zusammenhang in ihren Entwürfen. Milady *Kilmar* ist ein solcher Ball, den der Vf. durch das Schicksal so lange hin und her werfen lässt, bis er, und schon lange vorher, seine Leser es müde werden. Uebrigens sind die Schicksale, die hier erzählt werden, keinem, nur etwas in Romanen bewanderten, Leser unerwartet. Verborgne Abkunft, Entführung, heimliche Heyrath und dergleichen bewirken allein keine Theilnehmung, wenn der Vf. nicht anziehende Situationen herbeyzuleiten, und diese so zu bearbeiten weiss, dass der Leser gefesselt wird. Der französische Verfasser ist einer der mittelmässigen Schriftsteller, die keine Uebersetzung verdienen.

Strasburg, in der akademischen Buchhandlung: *Josephine, nach dem französischen frey bearbeitet.* von * * *. 1788. 90 S. 8.

Ein besonderer Abdruck einer gut verdeutschten kleinen Novelle, die vorher in dem bekannten *Magazin für Frauenzimmer* stand.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Hull*, b. Prince: *An Essay on the nature and origin of the Contagion of Fevers, by J. Alderson* M. D. 1788. 58 S. (16 gr.) Eine neue Theorie von der Entwicklung, Aufbewahrung und Mittheilung des Contagiums fauler und bösartiger Fieber. Sie verdient als ein neues Bestreben des menschlichen Geistes diesen geheimnissvollen Wirkungen auf die Spur zu kommen und durch ihren Einfluss auf die praktische Medicin Aufmerksamkeit. Der Vf. nimmt nemlich an, dass der erste Grund des Contagiums darinn liege, dass, indem durch die Zusammendrängung vieler Menschen in einen Raum die Luft mit dem ausgeathmeten Phlogiston übersättigt, und von *pabulum vitae* erschöpft ist, durch diesen Mangel von Erneuerung eine höchst verderbliche animalische Excretion durch die Lunge geschähe, welche in der phlogistisirten Luft aufgelöset durch sie verbreitet und mitgetheilt werden könne. Da aber diese Auflösung bloss auf dem Verlust des *pabulum vitae* beruht, dessen Stelle jetzt dies *pabulum mortis* einnimmt, so ist nichts natürlicher, als dass wenn durch den Zutritt von frischer Luft oder auf andre Weise der reine Bestandtheil wieder hergestellt wird, diese Auflösung zersetzt, und die contagiöse Materie präcipitirt werden muss. Daher kommts, dass die noch so contagiöse Krankenatmosphäre durch Beymischung frischer Luft gar bald gereinigt wird, aber das Contagium nun desto mehr auf gewisse, dessen empfängliche Substanzen fällt, die unter dem Namen, *fomes*, es weit länger behalten, und weit reichlicher damit angefüllt werden können, als die Luft selbst. So wurden Hn. Howards Kleider in einem solchen contagiösen Gefängniss dergestalt inficirt, dass er den Geruch lange Zeit nicht herausbringen konnte, und der Weinessig, den er bey sich führte, bekam den unerträglichsten Geruch, eben so wie man in einem frisch gemahlten Zimmer den Geruch durch nichts besser wegbringen kann, als dass man ein gross Gefäss mit Wasser hineinstellt, auf welchen sich hernach eine Menge Farbenpartheilchen präcipitirt finden werden. So kann in einer belagerten Stadt die Contagion wüthen, von der man ausser derselben nichts weiss, so theilen Kleidungsstücke, Waaren und andre *fomites* das Contagium weit leichter mit, als die Krankenatmosphäre selbst, so kann selbst das Verbrennen dergleichen Substanzen, wie die Erfahrung lehrt, die Verbreitung des Contagium befördern, denn indem dadurch die Luft phlogistisirt wird, nimmt sie den nun von seinem Fomes getrennten Antheil contagiöser Partikeln auf, und theilt sie weiter aus. Daher sind diese schrecklichen Uebel erst durch das gesellschaftliche Leben und das Zusammendrängen vieler Menschen in einem Raum möglich geworden. Und was für den praktischen Arzt sehr wichtig ist, man thut sehr übel, wenn man gleich bey dem Eintritt in eine solche Krankenstube frische Luft durchziehen lässt, weil man sich dadurch zum ersten Gegenstand der Präcipitation macht. Man lasse dies vorher geschehen, und bringe während des Aufenthalts den Weinessig nicht von der Nase, mit dem sich das Contagium leicht vermischt. Die Mittel, welche nach diesen Grundsätzen am gewissesten das Contagium in dem Krankenzimmer tilgen, sind also zwiefach, erstens die, welche die Zersetzung des in der Krankenatmosphäre aufgelöseten Contagiums bewirken, dazu Ventilation frischer Luft, aber zweytens auch solche, welche das nun präcipitirte Contagium anziehen und aufnehmen, dazu werden nun Gefässe mit Wasser, was aber in beständiger Bewegung erhalten werden muss, noch besser aber der Dunst von kochenden Wasser, welches noch überdies aus einem Gefäss ins andre gegossen wird, wodurch die Wassertheilchen noch mehr verbreitet werden, empfohlen, und der Vf. führt einen Fall an, wo er in einer sehr inficirten Stube durch Hülfe dieses Mittels in kurzem Gestank und Mephitis vertrieb, und in einem andern Fall wurde ein contagiöses Fieber dadurch gehoben, dass man Ströme Kalkwasser von der Decke herunter durch die Luft des Zimmers fallen liess.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 29ten October 1789.

LITERARGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Gessner, Füssli u. Comp.: *Carl Joseph Bouginé*, Hochf. Badisch. Kirchenraths u. ord. Prof. der Gelehrtengesch. auf der Fürstenschule zu Carlsruh, *Handbuch der allgemeinen Literargeschichte* nach Heumanns Grundriss. Erster Band. XVI. 177 u. 632 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Hr. Vf. begünstigte von jeher Heumanns Abriss der Gelehrtenrepublik vor andern, und wünschte oft einen Commentar darüber, oder ein Handbuch, welches in Ansehung der Weitläuftigkeit die Mittelstrase hielte, welches, vollständig, allgemein und von Fehlern gereinigt, die Schicksale und Veränderungen der Wissenschaften nebst den Schriften der Gelehrten bis auf unsere Zeiten erörterte, und welches analytisch und chronologisch wäre. Er selbst gebrauchte bey seinen Vorlesungen Heumanns oder Millers Compendium, und sammelte und las seit 20 Jahren, was er zu seinem Endzwecke dienliches erhalten konnte. — Dadurch entstand endlich selbst das, was er von andern lange erwartete, nemlich gegenwärtiges Handbuch. Er folgt zwar darinn Heumanns Plane vorzüglich, weil er ihn für den besten hält, aber doch nicht sklavisch. Wo es ihm nöthig schien, suchte er abzukürzen, oder zu erweitern, oder zu ergänzen. Besonders musterte und supplirte er die Schriftsteller neuerer Zeiten, und versah ältere und jüngere mit kurzen Lebensbeschreibungen und mit Verzeichnissen ihrer wichtigsten Arbeiten. Bey den letztern bemerkte er mehrentheils Hauptausgaben mit Ort, Jahr und Formate, Uebersetzungen, Continuationen, Zahl der Bände, auch öfters Preise. Da das Werk nicht zu gross werden soll, (denn in allem werden 4 Bände erscheinen,) so verweist er die, welche in manchen Materien noch besser unterrichtet werden wollen, auf die Quellen, welche fast überall reichlich angeführt sind. Noch entschuldigt sich der Hr. Vf., wenn er etwan in der Geschichte des 18ten Jahrhunderts noch lebende Schriftsteller ausgelassen hätte, mit dem Mangel nöthiger Nachrichten, und verspricht, sie auf erhaltene nähere Kenntniss in einem Supplementband nachzuholen. — Der erste Band enthält nach Heumanns Grundlage die ersten drey Kapitel, welche hier Abtheilungen heissen und noch 50 Paragraphen von dem vierten. Hierinn wird von den wesentlichen Theilen der Gelehrtengeschichte, von ihrem Umfang, Nutzen, Fehlern und dergl., — von allgemeinen literarischen Schriftstellern bis auf unsere Zeiten, — von der stufenweisen Art, wie die Menschen ihre Gedanken durch Bilder, Zeichen, und zuletzt durch Buchstabenschrift ausdrückten, von den Schriftarten und Schreibmaterialien, von den ältesten Büchern und ihren Sammlungen, von der Buchdruckergeschichte, von den berühmtesten Druckern, — von dem Anfange und Fortgange der Gelehrsamkeit nach verschiedenen Völkern von den Israeliten bis auf die Römer, von christlichen Schriften und Lehrern, von Muhammet und dessen Koran, von den vornehmsten Schriftstellern, (gegenwärtig bis zum 15ten Jahrhundert) mit Rücksicht auf ihre hinterlassenen Werke — gehandelt. Das ganze Werk soll ein vollständiger Realindex beschliessen, der zugleich zu einem synthetischen Literaturunterrichte dienen kann. Am Ende des Vorberichts giebt der Hr. Vf. noch mit der grössten Bescheidenheit zu erkennen, dass er seine Arbeit keineswegs für vollkommen und fehlerfrey halte, sondern begierig sey, da, wo er gefehlt hat, mit Vernunft belehrt zu werden. — In dieser Betrachtung verdient er um so viel mehr Schonung und Nachsicht, da es ohnehin für einen einzigen Mann fast unmöglich ist, in diesem Fache alles, was man nur fodern kann, zu leisten. Im Ganzen wird ihm nicht leicht jemand den Vorzug vor den ältern und auch vor vielen neuern Schriftstellern dieser Art streitig machen. Selbst der Führer, den er wählte, ist noch lange nicht so verachtungswürdig, wie einige glauben mögen, wenn man das wenige, welches getadelt werden kann, absondert, und die reichen Materialien, die darinn verbreitet sind, gehörig bearbeitet. Und dieses Geschäft übernahm der Hr. Vf. nicht ohne die dazu nöthigen Kenntnisse und Eigenschaften, und also auch nicht ohne glücklichen Erfolg. Da er hiebey mit Ueberlegung und Beurtheilung zu Werke gieng, und mit seinem Autor allerhand nütz-

nützliche Veränderungen vornahm, auch an mehrern Orten erhebliche Zusätze machte, (man sehe z. B. die Geschichte der Buchdruckerkunst, die Epoche der christlichen Religion u. s. w.,) so wird man ihm eigene Verdienste und das Lob eines denkenden Sammlers nicht absprechen können. Das, was hin und wieder noch fehlerhaft und nicht genug entwickelt ist, wäre nach und nach leicht zu verbessern und zu ersetzen. (Rec. hat öfters schon gewünscht, dass man einmal auf den Gedanken kommen möchte, irgend ein literarisches Lehrbuch, welches nach einem zweckmässigen Entwurfe und mit ziemlicher Genauigkeit verfertiget ist, zum Grunde zu legen, und solches durch Beyträge und Verbesserungen mehrerer Literatoren immer vollkommener zu machen, damit man endlich einen möglichst richtigen Leitfaden bekäme, dessen man sich theils zur eigenen Belehrung, theils zum Unterrichte anderer sicher bedienen könnte, — statt dass man beständig neue ähnliche Schriften kaufen und lesen muss, davon doch keine ganz zuverlässig, vollständig, und in jeder Betrachtung brauchbar ist.) — Allerdings kann man deutlich merken, dass der Hr. Vf. bereits vor etlichen Jahren seine Arbeit geendiget und weniges mehr seitdem hinzugesetzet hat; denn es fehlen unterschiedene ganz neue Schriften, welche an ihrem Platze hätten eingerückt werden sollen. Vornehmlich findet sich manche Unrichtigkeit und Unvollständigkeit bey der Anzeige classischer und auch anderer Autoren. Exempel hier beyzubringen, wäre zu weitläuftig — und schon anderwärts ist dieser Vorwurf hinlänglich bestätiget worden. Bey den Citaten, die ziemlich häufig sind, hätte mehrmal eine bessere Wahl getroffen werden können. Lieber berufe man sich nur auf die neuesten und besten Schriften, welche doch gewöhnlich alles enthalten, was in den ältern nützliches vorkommt. — Ausser diesen allgemeinen Bemerkungen hält Rec. auch noch einige speciellere der Anzeige nicht unwürdig. S. 13. not. a.) wünscht der Hr. Vf., dass *Fabricii Biblioth. graeca* mit Verbesserungen und Fortsetzungen neu aufgelegt werden möchte. Schon vor etlichen Jahren ist eine neue und vermehrte Ausgabe, welche von mehrern Gelehrten bearbeitet, und unter der Direction des Hn. Hofr. Harles ediret werden soll, angekündiget worden. Es wäre auch schon längst der erste Theil davon erschienen, wenn nicht einer von den Mitarbeitern immer vergeblich auf die Lieferung seines übernommenen wichtigen Artikels hätte warten lassen, und zuletzt völlig von der Verbindung abgetreten wäre. S. 39. scheint der Hr. Vf. die charakteristische und alphabetische Schrift für ganz einerley zu halten. Jene war unvollkommener und älter, und die Zeichen waren noch keine Buchstaben. S. 41. Spiridon bedeutet ringförmig. Korbartig hiesse Spyridon. Die ring- oder kreisförmige Art zu schreiben gieng in die Runde. S. 68. wird noch immer eine deutsche Bibel, Mainz, 1462, wenn sie gleich schon seit geraumer Zeit als ein Unding verbannet ist! als etwas wirkliches genennet. S. 80 ff. ist die Zeitordnung in Ansehung der berühmtesten deutschen Drucker völlig vernachlässiget. Die 2 ältesten stehen zuletzt. S. 84. hätte mit allem Rechte die Ungerische Druckerey zu Berlin, welche seit etlichen Jahren die vortrefflichsten Producte liefert, unter die besten neuern Officinen gesetzt werden können. S. 102. soll es statt van der *Hoog* — van der *Hooght* heissen. S. 242. wird das Jahrhundert des Augusts von der Eroberung der Stadt Carthago an gerechnet. S. 390. Hier ist bey der Zusammenziehung etlicher Paragraphen im Heumannischen Compendium einiges weggeblieben, welches nicht ganz unbedeutend ist, z. B. dass die lateinische Kirche vornehmlich 4 Kirchenvätern den Vorzug ertheilt, und sie unmittelbar nach den 4 Evangelisten setzt, nemlich den Gregorius M., Augustinus, Hieronymus und Ambrosius. Hr. B. redet nur von den beiden mittlern. — Ferner heisst es, die katholische Kirche nenne die Kirchenväter, welche Bischöfe waren, sogar Sanctos. Hieronymus war kein Bischof, und doch bekam er diesen Titel aus Vorliebe; — auch stehen mehrere, welche Bischöfe waren, doch nicht in dem Heiligenregister. S. 425 u. 437. möchten die Histörchen von der Unwissenheit der Klerisey in den mittlern Zeiten überflüssig scheinen, da sie schon gar zu oft erzählet worden. Aschaffenburg (S. 445.) ist nicht Würzburgisch, sondern Mainzisch. — Wider die Sprache und Schreibart des Hn. Vf. wäre, überhaupt betrachtet, nicht viel einzuwenden. Nur S. 143. werden im Eifer die Sophisten und Feinde des Sokrates *hungerige Schlucker* und *Lotterbuben* genennet. S. 85. steht *rauhwerken* statt nachlässig arbeiten. S. 330. *beriefte* für berief. *Wegen* wird durchaus mit dem Dativ unrichtig verbunden.

Berlin, b. Unger: *Bibliotheca Rolossiana.* Pars prior. XVIII. u. 404 S. Pars posterior. 259 S. 1789. gr. 8. (auf Schreibp. 1 Rthl. 12 gr. auf Druckp. 1 Rthl.)

So wenig sonst Bücherkatalogen unter die Schriften gehören, welche recensirt zu werden pflegen; so sehr verdient doch gegenwärtiges Verzeichniss in verschiedener Rücksicht hier eine nähere Anzeige. Der Hauptgrund ist dieser, weil selbst erfahrne Literatoren vortheilhaften Gebrauch davon zu machen und den genauen Abdruck der Titel, nebst den bemerkten vornehmsten Umständen, zu ihrer bessern und sicherern Kenntniss zu benutzen im Stande sind. Der glückliche Besitzer dieses Schatzes, der, als Privatbibliothek betrachtet, sehr wichtig ist, war der verdiente Prediger an der Jerusalemskirche zu Berlin, Fried. Jakob Roloff, der solchen 40 Jahre lang mit Fleiss und Einsicht sammelte, — der aber schon zu Anfang des vori-

vorigen Jahrs die Welt verliefs. Er hatte zwar den Vorsatz, selbst noch eine Beschreibung seines Vorraths zu verfertigen und öffentlich bekannt zu machen. Da er aber durch Alter, Krankheit und endlich durch den Tod an der Ausführung seines Vorhabens gehindert wurde, so übertrug man das ganze Geschäft dem Hn. Insp. und Pred. *Augustin*, der dann auch diese vorliegende Arbeit in Gesellschaft des Hn. Gottl. Ernst *Schmid*, Pred. am Waisenhause, rühmlich vollendete, mit einem Vorberichte versah, und sehr correct im Druck lieferte. Die 11 Sectionen des ersten Theils enthalten: 1. griechische, 2. lateinische Klassiker, 3. lateinische Philologen und Kritiker, 4. neuere Poeten, Redner und Epistolographen, 5. Antiquarier, 6. Philosophen, Physiker, Mathematiker, Aerzte und Juristen, 7. Bibeln, 8. Commentare über die Bibel, 9. Lexica und Concordanzen, 10. Philologen und Kritiker über das A. und N. Testament, und 11. Theologen. Im zweyten Theile sind 5 Sectionen, welche mit den vorhergehenden fortgezählet werden, nemlich 12. Paradoxe Schriftsteller, 13. Kirchengeschichtschreiber, 14. weltliche Historiker, Chronologen und Geographen, 15. Literatoren und 16. vermischte Schriften. Am Ende ist ein Namenregister angehängt, welches das Nachsuchen der Schriften um vieles erleichtert, da solche nicht allezeit, wie es doch die Umstände öfters erlaubt hätten, entweder nach den Verfassern, oder nach den Materien, oder nach der Zeitfolge ordentlich an einander gestellet, auch nicht selten in einem Bande mehrere Stücke von verschiedenem Inhalte beysammen befindlich sind. Die Summe der Bände beträgt in allem 5085. Die ersten zwey Abschnitte sind besonders reich an alten und neuen herrlichen Ausgaben der klassischen Autoren, deren Werth und Vorzug schon daraus sichtbar ist, dafs selbst der Graf von Revitzky, einer der besten Kenner und eifrigsten Sammler dieser Kostbarkeiten, bey seinem Aufenthalte in Berlin deswegen öfters die Roloffische Bibliothek mit grofsem Vergnügen besuchte. Aufserdem findet man auch in jedem Fache prächtige Werke und eine nicht geringe Anzahl von Drucken aus dem 15ten und dem Anfange des 16ten Jahrhunderts. Ferner sind Schriften, die man nicht des hohen Alters wegen, sondern aus andern Ursachen unter die seltnen zählt, nicht leicht so häufig, wie hier, beysammen anzutreffen. — Jedem Bücherfreunde wird also das gegenwärtige Schicksal dieser vortrefflichen Sammlung erfreulich seyn, da sie nicht dem gewöhnlichen Loose, der Zerstreuung, ausgesetzt, sondern bereits, auf Empfehlung des k. Bibliothekars, Hn. D. Biesters, von dem Könige mit einander erkauft und zur Vermehrung seiner öffentlichen Bibliothek grofsmüthig bestimmt worden ist. — Die Noten, welche unmittelbar nach den Titeln der Bücher folgen, betreffen mehrentheils ihre Seltenheit, wobey immer, wenn es geschehen konnte, eine überflüssige Menge von Zeugen angeführet wurde. Zuweilen sind auch andre Bemerkungen und Anekdoten beygebracht. Eine derselben, welche von dem sel. Besitzer in Salmuths kryptocalvinische Bibel (Dresden, 1589. fol.) eingeschrieben und hier abgedruckt wurde, veranlasste die Hn. Herausgeber, zur Verhütung alles Misverständnisses, uns folgende Berichtigung zum Einrücken zu übersenden: „Durch den im Isten „Theile S. 199. N. 1506. in der Anmerkung erwähn„ten Bibliothekar verstand der f. Besitzer nach sei„ner eigenen Aeufserung gegen Hn. Pred. Schmid „keinen andern, als einen derer Studenten, die „gewöhnlich zur Anfertigung eines Bücherver„zeichnisses gebraucht werden und sich Bibliothe„kare nennen lassen, der auch wohl hauptsäch„lich an der Auswahl Hand angelegt haben wird. „Einen wirklich im Amte stehenden Professor, der „wegen mehrerer akademischen Geschäfte es leicht „übersehen konnte, hat er warlich nicht gemeint, „noch weniger ihm zur Last legen können, dafs „diese Bibel für ein so geringes Gebot (von 10 „Groschen) verkauft ward, da er einmal schul„dig war, die Preise so anzunehmen, wie sie in „einer öffentlichen Bucherfteigerung zu fallen „pflegen."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, b. Curts Wittwe: *Plaisanterien für die Lesewelt, erstes Bändchen.* 1789. 316 S. 8.

Unter diesem Titel ist folgendes vereinigt: 1) Eine Epistel in Versen, voller Lacunen, die desto bequemer gelassen werden konnten, da ohnedies im ganzen Gedicht wenig Zusammenhang ist. Das reimlose Metrum scheint den Vf. zu gröfserer Geschwätzigkeit verleitet zu haben. 2) Der *Dilettant*, eine dramatische Scene nach der bekannten Erzählung des *Marmontel*: le Connoisseur, eine unvollendete Skizze, von der der Vf. im Vorbericht selbst so viel Böses sagt, dafs man sich wundern mufs, wie er nicht eingesehn, dafs es am besten wäre, sie ungedruckt zu lassen. 3) *Pelopidas*, einige Scenen aus der Geschichte des grofsen Mannes, theils als Erzählung, theils als Dialog eingekleidet, tief unter der Erhabenheit eines Thema's, bey welchem von den Alten so viel vorgearbeitet war 4) Vier *Gedichte*, wovon zwey nur kleine Impromtüs, die zwey gröfsern voll richtiger und guter Gedanken, aber von geringem poetischen Werth, sind 5) *Emilie*, ein Gemälde in Prosa, das erst im künftigen Band vollendet werden soll. 6) *Plaisanterien* zum neuen Jahre, Gedichtchen, die, wie der Vf. selbst sagt, auch bey hundert andern Ereignissen an Freunde und Freundinnen verschenkt werden können. 7) Kleine Geschichten. 8) *Blumen*, das heifst, allerhand flüchtige Gedichte, meistens Carricaturen von Nach-

Nachahmungen nach *Bürger* 9) *Peter Blond*, ein Roman, der erst künftig geendigt wird.

Berlin, ohne Anzeige des Verlegers: *Handbuch zum Nutzen und Vergnügen für Deutschlands Söhne und Töchter.* 1788. 232. S. 8.

Lyrische Gedichte, prosaische Fabeln, ein paar kleine Romane, eine skizzirte Geschichte der drey schlesischen Kriege, eine kurze Beschreibung von Deutschlands Producten, Aufsätze über die körperliche und geistige Natur des Menschen, über die körperlichen Verschiedenheiten des Menschen, über die ersten Begriffe vom Weltgebäude, über die Verschönerungen des Erdbodens durch die Menschen, über die ersten Grundsätze der Gesundheitslehre, über die Begierde der Menschen nach Gewinn, über einige Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst, freundschaftlicher Rath des Verfassers für seine junge Leserinnen, Denksprüche und Lebensregeln, alles ohne sonderliche Mühe des Sammlers, für die Jugend mittlern Standes, wie er sagt, compilirt. Die Gedichte sind das Beste darunter, und, wenn sie nicht auch aus andern Sammlungen entlehnt worden, Beweise von der Anlage des Vf. zur Poesie.

Hamburg, b. Schniebes: *Der Hamburgische Gesellschafter, ein Handbuch für Einheimische und Fremde.* 1789. 164 S. 8. (12 gr.)

Ist nichts weiter, als ein Addresshandbuch, das die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Stadt Hamburg, ihre Lage, Grösse und Verfassung beschreibt, über alle dahin einschlagende Puncte, aber keine so ausführlichen und belehrenden Nachrichten ertheilt, wie *Nicolai* oder *Daßdorf* von Berlin oder Dresden geben, sondern nur das Nothdürftigste in trockner Kürze, jedoch mit Präcision sagt. Die Nachrichten von der Geschichte der Stadt, die mit S. 19. anfangen, betragen nur drey Seiten. Die Anzeigen von öffentlichen Gebäuden, Bibliotheken und Gemäldesammlungen u. s. w., von Sachen, die den gelehrten Leser am meisten interessiren, sind gar in einen *Anhang* geworfen, und so kurz abgefasst, dass man nicht vielmehr, als das Daseyn dieser Sehenswürdigkeiten daraus lernt; den Beschluss machen Nachweisungen von Advocaten, Aerzten, Kauf- und Handwerksleuten der Stadt Hamburg, versteht sich, nur den vornehmsten; denn sonst würde es z. B. S. 160. sehr auffallend seyn, dass es in Hamburg nur sechs Schuster geben sollte.

Ohne Anzeige des Orts: *Der christliche Seeräuber, eine Erzählung.* 167 S. 8. (12 gr.)

Eine schauderhafte Erzählung, welche mit den lebhaftesten Farben die fürchterlichen Folgen der durch eine unglückliche Erziehung eingepflanzten Intoleranz u. des Religionshasses schildert. Die grässlichen Thaten, die heftigen Gewissensbisse, und der tragische Tod eines Menschen, der zur Ehre der Religion die entsetzlichsten Unmenschlichkeiten ausübt, sind mit warmer Imagination beschrieben; nur die Sprache ist nicht rein und richtig genug.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Predigten über die evangelischen Texte an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahres zur Beförderung der häuslichen Andacht,* von J. A. *Hermes.* Zweyte Aufl. 1ster Bd. 808 S. 1788. 8. (1 Rthl.)

Zürich, b. Orell, Gessner, Füssly u. Comp.: *Häusliche Andachten frommer Christen. Aus den Schriften berühmter Gottesgelehrten gesammelt.* Zweyte vermehrte Aufl. 1789. 344 S. 8. (9 gr.)

Leipzig, b. Weygand: D. J. P. *Millers* Anweisung zur Katechisirkunst. 3te verb. Aufl. 1788. 191 S. 8. (9 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Königsberg*, b. Hartung: *Car. Gottfr. Hagen*, D. et Professʃ. Ord. design. cet. Prog. sistens *Disquisitionem chemicam aquae fontanae Ottlaviensis,* 1788. 8 S. 4. Das Ottlauische Mineralwasser, das seinen Beynamen vom Gute *Kleinottlau* im Königreiche Preussen hat, ist an der Quelle ganz helle, durchsichtig und ohne Farbe; es verbreitet, so lange als es frisch ist, einen schwefelartigen Geruch, schmeckt aber doch angenehm stechend und zusammenziehend, und scheint, den vom Vf. bloss mit gegenwirkenden Mitteln angestellten Versuchen zufolge, ausser etwas durch Luftsäure aufgelöstem Eisen, auch Salzsäure, einschluckende Erde, harziges Wesen, und sowohl feste als leberartige Luft in seiner Mischung zu haben. Diese Bestandtheile sind aber in dem Wasser nur in so geringer Menge aufgelöst, dass man in einem Pfunde desselben kaum 2 Gran feste Materie annehmen, und folglich auch vom innerlichen oder äusserlichen Gebrauche desselben keine sehr starken Wirkungen erwarten kann, u. s. w. Das Verhalten dieser Theile zum Wasser hat übrigens der Vf. noch nicht ganz genau angeben können, weil es ihm an einer zu mehrern Versuchen nöthigen Menge desselben gemangelt hat. Er wird aber, wie wir hoffen, die angefangene Arbeit fortsetzen und seine Erfahrungen bey einer andern Gelegenheit bekannt machen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30ten October 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Cadell: *A brief Account of Antigua, together with the Customs and manners of its Inhabitants as well white as black, in Letters to a Friend, written in the years 1786-1788. by John Luffmann.* 1789. 180 S. Nebst einer Specialkarte dieser Insel.

Unter den neuesten Reisebeschreibungen, welche uns zeither die englischen Pressen geliefert haben, zeichnen sich sehr wenige durch neue oder durch gedachte Bemerkungen über die besuchten Länder und deren Einwohner aus. Die meisten wiederholen nur die gemeinsten, sich jedem Reisenden freywillig darbietenden, Beobachtungen, und raffen eilfertig wahre und halbwahre Nachrichten, Anekdoten und Charakterzüge zusammen, um dem gierigen Publikum, das nun einmal nach Reisen und Reisebeschreibungen verlangt, einen neuen Band vorgeblicher geographischer Entdeckungen, oder Erweiterungen der Völkerkunde in die Hände zu spielen. Hr. Luffmann gehört nun freylich nicht ganz in diese Classe; allein da wir von den amerikanischen Zuckerinseln seit Oldendorps Beschreibungen der dänischen Inseln St. Croix etc. nur Fragmente über einige andere, oder den Zustand der dortigen Neger, und nichts vollständiges oder zusammenhängendes über alle Eigenthümlichkeiten dieser Gegenden erhalten haben, so hätte des Vf. Beschreibung der Insel Antigua, welche er zwey Jahre lang bewohnte, wohl reichhaltiger ausfallen können. Der Erdbeschreiber kann indessen immer einen guten Artikel aus den hier gegebenen Nachrichten über diese englische Zuckerinsel zusammendrängen, oder seinen *Leiste* mit allerley Zusätzen über Antigua vermehren.

Die Reise des Vf. von den Dünen bis nach der Hauptstadt St. John dauerte 58 Tage, und hier musste er während seiner Anwesenheit für ein hölzernes in Nordamerika gezimmertes Wohnhaus von einem Stock funfzig Pfunde jährliche Miethe bezahlen. Ein Negersklave zur Aufwartung kostete ihm monatlich 18 Schilling, und eine Mullato Köchin drey Piaster, welchen Lohn aber ihre Herren zogen. Die erträglichste und einem Europäer angenehmste Witterung ist des Morgens von 6 bis 7 Uhr. Um neune fängt es schon an recht heiss zu werden, und Fahrenheits Thermometer steigt von dieser Zeit bis zwey Uhr Nachmittags von 90 bis 96 Grad. Der gewöhnliche Grad der Hitze ist also zwischen 85 bis 90 Gr. Nichts ist für einen Europäer unter diesem Himmelsstrich gefährlicher, als an den kühlen und feuchten Abenden im Mondschein zu spazieren. Die ganze Insel enthält etwa 69,000 englische Morgen, oder 108 engl. Quadr. Meilen. Bis auf einen geringen Unterschied stimmt diese Angabe mit der von Hn. Leiste überein. Die Zahl der sämmtlichen Einwohner wird nach ziemlich zuverlässigen Schätzungen auf 50,000 angegeben, davon 45,000 Neger sind. Antigua wäre also die dritte englische Insel nebst Jamaica und Barbados, deren Negersklavenzahl zuverlässig bekannt wäre, und die von unserm Vf. gegebene Berechnung übersteigt Ramsais Angabe um 5,000 Köpfe, auch die dem brittischen Parlement erst kürzlich vorgelegte Schätzung, nach welcher auf dieser Insel 37808 Neger vorhanden waren. Im Durchschnitt liefert A. jährlich 14000 Fässer Zucker, und zwischen 7 bis 8000 Puncheons Wein. (Ein Puncheon ist etwas mehr wie ein Oxhoft und hält 84 Gallons). Die übrigen Producte sind von geringer Bedeutung. Die Insel wird in sechs Kirchspiele und diese wieder in 15 Divisionen abgetheilt, deren jede einen Deputirten in die Assembly sendet. Sie führen andere als die von Hn. Leiste angeführte Nahmen. Parham, ist ein ganz unbedeutender Ort im Kirchspiel St. Peter, und Bridgetown ist nicht einmal der Hauptort einer Division. Die Richter sind in allen Gerichtshöfen unstudirte Plantagen-Besitzer, die bey verwickelten Fällen immer von den dortigen Advocaten abhängen. Der beste Hafen mit der ganzen Insel heisst *English Harbour*. Hier liegen während den stürmischen Monaten die englischen in Westindien stationirten Kriegsschiffe sicher gegen alle Gefahren, und Schiffe von 74 Kanonen können dicht an die Werfte ankern. Auser dem ist dieser Hafen durch seine Lage und Befestigung so gedeckt, dass ein Feind ihn nicht ohne die

die gröſste Gefahr forciren kann. Die weiſsen Frauenzimmer tragen hier auſser dem Hauſe Masken, ihre Kinder aber werden von Negerweibern geſäugt. Keiner führt hier und im ganzen engliſchen Weſtindien ein ſo bequemes und dabey ſo einträgliches Leben, als die Plantagenverwalter. Zwar iſt ihr Gehalt nicht höher als 80 bis 100 Pf. St., allein ſie ziehen ſo mancherley Gewächſe auf den ihnen anvertrauten Pflanzungen, und brauchen täglich wohl zwanzig von den Negerſklaven bloſs zu ihrem eigenen Nutzen, ſo daſs man wirklich ihre Stellen für vortheilhafter, als die der Eigenthümer, hält, und daher das bekannte weſtindiſche Sprüchwort: *Fat managers, and lean employers*, d. i. fette Verwalter, magere Eigenthümer, entſtanden iſt. Die meiſten Pflanzungen ſind daher auf dieſer Inſel, auch wahrſcheinlich auf den übrigen, wegen der ähnlichen Verfaſſungen, Kaufleuten in London, Liverpool und Briſtol verpfändet, die nur mit Mühe zu ihrem Gelde gelangen. An Waſſer iſt hier beſonders bey heiſser Witterung ein groſser Mangel, es wird, weil das meiſte zum Gebrauch während der Regenzeit in Ciſternen geſammelt werden muſs, von den benachbarten Inſeln geholt, und oft gegen eine gleiche Quantität Rum und Wein vertauſcht. Man kann leicht denken, wie viel bey ſolchen Umſtänden die Negerſklaven zur Löſchung ihres Durſtes erhalten. Europäiſche Küchengewächſe, wie Erbſen, Rüben, Möhren und andere Sorten, gedeihen zwar hier; aber aus den hier gezogenen Saamen kann man nichts erziehen, ſondern nur aus europäiſchen Saamen, der alle Jahre aus London verſchrieben werden muſs. Bey einer jeden Leiche vertreten drey bis vier Negreſſen die Stellen der Klageweiber, und machen ein erbärmliches Geſchrey, das man zuweilen für wirkliche Trauerklage halten möchte. Ueber den Sklavenhandel und die Behandlung der Neger urtheilt der Vf. wie jeder unbefangne Beobachter, und beſtätigt durch ſein Zeugniſs, was Ramſay, Clarkſon, Douglas und andere Schriftſteller längſt über dieſen Europa entehrenden Gegenſtand geſagt haben. Der Raum, den man auf den Sklavenſchiffen für einen erwachſenen Neger rechnet, iſt nicht mehr, als 6 Fuſs lang, und 16 Zolle breit. Weiber und Kinder werden in einem noch engern eingeſperrt; zuweilen können erwachſene Mannsperſonen nur auf einer und eben derſelben Seite liegen. Clarkſon verſichert, er habe Sklavenſchiffe ausgemeſſen, wo die Neger nur drey Quadr. Fuſs Raum hatten. Vor dem wirklichen Verkauf werden ſie wenigſtens in Antigua, an dem Ort, wo ſie künftig Kummer und Elend, und alle mögliche Qualen des menſchlichen Elends leiden ſollen, um Käufer herbey zu locken, mit fliegenden Fahnen und unter Trommelſchlag herumgeführt, und der Vf. verſichert, daſs die Käufer ſich vor dem öffentlichen Verkauf, um die neu angekommenen Recruten zu unterſuchen, vor dem Hauſe eben ſo zahlreich verſammeln, als in London die Zuſchauer kurz vor dem beliebteſten Schauſpiel in der Gegend des Komödienhauſes. Im Durchſchnitt wird in Antigua von einer ganzen Ladung jeder Neger im Durchſchnitt zu 37 bis 40 Schilling verkauft. Die Vertheidiger des Negerhandels, die in den engliſchen Zuckerinſeln das Capital, welches die dort als vorhanden angenommenen 461, 000 Negerſklaven werth ſein ſollen, jeder Neger zu 40 Pf. St. gerechnet, zwiſchen 18 und 19 Mil. L. ſchätzen, iſt alſo nach den in A. gewöhnlichen Verkaufspreiſen, ſo übertrieben nicht, als ihre Gegner behaupten. Auch unſer Vf. glaubt, daſs in den Zuckerinſeln, ſtatt des Umgrabens durch menſchliche Hände, mit Vortheil der Pflug gebraucht werden könnte. Ein im Hauſe oder als Domeſtik in Dienſt ſtehender Sklave koſtet wöchentlich ſeinem Herrn zu erhalten, etwa drey *Bitts* (ungefähr 15 Pfenn. St.) Es giebt hier mehr dergleichen eingebildete oder veraltete Münzen, wie unter andern Dog, welches ½ eines engl. Pfennings am Werth beträgt. Nur bloſs den erwachſenen Sklaven wird etwas Land zum Anbau ihrer Gemüſe überlaſſen, etwa 25 bis 30 Qu. Fuſs haltend. Sie ziehen darauf allerley Gemüſe zum Verkauf, das ſie Sonntags den Weiſsen verkaufen. Dieſer Ruhetag iſt der einzige Markttag auf der Inſel, und der Vf. verſichert, daſs die Weiſsen, in ſolchen Zeiten, wenn fremde Schiffe dieſe Inſeln wegen der Stürme nicht beſuchen können, gröſstentheils durch Induſtrie der Neger in manchen Artikeln erhalten werden. Wir wollen dagegen für gefühlvolle Leſer nicht wiederholen, welche raffinirte Peinigungen ſich ſo viele Herren gegen ihre Neger, bey der härteſten ihnen auferlegten Arbeit erlauben. Manche Herrn erlauben ihnen, ſich taufen zu laſſen; da der Sklave aber dafür dem Geiſtlichen einen Piaſter bezahlen muſs, ſo ergiebt ſich gleich, daſs ſich nur wenige entſchlieſsen können, das Chriſtenthum anzunehmen. Indeſſen wohnen die Neger ſehr gerne den gottesdienſtlichen Verſammlungen der Methodiſten und mähriſchen Brüder bey. Der Vf. glaubt ebenfalls, daſs ſich die Neger bey beſſerer Nahrung, Kleidung und Behandlung gewiſs vermehren würden, und führt zum Beweiſe verſchiedene Plantagen in Antigua an, wo ſich die Arbeiter unter ſich ſo vermehrt haben, daſs man in einigen unter fünfhundert Sklaven kaum 10 gebohrne Afrikaner zählt. In Antigua werden wirklich jede Woche drey verſchiedene Zeitungen gedruckt, deren Vf. aber nicht die engliſche Preſsfreyheit genieſsen. Ueber die natürlichen Merkwürdigkeiten der Inſel hat Hr. L. ſich entweder gar nicht ausgebreitet, oder was er davon hin und wieder anführt, iſt von andern längſtens beſſer behandelt worden, ſo daſs wir uns dabey nicht aufhalten wollen.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Verfuch einer vollständigen geographifch-hiftorifchen Befchreibung der kurfürftlichen Pfalz am Rheine*, von *Joh. Goswin Widder. Vierter und letzter Theil.* 1788. 528 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Noch war zur Vollendung des rühmlichen Werks die Befchreibung der Oberämter *Kreutznach*, *Lautern*, *Lauterecke* und *Veldenz* übrig, die hier in reichlicher Ausführlichkeit geliefert wird. Alles, was dem Kurhaus Pfalz an der vordern Graffchaft *Spanheim* (Sponheim) heutiges Tages gehöret, ift unter dem Namen des *Oberamts Kreuznach* begriffen, und beftehet in 35 Ortfchaften, theils Städten und Flecken, theils Dörfern und Weilern. In Gefolg der mit dem Kurhaufe und Baden, desgleichen mit Zweybrücken und Kurmainz, errichteten Austaufchverträge, werden hier die gegenfeitigen Ortfchaften gedachter Graffchaft genau angegeben, und können dem Geographen zur richtigen Leitung dienen. In Kurpfälzifchen Antheil oder dem Oberamte Kreuznach befanden fich 1786: 16,133 Seelen, welches mit *Traiteurs* Angabe genau zutrifft. Die Stadt Kreutznach zählte 3599 Einwohner. Von beiden bey der Stadt gelegenen *Salzwerken* werden jährlich 12 bis 14000 Malter Salz gewonnen. Gegenwärtig hat eine neue Gefellfchaft von Chriften und Juden nicht nur diefe Salzwerke, fondern auch das bey *Dürkheim* beftehende, und überhaupt den ganzen Salzhandel in der Rheinifchen Pfalz in Beftand genommen. — Das Ober Amt Lautern hatte im gedachten Jahr 19,752 Seelen, der Hauptort *Kaiferslautern* 2659 in 361 bürgerlichen und andern Häufern. Das O. Amt *Lauterecke* gehört unter die geringften Oberämter. Die Länge des O. Amts *Veldenz* beträgt ungefähr 2 und die Breite 1½ Stunden. Die ganze Bevölkerung beträgt nur 2318 Seelen. Das fonft bekannte ergiebige *Kupferbergwerk* bey dem Schlofs Veldenz ift feit 3 Jahren wieder verlaffen worden. Der in der Gemarkung von *Dufemont*, infonderheit im *Braunenberg*, wachfende *Mofelwein* wird für den beften gehalten. Hier wird nun die Gegend diefes Gewächfes beftimmter als im Büfching angegeben. — Zuletzt hat der Vf. fein Werk durch *dreyfaches Regifter* über Geographie, Gefchlechter und Sachen fehr brauchbar gemacht, auch nächft dem Verbefferungen hinzugefügt.

Unftreitig hat durch diefes mühfam diplomatifch bearbeitete Werk, die Landeskunde der kurfürftlichen Pfalz, am meiften von Seiten der Topographie und Gefchichte, ungemein gewonnen. Wenige deutfche Staaten haben hier in etwas ähnliches aufzuweifen, und Hr. *Widder* verdient deswegen den vollen Dank feiner Zeitgenoffen und Nachkommen. Seine erft in der Nachfchrift erklärte Abficht, „dafs er mit diefem Werke zu Ausfüllung einer fehr wefentlichen Lücke in der Pfälzifchen Gefchichte den Weg bahnen wolle", hat er vollkommen, vorzüglich aber in Abficht der Alterthümer, der geiftlichen Stiftungen, Kirchen, Klöfter, und der Gefchlechter fämmtlicher Prälaten, der Hof- und Landesbeamten, überreichlich ausgeführt, fo dafs zuweilen gar abergläubifche Albernheiten, wie S. 27 des IV Theils, „die in der Stadt Kreuznach und in den umliegenden Gegenden im J. 1500 auf Kleidern und Leinwand wahrgenommenen kleinen Kreuzlein, woraus man die 2 Jahre hernach entftandene tödtliche Seuche herleiten wollte," mitverzeichnet worden. Demungeachtet wird Geographie und Statiftik aus dem gröfsern gemeinnützigen Theil des Werkes, wahren Gewinn ziehen. Vielleicht ftehet es bey dem Vf. in einer neuen Auflage mehrere Rückficht auf den Gewerbezuftand, Gefetzgebung, Literatur-, und Religionszuftand und andere politifche Verhältniffe zu nehmen, als es im gegenwärtigen Verfuch gefchehen ift. Mancher, der die neuern Befchwerden der Reformirten über die fortwährenden Religionsbedrückungen aus der merkwürdigen bey dem Corpore Evangelicorum 1784 übergebenen Vorftellung in *Schlözers Staats-Anz.* H. 35. S. 195 u. *v. Dohms Material. zur Statiftik.* Vte Lief. S. 501 kennet, möchte hier freylich neue Auffchlüffe, und den Erfolg diefes erheblichen Actenftück, zu finden, glauben. Dem allen wird aber aus leicht begreiflichen Urfachen ausgewichen.

GESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Gefsner, Füfslin und Comp.: *Gefchichte der Eidgenoffen. Von dem Frieden zwifchen Bafel und Oefterreich in* 1446 *bis zu dem Boromäifchen Bunde im* 1586. Zweyter Theil. 8. 1789. (1 Rthl.)

Hn. Tfcharners Werk ift allbereits nach Verdienen durchgängig bekannt und gefchätzt. Gründliche Gelehrfamkeit, lichtvolle Darftellung, männlicher Ausdruck find der Charakter diefes Schweizerifchen Gefchichtfchreibers. Der zweyte Band befchreibt die glänzendeften Scenen der helvetifchen Hiftorie, die Kriege gegen Oefterreich, gegen den Herzog Karl von Burgund, die mayländifchen Kriege, den Krieg gegen den Schwäbifchen Bund, und endlich die Kirchenreformation bis zur Errichtung des fogenannten güldenen oder Boromäifchen Bundes im J. 1586. — Hin und wieder hat der Herausgeber in Abficht auf Stil und befonders auf Sprache einige Verbefferungen angebracht. Durch modernere Einkleidung bekömmt ein Autor freylich für manchen Lefer ein gefälligeres Ausfehn: indefs aber verliert er dadurch von feiner Eigenthümlichkeit, wenn wir fo fagen dürfen, von feinem Zeit- und Bodengeruche.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

St. Gallen, b. Huber und Comp.: *Friedrich Bernet's Helvetien in seinen wesentlichsten ökonomischen, politischen, kirchlichen Beziehungen und Hauptrevolutionen, tabellarisch dargestellt.* 1789. Fol. (20 gr.)

Diese Tabellen haben vor den Fabrischen sehr grossen Vorzug. Der Vf. vereinigt mit Gründlichkeit und Reichthum der Sachen glückliche Methode und leichte Uebersicht des Ganzen. Er begleitet jede Tabelle mit Anmerkungen, welche die Geschichte und Lage der Cantone in heller Darstellung und mit lakonischer Kürze erläutern. Zuerst liefert er acht Synchronistische Tabellen. Die erste über das alte Helvetien. Die zwote über Helvetien unter der Herrschaft der Römer, Burgunder und Allemannier. Die dritte über Helvetien unter den fränkischen Königen. Die vierte über Helvetien unter Pipins Nachkommenschaft, den carolingischen Kaisern und Königen. Die fünfte über Helvetien unter den deutschen Kaisern, bis Burgund wieder an das Reich kam. Die sechste über Helvetien unter den deutschen Kaisern von 1035 bis zum Anfang der Eidgenossenschaft 1308. Die siebende über Helvetiens Zustand während des Zwischenreichs. Die achte Eidgenössische Bundes-Tabell der Cantone, zugewandten und verbündeten Orte. Auf diese historischen Tabellen folgen vier statistische. Die beiden ersten über die Religions- und Regierungsform, über die Grösse, den Umfang, die Bevölkerung, Kriegsmacht, Ertrag der XIII. Cantone und zugewandten Orte; die dritte und vierte Tabelle über die gemeinen Vogteyen. — So interessant diese statistischen Tabellen sind, so könnten sie doch bey einer neuen Ausgabe noch beträchtlich bereichert werden. Materialien würden so viele Reisebeschreibungen, besonders aber die Schriften und Archive der ökonomischen Gesellschaften in der Schweiz, liefern. Auf die statistischen Tabellen folgen achtzehn geographische über die Eintheilung, Beschaffenheit, und Grösse Helvetiens, über die Benennung und Regierung in den verschiedenen Zeitperioden. Den Beschluss des Werkes machen eine besondere Tabelle über die heutige Staatsverfassung der Schweiz und jedes einzelnen Cantons nebst sehr detaillirten chronologischen Tabellen zum Behuf der Schweizergeschichte.

So eben erhalten wir die Nachricht von dem Tode des Verfassers. Er wird in seiner Vaterstadt als gemeinnütziger Patriot von allen Rechtschaffenen bedauret.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

Koburg, b. Ahl: *Predigten* von *G. G. Ernesti*, Collaborator des Stadtministeriums zu Hildburghausen. 1787. 246 S. 8. (10 gr.)

Das Bändchen enthält, ausser 2 Busstagspredigten und 1 Reformationspredigt, 10 Predigten über evangelische und apostolische Abschnitte. Die Materien sind nicht alltäglich, sondern in Ansehung der Gemeinnützigkeit gut gewählt, und auch so ausgeführt, dass man damit gar wohl zufrieden seyn kann. Nur fehlt den Hauptsätzen bisweilen die nöthige Rundung und Kürze. Auch die Sprache ist noch nicht ganz rein, sondern hin und wieder theils mit fremden, unverständlichen Wörtern, z. E. *Phantom*, S. 40. *Despotismus*, S. 207, theils mit einigen Provincialismen, z. E. *vorjetzo*, st. *itzt*, S. 4. theils mit heterogenen Metaphern, z. E. S. 118; wenn sich der *Wanderer* satt *gekämpft*, durchwebt. Auch dringt der Vf. zu wenig in den vorliegenden, oft recht fruchtbaren, und seinem Thema ganz genau anpassenden Text ein. Vielmehr muss dieser häufig nur die Stelle eines Motto vertreten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Friedrichsstadt*, gedruckt, b. Gerlach: *Kurze Geschichte der Societät der christl. Liebe und Wissenschaften, und Ehrendenkmal des — Herrn M. Gottfried Gerhard Stöckhardts*, wohlverdient gewesenen Diac. in Glauchau, und Pastoris zu Gesau, von *M. Christoph Joh. Gottfr. Haymann*, Rector der Annenschule zu Dresden und Adjunct des zweyten Cirkels dieser Societät. 1789 2 Bogen in 4. Ausser der in den *Miscell. Lips.* stehenden Abhandlung des Conrectors *Gellius* zu Dresden, *de Societate Charitatis et Scientiarum*, hat man seit jener langen Zeit, ausserhalb Sachsen, nicht viel von der Beschaffenheit und Fortdauer jener im J. 1709. errichteten Gesellschaft erfahren. Wir wollen deswegen das Neue, was Hr. Haymann davon berichtet, kurz ausziehen. Aus jener Abhandl. von Gellius ist schon bekannt, dass der Urheber nicht bekannt werden wollte, und — welches sonderbar scheinet — noch nicht bekannt ist. Ein frommer und gelehrter Mann, ein Medicus, *der an der Mulda wohnte* — wie unbestimmt! — war der Stifter. Bekanntlich sollen durch diese Gesellschaft nicht nur Wittwen und Waisen der Mitglieder, sondern auch die Wissenschaften Vorschub erhalten. Im J. 1785 kündigte der Bibliothekar Mercier in Paris eine ähnliche Anstalt an, und berief sich dabey auf diese deutsche: doch irrte er sich, wenn er glaubte, diese wäre 1760 eingegangen. Von ihren Schriften sind 3 Bände heraus; 2 unter dem Titel: *Analecta ex omni meliorum literarum genere*, (Dresden 1725 und 1730. in 4.) und der 3te: *Amoenitates meliorum litterarum* (Dresden 1748 4.) Hr. H. nennet die Vorsteher oder Präsidenten der Gesellschaft, unter welchen auch D. *Löscher* und zuletzt *Rehkopf*, der 1739 starb, gewesen sind. Die jetzigen Adjuncti, unter denen Hr. H. der 2te ist, die ehemaligen Secretarien — der jetzige ist Hr. Senator *Langbein* in Dresden — und die als Schriftsteller bekannten Mitglieder findet man hier auch nach litterarischen Klassen verzeichnet. Die Zahl der Mitglieder ist neuerlich auf 66 gesetzt worden, wovon 6 steuerfrey sind, nemlich der Präses, der Secretär und die 4 Adjuncti. Der Hauptzweck scheint in der neuen Zeit nicht sowohl auf Cultur der Wissenschaften, als auf Versorgung der Wittwen und Waisen zu gehen. Angehängt sind die Lebensumstände des auf dem Titel genannten und im J. 1788 verstorbenen Mitgliedes.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 31ten October 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Kummer: J. *Meermans Freyherr von Dalems Reisen durch Grosbrittannien und Irrland.* Aus dem Holländischen. 1789. 344 S. 8.

Von diesen viel instructives über England enthaltenden Reisen, ist zugleich mit dieser Uebersetzung in einem andern Verlage ein Auszug erschienen, von dem bereits die A. L. Z. Nachricht gegeben hat. Hier sind sämtliche Bemerkungen des Freyherrn von Dalem über England, Schottland und Irrland, in einer lesbaren, auch so weit wir selbige mit dem Original verglichen haben, in einer getreuen Uebersetzung dem deutschen Publikum vorgelegt. Sie enthalten freylich bey unsern Reichthum an statistischen und politischen Beschreibungen über England für Leser von Metier wenig Neues, aber desto mehr unpartheyische Untersuchung, was der Vf. in England sah, oder von andern Reisenden bloss angestaunt worden, auch in gedrängter Kürze das wichtigste über jene Länder. Wer indessen Wendeborns und anderer Arbeiten nicht gelesen, oder ein gutgerathenes Gemälde von Grosbrittannien seinem Gedächtnisse fester einprägen will, der wird gewiss seinen Zweck durch diese Uebersetzung erreichen, und gleich angenehm unterhalten werden. Es sind seit der Erscheinung des Originals in England zwey einheimische Reisebeschreibungen durch die vorzüglichsten Städte und Gegenden des Reichs herausgekommen, die beide des Capitain *Newte Tour in England and Scotland in* 1785. London 1788. gedruckt bey Robinson und *S. Shaw tour through the West of England.* 1789. 8. vor uns liegen. Beide müssen aber dem holländischen Beobachter sehr weit in der Darstellung, der Auswahl der beschriebenen Gegenstände, und den anziehenden Bemerkungen nachstehen. Hr. *Newte*, der Englands Nordwestliche Provinzen, nebst Schottland bereisete, giebt so wie der andere Vf. Hr. Shaw ein Oxforder Student, der sich in den südlichen und mittlern Gegenden seines Vaterlandes umsah, nur flüchtig entworfene, nie ausgemahlte Schilderungen, welche gewiss vor ihnen unzählige Reisenden aus ihrem Wagen, oder am Fenster ihres Wirthshauses gemacht haben, nur nicht immer drucken lassen.

GESCHICHTE.

Calcutta, b. Mackac: *Memoirs of Khoje Abdulkurreem a Cashmerian of Distinction translated from the Original Persian by Francis Gladwin.* 1788. 219 S. 8.

Hr. Gladwin der sich um die Verbreitung der persischen Literatur durch Ausgabe des berühmten ostindischen Landbuchs vom Kaiser Acbor (Ageen Acbery) und mehrerer Werke über Hindostans Geschichte bekannte Verdienste erworben, vermehrt diese noch durch die Uebersetzung des vor uns liegenden Werks, das so viele Aufklärungen über die indische Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, so viel unbekannte Nachrichten vom Leben und den Handlungen des bekannten Länderverwüsters Scha Nadir, und so manche interessante Beyträge zur Geographie des innern Asiens vorzüglich von Türkestan oder den in dieser Gegend belegenen Provinzen, Chorasen, Turan und Chowaresm enthält. Der Vf. dieser Memoiren ein angesehener Mahometaner in Delhi beschreibt darin eigentlich seine Pilgerfahrt, von dieser Hauptstadt zu Lande, nach Mecca, und seine Rückreise von dorther zu Wasser bis nach Bengalen. Weil er den Anfang seiner Reisen unter dem Schutz Sha Nadirs machte, so begleitete er diesen Eroberer auf seinem Rückzuge von Delhi nach Persien, und bey seinen letzten Unternehmungen gegen die Afgoharen und Lesgier, imgleichen in dem glücklichen Kriege gegen die Chane von Turan, und Chowarezm, in welchen verschiedene berühmte Städte, wie Balckh, Bokhara, und andere erobert wurden. Was ihm hier und auf seiner fernern Reise aufstiess, beschrieb er hernach auf Bitten seiner Freunde, und vermehrte dieses Tagebuch mit Nachrichten von merkwürdigen Personen seiner Zeit, z. B. von Mahomed Schah, dem ersten Stifter des jetzt zerstörten Rohillastaats in den nördlichen Gegenden von Aubd, dem berühmten *Achmed Schah Abdalli*, der an den Grenzen von Persien und Hindostan

dostan 1748. das Reich Candahar gründete, und Indien seitdem siebenmal von Westen her verheerte, Arichran dem Grosmogul Mahomed Sha der 1748 nach einer acht und zwanzig jährigen unglücklichen Regierung starb, erzählt er allerley Anekdoten. Vorzüglich aber wird die Geschichte Sha Nadirs durch dies Werk aufgehellt, und der Vf. beschreibt seine letzten Kriegsunternehmungen viel detaillirter, als der von Hn. Jones herausgegebene Mahadi Chan, den wir auch in einer deutschen Uebersetzung (Greifswalde 1773.) besitzen. Was der persische Vf. von diesem Fürsten vor seinem zerstörenden Zuge nach Delhi anführt, ist vom Uebersetzer weggelassen worden. Sonst aber hat Hr. Gladwin manches für Leser, die mit diesen Gegenden und ihren Eigenthümlichkeiten nicht so bekannt sind als ein Einwohner von Bengalen, in kurzen Noten erläutert, auch fast alle Namen von Personen und Dingen unter dem Text persisch abdrucken lassen.

Die ganze Reise unsers Vf. dauerte von 1739. bis zu Ende des Jahrs 1742. Sobald der Zerstörer des Reichs Hindostan die Grenzen desselben erreicht hatte, musste jeder von seinem Heer gros und klein ihm die gemachte Beute an Geld und andern Kostbarkeiten bey der härtesten Ahndung überliefern. Daher sehr viele Perser ihre Baarschaften und Kleinodien lieber in die Erde verscharrten. Auf dem Marsch von Cabrile nach Herat verlor er 75 Elephanten, überhaupt büsste der Schah bey dem Uebergang verschiedener Flüsse einen ansehnlichen Theil der auf diesem Zuge erworbener Schätze ein. In Herat, der Hauptstadt von Candahar, welche unser Vf. ganz in Ruinen fand, lies der Schah, sein ganz mit den kostbarsten Juwelen besetztes und überall bestreutes Gezelt, mit vieler barbarischen Pracht aufschlagen. An selbigen hatten die geschicktesten Künstler vierzehn Monate gearbeitet. Die Aussenseite war von feinen Scharlachtuch und inwendig mit violetten Samt gefüttert, und auf beiden Seiten von Perlen, Demanten, Rubinen und anderen Edelsteinen die schönsten Figuren von Thieren, Vögeln, Bäumen und Blumen zusammengesetzt. Die Zeltstangen und Pflöcke waren von gediegenem Golde, mit Edelsteinen verziert. Das ganze war so gross und schwer, dass sieben Elephanten daran ihre Ladung hatten. Aber alle diese Kostbarkeiten sind nicht mehr vorhanden, und Sha Rockh Nadirs Enkel hat das Zelt nebst dem berühmten aus Delhi mitgenommenen Pfauenthron, den Fraher über zehn Mill. Pf. St. am Werth schätzt aus einander nehmen, und nach und nach versilbern lassen. Die persische Armee war grösstentheils aus nomadischen Stämmen zusammengesetzt, die in allen Provinzen dieses Reichs gleich den Arabern mit ihrem Vieh umherziehen. Unser Vf. legt ihnen den allgemeinen Namen Elat bey, und rechnet zu diesen Nomaden, die Kurden, und die Stämme *Akrad*, Akhor, *Ialaroo*, Shandro etc. Zwischen Herat und Balkh ist eine grosse Sandwüste ohne Wasser drey Tagereisen lang. Die Stadt Balkh war damals sehr verfallen. Von dem ganzen Zuge nach Turan, wovon Bokhara die Hauptstadt ist, hatte Schah Nadir ungeachtet er unermessliche Summen, und einen grossen Theil seiner Truppen während desselben aufopferte, keinen andern Gewinn, als 300 Camele, 200 Pferde, und 20 persische Manuscripte. Letztere wurden von ihm auf der Stelle wieder verschenkt. Dem König, der sich dem Sieger in der Hauptstadt unterwarf gab er sein ganzes Land wieder und legte ihm den Titel eines Herrn von Mavoralnahr bey. Der Fluss Gihoon, wie ihn unser Verf. schreibt, (Oxus) ist nordwärts von Balkh, viel kleiner und schmaler als näher bey seinem Ursprung. Bey *Charjoo*, welches zwölf Tagereisen von Balkh entfernt liegt, kann man ihn des Winters bequem durchwaten, weil das Wasser aus demselben durch eine Menge kleiner Kanäle abgeleitet ist, das Land fruchtbar zu machen, daher er sich wie der Sihoon (Jaxartes) im Sande verliert, welches unser Vf. von den vornemsten Einwohnern erfahren zu haben versichert. Der Sihoon wird von ihm auch der Fluss von Chojend, und der Fluss von Shasch genannt. Nach Bezwingung des Reichs Turon zog Nadir nach Chowaresm, gieng aber nach Eroberung einiger Städte, wegen Unfruchtbarkeit des Landes bald wieder zurück. Unter den vornemsten Städten dieser Provinz rechnet unser Vf. Urkenj (Urgenz) Jicyook und Hazarasp. In Caswin verlies er den persischen Regenten, der von hier gegen die Lesgier zog, und reisete über Hamadan, Bagdad und eine grosse Menge anderer Oerter nach Mecca. Unser Vf. nennt jeden irgend beträchtlichen Ort, den er durchzog, oder wo er sich aufhielt, bemerkt aber von den meisten nur die Gräber merkwürdiger Personen und heiligen Männer. Von Bagdad nach Mecca rechnet er 718. Stunden oder Forsangen. Ueber Aleppo, welchen Ort unser Reisende bey seiner Rückreise berührte, werden viel Spiegel nach Hindostan gebracht, daher sie dorten gemeinhin Spiegel von Aleppo heissen. Sie kommen aber alle aus Europa dahin. Andere, dem Geschicht und Erdbeschreiber Asiens bloss interessante Nachrichten und kleinere Bemerkungen müssen wir übergehen, doch wollen wir zuletzt noch beyfügen, dass S. 78. eine kurze Anzeige über jetzt zu Persien (Iran) gehörigen Provinzen, nebst den vornemsten Städten, und S. 116. etc. die Caravanenroute von Bagdad nach Mecca, nebst der Entfernung eines jeden Orts, von dem andern eingeschaltet worden. Persien theilt der Vf. in folgende sieben Provinzen. Chorasan, Irac Agem, Fars, Azerbijan, Shirvan, Mazenderan und Gilan.

Stock-

STOCKHOLM, in der Königl. Druckerey: *Sveriges Rikes Ständers Beuillning för innevarande år 1789 och the påföljande åren, til nästa Rinsdag; gjord och Samtyckt vid Rinsdagen i Stockholm* then 28 April 1789. 10 Bogen in 8.

So wie im schwedischen Staatsrecht alle von den Ständen auf den Reichstägen übernommene Steuern den Namen Bewillningar (Bewilligungen) führen, so ist auch hier unter diesen Namen, das von den Ständen selbst auf dem letzten Reichstag festgestellte, und von den Sprechern aller vier Stände unterschriebene Steueredict abgedruckt. Es enthält alles, was die Reichsstände sowohl zur Abbezahlung der Reichsschulden und der laufenden Zinsen, als bey jetzigen Umständen zur Ausrüstung der Land- und Seemacht, ausser der Lohn- und Bezahlungsabgabe, der Schlosshülfe, der Erhöhung der Posttaxe und des Stempelpapiers, des Medicinalfonds und anderer Einkünfte der Krone, zu bezahlen übernommen haben. Die Stände haben dabey die Summe, welche nach der Bewilligung von 1770 jährlich zu erlegen war, mit der Summe von 17 Tonnen Goldes, die zum jetzigen Behuf erfordert wurden, zusammengeschlagen, so dass also alles jetzt eine Summe von 82 Tonnen Goldes schwedischen Geldes beträgt, welche Summe durch das von den Reichsständen selbst verordnete Reichsschuldencomtoir eingehoben, und von solchen zur Bezahlung der Reichsschulden, zur Erhaltung des Staatswerks, und zur Kriegshülfe gehörig vertheilet und verwandt werden soll. Die Reichsstände haben diese Steuer mit dem Vorbehalt bewilliget, dass das, was sie bey der drückenden Noth des Reichs übernommen haben, keinesweges ihnen und ihren Privilegien, Rechten und Freyheiten zum Nachtheil gereichen, noch anders als die Worte lauten, möge ausgedeutet werden. Da der Bauerstand aber unter Vorwendung seines Unvermögens in verschiedenen Artikeln dieser Bewilligung, die solchen angehen, hernach eine Aenderung getroffen hat; so dürften an den 82 Tonnen Goldes, die darnach einkommen sollen, doch fünf bis sechs Tonnen Goldes fehlen, welches die übrigen Stände, die dem ungeachtet bey dem, was sie einmal eingegangen, verblieben, jetzt, da die Stände auseinander gegangen, nicht mehr ändern können. Doch hoffen selbige, dass wenn Se. königl. Maj. Mittel und Wege finden sollten, diese Abgaben zu mindern, solches den drey ersten Ständen in der Masse zu Gute kommen werde, als sie nach Verhältniss eine stärkere Ausgabe als der Bauerstand zu bezalen sich anheischig gemacht haben. Um einigermassen diese übernommene Steuer und ihren Betrag für einzelne Personen kennen zu lernen, welches dem Statistiker zu manchen Betrachtungen Anlass geben kann, wollen wir aus jedem Artikel derselben nur ein paar Stücke anführen. Der 1ste Art. enthält die Personalabgaben. Ein Reichsrath bezahlt 30 Rthlr., ein Feldmarschall, Präsident u. s. w. 20, ein Obrister, Kanzler u. s. w. 16, ein Obristlieut. 10 Rthlr. 32 Sch. ein Capitain, Assessor, Professor 5 Rthlr. 16 Schill., der grössere Theil 2 Rthlr., und die geringsten 32 Schill. Vermögende von Adel, die noch in Diensten stehen, bezahlen für jedes Reuterpferd, das sie zu stellen haben 13 Rthlr. 16 Sch., andere 10 bis wenigstens 2 Rthlr. Bischöfe bezahlen für sich 20 Rthlr., Pastoren nach der Grösse des Pastorats von 10 Rth. bis 1 Rth. 16 Sch. Bürgermeister und Rathsherrn 10 bis 1 Rth. 16 Sch. Acteurs und Actricen von 1 bis 8 Rth., Grossierer, Banquiers und Kaufleute in Stockholm und Gothenburg von 20 bis 10 Rthlr. Handwerker daselbst von 2 Rth. 32 Sch. bis 1 Rth. 16 Sch. Die übrigen Schwed. Städte sind in fünf Klassen vertheilt. Zur ersten werden gerechnet Norrköping, Carlscrona, Gefle und Åbo; zur zwoten Klasse Upsala, Malmö, Calmar, Westervik, Westerås, Uddevalla und Wisby; zur dritten: Arboga, Carlshamn, Carlstad, Christianstad, Christinaehamn, Fahlun, Helsingfors, Jönnöping, Landscrona, Linnöping, Lovisa, Lund, Marstrand, Nyköping, Uleåborg Warberg, Wasa, Ystad, Örebro und Borrås. Zur vierten: Askersund, Biörneborg, Borgo, Brahestad, Christinaestad, Gamea, Carleby, Halmstadt, Hedemora, Hellsingborg, Hernosand, Hudvinsvall, Jacobstad, Kongelf, Köping, Lulea, Mariestad, Nora, Nya Carleby, Philipstad, Piteå, Sala, Shura, Shenninge, Sundsvall, Söderhamm, Söderköping, Torneå, Umea, Wadstena, Wennersborg, Wexiö und Wimmerby. Und endlich zur fünften Klasse: Olingsås, Cajaneborg, Cimbritshamn, Ehenas, Exjil, Engelhoem, Enköping, Eskilstuna, Falkenberg, Falköping, Grenna Itjo, Kongsbacha, Laholm, Lidköping, Lindesberg, Mariefred, Norrtelje, Nystad, Nadendal, Raumo, Sigtuna, Shanör, Skjöfde, Stregnäs, Stromstad, Säther, Sodertelje, Sölfvitsborg, Tavastehus, Torshälla, Trosa, Ulricalhamn, Åhmål, Öregrund, Östhammar, Tammerforss, Cuopio und Kaskö. Bergwerksinhaber und Besitzer bezahlen von 20 bis 8 Rthlr. Für Bediente und Dienstboten wird 32 bis 8 Sch. bezahlt. Auf dem Lande bezahlt jede Mannspersen 32, und jede Frauensperson 16 Sch. u. s. w. Der II. Art. enthält die Abgaben vom Lohn, Einkommen, Vermögen, Ackerwerk, vom Lohn wird 7 Procent bezahlt; wer einen blossen Charakter hat, ohne Dienst zu thun, muss 12 Pc. von dem sonst mit dem Dienst verknüpften Lohn bezahlen. Die Directeurs der Ostindischen Compagnie bezahlen 200 Rthlr, andere Directeurs mit Lohn 7 PC. Alle Besitzer adelicher Güter bezahlen für jedes sogenannte Rustningsmark 7 Sch. 2 Rundst. Ein Grossierer in Stockholm und Gothenburg bezahlt von 12 Rthlr. 24 Sch. bis 266 Rthl. 32 Sch., und andere Kaufleute von 7 Rth. 24 Sch. bis 133 16 Sh.; in den andern Städ-

Städten der 5 Klassen von 1 Rthl. 8 Sch. bis 100 Rthl. Buchdrucker in Stockholm geben 23 Rth. 16 Sch. bis 100 Rth. Handwerksgesellen 1 Rth. bis 16 Sch. Miethkutscher für jeden Wagen 24 Rthlr. Von allen Miethgeldern in den Städten werden 6 Procent bezahlt. Jedes Eisenwerk bezahlt von jedem Schiffpf., das es sonst als Abgabe geben muss, 16 Rth. 32 Sch., und von jedem Hammer 13 Rth. 16 Sch. Die Gewehrfabriken bezahlen 33 bis 16 Rthl. 32 Sch. Die Zuckerraffinerien für jedes Pfund zubereiteten Zucker zwey Rundstullen, deren 12 einen Sch. machen. Von den Porzellainfabriken wird erlegt 50 bis 5 Rthlr., von den Papiermühlen 5 bis 10 Rth., von den Ziegeleien für jedes 100! Ziegelsteine 6 Rundst. u. s. w. Der III. Art enthält die Abgaben von den Fensterluchten in den Städten und auf dem Lande; in Stockholm von 8 bis 2 Sch., und in allen andern Städten von 4 bis 1½ Sch. Der Bauer auf dem Lande bezahlt für jede Fensterlucht 6 Rundst. IV. Art. Abgabe auf den Luxus. Für die Freyheit Wein, Caffe, Thee, Chocolate, Zucker und Puder zu gebrauchen, bezahlen die Vornehmsten 6 Rthlr. 32 Sch., andere 4 bis 8 Rth. 16 Sch., Geringere 1 Rth. bis 8 Sch. Für jedes Equipage- oder Reitpferd in Stockholm und Gothenburg 5 Rth., in den andern Städten die Hälfte, und so auch auf dem Lande. Ein Reichsrath kann einen Kammerdiener und drey Laquayen, die andern hohen Reichsbedienten bis zum Landshauptmann einen Kammerdiener und 2 Laquayen; die übrigen, die den Titel Tro-Man haben, zween Bediente, alle andere einen Bedienten halten. Für jeden, den sie mehr halten, müssen sie für den ersten 4, den andern 8, den dritten 12 Rthlr, u. s. w. bezahlen. Für jeden Koch wird 10 Rthlr. gegeben. Für jedes Billiard wird 33 Rthlr. 16, für jedes Spiel Karten 4 Sch. für jedes Zimmer mit Seidenzeug tapezirt 2 Rth., für jede goldene Uhr, die einer trägt, jährlich 4 Sch., und für eine silberne 2 Sch. bezahlt. Wer zwo Uhren trägt, muss für die zwote einen Rthl. bezahlen. So ist noch eine Abgabe auf die Freyheit, Seidenzeuge zu tragen, Taback zu gebrau. u. s. w. gelegt. Der V. Art. enthält eine besondere Kriegssteuer, die die Ritterschaft, Priesterschaft und ein Theil Einwohner in den Städten übernommen haben. Und der VI. Art. schreibt vor, wie es bey der Taxation, der Einhebung, der Abschreibung, und der Rechnungsablegung gehalten werden soll.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

London, (Paris): *Une seule faute, ou les mémoires d'une Demoiselle de qualité.* 1788. 8. 1. et 2 Partie.

Man muss diesen Roman nicht mit ähnlichen ephemeren Produkten vermengen, woran Paris so reich ist, wie unsere Messen. Er zeichnet sich durch Interesse, durch einige neue Situationen und durch eine edle Schreibart zu seinem Vortheil aus; der Gang der ganzen Intrike hat übrigens nicht viel von dem Gange anderer Romane voraus, wo geliebet und verführt, gesündigt und bereuet wird. Die Stelle S. 46. passt nicht auf Paris allein: „*Les Spectacles portent le dernier coup aux moeurs. La vertu y est bafouée, la raison honnie, la vieillesse humiliée; on s'y joue de l'innocence, quand on ne peut pas l'immoler;* on *y travestit la morale pour la rendre odieuse;* on *pardonne au vice, lorsqu'il fait échapper au ridicule. La douceur du langage amorce les passions; le genre de la parure excite les sens; l'adresse heureuse des intrigans instruit dans l'art de tromper* etc."

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Jena*, in der Strankmann- u. Fickelscherischen Buchh.: *Commentatio ad locum Pauli Röm. VIII. 19 — 25.* 12 S. 4. ist der Inhalt des vorjährigen Weyhnachtsprogramms, welches Hn. Geh. KR. *Döderlein* zum Verfasser hat. Er verstehet unter κτισις in dieser Stelle die Menschheit überhaupt, aber im populären Sinn, da von allen Menschen gesagt wird, was nur von den meisten, oder auch von sehr vielen gilt. Aus dem Inhalt des Briefes an die Römer, und aus dem der κτισις beygelegten Charakter schliesst der Hr. Vf. dass *theils* die frommen Vorfahren der Israeliten (v. 20. 21.) *theils* damals lebende Juden (v. 22.) *theils* endlich auch die Christen (v. 23.) worunter der Apostel sich selbst ausdrücklich zählt, (ἡμεις αὐτοι) verstanden werden. *Omnes qui et olim inter filios Dei habiti sunt — et nunc habentur, Patriarchae Judaei hodierni quoque, ipsi Christiani, ipse adeo Apostolus expectatione eriguntur.* Diese Erklärung empfiehlt sich sehr durch ihre Leichtigkeit, und wird auch durch gute Gründe, (die man selbst lesen muss,) unterstützt. Aber könnte nicht der Begriff von κτισις noch etwas weiter, nemlich auch auf gutdenkende Philosophen und andere tugendhafte Heyden ausgedehnt werden, die doch gewiss eben so gut als die Juden vor Christi Zeiten ein besseres Leben nach dem Tode gewünscht und gehoft haben?

Monatsregister

vom

October 1789.

I. Verzeichniss der im October der A. L. Z. 1789. recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

Grosse

T. Thieme

II. Im October des Intelligenzblattes.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Preisaufgaben.

Todesfälle.

Vermischte Anzeigen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 1ten November 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Thiele: *Nye Samling af det Kongelige Danske Videnskabers Selskabs Skrifter.* 3. *Deel.* 1788. 576 S. und XII. S. Verzeichniss der Mitglieder und des Inhalts. 4.

Die neue Sammlung der Schriften der königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften nahm ihren Anfang mit dem Jahre 1781, in welchem der 1ste, so wie im Jahr 1782 der zweyte Band derselben erschien. Der gegenwärtige enthält 40 Abhandlungen, welche mehrere sehr schätzbare Beyträge zur Erweiterung der Naturkunde und Mathematik liefern. Wir wollen die Rubriken hersetzen, und denselben hin und wieder einige kurze Bemerkungen beyfügen: 1) *O. F. Müller über die Erzeugung der Infusions-Thiere.* Eine vortreffliche Abhandlung, die hier erst nach dem Tode des würdigen Verfassers gedruckt erscheint. Die angestellten Versuche, welche hier genau beschrieben werden, bestärkten seine von andern Naturforschern verschiedene Meynung, die schon in seiner *Historia vermium* vorgetragen ist. Auf zweyen hinzugefügten Kupfertafeln sieht man verschiedene Tropfen Kopenhagener Pumpenwassers stark vergrössert, um die verschiedene Bildungsart dieser merkwürdigen Thierchen anschaulich zu machen. 2) *Otho Fabricius über das Treibeis in den nördlichen Gewässern, besonders in der Strat Davis.* Es giebt eine dreyfache Art desselben: Eisberge, welche sechsmal tiefer unter der Meeresfläche als über derselben stehen, oft bis auf 300 Klafter; Eisschollen, von den Grönländern Kaksuit oder Kavalerngit genannt, die abgerissenen Stücken von Eisbergen gleichen, und das Innere der Meerbusen besetzen; flaches Treibeis, welches aus gefrornem Seewasser besteht, und auch dessen grünliche Farbe hat. 3) *Th. Bugge Beobachtungen über die Planeten im Jahre* 1783. Er vergleicht seine Berechnungen auch mit Halleys und de la Landes Tafeln. 4) Desselben *Beschreibung der Verbesserungen, welche bey dem Muralquadranten auf dem Kopenhagener Observatorio angebracht sind,* mit zwey Kupfertafeln. Man kennt dieses vortreffliche Instrument schon aus seinen *observat. astronomicis.* Es ist im Ganzen nach *Bird's* Methode eingerichtet, mit einigen Abänderungen, die hier umständlich angezeigt werden. 5) *W. de Stockfleth Schreiben über die Armandschen Seeuhren.* 6) *Paul de Lövenörn über die verschiedene Neigung des Kompasses an verschiedenen Stellen in einem Schiffe und bey verschiedenen Coursen.* 7) *Spengler Beschreibung einer sehr seltenen sechsschaaligen Pholade und des Thiers, welches sie bewohnt,* aus dem Siamschen Meerbusen mit einer Abbildung. 8) *Bugge genaue Bestimmung der Länge und Breite des Kopenhagener Observatorii.* Die Breite ist 55° 41′ 4″; die Länge 0St. 40′ 59,4″, westlich von Paris, 0St. 50′ 16,8″, w. von Greenwich, 0St. 13′ 31′ 8″ w. von Mailand, und 0St. 21′ 54,1″ östlich von Stockholm. 9) *Lous neue Art, die gemessene Distanz des Mondes von der Sonne oder den Sternen zu rectificiren.* 10) Derselbe über *die zu Kopenhagen beobachtete Veränderung der Abweichung der Magnetnadel für 50 Jahre, nebst der jährlichen mittleren Abweichung.* Die mitgetheilten Tabellen beweisen auf das neue die Unbeständigkeit der Abweichung; inzwischen kann man doch im Ganzen annehmen, dass die Abweichung jährlich ungefähr 8′ zugenommen hat. Wie weit sich dies noch erstrecken könne, bleibt der Erfahrung des künftigen Zeitalters vorbehalten. 11) *Bugge neue Methode, die Länge von Kopenhagen nach der gänzlichen Mondfinsterniss vom* 10. *Sept.* 1783 *zu bestimmen.* Die Länge wird nach den angestelleten Beobachtungen auf 0h 40′ 59″ östlich von dem Pariser Observatorium angegeben. 12) *Auszug aus dem zu Gothaab in Grönland angestellten astronomischen und meteorologischen Beobachtungen.* Die Beobachtungen gehen vom Sept. 1784 bis zum Junius 1785. Die Polhöhe der Kolonie wird auf 64° 10′ 05,4″; die Länge auf 327° 28′ 41″ von dem ferroischen Meridian angegeben; doch ist die letzte Angabe nicht zuverlässig. 13) *Otto Fabricius Beschreibung des großen Grönländischen Krebses, Cancer Opilio,* wohin in der *Fauna Grönlandica Cancer Phalangium,* von den Isländern Margfaetla genannt,

mit

mit einer Abbildung. Er ist 4½ Zoll lang, und 4½ Zoll breit; die Länge der ausgestreckten Beine ist 11 Zoll, und der der Arme 9 Zoll. 14) *Desselben Beschreibung einer Nereis cincinnata*, mit einer Abbildung. Eine neue Art dieses Geschlechts aus der Nordsee, von welchem der Conferenzrath Müller bereits 10, so wie der Vf. 9 Arten bekannt gemacht haben. 15) *Franz Heinrich Müller über die Art alle im Handel vorkommenden Branteweine zu untersuchen, zu prüfen und zu schätzen*, mit einer in Kupfer gestochenen Berechnung. Eine treffliche chymische Abhandlung, die sich auf genaue Versuche gründet, und sehr wesentliche Verbesserungen der bisherigen Branteweinproben bekannt macht. 16) *P. de Lövenörn über einen erheblichen Irrthum in Ansehung der Frobishers Strasse.* Der Vf. studirte Frobishers Reisebeschreibungen, welche sich in Hakluyts Sammlung befinden, bey Gelegenheit der ihm aufgetragenen Reise nach der östlichen Küste von Grönland. Er macht es sehr wahrscheinlich, dass diese Strasse in Nordamerika liegen muss, und wahrscheinlich keine andere ist, als die Hudsonsbay; so wie das Land Frobisher oder Westfriesland, vermuthlich der südlichste Theil der östlichen Küste von Grönland ist. 17) *J. H. Chemniz über eine Gattung solcher vielschaligen Conchylien, welche von Linné Chiton genannt werden, und mit sichtbaren Gliedmaßen versehen sind.* Von den 9 Linneischen Arten befinden sich nur 4 in den Kopenhagener Kabinettern; aber anstatt deren haben sie viele Arten, welche weder Linné noch Pennant kannten. 18) Derselbe *de quibusdam Testaceis et Crustaceis deperditis, deren Archetypa oder Protypa* man nicht kennt. Diese Versteinerungen sind einer der redendsten Beweise von den Revolutionen, welche unser Erdkörper erlitten hat. 19) *H. Ström Beschreibung einer Medusa palliata cum Cochlea et Cancro Bernhardo*, mit einer Abbildung. Ein seltenes, an Norwegischen Strandklippen gefundenes Phänomen. 20) *M. Saxtorph über den Nutzen und die Verbesserung der Kinderwächter.* Der Vf. beschreibt einige in Odensee und Kopenhagen bey diesem in Italien erfundenen Instrument angebrachte Verbesserungen, wodurch die Absicht, das Erdrücken der Kinder von den Säugammen zu hindern noch vollkommener erreicht wird. Das in der Beschreibung angezogene Kupfer fehlt in des Rec. Exemplar. 21) *H. Ström Beschreibung Norwegischer Insekten*, *5tes Stück*, mit einer Kupfertafel. Es werden in allen 133 Arten beschrieben, unter welchen sich verschiedene befinden, welche entweder ganz neu entdeckt sind, oder bey denen der Vf. doch neue Bemerkungen gemacht hat. 24 von diesen findet man abgebildet. 22) *Stibolt Anmerkungen und Nachrichten, welche die Artillerie und Kanonengießerey betreffen.* 23) *Bugge astronomische Beobachtungen*, welche in den Jahren 1784, 1785, 1786. an verschiedenen Orten in den Dänischen Staaten angestellet wurden. Es sind Beobachtungen aus Norwegen, Island und Bornholm. Durch die erstgedachten wird die Breite verschiedener Oerter in Norwegen genau bestimmt, als von Störaas, Drontheim, Christiansund, Kongswinger, Christiania, Christiansond, Flekkeröe und dem Vorgebirge Emdesnäs 24) *P. C. Abildgaard Bemerkungen über die Ursachen, warum einäugigen Monstris immer die Nase fehlt*, mit einem Kupfer. Sie haben kein Nasenbein, welches die beiden Augen von einander trennt; also sagt man richtiger, dass sie einäugig sind, weil ihnen dieser Knochen fehlt. 25) *C. C. Kratzenstein Beschreibung eines bequemen Instruments, um die Reinigkeit der Luft zu bestimmen*, mit einer Kupfertafel. Dieses Instrument hat beträchtliche Vorzüge vor *Landriani's* Eudiometer, selbst nach allen dabey angebrachten Verbesserungen. 26) *H. Ström Verzeichniss einer Anzahl Norwegischer Pflanzen, besonders Cryptogamisten*, als ein Supplementband vom *Gunneri Flora Norwegica*. Erstes Stück. 27) *Marcus Fleser Bloch Beschreibung zweyer Pärscharten, welche in Indien gefunden sind*, mit Abbildungen. Der Vf. nennt die eine dieser neuen Arten *Perca lanceolata*, die andere *Perca fasciata*. 28) *Niels Morville über Verfertigung der Wege-Karten.* Diese Karten sind nach einer ursprünglich von dem sel. Geheimenrath *Lüxdorph* angegebenen Idee verfertiget, so dass man darauf nach einer sehr bequemen und richtigen Methode alles vorgestellet findet, was der Reisende an beiden Seiten des Weges sieht. Dergleichen Karten sind bis jetzt über die neuen Chausseen von Kopenhagen nach Friedensburg und Corsoer verfertiget. Jede Columne ist 6½ dänische Decimalzoll lang, und 3 Decimalzoll breit; sie sind alle nach einem Maassstabe eingerichtet, nach welchem 6 dänische Decimalzoll eine Meile zu 12000 dänische Ellen befassen. Der Vf. theilet zugleich interessante Bemerkungen über andere Wegekarten mit. 29) *M. T. Brünnich Beschreibung einer neuen Fischart, Zeus Guttatus*, mit einer Abbildung. Dieser Fisch ward im Jahre 1786 bey Helsingör gefangen. Man findet ihn auch in *Ströms Beschreibung von Sundmör* und beym *Duhamel du Monceau*, Tom. 3. Tab. XV.; aber die Abbildung bey letzteren hat erhebliche Mängel. 30) *Desselben Beschreibung des Isländischen Fisches Vogmer, Gymnogaster arcticus*, mit einer Abbildung. Dieser Fisch, welcher nur selten in den westlichen Meerbusen an der Isländischen Küste gefunden wird, erhält hier zuerst einen angemessenen generischen Namen. *Olaffen* und *Pevelsen* halten ihn unrichtig für den Trichiurus Lepturus Artedi Der Vf. beschreibt ihn: *G. corpore compresso attenuato, lineae lateralis postica parte aculeata, cauda pinnata, dentibus oris laevibus.* 31) *Derselbe über den Rega lecus Remipes*, mit einer Abbil-

bildung auf der zu N. 30. gehörigen Kupfert. *Ascanius* nennt ihn *Regalecus Glesne* in seinen *Iconibus Rerum Naturalium.* P. III. (Copenh. 1772.) Tab. XI. Hier wird er genauer beschrieben, und nach einem getrockneten Exemplar abgebildet, dessen sich auch der Berghauptmann Ascanius bedient hatte. Es ist ein *R. corpore ensiformi, argenteo, pinnis ventralibus uniradiatis elongatis, apice ovali membranaceo, dorsali et caudali unitis, anali nulla.* 32) *P. Ascanius* Nachricht von *dem obengedachten Fische*, eingesandt im Jahre 1787. 33) *Otho Fabricius* Beschreibung *des Canis Lagopus Stein Fuchs*, von den Norwegern *Fiaeld Stack* genannt, mit einer Kupfertafel. Eine interessante Abhandlung, welche viele bisher unbekannte Nachrichten von dieser schon sonst oft, aber nie ganz genau beschriebenen Art enthält. 34) *J. G. Chemnitz* über *die Opercula, womit die Conchylien ihre Schaalen zu verschliessen pflegen* Ein Entwurf einer umständlichen Abhandlung, welche der Vf. ausarbeiten will. Er wirft zugleich einige Fragen auf, welche von Naturforschern untersucht zu werden verdienen. 35) *Otho Fabricius* Beschreibung des *Mytilus discors*, mit Abbildungen. Diese Art ward zuerst von dem sel. D. *König* in Island gefunden und Linnée zugesandt. Nachher fand der Vf. sie in Grönland und der sel. Conferenzrath Müller in Norwegen. Chemnitz hat sie in seiner Fortsetzung von Martini's Conchylien Werk beschrieben; diese Beschreibung enthält aber hier beträchtliche Zusätze. 36) *Niel Morville* geographische und geometrische *Berechnung des Flächeninhalts der Inseln Lolland, Falster und der zu diesen gehörigen kleineren Inseln*, nach eben der genauen Methode, die der Vf. bey seiner Abhandlung über Seeland in dem 2ten Bande der Schriften der Gesellschaft befolgt hat. Die neue im Jahre 1776 herausgekommene Karte ist dabey zu Grunde gelegt. *Lolland* mit den dazu gehörigen Inseln enthält 21,6423 geogr. Quadr. Meilen oder 217118 geom. Tonnen Landes jede zu 14000 dänische Quadrat Ellen. Davon beträgt die Waldung 4,1588 Q. M. oder 41720 T. L.; die morastige Gegend 0,3147 Q. M. oder 3158. T. L.; die Seen 0,2787 Q. M. oder 2796. T. L. und Acker- und Wiesenland, 16,8901 Q. M. oder 169444 T. L. worunter zugleich Wege, Graben u. s. w. begriffen sind, die sich nicht besonders berechnen liessen. Rechnet man für diese zusammen 5 pro Cent ab, so bleiben 160971 Tonnen für Acker und Wiesenland übrig, welche wenigstens dazu gebraucht werden könnten. *Falster* enthält 8,4161 Q. M. oder 84430 T. L.; nämlich 1,8315 Q. M. oder 1,8375 T. L. Waldung, 0,2325 Q. M. oder 2332 T. L. morastiges Land. 0,0281 Q. M. oder 312 T. L. Seen, und 6,324 Q. M. oder 63441 T. L. Acker und Wiesenland, unter welchen auf die obengedachte Art 60269 Tonnen Landes wirklich unter den Schlag gebracht werden könnten. *Lolland* konnte jährlich wenigstens 400000 Tonnen Korn von allerley Art hervorbringen, und *Falster* 150670 Tonnen. Rechnet man nur ⅓ für Hafer ab, so bleiben für Lolland 266667, und für Falster 100447 Tonnen Brodkorn, nämlich Weizen, Rocken und Gersten übrig. Diese Production ist inzwischen nur von der Hälfte des gesamten Ackerlandes gerechnet, da man annimmt, dass die andere Hälfte des Landes beständig zu Wiesen- und Weide-Land dient. Die Berechnung ist also sehr mässig. Dennoch könnte nach derselben *Lolland* jährlich 106666 Menschen ernähren, und *Falster* 40178, wenn man, wie gewöhnlich 2½ Tonnen Brodkorn für jeden erwachsenen Arbeiter rechnet. Inzwischen leben in *Lolland* nur ungefähr 34000 Menschen und in *Falster* 13000 Menschen; folglich ist das Verhältniss der Einwohner zu dem Ackerbau, da in Lolland wie 1 : 4¾ und in *Falser* wie 1 : 4$\frac{5}{13}$ Tonnen Landes, woraus es sich ergiebt, dass die Anzahl der Feldarbeiter in beiden Inseln sehr geringe ist. Die Berechnung über die Feuernng müssen wir übergehen, da wir ohnedies bey dieser Abhandlung schon etwas weitläuftig geworden sind. 37) *Tetens Integration logarithmischer Differentialen.* Der Form e z d x, wo Z eine Funktion von x ist. 38) *Bugge astronomische Beobachtungen in den Jahren* 1786 und 1787, mit einer Kupfertafel (auf welcher in dem Exempl. des Rec. die Seitenzahl 503 anstatt 530 angegeben ist.) Man findet hier wichtige Beobachtungen des Vf. auf dem *Kopenhagener* Observatorium im Jahre 1787; Beobachtungen zu *Drontheim* und *Lunde* in Norwegen im Jahre 1786 und 1787; Beobachtungen zu *Gothaab* in Grönland in den Jahren 1785, 1786 und 1787; und Beobachtungen zu *Bessested* in Island in den Jahren 1786 und 1787. 39) *Andreas Gnige* (Missionair in Grönland) *über den Einfluss des Nordlichts auf die Abweichung der Magnetnadel* nach den im Jahre 1786 und 1787 angestellten Beobachtungen. Dieser Aufsatz enthält wichtige Bemerkungen, worinn einige auch das Nordlicht überhaupt betreffen. 40) J. *Chemnitz über besondere Eigenschaften mancher Conchylien.* Voran einige Anmerkungen über besondere Steine, womit der Vf. sich ehedem beschäftigte, deren Studium er aber seitdem mit der Conchyliologie vertauscht hat. Darauf werden bey 31 Arten Conchylien ganz kurz von einer jeden charakteristische Merkwürdigkeiten angeführt, welche ihre Construction oder Lebensart betreffen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Hersfeld*: Progr. *Nachricht von dem sehr alten und seltnen kasselischen Katechismus des J.* 1539. von *Wilh. Wille*, Rect. beim Fürstl. Gymn. daselbst. 1788. 3 B. in 4. Dieser Katechismus, welchen

Draud und *Plitt* in dem Hessischen Hebopfer (St. 53. 57.) nur kurz beschrieben haben, verdiente wirklich eine weitläufsigere Beschreibung, weil er eine Wirkung der gemäfsigten Denkungsart des Landgrafen *Philipp* war, und die nachher erfolgten Veränderungen in der hessischen Kirche unmerklich vorbereitete. Seine Absicht war nemlich, das was in der Lehre vom Abendmal im J. 1536. durch Bucers Concordienformel festgesetzt worden war, durch den Weg des katechetischen Unterrichts allgemeiner zu machen, und überhaupt, was in *Luthers* Katechismus dem Landrafen und seinen Gottesgelehrten einer Verbesserung würdig schien, zu verbessern. Daher ist darinn der *mündlichen* Geniefsung des Leibes und Blutes Christi und des Kreuzmachens nicht gedacht, und das Verbot der Bilder zum zweyten Gebot gemacht. — In der hier abgedruckten Zueignung an die *Leremeister der Kirche Christi zu Cassel* beziehen sich die Prediger, die den Katechismus unterschrieben haben, auf *längere, die von uns hiervor ausgangen sind*, aus welchen dieser ein kurzer Begriff sey. Hr. W kennt keinen dieser Art, doch wäre er geneigt, den Strasburgischen dafür anzunehmen, wenn nicht der Ausdruck der Prediger — *von uns ausgangen* ein eigenes Produkt derselben anzuzeigen schiene. Da sie aber von Katechismen in der mehrern Zahl sprechen, und es nicht wahrscheinlich ist, dass man damals schon mehrere dergleichen Lehrbücher in der Kasselischen Kirche gehabt habe: so ist es dem Rec. wahrscheinlicher, dass die Prediger überhaupt nur von gröfsern Katechismen der Protestanten sprechen.

Ebendaselbst. Progr. *Einige Bemerkungen über die Sammlung der Fürstl. Hessischen Landesordnungen in Rücksicht auf die gottesdienstlichen und liturgischen Schicksale der Hessischen Kirche unter Landgraf Philipp dem Grossmüthigen.* 1788. 2½ B. 4. Zufolge des von den Hessischen Landständen im J. 1764. geschehenen Antrags ist zwar auf höchsten Befehl die Herausg. der durch den sel. Regierungs - Archivarius *Kleinschmidt* bewerkstelligten Sammlung der Hessischen Landesverordnungen veranstaltet, und dabey auch auf kirchliche Verordnungen Rücksicht genommen worden. Hr. W. macht aber 6 Stücke nahmhaft, die man in dieser Sammlung vergebens sucht, und die gleichwohl entweder als die Grundlage der Abfassung einer gottesdienstlichen und liturgischen Geschichte Hessens anzusehen sind, oder doch wesentlich dazu gehören. Zwar entschuldigt er den Herausgeber mit der Absicht, die man anfangs bey der Sammlung hatte, nur solche Stücke darinn aufzunehmen, die noch in Observanz ständen, glaubt aber doch, und wie es scheint, nicht ohne Grund, dass nach geschehener Erweiterung des Plans auch die von ihm genannten und beschriebenen in der Sammlung hätten nachgehohlt werden sollen. — Die vermissten Stücke sind: 1) *Die Reformationsordnung der Synode zu Homberg* v. J. 1526. die zwar in *Schminkens* Monum. Hass. lateinisch steht, aber doch auch hier billig hätte einen Platz erhalten sollen. 2) Die *christliche Ordnung, wie es zu Marburg in Hessen mit Taufen, Sacramentreichen, und beten nach der Predigt gehalten werden solle, mit einer Vorrede D. L.* 1527. — ein äusserst seltnes Stück. 3) die *Visitationsordnung* von 1528. vermuthlich ein Marburgischer Nachdruck des von Melanchthon verfassten und 1528. dreymal zu Wittenberg gedruckten *Unterrichts der Visitatoren an die Pfarrherrn im Kurfürst. zu Sachsen.* 4) *Die Agenda Herzogs Heinrichs von Sachsen*, welche in den meisten Hessischen Kirchen im Gebrauch war. 5) *Die Cöllnische Reformation* —. als Hauptquelle der *Ordnung der Kirchenubung fur die Kirchen zu Cassel* v. J. 1539. 6) Eine vollständige Ausgabe eben dieser *Ordnung der Uebung für die Kirche zu Cassel* vom J. 1539. als welche in der Sammlung nur unvollständig abgedruckt ist,

---

ARZNEYGELAHRTHEIT. *London*, b. Dilly: *A Dissertation on the influence of the passions upon Disorders of the Body, by W. Falconer.* 1788. 101 S. 8. (1 Sh.) Dies ist die Schrift, welcher die Fothergillsche Preismedaille zuerkannt wurde. Voran geht eine Beschreibung dieser Feyerlichkeit, und eine vortrefliche Rede, die Hr. Lettsom bey dieser Gelegenheit hielt, und worinn er die Wichtigkeit der Frage und die Verdienste des grofsen Fothergills beleuchtet, den als ein geistvoller Arzt, noch mehr aber als unermüdeter wohlthätiger Menschenfreund dem ganzen medicinischen Publikum unvergesslich seyn muss, und von dem man wirklich sagen kann: *He was born, not for himself, and he lived, but for others.* Die Schrift selbst ist eine brauchbare, mit Belesenheit und Scharfsinn gemachte Sammlung der wichtigsten Bruchstücke dieser so interessanten Materie, vom Einflusse und von der Benutzung der Leidenschaften im körperlichen Krankheiten. Vorzüglich haben uns die Kapitel von den kalten Farben, Melancholie, Scorbut und Heimweh gefallen, und der schöne Schluss von dem Charakter, Betragen und Einfluss des Arztes bey seinen Kranken, wovon das Ideal in der musterhaften Schilderung des sel. D. Gregory dargestellt wird.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Leipzig*, bey Sommer: *Eines jungen Herrn von Stande wöchentliche Unterhaltungen mit Gott in den Morgen und Abendstunden.* 1788. 72 S. 8. (3 gr.) Wenn der *junge Herr von Stande* anders beten soll, als das Kind eines gemeinen Christen, so muss die ihm vorgelegte Gebetformel ohne Zweifel eine ganz eigene Beziehung auf Geburt und Stand: auf das eigne äussere Verhältnifs mit andern: auf seine künftige Bestimmung und auf den gröfsern Grad der Cultur seiner Einsichten und Sitten haben. Folglich muss ein lehrreiche, seinen Umständen ganz angemessener Inhalt, so wie edle, anständige Sprache, solche Gebete vornemlich charakterisiren. Hier aber geht der Inhalt bloss auf das Allgemeinere eines jeden Morgen- und Abendseegens; die vorgetragenen gewöhnlichen Bitten sind oft so unzusammenhängend unter einander geworfen, und der Ausdruck in vielen Stellen oft so niedrig, unedel, überspannt, kalt und unschicklich; z. E. S. 5. ich *endliches Insect*, S. 28. ich Sündenvolles *Insect*, S. 37. ich *zu Boden gedruckter Wurm*, S. 20. mit *peinlichster Angst* bekenne ich meine Sünden. S. 49. führe mich am *Leitband deiner Güte*, S. 22. ein *Meer der Zeiten in Gott*, u. s. w. — dafs sie einem nur in etwas gebildeten jungen Herrn von St. wohl wenig Erbauung und Geistesnahrung werden gewähren können.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 2ten November 1789.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Fritsch: *Plutarchi Theseus et Romulus, Lycurgus et Numa Pompilius*, recensuit, explicavit, indicibusque necessariis instruxit *Ernestus Henricus Leopold*, (Conrector zu Ilefeld.) 1789. gr. 8. 1 Alph. 6 Bogen. (1 Rthlr. 4 gr.)

Für den Theseus würden wir den Solon gewählet haben, theils als das passendste Gegenbild zum Lycurg, noch mehr aber, weil der Jüngling daraus ungleich fruchtbarere Notizen zur Kenntnifs des Attischen Staats erhalten konnte.

Der Herausgeber legte den Text der Bryanischen Ausgabe zum Grunde, doch so, dafs er diesen aus dem critischen Apparatus der Reiskischen Ausgabe und aus grammatischen Gründen nach seiner Einsicht berichtigte. Ueberall zeigt hier der Herausg. auch da, wo man ihm nicht beypflichten kann, gute Sprachkenntnifs und reifes Urtheil. Die erklärenden Anmerkungen enthalten zwar keine neuen Untersuchungen, aber sie sind aus guten Quellen geschöpft, durchgehends zweckmäfsig und mit immer gleicher Sorgfalt gearbeitet. Sie enthalten historische und grammatische Erläuterungen. Denn die Erklärungen einzelner Worte sind in den mit guter Einsicht und musterhaften Fleifse gearbeiteten Index gebracht. Aber das hätten wir noch gewünscht, dafs der Herausgeber eine Abhandlung vorausgeschickt hätte, über Plutarchs Leben und Charakter als Mensch, Bürger und Schriftsteller: besonders über seine historische Kritik: über seine Art, die Sachen anzusehn und zu fassen: über seine Darstellung oder Composition, und vorzüglich noch über seinen Stil und Sprache. Diese Notizen waren gewifs jedem Jünglinge, und selbst den allermeisten Lehrern unentbehrlich, besonders bey einem Schriftsteller, welcher so viel Eigenthümliches hat, und eben so viele blinde Bewunderer als Tadler. Eine solche Abhandlung sollte eigentlich in jeder für Jünglinge bestimmten Ausgabe vorangeschickt werden, so lange die Hülfsbücher der griechischen Literatur noch so dürftig und so voller Unbestimmtheit sind. Viel-leicht war auch ein kritisches Verzeichnifs der Quellen, aus denen Plutarch geschöpft hat, oder erläutert werden mufste, erfoderlich, da Jünglinge, mit denen man den Plutarch lesen kann, durchaus auf historische Kritik aufmerksam gemacht werden müssen. Wir fodern viel, aber von einem Herausgeber, der mit so redlichem Fleifse arbeitet, läfst sich auch mehr erwarten und fodern.

Wir wollen einige Stellen ausheben, welche uns noch nicht völlig berichtigt zu seyn scheinen. Gleich der Anfang des Theseus heifst: *ὥσπερ οἱ ἱστορικοι εν ταις γεωγραφιαις τα διαφευγοντα την γνωσιν ἑαυτων τοις εσχατοις μερεσι των πινακων πιεζουντες ε ν ι ο ι ς παραγραφουσιν.* — Für *ενιοις* nahm der Herausgeb. aus dem Vulcob. auf, *αιτιας*, welches auch Hr. Stephanus in einigen Codd. gefunden haben wollte. Doch aufserdem, dafs *αιτιας* ganz das Ansehn einer Glosse hat, so begreift man nicht, wie die Abschreiber, und zumal im Anfange, sich eine solche Verwechselung konnten zu Schulden kommen lassen. Aber nach unserer Einsicht darf man bey *ενιοις* nur *πιναξι* suppliren. Nur auf *einigen* Karten fand man dies: Oder man lese *ενιοι*, so dafs *ὥσπερ οἱ ἱστορικοι* — *ενιοι*, nach einem nicht ganz unbekannten Sprachgebrauch stände f. *των ἱστορικων ενιοι*. Gleich darauf ist auf Stephanus Auctorität, gegen die Handschriften und alten Versionen, aufgenommen *Σκυθικον κρυος* f. *Σ. ορος*. Aber die letztere Leseart hat mehr kritische Gründe vor sich; pafst besser zu dem *πηλος*, *δινες*, und *πελαγος πεπηγος*, denn hier ist überall von der Natur des Bodens oder des Meers, und nicht vom Klima die Rede, und endlich waren gegen Norden wirklich hohe Gebirge Schuld daran, dafs sie die höhern Gegenden nicht kannten. Man f. Herodot. IV. 25. — Cap. 2. Theseus und Romulus hatten auch dies mit einander gemein, dafs sie gegen das Ende ihres Lebens ihren Mitbürgern anstöfsig wurden, *ει τι των ἡκιστα τραγικως ειρησθαι δοκουντων οφελος εστι προς αληθειαν*. Hr. L. sahe richtig ein, dafs der Sinn seyn müsse, wenn sich eine *so sehr tragische* (d. i. mythische) Erzählung für wahre Geschichte benutzen läfst. Aber die Worte sagen gerade das Gegentheil. Man lese also

alſo των ουχ ἥκιστα τραγικως. d. i. 'μαλιστα τραγικως. — Cap. 3. Pittheus galt für den weiſeſten Mann ſeiner Zeit. Doch ſcheint ſeine Weisheit, wie die Heſiodiſche, in Sittenſprüchen beſtanden zu haben. Und wirklich eignet man eine im Heſiod. (Εργ. 370) befindliche Sentenz dem Pittheus zu. Τουτο (nicht dies Urtheil über den Charakter der Weisheit des Pittheus, ſondern dieſen Spruch) μεν ουν και Αριστοτελης ὁ Φιλοσοφος ειρηκεν, nemlich Ethic. IX. 1. Aber darf man auch dem Plutarch eine ſo zweckloſe, armſelige Pralerey mit Lectüre zutrauen? Sicher iſts ein Einſchiebſel! — S. 73. Theſeus bewirkte es, daſs Adraſtus von den Thebanern die Todten erhielt, nicht, *wie Euripides ſagt*, durch eine Schlacht, ſondern durch Ueberredung und Vertrag, οὑτως γαρ οἱ πλειστοι λεγουσι. Dies Bündniſs, fährt P. fort, iſt nach Philochorus Meynung, das erſte ſeiner Art, aber man findet doch ſchon in Hercules Geſchichte Spuren davon. Die Beerdigung der gemeinen Griechen geſchahe mit Theſeus Bewilligung zu Eleutherae, die der Fürſten, zu Eleuſis: καταμαρτυρουσι δε των Ευριπιδου ἱκετιδων οἱ Αισχυλου Ελευσινιοι, εν οἱς και ταυτα λεγων ὁ Θησευς πεποιηται, d. i. *eadem, quae plerique dicunt, nempe Theſeum foedere interpoſito occiſos ad ſepulturam accepiſſe*. Wie ſonderbar wäre dies ausgedruckt durch ταυτα λεγων? Ferner ſollte dann dieſe Bemerkung nicht hier, ſondern durchaus gleich nach οὑτως γαρ etc. ſtehen! Wir faſſen es alſo ſo: λεγων ſc. σε χαριζεσθαι ταφον εν Ατλικῃ, ſc. *concedere Adraſto ſepulturam cadaverum in Attica.* Das ſagte Euripides, und das muſs, was der Name Ελευσινιοι vermuthen läſst, auch Aeſchylus geſagt haben. So faſste es vermuthlich auch Heyne, wenn er zu derſelben Stelle Apollodors ſchrieb: *patet noſtrum tragicos ſequi*. S. 637. So erklärt ſteht die Bemerkung an ihrer Stelle. Doch nun ſcheint es beynahe entſchieden, daſs die andere Leſeart: και μαρτυρουσι δε ταις Ευριπιδου ἱκετισι οἱ etc. die richtigere ſey: uns aber auch völlig gewiſs, daſs das ganze ein fremdes Einſchiebſel ſey. Denn wozu die Bemerkung, daſs Aeſchylus und Euripides übereinſtimmten, da *Niemand* es ja behauptet hatte, daſs dieſe Todten nicht zu Eleuſis begraben lägen? Und iſt nicht der Ausdruck ſelbſt zu voll gelehrter Ziererey? — S. 190. Lycurg nannte das Zuſammenkommen des Volks nicht εκκλησιαζειν, ſondern απελλαζειν, ὁτε την αρχην και την αιτιαν της πολιτειας εις τον Πυθιον ανηψε. Dieſe letztere Erklärung hält Hr. L. für eine Interpolation, weil ſie gar nicht in den Text paſſe. Das ſcheinet uns nicht. Offenbar wollte Plut. den Grund der Benennung angeben, was er gleich nachher ebenfalls thut. Man ſagte bey den Doriern απελλειν f. αποκλειειν, (Etymol. magn. S. 120,50,) vom alten ελω, *arceo*. Alſo ἡ απελλη f. σηκος, ſeptum: mithin auch für den durch Schranken eingeſchloſſenen Theil des Tempels, den die Attiker το σηκος nannten. Folglich konnte απελλαζειν auch dieſe Bedeutung haben: *ſich in dem Innern des Tempels verſammlen.* Heſych. απελλακας ἱερων κοινωνους. Wenn alſo Lykurg f. εκκλησιαζειν, ſagte απελλαζειν, folglich einen religiöſen Ausdruck wählte, ſo ſchien er damit andeuten zu wollen, daſs er dieſe Verſammlung auf die Autorität und Veranlaſſung einer Gottheit, und insbeſondere des Apollo, der ihn durch ſein Orakel dazu legitimirt hatte, eingeführt habe, alſo *cauſam et initium disciplinae publicae in Apollinem retulit.* — Daſs Plutarch das απελλαζειν von Απολλων habe ableiten wollen, läſst ſich doch nicht denken! — S. 194. τας Μεσσηνιων και Αργειων, συγγενων και γειτονων δημων και βασιλεων, στασεις κακοπολιτειας —! der Herausgeber hat die Interpunction verbeſſert; doch zweifeln wir kaum, daſs das comma hinter γειτονων gehöre und nach βασιλεων wegfallen müſſe: *discordias inter reges populosque.* — S. 247. Auf keinem Grabmale ſolle der Name ſtehn, πλην ανδρος εν πολεμῳ και γυναικος ἱερως αποθανοντων. Dies ἱερως hat dem Herausg. viele Schwierigkeiten gemacht. Hr. L. erklärte es: *quae, dum ſacra obiret, mortua fuerat.* Aber das läſst der Sprachgebrauch nicht zu. Wir vermutheten: γυναικος ἱερειας, *einer Frau, die Prieſterin war.* Eine ſolche Grabſchrift war es vielleicht, die Fourmont im Lacedemoniſchen copirte: Δαμονακα, Δαμονακο (f. Δαμονακω, und dies f. Δαμονακου ſc. θυγατηρ) ἱερεια. S. Heyne Antiquar. Aufſätze I. S. 93. — S. 252. Die Thebaner verlangten von dem gefangenen Hiloten αδειν τα Τερπανδρου και Αλκμανος και Σπενδοντος του Λακωνος. — Einen Dichter Spendon kennet Hr. L. nicht. Uns iſt ſelbſt dieſer Name ſo unbekannt und fremde, daſs wir auch keinen analogiſchen wiſſen. Wie aber, wenn Plutarch geſchrieben hätte: Αλκμανος σπενδοντας, *ut poſt libationem* (alſo *inter pocula. cf. Plato Sympoſ.* c. IV. 1.) *canerent Terpandri et Alcmanis* ſc. σκολια f. ασματα. Das του Λακωνος hatte jemand aus c. XXI. zu Alcman an den Rand geſchrieben. Durch ein Verſehn kam es hinter σπενδοντας. Nun machte man daraus ein nomen proprium und ſchob das και ein. Alcmans und Terpanders Skolien ſind bekannt. S. 286. ſagte Timon vom Pythagoras: Πυθαγορην δε γοητας αποκλινοντ' επι δοξας, θηρη επ' ανθρωπων, σεμνηγοριης οαριστην. Hr. L. recipirte mit Reiske γοητας f. γοητα. Allein ob man γοητες δοξαι f. δοξαι των γοητων, *disciplina praeſtigiatorum* ſagen könne, daran zweifeln wir noch. Richtiger ſcheinet uns: Π. δε γοητα, αποκλινοντ' επι δοξην, θ. ε. α. σ. ο. *Pythagoram quoque praeſtigiatorem, nimis in gloriam propenſum, ut homines venaretur, magniloquentia uti.* Man pflegte nemlich jeden, beſonders aber die Sophiſten, welche durch ſchlaue Künſte des Pomps in der Kleidung und im Ausdruck den Beyfall der Zuhörer, wie durch Zaubermittel, unbemerkt, doch unwieder-

derstehlich erschlichen,' γοητες, Zauberer zu nennen. S. Timaei lexicon Plat. h. v. et ibi Ruhnk."

Uebrigens ist der Druck sehr correct. Doch S. 327 sind nach του μηνι weggelassen, αλλ, ὥσπερ εχει τουνομα Φιλον, Απριλλιον κεκλησθαι τον μηνα, της etc.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Basel, in Commission b. Flick: *Patriotisches Archiv für die Schweiz. Angelegt von einer Helvetischen Gesellschaft.* Erster Theil. 8. 1789.

Eine Sammlung patriotischer und historischer Aufsätze, topographischer und biographischer Fragmente, politischer und anderer gemeinnütziger Entwürfe, Verordnungen, Versuche. Dieser erste Theil enthält drey und vierzig Stücke, von denen wir nur einige der merkwürdigsten anführen wollen. N. 1. Ueber die Sittenveränderung in der Schweiz. Diesen Aufsatz beschliesst der Vf., Hr. *Göttlieb Walther* von Bern, mit folgenden Klagen: „Die Musen werden durch die Politik der Grossen geschützt; aber so, wie Sklaven „von ihren Herren geschützt werden, in einem „beständigen Gefängnisse, bloss um zu ihren Absichten bereit zu seyn, um die Bequemlichkeiten des Lebens, samt den Bedürfnissen, durch „sie zu vermehren, um die Menschen weich, „furchtsam und unterwürfig zu gewöhnen, und „ihnen ihre Ketten werth zu machen. Eben dieienige Politik, welche die gemeinen Wissenschaften beschützt, fürchtet sich vor dem Wachsthume derselben; sie setzt ihnen abgemessene „Schranken; sie legt den Seelen Fesseln an, und „hemmt ihren erhabnern Flug; sie schreibt den „freyen Gedanken Gesetze vor; sie leitet die „gefangenen Genien, und bestraft neue Untersuchungen und Einsichten." — No. V. Hn. Landvogt *Kirchbergers* Geschichte der eidgenösischen Tugend. No. VI. Grundsätze der Stadt Bern in den ersten Jahrhunderten. Von *Rudolph Tschiffeli*, Diese beiden Stücke vereinigen mit dem reinen Licht der Geschichte das Feuer des edelsten vaterländischen Enthusiasmus. No. VII. Jubelfeyer der Universität Basel im J. 1760. Aus der Rede des Hn. Antistes *Merian* bemerken wir folgendes: „Freylich wäre ein grösserer Flor unserer hohen Schule zu wünschen, dass sie auch „von mehrern Ausländern besucht würde; insbesondere aber, dass unsere liebe Bundsgenossen ein besseres Zutrauen zu derselben äussern. — — Es ist bekannt, dass nach unserer „Verfassung ein jeder ehrlicher Bürger zu Aemtern, Vogteyen, Gesandtschaften u. s. w. berufen werden könne. Es ist deutlich, dass, wenn „einem Mitbürger solche Aemter zufallen, er sie „mit wenigerer Mühe und mehrern Nutzen und „Ruhm verwalten würde, wenn er, neben einer „deutlichen Kenntniss seiner Religion, auch von „der lateinischen Sprache, von den natürlichen „und gemeinen Rechten, von der Welt und den „Geschichten, insbesondere aber von der vaterländischen, genaue Kenntniss hätte." Die Ursache, warum in verschiedenen Schweizer-Cantonen auch die vornehmere Jugend, die zur Regierung bestimmt ist, je länger je mehr das ernsthaftere Studiren vernachlässigt, soll in dem überhand nehmenden kaufmännischen Geiste gegründet seyn. No. VIII. Gegenwärtiger Zustand der Schulen in Graubündter. Gegenwärtig ist dieser Zustand noch traurig, jedoch nicht ganz ohne frohe Aussicht für die Zukunft. No. XII. Ueber die Armenanstalten in Basel. Sehr interessant. No. XIV. Neu errichtete Lehrschule für arme Landärzte und Hebammen des Kantons Zürich. Stifter dieser wohlthätigen Anstalt ist der verdienstvolle Hr. D. und Canonicus *Rahn* in Zürich. No. XV. Einrichtung der neuen Hebammenschule in Yverdon. No. XVII. Verordnung der Republik Bern zum Besten der Fremden und Heimatlosen. No. XVIII. Betrachtungen über die Staatsverfassung zu Bern, von *Johann Müller*. Nebst einigen Noten und Gegenbetrachtungen. Man kennt die kraftvolle und freye Darstellungsart dieses Schweizerschen Geschichtschreibers, und zugleich seine Vorliebe für Bern, in welcher Stadt er sich ziemliche Zeit aufhielt. „Es giebt „zwo Arten von Aristokratien," schreibt er, „einige gründen sich auf den Handel, und ihr „Grundzug ist unaufhörliche Wachsamkeit, und „sehr fein verschlungene Absichten; weil sie sich „beständig fürchten, so flössen sie auch beständig „andern Furcht ein; sie sind keine Muster der „Regierungskunst, aber wohl der Kunst, Regierungen zu erhalten. Andere Aristocratien sind „soldatisch; sie entsprangen aus der Hochachtung, „welche ein Heer seinen Befehlshabern schuldig „ist. Hier herrscht gesunder Verstand, und keineswegs Klügeley; Muth, welcher, indem er „alles vorher sieht, nicht misstrauisch ist; Beharrlichkeit und väterliche Zärtlichkeit; hier „sind die Senatoren wohlhabend, und der Staat „ist reich, anstatt dass in handelnden Aristocratien „die Senatoren oft auf Kosten des Staats reich „sind. Man lasse den Handel einen andern Gang „nehmen, man lasse den Staat von andern erobert werden, und sie werden nichts mehr seyn; „aber Militairs werden sich überall Hochachtung „verschaffen. Die Aristokratie von Bern war ursprünglich soldatisch, und muss es beständig „seyn. — Vor uralten Zeiten fährt Hr. Müller „fort, „wollten die Handwerkszünfte die Republik regieren. Die Schuster hätten den Rathsherren ja nicht erlaubt, Schuhe zu machen; und „doch glaubten sie, ohne es gelernt zu haben, „den Staat regieren zu können." — Drolligt genug klingt dieser Einfall, allein, so wie ihn der Vf. gegen die Zunftverfassungen losschiesst, so

könnte er mit nicht weniger Recht auch gegen andere Staatsverfassungen angewandt werden, z. B. gegen diejenigen, in welchen der Patricier oder allenfalls auch sonst ein angesehener Bürger ebenfalls, ohne sie gelernt zu haben, die Regierungskunst ausübt. Ueberhaupt scheint Hr. Müller die Aristokratien etwas zu stark auf Unkosten der Demokratien oder vermischten Regierungsformen zu preisen. — Seinem Aufsatze ist ein Zusatz von dem seligen *Iselin* beygefügt, in welchem, ohne den sehr grossen Werth der Bernerschen Verfassung in Schatten zu setzen, dieser patriotische Basler auch die weniger aristokratischen Verfassungen, und besonders die kaufmännischen, in günstigerm Lichte darstellt. „Ueberhaupt," sagt Iselin, „ist es noch eine schwere „Frage des allgemeinen Staatsrechts, ob erbliche Aristokratie gerecht sey? und eine nicht „minder schwere, ob es jede Verfassung sey, „welche das Recht zur Regierung eines Landes „zu gelangen auf die Bürger einer einzigen Stadt „einschränkt? Das Gegentheil," setzt er hinzu, „scheint uns im höchsten Grade wahrscheinlich. „Es scheint uns eine widernatürliche Unterdrückung aller Talente und aller Rechte der Menschheit unter 20, 30, 40 oder 50, oder unter einer Million Menschen die Befugniss, sich zu einer höhern Bestimmung zu erheben, für ewig 6, oder „10, oder 20000 und ihren Nachkommen zueignen und alle andere davon auszuschliessen." In einer Anmerkung wird sehr wohl bemerkt, dass, so wahr dieser Satz in Abstracto seyn mag, er nichts desto weniger in Concreto und unter gewissen Umständen sehr grosse Einschränkung leide. Gewiss ists, dass der Unterthan in dem aristokratischen Canton Bern so glücklich lebt, als irgend ein Unterthan in der Welt. — No. XXIII. Leben des Hn. *Theodor Tronchin*, nach französischen und andern Journalen bearbeitet, von Hn. *Reichard*. No. XXXIII. Woher kömmts, dass so viele Schweizer auswandern? Es kömmt grossentheils von Leichtsinn, zum Theil aber auch von der Hinderung des Broderwerbs durch allerley Innungen und andere ausschliessende Rechte. No. XXXIV. Nachricht von dem äussern Stande in der Stadt Bern. Sehr interessant. No. XXXVII. Der edle Bürger, *David Pury*. Ausführlichere Nachrichten von diesem patriotischen Bürger von Neufchatel, der seiner Vaterstadt ausserordentlich beträchtliche Summen geschenkt hat, findet man in *Meiners* und *Spittlers* historischem Magazin. No. XXXVIII. Das Betragen zweener Brüder, *Hans* und *Peter Füsslins*, bey der Glaubensverbesserung in Zürich. Der eine wurde eifriger Protestant, der andere blieb eben so eifriger Katholik, beide immer gleich brüderlich und gleich vaterländisch gesinnet. No. XXXIX. Gedanken über das gegenwärtige Schicksal der Pfarrer in Bündten, und dessen Einfluss auf Religion und Vaterland. — Das elende Schicksal der Bündtnerischen Pfarrer verdient sehr beherzigt zu werden. — XL. Von der Oekonomie zweyer Schweizerbauern, *Kleinjogg* und *Narbel*.

Die mehrern Stücke dieser Sammlung sind aus andern gedruckten und grossentheils bekannten Büchern und Zeitschriften zusammengerafft.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Bergamo*, b. Antoine: *Della facolta dell' Opio nelle Malattie veneree.* Nuove ricerche cliniche di *Giuseppe Basta*. 1788. 59 S. 8. Ein neuer wichtiger Beytrag zu der Geschichte des Opiums in venerischen Krankheiten, und ein neuer erfreulicher Beweis, wie wirksam der Einfluss eines *Frank* auf Verbreitung einer aufgeklärten Medicin und ausländischer besonders deutscher Literatur in Italien ist. Denn von beiden enthält diese Schrift gute Belege, deren vorzüglicher Werth jedoch in den beygefügten acht Beobachtungen besteht. Ein Kranker, der lange gegen die allgemeine Lustseuche Quecksilbereinreibungen vergebens gebraucht hatte, musste endlich eines heftigen Kopfschmerzes wegen Opium nehmen. Er setzte alle andere Mittel aus, und nahm endlich täglich 40 Gran Opium, und nach 50 Tagen war er völlig geheilt, hat auch seit 10 Jahren keine Spur wieder von venerischer Krankheit gehabt. — Ein alter Tripper wurde durch drey bis vier Gran täglich geheilt. — Auch eine frisch entzündliche Gonorrhoee ward damit behandelt. Der Kranke bekam Anfangs 2 Gran und zuletzt 4 Gran täglich, und trank viel Wasser dabey. Der Ausfluss ward Anfangs stärker, verminderte sich aber hernach, und nach 50 Tagen, nachdem 160 Gran Opium genommen worden waren, war er völlig geheilt. — Eine Weibsperson mit Geschwüren und Condylomen an der Scheide wurde durch eben diesen Gebrauch des Mittels sehr erleichtert, und die weggenommenen Auswüchse kamen nicht wieder. — Eben so ein Mensch mit vielen hartnäckigen venerischen Geschwüren, bey dem auch die Auflösung des Opiums äusserlich mit vielen Nutzen angewendet wurde. — Auch die heftigsten Fusschmerzen mit Geschwulst und Unbeweglichkeit, die nach Quecksilbereinreibungen entstanden waren, wurden durch den inn- und äusserlichen Gebrauch des Opiums gehoben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 3ten November 1789.

PAEDAGOGIK.

WINDSHEIM: *Was gehört zu einer guten Schulbelehrung?* bey dem Antritte seines Lehramtes in einer Rede vorgetragen, von *Joh. George Nehr*, Corrector an dem Gymnasium zu Windsheim. 1788. 38 S. 4. ohne die Zuschrift und Vorrede.

Herr Nehr wünscht Prüfung seiner Grundsätze, und sagt in der Vorrede, dass sie grösstentheils *die Kantischen* wären. Dieses Aufmerksamkeit erregende Aushängeschild veranlasste Rec., die Rede genau durchzulesen, und hier ist, was er gefunden hat: Gute Grundsätze, bey jedem Einzelnen durch Erziehung zum Gefühl und zur herrschenden Empfindung gemacht, sind die Quelle alles Menschenwohls. Die Alten muss man aufgeben, die sind unverbesserlich, (so ganz ohne Ausnahme?) und seinen Fleiss auf die Jugend wenden, und die zur Tugend, und Glückseligkeit lehren, üben, gewöhnen. Erst Körperbildung, höhere Triebe muss man aus der Quelle der, ursprünglichen ableiten, Tugend auf reine Vernunft, Freyheit, Thätigkeit bauen, die Fähigkeiten des Geistes ausbilden. Lehren soll man Diätetik, Lesen mit richtiger Tonsetzung, Schönschreiben, Rechnen, Religionsunterricht, der nicht *Erfindung theologischer Geister* sey, sondern Einfluss auf Tugend und Glückseligkeit habe. Jeder soll in seinem Fache ein Denker von Jugend auf werden. Nun empfiehlt er Oekonomie, Naturgeschichte, Naturlehre, Technologie, Mathematik, Vorzeigung schöner Muster, Erdbeschreibung, Völkerkunde, neue Geschichte, Statistik, neue Sprachen, Erfahrungsseelenkunde, *Stilübungen*, etwas alte Sprachen. Zuletzt *vom Lehrer*, dem es an Menschenkenntnis, Geschmack, Methodologie, Seelenarzneykunde nicht fehlen soll. Man sieht, dass sich der Vf. nur auf *Bürgerschulen* einschränkt, welches er auf dem Titel hübsch hätte sagen sollen, und es wird recht gut seyn, wenn er seines Orts das alles möglich macht. Aber was hofft nicht ein junger Mann alles auszurichten! Von eignen *Kantischen* Grundsätzen findet sich nichts, ausser dass S. 15. eine Note steht: Der Anfang zur Bildung für Tugend kann schon bey Kindern von 8 Jahren gemacht werden. Die Methode dazu ist die nemliche, welche Hr. *Kant* in seiner *Kritik der praktischen Vernunft* S. 275 ff. 99. angegeben hat, und deren Nutzen Rec. *schon aus einer Erfahrung von mehr als zwey Jahren* kennt. — Uebrigens kann Rec. die *Vervolkommenung*, S. 8. 9., und *das glückliche Jenseits*, S. 20. nicht billigen.

ALTENBURG, b. Richter: *Geschichte des Gymnasii und der Schule in der uralten fürstl. Sächsischen Residenzstadt Altenburg*, von *Christian Heinrich Lorenz*. Mit 1 Kupfer. 1789. 399 S. in 8. ohne 1 B. Dedic. und Vorr. (1 Rthl.)

Hr. Lorenz handelt §. 1. von den Schulen in Altenburg vor Errichtung der jetzigen, §. 2. von dem Franciscanerkloster, das §. 3. im Jahre 1529 in das Gymnasium verwandelt wurde, und §. 4. von den eilf General-Kirchen und Schulvisitationen im Altenburgischen von 1527 — 1674. Nun folgen §. 5 — 58, oder S. 55 — 318. Nachrichten von den verstorbenen Lehrern des Gymnasii, die, sonderlich von den obern Lehrern, ganz weitläuftig sind, nebst den Titeln ihrer Schriften, worauf noch von den Examinibus, Zucht und Strafen in den 3 obern Klassen, von den Wohlthätern der Schule, der Schulbibliothek, dem Choro musico und den Schauspielen, die ehemals aufgeführt wurden, gehandelt wird, einige Handschriften aber, z. E. Abschriften der Grab- und Sargschriften in der fürstl. Gruft, den Beschluss machen. Das Mühsame dieser Arbeit ist nicht zu verkennen, und wenn Hr. *L.* in der Vorrede sagt: „Da ich mein Augenmerk nicht „nur auf die hiesige Schulgeschichte, sondern auch „auf eine etwa in Zukunft von jemanden zu unternehmende vollständige Geschichte der Stadt „Altenburg gerichtet habe, so hoffe ich, wegen „Erzählung von Kleinigkeiten, — gütige Nachsicht „zu erlangen. Vielleicht benutzt irgend einmal „jemand einen Umstand, der meinem Leser und „mir ganz unbedeutend scheint. Ich habe mir „freylich manchmal selbst den Vorwurf einer Mikrologie gemacht; allein zu meiner Beruhigung „fand ich in der Allg. Lit. Zeit. — folgenden Aus-

„Ausspruch: Recensent glaubt, dass es entwe-„der gar keine Mikrologie in der Geschichte ge-„be, oder dass sie wenigstens bloss relativisch „sey." — So giebt ihm gegenwärtiger Rec. in dem Allen vollkommen Recht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Prost: *Nye Samling of det Kongelige Norske Videnskabers Selskabs Skrifter. I Bind.* 1784. XXX S. Vorbericht und 596 S. *II Bind* 1788. 642 S. 4. m. K. (

Ungeachtet der erste Theil eigentlich über die Zeit der A. L. Z. hinausgeht, so wollen wir doch kürzlich den Inhalt beider Theile anzeigen, um unsere Leser mit diesem wichtigen Werk näher bekannt zu machen. In dem Vorbericht findet man eine kurze Nachricht von den spätern Schiksalen der Gesellschaft und ein Verzeichniss der Mitglieder nach der Zeit ihrer Aufnahme, wie auch der seit Errichtung der Gesellschaft verstorbenen Mitglieder. Die Gesellschaft hat ihren Sitz in Drontheim, und gab die 5 ersten Theile ihrer Schriften unter dem Titel: *det Tronhiemske Selskabs Skrifter* von 1761 bis 1774 zu Kopenhagen heraus. Seitdem gerieth das Werk eine Weile in Stillstand, weil sich kein Verleger finden wollte, bis Hr. Prost es endlich übernahm. Inzwischen war seit dem Jahre 1779 schon der Anfang zu einer Büchersammlung gemacht, wozu nachher durch die Vorsorge des Königs die ansehnliche Sammlung des sel. *Schiöning* kam. Auch vermachte ihr der Justizrath *Hammer* in seinem Testament vom 26. Nov. 1781 nicht nur seine Bibliothek, sondern auch sein ganzes übriges Vermögen, so dass das Kapital unauflöslich gegen vollkommene Sicherheit stehen bleibt; hingegen alle Zinsen zum Einkauf der Naturalien, zu ökonomischen Reisen, und zur Herausgabe seiner nachgelassenen Handschriften angewandt werden. Diese Stiftung ist von dem König am 19. Jun. 1782 bestätigt. Die Gesellschaft hat dadurch in Ansehung der Hülfsmittel beträchtlich gewonnen. Der erste Stifter war der würdige Bischof *Gunnerus*, welcher zugleich Vicepräses und beständiger Director war. Er starb im Jahr 1773. Gegenwärtig ist der *Erbprinz* Präses; *Vicepräses* ist der Mag. *Hagerup*, D. d. Th. Stiftsprobst und Prediger an der Domkirche zu Drontheim; Secretär ist der Mag. Wittrup, ebenfalls Prediger in Drontheim.

In dem ersten Bande findet man 25 Abhandlungen: 1) J. E. *Gunnerus* kritische Betrachtungen über verschiedene angebliche *Meerwunder*. S. 1. Der Vf. untersucht mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit, was zu dergleichen Fabeln kann Anlass gegeben haben. 2) *Melchior Falch* über *Fichten und Tannenwälder* in Norwegen. S. 45. Praktische Bemerkungen über die Ursache der Abnahme der Norwegischen Waldungen, und die Mittel, dem Uebel abzuhelfen. 3) Etatsr. *Collin* Versuch über die gemeinsten *Mißbräuche bey der Norwegischen Forstwirthschaft* S. 69. Der Vf. rechnet dahin: Feuersbrunst in den Wäldern, entweder durch Unvorsichtigkeit, oder aus Bosheit; gesetzwidriges Holzfällen in gemeinschaftlichen Wäldern; übermäsiges Kohlenbrennen; unvorsichtiges Holzfällen; Gebrauch des Birken-Brods; Bauholz, das das angeordnete Maass nicht hält; grosse und überflüssige hölzerne Gebäude in den Städten und auf dem Lande; hölzerne Zäune, die mit Zweigen verflochten werden. 4) *Hammer* über die beste Art *das englische Malz zu bereiten* S. 89. Die in der Abhandlung angeführte Zeichnung eines dazu erfoderlichen Malzhauses fehlt zwar; allein die Beschreibung ist so deutlich, dass dieser Mangel nicht wesentlich schadet. 5) *Ström* Anmerkungen über seine Beschreibung von *Söndmör* S. 103. Sie enthalten Berichtigungen und schätbare Zusätze, besonders zur Naturgeschichte. Die Anzahl der Einwohner betrug am 15. Aug. 1769 überhaupt 22091. 6) *Desselben* Anmerkungen über die an den Küsten häufige *Spedalskhed* S. 171. Diese den nördlichsten Gegenden eigene Krankheit ist bekanntlich eine Art Aussatz. Der Vf. hat gefunden, dass sie vorzüglich durch Erkältung zu der Zeit verursacht wird, wo es den Leuten an Arbeit und Bewegung fehlt. 7) *Desselben* Beschreibung eines neuen Insekts, (*Silde* oder *Röd-Stad*, *Squilla, Cauda tricuspidata* S. 185, mit einer Abbildung, die mit dem zweyten Bande nachgeliefert ist. 8) H. *Möller* Versuch über Gegenstände, welche die *Gesundheit der Norweger* betreffen S. 193. Dieser erste Versuch enthält eine wichtige Abhandlung über den Schaarbock, dessen Ursachen, und Heilung. 9) J. *Hiort* kurze Nachricht von dem in einer Grube bey Kongsberg gefundenen *Hornerz* und *figurirtem Silber*, S. 263, mit einer Abbildung. 10) H. C. *Glahn* über das *Angiak* der Grönländer S. 269. Es ist eine verheimlichte Missgeburt, oder eine Wirkung einer zurückgehaltenen Reinigung, welche, nach der Meynung der Grönländer, in eine Art kleiner Vögel verwandelt wird, die einen Laut von sich geben, wie ein neugebornes Kind. 11) *Derselbe* über die Gebräuche der Grönländer bey dem *Wallfischfang* S. 273. 12) M. *Schnobel* Beweis, wie weit die *alte nordische Sprache* noch in dem bäurischen Dialect in Hardanger *existirt* S. 297. Dieser erste Versuch enthält ausser einigen allgemeinen Bemerkungen manche übereinstimmende Wörter nach alphabetischer Ordnung von A bis F. 13 und 14) J. D. *Berlin* Beobachtungen auf dem *Barometer*, *Thermometer*, über *Wind* und *Winter* zu Drontheim für das Jahr 1770 und 1771 S. 322. Dem letzteren Aufsatz ist eine Tabelle über den höchsten und niedrigsten Rand des Barometers

ters und Thermometers für 10 Jahre, von 1762 bis 1771 hinzugefügt. Der höchste Stand des Barometers war im J. 1764 den 23. Feb., und 1769 den 14. Octob. 28' 9½''; der niedrigste vom 18. Febr. 1768 26' 4½''. Der höchste Stand des Thermometers war 1766 den 27. Jun. und 6. u. 7. Jul. 22½ Grad; der niedrigste am 11. Jan. 1769 19 Gr. unter dem Gefrierpunkt nach der Reaumürschen Eintheilung. 15) H. *Ström* fortgesetzte meteorologische Beobachtungen zu Söndmör für die Jahre 1767 und 1768 S. 355. 16) D. C. *Fester* Vorschlag zu einer *Ausrechnungsmaschine* S. 373, mit einer Abzeichnung. 17) J. D. *Berlin* Versuch über eine Dreschmaschine S. 389, mit einer Abzeichnung. 18) P. *Margentin* Bestimmung der *geographischen Lage* einiger Oerter in Norwegen, nach *Holms* Beobachtungen, S. 411. Drontheim Br. 63° 26' 10'' L. 28° 30' östl. von Ferro; Christiania Br. 59° 54' 40'', L. 28° 23' 45''; Sandsöe Br. 68° 56' 15'', L. 34° 20''; Altengaard in West Finmarken Br. 69° 58' 50'', L. 40° 37' 30''; Uhmo, eine alte Capelle innerhalb der schwedischen Grenze, Br. 66° 4', L. 32° 27'. 19) *Melch. Falch* Berechnung der *Holzmaterialien*, die Söndmör jährlich gebraucht, S. 431. Sehr detaillirt und interessant zur Kenntniss der speciellen Oekonomie. 20) H. C. *Glahn* über den *grönländischen Hund* S. 485. Er gleicht den Wölfen sehr. Man findet ihn von weisser, schwarzer, röthlicher, rother grauer Farbe; auch gesprenkelt. Die Südländer essen das Fleisch; das Fell wird auf mancherley Weise genützt. 21) H. C. *Glahn* über die *Art der Grönländer zu zählen*, S. 495. Die Grönländer zählen von 5 zu 5; für jedes Fünf haben sie eine besondere Benennung. Alsdann haben sie wieder eine besondere Benennung für zehn, und eine für 20. Mehr als 20 können nur wenige zählen, haben sie mehr zu zählen, so machen sie gewöhnlich einen Absatz bey zwanzig, und zählen jedes Zwanzig für sich. 22) F. C. H. *Arentz* Vorschlag zu einer allgemeinern und kürzeren Art *Vernunftschlüsse zu machen und zu prüfen*, S. 507. Eine Abhandlung, die von denen Aufmerksamkeit verdient, welche die Form der Schlüsse für etwas wesentliches halten. 23) *Kurze Beschreibung der Vogtey Romsdal* S. 549. Allgemeine Topographische Nachrichten. 24) *Antrittsrede* des Vicepräsidenten D. *Hagerup*, am 18. Aug. 1780, S. 565. Der Vf. erneuert das Andenken verschiedener rühmlicher Handlungen. 25) *Beantwortung* dieser Rede von dem Secretär M. *Wittrup* S. 587. Er schildert die damalige Lage der Gesellschaft.

Der *zweite Band* enthält 28 Abhandlungen. 1. *Adolph Modeer* über die Einrichtung eines *Mudderprams* um kleine Flüsse und Canäle zu reinigen. S. 1. mit einer Abzeichnung. Eine sehr nützliche Maschine, wodurch ohne Zweifel der Endzweck mit einer beträchtlichen Ersparung erreicht werden kann. 2) D. C. *Fester* über die *Mittagslinie und die Gestalt der Erde*. S. 7. Mit einer Figur. Eine interessante Abhandlung, vorzüglich zur Vergleichung der bisherigen Bemühungen die Gestalt der Erde zu bestimmen. 3) *Ueber Falken und Falkenjagd*. S. 53. Falken wurden von den ältesten Zeiten her sehr werth gehalten. Inzwischen findet man in den ältesten nordischen Schriftstellern, selbst bey dem Olaus Magnus noch nichts von der Falkenjagd. Den Alten war sie vermuthlich unbekannt. Sie ward wohl zuerst, und am besten in Norwegen getrieben, und von da nach Frankreich und England gebracht. Philipp der Kühne setzte den ersten Ober Falkonirer an, und schickte viele von seinen Untergebenen nach Dännemark, um dort die Kunst recht gründlich zu lernen. In einem Anhange giebt der Vf. einige *neue Literarnotizen* über verschiedene Schriften über Dännemark. *Molesworths* Account missfiel nicht nur dem dänischen Hofe, sondern auch dem König Wilhelm, dem Prinz Georg und seiner Gemalin, der nachmaligen Königin Anna. Der Vf. machte sich sehr unbeliebt, und schadete seinem weiterem Glücke. Indessen ward das Buch sehr begierig gelesen; 1694 waren schon drey Ausgaben. Die Widerlegung ist nicht von *Brink*, wiewohl dieser und der Gesandte Magnus Scheel Materialien dazu hergaben, sondern von *Wilhelm King* Doct. J. und nachher Secretär bey der Prinzessin Anna. Molesworth antwortete nicht. Indessen gab diese Schrift mit eine Veranlassung zu den im Jahre 1701. gedruckten *Memoires de Dännemarc conten. la vie et le Regne de defunt Christierne V. Roi de Dannemarc, traduit de l'Anglois*. Der Verfasser ist unbekannt; im englischen Original, das 1700 herausgekommen, soll er sich unterzeichnet haben: *J. C. M. D. Membre de la Societé Royale et du College des Medecins*. Hieraus muss man schliessen, dass er Doctor der Arzneywissenschaft gewesen sey, da es sonst wahrscheinlich seyn würde, dass es der englische Minister *Jaques Cresset* gewesen sey, welcher bey den Traventhaler Unterhandlungen zugegen war. (In dem Exemplar des Rec., das zu Utrecht 1701 auf 242 S. 8. gedruckt ist, steht unter der Zueignungsschrift des Vf. an die damalige Prinzessin Anna bloss *J. C.*) Brauchbarer noch ist für die damalige Statistik die *Relation en forme de Journal d'un Voyage fait en Dannemarc à la suite de Mr. l'Envoye d'Angleterre*. Diese Schrift rührt weder von Vernon noch von La honton her, sondern von *Jaques Philippe de la Combe de Vrigni, Gentilhomme refugié* und Secretär bey Vernon. Er schreibt mit grosser Mässigung und Aufmerksamkeit; hat erst alles selbst untersucht, und liefert viele Nachrichten, die man bey andern vergebens sucht. Die 2te, dem Titel nach verbesserte Ausgabe

 kam

kam 1707 zu Rotterdam heraus. In demselben Jahre ward es auch zu London ins Englische übersetzt. 4. *P. H. Herzberg* Beschreibung einer *mineralischen Quelle*, welche 1778 auf dem Priesterhofe *Findaos* im Stift Bergen gefunden ward: S. 39. mit einer Situations Karte und Prospect. 5. *J. D. Fester* fortgesetzte mathematische und physikalische Betrachtung über das *Nordlicht*: S. 125. mit 2 Kupfertafeln. Der Vf. erklärt sich für die Theorie des Mairan. 6. *E. Rosted* über den *Steen Kobben, Phoca vitulina dentibus caninis tectis*: S. 183. Eine genaue Beschreibung, wobey diese Art von den übrigen sorgfältig unterschieden wird. Man fängt ihn auf dreyerley Art, mit Schiessgewehr, Garn und eisernen Haken. Auf den beiden Kupfertafeln sind insonderheit die Werkzeuge und Geräthschaften abgebildet, deren man sich bey dem Fange bedient. 7. *Derselbe* über den *Haakiorring (Carcharias dorso plano, dentibus serratis Müll.* Prodr. 316.) S. 201. mit einer Kupfertafel, auf welcher die Geräthschaften abgebildet worden. Der Tran, den man von der Leber dieses Fisches erhält, wird theurer bezahlt, als aller andrer Tran. Das Fleisch wird nicht gegessen, welches doch sehr gut sich thun liesse. 8. *Falch* über die *Dorsch-Fischerey* im Frühjahr in Söndmör S. 213. Eine sehr nützliche ökonomische Abhandlung über einen für diese Gegend sehr wichtigen Nahrungszweig, dem sie vorzüglich ihre Kultur verdankt. Der Vf. beschreibt die Missbräuche, die sich eingeschlichen haben, und thut Vorschläge zu ihrer Abstellung: 9. *F. C. H. Arentz* Untersuchung der kürzesten Art, solche *Gleichungen* aufzulösen, welche mehrere oder viele unbekannte Grössen zugleich enthalten: S. 251. 10. *D. C. Fester* über die vornemsten *Gegenstände der Aufmerksamkeit eines geschickten Malers* S. 287. mit einem Farben-Triangel. 11. *L. Smith* wie weit man *in Lobreden die Fehler des Helden anführen soll.* S. 319. Die Frage wird verneinet, weil die Hauptabsicht der Lobreden dahin geht, Achtung für die Tugend zu erwecken durch Darstellung nachahmungswürdiger Beyspiele, und grosse Männer zu belohnen, welche der Welt wichtige Dienste geleistet haben. 12. *H. Ström* über den *Haamor Squalus Glaucus*, und den *Makrel-Störjen, Scomber Thynnus* S. 335. mit Abbildungen. 13. *Desselben* Verzeichniss *Norwegischer Seegewächse*. S. 345. Es werden 18 Arten beschrieben, unter welchen 7 bis 8 neue sind, denen der Vf. eigene Namen beylegt, und welche auf der beygefügten Kupfertafel abgebildet sind. 14. *Derselbe* über das Norwegische Mineral *Hakmotte* S. 357. Es ist von sehr ungleichen Ansehen und Beschaffenheit, theils ein unreifes Vitriol Erz oder sogenannter Aramant-Stein, theils eine vollkommene Art, welche durch Auslaugung und Inspissation einen ganz reinen und weissen Vitriol giebt. 15. *Derselbe* über einen kleinen seltenen Vogel, *Motacilla scolopacina* S. 365. mit einer Abbildung. 16. *Derselbe über Cemenden, Mure Norvegico.* S. 369. Diese Thiere begeben sich vermittelst eines gewissen Vorgefühls bey einer bevorstehenden strengen Kälte von ihrer Heimath, Lapland, nach südlichern Gegenden. 17. *Desselben* Beschreibung einiger *Insectlarven und ihrer Verwandlungen* S. 375. mit 3 Kupfertafeln. Es werden 10 Larven beschrieben und abgebildet. 18. *Derselbe* über den Dorschfischfang mit Nutzen S. 401. Der Vf. vertheidigt diese Art gegen eine Abh. in dem 10ten Theil der Schriften der Kopenhagener Ges. d. W. 19. *D. C. Fester* Betrachtung über das Problem; wenn ein Gefäss in der möglichst kürzesten Zeit mit der möglichst grössten Menge Wassers in selbigem von einer schiefen Fläche in der Höhe gezogen werden soll, die Grösse des Winkels zu finden, den die Fläche mit dem Horizont machen muss: S. 417. mit einer Figur. 20. *W. H. F. Abrahamson* Versuch einer neuen Erklärung von *Horat. de Arte poetica* v. 189. S. 429. Der Vf. übersetzt: lasse die Handlung nicht aufhören vor dem Schlusse des letzten Akts, und lass sie auch sich nicht weiter erstrecken. 21. *D. C. Fester* über die Vermischung der *atmosphärischen Luft mit fremden Materien* und das Verhältniss dieser fremden Partikeln zu den reinen Lufttheilen. S. 443. Der Vf. nimmt überhaupt 4000 reine Lufttheile gegen jeden fremden Theil an. 22. *Derselbe* über die nothwendige *Vorsicht bey physikalischen Versuchen*. S. 467. eine interessante Abhandlung, durch wohlgewählte Beyspiele erläutert. 23. *P. J. Bergius* Anmerkungen über den *Körvel, Scandix cerefolium*: S. 493. Lehrreiche Bemerkungen, insonderheit über das aromatische Wesen und die medicinischen Kräfte dieser Pflanze. 24. *H. Ström über solche Wasser und Erdarten in Eger*: S. 505. 25. *D. C. Fester* Betrachtungen über *unendliche Grössen* von verschiedenen Ordnungen. S. 517. 26. *Desselben* Versuch über die bequemsten und vortheilhaftesten *verticalen Flügel bey Windmühlen* S. 537. mit einer Abzeichnung. 27. und 28. *P. F. Suhm* Bemerkungen über den 11 und 12ten Theil der *allgemeinen Weltgeschichte*: S. 569. u. f. Eine Menge schätzbarer Berichtigungen und Zusätze, wie man sie von dem gelehrten Vf. erwarten kann. S. 623. u. f. wird August gerechtfertigt und weiterhin sowohl als an verschiedenen andern Stellen die Lücke ergänzt, welche die Vf. in Ansehung der gelehrten Geschichte während der Regierung dieses Kaisers gelassen haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 4ten November 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fritsch: *Bertochii Promtuarium Juris post Car. Ferd. Hommelium curavit Christ. Aug. Günther*, Jurium Doctor et Prof. Publ. in Academia Helmstadiensi. Tom. I. II. 1788. 2325 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

Drey Gelehrte hat das bekannte Bertochische Promtuarium nun schon beschäftigt. *Kästner* schrieb zuerst Zusätze dazu, der verstorbene *Hommel* besorgte im J. 1777 eine neue Ausgabe, und nun hat Hr. *G.* abermals Hand an das Werk gelegt. Ob das Buch diese Ehre verdient, daran zweifeln wir sehr. Seine ganze Anlage hat nichts vorzügliches, ist vielmehr äusserst mangelhaft, und die Ausführung unbefriedigend. Ueberhaupt kann sich Rec. von dem Nutzen der Promtuarien nicht recht überzeugen. Sie sind immer, und können nichts anders seyn, als ein Chaos von einzelnen abgerissenen, ohne Plan und Ordnung hingeworfenen Sätzen. Auch der kleinste Büchervorrath, nur die gewöhnlichen Compendien, und ein paar Commentare machen ein solches Buch ganz entbehrlich. Und wenn denn doch ja Promtuarien seyn sollen, so liefert ja Hr. *Müller* ein neues, ziemlich vollständiges, das immer unverkennbare Vorzüge hat — warum also noch dieses zweyte? — Wahrscheinlich auf Veranlassung des Verlegers. Die Hommelsche Ausgabe hat Rec. nicht bey der Hand. Nach Hn. G. Versicherung bestehen die Verbesserungen und Zusätze, ausser einigen wenigen neuen Schriften, vorzüglich in Excerpten aus den Rhapsodien des Herausgebers, und dann aus hinzugefügten neuern Kursächsischen Verordnungen. Hr. G. hat die vorige Einrichtung und Ordnung ganz beybehalten. Der erste Theil gehet bis auf den Buchstaben L, und der zweyte bis an das Ende des Alphabets. Dasjenige, was sich bloss auf Sachsen bezieht, hat der Vf. auch, auf Verlangen seines Verlegers, beybehalten. Nur wenige neue Artikel sind hinzugefügt worden; z. E. im Buchstaben B. Bannaria jura, Bellum, Beneficium, Beneficium abstinendi, Beneficium deliberandi, Bibliotheca, Bodmeria, Boethus opificiarius, Bona communia, Brache, Brandschatzung, Bude, Budenzins. Ja mehrere Artikel sind sogar weggelassen, die mancher Leser vielleicht ungern vermisst; z. E. Annatae, Avaria, Avus, Capitatio, Capitulum, Cautio Mutiana, Cruentatio, Curmede. Viele andere Artikel hätten billig eine Stelle verdient. So sucht man z. E. vergeblich: Primipilus, Pulmonum experimentum, Actor (Kläger), Quaesitum jus. Quadruplica, Querela protractae vel denegatae justitiae, Rationum liber, Recessus, Reformandi jus, Heredes regredientes, Religio, Duplica, Triplica. Doch der Hauptvorzug dieser neuen Ausgabe soll, nach der Absicht des Herausgebers, in einer bessern Ausführung der einzelnen Artikel bestehen, und unstreitig hat das Buch in dieser Hinsicht gewonnen. Manche Artikel sind wirklich ziemlich gut gerathen, die meisten aber, der Verbesserung ungeachtet, noch immer zu unbestimmt und unvollständig, häufig auch ganz unrichtig. Einige Proben, die ersten die besten, mögen dies Urtheil rechtfertigen. In dem Artikel von den Austrägen, wo der Vf. bestimmen will, in wiefern den Prälaten, Grafen und der Ritterschaft, wenn sie von Personen geringen Standes belangt worden, das Recht der Austräge zustehe, sagt er: *Comites a mediatis conventi jure austraegarum pollent, si debita, ad quae solvenda conventi, ipsis cum principe communia et individua sunt.* Wie unbestimmt! In der Materie von der Einkindschaft hat der Vf. die besten Schriften gar nicht benutzt, sondern alles unter einander geworfen. In dem §. 3. dieses Artikels sagt er: *Liberi uniti succedunt parentibus pariter, ac si ex iisdem nati essent, quippe hoc principaliter conventum, quod jus quaesitum liberis ultima voluntate a parentibus auferri non potest.* Gleich aber im §. 4. heisst es: *Ideo tamen liberi uniti necessario non sunt instituendi heredes, nec testamentum ob praeteritionem illorum nullum.* Nach dem §. 5. succediren die Eltern ihren angewünschten Kindern nicht. Nach dem §. 6. wirkt der Einkindschaftsvertrag nicht väterliche Gewalt. Nach dem §. 10. gebührt dem Vater die Nutzniessung auch von demjenigen Vermögen, welches den angewünschten Kindern erst nach

els

eingegangener Einkindschaft zufällt. Wie viele Irrthümer in so wenigen Zeilen! Der wichtige Artikel von bedingten und unbedingten Strafbefehlen ist ganz unbefriedigend bearbeitet, enthält auch verschiedene unrichtige, wenigstens unbestimmte Sätze; z. E. *Mandata. S. C. etiam super instrumentis privatis decernuntur, quatenus istorum sensus est manifestus.* Man schlage die Artikel, *Homo proprius*, *Portio statutaria*, *Mortuarium*, *Levis notae macula*, *Praeventio*, *Retorsio*, *etc.* nach; wie unwillig wird man das Buch weglegen! Die Literatur ist sehr mager, und neuere Schriften, besonders kleinere Abhandlungen über einzelne Materien, hat der Vf. fast gar nicht benutzt.

FRANKFURT, a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Fridrich Rullmann*, Stadtoberschultheiss in Wisbaden, *Versuch einer Anweisung zu dem Inventur und Theilungsgeschäfte vor Gerichte, wo die communio bonorum particularis unter Eheleuten eingeführt ist.* 1789. 46 S. 4to. (18 gr.)

Dass man hier keine allgemeine Anleitung zu dem Inventur- und Theilungsgeschäft erwarten darf, zeigt schon der Titel. Billig aber hätte der Vf. genau bestimmen sollen, was er unter der communione bonorum particulari versteht. Erst bey dem Durchlesen des Buchs findet man, dass er bey der ganzen Ausführung die auf die Errungenschaft allein gerichtete eheliche Gütergemeinschaft vor Augen gehabt hat. Allein auch hierbey scheint der Vf. vergessen zu haben, dass diese Art der Gütergemeinschaft wieder sehr verschieden ist, je nachdem die ganze Errungenschaft unter den Eheleuten gemein ist, oder nur jedem die Hälfte, oder ein grösserer oder geringerer Theil von der Errungenschaft zufällt. Nur auf den letzten Fall passen die Regeln des Vf., und eben deswegen trifft sein Buch der nemliche Vorwurf, den er dem Rösslinischen von Inventairen und Erbtheilungen macht. Rösslin hatte das Würtembergische Landrecht vor Augen, er das Rösslinische. *In dem ersten Theil* trägt der Vf. zuerst einige allgemeine Grundsätze von Obsignationen und Inventarien überhaupt vor, bestimmt denn dadurch den eigentlichen Gegenstand seiner Abhandlung näher, wenn er in dem §. 15. sagt: „Hier schränke ich mich bloss auf den Fall ein, wenn das Inventarium einer zukünftigen, oder auch gleich vorseyenden Erbschaft und Theilung halber, und zwar besonders zwischen Eltern und Kindern, oder zwischen Kindern unter sich gemacht werden muss, das heisst, wenn entweder eine Eventual- oder Realabtheilung geschehen soll. *Der zweyte Theil* hat die besondern Gattungen der Inventarien und Theilungen zum Gegenstand. Der Hauptunterschied, nemlich in der Art der Einrichtung der Inventarien und Theilungen, beruht nach dem §. 30. darauf, ob nur aus einer, oder aus mehreren Ehen Kinder vorhanden sind. Dieser Theil zerfällt daher wieder in zwey Abschnitte, wo in dem ersten gezeigt wird, wie die Inventarien und Theilungen gemacht werden müssen, wenn nur aus einer, und in dem zweyten, wenn aus mehrern Ehen Kinder vorhanden sind. Da nun aber die Bestimmung und Separation des Vermögens erster Ehe bey dem Eintritt in die zweyte Ehe, und die Eventualabtheilung, von der Bestimmung und Separation des Vermögens zweyter Ehe, und der Realabtheilung sehr verschieden ist; so handelt auch der Vf. diese zwey verschiedene Fälle in zwey verschiedenen Kapiteln ab. Die hier vorgetragenen Grundsätze sind durch beygefügte umständliche Formulare erläutert und darauf angewendet, wodurch dann das Buch an Brauchbarkeit sehr viel gewinnt. Im Ganzen gefällt uns die Art und Weise, wie der Vf. die Inventur- und Theilungsgeschäfte der Art behandelt wissen will, wohl. Das Detail zu berühren, wäre hier gewiss zu weitläuftig.

PAEDAGOGIK.

PRAG, bey der Pruschin: *Gottfried Immanuel Wenzels Abhandlungen aus der physikalischen und moralischen Erziehungskunst.* 1788. XX u. 178 S. 8.

In der Vorrede bestreitet H. W. das Widernatürliche in der frühen Erziehung, und sagt Vätern und Müttern Vieles, das ihnen nicht zu oft gesagt werden kan. Die Abhandlungen sind: 1. Ueber die Erziehung überhaupt 2. Zuruf an Neuvermählte und Eltern 3. Von dem Verhalten der Mutter zur Zeit der Schwangerschaft 4. Was gleich nach der Geburt des Kindes zu beobachten ist 5. Von dem Säugen der Kinder 6. Wie kann man Kinder im Nothfalle ohne Mutter — und Ammenmilch erziehen? 7. Ueber den aus Brodkrumen oder Mehl gemachten Brey für zu entwöhnende Kinder 8. 9. Auseinandersetzung der Fehler, welche bey der Erziehung noch zarter Kinder begangen werden 10. Krankheiten, die von Kleidungen und unnatürlichen Stellungen der Kinder herrühren 11. Von der Einimpfung der Blattern 12. Ueber die moralische Erziehung überhaupt 13. Von der Bildung des Herzens 14. Was ist rathsamer, den Knaben gleich von seiner ersten Jugend an zu einem bestimmten Berufe zu bilden, oder ihn so zu erziehen, dass er für einen jeden tauge? 15 Ueber Belohnungen und Strafen in der Erziehung 16. Schädlichkeit des zu frühen Unterrichts bey Kindern 17. Schädlichkeit der übertriebenen Liebe der Eltern gegen ihre Kinder 18. Eine Erziehungsscene des 18ten Jahrhunderts. Schon diese Inhaltsanzeige wird Manchen auf das Büchelchen aufmerksam machen. Nun eine Probe von der Ausführung,

gleich

gleich die *erste* Abhandlung, die kürzeste unter allen. „Wenn Erziehen so viel heissen soll, „als die Natur besser machen, so ist diese ganze „von jeher so sehr gepriesne Kunst eine blosseChi-„märe, ein Phantom, das verschwindet, so bald man „es realisiren will. *Die Natur* verbessern? Lächer-„liche(r) Gedanke, Gedanke, nur der Tollkühn-„heit eigen! Werke des Unendlichen, des Vol-„kommensten sind keiner Verbesserung fähig; und „sind sie es, so hat sie nicht der Unendliche, nicht der „Vollkommenste geschaffen. Die Natur verbessern „heisst also nicht *Erziehen*. Vom Plutarch bis „Basedof (dow) hats keiner noch gethan, auch „wird sies nicht thun, die kommende Menscheit. „Was heisst demnach *Erziehen*? Rousseau, dieser „edle Mann, wil seinen Emil gut erhalten, denn „er ward gut geboren. Helvetius nimmt den „Menschen weder als gut, noch als böse an, „denn zum letztern will er ihn bilden. Wer „hat nun von diesen beyden Philosophen die „Wahrheit gefunden? Mein Criterium, nach dem „ich Philosophen beurtheile, ist die Natur. Der „ihr am nächsten komt, ist auch der nächste an „der Wahrheit, denn seine Logik führt nicht „irre. Erhalte den Menschen gut, biete ihm „die Hand zur Entwickelung im Guten, verder-„be Gottes Werk nicht, das heisst *Erziehen*. „Wie aber wird der Mensch gut erhalten? Ich ant-„worte im Algemeinen: Lerne die Natur, ihre „Gesetze, ihre Absichten kennen, gehe mit dei-„nem Zöglinge nach dem daher dir geöfneten „Wege, und du hast volbracht das grosse Werk — „hast einen Menschen gebildet."

BERLIN, b. Mylius: *Lesebuch für Bürgerschulen.* Erster Theil. 174 S. gr. 8. (5 gr.)

In der ersten Hälfte drey kleine Aufsätze, vom Unterscheiden und Vergleichen, von Ursach und Wirkung, von Mittel und Endzweck, dann 62 Erzählungen; in der zweyten Hälfte: von Spielen und Arbeiten, wie muss man es machen, dass es einem wohl gehe? Kurze Sätze, richtig Sprechen, Lesen, Schreiben, Rechnen, Sittenregeln für Kinder, Sprüche und Lieder zum Auswendiglernen. Zuletzt ein Anhang, Einmaleins, römische Ziffern, Geldsorten, Gewichte u. s. w. Zur Probe eine der kleinsten Erzählungen. S. 42. *Zeitvertreib*: „Heinrich klagte immer, dass „ihm die Zeit so lang würde; denn er hatte kei-„ne Geschwister im Hause, mit welchen er spielen „konnte, und seine Aeltern erlaubten ihm nicht „oft, aus dem Hause zu gehen. Sein Vater gab „ihm aber den Rath, er sollte nur anfangen, et-„was Nützliches zu thun, dann würde ihm die „Zeit nicht mehr lang werden. Was kann ich „Nützliches thun? fragte Heinrich. Du kanst „im Hause uns zur Hand gehen, und uns durch „deine Dienstfertigkeit manche Mühe ersparen, „und im Garten giebt es fast das ganze Jahr hin-„durch für dich zu thun, z. B. Unkraut ausjäten, „Ungeziefer vertilgen — ist für dich keine zu „schwere Arbeit. Das ist ein besserer Zeitver-„treib, als immer spielen; denn davon hat man „keinen Nutzen. Heinrich folgte diesem Rathe, „und befand sich recht wohl dabey." Auch die Lieder sind mittelmässig ausgewählt, z. B. 157.:

Jeder trägt mit sich umher
Einen Spiegel, worinn er
Hell und deutlich sieht und liest
Wie sein Thun beschaffen ist.

Zum Auswendiglernen sollte man Kindern keine andern Lieder geben, als die, nächst der Güte des Inhalts, auch durch den Ausdruck vortreflich sind.

ERFURT, b. Keyser: *Moralischer Unterricht in Sprüchwörtern*, durch Beyspiele und Erzählungen erläutert für die Jugend. Nebst einer Vorrede von *Joh. Rud. Gottfried Beyer*, Pfarrer in Schwerborn. 1789. XIV u. 208 S. 8. (8 gr.)

Man drückt sich gern durch Sprüchwörter aus, und traut auch andern eine Empfänglichkeit dafür zu, weil sie mit wenigen viel, und dieses doch deutlich genug sagen, und weil sie allgemeine Urtheile ganzer Zeiten, Völker und Gesellschaften sind. Sie sind daher ein bequemes Mittel, der Jugend richtige Grundsätze einzuprägen, und das alsdann noch mehr, wenn man mit jedem ein Factum zu verbinden weiss, das die Wahrheit erläutert und bekräftiget. Der ungenannte Vf. hat daher 16 deutsche Sprüchwörter auf diese Art für die Jugend bearbeitet. Wider die Auswahl liesse sich wohl einiges einwenden; z. B.: 16. *Wer lange Suppe isst, wird alt*, ist mehr ein Scherz, als ein Sprüchwort, und Mässigkeit zu empfehlen, konnte wohl ein andrer Ausspruch veranlassen, 25. *Gutschmecke, macht Bettelsäcke*, ist doch gar zu niedrig ausgedrückt. 30. *Der Wolf frisst die Schafe ungezählt* ist ganz etwas anders, als das Sprüchwort sagt, wie es Rec. bekannt ist: der Wolf frisst die gezählten Schafe auch. Die Auslegung der Sprüchwörter könnte mit unter auch wohl etwas anders ausgefallen seyn; z. B. beym erwählten 30sten Sprüchworte hätte Rec. nicht vermuthet, drey Seiten über die Inquisition zu finden; indessen kommt doch auch viel Gutes in dem Büchelchen vor, das die Jugend nicht ohne Nutzen lesen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Edinburg*, b. Elliot: *A description of all the bursae mucosae of the human body*; their structure explained and compared with that of the capsular ligaments of the joints, and of those sacs which line

line de cavities of the thorax and abdomen; with remarks on the accidents and diseases which affect those several sacks and on the operations necessary for their cure, illustrated with tables, by *Alexander Monro*, M. D. Professor of physic, anatomy, and Surgery in the university of Edinburgh etc. 1788. gr. Fol. 60 S. 10 Kupferf. (4 Rthl.) Winslow hat in den ligamentösen Scheiden der Sennen der Muskeln, welche an der Hand und Fusswurzel liegen, und zu den Fingern und Fusszähen sich erstrecken, feine und dünne Membranen gefunden und beschrieben, aber weder ihren Fortgang noch Ursprung und Struktur hinlänglich gezeiget. B. S. Albin beschreibt an den Sennen häutige Säcke (bursas), er scheint aber nicht gewusst zu haben, dass sie an Struktur und Nutzen den dünnen häutigen Umwickelungen derer Flechsen der Finger und Zähen völlig gleich sind. Haller hält sie vor Zellgewebe der Flechsen; die neuern, die sie beschrieben haben, haben nichts weiter davon gesagt, als was Albin schon bekannt gemacht hat (aber der Vf. hätte sich doch hier erinnern können, dass Ianke diese Albinischen Flechsen-Capseln unter dem Namen derer *capsarum tendinum articularium* vortrefflich und selbst noch mehrere, als bey dem Albin gefunden worden, beschrieben habe.) Nachdem von dem Vf. einige Bemerkungen über die Anzahl, Lage und Verbindung dieser dünnen häutigen Capseln vorausgeschicket worden, wird ihre besondere Lage mit Bezug auf die davon gegebenen Kupfertafeln deutlich gemacht; hierauf folgt eine Beschreibung dererjenigen Theile, die etwas zu ihrer Bildung beytragen, und sie werden sowohl mit den Kapsularbändern der Gelenke, als auch mit den Säcken der Brust und des Unterleibes, welche von dem Brust- und Bauchfell gemacht werden, verglichen, zuletzt aber die Ursache angegeben, worinn die Entzündung bey Wunden, welche bis in die Höhlen dieser Kapseln sich erstrecken, so gefährlich sind, und die Mittel angezeiget, wie man derselben zuvorkommen solle. Die I. Kupfertafel stellt die schleimichten Capseln dieser Art vor, welche an dem vordern Theil des Arms gefunden werden; die Muskeln sind weggenommen und die Flechsen derselben an den Knochen gelassen worden; eben dergleichen stellt die II Kupfert. an dem Hintertheil des Arms vor. Auf der III. siehet man sie vorne an den obern Theil der untern Gliedmassen. Auf der IV. wird eine Ansicht der Gelenkhöhle des Knies gegeben und die Kapseln gewiesen, welche über und unter diesem Gelenke sind; in dieser Absicht ist ein Einschnitt der Länge nach an dem äussern Winkel der Kniescheibe gemacht, und diese, damit die ganze Gelenkhöhle ansichtig werde, auswärts gewendet. Die an dem hintern Theile des Fusses befindlichen Flechsenkapseln sind in der V. Kupfert. und diejenigen, welche an der Fussfole liegen, in der VI. abgebildet. Die drey Figuren der VII. beweisen, dass die Gelenkhöhlen vermöge verschiedener Löcher nicht selten mit den Flechsenkapseln, eine Verbindung haben. Auf der VIII. zeiget sich der Bau des mit Fett angefüllten Zellgewebes, und der Schleimdrüsen, welche so wohl in den Gelenkhöhlen als in den Flechsenkapseln eine schleimichte Feuchtigkeit absondern. Diese Abbildungen sind von den geöfneten Kapsulargelenken des Oberarms mit dem Schulterblatte und der Schienbeinröhre mit dem Schenkelknochen genommen. IX. Kupfert. über verschiedene harte, elastische und knorpelichte Körper, welche in den Kapseln der Flechsen, der Gelenkhöhlen und anderer hohler Säcke des Körpers sind gefunden worden. Merkwürdig ist auf der Xten Kupfert. das Stück Grimdarm, welches als eine Folge der Ruhr an einem Orte durchfressen war und eine ziemliche Oefnung hatte, durch welche die Luft in die Höhle des Darmfells ausgetreten und eine Windsucht zu Wege gebracht hatte. Auf eben dieser Taf. ist auch ein Stück Leerdarm abgebildet, welches von zweyen zusammengebundenen Stecknadeln an zwey Stellen durchbohret war. Als einer der neuesten Beyträge zu der Muskellehre verdienet dieses Werk sowohl wegen seiner richtig gegebenen Vorstellungen und Beschreibung, als auch der damit verbundenen praktischen Anmerkungen allen Beyfall.

Mit obigen Werk verdient verglichen zu werden: *Leipzig*, b. Breitkopf: M. *Christiani Martini* Koch, L. A. Mag. et Medic. Baccal. Dissertatio anatomico physica de *bursis tendinum mucosis*. 1789. 48 S. 4. Nach einer vollständige Erzählung dessen, was nach Albin, auch nach Janke, Foucroy, Monro und einige andere, die diesen Gegenstand der Anatomie berührt, schon davon gesagt haben, gehen eigene Bemerkungen voraus, die Meynungen über den Ursprung, Lage, Eintheilung und Nutzen werden beurtheilet und nun folget das, was der Vf. nach seinen Versuchen selbst darüber entdecket hat. Er fand auf dem anatomischen Theater zu Leipzig Gelegenheit in der Myologie an verschiedenen Leichnamen sich zu üben und das monroische Werk, dessen Kupfertafeln er mit der Natur verglich, gab ihm Anlass seine Bemerkungen, welche zwar ursprünglich von dem menschlichen Körper hergenommen, aber auch durch zootomische Versuche verschiedener Art bestätiget worden, bekannt zu machen und die Anzahl derer bisher bekannt gewesenen schleimichten Kapseln der Flechsen zu vergrössern. Diese Kapseln umgeben entweder die Flechsen der obern und untern Gliedmaasen ganz, oder sie liegen zwischen denenselben innen, als zusammengedrückte Blasen; daher er jene scheidenartige (vaginales) und diese blasenförmige (vesiculares) nennet. Die in dem innern der Kapseln an verschiedenen Stellen befindlichen Fettklümpgen nebst ihren Säumen (adipis glomeres et fimbriae) sind genau beschrieben, und die Feuchtigkeit welche in diesen Behältnissen abgesondert wird, ihrer Mischung nach untersuchet worden. Zum Schlusse ist ein Verzeichniss der an den obern und untern Gliedmaasen befindlichen Kapseln dieser Art beygefüget, und eine jede namentlich, mit den Schriftstellern, die solche beschrieben, angeführet worden, womit der Vf. auch diejenigen, welche er noch selbst gefunden, verbunden hat. Wir haben in der ganzen Schrift Belesenheit, Ordnung und Fleiss gefunden und sie macht deswegen dem Vf. nicht wenig Ehre.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Rostock*, b. Müller: *Volksseelen sind auch Menschenseelen, Ein Wort zu seiner Zeit geredet von D. Georg Detharding*, Pred. zu St. Jacob in Rostock. 1788. 40 S. 8. Enthält Empfehlung eines bessern Unterrichts in den Volksschulen, mit untermischten bittern Klagen über die noch immer weit und breit vernachläsigte Bildung des gemeinen Mannes. Jedoch hat der Vf. sich dabey auf keine neue Vorschläge zur Verbesserung eingelassen, sondern das schon oft gesagte in einer derben Sprache nur wiederhohlt. Unerwartet war uns die S. 6. befindliche ungerechte Anschuldigung der Spaldingischen Predigermethode, dass dadurch die Aufklärung des gemeinen Mannes verhindert, und die Bibel aus der Kirche verdrängt worden sey: und unangenehm die Nachricht S. 25. dass man zu Rostock im Jahr 1784 das *alte* Gesangbuch *nach alter Form* vom neuen wieder abgedruckt habe, ob man gleich bereits 1778 im Besitz eines neuern und bessern Gesangbuchs sey. — Inzwischen ist das *wieder abgedruckt*, doch wohl nicht eben so viel als *wieder eingeführt*, sonst müsste einem ja die Vergleichung des Apostel Jacobus einfallen, wodurch er Menschen abbildet, die vom bessern, das sie schon haben, wieder zum Schlechtern zurückkehren.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 5ten November 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Göschen: *Bemerkungen über die natürlichen und künstlichen Blattern zu Weimar im Jahr 1788*, von D. *Christoph Wilh. Hufeland*, Herzogl. Weimarischen Hofmedicus. 1789. 200 S. 8.

Der würdige Vf. darf nicht fürchten, dass sein Werk, das gewiss ein Werk des Geistes und der Kraft ist, nur als eine Skizze, oder als ein unbedeutender Beytrag zur Geschichte der Blattern angesehen werde. Nein! Er sey uns als ein ächter Schüler in dem Tempel des Aesculaps herzlich willkommen! Wir haben diesen Schatz seiner Erfahrungen und reifen Urtheile gelesen, wieder gelesen, und sie verdienen jedem ersten Werk eines praktischen Genies an die Seite gesetzt zu werden. Der Vf. bestätiget die von mehrern Aerzten gemachte Erfahrung, dass in kleinern und mittlern Städten, wie z. B. Weimar ist, die Blattern alle 5 bis 6 Jahre zurückkehren, und die unächten Blattern sehr häufig die gewöhnlichen Vorboten der wahren sind. Er meldet uns zugleich, dass sein edler Fürst seinen beiden Kindern die Blattern geben liess. Diese Einimpfung fiel so glücklich aus, dass, durch dies hohe Beyspiel gereitzt, im Monat April u. May fast hundert Kinder inoculirt wurden, ohne dass ein einziges starb. Nur erst im Junius brach die natürliche Epidemie aus, obgleich Weimar von Blatterkranken der umliegenden Ortschaften schon längst umzingelt war. Im September erreichte die Ansteckung ihre gröſste Höhe und Bösartigkeit (immer üble Monate für Blatterkranke!) An natürlichen Pocken waren 650 krank, von diesen starben 50, darunter waren bey Kindern von 3 Monaten, und 8 Jahren kein Todesfall, männlichen Geschlechts waren unter denselben 18, und vom weiblichen 32. Diesem fügt er eine kurze Schilderung des allgemeinen und besondern Gesundheitszustandes und der herrschenden Witterung von den Jahren 1787 und 1788 bey. Weimar rechnet auf 50 Menschen nur Einen Todten. Eine höchstseltene Erscheinung, aber auch immer eine stille Lobrede für die dortige Medicinalpolicey und ihre grossen Aerzte. Nach S. 8. herrschten Ausschläge von mancherley Art, ein sichrer Beweis gestörter Ausdünstung. (Sollte dieses wohl, so allgemein gesagt, pathologisch richtig seyn?) Die Art von Influenza, welche im May ausbrach, hatte einen merklichen Einfluss auf die Blattern, und hinderte den Fortgang der Inoculation. Auch die Bemerkung (S. 11.) ist uns willkommen, dass der häufige Genuss des reifen Obstes den Ausbruch der Ruhren verhütet habe. Rec. wohnt an einem Ort, wo bey den herrschenden Südwestwinden viele peinlich heisse Tage in diesem nemlichen Jahre einfielen. Er fürchtete aber keine gefährlichen Ruhren, selbst unter dem gemeinen Mann nicht, weil der Ueberfluss, und der wohlfeile Preis des Obstes ihn gegen eine wahre Epidemie sicherte. Er kann sich nur 3 leichte Ruhrkranken erinnern, die er zu heilen gehabt. — Bey der Abnahme der wahren Blattern, stellten sich vom neuen die Windblattern ein: völlig übereinstimmend mit des Rec. Erfahrung, und ein merkwürdiges Phänomen für einen praktischen Arzt. Die Klagen über das so allgemeine und in so ungeheurer Menge genossene Nahrungsmittel der Kartoffeln, und die gegründete Furcht des Hn. Vf., dass es einen wichtigen Einfluss auf den physischen (wir möchten auch wohl behaupten, auf den moralischen) Zustand der Menschheit bisher gehabt, und überhaupt vielleicht in der Gesundheitsgeschichte von Europa Epoche mache, ist ganz aus unserer Seele herausgeschrieben, und unsren Erfahrungen gemäss. — Seit der Periode des *blossen Kopfs*, weniger Kopfgrind. S. 17. (Sehr wahr!) — Der Hr. Vf. impft lieber durch ein Blasenpflaster, als mit dem Stich ein, weil das Gift sicherer haftet, und einen reichlichern Ausbruch, und besser gefüllte Blattern giebt, S. 22. — Frische Materie im Sommer aufzubewahren (also auch wohl nicht im Winter, in warmen Zimmern) hält er für schädlich, weil ein einziger Tropfen fauler Lymphe, oder Bluts, bey Sectionen unmittelbar ins Blut gebracht, schreckliche Wirkungen hervorbringen kann. — Er wählt die nüchterne Vormittagszeit zur Einimpfung, in dem Glauben, dass zu der Periode des Tages die Einsaugungskraft stärker

stärker sey. (Auch eine bisher übersehene und nicht zu verachtende Behutsamkeitsregel!) — Die Influenza benahm dem Körper die Empfänglichkeit für das Blatterngift, oder störte die Entwickelung oder Ausbildung derselben. — Der Vf. ist überzeugt worden, dass die ersten 4 Monate die geschicktesten zur leichten Ueberstehung der Krankheit sind. — Das, was er über die epidemische Constitution, den individuellen Zustand des Subjects, die Beschaffenheit des Gifts, die Art der Mittheilung desselben, die Behandlung der Impfwunde, und des ganzen Körpers vorträgt, muss ein jeder Arzt, der noch ein blinder Anhänger des Gotti, Waglers und Dimsdal ist, mit Nachdenken studiren, um doch diess für die Menschheit höchstwichtige Geschäfte der Inoculation nicht mehr so rauh oder wohl gar leichtsinnig zu behandeln, als diese (sonst höchstschätzbare) Männer es vorschreiben. Durch diese der Natur der Krankheit entgegenstrebende Methode, erschienen oft nur Scheinblattern, wo man wahre Blattern zu schaffen gedachte. Die kältende Heilart wird nie die natürliche werden, ja sie ist vielmehr den Absichten, der Natur, und dem Endzweck der Inoculation gerade entgegen gesetzt. Des Hn. Vf. Hauptgrundsatz ist S. 56: *Die Oberfläche des Körpers, als den eigentlichen Sitz der Krisis, und die Lunge möglichst abzukühlen und zu stärken, aber dem Körper im Ganzen nicht zu sehr seines Phlogistons zu berauben, welches als das vorzüglichste Reifungs- und Verflüchtigungsmittel des Blatterngifts zur vollkommenen Krise unentbehrlich ist.* — Der Rath: So bald die Röthe der Stelle der Einimpfung nach dem Ausbruch der Blattern, nach der Haut weniger lebhaft, und der Ausfluss nach Verhältniss der Krankheit zu unbedeutend ist, oder üble Zufälle der Augen, des Halses, der Brust entstehen, sogleich durch Auflegung eines Spanischenfliegenpflasters den Reiz der Impfwunde zu verstärken, verdient alle Aufmerksamkeit und Befolgung der Impfärzte. Die Beschreibung der Behandlung der natürlichen Blattern, die vier Monat lang bösartig waren, verräth den Meister in seiner Kunst. Es zeigte sich auch dabey eine *Hydrophobia spontanea.* Die Einschaltung S. 111 über die gastrische Methode, die jetzt zur Modekur geworden, verdient sehr beherzigt zu werden. — Der Vf. setzt zu dem Calomel Tamarinden; (fürchtet er keinen Nachtheil von dieser Verbindung?) Die beste Hülfe fand er in den *Zinkblumen*, wenn in den bösartigen Blattern der Ausbruch zögernd, und unterbrochen war: Ein Mittel, welches man bisher in diesem Fall nur selten, oder gar nicht angewandt hat, und doch für den verwöhnten Geschmack verzärtelter Kinder ein so vortreflich passendes Mittel ist. Eine gute Bemerkung von den Zinkblumen: dass diesem Mittel eine besondere Kraft beywohne, den Hautkrampf zu lösen, und Schärfen, die auf innre Theile fallen, nach der Haut zu determiniren. Auch erhielten die Zinkblumen in den Blattern noch mehr Werth, da sie die Würmer kräftig abtrieben, wenn man sie besonders mit Calomel verband. — Die Vitriolsäure anzuwenden, verbot sehr oft der Durchfall, den sie zu stark beförderte; auch sah er einigemal einen so colliquativen Harnabgang dadurch entstehn, dass er sie weglassen musste. Ein ernsthafter Wink für praktische Aerzte! Diese Säure schien auch bey lymphatischen Pocken den Absatz des Gifts auf die Haut zu hindern. S. 129-131. — So bald die Geschwulst des Gesichts sank, und die Blattern desselben sich zur Trockniss anschickten, welches, leider! meist zu schnell geschah; so eilte er, durch einen *Umschlag von Rübenbrey, dem gestossner Senf zugesetzt wurde,* die lymphatische Congestion, die nur gar zu leicht auf die Brust fiel, nach den Extremitäten zu leiten. — Um die kleinen Blatternflecke auf dem Weissen des Auges, oder der Hornhaut zu zerstören, war das öftere Eintröpfeln eines schwachen *Bleywassers* von dem glücklichsten Erfolg. Aus dieser Ursach durfte die Geschwulst die Augen nie ganz verschliessen, wozu das öftere Bähen und Auswaschen mit warmer Milch half. — Gegen die Einwirkung der Krankheitsmaterie, und die Gegenwirkung der Lebenskraft, die halb erstorben war, und mehr auf die innren Theile das Blatterngift absetzte, fand er das *Opium* allein brauchbar; ein Mittel, was in dem nervigten Brande schon oft unglaubliche Wirkung geäussert hat, und welches den Vf. nur selten verlassen. Der Practiker lese vorzüglich diesen Abschnitt von S. 136 bis 139. — Das *Quecksilber* liess er eine Erbse gross von der gewöhnlichen Salbe in die innre Seite der Oberschenkel und unter die Achseln alsdann einreiben, wenn die Blattern sehr bösartig, eingedruckt, und aschenfärbig waren, und sich durch den Gebrauch des Opiums nicht zu einer guten Eiterung bringen liessen. Er hat nie den mindesten Nachtheil davon gesehen, das einzige ausgenommen, dass die in Schwärung gesetzten Blattern noch lange forteiterten. S. 146. Rec. wundert sich, keine Versuche über den sehr reichlichen äusserlichen Gebrauch des Kampfers in den lymphatischen und blutigen Blattern, nach Hofmanns Methode vorzufinden, er hat bloss bemerkt, dass er ihn in die Betten habe streuen lassen; uns dünkt, dies Verfahren müsse den Blatterkranken viele Beschwerde gemacht haben, ohne doch sehr zu nutzen. Die eingestreueten lehrreichen Krankheitsgeschichten klären des Vf. vernünftig gewählte und ausgeführte Heilmethode noch mehr auf. Die Schreibart ist correct und gedrungen, und der abgehandelten Materie völlig angemessen.

Leipzig, b. Böhme: *Erkenntnisse, Warnungen und Hülfsmittel gegen eine, sich immer mehr ausbreitende, und höchstgefährliche Frauen-*

zimmerkrankheit, für Mütter, Erzieherinnen und Töchter, denen ihre eigne und der Ihrigen Gesundheit lieb ist; von einem sie schätzenden und um *die gesunde Fortpflanzung* des menschlichen Geschlechts *besorgten Freunde*. 1789. 180 S. 8. (10 gr.)

Dies ist eine von den jetzt so gewöhnlichen Speculationen, die Medicin, und wie man sich einbildet, die Gesundheit populärer zu machen; aber es geht ihr, wie allen, sie sagt für ihren Zweck zu viel. Die Kapitel von den weiblichen Geschlechtstheilen, von der Erkenntniss dieser allgemeinen Krankheit (die, wie man leicht denken kann, der weisse Fluss ist), von ihrer Verschiedenheit, ihren Ursachen, ihrer Verhütung und Heilung durch physische und moralische Diät, sind fasslich und anständig bearbeitet, und wären völlig hinreichend gewesen, die nöthige Aufklärung über diesen geheimen und äusserst wichtigen Theil der weiblichen Gesundheit zu verbreiten. — Aber die nun folgenden eigentlich medicinischen Verordnungen, die Verfertigung und Selbstanwendung mehrerer Apothekermittel, unter welchen sogar Quecksilber ist, benehmen dem Ganzen seine Brauchbarkeit, und machen es gefährlich, das Buch in die Hände unwissender, leichtsinniger, oft durch Noth kühngemachter Frauenzimmer zu geben, in welchen es zu der gefährlichsten Pfuscherey Anlass geben kann. — Erkenntniss des Uebels, Schilderung seiner traurigen Folgen, allgemeine Lebensregeln, und dringende Anweisung zur ärztlichen Hülfe, anstatt sie entbehrlich machen zu wollen; diess müssen durchaus die Grenzen des medicinischen Volksunterrichts bleiben. Recepte und jedes medicinische Detail schicken sich nie hinein, und werden immer gefährliche Waffen in den Händen der Layen seyn. Es ist unbegreiflich, wie gerade diese Volkslehrer, die am meisten gegen Pfuscherey declamiren, die ganze Welt mit Halbärzten erfüllen, und noch immer den Schaden nicht einsehen, den diese falschverstandne Publicität jetzt an der allgemeinen Gesundheit anrichtet.

WIEN, b. Stahel: *Gregor Ueberlachers Abhandlung vom Scharlachfieber.* 1789. 8.

Der Vf. hatte sich zu seinem Privatgebrauch die Meynungen und Heilarten der wichtigsten Schriftsteller zusammengetragen und daraus entstand dies Büchlein, welches auch seine eignen Bemerkungen enthält, von denen er nun wohl in der Vorrede in einem zu hohen Tone spricht. So kann er z. E. die Freude nicht beschreiben, die ihm die Entdeckung der wahren Grundursache dieser Krankheit gemacht habe, und wenn man voll von Erwartung sie endlich gefunden hat, so ist es eine specifische ansteckende, dem Pocken- und Maserngift analog. Schärfe; — eine Neuigkeit, die man lange gewusst, aber noch immer mit guten Gründen bezweifelt hat. Und auch des Vf. Beweise werden noch nicht jeden überzeugen, der das unbestimmte, veränderliche, von Zeit und Umständen abhängende dieses Fiebers, und besonders seine öftere Wiederkehr an einem und demselben Subject erfahren hat. — Der Vf. verlässt also ganz die Meynung seines grossen Lehrers *Stoll*, dass es eine Unreinigkeitskrankheit sey, behandelt es bloss mit gelinden schweisstreibenden Mitteln, und sieht die Gallenanhäufung nur als eine zufällige Nebensache an. Er nimmt nur 2 Hauptarten, das entzündliche und faulichte, an, hält die nachfolgende Wassersucht für die Folge nicht der verschlossnen Ausdünstung, sondern der Harnabsonderung, heilt sie aber doch mit diaphoreticis, besonders Opium. — Von *Lentins* trefflichem Rathe der lauen Bäder und von der Schwefelmilch kein Wort. — Wir wünschen, dass das Scharlachfieber dem Vf. oft in einer so reinen Gestalt vorkommen möge, als er es schildert, müssen aber gestehen, dass wir mit gelinden Abführungs- und Brechmitteln im Anfange immer am glücklichsten gewesen sind. — Die zum Aufguss empfohlnen Himmelbrandblüthen sind uns gänzlich unbekannt, und geben einen neuen Beweis, wie nachtheilig die jetzt allgemein werdende Mode sey, solche Sachen, die alle 10 Meilen einen andern Namen haben, deutsch auszudrücken. Es ist eine blosse Affectation und hindert das *commercium literarium* unglaublich.

OFFENBACH, b. Weiss u. Brede: *Die Aerztin für Mädchen, Mütter und Kinder.* Ein Volksbuch zunächst für Land-Hebammen geschrieben, jedoch allen guten Müttern nützlich zu lesen, und ihnen als Geschenk bey Verheyrathung ihrer Töchter zu empfehlen.

Auch unter dem Titel:

Unterricht zur Pflege der Ledigen, Schwangern, Mütter und Kinder in ihren besondern Krankheiten und Zufällen. Ein Volksbuch, zunächst für die Isenburgischen Hebammen, von Dr. *H. G. Marschall.* (Isenb. Landphysic. u. Hofrath) 1789. 312 S. 8. (16 gr.)

Wir müssen gestehen, dass dieser Vf. den wahren Zweck und die Eigenschaften eines medicinischen Volksunterrichts sehr richtig gefasst, und so gut ausgeführt habe, als noch in wenig Büchern der Art geschehen. Er will die Hebammen auf dem Lande (wir setzen noch die Feldscherer hinzu) an die gewöhnlich die ersten Anfragen der Hülfsbedürftigen angehen, so weit belehren, dass sie nützliche und wohlthätige Rathgeber werden können. Er schildert ihnen daher die weiblichen und Kinderkrankheiten fasslich und anschaulich, berichtigt ihre Begriffe über die schicklichen und nachtheiligen Mittel, lehrt sie Diät und Lebensart zweckmäsig einrichten, auch die einfachsten und nächsten Mittel, meist aus der

Classe der Hausmittel, gut anwenden, und bestimmt ihnen vorzüglich den Fall, wo ihre Rathgeberey ein Ende haben müsse. Nur selten kommen Fälle vor, wo er seinen Schülerinnen zu viel zutraut, und ihrer Discretion zu wirksame Mittel überläfst: So der Unterschied zwischen fauler und entzündlicher Hitze, den gewiss eine Hebamme nicht richtig bestimmen kann, da er sogar dem geübten Arzt oft Mühe macht; die Bestimmung des Pulses; am meisten aber die Anwendung des Aderlasses im Friesel der Wöchnerinnen und in den Blattern, dessen unzeitiger Gebrauch im Anfang bekanntlich der ganzen folgenden Krankheit eine traurige Wendung geben kann, und dessen Bestimmung durchaus nur dem Urtheil des erfahrnen Arztes überlassen werden darf. — Auch wünschten wir Queckfilber und Opium aus dem Verzeichnifs weg, als Mittel, die nie in unmedicinische Hände kommen sollten. — Endlich wundern wir uns, dafs auch hier, wie in allen uns bekannten Volksbüchern, ein Register der Symptomen fehlt, ein ganz unentbehrliches Hülfsmittel, wodurch dem Nichtarzt, der das Buch gewifs nicht auswendig lernen wird, das Nachschlagen erleichtert, und besonders die erste wichtigste Aufgabe geschwinder gelöst wird: Was für eine Krankheit ist es denn, die uns die und die Zufälle zeigte?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedruckt bey Thiele: *Rit thes Konungliga Islenzka Laerdoms Lista Felags. 9 Bindini fyrir árit 1788; 1789.* XXXVI u. 299 S. 8.

Es ist immer merkwürdig, dafs diese Isländische Literatur-Gesellschaft, von deren Schriften wir den neunten Band vor uns haben, ein blofses Privatunternehmen ohne öffentliche Unterstützung, nun schon seit 10 Jahren besteht, und in ihren rühmlichen Bemühungen gemeinnützige Kenntnisse in Island durch Schriften zu verbreiten, mit immer gleichem Eifer fortführt. Sie verdankt ihre Entstehung den Bemühungen des patriotischen Conferenzrath *Erichsen*, der auch der erste Präsident war, und immer, so lange er lebte, ihr eifriger Beförderer blieb. Nach seinem Tode ist der würdige Stiftsamtmann *Thodal* zum Präsidenten gewählt: und seitdem hat die Gesellschaft am 27sten Jun. 1787 eine Bewilligung erhalten den Namen der *Königlichen* Isländischen Literaturgesellschaft zu führen. Unter dieser Benennung hat sie im Jahre 1788 den 8ten, so wie gegenwärtig den 9ten Theil ihrer Schriften herausgegeben, welche wie die Vorhergehenden in Isländischer Sprache abgefasset sind, damit sie in diesem Lande desto mehreren Nutzen stiften mögen. Wir wollen die Rubriken der Aufsätze in dem neuesten Bande mittheilen, da einige derselben auch für diejenigen interessant sind, welche keinen besondern Beruf haben, sich mit der Verfassung dieses merkwürdigen Landes näher bekannt zu machen. 1) Vorsichtsregeln bey dem Auslaufen eines Boots und dem Landen desselben in einer Brandung von dem Probst *John Steingrinsen* S. 1. 2.) Ueber die Vermessung der Binnen- und Hoffelder (*Tuner*) von dem Capellan *John Johnsen* dem Jüngern: S. 24 mit einem Kupfer. 3.) Ueber die Art Kalch aus Erde und Stein zu brennen, nebst einem Anhang über die Bereitung des Kalchs aus Muschelschaalen von *Svend Paulsen*, aus dänischen, deutschen und andern Schriften übersetzt: S. 91. 4.) Anweisung Leinewand zu bleichen für Isländer, auf Befehl und durch Veranstaltung des General-Land-Oekonomie- und Commerce-Collegii verfertigt. Diese Abhandlung ist sowohl in Dänischer Sprache als nach der Isländischen Uebersetzung von *Benedict Gröhndahl* abgedruckt: S. 144. 5.) Ueber Hausenblasen, oder die Art Leim aus Dorsch- oder Fischblasen zu bereiten, von *Svend Paulsen*: S. 160. 6.) Register über die Isländischen Benennungen von Krankheiten von *Svend Paulsen*: S. 177. Dieses erste Stück geht von *F* bis *H*. Den Isländischen Namen, ist zugleich die entsprechende lateinische Benennung und eine kurze Beschreibung hinzugefügt. 7.) Versuch über die Prüfung der Fähigkeiten, aus dem Deutschen des Hn. *Garve* übersetzt von *Benedikt Gröhndahl*: S. 231. 8.) Ueber Gewichte von *Stephen Biörnsen*: S. 263 mit einem Kupfer. 9.) Einige *poetische Uebersetzungen* der 19ten und 20sten Idylle des Theocrit, der 24sten Ode des Anacreon und der 9ten Ode im 3ten Buch des Horaz: S. 278. 10.) Tabellen über die Gebohrnen, Gestorbenen, Copulirten und Confirmirten im Stifte. *Skelhold* für das Jahr 1787 von dem Bischof *Hans Finsen*: S. 287. Gebohren wurden 469 Knaben und 455 Mädgen, zusammen 924, und unter diesen 110 unehliche (sehr viel.) Gestorben sind 348 Mannspersonen und 404 Frauenspersonen, zusammen 752, unter welchen 1 Selbstmörder ist. Die Zahl der Copulirten war 308 Mann; und confirmirt wurden 729 Kinder. 11.) Verzeichnifs der *Belohnungen und Preise*, welche die Königliche Landhaushaltungsgesellschaft in Kopenhagen für das Jahr 1788 in Island ausgetheilet hat. 12.) Anzeigen einiger Bücher, welche der lateinischen Schule in *Holum* geschenkt sind.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6ten November 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Erlangen, b. Palm: *Handbuch der biblischen Theologie* von *D. W. Fr. Hufnagel, Zweyter Theil. Erste Abtheilung.* 1789. 212 S. gr. 8.

Etwas spät erscheint die Fortsetzung eines Werkes, darinnen die neuesten Untersuchungen über die dogmatischen Beweisstellen gesammlet, verglichen, geprüft, und die Resultate davon entweder laut und freymüthig angegeben, oder dem forschenden Jüngling so hingelegt sind, dass er sie bald und ohne Anstrengung selbst finden kann. Einigermassen ist Hr. H. von seinem Plan abgewichen, denn er ist weniger ausführlich; aber eben dadurch hat er einige unangenehme Wiederholungen vermieden, durch näheres Zusammenrücken der Beweisstellen ihren Sinn aufgehellt, und ihre Kraft verstärkt, dem Leser die Uebersicht des Ganzen, die zumal in so wichtigen und dunkeln Materien sehr nöthig ist, erleichtert, und sich zu dem interessantesten Theil seiner Betrachtungen, über das praktische in diesen Lehren, Raum gelassen. — Nur *drey* Lehrartikel sind hier abgehandelt: aber nicht zu ausführlich für ihre Wichtigkeit und nicht zu kurz für unser Zeitbedürfniss. Es sind: Lehre von Gott dem Vater, Sohn und Geist im N. T., von der Schöpfung, und von der Natur des Menschen. In der erstern ist die stufenweise Entwicklung der Ideen und Ausdrücke des N. T. von Jesu, dem Sohn Gottes, mit grosser Vorsicht gezeigt, worunter Johannes die höchsten hat und gebraucht. „*Nur* bey ihm (wir bedienen uns der Worte des Hn. H. selbst) finden wir den *entscheidendsten* Ausspruch über den Glauben an die genaueste Vereinigung Gottes mit Christo, die das uns geoffenbarte Verhältniss des Vaters zum Sohne in „den einzigen Begriff, Gott, zusammenfasst. „Joh. 1, 1 — 3. Johannes nennt I. C. in der *bestimmtesten* Sprache *Gott* und würde ihn dafür „schon erkläret haben, wenn er ihm auch diesen „Namen nicht gegeben hätte. Denn wie konnte er ihm ein *Seyn* zueignen, *ehe etwas* war, „und die Schöpfung *sein* Werk nennen, wenn „er nicht in ihm Gott dachte?" (Doch; wenn er sich ihn als die höchste Intelligenz (λογος) dachte, die zwar gegen die Schöpfung gleiches Verhältniss hat, wie sich der Mensch das Verhältniss Gottes gegen die geschaffenen Dinge denkt; aber gegen den höchsten Gott wieder ein anders Verhältniss hat, das Menschen nicht zu fassen im Stande sind, nicht zu wissen nöthig haben, nicht zu entdecken sich bemühen sollten.) — Bey den Stellen, welche diesen höchsten Ideen, selbst mit Beybehaltung der Wahrheit von der höchsten Würde Christi zu widersprechen scheinen, und eine Milderung derselben veranlassen könnten, ist wohl erinnert, dass sie mit jenen verglichen werden müssen: und als Resultat aus dieser Vergleichung finden wir §. 55. die Erklärung, bey deren Sinn (denn der Ausdruck ist nicht bequem, wenigstens nicht deutlich) sich *der Christ* beruhigen kann: „Je genauer wir die *Geschichte des Verhältnisses Christi zu Gott* von der *Lehre* selbst „trennen: desto weniger hindert uns der *Buch*„*stabe* ihren *Geist* kennen zu lernen. Den kein „Auge sehen kann, den sehen wir in Christo. „Auf dieser heilvollen Wahrheit beruht die höch„ste Zuverläsigkeit unsrer Religionskenntnisse, „die wohlthätige Richtung unsres Nachdenkens „über Gott den Unerreichbaren, und die besee„ligende Ueberzeugung, dass die *richtigste Er*„*kenntniss von J. C.* die *richtigste Kenntniss* von Gott sey." (Die Zweydeutigkeit dieser Aeusserungen fällt nach der Stelle Joh. 14, 6. weg, wo Christus doch nur sagen kan, dass die Erkenntniss seiner Lehre das beste Mittel zur Erkenntniss des wahren Verhältnisses Gottes gegen die Menschen sey.) In den Untersuchungen über den *Geist Gottes*, besonders dessen *Persönlichkeit*, wird die Verlegenheit des Hn. *H.* sehr sichtbar, in welche er sich bey der Ungleichartigkeit der Bibelstellen, die von diesem Geiste reden, mit vielen andern redlichen Forschern der Wahrheit, versetzt sieht, die nicht *entscheiden* wollen; und eben daher handelt er hiervon mehr *problematisch* (§. 62.) und beruhigt sich dabey, dass bey jeder Vorstellungsart hierüber die *Lehre* und die *Effecte* aufs Herz eben dieselben sind: Jesu Lehre, auch wie die Apostel sie vortrugen, ist göttlich. Ein

Geist der Religion und Tugend beseelte Jesum und seine Zöglinge. (Eine sehr grosse Erleichterung zur sichern Einsicht und eine schätzbare Vorarbeit würde es gewesen seyn, wenn zuerst untersucht worden wäre, ob πνευμα, πνευμα θεου, πνευμα αγιον überall in einerley Bedeutung genommen werde? Wenn nachher die Wirkungen dieses wirksamen Princips in den Aposteln und andern Christen, nach apostolischen Vorstellungen specificirt und die Bestimmung, ob es von Gott unterschieden wäre, hiernach versucht, und endlich die Stellen, nach welchen man einen *persönlichen* Unterschied zwischen Gott und dem h. Geist als Glauben und folglich auch als Lehre der Apostel anzunehmen Veranlassung fand, genauer betrachtet worden wären, unter denen wir 1 Cor. 12, 4 — 6. ungern übergangen sehen, zumal da sich Hr. H. bey andern Materien diese Kürze nicht erlaubt.) — Uebrigens wird jeder Verehrer des Christenthums, der mit ihm weiss, dass so viele Zweifel und Anstösse in dieser Trinitaets Lehre bloss in der herrschenden Lehrart und der Gewohnheit, den (unbekannten) persönlichen Verhältnissen des V. S. und h. G. (gegeneinander) einen eignen Abschnitt zu widmen, ihren Grund hat; und der alle Religionslehren bloss nach ihrer Brauchbarkeit schätzt, hierdurch schwerlich Anlass zur Klage, nehmen können. Die *Τριας* wie die Alten sie kannten, bleibt inviolabel, und *Hr. H.* gesteht S. 110. selbst mit einer ächten *evangelischen* Bescheidenheit: „Hiermit will ich gar nicht die Gründe für die *persönliche Einheit* des V. S. u. h. G. (es sollte wohl heissen, für die *substantielle* Einheit, oder *Einheit der Natur* — denn die persönliche Einheit hat die Kirche nie vertheidigt, vielmehr in Sabellius verworfen) schwächen: sondern nur *zur Würdigung ihres innern Gehalts* (oder vielmehr zur Würdigung des Gehalts dieser Vorstellungsart von den innern Relationen dieser dreyen) *und zur genauern Bestimmung des Verhältnisses der Vorstellung von dieser persönlichen* (substantiellen) *Einheit zum praktischen Christenthum* Veranlassung geben."

Unter den *eignen* Betrachtungen des Hn. Vf. hebt sich sehr vorzüglich die Parallele zwischen den beiden mosaischen Urkunden K. 1 — 2, 4. und K. 2, 4 — 25. (S. 135.) welche sehr lesenswerth ist: ob aber die erste mehr Kunst, als die andre verrathe und schon deswegen an Alter der zweyten nachstehe, zweifeln wir. Die letztere, die schon geographische Namen, Namen von Metallen und Edelsteinen hat, würde eher in die spätern Zeiten gehören, als die erstere, die keine andre Kunst als die Eintheilung der Schöpfungs-Periode in sechs Tage verräth, und schon wegen des simplern und allgemeinern Namens der Gottheit, Elohim, für früher zu halten seyn möchte. — Was über die Natur des Menschen, den Sündenfall (meist nach *Jerusalems* Ideen) und besonders über *die* Folgen des Falles, nach Röm. 3 — 8. gesagt ist, wird sehr verdienen beherzigt zu werden: und wer es lieset, danket gewiss dem Hn. Vf., dass er durch Vergleichung der bekanntesten und berühmtesten Meynungen und Ausleger die eigne Untersuchung jedem so sehr erleichtert hat. — Erinnerungen über einzelne Stellen streitiger Auslegung, Klagen über viele Druckfehler und Beschwerden über Mangel an Präcision im Ausdruck wollen wir denen überlassen, welche den *Buchstaben* der Bücher untersuchen; wir haben uns diesmal vornemlich an den Geist gehalten, wie es bey dem Buche eines Vf., der viel Geist hat, gerecht ist.

Leipzig, b. Göschen: *Christliches Lehrbuch für die Jugend*, von D. J. G. *Rosenmüller*. 1787. 8. 215 S. (8 gr.) Dritte Ausgabe 1788.

Dies Lehrbuch ist für die bestimmt, welche bereits eine hinlängliche Kenntniss der Religionsgeschichte erlangt haben. Voran steht eine Anweisung, wie es in Schulen zu gebrauchen. Der Theil, welcher von den Pflichten handelt, hat Rec. besonders gefallen. In dem dogmatischen Theil leuchtet noch zu viel Anhänglichkeit an die angenommenen kirchl. Lehrsätze des Systems hervor. Das Ganze zeigt von des Vf. hohen Einsichten in den Geist der wichtigsten Lehren der Religion.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt am Main, b. Varrentrapp und Wenner: *Versuch über die Lehre von der Legitimation zum Process*, von *Ludwig Ferdinand Dapp*, herzogl. Wirtemberg. Kanzleyadvokaten zu Tübingen. — Nebst einer Vorrede von Hn. D. *Christian Gottlieb Gmelin*, o. öffentl. Lehrer der Rechte daselbst. 1789. 8. 422 S. Vorrede und Conspect. LVI S.

Diese Schrift zeichnet sich durch Gründlichkeit, Ordnung und Deutlichkeit der Begriffe, und gute (vielleicht ein wenig zu verschwenderisch angebrachte) Literaturkenntniss vortheilhaft aus. Der I. Theil handelt von der Legitimation überhaupt. Bey der Note n) §. 51. würde Rec. auch das herzogl. Wirt. Generalrescript von 5 Jul. 1732. weil es in Rücksicht der angeführten Stelle des Wirt. Landrechts *lex correctoria* ist, bemerkt haben. Der II. Theil spricht von der Legitimation der Sachwalter (*Procuratorum*) insbesondere in mehreren Unterabtheilungen. Mit Recht geht Hr. D. S. 40 1) von dem Satz *Lauterbach's*, dass das gesetzliche Substitutionsrecht des Sachwalters des Beklagten noch *ante litem contestatam*, sobald *cautio judicatum solvi* gestellt worden, eintrete, ab, und setzt das gesetzliche Substitutionsrecht für Sachwalter des Klägers und Beklagten *allein* in das durch die Litiscontestation enthaltene *dominium*

minium litis. Die Anwendbarkeit des gesetzlichen Substitutionsrechts in unsern Tagen wird mit guten Gründen §§. 67 ff. behauptet. Auch widerspricht der Vf. S. 213. f. mit Grunde dem Satz *Claproth's*, dass ein reichsgerichtlicher Sachwalter durch die der Vollmacht nach den Gesetzen eingerückte Verpfändung des ganzen Vermögens des Gewaltgebers ein öffentliches Unterpfandsrecht erhalte, und weisst demselben in dem Gannturtheil seinen Platz unter den Privatpfandgläubigern an. Bey dem Kapitel von den Personen, welche nicht als vermuthete Sachwalter zugelassen werden, widerspricht Hr. *D.* mit Gründen der *Claprothischen* Meynung, dass diejenigen, welche zur Sache gehörigen Urkunden erweisen können, als vermuthete Sachwalter zuzulassen seyn. Ueberall hat Hr. D. auf die Verordnung und Abweichung des wirtembergischen Rechts Rücksicht genommen, auch für die Bequemlichkeit seiner Leser durch einen sehr vollständigen Conspect und durch ein mit grosser Pünktlichkeit verfasstes alphabetisches Realregister gesorgt. Die Sprache ist meistentheils gut, nur sollte nicht *dämit*, statt *dass*, und *für*, wo *vor* stehen sollte, gesetzt seyn. In der Vorrede handelt Hr. Prof. *Gmelin* von den wesentlichen, unnützen und nicht überflüssigen Klauseln der Vollmachten sowohl nach dem Gerichtsbrauch als im Gesichtspunkt der Gesetzgebung und räth mit Grund an, bey jedem Process die Parteyen sogleich am ersten Termin zur Berichtigung der Legitimation anzuhalten.

Erlangen, b. Palm: *Johann Christian Rebmann*, Reichs-Ritter-Orts Steigerwaldischer Kassierer, *von dem gerichtlichen und außergerichtlichen Verfahren in Rechnungsangelegenheiten.* 1789. 283 S. 4.

Eine gründliche und vollständige Abhandlung über das rechtliche Verfahren bey Rechnungssachen fehlte bis jetzo noch. Um diesem Mangel abzuhelfen, hat laut dem Vorbericht Hr. *R.*, nachdem er sich schon seit 40 Jahren mit Rechnungssachen beschäftigt, vor zwey Jahren *ein vollständiges Werk über das Rechnungswesen* angefangen. Viele Berufsgeschäfte verhinderten bis jetzo die Ausarbeitung. Das gegenwärtige Werk ist indessen ein Theil davon, und enthält dasjenige, was zum aussergerichtlichen und gerichtlichen Verfahren bey Abnahme, Revision und Justificatur der Rechnungen, Untersuchungen über die Rechnungsführer, über ihre und der Revidenten Verbrechen bey vorfallenden Streitigkeiten über Rechnungssachen etc. gehöret, und was sowohl der Rechtsgelehrte als der Rechnungsverständige wissen müsse. Ist gleich der Vf., nach seinem eigenen Bekenntniss, nach aller Rücksicht ein Autodidactos, so müssen wir ihm doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er seinen Gegenstand gut und gründlich ausgeführt hat. Er zeigt sich durchaus als einen Mann von vieler praktischer Kenntniss und Erfahrung, nur Schade, dass er sich häufig ohne Noth zu tief in das Gebiet der Rechtstheorie gewagt hat, wo denn freylich manches mit untergelaufen ist, das wir aus dem Buche wegwünschten. Auch auf Darstellung und Schreibart hätte der Vf. billig mehr Fleiss verwenden sollen. In dem Eingang, welcher allgemeine Sätze enthält, heisst es: „Rechnungsangelegenheiten ereignen sich zwischen Personen von *gleichem* oder *ungleichem* Verhältniss. Das erstere geschieht alsdenn, wenn sich einige Personen, viel oder wenige, zu einem gewissen Geschäft, wobey Gewinn oder Verlust, Einnahme und Ausgaben vorkommen, miteinander vereinigen, oder, wo einer dem andern aus einem Contract oder sonstigen Veranlassung etwas schuldig wird; das letztere hingegen, wenn ein Theil dem andern ein Gut oder überhaupt sein Vermögen, ganz oder nur einen Theil davon, unter dem Beding zur Verwaltung anvertraut, dass er darüber redliche und richtige Rechnung ablegen soll. Der erste Fall gehört nicht hierher, sondern nur der zweyte, und hier ist allgemeiner Grundsatz: Jeder Privatmann ist befugt, über seines Dieners Handlungen zu urtheilen, solche zu untersuchen, zu tadeln, *ihn darüber zu bestrafen* (Ist dies dem Vf. Ernst?), die Untreue, wodurch er ihn beschädigt hat, von ihm sich ersetzen zu lassen, und ihn seiner Dienste zu entlassen. Dies ist eine wahre Abbildung des *außergerichtlichen Verfahrens in Rechnungssachen. Das richterliche oder gerichtliche Verfahren* hingegen nimmt erst dann seinen Anfang, wenn zwischen beiden eine Streitigkeit entsteht; wenn der Herr den Rechnungsführer durch obrigkeitlichen Zwang zu seiner Schuldigkeit anhalten muss, oder der Rechnungsführer sich beschwert, dass der Rechnungsprincipal etwas wider Recht und Billigkeit von ihm verlange." Die ganze Abhandlung zerfällt also in zwey Haupttheile, der erste handelt vom *außergerichtlichen*, der zweyte vom *gerichtlichen Verfahren.* Der erste Theil enthält folgende Absätze: 1) *Von Abnahme der Rechnungen.* Ueber manche Sätze könnte Rec. mit Hn. *R.* viel rechten; z. B. in den §. 14. heisst es: die Erben des Rechnungsführers haben nur dolum et culpam latam, nicht levem, nicht levissimam, wie der Rechnungsführer selbst, zu vertreten. Die Ausführung und Beweisart mancher Sätze möchten wir nicht zu der unsrigen machen; z. B. in dem §. 19. stellt der Vf. den Satz auf: „Reichsunmittelbare Herrschaften würden es als einen Eingriff in ihre Rechte ansehen, wenn mit Vorbeygehung derselben auf Ansuchen eines Rechnungsführers, die Untersuchung einer herrschaftlichen Rechnung gleich unmittelbar an ein Reichsgericht gezogen werden wollte, *zumalen in der Kaiserl. Wahl. Kap. Art. XII. §. 4. verboten ist, daß die Reichsgerichte in die innere ökonomische Verfassung*

der Reichskreise Hand einschlagen, darüber auf einige Weise erkennen oder Processe ausgehen lassen sollen." II) *Von Revision der Rechnungen.* Diese Materie ist mit vielem Fleiss und Sachkenntniss bearbeitet, indessen ist es doch auch hin und wieder gar zu auffallend, dass der Vf. in ein fremdes Feld Schaden gegangen ist; z. B. in dem §. 66. heisst es: Zinsen können gefodert werden, aus einem Versprechen, wegen Verzugs, *und nach der Billigkeit.* III) *Von Justificatur der Rechnungen. Zweyter Haupttheil.* Ein gerichtliches Verfahren in Rechnungssachen entsteht entweder durch den Weg *der Klage;* oder *der Untersuchung.* Im erstern Fall wird a) wegen gar nicht gelegter oder verzögerter, oder b) unrichtig und mangelhaft geleisteter Rechnungen, oder c) wegen nicht gehörig abgenommener Rechnung, oder d) wegen einer aus einer Rechnung entstandenen Forderung (Hier handelt der Vf. umständlich von dem crimine de residuis, und überhaupt von der Frage, wie ein Rechnungsführer zu bestrafen, wenn er eine Veruntreuung des ihm anvertrauten Guts begangen.) oder endlich e) wegen einer aus einer Privatrechnungsjustificatur und Untersuchung erlittenen Beschwerde geklagt. Eine gerichtliche Inquisition oder Untersuchung aber entsteht, a. wenn ein Gericht die Abnahme der Rechnungen im Namen des Rechnungsprincipals zu besorgen hat; b. wenn solche als eine Folge von der aussergerichtlichen Untersuchung entsteht, oder c. aus hinlänglichen Ursachen auch ohne vorhergegangene gerichtliche Untersuchung vorgenommen wird. Die Verfahrungsart bey solchen gerichtlichen Untersuchungen ist schön und richtig auseinander gesetzt; doch würde sich auch hier noch manches erhebliche einwenden lassen. Ein vollständiges Register vermehrt die Brauchbarkeit des Buchs.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Joh. Petri Waldeck*, Jur Prof. P. O. Gotting., *Tabulae ad I. H. Böhmeri Introductionem in jus digestorum*, quibus nexus et argumentum paragraphorum in plerisque titulis declaratur, in usum auditorum vulgatae. 1780. 159 S. gr. 8. (8 gr.)

Die Absicht und Einrichtung dieser Tabellen ist schon aus dem Titel so deutlich, dass sie nicht weiter auseinander gesetzt zu werden braucht. Wir zweifeln nicht, dass sie zur Uebersicht bey Wiederholung der Vorlesungen über das Böhmersche Pandectencompendium, oder auch zu eigenen cursorischen Vorträgen von Nutzen seyn werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Mannheim*, in der Schwan und Götzischen Hofbuchh. in Commission: *Kurze Uebersicht der Theorie der Rechte, des Prozesses, und der juristischen Praxis*, nebst einem Plan, wie der Process auf Universitäten gelernt, und die Kandidaten zu wahren Praktikern gebildet werden sollen. Von *Franz Janson*, B R. D. 1788. 39 S. 8. (3 Gr.) Der Vf. theilt das ganze juristische Fach in die Theorie der Rechte und in die Theorie des Processes ein: beide seyn zur juristischen Praxis schlechterdings nothwendig. Was er hierüber und von den Eintheilungen des Processes sagt, ist aus den gewöhnlichen Lehrbüchern bekannt. Sein Plan zur Beförderung praktischer Kenntnisse auf Universitäten kömmt darauf hinaus, dass ausser der Theorie des gemeinen Processes, mit Anwendung auf den Provincialprocess desjenigen Landes, worinn die Universität liegt, ein zweckmässiges Elaboratorium gehöret werde. Auch räth er zu eignen Vorträgen des Concurs- Criminal- und Consistorialprocesses.

PHILOLOGIE. *Jena*, in der akademischen Buchh.: *Commentatio critica exhibens e bibliotheca Oxoniensi Bodlejana specimina versionum Pentateuchi septem Arabicarum nondum editarum cum observationibus quam pro loco in Ampl. Philosophor. ordine — defendit Johann Eberh. Gottl. Paulus* Art. M. Philos. D. et Lingg. Orient. Prof. publ. ordinar. respondente C. *J. W. Mesche* 8. 80 S. Diese Inauguraldisputation, die auch bey Ettinger unter dem besondern Titel Commentatio etc. herausgekommen ist, ist eine Frucht der gelehrten Reisen des Vf. und beweiset, wie viel noch für den biblischen Kritiker und Exegeten in englischen Bibliotheken zu finden sey. Der Vf. handelt 1) von der Samaritanisch arabischen Version, die aus 1 Mos. angeführten Proben werden erläutert, und mit scharfsinnigen Anmerkungen über den arabisch samaritanischen Commentar verbunden. Es wird auch bewiesen, dass Abusaid der wahre Name des Uebersetzers ist 2) von den Versionen, bey welchem die gedruckte syrische zum Grunde liegt. Der Vf. hat drey solcher von einander abweichenden Versionen angetroffen, und belegt ihre Verschiedenheit mit Exempeln. Beyläufig findet man auch eine Erklärung, was unter Syrischen Targums, deren die Eichhornische Einleitung ins A. T. §. 274. b. erwähnet, zu verstehen sey. 3) Von den aus der Griechischen Alexandrinischen abgeleiteten Versionen. Der Vf. stiess auf zwey verschiedene Uebersetzungen von der Art, von deren einen nur wenige Fragmente vorhanden sind 4) von einer hexaplarischen Version, welche aus einer syrisch-hexaplarischen genommen ist, und deren Codices schon aus der Londoner Polygl. und durch Grabe bekannt sind. Für die biblische Kritik ist die ganze Abhandlung von grosser Wichtigkeit. Sie macht auch Hofnung zu einer arabischen Chrestomathie ungedruckter Versionen des A. T. Wir glauben noch andere Keime darinn zu bemerken, die dereinst zu herrlichen Früchten aufwachsen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7ten November 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1. Frankfurt, in Commiss. b. Jäger: *Sammlung einiger Nachrichten in Betreff des in denen Oesterreichischen Staaten, durch göttliche sonderbare Gnade neuaufgehenden Lichts des Evangeliums. In Beziehung auf Ober-Oesterreich, Kärnthen, Steyermark und einigen* (einige) *Gemeinden in Ober- und Nieder-Ungarn.* Nebst freundschaftlichem Antrag an Freunde des Evangeliums; zur freywilligen Unterstützung der neuentstandenen evangelischen Gemeinden daselbst. Unter göttlichem Beystand unternommen, von einigen christlichen Freunden in Frankfurt am M., und mehrern andern Orten. *Erster Band.* 1787. 1 Alph. 14 Bog. in 4. (Ist bey allen Particulargesellschaften zur Beförderung th. Glückseligkeit und reiner Lehre, den Bogen zu 2 Kr. zu haben, zusammen 20 gr.

2. Ohne Druckort: *Das protestantische Freymaurerklerikat.* Aus den eigenen Schriften und ungedruckten Papieren desselben gezogen. Mit Protokollen. 1788. 136 S. in 8. (8 gr.)

Beide Schriften sind verwandten Inhalts, und gehören zur Geschichte einer bekannten Gesellschaft, die man öffentlich des Einflusses geheimer Obern und des Hanges zum Katholicismus beschuldiget hat. Wider die letzte Beschuldigung mag die erste Schrift zu einer Apologie dienen, und wer Geduld genug hat, diese Nachrichten durchzulesen, ohne sich durch den schleppenden, mystischen und incorrecten Stil derselben gegen die Sache selbst einnehmen zu lassen, wird von der Thätigkeit überzeugt werden, mit welcher die Gesellschaft dem Katholicismus entgegen arbeitet. Diese Nachrichten waren anfangs nur für den Zirkel der Gesellschaft zur Beförd. d. r. L. u. G. bestimmt, unter welcher sie handschriftlich herumliefen, wie der Herausgeber, Hr. *Samm*, Prediger zu Frankfurt, in der Vorrede sagt. Nach 4 Jahren aber hielt die Gesellschaft es für nöthig, auch andern evangelischen Glaubensbrüdern, mit welchen sie nicht in äusserlicher Bekanntschaft stehet, Gelegenheit zu verschaffen, an der Unterstützung jener armen Gemeinden Theil zu nehmen. Diese Sammlung, die schon 1783 angefangen, und indessen 3 Fortsetzungen erhalten hat, welche bis 1787 gehen, enthält Nachrichten von dem Zustand der neu entstandenen evangelischen Gemeinden in Oberösterreich, Kärnthen, Steyermark, und einem Theil von Oberungarn, theils aus Briefen, theils aus Berichten und Rechnungen über die freywilligen Beyträge, sowohl an Geld, als an Büchern. — Aus jenen Nachrichten, und aus der Beylage der dritten Fortsetzung ersieht man die Namen der oberösterreichischen Gemeinden, die Zeit der Errichtung ihrer Bethäuser, die Anzahl der dazu gehörenden Ortschaften, der Familien und Seelen, aber auch die Grösse ihrer Schulden, in welche sie durch Aufbauung ihrer Kirchen, Schulen und Pfarrhäuser, durch Reisegelder und Besoldungen ihrer Kirchen- und Schuldiener, und durch den Ankauf ihrer Gottesäcker sich gestürzt haben. Zu den 10 Gemeinden in Oberöst. gehören 477 Ortschaften, welche zusammen 2320 Familien, und 11037 Seelen zählen, aber auch 10,884 fl. 12 Kr. Schulden haben. In Kärnthen sind 13, und in Steyermark nur 2 Gemeinden, und zwar an den schlechten Orten *Schladming* und *Kulm*. Die Nachrichten von Niederösterreich sind mangelhafter; denn hier kennt die Sammlung, ausser der zu *Wien*, nur die Gemeine zu *Mitterbach*, unweit *Marienzell*. Jenen Nachrichten zufolge giebt es noch viele heimliche Evangelische, die sich äusserlich zu den Katholischen halten, weil sie die grossen Unkosten scheuen, welche die erklärten Evangelischen auf Kirchen und Schulen und die Erhaltung ihrer Kirchen- und Schuldiener wenden müssen, so wie die Stollgebühren, die sie an die katholischen Geistlichen, und die Getraideabgaben, die sie an ihre Mesner zu zahlen schuldig sind. Auch sollen manche durch die Drohungen der katholischen Unterbeamten u. der Geistlichkeit, besonders aber durch den seit 1783 eingeführten sechswöchentlichen Unterricht abgehalten werden, dem sich die, welche sich neuerlich für Protestanten erklären, bey dem katholischen Pfarrer unterwerfen müssen, auf den sie oft viele Monate zu war-

warten, und manche unedle Behandlung zu erdulden genöthiget sind, bis sie die Freyheit erhalten, den evangelischen Uebungen beyzuwohnen. Hiezu kommt die schlaue Nachsicht vieler katholischen Pfarrer, welche den Einwohnern den Gebrauch protestantischer Erbauungsbücher erlauben, wenn sie sich nur äusserlich zur katholischen Kirche halten. — Das ist auch bemerkenswerth, dass die evangelischen Schulen von katholischen Commissarien visitirt, und auf deren günstigen Bericht den Schullehrern von der Regierung Belobungsdecrete zugefertiget werden, wie S. 221. ein Beyspiel davon vorkommt, — womit aber das andere Decret von eben dieser Regierung nicht wohl zu vereinigen ist, kraft dessen dieser belobte Schullehrer, ohne allen Ersatz des Schadens an Schulgeld, einen Theil seiner Schüler verlieren sollte. Denn vermöge dieses Decrets sollte die Schule (versteht sich, auf Kosten der Gemeine,) erweitert, und noch ein Lehrer angestellt werden, weil der Schüler für Einen Lehrer, und für das kleine Schulzimmer zu viel wären (es waren 238.). Wollte sich die Gemeine nicht dazu verstehen, so sollten die Schüler, die für den Platz zu viel wären, in die nächste *katholische* Schule geschickt werden. Auch ist anderwärts, unter dem Vorwand, dass der Weg einiger Ortschaften in die evangelische Schule zu weit wäre, von der Schulcommission auf die Besuchung näherer katholischer Schulen angetragen worden. — Von der Gemeine *Arriach* in Kärnthen wird S. 202. gemeldet, dass daselbst wenig Haushaltungen seyn, in welchen nicht ein oder zwey uneheliche Kinder angetroffen werden; die rohe Lebensart, der ehemalige Mangel des Unterrichts, die auf und zwischen hohen Gebirgen zerstreuten einzelnen Bauernhöfe, wovon jeder 12 bis 30 Menschen enthalte, von welchen alle, den Hausvater ausgenommen, ausser der Ehe leben müssten, seyn die Quelle von diesen häufigen Ausschweifungen dieser Gebirgsbewohner, — aber auch von den dürftigen Umständen der Schulhalter, als welche diese unglücklichen Kinder umsonst unterrichten müssten. — Am allerübelsten seyen die *Windischen* Gemeinen daran, welche gänzlichen Mangel an Bibeln, Schul- und Erbauungsbüchern in ihrer Sprache hätten, und deren Prediger ihre Sprache nicht hinlänglich in seiner Gewalt habe, dass sein Unterricht viel fruchten könne. — Unter den Briefen in der Beylage zur 2ten Fortsetzung (Offenb. 1784.) sind 2 Briefe des Hn. D. *Urlspergers* besonders merkwürdig. In dem ersten widerlegt er die in dem *Sendschreiben, Augsburg betreffend*, ihn angehende Stelle, und bezeugt S. 6., dass *Gewissen* und *Nothwendigkeit* die Niederlegung seiner Aemter erheischet habe. Man müsse, sagt er unter andern, die Gesellschaft nicht mit *Erdichtungen möglichen Schadens*, den sie anrichten könnte, angreifen, sondern entweder erweisen, dass dieser Schade aus ihren Regeln und Endzwecken unmittelbar folge, oder aus Thatsachen zeigen, dass er wirklich erfolgt sey, — und diese müssten wahre Handlungen der Gesellschaft, nicht bloss einzelner Mitglieder seyn. Sie verwerfe nicht das Neue, das sie für gut erkenne, sondern mache davon gerne Gebrauch; nur gehe sie damit vorsichtig um, und behalte das Alte im Ganzen so lange bey, bis der wirkliche Vorzug des Neuen erwiesen werde. Aus diesem Grunde habe die Gesellschaft zur Austheilung in den Oesterreichischen Erblanden meistentheils Bücher älterer Theologen im Spenerischen Geschmack gewählt; sie wisse wohl, dass diese Schriften hie und da Verbesserungen zuliessen, aber sie seyn für jene Gemeinden fasslicher, kräftiger, rührender, so wie auch die alten Lieder für dieselben brauchbarer, als manche gute neue seyn. In der That findet man, ausser der Bibel, dem neuen Testament und dem Psalter unter den geschenkten Büchern meistens Schriften der ältern Hallischen Theologen und Freunde Speners; und Erbauungsschriften von *Feddersen, Sturm, Hermes* u. s. w. möchten vielleicht auch wohl bey Leuten wenig Eingang gefunden haben, die aus *Habermanns Gebetbuch* und *Spangenbergs Postille* ihren ascetischen Geschmack gebildet hatten. — Der Frankfurter Gesellschaft gereicht es wirklich zum wahren Ruhm, dass sie, auf die Nachricht von den dürftigen Umständen dieser neuen evangelischen Gemeinden, einen Unterzeichnungsantrag machte, der schon im ersten Jahre, nemlich 1782, zu Frankfurt 202 fl., und zu Homburg vor der Höhe 26 fl., bey der zweyten Sammlung aber 5,070 fl. hervorbrachte, nachdem nemlich auch auswärtige Freunde zu gleicher Mildthätigkeit erweckt waren.

Die andere Schrift ist ganz gegen diese Gesellschaft gerichtet; — denn *das protestantische Freymaurerklerikat* ist nichts mehr und nichts weniger, als die G. zur Beförd. d. r. L. u. w. G. und das Buch selbst ist eigentlich Geschichte dieser Gesellschaft, mit vielen Declamationen gegen dieselbe untermischt, welche sogleich den parteyischen Schriftsteller verrathen. Schon in der Einleitung kommt eine Vergleichung des katholischen Systems der templarischen Kleriker und des Systems der protestantischen Kleriker vor, die aber wohl an sich nichts beweiset. Die Abhandlung selbst hat sechs Abschnitte: I. *Anfang des protestantischen Klerikats*, oder Entstehung der G. th. B. r. L. u. w. Gottf. (S. 13 — 28.) Schon hier fehlt historische Genauigkeit. Der Vf. meynt, D. *Urlsperger* habe erst 1777 angefangen, dieses Vereinigungssystem (wie er die Gesellschaft nennt) bey protestantischen Orthodoxen einzuleiten; er weiss also nicht, dass schon 1775 die *Grundgesetze der zu Augspurg errichteten Gesellschaft zu Beförderung des thätigen Christenthums* auf einem Quartbogen erschienen sind; und hält das: *Etwas zum Nachdenken und Erinnerung für Freun-*

de

de des Reichs Gottes. (Augf. 1779.) für die erste diese Gesellschaft betreffende Schrift. Auch in den übrigen historischen Umständen dieses Abschnitts ist manches unrichtig und mit parteyischen Wendungen und Seitenblicken erzählt. — Der 2te, 3te und 4te Absch. enthalten einen Commentar über die Schrift: *Beschaffenheit und Zwecke einer zu errichtenden deutschen Gesellschaft thätiger Beförderer* u. s. w. mit einem Schwall von inquisitorischen Fragen untermengt, und mit beleidigenden Ausfällen gegen die Orthodoxen vergesellschaftet. Der Vte Abschn. ist überschrieben: *Beschaffenheit der Direction bey dem protestantischen Clericat oder vorzüglichster Gegenstand der Gesellschaft reiner Lehre*, (S. 81 — 92.) und enthält Verdacht verrathende Anklagen der Dunkelheit, mit welcher sich die Gesellschaft über ihr Directorium, über ihre Arbeiten und die Verwendung der Beyträge erklärt hat, — eine Dunkelheit, die sich indessen grösstentheils aufgeklärt hat. VI. Abschnitt. *Fortgang und Anwachs des protestantischen Klerikats oder anfangende Vergrösserung der Gesellschaft* d. r. L. (S. 93 — 109.) Hier redet der Vf. von der Particulargesellschaft zu Nürnberg, deren Mitglieder S. 94. alle genennt sind — von dem 1783 gedruckten und an die Mitglieder der Gesellschaft gerichteten Abschiedswort des Hrn D. U. — von der 1784. erschienenen *Nachricht von der deutschen Gesellsch.* und ihrer seltsamen Titelvignette. — II. Von allen den Dingen, die er von der Gesellschaft und von einzelnen Mitgliedern derselben gern wissen möchte, und welche sie öffentlich zu sagen nicht für gut gefunden hat, z. E. wer alle die Leute seyn, die in den Protokollen nur mit ihren Anfangsbuchstaben genennt sind.

Das wichtigste in dieser Schrift sind wohl die Beylagen. I) *Hauptprotokoll des Basler engern Partikulargesellschaftsausschusses* über die fünfte Zusammenkunft, vom Mon. Dec. 1781. II. *Hauptprotokoll* des Basler engern Particulargesellschaftsausschusses über die 6te Zusammenkunft. Gehalten am 16 Jan. 1782. III. *Hauptprotokoll* — über die 7te Zusammenkunft. Gehalten am 6ten Hornung 1782. IV. *Hauptprotokoll* — über die 8te Zusammenkunft, gehalten am 20. Merz 1782. Aus diesen Urkunden erhellet, dass das Urtheil des Vf. über diese Gesellschaft wohl zu hart und lieblos sey, wenn er (S. 108.) behauptet: Soweit bis jetzt die Gesellschaft aus ihren eigenen Schriften und aus den Schriften ihrer Vertheidiger bekannt sey, so könne sie nichts weniger als Beförderung der reinen Lehre und Gottsel. zur Absicht haben, sondern sie habe Ausbreitung des klerikalischen Systems, wirkliche Hierarchie zum Grunde, und sey deswegen werth, das protestantische Freymaurerklerikat genennt zu werden. Vielmehr erhellet aus allem, dass diese Gesellschaft wirklich Beförderung der *nach ihren Begriffen und Ueberzeugungen* reinen Lehre und wahren Gottseligkeit zum Zweck habe, aber diese Zwecke nicht immer durch die zweckmässigsten Mittel zu befördern suche; — dass blinde Anhänglichkeit an alten dogmatischen und mit einer gesunden Exegese nicht zu vereinigenden Begriffen und an einer mystischen zur Schwärmerey führenden Sittenlehre der Charakter eines grossen Theils ihrer Mitglieder sey; dass ihre Versammlungen mehr dazu dienen müssen, die Zeit auf eine frömmelnde Art zu vertändeln und eine fromm scheinende Neugierde zu befriedigen, als wirklich reine Lehre und wahre Gottseligkeit zu befördern, welche nur durch richtig erwiesene Auslegungen der Bibel, nicht aber durch Wortspiele mit biblischen Redensarten oder durch gesellschaftliche Verbindungen befördert werden können.

MATHEMATIK.

ALTDORF u. NÜRNBERG, b. Monath: *Analytische Untersuchungen über die Zuverlässigkeit, mit welcher ein Landmesser vermittelst verschiedener Geometerwerkzeuge, Winkel und Linien abmessen kann.* Von *Johann Leonhard Späth*, Prof. der Math. und Physik in Altdorf, u. Mitgl. d. Churmaynzischen Akad. d. Wiss. 4. 158 S. mit 2 Kupfert. 1789. (22 gr.)

Die mannichfaltigen Fehler, die beim Ausmessen der Winkel und Linien, auch bey aller Vorsicht des Feldmessers, unvermeidlich sind, und die Theorie von den Folgen derselben, findet man zwar in neuern Schriften über die praktische Geometrie schon mit ziemlicher Vollständigkeit erörtert, demungeachtet bleibt es immer eine verdienstliche Arbeit des Hn. Vf. alles hieher gehörige gesammelt, und mit mehreren eigenen Bemerkungen, vorzüglich in Absicht auf die Fehler, die verschiedenen Werkzeugen nach Beschaffenheit ihrer Einrichtung eigen sind, erweitert zu haben. Den Anfang dieser nützlichen Abhandlung machen trigonometrische Formeln und Differential-Grössen, zum Behufe des folgenden; dann werden im ersten Abschnitte die nöthigen Begriffe von winkelmessenden Werkzeugen vorausgeschickt, und die Fehler erörtert, die auch bey der vollkommensten Eintheilung des Randes, noch unvermeidlich sind. Wer steht dafür, dass der Rand ein vollkommen mathematisches Planum sey, und durch einen Zufall nicht einige Krümmung erhalten habe, dass die Bewegung der Kippregel auf der Ebene des Werkzeugs genau senkrecht, der Gang der Alhidadenregel völlig centrisch und die Gänge der Micrometerschraube völlig gleich seyn? Was können hieraus für Fehler im Winkelmessen entstehen, und wie lassen sich solche bestimmen? Dies macht den Gegenstand der Untersuchungen im ersten Abschnitte dieser Abhandlung. Viele hieher gehörige

Formeln sind auch bereits in *Mayers praktischer Geometrie* zu finden. Die Anwendungen davon auf den Grad der Zuverlässigkeit bey Werkzeugen von verschiedener Gattung sind dem Hn. Vf. eigen. Ferner wenn ein Werkzeug statt einer Mikrometerschraube, mit einer Vorrichtung, dergleichen Hr. Fischer (Berlin Ephem. 1790 248 S.) beschrieben hat, versehen wäre, was diese für eine Genauigkeit zuläst; dann wenn Winkel durch Sehnen oder Tangenten gemessen würden, u. d. gl. Ueber Tobias Mayers und Höschels katoptrischen Winkelmesser, Hadleys und Branders Spiegeloktanten, Paccecos Pantometer, Branders Pantometer und Engymeter. Fehler, die von der verschiedenen Gesichtsschärfe herrühren. Wie man sich von der richtigen Lage der Anfangspunkte der 90 u. 96 Theilung auf einem Winkelmesser überzeugen könne. Auch über die Zuverlässigkeit, mit der sich Winkel auf dem Papiere, auf dem Messtische u. s. w. bestimmen lassen. Ueber Hn. Branders Glasmikrometer. Auch hier wird der bekannten Unvollkommenheit derselben gedacht, dass nemlich, weil die Linien mit einem Diamant eingerissen werden, sie zwar im Anfange gut sind, aber nach einiger Zeit zum Theil oder wohl ganz ausspringen, wenn das Glas eine ungleiche Härte besitzt. (Rec. besitzt selbst ein solches Mikrometer, worauf mehrere Linien nach und nach rauh geworden sind. Dies kann nach einem andern Verfahren, das in *Joh. Tob. Mayers praktischer Geometrie* 2 Th. S. 196. beschrieben ist, und wobey die Linien nicht eingerissen, sondern eingeschliffen werden, sich nie ereignen. Auch lassen sich nunmehr vermittelst der Flussspathsäure, Linien so zart in das Glas einätzen, dass man künftig des Diamants ganz entbehren kann. Rec. hat sich selbst eines nach dieser Art verfertigt, welches ganz vortreflich ausgefallen ist.) Der Vf. zieht in dem Brennpunkte eines Fernrohres, einen feinen Silberfaden einem auf Glas gerissenen Striche vor. Denn wenn letzterer nicht sehr scharf und rein ist, so ist man genöthigt, den zu beobachtenden Punkt eines Gegenstandes, von dem Striche bloss decken zu lassen, da man hingegen wegen der grössern Schärfe eines Silberfadens den gedachten Punkt von dem Silberfaden berühren lassen kann, welches eine ungleich grössere Genauigkeit verspricht. (Bekanntlich verfährt man bey astronomischen Beobachtungen auch so). Nun Formeln, um die Genauigkeit verschiedener Werkzeuge mit einander vergleichen zu können. Der *zweyte Abschnitt* betrachtet die Fehler, die beym Ausmessen der Linien vorfallen können. Abweichungen von der geraden Richtung, von der Horizontallinie u. s. w. Fehler beym Auftragen aufs Papier. *Dritter Abschnitt.* Trigonometrische Formeln für das Verhalten zwischen Seiten und Winkeln in Dreyecken. Differentiale derselben und Anwendungen auf die Theorie von den Folgen der Fehler. Ausdrückungen für Flächen der Dreyecke, und Differentiale derselben, um zu beurtheilen, wie sich die Fläche ändert, wenn Linien und Winkel etwas grösser oder kleiner angenommen werden. Eben so Formeln für Vierecke, Parallel-Trapezien und Figuren, die aus ihnen zusammengesetzt sind.

Dass der Vf. in manchen Fällen seine Rechnungen hätte kürzer machen können, gesteht er selbst am Schlusse dieser Abhandlung, meynt aber, dass sein Verfahren Landmessern nützlich seyn könnte; welche nicht Uebung genug im Differentiiren, in Zusammenziehung der Formeln hätten, und sich solchergestalt im Rechnen üben könnten. Nur Schade, dass der gewöhnliche Haufe von Empirikern zu solchen Dingen keine Lust hat, oder wohl gar so unverschämt ist, das viele Nützliche, was der Hr. Prof. in dieser Schrift gesagt hat, für überflüssige Speculationen zu halten.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Magdeburg*, b. Hessenland: *Die christliche Religion besser als Deismus und über alle Einwürfe und Spöttereyen der Freygeister erhaben.* Matth. 11, 19. Die Weisheit muss sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern. 1789. 96 S. 8. Der Vf. erklärt sich in einer kurzen Erinnerung an den Leser, er habe diese Abhandlung nicht für Gelehrte geschrieben. Er denkt sich Leser, welche nicht eigentlich Gelehrte, aber auch keine stupide Köpfe sind, die ihren Verstand durch Lektüre zwar ausgebildet haben, aber nicht mit kritischer Genauigkeit jeden kleinen Fehler in einer Schrift aufspähen etc. für solche Leser mag dieses kleine Buch nicht ohne allen Nutzen seyn. Es wäre aber doch zu wünschen, dass der Vf. den Vorzug der christlichen Religion vor dem Deismus in ein helleres Licht gesetzt, und sich in manchen Stücken bestimmter ausgedrückt hätte. Dass die christliche Religion über *alle* Einwürfe und Spöttereyen der Freygeister erhaben sey, wird man aus dieser Schrift schwerlich lernen. Dies konnte aber auch auf so wenigen Bogen nicht mit einleuchtenden Gründen dargethan werden. Indessen ist die gute Absicht des Vf. sein warmer Eifer für praktisches Christenthum, und seine tolerante Gesinnung sehr zu loben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 8ten November 1789.

PHILOSOPHIE.

RIGA, b. Hartknoch: *Zend-Avestá im Kleinen, das ist, Ormuzd's Lichtgesetz, oder Wort des Lebens an Zoroaster, dargestellt in einem wesentlichen Auszuge aus den Zend-Büchern* — nebst ganz neuen Abhandlungen, und vollständigen Erläuterungen aller hier vorkommenden Sachen und Begriffe, in drey Theilen, von *Joh. Friedr. Kleuker.* 1789. 8. Erster Theil. 60 S. Zweyter und dritter Theil. 182 S.

Der erste Theil hebt mit einer Abhandlung über den Ursprung des Zabäismus an, welchen der Vf. so erklärt: man erkannte ursprünglich einen höchsten Gott, von welchem man glaubte, er offenbare sich durch lichte Erscheinungen. Diese Erscheinungen nannte man Engel. Aus diesem ursprünglichen Glauben entstand ein andrer, wornach man annahm, dass die Lichter am Himmel beständige Erscheinungen göttlicher Naturen wären, an die man sich um so mehr zu halten habe, weil der höchste sie als Diener und Boten gebrauche. Je mehr man sich an sie in der Folge allein hielt, desto mehr vergass man den wahren höchsten Gott. Die Beweise sind hergenommen aus den Mosaischen Berichten, nach welchen der Orient einen höchsten Gott über und jenseit der Gestirne erkannte. Hiebey aber, dünkt uns, sey sorgfältig zu erwägen, ob nicht Moses, gleich allen Beschreibern alter Zeiten, auch den Reisebeschreibern neuerer Zeiten, seinen Begriff in die Urwelt hineingetragen habe? In seinen Aussagen von spätern Zeiten, vom Melchizedek, Abimelech, z. B., denen er Glauben an einen höchsten Gott, Herrn Himmels und der Erde beylegte, ist nicht bestimmt enthalten, dass dieser von allen Gestirnen verschieden sey. Wer weiss nicht dass die Griechen nicht selten die Sonne den König des Himmels nennten? dass Begriff des Höchsten, nach richtiger Bemerkung des Aristoteles, überall die Gottheit vorstellte, ohne sie darum über alle Gestirne zu setzen? Dieser Begriff von einem höchsten Gotte, meynt der Vf.; habe sich durch Ueberlieferung erhalten und die Menschen haben sich also nicht von niedern Wesen zu höhern erhoben. Gesetzt so etwas sey geschehen: so diente es doch zu nichts, weil die sinnlichen, nicht genug vorbereiteten, Menschen doch diese Lage zu verstehen nicht im Stande waren; diente auch nach der Geschichte selbst zu nichts, weil alles in Abgötterey versank. Oder man müsste annehmen, jene Menschen haben ganz andere Geisteskräfte besessen, so dass ihr Verstand von Kindesbeinen an viel heller und schärfer gewesen sey. Dies würde am Ende auf angebohrne, oder übernatürlich eingegossne Begriffe führen; denn nach den Naturlaufe muss auch das grösste Genie in seinen erhabensten Kenntnissen von unten auf höher steigen; und kann über die Kenntnisse seines Zeitalters sich nicht per saltum erheben. Mit solchen eingegossnen Begriffen stehen wiederum die Nachrichten, selbst Mosis, von Erfindung, und allmähliger Vervollkommnung der Künste, und aller übrigen Kenntnisse im Widerspruche. Die dritte Abhandlung betrifft das Alter der gegenwärtigen Zend-Bücher, wir führen daraus, mit Uebergehung der zweyten, die Zoroaster und dessen religiöse Stiftung betrifft, das merkwürdigste an. Durch den Bericht des Arabers Masudj, der im 10ten Jahrh. nach Christi Geburt lebte, wird erhärtet, dass die Magier, nachdem Alexander der Grosse Zoroasters Werk hatte verbrennen lassen, ein Kapitel wieder sammelte, welches das einzige damals von ihnen gelesene war. Daraus folgert der Vf. weiter, ein Theil der Zoroastrischen Werke sey wieder hergestellt worden, diese Nachricht stimme auch mit den Ravarts der jetzigen Gelehrten unter den Parsek überein. Hier merken wir zuförderst an, dass die Uebereinstimmung hier von geringen Gewicht ist, weil jede Seite sich selbst durch das Vorurtheil des Alterthums möglichst zu empfehlen, und auszubreiten suchte. Ferner ist doch wohl sichtbarer Unterschied zwischen einem Kapitel und einem ganzen Theile von Zoroastrischen Werken, welcher Unterschied auch dem Araber schwerlich konnte unbekannt seyn. Masudi fährt fort, Zoroaster habe zu seinem Fundamental-Buche einen Commentar, zu diesem noch einen Commentar gemacht, diese alle haben die Magier bis auf sei-

nen

nen Tag aufbewahrt. Dies sieht an sich einer Erdichtung ähnlich, es ist gegen Analogie aller sehr alten Schriftsteller sich selbst zu commentiren, man wird davon aus dem hohen Alterthum schwerlich ein Beyspiel aufzustellen vermögen. Ueberdem widerspricht sich der ehrliche Masudi; erst sagt er, Zoroasters Werk, also doch seinen Commentare auch; hernach: nur das Hauptwerk sey von Alexander verbrannt worden. Nicht zu gedenken, dass höchst unwahrscheinlich ist, von einem solchen Hauptbuche sey zu Alexanders Zeiten nur ein Exemplar vorhanden gewesen, oder Alexander habe alle Exemplare zum verbrennen erhascht. Aus dem allen ersieht man, dass das vor Christi Geburt heraufreichende Alterthum des Zend-Avesta, noch grossen Bedenklichkeiten ausgesetzt ist. Uns wenigstens ist glaublicher, dass in diesem Buche zwar einiges, aber wenig uraltes liegt, vermischt mit starkem Zusatze von Neu-Platonischen Begriffen, die kurz nach Christi Geburt, oder ein wenig vorher sich in Alexandria erzeugten. Die Sache ist nicht ganz unerheblich, weil manches in der Geschichte der Philos. von Abstammung der Cabbalistischen, und Alexandrinischen Emanations-Theorien darauf beruht. Der zweyte Theil enthält den Auszug aus dem Zend-Avesta selbst, den wir aber wieder übergehen, um bey dem dritten; der das Zoroastrische System darstellt, etwas länger verweilen zu können. Schade, dass es dem Vf. nicht gefiel, das ganze System im Zusammenhange vorzutragen, dann würde sich über seine Aehnlichkeit mit andern Systemen auch über die Abstammung leichter haben urtheilen lassen. So hebt er nur einige Hauptpunkte aus, bey welchen, da sie nicht systematisch zusammengeordnet sind, manches dunkel bleibt. Von den Ordnungen der Wesen, und wie diese Ordnungen nach ihrer Entstehung und Ausbildung von einander abhängen, und mit einander verknüpft sind, finden wir nichts befriedigendes gesagt. Nur so viel lässt sich aus verschiedenen zerstreuten Stellen zusammenlesen: das allererste Princip ist endlose Zeit, dies ist also erste höchste Gottheit, ohne weitere Prädicate, in sich enthaltend die beiden Urkräfte Feuer und Wasser, erstere männlich, letztere weiblich. Dies unterscheidet sich schon wesentlich vom Cabbalismus, und der alexandrinischen Theorie, wo Licht erstes Urwesen ist. Wahrscheinlich ist dies aus hohen Alterthum. Aus beiden entspringt Ormuzd, König der Lichtwelt, der beiderley Kräfte in gehörigen Gleichgewichte enthält, und selbst Licht ist. Das Wirken des ersten Princips wird unter dem Bilde des Redens, des Wortes dargestellt. Das scheint späterer Zusatz aus Alexandrinischen Ideen zu seyn, vornemlich der diesem Systeme so eigenthümliche Ausdruck λογος, nebst der Emanation. Theopomp beym Plutarch weiss hievon nichts, Licht und Finsterniss sind ihm erste Principien, nicht Emanationen eines höhern. Gleichergestalt ist uns glaublich, die reine Lichtwelt des Ormuzd, abgesondert von allem Sinnlichen, und grober Materie, sey der Platonischen Ideenwelt nachgebildet, wenigstens findet sich nirgends zuverlässige historische Nachricht von einem höhern Alter einer solchen übersinnlichen Welt. Dazu kommt noch, dass so feine Speculation und so genaue Rangordnung der mancherley Lichtwesen nicht das Werk eines so frühen, und so wenig für Subtilitäten zubereiteten Zeitalters seyn kann als das Zoroastrische war. Bey den Griechen, die doch geraume Zeit vor Zoroaster philosophirt, selbst bey den Eleatikern sich zu den höchsten metaphysischen Subtilitäten erhoben hatten, finden wir so etwas nicht in der frühern Zeit. Es wird genaues Studium der Natur, und der verschiedenen Stufen der Naturwesen erfodert, ehe der Verstand auf allgemeine Einführung solcher Rangordnung in der unsichtbaren sowohl als sichtbaren Welt, verfallen kann; denn natürlich erscheint dem ersten Blicke alles unordentlich, unregelmässig. Das System selbst in seiner Zusammensetzung verräth nicht undeutlich ganz heterogene Materialien aus sehr verschiedenen Zeitaltern. Feuer und Wasser sind erste Principien; dies sind grobe materialistische Ideen aus rohen Zeiten der Philosophie, und die Emanation ist grob sinnlich, wie auch die ältesten Philosophen in Griechenland sie lehrten. Bey Ormuzd wird die Emanation Feuer; hier geht alles aus seinem Lichte hervor. Die Distinctionen, dass jenes erste Feuer und Wasser nicht grober Natur sind, dürfen nicht irre machen, sie tragen die Merkmale eines verfeinerten Zeitalters zu deutlich an der Stirne. Fast unleugbar wird das, wenn man liest, das Ideal des Menschen sey männlichen und weiblichen Geschlechts zugleich gewesen. Diese beiden Geschlechter wurden zertheilt, und das waren die ersten Menschen. Den nemlichen Mythus erzählt Plato, und zwar zuerst, fast mit den nemlichen Umständen.

London, b. Payne u. Sohn etc.: *The philosophical and Mathematical Commentaries of Proclus surnamed Plato's successor, on the first Book of Euclid's Elements and his Life by Marinus*, translated from the Greek, with a preliminary dissertation *ont the Platonis doctrine of Ideas* etc. by *Thomas Taylor*. Vol. I. 1788. 4. Die Dissertation 130 S.; das Werk selbst 183 S.

Die Vorrede erzählt, bey Uebersetzung des Proklus habe der Vf. sich, neben dem sehr verdorbenen Grundtexte, der seltnen lateinischen Uebersetzung von *Franz Barocius*, Padua 1560, bedient, als welche nach mehreren Handschriften gemacht vollständiger und unverdorbner ist, als der bisherige Grundtext, daneben auch wegen Treue, und Deutlichkeit sich empfiehlt. Da wir weder diese Uebersetzung noch das Original zur Hand haben: so können wir über diesen Theil

Theil der Arbeit nicht urtheilen; desto eher hingegen über des Vf. Grundsätze und Denkart. Mit Seel und Leib der Platonischen Philosophie ergeben, nicht der alten und ächten, sondern der durch die Alexandriner verfälschten, äussert er tiefe Verachtung gegen alle heutige Philosophie, und weissagt dieser gänzliches Versinken im Strome der Zeit, jener hingegen in kommenden Jahrhunderten mehr Erhebung, und Beyfall. Männer von so erhabenen Fähigkeiten, als die Pythagorischen und Platonischen Weltweisen befassen, selbst nach dem Geständniss ihrer Gegner, wozu noch die grössten Vortheile der Geburt und des Glüeks kommen, nebst der unermüdetesten Anstrengung, können doch unmöglich lauter geringfügige Dinge entdeckt, noch blosses Geschwätz und Träumereyen hinterlassen haben. In der Hitze seiner Bewunderung sieht der Vf. nicht, dass zwischen manchen Träumen und lauter Träumen ein Sprung ist, der von einem auf das andre zu schliessen nicht erlaubt; sieht nicht, dass der Ruhm dieser Männer, so fern er gegründet ist, nicht darauf beruht, lauter Wahrheit entdeckt zu haben, sondern gethan zu haben was sie nach ihrer Lage konnten, die Gränzen menschlicher Erkenntniss erweitert zu haben, wie denn überhaupt, so lange Philosophie sich nicht zum Range der Mathematik erhebt das Verdienst der Philosophen nicht nach der Menge entdeckter Wahrheiten darf bestimmt werden. So sieht er auch nicht, dass aus anerkanntem Ruhm und Verdienste nicht auf Wahrheit des Systems zu schliessen vergönnet ist. Oder, fährt er fort, sollen wir sagen, Erkenntniss der Wahrheit sey dem Zeitalter der Versuche und Erfahrungen aufbehalten worden, sie könne nur im endlosen Labyrinthe der Particularien ergriffen: nur durch die körperlichen Sinne erforscht werden? Auch hier springt des Vf. heisse Einbildungskraft mit seiner Vernunft von einem Extrem auf das andere. Soviel ist doch gewiss: blosse Begriffe ohne alle Rücksicht auf Erfahrungen belehren uns, vorausgesetzt dass diese Begriffe alle mögliche Vollkommenheit haben und von innern Wiedersprüchen frey sind, doch nur von dem was seyn kann, nie von der wirklichen Beschaffenheit der Gegenstände: also hinter blossen Begriffen zu forschen frommt eben so wenig, als blosse Erfahrungen aufzulesen. Da nun ferner die neuern Platoniker, nach des Vf. selbst eignen Geständnisse das thaten, was werden wir anders von ihnen erwarten können, als Luftgebäude, deren Anwendbarkeit auf die gegenwärtige Welt noch erst zu erweisen, und mit Erfahrungen zu belegen ist. Allerdings ist demnach Entdeckung der Wahrheit dem Zeitalter der Experimente vorzüglich aufbehalten. Wenn das der Fall ist, fährt der Vf. fort: so ist die Wahrheit materiell, sie kann calcinirt, distillirt und verdünnt werden, gleich allen andern körperlichen Substanzen. Welche ungeheure Folgerung! Wahrheit ist Uebereinstimmung des Gedankens mit dem gedachten, die ist und bleibt immateriell, sey auch das Gedachte tausendmal materiell, werde es auch tausendmal durch körperliche Mittel zur Erkenntniss gebracht. Dann, schliesst er weiter, ist die Wahrheit nicht länger ewig und unveränderlich. Was man doch aus missverstandnen oder nur halb verstandnen Sätzen nicht alles folgern kann! Ewigkeit und Unveränderlichkeit der Wahrheit, setzt nicht Ewigkeit und Unveränderlichkeit ihrer Gegenstände voraus, sondern nur dass das in Sätzen angegebene Verhältniss des Subjects zum Prädicat stets das nemliche bleibt. Subject und Prädicat mögen dann nur in Gedanken oder auch ausser den Gedanken existiren. Alle Sätze von ewiger und unveränderlicher Wahrheit sind ihrem eigentlichen Gehalte nach nur hypothetisch; wie auch die Geometer die ihrigen auszudrücken pflegen. Der Satz: alle Winkel eines Dreyecks sind gleich zweyen rechten, besagt nicht, dass ewig Dreyecke existiren, ewig Winkel existirt haben, und existiren werden: er sagt nur aus, dass wenn Dreyecke existiren, ihre Winkel solche Grösse haben, dass so oft, und wo man einen Triangel antrifft, man auch solche Grösse der Winkel antreffen werde. Eben daher hängt auch die Veränderlichkeit des wahren nicht von der Veränderlichkeit oder Veränderung der Gegenstände in der Erfahrung ab, dieses Dreyeck, und alle Dreyecke in der Welt mögen übergehen in Vierecke; jener Satz behält dennoch seine Gültigkeit. Denn er gründet sich nicht auf die Empfindungen und Erfahrungen von diesen Dreyecken, sondern auf die Verhältnisse ihrer Begriffe, darauf das was das Gemüth im Einzelnen erblickte, es unter keinen andern als dieser Verbindung sich vorstellen kann. Gleiche Unveränderlichkeit haben auch Sätze, die wir aus blossen Erfahrungen, nicht einmal a priori, erkennen; den Satz: Feuer verbrennt Holz, bleibt wahr, wenn auch alles Holz seine Natur änderte, oder gar keins mehr vorhanden wäre, weil durchaus undenkbar ist, dass das nemliche Feuer, auf das nemliche Holz, unter den nemlichen Bedingungen anders als jetzt sollte wirken können. Auch er, als allgemeiner Satz hat bloss hypothetischen Gehalt. Wir haben das ein wenig zergliedert, weil ähnliche Gründe von gleich denkenden enthusiastischen Bewunderern des nicht minder enthusiastischen Platonismus, mehrmals pflegen gebraucht zu werden, dem Systeme bey unerfahrnen Achtung zu verschaffen. Was hierauf der Vf. anfügt, dass Philosophie und Mathematik bey gegenwärtigen Zeitläuften nur des Nutzens, Gewinns, der Handlung und Künste wegen, nicht wie bey den Alten um ihrer selbst willen, zu Erhöhung und Veredlung der Seelenkräfte, getrieben werden, ist leider wahr genug, wiewohl bey uns noch nicht in dem Grade

wie bey den Nachbarn. Die leidige Frage: *cui bono?*, welche jetzt aus allen Ecken der Romane und Mode-Schriften, dem Denker entgegenschallt, sollte billig bey wissenschaftlichen Untersuchungen gar nicht statt haben, man sollte nur fragen: wie tief, wie gründlich, wie reichhaltig an Entdeckungen sind die Producte des Verstandes; nie: wozu frommen sie? alle wissenschaftliche Untersuchungen, die nicht leere Träume enthalten, haben immer ihre Anwendung und ihren Nutzen gefunden, wenn auch oft lange nach ihrer Bekanntwerdung; wer bey seinem Denken sich nur durch vorher eingesehenen Nutzen leiten läfst, der geht gewöhnlich das vorbey, woraus erst mit der Zeit grosser Vortheil entspringt, und setzt dem menschlichen Geiste widernatürliche Gränzen. Die vorausgeschickte Abhandlung betrifft die Ideen-Theorie der neuern Platoniker, den demonstrativen Syllogismus, die Natur und Immaterialität der Seele, und den wahren Zweck der Geometrie. In diesem allem wiederholt der Vf. die bereits von seinen Vorgängern gebrauchten Gründe und Grundsätze, ohne etwas neues von Erheblichkeit hinzuzufügen; auch wo man am meisten Aufklärung erwartete, hüllt er sich in eben so geheimnissvolles Dunkel, beruft sich auf Unmöglichkeit so erhabene Dinge, wie Erleuchtung unsers Verstandes durch Mittheilung göttlichen Lichtes, Ausflufs alles andern aus den Ideen, und die eigentliche Natur der Ideen zu erklären, und verweisst zuletzt auf eigne Erfahrung. *Marins* Leben Proklus ist nach der Fabrizischen Ausgabe gut und deutlich übersetzt, bestimmter oft als die lateinische Uebersetzung.

PARIS, b. La Grange: *Histoire de Simonide et du Siecle ou il a vecu*, avec des Eclaircissemens chronologiques, par M. *de Boissi.* Nouvelle edition entierement refondue et augmentée. 1788. 216 S. 8.

Mit vielem Fleifse hat der Vf. zusammengetragen, was man von Simonides weifs; und mit der Geschichte verflochten. Die letztere erzählt er nach gewöhnlichem Schlage, ohne in die Ursachen der Hauptbegebenheiten einzudringen, oder Blicke unter die Oberfläche zu thun.

PHYSIK.

LEIPZIG, b. Böhme: *Des Oberbergfactors Nauwerk in Dresden Belehrung über Herrn Wetterlings Gedanken meteorologischer Bemerkungen.* 1789. 56 S. 8.

Der Titel dieser kleinen Streitschrift ist mit aller Genauigkeit so, wie er da steht, abgeschrieben. Die Veranlassung zu diesem Streite war Hn. *Nauwerks* Schrift: *Gedanken bey der Witterungsfolge der letztverflossenen Jahre, als ein Beytrag zu meteorologischen Bemerkungen.* Leipz. u. Dresd. 1787. Gegen dieselben wurden von einem Pseudonymen (*Wetterling*) in den Dresdner gelehrt. Anzeigen 1788. St. 26 – 29. einige Bemerkungen geäufsert, von welchen Hr. N. behauptet, dafs sie dem Vf. vom Neide in die Feder dictirt worden, und in einem unanständigen Tone abgefafst wären. Unter solchen Umständen kann man nicht erwarten, dafs die Wissenschaften dadurch gewinnen, und die bestrittenen Punkte aufgeklärt werden sollten. Beide Theile behandeln den streitigen Gegenstand nicht mit der gehörigen Kälte, um nicht oft die Wahrheit zu verkennen, und den offenbarsten Irrthum lebhaft zu vertheidigen. Dieses ist auch in dieser Belehrung einigemal der Fall gewesen z. B. S. 17. will er die Rosenthalische Beobachtung, dafs bey Gewittern im Barometer das Quecksilber am höchsten stehe, wenn das Gewitter sich im Scheitelpunkte des Ortes, wo das Barometer hängt, befindet; sobald aber die Gewitterwolke über diesen Punct weg sey, zu fallen anfange, dadurch widerlegen, dafs er behauptet, *auch von blossen schweren Regenwolken* würde das Quecksilber im Barometer *zu allen Zeiten höher* getrieben. S. 18. macht er sich über den Ausdruck seiner Gegner: *periodisch-tägliche Abweichung des Magnets* lustig, und verwirft ihn als ganz unphysikalisch, welches doch in der That nicht der Fall ist. Tägliche Abweichung wird der monatlichen und der örtlichen entgegengesetzt; und da die erstere alle Tage früh mit Sonnenaufgange anfängt, um 2 Uhr nach Mittage ihr Maximum erreicht, und mit Sonnenuntergange sich endiget, so hält sie allerdings ihre regelmäfsige Periode. S. 22. wird geleugnet, dafs Länder, deren Wälder man ausgerottet hat, unfruchtbar würden. Und doch ist dieses aufser allem Zweifel, dafs ganze Inseln jetzt, nachdem ihre Waldungen gröfstentheils ausgerottet worden sind, wegen überhand genommener Dürre weit unfruchtbarer geworden sind, als sie waren, da sie noch starke Waldungen besafsen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Essai d'un Citoyen. Nouvelle Edition.* gr. 8. Dies ist der ganze Titel einer fünf Bogen langen Schrift, deren Vf. auch bey der jetzigen Wiedergeburt des französischen Staats seine patriotische Stimme erhebt und guten Rath ertheilen will. Er hohlt ein wenig weit aus, steigt auf Montesquieu's Stelzen einher, und thut zur Beglückung seines Vaterlandes Vorschläge, die auf guter Einsicht in dem Grund des Uebels beruhen. Zuletzt, im 40sten Capitel, entwirft er sogar eine ganz neue, aus 47 Artikeln bestehende *Constitution*, die in der That vieles enthält, was auf dem noch fortdauernden Reichstag zu Versailles für die künftige Staatsreforme beschlossen worden ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9ten November 1789.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Didot: *Manuel de l'Artillerie, ou Traité des differents Objets d'Artillerie pratique, dont la Connoissance est nécessaire aux Officiers du Corps royal.* Par M. le Chev. *d'Urtubie*, Chef de Brigade au Corps royal d'Artillerie. Seconde Edition, augmentée. 1787. 477 S. 8. 13 Pl. (1 Rthl. 8 gr.)

Da die Abhandlungen des Saint-Remi sowohl als die sogenannte Artillerie raisonnée beynahe nichts mehr von dem enthalten, was heut zu Tag in Ausübung gebracht wird, so wünschte der Vf. diesen Mangel ergänzen zu können. Gegenwärtig begnügt er sich den jungen Officieren und Unterofficieren diejenigen Gegenstände der praktischen Artillerie vor Augen zu legen, welche sie täglich in Ausübung bringen. Er bediente sich hiebey der vorzüglichsten Handschriften und anderer auf diesen Gegenstand sich beziehender gedruckter Werke. Da die erste Ausgabe dieses nützlichen Werkchens in Deutschland wenig bekannt geworden zu seyn scheint, so wollen wir den Inhalt der gegenwärtigen hier kürzlich angeben. Er bestehet in folgenden Artikeln: 1. Von der Artillerie und dem Pulvergeschütz überhaupt. Zum Theil die Geschichte desselben betreffend, wobey der Vf. aus einer handschriftlichen Nachricht den Türken schon für das Jahr 1522 den Gebrauch der Bomben bey der Belagerung von Rhodus zuschreibt. 2. Vom Richten. 3. Von den Kanonen-Batterien. 4) Vom Bau der Batterien. Ziemlich ausführlich! Aus einer Handschrift von Dupuget, die schon in Böhms Magazin 3 B. 1778 ins Deutsche übersetzt worden. 5. Von Mörsern, Steinmörsern, Haubitzen und Granaden. 6. Vom Feldgeschütz. 7. Von der Bedienung des Feldgeschützes; *aus der Instruction sur le service des bouches à feu.* 1786. Mit einigen Anmerkungen. 8. Stellung der Ober- und Unterofficiere eines Artillerie-Regiments bey Musterungen. 9. Von den Sappen. 10. Von den im Kriege gebräuchlichen Brücken. Dem Augenschein nach aus *Gribauval Tableau raisoné*, das man nur handschriftlich hat. 11. Vom Pulver. Besonders in Ansehung des Salpetersiedens sehr unterrichtend. 12. Vom Fuhrwerk und andern in der Artillerie üblichen Maschinen. 13. Von den mechanischen Kunstgriffen bey Bewegung schwerer Lasten. Kommt mit dem überein, was man im *Traité des manoeuvres par de Villeparc* 1775 über diesen Gegenstand findet. Doch ist der Vortrag verschieden, wie auch einige besondere Angaben. 14. Von den Ernstfeuern. 15. Vom Gepäck und Artilleriepark. 16. Von den Geräthschaften und Werkzeugen, die ein Zeugwarth unter sich bekommen kann. 17. Von den Minen und Gegenminen. Nichts sonderliches. 18. Von der Stück- und übrigen Geschützgiesserey. Enthält einige interessante Nachrichten von den Arbeiten der Herren Poitevin, und ist mit einem Plan begleitet, welcher das äusserliche der Bohrmaschine vorstellet, der aber noch keinen deutlichen Begriff von ihrer Einrichtung giebt. 19. Von Eisen und Stahl. 20. Vom Eisen-Gusswesen. In Absicht auf Kugeln und Bomben. 20. Von der Verfertigung der Gewehre. 21. Vom Holz. 22. Kurzer Begriff von der Kriegsbaukunst. Der Vf. ist auf der Seite der Französischen Ingenieurs, welche darauf antragen, dass sich die Kunst nach tausend Jahren noch auf eben dem Fleck befinden möge, auf dem sie gegenwärtig stehet. 23. Manoeuvre des Feldgeschützes in Beziehung auf die Uebungen des Fussvolkes. 24. Tafel von dem Gewicht der Laffetten, Wägen und Artillerie-Geräthschaften. Am Ende ist ein Register beygefügt, das statt eines Wörterbuchs über Artillerie dienen kann.

STRASBURG, b. Treutel: *Handbuch für Artilleristen, oder Abhandlung verschiedener Gegenstände der praktischen Artillerie, deren Kenntniss für Officiere eines solchen Korps besonders wichtig ist.* Abgefasst vom *Ritter von Urtubie*, Obristwachtmeister der Königl. Französischen Artillerie, nach der zweyten vermehrten Ausgabe übersetzt, von *J. H. Malherbe*, Lieut. beym Churfürstl. Sächsischen Feld-Artillerie-Corps. 1788. 610 S. 8. 19 K. (2 Rthl. 8. gr.)

Was wir andern im deutschen Bohlen oder Dielen

len und die Franzosen Madriers nennen, heisst bey dem Uebersetzer *Pfosten*. Der Bug oder *Brüch* der Laffette (*Cintre*) ein *Ausschnitt*, das Unterschlagen der Räder (*Caler les roues*) die *Räder zurecht setzen*. Der *geschmelzte Zeug* (*Roche à feu*) *brennender Stein*. Patronen von wollenen Zeug oder Serge (Gargousses de Serge) Patronen die mit wollenem Zeug überzogen sind. (Wir möchten doch wissen, wie die Patronen aussehen, die nach des Uebersetzers Ausdruck mit Nichts überzogen sind?) Ferner heisst bey ihm *Halb voll* (*tant plein que vuide* wie der Taktiker spricht) *so wohl dicht als weitläuftig*. Die Rotte (*File*) *Glied*. Abdrehen (*Tourner*) *Bohren*. Die Schildzapfen mit den gemeinen Artilleristen nach einer verdorbenen Aussprache *Schellzapfen*. Will man Beyspiele von übelgerathenen Perioden, hier sind einige: *Le service des pieces dans les batteries de côtes se fait à couvert du feu de l'ennemi*: Ueb. *Man verwahrt das Geschütz solcher Batterien gegen das feindliche Feuer dadurch, dass man es völlig bedeckt!* — *On fait des fusées volantes de plusieurs grosseurs, elles peuvent avoir deux lignes et plus de diametre; le Cartouche a pour épaisseur le sixieme et plus du diametre.* Ueb. *Man macht die steigenden Raketten von verschiedener Stärke, sie können was ihre Papierstärke anbelangt, zwey und mehrere Linien im Durchmesser haben. Die Hülse hält ⅙ und mehr zum Durchmesser der Stärke.* Völlig unverständlich. Es ist aber hierbey zu merken, dass man im Text wahrscheinlich *douze* statt *deux* lesen muss. Alsdenn sollte die Uebersetzung so gegeben seyn. *Man macht die steigenden Raketten von verschiedener Grösse; sie können zwölf und mehr Linien im Durchmesser haben. Die Hülse bekommt zu ihrer Dicke ⅙ des Diameters und drüber.* Im folgenden muss man wieder sowohl im Original als in der Uebersetzung 5 statt 15 lesen: Wo hat man je Schwärmer von 15 Linien im Diameter verfertiget? S. 495. wird die Breite der Flintenröhren an einem Ende auf 5 Zoll am andern auf 3 Zoll gesetzt. Diese möchten freylich für die Einwohner von Brobdingak noch immer zu klein seyn. Bey uns aber würde man sie in der Sprache der Artilleristen kleine Schlangen nennen. Im Original ist von der Breite der Schienen woraus die Flintenläufe verfertiget werden die Rede. Man sollte öfters glauben der Uebers. habe von allem, was in die Artillerie, Taktik und Kriegsbaukunst einschlägt, keinen Begriff; und doch ist diess nicht die erste Uebersetzung, der er sich in diesem Fache unterzogen hat. So viel ist gewiss, dass diese Uebersetzung das Original nicht entbehrlich macht, ob sie wohl da und dort bey besser gerathenenen Stellen zu leichterm Verstand derselben dienen kann. Gut ist es noch, dass der Hr. Uebersetzer die Französischen Kunstausdrücke mehrentheils beygefügt hat. Uebrigens suchte man doch der Uebersetzung dadurch einen Vorzug vor dem Original zu geben, dass man die Abhandlung von den mechanischen Kunstgriffen mit Plans aus Villeparc begleitete, welche den Text etwas verständlicher machen. Auch ist noch die Abbildung eines Venedischen Froschhammers hinzugekommen. Die Erweiterung des Bücherverzeichniss hätte unterbleiben können, da sie nur zwecklos abgeschriebene Namen in sich begreift.

GIESSEN, b. Krieger d. jüng. *Magazin für Ingenieur und Artilleristen*, herausgegeben von *Andreas Böhm*. XI. Band, mit Kupfert. 1789. 350 S. 8. 4 Kupfertafeln. (1 Rthlr.)

Dieser neue Theil, womit der ehrwürdige Herausgeber dieses Magazins das Publikum beschenkt hat, ist in unsern Augen einer von den lehrreichsten und interessantesten. Die erste Numer ist ein mit Reflexionen begleiteter Auszug aus den *Memoires sur la fortification perpendiculaire par plusieurs Officiers du Corps Royal du Genie*. Nr. 2. Auszug aus des Hn. *Marquis de Montalembert Supplement au Tome Véme de la fortification perpendiculaire*. Nr. 3. Unvorgreifliche Gedanken über die dem Marschall von *Vauban* zugeschriebene, von dem Marschall de Camp und Directeur der Fortification von *Cormontaigne* aufgebrachte Methode, das Moment befestigter Festungen zu berechnen. N. 4. Gewagte Gedanken, die Casematten betreffend. Diese vier Aufsätze sind von dem Herausgeber des Magazins selbst, und betreffen einerley Gegenstand. Es war nemlich den Herren, welche im französischen Ingenieurcorps den Ton angaben, sehr zuwider, dass ein Mann, der nicht zu ihnen gehörte, ganz neue und allgemein für vortrefflich anerkannte Gedanken über Befestigungs- und Vertheidigungskunst bekannt machte; und sie, die in der ganzen Zeit, seit Vaubans Tode, ihre Wissenschaft nicht um einen Schritt weiter gebracht hatten, dadurch so sehr beschämte. Sie schrieben also gegen ihn, und erschlichen dabey eine sehr zweydeutige Approbation von der Akademie der Wissenschaften zu Paris, die in Frankreich viel, bey Vernünftigen aber so, wie alles Ansehn von Personen, nicht das Geringste bedeutet. Darauf antwortete der Hr. v. Montalembert auf eine völlig siegreiche Art. Von diesen Schriften liefert No. 1. und 2. einen sehr guten Auszug. Die andern beiden Numern sind fortgesetzte Betrachtungen des Vf. über Materien, auf die es in diesem Streite hauptsächlich ankommt. Man muss das selbst lesen, und dann wird man recht deutlich einsehen, wie schädlich in allem, was zum menschlichen Wissen gehört, der sogenannte *Esprit de corps* ist, und zu welchen Ränken und Albernheiten er selbst solche Menschen verführen kann, die sonst Verstand und Einsichten besitzen. No. 5. Hn. Tob. Resbachs (eines dänischen Officiers), eröffnete Gedanken von der Fortification; ein schlechter, dieses Magazins völlig unwürdiger,

Auffatz. Es ist klar, dass der Vf. keinen gesunden Begriff von der Art hat, wie Attaque und Defension geführt wird. No. 6. S. G. v. S. verbesserte Fortification und Festung ohne Werke. Ein Einfall, der auf keinem sichern Grunde beruht. No. 7. Hn. J. G. Herbigs Entwurf einer beweglichen Bedeckung gegen grobes Geschütz. Wir sind versichert, dass dieser Entwurf bey der Ausübung als unausführbar erscheinen würde. No. 8. Hn. A. von Ehrensward's Abhandlung von der rechten Form der Mörser. Dieser Auffatz, der zu den guten gehört, macht aufmerksam auf einen Punkt, den unsre Artilleristen gar zu sehr vernachlässigen, und den wir zu den wichtigsten rechnen, wenn es auf richtiges Schiessen und Werfen ankömmt, nemlich auf die Lage des Geschosses und auf die dadurch entstehende Beschaffenheit des Spielraums, an Geschütz. No. 9. Von dem Hafen zu *Cherbourg* und der Verwahrung seiner Rhede durch grosse hölzerne, mit Steinen gefüllte Kegel. No. 10. Versuch einer Geschichte des Schleuderschusses auf Festungswerke, und der bisher dawider gebrauchten oder vorgeschlagnen Mittel. Beide Auffätze sind vom Hn. Herausgeber. Jener giebt eine sehr deutliche Nachricht von einer Unternehmung, die gewiss jeden interessirt hat, und man wird sich freuen, die Auseinandersetzung derselben hier zu finden. Dieser handelt von einem wichtigen Gegenstand der Kriegskunst, über den gegenwärtig gestritten wird. Allein er entscheidet die Frage nicht, und führt auch einen unrechten Titel. Es ist keine Geschichte des Schleuderschusses etc., die gewiss uns nützlich seyn, und dem Streit auf einmal ein Ende machen würde. Es ist vielmehr eine Geschichte der Meynungen über den Schleuderschuss etc., die zwar lehrreich und lesenswerth ist, aber natürlich nicht so entscheidend seyn kann, als jene seyn würde.

HANNOVER, in d. Helwingischen Buchhandl.: *Handbuch für Officiere in den anwendbaren Theilen der Kriegswissenschaften. Zweyter Theil, worinn die Verschanzungskunst, die Vertheidigung und der Angriff der Schanzen, Verschanzungen, Landstädte, Dörfer* etc. abgehandelt wird; nebst einer neuen Auflösung der Aufgabe; die Entfernung des Feindes vom Standorte zu bestimmen. Von *G. Scharnhorst*, Lieut. im königl. und kurfürstl. Artillerieregiment. Mit 11 Kupfern, 1788. 466 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Auch dieser Theil ist sehr gut und zweckmässig abgehandelt. Vorzüglich schätzbar und nützlich sind die vielen praktischen Anweisungen über den wirklichen Bau; denn die Erfahrung lehrt, dass oft der Mangel solcher praktischer Kenntnisse Officiere, die in der Theorie der Anlage der Werke sonst gut bewandert sind, in Verlegenheit setzt. Bisweilen hätten wir freylich eine bessre Ordnung gewünscht. Es wird z. B. von dem Angriff und Vertheidigung einzelner Schanzen erst nachher gehandelt, nachdem die Anordnung, der Angriff und die Vertheidigung grosser Verschanzungen beschrieben worden. Die wichtige Lehre von den Verschanzungen, wozu ein Fluss Gelegenheit geben kann, wird gleichsam nur im Vorbeygehen abgehandelt. Hie und da fehlt es an vollkommner Deutlichkeit im Vortrage. Manchmal liegt dieser Fehler in der Anordnung der Gedanken, und bey einzelnen Stellen im Ausdrucke. So kann man sich z. B. nicht ohne grosse Mühe, aus der Vergleichung der Sternschanzen und Redouten finden. S. 256 ff. In allen solchen Vorträgen ist die Fassung und Festhaltung des Grundgedankens immer das Hauptsächlichste. Wird dieser in dem ganzen Vortrag umher, so zu sagen, verzettelt, so ist alles schwer und undeutlich. Manchmal liegt die Undeutlichkeit auch an dem Mangel der zu dem Texte gehörigen Zeichnungen; z. B. S. 266 ff. in der Beschreibung einer vorgeschlagenen *Feldcaponiere*, oder in der Beurtheilung der Turpinschen Redouten und der *Pirscherschen* Sternschanzen. Freylich stehen die Zeichnungen in den Werken der genannten Schriftsteller, allein wer hat diese immer bey der Hand. Mehrentheils beurtheilt der Vf. die verschiedenen Vorschläge anderer Schriftsteller sehr richtig. Auch halten wir seinen Vorschlag, die Pallissaden an Schanzen anzubringen, sowohl nach Pl. V. Fig. 11, wenn sie nemlich dazu sehr stark und lang genommen werden, als auch ib. nach Fig. 8. für sehr brauchbar. Die vorausgeschickte Abhandlung über die Messung der Distanzen enthält recht viel gutes. Dazu rechnen wir zwar nicht den Vorschlag mit dem Mikrometer oder den mit der Schnur, sondern die in No. III. dieses Auffatzes angeführten lehrreichen Erfahrungen, um Distanzen der Truppen nach dem Augenmasse zu bestimmen; dies ist gerade im Felde am meisten brauchbar, und wir haben bey keinem Schriftsteller die Sache so ausführlich abgehandelt gefunden. Die Vorrede enthält noch verschiedene Berichtigungen und einige interessante Zusätze zum ersten Theile.

Wir sehen der Fortsetzung dieses schon jetzt sehr nützlichen, oder vielmehr Officieren, die eine Menge ihnen nöthige Kenntnisse in einigen Büchern beysammen finden wollen, unentbehrlichen Werks mit Verlangen entgegen. Dennoch wünschen wir, dass die folgenden Theile in einer vollkommenern Ordnung, und zumal mit noch aufmerksamerer Rücksicht auf Deutlichkeit im Vortrage abgefasst wären, welche der Vf. wohl am leichtesten dadurch befördern könnte, wenn er sein Manuscript vorher einigen aufmerksamen und fleissigen, wenn auch in der Materie selbst nicht ganz tief erfahrnen, Personen zum Durchlesen gäbe, und sie ersuchte, die ihnen unverständlich gebliebenen Stellen anzuzeichnen.

Marburg, in der neuen akad. Buchhandl.: *Neue militärische Zeitung*. 1789. 208 S. 8.

Wöchentlich kömmt von dieser milit. Zeitung ein Bogen heraus. Sie soll enthalten Nachrichten von neuen militärischen Werken; Nachrichten von dem Zustande, den Veränderungen, und den Avancements bey verschiednen Europäischen, besonders deutschen Armeen; Nachrichten von gehaltnen Uebungslagern: interessante Aufsätze von Kriegsbegebenheiten; kurze biographische Berichte von Officiers, die mit Tode abgegangen. Das ist es wenigstens, was wir hier gefunden haben. Der Herausgeber ist der Hr. Hauptmann *Schleicher*, Lehrer der militärischen Wissenschaften zu Marburg. Zur Erweiterung der Kriegskunst lässt sich freylich hier nicht viel erwarten. Dennoch enthält das Blatt manches interessante, das ihm gewiss Leser verschaffen wird. Man findet darinn die Avancements bey den Preussischen, Sächsischen, Hannöverschen und Hessischen Truppen, welches allein schon viele interessiren wird. Wichtiger sind die Nachrichten von den Uebungslagern, dergleichen wir dem Herausgeber mehrere wünschen. Eben so verhält es sich mit den Nachrichten vom Zustande und den Veränderungen in den Armeen. In diesem Quartal finden wir die Beschreibung der Manövers des Campements des Hannöverschen Corps bey Edesheim, wobey wir es nicht unbemerkt lassen können, dass das Corps zehn Tage campirt hat um zwey Tage zu manövriren. 2) Die Relation von der Revue bey Grosling in Schlesien vom J. 1785. Diese ist noch interessanter; denn sie erzählt, *wie* es die Truppen gemacht haben. Eben so interessant sind verschiedene Aufsätze, die über den Zustand einiger Armeen Licht werfen; z. B. der Verpflegungsetat eines preussischen Infanterieregiments, mit dem ganzen jetzigen Etat eines solchen: die Hauptabänderungen bey dem neuen Pr. Inf. Reglement. Die Nachricht vom K. K. Uhlanencorps, und die vom Hess. Kadettencorps. Unter den Aufsätzen über Kriegsbegebenheiten befindet sich eine Nachricht von Bourgoynes Expedition in Nordamerika, die am Ende so unglücklich ablief, und auch diese Nachricht wird man gern lesen. Aber wenn man sich noch so sehr in die Privatverhältnisse der Vf. versetzt, so kann man doch die Einrückung, einer in der Alterthumsgesellschaft zu Kassel vorgelesenen Abhandlung über Philipps des Grossmüthigen Kriege nicht gut heissen. Wie gehört das in eine milit. Zeitung? Viel eher verzeiht man ihm, wenn er der Hn. Fähndriche von Selchow ihre Todesfälle oder Avancements mit Gepränge einrückt. Die Aufsätze sind doch kurz; und eine Lobrede auf einen Fähndrich, der in Friedenszeiten lebte, und starb, kann wenigstens als etwas Ungewöhnliches amüsiren. Aber jene Abhandlung ist sehr lang, und hat nichts neues und nichts interessantes. Die Auszüge aus Büchern sind als Bekanntmachungen recht gut, aber als Recensionen kann man sie nicht betrachten. Es wird darinn immer nur hier und da etwas so ganz von der Oberfläche des Buchs abgeschöpft. Zu S. 87 bemerken wir, dass die Abhandlung über die Mittel, wodurch die Preuss. Armeen zu der jetzigen Vollkommenheit gekommen ist, die der Vf. so lobt, nichts ist als eine Erweiterung der Abhandlung: *Ueber die Art, Truppen so zu bilden, dass sie sogleich im Felde brauchbar sind*, von dem Hn. Major v. Mauvillon, die in der militärischen Monatsschrift Jun. 1786. steht; deren Grundsätze der Vf. gewiss alle vom Preuss. Militär unter Friedrich dem Grossen hergenommen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Halle*, in der Buchhandl. des Waisenhauses: *Handbuch in katechetischer Form für Lehrer, die aufklären wollen und dürfen.* Von *Friedrich Eberhard von Rochow* auf Reckan. *Zweyte verbesserte Auflage* 1789. 72 S. 8. Diese Schrift, deren erste Auflage zu Ostern 1783. erschien, ist, wie andre gelehrte Arbeiten ihres berühmten Vf., mit so vielem Beyfall aufgenommen worden, dass es schon genug wäre, die Erscheinung des zweyten Abdrucks anzuzeigen. Doch um derer willen, die sie noch nicht gesehen haben möchten, nur zwey Worte. Der Hr. Vf. glaubt, dass der passendste Titel für seine Schrift: *Ratio scholarum* gewesen seyn würde, gab ihr aber den deutschen Titel, den sie hat, weil er sich damals nicht vorstellte, dass *aufklären* und *Aufklärung* jemals öffentliche Schimpfwörter werden würden. Das Werkchen hat 4 Abschnitte 1. vom Lehrzweck (e) 2. Lehrmittel 3. Lehr-Ordnung 4. Lehr-Art oder Methode. Jeder Abschnitt besteht aus einer Anzahl Fragen, denen die Antworten beygefügt sind. Z. B. Absch. 2. Frage. 4. *Warum steht der geoffenbarte Wille Gottes unter den Lehrmitteln?* Antwort: *Weil wir ohne diesen geoffenbarten Willen Gottes nicht so früh, nicht so gewiss, nicht so trostvoll, und also nicht so vollständig, davon belehrt werden könnten: dass Gott aller Menschen Glückseligkeit will, und dass er unsere Natur mit seiner ganzen Schöpfung in ein solches Verhältniss gesetzt habe, nach welchem es, dem nach Vollkommenheit strebenden, allezeit endlich wohlgehen muss.*

Num. 267. S. 592. Z. 35. ist nach Definition *nicht* ausgelassen. Num. 268. S. 594. Z. 10. *auch* statt *nur*

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Dienstags, den 10ten November 1789.

OEKONOMIE.

PRAG, ohne Verleger: *M. Georg Stumpfs*, Hochfürstlich Fürstenberg. Oekonomieraths, und ordentl. Mitgl. d. Kurmainz. Akad. nützlicher Wissenschaften &c., *Nachrichten und Bemerkungen über die Landwirthschaft Böhmens. Zweyter Theil.* 1787. 269 S. u. Bog. Vorr. 8. (1 Rthlr.)

Von gegenwärtiger Schrift, die wegen Vielheit der darinn vorgetragenen gemeinnützigen Materien keinen vollständigen Auszug verstattet, wollen wir nur den Hauptinhalt nach den Kapiteln anzeigen. *K. I. Das Wirthschaftssystem zu Lahna in Böhmen.* Nach Beurtheilung verschiedener Ackersysteme wird gezeiget, dass, um nicht bey misslicher Witterung Mangel an Klee zu haben, Kleefelder von 3 Jahren zu halten; ingleichen wie mit dem Kleebau und der Fütterung umzugehen sey. *K. II. Das Wirthschaftsbuch von Böhmen.* Ein schönes Ideal auch für manche andre Länder, um den alten Schlendrian zu verscheuchen. *K. III. Lahna beurtheilt.* Das dasige Wirthschaftswesen wird mit Anmerkungen eines dritten Wirths begleitet. Wollte dieser oder jener Guthsbesitzer auf gleiche Weise sein Verfahren einem geübten Richter zur Uebersicht und Beurtheilung übergeben, so würde er auf Wege kommen, die er für sich selbst schwerlich, oder zu spät gefunden haben würde. *K. IV. Steinkohlendüngung zu Lahna.* Nicht Hr. Mayer zu Kupferzell, sondern Hr. Stumpf hat die Ehre Erfinder dieser Düngerart zu seyn, nachdem Schubart und Born solche als schädlich verwerfen wollen. *K. VI. Was ist mancher Beamte in Böhmen?* Das Salz hat ja wohl beissen müssen, wo es offne Wunden gefunden und noch findet. *K. VII. Ochsenmastung in Böhmen.* Dieses Land muss noch immer mit unschmackhaftem Rindfleische vorlieb nehmen, weil die meisten Ochsen ungemästet und ganz mager, oder zu alt und abgetrieben geschlachtet werden. Es wird daher eine gute Zubereitung des Mastfutters nebst der Art, damit zu mästen, angewiesen. *K. VIII. Die Pferdezucht.* Diese hat im Prachiner und andern Kreisen seit 16 Jahren ungemein abgenommen, und zwar hauptsächlich deshalb, dass jetzt mehr als jemals die Cavalleriepferde in Niedersachsen, in der Moldau und Tartarey angekauft werden. *K. IX. Pottasche.* Ein Jude hat die Pottasche in K. gepachtet. Es wird aus ökonomischen Sätzen dargethan, dass dafür weit mehr gegeben werden müsste. *K. 10. Der Weinbau in Böhmen.* Kurz und gut. *K. XI. Geschichte des Kleebaues in Böhmen.* Die beschriebene Verfahrungsart vieler Kleebauenden hat nicht Beyfall. *K. XI. Das Nachtheilige des Kleebaues in Böhmen.* Hie und da sind schlechte Kornärndten, nach dem Klee, Steine des Anstosses gewesen, die hier aus dem Wege geräumet werden. *K. XIII. Für und wider den Kleebau.* Hier wird Hr. Köhlreuter, der wider den Kleebau, Stallfütterung u. s. w. declamirt hatte, widerlegt. — Die vielen in dieser Schrift befindlichen Druckfehler werden die Leser dem Vf., wegen seiner Abwesenheit vom Druckorte, so wenig als manche Provincialismen, da er hauptsächlich nur für Böhmen schreiben wollen, zur Last legen. Sie werden durch den guten Vortrag und die Reichhaltigkeit der abgehandelten Materien vergütet.

CELLE, b. Richter; *Praktische Anweisung zur Bienenzucht, besonders in Niedersachsen,* entworfen von *C. F. Strube*, Salzfactor und der fränk. ökon. Bienengesellschaft Correspondenten. *Nebst einer Abhandlung vom Eingraben der Bienenstöcke im Winter.* Mit einem Kupfer. — Aus den Cellischen Abhandlungen und Nachrichten der Königlichen Grossbritt. Kurf. Br. Lüneb. Landwirthschaftsgesellschaft gezogen, und besonders abgedruckt. 1789. 136 S. 8. (6 gr.)

Das Vorzüglichste an dieser kleinen Schrift ist ihr praktischer Theil, der zur Behandlung einer Bienenwirthschaft, besonders zum Ablegen und Vereinigen der Stöcke, eine brauchbare und fassliche Anweisung giebt. Ueber die Naturgeschichte der Bienen hat sich der Vf. nach seinen Beobachtungen ein System gebildet, das von denen, die bisher für die richtigsten galten, abweicht. Er nimmt bey den Arbeitsbienen zweyerley

erley Geschlechter an; die Königin wird von den männlichen Arbeitsbienen, oder in deren Ermangelung, von den Drohnen befruchtet; sie wirft im ersten Falle männliche Eyer, die den Vätern ähnlich sind, und weibliche, darinn der Keim zu grossen Bienenmüttern liegt, die sich also in den grossen eichelförmigen Zellen zu Königinnen, in den kleinern aber nur zu gewöhnlichen Arbeitsbienen entwickeln; im zweyten Fall entsteht eine Art Bastarde. Die weiblichen Arbeitsbienen begatten sich entweder mit den Drohnen, als ihren rechtmässigen Männern, oder aus Noth mit ihren Brüdern, den männlichen Arbeitsbienen; in jenem Falle entstehen die wahren Drohnen, in diesem ebenfalls Bastarde, oder kleinere Drohnen. Wenn sich dies auch wirklich so verhält, so würden wir es doch nicht, wie Hr. St. eine *widernatürliche* Begattung nennen. Wir haben zwar die Bienen gezähmt, allein so sehr, wie auf andere Hausthiere, hat die menschliche Zucht doch schwerlich auf sie gewirkt, dass sie dadurch ihren Instinkt, und zwar in dem wesentlichen Punkte der Fortpflanzung verloren hätten, da sich doch ihre Kunsttriebe ungeschwächt erhalten haben; allenfalls müsste man bey den Waldbienen nach diesen Bastarden suchen. Die Beschäftigung der Drohnen setzt der Hr. Vf. darinn, dass sie das junge Volk zum Schwärmen verführen, und den eingetragenen Honig zur Consistenz bringen. Ihr gewaltsames Ende, wie so vieles in der Bienenökonomie, bleibt noch immer räthselhaft, am wenigsten würden wir es, wie Hr. St., moralisch zu erklären und zu rechtfertigen suchen. Die Lebensdauer der Bienen, denen man bisher ein weit höheres Alter gab, setzt der Hr. Vf. höchstens auf ein und ein Vierteljahr; und weil jede auskriechende junge Biene ihre Puppenhülle in der Zelle zurückläst, und diese sich dadurch verengert, so sollen die folgenden Geschlechter immer kleiner werden. — Es wäre doch der Mühe werth von diesem uns so nahen und wichtigen Insekte eine vollständige und zuverlässige Naturkenntniss zu haben, die uns wirklich noch fehlt; wir haben daher die eignen Meynungen des Hn. Str. als einen Gegenstand fernerer Beobachtungen, ausgezeichnet. Das Eingraben der Bienenstöcke, das in der angehäuften Abhandlung empfohlen wird, hat die Absicht, sie in einen tiefern Winterschlaf zu versenken, um dadurch Futter zu ersparen. Die Entdeckung wäre wichtig, und sie verdient durch mehrere Versuche geprüft zu werden.

NÜRNBERG, b. Stein: *Praktisch - ökonomische Abhandlung von der Bienenzucht*, von *Ladislaus* Reichsedlen *von Stoixner*, Stadtunter- und Gastrichter in München, dann der landschaftlichen sittlichen Gesellschaft in Burghausen Mitglied. 1789. 284 S. 8.

Dieses Werk, sagt Hr. St., ist ganz und gar nicht meine Erfindung, sondern eine Sammlung aus mehreren geprüften ökonomischen Büchern. Man kann freylich auch unter diesen Umständen ein nützliches Buch schreiben; aber dann muss man vor allen Dingen besser zu wählen und besser zu schreiben verstehen. Doch vielleicht ist etwas auf das Bedürfniss der Gegend zu rechnen! die Naturgeschichte der Biene wird ganz übergangen, und das ist recht gut; denn das wenige, was noch gelegentlich davon vorkommt, ist meist ausgemacht unrichtig. Am weitläuftigsten ist der Hr. Vf. in dem Unterrichte, die Stöcke zu verfertigen, und die Schwärme zu fassen; die Methoden sind auch nicht zu verwerfen, nur muss anschaulicher Unterricht dabey das Beste thun, aber es werden manche Versuche anfangs misslingen. Die vielen Arzneymittel für die Bienen, und das lange Verzeichniss der Arzneykräfte des Honigs, worunter manche schöne Antiquität vorkommt, können wir weder empfehlen noch verbürgen.

WETZLAR, in der Winklerschen Buchh.: *J. H. Kecks*, fürstl. Oranien - Nassauischen Rentmeisters zu Beilstein, *Praktische ökonomische Nachrichten von der Behandlung, Benutzung und dem Gebrauche des Ackerfeldes und der Futterung des Viehes auf dem Westerwalde in der Herrschaft Beilstein etc.* 1789. 2 Bog. (2 gr.)

So klein auch diese Schrift ist, so belehrend ist sie doch für diejenigen, die im Kleebau furchtsam sind. Das Erdreich in der Herrschaft Beilstein soll durchaus nass, kalt, faul und schwammigt seyn, und doch wächst der Klee mit dem besten Erfolg, scheint da gleichsam zu Hause zu seyn, indem er ohne Aussaat wächst. Die Viehzucht ist so beträchtlich, dass alle Jahre an die 2000 Stück Ochsen von Brabanter Handelsleuten aufgekauft, und in die Niederlande verführt werden; desgleichen werden blos in den drey Oberkirchspielen jährlich an die 2000 Stück Hammel auf die Weide verpachtet und fett gemacht. Da man nichts mehr wünschen kann, als dass jede Gegend ihre physikalisch - ökonomische Beschreibung liefere, so ermuntern wir den Vf., nicht nur die Nachrichten der dortigen Praktischen Landwirthschaft weitläuftiger auszuführen, sondern auch, seinem Versprechen gemäss, den Erfolg der angestellten Versuche und Verbesserungen, so wie die Fehler selbst, uns mitzutheilen. — Möchte doch jeder, der seine Gegend beschreibt, den Plan befolgen, den die Böhmische Gesellschaft der Wissenschaften für die physikalisch - ökonomischen Beschreibungen ihrem Lande vorgezeichnet hat!

CELLE, b. Richter: *Neue Abhandlungen und Nachrichten der königl. Grossbr. kurfürstl. Braunschw. Lüneburgischen Landwirthschaftsgesell-*

gesellschaft zu Celle. I. Band. 1787. 198 S. 8. II. Band. 1788. 160 S.

Nachdem die ehemaligen Nachrichten der Br. Lüneb. Landw. Gesellsch. von Verbesserung des Landes und des Gewerbes mit der dritten Sammlung des dritten Bandes geschlossen worden, so erscheint hier die Fortsetzung. Im ersten Bande sind enthalten: 1) *Anweisung zur Bienenzucht* für Niedersachsen, vom Salzfactor Strube in Gandersheim. 2) *Vom Eingraben der Bienenstöcke während des Winters.* 3) *Anweisung zur Einimpfung der Rindviehseuche, vom verstorbenen Oberhof-Rosarzt Kersting in Hannover.* 4) *Von Nutzung der Eichel- und Buchmast.*

Der zweyte Band enthält: 1) Schreiben über ungekünstelte Verfeinerung aller groben Wolle. 2) Etwas über die Saatzeit des Roggens und der Frühlingsgerste. 3) Beytrag zur Aufklärung der Begriffe vom Ertrage, oder über die Ergiebigkeit der Getreidefelder. 4) Etwas vom Nadelholzsaamen. Unsere Leser zu überzeugen, dass keine alltäglichen Materien abgehandelt sind, wollen wir von jedem Band etwas ausheben. — Die beiden Abhandlungen des ersten Bandes sind auch besonders abgedruckt.

Das Eingraben der Bienenstöcke in Sand, das es der Vf. zwar drey Jahre hintereinander, jedoch nur mit zwey Stöcken versuchet, wollen wir, weil die Sache aus Mangel bequemer Orte sich nicht im Grosen ausführen läst, und schon von Rec. mit 5 Stöcken unglückliche, obschon gleichartige, Versuche gemacht worden, niemand anrathen, so gros auch die Vortheile S. 134 immer angegeben werden. — Das Schreiben über sichere Verfeinerung aller groben Wolle wünschten wir von allen gelesen, die von Horden- und Kleefütterung, von unterlassener starker Bewegung des Schafviehes, die Entstehung gröberer Wolle befürchten. Obschon wir hier nichts mehr finden, als was schon im Versuch der pragmatischen Geschichte der Schäfereyen in Spanien und der Spanischen in Sachsen schon 1784 gesagt worden, so kömmt es doch jetzt zur gelegenen Zeit. — Was Kenntniss der Wolle betrifft, kennen wir niemand, der Hn. Fink gleich käme; um so mehr werden seine hier aufgestellten Versuche Zutrauen finden.

In dem Etwas über die Saatzeit des Roggens und der Frühlingsgerste ist Rec. mit dem Vf. einstimmig. Wenn er gleich auch in einer Gegend wohnt, wo man vom November bis zu Weihnachten Roggen säet, so glaubt er doch beweisen zu können, dass 20 Stücke Landes, im October bestellt, mehr Früchte, besonders längere Aehren, mithin mehr Korn geben, als 20 im December besäete von gleicher Güte und auf gleiche Art geackert. — Ueber die Frühlingsgerste ist Rec. nicht der nemlichen Meynung, sondern er glaubt, dass man in gedüngten oder sonst warmen Feldern die Gerste früh säen könne; hingegen da, wo kalte Felder, hohe Berge, nahe Waldungen und Teiche sind, muss allerdings später gesäet werden. Die Abhandlung im Leipziger Magazin 1788 von der Gerstensaat der Engländer, die alle ihre Gerste in gedüngten Boden bringen, verleiten den deutschen Landwirth mit der Gerstensaat bey gedüngten Feldern oder wärmern anzufangen, und weil die Bestellung immer drey Wochen dauert, mit den kalten Feldern zu endigen. Die Sitte, dreyerley Gerste zu haben, damit doch wenigstens eine einschlägt, ist ein Beweis, wie unwissend noch unsere heutigen Oekonomen sind.

Hamburg, b. Herold: *Hamburgisches Kochbuch oder vollständige Anweisung zum Kochen insonderheit für Hausfrauen in Hamburg und in Niedersachsen, verfasset von einigen Frauenzimmern in Niedersachsen*, mit churf. sächs. Freyheit. 1788. 434 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

An Mannigfaltigkeit und hoher Leckerey fehlt es in dieser Sammlung gar nicht, denn sie enthält überhaupt 1326 Regeln, in 15 Abtheilungen, nämlich 88 zu Suppen und Potagen, 25 *zur Einleitung*, zu 65 Brühen und Coullis, 65 Arten Klöse, Pudding u. s. w. 188 Speisen von Fleisch und Geflügel, 130 *Zubereitungen* des Geflügels, 51 Gemüsen, 36 Salaten und Früchten, 174 Fischgerichten, 106 Pasteten, 39 Arten Wurst, 48 Gelés, Cremes und Mussen, 90 Eyer und Mehlspeisen, 222 Kuchen, Torten und Deserts und endlich 65 Arten Eingemachtes. Die Verfasserinnen müssten daher sehr unglücklich gewählt haben, wenn ihre 429 Pränumeranten nicht unter der Menge auch wohl manche gute Vorschrift zu Veränderungen bey grosen Schmausereyen brauchbar finden sollten. Aber an Vollständigkeit und guter Einrichtung des Ganzen fehlt es doch sehr. Von Bereitung einfacher und wohlfeiler Speisen, welche der Mittelstand am meisten braucht, ist gar nicht die Rede, z. B. gleich zum ersten Bouillon kommt dreyerley Fleisch und sechserley Gartengewächs, auch Muscatnuss und Blume, und nach diesem Verhältniss wird nirgends auf Sparsamkeit gerechnet. Aber auch diejenigen Wirthinnen, welche nur Unterricht zu grosen Mahlzeiten der Reichen suchen, werden manches vermissen z. B. sind kaum drey kalte Schalen angegeben und das Gefrorne ist ganz übergangen, auch wird nichts von der Anordnung des Ganzen in der Folge und Verbindung der Gerichte gesagt. An methodischer Eintheilung der Speisen, an Fortgang vom allgemeinen und einfachen auf das besondere und Zusammengesetzte ist vollends nicht zu denken. Dieses zeigt schon die verkehrte Ordnung des Inhalts, aber auch im einzelnen ist es nicht besser z. B. beym Gemüse stehen Kraut, Rüben und Hülsenfrüchte durch einander, vom Gebrauch

brauch der Töpfe und Kessel, vom Kochen, Schmoren, Braten und Backen überhaupt, nicht ein Wort. Die einzelnen Vorschriften endlich sind zwar oft deutlich und gut auch in Absicht des Masses der Zuthaten, der Zeit und Bereitung selbst ziemlich bestimmt, aber es ist doch keine Gleichheit darin beobachtet und bisweilen fehlt es auch daran so sehr, dass eine noch so erfahrene Köchin das Gericht unmöglich treffen kann z. B. Rockenbrodkuchen soll aus einem Viertelpfund Butter und einem *ziemlichen Theil* Rockenbrod mit Zuckerkand und geriebenen Citronenschalen vermischt gebacken werden. Weiche Eyer sollen *einige* Minuten in kochendes Wasser gehalten werden. Dieser Fehler ungeachtet ist dieses Kochbuch nicht eben schlechter als viele andere der beliebtesten, und hat gegen diese noch wohl Vorzüge z. B. vor dem Loofstischen, das schon 12 mal aufgelegt ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Göttingen*, b. Dieterich: *Domitii Ulpiani Fragmenta libri regularum*, vulgo Tituli ex corpore Ulpiani. In usum praelectionum edidit et praefatus est *Gust. Hugo*, J. V. D. et Prof. Gött. 1788. 78 S. 8. (3 gr.) Der Gedanke, über Ulpian's Fragmente einmal öffentl. Vorlesungen zu halten, ist nicht übel. Jungen Leuten die das röm. Recht tiefer studiren wollen, kann in solchen Vorträgen manches Gute gesagt werden, wozu sich sonst nicht leicht Gelegenheit findet. In dieser Rücksicht hat denn auch gegenwärtiger Abdruck wirklichen Nutzen. Was aber in der weitläuftigen Vorrede gesagt ist, hätte grösstentheils wegbleiben können. Der Vf. gestehet selbst, dass es nichts Neues ist. Die Seitenhiebe auf die Compendien sind unverdienter Weise angebracht. Alles kömmt auf die Art des Vortrags an: auch hier kan der Lehrer fleissig auf die Gesetze zurückgehen. Ueberhaupt scheint uns der Vf. von seinem Unternehmen zu hohe Begriffe zu haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. 1. *Antrittspredigt, gehalten am 3ten August 1788. in der deutschen Hof-Capelle zu St. James von G. J. H. Röhrs* zweyten Hofpr. bey der deutschen Hofgemeine in London.

2. *Rudolstadt*, b. Bergmann: *Wie uns das Christenthum über die oft nothwendige Entfernung der Unsrigen zu urtheilen veranlaßt, als die Prinzen L. F. und C. G. von Schwarzburg Rudolstadt auf Reisen giengen, gehalten von C. H. G. Reichard*, Hofpr. 1789.

3. *Breslau*, b. Kreuzer: *Das Wüstwerden geweihter Häuser, eine natürliche Folge der Gottesvergessenheit*, 1788. von *J. T. Hermes*.

4. *Hildburghausen*, b. Hanisch: *Eine Predigt bey dem Leichenbegängnisse Herrn E. F. C. Döhnert zu Hildburghausen* 1788. gehalten von *J. C. Gendner*.

5. *Ueber das Leben und den Charakter des weiland ... Herrn Döhner ... von G. G. Ernesti*.

6. *Treue Unterthanen, fromme Wünsche und pflichtmäßiges Gebet für ihren Fürsten und Regenten in gefährlichen Zeiten und Umständen, am kaiserl. Geburtsfeste den 13ten März 1788. zu Regenspurg gehalten von D. J. C. Schäffer*.

7. *Berlin*, b. Unger: *Standrede bey dem Sarge des Herrn Bürgermeisters Ringck in Cremmin von J. F. Kuzbach*, Prediger und Rector. Die *erste* Predigt ist ganz gut, hat aber nichts vorzügliches auch nicht Popularität des Ausdrucks genug und für eine Antrittspredigt zu wenig Herzenssprache. Die 2te kann nur unter damaligen Umständen der Fürstl. Rudolstädtischen Hofgemeine interessant gewesen seyn, sonst zeichnet sie sich für fremde Leser durch nichts aus. Bey der 3ten Predigt, die einen sonst berühmten Schriftsteller zum Vf. hat, ist gleich der Hauptsatz unbestimmt. Nicht aller geweihten Häuser Wüstwerden ist eine Folge der Gottesvergessenheit. Waren die Mönchs- und Nonnen-Klöster, die bey der Reformation Luthers, und bey der Reform Josephs II, wüste wurden, nicht auch geweihete Häuser? Kann man Gottesvergessenheit zur Ursache ihres Wüstwerdens angeben? und wenn ein Gebäude zum Lazareth für venerische Kranken oder zum Pesthause geweihet wäre, und nun durch Aufhören der Krankheit wüst würde.... Der Vf hätte lieber zur Gottesverehrung, und zum gemeinen Besten geweihte, oder kürzer *Gottgeweihte* Gebäude sagen sollen, und auch da trifts nicht immer zu. Wer darf sagen, dass alle Einwohner der Städte Schlesiens, Pommerns, Sachsens, deren Kirchen im 7jährigen Kriege eingeäschert sind, Gottesvergessene waren? Friedrich IIte baute sie zwar wieder, aber ists auch in allen andern Ländern, aller Orten geschehen? Die Ausführung ist des Vf. würdig, lebhaft, stark, gedrengt, gedankenreich gesagt. Eine Schilderung einer wohl und zierlich gebauten Stadt, in welcher Kirchen, Armen- und Krankenhäuser im Schutt lägen und die verlassnen Kranken und Greise zwischen Pallästen und glänzenden Kaufläden wie Schatten umherschwebten und verschmachteten, aus deren Thoren der Reisende eilen und sagen würde: „nicht Trübsal hat dies Volk „so gedrückt, dass es von Gott abgefallen ist, es ist „satt worden, hat Gott vergessen, Liebe ist ganz ver„loschen" eine ausführliche Schilderung hievon macht den Uebergang zur rühmlichen Erwähnung der aus milden Beyträgen wiederhergestellten und verschönerten Kirche zu St. Bernhardin und sonderlich des von einem Kaufmann Hickert neu erbauten Kinderhospitals, und zur Ermahnung nöthiger wohlthätigen Stiftungen zum Unterhalt mehrerer Waisen, die nun darinn Raum haben. Eine männliche Rede! Num. 4. und 5. sind gute zweckmässige Kasualreden und Num. 6. redet im ersten Theil viel von David und seinen Kriegen, dann im 2ten von Kaiser Joseph. Für das auswärtige lesende Publikum hätte diese Predigt wohl ungedruckt bleiben können. Vor 50 Jahren möchte sie als Kanzelrede Lob gefunden haben. Num. 7. ist eine dem Inhalt und der Schreibart nach lobenswürdige Rede, die einen denkenden Kopf und einen geübten Redner verräth.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 11ten November 1789.

MATHEMATIK.

PARIS, in der königl. Druckerey: *Geometrie souterraine, elementaire theorique et pratique, ou l'on traite des Filons ou Veines minerales, et de leur dispositions dans le sein de la Terre. De la Trigonometrie appliqueé à la connoissance des Filons, a la Conduite des travaux de mines, et à la confection de leurs plans et Profils,* avec figures, et des Tables, qui sans calcul, indiquent la valeur des deux côtés de tout Triangle rectangle, dont l'hypotenuse est connue. *Par Mr. Du Hamel,* de l'Acad. royale des Sc. de Paris, inspecteur general des mines, Professeur de l'Ecole royale desdites Mines. Tome Premier. 294 S. 4. 14 Kupfer.

In Frankreich, sagt der Vf., habe der Bergbau schon sehr dadurch gelitten, dass man ihn Leuten anvertraut habe, die der Kunst nicht gewachsen gewesen seyn. Habe man auch oft mit grossen Kosten Ausländer dazu verschrieben, so sey man nicht selten hintergangen worden, Geschicktere hätten aus ihrer Wissenschaft ein Geheimnifs gemacht, um sich dadurch in grösseres Ansehn zu setzen. Hiedurch sey die Regierung bewogen worden, geschickte Männer reisen zu lassen, und im Lande selbst eine Ecole des mines zu errichten, um junge Leute in der Bergwerkswissenschaft bilden zu können, und so dem künftigen Verfalle des Bergwesens vorzubeugen. Auf Hn. Neckers Veranlassung seyn nunmehr über das sämmtliche Bergwesen 4 Aufseher gesetzt. Hr. Sage, ein berühmter Akademiker, und der Hr. Vf. sind bey der Ecole als Lehrer angestellt. Ersterem ist das Fach der Chymie, der Probierkunst und Mineralogie, letzterem aber, das der Markscheidekunst, Metallurgie, und überhaupt das Technische der Bergwerkskunde, zu lehren anvertraut. Gegenwärtige Schrift sey das Resultat 30jähriger Erfahrungen, langer und mühsamer Reisen, die der Vf. sowohl in Frankreich, als auch in andern Ländern, vorzüglich mit in Deutschland, wo die Bergwerkswissenschaft in sehr grossem Flore stehe, gemacht habe. Da es aber sehr schwer halte, die vielen fremden Kunstwörter der Franzosen verständlich zu machen, so sey Hr. Abbé Clouet, der bey einer tiefen Kenntniss fast alle Sprachen verstehe, beordert, auch hierinn die Eleven zu unterrichten, und ihnen das Lesen der nützlichsten Bücher zu erleichtern. Die Lehrlinge haben Gelegenheit, in den Ferien die Bergwerke selbst zu besuchen, und sich alle Operationen zu versinnlichen. — Auch in Spanien werde nun, nach dem Muster der französischen, eine Bergwerksakademie errichtet. — Dass Frankreich für ärmer an mineralischen Produkten, als die benachbarten Staaten gehalten werde, sey ein Vorurtheil, das blos durch die schlechte Behandlung des Bergwesens, u. insbesondere durch die Unwissenheit in der Markscheidekunst veranlasst worden sey. — Es ist demnach kein Zweifel, dass durch gegenwärtiges Werk über diese Wissenschaft einem grossen Bedürfniss in Frankreich abgeholfen, und der Bergbau sehr gewinnen werde. Der Vf. hat darinn die vorzüglichsten Operationen so deutlich und gründlich behandelt, dass es das einzige Werk von Belang ist, das die Franzosen gegenwärtig in der Markscheidekunst aufweisen können. Uns Deutschen wird es freylich nicht viel neues lehren, da der Vf. selbst gesteht, dass er die vorzüglichsten Kenntnisse in diesem Fache sich in Deutschland, und durch das Lesen deutscher Schriften erworben habe. Indessen wollen wir doch kürzlich den Inhalt dieses ersten Bandes anzeigen: Er zerfällt in XII Kapitel, von denen I. u. II. sich mit den Kunstwörtern beschäftigen, und das Physische von der Beschaffenheit der Gebürge, der Bergarten, Gebirgslager u. s. f. lehren. III Handelt von den Werkzeugen der Markscheidekunst. IV. V. Trigonometrie. VI. Die Rechnung mit Decimalbrüchen (Warum diese nicht lieber zuerst?) VII. Einige leichte Operationen der Markscheidekunst, verständlich vorgetragen, auch für diejenigen, die nicht viel Theorie inne haben. VIII. Vom Nivelliren. IX. Von der Gänge Streichen und Fallen, und was damit zusammenhängt. X. Grundrisse, Seigerrisse, Zuziehung der Mittagslinien, Gebrauch der Boussole und der Planchette zu Aufnehmung des Plans, nebst vielen andern Aufgaben zu unterirrdischen Messungen und

und Arbeiten. XI. Von Abſenkung der Schachte, überhaupt von Durchſchlägen, Treibung der Gegenörter u. d. gl. XII. Betrachtungen über die Mächtigkeit der Gruben und Gänge, über ihre Durchſchnitte mit einander, und ihrem körperlichen Inhalt. Zuletzt Beſchreibung eines Werkzeugs, das der Vf. ſehr bequem gefunden hat, wenn ſich mehrere Gänge durchſchneiden, die hiebey vorkommenden Winkel zu meſſen, und körperliche Ecken zu beſtimmen. Wer ſphäriſche Trigonometrie weiſs, die wir überhaupt in dieſem Buche eben nicht angewandt finden, kann dies Werkzeug füglich entbehren, und überhaupt viele Aufgaben des Vf. ungleich kürzer und geſchmeidiger behandeln. Es ſcheint aber, als wenn er Markſcheidern trigonometriſche Rechnungen überhaupt gern erſparen möchte; denn wir finden am Ende dieſes Bandes auf 183 Quartſeiten eine ziemlich weitläufige Tafel, der Sohlen und Seigerteufen, für jede Donlege von Viertel zu Viertel Grad, und jede Hypotenuſe oder Fläche von $\frac{1}{10}$ einer Toiſe, durch alle einzelne Zehntel bis auf 5 ganze Toiſen, die gewöhnliche Länge der Markſcheiderketten in den franzöſiſchen Bergwerken. Daſs man ſolche Tafeln füglich entbehren könne, iſt ſchon von mehrern erinnert worden, und man dürfte doch fürwahr einem Markſcheider zumuthen, Trigonometrie verſtehen zu müſſen, zumal eine ſo leichte, als die Rechnung des Seigerteufen und Sohlen erfodert. Rec. iſt nicht dafür, alles gar zu ſehr zum Handwerke zu machen, die Genauigkeit der Operationen leidet darunter, und Pfuſcherey nimmt überhand, die in der Markſcheidekunſt, wie im Feldmeſſen, von gleich nachtheiligen Folgen iſt. Obgleich der Vf. hin und wieder Vorſichten empfiehlt, dergleichen zu vermeiden, ſo können wir doch nicht umhin, zu behaupten, daſs wir in Deutſchland durch Hn. Prof. Lempens Werk über die Markſcheidekunſt, das der Verf. nicht zu kennen ſcheint, wenn wir gleich andere deutſche Schriftſteller in ſeinem Buche angeführt finden, ein ſo wohl in der Theorie als genauern Ausübung ungleich beſſeres Buch beſitzen.

PARIS, bey der freyen Geſellſchaft: *Architecture pratique de M. Bullet*, architecte du Roi, et de l'Ac. royale d'Architecture, *comprenant la conſtruction et le toiſé de differentes parties du bâtiment, augmenté de plus de cent vingt pages, et de quarante-ſept figures gravées en taille douce, et pluſieurs autres gravées en bois, auquel on a joint les comparaiſons des toiſés modernes et anciens, les uſages actuel, la conſtruction et la ſtatique des murs, de terraſſe, de canal, d'etang et autres, le toiſé des colonnes et pilaſtres iſolés ou engagés, et celui des frontons et ornemens d'Architecture, ſuivant l'uſage actuel, la maniere de lever les plans ou l'on ne peut entrer, les details et prix des ouvrages de maçonnerie, couverture, charpente, menuiſerie, etc., et les prix des differens materiaux du courant de l'année 1787 plus le toiſé et detail du Treillage, et les Tarifs des prix de Marchandiſes des nouvelles manufactures de Plomberie Vitrerie, Fers etamés etc., avec une explication de trente-ſix articles de la coutume de Paris, ſur le titre des ſervitudes et rapports, qui concernent les batimens*, par *Mr. Seguin*, entrepreneur de batimens. 1788. 699 S. 8.

Es erhellet ſchon aus dem weitläuftigen Titel, daſs man in dieſem Buche keine eigentliche Anweiſung zur Baukunſt, ſondern bloſs Vorſchriften, die einzeln Theile eines Gebäudes zu berechnen, und darnach ſichere Bauanſchläge zu verfertigen, ſuchen muſs. Da aber ſeit der Zeit, da dies Buch zuerſt erſchien, die Preiſe der Materialien ſehr geſtiegen ſind ſo können mehrere Vorſchriften des Vf., welche zu ſeiner Zeit bey den Handwerksleuten gebräuchlich waren; z. E. Mauerwerke mehr nach der Auſſenſeite, und nach den Verzierungen derſelben, als nach ihrem körperlichen Inhalte und Materialienaufwand (weil ſolche ehemals in ſehr geringen Preiſe ſtanden), zu taxiren, oder höchſtens bey Berechnung der Anſchläge, die Mauern nur ſchlechtweg in gros-murs (2 Schuh in der Dicke), demi-murs (1 Schuh in d. D.), und trois-quart-murs (1½ Schuh in der Dicke), ohne Rückſicht auf einige Zolle mehr oder weniger einzutheilen u. d. gl. jetzt nicht mehr ſtattfinden. Daher denn Hn. Seguins Verdienſt bey der neuen Ausgabe dieſes Buchs darin beſteht, überall in Anmerkungen zu dem Texte gezeigt zu haben, in wie ferne Bullets Vorſchriften gegenwärtig noch anwendbar ſeyn könnten, oder wo ſie eine Abänderung bedürfen, und wie überhaupt die Toiſirung der Gebäude nach den jetzigen Zeiten und Preiſen der Materialien, den Gebräuchen der Handwerksleute, der jetzigen Bauart, und dem in Frankreich feſtgeſetzten Baureglement eingerichtet und bewerkſtelligt werden müſſe. Da auch überdem zu Bullets Werke manche Berichtigungen in Abſicht auf die Berechnung des körperlichen Inhalts dieſer oder jener Theile eines Gebäudes verſchiedene Abkürzungen und Rechnungsvortheile ſich beybringen lieſsen, ſo hat Hr. Seguin ſolche beygefügt, und dadurch dieſes bey den franzöſiſchen Arbeitsleuten ſehr beliebte Buch, das auch in keiner Rubrik eines Bauanſchlages den Leſer unbefriedigt läſst, um ſo brauchbarer und vollſtändiger gemacht.

BERLIN, b. Himburg, *Johann Elert Bode*, Aſtronom und Mitglied d. Königl. Preuſsiſchen, Coreſpondent der Ruſſiſch kayſ. Ac. d. Wiſſ. u. Mitgl. der Berliniſchen Geſ. naturfor-

forschender Freunde, *Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels.* 5te sehr umgearbeitete Auflage, mit 15 Kupfert. und einer allgemeinen Himmelskarte. 659 S. 8.

Diese abermalige Auflage eines sehr beliebten Buches, ist ein Beweis, wie sehr nützliche Kenntnisse gesucht werden, wenn man sie auf eine interessante und gemeinfassliche Art vorzutragen weiss. Es ist kein Zweifel, dass dadurch auch manche gereitzt werden, in die tiefern Geheimnisse der Sternwissenschaft einzudringen, und so auf diese oder jene Art nützlich zu werden. Denn die Verbindung, in der die astronomischen Wissenschaften mit vielen andern Kenntnissen stehen, ist zu einleuchtend, als dass nicht auch letztere gewinnen sollten, wenn erstere mehr verbreitet und gemeinnütziger gemacht werden. Der Vf. hat daher auch von dem Publikum schon lange den Dank eingeärndtet, den man ihm für dieses brauchbare Buch schuldig ist, zumal da er sich angelegen seyn läst, den Werth desselben bey einer jeden neuen Auflage, durch Einschaltung der neuesten Entdeckungen, zu erhöhen, und den Leser auf alles aufmerksam zu machen, was das Firmament merkwürdiges hat, und die Bewunderung des grossen Weltalls erregen kan. Diese 5te Auflage ist zwar im wesentlichen, der Einrichtung nach nicht verändert worden, aber mehrere nützliche Verbesserungen und Anmerkungen sind hinzugekommen, ohne dadurch die Anzahl der Bogen zu vermehren. Auch ist eine neue Karte vom Sonnensystem und ein grösserer Entwurf von des Vf. allgemeiner Himmelskarte beygefügt worden. Die Entstehung des Nordlichts S. 531. mögten wir doch wohl am wahrscheinlichsten für eine Entbindung des Lichtstoffs halten, oder höchst muthmasslich, so wie in andere körperliche Stoffe, also auch in die Zusammensetzung der Luft als ein Bestandtheil eingeht, und unter diesen oder jenen Umständen wieder frey werden kann. Dass die Nordlichter sich um die Zeit der Nachtgleichen vorzüglich stark zeigen, könnte vielleicht von einer gewissen Sättigung der Atmosphäre mit Lichtstoff, von einem gewissen Uebermaasse desselben herrühren, das um diese Zeit, da jeder Parallel der Erde 12 Stunden lang dem Sonnenlichte ausgesetzt ist, statt fände, wo also dieses Uebermaass sich aus der Luft leicht absondern, und als ein phosphorisches Phänomen darstellen würde, welches aber umständlicher auseinanderzusetzen hier nicht der Ort ist.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Praktische Feldmesskunst für Land-Feldmesser, oder für diejenigen, welche sich in der Feldmesskunst selbst unterrichten wollen.* Entworfen von *J. B. Böbel.* Mit 5 Kupfertafeln. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1789. 151 S. 8.

Der Vf. hatte bey Verfertigung dieses Buches die Absicht Liebhabern der Mess-Kunst, und gemeinen Leuten, welche sich mit Feldmessen abgeben, brauchbare Regeln und Vorschriften hiezu an die Hand zu geben. Er erläutert daher anfänglich die Reesische Rechnungsmethode durch Anwendung auf Fälle, welche beym Feldmessen vorkommen mögen, und zeigt ferner den Gebrauch der Winkelscheibe bey Absteckung, Abmessung und Abtheilung der Felder. Diesem fügt er noch einiges über die Visirkunst bey, und macht von derselben gute Anwendung auf Fälle, welche einem Landfeldmesser öfters aufstossen können. Zuletzt zeigt er auch noch in einem Anhang den Gebrauch des Messtisches, und giebt hiebey auch Anweisung zu Höhenmessungen und Gegenden aufzunehmen. Alles dies ist in einer für den gemeinen Mann sehr fasslichen Sprache geschrieben, und die meisten angeführten Fälle sind durch Zahlenexempel erläutert worden. Dies Buch ist daher immer sehr brauchbar für gemeine Feldmesser, welchen keine grossen und wichtigen Länderabmessungen anvertraut werden, und der Hr. Vf. hat seine Absicht bey Verfertigung desselben, erreicht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Strassburg*, in der akademischen Buchhandl.: *Des Abt Lazaro Spallanzani*, Prof. der Naturgeschichte angestellte physikalische Beobachtungen auf der Insel *Cythera*, heut zu Tage *Cerigo* genannt an den Hn. Cap. *Lorgna*, aus dem Italiänischen mit einer Kupfertafel. 64 S. 8. Der berühmte Spallanzani gieng mit dem venetianischen Bailo Zuliano nach Constantinopel. Ein Sturm zwang sie auf der Insel Cythera zu landen und sich hier 8 Tage aufzuhalten; dies veranlasste diese Beobachtungen. Von dem berühmten Tempel der Venus ist in Cythera auch keine Spur mehr übrig, man zeigt jetzt zwar noch die Bäder der Venus, allein sie bestehen bloss aus einer plumpen, in einen Felsen gearbeiteten Höhle, worinn anjetzt nur das kleinere Vieh Obdach findet. Die Insel, obgleich unter den schönsten Himmelstriche, ist nichts weniger als reitzend. Im August und September, treffen hier grosse Schaaren ziehender Wachteln ein; die Turteltauben zeigen sich hingegen zweymal im Jahr, doch verweilen sich beide Vögelarten stets nur wenige Tage um ihre Reise nach Afrika fortzusetzen.

Drey Viertel der Insel ist ein nackter Felsen, der übrige Theil bringt theils Korn, theils treffliche Trauben. Als ehemals Cerigo den Venetianern gehörte, diente

te es zum Verbannungsort der Uebelthäter, und hiess; wegen dieser seiner Unfruchtbarkeit, das venetianische Siberien. Hn. Spall. Beobachtungen beschäftigen hauptsächlich folgende vier Hauptpunkte, 1) Die Vollständigkeit der Insel selbst, 2) Seemuscheln, nämlich Ostraciten und Kammuscheln, welche ganz unverändert in den vulkanischen Substanzen vorkommen, 3) Ein Berg, der so weit man ihn kennt, ganz aus versteinerten Menschen und wilden Thierknochen besteht, 4) eine unterirrdische Höhle mit arabischen Laubwerk von besondern Stalaktiten gebildet. Die vulkanische Materie, woraus die Insel besteht, bildet gegen das Meer zu senkrechte Felsen von einer durchaus einzigen Masse, ohne irgend eine Spur von Stratification, aber von ungestalteten Gruppen. Diese Steinart ist von röthlicher Farbe und ihre rauhen Felsen sind von konischer Gestalt, mit geschärften Kanten und Tannzapfen ähnlichen Spitzen. Hr. Spall. tadelt den *Aristoteles*, der dies Gestein für Porphyr ausgegeben, denn, sagt er, was die edlern Steine betrift, so fand ich auf der ganzen Insel nur einige kleine Stücke Jaspis. Hier erhellet offenbar dass Hr. Spall. nur den Porphyr der Alten oder vielmehr den der Steinhauer kennt, denn sonst ist eben dies, was er bis dahin von diesem Gestein anführt ganz und gar nicht im Widerspruche mit dem, was der deutsche Mineraloge besonders der vorzügliche Oryctognost Hr. Werner unter Porphyr versteht; dieses Gestein bildet öfters solche Gebirge wie hier beschrieben werden, und an der Luft verwittert, sind die darinn liegende Feldspatkörner dem ungeübten Auge nicht auffallend. Es wäre daher sehr merkwürdig, wenn Aristoteles recht hätte, denn was Hr. Sp. auch nochmals weiter davon sagt, scheint Rec. gar noch nichts entscheidendes für die Vulkanität dieser Steinart, ob er gleich übrigens gerne zugiebt, dass die Insel mehrere vulkanische Produkte haben mag. Hr. S. sagt nemlich blofs, dass diese rothe Farbe bey genauern Untersuchungen Anlass gebe, zu glauben, dass dies Gestein vom Feuer gelitten habe, dass er sich auch erinnere was ähnliches unter den vulkanischen Produkten so sich im Cabinette zu Pavia befinde, gesehen zu haben. Die weitern Beweise für die Vulkanität nimmt er aber aus einem dort brechenden Kalksteine dessen Rinde calcinirt und sich mit den Nägeln zerbrechen und schaben lasse; im Innern ist er doch aber, wie der Vf. gesteht, sehr hart. Dass dieser Beweis nun wenigstens eben so unbedeutend ist; als der vorige, sieht jedermann, aber freylich ist der dritte und vierte dann sehr wichtig, nemlich der Bimsstein ist dort in ansehnlichen Massen und häufig, auch fand der Hr. Vf. drey würkliche Krater mit vielen geschmolzenen Materien, und mit Bimsstein und Laven voll glänzender Kügelchen, wahrscheinlich Schörl und kleinen Körnern von der Gröfse der Pfefferkörner. Hr. Sp. will sie, durch acida, mergelartig gefunden haben. Das zweite Phänomen waren Hn. Sp. die Ostraciten und Kammuscheln, welche ganz unversehrt in der Lave erhalten waren, und wovon das Kupfer eine vorstellt. Um dies zu erklären denkt Hr. V. sich die Insel Cerigo durch vulkanisches Feuer aus dem Meere erhoben, da denn nach Erhebung der Meeresgründe die Muscheln gleichfalls mit in die Höhe traten, und, sagt der Vf. es konnte daher das Feuer nicht so stark auf sie wirken, weil das Wasser ihm Widerstand that. Hr. Spall. erkundigte sich genau ob diese Muschelarten sich in dortigen Meeren heut zu Tage fänden; allein die Einwohner verneinten es, dies hindert, glaubt Rec. indessen noch nicht sie als heutige Bewohner dortiger Meere anzusehen; sie können vielleicht zu den Kriechenden sich nicht erhebenden Meeresbewohnern gehören die den Boden nicht verlassen. Hr. Sp. leitet diesen heutigen Mangel aus einem Wandern der Muscheln selbst her, wie denn, sagt er, ein ähnlicher Fall bey einer grofsen Geierart statt findet, die nur erst seit dreyssig Jahren Cerigo gänzlich verlassen hat. Der dritte Gegenstand ist, der Knochenberg; dieser Berg ist kegelförmig mit gestumpften Spitzen, liegt nahe am Meere, weit von den Conchylien und hat, da wo die Fossilischen Knochen anfangen eine (ital.) Meile im Umfange; er zeigt von dort bis zum Gipfel so tief man bis jetzt hat graben können, aller Orten versteinerte Knochen in Kalkstein. Deutlich behauptet Hr. Sp. waren diese fossilische Knochen zum Theil von Menschen, denn er habe nicht nur Fingerknöchel und Schienbeine gefunden, die hierüber keinen Zweifel übrig liessen, sondern der Arzt der Insel, habe sogar eine obere Kinlade mit den Zähnen und ein Stück von einem menschlichen Hirnschädel mit ihren deutlichen Fugen gefunden. Was würde Hr. Camper hiezu gesagt haben, hätte er nicht immer an der Genauigkeit der Observation gezweifelt? Hr. Sp. hat zwar einen dieser Knochen selbst in der 2ten Figur abbilden lassen, allein beide Fälle sind völlig unentscheidend, sie hätten offenbar zu mehrern Thierkörpern gepasset, warum wählte der Vf. nicht solche deren Charakter bestimmter war?

Der Vf. giebt sich Mühe zu zeigen, dass diese versteinerten Knochen ein sehr hohes Alter haben müssen, und erhält die Art wie diese Knochen, hier so zusammengehäuft sind für eben so schwer zu erklären, als die Elephanten und Rhinozeros Knochen, in Europa; der Hr. Uebersetzer ist hingegen viel leichter hiemit fertig; er erklärt sich nämlich alles durch die Sündfluth! S. 53. kommt der Vf. zu den vierten Hauptpunkt, dies ist nemlich eine Höhle, worinn der Tropfstein eine grosse Varietät von Figuren gebildet hat; hierüber ist der Vf. für deutsche Leser aber viel zu sehr von Bewunderung hingerissen und dabey viel zu weitschweifig. Auch lassen sich gegen die Art, aus dem langsamen Wachsen der stalactitischen Figuren das Alter einer solchen Höhle zu berechnen, sehr gegründete Einwürfe machen.

Die Uebersetzung mag ganz getreu seyn, hat aber nicht allezeit hinreichende Klarheit, führt auch zuweilen eine besondere Sprache, so kommen z. B. Cordone, Sonderkeiten, kalkarisch und mehrere ungewöhnliche Ausdrücke vor.

PHILOLOGIE. *Wittenberg. Comparatio Mosis et Homeri.* Commentationis philolog. Specimen tertium. — Auct. Decano *Jo. Gottl. Drosdo.* 20 S. 4. Sittenähnlichkeit in Heurathen mit Sclavinnen und mit Weibern vom zweiten Rang (פלגשים) in Hochachtung gegen die Ammen, in den Hölenbewohnern, vergl. Odyss. 2, 106 ff. mit den Choriten bey Mose und andern Troglodytischen Nationen in seiner Geschichte. Hr. Dr. bemerkte, dass Homers Cyklopen, auch selbst Polyphemus, nicht als Barbaren von ihm geschildert werden, und giebt von der Cultur der Troglodytischen Völker mildere Begriffe als gewöhnlich sind. Sonst ist freylich manches von diesen Bemerkungen gar nicht neu, doch aber gut gesammelt und gesagt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 12ten November 1789.

PHYSIK.

Leipzig, in der Weidmannisch. Buchh.: *Peter Joseph Macquers chymisches Wörterbuch, oder allgemeine Begriffe der Chymie nach alphabetischer Ordnung.* Aus dem franz. nach der zweyten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von D. *Joh. Gottfr. Leonhardi.* Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. Erster, zweyter und dritter Theil von A bis L. 1788 und 1789. gr. 8. 806, 853 u. 778 S. (5 Rthlr.)

Macquers Wörterbuch hatte seiner allgemeinen Brauchbarkeit wegen, das Glück, in mehrere Sprachen übersetzt und mit Anmerkungen versehen zu werden, und vorzüglich hat es durch die Anmerkungen der italienischen Uebersetzung von *Scopoli* und *Vairo* sehr gewonnen. Diese Uebersetzung sowohl, als auch die Erinnerungen anderer Sachkundigen, hat Hr. L. bey dieser neuen Auflage vorzüglich benutzt. Es ist dadurch dieses Werk zwar beträchtlich stärker, aber auch dagegen viel brauchbarer geworden. Zu Gunsten derer, welche schon die alte Ausgabe besitzen, hat sich die Verlagsbuchhandlung entschlossen, die hier beygefügten neuen Zusätze in einem eigenen Bande besonders abdrucken zu lassen, und Hr. L. wird das mühsame Geschäfte des Ausziehens dieser neuen Zusätze selbst übernehmen. In dieser neuen Ausgabe findet man ausser den lateinischen und französischen Benennungen auch die englischen und italienischen, und die Anleitung, wie man dieses Wörterbuch als ein zusammenhängendes Ganze lesen könne, ist diesem Theile vorgedruckt. Da die erste Ausgabe hinlänglich bekannt ist, so wollen wir hier nur einiges von den neuen Zusätzen anzeigen. *Schelens* Aepfelsäure, schlage das Quecksilber, Bley und Silber aus seiner Auflösung in Salpetersäure, und das Gold aus der Auflösung in Goldscheidewasser metallisch nieder, lasse sich nicht krystallisiren und gebe mit Kalkerde ein leicht auflösliches Mittelsalz. — *Westrumb* setzt sie zwischen die Zitronen und Zuckersäure. Der Rest nach der Bereitung der versüssten Vitriolsäure und des Vitrioläthers, enthalte nicht allein flüchtige Schwefelsäure, sondern auch Essig. Hn. L. sey es nicht gelungen von diesem Reste trocknen Schwefel abzuschneiden. Die neuen Zusätze machen die Artikel Vitrioläther und Essigäther sehr vollkommen, das saure Salz, welches *Voigt*, bey der Bereitung des Essigäthers erhielt, ist wie sich in der Folge ergab, bloss ein mit Essigäther getränkter vitriolisirter Weinstein. Holzäther macht einen eignen neuen Artikel aus. Nach *Hermbstädt* verbrannte der Salzäther schnell und hinterliess einige Tropfen, welche die Silberauflösung zu Hornsilber fällten. Der Salpeteräther sey sehr geneigt, Brennbares zu verlieren, sauer zu werden, und dann die mit Wasser verdünnte Guajaktinctur blau zu färben. Goldhaltige Salpetersäure verfliegt auf Glas und Metallblechen mit Zurücklassung einer vergoldeten Oberfläche. In dem sehr weitläuftigen Artikel Aetzbarkeit, nennt Macquer diejenigen Körper ätzend, deren einzelne Theilchen auf die Theile des thierischen Körpers eine solche auflösende Wirkung hervorbringen, dass sie ihr Gewebe zerstören, sich mit ihren Grundstoffen verbinden und mehr oder weniger durch selbige gesättigt oder verändert werden. Die Aetzbarkeit rühre daher von keinem besondern Grundstoff, sondern bloss von dem Verbindungsbestreben her, welches sich, wie bey jeder Auflösung, zwischen den Theilen des Auflösungsmittels und des aufzulösenden Körpers befindet, der die Wirkung des Aetzens erleidet. Hr. L. scheint aber sehr geneigt zu seyn *Scopolis* Meynung vorzuziehen, welcher den Grund der Aetzbarkeit dem Feuer oder dem Wärmestoff zuschreibt. Dass sich der Wärmestoff wirklich an die Körper binde und festsetze, beweise vorzüglich das Beyspiel des ätzenden Laugensalzes und des lebendigen Kalks. So wie aber nicht jede Erde und jedes Alkali gleichviel Säure zu ihrer Sättigung erfordere, so könne auch jede Substanz nicht gleich viel Wärmestoff anziehen. Weil sich nun das Feuer so ganz besonders ätzkräftig zeige, so glaube er, dass diejenigen Körper, welche ätzende Wirkungen auf thierische Körper hervorbringen, diese ihre Kraft der

der Empfänglichkeit einer sehr grossen Menge Feuertheilchen und ihrer beharrlichen Bindung zu verdanken haben, und dass während der Aetzwirkung auf einen thierischen Körper, gerade eben derselbe als ein Zwischenmittel wirke, der in den ätzenden die Fähigkeit des Feuers in voriger Menge zurückzubehalten vermindere, da denn das häufig entwickelte Feuer mit wirksamer Thätigkeit die Theile des genährten Körpers anfalle, und durch seine Anhäufung nun dieselben, gerade so wie im Brennpunkte oder bey Anbringung eines glühenden Eisens ihre Verbindung zerstöre, weil es bey seiner schnellen Entwickelung nicht ganz von ihm eingesogen und gebunden werden könne. Das Aetzvermögen werde also thätig, wenn das Vereinigungsbestreben des bisher gebundenen Feuers von den bindenden Grundstoff ab- und auf andere Körper geleitet werde, die man dem Aetzmittel nähert. Von diesem eingesognen Wärmestoff rühre auch die Erhitzung des ätzenden Kalks und dergleichen Laugensalze her, die sie bey der Auflösung im Wasser hervorbringen. Dieser Entbindung des Wärmestoffs sey auch das Funkensprühen und die helle Flamme bey der Vermischung der gebrannten Bittersalzerde mit schwarzer Vitriolsäure zuzuschreiben. — *Fourcroy's* Bereitungsvorschrift des ätzenden Laugensalzes, der *Meyers* und *Bouquets* Erinnerungen verbindet, verdiene vor allen den Vorzug. Die Verbesserung bestehet vorzüglich darinn, dass dem schon einmal durch Kalk von Luftsäure befreyeten Laugensalze, eine neue Portion ungelöschten Kalk beygesetzt wird. Das Abdampfen der ätzenden Lauge in Glasgefäfsen möchte doch wohl nicht so ganz zu empfehlen seyn — wie leicht wird nicht etwas von der Glasmasse aufgelöst und das ätzende Laugensalz dadurch mit Kieselfeuchtigkeit verunreiniget. Zum Beweis, dass die Alaunerde auch nach ihrer Verbindung mit Vitriolsäure die aus andern Körpern angenommene Farbetheile festzurückhalte, führt Hr. *Vairo* an, dass Stückchen Dachziegel, die er zu Pozuoli auf die Dampflöcher der Schwefelgrube gelegt hatte, durch den aufsteigenden Dampf in einen sehr geschmeidigen Thon von einer weit lebhaftern Röthe als sie vorher hatten verwandelt worden wären, und der aus ihnen geschiedene Alaun, hätte auch noch nach einigen Auflösungen und Crystallisationen die rothe Farbe behalten. Um den Alaun künftig nicht so stark mit Eisentheilen verunreinigt zu haben, solle man die Mutterlauge nicht aufs neue wieder mit versieden. *Weigel* räth, um dieses zu bewirken, an, die Alaunlauge eine Zeitlang an die freye Luft zu setzen, wodurch der vorhandene Eisenvitriol nach und nach zersetzt werde. Nach *Vairo* findet man an den Vesuv Kochsalz mit Glaubersalz und Salmiak verbunden auf der verschlackten Lava. — Rec. hatte Gelegenheit, einige Stückchen einer ähnlichen Schlacke chemisch zu untersuchen; wo die Hölungen derselben ganz mit sehr reinen zerfallenen Glaubersalze angefüllt waren. Eisenamalgam durch die Zersetzung eines Amalgams aus 1 Theil Zink und 3 Theilen Quecksilber und Eisenvitriols. Besondere Erscheinungen, welche *Scopoli* sah, als er verschiedene Metallauflösungen über Arsenikkönig 24mal cohobirte. *Scopoli* bemerkte, dass das Thermometer in einer kalt aufbrausenden Mischung, während des Aufbrausens nicht falle, sondern steige. L. destillirte flüchtiges Laugensalz mit Benzoeharz und aus der herübergegangenen Flüssigkeit liess sich häufiges Benzoesalz durch Essig absondern. Ueber das Berlinerblau sehr triftige Zusätze. Nach *Scopoli* werden zu Klagenfurth in Kärnthen, zur Bereitung des Bleyweises die Bleyplatten nicht gewunden, sondern gerade in hölzerne, auf eisernen Reifen ruhende Kästchen, der Wirkung des, aus einem grossen über den Feuer stehenden Gefäfse aufsteigenden heissen Biereffigdampfs, ausgesetzt. Die Platten werden durch Hämmer gestreckt, welche durch ein Mühlrad in Bewegung gesetzt werden. Das Eisen im Blute sey nicht so wohl der Färbestoff selbst, als vielmehr das, was den Färbestoff binde und seine Wirkung bestimme. Sehr vollständige Zusätze über den Braunstein und Braunsteinkönig von S. 566 bis 577. Brechweinstein gebe mit alkalischer Schwefellauge goldischen Spiessglasschwefel. In den Zusätzen des Artikels *Brennbares* finden wir alles neue, was zeither über diesen zweifelhaften Gegenstand bekannt geworden ist, in bündiger Kürze, und am Ende ist das Resultat, dass es gut sey, wenn man mit *Westrumb* Wärmestoff oder Feuer und Brennbares so lange für zwey ganz verschiedene Grundstoffe ansehe, bis das Gegentheil erwiesen sey. Da die aus dem griechischen abstammende Benennung *Phlogiston* nicht sowohl das Brennbare, sondern das Entbrannte, anzeige, so sey *principium phlogisticum* der Sprache angemessener. Nach einer Anmerkung des englischen Uebersetzers, werde das Vitriolöl in England durch die Entzündung einer Mischung aus Schwefel mit Salpeter in bleyernen Häusern bereitet. Dephlogistisiren macht einen besondern Artikel aus. Vermuthlich entwickele sich beym Wachsen des Dianenbaums eine entzündbare Luft, welches aber Rec. nicht gefunden hat; — er öffnete zu verschiedenen Zeiten ein Glas, worin der Dianenbaum nach und nach entstand, und hielt an die Oeffnung eine brennende Kerze; aber er bemerkte keine Spur von Entzündung der über der Fläche der Flüssigkeit befindlichen Luft. *Kukhams* Firniss, um Vögel in Naturaliencabinetten aufzubehalten, bestehe aus Terpentin, dessen Oel und Kampfer und seine trockene Beize aus einem Theile Biesam und Sublimat, zwey Theilen Salpeter, Alaun und Schwefelblumen und 4 Theilen schwarzen Pfeffer und grob gestampften Tobak. *Scopoli* besitze eine

ne rothe Asche von einer Eichenwurzel, welche, mit etwas Oel geröstet, fast ganz magnetstrebend wurde. Um Roheisen geschmeidig zu machen, müsse das bey denselben befindliche Reisbley zerstört und die Menge des Brennbaren verwahrt werden. In der Schmiedesse geschahe dieses durch die, vermöge der starken Anhitzung bewirkte Zerstörung des Reisbleys, dessen Luftsäure mit Wolle verfliege und dessen Brennbares der Eisenerde zuwachse. Die Hn. *Monze*, *Vondermonde* und *Bertholet* als ächte Anhänger der Lavoisierschen Theorie nennen das Reisbley den Eisenhaltigen Kohlenstoff oder mit Eisen gesättigte Kohle und glauben, dass im Roheisen ausser dem Reisbley auch verschluckter Kohlenstoff befindlich sey. Ihrer Abhandlung zu folge, wovon *Hassenfratz* einen Auszug geliefert hat, enthalte das Roheisen Kohle und den Grundtheil der Lebensluft und es falle nach Beschaffenheit der Menge des Gehalts an kohlenartigem Stoffe, weiss, grau oder schwarz aus. Nach *Rinmann* giebt die mit Wasser oder mit Salpeterauflösung mässig befeuchtete Eisenfeile einen sehr hart zusammenbackenden Eisenrost, der für andere harte Substanzen als Kitt gebraucht werden kann. Bey der Anquickung geben die Zusätze eine kurze, aber deutliche, Uebersicht der Bornschen Methode die Erze anzuquicken. *Hermbstädts* nützliche und verbesserte Bereitung der Extracte. Die Zusätze des Artikels *Feuer* zeigen in kurzen Zusammenhange die Meynungen der neuen Naturforscher über diese wichtige Materie, und die nach und nach, bey den Artikeln, so auf diese Materie Einfluss haben, besser ins Licht gesetzt werden sollen. Wenn eine Flamme entstehen soll, heisst es, so muss ein Brennstoff haltiger Körper so stark erhitzt werden, dass sein Brennbares anfängt, auszuströmen; und es muss Luft zugegen seyn, welche, indem sie dieses Brennbare aufnimmt, davon so zerlegt wird, dass ihr wesentlicher Stoff zur Luftsäure oder Wasserstoff gebunden, hingegen der Feuerstoff, der sie zur einathmungsfähigen Luft ausdehnt, entbunden wird. Zu den Zusätzen zum Artikel *Gährung* rechtfertiget sich Hr. L. gegen *Scopoli*, welcher behauptet, es sey zu allgemein angenommen, dass bey allen drey Graden der Gährung Luftsäure entwickelt werde, welches doch durch *Priestley's* und *Hahnemanns* Versuche hinlänglich erwiesen sey. In der Galle sey Alkali als Bestandtheil vorhanden, und der bittere Bestandtheil der Galle scheine ziemlich feuerbeständig zu seyn, denn nach *Richters* und *Leonhardis* Versuchen schmecke die Kohle der Galle noch bitter. Ueber die dephlogistisirte Luft sind in den Zusätzen alle vorhandene neue Erfahrungen gesammelt. *Macquer* empfiehlt die dephlogistisirte Luft wider Ohnmachten. Nach *Trostweyk* und *Deiman* sey die dephlogistisirte Luft in Rücksicht ihrer Säure verschieden und nichts anders als die zur Entbindung gebrauchte Säure, die nur in einem andern Verhältniss als sonst mit Brennbaren verbunden sey; — aber kann auch dieses auf diejenige dephlogistisirte Luft angewendet werden, wo keine Säure mit ins Spiel kommt, wie z. B. bey der dephlogistisirten Luft aus Braunstein? Der Eudiometer sey kein Werkzeug, wodurch sich die Heilsamkeit der gemeinen Luft oder jede Schädlichkeit der atmosphärischen Luft für Menschen und Thiere bestimmen lasse; durch ihn werde nun die im Dunstkreise oder im Zimmer befindliche reine Luft entdeckt; durch Kälte, Hitze, Feuchtigkeit und Trockenheit, könne die Luft ebenfalls der Gesundheit nachtheilig werden, davon entdecke aber der Eudiometer nichts. Das phosphorische Glas macht einen besondern Artikel aus. Das mit Phosphorluft geschwängerte Wasser, röthet weder die Lakmustinctur noch schlägt es das Kalkwasser nieder, hat also darinn nichts mit der Luftsäure gemein. Rother Quecksilberkalk werde in dieser Luft schwarz und sie scheine dadurch die Selbstentzündbarkeit beym Zutritt athembarer Luft zu verlieren. *Lichtenbergs* Erfindung, durch Flussspathluft in Glas zu ätzen. Beym Grünspan verschiedene gute praktische Zusätze. *Landriani* will das Hornsilber durch blosses Kochen mit Aetzaugen reducirt haben. Ueber die Verkalkung wichtiger Zusätze. *Grens* Meynung, dass der blosse Verlust an Brennstoff die Ursache der Zunahme des Gewichts der metallischen Kalke sey, scheint Hr. L. (und zwar mit Recht) nicht zu begünstigen, indem er nicht glauben kann, dass Brennstoff als Materie, gewichtlos sey. Dass sich mit den Metallen bey ihrer Verkalkung Luft verbinde, sey durch *Lavoisiers* Versuche ausser allen Zweifel gesetzt. Rec. hat durch wiederholte Versuche sehr oft gefunden, dass der einmal mit Wasser gelöschte Kalk sehr lange seine ätzende Eigenschaft, wiewohl nicht in dem vollen Maasse als anfänglich, behalte, und das bestätiget nun auch *Scopolis* Erfahrung; er legte mit Wasser gelöschten Kalk acht Jahr lang an die Luft, und doch war er noch nicht wieder das, was er vor dem Brennen war. Ob *Kosegartens* Kampfersäure als eine eigene Säure zu betrachten sey, wird, wie billig, bezweifelt. *Fourcroy* bereitete den mineralischen Kermss, indem er ätzendes feuerbeständiges Laugensalz mit eben so viel rohen Spiesglase so lange rieb, bis letzteres ganz zersetzt war, und er darauf siedendes Wasser hinzugoss, aus dem Durchgeseiheten. *Lavoisier* setzt die Ursache der Verwitterung der Schwefelkiese oder die Vitriolisirung in der Anziehung des sauern Grundstoffes aus der Luft, welcher zur Verwandlung des Schwefels in Vitriolsäure nothwendig sey, und wobey die Stickluft überbliebe. Hingegen wendet aber *Scopoli* ein, dass die Luft, welche in den Schemnitzer Gruben von der immerwährenden Kiesverwitterung sehr erhitzt sey, von den Arbeitern ohne

Schaden geathmet werde, und also keine verdorbene Luft seyn könne, und das Verwittern trage sich nur insofern zu, als die mit Brennstoff verbundene Vitriolsäure nicht mit Brennstoff gesättiget oder der Schwefel nur schwach mit der metallischen Erde verbunden sey. Dann ziehe die freye Vitriolsäure aus der Luft Feuchtigkeit an und werde nun geschickt, die metallische Erde aufzulösen und mit ihr Vitriol zu machen. Doch sey die Luft zur Verwitterung nothwendig, weil vergrabene oder an verschlossenen Orten befindliche Kiese nicht verwittern; wie *Scopoli* erfahren zu haben vorgiebt.

Leipzig, b. Beer: D. *J. F. Semler*, *Schreiben an Herrn Baron Hirschen, zur Vertheidigung des Luftsalzes*; als Anhang zu den drey Stücken von hermetischer Arzeney, worin ein Zeugniss eines Kön. Preuss. Officiers. 1788. 47 S. 8. (2 gr.)

Zur Vertheidigung des bekannten Luftsalzes, führt Hr. S. ausser dem hier abgedruckten Briefe des Königl. Pr. Major v. Rüchel, noch eine andre Erfahrung an: indem er durch drey Priesen von diesem Salze, einem in Halle Studirenden, fünf Würmer abtrieb, und ihn dadurch von einer Epilepsie heilete. Rec. möchte indessen lieber glauben, dass im erstern Fall, das Freyenwalder Bad, und im letztern Fall das Luftsalz, bloss wie andres Bittersalz in kleinen Gaben, als gelindes Resolvens, gewirkt habe. Zwar ist Hr. S. sehr geneigt, jenem Luftsalze weit grössere Kräfte beyzulegen, als selbst der B. Hirschen je that; denn dass die mehresten Chemiker, nur Bittersalz und Urinmagma darinn fanden, davon lag die Ursache an ihrer gemeinen Feuerchemie, womit sie jenes ursprüngliche Salzwesen, bearbeiteten, und es dadurch erst in Bittersalz verwandelten. Hr. S. sahe dagegen wahres Gold in jenem Salze sich generiren, welches also wohl hinreichend sey zu beweisen, dass es etwas mehr, als gemeines böhmisches Erdsalz, seyn müsse.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kriegswissenschaft. *Berlin*, b. Petit u. Schöne: *Reflexions sur l'éducation des jeunes gens destinés à l'état militaire, précédées d'un discours sur la nécessité de perfectionner l'art de la guerre.* 1788. 110 S. 8. (8 gr.) Der Vf. unterschreibt sich in der Zueignungsschrift, *le Chevalier du Vernois.* Seichter als dieses Büchelchen kann wohl nicht leicht eins geschrieben werden. Dabey ist die Schreibart noch obendrein sehr schwerfällig. Voran steht die Rede, die der Vf. bey seiner Aufnahme in die Gesellschaft der Alterthümer zu Cassel gehalten hat. Diese Gesellschaft war, wie bekannt, eine Art von gelehrtem Zeitvertreib, den die Franzosen, die um den verstorbenen Hn. Landgrafen waren, für ihn ersonnen hatten. Solche Reden wurden darinn beym Antritt gehalten, nach Art der *Academie Françaife*, und sie waren zu ihrer damaligen Absicht recht gut. Aber sie drucken zu lassen! Wem sollte das wohl einfallen können, wenn er nur einigen Begriff von den wahren Verhältnissen der Dinge hat? Der Vf. sagt in der seinigen, er habe von nichts Kenntniss als von der Kriegswissenschaft. Aber er zeigt auch darinn sehr schlechte Kenntnisse: z. B. wenn er S. 11 behauptet, sie wäre nur dem Privatstudium einiger einzelnen Personen überlassen worden, die Profession machten. Es giebt gerade keine einzige, zu deren Erlernung mehr öffentliche Anstalten gemacht wären, als diese. Wenn sie gleich bisweilen zweckwidrig ausfallen, so liegt es nicht an dem Mangel der öffentlichen Vorsorge für die Wissenschaft selbst. Einige dieser Anstalten sind indess sogar im Vaterlande des Vf. auf gutem Fuss eingerichtet; die Ingenieur- und Artillerieschulen. Andere sind in andern Ländern besser. Oder sind etwa die Musterungen, die jährlich zweymal über die Preussischen Heere gehalten werden, keine öffentlichen Anstalten zur Erlernung der Kriegskunst? Dieser seichten und schmeichlerischen Rede folgt ein Discours *sur l'éducation*, der bey der grössten Seichtigkeit, noch durch die ungeheure Menge Citationen lächerlich wird. Die trivialsten Sätze müssen durch die Beyspiele eines Cyrus, eines Alexanders, eines Paulus Aemilius etc. erhärtet werden. Dabey kommen oft lächerliche Fehler vor. Z. B. S. 49. wird gesagt, die Ephoren hätten zu *Sparta* und die Censoren zu Rom die Aufsicht über die Erziehung gehabt. Auf die Art hätten sie *Aristide* und *Camille* gebildet. War denn *Aristides* ein Spartaner? In den Noten giebt er Nachricht, wer *Aristoteles*, *Porcius Cato*, *Paulus Aemilius*, *Scipio* und *Socrates* waren. Das seltsamste Kapitel ist gewiss das von der *éducation théorique* S. 63—79. Darinn wird von allem, was junge Leute, die dem Soldatenstande gewidmet sind, lernen sollen, nichts angegeben, als Religion und Moral, welches doch wohl vorzüglich bey diesen als praktische Wissenschaften angesehn werden müssten. Dass das Licht der Vernunft für den Menschen nicht hinreicht, beweisst er daraus, weil Cyrus, und Griechen und Römer die Religion für nöthig gehalten haben: als ob ihre Religion besser als das göttliche Geschenk einer gesunden Vernunft und ein Supplement für dieselbe gewesen wäre. Die folgenden Kap. von der Erziehung eines Soldaten, handeln vom Reiten, Fechten, von der Musik und dem Tanzen. Daraus besteht also dem Hn. Chevalier die ganze militärische Erziehung. Das letztere rühmt er besonders, weil *Plato* es in seiner Republik für nöthig hält; als ob das damalige Tanzen mit dem unsrigen auch nur die geringste Aehnlichkeit gehabt hätte. Doch das kümmert unsern Franzosen wenig. Beides heisst ja einmal Tanzen. Nro. 3. ist betitelt *Coup d'oeil sur le portrait de Fréderic II. Landgrave de Hesse.* Dieser Fürst starb den 31 Oct. und die gegenwärtige Rede ist datirt vom 8ten Nov. 1745. Also kurz nach seinem Tode abgefasst. Alle Minister des Landgrafen, fünf an der Zahl, werden darinn mit grossem Lobe geschildert. Wer das lesen will, mag es thun. Viel lehrreiches, viel treffendes und historisch-wahres lässt sich in einer acht Tage nach dem Tode eines Fürsten, wenn alle seine Minister noch in Thätigkeit sind, über ihn und dieser Ministers gehaltenen Rede nicht erwarten. Mit einem Worte, die Selbstgenügsamkeit, die einen Mann bewegen kann, solche unreife Sachen drucken zu lassen, lässt sich kaum begreifen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 13ten November 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Unger: *Arethusa* oder *die bukolischen Dichter des Alterthums.* Erster Theil. 1789. X u. 175 S. 4. (4 Rthlr. 16 gr.)

Hr. Unger hatte schon durch mehrere typographische Versuche gezeigt, dass deutsche Kunst auch des Grades von Vollkommenheit, auf dem sie im Auslande steht, fähig sey; und diesem neuen Product seiner Officin ist nun wieder der Stempel ächter typographischer Schönheit ohne Pracht, und edler Simplicität ohne Ueberladung und Künsteleyen, aufgedrückt, ganz so, wie es der Gegenstand und Inhalt des Werks erfoderte. Verschwendet darf dieser Aufwand gewiss nicht bey einem Werke scheinen, das eine der vorzüglichsten Stellen unter den neuern Producten der schönen Literatur behauptet. Ungeachtet nicht der Mann und sein Stand die Kunst, sondern die Kunst den Mann, der ihr Vertrauter ist, adelt; so ist es doch ein erfreulicher Anblick, wenn Männer von hoher Geburt, wie dies bey dem Hn. Vf. dieses Werks der Fall ist, den Musen des Alterthums huldigen, und selbst, von ihrem Geiste durchdrungen, ihn durch lebendige Nachbildung darstellen. Die Werke der alten bukolischen Dichter in ihren rechten Gesichtspunkt zu stellen, zu zeigen, dass das alte Hirtengedicht von dem neuern, im Wesentlichen, unterschieden sey, war der Zweck dieser Arbeit. Zu diesem Ende sind die Idyllen der Griechen übersetzt worden, an welchen sich Kennzeichen bukolischer Stücke entdecken liessen. Die bukolischen Stücke eines jeden Dichters sind nach ihrer nähern oder entferntern Beziehung auf einander geordnet, und, was zu einer Untergattung zu rechnen war, zusammengestellt worden. Die *ländlichen Bukolien* des Theokrits machen, nebst einem Versuche *über das Bukolische Gedicht*, den ersten Theil aus; seine *städtischen* nebst den bukolischen Stücken des Bion, Moschus und Virgil, werden im zweyten Theile folgen.

Von dem Versuche *über das bukolische Gedicht* S. 1 — 55. halten wir uns um so mehr verbunden, eine Uebersicht zu geben, da er bey weitem den wichtigsten Theil des Werks ausmacht, und überaus fruchtbar an neuen Gedanken ist. Der Vf. hat einen Versuch gemacht, eine Geschichte der bukolischen Dichtkunst zu entwerfen, und darauf die Theorie derselben zu erbauen. Sicilien wird allgemein für das Vaterland derselben anerkannt; das Alter dieser Dichtart ist ungewiss, muss aber weit über Theokritus hinausreichen, der sich nie für ihren Erfinder ausgiebt, sondern den Asklepiades und Philetas vielmehr für seine Lehrer zu erkennen scheint. Bions Hirtengedicht ist eine eigne Gattung, die mit dem Theokritischen einen ältern, gemeinschaftlichen Ursprung verräth, der, wenn Stesichorus, nach der Sage, bereits Daphnis Tod besungen hat, wenigstens in jene Zeiten zu setzen wäre. (Aber wenn auch der lyrische Dichter Daphnis Tod beklagte, wurde deswegen sein Gesang ein *bukolisches Stück?*) Ueber den *Ursprung* des Hirtengedichts haben wir, statt glaubwürdiger Nachrichten, blosse Sagen späterer Grammatiker, die unter andern erzählen, es sey zu Syracus und in andern Städten Sitte der Landleute gewesen, an den Festen der Diana zu singen, oder auch sonst sich in der Stadt mit ihren Wettgesängen hören zu lassen. Auch die Form dieser Dichtart giebt beym ersten Anblick keine Aufschlüsse über die Entstehung derselben. Das griechische bukolische Gedicht unterscheidet sich überdies nicht immer durch seinen Gegenstand, und nimmt allerley Formen an; es wird daher oft bloss durch etwas Eignes in Manier und Ton charakterisirt.

Bey den Römern im Augustischen Zeitalter und unter uns lässt sich die Aufnahme dieser Gattung aus dem überhand genommnen Luxus, aus der verdrängten Einfalt der Sitten, und aus der gänzlichen Absonderung vom Landleben erklären. Dieses wird eben darum geschätzt, weil man es nicht mehr recht kennt, aber den Zwang des Stadtlebens desto mehr empfindet. (Unbekannt mit dem Landleben und ländlichen Sitten war der gebildetere Theil der Römer in Augusts Zeitalter gewiss nicht, da die reichern Bürger grösstentheils Landgüter hatten, und sich in diese häufig von ihren Geschäften zurückzogen. Aus eben diesem Umstande lässt sichs aber auch erklären

klären, wie die Landleute in der Römischen Idylle viel gebildeter als bey Theokritus seyn können. Die Nachbarschaft der Stadt Rom, die Bekanntschaft mit den vornehmen Römern, die einen Theil ihrer Zeit dem Landleben widmeten, und die ausgedienten Soldaten, welchen Landgüter eingeräumt wurden, machten den röm. Landmann kultivirter, als der Sicilische seyn mochte.) Diese Bedingungen der Entstehung oder Aufnahme des Hirtengedichts fielen im ältern Griechenlande weg.

Vielmehr scheint dem bukolischen Gedichte in Griechenland der Ruf sein Daseyn gegeben zu haben, in dem die Volkslieder der Hirten, insonderheit der Sicilischen, standen und das Eigne ihrer Manier, das zur Nachahmung reizte. Man fang also in dieser bukolischen Manier von allerley Gegenständen. Alles, was die Hirtenwelt angieng, ihre Lebensart und ihre Sitten wurden geschildert. Bald ward der Landmann überhaupt in den Umfang dieser Dichtart aufgenommen, und hatte ein Dichter, wie Theokritus, die Darstellung ländlicher Sitten und Charaktere zu seiner Hauptsache gemacht, so konnten auch wohl Stücke, wo ein Städter auftrat, wegen ihrer Aehnlichkeit mit jenen Bukolien diese Benennung erhalten. So nahm das griechische Hirtengedicht mancherley Formen an, und verbreitete sich über Gegenstände, die ihm ursprünglich ganz fremd waren. Nachahmung der alten *Hirtengesänge* war also die Hauptsache bey den griechischen Bukolien, die auch Dichtung von fremden Gegenständen *in gleicher Manier* zuliess, dahingegen bey ihren spätern Nachahmern Darstellung des *Hirtenlebens* der Zweck war, von welchem, als dem Gegenstande, durch den man zu vergnügen trachtete, keine weite Abweichung erlaubt war.

In den Ueberbleibseln der alten bukolischen Poesie erkennt man zwey Hauptgattungen, das *Theokritische* und *Bionische* Hirtengedicht. Jenes, als das Vortrefflichste in seiner Art, verdient vorzüglich untersucht zu werden. Theokritus hat das Hirtengedicht auf mancherley Weise bearbeitet; am liebsten und häufigsten aber bedient er sich der *dramatischen Form*, in welcher er die Hirten, ihre Sitten, Gesänge, kurz, ihr Charakteristisches, darstellt. Diese Einrichtung, verbunden mit dem natürlichen Dialog, mit der öftern Bestimmung der Scene, mit Stellen, die zur Action gearbeitet scheinen, veranlasst die Muthmasung, dass alles darauf abziele, Auge und Ohr zu beschäftigen. Dennoch fehlen diesen kleinen Dramen wesentliche Stücke eines griechischen Schauspiels, der Chor, die Einheit des Orts, und die Vollständigkeit der Handlung. Ihr Hauptinteresse nehmen sie aus der treuen Darstellung von Sitten und Charakteren, und gleichen darin solchen Komödienscenen, die wegen irgend eines darin in Wirksamkeit gesetzten Charakters schon für sich ein Ganzes ausmachen.

Dieses Schauspielmässige in den Bukolien des Theokritus entstand wahrscheinlich aus den griechischen Mimen, deren sowohl, als der römischen Mimen, Wesen in der *Darstellung von Charakteren und Sitten*, nicht in Darstellung interessanter Handlungen, wie die Komödie, bestand. (Es freut uns, hier zu sehen, wie sich zwey scharfsinnige Männer in ihren Meynungen über das Wesentliche des alten Mimus begegnen. *Engel*, in der Theorie der Dichtungsarten Th. I. S. 287. urtheilt eben so, wie unser Vf.: „Die Mimen der Alten, wenn wir nach den Syracuserinnen des Theokrits davon urtheilen dürfen, enthielten lauter Scenen, in welchen wechselsweise, bald Phantasie, bald der stärkere Eindruck auf die Sinne den Ideengang leiteten. Eigentliche *Handlung* giebt es wenigstens in den Syracuserinnen gar nicht; und wenn das Stück Interesse hat, so kann es dieses blos als *Charakterschilderung* haben; es ist eine lebendige Darstellung zweyer Weiberseelen." Das Urtheil, welches *Engel* blos auf die Adoniazusen gebaut hat, wird von unserm Vf. durch mehrere Gründe bestätigt.) Vollständigkeit der Fabel oder der Handlung wurde also darin vernachlässigt, und Cicero rechnet es zum Charakteristischen des Mimus, dass ihm die Vollständigkeit der Fabel fehle, und das Stück am Ende abbreche (pr. Coel. 27). Die Mimen waren vermuthlich nur kurze, auf wenige, auch wohl nur auf eine Person (In den röm. und griech. Mimen kommt der Dialog vor) eingeschränkte Scenen. Sie scheinen auf der Bühne, in Verbindung mit andern Schauspielen, etwa zur Belustigung nach den Trauerspielen, aufgeführt worden zu seyn. Der Vf. scheidet in seiner Untersuchung über die Natur der Mimen nicht genug Griechische und Römische, deren Einerleyheit erst noch erwiesen werden soll. Ein Theil der griechischen Mimen waren bloss dramatisirte Dialogen, und nicht fürs Theater bestimmt, wie dieses von Sophrons Mimen höchst wahrscheinlich ist. Ausserdem gab es freylich eine Menge Possenspiele in Griechenland, vorzüglich unter den Alexandrinern, die unter dem gemeinschaftlichen Namen der Mimen begriffen wurden, aber ganz verschiedener Art waren. Einige waren blosse geschriebene Farcen, voll lustiger Einfälle und Possen, theils in Prosa, theils versificirt; andre wurden von Lustigmachern bey Gastmälern gespielt, und bestanden in Tanz und pantomimischer Darstellung lächerlicher Auftritte, wozu ein ähnlicher Dialog kam; noch andre in derselben Manier scheinen endlich auch auf die Bühne gebracht worden zu seyn. Belege für alle diese Arten von Mimen finden sich im Athenaeus zerstreut. Der Mangel an Genauigkeit der Alten, welche diese Spiele allgemein μίμους καὶ γελωτοποιοὺς nennen, ist die Ursache, warum diese ganze Sache so verworren ist.)

So

So waren diese Schauspiele beschaffen, die Theokritus wahrscheinlich noch in seinem Vaterlande und im benachbarten Grofsgriechenland vorfand, und deren Charakter er mit allen Nebenzügen in seine bukolischen Dramen übertrug. Eine besondre Rücksickt, die er auf Sophrons Mimen genommen haben soll, gestattet kaum noch einen Zweifel, dafs er nicht die Absicht gehabt habe, das bukolische Gedicht mimisch zu behandeln. Alles ist bey ihm, wie im Mimus, wahre Natur, nicht idealische Welt. Die Scene seiner Stücke ist Sicilien oder Grofsgriechenland, seine Personen sind aus den niedrigen Klassen des Volks. Manche seiner Sujets sind auch von andern Mimikern behandelt worden; alle aber sind sie Charakter- und Sittenschilderungen. Wird die Ehrbarkeit hie und da in seinen Stücken verletzt, so ist auch dieses dem mimischen Charakter nicht fremd; allein die edle Moral und die feine Satyre, die allenthalben durchschimmern, zeigen, dafs der Dichter eine edlere Art von Mimen zu seinem Vorbilde gewählt habe. Auch die Handlung wird oft, wie im Mimus, nur so weit fortgeführt, als zur Darstellung einer Sitte oder eines Charakters nöthig ist.

Insonderheit muss Theokritus, nach den griechischen Grammatikern, bey seinen bukolischen Dramen Sophrons Mime vor Augen gehabt haben. [Der Reichthum an sprüchwörtlichen Redensarten im Theokritus ist auch im Charakter der Mimen. Bey einigen zeigen die Scholiasten ausdrücklich an, dafs Sophron sich derselben bedient habe.] Das ganze funfzehnte Idyll, die *Syrakuserinnen*, soll eine Nachahmung von Sophrons Isthmia seyn. Eine solche Nachachmung, beides im Geiste und in der Form, eines Mimus, konnte wohl selbst nichts anders. als ein solches Schauspiel seyn. Und eben dieses Schauspielmäfsige findet sich in den übrigen Theokritschen Stücken. Die Geschichte sagt zwar nichts davon, dafs diese Stücke wirklich gespielt worden; allein innere Gründe sprechen dafür, und der Einfall des Dichters, das Sicilische Hirtenvolk, auf die Bühnen seines Vaterlandes zu bringen, mufste sehr gute Wirkung thun. Alle Eigenthümlichkeiten des theokritischen Hirtengedichts lassen sich in Rücksicht auf die wirkliche Aufführung ungezwungen erklären; überdies ergiebt sich aus Vergleichung mit neuern Werken der Art, dafs diese Eigenthümlichkeiten den eigentlich sogenannten Idyllen (wo man doch mehr oder weniger Nachahmung des Theokritus vorauszusetzen hat) mangeln, sich hingegen bey den ländlichen Komödien, wo an keine solche Nachahmung zu denken ist, aber gleiche Rücksicht auf die Bühne statt hat, als von selbst wieder finden. Die Hauptabsicht der neuen Idylle ist, ein Bild des glücklichsten, sorgenfreyesten Lebens durch Veredlung des Hirten- oder Landlebens zu entwerfen, da hingegen im ländlichen Schauspiele der Landmann, wie in der Natur, redet und handelt. Eben so natürlich mufste Theokritus seine Charaktere schildern, da sein Vorbild, der Mimus, ein getreuer Abdruck des wirklichen Lebens, war. Ferner in der Idylle der Neuern wird der Dialog veredelt, da er hingegen im ländlichen Schauspiele seinen natürlichen und lebhaften Gang nimmt. Auch hier findet sich eben das Natürliche und Wahre des Gesprächs im Theokritschen Hirtengedichte. Die *Satyre* ist eine neue Eigenthümlichkeit der Theokritschen Idylle, die ebenfalls aus dem Zweck, Menschen und Sitten mimisch, d. h. nach der Wahrheit darzustellen, fliesst: Sein Ton ist übrigens sich immer gleich, zwischen dem Ernsthaften und Burlesken in der Mitte, und nicht selten nach dem Komischen hingeneigt; gerade so, wie es der Schauspieldichter in der Komödie macht. Dem neuern Idyllendichter läfst dagegen sein Grundsatz der Veredlung nicht zu, so viele lächerliche oder satirische Züge anzubringen. Theokritus Satire scheint oft perfönlich zu seyn, wie dies ebenfalls in der alten Komödie und wahrscheinlich noch mehr bey den Mimen der Fall war. Das Schauspielmäfsige und Mimische macht also den Hauptcharakter seiner Idyllen aus, und auch die wenigen, wo der Dichter in eigner Person das Gespräch unterbricht, sind mehr dramatisch als episch, und alle, bis auf das siebente und zehnte Sitten- und Charaktergemälde. Eigentliche Beschreibungen kommen nur selten, und zwar nicht als Hauptzweck, sondern als Mittel dazu, vor.

Bion und Moschus gingen in ihren bukolischen Gedichten einen eignen Gang, und scheinen mehr in Absicht der Manier, als des Gegenstandes bukolisch seyn zu wollen. *Virgils* Ekloge macht keine eigne Gattung aus, sondern ist blofse Nachahmerin Theokritischer Hirtengedichte, denen sie doch mehr im Aeusserlichen, als im Wesentlichen gleicht. Virgil arbeitete nach Theokritus, und daneben nach einem Ideale seiner Einbildungskraft, das ihm der Geschmack seiner Zeitgenossen unstreitig vorhielt. Eine eigne Lieblichkeit in Bildern, Empfindungen und Ausdrücken machen das Charakteristische seiner Hirtengedichte aus. Unter der Idylle der Neuern charakterisirt der Vf. noch die *Gessnersche*, durch welche das Reizende der Theokritschen Hirteneinfalt in seine alten Rechte eingesetzt wurde. Einige Betrachtungen über die mögliche Vervollkommnung des Hirtengedichts beschliessen diesen in aller Rücksicht schätzbaren Versuch, bey dem wir, um der Neuheit und Wichtigkeit der darinn vorgetragnen Grundsätze, geflissentlich verweilt haben. Wir zweifeln übrigens, ob man dem Vf. einräumen werde, dafs Theokritus Hirtengedichte zur Aufführung nicht allein geschickt gewesen, sondern auch wirklich auf die Bühne gebracht worden, als wovon nicht die geringste historische Spur im ganzen Alterthum vorhanden.

Ein kurzes Leben des Theokritus S. 59 — 64. folgt hierauf, aus dem bekannten Quellen geschöpft und mit einigen Muthmassungen begleitet.

Die Grundsätze, nach denen der Vf. seine metrische Uebersetzung absaste, wollen wir mit seinen eignen Worten aus der Vorerinnerung angeben: „Nach dem angegebenen Zwecke, sagt er, wird man mit Recht erwarten, das Eingenthümliche dieser Dichter, ihren antiken Charakter und Ton in der Uebersetzung wieder zu finden, und lieber einige Flecken beybehalten sehen; als wesentliche Schönheiten darüber einbüssen wollen. Aber die Versart durfte auch hiebey nicht aus der Acht gelassen werden. Die Harmonie des Verses und des Perioden in einem dichterischen Produkte ist zu genau mit dem gesammten Ausdrucke der Empfindungen verwebt, davon sie selbst einen nicht unbeträchtlichen Theil ausmacht, als dass man hoffen dürfte, diesen zu erreichen, wenn man von jener weit abwiche. Man hat daher den deutschen *trochäischen* Hexameter gewählt, welcher den *spondeischen* Hexameter der Alten zwar nicht völlig ersetzt, ihm aber doch näher, als jede andre Versart, kommt, zumal, wenn der *Daktylus* darinn herrschend ist, und der *Spondeus* so oft als möglich angebracht wird." Der Vf. setzt hinzu, man werde schon hieraus urtheilen, dass die in *Moritzens* deutscher Prosodie gegebenen Regeln hier befolget worden. In wie fern Moritzens Grundsätze über den trochäischen Hexameter indess mit unserm Vf. übereinstimmen oder von ihm abweichen, mag *Moritz* selbst lehren *deutsche Prosod.* S. 203. f. „Unser deutscher Hexameter sollte fast aus lauter Daktylen bestehen, *die nur hie und da einmal durch einen wirklichen Spondeus unterbrochen würden*, wodurch der Vers volltönig würde; *denn der Trochäus macht ihn doch im Grunde matt und schleppend*; und unsre deutschen trochäischen Hexameter sind im Grunde nichts als sechsfüssige mit Daktylen untermischte Trochäen, die an sich eine recht gute Versart seyn mögen; aber Hexameter sind sie nicht." Man sieht hieraus, Moritz ist dem trochäischen Hexameter nicht günstig, will lieber, dass der Daktyl darinn herrschend und der Spondeus selten angebracht werde. Dagegen lässt sich aber noch viel für den Gebrauch des Trochäus sagen, vorausgesetzt, dass er mit weiser Unterscheidung der Ueberlängen, die Stellung und Nachdruck hervorbringen, gebraucht wird. Unser Vf. hat es gewagt, seine Verse bisweilen in der Mitte eines zusammengesetzten Worts zu endigen, wie S. 70.

Mitten am Sommer-
Tage, gelagert am Quell, begannen sie diese Gesänge

Vgl. S. 74. Rinder — Hüter. S. 94. Akanthus — Laub S. 127. Ringel — Täubchen. Wir wissen zwar, dass die lyrischen Dichter Griechenlands und Roms sich dieses häufig erlaubt haben und halten es dem Odenschwung sehr angemessen: allein in andern Gattungen der Dichtkunst, in welcher ein ruhiger Gang sanfter Empfindungen herrscht, glauben wir nicht, dass dieses mit Erfolg nachgeahmt werden könne. Sonst bedürfte auch die Scansion der Hexameter noch manche Verbesserungen. Der Vers z. B. S. 65.

Unser |Landsmann| als er die |Nymphe| Galate liebte

ist unangenehm, weil die Abschnitte nicht gut vertheilt sind. In dem zweyten folgenden

Seine Liebe blieb nicht bey Rosen und Aepfeln den süssen

müsste entweder *Liebe blieb* ein Dactylus seyn sollen; aber Stammsylben, zumal einsylbige Stammwörter wie *blieb*, können nie kurz gebraucht werden, oder *seine* und *Liebe* müsste wie Trochäen, und *blieb nicht bey* als ein Dactylus scandirt werden, da denn wieder die Partikel *nicht* hier wegen der Länge, die sie durch den Accent des Gegensatzes bekömmt, nicht kurz seyn kann. Auf Richtigkeit und Treue kann man sehr in dieser Uebersetzung rechnen; der gelehrte Vf. benutzte alle kritischen und exegetischen Hülfsmittel dazu. Nur hie und da erlaubte er sich Abweichungen von seinem Originale, wenn deutsche Sitten oder der Genius der deutschen Sprache ein kleines Opfer zu erfordern schienen. Eine Vergleichung dieser Uebersetzung mit einigen von Stollberg und Voss nachgebildeten Stücken könnte nicht anders als lehrreich und anziehend seyn; sie würde uns aber hier zu weit führen.

Der Uebersetzung sind hie und da kleine Noten untergesetzt, am Ende folgen noch einige ausführlichere Anmerkungen über schwere Stellen, nemlich über Id. 10, 120 f. 10, 28-36. 41. 21, 34-37. über die Leuchte im Prytaneum. 18, 26-31. 27, 9. — Id. 10, 36 werden die πόδες ἀστράγαλοι der Bombyca sehr schön von dem leichten Hüpfen der Füsse im Tanze erklärt, das der Dichter durch das Bild der wechselsweise aufspringenden und niederfallenden Spielknöchel ausdrücken wollte. Der Scholiast wird getadelt, welcher die Vergleichung auf die Weisse oder Wohlgestalt der Füsse bezieht. Allein der Vf. übersah es vermuthlich, dass seine eigne richtige Erklärung bereits im Scholiasten stehe. Wenigstens verstehen wir die Erklärung der Astragali beym Scholiasten: εὔρυθμοι auf diese Weise. Der τρόπος im folgenden Verse wird eben so richtig vom Vf. durch den Anstand im Tanzen erklärt. — In der letzten Anmerkung zu Id. 27, 9. möchte der Vf. lesen: καὶ ῥόδον αὖον ὀδεῖται, verwelket auch *düftet* die Rose. Unter der Voraussetzung, dass das Medium von dem Worte ὄζειν gebräuchlich gewesen, liesse sich dieser Vermuthung eines meiner Freunde eben nichts Erhebliches entgegensetzen.", Freylich nichts erheblicheres, als dass die dritte Person des Praes. Pass. oder Med. von ὄζειν, ὄζεται, ὄδεται, nicht ὀδεῖται heissen müsste. Letzteres müsste von einer andern Form ὀζέειν abgeleitet werden, die doch nirgends vorkommt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 14ten November 1789.

PHILOLOGIE.

Breslau, b. Korn: *Cicero an Brutus über das höchste Gut und über das höchste Uebel,* nebst dessen *Paradoxen,* aus dem lateinischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von M. *C. G. Tilling* 1789. XVIII. und 426 S. 8.

Meistens hat der Uebersetzer seinen Autor verstanden, und die Schreibart ist leicht und fliessend. Doch finden sich eine gute Anzahl verfehlter Stellen; z. B. die Worte, *Verum invenire voluimus non tanquam adversarium convincere,* übersetzt Hr. T. so: „Unsere Absicht ist, Gegner zu überführen, die es im Ernst, und nicht bloss zum Schein sind! B. 1, 3. *Facete is quidem, sicut alias*: Allerdings, wie gewöhnlich, *wohl* gesprochen." *Wohl* erschöpft das *facete* wohl schwerlich; warum nicht lieber: *in seiner gewöhnlichen muntern Laune,* wie Hr. T. an einem andern Orte selbst übersetzt. Ebendas. sind die Verse aus Lucil etwas unverständlich ausgedrückt:

— Ich Prätor grüsse dich jetzt mit griechischen Worten
Weil zu Athen wir jetzt sind, *und du willst, indem du mir nahest.*

Besser

— So grüss ich, römischer Prätor, beym ersten Besuche
Dich in Athen, und weil du gern es hörest, auf Griechisch.

Am Ende dieses Kapitels sollte nach Schönheit des Ausdrucks der Reichthum der Rede (copiosae) um so weniger vergessen seyn, da gerade dieser des Vorhergehenden wegen weit mehr in Betrachtung kommt, als die Schönheit des Ausdrucks. — B. 1, 6. sagt Cicero: Epikur sey nur immer Nachbeter Demokrits, und wo er seinen eignen Weg gehe, da verderbe er mehr, als er verbessere. *Seine* Atomen etc. fährt dann der Uebers. fort, und natürlich wird man, weil er unmittelbar vorher vom Epikur sprach, dies *seine* auf denselben zu ziehen verleitet. Aber Cicero meint mit seinem *Ille* den Demokrit. Epikurs System fängt weiterhin erst bey den Worten an: *Epicurus autem, in quibus sequitur Democritum, non fere labitur.* Auch dies ist nicht in Cicero's Sinne übersetzt: „Zwar irrt Epikur *nie*, wenn er dem Demokrit folgt." Dieses *Nie* stört die deutliche Uebersicht des Ganzen, Cicero sieht hier blos auf die Lehre von den Atomen, und alles wird deutlicher und zusammenhängender, wenn man so verbindet: Nun irrt zwar Epikur eben (fere) nicht (in Ansehung der Atomen) so lange er dem Demokrit folgt u. s. w. — B. 1, 17. „Zwar ist es einleuchtend, dass ein sehr grosses Vergnügen oder Leiden der Seele mehr Einfluss hat, das Leben entweder glückselig oder elend zu machen, als jedes von beiden, wenn es gleich lange in Ansehung des Leibes empfunden wird." Das Letztere ist schwer zu verstehen, und das Unbestimmte liegt vorzüglich im *Wenn gleich*, welches man leicht für *Obgleich* nehmen könnte. Sobald man das Original neben sich hat, (*si aeque diu sit in corpore*) sieht man nun wohl, wie es gemeint ist, aber deutlicher liess sich es doch so ausdrücken: „als das eine oder das andere bey angenommener gleich langer Dauer vom Körper empfunden wird." — B. 2, 26. *Me igitur ipsum ames oportet, non mea* (das Meinige, mein Geld) *si veri amici futuri sumus,* trägt H. T. so über: Folglich musst du sogar mich nicht um meinetwillen lieben, wenn wir wahre Freunde seyn sollen. — 1, 18. *amatoriis levitatibus dediti*: ihrem Steckenpferdchen ergeben? Unmöglich! Ueberhaupt zaubert H. T. oft einen Sinn aus dem Original heraus, der auf keine Weise darinn liegt. Ganz richtig mag es im Ernst auf diesen Punkt mit ihm nicht seyn: die ägyptischen Zauberer verwandelten Stäbe in Schlangen, H. T. dreht dies nur um, und verwandelt Schlangen (Aspidem 2, 18.) in spitzige Stäbe. Vermuthlich hat er in der Eil *Cuspidem* gelesen. — Die beygefügten kritischen Noten hat uns H. T. lateinisch gegeben. Dawider haben wir nichts, wenn sie nur sonst vom Belange wären. Grösstentheils nimmt er Lambins oder Bentleys blosse Conjecturen gegen Ernestis Lesarten auf; aber so gern auch Rec. zugiebt, dass der Uebersetzer oft besser als der blosse

blofse Ausleger fühlt, welches Wort am besten in den Zusammenhang pafst, so darf er doch nur im höchsten Nothfalle den Regeln der Kritik untreu werden. Dies war aber hier der Fall nicht, und wir wollen nur zum Beyspiel die Noten S. 112. und 128. anführen, wo der Ernestische Text, recht verstanden, einen sehr guten Sinn giebt. Am auffallendsten ist unstreitig die Anmerkung zu B. 4, 25. wo Hr. T. nicht weiss, was er mit dem Infinitiv *angere* beginnen soll. Wer hiess ihn denn aber *angëre* lesen? Besann er sich denn nicht auf *angĕre* die zweyte Person des Fut. Pass.? Wir wissen uns den sonderbaren Kontrast von Güte und Schwäche nicht anders zu erklären, als wenn wir annehmen, dass Hr. T. zu dem überhaupt so lichtvoll schreibenden Cicero die gehörige Sachkenntniss, nur vielleicht weniger lateinische Sprachkunde mitbrachte, oder seine Aufmerksamkeit bisweilen ermatten liess.

Leipzig, b. Göschen: *C. Cornelii Taciti Agricola.* Ad exemplar Bipontinum recudendum curavit, emendavit, Animadversiones et novam versionem germanicam adjecit *Michael Engel*, Prof. Eloqu. in universitate Mogontiacensi. 1788. gr. 8. 101 S. nebst 8 S. Vorr. (7 gr.)

Die Anmerkungen bestehen gröfstentheils in ausgeschriebenen Stellen aus alten Schriftstellern. Der Hr. Vf. rechtfertiget sich deswegen in der Vorrede, und wir können bey einem so kleinen Buche und dessen Bestimmung ihm unsern Beyfall nicht versagen. Die Worterklärungen, deren aber wenige sind, scheinen ziemlich befriedigend zu seyn. Nicht immer so die kritischen. Kap. 2. will er die Worte *ipsius voti* für ein *glossema* erklären, oder lieber so lesen: *nec spes modo ac votum securitas publica, fiduciam ac robur assumpserit.* Diese letztere Lesart aber ist viel dunkler als die gewöhnliche. Dass Kap. 6. vor den Worten *nisi quod in bona uxore* die Worte *quod non referrem* durch ein Versehen der Abschreiber sollte weggelassen worden seyn, (Hr. E. sagt: *intercidisse.*) glaubt Rec. nicht. Man versteht die Stelle ohnedies sehr leicht. Cap. 10. wird folgende Verbesserung vorgeschlagen: *dispecta est et Thule quadantenus: nix et hiems appetebat: et mare* etc. Das Wort *divus* c. 15. hält er für ein Einschiebsel einer fremden Hand, oder für Ironie im Munde der Feinde. C. 20. will er *tam illacessita* lesen, d. i. *tam parum lacessita.* C. 32. erklärt er die auch von ihm gebilligte Zweybrückische Lesart *paucos numero* durch *paucos, qui in numero*, i. e. *in pretio vel honore aliquo sint*, und flickt dieser Erklärung zufolge in der Uebersetzung die Worte ein: Nur wenige haben Ansehen, Rang, Güter zu verlieren. Vielleicht wäre aber doch die alte Lesart *paucos numeros* beyzubehalten. Dann wären *numeri* so viel als *copiae*, wie C. 18. und man müsste sich dabey an C. 15. erinnern: *quantum transisse militum, si sese Britanni numerent?* C. 34. gefällt ihm weder die gewöhnliche Lesart *novissimi*, noch die von Brotier in Handschriften gefundene *novissime*, welches Wort in der Zweybrücker Edition vom vorhergehenden *deprehensi sunt* getrennt ist. Er verändert vielmehr die ganze Stelle so: *Novissimas res et extremo metus torpore defixere* etc. C. 38. 43. 44. zieht er die Ernestischen Conjecturen den zweybrückischen Verbesserungen vor. C. 43. schlägt er *vultuve* vor, für *vultuque*. — Die Uebersetzung stellt zwar meistentheils den Sinn des Lateiners gut und deutlich dar, ist aber oft von der Kürze des Originals sehr weit entfernt, bisweilen auch etwas affectirt. Verfehlt ist der Sinn in wenigen Stellen, z. B. Cap. 1. wo die Worte: *quamquam incuriosa suorum*, so gegeben worden: so unbekümmert es um alles ist, was ihm Ehre macht. Es sollte heissen: um Alles, was es selbst besitzt, was ihm einheimisch ist, was ihm nahe liegt. C. 2. *in comitio et foro*, ist zu allgemein; auf dem öffentlichen Platze. — *honestum*, Seelenerhebung. — *Studia*, Neigung zum Guten. C. 5. *intercepti exercitus*, Armeen würden zernichtet. — *Ingrata* würden wir nicht durch *undankbar* übersetzt haben. Es ist so viel, als in ähnlichen Stellen *molesta*. — Landwehren setzt Hr. E. bald für *castella*, bald für *praesidia*. — Sonderbare Zusammensetzungen der Wörter, auch unedle und provincielle Ausdrücke finden sich nicht selten, z. B. *Gunstbuhlerey* für *ambitio*. — Ein Zeugniss stiften. — Was heisst C. 7. die Formel: in Aufruhr leben? — C. 18. Alles — *spannte* auf die Gesinnungen. — C. 35. Auf dem Blachfelde *tossten* Streitwagen und Reuterey durch einander. — Ob Hr. E. wenn er unter den Umständen des Tacitus diese Schrift deutsch geschrieben hätte, den Proconsul einen *Erzraubvogel* würde geschimpft haben; geben wir ihm zu beliebiger Ueberlegung. Der Lateiner sagt weit urbaner: *in omnem aviditatem pronus.* — Sonst haben wir noch häufige Druckfehler bemerkt.

Hamburg, in Commiss. bey Matthiesen: *Wie Zevs die Welt richtet. Ein Fragment Solons*, des Athenienfischen Gesetzgebers, griechisch und deutsch, mit Anmerkungen von Dr. *Leppentin*, Arzt in Hamburg. 1789. 24 S. gr. 8. (3 gr.)

Der Herausgeber scheint diese Bruchstücke des athenischen Gesetzgebers, die er (er weiss nicht wo und wann,) ausgeschrieben hatte, zu dem Ende bearbeitet zu haben, um ihnen seine philosophischen Begriffe anzureihen. Solons Lebensphilosophie ist so fasslich, und ins Gewand schlichter Lebensvorschriften eingekleidet, dass es nicht des Aufwandes von Gelehrsamkeit und Scharfsinn bedurft hätte, um seinen Sinn klar zu machen. Allein was hinderts, dass der Vf. bey dieser Gelegenheit seine philosophischen Meynungen

gen dem Leser mittheilt, wenn er nur billig genug ist, einzusehen, dass seine Weisheit nicht Solons Weisheit ist! Aber der Vf. scheint sich einen so hohen Begriff von der ältesten Philosophie zu machen, dass er auch Solon die tiefsinnigste, wohl gar spitzfindigste, Philosophie unterzuschieben kein Bedenken trägt. [illegible] ihm auch die Lehre des uralten Orpheus *eine sehr sublime Philosophie.* Er schmeichelt der Arzneykunde sehr, wenn er ebendaselbst S. 7. von Orpheus sagt: „war er ein Arzt,, so war es also was altes, dass in diesem Stande am tiefsinnigsten über das *unwandelbare Verhältniß* aller Dinge nachgedacht wird." Das hier von neuem abgedruckte Stück des Solon ist nicht ein einzelnes Fragment, sondern besteht aus dreyen, unter welchen das erste und vornehmste beym Johannes von Stobi steht, aus dem es in die Sammlungen der Gnomischen Dichter, auch in die Brunckische, übergegangen ist. Dem Text gegen über steht eine prosaische Uebersetzung mit untergesetzten weitläuftigen Anmerkungen, die weniger zum Text gehörig, als Herzensergiessungen des Vf. über Lieblingsgegenstände seiner Philosophie scheinen. Kritik und grammatische Interpretation hat man also hier nicht zu suchen. Der Vf. thut selbst durch folgendes Geständniss in der Vorerinnerung darauf Verzicht, in welchem er viele alte Schriften und Monumente gelesen und durchstudirt zu haben versichert, aber nicht *grammatikalischer Wortklaubereyen halber, sondern wegen philosophischer Gedanken.* Wenn Solon sagt, die Gottheit bestrafe die Vergehungen der Voraltern an den unschuldigen Nachkommen, so mildert der Erklärer S. 13. diese Meynung dadurch, dass er diese göttlichen Strafen nicht für Rache, sondern für unausbleibliche Folgen naturwidriger *Betriebe* nimmt, eine Vorstellung, die gewiss nicht in den Geist roher Nationen und der ersten Volksphilosophie passt, welche unter Juden und Heiden den barbarischen Satz predigte, dass die Gottheit Fehler eines Einzelnen an dem ganzen Stamm oder an der ganzen Nachkommenschaft ahnde. Von dem mannichfaltigen Dichten und Trachten der Sterblichen heisst es unter andern bey Solon v. 43—45.: ὁ μὲν κατὰ πόντον ἀλᾶται — ἰχθυόεντα, er irrt auf dem fischreichen Meere umher. Der Uebersetzer lässt ihn dafür *wie einen Fisch* vom Meer und Wind mishandelt werden. „Ein anderer, fährt dieser fort, verdingt sich, um Jahr aus Jahr ein Bäume zu pflanzen, und ein anderer denkt auf nichts als Ackerbau." Ganz falsch. Solon sagt v. 47 ff.: Ein andrer verdingt sich an die, so vom Ackerbaue leben, und pflügt ihre Aecker. — Andre, heisst es bald darauf in der Uebersetzung, beschäftigen sich als Aerzte mit den Erfindungen der Paeonischen Minerve; und diese Wahrheit ein unabsehliches Feld." Die Werke des Paeon, heisst es bey Solon, d. h. des Apoll, oder die Arzneykunde. Die lange Anmerkung über das unabsehbare Feld der Heilkunde steht hier auch nicht an ihrem Orte; denn τοῖς οὐδὲν ἔπεστι τέλος heisst etwas ganz anders, wahrscheinlich eben so viel als v. 65: οὐδέ τις οἶδε Ποῖ σχήσειν μέλλει. Gleich darauf erwähnt Solon der Heilung schwerer Krankheiten durch blosses Berühren, wobey es der Anmerker unentschieden lässt, ob von den sympathetischen Manipulationen, die jetzt *Magnetisiren* genannt werden, die Rede sey, und zugleich sein Glaubensbekenntniss über diese Modekuren ablegt. Auch *Brunck* entdeckte schon in dieser Stelle Spuren des thierischen Magnetismus. Man weiss übrigens, dass bey unkultivirten Nationen unter andern abergläubischen Heilmitteln auch die Betastung und Händeauflegung im Gebrauch ist. Wir glauben, durch das bisherige, die wenigen Blätter hinlänglich charakterisirt zu haben, und merken nur noch an, dass der griechische Text von Druckfehlern wimmelt.

WIRZBURG, b. Stahel: *M. Tullius Cicero's Reden*, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen, von *J. B. Schmitt.* Zweyter Theil. 1788. 230 S. Dritter Theil. 1789. 226 S. 8. (1 Rthlr. 5 gr.)

Bey manchen französischen Uebersetzungen der Alten pflegt man oft die Untreue in Rücksicht auf ihre Schönheit zu übersehen. Aber die gegenwärtige ist weder treu noch schön. Nicht treu; denn man stösst oft auf Stellen, wo man, auch ohne den Grundtext neben sich zu haben, es bald fühlt, dass Cicero unmöglich so gedacht, so sich ausgedrückt haben könne. Und wie viel Nachlässigkeiten entdecken sich vollends bey näherer Vergleichung? Oft fehlen Wörter oder ganze Sätze, z. B. Verr. 2, 17. *praesertim tantae pecuniae.* Kap. 24. *apud te.* K. 30. *ita se in provincia rem augere oportere.* (Doch vielleicht soll dies durch die Worte ausgedrückt seyn: *und es für seine Pflicht hielt*, und Hr. S. hat *agere* für *augere* gelesen.) K. 73. *populo Romano.* IV, 27. *trulla excavata* u. s. w. Von verfehlten Stellen, die doch sehr leicht waren, heben wir nur einige aus. Verr. 2, 5. sagt Cicero: *Intelligetis enim nullis hominibus quemquam tanto odio, quanto istum Syracusanis et esse et fuisse.* Wie weit matter sagt der Uebersetzer: „Alsdenn werdet ihr einsehen, dass *dieser* von Niemanden so sehr, als von eben den Syracusanern gehasst werde und gehasst worden sey. — Verr. 4, 3. am Ende: *Haec omnia signa, — abstulit, nullum reliquit — praeter unum pervetus ligneum; Bonam Fortunam — eam iste habere domi suae noluit.* Kaum konnte Rec. seinen Augen trauen, als er das letztere so gegeben fand: „da er doch, wie mich dünkt, blos jenes hölzerne Bildniss der Bona Fortuna *nöthig hatte.*" — Verr. 3, 8. *homo minimi consilii*: nicht im geringsten ein spekulirender Kopf? Nur was das Spekuliren betrifft, das verstand

 Ver-

Verres vortreflich, nur an Ueberlegung fehlte es ihm, so wie unserm Uebers. an Sachkenntnissen. So ist ihm *caelatum argentum* überall *geprägtes* Silber, *scyphi sigillati* (IV, 14.) auch *geprägt*, *scaphia cum emblematis* (IV, 17.) *mit Guirlanden gezierte Becher.* — Wortspiele sind freylich zuweilen ganz unübersetzbar, in welchem Falle man sie wenigstens in einer Note bemerklich machen muss. Die meisten lassen sich doch noch immer ausdrücken. So sagt einmal Cicero: „Dies ist nicht Sitte eines *Praetor*, ist Sitte eines *Praedo*. Anstatt des letztern setzt Hr. S. Räuber; aber er konnte das Praedo immerhin behalten, wenn er Räuber in Parenthese dazu setzte. — Verres suchte sich von den Beschuldigungen über entwandte Kunstwerke immer dadurch loszuwinden, dass er sie von ihren Besitzern gekauft zu haben vorgab. Nun erzählt Cicero Verr. 4, 20. Verres habe einem gewissen Calidius schön in Silber gearbeitete Pferdchen (*equuleos argenteos*) entwandt. Entwandt? fährt er fort, — ich übereilte mich, gekauft hat er sie, nicht entwandt — hätt' ich doch mein Wort wieder zurück! Denn nun wird er sich auf seinem gewöhnlichen Pferdchen tummeln; Gekauft habe ich sie, sie baar bezahlt. (*Jactabit se, et in his equitabit equuleis.*) So übersetzt Rec., Hr. S. hingegen: „Er hat dem Calidius *schöne Silbergefäße in der Gestalt eines Pferdes* entrissen. Doch diesen Vorwurf habe ich ihm aus Unbedachtsamkeit gemacht; denn er hat sie gekauft, nicht entrissen. — Dass ich es doch nicht gesagt hätte. — Wie wird er *sich dagegen wehren*, und ganz dreist *einwerfen* (soll wohl das *jactabit* ausdrücken: Ich habe sie gekauft u. s. w. Verwischte Metaphern könnten wir in Menge rügen, aber wir haben Beweise genug gegeben, dass diese Uebersetzung nichts weniger als treu sey. Wie viel sie Anspruch auf Schönheit machen könne, wird aus einigen Angaben erhellen. Sie hat Sp[illegible]fehler: *das* Monath, *die* Ungestüm, *weder* — *weder* (für weder, noch) ein Amt *begleiten* (so schreibt Hr. S. überall für bekleiden). — Platte Ausdrücke: *Schindungen*, *Junge* (für Jüngling, oder wenigstens Bube,) den Rausch *ausschnarchen*, *überrumpeln*, *o Vieh von einem Menschen!* — Provincialismen: *Ausreden* für gerichtlich aussagen, *Ausstich* von einem jungen Manne, (*clarissimus adolescens*) *Beständer* für Wirthschaftsverwalter (*villicus*), *es wirft sich heraus*, für *es ergiebt sich* u. s. w.

JENA, in der akad. Buchhandl.; *M. Acci Plauti Sarsinatis Umbri Comoediae duae.* Ex recensione Jo. Fred. *Gronovii.* 1788. 6. B. 8. (4 gr.)

Ein blosser Abdruck zweyer auserlesener Stücke des Plautus nach der Gronovschen Recension, mit kurzer Bemerkung wichtiger verschiedner Lesarten und kritischer Verbesserungen, ohne alles eigne Urtheil. Warum die neue Recension des Plautus, die *Brunck* für die Zweybrücker Sammlung besorgt hat, unbenutzt geblieben, wissen wir nicht. Dieser Abdruck ist wahrscheinlich für den Gebrauch auf Schulen oder Akademien bestimmt. Der Druck ist sehr nett, der Corrector aber hätte mehr Sorgfalt anwenden können.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Düsseldorf*, b. Dänzer: *Ueber die Armuth. Eine Predigt von Theodor Hartmann*, Ev. luth. Prediger zu Düsseldorf. Am ersten Sonntage nach Epiph. 1789. Nebst einem Anhange. Zum Besten der Armen. 32 S. 8. Nach Anleitung des Textes (2 Thes. 3, 11 — 13.) sagt der Vf., wolle er erst *wider*, dann *für* die Armuth reden. Wozu sein Thema in ein anscheinendes Paradoxon einkleiden, mit dessen Lösung nur die Zeit hingeht. Lieber gleich geradezu gesagt, von *verschuldeter* und *unverschuldeter Armuth*, so wären ein paar überflüssige Seiten erspart. Da aber der Vf. durch diese Predigt zur Mildthätigkeit gegen die bey der Strenge des Winters nothleidenden Armen, ermuntern wollte, so hätte er kaum die *verschuldete* Armuth mit zum Hauptgegenstande seiner Betrachtung machen, sondern höchstens den *Einwurf* am Ende der Predigt gelegentlich widerlegen sollen: „aber verdienet auch verschuldete Armuth mein Mitleiden?" Im zweyten Theile sind die Gründe zur Wohlthätigkeit nicht bestimmt genug angegeben. Der Ausdruck ist nicht rein, z. B. *Brand* für *Feurung* sagt wohl keiner. Der Anhang enthält: 1) „erste Armen Anstalt der Christen," (bey welcher der Vf. eine *communionem bonorum* im strengeren Sinne anzunehmen scheint, als aus Act. 2. verglichen, mit anderen Stellen des N. T. wahrscheinlich ist,) und 2) „eine „christliche Armenanstalt von anderer Art." (wo dann die Armenordnung der evangelisch - lutherischen Gemeinde zu Düsseldorf mitgetheilt wird. Die Combination dieser beiden Abschnitte war uns sehr auffallend. Doch genug von einer Armenpredigt bey der der Zweck *zum Besten der Armen* recht gut ist, wenn es auch sonst eine *arme* Predigt wäre.

Druckfehler. In Nr. 334. S. 236. Z. 33. statt der Lebensflüssigkeit — der Zersetzung der Lebensflüssigkeit. Z. 34. statt *Entstehung* — *Entstellung*. S. 237. Z. 5. statt *im* — *nie*. S. 238. Z. 16. v. u. l. nach Träume, Concentration. Z. 12. v. u. statt beendigten — brandigten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 15ten November 1789.

NATURGESCHICHTE.

Erlangen, im Walthersch. Verl.: *Der Säugthiere* V Theil, XLIV und XLV Heft. Beide zusammen und XLVI und XLVII Heft. 1787 und 1788.

Der *Text* des ersten der vor uns liegenden Hefte dieses klassischen Werks, zu dessen nahen Beendigung wir unserm Vaterlande mit Recht glückwünschen dürfen, fängt mit dem *Taguan* oder dem indianischen fliegenden Eichhorn an. Wir würden dabey nicht so genau auf die Nüance der Farben, sondern mehr auf das ganze Aeussere sehen; denn ersteres scheint uns zu grosse Pünktlichkeit bey einem so schwankenden Unterscheidungszeichen, besonders da man weiss, wie selbst bey unsern, uns hinreichend bekannten wilden Thieren, vorzüglich aber bey dem gemeinen Eichhorn die Farben nüanciren. Nro. 28 das Kappen-Eichhorn, *Sciurus Virginianus volans*, wahrscheinlich blos wegen der mindern Richtigkeit des mehrmal unsichern *Seba* ein für uns noch unbestimmtes Thier. Hr. *Schreber* hatte aber doch Recht, es nicht wie Hr. *Gmelin* in seinem neuen *Linné* in diesem und andern Fällen gethan, gänzlich auszulassen. Das 29te Geschlecht, der Schläfer *Myoxus* des Oppianus ist als Geschlecht Hn. *Schreber* eigen, und man muss die *Mures Soporosos* des *Pallas* nicht damit verwechseln. Der Kopf ist konischer als bey dem vorigen Geschlechte und die Physiognomie mausartiger. Er wohnet zum Theil unter der Erde und auf den Bäumen, und verbindet also die Eichhörner geschickt mit den Mäusen. Zuerst der *Billich*, der *Glis* der Alten; er ward wie bekannt in eigenen *glirariis* für die Tafel gemästet. Rec. weiss, dass in einer sehr angesehenen Stadt Deutschlands einstens Mäusepasteten Mode wurden und viel Beyfall fanden, die Geistlichkeit soll diesem Unwesen gesteuert haben! *Mus Dryas* des Güldenstädt, für dessen Bekanntmachung und Abbildung man hier dem Vf. vielen Dank wissen muss. Er bewohnt die Gegenden der untern Wolga und Georgien. 4) *M. Nitela* die grosse Haselmaus. 5) *M. Muscardinus*, die kleine Haselmaus. Als einen Zusatz kann Rec. noch beyfügen, dass dies niedliche Thier, in Italien so häufig und dabey so zahm gefunden wird, dass er zuweilen 5 bis 6 frey auf einer kleinen Stange sitzend um eine Kleinigkeit auf den Strassen gekauft hat; sie sind aber dort eben so ohne Geruch wie bey uns und Hr. S. sieht daher wohl mit Recht den *Moscardino* des *Aldrovandus* für irgend eine Spitzmaus an. — Der Name des dreissigsten Geschlechts *Jaculus*, ist allerdings schicklicher in den alten griechischen Namen, *Dipus*, umgeschaffen, da es wirklich nicht bloss hier auf das Springen, das fast bey einer jeden Maus mehr oder minder statt finden kann, sondern auf die ungewöhnliche Differenz der Länge der Hinter- und Vorderbeine in Vergleichung mit mäuseartigen Zähnen ankömmt, denn sonst könnte man den *Känguro* und ähnliche Thiere leicht damit verwechseln. Zuerst der Alakdoga, oder *Dipus Jaculus*, darauf die *Jerboa*, *Dip. Sagitta*. Dass der Hr. Vf. hier neben Pallas, alles, was sonst noch überdem nöthig war, mit seinem bekannten Fleiss und richtigen Urtheil benutzt hat, brauchen wir wohl nicht erst zu erinnern.

Zu diesen beiden Heften werden zwey und dreyssig Kupfer ausgegeben, darinn sind enthalten: *Sciur. Petaurista*, *Moschus pygmaeus*, beide nach Büffon; ferner sechs Antilopen von Büffon und Pallas; das ganze Geschlecht der Ziegen u. Schaafe. Vorzüglichen Dank verdienen hier die Originalzeichnung der Güldenstädtschen Ziege vom Caucasus; die *Mamber-Ziege* nach Ryssel; die *Didelphis Marsupialis*, eine eigene schöne Zeichnung; sodann das Geschlecht der Schaafe, und zuletzt noch zwey sehr interessante Darstellungen, eine des so seltenen *Urus* aus der Menagerie du Pr. Eugene und eine eigene Zeichnung des Bison.

Leipzig, b. Crusius: *Plantae lichenosae delineatae et descriptae a J. Franc. Hoffmann.* Vol. I. Fasc. 1. 2. 1789. B. 16. Pl. 12. Fol. (7 Rthlr. 12 gr.)

Obgleich die Flechten von den ältern Botanikern nicht unbemerkt geblieben waren und besonders *Tournefort*, *Vaillant*, *Micheli* eine ziemliche

liche Anzahl Arten von dieser sonderbaren, mit den Pilzen sehr nahe verwandten Familie des Gewächsreichs angegeben, auch in Abbildungen dargestellt hatte: so war doch *Dille* der erste, der sie herdenweis aus dem Dunkel hervorführte und in gewisse Ordnung stellte. Nach ihm beeiferten sich die Gewächsforscher, die nunmehr ihrer Fortschritte sichrer waren mit glücklichem Erfolg, um neue Entdeckungen auch in diesem Feld. Der Zuwachs von neuen Arten dieser Gattung, hatte sich dadurch von Zeit zu Zeit beträchtlich vermehrt, mit ihm aber auch die Schwierigkeit ihrer distinctiven Kenntniss durch zu eilfertige unvollkommene Bestimmungen und Mannichfaltigkeit der Beynamen. Der daraus zu befürchtenden Verwirrung so viel möglich Einhalt zu thun, fing unser rühmlichst bekannter Vf. bereits im Jahr 1784 an, sie in schönen Abbildungen, genaueren Bestimmungen und Beschreibungen aufzustellen. Kaum waren aber drey Hefte davon in 4. im Waltherischen Verlag zu Erlangen erschienen; so wurde dieses gute und mühsame Unternehmen, zum grossen Missvergnügen richtig denkender Botaniker, unterbrochen. Desto grösser muss nun die Freude aller Kenner und Liebhaber seyn, es wieder in Gang gebracht und mit neuen Vorzügen bereichert zu sehen. Rec. äusserte schon bey jener Erscheinung den Wunsch, dass der richtigen Abbildung dieser Gegenstände, durch die Farbenerleuchtung, mehr unterscheidende Deutlichkeit und Klarheit gegeben werden möchte. Diese Erleuchtung ist nun unter der geschickten Hand des Hn. Capieux über alle Erwartung meisterhaft ausgeführt, die Zeichnungen sind äusserst richtig und correct, und der gutdenkende Verleger hat von seiner Seite in Ansehung der aufgewendeten Kosten, womit er sowohl die innere Vollkommenheit des Werkes, als seine äussere Schönheit beförderte, ein nachahmungswürdiges Beyspiel gegeben. Jährlich sollen hinfort zwey Hefte von sechs Platten erscheinen, deren jegliche, wenigstens zwey in natürlicher Grösse abgebildete Arten, nebst etwas vergrösserten Fruchttheilen enthält. Vier dergleichen Hefte, werden einen Band ausmachen: jedem Band aber verspricht der Vf. die Fruchttheile mikroskopisch untersucht, nebst der dazu gehörigen Beschreibung, auf einigen besondern Tafeln beyfügen zu lassen. Wegen der Weitläuftigkeit der Gattung der Flechten, wozu allerdings auch mancher Gewächse gebracht hat, die nicht darunter gehören, glaubten einige Botaniker, dass sie füglich in mehrere zertheilt werden könne. Hr. H. machte hierzu den Anfang in seiner zu Erlangen 1786 gedruckten Dissertation *de vario Lichenum usu*, und Hr. D. *Willdenow* that das Jahr drauf in seinem *Prodromus* ein gleiches. In diesen vor uns liegenden Heften nun sind davon zehen befindlich, die wir nebst ihren jetzt aufgestellten Arten in einer Stufenfolge anzeigen wollen. I) *Peltigera* die mit länglicht schildförmigem Fruchtboden. P. *polydactylon* t. 4. f. 1. *sylvatica* — f. 2. *aphtosa* t. 6. f. 1. *venosa* — f. 2. II.) *Pulmonaria* mit erhabenen Bläschen und weissen Flecken. P. *verrucosa* t. 1. f. 1. (Lich. *Scrobiculatus* Scop. und Lightfoot, *verrucosus* Huds.) *reticulata* t. 1. f. 2. (Lich. *pulmonarius* Linn. P. *herbacea* t. 10. f. 2. (Lich. *herbac.* Huds. *laetevirens* Lightf. *mutabilis* Ehrh.) III.) *Lichenoides* die blattähnlichen aufrechtstehenden Flechtenarten. L. *flammeum.* t. 3. f. 1. *hispidum* — f. 2—3. *ciliare* — f. 4. *islandicum* t. 9. f. 1. *furfuraceum* — f. 2. IV.) *Umbilicaria* enthält die sämtliche nabelförmige Flechten der Linnéischen Unterabtheilung: U. *exasperata* t. 2. f. 1. (Lich. *exasperatus* Gunner? torrefactus Lightf.?) *cirrosa* — f. 2. (Lich. polyrrhyzos L.) V.) *Usnea* von Dillen. U. *capensis* t. 10. f. 1. VI.) *Coralloides* die strauchartige Linneische Flechte: C. *paschale* t. 5. f. 1. *aculeatum* — 2. (Lich. *aculeatus* Schreb.) VII.) *Squamaria* die blattartig niederliegende, schupenweis sich deckende, aber weiche und biegsame Flechten. S. *pinastri* t. 7. f. 1. (Lich. *pinastri* Scop.) S. *juniperina* — f. 2. (Lich. juniperinus Linn.) S. *pulverulenta* t. 8. f. 2. (Lich. *pulverulentus* Schreb.) VIII.) *Psora* der vorhergehenden ähnlich aber von weinsteinartigem brüchigten Gehalt. P. *caesia* t. 8. f. 2. ganz neu. IX.) *Patellaria* schurfartige Flechten, mit Schüsselchen ähnlichen Fruchtboden: P. *scruposa* t. 11. f. 2. (Lich. *scruposus* Schreb.) P. *cinereofusca* t. 12. f. 1. (Lich. *cinereo-fuscus* Web.) P. *perella* — f. 3. (Lich. *parellus.* L.) X.) *Verrucaria*; schurfartige mit Hübelchen besetzte Flechten: V. *haematomma* t. 11. f. 1. V. *sulphurea* — f. 3. (Lich. *calcarius* Leers.) V. *immersa* t. 12. f. 2. (Lich. *immersus* Web. (Wenn wir auch in Ansehung des sehr schwankenden Unterschiedes einiger dieser Gattungen nichts sagen: so lässt sich doch nicht begreifen, warum der Vf., den bereits von langer Zeit her unter den andern Gewächsen üblichen, durchgängig beybehaltenen Gattungsnamen *Pulmonaria* hier wieder braucht; und warum er das ärmliche *oides* der Vorfahren, wieder einführt. Die Beschreibungen selbst sind kurz und bündig; aber auch genau und deutlich. Ihnen sind nebst der Bestimmung, eine berichtigte Synonymie in chronologischer Ordnung vorgesetzt; und der Wohnort folgt nebst kurzen Bemerkungen über ihre Anwendung und über andere Dinge, die sonst noch dem Vf. erinnerungswerth zu seyn schienen. Rec. wünscht herzlich, dass alle Botaniker seine Bitte um Mittheilung seltener oder neuer Arten erfüllen und dass seine Gesundheit ganz ununterbrochen fortdauren möge; damit dieses vortrefliche Werk, das den besten und prächtigsten Werken dieser Art gleich kömmt, desto eher und sicherer zur gänzlichen Vollendung gelange.

BERLIN, b. Pauli: *Nomenclator Fungorum, Pars I. Agarici. Accedunt tabulae VI. aeri incisae et ab auctore delineatae.*

Verzeichnifs der Schwämme, erfter Theil. *Blätterschwämme mit fechs nach der Natur vom Verfaffer gezeichneten Kupfertafeln.* 1789. 16 B. 8. (20 gr.)

Mit vielem Vergnügen zeigen wir ein Werk an, das uns denn endlich einmal das fo mühvolle Nachfuchen und die Beftimmung der von verfchiedenen Botaniften aufgeftellten Pilzarten, erleichtert. Jedem, der fich mit diefem bis itzt noch faft am wenigften auseinander gefetzten Fache der Gewächskunde befchäftigt hat, ift die Schwierigkeit bekannt, mit der man zu kämpfen hatte, um eine gewiffe Art, unter der Menge Mitarten einer Gattung, mit Zuverläfsigkeit herauszufuchen. Diefer ift nun durch diefe bauhinifche Bemühung des Vf. in der erften Gattung, nemlich den Blätterpilzen abgeholfen; und von den übrigen läfst fich, feinem Verfprechen nach, das nemliche hoffen, fo wie es die Gelegenheit der Bearbeitung diefes Faches für das Martinifche Naturlexicon, wodurch diefes Verzeichnifs veranlafst worden, mit fich bringen wird. Den Eingang zum Ganzen macht unter der Auffchrift *Blätterfchwämme* (follte billig zum Unterfchied des *Schwamms Spongia*, ftets *Pilz* heifsen) nach angegebenen Hauptcharakter diefer Pilzgattung, die Befchreibung der Theile und ihre Benennungen, deutfch und lateinifch, darauf folgen die verfchiedenen Meynungen über die Entftehung diefer Gewächfe; wo diejenigen, welche fie lieber in das Thierreich verfetzen möchten, gründlich widerlegt werden, und endlich die mannichfaltigen Eintheilungen anderer. Von der hier abgehandelten Gattung hat der Vf. deren viere gemacht, und den erften beiden als den reichhaltigften an Arten, wegen mehrerer Deutlichkeit, Unterabtheilungen beygefügt. Die Ifte enthält die fleifchigten Blätterpilze (*validi Batfc.*) 1) mit Hülle und Ring. 2.) Mit Hülle ohne Ring. 3.) Ohne Hülle mit Ring. 4.) Ohne Hülle und ohne Ring. 5.) Mit mehr oder weniger trichterförmigen oder fchiefen Huth. 6.) Mit halben, mehrentheils flachen Huth und einem kurzen Stiel an der Seite. Halbfchw. II.) Mit glattem häutigen, wenig fleifchigten Stiel und Huth; letzterer undurchfichtig, ganz durchfichtig, glatt, rauh, faltig und geftreift. 1.) Mit lederhaften Huth und Blättern. Lederpilze. 2.) Mit rund erhabenen, mehr glatt als häutigen, weniger fleifchigten und trockenen Huth. 3.) Zartpilze. 4.) Zart mit völlig in einem fchwarzen Saft zerfliefsenden oder nur fchwärzlichen Lamellen. III.) Rusfchwämme. IV.) Stiellofse. Wie nothwendig eine dergleiche Eintheilung fey, läfst fich aus der Anzahl der Arten unter der einzigen hier aufgeftellten Gattung, einfehen. Es find deren nemlich 378, obgleich der Vf. keine darunter aufgenommen, die er nicht entweder felbft zu unterfuchen Gelegenheit gehabt, von denen auch *Ag. tomentofus, cervinus, foboliferus, papillatus, mamillarius, perforans, horizontalis, acicularis, mufcorum, membranaceus, ftellaris* und *pufillus* fich auf den Platten abgebildet befinden; oder zugleich auf vorzügliche bereits vorhandene Abbildungen, als die Schäferifchen, Bulliardifchen, Batfchifchen, Boltonifchen, verweifen konnte. Der ausführlichen, jedoch nicht zu weitläuftigen, Befchreibung jeder Art, ift der deutfche Gattungs- und Trivialname, nebft den deutfchen Synonymen in fortgehender Reihe des Textes, nebft eingeklammerten lateinifchen Gattungs- und Trivialnamen vorgefetzt worden: die lateinifche Synonymie hingegen ftellt gleichfam untergefetzte Noten vor und giebt diefem Werk eine ausnehmende Brauchbarkeit. Noch hat auch der Vf. zu mehrerer Erleichterung des Nachfuchens, die Gröfse jeder Art, durch die beygefetzten römifchen Zahlen I — V. angezeigt. Da wir kein vorzüglicheres Werk diefer Art kennen: fo wünfchen wir, dafs es dem Vf. glücken möge, es ganz zu vollenden, möchten aber auch den fonft nicht kargen Verleger erfuchen, einen geringen Aufwand mehr auf befferes Papier für die Platten zu machen, den ihre richtige Zeichnung und der fchöne Stich von Hn. Schmidt in der That verdienen.

PARIS, b. Didot: *Septima differtatio botanica; quatuordecima genera monadelpha continens*, 24 tabulis accurate delineata, Auctore *Antonio Jofepho Cavanilles.* 1789. 5½ Bogen Text.

Octava differtatio botanica, Erythroxylon et Malpighiae complectens. 18 tabulas ornata 2½ Bog. in 4. (7 Rthlr. 17 gr.)

Der Vf. hat bisher beynahe alle Gattungen, die Linné in feiner Claffe der Monadelphien hat, mit vielen neuen Arten vermehrt, nach feiner vortreflichen Manier befchrieben, fo viel als möglich, vollkommen berichtigt und in guten Abbildungen aufgeftellt. In diefer fiebenden Abhandlung wendet er fich nun zu denen, die Linné, ob er gleichwohl wufste, dafs ihre Staubfäden insgefammt unter einander verwachfen find, folglich auch zu diefer Claffe nach feinem angenommenen Grundfatz gehörten, dennoch unter andern ohne alle hinlängliche Urfache gebracht hat. Von diefen ift die Melia *Azedarach, Azadirachta*, deren Oehl die Malabaren zur Heilung bösartiger Gefchwüre anwenden, und *dubia*, nach einem etwas unvollkommenen Exemplare des *Lamarck* von D. *Sonnerat* erhalten, befchrieben. *Guarea, Aquilicia* und *Tarraea virens, tomentofa* und *lanceolata* aus *Swietenia*, *Ticorea foetida ciponia* aus *Aublet. Sandoricon* aus *Rumpf Arb.* aber unvollftändig bekannt, *Strigilia* hingegen *Portefia ovata* und *Mucronata? Quivifia decandra*

 orata,

arata, heterophylla, oppositifolia; Connarus. Aquilicia neu aus dem Herbarium des *Jos. Jussieu, Desporte, Commerser, Lamark.* Als Anhang befindet sich bey dieser Dissertation die umständliche Geschichte einer gelehrten botanischen Streitigkeit, in die unser Vf. mit dem Hn. D. *l'Heritier* über ein Plagiat gerathen, das dieser an seinen bisherigen Abhandlungen über die Classe der Monadelphisten begangen, und jener zu seiner Entschädigung, dem gelehrten Publicum im *Journal de Physique de M. l'abbe Rozier* Monath Januar 1789. bekannt gemacht hatte. Beweise und Gegenbeweise gereichen Dr. *l'Her.* zu keiner Ehre.

Die achte Dissertation enthält zwey Gattungen. Nemlich das *Erythroxylon*, das Linné von Brown aufgenommen und unter die Decandristen gestellt hat, obgleich letzterer die Verbindung aller Staubfäden unter einander nicht unbemerkt gelassen. Zu den Linneischen Gattungscharakter bemerkt der Vf. nun auch; dass die gemeiniglich einfächerichte und einsämichte Frucht, bisweilen auch dreyfächericht und dreysämicht gefunden werde. Ausser den 2. von Linné angegebenen Arten, werden hier noch sechse theils von *Commerson*, theils *Lamarks* Encyklopädie, und zwey ganz neue aus Amerika aufgeführt; nemlich L. *macrophyllus* und *rufus*, die Malphie aber, unter welcher Linn. 9 Arten, also viere mehr, als *Plumier* bestimmt hat, vermehrt der Vf. mit einer von *d'Aublet*, einer von *Jacquin*, und vier neuen; nemlich M. *armeniaca*, *glandulosa*, *spicata* und *dubia*. Die neunte Diss. von der *Banisteria* und ihren Verwandten, ist bereits fertig und die zehnte von einer der schönsten Gattungen, der Passionsblume, wird dieser auf dem Fusse, dem Versprechen des Vf. nach, folgen.

Leipzig, in der Müllersch. Buchh.: D. *J. Hedwigii stirpes cryptogamicae.* Vol. II. Fasc. III. Tab. 21 — 30. Fol. (5 Rthlr.)

Tab. 21. Fig. 1. *Lichen atratus, trunco scutelliformi atro; disco concolore.* Fig. 2.: *Lich. cerinus, trunco tenerrimo crustaeformi albido; scutellis concoloribus, disco luteo* — von Hn. *Ehrhart.* Tab. 22. *Octospera purpurea, trunco patelliformi, disco sanguineo extus obsolete albido papilloso.* Fig. 2. *Octosp. calyciformis, trunco albicante, summitate niveo-villosa; disco dilute puniceo.* — Das generische Kennzeichen dieser Gewächse: Saamenhalter mit 8 Saamenkörnern, scheint hier zu fehlen. Frisch ist die Farbe lebhafter als hier in Abbildung; trocken zieht sich der Rand ganz über den Discus zusammen. Fig. 3. *Octosp. discolor, trunco patelliformi; disco ochreo margine dilutiori.* — Nun folgen Laubmoose aus dem Linneischen Geschlecht Bryum. Tab. 23. *Leersia Canceolata (Tim. megap. 731.)*, sehr leicht mit dem ähnlichen *Bryum truncatulum* Linn. zu verwechseln und so wie dieses sehr gemein. Tab. 24. *Gymnostomum recurvirostrum (Pottia recurvirostra*, von Hn. *Ehrhart.)* Tab. 25. *Trichostomum heterostichum (Tim. megap. 776.)* Tab. 26. *Swartzia capillacea, foliis bifariis, semivaginantibus, e fasciculi productione setaceo-capillaceis; theca erecta* — in Deutschland und Island zu Haus. Dieses neue Moosgeschlecht bestimmt Hr. Prof. *Hedwig*: *Peristoma simplex sedecim paribus denticulorum; theca absque apophysi. Flos hermaphroditus terminalis.* Tab. 27. *Swartzia inclinata, foliis semivaginantibus e fasciculi productione setaceo capillaceis, theca cernua, dentibus perforatis* — von Hn. Ehrhart zuerst in der Gegend von Upsal aufgefunden. Auch daher ist die *Swartzia trifaria, foliis imis lanceolatis, superioribus subulatis carinatis, trifariis; theca ovata erecta;* Tab. 28. Tab. 29. Fig. 1. *Weisia pusilla (Swartzia pusilla Ehrh. dec. plant. crypt.)* — vorsichtig von *Bryo viridulo* Linn. zu sondern. Fig. 2. *Dicranum pusillum, foliis capillaribus rigidiusculis erectis fasciculo carentibus; summis fastigiatis.* — Tab. 30. *Dicranum spurium (Timm. megap. 784).* — schliesst sich zunächst an das *Bryum scoparium* Linn. an, dessen abweichende Merkmale zuletzt noch beygesetzt sind.

Leipzig, b. Crusius: *Beschreibung der wildwachsenden Bäume und Staudengewächse in den vereinigten Staaten von Amerika*, von *Humphry Marshal.* Aus dem englischen, mit Anmerkungen und Zusätzen durch *Christ. Fried. Hoffmann.* 344 S. 8. 1788. (1 Rthlr.)

Für diejenigen, die das englische Werkchen nicht besitzen, wird eine wohlfeilere Uebersetzung davon um so erwünschter seyn, da Zusätze und Verbesserungen dieser noch vor dem Original, Vorzüge ertheilen. Die reiche Anpflanzung fremder Holzarten, welche der Hr. *v. Veltheim* in Destedt vor Braunschweig seit mehrern Jahren angelegt hat, benutzte der Uebersetzer, um viele Beschreibungen selbst nachzusehen, und andere zu berichtigen. In den beygefügten Anmerkungen ist manches ergänzt, vorzüglich in Rücksicht der Cultur der Bäume, wobey auch auf Wangenheim und du Roi, von dessen harbkescher Baumzucht wir durch Hn. *Pott* eine neue Ausgabe zu erwarten haben, nachgewiesen wird. Das Linneische System, das Marshal seinen Landsleuten erst kennbar machen musste, hat der Uebersetzer aus Gründen weggelassen, so wie auch die specifische Terminologie und den Geschlechtscharakter, — letzteren wünschten wir aber doch, um der Unbequemlichkeit des Nachsuchens bey einem Taschenbuch auszuweichen, beybehalten zu sehen. Die Namen der Gewächse sind deutsch, lateinisch und englisch angegeben. Die Beschreibung finden wir treu, und in Absicht der Kunstsprache richtig. Es werden hier 276 Arten aufgeführt, darunter manche in den Linneischen Schriften noch nicht aufgenommene, und zwey neue Gattungen *Frankliniana* und *Xantorrhiza* (letztere wurden sonst dem Hn. *Marbois* zu Ehren mit seinem Namen belegt) festgesetzt, erscheinen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16ten November 1789.

ERBAUUNGS-SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Schwickert: *Predigten oder freundschaftliche Lehrvorträge über die Episteln und Evangelien des ganzen Jahrs, und über alle Hauptfeste, welche die Kirche feyert.* Ein Werk, welches man als eine vollständige Erklärung aller Wahrheiten der Glaubens- und Sittenlehre betrachten kann. Von M. *Cochin*, weiland Pfarrer an Saint-Jaques-du-haut-pas in Paris, nach dem daselbst 1786 verlegten französischen Original übersetzt. Erster Theil. 1788. 348 S. 8. Zweyter Theil. 1789. 316 S. Dritter Theil. 1789. 310 S. (3 Rthlr.)

So lange es unsern deutschen katholischen Brüdern noch selbst an guten, gedruckten Kanzelreden fehlt, (und das ist der Fall,) thun sie wohl, französische zu übersetzen, die denn doch immer besser sind, als gar nichts; besonders für solche, welche sich ein Gewissen daraus machen, unsre protestantischen Predigten zu nutzen. Bey gegenwärtiger Uebersetzung scheint aber auch auf Protestanten als Käufer gerechnet zu seyn, welche denn doch immer an guten, zweckmäßigen Predigten ihrer eigenen Glaubensgenossen eher Ueberfluss als Mangel haben. Dies benimmt aber freylich den Cochinschen Predigten nichts an ihrem Werthe. Cochin predigt wirklich *Religion*, ohne sich viel mit speculativen Dogmen abzugeben; fast überall sieht man den Mann, der bessern und Nutzen stiften will. Freylich sieht man wohl, dass das Bibelstudium seine Sache nicht sey; höchstens hat er hie und da einen Kirchenvater zu Rathe gezogen, und zieht manches aus dem Texte heraus, das nicht in ihm liegt; nimmt manches buchstäblich, das figürlich zu verstehen ist, und manches figürlich, das buchstäblich genommen werden sollte. Allein man trifft doch nie auf *abgeschmackte* Folgerungen, (wenn ihn sein kirchliches System nicht etwa irre führt.)

Der würdige Vf. ist ein populärer, toleranter, wohlwollender Volkslehrer. Schon folgende Stelle über die Epistel am 4ten Sonntage Advents, über 1 Cor. 4, 1 — 5. Th. I. S. 74. beweist uns, dass der Vf. vom katholischen Priesterstolze weit entfernt war: „Die Menschen müssen uns für „Diener Jesu Christi und für Haushalter über seine Geheimnisse halten, d. h., sie müssen in unserm Wandel nichts gewahr werden, welches „dieser Eigenschaft, die er uns verliehen hat, „widerspricht; eine unverletzliche Reinigkeit und „Unschuld der Sitten müssen uns als Abgesandte „desjenigen ankündigen, der gekommen ist, die „Sünde zu zerstören, und die Gerechtigkeit wieder herzustellen. Eine wahrhaft priesterliche „Beständigkeit, eine stete Wachsamkeit müssen uns „als die würdigen Mitarbeiter des Oberhirten der „Seele zeigen. Eine zärtliche Liebe, ein sanftes „Mitleiden gegen Unglückliche müssen uns als „Erben der Liebe Jesu Christi auszeichnen, mit „einem Worte, wir müssen bey dem Volke, das „uns anvertraut ist, diese liebenswürdigen und „trostreichen Tugenden wieder ins Andenken bringen, die das Kennzeichen desjenigen ausmachen, der uns sendet." Kann ein protestantischer Prediger, der kein Priesterthum kennt, und in seiner Kirche keine Nahrung für Priesterstolz findet, wahrer und bescheidener mit diesem Texte umgehen, als der Vf.? Aber freylich ist auch dieser Vf. nicht immer der billigste Mann; auch er bezahlt der Schimäre der einzig wahren, seligmachenden Kirche seinen Zoll. In der Epistelpredigt am Tage der Erscheinung Christi, über Joh. 60, 1 — 6. lässt er sich aus: dass die Finsterniss über das christliche Frankreich von England herkommen dürfte. Th. I. S. 202. heisst es: „Hat „die Sonne der Gerechtigkeit, die über gewisse „Nationen aufgegangen ist, nicht aufgehört, sie „zu erleuchten, zur Bestrafung ihres Hochmuths? „Wer kann uns bürgen, dass die Finsterniss, die „sie bedekt, sich nicht auch über uns erstrecke? „Ich zittere, meine Brüder, über das Unglück, „das meinem Vaterlande drohet, wenn ich mich „von einer Seite an die Wunder der Einsicht, „Weisheit und Heiligkeit erinnere, die in den benachbarten Inseln gestralet haben. England war „kaum vor einem Jahrhundert das glänzende Eigenthum der Kirche Jesu Christi. Mit Beruhigung zählte es darunter eine Menge Märtyrer, „deren unerschrockener Muth ihr Reich erwei-

„tert hatte. Heilige Bischöfe, die den Völkern „die Wahrheiten in ihrer ganzen reinen Lehre „vortrugen, gelehrte Lehrer, die andern Natio-„nen Heilkenntnisse mittheilten, und mit einem-„male kam eine dicke Nacht, umhüllte dies Kö-„nigreich, und breitete sich über mehrere benach-„barte Völker aus. Nun sagt mir, meine Brüder, „wer konnte vor der (*für die*) Ansteckung des Irr-„thums stehen, die der Umgang mit diesem Volk „uns hätte mittheilen können? und wer kann uns „dafür stehen, dass da wir ihm in so vielen Punk-„ten der Sittenlehre nachahmen, wir nicht auch „seine Nachfolger in seinen Irrthümern über die „Glaubenslehre werden? Haben wir nicht von „dieser Nation Freyheit im Denken und Schrei-„ben entlehnt? Haben wir nicht bey ihr gerne „Weltweisheit geschöpft, die sich so viel Anhän-„ger verschaft, und deren bequeme Grundsätze „nur darauf abzielen, die Grundsätze des Glau-„bens zu untergraben?" Diese und ähnliche Ausfälle sind freylich im Geiste der unfehlbaren Kirche. Moral, Philosophie des Lebens sind es, wo Cochin seine grösste Stärke hat, und wo er nichts übergeht; gern liest man ihn dann, seine Schilderungen sind wahr und schön, und sein Ideengang ist frey, in völlig eigener Manier. Sollte das Buch Protestanten nützlich seyn, so hätte der Uebersetzer es abkürzen, und das Dogmatische des Vf. ausmerzen müssen; denn was sollen wir damit? so helle er auch sonst denkt, so schmeckt doch manches nach Sektenvorurtheil, und man kann des Vf. eigene Worte, Th. I. S. 125. auf ihn anwenden: „Der Unwissenheit wird „durch reichliche Einsichten abgeholfen, der Hass „giebt den Wohlthaten nach; aber *das Vorur-„theil widersteht gewöhnlich den trifftigsten und „deutlichsten Zeugnissen*." Allein der Uebersetzer scheint ziemlich schnell gearbeitet zu haben, von richtiger Interpunction wenig zu wissen, und um Berichtigung seines Autors ist er völlig unbekümmert.

Halle, b. Gebauer: *Sieben Predigten über Röm.* 3, 23 — 31. *an den Sonntagen vor Ostern* 1789 *gehalten, nebst der darauf folgenden Charfreytagspredigt*, von *Carl Friedrich Senff*, Consistorialrath, Inspector des zweyten Districts im Saalkreise, und Pastor der Kirche zu St. Moritz in Halle. 1789. 158 S. 8. (10 gr.)

Die Themata dieser Predigten, die zusammen die Lehre von der Erlösung Christi abhandeln, sind meistens interessant und praktisch, und auf die ungezwungenste Art aus dem Texte hergeleitet; System und Schulbestimmungen schimmern nirgends durch, sondern allenthalben geht der Vf. den Weg des eignen und ruhigen Nachdenkens, was wahre Lehre der Bibel sey, unbekümmert um die Resultate, welche herauskommen; und dies alles verbindet er mit einer herzlichen, populären und fasslichen Darstellung, bey welcher er den Zuhörer oder Leser die Wahrheit selbst entdecken lässt. Doch wünschten wir, der Vf. hätte die Abtheilungen dem Thema zuweilen besser untergeordnet, auch die Uebergänge zu neuen Unterabtheilungen merklicher bezeichnet. — Die vierte Predigt, worinn der Hauptsatz ist, dass vor Christi Mittlertode sich Gottes Erbarmen mehr durch Verschonen der Sünder als durch Vergebung gezeigt habe; drehet sich um eine unerweisliche und wenig interessante Spitzfindigkeit. — In der dritten Predigt über Röm. 3, 25. erklärt er *ιλαςηριον* vom Deckel der Bundeslade; (das hebr. כפרת,) allein gegen Christen, die auch mit *Heiden* vermischt waren, sollte Paulus Ausdrücke gebrauchen, die so ganz aus dem Innern der *Jüdischen* Religion entlehnt waren? Er sollte ferner Christum in einer und derselben Periode als *Thron der Gottheit*, und als *Opfer* darstellen? Und wer sieht endlich nicht, dass sich die LXX. bey Uebersetzung des hebr. כפרת versahen. Von כפר, *bedecken* hätten sie es herleiten sollen, dann war כפרת der *Deckel*; sie nahmen es aber in der zweyten metaphorischen Bedeutung für *condonare, expiare*, und vermöge dieser Ableitung übersetzten sie כפרת durch *ιλαςηριον*. So scheint also der Begriff von *Versöhnung* bloss durch ein Versehen der LXX. in כפרת hineingetragen zu seyn. Besser nimmt man darum wohl *ιλας.* für *ιλας. θυμα*, *victima expiatoria*, oder, mit der Vulgata, für *ιλασμος expiatio ipsa*, oder, mit Semler, als *abstr. pro concr.* für *σωτηρ, ιλασκομενος*.

Magdeburg, in der Scheidhauerschen Buchh.: *Predigten* von *G. H. Ribbeck*, erstem Prediger an der Heil. Geistkirche zu *Magdeburg*. Erste Sammlung. 1789. 312 S. 8. (16 gr.) Zweyte Sammlung. 348 S. (16 gr.)

Die erste Sammlung enthält 13, und die andere 16 Predigten. Ihr Inhalt ist praktisch und gemeinnützig; z. E. am Neujahrstage über Pr. Sal. I, 9. von den Erfahrungen eines verflossenen Lebensjahres und den daraus herfliessenden Erwartungen für die Zukunft; am Fest. Epiphan., dass Gott auch die Fehler und Schwachheiten der Menschen zur Beförderung seiner Absichten zu gebrauchen weiss; Sonntag Misericord. von dem Werth und der Nothwendigkeit mancher Aufopferungen um der Tugend willen; am 11. Trinit.: wir haben eine Ursach auf unsere Tugend stolz zu seyn u. s. w. Es sind grösstentheils synthetische Vorträge. Doch kommen auch einige Homilien vor, z. E. über die Geschichte vom verlornen Sohn. Der Vortrag ist deutlich, anständig, und grossentheils auf die Absonderung solcher Begriffe und Lehren, die der Vernunft entweder zuwider, oder ihr doch unbegreiflich sind, berechnet.

Frankfurt am Mayn, in der Andräischen Buchhandl.: *Neu ausgearbeitete Entwürfe zu Volkspredigten über die gesammten Pflichten der Religion. Erster Theil.* 1788. 381 S. *zweyter Theil.* 1788. 520 S. 8. (1 Rthl. 20 gr.)

Der Vf. (nach der Vorr. z. 2ten Theil: *Hr. K. G. D. Manderbach*, evangl. reformirt. Pred. zu *Langscheid* in Anhalt-Schaumburgischen) hatte die sämtlichen Lehren und Pflichten der Religion im Zusammenhange seinen Zuhörern vorgetragen. Hieraus verfertigte er sodann weitläuftige Auszüge, und bearbeitete sie vom neuen zu Entwürfen über die ganze christl. *Glaubens* und *Sittenlehre*: in der Absicht, solche in einzelnen Theilen dem Publikum vorzulegen. Von der letztern liefert er hier die zwey ersten Theile. — Im 1 Th. der Einleitung zu den folgenden, handelt er von der Tugend und der Sittenlehre, sowohl überhaupt, als der christlichen insonderheit; und der dabey zum Grunde gelegte Plan ist kürzlich dieser: „alle Menschen streben nach Glückseligkeit, welche sie aber nur dann erst besitzen, wenn durch das wachsende Uebergewicht des Guten über die uns treffende Uebel in der Welt Ruhe und Zufriedenheit in unsern Seelen bewirkt worden. Irrdische Güter können *an sich* diese Glückseligkeit nicht verschaffen. Vielmehr führt Tugend allein darzu. Dadurch wird sie des Menschen höchstes Gut, und ist auch an und für sich jedem Menschen möglich und erreichbar. Die beste Anweisung dazu giebt die ganz vortrefliche Sittenlehre Jesu, und die darinn empfohlne christl. Tugend behauptet in Ansehung ihres erweiterten Umfangs, der grössern Deutlichkeit und Bestimmtheit der Tugendlehren, der verstärkten Motive und des wirksamern Einflusses auf Bildung und Beglückung des Menschen vor der natürlichen überwiegende Vorzüge. Die Ursachen aber, warum sie bey dem allen dennoch nicht allgemeiner wird, liegen (grösstentheils) in dem Menschen selbst, und in den vielen, oft mit Beschwerden und Aufopferung zu überwindenden, Hindernissen." Diese Grundlinien hat der Vf. in 28 Pred. Entwürfen vollständig und gründlich ausgeführt. Im IIten Theil kommt er sodann auf die Tugendlehre selbst, und macht, nach vorausgeschickten allgemeinen Betrachtungen über die Pflichten überhaupt, ihre Eintheilung, Wichtigkeit, über die bey ihrer Ausübung sich hervorthuenden Schwierigkeiten und Collisionen, den Anfang mit den Pflichten *gegen Gott*. Aus ihrem weiten Umfange hat er die Pflichten der Erkenntniss Gottes, der Liebe, Ehrfurcht, Demuth, und des Danks gegen Gott für diesen Theil ausgehoben, und solche nicht allein deutlich erklärt, sondern auch zugleich bey jeder gezeigt, wie die dabey eintretenden Schwierigkeiten zu heben sind, und wie ihre Ausübung erleichtert und befördert werden kann. — Der Vf. hat bey seiner Arbeit die besten Sittenlehrer zu Rathe gezogen und so kann sie für manchen Prediger ganz nützlich seyn. Doch müssen wir auch das anzeigen, worinn wir dem Vf. unsern Beyfall nicht geben können. 1) Nach der Aufschrift sollen es Entwürfe seyn, deren Ausführung dem Prediger zu überlassen ist, wenn der Vf. dadurch nicht sowohl das Abschreiben, als vielmehr das Denken befördern will. Allein, so wie sie vor uns liegen, sind und bleiben es Auszüge, die ihr altes Gewand nur unter einem neuen Namen beybehalten haben. Im *zweyten* Theil bleiben es nicht einmal mehr Auszüge, sondern es sind grösstentheils, einige wenige weggelassene Formalitäten abgerechnet, vollständig abgedruckte Predigten. Dadurch muss natürlich das Werk vergrössert, vertheuert, und damit der Ankauf sowohl, als auch der zweckmässige Gebrauch zu sehr erschweret werden. 2) Die zum Grunde gelegten Stellen sind oft zu wenig erklärt, zu wenig auch auf die vorgetragene Sache angewandt. 3) Die Hauptsätze sind bisweilen sehr dunkel und übellautend ausgedrückt: Z. E. p. 131. Tugend nur allein macht unser Glück (statt *scheinbares*) zum *wahren* Glück. Auch findet dies 4) hin und wieder bey einzelnen Sätzen statt, die so wie der Vf. sie ausgedrückt hat, wohl schwerlich für ganz richtig gelten möchten. Z. E. S. 22. wer sich an seine Vernunft nicht *kert*, (ist ganz undeutsch) der kommt endlich so weit, dass er *schlechterdings* das Böse thut. S. 36. die Tugend ist die *genauste* Erfüllung aller Pflichten; (folglich möchte sie für unserm jetzigen Erziehungsstand wohl ein Unding seyn!) S. 72. Gott gab den Thieren eine gewisse *Kraft zu denken*, u. s. w. 5. Die Sprache des Vf. ist noch nicht ausgebildet, sondern uncorrect, durch viele Provincialismen und undeutsche Wörter und Wortfügungen entstellt, z. E. etwas in der *Unterstellung* (st. in der Absicht) thun, *undemüthig*, *Aeusserlichkeiten*, *todte* Triebräder u. s. w. auch die *Orthographie* des Vfs. hat viel Eignes und Willkührliches.

Meiningen, b. Hanisch: *Elias Bertrands* königl. Polnischen Geheimen Raths, ehemaligen Oberpredigers der französischen Kirche zu Bern, und Mitglied vieler Akademien in Europa, *Fest und Communionpredigten.* Aus dem Französischen übersetzt von *Johann Adam Emrich.* 1789. Erster Band 380 S. Zweyter Band. 422 S. 8.

Hr. v. Felice hat sich diese Predigten vom Vf. aus, und liess sie, weil er sie für einen nothwendigen Nachtrag zu *Bertrands Sittenlehre des Evangeliums* hielt, durch den Druck bekannt machen. So erschienen diese Predigten, von welchen wir hier die Uebersetzung vor uns haben, zuerst Yverdon 1776. 8. Wir können nicht finden, dass ein so hoher Werth auf diesen Predigten ruhe, als Hr. von Felice darauf legt, wenn wir sie gleich

nicht zu den ganz schlechten gezählet wissen wollen. Kein einziges Thema hat den Reitz der Neuheit, und mehrere sind geheimnissvoll eingekleidet, und gar nicht praktisch; z. B. von den Geheimnissen des Namens Jesu, von dem geistlichen Segen durch J. C. — von der geistlichen Auferstehung des Christen, — von der Vereinigung der Christen mit J. C. und der Glieder der Kirche unter einander, u. a. m. Die Unterabtheilungen sind oft zu sehr vervielfältigt, schliessen sich einander nicht immer logisch aus, und hätten oft auf allgemeine Sätze zurückgeführet werden können. In der Ausführung, besonders in den Exordien, wird ein und derselbe Spruch der Bibel, nach unsrer Väter Weise, ganz zermartert, und zum Ekel oft wiederhohlt, und mancher, gar nicht auf die Kanzel gehörende Gedanke, herbeygezogen und ausgeführt: z. B. in der Predigt von der Himmelfahrt Christi: „was von der „vermeinten Himmelfahrt des Romulus zu halten „sey" u. s. w. Ueberhaupt fehlt es dem Ausdrucke an Präcision und Wärme.

Hildburghausen, b. Hanisch: *Anweisung zum würdigen Gebrauch* (Gebrauche) *des heiligen Abendmahls*, von D. *Johann Georg Rosenmüller*. Zwote, verbesserte Auflage. 1789. 100 S. 8.

Dies Buch empfiehlt sich dadurch, dass alle ängstlichen Begriffe vom h. A. darin vermieden sind, dass viele Vorurtheile vom Genusse des h. A. widerlegt, und viele gute Empfindungen geweckt werden, und dass alles in eine eben so herzliche, als für jedermann fassliche, Sprache eingekleidet ist. Nur hätten wir gewünscht, dass jenen Abhandlungen eine über das *Wesen* und den *Zweck* des h. A. in einer erkärenden Erzählung der Einsetzung desselben wäre vorausgeschickt worden, so hätten die folgenden Abhandlungen vom würdigen Genusse, von Vorbereitung u. s. w. hiedurch viel an Deutlichkeit gewonnen; dass ferner die erste Abhandlung nicht einzig aus den Worten Pauli: „ihr sollet des Herrn Tod verkündigen," wäre hergeleitet worden; denn dadurch sah sich der Vf. genöthigt, diese Worte, welche bloss so viel heissen: „bey euren Liebes„mahlen müsset ihr euch vom Tode Christi unter„halten," in einem ungleich weitläuftigeren Sinne zu nehmen, als der Apost. damit verband; so auch, dass der Vf. bey der zweyten Abhandlung die Stelle 1 Cor. 11, 27. vom damaligen unanständigen Betragen bey den Liebesmahlen, was sich durch Unmässigkeit etc. äusserte, erklärt, und grade herausgesagt haben möchte, dass keiner *in dem Sinne*, *den Paulus mit dieser Stelle verstand*, das h. A. unwürdig geniessen könne, um durch diese Erklärung den gewöhnlichen ängstlichen Begriffen hierin entgegen zu arbeiten; dass er endlich die fünfte Abhandlung mit der dritten verbunden, und bey der Selbstprüfung am Ende noch einige Winke gegeben haben möchte, worauf Personen dieses oder jenes *Standes* bey der Selbstprüfung noch insbesondre sehen müssten. Wie viele Vorzüge übrigens diese Auflage vor der erstern habe, können wir nicht angeben, da wir die erstere nicht bey der Hand haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Verm. Schriften. *Magdeburg*, b. Creutz: *Das schwere und undankbare Loos der Monarchen*, betrachtet in einer zur Feyer des fünf und vierzigsten Geburtsfestes, Sr. Kön. Maj. *Friedrich Wilhelm II.* bey höchster Gegenwart Sr. Hochf. Durchl. des Hn. Herzogs Ferdinand von Br. und Lüü. in der Loge F. Z. G. zu M. gehaltenen Rede von *G(eorge) T(ismar.)* 1788. 27 S. gr. 8.

Eine Freymaurerrede, wie sie nicht immer zu seyn pflegen, voll rednerischen Schmuckes, voll Kraft und Würde des Ausdrucks, und nicht bloss von leeren Worten strotzend, sondern wirklich reich an Sachen. Wir glauben dem Vf. für die Unterhaltung, die er uns gemacht hat, nicht besser danken zu können, als durch ein paar Erinnerungen, die wenigstens zeugen werden, dass wir seine Rede mit Aufmerksamkeit gelesen haben. Die *einleitenden* Betrachtungen über die Schwierigkeiten des Amtes eines *Feldherrn* und eines *Finanziers* scheinen uns zu weitläuftig. Der erste Theil der Rede, der die *Schwierigkeiten* des Amtes eines Regenten schildert, macht nicht den Eindruck, den er machen sollte. Man fühlt mehr die *Grösse* eines guten Regenten, als die *Last*, die ihn drückt: und es hätte deswegen gewiss bessere Wirkung gethan, wenn der Vf. absichtlich dieser *Grösse* die *schiefe Beurtheilung entgegengesetzt* hätte, die das *undankbare* Loos der Monarchie ist. Fremde Wörter, wie Raisonnement, Enrollement, sind in einer solchen Rede unschicklich. Die Redensart S. 10. er giebt sich *alle ersinnliche* Mühe ist gemein und schleppend. In der Ausrufung S. 18. „O *undankbares* Loos der Monarchen! warlich, *du bist nicht zu beneiden*" ist das Beiwort undankbar übel angebracht, denn es schwächt die Erinnerung, dass es nicht zu beneiden sey. Die Stelle (ebendas.) „den grössten Regenten beurtheilt der *Bauer in der Schenke*, *der Schuster auf seinem dreyfüssigen Schämel* u. s. w." fällt viel zu sehr ins possirliche, als dass sie hier geduldet werden könnte. — Unter dem vielen, das uns gefallen hat, gefiel uns vorzüglich die Feinheit der Vertheidigung des Religionsedikts S. 20. f. die mit so vieler Billigkeit gegen Friedrichs Maximen und Anordnungen geführt wird.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 17ten November 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Hildesheim, b. Tuchtfeld u. Comp.: *Kurzgefaßte historische Religionenkunde.* Ein gemeinnütziges Lesebuch, von *Aug. Wilhelm Heinrich Cappen.* 1789. 400 S. 8. ohne die Vorrede und Anzeige der Subscribenten und der benutzten Quellen und Hülfsbücher. (16 gr.)

Ein gemeinnütziges Lesebuch, das die Religionen des Menschengeschlechts, so weit wir sie kennen, ihrer Natur und Wirkung nach, unparteyisch schilderte, würde allerdings sehr wünschenswerth seyn; aber der Vf. müsste die Vorarbeiten anderer besser benutzen, das Wesentliche von dem Ausserwesentlichen, und das Wichtige von dem Unwichtigen geschickter unterscheiden können, mehr historische Vorkenntnisse und mehr Philosophie und Geschmack besitzen, und auch der deutschen Sprache und Schreibart mächtiger seyn, als Hr. C. Schon sein Plan ist sehr fehlerhaft angelegt; die *erste* Abtheilung, die vom Heidenthum handelt, beschreibt dasselbe ohne alle weitere Classification, die doch wenigstens schon aus Hn. v. Breitenbauchs bekannter Schrift leicht zu schöpfen gewesen wäre, nur nach den verschiedenen Welttheilen; die *zweyte* das Judenthum und anhangsweise die Religion der Samariter; die *dritte* das Christenthum, und zwar I. die katholische oder römische Kirche, und in zween Anhängen die Jansenisten und Maroniten. II. Die griechische A) Constantinopolitanische, wo auch von der besondern Religionsverfassung der Georgier und Mingrelier etwas gesagt ist; B) die abgesonderten Gemeinden der gr. Kirche, und zwar die 1. Nestorianischen; sowohl die eigentlichen Nestorianer, als die Thomaschristen, ja auch die Johannisjünger, 2. die Eutychianischen, nemlich Jakobiten, Armenier, Kopten, Abessinier. C) Die Russische Kirche, und im Anhang die Roskolniki. III. Protestantische Gemeinen; Lutheraner, wo Anhangsweise die Böhmischen Brüder und Herrenhuter beschrieben sind. 2. Reformirte, und zwar A) Calvinisten, welchen anhansweise die Remonstranten und Taufgesinnten zugesellet sind. B) Englische Kirche oder Episcopalen, wo in Anhängen von den Methodisten und Quäkern geredet ist. C) Presbyterianer. IV. Socinianer. — Die vierte Abtheilung beschreibt den Islamismus oder die Mahomed. Religion, und anhangsweise die Nassairier und Drusen. Missionen und Terrain der Religionen (so nennt der Vf. den Raum auf der Erde, den die Bekenner dieser verschiedenen Religionen bewohnen), machen den Beschluss. Alle diese Materien sind aus verschiedenen Büchern von sehr ungleichem Werth mit so wenig Beurtheilung und Auswahl compilirt, dass die Erzählungen sich oft geradezu widersprechen. So hatte er S. 381. ganz richtig gesagt, die muhammedanische Religion habe nach der heidnischen das grösste Terrain; aber S. 400. steht die seltsame Berechnung: „Den grössten Umfang an Terrain und die meisten Glieder hat — „das Heidenthum. Dann folgt das Christenthum, „und zwar nach folgender Ordnung: 1) die Römische Kirche, 2) die Griechische, 3) die Evangelische, darinn sich die Lutheraner und Reformirten das Gleichgewicht halten, und 4) die Socinianer; hierauf das Judenthum, und *endlich* „*die Mahomedaner.*" Selbst dies, dass der Vf. bald Muhamed, bald Mahomed schreibt, verräth den Compilator. Oft scheint er aus unzuverlässigen französischen Quellen geschöpft zu haben, weil sein Stil voller Gallicismen ist. So lesen wir S. 36. „Die „Secte des Foh ist (in Sina) die zahlreichste, weil „sie nemlich dem Pöbel, (der sich allenthalben „auf der Erde von der niedrigsten und dürftigsten Armuth bis zum gewaltigen Reichthum in „unglaublicher Anzahl erstreckt, (s'etend) sinnliche Vorstellungen giebt und seine Einsichten „ohne mühseliges Nachdenken zu befriedigen „(*satisfaire ses lumieres*) scheint." *Menschen von leichtem und feilem Gepräge.* (S. 37.) *Die Einwohner von Pegu ehren den besten Gott, dass sie nicht von ihm geschadet werden (endomagé)* (S. 40.) Von der schlechten Auswahl der in ein Lesebuch schicklichen Materien zeugen unter andern S. 43. und 51. Dort wird die Sage, dass die Hottentotten den Knaben den rechten Hoden nehmen, und das weibliche Geschlecht vor der Schaam eine natürliche Decke habe, zwar ver-

worfen, aber doch angeführt; und hier wird in einer Anmerkung von der Beschneidung der Mädchen in Abessinien gemeldet, dass sie nach *Thevenot* an der Nympha, nach *Niebuhr* an der Clitoris geschehe. Auch wird S. 47. die ganze Operation der Beschneidung in Otaheiti nach allen Umständen beschrieben. Beweise von grober Unwissenheit oder vielleicht auch Nachlässigkeit trifft man fast auf allen Bogen an; zur Probe nur folgende: Nach S. 106. war *Joh. Ludolf* ein Engländer — Der Jansenist *Arnaud* heisst *Arnold*. S. 159. heisst das Concilium zu Sardica in Illyrien das *Concilium zu Sarden*. S. 182. wird *Mosul* nach Syrien versetzt, und mit *Aleppo* für eins gehalten. Nach S. 225. hat Luther schon zu Augsburg vor dem Caietan an ein Concilium appellirt, und nach S. 226. zu Worms durch eine Remonstration, die er dem Kaiser übergab, an das Urtheil gelehrter und unparteyischer Richter appellirt. Die Lutheraner sollen in Polen Dissidenten heissen, es sey soviel, als *Dissidentes de ecclesia Rom. et Graeca* u. s. w. Doch wie nicht leicht ein Buch so schlecht ist, dass nicht daraus etwas zu lernen wäre: so verdankt Rec. dem Vf. die S. 128. stehende Nachricht, dass das von *Rudolph Deutchen* verfasste katholische Gesangbuch in dem Stift Hildesheim durch die Vorsorge des verstorbenen Fürstbischofs und seines damaligen Coadjutors, des jetzigen Bischofs, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit, 1788 eingeführt worden.

GREIZ, b. Henning: *Die Allgemeine, oder katholische Kirche unter einem festgesetzten Lehrbegriff.* Eine Schrift, welche bey der Schnepfenthaler Preisfrage das Accessit bekommen hat. Jetzt mit Zusätzen vermehrt zum Druck gegeben, von M. *Joh. August Weise*, Pfarrer in Ebersgrün im Vogtland. 1788. 204 S. 8. (10 gr.)

Die Preisaufgabe, die hier beantwortet werden soll, ist folgende: *Ist in der Bibel, oder in der Vernunft ein Grund vorhanden, der uns verpflichtet, die Erklärungen andrer Menschen von den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel zu Glaubensartikeln zu machen, und von den Christen zu fordern, sie als wahr und untrüglich anzunehmen? Und wenn dieses nicht, — vielmehr erweislich wäre, dass es geradezu gegen die Bibel und gesunde Vernunft sey, was ist wohl von der Möglichkeit, Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Projects ein neues Glaubensbekenntniss für Katholiken und Protestanten aufzusetzen, zu halten?* Das Schnepfenthaler Erziehungsinstitut giebt schon in der Aufgabe nicht undeutlich zu verstehen, was für eine Antwort auf diese Frage erwartet werde. Hr. *Weise* hat es in dieser mit Zusätzen vermehrten Schrift hauptsächlich mit Hn. Weland zu thun, der, seiner Meynung nach, allen Glauben an Schriftlehre verwirft, dessen Beantwortung der Schnepfenthaler Preisaufgabe also ihm unzulässlich scheint. Er untersucht was Denkfreyheit unter Menschen, die in Gesellschaft leben, in Beziehung auf Wahrheiten, die ihnen wichtig sind, heissen könne. Diese Freyheit kann nicht uneingeschränkt seyn, weil die menschlichen Handlungen, die sich nach den Begriffen von diesen Wahrheiten richten, im Stand der Gesellschaft nothwendig sich nach einer gewissen Norm richten müssen. — Die Rechtmäsigkeit einer Religionsgesellschaft, deren Glieder sich freywillig verbinden, die Lehre der Apostel zur Richtschnur ihres Glaubens und Lebens zu machen, kann so wenig bezweifelt werden, als die Rechtmässigkeit jeder Verbindung nach gewissen gemeinschaftlichen Grundsätzen zu denken und zu handeln. Gewisse Begriffe einführen, die Denk- und Handelsart der Menschen danach zu stimmen, kann also rechtmäsig seyn, wenn durch das dabey gebrauchte Verfahren die Rechte der Menschen, sich selbst zu erhalten und zu vervollkommnen, nicht gekränket werden. — Die Geschichte lehrt, dass die christliche Kirche eine Gesellschaft ist, die sich in der Absicht zusammen gethan hat, ihre Art zu denken und zu handeln nach der Lehre der Apostel einzurichten, so wie sie in ihren Schriften enthalten ist. — Man kann auch unmöglich behaupten, dass die Lehre der Apostel nur für eine gewisse Zeit Mittel zur Beförderung der Wohlfahrt der Menschen habe seyn sollen, *da ja die historische sowohl, als die moralische Wahrheit niemals veralten, oder aufhören kann, Wahrheit zu seyn*, und dies ein Glaubensartikel in der Christenthumslehre ist, dass sie unveränderlich bis ans Ende der Welt dieselbe bleiben soll. Die christliche Gesellschaft unterwirft also ihre Denkfreyheit der Lehre der Apostel, und behält sich auf keine Weise die Befugniss vor, diesen Grund ihrer Religion abzuändern. — Die Apostel haben nicht bloss das eigene Nachdenken befördern, und die ersten Anfangsgründe der Religionserkenntniss vortragen wollen, wie Hr. D. Semler lehrt. — Die Schriften der Apostel können und müssen in der christlichen Gesellschaft erklärt werden. Sie sind in den wesentlichsten Stücken noch jetzt verständlich; aber die Erklärung christlicher Lehre kann keine Grenze, kein bestimmtes Maass für Zeit und Ort haben. Sie erfolgt nach den Umständen und nach den Bedürfnissen der Menschen, und der Christen u. s. w. Das Lehramt in der christlichen Gesellschaft, hängt, seiner ursprünglichen Einrichtung und seiner Verpflichtungen nach, nicht vom Staat ab. — Die Christen sind im Gewissen zu glauben verpflichtet, dass das, was sie für den Sinn der Lehre der Apostel erkennen, wahr sey, oder — sie sind keine Christen. Die Lernenden, welche von den Lehrer hören und vernehmen, dies und jenes lehren die Apostel, sind verbunden, ihnen zu glauben. Aber äusserer Zwang für Christen, oder Vorschrift für Lehrer, die den

Namen

Namen Confession, Symbol u. s. f. führt, kann und soll es nicht geben. Und jeder Christ muss Freyheit behalten, selbst zu prüfen, und in der Schrift zu forschen. Der Staat kann und soll keine Confessionen oder Symbole authorisiren, und der christlichen Gesellschaft aufdringen. — Die Christen dürfen aber dennoch, wie schon zu Paulus Zeit geschah, einen gewissen Lehrbegriff einführen, und ihn als Summe der apostolischen Lehre nach bestem Wissen und Gewissen in Aufnahme bringen. Man muss ja doch eine Erklärungsweise der Lehre der Apostel der andern, eine Art, sich den Inhalt der christlichen Lehre vorzustellen, der andern vorziehen. — Es streitet wider die christliche Freyheit Symbole und Confessionen durch äusserliche Autorität und obrigkeitliche Gewalt festzustellen. — Endlich untersucht Hr. *W.*, ob ein Glaubensbekenntniss für alle Protestanten und Katholiken, welche beide zu einem gesellschaftlichen Körper vereiniget, in Deutschland eingeführt werden könne, und verneint aus verschiedenen einleuchtenden Gründen die Frage. Ob es wohl Rec. scheint, dass der Vf. die Gerechtsame der Vernunft in Bestimmung des so geheissenen christlichen Lehrbegriffs (der bey dem Wachsthum der Cultur des Menschengeschlechts unmöglich immer die nämliche Gestalt behalten kann, oder auch einer neuen bessern Religion Platz machen muss), allzusehr einschränke, so läugnet er indess nicht, dass was der Vf. von der Freyheit der Christen, über den Inhalt der apostolischen Lehre zu denken, sagt, ihm theils ganz richtig, theils einer sorgfältigern Prüfung wenigstens höchst würdig scheint. Ueberhaupt verdient diese Schrift besonders in der gegenwärtigen Zeit von unparteyischen Wahrheitsfreunden gelesen und beherziget zu werden, wenn diese nachher auch manches nicht ganz zusammenhängend, oder wohl gar etwas widersprechend finden sollten.

STENDAL, b. Franzen u. Grosse: *Der Brief Pauli an die Römer übersetzt und durch Anmerkungen erläutert* von *Adolph Friedrich Fuchs*, Rektor der Herzogl. Strelitzischen Domschule bey Ratzeburg. 1789. 8. S. 120. Vorr. 24. Dedic. 8.

Der Zweck des Vf. bey dieser von grossem Fleiss und langer Prüfung zeugenden Uebersetzung war, die richtige Gedankenfolge des Apostels ins Licht zu setzen, und dadurch das Verstehen mehrerer wichtiger Stellen auch in den übrigen Paulinischen Briefen zu befördern. Um diesen Zweck zu erreichen, konnte der Vf. die gewöhnlichen Regeln, die ein Uebersetzer zu beobachten hat, freylich nicht befolgen, sondern musste bald *wörtlich* oder *frey*, bald *kurz* oder *paraphrastisch* übersetzen. Er musste *frey* übersetzen, weil er sich viele Anmerkungen ersparen und doch die nach seiner Einsicht wahre Meynung des Apostels vor Augen legen wollte; konnte er im Gegentheil diese seine Absicht durch buchstäbliche Uebersetzung erreichen, oder wollte er die Sprache des Apostels nicht gern modernisiren und noch weniger dem Leser in der Bedeutung eines Worts vorgreifen; so übersezte er *wörtlich* und erklärte sich darüber, (wiewohl dieses nicht immer geschehen ist,) in den Anmerkungen. Zur *Kürze* aber und zur *Paraphrase* wurde er der Deutlichkeit wegen bewogen. Auf diese Weise lässt sichs leicht vermuthen, dass den Gedanken des Apostels oft eine ganz andere Wendung gegeben, und einzelne Sätze in langen Perioden mit einander verbunden, Perioden aber in einzelne Sätze aufgelösst werden mussten. Ueberhaupt kömmt es dem Rec. vor, als wenn der Vf. dem wahren Sinn des Apostels so lang nachgespürt habe, bis er sich ganz in seine Denkungsart versezt zu haben glaubte, und alsdann bey der Verdollmetschung zwar die Gedanken des Apostels darzustellen bemüht gewesen sey, sich selbst aber, zur leichtern Uebersicht, die Aneinanderkettung derselben und die Einkleidung ganz allein vorbehalten habe. Beyspiele stehen K. VI, 6 — 13. K. I, 19 — 25. In Umschreibungen ist der Vf. oft sehr glüklich und kürzer, als Zachariä gewesen, z. B. K. XI, 28. 29. „Sie „sind zwar einstweilen, da sie das Evangelium „verworfen haben, Gottes Feinde; und dies ist „euch sehr vortheilhaft geworden. Indessen „bleiben sie, weil Gott sie einmal erwählet hat, „damit er die den Vätern ertheilten Verheissungen erfülle, immer Geliebte Gottes. Denn „Gott ist unveränderlich in seinen Wohlthaten „und Verheissungen." Zuweilen weiss der Vf. auch seinen Text abzukürzen und den Gedanken mit wenigen Worten darzustellen. So heisst K. XI, der ganze 6te Vers also: „Aus Gnaden, sage „ich, und damit schliesse ich alle Werke und eigenes Verdienst aus. Verdienst und Gnade heben einander auf." Ausserdem schaltet der Vf. hier und da ganze Sätze und Gedanken ein, welche des Zusammenhangs wegen nothwendig waren, und hält es für etwas charakteristisches von der Schreibart Pauli, dass derselbe, wenn ihm gelegenheitlich ein Gedanke einfiel, den er zu beweisen für nöthig fand, den Beweis davon geführet, den Gedanken selbst aber, der durch den Beweis erläutert werden sollte, weggelassen habe. Beyspiele stehen K. I, 18. XI, 15 — 16. VIII, 24. X, 15. Vorzüglich hat dem Rec. die Uebersetzung und Erklärung von K. VIII, 19. gefallen. Man verstand bis daher unter κτισις ἀποκαραδοκια entweder die Christen überhaupt; oder die Christen aus dem Heidenthum; oder die noch nicht zum Christenthum übergegangenen Juden; oder die ganze Welt — die gesammte Schöpfung. Unser Vf. versteht im Gegentheil das gesammte übrige menschliche Geschlecht im Gegensatz gegen die christliche Welt, und zwar namentlich den auf-

merksamern und vernünftigern Theil der jüdischen und heidnischen Welt, welche Klasse von Menschen den Ursprung und die Ausbreitung der christlichen Religion bemerkte und daran Antheil zu nehmen wünschte, die christliche Religion aber nur erst noch in der Ferne kannte, oder doch, sich dazu zu bekennen, bisher noch durch äusserliche Umstände aufgehalten wurde. Vor jedem Abschnitt ist der Innhalt mit wenigen, aber deutlichen Worten dergestalt angegeben worden, dass die darinn liegenden Hauptsätze im Text der Uebersetzung mit grösserer Schrift gedruckt worden sind und also jedesmal den Leser auf die Uebersicht des Innhalts leicht zurückweisen können. Die Anmerkungen, welche bloss erklärend, und zumal vom K. IX. bis zum Ende des Briefs sehr kurz sind, stehen hinter der Uebersetzung; hätten aber vielleicht zu mehrerer Bequemlichkeit, auch wohl zu grösserer Deutlichkeit, unter den Text gesetzt werden können. Der Vf. betrachtet den ganzen Brief als eine Art von Lob- und Empfehlungsschrift auf und für das den Römern bekannte Evangelium, in so fern es eine aus dem Glauben entspringende Gerechtigkeit verkündige. Der Grundbegriff von δικαιοσυνη ist dem V. *Rechtschaffenheit*. Da Gott an dieser einen Gefallen zu haben schien, so verband man damit den Begriff von *Gottwohlgefälligkeit*, die Gott *beglücke* und *seegne*. Diesem Begriff lag die Idee der *Strafgerechtigkeit* sehr nahe, weil man davon so gut, als vom *Glück* und *Seegen* der Menschen Gott zum Urheber machte. Seit dem Mosaischen Gesetz hiess δικαιος derjenige, der es hält; αδικος, der es nicht hält. Die Heiden, welche es gar nicht hatten, wurden αδικοι, αμαρτωλοι, ασεβεις genennt. Der Jude schrieb sich im Gegentheil, weil er sich schmeichelte, das Gesetz *haben* und *halten*, sey einerley, δικαιοσυνην zu und legte sich dadurch in den Augen Gottes einen gewissen Werth bey. Diesen Wahn widerlegt nun Paulus ausdrücklich in diesem Brief, dass nämlich nicht das *haben*, sondern das *halten* des Gesetzes *Gerechtigkeit* gebe; und da man dies letztere nicht bewerkstelligen könne, so könne man auch nichts bey Gott verdienen. Gott gebe alles aus freyer Gnade, wozu sich der Mensch durch den Glauben an Jesum Christum würdig machen müsse, wenn er *Glück* und *Seegen* erlangen, d. h. *gerechtfertigt* werden wolle. Es verdient auch das weiter geprüft zu werden, was der Vf. S. 68. und 69. von dem Begriff des Ausdrucks πνευμα αγιον sagt, dass nämlich immer der Begriff des göttlichen Geistes, in sofern derselbe als der Urheber christlicher Gesinnungen, des Evangeliums, der Wunderkräfte u. s. w. betrachtet wird, damit verbunden werden müsse. Ein kleines Versehen ist es wohl, wenn K. XI, 2. εντυγχανειν τῳ Θεῳ κατα Ισραηλ gegeben worden ist, *für Israel zu Gott beten*, statt *bey Gott über Israel klagen*.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Wittenberg*: Das dortige Pfingstprogramm 1788., eine Einladung *ad audiendam orationem in memoriam beneficii Marpergeriani* und das Programm auf das Michelisfest enthalten von Hn. Tittmann die Fortsetzung seiner schönen philologischen Commentationen über das Evangel. *Johannis*, Meletema IV. V. VI. Früchte einer mustermässigern Schriftauslegung nach *Ernestinischer* Methode. Es gehen diese *notae perpetuae* über Joh. IV. Sie nehmen insonderheit auch auf die Auslegungen von Chrysostomus Rücksicht. Angehende Schriftausleger sollten allerdings aus diesem Muster lernen, dass dieser und einige andere Kirchenväter, zum Theil von der heterodoxen Partey, nicht mit dem übrigen Haufen unkundiger Deklamatoren verdammt, sondern noch itzt zu Bereicherung der Exegese excerpirt zu werden verdienten, wie man aus ihnen und anderen zur Geschichte der Dogmen, zunächst auch nach Ernesti's Winken, schon mit grösserem Fleiss geschöpft hat. — V. 22. ist übersetzt: *vos sacra facitis eo in loco, de quo diserto aliquo praecepto divino non constat, sed sacra facimus in tali loco nos eoque in templo, quod jussu divino in hanc rem conditum est destinatumque.* Würde aber diese Erklärung nicht erfordern, dass beidemal εν ᾡ statt ὁ im Text stünde, so wie ᾡ würde stehen müssen, wenn man übersetzen wollte: *Colitis id, quod (i. e. eum, quem) non bene nostis.* Rec. nimmt deswegen ὁ statt καθ᾽ ὁ wie אשר oft statt כאשר steht, und übersetzt: *Deum colitis pro ignorantia vestra, nos colimus ex meliori cognitione.* Σωτηρια erklärt Hr. D. T. durch σωτηρ. Der Schluss sey: das Volk, aus welchen der Messias kommt, muss die bessere Religionskenntniss haben. V. 24. wird übersetzt: *Deus, ut est naturae spiritualis et ab omni corporeo sejunctus, ita quoque spirituali modo, non corporeo, colendus est et adorandus.* Gott als unsichtbares geistiges Wesen, dies dünkt uns der wahre Schluss, hat nicht nöthig auf äusserl. gottesdienstl. Ehrenbezeugungen zu sehen. Er sieht ins Unsichtbare, er sieht das Herz an.

Göttingen. Observationes criticae in versiones graecas oraculorum Jesaiae. 1788. 4. 3 B. Hr. Prof. *Schleusner*, von welchem wir schon, ausser andern mit verdientem Beyfall aufgenommenen Schriften, *Specimen collationis proverbiorum Salomonis cum bibliis polyglottis Londinensibus et Hexaplis Origenianis*, und *Curas hexaplares in Psalmorum libros ex patribus graecis* erhalten haben, giebt in diesem Oster-Programm zur Berichtigung der griechischen Uebersetzungen des A. T. einen neuen schätzbaren Beytrag. Er enthält 64 Stellen aus dem Jesaias, in welchen mit grossem Scharfsinn und mit eben so grossem, — auf alle zur Sache dienliche Kleinigkeiten wachsamen, — Fleisse viele Verfälschungen entdeckt, die richtigern Lesarten aus griechischen Kirchenvätern hergestellt und überall die grossen Nachlässigkeiten des Sammlers Montfaucon gerügt worden sind.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 18ten November 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Handbuch der griechischen Alterthümer in Rücksicht auf Genealogie, Mythologie, Kunst und Geschichte, zum Gebrauch für die Jugend, beym Lesen der Alten bearbeitet.* 1789. 8. 676 S. nebst 1 Bog. Vorrede und Inhaltsanzeige. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der ungenannte Vf. dieses Handbuchs, der sich, wie er in der kurzen Vorrede sagt, bis in sein graues Alter mit der Geschichte der Griechen beschäftiget, und sie zu seinem Lieblingsstudium gemacht hat, sucht zwey Vortheile zugleich zu bewirken: Erlernung der Fabeln (Mythen), und Erlernung der Geschichte. Das Buch ist ausser der Einleitung auf 12 Seiten, in zehn Kapitel getheilt. Die neun ersten enthalten die eigentliche Geschichte der verschiedenen griechischen Staaten, von dem mythischen Zeitalter an, aber nur bis auf K. Philipp von Macedonien. Erst im zehnten Kap. kömmt der Vf. auf die Spiele, Religion, Wissenschaften und Künste der Griechen, wo denn auch auf 1½ Seiten etwas vom Gewicht und Maass, auf den übrigen 44 aber eine Vergleichung der vorzüglichsten Zeitrechnungen (Olympiaden, Roms Erbauung, Erschaffung der Welt, und Christi Geburt) und eine Zeittafel oder chronologische Uebersicht der griechischen Geschichte, auch genealogische Tabellen vorkommen. Im Ganzen genommen kann dies Buch nicht nur Anfängern zur Erlernung der griechischen Geschichte, sondern auch Geübtern zur bequemen Wiederholung dienen. Einige Fabeln sind recht gut erklärt, z. B. S. 8. f. und 254 die Fabel vom Prometheus, S. 40. die vom Sisyphus, S. 365. die vom Dädalus und Ikarus. So auch S. 242 und 376. Gut sind auch S. 312. f. die Nachrichten von *dem* (der) macedonischen Phalanx. S. 303—305. stehen brauchbare Geschlechtstafeln der Heracliden und der Nachkommen des Caranus. S. 328. f. eine richtige Beurtheilung der Ursachen und der Wichtigkeit des persischen Krieges, welchen Philipp unternahm, und Alexander ausführte. Ueberhaupt ist die macedonische, so wie die lacedämonische, thebanische, auch kretische, und vornemlich die atheniensische Geschichte gut und ausführlich genug vorgetragen. Sehr unbequem ist es aber, dass im ganzen Buche, ausgenommen S. 58. 71. 231. 242. 277. und noch an ungefähr acht Stellen, auch nicht ein Schriftsteller als Quelle genannt ist, aus dem der Vf. seine Nachrichten schöpfte. Denn ob er gleich hin und wieder alte Schriftsteller anführt, so geschieht das doch mehr, um eine Stelle eines Schriftstellers aus der erzählten Geschichte zu erläutern, als um die Geschichte selbst zu beweisen, z. B. S. 53. 228. 291. 418. Anderwärts thut er neuern Schriftstellern die Ehre an, sie gleichsam als Quellen anzuführen und citirt sogar S. 58. die *Zeitungen aus der alten Welt*, und S. 190. den *Racine*, wo Euripides nur beyläufig erwähnt wird. Hiernächst sind eine gute Anzahl Fehler eingeschlichen, die der Vf. bey mehrerer Aufmerksamkeit leicht würde vermieden haben. Nach S. 16 und 189. zogen Adrastus und *sieben* andere griechische Fürsten wider Theben, da doch ausser Adrast nur sechs waren. S. 11 und 53. kömmt Pelops aus Phrygien, S. 20. aber aus Lydien. Nach S. 524 sollen die Werke des Aristophanes noch allesamt vorhanden seyn. S. 178. wird Euripides unter die thebanischen Dichter gerechnet. S. 129. wird die Errichtung der jährigen Archonten zuerst ins Jahr 3287, und einige Zeilen hernach ins J. 3298. gesetzt. Noch andre Spuren von Nachlässigkeit finden sich in Auslassungen, wenn z. B. die Fabel von der Chimära S. 42. nicht erklärt, die S. 538. versprochene Nachricht vom sokratischen Aeschines nirgends gegeben wird; ferner in unbestimmten Ausdrücken, als wenn S. 116 Asopus der vornehmste Fluss in Attica heisst (worüber S. 178. der Vf. sich besser ausdrückt,) oder S. 529. dem Ausdrucke nach Pherecydes ein Phönicier seyn müsste; endlich in unnöthigen Wiederholungen, die sich sowohl in mehrmals erzählten Begebenheiten, als in zu oft wiederkommenden Redensarten zeigen. So erzählt der Vf den Umstand, dass Philip, K. von Macedonien, bey Belagerung der Stadt Methone ein Auge verlohren habe, gerade dreymal, S. 243. 299. 318, doch hat

hat er ihn das einemal S. 243. unter die Druckfehler gesetzt. Wie oft kommt nicht diese Formel vor: *Hiemit aber war die Ruhe noch nicht wieder hergestellt.* Es finden sich auch manche andere Flecken der Schreibart z. B. S. 74. *er begünstigte sich davon*, statt *er begnügte sich damit.* S. 91. und 200. *Er schlug ihn aufs völligste.* Wörter wie *Erbostheit, Amazonenschaft*, sind Misgeburten. Ausser den am Ende angezeigten Druckfehlern finden sich noch mehrere; z. B. der Berg Pelion, oder Pelios in Thessalien heist einmal *Aelion*, und gleich darauf Palios. S. 30. steht Tayra f. Tegea. S. 298. *Aemathia* statt *Emathia* u. d. gl. mehr.

Königsberg u. Leipzig, b. Hartung: *Statistische Uebersichtstabellen aller Europäischen Staaten, nebst deren Münzen, Maassen und Gewichten.* 1789. gr. fol. 28 Bogen. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. *J. G. Bötticher* in Königsberg, wie er sich in der Vorrede unterschreibt, gedenkt mit diesen Tabellen „Geschäftsmännern, vorzüglich aber Lehrern und Schülern, nützlich zu werden. Jene sollen nemlich hier über verschiedene Gegenstände der Statistik ohne grossen Zeitverlust, Auskunft, diese aber Unterstützung und Wiederholung in Erlernung dieser Wissenschaft finden. Für Statistiker von Profession hingegen sollen sie nicht geschrieben seyn." Diesen Nutzen wollen wir ihnen nicht völlig absprechen, weil das Aggregat der verschiedenen Gegenstände wenigstens eine bequemere Ueberficht gewähret, als die überladenen auch für die Jugend geschriebenen Jacobi'schen Tabellen. Allein diese Erklärung — entbindet gleichwohl keinen Schriftsteller, der sich mit Geographie und Statistik abgiebt, von denjenigen Forderungen, welche die Cultur und Fortschritte der Wissenschaft an ihn machen. Schwerlich ist eine Wissenschaft in den letztern fünf Jahren mit so vielem Eifer angebauet worden, als die eben genannten. Das beste statistische Lehrbuch oder tabellarische Werk kann daher nur auf kurze Zeit seinen völligen Werth behalten. Wer also über den gegenwärtigen Zustand der Naturkunde Unterricht ertheilen, oder die Resultate davon in Tabellen vorlegen will, muss eine sehr ausgebreitete Kenntniss in diesem Felde besitzen, muss die ersten Quellen prüfen, und dann den verificirten neuern Gewinn hervorheben und *belegen.* Ohne diese Verbindlichkeit würde die statistische Wissenschaft nicht weiter vorrücken, die, wenn sie etwas gelten soll, auf ausgemachten Resultaten beruhen, und, so viel thunlich, immer mehr nach dem Muster der Preussischen und Kursächsischen Staatenkunde, zur archivischen Gewisheit gebracht werden muss.

In Ansehung der Form hat es dem Vf. beliebt, die auf 21 Tabellen gegebenen Grundnotizen von den verschiedenen Europäischen Staaten und ihren Nebenländern, nach dem *Alphabet* folgen zu lassen. Eine Recapitulationstabelle ist vorangesetzt. Der Inhalt der Specialtabellen begreift die bekannten Rubriken: Name, geographische Breite und Länge, Grösse in geogr. Qu. Meilen, Volkszahl a) überhaupt b) ist auf einer Qu. Meile c) könnte überhaupt seyn, wenn auf einer Qu. Meile 3000 Seelen wären (letztere Abtheilung ist von *Crome* entlehnt) ferner die statistischen Rubriken, bis zu den Ritterorden herab. Die fünf letztern Tabellen weisen das Verhältniss der Münzen, Maasse und des Gewichts in einigen Ländern nach. Das Unbehülfliche des hohen Formats wollen wir übersehen. Vielen möchte aber die alphabetische Methode noch weniger gefallen. Sicherlich erhält man damit keine bessere Ordnung, als diejenige ist, welche auf die Lage der Staaten in treffenden Beziehungen hinweiset, zumal doch die Recapitulationstabelle dem Nachschlagen zu Hülfe kommt. Auf die Weise können z. B. die Italienischen Staaten in ihrer Ordnung folgen, ohne sie, wie hier, des aphabetischen Zwangs wegen, getrennt unter andere fremdartige Staaten werfen zu müssen. Dem Titel des Buchs zufolge, hat die Staatengeschichte hier nichts zu thun; dagegen durfte nach dem angelegten Zwecke der gegenwärtigen Zustand der Literatur, kurz und treffend angezeigt, nicht wegbleiben, welcher mehr auf sich hat, als die gedehnte Beschreibung der Wapen und Ritterorden. Ueberhaupt hat der Verf. mehrere Gegenstände zu wortreich dargestellt; uneingedenk der Regel, dass tabellarische Nachweisungen möglichst concentrirt, und in vielumfassenden Ausdrücken anschaulich eingerichtet werden müssen. Beyspiele hiervon sind besonders unter den Rubriken, Regierungsform, Thronfolgen, herrschende Religion u. s. w. genugsam zu finden, womit wir uns aber nicht aufhalten können. Eine andere Bemerkung scheint uns noch wichtiger. Die vornehmsten Staaten des deutschen Reichs hat der Vf. ganz zweckmässig unter einen Totalblick oder auf Eine Tafel gebracht, und den Oestreichischen Staat so wie den Preussischen hinwiederum besonders zergliedert. Es läfst sich jedoch schlechterdings nicht ertragen, dass in einer so ausführlichen Schrift, worinn das päbstliche Gebiet, Venedig, selbst die Republik Ragusa ihre specielle Nachweisung erhalten, nicht einmal Kursachsen, Pfalzbayern, die doch kleinen Königreichen gleich kommen, besonders ausgehoben, und nach eben den Bestandtheilen wie jene dargestellt werden. Wer also die Ereignisse von Kursachsen wissen, oder die Grösse, Volksmenge der Lausitz, der Kurpfalz u. s. w. mit andern Ländern vergleichen wollte, wird hier vergebliche Nachfrage halten, unterdess dass dies alles bey der einzigen Republik Marino gar stattlich angegeben wird.

Was den Werth der *Angaben* selbst betrifft, so wird man wohl gewahr, dass der Vf. gute Kennt-

Kenntnisse der Statistik und Geographie aus gangbaren Lehrbüchern und tabellarischen Schriften besitzet, auch Journalstatistik zu Hülfe genommen hat, die freylich, manche sichere Originalaufsätze ausgenommen, immer die letzte Zuflucht seyn sollte. Auch ist es zu loben, dass er hin und wieder neue statistische Data z.B. bey den Kurbraunschweigischen Landen das Resultat der neuen Vermessung und den richtigern Volksbestand eingetragen hat. Diese Verbesserungen und Nachträge konnten und mussten aber weit reichlicher, als hier geschehen, angebracht werden; nachdem im Verlauf von einigen Jahren, da jene Schriften erschienen, die Staatenkunde mancherley Zuwachs und Berichtigung erhalten hat. Hier wird es Fehler, bloss andern nachzubeten, weil der Schriftsteller mit der Wissenschaft Fortschritt halten muss. — Um mit Deutschland anzufangen, so hat der Vf. Kursachsen mit 730 Qu. Meilen 1,896000 Seelen, genau nach v. Schmidtburgs statistischen Tabellen, Leipzig 1786, ohne, wie überall, die Gewähr anzugeben, angesetzt. Nach Canzlers bekannten Tableau histo[illegible] beträgt aber das Areal, mit Einschluss der mittelbaren Lande, 736 Qu. M. und der Volksbestand war schon im Jahre 1785: 1,941,806, so dass man gegenwärtig wenigstens 2 Millionen Seelen annehmen muss. Auch bey dem H. Mecklenburg haben genannte Tabellen den Vf. irre geführt. Richtiger ist das Areal nach des Gr. v. Schmettau Karte und die Volkszahl nach der Berechnung eines Landeskundigen im Journal von und für Deutschland 1788. Die Markgräflichen Bayreuth- und Anspachischen Lande sind in dem Flächeninhalt zu hoch, und in der Volkszahl zu niedrig angeschlagen. Fischers Beschreibung etc. 1787 und andere gute Quellen weisen dieses nach. Bey den Herzoglich Sächsischen Landen hat der Vf. die neue Vermessung der H. Weimarischen Lande und den aufgenommenen Volksbestand nicht gekannt. Von der Stadt Braunschweig weiss man jetzt die Anzahl der Feuerstellen genau; die angegebene Volkszahl ist ebenfalls nicht die neueste. Unter andern ist der *Preussische Staat* nach der statistischen Uebersicht des Kriegsr. *Randel*, Berlin 1786, eingetragen. Man vermisst aber bey unserm Vf. die nachher erfolgten neuern Data., die der Kr. R. *Borgstede* in Ansehung der Kurmark, das Westphäl. Magazin in Ansehung der Westphäl. Provinzen u. s. w, nachgewiesen haben. War es Hn. Bötticher nicht möglich, oder liess es seine Lage nicht zu, das Resultat der neuesten Volkszählung vom K. Preussen, wenigstens von Ostpreussen anzuzeigen, ihm der an der Quelle, im Lande edler Publicität schrieb? So hätten wir ihm doch *Eine* statistische Neuheit zu verdanken. Billig sollte jeder Vf. allgemeiner Länderbeschreibungen, das Thema von dem Lande oder der Provinz, worin er lebt mit möglichster Neuheit und Zuverlässigkeit bearbeiten, wie es *Pfennig* in seiner geographischen Anleitung in Hinsicht auf Pommern gethan hat. Das unterbleibt aber leider! in den meisten übrigens guten Lehrbüchern. — Für *Russland* hat der Vf. die alte Volkszahl von 25 Mill. beybehalten. Mit mehrerer Wahrscheinlichkeit muss man aber jetzt, *Plestchtschéev* zu folge, 30 Millionen annehmen, wie Büsching schon in den Wöchent. Nachr. 1786. u. 87. und in seiner Erdbeschreibung, achte Aufl. 1 Th. angezeigt hat. Auch ist die vom Vf. angegebene Eintheilung der Statthalterschaften nicht mehr die neueste. Die Russische Landmacht ist bey dem Vf. zu der fürchterlichen Grösse von 532,000 M. angewachsen; doch setzt er vorsichtig hinzu, dass wegen der vielen Besatzungen, die die Grösse des Reichs erfodert, kaum mehr als 150,000 Mann im Felde erscheinen können. Dies kann zum Beweise dessen, was wir von des Vf. Unkunde neuer guter Quellen erinnert haben, genug seyn. — Andere Angaben sind für eine Uebersicht völlig *überflüssig*. Wozu soll die Aufzählung aller Flüsse dienen, wenn sie doch in dem Lande, wo sie angegeben werden, nicht schiffbar sind, sondern nur entspringen? z. B. die Weichsel in Schlesien. Diese überflüssige Füllung störte auch die gute Uebersicht der *Landesproducte*. Besser ist's, wenn hauptsächlich der *Ueberfluss* und *Mangel* der ersten Bedürfnisse nach den drey Naturreichen hervorgehoben, also Exporten gegen Importen, wo es thunlich, mit Bestimmung des Werths bemerklich gemacht werden. Doch zur Schätzung des Landes-Vermögens gehören auch die Industrie- oder Kunstprodukte und die Hauptverhältnisse des Handels; davon besagen aber unsere Tabellen — Nichts. Zudem sind manche Landeserzeugnisse in Hinsicht auf Ueberfluss unrichtig oder doch nicht bestimmt genug angegeben. Freylich *geben* die Marken (Brandenburg.) Obst, Färberröthe, Tabak und Viehzucht u. s. f.; aber als *Exporten* können sie nimmermehr *so* aufgeführt werden. — Auf die Tabellen über Münze, Maass oder Gewicht in verschiedenen Ländern hat der Vf. vielen Fleiss verwendet. Im ganzen sind sie brauchbar genug, denn ohne Nachbesserungen in einzelnen Theilen geht es auch hier nicht ab. So enthält der Dresdner Scheffel nach den zuverlässigsten Bestimmungen nicht 5362, sondern 5404 Paris. Kubikzoll; in Breslau nicht 3585 sondern 3780 Kub. Z. wenn man das kleinere Hohlmaas oder 27 dortige Töpfe zum Maasstab annimmt, denn man rechnet 8 Bresl. Schl. auf 11 Berliner. In Spanien ist die Fanega nach Unterschied der Handelsplätze sehr verschieden. Die Bestimmung der Fanega in Cadix und Malaga wäre hier schon hinreichend. Unserer Meynung nach behält für die Jugend zum Unterricht oder Wiederholung, *Brun's* tabell. Lehrbuch dem jene Composition am meisten gleichet, den Vorzug, vorausgesetzt, dass der Lehrer die nöthigen Verbesserungen nachzutragen versteht. Andere

solche synoptische Tabellen sind mehr für Geübte, hauptsächlich zur Vergleichung der Bestandtheile und Grundkräfte der Staaten, geschrieben.

BERLIN: *Vertheidigung wider das Sendschreibens eines Freundes des wahren Patriotismus.* Von dem Vf. des Schreibens eines Preussischen Patrioten am 46ten Geburtstage seines Königs. 1789. 78 S. 8. (8 gr.)

Wir erinnern uns zu seiner Zeit das Schreiben eines Preussischen Patrioten mit Vergnügen gelesen zu haben. Es wurden darinn viele heilsame Wahrheiten in einem anständig männlichen Tone gesagt. Allein das Sendschreiben eines Freundes des wahren Patriotismus, gegen welches sich der Pr. Patriot hier vertheidigt, ist nicht bis zu uns gelanget. Wir können diess auch, nach allem, was hier daraus angeführt ist, für keinen Verlust halten. Wenn der Vf. desselben auch noch so gute Dinge vorgebracht hätte, so hat er sie doch durch die hämischen und schändlichen Anklagen; dass der Patriot durch seine freymüthigen Aeusserungen, die er Verwegenheit vernennt, Ehrfurcht und Pflicht gegen den König verletzt habe, geschändet. Dagegen macht die anständige und gemässigte Art, womit sich der Pr. Patriot hier gegen diese und andere Angriffe vertheidigt, ihm wahre Ehre. Wen der Streit, zwischen Liebe zur Menschheit, und Anhänglichkeit an Freyheit zu denken und zu schreiben, als die grösste Stütze derselben auf einer Seite, und zwischen kriechender Schmeicheley und Begierde, Unwissenheit und durch sie Aberglauben wieder auf den Thron zu setzen auf der andern: mit einem Worte, wen der Kampf zwischen Licht und Finsterniss welcher sich seit kurzem wieder erhoben hat, interessirt, der wird auch diese Schrift nicht ungelesen lassen; und wird sich freuen zu sehen, dass die Anhänger des Lichts meistens sowohl mit mehrerm Anstande als mit mächtigern Gründen streiten als ihre Gegner. Es wird hier bey den treffenden Bemerkungen, über die Freyheit eines jeden Bürgers seine Gedanken über Maasregeln der Regierung mit Bescheidenheit vorzutragen; über die völlige Unnützlichkeit sie, wie der Vf. des Sendschreibens verlangt, dem Monarchen oder auch nur den Ministern privatim zu übergeben, manche weniger treffenden theologischen Räsonnements gerne übersehn. Was S. 49 f. wider dasjenige vorgebracht wird, was der Vf. des Sendschreibens von einem Re[illegible]tsquartiermeister gesagt hatte, der sich einbil[illegible] sollte General oder Minister zu werden, mag wohl auf Anzüglichkeiten und Personalitäten gehen, die jener Verfasser im Sinne hatte. Schade, dass die Schrift durch so häufige, allen Sinn verderbende Druckfehler entstellt ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Lingen*, b. Julicher: *über Gottes Majestät im Schnee.* Eine Predigt von *van Loo*, Prediger zu Ootmarsum. Aus dem Holländischen übersetzt. 1789. 45 S. 8. Und wenn wir auch auf den uns bekannten in Holland üblichen Ton im Predigen noch so viel abrechnen, und die häufigen Wiederholungen, die leere Declamation, die seyn sollenden Centner-Worte, u. s. w. gar nicht in Anschlag bringen, so begreifen wir doch nicht, wie diese Predigt des Drucks, und einer Uebersetzung würdig gefunden werden konnte. Die Wahl des Thema ist zwar nicht zu misbilligen, der gemeine Mann muss auch solche Phänomene in der Natur richtig kennen, und schätzen lernen, aber aus folgenden wenigen Proben mögen unsre Leser selbst von der Behandlung urtheilen, welche in zwey Theile zerfällt, und im ersten die Spuren der Majestät Gottes im Schnee selbst, im zweyten einige hieraus hergeleitete Pflichten vorträgt. Den Text: er giebt Schnee wie Wolle, Ps. 147, 16. erkläret der Vf. so: „Gott ist herrlich, gross, wohl„thätig auch in dem Schnee." S. 10. heisst es: „So viel „weiche Flocken, die an Weisse die Lilien übertreffen, „theils prachtvoll und schön in tiefer Ehrerbietung er„weckender Stille aus dunkeln niederhängenden Wolken „herunterfallen zu sehen, — theils mit ausserordentli„cher Geschwindigkeit, unter dem Geheul wehender „Winde aus entstellter Luft sie zu Boden taumelnd zu „erblicken, ist für mich, so müde auch mein Auge bey „den Hinschauen in diese glänzende Verwirrung wird, „ein entzückender Anblick, der meine Seele sanften „Empfindungen überläſst, *der ich mich weder am Blumen„beete in Frühlingstagen, noch in den reichen Kornfel„dern des Sommers, noch bey den Früchtevollen Bäumen „im Herbst überlasse*"!!! S. 12 und 13. versteigt sich der Vf. bey Erklärung der Entstehung des Schnees zu weit in die Physik, und wird dadurch unverständlich. S. 25. führt er unter den Vortheilen die der Schnee gewähre, auch den mit an, dass er die Reisen viel gemächlicher und minder gefährlich mache; was doch nur halb wahr ist. Und jetzt nur noch die Pflichten, die er im zweyten Theile aus der vorhergehenden Abhandlung herleitet. Sie sind folgende: 1) wenn wir den Schnee sehen, so können wir an Gottes Wort denken; (was aus Jes. 55, 10. 11. hergeleitet wird.) 2.) wenn wir den Schnee sehen, so können wir auch an die Reinigung von unsern Sünden, an die Heiligkeit des Lebens denken: (vergl. Ps. 51, 9.) Unter andern, sagt der Vf. S. 38. 39. sollten wir bedenken, dass der Schnee auch wieder verschwinde, und dies müsse uns ermuntern, dass wir nicht auch einst in unsern Sünden dahingerafft würden!!! Die Uebersetzung ist nun vollends unter aller Kritik. Auf jeder Seite finden sich ganz undeutsche Wörter und Redensarten; ja der Uebersetzer kann nicht einmal orthographisch schreiben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 19ten November 1789.

PHILOSOPHIE.

PRAG, b. Widtmann, und JENA, b. Mauke: *Versuch einer neuen Theorie des Vorstellungsvermögens*, von *Karl Leonhard Reinhold.* 1789. 68 S. Vorr. und 579 S. Text. gr. 8.

Es ist nicht zu läugnen, dass die Dunkelheit und Verwirrung, die in den bisherigen philosophischen Systemen in Ansehung der Begriffe vom Vorstellen, Empfinden, Denken und Erkennen so sichtbar ist, an dem Missverstehen der *Kritik der reinen Vernunft* einen merklichen Antheil hat. So deutlich auch *Kant* diese Begriffe, ausser dem ersten, der sich nicht weiter erklären lässt, bestimmt und von einander unterschieden hat; so zeigt doch ein grosser Theil der ihm gemachten Einwürfe, wie sehr darin der wahre Sinn und der wesentliche Unterschied derselben übersehen worden. Das Unternehmen des Hn. Prof. *Reinhold*, eine genaue Theorie des Vorstellungs- und Erkenntnissvermögens zu entwerfen, und das *Kantische* System auch von dieser Seite desto mehr ins Licht zu setzen, verdient daher allen Beyfall. Der scharfe philosophische Blick ins Ganze, und das besondere Darstellungstalent, die den Vf. so vortheilhaft auszeichnen, sind schon aus seinen vorigen Schriften bekannt. Dieses Werk zeigt zugleich, wie geschickt er auch ins Detail zu gehen, und die feinsten abgezogensten Begriffe in ihre wesentlichen Bestandtheile aufzulösen weiss.

Ausser der Vorrede über die bisherigen Schicksale der *Kantischen* Philosophie, die auch besonders gedruckt, und in der A. L. Z. von einem andern Recensenten bereits angezeigt worden, theilt Hr. *R.* sein Werk in *drey Bücher* ab. Das *erste* enthält eine vortrefliche Abhandlung über das Bedürfniss einer neuen Untersuchung des menschlichen Vorstellungsvermögens. S. 69 - 192. Hier zeigt er zuerst, *dass die Philosophie bisher weder allgemein geltende Erkenntnissgründe für die Grundwahrheiten der Religion und der Moralität, noch allgemeingeltende erste Grundsätze der Moral und des Naturrechts aufgestellt hat.* Das *Allgemeingeltende* unterscheidet er vom *Allgemeingültigen* dadurch, dass es nicht nur wie dieses, von jedem, der es versteht, *als wahr befunden*, sondern auch von jedem gesunden und philosophirenden Kopfe *wirklich verstanden wird.* Eine Erkenntniss kann daher an sich allgemeingültig seyn, wenn sie gleich unter den Philosophen noch nicht allgemeingeltend ist. Jenes waren z. B. die Lehrsätze, womit *Newton* die Naturwissenschaft bereichert hat, von dem Augenblick ihrer Entdeckung an; dieses aber wurden sie erst, nachdem sie lange genug missverstanden und bestritten waren. Allein was allgemeingültig ist, muss doch wenigstens die Möglichkeit mit sich führen, allgemeingeltend zu werden. Dass es nicht nur in der *Mathematik* und *Naturwissenschaft*, sondern auch in einer von allem anschaulichen Stoffe entblössten Wissenschaft, in der *Logik*, allgemeingültige Principien gebe, die wirklich *allgemeingeltend* geworden sind, ist Thatsache. Nicht so steht es mit den Erkenntnissgründen für die Grundwahrheiten der *Religion* und der *Moralität*, und für die ersten Grundsätze der *Moral* und des Naturrechts. Ueber diese hat die philosophirende Vernunft *bisher noch nichts entschieden.*

Bey der Frage: Giebt es einen *Erkenntnissgrund* für die Grundwahrheit der Religion? d. i. für das *Daseyn Gottes*, zerfallen die Besitzer dieser Vernunft in zwey Hauptparteyen. Der *dogmatische Skeptiker* und *Atheist verneinen* sie, aber jener hält die Frage blos für *unbeantwortlich*, und daher den Begriff der Gottheit nur für *grundlos*, dieser hingegen erklärt letztern für *widersprechend*. Der *dogmatische Theist* und *Supernaturalist bejahen* jene Frage, aber jener behauptet wieder, dass dieser Erkenntnissgrund *innerhalb* des natürlichen Gebiets der *Vernunft*, dieser hingegen, dass er *ausserhalb* demselben liege, und blos auf *Offenbarung* beruhe. Jede von diesen vier Parteyen hat also in Ansehung des Satzes, den sie behauptet, die drey andern wider sich, mithin hat umgekehrt jeder von den vier Gegensätzen immer drey Parteyen für sich.

Eben so verhält es sich mit der Frage: Giebt es einen *Erkenntnissgrund* für die Grundwahrheit der

der Moralität, d. i. für die *Freyheit des Willens.* Der *dogmatische Skeptiker* und *Fatalist* verneinen sie; aber jener hält wiederum die Frage blofs für unbeantwortlich, und daher den Begriff der Freyheit nur für *grundlos*, dieser hingegen erklärt letztern für *widersprechend.* Der *dogmatische Theist* und *Supernaturalist* bejahen die Frage, aber jener fucht wieder diesen Erkenntnifsgrund in der *Vernunft*, dieser hingegen in der *Offenbarung.* Alfo hat hier wieder jede von den vier Parteyen in Ansehung des Satzes, den fie behauptet, die drey andern wider fich, folglich jeder von den vier Gegenfätzen drey Parteyen für fich.

Das *moralifche Gefetz* ift durch den Grund feiner Verbindlichkeit, worinn derfelbe auch immer beftehen mag, fowohl *gegeben*, als vermittelft deffelben allein *erkennbar.* Die Frage: Giebt es einen *Erkenntnifsgrund* für das *moralifche Gefetz?* heifst alfo eben fo viel, als: giebt es einen *Grund der Verbindlichkeit?* oder auch fogar: giebt es überhaupt ein *moralifches Gefetz?* Nichts kann der Menfchlichkeit zur gröfsern Ehre gereichen, nichts die Heiligkeit des moralifchen Gefetzes in ein auffallenderes Licht fetzen, und den Primat der praktifchen Vernunft über die theoretifche einleuchtender darthun, als der höchft merkwürdige Umftand, dafs es in der philofophifchen Welt nie die Frage war, und feyn konnte: ob es ein moralifches Gefetz, und einen Erkenntnifsgrund für daffelbe gebe, fondern nur: *worinn diefer Erkenntnifsgrund, oder der Grund der Verbindlichkeit beftehe.* Hier aber zerfällt die philofophirende Vernunft wieder in zwey Hauptparteyen. Die eine hält diefen Grund für *fubjectiv*, und fucht ihn in der *Empfänglichkeit des Gemüths für Luft und Unluft*, und hält daher den Trieb zum Vergnügen für den *Gefetzgeber*, die Vernunft hingegen aber blofs für die *Auslegerin*, oder höchftens für die *Concipiftin* des Sittengefetzes, fie trennt fich aber wiederum in zwey entgegengefetzte Parteyen, von denen die erfte, zu welcher fich gemeiniglich die *dogmatifchen Skeptiker* bekennen, den Grund der Verbindlichkeit blofs in einer *von auſsenher erkünftelten* Empfänglichkeit für Luft und Unluft, nemlich entweder in der *Erziehung* und *Gewohnheit*, wie *Montaigne*, oder in der bürgerlichen Gefellfchaft, wie *Mandeville*, oder in beiden zugleich auffucht; die zweyte hingegen jene Empfänglichkeit für *urfprünglich* und *natürlich* erklärt, doch mit dem Unterfchiede, dafs ein Theil von ihnen, zu welchem fich vorzüglich die *Materialiften* bekennen, den Grund der Verbindlichkeit blofs in dem durch Vernunft geleiteten Triebe nach *Vergnügen überhaupt*, der andere aber blofs in dem befondern, dem Menfchen eigenthümlichen *moralifchen Sinne* fucht. Die zweyte Hauptpartey hält den Grund der Verbindlichkeit für *objectiv*, und fucht ihn in der *Vernunft*, fo dafs fie diefe für die *gefetzgebende*, den Trieb nach Vergnügen aber nur für die *ausübende* Gewalt im Regimente des menfchlichen Geiftes erklärt. Da nun die Vernunft nichts anders billigen kann, als das *Vollkommene*, fo fetzt fie den Grund der moralifchen Verbindlichkeit in der *Vollkommenheit.* Aber auch diefe Partey theilt fich wieder in zwey entgegefetzte, indem der *Naturalift* die *Vollkommenheit der Gegenftände*, der *Supernaturalift* hingegen den *Willen des vollkommenften Wefens* für die Quelle des moralifchen Gefetzes hält.

Noch gröfser, wo möglich, ift die Uneinigkeit der Philofophen über den *Grundbegriff* des *Naturrechts*, woraus fich ein jeder fchon aus *Flatts* Ideen zur Revifion des Naturrechts, und aus *Hufelands* Verfuch über den Grundfatz des Naturrechts hinlänglich belehren kann.

Es läfst fich alfo mit Grund vermuthen, dafs diefem Mangel des *Allgemeingeltenden* Mangel des *Allgemeingültigen* zum Grunde liege, d. i., dafs alle jene Erkenntnifsgründe noch in keiner der bisher angenommenen Formen, dem Gedanken fowohl, als dem Ausdrucke nach, richtig gefafst feyn. Denn wie follte es zugehen, dafs Erkenntnifsgründe, von denen fo wichtige, nicht blofs Gelehrten, fondern jedem Menfchen fo unentbehrliche, Wahrheiten abhangen, von drey Viertheilen des eigentlichften philofophifchen Publikums verworfen würden, wenn es nur darauf ankäme, fie zu verftehen, um fie wahr zu finden, d. i., wenn fie wirklich *allgemeingültig* wären. Hieraus mufs alfo natürlich der *kritifche Zweifel* entftehen, ob die Philofophie folche allgemeingültige Erkenntnifsgründe und Grundfätze aufzuftellen vermöge. Diefer *kritifche* Zweifel unterfcheidet fich vom *dogmatifchen Skepticismus* dadurch, dafs er die Erweislichkeit der objectiven Wahrheit, die diefer fchon für ausgemacht *unmöglich* hält, als ein Problem anfieht, das die Vernunft, ohne fich für irgend eine von den vier Hauptparteyen zu erklären, erft *unterfuchen* mufs, von dem *unphilofophifchen Skepticismus* der *Popularphilofophen* aber unterfcheidet er fich dadurch, dafs diefe zwar ebenfalls die philofophifchen Gründe der bisherigen Syfteme bezweifeln, aber ihnen keine Gründe, fondern blofs das ihnen felbft unerklärbare Etwas, das ihnen *gefunder Menfchenverftand* heifst, entgegenfetzen. Sie machen alfo keine abgefonderte Partey in der philofophifchen Welt aus, fondern blofs eine befondere Klaffe von jeder Partey, die gröfstentheils die niedrigfte ausmachen wird. Jeder von ihnen, er fey Atheift oder Theift, dogmatifcher Skeptiker, oder Supernaturalift, ift mit mitleidiger Verachtung aller grübelnden Metaphyfik feiner Sache völlig durch den gefunden Menfchenverftand gewifs, von dem keine weitere Appellation ftatt findet.

Da aber das höchftwichtige Intereffe, welches die Menfchheit an den Wiffenfchaften von unfern Pflichten und Rechten in diefem, und dem Grunde

de der Erwartung für ein zukünftiges Leben nimmt, hier alle *Gleichgültigkeit*, alles *dahingestellt seyn lassen*, moralisch unmöglich macht; so schafft dasselbe den *kritischen* Zweifel: ob auch allgemeingültige Erkenntnisgründe jener Grundwahrheiten möglich sind, in die bestimmte Frage um: *wie sind sie möglich?* Um nun dieses Problem auflösen zu können, muss man vorher eine allgemeingültige Antwort auf die Frage haben: *was läst sich überhaupt erkennen?* oder: *welches sind die Grenzen des menschlichen Erkenntnisvermögens?* Diese Antwort läst sich wiederum nicht finden, bevor man nicht über das, was man unter *Erkenntnisvermögen* zu verstehen habe, einig geworden ist, und wie wenig man bisher hierüber einig geworden sey, zeigt Hr. *R.* nicht nur aus der ungeheuren Verschiedenheit der Bedeutungen, die man bisher mit den Worten: *Vernunft* und *Sinnlichkeit* zu verbinden gewohnt war, sondern auch, weil er bey allen Philosophen (ausser *Kant*) umsonst eine bestimmte Erklärung gesucht, was sie unter *Erkenntniss* verstehen. Da aber jede Erkenntniss *Vorstellung*, wiewohl nicht umgekehrt jede Vorstellung Erkenntniss, ist; so hält er es für schlechterdings unmöglich, sich über den allgemeingültigen Begriff des Erkenntnisvermögens zu vereinigen, so lange man über das Wesen des *Vorstellungsvermögens* verschieden denkt. Dieses letztere also müsste vor allen Dingen untersucht werden, und dieses sey auch das *einzige*, über dessen *Wirklichkeit alle* Philosophen einig sind, indem kein Idealist, kein Egoist, kein dogmatischer Skeptiker das *Daseyn der Vorstellung* leugnen kann.

Die Theorie des Vorstellungsvermögens überhaupt macht daher den Inhalt des *zweyten* Buchs aus, und besteht, dem Wesentlichen nach, in folgendem. In der *weitern* Bedeutung fasst das Wort *Vorstellungsvermögen* alles zusammen, was zunächst zu den so wohl *äußern* als *innern* Bedingungen der *Vorstellung* gehört, d. i. den Inbegriff alles dessen, wodurch die Vorstellung *zunächst* möglich wird. Nun ist man durchs Bewusstseyn genöthigt, darüber einig, dass zu jeder Vorstellung ein *vorstellendes Subjekt*, und ein *vorgestelltes Object* gehören, und dass *beide* von der *Vorstellung selbst*, zu der sie gehören, *unterschieden* werden müssen. Daher fasst das *Vorstellungsvermögen* in seiner *engern* Bedeutung nur dasjenige zusammen, was zu den *innern* Bedingungen der Vorstellung gehört, d. i. zu denen, die in der *Vorstellung selbst* vorkommen *müssen*, *wesentliche Bestandtheile* derselben ausmachen, und nicht von ihr unterschieden werden können, ohne sie selbst aufzuheben, mithin schliesst es in dieser engern Bedeutung sowohl die *vorgestellten Objecte* als das *vorstellende Subject*, als äussere Bedingungen gänzlich aus.

Das Wort *Vorstellung* fasst in seiner *weitern* Bedeutung die *Empfindung*, den *Gedanken*, die *Anschauung*, den *Begriff*, die *Idee*, mit einem Worte, alles zusammen, was in unserm Bewusstseyn als unmittelbare Wirkung des Empfindens, Denkens, Anschauens, Begreifens vorkommt. In wiefern also Empfindungen, Gedanken, Anschauungen, Begriffe, Ideen *Vorstellungen* sind, die durch Empfinden, Denken, Begreifen u. s. w. erhalten werden, in sofern gehört das Vermögen zu empfinden, denken, begreifen u. s. w. zum Vorstellungsvermögen im engern Sinne, d. i. das Wort *Vorstellungsvermögen* fasst in seiner *engern* Bedeutung, *Sinnlichkeit*, *Verstand* und *Vernunft* zusammen.

In der *engsten* Bedeutung aber fasst das Wort *Vorstellung* nur dasjenige zusammen, was die Empfindung, der Gedanke, die Anschauung, der Begriff und die Idee untereinander *gemeinschaftliches* haben, d. h. in diesem Sinne ist sie der *Gattungsbegriff*, unter dem die letztern ohne Ausnahme als Arten enthalten sind; folglich fasst das Wort *Vorstellungsvermögen* in der *engsten* Bedeutung nur dasjenige zusammen, was zu den *innern* Bedingungen der *blossen Vorstellung im strengsten Sinne* gehört, d. h. was zur Vorstellung *überhaupt* gehört, und schliesst daher in dieser Bedeutung nicht nur das vorstellende Subjekt, und das vorgestellte Object, sondern auch noch *Sinnlichkeit*, *Verstand* und *Vernunft* aus. Also läst sich das Vorstellungsvermögen in der engsten Bedeutung, seiner Beschaffenheit nach, weder von dem vorstellenden Subject, noch von den vorgestellten Objecten, sondern nur aus dem richtigen Begriffe der *bloßen Vorstellung* ableiten, und es kommt also auf die Frage an: worinn besteht *die* Vorstellung selbst; d. h. was kann und muss in dem *Begriffe der Vorstellung* gedacht werden. Nun läst sich zwar *in keiner Definition* angeben, was die Vorstellung *an sich* sey. Indessen müssen sich doch die Merkmale angeben lassen, durch welche sie *gedacht* wird, und die also, wiefern sich ohne sie die Vorstellung nicht denken lässt, zu den *innern* Bedingungen der Vorstellung gehören.

Zu jeder Vorstellung überhaupt gehört nemlich als innere Bedingung, oder wesentliches Bestandtheil 1) etwas, welches dem Vorgestellten, oder dem von der Vorstellung durchs Bewusstseyn unterschiedenen Gegenstande entspricht, d. h. der *Stoff* der Vorstellung und 2) etwas, wodurch der blosse Stoff zur Vorstellung wird, d. h. die *Form* der Vorstellung. Der *Stoff* bezieht sich auf das von der Vorstellung selbst im Bewusstseyn unterschiedene *Object*, und ist sein *Repräsentant*, die *Form* aber, auf das von der Vorstellung selbst eben so unterschiedene *Subject*. Der *Stoff* der Vorstellung ist also *nichs* das *Vorgestellte*, oder der *Gegenstand selbst*, so wenig als die *Form* der Vorstellung, die Form des *Gegenstandes selbst* ist, sondern so ähnlich auch etwa der *blosse Stoff* der Vorstellung dem vorgestellten Ge-

Gegenstande seyn mag; so verliert er doch in so fern seine Aehnlichkeit mit diesem, als er die *Form* der Vorstellung *im Gemüthe* annehmen muss, und die Vorstellung kann daher kein Bild des Gegenstandes *an sich* seyn, weil dasjenige in ihr, was allenfalls *Bild* heissen könnte, dem Subjecte des Bewusstseyns *nicht* in seiner *eigenthümlichen* Form, sondern in der Form der *Vorstellung* vorgehalten wird. Daher ist keine Vorstellung davon möglich, was ein *Ding an sich* sey, d. h. *kein Ding an sich ist vorstellbar*, und es kann ihm also kein anderes Prädicat beygelegt werden, als dass es keine Vorstellung ist, und dass die *vorstellbaren* Prädicate nicht Prädicate sind, die ihm *an sich* zukommen, sondern Prädicate, die schon die ihm selbst nicht angehörige Form der Vorstellung im Gemüthe angenommen haben. Indessen können die *Dinge an sich* so wenig geläugnet werden als die vorstellbaren Gegenstände selbst, weil keine blosse Vorstellung ohne Stoff, und kein Stoff ohne etwa ausser der Vorstellung, das nicht die Form der Vorstellung hat, d. h. *ohne das Ding an sich* denkbar ist.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Berlin: Historisch-genealogische Beschreibung des adelichen Geschlechts von Brunn aus Urkunden und glaubwürdigen Nachrichten zusammengetragen und mit Anmerkungen begleitet von Thomas Philipp von der Hagen*, königl. Preussischen Präsidenten des Ober-Consistorii etc. Zweite vermehrte Ausgabe 1788. 50 S. 4. mit 4 Stammtafeln und einer Kupfertafel. Man kennt schon die Manier des verdienstvollen Hn. Vf. in der Bearbeitung der genealogischen Geschlechtsbeschreibungen. Es ist ihm allein um diplomatische Berichtigung der Stammfolge und der Geschlechtswapen zu thun, ohne auf den Stand, die innere Verfassung und die äussern mancherley Verhältnisse eines Geschlechts in jeder Zeitperiode, ohne auf die Bestimmung des Flors und des Verfalls eines Geschlechts und ihrer Ursachen, ohne auf das Verdienstliche der einzelnen Geschlechtspersonen gegen ihr eignes Stammhauss, oder gegen ihr Vaterland eine besondere Rücksicht zu nehmen. Er bearbeitet aber seinen Gegenstand mit kritischem Fleisse, mit unbefangener Wahrheitsliebe und aller der Sorgfalt, welche genealogische Untersuchungen erfordern, und entschädigt seine Leser für die Trockenheit, die den genealogischen auf diese Art behandelten Arbeiten eigen seyn muss, mit einer Menge interessanter, gelehrter und an dem rechten Orte angebrachter Anmerkungen. Die neue Bearbeitung der Genealogie *der v. Brunn* zeigt, dass der Vf. immer fortfährt auch ehmals angestellte Untersuchungen zu vervollkommnen. Von dem Elsassischen Geschlechte, der von Brunn oder von Born, aus welchem die beiden bekannten Bischöffe, Lambertus von Bamberg und dessen Enkel Johann II, von Wirzburg abstammt, hat der Hr. Vf. nur wenig angeführt, und nimmt sogar den Vater des Bischofs Johann als unbekannt an. Wahrscheinlich sind dem Hn. Vf. des verstorbenen Hofr. Salvers Proben des hohen deutschen Reichsadels unbekannt gewesen, in welchen auch die Ahnenprobe dieses Johanns S. 256. etc. mitgetheilt und in derselben sein Vater Wilhelm, sein Grossvater Caspar von Brunn und seine Mutter Gutta von Rathsamhausen angegeben und dabey versichert wird, dass sich dieses Elsassische Geschlecht unter der Regierung Johannes auch in Franken nahe bey Ebern begütert habe, aber bald wieder erloschen sey. Der Vf. würde mehreres von der Geschichte dieses Elsassischen Brunnischen Geschlechts haben sagen können, wenn er Schöpflins Alsatia illustrata, gerade die wichtigste Quelle, hätte benutzen wollen. Nach diesem Geschichtschreiber zu urtheilen, muss Oberbronn, das *Fritschmann von Brunn* schon in der Mitte des XIV Jahrhunderts an die Lichtenberge verkaufte, eines der ersten Stammhäuser dieses Geschlechts gewesen seyn. Die von dem ältern Fränkischen Geschlecht von Brunn, dessen Stammhaus das Dorf Brunn bey Nürnberg gewesen seyn soll, angeführten Zeugnisse gewähren, wie der Vf. es selbst zu fühlen scheint, zwar Wahrscheinlichkeit aber keine Gewissheit. Das Schlesische Geschlecht, das sich von Eben und Brunn schreibt, soll aus Tyrol abstammen, von da nach Schwaben, aus Schwaben zur Zeit Maximilian I nach Schlesien gekommen seyn und den Namen Brunn von ihrem Schwäbischen Stammhause, Brunnen bey Memmingen angenommen haben. Sollten alle diese Beyspiele nicht von selbst auf den Gedanken führen, dass die verschiedenen Orte einerley Namens die verschiedenen Geschlechter von demselben Namen veranlasst haben? Die so ganz auffallende Verschiedenheit ihrer Wapen würde dadurch wenigstens ziemlich erklärbar. — In den Anmerkungen hat der Hr. Vf. gute und brauchbare Nachrichten von andern mit dem Brunischen Geschlechte verbundenen adelichen Geschlechtern, von den von Klitzing, Bellin, von Warnsted, von Wartenberg mit Bemerkungen eingestreut, die von der ausgebreiteten Kenntniss desselben in der Geschichte des deutschen Adels sprechende Zeugnisse sind. Eine Leichenstein-Inschrift, die der Vf. auf den Familienmonumenten gefunden hat, verdient ihres sonderbaren und von dem abgeschmacktesten theologischen Witze ausgesonnenen Wortspiels willen mitgetheilt zu werden. *Wisse, vorübergehender wandernder Sterbliche*, heisst sie, *dieser Stein bedeckt einen ganz edlen Brunnen, der Anno 1663 den 13 Sept. gebohren, sein reines Wasser aus dem freyen offenen Brunnen der heiligen Taufe und aus dem Heilbrunnen der Wunden Jesu empfangen — — — der Wohlgeborne Herr, Herr Hans Balthasar von Brunn, Erbherr auf Linow.!!* — Ausser der aus dem Lehnsarchiv zu Berlin ausgefertigten Geschlechtstafel hat der Hr. Vf. die Stamm und Ahnentafeln verschiedener andrer einzelnen Geschlechtspersonen und die Wappen der von Brunn, von Vielroggen, von Klitzing, von Renzelschlagen und von Bellin dieser Geschlechtsbeschreibung beygefügt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 20ten November 1789.

PHILOSOPHIE.

PRAG, b. Widtmann u. JENA, b. Manke: *Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens von Carl Leonhard Reinhold etc.*

(Beschluß des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels)

Der blosse *Stoff* in jeder Vorstellung muss nun durchaus *gegeben* seyn, die blosse *Form* an demselben aber muss durch das *Vermögen* des Subjects *hervorgebracht* werden. Daher besteht das Vorstellungsvermögen 1) aus der *Receptivität*, oder der Empfänglichkeit für den Stoff einer Vorstellung, worunter ein bloss sich *leidend* verhaltendes Vermögen verstanden wird, und 2) aus der *Spontaneität*, oder dem *thätigen* Vermögen, welches an dem gegebenen Stoffe die *Form* der Vorstellung hervorbringt. Die *Form der Receptivität* ist die im Vorstellungsvermögen bestimmte Beschaffenheit der Empfänglichkeit für den Stoff, und die *Form der Spontaneität* ist die im Vorstellungsvermögen bestimmte Beschaffenheit derjenigen Thätigkeit, durch welche die blosse Form an dem Stoffe hervorgebracht wird. In wiefern aber die Receptivität und Spontaneität des Vorstellungsvermögens im *vorstellenden Subjecte an sich* gegründet sind, in sofern sind sie schlechterdings nicht vorstellbar, und eben dieses gilt auch von dem *blossen Stoff*, und von der *blossen Form* überhaupt. Also lassen sich die Formen der Receptivität und Spontaneität weder aus dem vorstellenden Subjecte und seiner Kraft an sich, noch aus den in den Begriff der blossen Vorstellung gehörigen Merkmalen des *blossen Stoffs*, und der *blossen Form an sich* ableiten.

Allein da der Receptivität aller Stoff *gegeben* werden muss, und sie ihn folglich nur *empfangen* kann, so gehört zu jeder Vorstellung ein Wirken *auf* die Receptivität, wobey sich diese bloss *leidend* verhält. Die Veränderung, die in der *Receptivität* dadurch dass auf sie gewirkt wird, entsteht, heisst das *Afficirtseyn*, also muss unter der *Receptivität* des Vorstellungsvermögens das Vermögen *afficirt zu werden* verstanden werden. In wiefern nun aber der blosse Stoff durch ein Afficirtwerden gegeben seyn soll, so muss durch ihn die Unterscheidung der blossen Vorstellung von dem Subjecte möglich seyn, folglich muss alles, was in der Vorstellung *Stoff* ist, sich unterscheiden lassen, d. h. *mannigfaltig* seyn, mithin kann die von allem Stoffe, d. i. von allem Mannigfaltigen unterschiedene *Form* der Vorstellung nichts anders als *Einheit* seyn. Also besteht die *Form der Receptivität* in der *Mannigfaltigkeit* überhaupt, in wieferne diese die im Vorstellungsvermögen gegründete und bestimmte Bedingung des Stoffes in der Vorstellung ist, die *Form der Spontaneität* hingegen besteht in der *Verbindung* oder *Synthesis*, des gegebenen Mannigfaltigen überhaupt. Die *Mannigfaltigkeit* setzt den gegebenen Stoff nur in Stand, *Stoff* in einer Vorstellung zu seyn, ohne ihn zur wirklichen Vorstellung zu erheben. Soll aus dem blossen Stoffe *Vorstellung* werden; so muss zu dieser Mannigfaltigkeit *Einheit* hinzukommen, und diese muss durch die *Thätigkeit* des Gemüths hervorgebracht werden, die daher im Vermögen, dem Mannigfaltigen Einheit zu geben, bestehen muss.

Diese *Formen* der Receptivität und Spontaneität sind also dem vorstellenden Subjecte *in* und *mit* dem Vorstellungsvermögen *gegeben*, mithin in demselben *vor* aller Vorstellung *bestimmt* vorhanden. Da aber in dem blossen Vorstellungsvermögen dem Subjecte desselben nichts als die *bestimmte Möglichkeit*, ein Mannichfaltiges zu empfangen, und ihm, wenn es gegeben ist, Einheit zu ertheilen, gegeben ist; so würde keine Vorstellung überhaupt zur *Wirklichkeit* gelangen, wofern nicht ein von den Formen der Receptivität und Spontaneität verschiedener Stoff dem Subjecte nicht im Vorstellungsvermögen, sondern von aussenher gegeben wäre, welches der *objective* Stoff heisst. Also ist das Daseyn der Gegenstände *ausser uns* eben so gewiss, als das Daseyn einer Vorstellung überhaupt. Alle Vorstellungen, die einen *objectiven* Stoff enthalten, sind daher Vorstellungen *a posteriori*, oder *empirische*. Dagegen enthalten die Vorstellungen der *blossen Formen* der Receptivität und Spontaneität einen im Vorstellungsvermögen *a priori* bestimmten Stoff, und heissen darum *Vor-stellungen*

ſtellungen a priori. In wie ferne nun durch letztere die Formen der Receptivität und Spontaneität mithin *nothwendige* und *allgemeine* Merkmale der *Vorſtellung überhaupt* vorgeſtellt werden, ſo ſind ſie nothwendige und allgemeine, und in dieſer Rückſicht *von aller Erfahrung unabhängige* Vorſtellungen.

Das Vorſtellungsvermögen iſt von dreyfacher Art: das *ſinnliche*, *verſtändige* und *vernünftige*. In wie ferne in der Vorſtellung überhaupt ein Afficirtwerden der Receptivität vorkommen muſs, dieſes überhaupt aber *Empfindung* heiſst, in ſo ferne heiſst die Vorſtellung überhaupt *Empfindung*. In wie ferne in ihr eine Handlung der Spontaneität vorkommen muſs, dieſe aber ein *Denken*, und ihre Wirkung *Gedanke* in weiterer Bedeutung heiſst, in ſo fern heiſst ſie *Gedanke*. In wie ferne ſie ihrem Stoffe nach ein Mannichfaltiges enthalten muſs, durch welches das Object dem Subjecte repräſentirt wird, in ſo ferne heiſst ſie *Anſchauung*. In wie ferne ſie ihrer Form nach ein Mannichfaltiges in ſich *begriffen*, (zuſammengenommen, auf Einheit gebracht) enthält; in ſo ferne heiſst ſie *Begriff*. In wie ferne ſie endlich als bloſse Vorſtellung von allem, was Gegenſtand derſelben iſt, verſchieden, und nicht auſser dem Vorſtellenden vorhanden iſt, in ſo ferne heiſst ſie *Idee*. Nur iſt zu merken, daſs alle dieſe Wörter hier noch bloſs in *weiterer* Bedeutung genommen werden, ihre *engere* Bedeutung hingegen erſt im folgenden dritten Buche feſtgeſetzt wird.

Im *dritten* Buche trägt Hr. R. die *Theorie des Erkenntniſsvermögens überhaupt* vor. Hier handelt er zuerſt vom *Bewuſstſeyn überhaupt*. Dieſes beſteht aus dem *Bezogenwerden* der bloſsen Vorſtellung *auf das Object*, und es iſt daher nicht ſelbſt Vorſtellung, aber von jeder Vorſtellung überhaupt unzertrennlich, und es giebt alſo keine Vorſtellungen ohne Bewuſstſeyn. Nun ſind wir uns entweder der *Vorſtellung*, oder des *Vorſtellenden* oder des *Vorgeſtellten* bewuſst. Das Bewuſstſeyn der *Vorſtellung*, hat die Vorſtellung zum Object, folglich iſt dieſe hier ſelbſt Object einer andern Vorſtellung, alſo kommt hier Vorſtellung der Vorſtellung, mithin ein doppeltes Bezogenwerden vor, welches das Bewuſstſeyn der Vorſtellung ausmacht. Das Bewuſstſeyn des *Vorſtellenden*, oder das *Selbſtbewuſstſeyn* hat das Vorſtellende ſelbſt zum Object, das alſo hier Object einer von ihm als Subject und Object verſchiedenen bloſsen Vorſtellung werden muſs. Das Bewuſstſeyn des *Vorgeſtellten*, oder des *Gegenſtandes* hat den von der Vorſtellung unterſchiedenen Gegenſtand zum Object, der alſo mit dem ihn von der bloſsen Vorſtellung *unterſcheidenden Merkmale* vorgeſtellt, d. h. in dieſer Eigenſchaft Object einer beſondern Vorſtellung werden muſs, und es iſt alſo hier wieder ein doppeltes Bezogenwerden nöthig.

Das Bewuſstſeyn überhaupt iſt *klar*, in wieferne es Bewuſstſeyn der Vorſtellung iſt, *deutlich*, in wieferne es Bewuſstſeyn des Vorſtellenden d. i. Selbſtbewuſstſeyn iſt. Alſo iſt das Bewuſstſeyn der *Vorſtellung klar*, in wieferne ſich das Gemüth bloſs ſeiner eigenen Vorſtellung bewuſst iſt, *deutlich*, in wieferne es ſich neben der Vorſtellung auch noch ſeiner Selbſt als des Vorſtellenden bewuſst iſt. Das *Selbſtbewuſstſeyn* iſt *klar*, in wieferne ſich das Gemüth auſser ſeiner Selbſt auch noch der Vorſtellung bewuſst iſt, durch welche es ſich ſelbſt vorſtellt, *deutlich*, in wieferne es ſich dabey keines andern Gegenſtandes, als ſeiner Selbſt bewuſst iſt. Das Bewuſstſeyn des *Gegenſtandes* iſt *klar*, in wieferne ſich das Gemüth auſser dem Bewuſstſeyn des Gegenſtandes auch noch der bloſsen Vorſtellung deſſelben bewuſst iſt, *deutlich*, in wieferne es ſich neben dem Gegenſtande auch noch ſeiner Selbſt bewuſst iſt. Die Vorſtellung des *Ichs* und des *Selbſtbewuſstſeyns* iſt nur durch die *Vorſtellungen a priori* von den Formen der Receptivität und Spontaneität möglich.

Das Bewuſstſeyn des *Gegenſtandes* heiſst *Erkenntniſs überhaupt*, in wieferne bey demſelben die Vorſtellung auf den beſtimmten Gegenſtand bezogen wird. Zur Erkenntniſs überhaupt gehört daher *erſtens* eine beſondere Art von Vorſtellung, die durch die Art, wie die Receptivität afficirt iſt, entſteht, ſich *unmittelbar* auf den Gegenſtand bezieht, und *Anſchauung* in engerer Bedeutung heiſst, und *zweytens* eine beſondere Art von Vorſtellung, die vermittelſt einer Handlung der Spontaneität entſteht, ſich nur *mittelbar*, durch eine andre Vorſtellung auf den Gegenſtand bezieht, und *Begriff* in *engerer* Bedeutung heiſst. Alſo beſteht das *Erkenntniſsvermögen* überhaupt aus dem Vermögen der *Anſchauungen* und der *Begriffe*.

Hierauf geht der Vf. erſt zur Theorie der *Sinnlichkeit*, denn des *Verſtandes* und endlich der *Vernunft* über, wo er durch ſeine im Vorhergehenden aufgeſtellten Principien die Hauptmomente des *Kantiſchen* Syſtems noch mehr ins Licht zu ſetzen und zu beſtätigen ſucht. Die Entwickelung aller dieſer Theorien iſt dem Vf. allein eigen, und geht einen ganz neuen Weg, der aber am Ende zu denſelben Reſultaten führt, welche das Kantiſche Syſtem vorträgt, und ſo von einer völlig neuen Seite daſſelbe beſtätigt. Unter andern iſt hier beſonders die ganz neue Deduction der Kategorien merkwürdig. Zum Beſchluſs zeichnet er noch die Grundlinien der Theorie des Begehrungsvermögens vor. Aus allen dieſen Kapiteln läſst ſich hier kein Auszug geben. Jeder, den Philoſophie intereſſirt, wird ohnehin das Werk ſelbſt leſen, und kein Leſer wird darinn die Reſultate des angeſtrengteſten von ungemeinem Scharfſinn unterſtützten Nachdenkens verkennen, wovon ſchon allein die oben aus-

ausgezogene sehr scharfsinnige und auffallend neue Zergliederung der Theorie des Bewufstseyns einen herrlichen Beweis giebt. Nach unserm Urtheil sind dadurch viele Misverständnisse, die der richtigen Einsicht in das *Kantische* System im Wege waren, gründlich gehoben. Da aber die Theorie des Vf. in Ansehung ihrer speciellen Entwickelung ihm eigenthümlich zugehört, da er nicht wie von mehrern, die Kants Schriften bisher erläutert haben, geschehen ist, sich ganz an dieses Philosophen Anordnung und Terminologie gehalten, sondern seinen eignen Weg in der Entwickelung sowohl als dem Vortrage seines Raisonnements gegangen ist, auch einige Sätze, z. B. dass zu jeder Vorstellung überhaupt, mithin auch zu jeder Anschauung schlechterdings Spontaneität gehöre, imgleichen dass das Daseyn der Dinge ausser uns, unabhängig vom Begriffe der *Zeit*, sich schon aus der *Wirklichkeit* der Vorstellung überhaupt herleiten lasse, von den Kantischen Behauptungen wirklich abzugehen scheinen; so versteht es sich eben daher von selbst, dass es Ungerechtigkeit sowohl gegen den Vf. als gegen *Kant* seyn würde, jedes einzelne Urtheil des erstern geradezu als ein Urtheil des letztern anzusehen.

Coburg, b. Ahl: *Grundsätze der philosophischen Rechtsgelehrsamkeit* zum Gebrauch seiner Zuhörer herausgegeben, von *Johann Christoph Briegleb*, Herz. S. C. S. Rath und Prof der Philosophie an dem akademischen Gymnasio Casimiriano. 1788. 62 S. 8.

Es ist unstreitig ein Verdienst, dass die Schüler auf Gymnasien schon mit einer Wissenschaft bekannt gemacht werden, die sie nachher auf Universitäten frühe genauer kennen lernen, und zum Theil als Grundlage eines ganzen Feldes der Wissenschaften brauchen sollen, und gerade als Sammlung von Materialien betrachtet, ist diese Schrift sehr reichhaltig, wenn gleich alles in derselben ohne Ausnahme blos aus andern Schriften entlehnt ist. Sie handelt das absolute und hypothetische Naturrecht, das allgemeine und besondre Gesellschaftsrecht und das allgemeine Staatsrecht nach einander ab. Das allgemeine Völkerrecht ist nach der ältern Methode mit dem eigentlichen Naturrecht verwebt. Die Paragraphen selbst sind mit Kürze abgefasst, die Erläuterungen unter dem Text aber manchmal etwas declamatorisch. Gegen einzelne Sätze liesse sich sehr viel einwenden, da aber die Sätze selbst gar nichts neues und selbst gedachtes enthalten, so würden auch die Erinnerungen gegen dieselben nur bekannte und mehrmals gesagte Dinge vorbringen müssen.

MATHEMATIK.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Versuch eines Beytrags zur allgemeinen Theorie von der Bewegung und vortheilhaftesten Einrichtung der Maschinen*, von *Johann Pasquich*, d. Ph. D. u. ord. Lehrer der höh. Math. zu Pest. 1789. 197 S. 2 Kupfert. 8.

I, Aufsatz. Von der Bewegung im Kreise, und den davon abhängenden Momenten der Trägheit. Zuerst über die Aenderung der Geschwindigkeit, wenn ein Körper bey seiner Bewegung eine andere Richtung anzunehmen genöthigt wird. Folgerungen hieraus bey der Kreisbewegung. Winkelgeschwindigkeit am Hebel, Kräfte dazu; — dann Momente der Trägheit, und Erläuterung der gegebenen Formeln durch eine Anwendung auf die Drehung prismatischer Körper um eine Axe. *II. Aufs.* Versuch einer allgemeinen Theorie vom Gleichgewicht der Kräfte, von zusammengesetzten Maschinen, als eine Einleitung zur allgemeinen Betrachtung der Maschinen, und der Theorie von ihrer Bewegung. Eine *zusammengesetzte Maschine* ist dem Hn. Vf. eine Verbindung von mehreren einfachen, deren keine ohne die andere bewegt werden kann, und wo die Wirkung der Kraft auf die Last durch alle einfache Maschinen von der, an welcher die Kraft angebracht ist, bis zu der, woran sich die Last befindet, fortgesetzt wird. Die einfachen Maschinen heissen *Bestandmaschinen*, und der Hr. Vf. zieht nur diejenigen zusammengesetzten Maschinen in Betrachtung, welche die Beschaffenheit der Räderwerke haben. Den *angegriffenen Punkt* an einer Maschine nennt er denjenigen, an welchem die Kraft unmittelbar wirkt, den *leidenden*, wo eine Last wirklich angebracht ist, oder sich vorstellen lässt. *Verbindungspunkte* sind ihm diejenigen, wo die Bestandmaschinen in einander wirken, um einander in Bewegung zu setzen. Beym Abzählen der Bestandmaschinen fängt er von derjenigen an, woran die Kraft unmittelbar angebracht ist, die daher die *erste* heisst. Die *letzte* ist diejenige, bey der der leidende Punkt anzutreffen ist. Auch jede Bestandmaschine, ausser der ersten und letzten, hat zween *Verbindungspunkte*, den *vordern*, womit sie mit der nächst vorhergehenden Bestandmaschine, den *hintern*, womit sie mit der nächstfolgenden verbunden ist. Diese und mehrere Terminologien erleichtern die allgemeine Betrachtung der Maschinen, und verdienen daher in der Mechanik aufgenommen zu werden. Nun sucht der Hr. Vf. das in der Statik bekannte Gesetz für das Verhalten zwischen Kraft und Last, welches daselbst gewöhnlich nur für wenige Fälle bewiesen wird, allgemein für eine jede zusammengesetzte Maschine darzuthun, und hält diese Untersuchung für nöthig, weil man zweifeln könnte, ob der Satz bey der grossen Verschiedenheit und Anzahl der Bestandmaschinen, und der Art ihrer Zusammensetzung seine Richtigkeit habe. Der Hr. Vf. bedient sich hiebey der bekannten Schlussform, vom nie-

niedern bis aufs nächsthöhere, und zeigt, dass wenn der Satz bey der Verbindung von n Bestandmaschinen angenommen werde, derselbe auch für n. + 1 gelte. *III. Aufsatz.* Versuch einer allgemeinen Theorie von der Bewegung der Maschinen, für alle Gattungen der Kräfte und Hindernisse der Bewegung. Da die bewegende Kraft nicht in einen mathematischen Punkt, sondern in die Massen der Last und der ganzen Maschine, ja oft auch in eine mit der Kraft selbst verbundene Masse wirkt, so erleichtert es hiebey die Allgemeinheit der Untersuchung sehr, wenn man eine einzige Masse bestimmen kann, welche statt aller übrigen dergestalt als äquivalent substituirt werden darf, dass die Beschleunigung des angegriffenen Punktes eben so gross herauskomme, man mag sich von demselben nur allein jene Last, und die ganze Maschine ohne Trägheit, oder die einzelnen Massen an ihrem Orte, und die Theile der Maschine als träge gedenken. Allgemeine Vorschriften, diese allen übrigen Massen *gleichgültige* zu finden, werden nun hier sehr deutlich und umständlich auseinandergesetzt, und durch Anwendungen auf Räderwerke erläutert, um die Geschwindigkeit des angegriffenen oder eines jeden andern Punktes der Maschine zu finden. Diese Untersuchungen bahnen den Weg zur allgemeinen Theorie von der vortheilhaftesten Wirkung und Einrichtung der Maschinen, welche im IV. Aufsatze erörtert wird. Besondere Fälle werden aus den Formeln des Vf. leicht hergeleitet, wobey er Gelegenheit findet, einiges in Karstens Mechanik zu berichtigen. Der Vte Aufsatz enthält noch Anwendungen des bisherigen, Momente der Trägheit bey Mühlrädern, die Effekte von allerley Wassermühlen. Wenn wir gleich nicht sagen können, dass in diesen Aufsätzen neue Gegenstände behandelt wären, so liefern sie doch in so fern einen erheblichen Beytrag zur Maschinenlehre, als darinn die gewöhnlichen Lehren viel allgemeiner vorgetragen, manche auch genauer bestimmt, und der Ausübung näher gebracht sind, welches alles denn zu ihrer Empfehlung sehr beyträgt.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Berlin*, b. Decker u. Sohn: *Bekenntniss christlicher Ueberzeugungen und Entschliessungen, welche Ihre königl. Hoheiten die Prinzen Friedrich Heinrich Christian Ludewig, und Friedrich Christian Ludewig Prinzen von Preussen in Gegenwart seiner Majestät des Königs und des ganzen königl. Hauses am zehnten Sept.* 1788. *abgelegt haben: nebst den dadurch veranlassten Reden und der bey der ersten Abendmalsfeyer der Prinzen gehaltenen Predigt. Auf höchsten Befehl herausgeben von Carl Ludewig Conrad*, königl. Hofprediger. 84 S. 8. (6 gr.) Die öffentliche Bekanntmachung dieses Bekenntnisses und dieser Reden muss uns in mehrerer Hinsicht schätzbar seyn; theils weil sie auf höchsten Befehl geschah, theils weil durch sie das ganze lesende Publikum zum Zeugen der Religionskenntnisse und der frommen Entschliessungen dieser Prinzen aufgerufen wird, und eben dadurch zugleich das Recht bekömmt ihr künftiges Verhalten darnach zu beurtheilen; — ein Gedanke der von diesen Prinzen gedacht, jene edlen Gesinnungen in ihnen wird befestigen helfen; theils endlich weil man jenes Bekenntniss und diese Reden mit vielem Vergnügen lesen wird. Das Bekenntniss das sich sowohl über die Glaubenslehren, als über die wichtigsten Pflichten der Sittenlehre erstreckt, ist von den Prinzen selbst aufgesetzt, und von den Hn. Hofpr. Conrad hier in einem Auszuge mitgetheilt. Alle Hauptlehren sind in die natürlichste Verbindung gestellt, und bey aller Kürze ist doch von jeder Lehre das wichtigste gesagt, und zwar in einer Sprache, die uns Bürgschaft leistet, dass dies Bekenntniss Erguss der Empfindung war. Unter andern wird folgende Stelle S. 51. unsern Lesern besonders gefallen: „Dem Befehle unsers Erlösers gemäss „halten demnach auch wir es für unsre Pflicht, das h. „Abendmal *öffentlich* und in Gesellschaft mehrerer Be„kenner der christlichen Lehre zu geniessen, u. s. w.“ Auch verdient es besondre Aufmerksamkeit, *einmal*, dass in der Lehre vom heil. Abendmale der Punkte gar nicht gedacht wird, wodurch sich hier eine christl. Religionspartey von der andern unterscheidet, und dass es S. 27. so heisst: „*wie* diese Vergebung unsrer Sün„den nach dem Rathe Gottes über unsre Begnadigung „und Seligkeit, durch den Tod J. C. eigentlich ist ver„mittelt oder bewirket worden, das können wir frey„lich, so wie vieles andre in der moralischen Regierung „Gottes über die Welt, jetzt noch nicht einsehen oder „begreifen; es kann und darf uns dies gleichwohl nicht „in unserm Glauben an Jesum und an die versöhnende „Kraft seines Todes irre machen“ Die Reden des Hn. C. sind der Feyerlichkeit dieses Tages sehr angemessen, und gefallen besonders dadurch, dass er fern von aller Schmeicheley die Prinzen nicht als Prinzen, sondern als Menschen betrachtet, mit denen in Rücksicht auf Gott, jeder *andre* Mensch gleiche Vorzüge und Rechte hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Frankenthal*, b. Gegel: *Gebete zum Gebrauch für katholische Christen.* 1788. 97 S. 8. (4 gr.) Dies Büchlein, dessen Vf. Hr. *Sambuga*, Pfarrer in Herresheim, ist, enthält nebst einigen verdeutschten Messen, vornemlich Morgen- Abend - Beicht - und Abendmals - Gebete. Keines davon ist schlecht, jedes ist geschickt, gute Gefühle und Entschliessungen zu erwecken und zu stärken; und nimmt man einzelne wenige Stellen aus, die aber grösstentheils in dem kirchlichen System des Vf. ihren zureichenden Grund haben, z. E. p. 21. das Abendmal ist das erneuerte Versöhnopfer für unsre Sünde, — so wird man den Geist eines vernünftigen Christenthums darinn nicht verkennen können Wenn die heil. Mutter Gottes in feyerlicher Begleitung aller Heiligen vorkömmt, so geschieht es doch nur in Messgebeten. Undeutsche Wörter, z. E. *Liegerstätte, Unliebe, Zale, unzornig, der Zeug*, st. Werkz. und die dem Vf. eigne Orthographie, z. E. *Kwelle*, st. Qu. Erkwikung, *vil* st. viel tragen freylich nichts zum bequemen Gebrauche für katholische Christen bey.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 21ten November 1789.

GESCHICHTE.

OSNABRÜCK, in der Schmidtischen Buchhandl.: *Beschreibung und Geschichte des Hochstifts und Fürstenthums Osnabrück* mit einigen Urkunden von D. *Joh. Eberh. Stüve.* Syndicus der Stadt Osnabrück. 1789. 430 S. der Anhang LXIV S. 8. mit einer Kupfertafel.

Mit einem *Möser* wetteifern zu wollen, darauf macht der Vf. selbst nicht Anspruch. Er schreibt für die grössere Classe seiner Landsleute, hat diese Geschichte, noch ehe Möser mit der seinigen hervortrat, für ihren Unterricht gröſstentheils in den Osnabrückischen Stiftskalender einrücken lassen, sie mit der Erscheinung der letztern noch vor ihrer Vollendung abgebrochen und nicht eher an eine allgemeinere Mittheilung derselben gedacht, als bis ein dienstfertiger Verleger, die von dem Vf. einzeln gelieferte Bruchstücke in ein Ganzes zu sammlen, den Gedanken gefasst hatte. Ganz überflüssig ist seine Geschichte nicht, auch wenn man sie an die Seite der Möserischen Arbeit setzt. Er bleibt zwar in den Schranken des bloſsen Erzählers, ohne als Geschichtsforscher in tiefere Untersuchungen einzudringen, ohne die Schritte, die das Hochstift, als ein vermischtes geistliches Stift bis zu seiner itzigen Lage und Verfassung fortgeleitet haben, besonders zu bezeichnen und bemerkbar zu machen, aber er erzählt richtig, aus bewährten Quellen und, da er es in seiner Lage thun konnte, auch aus Urkunden. Freylich erzählt er zuweilen eine und dieselbe Sache mehr als einmal; aber wer verzeiht das nicht einem Greise von seinen Jahren gern? Das ganze Buch theilt sich in die Beschreibung und in die Geschichte des Hochstifts; jene enthält die statistischen und diese die historischen Nachrichten von demselben. Die Beschreibung die eine gute Kenntniſs des Landes verräth, handelt 1.) *Von der Lage, Verfassung und Beschaffenheit des Landes.* Die ganze Gröſse des Hochstifts wird hier auf 36 Quadratmeilen und die Volksmenge nach der im Jahre 1772 vorgenommenen Zählung auf 116664 Seelen ohne die Kinder angegeben. Die Einkünfte des Bischofs von den Domainen betragen über 40,000 Rthlr., aber zur Bestreitung des Aufwandes bewilligen ihm die Landesstände von dem in Monath- und Rauchsschatzungen bestehenden Contributionen jährlich 100,000 Rthlr. bald mehr, bald weniger. Zur richtigen Vertheilung der monatlichen Contribution, die schon 1667 aber nach ganz irrigen Grundsätzen festgesetzt worden ist, hat man unter der Regierung Ernst Augusts II. an eine Verbesserung des Katasters gedacht, und itzt die schon von ihm angefangene neue Landesausmessung wieder vorgenommen, um eine durchaus neue, für keinen Unterthan beschwerliche Landesauflage machen zu können. Die Erbbeamte des Hochstifts sind der Erblanddrost und der Erblandjägermeister, der erstere ist der Freyherr von Bar, als Besitzer des Hauses Barenaue, dem aber der Adel und also auch der ihm zukommende Vorsitz auf den Landtagen noch streitig gemacht wird. Das Land hat nicht genug Getraidebau, Rocken und Hafer nur in guten Jahren so viel als nöthig ist, Weizen und Gerste aber nur in einigen Gegenden. An einigen Orten wird die obere Rinde des Torfmoors angezündet und in die Asche mit Vortheil Buchweitzen gesäet. Weit beträchtlicher und einträglicher ist der Hanf- und Flachsbau, der in den Aemtern Iburg, Grönenberg, Wittage, Hunteburg, und einem Theile des Amtes Vörden betrieben wird. Es werden jährlich bey 30,000 Stück von der von den Landleuten selbst, verfertigten groben Leinwand, dem sogenannten Löwend, nach Osnabrück auf die Schau gebracht, der von den Holländern, Engländern und Spaniern nach Afrika und Amerika verfahren wird und wenigstens eine jährliche Summe von 600,000 Rthl. in das Land bringt. Der Vf. rechnet auch, wie schon andre gethan haben, den Ertrag des Spinnrades für das Land auf eine Million Reichsthaler. Von allen von Ernst August II. zum Vortheil des Landes unternommenen Anlagen, ist das einzige zu Rothenfelde 1724 angelegte Salzwerk im Gang geblieben. Weil es Ernst August auf eigne Kosten hatte aufführen lassen, so fiel es nach seinem Tode als ein Allodial an das Kurhaus Braunschweig, mit Vorbehalt des 15ten Scheffels für die

die Bischöfliche Rentkammer. Dieser 15te Scheffel betrug 1776 die Summe von 1963 Rthlrn. Das Land selbst ärndtet indessen vielfältige Vortheile von diesem Salzwerk ein. Aufserdem, dafs es selbst mit allem nöthigen Salze versorgt wird, erwarb es im Jahre 1776, 5927 Rthlr. 18 Sch. 4½ für Steinkohlen aus dem Borgloher Kohlenbruch, 3000 Rthlr. für die Besoldungen der Bedienten und Arbeiter und 4036 Rthlr. 15 Sch. 9 pf. für geleistete Fahren von demselben. Zu Barenaue im Amte Vörden wird braune Seife gesotten, aber nicht so viel, als im Lande verbraucht wird. Verschiedene, ehmals für das Land ergiebige Handlungszweige, der Leder- und grobe Tuchhandel sind itzt im Verfall. Das Tuchmacherhandwerk, das in der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch 300 Meister mit ihren Leuten ernährte, ist itzt bis auf 5 oder 6 Weberstühle herabgeschmolzen. An Brennholz fehlt es in dem Lande, weil ehedem zu wenig an die Zupflanzung gedacht worden ist; aber der Torf und die Steinkohlen ersetzten den Mangel. Die Ortolanen, die zu den Zeiten Ernst Augusts so häufig gefangen wurden, das einzige in dem Hochstift einheimische Wildpret, haben seit dem letztern Frieden, wie die Trüffeln, aufgehört. Für das Gedeihen der Viehzucht ist das Land durchaus zu karg; Pferde, Hornvieh, Schaafe alles bleibt klein, unansehnlich und arm an Milch. Sogar das Oldenburgische Hornvieh, das man in das Land gebracht hat, artet in einigen Generationen aus. II.) *Von der Stadt Osnabrück.* Ohne die öffentlichen Gebäude, die der Vf. aber genau bezeichnet hat, fasst die Stadt 1397 Häuser und 841 Ställe in sich. Die Einkünfte des Doms werden auf 100,000 Rthlr. angegeben. Die militärische Verfassung nach welcher die ganze Bürgerschaft in 9 Compagnien getheilt ist, deren jede einen Herrn des Raths als Capitän an ihrer Spitze hat, rührt noch von den alten unruhigen Zeiten her. III–IX. *Von den Aemtern Iburg, Fürstenau, Vörden, Hunteburg, Grönenberg und Reckenberg.* Der Vf. hat seine Beschreibung dieser Aemter dadurch interessant gemacht, dafs er nicht allein die zu jedem gehörigen Kirchspiele, sondern auch die Contributions- und Schatzungsanschläge und die seit 1772 bekannte Volksmenge derselben genau angegeben hat. In allen Aemtern wird die Gerichtsbarkeit von einem oder mehr Gografen in der ersten Instanz verwaltet. Das Obergogericht ist in Osnabrück, und war ehedem, ehe die Bischöfe noch eine Kanzley angelegt hatten, das oberste Gericht des Landes, an welches vor allen übrigen Gogerichten appellirt werden mufste. Das Steinkohlen-Bergwerk zu Borgloh hat 1776 nach Abzug aller Unkosten der fürstlichen Rentkammer 1890 Rthlr. 4 Sch. Ueberschufs eingetragen; aber die von Ernst August hier angelegte Glashütte ist nach seinem Tode wieder eingegangen. In der Stadt Quackenbrück sind noch 10 Burgmannshöfe, denen die Burgmannsgerechtigkeit so anklebt, dafs die Besitzer derselben nicht allein am Stadtregiment Antheil, sondern auch auf den Landtagen unter der Ritterschaft Sitz und Stimme haben. In Vörden wurde 1771 von einigen Osnabrückischen Kaufleuten eine Fabrike von bunten Linen angelegt, die aber schon wieder in Abnahme zu kommen scheint. *Die Geschichte des Hochstifts* hat der Vf. auf die einfachste Art nach der Reihe der Bischöfe vorgelegt und die in und mit demselben vorgefallenen Veränderungen in die Geschichte der letztern eingewebt. Der eigentliche Stiftungsbrief des Bisthums ist noch nicht aufgefunden worden, ungeachtet die spätern kaiserlichen Bestätigungsbriefe das Daseyn desselben ausdrücklich bezeugen. Der Vf. glaubt, dafs die Stiftung ungefähr in das Jahr 783 fallen könne. Die dem Stifte zuerst zur Unterhaltung angewiesenen Zehnten zwischen der Emse und Hunte setzten es in der Folge mit den Stiftern Corvey und Hervord in einen langwierigen Streit, von welchem der Vf. die einzelnen Data in die Lebensbeschreibungen der Bischöfe eingestreuet hat. Schon unter B. Philipp (gest. 1173.) kommen die Erbämter, Marschall, Cämmerer, Schenk und Truchsefs, vor. Als Pabst Gregor 1274 den Zehnten von der deutschen Geistlichkeit foderte, so hob ihn B. Conrad II von seinem Stifte zwar ein, behielt ihn aber, so wie der Erzbischof von Cölln, für sich. Eben unter diesem Conrad soll auch der erstre Lehnsrichter bestellt und das Gesetz der weiblichen Lehnsfolge festgesetzt worden seyn. Ludwig, sein Nachfolger 1297, ein Sohn des Grafen Ludwig von Ravensberg, ist wahrscheinlich der erste, mit dem eine Capitulation errichtet worden ist. B. Gottfried (1319) machte viele Stiftsgüter zu Lehn, die für das Stift auf immer verloren gegangen sind, weil sie in den Lehnsreversen nicht benennt und die Lehnsbriefe von den Besitzern mit gutem Bedacht unterdrückt worden sind. Von der unter dem Bischof Dieterich von den Stiftern Münster und Osnabrück bezwungenen und zerstückelten Grafschaft Stromberg hat das Stift Osnabrück nach dem Vf. nichts als etwa die Vogtey *Langenberg* erhalten. Weil aber dieser Diederich (gest. 1402.) in den damaligen unruhigen Zeiten stets unter den Waffen seyn mufste, so hielt er einen Weihbischof, — den ersten, der in der Geschichte des Hochstifts vorkommt. Das Domkapitel und die Ritterschaft mit der Stadt Osnabrück lagen wegen der Bischofswahlen oft im Kampf; aber die letztern haben ihre Rechte von jeher standhaft behauptet. Als das Domkapitel Johann III. Grafen von Diepholz allein gewählt hatte, so verschlofs der Bürgermeister, Hermann von Melle eben da die Domherren den neuen Bischof auf das Chor geführt hatten, den Dom, besetzte den Eingang mit Bürgern und schlofs nicht

nicht ehe wieder auf, bis die neue Wahlcapitulation mit den Worten, *das Johannes von den Domherren und Capitel, von der Mannschaft des Stifts und dem Rathe der Stadt Osnabrück erkohren sey*, unterschrieben worden war. Bis 1517, waren nicht allein Adeliche, sondern auch Doctores vom bürgerlichen Stande, in das Domkapitel aufgenommen worden. In diesem Jahre brachte aber das Domkapitel vom Pabst Leo X einen Brief aus, dass künftig keine andre, als wirklich von adelichen Aeltern gebohrne freye Personen in das Domkapitel aufgenommen werden sollten. Nach dem Tode des B. Erich, der in den letztern Jahren seiner Regierung ganz eigenmächtig regiert und viele Auflagen aus eignem Willen ausgeschrieben hatte, machten es die Landstände zu einem Punkt in der Capitulation, dass von dem Bischof keine Schatzung ohne Bewilligung der Landstände ausgeschrieben und den Ständen und gesammten Unterthanen alle ihre Rechte und Freyheiten gesichert werden sollten. Die Widersprüche des Domkapitels und der Stände und der Stadt Osnabrück in der Vacanz und bey der Wahl wurden erst 1574 vor der Wahl Heinrichs III durch einen besondern Vergleich gänzlich gehoben. Dennoch wagte das Domkapitel bey der Wahl Joh. Friederichs Gr. von Hohenzollern, den neuen Eingriff, dass es die Capitulation allein ohne Zuziehung der Stände und der Stadt entwarf und diesen nicht einmal eine Abschrift derselben mittheilte. Aber nicht allein die Stände, sondern auch der neue Bischoff verwahrten sich mit einer Protestation, dass er an die Capitulation nur in so weit sie dem Herkommen gemäss sey, gebunden seyn wollte. Die immerwährende Capitulation machte aber diesen Streitigkeiten ein Ende. — Es war schon 1656 beschlossen worden, dass alle fremde adeliche Geschlechter, die durch Heyrath, Erbschaft oder durch andre Wege in das Hochstift kommen würden, ihre 16 Ahnen erweisen sollten; der Vorschlag fand aber immer Schwierigkeiten, bis er 1710, jedoch mit Widerspruch des Erblanddrosten, durchgesetzt wurde.

Der Anhang enthält 30 Urkunden, die für die Geschichte besonders der Stadt Osnabrück wichtig und bisher noch nicht bekannt gewesen sind. Er theilt die merkwürdigsten Privilegien-Vereinigungs- und Vergleichsurkunden derselben mit, die als Documente nicht bloss für die Stadt Osnabrück, sondern für die Geschichte und die Denkungsart der damaligen Zeit angesehen werden können. Die von dem Vf. bekannt gemachten Vereinigungsbriefe der Bischöfe und der Stadt sind ein neuer Beytrag zu der Geschichte der unglücklichen Fehdezeiten in Deutschland und die *Confoederatio Ministerialium et Scabinorum Osnabrugensium* vom Jahre 1278 ein wichtiges Denkmal für den Osnabrückischen Geschlechtsadel der damaligen Zeit.

Karlsruhe, (oder vielmehr Wien:) *Die Römische Religionskasse. Ein Anhang zum Römischen Gesetzbuch; oder die in Deutschland noch zu wenig bekannten Grundsätze des Röm. Hofs.* Aus päbstlichen Bullen gezogen. *Dritter Theil.* 1788. 1 Alph. 5½ B. gr. 8.

Was wir bey der Anzeige des zweyten Theils von diesem Buche angemerkt haben, dass es mit demselben von seinem Hauptinhalte abzuweichen, und die Fortsetzung eines andern Buchs zu werden anfange, das unter der Aufschrift: *Das Römische Gesetzbuch*, erschienen ist, das gilt auch von diesem dritten. Hier wird der Auszug aus dem grossen Römischen Bullarium vom J. 1689. an, bis zum J. 1734 mit welchem sich die Luxemburgische Auflage desselben endigt, fortgeführt. Die Methode des Auszugs ist auch geblieben; die merkwürdigsten Verordnungen der Päbste werden entweder kurz nach ihrem Inhalte angezeigt; oder auch vollständig dargestellt; aber wiederum nicht nach gewissen Classen und Gegenständen, sondern vermischt unter einander, und ohne eine strengere Wahl. Wozu war es auch hier nöthig, so viele Kleinigkeiten, welche Mönchsorden, Kirchen, armselige Händel, vollkommenen Ablass für gewisse Andachtsübungen, z. B. Tragen des Theatiner Scapuliers, etc. Feste, u. dgl. m. betreffen, so oft zu wiederholen? *Alexander VIII.* tritt zuerst als Gesetzgeber auf. Berühmt ist insonderheit sein Verbot einer Anzahl Lehrsätze, die S. 9. fg. verzeichnet sind, und worunter *die philosophische Sünde* die erste Stelle einnimmt. Manchen Lesern wären hier einige Erläuterungen dienlich gewesen. Von *Innocenz XII.* S. 25. fg. kommen zuerst *Canonisations-Bullen* vor; dann unter andern eine Bulle wider den *Nepotismus*; Verhaltungsregeln für den Ober-Pönitentiarius zu Rom; Bestätigung gewisser Satzungen *spanischer Franciscaner* über die ehrbare Blösse und seraphische Armuth; („der Papst, sagt der Vf. verspricht allen, welche diese Regel halten werden, den Frieden, wollte Gott vom Ungeziefer! Die Franciscaner zu Heidelberg haben Friedrich den Streitbaren nach seinem Tode in eine ihrer Kutten gesteckt. So hat noch gar kein Kopf aus einer Kutte geschauet. In unserer literarischen heutigen Welt haben die Kutten ausser den Papiermühlen, wo sie zu Filzen dienen, bey den Layen gar keinen Gebrauch mehr.") Der Befehl vom J. 1699. bey Strafe der Excommunication, dass kein Mensch sich unterstehen soll, von dem *Ursprunge des Carmelitenordens*, ob er vom Elias und Elisa gestiftet worden sey? zu reden. Weit zahlreicher, aber auch zum Theil wichtiger sind die Verordnungen *Clemens XI.* S. 74. fg. Ueber einen *Rest von 75000 Messen*, welche bis zum J. 1678. in der Kapelle und Kirche des h. Hauses zu Loretto hätten gelesen werden sollen; sie sollten alle nachgelesen

werden von 5 Kapellanen, die bloss dazu anzustellen sind. Was *Suarez*, *Vasquez*, *Busenbaum*, und andere Casuisten für verschiedene Entscheidungen über dieses unerhörte Messenfalliment gegeben haben würden, führt der Vf. S. 85. fg. an. Zernichtung eines *Decrets des Mayländischen Senats* vom J. 1708 welches *verbot*, *Geld in die päpstlichen Staaten zu schicken*. Ganz eingerückt ist mit Recht im Original und in der Uebersetzung, S. 135. fg. *die Bestätigungsbulle der Wahl und Krönung Karls VI. zum Röm. Könige*; eine Bestätigung, um welche der Kaiser, wie darinn vorgegeben wird, durch seinen Gesandten zu Rom angehalten haben soll, und die übrigens äusserst beleidigend für das deutsche Reich und dessen Kurfürsten ist; d. Rom. 1714. Zugleich bestätigt auch der Papst die *Röm. Königswahl* des schon vor drey Jahren verstorbenen *Kais. Josephs*. Eine Verordnung *wider das spanische Ministerium*, welches einen päpstlichen Nuncius im J. 1711. aus dem Reiche vertrieben, und sehr freye Verfügungen gegen den päpstlichen Stuhl gemacht hatte. *Aufhebung des Friedens* welchen der *Abt zu St. Gallen* mit den Cantons *Zürich* und *Bern* im J. 1717. geschlossen hatte. S. 162. nehmen die Verordnungen *Clemens XV*. ein Ende — wirklich zu unserer grossen Verwunderung. Denn warum ist denn von seinen so berühmten Bullen, *Vineam Domini*, *Ex illa die*, *Unigenitus*, gar nichts gesagt worden? Sie stehen doch alle im Bullarium. Warum gedenkt der Vf. nicht des so berüchtigten Breve an den König von Frankreich, *wider die königliche Würde von Preussen*, vom J. 1701? Freylich hat man nicht dienlich befunden, es in das Bullarium einzurücken; es ist aber darum so unbekannt nicht. Auch fehlen verschiedene andere sehr denkwürdige Verordnungen dieses Papstes; z. B. die Bulle vom J. 1714, durch welche die *Sicilianische Monarchie* gänzlich aufgehoben wird; die cassirte Postulation des *notorii Acatholici*, H. *Ernst August von Braunschweig*, zum *Bischof von Osnabrück*, u. dgl. Dafür hätte eine Menge unbedeutender Anordnungen der folgenden Päpste weggelassen werden können: und da *Clemens XI*. ein so unternehmender, gebieterischer, herrschsüchtiger und gewaltsamer Papst, aber auch oft so unglücklich in seinen auffallendsten Schritten war: so hätte der Geist desselben desto vollständiger durch solche Auszüge charakterisirt werden sollen. Von den folgenden Päpsten bis in die ersten Jahre *Clemens XII*, deren Verordnung noch hier mitgetheilt werden, brauchen wir eben nichts beyzubringen. Am Ende steht S. 383. fg. eine *Epistolica dissertatio de studiis monasticis*, vom J. 1772. welche kein rühmliches Bild von diesem Studiren macht, und S. 306. *Positiones de seniculis Servitis*. Dass die von dem Vf. häufig eingerückten Heiligengeschichtchen oder Mährchen, ganz unterhaltend sind, dürfen wir auch nicht vergessen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Stuttgard*: *Constitutionis Imperii specialis super litigiosa possessione* disquisitio, Auctore D. *Wilh. Aug. Frid. Danz*, J. Prof. P. O. et Fac. jurid. Assess. in Acad. Carol. 1789. 37 S. in 4. (5 gr.) Ganz gut hat Hr. D. alles, was seinen Gegenstand betrift, zusammengestellt. Nur sind wir durch seine Gründe nicht überzeugt worden, dass das Wort: *also;* in der KammerG. O. vom J. 1753. P. 2. Tit. 21. §. 2. nach Hn. von *Borie* Ausgabe in ein: *oder;* verwandelt werden müsse. Der Hauptgrund dieser Aenderung, dass, wenn man bey den Buchstaben stehen bleibe, der Sinn ganz und ewig verwirrt bleibe, ist nach unserer Einsicht irrig. Denn das Wort *also* ist eine deutsche Modification desfalls. Dieser wird kurz so angegeben, wann Streit entstehe über Güter, die unter mehrerer Herrn Obrigkeit liegen; nun schränkt aber das Gesetz diesen Fall noch auf den Umstand ein: also etc. d. i. wenn der Streit also ist, dass jeder Theil vermeynte, die Güter liegen in seinen Orte seines Herrn oder anderer Obrigkeit etc. Diesen Sinn hat auch das Kammergericht gleich in den Jahren 1556 und 1557. also zu einer Zeit, wo die KammerG. O. noch ganz neu war, öffentlich für bekannt angenommen, und das nemliche haben die Revisoren des Concepts der KammerG. O. gethan. Was soll uns daher bewegen, von diesem Sinn abzugehen, und, um einen andern herauszubringen, das Wort: *also*, mit *oder* zu vertauschen, besonders da das nemliche Wort: also; vorher schon in eben derselben Verbindung in der KammerG. O. vom J. 1521. vorkömmt? Welch ein starker Glaube gehört mit dazu, anzunehmen, dass in allen Exemplarien von 1521 und 1555 immer *also* für oder sollte gekommen, dass selbst das Kammergericht und die Revisoren nicht einmal auf eine Vermuthung hierüber sollten gerathen seyn? Die Stelle, welche der Vf. aus den damaligen Beschwerden der Reichsstände anführt, ist an sich gegen die eben berührten Umstände von keiner Bedeutung dessen, weil es der Reichsstände Absicht gewiss nicht war, die Kammergerichtsbarkeit statt eines Alles auf zwey auszudehnen, ferner weil: *oder* auch zuweilen Verbindungs oder Erklärungsweise genommen wird, und hier gewiss in diesem Verstand genommen werden muss, da das Kammergericht in seinen Resolutionen auf die Beschwerden der Reichsstände dieses oder nicht übersehen und dagegen seine Auslegung als ganz bekannt und unbezweifelt hingegeben hätte. Von andern Gegengründen muss Rec. aus Mangel des Raums schweigen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 22ten November 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARSCHAU, b. Gröll: *Polnische Bibliothek.* I. II. III. Heft. 1787. 110 S. IV — VIII. Heft. 1788. 80, 85, 94, 95, 92 S. (zusammen 3 Rthlr.)

Seit Gottfried Lengnichs Polnischer Bibliothek, die in den Jahren 1718 u. 1719 zu Tannenberg erschien, und, so viel dem Rec. bekannt, über das zehnte Stück oder den zweyten Band nicht fortgesetzt worden, auch in Polen selbst eine Seltenheit ist, haben sich mehrere, nicht einheimische, oder doch wenigstens nicht eigentlich polnische, Gelehrte bemüht, durch periodische Schriften, Uebersetzungen, und andere vermischte Sammlungen, *das Ausland* mit der Literatur und Geschichte dieses, für den Ausländer noch ziemlich im Dunkel liegenden, Reiches bekannter zu machen. David Braun, Joh. Daniel Janocki, Mizler von Kolof, Franz Richard Götze die Verfasser des Journal polonais, und des Journal literaire de Varsovie zum Theil, der fast zu streng behandelte Hofrath Dubois, und der würdige Baron von Friese haben mit eben so ungleichen Kräften als verschiedenem Erfolg Hand angelegt, und dem Freund der polnischen Literatur, dem es zugleich um Kenntniss dieses Reiches zu thun ist, die Wege zu erleichtern gesucht. Hr. *Steiner*, gleichfalls ein Ausländer, wie es scheint, der sich als Lehrer am königlichen und der Republik Cadettencorps zu Ende des Vorberichts unterzeichnet, fasste den rühmlichen Entschluss, durch dieses neue periodische Werk Polen überhaupt, und insonderheit den Zustand der Wissenschaften darinn dem deutschen Publikum bekannter zu machen. Zu einer Zeit, wo nicht nur das Studium und die Ausübung der Wissenschaften in Polen einen so vortheilhaften Schwung zu nehmen beginnt, sondern auch die veränderte Lage des Staats selbst, in mehr als einer Rücksicht Aufmerksamkeit erregen muss, dürfen wir dem Unternehmen des Vf. und seiner Mitarbeiter bey dem deutschen Publikum einen doppelt glücklichen Eingang versprechen; um so mehr, da sie ihrem Gegenstand vollkommen gewachsen sind, und Gründlichkeit mit Geschmack und einem guten Vortrag fast immer zu verbinden wissen. — Der Hr. Herausgeber gedenkt die zu seinem Zweck dienenden Materien unter folgenden Abschnitten zu sammeln: 1) *Historie und Statistik von Polen und Littauen*; 2) *Vermischte Abhandlungen und Aufsätze aus allen Wissenschaften*, mit Ausschluss der theologischen. 3) *Recensionen und Anzeigen von Büchern, welche in Polen und Littauen herauskommen*; 4) *Nachrichten von dem Leben verdienter Gelehrten in Polen.* Blosse die Beyträge polnischer, oder doch in Polen lebender Gelehrten, sollen aufgenommen werden, sie mögen nun Auszüge polnischer Originale seyn, oder aus noch ungedruckten Aufsätzen bestehen, welche, wenn sie polnisch sind, hier in einer getreuen deutschen Uebersetzung abgedruckt werden sollen. Wir können jetzt bey der Anzeige dessen, was die Vf. geleistet haben, der so eben angegebenen Ordnung und Eintheilung ihrer Aufsätze nur in so weit folgen, als es mit der bequemen Uebersicht für unsere Leser bestehen kann. Der Reichthum an Materien, und die Begierde dieser schätzbaren, aber vielleicht noch immer nicht genug bekannten, Schrift, ein so ausgebreitetes Publikum zu verschaffen, als sie gewiss verdient, werden uns über die Weitläuftigkeit entschuldigen, die wir uns dabey haben erlauben müssen.

I. Die Aufsätze und Abhandlungen zur *Erdbeschreibung*, *Geschichte und Statistik von Polen und Littauen* sind bey weitem die zahlreichsten und erheblichsten; es finden sich in diesen acht Stücken 32 längere und kürzere Nummern, und wir können den Wunsch nicht bergen, dass die Vf. diesen Maasstab auch in der Folge anlegen. a) *Natürliche und politische Erdbeschreibung*; 1. *Muckawiezer Kanal* (in der Woywodschaft Brzesc). Aus dem *Dziennik handlowny y ekonomiczny*, einem ökonomischen und Handelsjournal, das, unsers Wissens, seit dem J. 1786 monatlich in 8. erscheint; Heft I. S. 32 — 35, verglichen mit verschiedenen Commissionsberichten und Briefauszügen H. IV. 28 — 31. Die erste Hälfte des Kanals,

nals, der 20 Ellen Warschauer Maass breit, und von sehr ungleicher Tiefe ist, geht von der Pinna nach dem Dorfe Wolowl, die andere Hälfte vom genannten Dorfe bis Kobryn. Der Kanal ist nach Warschau zu nur in dem Monat May und Junius schiffbar, auch ist die Fahrt sonst noch sehr grossen und vielen Hindernissen unterworfen; ein Haupthinderniss ist, dass der Muchawiec sich in sein altes Bette zieht, welches tiefer ist, als das Bette des Kanals. Aller dieser Schwierigkeiten ungeachtet, hat gleichwohl Hr. Butrimowicz, aus patriotischem Eifer im J. 1784 den Kanal mit 10 grossen beladenen Kähnen befahren, die aber zuweilen ausgeladen und über die Mühlendämme gezogen werden mussten. Die Fahrt von Pinsk nach Warschau zu Wasser dauerte 66½ Meile. Man hat die Unternehmung dieser Fahrt in die Landsgerichtsbücher zu Warschau eingetragen. Die neueste oder achte Auflage von Büschings Erdbeschreibung, 2. Theil, S. 288. kann aus diesen Nachrichten vermehrt werden. Rec. bedauerte nur, dass von dem S. 30. gedachten Riss nicht eine Copie beygelegt ist; vielleicht können sie die Herausg. noch in der Folge liefern. 2. *Reise nach Cherson im Jahr* 1787. Aus einem Schreiben des königl. Hofr. Hn. D. Möllers. V, S. 28 — 40. Die Beschreibung dieser Reise ist, wie wir hören, schon unter der Presse, dennoch ziehen wir einiges zur Probe aus: Die Reise geschah am 15 April 1787 von Uscie (Uyście?) in Wolhynien aus, auf dem Slucz, Horyn, Prypec in den Dnjepr. Vier Flösse führten in allem 15 Personen, worunter auch der Geometer Meserwer, der die Fahrt der Ströme, die sie zu befahren haben würden, zeichnen sollte. Der Weg gieng über den Bielczakowskischen Damm, Ludwipol, wo Schmelzhütten und Eisengiessereyen sind, Holkow, Dąbrowic, Dawidgrodeck, Turow, Czarnobyl, in welchem Städtchen, so wie in Turow, der Handel blühet, nach Kiow, wo sie den 1. Juni anlegten. Die alte Festung von Kiow wird abgetragen, und auf der Höhe eine neue erbaut: Pieczery (Pieczary). Bey Pieczary besah Hr. Möller die unterirrdischen Krypten mit den 70 Heiligen. Die Hände der Leichname schienen ihm wie geräuchert, (dies hat aber vielleicht seinen Grund in dem jährlichen Beräuchern, das den Leichnamen widerfährt, wie aus dem Joannes Herbinius (*Religiosae Kijovienses Cryptae Jenae* 1675. S. 69.), der dem Hn. D. nicht unbekannt seyn wird, erhellet, und der den *actum fumandi* sogar hat in Kupfer stechen lassen.) Zu Krzemienczuk besprach er sich mit dem D. Samoilowicz, dessen Verdienste und viele neue Erfindungen bey Pestanstalten gerühmt werden. Von den 13 Wasserfällen sah Hr. M. nur den 1, 7 und 13 Fall; sie giengen den 26. dennoch darüber, ob sie gleich noch die Trümmer von einer zween Tage vorher auf dem Wasserfall Nienasytycz zerschmetterten Barke vor sich sahen. Der Fall Kaydek hat eine gute Werst Breite, und eine halbe Werst Länge. Zween erschreckliche Felsen, Pyany und Słupca drohen den Steuerleuten augenblickliches Unglück; überall sind Zeichen für die Fahrenden gesteckt, um sich in der Mitte der Enge zu halten. Der Schuss des Wassers ist wie der Flug eines vorbeyschiessenden Vogels; um durchzukommen, muss man stille Luft wählen; bey dem geringsten Wind ist man verloren. Bey der Menge der Fälle, denn es schien ihm jetzt nicht ein Fall zu seyn, sondern tausende, liess sich ihre Höhe schwerlich bemerken. Sachkundige versicherten jedoch, dass sie jetzt 30 Ellen sey. Auf der Insel Tawolczany fand er das von Beauplan (*Description d'Ukranie*, *Rouen* 1650. 4.) namhaft gemachte Gewächs, Tawała, das den Pferden den Urin treiben soll. (*Dubois*, *Essai sur l'histoire litéraire de Pologne*, S. 264 hat die hieher gehörige Stelle aus dem Beauplan schon beygebracht); die Landleute nannten es Tawyha, Tawilczyna; aber von der Eigenschaft der Pflanze wussten sie nichts. Hr. D. M. nahm ein gut Theil davon mit sich. Geschmack und Geruch der eingeweichten Blätter und Saamen versprechen medicinische Wirkungen. Es ist der Russen Szyunalos; er fand es auch an den Ufern des Bohu, nicht weit von Orsla, wo man es Tawyla nennt. Cherson. Die Einwohner, Soldaten und Schiffsleute mitgerechnet, mögen sich, nach einer ungefähren Schätzung, auf 40,000 belaufen. Die Festung ist noch nicht geendigt. Die Stadt hat breite und gerade Strassen. Bey Tag ist fast erstickende Hitze und Schwüle, des Nachts kann man vor der abscheulichen Menge Ungeziefer nicht schlafen. Vor zwey Jahren waren daselbst Heuschrecken, und vor drey Jahren wüthete die Pest. Da von einem Ende der Stadt zum andern eine Meile ist, so muss man sich der Miethwagen bedienen; aber diese sind so elend, dass man Gefahr läuft, Arm und Bein darüber zu zerbrechen, und sich die Kleider im Grund zu verderben. In der Stadt ist gar kein Ort zum spatzieren, die gepflanzten Bäumchen sind noch sehr klein. Die Wohnungen am Wasser, welche Seite der Stadt für die Admiralität bestimmt ist, sind im Sommer wegen der aus dem Liman (der Mündung des Dnjeprs) aufsteigenden Dünste der Gesundheit schädlich; an den daher entstehenden ansteckenden Krankheiten lagen im J. 1786 sogar alle Aerzte krank. An Krankenhäusern ist kein Mangel; aber sie schienen dem V. im Verhältniss zu der Anzahl der Menschen zu klein. Der grösste Theil der Kranken litt an der Lustseuche, am Scorbut, an der Dysenterie und an Fiebern. Quellen und Brunnen sind genug in der Stadt; doch sind die Wasser grösstentheils kalkicht. Fünf Werste von der Stadt ist Rastrowicz, wo man gesundes Wasser hat. Statt des Holzes, welches hier sehr theuer ist, brennt man Rohr in den Oefen. Die daselbst gebauetten Schiffe sind nicht die dauerhaftesten. Es ist ein

Kai-

Kaiserl. Polnischer und Neapolitanischer Consul daselbst. Man ist der Meynung, dass die Stadt 3 Meilen unterwärts hätte gebauet werden sollen, wo Schiffe und kleine Fahrzeuge landen können. Die Bemerkungen des Vf. über die Erdlagen der durchreisten Gegenden (S. 39. 40.), wovon noch so wenig bekannt ist, sind durchgehends neu.) 3. *Aus dem Bericht der zur Untersuchung der Flüsse Horyn und Slucz abgeschickten Commission*, H. 6. S. 3 — 8. wieder aus dem *Dziennik handlowny*. Es betrifft den Lauf und die Schiffbarmachung dieser Flüsse. Die, dem Bericht beygefügt gewesene Karte erhält man hier nicht, welches zu bedauern ist. 4. *Zustand der Stadt Polock*, VI. 13 — 18. Aus dem *Dziennik handlowy*. Eine gedrängte und gute Darstellung der Bedrückungen, die der bey Polen verbliebener kleiner Theil der Stadt von dem Landkämmerer von Polock, Zienowicz, auszuhalten gehabt hat. Die Stadt hat die glücklichste Lage zur Handlung u. vorzügliche Aussichten sich wieder zu erhohlen. Sie ist mit der unter Russischer Hoheit gekommenen Gubernialstadt Polock nicht zu verwechseln. 5. *Bemerkungen über einige Landstriche und Städte in Polen*, VII. S. 3 — 20. Aus dem *Dziennik Podrozy Krola Imci Stanisława Augusta na Ukraine* (*Journal der Reise Sr. K. M. Stan. Aug. in die Ukraine*, Warschau, 1788. gr. 8.) Auch mit Rücksicht auf die alte Erdbeschreibung und die alten Schriftsteller. 6. *Nachricht aus Maliniec*. VII. S. 30. 31. Auf den Gütern des Lukowskischen (soll heissen *Luckoischen*) Kastellans, Hn. Jezierski, hat man Eisen entdeckt, welches an Weiche und Biegsamkeit fast das Spanische übertrifft, auch natürlichen Stahl, der dem besten deutschen beykömmt. Der Besitzer hat eine grosse Fabrick Drathzieherey und Schleifmühle angelegt, und ladet Handwerker und Fabrikanten ein, unter vortheilhaften Bedingungen sich daselbst niederzulassen. Auch eine ausserordentlich feste Fayence ist gefunden worden, die der Englischen wenig nachgeben soll. Man siedet hier Salz aus den neuentdeckten Salzquellen, und um diesem Werk eine desto grössere Vollkommenheit zu geben, werden geschickte Personen zum Bau eines Gradierhauses eingeladen. 7. *Salzwerk zu Bochnia und Wieliczka*. VIII. S. 27 — 41. Aus *Naruszewicz Hystoria Narodu Polskiego* (*Geschichte der Polen*) 4 B. S. 202. Eine historisch-literarische Anmerkung aus dem grossen Werke, in welchen das Alterthum dieser berühmten Gruben untersucht, und die Fabeln, welche man darüber hat, widerlegt werden. Das zu Bochnia gefundene Salz geht weit über das Jahr 1251. Schon 1198, vor der Königin Kunigunda, erwähnt ein Privilegium des Patriarchen zu Jerusalem und Vorstehers der Mirchowiten des *Salis de Boehigna*. Das Wieliczkaer Salz ist noch älter und kommt schon in Urkunden von 1105 vor; wofern nicht etwa von Sudsalz die Rede ist. Das *Magnum Sal alias Wieliczka*, wie es in alten Schenkungsbriefen heisst, scheint von der Hoheit und Würde der Könige (Wieliczenstwa) den Namen zu haben, weil es bloss Revenüe und Besitz der Monarchen war. Ganz zur Gewissheit hat auch dieser scharfe historische Untersucher die Sache nicht bringen können. Zu der Rubrik *Erdbeschreibung* gehören noch 8. *Bemerkungen auf einer Reise von Thorn nach Sachsen von Hn. Cämmerey-Notarius Hornuf in Thorn*. H. VI-VIII. Nur etwa der dritte Theil seiner Bemerkungen geht eigentlich Polen an; zwey Drittel nehmen die Nachrichten von den übrigen Ländern und Orten weg, durch welche die Reise gieng: so dass sie fast etwas zu weitläuftig für eine *Polnische* Bibliothek scheinen dürften; wenn nicht die zuweilen *angestellte Parallele* diesen Uebelstand einigermaassen milderte; auch sind sie vielleicht hie und da etwas weitschweifig abgefasst; lassen sich aber doch im Ganzen recht angenehm und unterhaltend lesen. Vielleicht muss man dabey in Anschlag bringen, dass ein gewisses Publikum in Polen sich hier gern einmal wiederfinden dürfte; einige kleine Nachlässigkeiten im Ausdruck u. d. gl. entschuldigt wohl die Addresse an einen Freund. Manche Schilderung war Rec. aus den Herzen und Gedächtniss geschrieben, der sich hier auf seinen vormaligen Wegen bis auf Ort und Stelle gern wieder traf. Wir empfehlen die Nachrichten von Posen, das Rec. noch vor wenigen Jahren selbst sah, die wahre und rührende Schilderung der armen betrogenen Colonisten, dergleichen auch wir, auf ihrer Rückwanderung aus dem Preussischen Polen begriffen, im grösten Elende gesehen haben; das empfehlungswerthe Beyspiel des braven Senior Koppe zu Karge (Kargowa und Unruhstadt) gegen seine katholische Nachbarn. Die schöne Synagoge, die der Hr. Graf von Unruh in Warschau den Juden in Karge zu bauen erlaubt hat, ist doch vergessen. In diesen Gegenden säet man auf die Roggenstoppeln noch Buchwaitzen, der in langen und schönen Herbsten die Mühe reichlich bezahlt und im October erst geschnitten wird. b) Die Aufsätze zur *Polnischen Geschichte* bestehen meistentheils aus Uebersetzungen einiger historischen Dissertationen des schon genannten Werks des Hn. Bischof Naruszewicz; da wir dieses berühmte Original selbst noch anzeigen werden, so begnügen wir uns, hier nur die Ueberschriften anzugeben. I. *Ueber die Dunkelheit in der Geschichte Kasimir des Ersten vor Antritt seiner Regierung. Ursprung der Fabel von Mönchsstande desselben*. (H. 2, S. 3 — 25. u. H. 3, S. 3 — 28.) aus dem II. Band. 2. *Swietopelk. Unterwürfigkeit Pommerns unter Polen*. (H. 5, S. 3 — 27.) aus dem III Band. In den deutschen Reichshistorien wird es doch wohl nun, nach den sorgfältigen Untersuchungen dieses bedachtsamen Geschichtforschers manches aufzuräumen geben und die deutschen Publicisten dürften vielleicht bey

manchen ihrer Aphorismen zuweilen etwas irre gemacht werden. 3) *Bekehrung der Littauer* im Jahr 1387 durch Wladislaw Jagello. (H. 7. S. 36 — 42.) Aus *Matthias Striykowski seltener Kronika Polska, Litewska, Zmodzka i wszystkiey Rusi.* Buch XIII. Cap. 5. Manche der neuen Täuflinge kamen nicht sowohl der Taufe, als des neuen Rockes wegen: denn der König schenkte jeden Neugetauften ein Kleid von weissem Tuche, wozu er sehr viel in Polen aufgekauft hatte. Man taufte, d. i. besprengte mit dem heiligen Wasser, truppweise, Männer und Weiber besonders, und gab einer jeden der getauften Truppen einen eigenen Namen. Mehr denn 30,000 Menschen wurden so getauft. Nur an Edelleuten und Bojaren verrichtete man ehrenthalber die Ceremonie besonders. Die Polnischen Prediger machten ihren Ermahnungsvortrag in polnischer Sprache, und der König, der von dem berühmten Reichstag zu Wilna, einen Ort nach den andern bezog, übersetzte dem Volk den Inhalt Wort für Wort littauisch. Dennoch hielt es schwer, den Getauften den alten Götzen - Feuer - und Schlangendienst abzugewöhnen. c) *Statistik.* Voll neuer und höchstwillkommener Angaben und Aufschlüsse. 1. *Volksmenge von Warschau und Praga,* nach den 1787 aufgenommenen Tabellen der Marschallsjurisdiction, (H. 2. S. 26, 27.) Warschau hat mit Inbegriff der Garnison und der Juden, 89,448 Einwohner, Praga, 6,695, zusammen 96,143 Einwohner. Die *statistische Uebersicht von Randel,* Berlin 1786. p. 90. giebt noch 50,000 v. J. 1780 an.) Darunter sind allein über 20,000 Dienende, männlichen und weiblichen Geschlechts. Sollten unter den 914 Geistlichen alle Ordensleute begriffen seyn? 2. *Auszug aus dem Project zu Errichtung guter Ordnung in den königl. Districtual- (powiatowe miasta) und andern Städten,* H. 7. S. 20 — 25. Gewiss sehr zur Aufhelfung des Bürgerstandes in Polen. 3. *Medicinalwesen.* Im Generalhospital zum Kindlein Jesu in Warschau sind binnen 14 Jahren 22,802 Erwachsene männlichen und weiblichen Geschlechts aufgenommen worden, davon 5,245 gestorben, 17,574 gesund geworden und herausgegangen sind. Die grosse Anzahl der verstorbenen Unmündigen innerhalb dieser Zeit (von 1772 - 1786) rühre von der verheimlichten Niederkunft, der schlechten Behandlung der Kinder, ehe sie zur Drehlade gebracht werden und der elenden Verpflegung durch die Ammen her, ohnerachtet auf jedes Kind monatlich 7 fl. gezahlt wird. H. 7. S. 31 — 35. 4. *Schul- und Erziehungswesen.* Die Generalsumme aller (katholischen) Schulen in Polen und Littauen ist 74 H. 6, S. 11 — 13. Lehranstalt zu Pultusk im J. 1787. zum Unterricht der Diplomatik, H. 2. S. — 35 — 38. Wir haben in N. 79. des diesjährigen Intelligenzblattes von diesem Institut schon Nachricht gegeben.

(*Der Beschluß folgt im nächsten Stück.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Rinteln: Carl Gottf. Fürstenau*, der Logik, Metaph. u. Oecon. öff. ord. Lehrer, *über die Frage: Was ist von der kantischen Philosophie zu halten?* 1789. 24 S. 4. Der würdige Vf., der im vorigen Jahre in einer Abh. *qua sententia Kantiana, de differentia, quae philosophiam et mathesin intercedit, modeste censurae subjicitur* als Gegner dieses Weltweisen auftrat und gegen ihn zu erweisen suchte, dass die Philosophie so gut wie die Mathematik Begriffe construiren könne, zeigt sich itzt, nach längerer Durchprüfung des Kantischen Systems, als einen ungeheuchelten Verehrer desselben. Der Inhalt dieser wohlgerathenen Schrift ist wirklich gemeinnützig, da die auf dem Titel bezeichnete Frage itzt so häufig, selbst von Ungeweihten, aufgeworfen wird, deren Neugier bey dem allgemeinen Interesse, das dieses System gewinnt, doch einigermassen zu befriedigen, die Absicht des Verfassers ist. Die Frage, was von der Kantischen Philosophie zu halten, wird näher bestimmt; dann einige Nachricht von Kants Leben und Schriften gegeben. Hierauf folgt eine kurze Geschichte der Entstehung und Veranlassungen dieses neuen Systems; der Zweck desselben wird in der Prüfung der Zuverlässigkeit und Gründlichkeit aller Philosophie durch Kritik der reinen Vernunft gesetzt; die Resultate seines Systems der spekulativen und praktischen Philosophie werden analytisch aufgezählt und mit ihren vornemsten Gründen begleitet. Bey der negativen Beurtheilung werden die Fragen beantwortet, ob das Kantische System der Religion den Umsturz drohe, ob es idealistisch und skeptisch sey. An die positive Beurtheilung wagte sich der Vf. wegen mancher Schwierigkeiten nicht. Den Beschluss macht eine Beantwortung folgender Fragen: Ob sie Schaden oder Nutzen stifte? Wie man sie gründlich beurtheilen lerne? ob sie durchaus neu sey; endlich, wer Beruf habe diese Philosophie zu studiren? Recht viel Nützliches ist in diese wenige Blätter zusammengedrängt worden, von dem uns der Raum nicht erlaubt, mehreres auszuziehen. Nur einen Vorschlag des Vf. wollen wir ausheben, dessen Realisirung wir für sehr nützlich halten. „Ich wünschte, sagt der Vf. S. 22, dass wir nicht mit weitläuftigen Abhandlungen (denn wer kann die alle lesen), sondern mit Noten über den Text der Kantischen Lehrbücher, von einem Mann, der diesem Geschäfte gewachsen, beschenkt würden, wobey man zugleich den Vortheil hätte, dass man den Text des Vf. in der Widerlegungsschrift nicht noch einmal, und doch unvollständig zu kaufen brauchte."

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 22ten November 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WARSCHAU, b. Gröll: *Polnische Bibliothek. etc.*

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

5. *Staatseinkünfte, Staatsökonomie, Auflagen, Geldumlauf. Ueber Luxus, Geldcirculation und Auflagen in Polen*, ein freyer Auszug aus den *Uwagi nad życiem Jana Zamoyskiego*, (H. I, S. 7 — 38.) der dieses wichtige Buch in einem ganz andern Lichte zeigen wird, als ein Ungenannter im 46 Heft der Schlözerschen Staatsanzeigen S. 208 — 215 durch seine Auszüge es zu zeigen sich bemühet hat. Hier sind einige von den Ideen des Verfassers: Polen muss durch Einschränkung des Ueberflusses und Vermehrung der Abgaben im Verhältniss zu andern Staaten der Schwäche und der daher rührenden Verachtung zu entgehen bedacht seyn. Durch jene wird dem Staat das vorhandene Geld zugesichert und erhalten und dazu sind zwey Wege: mehr verkaufen oder weniger kaufen. Durch den Verlust der Meeresufer ist dem Staat das erste Mittel, der Kornhandel erschwert, Amerika verkauft den Holländern das Getraide wohlfeiler; andere Produkte hat er nicht: also muss er geschwind zu den andern Mittel greifen, und wenn er das Ausgehen des Geldes aus dem Lande verbietet, wird er immer 120 Millionen zu Bezahlung aller Produkte, welche reiner Ertrag sind, fertig haben. Einschränkungsgesetze, die in andern Ländern die grössten Schwierigkeiten haben würden, werdem in Polen sehr leichte Punkte seyn, weil das weibliche Geschlecht daselbst am stärksten den republikanischen Geist hat. Ich habe, sagt der Vf. bey dem ersten Gerücht vom Einbruch der Feinde zur Zerreissung des Landes, jene Wehmuth und Verzweifelung der polnischen Damen gesehen, völlig gleich der bey den römischen Damen, als die Nachricht einlief, Hannibal ziehe gegen Rom, und habe mich dadurch überzeugt, dass sie, eben so wie diese, ihren Schmuck, ihr Gold und Silber hergegeben haben würden, wenn wir Manliusse und Camille gehabt hätten. Vermehrung der Abgaben ist das andere, worauf der republikanische Vf. dringt. Polen zahlte zeither etwa zwölf Millionen Gulden, eine Auflage, welche nicht nur zur Sicherheit des Staats offenbar zu schwach, sondern auch, ihrer Einrichtung nach für den Gutsunterthan äusserst drückend war, der, ohne reine Einkünfte, 10 Millionen von seinem Bissen Brod zahlen musste, indess nur 2 Millionen auf die Gutseigenthümer fielen. Dies entvölkerte überdem das Land, weil der Unterthan im Cordon (im kaiserlichen Antheil) weniger bezahlt, als in Polen. Nicht nach Schornsteinen (der Vf. meynt die *Popymne*, das Rauchfanggeld, das nach zuverlässigen Listen, die Rec. in Händen hat, im J. 1775. 5,287,399 fl. 27 gr. eintrug) nicht nach Schornsteinen also muss man die überflüssigen Einkünfte der Einwohner rechnen, sondern nach der Anzahl jener Müssiggänger von Bedienten, die bloss zu einem übelverstandenen Staat gehalten werden: ein jeder muss einen Schornstein frey haben; denn jeder braucht einen. Vom zweyten, dritten u. s. w. giebt er erst billig Auflage. Kann eine grössere Ungerechtigkeit seyn, als dass der Bauer, der 12 Scheffel aussäet, eben so viel zahle, als sein Herr, der einige 100,000 Einkünfte hat? Ein anders war es zu der Zeit, da der Edelmann fürs Vaterland zu Felde zog. Die Republik Polen besitzt noch an Land ohngefähr 180 bis 200 Millionen Kulmischer Morgen. Sie kann also, wie der Vf. sehr scharfsinnig und mit vieler Sachkenntniss detaillirt, 43,798251 Gulden tragen. Eine solche Auflage gehörig vertheilt, kann dem Staat Sicherheit gewähren und ihn in den Stand setzen, eine Armee von 62,000 Mann, die 39 Mill. kosten würde, zu halten. Wir haben die Hauptideen, des ganz im republikanischen Geist schreibenden Vf., so viel möglich zusammengedrängt; und das, was die Geschichte unserer Tage gelehrt hat, erweiset zur Gnüge, dass er sich in seinen Ueberschlägen eben nicht geirrt habe. 6. *Industrie, Fabriken, Handel, Ein- und Ausfuhr.* a) *Von Fabriken in Polen*, II, S. 30 — 33. In der Weywodschaft Sandomir sind folgende Fabriken: Blech, Tressen, irrdenes Geschirr, Hüte, Tischtücher, sächsische und ordinaire Oefen (*Sächsische Oefen sâske piece*, nennt man in Polen die kleinen blechernen

chernen Windöfen,) Papier, polnische Gürtel, Leinwand, Wagen, Büchsen, Leder, Servietten, Tuch, Säbel, Glas, eisernes Geschirr, grosse eiserne Oefen. Doch stehen diese Fabriken noch in keinem Verhältniss zur Bevölkerung dieser Woywodschaft, welche über 600,000 Seelen beträgt. Städte und Dörfer sind 2491. In dem Sandomirschen Tabaksmagazin ist für verkauften Tabak in drey Monaten eingenommen worden, 50,442 Gulden, davon 4821 fl. 28 gr. für die Distributeurs, 23,714 fl. 18 gr. an die Compagnie und 21,905 fl. 19 gr. in den Schatz gegangen sind. — Zu Tulczyn (in der Woywodschaft Braclaw) werden neumodische Kutschen, Kariolen, Wagen, schöne Sättel, messingene Geschirre, allerhand geschmackvolle Riemerwaaren, die schönsten geglätteten Juchten und vortreflichen Schiessgewehre verfertigt. Die hieselbst wohnenden Franzosen treiben einen lebhaften Handel damit nach Cherson. Man vergleiche damit die magere Nachricht von dieser Stadt bey Büsching. 2. Theil S. 259 achte Auflage. 3) *Von den Polnischen Eisenfabriken*, H. 4. S. 3 — 25. Ein Auszug aus *Joseph Osinski Opisanie polskich żelaza Fabryk.* Warschau 1782. 4. Eine der interessantesten Aufsätze in den angezeigten Heften. Hr. Osinski, ein Piarist, beschwert sich über die Ausländer, die seinen Landsleuten in Betreff der Industrie, so wenig Gerechtigkeit widerfahren lassen. Schon 200 Jahr vor *Swedenborg*, der 1734 alle irgendwo befindliche Eisenfabriken aufgezeichnet, ohne der Polnischen, die damals schon blüheten, nur mit einem Worte zu gedenken, habe Polen Eisen in grossen Oefen verarbeitet. (Hr. Osinski hat ohnstreitig das *Regnum subterraneum de ferro* in Sinn, das den 2. Tom. der Dresdner Ausg. die Winke des Swedenborg ausmacht, die Rec. vor sich hat. Freylich ist es auffallend, dass Swedenborg darinn des polnischen Eisens und der hohen Oefen in Polen gar nicht gedenkt: Warum blieb aber Hr. Osinski bey dem Swedenborg auch stehen? Wir dächten doch, *Dubois*, und noch mehr der verdienstvolle Hr. Hauptmann *von Carosi* hätten neuerlich den Polen bessere Gerechtigkeit wiederfahren lassen.) Hr. O. hat also aus dem polnischen Geschlechtsbüchern und aus den Inventarien der liegenden Gründe gesammelt, was sich über den Anfang und Fortgang der Eisenfabrikatur in Polen sagen lässt. Wir überlassen dieses zum Nachlesen und bemerken hier nur, dass der König durch ein Rescript vom 10 April 1782. aus den ansehnlichsten Herren des Reichs eine Bergcommission niedergesetzt hat, welche zur Unterstützung unvermögender Gutseigenthümer, aus dem königl. Schatz jährlich 48,000 Gulden auszahlt, Contrakte in Bergsachen macht und in der kein Ausländer mit einem Voto decisivo sitzen kann. Nun geht der Vf. zu der Beschreibung der inländischen Eisenerzte über, darinn Polen 48 Gattungen zählt, beschreibt die grossen Oefen und Luppenfeuer, deren von jenen 42, von diesen 41 in Polen befindlich sind. Jene liefern, nach einer von dem Herausgeber noch besonders zu Rathe gezogenen Tabelle, jährlich 85,000 Centner Roheisen und 60,763 Centner 67 ½ Pfund reines Eisen. Diese, die Luppenfeuer, nach einer Mittelzahl, jährlich zusammen 4100 Centner. Aus 7 Centnern rohen Eisens liefert der Frescher 5 Centner geschmiedetes. Die hohen Oefen sind sämmtlich auf deutsche Art gebauet, ausgenommen der, dem Kronreferendar Malachowski gehörige, und seiner Gemalin Antonia Rzewuska zu Ehren genannte Ofen Antoninow, der auf französische Art gebauet ist, und von 1781 — 1782 in 40 Wochen an rohen Eisen 5968 Centner, den polnischen Centner zu 160 Pf. gegeben hat, und der, dem Unterkanzler von Littauen Chreptowicz zuständige, der auf schwedische Art angelegt ist, Behandlung beym Schmelzen. Preise des Eisens, nach der verschiedenen Verarbeitung von 29 zu 88 Gulden der Centner. Polen behält nicht nur Gewinn aus den inländischen Fabriken an 27,000 Ducaten, die es sonst für Eisen aus den Lande schickte, sondern setzt auch in die abgenommenen Provinzen, vorzüglich in die Oesterreichischen, an 2000 Centner ab. Das *Schwedische* Eisen, hat der Preussische Zoll vertheuert, den Handel mit Schindelnägeln, in welcher Gestalt an 2000 Centner aus *Ungern* eingeführt wurden, haben die Polnischen Fabriken an sich gezogen, und der Einfuhr des *Russischen* Eisens, die 800 Ct. betrug, hat der Kronunterkanzler von Littauen, Chreptowicz, durch Aufbauung des Ofens zu Wiśznowicz den Weg verbauet. Blos für *Sensen* sind in 3 Jahren 464,000 Gulden nach Oestreich, Preussen und Schlesien gegangen; der Castellan von Lucko, Hr. Jezierski, liefert sie jetzt aus seiner Fabrik, und vergütet den Meistern das Stück mit 27 polnischen Groschen (3½ Sächs. gute gr.) Für *Gewehr* giengen in 3 Jahren aus dem Lande 154,360 Gulden; wovon jetzt, durch die zu Pomykow angelegte Gewehrfabrik, welche das Gewehr nicht nur wohlfeiler, als das Ausländische im Preise ist, sondern auch in besserer Güte liefert, 104,374 Gulden im Lande bleiben. Und wenn man das Messing, wozu es an vorzüglichen Gallmey nicht mangelt, im Lande selbst fertigen wird, so wird der Preiss des Gewehres noch niedriger seyn. 7. *Philanthropische Verbindung in Krakau* (*Związek Filantropow*), VI. 23 — 26. Eine aus adelichen Personen, Geistlichen und Gelehrten bestehende patriotische Gesellschaft, an deren Spitze der König ist, die im J. 1787 9 Preisse zur Beförderung der Industrie und zur Belohnung bürgerlicher Tugenden ausgetheilt hat. Eben sie ist bemüht, die Kirchhöfe aus der Stadt zu verlegen. VII. *Handel.* Hauptsächlich über den *Handel zwischen Gallizien und Polen.* H. 2, S. 28 — 30. Vergl. IV. 26 — 28, VI. 5, 10. Die Ausfuhr von Getreide aus Galli-

Gallizien hört noch nicht auf; die aufkaufenden Juden vertheuern es auf den polnischen Märkten. Mangelte es Polen nicht an Salz und Wein, so würde es im Handel mit Gallizien gewinnen. Salz ward in 9 Monaten das J. 1787 882 Tonnen eingeführt; Ungarwein in 6 Monaten 175 Fass 9. *Ein- und Ausfuhr.* Nicht nur das Getreide vertheuern die Aufkäufer, auch die Unterthanen lockt die nahe Nachbarschaft aus dem Lande, hier das merkwürdige *Memorial der Wolhynischen Deputation.* H. IV, 19. *Ueber die Ausfuhr verschiedener Produkte auf dem Burg an die Ufer des Baltischen Meeres.* H. 8. S. 15 — 27. 10. *Handelsgesellschaften.: Association der Actionisten in der Leinwandfabrik zu Lowicz,* VIII. 12. ff. *Warschauer contrastirende Niederlagesocietät* im J. 1787. ib. S. 23. Noch 11. *Handelsverordnungen* VIII. 3. ff.

II. Eine zwote Klasse machen diejenigen Abhandlungen und Aufsätze aus, die auf die *polnische Literatur und Gelehrtengeschichte* Bezug haben. Sie sind von dreyfacher Art: a) *Abhandlungen aus der ältern und neuern Literatur Polens;* b) *Uebersetzungen aus polnischen Originalwerken;* c) *Recensionen neuer Bücher.* Zu den Abhandlungen d. ält. u. n. Lit. P. gehören folgende: 1) *Ueber den Werth des heraldischen Werks des Niesieckie,* I. 70 — 73. (Aus *Krasicki Listy i rozne Pisma*). 2) *Nachrichten von dem im J. 1584 verstorbenen polnischen Dichter Kochanowski,* I, 106. fortgef. II, S. 83. ff. ebendaher. 3) *Nachricht von dem sehr seltenen polnischen Neuen Testament des arianischen oder unitarischen Lehrers, Martin Czechowic.* Vom Hn. Pred. Klesel zu Thorn. H. 3, S. 46 — 66. u. H. 4, S. 32 — 49. Hr. Klesel ist, unsers Wissens, der erste, der diese seltene und schätzbare Ausgabe des N. T., die er selbst besitzt, umständlicher beschreibt. Den Titel, den *Ringeltaube (Nachricht von polnischen Bibeln,* Danzig 1744. 8. S. 38 u. 159.) nicht genau genug angegeben hat, weil er das Buch nicht vor sich hatte ist folgender: *Nowy Testament. To iest: wszystkie pisma nowego Przymierza z Greckiego, iezyka na rzecz Polska wiernie y szczerze przelozone. Przydane iest rozne czytanie na brzegach, ktore sie w inszych ksiegach enaydule, y regestr na kon cu. Drukowal Alexius Roderki, Roku od narodzenia Syna Bozego 1577.* Gedruckt ist es zu Lublin in 4. und 4 Alph. 1 Bog. stark. Von den Uebersetzungen und Recensionen können wir, ohne den Plan der A. L. Z. gänzlich zu überschreiten, keine weitere Nachricht geben, hoffen aber, dass unsre Anzeige ausführlich genug ist, um unsre Leser von dem Werthe dieses schätzbaren Journals zu überzeugen. Der deutsche Ausdruck darinn ist fast durchgängig so beschaffen, dass man wenig anstossen wird; nur ein paarmal haben wir gefunden: *irg,* statt *irgend; irg ein historischer Abschreiber, irg einem uneingeschränkten Herrn.* Werden die Verfasser, wie wir hoffen und wünschen, ihre Schrift, die ordentlich *Bedürfniss für ein ausländisches Publikum* werden kann, fortsetzen, so bitten wir sie noch um die grösste Genauigkeit im Abdruck und im Uebersetzen; Druckfehler wie diese: *Garnizki* (statt *Gornicki*) u. *Pelviz Nidecki* statt *Patriz. Nidecki*). H. I, S. 107. wird sich schwerlich *ein Deutscher,* so wie M. *Coder* (statt *M. Cober*) H. 8, S. 61. und *Caspar Pruzer* (st. *Caspar Peucer*). H. 8, S. 62 eben so schwer *ein Pole* heben können. Im 2 u. 3 Heft haben wir einigemal gefunden: *Kamedulen;* wir wissen nicht, wie es zugegangen ist, dass man dieses nicht bemerkt hat. *Kamedul* heisst ein Camaldulenser. Sollte jene Benennung unter den Deutschen in Polen üblich seyn? Rec. erinnert sich nicht, sie dort gehört zu haben. Aber wäre sie es auch, ein deutscher Leser ausser Polen denkt bey Kamedulen gewiss das nicht, was er dabey denken soll. Auch den Uebersetzungen der polnischen Gedichte wäre hie und da mehr Fleiss und Feile und weniger Härte zu wünschen gewesen; man vergl. die *Ode von Elmiren* (H. 4. S. 58, 59). Sollte es nicht zweckmäsig seyn, wenn lieber weniger und nur vortreffliche Uebersetzungen, nur vortrefflicher Gedichte geliefert, und diese wenigen vortreflichen *den Originalen gegen über oder untergesetzt werden?*

VOLKSSCHRIFTEN.

Leipzig, in der Weidmannschen Buchh.: *Natur, Menschenleben und Vorsehung für allerley Leser* von *J. A. E. Goeze.* 1789. 670 S. 8. 1ster Band. (1 Rthl. 8 gr.)

Der Aufschrift, *erster Band,* unerachtet, ist dies eigentlich kein neu angefangnes Werk, sondern nur eine Fortsetzung des *nützlichen Allerley,* wovon Hr. *G.* vorher sechs Bände herausgegeben hatte. Er wählt sich, wie in jenem, Gegenstände aus der Natur, deren genauere Kenntniss, auch dem gemeinen Mann nützlich seyn kann, Auftritte aus dem menschlichen Leben und Begebenheiten; an welchen sich Spuren einer Vorsicht entdecken oder vermuthen lassen. So löblich diese Absicht schon an und vor sich selbst ist, so zweckmäsig ist auch *grösstentheils* der Vortrag; nur muss man merken, dass der Hr. Vf. nicht für eigentliche Gelehrte schreibt, sondern für Leser, die Zeitverkürzung, mit Unterricht verbunden, suchen. Findet er deren viele, so ist kein Zweifel, dass er durch diese Schrift, manches Vorurtheil entkräften und manche nützliche Kenntniss der Natur u. Haushaltungskunst verbreiten kann. Am liebsten hören wir ihn über die Naturgeschichte der Thiere; dann spürt man den Mann von Belesenheit und eigner Beobachtungsgabe; auch ist da sein Erzählungston ungekünstel-

künftelter, als fonft. So z. B. haben uns die *Merkwürdigkeiten der Hausmäufe* S. 1 — 27. und die Auffätze *über den Bifs toller Hunde.* S. 436 — 467 vorzüglich gefallen. Etwas zu *gefucht* naiv wird uns aber zuweilen feine Einkleidung, wenn er von mikrofkopifchen Bemerkungen aus dem Pflanzen - und Infektenreiche fpricht. Es kommen dann immer die Wendungen im Gefpräche vor, die *la Pluche* und andre zuerft Mode machten; die zuweilen gut thun, aber auch nicht felten mifslingen. — Die Auftritte aus dem menfchlichen Leben find meiftens gut getroffen, und inftructiv; nur faft immer umftändlicher, mithin auch *länger*, als nöthig und nützlich war; und die Beyfpiele *göttlicher Vorfehung* find oft mit einiger Anftrengung erhoben! — Wenn z. B. der Vf. S. 542. durch eine Gefchichte, wo von drey Kindern, die von einer Felfenwand herabftürzten, zwey doch erhalten wurden, zeigen will, *dafs Gottes Auge überall wache*; fo fällt jedem der unwiderlegliche Gedanke ein: Warum wurden nicht alle drey erhalten? Oder: warum ward nicht das ganze Herabftürzen verhütet? Die fteten Ausrufe: *Wer erkennt nicht hier eine höhere Hand*? u. d. m. würken denn kaum das, was der Vf. fich vorfetzt. — Von einzelnen Kleinigkeiten, die uns aufgeftofsen find, wollen wir nur ein paar bemerken. — S. 336. fteht ein fehr unfchicklicher Ausfall gegen Herodot: Er habe *faft nichts als Fabeln* gefchrieben. Dafs Herodot Fabeln in feine Gefchichte *gemifcht*, ift bekannt; aber der allgemeine Vorwurf, der noch dazu gar nicht in eine Abhandlung *vom Aberglauben fremder Völker* gehört, ift längft widerlegt worden. — Woher weifs der Hr. Vf. S. 313.: „dafs der ältefte Komet, deffen im Alterthum „gedacht wird, *drey Tage vor Methufalems Tode* erfchienen feyn foll? — An welchem Tage ftarb denn eigentlich der gute Methufalem? Wenn das im Herodot ftände; Hr. G. würde es gewifs (und nicht mit Unrecht) zu den Fabeln rechnen. — Die *Volkspredigt gegen das Schatzgraben* (S. 282.) ift doch wohl ein zu gefuchtes Vehikel, zumal da der Hr. Vf. fchon mehrmals durch Beyfpiel und Raifonnements gegen diefe Thorheit geeifert hat. Auch erinnert fie ein wenig an die Predigt im Triftram Shandy. — Hier und da find Widerholungen; und fogar in weitläuftigen Beyfpielen. So ift die Anekdote von Born, von der Feueranlegung im Schaufpielhaufe, die S. 639 fteht, wenige Blätter darauf, nemlich 648. wörtlich noch einmal angeführt. — Die Anekdote S. 662. von Sultan Mahumud, ift wahrfcheinlich aus dem Herbelot, aber mit Abänderungen, die das Ganze unendlich fchwächen, erzählt. Denn dort fagt der Kläger nicht: dafs des Königs *Neffe*, fondern ein vornehmer Türke, die Gewalthätigkeit gegen ihn und fein Weib ausübe. Der König muthmafst aber auf feinen eignen *Sohn*. Deshalb läfst er die Lichter bey der Beftrafung auslöfchen, damit ihn fein Anblick nicht erweiche: deshalb (und nicht eines abgefchmackten Gelübdes halber) hat er bisher aus Kummer gefaftet. Auch wird offenbar feine Gerechtigkeitsliebe dadurch gröfser. — Aenderungen, die noch dazu die Würkung fchwächen, find unfers Bedünkens ein zwiefacher Fehler.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Wittenberg. De confilio, quod Jefus in oratione quae montana dicitur, fecutus eft ad locum inprimis* Matth. V, 17. 18. 19. Praef. *Car. Godofr. Jehnichen*, M. et Ord. Phil. Adj. Ord. — auct. *Car. Gottlob Lud. Frotfcher*, Auma-Varifcus, Th Cultor. 27 S. 4. Die Beobachtung, dafs Jefus vorzüglich zu feinen Lehrjüngern, *den künftigen Apofteln*, hier fpreche, wird aus Vergleichung mit Luc. VI, 20. aus dem Ausdruck Matth. V, 12. *προφητας τας προ ὑμων*, aus dem Innhalt mehrerer Stellen der Bergpredigt felbft V, 13 - 17. 19. VII, 6. VI, 24 - 34. aus Vergleichung von Matth. VI, 40. erwiefen, zugleich wird das Volk als *Zuhörer*, fo viel es fich nähern konnte, nicht ausgefchloffen, dies alles aber zur Erklärung von Matth. V, 17. 18. 19. gefchickt angewandt. Jefus fage hier feinen künftigen Apofteln, dafs *Er* nichts gegen die Gefetze des A. Ts. thun oder lehren werde (*καταλυειν* foviel als *αθετειν* Marc. VII, 9. oder *λυειν* Joh. X, 35. *πληρουν* foviel als Röm. III, 31. *ἱςαναι*) *bis* alles, was zu feinen Sendungs Zweck gehört habe, erfüllt feyn würde. *Εως αν παντα γενηται* oder *τετελεσαι* Joh. 19, 30. 17, 4. Der 19. Vers wird daher überfetzt: *quicunque veftrum praecepta religionis Mofaicae ipfe neglexerit, aliisque idem fuaferit* (*fc. Judaeis* Matth. X, 5.) *is minime aptus eft doctrinae meae propagandae.* Was Jefus V, 20 — 48. gegen die Auffätze der Pharifäer gefagt hatte, follten nämlich feine Lehrfchüler noch nicht auf das A. T. ausdehnen. - Noch mufs bemerkt werden, dafs, wenn die 12. Lehrfchüler erft Matth. X. genannt werden, fie nicht erft damalen zu Jefu engerer Gefellfchaft ausgefondert worden find. Vergl. Luc. VI, 13. ff. Die fogenannte Bergpredigt ift eigentl. *Einweihungsrede* für fie. — Diefe kleine Schrift zeigt einen gelehrigen Schüler einer guten Auslegungsfchule.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23ten November 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Kraufs: *Baſſian Carminati's*, Drs u. öffentlichen Lehrers der Hygiene — und materia medica am Gymnaſium zu Padua, Arzt des Krankenhauſes, — *therapevtiſche Abhandlungen.* Aus dem lateiniſchen überſetzt. Erſter Band. 1789. 248 S. 8. (18 gr.)

Vor zehn Jahren erhielt der Vf. von ſeiner Obrigkeit Auftrag mit Arzneymitteln, deren Kräfte noch nicht hinlänglich beſtimmt waren, oder die man neuerlich empfohlen hatte, Verſuche bey Kranken anzuſtellen. Es wurde ihm in dem groſsen Krankenhaus ein Ort eingeräumt, wo die zu den Verſuchen beſtimmten Kranken beſonders liegen konnten: er konnte ſich aus dem Spital die Kranken wählen wie er wollte; jedes Heilmittel konnte er, ohne alle Rückſicht auf den Preis verordnen; die nothwendigen chemiſchen Inſtrumente und alle übrige Gelegenheit zu Erforſchung der Heilkräfte der Arzneyen waren vorhanden; an geſchickten Schülern, die dem Vf. bey den Verſuchen behülflich waren, die alles genau und richtig aufzeichneten, fehlte es nicht, und auſser dieſem war dem Vf. noch jährlich eine Summe Geldes angewieſen, um ſich die zu den Verſuchen nothwendigen Thiere anzuſchaffen.

Vielleicht hat noch kein Gelehrter bey Anſtellung ſeiner Verſuche ſo viele und in aller nur möglichen Hinſicht hinreichende Unterſtützung gehabt, als unſer Verf., von deſſen bekannten Kenntniſſen und ſchon durch andere Werke erprobten Geſchicklichkeit Verſuche zu machen ſich bey ſo vortreflichen Anſtalten ſehr vieles erwarten läſst. Wirklich ſind auch die in dieſem Band überſchriebenen Verſuche für den ausübenden Arzt unterrichtend und lehrreich, ob ſie es ſchon nicht in dem Grad ſind, als ſie es, bey der vortreflichen Einrichtung, die ihm ganz zu Gebote ſtand, vielleicht hätten ſeyn können. Der Vf. hat in dem ganzen Werk kein neues Heilmittel beſchrieben, noch hat er durch ſeine Verſuche neue Ausſichten zur Anwendung ſchon bekannter Mittel gegeben. Um dieſes zu beweiſen, zeigen wir den Inhalt der Abhandlungen kurz an. 1) *Von den Heilkräften der ſauren Seife*, aus Olivenöl und reiner dephlogiſtiſirten Vitriolſäure. Sie leiſtete als ein Mittel, welches Verſtopfungen auflöſst und den Harn treibt, beſonders bey der Waſſerſucht, ſehr groſse Dienſte, wirkte niemals als reizend und wurde in groſsen Gaben, zu vier Quenten des Tages, wohl vertragen. Vorzüglich empfiehlt ſie der Vf. als fäulniſswidriges und zugleich auflöſendes Mittel in ſolchen Fällen, wo nebſt Verſtopfungen und Anhäufung wäſſerichter Feuchtigkeiten, Anlage zur faulichten Auflöſung der Säfte vorhanden iſt. Er hat ähnliche Seifen aus Vitriolſäure und ätheriſchen Oelen, desgleichen aus dieſer Säure und Jalappenharz bereitet. Letztere Seife purgirte nicht, wenn auch eine Gabe davon über zwölf Grane Harz enthielt. Das Mittel, deſſen Wirkſamkeit durch viele Krankengeſchichten erwieſen wird, verdient unſtreitig Aufmerkſamkeit, ſeine Bereitungsart und ſeine auflöſende Kraft iſt aber ſchon bekannt geweſen, und nach S. 14 ſollte man faſt vermuthen, daſs der Vf. nebenbey zuweilen andere Mittel gebraucht, dieſe aber in dem Buch zu bemerken vergeſſen habe. 2. *Von dem Gebrauch des Zinks und des Wismuths als Heilmittel.* Mit dem erſten Mittel gieng es dem Vf. wie es vielen andern Aerzten und dem Rec. in vielen Fällen gegangen iſt: auch in groſsen Gaben war es unwirkſam, bey krampfhaften Krankheiten und in einigen wenigen Fällen ſchadete es durch ſeine reizende, Erbrechen erregende Kraft. Das *magiſterium Viſmuthi* (welches man unlängſt in Frankreich ſo ſehr empfahl) war bey Magenſchwäche mit Neigung zu Krämpfen, bey der hyſteriſchen Krankheit und dem Magenkrampf insgemein wirkſam. 3.) *Von den Wirkungen des Zuckers und des Meerſalzes auf thieriſche Körper.* Die Verſuche des Redi, nach welchen Schnecken und Würmer ihren Schleim verlieren, leichter am Gewicht werden und ſterben, wenn ſie mit Zucker oder Salz beſtreuet werden, veranlaſſeten den Vf. Unterſuchungen mit dieſen beiden Subſtanzen anzuſtellen. Frösche, die mit einer Quente Zucker, oder Salz beſtreuet wurden, verloren ihre Reizbarkeit und ſtarben ſchnell, (vom Salz nach

nach zwey Minuten.) Eben diese Thiere und die Eydechsen starben, wenn ihnen Zucker, zu 20 Granen, oder Salz in den Magen gebracht wurde. Für die Tauben scheint (wider Tissots Behauptung) der Zucker kein Gift zu seyn. Es empfanden zwar die Thiere Beschwerden und einige starben, wenn ihnen Zucker zu Unzen und in noch grösserer Menge gegeben wurde; aber der Vf. schliesst unsers Ermessens falsch, wenn er diesen Ausgang einer *giftigen* Wirkung des Zuckers zuschreibt. Ein Schöps, dem er acht Unzen Küchensalz auf einmal gegeben hatte, starb nach 20 Minuten, und auch da verdenken wir es ihm, wenn er dieses heilsame Arzneymittel für giftig hält. Er hätte bedenken sollen, dass jede Nahrung und jede Arzney als Gift wirkt, wenn sie in übermässiger Menge genommen wird, und wenn des Vf. Art zu schliessen in der Lehre von den Arzneymitteln gültig werden sollte, so würden wir am Ende lauter Gifte, aber keine Nahrungs- und keine Arzneymittel haben. Wider Boerhaavens und Tissots Erfahrungen hält er den Genuss des Zuckers für sehr schädlich; ja er führt S. 101 einen Fall an, wo der häufige Genuss dieses Salzes schnell tödtlich gewesen seyn soll. Er leitet die Tödtlichkeit von der in dem Körper aus dem Zucker entwickelten Säure ab, die allerdings, (wenn auch Boerhaave, Tissot und andere gesehen haben, dass der Zucker von erwachsenen Personen, die sich allmählich daran gewöhnten, in ungeheurer Menge, zuweilen als einzige Nahrung, ohne Nachtheil genossen worden ist,) Kindern viele Nachtheile bringt und bey ihnen zwar nicht als Gift wirkt, aber doch ihre Gesundheit untergräbt. Der sel. Stark verfiel in eine heftige, und, welches sehr merkwürdig ist, scorbutisch-faulichte Krankheit, da er sich des Zuckers eine nicht gar lange Zeit hindurch in reichlicher Menge bedienete. S. seine klinischen und anat. Beob. S. 143. 4. *Vom Gebrauche der Eydexen und Vipern bey Krankheiten.* Der reichhaltigste, lehrreichste und wichtigste Aufsatz in dem ganzen Buch. Es ist Schade, dass der Vf. die Eydexen, die er gebraucht hat, wie sein Vorgänger Florez, nicht genau beschreibt: bald nennt er sie die grünen, bald die gemeinen Eydexen. Es scheint aber nach den Erfahrungen, die in Neuspanien, auf den Antillen, auf der Insel Madera, in Spanien, in der Schweiz und nun in Italien gemacht worden sind, und wo die Art der Eydexen, die man gebraucht hat, nie ganz genau angegeben worden ist, dass mehrere Arten dieser Thiere bey Hautkrankheiten wirksam sind. Der Vf. verfuhr bey dem Gebrauch des Mittels wie Florez, er gab täglich etliche abgehäutete Eydexen den Kranken roh zu essen, liess sie aber dabey auch eine Brühe von gekochten Eydexen trinken. Wärme und Puls wurden auf den Gebrauch des Mittels stärker und ein häufiger Schweiss brach durch die Haut. Bey der Krätze war das Mittel sehr wirksam, bey der Lustseuche verminderte es wohl die Zufälle, tilgte aber das Gift nicht, beym Krebs war es unwirksam, bey den Scrofeln aber von überaus vortreflicher und fast unfehlbarer Wirkung. Wider das Podagra waren Eydexen und Vipern, die sonst überall von völlig gleicher Wirkung sind, unwirksam. Die gute Wirkung beider Mittel sucht der Vf. aus dem flüchtigen Salz zu erklären, welches in diesen Thieren enthalten ist. 5.) *Vergleichung der Arzneykräfte des celtischen und officinellen (wilden) Baldrian.* Hr. C. hatte vom Hn. Scopoli einen Vorrath von dem besten celtischen Baldrian erhalten, der aber weder so krampfwidrig, noch so wurmtreibend und fieberwidrig war, als die weit wirksamere Wurzel des wilden Baldrians. 6.) *Von den Kräften und den Gebrauch des Mohnsafts zur Heilung der Lustseuche.* Wir sind in Deutschland nun schon weiter mit den Versuchen über die Wirksamkeit des Mohnsafts gekommen, als der Vf., der mehrere Kranken von venerischen Verhärtungen und dem Knochenschmerz durch den Mohnsaft glücklich befreyet hat. Des äusserlichen Gebrauchs des Mohnsafts bey der Lustseuche und seiner Verbindung mit dem Sublimat gedenket er nicht, und viele Kranke wurden von dem blossen Mohnsaft entweder nur erleichtert, oder blieben in dem vorigen Zustand. Die Verbindung mit dem Caffepulver schlägt er als das beste Mittel vor, die betäubende Kraft des Mohnsafts zu schwächen, von dem er annimmt, dass er durch seine schweisstreibende und den Schmerz (die Reizbarkeit) vermindernde Kraft bey dieser Krankheit wirksam sey. Von der Güte der Uebersetzung giebt schon der Titel einen Begriff: denn bekanntlich lebt Hr. Carminati zu Pavia. Sie ist durchaus steif und sehr viele Namen sind falsch geschrieben.

MAINZ, in d. Kurf. Univers. Buchhandlung: *Christ. Ludw. Hofmann* S. K. Gn. zu Mainz Geh. R. *Bestättigung (Bestätigung) der Nothwendigkeit einem jeden Kranken in einem Hospital sein eignes Zimmer zu geben.* Gegen Hn. *Karl Strack*, (mit den ganzen Anhang seiner Würden und Titel.) 1788. 204 Seit. in 8. (10 gr.)

Es ist dieses eine Replik auf des Hn. Stracks herausgegebene Schrift: *Allgemeines Krankenhaus.* Der Hr. Vf. hat dieselbe wieder abdrucken, und sie durch die zwischengeschobenen Anmerkungen stückweise beantwortet. Hier sind einige Proben, wie dieser berühmte Mann seine Vertheidigung geführt hat. S. 7. erzählt Hr. H., dass ein Arzt, *Hr. Strack oder Einer seiner Mitglieder* aus dem Grunde kein anatomisches Theater in dem zu errichtenden Hospital haben wollte, weil es faule Ausdünstungen verbreite, und dem guten Rufe des Hospitals nachtheilig seyn könne;

ne; und setzt dabey hinzu: „Noch ein sehr wich„tiger anderer Grund, warum das Zerschneiden „der Todten in Hospitälern untersagt werden „könnte, besteht darinn, damit der junge Medi„ciner und Wundarzt die Fehler und Irrthümer „des Lehrers nicht entdecken möge." Die Gelegenheitsursache, die ihn zu dem Entschluss bestimmt: Jedem Kranken in einem jeden Hospital sein eignes Zimmer anzupreisen, war, dass er vor 30 Jahren in der Charité zu Paris einen Kranken fand, der eben bey einem Besuche des Hospitals ein so fürchterliches Getöse mit der Brust machte, dass ein grosser Theil der Kranken die Ohren in den Kopfküssen zu verbergen suchte. Nächstdem hätte er noch bemerkt, wie hier mannigfaltig ein Kranker dem andern durch starkes Schnarchen, Husten, Räuspern, Würgen, Erbrechen, Aechzen, Wehklagen und Seufzen u. s. w. zur Last fiele. Es ist wahr, diese Bemerkung zeigt von Menschenliebe; aber es kann doch vielleicht befremden, dass Hr. H. diese Erfahrung in den Verhältnissen, worinn er bisher stand, und in welcher er freymüthig sprechen und handeln konnte, nicht frühzeitiger und besser genutzt hat. Für Mainz und andere dieser Stadt gleichende Orte ist indessen des Hn. Vf. Plan unstreitig von entschiedenem Werth, so lange der Landesfürst und die von ihm bestellten Diener, worunter wir auch vorzüglich die Krankenwärter verstehn, von wahrem Eifer für ihre Mitbrüder beseelt sind. Aber der Verf. äussert auch den Wunsch, dass selbst in der Charité zu Paris ein jeder Kranke ein eigenes Bette (dies ist in einem jeden Krankenhause möglich zu machen) und ein *eigenes Zimmer* haben möchte. Da möchte man wohl fragen, woher Raum für 2500 Kranken, die jährlich in diesem Hospital aufgenommen werden, woher Geräthe, Holz, Licht, und treue Wärter? Und vollends auf die Feldhospitäler wird er seinen Vorschlag doch gewiss nicht ausgedehnt wissen wollen? Wenn der Hr. Vf. nur einmal in dieser Absicht Deutschland durchreisen wollte, so würde er sehen, wie oft es kameralistisch unmöglich sey, seinen Plan durchzusetzen, wie elend oft die *Fonds* der Kämmereyen in den Städten beschaffen, und wie sehr die Finanzen der Grossen erschöpft seyn. Auch wäre über den Schluss des Hn. Vf. von Einrichtung der Irrhäuser auf Krankenhäuser S. 15. noch manches zu erinnern, da deren, dem Himmel sey Dank! in jedem Staat noch wenig genug sind, um eine Vertheilung dieser Schwachen in einzelne Zimmer bewerkstelligen zu können, welches aber leider! an vielen grossen Orten ganz gegen die Erfahrung des Hn. Vf. nicht geschieht, obgleich diese Vorsorge für solche Unglückliche äusserst nöthig wäre. — Darüber, dass, nach S. 18, Hr. H. schon 3 Jahre in Mainz lebte, und sich um eine solche gemeinnützige Anstalt, als Leibarzt und Menschenfreund nicht frühzeitiger bekümmerte, entschuldiget er sich folgendergestalt: „Ich dachte den Bau erst fertig werden „zu lassen. Nach geendigter Arbeit kann man „erst mit Grunde urtheilen. Hierzu kam noch, „dass ich mich fürchtete, diesen Bau in Augen„schein zu nehmen, weil mir erzählt war, Hr. „Strack habe die Zellen der Nonnen in Säle um„geschaffen, ich aber ungerne tadle." Die Digression über Erzeugung der Dünste S. 33 — 40 gehörte wohl mehr für Anfänger der Physik, als für den Mann, mit dem er streitet, oder die competenten Richter des Publikums, welchen er seinen Streit zur Entscheidung vorlegt. Der Hr. Vf. läugnet, dass die O. u. N. Winde gesünder wären, als die S. W. u. S. W. Winde. Allerdings begünstigen letztere die Fäulniss, nicht als Winde, sondern weil sie gewöhnlich wärmer sind, und viel Feuchtigkeiten mit sich führen. Es ist überhaupt Schade, dass es aus dieser Schrift eines Mannes von Ansehen, dessen gründliche Einsichten allgemein anerkannt sind, und dem Rec. selbst eine wichtige Berichtigung mehrerer seiner medicinischen Kenntnisse zu verdanken hat, dessen Urtheile also von merklichem Einfluss seyn können, so offenbar hervor leuchtet, dass seine particuläre Fehde sie ihrem Vf. in die Feder dictirt habe. Uns dünkt, ein freundschaftliches Verständniss und Unterredung mit Hn. Strack hätte dem Fürsten viel Kosten ersparen, und das collegialische Vertrauen dieser beiden Herrn unter sich erhalten können. Denn ohne Zweifel sah Hr. Strack so gut als Hr. Hofmann, dass einzelne Zimmer für die Kranken bequemer und gesünder wären als Säle, wo mehrere zusammenliegen; aber vielleicht unterstand er sich nicht, eine dergleichen kostbare Foderung an seinen Landesherrn zu machen. Uebrigens enthält diese Schrift so viele Wiederholungen der bekanntesten Sachen in einem trivialen fast neckenden Ton, dass uns nur die Hofnung schadlos hält, die S. 27. aufgeworfene Fragen bald beantwortet zu sehen, die er gewiss bey kalten Blute und bey seiner reifen, gründlichen Erfahrung so gut entwickeln wird, dass ein Theil seiner Wünsche: dass grosse Herrn seinem lehrreichen Unterricht und Beyspiel folgen möchten, ihm gewiss nicht fehlschlagen wird.

Hof und Plauen, bey Vierling: *Der Hausarzt, in gefährvollen und schmerzhaften Zufällen, nebst einer Anweisung zur klugen Behandlung solcher Krankheiten, die durch unvorsichtige Selbsthülfe gefährlich werden können*, von D. *J. H. Joerdens.* 1789. 98 S. in 8. (8 gr.)

Abermals ein medicinisches Volksbuch, deren wir, wie der Vf. glaubt, nicht genug haben können, und er hat recht, wenn von guten und zweckmässigen die Rede ist. Aber leider ist noch kein medicinischer *Becker* aufgestanden, und so

so gar wenige beherzigen die grosse Wahrheit, dass es zehnmal besser ist, den robusten Landmann der Hülfe seiner guten Natur allein zu überlassen, als ihm einen Haufen Mittel in die Hände zu geben, die er nothwendig schief anwenden muss, und dass das grösste Verdienst einer solchen Anweisung dies ist, die ihm anhängenden Vorurtheile auszurotten und ihn von der Nothwendigkeit vernünftiger medicinischer Hülfe zu überzeugen. — Gegenwärtiges Product hat den Vorzug kurz zu seyn, (wohlfeil ist es leider nicht, denn 8 gr. für 7 weitläuftig gedruckte Bogen ist etwas jüdisch) und gerade solche Zufälle abzuhandeln, wo entweder schnelle Hülfe nöthig, oder wo die bisher gewöhnliche Hülfe fehlerhaft ist. Es enthält also erst die Hülfleistung bey gefahrvollen und schmerzhaften Zufällen, dann die Behandlung solcher Krankheiten, die durch Selbsthülfe gefährlich werden können und endlich einen Vorrath der nöthigsten und dem Landmanne unentbehrlichen Hülfsmittel. Der Plan wäre recht gut, wenn die Ausarbeitung nicht etwas flüchtig gerathen, und mehr Rücksicht auf die Vorstellungsart und die Begriffe des Landmanns genommen wäre. So ist z. E. der wichtigste Theil, die Unterscheidungszeichen der verschiedenen Ursachen der Zufälle, öfters vernachläsigt. Was hilfts dem Bauer, wenn es heisst: ist Vollblütigkeit die Ursache, so thue das, ists Schwäche so thue jenes. Woran soll er nun die wahre Vollblütigkeit, die wahre Schwäche erkennen? Eben so die Kennzeichen aus dem Pulse, die dem Ungeübten nie von Nutzen seyn werden. — Bey der Ruhr wird dem Landmanne die Anwendung des Aderlassens und des Rheinweins überlassen. Wie gefährlich? Auch der Gebrauch des Chinadecocts, doch mit dem Zusatz, lieber einen Arzt zu fragen. Warum nicht lieber gleich das letztere, da man sich nun darauf verlassen kann, dass er lieber erst das vorgeschlagene Mittel probiren wird, ehe er sich nach fremder Hülfe umsieht. — Bey den Blattern wird der Arzt gar nicht erwähnt, und dem Bauer sogar die Behandlung der zurücktretenden Blattern überlassen. Wie oft wird er nun nicht den empfohlnen Kampferessig gebrauchen, wo gerade das entgegengesetzte, abführende und reinigende Mittel die besten Erhebungsmittel der Blattern gewesen wären! Und hier wäre ja der rechte Ort gewesen, auch ein paar Worte von der Inoculation und ihrem leichten und wohlthätigen Gebrauch zu sagen. — Wie kann der Vf. beym *Friesel*, einer so zweydeutigen Krankheit, die Anwendung des Aderlassens der Willkühr des Layen überlassen? Lieber hätte er dafür warnen sollen, weil es leider nur gar zu gewöhnlich ist, dass durch schiefen Gebrauch dieses Mittels auf dem Lande Gallenkrankheiten in fauligte verwandelt werden. — Warum im Scharlachfieber kein Wort vom Brechmittel, was hier weit nöthiger ist als in den Masern? Und warum wird hier nicht dringend das Warmhalten des Körpers empfohlen, welches das einzige Mittel zu Verhütung der nachfolgenden Geschwulst ist, und doch so häufig verabsäumet wird? — Beym Miserere wäre es gewiss besser gewesen, anstatt ein so unsichres Mittel, als das lebendige Quecksilber, zu empfehlen, vielmehr auf den Fall aufmerksam zu machen, wo der Bruch erst in der Entstehung und oft nur ein kleines Knötchen merklich ist, ein Fall, der so häufig vom Kranken und selbst Feldscherern verkannt wird. — Bey verschluckten ätzenden Giften hätte die Zeit genau bestimmt werden sollen, wo noch Brechmittel anzuwenden sind, und lieber Ipecacuanha als Brechweinstein empfohlen werden sollen. — Und sollte wohl, wenn etwas im Schlund stecken geblieben das Aufschneiden des Schlundes ein sichreres Mittel, als das so leichte Einstossen einer biegsamen Sonde oder im Nothfall eines dünnen Talglichts seyn? Im äussersten Fall wäre es viel besser gewesen, dass durch die Erfahrung gerechtfertigte Einspritzen eines Brechmittels in die Ader zu empfehlen. — Was aber ganz unverzeihlich und des ernstlichsten Tadels würdig ist, ist, dass der Vf. das Opium dem Landmann in die Hand giebt, ohne ihm einmal zu sagen, dass das Mittel auch Gift werden kann und in wie kleinen Gaben es zu brauchen ist. Nach unsrer Meynung darf dies Mittel schlechterdings nicht Volksmittel werden, und wer es als solches empfiehlt, ladet grosse Verantwortung auf sich.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Gera*, bey Beckmann: *Misbrauch, Aberglaube und falscher Wahn.* Erste Sammlung, von D. *C. A. Hauenschildt.* 1789. XVI und 110 S. 8. (4 gr.) Der Vorbericht ist wider den Gebrauch der Hausmittel ohne Kenntnis der Krankheit und der Arzneykräfte gerichtet, die Abhandlung selbst wider Sympathie, Amuleten, Verbohren, Verpflanzen, Verschreiben der Krankheiten, Wundhölzer (zum Blutstillen) Beschreyen der Kinder, wider Aberglauben der Schwangern, Kindbetterinnen, in Absicht der Behandlung neugebohrner Kinder. Dann wider den Missbrauch des Schnupftabaks, Brandweins, Aderlassens, warmer Getränke, der Purgir- und Brechmittel, der Schminke, des Zahnpulvers, Puders, der Schnürbrüste und knappen Schuhe. Es ist zu wünschen, dass diese kleine Schrift von denen, die solche Belehrung bedürfen, möge gelesen und beherzigt werden. Sie ist nur durch sehr viele Druckfehler verstellt. Zu gründlicher Widerlegung ist jede Materie zu kurz abgefertigt, doch für vernünftige Menschen bedarf es keiner Widerlegung.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 24ten November 1789.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt u. Leipzig: *Ueber die Cantonverfassung in den Preussischen Staaten und die von dem Obristen von Bröſecke verweigerte Verabſchiedung des Enrollirten Elsbuſch*, von dem geheimen Krieges- und Landrath *von Arnim*. 1788. 95 S. gr. 8. (6 gr.)

Wo das eiserne Joch der allgemeinen und angebornen Zwangspflicht zum Kriegsdienst von wahrer Nothwendigkeit ein verhältnissmässiges Heer zu unterhalten, oder Nachahmung, Gewohnheit und Vorurtheil geschmiedet, den Unterthanen einmal aufgelegt ist; da kann es bey dem besten Willen der Regierung, den Druck zu mildern und Ausschweifungen zu verhüten, doch nicht ohne einzelne Missbräuche abgehen, welche besonders der Eigennutz veranlasset, und die bisweilen alles menschliche Gefühl eben so sehr empören, als morgenländische Sklaverey oder Westindischer Negerhandel. Je seltener es nun ist, dass in solchem Fall der geringere Unterthan den Schutz der Gesetze wider die Gewalt der Höheren wirklich erhalten kann, desto mehr Hochachtung verdienet die menschenfreundliche Thätigkeit eines wahren Patrioten, der ihm als Schuzengel zu Hülfe kommt, und wo er nicht ganz durchdringen kann, wenigstens doch freymüthig den Missbrauch rüget, die Aufmerksamkeit darauf hin zu lenken sucht, und sich dazu der Publicität bedient, welche mit dem Zauber ihrer papiernen Waffen in unserm Zeitalter schon so manchen im gestählten Harnisch des alten Herkommens gegen die leidende Menschheit wüthenden Riesen der Barbarey und Unterdrückung glücklich bezwungen hat. In einem solchen Lichte erscheint Hr. *v. A.* als Verfasser dieser kleinen Schrift, welche aber an Wichtigkeit des Inhalts und Nutzens, der sich davon hoffen lässt, mehrere Alphabete politischer und statistischer Aufsätze überwieget, die doch noch gar nicht schlecht seyn dürfen. Sie bestehet aus zwey Theilen, einem allgemeinen, und besonderen. Die ersten 9 §§. enthalten nemlich eine Geschichte der Cantonverfassung im Preussischen und dazu gehören 7 Beylagen, insonderheit die Instruction zu Revision der Cantons. Diese Nachrichten und Verordnungen waren vorher nirgend so beysammen zu finden, und es würde manches selbst im Lande zu Begünstigung des willkührlichen Verfahrens und der Missbräuche nach Möglichkeit geheim gehalten. Daher ist es schon ein beträchtliches Verdienst, dass Hr. v. A. sie auf diese Art so leicht ins grosse Publikum bringt, welches ihm alle Staatskundige, und besonders im Preussischen, die praktischen Kameralisten, welche damit zu thun haben, ja alle Unterthanen und ihre Consulenten hoch verdanken müssen. Die Hauptsache dabey ist die Einführung der Cantons unter Fridrich Wilhelm I, und die Reformen des grosen Königs. Es wurden nemlich 1733 jedem Regiment Infanterie 5000, und den Reitern 1800 Feuerstellen zur Werbung angewiesen, und wieder unter die Compagnien vertheilt. Daraus entstanden Tyranneyen und Gelderpressungen der Kriegsbedienten vom höchsten bis zum geringsten, welche hier nur kurz berührt sind, die man aber überall im Lande noch mit Schaudern erzählt. Auch wurden bey der Vorliebe des Königs für den Soldatenstand und seinem Wohlgefallen an grossen Leuten die wenigen Einschränkungen gar nicht beobachtet. Der grosse König fand daher gleich bey Antritt seiner Regierung Verbesserungen nöthig. Es wurden besonders die Plackereyen strenge verboten, und alle mit eigenen Wirthschaften angesessene Bürger, so wie die einzigen Söhne, befreyet. Nach Endigung des 7jährigen Krieges aber wurden noch mehr Einschränkungen gemacht, die Söhne von Fremden, ansehnlichen Landesbedienten, Predigern, Kaufleuten, Künstlern und Fabrikanten, auch allen, die 6000 Rthlr. Vermögen besitzen, losgesprochen, die besondern Bezirke jeder Compagnie und die Gerichtsbarkeit der Regimenter über die noch nicht eingestellten Enrollirten ganz aufgehoben, u. bey der Aushebung selbst zur genaueren Controlle, dass nur die 71 bis 79 Einwohner jeder Compagnie ergänzet wurden, die Mitwirkung der Land- und Steuerräthe eingeführet. Dieses gab eine ungemein grosse Erleichterung, doch aber schlichen sich wieder einzelne Missbräuche ein. Beson-

sonders wurden Abschiede verkauft, im Ganzen mehr als die vorgeschriebene Anzahl Einländer eingestellet, und kein Verhältniss der Volksmenge zwischen der Oertern beobachtet. Auch sahen darin selbst die Civilbedienten nach, theils weil sie nur ihren Städte- oder Dörferkreis, und nie das ganze Regimentscanton nach vollständigen Nachrichten beurtheilen konnten, theils auch wohl aus unzeitiger Menschenfurcht, oder vielleicht bisweilen sogar aus Eigennutz, den sie selbst durch Handel über weisse Mitmenschen befriedigten. Aber nicht so Hr. v. A. und seine braven Collegen im Ukermärkischen Kreisdirectorium. Diese erstatteten vielmehr aus Veranlassung des Gerüchts, dass an einer neuen Cantonsinstruction gearbeitet würde, einen hier mit abgedruckten Bericht, worin sie auf Abstellung jener Missbräuche und nähere Bestimmung einiger zweifelhaften Fälle antrugen. Bald darauf ereignete sich ein besonderer Vorfall mit dem Sohn eines aus Meklenburg gebürtigen Ackermannes und Gastwirthes zu Anclam, Namens Elsbusch, dessen Erzählung Hr. v. A. in den übrigen 2 §§. und 11 Actenstücken als Beylagen dem Publikum vorlegt, und sich auf dessen höheres Urtheil über die Rechtmässigkeit seines Verfahrens berufet. Der Oberst v. B. hatte dem Vater den Abschied zugesagt, wenn er einen 7 Zoll grosen Ausländer stellte; da aber dieses geschah, wurde er doch nicht angenommen, weil er 24 Jahr alt und verheyrathet war. Indessen verwendete sich der Magistrat und das Kreisdirectorium für die gesetzmässige Entlassung, weil der 66 Jahr alte, an einer Hand lahme auch sonst kränkliche Vater ihm seine Wirthschaft übergeben wollte, da der ältere Sohn schon angesessen, der jüngere auch 21 Jahr alt, nur 4½ Zoll gross, und schon einige Jahre nicht mehr gewachsen war, und das Regiment nie so kleine Leute, obgleich an 500 Einländer über die vorgeschriebene Anzahl, genommen hatte. Aber durch ein Versehen der Kanzley kam dieser an die kurmärkische Kammer bestimmte Bericht, und zwar sehr spät, an das Oberkriegscollegium, welches indessen auf einseitigen Vortrag des Regiments, dass schon der ältere Sohn zu Annahme des väterlichen Schanks entlassen sey, für die Einstellung des Elsbusch entschieden, und solches auch dem Kreisdirectorium in einem Anschreiben gemeldet hatte. Bey diesem that also das Kreisdirectorium in einem Antwortschreiben Gegenvorstellung, und setzte die wahren Umstände der Sache aus einander. Allein hierauf erfolgte noch sonderbarer ein Rescript an Hn. v. A. allein, welches ihm scharf mit Bedrohung fiscalischer Strafe verwies, dass er die Unterordnung ausser Augen gesetzt, nicht den königlichen Titel gebraucht, das Verfahren des Regiments getadelt, die Einstellung des Elsbusch eine Vernichtung seines zeitlichen Glücks, und die Entlassung eines Einländers gegen Stellung eines grössern Ausländers nahrungsstörend genannt hatte, auch die Aufführung einer Anzahl Einländer für Ausländer in den Listen bey der jetzt wieder den Regimentern übertragenen Werbung genehmigte. Dagegen hat sich endlich Hr. v. A. noch in einer freymüthigen Vorstellung vertheidiget. Er zeigt nemlich umständlich, dass er das Schreiben zwar allein unterschrieben, aber für das Kreisdirectorium abgefasst habe, dass dieses als ein Civilamt dem Oberkriegscollegio nicht untergeordnet sey, und also mit Recht an dasselbe nicht Berichte abstatte, sondern Schreiben erlasse, und dass endlich die Einstellung zum Soldaten zwar nicht überhaupt, aber doch für den Elsbusch unter den jetzigen Umständen Vernichtung seines zeitlichen Glücks sey, weil nun der Vater heyrathen, und ihm die Hälfte von seinem Erbe entgehen werde. Auch rechtfertiget er die Beschuldigung, dass das Regiment zu viel Einländer einstelle, durch Berechnung, obgleich die Anzahl bey jeder Compagnie durch eine neue Verordnung auf 83 erhöhet seyn solle, führet noch an, dass es in einem Jahr aus 4 Städten nur 8, und aus den nur dreymal so viel Menschen enthaltenden Dörfern 79 Mann eingezogen habe, und bleibt dabey, dass die Loslassung für einen grössern Ausländer nur bey wirklich dienenden Soldaten, nicht aber bey einem so kleinen und sonst zum Abschied berechtigten Cantonisten erlaubt, die nun wirklich und zwar ohne Vorwissen der Civilbehörde geschehene Einziehung des Elsbusch aber gesetzwidrig sey. Dieses alles ist von dem Regiment und Oberkriegscollegio unbeantwortet geblieben, und hiedurch gewinnet schon Hr. v. A. den völligen Beyfall jedes Unbefangenen, der in Mangel anderer Nachricht bloss nach dieser Erzählung urtheilen muss, bis der Vorgang der Sache selbst etwan durch Vorstellung bisher nicht bemerkter Umstände vom Gegentheil anders ins Licht gesetzt werden möchte. Es ist daher zu wünschen, dass seine überzeugenden Gründe auch bey der so erleuchteten, gerechten und milden Regierung doch endlich durchdringen, und der Sache des über Bedrückung klagenden *E.* eine glücklichere Wendung geben mögen. Ueberhaupt aber lässt sich hoffen, dass bey der jetzt angeordneten Untersuchung und ganz neuen Einrichtung noch manches zum Vortheil des Ganzen, und Milderung der Beschwerde des Landes geschehen wird. Ein Beweis davon ist die Befreyung der Söhne von Schullehrern, welche das Oberschulcollegium veranlasset hat. Und gewiss bey rechtem Ernst wird noch viel thunlich gefunden werden. Es wird immer viel davon geredet, wie die Einländer den besten Kern des Heers ausmachen, und nicht ohne Grund, weil die Erfahrung lehrt, dass sie besser fürs Vaterland fechten, weniger ausreissen u. s. w. Aber eben die Erfahrung zeiget doch auch, und die menschliche Natur bringt es mit sich, dass

dafs Ausländer eben so gut und sicher werden, sobald sie ein verhältnissmäsiger Wohlstand dem neuen Vaterlande verbindet. Sollte daher nicht ohne Nachtheil gestattet werden können, dass jeder losgelassen würde, der einen tüchtigen Ausländer mit Handgeld anzuwerben, und durch Anweisung eines kleinen Landgütchens oder städtischen Gewerbes mit einem auf Pfand untergebrachten Kapital von etlichen hundert Thalern ansässig zu machen vermöchte. In der That wird er dadurch sicherer als die meisten Einländer, welche kein Vermögen, sondern blofs Anhänglichkeit an Geburtsort, Verwandte und Kundschaft in ihrer Arbeit haben. Diese erhält sie im Lande, ob sie gleich auf Urlaub entlassen werden, besonders weil sie keine Aussicht haben, sich anderswo besser zu befinden, und täglich erfahren, dafs der oft so ungebührlich verschriene Dienst für Leute, die sich in Ordnung fügen, sehr leicht ist. Eben weil von dieser Art nichts besitzender recht viele sind, so würden bey solcher Einrichtung immer noch genug Einländer im Dienst bleiben, und doch mancher Vermögende sich losmachen, und dem Lande in andern Gewerben und Lebensarten noch mehr Nutzen bringen können, zumal wenn es auch mit der nicht sowohl zur Tüchtigkeit, als vielmehr nur zum schönen Ansehn dienlichen Grösse nach Zollen nicht mehr so genau genommen würde, so, dafs noch mehr als bisher der Kriegsdienst einiger Jahre zur Pflanzschule gescheiter, ordentlicher und aufgeklärter Bürger und Bauern würde. Ja vielleicht liefse sich wohl mit der Zeit das Joch des erzwungenen Dienstes noch gänzlich zerbrechen, und das bisher aus Noth verkümmerte Recht der Menschheit, dafs jeder seine Lebensart frey wählen könne, allgemein und unveräusserlich wieder herstellen. Ein grosses dazu wäre wohl verhältnissmäsige Beförderung zu höhern Stellen nach Geschicklichkeit und Auszeichnung im Dienst ohne den gar zu grofsen Unterschied des Standes. Dabey würde der Adel selbst, der bekanntermassen oft sehr begütert, doch von unten auf dienet, einen neuen Antrieb zum Fleifs und Wohlverhalten bekommen, und viele Bürgerliche von Vermögen und guter Erziehung würde die Hoffnung ermuntern, sich eben so der Ehre wegen dem Kriegsstand zu widmen, wozu jetzt ihre Neigung beym gänzlichen Mangel der Aussicht, empor zu kommen, nothwendig erstickt werden muss. Denn dürfte man nicht mehr so oft bey Annahme der Vertheidiger des Vaterlandes gerechte Thränen der Familie über Zerstörung ihres Wohlstandes fliefsen sehen. Viele drückende und verderbliche Einschränkungen könnten aufhören, die doch alle unzureichend sind, den Endzweck zu erreichen, weil die Begierde nach persönlicher Freyheit noch erfinderischer ist, als der Schleichhandel. Der Landmann würde von der neuen Leibeigenschaft an den Staat frey, die seiner Wirthschaft so nachtheilig ist, als die alte mit Recht meistens verdrängte an den Gutsherren. Der Handwerker könnte frey wandern und geschickter werden, wozu er sich jetzt erst heimlich wegschleichen, und auswärts bey den Innungen mit Eidesleistungen helfen muss. So manche Untreue und Meineid der Soldaten selbst, so manche Verrätherey, Betrug, Unterdrückung und andere Unsittlichkeit in den übrigen Ständen mit ihren harten Strafen und übrigen schädlichen Folgen, Processe und Confiscationen des Vermögens fielen weg, und es würden nicht hundertweise die besten jungen Leute zum Auswandern gezwungen; wenigstens verdienen doch solche Gedanken die nähere Prüfung der Väter des Landes, und sollte ja manches nicht anwendbar, oder wohl gar nach der jetzigen Lage der Dinge Träumerey zu seyn *scheinen*, so ist es doch unschädlich und wohlgemeynt.

Suasit amor patriae, civesque juvandi cupido.

AVIGNON u. PARIS, b. Froullé u. Gatey: *De la Restauration des Campagnes, à opérer au physique et au moral, par une Division mieux entendue des possessions rurales, au plus grand avantage de tout Propriétaire.* Par M. de *Montvert*, Maréchal de Camp. 1789. 248 S. 8. (16 gr.)

Frankreich, so verzweifelt auch seine Krankheit seyn mag, ist doch wenigstens nicht von Aerzten verlassen, und Hr. *v. M.* gehört zu den bescheidenern, die weder gewaltsame Mittel vorschlagen, noch Wunderkuren versprechen; er begiebt sich, in der Zuschrift *à tout Patriote*, sogar der Ansprüche auf Erfindung neuer Ideen, und begnügt sich mit der Richtigkeit seiner Grundsätze. Sie sind die allgemeinen und unbestrittenen: *Begünstigung des Ackerbaues, der Bevölkerung und der guten Sitten*, und das Verdienst, blofs diese Grundsätze aufgestellt zu haben, die längst alle Welt kennt und zugiebt, wäre so gross nicht. Aber das Buch leistet wirklich mehr, ohne sich bey Theorien aufzuhalten, auch ohne, wie wir nach dem Titel befürchtet haben, alles physische und moralische Heil des Staats blofs auf eine bessere Vertheilung der Landgüter zu bauen, werden mit vieler Kenntnifs der französischen Staats- u. Finanzverfassung die Mängel überhaupt gerügt, die der vollkommenen Benützung der Feldgrundstücke im Wege stehen. Einer der wichtigsten ist freylich der, dafs so viele Landgüter nicht nur eine Grösse haben, zu der die Aufmerksamkeit des sorgfältigsten Besitzers nicht hinreichen würde, sondern dafs auch diese Besitzer meistens grosse Herren und keine Landwirthe sind, auf ihren Gütern nicht wohnen, sie entweder durch Zeitpachter, die keine Culturverbesserungen vornehmen können, oder durch Verwalter, die zu träg und eigennützig dazu sind,

bewirthschaften lassen; allen diesen wird angerathen, ihre Güter durch Erbpacht, oder auf ähnliche Art zu vereinzeln. Dies und einige allgemeine Betrachtungen über die Schicksale des Ackerbaues, und die verschiedenen Nahrungsstände in Frankreich, ist der Inhalt des ersten Theiles. In dem zweyten werden die Hindernisse der Vereinigung, in so fern sie in Gesetzen und Verfassungen liegen, und die Mittel dagegen, abgehandelt. Hier kommen also Fideicommisse. Substitutionen, Güter der Unmündigen, Vormundschaften, Sequestraticnen, Rechte der todten Hand, geistliche Güter, Domänen, und Gemeinheiten vor. Fast alles dies gilt auch von Deutschland. In dem dritten Theile werden die ausserordentlichen, leider auch gesetzmässigen, Ursachen, die die Thätigkeit der Feldbauer ermüden, durchgegangen. Darunter versteht Hr. v. M. die ungleiche drückende Vertheilung der Abgaben; (*Taille*, *Vingtiemes*, *Capitation*, und die lästigste und verhassteste von allen, die Gabelle; überall haben sich die Grossen und Reichen nach und nach eine Menge Exemtionen zu verschaffen gewusst, und der Druck liegt nun allein auf den Armen;) ferner die Beschwerden der Strassenfrohne, der Truppenmärsche, der Landmiliz, der Jagdgerechtigkeiten, die Noth der Processe, die fast allemal den Landmann nach entfernten Städten und Gerichtshöfen rufen, den ungleichen Zinsfuss, der Mangel reicher Verzehrer auf dem Lande, endlich die natürlichen Schäden und Unfälle. In dem vierten und letzten Theil dringt der Hr. Vf. noch einmal auf die Nothwendigkeit, die Verzehrer auf dem Lande selbst zu vermehren, und dem ungeheuern Zusammenströmen aller Menschen, die von einiger Bedeutung sind, oder sich dafür halten, nach der Hauptstadt, Schranken zu setzen. Die Sucht, in dem göttlichen Paris zu leben, ist freylich ein grosses Uebel, aber den *Abgang, den die Lebensmittel beym Transportiren nach der Stadt leiden*, würden wir doch nicht dawider anführen, noch so hoch in Anschlag bringen. — Hr. v. M. richtet seine Wünsche und Vorschläge an den König, und bittet ihn, sie durch die Nationalversammlung zu realisiren. Jetzt wäre das vor der Hand wohl nicht mehr die rechte Behörde.

PARIS, b. Barrois d. ält.: *Des Loteries, Par M. l' Evêque d'Autun.* 1789. 47 S. 8. (4 gr.) Diese kleine Schrift hat die königl. Loterie, ein Lotto, zum Gegenstand, und ist vortreflich geschrieben. Sie stellt die Ungerechtigkeit und Verwüstung dieses Spiels mit der leichten, eindringenden und hinreissenden Beredsamkeit dar, die den guten Schriftstellern in dieser Sprache immer so vorzüglich gelingt. Obgleich unsre deutschen Schriftsteller das ihrige auch schon redlich gethan haben, so wünschten wir doch dieser Broschüre eine gute Uebersetzung, oder noch lieber eine recht grosse Verbreitung des Originals; denn die Gönner des Lotto verstehen doch wohl das Französische besser als das Deutsche.

KLEINE SCHRIFTEN.

KRIEGSWISSENSCHAFT. *Göttingen*, b. Dieterich: *Observations sur les différentes manières de fortifier, avec un projet pour fortifier plus avantageusement.* Par C. F. M. Avec Figures. 1789. 48 S. 8. 1 Kupfer. (3 gr.) Der Vf. sagt, in der von Cassel aus datirten Vorrede; er würde diese Schrift nicht herausgegeben haben, wenn es nicht geschehn wäre, um seine tiefe Ehrfurcht für einen *Illustre Anglois* authentisch an den Tag zu legen. Ein Bewegungsgrund, der sehr seltsam erscheint, wenn man die Nichtswürdigkeit der Schrift erwägt! Der Vf. hat von der Wissenschaft, worinn er Verbesserungen vorschlagen will, gar keine gesunden Begriffe. Das sieht man aus der blossen Zeichnung. Die Angabe seiner Festung ist nach einer geraden Linie gezeichnet. Weiss er denn aber nicht, dass das Verhältniss aller Linien gegen einander, und die Art, wie sie sich defendiren, ganz anders herauskommt, je nachdem das Vieleck, welches man fortificiren soll, mehr oder weniger Seiten hat, und dass eine ganze Festung nach gerader Linie gar nicht fortificirt werden kann? —

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Dresden*, in der Gerlachschen Buchh.: *Anreden bey Gelegenheit der Confirmationshandlung den confirmirten Kindern in meiner Gemeinde zur Erinnerung*, von M. *Martin Hermann Junge*, Pastor in Wilsdorf und Mitglied der Societät der christl. Liebe und Wissenschaften in Dresden, 1789. 47 S. 8. Diese Anreden sind in eine populäre und herzliche Sprache eingekleidet, und ihr Inhalt ist der Veranlassung des Tags durchweg angemessen. Wir empfehlen sie vielen Predigern zum Muster, welche es an diesem Tage nur darauf anlegen, die Confirmanden durch überspannte Begriffe vom unwürdigen Genusse des heil. Abendmals zu ängstigen, und schon dann ihre Sache recht gut gemacht zu haben glauben, wenn nur recht viele Thränen in der Kirche vergossen werden, die man aber oft über ihren Vortrag weinen möchte. Nur dies wenige finden wir bey diesen Anreden zu erinnern, dass uns die S. 22. vorkommenden negativen Bestimmungen des Ausspruchs Johannis. „Bleibt bey Christo," sehr überflüssig dünken, dass wir S. 13. den Ausdruck: „ich darf glauben, dass ihr dieser Stunde mit einer heiligen Aengstlichkeit entgegengesehen habt" hinweggewünscht hätten, und dass der Ausdruck hin und wieder undeutsch, und, auf Kosten der Deutlichkeit, biblisch ist; z. B. *heiliget euch* S. 9. *ich will euch mit freudigen Aufthun meines Mundes der Verheissung des Wortes Gottes — — versichern* S. 12. *ermüdet nicht, da mich nach euch allen verlangt in Christo Jesu* S. 21. *ich euer Warner, euer Erinnerer* S. 29. Doch gegen solche Kleinigkeiten im Ausdrucke hält der Inhalt den Leser schadlos.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 25ten November 1789.

OEKONOMIE.

JENA, b. Mauke: *Stephan Gugenmus sämmtliche ökonomische Schriften*, nach seinem Tode gesammelt, herausgegeben und mit praktischen Anmerkungen begleitet von *Georg Stumpf*, Fürstl. Fürstenberg. Oec. Raths und der kurmainz. Akad. d. Wiss. ord. Mitgliede. 1789. 362 S. gr. 8. (21 gr.)

Gug. war zu seiner Zeit in der Pfalz ein eben so thätiger Verbesserer der Landwirtschaft, besonders durch Kleesaat, Stallfütterung u. Krappbau, u. ein eben so rüstiger Schriftsteller darüber, als 10 Jahr später und vorzüglich durch ihn ermuntert *Schubart von Kleefelde* für Sachsen geworden ist. Aus diesem Grunde schon verdienet Hr. *St.* Dank, dass er seine in den *Bemerkungen der kurpfälzischen Gesellschaft* und sonst einzeln zerstreueten Abhandlungen gesammelt, und mit einer Lebensbeschreibung zum Denkmal herausgegeben hat. Noch schätzbarer aber wird diese Bemühung durch Hn. *St's.* eigene Zusätze, Beyträge und Berichtigungen, wo *G.* in seinen Lieblingssätzen zu weit gegangen ist. Er will auch selbst mit den bey Jena in Erbzins erhaltenen Ländereyen ähnliche Versuche im Grossen zu Verbesserung der Landwirthschaft seiner Gegend anstellen. Von diesen ist bey seiner praktischen Kenntniss und Erfahrung ein besserer Erfolg zu erwarten, als den ehemals die Darjesischen gezeigt haben sollen. Er bestimmt dabey dieses Werk zu einem Handbuch für praktische Wirthe, weil davon alle landwirthschaftliche Verbesserungen ausgegangen seyn. Hiebey möchte nun aber wohl eine etwas übertriebene Vorliebe zum Grunde liegen. Denn die Hauptstücke jener Neuerungen zur Verbesserung der Landwirthschaft wurden ja schon lange vorher, ohne der Ausländer zu gedenken, auch in Deutschland von Felber, Kretschmar, Reichard, Justi, Münchhausen, von Pfeifer, Tschiffeli, Bernhard, Pfannenschmied, Graf Bork und vielen andern gelehret, empfohlen und ausgeübt, nur ohne dass sie solches Aufheben davon machten, und so übergrosse Vortheile versprachen, welches eben desto besser war. Ueberdies enthalten die Schriften von *G.* zum Handbuch für Landwirthe auf einer Seite zu viel von den besondern Gegenständen, und sind dagegen in vieler Absicht mangelhaft über andere eben so wichtige, z. B. Getreidebau, Viehzucht u. s. w. Wie sie aber endlich Hr. St. gar auch mit dazu gebrauchen will, jährlich einmal Vorlesungen darüber zu halten, lässt sich noch weniger absehen. Denn sie sind ja dazu so wenig bequem eingerichtet, als jemals wirklich bestimmt. Die Weitläuftigkeit über einzelne Gegenstände, die ganz willkührliche und zufällige Ordnung, und die öftern Wiederholungen müssen dabey grosse Schwierigkeit machen. Indessen thut alles dieses überhaupt dem Werthe des Buches an sich keinen Abbruch. Vielmehr bleibt es als Sammlung der Erfahrungen und Gedanken eines der ersten und besten Beförderer der neuen Landwirthschaft für Kenner und praktische Wirthe, sowohl als für Liebhaber immer eine angenehme Lectüre.

Den Anfang macht eine Lebensbeschreibung von G., welche man aber umständlicher, pragmatischer und kritischer wünschen möchte, wozu auch Hr. St. noch besonders Hoffnung macht. Er ward 1740 gebohren, lernte in früher Jugend alle Haus- und Feldarbeiten, studirte denn Theologie und daneben um 1760 in Jena unter Darjes Oekonomie und ward zwar 1762 in Heidelberg Landescandidat, hernach aber wegen Langsamkeit der Beförderung bewogen, die Theologie aufzugeben. Kleine Versuche im Krappbau schlugen gut ein und machten ihm Muth sich ganz der Wirthschaft zu wiedmen. Daher erpachtete er 1765 ein kleines Guth zum Weinbau im Durlachschen und noch dazu 1769 zu Handschuchsheim, eine Stunde von Heidelberg, ein grösseres von 116 Morgen zu 40,000 Quadratschuh, das vorhin 5 bis 700 Gulden eingetragen hatte, für 2400 Gulden. Davon nutzte er wechselsweise 66 Morgen zu Klee mit Kühen zum Milchhandel und Stallochsen, 40 mit starker Düngung, auch mit Gyps und Salzasche, zu Krapp, den er zugleich selbst machte, 2 zu Hopfen, kaufte dabey sein Brod u. s. w. Er vergrösserte sich auch immer mehr und pachtete noch ein drittes Gut von 400 Morgen bey Mannheim,

heim, aber schon 1778 übereilte ihn der Tod vor der Hälfte seiner Laufbahn, und wie nun diese sonderbare Landwirthschaft ausgefallen sey, das ist die Frage, worüber gestritten wird. Hr. geh. Hofrath Schlosser sagt, er habe *ohne Erfolg* ökonomisirt, und sey *im Concurs* gestorben. Hr. Krämer dagegen meynt, es hätten ihn nur *seine Feinde* nach dem Tode für bankerott erklärt, aber solche *Verleumdungen* seyn vortheilhaft, und zu *dumm*, als dass nicht ein kluger Unrath merke, und Hr. Dorwart, ein Verwandter, der bey ihm gelebt, schreibet in einem Briefe, sie hätten unter dem *leidigen* Vorwand, er wäre mehr schuldig, als er vermöchte, nichts herausbekommen, so gehe es, wenn man mit Höheren zu thun habe, welche den Grundsatz hegen: *non fides habenda est, si utilitas necessitat.* Bey diesen ziemlich klaren Umständen ist fast zu verwundern, dass Hr. *St.*, bloss aus Achtung für *G.*, den letzteren so entscheidend beystimmen und behaupten kann, Hn. Schl. werde seine Angabe schwer, ja unmöglich zu beweisen seyn. Ist er denn nicht ein tüchtiger und glaubwürdiger Zeuge über ein Factum seines Amtssprengels, und kann er mit jenen Urtheilen widerlegt werden, die sein Zeugniss selbst bestätigen. Leer ausgehende, in ihrer Hoffnung getäuschte, Gläubiger oder Erben und Gutgesinnte, die sich selbst oder ihre Freunde in Nachtheil gesetzt finden, pflegen nur gar zu leicht die Gerichte der Ungerechtigkeit zu beschuldigen, zumal wenn sie juristische Layen sind. So findet man bekanntermassen bey gehöriger Nachfrage unter dem gemeinen Volk überall böse und tyrannische Obrigkeiten, weil sie die himmelschreyende Sünde begehen, immer einem Theil Unrecht zu geben, und beiden wenigstens Aufenthalt und Kosten zu machen, ja sogar auf den Galeeren und Zuchthäusern sind lauter Unschuldige, Verleumdete und Unglückliche. Nun können dergleichen Empfindungsurtheile auch wohl dem besser aufgeklärten einmal im gemeinen Leben oder vertrauten Briefwechsel entwischen, aber wer damit öffentlich in Schriften auftreten, gleichsam ans Publikum appelliren, andere der ungerechten Habsucht und Beamte der pflichtwidrigen Parteylichkeit beschuldigen, und sie verurtheilt haben will; der muss natürlich erst die Acten zum nöthigen Unterricht vorlegen. So lange also das nicht geschiehet, wird G. wohl mit bestem Recht ein durch ausschweifende Neuerung bankerott gewordener Landwirth bleiben müssen. Aber dadurch ist er ja nicht überhaupt verurtheilt oder als unredlich gebrandmarkt, nicht seine ganze Wirthschaft in allen ihren einzelnen Theilen verwerflich gemacht. Hatte sie für ihn selbst keinen guten Erfolg, ihm Vermögen zu schaffen, so kann sie ihn doch für das ganze Land haben, wenn er neue bessere Wege und Mittel zu brauchbaren Naturerzeugnissen versucht und bewährt gefunden hat. Diese beiden ganz verschiedenen Begriffe und Endzwecke der Wirthschaft sollte man niemals mit einander verwechseln. Vielleicht lag es nur an dem Mangel der innern Wirtschaft und Sparsamkeit mit dem erworbenen, welche bey unternehmendem Geist und gutem Herzen so leicht vernachlässiget werden. Vielleicht konnte er sich auch, eingenommen für seine Speculationen, darin vermessen, und so durch Einrichtungen, die bey gehöriger Mässigung höchst vortheilhaft sind, Schaden leiden, zurückkommen, und zumal bey kostbaren Verbesserungen, die sich in wenigen Jahren nicht sogleich verlohnen, und dem dazwischen kommenden frühen Absterben sogar Märtyrer seines Eifers für das Gute werden. Beides ist ja längst schon und öfters der Fall mit solchen Oekonomen gewesen, die sich auszeichneten, von dem gemeinen Gleis auswichen, und in eigenen Laufbahnen Verbesserungen suchten. So gieng es mit Benekendorf, dessen Güter, die er bey seinem Leben so sehr verbessert hatte, nach seinem Tode doch in Concurs fielen. Justi, der gar wegen gefundener Ausfälle bey dem von ihm verwalteten und sehr verbesserten Eisenwerk auf die Vestung kam, und endlich selbst mit Brenkenhof, der sein Vermögen zwar wie Hr. St. anführt, von 8 gr. auf 300,000 Rthlr. vermehrte, aber nach seinem Tode doch einen Concurs verliess. Also wird auch G. sonderbare Wirthschaft im Ganzen übel für ihn und seine Erben ausgeschlagen, und doch andern Wirthen zu desto vorsichtigerer Ausführung seiner Entwürfe im einzelnen nützlich seyn können.

In den sieben Briefen von G. an einen schlesischen Edelmann, den Grafen von Einsiedel, Leo und Schubart, welche auf das Leben folgen, sind mancherley einzelne Rathschläge und Nachrichten über den Anbau des Krapps, Klees u. Hanfs, die Düngung mit Gyps und Asche, die Stallfütterung u. a. Gutsverbesserungen enthalten. Hr. St. hat in seinen Anmerkungen dazu einige gute Gedanken über die Ackersysteme und Brache, das Mahlen der Vorräthe an Getreide, die Schubartische Bestellung der Brache, und das Trocknen des Kleeheus. Doch kommt auch hier schon etwas von G. übertriebenen Lieblingssätzen vor, z. B. dass 20 Wagen Dünger jeden Acker in Europa zum Garten machen, und so jeder Boden alles tragen müsse, ohne Dünger aber gar kein Garten seyn könne, welches bey Sandflecken, Mooren, steinigen, thonigen oder kalkigen Feldern gewiss oft Ausnahmen leiden muss. Den grössten Theil machen endlich die Abhandlungen aus. Sie betreffen 1. 2. *einige wichtige Hindernisse blühender Landwirthschaft.* Dahin rechnet Hr. G. zuförderst die schlechten Landschulen, Mangel physischer Kenntnisse, Tagewählerey und Aberglauben. Als Beyspiel hievon wird unter andern die Meynung angeführt, dass Wicken beym Wetterleuchten in der Blüthe nicht gerathen, welche doch auf vielfältiger Erfahrung beruhet,

ruhet, und auch nach der Erklärung eines grosen Naturforschers ihren guten physikalischen Grund haben kann, wenn der schwefeliche Befruchtungsstaub von dem in der Luft zerstreueten elektrischen Feuer verzehret wird, so wie man ihn durch Schnellen mit einer brennenden Schwefelschnur auftreiben und anzünden kann. Die Fehler der Landesbedienten und ökonomischen Gesellschaften, die unrichtigen Begriffe über Bevölkerung und Fruchtbarkeit an Getreide, hohe Abgaben, langweilige und kostbare Rechtspflege, Jagdlust, Hindernifs der Nebenarbeiten des Landmanns durch das Zunftwesen, unschickliche Vertheilung der Dörfer, Felder und Wälder, das Streben nach grosen Gütern, Leibeigenschaft und Frohnen sind nur kürzlich berührt. Hauptsächlich aber und umständlicher eifert Hr. G. wider die Einschränkung des Ackerbaus durch Brache und Gemeinheit und gegen den schlechten Futterbau, wobey auch Hr. St. in den Anmerkungen zwey Auffätze Deffauischer Kameralisten und eine Anweisung zum Gypsdüngen mit chemischer Erklärung seiner Wirksamkeit hinzugefüget hat. 3. *Praktischer Beweis der Unfruchtbarkeit jeder Erdart und ihren Verbesserungen.* Gegen die überspannten Begriffe eines Tull, Chateauvieux und Kretschmars von der Fruchtbarkeit der Bearbeitung ohne Dünger schläget G. auf der andern Seite zu weit aus, indem er z. B. behauptet, dafs alles Erdreich, Sand oder Thon von Natur weifs, roth oder gelb sey und durch Auslaugen des Fettes und Salzes so dargestellet werden könne, dafs durch Düngung auch im Sande Rebs und Weizen vollkommen gerathe u. s. w. Jenes ist nach strengen physikalischen Begriffen nicht einmal richtig und dieses gilt nur bey kleinen Versuchen. Aber die hier davon gemachte Anwendung trifft nicht zu. Denn so wie unser bisheriger Landbau im grosen die Oberfläche der Erde benutzet, ist doch ein sehr in die Augen fallender Unterschied eben darinn, ob die Natur schon einem Fleck genug Pflanzenerde beygemischt hat oder nicht; das, was wir gewöhnlich Düngung nennen, reicht bey weitem nicht zu, den Boden sogleich zu verändern, der schwere hält selbst nach G's Anführen besser die zum Wachsthum nöthige Feuchtigkeit u. s. w. also müssen wir ihn doch nach den Pflanzen oder umgekehrt auswählen. 4. *Untersuchung, welcher Ackerbau für den gemeinen Landmann der einträglichste sey.* G. berechnet Kosten und Ertrag von 3 Morgen und findet bey ojähriger Düngung 4 Fl. Schaden, bey 3jähriger 31 Fl. Gewinn, der durch Verkauf eines Morgens und zweyjährige Düngung der übrigen auf 57, beym Kleebau aber schon im 3ten Jahr bis auf 76 steigen soll, worüber sich ohne besondere Kenntnifs der Gegend in Absicht der hier unbestimmten Massen, der Preise und Abgaben nicht gründlich urtheilen läfst. 5. *Betrachtungen über die wichtigsten Grundsätze des Ackerbaues.* Er behauptet eine gleiche Nahrung der Pflanzen durch den Milchsaft aus Fett und Salz und handelt von den Mitteln, sie zu befördern, und dem geringen Beytrag, welchen Erde und Witterung zu dem Wachsthum derselben leisten, woraus er denn die Regeln der Düngung, der Bearbeitung durch Auflockern, Ebenen u. s. w. folgert. Dieses wird besonders auf die Bestellung der Brache angewendet und eine Berechnung vorgelegt, wonach 600 Morgen bey der gemeinen Wirthschaft in drey Feldarten 2030 Fl. einbringen, durch Verbesserung mit Gyps und Salzasche, Klee, Toback und Rebs, Abstellung der Gemeinweide und Erhöhung des Viehstandes auf 400 Stück u. s. w. hingegen im 6ten Jahre bis auf 47,883 Fl. Gewinn steigen sollen, die aber aus gleichen Gründen keiner Gewährleistung fähig ist und gewifs bey den vielen nicht auf wirkliche Erfahrung, sondern willkührliche Annahme gegründeten Voraussetzungen eher Zweifel und Erstaunen als Beyfall und Zutrauen finden wird. 6. *Von dem Ackerbau des Dorfes Handschuchsheim.* Die Gemeinde bestehet aus 1500 Personen, die nur 2000 Morgen Land haben, daher viel Gartenfrüchte gebauet werden, ein Morgen bis 1200 Fl. kostet und die Kirschen allein dem Dorf gegen 6000 Fl. einbringen. Die Viehzucht ist durch Schweizerstiere und Stallfütterung verbessert und frey von der Seuche, und überhaupt ist der Landmann bey seiner mühsamen Wirthschaft fröhlich und wohlhabend. 7. *Beobachtungen über den Krappbau.* Von dem Nutzen sowohl als dem ganzen Verfahren im Felde der Dörrung und dem Verkauf ist ohne Rückhalt und vollständig gehandelt und Hr. St. macht dazu gute Anmerkungen aus seiner Erfahrung in der Holzhausenschen Wirthschaft zu Gröbzig. Die dabey versprochene eigentliche Beschreibung derselben aber würde nun wohl unzeitig seyn, da sie Hr. Regierungsadvocat *Knorre* zu Sandersleben im Deffauischen, der ein längerer genauer Beobachter und schon durch kleine wohlaufgenommene Schriften bekannt ist, ganz vollständig bis zu der diesjärigen völligen Einrichtung der Schafzucht ohne Trift mit Rissen der Maschinen u. s. w. zu liefern Hofnung macht. 8. *Oekonomische Beobachtungen von J. C. Bernhard.* Sie sind hier wegen der von G. in der zweyten Abhandlung darauf genommenen Beziehung angehängt und enthalten in der Kürze nützliche Gedanken und Erfahrungen über die Abschaffung der Brache und Viehweide, besonders mit Schafen, die Raude und Heilung derselben, die Verbesserung des Rindviehes und den Kleebau in Gyps und Salzaschendünger.

FREYMAUREREY

GOTHA, in Comm. der Ettingersch. Buchh.: *Der Freymaurer, oder compendiöse Bibliothek*

thek alles Wissenswürdigen über geheime Gesellschaften. I. Heft. (1789.) 8. Subscriptionspreis 4 gr. Ladenpr. 6. gr.

Dieser Heft ist nicht allein der erste des sogenannten Freymaurers, oder der XXVten Abtheilung der unlängst angekündigten *compendiösen Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände* des Hn. Erziehungsraths *Chr. L. Andre* in Schnepfenthal, sondern er ist auch der erste des ganzen Werks, durch den wir erfahren: dass der sehr ausgebreitete Plan ausgeführt wird, den der Hr. Herausgeber auf den Rath, des Hn. Geheimenraths *v. Hohenhausen* in Herford noch mit einem eigenen Hefte für den *Sprachforscher* vermehren wird. Der gegenwärtige Heft, der sich, nach dem Titel, überhaupt über geheime Gesellschaften verbreitet, sollte nicht so allgemein der *Freymaurer* heissen; denn was gehen den eigentlichen Freymaurern die Illuminaten, Rosenkreuzer, Tempelherren, die Argonauten, und Mopsorden und alle Producte eines elenden *Grossings* an, die doch hier mit angeführt werden." Die Quellen, aus welchen der Epitomator diese Hefte vorzüglich geschöpft hat, sind des unlängst verstorbenen *Siegfried von Goue Notuma, nicht Exjesuit über das Ganze der Maurerey, einzige ächte Ausgabe, Leipzig bey Jacobäer,* 1788. und *Philo's endliche Erklarung.* Rec. kann hier das Wahre von den Hypothesen des v. Goue nicht abscheiden, der von vorgefasten Meynungen nicht so ganz frey ist, gesteht aber dem Auszugsmacher, (dem er fürs künftige Behutsamkeit bey der Wahl maurerischer Schriften empfiehlt,) gern die Geschicklichkeit zu, seine Materialien so verarbeitet zu haben, als es der Plan der compendiösen Bibliothek verlangt. Die edle *Nachrede* des Herausgebers *an wahre, thätige Menschen - und denkende Literaturfreunde* verdient gelesen, beherzigt, und die gute Absicht selbst unterstützt zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Berlin,* b. Vieweg: *Ueber Invalidenwesen und Betteley.* 1788. 44 S. 8. (2 gr.) Dieses kann als ein viertes Stück der in der A. L. Z. Nr. 284*b* v. J. angezeigten kleinen Schriften über die seit der neuen Regierung unternommene und durch eine besonders niedergesetzte Commission von Krieges- und Civilbedienten betriebene Verbesserung in der bisherigen Art, die unvermögend gewordenen Soldaten zu versorgen, angesehen werden. Der Vf. zeiget zuerst überhaupt die Nothwendigkeit dieser Versorgung bey der zahlreichen Armee, auf welcher die Grösse des Staats beruhet, und die Undankbarkeit, sie dem Betteln zu überlassen: welche bey aller durch Beyspiel und Erzählungen vom 7jährigen Kriege erweckten Neigung der früheren Jugend zum Kriegesstand sie in erwachsenern Jahren doch davon abschrecken und bewegen muss, sich der Werbung zu entziehen oder gar auszutreten. Er schildert ferner lebhaft und mit Wahrheit die grosse Belästigung des Landes, insonderheit der kleinen Städte und Dörfer, da die Invaliden und sich dafür ausgebenden Landstreicher eine Schatzung von Geld, Brod u. a. Lebensmitteln einheben, diese in den Schenken verkaufen und dafür schmausen, trinken und tanzen zur Niederschlagung des Landmanns, der bey saurer Arbeit so viel Wohlleben nicht erringen kann und zum Verderben der Jugend durch das Beyspiel der Faulheit bey allen neuen Erziehungsanstalten. Gegen dieses Uebel nun empfiehlt er Arbeitshäuser und besonders Versorgung der Invaliden, und wegen Unsicherheit der freywilligen Beyträge gehet sein Verschlag auf eine eigene Steuer, deren gute Eigenschaften er zwar im allgemeinen durchgehet, den Gegenstand selbst aber höchst seltsam als ein Arcanum verschweigt und doch damit schliesset, es wäre ein Wunder, wenn der Vorschlag unausgeführt bliebe. Errathen läst sich nun wohl der Gedanke des Vf. nicht leicht. Denn da in dem Preussischen Finanzwesen, wie billig, schon alles mit Abgaben belegt ist, so muss es schwer halten, einen Artikel zu finden, der nach Verhältniss zu niedrig angeschlagen wäre, den die geringern erwerbenden Stände wenig gebrauchen, dessen Erhöhung auch niemand besonders drücken und doch ein zu Erreichung der Absicht hinlängliches Einkommen geben würde ohne kostbare Erhebung und Besorgniss vieler Unterschleife, welches alles der Vf. von seinem in petto behaltenen Nostrum rühmet. Aber zum Glück wird sichs auch wohl nicht der Mühe verlohnen ihm sein Geheimniss mit einem Preis oder andern Belohnung abzukaufen, durch auffordernde Lobsprüche abzulocken oder ihm gar aus Noth Daumenschrauben anzusetzen, damit er durch die Entdeckung den sinkenden Kriegesstaat rette. Einem so blühenden, sonderlich in den Finanzen sowohl verwalteten, Staate, wie der Preussische, ist warlich durch neue Erfindungen der Plusmacherey schlecht gedienet. Denn an Mitteln in baarem Gelde zu einer für das Wohl des Landes so wichtigen Anstalt, die nur einige Tonnen Goldes kostet, darf es da gar nicht fehlen, wo jährlich Millionen übrig sind. Alles kommt daher vielmehr nur darauf an, dass die Nothwendigkeit der Verbesserung höhern Orts beherziget, und die ergriffenen Massregeln von den Beamten wohl ausgeführet werden. Jenes hat der gütige Monarch gethan, also wird er auch schon das nöthige Geld anweisen, aber an diesem fehlt es freylich oft. Selbst grosse Städte in der Nachbarschaft der neuen Invalidenhäuser, die sich mit Verbesserung der Armenpflege im Publikum brüsten, wimmeln noch von Bettlern und Invaliden darunter. Dahin sind also des Vf. richtige Gesinnungen und Eifer zu wünschen, so wird auch ohne seine neue Erfindung gewiss der Sache bald gründlich geholfen werden.

Druckfehler. Nr. 350. S. 362. Z. 5. statt *abzuschneiden* lies *abzuscheiden.* S. 365. Z. 9. statt *mit Wolle* lies *mit Aufwallen.* S. 366. Z. 27. statt *Aetzaugen* lies *Aetzlauge.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 25ten November 1789.

PHYSIK.

PARIS: *Essai sur le Phlogistique et sur la Constitution des Acides*, traduit de l'anglois, de M. *Kirwan*; avec des Notes de M. M. de *Morveau*, *Lavoisier*, de la *Place*, *Morge*, *Berthollet*, et de *Fourcroy*. 1788. 344 S. 8. 12 S. Vorrede.

Kirwan's Essay on Phlogiston etc., wovon das Original 1787 zu London erschien, so wie dessen deutsche Uebersetzung, welche dem dritten Bande seiner physisch-chemischen Schriften, die Hr. *Crell* besorgt hat, einverleibt wurde, sind zu ihrer Zeit, in der A. L. Z. Jahrg. 88. No. 273. bereits angezeigt worden; Wir können also den Inhalt des Werks als bekannt voraussetzen, und merken nur noch an, dass wir bey einer Vergleichung des Originals mit der vor uns liegenden französischen Uebersetzung, letztere ohne Tadel gefunden haben. Neu hingegen, und der Aufmerksamkeit jedes wahrheitsliebenden Naturforschers würdig, sind die Anmerkungen, da sie nichts weniger, als die gänzliche Vernichtung des Phlogistischen Systems zum Gegenstande haben, eines Systems, das sich so viele Jahre nach einander im Ansehen erhalten hat. Je wichtiger also der Hauptgegenstand dieses Streites an sich selbst ist, und je grösser die Achtung ist, die man den Verdiensten der Heerführer von beiden Partheyen zugestehen muss; um so mehr hält es Rec. für Pflicht, das Ganze soviel möglich auseinander zu setzen, um dadurch die Folgerungen, die sich jeder selbst daraus ableiten mag, zu erleichtern. Rec. wagt es indessen nicht, selbst etwas bestimmtes zu entscheiden; denn die Sachen sind noch zu neu, und die Versuche, welche zu ihrer Bestätigung dienen, noch nicht oft genug von andern wiederholt worden. In der ersten Anmerkung über die Einleitung zu *Kirwans* Buche (S. 11 — 24) vom Hr. *Lavoisier* sagt derselbe: K. habe seine Behauptungen ganz falsch verstanden, und von der sogenannten antiphlogistischen Theorie, einen ganz unrichtigen Begriff gehabt. Wenn *Stahl* zu seiner Zeit ein entzündliches Grundwesen in den Körpern angenommen habe, um ihre Brennbarkeit daraus zu erklären, so sey es für die damalige mangelhafte Kenntniss verzeihlich. Da aber alle natürliche Körper, nach einem ausgemachten Naturgesetz, durch ihre Vereinigung mit dem Stoff der Wärme, ausgedehnt und in einen elastischen Zustand übergeführt werden können; so betrachtet Hr. L. alle elastische Materien, folglich auch die reine, zum Brennen der Körper absolut nothwendige Luft, als eine eigene, durch den Stoff der Wärme ausgedehnte Materie, die aber, wenn sie mit irgend einer andern Substanz in Berührung kommt, mit welcher sie eine stärkere Affinität, als mit der Wärmematerie besitzt, sich mit letzterer vereinigt, und ihre Wärme absetzt, die dann alle die, mit Licht und Wärme begleiteten, Erscheinungen des Brennens bewirkt: es sey also das Brennen irgend eines Körpers nichts andres, als sein Vermögen, die reine Luft zu decomponiren. Um nun aber auch den zweyten Bestandtheil der reinen Luft, oder ihre Basis, etwas bestimmter anzugeben, so nimmt Hr. L., nach Erfahrungen, die ihn dieses gelehrt haben sollen, an: dass sie bey ihrer Vereinigung mit verschiedenen Materien, bald *Wasser*, bald *Säuren* damit erzeugen kann, und nennt sie daher säureerzeugenden Grundstoff (*Principe oxygène*). Auch die inflammable Luft, die Hr. K. als reines, mit Wärmematerie ausgedehntes Phlogiston betrachtet, sey die Verbindung einer eigenen Basis mit Wärmestoff, die aber bey ihrer Vereinigung mit dem säureerz. Stoffe, wenn infl. und reine Luft zusammen verbrannt werden, mit Verlust des Wärmestoffes von beiden Theilen, allemal reines Wasser erzeuge; er nennt sie daher *Wassererzeugenden Grundstoff* (*Principe hydrogène*). In der zweyten Anmerk. (S. 46 — 57) über die Affinität des Säure erzeugenden Stoffes, mit verschiedenen andren Materien, ebenfalls von Hrn. *Lavoisier*, erkennt derselbe seine ihm von K. vorgeworfenen Verirrungen, ganz offenherzig, sie sind aber nicht von der Art, dass sie seinen übrigen Lehrsätzen zuwider wären. Die dritte Anmerkung (S. 62 — 68) betrift die Zerlegung und die Zusammensetzung des Wassers aus reiner und inflammabler Luft. *Kirwan* läugnete dieses zwar nicht; er glaubte aber, dass hierbey, ausser dem

dem Waſſer, auch noch Luftſäure, phlogiſtiſche Luft etc. erzeugt würden. Dieſes fand *Lav.* aber nur dann, wenn die Luftarten vor der Verbrennung nicht rein waren. Da man aber beweiſen könne, daſs bey der Reduction der metalliſchen Kalke in der inflammablen Luft, letztere, wenn ſie nicht ganz abſorbirt worden iſt, ſich nicht verändert befinde; da ferner die Menge des Waſſers, welches beym Verbrennen eines beſtimmten Maſses von reiner und inflammabler Luft, mit dem Gewicht der angewendeten Luftarten vollkommen übereinſtimmt, ſo werde hiedurch Hn. K's Behauptung gänzlich vernichtet. In Rückſicht der Zerlegung des Waſſers, wenn ſeine Dünſte durch rothglühendes Eiſen geleitet werden, beruft ſich Hr. L. auf die in Gegenwart einer beſondern Commiſſion zu Paris angeſtelleten Verſuche, wobey ſich fand, daſs die dabey aus dem Waſſer abgeſonderte inflammable Luft, ſo wie die Gewichtszunahme des Eiſens, das in einem mehrentheils verkalkten Zuſtande übrig blieb, nach einer genauen Berechnung, genau ſo viel betrug, als das Gewicht der Beſtandtheile, aus welchen die zerlegte Menge Waſſer vor der Operation beſtanden hatte; ja ſelbſt dann, wenn die bey jenen Verſuchen erhaltene inflammable Luft, mit einem richtigen Verhältniſs von reiner Luft, von neuem verbrannt wurde; ſo erhielt man das erfoderliche Gewicht an Waſſer wieder. Wenn Hr. K. bey dergleichen Verſuchen Luftſäure erhalten habe, ſo ſey dieſes eine Folge der kohlichten Materie, womit ſeine gebrauchten Subſtanzen vereinigt waren; denn die Luftſäure beſteht nach Hn. L. aus Kohlenſtoff, mit dem Säure erzeugenden Stoffe verbunden. In der vierten Anmerk. über die Vitriolſäure (S. 78 — 83) ebenfalls vom Hn. *Lavoiſier*, wird K's Vorausſetzung, daſs der Schwefel beym Verbrennen in reiner Luft, ſie einſauge, welche dann mit ſeinem Phlogiſton fixe Luft erzeuge, die hierauf als ſauermachender Stoff mit der vitriolſauren Baſis vereinigt, die Vitriolſäure ſelbſt bilden ſoll, widerlegt. Er betrachtet dagegen den Schwefel ſelbſt, als die vitriolſaure Baſis, die während dem Verbrennen, mit dem Säure erzeugenden Stoffe vereinigt, und zur Vitriolſäure wird, ohne eine andre Materie abzuſetzen. Die darauf folgende 5. 6. 7. 8. u. 9te Anmerkung ſind gegen K's Sätze von der dephl. Salpeterſäure, der gem. u. dephl. Salzſäure, das Königswaſſer, die Phosphorſäure und die Zuckerſäure gerichtet. Die 3 erſten ſind von Hn. *Berthollet*, die 4te von *Haſſenfratz*, und die 5te von *Fourcroy*. Wenn die Salpeterſ. vermögend iſt, den Schwefel, Phosphor etc. in Säuren zu verwandeln, ſo geſchehe dieſes keinesweges aus einer Attraction zum Phlogiſton jener Subſtanzen. Salpeterſäure beſteht im Gegentheil aus ihrer eigenen Baſis (d. i. Nitröſe Luft) und dem Säure erzeugenden Stoffe; bey der Säurung jener Materien, werde die Salpeterſ. zerlegt, ihr Säure erzeugender Stoff, wird an den Schwefel, den Phosphor etc. abgeſetzt, wodurch ihre Baſis, als nitröſe Luft frey wird. Gem. Salzſäure, und dephl. Salzſ. unterſcheiden ſich bloſs durch einen verſchiedenen Gehalt, vom Säure erzeugenden Stoffe; letzterer iſt damit im Uebermaſs verbunden. Phosphor in reiner Luft verbrannt, nahm am Gewicht eben ſo viel zu, als das Gewicht der verſchluckenden Luft ausmachte; die noch übrige Luft war ſo athembar wie vorher, nur mit etwas flüchtiger Phosphorſäure vermiſcht, die das Kalkwaſſer daraus in ſich nahm. So ſey auch die Zuckerſäure, nur bloſser Zucker, als ihre Baſis, der den Säure erzeugenden Stoff, der Salpeterſäure geraubt hat. Die 10te Anmerk. von *Fourcroy* (S. 236 — 265) iſt K's Begriffen: über die Calcination der Metalle, die Metallkalke, die Erzeugung der Luftſäure, die Zerlegung des Waſſers etc. entgegengeſetzt. K'n und alle diejenigen, die das Phlogiſton bisher nicht aus den Augen ſetzten, nahmen an: es ſey ein Beſtandtheil der Metalle, werde ihnen bey der Calcination entweder von der reinen Luft geraubt, oder ſie vereinige ſich damit, erzeuge Luftſäure, dieſe bleibe mit dem Metallkalk verbunden, und vermehre dadurch ſein Gewicht. Hr. F. betrachtet im Gegentheil die Metalle ſelbſt als eigene Baſen die während der Calcination die reine Luft zerlegen, indem ſie den Säure erzeugenden Grundſtoff daraus in ſich nehmen, und ſich damit verkalken; daher er auch die Metallkalke, geſäuerte Metalle (*oxides metalliques*) nennt. Die inflam. Luft, welche die mehreſten Metalle, bey ihrer Auflöſung in Säuren liefern, ſey nie als Beſtandtheil des Metalls, ſondern als Folge eines Theiles des von der Säure zerlegten Waſſers zu betrachten; während deſſen Säureſtoff, mit dem Metalle ſelbſt ſich vereinigt und es verkalkt. Die Metallkalke, ſeyen übrigens durch ein verſchiedenes Verhältniſs, in welchen ſie mit dem Säureſtoff verbunden ſind, von einander verſchieden. Wenn indeſſen manche Metallkalke Luftſäure enthalten, ſo habe ihre Baſis (der Kohlenſtoff) ſchon vorher einen Beſtandtheil des Metalls ausgemacht, aus der hernach in der Vereinigung mit dem Säureſtoffe die Luftſäure erzeugt worden ſey. Was Hr. F. zur Vertheidigung der Waſſerzerlegung hier beybringt, iſt oben ſchon bemerkt worden. In der nachfolgenden eilften Anmerkung (S. 270 — 281) über die Auflöſung der Metalle etc. ſagt Hr. *Fourcroy*, daſs gerade bey dieſem Gegenſtande Hr. K. die unrichtigſten Begriffe von dem franz. Syſteme gehabt habe. Die Verſchiedenheiten, mit welchen die Auflöſung vor ſich gehet, bringt Hr. F. unter drey Abtheilungen: 1) indem das Metall die Säure ſelbſt zerlegt, und den Säureſtoff, den es zu ſeiner Verkalkung nöthig hat, daraus in ſich nimmt. 2) indem die Säure das Waſſer, womit ſie verdünnt iſt, zerlegt; 3.) indem der Säureſtoff aus dem Dunſtkreiſe angezogen wird. Ueberhaupt

haupt müsse aber ein jedes Metall vorher verkalkt seyn, bevor es sich in Säuren auflösen kann; daher auch die Metallkalke von solchen Säuren, die selbst Mangel am Säure erzeugenden Stoffe besitzen, am leichtesten aufgelöfst werden: daher wird der Eisenkalk in Salzsäure, nicht aber in reiner Salpetersäure, aufgelöst. Wenn indessen die Metalle aus ihren Auflösungen durch andre Metalle, in einem metallischen Zustande gefället werden, so erfolgt dieses, (nach einer darauf folgenden Anweisung von *Lavoisier* S. 289 — 297) bloss durch eine stärkere Affinität des Säure erzeugenden Stoffes, zu dem in die Auflösung gebrachten Metalle, ohne dass zur Erklärung jener Erscheinungen, die Gegenwart eines entzündlichen Grundwesens, erforderlich sey. Die nachfolgenden Anmerk. von *Monge*, *de Morveau*, und *Lavoisier* enthalten nichts beträchtliches, was nicht schon im vorhergehenden bemerkt worden sey; die letztere betrift eine nochmalige Vergleichung der wichtigsten Schlussfolgen beider Theorien. Rec. erwartet es von dem Eifer seiner Landsleute, dass sie diese in der That wichtigen Gründe, womit in diesen Noten, das französische System vertheidigt wird, gehörig untersuchen, prüfen und vergleichen, um endlich auch durch ihre Bemühungen die streitigen Fragen einer befriedigenden Entscheidung näher zu bringen.

Braunschweig, in der Schulbuchhandl.: *Volksnaturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens von Joh. Heinrich Helmuth*, Prediger zu Calvörde, auch der herzogl. deutschen Gesellschaft zu Helmstädt Ehrenmitgliede. *Zweyte fast ganz umgearbeitete und ansehnlich vermehrte Auflage. Mit Kupfern.* 1787. 8. 424 S. (12 gr.)

Leider ist es mehr als zu wahr, dass der Städter sowohl, als der Landmann noch immer Anhänger von solchen abergläubischen Possen sind, die nicht selten auf Sitten, Oekonomie, Gesundheit und Leben der Menschen einen beträchtlichen Einfluss haben. Der Vf. hatte Gelegenheit sich durch eine 25 jährige Erfahrung davon hinlänglich zu überzeugen, sammelte als ein aufmerksamer Beobachter so viel möglich alle die abergläubischen Geschichten, welche unter diesen Leuten bekannt sind, und sucht sie in diesem Buche durch ausgemachte und hinlänglich bestätigte Gesetze der Naturlehre zu erklären und ihre Nichtigkeit zu beweisen. Freylich ist es zu beklagen, dass der Aberglaube bey dem bejahrten Landmann so sehr eingewurzelt ist, dass auch vernünftige Hinweisung auf reine Gesetze der Naturlehre oft nichts fruchten, und daher ist es gewiss der sicherste Weg bey der Jugend anzufangen und diese sobald als möglich zu überzeugen, dass solche abergläubische Dinge Hirngespinste sind. Sollte also bey der Landjugend, woran wir nicht zweifeln, noch etwas auszurichten seyn, so wird gewiss dieses Volksbuch der guten Absicht vollkommen entsprechen, und ein sichres Mittel seyn, diesem Unwesen zu steuern. Dass wir aber dennoch nicht in allen Stücken mit dem Vf. einerley Meynung sind, können wir hier nicht bergen. Er hat zwar ganz recht, wenn er sagt, dass die Luft zum Athemholen schlechterdings nöthig sey, aber nicht wie es der Vf. glaubt, bloss desswegen nöthig, um das Blut im menschlichen Körper abzukühlen, sondern neuern Theorien zufolge, wird vielmehr durch das Athemholen die thierische Wärme unterhalten. Die brennbare Luft entzünde sich durch den elektrischen Funken mit einem grosen Knalle, dies ist zwar wahr, aber gewiss nicht vor ihrer Vermischung mit atmosphärischer oder einer dephlogistisirten Luft. Die inflammable Luft aus Eisen und Vitriolsäure ist nicht viermal, sondern wohl zwölfmal leichter als die atmosphärische Luft. Die Ursache der Röthe des Wassers sind nicht immer Wasserflöhe, sondern es können auch allerhand Baumrinden und Wurzeln das Wasser scheinbar roth machen oder wohl gar färben. Wie will der Vf. behaupten, dass schweflichte Ausdünstungen, welche das Wasser zähe machen, die Ursache der grosen Regentropfen sind? Eben so unwahrscheinlich ist es auch, dass ein schwefelähnliches Product aus dem Dunstkreise auf das Wasser niederfalle; fälschlich wird oft Saamenstaub gewisser Gewächse, welche das unter ihnen fliesende Wasser bedeckt, für heruntergefallner Schwefel gehalten. Eben so wenig ist es ausgemacht, dass die Gestalt der Schneefiguren den in der Luft befindlichen Salzen, welche sich mit dem Wasser vermischen, zuzuschreiben sey, und dass eben diese mit dem Wasser vermischten Salze das Schneewasser geschickter machen, die Unreinigkeiten besser wegzunehmen. Die Bildung der Schneefiguren liegt gewiss nur in der krystallisirbaren Natur der ganzen Mischung des Wassers, und dass das Schneewasser geneigter ist, die Unreinigkeiten besser als anderes Wasser wegzunehmen, mag darin liegen, weil es von Natur schon weniger mit fremden Theilen geschwängert ist, denn es ist als destillirtes Wasser zu betrachten. Dass die klebrichte Materie, welche man oft auf dem Felde findet, von Sternschnuppen herkomme, hätten wir hierauch nicht mehr erwartet, da wir wissen, dass es schwammartige Gewächse giebt, die sehr geschwind entstehen, aber auch eben so geschwind wieder vergehen und ihren in Verwesung gerathenen Ueberrest als eine solche klebrichte Materie zurücklassen. Unter den Erden hätte die Ziegelerde als eine besondre Erde füglich wegbleiben können; denn die Erde, woraus die Ziegeln gewöhnlich bereitet werden, bestehet aus einem schlechten eisenhaltigen Thon mit Kalkerde vermischt. Die Eintheilung der Steine in *unverbrennliche*, *glasartige* und *Kalksteine* ist ganz unrichtig, denn die Steine sind alle unverbrennlich.

lich. Dafs die glasartigen Steine, beffer Kiefelfteine, durch die Gewalt des Feuers zu Glas werden, ftreitet wider alle Erfahrung, denn die Kiefelfteine, fliefsen für fich auch bey dem ftärkften Feuer nicht zu Glas, aber dann wohl, wenn fie mit andern Erden als z. B. Kalkerde, oder mit Laugenfalzen verfetzt werden. Ueberhaupt hätte fich der Vf. in das Feld der Chemie und Mineralogie nicht fo weit wagen follen. So fagt er z. B. S. 318: „die Kalkfteine nennt man diejenigen 1) die im grofsen Feuer entweder gleich weich und zu einem feinen Pulver werden, oder nach dem Ausglühen durch hinzugegofsnes Waffer in ein Pulver oder einen Kalk zerfallen. Zu diefen werden vorzüglich gerechnet 2) der Spath und der Marmor. Der Spath ift weich und wird durch ein gelindes Feuer fo mürbe, dafs man ihn zu Mehl reiben kann. Mit ihm kommen diejenigen Steine überein, woraus Gips gebrannt wird; nur find fie nicht fo fchwer." Weifs der Vf. nicht, dafs gemeiner Kalkftein oder Kalkfpath Kalkerde mit Luftfäure verbunden ift? durchs Feuer entweicht unter den Brennen die Luftfäure, nimmt dagegen Feuerftoff an und dann erfcheint der Kalk als lebendiger Kalk, der fich mit Waffer erhitzt. Auch ift der Kalkfpath von den Steinen, woraus Gips gebrannt wird, fehr verfchieden, denn jener beftehet aus Kalkerde und Luftfäure, diefe aber aus Kalkerde und Vitriolfäure. Das Salz, welches an Mauern, Felfen und Gewölbern ausfchlägt, ift nicht allezeit wirklicher Salpeter, fondern bald erdigter Salpeter, bald Bitterfalz und bald Mineralalkali. Sehr unfchicklich fteht der Bernftein unter den fchweflichten Materien, fchicklicher würde ihm fein Platz unter den Erdharzen angewiefen feyn, wo Bergöl, Judenpech, Gagath und Steinkohlen befindlich find.

LEIPZIG, in der Müllerfchen Buchhandl.: *Carol. Guil. Scheele* etc. *Opuscula chemica et phyca*, latine vertit *Godofr. Henric. Schäfer*, Lipfienfis Vol. II. edidit et praefatus eft D. *Ern. Benj. Gottl. Hebenftreit*, P. p. e. 1789. 284 S. 8. (20 gr.)

In Betreff der Ueberfetzung, der in diefem Bande vorkommenden Abhandlungen, beziehen wir uns auf die bey der Anzeige des erften Bandes (A. L. Z. 1788. No. 214.) gemachten Erinnerungen. *Scheelens* Schriften find zu bekannt, als dafs es noch nöthig wäre, ihren Inhalt zu wiederholen; wir begnügen uns daher diejenigen, welche im gegenwärtigen Bande vorkommen, nur ihrem Dafeyn nach, hier zu erwähnen, fie find folgende: 9) *Examen chemic. fluoris mineralis ejusque acidi*; 10) *de fale benzoes*; 11) *de Arfenico ejusque acido*; 12) *de filice, argilla et alumine*; 13) *Examen chem. calculi urinarii*; 14) *de nova methodo mercurium dulcem parandi*; 15) *de pulvere Algarothi commodius minoribusque impenfis parando*; 16) *de pigmento viridi novo*; 17) *Annotationes de fluore minerali*; 18) *de lacte ejusque acido*; 19) *de acido Sachari lactis*; 20) *de principiis lapidis ponderofi*; 21) *Torb. Bergmanni additamentum ad differtationem praecedentem*; 22) *Experimenta atque adnotationes fuper aetheris natura*; 23) *de aceti bonitate confervanda*; 24) *de materia tingente caerulei Berolinenfis*; 25) *de materia facharina peculiari oleorum expresforum et pinguedinum*; 26) *de fucco citri ejusque cryftallifatione*; 27) *de principiis terrae rhabarbari ac praeparatione acidi falis acetofellae*; 28) *de acido pomorum et baccarum*; 29) *de Ferro acido phosphori faturato et fale perlato*; 30) *de terrae rhabarbari in pluribus vegetabilibus praefentia*; 31) *de praeparatione magnefiae albae*; 32) *de fale effentiali gallarum*; 33) *Animadverfiones fuper affinitate corporum*; 34) *In fluore minerali acidum naturae peculiaris ineffe, novis experimentis adferitur*; 35) *Adnotationes de pyrophoro*; 36) *Examen chemic. terrae ponderofae*; 37) *Animadverfiones de ceruffa alba*; 38) *Animadverfiones miscellaneae argumenti chemici ex litteris a Scheelio ad Crellium datis.*

LEIPZIG, in der Müllerfchen Buchh.: *Torberni Bergman opuscula phyfica et chemica*, editio nova emendatior. Vol. I. cum Tabulis aeneis. 1788. 388 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Jeder Sachkundige kennet die Schriften des verewigten Bergmanns, und ift von dem grofsen Nutzen überzeugt, welchen die Scheidekunft in Rückficht ihrer ftarken Fortfchritte demfelben zu verdanken hat, da fie fich durch Genauigkeit und fcharfen Beobachtungsgeift ganz befonders auszeichnen. *Bergmann* war der erfte, welcher gleichfam mathematifche Genauigkeit mit feinen chemifchen Unterfuchungen verband. Diefe neue Ausgabe ift übrigens nur ein blofser wörtlicher Abdruck einer alten Ausgabe. Das glauben wir indeffen hier noch anmerken zu müffen, dafs bey Verbefferung der fchon in der alten Ausgabe angemerkten Druckfehler doch nicht die ftrengfte Aufmerkfamkeit beobachtet worden ift, denn fo finden wir S. 346 Z. 25. noch ftatt *quarum*, *quantum* u. f. w.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 26ten November 1789.

PHILOLOGIE.

HANNOVER, in der Schmidtschen Buchh.: *Erklärende Anmerkungen zum Homer* von *Joh. Hnr. Just. Köppen*, Director der Schule zu Hildesheim. Ir B. 1787. 360 S. 8. IIr B. 1787. 358 S.

Ebendas. *Ueber Homers Leben und Gesänge* von J. H. J. *Köppen*. 1788. 247 S. 8.

Man kann es dem Herausgeber dieser Anmerkungen über Homer nicht genug verdanken, dass er den kläglichen Zustand zu Herzen nahm, in welchem Homers Gedichte, trotz des Enthusiasmus neuerer Zeit für den Jonischen Sänger, noch immer unter uns schmachteten, und mit einer im Geiste der alten Welt gedachten Erklärung desselben die jungen Freunde der griechischen Muse beschenkte. Man darf nur die Homerische Clavis eines Schaufelberger und ähnliche geistlose Geburten kennen und von jenen einen Blick auf diesen Commentar werfen, um in diesem den Geist und Sinn des alten Dichters, von dem jene nicht die leiseste Ahndung hatten, desto reiner und lauterer dargestellt zu finden! Sein Plan umfasst nicht eine neue Recension und tiefgelehrte Bearbeitung der Homerischen Werke, wodurch der verdienstvolle *Heyne* seine mannichfaltigen, glücklichen Bemühungen in diesem Felde zu krönen gedenkt, sondern schränkt sich auf Erklärung und Erläuterung des Sprachgebrauchs, der Sitten, Vorstellungen und Schönheiten im Homer ein, und zwar zunächst der Iliade. Eine Einleitung dazu, sollte erst nach Beendigung des Commentars folgen, welcher Gedanke um so mehr zu billigen war, da die Darstellung des Geistes und Wesens eines Werks der schönen Kunst erst dann recht anschaulich und von allen Seiten verständlich wird, wenn man mit diesem Werke selbst vertraut ist. Indessen gehören allerdings gewisse Vorkenntnisse dazu, auch zur ersten Lesung des alten Dichters; und diese hat der Vf. in den Schriften *über Homers Leben und Gesänge* mitgetheilt. Wir glauben, mit dieser zuerst unsre Leser bekannt machen zu müssen.

In dem ersten Abschnitt *über Homers Leben* sucht der Kenner nichts als das muthmasslich Wahre, mit kritischen Auge von zahllosen Mährchen geschieden. Je kürzer dieser Gegenstand abgehandelt wird, desto besser. Nach dem einstimmigen Zeugniss des Alterthums [es gab doch Ausnahmen hievon, wie schon der bekannte Vers über Homers Vaterstadt beweisst] wird Jonien, und zwar muthmasslich Chios, für seinen Geburtsort erklärt und sein Zeitalter spätestens 140 Jahre nach dem Troj. Kriege angegeben. Ueber die Entwickelung seines Geistes durch den Grad der Cultur, auf dem damals Jonien stand, vielleicht auch durch Reisen, wird sehr viel Gutes beygebracht und seine vermeinte Allwisserey wird, wie schon von Wood geschehen, auf einen hellen, durchdringenden Geist, der durch Umgang mit Menschen geschärft und durch mancherley populäre Kenntnisse und Erfahrungen genährt war, heruntergesetzt.

Der zweyte Abschnitt *über Homers Gesänge* ist ganz historisch, und enthält *einiges* zur Geschichte des Textes, der Kritik und Auslegung des Homer. Die Frage: *Ob Homer seine Gesänge selbst niedergeschrieben habe?* wird aus triftigen, obwohl bekannten Gründen verneint. Die Homeriden, eine Klasse der Rhapsoden, sangen einzelne erlesene Stücke der Homerischen Gedichte zur Cither, legten sie sogar aus, ja interpolirten sie wohl wissentlich oder unwissentlich. Lycurg brachte die erste vollständige Sammlung dieser Rhapsodieen nach Lacedämon, Pisistratus nach Athen. Die erste gelehrte und vollständige Recension des Homer verdankte man dem Aristoteles [vom Dichter Antimachus, einem Zeitgenossen Plato's, hatte man bereits eine Recension des Homer]. Nach Aristoteles recensirte Zenodotus die Homerischen Gesänge. [Nach den Venetianischen Scholien bey Villoison zu urtheilen, war diese Recension voller verwerflicher Lesarten.] Aristarchus Recension fand ungemeinen Beyfall. [Sie verdiente auch, nach allem, was wir nunmehr durch den venetianischen Codex von ihr wissen, keinesweges das vom Vf. auf sie angewandte Urtheil Timons: diejenigen Homerischen Handschriften wären die besten, welche kein Gram-

Grammatiker emendirt hätte.] Itzt folgt eine Uebersicht dessen, was in Griechenland für Homers Erklärung gethan worden. Die ersten Versuche bis auf die Zeiten der Alexandriner herunter hatte der Vf. hier weggelassen. Sie sind daher in einem angehängten Epimetrum nachgeholt. Die Rhapsoden waren wahrscheinlich die ersten Erklärer, die andre Klasse trat dann auf, als man Homers Gesänge beym Unterrichte zum Grunde legte. In der Folge traten mehrere mündliche und schriftliche Ausleger auf. Die *allegorisirende* Manier verbreitete sich. Metrodor von Lampsacus und Stesimbrotus von Thasus waren ihr ergeben. [Der Vf. hat in dieser Stelle S. 244. f. ein Versehen begangen, indem er dem Stesimbrotus schuld giebt, was Tatian, auf den er sich beruft, von Metrodor anführt. Nach dem Villoisonschen Scholiasten zu Il. v. 67. ist Theagenes aus Rhegium, ein Zeitgenosse Cambyses, der älteste allegorische Ausleger des Homer.] Die ersten Philosophen versuchten ebenfalls den Homer, besonders die Homerische Fabel, zu erklären. Anaxagoras gieng voran und die Stoiker folgten nach. Die Alexandrinischen Gelehrten gaben sich ganz eigentlich mit der Erklärung des Homers ab, und von ihren mehr oder minder glücklichen Bemühungen haben sich noch die Früchte zum Theil in den Scholiensammlungen und in andern grammatischen Werken erhalten. Den Beschluss dieses Abschnitts macht eine kurze Abfertigung der dem Homer untergeschobnen Gedichte.

Der dritte Abschnitt *über die Ilias* enthält folgendes: Inhalt der Ilias, über den Charakter derselben, über das Wunderbare in der Ilias, über die Charaktere darinn und endlich über Homers Stil und Sprache. Alle diese Gegenstände sind mit vieler Einsicht abgehandelt, und entweder als Vorbereitungslektüre auf Homer oder nach dem eignen Studium des Dichters gelesen, liefern sie ein angenehmes und lebhaftes Gemälde, das nicht anders als sehr lehrreich seyn kann. Der Raum erlaubt uns nicht, eine Uebersicht des Ganzen zu geben: nur ein paar Stellen, welche dem Vf. eigenthümliche Meynungen enthalten, wollen wir anführen, und wo wir etwa davon abweichen, blos andeuten. „Homer sang, sagt der Vf. S. 113, *was*, und so, *wie* er es aus der Tradition und jenen Liedern [der vor-Homerischen Dichter] schöpfte, *mit der Simplicität und mit der historischen Treue der alten Welt*." Zugegeben, dass er sang, was er aus Sagen und Volksliedern schöpfte, so sang er gewiss nicht so, *wie* er es empfangen hatte, sondern seine Einbildungskraft gab dem vorliegenden Stoffe eine eigene Gestalt und Einkleidung. Von der strengen historischen Wahrheit, welche in spätern Zeiten das Augenmerk der Geschichte wurde, weiss überdem jene alte Bardenwelt nichts. Der Vf. lässt ferner S. 135. den Volksglauben an das Daseyn der Götter durch das dunkel gedachte Causalitätsgesetz entspringen, ungeachtet jener Glaube gewiss weit früher und von andern simplern Vorstellungen ausgegangen ist, und ungeachtet der Schluss von der Wirkung auf die Ursache mehr Nachdenken voraussetzt, als bey dem dummen Anbeter eines Etwas, das er τὸ θεῖον nennt, vorausgesetzt werden darf. „Der rohe Mensch, heisst es S. 143, sprach seiner Gottheit alle die physischen oder *moralischen Mängel* ab, die er an sich bemerkte." Wie reimt sich das mit der Geschichte und mit den eignen Aeusserungen des Vf., der S. 152 f. zugiebt, man finde beynahe keine Spur von den moralischen Vorzügen der Götter, welche von dieser Seite die getreueste Copey der Menschen jener Zeiten wären? Ein Hauptmangel in einem Versuche über Homers Leben und Gesänge scheint uns der, dass der Odyssee kaum ein- oder ein paarmal im Vorbeygehn Erwähnung geschieht. An der einen Stelle S. 85. verspricht er, in dieser Schrift Untersuchungen über den Plan und Charakter der Iliade und Odyssee anzustellen. Der Iliade ist auch ihr Recht wiederfahren; aber die Odyssee scheint er leider ganz vergessen zu haben. Freylich lässt sich der Charakter und Geist der Homerischen Poesie schon aus dem einen Hauptgedichte entwickeln; aber die Vollständigkeit in einer Schrift, wie diese, erfoderte doch eine gleiche Behandlung der Odyssee, um so viel mehr, da der Vf. selbst den ganz verschiednen Charakter dieser Epopee anerkennt! Ueber die Quellen, die dem Homer offen standen, ist manches an mehrern Orten zerstreut gesagt, welches wohl unter einen Gesichtspunkt gestellt zu werden verdient hätte. Ein bisher, so viel wir wissen, übersehener Punkt, sind die Denkmäler mancher Art, schriftliche oder mündliche Sagenlieder ausgenommen, die muthmasslich aus den Zeiten des Trojanischen Krieges sich auf Homer fortgepflanzt haben können, selbst gewebte und gestickte Kunstwerke nicht ausgenommen. So webte z. B. Helena, nach Homer Il. V, 126 ff. in ein Kleid die Kämpfe der Trojaner und Achaeer. Wenn man die Sorgfalt bedenkt, mit welcher dergleichen Familienstücke und Kostbarkeiten als Heiligthümer aufbewahrt, und auf Kinder und Kindeskinder übertragen wurden, so ist es nicht im geringsten unwahrscheinlich, dass dergleichen Werke noch zu Homers Zeiten in Menge vorhanden waren, und dem Sänger der Vorzeit statt schriftlicher Documente dienen mussten. Jene Denkmäler in Stein, oder in Metall, oder in Seide, die Homer vor Augen gehabt, können zugleich manche Aufschlüsse über alte Bildersprache und symbolische Vorstellungen des Dichters geben! Doch, wir müssen hier abbrechen, um noch einigen Raum für die Anzeige der Anmerkungen über Homer selbst zu behalten.

Diese enthalten eine fortlaufende Erklärung über alles einer Erläuterung bedürftige. Die vor uns liegenden zwey Bände umfassen den Commen-

tar

tar über die ersten zehn Bücher der Iliade. Spracherläuterungen sind bey einem so alten Dichter das erste, dessen der Anfänger bedürftig ist; auf sie richtete also der Herausgeber sein erstes Augenmerk. Ohne zu überhäufen, geht er doch mit grossem Fleisse in der Worterklärung zu Werke und rechtfertigt seine Erklärungen durch den Homerischen Sprachgebrauch. Selbst zu grammatischen Bemerkungen über Flexionen und alte Formen hat er sich um der Anfänger willen herabgelassen. Kritik wird, eben so zweckmässig, in diesen Anmerk. nur dann berührt, wenn eine verdorbene Stelle dies nothwendig erfoderte. Noch schätzbarer sind aber die Sacherläuterungen über Sitten, Gebräuche, Religion und Vorstellungsart der alten Welt, mit welchen oft, auf eine sehr interessante Art, die Sitten nordischer oder andrer ungebildeter Völker, auch wohl der Ritterzeiten des Mittelalters, verglichen werden. Nach der Aeusserung des Vf. in der Schrift über Homers Leben und Schriften, dass Homer mit unverbrüchlicher Treue den Sagen gefolgt sey, wird man wohl erwarten, dass er auf diesen Grundsatz in den Anmerkungen oft zurückkommen werde. Und in der That findet sich auch dies. Bey allen und jeden merkwürdigen Ereignissen der Iliade, die auf eine wunderbare und dichterische Art beschrieben werden, strengt er sich an, das historische Factum unter der Hülle herauszufinden, welches uns doch, wenn wir auch im allgemeinen nichts gegen den Satz haben, dass historische Wahrheit zum Grunde liege, wenn er ins Einzelne geht, zu unsicher und schwankend scheint. Die alte Sage war schon so oft von Mund zu Mund gegangen und hatte durch die Länge der Zeit so manche Gestalten gewonnen, dass es im einzelnen wohl vergebens ist, bestimmen zu wollen, was liegt Wahres zum Grunde oder was ist bloser Mythus? Dieser Hang, das Historische aufzufinden, verläst selbst den Vf. nicht bey den sonst für physisch gehaltnen Mythen, denen er oft einen historischen Sinn unterzulegen geneigter ist. So glaubt er bey Il. 3, 183, Bellerophon habe nicht gegen die Chimära, wie Homer erzählt, sondern gegen einen kühnen Ritter oder ein Volk jener Zeiten, das am Fusse der Chimära oder des Cragus wohnte, gekämpft; eine Vermuthung, die sich auf eine Aeusserung des Dichter Panyasis gründet, der sich freylich jenen Streit eben so, wie Hr. K., gedacht haben mag. Allein widersprach sich der Vf. nicht selbst, wenn er kurz vorher zu v. 179 sagte: da der Cragus, der Wohnsitz der Chimaera, Flammen ausgeworfen, so sey diese abentheuerliche Dichtung wohl nichts weiter als die Geburt einer durch diese schreckliche Naturerscheinung eines Vulkans erhitzten Einbildungskraft? Weit entfernt, dem Vater der Dichter blinde Verehrung zu erzeigen, erlaubt er sich häufig freymüthigen Tadel, der bald ihn selbst, bald sein Zeitalter überhaupt, trifft. So über die berühmte Scene von Vulkan in der ersten Rhapsodie, und über die Charakterschilderung des Thersites, welche letztere Hr. *Jacobs* im 5ten B. der Bibl. d. a. Lit. gegen Hn. K. in Schutz genommen hat. Die ganze Scene Il. α. 535 bis zu Ende scheint dem Vf. eine wahre Ausschweifung, und nicht im der mindesten Verbindung mit der Handlung des Gedichts zu stehen, ob wir gleich allerdings Verbindung darin zu finden glauben; dass Juno durch die Drohungen ihres Gemahls für jetzt sich von der Störung seiner gemachten Plane abschrecken läst. Auffallender war uns der Tadel der Stelle Il. θ. 69., wo Zeus die Schicksale der Achiver und Trojaner mit der Wagschale abwägt. Das Bild soll weder schön noch erhaben seyn. Dass es das erstere nicht ganz sey, weil es ihm an Klarheit fehle, wollen wir nicht ganz in Abrede seyn, aber Erhabenheit glaubten wir diesem Bilde nicht ohne Ungerechtigkeit absprechen zu können. Giebt es nicht einen grossen, erhabenen Begriff von dem Vermögen einer Gottheit, die in einem Augenblick, mit der Wagschale in der Hand, über das Schicksal ganzer Länder und Völker entscheidet? Es ist ein feyerlicher und fürchterlicher Augenblick, in dem Zeus die Schicksale des Todes in die Wagschale legt! Uebrigens ist die ganze Vorstellungsart den religiösen Begriffen der alten Welt vollkommen angemessen. Alles, was geschieht, ist den Schlüssen der harten Nothwendigkeit unterworfen, unter deren Joch sich selbst Zeus beugen muss. Um also zu erfahren, was das Verhängniss über die Trojaner und Achiver beschlossen hat, legt er die Todesloose in die Schalen, und schliesst aus dem Sinken oder Steigen Untergang und Sieg. Wenn gleich das Abwägen auf moralische Gegenstände keine Anwendung leidet, wie der Vf. erinnert, so hat doch der ungebildete Mensch noch keinen Maasstab für sittliche Gegenstände als den, womit er körperliche Dinge misst und wägt. Selbst für abstracte Vorstellungen hatte die alte Sprache blos sinnliche und bildliche Bezeichnungen, die denn selbst in unsre philosophischere Sprachen übergegangen sind, daher es nicht unbegreiflich oder gar unverzeihlich ist, wie der Vf. meynt, dass man dies Bild auch von dem allgütigsten und allweisesten Wesen gebraucht. *Gleims* Nachahmung der Homerischen Stelle ist erhaben, und nichts weniger als Gotteslästerung:

> *Gott über wog bey Sternenklang*
> *Der beiden Heere Krieg;*
> *Er wog, und Preußens Schale sank,*
> *Und Oestreichs Schale stieg!*

Noch ein paar andre Beyspiele von Fehlern, die mehr Homers Zeitalter als dem Dichter zur Last gelegt werden. Il. α, 551. soll die farrenäugige (βοῶπις) Juno ein unedles Bild seyn, und den An-

stand und guten Geschmack beleidigen. Diess kann nicht seyn, da man mit Farren damals nichts weniger als unedle Begriffe verband. Es liegt so wenig Unedles in dem Ausdrucke, als wenn wir dem Scharfsichtigen ein Falkenauge oder einen Adlersblick zuschreiben. Eben so wenig billigen wir es, wenn bey Il. δ, 350. behauptet wird: die Vergleichung der Zähne mit einem Zaune konnte nur dem Kindergeiste der Alten gefallen. Das Kindische liegt doch wohl nur gerade in *der* Uebersetzung ἕρκος ὀδόντων, das überhaupt *munimentum* ist, und also den Zähnen zukommt? Liegt nicht der Gedanke von den Zähnen als einem Damm oder einer Mauer in den Worten Lessings: *Lieber die schönsten Zähne nicht gezeigt, als alle Augenblicke das Herz darüber springen lassen?* Und doch war Lessing's Zeitalter dem Kindergeiste der Alten längst entwachsen.

Wir fügen diesen Bemerkungen noch einige Erinnerungen über verschiedne Stellen bey, mit Vorbeygehung der vielen vortrefflich erläuterten Stellen, in denen wir ganz mit dem Vf. einverstanden sind. Il. α, 512. von der Thetis übersetzt der Vf. so: *sobald sie seine Knie umfaßt hatte, hieng sie auch fest daran.* Fast identisch und matt! Vorzüglich, da v. 500. schon das Umfassen der Knie erwähnt war. Allein der Dichter wollte sagen: so wie sie seine Knie umfasst hatte, blieb sie fest daran hangen. Bey Il. α, 470. scheint uns der Vf. aus dem Sprachgebrauch dargethan zu haben, dass das Bekränzen der Becher eigentlich zu verstehen sey, ungeachtet wir es nicht so unbegreiflich finden würden, wie man den *Becher bekränzen* für bis an den Rand füllen sagen könne, da ὀρέφειν überhaupt umgeben, bedecken heisst. Vgl. Köppen zu Il. ϐ, 332. Dass das Bekränzen der Becher keine Heldensitte gewesen, behauptet zwar Athenaeus, aber er beweist es nicht, und es wird um so wahrscheinlicher, da der religiöse Gebrauch der Kränze bey Tänzen und Tempeln selbst in Homer vorkommt. Ιλ. V, 406. θεῶν ἀπόειπε κελεύθους, *entsage den Wegen, d. i, dem Leben, der Gesellschaft der Götter.* Dieser ungewöhnliche Sprachgebrauch von ἀποειπεῖν wird durch nichts erwiesen; die Lesart der besten alten Recensionen: ἀπόεικε - κελεύθου bey Villoison, den Hr. K. bey den beiden Bänden seiner Anmerk. noch nicht gebraucht zu haben scheint, hat daher viel für sich, ungeachtet sie leicht eine Glosse jenes in einer seltnen Bedeutung gebrauchten Worts scheinen dürfte. Die Bedeutung *renunciare*, die Hr. K. zu Il. η, 416. von ἀποειπεῖν angiebt, lässt sich auf diese Stelle anwenden. — Δ, 242. ist der Vf. geneigt mit Askew ἰόμωροι durch *fato violae i. e. brevis aevi, destinati* zu übersetzen, zweifelt aber, ob die alten Sänger das Veilchen als Bild der Kürze des Lebens gebraucht haben. Allein ein Beyspiel davon findet sich bey Theokrit 23. 29. — ε, 397. glaubt der Vf., πύλη Ἀδου komme im Singular nicht vor; auch davon sieht man das Gegentheil im Theokr. 2, 160. — ζ, 168 soll Apollodor 2, 4. 1. die σήματα von Buchstabenschrift verstanden haben, welches indess so zuverlässig nicht ist. Er braucht davon die Worte γράφειν, welches auch einschneiden, eingraben bedeutet, ferner ἐπιστολαί, welches, wie beym Aeschylus, überhaupt *Mandata* seyn können.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Erlangen*, b. Palm: *De fundamento separandi juris naturae et philosophiae moralis ex divisione officiorum in perfecta et imperfecta petendo quaestio retractata — Auctore Wilhelm Gottlieb Tafinger*, J. D. ac P. P. O. 1788. 29 S. 4. — Der Hr. Vf. macht gegen diese Abtheilung der Wissenschaften Einwürfe, indem *theils* dadurch Materien, die zusammen gehörten, getrennt würden, *theils* manches Zwangsrecht durch Billigkeit aufgehoben werde, weswegen auch beym Naturrecht auf Billigkeit Rücksicht genommen werden müsse. Dennoch wäre das Naturrecht immer von der Moral unterschieden, da diese auf Vervollkommnung des innern Menschen, jenes aber auf die Vortheile für die Gesellschaft gebaut wäre. Wir gestehen, dass wir die Bündigkeit seines ganzen Räsonnements gar nicht einsehen. Die gewöhnliche Eintheilung in vollkommene und unvollkommene Pflichten wird von einigen Lehrern des Naturrechts mit Recht als fehlerhaft aufgegeben; das Kennzeichen des Zwanges kann aber dennoch dem Naturrecht immer eigen bleiben, wie es denn auch dadurch nach einer ziemlich allgemeinen Uebereinstimmung bezeichnet wird. Der Zusammenhang der Materien kann die Scheidung der Wissenschaften nicht aufheben; denn am Ende hängen alle Wissenschaften zusammen. Und was Hr. *T.* sich für Begriffe davon macht, das zeigt sich z. B. § 6, wo er sagt, dass die *potestas parentum in liberos*, die doch *tot humanitatis, grati animi, atque amoris officia* in sich begriffe, nicht allein aus dem Princip des Zwangsrechts zu erklären sey.) Ja freylich, wenn die *Pflichten der Menschlichkeit, Dankbarkeit u. Liebe zur väterlichen Gewalt gehören!* — Der Einwurf, dass ein Zwangsrecht durch Billigkeit aufgehoben werde, trifft alle die nicht, die das Naturrecht ganz auf die allgemeinen Principien der Sittlichkeit gründen, wo dann nichts Zwangsrecht ist, was diesen nicht gemäss ist; da wird aber auch das Zwangsrecht nicht durch Billigkeit, sondern durch höhere sittliche Gesetze, die mit dem Gesetze des Zwangs einerley Grund haben, aufgehoben. — Dass übrigens zu unsern Zeiten das Naturrecht bey weitem nicht immer auf Gesellschaft bezogen werde, ist wohl ohnehin bekannt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 27ten November 1789.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Hofmeister: *Allgemeines Adelsarchiv der Oesterreichischen Monarchie, welches in alphabetischer Ordnung alle Reichsfürstliche Häuser, reichs- und erbländisch gräfliche und freyherrliche Geschlechter, auch ritterliche und adeliche Familien — — — darstellt.* Verfasst von *Karl Friedrich Benjamin Leupold*, b. R. D. auch kur- u. reichsfürstlichen Hof- und Justizrath. Des ersten Theiles erster Band. 1789. 164 S. gr. 8. ohne die Vorrede. (2 Rthlr.)

Eine Arbeit, die sich von den bisherigen Arbeiten dieser Art sehr zu ihrem Vortheil unterscheidet, und von Seiten des Oesterreichischen Adels sowohl, als der genealogischen Diplomatiker dankbare Aufnahme und Unterstützung verdient. Wirklich sieht es für den Geschichtschreiber und Diplomatiker in keinem Fache hülfloser und unsicherer aus, als in der genealogischen Geschichte des Adels, weil sogar von den angesehensten, und als Gewährsmänner angenommenen Schriftstellern in derselben, von *Bucellin, Hoheneck, Humbrecht, Hattstein, Biedermann* u. a. von der einen Seite noch wenig oder gar nicht nach Urkunden, und von der andern Seite so trocken und ohne alles Interesse gearbeitet worden ist, dass man von der ganzen Geschichte eines Geschlechts nichts als eine oft sehr unsicher aufgeführte Reihe der Stammväter und Abkömmlinge desselben kennen lernt. Der Vf. arbeitet aber als Diplomatiker mit Rücksicht auf die richtige Auseinandersetzung und Darstellung nicht allein der Stammfolgen, sondern auch der eigentlichen Geschichte des Geschlechts. Er zeigt dabey sowohl in der Vorrede, als in der Ausführung selbst, richtige Grundsätze, viel Kenntnisse und gehörigen Fleiss; daher ihm Unterstützung aus den Familienarchiven zu wünschen ist. Dieser 1ste Band fasst die Häuser *Abensberg* und *Traun, Aichen, Alberti, von Enno, Allmayr, von Allgern, Althann, Appony, Edle von App, von Argensol, Arz* oder *Arso, Auersberg, Attems, Edle von Bach, Bärnkopp, Banffi von Losonz, Bardosy, Batthyan, von Bauernfeld, Edle von Baußer, von Bechard, von Benkher, Berezko, von Bernhart, Bonfioli, Boulement, Mac Brady, von Bram, Billa, Breckerfeld, zur Impelhofen, von Bressler, Burkhard von der Klee* in sich. Hier sind einige Proben aus dem Werke selbst. In der Stammfolge der jetzt gräflichen Geschlechter *Abensberg und Traun* hat der Vf. die von *Bucellin* und *Hoheneck* gelieferten Stammtafeln oft berichtigt. Wolfram von Abensberg (1042.) erbaute das Schloss Traun in dem jetzigen Oestreich ob der Ens. Erst gegen das Ende des XVten Jahrhunderts 1482 wurde das Geschlecht durch die beiden Söhne Wolfgangs von Abensberg, Johann V, und Mihart in zwey Linien, die Eschelbergische und Meissauische getheilt. Beide vergrösserten, die erstre unter dem Johann V durch seine Gemalin, Praevedis von Scharfenberg, und die zweyte unter dem Sigismund Adam (159,) durch den Ankauf des Schlosses und der Herrschaft Mistelbach ihre ursprünglichen Besitzungen. Ernst von Abensberg und Traun, K. K. Geh. Rath, Vicekriegspräsident und Commendant der Stadt Wien, geb. 1608, aus der Meissauischen Linie, erwarb sich und seinem ganzen Geschlechte die gräfliche Würde, und wurde der Stifter des Flors seiner Linie. Er erkaufte die Reichsgrafschaft Eglaff, lösete die Familienherrschaft Traun von den Grafen von Tilly ein, und machte beide mit der von seiner Gemalin erworbenen Herrschaft Petronell zu einem stetigen Fideicommiss. Mit der frühen Erlöschung seines Stamms kam dieses Fideicommiss auf seines Bruders Sohn, Otto Ehrenreich, k. k. Geheim. Rath, der seine andern ererbten Güter zu einem Fideicommiss für den zweytgebornen Sohn erhob, und in dem Spanischen Successionskriege sogar das Glück hatte, die alte ursprüngliche Herrschaft Abensberg obgleich nur auf kurze Zeit, in Besitz zu bekommen. Beide Linien blühen noch jetzt, und zwar die letztre, die Meissauische Linie, in zwey besondern Seitenlinien fort. Die Familie *Aichen*, die Bucelin bis in das eckelhafteste Alterthum hinaufgeführt hatte, wird auf ihr wahres Alter herabgesetzt. Mit Peter von Aichen kam sie (1660) aus den Brandenburgischen in die Oesterreichischen Sta-

Staaten, und wurde 1665 unter die neuen, und 1674 unter die alten ritterlichen Geschlechter daselbst aufgenommen. *Alberti von Enno.* Dieses in den ältesten Zeiten an Gütern reiche Geschlecht kam in Anfang des XVten Jahrh. durch seine zu zahlreiche Posterität in Verfall. Mit dem allmäligen Abgang der Seitenlinien erholte es sich wieder, und erwarb sich durch Franz Felix 1716 die gräfliche Würde. *Althann*, eine nach den jetzt blühenden Haupt- und Seitenlinien, gut ausgeführte Geschlechtsbeschreibung, die viele Verbesserungen der bis jetzt bekannten Althannischen Geschlechtstafeln mittheilt, und in der ältern Geschichte vielleicht noch mehr gewonnen haben würde, wenn die neueste Ausgabe und Fortsetzung *der Pappenheimischen Chronik der Truchsesse von Waldburg* dabey zu Rathe gezogen worden wäre. Dittmar, (Herr von Thann 1212) der Enkel Arnolds, Stammvaters und Stifters dieses ganzen Geschlechts, der alte Ritter und Gefährte Leopolds in das gelobte Land, war der erste, der seinem nachfolgenden Geschlechte den Eingang in die österreichischen Staaten eröffnete, darinn es in der Folge so viele verdienstvolle Männer gegeben hat. Auch hier wird es als wahr angenommen, dass Conrad, sein Sohn, zuerst den Namen *Althan* geführt habe. Wolfgang, sein Nachkomme, brachte mit dem Erkaufe der Herrschaft Murstetten den österreichischen Herrenstand und die freyherrliche, und Michael Adolph, des letztern Enkel, der sich unter Rudolph II bis zum Feldmarschall emporgeschwungen hatte, die reichsgräfliche Würde auf das Geschlecht. Michael Johann, k. k. Geheimerath und Oberstallmeister, verschaffte durch das ihm von K. Karl VI verliehene Erbschenkenamt und durch den Erwerb der gefürsteten Grafschaft Gradiska seinem Hause einen neuen Glanz, der durch die von verschiedenen Stammhaltern gestiftete Fideicommiss. und Majorate Dauer und Festigkeit gewonnen hatte. Ob Wilhelm von Althann im XV Jahrhundert, wie der Vf. wahrscheinlich dem Bucelin nachschreibt, eine Anne von Bibra zur Gemahlin gehabt habe, daran zweifelt Rec., der mit den Bibraischen Geschlechtsurkunden durchaus bekannt ist, ganz. *Auersberg*, eine mit Kenntniss und Fleiss ausgearbeitete Deduction, die eine belehrende Einsicht in die ganze Geschichte und innere Verfassung dieses bis zum Fürstenstand emporgestiegenen Hauses gewährt. Die beiden Hauptlinien des Hauses, die Pankrazische und Volkardische, sind mit ihren Seitenlinien sehr gut aus einander gesetzt. Nach den ältesten und sichersten Urkunden ist Adolph I (990-1060) der Stifter des Auersbergischen Geschlechts in Oestreich. Seine drey Söhne, Conrad, Adolph und Pilgrin erbauten das Schloss Oberauersberg, 3 Meilen von Laibach an der Höhe. Engelhard, (geb. 1466) durch dessen beide Söhne Pancraz und Volkart das Geschlecht in zwey Hauptlinien ausgebreitet wurde, brachte das Obererzkämmerer- und Dietrich, gest. 1634 das Obererblandmarschallamt im Herzogth. Krain und in der Windischen Mark auf ihre Nachkommenschaft. Die ältre Linie hat eigentlich das Verdienst, dass sie das ganze Geschlecht zu dem jetzigen äusseren Glanze erhoben hat. Durch Trajan (gest. 1543) erhielt es die Freyherrn, durch Dietrichen die Grafen, und durch Johann Weikhard, dessen Sohn, welche drey aus der ältern Linie entsprossen, die obgleich nur auf seine Nachkommenschaft eingeschränkte Fürstenwürde. Die ursprüngliche Stammherrschaft und Grafschaft Auersberg, Neuhauss und Altguttenberg hat die ältre von Pancratz abstammende Seitenlinie in Besitz; aber die andern Linien haben ihre Besitzungen durch andre glückliche Erwerbungen vermehrt. Dismas Andreas brachte durch Vermählung die Herrschaft Mastritz, Wolfgang Engelbert durch Kauf die Grafschaft Gottschee, Johann Weikhard, der Fürst, ausser den ihm verliehenen Landen, des Herzogthums Musterberg, der Grafschaft Frankenstein, und der Bergvogtey Wels, die Reichsgrafschaft Thengen und Mittenberg in Schwaben, und Wolfgang Engelbert aus dem Volkardtischen Stamme die Herrschaften Reinsperg und Wangen in ihre Linien. Ein wahres Muster einer gutgearbeiteten Geschlechtsdeduction, bey welcher der Vf. die Quellen dazu zum offenen Gebrauche vor sich hatte, ist die genealogische Geschichte des gräflichen Geschlechts *Attems*. Doch das angeführte ist schon genug, um die Liebhaber dieser Kenntnisse mit diesem Werke vorläufig bekannt zu machen.

London: *Fielding's new Peerage of England, Scotland and Ireland, containing the origin et progress of honours. manner of creating Peers, Introduction of to Heraldery and a compleat extinct Peerage.* 1788. 1 Alph. 14 Bog. 77 Kupferplat. 12mo.

Dieses Verzeichniss des hohen grossbrittanischen und irrischen Adels ist eins der vollständigsten und genauesten. Die verschiedenen Abhandlungen, die hinzugefügt sind, haben nicht einerley Güte. Der Inhalt des Buchs ist folgender: 1) Einleitung in die Heraldik. 2) Ein heraldisches Wörterbuch. Beide enthalten nur die ersten Sätze dieser Wissenschaft; 3) Ursprung der Ehrenzeichen des Adels. Geringfügig. 4) Arten die Peers zu ernennen. Eine gründliche historische Untersuchung über die erste Entstehung der Peerschaften seit Wilhelm des Eroberers Zeiten. 5) Untersuchung über den Ursprung des Vorfechters (*Champion*) des Königs und der Repräsentirung des Herz. v. Normandie und Aquitanien bey der Krönung v. T. Heanne klärt nichts auf. Das Daseyn der Champions ist älter als 1377, ungeachtet man ihn alsdenn zum erstenmale findet. 6) Entstehung der Titel. Eine Angabe, welche Herren

Herren von Anfang an von jedem Könige zu Peers ernannt sind. 7) Abstammung Georgs III von Ekbert. 8) Englische Peerschaften von dem jetzigen Könige ereirt, und unter seiner Regierung erloschen. Die ersten betragen bis 1786 102. die andern 43. 10) Englische Rangordnung. Die Wappen der englischen Peers und Peeresses; ungemein fein gestochen, und heraldisch schraffirt. L. Dorchesters (vorher Hr. Carletons) Wappen ist das vorletzte; es ist ein feines Compliment für Canada, dass er Biber zu Schildhaltern gewählt hat. 11) Chronologisches Verzeichniss der grossbritanischen Peerschaft, mit ihren Titeln, Alter, Gemahlinnen, Kindern etc. 12) erloschne und verwünschte Peerschaften. 13) Die englischen Peers alphabetisch verzeichnet. 14) Das chronologische Verzeichniss der Schottischen Peers, nebst den erloschenen, schlafenden und verwürkten Peerschaften. 15) Die Wappen der irländischen Peers eben so fein gestochen, wie die Grossbrittannischen. 16) Peers und Peeresses von Irland, mit den erloschenen und verwürkten chronologisch verzeichnet; 17) Die Grossbrittanischen u. irländischen Orden, von blauen Hosenbande von Bath, von der Distel, und vom H. Patrick, mit der Beschreibung und Abbildung der Ehrenzeichen derselben und den Namen der Ritter. 18) Alphabetisches Verzeichniss der Peers nach ihren Familiennamen. 19) Alphabetisches Verzeichniss der Titel, welche gewöhnlich die ältesten Söhne der Peers zu führen pflegen. 20) Alphabetisches Verzeichniss der schottischen und irländischen Peers.

Leipzig: *Geschichte der merkwürdigen Rebellionen und Verschwörungen aus den mittlern und neuern Zeiten nach verschiedenen Verfassern herausgegeben* von *Fr. Schiller 1ster Band.* 1788. 8. 18 B.

Deutschland erhält jetzt manches historisches Buch, das der Mann oder das Frauenzimmer, die lesen, um sich zu unterhalten mit Vergnügen in die Hand nehmen werden, da es bisher würklich ungerecht war, es zu tadeln, wenn man in dieser Absicht die Bücher der Ausländer den unsrigen vorzog. Hn. S. historische Arbeiten werden gewiss sehr viel beytragen, die letztern entbehrlich zu machen. Die Gegenstände, die er in diesem ersten Theile der Gesch. der Verschw. gewählt hat, sind weder so wichtig noch unsern Zeiten so nahe, dass man diesen Umständen das Interesse zuschreiben müsse, das man bey ihrer Lesung empfindet, und das also ganz von dem Verdienst des Hn. Vf. und seiner Vorarbeiter abhängt. Die drey Verschwörungen, welche er hier bearbeitet hat, sind die *Bierzirche* zur Befreyung der Stadt Rom von der Unterdrückung der Aristokraten und des hohen Adels in der Mitte des 14ten J. H. 2. die Verschwörung des spanischen Gesandten Marquis von *Bedemar* gegen die Republik Venedig im J. 1616 und 3) die Verschwörung der *Pazzi* gegen die *Medici* in Florenz im J. 1478. Die mittlere ist am angenehmsten und unterhaltendsten erzählt. Man bewundert den unternehmenden und thätigen Geist des Marq. v. Bedemar; man siehet mit Erstaunen, mit welcher allenthalben herumschauenden Ueberlegung und Klugheit er den Schlag zubereitet, der einen der reichsten und wichtigsten Staaten der damaligen Zeit in einer Nacht zu Grunde richten soll; wie manches Hinderniss ihm Zufall oder fehlerhaftes Betragen derjenigen, die mit an dem grossen Geschäfte arbeiten mussten, in den Weg legen, besonders der stolze und launige Herzog von Ossuna, Vice König von Sicilien; wie oft er in Gefahr war, verrathen zu werden, und wie doch, den Abend vor dem Ausbruche der Verschwörung, die Ausführung noch unfehlbar zu seyn schien. So schändlich der ganze Anschlag war, so sehr man den Urheber derselben, der die geheiligten Rechte der Völker mit Füssen trat, hassen muss, so hält es doch schwer sich einer geheimen Theilnehmung dabey zu erwehren, zu der man sich für alles, was mit ungemeiner Anstrengung des menschlichen Verstandes bewürket wird, nur gar zu leichte hinreissen läst, und die veranlasst, dass man einen Cartouche mit einer andern Art von Gefühl betrachtet, als einen gewöhnlichen Dieb. Die Erzählung der Entdeckung wird von dem Vf., der St. Real folgt, mit poetischer Klugheit vorbereitet. Einer der Verschwornen, der Hauptmann *Jaffier*, empfand zu heftige Gewissensbisse über das schreckliche Vorhaben, und entdeckte es dem Senat wenige Stunden vorher, ehe es ausbrechen sollte. Alle Verschwornen wurden hingerichtet; Bedemar entgieng allein der Rache unter dem unverletzlichen Charakter eines Gesandten der grösten europäischen Macht. Der Stil ist in diesem Buche, wie ihn die Geschichte, wenn sie angenehm erzählen will, verlangt, lebhaft und zur rechten Zeit feurig ohne zu brausen, edel ohne Schwulst, zierlich ohne mit Schmuck überladen zu seyn.

Grätz: *Ueber die östreichisch-russisch-türkische Kriegsbegebenheiten des Jahrs 1788. von J. W. von Burscheid. Erster — 4ter Brief* 1788. 1 Alph. 9 B.

In jedem Hefte dieses Journals findet man eine oder ein paar Abhandlungen, die mit dem türkischen Kriege verwandt sind und dann die Erzählung der Begebenheiten des Kriegs in einem jeden Monate, alles in der affectirten mit Idiotismen und Sprachfehlern untermischten Schreibart, die man an dem Hn. *v. B.* schon kennt. Das erste Heft beginnt mit einigen allgemeinen Betrachtungen über den politischen Zustand von Euro-

Europa, die weder tief dringen, noch sämmtlich gegründet sind. Wenn z. B. S. 9. gesagt wird, dass die Türken nicht einmal gewähnt hätten, dass der zu Kainandschi geschlossene Friede eine Revolution in dem europäischen Commerzsystem hervorbringen würde, (*erwirken* sagt Hr. *v. B.* um neu zu sprechen), so war es auch nicht diese Betrachtung, die den Türken diesen Frieden unleidlich machte, denn bey einer Veränderung des Laufs der Handlung und der Eröfnung neuer Wege zum Absatz gewinnt der türkische Staat mehr als er verliert. Aber die gewisse Voraussehung, dass Russland jetzt auf dem schwarzen Meere eine furchtbare Schiffmacht erhalten würde, veranlasste die ununterbrochenen Bemühungen der Pforte, diesen Frieden zu verbessern. Eine kurze Geschichte des russischen und türkischen Reichs und oberflächliche Beschreibung der Beschaffenheit beider Staaten, steht vermuthlich wohl nur da, um Materie zu haben, dieses erste Heft anzufüllen, da die unbedeutenden Kriegsbegebenheiten nicht dazu zureichten. Hr. *v. B.* würdigt die türkische Macht so tief herab, wie die östreichischen Schriftsteller überall thun. Die Wichtigkeit der Schrift ist nicht von der Art, dass wir den Raum mit Rügung einzelner Fehler verschwenden dürften. Doch wollen wir anmerken, dass es S. 65. gewiss zu viel gesagt ist, wenn Hr. *v. B.* behauptet, dass die Minirkunst erst bey der letzten Belagerung von Schweidnitz zur Wissenschaft geworden sey. Das erste Heft schliesst ein Auszug aus des Hn. Coadjutors von Dalberg schönen Vorlesung über Moral und Staatskunst. Im 2ten Hefte folgt noch eine Abhandlung über eben diese Materie, die nun recht gut hätte wegbleiben können, so wie auch das folgende über die wenig festgegründete Existenz der Türken. Hingegen ist das sehr gut, was aus Lloyd's Kriegskunst von den verschiedenen Operationslinien der kriegführenden Mächte ausgezogen ist; so wie das im 3ten Hefte zur Fortsetzung dieser Materie über die Grundsätze der Führung eines defensiv und offensiv Kriegs gesagte. Das 4te Heft hat keine solche Abhandlung. Die Erzählung der Kriegsbegebenheiten geht bis zum Einbruch der Türken ins Bannat, der noch zurück ist. Alles ist bloss nach den Zeitungen und östreichischen Kriegsberichten erzählt, mit grosser Ausführlichkeit und Zusammenstellung der Begebenheiten, die sich bey einem jedem Corps zugetragen haben. Kein Scharmützel ist ausgelassen, und der Zeitungsstil so genau beybehalten, dass auch bey dem Namen des Kaysers, die Majestät nicht vergessen ist; und die Ausführlichkeit geht so weit, dass S. 72. nicht allein die Namen der kayserl. Stallmeister, die mit 300 Pferden nach Ungarn gingen, genannt sind, sondern auch gesagt wird, dass unter diesen 300. sich 150 überaus schöne Reitpferde befunden hätten. Vermuthlich hat er die Namen dieser Pferde nicht gewusst, sonst würde er auch diese der Nachwelt aufbewahrt haben. Hingegen hat Hr. *v. B.* nirgends die Zahl der Köpfe angegeben, aus denen die Regimenter bestanden, die gegen die Türken zuerst marschirten, welches unstreitig nützlicher gewesen wäre. Aber vermuthlich verhinderte dieses, so wie jede tadelnde Bemerkung, die Censur. Die Einkleidung in Briefen gibt im 4ten Heft Gelegenheit, dass der Freund des Hn. *v. B.* ihn auch aus den Zeitungen etwas abschreiben, und ihn den Anfang des Bruchs zwischen Russland und Schweden erzählen kann. Wir fürchten, dass diese Buchhändler-Unternehmung dem schriftstellerischen Ruhm des Hn. *v. B.* nicht aufhelfen werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Wittenberg.* Das Weihnachtsprogramm 1788. und das Osterprogramm 1789. enthalten des Hn. D. *Dresde* Prolusionem I. et II. *de notione Prophetae in codice sacro.* zusammen 40 S. 4. Die erste Prolusion zeigt, dass auch bey den Israeliten eigentlich der Unterschied angenommen war, welchen die Griechen zwischen μαντις und προφητης machten. Exod. IV, 14 — 16. VII, 1. 2. Die meiste israelitische Nebiim waren μαντεις (*Seher*) und προφηται (*Ausleger*) zugleich. Ueberhaupt aber ward das Wort Naba frühe auch von weniger sonderbaren Talenten z. B. geistlicher Musik 1 Chron. 25, 1. 2 Chron. 29, 25., auch politischer Klugheit Num. XI. 23 - 29. u. d. m. gebraucht. Im neuen Testament (bemerkt der Vf. in der II. Prolusion sehr gut) hatte die Notion προφητης sich sehr erweitert. *David* bekommt diesen Namen, der ihn im A. T. nie trug, Matth. 27, 35. und *Daniel* 24, 15. Ueberhaupt nahm man keinen Anstand, das *ganze* alte Testament προφηταις zuzuschreiben. Matth. 26, 56. coll. Marc, 24. 48. Das Wort προφητικος Röm. XVI, 26. 2 Petr. I, 19. ist ein ganz eigen gemachtes. *Jesabel* wird sogar προφητις genannt (Apok. II, 20.) da sie doch eigentlich nur *Beschützerin* falscher Propheten war. Endlich ist die im N. T. so häufige Bedeutung von Propheten als öffentlichen Schriftauslegern der ersten Gemeinden (s. I. Cor. XII, 28. Ephes. IV, 11. II, 20. III, 5.) ganz neu und im A. T. noch völlig unbekannt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 28ten November 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Car. Traug. Schönemann commentatio de geographia Argonautarum.* In concertatione civium acad. Georg. Aug. 1788. praemio ab ordine philosophorum ornata. 76 S. 4. (8 gr.)

Die vorzüglichste unter allen bisherigen Göttingischen Preisschriften, und ein wichtiger Beytrag zur Kenntniss der Begriffe, welche die Griechen, ungefähr in Homers Zeitalter, von der Gestalt unsers Europa sich bildeten. Der Hr. Vf. ist mit dem Entschluss an die Arbeit gegangen, nichts von seinen Kenntnissen in die Schriftsteller hineinzutragen, deren Angaben er sammeln und prüfen sollte. Er hat dies mit vieler Einsicht, mit vielem Scharfsinn bewerkstelliget, und durch seine Abhandlung in mancher Rücksicht ein ganz neues Licht angezündet. Am sorgfältigsten ist das sogenannte orphische Gedicht behandelt; mit Recht, weil aus diesem beynahe allein die Vorstellungen der Griechen noch rein können geschöpft werden, das Gedicht mag übrigens herrühren, von wem es wolle. Nach einer sehr genauen Beschreibung der Gegenden und Orte, welche die Argonauten auf ihrer Hinfahrt nach Colchis berührten, folgt der eigentlich wichtige Theil des Buchs, von S. 19—87, die Rückkehr der Schiffer durch die erdichtete Mündung des Pontus Euxinus in den Ocean, westwärts um Europa herum. In der Auseinandersetzung dieser Reise zeigt Hr. Schönemann durch gründliche Beweise und durch Wahrscheinlichkeiten, dass die ältesten Griechen sich Europa viel kleiner dachten, als es wirklich ist, dass sie diesen Theil der Erde gleich westlich von Italien sich endigen und gegen Norden emporsteigen liesen. Die Alpen kannten sie und die Riphaeischen Gebürge, als zween nahe zusammgrenzende Bergrücken, welche die bekannte Welt gegen Norden endigten. Nur einige Völker der Fabelzeit, die Hermionen, die Hyperboraeer, setzte man auf die Nordseite derselben; dass heisst, man wusste nichts von allen Gegenden, die höher als Thraciens Berge lagen; denn diese sind sehr wahrscheinlich das Riphaeische Gebirg nach dem ältesten Begrif. Da sie aber die nördlichsten der Erde seyn mussten, so rückte man sie in spätern Zeiten, da man den Pontus Euxinus näher kennen lernte, immer höher, und endlich bis an die Quellen des Borysthenes. Weil ferner der Zusammenhang des Oceans mit dem Pontus als gewiss vorausgesetzt wurde, so führte man die Argonauten über diesen Weg nach Haus; erst als man die Küsten des letztern Meers auf allen Seiten befahren hatte, und die Unmöglichkeit einer Durchfahrt entweder einsah oder vermuthete, musste der alten Erzählung auf eine andere Art Wahrscheinlichkeit verschaft werden; man liess den Argonauten durch den Ister, von welchem man in Alexanders des G. Periode fast durchgängig glaubte, dass er mit einem Arm in das Adriatische Meer sich ergösse, den Weg in das Vaterland suchen. Dies thaten also erst spätere, vorzüglich Apollonius Rhodius, welchen der Hr. Vf. ebenfalls gut, doch mit wenigern Fleiss, bearbeitet hat, als die Orphica. Auch die Bruchstücke der übrigen Schriftsteller über diesen Gegenstand sind benützt, zu denselben gehört ein gewisser Timagetus, aus welchem der Scholiast des Apollon. Rhod. Stellen anführt, den aber sonst niemand kennen will. Rec. hält ihn fast gewiss für den Timosthenes, ὁ τες λιμενας συγγραψας. (Strabo p. 148. ed. Almelov. p. 92. edit Casaub.) Strabo und mehrere Schriftsteller reden häufig von ihm und von seinem Werk über die Häfen des Mittelmeers.—Sonst findet in dieser so gründlichen, durchdachten Schrift Rec. noch einiges zu erinnern. Die Veränderung des Textes p. 30. in πυριδρομον dünkt ihm weder nöthig, noch glücklich zu seyn; die Juntische Ausgabe der carm. orphic. liest πυριβωμε. — Wenn Hr. Schönemann S. 48. glaubt, Herodot halte Europa für kleiner, als die übrigen Theile der Erde, so betrügt er sich sehr; nach seiner Meynung war es weit grösser als Asia und Africa zusammen genommen. Ueberhaupt vermisst man zuweilen die nöthige Vertraulichkeit mit andern Schriftstellern, von denen nur einzelne Stellen angeführt werden; aber wer wird diese mit Billigkeit hier ganz fodern können, wer wird sich überhaupt bey dem unstreitigen Vorzug des

des Ganzen an einige Nebensachen hängen wollen? Dem ziemlich reinen, aber etwas schwerfälligen und zerrissnen Stil des Verf. wird mancher Leser mehrere Leichtigkeit und Deutlichkeit wünschen.

WERNIGERODE, auf Kosten des Vf.: *Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Blankenburg*, und des demselben incorporirten *Stiftsamts Walkenried*, beschrieben von *Joh. Christoph Stübner*, Pastore zu Hüttenrode und Subpriore des Klosters Michaelstein. Erster Theil. 1788. 600 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. betritt mit seinen Unternehmen ein neues bis auf einige Gegenstände des Landes, unbearbeitetes Feld. Er will daher seine Sammlung hieher gehöriger Nachrichten nur als Beurtheilung und Verbindung desjenigen angesehen wissen, was sich von so dunkeln Materien und unvollständigen Nachrichten hat auffinden lassen. Wahr ist es, aus den vorhandenen Fragmenten schon das Ganze des Landes zusammenhängend und erwiesen aufzustellen, bleibt zur Zeit noch ein mangelhaftes, sehr schwieriges Unternehmen. Unterdess hat sich Hr. *Stübner* auf diesem wenig gebahnten Wege einer sehr verdienstlichen Bemühung unterzogen, uns mit diesem Theil der herzogl. Braunschweigischen Besitzungen bekannter zu machen, der, seines kleinen Umfanges ungeachtet, der physischen und politischen Merkwürdigkeiten die Fülle hat, und noch in manchen Betracht unter die Steppen der deutschen Länderkunde gehörte. In der Ausführung musste freylich vieles sehr local, für den allgemeinen Geographen wenig brauchbar, ausfallen; manches kleinfügige konnte aber, dem ganzen unbeschadet, wegbleiben; zumal wenn man dagegen einige wesentliche gewiss zu erhaltende Notizen vermisset. Nachdem der Vf. in der *Einleitung* eine Beschreibung vom Harze und Brocken im allgemeinen vorangeschickt, handelt er im *ersten Abschnitt* von den *alten Einwohnern* des Blankenburgischen Landes, im *zweyten* von den *Beherrschern* desselben, von den Gaugrafen an, bis auf die Herzoge, seitdem Blankenburg ein Fürstenthum geworden. Hiernächst *Reinsteinische* Geschichte nach guten, aber noch unvollständigen, Documenten und Schriftstellern ausgeführt. Im *dritten* Abschnitte wird vom Religionszustande im *vierten* bis zum *neunten* vom *topischen* und *politischen* Zustande der beiden Städte *Blankenburg* und *Hasselfelde*, den unter den fürstl. Aemtern stehenden Dörfer, Vorwerken und Hüttenörter, der Klöster Michelstein und Walkenried, historisch von ihrer Entstehung an bis zu ihrer gegenwärtigen Verfassung geredet. — Der Geschichtsforscher wird hier mehrere gute Aufschlüsse nutzen, und so der Geograph bestimmte Nachrichten von der Lage, Anzahl der Wohnungen und Einwohner in den einzelnen Ortschaften, von dem Gewerbszustande und andern örtlichen Merkwürdigkeiten einsammeln können. Wegen des überwiegenden Nützlichen muss man aber dem Vf. zu Gute halten, wenn er zuweilen aus Vorliebe zu seinem Wohnort und Amtssprengel, der kleinlichsten Chronik Seitenlang nachgehet, und dem Publikum z. B. von seinem Pfarrorte Hüttenrode (S. 371) wissen lässt, dass in der neuen Kirche am Sonntag Judica 1749 die alte verbesserte Orgel samt dem neuen marmornen Taufstein und den Glocken eingeweihet worden; dass die Gebeine der Ehefrau des Pastors *Kase* neben dem Pfarrkirchenstuhle liegen; dass 1783 der Altar von allen dort Eingepfarrten mit künstlich verfertigten Blumenbouqueten und Bogen geziert worden u. s. w. — Andere zur Landesbeschreibung gehörige Stücke sind ganz aus der Acht gelassen oder doch nicht zureichend abgehandelt. Z. B. die Grösse des Fürstenthums, die Gewässer, die Baumannshöle und andere physikalische Merkwürdigkeiten, die Volkszahl, Volksklassen des gesammten Landes, der Marmorbruch, das Blaufarbenwerk unweit Braunlage und andere Berg- und Hüttenanstalten, über deren Belang sich aus dem hier gefolgten wenig urtheilen lässt, die neue Harzstrasse auf Hohlgeiss u. s. w. Wir wollen indessen hoffen, dass der Vf. das Wissenswürdige von solchen erheblichen Gegenständen noch im zweyten Theile anbringen werde.

BRESLAU, BRIEG u. LEIPZIG: *Geographisch-politisch-statistische Tabellen von Deutschland zum Gebrauch auf Schulen bestimmt.* 1785. 5 Bog. 8.

Wir tadeln es nicht, wenn ein jeder Lehrer der Geschicklichkeit und die gehörige Kenntniss dazu hat, sich einen eignen Leitfaden zu seinem Unterricht entwirft, auch nicht wenn er ihn drucken lässt; welches immer besser ist, als die Zeit mit dictiren zu verlieren. Aber merkliche Fehler muss ein Mann, der ein solches Buch schreibt, vermeiden können, sonst wird es der Jugend, der er es in die Hände giebt, doppelt schädlich. Der Vf. dieser wenigen Bogen hat das nicht ganz gethan. Hier sind einige von denen die wir angemerkt haben: S. 1. Deutschland wird weder deswegen das heilige römische Reich deutscher Nation genannt, weil K. d. Gr. das Ueberbleibsel des abendländischen Kaiserthums damit verbunden hat, noch hat das Karl jemals gethan. S. 6. Oestreich und Burgund sitzen auf dem Reichstage nicht auf der weltlichen, sondern auf der geistlichen Bank. S. 10. Minden, Hannover, Hirschberg, können nicht in die Reihe grosser Handlungsstädte mit Hamburg, Leipzig etc. gesetzt werden. Unter den katholischen Universitäten S. 11. ist Kölln ausgelassen, auch nicht erwähnt, dass Erfurt und Heidelberg vermischter Religion sind. S. 21. Der Passauer Vergleich 1552 heisst nicht

nicht der Religionsfrieden, sondern diese Benennung führt der Friede zu Augsburg 1555. Es ist undankbar wenn S. 12 gesagt wird dass Joseph durch sein Toleranzedict und Aufhebung der Klöster und Mönche die strenge katholische Religion nur in etwas gemildert habe. Die Aufhebung *einiger* Klöster und Mönche wirket übrigens nur unbedeutend auf die Toleranz und ist eine blosse Finanzoperation. — Mit Zurücklassung aller übrigen wollen wir nur noch anmerken, dass das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel nicht, wie S. 46. stehet, 666,342 Einwohner hat, sondern nur ungefähr 180,000. — Die Einrichtung dieser Tabellen, die aber gar keine Tabellenform haben, ist diese, dass der Vf. zuerst einige vorzügliche statistische Umstände der eines jedem Kreises hersetzt, dann die Hauptstädte eines jeden Landes und endlich andre merkwürdige Städte untereinander nennt, wobey nicht immer gute Auswahl, und viele Verwirrung herrscht.

Dresden, b. Walther: *Versuch einer topographischen Beschreibung des Riesengebürges*, mit physikalischen Anmerkungen, der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften gewidmet, von *Franz Fuss*, Gräfl. Morzinischen Oekonomiedirector. 1788. 62 Seit. in 4. (6 gr.)

Diese interessante Beschreibung eines in vielfältiger Rücksicht merkwürdigen Gebirgs besteht aus fünf Abschnitte: 1) handelt der Vf. von dem Namen, der Lage, Grösse und physikalischen Beschaffenheit desselben; 2) von den einzelnen Theilen, Lage und Bestandtheilen derselben; 3) von den hier entspringenden Flüssen; 4) von den Gebirgsbewohnern, ihren Gebäuden, ihrer Nahrung, Lebensart, Sitten, von dem berüchtigten Gespenst Rübenzahl. Nach der bescheidnen Aeusserung des Vf. soll dieser Versuch nur dazu dienen, einige Materialien zu einer vollkommnen geographischen und petrologischen Beschreibung zu liefern. In dieser Rücksicht schränken wir uns nur auf folgende Bemerkung ein. Als Endpunkte dieses Gebirges nennt der Vf. den *greulichen Berg* und den *schwarzen Berg*, und setzt hiemit die Grenzen des Gebirges enger, als man sonst im gemeinen Leben sowohl als auch in ältern und neuern Büchern anzunehmen gewohnt ist. Nach seinem Plane will er sich in der Beschreibung nur auf das Böhmische Riesengebirge einschränken, und doch nennt und beschreibt er die grosse und kleine Sturmhaube, den Mödelstein, die Schneekuppe, die Schneegrube, welche nicht auf böhmischen Grunde und Boden sind. Einen offenbaren Widerspruch können wir nicht ungerügt lassen. S. 13. wird die Iser unter den Flüssen genennt, welche auf diesem Gebirge entspringen, und S. 47. liest man dass die Iser ausser dem Riesengebirge entsteht.

Als Beweis, wie wenig Religionskenntnisse manche Gebirgsbewohner vormals gehabt haben, führt der Vf. eine auffallende Anekdote an. Vor ungefähr 30 Jahren wurde der Kaplan in Hohenelbe zu einem sterbenden 90jährigen Greise berufen. Als der Geistliche ihm den Heyland am Kreutze figürlich vorstellte und dabey zusetzte, dass er gewiss in die Ewigkeit übergehen solle, weil dieser am Kreutz gestorbne Erlöser seine Sünden durch seinen Tod vernichtet habe, so erhielt er von dem Alten folgende Antwort: *So ist das arma Narla gestorben; schaut lieber Gotts Knacht, as wird jo nicht bise seyn, weil man in den wilden Gebürg nischt erfährt, daß ich nicht auf sein Begräbniß gegangen bin.*

Erfurt, b. Keyser: *Ueber Lebensart, Sitten, Gebräuche und natürliche Beschaffenheit verschiedner Völker und Länder.* Ein Lesebuch für Freunde der Erd- und Völkerkunde mit vielen Bemerkungen aus der Naturgeschichte, herausgegeben von *Joh. Aug. Donndorf.* 1789. 676 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Bey der Insel Teneriffa nennt der Vf. fast alle daselbst befindliche Producte und fügt alsdenn hinzu: „Kurz (man findet hier) alle *amerikanische* und *europäische Baumfrüchte*, die *Ananas ausgenommen.* Wer in der Welt wird die Ananas zu den Baumfrüchten rechnen? Und welcher ernsthafte und gewissenhafte Geograph wird geradezu hinschreiben, dass, *alle alle* europäische und amerikanische Baumfrüchte auf der Insel Teneriffa wären? — Den Quadratinhalt von Chili giebt der Vf. auf 378000 *geographische Quadratmeilen*, und setzt in einer Anmerkung sehr auffallend hinzu, deren 60 auf einen Grad gehn. Also wusste der Vf. nicht, was eine geographische Meile in allen Compendien heisst! — Die Gebirge Andes sollen ganz Amerika von Mittag gegen Mitternacht durchstreichen, (also bis Canada und Labrador?) — Die jährlichen Einkünfte der engl. ostindischen Gesellschaft giebt er auf 3 *Millionen Thaler* an, und doch erzählt er selbst noch auf eben der Seite, dass die Krone jährlich 400,000 Pfund Sterling Schutzgeld erhält. Von den Juden in Fez und Marocco sagte er, dass sie dort in der grössten Verachtung leben; (Wahrscheinlich war ihm folglich der Jude Samuel Sambul unbekannt, der lange Zeit bey dem jetztregierenden Sudschach Premierminister gewesen ist?) — Aus Ostindien, (wobey er doch selbst die Grenze angiebt, zwischen Persien und Sina etc.) sollen jährlich 18 Millionen Pfund Thee nach Europa gebracht werden. (Wusste denn der Vf. nicht, aus welchen Ländern der Thee nach Europa geführt wird?) Der Inhalt ist übrigens folgender: 1) von Chili; 2) von Fez und Marocko; 3) von der Insel Teneriffa; 4) von Ostindien; 5) von den Philippinischen Inseln; 6) von Island; 7) von der Insel Senegal, und einigen andern da herumliegenden

genden Inseln und Gegenden; 8) von Amsterdam; 9) von Sardinien; 10) Ueber die Ukraine; 11) von Tunkin; 12) von London; 13) von Arabien; 14) von Tibet; von Ceylon; 16) von der Heringsinsel. Angehängt ist ein sehr ausführliches Register.

Königsberg, b. Hartung: *Ludwig von Baczko Versuch einer Geschichte und Beschreibung der Stadt Königsberg.* III Heft. 1788. IVter u. Vter Heft. 1789. 185 u. 472 S. 8.

Im IIIten Hefte findet man ausführliche Nachricht von den Freyheiten, nebst der Anzahl ihrer Häuser und Einwohner, und Beschreibung ihrer vorzüglichsten Merkwürdigkeiten; so auch von der Festung Friedrichsberg und in einem Anhange etwas über den dortigen Geschmack in der Baukunst, über Lage und Prospecte von Königsberg, und der benachbarten Gegend, von einigen Lustörtern bey der Stadt. Der IVte Heft liefert Nachrichten von den Einwohnern, ihrer Vermehrung und Verfassung. Von der Garnison, ihrem täglichen Dienste etc. Im J. 1787 waren 54981 bürgerliche Einwohner, doch mit Inbegrif der Frauen und Kinder, Militärpersonen und der Domestiken der Officiere. Die Mennoniten Gemeinde besteht aus 27 Familien; welche jährlich 5000 Rthlr. für den Genuss der Werbfreyheit zahlen. Juden zählt man 814, hierunter 57 Schutzjuden. Den Beschluss dieses Heftes machen die Nachrichten von den hohen Landescollegien, und von den übrigen in Königsberg befindlichen Collegienähnlichen Anstalten. Der Vte Heft handelt von Schulen, Universität, Bibliotheken, und Kunstsammlungen. Im J. 1787 wurde die im J. 1743 gestiftete freye Gesellschaft wieder erneuert, im J. 1788 bestätigt und mit der deutschen Gesellschaft vereinigt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik, *London*, und zu finden in *Paris* b. Bleuet: *Mémoire sur les couleurs de bulles de savons.* Ouvrage qui a concouru pour le Prix proposé par l'Academie des Sciences, Belles-Lettres et Arts de Rouen, en 1786. Suivi de quelques observations particulieres sur l'évaporation de l'eau, et sur les propriétés des couleurs. Par M. *Gregoire.* 1789. 75 S. 8. (8 gr.) Man kann nicht wichtiger über Seifenblasen schreiben! Des Hn. Vf. Meynung ist folgende: Die Farben der Seifenblasen sind keine Wirkung der Stralenbrechung, sondern sie sind eine eigne Materie, die in dem Seifenwasser gebunden enthalten ist, durch die Verdünnung aber frey und sichtbar wird. Jede Farbe besteht aus ihren eignen Partikelchen von bestimmter Schwere, davon ihre Stelle bey ihrer Erscheinung abhängt. Gelb ist die leichteste Farbe, Roth, dessen Charakter Lebhaftigkeit ist, hat eine mittlere Schwere, und Blau ist die schwerste; in dieser Ordnung erscheinen auch die Farben in dem Regenbogen der Seifenblase. Der Hr. Vf. stellt eine ganze Reihe Erfahrungen auf, die diese Theorie freylich zu bestätigen scheinen; indessen verdient sie doch noch wohl eine genauere Prüfung.

Vermischte Schriften. *Kopenhagen*, gedr. b. Holm: *Svar paa de Beskyldninger*, som i Maanedsskriftet Minerva for Februarii Maaned dette Aar ere giorte *imod selskabet til de skiönne Videnskabers Forfremmelse oydets Secretair*, ved *Jacob Baden*, Prof. oy Sekretair ved ovenmeldte Selskab. 1789. 80 S. 8. (16 Schill.)

Ebendaselbst; *Tillaeg til Professor Badens Svar* paa de Beskyldninger, som i Maanedsskriftet Minerva ere giorte imod selskabet til de skiönne Videnskabers Forfremelse. Feranlediget ved Hr. Secretair *Prams* nye Angreb i Minerva for April Maaned. Tilligemed et Postskriptum til Hr. *Rahbek.* 1789. 52 S. 8. (12 Schill.)

Die Veranlassung zu der Abhandlung des Secr. *Pram* in der Minerva gab eine Bekanntmachung in den Zeitungen zu Anfang dieses Jahres, nach welcher die hiesige Gesellschaft zur Beförderung der schönen Wissenschaften, einen Preis von 1000 Thaler für ein episches Gedicht ausgesetzt und sich überdies erboten hat den Verlag solcher Arbeiten zu übernehmen, die ihren Beyfall erhalten, und den Verfasser dafür ein Honorar von 5 bis 10 Thaler zu zahlen. Hr. *Pram*, der sich nachher als Vf. genannt hat, sieht eine solche Belohnung, nach einem vieljährigen Stillschweigen der Gesellschaft für sehr unzulänglich an. Er macht ihr überdies bittre Vorwürfe, dass sie seit ihrer Stiftung im Jahre 1759 bey weitem nicht so viel für die schönen Wissenschaften gethan habe, als sie bey dem ihr dazu verliehenen Vermögen hätte thun können; er beschuldigt sie auch, dass sie gegen die Verfasser nicht immer die Schonung und Behutsamkeit beobachtet habe, welche bey einer Kritik in diesem Fache doppelt nothwendig ist. Der Prof. *Baden* antwortet in der ersten Schrift in einem sehr heftigen, oft sogar groben Ton, welches ihm von seinem Gegner eine beissende Antwort zuzog. Hr. *Pram*, der anfangs leise über den Sekretär weggegangen war, hält sich nun weitläuftiger dabey auf, dass der Sekretär allein jetzt jährlich 300 Thaler von den 400 Thalern geniesst, die der König der Gesellschaft bewilligt hat, und bringt zugleich manche heilsame Wahrheiten bey. Die Duplik des Prof. *Baden* ist in einem etwas gemässigtern Tone geschrieben; und man kann nicht läugnen, dass er viele von den Einwendungen seines Gegners wirklich aus dem Wege geräumt habe. Inzwischen bleiben bey andern immer noch erhebliche Zweifel übrig, zumal in wie weit von der Wirksamkeit die Rede ist, die man von solchen Mitgliedern dieser patriotischen Gesellschaft billig hätte erwarten können, die einen näheren Beruf hatten sich mit diesen Gegenständen zu beschäftigen und nicht durch mannichfaltige andere Arbeiten zerstreuet waren.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28ten November 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

JENA, in d. akad. Buchh.: *Joh. Andr. Hofmanns*, d. R. D. auch öff. Lehrers und Facultisten *in* der Fürstl. Hess. Univ. zu Marburg, *Handbuch des deutschen Eherechts nach den allgemeinen Grundsätzen des deutschen Rechts sowohl, als der besondern Landes-Stadt- und Ortrechte.* 1789. 750 S. ohne 44 S. Tit. Vorrede Inhalt und Register in gr. 8.

Der Vf. hat das Eherecht in sehr weit umfassenden Sinne genommen; Er lehrt uns, was sonst von Verlobten und Eheleuten in Eheordnungen und in Landrechten vorkömmt, und nimmt auch deutsche Sitten, bald alte, bald neue, bald adeliche, bald bürgerliche, mit. Man sieht seiner Arbeit eine sehr grosse Belesenheit an. Allein ob der Vf., seinem Versprechen in der Vorrede gemäss, etwas Systematisches geliefert habe? mögen unsre Leser aus folgenden beurtheilen. Von S. 384 bis 717., also auf mehr als 300 Seiten, füllt er ungefähr anderthalb hundert mit deutschen Rechts-Nachrichten, was sie über das Erben der Eheleute entscheiden? Wie gut wäre es gewesen, wenn der Vf. diesen grossen Vorrath besser bearbeitet, anstatt ihn nur meistens in geographischer Ordnung hinzuwerfen, sich die Mühe genommen hätte, ihn nach den verschiedenen Arten der Beerbung zu ordnen. Welche herrliche Uebersicht würde das dem philosophirenden Juristen zu Beobachtungen und Betrachtungen, welche reiche Belehrung selbst dem positiven Rechtslehrer und dem ausübenden Juristen gegeben haben! Nun muss jeder sich selbst an das Chaos machen, dessen Anordnung gleichwohl dem Vf. nicht die halbe Mühe gekostet hätte. Doch vielleicht macht er sich selbst noch an diese Arbeit. Aber alsdann müssen wir ihm auch noch die Behutsamkeit anrathen, alles mit den Quellen selbst vorher zu vergleichen. Wenigstens hat Rec. bey ein paar Vergleichungen, die er gemacht hat, zum Misstrauen gegen die Genauigkeit des Vf. grossen Anlass bekommen; z. B. nach den Fuldischen Rechten, sagt der Vf. S. 512„ müsse, wenn die zwote Ehe durch den Tod getrennt werde, und der überlebende Ehegatte zur dritten Ehe schreiten wolle, derselbe mit seinen Kindern alles vorhandene bewegliche und unbewegliche Vermögen nach den Köpfen theilen, so dass die Kinder erster Ehe den vorhin ausgesetzten Voraus zuvor wegnehmen. Nun stiess Rec. sich gleich daran, dass das Gesetz die beiden Fälle, wenn bey Trennung einer zwoten Ehe der *rechte* Vater oder Mutter, oder der *Stiefvater* oder Mutter sterben, nicht unterscheiden sollte. Rec. schlug daher die vom Vf. angeführte Quelle beym Ludolf selbst nach, und fand mit Verwunderung, dass das Gesetz sich wirklich so ausdrücke, dass man bey dem ersten Anblicke noch gar wohl glauben könnte, bey Trennung einer jeden zwoten Ehe müsste abgetheilt werden. Allein das im Gesetz selbst angeführte Exempel setzt nur den Fall: wenn der Stiefgatte übrig bleibe; und da ist es kein Wunder, wenn dieser abtheilen muss. Aus diesem Exempel und aus der übrigen zusammenhängenden Fuldischen Erbordnung aber lässt sich beweisen, dass *nur*, wenn der rechte Vater oder Mutter der vorhandenen zweyerley Kinder stirbt, der *Stiefgatte* abtheilen müsse. Diese Auslegung findet sich auch durch dasjenige, was Hr. *Thomas* in seinem *System aller Fuldischen Privatrechte* 2. B. S. 61 u. f. lehrt, vollkommen bestätiget.

Da Hn. Thomas Buch erst kürzlich erschienen, und das Gesetz undeutlich ist, so wäre hier ein Versehen wohl zu verzeihen. Allein was sagen unsre Leser zu folgendem? Das Würtembergische Landrecht ist nach den verschiedenen Fällen so bestimmt, dass Rec., der selbst auch eine ziemliche Anzahl von deutschen Gesetzen kennt, kein bestimmteres weiss. Unser Vf. hat es auch, neben vielen würtembergischen Juristen, mehrmalen ausdrücklich zum Beweise seiner Sätze angeführt, und doch hat er sich über dieses einzige Recht folgende Sünden S. 443 ff. in einem einzigen §. zu Schulden kommen lassen: 1) Er hat nicht bemerkt, dass in *jedem* Falle, es möge neben dem überlebenden Ehegatten erben, wer wolle, demselben die Hälfte der Errungenschaft gebührt. 2) Dass derselbe sein eignes Vermögen vor-

vorher hinwegziehe, hat er zwar bemerkt, aber so, dafs man auf die Vermuthung gerathen könnte, dies finde nur statt, wenn keine Kinder da seyn, da doch in W. mit dem Tode die eheliche Gemeinschaft ganz aufhört, der Ehegatte also in *jedem* möglichen Falle sein eigenes Vermögen vorher wegnimmt, wie solches das Gesetz auch in jedem Falle ausdrücklich bestimmt. 3) Den nemlichen Fehler hat der Vf. wegen des ehelichen Vorauses gemacht. 4) Das Landrecht unterscheidet, wenn keine Kinder da sind, dennoch die Fälle deutlich: a) ob neben dem zurückgebliebenen Ehegatten des verstorbenen Ascendenten, Vollgeschwister oder deren Kinder im ersten Grade, oder b) ob nur Halbgeschwister, oder vollgeschwistrige Kinder allein, oder Anverwandte im weitern Grade vorhanden seyn? In beiden Fällen erbt, wie der Vf. richtig bemerkt, der überlebende die Hälfte der Verlassenschaft eigenthümlich. Die andre Hälfte muss er aber in dem ersten Falle seinem Miterben sogleich mit Nutzen und Eigenthum ausliefern, nur in dem zweyten erhält er die lebenslängliche Nutzniesung auch dieser Hälfte. Anstatt diesen Unterschied zu bemerken, sagt unser Vf. überhaupt und ohne Unterschied: der Ehegatte hat in der andern Hälfte den lebenslänglichen Besitz und Niessbrauch. 5) Der Vf. lehrt ferner, wenn keine Kinder aus der letzten, wohl aber aus der vorhergehenden Ehe vorhanden seyn, bekomme der überlebende Ehegatte von der Verlassenschaft nur den dritten Theil eigenthümlich, die andern zwey Theile bleiben den Kindern erster Ehe; und das Landrecht sagt doch von diesem Falle S. 447. ganz deutlich, dafs, wenn nur ein Kind da sey, der Ehegatte ein Drittel, wenn aber zwey oder mehr daseyn, derselbe *einen Kindestheil* erben soll. Das ist wieder ganz was anders! Doch, es kömmt noch ärger. 5) „Wenn Kinder „aus der letzten Ehe," fährt der Vf. fort, „und „zwar *vier oder weniger* hinterlassen wer„den, so erhalten diese durchaus die *Hälfte*, „der Vater oder Mutter aber die andere Hälfte. „Sind aber der Kinder fünf oder mehrere, so fällt „dem Vater oder Mutter ein Drittheil, den Kin„dern zwey Drittheile zu." Nun höre man über den angegebenen Fall das Würt. Landr. S. 332.: „ — An des abgestorbenen Ehegemächts ganzer „— Verlassenschaft hat das im Leben gebliebene „Ehegemächt, wenn nur *ein* Kind vorhanden, „den *dritten Theil*; so aber der Kinder zwey „oder mehr, *einen Kindestheil* pleno jure, „frey ledig und eigenthümlich zu erben etc.!" — Und damit wir diesen einzigen §. ganz mustern, so müssen wir 6) auch noch den Irrthum rügen, dafs nach unserm Vf. gemeinschäftliche Schulden, wenn zu ihrer Bezahlung die Errungenschaft nicht hinreichen sollte, von des *Manns* eigenen Vermögen sollen bezahlt werden, und doch sagt das Landr. S. 440. deutlich, dafs an solch gemeiner Einbusse *jenes* Ehegemächt den *halben* Theil leiden und tragen solle! Verlangen der Vf. und unsere Leser noch eine weitere Rechtfertigung unserer Warnung? — Ueberhaupt aber scheint es dem Vf. mehr ums viele, als ums richtige, Sammeln zu thun gewesen zu seyn; er scheint durchaus mit einer Eilfertigkeit gearbeitet zu haben, die immer unreife Producte liefert, besonders über Gegenstände von einem Umfange, wie der gegenwärtige ist.

FULDA: *System aller Fuldischen Privatrechte*, ein Beytrag zur Sammlung deutscher Provincialrechte und Verfassungen herausgegeben von *Eugen Thomas*, Fürstl. Fuld. wirkl. Hof. und Regr. auch Beysitzer des Lehenhofes. 1 B. 1788. 464 S. ohne Tit. Zueign. und Inhaltsanzeigen. II Band 1789. 312 S. gr. 8.

Zuerst kömmt eine kurze Geschichte der Fuldischen Gesetze. Alsdann wird im I. Buche von den Rechten der Personen, im II. von dem persönlichen Verhältnissen, im III. aber von Dingen und ihren Rechten gehandelt. Noch haben wir einen dritten Band zu erwarten. Und dadurch hätten wir nun wieder einen beträchtlichen Beytrag unser deutsches Recht nach und nach zu einem Ganzen bilden zu können. Denn, ohne dafs die Particular-Gesetze hinlänglich bearbeitet sind, kann unser deutsches Recht im allgemeinen, nichts anders als Stückwerk seyn. Wir danken also Hn. Th. für seine Arbeit, und wünschen auch von andern Ländern Nachfolger. Nur eins, dafs unser Vf. gethan hat, wollten wir von andern verbitten, und dagegen um etwas, das er nicht gethan hat, ersuchen. Hr. Th. hat nämlich manches, das schon aus seinem *Entwurfe der Fuldischen Gerichtsverfassung* etc. bekannt war, hier wieder ohne Noth und überdem noch manches, das offenbar in gar kein deutsches Privatrecht gehört, vorgetragen. So hätte z. B. im I. Hauptst. vom Rechte des Adels manches, im 2 Hauptst. von den Rechten der akademischen Bürger das meiste, und im 3ten Hauptst. die Geschichte der Fuldischen Städte ganz wegbleiben können. Wenn auf ähnliche Art anderer, besonders grösserer Länder Privat-Rechte auch geschrieben werden sollten: wie viele 100 Bände müsste das geben? Welcher Jurist wird Lust, wie viele werden Zeit und Geld haben, solche Arbeiten zu benutzen? Und dann ist es dem Denker zwar sehr angenehm den nämlichen Gegenstand in den so mannichfaltigen deutschen Gesetzen auf so vielerley Art bestimmt zu sehen. Allein der tiefste Denker kann nicht immer mit Sicherheit voraus angeben; dies oder jenes Gesetz ist besser. Die Erfahrung allein kann hierüber den sichersten Aufschluss gewähren. Und von wem mag man dann gewissere Nachricht erwarten, als von einheimischen Schriftstellern? Was hat es z. B. für Folgen, dafs noch

S.

S. 99. von Studenten Geschwängerte gar kein Gehör finden? Sind die Schwängerungs-Fälle wirklich selten? oder sind sie dennoch nicht selten? Zeigt sich der Kindermord nicht häufiger? Schweifen die Studenten nicht sonst aus? — Was äussert ferner die allgemeine Gütergemeinschaft der Eheleute für Wirkungen, kommen die Ehepakten häufig vor? werden gemeiniglich, wenn das zusammengebrachte Vermögen ungleich ist; Ehepakten errichtet? Wie haussen die Eheleute zusammen? hört man viel von Concursen? muss der Richter oft wegen der Einwilligung des Eheweibs angegangen werden? wie verhält sichs mit der wechselseitigen Liebe der Eltern und Kinder? mit der Kinderzucht? besonders in zwoter Ehe? u. s. w. Solche Beobachtungen, mit Scharfsinn gemacht, würden manches entscheiden, worüber man ohne Erfahrung in Ewigkeit für und wider streiten wird, und könnten nach und nach unsere Fürsten vermögen, das was sich durch die Erfahrung als nützlicher und besser bestätiget hat, dem alten Schlendrian vorzuziehen, und einförmiger in ihren Gesetzen zu wirken? — Nun nur noch einige Bemerkungen. Was ist S. 111. *Datz*-und Ungeld? Datzgeld bedeutet überhaupt eine Abgabe. Aber wovon? ist hier nicht bemerkt, und hätte eher bemerkt zu werden verdient, als in einer besondern Anmerkung, dass der Regent des Seminariums den ersten Vorsteher desselben bedeute. — Die Untrennbarkeit der geschlossenen Bauergüter ist eine alte verderbliche Sitte, aus Vorurtheil der Herren und Bequemlichkeit der Beamten entstanden. — An Abschaffung der Frohndienste gegen eine gewisse Abgabe, wodurch Herr und Unterthan gewinnen würden, scheint man im Fuldischen auch noch nicht zu denken. — Was heisse das S. 261. die Nahrungssteuer *dürfte* füglicher nach ihrem Verhältnisse abgeändert werden? Ist sie unveränderlich? und wünscht nur der Vf. eine Abänderung? — S. 263. ein sonderbarer Steueranschlag bey Wiesen nach den Heufuhren. In dem Dorfe Giesel ist keiner mehr als 2 paar Ochsen zu halten befugt: „wobey von jedem Paar zu halten, sie seyn „würklich vorhanden oder nicht, 15 böhmische „Ochsenzins zu entrichten seyn." — S. 271. Noch sind hier und da Kutscherzinsen üblich. S. 300. u. 311. Der Klee, statt der Aufmunterung, auch den Zehenden unterworfen, da er doch, wo nicht Heuzehenden eingeführt ist, als ein blosses Viehfutter, das dem Zehendherrn an seinem übrigen Zehenden nichts nimmt, ihn vielmehr verbessert, von Rechtswegen Zehendfrey seyn sollte. Würklich ist hierüber ein Streit der Gemeinde zu I.... wider ihren Zehendherrn beym Reichshofrath anhängig, auf dessen Ausgang Rec. begierig ist. Im II. Bande verdient die gesetzliche Eintheilung in Städtische und Bauernfahrten bemerkt zu werden, und dass wer zum Fischen und Krebsen Lust bekommt, solches nach Beschaffenheit mit Karrenschieben, lebenslänglicher Arbeit, Pranger, Auspeitschen, Landesverweisung und dem Strange büssen müsse! — Wegen der Jagd etc. *tout, comme chès nous!*

PARIS, b. Nyon: *Institutiones juris canonici, ex Justiniani methodo compositae, ad usum scholarum accommodatae, et consultissimae jurium Facultati dicatae. Opera et studio Edmundi Martin, Senonensis S. V. D. Consult. Facultatis Antecessoris, Comitis et Primicerii.* 1788. Tom. I. 450 S. T. II. 366 S. in 8.

Der Vf. liefert hier, wie schon der Titel zeigt, die Anfangsgründe des kanonischen Rechts nach der Ordnung der Justinianischen Institutionen des römischen. Ueberzeugt von der Nutzbarkeit seiner Unternehmung, legte er seine Arbeit der juristischen Facultät in Paris zur Prüfung vor, welche sie durch einige Commissarien untersuchen liess, und dann feierlich approbirte. Rec. will zwar jener Methode nicht allen Nutzen absprechen, glaubt aber doch nicht, dass sie dem Studium des Kirchenrechts die grossen Vortheile gewähren wird, die sich der Vf. davon verspricht. Dennoch verdient der noch im Alter so thätige Eifer des Vf. alles Lob. — Die Einrichtung des Buches ist folgende. In dem *Prooemium* wird gehandelt: 1) von den verschiedenen Sammlungen des kan. Rechts, freylich nur ganz kurz, und ohne Benutzung der kritischen Untersuchungen unsers *Spittler* in d. *Gesch. des kan. Rechts.* 2) von den Quellen jener Samml. 3) von dem Gebrauch des geistl. Rechts in Frankreich, namentl. von der pragmatischen Sanction Ludwigs d. Heil. und Karls VII. v. J. und von den Concordaten zwischen Franz. I. u. Leo X. v. J. dann 4) von den Freyheiten der französischen Kirche. Ueberall ist, zumal, wenn es auf das Verhältniss mit dem päbstl. Stuhl ankömmt, mit aller Freymüthigkeit gesprochen, die man nur von einem französischen Canonisten erwarten konnte. Aus dem Begriff der *Libertatum ecclesiae Gallicanae* entfernet der Vf. sorgfältig die Vorstellung gewisser Privilegien, und erklärt sie durch wachsame Erhaltung des alten Kirchenrechts, S. 69. *Libertatum nomen significat ingenuitatem illam, qua fruebantur olim omnes ecclesiae, qua retenta se Gallia liberam servavit a servitutibus plurimis, quae, subortis juribus novis, plerisque aliis ecclesiis impositae sunt.* — Das Werk selbst ist in vier Bücher, und jedes Buch wider in Titel abgetheilet. Es gehet nach den bekannten drey Rechts-Objecten. Im *ersten* Buch wird, nach zwey generellen Titel: *de juris can. speciebus* und *de traditione et consuetudine*, das Perso en-Recht abgehandelt. - Eintheilung der Kleriker in Ansehung des *Ordo* (der *Ordo episcopalis* wird nicht

 als

als separat, sondern nur als ein *complementum et extensio ordinis presbyterialis* betrachtet. Fernere Abtheilung in Rücksicht der *Dignität*: Papst, Patriarchen, Primaten, Metropolitanen, Bischöffe, (hierbey zugleich Archidiaconi, Archipresbyteri, Vicarii generales und officiales) Aebte, Parochi, — Arten zu einer Prälatur zu gelangen, Wahl, (sorgfältig, z. B. von dem Falle, wenn mehrere als zwey Competenten da sind) Postulation, Translation, Renunciation, Recht des Königs von Frankreich, Prälaten zu nominiren und dem Papst zur Collation zu präsentiren: Regular- und Welt-Geistlichkeit (hier zugleich von den Gelübden überhaupt.) Im *zweyten* Buch kömmt das Sachen-Recht vor — Eintheilung der Sachen: *Res spirituales*, vorzüglich die Sacramente, Eherecht, neml. Verlöbniss, Ehe, Ehehindernisse, (das Recht, sie zu bestimmen, hat die weltl. Macht, in so ferne sie als Sacrament betrachtet wird) Dispensationen, Ehescheidung: dann Gottesdienst, Predigt und Gebete: *Res temporales* — hier die Beneficien-Materie, Collation, Einweisung, Patronatsrecht, (vom Verlust dieses Rechts ausführlicher, als gewöhnlich geschieht.) *Jus regaliae*. Exspectativen graduirter Personen, (ein interessanter Artikel! S. 345. Der Papst pflegte sonst die Graduirten, vorzüglich durch Reservationen und Mandata zu befördern. Daher schickten die Universitäten jährlich ein Verzeichniss der Studirenden, die einen Gradus erworben hatten, nach Rom. (Dieses thut die Universität Paris noch jetzt zum Andenken.) Indulte, (eine Art von Expectativen, auf die Concordaten gegründet, nach welcher der König von Frankreich einen ihm von gewissen Personen präsentirten Geistlichen an den gewöhnlichen Collator auf den Fall einer Vacanz nominiret) Präventionen, Resignationen u. andere Arten, geistl. Beneficien zu erwerben oder zu verlieren, Unionen der Beneficien: dann *res sacrae*, gottesdienstl. Gebäude und heil. Gefäse, Gottesäcker und Begräbnisse, religiöse Gebäude: endlich, Vorrechte sowohl der Geistlichkeit, als der Kirchen. — Angehängt ist noch das während des Drucks erschienene königl. Edict, von 29. Jan. 1788. die Ehen und die Begräbnisse der Akatholischen betreffend. Dat *dritte* Buch handelt *de judiciis*: geistl. Gerichtsbarkeit, Eintheilung der Gerichte, Personen, welche das Gericht ausmachen, competente Gerichtsstelle, Litis Contestation, Exceptionen, Verjährung, Spolienklage, Beweis, Urkunden, Zeugen, Eid, Präsumtionen, Urtel, Appellation, namentl. die in Frankreich gültige *Appellatio ab abusu*, (welche eintritt, wenn entweder die geistl. Obrigkeit in die Rechte der weltl., oder die weltl. Obrigkeit in die Rechte der geistl. Macht eingreift.) Das *vierte* Buch handelt von kirchl. Verbrechen und Strafen; — Censuren, d. i. Kirchenbann, Interdict und Suspension; — geringere Strafen, Absetzung und Degradation; — Irregularität. Kirchl. Verbrechen, Ketzerey, Schisma, Simonie; dann Mord, Ehebruch, Hurerey, Diebstahl, Wucher. — Beygefügt ist eine Notiz vom *Corpus juris Canonici* (Der Vf. hält es für rathsamer, dieselbe nach den Institutionen folgen zu lassen, als sie vor derselben vorauszuschicken.) Man sieht hieraus, dass dieses Lehrbuch, weil darinn bey jeder Materie auf das französische K. Recht sorgfältig Rücksicht genommen ist, für Frankreich von sehr gutem Nutzen seyn kann. Auch gefällt uns dieses, dass bey wichtigern Lehren das nöthigste aus der Geschichte beygebracht ist. Sonst aber wäre bey der Behandlungsart selbst mancherley zu erinnern. Ein deutscher Compendienschreiber würde unstreitig auf gedrängte Kürze, Präcision und systematische Darstellung weit mehr Mühe verwendet haben. An vielen Definitionen vermisst man die nöthige Kürze und Bestimmtheit, z. B.: *Ordo est sacramentum novae legis, qua confertur ordinato spiritualis potestas ea gerendi et administrandi, ad quae gerenda et administanda fuit ordinatus*, S. 205. Desgl. *Votum est melioris alicujus boni, sponte, cum animi deliberatione et animo se obligandi, ab eo, qui liberam habet emittendi voti facultatem, facta Deo promissio*, S. 190. Auch die Eintheilungen sind nicht überall nach logischen Regeln gemacht, z. B. die Eintheilung der Dinge in *res spirituales, temporales et sacras*; desgl. die der Präsumtionen in *temerarias, probabiles, violentas et necessarias*. Einige Lehren sind zu kurz behandelt, z. B. die *sponsalia de praesenti* und *de futuro* sind gar nicht deutlich erklärt; bey den Sacramenten ist von dem Abendmahl, der Beichte, gar nichts gesagt, da doch gewisse, dahin einschlagende, Sätze allerdings juristisch sind, und nicht alles, wie der Vf. behauptet, in die Theologie gehört; von den aufschiebenden Ehehindernissen sind auch nur ein paar Worte gesagt. Ein eigenes Cap. *de obligationibus clericorum in genere* fehlt gänzlich. Manche Materie steht auch nicht an ihrem rechten Orte, z. B. die *de irregularitate* II. Th. S. 190. mitten in der Lehre von Verbrechen und Strafen. Endlich hätte Th. II. S. 325. die ängstliche und zum Theil sehr unpassende Vergleichung des röm. und kanon. Corpus juris wegbleiben können. Der Vf. vergleicht das Decretum mit den Pandecten, die Texte der heil. Schrift in den Concilien mit den Senatus consultis, die Meynungen der K. Väter mit dem Gutachten der Rechtsgelehrten u. s. f.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 29ten November 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Royez: *Memoires sur les Hopitaux de Paris*, par M. *Tenon*, Prof. Royal de Pathologie etc., imprimés par Ordre du Roi. Avec Figures en taille-douce. 1788. 472 u. 74 S. 4.

Schon lange war man bedacht gewesen, dem für seine jetzige Bestimmung viel zu enge gewordenen Hotel-Dieu zu Paris, welches abwechselnd zwischen 1800 und 5000 Nothleidende aller Art enthält, eine erweiterte Einrichtung, einen grössern Umfang und eine freyere Lage zu verschaffen. Auf königl. Befehl ernannte die Akademie der Wissenschaften 1785 eine aus 9 Mitgliedern bestehende Commission zur Untersuchung der Sache, und zur Prüfung eines eingegangenen Vorschlags zur Anlegung eines neuen für 5000 Personen hinlänglich geräumigen Hospitals in Form einer Rotunde auf der *île de Cygnes*. Unter diesen Commissarien war Hr. Tenon, und ward dadurch zur Abfassung dieses merkwürdigen und an interessanten Nachrichten, Erfahrungen und Reflexionen äusserst reichhaltigen Werks veranlasst, welches gewiss das vollkommenste, zuverlässigste und lehrreichste in seiner Art ist, und von allen Vorstehern, Verwaltern und Aerzten ähnlicher Anstalten sorgfältig studirt werden sollte. — Es besteht aus 5 der Akademie überreichten *Memoires*, und einer Vorrede, die auf 58 Seiten die Geschichte dieser Untersuchungen, einen concentrirten Auszug der Memoires selbst, und eine interessante Nachricht von einer nach England, um die dortigen Spitäler zu untersuchen, von dem Vf. angestellten Reise enthält. Diese englischen Spitäler unterscheiden sich, ausser der grössern Reinlichkeit, von den französischen hauptsächlich durch Separation der verschiedenen Klassen von Nothleidenden in eben so viele verschiedene Anstalten, anstatt dass in Frankreich überall in *einem* Hospital für alles gesorgt werden soll. Eine Ausnahme davon macht das in den Jahren 1756 bis 1764 angelegte allgemeine Hospital zu *Plymouth*, welches der Vf. daher in dieser Rücksicht ausführlicher beschreibt.

1. *Memoire. Nachricht von sämtlichen Spitälern in Paris, ihre besondere Bestimmung, und ihre Einwirkung auf das Ganze.* Paris hat in allen 48 Spitäler:

I. *Spitäler bloss für Kranke*	
1. Für Männer	6
2. Für Weiber	4
3. Für beyde Geschlechter	6
4. Für einzelne Arten von Krankheiten	6
II. Spitäler für *Kranke und Gesunde*	6
III. Spitäler bloss für *Gesunde*	
1. Waisenhäuser	11
2. Spitäler für Unvermögende	2
3. Gasthäuser (Hospitia)	2
4. Wittwenhäuser	3
5. Arbeitshäuser für Kinder	2
	48

In diesen Spitälern werden in allen im Durchschnitt verpflegt:

Kranke	6236
Gesunde	14105
Kinder	15000
	35341

oder der 18te von sämtlichen (auf 660,000 berechneten) Einwohnern von Paris. (Nach diesem hier angenommenen Verhältniss vergisst der Vf., denn doch wohl die Rücksicht auf die vielen nicht aus der Hauptstadt selbst, sondern aus der Provinz aufgenommenen Nothleidenden.) — 2 *Memoire. Nähere Beschreibung aller dieser Spitäler, mit erläuternden Grundrissen*, in Rücksicht auf ihre Lage, Einrichtung, Ameublement, auf das vorzüglich Nützliche oder Schädliche derselben, und auf ihre Mortalität. Voll interessanter Bemerkungen, aus den wir nur einige ausheben wollen. Höchst schädlich für chirurgische Kranke ist die Nähe derer, die an bösartigen Fiebern liegen. Im *Hospital Militaire* hat man besondere Wäsche und Kleidung für Fieberhafte, für äusserlich Beschädigte, für Venerische, für Krätzige etc., und die Kleidung für jede dieser Klassen hat ihre besondere Zeichen und ihre besondre Schränke. Im *Hospice du College de Chirurgie* wer-

werden bloss die schwersten und seltensten Fälle aufgenommen, und unter der Aufsicht der geschicktesten Wundärzte ein sorgfältiges Protokoll darüber geführt. Nicht bloss die Wohnung anderer Kranken oder Gesunden über solchen Sälen, wo ansteckende Kranke liegen, sondern selbst die Anlegung von Vorrathskammern über diesen Sälen, ist äusserst bedenklich. In dem für die Kur der Grindköpfe bestimmten *Hopital de Sainte-Reine* findet man bloss das schmerzhafte Ausreissen des Haars durch Pechpflaster anwendbar, welches eigentlich 3mal wiederholt wird. Die Kur dauert dem ungeachtet 6 bis 8 Monat, zuweilen gar bis 2 Jahre. Zur Nahrung der ganz jungen Kinder nimmt man in der *Salpêtrière* auf 144 Pfund Milch 1 Scheffel feines Mehl und 3 Messerspitzen Salz, und rührt es etwan eine Stunde am Feuer durch einander. Die Anzahl der in dem *maison des enfans trouvés* jährlich aufgenommenen Findlinge giebt zu mancherley Reflexionen Anlass. Im Jahr 1720 belief sich dieselbe auf 1441, im J. 1730 auf 2401, im J. 1740 auf 3150, im J. 1750 auf 3785, im J. 1760 auf 5031, im J. 1767, auf 6007, im J. 1772 auf 7676. Seitdem verminderte sie sich wieder eben so auffallend. Von 1773 bis 1779 war sie zwischen 7000 und 6000, von 1780 bis 1786 zwischen 6000 u. 5500. Sollte diese Verminderung auf Verbesserung der Moralität, oder nicht vielmehr auf deren noch tiefere Verschlimmerung schliessen lassen? — 3 *Memoire. Von der Lage des Hôtel-Dieu, und von dem schicklichsten Platz zur Anlage von Spitälern.* Das *Hôtel-Dieu* mit Inbegriff aller seiner, zum Theil entlegenen, Wirthschaftsgebäude, umfasst einen Platz von 40 Arpens. Die Verbindung der Armen- und Krankenverpflegung mit dem Kirchenwesen veranlasste in vorigen Zeiten die Anlage der Spitäler, in der Nähe der Hauptkirchen. Jetzt, da beides längst getrennt ist, sollte man dieselben, besonders die für ansteckende Kranke, überall ausserhalb der Stadtmauer anlegen. — 4 *Memoire. Vollständige Einrichtung des Hôtel-Dieu.* Die ökonomische Einrichtung dieser weitläuftigen Anstalt ist ungemein verwickelt. Das Gebäude besteht aus 25 Krankensälen, die unter 20 separate Oekonomien (*emplois*) vertheilt sind, deren jede ihre eigne Küche, Vorrathsgebäude und Administration hat. Die diesen sämtlichen Oekonomien vorgesetzte Direction des Ganzen besteht aus 26 verschiedenen Departements. Die Anzahl der Kranken in allen 25 Sälen betrug damals 3418; zuweilen ist dieselbe bis gegen 5000 gestiegen, deren 4 bis 6, und von Kindern oft 7 bis 8, in einem Bett beysammen liegen. In dem Haupttheil des Gebäudes sind, mitten zwischen den Krankensälen die Todtenkammern und Kleiderbehältnisse; zunächst bey dem Zimmer der Ansteckenden ist das anatomische Theater, 4 bis 5 Krankensäle sind über einander gebaut, und in den Souterrains liegen mehr als 6000 Klafter Holz, so dass dieser Theil des Gebäudes in jeder Rücksicht der schrecklichste Aufenthalt von der Welt ist. Auf der andern Seite ist zwar ein freyer Platz für die Reconvalescenten; aber auf eben diesem Platz trocknet man die Wäsche, und sogar die Wäsche auch der ansteckenden Kranken. Zwischen den engen und hohen Mauern kann nie Zugluft durchdringen. Die Treppen, welche man in Hospitälern immer vorzüglich breit, so wie die Stufen möglichst niedrig machen sollte, sind schmal und steil. Durch die Vereinzelung der vielen besondern Oekonomien wird die Anzahl der Geräthe unnöthig vervielfacht. Von den 25 Krankensälen sind 12 für männliche, und 13 für weibliche Kranke, und unter denselben 12 für Fieberkranke, 4 für chirurgische Kranke, 4 für Schwangre, 2 für Wahnsinnige, 3 für Blatterkranke und einer für Reconvalescenten bestimmt. In den männlichen Sälen sind 222 einschläfrige, und 378 mehrschläfrige, in den weiblichen Sälen 264 einschläfrige, und 355 mehrschläfrige, in allen 1219 Betten. Alle diese Betten stehen unordentlich durch einander sind übrigens mit Strohsäcken, Federdecken, doppelten Betttüchern und Vorhängen versehen. Für die Kranken deutscher Nation ist seit einiger Zeit ein besondrer Geistlicher (wahrscheinlich doch bloss ein katholischer?) angestellt; andre Ausländer geniessen diese Wohlthat noch nicht. Die Nachtstühle werden täglich in den Sälen selbst in ein gemeinschaftliches grösseres Gefäss ausgeleert. Zur Erwärmung der Säle werden Feuerbecken gebraucht. Diese ungeheuren Säle (die beiden grössten sind 60 und 65 Toisen lang) können bey der Kälte nicht erwärmt werden, und bey warmen Wetter ist vor Dunst nicht drinn auszudauern. Sie sind mit Kranken so überfüllt, dass in einigen Sälen auf jeden Kranken nicht mehr als 3, und in keinem mehr als 6½ Cubik-Toisen Luft zu rechnen sind. In einigen Sälen liegen die Blatterkranken und Reconvalescenten mitten unter den übrigen Kranken. Krätzige werden nur alsdann aufgenommen, wenn sie ausserdem noch eine andre Krankheit haben, jedoch in diesem Fall mitten unter die andern Kranken gelegt, und mit eben demselben Geräthe und derselben Wäsche versehen, wodurch sich denn diese Seuche fürchterlich verbreitet, nicht bloss im Spital selbst, sondern durch die von dort entlassenen Kranken in ihre Privatwohnungen und ins Publikum. Die Anzahl der Krätzigen in sämtlichen Pariser Hospitälern beläuft sich auf 1200. — Aus allen diesen Gründen entsteht denn bey den Armen selbst eine nur durch den äussersten Grad des Elendes überwindliche Abneigung gegen die Aufnahme in das *Hôtel-Dieu.* Kleidung und Wäsche der Kranken aller Art wird vermischt durch einander gelegt, und dadurch jede Art von Ansteckung im Hospital selbst, so wie durch die Kleidungsstücke der Verstorbenen, bis ins Publikum

kum verbreitet. (Die Beherzigung aller Hospitalvorsteher verdient das, was der Vf. hier über die Verbreitung der Krätze sagt, so wie die von ihm angeführte Einrichtung des Hospitals zu Brest, dass den Krätzigen, sobald der Ausschlag abtrocknet, andre Wäsche und andre Betten gegeben werden, auch kein andrer Krätziger wieder in die Betten gelegt wird, ehe sie gewaschen und ausgeschwefelt worden.) Auch die bösartigen Fieberkranken liegen mitten unter den andern, wodurch die Ansteckung fürchterlich um sich greift. Diejenigen Krankenwärter, welche im Krankensaal essen, leiden bey weitem am meisten von der Ansteckung. Der Vf. räth bey dieser Gelegenheit, auch die Lungensüchtigen in besondre Säle zu legen; eben so die Scorbutischen, des Geruchs wegen. Die vom Urin etc. verunreinigten Strohsäcke werden in den Krankensälen selbst geöffnet und ausgebreitet. Wahnsinnige haben keine abgesonderten Behältnisse, sondern sind zum Theil mitten unter den übrigen Kranken, zum Theil in gemeinschaftlichen Sälen, wo schon die zu grosse Wärme ihr Uebel offenbar vermehrt. In eben diesen Sälen liegen auch die, welche die Wasserscheu haben. Die Anzahl aller Kranken dieser Klasse in ganz Paris, in Hospitälern sowohl, als Privatanstalten besteht aus:

	Rasenden	Wahnsinnigen	Epileptischen
Männern	163	346	22
Weibern	214	286	300
	377	632	322
Totalsumma	1331		

Der Verwundeten liegen gleichfalls 4 bis 5 in einem Bett beysammen, und in einem Saal, der den Durchgang zu einer vom andern Krankenzimmern ausmacht. Eben daselbst werden auch alle Arten von Operationen vorgenommen, und selbst nach der Operation wird der Kranke nicht verbettet. Noch nie hat der bösen Luft wegen ein Kranker im *Hotel-Dieu* die Trepanirung überstanden. Schwangere werden der Regel nach nicht eher als zu Anfang des 9ten Monats aufgenommen, doch finden sie auch schon zuvor in der *Salpêtrière* Aufnahme. Auch diese, so wie die Wöchnerinnen, müssen sich 4 bis 5 in einem Bett behelfen. In London war im Brittischen Hospital in den Jahren 1749 bis 1782 das 31ste Kind todtgeboren, in Berlin in den Jahren 1758 bis 1774 das 20ste, in Paris im Hotel-Dieu in den Jahren 1776 bis 1786 mehr als das 14te, in London starb die 51ste Wöchnerin, in Paris mehr als die 16te. (Im Jahr 1778 waren unter 1677 Wöchnerinnen 162 Todte.) In Absicht der Mortalität der Kranken überhaupt, und seiner Verhältnisse gegen andre Hospitäler giebt der Vf. folgende interessante Liste:

Zu Edinburg stirbt einer von	25½
Zu Lyon	13¾ bis 11⅔
Zu Wien	13⅞ bis 11⅚
Zu Rom	11
Zu London	8½
Zu Paris im Hotel-Dieu	4½

Ueber allen Begriff schrecklich ist die Mortalität unter dem theils im Hotel-Dieu erzeugten, theils als Findlinge ins Findelhaus gebrachte Kinder.

In den Jahren 1773 bis 1777 waren in allen aufgenommen	31951
Davon starben im ersten Monat	21984
In dem Rest des ersten Jahrs	3491
Im zweyten Jahr	1325
Im dritten Jahr	332
Im vierten Jahr	107
Und waren den 1 Sept. 1778 nicht mehr übrig als	4711

Die Convalescenten haben überall weder besondere Säle, (vorhin erwähnte der Vf. doch eines Reconvalescenten-Zimmers?) noch Erholungsplätze, (Promenoirs) sondern müssen sich fortdauernd in den Krankensälen behelfen; und die bereits würklich genesenen verlängern ihren Aufenthalt zum Theil freywillig über die Gebühr, aus Faulheit, Dürftigkeit, oder andern Ursachen. Das Verhältniss der sämtlichen Officianten zu den Kranken ist wie 1 zu 4½ bis 4¼. Auf jeden Kranken wird täglich im Durchschnitt 1 Pf. Fleisch, 24 Unzen Brod und 1 Maass Wein von 1 Pf. gerechnet. Die Fonds zur Unterhaltung des *Hotel-Dieu* bestehen in dem Ertrag von Häusern und Ländereyen, in den Zinsen von belegten Geldern, in einigen milden Gaben, und in gewissen auf die Administration assignirten Abgaben, wovon bloss die von den sämtlichen Schauspielen 111,000 Liv. für das *Hospital-General* und 54000 für das *Hotel-Dieu*, mithin zusammen jährlich 205,000 Liv. beträgt. Die gesammte jährliche Einnahme beträgt nach einem Durchschnitt von 10 Jahren 1,264,360 Liv. Die gesammte Ausgabe 1,170,757 Liv. (Um hiernach die Kosten jedes einzelnen Kranken zu berechnen, muss man zuvor alle sehr unzweckmässig mit in Ausgabe gebrachte Unterhaltungs-Kosten der dem Hospital gehörigen Gebäude, Leibrenten und andre gar nicht zur Krankenpflege gehörige Kosten von dieser Summe abziehen. Es bleibt dann eine Ausgabe von 964,796 Liv., die, wenn man die Kranken-Anzahl im Durchschnitt zu 3000 annimmt, für jeden Kranken eine jährliche Ausgabe von mehr als 320 Liv. ausmacht, wofür denn freylich auch an den theuersten Orten die grösste Vollkommenheit müsste geleistet werden können.) Von diesem ausführlichen Gemälde des Elendes wendet sich nun der Vf. im 5ten *Memoire zu Vorschlägen über die Anlage und Einrichtung der an*

 die

die Stelle des Hotel-Dieu anzulegenden Gebäude, die, wie sich von einem so aufmerksamen, gründlichen, und praktischen Beobachter nicht anders erwarten läßt, eben so lesenswürdig sind, als die vorhergehenden Beschreibungen. Ein Auszug aus denselben aber würde zu weitläuftig werden, und doch immer unvollständig bleiben, auch sind die Vorschläge selbst von den übrigen zur Reforme des Hospitals angesetzten Commissarien nicht ganz angenommen worden, mithin wird die würkliche künftige Einrichtung von denselben noch in vielen Stücken abweichen. Man scheint auch hier, wie dies denn leider fast immer der Fall ist, sich lieber mit einzelnen Verbesserungen, (die doch so selten gelingen) begnügen, als die Umschaffung des Ganzen unternehmen zu wollen.

LINGEN, b. Jülicher: *Von dem verschiednen Verfahren der Völker bey Kranken, Sterbenden und Gestorbenen.* Zwey Beyträge zur Geschichte der Menschheit und der Medicin. Nebst Plan eines herauszugebenden Werkes über die einheimische Arzneykunde der verschiedenen Völker auf der Erde, von *L. L. Finke*, Doctor und Professor der Medicin. 110 S. 8. (6 gr.)

Eine mittelmäßige Compilation, die aus so unzähligen Völkergeschichten und Reisebeschreibungen nicht schwer zu machen, leicht hundertfältig zu vermehren, und am Ende ohne sonderlichen Nutzen ist. Die Schreibart ist auch nicht ganz correct. Der angehängte Plan verkündigt ein so weit angelegtes Werk von 7 Theilen, dass wenn alles versprochene darinn gehörig ausgeführt werden sollte, jeder Theil viele Bände in sich begreifen müßte.

NEUWIED, b. Gehra und Haupt: *Portugiesische Anekdoten zur Regierungsgeschichte der Könige aus dem Hause Braganza von Dom Johann IV. bis Dom Joseph.* Aus dem Französischen. 1789. 111 S. 8. (6 gr.)

Diese Uebersetzung ist, einige harte und schwülstige Wortfügungen und Periodenbau, z. B. S. 83. abgerechnet, ziemlich gut gerathen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Leyden*, b. Honkoop: *C. Valerii Catulli elegia ad Manlium.* Lectionem constituit *Laur. Santenius.* CIↃIↃCCLXXXVIII. 67 pl. 4. (14 gr.) Hr. v. Santen, schickte dieses Specimen seiner Ausgabe des Catulls voraus, um über seine Arbeit die Urtheile der Gelehrten zu erfahren, und sie zur Mittheilung neuer Hülfsmittel, besonders von Obſervat. inedit. und den Varianten der ed. Parmenſ. a. 1473. aufzufordern. Der *Apparatus criticus*, welchen der Her. schon jetzt besitzt, ist sehr ansehnlich. Diese Hülfsmittel und seine bekannten Talente und Gelehrsamkeit, welche Erwartungen müssen sie erwecken! So viel wir aus diesem Specimen sehn, wird die *constitutio lectionis* die Hauptsache, aber Erläuterung der Sprache, des Sinns, der Ideen des Alterthums und der dichterischen Darstellung, selbst des Gesichtspunkts, aus dem das Ganze eines Gedichts gefaßt werden muss, nur etwas zufälliges seyn. Wenn denn also Kritik der eigentliche, ja der einzige Zweck dieser Arbeit werden soll, so dürfen wir doch wohl die κρίσιν ἀκριβεια mit Recht verlangen. Und zu unserm Befremden vermißten wir diese gleich in der Benutzung der Handschriften. Schon die Vergleichung der Varianten zu dieser Elegie macht es sehr wahrscheinlich, dass alle Handschriften von Catull sehr jung und aus einer, höchstens zwey Quellen stammen. Selbst in diesem Gedichte fehlet vor V. 47. ein Hexameter in allen Handschriften. Und fast durchgehends sind die Varianten meistens Schreibfehler, Variationen oder Emendationen derselben. Wir erwarteten daher, dass der Her. die Codices classificirt hätte: nur aus den Stammvätern dieser Klassen die Varianten beständig aufführen würde: die offenbaren Schreibfehler aus allen aber nur bey ganz verdorbenen und noch nicht verbesserten Stellen. Aber die Handschriften werden ohne alle Ordnung aufgeführt, und nicht die kritische Gültigkeit, sondern die Zahl derselben entscheidet. So heisst es überall: *lectio unius et triginta codicum in codd. numero infinitis*, u. s. f. Auch die völlig unnützbaren Schreibfehler sind mit fruchtlosen Fleisse aufgeführt: z. B. v. 61. bey *clausum campum* stehn die Varianten: *classum*, *dassum*, *crassum*, *castum*. Da kein Mensch an der Richtigkeit von clausum zweifeln wird und kann, wozu diese Var.? Wir wollen doch einige Veränderungen ausheben. V. 9. liest H. S. aus 30 Cod. *dicis amicum*. V. 20. *abstulit*. Denn abscidit hat Scaliger zuerst. Für jene Lesart sind 18 Cod. v. 39. liest er für copia *posta* wieder c. *facta*, obgleich jenes in mehrern Handschriften steht und gelehrter scheint. Da τιθεναι, ponere, häufig f. facere steht, und 63. *hic* f. ac aus 23. cod. v. 65. behält er die Lesart: *jam prece Pollucis implorata* bey und erkläret sich auch *de intercessione Pollucis apud Jovem pro nautis*. So sagte Aeschyl. Agam. 673. ναυν εξῃτησατο θεος τις. Doch scheint der Her. mehr für die Conjectur eines Ungenannten, *jam face Pollucis implorata*. V. 69. ziehet er das *ad quam* sehr gut auf *domum* V. 72. *constituit in solea*. Wir wünschen nur noch, dass es Hn. v. Santen gefallen möchte, in der künftigen Ausgabe die Interpretation des Zusammenhangs und sehr *schwerer* Stellen nicht zu versäumen, und besonders auch die Sprache des Catulls aus dem Griechischen zu erklären.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 30ten November 1789.

NATURGESCHICHTE.

MAINZ, b. Schiller: *Oekonomische Naturgeschichte der Fische in der Gegend um Mainz, von Bernhardt Sebastian Nau*, Professor der Kameralwissenschaft. 1787.

Ebendaselbst: *Nachtrag zur Naturgeschichte der Fische, nebst den Amphibien und Vögeln des Mainzer Landes* (von demselben Verfasser) 1788. 8. zusammen 190 fortlaufende S. ohne Vorrede.

Ebendaselbst: *Ueber den heutigen Zustand der Fischerey, in einigen Gegenden Deutschlands.* 16 S. 8.

Ein brauchbarer Beytrag zur Naturgeschichte Deutschlands besonders zur Ichthyologie desselben: denn wir lernen daraus nicht nur die Fische des Rheins, Mains, und der übrigen Gewässer der dasigen Gegend näher kennen, sondern erfahren zugleich die besondern und eigenthümlichen Nahmen verschiedener Fische daselbst, wodurch Verwirrungen vorgebeugt wird. So versteht man unter der Mackel, die Giester, unter der Mackrell und Schole, die Nase, unter der Strunse, die Alandblecke, unter der Mulbe, den Rapsen, unter dem Rhiemgen, die Grundel, und unter dem Stachelfische, den Steckerling. Sonst enthält diese Schrift ausser einigen Bemerkungen nichts neues. Bisweilen drückt sich der Hr. Vf. sehr dunkel aus. So sagt er S. 143. vom *Petromizon branchialis*: „Sie können sich lange ausser dem Wasser aufhalten, ohne dass sie zu Grunde gehen" (soll wohl heissen, ohne abzustehen). Vom Lachse bemerkt er, dass er bereits im Merz zum Vorschein käme, und von Jahr zu Jahr seltner werde. Darüber wundert sich Rec. um so viel weniger, da ihm bekannt ist, dass sich dieser Fisch seit sechs Jahren selbst im Niederrhein immer seltner macht. Wenn Hr. N. die Schuppen auf dem Ahle auf keinerley Art, wie er sich S. 118 ausdrückt, hat finden können, so scheint er die Art, sie an der getrockneten Haut aufzusuchen, nicht zu kennen, sonst würde er sie so gut als *Leuwenhoek* und *Bloch* gefunden haben, welcher letztere sie sogar abgebildet hat. Bey diesem Fische ist jede Schuppe in einem Häutchen eingeschlossen, und daher dem Auge unbemerkbar. Im getrockneten Zustande hingegen schrumpft das Häutchen nie, und die Schuppe wird dem bewaffneten Auge sichtbar. In dem Aufsatze über die Fischerey, welcher mit den beiden vorhergehenden Schriften einen Verfasser zu haben scheinen, eifert derselbe wider ihre Missbräuche und macht zur Abschaffung derselben zweckmässige Vorschläge.

Unter die merkwürdigsten Vögeln, die der Vf. beschreibt, gehört *Anas tadornis*, *Columbus troilo*, *Sterna hirundo* und *Platalea leucorodia*, von denen er aber selbst nur glaubt, dass sie nur zufällig in seine Gegend, hingekommen seyn. Von den Adlerarten finden wir nur *falco fulvus* und *f. haliaetus* angeführt. Sollte in den starken Waldungen, in welchen sich *Tetrao Urogallus* und *T. tetrix* aufhält, sich nicht auch *Falco melanetus* finden? Dass bey *Falco coturnix* das Männchen einen schwarzen und das Weibchen einen blauen Schnabel habe, ist unrichtig, da wir lebendige Männchen sowohl mit schwarzen, blauen, als auch ganz hellen Schnäbeln kennen, wohl aber ist die schwarze Kehle das charakteristische Kennzeichen des Männchens. Bey *Loxia curvirostra* bestimmt die Farbe wegen ihrer Veränderlichkeit sehr wenig, wie solches Hr. *Bock* in der *Beschreibung der Vögel Preussens* ausführlich gezeigt hat. Der Vf. giebt zwar die Ausmessung der Vögel sehr genau an, allein da sie seinem eignen Geständnisse zufolge nach ausgestopften gemacht sind, so kann man sie nicht für zuverlässig halten.

NÜRNBERG, b. Winterschmidt: *Abbildung und Beschreibung der Fische, von J. C. Heppe*, Privatlehrer der Naturlehre, Mathematik und Oekonomie. Erste und zweyte Ausgabe. 1787. 172 S. 8. mit ausgemahlten Kupfertafeln. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die Abbildungen sind schlecht gerathene Kopien, und die Beschreibungen Auszüge aus dem *Blochschen* Fischwerke. Wir können das Urtheil

in der Allg. Lit. Zeitung 1789. S. 215. über des Vf. *Lesebuch der Experimentalphysik*, dass es bloss Abschreiberarbeit, und dabey mehr die Finger als der Kopf gebraucht seyn, auch auf dieses Buch anwenden. Der Vf. würde indessen in der Einleitung nicht so viel unrichtiges und undeutsches haben sagen können, wenn er beym blossen Abschreiben geblieben wäre, und sich nicht das Ansehn eines Selbstdenkers hätte geben wollen. Um dieses harte Urtheil zu rechtfertigen, müssen wir einige Stellen ausheben: S. 6: „Einige Fische treten zu gewissen Zeiten aus dem „Meere und wieder zurück. — Alle Fische sterben, wenn sie in süsses Wasser kommen." Wie widersprechend und unrichtig! S. 7: „Der Kiemendeckel bey den Fischen ist der hintere Theil „der Kienladen (Kinnladen) besonders der obern" u. f. w. Ist unrichtig, denn der Kiemendeckel ist ein besonderes Blättchen. Sehr dunkel und unrichtig ist die Stelle S. 12: „Man muss aber merken, dass an den weichflossigen Fischen, die Flossen allezeit einfach sind, und ihre Beinchen sind wahre Stralen" u. f. w. Gleich darauf heisst es: „Man hat beobachtet, dass, wenn an einer Flosse die vordern kleinen Beinchen abgerissen, oder abgeschnitten werden, sie das Vermögen, sich aufzurichten und die andern Stralen auszudehnen, verlieren: ein Beweis, dass die bewegende Kraft nur in diesen vordern Stralen stecken." Ja wohl ein Beweis, wie wenig Hr. H. die Kraft der Muskeln nach physiologischen Grundsätzen kenne; denn in der daran befestigten Muskel und nicht in dem ersten harten Stral sitzt die bewegende Kraft. Man trenne diesen von jenem, so ist die ganze Flosse, ungeachtet das erste Beinchen da ist, unbeweglich. Eben so falsch und unrichtig ist es, was der Vf. S. 15 sagt, dass den Aalarten die Bauchflossen fehlen, da dieses nur bey der Murene statt findet. Seine Fische mit 4fachen Rückenflossen und doppelten Brustflossen sind wohl bloss Geschöpfe seiner Finger. Im ersten Hefte kommen die Lachs- und im zweyten die Scholl- und Schellfischarten vor. Warum er die Fische weder nach dem Linné noch nach *Bloch*, den er copirte, folgen lässt, darüber erklärt er sich nicht.

Nürnberg, b. Winterschmidt, u. Leipzig in Comm. der G. Müllerschen Buchh.: *Drury's exotische Insecten*, ins deutsche übersetzt von *George Wolfgang Franz Panzer*. Drittes und viertes Heft von O bis Cc. 13 Bogen in 4. mit 22 Kupfertafeln von Tab. XXX — Tab. L. (5 Rthlr. 8 gr.)

Mit diesen Heften schliesst der erste Band eines Werks, das durch Panzers Bearbeitung den Entomologen erst recht brauchbar geworden ist. Eine Sammlung der Synonymen und nicht wenige Anmerkungen erhöhen diese Uebersetzung weit über das Original. Einige Nachlässigkeiten des Stils und Sprachfehler, die wir nicht auf den Setzer schieben können, bringen uns auf die Vermuthung, dass die Uebersetzung unter Hn. P. Aufsicht verfertigt und von ihm nicht mit Fleiss nachgesehen worden. So wird z. B. Fleck (macula) bald als zum weiblichen, bald als zum männlichen Geschlecht gehörig behandelt. Ferner finden wir überhaupts, die Fühlhörner so *lange* als das Bruchstück — der Hals ist ziemlich *lange* u. d. m. *Antigua beherbergt diesen Schwärmer* würde man wohl eigentlich nur sagen können, wenn der Schwärmer ein Zugvogel wäre, und sich nur einige Zeit in Antigua aufhielt. Ueberhaupt wäre wohl zu wünschen, dass man auch in unsrer Sprache bey Beschreibung der Gegenstände der Natur immer mehr den laconischen Stil einführte. In diesen Heften sind abgebildet und beschrieben: *Sphinx satellitia*, *euphorbiae*. *L. Scarabaeus Hercules*, *Goliathus*, *Molossus*, *didymus*, *auratus*, (?) *Fascicularis*, *capensis aeruginosus*, *nitidus*, *tetradactylus*, *Lanius*, *punctatus*, *lanigerus nasicornis*, *carolinus*, *carnifex*, *pilularius*, *fasciatus*, *Amazonus*. *L.*; *jamaicensis*, *Antaeus*, *Nicanor*, *Sphinx*, *Centaurus*, *Titanus*, *Oromedon*, *Triangularis*. *F.*; *Spinipes* und *Triangulatus G.* (Götze). Diesen Käfer kennen wir zwar nicht; da aber Scopoli's *Sc. oblongus*, Linné's *Sc. fossor* und Herbst *Sc. arator* sehr von einander abweichen, so kann der Sc. Triangulatus unmöglich mit diesen drey Käfern viel ähnliches haben, wie Hr. *Panzer* in einer Anmerkung behauptet. Ferner *Buprestis virginiensis*. G. *Curculio aurifer*, *globosus*, F.; *verrucosus*. L. *Lamia pulchra*. F. *Cerambyx quadrimaculatus*, *festivus*, *damicornis*, *melanopus*, *Gerdo*, *succinctus*, *capensis*, *afer*, *virens*, *cinnamomeus*, *trilineatus*, *irrolatus*, *Carcharias*. L.; *sternulator*. F.; *pensylvanicus*, *balteatus*. *Deg*. *Prionus maxillosus* F.; *laticollis*. Dr. (Drury) *Stenocorus Druvii*, *spinocornis*, F. *Callidium flexuosum*. F.; *atomarium*. G. *Carabus bicolor*. Dr. *Brentus minutus*. Dr. *Scarites longicollis*. Dr. In Ansehung seines Baues muss dieser Käfer viele Aehnlichkeit mit dem *Carabus angustatus* haben, den Hr. *Fabricius* in seiner Mantisse zu der Gattung *Carabus* mit einiger Bedenklichkeit setzt, die wir eben nicht sehr gegründet finden. Einen *Scarites* möchten wir aus diesem Druryschen Käfer doch nicht machen. *Cimex Druraei*, *balteatus*, L.; *papillosus*, *crenulatus*. F.; *claviger* G. *Apis virginica*, *surinamensis*. L.; *grossa* Dr. *Ichneumon macrurus* L. *Vespa annularis*. L.; *attenuata*. F.; *squamosa*, *jamaicensis*. Dr. *Bibio ulata*. F. *Tabanus ruficornis*. F.; *americanus* Dr. *Scolia Radula*. F. *Sphex lunata*. F. *Musca Hystrix*. F. *hirta* Dr. *Syrphus pinguis* F. *Myrmeleon libelluloides* L. *americanus* Dr. *Hemerobius ornatus*, *jamaicensis*. Dr. *Libellula trimaculata* Deg.; *junia*, *Servilia*, *carolina*, *Berenice*, *Sabina* Dr.; *Virgo var. γ. L.*; *bifasciata*.

ciata. F. *Gryllus squarrosus, tataricus* L. *Mantis pectinicornis, Gongylodes* L. *linearis.* Dr. *Julus tridentatus.* F. Da wir seit einiger Zeit verschiedene Heftweise herauskommende Schriften ohne die gewöhnlichen Umschläge erhalten haben, und man bey dem Defect desselben nur erst am Ende eines jeden Bandes wissen kann, ob man alles vollständig erhalten habe, so wäre zu wünschen, dass die Verleger doch jedes Exemplar eines solchen Hefts mit einem Umschlage versehn liessen.

BERLIN, b. Vieweg d. j.: *Tabellarisches Verzeichniss der in der Churmark Brandenburg einheimischen Schmetterlinge.* Erstes Heft mit einer ausgemahlten Kupfertafel. 1789. 70 S. in 4. (1 Rthlr.)

Die erste Veranlassung zu diesem Verzeichniss war der Wunsch verschiedener Freunde der Entomologie, die in dem Berlinischen Magazin eingerückten Hufnagelschen Tabellen über die Schmetterlinge der Berliner Gegend mit den im dem Naturforscher befindlichen Berichtigungen des Hn. von Rothenburg einzeln abgedruckt zu sehn. Durch die Herausgabe dieses Werkchens ist nun dieser Wunsch erfüllt; allein die Herausgeber haben ihren Plan noch dahin erweitert, dass sie alle ihnen bekannt gewordene Schmetterlinge der ganzen Kurmark aufzeichnen, und nach dem System des Hn. *Fabricius* zu bestimmen suchen. Von den noch nicht abgebildeten oder ganz neu entdeckten Arten werden sie getreue und gute Abbildungen liefern. Mit den Dämmerungsvögeln wird der Anfang gemacht, von welchen 12 Arten beschrieben werden. Von den Tagevögeln wird am Ende des Werks nur ein Nomenclator geliefert werden. Denn da die Herren *Schneider* und *Borkhausen* nur kürzlich die jetzt bekannten Europäischen Tagevögel ausführlich beschrieben haben, so fürchten die Herausgeber eine unnütze Wiederholung, wenn sie die Tagevögel wie die übrigen Gattungen behandeln wollen. Den Dämmerungsvögeln folgen 10 Arten glasflügelichter Tageschwärmer (*Sesia* Fabr.), 8 Arten Schwärmer mit Widderhörnern (*Zygaena* Fabr.), 77 Arten Spinner. Nach den Gattungsmerkmalen folgt die Beschreibung der Arten und zwar des Schmetterlings, der Raupe; die Bestimmung ihres Aufenthalts, Futters und der Zeit, wann sie zu finden ist; der Aufenthalt des Vogels, und die Gegend, wo er entdeckt worden, wozu die Seiten in 4 Columnen abgetheilt sind. Diese Einrichtung macht das Tabellarische des Werks aus, und hat wohl keinen sonderlichen Nutzen, vielmehr entstehn dadurch viele leere Räume, die ihm eine unnütze Corpulenz geben. Sonst aber ist das Werk brauchbar und mit Fleiss bearbeitet.

BERLIN, b. Pauli: *Herrn von Büffons Naturgeschichte der vierfüssigen Thiere.* Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt durch *Bernhard Christian Otto*, der W. und A. Doctor, Prof. der Arzneyw. zu Frankf. an der Oder etc. Vierzehnter Band. 1788. 591 S. 8. mit 44 ill. Kupf. — Derselben funfzehnter Band. 1789. 314 S. mit 28. ill. Kupf. (8 Rthlr. 8 gr.)

Ebendas.: *Herrn von Büffons Naturgeschichte der Vögel* etc. wie oben. — Funfzehnter Band. 1789. 276 S. 8. mit 25 illuminirt. Kupf. (4 Rthlr. 20 gr.)

Die Einrichtung und der Werth dieser Uebersetzung der Büffonschen Naturgeschichte sind zu bekannt, als dass wir hier noch etwas darüber sagen dürften, vorzüglich da dies schon öfter in der Allg. Literaturzeitung geschehen ist. Wir zeigen daher bloss den Inhalt derselben an. Der vierzehnte Band der Naturgeschichte der vierfüssigen Thiere enthält den Hamster, mit der Daubentonschen äussern Beschreibung, und Büffons Zusätzen im Supplement als Anhang, und einem Zusatze der holl. Ausgabe. (Hr. O. bekam einst einen Hamster in seines Vaters Garten eine Meile von Stralsund.) Den Bolak mit Daubentons Beschreibung und einem Auszug aus Pallas Naturg. desselb. Den Monax, mit einem Anhange, der die Classification d. r Murmelthiere enthält, das Caspische Murmelthier (*Cavia caspensis*). Die Gerbaisen oder Springer, der Daman Israel (*Hyrax syriacus* Schreb.). Die Manquete mit Zusätzen nach Daubenton, Schreber, und den Neuen nordisch. Beytr. Die Fossenz als Zusatz Vosmärs Biesamkatze. Der Vausire, die Makis, mit Zusätzen nach Daubenton, dem Naturforscher, Eckerwart. Der Loris mit Zusätzen aus Daubenton, Zimmermann, Oblonville, und der Anzeige der übrigen Lemures. Verschiedene Fledermäuse als das Lanzenblatt, (*Tarpertio Molossus*), die Bartfledermaus, die buntgeflügelte, die grosköpfige, Hasen-, Beutel-, Rauchschwänzig- und Nordamerikanische Fledermaus, die Fledermaus mit behaarten Fittigen, und als Zusätze die Hernnase nach Schrebern, und eine systematische Aufstellung der beschriebnen Arten. Der Seeval, Ocelot, Margay, einen Anhang zum Goyard nach Daubenton und Schreber und die wilde Katze von Neuspanien oder den Katzengarder. Der funfzehnte Band der Naturgeschichte der vierfüssigen Thiere liefert den Schakall und den Adiven, mit einem Anhange aus den Supplementen Pallas, Guldenstat u. a. Der Tenlie oder capische Schakall nach Schrebern. Der Isatis, mit einem Anhang nach Pallas Reisen, und zween andern vom virginischen Fuchse, und Griesfuchse, der Korsak, der Zarde. Zween Anhänge einer von Thieren die zur Hundegat-

tung

tung gerechnet werden nebst systematischer Darstellung der von Hn. v. B. beschriebnen Arten dieser Gattung, der zweyte liefert Zusätze zu den Abschnitten vom Hunde, Wolfe und Fuchse, aus den Supplementen und dem neuen schwedischen Magazine. Der Vielfrass, mit einem Anhang aus denselben Quellen und Pallas. Der Quickhalch, der Kinkajou oder Potto, der Nordamerikanische Dachs, die Muffetten oder Ninder, als Zusatz der Maquirito. Der Grison, die Marder von Guiane, der Pekan, der Visan, der Zobel mit Zusätzen aus Pallas, der Leming, mit einem Anhang aus Pallas. — Der funfzehnte Band der Naturgeschichte der Vögel begreift einen grosen Theil der Fliegenschnapper. Der einzige Anhang des Uebersetzers betrift den Weidenzeisich, aber dafür liefert er desto mehr gute Auszüge aus vorzüglich deutschen Ornithologen eigne Beobachtungen und einen auf Erfahrungen gegründeten Beweis aus dem Briefe eines Hn. *Crarius*, dass der rothplattige Mönch das Weibchen des schwarzplattigen sey.

Wien u. Leipzig, b. Hahenleiter u. Comp.: *Plantarum indigenarum et exoticarum icones ad vivum coloratae*, oder *Sammlung nach der Natur gemahlter Abbildungen inn- und ausländischer Pflanzen für Liebhaber und Beflissene der Botanik*; herausgegeben von einer Gesellschaft Kräuterkenner. Erster Jahrgang 1788. Zweyter Jahrgang 1789. und dritten Jahrgangs erstes und zweytes Zehend, in 8.

Jeder Jahrgang dieses Werkes besteht aus sechs Heften, deren jeder zehn Platten enthält a 1 fl. 20 gr., wobey der Verleger jedoch wegen der illuminirten Titelvignette auf einige Groschen Nachschuss für die ersten zwey Jahrgänge angetragen hat. Zum Beschluss jedes Jahrganges wird ein alphabetisches Verzeichniss über die darinne aufgestellte Gewächse gegeben, wo dem lateinischen Gattungs- und Trivialnamen auch der deutsche, nebst Anzeige der linneischen Classe, einer ganz kurzen Beschreibung und des Wohnortes beygefügt wird, dass 1½ Bogen beträgt. Die Hn. Herausgeber haben die löbliche Absicht, nach und nach alle im neuesten System befindliche Gewächse, nach ihrer Art abgebildet darzustellen; um sie alle nach Belieben systematisch ordnen zu können, sind die Platten nicht mit Zahlen bezeichnet, sondern nur der lateinische und deutsche Name untergesetzt. Papier und Druck ist durchgängig schön. Stich und Farben-Erleuchtung konnte man für den Preiss nicht besser verlangen. Bisweilen ist freylich die Zeichnung der Natur ziemlich untreu ausgefallen. Etwas unlöblich dünkt uns auch, dass schon in diesen beiden Jahrgängen eine ziemliche Anzahl, von den zu Nürnberg auf Raspesche Unkosten seit 1785 herausgekommenen 300 amerikanischen Gewächsen, selbst mit Beybehaltung der Zeichnungsfehler, copirt worden sind; und die übrigen ihnen auch folgen werden, da doch Format und Papier das nemliche sind; mithin eine und eben dieselbe Sache noch einmal bezahlt werden soll.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. (*Magdeburg*): *Etwas über die schädlichen Folgen der Untreu in der Nachfolge Jesu. Ein gutgemeinter Versuch zur Reinigung der Kinder Levi. 5 Mos. 32, 29.* 1788. 23 S. und 32 S. Vorbericht. 8.

Ebendaselbst: *Ein Lob- und Dankpsalm über das K. Preussische Religions-Edict vom 9 Jul. 1788. 1 Cor. 15, 25.* 1788. 8 S. 8.

Beide Stücke haben den Magdeburgichen Buchbinder Wülker zum Verfasser, laut Bericht von dort. Die erste Abhandlung ist eine moralische Geschichte eines Jünglings, der auf die Gabe, in gemischten Andachtsversammlungen ausführlich zu beten, als auf eine übernatürliche Gabe einen grossen Werth setzte, bey dieser Gelegenheit sich aber in ein Mädchen, welches dasselbe Talent hatte, verliebte, wie sie sich in ihn, ihr Erbauungsbücher schenkte, dadurch in Aengstlichkeiten gerieth, und sein Talent einbüssete. Hiebey werden einige richtige Bemerkungen über den Erfolg gemischter Gebetsversammlungen gemacht. Im Vorbericht eifert der Herausgeber mit Verstand wider manche Verfechter der so genannten reinen Lehre (oder wie er es selbst nennt, speculativer Fragen der wissenschaftlichen Theologie, die kein Sterblicher in diesem Erdenleben jemals wird gründlich beantworten können), die Jesum durch ihr sträfliches Verhalten verlästern. Im *Lob- und Dankpsalme* thut der Vf., als wenn bisher Atheismus und Spötterey überall in den preuss. Ländern über das Christenthum geherrscht hätte, und als wenn *nur* diesem Uebel das Religionsedict wehren und *biblisches* Christenthum befördern sollte, (und könnte,) da es doch einen bestimmtern Zweck hatte, *symbolische Theologie*. In einer Anmerkung sagt der Vf. selbst, er meyne unter Christenthumsfeinden nicht Männer, die nach ihrem Gewissen nicht alle Lehren des Christenthums (sollte heissen, der scholastischen und symbolischen Theologie) unterschreiben können, ohne sie zu lästern; dagegen nennt er Bahrdt, Cranz, Schulz und den Vf. des Horus — und diese werden durchs Rel. Edict gerade nicht zum Stillschweigen gebracht. Praktisches Verdienst hat der Psalm gar nicht.

Monatsregister

vom

November 1789.

I. Verzeichniss der im November der A. L. Z. 1789. recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

K. Keck

II. Im

II. Im November des Intelligenzblattes.

Belohnungen.

Preisaufgaben.

Preisaustheilungen.

Todesfälle.

Vermischte Anzeigen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 1sten December 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Breitkopf: *Caroli Godofredi Woidii Notitia Codicis Alexandrini cum variis ejus lectionibus omnibus. Recudendam curavit notasque adjecit M. Gottlieb Leberecht Spohn*, Prof. Philos. et Prorector Archigymn. Tremoniens. 1788. gr. 8. 476 S. ohne Vorr. u. Reg. (1 Rthlr. 12 gr.)

Da der seltne und kostbare Abdruck des Cod. Alex. welchen Hr. Woide mit neuen und zwar eigen dazu gegossenen — der Urschrift ähnlichen — Typen (London 1786. Fol.) besorgt hat, nur wenigen Gelehrten in Deutschland zu Gesicht kommen wird, so verdiente Hr. *S.* schon darum den grössten Dank, dass er die mit vieler Gelehrsamkeit von Hn. *W.* abgefasste Vorrede zu demselben besonders abdrucken liess, weil darinnen sehr umständlich in 7. Abschnitten 1.) von der Veranlassung zum Abdruck; 2.) von der Geschichte; 3.) von der Beschaffenheit; 4.) vom Alter; 5.) von der Vortreflichkeit; 6.) von der Uebereinstimmung mit der lateinischen Uebersetzung und 7.) von der Ausgabe dieses Codex gehandelt worden ist. Hr. S. hat aber den Werth dieser Vorrede noch dadurch sehr vergrössert, dass er in gelehrten, und von seinem kritischen Scharfsinn zeugenden, Anmerkungen bald unter dem Woidischen Text, bald in angehängten Zusätzen, die durch Klammern vom Text abgesondert worden sind, wo nicht alles, doch das vorzüglichste, was seit einiger Zeit von deutschen Gelehrten über diesen Codex geschrieben, aber von Herrn W. nicht benutzt worden war, beygebracht und die Urtheile desselben gewürdigt hat. Und von eben diesen Zusätzen glauben wir, unsern Lesern hier das wichtigste in einem Auszug vorlegen zu müssen. Hr *Sp.* erklärt S. 10 — 15. das vom *Cyrillus Lucaris* dem Codex beygeschriebene und von Hn. *W.* gegen Wetstein vertheidigte Zeugniss, dass derselbe von einem gewissen vornehmen Aegyptischen Frauenzimmer, Namens Thekla, in Aegypten geschrieben worden sey, auf eine solche Art, dass es — einer noch überdies dem Codex mit alter Dinte in Aegypten beygeschriebenen Nachricht, vermöge welcher der Codex seit dem J. 1098. den Patriarchen zu Alexandria geschickt worden ist, ungeachtet — der Versicherung des Matthäus Mattis, welcher als Diaconus des Cyrillus diesen Codex auf dem Berg Athos gesehen haben wollte, nicht widerspricht, sondern mit derselben bestehen kan. Man muss nämlich nur mit Hn. *Sp.* voraussetzen, dass der Codex bey einer gewissen, uns aber unbekannten, Gelegenheit aus Aegypten auf den Berg Athos gebracht und daselbst aufbewahret worden sey, bis Cyrillus von da nach Alexandria als Patriarch gekommen und ihn beym Abschied vom Kloster zum Geschenk erhalten habe. Denn es ist bekannt, dass Cyrillus Anfangs auf dem Berg Athos gelebt hat, und hernach erst im J. 1602. als Patriarch nach Alexandria gekommen ist. Von Alexandria nahm er ihn also hierauf wieder mit nach Constantinopel im J. 1621. und schenkte ihn endlich im J. 1628. nach England an Karl I, durch welchen er in die königliche Bibliothek, und mit dieser nach der Zeit, seit 1753, in das brittische Museum gekommen ist. S. 32. nimmt Hn. W. zum Beweis, dass der Codex in Aegypten geschrieben worden seyn müsse, auch dies zu Hülfe, dass sich in demselben eben die Orthographie in Ansehung der Verwechselung des ε und αι, ει und ι, ι und η u. s. w. finde, wie sie in andern Aegyptischen Codd. angetroffen werde. Hr. Sp. wendet aber dagegen mit Recht ein, dass eben dieselbe Orthographie nicht allein in andern Codd. vorkomme, die nicht in Aegypten geschrieben worden sind, sondern dass ja auch der Cod. Alex. aus einem nach der Aegyptischen Orthographie geschriebenen Exemplar, oder von einem ausser seinem Vaterlande lebenden Aegyptier abgeschrieben worden seyn könne. Höchstens würde man, setzt Hr. *Sp.* hinzu, sich auf die allzuhäufige Verwechselung der in der Aussprache ähnlichen Vocalen, die nicht leicht in einem andern Codex so gross sey, gründen müssen. (Hier hat Hr. *Sp.* wohl nicht daran gedacht, dass dergleichen Fehler von denen, welche alte Handschriften verglichen haben, und sogar auch von Hn. Matthäi, grösstentheils als Kleinigkeiten übergangen worden sind.) Unter andern für das hohe

Alter des Cod. Alex. angeführten Beweisen nimmt Hr. W. S. 77. auch einen her von den Schriftzügen, die, wenn man sie mit einem auf der Kaiserl. Bibliothek zu Wien befindlichen und zu Anfang des 6ten Jahrh. geschriebenen Codex des Dioscorides zusammenhalte, ein noch weit höheres Alterthum haben müssten. Denn alles, was durch die Kunst zur Vollkommenheit gebracht worden sey, wäre Anfangs mit Mühe und ohne Zierde, nach und nach aber mit Leichtigkeit und Zierlichkeit bewerkstelliget worden. Nun bemerke man an den Buchstaben im Codex Alex. mehrere Züge und Winkel, als an denen im Codex des Dioscorides, welche schon mehr Rundung hätten; jene wären also schwerer zu machen gewesen, und müssten folglich älter, und wenigstens aus der Mitte des 4ten Jahrh. seyn. Hr. Sp. giebt nun zwar den Erfahrungssatz, welchen Hr. W. annimmt, zu; verwirft aber die Anwendung, die er davon macht, dass nämlich auch ein Codex für desto älter gehalten werden müsse, je weiter er von Zierlichkeit und Schönheit entfernt sey. Denn ohne noch daran zu denken, dass Abschreiber von gleichem Zeitalter nicht immer gleich schön schreiben, so war ja die Kunst zu schreiben, nicht etwa erst kurze Zeit vor dem Codex Alex., sondern schon über 2000 Jahre früher erfunden worden; sie befand sich also damals nicht mehr in ihrer Kindheit, sondern war schon ausgebildet und gleich andern Künsten zur Vollkommenheit gebracht; sank aber auch bey dem Verfall der übrigen Künste zur Unvollkommenheit zurück und erhob sich alsdenn mit ihnen abermals wieder zu ihrer vorigen Schönheit. Allein wenn Hr. Sp. eine andre Regel dagegen in Vorschlag bringt und annimmt, dass ein Codex desto älter zu seyn scheine, je einfacher und netter seine Schriftzüge wären: so dürfte sie wohl eben so unsicher, als die Woidische, seyn, wenn sie nicht offenbar für das höhere Alter des Codex Alex. gegen den Codex des Dioscor. entscheiden und den vom Hn. Prof. Matthäi, welchem doch Hr. Sp. gewiss nicht zu widersprechen Willens war, als *vetustissimum eorum omnium, qui adhuc in Europa innotuerunt*, angepriesenen Codex h verjüngern soll. Auf gleiche Weise macht nun Hr. Sp. gegen alle vom Hn. W. für das hohe Alter des Codex Alex. vorgebrachte Beweise wichtige Einwendungen, und legt zuletzt folgendes Resultat seiner Prüfung vor: Es bleibt zweifelhaft, ob eine Thekla den Codex Alex. geschrieben; und die Gründe, vermöge welcher derselbe zu Ende des 4ten Jahrb. geschrieben seyn soll, beweisen entweder zu viel, weil daraus folgen würde, dass man ihn für noch älter halten müsste; oder sie passen nicht so wohl auf den Codex selbst, als vielmehr auf das Exemplar, aus welchem der Codex abgeschrieben worden ist. Nur so viel bleibt gewiss, dass der Codex wirklich alt ist, und in Aegypten, vielleicht im 5ten oder 6ten oder 7ten, jedoch weder im 10ten Jahrh. noch von einem Mönch aus dem Orden der Acoemeten geschrieben seyn muss. Bey dem 5ten und 6ten Abschnitt hat Hr. Sp. keine Zusätze gemacht, sondern alles, was er gegen die berühmten Vorzüge des Codex Alex. und dessen vertheidigte Unverfälschtheit nach der lateinischen Uebersetzung einwenden zu können glaubte, in einem Anhang zusammengefasst. Und in diesem zeigt er 1) dass der Codex Alex. nicht nur, wie schon Wetstein bewiesen hatte, im A. T., sondern auch im N. T. würklich sehr nachlässig und fehlerhaft abgeschrieben, ja sogar von einem Corrector eben so nachlässig und fehlerhaft verändert worden sey. 2) Hat er 33. Stellen aus den Evangelien und Briefen ausgezeichnet, in welchen die Nachlässigkeit des Abschreibers, der sogar mehrere Wörter überhüpft und ausgelassen hat, noch sichtbarer ist. Nur in der Apostelg. scheinen einige Wörter nicht aus Nachlässigkeit des Abschreibers, sondern schon im Original, woraus der Codex abgeschrieben worden, mit Fleiss ausgelassen zu seyn. 3) Dass der Abschreiber sehr eilfertig gewesen seyn müsse, sieht man daraus, weil viele Buchstaben, bald weggekratzt, bald weggewischt, oder, wenn sie ausgelassen waren, oben drüber geschrieben worden sind. 4) Die Verbesserungen, welche von einer neuen Hand mit ganzen Wörtern; — denn bey einzelnen Buchstaben kann man die ältere und neuere Hand nicht so ganz sicher unterscheiden — in dem Codex gemacht worden sind, verdienen nicht alle Beyfall; z. B. Matth. XXV, 16. ist ἐποίησεν verändert worden in ἐκέρδησεν; vermuthlich deswegen, weil der Corrector jenes Wort durch dieses im folgenden Vers erklärt fand, und nicht wusste, dass ποιεῖν oft *lucrari* heisse, wie es doch schon in der lateinischen Uebersetzung richtig übersetzt worden war. Marc. X. 34. sind die Worte: καὶ ἀποκτενοῦσιν αὐτόν: ausgestrichen worden, so dass ein lächerlicher Sinn herauskommt. 5) Zu diesen grossen Mängeln kommt auch noch dieser, dass der Codex von einem interpolirten Codex abgeschrieben worden ist, welches mit 65 Beyspielen dargethan wird. 6.) Nun folgt eine beträchtliche Sammlung von Ausdrücken, die mit andern bald synonymischen, bald deutlichern, bald abgeschmackten vertauscht worden sind. 7) Von S. 231 — 252 steht Hr. Sp. eine Vergleichung der Lesarten im Codex Alex. mit den Lesarten einiger Moskowitischen, von Hn. Matthäi verglichenen, Handschriften an, woraus erhellt, dass sie sehr oft mit den Codd. Chrysostomi, oder mit solchen, welche Scholien und Commentarien haben, übereinstimmen, und folglich, weil sie in unverfälschten Codd. nicht leicht angetroffen werden, von keinem grossen Belang seyn können, so dass also der Codex Alex. selbst unter die verfälschten Codd. gerechnet werden muss, und nicht so vortrefflich ist, dass seine Lesarten einen vorzüglichen Werth verdienten. 8.) Prüft Hr. Sp. die Kennzeichen, von

von welchen Hr. W. behauptet, dafs fie fich bey einem vorzüglich guten Codex finden müfsten; a) *er muſs alt ſeyn.* Dagegen wendet Hr. Sp. ein, dafs das Alter allein einen Codex noch gar nicht zu einem vortreflichen mache; denn auch jüngere Codd. könnten einen gröfseren Werth haben, wenn fie mit Sorgfalt von ältern abgefchrieben worden wären. Dafs aber der Codex Alex. diefe Eigenfchaft nicht an fich habe, glaubt Hr. Sp. im vorhergehenden hinlänglich bewiefen zu haben. b) *Er darf nicht eilfertig und nachläſſig, ſondern muſs mit Sorgfalt geſchrieben ſeyn.* Hr. Sp. giebt das erfte zu, und nimmt das andere nur mit der Einfchränkung an, wenn der Codex auch aus einem mit Sorgfalt gefchriebenen Exemplar forgfältig abgefchrieben worden ift. Aber weder das eine, noch das andere, kann vom Codex Alex. gerühmt werden. c) *Die meiſten Lesarten eines guten Codex müſſen mit andern ſorgfältig geſchriebenen Codd. und alten Ueberſetzungen übereinſtimmen.* Hr. Sp. giebt diefes Kennzeichen mit Recht für unbeftimmt aus; indem ja bey einem forgfältig gefchriebenen Codex erft gefragt werden muss, ob er auch aus einem forgfältig gefchriebenen Exemplar abgefchrieben worden ift. In Anfehung der Uebereinftimmung mit den alten Ueberfetzungen aber beruht alles auf der Quelle derfelben und ihrer Unverfälfchtheit. 9) Zuletzt fagt Hr. Sp. noch etwas weniges von der Uebereinftimmung des Codex Alex. mit der lateinifchen Ueberfetzung, und ftellt fich die Entftehung derfelben, ohne alle Rückficht auf das, was Michaelis davon gefagt und vermuthet hat, alfo vor: „*Origenes hat ſich in Rom aufgehalten, und die Alexandriner waren den Römern zugethan.*" (Das letzte hätte bewiefen werden follen. Das erftere ift zwar bekannt; allein wer fagt uns, was Origenes in Rom habe zu Stande bringen wollen? Er war damals erft 26 Jahre alt, und wurde noch dazu auf Anhalten des Alex. B. Demetrius fehr bald wieder zurückgefodert.) *Hieronymus war ein Nachbeter des Origenes,* (wird er alfo nicht vielmehr die Itala nach Origenianifchen oder alexandrinifchen Handfchriften, als diefe nach jener haben ändern wollen?) „*Die lateiniſche Kirche maſste ſich ſchon von den ältern Zeiten her eine Art von Untrüglichkeit an. Wenn alſo ein Lateiner einen Codex abſchrieb, ſo konnte er griechiſche Wörter nach den lateiniſchen abändern, und zwiſchen dieſen und jenen eine Uebereinſtimmung bewerkſtelligen. Wurde nun aus einem ſolchen nach der lateiniſchen Ueberſetzung abgeänderten Codex nur der griechiſche Text von einem andern Schreiber abgeſchrieben, ſo muſste ja dieſer neu abgeſchriebene, und alle, welche wieder von dieſem in der Folge abgeſchrieben wurden, mit der lateiniſchen Ueberſetzung übereinſtimmen. Daher die Uebereinſtimmung des Codex Alex. mit der Vulgata!*" Rec. gefteht aufrichtig, dafs er in diefer Vorftellung keinen rechten Zufammenhang finden kann; wenn nicht etwa die Meynung des Hn. S. dahin geht, dafs der nach der Vulgata geänderte griechifche Text aus Rom erft nach Alexandria gekommen, und dort als Original zu der Copey des Alex. Codex gebraucht worden fey. Von S. 259 bis 476. hat Hr. Sp. alle bey des Hn. W. wiederholten Vergleichung bemerkten Abweichungen des Alex. Codex abdrucken laffen, und die Bemerkungen, welche Hr. W. im J. 1778 in die *Crameriſchen Beyträge zur Beförderung theologiſcher Kenntniſſe* von S. 1 — 146. über den Codex Alex. eingerückt, hier aber gar keinen Gebrauch davon gemacht hatte, in daruntergefetzte Noten gebracht, fo dafs alfo der Kritiker nunmehr nicht allein das wefentliche von der koftbaren Woidifchen Ausgabe des merkwürdigen Alex. Codex, und das vorzüglichfte, was darüber gefchrieben und geurtheilt worden ift; fondern auch noch mehr, als im Original fteht, in diefem wiederholten Abdruck beyfammen finden kann. Auch das bey Hn. W. befindliche Kupfer, welches Proben von einigen Handfchriften (nemlich vom Cod. Alex. Diofcor. Laud, Askew Harl.) darftellt, ift hier mit möglichfter Treue nachgeftochen geliefert worden.

LEIPZIG, b. Beer: D. *Johann Georg Roſenmüllers Paſtoralanweiſung* zum Gebrauch akademifcher Vorlefungen. 1788. 283 S. 8. (16 gr.)

Eine reichhaltige Schrift, die Frucht vieljähriges Studiums und reifer Beurtheilungskraft. Sie bezieht fich auf des Vf. 1778 herausgegebene *Anleitung für angehende Geiſtliche* u. f. w., ift aber, mit Rückficht auf die feit der Zeit häufig gemachten und zum Theil befolgten Vorfchläge zur Verbefferung des geiftlichen Standes, Religionsunterrichts und öffentlichen Gottesdienftes, ganz umgearbeitet. In der Einleitung §. 1 — 17 wird nicht obenhin, fondern fehr lefenswürdig vom Nutzen der Religion, der Bedürfnifs des Religionsunterrichts, der Nothwendigkeit fowohl des geiftlichen Standes felbft, als einer Anweifung zu weifer und gewiffenhafter Führung deffelben gehandelt." Hier kommen fehr freymüthige und richtige Aufserungen vor, von der nöthigen Reinigung der Religion von den fchädlichen Zufätzen, platonifch, ftoifch und ariftotelifch philofophifcher Lehren, die weder griechifch noch hebräifch verftanden, und von der Beymifchung abergläubiger Anftalten und Gebräuche; — von der gröfsern Unentbehrlichkeit philologifcher und gründlicher theoretifcher Gelehrfamkeit, nebft praktifchen Fertigkeiten für unfre jetzigen chriftlichen Lehrer, als fie in den apoftolifchen Zeiten erfodert wurde, welche durch die Gemeinnützigkeit, die ihr Unterricht haben mufs, nicht entbehrlich, fondern um fo viel nothwendiger werden, welches wider einige neuere bekannte

kannte Schriftsteller und Einschläferer erwiesen wird. Als Ursachen der Verachtung des geistlichen Standes werden ganz richtig auf einer Seite die Unwissenheit, die abergläubigen Vorurtheile *wider* Vernunft und *für* Teufelsmacht und die schlechte Aufführung vieler Prediger; auf der andern Seite die faden Spöttereyen seichter Köpfe angegeben, die der vornehme und geringe Pöbel der Lesewelt auffasst, ohne zu bedenken, dass es in jedem Stande, vom höchsten bis zum niedrigsten, Leute gebe, die ihrem Berufe Schande machen. §. 12 werden wegen der Art zu studiren, Prüfung und Einschränkung derjenigen, die studiren wollen, Candidatenprüfung, Synoden der Prediger u. s. w. gute Regeln gegeben. Unter den §§. werden die brauchbarsten Schriften angeführt. Die Schrift selbst hat 3 Abtheilungen, deren Erste in Absicht des öffentlichen Unterrichts in Predigten und Katechisationen, die zweyte in Absicht der Liturgie, und die dritte in Absicht der besondern Seelsorge, und des Umganges mit Gemeingliedern Anweisung giebt, wovon wir eines und das andre bemerken wollen. — §. 4. wünscht der Vf., um das Ermüdende einer stundenlangen Predigt zu verhüten, dass in unsrer Kirche nach dem Beyspiel der Brüdergemeine und Basedow's, Salzmanns und Wolke, Abwechselung der Predigt mit Gesang oder Musik durch Kirchengesetze erlaubt würde. §. 9. will er die Evangelien- und Epistelzexte nur trägen und unwissenden Predigern gelassen wissen, die über jeden andern Text eben so schlecht predigen würden, sonst es aber jedem Prediger frey gestellt haben, wie in der reformirten Kirche, selbst gewählte Texte zum Grunde zu legen. (In den königl. Preuss. Staaten ists schon lange so gewesen, ja die Abwechselung vorschriftmässig). §. 14. wird gezeigt, dass es mit dem *Eide* auf die symbolischen Bücher, (wo dieser Eid noch leider gefodert wird,) gar wohl bestehen könne, *nur nach richtig verstandenem Sinn der Bibel*, mit Beyseitesetzung aller bloss speculativen Untersuchungen, gelehrten Terminologien und Bestimmungen, und den unnöthigen, geistleeren Zusätzen der Concilien, Kirchenväter und Vf. kirchlicher Symbole, *zu lehren*. In den folgenden §§. redet er ausführlich von den Eigenschaften guter, und den Fehlern gewöhnlicher Predigten, giebt Anweisung sich davor zu hüten, spricht vom Nutzen und der Nothwendigkeit moralischer Predigten, und geht alle Arten von Fest- und Kasualpredigten durch, wobey so viel nützliches gesagt wird, dass dies Kapitel zu einer guten Homiletik für diejenigen hinlänglich ist, die sie nöthig haben und brauchen können; denn viele werden auch durch die ausführlichste Homiletik nie gute Prediger. Zuletzt wird in diesem ersten Abschnitt von Katechisation und Confirmation gut gehandelt. Im 2ten Abschnitt zuerst Endzweck, Geschichte und nothwendige Verbesserung der Liturgie; denn von neuen Gesangbüchern, Collecten, zweckmässiger Einrichtung der Taufhandlung, der Abendmalsfeyer, Beichte, Privatcommunion, Trauung. In allen diesen Stücken werden nöthige Verbesserungen mit Weisheit und Mässigung vorgeschlagen, und Missverstand und Missbrauch wird gerügt und verhütet. Auch der 2te Abschnitt enthält viel Lehrreiches, so im Anhange die Erinnerungen wegen Uebernahme des Kirchen- u. Pfarrinventariums, die Matrikel, Pfarrarchiv, Kirchenvorsteher, und das Forum privilegiatum betreffend. Diese ganze Schrift verdient ein Handbuch der meisten Landpfarrer, vieler Stadtprediger und aller Candidaten zu werden, deren Verstande es zu weiterm Nachdenken so wie ihrem Herzen zu Gewissenserweckungen, gleich nützlich seyn wird. Auch wäre zu wünschen, dass Consistoria manchen in dieser Schrift gegebenen weisen Rath in Absicht der Liturgie, so wie die S. 128 ff. aus Luthers Werken, und aus der kursächsischen Kirchenagende von 1539 angegebenen Stellen beherzigen möchten.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Jena*, b. Göpfert: Diss. inaug. med. *de lactis metastasi, causa febris puerperarum nuperrime rursus defensa.* Auct. *Jo. Ludolph. Ratzky.* Gedan. 20 S. 4. Er leitet das Kindbetterinfieber von dem verhinderten freyen Umlauf des Blutes im Unterleib, von der geschwächten Verdauung während der Schwangerschaft, und dem vermehrten Reitz während der Geburt her; und bestreitet vorzüglich die Meynung der Hn. Hofmann, Hufeland und anderer Aerzte, die die Milchversetzung, als die Ursache dieses Fiebers beynahe nur allein anerkennen wollen. Eine gut gerathene Probeschrift, die einen denkenden Kopf, und praktisches Genie verräth; nur ganz einig kann Rec. mit der Theorie des Vf. nicht seyn.

PHILOSOPHIE. *Rinteln*: Diss. inaug. philol. *de Pseudo-Phocylide*, auctore *Ludovico Wachler*. 1788 24 S. 4. Der Vf. tritt denen bey, die den Urheber des Phocylideischen Gedichts für einen Christen halten, und macht dies durch mehrere Gründe sehr annemlich; wie auch dass er zu Alexandria, im zweyten oder dritten Jahrh. nach C. G. gelebt habe. Darauf folgen Anmerkungen über verschiedene Stellen des Gedichts, theils kritische, zur Berichtigung des Textes, theils auch erklärende.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 2ten December 1789.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. d. ODER, in der Winterschen Buchdruckerey: *Lud. God. Madihn*, ICti et Antecess. Acad. Viadr. *Principia juris Romani* in usum praelectionum systematice disposita. *Pars I.* 214 S. *P. II.* 215 — 434 S. *P. III.* 435 — 600 S. *P. IV.* 334 S. *P. V.* 59 S. in 8. (überall ohne Angabe des Druck-Jahres.)

Je mehr das Studium des römischen Rechts durch die gewöhnliche Ordnung, nach welcher es in den Institutionen und Pandekten vorgetragen ist, erschweret wird, desto wünschenswürdiger muss nothwendig ein System über das Ganze seyn, so bald es auf vernünftige Grundsätze gebaut, und dem Geiste des röm. Rechts angemessen ist. Dass eine solche Arbeit viele und mannichfaltige Schwierigkeiten hat, dass sie nicht nur eine genau detaillirte Kenntniss der einzelnen Lehren, sondern zugleich eine scharfe Beurtheilungskraft und eine gewisse Gabe sich ganz in die röm. Gesetzgebung zu versetzen, erfodert, sieht jeder Sachkundige leicht ein. Ehe sie zu einer gewissen Vollkommenheit gedeihen kann, müssen unstreitig noch manche Versuche vorhergehen, durch die man endlich auf den rechten Punkt kömmt. Hr. *M.* zeigt sich auch in dem vorliegenden Werke, als einen denkenden, systematischen Kopf, und seine Arbeit verdient allemal Dank, wenn gleich nicht jeder mit seiner Ordnung und mit mancher von seinen Distinctionen zufrieden seyn wird. Wir wollen hier seinen Plan kürzlich vorlegen. Der *erste* Theil enthält die Vorerinnerungen und eine General-Theorie. Die Vorerinnerungen betreffen den Begriff der Jurisprudenz, die Lehre von den Gesetzen und deren Verbindlichkeit, von Unterthanen, vom Gewohnheitsrechte, von der Auslegung, von Privilegien, von der Aufnahme des röm. Rechts in Deutschland, von der Gerechtigkeit, nebst den literarischen Hülfsmitteln. Die General-Theorie ist in vier Abschnitte eingetheilet; diese handeln 1) von Rechten und Verbindlichkeiten, ihrem Subject und Object. Hierbey die *status hominum*. Die Objecte sind *facta* und *res*. — Eintheilungen der Dinge. — Bey den *rebus accessoriis* zugleich von Zinsen, Kosten, Interesse s. f. 2) vom Besitz. 3) von Erwerbung, Verlust, Erhaltung und Wiedererlangung der Rechte und Verbindl. Bey der Erwerbung zugleich von der Verjährung, allgemeine Begriffe von Verträgen, und deren Sicherung; z. B. vom Eide, von Real-Rechten: Bey dem Verlust von Veräusserung, Verzichtleistung, Zahlung, Novation, s. f. bey der Erhaltung von Protestation und Vorbehalt: bey der Wiedererlangung die Lehre von der Restitution. 4) Von den Mitteln zu Erhaltung seiner Rechte, sowohl aussergerichtl. (hier nur von der Retention) als gericht. d. i. von Klagen und Einreden. Die folgenden Theile enthalten nun die Special-Theorien, näml. der zweyte das *jus in personam*, der dritte und vierte das *jus in rem*, und der fünfte die *jura personarum*. Der *zweyte* Theil zerfällt in zwey *membra*, deren das erste von mittelbaren, das zweyte von unmittelbaren Personal-Rechten handelt. Unter die letztern ist das Recht *ex versione in rem* und das *ad exhibendum* gerechnet. Die erstern entstehen theils aus erlaubten, theils aus unerlaubten Handlungen. Die aus erlaubten Handlungen entspringenden sind in fünf Kapitel gebracht: näml. 1) aus der Pollicitation, 2) aus Contracten, 3) aus *pactis*, 4) *quasi ex contractu*, 5) aus dem Beytritt zu einem fremden Geschäfte, d. i. Expromission, Correal-Verbindlichkeit, Bürgschaft, exercitorische und institutorische Verbindlichkeit. Bey denen, die sich auf unerlaubte Handlungen gründen, ist 1) *de damno noxali atq. pauperie*, 2) *de damno injuria dato s. damno ex L. Aquilia*, 3) *de obligationibus, quae quasi ex delictis oriuntur*, 5) *de factis illicitis in specie*, wo die Lehren *de condictione ob turpem vel injustam causam*, *de ludo et alea*, und *de sponsionibus* vorkommen, gehandelt. — Der *dritte* Theil handelt von den Real-Rechten ausser dem Erbrecht; 1) vom Eigenthum, dessen Natur, Erwerbung, Verlust und Klagrechten, 2) von den Servituten, 3) von der Emphyteusis, 4) vom Dotal-Rechte, 5) vom Pfandrechte. — Der *vierte*, und, wie uns dünkt, am besten gerathene, enthält die Erb-Materie

terie. Er erschien zuerst, und ist zu seiner Zeit in der A. L. Z. bereits recensirt worden. — Der *fünfte* betrift das Personen-Recht: er ist der kürzeste, und augenscheinlich etwas flüchtig abgefasset. Der *status hominum* ist in *publicum* und *privatum*, der *privatus* in *domesticum* u. *tutelarem* abgetheilet: Der *domesticus* wiederum in *paternum*, *matrimonialem* und *herilem*. Hier ist fast alles zum Theil in die Institutionen, zum Theil in das Kirchenrecht verwiesen. Der status *publicus* enthält 1) *statum integrae famae*, 2) *reliquum statum publicum*, wohin die im 50ten Buch der Pandekten vorkommenden Rechte und Verb. gerechnet werden, die aber gar nicht abgehandelt, sondern ganz dem mündlichen Vortrag vorbehalten sind. Uebrigens zeichnet sich dieses Lehrbuch durch die in den Noten wörtlich angeführten Gesetzstellen, durch fleissig angebrachte Literatur und durch Bemerkung des preussischen Rechts zu seinem Vortheil aus. Bey der Literatur lassen sich leicht noch Zusätze machen, z. B. I Th. S. 11. *Vizzan.* de mandat. princip. Amst. 1658. 4. S. 83. *Pohl* diss. II. de orig. et fatis praescript. longiss. temp. Lips. 1779. 8o. II Th. S. 272. *Winkler* de relocat. tacit. Lips. 1744. und *Paullsen* de tac. reloc. praed. urb. Gött. 1775. S. 299. *Vogel* de precario. Gött. 1786. S. 324. *Hamberger* de non usu stipulat. usuq. pact. in Germ. in Opusc. S. 335. *Bach* d. de jure transact. super controv. ex testam. non cogn. tab. in Opusc. S. 337. *Abel* d. de resciss. transact. Erlang. 1785. S. 377. *Hering* tr. de fidejuss. S. 374. *Jo. Konchegalli Gioldi* tr. de duob. reis constit. Lugd. 1559. III Th. S. 477. *de Wolfradt* theor. de fruct. percept. Gött. S. 582. *Erxleben* princip. de jur. pign. et hyp. Göt. 1779. S. 330. *Lochner* praes. *Haberlin* d. de usufr. pecuniae, Erlang. 1783. V. Th. S. 7. *Gebauer* de patr. potest. *Renz* Mixtura jur. Rom. et patrii in doctr. de p. p. Ausserdem haben wir im Ganzen noch folgendes zu bemerken: 1) Die Schreibart ist sehr oft nicht einfach genug, nicht ächt römisch. Bey einem Lehrbuch über das röm. Recht kann man billig fodern, dass auch die Einkleidung dem Geist der Gesetze angemessen und von der modernen philosophisch-lateinischen Sprache so viel als möglich entfernt sey: 2) Die Distinctionen sind bisweilen zu überhäuft. Das *vel sic*, *vel non*: *si non*, *vel sic*, *vel aliter*: *si aliter* u. s. w. erschwert oft die Sache, statt sie zu erleichtern. Die Methode, wo man die Sätze unter gewisse Nummern bringt, hat uns immer leichter geschienen. Zu weit getriebene Distinctionssucht fanden wir z. B. gleich in der Lehre von der Interpretation; 3) Die Materien sind etwas zu ungleich behandelt. Wozu dient es, dass (I T. S. 2.) *fünf* Definitionen von der Jurisprudenz angegeben sind? Sollte dadurch eine Art von Vollständigkeit erreicht werden, so musste dasselbe auch in andern Fällen geschehen. Dagegen ist der ganze fünfte Theil bloss Stückwerk. In einem System erwartet man Vollständigkeit und eine gewisse verhältnissmässige Gleichheit der einzelnen Theile: 4) Mitunter, jedoch seltener, mangelt die gehörige natürliche Verbindung der Paragraphen, vorzügl. im 1. Th. in der Einleitung: 5. Bisweilen stösst man auf Begriffe, die in das deutsche Recht gehören, z. B. gleich S. 5. vom Landsassiat. — Die einzelnen Materien sind gut, und einige besser, als in andern Compendien, bearbeitet, z. B. die Lehren von der Evictionsleistung, vom Literal-Contract; von der Bürgschaft u. s. w. Bey manchen liessen sich noch Erinnerungen machen. Allein es muss uns hier mehr darum zu thun seyn, den Plan und die Einrichtung des Ganzen auseinanderzusetzen. Auch lässt sich einem Lehrbuche in einer zweyten Auflage, nachdem man mehrmals darüber mündl. Vorträge gehalten hat, erst eine gewisse Vollkommenheit geben.

BAYREUTH, b. Lübecks Erben: *Theoretisch-praktischer Commentar über die Pandekten* nach Anleitung des Hellfeldischen Lehrbuchs, worinnen die schwersten Gesetze hinlänglich erklärt, eine Menge Beyspiele angeführet, viele Rechtsfälle untergelegt, und in den wichtigsten Controversen die Gründe und Gegengründe der angesehensten Rechtslehrer ausführlich aus einander gesetzt sind, von *Johann Albrecht Bauriedel.* Erster Band. 1789. 667 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dass der Vf. von dem, was er auf dem Titel verspricht, bey weitem nicht alles leisten würde, konnte man schon daher schliessen, weil er seiner Arbeit nicht mehr als zween Bände widmete. Dass aber ein im Ganzen so elendes geschmackloses Werk zum Vorschein kommen würde, liess sich in unsern Tagen kaum vermuthen. Rec. konnte sich beym ersten Anblick des Gedankens nicht entwehren, dass dieser sogenannte Commentar weiter nichts, als ein flüchtig und unordentlich nachgeschriebenes Collegien-Heft, sey. Die ganze Einkleidung, die buntschäckige Schreibart, das Einstreuen der Kathederspässchen und verschiedene andere Merkmale brachten ihn auf jenen Gedanken, auf dem er jedoch nicht beharren will. Wenn der Vf. mit dem Urtheil, dass seine Arbeit *nicht ganz unnütz* sey, im Ernst zufrieden ist, wie er in der Vorrede äussert, so wollen wir dieses allenfalls einräumen, auch zugestehen, dass verschiedene Stellen des Hellfeldischen Lehrbuchs ganz gut erklärt, manche Meynungen mit Recht verworfen sind. Dennoch sehen wir uns genöthiget, dabey zu bleiben, dass sein Commentar das gar nicht leistet, was er im Schilde führet. Wenn Hr. *B.* die *schwersten Gesetze hinlänglich erkläret* zu haben glaubt, so muss er von dem, was zur Erklärung gehört, gar keinen Begriff haben. Wenigstens kann man die bey einigen wenigen Stellen hinzugefügten paar Worte dafür nicht an-

annehmen. Wie es mit der Menge Beyspiele beschaffen ist, wollen wir gleich sehen. Dass *viele Rechtsfälle* untergelegt sind, ist eine grobe Unwahrheit. Nur selten, z. B. S. 539. finden sich Spuren davon. Wie war dieses auch bey der gar grossen Kürze, deren er sich bediente, möglich? Am wenigsten aber hätte er sagen sollen, dass *die wichtigsten Controversen ausführlich auseinander gesetzt* wären. Der Beweis des Gegentheils würde hier zu viel Raum wegnehmen. Wie viel wäre nicht in der Lehre von der Transaction zu thun gewesen? S. 344. wirft der Vf. die Frage auf, ob nur *fratres germani et consanguinei* zu Erben eingesetzt werden müssen? Seine Antwort ist: „Der L. 27. C. h. t. sagts ausdrücklich. Allein Püttmann *de querela inoff. test. fratribus uterinis deneganda*, Lips. 1761 sagts Gegentheil sehr schön. Seger (in Leipzig) in *Observ. jur. civil.* S. 15. ff. defendirt das *Jus Romanum*. In Praxi behauptet man gemeiniglich, dass alle Geschwisterte hieher zu rechnen seyen, obgleich in der Theorie die Frage *de uterinis* immer sehr streitig bleibt." Das soll nun die Auseinandersetzung einer streitigen Materie seyn. Die ganze Vorstellung ist noch dazu falsch. Dass L. 27. C. de inoff. test. den *fratribus uterinis* die quer. inoff. versagt, ist richtig; dass aber Püttmann das Gegentheil sage, ist unrichtig. Umgekehrt, er vertheidigt diese Meynung gegen diejenigen, die wegen der Nov. 118. anders denken. Ferner, was heisst das: Seger defendirt das Jus Romanum? Er nimmt die gegenseitige Meynung an, wegen Nov. 118. Ist aber L 27. C. nicht auch röm. Recht? Und, — wo bleiben beym Vf. bey dieser Controvers Gründe und Gegengründe? Die Vertheidigung der Püttmannischen Schrift: *Vindiciae diss. de qu. inoff. etc.*, Lips. 1788, kennt er gar nicht. Jedoch der Vf. hat nicht nur seine Ankündigungen nicht erfüllet, sondern sein Buch hat noch andere Mängel. Denn 1) seine Erklärungen sind oft unbestimmt, oft auch weiter nichts, als Definitionen in ziemlich geradebrechten Latein, nebst einer Uebersetzung in ähnlichem Deutsch. Anstatt die Begriffe der röm. Rechtsgel. von *jus naturae, gentium et civile* klar zu machen, hat er §. II. folgende Sätze: I. *Quidquid in omni animali reperitur, de hoc, quia justum sit, dubitari non potest et dicitur esse juris naturae.* II. *Quicquid communi consensu hominum justum habetur, neque tamen reperitur in bestiis, id non est juris naturae, sed gentium.* III. *Jus, quod quisque populus sibi constituit est jus civile.* Ist das wohl im geringsten deutlicher als die Gesetzesworte selbst? S. 16. „Das *Jus naturae praeceptivum* wird wieder besonders eingetheilet, und zwar nach den allgemeinen oder besondern Verhältnissen. Es setzt nemlich bald ein besonderes Verhältniss, z. B. ein *pactum* voraus; dann heisst es *jus naturae praeceptivum hypotheticum*; z. B. dass ein Conjux dem andern Liebe erweise, dies supponirt das *factum obligatorium nuptiarum*. Bald aber nur das allgemeine, das unter allen Menschen statt findet; hier heisst es: *J. N. praecept. absolutum*, z. B. *neminem laede.*" §. 1. *Facultas est ea qualitas homini competens ad aliquid habendum vel agendum, saluis legibus.* (Gerade als wenn sich ein Docent in der Construction verirrt). §. 45, 46. „*Finis jurisprudentiae* wäre kurz dieser: *Ut in casu quolibet obvio definire possimus, quid sit justum*, und damit gut. Allein die Examinatores verfallen mehrentheils auf die im §. 46. enthaltene Eintheilungen, also müssen wir sie mitnehmen f. f. §. 681. *Servitutes personales* nehme man gewöhnlich viere an; man könne sich aber mehrere gedenken. Welche? ist nicht gesagt. Mangelhafte Begriffe findet man bey den *actibus merae facultatis* u. m. 2) Auf den Vortrag ist nicht die mindeste Sorgfalt verwendet. Beweise davon finden sich in den angegebenen Stellen, und könnten sehr leicht mit vielen vermehrt werden. So heisst es §. 1050. „*Qu.* Wer trägt den *Casum* und das *periculum*, wenn das *dominium reserviret* worden? *Rsp.* der *Emtor.* So? — warum denn? — *Rsp.* Der Emtor, sobald der Kauf Perfect ist, muss für allen Schaden haften, mithin auch das *Periculum* über sich nehmen." Unedle Ausdrücke, z. B. §. 616. „wenn der *novus emphyteuta* ein Lump ist," sollte man nicht einmal im mündlichen Vortrage gebrauchen, geschweige denn im schriftlichen. 3) Die Beyspiele fehlen an einigen Stellen, z. B. die Erfodernisse einer verbindlichen Gewohnheit würden durch ein passendes und überall durchgeführtes Beyspiel weit deutlicher werden, an anderen sollten sie ausgesuchter seyn. — Einige Anmerkungen haben sich unversehens hieher verirrt, z. B. S. 36. „*Pract. Anmerk. Consuetudines* sind ein Beweis des Mangels von der *Cultur* einer Nation, ein Beweis, dass sie erst im Entstehen sey f. f. — Gut ists für einen Staat, wenn *consuetudines* bald in *leges scriptas* umgeschaffen werden." 4) An Irrthümern fehlt es auch nicht, z. B. §. 313. wird der Miethcontract unter die *conventiones unilaterales* gerechnet, das *mutuum* unter die *pacta* u. dergl. 5) Ganz schlecht sieht es in der Literatur aus, z. B. S. 1. in Ottonis *Thesibus* st. Thesauro. §. 42. von der *prudentia cautelaris* ist angegeben: Siegels vorsichtiger Wechselgläubiger, Boehmer tr. de actionibus, Estor Unterricht von Abfassung der Urtel und Bescheide, hingegen an Claproth ist nicht gedacht. §. 130. *Eberh. Otto Comm. in D.* kennt Rec. gar nicht. Doch wir fürchten den Lesern durch mehrere Beyspiele langweilig zu werden. Nur noch etwas von den Schriften, die zur Erklärung der Pandekten angeführet sind, um zugleich zu zeigen, wie mager und zwecklos hier fast alles ist: (S. 3.) *Anton Fabri Rationalia in*

D. 5 Tomi in Fol. 1504. Edit. II. Genev. 1669. II. Tom. Dies Werk umfasst nur die 19 ersten Bücher, kostet gewöhnlich 20 Fl. Er war Präsident in Savoyen. — *Schilteri Exercitat. etc.* Schilter ist übrigens *Madator* unter den Commentatoren, und *Restaurator juris germanici*, f. f. — (S. 5.) *Cujacii Opera* XI. Tom. in Fol. Paris 1615. — Cujacius war ein Franzose, und 1533 zu Toulouse gebohren. Er lernte griechisch und lateinisch für sich, studirte anfangs Theologie, gieng nachher zur Jurisprudenz über, und starb 1590, (von seinen eigenthümlichen Verdiensten kein Wort). — *Donellii et Duareni Opera.* Wenn auf dem Titel steht: Libri XXVIII, so ist von ihren Commentariis die Rede. — *Bynkershoekii Opera.* — (kein Wort weiter) *Pufendorfii* Obs. jur. un. Ein vortreflich Werk. Der Autor ist ein Mann von der grösten Einsicht. Die Herausgeber der neuesten jurist. Bibl. haben mit diesem sonst so theuern Werk den Anfang gemacht, und im J. 1787 waren schon 3 Bände davon *ediret.* — Eine Menge Druckfehler, (manche mögen wohl noch mehr als Druckfehler seyn,) krönen das Werk.

EISENACH, b. Wittekindt: *Niklas Christoph Reichsfreyherr von Lynker*, ein biographischer Versuch von *Johann Christian Hellbach* 1789. 164 S. kl. 8. (10 gr.)

Lynker, zu Marburg 2 Apr. 1643. geboren, wurde zu Giessen 1668 Doctor Juris; 1670 ausserordentlicher Rechtslehrer daselbst, 1673 Hof- und Regierungsrath zu Eisenach; 1677 Rechtslehrer, und Beysitzer des Schöppenstuhls und Hofgerichts zu Jena; 1688 wirklicher Hof- Regierungs- und Consistorialrath zu Eisenach; (wie sich's damit vereinigen lasse, dass L. schon zehn Jahre zuvor Hofrath zu Eisenach gewesen, wird nicht bemerkt) 1687 wirklicher Geh. Rath zu Weimar; 1694 Ordinarius der Juristenfacultät zu Jena; (wann L. Jena auf immer verlassen habe, hätte um so mehr angezeigt werden sollen, als z. B. *Weidlich* ihn erst 1700 seine akademischen Aemter niederlegen lässt.) 1695 Consistorialpräsident zu Weimar; 1701 Geh. Raths-President daselbst; 1707 Kais. Reichshofrath zu Wien, und starb als solcher d. 28 May 1726. Sein Sohn (ob L. sonst keine Kinder gezeugt habe, erfährt man nicht) *Ernst Christian* war Anspachischer Geh. Rath und Justizrathspräsident, und hatte sechs Söhne, von welchen der vierte *Heinrich Ferdinand Christian*, geb. 1732, Schwarzburgischer Canzler und Consistorialpräsident zu Arnstadt ist, durch dessen gnädiges Wohlwollen Hr. H., wie er selbst in dem Vorbericht sagt, in Stand gesetzt ward, uns diesen biographischen Entwurf zu liefern.) Die Biographie geht von S. 1. bis 55; dann folgt bis S. 114 das Lynkerische Schriftenverzeichniss von 193 Numern, von dem zu Wien 1724 auf 2½ Foliobogen erschienen: *Dn. N. C. de Lyncker scripta maximam partem edita, aliquam vero ad edendum tradita et parata omnia* abgedruckt, mithin und wieder beygefügten Bemerkungen. S. 115 — 123 stehen noch Nachrichten von den unter Lynkers Vorsitz vertheidigten Streitschriften; den ihm fälschlich zugeschriebenen Schriften; den Lynkerschen Manuscripten; einzelnen Programmen u. s. w. Nachstehende Beylagen machen den Beschluss: I. Reichsritter- und Adelsbrief von 1688. II. Reichsfreyherrndiplom von 1700. III. K. Notificationsschreiben an Mainz und Trier als die Reichskanzler, Kammerrichter, Präsident und Beysitzer zu Wetzlar, wegen der Lynkerischen Standeserhöhung von 1707. V. Receptions- und Immatriculations - Document, die Aufnahme in die rheinische Ritterschaft betr. v. 1710. Von Hn. H. Schreibart nur ein paar Beyspiele: Statt zu sagen: Seine Eltern waren, heisst es: „Die, denen er *nach seinem Schöpfer* sein Daseyn zu danken hatte, waren" — Den Todestag des Vaters seines Helden, bezeichnet er mit folgenden Ausdrücken: „Die Tage seines Hn. Vaters endigte die Vorsehung, da sie die seinige mit dem 3ten Jahre mehrte" und den Uebergang auf seine Nachkommen macht folgende Stelle: Der Geist dieses grossen Staatsmannes und Rechtsgelehrten ist zwar *hier in diesem Weltkörper nicht mehr sichtlich thätig*, aber er ruht doch auf seinen Nachkommen so sicher, als seine Verdienste und Gelehrsamkeit erblich geworden zu seyn scheinen." Auf Lynkers gelehrte Streitigkeiten kommt Hr. *H.* durch folgende Wendung: „In gelehrte Streitigkeiten, welche, so wie dem politischen Staatskörper der Krieg, ein oft nöthiges Uebel sind, auch in der gelehrten Republik von jeher vorkamen und vorkommen werden, und wenigstens *jene traurige oder ähnliche Folgen der Völker-Kriege nicht hinterliessen*, ja oft gar die besten Folgen für das Reich der Gelehrsamkeit hatten, *in der Art gelehrte Fehden* würde auch L. verwickelt." Den Vf. sagt auch *bis an das Niederträchtige beneidet*, „setzte nicht nur vollkommen meisterhaft heraus," statt bewies gründlich u. s. w.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 3ten December 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: *Beyträge zur ausübenden Arzneywissenschaft* von *D. L. F. B. Lentin.* Mit 2 K. 1789. 416 S. 8. (1 Rthlr.)

Unter diesem Titel erscheinen die *Beobachtungen einiger epidemischen und sporadischen Krankheiten*, die mit so viel Beyfall aufgenommen wurden, vom neuen vermehrt und verbessert, und noch ein reicher Anhang von Bemerkungen, die seitdem in Lüneburg gemacht wurden, dazu. — Scharfsinn, hippokratischer Beobachtungsgeist, einfache naturgemässe Heilarten, philosophisches Studium der kranken Natur machten den Vf. schon längst dem medicinischen Publicum schätzbar, und zeichnen auch gegenwärtige Sammlung rühmlichst aus, in der man mehrere Meisterstücke praktischer Kunst und Darstellung findet. Wir begnügen uns blos von den neu hinzugekommenen Bemerkungen Rechenschaft zu geben. Unter den Geschichten wassersüchtiger Kranken ist besonders der Fall merkwürdig, wo die gröste Auflösung des Bluts ohne Fäulnifs und mit einer sehr gerinnbaren Lymphe verbunden war. Bey der Wassersucht der Schwangern nimmt er mit Recht eine Beymischung der Milch an, die die Heilung erschwert. In einem solchen Falle, wo die Frucht 12 Tage lang todt in der Mutter lag, und diese ganz gelähmt war, bewirkte Bitteressenz mit Spanischer Fliegentinctur noch Wehen, und ein emetocatharticum die Geburt einer schon halb faulen Frucht; Aber wir vermissen den Beschluss der Geschichte, Die unbedingte Warnung für den Gebrauch der Meerzwiebel in der Brustwassersucht finden wir auch hier wieder abgedruckt. Sollte der Vf. in der ganzen Zeit keine einzige Veranlassung zu Milderung des Urtheils gefunden haben? — Magenkrampf, ein in Lüneburg (und auch andern Orten) endemisches Uebel. Die häufigsten Ursachen sind Säure, Wundseyn des Magens, und Metastasen. (Ungern vermissen wir als eine sehr gewöhnliche Ursache der Säure und des Magenkrampfs, Vollblütigkeit des Magens und ganzen Unterleibs oder Hämorrhoidalcongestion, und in diesem Falle tilgt nichts mehr die Säure, als was diese Anhäufung mindert. Beym Wundseyn des Magens, gute Diät, calcinirte Magnesia mit Schwefelmilch zu einem Scrupel gr. Dosi (sollte das den mehresten Mägen nicht zu viel seyn?) und Vormittags und Nachmittags eine Tinctur von 5 Theilen Quassia-Tinctur mit Malvasier bereitet und 3 Theilen Weinsteintinctur, bey grosser Empfindlichkeit Cacaobutter. Unter den Metastasen verdient besonders die von zurückgetriebnem Fusschweiss, als eine oft unerkannte, Aufmerksamkeit. — Von der Krätze mehr Witz als praktische Bemerkungen. Warum sagt uns der Vf. nichts von seiner Meynung über die Victmansche Aetiologie, über die noch so vieles gesagt werden kann, und gesagt werden muss? Der Fasch, die Schwingen, eine allgemeine Krankheit der neugebohrnen Kinder zu Lüneburg, und immer Folge unterlassner Ausleerungen, der Unreinigkeit der Haut und Atmosphäre. Hierüber theilt er uns eine der Pariser Gesellschaft der Aerzte eingeschickte, vortrefliche Preisschrift mit, welche das Accessit erhielt. — Vom Schiefwerden des Rückens und vom hohen Rücken. Der Grund dazu wird oft im ersten Jahre schon gelegt, durch Tragen auf einem Arm, schlechtes Wickeln; insbesondre aber alles, was die festen Theile erschlafft. In der Folge ist vorzüglich auf Metastasen Rücksicht zu nehmen, und hier bleiben Fontanelle immer das beste Mittel. Bey dieser Gelegenheit von der Moxa, welche beym rheumatischen Gliedschwamm beynahe Wunder that. Vom Wasserkrebs der Lippen. Er ist skrophulös, und Schierling mit Ammoniac gummi leisten alles. Oft wirkte der Schierling nicht eher, als bis einige Zeit Quecksilber gegeben war. — Gegen den Krebs am Gesichte und Nase zeigten sich doch einigemal gebrannte Schuhsohlen, nach Bernards Vorschrift, ausserordentlich wirksam. — Zahnweh, Ausfallen der Zähne, halbseitiges Kopfweh, hat seinen gewöhnlichsten Grund im Unterleibe, und in einer da erzeugten Schärfe, die aus rheumatischer und Drüsensaft zusammengesetzt zu seyn scheint. — Von der Knochenauflösenden Kraft des Bluts, wobey eine rheumatische Beymischung zu concurriren scheint. — Gegen die Kopf-

Kopfgicht ſollte man doch das Queckſilber nicht ſo allgemein empfehlen. Der Contraindicationen ſind zu viel, und die Atonie bey dieſem Uebel gewöhnlich zu groſs, um nicht groſse Vorſicht bey dem Gebrauch nöthig zu machen. — Ein ſehr merkwürdiger Fall von einem ausnehmend groſsen, die ganze linke Bruſt und Schulter bedeckenden, Gewächs, deſſen Subſtanz weiſs, gehirnartig, und deſſen Urſach ein Bruch der vena ſubclavia bey ihrer Verbindung mit dem duct. thoracic. war, wodurch der Chylus extravaſirt, und dieſes ſonderbare Magma gebildet hatte, das nur in der Mitte einen Strom Blut enthielt. Die Urſach war ein gewaltſamer Druck auf das Schlüſſelbein, und der Tod erfolgte 16 Wochen nach der Entſtehung, durch Tabeſcenz. Sphacelus ſpontaneus, der tödlich ablief. — Die Angina polypoſa ſoll nach des Vf. Erfahrung ſeit einigen Jahren häufiger vorkommen. Blutigel, Queckſilberſalbe, Zugpflaſter, Senega, thaten das beſte. War die Schleimhaut aufgelöſst; ſo ſchickten ſich Nieſemittel beſſer als Brechmittel. Der Aufſatz wird durch einige Sectionen noch lehrreicher. — Im Kindbetterinnenfieber ſtimmt der Vf. auch ſehr für den zeitigen Gebrauch der Brechmittel, doch vermiſſen wir in Charakteriſirung deſſelben die ſemiotiſche Beſtimmung etwas, da doch gerade hierinn am meiſten gefehlt wird, und in dieſer Unbeſtimmtheit der wahre Grund aller Uneinigkeiten über dieſe Materie liegt. Sein Reſultat iſt: Das Kindbettfieber iſt faſt allemal mit einer Milchverſetzung verbunden, der Grund deſſelben iſt meiſtens in Gedärmen und Meſenterium, am allerwenigſten aber anfangs in der Gebärmutter zu ſuchen. — Vom Nutzen der Fontanellen, an die Bruſt gelegt, bey der Lungenſucht. — Vom Schmerz im Geſichte; neue Auffoderung an die Aerzte, Mittel für dieſes fürchterlichſte und hartnäckigſte der Uebel zu ſuchen, weil deren noch zu wenige ſind. Schierling thut bey einem, und der Hermbſtädtiſche flüſsige Goldſchwefel mit Ruſstinctur vermiſcht, bey einem andern, noch das beſte. — Augenblickliche Verbeſſerung tödtlicher Kloakluft durch hineingegoſsnen Weineſſig. — Unglückliches Beyſpiel boſshafter Verſtümmelung: Eine Weibsperſon lieſs ſich, um Mitleiden zu erwecken und milde Beyträge zu erhalten, unter dem Vorwand des Krebſes erſt die ganz geſunde Bruſt ablöſen; da dies nichts mehr half, auch die zweyte; und da man auch dies nach einiger Zeit zu vergeſſen anfieng, ſo kam es an die Finger, die auch gewiſs einer nach den andern zu Gelde gemacht worden wären, wenn ſich nicht die Obrigkeit ins Mittel geſchlagen und der Perſon ein Plätzchen im Spinnhauſe eingeräumt hätte. — Ein Hypochondriſt bildete ſich ein, daſs er einen Saamenfluſs habe, und daſs ihm nicht anders zu helfen ſey, als wenn er ſich caſtriren lieſse. Er reiſste deshalb nach Paris; aber Thierry ſchlug es ihm gerade zu ab, und Ferrein verſtand ſich endlich dazu einen Teſtikel abzunehmen. Der eingebildete Kranke aber wollte durchaus beide los ſeyn, reiſete nach Berlin, und erreichte ſeinen Zweck. Zwey deutſche Chirurgen thaten das leider, wozu die Franzoſen zu ehrlich geweſen waren, und caſtrirten einen geſunden Menſchen, der nun im Zuchthaus ſitzt. (Mit der Onanie fieng er an!) Wir können dieſe Anzeige nicht ſchlieſsen, ohne noch ein Wort über den Stil des Vf. beyzufügen, der nur gar zu oft ins witzelnde fällt. Es iſt leider ſeit den Schriften eines *Zimmermanns*, *Weikards* u. a. bey vielen Praktikern Mode geworden, ihre Werklein mit ſolchen Tiraden zu verbrämen, und ſich dem Publicum, wo nicht durch den Kern, doch durch die Schaale, zu empfehlen; aber bey eines Lentins Schriften, die ſo wenig eines falſchen Schmucks bedürfen, kann dies der Fall nicht ſeyn. Sie würden vielmehr gewiſs dadurch gewinnen, wenn dem ernſthaften wichtigen Gegenſtand ein männlicher ungekünſtelter Ton entſpräche, wenn ſolche Stellen weggblieben als folgende: „Man kann mit Recht behaupten, daſs nirgends mehr Induſtrie zu finden „iſt, als in einer Geſellſchaft Krätziger bey der „Oehllampe." Jeder weiſs im Halbdunkeln den „Fleck ſeiner Bedürfniſs mit ungeleiteten Geiſt zu „finden u. ſ. w." — Solche Stellen machen immer einen unangenehmen Contraſt, und paſſen in ein Werk, das, wie dies, für das Ausland, und für die Nachwelt geſchrieben iſt, durchaus nicht. — So ſchrieb kein Hippokrates, kein Boerhaave, ſo ſchreibt noch jetzt kein Engländer, von denen viele unſrer Schriftſteller in der Beobachtung des Schicklichen noch vieles zu lernen hätten.

Lemgo, b. Meyer: D. *J. E. Trampels Beobachtungen und Erfahrungen mediciniſchen und chirurgiſchen Inhalts.* Zweytes Bändchen, Fortſetzung über die Gicht und einige andre Zufälle mehr. M. K. 1789. 207 S. 8. (12 gr.)

Ungeachtet der Vf. im vorigen Bande ſich gar nicht ſchien, auf Theorie einlaſſen zu wollen, ſo theilt er ſie doch jetzt ſo vollſtändig mit, daſs man nun ſeine Urtheile für oder wider manche Mittel beſſer verſtehen und würdigen kann. Seine Vorſtellungsart von Entſtehung der Gicht iſt kurz folgende: Sie iſt ein Product der Harnſäure, durch deren mangelhafte Abſcheidung ein gewiſſer Zuſammenhang in dem klebrichten Theile des Blutwaſſers und eine gewiſſe Verbindung mit kalkartigen Theilen entſtanden iſt, durch deren Gegenwart eine Menge theils namenlöſer, theils ſchmerzhafter, Zufälle in den menſchlichen Körper bewirkt werden. Die Verſchiedenheit dieſer Zufälle richtet ſich nach der verſchiednen Miſchung dieſer Gichtbeſtandtheile und nach den verſchiednen Naturen; die gichtiſche Anlage aber überhaupt iſt bis jetzo noch unerkannt, ſetzt

aber

aber Erschlaffung voraus. Das grösste, beynahe einzige, Mittel, diese Krankheit zu heben, ist das Gichtfieber, wenn nemlich die Action mit der Reaction in gehörigen Verhältniss steht, und die Krisis bemerkt wird, die sich besonders in einem wieder Harnsäure enthaltenden Urin äussert. Das Fieber kann aber auch seinen Zweck verfehlen, und bloss schmelzende am Ende hektische Wirkungen hervorbringen. Entsteht gar kein Fieber, so heissts kalte Gicht. (Diese Theorie, die noch überdiess durch einen etwas unbestimmten und unordentlichen Vortrag unverständlich wird, scheint doch immer viel einseitiges zu haben, und ist wenigstens nicht auf jede Art der Gicht anzuwenden. Wie oft entsteht nicht die hartnäckigste Gicht nach Gallenfiebern bloss durch Ueberreste gallichter Schärfe; wie oft durch Ablegungen ganz verschiedner Krankheitsmaterien? Wie lässt sich aus dieser Theorie erklären, was wir täglich sehen, dass Gicht mit Hämorrhoiden alternirt, und durch sie oft ganz gehoben wird, dass bey diesem laugenhafte, bey dem andern saure, bey dem dritten bittre Mittel helfen? Bey dieser Verschiedenheit der Ursachen der Zufälle und der Heilarten wäre es wohl am rathsamsten, die Idee einer gemeinschaftlichen spezifischen Grundursache aufzugeben, und aus den bekannten entferntern und nähern Ursachen, aus den der Krankheit eigenen Wendungen und Krisen, aus der Constitution des Kranken und andern praktischen Quellen seine Heilanzeigen zu nehmen, wobey man denn gewiss das wahre Bedürfniss eher treffen wird, als wenn sich beständig eine solche Hypothese, wie eben hier von der Harnsäure in den Weg stellt). Aus diesen Voraussetzungen folgt nun, dass der Vf. den Brechmitteln im Gichtfieber Schuld giebt, Entzündungen und Lähmungen zu erregen, den Purgirmitteln aber, Infarctus, dass er die Gicht mit dem Rhevmatismus vermischt, dass er das Opium verwirft, weil es den zum Gichtfieber nöthigen Grad von Reizbarkeit aufhebt, (als ob nicht ein zu hoher Grad von Reizbarkeit existiren könne, der eben so gut die Fieberkrise hindert, und wo also das Opium das schönste Beförderungs- und Erleichterungsmittel der Krise abgiebt, wie vielfache Erfahrungen beweisen); dass Mangel von Nahrung Ursache der Gicht seyn solle; lauter Sätze, die nur unter vielen Einschränkungen wahr sind. Den Sublimat verwirft er ganz, weil „er die fiebermachenden Reize mit dem klebrig„ten Theil des Blutwassers zu sehr bindet, und „der Zersetzung der gichtischen Materie hinder„lich ist; Nützlich hingegen ist er, und alle Mer„curialmittel wo die Schärfen zu ihrer Entfer„nung keiner Fieber bedürfen, und die Hülle „vermehren sollen, wodurch die Schärfen unkennt„lich werden." Hier müssen wir aufrichtig gestehen, dass wir keinen Sinn finden können, und leider geschieht dies mehrmals, wenn sich der Vf. in Erklärungssubtilitäten verliert. Seine Hauptcur ist, die Gichtfieber auf einen gewissen Grad zu vermehren (dies hat unsern ganzen Beyfall) und sein Hauptmittel: Phosphorus in Vitriolöther aufgelöset. (Hier hätten wir nun freylich gewünscht, dass uns der Vf. auch über die Möglichkeit seines Schadens, besonders die zuweilen davon bemerkten Verhärtungen im Schlunde und Magen, etwas beruhiget hätte; aber davon kein Wort). Bey der chronischen Gicht giebt er ätzende flüchtige Laugensalze, Rhabarber mit Hirschhornsalz, zuletzt China mit Salzen. Vergebens hofften wir, auch vom Schwefel und Spiesglas etwas zu lesen, deren Anwendung doch wirklich schon manche Gichtkrise befördert und die Krankheit gehoben hat. — Von der Behandlung des tollen Hundbisses hat der Vf. auch eigne Ideen. Er behauptet, dass durch das cauticum actuale und potentiale nicht nur die ausführenden, sondern auch die einsaugenden Gefässe in grössre Thätigkeit gesetzt, und folglich die Aufnahme des Gifts in die Blutmasse beschleunigt werde, (bey den Spanischen Fliegen mag er wohl Recht haben, denn die Blatterimpfung mit dem Blasenpflaster zeigt uns das nemliche, aber bey dem glühenden Eisen, wo die Mündungen aller dieser Gefässe in Kohle verwandelt, und also ganz unbrauchbar gemacht werden, hat er gewiss Unrecht.) Er lässt also die Wunde *scarificiren*, mit Salzwasser auswaschen, und mit rothen Quecksilberpräcipitat bestreuen. Innerlich setzt er sein ganzes Vertrauen auf den mineralischen Turbith, und meynt, alle andere belobten Mittel seyn der Anzeige nicht werth, weil sich ihre Wirkung auf nichts gründe. (Freylich nicht auf ein chemisches Hirngespinst, aber wir dächten doch, auf Erfahrung, und diese hätte den Vf. billig abhalten sollen, so unbescheiden zu decidiren.) — Nutzen des flüchtigen Alcalis zu Auflösung venerischer Verhärtungen, gegen das Purgiren (was versteht der Vf. darunter?), und bey der Wassersucht. — Eine Schlafsucht mit Stumpfheit der Sinne, und Abneigung gegen alle Säure. Der Vf. heilte sie mit Hirschhornsalz und Rhabarber, und nun wird der zurückgehaltnen Harnsäure wieder alle Schuld beygemessen. — Die Schwäche der Knie nach Krämpfen heilete er durch die stärkende Binde, ein nichts weniger als neues Mittel. — Das kosmische Pulver aus gebrannten Schuhsohlen, Zinnober, Drachenblut, und Arsenik auf krebshafte Geschwure der Füsse gestreut, machte sie brandigt, erregte die heftigsten Hüftschmerzen, und verwandelte die ganze Haut der Beine in eine Forellenhaut, durch welche Blut schwitzte. Doch wurde durch eine brandwidrige Behandlung der Kranke hergestellt. — Beweis, dass der mit dem Harn abgehende Froschschleim weit leichter durch die Natur als durch

Kunst geheilt werde. — (Das bewiess uns der Fall gar nicht, sondern dass in der Nähe erregte Geschwüre, sie mögen nun durch Zufall oder mit Absicht bewirkt seyn das beste Mittel sind, wenn, wie hier, eine Gichtmaterie zum Grunde liegt.) — Eine lange vergebens behandelte Gelbsucht verlor sich endlich auf den Gebrauch des Elixir propriet. sine Acido. — Gegen die Flechten wird vorzüglich der äussre Gebrauch des Sublimats und öftre Abführungen mit mineralischen Turbith empfohlen. Die angehängten Geschichten sind sehr lehrreich. — Interessante Geschichte eines Krebses an dem Gebährmuttermund. — Eine besondre Art Lähmung der untern Gliedmassen, die ohne nervisches Hüftweh, ohne Krümmung des Rückgrads entsteht, bey Kindern am häufigsten vorkommt, mit einem dicken Bauch verbunden ist, und durch Ipecacuanha erst in voller denn in kleiner Dose geheilt wird. (Nach unsern Erfahrungen ist sie gewöhnlich Vorbote der Englischen Krankheit und Folge eines verdorbnen Knochensafts. Die Lähmung vom Fall und Erschütterung sollte ganz davon getrennt werden.) — Vom Nutzen des Salpeters bey dem Verkältungshusten, bey welcher Gelegenheit viel Gutes vom Husten überhaupt gesagt wird. — Auch bey der eitrigen Augenentzündung findet er den Salpeter innerlich und den Tragantschleim äusserlich mit untermischten Queckfilberabführungen am heilsamsten, und bemerkt (nach unsrer Meynung sehr richtig) eine grosse Analogie zwischen Krankheiten der Augen - und Lungendrüsen. — Ein alter Tripper ward auch beym Gebrauch des Salpeters besser (hier möchte man wohl fragen: *post hoc, ergo propter hoc?*) — Bey alten offnen Schäden versichert er am glücklichsten gewesen zu seyn, wenn er sie bloss mit Fliederblumenabsud und trockner Scharpie verband, und dabey Salpeter mit Bittersalzerde gab. Er hält sie selten für Folgen unreiner Säfte, sondern mehr einer übelorganisirten Haut, und macht sich kein Bedenken, sie zuzuheilen. (Wir wundern uns, dass der Vf., der sonst so richtig über die Gesetze des Gegenreizes und die grosen Wirkungen künstlicher Geschwüre urtheilt, hier so wenig Respect für einen solchen von der Natur selbst unterhaltnen Abzug bezeigt, der, wenn wir ihn auch ganz ohne Rücksicht auf böse Säfte bloss als Gegenreiz betrachten, doch ein durch die lange Dauer mit der ganzen Oekonomie und dem Gleichgewicht des Körpers so innig verwandter Localreiz worden ist, dass durch Wegnahme desselben nothwendig eine Lücke in dieser Oekonomie entstehen muss, die nicht sogleich wieder auszufüllen ist, wie unzählige Erfahrungen zeigen. Es ist theoretisch recht gut, zu sagen: „So „lange die Kräfte des menschlichen Körpers in „gleichem Verhältniss stehen, so ist die Zurück„treibung einer krankhaften Materie so leicht „nicht möglich." Aber es ist sehr schwer, dies gleiche Verhältniss praktisch zu bestimmen, und ehe der Vf. dazu keinen gewissen Maasstab angeben konnte, hätte er besser gethan, lieber zu vorsichtig zu seyn, als die so schon zu kühnen Empiriker noch kühner zu machen.) Zum Beschluss spricht er noch von Mineralwassern als ein aufgeklärter und denkender Arzt, und von Bädern, wo besonders für den Missbrauch kalter Länder sehr gewarnt, und aus einigen Erfahrungen bewiesen wird, dass die Brustbräune sehr leicht davon entstehen könne. (Vielleicht ist eben deswegen diese Krankheit jetzt Mode geworden.)

STRASBURG, b. Treuttel: *Traité de la generation des vers des intestins et des vermifuges* par Mr. *Bloch*, Docteur en médecine de la faculté de Berlin, membre des sociétés. — Ouvrage couronné par la Societé Royale des Sciences a Copenhague et traduit de l'Allemand. Avec X Planches. Suivi d'un précis du traitement contre les taenia publié par ordre du Roi. 1788. 9 Bogen gr. 8.

Diese Französische Uebersetzung eines der schönsten und nützlichsten Producte des deutschen Untersuchungsgeistes zeichnet sich an äusserer Schönheit sehr vor dem Original aus, welches zu Berlin im Jahr 1782 in Quart erschien. Sie ist auf sehr schönem Papier ziemlich richtig gedruckt und bey Vergleichung etlicher Bogen von derselben mit dem Original hat Rec. keinen erheblichen Fehler, wohl aber hin und wieder rühmliche Spuren von der Sorgfalt und Genauigkeit des Uebersetzers gefunden. Der letzte Theil der Note n. 8. S. 4. des Originals fehlt in der Uebersetzung, wir wissen nicht, aus welcher Ursache. Neue Kupfer sind zur Uebersetzung nicht gestochen worden, sondern es sind die vom Schmidt zum Original gestochnen und vielleicht aufgefrischten Tafeln wieder abgedruckt worden. — Am Ende des Werks ist die bekannte Beschreibung des Noufferischen Mittels wider den Bandwurm angefügt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 4ten December 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde.* VIII. B. 1. St. 162 S. mit einer Kupfertafel. (Man findet aber zwey, eine illuminirte, die andre schwarz.) 2. St. 128 S. mit zwey Kupfertafeln. 1787. 3. St. 129-232 S. mit 4 illum. Kupfertafeln. IX. B. 1. St. 97 S. mit 2 Kupf. 1788. 2. St. 196 S. mit 4 Kupf. 3. St. 197-314 S. mit 2 Kupf. 1789. (Jedes Stück 12 gr.)
oder
Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde, von der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin. II. B. 1-3. St. III. B. 1. 2. St.

VIII. B. I. *Beschreibung neuer Plattkäferarten, von Cl. Fr. Hornstedt.* Diese von dem Vf. auf seiner indischen Reise bemerkten Arten, als *Chr. japonica, ferruginea, bifasciata, bimaculata, Coffeae, orientalis, bataviensis, cryptocephala, fuscicornis*, sind bestimmt beschrieben, aber nicht eben so gut abgebildet. II. *Dr. Marcus Eliefer Blochs Abhandlung von den vermeynten männlichen Gliedern des Dornhayes.* Er zeigt hier, wie bey dem im sechsten Bande der Schriften beschriebenen Dornrochen, dass diese Theile nichts anders seyn, als fussähnliche Organe, die bey der Begattung zum Festhalten des Weibchens dienen, beschreibt und zeichnet ihren zweckmässigen Mechanismus, und glaubt, dass sie bey jeder Art verschieden seyn dürften; da die des Dornhayes von denen im Dornrochen eben so sehr abwichen, als von denen in der Seeratze, (Chimaera monstrosa), welche letztre er ebenfalls zu beschreiben verspricht. Die wahren Geschlechtstheile lagen bloss innerlich. Die zweyte Kupfertafel enthält die Abbildung der erwähnten Theile des Dornhayes. III. *Blochs Nachtrag zur Naturgeschichte der Dosen-Schildkröte*, in einer Antwort des Hn. von Wangenheim an denselben. Diese Schildkröte lebt bloss auf dem Lande, und kann den Winter über, wie der Racoon und die Beutelratze, die sonst im Freyen ebenfalls schlafen, in Stuben lebend erhalten werden. Wegen ihrer geringen Grösse wird sie nicht verspeist, und nur die Pflanzer deutscher Abkunft, als welche an Taback gewöhnt sind, bedienen sich ihrer zu Dosen. IV. *Ueber die unsichern Kennzeichen beym Aufsuchen der Gänge, von G. A. Stelzner.* Der Vortrag des Vf. ist eben nicht bündig, zusammenhängend und deutlich; auch mag sich Rec., der kein Bergmann von Profession ist, nicht zum competenten Richter einer Abhandlung aufwerfen, die wohl bloss von der praktischen Seite ein Verdienst haben möchte. Hr. St. hält alles Aufsuchen der Gänge nach den bisher bekannt gewordenen Anzeigen für gewagt. V. *Bestimmung des mittlern Gewichts und der mittlern Wärme zu Lassehn an der Fläche der Ostsee, unter dem 54°. der Breite, von Gottfried Erich Rosenthal.* VI. *Auszug eines Schreibens des Hn. Karl Gruber von Gruberfels* an den Hn. D. Bloch in Berlin, datirt; Mayland, den 26sten Sept. 1786. Ausser der Nachricht von den Bleywerken in Valzasna, würde auch die von dem Professor der Kräuter(kunde) zu Ferrara, einem Pater Zacharia, der sich angelegentlich mit Zergliederung der Bäume, und sauberer Präparation ihrer Gefässe beschäftigen soll, merkwürdig seyn, wenn uns nur Hr. v. G. von letzterem noch etwas interessanteres gesagt hätte, als dass er seine Zergliederungen wie Bilderchen ausschnitzte, und wie Papierbildchen in Bücher legte, auch versichert Hr. v. G., dass Pater Z. in der Kunst, eine gewisse Gattung Holz „selbst und in kurzer Zeit petrificirend" zu machen, schon merklich fortgeschritten sey. VII. *Winterbelustigungen vom Abt Baron von Wulfen.* Die Auswahl dieser Jahreszeit zu naturhistorischen Betrachtungen würde besonders dazu dienen könnnen, zu zeigen, wie viel unterhaltende Gegenstände die Natur selbst da noch aufweise, wenn ihr Reichthum am geringsten ist; aber Hr. v. W. wendet sie in gegenwärtiger Abhandlung an, um verschiedene Arten von Steinen, Insekten, vorzüglich aber Flechten und Laubmoose, genauer zu beschreiben, und kritisch zu untersuchen, wobey wir jedoch, so sehr die Arbeit ins Feine geht, manche neuere Schriften vermissen, die hier hätten können verglichen werden. VIII. *Von dem die Bilder verdoppelnden soge-*

nannten isländischen Kryftall oder Doppelfpath. Von *J. E. Silberfchlag.* Diefe Abhandlung, die mit der bekannten Gründlichkeit des Vf. ausgeführt ift, leidet keinen Auszug, und um fich von feiner Erklärung des Verdoppelns eine Vorftellung machen zu können, müffen die 3te und 4te Tafel nebft dem Steine felbft zu Hülfe genommen werden. IX. *Chemifche Unterfuchung des Schlefifchen Chryfoprafes* von *M. H. Klaproth.* Arbeiten diefer Art loben fich felbft. Hr. K. fand weder Kupfer noch Kobold, fondern etwas Eifenkalk, und ungleich mehr Nickelkalk im Chryfopras, er hält das letztere Metall für die Urfache feiner Färbung. Der reine aus dem Chryfopras erhaltene Kalk fchofs im Feuer zu kleinen Vegetationen an, da er mit keinem Arfenik verfehen ift. Der reine Nickelkönig wurde fehr vom Magnet angezogen. Die Scheidung eines fo reinen Metallkalkes, felbft aus dem unreinen gemeinen Nickelerz, wird nach Hn. *K.* auf folgende Art bewirkt, bey der, nach Hn. K. eignem Geftändnifs, nur die Koftbarkeit dem Verfahren zum Vorwurf gereicht. Das grob gepülverte Nickelerz wird calcinirt, mit fchwarzem Flufs reducirt, der erhaltne König von neuem verkalkt, diefer Kalk mit gleichen Theilen Vitriolöl digerirt, letzteres bis zur Trockne abgezogen, der Rückftand mit Waffer aufgelöft, und filtrirt. Nach dem aus der filtrirten Flüffigkeit einige Arfenikkryftallen fich gefenkt haben, fchiefsen die Kryftallen des Nickelvitriol an, welche mit Waffer aufgelöft und mit Gewächsalkali gefällt werden. Der wohl ausgefüfste Niederfchlag wird mit flüchtigem Alkali übergoffen, und aus diefer blauen Tinctur wird zuletzt der reine Nickelkalk wieder mit Gewächsalkali gefällt. Von Hn. Achard's Unterfuchung des Chryfoprafes weicht die gegenwärtige merklich ab. Hr. K. fand weder Kupfer noch Flufsfpathfäure, und nur einen geringen Antheil Bittererde. Bey den Vitrificationsverfuchen zeigte es fich auch, dafs kein Kobold die Färbung verurfachen könne, indem der Chryfopras mit dem Gewächsalkali ein veilchenblaues, mit dem Mineralalkali und feinen Verfetzungen ein braunes, und mit der Phosphorfäure und ihren Verbindungen ein honiggelbes Glas lieferte. Bemerkungswerth ift es, dafs er mit dem blofsen Mineralalkali ein turmalinbraunes Glas gab, welches mit reducirten Nickelkörnern durchfetzt war. Hr. K. beftimmt den Chryfopras mineralogifch als einen durch Nickelgrün gefärbten Quarz. Seine Beftandtheile find nach den fchönen Verfuchen folgende: 288¾ Gran reine Kiefelerde, ⅝ Gr. reine Alaunerde, 2½ Gr. reine Kalkerde, ⅜ Gr. Eifenkalk, 3 Gr. Nickelkalk, zufammen 294¾ Gr., fo dafs alfo der Verluft des Ganzen, welches 300 Gr. betrug, 5¼ Gr. ausmacht. Eine halbe Unze grüner Chryfopraserde enthielt Kiefelerde 84 Gr., Alaunerde 12 Gr., Bitterfalzerde 8 Gr., Kalkerde 1 Gr., Eifenerde 11 Gr., Nickelkalk 37½ Gr., zufammen 148½ Gran, wobey der Verluft von 91½ Gran ungefähr derfelbe ift, den die rohe Chryfopraserde für fich beym Glühen erleidet. Der ins weifsblaue fpielende fchlefifche Opal gab Hn. K. in einer halben Unze 237 Gran Kiefelerde, ½ Gr. Alaunerde, ½ Eifenerde. Hr. K. glaubt ihn am fchicklichften opalifirendes Quarz nennen zu dürfen. Zuletzt fügt er noch die Vermuthung bey, die grüne Farbe mehrerer Stein- und Erdarten möchte ebenfalls von einem Nickelgehalte abhängen. X. *Befchreibung der in der Graffchaft Steinthal in Unterelfafs befindlichen Gänge und Eifengruben vom Hn. Bar. v. Dietrich.* Gleich zu Anfang diefes Auffatzes, welcher mit viel Genauigkeit und Ordnung die erwähnten Oerter befchreibt, äufsert Hr. *v. D.* die Meynung, dafs der dortige Sandftein mit dem Granit gleichzeitig feyn, und der Urfprung aller hohen Gebirge aus dem Waffer abgeleitet werden dürfte. XI. *Befchreibung der lachenden Gans männlichen Gefchlechts,* von D. *Johann Julius Wallbaum.* Es ift die Art, welche Linné mit der Bernackelgans in einer Specie unter dem Namen Erythropus vereinigte, und für das Weibchen hielt. XII. *Befchreibung der bunten Sturmmeve männlichen Gefchlechts* von ebendemfelben. Der Hr. D. räth, bey der Beftimmung der Mevenarten weniger auf die Farbe, als auf die Gröfse des Körpers, die Proportion des Schnabels, die Höhe der Füfse und den Unterfchied des Gefchlechts zu fehen. Diefer und der vorige Vogel ift hier, vorzüglich nach den äufsern Theilen, mufterhaft und fleifsig befchrieben, das Weibchen des letztern, und das Männchen der weifsgrauen Sturmmeve find am Ende nur vergleichungsweife nach dem beftimmt, worin fie von dem erftbefchriebenen Männchen abgehen. XIII. *Ueber die Vergleichung einiger zufammengefetzter Mikrofkope von Befecke.* Bey Gegeneinanderhaltung von fünf der gleichen Inftrumenten, als des Dollondfchen, Caffifchen u. Hoffmannfchen, Skurkefchen (von einem ehemaligen Danziger Künftler), und des Tiedemannifchen, fiel, ins Ganze genommen, das Refultat zum Vortheil des letztern aus, da es mit einem grofsen Sehfelde fcharfe Umriffe, eine aufserordentliche Stärke, (Hr. B. nahm durchaus felbft die Meffung vor,) und eine bequeme Einrichtung verbindet. XIV. *Befchreibung der poleyblättrigen Kalmia und der gelbblühenden Rofskaftanie* von *F. A. J. von Wangenheim.* 1787. 5te und 6te Tafel. Die Kalmia kam Hn. v. *W.* in Amerika felbft nicht in Natur bis zum 43ften Grade nördlicher Breite vor, und er befchreibt fie nach Exemplaren der von Hn. *v. Burgsdorf* gezognen Tegelfchen Plantagen. Eben daher erhielt er auch die gelbblühende Rofskaftanie, die er für eine Baftardart aus der gemeinen wilden und der rothblühenden Pavia hält. XV. *Befchreibungen einiger Nord-Amerikanifcher Fifche, vorzüglich aus den Neu-Yorkifchen Gewäffern* von D. *Joh. Dav. Schöpf.* Es find viel mehr

mehr kurze brauchbare Anmerkungen über die Charakteristik und Geschichte derselben. Die Fische sind: *Muraena*, Helena, Anguilla, *Gadus* Morthua, Gadus (Tom Cod Neu-York), Merlucius, Tau, Lota, Blennius (Kingfisch N. Y.), (Cuufs N. Y.) *Echeneis* Remora, Naucrates, *Coryphaena* Hippuris, Psittacus, *Cottus* Scorpius, glaber, grunniens. *Pleuronectes* Hippoglosus, Plagiusa, (Flounder Rhode Island), lineatus, dentatus, lunatus, *Chaetodon* alepidotus, triostegus, *Sparus* (Goldfisch N. Y.), aurata, Erythrinus, Synagris, rhomboides, chrysops, argyrops, virginicus, (Sheepshead N. Y.) (Poki oder Porgee N. Y.), capistratus, *Labrus* (Burgall N. Y.), (Black-Fisch N. Y.). Hiatula, Cromis, Anthias, griseus, auritus, rufus, fulbus, (Old-Wife virg ?) *Perca* (River-Perch N. Y.) (Rock-Fisch Striked Bass. N. Y.), punctata, Alburnus, undulata, (Fresh Water Perch, in Charleston) (Black-Fish N. Y.), (Seabass? Bluefish? Oswego Bass?) u. s. w. *Gasterosteus* aculeatus, Ductor, Saltatrix, carolinus, canadus, *Scomber* Scomber, chrysuros, Hippos, *Trigla* evolans, (Waeckfish N. Y.?), *Cobitis* heteroclita, (Jellow bellied Cobler), (Killfish), (Mayfish), *Amia* calva, *Silurus* Catus, u. s. w. *Teuthis* Hepathus, *Salmo* Salar, (Red Trout), Lavarettus, foetens, *Fistularia* tabacaria, *Esox* Lucius, (Sea pika, Sea Snipe N. Y.), osseus, Vulpes, *Elops* Saurus, *Argentina* Carolina, *Atherina* Menidia, *Mugil*, Albula, *Exocoetus* volitans, *Polynemus* virginicus, *Clupea* Harangus, Alosa, Thrissa, Cyprinus Rutilus, catostomus, americanus, *Petromyzon* marinus, *Rajae Squaelus* Galeus, Pristis, *Lophius* vespertilio, histrio, *Acipenser* Ruthenus major, *Balistes Ostracion* triqueter, quadricornis, *Tetrodon* laevigatus, hispidus, Mola, *Diodon* Atringa, *Syngnathus* Acus, Hippocampus. XVI. *Aus einem Schreiben des Hn. Grafen von Mellin an den geheimen Forstrath von Burgsdorf.* Der Hr. Graf meldet nach einer mehrere Jahre durch in dem Fasanengarten bey Monplaisir gemachten Bemerkung, dass die Brunftzeit der Rehe, von der man nicht gewiss war, ob sie im August oder October sey, in den ersteren Monat falle. XVII. *Kurze Beschreibung und Abbildung zweyer merkwürdiger Berge, und der darinn befindlichen Stein und Bergarten* vom königl. Bergkommissions-Rath, Hn. *Danz.* 7te und 8te Tafel. Einer derselben ist der Pangler Berg in der Nachbarschaft von Kosemütz, welcher aus Granit besteht, mit einer grossen Schicht von Trass, Säulen und kugelförmigen Basalt durchsetzt ist, aber auch selbst im Granit einzelne Basaltkugeln enthält, und auf beiden Seiten vielleicht in die Queere mit grünem Schörl und Zeolith durchtrümmert ist. Der andre ist die Stopfelskuppe bey Eisenach, wo der Kugelbasalt in einer noch verticalern Richtung von einem mächtigen Sandsteinlager durchsetzt wird, auf dessen einer Seite sich die Basaltkugeln in sandige Walkererde aufgelösst haben. Die Kupfer zu diesem und dem Wangenheimischen Aufsatze sind herzlich schlecht. XVIII. *Kurze Nachricht vom Buschhau und Gewinnung der Knoppern in Schlesien,* von Hn. *Danz.* XIX. *Beschreibung und Untersuchung einer unter dem Namen eines neuentdeckten seltnen Katzensilbers vom Andreasberg, näher bestimmten Abart eines weissen Bleyspathes* von *C. L. von Rose.* Dieses auf der Grube Bergmannstrost brechende Mineral, hat mit dem Buttermilchsilber vom Georg Wilhelm grosse Aehnlichkeit, und beide geben vor dem Lothrohre ein Bleykorn. Sie sind also von Glimmer und wahrem Buttermilcherz gleich weit verschieden. XX. *Chemische Zergliederung des Prehnits* von *Klaproth.* Die Bestandtheile dieses, schon in den vorigen Stücken dieser Schriften beschriebnen, Steins waren, wenn das Ganze aus 100 Theilen besteht: $43\frac{3}{4}$ Kieselerde, $30\frac{1}{3}$ Alaunerde, $18\frac{1}{3}$ luftleere Kalkerde, $5\frac{2}{3}$ Eisenerde, $1\frac{1}{2}$ Luft und Wassertheile. Er gehört weder zu dem Smaragd, Chrysopras, Praser, Chrysolith, noch Schörl. Weit mehr Verwandschaft hat er mit den Zeolitharten, und zwar insbesondre mit den harten, am Stahle Feuer gebenden, dergleichen Bergmann von Mösseberg in Westgothland bekannt machte, und ausserdem auch in Schottland gefunden wurde. Der erstere ward von Bergmann auf der Oberfläche und in den Ritzen des Trapps wahrgenommen, der letztere aber, wie Hr. K. hier anzeigt, von Hn. Prof. Groschke auf Basalten, und in ihren Höhlungen gefunden. Der Prehnit scheint Hn. K. am schicklichsten zwischen dem Zeolith und Schörl zu stehen.

IX B. I. *Chemische Untersuchung der sogenannten kubischen Quarzkrystallen von Lüneburg,* von *J. C. Westrumb.* Die Bestandtheile sind nach der Abtheilung in hundert. 66 — 68 reines geschmolzenes Sedativsalz, $13\frac{1}{2}$ — $13\frac{1}{2}$ luft und wasserleere Bittererde, $10\frac{1}{2}$ — 11 eben so reine Kalkerde, 1 reine Alaunerde, 1 — $\frac{1}{4}$ Eisenerde, 1 — 2 Kieselerde. Der Verlust betrug $6\frac{1}{8}$ — $3\frac{1}{4}$. Hr. Lieutenant Lasius setzte den Vf. in den Stand, die hinlänglichen Versuche zu diesem Endzweck anzustellen. II. *Kurze Beschreibung und Abbildung einiger Vögel aus Guinea* von *D. Paul Erdmann Isert.* 1ste Tafel. Der, vors erste hier beschriebne Vogel wird von ihm *Musophaga violacea* genennt, und seine Gattung mit der der Crotophaga und des Trogon für verwandt gehalten. Noch grösser scheint sie uns wegen der Erhöhung des Oberschnabels und wegen seiner Zähne mit den Nashornvögeln zu seyn. Die Zunge ist papageyartig, die Nasenlöcher stehen in der Mitte des Schnabels, der Körper ist lang gestreckt, die Füsse haben vorn drey, hinten eine Zähe, sämmtlich unverbunden, und kahl. Der Vogel ist 19 Zoll lang, hier etwas kleiner und leicht abgebildet, aber gleich wohl immer schön und sonderbar genug. Er ist selten, lebt in der Pläne an den

Ufern der Reviere in der Guineischen Provinz Akra, und nährt sich von den Früchten der *Musae paradisiacae* und *sapientum*. III. *Einige Bemerkungen über die Gewitter* von *Karl Ludwig Gronau*. Nach einer meteorologischen vom Jahre 1701 — 1787. fortgesetzten Tabelle waren über Berlin 1447 Gewitter, und zwar die meisten im Julius, vom October bis März aber äusserst selten bemerkt worden. In den übrigen Monaten war die Anzahl auf einmal ungleich beträchtlicher. Hierauf folgen schöne Bemerkungen, über die äussern Umstände der Gewittererscheinung, treu und bündig erzählt, und eine Recapitulation der dem Vf. bekannt gewordnen merkwürdigsten Gewitter, vorzüglich aus seiner Gegend. Er erzählt mehrere Fälle der sogenannten Donner bey heiterm Himmel, hält das Wetterkühlen nach eigner Beobachtung für einen blossen Wiederschein entfernter Gewitter, und glaubt, dass man oft, wirklich durch den Blitz in der Erde geschmolzne Schlacken, für Donnerkeile gehalten habe. IV. *Versuche mit dem Wasserbley* (*Molybdaenum membranaceum*) von *Adolph Modeer*. Diese Versuche haben keine besondre Deutlichkeit in Ordnung und Ausdruck, sie sind aber mühsam, und enthalten manche Bemerkungen und Meynungen, die eine nähere Prüfung verdienen, wie Hr. Klaproth erinnert, der ihnen noch zuletzt seine eignen Untersuchungen des Wasserbleys von Altenberge beygefügt hat. Ob sie gleich genauer und richtiger angestellt wurden, als die Modeerischen, so gesteht doch Hr. K., dass er bey der Wiederherstellung eines Königs aus der Wasserbleysäure eben so wenig glücklich gewesen sey, als bey der Reduction des Wolframmetalls. V. *Beschreibung des Scheerschnabels* von D. *Johann Julius Wallbaum*. Das Weibchen der *Alca Torda* L. wird hier eben so beschrieben, wie oben die Sturmmeve u. s. w. VI. *Nachtrag zur Naturgeschichte der Marmotta Bambuc aus den Briefen des Hn. Grafen von Mattuschka*. (S. Schriften 6. B. S. 400.) 2te Tafel. Neben einigen sonderbaren Sitten dieses Thieres findet man hier eine Beschreibung und Abbildung seines unterirrdischen Baues. VII. *Ueber sybirische Topase* von *C. L. von Dose*, königl. Kriegs- und Domänenrath. Die hier ausführlich beschriebnen Krystallisationen kommen aus der nemlichen Gegend, wie die Sibirischen Aquamarine.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Bützow: *De praerogativa nominum in tabulas publicas — den Stadt-Pfandbüchern — relatorum*, secundum §. CCCLXXI. transactionis provincialis fundamentalis Meclenburgicae novissimae. *Praes. Joan. Jacob. Prehn. Resp. Car. Gustav Oldenburg*. Diss. inaug. 1789. 70 S. 4. In dem Mecklenburgischen Landes-Grundgesetzlichen Erbvergleich vom J. 1755. ist unter andern weisen Einrichtungen, auch im §. 371. heilsam verfügt: In allen Städten, wo noch keine Stadt-Pfandbücher eingeführt sind, sollen diese zu Beförderung des gemeinnützlichen Credit-Wesens, von Bürgermeister und Rath aufgerichtet, und darinn alle, auf bürgerlichen, und Stadtrecht liegenden Gütern haftende, jetzige und künftige Schulden, ordentlich verzeichnet, auch bey entstehenden Prioritäts-Streitigkeiten, den in solchem Stadt-Pfand-Buch eingeschriebenen Schuld-Posten, der Vorzug bey den Gerichten zuerkennt, *annoch die Administratores der Piorum corporum, die Ehe-Frauen wegen ihrer Illatorum, und welche sonsten ein jus Praelationis vor andern Gläubigern praetendiren, ihre Foderungen in solche Stadt-Pfand-Bücher eintragen zu lassen gehalten seyn*. Die Erklärung dieser Verordnung macht, wie auch schon der Titel zeigt, den Hauptgegenstand dieser mit grosser Gelehrsamkeit geschriebenen schönen Abhandlung, aus. Als Einleitung schickt der Vf. eine kurze Theorie von den öffentlichen und Privat-Hypotheken voraus, entwickelt dann den Ursprung und die Natur der öffentlichen nach römischen und deutschen Rechtsgrundsätzen sehr gründlich und musterhaft. Bey der Erklärung jenes Gesetzes selbst aber stellt er folgende Sätze auf. 1) Die dem Stadt-Pfandbuch nicht einverleibte Hypotheken sind zwar an sich gültig und zu Recht beständig, aber sie sind nur als Privat-Hypotheken anzusehen, und müssen mithin den eingetragenen, öffentlichen insgesammt nachstehen. 2) Diese Regel geht auch auf privilegirte Gläubiger, die schon ehmals aus irgend einem andern Grunde ein Vorzugsrecht hatten. 3) Alle in das Hypotheken-Buch eingeschriebene Gläubiger, werden unter einander beym Concurs blos nach dem Verhältniss der Zeit locirt, wo sie eingeschrieben worden sind, und auf das ihnen vor der Einschreibung zugestandene Vorzugsrecht wird gar keine Rücksicht mehr genommen. Diejenigen Gläubiger machen jedoch eine Ausnahme, welchen schon vor der Bekanntmachung jenes Gesetzes eine Hypothek constituirt war, und die sich binnen der ihnen angesetzt gewesenen peremtorischen Frist in das Pfandbuch haben einschreiben lassen; denn diesen kann ihr schon erworbenes Vorzugsrecht nicht mehr genommen werden. 4.) Auch die Foderungen der *piorum corporum*, die noch vor Johannis 1773 contrahirt worden sind, behalten, vermöge einer besondern Herrschaftlichen Resolution, noch ihr altes Vorzugsrecht, wenn sie auch gleich in die Pfandbücher nicht eingetragen sind. Mit Scharfsinn und Gründlichkeit sind diese Sätze entwickelt, und billig sollte kein Geschäftsmann im Mecklenburgischen diese Schrift ungelesen lassen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 5ten December 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Maurer: *Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

VIII. *Abhandlung vom Braunstein, besonders vom luftgesäuerten Kalk desselben,* von *Johann Jacob Bindheim,* in Moskau. Bey der Zerlegung eines rohen Braunsteins, den der Vf. für Ilefelder hielt, wurde ausser dem metallischen Kalke Kieselerde, Schwererde, Kalkerde, nebst einem zufälligen Eisen- und Kupferantheile erhalten. Aus diesen Bestandtheilen setzte Hr. B. auf trocknem sowohl als nassem Wege von neuem Braunstein zusammen, der dem ersten in seiner innern Beschaffenheit, aber nicht vollkommen in der äussern ähnlich war. Das Merkwürdigste, was sich dem Vf. bey der Abziehung der Salpetersäuren-Auflösung bis zur Trockenheit darbot, war die Reduction des Braunsteins im Rückstande. Er fand diese Wiederherstellung auf nassem Wege leichter, als die auf trocknem, und verbesserte sie dadurch, dass er nun statt des schwarzen Braunsteines den luftgesäuerten künstlich gereinigten Kalk desselben anwendete. Dieser wird aus der Salpetersäuren-Auflösung durch Weinsteinsalz gefällt, nachdem die Schwererde und Kalkerde durch Vitriolöl abgeschieden worden, mit gewönlicher Salpetersäure von neuem aufgelöst, und in einer gläsernen Retorte, deren Hals unter Wasser gebracht worden, im freyen aber mit mäsigem Feuer behandelt. Nach Abziehung der Säure befand sich im Rückstande von einer Unze des luftsauern Kalkes fünf Drachmen und zwey Scrupel reducirtes Metall. Die dephlogistisirte Salpetersäure bewirkte bey einer Abdampfung in offenen Gefäsen das nemliche. Bey der Behandlung des luftsauern Braunsteinkalkes mit rothem Quecksilberkalk entband sich Luftsäure, es entstand Wasser, und das Quecksilber wurde reducirt. Auf trocknem Wege glückte die Reduction des luftsauren Braunsteinkalkes noch am besten, wenn er mit gleichen Theilen weissen Arsenik und Weinsteinsalz versetzt wurde. Der Arsenik zeigte sich hier gegen den Braunsteinkönig eben so wirksam, wie gegen die Platina. Die Entziehung des blaufärbenden Wesens aus dem phlogistisirten Alkali durch luftsauern Braunsteinkalk, die nach Hn. B. hierbey zu erhaltende äusserst reine Extraction des ersten, wie auch das Verhalten der von ihm hergestellten Braunsteinkönige verdient in der Abhandlung selbst nachgelesen zu werden.

IX. *Beschreibung* 1) *einer großen Seeblase* (Holothuria Priapus Linn.) 2) *zween Arten des Steinbohrers* (Terebella L.) 3) *einer großen Sandröhre* (Sabella Linn.) *mit Abbildungen,* 3te und 4te Tafel von *P. C. Abilgaard,* D. Med. Die *Holothuria* unterscheidet sich vorzüglich durch den mit Zähnen statt der Fühlfaden versehenen Mund, und durch den langen seitwärts fasrigen Schwanz, der dem Thiere, das sich mit dem Munde in den Sand eingräbt, statt eines Fühlhornes zu dienen scheint. Die *Terebellen* erhielt Hr. *A.* von St. Croix. Er hält die kählersche Terebelle für eine Amphitrite, seine beiden Arten aber für eigentliche Terebellen, deren generische und specifische Kennzeichen er so entwirft: *Terebella. Corpus oblongum repens. Os proboscidem clavatam exserens. Tentaculis lateralibus ciliatis pluribus.* — *Ter. bicornis. Proboscidis disco simplici terminali bicorni seb. muf.* t. 3. t. 16 f. 17. nostr. Tab. 11. f. 4. *Ter. Stellata. Proboscidis disco triplici perfoliato, anteriore armato cornu truncato, aculeis radiato.* Von ähnlicher Bildung fand der Vf. auch die Thiere aller serpularum, die er noch untersuchen konnte, dem Triton oder Bewohner der Lepadum verwandt, und von den Sandröhren unterschieden, als welche von Amphitriten und Nereiden bewohnt werden. Der scheinbare Schneckendeckel mancher Serpularum ist nichts, als die Rüsselplatte ihrer Terebellen. Die beiden Arten des Hn. A. lebten in Felsenlöchern des Meerufers. Das *ostindische Sandrohr* weicht, dem Thiere nach, wenig von der Amphitrite auricorna Mülleri ab, übertrifft sie aber an Grösse und Pracht; seine Röhre ist über 6 Zoll lang, und fast 1 Zoll an der Oeffnung weit. Merkwürdig ist die Zusammensetzung dieser Röhre aus lauter parallel zusammengeleimten Stücken feiner cylindrischer haarförmiger Quarzkrystalle, die durch Glühen undurchsichtig wurden

den, aber ihre Härte behielten, und in keiner Säure auflöslich waren. X. *Chemische Untersuchung des Zirkons* von *Klaproth*. Diese zeylanische Edelsteinart, welche sich in kleinen in ein trübes rauchgrün schielenden, fettigen, undeutlich prismatischen, und zugespitzten Krystallen zeigt, deren wohl 20-30 auf eine Drachme gehen, unterscheidet sich von andern Edelgesteinen besonders durch die Schweere, die sich gegen destillirtes Wasser wie 4,615: 1,000 verhält. Brisson fand das Verhältniss wie 4416: 1000. Da wir den schönen Gang der lehrreichen Versuche des Hn. K., die von den Versuchen des Hn. Wiegleb abweichen, hier nicht verfolgen können, so zeigen wir das endliche Resultat derselben an, nach welchen der Zirkon aus 31½ Th. Kieselerde, ½ nickelhaltiger Eisenerde, und 68 Theilen einer neuen Erde, die in ihrem Verhalten gegen Vitriolsäure und ätzendes Laugensalz von allen übrigen abwich, und daher von Hn. K. einstweilen für eine eigne (*Terra circonia*) gehalten wird. XI. *Ueber die Krystallisation des Sedativspathes*, vom Ingenieur-Lieutenant *Lasius* zu Hannover. 5te Tafel, 1te 2te und 3te Figur. Die drey hier angezeigten Krystallisationen, die Hr. L. nach den grössten Exemplaren gezeichnet hat, sind, ihrer Hauptbildung nach, Würfel, aber in dem Verhältniss der kleinern Seitenflächen verschieden. Alle haben 26 grössere und kleinere Seitenflächen, deren schöne Abwechslung schon auf den ersten Blick gefällt. XII. *Verzeichniss der rothblütigen Thiere in den Gegenden um Göttingen und Duisburg*, wahrgenommen von *B. Merrem*. 6te Tafel. Diesem Verzeichnisse, das hin und wieder einiges merkwürdige enthält, ist eine illuminirte Abbildung von einem Wassersalamander, oder Laurentischen Triton beygefügt, den Hr. M. bestimmt: Lacerta Triton *gyrinoides*, cauda compressa, lanceolato-elongata, ancipiti, digitis muticis, capite plagioplateo obtuso. XIII. *Auszüge aus Briefen* des Hn. Leibarztes *Brückmann* in Braunschweig an den Hn. Rendant *Siegfried*. Enthält Nachrichten von den in- und auswendig getropften Chalcedonkugeln von Glendorf im Braunschweigischen, vom Laxmannischen Lasursteine vom Bacikal, von basaltförmigen Trasssäulen bey Frankfurt, und von einem Serpentinstein mit schielenden Flecken, in Kieseln, die auf dem Wege von Braunschweig nach Wolfenbüttel zu Ausbesserung der Strasse gebraucht werden. XIV. *Ueber einige in der Nachtseite des Mondes neuerlich wahrgenommene Lichtflecken, ein Beytrag zur Geschichte der sogenannten Mondvulkane*, von *O. H. Schröter*, königl. Ober-Amtmann des Amts Lilienthal bey Bremen. 5te Tafel. Da dieser vortreffliche Beobachter des Himmels überhaupt, und insbesondre der Oberfläche der Planeten, bey allen wahrscheinlichen Gründen für die Vulkanität der Lichtflecken im Monde, doch bemerkte, dass sie bey gleich starker Erleuchtung des Sonnenlichts, und des reflectirten Erdenlichts, im Verhältniss der Stärke beider Lichtarten zu dem höchsten Grade der Hellung gelangen konnten; so wurde er geneigt, die vermeynten Mondvulkane bloss starken Reflexionen des Erdenlichtes zuzuschreiben; da bey einerley Erhöhungen nach den verschiedenen Gesichtspunkten und Einfallswinkeln der Erleuchtung die verschiedensten Abwechslungen von Licht und Schatten entstehen, und kleine, in Menge vorhandne, mannichfaltig gerichtete, und selbst für die stärksten Werkzeuge unsichtbare, Hervorragungen, die Täuschung noch beträchtlich vermehren können. Alles das hat er mit optischen Gründen, Zeichnungen und mit Belegen seiner grossen Erfahrungen über diesen Gegenstand erläutert. XV. *Von dem Geyerkönig. Der Kopf des Geyerkönigs nach der Natur dargestellet und beschrieben*, von Dr. *Johann Julius Wallbaum*. 7te Tafel. Beschreibung und Zeichnung geben eine sehr genaue Vorstellung dieses schöngeformten Vogelkopfs, dessen Fleischkamm eine beträchtliche Grösse hat. XVI. *Karl Ehrenbert*, Ritters *von Moll*, *entomologische Nebenstunden. Erstes Stück*; enthält *Beyträge zur entomologischen Bücherkunde*. Weitläuftiger werden darinn durchgegangen die *Daubentonschen* Ausarbeitungen entomologischen Inhalts in der französischen *Encyklopedie*, und *Scopoli's Icones ad Entomologiam carniolicam*. Bey den ersten, die Hr. v. M. am meisten, so gut es möglich ist, kritisch betrachtet, fällt es sehr in die Augen, dass eine leichte Behandlung ohne System, mit der unsre Nachbaren jenseit des Rheines uns sogar übersehen zu können glaubten, bey der grossen Mannichfaltigkeit und Bestimmtheit der Natur zur Kenntniss derselben nichts weniger als geschickt sey. Es ist freylich Schade, dass man um eine so einleuchtende Sache so viel Worte hat verlieren müssen. *Scopoli's Icones* geben uns einen Beweis mehr, wie wenig das Glück auf der Seite dieses arbeitsamen verdienten Mannes war. So wenig das Mitleid der Nachkommen dem sel. Scopoli zum Troste gereichen kann, dessen er nicht bedarf, so sehr dürfte der Abscheu gegen seine Verfolger diese letztern kränken, wozu auch Hr. v. M. das Seinige beygetragen hat. Der fertig gewordnen Kupfertafeln des craynischen Insektenwerks sind 43, und es fehlen, nach den angeführten Gattungen, noch einige Hymenoptera, nebst den Dipteris und Apteris. Trattner, der den Verlag übernommen hatte, hörte bey der 43. Tafel auf, und als er nach einigen Jahren wieder anfangen wollte, war das übrige der Sammlung zu Grunde gegangen. Zuletzt führt Hr. v. M. noch den entomologischen Gehalt einiger ältern Werke aus dem 16ten, 17ten auch frühern Jahrhunderten an, z. B. des Albertus Magnus, des rösslinschen Kräuterbuchs u. s. w. XVII *Nachricht von den vornehmsten Lebensumständen des* Hn.

Hn. D. *Johann Gottlieb Gleditsch.* Der selige Gleditsch wurde 1714 zu Leipzig gebohren, wo sein Vater Stadtmusikus war. Zu akademischen Lehrern hatte er daselbst Lehmann, Jöcher, Hausen, Eltmüller, Schacher, Walther, Plat, Plattner und Hebenstreit. Als der letzte nach Afrika reiste, übernahm Gleditsch die Aufsicht des Bosischen und des akademischen botanischen Gartens, auch that er botanische Reisen durch sein Vaterland, den Harz, und den Thüringer Wald. Hierauf disputirte er, gieng nach Annaberg zum D. Hänel, um seine Kenntnisse zu erweitern, und aus eben der Absicht nach Berlin, wo er Budäus, Schaarschmidt, Senf und Neumann zu Lehrern hatte. Auch hier setzte er seine botanischen Reisen fort, und machte Bemerkungen, die in der *Flora Berolinensi* genutzt werden, so wie seine ältern in der *Lipsiensi*. Friedrich Wilhelm I empfahl ihn dem Hn. *von Ziethen*, dessen Garten zu Trebnitz er 1736 beschrieb. Im Jahr 1740 schrieb er gegen Siegesbeck, erhielt kurz vor Friedrich Wilhelms Tode das Lebuser Physicat, in demselben Jahre auch zu Frankfurt an der Oder die medicinische Doctorwürde, worauf er sich daselbst niederliess, und über Physiologie, Botanik und Materia medica Vorlesungen hielt. Bey seinen botanischen Reisen in den Thüringer Wald wurde er dem Herzog Ernst August von Sachsenweimar bekannt, der ihn einige Zeit bey sich behielt, und ihm die Stelle eines Leibarztes mit vortheilhaften Bedingungen antrug, die aber G. ablehnte, da er schon zu der erneuerten Akademie der Wissenschaften als Botanist und ordentliches Mitglied berufen war. 1744 verheirathete er sich, 1740 wurde er zweyter Professor am Theatro anatomico, und Director des botanischen Gartens. Er wurde mit 2000 Rubeln Gehalt und wichtigen Emolumenten nach Petersburg berufen; aber Friedrich der Einzige gab ihm statt der Dimission 200 Rthlr. Zulage. — Die folgenden Jahre seines Lebens haben sich durch bekannte Werke ausgezeichnet. Ein königlicher Specialbefehl legte ihm die Pflicht auf, Vorlesungen über die Forstwissenschaft zu halten, und er war der erste, der zu einem Systeme dieser Kenntnisse einen Grund legte, auf den in der Folge gebaut werden konnte. Seine Schriften, seine Vorlesungen, seine Schüler bezeugen, wie thätig sein Leben war. Jeder, der ihn ohne Vorurtheil kennen konnte, rühmt seinen biedern liebenswürdigen Charakter. Seine Zeitgenossen liessen ihm schon Gerechtigkeit wiederfahren, Linne widmete ihm die Gleditsias, und eine der schönsten beschattet sein Grab.

Kopenhagen, gedr. b. Popp: *Tanker om Dyrenes Natur og Bestemmelse og Menneskets Pligter mod Dyrene* of L. Smith Prof. i Philosophien Proost etc. 1789. XXIV u. 184 S. 8. (48 Schill.)

Eine Schrift, die ihrem Vf. Ehre macht und ihm das Verdienst giebt, zuerst zusammenhängende und meistentheils bestimmte Grundsätze entwickelt zu haben, welche der Mensch in seinem Betragen gegen die Thiere befolgen muss, in wie weit man das als Grundsatz annehmen muss, was mit der gemeinen gesunden Vernunft, übereinstimmt. In der Vorrede erklärt sich der Vf. über den Gesichtspunkt, aus welchen er seine Arbeit beurtheilet wissen will, nämlich vorzüglich in Rücksicht auf die Lehren der Moralität; zugleich liefert er ein Verzeichniss der Schriften über diesen Gegenstand. Man darf also über die allgemeine Thiergeschichte weder etwas neues noch vollständiges erwarten; inzwischen findet man hier das bekannte in einer gedrängten Kürze recht gut zusammengestellet und sehr zweckmässig und unterhaltend vorgetragen. Diese Materie wird in den Kapiteln des ersten Theils abgehandelt: von der Natur der Thiere; von ihrer Würde und dem Endzweck ihres Daseyns auf dieser Erde; von ihrer künftigen Bestimmung. Der Anhang enthält lesenswürdige Anekdoten der historischen Erläuterungen, als einen Beytrag zu der Lehre von der denkenden Natur der Thiere. Dieser Abschnitt konnte freylich beträchtlich erweitert werden; allein zu der Absicht des Vf. war es nicht nöthig, weil er nur bloss einige Beyspiele geben wollte, ohne bey ihrer Wahl auf Vollständigkeit Rücksicht zu nehmen. Uebrigens stimmt er mit verschiedenen unserer neuen Philosophen darinn überein, dass er eine Vervollkommung des thierischen Körpers für eine Frucht ihrer Existenz annimmt; und auf die Weise erklärt er auch die bekannte Stelle *Röm.* VIII. v. 18 — 24. In dem zweyten Theil kömmt zuerst die Frage vor, ob der Mensch Pflichten gegen die Thiere habe. Sie wird, wie billig bejahet; ob es gleich Philosophen gab, die sie verneinten. Wir haben *absolute und allgemeine Pflichten* in Ansehung ihres Lebens, ihres Körpers und dessen Gliedmaassen und ihrer Seele und deren angenehmen oder unangenehmen Empfindungen. Die Regeln, welche der Vf. hier festsetzt, sind alle gut und wohlwollend; allein manche dürften schwerlich für allgemeine Regeln gelten können, da selbst nach der Art, wie sie hier ausgedrückt werden, so viel auf besondere, sehr veränderliche Umstände und individuelles Gefühl ankömmt. Er sagt z. B. man müsse kein Thier an seinem Körper oder seinen Gliedmaassen ohne eine bestimmte, vernünftige Absicht beschädigen. Ganz recht; aber *was* ist hier vernünftig? Der Entomolog urtheilt gewiss anders darüber, als einer, der sich für dieses Fach nicht interessirt. Eben dies gilt von manchem, was in dem dritten Kapitel über die *bedingten und besondern Pflichten* gesagt wird, welche das Abrichten und Bezähmen der Thiere ihre Verpflegung und Unterhalt, die Benutzung derselben und das Verhalten gegen kranke und alte

alte Hausthiere betreffen. Es ist z. B. nach seiner Meynung Unrecht, einem lebenden Thiere durch anatomische Versuche Schmerzen zu verursachen, wenn man nicht *überzeugt* ist, auf diesem Wege neue durchaus nothwendige und nützliche Erfahrungen zu machen. Aber wer sieht nicht, dass es in solchen Fällen unendlich schwer, ja wir dürfen sagen, fast nicht möglich ist, im allgemeinen zu bestimmen, ob der Versuch nöthig war oder nicht? Inzwischen ist es immer sehr zu entschuldigen, wenn der möglichsten Bestimmtheit etwas bey Behandlung einer Materie vergeben wird, die unser angestammtes Gefühl von Menschlichkeit so oft und so stark rege macht. Von der Richtigkeit dieser Bemerkung wird man vorzüglich überzeugt, wenn man in dem 4ten Kapitel die Betrachtungen über den Zusammenhang der angegebenen Pflichten *mit der Moralität des Menschen*, mit Aufmerksamkeit und mit der Theilnehmung durchliest, die man dem Vf. nicht leicht versagen wird. Man findet hier viele richtige und feine Bemerkungen über den Einfluss, den eine harte und grausame Behandlung der Thiere auf den menschlichen Charakter überhaupt haben muss, indem sie unsere wohlwollenden Neigungen schwächt, und uns dadurch die wirksamste Kraft entzieht, welche der tugendhafte Mensch den eigennützigen Trieben entgegensetzt. Uebrigens empfiehlt sich die Schrift im ganzen genommen auch durch einen guten und angemessenen Vortrag, und sie verdient in mehr als einem Betracht übersetzt zu werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Erlangen*, b. Walther: *Georgii Christiani Frotscheri*, medicinae doctoris, *descriptio medullae spinalis ejusque nervorum, iconibus illustrata*. 1788. 24 S. Fol. Diese sehr gut ausgearbeitete *Inaugural-Dissertation*, welche hier mit einem besondern Titul wiederabgedruckt und in den eigentlichen Buchhandel gebracht ist, macht ihrem Vf. Ehre, so wie die beygefügten Kupfer die Sachkenntniss des Zeichners, Hn. Prof. *Losch* in Erlangen, gültig beweisen. In der Vorrede führt der Vf. die Gründe an, weswegen er eine neue Abbildung des Rückenmarks und des Ursprunges der Nerven aus demselben hier geliefert habe, und führet alle Abbildungen an, welche vom *Vesal* bis auf *Hubert*, dessen Tafeln *Haller* und *Meyer* in ihren Schriften aufnahmen, geliefert worden sind. Bey jeder bemerkt er ihren Werth, und lobt am meisten die Abbildungen, welche *Eustachi*, *Vieussant* und *Hubert* lieferten; doch schien ihm keine die natürliche Lage des Rückenmarks deutlich genung auszudrücken, und in dieses Urtheil stimmen wir bereitwillig ein. Die *Abbildungen des Vf.* zeigen auch gewiss die Lage des Rückenmarks am deutlichsten, und stellen die Richtung der Rückenmarksnerven und die Gestalt ihrer Knoten am genauesten dar, und genauer als es die *Hubertsche Abbildung* thut, dahingegen aber behalten die *Hubertschen Abbildungen*, in denen durch die Ausspannung der harten Hirnhaut das Rückenmark etwas verkürzt und breiter gemacht wird, als es eigentlich ist, in Ansehung der deutlicheren Darzeigung des Ursprunges der Rückenmarksnerven und der zurükkehrenden Nerven des Willis, so wie auch durch die genaue Darstellung des zahnförmigen Bandes, nach unserm Urtheil noch immer den Vorzug. Indessen ist es unstreitig wahr, dass durch den vor uns liegenden *Abbildungen*, wie schon gesagt, einem wesentlichen Bedürfniss abgeholfen ist, welches bey den *Hubertschen Abbildungen* noch übrig blieb. In der Abhandlung selbst wird zuerst von dem fetten Zellgewerbe geredet, welches zwischen der Knochenhöhle des Rückenmarks und der äusseren Oberfläche der harten Hirnhaut liegt, dann von den Häuten des Rückenmarkes, vom Rückenmark selbst, und zuletzt von den Rückenmarks-Nerven, ihrem Ursprung, Lage, Richtung, Ausgang aus der Rückenmarkshöle, Fortgang und Ausbreitung. Die Rückenmarks-Nerven werden in der gewöhnlichen Ordnung abgehandelt. 1) *Die Halsnerven*. 2) *Die Ruckennerven*, 3) *Die Lendennerven*, 4) *Die Nerven des heiligen Beins*, wobey zuletzt noch gleichsam in einem Anhange *die zurückkehrenden Nerven des Willis*, (*Nervi accessores Willisii*) oder, wie sie *Lobstein* nennt, *die dem Achten paar beygefügten Nerven* (*Nervi ad par octavum accessorii*) beschrieben werden. Die Beschreibungen der obengenannten Nerven sind zwar kurz, aber deutlich und bestimmt, und der Vf. hat die zerstreueten Bemerkungen anderer Schriftsteller sehr mühsam gesammelt und mit Wahl genutzet. Am genauesten ist immer die Abhandlung über die Gegenden, in denen die Nerven entspringen oder die Entstehung und Verbindung der verschiedenen Wurzeln in den Nerven selbst. Von den Kupfertafeln stellet die *erste* das Rückenmark eines sechzigjährigen Mannes von der hintern Fläche dar, wie solches in der Rückenmarkshöle liegt, von allen seinen Häuten bis auf die weiche Hirnhaut entblösset. Das zahnförmige Band und die aus dem Rückenmark entspringenden Nerven zeigen sich zu beiden Seiten des Rückenmarks in ihrer natürlichen Lage und Richtung. Die Knochen der Rückenmarkshöle sind vom grossen Hinterhaupts-Loch an bis zum Schwanzbein, der Länge nach gespalten, und die hintere Hälfte weggenommen. Diese Figur ist ansehnlich gegen die Natur verkleinert, und es hätte vom Vf. eigentlich angezeigt werden sollen, um wie vieles sie verkleinert sey. Dann hätte man diese erste Figur noch besser mit der zweyten vergleichen können. Die *zweyte Figur* zeigt nemlich die linken Fläche des Rückenmarks eines Kindes, welches vor zwölf Wochen geboren worden, so dass man alle hintere und vordere Wurzeln der Rückenmarks-Nerven der linken Seite sehen kann, welche bis zu ihren Nervenknoten verfolgt sind, auch sieht man das untere Ende des Rückenmarks von seiner hinteren Fläche. Die *dritte Figur* zeigt die vordere Fläche des unteren Endes am Rückenmark, und es sind in ihr die Nerven des Pferdeschweifes zu beiden Seiten ausgebreitet, damit die Verschiedenheit in der Bildung der vorderen und hinteren Fläche des unteren Endes des Rückmarkes desto mehr in die Augen falle.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 6ten December 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Schulze: *Minerva et Maanedsskrivt.* 1788. 1 Band 427 S. 2 Band 396 S. 3 Band 428 S. 4 Band 396 S. 8. (3 Rthlr.)

Wir zeigen mit Vergnügen den ununterbrochnen Fortgang dieser Monatsschrift an, welche die beste und reichhaltigste ist, die man bisher noch in Dänemark gehabt hat. Die Herausgeber, Hr. Secretär *Pram* und Hr. *Rahbeck*, widmen ihr noch immer eine rühmliche Sorgfalt, und sie finden bey den meisten vorzüglichen Dänischen Schriftstellern bereitwillige Unterstützung. In jedem Stück finden sich mehrere interessante Aufsätze, ausser den beständigen Artikeln, welche der Literatur, dem Theater, und der Geschichte gewidmet sind. Der Artikel von der Literatur enthält eine blosse Anzeige der Titel der in dem laufenden Monat herausgekommenen Dänischen Schriften. Unter der Rubrik Theater findet man detaillirte Kritik des Spiels, zuweilen auch Bemerkungen über die aufgeführten Stücke. Hr. Rahbeck, der beständige Redacteur dieses Artikels, ist freylich nicht immer unpartheyisch; indessen sind seine meisten Bemerkungen sehr fein und richtig. Der Artikel Geschichte liefert eine kurze, mit Geist und Freymüthigkeit geschriebene, Schilderung der merkwürdigsten Begebenheiten in allen Ländern, vorzüglich in Dänemark.

Von den originalen Aufsätzen wollen wir die wichtigsten anzeigen, so wohl in Rücksicht auf den Inhalt, als in wie weit eine nähere Nachricht von dieser periodischen Schrift einen interessanten Beytrag zu der Geschichte der neuesten Dänischen Literatur abgiebt. *Jan.* Biographie von *Thormu Torfesen*, worin zugleich von Grönland und Umland gehandelt wird, Beschluss. *Birch.* Denkmal *Ulrich Greens*, eines verdienten Lehrers der Naturkunde. *Thanrup* Rede über Germers Tod. *Storms* Rede am Geburtstage des Königs; über die bürgerliche Freyheit des dänischen Volks. — *Febr. Protogenes*, eine gelehrte Abhandlung über den berühmten Maler dieses Namens von Prof. *Hvüd.* Ob die Kriegswissenschaften ihre gegenwärtige Vollkommenheit mehr dem Genie, als dem durch Fleiss geschärften Verstand zu danken haben, von *Petersen*; verneinend beantwortet. Gedanken auf Veranlassung des Gerüchts von Einführung einer Nationaltracht, von *Tröiel.* — *März.* Erläuterungen über das Münzwesen überhaupt und insonderheit über den Ursprung und die Beschaffenheit des dänischen Münzfusses von dem seel. *Zoega*, auch besonders abgedruckt und nachher ins deutsche übersetzt. — *April.* Testament, wodurch ein seeländischer Bauer über die Vertheilung seines erworbenen Vermögens von mehr als 13000 Rthlr. disponiret vom 17 Dec. 1787. (Der Testator ist einer von den Bauern auf dem Gute Bernstorf, welche im Jahre 1767. das Eigenthum ihrer Höfe erhielten, und seitdem ihren Zustand ungemein verbessert haben.) Ueber die Austheilung der beneficirten Ländereyen in Norwegen *zu Soldatenwohnungen.* Nachrichten von *Palermo* von Prof. *Münter.* Erläuterungen über den Gehalt der Kupfermünze von *Zoega.* Rede zu Gerners Andenken von *Rahbeck.* — *May.* Ob die moralische Verbesserung der Welt mit der Erziehung ihren Anfang nehmen müsste von *Treschou.* Merkwürdiges Beyspiel von dem Einfluss, welchen Freyheit und Eigenthum auf die Verbesserung des Landwesens haben vom Kanzleyrath *Fabricius* (ein Auszug aus der Nachricht von der verbesserten Einrichtung des Gutes Nutschau in den *Schlesw. Holst. Prov. Ber.* 1 J. 5 St. *Politische Fragmente* besonders über Norwegen (ein treflicher Aufsatz in welchem mit Wärme und Freymüthigkeit verschiedene erhebliche Mängel aufgedeckt werden.) — *Jun. Arine*, Biographie einer Landwirthinn von Pastor *Rusmussen.* Eine Naturpredigt von Prof. *Ström.* Bericht von der mit der Fregatte *Bernholm* unternommenen Expedition im Jahre 1781 und 1782. — *Jul. Cäsars* und *Cato's* Reden auf Veranlassung der Verschwörung des Catilina und Lentulus, als eine Probe neuer Uebersetzung des *Sallust.* *M. Jochimsens* Schreiben aus *Grönland* vom Jahre 1732. Ueber Verpachtungen der Norwegischen Höfe im Jahre 1777. — *August.* Plan zu einer Korn-

Kornniederlage und Lombard und einer damit vereinigten Wollen- und Leinen - Manufactur und Krankenhaus in den Landdistricten in Norwegen, nebst einem Lottospiel über die Producte der Manufactur-Anstalt, der Pflege- und Lehranstalt zum Besten. Ueber das *Adelsrecht* in Norwegen von *Wulfsberg* (die in Norwegen übliche Art des *juris retractus gentilitii* wird sehr lebhaft vertheidigt.) Ueber *Gnade* der Regierung (treffende Gründe gegen weichherzige Schwäche der Regierung.) *Hennings* Beweis, dass die französischen Parlamenter blosse Gerichtshöfe sind. — *Septemb.* Betrachtungen über die Art des Unterrichts von *Bech* (scharfsinnige Aufdeckung bisheriger Mängel, welche auf die angekündigten Verbesserungs-Vorschläge begierig macht.) Der Landmann, ein Lehrgedicht von Probst *Lund.* — *October.* Rede des Geheimenraths, *Grafen Reventlov*, als er einigen (ehedem leibeigenen) Bauren in den Aemtern Friedrichsburg und Kronenburg die Kaufbriefe über ihre Höfe als freyes Eigenthum übergab. Ueber Professor *Hviid* von Conrector *Boie.* Eine Uebersetzung von Friedrich des Grossen Poeme sur *l'art de la Guerre*, in Versen mit mythologischen und historischen Anmerkungen. — *November.* Was fehlt uns noch um brauchbare Lehrer für die Kirche zu bilden, von Pastor *Birch.* Fortsetzung der Uebersetzung des *Poëme sur l'Art de la Guerre.* — *December.* Beschluss dieser Uebersetzung. Schreiben aus Drontheim über die Errichtung einer Universität in Norwegen (enthält treffende Wahrheiten und Vorschläge, die, einem Layen wenigstens, sehr ausführbar scheinen). Verschiedene Gesänge und Gedichte auf die Zurückkunft des Kronprinzen, die man nicht ohne herzliche Theilnehmung lesen kann.

Uebrigens haben wir bey unserer Anzeige die kleineren Gedichte übergangen, welche sich von *Rahbek*, *Baggesen*, *Meyer*, *Riber*, *Plum* und andern ungenannten Dichtern fast in jedem Hefte finden. Verschiedene darunter sind sehr vorzüglich, wie z. B. Leonardo und Blandine nach Bürger von Baggesen, einige Volkslieder von Rahbek u. a. m.

KOPENHAGEN, b. Thiele: *Uforgribelige Tanker til naermere Eftertanke om Midler til Land-Almuens bedre Oplysning, især formedelst Skole vaesenets Forbedring af Jörgen Mecklenborg*, Praest for Höyrup Meenighed. 1788. 106 S. 8.

Diese kleine Schrift enthält viele wohl durchdachte auf Erfahrung gegründete Vorschläge, wie die Aufklärung des Landmanns, vorzüglich durch Verbesserung der Schulen, befördert werden könne. Alles dürfte freylich nicht anwendbar seyn, wenigstens nicht ohne vorhergehende Veränderung der Lage des Landmanns und zum Theil auch der Geistlichkeit; inzwischen würde manches ohne grosse Schwierigkeiten ins Werk gesetzt werden können, zumal wenn man nach Beschaffenheit der Umstände auf die Localbedürfnisse vorzüglich Rücksicht nimmt. Zur Bildung der Schulhalter sollte in jeder Harde ein Seminarium seyn, an welchem die Geistlichen Lehrer seyn sollten. Die Seminaristen müssten vorzüglich aus dem Bauernstande genommen werden, und im Rechnen, Feldmessen, der Naturlehre und Geschichte unterrichtet, zugleich auch im praktischen Unterricht geübt werden. Damit Bücher angeschafft werden können, sollten Monopolien auf den Druck der einzuführenden Lehrbücher ertheilet werden, zu deren Ausarbeitung fähige Köpfe durch Prämien aufgemuntert werden sollen. Um die Einkünfte der Schulhalter zu verbessern, müssten die Cantoren oder Küster von den, zum Theil reichlichen, Einkünften ihres unwichtigen Amts etwas abgeben; vielleicht könnte man diese überflüssigen Kirchendiener ganz abschaffen, und ihre Einkünfte und Geschäfte unter Schulhalter vertheilen. Inzwischen will der Vf., dass man das Absterben derer, die jetzt einmal angesetzt sind, abwarten soll, damit niemand an seinen Einkünften verliere, in deren Besitz er sich einmal befindet. Die Schulhäuser müssten gesund, geräumig und reinlich seyn; so wie sie jetzt sind, schreckt schon das äussere bey dem ersten Anblick zurück. In der Schulstube soll auch ein kleiner Globus seyn, oder in dessen Ermangelung drey Landkarten, eine Globuskarte, eine von Europa und eine von dem dänischen Staate; ferner ein zusammengesetztes Vergrösserungsglas, (doch wohl mehr für den Lehrer als für die Schüler,) und eine kleine Büchersammlung. Die Kinder sollen in der Schule nach ihrem Fleiss sitzen; jedes Geschlecht besonders sitzen. Die Schulstunden sollen im Sommer acht, im Winter sechs Stunden dauern; aber um die Kinder nicht zu ermüden, wechselt der Unterricht in verschiedenen Klassen ab. Und die Lehrer? *acht* Stunden täglicher Arbeit, zumal von dieser Art, wer vermag die auszuhalten? Der Vf. ist hier freylich der dänischen Verordnung gefolgt, aber in einer Schrift, die Vorschläge zur Verbesserung enthält, wäre es schon verzeihlich, eine Verordnung unpassend zu finden. Viel gutes über die Art, wie man den Kindern durch freundlichere Begegnung und mehrere Abwechslung den Unterricht annehmlicher macht. Zu mehrerer Aufmunterung will er öffentliche Prüfungen angestellet, Preise ausgetheilet, und die Namen derer, die sich gut oder schlecht auszeichnen, in einem besondern Protocoll aufgezeichnet wissen. Die Kenntnisse, welche den Kindern mitgetheilet werden, sind Sprachkenntniss, Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Naturlehre, Heilkunde, Gesetzkunde, Mechanik, Theologie und Geschichte. (Wir glauben doch, dass das Verzeichniss etwas eingeschränkt werden könnte, selbst dann, wenn man

man annimmt, dafs der Schullehrer das gemeinnützigste auszuheben verstehe; z. B. die Geschichte kann der Landmann sehr füglich entbehren, etwan eine allgemeine Kenntnifs der vornehmsten Begebenheiten der vaterländischen Geschichte ausgenommen.) Es ist ein schädlicher Irthum, dafs nur Knaben eines sorgfältigeren Unterrichts bedürfen; er ist wenigstens eben so nothwendig für *Mädchen*. Diese Wahrheit wird sehr gut ausgeführt, und viel lesenswürdiges über die Anwendung derselben beygebracht. Um zu beweisen, dafs die Vorschläge nicht blofs theoretische Grillen sind, giebt der würdige Vf. Nachricht von verschiedenen Einrichtungen, die er, fast ohne Unterstützung schon in das Werk gerichtet hat. Endlich will er, dafs in jedem Kirchspiel eine kleine Büchersammlung angeschafft und Zusammenkünfte angestellt werden sollen, um gute Bücher zu lesen; auf die Weise würde der gute Saamen, der in der Schule ausgestreuet ist, fortgepflanzt und genähret werden. (Doch wohl nur möglich, wenn die Geistlichkeit weit mehr als jetzt ausgebildet ist; und dann heifst es billig hier, wie bey so manchen anderen Wünschen für allgemeine Cultur, wobey man ganz die verschiedene ökonomische Lage der Menschen vergifst — *ne quid nimis.*)

Ohne Druckort und Verleger: *Was soll ich zu der Beruhigung meiner Seele glauben? Was soll ich hoffen bey den mannichfaltigem Meinungen der Gelehrten?* Beantwortet von einem abgelebten Greise am Rande des Grabes. 1790. 96 S. 8. (5 gr.)

Der würdige Vf., der sich allenthalben durch die ihm eignen Meynungen und Vorstellungsarten verräth, hat die Krone seiner Verdienste durch einen schönen Stein in diesem letzten Vermächtnifs geziert, in welchem er ein rührendes Beyspiel von Wahrheitsdurst und Tugendliebe ablegt, welche selbst dem heilig seyn mufs, der anders denkt als er. Bey den so sehr von einander abweichenden Aussprüchen der blofs philosophischen Vernunft über die Wahrheiten der Religion sah sich der Vf. nach einem sichern Kennzeichen um, woran man die Stärke von Gründen und Gegengründen mit einiger Zuverlässigkeit wahrnehmen könne, und fand nach ängstlichem, langen Suchen endlich, dafs diejenige Kraft unstreitig die stärkste und überwiegendste sey, deren Wirkung sich am weitesten ausdehne und am längsten daure. Nach diesem Grundsatz beurtheilt er die Lehren von Gott und dem Menschen der Atheisten, der Materialisten, der Deisten, der Muhamedaner und der Naturalisten, und findet, dafs sie insgesamt im ganzen wenig Eindruck gemacht und die Menschen nicht befriedigt haben. Dagegen sucht er aus der Geschichte der christlichen Religion zu erweisen, dafs das unverfälschte Christenthum und die Gründe, auf denen es beruhe, die gröfste Stärke und Wirksamkeit seit fast 18 Jahrhunderten bewiesen haben. Wir leugnen dem, was der Vf. hier mit vieler Wärme ausgeführt hat, nicht alle Beweiskraft ab, glauben aber doch, dafs der Zweifler noch gnug Schlupfwinkel finden werde, in die er sich gegen die hier gemachten Schlüsse und Folgerungen zurückziehen könne. Der Einwendung, das Christenthum sey doch nur auf historische Beweise gegründet, setzt er entgegen, es werden viele *Geschichten* von allen Gelehrten einstimmig geglaubt, da im Gegentheil die Philosophen über die ersten Grundwahrheiten der menschlichen Erkenntnifs und deren Anwendung noch immer nicht einig werden können. So sey der Satz des Widerspruchs noch immer Zweydeutigkeiten ausgesetzt, und könne daher noch nicht mit Zuversicht angewendet werden. Allein, er ist keinem Zweifel ausgesetzt, wenn man seine Brauchbarkeit und Anwendbarkeit nur nicht auf synthetische Urtheile ausdehnt, sondern ihn blofs zum Prüfstein aller analytischen Erkenntnifs macht. Die Untersuchung, auf die der Vf. mehrmals zurückkommt, ob man verlangen könne, dafs es einer Gemeinde gleichgültig sey, ob sie einen Lehrer von ihrem Glauben, oder von entgegengesetzten Grundsätzen habe, ist in den neuesten Zeiten, vorzüglich in der *Hufelandischen* Schrift, so gründlich angestellt worden, dafs wir nur auf diese den Vf., der jene Frage leugnet, verweisen dürfen. Der Vf. geht fort auf den Beweis für die Wahrheit des Christenthums aus der Auferstehung Jesu, und wirft bey der Gelegenheit die Frage auf, welchem Satze es wohl mehr an innerer Glaubwürdigkeit mangle, diesem, dafs Gott einen Todten zu dem grofsen Endzweck, die Menschen zu den heilsamsten Kenntnissen und edelsten Gesinnungen zu bringen, erweckt habe, oder diesem, dafs eine Gesellschaft niedriger Handarbeiter durch eigne Einsicht zu der allervernünftigsten und vortreflichsten Volksreligion in die Höhe gestiegen, für die sie auch alles aufgeopfert haben. Er meynt, die mehresten, auch selbst unter den Gelehrten, müfsten die überwiegende Glaubwürdigkeit des erstern Satzes vor dem letztern empfinden. Dennoch können sich gewifs viele nicht davon überzeugen, dafs die Gottheit durch Wunder und durch ihre unmittelbare Einwirkung Belehrungen dem Menschengeschlecht mitgetheilt habe, da sie es vielmehr darauf angelegt zu haben scheint, die Ausbildung dem Menschen lediglich selbst zu überlassen, und ihm dadurch das Verdienst und die Freude eigen errungner Vollkommenheit zu verschaffen. Dagegen könnten eben diese in der Gründung und Ausbreitung des Christenthums durch Ungelehrte eine Bestätigung des trostreichen Satzes finden, dafs die richtige Einsicht der zum menschlichen Wohle nothwendigen Wahrheiten nicht blofs dem kleinen Häuflein der

der Aufgeklärten und Gelehrten zu Theil worden, sondern dem gemeinsten Verstande von der Gottheit verliehen sey, ja, dass der ganz gemeine, schlichte Menschenverstand in der praktischen Religion der Wahrheit oft näher komme, als der schulgerechte Weise mit den tiefsten, hier aber unzureichenden, Speculationen. Da der Vf. in einem Anhange, mit Kants Philosophie bekannt zu seyn, versichert, so befremdete uns folgende Aeusserung S. 76: Wir irren noch immer herum zwischen den Vorstellungen des Möglichen und Unmöglichen, des Nothwendigen und Zufälligen, und der Verbindung von beiden, ingleichen dessen, was frey und nicht frey sey. — Ja die Begriffe des Raums und der Zeit sind noch zu keiner gelehrten und zuverlässigen Deutlichkeit gebracht. Noch weniger wissen wir, wie das Innere der ersten Substanzen, ihre Kraft und Wirkungen, beschaffen." Es möchten doch wohl denen, welche dem Kantischen System nicht alle Wahrheit absprechen, diese Streitfragen so gut als abgethan scheinen, obgleich dieses System auf die Kenntniss aller übersinnlichen Dinge Verzicht thut, und schlechthin behauptet, wir können das Wesen der Dinge nicht erkennen. Wenn der Vf. vielleicht auf die Kantische Schule anspielt, indem er behauptet, mehrere angesehene Philosophen unsres Zeitalters hätten deutlich genug gezeigt, dass die Philosophie der Lehre vom Daseyn Gottes, von der Vorsehung und vom Leben nach dem Tode *noch keine hinlänglich beruhigende Gewissheit gegeben*, so war dies der Sinn dieser Schule gewiss nicht, die zwar alle eigentlich so genannte Demonstrationen dieser Sätze niederreisst, aber dafür den *moralischen Glauben* an diese unentbehrlichen Lehren, welcher hinlängliche Beruhigung gewährt, auf desto festere Stützen gründet.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Philosophische Blicke auf Wissenschaften und Menschen Leben*, für reifende Jünglinge: herausgegeben von *J. C. E. Heinzelmann* und *C. D. Voss*, Lehrern am Königl. Pädagogium zu Halle im Saalkreise. Ersten Bandes, Erstes Stück. 1789. 169 S. 8. (9 gr.)

Zuerst ein Aufsatz des Hn. D. Nösselt, *über den wahren Begriff der Gelehrsamkeit*, als eine Vorbereitung zur Untersuchung des Wahns, dass sie nicht gemeinnützig sey. Dieser Aufsatz scheint nicht vollendet zu seyn, denn er bricht gerade da ab, wo man erwartet, dass die Untersuchung des eigentlichen Punkts recht angehen sollte. Vielleicht hat dies auch schon der Ausdruck *als eine Vorbereitung* im Titel des Aufsatzes anzeigen sollen. 2) *Wovon hängt im Allgemeinen und Besondern die Entwickelung des menschlichen Geistes ab?* Nicht vom Bedürfnisse, sondern von der Gesellschaft, sagt der Vf. Man könnte ihm dagegen sagen, dass die Gesellschaft diese Wirkung nur desswegen thut, weil sie die Bedürfnisse vermehrt: und dann: Woher die Gesellschaft, wenn sie nicht aus dem Bedürfniss entsteht? Die ganze Abhandlung enthält nicht das geringste, wodurch unsre Kenntnisse einen neuen Zuwachs bekämen. Alles ist bekannt, oberflächlich und unbestimmt. Auch sind einige Namen sehr verstümmelt. *Dampire* statt *Dampier*; *du Pau* statt *Paw*. 3) *Handel und Wandel.* Nichts als ein oberflächlicher Ueberblick, ohne Geist, in schlechter Sprache, mit Anspruch auf witzige Satyre: z. B. „Der Kandidat geht mit seinem Unterricht *hausiren*; und der Pädagoge hängt ein „Schild aus: *allhier ist gute Erziehung für billige „Preise zu haben.* — Wodurch verdiente: 4) *Von dem römischen Luxus*; den Druck? Allgemeine, und ganz bekannte Dinge, ein paar Stellen aus dem Ovid und Livius, ohne alle Kritik; denn wer kann die 80,000 Mann des Antiochus mit ihren goldnen Nägeln unter den Sohlen und einer Menge silberner Gefässe nebst 300,000 Mann Tross verdauen? 5) In dem *Leben Frankens* wünschte man mehr Detail. 6) *Ueber Toleranz und ihre Schranken.* — Ein Aufsatz, der nichts als einige schon oft vorgebrachte Entschuldigungen für die Einschränkung der Toleranz enthält. 7) *Ueber deutsche und italienische Singkunst.* So viel als Nichts. 8) *Chorgesang aus der Hecuba des Euripides.* Das 9 St. ein Gespräch zwischen dem Publikum als Richter, Catharina und Gustav als Vorgefoderte. Es soll eine Beurtheilung des letzten Betragens Schwedens gegen Russland seyn. Ob der Vf. die Sprache des Publikums und der Könige zu führen versteht, mögen ein paar Proben entscheiden: „Seit 17 Jahren, sagt Gustav, „dass ich Schweden regiere, habe ich zuviel „Beweise gegeben, wie sehr ich wünsche mit „meinen Nachbaren in Friede und Eintracht zu „leben, als dass ich noch nöthig hätte *diese* „meine Gesinnungen vor dir *herauszustreichen*." (Das letzte Wort ist sehr edel in dem Munde eines Königes; und aus dem Stil wird man den thätigen Geist Gustavs, der eine Revolution zu Stande brachte, sogleich erkennen.) — „Was „mich anbetrifft, sagt Catharina, *so darf ich wohl „nur zur* Bestätigung meiner Aussage das Einzige „anführen: Als dieser Fürst (Vetter *darf ich ihn wohl „nicht mehr etc.*" Ist das nicht ein schöner Periodenbau in dem Munde einer Catharina? Sechs einsylbige Wörter in einem Athem sind sehr wohlklingend! Was heisst: *Männerheucheleyen*? Doch, es sey genug. — Sollten die Herausgeber, woran wir bey der Menge solcher periodischen Schriften fast zweifeln, Aufmunterung genug finden, um mit dem Angefangenen fortzufahren, so ist zu wünschen, dass sie in der Wahl ihrer Aufsätze weit strenger seyn möchten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 7ten December 1789.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Crusius: *Kommentar über Horazens Oden* von D. *Christian Heinr. Schmid*, Hochfürstl. Hessen-Darmst. Reg. Rth u. Prof. d. Beredf. u. Dichtk. auf der Univ. Giessen. *Erster Theil.* 1789. 576 S. gr. 8.

Die Veranlassung zur Ausarbeitung dieses neuen Commentars giebt der Vf. folgendermassen an. Als er vor mehreren Jahren Vorlesungen über Horazens Oden zu halten anfing, verglich er vorher alles, was die berühmtesten Ausleger gesagt hatten. Er fand aber bald, dass sehr viel Unbrauchbares darunter sey, und die Ungeduld trieb ihn daher an, die sonderbaren Meynungen und Einfälle der Commentatoren in eignen Abhandlungen zu prüfen [man hätte denken sollen, die *Ungeduld* über das in den Auslegern gefundne Unbrauchbare würde den Vf. veranlasst haben, diese bey Seite zu legen und seinen lyrischen Dichter unabhängig und ganz für sich zu bearbeiten], die, seit mehrern Jahren, unter dem Titel: *Specimina polemicae Horatianae* von ihm herausgegeben worden. Durch den Beyfall, den diese Versuche erhalten, aufgemuntert, beschloss der Vf., sie zu einem ausführlichen Commentar umzuarbeiten and über alle Horazische Oden sich zu verbreiten. Der erste, ziemlich voluminöse, Band begreift freylich nur noch den Commentar über das erste Buch der Oden, und so haben wir noch eine Reihe Bände über die folgenden Bücher zu erwarten. Den Geist dieses Werks wird man einigermafsen aus dem Angeführten ahnden, oder man kennt ihn bereits aus den obengenannten Programmen. Wir brauchen nur so viel davon zu sagen, dass der Vf. die merkwürdigsten Meynungen der Ausleger durchgeht, und beurtheilt, theils, um dem, welchem es an Musse oder Gelegenheit fehlt, viele Werke über den Horaz selbst zu studieren, ein Repertorium der vornehmsten Erklärungen in die Hände zu geben, theils, um durch Detaillirung des vielen Unsinnigen, Abentheuerlichen, Geschmacklosen, Unnatürlichen u. s. w., das man über Horaz geschrieben, die Abwege anschaulich zu machen, auf welche die Erklärer alter Dichter gerathen, und die Vorzüge einer richtigern Auslegungskunst dadurch zu zeigen. Die Janische Ausgabe legte der Vf. zum Grunde, und setzte ihren Gebrauch voraus. Bey jeder Ode wird der Plan umständlich auseinandergesetzt, sodann die einzelnen Stellen erläutert, und eine Uebersetzung mit Kritiken darüber beygefügt. Der Vf. hat hiebey darauf gesehen, dass die Leser nach und nach von allen deutschen Uebersetzern des Horaz Proben erhalten, und in dieser Rücksicht hat er auch anerkannt schlechten Uebersetzungen bisweilen ein Plätzgen vergönnt. — So wenig wir im Ganzen für die Ausgaben *cum notis variorum* sind, die weiland der herrschende Geschmack des philologischen Publikums waren, so sehr ist doch dieser Commentar von jener beliebten Manier verschieden. Dort wurden die *notae integrae virorum doctorum* aufgetischt, worinn jeder mit seinen eignen Worten des breitern seine Meynungen ausführte, und mit dem lästigsten Aufwande von Gelehrsamkeit unterstützte; hier ist der Vf. bloss summarischer Referent dessen, was die Ausleger samt und sonders räsonnirt und deräsonnirt haben: dort häufte man alle die noch so verschiednen, oft einander widersprechenden, Auslegungen auf, und liess den nach Erläuterung sich umsehenden in der peinlichen Lage, erst alle diese Meynungen zu durchprüfen, wozu es oft an Musse oder an Kraft fehlte, um zu wissen, woran er sey: hier übernimmt hingegen der Herausgeber das mühsame Geschäft, die Erklärungen der vorigen Ausleger nach den Grundsätzen einer gesunden Kritik und Hermeneutik zu sichten und das unter dem Schutt von Unrichtigkeit und Unzweckmäfsigkeit vergrabne Wahre hervorzuziehen. Dabey dünkt es uns bey der Auslegung eines lyrischen Dichters, dessen Ideengang und Sinn zu erreichen, das Meisterstück des Interpreten ist, bey dem so viel Individuelles ist, dass nothwendig Verschiedenheit der Meynungen unter den Auslegern statt haben muss, gar sehr zweckmässig, dass man nicht bloss *eine* Stimme höre, sondern auch für die andern ein offnes Ohr behalte und ihr Urtheil um Rath frage; ungeachtet wir nicht wünschten, dass des Vf. Methode, solche

folche prüfende Commentare aller Commentare zu fchreiben, in denen immer viel Langweiliges und viel Unnützes nach der Natur der Sache vorkommen muss, auch auf andre Schriftfteller übergetragen werden möchte." Wir wollen noch diese allgemeine Anzeige mit einigen ins Einzelne gehenden Bemerkungen begleiten. Der Vf. fcheint der Meynung derjenigen nicht günftig zu feyn, welche glauben, Horaz habe häufig, oder meistentheils, aus griechischen Quellen gefchöpft. Er erläutert daher den Römifchen Schriftfteller meist aus Römern, führt entweder die Griechen gar nicht an, die der Dichter copirt haben foll, oder bezweifelt die Meynungen der Ausleger darüber. So ist er gleich bey der ersten Ode abgeneigt, diese für eine Nachahmung des Pindar zu halten. Eben so wenig glaubt er, dass Horaz in der neunten Ode den Alcaeus vor sich gehabt habe, ungeachtet der Anfang derfelben fast wörtlich in einem Fragmente des Alcaeus vorkommt. Dafs Horaz in der fechszehnten Ode die Palinodie des Stefichorus auf die Tyndaris vor Augen gehabt habe, wie Akron verfichert, wird auch vom Vf. verworfen. Wir zweifeln aber, ob fein Grund: „wie manchen Wiederruf können nicht auch andere griechifche Poeten gefchrieben haben?" triftig fcheinen wird, befonders, da aus Fulgentius klar ift, dafs der in diefer Ode vorkommende Mythus von Prometheus Schöpfung des Menfchen in Stefichorus Palinodie erzählt wurde. — Od. 17, 25 ff. *metues - Cyrum, ne male difpari Incontinentes injiciat manus etc.* fchienen uns die muthwilligen Freyheiten, die fich der junge Cyrus herausnehmen würde, keiner Auslegung zu bedürfen. Doch finden wir S. 300 eine, die wir am wenigften vermuthen konnten: Trunkenheit, fagt der Vf., und ungeftüme Leidenfchaft befeuern den Cyrus fo fehr, dafs er, *um alle Theile des Körpers mit Küffen zu überdecken*, dem sträubenden Mädchen das Gewand zerreifst. Keine der zum Beleg angeführten Stellen beweifst, dafs man Mädchen das Gewand zerriffen, *um alle Theile des Körpers mit Küffen zu überdecken.* — Bey der 28ften Ode wird angenommen, der *hartherzige* Schiffer spotte des Archytas, wovon wir in dem ganzen Stück keine Spur finden. *Cohibent* v. 2. wird fo erklärt: „du, deffen Geifte fonft die Erde zu enge war, bift jetzt hieher gebannt, dein Schatten kann nicht von hier, kann nicht über den Styx, fo lange man deine Leiche nicht mit Staub bedeckt hat." und *munera te cohibent* foll poetifch für *expectatio munerum (pulveris) te coh.* ftehen. Allein, der Schatten unbegraben gebliebener Menfchen war nicht auf eine Stelle gebannt, fondern irrte, ohne bleibende Stätte, diffeits des Styx herum. Offenbar wird der Leichnam des grofsen Mannes gemeynt, der itzt von einem fo kleinen Raume umfchloffen ward. Bey V. 13 f. fteht folgende Anmerkung: *Autor naturae* fteht für, *autor libri de natura. Naturae* zielt darauf, dafs phyfikalifche Unterfuchungen *de natura rerum* vornemlich die pythagorifche Schule befchäftigten; eine Schrift π. τοῦ παντὸς φύσεως führt noch den Namen des Archytas etc." Wir begreifen nicht, wie Archytas Schrift hieher kommt, da nicht von einem Anhänger des Samifchen Weifen, fondern von Pythagoras felbft die Rede ift, der doch gewifs kein *Autor libri de natura* war. Noch mehrere Stellen, die wir ausgezeichnet hatten, müffen wir übergehen. Im Ganzen hat die Auslegung des Horaz durch den Commentar diefes Mannes, der durch Gelehrfamkeit und Gefchmack zu feinem Unternehmen vorbereitet war, gewifs gewonnen.

PARIS, b. Nyon d. ält. u. Sohn: *Traité de l'arrangement des mots, traduit du grec de Denys d'Halicarnasse*; Avec des Réflexions fur la Langue françoife, comparée avec la Langue Grecque; *et la Tragédie de Polyeucte de P. Corneille*, avec des remarques, par *L'Abbé Batteux*, des Academies Françoifes et des Belles - Lettres. *Pour fervir de fuite à fes Principes de Literature.* 1788. XLII u. 424 S. gr. 8. (5 Liv.)

Batteux hat durch feine Verdienfte um die Bildung des guten Gefchmacks, auch in Deutfchland, fo gerechte Anfprüche auf unfre Achtung und Dankbarkeit, dafs uns auch diefes aus feinem Nachlafs herausgegebene Werk unmöglich gleichgültig feyn kann. Der Verleger bemerkt, er habe fich alle Mühe gegeben, die hinterlaffenen Schriften des verewigten Batteux, die man fchon für verloren gehalten, zum Druck zu erhalten. Wir werden auch wahrfcheinlich noch einige diefer Handfchriften gedruckt bekommen, welche in einer *Ueberfetzung des achten Buchs des Ariftoteles* der Republik über die Erziehung, ferner des Dialogs *de caufis corruptae eloquentiae*, und in Bemerkungen über verfchiedne Stellen des Horaz beftehen. Der Verleger hat gegenwärtigem Werke einen Brief des Vf. an feine Neffen S. VII-XXXII vordrucken laffen, worin er diefen eine fehr offenherzige und treue Schilderung feines Lebens und des verwickelten Gangs feiner Schickfale hinterläfst, aus welcher man den Menfchen in ihm eben fo hoch fchätzen lernt, als man den Gelehrten längft verehrt hat. Er war den 7. May 1713 geboren, und ftarb im 67. Jahre feines Alters an einer Bruftwafferfucht den 14. Jul. 1780.

Die Ueberfetzung der rhetorifchen Schrift des Dionys von Halicarnafs nebft der angehängten Abhandlung mufs fchon vor dem Tode des Vf. bis zum Drucke beendigt gewefen feyn, wie man aus einer bereits vom Vf. dazu gefchriebnen Vorrede erfieht. Man kann diefe Ueberfetzung als ein Gegenftück zu der von demfelben Vf. überfetzten Dichtkunft des Ariftoteles anfehen,

hen, der sie auch nicht an gelehrter Behandlung nachsteht. Sie gewährt, auch ohne das Original dabey zu haben, eine angenehme und unterhaltende Lectüre; ohne sklavisch an den Worten der Urschrift zu hangen, trägt sie doch die Gedanken des Rhetors treu und in eine fassliche Sprache über; Verdorbenheiten des Texts, die in dieser Schrift nicht selten sind, weiss sie durch allerhand Wendungen und durch glückliche Errathung des vermuthlich im Text vorhandnen gewesenen Gedankens, dem Leser aus dem Auge zu rücken, der dadurch wenigstens des unangenehmen Aufenthalts im Fortgange des Räsonnements überhoben wird. Der herrschende Fehler der gewöhnlichen Ausleger der Klassiker, welche bloss Worterklärungen lieben (beynahe, wie Dionysius sagt, das unreife Jünglingsalter finde bloss ein Vergnügen an der Schönheit der Worte, unbekümmert um den Sachinhalt einer Schrift,) findet sich bey einem Batteux nicht: einem Mann von gebildetem Geschmack, wie er, ist zwar auch die Form nicht gleichgültig, die ein Schriftsteller seinem Stoffe gegeben hat; aber ein wichtigerer Gegenstand seiner Bearbeitung ist doch die Materie. Man findet daher in den der Uebersetzung untergesetzten Anmerkungen wenig oder keine Worterläuterungen, keine Bemerkungen über die aus alten Dichtern angeführten Bruchstücke, welche unter andern die Schrift περὶ συνθέσεως ὀνομάτων merkwürdig machen u. s. w.; sondern mehr Sachanmerkungen, obgleich auch diese mit sehr sparsamer Hand mitgetheilt sind. Man würde aber des Vf. Absicht verkennen, wenn man glaubte, es sey ihm vorzüglich um Dionysius Schrift selbst zu thun gewesen; seine eigne Erklärung hierüber in der Vorrede lehrt, dass er dieses Werk zu übersetzen und zu bearbeiten beschloss, weil es ihm sehr einladend zu einer Vergleichung der griechischen Sprache und der griechischen Schriftsteller mit der Sprache und den Schriftstellern seines Vaterlandes schien. Diese Vergleichung hat zu einer Abhandl. *Reflexions sur la langue Françoise, comparée dans quelques points donnés par Denys d'Halicarnasse* S. 203-325 Veranlassung gegeben. Man sieht, dass, ob dem Vf. gleich die Uebersetzung des Dionys mehr Mittel als Zweck war, das Werk doch, in diesen neuen Gesichtspunkt gestellt, gewinnen musste. Wirklich findet man bald Bestätigungen, bald Ergänzungen, oder Erweiterungen und Berichtigungen des vom Dionys Vorgetragnen. Er wagt es mit rühmlichen Patriotismus, den von Dionys als einzig gepriesnen Vorzügen der griechischen poetischen sowohl als prosaischen Sprache Stück für Stück die angeblich gleichen Vorzüge der französischen Sprache an die Seite zu setzen, und mit den ausgewähltesten Beyspielen aus den vaterländischen Klassikern zu bestätigen. Sollte auch ein Ausländer, trotz dieser scharfsinnigen Apologie, der Sprache des alten Griechenlandes die Palme zuerkennen, so bleibt doch immer dem Vf. das Recht vorbehalten, mit Cicero zu sagen: *Sine quaeso sibi quemque scribere: suam cuique sponsam, et mihi meam: suum cuique amorem, et mihi meum.* Noch ist diesem Werke des P. Corneille Trauerspiel: *Polyeucte, Martyr* mit Anmerkungen über den Plan, die Schönheiten und vorzüglich die alte Sprache des Stücks beygefügt. Die letzte Anmerkung ist dem Dichter dieses Meisterwerks gewidmet, dessen grosse Verdienste nach der Wahrheit gewürdigt werden. Batteux sagt darin von diesem Trauerspiel: „Es ist vielleicht das vollkommenste Gedicht eines der grössten Köpfe, den Frankreich hervorgebracht hat, und den es in seinen Annalen, wie die Turennen und die Condés, nennt. Alles ist darin einfach, alles aus der Natur geschöpft. Der Dichter ist überall Meister seines Stoffs, den er nach seinem Gefallen behandelt, und welchem er jede beliebige Gestalt giebt."

KOPENHAGEN, b. Gydendal: *Fuldstaendig Tysk og Dansk Ordbog*, sammendragen af *de nyeste og bedste Tydske Ordböger, med en Fortale om det tydske Sprogs og den tydske Literaturs Värdie for Danske* ved M. *Jacob Baden*, Prof. Eloq. ved Kiobenh. Univ. *Förste Deel.* A – L. 1789. 1650 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Hr. *B.* hat dieses Werk mit einer schätzbaren Vorrede begleitet, deren Inhalt aber der Titel nicht ganz richtig angiebt. Er suchet zuförderst den Satz auszuführen, dass die Literatur durch Abschaffung des Lateins, als der allgemeinen Büchersprache, verloren habe. Dann aber kommt er auf die Ausbildung der dänischen Sprache, und macht darüber einige kurze, aber sehr gute historische Bemerkungen, welche den Wunsch erregen, dass er sein altes Vorhaben, die Geschichte der dänischen Sprache umständlicher zu beschreiben, bald wirklich ausführen möge. Die Verwandschaft des Dänischen mit dem Deutschen ist vor 200 Jahren in vielen jetzt veralteten Wörtern noch grösser gewesen, wozu die Uebersetzung der Schriften Luthers, das Studiren der Theologie in Deutschland, besonders zu Wittenberg, und der Gebrauch der deutschen Sprache bey Hofe viel beygetragen haben. Nachher, da die dänische Sprache auch wissenschaftlich bearbeitet wurde, drängte sich viel Französisches ein, welches man aber auch nach dem Deutschen übersetzte, und so hob sie sich mit dieser Sprache zugleich empor, indem Holberg in seinen vielen und mancherley Schriften auf mehrere Geschmeidigkeit und Biegsamkeit und Langebeck auf Reinigkeit bedacht waren, endlich aber Kraft, Lodde, Tullin, Rothe u. a. die ersten Muster vollkommnerer Dichtkunst und Wohlredenheit darstelleten. Zuletzt giebt Hr. *B.* noch einige Nachricht von Entstehung dieses Wörterbuches. Hn. *von Aphelens* 1764 in 3 Quartbänden erschiene-

 nes

nes fogenanntes *Königliches* war bisher das befte, aber nach Verhältnifs feiner Gröfse doch unvollkommen, wie es die Zeit felbft mit fich brachte, und nicht kritifch genug, auch fo felten geworden, dafs es in Auctionen drey bis vierfach bezahlt wurde. — Hr. Agent *Gyldendal* unternahm daher diefes nach dem inzwifchen herausgekommenen Adelungfchen deutfchen und Jacobfonfchen technologifchen Wörterbuche. Es wird auch ein dänifch-deutfches darauf folgen, doch aber die Kenntnifs der deutfchen Sprache die Hauptabficht bleiben. Die Vf., welche nach einer andern Nachricht Hr. *Chriftian* und *Herman Amberg* feyn, und 10 Jahr dazu gefammelt haben follen, verdienen das ihnen auch hier von einem Sachkundigen gegebene Zeugnifs des Fleifses, der genauen Kritik und hinlänglichen Kenntnifs beider Sprachen. In Sammlung der Wörter find fie zwar, und das mit Recht, vornemlich Hn. *Adelung*, gefolget; aber dabey haben fie doch feinen Vorrath noch ganz beträchtlich vermehret, befonders mit vielen Benennungen von Naturprodukten, Kunftwörtern und manchen Ausdrücken der gemeinen Mundarten. Auch die Ordnung ift in der Hauptfache diefelbe, nemlich alphabetifch; nur ift dabey nicht zu billigen, dafs, wider die Natur unferer Sprache der Selbftlaut i und der Mitlaut j unter einander geworfen find. In Abficht der einzelnen Bearbeitung aber erfoderte natürlich fowohl die vorgefetzte Kürze, als die befondere Beftimmung zum Gebrauch für Dänen mehr Abweichung, und die Vf. haben ihre Einrichtung, der Abficht eines praktifchen Handwörterbuches gemäfs, recht wohl getroffen. Die Ableitung der Wörter, die Rechtfchreibung und die Entwickelung der Begriffe ift ganz übergangen. Dagegen find die nöthigften grammatifchen Beftimmungen, Redetheil, Gefchlecht, Beugung, u. f. w. angegeben, befonders aber die Bedeutungen durch Ueberfetzung ins Dänifche deutlich und beftimmt erklärt, auch, wo mehrere vorkommen, durch Zahlen unterfchieden, und jede mit den nöthigften Redensarten erläutert. Hin und wieder kommen dazu auch noch befondere Anmerkungen über den eigenen Gebrauch mancher Wörter und den Unterfchied beider Sprachen. Kurz, es ift alles nöthige geleiftet, der Gebrauch des Werkes mufs den Nutzen bewähren, und jede billige Foderung befriedigen. Nur ganz einzeln finden fich kleine Fehler und Unrichtigkeiten, die aber bey dergleichen Arbeit auch dem Beften entfchlüpfen können, und dem Werthe des Ganzen wenig benehmen. Blofs zum Beweife aufmerkfamer Durchficht und als Beytrag zur künftigen Verbefferung bey einer neuen Auflage mögen folgende Proben dienen. Es fehlen die fehr gebräuchlichen Wörter *Abtrollen*, *Abtröften*, *Abtrumpfen* gänzlich. *Ausfilzen* ift viel zu gelinde gegeben durch *give kort Befked* (kurzen Befcheid geben), *fvare kort og godt* (kurz und gut antworten), *Baugefangener* wird überfetzt Slave, Faeftningsflave, Galleyflave (Galeerenfklave), da letzteres wenigftens unrichtig ift. *Beichtfpiegel* heifst nicht ein Communionbuch, wenn gleich ein befonderes jenen Titel führen kann. *Blackerey*, das Fehlen, z. B. in ungleichem Schieffen, ift etwas ganz anders als *Blackfcheifserey*, und auch diefe bedeutet nicht fowohl Unreinlichkeit im Schreiben als unnütze Weitläuftigkeit. Man fagt in Deutfchland nicht *Confisquiren* nach dem Franzöfifchen, fondern confisciren. *Damis*, der wollene Zeug, ift nicht ungewiffen Gefchlechts, fondern männlichen, eben fo wie Flanell, Kirfey u. a. *Dolzian* ift fo wenig ein deutfches Wort als *Dulzian*, worauf bey jenem verwiefen wird, und das doch auch fehlt. *Dulcian* heifst ein Regifter in den Orgelwerken der Alten. *Ducaton* ift keine fpanifche, und *Laubthaler* keine deutfche Münze, fondern beides find Benennungen des grofsen Franzöfifchen *Ecu* von 6 *Livres*. Bey *Durchficht* fehlt die Bedeutung für den obern durchfichtigen Theil eines Thurms, die Laterne. *Ehrfam* ift blofs noch Kanzleytitulatur, und *Ehrfamkeit* gar nichts. *Enhinter* ift ganz veraltet, und *enkel* für einzeln plattdeutfch. *Fingerfatz* in der Mufik Applicatur, und *Fifchbrod*, eine Art Schwamm, *fpongia fluviatilis*, fehlen, fo wie unter *Gabe* die Bedeutung für ein beftimmtes Theil Arzney, foviel auf einmal genommen wird. *Hafen* für Topf ift oberdeutfch und *Hamel* für Hammel platt. *Inkaftiren* ift barbarifch, und *Inzucht* ganz veraltet. *Jungfer* als Infect, *Libelle* ift ganz etwas anders als *Heftebräms*, *Kaebräms* (Pferde- oder Kuhbremfe). *Jungfernbiene*, *Jungfernfchwarm* find nicht die erften im Jahre aus jedem Stock, fondern nur aus einem folchen, der felbft erft das Jahr ausgezogen und eingefafst ift. *Kleebau* und *Kleefaamen* find ausgelaffen, *Kleinftädtifch* ift oft nicht fowohl *burfk*, *plat*, *nedrig*, als vielmehr übertrieben und zu genau in Förmlichkeiten. *Lernen* und *Lehren* ift nicht forgfältig genug unterfchieden. „Einen Burfchen auslernen," und „lernen fie mir die Liebe kennen" ift unrichtig, hingegen ift *Lehrbrief* und *Lehrbegierde* untadelhaft und wird von Lehre gebildet, *Lernbrief* und *Lernbegierde* aber ift nicht gebräuchlich, und klingt geziert.

Druckfehler. In Nr. 331. S. 211. Z. 15. v. u. ftreiche aus von *Jablonski* u. fetze es Z. 13. vor *Jablonski*. S. 213. Z. 9. v. u. fetze nach *wenig* : *als die andern.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 8ten December 1789.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Voss u. Sohn: *Laocoon, oder über die Grenzen der Mahlerey und Poesie.* Mit beyläufigen Erläuterungen verschiedner Punkte der alten Kunstgeschichte, von *G. Ephr. Lessing.* Neue vermehrte Ausgabe, besorgt von Carl Gotthelf *Lessing.* 1788. 880 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Gewiss wird diese neue, mit Zusätzen vermehrte Ausgabe dieses Werks, bey unsern deutschen Lesern eben das Gefühl erwecken, das jeder empfindet, der aus der Verlassenschaft seines Freundes die letzten Ueberbleibsel erhält. Der Gedanke, dass dies das Letzte sey, was wir von ihm erhalten, erneuert den Schmerz über seinen Verlust; und doppelt lebhaft muss diese Empfindung seyn, wenn dieses Letzte gerade nur beweiset, was wir noch von ihm zu hoffen gehabt hätten. Man weiss, dass der Vf. des Laocoons von jeher die Absicht hatte, die in denselben angefangnen ästhetischen Betrachtungen in einem zweyten Theile noch weiter fortzusetzen; und zugleich bey einer neuen Ausgabe des ersten Theils, verschiedne Behauptungen, über welche er nachher bessere Ideen gefasst hatte, zu berichtigen. Der Tod verhinderte ihn daran, und raubte ihn uns, da er noch nicht mehr als den blossen Entwurf zu dem zweyten Theil, und wenige zerstreute Bemerkungen über einzelne Materien, die in demselben vorkommen sollten, zu Papier gebracht hatte. Mit diesen ist jetzt diese zweyte Ausgabe bereichert; die Durcharbeitung des ersten Theils unterblieb ganz, und der Herausgeber, der Bruder des Verstorbenen, urtheilte mit Recht, dass es ihm nicht zukäme, Veränderungen in demselben zu machen. Die Materialien zum zweyten Theil sind hier hingegen als Anhänge in 12 verschiednen Abschnitten geliefert, welche theils die Folge der Hauptideen, die der selige Mann im 2ten Theile weiter ausführen wollte; theils kurze hingeworfene Betrachtungen über specielle Gegenstände enthalten. Wir glauben unsern Lesern schuldig zu seyn, sie vorzüglich mit den erstern bekannt zu machen, und beschei-den uns gern, wenn uns hin und wieder eine Einwendung entfallen sollte, dass uns der Vf. leicht eines bessern würde belehrt haben, wenn er seine Ideen nicht bloss hingeworfen, sondern ausgeführt hätte.

Zuerst über die höchste Bestimmung der Malerey. „Sie sey nichts anders als der Ausdruck „körperlicher Schönheit; und da diese in dem höch„sten Grade und an den Menschen sich finde, und „zwar vermöge des Ideals, so sey hier die eigent„liche Bestimmung jener Kunst zu suchen. Um „körperliche Schönheiten von mehr als einer Art „zusammenbringen zu können, fiel man auf das „Historienmahlen. Vorstellung der Historie war „und soll daher nicht die letzte Absicht des Ma„lers, sondern der Absicht, mannichfaltige Schön„heit zu erreichen, untergeordnet seyn." Wir sind seit dem Tode des Vf. besonders durch die Untersuchungen des Hn. v. *Ramdohr* schon einen Schritt weiter in dieser Materie fortgerückt. Darstellung körperlicher Schönheit ist nicht blosses Eigenthum der Malerey, sondern auch der Sculptur; wenn man also ihren eigenthümlichen Charakter angeben will; so muss man noch eine Bestimmung hinzusetzen; nemlich: Darstellung der körperlichen Schönheit in Bewegung und Thätigkeit. Hier unterscheidet sie sich von der Bildhauerkunst, deren erster Zweck Darstellung der Schönheit in Ruhe seyn soll. Allerdings führt uns aber diese genauere Bestimmung auf *Lessing's* Satz, dass die historische Malerey, in so fern die menschliche körperliche Schönheit hier ins Ideal erhoben wird, das Hauptgebot der ganzen Kunst ausmache. Nur darinn wird wohl niemand der Meynung desselben seyn, dass man, um Schönheit darzustellen, nicht um Geschichte zu malen, zuerst auf das Historienmalen verfallen sey. — Freylich, wenn *L.* seine Theorie vor Erfindung der Malerey geschrieben hätte! — Doch wir zählen diese Behauptung unter diejenigen, die der Vf. bey genauerer Untersuchung würde zurückgenommen oder anders bestimmt haben. — „Zur „körperlichen Schönheit (fährt der Vf. fort,) ge„hört ausser der Schönheit der Form auch die der „Farben und des Ausdrucks. Bey jener unter„scheidet man Carnation und Colorit; bey diesem den

„den transitorischen und permanenten; nur dieser, „eine Folge von der öftern Widerholung des er„sten, ist schön, jener nie, weil er gewaltsam „ist. Er hat auch daher, so wie die Colorirung, „kein Ideal, weil die Natur selbst sich nichts be„stimmtes darinn vorgesetzt hat." — Auch dieser Satz bedarf, wenn wir den Vf. recht verstehn, einer Einschränkung. Denn ist jeder transitorische Ausdruck gewaltsam, und also gegen die Gesetze des Schönen; so würde ja dadurch alle Darstellung von Handlung aus dem Gebiete der bildenden Künste ausgeschlossen, da diese offenbar nicht ohne transitorischen Ausdruck statt finden kann. Und dies will doch *L.* selbst nicht, und kann es nicht wollen. Wir werden daher auf den schon von andern bewiesenen Satz zurückkommen müssen, dass auch transitorischer Ausdruck schön seyn kann bis auf einen gewissen Grad; aber oft gewaltsam, und also auch der Schönheit nachtheilig wird, so bald er über diesen Grad hinausgeht. Doch wir sehen, dass der Vf. in der Folge diese Bestimmungen selber stillschweigend anzunehmen scheint, wenn er nach einigen Bemerkungen über Homer und Milton, die wir übergehn, seine verbesserte Eintheilung der Gegenstände der poetischen und eigenthümlichen Malerey uns vorlegt. „Die Malerey heisst es, schil„dert Körper, und andeutungsweise durch Kör„per Bewegungen (also der transitorische Aus„druck soll in der Malerey der Schönheit der Form bloss untergeordnet seyn, ohne gänzlich aus ihr verbannt zu werden.) „die Poesie hingegen schil„dert Bewegungen, und andeutungsweise durch „Bewegungen Körper. Eine Reihe von Bewe„gungen, die auf einen Endzweck abzielen, nen„nen wir Handlung. Ist diese in *einem* Körper, „so ist es eine *einfache*, ist sie in *mehrern*, eine „*collective* Handlung." Aus diesen Grundsätzen und Bestimmungen, die wir alle zugeben, folgert nun *L.* „dass die Malerey auf die einfachen Handlungen gar keinen Anspruch machen kann; „denn, sagt er, dies ist unmöglich, weil eine „Reihe von Bewegungen in eben dem Körper sich „*in der Zeit* ereignen muss. Nun aber wissen „wir, dass die Malerey der successiven Darstel„lung nicht fähig ist." Aber das folgt nicht. Freylich kann die Malerey bey einer einfachen Handlung nicht die *ganze Reihe* von Bewegungen ausdrücken, aus denen sie besteht, aber in sehr vielen Fällen reicht *eine einzige* Bewegung hin, um die ganze Handlung auszudrücken; und dies kann und soll die Malerey. Oder wie? ist eine Dido, die sich den Dolch in die Brust stösst, ist eine Venus, die dem Bade entsteigt, nicht ein Gegenstand der Malerey? Und doch ist dieses nur eine einfache Handlung, nach *L.* Erklärung. Bey genauerer Prüfung also wird *Lessing's* Grundsatz nicht bestehn, wenn wir ihm gleich gern zugeben, dass der grössere Theil der einfachen Handlungen für die Malerey verlohren gehen müsse; aber nur aus andern Ursachen als die von ihm angeführt werden. — *Collective* Handlungen dagegen sind das gemeinschaftliche Gebiet der Malerey und Poesie; nur mit dem Unterschiede, wie der Vf. vortrefflich zeigt, dass die Poesie mehr auf die Schönheit der einzelnen Theile, die Malerey hingegen mehr auf die Schönheit des Ganzen zu sehen hat; weil wir nemlich bey dem Werke des letztern das Ganze auf einmal, bey den Werken des erstern die Theile der Reihe nach kennen lernen. Diese so wahre als scharfsinnige Bemerkung spricht, wie *L.* mit Recht sagt, das Urtheil über eine Menge Gemälde des Künstlers und Dichters. Hätte *Mich. Angelo* sie gekannt, so würde er kein jüngstes Gericht gemalt haben; so wie hingegen *Bion* sie wenigstens dunkel scheint empfunden zu haben, als er seinen sterbenden Adonis dichtete.

Auf diese Untersuchungen folgt eine Reihe trefflicher Bemerkungen über *den Ausdruck der Schnelligkeit*. Sie kann nicht Gegenstand der Malerey seyn, weil sie in der Zeit, und nicht bloss im Raume, ihren Grund hat. Der Dichter hingegen ist im Stande, sie auf vielerley Weise auszudrücken; entweder durch Bezeichnung der Kürze der Zeit, gegen die Länge des Raums; oder durch einen ungeheuern Maasstab des Raumes; oder indem er nur die Schnelligkeit aus den Spuren schliessen lässet, die der bewegte Raum zurücklässt. (Wir würden hinzusetzen: oder durch die Vergleichung mit den schnellsten Gegenständen in der Natur, sichtbaren oder unsichtbaren, wie mit dem Blitz und den Gedanken.)

Höchste Schnelligkeit, fährt der Vf. fort, drückten die Alten bey Bildnissen der Götter auch durch geschlossene Beine aus, (in so fern sie sich nemlich dieselben nicht als laufend, sondern als schwebend dachten.) Dies erinnert den Vf. an die Aegyptier, die in ihren ältesten Figuren nicht bloss Götter, sondern auch Menschen so vorstellten, nemlich mit senkrechten Armen und geschlossenen Beinen und Füssen. Ausdruck der höchsten Schnelligkeit ist er bey ihnen offenbar nicht, da sie auch Menschen, und zwar gewöhnlich so abbildeten; woher aber diese, keinesweges natürliche, Stellung? Es ist bekannt, dass man seit Winkelmann die Ursachen davon in der Kindheit der Kunst suchte; man begnügte sich, sagt man, zuerst nur den Umriss im groben anzugeben; Ausarbeitung der einzelnen Theile folgte nachher in eben dem Maasse, als die Kunst grössere Fortschritte machte. Gegen diese bisher angenommene Meynung, die um so wahrscheinlicher ist, da sie in der Natur der Dinge selbst gegründet zu seyn scheint, stellt *L.* jetzt eine andre auf. Die ältesten Aegyptischen Statüen haben in ihrer Stellung eine auffallende Aehnlichkeit mit den Mumien. Eben die geschlossenen Augen, die nicht getrennten Armen und Füsse! Scheint es also nicht, dass sie Copien

von

von diesen waren, und keine andre Bestimmung hatten, als das Andenken der Verstorbenen zu erhalten? — Aber, so scharfsinnig auch diese Vermuthung auf den ersten Anblick zu seyn scheint, so ist sie doch gegen Alles, was wir bisher von dem Aegyptischen Alterthum wissen. Denn diesem allen zu Folge war Hauptzweck aller bildenden Künste bey jenem Volk auf religiöse, nicht auf historische Ideen gerichtet. Wir werden also erst wenigstens nähere Aufschlüsse über den Charakter jener Nation erwarten müssen, bis wir für *L's.* Meynung entscheiden.

Nach diesen Untersuchungen geht der Vf. zu einem zweyten Hauptabschnitte fort, indem er aus der Verschiedenheit der Zeichen, deren sich die schönen Künste bedienen, Folgerungen für die Verbindung derselben unter einander ableitet. Glücklicherweise sind seine trefflichen und scharfsinnigen Ideen hier mehr ausgeführt. Die willkührlichen und natürlichen Zeichen der schönen Künste unterscheiden sich darin, dass jene bloss auf einander folgende Zeichen sind; diese hingegen bald auf einander folgende, (in der Musik), bald neben einander gereihte (in der Malerey). Auf diesen, bisher nicht bemerkten, Unterschied, muss nun die Theorie von der Vereinigung der schönen Künste sich gründen; denn es ist wohl klar, dass eine Kunst, die sich auf einander folgender Zeichen bedient, mit einer andern, die neben einander stehende Zeichen gebraucht, gar nicht, oder doch nur sehr unvollkommen verbunden werden kann; weil die Zeichen der einen *im Raume*, der andern *in der Zeit* sind; eine vollkommne Verbindung hingegen kann nur zwischen denen statt finden, die sich in *dieser* Rücksicht ähnlicher Zeichen bedienen, die Zeichen mögen nun übrigens natürlich oder willkührlich seyn. Also zuerst die Verbindung willkührlicher, auf einander folgender, hörbarer Zeichen, mit natürlichen eben der Art; oder Verbindung der Poesie mit der Musik. Anwendung davon auf unsre Oper, und Regeln für die musikalische Poesie. Jene beiden Künste sind der genauesten Verbindung fähig, und es war ein Zeitalter, wo sie ungetrennt waren. — Weniger vollkommen ist die Verbindung willkührlicher, auf einander folgender, hörbarer Zeichen mit eben solchen sichtbaren; oder der Musik mit der Tanzkunst, (Mimik) der Poesie mit der Tanzkunst, und der vereinigten Poesie und Musik mit der Tanzkunst. — Endlich, so gut wie es eine Verbindung willkürlich auf einander folgender *hörbarer* Zeichen, mit natürlichen von der Art giebt, muss es auch eine Verbindung willkührlicher, auf einander folgender, *sichtbarer* Zeichen mit natürlichen eben der Art geben, welche beide zusammen fürs Auge also eben das wären, was Poesie und Musik zusammen fürs Ohr sind. Und dies, fährt *L.* fort, war vermuthlich die Pantomime der Alten. Mit blossen natürlichen sichtbaren Zeichen, oder blosser Mimik, konnten sie das nicht verrichten, was sie thaten, wahrscheinlich also nahmen sie eine willkührliche Zeichensprache zu Hülfe. — Eine scharfsinnige Idee! nur sieht man nicht wohl, wie eine solche Sprache den Zuschauern verständlich seyn konnte; und wundert sich billig, bey alten Schriftstellern, die doch so oft der Pantomimen erwähnen, keine Spur davon zu finden.

Der Raum erlaubt es nur nicht, uns bey den folgenden Absätzen so lange wie bey den vorigen zu verweilen; und wir können uns um so eher mit einer allgemeinen Anzeige derselben begnügen, da sie grösstentheils bloss einzelne hingeworfene Gedanken enthalten, deren Auseinandersetzung nicht für eine Recension gehört. — Ueber die verschiednen Dimensionen in der Malerey. Verjüngte Dimensionen schwächen die Wirkung. Menschliche Figuren geben zwar, überhaupt genommen, das beste Grössenmaass; doch treten auch hier Schwierigkeiten ein, die der Künstler nicht immer glücklich überwindet. — Ueber Allegorie. — Allegorische Fictionen dürfen nicht weitläuftig seyn. — Von nothwendigen Fehlern, d. i. solchen, die nur durch Aufopferung grösserer Schönheiten vermieden werden können. — Beyspiele davon aus dem Milton. — Ueber einzelne Stellen im Winkelmann, Montfaucon, und Potters Ausgabe des *Clemens Alex.* Für συμφορα, das daselbst in der *Cohortatio ad gentes* S. 50. als Attribut der Ceres genannt wird, liest *L.* sehr glücklich σιτοφορία — Diese und die folgenden kurzen Bemerkungen des unsterblichen Verfassers sind zwar alles nur Bruchstücke zu dem herrlichen Bau, den er aufführen wollte; aber auch als Bruchstücke verrathen sie die Hand ihres Meisters, und würden, wenn Deutschlands Genius nur einen zweyten Lessing erweckte, der das vollendete, was jener begann, auch in dem grossen Bau des Ganzen ihre Plätze finden!

NEUWIED, b. Gehra und Haupt: *Schauspiele von L. Y. von Buri.* Zweiter Band. 1789. 198 S. (12 gr.)

Es sind drey Lustspiele in diesem Bändchen enthalten. 1) *Blindheit und Betrügerey* (davon A. L. Z. Jahr. 89. N 206. 2) *Der Kohlenbrenner*, ein Lustspiel mit Gesang in I. Aufzug. — Ein rechtschafner Hölling, dem die Auferziehung des Prinzen anvertraut war, ist durch Verläumdung der Giftmischerey angeklagt und zum Tode verurtheilt worden. Er flüchtet aus dem Kerker, muss seine Kinder dahinten lassen, und lebt 17 Jahr als ein Kohlenbrenner. Ein redliches Zigeunerweib das aber doch einmal ein Kind gestohlen, giebt ihm dies Mädchen zu erziehn; und bey einer Jagd, die der Fürst anstellt, findet er im Fürsten den Prinzen, den er erzog; im Jagdjunker (der besser seyn könnte) seinen Sohn; und in dem Zigeuner-Mädchen seine Tochter wieder. — Das ist freylich

lich ein wenig viel auf einmal. Auch sind von den Arien einige zwar ganz artig versificirt; aber andre *für die Musik*, durch ihre Länge, und durch das Wechselnde ihres Metrums nicht sehr bequem. Ob überhaupt Reden, wie nachstehende der Versification und des Absingens werth sind?

> Sey du wer du willst —
> Was geht das mich an?
> Magst der Teufel seyn!
> Rühr mir nur einmal
> Noch das Mädchen an,
> Schlag' ich dir den Deckel ein;
> Sey Du, wer du willst,
> Was geht das mich an?
> Magst der Teufel seyn.

Es ist freylich in den Mund eines Zigeuner Burschens gelegt. Doch wer heisst dem Dichter, ihn da singen zu lassen, wo gewiss einige *gesprochne* Worte hinlänglich gewesen wären. — Dass der *Fürst* singt, hat schon vor uns ein Rec., der dieses Stücks nur im Vorübergehen gedachte, ausgesetzt; dies aber würden wir leichter zu entschuldigen finden. Denn in Operetten, wenn der Dichter *Grundsätze* befolgt, soll nicht der *Stand der Personen*, sondern das *Steigen der Empfindung* und die *Beschaffenheit dieser Empfindung selbst* zum Gesang bestimmen. Dass hingegen oft Duette und Terzette, ohne gehörige Veranlassung vorkommen, ist in unsern Augen ein grösserer Fehler.

Endlich *das Gespenst*, eine Operette in II. Aufzügen. — Der Dialog dieses Stücks ist in lauter Versen, und noch dazu gereimten. Gegen unsre Empfindung vom Natürlichen eines Lustspiels, zumal eines *Possenspiels*, ist das freylich; doch gestehen wir dem grössern Theil dieser Versification mit Vergnügen, Leichtigkeit zu. Nur selten kommen Stellen wie diese, vor

> *Vater.* Sie irren sich, ich habe meine Zeit
> Weit besser zugebracht. Ich *wäre* heut
> Bey meinem Freund Dorant.
> *Likas.* Ha ha; bey dem Herrn Schwager.
> Da ist das stete *Niederlager*; u. s. w.

Uebrigens ist das ganze eine blosse, oft ziemlich tiefsinkende Posse. Wenn z. B. der Sohn sich hinter des Vaters Stuhl versteckt, ihm zu *drey verschiednenmalen* Dukaten Rollen wegnimmt, *dieser sich im Zimmer umsieht*, und nur hinter dem Stuhl nicht guckt; so ist das mehr im Geschmack des italiänischen, als des deutschen Theaters. Auch hält sich das Gespenst zu lange auf der Bühne auf; und die letzte Entwicklung ist eben so unnatürlich als oft genützt. — Rec. entsinnt sich einmal ein Stück im Französischen, das die *Müllerin* hiess, und mit gegenwärtigen viel Aehnlichkeit hatte, gelesen zu haben. Dass Väter so sich *prellen* lassen, möchte schon schwer sich zutragen; dass sie *hielten*, was sie einem solchem Betrüger versprochen, ist aber noch unglaublicher. — Die Zueignungsschrift bey diesem Operettchen ist so seltsam, dass wir uns nicht entbrechen können, sie ganz abzuschreiben, und sie, (eben weil von diesem Schriftsteller sich noch mehr hoffen lässt) mit vier oder fünf Worten zu begleiten.

An **

> *Apollo reichte mir die Leier*
> Und sprach mit gütigem Gesicht:
> *Dein Saitenspiel hat tragsches Feuer*
> Zum Scherzen aber stimmt es nicht.
> Drum wag es nicht vom Scherz zu singen,
> *Sonst wirst du eckelhaft und steif.*
> Nach eines Plautus Ruhm zu ringen
> Dazu ist noch dein Witz nicht reif.
> Allein den Pindus zu beschämen
> Wird einer Grazie nicht schwer,
> Du hiessest mich die Leier nehmen
> Und stimmtest den Accord vorher;
> Und sprachst zu mir: Du *Klagensänger*!
> Jetzt singe mir ein scherzhaft Lied.
> Und ich gehorcht dem Gott nicht länger.
> *Bis das mir mein Gespenst misrieth.*

Es ist schon viel, wenn ein junger Dichter die Leier von einem Gotte sich reichen, und von ihm das Lob; *er habe tragisches (tragsches* klingt abscheulich!) Feuer, ertheilen lässt. — Aber es ist noch mehr, wenn er einer *sterblichen* Grazie wegen, den Gott verachtet, und es darauf wagt, *eckelhaft und steif zu werden.* — Hat der Vf. auch ganz überdacht: welcher Sinn in seiner letzten Zeile liegt? — Hielt er sein Gedicht für ein missgerathenes Werk; warum überliess er es nicht der Grazie allein? — Auch wissen wir nicht, warum er sich einen *Klagesänger* betiteln lässt. Die zwey vorstehenden Stücke sind doch sicher nicht Klagen? — Aber freylich bedenken so wenige, welcher Unterschied zwischen einem *flüchtig hingeschriebenen Compliment*, und einem *gedruckten* Gedichte ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. *Worms, Historia scholarum scientiarumque Emendatorum. Sec XIV. Sectio V.* — auct. Ge. Petr. *Herwig*, Wormat. Gymnas. Rector. 24 S. 4. Literarische Compilationen von Irnerius und Bartolus aus Joh. Trithemius u. Th. Diplovatatius.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9ten December 1789.

GESCHICHTE.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Geschichte des französischen Reichstages vom Jahr 1789, die daraus entstandenen bürgerlichen Unruhen und der Revolution in der Staats-Verfassung von Frankreich.* Erstes und zweytes Stück. 308 S. 8. (16 gr.)

Diese beiden Stücke enthalten die Einleitung zu der auf dem Titel versprochenen Geschichte des noch fortdauernden französischen Reichstages. Wir wünschen, dass der Hr. Vf. in der Beschreibung desselben nach dem angelegten Plane und mit dem leichten Vortrage, — welchen wir für unser deutsches Lesepublicum vorzüglich zweckmässig und nützlich finden; — fortfahre und sein Versprechen erfülle. Im ersten Kapitel zeigt er die entfernten Veranlassungen zu diesem R. T. an und sucht die Ursachen des Verfalls der franz. Monarchie auf. Viele drückende Reste der Lehnsverfassung, vorige Operationen der Herrscher dieses Reichs und besonders der Finanzminister als Kriege und schlecht speculirte Anleihen, den gänzlichen Verfall der Landwirthschaft, besonders des Ackerbaues, durch die von Colbert veranstaltete Sperrung des Getraidehandels, giebt er als vorzügliche Ursachen des Herabsinkens an, und erzählt dann darauf kurz die Verwaltung der Finanzen bis auf d'Ormesson. Das 2te Cap. fängt mit der Administration des *M. de Calonne* an und enthält die *näheren Veranlassungen* zu dem jetzigen R. T. Es läuft durch das 2te Stück durch und schliesst sich mit der Erscheinung des merkwürdigen Stücks." Arret v. 5ten Octbr. 1788. Dieses Kapitel liefert eine musterhafte Erzählung der Geschichte, besonders bis zu S. 143. Die Materialien zur Charakteristik Neckers, welche sich in der Folge dieses 2ten Kapitels finden, sind sehr schätzbar und zeigen von dem Scharfsinne des Vf. Die ganze Erzählung wird jedem willkommen seyn, der diese Begebenheiten im Zusammenhange übersehen will. Warum der Hr. Vf. die Entwickelung der Ursachen aus dem durch Schriftsteller, durch den amerikanischen Krieg, und durch andre Veranlassungen zu dieser Revolution gebildeten und fähig gemachten Geist der Franzosen schuldig geblieben, begreifen wir nicht; und doch ist diese Bildung Hauptursache; und doch zeichnet sie gerade diese Nation von andern aus, und rückt vielleicht — wenn gewisse wahrscheinliche Erwartungen eintreffen sollten — diese Epoche dicht an die Epochen der Einführung der christlichen Religion und der Reformation durch Luther.

ZÜRICH: *Ueber das Wesentlichste in der Geschichtkunde; oder von der Glaubwürdigkeit der Geschichtschreiber sowohl insbesondere als überhaupt für einen jungen Herrn von Stand geschrieben*, von Dr. *Joh. Ant. Weissenbach*, Chorherrn zu Zurzach. 1789. 8. (10 gr.)

Wenn Hr. W. nicht schon durch alle seine 64 Schriften, keine ausgenommen, als ein elender Schriftsteller bekannt gewesen wäre, so hätten Orell und Comp. ein Recht, gegen den Edelmann eine Ersatzklage anzustellen, dass er dieser Verlagshandlung durch seine Bitte an Hn. W. einen solchen Unterricht für seinen Sohn zu schreiben, zu diesem Ladenhüter die Veranlassung gegeben habe. Ueber die allgemeine und specielle Glaubwürdigkeit der Geschichtschreiber ist zwar sehr viel geschrieben, aber noch wenig befriedigendes, und Hn. W. fehlt es vollends dazu nicht nur an Kenntniss, sondern auch an gutem Willen. Er ist der verwirrteste Kopf, der alles durch einander wirft, der elendeste Philosoph, der glaubt, seine Gegner ohne alle Widerrede zu Boden gestreckt zu haben, wenn er ihnen einen Schluss aus irgend einer katholischen Schule wiederholt oder ihnen auch nur eine Auctorität entgegen stellt, und seine eckelhafte Weitschweifigkeit wird durch eine abscheuliche Sprache noch unerträglicher. Er theilt seinen Unterricht in 3 Theile. Im ersten will er vorläufige Regeln und Sätze geben, an die sich ein junger Mensch zu halten hat, der in der alten Geschichte sicher gehen will. Denn auf alte Geschichte schränkt er sich vornemlich ein, weil die neuere seiner Meynung noch gar keine Glaubwürdigkeit hat. Aber er rechnet diese alte bis auf Karln d. Gr. und findet vortrefliche Glaubwür-

würdigkeit im Jordanes, und den Chronikenschreibern nach dem Untergange des römischen Reichs. Im 2ten Theile werden die Regeln angegeben, an die sich ein junger Mensch in Ansehung besondrer Hindernisse der historischen Glaubwürdigkeit zu halten hat. Im 3ten diejenigen, an die er sich in Ansehung besondrer Hülfsmittel der historischen Glaubwürdigkeit zu halten hat. Das soll heissen (denn ohne Erklärung wird das wohl niemand verstehen): die glaubwürdigsten Geschichtschreiber sind diejenigen, die selbst Antheil an den Begebenheiten genommen haben, die gültige Zeugen haben, die aus Urkunden oder Denkmalen schöpfen, und was wohl niemand hier erwarten wird, die guten Reisebeschreibungen folgen. Nachdem er ein Dutzend gute und schlechte Reisebeschreibungen genannt, und Kolbe und Labat neben Shaw und Norden gestellt hat, so fügt er hinzu: „Diese haben viel zum voraus; aber unstreitig, wenigstens für die Geschichte und Physik, sind die heutigen Sammlungen reisender Franzosen und Engländer pragmatisch.“ 4ter Theil. Regeln in Ansehung der Puncte, über welche der Glaubwürdigkeit wegen am meisten gezanket wird. Wenn er beweisen will, dass in spätern Zeiten Wunderwerke geschehen sind, so macht er folgenden Schluss: „Man zeigt, dass die Wunder den ersten Jahrhunderten im Evangelio versprochen worden? Gut; so zeige man daneben dass die Wunder den nächsten Jahrhunderten abgesprochen worden!“ Angehängt ist ein Brief an einen jungen Freund, wie er am leichtesten mit der Kirchengeschichte abkömmt. Leicht genug lässt er ihn nun gewiss abkommen. Endlich folgt noch ein Verzeichniss von historischen Büchern ohne alle Auswahl. Untersuchungen über die innern Charaktere der Wahrheit einer Geschichte, Vorschriften, wie man die Untersuchung vorzunehmen habe; und wie man das Wahre von dem Falschen, und bloss Wahrscheinlichen oder Möglichen trennen könne, Regeln, ein richtiges Zeugenverhör anzustellen, oder den Werth der Zeugnisse festzusetzen; Bemerkungen über die Analogie der Geschichte oder Anführung von solchen Schriftstellern, deren Verfahrungsart uns zum Muster dienen könnte, der Geschichte einen sichern Grad von Glaubwürdigkeit zu geben; — von allem diesem findet man in Hn. W. Buche nichts; wohl aber Regeln von der Art: Die von Naturalisten geschriebenen Geschichtschreiber muss man wegwerfen, und doch S. 71: Der Geschichtschreiber soll in gewissem Verstande keine Religion haben. S. 101. Ein Geschichtschreiber, der sich bemühet, schön zu schreiben, ist verdächtig. S. 106. Eine zu grosse Gewissenhaftigkeit ist der Wahrheit hinderlich u. s. w. S. 165 giebt er die oftmals richtige Regel: wenn über die Sittlichkeit des Charakters eines berühmten Manns gestritten wird, so lese man seine Schriften. Der Vf. wendet das auf Luthern an, u. um seine Leser von dem Charakter desselben zu unterrichten, zieht er alle Stellen aus seinen Schriften aus, wo sich dieser unbefangne, alle Vorsicht verachtende Mann der Heftigkeit seines Charakters überlässt, oder die niedrige Sprache seiner Erziehung spricht. Aber von allen Spuren der Grösse, des Edelmuths, der Standhaftigkeit und Gelehrsamkeit, die in seinen Schriften auf allen Seiten befindlich sind kein Wort. Dieses ist nun freylich den meisten Schriftstellern aus Hn. W. Kirche eigen; Aber diese Leute wollen denn doch nicht zu gleicher Zeit Vorschriften zur Beurtheilung der Wahrheit der Geschichtschreiber geben. Wir haben schon zu lange von diesem elenden Buche gesprochen; und wollen von den groben historischen Fehlern z. B. dass nach S. 74. Protestanten die Päbstin Johanne geschaffen haben; dass nach S. 81. die Olympiaden ein Umfluss von 5 Jahren sind, u. d. gl. nichts mehr hinzuthun.

Frankfurt u. Leipzig: *Materialien zur Russischen Geschichte seit dem Tode Peter des Grossen.* Dritter Theil. 1ste Abtheilung. 1741 — 1756. Von dem Hn. Hofr. *Schmidt* genannt *Phiseldek.* 1788. 8 ½ B. 8.

Da Kränklichkeit und andre Hinderungen die Endigung dieses Theils ungewiss machen; so liefert uns der Hr. Vf. hier diesen ersten Abschnitt, der zwar nicht den bedeutendsten Theil der Regierung der K. Elisabeth enthält, aber doch Interesse genug hat, um den Leser an sich zu heften. Zwey wichtige Theile der Erzählung, nemlich die Schicksale des unglücklichen Kaisers Iwans III, der Sturz des Grosskanzlers Bestucheff und der Anfang der Streitigkeiten der Grossfürstin Catharine, der jetzigen Kaiserin, mit ihrem Gemahl, sind für die Fortsetzung aufgehoben, deren baldige Erscheinung wir wünschen. Dieses erste Stück hat folgenden Inhalt: Unzufriedenheit eines beträchtlichen Theils der Nation mit Elisabeths Thronbesteigung. Die Kaiserin wusste so gut, dass ihre Krone wankend sass, dass sie sogar ihre Zuflucht zu dem Gebrauch geistiger Getränke nahm, um ihren Kummer zu zerstreuen. Sie belohnte ihre Anhänger, und besonders die Garden, ausschweifend, und musste ihnen in allen Ausschweifungen und Verbrechen nachsehen. *L'Estocq* blieb wider seinen Willen am Hofe und bey den Geschäften. Die Kaiserin liebte schon damals den ukrainischen Baurensohn, *Alexii Rasumowskij* den sie im Alter heyrathete. Der Erbprinz von Hessen-Homburg, der anfangs einen Einfluss in die Geschäfte hatte, verlor ihn wieder durch seinen wenigen Werth. Krieg mit Schweden bis auf den Frieden zu Åbo. Das unbegreifliche Verfahren der schwedischen Generalität in Finnland ist gut erzählt. Die Schweden hatten den erträglichen Frieden nächst der Neigung der K. Elisabeth zu demselben, und der Furcht vor der Vereini-

einigung mit Dänemark, der Klugheit des Grafen Cedercreuz und einem, wie es uns scheint, gefährlichen Kunststück desselben zu danken. Russland deckte nun zwar Schweden gegen Dänemarks Angriff; aber die Freundschaft war so wenig fest geknüpft, dass die gegenseitige Unzufriedenheit schon die höchste Stufe erreichte, als die russische Hülfsarmee noch in Schweden stand. Damals entstand die Verschwörung gegen die K. Elisabeth, an deren Spitze der östreichische Gesandte *Botta* stand. Die Schwatzhaftigkeit des Oberstlieutenant Lapuchin verrieth sie. Der preussische und russische Hof vereinigten sich damals genau, und der Grossfürst und Thronfolger Peter sollte die Princessin Amalia, des Königs Schwester heyrathen, welches aber der König nicht bewilligen wollte. Es ist bekannt, dass es durch preussische Vermittlung geschah, dass die jetzige Kaiserin Catharine den Grossfürsten heyrathete. Oestreichs Intriguen, der Kanzler Bestucheff, der Preussen und Frankreich hasste und einige rasche Ausdrücke des Königs über die ausschweifende Lebensart der Kaiserin, die hoch angebracht wurden, legten bald den Grund zu dem unversöhnlichen Hasse, den Elisabeth bis an ihren Tod gegen den grössten Regenten dieses Jahrhunderts hegte. Bestucheff war es auch, der den französischen Gesandten *Chetardie*, dem die Kaiserin vorher so sehr gewogen war, aus Russland trieb, und L'Estocq stürzte. Die Hülfsmittel, welche er brauchte, diesen letztern treuen Minister und ächten Anhänger der Kaiserin zu stürzen, sind nicht gehörig auseinander gesetzt, und man erfährt so gar nicht einmal die Punkte der Anklage gegen ihn. Den Schluss macht die Erzählung der Bemühungen, die Oestreich anwandte, Russland noch mehr gegen Preussen zu verhetzen, der Wirkungen, die der Hass der Kaiserin schon damals hatte, und der vielfältigen Beweise, die der König erhielt, dass man nur auf eine Gelegenheit wartete, ihm diese Gesinnungen in ihrer ganzen Heftigkeit empfinden zu lassen. Schon den 22sten May 1746 wurde die bekannte Petersburger Defensivallianz zwischen Oestreich und Russland geschlossen, und der zu Preussens Untergang hinzugefügte 4te geheime Separat-Artikel durch zwey grosse Geheimerathsversammlungen 1753 den 14ten May und 1755 den 7ten Oct. bestätigt, auch bald darauf das grosse Trauerspiel angefangen. Noch müssen wir anmerken, dass 1745 die Zählung der Steuerbaren in Russland geendigt wurde, und nach einer dreyfachen Angabe ihre Zahl sich belief auf 6,643,335, oder 6,614,529 oder 6,200,832. Diese Abweichungen erregen Hn. S. billige Zweifel gegen die Glaubwürdigkeit der Angabe überhaupt.

London, b. Robinson u. Murray: *An historical and critical Review of the civil Wars in Ireland, from the Reign of Queen Elizabeth, to the Settlement under King William.* With the state of the Irish Catholics, from that Settlement to the Relaxation of the Popery Laws, in the Year 1778. Extracted from Parliamentary Records, State Acts, and other Authentic Materials. By *John Curry*, M. D. in two Volumes. *Vol. I.* 1786. 400 S. in gr. 8. *Vol. II.* 1786. 400 S.

Hr. *C. O'Conor*, der dieses Werk seines Freundes herausgiebt, macht uns in der Vorrede mit dem Leben desselben bekannt. Dieser Irländische Arzt *Joh. Curry*, studirte zu Dublin und Paris; wurde zu Rheims Doctor, und übte darauf seine Kunst in seinem Vaterlande glücklich aus. Da bemerkte er aber im J. 1746 am jährlichen Gedächtnisstage der Irländischen Rebellion vom J. 1641, dass selbst Kinder wegen derselben wider die R. Katholischen Einwohner mit Furcht und Abscheu eingenommen wären; wozu die Predigten jenes Tages nicht wenig beytrugen. Er entschloss sich daher, von seinen Glaubensgenossen einen richtigern Begriff zu geben, und auch jene Rebellion in ihr wahres Licht zu setzen. Dieses that er in einem Gespräche, das er drucken liess, das von *Walter Harris* in einem ganzen Buche angegriffen wurde, dem Vf. aber selbst Gelegenheit gab, ihm ein anderes entgegen zu setzen, und in der Folge diese Gegenstände noch genauer zu bearbeiten. Daraus entstand das gegenwärtige schon im J. 1775 gedruckte Werk; das jetzt nach dem Tode des Vf. mit vielen Zusätzen aus seinen Handschriften, und besonders mit Auszügen aus Urkunden vermehrt, ans Licht gestellt wird. Er fängt mit dem 12ten Jahrhunderte an, da *Heinrich II.* sich Irlands bemächtigte, und zeigt, dass von dieser Zeit an die Irländer von den Engländern in einer völligen Sklaverey gehalten, nicht einmal mit den Englischen Gesetzen bekannt, sondern willkührlich gedrückt worden sind. Dieses habe bis auf die Regierung der Königin *Elisabeth* gedauert, unter welcher die Reformation in Irland zwar eingeführt worden sey; aber bey einer solchen Verfassung der Irländer, bey der Unwissenheit der neuen Religionslehrer in der Landessprache, bey den schlechten Sitten von vielen derselben, bey der Misshandlung, welche diese Partey an den Kirchen begieng, unter den Irländern nicht vielen Beyfall finden konnte. Während der gedachten Regierung habe man in England den Namen eines Katholiken, und eines Feindes von Gott und dem Fürsten, durchgehends für gleichbedeutend gehalten: und daher sey auch der Name eines Irländers oder Papisten für hinlänglich geachtet worden, jede Grausamkeit und Ungerechtigkeit gegen Personen, die ihn trugen, zu rechtfertigen. Daher hauptsächlich leitet also der Vf. das Missvergnügen der Irländer unter jener Regierung, und mehr als einen Aufstand her, den sie erreg-

ten;

ten; behauptet aber doch zugleich, dafs, ungeachtet dieser Reizungen, auch der Landung und der Anerbietungen der Spanier, der gröfsere und beffere Theil der Irländer, für die Königin gefochten habe. *Jacobs I.* Regierung, fährt er fort, versprach den Römischkatholischen Irländern ein günstigeres Schicksal; wurde jedoch gar bald ebenfalls drückend; besonders durch die Vollstreckung der berühmten Acten der kirchlichen Gleichförmigkeit, (*uniformity*) und der Anerkennung der höchsten königlichen Herrschaft, (*supremacy;*) und doch waren sie fast immer geduldig und unterwürfig. Nicht besser gieng es ihnen zur Zeit *Karls I.*, woran die königlichen Statthalter und andre angesehene Engländer, auch der Protestantische vornehme Clerus in Irland, Schuld waren. Die unmittelbare Ursache aber der Empörung im J. 1641. kömmt, dem Vf. zu Folge, davon her, (Vol. I. p. 172.) weil die Befehle des Königs, das Vermögen der Eingebohrnen, durch eine Bill im Parlement zu führen, und ihnen auch die übrigen versprochenen Freyheiten zu bestätigen beobachtet worden wären. Er versicherte es nachmals selbst, dafs keine Rebellion unter ihnen hätte entstehen können, wenn man ihn seine Verbindlichkeit gegen die Irländischen Agenten hätte vollziehen lassen, und über das Irrländische Heer freye Hand gelassen hätte. Dagegen sprach man damals ganz zuversichtlich in Irland, das Schottländische Kriegsheer habe gedroht, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis in allen drey Königreichen einerley Religion festgesetzt, und die katholische unterdrückt wäre. Man hatte einen Brief aus Schottland an einen Einwohner zu Antrim aufgefangen, worinn gemeldet ward, es sey ein verbündetes Kriegsheer unter dem Befehl des General *Leslie* im Begriff, in Irland einzurücken, und die R. Katholischen in Ulster auszurotten, und diese Provinz den Schottländern allein zum Besitze überlassen. Deswegen habe man sich auch in Privatversammlungen entschlossen, diejenigen R. Kathol., welche zwey Sonntage nach einander die protestant. Kirchen nicht besuchen würden, mit Geldstrafen zu belegen, und wenn sie es auch am dritten nicht thun sollten, sie an ihren Thüren aufzuhängen. Der gesammte Irländische Adel versicherte auch im J. 1642. in seiner Remonstranz, dafs von der übelgesinnten Partey zu Dublin gefährliche Suppliken an das Englische Unterhaus abgelassen worden wären, darinn allen jenen Katholiken der Untergang ihrer Religion, ihres Lebens und ihrer Güter angedroht wurde. Nach einer Menge von Aussagen überhaupt, befürchteten sie damals eine allgemeine Vertilgung: und das war einer ihrer vorzüglichsten Gründe, die Waffen zu ergreiffen. Was die gewöhnliche Beschuldigung anlangt, dafs ihre Geistlichen, in den spanischen und französischen Seminarien zu den schlimmen Grundsätzen von der allgemeinen Monarchie des Papstes, von seiner Macht, Fürsten zu excommuniciren und abzusetzen, von der Rechtmäfsigkeit einer Empörung und Mordthat aus heiligen Ursachen, u. dgl. m. angeführt, ihre Irländischen Glaubensgenossen zu dieser Rebellion hauptsächlich angestiftet hätten: so beruft sich der Vf. nicht allein auf den Irländischen Franziscaner *Walsch*, der nachher aus Rache, wider seine eigene Mitbrüder schrieb; aber gleichwohl nur denen, die er für seine Feinde hielt, solche Lehrsätze beymafs; sondern auch auf andere glaubwürdige Nachrichten, nach welchen anfänglich kaum einige wenige dieser Geistlichen von seiner Empörung etwas gewufst haben sollen; auf die Verwerfung der gedachten Grundsätze in den französischen Seminarien; endlich auf das edle Betragen mancher R. Kathol. Geistlichen, die Protestanten in Irland während der Rebellion das Leben retteten, um den Ungrund jenes Vorwurfs darzuthun. Er sucht auch überdies zu zeigen, dafs die ganze von der Irländischen Verschwörung in England ausgebreitete Erzählung höchst übertrieben gewesen sey, und so viele in Städten, Dörfern und Schlössern eingeschlossene Protestanten von den R. Kathol. nicht gemifshandelt worden wären. — So stellt der Vf. das Betragen seiner Glaubensgenossen in Irland vor; beschreibt den darauf entstandenen Krieg in Irland, auch jenen für sie noch unglücklichern seit der Absetzung *Jacobs II.*, ihre Schicksale und Verfolgungen unter den Regierungen dieses Jahrhunderts, bis zum J. 1778, da in den wider sie vorhandenen Gesetzen die wichtige Veränderung vorgegangen ist, und bemüht sich durchgehends es aufser Streit zu setzen, dafs sie weit weniger als der Religions- und Nationalhafs der Engländer, die Gesinnung einzelner Personen, u. dgl. m. Quellen der Widerwärtigkeit gewesen sind, welche sie so lange Zeit betroffen haben. Man kann gar nicht leugnen, dafs er manches zur Milderung bisheriger Begriffe und Urtheile beygetragen, verschiedene neue Erläuterungen ans Licht gezogen, und überhaupt seinen Gegenstand sehr sorgfältig und fleifsig bearbeitet habe. Doch ist er auch zu sehr erklärter Schutzredner seiner Glaubensgenossen; folgert aus Umständen, die kaum einige Entschuldigung bewirken können, sichere Rechtfertigungen; geht zu geflissentlich über den nur zu kräftigen Einflufs weg, den die zum Aufruhr wider die Königin Elisabeth verleitende Befehle der Päpste und die Aufmunterungen ihrer päpstlichen Commissarien in Irland hatten; leugnet das Daseyn schädlicher Grundsätze im 16ten Jahrhunderte, weil sie in jetzigen nicht leicht mehr behauptet werden; und erlaubt sich andere Wendungen, wie sie nicht ungewöhnlich sind, wenn die Sache einer gewissen Partey geführt wird. Unterdessen werden diejenigen, welche die allgemeine Geschichte von Grofsbrittanien und Irland zu beschreiben unternehmen, sein Werk allerdings wohl benützen können, aber auch prüfen müssen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 10ten December 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Jena, gedruckt bey Strankmann. Hier ist die akademische Einladungsschrift zur Feyer des Pfingstfestes, welche Hn. Geh. Kirchen-Rath *Griesbach* zum Vf. hat, deren Thema ist: *Marci Evangelium totum e Matthaei et Lucae commentariis decerptum esse.* (16 S. 4. 1789.)

Man kann sich, wenn man diese zwar kleine, aber sehr wichtige, Schrift lieset, unmöglich enthalten, die Bemerkung zu machen, dass die Wahrheit in vielen Fällen bloss darum nicht gefunden wird, weil sie zu nahe liegt, und die meisten, welche ihr nachspüren, durch die Neigung, dies mit einem grossen Aufwand von Gelehrsamkeit zu thun, verführt werden, sie ganz vergeblich in der Ferne zu suchen. Es ist bekannt, wie viel Muthmassungen über die Entstehung des Evangelii, welches wir von Marco haben, und über das Verhältniss, in welchem dasselbe gegen die beiden ähnlichen Schriften Matthäi und Lucä steht, vorgetragen worden sind, auch wie viel Gelehrsamkeit man verschwendet hat, diese Muthmassungen auszuschmücken. Und gleichwohl beweiset der Vf. der kleinen Schrift, die wir hier anzeigen, mit einer Evidenz, welche keinen Zweifel weiter übrig lässt, was jeder bemerken konnte, der die drey Evangelia des Matthäus, Marcus und Lucas, wie sie in seiner *Synopsi* abgedruckt sind, nur mit einigem Nachdenken ansehen wollte, *dass Marcus sein Evangelium aus Matthäo und Luca zusammengesetzt habe, bald dem einen, bald dem andern folge, und ausser einigen wenigbedeutenden Zusätzen von diesen beiden Führern gänzlich abhänge.* Doch diese Behauptung ist so neu, und hat auf die Art, wie Marcus zu erklären und zu beurtheilen ist, einen so mannichfaltigen Einfluss, dass unsre Leser es uns gewiss verdanken werden, wenn wir ihnen den ganzen Inhalt dieser kleinen Schrift kürzlich darlegen. Die wahre Methode nemlich, welche Marcus beym Schreiben gebraucht hat, ist nach Hn. G. Meynung folgende: Sein Hauptführer war Matthäus, und hieraus ist es denn freylich erklärlich, warum ihn viele für einen blossen Epitomator desselben gehalten haben. Allein dies ist er darum nicht, weil er Matthäum oft verlässt, und sich dann genau an Lucam hält. Selbst dann, wann er nach Matthäo erzählt, verliert er Lucam nie aus den Augen, und so auch umgekehrt. Dabey leuchtet es überall durch, dass er sich der Kürze besliss. Daher lässt er alles weg, was nicht Christi öffentliches Lehramt betrifft, namentlich die Umstände seiner Geburt; übergeht die längern Reden Christi, und eine Menge andrer Dinge, welche bloss den Einwohnern von Palästina wichtig und verständlich seyn konnten; auch beruft er sich seltner auf Stellen des A. Testamentes. Dagegen fügt er hin und wieder Erläuterungen bey, die seinen Lesern ausser Palästina angenehm seyn mussten. Gewöhnlich erzählt er ganz mit den Worten seiner beiden Vorgänger; indessen bedient er sich doch auch nicht selten seines eignen Ausdrucks, und umschreibt manches, was jene kürzer gesagt hatten. Hie und da findet man kleine Zusätze eingeschaltet, durch die mancherley Umstände der Geschichte für den fremden Leser mehr Licht erhielten. Endlich hat er auch noch einige kurze Nachrichten, die ihm zwar eigenthümlich, aber im Grunde von wenigem Belange sind. Dass Marci Evangelium wirklich so entstanden sey, beweiset Hr. G. mit *drey* Gründen. *Zuerst* beruft er sich *auf den Augenschein.* Denn dass Marcus, wenn man im ganzen Evangelio etwan *vier und zwanzig* Verse ausnimmt, alles übrige aus Matthäo und Luca entlehnt habe, ist daraus klar, weil man die einzelnen Stücke, die aus ihnen geborgt sind, mit leichter Mühe nachweisen kann; weil er in der Hauptsache zwar Matthäi Ordnung folgt, aber diese ändert, sobald er zu Luca übergeht; weil sich immer die Verse, sogar die Worte anzeigen lassen, wo er den einen verlässt, und sich an den andern anschliesst; weil man auch fast allezeit die Ursache finden kann, warum er den einen oder den andern vorzieht, und den Faden beym Matthäo, welchen er durch einen Uebergang zum Luca abgerissen hatte, gerade an diesem und keinem andern Orte wieder aufnimmt. Wie wahr diess alles sey, zeigt der Vf. in einer beygefüg-

te-

den vergleichenden *Tabelle* der drey Evangelien, die er, wo es nöthig war, mit Anmerkungen begleitet und erläutert, und die jedem Unpartheyischen diese Sache bis zum höchsten Grade der Evidenz anschaulich machen kann. Hierzu setzt der Vf. noch eine *andre*, sehr wichtige, Betrachtung. Es ist nemlich unleugbar, dass aus dem Leben Jesu im Grunde nur wenig aufgezeichnet ist, und die Evangelisten gestehen es selbst ein, sie hätten vieles gar nicht berührt. Eben so gewiss ist es, dass dem Marcus von diesen übergangenen Nachrichten manches bekannt seyn musste, da er von seiner Mutter, die in Jerusalem wohnte, und in deren Hause die Apostel öfters ihre Versammlungen hielten, Apostelg. XII, 12. unstreitig viel erfahren hatte. Ist er nun ein unabhängiger Schriftsteller, so lässt sich nicht erklären, wie er darauf hat fallen können, aus dem ganzen Vorrathe von Nachrichten, den er hatte, oder doch mit leichter Mühe einsammeln konnte, gerade nur *diejenigen* Erzählungen auszuwählen, die Marcus und Lucas schon hatten, und sie noch überdies so vorzutragen, dass er *sogar im Ausdruck* mit ihnen übereinstimmt. Man muss hier entweder ein Spiel des Zufalls annehmen, das seines gleichen nicht weiter hat; oder eingestehen, dass Marcus den Matthäus und Lucas beym Schreiben vor sich hatte, und entschlossen war, nur *ihre* Erzählungen, und auch diese nur abgekürzt, und nach seiner besondern Absicht verändert, in sein Evangelium überzutragen. Bloss *drey* kleine Erzählungen von Wundern, und *zwey* Parabeln, welche Marco eigenthümlich sind, könnte man hiebey noch als Einwendungen brauchen. Allein der Vf. zeigt, dass Marcus diese beiden Gleichnissreden an Orten eingeschaltet hat, wo er Bedenken fand, eine beym Matthäo stehende *längere* gleichen Inhalts aufzunehmen. Bey zwey Wundererzählungen, die er allein zu haben scheint, hat er eine bey Matthäus schon befindliche kürzere Anzeige *erweitert*. Mithin bliebe nur die kleine Nachricht Marc. VIII, 22 — 26 übrig, die diesem Evangelisten ganz zugehört. Aber zu geschweigen, dass aus diesem einzigen Umstande wenig folgen würde, so ist es noch überdiess sichtbar, dass Marcus recht geflissentlich bemerklich zu machen sucht, Jesus habe stets den geräuschvollen Beyfall der Menge verachtet, welches er vielleicht, wie der Vf. nicht unwahrscheinlich vermuthet, wegen der Eitelkeit einiger Lehrer des Christenthums erinnert, welche mit den Wundergaben zu prahlen pflegten. Hieraus wird es denn aber begreiflich, warum er die ihm ganz eigne Erzählung eingeschaltet habe; auch sie erläutert die Gleichgültigkeit Jesu gegen das Lob des unverständigen Haufens, und war also den besondern Absichten Marci vorzüglich gemäss. *Zuletzt* bemerkt der Vf. noch, dass Marcus sich oft durch *sehr schnelle Uebergänge* von dem einen seiner Führer entferne, und wieder zu ihm zurückkehre, welches sich nicht erklären lasse, wenn er nicht beide Evangelia beym Schreiben vor sich hatte, und seine Erzählung aus beiden so zusammensetzte, wie es ihm am bequemsten zu seyn schien. Dies ist der Inhalt einer Schrift, die nach dem Gefühle des Rec. den lange geführten Streit über die Entstehung des Evangelii Marci völlig entscheidet, und in welcher auf zwey Bogen weit mehr zweckmässige, neue und treffende Bemerkungen, als in manchem dicken, vielversprechenden Buche, enthalten sind.

Ohne Druckort, (Heilbronn, b. Eckebrecht:) *Beytrag zur Geschichte des Glaubensreglements*. In einem Sendschreiben an die ehrsame Geistlichkeit der evangelisch-würtembergischen Kirche. 1789. 5½ S. 8. (3 gr.)

Den Anlass zu diesen Bogen gab die Vorschrift des 1788 versammleten Würtemb. Synodus, (so nennt man die vier mit den Consistorialräthen zusammengetretenen Generalsuperintendenten des Herzogthums,) kraft welcher jeder Pfarrer umständlichen Bericht über die Privatversammlungen seines Orts ertheilen sollte; und die Absicht des Vf., (der seinen Brief von G — st — datirt, und sich mit den Buchstaben R. H. K. unterzeichnet hat) ist, seinen Mitbrüdern die Erfüllung dieser Vorschrift durch sein Sendschreiben zu erleichtern. Zu diesem Ende commentirt er über ältere in W. erschienene Religionsverordnungen — 1) über das Edict des H. *Eberh. Ludw.* v. 28. Febr. 1694 wegen der Pietisten. 2) Eben desselben v. Oct. 1703; 3) über das Edict v. 12 Aug. 1706, *wie der umschwärmenden sogenannten Pietisterey — begegnet werden solle*; 4) über die *ausführliche Vorschrift, was für Vorsichtigkeit bey den besondern Versammlungen verschiedener Personen nach Verhältniß der gegenwärtigen Zeiten angewandet werden sollte*, v. 10. Aug. 1743, welches mit Rath des Consistoriums und Synodus verfasst, und im März 1776 an die Superintendenten, im Sept. 1778 aber allen Geistlichen abermal publicirt wurde. Ja der Synodus gab diesen unter dem 10. Nov. 1784 nochmals auf, in einer jeden ihrer jährlichen Relationen nicht bloss im allgemeinen der Privatversammlungen zu gedenken, sondern nach allen Rücksichten auf jeden Punkt des Normals 1743 specifice zu bemerken, ob und wie solches in den Privatversammlungen ihres Orts befolgt werde, besonders aus wie vielen Personen jede Versammlung bestehe, an welchen Tagen, zu welcher Zeit und Stunde, und wo sie gehalten, auch was darinn getrieben werde. Mit unter macht der Vf. Anmerkungen, die zwar etwas beissend und spöttelnd, aber doch, andern Nachrichten nach, vielleicht nicht ganz grundlos sind. Er sagt z. E.: Ungeachtet dieser Verordnungen sey das Herzogthum schon seit langer Zeit eine fruchtbare Pflanzschule

schule einheimischer Rosenkreuzer, Swedenborgianer, Bengelianer, Oetlingerianer, Hahnianer, Lavaterianer, Rossner; die meisten derselben habe die Geistlich, [illegible] unter ihre Fahne gesammelt, [illegible] ihre Unterabtheilungen [illegible] Haupt- und in den meisten Landstädten, [illegible] in sehr vielen Dörfern des Herzogthums u. s. w. [illegible] sey es gar eine Sache der Zeitungschreiber geworden; D. *Cotta*, der die Stuttg. Zeitung schreibe, habe dort etwas wider die Conventikeln und die Gesellschaft d. [illegible] einfliessen lassen, und sey von einigen Gliedern derselben bedrohet worden." Dies ist die Stelle, über welche sich Hr. D. *Cotta* neulich in dem Intell. Bl. der A. L. Z. N. 74. erklärt hat). *Schubart* hingegen, der jetzt den Orthodoxen spiele, nehme in seiner Vaterlandschronik alles dieses Unwesen in Schutz. Die überall sich zeigende Gährung, die Herrschsucht und die weit aussehenden Plane der meisten Privatconventikel, die Furcht, dass der neue Auszug aus den Schriften Swedenborgs noch grösseres Unheil anrichten werde, habe den W. Synodus bewogen, zu Ende Nov. 1788 den Geistlichen aufzugeben, alles das genau zu beobachten, was ihnen das Normale v. J. 1743 und der Synodalrecess von 1784 wegen der Privatversammlungen zu thun und zu berichten vorschreibe.

Der Anhang liefert einen Auszug des Generalrecesses des Synodus v. 23. Dec. 1788, die Conferenzen betreffend, welche verschiedene, nach dem Ausdruck unsers Vf., dem Pietismus fanatisch ergebene Geistliche, unter sich, und mit andern, zum Theil auswärtigen, Personen seit 1772 u. 1773 in verschiedenen Gegenden des Landes zu halten angefangen haben, worinn sie Verabredungen gegen kirchliche Vorschriften und obrigkeitliche Befehle, und über andersdenkende Collegen, die sie als Ketzer ansehen, sollen getroffen haben. In der That redet der Recess von Versammlungen, zu welchen weit entlegene Geistliche mit Hintansetzung ihrer Gemeinden und Versäumniss ihrer Aemter kommen, die also ein ganz willkührliches und entbehrliches Institut einer nothwendigen und wesentlichen Amtspflicht vorziehen, die, anstatt Wachsthum an Kenntnissen und Erbauung ihrer Gemeinden zur Absicht zu haben, Vorwitz treiben, allerhand unnöthige und unnütze Fragen einander vorlegen, meistens ganz besondere Meynungen annehmen, und zu charakteristischen Lehrsätzen machen, über allerhand Dinge, die ihnen gar nicht zukommen, Prüfungen und Kritiken anstellen, sich über dasjenige, was die Gesetze, die Ordnung, ihre Vorgesetzte und Obern sagen, hinaussetzen, sobald es ihren Plan zuwider sey, und sich mit einander zu gewissen Gegenerforschungen verbinden, den Zustand der Gemüther und was aller Orten geschehe, auskundschaften, gegen die, welche ih-

nen anhangen, überall eine Prädilection zeigen, gegen andere hingegen, sowohl Pfarrkinder als Collegen eine desto grössere Abneigung vordringen lassen, so dass sie darüber die allgemeine Liebe vergessen, und die Pflichten treuer Seelsorger und Mitarbeiter verkennen u. s. w. Der Synodus empfiehlt den Specialsuperintendenten, die Geistlichen ihrer Diöces von solchen Schritten zu warnen, und sie zu erinnern, anstatt solcher Nebendinge vielmehr ein wahres, ungeheucheltes Christenthum, wobey es keineswegs auf Anhänglichkeit an gewisse Personen, Lehrformeln und willkührliche Institute, am wenigsten aber auf die Ausführung eines eigenwillig gemachten Plans ankomme, mit Kraft auszuüben und zu fördern. Die Decani aber sollen auf gemeldete Zusammenkünfte merken, und wenn sie dabey die geringste Abweichung von Ordnung und Pflicht wahrnehmen, solches dem Consistorium berichten. — Man sieht, dass dieser Generalrecess auch die Aufmerksamkeit der Auswärtigen verdient, und diesen wird, da er ihnen nicht leicht in die Hände kommen dürfte, unser Auszug hoffentlich angenehm seyn.

GÖTTINGEN, b. Schulze: *Primae lineae antiquitatis christianae in usum Tironum ductae a M. Jo. Cer. Kalberth*, Prof. Th. et Past. Gött. 1789. 211 S. 8. (6 gr.)

Hr. *V.* verdient allen Dank, dass er durch sein Compendium das Studium der christlichen Alterthümer, welches nach *Baumgartens* Zeiten auf unsern Universitäten, wo nicht vergessen, doch nur beyläufig getrieben ward, aufs neue in Gang zu bringen und als eine aus der Kirchengeschichte herausgehobene besondere Wissenschaft wieder zu empfehlen sucht. Auch kann man seiner Schrift das Verdienst der Kürze und Vollständigkeit im Ganzen nicht absprechen. Sie besteht aus sechs Abtheilungen, die wieder in kleinere Abschnitte zerlegt sind. Der erste Theil von den Personen der christl. Kirche, handelt in II. Abschnitten von den Namen der Christen, von ihren Bischöfen, Presbytern, Diakonen, Wittwen und Diakonissinnen, ihren niedern Kirchenämtern — von der Art, zu geistlichen Aemtern zu gelangen, von der Kleidung und Ehe der Geistlichen, ihren Einkünften, von den Zuhörern, und von den Veränderungen, welche Constantins M. Bekehrung zum Christenthum in allen diesen Stücken nach sich zog. Der *zweyte* Theil handelt von den gottesdienstlichen Oertern vor und nach der Zeit dieses Kaisers; der *dritte* von den gottesdienstlichen Zeiten, und zwar in 5 Abschn. vom Sonntag, von Weihnachten, Ostern, Pfingsten, (wo auch ein §. vom Fest der Himmelfahrt Christi eingeschaltet ist) und von den Gedächtnisstagen der Märtyrer. Der *vierte* Theil vom Gottesdienste selbst zerfällt in 9. Abschn. vom Lesen der h. Schrift, von den h. Reden, vom Gebet, vom Gesang, von der Taufe, dem Abendmal, und den Agapen und Oblationen, — von dem Fasten und dem Friedens-

kuss,

kufs, der hier etwas unschicklich mit dem Fasten in einerley Abschnitt gebracht ist, da er bey dem Abendmal einen schicklichern Platz gefunden hätte. Der *fünfte* Theil von der Kirchenzucht enthält nur die 2 Abschnitte von der Excommunication und der Wiederaufnahme in die Kirche; und der *Sechste* auch wieder in 2. Abschn. die Ehe- und Leichengebräuche. — Die Literatur ist überall fleissig mitgenommen, und gemeiniglich sind zuerst die Quellen, und dann auch die Hülfsbücher, und aus jenen zuweilen auch die Beweisstellen wörtlich angeführt. Doch scheint Hr. V. diese nicht immer recht ins Auge gefasst und richtig verstanden zu haben. Z. E. S. 17. kömmt unter den Namen der Christen, welche bey den Kirchenvätern gefunden werden, auch *pisciculi Christi* vor, und zum Beweis ist Tertullian de Bapt. c. 1. angeführt, da doch der Zusammenhang lehrt, dass dies kein Name, sondern nur eine Tertullianische Metapher sey. Nach S. 44. soll die Stelle des *Ignatius* von den αἱ παρθένοις entweder *de viduis non renuptis* oder *de castitate morali* zu verstehen seyn: warum nicht lieber von den *virginibus ecclesiasticis*, welche durch Zusage des ehelosen Standes sich zur Enthaltung verpflichtet hatten, und von welchen man schon im zweyten Jahrhundert deutliche Spuren findet? Der Wittwen gedenkt ja Ign. unmittelbar nachher besonders. Dass χειμαζόμενοι bey den Alten *hiemantes* h. e. *hiberna quasi tempestate agitatos* bedeuten solle, ist dem Bingham allzugläubig nachgeschrieben; es ist mit dem darauf folgenden κλυδωνιζόμενοι gleichbedeutend, und heisst so viel als wahnwitzig. S. 184. §. 2. wo von den Oblationibus pro defunctis die Rede ist, wird 1 Cor. 16, 1. allegirt, wo doch der Apostel nur von einer Oblation pro vivis redet; auch die allegirte Stelle *Just. Mart.* Apolog. I. §. 67. handelt nur von diesen. Selbst der angeführte *Tertullian* Apol. c. 39. redet nur von Beysteuern pro egenis alendis humandisque — nicht aber von Oblationen in dem §. angegebnen Begriff des Worts: *Si mortui harum oblationum participes fierent, ita ut de eorum bonis aliquid ad hunc usum contribueretur, tunc vocabantur oblationes pro defunctis.* Ueberhaupt hätte billig bemerkt werden sollen, dass diese Oblationes für die Verstorbenen und die damit verbundenen Mahlzeiten vornemlich in der Afrikanischen Kirche gewöhnlich gewesen, und dass namentlich *Ambrosius* sie in seinem Kirchensprengel verboten habe. — Auch die in einem Lehrbuch nöthige Deutlichkeit hat Rec. an einigen Orten vermisset. So heisst es S. 21. *Quam vim Rom. Pontificii et Angli Episcopis adtribuant, respectu sacrorum, neminem fugit. Attamen mera logomachia est; episcopi enim tempore apostolorum in vetere ecclesia* (Wozu dieser Pleonasmus? gab es denn in der spätern Kirche auch Apostel?) *quidem occurrunt, sed quaeritur, utrum episcopi sejunctam et divisam* (vermuthlich sollte es heissen: diversam oder distinctam) *a presbyteris vim et functionem habuerint? quod magnam litem excitavit.* Hr. V. entscheidet hierauf diesen Streit auf eine befriedigende Weise, ohne deutlich zu zeigen, wie der Leser beym Anfang erwarten muss, wie und warum der ganze Streit eine Logomachie sey. Eben so undeutlich ist für den Anfänger, wenn er S. 17. das Wort *Catholicus* ohne Erklärung unter den Namen der Christen, bloss mit dem Beysatz findet: *contra Donatistas et Novatianos impositum est.* Nun weiss er nicht, dass es ein Unterscheidungsname der Rechtgläubigen von den Ketzern gewesen, welcher sehr viel dazu beygetragen habe, den Katholicismus mit allen seinen schädlichen Folgen in der christlichen Kirche zu erzeugen. Manches mag auch Druckfehler seyn; denn diese haben wir häufig angetroffen und darunter solche, die den Verstand sehr verstellen. So steht S. 84. *Baronius* st. *Febronius* S. 191. cultus *publici* st. *divini*; u. S. 156. 1 Cor. XIV. *Paulus non de carminibus publicis, sed de privatis loquitur*, wo es vermuthlich heissen muss — *non de carminibus privatim, sed publice decantatis* — oder versteht etwa Hr. V. unter öffentlichen Gesängen öffentlich eingeführte? oder solche, die alle mitsingen? S. 168. wo vom Exorcismus bey der Taufe die Rede ist, und die Stelle aus dem Tertullian de Baptismo c. 5. angeführt wird: *Annon et alias sine ullo sacramento immundi spiritus aquis incubant, adfectantes illam in primordio divini Spiritus gestationem?* merkt Hr. V. an: Hr. Hofr. *Kastner* sey durch diese Stelle bewogen worden, zu glauben, *fortassis in exorcismo hanc ideam veteri ecclesiae substratam fuisse, ut his verborum formulis aquam immundo spiritu purgarent.* Sollte wohl hier nicht ein Missverstand mit unterlaufen? Vermuthlich hat Hr. K. nicht den Exorcismus bey der Taufe verstanden, der in der ältern Kirche viele Tage vor dem Taufactus hergieng, wo folglich an keine Beschwörung des Taufwassers gedacht werden konnte, sondern den Exorcismus des Weihwassers, der in jedem Messbuch vorkommt, und mit der Formel geschieht: *Exorcizo te, creatura aquae in nomine — Dei, ut fias aqua exorcizata ad effugandam omnem potestatem inimici, et ipsum inimicum eradicare et explantare valeas cum angelis suis apostaticis* etc. — Die lateinische Schreibart ist so rein und so musterhaft nicht, als man sie von einem Schüler Heyne's und dem ehemaligen Herausgeber einer philologischen Bibliothek erwarten sollte. Der Gebrauch des Imperf. Conj. an unschicklichen Orten. Z. E. S. 49. *In antiqua ecclesia non placet persuasio, quae tunc* o b t i n e r e t, *nunquam defuturos — daemoniacos — de modo, quo quis ad munus eccles.* p e r v e n i r e t. in der Aufschrift eines Abschnitts — *terminus*, *expressio* für vox und phrasis, — *In regula* st. ordentlicher Weise *evocare locum* st. afferre — deponi schlechthin, st. des Amts entsetzt werden, *sunt, qui auderent* — *utrum* — vel u. d. gl. und andre solche Blümchen sind gewiss keine Zierrathen des lateinischen Stils.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11ten December 1789.

GESCHICHTE.

London: *Considération sur la guerre actuelle des Turcs par Mr. de Volney.* 1788. 8. 9 Bog.

Amsterdam: *Examen du livre intitulé: considération sur la guerre actuelle des Turcs p. Mr. de Volney par Mr. de Peyssonel.* 1788. 8. 21 Bog.

Diese beiden Bücher sind von sehr verschiedenem Gehalte. Hr. *Volney* hat die Absicht darzuthun, dass der Krieg der Kaiserhöfe gegen die Türken ihnen einen leichten Sieg geben würde, und dass es für die Menschheit, für die Aufklärung und Verbesserung der Sittlichkeit eines grossen und herrlichen Theils von Europa, für die Glückseligkeit seiner jetzigen Bewohner, für die Wissenschaften, für die Handlung und besonders für Frankreichs Handlung vortheilhaft seyn würde, wenn die Türken, je eher je lieber aus Europa gejagt würden. Dass das Raisonnement, durch welches dieses alles bewiesen ist, äusserst seicht und oberflächlich sey, dass Hr. V. seine Schlüsse aus unerwiesenen, oder deutlich falschen Vordersätzen herleite, dass die folgende Seite oft der vorhergehenden widerspreche, und dass leere Declamation die Stelle der Gründlichkeit vertrete, das konnte ein Leser, den der Posaunenton der Zeitungen und der politischen Journalisten beym Ausbruche dieses Kriegs nicht betäubt hatte, einsehen, ohne einen solchen Führer als Peyssonel ist, nöthig zu haben. Aber nur ein Mann, so unterrichtet wie dieser zuletzt genannte Schriftsteller, konnte die vielen Fehler und Irrthümer finden und aufdecken, die Hr. V. in demjenigen begehet, was er theils von dem Zustande der Fürsten, theils von ihrer Verbindung mit Frankreich sagt, da der Vf. der *Reise nach Aegypten und Syrien* von der Seite ein günstiges Vorurtheil für sich haben musste. *Volney* theilt seine Untersuchung in zwey Fragen ab: 1) welches werden die wahrscheinlichen Folgen des Krieges zwischen den Russen und den Türken seyn? 2) Was hat Frankreich dabey für ein Interesse und wie muss es sich betragen? Bey der Beantwortung der ersten Frage sucht er zu zeigen, dass der türkische Staat „jetzt ein leeres Schattenbild, ein Coloss sey, dessen Bande sämtlich „losgelassen haben, und der nur einen Stoss erwartet, um zusammen zu stürzen." Ihre Armee bestehe aus zusammengelaufenen Leuten, bey denen alle Bemühungen ihrer europäischen Lehrer vergeblich gewesen sind, und die noch so wenig taktische Kenntniss und Disciplin haben, als sie in dem letzten Kriege gegen die Russen zeigten; das Land sey entvölkert; keine Festungen deckten es; es habe keinen Schatz, und wenn dergleichen da wäre, so würde er sogleich verwandt seyn; Prophezeyhungen vom nahen Untergange des Reichs, hätten den Muth der Türken geschwächt; die herrlichen Reichthümer des Landes lockten die ärmern Russen, und ihre Begierde, dieselben zu besitzen, machte ihren Angriff wüthender; man sähe auch deutlich, dass das russische Cabinet die Absicht hege, die Türkey zu unterjochen; selbst die Aufschrift auf den Triumphbogen zu Cherson: Dies ist der Weg nach Byzanz; beweist es; (Ueber den Unbedacht! eine solche eben so unvorsichtige und beleidigende als grobe Schmeicheley mit Wohlgefallen wieder zu erzählen!) Die Ausführung dieser Absicht würde ihm auch nicht schwer werden; Russland griffe die barbarischen Türken mit allen Mitteln eines policirten Volkes an S. 4. Die Russen wären Barbaren S. 49. die aber gerade dadurch die geschicktesten wären, die policirten Türken zu bezwingen. (Wir müssten sehr viele Stellen abschreiben wenn wir alle Widersprüche dieser Art rügen wollten.) Die übrigen europäischen Nationen hätten keine Gründe, sich dieser Revolution zu widersetzen, oder sie würden es nicht thun. Zu den ersten gehörten alle westlichen Mächte, selbst Grossbrittannien, das fast gar keine Handlung mehr nach der Levante hätte; zu den letzten die nordischen, selbst Preussen, die zu schwach wären, etwas gegen die Kayserhöfe zu unternehmen. Der deutsche Kaiser sey in dieser Angelegenheit allein Schiedsrichter und unglücklicher Weise für die Türken auch Partey. Ob Frankreich wohl thue, sich in diese Angelegenheit zu mischen, ist der Gegenstand der zweyten Unter-

suchung, in der Hr. *V.* mit eben so vortrefflichen Gründen zu beweisen sucht, dass Frankreich in seinem Handel nichts verlieren würde, wenn diese Länder von Nationen erobert würden, die ihm ihre Produkte, die Frankreich zu seinen Fabriken gebraucht nicht mehr roh verkauften, und ihm seine Fabrikate aus diesen Produkten nicht mehr abnähmen, weil sie nun ihre eigenen Fabriken hätten; auch würde ja wohl nicht das ganze Reich gleich erobert werden, sondern nur vielleicht der europäische Theil und Anadoli, und dann bliebe Frankreich noch immer der Handel nach dem asiatischen übrig. Um die Franzosen zu bewegen, diesen mehr als halben Verlust ihres Levante-Handels grossmüthig zu bewilligen, zeigt er ihnen, dass sie jetzt mit einer Nation zu thun hätten, die sie verachtete, und wenn sie ihnen auch mehr Handelsvortheile zugestände, als irgend ein anders Volk. Nun würde doch auch ihren Abgesandten Consuln, u. s. w. nicht erlaubt immer nach ihrem Eigennutze zu handeln oder ihren Caprizen, Leidenschaften und Vergnügungen so nachzuhängen, als wenn sie auf ihren Landgütern in Frankreich wären. — Aber wir glauben unsern Lesern schon hinlängliche Beweise gegeben zu haben, dass Hr. Peyssonel keine eben schwere Arbeit übernahm als er dieses Buch widerlegte. Man kennt ihn schon als einen geschickten Vertheidiger der Osmanen, und er hat auch hier eine ganz andre Schilderung von ihnen entworfen, als man in andern Büchern antrifft *Muradgea* ausgenommen, auf dessen Zeugniss er sich auch an einem Orte beruft. Seine Bemerkungen sind überhaupt genommen, so gründlich und so sehr mit dem Stempel der Wahrheit bezeichnet, dass er den Leser sehr leicht auf seine Seite zieht. Hin und wieder war es ihm indessen doch wenigstens dem Anschein nach, mehr um den Sieg, als um die Wahrheit zu thun; daher er Uebertreibung oder Schminke zu Hülfe nahm; um den Gegner nirgends Recht zu lassen. Uebrigens führt er den Streit mit ungemeiner Höflichkeit, und erklärt am Ende, dass er die grösste Hochachtung für Hn. *V.* habe, auch diesen Zwist nicht für einen gelehrten halte, sondern für die Untersuchung einer der ersten Staatsfragen, deren Entscheidung auf Frankreichs Interesse einen wesentlichen Einfluss habe. Ausser der Hauptsache giebt sein Buch manchen historischen und statistischen Aufschluss von Wichtigkeit. So sieht man daraus wie Frankreich verschiedenemale seinen ganzen Credit bey der Pforte angewandt habe, selbst bis zu Drohungen, um einen Ausbruch des Kriegs mit Russland zu verhindern. Man ist jetzt ziemlich allgemein der Meynung, dass Englands Handel mit der Levante nicht mehr sehr wichtig sey, und Volney sagt das gleichfalls. Aber Hr. *P.* versichert, er sey wieder im Steigen, die englischen Chalons vertrieben allenthalben die französischen Zeuge, und wären allein jährlich ein Gegenstand von 8 Millionen Livres. Volney giebt die französische Ausfuhr nach der Levante zu 26 Millionen und die Einfuhr zu 24 Millionen an. Peyssonel sagt, die erste betrüge auf 50 Millionen. Die Einfuhr der Tücher aus Oestreich, die nach dem letztern Schriftsteller (S. 27?) in Brabant verfertigt und unter den Namen der Leipziger Tücher in der Levante verkauft werden, thut der französischen Handlung grossen Schaden. Sie müssen auf ihre eingefahrne Waaren zugeben und zwar Reichsgeld, *ecus d'Empire*, (Conventionsgulden vermuthlich, die in der Türkey sehr beliebt sind; aber sie gewinnen sehr darauf (*sur lesquels nous trouvons à la verité, un grand benefice*; will doch dieses sagen?). 1778 schickten sie 20 Millionen klingendes Geld in die Levante. — Das ganze Buch ist voll unterrichtender Bemerkungen dieser Art.

Wir fügen diesen beiden Büchern hinzu:

Noch zwey Briefe über den gegenwärtigen Türkenkrieg als eine Widerlegung der Volneyschen Schrift über diesen Gegenstand. Aus dem Französischen 1789. 3½ Bog.

Beide Briefe sind gut geschrieben, sehr vorzüglich aber der erste, der von dem Vf. an einen Freund gerichtet ist. Er geht die Gründe des Hn. *Volney* und der übrigen Gegner der Osmanen nach einander durch, und zeigt bey allen ihre Ungründlichkeit, und wie wenig sie vor dem Richterstule der gesunden Politik, und des Staatsvortheils, ja selbst der Sittlichkeit Stich halten, und wie wenig diese Herren die Türken, die Griechen, und das Land, das sie bewohnen, kennen. Die grosse Deutlichkeit, die bey sehr vieler Gedrängtheit in diesem Briefe herrschet, und das Einfache des gründlichen Vortrags, erregt den Wunsch, dass man mehr von dem Vf. lesen möchte. Der 2te Brief ist an Hn. *V.* selbst gerichtet. Er ist in einem muntern Ton, flüchtiger als der erste, geschrieben, und enthält hin und wieder Persiflage des Enthusiasmus, mit der Hr. *V.* den armen Osmanen den Untergang wünschet und sich über das Entzücken freut, mit welchen die christlichen Officiere und Soldaten die Weine von Tenedos, Scio und Morea trinken, sich mit den seidnen mit Gold und Silber gestickten Kaftanen, den damascirten Dolchen, den köstlichen Pelzen und Pfeiffen zieren würden. Der V. des Briefes erinnert Hn. V., dass er vergessen habe bey diesen Entzücken die schönen Mädchen aus den im Besitz genommenen Harems in Anschlag zu bringen. Einen sonderbaren Beweis der Flüchtigkeit auch geschätzter französischen Schriftsteller erzählt dieser Brief. Hr. *Volney* giebt nemlich dem Grossultan 80 Mill. Livr. Einkünfte. Hier wird erzählt, dass Hr. Levesque in einem Briefe in dem Journal de Paris Nr. 132. v. 1788. auf Volneys Credit ihm nur eine Million zugetheilt habe. — Die Uebersetzung ist sehr gut.

BER-

BERLIN, b. Maurer: *Von den kaukasischen Völkern der mythischen Zeit.* Ein übermäfsiger Beytrag zur Historie und Geographie und Mythologie. Für Gymnasiasten. Von Theodor Jac. Ditmar, Professor. 1789. 64 S. 8.

Das Thema des Hn. Prof. ist, dass alles, was die Mythen von Europa, Asia, Africa sagen, dass die Hellenen, Grajen, Aeolier und Dorier, die Hesperiden, Gorgonen, Japetus, Prometheus, Deucalion etc., dass die Insel Atlantis, alle Erzählungen der Fabel, auf, oder in die Nachbarschaft des Gebirgs Kaukasus müssen gesetzt werden; und er führt den Beweis aus vielen Stellen der Alten, durch Etymologie, und durch wer weis was für Hülfsmittel, unter denen, aber eine alles aus allen schaffende Einbildungskraft die vornehmste ist. S. 9. Armenien, Iberien und Albanien haben Nüsse, Birnen, *Aepfel* (Aepfel der Hesperiden.)" Wer wird die Lage der hesperidischen Gärten jetzt nicht für erwiesen annehmen? S. 14. „Minerva heisst auch Tritogenia oder Tritonia. Die Mythologie lässt sie zwar aus dem „Haupte Jupiters geboren werden, aber theils „Theils bedeutet das Wort Τριτω in der deutschen Sprache so viel als Haupt, anderntheils „kann der Kaukasus, in dessen Nachbarschaft „Athene geboren wurde, als das Haupt, aus welchem sie entsprungen ist, angesehen werden, „weil sich kein Gebirg Armeniens so hoch erhebt „als er." Eben so harmonisch gedacht, als wohlklingend ausgedrückt! S. 19. bekommen die Säulen des Herkules ihren Platz „zwischen dem „östlichen Pontus und dem nordwestlichen Armenien, weil ich jenes Europa dieses Libyen nenne." Wem die Gründe zur letztern Behauptung zu lesen begierig ist, findet sie gewiss so treffend, als die übrigen Beweise. S. 11. hilft unser Vf. dem Herodotus auf die Beine. Der Alte glaubte denen nicht, welche sagten, dass die Erde vom Ocean umflossen sey. Hr. Ditmar zeigt ihm also, wie er seinen Satz in das hellste Licht hätte setzen können. „Am besten konnte er diese Meynung widerlegen, wenn er sich der Mythologie „gemäss unter dem Ocean den Euphrat, und un„ter γη das Heldenland der mythischen Zeit ge„dacht hätte; denn der Euphrat umfliesst dieses „Land nicht rings herum." Mit welcher Mine wohl der Vater der Geschichte dem Vf. für solch einen Liebesdienst danken würde? Noch ist das Wichtigste übrig, der Hauptgrundsatz, welchen der Hr. Prof. bey der Erforschung aller seiner Wahrheiten befolgt. S. 12. „Die Griechen ha„ben, um über die Mythologie Dunkelheiten zu „verbreiten, Meere in Länder, Länder in Meere, „Landarmeen in Flotten u. s. w. verwandelt." Von diesem herrlichen Grundsatz, (mit dessen Hülfe man ohne alle Schwierigkeit beweisen kann, was man nur will,) macht er sogleich die Anwendung, durch die Demonstration der Behau-

gen eine Art von Geschwätzigkeit einflösen, muss mehrern Zusammenhang, Weglassung des Unzweckmässigen, bewirken; doch, die vorliegende Arbeit erfüllt dieseHoffnungen nicht; vielleicht waren sie zu hoch gespannt, vielleicht ist unser Gefühl das Gefühl des Publikums nicht; es urtheile selbst. Der Hr. Vf. macht den Anfang mit der Beschreibung Armeniens, und zwar, seinem Systeme gemäss, beschreibt er „zuerst das Theater, worauf jedes Volk seine Rolle spielte, um sodann die handelnden Personen selbst auftreten zu lassen.“ Die geographische Beschreibung ist zwar nicht völlig genau noch vollständig, doch so, wie man sie zu der Geschichte fodern kann; aber mitten in dieser Darstellung fällt es ihm, bey dem Namen von zwey Bergschlössern, wo die Schätze des Tigranes verwahrt wurden, auf einmal ein, herzuzählen, was Tigranes von seinen Schätzen den Römern geben musste, und die Anzahl seines Kriegsheers nach den einzelnen Gattungen der Bewaffneten zu bestimmen, ohne dass man vor- oder nachher, wer denn eigentlich Tigranes gewesen ist, oder sonst etwas von der Geschichte Armeniens erfährt, als dass es zum Zankapfel zwischen den Römern und Parthern wurde; das übrige, welches noch von diesem Lande folgt, enthält Religionsgebräuche; und das ist grösstentheils der Fall bey den folgenden Völkern. Wird auch die Reihe der Könige dem Namen nach aufgezählt, so verliert sich doch oft der allgemeine Zusammenhang, den die Geschichte fodert, wenn sie nützlich werden soll. Bey dem Hn. Vf. sind es viele abgerissene Stücke, mit ansehnlichen Bemerkungen von verschiedenem Gehalt versehen; vielleicht heisst ihm das philosophischer Vortrag. Vieles einzelne Gute findet sich dazwischen, das ist wahr; aber das Ganze, als Geschichte, muss anders gebildet werden, wenn es empfehlungswürdig werden soll. — An einzelnen Unrichtigkeiten fehlt es auch nicht; z. B. S. „Von Asien aus verbreiteten sich die *unzähligen Schwärme* der Scythen über die Erde.“ Der Hr. Vf. wird doch nicht mit den spätern griechischen und römischen Schriftstellern unter dem Namen der Scythen alle die Haufen barbarischer Völker begreifen, welche vom Pontus Euxinus her Europa überschwemmten? Rec. wenigstens kennt keine andern Scythen, als die ihm Herodot angiebt. Doch es ist wohl nur eine Floskel, mit der es Hr. *V.* so genau nicht nimmt. S. 90. „Das Grabmal des Ninus hatte 9 Stad. in der Höhe und 10 in der Breite. *Es war folglich um ⅓ grösser, als die grösse Pyramide Aegyptens.*“ Ueber das Lächerliche dieser Angabe nach Ktesias geht Rec. weg, der Hr. Vf. glaubt ihr selbst nicht; aber was soll doch die Berechnung? Die grösste Pyramide Aegyptens hatte nicht viel über 1 Stad. Breite und Höhe, und soll doch nur ⅓ kleiner seyn, als das angebliche Grabmal des Ninus. S. 121. ists dem Hn. Vf. unbegreiflich, wie der König von Assyrien den Trojanern 10,000 Mann Aethioper zu Hülfe schicken konnte, „da das Land derselben den Scepter Assurs nie anerkannte.“ Es fiel ihm also nicht bey, dass die ältern Griechen den grössten Theil der Küstenbewohner des Persischen Oceans Aethiopien nannen? Xerxes hatte dergleichen asiatische Aethioper bey seinem grossen Heer. (S. *Herodot* VII, 70.) — Bey dem Bestreben des Vf., seinen Vortrag zu schmücken, sollte er ihn auch von allen Sprachfehlern reinigen. Das Wort *Name* z. B. kommt durch alle Casus gleichlautend vor. S. 187. „Sie verdienen kaum diesen *Name*.“ Eben so mit andern Worten, S. 276. „Es fehlte ihm an dem *Wille*.“ S. 296. „Den *Same* griechischer Kultur.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Wittenberg*, b. Dürr: *De jure standi in comitiis provincialibus*, Praes. *Jo. Christ. Franke*, Resp. *Car. Christ. Kohlschütter*. Commentatio. 1787. 25 S. 4. Dass in den deutschen Territorien das Sitz- und Stimmrecht auf Landtägen kein persönliches, sondern ein dingliches Recht sey, nimmt der Vf. aus längst bekannten Gründen an. Er sagt: *Pertinet igitur ad jura realia jus comitiorum, et omnibus, qui honores, quibus cohaeret, gerunt, praedia equestria, quibus junctum est, tenent, et civitates, qui hujus juris participes sunt, regunt, merito vindicatur.* Er folgert hieraus und dies ist der Hauptgegenstand seiner Schrift, dass das in den meisten Territorien den Rittergütern anklebende Sitz- und Stimmrecht auf Landtägen auf einen jeden Besitzer, er sey adlich oder nicht, übergehe. Jedoch nimmt er den Fall aus, wenn durch besondere Landesgesetze oder Gewohnheiten ein anderes eingeführt sey; wie dies der Fall in Chursachsen ist, wo vermöge der Verordnung vom J. 1530, desgl. vom 15ten März 1683, wie auch der Land- und Ausschusstägordnung vom J. 1728. nur der eine Stimme auf Landtägen führen darf, der 4 Ahnen von väterlicher und mütterlicher Seite erweisen kann. Ueber der Prälaten und Städte Landtagsfähigkeit verspricht der Vf. eine eigene Abhandlung. Soll sie aber des Drucks werth seyn; so müsste sie wohl reichhaltiger und gründlicher ausfallen, als diese Schrift.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12ten December 1789.

GESCHICHTE.

Venedig, b. Coleti: *Istoria de' Cavalieri Gaudenti, di F. Domenico Maria Federici, de' Predicatori de Trivigi.* Vol. I. 384 S. Vol. II. 188 u. 264 S. 1787. gr. 4.

In den Kreuzzügen, welche, vornemlich während der ersten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts, wider die Ketzer in Italien und Frankreich geführt wurden, entstanden verschiedene Ritterorden, die den hundert Jahr früher aufgekommenen Orden der Johanniter, Tempelherrn und deutschen Ritter im Ganzen sehr ähnlich, von demselben Geist und Enthusiasmus für die herrschende Kirche und für die römischen Bischöfe, von demselben Hange zu tollen Wagstücken und Ebentheuern, von derselben Lust zum Plündern und Morden beseelt waren. Der bekannte Graf, *Simon von Montfort*, einer der ersten und vornehmsten Glaubenshelden im Kriege gegen Graf *Raimund von Toulouse*, kann als der Stifter und erste Grosmeister eines solchen Ordens angesehen werden; er heisst *Magister militum praedicationis*, so wie Dominicus, der Stifter des Predigerordens, sich *Minister praedicationis* nannte. Die Benennung *Bajuli dominici verbi* in einer an diesen Simon gerichteten Bulle Papsts Innocenz III vom J. 1210 scheint eben das zu sagen, was *Milites praedicationis*, und *Confratria Tolosana* beym Wilhelm von Pinlaurenz bedeudet. Vom J. 1220 findet sich ein Patent, in welchem Petrus Savaricus, als *Magister Militiae ordinis Jesu Christi*, dem Sohn Simons, Grafen Almerich, allen Beystand seiner Brüder verspricht, und v. J. 1221 eine Bulle, in welcher Honorius III. diesen Narbonischen Ritterorden in besondern Schutz nimmt, und ausdrücklich dem Tempelherrnorden gleich schätzt. Der Mönch von Valcerney nennt in seiner Albigens. Geschichte eben diese Ritter Milites J. C. *gaudentes*, die fröhlichen Streiter J. C., und zwar wegen eines von ihnen im J. 1214 erfochtenen Sieges. Im J. 1235 befand sich eine Gesellschaft derselben zu Parma, welcher P. Gregor IX eine eigne Regel vorschrieb; die hernach von Urban IV im J. 1261 noch erweitert ward. Eben dieser Papst ertheilte ihr den Namen *Militia Mariae Virginis gloriosae*. Alle diese Namen bezeichnen also ebendasselbe, oder doch ein überhaupt sehr gleichförmiges Institut von religiöser Ritterschaft. Indessen ist nachher die Benennung *Cavalieri Gaudenti*, oder wie Dante in seinem Lombardischen Dialect schreibt, *Godenti*, im gemeinen Leben die üblichste geworden; sie mag ihnen vornehmlich auch darum beygelegt seyn, weil sie, nach glücklich vollbrachtem Ketzerkriege, von der reichen Beute, und von den schönen Pfründen, die für sie gestiftet waren, ein müssiges Wohlleben führten, wiewohl derselbe Name zuweilen auch Ketzern, und unter andern den italiänischen Beguinen, die doch eher *Betschwestern*, als *lustige Brüder* heissen konnten, ertheilt wird. Jetzt ist nur allein zu Trevigi in der Republik Venedig eine Balley dieses Ritterordens übrig. — Dies ist die Substanz der vor uns liegenden, mit italiänischer Weitschweifigkeit und mit mönchischer Demuth gegen die in der Vaterstadt des Vf. noch bestehende Ritterschaft abgefassten, diplomatischen Geschichte jenes Ordens. Dem gründlichen Forscher der Kirchen- und Staatsgeschichte des Mittelalters muss diese Frucht des mühsamsten Fleisses, der auf die Erläuterung eines äusserst sonderbaren Gegenstandes verwendet ist, allerdings willkommen seyn; aber wer die Unterhaltung, die eine durch die Grösse des Gegenstands interessante und schöngeschriebene Geschichtserzählung gewährt, bey unserm ehrlichen Dominicaner von Trivigi suchen wollte, würde sich betrogen finden. — Das ganze Werk besteht aus fünf Theilen. Der erste enthält in achtzehn Abschnitten (B. I. S. 1 — 161), deren Aufschriften und Inhalt herzusetzen wir für unnöthig halten, Bericht vom Ursprunge, von der Bestimmung, Verfassung, von Privilegien, Insignien, Gebräuchen u. s. f. der lustigen Reitterschaft. Der zweyte (S. 175 — 250) handelt, in 7 Abschnitten von der Ausbreitung derselben in Italien, besonders Bologna, der Lombardey, Romagna, Toskana, Umbrien, Mark Trevigi. Der dritte (S. 279 bis 370) von berühmten Männern des Ordens; berühmten, als Fromme, als Gelehrte, Staatskundige,

ge, Helden, Künstler u. s. f. Der vierte (B. II. S. 51 — 91) in zehn Abschnitten vom Zustande des Ordens vom Ende des funfzehnten Jahrhunderts bis jetzt, vornehmlich in Trevigi. Der fünfte (S. 95 — 152) in fünf Kapiteln von seiner jetzigen Verfassung daselbst. Dann folgt noch ein Vorrath von Inscriptionen, und ein Verzeichniss von Gemälden, Statüen, Siegeln, Insignien und Wapen, von denen viele in Holz geschnittene Abdrücke im Buche selbst vorkommen; und endlich ein Codex diplomaticus, der, ausser dem genauen Register, die zweyte Hälfte des zweyten Bandes ausmacht, 149 Urkunden und Belege enthält, und, obgleich die meisten schon gedruckt sind, dem ganzen Werke den grössten Werth giebt.

NÜRNBERG, b. Stiebner: *Europäische Staatengeschichte im Auszuge.* — Ersten Bandes erster Theil. 1788. 392 S. 8. (16 gr.)

Diese Staatengeschichte ist für Jünglinge und für unstudirte Freunde der Geschichte bestimmt. Der Vf., der schon eine *Geschichte der Deutschen* in gleicher Absicht geschrieben hat, giebt zur Kenntniss und zur Beurtheilung des Geschehenen gute und zweckmässige Anleitung, und erleichtert seinen Lesern die Anwendung dessen, was sie von vergangenen Zeiten erfahren, auf die Begebenheiten unsrer Tage, welche, wie er sehr wohl bemerkt, der wahre Weise, trotz alles Lärmens von Publicität, doch nur im Stillen zu beurtheilen für gut finden wird. Dieser erste Band enthält die Geschichte der vereinigten Niederlande, die ohne Zweifel deswegen zuerst gewählt wurde, weil die Aufmerksamkeit des Publikums zu der Zeit, da der Vf. die Arbeit anfing, vorzüglich darauf gerichtet war. Zuerst werden die Merkwürdigkeiten aus der alten Geschichte der Niederlande erzählt, d. i. ihr Verhältniss mit den Römern, und sodann mit dem fränkischen Reich, die Einführung des Christenthums und die Regierungsform. Da die Entstehung der verschiedenen Herzogthümer, Graf- und Herrschaften, die zu den Niederlanden gehören, die Genealogieen ihrer Besitzer, und die Streitigkeiten dieser unter sich oder mit ihren Lehnsherrn, in den Plan des Vf. nicht gehörten, so spricht er nur kurz davon im Allgemeinen, und endigt diese Einleitung mit der Anzeige, wie im 14ten und 15ten Jahrhunderts die verschiedenen Stücke der Niederlande nach und nach vereinigt wurden. Hierauf kommt die erste Periode, von der Regierung Karls des Kühnen bis auf die Abdankung K. Karls V. Von diesen Regenten wird, wie sichs erwarten lässt, nur das, was die Niederlande eigentlich betrifft, erzählt; ihre übrigen Handlungen und Schicksale werden theils übergangen, theils kurz berührt. Maximilians Despotensinn und der bittere Hass, den er sich dadurch zuzog, wird sehr gut ins Licht gesetzt, und S. 150 die Bemerkung angebracht, dass er diese Staaten seinem Sohne und Enkel vorzüglich dadurch erhielt, dass er den grössern Theil des Adels durch Gunstbezeugungen an sich zog, und selbst gegen diejenigen, welche abtrünnig geworden waren, oder sich empört hatten, gelinder verfuhr, als er es hätte thun können, und als sie es selbst in den Augen der Nation verdient hatten. Unter der Regierung Karls V hätte die Empörung der Stadt Gent, welche in ihren Umständen und Folgen wichtig genug war, wohl nicht ganz übergangen werden sollen. Die zweyte Periode, welche S. 171 angehet, erstreckt sich vom Anfang der Regierung Philipps II 1587 bis zum zwölfjährigen Stillstand 1609. Diese ist aber in dem gegenwärtigen ersten Theile nicht vollendet; denn er gehet nur bis zur Vermählung der Infantin Isabella mit dem Erzherzog Albrecht. S. 173 findet man eine gründliche Anmerkung über Karl V und seinen Sohn, in Rücksicht auf ihr Verhalten gegen die Reformation. „Karls Edikte gegen die Protestanten waren grausam; allein sie zogen doch „noch immer keine öffentlichen Unruhen nach „sich, weil es Gesetze waren, die er als Landes„herr gab, der sichs zur Angelegenheit gemacht hat„te, den Glauben zu beschützen und zu erhal„ten, und deren Vollziehung er weder nach aus„ländischen Sitten anordnete, noch Ausländern „auftrug. Hätte Philipp II das nemliche System „befolgt, so würden die vereinigten Niederlande „wenigstens unter seiner Regierung nicht den „Grund zu ihrer Freyheit gelegt haben, und „die unkatholischen Bürger des Staats würden „noch lange unter dem Joch, das ihnen Karls „Edicte auflegten, geschmachtet haben." Da der Vf. bewährten Schriftstellern, die er auch angiebt, in seiner Erzählung folgt, so ist diese im Ganzen eben so richtig, als seine Urtheile wohl überdacht sind. Finden sich Fehler, so sind sie von geringer Bedeutung, wie S. 137., wo K. Ludwig XII von Frankreich ein *Bruder* seines Vorfahrers Karl VIII genennet, oder S. 70. und 145., wo bemerkt wird, dass das im J. 1479 bey Guinegat gelieferte Treffen *Journée des esperons* genennet wurde, welches nur von dem im J. 1513 in dortiger Gegend vorgefallenem Gefechte gilt. S. 146. ist in der Note für das J. 1517 zu setzen 1522. Auf eben dieser Seite wird dem Könige Ludwig das zugeschrieben, was la Tremouille that. S. 170. muss bey „Kloster St. Just, ohnweit Placentia in *Kastilien*" statt des letzten Worts *Estremadura*-gelesen werden. Hie und da entwischen dem Vf. Ausdrücke, die zu niedrig sind; z. E. S. 157. „Leo X glaubte, die ganze euro„päische Christenheit für eine Heerde Narren hal„ten zu dürfen, die nach seiner Pfeife tanzen „müssten, sie möchte lauten, wie sie wollte." So etwas contrastirt mit seiner übrigens guten Schreibart, die, entfernt von Declamation und Witzeley, sich in einem anständigen Tone erhält.

PRAG,

Prag: *Christliche Betrachtungen über den gegenwärtigen Krieg des Erzhauses Oestreich mit der Ottomannischen Pforte an meine Landsleute in Böhmen v. Caspar Pilat.* 1788. 8. 4½ Bog.

2) Ohne Druckort: *Europa auf der Waagschaale, oder das Staatsverhältniss des Kaisers mit der ottomannischen Pforte.* 1788. 8. 5 Bog.

3) *Anmerkungen und historische Erläuterungen über die königl. schwedische Erklärung d. d. Helsingfors. d. 21 Jul. 1788.* nebst Beylagen 8 Bog.

1) Die erste Schrift ist eine Predigt. Wir kennen Hr. *Pilat* nicht; und wissen nicht, ob er ein protestantischer oder katholischer Prediger sey. Wäre er das letzte, so müsten wir gestehen, dass wir vielleicht nicht einen seiner Gehülfen kennten, der es verdiente ihm an die Seite gesetzt zu werden; so rein evangelisch ist sein Vortrag. Aber ungeachtet er S. 71. sagt, dass der Kayser die Böhmen durch den Mund *unsrer* Bischöffe und Seelenhirten zur Fürbitte auffordre, so glauben wir doch, dass er einer protestantischen Gemeine vorstehe; auch führt er die Sprüche nach Luthers Uebersetzung an. Die Predigt ist ihrem Zwecke, die Zuhörer von den Pflichten der Unterthanen bey einem ausgebrochenen Kriege zu unterrichten, völlig angemessen, und von einem deutlichen, oft herzlichen, auch ziemlich grammatikalisch reinen Vortrage. Die Gerechtigkeit des Krieges leitet er von dem Bündnisse des Kaisers mit Russland, und von der Pflicht her, die Unterthanen bey Zeiten gegen ein Uebel zu sichern, das man kommen sehen kann. Er hätte unstreitig besser gethan, wenn er diese Untersuchung völlig weggelassen, und lieber einen andern Text als Buch der Weish. 1, 1. gewählt hätte.

Nr. 2. ist eins der abentheuerlichsten Bücher, die uns je vorgekommen sind. Man weis nicht, ob man mehr über den abgeschmackt aufgedunsenen Stil, der Kraftsprache seyn soll, lachen, oder sich über die grobe Unwissenheit des Vf. ärgern soll. Um von den ersten eine Probe zu geben, so sagt der Vf. S. 4. „Es ist der Zeitpunkt da, wo das Reich seine eigne Urkräfte sammlen und vereinigen wird, um im Vollgenusse der behaglichen Unabhängigkeit jeden Anfall von aussen zu *entmannen*" S. 7. Vor allen war die Finesse nothwendig, auch einen dergleichen politischen Staatswurm, aber natürlich, einen weit grössern und wirksamern, in Europa *anzusiedeln*, welcher in manchem Lande ein empfindliches Staatsloch ausnagen, und manches Staatstheater mitten in der wichtigen Action untergraben sollte." Unsere Erfinder neuer Wörter können hier viel lernen; z. B. keine Zweifel *übrigen* anst. übrig haben; Ansprüche *bethätigen* anst. bekräftigen. Der Mann giebt Frankreichs Intriguen alle Schuld, dass die Türken mit Russland gebrochen haben, „und beweiset es unwidersprechlich, dass der Kaiser ein Recht habe, nicht nur das 1739 verlohrne wieder zu nehmen, sondern auch die Türken aus Europa zu jagen. „Die deutschen Stände sind gehalten, ihm dazu Subsidien und Contingente zu stellen, und der K. von Preussen will ihm 60,000 Mann Hülfstruppen geben. Dieses Recht des Kaisers wird niemand verkennen, dem nicht grundlose Parteylichkeit die schwachen Hohlaugen von dem wahren Gesichtspunkte verrückt hat." Die mehrsten Seiten füllet eine armselige Geschichte der Kriege der Türken mit Oestreich an. S. 14. kommt der verschollene *Thomas* Kulikan, u. S. 49. der verschollene Aeneas Sylvius oder Papst Pius II. vor. S. 32. erobert Mohammed Mecca mit einem Zigeuner Volke. In diesem elenden Buche hat er denn aber doch unsre Aufmerksamkeit erregt, dass S. 28. gesagt wird, dass es der Nuntius Zoglio verhindert habe, dass der Churf. v. Pfalz Bayern dem Kaiser nicht 10,000 Mann Hülfstruppen zugesandt hätte, die schon bewilligt waren. Bey folgenden Worten S. 6. dachte wohl der Oestreicher das nicht, was andre dabey denken könnten: „Ein Wurm, von der neuen Politik Europens ausgebrütet, nistete sich in die prächtigen französischen Lilien, nährte sich immer mehr mit ihrem Safte, brütete Zerrüttung aus, und frass um sich her so grausam, wütend, dass man an der Erhalung verzweifelte."

Nr. 3. enthält das auf den Titel angegebene Manifest, dessen Inhalt aus den öffentlichen Blättern bekannt ist. Die russischen Anmerkungen und historischen Erläuterungen sind auf der gespaltenen Seite neben jedem Paragraph gesetzt. Es wäre weder der Absicht eines kritischen Blattes gemäss; noch anständig für dasselbe in einer solchen Streitigkeit einen Richterspruch über Recht und Unrecht der Parteyen thun zu wollen. So viel können wir sagen, dass die russische Antwort zwar gut geschrieben sey, aber sich mit grosser Heftigkeit ausdrücke. Gleich auf der ersten Seite wird gesagt: dass der Inhalt des schwedischen Manifestes in romantischen Tone und schwülstiger Beredsamkeit m ist lauter Unwahrheiten, Verläumdungen und Beleidigungen in sich fasste. Man findet in den historischen Erläuterungen verschiedene das Verhältniss der nordischen Höfe gegen einander betreffende Umstände die theils bisher gar nicht bekannt waren; theils nur dunkel erschienen. Unter den Beylagen sind die Stücke die merkwürdigsten, die sich auf die Verbindung eines Theils der Finnländischen Armee, für sich einen Frieden mit Russland zu schliessen, beziehen. Uebrigens ist diese ganze Schrift in dernemlichen Gestalt auch schon in einigen Journalen erschienen.

Leipzig: *Kriegsnachrichten von der Belagerung der Residenzstadt Wien durch die Türken*

ken im J. 1683, und die Belagerung von Malta von denselben im J. 1761. 8. 1789. 11 Bog.

Eine solche Schrift würde zu den jetzigen Zeiten schon Leser finden, wenn der Vf. es verstände ihr Interesse zu geben. Die vor uns liegende kann es nur höchstens für Ungelehrte, Handwerker u. d. gl. haben. Denn sie ist ein blosses kurzes Tagebuch mit einigen heftigen Exclamationen über die Grausamkeit der Türken und ihre Verwüstungen aufgestutzt. Eine Beylage enthält unter andern einen Auszug aus Hagers Chronik von Ungern von Wiens Belagerung 1529, und einen Brief des Königs Johann Sobiesky, der gegen den Zweifel des Vf. recht gut authentisch seyn kann. Die Belagerung von Malta ist unterhaltender erzählt, aber sie wäre noch besser geworden, wenn der Vf. nur *Vertots histoire des Chevaliers de Malthe* getreu übersetzt hätte.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Erlangen*, b. Walther: *Descriptio Nervi Ischiadici*, iconibus illustrata; Auctore *Joanne Henrico Joerdens*, Medicinae Doctore. 1788 Fol. S. 18. III auf fünf Platten. Diese *Abhandlung und Beschreibung des Hüftennervens* soll nach des Vf. Absicht verbunden mit derjenigen, welche uns vor wenigen Jahren ein Schüler des Hn. Prof. *Loder* in Jena Hr. *Styx* lieferte: (*Descriptio anatomica nervi cruralis et obturatorii* icone illustrata auctore *Martino Ernesto Styx.* Riga-Livono. Jenae. 1782. 4. p. 40. Tab. I.) zusammengenommen, ein ganzes ausmachen, und es sollen dadurch überhaupt die *Nerven der untern Gliedmassen* alle abgehandelt und vollendet seyn. Die Abhandlung ist zwar kurz, aber deutlich und mit Präcision und schicklicher Wahl der Ausdrücke ausgearbeitet. Der Vf. fängt die Beschreibung des Hüftennervens im Becken an, da, wo er aus den Nerven der beiden untern Paare der Lenden-Nerven, dem vierten und fünften Paare nemlich, und aus den Nerven der drey obersten Paare der Kreuznerven; nemlich dem ersten, zweyten und dritten seine Wurzeln empfängt, oder zusammengesetzet wird. Er merkt ganz richtig an, dass der Nerven des dritten Paares in den mehresten Fällen mehr eine blosse Vereinigung mit dem Hüften-Nerven unterhält, als eigentliche Wurzeln für ihn erzeugt. Die *erste Kupfertafel* stellt den linken ganzen Fuss, von der vorderen Fläche dar, so dass oben der linke Theil des Beckens nebst den drey untersten Lenden-Wirbelbeinen, dem Heiligenbein und Schwanzbein noch daran sitzt. *Diese Tafel* ist wegen ihrer Grösse in *zwey Platten* eingetheilt, welche der Buchbinder zusammensetzen kann. *Die erste: A* ist vorzüglich bestimmt die *Zusammensetzung des Hüftennervens aus seinen Wurzeln* darzulegen, und es sind hier bloss zur bessern Uebersicht der benachbarten Theile die vordere Muskel der Lende bis gegen das Knie mit gezeichnet worden. Vom *Schenkel-Nerven* (*nervus cruralis*) ist nichts angezeigt, der *Stamm des Nervens des eiförmigen Loches* (*nervus obturatorius*) aber ist im Becken angegeben, wie es aus seinen Wurzeln, die ihm die Lendennerven geben, entsteht, weil dieses auf der Tafel des *Doctor Styx* fehlete. Die *Platte B* zeigt den übrigen Theil des Fusses, dessen Unterfuss herabhängt, so dass man die *ganze Ausbreitung des Wadenbeinnervens* (*Nervus Peronaeus*) *am Knie am Unterschenkel, und auf dem Rücken des Fusses* übersehen kann. Auch zeigt die Platte auf dem äussern Rande des Fussrückens die *Ausbreitung des Verbindungsastes vom Schienbeinnerven*, der sich um den äussern Knöchel herumschlingt und dann vorzüglich die äussere Seite der kleinen Zehen auf der oberen Fläche versorgt, nachdem er sich mit dem äussern Aste des Wadenbeinnervens vielfach verbunden hat. Die *zweite Kupfertafel* ist ebenfalls in zwey Platten abgetheilt, welche, wie die der erstern Tafeln, zusammengesetzt werden können. Die erste *A* reicht bis über das Knie, und die zweite *B* von da bis an das Ende des herabhängenden Unterfusses. Die Gesässmuskel und andere benachbarte Muskeln sind so zurückgelegt, dass man den ganzen Hüfteneinschnitt, durch den der Hüftennerve aus dem Becken dringt, frey übersehen kann. Die übrigen Muskel an der hintern Fläche des Oberschenkels und des Unterschenkels sind, so viel möglich in ihrer natürlichen Lage gelassen worden, nur der zweyköpfige Lendenmuskel, welcher sonst die Nerven zu sehr bedeckt hätte, ist in der Mitte abgeschnitten. Am Unterschenkel und Unterfuss ist die von den Muskeln weggenommene Haut an der Seite zurückgelegt, damit man die Ausbreitung der grösseren Hautnerven desto besser übersehen konnte. Diese zweite Kupfertafel zeigt am Oberschenkel die vorzüglichste Ausbreitung des *Hüftennervens* und seiner grossen Aeste, des *Wadenbeinnervens* und des *Schienbeinnervens* (*Nervus tibialis*) in welche beide Nerven sich der Hüftennerve im gegenwärtigen Fall schon sehr hoch oben theilt, kaum zwey Zoll nemlich unter dem Kopf des Lendenknochens. Am Unterschenkel sieht man ausser der vorhin erwähnten Ausbreitung der grössern Hautnerven, bloss den *oberflächlichen Ast des Schienbeinnervens*, und dessen Verbindung mit dem *äusseren langen Hautnerven*. Der Plattfuss ist noch ganz mit seiner Aponevrose bedeckt. Die *dritte Kupfertafel*, welche nur aus einer Platte besteht, zeigt die *tiefern Aeste*, oder die *Aeste* des *eigentlichen Stammes des Schienbeinnervens*, welche sich am Knie, an der Hinterfläche des Unterschenkels und an der Oberfläche des Plattfusses, unter dessen Aponevrose ausbreiten. Es sind deshalb die den Stamm dieses Nervens bedeckenden Wadenmuskel abgeschnitten, und zur Seite zurückgelegt, und am Plattfuss ist die Aponevrose weggenommen. Die Kupferplatten sind alle deutlich und schön gezeichnet und gestochen, und es sind die Numern, welche die einzelnen Nerven bezeichnen, um die Figuren nicht zu beschweren, sehr gut an der Seite ausgeworfen, nur die Buchstaben, welche Knochen, Muskeln und Haut anzeigen stehen auf den Theilen selbst. Das einzige wesentlich nöthige, was Rec. vermisset, und welches nach den oben auseinandergesetzten Inhalt der Tafeln jeder Sachverständiger gewiss mit ihm vermisset haben wird, ist die *tiefere Ausbreitung der Nerven am Plattfuss*, oder der sogenannte *tiefe Nervenbogen des Plattfusses* (*Arcus nervosus profundus plantae pedis*) welcher unter den Sehnen der Beugemuskeln über die Grundstücke der Mittelfussknochen sich ausbreitet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 13ten December 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MAINZ, b. Winkopp: J. F. Ackermann, d. A. D. u. Mitglied d. med. Fac. z. Mainz, über *die körperliche Verschiedenheit des Mannes vom Weibe ausser den Geschlechtstheilen.* Uebersetzt, nebst einer Vorrede und einigen Bemerkungen, von *Joseph Wenzel.* 1788. 150 S. 8.

Den Zergliederern reichte es hin," (sagt der Vf. in der Vorrede) das Ganze „(die ganze Betrachtung der Geschlechtsverschiedenheiten) „*bloss* auf die Geburtstheile zu reduciren, und selbst bey Betrachtung dieser gingen sie *nicht einmal gründlich*, *nicht gehörig* zu Werk. Denn weder setzten sie den Bau und die Einrichtung der Geburtstheile hinreichend auseinander, noch führten sie die dabey vorkommenden Verschiedenheiten an. Ich unternahm es daher auf Anrathen meines Lehrers, Hn. *Sömmerings*, nicht nur von den Geschlechtsverschiedenheiten überhaupt, sondern auch von dem weiblichen Körper insbesondere ausführlich zu handeln —." So sehr auch Hn. *Sömmerings* Name auf einer Seite dieser Schrift seines Schülers zur Vorempfehlung gereicht, so sehr wird auf der andern dieser Ton der Vorrede bey Lesern ein ungünstiges Vorurtheil wirken, denen *Regner de Graefs*, *Leal Lealis*, *Swammerdams*, *Albinus*, *Hallers*, *Alex. Monros*, *Will.* und *John Hunters*, *Hubers*, *Walters* u. a. Zergliederer Untersuchungen, Beschreibungen und Abbildungen der Geschlechtstheile bekannt sind, und die schon wissen, dass man in mehreren Schriften längst auch auf Verschiedenheiten des Beckens, der Schlüsselbeine, des Larynx u. a. bey beiden Geschlechtern Rücksicht nahm. Weil aber der Vf. in der Schrift selbst hinlänglich zeigt, dass ihm anatomische Schriften, und insbesondere die, welche Bemerkungen und Meynungen über diese Verschiedenheiten ausser den Geschlechtstheilen enthalten, auch *Thierrys* Monographie darüber, nicht unbekannt waren, so halten wir auch jene Behauptung, nicht für eine Folge eines Mangels an Belesenheit, sondern nur für eine etwas unbedachtsame Aeusserung, die jedoch, in Rücksicht der Geschlechtstheile selbst, hier um so weniger schicklich war, da der Vf. nicht, wie er in der angeführten Stelle seiner Vorrede zu versprechen scheint, auch diese sondern nur die Verschiedenheiten *ausser* diesen betrachtet hat. — Der grössere Theil des Buchs enthält die Betrachtung dieser Verschiedenheiten am weiblichen Gerippe, und nur der kleinere (von §. 50-69) in der Kürze die Betrachtung der übrigen. Die schon bekannten Unterschiede des weiblichen Körpers, dass das Zellgewebe lockerer (§. 5), die Haut zärter (§. 6) und weniger behaart ist (§. 7), die Knochen dünner (§. 8) und glätter sind, (§. 9), die Brust enger (§. 30), das heilige Bein stärker rückwärts gekrümmt (§. 41), das Steissbein beweglicher (§. 42), der Winkel der Schaambeine grösser ist (§. 43), die Sitzbeine mehr auswärts herabgehn (Eb.), die Pfannen mehr nach vorn liegen (Eb.), das Becken weiter (§. 44), die Schlüsselbeine kleiner und weniger gekrümmt (§. 47) sind, der Hals der Schenkelbeine mehr nach der Queere geht und mit dem Mittelstücke einen weniger stumpfen Winkel macht (§. 101), die Schenkelbeine, des weiteren Beckens wegen, oben von einander weiter entfernt sind, und nach unten zu deswegen mehr convergiren (Eb.), die Muskeln kleiner und weicher sind (§. 50), der Larynx kleiner ist (§. 53), und die Hälften des Schildknorpels einen stumpferen Winkel machen, — sind auch hier gehörig angegeben. Ausserdem liefert nun der Vf. nach einer zweckmässigen Ordnung eine Reihe von Bemerkungen mancher anderen dieser Verschiedenheiten, die theils weniger, theils noch gar nicht bekannt waren, und gründet sich dabey theils auf Hn. Hofrath *Sömmerings* Beobachtungen, (welche schon grossentheils in der bekannten Preisschrift desselben über die Schnürbrüste aufgeführt sind, theils auf eigene, die er in der grossen Sammlung seines berühmten Lehrers und an mehreren Leichen angestellt hat. Die wichtigsten dieser Bemerkungen sind diese, von denen wir zur Abkürzung die, bey denen der Vf. auf Hn. S. Auctorität sich beruft, mit S. und die, welche wir glauben, aus unsern Beobachtungen bestätigen zu können, mit R. bezeichnen wollen. §. 8. Die Endfortsätze der

weiblichen Röhrenknochen sind nach Verhältniss zu den Mittelstücken dicker. Obwohl andere flache Knochen bey Weibern dünner sind, so sind doch die Knochen der Hirnschale in dieser Rücksicht bey beiden Geschlechtern gleich. (Im ganzen genommen; da bekanntlich die Dicke dieser Knochen so sehr variirt. R.) §. 10. Der Kopf ist am weiblichen Gerippe nach Verhältniss nicht kleiner, sondern grösser, als am männlichen, indem er sich, dem Gewichte nach im Gerippe zu den übrigen Knochen, wie 1: 8 oder 1: 10, im weiblichen wie 1: 5 oder 1: 6 verhält. (S.), §. 11. Die Stirnnath (wie schon *Vesalius* richtig bemerkt hat) erhält sich bey Weibern nicht öfter, als bey Männern. (S.) Ueberhaupt lässt sich nicht bestimmen, bey welcher Form der Schädel sie sich öfter erhalten. §. 12. Die Gesichtsknochen sind bey dem weiblichen Geschlechte nach Verhältniss zur Hirnschaale kleiner. §. 14. 18. Alle Adern- und Nervenlöcher des weiblichen Schädels sind nach Verhältniss kleiner. §. 15. Die Stirnhölen sind an männlichen Köpfen grösser, und die *Arcus supraciliares* stehen stärker vor. Bey alten Weibern scheinen die Stirnhölen grösser zu werden. §. 16. Die Basis der Hirnschaale ist an weiblichen Köpfen enger und kleiner, selbst an Schädeln von gleicher Breite. §. 17. Die grossen Flügel des Keilbeins sind an weiblichen Schädeln kleiner. §. 21. Die Zahnzellenbogen sind an weiblichen Schädeln mehr nach einer Parabel geordnet, da sich bey Männern der Bogen derselben mehr einem Zirkel nähert. §. 23. Der Ast des untern Kinnbackens ist an männlichen Köpfen breiter, höher und steigt senkrechter in die Höhe. §. 24. Der Theil des Rückgrads, welchen die Lendenwirbel ausmachen, ist am weiblichen Gerippe höher. (S.) (R.) §. 25. Die Ausbeugung des Rückgrads nach der rechten Seite, (nicht nach der linken, wie es hier ausgedrückt ist,) hält der Vf. nicht für natürlich und beständig, sondern für zufällig und widernatürlich, und ist geneigt, sie für eine Wirkung der Schnürbrüste anzusehen, weil die Befestigung der Rippen am Brustbeine oft auf der rechten Seite höher, als auf der linken, geschehe (S.) §. 26. Die Körper der Wirbelbeine sind am weiblichen Gerippe höher; (doch wohl nur die Lendenwirbel, und auch diese nur nach Verhältniss.) §. 27. Die Queerfortsätze der Rückenwirbel sind bey Weibern mehr rückwärts gerichtet, da sie bey Männern mehr gerade auswärts gehn. §. 29. Der dreyeckige Raum zwischen den Stachel- und schiefen Fortsätzen ist mehr ausgehöhlt, und daher der Canal des Rückenmarks weiter. §. 30. Die weiblichen Rippen sind ganz eben, und haben oben einen spitzigen und scharfen Rand. Mit dem Ausdrucke: „*ganz eben*" will der Vf. so viel sagen, als *platter*, da die männlichen *rundlicher* seyn sollen, wie man aus dem Zusammenhange sieht. (Wir haben doch auch an mehreren männlichen Gerippen sehr platte Rippen wahrgenommen. *Spitz* kann wohl ein *Rand* nicht heissen, sondern nur *scharf*; und die Schärfe der Rippenränder scheint uns im ganzen bey beiden Geschlechtern nicht verschieden zu seyn.) Der Winkel der Rippen ist bey Weibern grösser (S.) §. 31. Die Rippen machen bey Weibern nach hinten einen stärkern Bogen, indem ihr hinterer Bogen ein Theil eines kleinern Kreises ist; und ragen daher mehr nach hinten. §. 32. Weibliche Rippen, von der vierten bis zur zehnten, sind stärker aufwärts gewunden (gekrümmt), wegen des kürzeren Brustbeins. §. 33. Im weiblichen Gerippe nehmen die fünf untersten Rippen in grösserem Verhältnisse ab, als im männlichen (S. R.). Die Rippen beider Seiten haben sowohl im männlichen, als im weiblichen Körper, nicht völlig einerley Länge. §. 34. Die weiblichen Rippenknorpel sind dünner und platter. An den untern Rippen sind nach Verhältniss die Knorpel länger und (§. 40) steigen steiler zum Brustbein hinauf. §. 35. Das weibliche Brustbein ist nach Verhältniss kürzer (S. R.) Der Handgriff ist nach Verhältniss zur Klinge länger und dicker. §. 39. Die Wirbel der weiblichen Brust ragen tiefer in die Brusthöle hinein, so dass der Raum von der Wirbelsäule bis zum Brustbeine kleiner ist. §. 41. Das weibliche Kreuzbein ist weniger ausgehöhlt (R.) §. 46. Der letzte Lendenwirbel liegt bey Weibern nicht so tief zwischen den Hüftknochen herunter, als bey Männern (R.) §. 4. 46. Die Höhe der Brust ist bey Weibern nach Verhältniss kleiner, die Höhe des Bauchs hingegen ist grösser. Dieser Satz steht zwar nicht so deutlich und bestimmt da, wie wir ihn hier sagen; es erhellet aber aus diesen §§. §. 50. Der grosse *Psoas* und der *Quadratus lumborum* sind bey Weibern grösser, (wohl nur etwas länger, wegen der höheren Lendenwirbel), und stärker (?) Auch der *Sacrolumbaris* und der *Longissimus Dorsi* sind stärker (?) Das Zwerchfell befestiget sich in weiblichen Körpern schon an der sechsten Rippe, bey Männern erst an der siebenten. §. 54. Der weibliche *Larynx* hängt höher. §. 57. Die Bänder des weiblichen *Larynx* sind schwächer und weniger gespannt. §. 59. Die Knorpelringe der Luftröhre sind enger, schmaler und zahlreicher, so dass, wenn bey Männern 12 bis 14, bey Weibern 18 bis 20 sind. §. 63. Die *Hypochondria* sind am weiblichen Körper nachgiebiger, weil die untern Rippen an ihm kürzer sind (R.) §. 66. Die Zirbeldrüse ist bey Weibern grösser. §. 68. Der *Plexus hypogastricus* ist bey Weibern fast noch einmal so gross (R.). Wir sprechen unter diesen zum Theil sehr wichtigen Bemerkungen, denjenigen welchen wir das R. nicht beygesetzt haben, keinesweges ihre Richtigkeit ab; wir sind aber nicht im Stande, sie sogleich zu bestätigen oder zu widerlegen, da wir nicht sogleich eine hinreichende Menge von Beobachtungen dazu vorräthig haben, und doch allerdings, um bey solchen *nur relativen*, und selbst

selbst bey einzelnen Menschen beider Geschlechter so sehr variirenden Verschiedenheiten allgemeine Sätze mit hinlänglicher Wahrscheinlichkeit zu bestimmen, eine grosse Anzahl von Beobachtungen erfodert wird. Selbst von den meisten der Sätze, die wir glauben bestätigen zu können, würden wir blofs auf eigne Erfahrung fussend, doch noch mit einiger Bedenklichkeit auch nur das behaupten, dass sie im ganzen gelten, da wir nicht selten sowohl bey dem einen, als dem andern Geschlechte Ausnahmen sahen, und vollkommene weibliche, so wie vollkommene männliche Körper, die als Muster aufgestellt werden können, so selten sind. — Von dem *Stile* der Uebersetzung wünschten wir an manchen Stellen, dass er richtiger, fliessender und gedrungener wäre. Da wir das Original noch nicht erhalten haben, so können wir nicht entscheiden, ob diese Mängel nur Mängel der Uebersetzung sind. Zur Bestätigung dieses Urtheils einige Proben: §. 8. „Die cylindrisch gebauten Knochen sind mit einem in Verhältniss zu dem mittlern Theil des Knochens viel dickern Endenfortsatz versehen, da hingegen ihr Mittelstück von kleinerm Durchmesser ist. Vergleichen wir *ferner* die Oberarmsröhre, die Speiche und Ellnbogenröhre, — — so sehen wir es noch ausführlicher bewiesen." Wozu dieses *ferner*? Die allgemeine Bestimmung des Verhältnisses wird ja im ersten dieser beiden Sätze nicht schon bewiesen, sondern nur ausgedrückt, und gründet sich erst auf Abstraction aus Beobachtungen an den einzelnen Knochen, die im zweyten Satze genannt sind.) §. 53: Gleichwie sich nun die Stimme eines jeden Menschen von jener der übrigen, und eben so die weibliche Stimme von der männlichen auszeichnet; eben so hat auch ein grosser Unterschied und wichtiges Geschlechtskennzeichen in Rücksicht auf die Hervorragung des Werkzeugs der Stimme, des Kehlkopfes nemlich, die sich auf dem vordern Theile des Halses äussert, statt." An manchen Stellen fanden wir *Ausdrücke*, die uns *nicht passend* schienen z. B. §. 3. — „dass selbst die einzelnen *Glieder* jedes Geschlechts wieder von einander abweichen." Das bemerkte Wort soll hier wahrscheinlich nicht *membra* sondern *Individua*, *einzelne Menschen* bedeuten. — Das Kreuzbein ist bey Weibern nicht mehr nach hinten *gekehrt*, von seiner obern Fläche an, *mehr rückwärts herab*. §. 56: „Der schildförmige Knorpel — in Männern — stösst *mit dem ihm entgegengesetzten* in einem spitzen Winkel zusammen." (Es ist ja nur *ein* Schildknorpel da, von dessen *Hälften* dieses gilt.) — Kann man wohl sagen, die weiblichen Knochen seyn *mit mehr Kunst ausgebildet*, (welcher Ausdruck überhaupt bey Werken der *Natur* nicht passt,) *weil* ihre Endfortsätze *dicker*, und ihre Mittelstücke *dünner* sind? — Einige Stellen waren uns völlig *unverständlich*. §. 33. z. B. heisst es: „Betrachtet man das Verhältniss, welches die männlichen Rippen unter sich haben, so muss man allerdings den knöchernen Theil derselben von dem knorplichen unterscheiden, indem sich jener anders verhält. *Ersterer* ist nemlich *kleiner*; *letzterer* aber, nemlich der *knorplichte Theil*, länger und *grösser*. (Wie soll man das verstehen?) Im weiblichen Gerippe *hingegen* (wozu dieses Wort hier?) nehmen die fünf untersten Rippen viel schneller, oder in grössern Verhältnisse ab." — Dass die Haut (wahrscheinlich ist doch die Oberhaut gemeynt) deswegen bey Weibern weisser sey, weil sie mehr Fett haben (§. 5.), glauben wir nicht, da wir magre Personen, welche weisser, und fette, die gelber sind, auch fette Mohren kennen; so auch nicht, dass der Schweiss bey hellfärbigen Haaren stark rieche, und bey dunkelfärbigen nicht, da es gewiss manche Menschen mit dunkelfärbigen Haaren giebt, deren Schweiss sehr stark riecht. — Ausser den am Ende angemerkten Druckfehlern kommen noch manche, z. B. *zilindrisch*, *Zwerchfell*, *Theeth*, *Hyppocrates*, — vor. Da der Gegenstand dieser Schrift so interessant, und der Plan derselben gut angelegt ist, so wünschen wir, dass der Vf. und der Uebersetzer (welcher in einigen Anmerkungen Beobachtungen über das Stirnbein, Brustbein, und Kreuzbein, Erläuterungen beygefügt hat) auf unsere Erinnerungen Rücksicht nehmen, wenn sie etwa eine zweyte Ausgabe veranstalten sollten.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Faber u. Nitschke: *Russisches Apothekerbuch, nebst der Russischen Feld- und Schiffsapotheke.* Aus dem Lateinischen; von *Karl Franz Schröder*, d. A. B. 1788, 208 S. 8. (12 gr.)

Da die *Pharmacopoeia Rossica*, welche 1778 auf Befehl der Kaiserin ausgearbeitet wurde, in Deutschland nur wenig bekannt worden ist, so verdient der Hr. Vf., für die gegenwärtige Ausgabe einigen Dank, ob sie schon zehn Jahr später als das Original erscheint. So wenig wir auch an guten Apothekerbüchern Mangel leiden, so zeichnet sich doch das gegenwärtige durch einige gute Bemerkungen über Russische Naturproducte, zu seinem Vortheil aus. Dem vorangesetzten Verzeichniss der einfachen Arzneymittel zufolge (S. 1—59.) finden sich in den Thälern um den Fluss *Mias*, besonders in der Gegend von *Pitschke-Selo* in der Provinz *Isetschk*, auch in mehrern Gegenden des südlichen Russlands und Siberiens, Quellen von mineralischen Laugensalze. Am *See Baikal* wächst *Rheum undulatum* häufig wild, und wird in Russland statt *Rheum palmatum* gebraucht. Einige einfache Arzneymittel, die in Deutschland unter die wirksamern gerechnet werden, als *Atropa Belladonna*, *Caryophillata* u. a. m. vermissen wir ganz; dagegen findet sich am Schlusse des Verzeichnisses noch ein Anhang von einigen einfachen Mitteln, als *Meloe proscarabeus*, *Cardamina pratensis* u. s. w., die in

in Rüssland noch nicht gebraucht werden; da in dessen in Deutschland die Wirksamkeit dieser und anderer ähnlicher Mittel, durch mehrere Erfahrungen längst entschieden ist, so hätte dieses in einigen Anmerkungen erörtert werden können. Bey den zubereiteten Arzneymitteln (S. 54 — 138) haben wir nur wenige gefunden, die nicht sonderlich gewählt sind. *Butyr. Antimon.* ist hier nach den ältesten Bereitungsart. Die Vorschrift zum Goldfarbenen *Spiesglasschwefel* ist äusserst schlecht. *Offa Helmontii* hätte füglich ganz wegbleiben können. Unter den neuern Benennungen, welche den zubereiteten Arzneymitteln beygelegt worden sind, haben viele nichts Bestimmtes, so dass ihnen einen Vorzug vor den ältern einräumen könnte; einige sind uns ganz besonders aufgefallen, z. B. *Coagulum antimoniale* statt *Offa Helmontii*, *Crassamentum martis*, statt *Extr. martis pomat.* *Solfilago ammoniacalis* statt *Spiritus Mindereri* u. s. w. Der Anhang der Russischen Feldapotheke, enthält ein Verzeichniss derjenigen Arzneymittel, die für jeden Regimentskasten, auch für eine Schiffsapotheke, bestimmt sind, nebst einer beygefügten Uebersicht der Bedürfnisse, für ein Schiff von 100, 74 und 66 Kanonen, und einer Fregatte von 32 Kanonen, an Instrumenten, Arzneyen etc. zu einer halbjährigen Reise. Den Beschluss machen einige Nachrichten, von den Anstalten und der Behandlungsart der Kranken auf den Schiffen.

Braunschweig: *Abhandlungen und Beobachtungen aus der praktischen und gerichtlichen Arzneywissenschaft*, herausgegeben von Dr. *J. E. Kock.* Zweytes Bändchen. 8. 1789. Auch dieses Bändchen verdient den Beyfall, den wir dem erstern ertheilt haben. Den Anfang macht eine Abhandlung über die wahren Anzeigen und Gegenanzeigen der Brechmittel, der den Nutzen ihres vorsichtigen Gebrauchs, auch in Fällen, die gewöhnlich für Gegenanzeigen gehalten werden, bestätigt. Vom Blutbrechen und Schwindsucht z. B. werden einige ihre vortheilhafte Anwendung beweisende, Geschichten angeführt. Doch wäre es sehr zu wünschen, dass der Vf. in so zweydeutigen Fällen die wahren Anzeigen noch genauer bestimmt, und so wie er die Verwechslung des Gallenfiebers mit dem entzündlichen und die daher entstehende Versäumniss der Brechmittel mit Recht tadelt, er auch die jetzt nicht seltne Verwechselung des entzündlichen Zustands mit dem blasgallichten und die daher entstehende gefährliche Anwendung der Brechmittel gerügt hätte, eine Begehungssünde die gewiss noch schlimmere Folgen haben kann als jene Unterlassungssünde, und wovon der wahrheitsliebende Stoll selbst sagt: *Si dubitas de evacuatione instituenda, notandum, eam plerumque plus nocere praeter rem factam quam omissam, ubi fuerit indicata. Aph. 842.* Auch die der Ipecacuanha auszeichnend eigne, anhaltende und krampfstillende Eigenschaft sollte der Vf. mehr erkennen und schätzen. — Beschreibung einer Herbstepidemie im Jahr 1788. Die Schilderung des Witterungs- und Gesundheitszustands dieses Jahrs ist sehr gut, und ganz die nemliche, die Rec. 20 Meilen davon beobachtete, selbst die Influenza nicht ausgenommen, die sich im April zeigte, aber die Epidemie selbst war ein gewöhnliches gallicht rheumatisches Fieber, und hat nichts auszeichnendes. Warum schränkte sich der Vf. so sehr auf seine Pulver von Tart. vitriol. und Kermes min. ein, und gab nicht lieber im zweyten Falle stärker abführende Mittel? — Eine angebliche, und falsch befundne Vergiftung. — Plötzlicher Tod nach einer Schlägerey ohne tödliche Verletzung. — Ueber Tripper und Tripperarzneyen. Der Vf. zeigt; wie sehr Hr. Tode recht hat, woran jetzt kein Mensch mehr zweifelt, dass der Tripper von sehr verschiedner Natur seyn könne, und empfiehlt die einfachste Behandlung, ohne Quecksilber, Einspritzungen u. s. w., indem diese Krankheit weit mehr durch die Hülfe der Natur geheilt wird, als man gewöhnlich glaubt. — Den Beschluss machen Auszüge aus *Veit Riedlius* Werken, die immer manchen neumodischen Arzt beweisen können, wie viel die Alten von dem schon wussten, was sie als neue Erfindungen unsrer hellen Zeiten anstaunen.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERÄRGESCHICHTE. *Windsheim.* *Ehrengedächtniss des weyl. Herrn Georg Christoph Reiz*, Stadtpfarrers und Decanus eines ehrw. Capituls in der Reichsstadt Windsheim, wie auch Oberaufsehers der Schulen daselbst. Im Namen des Gymnasiums gestiftet von *Samuel Friedrich Speier*, Vesperprediger und zur Zeit obersten Lehrer des Gymnasiums. 1789. 39 S. 8. Der Verstorbene war ein jüngerer Bruder des berühmten Prof. *Reitz* in Leipzig. Ihm hat man zu Windsheim die Einrichtung des dasigen neuen Gesangbuchs vorzüglich zu verdanken, und zu einer bessern, den Bedürfnissen unsrer Zeiten mehr angemessenen, Liturgie hatte er auch bereits den Entwurf gemacht.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 14ten December 1789.

PHYSIK.

Jena, in der akademischen Buchhandl.: *Erste Gründe der systematischen Chemie zum Unterricht für Anfänger und zu leichterer Uebersicht tabellarisch vorgetragen, von D. Aug. Joh. Geo. Carl Batsch*, Prof. zu Jena. 312 S. nebst Register und Verwandtschaftstafeln. (1 Rthlr.)

Es ist gar keinem Zweifel unterworfen, dass bey dem Vortrage einer Wissenschaft, wie die Chemie ist, welche eine so grosse Menge von Sachen in so mannichfaltigen wechselseitigen Verbindungen und Verhältnissen unter einander betrachtet, die Anordnung und Folge der Sätze einen sehr wichtigen Gegenstand des Lehrers ausmachen muss, und eine systematische, lichtvolle und zusammenhängende Darstellung, die eine leichte Uebersicht des Ganzen und seiner Theile gewährt, Bedürfniss des Lernenden ist. *Hr. B.* hatte bey der Ausgabe seines Werks diess zum Augenmerk, und sieht die tabellarische Vorstellung dazu besonders bequem an. Diesem Bedürfnisse ist indessen durch mehrere neue systematische Lehrbücher schon abgeholfen; denn was sind die Systeme eines *Weigel*, *Gmelin*, *Hagen*, *Gren*, anders, als tabellarische Darstellungen, (wie auch die denselben vorangeschickte Synopsis beweist,) wo nur die Sätze im Zusammenhange vorgetragen werden, die Hr. *B.* abgerissen, und isolirt liefert? Und gewährt denn das letztere eine bessere Uebersicht als das erstere? Doch mag immer jeder Lehrer sich einen eignen Leitfaden zu seinen Vorlesungen wählen. — Jedem Kapitel hat der Hr. Vf. erst eine tabellarische Uebersicht vorangeschickt, und dann allemal in einzelnen Paragraphen die darinn enthaltenen Gegenstände umständlicher angezeigt. *Erstes Kapitel. Werkzeuge.* In einem Wörterbuche, aber nicht in einem systematischen Lehrbuche, würden wir die Aufzählung aller und jeder Werkzeuge, die bey der chemischen Untersuchung der Körper gebraucht werden, billigen, indem die Einrichtung der mehresten da erst deutlich gemacht werden kann, wo von ihrer Anwendung die Rede ist, und das ist doch nicht gleich anfangs der Fall. — *Blosser Thon* kann keineswegs, wie S. 18. gesagt wird, zur Masse eines Ofens dienen. Den *gewölbten Oefen* sind die *pyramidalischen* entgegengesetzt, den *feststehenden* die *zerlegbaren*. Zu den Feurungsmaterialien ist die *concentrirte reine Luft* gerechnet, die doch nur Bedingung zur Entwickelung des Feuers der Brennstoffe seyn kann, und nicht selbst Brennstoff ist. Das *zweyte Kapitel* handelt von den Mitteln zur chemischen Bearbeitung der Körper, und dahin rechnet Hr. *B.* Wärme, Kälte, Wasser, Luft. (Nicht bloss diese, sondern alle einfachern Stoffe sind durch ihre Verwandtschaftskraft zu den chemischen Hülfsmitteln zu rechnen.) Zu den *Veränderungen*, welche die *Wärme* in den Körpern hervorbringt, zählt der Hr. Vf. die Verflüchtigung und Verdünstung, die Scheidung des feuerfesten, (feuerbeständigen sollte es heissen) nicht flüchtigen Theiles (als wenn dies nicht eine unmittelbare Folge der erstern Wirkung wäre), ferner die *Aetzbarkeit*, (die nimmermehr Wirkung der Wärme, sondern Folge einer besondern Verwandtschaft eines Stoffes ist). *Drittes Kapitel. Chemische Operationen.* Hier theilt der Vf. folgendermassen ab: A) mechanische Zertheilungen. B) Chemische Zertheilungen, a) in eine Flüssigkeit, aa) welche verdichtet wird, α) überhaupt in einen gallertartigen Körper, (*Coaguliren*); β) durch Abgang wässeriger, *reiner*, (*Abdunsten*), *unreiner* Theile (*Abschäumen*); γ) durch Aufnahme neuer Theile, αα) ohne fortgesetzte Wärme (*Ausziehen*) ββ) mit fortgesetzter Wärme (*Digeriren*) u. s. w. — Hier finden wir mancherley Verwirrung der Begriffe. Ist denn das ohne fortgesetzte Wärme bewirkte Digeriren kein Ausziehen? Werden denn beym *Ausdunsten* nur *wässrige* Theile geschieden? Sind denn die beym Abschäumen geschiednen Theile im chemischen Sinne *unreiner*, als beym Abdunsten? Man sieht aber wohl, dass den Vf. bloss die Begierde, tabellarische Distinctionen zu machen, irre geführt hat. Eben so ist es in eben dieser Tabelle mit folgendem der Fall: chemische Zertheilungen b) in Dämpfe, bb) welche verfliegen α) schneller (Vola-

tallisiren), β) langsamer (Calciniren) — welche Distinction! — und cc) Wiederherstellung eines festen Körpers durch vorheriges Schmelzen α) eines metallischen (*Reduciren*) β) eines glasförmigen (*Vitrificiren*). — Das letztere ist keine Wiederherstellung im chemischen Sinne. Wie kann auch ein metallischer Körper dem glasförmigen entgegengesetzt werden? Ist Bleyglas kein metallischer Körper? *Die Erscheinungen bey der Krystallisation* (soll heissen die *Krystalle*) sind verschieden: a) nach den Orten, b) nach der Schnelligkeit, c) nach der Form: 1) eigentlich *krystallinisch*, wenn noch eine merkliche Dicke bey ihnen statt findet (!!), 2) *spathartig*, wenn sie fasrig oder blätterig ausfallen; (Der *Spath* ist also eine *fasrige* Krystallisation!). — Die Darstellung, welche Hr. *B.* befolgt, musste ihm nothwendig zu häufigen Wiederholungen Anlass geben, und so bringt er in diesem Kapitel mehrere Operationen unter ganz verschiedenen Namen vor, die im Grunde einerley sind, nur einen verschiedenen Zweck haben. *Schwerflüssige* Körper heissen hier solche, die erst nach einem heftigen Feuer schmelzen, und *gewöhnlich unschmelzbar*, die, welche nur im *reinsten Feuer* schmelzen. Eine Reduction eines Metalles durch Abdampfung seines Auflösungsmittels — kennt Rec. nicht. — Wie kann das Product der Verglasung überhaupt im Wasser unauflöslich genannt werden, da doch der Vf. selbst salzige Verglasungen hieher rechnet? Mit Unrecht unterscheidet er Vermischung und Auflösung, der Vermengung aber ist nicht gedacht. *Viertes Kapitel. Klassen der einfachen Körper.* Dahin werden gerechnet: Erden, brennbare Körper, Säuren, Alkalien und Feuerluft. Die letztere und die brennbaren Stoffe gehören nimmermehr hieher, auch nicht einmal das reine Phlogiston, von dem der Vf. folgende charakteristische Eigenschaften angiebt: 1) „Es unterhält *nebst* „der Feuerluft das Brennen und Glühen; in gewissen Verhältnissen *knallt* es mit derselben *ab*. „2) Es ist *riechbar* (für sich gewiss nicht,) und „flüchtig. — 3) Mit den *alkalischen Erden* verbindet es sich fest, wie mit *dem Alkali*," (es erhellet aus dem folgenden, dass der Vf. hiebey die Blutlauge im Sinn hat, und dies zeigt, dass er die neuern Entdeckungen nicht kannte; reines Brennbares geht mit dem Alkali und den Erden vielmehr keine bemerkbare chemische Vereinigung ein.), — „mit der metallischen Erde zu einem *spiegelnden* König" etc. — Dass die Säuren grösstentheils flüchtig wären, und eine saure mit Wasser mischbare, schwere, das Leben und die Flamme erstickende Luft gäben, — ist zu allgemein, und deswegen falsch gesagt. Eben dies ist der Fall von dem Satze: dass die Laugensalze durch Einreibung der reinen alkalischen Erden gereinigt und ätzend würden. — Die Feuerluft soll sich mit einigen *Erden* verbinden. (Darüber wünschten wir belehrt zu seyn.) *Fünftes Kapitel. Einfache Naturkörper.* Hier werden nun die Eigenschaften der eigentlichen Erden, metallischen Kalke, der Säuren, Alkalien und reiner Brennstoff besonders vorgetragen, und hier ist es vorzüglich auffallend, wozu die fehlerhaften Distinctionen und gezwungenen tabellarischen Vorstellungen verleitet haben. *Edle metallische Erden* sollen die seyn, die durch Luft, Feuer und Wasser von ihrem *Phlogiston* nicht getrennt würden. Man sieht leicht, dass der Hr. Vf., statt die Kalke der edlen Metalle zu definiren, die edlen Metalle selbst definirt hat. Die *edlen* metallischen Erden des Goldes und der Platina sollen ferner nur von dephlogistisirter Salzsäure aufgelöst werden. — Das ist falsch; denn sie lassen sich in sehr vielen Säuren auflösen — und die Definition passt zwar auf die erwähnten Metalle, aber nicht auf ihre Erden. — Die *Luftsäure* sey eine luftartige Säure, welche die Kalkerde aus dem Kalkwasser niederschlage, und, mit Wasser vermischt, Eisen auflöse. Passt das nicht auch auf die vitriolsaure und flussspathsaure Luft? — Die *Flussspathsäure* bilde auf der Oberfläche des Wassers eine Erdrinde. (Die reine thut es nicht, und von der unreinen, aus gläsernen Gefässen erhaltenen, darf doch die Rede nicht seyn.) Die *Vitriolsäure* wird feuerbeständig genennt, was sie doch nur beziehungsweise, wie im absoluten Sinne, ist. Nach neuern Entdeckungen wird die *Schwererde* auch keineswegs aus ihrer sauren Auflösung durch reine Blutlauge geschieden, sondern nur durch vitriolsäurehaltige. Dass die Kalk- und Schwererde die Vitriolsäure aus ihren Mischungen treibe, ist zu allgemein und unbestimmt gesagt, — und falsch ist es, dass die *Bitterde* ätzend werde, wenn man sie durch ätzendes Alkali fälle. Die luftleere Magnesie ist ja nicht ätzend. Die Erden verwandeln auch das Glas beym Cementiren nicht in Reaumurisches Porzellän, wie hier steht, sondern das thut das Feuer. *Die Tripelerde* lasse sich im Wasser nur in *ungeheuren* Verhältnissen auflösen, — (welch ein Ausdruck, das *sehr kleine* durch ein ungeheures Verhältniss zu geben!) — Dass das *Gold* im Sonnenfeuer aufsteige, und sich subli- miren lasse, ist wieder eben so unbestimmt gesagt. Dass das Gold minder dehnbar sey, als Silber, ist auch falsch. Rostende Metalle werden nicht vergoldet, und können es nicht, sondern man vergoldet Metalle, um sie gegen den Rost zu schützen. — Was heisst das: *räthselhafte Gestalt*, worin man die Platina finde? Der Silber-Höllenstein ist nicht *spathartig*. — Verrostetes natürliches Silber kennen wir nicht. Nicht das Spiesglasmetall, sondern die natürliche Verbindung desselben mit Schwefel dient, eben wegen des leztern, zur Reinigung des Goldes vom Kupfer. Der *Oelgeist* des Vf. ist ein wahres Unding. Die brennbare Luft wird durch Schütteln mit Wasser keine phlogistisirte Luft. Die Schwere der Luftsäure gegen das Wasser ist nicht

nicht wie 18 : 1000, sondern wie 18 : 10000. Die salzsaure Luft löst den Schwefel keines weges auf. Die Salpeterluft ist nicht sauer, und mit dem Wasser nur wenig mischbar, und wird in der Natur bey der organischen Fäulniss nicht *sichtbar*. Die *Perlsäure* ist längst schon durch Hn. *Klaproths* nähere Untersuchung aus der Reihe der Säuren ausgestrichen. Das Wasser löst allerdings die Naphthen auf. — *Sechstes Kapitel. Nächste Zusammensetzungen.* Hr. *B.* rechnet hieher die Verbindungen der Säuren mit Laugensalzen, Erden, die alkalischen Gläser, Brennstoff, die Seifen, die Blutlauge, Metallkönige u. Pigment. Letztere sollen Erden mit Brennstoff *oberflächlich* gemischt seyn (!!) —. Das Sauerkleesalz u. der Weinstein stehen hier unter den Mittelsalzen. Der Salpeter würde im Feuer für sich nicht merklich zersetzt; die Krystalle des Kochsalzes wären würflich mit diagonalen Abdachungen, die *reine* Weinsteinsäure werde durch *jede andere* Säure aus ihren Mittelsalzen getrennt; die Sauerkleesalzsäure werde von der Kalkerde durch Vitriolsäure geschieden; die Vitriolsäure verbinde sich am liebsten mit der Kalkerde; das reine Bittersalz werde an der Luft feucht; das Laugensalz *löse* das Hornsilber *auf*; die Spiessglasbutter lasse an der Luft das Algerothpulver fallen; der Stahlweinstein werde *nur* im siedenden Wasser aufgelösst; der Brechweinstein lasse sich *schwer* im Wasser auflösen; aus den Auflösungen des Arsenikköniges in Salpeter- und Kochsalzsäure fälle die Blutlauge ein Berlinerblau; die Bernsteinsäure werde von keiner Säure aus ihren Verbindungen getrieben; der Weingeist entzünde sich mit der Vitriolsäure; die Schleime zersetze der Weingeist, die Naphthen brennten ohne Rauch und Russ; die Harze würden in starken Säuren aufgelöst; die alkalischen Seifen verbänden sich unvollkommen und milchig mit dem (reinen) Wasser. — Vergebens hofften wir, uns für diese und andere Mängel und Unrichtigkeiten zu trösten, etwas Neues in Entdeckungen oder wenigstens in den Erklärungen zu finden. Wir begnügen uns also, noch die Ueberschriften der folgenden Kapitel anzuzeigen. *Siebentes Kap. Vielfache Zusammensetzungen.* (Hier ist das *Nitrum antimoniatum* als eine Verbindung des Salpeters mit Spiesglas aufgeführt!) *Achtes Kapitel. Pharmacevtische Chemie. Neuntes Kap. Technische Chemie.* — Auf Bücherkunde und literarische Nachweisungen hat sich der Vf. nicht eingelassen.

London, b. Cadell: *First Lines of the Theory and Practice of philosophical Chemistry*; by *John Berkenhout.* M. D. 1788. 434 S. 8. (2 Rthl.)

Wer sich jetzt, wo die Entdeckungen in der Naturkunde und Chemie, mit jedem Tage vervielfältiget werden, an die Ausarbeitung eines chemischen Lehrbuchs wagen will, der muss die ältern und neuern Erfahrungen, die in dieser Wissenschaft gemacht worden sind, nicht allein kennen, sondern sie auch am gehörigen Orte zu benutzen wissen. Dass sich der Vf. dieses Buchs wirklich bemühet hat, diesen Endzweck zu erreichen, ist aus mehrern Stellen sehr einleuchtend. Vermuthlich war es aber Mangel an Sprachkenntnissen, der ihn abhielt, alles aus den ersten Quellen zu schöpfen; daher denn nicht selten Unrichtigkeiten sich eingeschlichen haben. Die Entdeckungen seiner Landsleute, hat der Vf. sehr gut benutzt, weniger die der französischen Chemisten, und am allerwenigsten die in Deutschland gemachten; die letztern scheint er bloss durch Uebersetzungen aus französischen Journalen gekannt zu haben, daher sie sehr oft unrichtig angegeben sind. Das Ganze zerfällt in zwey Theile, und von diesen ein jeder wieder in mehrere Kapitel. Zuerst hat der Vf. in einer 16 Seiten langen Vorrede, eine kurze Geschichte der ältern und neuern Scheidekunst dargestellet, und beschliesst sie mit einem chronologischen Verzeichniss der vorzüglichsten Chemisten älterer und neuerer Zeiten. Wie fehlerhaft aber dieses Verzeichniss gerathen ist, siehet man daraus, dass *v. Helmont*, *Homberg*, *Boerhave*, *Quist* und *Rinnmann* Deutsche, *Gadolin* ein Franzose, und *Scheele* ein geborner Schwede seyn soll. Ausserdem findet sich in diesem Verzeichniss mancher Name, der kaum genannt zu werden verdiente, wogegen viele Namen ganz fehlen, die einer solchen Chronologie, zur Zierde gereicht hätten. Da der Vf. an vielen Stellen Meynungen beybringt, die sich Rec. noch niemals gehört zu haben erinnert, ob er schon auf eine ziemlich weitläufige Bekanntschaft mit der in- und ausländischen Literatur, aus dem Reiche der Naturkunde, Anspruch machen zu können glaubt; so hält er diese für neu und dem Vf. eigenthümlich, und glaubt daher, um so mehr ihnen eine Anzeige schuldig zu seyn. S. 10. sagt der Vf., dass das Wasser aus der inflammablen, und aus der Lebensluft erzeugt werde, wenn man sie zusammen verbrennet; und gleich darauf (S. 11.) soll das Wasser zur Erzeugung der inflammablen Luft, absolut nothwendig seyn; welcher Widerspruch! Phlogiston (S. 16.) sey wahrscheinlich eine Verbindung des Feuers mit einer eigenen Säure. Mit Salpetersäure verbunden (S. 17.) soll das Phlogiston inflammable Luft bilden; mit reiner Luft vereinigt, soll es bald Wasser, bald fixe Luft, bald phlogistische Luft, mit dephlogistisirter Salpetersäure aber Salpeterluft, und in der Verbindung mit Wasser und Wärmematerie, soll es die inflammable Luft erzeugen. Es ist ferner die Ursache des Geschmacks, der Farben, und der Flüchtigkeit. Mit Wasser, Erde und Säure vereinigt, erzeugt es die Oele, mit Wasser allein verbunden — den brennbaren Geist. Der ewige Widerspruch, der sich in diesen Behauptungen

 findet,

findet, beweifst hinlänglich, wie wenig der Vf. diese Gegenstände überdacht haben muss, bevor er sie niederschrieb. Die fixe Luft (S. 26.) lässt der Vf. aus reiner Luft, mit einer eigenen Säure verbunden bestehen; Lebensluft sey aber ein eigenes Element (S. 34.) Phlogistische Luft bestehe aus Luftsäure und Phlogiston. Auch diese Sätze sind so beschaffen, dass sie keine Prüfung aushalten, sie lassen sich nicht erweisen und beruhen also blofs in der Einbildung. Auch die Abhandlung der Säuren hat viel eigenes, was indessen nichts weniger als Beyfall verdienet. Unter den Mineralsäuren (S. 34–45.) fehlt die Salpetersäure ganz, die dagegen unter den animalischen Säuren den ersten Platz einnimmt. Von vegetabilischen Säuren heisst es (S. 48.), die Essigsäure bestehe aus der salzsauren Grundbasis, aus reiner Luft, Wasser und Phlogiston. (S. 48.) soll *Crell* zuerst bewiesen haben, dass die vegetabilischen Säuren unter sich nicht wesentlich verschieden sind; ein Beweis, wie wenig der Vf. mit deutschen Entdeckungen bekannt ist. Unter die animalischen Säuren (S. 49–54.) rechnet der Vf. ausser der Salpetersäure, auch die Milchzuckersäure, die Milchs., Ameisens., Fetts., Phosphors., Perls., und die Berlinerblausäure; lauter Behauptungen, die der Vf. vorher nicht hinlänglich überdacht haben muss. Von der Salpetersäure mag Rec. nichts sagen, da die neuern Erfahrungen über ihre künstliche Erzeugung noch nicht ganz autorisirt sind; von der Milchzuckers. Milchs., Ameisens. und Fetts. ist aber die vegetabilische Abkunft jetzt ziemlich ausser Zweifel gesetzt, und von der Phosphorsäure ist es erwiesen, dass sie im Mineralreiche zu Haus gehört. Perlsäure ist ein Unding; was *Proust* einst so nannte, ist mit Phosphorsäure übersetztes Mineralalkali; und von der Natur des färbenden Stoffes im Berlinerblau, den man einstweilen als eine besondere Säure betrachtete, muss erst noch vieles berichtiget werden. Diese Bemerkungen mögen hinreichend seyn, unsre Leser vermuthen zu lassen, was sie von dem übrigen Inhalte des Buchs zu erwarten haben. Von S. 55 — 202. werden die alkalischen Salze; die einfachen Erdarten, die Metalle, Oele, Weingeist, Wasser, Neutralsalze, die Lehre der chemischen Attraction, die chemischen Operationen und ihre Theorie abgehandelt, und eine Theorie der Probierkunst, macht den Beschluss des ersten Theils. Der zweyte Theil (S. 203 — 431.) enthält die Beschreibung des Laboratorii, der pneumatischen Vorlesung, die Verfertigung künstlicher Mineralwasser, die Beschreibung der Oefen und des Blaserohrs, nebst dessen Gebrauch, und ein Wörterbuch, das zugleich statt Registers gebraucht werden kann, macht den Beschluss. Wir hoffen, dass unser unbefangenes Urtheil über dieses Buch, hinreichend seyn werde, die allezeit fertige Zunft der Uebersetzer davon zurück zu scheuchen.

Leipzig, b. Schneider: *Die ächte und wahrhafte Färbekunst.* Von *J. C. G. sechste sehr verbesserte Auflage.* 240 S. 8.

Es dünkt uns ganz überflüssig, sich bey diesem Färbebuche lange aufzuhalten, da es auch nicht das geringste neue und auf chemische Erfahrung gegründete enthält. Die vierte Auflage, die wir davon in Händen haben, kam 1764 bey Martini in Langensalz heraus und diese sechste Auflage ist ihrem Inhalte nach von jener in nichts unterschieden. Es scheint uns daher eine blosse Buchhändlerspeculation zu seyn, diesen Mischmasch von allerhand, mehrentheils unbedeutenden Färberecepten, um sie wieder aufs neue ins Publikum zu bringen, mit einem neuen Titelbogen zu versehen. Nur etwas zur Probe: Die Wasser werden eingetheilt, in *marmorische*, *gipsichte*, *kalkigte*, *vitriolische* und *leimigte*. Die Wasser, welche Linsen oder Erbsen weich kochen, wären für die Färberey die besten, und würden weiche Wasser genannt. (Dieses Kennzeichen eines guten Wassers mag für die Hausmutter hinlänglich seyn, aber dem Künstler giebt die Scheidekunst triftigere Mittel an die Hand, sich von der Brauchbarkeit des Wassers zu seinem Geschäfte zu überzeugen.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Göttingen*, b. Dieterich: *Auserlesene Bereitungsarten pharmaceutisch-chemischer Arzeneymittel*, für Apotheker; von *Georg Heinrich Piepenbring*. 1789. 78 S. 8. (4 gr.) Nichts als Compilation aus *Crells*, *Westrumbs*, *Göttlings* und *Dollfuss* Schriften, wobey nicht einmal immer die besten Vorschriften ausgewählt sind. Wenn ein junger Pharmaceutiker, wie Hr. P. es ist, eine solche Auswahl aus andern Büchern zusammenträgt, um sie bey seinen täglichen Geschäften zu benutzen, so ist es löblich; wenn er aber gleich damit öffentlich auftritt, und die Welt belehren will, so ist es — unbescheiden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15ten December 1789.

KINDERSCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Felsecker: *Leben Friedrichs II Königs von Preussen, für deutsche Jünglinge bearbeitet*, von *Joh. Georg Friedr. Pabst*, Prof. zu Erlangen. Ite Hälfte. 1788. 216 S. IIte Hälfte, erste Abtheilung. 1789. 276 S. 8. mit Kupfern. (2 Rthlr.)

Der Vf. hat sich schon durch verschiedne als Lesebücher für die Jugend geschriebne Werke bekannt gemacht, und hat auch den Plan beym gegenwärtigen so allgemein und öffentlich erklärt, dass es Zeitverderb wäre, hier ihn erst zu wiederholen. Gröſstentheils hat er auch bisher erreicht, was er sich vorgesetzt; denn sein Büchlein liest sich unterhaltend und leicht; er trifft meistens den Mittelweg zwischen zu grosser Weitläuftigkeit und Kürze, auch seine Reflexionen sind meistens ungezwungen eingewebt. Dennoch erlaube er uns, ein paar Bemerkungen, nicht gegen das Ganze, sondern gegen einzelne Stellen. Eine solche Geschichte muss aufs *strengste* wahr (versteht sich, sofern Wahrheit uns armen Schriftstellern zu ergründen möglich ist,) abgefasst seyn. Besser man verschweigt eine That von dem Helden, als dass man der Jugend etwas unwahres aufbürdet. Zuweilen nimmt es aber der Vf. doch mit Kleinigkeiten nicht genau. Glaubt er z. B. (I. H. S. 128) im Ernst „dass K. Friedrich noch „am Ende des Feldzugs von 1740 mit dem blo„ssen Fürstenthum Glogau vorlieb genommen, „und dafür mit Marien Theresien gegen alle ihre „Feinde zu Felde gezogen seyn würde?" — Was Fürsten nachher sagen, wenn es doch nun einmal zu spät ist, kann immer nur mit Behutsamkeit nachgeredet werden. — Warum erwähnt er bey der Schlacht von Molwitz (S. 136.) auch nicht mit einem Worte, dass der König in der Ungewissheit der Entscheidung vom Schlachtfelde sich entfernt habe? Es war ja so bekannt, noch ehe Hr. Nicolai es in seinen Anekdoten gehörig aus einander setzte! — (II. 197.) „Königsberg und „Friedrich sahen sich zwar in der Folge nicht „mehr wieder (seit 1752), liebten aber drum ein„ander nicht minder." — Ob das wohl so buchstäblich wahr seyn mag, wahr seyn *kann?* — Zuweilen bleibt auch der Vortrag des Hn. Vf. nicht ganz derjenige, der sich bey einem Lesebuche ziemt; denn er wird zuweilen gesucht; z. B. I. S. 67. „Wären die Wirkungen seiner Verordnun„gen immer den übrigen Wirkungen seiner Lie„be gemäss gewesen, so hätten mehrere von Frie„drichs Lieblingen erst mit seinem Tode sterben „müssen." — Oder S. 126. „Allein solches, „(nemlich Schlesien) in den folgenden Jahren zu „vertheidigen, dies war das Schwere, das noch „eines so manchen Helden Blut erfoderte!" — Aeusserst geschraubt! — (II. 112.) „Und so be„gann denn jenes siebenjährige moralische We„he in Deutschland, das im Schrecklichen jener „kurz vorhergegangenen physischen Revolution, „die Lissabon verheerte, und in fernen Gegen„den empfunden ward, oft ähnlich ward." — Manchmal entsteht, eben aus diesem Geschraubten, auch eine kleine Zweydeutigkeit; z. B. I. 144. „Die persönlichen Reize des polnischen Gesand„ten am russischen Hofe des Grafen Lynar, die „nicht nur das Herz, sondern auch, *wie gewöhn„lich*, den Verstand der Regentin von Russland „verstimmten." Dies kann heissen: Der Verstand der Regentin von Russland war gewöhnlich verstimmt; es soll aber wohl heissen: wenn persönliche Reize das Herz verstimmen, so wird gewöhnlich auch zugleich der Verstand verstimmt. — An andern Orten vermissen wir Reflexionen, wo sie sich vorzüglich darzubieten scheinen; so z. B. ging es Rec. immer durchs Herz, wenn er I. S. 155. las: „Der König und „Neuperg hätten verabredet: dass Neisse *nur zum „Schein* belagert werden sollte; und doch habe „sich diese Stadt zwölf Tage hindurch sehr ernst„haft mit allen Schrecknissen der Belagerung ge„ängstet gesehen." Was für Bemerkungen sich hier anbringen lassen, gehört nicht in eine Recension; aber im Text hätte das nicht so unbeurtheilt bleiben sollen. — Ob es gut sey, dass der Hr. Vf. sogar nicht citirt, auch dann nicht, wenn er (wie z. B. II. 94. 95. uns Nicolais Anekdoten geschieht) zu ganzen Seiten aus andern Schriftstellern abschreiben, und ob überhaupt *Archenholzens Almanach* nicht in der zweyten Hälfte gar

gar zu getreu genützt worden; mögen wir nicht entscheiden. Aber einige Provincialismen müssen wir noch anzeigen; z. I. B. S. 35.: Vergeblich *verwand* sich die Königin beym Monarchen. II. 71. Der König *wand* die Muse an. S. 162. Dem Feind *aus* einer Anhöhe locken u. s. w. Endlich können wir auch nicht anders, als über die Abtheilung uns wundern, die der Hr. Vf. getroffen hat. Dass diese Hälften nicht gleich gerathen konnten, ergab sich wohl von Voraus schon. Noch ist er nicht weiter, als bis zu Ende d. J. 1750. Die zweyte Hälfte kann also wohl noch zwey Abtheilungen bekommen. Nun wird es freylich seit einiger Zeit Mode, die Theile in Bände, oder umgekehrt auch die Bände in Theile zu spalten; aber eine sehr nutzlose, gezwungene Abtheilung bleibt dies doch immer. Alles dies aber sind auch nur Einwendungen über einzelne Punkte. Im Ganzen ist dies Lesebuch empfehlungswürdig, und macht seinem Vf. keine Unehre.

Züllichau, b. Frommans Erben: *Jo. H. Campe Robinson Secundus.* Tironum causa latinitate donatus a Phil. Jul. *Lieberkühnio*, nunc denuo recensitus et copiosiori indice instructus a Ludov. Frid. *Gedike*. 1789. 370 S. 8. (14 gr.)

Der sel. Lieberkühn wollte den häufigen Germanismen, die seine Uebersetzung entstellten, eben in einer zweyten Ausgabe abhelfen, als ihn der Tod von seinen Posten abrief. Sein College und Freund, Hr. *Gedike*, der schon der ersten Ausgabe einen *Index latinitatis* beygefügt hatte, vollendete das angefangne Werk, und übernahm die Revision der Lieberkühnischen Uebersetzung, die er zwar nicht ganz umschmolz, welches hätte geschehen müssen, wenn sie durchaus in ächt römischer Schreibart erscheinen sollte; die er aber dennoch durch häufige Correcturen, z. B. durch öftern Gebrauch der Participialconstructionen u. s. w. dem Genius der lateinischen Sprache näher brachte. S. 4. hiess es in der ersten Ausgabe: *Alter Robinson, qui literis operam dabat, imprudenter aquam frigidam biberat, cum forte vehementer incaluisset; itaque phthisi correptus diem supremum obiit.* Die neue Ausgabe giebt dieses also: *Alter —, cum forte imprudentius aquam frigidam bibendo vehementer incaluisset, tabe correptus d. s. obiit.* Allerdings viel lateinischer als in der ersten Ausgabe; aber dafür ist der Sinn verfehlt. Er hatte einen Trunk gethan, sagt Hr. *Campe*, da er eben erhitzt war; Hr. *Gedike* lässt ihn hingegen durch den frischen Trunk erhitzt werden. S. 22. *Qua cursus celeritate noster R. mirifice delectatus est; impatiens enim morae erat.* In der neuen Ausgabe: *Quippe morae impatiens; impatiens enim morae erat.* Man sieht, dass erste *quippe-impatiens* ist Hn. Gedikens Correctur, und die letztren Worte schlichen sich aus der alten Ausg. hier ein, so wie manche andre Druckfehler, die in einem Lesebuche für junge Leute sorgfältiger sollten vermieden werden. Das Gedikesche Register ist bey dieser Ausgabe um vieles vermehrt, und wird die Gemeinnützigkeit des Büchleins gar sehr erhöhen.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath: *Recueil de quelques histoires sensées et plaisantes, tirées d'un ouvrage françois de plusieurs volumes, enrichies de petites moralités à l'usage de la jeunesse.* 1789. 584 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wenn der Titel eines Buches ein Schild ist, an welchem der Leser sehen soll, was er sich von dem Werke selbst zu versprechen hat, so darf man von dem gegenwärtigen gewiss wenig erwarten. Es sind darinn beynah so viele Barbarismen, als Worte. Nicht: Recueil de *quelques*, sondern: Recueil d'histoires, etc., weil *Recueil* und *de* schon Participe sind. Sensées ist nicht das Gegentheil von plaisantes; man sagt nicht: un Ouvrage *de* plusieurs volumes, sondern *en* plusieurs etc. enrichies geht dem Sinn nach auf histoires; der Construction nach aber auf Volumes; Moralité wird nicht als Sentence morale gebraucht, und geht nicht auf den Ausdruck; daher kann man nicht sagen: de petites moralités. Was soll man nun in Ansehung der Sprache in dem Buche selbst erwarten? Doch vielleicht versteht sich der Sammler besser auf die Wahl der Stücke, als auf die fremde Sprache. Gleich in dem Titel des ersten Stückes steht passereau für moineau; das poetische Wort für das prosaische. Die Sprache des Stückes selbst ist äusserst platt. Von einem Kinde, das von einem Thurme fällt, heisst es: *il fut mis en marmelade. No. 2. représentoit* st. *représenta. 3. Les Loisons prirent feu, quoiqu'elles fussent dans l'eau.* Ist das nicht schöner Witz? *4. ils troussèrent bagage, et nourrice et enfans, tout leur train, moitié sur mule, moitié sur cheval, sortit en fort grand désordre d'Avignon. — Il faut de la dernière prévoyance dans les conversations avec les Grands Seigneurs.* — Rec. hat genug, und vermuthlich der Leser auch.

Weissenfels, b. Severin: *Jugendfreuden auf das Jahr* 1789. Januar bis Junius, sechs Stücke, zusammen 248 S. 8. mit einem rothen Umschlage. (Preis: Pränumeration, der ganze Jahrgang 1 Rthlr. Ladenpreis 1 Rthlr. 6 gr.)

Die vier ersten Numern müssen stark abgegangen seyn; denn es heisst auf dem Umschlag: *Zweyte Auflage.* In der That zeichnet sich diese kleine Schrift vor vielen andern ihres Gleichen vortheilhaft aus. Der Ton ist gut, und der Jugend nicht unangenehm.

Berlin: *Allgemeine Weltgeschichte, ein Lesebuch für Kinder; alter Geschichte 1ster Th.*

vo-

von *D. F. Schäffer*, Candidat des Predigtamts. 8. 20 Bog.

Wiederum ein Beytrag zu den misslungenen Büchern, die junge Männer für den Unterricht der Kinder zu schreiben wagen; in der Meynung, es gehöre dazu weiter nichts, als eine oberflächliche Kenntniss der Wissenschaft, die sie unter die Hand nehmen, und eine kindische tändelnde Sprache. Hr. *S.* kennt weder die Wissenschaft, die er Kinder lehren will, noch weiss er, wie mit solchen jungen Schülern umgegangen werden muss und was für sie gehört, noch taugt die Sprache etwas, mit der er glaubt, seinen Vortrag Kindern gefällig zu machen. Was das letzte betrift, so ist es schon mehr als einmal gesagt, dass nicht diese Nachahmung der kindischen Sprache, die stets ins läppische fällt, sondern ein planer, deutlicher, mit grosser Behutsamkeit und wo es die Materie erlaubt, munterer Stil, in dem die Ausdrücke, die Kindern verständlich sind, gewählt sind, derjenige seyn müsse, worinn man Kinderbücher schreiben könnte, die so den Kindern gefallen, und so begierig von ihnen in die Hand genommen werden, als *Weisens* Kinderfreund etc. Besonders ist es ein grosser Fehler, wenn man bey einer ernsthaften, selbst traurigen, Begebenheit spasshaft ist, und den Kindern dadurch die Empfindung wegnimmt, die sie bey solchen Begebenheiten haben sollten. So erzählt z. B. unser Vf. S. 52. die Vertreibung aus dem Paradiese folgendermaassen: „Dass aber die Schlange ein böser Geist gewesen sey, das glaubt nur nicht. Von ungefähr kam ein Gewitter, schlug ein und verbrannte viele Bäume. Adam und Eva hatten also nichts mehr zu essen (kurz vorher sagt er das Paradiess sey ein ziemlich grosses Land gewesen, das aus Armenien, Persien und Mesopotamien bestanden hätte; was für ein Gewitter das die Fruchtbäume in allen diesen Ländern verbrennt!) also *trollten sie sich von dannen.* Das ist eben der Engel mit dem feurigen Schwerd, wie sichs die Alten dachten. Dass ferner durch diesen Sündenfall viel Elend in die Welt gekommen seyn soll, *das ist nicht wahr*; (eben so höflich als gründlich) dasjenige, was wir Elend nennen, ist es nicht, es muss seyn, weil es in der Natur liegt. Z. B. dass wir mit Mühe unser Brod verdienen müssen, ist ja gut, was wäre das für ein trauriges Leben, *wenn uns die gebratenen Tauben in den Mund geflogen kämen!*" Diese Stelle dient auch zum Beweise, wie wenig Hr. S. es versteht, was er seinen Kindern zu sagen hat. Die Geschichte von dem Ungehorsam unserer ersten Eltern gegen Gottes Befehl kann Kindern angenehm und nützlich erzählt werden, ohne ihnen dabey eine Widerlegung der einen oder der andern Meynung von dem Ursprung des Uebels zu geben, oder überall diese, Kinder Jahren gar nicht angemessene Materie zu berühren. Aber der Hr. Candidat *S.* ist ein eben so starker Exeget als Philosoph, und es ist eine Lust zu lesen, wie er den guten Moses zurecht weiset, der, wie er S. 44. sagt, alte Meynungen für baares Geld angenommen hat, wobey er seine Kinder warnet, sie möchten das nicht auch so obenhin thun! Dafür hat er denn auch mit grosser historiographischer Einsicht, die jüdische Geschichte durch diesen ganzen Band fortgezogen, und auf den letzten 3 Bogen die babylonische, assyrische und medische Geschichte kurz angehängt, um seinen Kindern zu sagen, „dass Sardanapal sich in seinem Schlosse einriegelte, frech und üppig lebte, frass, soff, *hurte* und *bubte*, für welche Anklage er ihm aber nachher wieder eine Ehrenerklärung thut. Es ist wohl nicht zu denken, dass ein Schriftsteller, der alles so ohne historische Klugheit zusammenrafft, wie es ihm unter die Feder kommt, richtige Begriffe von den historischen Vorerkenntnissen haben oder ertheilen könne. Hr. *S.* hat dergleichen auf den ersten Bogen vorausschicken wollen, aber seine Lehrlinge werden sich noch schlechter dabey befinden, als bey seinen Verbesserungen von Moses Leichtgläubigkeit. Fast keine Seite ist ohne Verwirrung und grobe Fehler. S. 2. Zum andern hat man auch eine philosophische Geschichte; darinn kommen alle die Gelehrten und Philosophen vor, die sich berühmt gemacht haben; ferner so hat man auch eine Literär-Geschichte." S. 8. Die Menschen schränkten den König durch Räthe ein; und, wo das nun so ist, da nennt man das Land eine Republik. In einigen Republiken oder Freystaaten wird das Oberhaupt gewählt; aber in den Monarchien ist es anders, da erbt der älteste Sohn (das römische Reich war also keine Monarchie.) *Ebend.* Uebrigens sind die Benennungen Reich, Königreich, Staat einerley (also das Königreich Venedig) S. 34. 35. Olympiade ist eine Zeit von fünf Jahren. Noch elender ist, was S. 6. von Entstehung der königl. Gewalt, S. 8. von maj*orainen* und min*orainen* und von der Vormundschaft; S. 22. von Synchronismus S. 34. vom Sonnen- und Mondenjahre gesagt wird. S. 15. meint er, es sey in alten Zeiten nicht so viel darauf angekommen ein Reich zu erobern als jetzt, *da ein allgemeines Gleichgewicht sey.*

GÖTTINGEN: *Genealogisches historisches Lesebuch für die Jugend zur Kenntniss der europäischen Regenten ihrer Häuser und Länder 2ter Th. die vornehmsten erblichen deutschen Fürstenhäuser.* 1789. 8. 22 Bog.

Unsers Bedünkens ist dies Buch allerdings geschickt das Bedürfniss derjenigen zu befriedigen, die gerne eine allgemeine und kurze Kenntniss eines jeden Landes ohne Aufwand von Geld und Zeit erhalten wollen. Nur ist der Titel dem Inhalte nicht angemessen; denn für ein Lesebuch und noch dazu für die Jugend ist es viel zu kurz und daher zu trocken. Wer kann z. B. glauben,

 dass

dass ein junger Mensch die genaue Auseinandersetzung der verschiedenen sächsischen Familien, die nichts als Namen und Zahlen enthalten, *lesen* wird. Studiren wird er sie aber wohl, entweder für sich, wenn er entschiedene Neigung für die Geschichte hat, oder unter der Anführung eines Lehrers, wozu das Buch ungemein geschickt ist, und es noch mehr werden wird, wenn der Vf. bey einer neuen Auflage manchen kleinen Fehler wegnimmt, der noch hin und wieder stehen geblieben ist. So sind z. B. S. 3. Wittekindische Herzoge von Sachsen mit zu grosser Gewissheit angenommen. Wittekind war wohl Herzog, das heisst, Anführer *der* Sachsen, aber nicht *von* Sachsen, das heisst königlicher Oberstatthalter und General en Chef dieser deutschen Nation. Ludolphs Abstammung von Wittekind ist sehr zweydeutig; Herzog Heinrich der Schwarze ist nie Herzog von Sachsen gewesen, und seine Erbfolge in den Billungischen Gütern gab ihm dieses Herzogthum nicht, sondern sein Sohn Heinrich der Stolze erhielt es erst im Jahr 1127. von seinem Schwiegervater, Kaiser Lothar, von Supplingenburg abgetreten. Stammvater war Heinrich der Schwarze, freylich von den sächsischen Welfen, aber das waren auch seine Vorfahren. Endlich starb der askanische herzoglich sächsische Stamm nicht gänzlich 1422 mit Albrecht III aus, sondern die Herzoge von Sachsen Lauenburg setzten ihn fort. In streitigen Sachen ist der Ton des Vf. häufig zu entscheidend, und daher oft mehr die streitige Behauptung der theilnehmenden Partey als unbefangene historische Wahrheit. Dahin gehört, wenn S. 85. gesagt wird, dass der Herz. v. Braunschweig den Pr. von Oranien wieder in seine Rechte eingesetzt habe, *die von einer erkauften Rotte nichtswürdiger Menschen*, *die sich Patrioten nannten*, gekränkt gewesen wären! Der ganze damalige Magistrat von Harlem z. B. und ihre Familien, das heisst, alles, was den vornemsten Bürgerstand in dieser Stadt ausmacht, gehörte also zu einer Rotte erkaufter nichtswürdiger Menschen? So ist es auch S. 289. zu viel herausgenommen, wenn er den bekannten prätendirenden Prinzen von Nassau Siegen einen Abentheurer nennt, um auf seine unleugbaren Beweise von Muth und Thätigkeit einen spöttischen Blick zu werfen. Das S. 96. erwähnte Carolinum zu Braunschweig ist nicht bloss eine Erziehungsanstalt für junge Standespersonen, wenn es auch die höchsten von denselben, selbst mehrere Prinzen, noch immer stark besuchen. Durch die von dem jetzigen vortreflichen Fürsten gemachten Vorkehrungen nehmen alle Landeskinder gegen die unbedeutende Bezahlung von 25 Rthl. jährlich, und eine bestimmte Zahl ganz frey, an diesem vorzüglichen, wenig seines gleichen habenden, Collegium Theil. Der zwischen den beiden braunschweigischen Häusern über den Harz nicht 1785, sondern erst in diesem 1789sten Jahr geschlossene Vergleich, ist nicht ganz richtig erzählt. Denn erstlich geht derselbe den Unterharz gar nicht an, sondern dieser ist in Communion geblieben. Zweitens hat der Herzog nur die Berg und Hüttenwerke und die gemeinschaftliche Hoheit über die Communion Städte aufgegeben, hingegen dafür einen ansehnlichen Strich Forsten erhalten. Aber dieses mag genug seyn. Wenn der Hr. Vf. das Buch, wie wir hoffen, fortsetzt, so wünschen wir, dass der nächste Band die *Länder* der vornemsten geistlichen Fürsten in Deutschland abhandeln, und etwas mehr Ausführlichkeit bey der Geschichte derselben gebraucht werden möge. Man hat weniger Bücher, die diese Länder sämmtlich begreifen, als die die weltlichen Staaten angehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Trier*, b. Eschemann; *Positiones ex arte Logico-critica, et Metaphysica Selectae*, Praeside *Jac. Ackermann*, in Universitate Trevirensi Philos. Prof. publ. ord. etc. Defendendae in aula acad. 1788. 66 S. 4. Sehr angenehm ist es, den Fortschritten der Aufklärung auch in diesem Theile Deutschlands nachzuspüren, und man kann sagen, dass vorliegende Theses ein guter Beweis dieser Fortschritte sind. In der Logik handelt der Vf. von den Ausdrücken, Definitionen der Division, von der Wahrheit. — Hier sind folgende zwey Sätze auffallend: „*ex vero non nisi verum*" — Ganz recht, wenn die Schlüsse richtig, und wirklich nur aus der Wahrheit gezogen werden; — nun aber; *Sed illud enunciatum; ex falso non nisi falsum, axiomatis nomine, quod apud multos obtinuit, et honore despoliandum.*" — Es ist schwer zu begreifen, warum letzter Satz nicht sowohl ein Axioma seyn sollte, als ersterer. Unter denselben Bedingungen der falschen Materie und der richtigen Conclusion muss nothwendig Falsches daraus fliessen. Von dem Syllogismen sagt er, sie wären nicht immer aber doch zuweilen brauchbar. Er hätte die Fälle unterscheiden und die Gründe des Unterschiedes angeben sollen. Was in der *philosophischen Theologie* die Frage von der Ewigkeit der Höllenstrafen thut, und wie diese Ewigkeit verfochten werden könne, begreifen wir nicht. Sonst gefällt uns in diesen Thesen das eigne überall darinn bemerkbare Nachdenken und der eklektische Gang, der sich an kein besonders System bindet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 16ten December 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ulm, b. Wohler: *Freyburger Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie.* Herausgegeben von *Kaspar Ruef.* IV — VI Heft. 1788 u. 1789. 587 S. 8.

Hr. R. fährt fort, sich durch seine Freyburger Beyträge, die wesentlichsten Verdienste um die Aufklärung des kath. Deutschlandes zu sammeln. Einen so schlichten helldenkenden Kopf, und eine so biedere Freymüthigkeit findet man selten beysammen. Es ist für Rec., der selbst ein Katholik ist, eine Herzensfreude, Ihn so von der Brust weg sprechen, grossen und kleinen, Priestern und Bischöfen die Wahrheit sagen hören; und dies in einer so lichten überzeugenden Sprache, dass selbst der gemeine Mann, wenn er diese Hefte zu Gesichte bekäme, seinen Aberglauben einsehen, und die Beförderer desselben verabscheuen musste. Es läst sich nicht zweifeln, dass diese Beyträge ihr wohlthätiges Licht nach und nach immer weiter über den gemeinen Mann selbst ausbreiten werden. Nur sind der guten und freymüthigen Männer unter den Katholiken bis jetzt noch immer zu wenig! Wie bald würde es ganz Licht werden, wenn in jeden etwas grössern Bezirke eine Fackel angezündet würde, wie sie in diesen Beyträgen leuchtet! Allein so viel es auch wirklich im Stillen aufgeklärte katholische Priester giebt, so dürfen sie doch mit ihren bessern Einsichten nicht hervorrücken; sie stehen unter einer zu harten Kirchenpolizey; was der bischöfliche Censor nicht gesehen und gestempelt hat, wird als Contrebande behandelt; und der Priester, der die Wahrheit zu frey gesagt hat, wird in dem Sprengel, wohin er gehört und wo er seine Versorgung suchen muss, ganz gewiss für seine Freymüthigkeit auf immer büssen müssen. *Konnte* die Kirchenversammlung zu Trient die allgemeine Verordnung wegen der Bischöflichen Censur rechtmäsig einführen? Und wenn sie es auch konnte; kann diese Verordnung noch jetzt verbinden? Kann der Bischof seinen Priestern verbieten, die Wahrheit überall zu sagen, und ihre Einsichten der Gemeinde mitzutheilen? Sollten nicht die kath. Stände aller Kreise eben die Pressfreyheit, wie das Oberhaupt des Reiches, einführen, und die freymüthigen Bekenner der Wahrheit, oder Beförderer der Aufklärung gegen Vicariatsverfolgungen in Schutz nehmen? Ueber diese und ähnliche Fragen sollten ernsthafte Untersuchungen angestellet werden; und Hr. R. scheint uns gerade der Mann zu seyn, der diesen Gegenstand auf eine Sensation erweckende Art abhandeln könnte. *Viertes Heft.* Zuerst eine schöne Abhandlung worin *der Vorzug des Ehestandes vor dem Cölibat aus der Bibel erwiesen wird.* Der Vf. hatte in den vorhergehenden Heften diesen Vorzug aus unwidersprechlichen Gründen der Philosophie oder der gesunden Vernunft dargethan; nun bekämpft er den Fanatismus mit religiösen Waffen. Dann folgen *Recensionen* verschiedener die Aufklärung betreffender Bücher; meistens kurz, aber treffend, und voll kühner Bemerkungen! *Ein Schreiben aus Augsburg* über zwey Bischöfliche Verordnungen, worinn das Volk wegen schädlicher und religionswidriger Bücher gewarnet, und die Controverspredigten verboten werden. Der Vf. des Schreibens erzählt bey dieser Gelegenheit die Ausschweifungen der Exjesuiten in Augsburg, besonders des Dompredigers *Zeilers*, der sich dem Bischöflichen Vicariate mit blinden Fanatismus entgegensetzte, als man die Wallfahrt nach dem Bayerischen Kloster Andechs abschaffen wollte. Es ist, diesem Berichte zufolge, unglaublich, welche Finsterniss diese Leute über die Reichsstadt Augsburg verbreiten; unglaublich, wie allvermögend sie bey dem Magistrate und der Kaufmannschaft daselbst sind, und mit welchem Trotze sie sich sogar ihrem geistlichen Obern, dem Bischofe, widersetzen! Dem Domprediger Zeiler wurde der Auftrag gemacht, das Volk von der Kanzel zu belehren, es sey besser, dem Bischofe gehorchen, als Wallfahrten gehen: er antwortete aber: das könne er mit gutem Gewissen nicht sagen, weil er nicht davon überzeugt sey! So sprach das Orakel des kath. Augsburgs! So sprechen diese Fanatiker, die überall auf Gehorsam gegen den Papst und Bischof dringen, die alles, was nicht mit bischöflicher

her Censur erscheint, als ketzerisch oder ge-
urlich verdammen, und dann — sobald der Bi-
hof ihren Fanatismus stört, ihm ins Angesicht
dersprechen, und die Verletzung des Gehorsams
gen ihn, als ein Merkmal ihres heldenmüthigen
ifers ansehen. In eben diesem Schreiben kömmt
ne Anekdote, den Bürgermeister Precht, ho-
inem Jesuiticum, betreffend, vor, der die Hüb-
erische Epistel an den Exjesuiten Weissenbach,
Augsburg confisciren liess. Sonderbar! Der
rief Weissenbachs, des angreifenden Theiles,
urde hier mit einer pasquillantischen Vignette
ngehindert verkauft, und Hn. Hübners Verthei-
igungsschrift wird verboten, weil darinn von
iner Rotte, die schon so viel böses stiftete, und
viel gutes hinderte, die Wahrheit gesagt wird.
*ischöflichaugsburgischer Befehl, das Volk vor
chädlichen Büchern zu warnen*, begleitet mit
ben so lehrreichen als freymüthigen Reflexionen,
ie jeder Katholik monatlich einmal lesen sollte.
*bschaffung der Controverspredigten zu Augs-
urg.* Dass der Endzweck derselben, in Betreff
er Protestanten nicht erreicht, sondern dass da-
urch vielmehr zu verschiednen unangenehmen
olgen Anlass gegeben wird. Doch muss man
icht glauben, dass P. Zeiler sich mehr als das
Vort *Controvers* entreissen lasse. *Die kath. Augs-
urger lassen sich die Wallfahrt auf dem Berge
ndechs nicht nehmen.* Die Geschichte dieser
suitischen Kabale wird in dem vorher angezeig-
n Schreiben erzählt; hier folgen drey Vicariats-
rordnungen, wovon die letzte die Sache, we-
ge Abänderungen ausgenommen, beym alten
sst. *Liberii Candidi Viri Cl. Epistola familiaris
Laurentium Hübner, novorum Juvaviensium
riptorem.* Dieser Liberius Candidus ist der Ex-
suit Weissenbach, der hier das vollkommenste
odell seiner Schmähschrift aufgestellt hat, wo-
urch er vermuthlich zeigen wollte, wie man
rthodoxie mit der frechsten Beleidigung alles
ohlstandes, und Eifer für Religion mit der cras-
sten Verletzung der allen Menschen schuldi-
n Liebe, und Schonung paaren könne. *Privi-
girte Altäre im Bisthume Augsburg.* In Oest-
ich werden sie abgeschaft, in Augsburg erneuert.
er auf einem privilegirten Altare Messe liest,
nn *jedesmal* eine Seele aus dem Fegefeuer er-
sen. Ist's möglich, dass auch nur ein einziges
tglied des Bischöfl. Vicariats so etwas glaubt?
c. hat einen Benedictinerprälaten gekannt, für
n alle Altäre, wo er Messe las, in dem obigen
ne privilegirt waren. Sein Agent in Rom
llte sich bey ihm einschmeicheln, und ver-
afte ihm dies Vorrecht vom Papste. Die ar-
n Seelen im Fegefeuer hängen also manchmal
der Schmeicheley eines römischen Agenten
*Litterae Venerabilis familiae Rottenburgensis
a. R. P. Provincialem d. d. Rottenburg* 18
v. 1787. Ist schon in der allgemeinen d. Bib-
hek bekannt gemacht worden. Die Familie
verklagt den Prediger P. *Ammian Bleyle.* Die
Klage ist freylich sehr wichtig; denn sie dringt
ans Leben. *Miseria nostra*, sagen die Kapuziner
in ihrem Kapuzinerlatein, *miseria nostra propter
hunc hominem est inexplicabilis. Comedit et bi-
bit nobiscum pro Valore saltem 200 Fl. nocet au-
tem in Eleemosynis Urbe et orbe alias aquisitis
etiam per 200 Fl. Ergo quoad lucrum cessans et
damnum 400 Fl.* Sie wurden vom P. Provincial
mit ihrer Klage abgewiesen. *Schreiben des Prof.
Wilhelms zu Freyburg an den Herausgeber.* Ei-
ne Vertheidigung gegen das, was Heft I. Art. 6.
über das mit dem Seminaristen vorgenommene
Examen gezeigt wird. *Was eine wohlweise Ob-
rigkeit der Stadt C** in Vorderöstreich bey einer
Sonnenfinsterniss im Jahr 1788 (!) zu verordnen
für gut gefunden hat.* Man gebot, die öffentli-
chen Brunnen decken zu lassen, und das Vieh
bis Mittag, einzusperren; allein der Gubernator
liess den Befehl nicht publiciren. V Heft. Die
*Anmerkungen über die Bischöflichaugsburgische
Verordnung wegen des Lesens religionswidriger
Bücher* werden fortgesetzt. Das Resultat davon,
S. 205 ist das: „Der Regent kann zur Beförde-
rung der wahren Religion nichts bessres thun,
als dass er eine allgemeine Duldung der noch so
sehr verschiedenen Religionsmeynungen einführt,
und der Untersuchung in Schriften und deren
Verbreitung, wofern dabey alle Befehdungen,
Verketzerungen, Beschimpfungen und Misshand-
lungen gänzlich unterbleiben, freyen und unge-
störten Lauf lässt. *Widerholte Vorstellung des Hn.
Fürstbischofs zu Basel gegen die Abschaffung der
Ablässe für die Verstorbenen in den k. k. Ländern.*
Die darauf folgende *Kays. Königl. Resolution*
lässt sich, wie zu erwarten war, durch die Scho-
lastik der Basler Vorstellung nicht irre machen,
sondern gebietet aufs neue, dass von diesen Ab-
lässen in Zukunft gar keine öffentliche Erwäh-
nung mehr geschehe. Sehr lesenswürdig, und
für nicht genug unterrichtete Katholiken sehr
lehrreich sind die *Anmerkungen*, die gegen ver-
schiedene Stellen der Basler Vorstellung ange-
fügt sind. Nun folgt *Laurentii Hübneri Epistola
responsoria ad Liberium Candidum Jesuitam.*
Treffend ist die Vorrede aus Hiob 12, 2. 3. u. 13,
5 — 9. *Ergo vos estis soli homines, et vobiscum
moritur sapientia etc.* Sowohl aus dieser Hübne-
rischen Vertheidigung, als aus dem nachfolgen-
den Artikel: *Noch einmal Weissenbach!* lässt
sich der unverträgliche, und fanatische Charakter
dieses Exjesuiten abnehmen. Man muss über die
Frechheit erstaunen, womit er angesehene, in öf-
fentlichen Aemtern stehende, Männer durch per-
sönliche Satyren oder vielmehr Pasquille misshan-
delt, ohne dass weltliche Obrigkeiten, oder Bi-
schöfliche Vicariate ihn wenigstens zur Beobach-
tung des unter gesitteten Menschen eingeführten
Wohlstandes anweisen. Ihm gleicher nur die in
der Hübnerischen Epistel ebenfalls angeführten

Augs-

Augsburgischen Kritiker, und der P. Widmann von Kl. Elchingen Vf. der Frage: *Wer sind die Aufklärer?* Diese Herren geniessen einer unbegreiflichen Impunität im Schimpfen; indess man jeden rechtschafnen Mann, der nach seiner innern Ueberzeugung kirchliche Missbräuche tadelt, und bestreitet, als einen verdächtigen Schriftsteller zur strengsten Inquisition zieht. Was brauchen wir für ein anders Zeugniss für den noch immer lebenden und herrschenden Geist des Jesuitismus, als diese zügellose Schimpfsucht der Exjesuiten, der keine Obrigkeit, kein Bischöfliches Vicariat Einhalt thun will oder kann? Zur Abwechslung sind einige *Filianzbriefe der Kapuziner* von den Jahren 1780, 1712, 1772, und eine *Receptionsurkunde eines Tertianers* abgedruckt. *K. K. Hofdecret in Absicht auf die künftige Einrichtung des theologischen Studiums zu Freyburg.* Der sogenannte *Cursus theologicus*, der bisher vier Jahre gedauret hat, soll auf drey Jahre eingeschränkt, und die ganze Bildung der geistlichen Zöglinge in dem Generalseminario in vier Jahren vollendet werden. Diese Abkürzung foderte eine nähere Zusammenziehung der Gegenstände, eine andere Eintheilung derselben, und die Aufhebung einiger Lehrstühle, worüber dann in dem Hofdecrete die Weisung ertheilt wird. VI Heft. *Beschluss der Anmerkungen über die Bischöflichbaselsche Vorstellung etc.* Sehr freymüthig, aber nicht sehr orthodox. Hn. Servati werden besonders die Aeusserungen *über die Lehre der Kirche* von dem unendlichen Verdienste Christi, und deren Zurechnung nicht gefallen. *Unaufgeklärte Gesinnungen des Erzbischofs zu Lemberg in Absicht auf die Ablässe für die Verstorbenen.* Der Hr. Erzbischof entscheidet, dass, wer die gewöhnliche Lehre von den Seelenablässen für ungegründet hält, in einen Glaubensirrthum verfalle. Das ist zu arg! Selbst die Mainzer Monatschriftsteller verwundern sich über die Dunkelheit, die in Lemberg herrschen muss, weil sogar ein erzbischöfliches Gericht die Glaubenslehre von blossen Schulmeynungen nicht zu unterscheiden weiss. Wie aber nichts übels in der Welt geschieht, was nicht hie und da, gute Folgen nach sich zöge, so hat auch diese Lembergische Unwissenheit zu den sehr schönen Anmerkungen Anlass gegeben, die wir hier von dem Herausgeber finden. *Auszug aus einer neutestamentischen Geschichte des 15ten Jahrhunderts.* Der Hr. Herausgeber dieses Auszugs hätte nicht so weit ausholen dürfen, um zu zeigen, was für dummes Zeug man manchmal dem Volke als Wahrheit auftische. In unsern Brevieren, Messbüchern, Heiligen-Legenden, Theologien kommen eben so arge Abentheuerlichkeiten vor. *Beschluss des Hübnerischen Schreibens an den Exjesuiten Weissenbach.* In einer Note sagt Hr. R. von dem H. Ignatius *er war ein armer Invalide an Leib und Seele; was ist doch an seinem Beyfall gelegen?* — — *Neueste k. k. Verordnungen in Kirchen- und Schulsachen.* Es sind 13 Verordnungen, besonders eine, die den Lehrern der höhern Wissenschaften verbietet, *etwas wider die katholische Religion zu schreiben oder zu reden.* Hr. R. zeigt in einer sehr gründlichen Anmerkung, dass diese Verordnung dennoch Wege genug offen lässt, erkannte nützliche Wahrheiten, wenn sie gleich nicht so ganz orthodox aussehen, unter das Publikum zu bringen. Die *Anmerkungen*, welche über die obigen Verordnungen angeführt sind, athmen die höchste Freymüthigkeit, und scheinen sogar, hie und da für die schwachen Leser zu hart zu seyn. *Auszug aus der Antrittsrede des Hn. P. Thaddäus Rinderle.* Er ward aus der Benedictinerabtey St. Peter im Schwarzwald zur Professur der angewandten Mathematik an der Universität zu Freyburg berufen, und drückt in dieser Rede die Gefühle eines Vögeleins aus, das seinem Käfige glücklich entflogen ist. Das Bild von dem Verliebten, und von dem murrischen Vater ist gar zu jugendlich. Richtig ist die Bemerkung, dass man nicht die Mönche, sondern die abgeschmackte und zweckwidrige Verfassung des Mönchthums verachte. *Noch etwas von St. Peter.* Es macht dem Hn. Prälaten keine grosse Ehre, dass er sich der wahren Aufklärung so sehr entgegen setzt; alles, was hier erzählt wird, ist eine sichtbare Folge seines falschen Eifers! Rec. kennt mehrere Prälaten in Schwaben, welche durch ihre Bigotterie die Verachtung, die man schon lange gegen das Mönchthum hegt, gleichsam geflissentlich vermehren; sie plagen aber aufgeklärte Mitglieder ihres Conventes, und unterstützen die Dummköpfe, welche den verdienstvollesten Männern öffentlich Hohn sprechen. Es scheint, diese Herren Prälaten seyn, gegen ihren eignen Vortheil, blind. Anstatt sich durch Beförderung der Wissenschaften und des Denkens in den Klöstern Verdienste vor der Welt zu sammeln, zerstören sie durch ihre fanatische Anhänglichkeit an dem alten Schlendrian den Rest von Hochachtung, den man ihren Vorfahren, ihrer Jugend und Gelehrsamkeit wegen, zollte. *Schreiben an Herrn Erich Servati.* Dieser verkappte *Servati* ist der Exjesuit *Sautier* in Freyburg, der erklärte Gegner des *Freymüthigen.* Der Buchhändler Wohler in Ulm als Verleger der Freyburger Beyträge bittet den P. Servati, er möchte eben so gegen die *Freyburger Beyträge*, wie ehmals gegen den *Freymüthigen* schreiben. Dadurch würden diese Beyträge Celebrität, und der Verleger guten Abgang dieses Verlagsartikels finden. Keine üble Satire! *Nachrichten von der Universität und dem Generalseminarium in Freyburg.* Allem Ansehen nach sind die Generalseminarien die beste Anstalt, dem Mönchswesen ohne viel Geräusch ein Ende zu machen. Die

Zöglinge der Klöster, welche hier gebildet werden; haben wenig Lust in ihre Zellen zurückzukehren, weil man sie nicht mehr mit jener albernen Mönchsmoral vollpfropft, die allein fähig war, Jünglinge der Welt zu entziehen, und sie in den Klöstern gleichsam lebendig zu begraben. *Zuwissen sey hiemit, dass ich kein Freymäurer bin.* Eine Erklärung des Herausgebers, dass er weder Freymäurer, noch Mitglied irgend einer andern geheimen Gesellschaft sey.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Küssler: *Neuer Schauplatz der Natur oder Beyträge zur Verherrlichung Gottes und Verbreitung nützlicher Kenntnisse: — Vernünftige Betrachtungen über wichtige Gegenstände der Natur und Kunst. Erster Theil.* 1789. 663 S. 8.

Dem Menschen das Leben durch Betrachtung der Natur angenehmer zu machen und ihn dadurch zu bessern ist die Absicht mancher Beschreibungen natürlicher Körper gewesen. Dergleichen Schriften sind nicht sowohl für den Naturkundigen sondern für den grosen Haufen geschrieben, machen diesen auf die Natur aufmerksam und veranlassen oft neue Entdeckungen. Ein solches Werk war *de la Plüche Schauplatz der Natur*, davon die Ausgabe von 1772 völlig vergessen und neu aufgelegt werden sollte. Da aber seit der Zeit viele neue Entdeckungen und Berichtigungen gemacht waren und angeführt werden mussten, so ist dieses in dieser Ausgabe geschehen, die aber im Ganzen noch immer als ein Auszug aus *de la Plüche* Werke anzusehen ist. Hier wird der Anfang nicht mit dem Thierreich, sondern mit Betrachtung über die Gottheit gemacht. Manches ist abgekürzet, die Kupfer sind mit Recht weg geblieben, und viele neue Schriften genutzt. Der Vf. sagt: „Meine Absicht war, für die Fähigkeiten unstudirter Leser einen Beytrag zur Kenntnis Gottes und seiner grossen mannichfaltigen Werke zu liefern, und in Zeiten, wo Zweifelsucht und Speculation, Leichtsinn und Lasterliebe die Ueberzeugung von seinem Daseyn und das Andenken an ihn zu untergraben und auszurotten drohen, beides durch Darlegung des grossen Regierungsplans Gottes, seiner weisen Einrichtung und Anstalten und seinen wohlthätigen Absichten, zu befestigen und zu unterstützen? In dieser Absicht wird in diesem Theile gehandelt von Gott, von dem Weltgebäude, Sonnensystem, Kometen, Fixsternen; von der Sonne, ihrer Beschaffenheit, Bewegung, Wirkung, Lichtfarben, Tagzeiten u. s. w., vom Mond, von der Erde, ihrer Gestalt, Grösse, Bewegung, Eintheilung, Entstehung, Veränderung, ihrer sie umgebenden Luft; ihrer Oberfläche; von dem Meere, den Flüssen und Quellen, Bergen, Elementen; von den Mineralien und von den Gewächsen. Der zweyte Theil soll mit dem Thierreiche den Anfang machen. Der Vortrag ist viel schicklicher als in den alten Physikotheologien, da nicht so viele allgemeine Sätze, sondern kurze Beschreibungen der Körper, ihrer Wirkungen und ihres Gebrauchs angeführt werden; daher man selbst die bekannten Dinge hier mit Vergnügen lesen wird. Kleine Unbestimmtheiten oder zu allgemeine Behauptungen; z. B. deswegen sind die Knochen der Vögel hohl: Es ist das Aug ein natürlich erhabenes Glas u. a. können hier übersehen werden und werden zum Theil in der Folge noch genauer bestimmt. Dass hier schon der Uranus beschrieben und andre neuere Entdeckungen angeführt sind, darf man kaum erwähnen, da Bodens Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels u. a. neuere Schriften benützt sind, und es wäre vergeblich aus einem solchen Werke Auszüge zu machen, oder über Hypothesen zu streiten, auch können wir nicht jede kleine Unrichtigkeit in Ausdrucke rügen; so sind z. B. die Hornhaut und der Augapfel ganz unrichtig bezeichnet, die Netzhaut steht da fast als wenn sie zu den drey brechenden Materien im Auge gehörete u. s. w. So bedarf mancher Satz besonders bey den sogenannten Elementen eine genauere Bestimmung; so sind Grade des siedenden Wassers, Quecksilbers u. s. w. genannt, ehe diese Grade recht beschrieben sind. Die eigentlichen Kalksteine brausen ja nicht bloss, wenn sie gebrannt sind, mit Scheidewasser auf, sondern auch ungebrant. Jaspis steht uneigentlicher unter Thon, als unter Kieselerde. Linnés zwölfte Classe der Pflanzen wird nicht bloss durch die Zahl der zwanzig Staubfäden bestimmt; das Rosengebüsche um eine Linde, in Gestalt eines Blumentopfes geschnitten u. dgl. möchte jetzt doch wohl nicht mehr zu empfehlen seyn. Die letzten Verse hätten endlich auch wegbleiben können.

Druckfehler. N. 380. Z. 19. v. o. l. *irrige* st. *vorige*, Z. 12. v. u. l. *Staats-Arret* st. *Stücke" Arret.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 17ten December 1789.

PHILOLOGIE.

Marseille, b. Mossy, 1788: *Dictionnaire critique de la langue françoise par M. l'Abbé Ferrand, auteur du Dictionnaire grammatical.* T. III. 4. 852 S.

Wir berufen uns bey dem dritten Theil dieses Dictionnaire auf das, was wir bey Anzeige der ersten beiden Theile N. 271. des 1788. Jahrg. gesagt haben. Nur einiges müssen wir noch beyfügen. Der Vf. bemüht sich in einem *Errata Raisonné*, was an der Spitze dieses neuen Bandes steht, die Kritiken der französischen Journalisten zu beantworten, die ihm dieselben Vorwürfe gemacht haben, wie wir, und widerlegt zugleich einige andre offenbar übereilte und parteyisch gefällte Urtheile. Was seine Einwürfe gegen unsre Kritiken betrift, so scheinen sie uns nicht mit hinlänglichen Gründen unterstützt zu seyn. Wir wollen den Paragraphen zum Beyspiel nehmen, wo er von den Gründen redet, die ihn bewogen haben, die doppelten *n* wegzulassen und z. E. zu schreiben *enemi* statt *ennemi*. Er beruft sich auf die Analogie, und das Ansehen der Hn. *Dumarsais* und *de Wailly*. Aber weder das eine noch das andre hat uns überzeugt. Man muss nicht vergessen, dass wir hier mit einem Wörterbuch, also mit einem Codex des Sprachgebrauchs zu thun haben. In einem solchen Buch muss man wesentlich dem Gebrauch folgen, und die Gründe die das fehlerhafte darin zeigen sollen, müssen nur als ein Zusatz da stehn. Anders verfahren heisst ein *Wörterbuch der französischen Sprache nach dem System des Hn. Ferrand*, entwerfen, aber nicht ein kritisches Wörterbuch der französischen Sprache. Will man die ganze Sprache reformiren, und alle Ausdrücke auf genaue Regeln der Analogie bringen, so bleiben gewiss wenig Wörter ganz unverändert, und ein Wörterbuch, das alle diese Veränderungen annähme, so richtig und gegründet sie auch seyn mögen, würde auf eine gänzliche Umstürzung des festgesetzten Gebrauchs abzielen. Die Autorität der Hn. *Dumarsais* und *Waillis* ist gewiss sehr wichtig. Aber diese philosophischen Grammatiker haben die französische Rechtschreibung reformiren wollen, und ihre Grundsätze um ein Beyspiel zu geben, sogleich in ihren Schriften angewandt. Da man aber ihrem Beyspiel nicht gefolgt ist, so hat, wie wir glauben, kein Lexicograph das Recht, diese Grundsätze anzunehmen. Höchstens könnte er sie anzeigen, und die Vortheile davon entwickeln. Noch enthält dieser Band eine ganz unnütze Neuerung, die uns in den ersten beiden Bänden entgangen war, nemlich das ï *trema*, wenn ein *é fermé* vorhergeht. Der Vf. schreibt *obeïr* obgleich die Akademie und alle Schriftsteller *obéir* schreiben. Die beiden Punkte über das ï sind ohne Zweifel hier dazu bestimmt, anzuzeigen dass die Vocale *ei* keinen Diphthong ausmachen, und dass das *i* vom *é* in der Aussprache getrennt werden muss. Nun ist es aber klar dass der Accent auf *é* hinreichend ist, zu bemerken, dass dies *é* mit dem *i* in der Aussprache nicht verbunden werden darf, weil es eine allgemeine Regel, und wie wir glauben, ohne Ausnahme in der französischen Sprache ist, dass das *é* mit dem Accent immer den letzten Buchstab der Silbe ausmacht, es müsste denn die letzte Silbe des Worts seyn. Vielleicht könnte man hier einwerfen, dass die Akademie und berühmte Schriftsteller doch *plebéïen* schreiben, aber man bemerkt leicht dass hier das ï nicht dasteht, um anzuzeigen dass die beiden Vocale *ei* keinen Diphthong ausmachen, sondern vielmehr dass das *i* nicht mit *en* verbunden werden soll, sondern eine besondre Silbe, also *ien* zwey Silben ausmachen. Der Vf. fährt fort, die *regimes* der *Verbes* genau anzuzeigen, und darinn hat sein Werk ein grosses Verdienst. Diess würde noch grösser seyn, wenn er nicht oft die Anwendung dieser *regimes* wenn das *Verbe* deren zwey hat, für gleichgültig hielt. Wir wollen ein Beyspiel davon aus diesem dritten Band hersetzen: *Obliger* sagt der Vf., hat zwey *regimes de* und *à*. Beides ist richtig, und das Ohr kann hier allein entscheiden. Eine leichte Aufmerksamkeit auf die Beyspiele, die der Vf. selbst giebt, ist hinreichend, zu beweisen, dass diese beide *regimes* einem ganz andern Gesetz, als dem der Harmonie, unterworfen sind. Hier sind sie. *Son contrat l'oblige à rela.*

Votre devoir vous oblige à cela. Obliger à restitution. Je l'oblige à le faire. In allen diesen Beyspielen, wo *à* steht, kommt es auf eine *genaue*, *nothwendige* Verbindlichkeit an, wovon man sich nicht lossprechen kann, weil eine Pflicht, ein Contract, oder eine förmliche Verbindlichkeit sie veranlasst. Hingegen sagt man: *je suis obligé de sortir*, um anzuzeigen dass uns Geschäfte aus dem Hause rufen. *Je suis obligé de vous dire* anzuzeigen, dass man starke Bewegungsgründe hat, etwas zu sagen, und hier kommt es nicht auf eine *genaue* und *nothwendige* Verbindlichkeit an, wie in den obigen Fällen. Man muss also bey den *regimes de* und *à* nothwendig wählen und dies findet bey allen *verbes* statt, wo beide eintreten können. Denn vollkommne Synonyme giebts in der franz. Sprache wie in allen gut ausgebildeten Sprachen nicht. Hr. *F.* könnte bey einer neuen Auflage diese Fehler leicht heben und alsdenn würde das Publikum mehr den Werth eines Werks schätzen, das ihm viel Mühe und Nachforschung gekostet haben muss.

Nizza: *Panegirico di Plinio a Traiano*, nuovamente trovato e tradotto, *da Vittorio Aefieri da Asti.* 69 S. 8.

„Dieser Panegyricus, heisst es in der Vorer„innerung, ist nicht der bekannte, sondern ein „andrer, aus einer kürzlich gefundenen alten „Handschrift genommen. Gleichviel welcher der „wahre sey, so konnte der gegenwärtige schon „wohl von einem guten Bürger an einen guten „Fürsten gehalten werden." Wir erwarteten nach dieser Vorerinnerung nichts anders als einen Panegyricus an irgend einen neuen Traian; allein wir fanden nichts weiter als eine gut geschriebene Chrie zum Lobe der Freyheit, die allenthalben hätte können geschrieben und gehalten werden. Weder in den Sentiments noch in der Behandlungsart finden wir irgend was auszeichnendes oder hervorstechendes. Eine gute periodische Schreibart ist das einzige was man dem Vf. zugestehn muss. Der Zweck der ganzen Rede geht dahin den Trajan zu bewegen, die Regierung niederzulegen, Bürger zu werden, und Rom die Freyheit zu schenken. „Dass Einer mehr „kann als Alle, ohne dass alle ihn an dem hin„dern können, was er ungerechter Weise will, „ist gegen das Recht, gegen die gute Ordnung, „und selbst gegen die Natur. Nie ward dieser Ei„ne gewählt, als durch die Verblendung von „Allen, oder die Künste und den Betrug von „Ihm; nie ward er unterstützt, als nur durch die „Furcht aller oder Vieler, und durch *seine* Ge„walt." Wir haben hier die stärkste und auffallendste Stelle ausgehoben. Besser als die ganze Rede gefiel uns der Schluss. „Man sagt, dass „Trajan und der ganze Senat, erweicht durch „die Rede, weinte, und dass Plinius viele Ehre „davon habe; indess blieb dem Trajan die Herr„schaft, und Rom, den Senat, und dem Plinius „die Sclaverey!"

Leipzig, b. Haugs Wwe: *Anacreontis et Sapphus carmina* graece recensuit, notisque illustravit perpetuis ex optimis interpretibus, quibus et suas adiecit *Fr. Gottl. Born*, Phil. Prof. Lips. 1789. 248 S. 8.

Wir wollen mit dem Herausgeber nicht darüber streiten, ob nach so vielen Bearbeitungen des Anakreons eine neue Ausgabe desselben überflüssig war oder nicht; aber ob die ganze Art der Bearbeitung, die der Vf. gewählt hat für einen Dichter wie Anakreon sich schickte, dies ist eine Frage, die der Beurtheiler seiner Arbeit nicht übergehen darf. Anakreon gehört unstreitig zu den Dichtern, die am allerwenigsten eines beständigen Commentars bedürfen, wenn er nemlich ein erklärender Commentar seyn soll. Bey Dichtern des Alterthums, die entweder voll gelehrter Anspielungen sind, wie ein Propertius oder Callimachus, oder deren poetische Sprache, voll von kühnen Inversionen und ungewöhnlichen Redensarten, der noch wenig geübte Leser aufhält, wie bey einem Pindar und Aeschylus, ist ein solcher Commentar Bedürfniss; und jeder weiss, wie viel das Studium der alten Literatur in unsern Tagen durch die Arbeiten eines Heyne, Schütz und andrer in dieser Rücksicht gewonnen hat. Aber theils ist es schon oft gesagt, dass überhaupt nicht viele Dichter auf eine solche Weise brauchen behandelt zu werden, theils schickt sich eine solche Behandlung am wenigsten für den Anakreon. Kleine Lieder auf Liebe und Wein, wenn sie nichts weiter als Ausdruck einer sanften Freude sind, und sich weder zum Schwunge der Dithyramben erheben, noch Beziehungen auf specielle Umstände oder Personen haben, brauchen und erlauben keinen beständigen Commentar. Denn was ist hier zu erklären? Für die Sprache reicht Lexicon und Grammatik hin, und die Sachen sind verständlich an sich selbst. Bey Schriftstellern der Art soll nur die Kritik ihre Dienste thun; sie liefere nur den Text so rein wie möglich, mehr brauchen wir nicht: Will uns aber der Interpret zu Hülfe kommen, nun so schränke er sich auf die wenigen Stellen ein, die etwa einer Erklärung bedürfen. Zweckmässig scheint uns also die Arbeit des Hn. B. nicht; allein wir wollen sehen, was er geleistet hat.

Voran geht eine *Dissertatio Historica et Critica de vita et carminibus Anacreontis et Sapphus.* Die Nachrichten, die uns die Alten über die Lebensumstände von beiden hinterlassen haben, waren schon oft gesamlet, und werden hier wiederholt. Am ausführlichsten ist Hr. *B.* in der Vertheidigung des moralischen Charakters seines Dichters. Wir wünschten, er hätte uns dafür den Charakter seiner Gesänge geschildert; denn was kümmert uns jener, und am Ende was wissen wir davon?

von? Kritisch möchten wir diesen Abschnitt seiner Abhandlung eben nicht nennen; denn welcher Kritiker wird nicht die Achseln zucken wenn er S. XVI. liest: φυσις (Od. II.) sey der Schöpfer aller Dinge. Anacreon habe also den wahren Gott gekannt, und billig müsse man ihn daher auch für einen moralisch guten Menschen halten. Wer so argumentirt, erregt ein gegründetes Misstrauen gegen sich: dass er mit dem Geiste und der Denkart der Alten noch zu wenig bekannt sey, um ihre Werke commentiren zu können. Wir wünschten, dass wir über die Anmerkungen des Vf. ein besseres Urtheil fällen könnten; aber wir haben in der That wenig darüber zu sagen. Der Vf. ist seinem Vorgänger treulich gefolgt, wie auch schon der Titel lehrt, das heisst, er hat uns ihre Erklärungen, bald abgekürzt, bald ein wenig umgeschmolzen, aufs neue vorgesetzt. Wollte er einmal die Erklärungen andrer nicht bloss nützen, sondern abschreiben, so hätten wir sie lieber unverändert und mit dem Namen ihres Urhebers erhalten; aber ob das blosse *ex optimis interpretibus* auf den Titel eine solche Verfahrungsart rechtfertigen kann, sehen wir nicht ab. Aufs gelindeste geurtheilt ist eine solche Arbeit überflüssig. Doch wir wollen unsern Lesern eine Probe geben; aus der sie zugleich den Werth der eignen Zusätze des Hn. B. werden beurtheilen können. Wir wählen dazu den Anfang der 8ten Ode, die uns zuerst in die Hände fällt:

Δια νυκτος ἐγκαθευδων,
Αλιπορφυροις ταπησι
Γεγανυμενος Λυαιῳ,
Εδοκουν ἀκροισι ταρσοις
Δρομον ωκυν εκτανυειν
Μετα παρθενων αθυρων.

Hn. B.	Hn. Fischers Ausgabe.
v. 1. διανυκτος *noctu* sic etiam est Act. 5, 19. (kann es denn etwas anders heissen?) Dicitur etiam διὰ νύκτα, *munere dono noctis Hom. Il.* VII, 510. ubi Pseudodidymus monet, positum esse pro διὰ νυκτός. (die Stelle steht VIII, 510, und δια νυκτα heisst dort *durante nocte* wie gewöhnlich. εγκαθευδειν *indormire.*	
v. 2. αλιπορφυρος est purpureum, conchyliatus, infectus flore purpurae sive succo conchae marinae. *Hesych.* αλιπορφυρα. ἁλουργη, τουτ᾽ ἐστιν ἐκ θαλασσιας πορφυρας. Dicitur etiam αλουργοφης. De ἁλουργη vid. *Arnald.* Animadv. in script. Gr. p. 234. 236. et. *Hemsterhus.* ad Poll. p. 1192. N. 9. ταπης et ταπις est περιστρωμα conchyliatum, sive tapeta conchyliata, *eine Decke mit Wolle aus Purpur gefärbt.* Cic. Phil. II, 27. Plaut. Pseud. I, 2, 14. Hesych. ταπησι, ποικιλοις στρωμασι. In eius modi tapetis homines divites solebant cubare. A. Arist. Plut. 542. ubi egeni homines dicuntur φορμον εχειν ἀντι ταπιδων. Sed Anacreontam, qui in aulis degebat principum, Polycratis et Hipparchi, dubium non est, commoditatibus atque deliciis usum fuisse divitum. A. Od. 4, 1. 2. ubi in myrto fusus et loto vino sese beari dicit cupere.	2. ἁλιπορφυροι ταπητες sunt *peristromata conchyliata.* Cic. Phil. II, 27. *tapetia conchyliata* Plaut. Pseud. I, 2. 14. Hesychius ταπησι ποικιλοις στρωμασιν. item ἁλιπορφυρα ἁλουργη, τουτεστιν ἐκ θαλασσιας πορφυρας. Sunt glossae Homericae. Od. V, 108. et II. 2, 200. ubi est ταπησι πορφυρεοισιν. v. Arnald. Animadvers. ad script. gr. p. 234. ut Albertus ad Hesych. p. 224. T. I. Caeterum homines divites et beatos cubuisse in tapetibus, disci potest ex Aristoph. Plut. 542.

(Wir sehen hier nichts weiter als Freuden des Weins, verbunden mit Genuss der schönen Natur. Denn wer wird Lotos und Myrtenblätter zu Gegenständen des Luxus zählen?)

Hn. B.	Hn. Fischers Ausgabe.
4. ακροισι ταρσοις suspenso gradu, suspensis pedibus (digitis.) Nam ακρον est *summum, opus.* A ταρσος subaudi του ποδος est planta pedis.	4. ακροισι ταρσοις est *suspenso gradu, suspensis digitis.* Quod ab aliis dicitur ἐπ᾽ ακρων των ὀνειρων.
5. δρομον ἐκτανυειν ὠκυν, est *celeriter currere.* Hunc graecismum imitatus est Virgil Aen. XII, 909. *avidos extendere cursus.*	5. δρομον ἐκτανυειν est simpliciter *currere,* ita ut Adi. ωκυν, reddi adverbio *velociter* debeat. Sic *Virg. Aen.* 12, 909. *extendere cursus* dixit.

Wollten wir die übrigen mit Anmerkungen versehenen Ausgaben des Anakreon vergleichen, so möchte dem Herausgeher vielleicht noch weniger Eigenthümliches übrig bleiben. Alle Vergleichungen der Art lohnen der Mühe nicht, und des Eignen ist so schon wenig genug. In den hinten angehängten Fragmenten der Sappho und einiger andern Lyriker, ist der Commentar am dürftigsten ausgefallen: fast nichts, als bis zum Ekel wiederholte Erklärungen dorischer und äolischer Formen, die man in allen Wörterbüchern und Grammatiken findet. Und bey diesen war doch gerade der Ort, wo sich der Interpret hätte zeigen können! Wenn werden wir doch in der alten Literatur einmal aufhören, aus 12 Büchern das dreyzehnte zu schreiben; aber freylich ist es bequemer auf der gebahnten Heerstrase zu spazieren, als sich selber einen neuen Weg zu bahnen!

Leipzig, b. Haugs Wittwe: *Chrestomathia Flaviana sive loci illustres ex Flavio Josepho delecti et animadversionibus illustrati a Joan. Ge.*

Gr. Trendelenburg. 1789. 194 S. 8. (12 gr.)

Es kann zur Belebung des nur zu sehr vernachlässigten Studiums der Patristik von grosem Nutzen seyn, wenn Männer, die sich diese Lectüre zum Hauptstudium gemacht haben und mit dem Geiste der Kirchenväter vertraut sind, mit Absonderung alles Ungeniessbaren das Mark derselben ausziehen. Solche patristische Chrestomathien sind schon verschiedentlich versucht worden, ohne doch das Studium derselben merklich weiter zu bringen, welches indess wohl mehr an ihrer Einrichtung lag, als an der Sache selbst. Die Lesung der Kirchenväter hat für den jungen Theologen Reize genug und eine Auswahl ihrer interessantesten Stellen, in Zusammenhang durch kurze Ergänzung des Weggebliebenen gebracht, muss gewiss viele dafür gewinnen. Josephus nimmt sowohl in Rücksicht der Gegenstände seiner Schriften, als wegen seiner Eleganz und Gelehrsamkeit den ersten Rang unter den Kirchenvätern, insofern er datu zu rechnen ist, ein. Es war daher sehr verdienstlich, dass Hr. T. durch diese Chrestomathie des Josephus den jungen Freunden der gelehrten Theologie Geschmack an der Lectüre dieses jüdischen Schriftstellers einzuflösen suchte. Die ausgezognen Stücke sind freylich zu kurz, als dass sie uns mit Josephus Geist in seinem ganzen Umfange bekannt machen könnten, die Auszüge sind auch, ohne Supplirung des übrigen, abgefasst, durch welches Mittel sonst das fragmentarische Ansehen sich verliert und selbst das Einzelne als Ganzes erscheint. Indess gestehen wir gern, dass in einer Chrestomathie von so wenigen Bogen sich jener Zweck schwerlich erreichen liess, und dass des Vf. Absicht, dem Josephus mehrere Leser zu gewinnen, durch diese kleine Sammlung, die mit sehr vieler Ueberlegung und Hinsicht auf die Bedürfnisse des angehenden Theologen abgefasst ist, sehr gut erreicht werden könne. Das Verzeichniss der ausgewählten Stellen wird den Leser davon überzeugen. I) Eine kurze Beschreibung von Galiläa, Samaria und Judäa Jos. B. J. 3, 3. II) Beschreibung des See Gennesar und Asphaltis B. J. 3, 10, 7. 8. u. 4, 8, 4. III) Ueber die heiligen Bücher der Juden c. Ap. 1, 6-8. IV) Apologie Moses, des besten Gesetzgebers c. Ap. 2, 15-30. 37. 38. 41. V) Herodes des Grossen Tod B. J. 1, 33, 2. 2, 1. VI) Vom Pseudo-Alexander Arch. 17, 12. VII) Unruhen unter Felix, Procurator von Judäa B. J. 2, 13, 2-fin. VIII) Die ersten Veranlassungen zum jüdischen Kriege B. J. 2, 14. IX) Belagerung und Einnahme der Stadt Jodapata B. J. 2, 20, 1. 3-7. 3, 6, 3. c. 7-9, 6. X) Vespasianus wird als Kaiser ausgerufen B. J. 4, 9, 2. 9. 10. 1-7. XI) Von den drey Secten der Juden, den Pharisäern, Sadducäern und Essenern. B. J. 2, 8, 2-14. Arch. 18, 1, 2-5. Es fehlt dieser Auswahl nicht an Mannichfaltigkeit und Interesse. Aus Josephus Buch *de vita sua* sind vermuthlich deswegen keine Stücke genommen, weil wir ohnedies durch Hn. Abt *Henke* eine brauchbare Handausgabe davon erhalten haben.

Der Text ist nach der Havercampischen Ausgabe, mit Verbesserung vieler dort eingeschlichner Druckfehler, und mit häufiger Aenderung der Interpunction, abgedruckt. Durch hinzugekommene philologische Sach- und Wortanmerkungen wird nicht nur dem Anfänger das Studium des Schriftstellers erläutert, sondern die Erklärung des Josephus und Berichtigung des Textes enthält auch viele schätzbare Beyträge, die dieser Chrestomathie einen ausgebreitetern Nutzen verschaffen. Es würde uns zu weit führen, wenn wir einzelne Beyspiele anführen wollten. Nur über eine Stelle sey uns eine Anmerkung vergönnt. In der schönen Stelle über den Selbstmord sagt Josephus Chrest. p. 151 f. ὅσοις κατ' ἑαυτῶν ἐμάνησαν αἱ χεῖρες, τούτων μὲν ᾅδης δέχεται τὰς ψυχὰς σκοτιώτερος, ὁ δὲ τούτων πατὴρ Θεὸς εἰς ἐκγόνους τιμωρεῖται τοὺς θάτερον ὑβριστάς. Hr. Trend. tritt Havercamps Muthmassung bey, der τοὺς πατέρων ὑβριστὰς d. h. τοὺς πατέρας ὑβριστὰς liest. Da nach Hn. Tr. eigner Bemerkung, in der Mosaischen Gesetzgebung nichts von den Strafen des Selbstmords vorkam, so muss der Vf. die allgemein den Uebertretern der göttlichen Gebote angedrohten Strafen auf den Selbstmord angewendet haben. Vielleicht wäre also zu lesen: Θεὸς εἰς ἐκγόνους τιμωρεῖται τοὺς τρίτον καὶ τέταρτον ὑβριστάς d. h. Θ. τιμωρεῖται ὑβριστὰς εἰς ἐκγόνους τοὺς τρίτον κ. τέταρτον, *er straft die Selbstmörder an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied*, nach der bekannten dem Decalogus beygefügten Drohung, dass Gott die Sünde der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied heimsuchen werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRHEIT. *Leipzig*, b. Haugs Wittwe: *Ueber Blair und Zollikofer für angehende Kanzelredner. Von Christian Gottlob Ruhmer*, Pfarrsubstitut zu Kripgehna. 1789. 8. 63 S. So wie 1783. ein Ungenannter durch die vier Abhandlungen über „Wahrheiten der Homiletik" die Verdienste Spaldings, Resewizens und Salzmanns um die geistliche Beredsamkeit dargestellt hat, so will der Vf. sich um Zollikofer und Blair dies Verdienst machen, und hat auf diesen wenigen Blättern manches Gute und Nützliche gesagt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18ten December 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Riga, b. Hartknoch: *Doxologie Jesu für Nichttheologen.* 1789. 284 S. 8. (20 gr.)

Wie eine Sammlung zerstreuter historischer und hermenevtischer Anmerkungen zur Lebens- und Auferstehungsgeschichte Jesu nach allen vier Evangelisten zu dem Titel: *Doxologie Jesu* kommen sey, auch was *Nichttheologen* damit sollen, können wir nicht erklären. Der erste Abschnitt hat zur Aufschrift: Vorerkenntnisse antiquarischer Art, und folgende besondere Rubriken: Phassahh der Juden; Jesus lag mit seinen Jüngern zu Tische; Füsswaschen; Judas küsst Jesum; Hohepriester, Schriftgelehrte u. s. w. Zur Probe, gleich zu Anfang: „Es sind *so manche ehrwürdige Männer* der Vorzeit gewesen, welche geglaubt haben,, dass — der Name des Festes Phassahh von einem griechischen Worte, das Leiden bedeutet, seinen Ursprung habe. *Ohne Zweifel* verfielen sie darauf, um besser die Schlachtung des Osterlamms als eine Vorbedeutung des Leidens unsers Erlösers ansehen zu können. Allein da es mit den meisten Vorbildungen nur eine Spielerey, wobey nicht die Wahrheit der Sache, sondern *entflammte täuschende Phantasie zu Grunde* liegt, die allerley Aehnlichkeiten *aufrafft*, und daraus gleich den Schluss bildet: Hier bey diesem Gebrauch, bey dieser Sitte, bey diesem Gesetz ist auch zugleich eine Deutung auf jenen Gebrauch etc. der spätern Zeit, und griechische Sprache dazumal (wenn?) noch nicht in Aegypten blühete, wohl kaum dem Namen nach bekannt war, — siehe Herodot — so zerfällt diese Meynung sogleich von sich selbst." Eine andere Erklärung, die des Worts Schriftgelehrte, hebt so an: „Noch nicht war Schreiben Eremiten- und Mönchsgeschäft, noch nicht ein Ernährungszweig eines Mannes, der Buchstaben einer fremden Sprache nachmalt, die er nicht versteht; sondern nur Leute, die sich den Wissenschaften und Künsten gewidmet hatten, Kaufleute mit eingeschlossen, gaben sich damit ab. Daher war Schreiben und Gelehrsamkeit in jenen Zeiten des Judenthums beynahe einerley. — Die Sekte der Sadducäer verachtet von dem Volk, himmelerhoben von den Vornehmen, *verlachten* eine Auferstehung des Leibes u. s. w. Mit solchen halbgelehrten, halbwahren, witzelnden und übertriebnen, völlig zwecklosen, Anmerkungen sind diese Bogen angefüllt. Noch eine Probe der Uebersetzungskunst des Vf.: Ihr Otterngezüchte! ihr kommt, dem zukünftigen Zorn des Donner Gottes zu entrinnen? thut rechtschaffene Früchte der Busse. Seyd nicht mehr auf euren Abraham und Jakob mit Himmelhöhe stolz. — Simon, der Satan trachtet nach euch, euch zu sichten wie den Weizen — wenn du einst zurückkehrst von dem Unglauben, den du gegen mich üben wirst. — Alles bald hebraisirt deutsch, bald übermodernisirt.

Vermuthlich haben wir hier das erste Geistesprodukt eines jungen Mannes vor uns, der noch vor kurzem ein Collegium über die vier Evangelisten besucht, viel neues darinn gehört, manches aber nicht ganz, und nicht recht eingenommen hatte. Sein Lehrer mag oft sehr frey und munter gesprochen, aus pädagogischer Klugheit die Dinge zuweilen übertrieben, mit unter auch einen Schwank angebracht haben. Der Schüler, entzückt von den vielen neuen und hellen Aufklärungen, die er erhalten, fühlt einen Drang sich mitzutheilen und auszuschütten, nimmt seine Hefte, und rafft gutes und schlechtes, Vergleichungen des Alten und Neuen, Paradoxen und luftige Einfälle zusammen, übertreibt alles noch mehr, als der Lehrer, und ist so glücklich, für seine Bogen die Aufschrift ausfindig zu machen, die wir sehen. Von seiner Jugend und seinem Stande entdecken wir, ausser dem decisiven Tone, ausser der Unkunde vieler Dinge, der ungebildeten, losen und oft meteorischen Schreibart, viele Spuren. Den Ausruf in den Psalmen: Jehova beglücke uns! nennt er das *Vivat der Israeliten.* Wenn er meynt, etwas neues zu sagen, und das meynt er sehr oft, so fügt er hinzu: „Hier wird nun mancher wohl seine Kiefern weit von einander thun." Auch seine Orthographie hat ein renommistisches Ansehn; z. E. *Loschi* (Logis) *Arangschemang*, Guvernemangs-Haus u. d. gl. Dennoch schreibt er *Memoiren* u. s. w.

WIRZBURG, b. Stahel: *Opera omnia Sanctorum Patrum Graecorum, graece et latine.* Vol. XVIII. 1787. 435 S.

Opera omnia Sanctorum Patrum Latinorum. Vol. XI. 1788. 348 S.

Das erste dieser beiden Bücher enthält den zwölften Theil von *Origenes* Werken, nach der Pariser Ausgabe von *de la Rue*; und zwar erstlich die alte lateinische Uebersetzung des Commentars über Matthäus. Denn der Griechische, von Huet zuerst entdeckte, befindet sich in den vorhergehenden beiden Theilen. Zweytens, die neun und dreyssig Homilien über den Lucas, nach *Hieronymi* Version. Drittens Fragmente, aus *Macarii Chrysocephali orat. in Lucam*, griechisch und lateinisch. Zum bequemern Gebrauch dieser sowohl als aller übrigen exegetischen Werke des Origenes würde es nicht wenig beygetragen haben, wenn sowohl die in fortlaufender Ordnung erklärten, als die gelegentlich angeführten Schriftstellen, nach Kapiteln und Versen allegirt wären.

Das zweyte Buch macht den vierten und letzten Theil der Werke des *Hilarius* aus. Den Abdruck hat der Hr. D. *Oberthür* nach der Maurinischen Ausgabe von *Coutant* besorgt. Voran geht eine *Epicrisis brevis in crisin summariam in scripta Hilarii.* Die Crisis summaria, welche in den vorhergehenden Bänden vertheilt stand, war nichts anders als die in Auszug gebrachte Ehrenrettung der Orthodoxie des Hilarius von Coutant, gegen Erasmus und andre. In den Helmstädtischen Annalen war aber der Herausgeber daran erinnert, dass *Semler* diese Ehrenrettung in dem dritten Theil der Baumgart. Polemik gründlich widerlegt habe. Darauf bezieht sich diese Epicrisis. Hr. Oberthür will sich in eine nähere Prüfung der Semlerischen Beschuldigungen des Hilarius nicht einlassen, und bemerkt nur überhaupt, dass den alten Vätern manches menschliche begegnet sey, dass sie sich über Lehrsätze, die zu ihrer Zeit noch nicht gehörig aus einander gesetzt waren, zumal wenn sie nur beyläufig darauf kamen, oft nicht ganz richtig erklärt hätten, und dass die ächte Kirchenlehre von den Aussprüchen einzelner Lehrer nicht abhange. — Die *Historia literaria scriptorum Hilarii* ist gleichfalls ein Auszug aus Coutant, und zu ihrer Absicht ganz zulänglich, wiewohl noch mancher Zusätze fähig. Vergl. z. B. *Mansi* ad Fabric. B. L. med. et inf. act. Tom. III. S. 254. Uebrigens enthält dieser Band blos die *opera dubia et supposititia Hilarii*, ferner *varias lectiones et observationes ad quaedam Hilar. loca*, bey welchen viel Raum erspart wäre, wenn der Herausgeber sie nicht in zwey Spalten hätte abdrucken lassen, und endlich einen brauchbaren *Index textuum scripturae, qui in locis non suis explicantur.*

SCHNEEBERG, b. Fuldens Wittwe: *Des apostolischen Schreibens Pauli an die Kolosser Umschreibung* nebst erläuternde(n) Anmerkungen von *M. Johann Gottfried Weisse.* 1785. 8. 96 S. ohne Ded.

Wenn der Vf. bey dieser Arbeit bloss die Absicht gehabt hat, seinem hohen Gönner, dem Hn. Oberconsistorialpräsidenten von Burgsdorf, an welchen die Dedication gerichtet ist, einen Beweis von seiner Geschicklichkeit zu geben; so kann ihm Rec. dieselbe mit allem Rechte bezeugen, aber auch den Wunsch nicht zurückhalten, dass er sich nicht ganz, wie es scheint, auf diese einzige zu erreichende Absicht eingeschränkt, sondern nach einem gemeinnützigern Plan gearbeitet, und seine Vorgänger mehr mit prüfender Belesenheit benutzt, oder wenigstens seiner Umschreibung und seinen Anmerkungen eine geschmackvollere Gestalt gegeben haben möchte. Für Gelehrte hat der Vf. wohl eben so wenig schreiben wollen, als für Ungelehrte oder Laien; und für junge Exegeten, auf welche er etwa noch Rücksicht genommen haben könnte, ist weder durch gefallende Einkleidung der Gedanken, noch durch zweckmässige Auswahl der Anmerkungen und Bestimmtheit in den Erklärungen gesorgt worden. Die Umschreibung ist eben so wortreich, als die Anmerkungen, welche darunter stehen, zahlreich und weitläufig sind, so weitläufig dass sie auf mehreren Seiten, auf welchen wiederum andere Anmerkungen zu dem obenstehenden Text dazu kommen, in zwey- ja wohl dreyfachen Abtheilungen unter einander fortlaufen. Ueberdies sind die meisten davon zur Hälfte in deutscher, zur Hälfte in lateinischer Sprache abgefasst, da doch der Vf. unstreitig besser daran gethan haben würde, wenn er sich durchgängig seiner Muttersprache hätte bedienen wollen. So ist z. B. auf der S. 82. die Anmerkung 34. im Anfang lateinisch, in der Mitte deutsch, und am Ende wiederum lateinisch also ausgedrückt: „*per se apparet* ,ἐυχαριστος h. l. *non esse posse ille*, *qui* „*gratias alteri agit pro beneficiis acceptis*; *nam* „*cum superioribus*, *ubi erat de concordia sermo*, „*non cohaereret*." Unter mehrern guten Anmerkungen steht S. 37. eine, die sich mit einer andern S. 16. nicht recht zu reimen scheint. „πληρωμα *quid sit*, *intelligendum e* Cap. V. 19. (*soll* „*heissen* C. I. 19.) *in Christo sunt copiae*, *quas* „*Deus possidet*, *significat*, *quicquid Deus habet*, „*id habet* (*si habet*) *etiam Christus* πληρωμα της „θεοτητος *divinitas plena*, *perfecta et absoluta*, „*h. e. verissima cum suis attributis et perfectionibus omnibus*, *et thesauris sapientiae*—" und gleichwohl heisst es S. 16.: „zwar ist mir nicht „unbekannt, dass diese Stelle, (nemlich: *in Christo wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig*) von der göttlichen Natur Christi pflegt erklärt zu werden. Aber was soll das heissen: „in ihm wohnt die göttliche Natur?" Die Anmerkung S. 78. versteht Rec. nicht „ἁγιος *sacer* „*deo populus*, ein Gott geweihetes Volk; besonders

„ders hieſsen die Iſraeliten im alten Teſtament „deswegen ſo, *weil ſie durch Annehmung der „chriſtlichen Religion* von andern Völkern abge- „ſondert waren u. ſ. w." Der Vf. ſcheint auch nicht immer die Bücher, welche er anführt, geleſen, oder wenigſtens bey der Hand gehabt zu haben. Denn S. 34. ſagt er: „*Sokrates*, deſſen „*παραινεσεις ad Nicoclem* bekannt *ſind*, —" und gleich beym erſten Vers des erſten Kapitels, der alſo lautet: „Paulus, ein, auf ausdrücklichen „Befehl Gottes, *verordneter Prediger* des Evan- „gelii Jeſu Chriſti und *Amtsgehülfe Timotheus*, (eben als wenn Paulus ein Amtsgehülfe des Timothens geweſen wäre!) „den Religionsbekennern „zu *Koloſſen* —" ſteht die Anmerkung: „in ei- „nigen *Editionen* ſteht *κολασσαις*. Hr. R. Michae- „lis in der Einleitung ſagt: *urbem in Phrygia ma- „jori ad Lycum flumen ſitam* u. ſ. w." In was für einer Einleitung Hr. R. Michaelis dieſes wohl in lateiniſcher Sprache geſagt haben mag!

MARBURG, in der akad. Buchh.: *De vi atque ſenſu phraſeos δικαιοσυνης Θεȣ Novi Teſtamenti* cum exegeſi locorum huc pertinentium, auct. *Jo. Laur. Zimmermann.* 1789. 84 S. 8.

Der Hr. Vf., welcher nunmehr als Profeſſor in Hanau angeſtellt worden iſt, fand durch die Vergleichung des Wort *δικαιος* mit dem hebr. צדיק folgende Bedeutungen deſſelben: 1) eben, richtig, ächt. 2) rechtſchaffen, tugendhaft. 3) unſträflich. 4) wahrhaftig. 5) gütig, mitleidig, wohlthätig. 6) unpartheyiſch. Hierauf hat er alle Stellen, wo *δικαιοσυνη Θεȣ* im N. T. vorkommt, geſammelt, und aus dem Zuſammenhang, in welchem jedesmal dieſer Ausdruck vorkommt, die Bedeutung deſſelben mit vieler Beleſenheit und Beurtheilung der neueſten Erklärungen zu beſtimmen geſucht, ſo daſs es alſo überſetzt werden müſſe: 1) Unpartheylichkeit 2 Petr. I, 1. 2) Rechtſchaffenheit, Tugend, Wahrhaftigkeit, woran Gott einen Gefallen hat Matth. VI, 33. Röm. I, 17. Jac. I, 19. 20. 3) Der Weg, den Gott einſchlägt, den Menſchen die Vortheile — das Glück der Gerechten zu Theil werden zu laſſen, Röm. III, 1-7. 21-26. X, 1-10. 2. Cor. V, 21. Phil. III, 7-9.

LANDKARTEN.

Grätz, b. Miller: *Der nördliche Theil von Unter-Steyermark oder der Grätzer Kreis*, entworfen und gezeichnet von *Joſeph Carl Kindermann*, geſtochen zu Wien von *Chriſtoph Junker*, 1789. Kennern und Liebhabern, beſonders aber den Bewohnern der Provinz Inneröſterreich, muſs ganz gewiſs ein wichtiger Dienſt geſchehen, wenn ihnen etwas angebothen wird, was ihnen bisher noch ganz gefehlt hat, nemlich eine, durch richtige, mit erläuternden geographiſch-ſtatiſtiſchen Bemerkungen und Verzeichniſſen begleitete Abbildung ihres Vaterlandes. Nach einer vom 4ten Jul. d. J. gedruckten Ankündigung verſpricht obiger Verleger von Inneröſtreich 12 Karten zu geben, wovon N. 1. die General-Karte von ganz Inneröſtreich und das Trieſter Gouvernement, No. 2. den Grätzer Kreis, No. 3. den Marburger, No. 4. den Cillier, No. 5. den Brucker, No. 6. den Judenburger, No. 7. den Klagenfurther, No. 8. den Villacher, No. 9. den Laibacher, No. 10. den Neuſtädtler, No. 11. den Adelsberger Kreis, und No. 12. das Trieſter Gouvernement, oder den Trieſter und Görzer Kreis enthalten ſoll. Um dem Publikum zugleich ein Muſter vorlegen zu können, aus welchem es die Ausführung dieſes Unternehmens erſehen möge, liefert der Verleger obige Karte des Grätzer Kreiſes, No. 2., die 19 Zoll hoch und 22½ Z. breit, ſchön nach engl. Art geſtochen und überhaupt vortreflich ausgeführt iſt. Nach ſelbiger iſt der längſte Durchſchnitt dieſes Kreiſes 15¾ geographiſche Meilen, jede zu 3910 Wienerklafter gerechnet. Grätz liegt 37,478 Klafter weſtlicher dann Wien und 66,458 Klafter ſüdlicher. Flächen Inhalt 100⅝ Quadr. Meile. Nach der letzten Zählung im Jahre 1788, wurden im ganzen Umfange dieſes Kreiſes 296,424 Seelen alſo auf jeder Quadr. Meile 2950 Einwohner gefunden. Die mathematiſchen Standpunkte ſind nach Jos. Liesganig folgende:

		Abſtand vom Aequatorgegen Norden in Gradtheilen	Abſtand von der Wiener Mittags-Linie gegen Weſten	Höhe üb. die ob. Fläche des Meeres in Klaftern.
Mittelpunkt der Städte	Grätz	47° 4′ 9″	3′ 43″	220
	Radkersburg	46 41 30	1 32	— —
Gipfel des Bergſchloſſes Riegersburg		47 0 10	1 46	270
Höchſter Gipfel des	Wildoner Berges	46 52 0	3 56	294
	Berges Scheckel	47 11 30	3 40	795
	Berges Wechſel	47 32 0	1 54	929

Im ganzen Kreiſe finden ſich 6 Städte, 30 Märkte, 1 Dompfarre, 17 Dechauteyen, 116 Pfarren und Vicariate, 2 Commenthureyen, 5 geiſtliche Stifter 1 Kupferanbruch, 1 Kupferhammerwerk, 9 Silberhältige Bleybergwerke und Anbrüche, 1 Beyhochofen, 3 Eiſenbergwerke und Anbrüche, 7 Walliſch-Streck- und Stahl-Hammerwerke, 2 Weiſsblechfabriken, 1 Klingenfabrike, ferner 9 Marmorbrüche, 2 Steinkohlen-Anbrüche, 1 Bad und 5 Sauerbrunnen, die auf der rechten Seite ſämtlich nach alphabetiſcher Ordnung ſpecificiret, und auf der Karte ſelbſt durch Zeichen ſehr gut von einander unterſchieden ſind. Auch die Haupt-Commercial- und andere Commercial-Straſsen, Seitenwege, Poſtſtationen, und Meilenzeiger mit den dabey geſetzten Nummern findet man ſogar darauf. Schade daſs das Verzeichniſs nicht auch die Dörfer und Ortſchaften ohne Kirchen, die Schlöſſer oder Herrſchaften, und die verfallenen Schlöſſer enthält. Raum iſt genug dazu vorhanden, und die Arbeit wäre ein leichtes geweſen, da die Karte ſie alle genau angiebt. Eben ſo wird es viele Liebhaber der Geographie befremden, daſs ſie ſtatt der Längen-Grade im Bogen, den Abſtand von der Wiener Mittagslinie in

in Zeittheilen antreffen. Dem Astronomen und Geographen ist es gleich viel, aber die, welche nicht wissen, dass auf jeden Grad im Bogen 4 Minuten Zeit gehen, (und dies ist doch der grösste Theil) muss diese Zeittheilung stutzig machen, da sie schon zu sehr an die Eintheilung im Bogen gewöhnt sind, unsers Wissens auch keine andere Karten die Zeittheile angeben. Einige Oerter auf der Karte treffen in Ansehung der Orthographie mit denen im Verzeichnisse nicht zu. Z. E. auf der Karte heisst die Pfarre Katherein im Verzeichnisse St. *Katharein*, Unterpremstädten *Premstatten*, Hartmandorf *Hartmansdorf*, Ober Hatzendorf *Hatzendorf* St. Nicola im Sträsling *St. Nicola im Drasling*. Heiligenbrunn in Offeneck ist auf der Karte als ein Dorf ohne Kirche, im Verzeichnisse aber als eine Pfarre aufgeführt, und die Pfarre Oswaldgraben fehlt im Verzeichnisse ganz, so wie auch bey der Stadt Grätz der Marmorbruch Geisberg nicht zu finden ist. Diese unbedeutende Fehler nehmen indess der Karte nichts von ihrem Werth, und die Liebhaber müssen sich entschädiget finden, wenn ihnen z. B. in der Karte eines einzelnen Kreises so viele Gegenstände, als in manchen aus vielen Bogen bestehenden Karten aufstossen Sonst wünschte Rec. noch, dass die Berge nach den vor einigen Jahren zu Potsdam herausgekommenen militairischen Vorschriften, deren Zeichner der königl. Preuss. Ingenieur Lieut. Hr. *Engelbrecht* seyn soll, gemacht worden wären. Hier auf der Karte kann man die Thäler nicht gut herausfinden, und man wird öfters glauben, die Flüsse liefen auf, statt unter den Bergen. Der geschickte und durch seine geographische Arbeiten schon bekannte Vf. Hr. Kindermann wird dies bey den folgenden Blättern leicht verbessern können. Uebrigens ist man nicht gehalten auf jede der 12 Karten mit 1 fl. 10 Kr. zu pränumeriren, vielmehr steht es Jedermann frey zu nehmen, was ihm beliebt, und deshalb sind die Karten nicht zum Zusammensetzen gemacht, sondern ein jeder Kreis ist für sich. Die nächstfolgende Karte wird der Klagenfurther Kreis seyn, worauf bis Ende August Pränumeration angenommen, und Ende Oct. c. erscheinen wird. Der nachherige Verkaufspreis ist 1 fl. 24 Kr.

London: *A Chart of the North West Coast of America with the Tracks of the King George et Queen Charlotte in 1786 et 1787 by Nathaniel Portlock Lieut. of His Majesty's Royal Navy.* 1787. Dies ist der Compagnon zu der in No. 286. der A. L. Z. d. d. angezeigten Dixonschen Seekarte, die mit letzterer von gleicher Grösse ist. Sie erstreckt sich vom 135 bis 155° W. L. von Greenwich und 56 bis 61⅔° N. Br., und enthält besonders die genauere Untersuchung der westlichen Seite; des Cooks Flusses, Prinz Wiliams Sund, der dazwischen liegenden nordöstlichen Küste, und des auf der nordwestlichen Küste neben Portlockshafen liegenden Goulding Hafens. Gleich unter Cooks Strohm liegt die Kodiac Insel, wovon Cook nur die nördliche und südliche Spitze benannt hat. Die Lage des Kohlen Hafens, oder wie ihn Portlock hier nennt Grahams Hafen und die Coal Bay ist ganz anders als auf der Dixonschen Karte vorgestellt, eben so haben die davor liegenden unfruchtbaren Inseln und die Montague Insel vor Prinz Williams Sund eine ganz andere Form. Nach der Dixonschen Karte bekömmt der nördliche Theil dieser Montague Insel durch den Calvater Hafen beynahe das Ansehen einer Halbinsel, nach der Portlockschen ist dieses aber nicht, auch ist vom letztern Seefahrer die eine von den dabey liegenden Inseln weit kleiner als von Dixon angegeben. Hieraus ergiebt sich dass die Dixonsche Karte nicht füglich ohne die Portlocksche gebraucht werden kann, weil sich letztere besonders auf die Entdeckungen dieser Gegenden, erstere aber blos auf die der Königinn Charlotten Inseln erstreckt. Zu dieser Generalkarte gehören noch 5 Special Seekarten, welche besonders die Häfen, Inseln und Biegungen der Küsten genau angeben, als:

1) *Plan of Graham's Harbour and Coal Bay situated 7' to the Northward of Point Bede. Variation* 23° E. 1¼ Fuss lang 11 Zoll hoch.

2) *Sketch of Mc. Leod's Harbour, on the West Side of Montagu J. by Nathaniel Portlock*, 1787, *Variation* 24° Fuss ins Gevierte.

3) *Sketch of Part of the West Side of Montagu Island Variation* 26° E. *by Nathaniel Portlock* 1787. 1½ Fuss lang und 1 Fuss hoch.

4) *Sketch of Port Etches, situated 5 Leagues N. N. E. of Cape Hinchingbrook together with a Sketch of Brooks Harbour by N. Portlock.* 1787. 2 F. 11 Zoll lang 9'' hoch.

5) *Sketch of Portloocks et Gouldings Harbour's on the North West Coast of America Variation* 25° 00' E. 1½ Fuss lang 1 Fuss hoch. Die General Karte ist von W. Harrison. No. 1. und 3. von Joh. Reid und Harrison No. 2. und 4. Longmate Jun. und No. 5. von T. M. sauber nach gewöhnlicher englischer Art gestochen. Diese 6 vortreflichen Karten gehören zu Portlock's *Voyage round the world etc.* Die Dixonsche Karte hat die Vossische Buchhandl. in Berlin kürzlich zu der ins deutsche übersetzten Reise ins kleine bringen, und durch C. Jäck recht gut nachstechen lassen, vermuthlich wird dies auch von der Portlockschen geschehen, da sie eigentlich zusammen gehören, und nicht füglich getrennt werden können. Nach diesen beiden Karten müssen nun künftig alle übrige Karten von diesen Gegenden, selbst die Cooksche, ergänzt und verbessert werden.

Nürnberg, b. Weigel u. Schneider: *Karte von Europa neu entworfen von F. L. Güssefeld.* 1789. 1 Bogen in gewöhnlichen Landkarten Format. Hr. G. liefert uns hier eine recht gut entworfene und reinlich gestochene Karte von Europa, die sich sowohl durch astronomische Richtigkeit als durch die methodische Illumination und die genaue Begränzung der einzelnen Länder empfiehlt. Ungeachtet sie zu Bruns geographischen Handbuche gestochen, und eigentlich nur eine Flusskarte für Kaufleute seyn soll; so enthält sie doch ausser den Flüssen die vornehmsten und wichtigsten Oerter, und ist zu jedem andern Gebrauch zweckmässig eingerichtet. Einige wenige Fehler, die wahrscheinlich von dem Kupferstecher herrühren, müssen noch geändert werden z. E. Nürnberg und Frankfurt ist unrichtig. *Nürnbe-rg* und *Frankfur-th* abgebrochen, Insbruck muss *Inspruck*, Oxford und Plymont in England *Oxford* und *Plymouth* etc. geschrieben werden. Uebrigens wünschten wir, dass die Hauptstädte eines jeden Reiches eine etwas grössere Schrift als die anderen Städte erhalten hätten; bey England ist dies mit London beobachtet worden, bey den übrigen Reichen aber nicht. In Frankreich sollte man glauben, dass nicht Paris, sondern Lyon die Hauptstadt sey, denn letztere ist weit grösser und mit andern Buchstaben als erstere geschrieben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 19ten December 1789.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

London, b. Cadell: *Principles of Military Movements chiefly applied to Infantry. Illustrated by Manoeuvres of the Prussian Troops and by an outline of the British Campaign in Germany during the War of* 1757. *Together with an Appendix containing a practical Abstract of the Whole.* By Colonel *David Dundas.* 1787. 4. 266 S. das Werk. 90 S. der Appendix. 25 Kupfer. (7 Rthlr.)

Nächst den Deutschen und Franzosen haben sich in den neuesten Zeiten wenig Nationen, so sehr um Kriegskunst bekümmert, so viel bemüht Taktik zu lernen, und so viel Schriftsteller in diesem Fache hervorgebracht, als die Engländer. Wer ihren Dienst kennt, oder auch wer nur dieses Buch liest, wird die Ursache davon leicht einsehn. Schon lange fehlte es dem so tapfern brittischen Heere fast gänzlich an Kriegs- und Mannszucht. Allein seit einiger Zeit ist das Uebel aufs höchste gestiegen. In Ansehung der Waffenübungen, lässt jeder Oberste sein Regiment exerciren und manövriren wie er will. Dazu kömmt nun noch, dass alle Idee, ja aller Grund von wahrer Taktik, bey der Nation durch den letzten amerikanischen Krieg gänzlich verschwunden ist. Sie haben sich da angewöhnt, nicht nur ihre Infanterie nur zwey Mann hoch; sondern sogar mit offnen Rotten zu stellen. Dies wusste Rec. schon, wenn es auch der Vf. dieses Werks nicht im Eingange bestätigt hätte. Dabey giebt er ganz richtig an, dass, weil der amerikanische Krieg fast bloss ein Krieg leichter Truppen gewesen ist, wobey die englische leichte Infanterie die Hauptrolle gespielt hat; alles von dem Schwindel ergriffen worden sey, sich nach letzterer zu modeln. Alle Evolutionen werden laufend gemacht; nirgends ist Zusammenhang, nicht einmal im Bataillon, geschweige denn, wenn verschiedne Bataillons zusammenstossen, welches ohnehin bey ihnen in Friedenszeiten niemals geschieht. Alles dies lässt voraussehen, dass, wenn einmal die Britten gegen andre geübtere Truppen ins Feld rücken sollten, sie unmöglich eine andere als eine schlechte Figur machen würden. Und doch haben wenig Nationen so viel Mittel, die vortreflichsten Truppen, die man nur erdenken kann, auf die Beine zu bringen. Die Bravour ihrer gemeinen Soldaten geht bis zur Tollkühnheit. Ihre Mannschaft hat eine ganz besondre Gewandtheit, zumal im Marschiren. Sie können, wenigstens wenn sie wollen, alle Bewegungen mit einer grossen Präcision machen. Rec. hat gesehn, wie sie im vorigen Kriege sehr fleissig und mit grossem Ernst geübt wurden: und ob sie gleich ihre Soldaten nach einer damals schon veralteten Taktik dressirten, so sah man doch dass man alles mit ihnen hätte herausbringen können, was andern Truppen nur immer möglich ist. Woran liegt es indess, dass diese Eigenschaften alle umsonst in den englischen Soldaten liegen? Die wahre und eigentliche Ursache erwähnt unser Vf. nicht, diejenige Ursache von der alle übrigen, nur Folgen sind, und ohne deren Hebung alle anderen Mittel die er vorschlägt, nichts helfen würden. Diese Ursache liegt darinn, dass alle militärische Bedienungen bey ihnen, wie Staatsschuldenscheine, gekauft und verkauft werden. Als der Graf von Effingham abdankte, um nicht im amerikanischen Kriege, gegen seine Ueberzeugung zu fechten; sagte er im öffentlichen Parlamente, es könnte ihn niemand wehren seine militärische Ehrenstelle zu verkaufen. „Denn „was ich gekauft habe," fügte er hinzu, „das habe ich ein Recht wieder zu verkaufen." Wenn ein Officier so sprechen kann, so kann er auch sagen: „Was ich gekauft habe, gehört mein; um „das zu behalten brauche ich mir nicht viel Mühe zu geben; für mein Geld will ich mich nicht „plagen lassen." Auf die Art kann ihn kein Mensch zwingen, seine Schuldigkeit pünktlich zu erfüllen. Denn wollte man auch einen nöthigen, weil ers nicht recht machte, seine Stelle einem andern zu verkaufen; so kann man ziemlich wahrscheinlich darauf rechnen, der andre werde eben so denken, und man würde um nichts gebessert seyn. Dazu kömmt nun noch, dass selbst ein Türenne, in Friedenszeiten wenigstens, in der englischen Armee nicht um einen Schritt avanciren würde, wenn er nicht das Geld auftreiben könnte, um den höhern Platz zu bezahlen. Dadurch wird nun völ-

lends aller Diensteifer ersticket. Bey so einer Organisation läſst ſichs leicht gedenken, daſs ein Heer keiner wahren Verbesserung fähig ist, und daſs alles, was man daran künsteln wollte, nur dürftige Palliativ-Mittel wären. Bey solchen Umständen bleibt es indessen immer erstaunenswürdig, und es bringt dem kriegerischen Gemüthe der Britten Ehre, daſs noch so viele Personen dieser Nation sich um Kriegeswissenschaften bemühn. Freylich sind es meistens Schotten, die theils weniger Geld, theils auch einen besonders martialischen Geist haben und auf einen Krieg speculiren. Unter den wiſsbegierigen brittischen Officieren gebührt nun auch dem Vf. gewiſs ein vorzüglicher Rang. Er scheint 1785 in Deutschland gewesen zu seyn, und da die Preuſsischen Revüen gesehen zu haben. Er hat sie so gut gesehn, als sie nur ein ausländischer Officier sehen kann; das erhellt deutlich aus den Beyspielen zu seinen Lehren, die er davon hernimmt. Aber damit hat er sich nicht begnügt; er muſs sehr genau nach der Preuſsischen Taktik geforscht haben, denn sein Buch enthält sehr vieles von den ganz unterscheidenden Manövres, Evolutionen und besondern Vortheilen derselben, so daſs wer diese kennt, mit Zuverläſsigkeit sagen kann, der Mann hat Preuſsische Taktik im Innern derselben studirt. Man muſs indeſs aus dem was wir hier sagen, von dem Werthe des Buchs nicht gar zu vortheilhaft urtheilen. Ein deutscher Officier von den Truppen, die auf Preuſsischen Fuſs stehen, kann darinn für die Kunst gar nichts lernen, so wenig wie ein Maler, aus einer, nach einem Gemählde von ihm, verfertigten unvollkommne Copie. Aber auch für den englischen oder ausländischen Officier hat es zwey Mängel, die es minder brauchbar machen, als es sonst nach den darinn enthaltenen taktischen Kenntnissen seyn würde. Der eine ist der Mangel an Ordnung. Wie wollen nur zum Beweise die Titel der Hauptstücke hersetzen. 1) Grundsätze der Bewegungen. 2) Richtung. 3) Unterricht des Officiers und der Rekruten. 4) Von der Kompanie. 5) Vom Bataillon. 6) Von der offnen Colonne (mit Distanzen.) 7) Das Bataillon in offner Kolonne. 8) Die Linien offner Kolonne. 9) Stellungsveränderungen der Linie. 10) Von der geschloſsnen Colonne. 11) Bewegungen des Bataillons in Schlachtordnung. 12) Bewegungen der Linie in Schlachtordnung. 13) Vom Eschellen. 14) Von zweyten Treffen. 15) Durchziehen der Linien. 16) Von der Retraite. 17) Von den Desilees. 18) Marsch-Kolonne. Aus diesem Generalentwurfe leuchtet schon der Mangel an Ordnung hervor; allein noch mehr ergiebt er sich aus den Unterabtheilungen dieser Kapitel. Alles wird verzerrt, unter einander gemischt; Aufmarschiren, Abmarschiren, Herumwerfen der Colonnen, um eine andre Front zu formiren, Adjutanten-Aufmarsch, deployiren etc.

Eine groſse Quelle dieses Fehlers ist, daſs die Bataillons- und Linien- oder groſser Colonnen-Bewegungen besonders abgehandelt sind. Diese müssen sich dergestalt auf jene gründen, daſs, wenn man die Bataillons-Bewegungen gut und deutlich abgehandelt hat, die andern nur kurz aus einander gesetzt zu werden brauchen. Noch gröſser aber als selbst dieser Fehler, ist der, daſs die allerwichtigsten taktischen Grundregeln; die Handgriffe und Vortheile, welche bey den schwersten Bewegungen zum Grunde liegen müssen, wenn sie gehörig gemacht werden sollen, und so weit der Vf. sie hat erfahren können, gemeiniglich nur im Vorbeygehen gesagt werden, so daſs fast niemand ihre Wichtigkeit einsehen kann, wer nicht die ganze Kunst schon inne hat. Das entsteht gemeiniglich daher, weil dieselbe Sache an zwey drey Orten vorkömmt, und nicht jede Hauptrevolution an einem Orte zusammen und gründlich abgehandelt wird. Wenn man ein Lehrbuch schreiben will, für Leute, die von der Sache noch gar keine Kenntniſse haben, wie es hier der Fall ist, so ist das ein ganz zweckwidriges Benehmen. Ueberhaupt aber kömmt alles von dem Mangel an Ordnung, und diese von dem Mangel eines recht durchdachten und eben dadurch vereinfachten Entwurfs des Ganzen. Aber der läſst sich freylich nicht, auch selbst nicht, von dem fleiſsigsten Lehrling in einer Wissenschaft erwarten, wenn er schon einen tiefen Blick hineingethan hat; und weiter ist der Vf. doch nichts. Diesem begegnet es auch öfters, daſs er, um das Sprüchwort zu gebrauchen, läuten hört und nicht weiſs wo die Glocken hängen. Dies ist hier gar öfters der Fall. Es wäre zu weitläuftig und unsern Lesern wenig nützlich Beyspiele davon anzuführen. Wir wollen nur eine Bemerkung hersetzen, die vielleicht allgemein interessant seyn kann. Der Vf., der sonst ein groſser Bewunderer des seichten *Guibert* ist, tadelt ihn, daſs er fast immer aus der Mitte halb vorwärts und halb rückwärts deployiren läſst. Er hat im allgemeinen Recht. Wer wird wohl seine Colonnen so weit über das Alignement vormarschiren lassen, um auf diese Art zu deployiren? Man läſst die Colonne schlieſsen, in der gehörigen Entfernung von dem Platze, wo man sich in Schlachtordnung stellen will; die Tete halten, wenn sie dahin kömmt, zieht die Bataillons heraus und läſst dann deployiren. Das ist der gewöhnliche Fall, weil man gewöhnlich nur dann deployirte, wenn man die Schlacht liefert. Der, der sie empfängt, steht fast immer schon in der von ihm selbst gewählten Stellung. Aber es läſst sich doch auch ein Fall denken, wo man rückwärts deployiren müſste. Gesetzt ich thue mit meiner Armee einen Marsch vorwärts, um eine Position zu besetzen; der Feind kömmt gerade auf mich zu; meine Avantgarde läſst mir das melden; die vorwärts liegende Position kann

ich

ich nicht erreichen; da wo die Teten meiner Colonnen stehn', ist keine Position, aber hinter mir, da wo das Centrum derselben sich befindet, da ist eine, wo ich dem Feinde sicher die Spitze bieten kann: Was wäre da wohl natürlicher, als dass ich meine Colonnen halb vor halb rückwärts schliessen liesse? Nun müsste ich zwar meine Bataillons nicht *à la Guibert* deployiren lassen, sondern die vorstehenden Bataillons liess ich gehörig herausziehen, mit umgekehrter Front ins Alignement marschiren, und sie dem nach Verhältniss meiner Lage deployiren. Der Fall ist weder unmöglich noch eben so erstaunlich selten, und die Bewegung ist so leicht als das deployiren vorwärts. Indess haben wir noch ihn nirgends angemerkt, und die Bewegung in keinem taktischen Buche angegeben gefunden. Wir bemerken dieses hier, weil auch der Vf. die Sache als gar nicht möglich ansieht. Die kurze Geschichte, oder der Umriss der Brittischen Feldzüge im siebenjährigen Kriege bedeutet herzlich wenig, und dient zur Absicht des Buchs ganz und gar nichts. Denn die Taktik der allürten Armee hatte damals mit der gegenwärtigen sehr wenig Aehnlichkeit. Vermuthlich wollte der Vf. dies Stück seiner Arbeit nicht umsonst in seinem Portefeuille haben. Der erste Theil des Feldzugs von 1761 ist am ausführlichsten bearbeitet, und auch allein mit einem darstellenden Plan versehen. Der Appendix wiederholt kürzlich die Lehren des ersten Theils auf eine praktische Art, indem da die Kommandowörter und besondern Bewegungen jeder Evolution angegeben sind. Hier ist nun aber häufig das geschehn, was wir im ersten Theil nur hier und da fanden; nemlich dass wir nicht fähig gewesen sind, zu verstehn, was der Vf. haben will, ob uns gleich die englischen taktischen Kunstwörter nichts weniger als unbekannt sind. Er lässt öfters bey Evolutionen, diesen oder jenen Theil seiner Truppen, so kauderwelsch durcheinander schwenken, contremarschiren, rechts und links um machen, dass kein Mensch klug daraus werden kann. An den Zeichnungen kann man sich dann auch nicht erholen. Sie sind alle überaus nett gestochen, aber so *cavalièrement* entworfen, dass sie, wo man den Text nicht versteht und durch ihn die Zeichnung erklären kann, gar keine Auskunft geben. Daher uns manchmal eingefallen ist, ob der Vf. sich wohl bey einem Theil seiner Evolutionen selbst nicht recht verstehen möchte?

STIFT KEMPTEN, im Verlag d. Hofbuchh.: *Lexicon von den vornehmsten Belagerungen und Schlachten aus der Geschichte der ältern und neuern Zeiten*, oder *kriegerische Begebenheiten der Völker*. Zusammengetragen von des heil. röm. Reichs Erbtruchsessen Herrn *Grafen zu Zeil, Wurzach u. Friedberg*, Kayserlich Königlichen wirklichen Kämmerer, Deutschordens-Ritter, Reichs General-Feldmarschall-Lieutenant u. General-Major des Hochlöbl. Schwäbischen Kreises. *Erster Theil*. 565 S. gr. 8. (1 Rthl.

Dieses, den höchsten und hohen Ständen des hochlöbl. schwäbischen Kreises zugeeignete Buch, ist wie der Hr. Vf. in der Vorrede sagt, eine Uebersetzung eines französischen Wörterbuchs, gleicher Art, welches unter dem Titel *Dictionnaire des Batailles* den Lesern solcher Sachen bekannt genug ist. Dieses enthält nur die Kriegsbegebenheiten bis ao. 1748. Der Hr. Graf hat die neuern bis auf gegenwärtige Zeit hinzugefügt; er versichert: „er habe sich viel Mühe gegeben, jene „Schlachten und Belagerungen, so er bey *Montecu-„culi, Vicomte de Turenne, prince Eugenne de Sa-„voie* und mehrern andern dergl. Memoirs habe „finden können, ächter und weitläuftiger einzu-„tragen, als sie in dem bemerkten französischen „Werke gefunden werden." Wir wollen ihm dies aufs Wort glauben. Ueberhaupt aber müssen wir sagen dass das Original allem Anschein nach, die Mühe es zu übersetzen gar nicht lohnte. Es ist höchst seicht und unvollständig. Um nur eins anzuführen, so wird hier unter dem Artikel: *Cheronée*, eine Nachricht von dem Siege, den Sulla da über den Archelaus erfocht, gegeben; von dem weit wichtigern, wodurch Philipp da der Griechischen Freyheit ein Ende machte, steht kein Wort. Ist dieses u. dergl. mehr die Schuld des Franzosen oder des Uebersetzers? Das können wir nicht bestimmen. Aber ein Zeichen einer grossen Unkunde und Unüberlegtheit bey Verfertigung einer solchen Arbeit bleibt es allemal. Nach dieser Idee von dem Buche selbst, werden die Leser wohl wissen wollen, wie sich die Uebersetzung und die Zusätze des auf den Titel allein genannten deutschen Vf. lesen lassen. Und da müssen wir gestehn, dass es auch mit diesen beiden ziemlich schlecht beschaffen ist. Französisch kann er nur mittelmässig und deutsch ganz und gar nicht. Beweise davon finden sich überall; zur Probe aber mag folgende Stelle aus der, unter der Rubrik: *Detmold*, erzählten Niederlage des Varus dienen. S. 272: „Die Römer durch diesen Tod" (des Varus nemlich, der sich selbst ermordete,) „in Verzweiflung „gebracht, *gaben viele sich selbst den Tod*; andre „wollten ihn mit dem Schwert in der Hand mitten „unter ihren Feinden finden; die meisten aber wur-„den so zaghaft, nach dem ersten Beyspiel eines rö-„mischen Officiers Namens *Ceionius*, das Gewehr „zu strecken, und sich an die *Germanier als gefangen „zu ergeben. Armenius* aber, um nach dem Gebrauch „des damals ungesitteten und grausamen Volks, *sei-„nes Sieges mit aller Rachgier zu geniessen, machte „alle diese gefangene Römer*, ohne einen zu verscho-„nen, *sterben*." Der Mangel der Sprachkenntniss ist freylich der auffallendste bey einem Uebers.; aber wenn er auch beide Sprachen in seiner Gewalt hat, so behält man doch noch eine Foderung an ihn; er muss nemlich eine ziemliche Kenntniss von den Sachen haben, wovon seine Urschrift handelt. Diese fehlt unserm Vf. gleichfalls gänzlich. Um nur bey diesem Artikel zu bleiben, so heisst darinn Varus häufig Varo,

 ha-

u. Arminius Armenius. Der eigentliche Beweis davon findet sich indess hauptsächlich darinn, dass der Vf. bey allen Namen die französische Art sie zu schreiben, beybehalten hat. Am Ende des Werks will er zwar dieses entschuldigen. Allein die Entschuldigung ist so beschaffen, dass sie die Sache nur noch mehr bestätigt. Man findet da unter der Rubrik *Anmerkungen* eine einzige Anmerkung über diesen Punkt, deren Anfang wir hieher setzen wollen. „Es „geschieht freylich manchmal, dass Städte und Flüsse „in deutscher Sprache anders als in der französischen „*benamset* werden; da aber jedoch in allen *histori„schen Geschichten* diese meistens auf lateinisch ge„nennt, und der französische Ausdruck solcher am „*ähnlichsten kommt*; so werde derentwegen nicht „davon abgehn, sondern solche, wie in der franz. „Auflage, in meiner Uebersetzung anzeichnen, und „ebenfalls *mit dem französischen A. B. C. noch an„merken.* Um aber jedoch nach dem deutschen Na„men diese Städte u. Flüsse, so zu starken Wortun„unterschied anzeigen, finden zu können, so sind sel„be in deutscher Sprache, dem französischen Alpha„bet nach, ebenfalls zu finden, und jederzeit die „französische Nämen auf die deutsche hingewiesen." Dies letzte ist nur bey einigen wenigen geschehen, aber bey weiten nicht bey allen: so findet man Louvain, aber nicht Löwen, und noch seltsamer muss es scheinen, dass das französische Louisbourg, auf der ehemaligen Insel Cap Breton ohne Rückweisung, unter dem Namen Ludwigsburg da stehet. Doch das wäre das wenigste. Was unser Urtheil eigentlich bestätigt, ist die Art, wie die Namen aus dem Alterthume verhunzt sind. Perseus, König in Macedonien, z. B. heisst bald so, bald Perse. Chäronea und die bey Aigos-Potamos heissen Cheronee und Egos-Potamos. Das zeigt den Mann an, der von der Sache weiter keine Kenntniss hat, als die ihm das Buch giebt, was er eben vor sich hat. *Hier kömmt doch gewiss der französische Ausdruck dem lateinischen nicht am ähnlichsten.* Was aber dabey ordentlich possierlich klingt; ist dieses, dass im Context die Namen ganz bekannter Menschen u. Städte ihr ganzes französisches Gewand behalten haben. Z. B. im Artikel Dettingen steht, um folgenden Gedanken auszudrücken: Hr. v. Voltaire sprach den Grafen (von Stairs), sechs Wochen darnach im Haag: „Monsieur de Vol„taire setzet dieser Beschreibung hinzu, dass er 6 „Wochen darnach den Grafen a la Haye gesehn hät„te etc." Sollte man nicht glauben der Graf hätte a la Haye geheissen, da von einem Graf Stairs ganze drey Seiten lang gar nicht die Rede gewesen ist, und seiner dort nur im Vorbeygehn erwähnt wird; weshalb auch der allein, der die Sache schon weiss, errathen kann, was der Vf. hier fur einen Grafen meynt. In dem Artikel von der Schlacht an der Boyne, heissts immer Guillaum III u. Jacque II. Welcher Mensch, der nicht französisch kann, wird rathen, dass das Wilhelm III u. Jakob II seyn sollen? Bey Gelegenheit der Schlacht bey Dettingen müssen wir doch noch fragen, ob folgende Stelle im Originale steht? Nach der Parteylichkeit des französischen Vf. sollten wir es nicht glauben. Vielleicht ist sie aus den *historischen Geschichten* entlehnt die der Hr. Graf in *prince Eugenne de Savoie* u. andern Memoirs gefunden u. den französischen Vf. damit berichtigt hat. Auf alle Fälle macht sie, verglichen mit dem, was folgt, eine grosse Absurdität aus. — „Der König von „England," heist es, „erhielt an diesem Tag, wo er „u. seine ganze Mannschaft, in der Gefahr *stund*, das „Gewehr zu strecken, einen solch vollkommnen „Sieg, als jemals einer erhalten wurde. Der König „speisste auf dem Schlachtfeld zu Mittag, *nach wel„chem*" (Schlachtfeld oder Mittag?) „er sich zurück„zog, ohne einmal seine Verwundete mit sich zu neh„men, welche Lord Stairs dem Herzog von Noailles „empfahl." Wenn man seine Verwundeten in den Händen des Feindes läst; so ist der Sieg so sehr vollkommen nicht, und wahrlich Lord Marlborough empfahl auch nicht seine Verwundeten nach der Bataille von Hochstädt dem Marschall v. Marsin; davon wird der Hr. Graf im *prince Eugenne de Savoie* nichts finden. — Als Probe von dem Werthe der Nachträge des Hn. Uebers. wollen wir nur seine Beschreibung des Treffens bey Lutternberg, der Kürze wegen hersetzen. „Lutternberg (Treffen) die Franzosen fassten Anschlag die Alirten von *Minden* abzuschneiden. *Deren* General Oberg merkte dies Vorhaben u. zog sich nach Lutternberg. Die Franzosen rückten nach *u. fielen über die Alliirte her.* Der General Zastrow *musste den ersten Anfall den 18ten Oct.* 1758 *ausstehn.* Der Streit war scharf. Zastrow erhielt eine Verstärkung unter dem General Bock; *er kam aber doch zu kurz.* Die Franzosen kamen dem rechten Flügel der Alliirten im Rücken, Oberg zog sich aus dem Spiel *nacher Minden.* Er liess 16 Kanonen u. andre Geräthschaften zurück. Dies ist das Treffen *bey Lautternberg* oder Lutternberg, das zweyte binnen ein paar Monate in Hessen, dabey *die Aliirten keine Seide spannen.* Der Verlust der Alliirten betrug gegen 800 Mann. *Das Gefecht dauerte wenig Stunden.* Prinz Xavier von Sachsen stand mit seinen Sachsen auf dem *linken Flügel der Franzosen*; *die Wurtenberger waren auch mit dabey.* Von dem Erfolg hatten die Franzosen keinen besondern Nutzen. Soubise musste nur suchen, sich so lange in Cassel zu behaupten als es *gegen dem Contadischen Heer* geschehen konnte." Wir fragen alle die, die von dem Treffen bey Lutternberg etwas gehört haben, ob in der Beschreibung ein einziges richtiges Wort ist? Eben so confus sind alle übrigen auch. Oft werden ganz unbedeutende besondre Gefechte angeführt, bisweilen sogar das Datum vergessen. Kurz der Hr. Graf wird wohl thun wenn er das Publicum mit der Fortsetzung dieser Compilation verschont. Dafür gönnen wir ihm herzlich gern den Beweis, den er fur das hohe Alterthum seines Geschlechts unter dem Art. *Feylenforst* anbringt. Er giebt da Nachricht von einer Schlacht, die unter Carolus Marcellus (denn so schreibt der Hr. Graf nicht einmal, sondern zwanzigmal) zwischen den Völkern dieses Regenten u. den Bayern vorgefallen seyn soll, u. belegt dies unter andern mit einem Beweise (S. 315) aus dem Gregorius Turonensis der im 6ten Jahrhundert gelebt hat, u. Dinge aus dem 8ten bezeugen soll.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonntags, den 20ten December 1789.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PRAG, im Verl. der Gerlischen Buchh.: *Die christliche Religion nach dem Geiste der heiligen allgemeinen Kirche: Betrachtet als Quelle aller Weisheit u. als Hinleitung zur Glückseligkeit, für Nachdenkende.* 1789. 219 S. 8.

Der Titel dieses Buchs klingt sehr prächtig, und scheint etwas vorzügliches anzukündigen; der Inhalt aber ist sehr alltäglich. Der unbekannte Vf. hat sich die französischen Jesuiten *Nonnotte*, *Flexier de Reval*, und ähnliche Schriftsteller zum Muster gewählt, und declamirt, zwar in einem ganz guten Stil, aber sehr oberflächlich, gegen die Naturalisten unsers Zeitalters. Zuerst zählt er die *Hindernisse* her, die der Uebereinstimmung unsrer freyen Handlungen mit dem Endzwecke unsers Daseyns so oft, und von so vielen Seiten entgegenstehen. Dann prüft er die verschiedenen Offenbarungen, die in der Welt zu finden sind, und giebt der christlichen, besonders wegen ihrer Sittenlehre, den Vorzug. Eine Sammlung freygeisterischer Meynungen, die darauf folgt, soll die christliche Sittenlehre destomehr herausheben. Was sich gegen das Christenthum sagen läſst, wird in drey Einwürfe zusammengepreſst, und beantwortet. Dann fängt der Vf. an, die Autorität der Kirche und des Pabstes weitläuftig zu demonstriren; und nachdem er noch die Toleranz der katholischen Kirche (!!) angerühmt hat, so beschlieſst er mit folgendem Resultate: „Demüthiger Glaube, meine Brüder, führt also weiter und sicherer, als „unbescheidnes Klügeln. Und dieser Glaube ist „nur Gottesgabe, um die man mit Empfindung „ihres Werthes blos bitten darf, um sie ganz un„entgeltlich zu empfangen!!! Als Anhang folgt das christliche Glaubensbekenntniss zur heil. allgemeinen Kirche, nach der Vorschrift der Tridentinischen Kirchenverf., nebst Anmerkungen dazu; hauptsächlich zum Beweiss der Uebereinstimmung der Lehre des Trident. Kirchenraths mit der Lehre in den ersten Jahrhunderten der Kirche. Die Freygeister werden, wie es sich versteht, bey jeder schicklichen Gelegenheit mit Strafpredigten heimgeschickt. Zwar predigt der Vf. nicht im polternden Tone eines P. Merz, er ist vielmehr ein ganz feiner und höflicher Mann; aber was er gegen die Freygeisterey vorbringt, ist gewöhnlicher, unbedeutender Schlendrian. Am Ende weiss man gar nicht, was er unter Freygeisterey versteht; wie dies freylich der Fall bey vielen Controversisten ist, denen jeder Aufgeklärte, er mag das Daseyn Gottes oder nur das Glaubensbekenntniss von Trient bezweifeln, ein Freygeist heissen muss. Bewundern muss man die beynahe Jesuitische Geschicklichkeit des Vf., den Vorwurf der Unduldsamkeit von der römischen Kirche abzulehnen. Von allen den Inquisitions- und Verfolgungsscenen, seit Constantin dem grossen bis auf unsere Zeiten nimmt er gar keine Notiz. Die kath. Kirche ist nichts weniger als undultsam! Wer sie dieses Fehlers beschuldiget, sagt er, bürdet den heiligen Vorschriften unsrer Religion das auf, was *einzelne Menschen*, von irrigen Begriffen oder Privatleidenschaft verführt, jemals unternommen haben. S. 152. (Nach römischkatholischen Grundsätzen waren die päbstlichen Bullen, und Decretalen doch immer *heilige Vorschriften* der Religion; nun möchten wir wissen, ob der Hr. Vf. in diesen *päbstlichen* heiligen Vorschriften nicht auch Inquisition und Verfolgung fände?) *Offenbar ungegründet* ist daher, nach S. 153. das Vorgeben Voltärs und der mit ihm gleichdenkenden, dass das Christenthum die Ausrottungen der Irrgläubigen, und die Bedrängungen derselben durch Foltern und *Autos da Fé*, um sie zur Religionsveränderung zu zwingen, anordne! (Wenn sich der Vf. hier nicht geflissentlich hinter eine Zweydeutigkeit des Worts: *Christenthum* steckt, und da, wo von der römischen Kirche die Rede ist, geschwind die christliche Religion überhaupt unterschiebt, so läſst sich nicht wohl einsehen, wie ein Vernünftiger und Geschichtskundiger Mann den Vorwurf der Verfolgungssucht, den Voltäre der römischen Kirche macht, als *offenbar ungegründet* ausschreyen könne.) Ueber die Nothwendigkeit eines unfehlbaren Kirchenrichters, und die Autorität des Pabstes, besonders aber

aber über das Glaubensbekenntnifs von Trient spricht der Vf. so, als ob er die neuesten Fortschritte gar nicht kenne, die man in der k. Kirche zur Aufklärung dieser und ähnlicher Gegenstände gemacht hat. Man lese auch, was er S. 210. vom Ablasse, vom *Kirchenschatze* der Verdienste Jesu und seiner Heiligen, zum Seelenablafs und dergleichen vorbringt.

WÜRZBURG, b. Blank: *Antonii Josephi Rossbirt* SS. theol. Doctoris *Institutiones theologiae moralis* praelectionibus publicis accommodatae. 1789. 392. S. 8.

In der *Mainzer Monatschrift* wird dem Vf. der Vorwurf gemacht, dafs er ein Plagium begangen, und den Protestanten *Buddeus*, ohne ihn zu nennen, ausgeschrieben habe. Dafs Hr. *R.* viele Stellen aus dem Buddeus entlehnt habe, läfst fich nicht läugnen. Wenn aber die Vf. jener Monatschrift mit den Würzburger Gelehrten in besserm Vernehmen lebten, so würden sie doch das bittere und übertriebene ihres Vorwurfs selbst eingesehen, und zurückbehalten haben. Hr. *R.* sagt in der Vorrede selbst: *lubens fateor, aliorum eruditorum cogitationibus me usum fuisse, quin et integras positiones ne verbulo quidem mutatas ab aliis mutuasse.* Was kann man mehr verlangen, als ein so redliches Geständnifs um ihn von dem Verbrechen des Plagiums loszusprechen? *Aber er hat seinen Autor nicht namentlich angegeben!* Das ist wahr; indessen konnte er auch wichtige Gründe haben, dies nicht zu thun. Vielleicht erlaubten ihm seine Lage, oder andere uns unbekannte Umstände nicht, öffentlich herauszusagen, dafs er seine Moral nach einem protestantischen Autor abgefafst habe. Vielleicht würde dies ihm, oder dem Verleger, bey der nur allzugrofsen Menge bigoter Leser geschadet haben. Wir wiffen ja, dafs es bey gewiffen kath. Theologen schon ein unverzeihliches Verbrechen ist, wenn man einen lutherischen Autor, auch nur ein paarmal citirt. Bedenkt man ferner, dafs Hr. R. S. 17. *in der Geschichte der Moraltheologie* den Buddeus ausdrücklich nennt, und ihm gröfsere Lobsprüche als andern daselbst angeführten protestantischen Moraltheologen beylegt, so hat er sogar einen deutlichen Wink gegeben, dafs dies das Buch sey, woraus er am meisten geschöpft hat. Unverzeihlicher ist es, dafs Hr. *R.* bey seinem Buche, nicht einen von dem neuern protestantischen Moraltheologen, die er doch gewifs kennt, zum Grund gelegt hat. Da er *Leffens* und *Tittmans* Moraltheologie selbst anführt, so mufste er doch gefühlt haben, dafs ihre Schriften viel vollkommner find, als das viel ältere Werk von Buddeus. Dadurch hätte er seinem Buche manchen Vorzug, der jetzt demselben abgeht, mittheilen können. Aufserdem, dafs Hr. *R.* noch manche Gegenstände in seine Moral hineinbringt, die nicht dahin gehören, so hat er auch viel vom alten Sauerteige der Mönchsmoral beybehalten. Die ziemlich weitläuftige Abhandlung von der Beicht, von der Genugthuung, vom Ablafs, S. 57-79, hätte füglich wegbleiben können; dagegen würde er bey *Tittmann* und *Lefs* viel erbauliches und zweckmäfsiges über die sittliche Besserung des Christen gefunden haben. Was er über die Gelübde, den Eidschwur, die Simonie sagt, ist ebenfalls zu weitläuftig, und noch meistens nach dem alten Schlendrian ausgeführt. Am wenigsten aber hätte Rec. erwartet, dafs ein Schriftsteller, der in der Vorrede sagt: *nihil cavendum putavi magis, quam falcem in alienam messem mittere, limitesque scientiarum confundere*; dafs, sage ich, dieser Schriftsteller so viel unnützes, nicht hieher gehöriges über die Ehen, und die Ehehindernisse, S. 316-356, fagen konnte. Zur *Mönchsmoral* rechnet Rec., was Hr. R. S. 38. von der Selbstverläugnung sagt: *Abnegandā hoc modo, ratione intellectus, omnis ingenii praestantia, eruditio et sapientia; quoad voluntatem, omnia ista bona apparentia, uti sunt voluptates, divitiae, honores praeterea omnes homines, quamvis sint proximi, amici, parentes, et liberi; ratione corporis abneganda sanitas, robur, formositas et ipsa vita.* Sollte man so unbestimmt hingeworfene Sätze, die von jeher zu allen Ausschweifungen der Mönchsascese Anlafs gab, von einem Würzburger Theologen vermuthet haben? da so viele kath. Köpfe noch von den Begriffen der Mönchsverleugnung voll find, so wäre gerade hier der rechte Ort gewesen, diesen Gegenstand Theilweise aufzuklären, und überall richtigere und bestimmtere Begriffe zu verbreiten. Zur Mönchsmoral gehört auch, was Hr. *R.* S. 82. f. von den drey Feinden der christlichen Tugend, dem Fleische, dem Teufel, und der Welt sagt. Man kann mit Würde von den Hindernissen und Schwierigkeiten der Tugend sprechen, ohne fich zu den niedrigen und lächerlichen Begriffen herabzulassen, die man fich in den Klöstern von den Feinden der Tugend macht. Diesen Begriffen zu Folge würde der Tugendhafte zugleich der elendeste, und ein rechtschaffenes Leben, allemal ein Hiobsleben seyn. Ueber den Cälibat S. 320, über die sogenannte actus virtutum theologicarum S. 178, über Ablafs und Genugthuung, S. 77. über Gelübde S. 205. f. hat uns Hr. *R.* nicht befriedigt; und wir haben diese Gegenstände bey andern aufgeklärten Schriftstellern der kath. Kirche gründlicher und heller abgehandelt gefunden. S. 137. wird die Frage: an protestantes subjaceant legibus Ecclesiasticis (catholicae Ecclesiae)? so beantwortet: *mihi tota disputatio videtur inutilis. Cum enim leges ecclesiasticae antiquae ob suspensam jurisdictionem Ecclesiasticam urgeri, novae autem ob eandem rationem promulgari nequaquam possint, inutile certe est, longam desuper disputationem instituere; ii enim inter protestantes, qui in sua religione*

gione permanent, hanc sententiam vel ridebunt, vel ceu invidiosam traducent; qui vero ad Ecclesiam Catholicam redeant, ultro iis sese subjicient. Wenn man bedenkt, dass ein österreichischer Theolog, *Luby*, noch im Jahre 1780. behauptete: Alle Getauften, *Ketzer* und *Orthodoxen*, seyen an die Gesetze der römischkatholischen Kirche gebunden, so kann man es an Hn. *R.* schon als *Aufklärung* ansehen, dass er sich hierüber so gelinde und mässig ausdrückt! aber warum sagt er denn nicht gerade zu: die Protestanten sind nicht an die kath. Kirchengebote gebunden? was für ein Grund *für's Gegentheil* kann in dem Begriffe der Taufe liegen? sieht man nicht deutlich, dass dieser Satz nur eine Folge von dem ehmaligen Inquisitionssysteme der römischen Kirche war? man hatte dieses Sophisma nöthig, um die aus der Kirche verbannten Ketzer dessen ungeachtet verfolgen zu können. Eine Frage, wie die obige, gehört gar nicht in die Moral; Sie muss aus jeder Kirche, wo man die ächten Gründe der christlichen Toleranz kennt, und verehrt, auf ewig verbannet bleiben. So unvollkommen aber die Moraltheologie des Hn. *R.* ist, so wäre es doch Ungerechtigkeit von Seiten des Rec., wenn er nicht zugleich gestünde, dass sie auch manche Vorzüge habe, die man in den gewöhnlichen kath. Vorlesebüchern dieser Art vermisst; sie ist von der alten Casuistik ziemlich gereinigt; mehrere aufgeklärte und gemeinnützige Ideen werden in Umlauf gebracht; mehrere Vortheile der Mönchsmoral bestritten, oder gemildert! Der Vf. zeigt eine gewisse Freymüthigkeit und Unbefangenheit in seinen Urtheilen, und lässt auch Protestantischen Büchern Gerechtigkeit wiederfahren; ob er sich gleich desswegen S. 18. folgendergestalt verwahret: *Caeterum, quae viris hisce encomia tribuo, non ita intellecta volo, ac si omnia illorum dicta approbarem, vel quod absit, errores Ecclesiae catholicae contrarios adoptarem.* Sie verdient daher noch immer, den bessern Schriften dieser Art an die Seite gesetzt zu werden. Ganz über dieselbe sind vielleicht nur wenige zu setzen, z. B. die Moraltheologie, deren Anzeige wir hier sogleich anschliessen wollen;

WIEN, b. Stahel: *Grundzüge der christlichen Sittenlehre*, vom Abbe *Ignaz von Fabiani*, d. WW. D. 1789. 207 S. 8.

Es wäre traurig, wenn die Vermuthung des Hn. von *F.* in die Erfüllung gienge! — wenn man selbst in Wien die Lauterkeit seiner Absichten misskennen, ihm Neuerungssucht zur Last legen, und wohl gar feindselige Ausfälle gegen ihn sich erlauben sollte. Seine Grundzüge der christlichen Sittenlehre sind so rein, und aufgeklärt, dass wir sie nicht nur allen, die sich mit der christlichen Moral beschäftigen, als ein vorzüglich taugliches Handbuch, empfehlen, sondern den Vf. selbst als einen Mann, der sich von allen Mönchsvorurtheilen glücklich losgemacht hat, rühmen müssen. Sollte er auch von Mönchen, Jesuiten, oder scholastischen Pedanten etwas zu leiden haben, so darf er wenigstens versichert seyn, dass alle Verehrer des gesunden Menschenverstandes und ächten Christenthums, denen er sein Buch widmet, auf seiner Seite sind, und ihn durch ihren Beyfall belohnen. Hr. *F.* hat zwar auch aus Protestanten geschöpft; allein er war in der Auswahl seiner Quellen glücklicher als Hr. Rosshirt. Wir haben in seinem Buch mehrere Spuren, besonders von dem Gebrauch der *Tittmannischen* Moral, gefunden, und nehmen ihm dies um so weniger übel, da es schon Verdienst ist, das gute zu empfinden, und gemeinnütziger zu machen; wiewohl wir noch überdies zu seinem Ruhme sagen können, dass er nicht bloss andere benutzt, sondern auch selbst gedacht hat. Er handelt in der Einleitung von der Moral überhaupt, von der christlichen insbesondere, — von den verschiedenen Zuständen des Menschen in Rücksicht auf sein moralisches Verhalten. Nebstdem dass wir hier überall sehr richtige Begriffe und Grundsätze fanden, hat es uns auch gefreut, dass wir verschiedene Winke zu Berichtigung gewisser theologischen Vorurtheile, die unter den Katholiken noch sehr gangbar sind, wahrnahmen. So leitet er S. 7 aus dem Begriffe des Gesetzes die fruchtbare Bemerkung her, dass die geoffenbarten Gesetze nur diejenigen, denen Gott seine Offenbahrung mitgetheilet hat, *verpflichten*; welches unvermerkt zur Unterdrückung des falschen Begriffes von der *alleinseligmachenden Kirche* führt. S. 21, wo er den Erkenntnissgrund der christlichen Moral angiebt, macht er folgende Bemerkungen. „a) alle Sittenregeln, welche bloss auf das Ansehen, (die) Aussprüche und Meynungen eines oder mehrerer Kirchenschriftsteller sich gründen, sind gewöhnlich zufällig und wandelbar anzusehen, wenn sie nicht den Probierstein der *Vernunft* und *heil. Schrift* aushalten. b) Auch Beyspiele frommer Menschen, selbst derjenigen, die uns die heil. Schrift aufstellet, gründen keine allgemeine Sittenregeln, wenn sie nicht nach den Gesetzen der natürlichen, und geoffenbahrten Sittenlehre eingerichtet sind, oder in der Schrift ausdrücklich zur Nachahmung aufgestellt werden." Für Katholiken, die so sehr am Ansehen der heil. Väter hängen, und aus ihnen Beweise und Grundsätze der christlichen Moral hernehmen; und für Priester, die durch ihre Legenden und Breviere so sehr an die Hochachtung frommer Mönchsbeyspiele gewöhnt werden, sind diese Bemerkungen sehr heilsam. Da das Handbuch des Hn. v. *F.* vorzüglich für junge Geistliche bestimmt zu seyn scheinet, so wird es wenigstens diese von den unächten Erkenntnissquellen der christlichen Moral abhalten, und ihnen die Wichtigkeit des

Schriftstudiums und der Moralphilosophie begreiflich machen, Gegenstände, auf welche wir S. 27. u. a. a. O. mehr aufmerksam gemacht, und wobey sie immer vor Casuisten, Mystikern, und schwärmerischen Asceten gewarnet werden. Wenn Hr. v. *F.* S. 22. die dankbare Liebe zu Gott als den Verpflichtungsgrund der christl. Moral angiebt, so scheint das auf eine Zweydeutigkeit hinauszulaufen; indem er S. 7. von der Verbindlichkeit und ihren Gründen viel richtiger und bestimmter spricht. Die dankbare Liebe zu Gott ist allerdings ein edler Bewegungsgrund zur freudigen Ausübung der christlichen Pflichten; aber Verpflichtungsgrund davon ist der geoffenbarte Wille Gottes, der damit Belohnungen und Strafen verknüpft hat. Was Hr. *v. F.*, nach *Less* und *Tittmann* von der christlichen Besserung sagt, ist sehr gut und gründlich. Auch hierin übertrift er Hn. Rosshirt gar sehr an Einsicht, indem er die Busse, als ein kath. Sakrament, in die Dogmatik, als ihre Behörde, verweiset, und nur dasjenige abhandelt, was den Geist der ächten christlichen Busse ausmacht. Angenehm war es uns, nichts von dem sogenannten *Bussübungen* zu lesen, die sonst den Namen kath. Bücher in der Legende so berühmt gemacht haben; auch die Kopfhängerey, und künstliche Traurigkeit über die begangenen Sünden verbannet er S. 43 aus seiner Moral. Die christliche Moral theilt der Vf., nach einer schon bekannten Eintheilung, in die *christliche Tugendlehre* selbst, und in die Lehre *von den Tugendmitteln* ein. Die erste enthält zwey Unterabtheilungen: Vom christlichen Sinne (innrer Gottesdienst,) und vom christlichen Wandel (äusrer Gottesdienst). Hiebey wird gezeigt, wie sowohl *Sinn* als *Wandel* des Christen, gegen Gott, gegen sich selbst, und gegen andre beschaffen seyn müssen. In der zweyten, oder der Lehre von den Tugendmitteln werden zuerst die *falschen*, dann aber die *ächten* Tugendmittel erklärt. Dies ist der Plan des Buches! Es wäre zu weitläuftig, alle die guten Grundsätze und Bemerkungen auszuzeichnen, die der Vf., besonders zu Vernichtung der Mönchsmoral unter den Katholiken, jedoch nichts weniger als im polemischen Tone, überall angebracht hat. S. 53 erläutert er die Stelle 1. Joh, 2, 15, die man in der Klostermoral, zur Vertheidigung des falschen Satzes: dass die Liebe irrdischer Dinge mit der Liebe gegen Gott unverträglich sey, gemissbraucht hat. S. 91 erinnert er, dass die Ermahnung Pauli: *Lasset uns gutes thun, allermeist an den Glaubensgenossen!* sich vorzüglich auf den damaligen Zustand der ersten Christen beziehe; dass man daher *nur alsdenn* zwischen verschiedenen Glaubensgenossen in Ausübung der christlichen Liebe einen Unterschied machen dürfe, wenn andere Menschen, die nicht unsers Glaubens sind, sich unsrer Glaubensbrüder aus unvernünftigem Religionshasse nicht annähmen. S. 97 kommen verschiedene, ganz evangelische, *Klugheitsregeln* beym öffentlichen Religionsbekenntnisse vor; und der Vf. ruft am Ende mit Recht aus: „Wie manches wäre nach diesen evangelischen Regeln in der Lebensgeschichte vieler Märtyrer zu berichtigen?" Jeder unbefangene Katholik wird, wenn er mit dieser kath. Moral näher und inniger bekannt geworden, hinzusetzen: *Wie manches auch nach diesen moralischen Grundsätzen in der Lebensgeschichte unsrer kanonisirten Heiligen?* Unter den falschen Tugendmitteln stehen S. 196 übertriebene Strenge gegen sich selbst, Kasteyungen, Mortificationen, Einsiedlerleben, Andächteleyen. In den Kreis der Andächteleyen gehören nach S. 198, geistlose zweckwidrige Gebetformeln, Wallfahrten, die von Mönchen eingeführten Segenssprüche und Bruderschaften etc. Das Buch des Hn. *v. F.* ist ein neuer Beweis, wie sehr sich die reinern Religionsgrundsätze allmählich vom nördlichen aufs südliche Deutschland verbreiten. Das indessen herausgekommene System der christlichen Moral von *Reinhard*, und eigne fernere Untersuchungen über diesen Gegenstand werden vielleicht in der Folge den Vf. veranlassen, einige Lücken seiner Moral noch auszufullen, besonders aber über die natürlichen Anlagen des Menschen zur Vollkommenheit, über die mancherley Verderbnisse der menschlichen Natur, und die falschen Richtungen, die ihre Kräfte erhalten können; — Gegenstände, die Hr. Probst *Reinhard* sehr schön ausgeführt hat, — etwas mehr zu sagen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

PRESSBURG, b. Löwe: *Neues Gesang- und Gebetbuch zum gottesdienstlichen Gebrauche der evangelischen Gemeinde in Pressburg.* 1788. 472 S. das Ges. - u. 124 S. d. Gebetbuch. 8.

Derjenige, welcher diese Sammlung veranstaltete, verdient den wärmsten Dank der Pressburger evangelischen Gemeinde, und den Beyfall eines jeden, dem Beförderung ächter Gottesverehrung am Herzen liegt. Ein Theil der Lieder ist ganz neu, ein andrer ist aus den besten deutschen Liederdichtern entlehnt. Freylich sind nicht alle von gleichem inneren Werthe, aber bey weitem die meisten sind gut und vortreflich, und kein einziges ist ganz schlecht. In den Gebeten ist Zweckmässigkeit des Inhalts mit Popularität und Herzlichkeit des Ausdrucks sehr gut verbunden. Ein guter netter Druck, und ein wackres Titelkupfer, *Jesus in Gethsemane* (was jedoch, wie es hier ausgeführt ist, eine zu wörtliche Erklärung von Luc. 22, 43 voraussetzt, oder doch veranlassen möchte,) geben dem Buche auch ein äusseres gutes Ansehen. Möchte man doch bald mit eben dem Eifer auf Verbesserung der Religionslehrbücher in den Schulen bedacht seyn, mit welchem man in mehreren Ländern für die Verbesserung der Gesangbücher sorgt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21ten December 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Dilly: *An Essay on the recovery of apparently Dead. By Charles Kite* — Being the Essay to which the Humane Society's (silver) Medal was adjudged. To which is prefixed Dr. *Lettsom's address on the delivery of the Medal.* 1788. 274 S. gr. 8. (5 Schill.)

Der Gegenstand dieser Preisschrift ist allerdings wichtig, und auch ihr Inhalt verdient Aufmerksamkeit, Prüfung und Beherzigung; ein umständlicher Auszug würde zu viel Raum erfodern; also nur das eigene und wichtigste. *Ueber die unmittelbare, innerliche Todesursache und über die Todesart der Ertrunkenen.* Von der Oeffnung ertrunkener Leichname könne man wenig Aufschluss über die Todesursache und Todesart der im Wasser Verunglückten erwarten, und fast gar keinen, wenn an dem Leichnam schon die Wiederbelebungsmittel versucht worden sind; man finde bey dergleichen Oeffnungen die Hirngefäfse bey diesem in ihrem natürlichen Zustand, bey jenem beynahe blutleer, bey andern Blutanhäufungen im Herzen oder in den Lungen, und oft auch gar nichts, was man für die Todesursache halten könnte. Diese Verschiedenheit erklärt unser Vf. durch die Länge der Zeit, ehe die Leiche geöffnet wird, denn dadurch werde das stockende Blut, weil die Säfte erkalten, und die Fibern sich zusammenziehen, mehr oder weniger zertheilt, und durch die Gewohnheit, das Gehirn später als die Bauch- und Brusteingeweide zu untersuchen; denn bey der frühern Zergliederung dieser Eingeweide werden grosse Blutgefäfse zerschnitten, durch deren Entleerung natürlich jede benachbarte Blutanhäufung entweder ganz verschwinde, oder doch sehr vermindert werde. Auch aus der Zergliederung ertränkter Thiere lasse sich wenig folgern, weil man bey ihnen, wegen der Unebenheit der Hirnschale und der Hirnhäute insgemein das Gehirn verletze, und auch weil so selten Thiere geöffnet werden, die aus andern Ursachen starben. Es sey entschieden, dass die Hemmung der Lungenbewegung die erste wirkende Ursache des Todes der Ertrunkenen sey, die Folge dieser Hemmung sey, dass das aus allen Theilen des Körpers rückkehrende und in den rechten Herzhöhlen gesammlete Blut, weil es bey den im Wasser verunglückten Personen, wegen gehemmter Lungenbewegung, wenigstens gröfstentheils nicht in die Lungenadern übergehen kann, diese Herzhöhlen anfüllt, und allzusehr ausdehnt, folglich können sich der rechte Blutbehälter und die Hohladern nicht ausleeren, und das Blut muss sich in dem ganzen Blutadersystem anhäufen; da nun das Gehirn verhältnissmässig mehr Blut enthält, als jeder andere Theil, so folge natürlicherweise, dass hier das Blut frühzeitiger stocken, und alle die Zufälle erzeugen müsse, die von einer solchen Stockung abhängen. Diese theoretische Erklärung, wie die Ertrunkenen am Schlagfluss sterben müssen, sucht der Vf. auch durch die bey den Ertrunkenen gewöhnlichen Erscheinungen und durch die Analogie zu bestätigen. Es ist der Mühe werth, hier diese Theorie und nun auch die Erfahrungsgründe dafür anzuführen, weil zufolge derselben nun wieder das Blutlassen zur Rettung der im Wasser Verunglückten angerathen wird, was man schon länger als 20 Jahre nicht mehr zu thun pflegte. Die Gesichtsröthe, die hervorgetriebenen, rothunterlaufenen Augen, das verzuckte Aussehn, die ausgestreckte Zunge der Ertrunkenen könne von keiner andern Ursache herkommen, als von einem Schlagfluss. (Durch eine Erstickung lassen sie sich, wo nicht besser, doch wenigstens eben so gut erklären.) Wer ins Wasser fällt verliere augenblicklich seine Sinne, sein Bewusstseyn, und wisse weder von Beklemmung in der Brust, noch von sonst einem Zufalle, der eine Todesursache in der Brust anzeigt; es ist also natürlich, dass, da die Sinnen und das Bewusstseyn vom Gehirn abhängen, auch der Verlust derselben von einer Hemmung der Gehirnverrichtungen verursachet werde. (Hieraus folgt gar nicht, dass die Todesursache jedesmal ein Schlagfluss sey. Sinnenverlass und Mangel des Bewusstseyns lässt sich eben so gut von einer tiefen Ohnmacht (*Asphyxie*) erklären.) Es gebe mehr Fälle, wo im Wasser verunglückte Personen wä-

reid

rend und nach ihrer Wiederbelebung Zufälle eines angegriffenen Kopfs, als wo sie Zufälle einer angegriffenen Brust bekommen; auch wären die Brustzufälle jedesmal mit Kopfzufällen verbunden. Den Einwurf gegen des Vf. Theorie, dass man bey Zergliederungen der Ertrunkenen nie eine Blutwasseraustretung im Kopf gefunden habe, sucht er dadurch zu heben, dass bey einem Schlagfluss von innerlicher Ursache die Hirngefäfse schon geschwächt oder erschlafft seyn, und folglich leichter zerreissen müssen; auch bemüht er sich, darzuthun, dass ein Druck von übervollen Gefäfsen des Gehirns die Gehirnverrichtungen schneller schwäche, als ein Druck von einer Austretung zerstöre. Endlich führt der Vf. die Todesart der Erhängten, der an einer entzündlichen Bräune Verstorbenen, und den Tod von allzuanhaltendem Lachen oder Husten etc. für seine Meynung an. (Rec. gesteht, dass ihm des Vf. Meynung oder Theorie noch lange nicht auf hinreichenden Gründen zu beruhen scheine. Die Ursache des Schlagflusses selbst ist noch nicht entschieden gewiss; denn es ist noch sehr die Frage, ob die Fülle der Blutgefäfse des Gehirns und der daher entstehende Druck auf dasselbe die wirkende Ursache des Schlagflusses sey. Warum bleibt bey den wiederbelebten Ertrunkenen, wenn sie schlagflüssig gewesen wären, nie eine Lähmung, Gedächtnissschwäche, Geneigtheit zum Weinen etc.? auch findet man bey Ertrunkenen nur die Blutadern im Kopf übermäsig angefüllt, aber nicht die Schlagadern; wo sind die Beweise oder Anzeigen, dass Ertrunkene schlagflüssig, d. i. mit schweren Auswürfen, Athemzügen, Röcheln, starkem, grosen Pulsschlag etc. sterben? Warum ist noch nie eine im Wasser verunglückte Person mit diesen Zufällen aus dem Wasser gezogen worden u. s. w.) *Ueber die Unbestimmtheit der Wiederbelebung*. Wessen Körper zu einem Druck auf das Gehirn oder zum Schlagflusse Anlage hat, wer schon mit Schlagflüssenfällen behaftet war, wer an den Brusteingeweiden leidet, wer trunken war, oder wessen Magen von einer zu reichlichen Mahlzeit oder vom verschluckten Wasser stark ausgedehnt ist, komme, auch unter sonst günstigen Umständen, früher im Wasser um, oder verliere die Lebenszeichen schneller als andre. In tiefem Wasser treibe der Druck desselben auf die Oberfläche des Körpers, das Blut frühzeitiger und stärker nach dem Herzen und dem Kopf. Wenn das Wasser sehr kalt ist, oder wenn der aus dem Wasser gezogene Mensch lang in kalter, feuchter Luft liegt, so schnürt die Kälte die Gefäfse der Oberfläche zusammen, und es dringt alsdann zu viel Blut in das wegen der Hirnschaale nicht so sehr von der Kälte angegriffene Gehirn. Eine Austretung innerhalb der Hirnschale, Quetschungen am Kopf oder in der Magengegend, Fallsucht, Lähmung, und andere Nervenfehler, unschickliche Behandlung nach dem Herausziehen aus dem Wasser rechnet unser Vf. auch unter die Ursachen der Unrettbarkeit verschiedener im Wasser verunglückter Personen. Ueberdiess lasse sich die Unbestimmtheit des Wiederbelebens auch aus der Verschiedenheit der Leibesbeschaffenheit oder des Temperaments erklären. Der Vf. bringt hier seine Temperamentenlehre nach der Nervenpathologie bey, und theilt die Temperamente in das *tonische*, wo Stärke, Festigkeit und Lebhaftigkeit der Muskelnfasern, in das *atonische*, wo Schwäche, Erschlaffung und Unthätigkeit, und in das *reizbare*, wo schnelle, lebhafte und heftige Bewegungen Statt finden; das tonische Temperament leide in diesem Falle wahrscheinlich am schnellesten. Der mehr oder mindere Schrecken beym Falle ins Wasser trage noch viel dazu bey, dass ein Mensch später, der andere früher, wieder ins Leben zurück gerufen werden könne. Personen von einem reizbaren Temperament können, weil jede leichte Ursache schon einen beträchtlichen Eindrück auf sie macht, leichter und früher ertrinken, aber aus derselben Ursache auch leichter und früher wieder ins Leben zurückgebracht werden. *Ein Versuch zur Bestimmung, ob es gewisse positive Kennzeichen des vollkommenen Todes gebe. A. Fothergil* erklärt eine gewisse *Gläsernheit* der Augen mit Kälte und Schlaffheit der Haut und den freyen Durchgang der in den Mund geblasenen Luft durch den ganzen Darmkanal für ziemlich sichere Zeichen des vollendeten Todes. Dem ersten Zeichen spricht unser Vf. aus von ihm angeführten Erfahrungen die Sicherheit ab, und der Versuch, die in den Mund eingeblasene Luft durch den Darmkanal durchgehen zu machen, ist ihm nie gelungen. Auch aus der natürlichen Farbe des Gesichts, dem Laufen des Blutes aus einer geöffneten Ader, der Biegsamkeit der Glieder, der Wirksamkeit der Schliessmuskeln lasse sich nichts gewisses folgern. Die Fäulniss sey nur, wenn sie schon weit gekommen, aber nicht bey ihrem Anfang, ein sicheres Todeszeichen, denn es gebe Krankheiten, z. B. die zusammenfliessenden Pocken und der Seescorbut, welche so viel Aehnlichkeit mit der Fäulniss haben, dass man beide leicht verwechseln könne. Der einzige Unterschied zwischen dem scheinbaren und dem vollkommenen Tod bestehe in der Reizbarkeit oder in der Lebenskraft; also könne man nur die Zeichen der völligen Abwesenheit derselben für sichere Todeszeichen halten. Schon *Winslow* und *Haller* bemerkten, dass beide Augäpfel, die während des Sterbens, und einige Stunden darnach, erweitert waren, sich nach einer gewissen Zeit wieder zusammenziehen; dasselbe beobachtete unser Vf. auch bey Ertrunkenen, und hier hält er dies Ereigniss für ein sicheres Zeichen des Todes; auch erklärt er, nach seiner Erfahrung, dies für ein gewisses Todeszeichen, wenn ein Augapfel enger zusammengezogen ist als der andere. Aus der Beobachtung, dass

dafs die Wärme in den innern Theilen länger fortdaure, als in den äufsern, fchliefst unfer Vf., dafs ein dazu eingerichteter Wärmemeffer (z. B. wie ihn *Hunter* befchreibt) wenn er 3 bis 4 Zoll in den Maftdarm gebracht wird, nachdem das Queckfilber fteigt, fällt oder ftehen bleibt, zur fichern Beurtheilung, ob Rettung möglich fey, dienen könne. Weil, folang der Menfch im Waffer lebt, kein Waffer in die Lungen dringen könne, fo fey die Gegenwart deffelben in den Lungen ein ficheres Todeszeichen; fände man alfo bey dem Lufteinblafen, dafs verhältnifsmäfsig wenig Luft eingebracht werden kann, und dafs, wenn man einige Zeit mit der Erkünftelung des Athemholens anhält, endlich ein fchaumichtes Waffer ausfliest, worauf die Lungen mehr Luft einnehmen, und die Bewegung der Bruft deutlicher wird, fo könne man dies als ein Zeichen des vollkommenen Todes anfehen. Auch die elektrifche Erfchütterung könne als ein entfcheidendes Prüfungsmittel angewendet werden; fo lange fie in den Mufkeln oder in den Theilen, wodurch fie geleitet wird, Zufammenziehungen oder Zuckungen erregt, fo lange fey der Menfch noch nicht vollkommen todt. *Die Wiederbelebungsmethode.* Der Vf. fetzt folgende zwey Anzeigen feft: 1) die Zufammendrückung des Gehirns und die Blutanhäufung im Herzen und in den Lungen zu heben; 2) die Reizbarkeit der Mufkelfafern wirklich aufzuregen. Zur Befolgung der erften Anzeige räth er Blutlaffen, Nachahmung des natürlichen Athmens und eine gehörige Lage des Körpers. Ungeachtet, wie unfer Vf. felbft zugiebt, die Ausfprüche der angefehenften Männer dagegen find, fo fieht er doch nicht ein, *ob er es gleich felbft nicht allemal und in jedem Fall nöthig hält,* wie das Blutlaffen, in fofern es zur gehörigen Zeit und aus dem fchicklichften Theil gefchieht, Schaden oder Nachtheil bringen könne; wo aber befonders bey vollblütigen Körpern, das gefchwollene, bläulichte Geficht, und die unterlaufenen hervorgetriebenen Augen einen heftigen Druck aufs Gehirn anzeigen, oder wo die Lebensorgane krampfhaft find, da ift es, nach unfers Vf. Meynung, (und auch nach der Meynung felbft derjenigen, die in andern Fällen das Blutlaffen für fchädlich halten) unentbehrlich; jederzeit aber mufs man frühzeitig, und ehe fich noch irgend ein Zeichen des wiederkehrenden Lebens äufsert, Blut laffen; denn wo fich wieder Lebenszeichen äufsern, da ift der Druck aufs Gehirn einigermafsen fchon gehoben, und die Folgen des Blutlaffens zweifelhaft, doch führt er aus den *Reports of the humane fociety* fehr viele Fälle an, wo auch unter diefen Umftänden Blut gelaffen wurde, und einigemal fogar mit Verftärkung der Lebenszeichen. (Es wäre der Mühe werth, die Fälle aus *Pico Details*, aus den *Reports* etc., wo zur Wiederbelebung der im Waffer verunglückten Perfonen Ader gelaffen werden, näher zu unterfuchen und zu prüfen, als bis jetzt gefchehen ift, um durch das Refultat der Erfahrung den Werth des Blutlaffens bey diefem Rettungsgefchäft zu beftimmen. Rec. erinnert fich, Fälle gelefen zu haben, wo es offenbar nachtheilig war; vielleicht würde es fich bey einer folchen Prüfung auch ergeben, warum es in andern Fällen unfchädlich gewefen, und zuweilen fogar nützlich gefchienen; die erneuerte oder verftärkte Anwendung der Reizungsmittel fogleich mit dem Aderlaffen, ift gewifs oft die Urfache von deffen Unfchädlichkeit, vielleicht zuweilen auch von deffen fcheinbarer Heilfamkeit gewefen; wer je bey dem Rettungsgefchäft eines Scheintodten gegenwärtig gewefen, das ohne Auflicht eines fachkundigen Arztes blofs nach Anleitung irgend einer Vorfchrift oder eines Buchs unternommen wurde, weifs, dafs die Rettungsmittel insgemein ohne Ordnung gebraucht werden; blofs, nachdem eben dies oder jener bey der Hand ift, oder vorgefchlagen wird, fo dafs man z. B. erft Ader läfst, dann die Reizungsmittel anwendet, und doch die Wiederbelebung der Aderlafs zufchreibt; offenbar kann auch eine Aderlafs, nach welchem fogleich ftarke Reizungsmittel angewendet werden, die übeln Folgen nicht nach fich ziehen, die er ohne den Gebrauch der Reizungsmittel gebraucht haben würde!) Bey Zeichen von Blutandrang nach dem Kopf oder dem Herzen, die fich oft noch vor der völligen Wiederbelebung, jedoch nachdem der Blutumlauf gröfstentheils wieder hergeftellt worden ift, äufsern, z. B. bey Schwere u. Schmerz im Kopf, Mangel des Befinnungsvermögens, Irrereden, Schlaffucht, fchweren Athem etc. findet unfer Vf. das Blutlaffen unumgänglich nöthig. Das Blutlaffen aus den Droffeladern verdiene den Vorzug vor jedem andern. (Bey den meiften aufgezeichneten Erfahrungen, wo Blut, wo nicht mit Nutzen, doch ohne Nachtheil, gelaffen worden, gefchah dies am Arm.) Schröpfköpfe an dem Kopf, Hals und auf der Bruft empfiehlt unfer Vf., befonders wenn man aus den Droffeladern nicht hinlänglich Blut erhalten kann; diefe Blutausleerung beweife fich auch als Reizungsmittel nützlich. Reichliches und wiederholtes Blutlaffen fey bey dem Schlagflufs der im Waffer Verunglückten nicht fo nöthig als bey dem Schlagflufs von andern Urfachen. Das Lufteinblafen fey eins der kräftigften Rettungsmittel und zu diefem Zweck fey die von *Savigny* erfundene elaftifche Röhre das fchicklichfte Werkzeug; wenn der verfchloffene Kehldeckel den Eindrang der eingeblafenen Luft hindert, fo follte man die Zunge etwas aus den Mund herausziehen, vermittelft diefes Kunftgriffs würde der Kehldeckel in die Höhe gehoben werden; follte irgend noch ein anderes Hindernifs ftatt finden, fo follte man die von *Monro* und *Portal* empfohlne krumme Röhre in die Stimmritze einbringen. Ungeachtet der Vf. von der Luftröhrenöffnung, wenn die andern

Hülfsmittel fruchtlos geblieben, nichts erwartet, so räth er sie doch als das letzte Rettungsmittel. Das Einblasen des Tabacksrauch, des Dunstes vom flüchtigen Alkali, vom Schwefelgeist und vom Salzgeist hält der Vf. im Anfang des Rettungsgeschäfts für gefährlich; man sollte dies, nach *Hunters* Rathe, höchstens nur alsdenn thun, wenn schon einige Zeit, wenigstens eine Stunde verflossen ist, ehe Hülfe geleistet werden konnte, und alsdenn zieht unser Vf. mit *Hunter*, den mit der Luft vermischten Dunst des flüchtigen Alkali vor. Da der Tod der Ertrunkenen nicht von der Wirkung des in den Lungen eingeschlossenen Phlogistons auf die Nerven herrührt, so scheine das Einblasen der dephlogistisirten keinen Vorzug vor dem Einblasen der gemeinen Luft zu verdienen. Man solle den Körper des Scheintodten nicht gerade, sondern so legen, dass der Kopf und die Brust einen Winkel von ungefähr 20 Graden mache. Die Reitzbarkeit der Muskelfasern könne durch allgemeine und durch örtliche Reizungsmittel aufgeregt werden.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

KLEINE SCHRIFTEN.

LITTERARGESCHICHTE. *Erlangen*, gedr. b. Ellrodt: *Philyre*, qua Acad. imp. naturae curiosor. h. t. Praeses D. *Henr. Frid. Delius*, S. R. I. Nobilis, Com. Pal. Caes. Consiliar. int. aul. Brandenb. Med. in Acad. Frid. Alex. Prof. Primar. Academ. Senior — Lectoribus S. P. D. atque *de nupero et praesenti dictae Academiae statu breviter agit.* 1788. XII S. 4. Der gegenwärtige berühmte Hr. Präses setzt hier die Nachrichten von der k. Akademie der Naturforscher bis auf unsere Zeiten fort, welche der s. GR. Büchner zu Halle bis 1755 herausgegeben hat. Letzterer übertrug 1769. nach dem Tode des GR. Trews die Directorstelle bey dieser Akad. dem damaligen ältesten Adjuncten, D. Ferd. Jac. Baier. Da er aber selbst noch in eben diesem Jahre starb, so erhielt Baier die Präsidentenwürde — und dieser ernennte den Hn. GR. Cothenius zum Director, den Hn. GR. Delius aber zu seinem Mitgehülfen. In dieser Verbindung erschienen von 1770 bis 1783. vier neue Bände der Ephemeriden und verschiedene neue und würdige Mitglieder wurden in die Gesellschaft aufgenommen. Der Zustand der Akademie war also bis dahin noch ansehnlich und blühend. Als aber Baier durch das Alter immer mehr Kräfte des Geistes und des Körpers verlor, so war er, selbst bey den nachdrücklichsten Erinnerungen der vornemsten Glieder der Akad. um das Beste derselben immer weniger besorgt. Hr. GR. Delius wurde deswegen zum Vicepräsidenten erwählt und ihm aufgetragen, die Umstände in eine vortheilhaftere Lage zu bringen. Er reiste auch in dieser Absicht von Erlangen nach Anspach, wohin sich Baier 1772 von Nürnberg begab. Allein er traf alles in der äussersten Verwirrung an. Der Präses wendete von dem erhaltenen Gelde lange nichts auf die Unterhaltung der Bibliothek und des Musei, welche beide zu Erfurt von dem s. Büchner angelegt wurden. Ja, da man zuletzt gerichtliche Untersuchung anstellte und den akadem. Fiscus näher prüfte, so sah man darinn *ne obolum quidem*. Zum Glücke erfolgte sein Tod bald darauf 1788. da er beynahe das 81 Jahr erreicht hatte. Hr. GR. Delius ward dann dessen Nachfolger, — und nun setzt die Akad. ihre gegründete Hofnung auf die Thätigkeit und klugen Einrichtungen dieses zwar schon 69jährigen, aber noch immer neue Verdienste sammelnden Greises, der nach seinem Vermögen sich bemühen wird, den alten Flor dieses rühmlich bekannten Instituts wieder herzustellen — Edelmüthig war es von ihm, dass er in der Erzählung dieser Vorfälle nur das nothwendigste berührte und viele Anekdoten, welche noch hätten angeführt werden können, mit Stillschweigen übergieng.

Nürnberg, b. Bieling: *De vita et fatis Ill. atq. Excell. Viri Joh. Ge. Henr. Federi*, M. Brit. Reg. a Consil. et in Reg. Univ. Götting. Philos. Doctor. et Prof. Ord. longe Celeb. (ein Progr. des Direct. und Insp. der Schule zu Neustadt an der Aisch Hn. M. *Ge. Christoph Oertel*) 1789. 3 B. 4. Der verdiente Greis erinnert sich mit theilnehmender Freude an die Zeit, da er vor 38 Jahren Hn. Feder in die Neustädter Schule aufnahm. Die Lebensumstände werden sehr genau und pünktlich erzählt — nur zuweilen mit Nachrichten vermischt, welche vielen überflüssig scheinen möchten, — Hr. F. war 1740. zu Schornweisach, einem Bayreuthischen Dorfe geboren. (Bey seiner Taufe hatte er 5 Pathen.) Sein Vater war damals Pfarrer daselbst. (Die Federschen Voreltern, welche alle Geistliche waren, werden bis zum Ur — Ur — Ur — Grossvater genennet.) Nach dem Tode seines Vaters kam er nach Neustadt und bald darauf in die Schule, da er noch nicht 11 Jahre alt war. Hier zeichnete er sich durch Lehrbegierde und Fähigkeiten vor allen seinen Mitschülern aus. (Er war so fleissig, dass er beym Essen immer in der einen Hand das Messer oder die Gabel, in der andern aber ein Buch hatte.) Er brachte es im Latein, sowohl in Prosa, als in Versen sehr weit — und das Griechische und Hebräische trieb er nicht minder stark. (Denn er hielt seine Abschiedsrede in griechischen Hexametern und bey dem Hn. Director hörte er sogar die doppelte Accentuation.) Mit diesen und noch mehrern Kenntnissen bereichert gieng er 1757 nach Erlangen, woselbst er 3 Jahre Philosophie und Theologie studirte. Nach diesem bekam er die Aufsicht über 2 junge Baronen von Wöllwarth, welche er zuerst auf die Neustädter Schule, denn nach Anspach und endlich nach Erlangen als Hofmeister begleitete. Um diese Zeit schrieb er seinen neuen Emil. Am letzten Orte disputirte er 1765. die Magisterwürde zu erhalten und bald darauf als Präses. In eben diesem Jahre wurde er als Prof. der Metaphysik und orient. Sprachen nach Coburg, 1768 aber als Lehrer der Philosophie nach Göttingen berufen, nachdem er sich ein Jahr vorher verheurathet hatte. Die letztern Umstände führt der Hr. Dir. nur kürzlich an, theils weil er gegenwärtig bloss die Knaben - und Jünglingsgeschichte seines Zöglings, die andern weniger als ihm bekannt war, weiter ausführen wollte, theils weil er vielleicht noch zu einer andern Zeit von diesen spätern Veränderungen mehrere Nachricht ertheilen wird.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22ten December 1789.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Dilly: *An Essay on the recovery of apparently Dead. By Charles Kite.* — *etc. etc.*

(*Beschluss des im vorigen Stück abgebrochenen Artikels*)

Unter die *allgemeinen Reizungsmittel* zählt der Vf. 1) die *Erwärmung*, ein warmes Sandbad sey das beste, und ein warmes Wasserbad das nächstbeste Erwärmungsmittel; allein die Anwendung derselben sey mit so mancherley Schwierigkeiten verbunden, dass man sie gegen ein Lager auf einer Matratze, unter einer Wolldecke und vor einem grossen Feuer, jedoch in gehöriger Entfernung, aufgeben müsse. Die zu eilfertige Anwendung einer zu starken Hitze scheine in vielen Fällen die Ursache gewesen zu seyn, warum Scheintodte, die beynahe schon völlig wieder ins Leben zurückgebracht waren, doch noch hinstarben. Der Grad der künstlichen Erwärmung müsse sich immer nach dem Grad der äusserlichen Wärme des scheintodten Körpers richten, und sie niemals mehr als um drey oder 4 Grade übersteigen; man müsse also zuweilen mit einem so geringen Grad von Erwärmung anfangen, der nicht bloss unwirksam, sondern sogar für die geringen Ueberbleibsel des Lebens nachtheilig, scheinen könne. (Eine wichtige Warnung, deren Wahrheit der Vf. auch durch die Analogie der Lebensrettung bey Erfrornen beweisst.) 2) *Die Elektricität.* Der Vf. fand bey seinen an ertränkten Thieren mit der Elektricität angestellten Versuchen, dass das Zwergfell allerdings am leichtesten wieder in Wirkung gesetzt werden könne, die um die Stimmritze sitzenden Muskeln behielten ihre Reizbarkeit am längsten; auf die peristaltische Bewegung der Gedärme schien die Elektricität wenig zu wirken; und die durch das grosse und kleinere Gehirn geleiteten Schläge bewirkten bloss in den Muskeln, wodurch oder in deren Nähe die elektrische Flüssigkeit durchging, starke Zusammenziehungen. Die Einwendungen gegen den Gebrauch des warmen Sand- und Wasserbades fanden auch gegen die Anwendung der Elektricität statt, denn während der Körper isolirt ist, können, die einzige Erwärmung ausgenommen, keine andern Hülfsmittel angewendet werden. Man solle bey Anwendung der Elektricität mit Erschütterungen von einem drittel oder halben Zoll aus einer Flasche, die ungefähr eine 24 Zoll grosse belegte Oberfläche hat, anfangen, und sie durch jeden Theil des Körpers, besonders aber durch das Zwergfell und die Zwischenrippenmuskeln, durch das Herz, das Gehirn und das Rückenmark leiten. 3) *Das Reiben*; es befördere die Bewegung des Blutes, und reize die Hautnerven. Dem Reiben mit Salz ist der Vf. nicht günstig, es ermüde die Hülfeleistenden, und verursache sehr bald beträchtliche Excoriationen, die nach der Wiederbelebung widrige Folgen haben. Das Reiben mit flüchtigem Alkali oder mit geistigen Flüssigkeiten, erzeuge vielleicht, weil sie nach *Amonton's*, *Richmann's* und *Cullen's* Versuchen, durch die Verdünstung einen gewissen Grad von Kälte hervorbringen, eine Kälte auf der Oberfläche des Körpers, die unserm Endzwecke zuwider und schädlich ist; auch greife der Dunst des flüchtigen Alkali die Augen der Helfenden an, und hindere sie dadurch in ihren Rettungspflichten. Statt dieser empfiehlt der Vf. ein Liniment aus starkem Vitriolgeist und Oel, das vielmehr Wärme erzeuge als mindere, oder noch besser ein stark kamphorirtes Oel, das keine der obgedachten Unbequemlichkeiten hat, kräftig reizt, angenehm riecht, und lange Zeit, ohne die Helfenden zu ermüden, gebraucht werden kann, oder concentrirten Weinessig. Da das Reiben das Blut einwärts nach dem Herzen oder den Lungen treibt, und diese Werkzeuge sich schon in einem Zustande von Ausdehnung befinden, so zerstöre vielmehr ein gleich anfangs angewendetes zu heftiges Reiben die übriggebliebenen Lebensfunken eher, als dass sie es verstärke. Man dürfe also mit dem Reiben nicht eher anfangen, als bis die erste Anzeige, die Wegschaffung des Drucks auf das Gehirn und der Blutanhäufung im Herzen und in den Lungen schon bewirkt worden ist, und auch alsdenn müsse es gelind geschehen und nur sehr nach und nach verstärket werden; sonst möchten die zarten Gefässe von der zu schnellen Ueberfüllung zerreissen. Man sollte dazwischen

schen oft Luft einblasen und elektrisiren, um dadurch das Blut aus der rechten Herzhöhle in die linke zu bringen, und ihm den Durchgang durch das Gefässsystem frey zu machen. Oeftere Abänderung der Lage; Schütteln des Körpers und gelindes Reiben der Eingeweide bringe in den innerlichen Theilen fast dieselbe Wirkung hervor, als das Reiben der Glieder; da aber das heftige Schütteln auch bey gesunden Personen Schwindel, Ohnmachten etc. hervorbringt, so liege die Ungereimtheit eines heftigen Schüttelns am Tag. Als *örtliche Reizungsmittel* nennt der Vf. 1) *das Einbringen gewürzhafter und reizender Arzeneyen in den Magen.* Man könne allerdings, um durch den Reiz auf die Nerven des Magens das ganze Nervensystem zu reizen, Vitrioläther, Zimmt-, Muskatennuss-Pfeffermünzen-Oel, flüchtiges Alkali oder Weingeist gehörig verdünnt, vermittelst einer mit einer elastischen Röhre versehenen Spritze, (wie sie *Hunter* erfunden) in den Magen bringen. Doch hält der Vf. für diesen Zweck ein Brechmittel am besten, das man aber nicht eher geben dürfe, als bis der Andrang nach dem Kopf gehoben sey, und wozu man weissen oder blauen Vitriol wählen solle, weil diese ohne vorhergehenden Ekel wirken. 2) *Das Einbringen solcher Arzeneyen in die Gedärme.* Weil die einmal aufgehobne Reizbarkeit der Gedärme schwerlich wieder hergestellt werden könne, so erwartet unser Vf. von einem in dem Darmkanal angebrachten Reiz sehr wenig. Tabacksklystiere würden, wenn sie auch Anfangs als ein Reizungsmittel wirken könnten, doch durch ihre betäubenden giftigen Eigenschaften alles, was sie gutes gethan hätten, wieder vernichten, und sogar die allenfalls noch übrige Reizbarkeit vollends zerstören. Zweckmässiger findet unser Vf. Klystiere aus Münze, Pfeffermünze, Kamillenblumen, Wermuth etc. Auch erklärt er sich gegen alle Rauchklystiere, denn Wärme, Reiz und Ausdehnung, als die einzigen Wirkungen derselben, könne man eben so gut durch Klystiere aus einem wesentlichen Oel mit vielem warmen Wasser erhalten, und hiebey der umständlichen Maschinen entübrigt seyn; überdies würden durch den anhaltenden Gebrauch der Rauchklystiere die Gedärme beständig ausgedehnt, folglich die grosse Schlag- und die untere Hohlader zusammengedruckt, und also der Durchgang des Bluts durch dieselben gehindert. 3) *Besondere auf verschiedene Sinnenwerkzeuge angebrachte Reize.* Um durch Lichtstrahlen das Auge zu reizen, empfiehlt der Vf. das Vorhalten eines brennenden Lichts; noch wirksamer werde es seyn, wenn man die durch eine doppelte convexe Linse concentrirten Sonnenstrahlen auf die Netzhaut leiten könne. Auch empfiehlt er hier gelegentlich einige Tropfen flüchtiges Alkali in den innern Augenwinkel fallen zu lassen; denn er hat gesehen, dass Schlagflüsse, die gegen andere Reize unempfindlich blieben, diesem nicht widerstehen konnten. Die Erregung eines beträchtlichen Schalls vor den Ohren, das Anbringen scharfer Flüssigkeiten an die Zunge und den Gaumen, Niessmittel, Schröpfen, Brennen, Blasenziehen, das Haarausraufen und das Schlagen in die hohlen Hände und auf die Fussohlen zählt der Vf. auch unter die versuchten örtlichen Reizungsmittel. Endlich räth er, dass man, wenn sich Zeichen des Lebens einstellen, mit dem Rettungsgeschäfte einigermassen nachlassen, und so viel, als mit Vorsicht geschehen kann, den Kräften der Natur überlassen solle. Nichts sey zur Vervollkommnung der Kunst Scheintodte wieder zu beleben nöthiger als Umständlichkeit und Genauigkeit in den Rettungsgeschichten; um dazu zu gelangen, solle die Gesellschaft der Menschenliebe (*Humane Society*) ihre Belohnungen nur alsdenn ertheilen, wenn die ihr eingesandte Rettungsgeschichte die bestimmten Bedingungen erfüllt; zu dem Ende legt der Vf. hier dieser Gesellschaft einen Plan zur Erhaltung solcher genauen Geschichten in Form einer Tabelle vor, der alle Aufmerksamkeit verdient, und dessen Befolgung gewiss von sehr grossem Nutzen seyn würde. *Vom Scheintod der Erhängten.* Die Erhängten sterben, nach unsers Vf. Meynung, auf dieselbe Art wie die Ertrunkenen, und sollten also auch auf dieselbe Art behandelt werden. *Vom Scheintod von schädlichen Dünsten.* Unser Vf. nimmt zwey Wege an, wie die mephitische Luft Schlagflüsse und Tod verursacht: 1) indem sie die Luftröhrennerven so angreift, dass die zum Athmen erfoderlichen Muskeln paralytisch werden, und 2) indem sie durch ihre betäubende Eigenschaft die Verrichtungen des Gehirns und des Nervensystems zerstört. Man solle sogleich dephlogistisirte oder reine Luft in die Lungen blasen, um dadurch die eingeathmeten mephitischen Dünste zu neutralisiren; da vor jetzt das Einblasen dephlogistisirter Luft noch mit so viel Schwierigkeiten verbunden ist, so könne man nur atmosphärische Luft einblasen, aber Acht haben, dass sie kalt und nicht ganz unrein sey, dies Einblasen könne leicht vermittelst der *Hunterschen* etc. oder eines andern an ein Einblasungswerkzeug angebrachten Blasebalgs geschehen. Die Verwandtschaft zwischen der phlogistischen und der dephlogistisirten Luft sey so gross, dass der dephlogistisirte Theil der atmosphärischen Luft sich sogleich mit dem in den Lungen befindlichen mephitischen Dunste verbinden, und also, vermittelst des öftern Einblasens, dessen schädliche Eigenschaft verbessert werde. Bey Scheintodten, vom Dunst gährender Substanzen werde sich der verdünnte flüchtige alkalische Dunst sehr wirksam beweisen. Kälte und das Reiben mit Schnee sey bey den von Holzkohlendampf erstickten Personen sehr heilsam, (vom *Harmants* Rettungsmethode scheint der Vf. nichts zu wissen); doch scheint dies Rettungsmittel nicht bey jedem

schäd-

schädlichen Dunst anwendbar, denn die Erfahrung lehre, dass bey Personen, die vom Kalkdunst scheintodt sind, eine mässige Erwärmung hülfreich gewesen. Die Anwendung der Kälte oder der Wärme müsse nach der Wärme oder der Kälte des scheintodten Körpers bestimmt werden. Der Versuch, die Beschaffenheit einer eingeschlossenen Luft mit einem brennenden Licht zu prüfen, sey unentscheidend, wahrscheinlich sey das augenblickliche Verlöschen des glühenden Dochtes zugleich mit der Flamme ein sicheres Zeichen. *Vom Scheintod bey Ohnmächten (Syncope).* Vorzüglich handelt der Vf. hier von Ohnmachten nach einer Verblutung. Man müsse zur Wiederbelebung dieser Scheintodten, damit sich die Gefäfse zusammenziehen, sie einer kalten scharfen Luft aussetzen, oder ihren ganzen Körper mit kaltgemachtem Wasser begiessen, um den Unterleib und die äussern Glieder Binden anlegen, und diese hernach mit geistigen Feuchtigkeiten durchnässen, den Körper reiben, Luft in die Lungen blasen, gewürzhafte oder reizende Mittel in den Magen bringen, kalte Klystiere geben, und die Sinnenwerkzeuge reizen. *Vom Scheintod der vom Blitz getroffenen Personen.* Die Todesart der vom Blitz gerührten Personen sey noch unentschieden; eine Zerreissung der Gefäfse finde nicht immer statt, doch scheine der Blitzschlag vorzüglich auf das Gehirn und auf das Nervensystem zu wirken. Ist der Schlag nicht allzuheftig, so hemmt er bloss die Lebensverrichtungen, und in diesem Falle finde man keine äusserliche Verletzung oder Zerstörung eines zum Leben nöthigen Theils; ist der Schlag stärker, so zerstört er das Principium der Reizbarkeit, in diesem Fall zeigen sich einige äussre Merkmale, aber man findet bey der Zergliederung keine Ursache des Todes, beym heftigen Schlag werden diejenigen Theile zerrissen, welche er traf, und man sieht alsdann äusserliche und innerliche Verletzungen. Bloss im ersten Falle können die vom Blitz Gerührten wieder belebt werden; da es aber schwer ist, im einzelnen Fall zu bestimmen, ob der erste oder der zweyte Fall statt finde; so müsse man bey solchen Fällen jedesmal einen Versuch mit der Elektricität machen. Da hier keine Blutanhäufung statt zu haben scheint, so hält der Vf. das Aderlassen nicht allein für unnöthig, sondern auch für nachtheilig; man müsse sogleich gelinde elektrische Erschütterungen anwenden, Luft in die Lungen blasen, und alle zur Lebensrettung der im Wasser verunglückten Personen empfohlnen Reizungsmittel versuchen. *Winke über den Nutzen der Trepanation bey Scheintodten.* Weil die Schedeldurchbohrung die Zusammendrückung des Gehirns mindert, und ihm einen weitern Spielraum verschafft, folglich auch die allgemeine Ueberspannung verringert; so hält sie unser Vf. auch in gewissen Fällen des Scheintodes für dienlich. *Von der Erhaltung ungeborner Kinder, die den Tod ihrer Mutter überleben.* Man habe in England das Rettungsgeschäft fast ganz übersehen, daher kommt es vermuthlich, dass der Vf. uns Deutschen auch vielweniger darüber sagt, als wir schon wissen. *Anhang. Beschreibung einer Nothkiste für die Rettung der Scheintodten.* Unser Vf. beschreibt und empfiehlt die vom *Savigny* gelieferten Nothkisten, und sie verdienen allerdings, auch von einem deutschen Mechaniker nachgeahmt und unserm Publikum geliefert zu werden; Rec. weiss nicht, dass ein deutscher Künstler schon dergleichen Kisten zum Kauf dargeboten hätte, ungeachtet sie bey der Lebensrettung vom Scheintode viele Hindernisse, Schwierigkeiten und Zeitverlust heben; freylich hätte der Deutsche bey seiner Arbeit mehr auf die Wohlfeilheit zu sehen als der Engländer, und dies kann auch ohne Abbruch des wahren Werths sehr leicht geschehen. Von dieser *Kiteschen* Schrift ist schon eine Verdeutschung angekündigt, und man sieht aus dieser Anzeige, dass der Uebersetzer Dank für diesen Entschluss verdient.

Leipzig, b. Junius: D. F. A. *Unzers medicinisches Handbuch.* Von neuen ausgearbeitet. 1789. 1000 S. Text 194 S. Register 8. (2 Rthl. 16 gr.)

Dies Werk, das in seiner ersten Ausgabe mehr für Layen bestimmt war, ist nun durch die unermüdeten Bemühungen, Umarbeitungen und Verbesserungen des Vf. zu einer solchen Vollkommenheit gediehen, dass es zwar in dieser Auflage für den Nichtarzt zu gelehrt und also unbrauchbar, aber desto schätzbarer für den Arzt, insbesondre den praktischen, wird, der hier das vollständigste Repertorium der nothwendigsten praktischen Notizen, und bis jetzt bekannt gewordnen Hauptmaassregeln, Kurarten und Arzneymittel findet. Der immerzunehmende Reichthum der Kunst, der Mangel an Zeit und Geld für ausgearbeitete Lectüre, und die dem besten praktischen Arzte nicht immer vermeidliche Zerstreuung im Augenblick der Noth, müssen eine solche Sammlung höchst willkommen machen, und dem würdigen Vf. den Dank des ganzen medicinischen Publikums verdienen. Ungeachtet manches weggeblieben ist, was bloss unnütze Speculation, oder unterhaltendes Raisonnement war, und der Raum auf alle Weise, sogar durch Weglassung zu weitläuftiger Citationen gespart ist, so zeigt doch schon die sehr vermehrte Bogenzahl, wie beträchtlich die Zusätze sind, und eine genaue Untersuchung lehrt, dass nicht leicht etwas neues, etwas interessantes aus dem grossen Reich der Erfahrung übergangen ist. Was aber die Brauchbarkeit dieses Werks vollkommen macht, und wodurch es sich vor den meisten seiner Mitbrüder so vortheilhaft auszeichnet, ist ein vortrefliches Register, welches man, seiner Vollständigkeit,

digkeit, Ordnung und zweckmässigen Einrichtung wegen, als ein eignes Buch, als eine tabellarische concentrirte Uebersicht des ganzen Inhalts ansehen kann, und das für sich schon, indem er bey den Namen jedes Zufalls seine Ursachen, verschiedene Gestalten und Verbindungen darstellt, eine unterhaltende und lehrreiche Lektüre gewährt.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRHEIT. *Erlangen*: *Rhapsodia meditationum et observationum medicarum nonnullarum, auctore Phil. Jac. Joek.* Augusta Vindel. 1789. 19 S. 4. Diese kleine akademische Schrift enthält viele zum Theil bekannte, zum Theil aber auch eigne Sätze, die einen guten praktischen Arzt versprechen.

REICHSTAGSLITERATUR. *Der erledigte deutsche Kayser Tron*; Ein Traum von *D. H. Purgold.* 4. 1789. 1 Bog. Ein Abdruck des in den Purgoldischen Erzählungen befindl. und in N. 231 der A. L. Z. d. J. S. 302. bereits ausgezogenen politischen Traums.

Dissertatio de clausula Aschaffenburgensi: in aliis autem etc. decretorum Basileensium salvatoria quam auctore *P. Carolo Klocker etc.* publice defendendam suscepit *P. Udalr. Riesch die XIII. Aug.* MDCCLXXXVIIII. 4. Ingolst. Um die Spittlerische Meynung, dass die Basler Dekrete durch die Aschaffenburger Concordate an sich als aufgehoben zu betrachten seyn, zu bestreiten, handelt Hr. K. einleitungsweise im ersten Kap. von den Klauseln überhaupt, dann im 2ten von der 5jährigen Clausul des Costnitzers Concordats, worauf er im 3ten, 4ten und 5ten Kap. zu den Beweisen übergeht, dass die modificirten Basler Decrete ein wahrer zwischen dem Pabst und der deutschen Nation abgeschlossner Vortrag keineswegs durch die Aschaffenburger Concordate aufgehoben, sondern vielmehr in den letzteren durch die Clausel in aliis autem bestätiget worden seyn.

Betrachtungen über die Freyheit und Wohlfarth des deutschen Reichs und über die Mittel zu deren Erhaltung von einem Patrioten. 1789. 40 S. 4. Die Freyheit und Wohlfarth des deutschen Reichs concentrire sich auf 3 Hauptpunkte 1) dass die sämtlichen Chur-Fürsten, Fürsten und Stände Theil an der gesetzgebenden Gewalt im Reiche hätten, 2) dass jeder Churfürst, Fürst und Stand des Reichs bey seiner Landeshoheit, Würde etc. vom Kaiser geschützt und erhalten werden muss, und dass 3) auch jeder Bürger und Unterthan des deutschen Reichs gegen Drang und unrechtmässige Gewalt von Seiten seines Landesherrn bey dem obersten Richter im Reich Hülfe suchen und finden könnte. Die *halb monarchische, halb aristokratische* Reichsverfassung könnte von Seiten des Reichsoberhauptes nicht, hingegen aber von Seiten der mächtigen den Ton angebenden Stände leicht, beeinträchtiget werden. Letzteres möchte sich insonderheit ergeben, wenn die geheime Sage Grund hätte, dass man die Absicht habe, *bey dem sich meist ergebenden Fall eines Interregni den Reichstag unter der Auctorität der Reichsvicarien fortzusetzen und zur Erreichung einiger Zwecke; z. B. zur Theilnahme an der Besetzung des Reichshofrathes eine geraume Zeit hindurch fortzufahren.* Die Mittel zur Erhaltung der wohlthätigen alten Verfassung und des darauf beruhenden allgemeinen Wohls wären solchergestalt a) das deutsche Reich jederzeit mit einem Oberhaupt zu versehen b) dieses Oberhaupt wider die Natur der Constitution nicht allzusehr einzuschränken und c) zu verhindern, dass man ohne das Oberhaupt Gesetze im Reich gebe. In diesen Hinsichten wäre zu hoffen, man werde das Reich je eher je lieber mit einem römischen König und künftigen Reichsthronfolger versehen und beglücken.

Ein Pendant zur vorhergehenden ist nachfolgende Piece: *Etwas von der kaiserl. Wahlkapitulation und von dem Jus adcapitulandi* von einem deutschen Reichsbürger 1789. 40 S. 4. Eigentlich ein Abdruck desjenigen Gutachtens, so sich Ihre jetzt glorreichst regierende Kaiserl. Majestät über ihre beschworne Wahlkapitulation vom Reichshofrathe im Jahr 1765. haben erstatten lassen; mit erläuternden Anmerkungen und einem Vorbericht, worinn insonderheit die Ansprüche des hohen Churcollegii auf das Jus adcapitulandi untersucht würden, das Reichshofräthl. Gutachten selbst betrift vorzüglich einige sich in der Wahlkapitulation widersprechende, auch mit der Wohlfarth des Reichs unvereinbare Punkte und diesfalsige Vorschläge zu dem von Seiten des Reichsoberhauptes zu beobachtenden Benehmen.

Rechtliche Betrachtungen zur nähern Prüfung der im verwichenen Jahre zu Mannheim erschienenen Beantwortung auf das in Betreff der Nuntiaturstreitigkeit von Kurkölln bey dem Reichstage übergebene Pro Memoria. Verfasset von einem kathol. Deutschen 1789. 224 S. 8. Der Hr. Vf. untersucht erstens von S. 1 — 22 die Natur der kathol. Kirchenverfassung und das Recht des römischen Stuhls, Abgeordnete in die Nationalkirchen zu schicken; dann prüft er von S. 23 — 62. das eigentliche Verhältniss der gegenwärtigen Nuntiaturstreitigkeit zu dem Umfang der landesherrl. Gewalt in Deutschland, und endlich erörtert er die Frage ob und wie weit die oberste Staatsgewalt Deutschlandes auf die angebrachten Beschwerden der deutschen Erzbischöfe in Ansehung der vorliegenden Nuntiaturstreitigkeit ernstliche Vorkehrungen zu treffen, berechtiget sey.

Sonst ist auch noch an die Reichsversammlung gekommen: *D. Jacob Fried. Rönnberg über symbolische Bücher in Bezug aufs Staatsrecht.* 4. 1789. 48 S. und *Rechtfertigung des Frankfurtischen Urtheils in der Rechtssache des Freyherrn von Moser gegen den H. HR. Russ und den Recensenten der A. L. Z. als ein Pendant, zu der Schrift: des Fr. v. Moser Dienstjahre in dem Fürstl. Darmstädtischen von L. G. Madihn. Frankf.* a. d. O. 4. 1789. 4 B.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23ten December 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Breslau, b. Löwe: *Philosophische Aufsätze von Johann Georg Müller.* 1789. 543 S. in 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Inhalt dieser Abhandlungen ist sehr mannichfaltig; in der ersten, Minerva, wird eine Erklärung des Bilds der Weisheit oder der Minerva gegeben, welcher einige Anmerkungen über den symbolischen Geist der alten Welt vorgesetzt, und einige andere über den freyen Sinn, in allem das Schöne zu finden nachgeschickt werden; in der zweyten vom Werth der Meynungen leitet der Vf. die Gleichgültigkeit gegen Meynungen daraus her, weil man in vorigen Jahrhunderten ihren Werth zu hoch angesetzt, und dadurch Engherzigkeit und Intoleranz erzeugt habe, jetzt aber von einem äussersten auf das andere übergesprungen sey, zu welcher Ursache nun noch weiter auch die Trägheit und Sinnlichkeit unsrer Zeit hinzukomme. Die Frage, ob richtige Meynungen über die Natur der Dinge möglich seyn, reducirt er auf zwey andere, ob wirklich Wahrheit sey u. ob wir sie wenigstens so weit erkennen, als zur Befriedigung unserer geistigen Bedürfnisse nöthig sey. Beide Fragen bejaht er, die erste, weil man unter Wahrheit nichts als die wahre Beschaffenheit der Dinge verstehe. Die andere, weil Glauben, dass uns Bedürfnisse gegeben worden, deren Befriedigung niemand hoffen dürfe, eine Lästerung gegen das allgütige Wesen, das uns gebildet habe, scheine; unser Herz, so setzt er noch hinzu, giebt uns die froheste Hofnung und die Geschichte bekräftigt sie. Die erste Antwort kann wenigstens für denjenigen nicht befriedigend seyn, der alle objective Wahrheit läugnet, und doch geht der Streit nur gegen diesen allein; denn, wenn die Wirklichkeit der Wahrheit daraus erwiesen wird, weil man unter Wahrheit nichts als die wahre Beschaffenheit der Dinge versteht, so setzt dieses eine wahre Beschaffenheit der Dinge, oder wirkliche Objecte mit wirklichen objectiven Eigenschaften schon voraus; welches wir ja erst erwiesen zu sehen wünschten. Doch wenn wir uns hierbey auch beruhigen, so setzt doch die Antwort auf die zweyte Frage, welche das Daseyn von Bedürfnissen, deren Befriedigung niemand hoffen dürfe, für eine Lästerung gegen den Schöpfer erklärt, schon die Existenz der Gottheit und unsere Abhängigkeit von derselben voraus. Die Geschichte führt ohnehin nur auf Wahrscheinlichkeit, welche zur Beantwortung solcher Fragen nicht zureicht. Zwar führt der Vf. das letztere an einem andern Ort noch weiter also aus: Die Menschen, sagt er, haben von jeher nach Wahrheit gestrebt; wäre sie auch noch nicht gefunden so beweisst doch lebendiger Trieb, dass sie daseyn muss. Aber wir haben schon erwiesen, dass wenigstens *der* Beweis, den der Vf. für die Richtigkeit dieses Schlussatzes anführt, nichts weniger als richtig sey) auch wer alles für Schein hält, so fährt der Vf. nur fort, hat doch ein solches Gefühl einer wirklichen, standhaften, wahrhaft existirenden Wahrheit in sich, im Gegensatz welcher ihm alles sichtbare als richtiger Schein vorkömmt; es ist auch bey ihm nicht eigentlich von der Wirklichkeit der Wahrheit die Frage, sondern ob das, was wir dafür halten, dieselbe sey? Gesetzt auch, wir könnten sie hier in ihrer reinen Gestalt noch nicht fassen, so muss doch irgend eine Vorstellung von ihr der Wahrheit am nächsten kommen. Die Folgen einer solchen Gleichgültigkeit gegen Meynungen sind: Erschlaffung des Scharfsinnes, der Tod alles ernstlichen Bestrebens nach Wahrheit nebst manchen moralisch schlimmen Folgen. Der Werth einer Meynung wird bestimmt, weniger nach der überfeinen Subtilität einer Argumentation, als darnach, wie fern sie den Kreis des Erkennbaren moralisch, religiös und politisch weiter aufklärt, schädliche Fehler berichtigt, den Schlüssel zu sichern Folgerungen giebt, und die meisten Bedürfnisse des Herzens befriedigt, d. i. inwiefern sie weiser, besser und glücklicher macht, und glücklicherweise sind eben diese Gegenstände gewöhnlich die leichsten. Die dritte Abhandlung, Grundlinien einer philosophischen Methodologie, zeigt, wie für Jünglinge, die nicht eben zu Gelehrten bestimmt sind, der Umfang dieser Wissenschaften praktisch und lebendig gemacht werden könnte. In dieser Abhandlung, in welcher jedoch mehre-

re gute und richtige Gedanken vorkommen, ist doch manches, unbestimmt oder wohl ungegründet. Gleich in dem ersten §., wo Philosophie, die Betrachtung der innern Eigenschaften, der Ursachen und Verbindungen aller Dinge genennt wird, entstehet die Frage: was sind denn innere Eigenschaften? sind es diejenigen, die das Wesen der Dinge ausmachen, so giebt es gar keine Philosophie für uns; denn kein Sterblicher erkennt das Wesen der Dinge, auch könnte denn Physik gar nicht unter die Philosophie begriffen seyn, welche doch der Vf. wirklich darunter begreift, oder versteht er bloss Eigenschaften der Phänomene, so ist wenigstens Metaphysik, die sich mit dieser niemals begnügt, kein Theil der Philosophie. Wo die Sinne nicht zureichen, fährt er fort, da sucht sie, durch Folgerungen die Wahrheit herauszubringen, aber auch diese Folgerungen müssen sich auf sinnliche Erfahrungen gründen; diese allein also, Thatsache und Natur, sind der Grund der Philosophie" giebt es aber nicht auch Sätze, die gewiss nicht aus empirischen Stoff entstanden sind, wie z. E. Raum und Zeit und die Kategorien mit ihren Grundsätzen. Im §. 4. giebt der Vf. die Definition der Philosophie in engern Sinn, und dann ihrer einzelnen Theile insbesondere. Von §. 7. bis §. 27. stellt er Betrachtungen über die Logik an, unter welchen sich wirklich manche recht gute befinden. Von §. 20. bis 40 kommen Bemerkungen über die Metaphysik vor, gegen welche sich wieder manches einwenden liesse. Schon bey der Definition: „die Metaphysik ist die Wissenschaft der allgemeinen Eigenschaften und innern wirkenden Kräfte aller Wesen, welchen wir nicht durch Sinne, sondern allein durch Schlüsse erfahren können wird;" die weitere Nachfrage, was denn unter allgemeinem und innerm verstanden werde, manche Zweifel erregen; der Zusatz aber enthält gar nichts unterscheidendes von andern Theilen der Philosophie, denn auch diese können doch nicht allein durch Sinne, vermittelst welcher wir ja bloss *anschauen* können, gebildet werden, und bedürfen also der Schlüsse, so wie hingegen nach dem Vf. die Metaphysik so gut als die übrige Philosophie der Sinne oder der sinnlichen Erfahrungen, auf welche sich alle Folgerungen gründen müssen, bedarf. Der Ausdruck: wir *erfahren* die wirkende Kräfte *durch Schlüsse* ist ohnehin ganz unrichtig.) §. 20. sagt der Vf.: „Die Welt der wirkenden Kräfte kennen wir meistens nur historisch, wie alle unsere Kenntnisse wenig mehr sind, d. i. nach ihren Wirkungen; alle unsere Kenntnisse sind in diesem Sinn entweder nur historisch oder sie haben nicht Natur, sondern wie Raum und Zeit und die Kategorien bloss unsere eigene Anschauungs- und Denkformen zum Gegenstand. §. 32. sagt er: Man stösst in der Metaphysik auf manche Ideen und Regeln, die aus der gemeinen Erfahrung abstrahirt sind" aber schon die Natur der Gegenstände der Metaphysik bringt es mit sich, dass sie gar nicht aus der Erfahrung abstrahirt seyn können.) Von Raum und Zeit sagt der Vf.: „Sehr verwickelt ist die Wissenschaft vom Raume, da wir uns vom Nichts, der Leere, keinen Begriff machen können." (Raum ist von dem Nichts oder der Leere himmelweit verschieden, es ist die eigenthümliche Form, unter welcher wir das äussere anschauen). Von Zeit und Ewigkeit sagt der Vf. in seiner eigenthümlichen Sprache: „Sie sind weder Gott noch Welt, weder lebendige Wirklichkeit, noch nichts, weder Substanz noch Kraft, sondern ein anderes, wofür wir keinen Namen haben: etwas das allenthalben ist, wo Gegenwart eines Dings statt findet, das allmächtige Gesetz, das alle erschaffene Wesen die nicht ganz immateriell sind, in diamantenen Ketten beherrscht; da das ganze unergründliche Weltall daran gebunden ist. Wie sollte es auch möglich seyn, dasselbe ganz und hinreichend unserer Erkenntniss zu unterwerfen? Es wäre das kühnste Werk des Sterblichen! Da vermuthlich nicht ein erschaffener Geist ohne Körper ist, so scheinen Zeit und Ewigkeit die feste unauflösliche Scheidewand zwischen ihnen und dem ewigen Schöpfer zu seyn, bey dem kein Wechsel des Lichtes und der Finsterniss ist, und der nichts ähnliches oder zweytes hat." Wenn aber die Zeit nun nichts ist, als die Form, unter welcher Menschen, und also auch die nach gleichen Gesetzen, vorstellenden Wesen die Erscheinungen überhaupt anschauen, wie lässt sie sich daher ein allmächtiges Gesetz nennen, das alle erschaffene Wesen, die nicht ganz immateriell seyn, mit diamantenen Ketten beherrsche; wie lässt sie sich als Scheidewand zwischen dem erschaffenen Geistern und dem ewigen Schöpfer denken? und was wird durch diese bilderreiche Sprache mit den philosophischen Untersuchungen gewonnen? Noch etwas über die natürliche Theologie von 49 bis 65 u. von der wahren Art und dem eigentlichen Zweck der Philosophie, bis ans Ende. In der 4ten Abhandlung giebt der Vf. nach einigen Erinnerungen über die Schönheit der Erdbeschreibung und die Verdienste der Deutschen um sie, einen Vorschlag zu einer historische und chronologischen Bearbeitung derselben, nebst einem Abriss einer Geschichte der Erdkunde. Die 5te Abhandlung enthält Bemerkungen über den politischen Zweck der Iliade Homers. Ein Engländer soll dieses Fragment eines griechischen Dialogs unter den Ruinen von Athen gefunden und ao. 1761 dem Vf. der franz. Uebersetzung der Iliade, Paris 1776 in 8. vol. 2., gegeben haben. Unser Vf. hält es für das Werk eines Rhapsoden und giebt davon einen kurzen Auszug. Die 6te Betrachtung, unter dem Titel: Geist des Mosaischen Gesetzes sucht durch Vorstellung der grossen, wahrhaft philosophischen, allgemeinen, anwendbaren Wahrheiten, die in den ehrwürdigen Urkunden der Mosaischen Schriften liegen,

liegen, gutartigen Jünglingen zu Fleiſs und Erforschung derselben Muth zu machen, und sie zumal vor dem feindseligen Geiste des Absprechens zu warnen, der in unsern Tagen oft die besten Jünglinge in der Blüthe verdirbt und ihre wahre Brauchbarkeit vernichtet; das historische dieser Abhandlung ist, wie der Vf. selber sagt, den Gelehrten gröſstentheils schon bekannt, und überhaupt sucht er darinn nichts neues, sondern bloſs die alte Wahrheit in einem etwas veränderten Gewande vorzustellen, so wie er glaubte, daſs es unser Zeitalter bedürfe. Als ein Anhang zu dieser Abhandlung ist der Auszug eines Briefs über geheime Wissenschaften beygefügt, welcher diese als eine gefährliche Verwirrung des menschlichen Geistes verwirft, und aus richtigen Gründen behauptet, daſs es keine solche gebe; daſs, wenn es auch solche gäbe, sie niemals ohne eigene Uebung erlangt werden könnte; und daſs zumal die Art, wie man sie geben wolle, durchaus und auf keine Weise analog sey mit der Art wie die Wahrheit sich von jeher den Menschen aufgeklärt. Zuletzt giebt der Vf. noch Ideen zur Geschichte der Religion, unter welchen auch der anders denkende doch gewiſs manche gute Bemerkungen nicht verkennen wird, wiewohl wir allerdings auch wenn es der Raum zulieſse, mehreres herausheben könnten, wo er wenigstens uns gar nicht überzeugt hat. Ueberhaupt zeigt der Vf. viel feines und edles Gefühl und gute Kenntnisse, nur haben wir ziemlich häufig bestätigt gefunden, was er selbst von seiner Schrift urtheilt, daſs manches etwas gezwungen und das Gute mit gemeinem vermischt sey.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Hector Wilhelm von Günderode* genannt *von Kellner*, weyl. Markgräfl. Badischen Cammerherrn, Hof- und Regierungsraths *Sämmtliche Werke aus dem deutschen Staats- und Privat-Rechte, der Geschichte und Münzwissenschaft mit neuen Abhandlungen und vielen Zusätzen* herausgegeben von D. *Ernst Ludwig Posselt*, Markgräfl. Badischen wirklichen geh. Secret. und Prof. der Rechte und der Beredſ. Zweyter Band mit zwey Kupfern. 1788. 616 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

In der Vorrede dieses zweyten Bands holt Hr. P. eine Berichtigung der Seite 35 des Isten Bands nach, die wir sogleich anzeigen. Vermöge derselben ist der in der Note daselbst genannte Prof. *Quade* nicht der Verfasser der Dissertation *de gestis Imperatorum gentis Austriacae ab interregno ad Carolum IV*, sondern der berühmte Preussische Staats- und Cabinet-Minister Graf *von Herzberg*. Den Anfang des gegenwärtigen Bands machen fünf Abhandlungen aus der Geschichte. I.) Ueber einige Veränderungen in dem National-Charakter der deutschen Völker. II.) Von der Eintheilung des deutschen Reichs in Franken und Sachsen. III.) Ueber die alten Schicksale der Deutschen in fremden Kriegsdiensten. (Eine auch auf unsere Zeiten passende Abhandlung.) Der Vf. überläſst am Schluſs derselben dem unparteyischen Urtheil der Nachwelt, ob die Unterhaltung des kriegerischen Geistes und des alten Kriegsruhms samt der Bereicherung der deutschen Fürsten durch die bekannten Subsidien-Tractaten oder der Verlust vieler brauchbaren Unterthanen und die Verbindlichkeit derselben, ihr Leben für Staaten zu wagen, in denen sie weder geboren noch erzogen worden sind, wirksame Folgen für die deutschen Staaten habe. IV.) Beyträge zu einer Geschichte der Markgrafschaft Baden und ihrer Bewohner. V.) Zur Geschichte des Licents mit Urkunden. Hier ist die Rede von den Abgaben, welche zur Nachahmung und Retorsion der Niederländischen Licente in neuern Zeiten eingeführt worden sind und ihren Namen von der Licenz oder Erlaubniſs haben, eine Waare in oder durch ein Land zu führen. Nun folgen die Abhandlungen aus dem deutschen Staats- und Privatrechte. I.) Unparteyische Briefe über das Erbfolgsrecht auf die von dem höchstseeligen Kurfürsten von Bayern hinterlassene Länder. II.) Ueber das Recht einiger deutschen Stände, die in ihren Ländern sterbende unehliche Kinder zu beerben. (Für einen Liebhaber der deutschen Rechte lesenswürdig. III.) Ueber die bürgerliche Ehre bey den Deutschen. IV.) Von dem Verkauf der Waaren aus einem verhypothecirten Laden. V.) Ob der Indossat gegen den Indossanten eines mit Protest zurückgekommenen Wechsels nach Wechselrecht klagen könne? (Wird wider *Wernher in selectis observat. T. I. P. I. observat.* 173. bejahend beantwortet.) VI.) Kurze Erläuterungen einiger wichtigen Sätze von der unfürdenklichen Verjährung. VII.) Was ist Rechtens, wenn der, welchem der Haupteid zugeschoben worden ist, vor dessen Abschwörung stirbt? (Hier unterscheidet der Vf. 7 Fälle, die hier anzuführen zu weitläuftig wäre.) VIII.) Ob nach gemeinen und Badischen Rechten ein Mörder nicht mit der Lebensstrafe belegt werden könne, wenn bey der Section des Entleibten nicht zwey Schöppen zugegen gewesen? (Der Vf. hält die Schöppen für überflüſsig, da heut zu Tag verpflichtete Aerzte vorhanden sind.) IX.) Ist bey Schenkung von Todes wegen das Versprechen, solche nicht zu widerrufen, für den Schenker verbindlich? (wird bejahend beantwortet.) Die Abhandlungen aus der Münzwissenschaft sind folgende: I.) Von den Gedächtnissmünzen verschiedener Völker, besonders der Deutschen. II.) Ueber das Gepräge der deutschen Münzen des mittlern Zeitalters. III.) Untersuchungen über das Badische Münzwesen. (In dieser Abhandlung sucht der Vf. wider Schöpflin und

und Sachs zu erweisen, dass keine gewisse ältere Badische Münze bis hieher angegeben werden könne, als ein gemeinschaftlicher Schilling Markgrafs Christophs I und Grafs Ulrich von Würtemberg nach dem J. 1476. Die älteste Badische Münzstadt sey Baden. Zum Beschluss werden auch einige noch nicht beschriebene Badische Münzen angezeigt.) IV.) Vollständige Beschreibung aller Markgräflich Badischen Münzen und Medaillen. V.) Versuch einer Beschreibung der Hessen-Casselschen und Hessen Darmstädtischen Münzen und Medaillen, VI.) Von einigen seltenen Münzen der Herzogin von Brabant und Landgräfin von Hessen Sophia. Diese sämmtliche Münz-Abhandlungen sind für einen Münzliebhaber angenehm und belehrend. Hierauf folgen fünf Biographien. 1) Königs Marbod 2) der Fränkischen Königinnen Fredegund und Brunchild. 3) K. Karl des grossen und Ludwig des frommen. 4) K. Maximilian des I. 5) Des Lorenzo von Medicis. (Sind kurze Entwürfe, die der Vf. blos zu seiner Gemüthserholung bey müssigen Stunden aufgesetzt haben mag.) Die nun folgende antiquarische Abhandlungen bestehen a) in einem französischen Auffatz: *Sur le boeuf de bronze gardé dans le Cabinet de Landgrave de Hesse.* (Dieser Ochs ist im Kupferstich beygefügt, Der Vf. hält ihn nicht für den Apis, sondern vermuthet, dass er bey Gelegenheit eines Fests der Göttin Minerva oder Bacchus oder zu einem Embleme der Fruchtbarkeit oder einer griechischen Colonie gedient habe. b) In einem deutschen Auffatz über die Abbildung eines Ibis auf einer Schildkröte, mit einem Kupfer. (Der Vf. hält diese Figur für ein Sinnbild des Aegyptischen Gottes Thot.) Diese Abhandlungen waren sämtlich meistentheils schon ehemals gedruckt theils einzeln, theils in Sammlungen, theils fanden sie sich auch in periodischen Schriften, als dem *Meuselschen* Journale, dem *Posseltschen* Magazin etc. Sie haben aber mehrere Zusätze erhalten. Den Beschluss des ganzen Bandes macht eine Sammlung einiger merkwürdigen zum Theil noch nicht gedruckter Urkunden. Es sind derselben zehen Stücke, die aber Rec. nicht so merkwürdig findet, als sie in der Aufschrift angegeben werden.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Prüfung der Urtheile über die gewöhnlichen Todesarten.* nebst *geistlichen Liedern*, von M. *Johann Gottlob Krah*, Pfarrern zu Priesnitz in der Inspection Borna. 1789. 118 S. 8. (7 gr.)

In der Prüfung selbst sucht Hr. K. die irrigen Meynungen vieler unaufgeklärten Christen: ein sanfter ruhiger Tod sey ein Zeichen des Gnadenstandes; ein schmerzhafter, unruhiger Tod aber der Beweis für das Gegentheil — zu bestreiten. Freylich sind unter gemeinen Christen diese Vorurtheile noch häufig genug und haben einen sehr schädlichen Einfluss auf die Moralität solcher Menschen. Wo noch Leichenpredigten gehalten werden, setzen die Nachgebliebenen nicht allein selbst einen grossen Werth auf das sanfte Einschlafen des Verstorbenen, sondern verlangen auch, dass der Prediger dies rühmen, und *sanft und selig* mit einander nennen soll. Es befördert also allerdings die Aufklärung unter dem gemeinen Haufen, wenn ihm dieser Wahn genommen wird; ob das aber durch eine besondere Schrift geschehen kann, ist noch sehr zu bezweifeln. Sollte über jedes Vorurtheil ein besonderes Buch geschrieben werden; woher nähme der Landmann Geld, diese Bibliothek anzukaufen, Zeit sie zu lesen und Verstand, sie zu verstehen? Freylich müsste man solche Schriften dem *Prediger* in die Hände spielen, und durch ihn die Wahrheit im Umlauf zu bringen suchen. Aber dann müsste das Buch, das den einen Irrthum angreift, nicht einen andern begünstigen. Wenn der Vf. S. 5. sagt: „So hoch auch immer ein „Sünder seine Laster getrieben haben möchte, „konnte er doch in seinem Tode noch seine Zu„flucht zur göttlichen Barmherzigkeit genommen „und daselbst Begnadigung gefunden haben, weil „die glücklichen Augenblicke noch nicht ver„schwunden waren, in welchen er Zuflucht zu „seiner Bekehrung nehmen könnte." So setzt er ja einen noch schädlichern Irrthum an die Stelle desjenigen, den er zu verdrängen sucht. Freylich mildert er in der Folge diesen Satz; aber er steht doch einmal da, mancher Leser hat ihn mit Freuden ergriffen, und lässt sich ihn nachher durch keinen Commentar mehr nehmen. — Die geistlichen Lieder des Vf. sind nicht ohne Werth; einige sind neu, einige Nachahmungen alter Kirchenlieder. Bey dieser Gelegenheit muss Rec. den Liederdichtern aber eine Vorsicht empfehlen, die gewiss nicht aus falscher Aengstlichkeit empfohlen wird, keine Irrthümer oder Einwürfe mit in den Text zu verweben, um sie zu widerlegen. Gleich im ersten Liede unsers Vf. heisst der dritte Vers:

> Sprich nicht: „Der Herr wohnt in der Höhe
> „Wie säh er das, was mir gebricht?
> „Nein, meine Seufzer, wenn ich flehe,
> „Vernimt das Ohr des Höchsten nicht.
> „Für mich und mein bescheidenes Loos
> „Ist der Unendliche zu gross."

Das *Sprich nicht* übersieht oft der gemeine Christ, die Citirzeichen versteht er gar nicht, und oft nimmt er dasjenige für baare Wahrheit an, was ihm als Irrthum soll gezeigt werden. Auch verträgt sich das polemisiren mit der Natur eines Liedes nicht; hat man doch die Kanzel, wo dies geschehen kann, wenn Klugheit und Nothwendigkeit es fodern.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Donnerstags, den 24ten December 1789.

MATHEMATIK.

Berlin u. Libau, b. Lagarde u. Friedrich: *Grundlehre der Statik, oder desjenigen Theiles der Mechanik, welcher vom Gleichgewichte bey festen Körpern und Maschinen handelt*, von *Abel Bürja*, Prediger, Prof. der Math. u. Mitgl. der königl. Ak. d. Wissensch. 8. 384 S. (mit Holzschn. im Texte).

Wenn der Vf. in der Vorrede S. IX behauptet, dass neuere Mathematiker, ausser Huyghens, um den Beweis des bekannten Lehrsatzes vom Hebel, keinen sonderlichen Dank verdienten; so muss ihm fürwahr der schöne und vollkommen strenge Kästnerische Beweis dieses Satzes unbekannt oder wenigstens nicht eingefallen seyn. Diesen ausgenommen pflichten wir ihm freylich bey, bemerken aber auch zugleich dass selbst Huyghens, *Stevins*, u. a. Bemühungen, den Archimedischen Beweis strenger und vollständiger zu machen, dem Werthe der Kästnerischen Darstellung nicht gleich kommen, und dass man an ihnen die einfachen Grundsätze vermisst, welche die Mechanik, wenn sie nach dem Hn. Vf. gewissermasen noch zur reinen Mathematik gehören soll, auszeichnen müssen. Wir wollen nun den Leser mit dem Inhalte dieses Buchs bekannt machen. Das Iste Hauptstück desselben handelt von der Schwere, Masse und Dichtigkeit der Körper. Die Kraft, welche die Körper nach der Oberfläche der Erde zutreibt, nennt der Hr. Vf. die *Fallkraft*, den daraus entstehenden Druck der Körper, die *Schwere*, und einen gewissen bestimmten Druck, *ein Gewicht*. Unter Dichtigkeit eines Körpers, versteht er die Menge von Materie in einem gewissen bestimmten Raume, und giebt diese durch ein Gewicht an. Z. E. die Dichte des Regenwassers sey 70 Pf. für den Kubikfuss. (Rec. weiss wohl dass auch andere Schriftsteller die Dichtigkeit so erklären. Da aber Dichtigkeit ein relativer Begriff ist, und wir einen Körper nur in Vergleichung mit einem andern, *dicht* nennen, so hält er es immer für besser, sie lieber durch eine abstracte Zahl auszudrücken, die sich auf eine gewisse zur Einheit angenommene Dichte bezieht. Z. E. die Dichte des Regenwassers = 1 zu setzen, und nun z. E. zu sagen die Dichte des Goldes sey = 19, 6 u. s. w. Dabey hat man also nicht nöthig, weder an einen bestimmten Raum, noch an das Gewicht dessen, was ihn ausfüllt, zu denken, sondern man giebt dadurch das Verhältniss der Mengen von Materie in einem jeden zwar unbestimmten, sonst aber gleichen Raume zweyer Körper an, und es hängt nun von der Vorstellungskraft ab, wie nahe man sich die materiellen Theilchen, oder wie gross die Zwischenräume derselben, in der zur Einheit angenommenen Materie gedenken will.) II. *Hauptst.* Von der Bewegung und den damit verknüpften Begriffen. Die bewegende Ursache nennt der Vf. *Macht*, eine bestimmte Grösse derselben *Kraft*. (Wir sehen nicht, wozu diese Terminologie viel nütze, vielmehr machen die *Mächte*, wovon der Hr. Vf. redet, in dem Ohre des Lesers einen unangenehmen Eindruck. Die bewegende Ursache Kraft zu nennen, ist immer hinlänglich.) Begriffe von Geschwindigkeit — Von der virtuellen Geschwindigkeit, derjenigen nemlich, mit der ein Körper in den ersten Augenblicke sich bewegen würde, wenn der Widerstand gehoben ist. (Nur das bekannte von der gleichförmigen Bewegung, von Bewegungsgrösse.) Eine todte Kraft werde eigentlich nach dem Producte aus der Masse in die virtuelle Geschwindigkeit beurtheilt. (Sollten diese Sätze hier wohl ihren rechten Ort haben? Gehören sie überhaupt in die Statik, und wäre es nicht besser, da einige davon zu den bekannten Schwierigkeiten Gelegenheit gegeben haben, sie lieber ganz wegzulassen?) III. *Hauptst.* Bewegungsgesetze, Gleichgewicht, Trägheit, zusammengesetzte Bewegung. Der Hr. Vf. meynt das bekannte Gesetz derselben, lasse sich wohl nicht so streng, als andere mathematische Wahrheiten erweisen, und führt daher zu Bestätigung desselben Versuche an. (Wir zweifeln aber, dass hier überhaupt Versuche ein Gnüge leisten, auf die bekanntlich so mancherley Hindernisse Einfluss haben. Wenn man den Satz aus der Zerlegung der Kräfte herleitet, so sind wir überzeugt, dass er sich mit vollkommen mathematischer Strenge beweisen

lässt

läſst. Verſuche dienen nur den Satz zu verſinnlichen, wenn es anders nöthig iſt.) IV. *Hauptſt*. Hebel und Wage. Druckhebel (doppelarmigter) Traghebel (einarmigter). Die Geſetze des Hebels leitet der Vf. aus der Lehre von Zuſammenſetzung der Bewegung her. (Uns däucht es iſt viel natürlicher, die Sache lieber umzukehren, da man die Lehre vom Hebel nach der Käſtnerischen Methode ſo einfach darthun kann.) Eigenſchaften einer guten Wage, Fehler derſelben; die verſchiedenen Arten von Wagen. Allerley Aufgaben den Hebel betreffend. Auch §. 26. ein arithmetiſcher Zeitvertreib mit einer Schnellwaage. V. *Hauptſt*. Die Lehre vom Schwerpunkt, ziemlich ausfuhrlich. VI. *Hauptſt*. Von den gebräuchlichſten Maſchinen, als Hebel, Rolle, Winde, ſchiefe Ebene, Keil, Schraube, auch von Seil-Maſchinen (nicht Verſaiſchen), Räderwerken, und Blaſenmaſchinen, wo Laſten durch aufgetriebene Blaſen gehoben werden. VII. *Hauptſt*. Allgemeine Betrachtungen über die Maſchinen, und den mannigfaltigen Hinderniſſen der Bewegung (hievon gehört vieles nicht eigentlich in die Statik), von Steifigkeit der Stricke, vom Reiben. Die Energie einer Kraft nennt der Vf. das Produkt aus der Kraft in ihre virtuelle Geſchwindigkeit, und zeigt nun ſehr umſtändlich, daſs bey allen Maſchinen, woran zwey oder mehrere Kräfte im Gleichgewichte ſtehen, die bejahten und verneinten Energien einander aufheben. Entgegengeſetzte Energien heiſsen nemlich ſolche, wobey die virtuellen Geſchwindigkeiten einander entgegengeſetzt ſind. VIII. *Hauptſt*. Fernere Unterſuchungen über den Schwerpunkt der Körper, durch Hülfe der Integralrechnung. IX. *Hauptſt*. Von Kettenlinien und elaſtiſchen Linien — In der Hauptſache iſt dies Buch immer ſehr brauchbar, und empfiehlt ſich, bis auf wenige Erinnerungen die wir beygebracht haben, durch einen deutlichen und lichtvollen Vortrag. Nur ſehen wir nicht ein warum der Vf. von manchen allgemein eingeführten Bezeichnungen abgeht. Z. E. Von der gewöhnlichen Art Proportionen zu ſchreiben, Sinuſſe, Coſinuſſe, u. d. gl. durch ſin; coſ.; etc. zu bezeichnen u. ſ. w. Neue Sprachen taugen in der Mathematik überhaupt ſo wenig, als in der Aſtronomie neue Buchſtaben für Sterne, zumahl wenn ſie nicht geſchickter ſind, die Sachen zu bezeichnen, als die bereits bekannten. Wenn der Vf. z. E. einen Sinus mit 𝔖 einen Coſinus mit 𝔖′ bezeichnet, ſo macht dies ohne Zweifel in Rechnungen wobey viele Sinuſſe und Coſinuſſe vorkommen; einen ſehr groſsen Uebelſtand, der mannichfaltigen Druckfehler gar nicht zu erwähnen die daraus entſtehen können.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath: *Elias Schulzens geometriſches Handbüchlein*, in welchen alle mögliche (?) Vortheile, ſo wohl im Ausmeſſen der Felder, und Auftragen auf das Papier, als wie auch deren Inhalt richtig zu finden und in verſchiedene Theile zu bringen gezeigt werden, nebſt einem neu erfundenen Inſtrument die Klüfte und Gänge unter der Erde ohne Compas zu meſſen. Nunmehro ganz umgearbeitet und erweitert von *Johann Leonhard Späth*, Prof. der Math. zu Altdorf. 204 S. 8. 7 Kupf.

Die neue Form, die Hr. *Späth* dieſem Büchlein gegeben hat, darf ſich der Verleger nicht reuen laſſen. Es kann nun füglich für ein neues gelten, da es bis auf die Kupfer wenig mit dem ältern gemein hat. Freylich bemerkt man, daſs die Beybehaltung der Kupfer Hn. *S.* hie und da gebunden hat. Indeſſen hat er alles gethan, was bey dieſer Einſchränkung verlangt werden kann. Das erſte Kapitel enthält einige allgemeine Begriffe von Linien, Winkeln und Figuren, nebſt einigen zur Ausübung des Feldmeſſens erforderlichen Grund- und Lehrſätzen. II. Trigonometrie. III. Werkzeuge, nebſt verſchiedenen Formeln und darnach berechneten Tafeln, den Grad der Genauigkeit, bey dieſen oder jenen Werkzeugen zu beurtheilen, die Formeln ſind ohne Beweis beygebracht. IV. Meſſungsmethode, Folgen der Fehler. V. Vergleichung des Effekts verſchiedener Werkzeuge zum Winkelmeſſen — VI. Noch verſchiedenes in Abſicht auf die Beurtheilung des Grades der Zuverläſſigkeit, unter dieſen oder jenen Umſtänden, Auswahl der Standlinien u. ſ. w. VII. Felder und Plätze in Grund zu legen. VIII. Von der Berechnung des flachen Inhalts gemeſſener Grundſtücke. IX. Einiges über Theilung der Felder. Eine Sehnentafel für den Halbmeſſer von 50 Ruthen, oder Schuhen. Den Beſchluſs macht das Schulziſche Inſtrument, die Winkel auf dem Felde und unterirdiſche Gänge aufzunehmen.

Wien, b. Stahel: *Nachricht von der Vorrichtung bey Fernröhren zur Bewirkung ungemeiner Vergröſserungen, von Franz Güſsmann.* 104 S. 8. nebſt 1 Kupfert.

Der ganze Kunſtgriff iſt mit ein paar Worten dieſer: Man ſetze in ein achromatiſches Fernrohr (oder auch in ein Spiegelteleſkop) ein zuſammengeſetztes Mikroscop, an die Stelle des Augenglaſes, ſo daſs die mikroſkopiſche Linſe dem Vorderglaſe des Fernrohrs zugekehrt iſt. Auf dieſe Art iſt das Bild eines Objekts hinter dem Vorderglaſe des Fernrohrs, gleichſam ein Gegenſtand, den man durch das zuſammengeſetzte Mikroſkop betrachtet, wobey denn freylich einzelne Theile dieſes Bildes dem Auge unter einem auſſerordentlich groſsen Sehewinkel erſcheinen müſſen. Indeſſen können bey einer ſolchen Vorrichtung nur Gegenſtände gebraucht werden, die einen hinlänglichen Grad von Helligkeit haben. Daher man bey einer gegebenen Brennweite und Oeffnung

nung des Objectivs nicht über eine gewisse bestimmte Vergrösserung gehen darf, wenn anders die einzeln Theile eines Gegenstandes durch das zusammengesetzte Mikroskop noch sollen erkannt werden können. War indessen die Brennweite eines Objectivs 84 Zoll, die Oefnung 2½ Zoll, so verstattete solche dennoch eine 1000 bis 1470 fache Vergrösserung, und der Vf. konnte an einem über 1200 Klafter entfernten Thurme von sehr mittelmäsfiger Grösse alle Züge und Punkte auf der Uhrzifferplatte, und jede Minute noch deutlich erkennen. Gegenstände am Himmel hätten immer genug Erleuchtung, um auch noch stärkere Vergrösserungen anwenden zu können. Bey einer 2000 faltigen war der Mond an den Gränzen seiner Erleuchtung, wo Licht und Schatten mehr abgeschnitten sind, eine überraschende und beynahe fürchterliche Erscheinung u. s. w. Daher meynt der Vf. seine Vorrichtung dürfte allenfalls die Stelle der Herschelischen Teleskope vertreten. (Freylich wohl in Absicht auf die Vergrösserung. Aber wie leicht zu erachten ist, wird in den Herschelischen Teleskopen, bey eben der Apertur und Vergrösserung ungemein viel mehr Helligkeit statt finden müssen, und diese ist doch höchst nothwendig, wenn man Entdeckungen von Erheblichkeit an dem Himmel soll machen können. Schwerlich würde man durch eine Vorrichtung, wie des Hn. Vf. den Uranus *als Planeten* entdeckt haben, und noch viel weniger, Streifen und Zonen auf Planeten, wie durch Herschelische Telescope wahrnehmen. Nach einigen Versuchen die wir nach des Hn. Vf. Vorschlage gemacht haben, versprechen wir uns freylich von dessen Erfindung das nicht, was der Vf. daraus gefolgert haben will, wiewohl wir nicht umhin können, den Gedanken desselben zu manchen andern Absichten nützlich zu finden. Z. E. scheinbare Grösen sehr genau zu messen. Anwendungen aufs Feldmessen aus kleinen Standlinien. Parallactische Winkel genauer zu bestimmen, als durch die gewöhnlichen, auch besten Feldmesserwerkzeuge geschehen kann u. d. gl.) Der Vf. giebt nun verschiedene Hülfsmittel und Vorsichten an, die der Beobachter zu befolgen hat, um gegenwärtige Erfindung mit Nutzen gebrauchen zu können, z. E. das Auge stufenweise sowohl an die sich vermindernde Klarheit, als auch an die starke Vergrösserung zu gewöhnen; das Fernrohr an ein Gestelle zu befestigen, das keinen Schwankungen unterworfen ist, einen sogenannten Sucher anzubringen u. s. w. Nun verschiedene sehr gute Erinnerungen in Absicht auf die Bestimmung der Vergrösserung bey solchen Werkzeugen, z. E. dass nur die Tangenten der optischen Winkel, das richtige Maass der Vergrösserung angäben. Ferner, Betrachtungen über Klarheit und Helligkeit und deren Berechnung; Eine Tafel wie stark höchstens die Vergrösserungen bey den verschiedenen Planeten seyn dürfen, Anwendungen auf die Messung sehr kleiner Winkel. Alles zeugt von nicht gemeinen Kenntnissen des Vf. und von seinem Eifer, sie zum Vortheil der Wissenschaften anzuwenden.

LEIPZIG, b. Müller: *Leipziger Magazin für reine und angewandte Mathematik*, herausgegeben von *C. Friedr. Hindenburg.* 1788. 2tes St. v. S. 129-248.

Dies Stück enthält I. *Kritter*, über Liquidationsrechnungen, wegen genossener Renten eines Unterpfandes. Hr. K. zeigt nicht nur diese Rechnungen auf das leichteste und geschwindeste zu vollführen, sondern berichtigt auch verschiedene Voraussetzungen, nach deren Unger, v. Florencourt u. a. dergleichen Aufgaben behandelt haben. II. Lamberts Tafeln für die ekliptischen Neu- und Vollmonde, nach der neuen Londner Ausgabe der Mayerischen Mondstafeln, verbessert von L. *Oberreit.* III. *Käſtner* über eine unbestimmte Rechnungsaufgabe, nemlich, für ungleich viel Waare zu gleichem Preise verkauft, gleich viel zu lösen. IV. *G. U. A. Vieth* über die pythagorischen Tafeln, nebst einer Anmerkung von H. H. *Käſtner*, und einem Zusatze von Hn. Prof. *Hindenburg.* Die Aufgabe ist, eine beliebige Quadratmenge n^2, arithmetischer Progressionalzahlen, so in Form eines Quadrats zu stellen, dass die Summen, sowohl der mit den Seiten parallel-laufenden, als auch der Diagonalreihen sich einander gleich = S seyen; also eigentlich über die sogenannten magischen Quadrate. Aehnliche noch allgemeinere Constructionen bringt Hr. Prof. Hindenburg bey. V. *Nachrichten und Anzeigen.* Von dem grössern Funkischen Erdkörper von 10 Leipz. Zollen im Durchmesser.

AUGSBURG, b. Rieger; *Ignatii Pickel*, Philos. et SS. Theol. Doctoris in alma et episcopali universitate Dillingana olim Mathes. Prof. P. O. *Elementa Matheseos, discipulorum commodo in compendium redacta.* cum IV. Tab. 104 S. 8. 1789. (6 gr.)

Warum dieser Auszug lateinisch geschrieben ist, weiss Rec. nicht: vielleicht, damit sich die Schüler zugleich in dieser Sprache üben; wiewohl der Vf. nicht immer richtig, geschweige zierlich sich ausdrückt, z. B. S. 3. heisst es: Quidquid quantum, seu *magnum* est, Matheseos objectum est; das Wort aequalis bedeutet bey ihm gleich und ähnlich. Aber das ist nur Nebensache. Er wollte wie er sagt, aus den *Schätzen* der Arithmetik, Algebra und Geometrie soviel auslesen, als bey Erlernung der Physik nöthig wäre. Ueber diese Auswahl nun, und die Anordnung, da er z. B. erst nach der Algebra, wo in den gegebenen Exempeln geometrische Proportionen vorkommen, die Sätze von den Verhältnissen und Proportionen erklärt, und über andre Dinge enthalten wir uns, ein Urtheil zu fällen, und be-

gnü-

gnügen uns, einige ihm selbst zugehörige Kostbarkeiten aufzustellen. S. 69 §. 148. hat er den Satz bewiesen: *Omnia triangula, quae habent duo latera aequalia, et simul quemcunque angulum homologum aequalem, sunt, aequalia!* Den Inhalt eines Rechtecks zu finden, stellt er diese Betrachtungen an: *Si in rectangulo basis concipiatur sursum moveri secundum directricem alterius lateris, percurrit totam aream: itaque haec aequalis est basis toties sumtae, quod per puncta illa progressa est* etc. Den Inhalt des Dreyecks giebt ihm die Summe einer arithmetischen Progression. Eben so künstlich sucht er den Inhalt der Pyramide. S. 100 sagt er: *Quod sinus sint tangentibus et secantibus proportionales, id patet.* Indessen gestehen wir, dass das meiste doch besser, und das Buch in mancher Rücksicht brauchbar ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. In 3 Programmen auf Weyhnachten 1788. Ostern und Pfingsten 1789. macht sich Hr. D. Morus das Verdienst, den biblischen Sinn der *Unterwerfung des Menschen gegen Gott* unter der Aufschrift: *de homine submittente se Deo* nach exegetischen richtigen Grundsätzen zu erläutern und dabey über die homiletische und sonstige praktische Anwendungsarten desselben sehr nützliche Bemerkungen einzustreuen. Wer den Unfug kennt, welcher mit den Worten: *Unterwerfung gegen Gott*, nicht blofs in frömmelnden Gesellschaften und ihren mancherley Abstufungen, sondern auch von so vielen unaufgeklärten, blofs declamirenden Predigern zur Schande des *vernünftigen* Christenthums getrieben zu werden pflegt, wird es leicht einsehen, dafs Berichtigung solcher Begriffe von gröfserem Werth sey, als die scharfsinnigste oder künstlichste Verkleidung veralteter oder unmerklich umgemodelter dogmatischer Lehrformeln nicht seyn kann. Man findet in der Bibel nach dem I, Programm jenen Ausdruck des ταπεινȣν ἑαυτον ενωπιον του Θεου in dreyerley Sinn. Oft fodert die Schriftlehre mit diesen Worten die thätige Anerkennung des menschlichen Unvermögens in Bestimmung des Ganzen unserer Schicksale, und verknüpft damit die Pflicht einer ruhigen Erwartung aller uns von einer höhern Hand (κραταια χειρ του Θεου) vorgezeichneten Entwickelungen und Veränderungen. 1. Petr. 5, 6. Sehr schön zeigt hier Hr. *M.*, wie der Prediger sich durchaus nicht mit allgemeinem Philosophiren etwa über die schwerern Fragen vom Verhältnifs der Vorsehung gegen unsre Freyheit, überhaupt nie blofs mit Erklärung allgemeiner Theorien aufzuhalten habe. Er gehe sogleich in die Umstände seiner Zuhörer hinein, rede dann aber von diesen bestimmt. deutlich und lebhaft *nach der richtigen Theorie, welche in ihm zum Grund liegen mufs.* (Schöne Winke, wie vieles der Prediger genau, richtig und gründlich studiert haben müsse, nicht um es wieder in seinem Lehrvortrag, gleichsam mit so viel Worten einzuweben, aber desto mehr. um in den localen Anwendungen, die er immer zu machen hat, für sich selbst einen inneren wichtigen Maafsstab zu besitzen, welcher ihn vor leerem, faden Geschwätz eben so gewifs als vor einfältigen, unreifen Urtheilen bewahren mufs.) In andern Schriftstellen wird als Unterwerfung gegen Gott die Berichtigung unserer Neigungen und Begierden nach dem moralisch Guten, dem Willen Gottes verstanden Jac. 4, 1. f. vergl. mit Sprüchw. 3, 34. Wenn dabey (S. XIX) behauptet wird. dafs dies immer mit den *ausdrücklichen* Gedanken: τȣτο εις το θελημα τȣ Θεȣ, geschehen, alles εν κυριῳ gethan werden müsse; so gehört das, unseres Erachtens, zu jenen Personificirungen des Moralischguten, welche freylich bey jedem Menschen, insofern auch der abstracteste Denker von den Eindrücken der Imaginationsbegriffe nie ganz frey ist, nur aber in gröfserem oder geringerem Grade wirken können, beym sinnlichen Menschen aber freylich fast allein mehr, als alle andere wahre Gründe, Einflufs haben. Gar leicht können Stellen, wie Jac. V, 13. 14. 15. im erbaulichen Vortrag zu den sinnlosesten Mifsverständnissen Anlafs geben. Das II. Programm erklärt die dritte Klasse biblischer Stellen, in welchen Unterwerfung gegen Gott von dem Verhältnifs des *moralisch*-unvollkommenen Menschen gegen Gott gebraucht wird. Manche hartscheinende Ausdrücke über diese Art von Unterwerfung entstanden aus der Gewohnheit der Morgenländer, Affekten durch weit stärkere Geberden und Gebräuche auszudrücken, welche alsdenn der Abendländer nicht nach seinem kälteren Denk- und Empfindungsvermögen für so ausdrucksvoll halten mufs, als sie bey ihm allerdings seyn würden. Kummer und Reue z. B. geht bey den Morgenländern bald in Fasten, Kleiderzerreissen, Asche aufs Haupt streuen u. d. über, bey uns hätte ein solches *affligere se* (Num. 29, 7. Lev. 16, 29. 23, 27.) eine weit gröfsere Bedeutsamkeit. Bey allen soll sie *geistig* seyn. Jes. 58. Zach. 7. Würden je jene *Bufskämpfe*, jenes *Durchbrechen in den Stand der Gnade* schwache, gutmüthige Köpfe verwirren können, wenn man auf diese Art über die Schrift nicht den Sylben, sondern dem wahren Buchstaben und Geist nach, *exercitia pietatis* gehalten hätte, oder wo noch dergleichen gehalten werden, diese hielte. — Das *Additamentum Disputationis de homine, submittente se Deo* (XXIV. f.) bestimmt die Begriffe *von Erkenntnifs und Bekenntnifs der Sünden.* Wer keinen Begriff *vom Gesetz* hat, sagt Röm. VII, 8. f., kann eben deswegen auch von *Abweichungen* und Vergehungen keinen Begriff haben, kann von keiner seiner Begierden denken, ob sie gesetzmäfsig seyn oder nicht. Auf diese richtige Erklärung der so übel verstandenen Ausdrücke: Ich wufste nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht gesagt hätte: lafs dich nicht gelüsten — und auf die Würde des Gesetzes, welche auf dem λογικον des Menschen beruhe, gründet Hr. M. die reuige Anerkennung der abweichenden Vergehungen des Menschen, und zwar jedes *einzelnen, nach seinen eigenen Umständen.* Den Ausdruck: *Bekennen* hingegen braucht die Schrift (1 Joh. I, 8. f.) von einer affektvollen Anerkennung, welche wohl auch in förmliche Ergiefsungen des Herzens vor Gott übergeht und zugleich die böse Folge der Gesetzwidrigkeit fühlt und scheuet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25ten December 1789.

PAEDAGOGIK.

ZÜLLICHAU, b. Frommann: D. *Gotthilf Samuel Steinbarts Vorschläge zu einer allgemeinen Schulverbesserung in so fern sie nicht Sache der Kirche, sondern des Staats ist.* 1789. 182 S. 8.

Hr. *St.* meldet im Vorbericht, dass diese Schrift schon im Jahr 1779, so wie sie hier erscheint, niedergeschrieben worden. Die Absicht, sie mit Musse umzuarbeiten, machte, dass ihr Abdruck aufgeschoben und sie selbst endlich von dem Vf. vergessen ward. Einer seiner ehemaligen Zuhörer meldete ihm in diesem Jahre, dass eine Abschrift derselben einem Buchhändler zum Verlage angeboten sey, und um eine solche anderweitige Herausgabe zu hindern, liess er selbst den baldigsten Abdruck derselben veranstalten. Er wollte ihr anfänglich eine allgemeine reine Theorie über die zweckmässigste Einrichtung jeder besondern Art der Schulen vorausschicken, fand aber während der Arbeit, dass schon die Zeit zur Vollendung derselben fehle, und dass es rathsamer sey, dies aufzuschieben, bis er zugleich vorlegen könne, was schon von seinen Vorschlägen durch die Erfahrung bewährt und realisirt worden sey. Er theilt diese Schrift also unverändert bloss als ein historisches Denkmal der allmähligen Entwicklung seiner Gedanken über die öffentliche Erziehung dem Publikum mit. In der Dedication an den Staatsminister, Hn. von *Wöllner* entschuldigt sich Hr. *S.*, dass er die Verbesserung der Schulen für die erwerbenden Stände als eine Finanzoperation behandelt habe, mit dem Grunde, dass die damaligen Zeitumstände solches erfordert hätten. In einer besondern Anzeige giebt er noch Auskunft darüber, warum Hr. *von Wöllner* von der ihm unter dem Ministerium des Hn. *von Zedlitz* vom Könige bewilligten Pension von 500 Reichst. 300 genommen und unter andere Schulräthe vertheilt habe. In der Schrift selbst schildert Hr. *St.* zuerst die traurige äussere Lage der Schullehrer, und sagt, dass alle Schriftsteller sich dahin vereinigen, der Staat müsse denselben einen genüglicheren Unterhalt und einen höhern Rang in der bürgerlichen Gesellschaft ertheilen. Er aber meynt, dass der Staat gegründete Bedenklichkeiten gegen diese Anfoderungen haben könne. In Ansehung der Gehalts-Vermehrung berechnet er, dass der Staat allein auf die Provinz Churmark jährlich mehr als 200,000 Rthl. verwenden müsse, wenn jeder Landschullehrer hundert funfzig Reichsth. Gehalt, das *wenigste*, was man fodern könne, haben solle. Die alten Fonds betragen im Durchschnitt auf jeden Schulhalter nicht 30 Rthl. Im ganzen Lande würde dies nun weit mehr als eine Million jährlich betragen. Eben so würden 150,000 Reichsth. jährl. Zuschuss erfodert, wenn die Stadtschullehrer-Stellen fünf hundert Thaler eintragen sollten. Dies betrüge aufs ganze Land, wenigstens noch eine Million. Nun sey es bekanntlich für die Preussische Staatsökonomie unmöglich, jährlich zwey Millionen auf diese Art zu verwenden. Das Staatsbedürfniss sey vielmehr so gross, dass man den Geistlichen und Schulmännern die von jeher sonst genossene Accisefreyheit für Coffee und auswärtigen Wein habe nehmen müssen, unerachtet dem Lehrstande vor allen andern der Gebrauch edlerer Weine zur Verfeinerung der materiellen Ideen empfohlen und erleichtert werden sollte. Ferner sehe man nun noch nicht was für reelle Vortheile dem gemeinen Wesen aus der intendirten neuen Schul-Verbesserung zuwachsen würden. Man könne nicht nachweisen, dass dadurch wenigstens eine Million jährlich mehr gewonnen würde. Die Erfahrung lehre, dass die einträglichsten Stellen nicht immer mit den vorzüglichsten Leuten besetzt sind, und dass nicht alle Lehrer durch Vermehrung der Einnahmen zu grösserer Emsigkeit erweckt werden. Die projectirten Landescollegien, welche die Aufsicht über die Schullehrer haben sollten, kosteten zu viel und könnten auch dem Mangel guter Schullehrer nicht abhelfen. Der höhere Rang der Schullehrer würde auch nicht viel verbessern; er mache weder geschickter noch besser und die Schullehrer könnten die Freytische darüber verliehren, wenn sie vor ihren Mäcenaten den Vortritt nehmen wollten. Also auf diese von so vielen vorgeschlagene Art ist keine Schulverbesserung zu hoffen. Hr. *St.* will nun das einfachste und natür-

natürlichste Mittel dazu vorschlagen, welches nach dem Schicksal aller menschlichen Erfindungen in Künsten und Wissenschaften, immer am spätesten und erst nach vielen vergeblichen Versuchen entdeckt wird. Er beweiset zuförderst, dass die Schulen nicht von der Kirche, sondern vom Staate abhängen, und also die bürgerliche und nicht die geistliche Wohlfahrt der Jugend als der Hauptzweck der Schulen angesehen werden müsse. Die Kinder müssen in den Schulen gutgesinnt und geschickt gemacht werden. Ferner zeigt er, dass der Stand der Gelehrten und der gewerbtreibenden Bürger des Staats in eine harmonischere Verbindung, als worin er bisher war, gebracht werden muss, und *dass die Schullehrer die grosse Lücke zwischen diesen beiden Ständen ausfüllen und den jetzt fehlenden gegenseitigen Einfluss derselben zum gemeinsamen Wohl hervorbringen müssen.* Hierauf theilt er die Schulen in drey Klassen: Landschulen, Bürgerschulen und Gelehrte-Schulen, und handelt von der Verbesserung jeder Art derselben insbesondere. Zuerst von den Landschulen. Er zeigt ihre jetzige unzweckmässige Einrichtung sehr gut; dankt dabey gelegentlich der Akademie der Wissenschaften für die Verbesserung des Kalenders, die sie, wie bekannt, bald nachher aus merkantilischen Gründen wieder aufgab. Nun wie sie verbessert werden sollen. Der Staat lässt ein besonderes Lehrbuch der Moral für die Dorfschullehrer ausfertigen, — der Religionsunterricht bleibt allein für den Geistlichen. Unlateinische Männer müssen sich nicht unterfangen, die Geheimnisse des Glaubens zu erklären: — dazu gehört ein langwieriges Studium der ausgestorbenen Sprachen und der Ketzergeschichte. Ferner räth der Vf. eine Pflanzschule für Dorflehrer nahe bey einer Stadt auf dem Lande anzulegen. Die besten Köpfe aus den Waisenhäusern sollen in dieselbe aufgenommen, und vom 12 bis zum 18 oder 20ten Jahre in derselben erzogen werden. Sie sollen in derselben die Theorie und Praxis des Acker-, Gärten-, Bienen-, Wein- und Seidenbaues, praktisches Feldmessen und Nivelliren, wirthschaftliche Baukunst, Teich und Wasserbau, Kräuterkenntniss, Schreiben, Zeichnen, Rechnen u. s. w. lernen.

Ein ähnliches Institut soll für die Ehegenossinnen der Schulhalter angelegt werden. Die Zöglinge dieser Institute sollen nun die ersten auf den königlichen Domänengütern offen werdenden Schulstellen, wenn sie auch mittelmässig sind, annehmen. Als Seminaristen sollen sie sich etwas verdienen, um ihre Wirthschaft anfangen zu können, und die Vorsteher der königlichen Zahlenlotterie werden so patriotisch seyn (werden sie wohl?) der Pflanzschule für ihre Mädchen 10 bis 12 Numern von den 90 Zahlen, die darinn enthalten sind, zu bewilligen. Von dem Ertrage sollen sie sich bey ihrer Verheirathung in die Wittwencassen kaufen. *Der vornehmste neue Fonds zur guten Versorgung der Dorflehrer soll in ihren eigenen gemeinnützigen Geschicklichkeiten liegen.* Sie sollen sich vom Seidenbau, der Bienenzucht, Baumschulen, Curen an Menschen und Vieh, allerley Hausarbeiten der Schulkinder, Rathgebungen bey allen ökonomischen Unternehmungen und Geschäften, und *vielerley gefälligen Entreprisen* ernähren. (Dass aber bey dieser Ernährungs- und Lebensart ihr eigentliches Berufsgeschäft nothwendig leiden müsse, werden unsre Leser leicht selbst einsehen.) Ferner sollen auch Prediger- und Schullehrerstellen mit einander verbunden werden, weil der Prediger Zeit genug zum Schulunterricht hat. Zur Ausführung seines ganzen Entwurfs verlangt der Hr. Vf. nur 24 bis 30 tausend Thaler jährlich, und die nicht einmal gleich anfänglich, sondern nach und nach, wenn alle Provinzen mit Normalschulen gehörig versorgt werden sollten. Er berechnet, dass bloss in der Provinz Kurmark durch diese verbesserte Schuleinrichtung 900,000 Rthlr. alljährlich dem Reichthum des Landes zuwachsen würden; und dem ganzen Lande *allerwenigstens* ein *paar Millionen* Gewinst. Dieses wären aber nur die Vortheile, die sich ungefähr in Zahlen angeben lassen; es sind noch welche, die nicht geschätzt werden können. — Die zweyte Klasse der Schulen machen die städtischen Realschulen aus. Es wird die schlechte jetzige Verfassung der Stadtschulen geschildert. Es wird auch für diese ein Lehrbuch der Moral ausgefertigt, und der Religionsunterricht den Geistlichen ebenfalls überlassen werden. Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Mathematik, Naturgeschichte, Geographie, Experimentalphysik, Kenntniss des Menschen, Wirthschaftskunst, Anweisung zum schriftlichen und mündlichen Vortrage, etwas Latein, viel Französisch, Technologie, Geschichte sind die Unterrichtsgegenstände. — Die Anlegung einer Normal- oder Pflanzschule für städtische Realschullehrer ist auch hier nur das einzige solche Mittel, recht gute Schulmänner zu erhalten. Diese müssen gar nicht zur theologischen Facultät gerechnet werden, und dereinst Predigerstellen erhalten, sondern zu ansehnlichen kameralistischen Aemtern gelangen. Dieser Umstand wird machen, dass auch Kinder gesitteter Eltern sich solchen Schuldiensten widmen. Die Bürger werden mit Freuden für einen solchen Unterricht ihrer Kinder ein höheres Schulgeld bezahlen, die Vornehmen werden gern ihre Kinder in solche Schulen schicken. Die Schullehrer können auch andere Aemter, als Bauinspectoren, Gewerksassessoren nebenbey bekleiden. Die in Zahlen ausdrückbaren Vortheile dieser Schulverbesserung würden sich für die Kurmark auf 600,000 Thaler wenigstens belaufen. Die übrigen Vortheile würden noch wichtiger seyn. Auch könnte die Hauptnormalschule für die städtischen Lehrer zugleich als eine Akademie der Künste und Handwerker benutzt werden.

Die

Die Ausführung des ganzen Entwurfs, wodurch jährlich mehrere Millionen dem Reichthum des Landes zuwachsen würden, solle nicht mehr als 50000 jährlich kosten. Für die Erziehung des weiblichen Geschlechts in den Städten will der Vf. auf folgende Art sorgen! Personen, die sich zu Lehrerinnen desselben bestimmen wollen, sollen in den Normalschulen für städtische Lehrer eine nähere Anweisung zu einem zweckmäsigen Verhalten beym Unterricht der Mädchen erhalten. Unter deren Aufsicht können nachher in jeder Stadt die Lehrer und Maitres der männlichen Jugend auch der weiblichen in allen derselben nöthigen Kenntnissen und Geschicklichkeiten täglich ein paar Stunden Anweisungen ertheilen. Solchen Erzieherinnen soll der Staat nur freye Wohnung und frey Holz geben; das übrige zu ihrer Unterhaltung werden die Eltern der Kinder gern aufbringen. Von den Gelehrtenschulen sagt der Vf., dass sie verhältnissmäsig noch am besten eingerichtet wären. Doch muss der Staat dafür sorgen, dass besre Lehrer derselben zubereitet, in den Schulämtern, so lange sie dazu tauglich sind, erhalten, und nach Verdienst weiter befördert werden. Ferner können viele Gelehrten Schulen eingezogen, und mehrere in eine zusammengeschmolzen werden. In jeder Provinz dürfen nur ein paar Gymnasien seyn. In dem dieser Schrift angehängtem *pädagogischem Sendschreiben über die Verbesserung der Gelehrten-Schulen*, von Hn. Gedike in Berlin, welches der Vf. bey Gelegenheit der Jubelfeyer des Friedrichswerderschen Gymnasiums vom Jahr 1781 drucken liess, sind diese Betrachtungen ausgeführt. Hr. *S.* hat in demselben auch noch den Vorschlag gethan, bey jeder Schule 4 bis 5 bleibende Oberlehrer und eine grösere Anzahl von Unterlehrern oder Candidaten, die auf Hoffnung weiterer Beförderung arbeiten anzusetzen. Die Oberlehrer sollen jeder ihr bestimmtes Fach des Unterrichts haben, und darin die oberste Klasse nicht nur selbst unterrichten, sondern die Lehrvorträge für alle Klassen in demselben völlig ausarbeiten. Zuletzt sollen keine grose Pensionsanstalten mit den Schulen verbunden seyn, sondern die folgenden jungen Leute sollen in guten Häusern einzeln untergebracht werden.

Dieses ist nun der ganze Plan des Hn. Vf. Unsre Leser werden finden, dass in demselben sehr viel Vernünftiges und Gutes ist; und wenn sie die Schrift selbst lesen, so wird ihnen solches aus dem ganzen Zusammenhange der Gedanken und Vorschläge des Vf. und aus der umständlichen Auseinandersetzung der Mittel zu ihrer Ausführung noch weit mehr als aus diesem Auszug einleuchten. Aber des Gedankens kann man sich gleichwohl nicht erwehren, dass sehr viel idealisches und schimärisches in dem ganzen Plane und den einzelnen Theilen desselben herrsche. Was für ein Zusammenfluss von günstigen Umständen wäre zur Realisirung solcher Projecte u. zur Ausführung solcher Versprechungen erfoderlich? Vorzüglich gilt das von des Vf. grossen Finanzaussichten. Wir können uns unmöglich überreden, dass man auf diese Art einen Fürsten oder ein Ministerium, welches die ganze Verbindung des Staats- und Finanzsystems übersieht, für die Verbesserungen der Schulen solle gewinnen können. Wir fürchten vielmehr, dass die Politiker über solche Projecte und Versprechungen lachen und spotten, — und dadurch verleitet werden, das viele wahre und gute an der Sache zu übergehen und zu verkennen. Es hat uns in der That um der guten Sache und um Hn. *S.* willen sehr leid gethan, dass letzterer sich in der traurigen Nothwendigkeit befunden hat, seine Schrift so unverändert abdrucken zu lassen. Die gute Sache verliert allemal bey einer grossen Menge Menschen, und vorzüglich bey denen, auf deren guten Willen hier alles ankommt, durch idealische und unausführbare Projecte; und wenn ein Mann von Hn. *S.* Ansehn und Einfluss dergleichen Entwürfe macht, so schadet er sich selbst und seiner nützlichen Wirksamkeit dadurch ganz offenbar. Nur äusserst schwache Regenten oder eben so schwache Räthe derselben lassen sich dadurch auf kurze Zeit blenden und in Eifer setzen, werden dafür aber hernach desto gleichgültiger gegen die Sache. Unser aufrichtiger Wunsch ist, dass die Leser dieser Anzeige und der Schrift selbst das viele Wahre und Gute, welches Hr. *S.* sagt, nicht verkennen, sondern der Sache und dem Vf. die gebührende Gerechtigkeit widerfahren lassen mögen.

MÜNCHEN, bey Lentner: *Neues Sylabier und Lesebüchlein für Kinder* um in sehr kurzer Zeit richtig und vollkommen lesen zu lernen, nebst beygefügter Anleitung für Eltern und Lehrer. 1789. 12½ B. 8.

Der Vf. sagt im Vorberichte S. 2. „Ich habe „beynahe alle Fibeln, Buchstabier- und Lesebüch„lein, welche seit vielen Jahren in Deutschland „erschienen sind, bey Handen, ich durchsah sie „alle, und fand keines, dessen Einrichtung in „allem Betracht meinem Wunsche *entsprochen* „(Genüge gethan) hätte." Nach dieser Erklärung sollte man doch wohl etwas Vorzügliches erwarten. Die ersten 4 Bogen machen das Sylabierbüchlein aus, wo der Vf. alle Mitlauter mit nachstehendem e auszusprechen befiehlt, z. B. nicht *ef, ha, ka, em*, sondern *fe, he, ke, me*; u. s. w. und *ch, sch, ph, pf, sp, st*, nennt er zusammengesetzte Mitlauter, und will sie *che, sche, phe, pfe, spe, ste*, ausgesprochen wissen, *ck, th, sc, tz*, aber *kke, tte, sse, zze*. Nun ein Heer Sylben von *ba* bis *Strumpf*, dann mehrsylbige Wörter. Buchstabiren soll man entweder gar nicht, oder z. B. das Wort *Sprache* also: Spe, re, a, Spra-che, e-che; das Wort *schickt*

ſchickt alſo: ſche, i. cke, te-ſchickt. Unter den Leſeübungen ſind auch Denkſprüche, z. B. M. Mache dich beliebt; thu allen, was erlaubt iſt, zu Gefallen. N. Nimm vor Fallen dich in acht; Lauf und ſpringe mit Bedacht. Das Leſebuch füllt die übrigen 8 Bogen, und enthält nach einigen ganz guten Regeln die Ausſprache betreffend, Erzählungen, Verſe, (wo die Sylben, die den Ton bekommen ſollen, ziemlich richtig bezeichnet ſind) Geſchriebenes, lateiniſchen Druck u. ſ. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Erfurt*, b. Kayſer: *Tabelle über die Menge der auflöſslichen Beſtandtheile, welche aus den Gewächſen durch Waſſer und Weingeiſt ausgezogen werden, auch ihrem Vaterland, und der Blühzeit.* Nebſt einer Tabelle über die Feuchtigkeit, ſo einige gröſstentheils officinelle Wurzeln, Kräuter, Blumen, Rinden, Früchte und Beere durch die Trocknung verlieren; zum Gebrauch für Aerzte, Scheidekünſtler und Apotheker, entworfen; von *Johann. Chriſtian Wilhelm Remler.* 1789. 30 S. Querfol. Ob wir ſchon in dieſen Tabellen nichts Neues und Eigenthümliches gefunden haben, ſo verdienen ſie doch als eine, für Aerzte, Chemiker und Apotheker, brauchbare Arbeit, betrachtet zu werden. Der Hr. Vf. hat die in ſeine Arbeit gehörigen Betrachtungen, von *Linné*, *Murray*, *Spielmann*, *Hagen*, *Neumann* u. a. m. ſehr mühſam geſammlet, und zweckmäſig an einander gereihet. Eine allgemeine Ueberſicht der Extractbereitung, iſt dieſen Tabellen voran geſetzt; der Vf. tadelt darinn auf eine ſehr gegründete Art die gewöhnlichen Verfahrungsarten bey der Verfertigung der Extractförmigen Arzeneymittel, beſtätigt die Beobachtungen die ſchon andre darüber niedergeſchrieben haben und beweiſst aufs neue die Zerſetzbarkeit der metallenen, vorzüglich der kupfernen Geſchirre, wenn die Vegetabilien darinn ausgekocht werden; doch fand er die Urſache der Zerſetzbarkeit nicht allein in der vegetabiliſchen Säure, ſondern vielmehr in den ammoniakaliſchen Mittelſalzen, die einen Beſtandtheil der mehreſten Vegetabilien ausmachen. Rec. wünſcht, daſs der Vf. mehrere Verſuche über dieſe intereſſanten Gegenſtände anſtellen möchte, die für den Arzt immer von vieler Wichtigkeit ſind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Wien u. Leipzig*, b. Wucherer: *Recenſion der Schrift: Charakter Friedrichs II, Königs von Preuſsen beſchrieben von D. Anton Friedrich Büſching* u. ſ. w. 1789. 92 S. kl. 8. (6 gr.) Den Charakter Friedrichs des II. von Büſching haben wir zu ſeiner Zeit mit groſser Begierde geleſen und zwar nicht ſo viel Böſes darin gefunden, als der Vf. der Recenſion ihm aufbürdet; aber verdroſſen hat es doch uns und andere brave Leute, daſs dem König in einem und andern Stück, mit einer gewiſſen unhiſtoriſchen Geſchäftigkeit, unedle oder zweydeutige Abſichten angedichtet worden, wie z. B. S. 114. d. erſten Ausg. bey dem Verbot von dem Niederknieen, und in der allerdings etwas ſonderbaren Stelle, von des Königs Vergnügungen, ſogar jener böſe Leumund ganz trocken widerhohlt ward, von dem man nie, oder doch nicht, ohne hinlänglich unterrichtet zu ſeyn, ſprechen ſollte. Hier tritt ein Mann auf, der Hn. Büſching geradezu der ärgſten hiſtoriſchen *Malevolenz* bezüchtiget und ihm (S. 24.) ohne Umſtände herausſagt: „Der Charakter Friedrichs II. ſey eine von den Sachen, die er (Hr. B.) „weder kenne noch verſtehe, und daſs er in ſeinem „Buche (ein *Schandlibel* nennt es ſogar der Vf.) dieſen „Mangel an Kenntniſs und Verſtand ſehr oft an den Tag „lege." Der Gegenſtand war uns wichtig genug, um die Leſung der Büſchingſchen Schrift nochmals ausdrücklich zu widerholen, damit wir Schuld und Klage unpartheyiſch gegen einander halten könnten. Entweder ſind wir weniger argwöhniſch, als Büſchings Gegner, oder wir haben wirklich in beiden Schriften nicht Beweiſe genug gefunden, um dem einen Theil den *böſen Willen*, und die durchgängige *Verkleinerungsſucht* beyzumeſſen, welcher er von dem andern bey jedem Schritt beſchuldiget wird. Uns ſcheint es vielmehr, daſs eine gewiſſe rhapſodiſtiſche Leptologie den Hn. Büſching gegen jede andere Rückſicht auf den, auch von ihm gewiſs verehrten Monarchen in der Maaſse kalt genug gemacht habe, daſs er alles, was nur irgend mit einem Schein von Zuverläſsigkeit oder auch wohl nur mit Zuſtimmung des allgemeinen Gerüchts geſagt werden konnte, ſeiner Charakteriſtik, ohne weiteres Bedenken habe einverleiben wollen. Das härteſte, was Hr. B. gegen den groſsen König ausgeſprochen hat, und was ſchon damals, bey Leſung ſeiner Schrift, auch unſer Gefühl empörte, iſt unſtreitig jene berüchtigte (*heimtückiſch*) nennt ſie der Vf. und mit dem Lobe der Schaamhaftigkeit des Königs ſo ſehr contraſtirende Stelle S. 22. der erſten Ausg., und eine andere, faſt noch keckere, S. 113. wo er dem guten König die ſchönſte aller Empfindungen, Gefühl und Dankbarkeit gegen ein höchſtes Weſen, recht hartherzig abzuſprechen wagt, deren Beſitz jedoch die vortrefliche Anekdote mit dem *Te Deum* dem König ewig verbürgen wird. Ueber die erſte Stelle fodert der Vf. ſogar Hn. B. im Namen der Welt und Nachwelt zu einer *entſcheidenden Erklärung* auf; und wir ſehen nicht ein, was Hn. B. nachdem er einmal das Herz gehabt hat, jene Stelle niederzuſchreiben, abhalten könne, dieſe Erklärung zu ertheilen. Die Partie, die noch neuerlich Hr. Nikolai (*Anekdoten*, 2 Heft S. 198.) wider eine, freylich mit mehr ſcheinender Politeſſe in dem *Memoire* des Pr. v. d. L. p. 32. geäuſserte, Anſpielung genommen hat, kann völlig dienen, Hn. Büſchings Verhalten zu beſtimmen. Ueber den andern Punkt, die Gottesverehrung des Königs betreffend, hat ſich Büſchings Gegner S. 74. auf eine Art erklärt, die wenigſtens uns gegen einige ſeiner Unbilligkeiten nachſichtiger gemacht hat.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26ten December 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

MAINZ, b. Winkopp u. Comp.: *Handbuch der neuesten Erd- und Völkerkunde aus den vorzüglichsten und neuesten Quellen mit Rücksicht auf kirchliche, politische, ökonomische, militärische und häusliche Verfassung, auf Sitten und Gebräuche, Münzen, Handlung, Geschichte, und ältere Geographie jeder Nation unsers Erdkreises, kritisch zusammen getragen von P. Ph. Chr. Wernher. Zweiten Theils erste Abtheilung, welche England, Schottland, Irland, die dänischen Staaten und Schweden enthält.* 1788. 494 S. 8.

Anstatt, dass so viele Buchmacher in unsern Tagen sich damit begnügen, irgend ein gutes Buch mit Weglassung einiger Stellen, Veränderungen des Ausdrucks, oder der Ordnung, und leichten, gemeiniglich höchst überflüssigen Zusätzen nach ihrem Geschmack aufzustutzen, und es so unter ihren Namen herauszugeben, fährt unser Vf. fort, seine Erdbeschreibung aus den besten vorhandenen Quellen mit Fleiss und Geschmack zusammenzutragen. Zwar ist Büsching auch hier überall gebraucht, aber, wie man leicht sieht, nicht abgeschrieben; und an verschiedenen Stellen ist selbst die neueste Ausgabe durch ihn berichtigt. Das vorzüglichste ist kurze Schilderung der Nation, und der Werke der Natur und Kunst, davon besonders Grossbritannien ihm einen sehr reichen Stoff darboth. Hier ist er oft viel ausführlicher, als Büsching; wogegen aber andere Stellen, besonders in der Topographie merklich abgekürzt sind, so dass es doch nicht unmöglich wäre, das ganze Werk, welches wie die Verlagshandlung versichert, bereits fertig ist, in 9 Theilen zu liefern; nur nicht in Jahresfrist, wozu sie doch in der Vorerinnerung auch Hofnung machte; indem die 2te Abtheilung dieses Theils, die schon um Johannis vor. Jahrs herauskommen sollte, unsers Wissens noch jetzt nicht einmal erschienen ist. In dieser sollen die gebrauchten Quellen, die man jedesmal gleich angeführt wünschte, nebst den Druckfehlern angezeigt werden. Ein so gut gerathenes Werk verdient es wohl, dass man zu seiner Berichtigung in einzelnen Stellen das seinige beytrage. Hier ist das vornemste unserer Bemerkungen. S. 4. heisst es: „Nach D. Grew's Berechnung in den Phil. Transact. N. 530. p. 226. enthält England nach wirklichen statutenmässigen Quad. Meilen, jede zu 640 Acres, 46080000 engl. Acres, welches ungefähr 90 Mill. Acres nach geogr. Quadrat Meilen ausmacht, jeden englisch Acre zu 43560 Quad. Fussgerechnet." Wie viel englische, wie viel statutenmässige oder geographische Quadr. Meilen hat nun England? Man kann aus jener Angabe zwar leicht finden, dass England 72000 Policey oder statutenmässige Quadr. Meilen halte; dass aber die geographischen Meilen, deren man in England 60 auf einen Grad rechnet, in Quadrat Inhalt weniger Acres begreifen sollten, als jene davon $69\frac{1}{12}$ auf einen Grad gehen, kann nicht seyn. Nach unsern gewöhnl. geogr. Meilen, davon 15 auf einen Grad gehen, wäre indess nach Grews Angabe der Flächeninhalt 3354 Quadr. Meilen, welches mehr beträgt, als Büsching und Tempelmann angeben. Bey den Zahlen S. 70. wo er den Finanz-Zustand angiebt, scheinen auch Unrichtigkeiten vorgegangen zu seyn. Im Jahr 1788 setzt der Hr. Vf. den Werth aller Auflagen nur 12 Mill. Pf. Sterling. Sie betrugen aber schon 1786 über 15 Mill. Pf. St. Die Nationalschuld schätzt er 240 Mill. Pf. St. Wenn darunter bloss die fundirten Schulden verstanden werden: so wäre dies für das J. 1786 so ziemlich richtig. Sie betrugen damals 239,154879 Pf. St. Die Interessen davon waren, aber nicht 6 Mill. Pf. St., wie hier steht, sondern 9,266940 Pf. St. Das gemünzte Geld rechnet er zu 18 Mill. Pf. St. (Büsching und Taube höchstens zu 17 Mill.) doch das sind unbedeutende Abweichungen gegen folgende Summen. Nämlich der Werth der liegenden Gründe soll 870 Mill. Pf. St. der Baarschaften aber auf 600 Pf. Sterling betragen. Was versteht der Hr. Vf. hier unter Baarschaften? und auf was für Wahrscheinlichkeiten gründen sich diese ungeheuren Summen? Der berühmte Staatsrechner *Davenant* schätzte zu Ende des vorigen Jahrhunderts alle Reichthümer des Landes, nämlich Gold, Edelgesteine, Silber-Geschirr, und andere Kostbarkeiten, Häuser, Schiffe, Viehheerden, Hausgeräthe u. s. m. auf 88 Mill. Pf. St.; das baare Geld

Geld aber auf 16 Mill. Taube hingegen nimmt an, dafs die wirklichen Reichthümer Englands, das baare Geld mit begriffen, 1776 wohl 160 Mill. Pf. St., aber nicht drüber betragen möchten. Sollte man nun diese Summe mit Wahrscheinlichkeit nach 10 Jahren verdoppeln können? und doch erreichte man noch nicht die Summe von 370 Mill.; geschweige denn 600 Mill. sogenannter Baarschaften. Gesetzt, dafs man unter diesen auch alles Papiergeld, und alle Obligationen, davon nicht der zwanzigste Theil baar bezahlt werden könnte, wenn sie auf einmal eingefodert werden sollten, mit rechnen wollte: so würden doch kaum 468. Mill. herauskommen; nämlich außer den vorhin gedachten 18 Mill. baar Geld sollen nach *Wendeborn* von der Bank in England an 50 Mill. Pf. St. Banko Zettel und 400. Mill. Pf. St. an andern Geld und Wechselscheinen und Obligationen, sowohl von der Regierung, als auch von Privatpersonen vorhanden seyn. Eben so findet sich in Ansehung der Grösse der Stadt London und ihrer Volksmenge hier ein merklicher Unterschied. Hier wird die gröfste Länge 7¼ und die gröfste Breite 6¼ M., die Zahl der Häuser 1776 auf 146000 und der Einwohner auf mehr, als 900000 Menschen, wozu im Winter zur Zeit des Parlaments noch über 150000 kommen; von Wendeborn aber die Länge der Stadt 7, und die Breite beynahe 3 Meilen, die Zahl der Häuser aber im J. 1776 nur 125000, und die Einwohner auf 750000 Menschen angegeben, welche Zahl auch Büsching in seiner neuesten Ausgabe annimmt. Den Boden von England nennt er meistentheils gut, und überhaupt sehr kreideartig. Nachdem Pennant (*Arctic Zoology*) sind viele Gebirge, und grofse Strecken des flachen Landes sehr häufig thonig. Z. B. die grofse 60 M. lange und 40 M. breite Ebene von Holland in Lincolnshire, und ein Theil von Nordhamptonshire, Norfolk, Cambridge und Huntingdon, und solche Marschländer giebt es noch in andern Gegenden, wie der Hr. Vf. selbst bemerkt hat. Bey der Ostindischen Comp. ist ein Verzeichnifs der Einnahme und Ausgabe derselben von 761 bis 1771 geliefert, und zwar aus dem Entik, statt dessen wir neuere gewählt haben würden. Bey der Bauart der Engländer hätte noch bemerkt werden müssen, dafs Stuben-Oefen darinn noch nicht üblich sind. Dafs in England das Landvolk, die Pachter mit ihrem Gesinde, meistens sich von Eyern, Speck, Garten und Feldfrüchten, die Tagelöhner aber hauptsächlich von Brod, Käse, Butter und Kartoffeln nähren, ist wohl eine zu starke Lobeserhebung ihrer Genügsamkeit. Wie ausführlich die Topographie von London sey, kan man aus folgenden Titeln sehen: Volksmenge, Gröfse, Kirchen, Bauart, jährliche Consumtion, Theurung, milde Armenanstalten, Märkte, Manufakturen, Handel, geistliche und weltliche Regierungsform, Kriegeswesen, Anstalten zur Policey und Bequemlichkeit, als Brücken, Wasserleitungen, Miethkutschen, Wein, Bier und Kaffee, Häuser, Zeitungen, Lustörter, Pfennig-Post; Alsdenn kommen die Merkwürdigkeiten von London, Westmünster, Southwark und den Vorstädten besonders, welche Methode zugleich zur Uebersicht sehr bequem ist. Bey jeder Shire findet man am Ende in der Topographie auch die vorzüglichsten Landsitze und Palläste der Edelleute mit kurzer Anzeige ihrer Merkwürdigkeiten, welche im Büsching gröfstentheils fehlen. Auch wird jedesmal das merkwürdige aus dem Naturreiche angeführt, wobey jedoch auch manche kleine Fehler vorfallen; z. B. bey Sussex heifst es: „Die Karpfen dieser Provinz und der schmackhafte Vogel *Wheatear* (Motacilla oenanthe Linn.) werden als Delicatessen häufig nach London geführt. Letzter ist so grofs, als eine Lerche, und schmeckt fast wie Ortolane. Er nährt sich blofs von Weizenkörnern." Wer kennt nicht den als Zugvogel vom heifsen Klima in Bengalen bis zum kalten Grönland verbreiteten *Weifsschwanz*, der wie alle Bachstelzen nicht von Körnern oder Saat, sondern von Insekten und Würmern lebt, und unter andern von den Grönländern eben deshalb, weil sie ihn so fleifsig auf ihren Begräbnifsplätzen seiner Nahrung nachgehen sehen, verabscheut wird? Man sehe *Pennants Arctic Zoolog. u. Fauna Grönland.* Die Einwohner von Holland in Lincolnshire brennen auch Kuhmist, weil man weder Holz noch Steinkohlen hat. Aber man trifft ja nach des Vf. Versicherung 4 bis 5 Fufs tief unter der Erde ganze versunkene Wälder an? Wie leicht wären diese nicht auszugraben, und der Mist als Dünger zu sparen? Pennant in seiner erst angef. Schr. gedenkt zwar auch dieser Wälder; er sagt aber, dafs man sie tief unter der Moorerde auf dem festen Boden finde. In Hersfordshire ist der Berg Marley, welcher erst nur ein Feld war von etwa 20 Morgen, aber 1573 drey Tage hinter einander bebte und krachte, endlich sich mit allen auf ihm befindlichen Bäumen und Schafherden fortzubewegen anfing, Kirchen und alles, was ihm im Wege stand, umwarf, und an seiner vorigen Stelle eine grofse Kluft, die 400 Fufs lang und 320 Fufs breit war, hinterliefs. Nach einem achtstündigen Marsche blieb er stehen, und ward zu einem 12 Faden hohen Berge. Der bekannte gleichzeitige Schriftsteller der Königin *Elisabeth*, *Wilh. Cambden*, sagt in seinem Buche *Britannia*, welches unsre Erdbeschreiber bey diesem Lande noch immer gebrauchen sollten: der Hügel Marcleyhil genannt, fing im Jahr 1075 an sich zu bewegen, und diese ungeheure Masse ward 3 Tage lang mit fürchterlichem Getöse, und Niederwerfung alles dessen, was ihm im Wege stand nach einer höhern Gegend hingetrieben, durch eine Art von Erdbeben, wo man ein unterirrdisches Aufbrausen anzunehmen pflegt. Er setzt also diese Begebenheit

hat 500 Jahr vor seiner Zeit, und gedenkt übrigens keiner Bäume und Schafheerden, die er mit sich fortgenommen hätte. Eine ähnliche Naturerscheinung trug sich 1479 bey Darlington in Durham zu, die unser Vf. auch erzählt. Die Erde erhob sich (nach der Chronik von Tinmouth) am ersten Christtage thurmhoch, blieb in diesem Zustand den ganzen Tag über, und senkte sich hernach mit einem fürchterlichen Geräusch so tief, dass dadurch die Hell-Kettels (hier Teufels-Kessel übersetzt) entstanden. In der Beschreibung von Cumberland sagt er: Die Gebirge v. C. sind zwar hoch und steil; doch sind sie noch Zwerge gegen die höchsten Alpen. Der Skiddam, einer der höchsten, ist nur 3450 Fuss hoch über der See Derwentwater erhaben, die die höchsten Alpen 15000 Fuss übersteigen. So hoch ist ja kein einziger Berg in den Alpen. Cumberland hat reichhaltige Kupferwerke, Bley- und Galmaigruben, auch *ganze Berge von Wasserbley* (Molybdaena), welches die feinen englischen Bleystifte liefert. Unser Cambden sagt: In den Bergen Derwentfels, welche das Thal Borrodale einschliessen, bey Newland findet man reiche unter der Königin Elisabeth durch Deutsche entdeckte Erzadern, die Gold und Silber enthalten. *Hin und wieder* (nesterweise, wie man aus andern Nachrichten weiss), findet sich auch die metallische Erde, Blake leade, woraus Bleystift gemacht wird. Und unser Hr. Vf. sagt selbst, dass die Gruben bey Borrodale die nach *D. Campbell's political survey of great Britain* Privateigenthümern gehören, nur *alle 7 Jahre geöffnet würden*, um so viel Wasserbley herauszunehmen, als man während der Zeit nöthig zu haben glaubt, damit die Waare nicht zu häufig und wohlfeil werde. Das alles zeigt an, dass man hier nicht ganze Berge von Wasserbley habe. Eben dieser Cambden hält die grosse runde hölzerne Tafel für 25 Personen, die man aus den Zeiten Arthurs herschreibt, und zu Winchester noch gezeigt wird, für neuer, und sagt nicht, dass sie aus einem Stück gemacht sey. Auch von dem berühmten *Stonehenge* in Wiltshire, welches unser Vf. für einen Druiden-Tempel hält, glaubten viele, dass es vielleicht nach der Sage der Leute in der zweyten Hälfte des 15ten oder Anfang des 16ten Jahrhunderts von dem Zauberer oder Mathematicus Merlin aus künstlich gemachten Steinen, wie z. B. die aus Pozzolanerde sind, zum Andenken der von den Sachsen daselbst erschlagnen Britten, oder ihres Oberhaupts *Ambrosius Aurelianus*, der bekanntlich zuletzt den kaiserlichen Titel annahm, und unter dem sich Arthur gegen die Sachsen schon so sehr hervorthat, errichtet worden. Wenigstens habe man hier öfters die berühmte Mauer des alten Gebäudes Bridewell in Norwich, welche 114 Fuss lang, und 30 Fuss hoch ist, und aus lauter Kieselsteinen, jeden drey Zoll ins Gevierte so glatt an der äussern Fläche, als wenn sie polirt wäre, und so dicht gemacht ist, als wenn es erst vor kurzem fertig geworden, sehr Büsching mit Recht als ein Denkmal der jetzt nicht mehr bekannten Kunst, Feuersteine so geschickt zu zerschlagen, an. Unser Vf. glaubt, dass sie künstlich geschliffen wären. Aber alsdann wäre die Frage, welche Arbeit mehr Zeit und Menschenhände erfodert hätte, dieser, oder mancher Aegyptischer Obelisk? Beweisen nicht noch unsere Flintensteine, dass man die Feuersteine nach verlangter Grösse und in ganz guten Flächen schlagen könne? Man hat ja auch an andern Orten in diesem Reiche Ueberbleibsel dieser Kunst, und ausserdem soll die Mauer ja noch nicht 400 Jahr alt seyn. Im Anglesey ist von dem *Kupferbezirke* nichts erwähnt, das seit einiger Zeit einen Hauptreichthum des Landes ausmacht. Büsching hat schon etwas; aber in dem unter der Besorgung des Hn. Vice-Berghauptmann von Trebra neulich herausgekommenen ersten Bande der *Bergbaukunde*, welches wichtige Werk durch Verbindung der ersten Männer in diesem Fache auch dem Statistiker die sichersten Nachrichten von den unterirrdischen Schätzen nicht nur unsers Welttheils, sondern auch des Spanischen Amerika geben wird, findet man S. 335, dass in Anglesey jetzt jährlich über 60,000 Centn. Kupfer gewonnen werden. Hier hat man die neue nun auch auf dem Rammelberg bey Goslar eingeführte Art, das Kupferez in einem conisch erbauten Ofen (einer wahren Colossal Retorte) zu rösten, ohne weiter etwas Holz oder Kohlen dazu zu gebrauchen, als zum ersten Anzünden der schwefelreichen Erze im Ofen erfoderlich ist, zuerst erfunden.

In Schottland und Irland sind unter andern die Kanäle und andere neuere Anstalten zur Beförderung des Handels und Aufnahme des Landes und seiner Einwohner, hauptsächlich aus dem Pennant und Arthur Young wohl bemerkt. Bey dem See Loch Lomond hat Rec. nur bemerkt, dass die hier angegebnen Meilen keine englischen, sondern auch nach dem Pennant Schottische Meilen seyn müssen. Schottland selbst wird in Süd und Nordschottland, und letztes in die englisch redenden Niederlande, und die celtisch redenden Hochlande eingetheilt, nicht mit Büsching in Süd- Mittel und Nord-Schottland. Dass die Irländer im Ackerbau noch sehr zurück sind, leidet keinen Zweifel. Es ist gewiss, dass in einigen Gegenden von Connaught, besonders in der Grafschaft Mayo und Sligo die Bauern die Eggen den Pferden an die Schwänze binden. Aber dass sie ihnen auch die Pflüge daran befestigen sollten, ist nicht glaublich, und Rec. findet davon keine Nachricht.

Dännemark ist nach Fosters Ausrechnung 869 dänische Quadratmeilen gross, welches nach Büsching 964 geogr. Meilen sind. Hier steht, dass

es 858 Q. M., mit Inbegriff der Unebenen und Höhen aber 944 Q. M. enthalte. Rechnet man, mit Bode, 24000 Rheinl. Fuſs auf eine dänische Meile, und 23,6,61 auf eine geographische, so gäben das freylich nur 883 geogr. Quadratmeilen, und es scheint daher, daſs unsers Hn. Vf. Angabe zwar auch noch zu groſs, aber doch richtiger ist, als die Büschingische.

Norwegens Flächeninhalt hat er selbst aber nur nach der Böhmisch Homannischen Karte Scandinaviens berechnet, und ihn 6097 Q. Meilen gefunden. In der Naturgeschichte wünschten wir doch, daſs er weniger dem Pontoppidan gefolgt wäre. Groſse Adler, die bisweilen kleine 2 bis 3jährige Kinder geraubt haben, kennt Pontoppidan nur. Daſs die drey Artikel, Metalle, Holz und Fische allein fast 8 Millionen Rthlr. betragen sollen, statt dessen Büsching nur 1,518,000 (oder richtiger im 17ten Theile seines Magazins S. 225. zu 1,714369 Rthlr. nach wirklichen Tabellen) überhaupt angiebt, möchte Rec. nicht gern unterschreiben. Das Holz, wo es mit Vortheil und Bequemlichkeit ausgefahren werden konnte, hat sehr abgenommen, und eben deshalb sind die Bergwerke auch weniger einträglich, als sonst.

Ueber den Flächeninhalt Schwedens, wie ihn Büsching angegeben, macht er auch Anmerkungen, und zeigt, daſs er einen dreyfachen Fehler dabey begangen. Er giebt ihn 68,98⅞ schwedische Quadratmeilen an, dafür er füglich 6900 Q. Meil. hätte setzen können. Eben diese letzte Zahl nimmt Runneberg im 26sten Th. der Schriften der schwed. Akad. für ganz Schweden und Finland an. Weil nun eigentlich 10,41 schwed. Meilen auf einen Grad gehen, oder noch genauer jede schwed. Meile 34094 rheinl. Fuſs enthält, so wären dies 14,326 geogr. Q. Meilen. Unser Vf. findet aus dem Verhältniſs 10,4:15, wo die schwed. Meile noch etwas zu groſs angenommen ist, 14350 geogr. Q. M. Das Land theilt er in 27 Landeshauptmanschaften ein. Büsching hat deren nur 26, wegen der neuen Eintheilung des Groſsfürstenthums Finland. Doch Rec. glaubt Proben genug von der besondern Aufmerksamkeit gegeben zu haben, die dieses Buch so sehr verdiente.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. (Ohne Angabe des Druckorts: *Einsweilige Antwort auf die vorläufige Beleuchtung des an Se. kurfürstl. Gnaden zu Mainz in Betref der Emser Punkten von Sr. Fürstl. Gnaden zu Speier erlassenen Antwortschreibens.* 1788. 86 S. gr. 8. (4 gr.) Der Vf. der *Beleuchtung* hatte über das Fürstbischöfl. Speierische Antwortschreiben verschiedene, zum Theil dem Anscheine nach nicht ungegründetete, zum Theil aber auch nicht unerhebliche Anmerkungen gemacht, und sich dabey einer nachdrücklichen, nur bisweilen etwas heftigen Schreibart bedienet. Hier sucht ihn nun ein Ungenannter in seiner *einsweiligen Antwort* zu widerlegen, und den Inhalt des Speierischen Schreibens zu vertheigen. Auf die Beschuldigung, als ob der Fürstbischof von Speier sich an die Spitze der deutschen Bischöfe zu Gunsten des röm. Hofes stellen wolle, erwiedert er, daſs derselbe nie alle Ansprüche dieses Hofes habe unterstützen wollen, sondern ihm bey mehrern Gelegenheiten zuwider gewesen sey; daſs er aber nur darüber seine Bedenklichkeiten geäussert habe, wenn man einseitig von Verträgen habe abgehen und dem Papst seine daraus entspringenden Rechte entziehen wollen. Am längsten verweilet er bey dem was der Vf. der *Beleuchtung* von den ehemaligen Streitigkeiten des F. Bischofs als Domdechant mit dem Domkapitel gesagt hatte, und beruft sich theils auf die damalige domdechantische Widerlegung, theils auf den nachher zwischen beiden Parteyen abgeschlossenen Vergleich, worinn das Domkapitel eingestehe, daſs es hintergangen sey, und seinen Domdechant auf der unrechten Seite angesehen habe, (der Vergleich ist ganz beygefügt) theils auf die erfolgte Wahl des Domdechant, zum F. Bischof. Dann folgt eine speciellere Beantwortung dessen, was in der *Beleuchtung* über Exemtionen, Dispensationen, Veränderung der milden Stiftungen, *Facultates quinquennales*, Nuntiaturen, Mehrheit der Präbenden, *Brevia eligibilitatis* (zweimal ist hier *precibus* statt *brevibus* gedruckt) Probsteyen in Deutschland, Statuten der deutschen Stifter, Klausel in *temporibus* und Annaten, Appellationen, und Synodalgerichte gesagt ist; worauf wir uns hier aber nicht genauer einlassen können. – Eine bessere und gemässigtere Schreibart wäre dem Vf. wohl zu empfehlen gewesen. Denn die oft wiederholten Benennungen von *lügenhaften Beleuchter*, *durch Geld und andere Nebenvortheile erkauften Verläumder*, *niederträchtigen Pasquillanten*, *Chartequenschreiber* u. dergl. gehören doch nicht zur Widerlegung.

Philologie. *Coburg.* Daselbst hat der Hr. Prof. *Facius* vor kurzem zwey Programmen geschrieben, die wir mit Vergnügen gelesen haben. Das eine (16 S. 4.) handelt de Aenigmate et Gripho. Hr. F. hält dafür, daſs *Griphus* der Sache nach nicht von *Aenigmate* unterschieden, sondern jener nur ein späterer tropischer Ausdruck für das Räthsel sey, *quoniam homines iis tanquam laqueis capi viderentur.* Das zweyte ist überschrieben. *Ad Pausaniam emendandum et explicandum.* Prolusio Prima; und enthält schätzbare Berichtigungen verderbter Stellen des Textes. L. I. c. 23. Λυκιου του Μυρωνος offenbar richtig für Λυκιον τ. M. VI. 17. χοιριλος für χοιριλου. V. 17. Φερει νηπιον für Φερειν νηπιον. X. 19. εποιειτο εγγιγνομενου für εποιειτο ὁ εγγιγνομενου; wo das unverständliche ὁ bloſs aus der Endsylbe des εποιειτο entstanden. VIII. 37. steht itzt im Texte: ἡ δε δεσποινα σκηπτρον τε και καλουμενην κιστην επι τοις γονασιν εχει τῃ δε εχεται τῃ δεξιᾳ κιστης. Scharfsinnig und glücklich emendirt Hr. F. τῃ δε εχεται σκηπτρου, τῃ δε δεξιᾳ κιστης. IX. 11. lieſst man bis itzt so: Αθηναν και Ἡρακλεα κολοσσον επι λιθου τυπου του Πεντελησι. Dafür setzt der Vf. mit gröſster Wahrscheinlichkeit: κολοσσους επι τυπου λιθου του Πεντελησι; *Minerva und Hercules colossalische Figuren en Basrelief von Pentelischen Marmor.* Hr. F. wird sich alle Leser des Pausanias durch die baldige Fortsetzung dieser kritischen Beyträge verbinden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonntags, den 27ten December 1789.

PHYSIK.

London, beym Vf.: *Essays on the Microscope; containing a practical description of the most improved microscopes: a general history of insects, thier transformations, peculiar habits and oeconomy: an account of the various species and singular properties of the hydrae and vorticellae: a description of three hundred and seventy-nine animalcula, with a concise catalogue of interesting objects; a view of the organisation of timber, and the configuration of salts when unter the microscope.* By *Ge. Adams*, mathematical instrument maker to his Majesty etc. CIƆIƆCCLXXXVII. 724 S. 4. nebst 31 Kupfertaf. in Queerfolio und einem vortreflichen Titelkupfer. (9 Rthlr.)

Der weitläuftige Titel enthält fast alles, was in diesem prächtig gedruckten Werke abgehandelt wird. Wir werden daher nach der vollständigen Hererzählung des Inhalts hauptsächlich die Art bezeichnen, deren sich der Vf. bey seinem Vortrage bedient hat. Das Ganze zerfällt in 10 Kapitel, wovon die ersten vier eigentlich dem Mikroskop gewidmet sind; die übrigen sechs können als Nebenwerke angesehen werden, welche in einem Werke über die Naturgeschichte und Chemie einen schicklichern Platz gefunden haben würden. *Kap.* 1. enthält eine kurze Geschichte der Erfindung und allmählichen Vervollkommnung des Mikroskops. (Er begnügt sich mit der gemeinen Annahme, dass die Erfindung dieses Instruments von der zusammengesetzten Art ungefähr um 1608 kommen solle; erwähnt bloss, dass *Zachar. Jansen* und *Fontana* um die Ehre dieser Erfindung streiten; übergeht die Untersuchung mit Stillschweigen, ob sein Landsmann *Roger Baco* eine Kenntniss von diesem Instrumente gehabt habe oder nicht; giebt die allmähliche Vervollkommnung sowohl des einfachen, als des zusammengesetzten Vergrösserungsglases im Allgemeinen an, und handelt bey Gelegenheit des erstern von der Verfertigungsart kleiner Glaskügelchen zu beträchtlich starken Vergrösserungen.) *Kap.* 2. vom Sehen, von der Wirkung der Mikroskope und der Art und Weise, die Vergrösserungen derselben zu bestimmen. (Vom Sehen das ganz bekannte; eben dieses gilt von der Betrachtung der Wirkung der Mikroskope, sowohl des einfachen, als des zusammengesetzten, und des Sonnenmikroskop's. Bey sehr starken Vergrösserungen hält die Wirkung dieser Instrumente doch nicht ganz der Theorie gemäss aus, weil 1) Licht beym Durchgange durch die Gläser verloren geht; 2) weil, jemehr der Durchmesser der Linse oder der Kugel vermindert wird, desto kleiner die Menge von Stralen ausfällt, welche von dem betrachteten Gegenstande auf das Glass und durch dasselbe hindurchgehen; 3) weil die ausserordentliche Kürze der Brennweite der Vergrösserungslinse den freyen Zutritt des Lichts zu dem zu betrachtenden Gegenstand verhindert, und folglich die Zurückwerfung des Lichts von demselben schwäche, und 4) durch die Abweichung der Lichtstralen wegen der Farben. — Die gewöhnlichen Arten, die Vergrösserungskraft der Linsen zu finden: die Unbequemlichkeiten derselben; eine Methode, dieses mittelst eines Nadelmikrometers mit Vermeidung der bey den übrigen Methoden vorkommenden Unbequemlichkeiten zu bestimmen. Dieses sinnreiche Instrument ist von des Vf. Vater erfunden, und auf der zweyten Kupfertafel Fig. 8. abgebildet worden. Und auch bey dieser Abbildung ist die davon gegebene Beschreibung absichtlich immer noch nicht die deutlichste.) *Kap.* 3. Beschreibung der beliebtesten Vergrösserungsgläser, und ihres Gebrauchs. (Zuerst von dem Lampenmikroskop, das eigentlich des Vaters des Vf. erfunden, er aber so verändert und verbessert hat, dass es als ein neues Instrument angesehen werden kann. Die äussere Form dieses Instruments ist vortreflich: seine Wirkung wird als sehr gross angegeben, und der Preis ist ungefähr 140 Thaler. Die Vortheile dieses Mikroskops sind folgende: dunkle Gegenstände können damit eben so gut, als durchsichtige betrachtet werden; erstere behalten alle ihre Farben unverändert, und können ohne vorhergegangene Vorbereitung mit der grösten Leichtigkeit an

an diesem Instrumente angebracht werden; dieses Instrument ermüdet die Augen nicht im geringsten; mit demselben läfst sich ein richtiger Umriss der betrachteten Gegenstände, selbst von ungeübten im Zeichnen, verfertigen, folglich möchte es bey anatomischen und botanischen Zeichnungen zu empfehlen seyn. — Bey allen Mikroskopen ist theils auf Modification des Lichts, womit die Gegenstände erleuchtet werden müssen, theils darauf Rücksicht zu nehmen, dass das Instrument nach dem Brennorte der Vergröfserungslinsen gerichtet wird. Bey dem Lampenmikroskope muss drittens noch das Stück, an welchem das Auge des Beobachters angelegt wird, so gestellt werden, dass sein Mittelpunkt mit dem Brennpunkte der Linsen und der Sehaxe zusammentrifft. — Vom Cuffischen zusammengesetzten Mikroskop, und seinem Gebrauche. — Von *Adams* verbesserten doppelten und einfachen Mikroskop. Der Körper ist cylindrisch, und enthält eine Auszugsröhre, in welcher zwey Augengläser, um das Sehfeld zu vergröfsern, und ein Collectivglass (*body-glass*) enthalten sind. Die Vergröfserungslinsen sind in eine Art von Objectenschieber gefasst, welcher in einer Nut auf dem Queerstücke, worauf der Körper des Mikroskops fest geschraubt ist, hin und her geschoben werden kann, so, dass ohne viele Mühe sogleich verschiedene Vergröfserungen bey einem Gegenstande gebraucht werden können. An dem Objectenhalter ist folgende Veränderung angebracht: er besteht nun aus einer cylindrischen Röhre, in welcher sich ein Auszug befindet, der eine Collectivlinse enthält. Unten befindet sich ein doppelter Erleuchtungsspiegel, oben ist er plan, auf der andern Seite concav. Bey dunkeln Gegenständen kann noch ein holer Erleuchtungsspiegel von oben herab angebracht werden. Wenn der Körper weggenommen, und das Auge unmittelbar über der Vergröfserungslinse angebracht wird, so ist es ein einfaches Vergröfserungsglas; in Verbindung mit den Augengläsern und der zweyten Verdichtungslinse ein zusammengesetztes. — Noch ein zusammengesetztes Mikroskop von *Adams*, dessen Vorzüge vornemlich im Gestelle zu suchen sind, wodurch sowohl die verticale, als horizontale Richtung des Mikroskops nach Belieben abgeändert werden kann: zweytens sind die Spiegel gröfser, als beym vorhergehenden, und drittens kann durch Zahn und Getriebe der Körper des Mikroskops in einer horizontalen Richtung über alle Theile des zu betrachtenden Gegenstandes hinweg bewegt werden. Der Preis ist auch 140 Thaler. — Von dem Culpeperschen Mikroskop. — Vom Sonnenmikroskop für durchsichtige und undurchsichtige Gegenstände, nach *B. Martin's* Verbesserungen. Der Preis zu 40, 100, und 140 Thalern. — Von einem kleinen Vergröfserungsglase für undurchsichtige Gegenstände (es ist eine Abänderung des Zirkelmikroskops). — Von *Ellis* Wasser-Mikroskope, *Lyonnets* anatomischen, und Dr. *Withering's* botanischen, und dem gemeinen botanischen, welches dem Witheringischen vom Vf. noch vorgezogen wird: von einfachen Lupen zu botanischen Untersuchungen. — Von dem Mikroskope des *Aepinus* in Petersburg, welches bekanntermafsen aus einem achromatischen Fernrohre verfertiget wird. (Es hat hier die Vervollkommnung erhalten, dass unterhalb dem achromatischen Objectivglasse noch eine cylindrische Röhre angebracht worden, welche anderthalb Zolle von ihrem Ende halb durchschnitten ist, so dass eine runde Scheibe, an deren Peripherie herum die Objecte zwischen dünnen Glasscheibchen liegen, sich mit diesen Objecten um ihren Mittelpunkt herum durch die Axe des Fernrohres bewegen kann. Unter dieser Scheibe ist ein Spiegel angebracht, welcher das seitwärts einfallende Licht nach den Objecten hinwirft, und wenn man diese Erleuchtung nicht nöthig hat, herausgenommen werden kann. Ueber alles weg kann eine unten mit einem Boden versehene cylindrische Röhre geschraubt werden, um den Staub von dem Spiegel und den Objecten abzuhalten, und auch das Instrument zu einem Taschenmikroskope zu machen. Es lassen sich auch undurchsichtige Gegenstände mit diesem Instrumente betrachten.) — Beschreibung des mikroskopischen Apparat's, welcher auf der neunten Kupfertafel abgezeichnet worden ist. (Bey den Tiedemannschen neuen Mikroskopen sind alle diese Stücke: nur T nicht, welches eine Maschine vorstellt, um queere Holzschnitte von bestimmter Dünne für das Mikroskop zu verfertigen: sie ist bey aller, an englischen Instrumenten gewöhnlichen, Eleganz äufserst einfach.) — *Kap.* 4. Allgemeine Anweisung zum Gebrauch des Mikroskops und zur Zubereitung der Objecte. (Er handelt hier von der nothwendigen Vorbereitung und Stellung des Mikroskops; von der schicklichsten Beleuchtung der zu untersuchenden Gegenstände; und wie verschiedene Körper so vorgerichtet und aufbewahret werden können, dass man ihre Natur, Organisation und ihren Bau durchs Mikroskop richtig zu beurtheilen in Stande sey. Folgende Regeln sollen beym Gebrauche des Mikroskops beobachtet werden: die Gläser müssen mit einem weichen Leder gereinigt; die Gegenstände so genau als möglich in den Brennpunct der Vergröfserungslinse gebracht; das Auge muss bey einem zusammengesetzten Mikroskope so lange vom Augenglase entfernt werden, bis man den Punct gefunden hat, wo das gröfste Sehfeld und die deutlichste Vorstellung des Objects erhalten wird; man muss zuerst mit kleinen Vergröfserungen den Anfang machen, weil man theils mit diesen die Lage und Verbindung des Ganzen übersehen, und diejenigen entdecken kann, welche einer weitern Untersuchung werth sind,

theils

theils weil sich so das Auge allmählich an das Mikroskop gewöhnt; jeder Gegenstand muss, wo möglich, zuerst in der ihm natürlichsten Lage betrachtet werden, weil sonst ganz irrige Begriffe über den Bau des Ganzen und die Verbindung seiner Theile unter einander entstehen — Da die Helligkeit eines Gegenstandes von der Menge des auf ihn fallenden Lichts, die Deutlichkeit aber von einem schicklichen Verhältnisse dieser Menge von Lichtstralen zu der Grösse und der Natur des Gegenstandes abhängt, so werden auch hierüber die nöthigen Regeln gegeben. Um z. B. alles falsche Licht von dem zu untersuchenden Gegenstande zu entfernen, soll das Mikroskop in einem verfinsterten Zimmer, wo das Licht durch ein einziges Loch einfällt, gebraucht werden: oder man untersucht die Gegenstände Abends, und erleuchtet sie mit Argand's Lampe, wodurch überdies ein steteres Licht, als das Sonnenlicht ist, erhalten wird. Wenn das Licht zu stark ist, bringt man zwischen den leuchtenden und dem zu untersuchenden Körper ein geöltes Papier oder matt geschliffene Glasplatte, u. s. f. — In Ansehung der Zurichtung der mikroskopischen Gegenstände führt er die von *Boerhaave* bekannt gemachte Swammerdammsche Methode seine dabey gebrauchten Instrumente und *Lyonnets* ähnliche Bemühungen an, und handelt endlich von einigen Gegenständen, welche sich gut zu mikroskopischen Untersuchungen schicken, z. B. den Infusionsthierchen, Wasserpolypen, Pflanzentheilen, als den einzelnen Theilen eines Sprösslings, der Rinde, dem Splint, den Saftröhren einer Pflanze, und bey jedem dieser Gegenstände wird die Art der Zubereitung und Aufbewahrung zugleich mit gelehrt. *Kap.* 5. Von den Insecten. (Nach einer allgemeinen Betrachtung derselben findet man von ihrer Verwandlung, ihrem Odemholen, ihrer Nahrung, und ihren Wohnungen unterhaltende Nachrichten aus *Degeer*, *Geoffroy*, *Bonnet*, *Fabricius*, *Malpighi*, *Needham* u. andern bekannten Insectologen zusammengetragen.) Im *Kap.* 6. ist von *Lyonnets* Zergliederung der Weidenraupe ein weitläuftiger Auszug aus seinem hierüber herausgegebenen Buche geliefert, und von der Entenmuschel (*leps anatifera*), der Pferdebremse, den Flügeln und Eyern der Insecten, und den Fischschuppen gehandelt worden. *Kap.* 7. enthält *Trembley's* und andrer Beobachtungen von den Armpolypen, eine kurze Geschichte der Entdeckung dieser wunderbaren Thiere, und einige Nachrichten von ihren sonderbaren Eigenschaften; nebst einer Betrachtung der verschiedenen Arten von Räderthierchen, aus *Büffon*, *Needham* und *O. F. Müller*. *Kap.* 9. Vom Holz aus des *Duhamel du Monceau traité sur la physique des arbres*; *Malpighi*, *Grew*, *Hill*, *Bonnet* und de *Saussure*. (Auf den 8 beygefügten Kupfertafeln sind Queerschnitte von der fetten Henne (*sedum telephium*), vom spanischen Rohre, vom Elbisch, vom Haselstauden- und Lindenholze, vom gemeinen Rohre, vom Bambus- und Zuckerrohre abgebildet.) Endlich *Kap.* 10. von der Krystallisation der Salze, wie sie unter dem Vergrösserungsglase erscheinen, aus *Macquer* H. Baker, der encyclopaedia britannica u. s. w. Die hierüber gehörigen Kupfer stellen Salpeter- Grünspan- Wermuthsalz- Bernsteinsalz - Hirschhornsalz - und Salmiakkrystallen vor. Hierauf folgt ein Verzeichniss von allerhand sowohl durchsichtigen als undurchsichtigen Gegenständen fürs Mikroskop von S. 687 bis S. 708. welche man sich verfertigen, oder auch beym Vf. gleich zubereitet erhalten kann. — Soviel vom Inhalte dieses weitläuftigen Werks! Die Behandlungsart dieser angeführten Materialien, welche der Vf. gebraucht hat, missfällt dem Rec. aus dem doppelten Grunde, weil 1) alles das, was von den durchs Mikroskop betrachteten Gegenständen so weitläuftig (von S. 150 — 711.) beygebracht worden ist, nur sehr uneigentlich in dieses Werk gehört; 2) weil der eigentliche Gegenstand dieses Buchs, die Verfertigung der mannichfaltigen Mikroskope, so unvollständig darinnen abgehandelt worden ist, dass man sich daraus über die beste Einrichtung jeder Art von beschriebenen Mikroskope wird wenig Raths erholen können, ungeachtet man dieses von einem berühmten englischen Künstler erwarten sollte. Nicht ein einzigesmal wird gesagt, das Augenglas von diesem oder jenem Mikroskope ist auf beiden Seiten erhaben, oder nur auf einer erhaben, und auf der andern plan, oder es ist ein Meniskus von dieser oder jener Gestalt, und hat die bestimmte Brennweite; und ähnliche Anweisungen, den wahren Bau der so mannichfaltigen Vergrösserungsgläser einsehen zu lernen, fehlen gänzlich. Dagegen findet man, wie aus der Inhaltsanzeige erhellt, mehrere Gegenstände durch den grössten Theil dieses Werks abgehandelt, welche man hier nicht sucht, und in andern Werken, wohin sie eigentlich gehören, vollständiger und richtiger, vorgetragen sind. Ueberall sind lange Stellen aus *Brooke*, *Stillingfleet*, *Thomson*. *Cowper*, und andern englischen Dichtern angebracht, um das Buch noch mehr anzuschwellen, und folglich seinen Preiss zu vermehren. Das ganze Werk kann also fast nur als ein Bilderbuch, und ein (ungeheuer theures) Avertissement von den Instrumenten dieser Art, welche Hr. *Adams* verfertiget, angesehen werden.

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Versuche und Bemerkungen über die Ursache der dauerhaften Farben undurchsichtiger Körper*, von *Edwart Hussey Delaval*. Aus dem englischen übersetzt, nebst einer Vorrede von Dr. *Lorenz Crell*. 1788. 132 S.

Hr. *Crell*, der die Uebersetzung dieser für Künstler und Fabricanten sehr lehrreichen Schrift unter

 seiner

seiner Aufsicht durch Hn. *Meyneke*, einen jungen Mediciner, besorgen liess, verdient dafür gewiss allen Dank. Besonders geben ihr die von zwey so gründlichen Naturforschern als *Klügel* und *Lichtenberg* sind, in der Vorrede dieser Schrift über des Vf. Theorie angestellte Betrachtungen beträchtlichen Vorzug, und sie zeigen uns, dass sich gegen *Delavals* Theorie noch immer mancherley anwenden lasse. Der Vf. ist der Meynung, dass durchsichtige Flüssigkeiten, keine Lichtstralen zurückwerfen, weil er beobachtete, dass mit durchsichtigen Flüssigkeiten gefüllte Gläser, davon drey Seiten schwarz belegt wären, bey schief einfallenden Lichte schwarz schienen und weil sich durchsichtig gefärbte Gläser eben so verhielten. Die Farbe entstehe also von beygemischten undurchsichtigen Theilen, welche die Lichtstralen zurückwürfen; und dieses auf Malerey und Färbekunst anzuwenden, ist seine vorzüglichste Absicht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *De la Feodalité, et de l'Aristocratie Francoise, ou tableau des effets desastreux des Droits Feodaux, et refutation des erreurs sur lesquelles la Noblesse fonde ses pretentions.* N. I. N. II. 1789. 8.

Wir haben absichtlich den ganzen Titel dieser kleinen Broschüre abgeschrieben, die den bisherigen grossen Vorzügen der französischen Geistlichkeit und des Adels den heftigsten Krieg ankündigt. Mit den lebhaftesten Farben schildert der Vf. die mancherley, fast unglaublichen, Bedrückungen der niedern Stände von den höhern, und wenn er gleich seinen Pinsel zuweilen in etwas zu helle Farbe taucht, und sich von seinem Eifer und seiner Einbildungskraft zu weit hinreissen lässet, so werden doch gewiss Ausländer aus dieser Schrift eine Menge den Landmann in Frankreich völlig zu Boden drückender Lasten kennen lernen, von denen die Schlüsse der Nationalversammlung ihn zu befreyen angefangen. In der ersten Numer wird aus der französischen Geschichte gezeigt, wie der Adel und die Geistlichkeit sich von dem Anfange der Monarchie an, gemeinschaftlich bestrebt haben, den Königen ihre Rechte und ihre Domainen zu rauben, und wie von ihnen die Krone sowohl, als die ganze Nation tyrannisirt worden. Ferner bemüht sich der Vf. zu erweisen, dass sich die Könige erst nach dem in Freyheit gesetzten dritten Stande von vielen Bedrückungen der beiden andern Stände befreyet haben, und dass das Haus Bourbon den Besitz der Krone allein dem dritten Stande zu verdanken habe. In der zweyten Numer wird das französische Lehnswesen mit allen seinen Mängeln, Bedrückungen, und Irregularitäten entwickelt, und vorzüglich lernt man aus den hier gesagten, die schädlichen Lehnsüberbleibsel des *Francfief* und der nicht minder grausamen Jagdrechte, und Capitainerien kennen. Vor kurzem hat der König eine solche Capitanerie zu Montceaux in Isle de France errichtet, und ihrem Besitzer die Befugniss ertheilt, sechszehn französische Quadratmeilen Land, welche zusammen 51,000 Morgen Land enthalten durch die Jagd zu verwüsten. Von dem angeführten Morgen bestehen 33,000 in Ackerfeldern, Wiesen und Weinbergen, und der Verlust, den der König, die Eigenthümer und den Bauern dieser Gegend bloss durch die Jagd, und das sich hier vermehrende Wild in ihrer jährlichen Einnahme leiden, berechnet der Vf. auf 2,092,000 L. Bloss an der jährlichen Kornärnte verliert der Bauer durch Wildschaden 240,000 L. und der Eigenthümer verpachtet jeden Morgen Land jezt 10 Livres geringer, als ehedem. Dem König kostet die Capitainerie, was er dadurch an Abgaben verliert ungerechnet, bloss eine Besoldung der dazu gehörigen Jäger und anderer Personen jährlich 34,000 L. Sollen die zur Capitänerie gehörigen Mauern, Barrieren, Graben ausgebessert werden, so bekommen die Officianten Befehl, dazu die Geldbussen der Einwohner anzuwenden, und da erstern von diesen Strafen gewisse Procente anheim fallen, so unterlassen sie nicht, die Einwohner auf die ungerechteste Weise zu Geldabgaben zu nöthigen. Sobald einer von dem zur Capitänerie gehörigen Hunden toll wird, so heisst es gewöhnlich, er wäre von dem Dorfhunden gebissen. Diese werden sodann ohne Unterschied todt geschlagen, ausgenommen, wenn ihre Herren vornehme Leute sind, oder ihre Hunde durch ein Stück Geld retten können. Der Bauer muss (sogar auf besondern Feldern, vorzüglich auf den Brachen, Dornen oder andere Gewächse zum Unterhalt des Wildes auf seine Kosten pflanzen. Die Processe, worein er wegen eines Stücks angeschossenen Wildes verwickelt wird, bringen ganze Familien an den Bettelstab, und den Hausvater ins Gefängniss, auch wohl gar auf die Galeeren. Kein Einwohner darf ein Gewehr abbrennen, und der Vf. führt ein Beyspiel an, dass etliche Einwohner des Dorfs Triport bey einer Kindtaufe einigemal eine Flinte abfeuerten, deswegen aber einer von ihnen zu einer Geldbusse von 75 L. ein andrer zu 36, und die übrigen zu kleinern Summen verurtheilt wurden. Das *Droit de franc fief* ist für die bürgerlichen Lehnsbesitzer eine harte Last. Alle zwanzig Jahre und, so oft sich der Besitzer ändert müssen sie dem Könige einmal den ganzen Ertrag des Lehnguts bezahlen, und überdem die gewöhnlichen Abgaben entrichten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28ten December 1789.

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt, b. Varrentrapp u. Wenner: *Joannis Milleri Illustratio systematis sexualis Linnaei:* quam e textu anglico editionis minoris translatam, nunc emendatam, additamentis variis propriis, praecipue Terminorum Botanicorum notioni inservientibus, atque indicibus necessariis locupletatam accuravit, D. *Fr. Guil. Weiss.* Vol. I. 1 Alph. u. 8. B. in 8.

Joannis Milleri tabulae iconum centum quatuor plantarum, ad illustrationem systematis Linnaeani. Auctoris manum artificiosam, summa industria imitando sculptur expressae a Carolo Goepferto Sletstadiensi revisae, addendo atque corrigendo passim litteras ac signa reliqua, ut textui accurate respondeant, atque nomina plantarum in tabulis indicando, usui magis accommodatae a D. *Fr. Guil. Weiss.* Vol. II. 105 Tafeln illum. in 8. (8 Rthlr. netto).

Die erste prachtvolle Ausgabe in Grofs-Folio dieses Millerischen Werkes, war von 1770 bis 1777 mit funfzehen Heften vollendet. Da sie aber wegen ihrer Kostbarkeit nicht jedermanns Kauf seyn konnte, wurde der Vf. bewogen auch eine kleine in gr. 8. zu veranstalten, blofs mit englischer Angabe der botanisch Linneischen Kunstsprache die in jener hingegen auch lateinisch war. Hr. Miller war Mahler, Kupferstecher und Botaniker zugleich; um desto weniger konnte auch etwas blofs mittelmäfsiges dieser Art aus seinen Händen entspringen. Bekanntlich sind beyde Ausgaben mit allgemeinem Beyfall der Kenner aufgenommen worden. Selbst Linné legt der erstern in seinen deshalb an ihn geschriebenen drey Briefen, die Hr. Hofr. *Weifs* in seiner Vorrede ebenfalls wörtlich hat abdrucken lassen, das gröfste Lob bey. Dieses betraf jedoch nur die Schönheit und Richtigkeit der Abbildungen, wodurch Hr. *Miller* die Kunstsprache des Linneischen Systems durch alle 24 Klassen zu verdeutlichen gesucht hatte. So gut diese aber auch dem gesuchten Endzwecke entsprachen; war dennoch damit den Schwierigkeiten bey weitem nicht ganz abgeholfen, womit diese Sprache wegen ihrer Eigenheit und Kürze verbunden ist, die auch Hr. M. im Englischen beybehalten, und möglichst nachgeahmt hat. Um nun dieses Werk auch für diejenigen Lehrer und Lehrlinge gemeinnütziger zu machen, die kein Englisch verstehen, und über die gesammte zum Linneischen System gehörige Terminologie helles Licht zu verbreiten, entschlofs sich der schon längst als Privatlehrer dieser Wissenschaften in Göttingen rühmlich bekannte, nunmehrige Leibarzt des Landgrafens von Hessen-Rheinfels-Rotenburg und Hofr. *Weifs*, zu dieser vortreflich bearbeiteten lateinischen Ausgabe des kleinern Millerischen Werkes. Statt der Einleitung zu derselben, hatte Miller den vierten Abschnitt aus Linné's Philosophia botanica, der von der Befruchtung handelt, in das Englische übersetzt, dabey auf einige seiner Abbildungen verwiesen und bisweilen auch die Kunstwörter kurz erklärt. Hr. W. giebt dagegen die Grundsätze des Linneischen Sexualsystems; nemlich eine weitläuftigere systematische Belehrung über die hauptsächlichsten Begriffe, wodurch die Kunstwörter, deren sich Linné bey Beschreibung der Charaktere der Gewächse bediente, sehr verständlich gemacht werden. Er hat sie in folgende vier Hauptstücke zusammen gesammlet. I. vom allgemeinen Begriff des Gewächses. II. Linné's Theorie der Befruchtung; wo die, für die Befruchtungstheile gehörigen Kunstwörter bestimmt erklärt, und mit untergesetzten Beyspielen erläutert werden, die sich unter den Abbildungen befinden. Die Art, von welcher diese genommen sind, wird allemal auch mit den Trivialnamen nach der 14ten Ausgabe des Pflanzensystems angegeben. III. Allgemeiner Begriff von den verschiedenen Systemen der Botaniker. Er empfiehlt hier mit Recht den Lernenden nachdrücklich, sich mit diesen gut bekannt zu machen. Der Nutzen davon ist unleugbar. IV. Der Schlüssel und Abrifs des Linneischen Sexualsystems, nebst Erklärung der Charaktere von den Klassen und Ordnungen desselben. Hier zu jeder Gattung des Miller die Definition nach der sechsten Ausgabe der Gen. Plant. und Murrays Syst. Veg. nebst untergesetzter

ter Art mit ihren Trivialnamen und Verweisung auch in die dritte Ausgabe der Spec. plant. Hierauf folgt dann die eigentliche Uebersetzung von Millers Werk, wo Hn. *W.* Zusätze eingeklammert mit seinem Namen sich befinden. Ueberdem hat er nicht allein die englischen Namen der Gewächse beybehalten; sondern auch die gewöhnlichsten deutschen ihnen beygefügt. Den Beschluss macht 1. ein alphabetisches Verzeichniss der lateinischen, 2. der deutschen, 3. der englischen Namen der Pfl., die dieses Werk enthält, und 4. ein ebenfalls alphabetisches vollständiges Verzeichniss der Kunstwörter und vorzüglichsten Sachen. Es haben sich zwar mehrere berühmte Männer die Mühe gegeben, das Dunkle in der Linnäischen Terminologie aufzuklären; keiner aber hat es noch Hn. Weiss in der Ordnung, Richtigkeit, Präcision und Deutlichkeit gleich, vielweniger zuvorgethan: dass also dieses Werk allen, welchen an der Verständlichkeit des Sinnes der Linneischen Kunstsprache gelegen ist, vorzüglich zu empfehlen ist. Der zweyte Band hingegen, der lediglich aus Kupfertafeln besteht, ist nicht so empfehlungswürdig ausgefallen. Dem zufolge, was Hr. *W.* in der Vorrede davon sagt, und der in Kupfer gestochene weitläuftige Titul angiebt, würde Rec. geglaubt haben, dass ihm nur zufälliger Weise ein so schlecht mit Farben erleuchtetes Exemplar in die Hände gefallen sey, wenn er nicht auf den Probeblättern zu der Ausgabe des Millerischen Werkes in grossem Format, das Hr. *W.* auf Subscription angekündigt hat, die nemliche Behandlung der Abbildungen gesehen hätte. Wir wünschten der Hr. Kriegsrath *Merk* wäre bey der Besorgung dieses Theils, an bessere Meister in der Kunst, und nicht an Stümper gerathen. Bey dem Werthe der Weissischen Arbeit und dem nicht geringen Preisse des Ganzen, hätte mehr Sorgfalt auch hierauf verwandt werden sollen.

Berlin, b. Morino u. Comp.: *Allgemeine Naturgeschichte der Fische. Siebenter Theil* oder der ausländischen Fische vierter Theil in 5 Bogen in 4. mit 3 Heften in Fol. nemlich N. 217 bis 234.

Das Blochische wichtige Fischwerk ward nicht allein allgemein bekannt, sondern auch wirklich nach Verdienst geschätzt. Demungeachtet konnte es nicht ohne grossen Aufwand fortgesetzt werden, und die Besitzer der ersten Theile würden vielleicht noch lange ein unvollendetes kostbares Buch besessen haben, wenn die Morinosche K. A. Kunsthandlung sich nicht entschlossen hätte, dasselbe fortzusetzen. Diese versprach von der diesjährigen Michaelismesse an alle halbe Jahre drey bis sechs Hefte desselben, für den bisherigen bekannten Preiss zu liefern, und es ist die Vollendung des Werks um so mehr zu hoffen, da die Zeichnungen und der Text dazu schon fertig liegen. Der Vorrath dazu ist fast eben so stark als das schon gelieferte. Wenn Hr. *B.* mit seiner eigenen Sammlung, deren grösste Theil im Linneischen System noch nicht vorkömmt, fertig ist: wird er die übrigen Zeichnungen aus andern Werken in einem besondern Bande mit schwarzen Abdrücken folgen lassen, die nicht abgebildeten bloss beschreiben, und also ein vollständiges Fischwerk liefern. Die 16 ausgemahlten jetzt herausgekommenen Abdrücke von Fische sind ganz ausnehmend schön. Es sind nemlich S. 2 Tab. 217. der surattische Klippfisch *Chaetodon suratensis*; Hr. *Johnson* brachte ihn aus Suratte und Hr. Pred. *Chemnitz* in Kopenhagen lieferte ihn. S. 5. Tab. 218. fig. 1. der chinesische Klippfisch. S. 7. Tab. 218. fig. 2. der Kleinische Klippfisch. Er ist aus Ostindien und *Klein* machte ihn bekannt. S. 9 Tab. 219 fig. 1. Der zweyfleckige Klippfisch. Er hat hinten in der Rückenflosse zwey grosse Flecken; *Klein* hat ihn bekannt gemacht. S. 11 Tab. 219 fig. 2. Der zweystachliche Klippfisch. Bey Seba sind die Stacheln in der Afterflosse die Bänder u. dgl. nicht bemerkt; er ist in Ostindien. S. 13 von den Papageyfischen überhaupt. S. 23 Tab. 220 der griechische Papageyfisch. *Scarus cretensis.* S. 27. Tab. 221 der rothe Papageyfisch aus Ost- und Westindien. S. 29 Tab. 222 der grüne Papageyfisch; aus Japan. S. 31 von den Bodianfischen überhaupt. S. 33 Tab. 223 der Bodian, Bodianus aus Brasilien; ist roth und gelb und ein schmackhafter Meerfisch. S. 36 Tab. 224 der Jabob Evertsen, Bodianus guttatus; in beiden Indien. S. 40 Tab. 225 der Paguar, Bodianus pentacanthus aus Brasilien; S. 43. Tab. 226 der Boenak, Bodianus Boenak aus Japan. S. 45 Tab. 227 der Aya, Bodianus Aya aus Brasilien. S. 48 Tab. 228 der gefleckte Bodian, Bod. maculatus aus Japan. S. 50 Tab. 229 der Apua, Bodianus Apua aus Brasilien. S. 53 Tab. 230 der grossschuppige Bodian, Bodianus macrolepidotus. wahrscheinlich aus Ostindien. S. 55 Tab. 231 fig. 1. der Sternträger, Bodianus stellifer, soll vom Vorgebürge der guten Hofnung seyn. Gut wäre es, wenn sein deutscher Name zugleich das Geschlecht und die Art bezeichnete. S. 57 Tab. 231 fig. 2 der Silberbodian, soll aus dem mitländischen Meere seyn. S. 59 von den Sogofischen überhaupt. S. 61 Tab. 232 der Sogo, Holocentrus Sogo; Perca marina rubra Catesb. 2 t. 3 f. 1 in allen vier Welttheilen. S. 67 Tab. 233 der grünliche Sogo, Holocentrus virescens; aus Westindien und S. 69 Tab. 234 der Ongo, Holocentrus Ongus, aus Japan. Wir wünschen von dieser Beschreibung auch bald die Ausgabe in 8. mit schwarzen Abdrücken, um dadurch das Werk noch gemeinnütziger gemacht und es vor den Anfällen sudelnder Nachdrucker sicher gestellt zu sehn.

Lausanne, b. Mourer, u. Paris b. de Bure d. ä.: *Memoires pour servir a l'histoire physique*

sique et naturelle de la Suisse: rédigés par Mr. Reynier et par Mr. *Struve* Prof. honoraire de chymie a l'Academ. de Lausanne Tome premier 1788. 18 B. 8. nebst 2 Kupfertafeln.

Eine von den Absichten dieser Sammlung von Aufsätzen ist, den französischen Naturforschern die in den deutschen Cantons der Schweitz über die Naturgeschichte dieses merkwürdigen Landes gemachten neuen Entdeckungen in ihrer Muttersprache bekannt zu machen. Vornemlich wollen die Herausgeber dazu Hn. Höpfners Magazin benutzen, mit dem sie den Vertrag getroffen, ihm auch das ihrige dagegen für dasselbe mitzutheilen. Die Abhandlungen welche das Gewächsreich betreffen, sind zusammen gestellt und eben so auch die zum Mineralreich gehörigen. Jene machen den ersten Theil aus. Statt des Eingangs hat Hr. Reynier seine Gedanken über das Studium der Naturgeschichte, besonders aber der Botanik eröfnet, wo von der Manier zu beschreiben, den Abarten, der Zeugung, dem Einflusse des R. Linne auf unser Jahrhundert, oft sehr sonderbare und ganz irrige Meynungen vorkommen. Linné soll z. B. den bessern Fortgang einer genauen Gewächskunde dadurch gehalten haben, weil er den Anfängern in dieser Wissenschaft mit seinem System zu viel Erleichterung verschaffte. Aehnliche, zu wenig erwogene Aeusserungen findet man auch in den übrigen botanischen Abhandlungen dieses Theils, die meist Hn. *R.* zugehören; dagegen aber auch viel belehrendes. Die erste betrift die in der Schweiz wildwachsenden verschiedenen Arten von Löwenzahn. 2. die im neunten Tom der *Actor helvetic.* von Hn. *La Chenal* befindlichen Zurechtweisungen und Vermehrung der ersten Pflanzenfamilie in *Hallers Historia plant. Helv.* übersetzt von Hn. *Reynier* und mit Noten begleitet. 3) Die Geschichte von einem Theil der Schweitzer Binsen, von Hn. *R.* 4) Geschichte des Wasser-Ranunkel; von ebendems. 5) Die Beschreibung zweyer Kleearten. Die eine, welche Hr. *R.* rasenartigen Klee nennt; abgebildet: die andere kommt mit den T. *saxatile* überein; 6) Beschreibung einer welligten und einer wimperrändigen Art Turnsenf, beide neu; von R. 7) Beschreibung einer botanischen Reise, die Hr. *R.* in das obere Wallisserland und einen Theil der benachbarten Landvogtey Arlen gemacht. 8) Kurze Nachricht von Hallers Gentter nebst Abbildung. 9) Verzeichniss der nach Hallern in der Schweitz entdeckten Gewächse; hiebey die Abbildung des einblümigten Perlgrases. In der zweyten Abtheilung sind enthalten, 1) Vom Feldspath und seinen äussern Kennzeichen; von Hn. Strüme. 2) Chemische Zerlegung desselben, durch Hn. *Morell*; aus *Höpfners Magazin.* 3) Beschreibung der äussern Merkmale des schweitzer Bittersteines; ebend. 4) Chemische durch Hn. *Höpfner* über denselben angestellte Versuche. 5) Beschreibung des neuerlich in der Schweitz entdeckten kohlenschiefrigten oder sechseckigten Bleyerzes, von Struve. Das Fossil, so ihm aus der Friedrichsgrube bey Ilmenau im Gothaischen zugekommen und dort für Eisenerz mit Steinkohlen verändert gehalten werde, komme, ausser der Farbe genau mit diesem schweitzer Bleyerz überein; weshalb es also diesem Lande nicht allein eigen sey. 6) Chemische Zerlegung der mineralischen Quelle zu Leensingen am Thunersee; aus Höpfners Magaz. 7) Chemische Zerlegung des Wassers der Warmbäder. 8) Beschreibung des Spiesglasbleyes aus den Gruben bey Servos im Thal von Chamouni; v. Struve. 9) Ein Brief von Hn. *Z.* über das Studium der Mineralkenntniss. Den Beschluss machen einige Anfragen über Gegenstände aus der Naturgeschichte, über welche die Herausgeber benachrichtigt zu werden wünschen.

Frankfurt an der Oder, in Comm. b. Kunze: *Analecta ad historiam rei metallicae veterum.* Ad Virum illustrem meritis *Chr. Gottl. Heynium* — autore *Joh. Gottl. Schneider.* 1788. 378 S. 4. (6 gr.)

Hr. *S.* liefert hier Ergänzungen und Berichtigungen der beiden von der königl. Gesellsch. der Wissensch. in Göttingen gekrönten Preisschriften der Herren *Florencourt* und *Reitemeier* über den Bergbau der Alten und einiger Stellen in dem Commentar des Hn. *Beckmann* über *Aristoteles de Mirabil. auscultat.*, welche wir, da wir sonst zu weitläuftig seyn müssten, nur kürzlich anzuzeigen uns begnügen. Sie betreffen die Probe des Goldes und Silbers, die Amalgamation, die Art das Gold zu schmelzen, den Adamas (ein Eisenerz) und das Elektrum (silber- und goldhaltige Fossilien), die Politik der Römer, die goldhaltigen Miner roh aus Spanien kommen zu lassen, den Ursprung der Benennung *Argentum pustulatum* für reines Silber, die verschiednen Namen des ausgeschmolznen Kupfers, den Gebrauch des Zinks, den Messing, Untersuchungen über den Widerspruch in den Nachrichten der Alten vom Daseyn des Kupfers und Bleyes in Indien, das Zinn, sowohl das brittische als portugisische, und den Gebrauch desselben bey den Alten und im mittleren Zeitalter, das Eisen, den Stahl und Magneten, ihre Gewinnung, Bearbeitung und Gebrauch, vorzüglich auch die Erfindung des Compasses. Der Vf. hat seinen schon bekannten Fleiss in Aufsuchung aller zu seinem Gegenstand gehörigen Stellen der Alten, seine gründlichen Kenntnisse, und seine Beurtheilungskraft in Erklärung schwieriger Stellen auch in dieser kleinen Schrift aufs neue bewiesen, und Rec. kann sie als einen wichtigen Beytrag zur Geschichte des Bergbaues, und zur Erläuterung der Alten mit Recht empfehlen.

ZÜRICH, b. Fuefsly: *Magazin für die Botanik.* Herausgegeben von *Joh. Jac. Römer und Paul Usteri. Fünftes Stück.* 184 S. 8. 1789. (12 gr.)

Liebhaber der Gewächskunde werden mit Antheil und Dank die Fortsetzung dieses für sie bestimmten Magazins, so wie die Bemühung der Herausgeber, demselben noch mehr Vollkommenheit zu ertheilen, aufnehmen. An eigenen Aufsätzen ist dies Stück nicht reich. Anzeigen und Auszüge aus andern Schriften nehmen den grössten Raum ein. Eine kurze Biographie von Scopoli, und Wildenow's Verbesserungen und Zusätze zu seiner flora berolinensis (darunter die *Linnaea borealis* als eine Seltenheit in Deutschland Aufmerksamkeit verdient) ist hier alles was sich von jenen anführen läfst; von letztern aber: Schreber de *Persea Aegyptiorum*, botanische Bemerkungen aus den Naturforscher, eine neue Gattung Farnkraut: *Caenopteris*, von Bergius in den Schriften der petersburger Akademie bekannt gemacht; daraus ist auch die Nachricht über den Anbau der Luzern in der Bucharey von Häbliel; *Observationes botanicae* — aus *Scop. Delic. Insubr.* Tom. III.; Anzeige seltner Pflanzen in Deutschland von Schkuhr, aus dem Wittenbergischen Wochenblatt — *Aphanes arvensis* hat Schkuhr mit *einem Staubfaden* auch um Wittenberg gefunden und unbegreiflich scheint es ihm vier Staubfäden daran finden zu wollen, *da wohl niemand einen einzigen*, geschweige denn vier gesehen hätte. Nach Linné müssten bis auf Villars (Hist. des plantes de Dauphiné p. 310.) die mehrsten Botaniker nicht richtig gezählt haben, wenn das völlig wahr ist; man hat bisher gröfstentheils auf Linnés Zeugnifs vier Staubfäden angenommen, neuerlich versicherte uns Hr. Timm dafs nur einer müsse angenommen werden, Hr. Schkuhr macht aber auch diesen noch streitig — Die Sache verhält sich wahrscheinlich wie bey mancher andern Pflanze, wo die Zahl der Staubfäden nach dem Standort derselben abändert. Rec. fand in schweren Boden nicht selten vier, in leichtern auch zwey Staubfäden — Thunbergs Differtation *de medicina Africana*, Bücheranzeigen und kürzere Nachrichten machen den Beschlufs.

LEIPZIG, b. Crusius: *Nachrichten aus dem Blumenreiche.* Sechstes und letztes Stück, gesammlet von *Schmahling.* 1789. 7½ Bog. 8. mit Tit. u. Vorrede.

Der Vf. verspricht beym Beschlusse in der Vorrede seines Werks, dafs, was er etwa noch ferner im Blumenreiche Neues, Merkwürdiges und besonders Schönes entdecken sollte, er seinen Freunden in periodischen Schriften oder kurzen Aufsätzen mittheilen wolle. Nachdem er im Eingang zu diesem Stück auch aus der immer höher steigenden Blumenkenntnifs zu beweisen gesucht, dafs diese Welt, ob ihr gleich dermaleinst eine grofse Veränderung bevorstehe, sich gegenwärtig noch in der Zunahme ihrer Vollkommnheit befinde, handelt er 1. von den Hyacinthen, und beschreibt die gemahlte Flor von 70 Arten, womit ihn der Herzog v. Braunschweig beschenket hat, kurz und passend. Hierauf folgen 2) die Ranunkeln, 3) die Anemonen, welche in diesem Werk zum erstenmal vorkommen, nebst Beschreibung von 26 Sorten Farben - Blumen. 4) Die Aurikeln: wovon ausführlicher in Hn. D. *Weifsmantels* zweyten Theil seines Blumisten. Ein hier angegebenes Winterquartier für diese Gewächse scheint uns neu zu seyn. Hierauf 5) die Tulpen. und 6) die Nelken, als Lieblingsblumen des Vf. zum Beschlufs. Mittel wider ihre verderblichen Feinde, die Blattläuse und Oehrlinge wie auch eine sehr vortheilhafte Vervielfältigungsart aufser dem Senken. Rec. findet aber auch in diesen Kapitel, was man hier nicht suchen sollte, eine genaue Beschreibung der Dose, welche der höchstsel. König v. Preussen Sr. Durchl. dem Herzog v. Braunschweig vermacht, und des Stockes, welchen der jetzt regierende König demselben geschenkt hat. Den völligen Beschlufs machen Versuche und Erfahrungen bey der Cultur von Nelken, Aurikeln und Levcojen von Hn. *Susemihl*, Prediger und Rector zu Röbel im Mecklenburgischen.

WIEN, b. Hechenleiter: *Abbildungen inn- und ausländischnr Pflanzen für Liebhaber und Beflissene der Botanik*, dritten Jahrgangs drittes Zehend 1789. 8.

Die hier gegebene Gewächse sind Polypodium *aureum*, Osmunda *struthiopteris*, Panicum *coloratum*, Cynosurus *domingensis*, Lycopodium *selago*, Agaricus *fimetarius*, Bromus *inermis*, Phalaris *oryzoides*, Echium *orientale* und Polypodium *vulgare*. Immer noch voller Unrichtigkeit in Zeichnung und Farbenerleuchtung. Polypod. *struthiopt.* und Lycop. *selag.* z. B. sind niemanden, ohne den darunter gesetzten Namen, kenntlich: sogar die sehr einfache und so leicht nachzuahmende Gestalt des gemeinen Engelsüfs ist ganz verunstaltet in der Zeichnung sowohl, als Richtung und Farbenerleuchtung. Wir wünschen, dafs sich die Hn. Herausgeber in Zukunft genauere Zeichner und fleifsigere Illuminirer anschaffen mögen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29ten December 1789.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Walther: *C. A. Cäsars*, Prof. zu Leipzig, *Rhapsodien.* 1788. 222 S. 8. (12 gr.)

Schon aus mehrern Schriften kennt man Hn. *C.* als einen Mann von Freymüthigkeit und richtigem Blick. Auch in den sechs Abhandlungen, die gegenwärtiges Bändchen füllen, hat er die Ausrottung manches schädlichen Vorurtheils, und die Beherzigung mancher zur Zeit noch nicht allgemein gangbaren Wahrheit vor Augen gehabt. Zwar wird man schon aus der Wahl der Materien bald errathen, dass sich hier wenig anbringen liess, was nicht schon grösstentheils anderwärts gesagt worden war; dennoch gebührt Hn. *C.* das Verdienst, seinem Vortrag Wärme, seinem Stile Deutlichkeit, und seinem Gegenstand unterhaltendes Interesse gegeben zu haben. Die Aufsätze sind folgende: I) der Genius des Sokrates, ein Traum — oder eigentlich eine Unterredung über die Unsterblichkeit der Seele. Die Einleitung, wo der Vf. durch das Vehikulum eines Luftballs zu den überirdischen Regionen, und zu einem Gespräche mit dem Genius des Sokrates gelangt, gefällt uns nicht ganz. Sie ist zu lang ausgesponnen, erinnert zu viel an ähnliche Einleitungen, und enthält manche zu unerhebliche, mit der Hauptsache nicht in Verbindung stehende, Gedanken. Dahin rechnen wir z. B. das S. 15. dem Kurfürsten von Sachsen gemachte Compliment, das zwar vom Herzen kommen mag, uns hier aber sehr am unrechten Ort zu stehen scheint. Die Gründe für die Unsterblichkeit der Seele dürften auch weit mehr auf die *Beruhigung*, als auf die *Ueberzeugung* des Lesers wirken; ja, manche wünschten wir ganz hinweg; z. B. wenn S. 40 der Tod in der Schöpfung dadurch eine Rechtfertigung erhält, dass andern Generationen Platz dadurch gemacht werde, die zusammen und auf einmal des Erdenglücks unmöglich geniessen könnten. — Gewiss, man erweist der Allmacht Gottes wenig Ehre, wenn man ihr die Verlegenheit um den Platz für ihre Geschöpfe als einen Behelf anrechnet, ein so bittres Uebel, als der Tod doch überall zu seyn scheint, unter den Menschen einzuführen. — Uebrigens ist diese Abhandlung hier nicht zum erstenmal abgedruckt, sondern stand schon in dem Canzler- und Meissnerischen Journale für Literatur und Lektüre (im dritten Jahrgange), nur dass sie hier eine kleine Umschmelzung erfahren, wie denn alle andern auch schon vorher in periodischen Schriften z. B. im *Leipziger Magazin für Rechtsgelehrte* etc. sich befanden. II) *Einige Gedanken über den Ursprung des religiösen Aberglaubens.* Zwar ist man schon oft in neuern Zeiten gegen Fanatismus und Aberglauben zu Felde gezogen; doch lehrt die Erfahrung, dass es nur durch wiederholte Streiche gelingen könne, diese Feinde der Aufklärung zu Boden zu strecken. Hr. *C.* verdient daher Dank, dass er so eindringlich, und mit so bündiger Kürze geschrieben. Er beobachtet den Aberglauben in seinem Aufkeimen von dem ersten Kindesalter des Menschen, und zeigt, wie er sich nach und nach in die gebildetere Gesellschaft, und selbst in die Lehrbücher der Philosophen eingeschlichen habe. — O, dass man doch eben so ihn wieder vertreiben könnte, wie er nur allzuleicht sich einführen lässt! III) *Juristisches Naturrecht — eine Chimäre.* Unter diesem, etwas sonderbaren, Titel will der Vf. die Nichtigkeit des Unterschieds darthun, welchen einige zwischen juristischen und philosophischen Naturrecht zu machen gewohnt sind. Die Gelegenheit hierzu gab ihm das mannichfaltig herrschende Vorurtheil: als ob nur ein Jurist zu Erklärung des Naturrechts vorzüglich tüchtig erfunden werden könne? Positive Gesetze sind freylich willkührlich, hängen von Zeit, Umständen und Sitten ab; die Gesetze der Natur aber sind, wie die Gesetze der Bewegung unabänderlich, und dienen jenen zur Grundlage. (Oder *sollen* es wenigstens!) Diese beurtheilt der Philosoph am besten, auch ohne Jurist im eigentlichen Verstande zu seyn. Jene hingegen kann nie der Jurist gehörig und richtig beurtheilen, wenn er nicht zugleich Philosoph im eigentlichsten Sinne des Wortes ist. (Wenn nun aber das Naturrecht eigentlich Grundlage des positiven Rechts seyn soll; wer wird besser über die nothwendigen Erfodernisse desselben zu

diesem

diesem Behufe urtheilen können? Doch wohl derjenige, der das positive Recht in allen seinen Theilen am besten kennt? Freylich muss dieser darum nicht das Naturrecht nach dem positiven Recht modeln, und die Fragen des erstern etwa aus Grundsätzen des letztern bestimmen, sondern nur die Probleme für das Naturrecht daraus hernehmen, und dasselbe nachher für die davon im positiven Recht zu machende Anwendung vorbereiten. Das alles kann der Jurist allerdings nicht, ohne Philosoph zu seyn, aber hält denn Hr. C. beides für so ganz unvereinbar? Eine grosse Anzahl von Erfahrungen würde er in diesem Fall freylich leicht für sich anführen können.) IV) *Von den Hindernissen, welche der Aufnahme und Bearbeitung des Naturrechts im Wege gestanden haben.* Ausser der bereits gerügten Einmischung positiver Gesetze, werden missverstandnes Christenthum, Einschränkung der Denkkraft durch überladene Gelehrsamkeit und Befolgung schulgerechter Formen, imgleichen Vermehrung der Begriffe durch Vieldeutigkeit der Kunstwörter, hier vorzüglich angegeben. Wir fügen hinzu; dass dies eben die Hindernisse sind, welche das Aufkommen *jeder* wahren Philosophie von jeher zurückhielten. V) *Ueber das Vorurtheil des Alterthums.* Die in der Natur menschlicher Empfindungen gegründete Verehrung alles Alten erhält durch die eben so natürliche Trägheit der Menschen eine grössere Stütze, wie der Vf. mit Recht erinnert. — Uns dünkt, dass auch gegenwärtiges Interesse zu oft mit dem *Althergebrachten* zusammenhänge; und daher einer neuen Abänderung den verdienten Beyfall, aus Furcht eines zu erleidenden Schadens raube. VI) *Einige Gedanken über gelehrte Streitigkeiten.* Die Abgeschmacktheit vormaliger Streitsätze, und der plumpe Ton, zu welchem selbst vorzügliche Köpfe sich hinreissen liessen, wird hier in verschiedenen Beyspielen zur Schau aufgestellt. Wenn die Beschaffenheit gelehrter Streitigkeiten einen Maasstab abgeben sollte, wie weit es mit der sittlichen Verfeinerung einer Nation gediehen sey, so dürften wir in unserm Jahrzehend uns keiner allzuhohen Stufe rühmen. Zwar verkennen wir den Nutzen dieser Fehden nicht; doch sollte jeder Gelehrte auch bey der festesten Ueberzeugung von seiner gerechten Sache nie vergessen, was er sich und dem Publikum schuldig sey. — Hn. C. Worte sind daher auch Worte zu *ihrer Zeit* geredet.

BUDISSIN, b. Monse: *Actenmässiger Bericht von der Grundlegung, dem Bau und der Einweihung der wendischen St. Andreaskirche zu Mußkau in der Oberlausitz*, nebst vorangeschickten historischen Nachrichten, von der gesammten Standesherrschaft Mußkau, und der Hauptstadt dieses Namens, aufgesetzt von *Christian Gottlieb Langner*, Archidiakonus daselbst und des Consistorii Assessor. 1788. 192 S. 8. ohne Vorrede.

Was man in dieser Schrift zu erwarten hat, zeiget der weitläuftige Titel; die Nachrichten von der Standesherrschaft und der Stadt Mußkau hätten freylich auf dem Titel wegbleiben können; denn die sind nur geringfügig; und was den Ursprung der Stadt betrift, fabelhaft und ohne Kritik. Das übrige ist die Geschichte der abgebrannten Kirche, die nun mit so vielem Geschmack wieder aufgebauet ist, dass wenige Kirchen in der Provinz ihr gleich kommen werden.

SCHWERIN, b. Bärensprung: *Monatsschrift von und für Mecklenburg.* Erstes Stück. Jul. 4to. Zweytes St. August. 1788. 4. (Jedes St. 5 bis 6 Bogen u. 6 gr. Preis.)

In einem Lande, wo so viel Theilnehmung am Vaterlande, selbst durch das mannichfaltige einander entgegenstehende Interesse befördert wird, kann eine Zeitschrift leichter ihr Glück machen, als in manchen grossen Staaten, wo sich entweder alles unter den Willen des Hofes beugen muss, oder in einer sorglosen Behaglichkeit schlummert. Die vor uns liegende verdient, auch ohne diese Rücksicht, eine lange Dauer, theils weil sie gute Stücke hat, theils weil der grösseste Theil der Ausländer in der mecklenburgischen Landeskunde ganz Fremdling ist. Der Plan ist zu weitumfassend. Denn deswegen Aufsätze einrücken wollen, weil sie von mecklenburgischen Verfassern herrühren, das ist wohl zweckwidrig. Dass Mecklenburger Aufsätze ausarbeiten können, wird ja nicht bezweifelt. Das erste Stück enthält 1) eine (sehr gute) Beschreibung des königl. schwed. Amtes Neuenkloster. 2) Armenanstalten in Güstrow. Rec. dünkt es sehr fehlerhaft, dass die einmal subscribirten Beyträge als ein *Onus reale* angesehen und gerichtlich beygetrieben werden sollen. 3) Veränderung der Trauer in Parchim; 4) über die Verbesserung des gewöhnlichen Volks- oder Schillingskalenders. 5) Beyspiel eines gegen seine leibeigenen Unterthanen wohldenkenden Mecklenb. Gutsherrn (der Landrath *von Barner* hat die Zinsen von 4000 Rthlr. Capital zu deren Bestem bestimmt) 6) Rostockische Ordnung des Brudlachtes vom J. 1567 (bezeugt ebenfalls den damaligen Aufwand bey Hochzeiten). 7) Gedanken über Hypothekenbücher überhaupt, und — specialissime. Dazu gehört N. 1) im folgenden Stück; ein erheblicher Aufsatz, aber hier keines Auszuges fähig. 9) Ueber den neuen grundgesetzlichen Erbvertrag aus Rostock, wozu noch gehört im II. St. N. 2. Beurtheilung der Rede, welche zu Rostock den 9ten May 1788 Namens des akademischen Senats gehalten worden — aus Schwerin, und voll Unzufriedenheit „über die Mecklenb. *Freyheitskrankheit*;" 10) über einige lokale Veranlassungen zu Religionsspötterey — Noch bemerken wir aus St. II. N. 3. Wetterbeobachtungen

gen zu Malow bey Parchim, im April 1788, verglichen mit Berlinischen. Die Barometerveränderungen zu Malow und Berlin sind nach der Scala im Kupfer vorgestellt und auffallend gleichen Ganges. 4) Schreiben eines Mecklenburgischen Einwohners über das auf dem Landtage zu Sternberg 1787 übergebene Project zu einer Tontine von 1400 Actien. — Bey der Anzeige der folgenden Stücke wird sich der Werth dieser Unternehmung noch besser als jetzt bestimmen lassen.

Halle, b. Gebauer: *Echantillon d'Essais sur divers sujets interessans pour l'homme d'etat et de lettres.* 1789. 32 S. 8.

Inhalt und Behandlungsart verrathen bald den Vf. dieser Schrift, dem wir schon mehrere Sammlungen kleiner, sehr schätzbarer, Aufsätze zu verdanken haben, die sich, wie gegenwärtiger, durch grosse Belesenheit, und richtige Beurtheilung auszeichnen, und meistens auf neuere Schriften, oder auf Zeitumstände sich beziehen, welche den Hn. Vf., seiner öffentlichen Geschäfte halber, zur Untersuchung gewisser Materien veranlassten. Die jetzige Sammlung enthält folgende: *I. Les Rois, qui se qualéfient empereur.* — Die barbarischen Könige nach der Zerstörung des römischen Staats fingen an, diesen Titel zur Nachahmung der römischen Kaiser zu gebrauchen. Jetzt nenne sich noch der König von England zuweilen in einheimischen Verhandlungen, und der König von Frankreich in Verhandlungen mit der Pforte und den barbarischen Staaten so. Der Behauptung des Hn. *v. Mertens* aber, dass der K. von England von denselben Mächten auch so genannt würde, wird durch Anführung mehrerer Verträge widersprochen. *II. Vicissitudes qu'a subies le droit des anglois de couper le bois d'Inde ou de Campeche.* Gut und unterrichtend erzählt. *III. Sur les dietes pendant l'interregne.* — Polen wird mit Deutschland verglichen; dort habe der Primas als Vicarius das Recht, den Reichstag zu berufen, zu dirigiren etc.; in Deutschland haben es die Vicarii auch in der Capitulation Karls VII erhalten; allein da die Fürsten demselben noch immer widersprochen hätten, so wäre es noch nicht als gegründet anzuerkennen, bis diese ihren Widerspruch ruhen liessen. Diese letzte Abhandlung ist unstreitig die Wichtigste von allen.

Hamburg: *Türkisches Staatslexicon oder vollständige Erklärung aller türkischen Staats und Hofbedienungen und einer Geschichte des Propheten Muhammeds, des Korans des K. Abdul-Hamid* aus den sichersten Quellen für Zeitungsleser von *Joh. Traug. Plant.* 1789. 8. 13 Bog.

Dem Zwecke des Vf. ist sein Buch ziemlich angemessen, und die gewöhnlichen Zeitungsleser werden es gut brauchen können. Die Arbeit ist indessen sehr verschieden ausgefallen, nach dem der Vf. einem oder dem andern Schriftsteller gefolgt ist. Er hat von denen, die er gebraucht, hat, ein Verzeichniss in der Vorrede geliefert, unter welchen man aber nicht Peyssonel, Toderini und noch weniger Muradgea findet, welchen letzten Hr. P. vielleicht auch noch brauchen konnte. Auch ist es bey weitem noch keine Heerde von Büchern, wie er sie in der Vorrede nennt, oder 200 Rthl. werth. Aber auch aus diesen angeführten Schriftstellern hätte er bey manchen Artikeln etwas bessers leisten können. So sind die Araber bey weitem nicht sämtlich Unterthanen der Pforte oder ihr nur einmal zinsbar. Kalif heisst nicht Statthalter, sondern Nachfolger des Propheten, auch hätte angemerkt werden sollen, dass der osmanische Sultan jetzt der Kalif der Sunniten ist, und was das für Einwürkung auf die Krimm, die afrikanischen Republiken etc. hat. Die *Lingua franca* ist nicht die italiänische Sprache, wie sie in der Türkey gesprochen wird, sondern ein aus mehrern Sprache zusammengesetzter Mischmasch. Wie willkührlich ist folgendes S. 44. erklärt und hingeschrieben: Islam nennen die Türken ihr Glaubens- und Religionssystem, welches in dem Koran enthalten, und *willkührlich erklärt* und *hingeschrieben ist.* Das Harem des Grossultans besteht wohl nicht aus 2 Zimmern, die die Aussicht in die Sultans Gärten haben, und worinn die Maitressen des Sultans wohnen. Damit behilft sich ja nicht einmal die Frau eines Hamburgischen Kaufmanns. Es ist abgeschmackt von irgend einer Nation zu glauben, dass sie den Teufel anbete, wie S. 93. von den *Jesiden* gesagt wird. Die Kora stehet nicht in Muhameds vornemsten Tempel, sondern sie ist das vornemste Bethaus der Muhamedaner selbst. Die Artikel *Koran* u. *Muhammed* sind voller Unrichtigkeiten u. ganz nach dem gewöhnlichen Schlage schlecht unterrichteter oder hyperorthodoxen Schriftsteller abgefasset, die glauben, der christlichen Religion etwas zu vergeben, wenn sie andern Glaubensgenossen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Das Gute, was am Ende des Artikels Muhammed von denselben gesagt wird, nimmt das Falsche, das vorher steht, nicht weg, sondern erregt nur einen bey nicht unterrichteten verwirrenden Widerspruch. Viele Artikel sind aus schlechten Büchern ohne alle Ueberlegung ausgeschrieben, und daher besonders die lächerlichen Fehler begangen, die man bey den Vergleichungen der morgenländischen Bedienungen mit denen an unsern Höfen in dergleichen Büchern findet. So ist *Assatschy Baschi* durch Janitscharen Küchenhauptmann übersetzt; *Chiohader-Aga*, des Sultans Mantelträger, Stiefelauszieher und *Kammerherr*, mit Hinzufügung des witzigen Einfalls: Zu diesem Posten gehört viel Genie"! Wer kann es sich erklären, wenn S. 29. gesagt wird die *Baltatschyjis* sind Holzträger und

und Trabanten, auch werden die *Köche* und *Confect-Becker* aus demselben genommen. Als wenn man zu diesen letzten Geschäfte gerade aussuchen könnte, wen man wollte, ohne dass er Kenntniss dazu hätte. Aus vielen Artikeln wird man auch durchaus keinen richtigen Begriff von der erklärten Sache erhalten. Z. B. Bey Schiffscapitaine, wo dem Leser viel besser geholfen wäre, wenn er ihm gesagt hätte, dass sie ihr Schiff und seine Besatzung als einen Zaim stellen müssen. Aus dem, was er von Wakuf sagt, wird niemand einen richtigen Begriff von dieser geistlichen Oblation und den Bewegungsgründen dazu bekommen. Dass die Kadileschjers, Mollahs, Kadis, etc. wirklich zu dem geistlichen Stande gehören, und dass die ganze Ulema eigentlich, wie ehmals das der Fall bey allen morgenländischen Nationen war, aus Geistlichen bestehet und den gelehrten Stand ausmacht, ist nicht allein nirgends gehörig auseinander gesetzt, sondern S. 142. steht ausdrücklich die Khadi wären keine Geistliche. Dass einige Artikel ganz ausgelassen sind, verdient am allerersten Verzeihung. Wenn der Vf. diese Auflage seines Buchs verkauft, und sich dann Mühe giebt, das Fehlerhafte auszumerzen, und das Unbestimmte und Schielende zu berichtigen, so kann sein Buch recht nutzbar werden. Aber alsdenn müssen wir ihn besonders bitten, den abgeschmackten Spass wegzulassen, der warlich für ein Coffeehaus, das von mittelmässigen Leuten besucht wird, nicht einmal gut genug ist, und den Lesern seines Buchs eckelhaft wird. Ungeachtet das Ganze damit angefüllt ist, so übertrift er sich doch besonders auf S. 44. 52. 76. Er kann sich überzeugt halten, dass sein Witz über die groben Sitten der Karrenschieber in Constantinopel S. 73. keinen dieser Leute in irgend einer europäischen Stadt feiner machen wird. Ueber den *Herrn Muhammed* und *Monsieur Gabriel* lacht höchstens ein politischer Bierbrauer oder Krämer. Auch wird es nöthig seyn, dass er sich festere moralische Begriffe verschaffe und z. B. sich bey S. 129. nicht durch eine bestimmte Erklärung von dem Sultan, sondern durch die gesunde Vernunft belehren lasse, dass der Mufti, nach seiner auf die Gesetzen seines Landes richtig gegründeten Ueberzeugung, nicht mehr Unrecht thut, wenn er 4 Frauen heyrathet, als der lutherische Generalsuperint., wenn er eine heyrathet. Hr. *P.* muss sich erinnern, dass sich Materien dieser Art nicht so entscheidend aburtheilen lassen. Der Katholik wird z. B. gegen ihn mit eben so vieler Gewissheit behaupten, dass der eine so gut sündige, als der andere. Sein übriger Tadel der Türken ist nicht gegründeter. So sagt er von den *Mikladschiys*, der Leibwache der Paschen, dass sie bey einem Einbruche in feindliche Länder *alle* Frauenzimmers nothzüchtigten, besonders die Nonnen. Womit will der Vf. diesen sonderbaren Geschmack beweisen?

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Halberstadt*: *Synopsis Thesium philosophicarum ac Mathematicarum*, quas in Conventu P. P. Praedicatorum Halberstadii praeside P. *Norberto Buck* etc. publice exponent, et ubi fieri potest, etiam demonstrabunt religiosi ejusdem instituti fratres. N. N. 1788. Die 16 Julii. 24 S. 4. Unerwartet und nicht gleichgültig war Rec. die Erscheinung dieser Disputation; weil Dominicaner zu Halberstadt, so viel ihm bewusst ist, noch nie mit den Früchten ihres literarischen Fleisses ins Publikum getreten sind. Ob gleich diese ganze Disputation für unsre Zeiten nichts merkwürdiges enthält, so zeigt sie doch, dass auch hier Aufklärung und Liebe zu den Wissenschaften eingedrungen ist. Wir müssen diese Disputation mehr für eine Prüfung junger Studirenden, als für eine wahre Disputation halten, und auch in dieser Rücksicht verdienen das Dominikaner-Kloster, der Lehrer und die Schüler Beyfall. Sie müssen allerdings fleissig studirt haben, da sie es wagen, sich über alle Theile der Philosophie öffentlich prüfen zu lassen. Auch die Einschränkung in dem Titel; *et ubi fieri potest demonstrabunt* verdient, wenn man sie mit der ehemaligen scholastischen Demonstrirsucht vergleicht, allen Beyfall. Es ist ein grosser Schritt zur Aufklärung, wenn man einsehen gelernt hat, dass nicht alle Sätze der Lehrer, es sey in welcher Wissenschaft es wolle, lauter ausgemachte Wahrheiten sind. Man sieht auch, dass die Scholastische Philosophie, der Leibnitzisch-Wolfischen Platz gemacht hat, und in manchen Stücken gehen die Theses noch von dem benannten System ab; desto besser! Einen Einfluss der neuesten Untersuchungen in der Philosophie bemerkt man freylich nicht. Die ganze Philosophie ist hier unter drey Abtheilungen gebracht, Logik, Metaphysik und Physik. Rec. wundert es, nicht ein einziges Wort von der Moral zu finden, um so mehr, da sich der Vf. in der Physik in ein grosses Detail eingelassen hat. Die Mathematik wird auf drey Seiten abgefertiget, auch werden aus derselben nur einige Sätze gehoben. — In der Logik ist unter andern die wichtige Lehre von der Umkehrung der Sätze ausgelassen. Es heisst: *Fontes vel Criteria veritatis ac Certitudinis*; Das ist eine auffallende Verwechslung zweyer sehr verschiedener Dinge. Der erste *Fons errorum* heisst: *Veritatis detegendae impotentia*; eine Formel oder Rubrik, die alle Quellen der Irrthümer enthält, und nicht als eine erste Quelle angeführt werden muss. Die vierte Quelle des Irrthums ist: *libertas philosophandi nimium constricta*. Freylich kann man es noch nicht verlangen, dass der Vf. das Nimium ausstreiche. Das Wunder wird in der Metaphysik definirt: *Effectus Supernaturalis et insolitus*. — Die Gewöhnlichkeit oder Seltenheit thut dazu nichts, sondern einzig und allein die Natürlichkeit oder Uebernatürlichkeit der Wirkenden Ursache. Der Vf. nimmt den *influxum physicum* an. Rec. hat mit Vergnügen die Sätze gesehen: *Bestiae non sunt merae machinae. Inest in brutis anima spiritualis et immaterialis.* Aber nun woher. *Sed tamen mortalis?* Wozu behauptet man die Sterblichkeit der Seele der Thiere? Die Schrift und die Theologie entscheiden diesen Satz nicht, und die Unsterblichkeit der Thiere würde der unsrigen so wenig als unsrer Würde Abbruch thun. Die Definition: *Essentia Dei consistit in ejus existendi necessitate absoluta*; ist unrichtig. Das ist der Grund seiner Existenz, nicht aber sein Wesen etc.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 30ten December 1789.

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt, b. Jäger: *Topographische (topische) politische und historische Beschreibung der Reichs- Wahl- und Handelsstadt Frankfurt am Mayn*, von D. *J. H. Faber*. I Band 1788. 543 S. II Band 1789. 638 S. mit Register. kl. 8. (2 Rthlr.)

Moriz Staatsverfassung der Reichsstadt Frankfurt; in seiner *Einleitung in die Staatsverfassung der Oberrheinischen Reichsstädte*, *Müllers* Beschreibung der Stadt Frankfurt, und *Gerckens* Beschreibung derselben in IV Th. seiner *Reisen*, waren bisher ausser einigen andern Abhandlungen von den einzelnen Theilen und Merkwürdigkeiten der Stadt, die vornehmsten, aber noch unzulänglichen, Führer zur Kenntniss dieser ansehnlichen und in ihrer Verfassung sehr glücklichen Reichsstadt. Hr. *F.* glaubt die noch offenen Fächer durch gegenwärtige Beschreibung auszufüllen, und das Ganze, theils aus eigener Erfahrung, theils aus den angegebenen authentischen schriftlichen Zeugnissen möglichst zu vervollständigen; wobey nur zu bedauern ist, dass auch ihm, nach reichsstädtischer Weise, Archive und Privatsammlungen furchtsam verschlossen geblieben sind. Unter diesen Umständen bleibt denn doch noch reichhaltiger Stoff, zumal in Hinsicht auf Geschichte so vieler Merkwürdigkeiten, übrig, und der Vf. hat seine Lage und Talente so benutzet, dass er mit seinem Versprechen rühmlich bestehen kann, und auf den Dank seiner Zeitgenossen und der Nachkommen rechnen darf. Unserm Urtheil nach ist in dem Werke der topische Theil bis auf gewisse Ausnahmen; der historisch-politische in Absicht auf Cultur, Bevölkerung, Polizey-, Justiz-, Kirchen-, Finanz- und Militärverfassung und den Zustand der Künste am vollständigsten, weniger und zum Theil sehr mager der pädagogische, literarische, technologische und merkantilische Theil ausgeführt. Durch die hier gewählte Ordnung der Materien gewinnt das Werk eben nicht. Doch ist der Vortrag deutlich und bündig, wenn auch nicht ganz so wohlbesorgt, als er seyn könnte. Der *erste Theil* und *Abschnitt* soll die topische, der zweyte in drey andern Abschnitten die *politische* Beschreibung enthalten. Die Eintheilung entspricht aber nicht genau dem Inhalt, weil in der topischen Beschreibung zugleich auch von politischen Gegenständen, nemlich vom Zustande der Einwohner, der Religion, bürgerlicher Nahrung u. s. w. gehandelt wird. Dies bey Seite, lässt sich der Vf. sehr ausführlich auf die Lage, das Klima, die Fruchtbarkeit, den Maynstrom, dann auf die verschiedenen örtlichen Bestandtheile der Stadt mit Sachsenhausen, Quartiere, Festungswerke, Brücken, Strassen, Hauptplätze, öffentliche Gebäude u. s. w. ein. Die Länge der Stadt Frankfurt beträgt ungefähr 1600 und die Breite 1000 Schritte. Der Umkreis aber innerhalb den Ringmauern kann füglich 4000 Schritte enthalten. Der Ursprung der Stadt wird auch hier in Ungewissheit gelassen. Sehr wahrscheinlich hat jedoch das Palatium, welches Kaiser Karl der Grosse, als der älteste Hauptpallast zu Worms im Jahr 791 abbrannte, hier erbauet hat (der Vf. nennt Ludwig den Frommen als den Erbauer desselben) den ersten Anfang und die Grundlage der Stadt gegeben. Von Ludwig dem Frommen bekam Frankfurt die Stadtgerechtigkeit (?). — Gegenwärtig enthält Frankfurt in 14 Quartieren 2997 Häuser ohne die Judenhäuser, die beiden Quartiere von Sachsenhausen aber, als ein Theil der Stadt, mitgerechnet. Den Juden ward 1462 eine besondere Strasse angewiesen, die mit Mauern versehen ist, und verschlossen werden kann. Schon im J. 1612 belief sich die Anzahl der Judenhäuser auf 195. Nach dem Anbau verschiedener nachher erlangter Grundstücke will man die gegenwärtige Anzahl mit den Hintergebäuden auf 300 angeben. Von den Strassen werden nun die grössern genannt. Es fehlet hiebey ein Grundriss von der Stadt, so dass diese generelle unanschauliche Darstellung zum Orientiren der Fremden wenig nutzen kann. Die sonst vorhandenen Grundrisse konnten doch zur Absicht dieses Werkes noch besser eingerichtet werden. Fielen Hn. *Faber* nicht die Muster von Nicolai und Hess bey? — Umständliche Beschreibung des Rathhauses oder des sogenannten *Römers*, als des

des vornehmsten öffentlichen Gebäudes. (Durch den succeffiven Anbau hat es doch eine ganz unregelmäfsige Form erhalten, und es ist mit den Rathhäusern zu Nürnberg und Augsburg in keine Vergleichung zu stellen.) Der *Evang. Lutherischen Kirchen* sind gegenwärtig sieben, wobey 14 (?) Stadtprediger stehen. Sowohl die Geschichte der Kirchen, als der Zustand der *milden* öffentlichen und Privat-*Stiftungen* an welchen letztern Frankfurt sehr reich ist, werden sehr ausführlich angezeigt, sehr kurz hingegen die Schulanstalten. — Die *Anzahl der christlichen Einwohner* läfst sich nur nach Leichenlisten und der Anzahl der Feuerstäten ausmitteln. Erstere werden aus ältern und neuern Zeiten nachgewiesen, dem zufolge ein Resultat von 36000 Einwohnern herauskommt, worinn 5503 auf Sachsenhausen gehen. Ausserdem kann man 6630 *Juden* rechnen, wenn auf jedes der 195 Häuser, die aus 454 Hausgefäfsen bestehen, 34 Bewohner, den sichersten Schätzungen nach, gezählet wird. Die folgenden ebenfalls mehr statistischen als topographischen Abhandlungen betreffen: 1) Die *Gerechtsame* der Einwohner als a) Bürger, b) Beysassen, c) fremde Einwohner, d) Abgaben. 2) Die *Fähigkeiten* der Einwohner, wo der Vf. den Zustand der *Gelehrsamkeit* (dürftig beschrieben) der *Stadtbibliothek*, *Privatkunstkabinete* und *Künstler* (ausführlich) anbringt. Die Stadtbibliothek ist schon über 200 Jahre in einem grofsen Saal neben dem Gymnasium, und nicht, wie Meusel sagt, in etlichen Zimmern neben dem Römer aufgestellt, und enthält 28 bis 29000 gedruckte Werke, viele Manuscripte, eine grofse in 20 Fol. Bänden enthaltene Sammlung der schönsten Originalkarten etc. 3) Den Zustand der verschiedenen *Religionsgenossen* mit dem Inhalt der den *Reformirten* deutsch- und französischer Nation, 1787 „*aus Gnaden und sub lege commissoria* bewilligten Concession eines *exercitii religionis privati* in 2 Bethäusern innerhalb der Stadt-Ringmauer"; und zuletzt 4 die *verschiedenen Stände der Einwohner*, nemlich der adelichen Familien, der Handwerker, der unzünftigen Gewerke und Gewerbe (hier in Rücksicht auf ihre Polizeyverfassung) der bürgerlichen Cavallerie und Schützengesellschaften. Im *zweyten Theile*, der im Gegensatze der topischen Beschreibung die politische und historische enthalten soll, wird unter der erstern Abtheilung A) die *Regimentsverfassung* der Stadt B) das *Postwesen*, und C) der Zustand der *Handlung* in eben so viel Abschnitten nachgewiesen. Aus der Grundverfassung ergiebt sich dafs die Stadt Frankfurt eine gemäfsigte Aristokratie, oder aus *Aristokratie* und *Demokratie zusammengesetzt* sey. Die Ausübung der Landeshoheitlichen - und Reichsstädtischen Rechte kommt dem Magistrat allein zu; in gewissen Fällen aber z. B. in Besteurungssachen ist derselbe an die Einwilligung der Bürgerschaft gebunden. Seit uralten Zeiten besteht der Rath aus 43 Gliedern; diese sind in 3 Bänke getheilt. Wahl und Gerechtsame des Raths hiebey, werden im Gefolg der Constitution angezeigt. Hierauf folgen: *Collegial und Gerichtsverfassung*, *geheime Deputation*, *Frankf. Privatrecht*, *Polizeyverfassung*. (Bey so manchen trefflichen Polizeyeinrichtungen ist es doch zu bewundern, dafs ungeachtet wiederholter obrigkeitlicher Verordnungen, noch bis jetzo keine freywillige Brandassecurationssocietät zu Stande gekommen ist (S. 54). *Finanzverfassung*. Im ersten Theile des Buchs kommt die allgemeine Nachweissung der Staatseinnahme, hier aber getrennt von jener, die Ausgabe vor. Für den Schultheifs sind an Salarien jährlich 1800 und für den ältesten Burgermeister 1700 Fl., immer noch nach dem Zuschnitt des frugalern Zeitalters, ausgesetzt. Es fällt aber sehr auf, in diesen Salarienetat wahrzunehmen, dafs jeder der 4 *Stadttrompeter* 300 Fl., jeder der geistlichen *Consistorialräthe* aber nur 150 Fl. bekommen (S. 78 u. 79). Zur Zeit der Reichsmatrikel 1521, war die Stadt noch mit keinen *Schulden* beschwert, nachfolgende Unfälle und Kriegslasten aber haben sie in die Nothwendigkeit gesetzt, nach und nach bis 1757 über 2 Mill. Fl. aufzunehmen, die man durch eine Kapitallotterie zu tilgen sucht, auch werden die neuen Kapitalien nur mit 3 Procent Zinsen bezahlt. — Die *besondern Aemter* und *Collegia*, als das Bauamt, die 2 Kanzleyen, das Consistorium, Curatelamt, Ackergericht, Kriegszeugamt u. f. w. läfst der Vf. hierauf in alphabetischer Ordnung folgen. *Advocati ordinarii* sind gegenwärtig 58. Die *regulirte Mannschaft* der Stadt besteht gegenwärtig aus 11 Compagnien, nemlich 3 Staab-, 1 Artillerie und 7 Kreiscompagnien, in allen 865 Mann, deren monatliche Löhnung und Quartiergeld 3965 Fl. beträgt. Erst auf kaiserl. Commissionsveranstaltung entschlofs man sich 1761 *Laternen* zur nächtlichen Erleuchtung der Stadt anzuschaffen und zu unterhalten; und so sind gegenwärtig 604 vorhanden. — Dritter Abschnitt: *Postwesen*. Die Wichtigkeit des Gegenstandes für Frankfurt hat den Vf. veranlafst, sowohl die Geschichte als den gegenwärtigen Zustand desselben sehr in Detail nachzuweisen. Vierter Abschnitt: *Handlung*. Dafs der Handel seit 30 und mehr Jahren in Frankfurt zugenommen habe, hat nach dem Urtheil des Vf. seine völlige Gewifsheit; dafs er aber in dem Verhältnifs so, wie die Menge, Kostbarkeit und Preise der Waaren gestiegen sind, auch gewachsen sey, ist wie der Vf. richtig bemerkt, wohl nicht zu glauben. Auf den grofsen deutschen Zwischenhandel, den wichtigen Speditions - und Transitohandel hat er sich nur sehr kurz eingelassen, umständlicher sind der Wechselhandel, der Buchhandel, die Manufacturen und Fabriken, das Verhältnifs des Maafses, Gewichts und der Münzen ausge-

ausgeführt. Unter andern heisst es hier: „die gegenwärtigen Buchdruckereyen, deren sich 8 hier befinden, sind in sehr guten Stande; man befleissigt sich mehr als jemals auf saubere Schriften und Papiere." Vom Gegentheile zeugen aber gerade die Druckschrift unsers Vf. und viele andere! Hier wäre wohl der Ort gewesen die Ursachen anzugeben, warum der sonst in Frankfurt so berühmt gewesene Buchhandel sich vorzüglich nach Leipzig gewandt hat? — An Fabrikanten ist in Frankfurt kein solcher Ueberfluss, als man allenfalls von einer so volkreichen Stadt vermuthen sollte. Der Grund liegt in dem theuern Tagelohn. Viele Fabriken werden daher von den Einwohnern im benachbarten Auslande für eigene Rechnung betrieben. Von dem Ursprung der beiden *Oster-* und *Herbstmessen* und ihren Privilegien, von dem Pfeiffergericht, Messgeleit und der Zollfreyheit in den Messen wird S. 359—430 weitläuftige Auskunft gegeben; die *Messgeschäfte* selbst aber lässt der Vf. ganz unberührt, und verweilet in Ansehung der Waaren, welche zur Messe gebracht werden, auf das Strengische Messschema, als wenn ein trockenes Verzeichniss der Waaren schon den Gegenstand erschöpfte. Wie wichtig ist z. B. nicht der Lederhandel auf den Frankfurter Messen? In der That eine sehr unangenehme Lücke in einem Werk, wo man die Merkwürdigkeiten Frankfurts in ihrem wesentlichen Umfange zu suchen berechtigt wird. — Im fünften Abschnitt, den der Vf. uneigentlich die *historische* Beschreibung nennt, kommen eigentlich vermischte Gegenstände vor; denn ausser der Geschichte der Stadt, ihren Bündnissen und Kriegen, wird hier die Kaiserliche Wahl und Krönung in ihrer jetzigen Gestalt beschrieben, ferner die Aufbewahrung der goldenen Bulle im Stadtarchiv. Zuletzt werden die Sitten und Gebräuche der Einwohner, der Zustand der zur Stadt gehörigen Dorfschaften und die Fruchtbarkeit des Gebiets von Frankfurt angezeigt. Im vollen Gefühl aller dieser Vorzüge glaubt der Vf. wie der Spanier von der Stadt Sevilla, so auch von seiner Vaterstadt mit Grunde der Wahrheit ausrufen zu können: Wen Gott liebt hat, dem giebt er Wohnung und Nahrung in Frankfurt!

Brieg b. Tramp: *Beyträge zur Beschreibung von Schlesien. Sechster Band* mit K. 1786. 8. 400 S. *Siebender Band.* 1787. 432 S. *Achter Band.* Mit einem K. 392 S.

Im VIten Bande erklärte der Vf. Hr. Kammercalculator *Zimmermann*, dass man diese Beyträge nicht von Seiten der Geschichte, sondern als eine Darstellung Schlesiens nach dem gegenwärtigen Zustande betrachten soll, damit man nach Verlauf eines Zeitraums, besonders das Zu- und Abnehmen eines Orts oder einer Gegend, wahrnehmen könne. Indessen hat er doch so viel Landes- und besonders städtische Geschichte mitgenommen, als zur Erklärung der gegenwärtigen Verfassung nöthig war. — Hier wird nun das Fürstenthum *Jauer* nach allen seinen Bestandtheilen, wie man schon weiss, aus archivischen und andern guten Quellen, beschrieben. Nach der Zählung von 1785 fanden sich in 12 Städten und 352 Dörfern — einige der letztern sind Meilenlang — oder in 32,920 Feuerstellen 175,669 Menschen, dass also auf eine Qu. Meile 3029 und auf ein Haus etwas über 5 Personen kommen. Die Stadt *Jauer* enthielt 3599 Seelen, *Bunzlau* 2951, *Hirschberg* 6184. Als ein Gebirgsland erzeugt das Fürstenthum nicht so viel Getraide, als zum Bedarf der Einwohner nöthig ist; es hat aber kornreiche Nachbarn. 1763 entdeckte eine königliche Commission bey Querbach das für Schlesien so wichtige *Koboldswerk*, womit man jetzt die einländischen Bedürfnisse dieses Products bestreitet. An Greifenberger Leinwand wurden 1782 für 171, 145 Rthlr. abgesetzt; Schmiedeberg versandte 1783 auser Land für 351,052 Rthlr. Im Hirschberger Kreise liegt das eigentliche *Riesengebirge*. Beschreibung der *Schneekoppe*. — Ursprung der Elbe: Auf dem Riesenkamm zählt man 11 Brunnen (?) die sich nach und nach in 2 Bäche sammeln, aus welchen die Elbe entspringt, davon der eine die grosse, der andere die kleine Elbe heisst. Sie vereinigt sich hierauf mit dem *weissen* Wasser, (*alba aqua*) das einen Theil der Gränze zwischen Schlesien und Böhmen hält, und gehet nach Böhmen. (Wahrscheinlicher ist doch das Resultat der Untersuchung über den Ursprung und die Benennung der Elbe in der topogr. Beschreibung des Riesengebirges von *Fuss* 1788, wo das fabelhafte der eilf Quellen gezeigt, und der Name der *Elbe* oder *Albe*, wie sie lange vorher benennet wurde, ehe ein deutsches Volk diese Gebirge bewohnte, von dem *alba aqua* oder dem heutiges Tages noch so benannten *Weiss-Wasser* hergeleitet wird.) Der *VIIte Band* ist der Beschreibung der Fürstenthümer *Sagan* und *Wohlau* mit den Kreisen (freyen Standesherrschaften) *Wartenberg* und *Militsch* gewidmet. Die Geschichte der Herzoge und Herren von Sagan wird sehr ausführlich erzählt, allein der im J. 1786 erfolgte Verkauf des Fürstenthums an den Herzog von Kurland ohne Kenntniss der Umstände nur kurz angegeben. Die Stadt Sagan zählte im J. 1787: 3670, Wohlau 1087 Seelen. Von dem ältesten und sehr begüterten Kloster (Abtey Cistercienser Ordens) *Leubus* und seinem prachtvollen Gebäude wird das Bemerkungswerthe auf 17 Seiten dargestellt. Als *Friedrich II* in den sogenannten Fürstensaal trat, veranlasste ihn der Anblick von dessen Grösse und Schönheit zu fragen: *Ob die Apostel auch dergleichen Säle gehabt?* Indessen schützte der König bekanntlich, seiner Zusage gemäss, das Eigenthum aller Schlesischen katholischen Stif-

tungen, und war zufrieden, wenn nur der Colonisten-Bau auch auf geistlichem Boden von statten ging. Der Vf. hätte hier und an solchen Orten die Etablissements angeben sollen. — Der *VIIIte Band* enthält einzig die Beschreibung des F. *Liegniz* mit einem guten Kupfer, welches den Spitzberg bey Goldberg abbildet. Dies Fürstenthum fasset 40 Qu. Meilen 5 Städte, 268 Dörfer, 1 Feldkloster, 14073 Häuser, und 82,729 Einwohner. Auf eine Meile kommen also 2068 und auf ein Haus 6 Menschen. Die *Stadt Liegniz* zählte 1787: 6928, mit Einschluss des Militärs, *Goldberg* im J. 1788: 5157 Einwohner. — Mehrere Merkwürdigkeiten wollen wir nicht ausheben, weil wir noch anzuzeigen haben, dass der Vf. die Vollendung seines Werks mit Beschreibung der noch übrigen Fürstenthümer Glogau u. Breslau, und der Grafschaft Glatz in zwey, höchstens drey, Bänden zu bewerkstelligen, Hofnung giebt, obwohl derselbe in der Vorrede zum VII Bande klagte, dass ihm viele sonst wackere Männer, die nöthige Unterstützung mit Materialien versagt hätten. Dies wird nun wohl in einem Lande, wo selbst die Regierung den Werth einer nützlichen Publicität kennt und ehrt, wie man unter andern aus den *Schles. Provincialblättern* ersieht, nicht zu häufig der Fall seyn, wovon auch der oben angezeigte neue Band des Vf. den Beweis ablegt. Wir wollen daher den Hn. Vf. hiemit angelegentlich, gewiss mit Zustimmung eines achtungswerthen Publikums, ersuchen, der Vollendung seiner speciellen Beschreibung, noch eine summarische revidirte Darstellung von den vornehmsten abgehandelten Bestandtheilen des *gesammten* Herzogthums Schlesien und der Grafschaft Glatz in einem besondern beliebigen Anhang von wenigen Bogen nachfolgen zu lassen. Ein solches Resumé würde nicht allein zur belehrendsten Uebersicht der in so vielen Bänden zerstreueten Theile dienen, sondern auch Anlass geben, die *neuesten* und *ältern* Data der Bevölkerung, der verschiedenen Volksklassen in Absicht auf bürgerliche und Religionsverhältnisse, des Militäretats, der wirklichen Anzahl der Städte, Flecken, Dörfer, gutsherrlichen Besitzungen, Kirchen, geistlichen Stiftungen und Feuerstellen; ferner des Getreide-Ertrags und der Consumtion, des Viehbestandes, der Berg- und Hütten-Producte, des wichtigen Leinenverkehrs, und solche Grundnotizen mehrere, nachzutragen und zu berichtigen. Einen schönen Entwurf hierzu haben wir wirklich schon an der statistischen Karte zur Beschreibung der Kurmark Brandenburg; Berlin b. Unger 1788, der unserm Vf. vielleicht noch manche Erweiterung und Vergleichung gegen die vergangene Zeit an die Hand geben könnte. Ein solcher Ueberblick des Werks und ein vollständiges Register würde demselben die Krone aufsetzen.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Göschen: *Auszüge aus den besten Schriftstellern der Franzosen. Zum Gebrauch für die Jugend in den Schulen und Erziehungsanstalten.* Unter der Aufsicht des Herrn Abt Resewitz herausgegeben von *C. H. Schmidt*, Lehrer im (am) Kloster Berge. Erster Theil. Erste Abtheilung. 8. 192 S. ohne die Vorrede. (6 gr.)

Hr. R. sagt in der Vorrede: dieser erste Band enthält Briefe (soweit geht die erste Abtheilung) Erzählungen und historische Stücke. Findet er Beyfall genug, so sollen in einem zweyten Bande moralische und philosophische Stücke nachfolgen, und ein dritter Band mit einer Sammlung auserwählter Gedichte die ganze Sammlung beschliessen. Er wünscht noch eine französische Sprachlehre für die Deutschen, mit philosophischen Geiste ausgearbeitet, welche die Uebereinstimmung sowohl als die Abweichung beider Sprachen, in ihrem Gange, in ihren Abänderungen, und in ihren Eigenheiten deutlich und bestimmt ins Licht setzte. Der Vf. hat sich folgende Grundsätze zur Einrichtung seiner Sammlung gemacht: 1) Die Stücke müssen alle aus klassischen Werken hergenommen seyn, weil Reinigkeit der Sprache ein Hauptendzweck der Sammlung ist. (*Hauptzweck* dächten wir) denn Endzweck ist das letzte, das vornehmste; und man kann keinen Nebenendzweck haben. — 2) Jedes Stück muss für sich ein Ganzes ausmachen. 3) Weder der Inhalt noch einzelne Ausdrücke müssen gegen die moralische Reinigkeit verstossen. 4) Sie müssen den Kräften und Vorerkenntnissen der Leser, für welche sie bestimmt sind, angemessen seyn. 5) Sie müssen sich durch den Inhalt oder den Ausdruck empfehlen. 6) Mannichfaltigkeit muss in der Sammlung herrschen. 7) Dabey aber eine gewisse Ordnung, so dass es leicht einzusehen sey, warum das eine auf das andre folgt. Diese letztere Regel ist streng. Man findet also hier 1) einen Theil des Briefwechsels Friedrichs mit Suhm. 2) einige von den Briefen der Pompadour. 3) von den Briefen der Babet, und zuletzt von den Briefen der Mde de Sévigné. Die Wahl ist gut, jeder Brief enthält etwas interessantes; nur die Briefe der Babet, die alle Liebe athmen, möchten in einer Sammlung für Kinder nicht ganz schicklich seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31ten December 1789.

GESCHICHTE.

Paris, b. Cuchet: *Histoire raisonnée du Commerce de la Russie.* Par Mr. *J. B. Scherer.* T. I. 293 S. T. II. 258 S. 8. 1788.

Leipzig, b. Weygand: *Joh. Benedict. Scherers Geschichte und gegenwärtiger Zustand des Russischen Handels.* Aus dem Franz. in einem Auszuge mit Anmerkungen und Zusätzen, von *C. Hammerdörfer.* 1789. 8. 290 S.

Ungeachtet wir nicht in Abrede seyn können, dass gegenwärtige Geschichte des Russischen Handels, über dessen ehemaligen Zustand, und neueste Verordnungen das vorzüglichste und sehr vieles nicht allgemein bekanntes enthält, auch der Vf. hier allerley gesammelt hat, das man erst aus mehrern besonders deutsch geschriebenen Werken zusammen lesen muss, die in Frankreich wohl nur wenigen zugänglich seyn dürften, so hatten wir doch Recht in dieser Materie mehr von ihm zu erwarten. Hr. *S.* hat sich lange in Rufsland aufgehalten, an Materialien zu einer Handelsgeschichte dieses ungeheuern Reichs konnte es ihm also nicht fehlen, er konnte ferner Tschulkofs voluminöses Werk benutzen, das in zwölf Quartbänden eben diesen Gegenstand behandelt, es war ihm also sehr viel vorgearbeitet, und als ein Deutscher konnte er bey seiner Arbeit vorzüglich benutzen, was in so vielen deutschen Werken über den Russischen Handel geschrieben worden. Dies alles ungeachtet hat unser Vf. seinen Gegenstand keinesweges erschöpft, einzelne Abschnitte dieser Geschichte sind von andern Vf. gründlicher und vollständiger behandelt worden, und über den neuesten Zustand des Russischen Handels hat er eine reiche Nachlese andern überlassen, wie die vielen Zusätze ergeben, die der deutsche Uebersetzer seinem Auszuge angehängt hat. Nach einer sehr allgemeinen oben abgeschöpften Einleitung über die vorzüglichsten Handelsrevolutionen der alten Welt, und einer ähnlichen Uebersicht, der vornehmsten Russischen Handelsveränderungen bis auf die neuesten Zeiten wird in neun besondern Abschnitten der Handel von Petersburg, Riga, Reval und Wiburg, der alte Handel der Russen mit Constantinopel, und des neuen Verkehr des Russischen Reichs mit China, Persien und den Türken ingleichen die Erbauung von Cherson nebst den Anfängen des dortigen Handels auf dem schwarzen Meere beschrieben. Ausser diesem beschäftigen sich einige andere mit Ruslands Fabriken, und dem dortigen Münzwesen; und mit eilf Beylagen, die meistens aus ältern und neuern Handelsverträgen bestehen, wird das ganze Buch beschlossen. Flüchtigkeit, Mangel an Kritik, und eine Menge einseitiger, oft unerweislicher, Bemerkungen, trift man in allen Abschnitten an, und wenn hier der Ort wäre, liessen sich überall Berichtigungen und Zusätze zu den hier gesammelten Handelsnachrichten machen. Doch um nur einiges anzuführen, was der Vf. entweder ohne allen Beweis angenommen hat, oder was uns in seiner Geschichte neu und wichtig geschienen, zeichnen wir folgendes aus. Zum Hansebunde, sollen nach S. 13 die indischen Waaren Gelegenheit gegeben haben, die über das caspische Meer, Astrachan und Nowogrod ins nördliche Deutschland eingeführt wurden. Wenn doch nur ein Factum ergäbe, dass über Nowogrod indische Waaren auf jenem Wege gekommen, dass sie übers schwarze Meer dahin gelangen konnten, sagt Rubruquis ausdrücklich; allein damals war der Hansebund längst geschlossen, der bekanntermassen, ganz andere in der damaligen Verfassung von Deutschland liegende Ursachen hatte. Den ehemaligen Handel von Nowogrod fertigt Hr. *S.* sehr kurz ab. Dass hier ein berühmtes Comtoir der Hanse war, davon wird nichts gemeldet, aber nach Russischen Annalen, die der Vf. anführt, fanden sich in Nowogrod viel früher Kaufleute aus Lübek des Handels wegen ein, als man gewöhnlich glaubt. Nach ihm beschlossen sie bereits 1226 Handelsverbindungen mit den dortigen Einwohnern, da nach deutschen Nachrichten keine frühern Spuren dieses Verkehrs als 1260 gefunden werden. Vom ehemaligen Handel von Schordick (Stralenbergs Tzordin oder die noch vorhandene Kreisstadt Tschordin, in der par-

permischen Stadthalterschaft; wir wissen nicht warum der Nahme dieser alten Stadt so verändert worden,) der Hauptstadt von Grosspermien, und ihrem Verkehr mit Indien bemerkt der Vf. allerley, führt aber kein einziges quellenmässiges Citatum an, um den Leser in Stand zu setzen, dass er selbst beurtheilen könne, ob der Vf. bloss andern nachschreibt, oder sich auf bisher unbenutzte Zeugnisse stützt. Dass von hier aber, wie es S. 35 heisst, indische Waaren nach Norwegen gegangen, streitet wider alle Geschichte. Der Seeweg von den permischen Küsten durch das Eismeer ward vor dem sechszehnten Jahrhundert nicht versucht, und dass Hansische Kaufleute diese Waaren von Nowogrod aus dahin gebracht hätten, erhellt aus der Geschichte keinesweges. — Bey Gelegenheit eines Grenz- und Handelsvertrages, den König Magnus Smeck von Norwegen und Schweden 1326. mit den Nowogrodern schloss; und den wir vergeblich bey Modeer und in Lagerbrings grosser schwedischen Reichsgeschichte nachgesucht haben, erklärt der V. den hier vorkommenden uns gleichfalls unbekannten Handelsplatz Sanloke durch Grönland. In dem Vertrage, der im Ganzen nichts neues über den Handel beider Reiche enthält, kommt keine Spur vor, die diese Conjectur begünstigte. Sein ganzer Beweis läuft auch bloss dahinaus, dass, weil die Norwegen nach Grönland schifften, vielleicht eine ihrer Niederlassungen auf dieser wüsten Halbinsel Sanloke geheissen haben möchte, wenn gleich unsers Wissens kein einziger bis zu uns gekommener Name der alten Grönländischen Niederlassungen mit Sanloke die mindeste Aehnlichkeit hat. Beynahe überall, wo man bey unserm Vf. Detail vermuthen musste, oder wo er sich in ausführliche Berechnungen einlässt, sind diese eben so unzuverlässig, als seine vermeynten historischen Forschungen. So kommt er S. 82 auf den Ertrag der Russischen Bergwerke. Seine Angabe wimmelt nicht nur von Unrichtigkeiten; (so soll Nortschins Lam Silber und Bley nur etwa 420 Pude alle Jahr einbringen, Colywan hergegen 12 bis 1300 Pude Silber jährlich liefern,) sondern es wird auch kein Leser irgend etwas über die Menge, Lage und Wichtigkeit der Russischen Bergwerke lernen. Ueber den petersburger Handel ist im vierten Abschnitt das wichtigste zur Geschichte desselben mitgetheilt auch einige Angaben der Aus und Einfuhr ingleichen des Zollertrags, aber leider mehr von ältern als neuern Zeiten, hin und wieder gar aus den Regierungsjahren der Kaiserin Elisabeth. Besser und genauer hat der Vf. die Streitigkeiten der Besitzer von Esthland mit der Hanse im sechszehnten und dem vorigen Jahrhundert erzählt, die den Russischen Handel so gerne von Narwa wegziehen wollten; aber vergebens sucht man hier etwas über den gegenwärtigen Handelszustand von Riga, Reval und Narwa; auch die neuesten Handelsstreitigkeiten mit Curland, werden von ihm berührt, deren Erzählung aber einer grossen Verbesserung bedarf. Ordnung beobachtet der Vf. in seiner Geschichte eben nicht; erst nach der Schilderung des Petersburger Handels, und der Lief- und Esthländischen Handelsveränderungen, beschreibt er den alten Handel der Russen mit Constantinopel nach den bekannten Verträgen des zehnten Jahrhunderts. Auch der Handel der Ukraine, das türkisch-russische Verkehr, der Handel von Cherson und Taurien, der hier in verschiedenen Abschnitten zersplittert ist, hätte an einem Orte zusammengefasst und beschrieben werden müssen. Bey den verschiedenen Handelsunternehmungen der Russen auf dem schwarzen Meer, wird zwar einiges von der bereits 1756. errichteten Handelsgesellschaft gesagt, die von Temerniko aus Constantinopel und selbst Venedig mit russischen Waaren versehen sollten, aber von den Handelsversuchen gleich nach dem Frieden von 1774. nichts, von denen Hr. *Ebeling* in seiner Handelsbibliothek Nachricht mitgetheilt hat. Bey dem persischen Handel ist ihm Guldenstädts neuester Zustand desselben im Petersburger Journal 1777. unbekannt geblieben, statt dessen hat er einen Auszug aus einem Memoire des sel. Gmelin über diesen Handel eingerückt. Von Russlands Handel mit China wird nur der ehemalige Karavanenhandel und dessen Entstehung beschrieben; die Art aber wie die Russen ihn unter der jetzigen Regierung an den Grenzen von China, in Kiachta führen, davon *Pallas* in seinen *Reisen*; und aus ihm wieder *Coxe* in der *Geschichte der Russischen Entdeckungen* umständliche Nachricht gegeben, übergeht Hr. *S.* mit Stillschweigen. In dem Abschnitt von Russlands Manufacturen haben wir weiter nichts als ihre Entstehung unter Peter dem Grossen gefunden, und durch was für Mittel dieser Kaiser sie zu erweitern suchte. Die Beschreibung des Russischen Rechenbrets bey den Maassen, Münzen und Gewichten, wird manchem Leser, der ältere Nachrichten darüber nicht nachschlagen kann, angenehm seyn; allein wer in diesem Abschnitt sich über die Veränderung mit dem Russischen Rubel, dem Gehalt und der Menge des Kupfergeldes, der Banknoten unterrichten will, den können wir im Voraus versichern, dass dergleichen in das Russische Münzwesen und Handelsgeschäfte einschlagende Untersuchungen weit aus Hn. *S.* Wege liegen. Von den Urkunden, die dem zweyten Theil beygefügt werden, bemerken wir bloss des Jarem *Boris Godunow* Schreiben an die Stadt Lübeck v. J. 1603. um in Nowogrod den alten Handel der Hanse wieder herzustellen, und die Verfügungen, die deswegen vom dortigen Magistrat gemacht worden. Die übrigen, wie die Verträge mit Persien, von 1729 und 1732, der Handelstractat mit England v. 1766, die Ukase der jetzt regierenden Kaiserin, wodurch 1763. Aus-

Ausländer zum Anbau wüster Gegenden ins Reich geladen wurden, sind längstens aus andern Werken bekannt.

Die Uebersetzung eines mit so weniger Sorgfalt Prüfung und Benutzung der reichhaltigsten Quellen geschriebenen, und die Ueberschrift im Ganzen so wenig erfüllenden Werks, würde man freylich in Deutschland eben nicht vermisst haben, Indessen da hier manches zusammengetragen ist, was in vielen Büchern von ungleichem Werth zerstreut steht, der deutsche Uebers. sehr vieles von dem *Raisonnement*, oder vielmehr *Verbiage* des Originals abgekürzt, und dieses mit mancherley Zusätzen ergänzt hat, scheint uns Hr. *H.* doch seinen Fleis und Zeit nicht ganz vergebens auf dieses Werk verwandt zu haben. Die Uebersetzung ist im Ganzen getreu und fliessend, und die Zusätze, welche von S. 221 - 290 gehen, besonders bey dem Handel von Petersburg, Cherson und dem persischen Handel, sind zweckmäsig unterrichtend. Desto weniger haben uns die Zusätze von den Russischen Bergwerken befriedigt, da dem Uebers. *Pallas*, *Renowanz* und *Hermans* Nachrichten zum Gebrauch offen standen. Manchem Leser wäre auch wohl die Anzeige der bey den Zusätzen vorzüglich benutzten Quellen willkommen gewesen, z. B. dass Hr. *H.* bey den Anmerkungen zum dritten Abschnitt Güldenstädts bekanntes Memoire zum Grunde legte, und in der That wird es jedermann befremden, dass Hr. *Scherer* diese reichhaltige Schrift nicht benutzt hat.

HEIDELBERG, b. Pfähler: *Caesar, Cato und Friedrich von Preussen*, ein historisches Lesebuch von *Johann Friedrich Buttenschön*. 1789. 455 S. 8.

Wir haben dieses Buch nicht lesen können, ohne Hn. Meissner zu bedauern, der, wie wir wissen, Jahre lang an einem Leben Cäsars arbeitet, und nun so plötzlich durch ein Werk sich überlaufen sehen muss, welches das seinige entbehrlich macht. Zwar wird Hr. *M.* hier und da eine Kleinigkeit besser machen können, als dieser Verfasser. Wenn er Rom und seine Staatsverfassung schildert, wird er nicht so *schwankende* und *schiefe* Vorstellungen davon geben, als hier z. E. S. 12 von den *Priestern* gegeben werden, wo man nicht einmal den wichtigen Umstand erfährt, dass sie keinen abgesonderten Stand in Rom ausgemacht haben; er wird die Abschnitte seiner Biographie besser *verbinden*, als unser Vf., der den einen schliesst: „Crassus ward im Angesichte seines Heers ermordet" und den nächsten anfängt: Pompejus und *Crassus* hatten *ihre Absichten erreicht, und widersetzten sich also Cato nicht*, als er etc.; er wird sich dadurch *Wiederhohlungen* ersparen, wie sie hier z. E. S. 125, 130 u. 136, 143 sich finden, er wird ein richtigers *Ebenmass* unter den Begebenheiten, die er erzählt, beobachten, die Flucht des Marius, die weder Cäsar noch Cato etwas angeht, wird, verhältnissmäsig weniger Raum einnehmen, als hier (von S. 68 - 80), und dagegen wird die wichtige Schlacht mit den Nerviern, die Caesarn und sein Heer so gut charakterisirt, nicht so kurz abgefertigt werden, als hier S. 225 f.; er wird sich nicht *Widersprüche* entfallen lassen, wie Hr. *B.*, der S. 294 *die ganze Welt voll Jammers* über den nahen Bürgerkrieg seyn lässt, und doch S. 298 versichert, *niemand habe nur gemuthmasset*, dass Caesar diesen fürchterlichen Schritt wagen würde; auch wird ihm sein *feines Gefühl* schwerlich erlauben, die Ausrufung des jüngern Cato: O Dii boni, quam *ridiculum* consulem habemus! so zu travestiren: *Selbst* Cato musste sagen: O, was haben wir für einen *witzigen* Consul! (S. 179), *Uebereilungen* von der Art, wie es die Gefangenen *hinter* dem Triumphwagen (S. 399, 400) sind, nicht zu erwähnen; — dagegen werden wir uns aber auch von Hn. *M.* kaum solche *kühne poetische Bilder* versprechen dürfen, als uns Hr. *B.* z. E. S. 346 von Cäsars Schlachtordnung giebt: Sie stand da wie ein Gebürg, das nur den Wink des Donnergottes erwartet, um alles was vor ihm liegt, zu zerschmettern, (und also, ehe es zerschmettert, selbst zerschmettert werden muss! Welch ein Bild von einem Heere, das des Sieges gewiss ist!) Auch werden uns bey ihm nicht so *naive* Ausdrücke, mitten unter den feyerlichsten überraschen, als hier z. E. S. 234 f. Wenn ein Deutscher auf seinem Rosse daher sprengte, das wie er wild und stark war, wenn das Thier unter ihm sich bäumte und schnob; so bebte die Erde ungewöhnlich, *aber alles schwur, Mann und Ross wären an einander gewachsen.* Und nicht leicht wird ihm eine *Uebersetzung* so gut glücken, als unserm Vf. die Verdeutschung der bekannten Worte Cäsars geglückt ist, die die *Schnelligkeit* der Besiegung des Pharnaces bezeichnen: *Veni*, vidi, vici, zu deutsch: Ich *stand da*, sah und siegte. (S. 367.)

Weit ernstlicher bedauern wir indessen den Vf. selbst, dass er von seinen Kenntnissen und seiner Anlage zu einem guten Erzähler, die man ihm nicht absprechen kann, gegenwärtig so schlechten Gebrauch macht. Wenn er einige Jahre das Büchermachen bleiben lässt, und in dieser Zwischenzeit sich nicht nach einigen brausenden Neuern, sondern nach den Alten, die er ja auch hier hat studieren müssen, bildet; wenn er es dahin bringt, den Plutarch ohne Schirachs Uebersetzung lesen zu können; wenn er empfindet, was historische Würde heisse; wenn er mehr Menschenkenntniss und Philosophie des Lebens sich eigen macht; wenn er über die Erfodernisse einer Biographie schärfer nachdenkt; wenn er sich einen festern Plan bey seinen Arbeiten macht: so wird er Bücher schreiben, in denen die Sprache nicht so vernachlässigt ist, in denen die Wendung

der Perioden nicht so einförmig ist; indessen gewisse Lieblingswörter nicht eine so widerliche Hauptrolle spielen (wie in diesem das Wort Stürmen, denn selbst die *Fliehenden* stürmen S. 349); er wird uns mit so abentheuerlichen Gedichten verschonen, als das S. 454 f. ist, wo neben dem Gewitter, welches mit Stimmen ruft, dass der Erdball Feuer fängt, des Mädchens kleiner Mund auf den Lippen rollt, und der Vf. in beiden *Gottes Finger* sieht, ohne dass man im Stande wäre zu sagen, wie das Gedicht zu Cäsar und Friedrich komme, oder was es an sich sagen wolle; er wird seine Erzählungen durch vermeyntliche Verschönerungen nicht so verderben, wie die von dem Tode des Cato und des Cäsar; seine Begriffe von dem Charakter und dem Werth seiner Helden werden mehr Festigkeit haben, man wird einen Totaleindruck gewahr werden, den sie auf ihn gemacht haben, von dem man jetzt keine Spur findet; er wird keine so jämmerlichen Vergleichungen mehr anstellen, als er zwischen Cäsar und Friedrich gemacht hat, dem zwar der dritte Theil vom Titel, aber nur 10 Seiten vom Buche geschenkt sind; man wird besser wissen, was er mit seinen Buchern haben wolle, da man bey diesem nicht weiss, ob er die allgemeine römische Geschichte von einem gewissen Zeitraum, oder das Leben Caesars und Catos beschreiben wolle; er wird die Nachrichten älterer und neuerer Schriftsteller nicht, wie, laut der Vorrede, bey diesem Buche geschehen ist, nur so gut als es sich in der Geschwindigkeit thun lässt, benutzen; kurz er wird Bücher schreiben, über die man das gegenwärtige vergessen wird, und wird selbst erstaunen, wie er ein solches habe machen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Leipzig*: *De animi idearum obscurarum natura*, Com. I et II. — *Car. Ad Caesar*, Org. Aristot. Prof. 1789. 22 u. 20 S. 4. Der Hr. Vf. handelt 1) von der Natur der Seele überhaupt, 2) von dem Begriff, 3) dem wirklichen Daseyn und 4) von dem grofsen Einfluss der dunkeln Begriffe auf Empfindungen, Begierden und Handlungen der Menschen. Bestimmtheit, Deutlichkeit, logische sowohl als ästhetische, mit zweckmässiger Kürze verbunden, sind Eigenschaften, die auch diese Auffätze des sonst schon geschätzten Hn. Prof. *Cäsar* zu einer nützlichen und angenehmen Lectüre machen. Nur die Lehre vom *Bewufstseyn*, die so innig und unzertrennlich mit dem Hauptgegenstande der Untersuchung über Vorstellungen zusammenhängt, und worüber man bey den meisten Psychologen so viel Verworrenes und Schwankendes antrift, ist hier gänzlich unerörtert geblieben, und gleichwohl hätte mancher Psycholog die an sich lesenswerthe Betrachtung über die Grundkraft der Seele, von welcher der Vf. ausgeht, an dieser Stelle weniger vermisst, als jener. — Am Schlusse der zweyten Abth. finden wir eine Aeusserung, die uns nicht auf die angenehmste Art überraschte. Sie lautet: „*Ceterum vix vereor, ne quis mihi vitio vertat, quod in hac tota tractatione nullam prorsus* K a n t i a n a e *philosophiae mentionem feci. Quamvis enim et* K a n t i u m *ipsum maximopere venerer, et eorum operam vehementer laudem — adlaborant; nunquam tamen eo adduci me patiar, ut credam, in sola* K a n t i a n a *ecclesia salutem sperari posse, h. e. neminem posse in Oceano philosophiae natare, qui non Critica rationis purae, tanquam cortice, sit adiutus.*" Bey aller tiefen Verachtung, die wir für jeden blinden Verehrer irgend einer philosophischen Formel empfinden, glauben wir doch beweisen zu können, dass diese Stelle weder zweckmässig an ihrem Orte stehe, noch der Sache und Wahrheit völlig angemessen sey. Allerdings läfst sich über Erfahrungsgegenstände nützlich philosophiren, ohne unmittelbar kritische Principien dabey anzubringen, und wir würden es sogar lächerlich und erbärmlich finden, aus bloser Modesucht Kant und seine Grundsätze da anzuführen, oder seine Sprache zu gebrauchen, wo es dessen gar nicht bedurfte. Dass aber auch empirische Untersuchungen, wie die gegenwärtige ist, durch Kritik eine zweckmässigere Richtung erhalten können, und dass alle Metaphysik ohne Leitung kritischer Principien, (die man freylich zum Theil schon vor *Kant* hin und wieder in Anwendung zu bringen versucht hat,) in Schwärmerey oder verderbliche Sophisterey oder in leere Wortklauberey und vergeblich populäres Geschwätz ausarten müsse; — diess ist Ueberzeugung mehrerer selbstdenkenden Köpfe, die ein so würdiger Gelehrter, als Hr. Caesar, gewiss nicht durch leere Machtsprüche in ein lächerliches Licht stellen wollte; allein sein Ausdruck ist doch offenbar nicht sorgfältig genug gewählt, um ihn diesem nachtheiligen Verdachte gänzlich zu entziehen. Vielleicht hat man es eben dieser vorsetzlichen Vermeidung der Kritik zuzuschreiben, dass *über das Bewufstseyn* so wenig bestimmtes in seinem Aufsatze vorkommt, welches geübte Seelenforscher befriedigte.

JENA, gedruckt bey Joh. Mich. Mauke.

Monatsregister

vom

December 1789.

I. Verzeichniss der im December der A. L. Z. 1789. recensirten Schriften.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

Milleri

II. Im December des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

Ausländische Litteratur, vorläufige Berichte

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Belohnungen.

Preisaufgaben.

Preisaustheilungen.

Todesfälle.

Vermischte Anzeigen.

